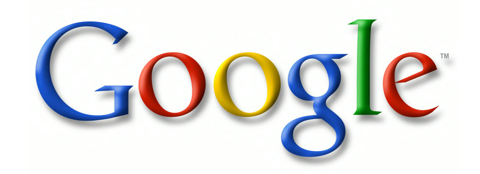

Google



Israelitische
Wochen-Schrift

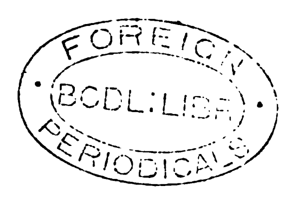
für die

religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Treuenfels in Stettin
und
Rabbiner Dr. Rahmer in Magdeburg.



Neunter Jahrgang.
1878.

Magdeburg 1878.
Druck und Verlag von H. Horbach in Barby.

I. Leitende Artikel.

II. Berichte und Corespondenzen.

III. Feuilleton.

Inserate in jeder Nr.

Das

Jüdische Literaturblatt.

Wissenschaftliche Beilage

zur

„Israelitischen Wochenschrift“.

Herausgegeben

von

Rabbiner **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Siebenter Jahrgang.
1878.



Magdeburg 1878.
Verlag von Robert Friese in Leipzig.
Druck von H. Horbach in Barby

I. Wissenschaftliche Aufsätze:

II. Literaturbericht.

III. Notizen, Nachträge, Repliken.

IV. Literarische Anzeigen fast in jeder Nummer.

№ 1. 1878. Israelitische IX. Jahrgang.

Wochen=Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 2. Januar.

Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Tebeth. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	2	27	
Donnerstag ..	3	28	
Freitag	4	29	
Sonnabend ..	5	1	א׳ ר״ח Roschchodesch Schwat (Ende 4 U. 47 M.)
Sonntag ...	6	2	
Montag	7	3	
Dienstag ...	8	4	

Zwischen Weihnachten und Neujahr.

Die in der Ueberschrift angegebene Bestimmung der Zeit, in der wir den ersten Leitartikel des neuen Jahrgangs schreiben, hat für uns in religiöser Beziehung gar keine Bedeutung, aber in das ganze bürgerliche und Verkehrsleben greifen die beiden genannten Feste so tief ein, daß es auch für den Israeliten unmöglich wäre, sie ignoriren zu wollen So verweilen wir denn einen Augenblick bei eben diesem Gedanken.

Neujahr ist in der That gar kein christliches Fest, d. h. es hat in der christlichen Religion durchaus keine Begründung, so wenig wie der bürgerliche Kalender selbst irgend einen Zusammenhang mit dem Christenthum hat. Auch die Feier der Zeit der winterlichen Sonnenwende ist vorchristlichen, altheidnischen Ursprungs. Von dem Weihnachtsfeste kann man bekanntlich dasselbe sagen, und doch ist es gerade darum ein charakteristisch christliches Fest. Es ist den Religionen der zum Christenthum bekehrten romanischen und germanisch=skandinavischen Völkern entlehnt, an das jüdische Weihe= und Lichtfest angelehnt und mit christlichem Charakter durch die Fiktion der auf diesen Tag fallenden Geburt Christi belehnt. So bietet es ein richtiges Bild der Mischung von heidnischen und jüdischen Elementen, aus denen das Christenthum zusammengewachsen ist. Alles dieses ist längst von christlichen Gelehrten anerkannt und steht vollkommen fest.

Nichts kann daher einem denkenden und sich selbst achtenden Israeliten ferner liegen, als ein Nachäffen des Weihnachtsbaumes und der Christbescheerung. Aber diese christlichen Festzeiten und Sitten sind den Juden darum nichts weniger als gleichgültig; man kann im Gegentheil sagen, daß für neun Zehntel der Juden, daß gerade unter den Juden, Weihnachtsgeschäft und Neujahrsabschluß von unendlicher Wichtigkeit sind. Freilich nur in materieller Beziehung und so kann anscheinend von diesen Dingen hier gar keine Rede sein; nichts desto weniger will es uns bedünken, daß hier Lehren zu schöpfen seien, die wohl geeignet sind, ihnen sogar einen Leitartikel zum neuen Jahrgang zu widmen.

Die Weihnachtsbescheerung (in manchen Ländern durch Neujahrsgeschenke ersetzt) bildet in der jetzigen Zeit für sehr viele Christen den eigentlichen Inhalt des Festes. Der naive Glaube an das Kindlein in der Krippe ist den meisten Gebildeten längst verloren gegangen. Auch mit dem künstlichen Griffe, durch den man die Geburt einer gottmenschlichen Persönlichkeit oder einer welterlösenden Idee an die Stelle des kindlichen Mythus geschoben hatte, ist man nicht weit gekommen, trotz alles darauf verwendeten rhetorischen und poetischen Aufputzes und aller mühe= und schwungvollen Verrenkung und Zurechtschiebung der geschichtlichen Thatsachen zu Gunsten der christlichen Schablone. Da stehen nun innerhalb der Christenheit gerade in Beziehung auf das Weihnachtsfest die allerunversöhnlichsten Gegensätze einander gegenüber. Wie wäre die Kluft zu überbrücken zwischen den einander entgegengesetzten Auffassungen der Person Christi und den Verschiedenheiten der sich daraus ergebenden dogmatischen Ansichten; dann wieder zwischen diesen und zwischen denjenigen, welche in dem Manne aus Nazareth einen Socialdemokraten sehen oder in Lassalle den Christus des neunzehnten Jahrhunderts verehren? Dann kommen diejenigen, welche in Weihnachten das altnordische Julfest erkennen oder die Wiedergeburt des Sonnengottes oder eine der zahllosen Menschwerdungen ostasiatischer Gottheiten; dann wieder diejenigen, welche die Reihe der Wesen von irgend einem Urschlamm beginnen, und denen der Gottmensch demnach weder der Sohn der

Jungfrau, noch der Nachkomme Davids oder Adams, sondern eines Uraffen sein muß, und endlich denjenigen, welchen alle Wissenschaft, Religion, Kunst und Poesie nur schlaue Erfindungen sind, durch welche der arme Mann um die Früchte seines bitteren Schweißes gebracht werden soll, den sie einer in Ausbeutung der materiellen Güter wie der Wissenschaft und Kunst schwelgenden Minderheit in den Schooß zu werfen!

Nur in Hinsicht auf die Weihnachtsbescheerung sind alle einig. Mit Emsigkeit, mit Eifer, mit Hingebung, mit Selbstvergessenheit strebt einer dem andern Freude zu bereiten: die Familienglieder, die Freunde unter einander, die Reichen den Armen, die Gesunden den Kranken, die Frohen den Unglücklichen. Darin treffen die Gegensätze zusammen. Der Eine singt noch von der „fröhlichen, seligen Weihnachtszeit", von „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Es ist doch nicht gut möglich, daß er den schreienden Gegensatz übersehe zwischen diesen Segnungen, die durch das Christkind in die Welt gekommen sein sollen, und den nach 1877 Jahren wüthenden Kriegen und Racenschlächtereien dem Parteihaß und den Classenkämpfen. Da tröstet er sich mit Liebesgaben, welche den im Kriege Verwundeten und den im Kampfe um das Dasein Unterliegenden Erquickung bringen, oder er gedenkt der Weihnachtsbäume, welche vor sieben Jahren die Krieger auch im Feldlager anzündeten, um dabei an Heimath und Kindheit zu denken. Und wem alle Religion lächerlicher Mythus und überwundener Standpunkt ist, und wer auf Darwin schwört, der schenkt seinen Kindern statt der Lämmchen des Gläubigen vielleicht ein Aquarium mit allerlei Entwickelungsstufen, und der in Pessimismus Verrannte und der grimmige Socialist, welche beide theoretisch oder praktisch nur Haß gegen alles Bestehende kennen und es zerstören und untergehen lassen möchten — auch sie wollen auf Weihnachten bescheeren und sehen ihrer Bescheerung trotz Gift und Galle recht fröhlich entgegen.

Wer könnte denn verkennen, daß in diesen Erscheinungen etwas Schönes, Mildes, Versöhnendes und Erhebendes liegt!

Nun wollen und sollen wir, als Israeliten, von fremden Gebräuchen nichts nachahmen oder nachäffen; aber wir mögen, können und sollen lernen, Nützliches anwenden. Auch in unserer Mitte bestehen schroffe Gegensätze, weit auseinander gehen die Ansichten und Meinungen, die Führungen des Lebens. Aber noch vereinigt uns die freudige Bereitwilligkeit zu jedem guten Werke, noch findet jeder Appell an das jüdische Herz den Eingang offen.

Mögen die Einen noch so laut rufen, daß nur in der Trennung Heil zu finden sei, mögen Andere durch Unverstand und Uebermuth noch so sehr zur Lossagung treiben, immer wird das Gefühl und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mächtiger sein, als jenes Rufen und dieses Drängen. Die jüdische Wohlthätigkeit und Hülfsbereitschaft wird weder durch den Indifferentismus noch durch den Zelotismus erstickt werden. Moderne Afterweisheit wird eben so wenig wie gewisse verrottete Paragraphen des Schulchan Aruch es dahin bringen, daß Juden Juden verhungern lassen, weil er — nur koscher essen will oder weil er — muthwillig trefa gegessen hat. Mag es in Berlin oder Mainz den Einen oder den Andern nach der Rolle eines Herostratus gelüsten, den Tempel des jüdischen Herzens werden sie nicht verbrennen!

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin. Das nunmehr festgestellte Skrutinium der am 29. November stattgefundenen Wahlen der Repräsentanten und Stellvertreter für die hiesige jüd. Gemeinde hat das vorherzusehende Resultat ergeben. Die Wahlbetheiligung war auch diesmal wieder eine sehr geringe, indem von 6989 stimmfähigen Gemeindemitgliedern nur 1685 gestimmt haben. Von diesen gingen die von der liberalen (?) Wählerversammlung aufgestellten Candidaten der Repräsentanten und Stellvertreter mit überwiegender Stimmenmehrheit und nur mit einer geringen Abweichung in Betreff der Reihenfolge aus der Wahl hervor. Die Repräsentanten erhielten von 1564 Stimmen abwärts bis zu 1215 Stimmen, und die Stellvertreter an 1209 Stimmen abwärts bis zu 921 Stimmen. Es hat sonach im Wesentlichen die Wiederwahl der seitherigen Repräsentanten und Stellvertreter und nur mit der Veränderung stattgefunden, daß zwei der seitherigen Repräsentanten jetzt Stellvertreter und dafür zwei der seitherigen Stellvertreter jetzt Repräsentanten geworden, sowie für einige nothwendig gewordene Neuwahlen, neue und zwar letzte Stellvertreter gewählt worden sind. Die sehr berechtigte, von einigen Gemeindemitgliedern der Louisenstadt in Scene gesetzten Agitation hat leider nur den Erfolg gehabt, daß von den dort aufgestellten Candidaten einer, und zwar Herr S. Klein, als fünfzehnter und somit letzter Stellvertreter gewählt worden ist.

Hannover, 20. December. (Or.-Corr.) Der, wie hinlänglich bekannt, in unserer Gemeinde herrschende Wohlthätigkeitssinn hat sich trotz der Ungunst der Zeit, die leider auch hier recht schmerzliche und allseitig beklagte Opfer gefordert, in den letzten Monaten wiederum auf das Glänzendste bewährt. Nachdem zum Besten der Hunger leidenden Juden in Palästina, der Abgebrannten in Wilkomir und der von der Barbarei der Bulgaren so schwer heimgesuchten Glaubensgenossen in der Türkei Sammlungen mit solchem Erfolge stattgefunden hatten, daß als Resultat derselben in Folge der Bemühungen der Herren Hirsch Oppenheimer und Dr. Wiener die ansehnliche Summe von nahezu 5000 Mark zusammengekommen war, sind aufs Neue zwei andere Sammlungen zur Unterstützung der Seminaristen und zur Bekleidung der Seminarschüler wie der Zöglinge der Meyer Michel David'schen Freischule veranstaltet worden, welche ebenfalls, wie bereits in Nr. 47 dieser Blätter berichtet ist, ganz erkleckliche Summen ergeben haben. Die Geschenke an Kleidern und Schulutensilien wurden den genannten Schülern an einem der Chanukatage überreicht, worauf am 8. December Abends in Gegenwart eines zahlreichen, aus Damen und Herren bestehenden Publikums eine Nachfeier des Chanukafestes stattfand, bei welcher unter Leitung unseres Obercantors Berggrün Gesänge und der Bedeutung des Festes entsprechende Gedichte vorgetragen wurden. Nachdem alsdann der Landrabbiner diese Feier durch eine geeignete Ansprache beschlossen hatte, wurden die mehrgedachten Schüler zu ihrer großen Freude noch durch ein Souper regalirt. — Auch in unserem Vororte Linden, wo sich ein jüdischer Kinderverein zur Bekleidung Armer gebildet hat, sind am Chanukafeste 32 Knaben und Mädchen verschämter Armen mit vollständiger Wintergarderobe ausgestattet worden, wobei die Kosten durch die Ersparnisse bestritten worden sind, welche die jungen Mitglieder des gedachten Vereins im Laufe des Jahres gemacht hatten. Eine solche, schon im jugendlichen Alter geübte Wohlthätigkeit verdient sicher alle Anerkennung.

Der von dem Landtage angenommene Antrag Windthorst's, auch die hannoverschen Landrabbiner für den durch das Civilstandsgesetz ihnen zugefügten Nachtheil zu entschädigen, muß natürlich von den Juden überall schon um des ihm zu Grunde liegenden Prinzips willen mit Freuden begrüßt werden und wenn jene Annahme auch nur aus Billigkeitsgründen erfolgt

sein sollte, so liegt in ihr, nachdem auch die Regierung dem Antrage zugestimmt hat, doch unzweifelhaft, wenngleich durch dieselbe der Rabbiner immer noch nicht als Geistlicher anerkannt wird, eine Anerkennung des Judenthums, wie sie diesem in Preußen von so hoher Stelle aus bisher noch niemals zu Theil geworden ist. Man vergesse übrigens nicht, daß wir es nur Windthorst und Reichensperger zu verdanken haben, daß das *officielle* Centrum noch nie judenfeindlich in der Kammer aufgetreten ist.

Aus Sachsen, im December. (Or.-Corr.) Der s. Correspondent aus Bayern (Nr. 47 d. Z.) wirft die Frage auf, ob die Redaction der „Jüd. Presse" sich die Gunst der Hirsch'schen Partei erwerben wolle. Wir sind im Stande, ihm dies zu *bejahen*, da wir aus sicherer Quelle wissen, daß die sehr geringe Zahl der H.'schen Anhänger mit Energie gegen das „orthodoxe" Seminar zu agitiren anfing, indem sie es mit dem Breslauer Seminar parallelisirten, oder noch schlimmer (?) als dieses darstellen wollte. Es ist von den Hirschianern den früheren Leitern der „Jüd. Presse," sehr stark verargt worden, daß sie nicht offen als Gegnerin des Breslauer Seminars auftrete und es bekämpfe, wie es der gute! ehrliche! „Israelit"! thut. Ein Mitarbeiter jenes Blattes hat einmal sogar gewagt, nachdem die Anhänger des großen unfehlbaren Commentators, dessen über alles Lob erhabene Pentateuch-Uebersetzung glorificirt hatten, Angriffe gegen dieselbe zu richten, was damals einen sehr betrübenden Eindruck auf die kleine Schaar machte. Und als von einen Dozenten des orthodoxen Seminars eine Kritik über das Entstehen des Buches Hiob erschien, da wurde in jenem engen Kreise über diese Anstalt der Stab gebrochen, die Zweifel über die echte Frömmigkeit derselben gelöst, indem man Beweise in Händen hatte, daß die Anstalt sich dem Abfall nähert, da sie sich auch auf Kritik einläßt. Ist es nun zu verwundern, daß die Redaction der „Jüd. Presse" Buße thut, um sich die Gunst der Hochheiligen zu erwerben? Aber wir können ihr die Versicherung geben, daß ihr alle Kunstgriffe nichts nützen werden und so lange sie im Schimpfen auf die Breslauer Schule hinter jenem bekannten Blatte zurücksteht, wird sie ein gleiches Loos mit dieser theilen.

Eisenach, 24. Dec. (Or.-Corr.) Während in Preußen das Princip der paritätischen Schule, so weit die Juden dabei in Betracht kommen, immer noch nach vollständiger Anerkennung ringt und in den „höheren Schulen" bisher nur sehr vereinzelt, in der „Volksschule" aber noch gar nicht zur Geltung gelangt, ist dieses Prinzip im Großh. *Weimar* schon vor Jahrzehnten Wahrheit geworden, ohne Anstoß zu erregen oder zu Beschwerden Anlaß zu geben. Auch das Großh. *Hessen* macht seit einiger Zeit mit der Durchführung dieses Prinzips vollen Ernst. Israelitische Lehrer sind alldort bereits an der Volksschule als ordentliche Lehrer angestellt in *Worms*, *Offenbach*, *Oberingelheim* und *Bürgel*, zu welchen Städten sich vor etwa 14 Tagen auch noch *Darmstadt* gesellt hat. Wenn Etwas im Stande ist, im Herzen des Volkes, und namentlich der aufwachsenden Generation das Gefühl der Gleichberechtigung aller Culte und Staatsangehörigen zu befestigen und dem Rischus den Boden zu entziehen, so ist es sicher die paritätische Schule. Schon die bloße Schulgemeinsamkeit knüpft oft in der Jugend Bande, die für's ganze Leben über viele Vorurtheile hinwegheben; um wie viel weniger wird die jetzt noch so vielfach herrschende Antipathie gegen Juden in den Herzen der aufwachsenden Jugend weiterwuchern können, wenn die dankbare und liebeerfüllte Erinnerung an ihren israelitischen Lehrer sie durch das Leben begleitet. Mögen die Männer, denen solche Aemter anvertraut werden, darauf bedacht sein, sich solcher sympathischen Gefühle theilhaftig und solcher Erinnerung würdig zu machen. Es ist eine wichtige, heilige Aufgabe, die ihnen geworden ist, eine Mission, an welcher die Zukunftsinteressen ihrer Glaubensgenossen und der Menschheit hängen!

Bei dieser Betrachtung läßt sich auch noch eine andere Wahrnehmung nicht zurückweisen, die uns bei verschiedenen Gelegenheiten entgegentritt. Wenn nämlich die Kleinstaaterei der politischen Stellung Deutschlands nicht förderlich war, so war sie es um so mehr der Culturentwickelung desselben. Während in den Großstaaten die politische Strömung Alles in Athem hielt und die Staatsmaschine in Bewegung setzte, hatten die Kleinstaaten Zeit, sich von dem sanften Wellenschlage der Cultur und Humanität bestreichen zu lassen und der Bildung, den höhern Menschheitszielen, Heimathsstätten zu gründen. Weimar, *Dessau*, Sondershausen u. s. w. werden auch in der Geschichte der israel. Schul- und Lehrerverhältnisse stets von gutem Klange sein. In der Natur und im Menschenleben trägt das Kleine den Entwickelungskeim des Großes in sich.

Da ich gerade vom Schulwesen rede, will ich auch eines heitern Vorkommnisses aus meinem eigenen Lehrerleben erwähnen. Ich war in N., in Kurhessen, angestellt. Mein langjähriger Oberschulinspector war in den Pensionsstand getreten und dessen Stelle als Metropolitan und Oberschulinspector einem frühern Dorfpfarrer, Namens *Fröhlich*, zugetheilt worden. Der Mann war voll jener süßlichen Freundlichkeit, welche stets die Maske der Falschheit ist. Dabei war er ein arger Judenfeind. Er besuchte zuweilen meine Schule. Als Oberschulinspector hatte er in der jüd. Schule nur das Recht, in den Realien zu prüfen, nicht aber in den Religionsfächern. Trotzdem nahm er bibl. Geschichte vor, aber jedesmal nur bis zur Geschichte Jacob's, über den er sich dann immer in sehr unliebsamer Weise ausließ. „Das war ein arger Betrüger! Wie hat der seinen Bruder Esau betrogen! Er hat aber auch seinen Lohn dafür bekommen!" Das waren so seine stehenden Aeußerungen bei dieser Gelegenheit. Man sah, daß es ihm blos darum zu thun war, diese an den Mann zu bringen. So ging es mehrere Jahre, jedes Jahr einigemal. Die Geistlichkeit war damals in Kurhessen zu allmächtig, als daß es gerathen gewesen wäre, um dieses unschädlichen Gebahrens willen mit dem Manne Streit anzufangen. Er war außerdem ein Quälgeist für sämmtliche Lehrer der Klasse, und auch beim Publikum sehr mißliebig. Es herrschte daher auch weder bei diesen, noch bei jenen große Betrübniß, als er nach langem Siechthume mit Tode abging. Seiner Leiche folgten sämmtliche Lehrer der Klasse, unter denen natürlich auch ich war. Am Grabe hielt ein ihm befreundeter Pfarrer die Leichenrede, welche er ungefähr mit folgenden Worten einleitete: „Meine Geehrten! Das Leben unseres verstorbenen Freundes und Mitarbeiters im Dienste unserer Kirche hatte sehr viel Aehnlichkeit mit dem Leben des Erzvaters Jacob. Nicht etwa, daß ich ihn dem frommen Erzvater gleichstellen wollte; bewahre! Jacob stand hoch über ihm; aber so einzelne Schicksalszüge sind es" u. s. w. Es fiel mir im Gedenken an die in meiner Schule oft gemachten Aeußerungen des Verstorbenen bei diesen Worten schwer, ernst zu bleiben. Nach beendigtem Begräbnisse sammelten sich die sämmtlichen Lehrer in einem Bierlocale, um beim Glase Bier noch einige Stunden gemüthlich zusammen zu verkehren. Als ich ihnen hier erzählte, welche Satisfaction der Erzvater Jacob so eben am Grabe des Oberschulinspectors erhalten hatte, brachen Alle in nichtendenwollendes Gelächter aus. Dieser Vorfall hat seitdem schon oft Anlaß zur Heiterkeit gegeben.

Aus Baden, 15. December. (Or.-Corr.) Es ist Sabbath Ausgang. In der Synagoge ist heut der Abschnitt Wajigasch verlesen, vielleicht ist auch an manchen Orten darüber gepredigt worden, oder er wurde sonstwie zu religiöser Belehrung verwerthet. Was uns der Abschnitt hauptsächlich vorgeführt, war die Versöhnung Josephs mit seinen Brüdern. Jeder Satz, jedes Wort der Erzählung ist bdachtenswerth. Welche Gemüthstiefe, welcher Edelmuth und Zartsinn! . . . Während ich aber so darüber nachdenke, wie es die h. Schrift verstanden hat, die Idee der Versöhnung an einem konkreten Falle klar und anschaulich zu machen, bringt mir der Bote die „Augsburger Allg. Zeitung". Ich halte einen Augenblick

in meiner stillen Betrachtung inne und durchfliege ihren Inhalt. In der wissenschaftlichen Beilage des Blattes findet sich ein Artikel von M. Carriere über den jüngst verstorbenen Theod. Creizenach. Ein Artikel von Carriere ist ohnedies beachtenswerth und erst gar über einen Mann, der der Sohn eines jüdischen Lehrers war und sich später so sehr hervorgethan*), das war für mich besonders beachtenswerth. Freilich wußte ich, daß der Mann nicht bis zu seinem Ende der Religion seiner Väter treu geblieben ist, sondern mit seiner Familie zum Christenthum übergetreten war, aber das macht ja auf uns heute keinen besonderen Eindruck mehr, denn wie das jüdische Sprichwort sagt: „Die Mücke wird den Hammerschlag gewöhnt." Auch andere bedeutende Männer, die jüdischen Eltern ihr Dasein verdankten, haben solche schwache Momente gehabt und sind vom Strudel mit fortgerissen worden. Betrübend ist es aber zu sehen, wie seitens christlicher Gelehrten daraus Capital geschlagen wird. Dies ist mir wieder aufgestoßen in dem Nekrolog Carriere's auf Creizenach, worin dessen Uebertritt zum Christenthum folgendermaßen begründet wird:

„Creizenach war Jude geblieben, so lange um die Emancipation gekämpft ward, noch Druck und Beschänkung zu leiden und zu tragen war, dann, als die Schranken gefallen, trat er mit seiner Familie zum Christenthum über, das ihm die höhere Fortbildung der religiösen Idee und das heilvolle Culturelement war."

So, da haben wir's! Klar und deutlich ist das zwar, aber tief verletzend für jedes jüdisch denkende und fühlende Herz. Die Juden haben Druck und Elend gehabt, das giebt man zu, denn man kann sich Thatsachen nicht verschließen. Noch heut ist ja der frühere Druck auf manchem jüdischen Gesichte ausgeprägt, und Gesichtszüge geben ja besser den innern Vorgang im Menschen wieder als reflectirende Gedanken.

Carriere glaubt, Creizenach sei deshalb zum Christenthum übergetreten, weil dieses die religiöse Idee weiter fortgebildet habe. Gegen solche Ansichten, die eigentlich nicht neu sind, sondern schon zum Ueberdruß in Büchern und theolog. Zeitschriften entwickelt wurden, muß aber immer seitens der jüd. Journalistik Front gemacht werden.

Wir nehmen es einem christlichen Theologen nicht übel, wenn er eine solche Ansicht hat, denn er kann beim besten Willen sich nicht dazu bekennen, daß das Judenthum die religiöse Idee überhaupt auf die Welt gebracht, sie fort und fort weiter entwickelt, und sie vielleicht nach langer, langer Zeit zur endlichen Verwirklichung bringen wird. Würde ein christlicher Theologe das glauben, so wäre es um die ganze christliche Theologie geschehen, und alle christlichen Theologen müßten fortan Judenthum predigen. Aber von einem Manne, von dem man annehmen sollte, daß er sich den Blick für religiöse Dinge freigehalten hat, der sich immer so viel darauf zu gute thut, daß er unbefangen urtheilt, von einem Vertreter moderner Kunst und Literatur, wie es M. Carriere ist, verlangt man, daß er mit Aussprüchen über Religion bedächtiger umgeht. Groß ist allerdings der Schaden nicht, den er mit seiner Ansicht vom Judenthum anrichtet, denn die Christen glauben es ohnedies, und die Juden glauben es ihm dennoch nicht, aber verletzend ist es immerhin. Wir haben darum die Pflicht, das jüdische Lesepublikum zu beruhigen, wenn es auf Sätze stößt, die mit einem Schlage unser ganzes geistiges Leben und Streben todt machen wollen. Früher gab es Scheiterhaufen, aber das ist heut zu brutal, und man hat eine andere Taktik erfunden, nämlich das Judenthum als nicht mehr existirend sich zu denken. Es war einmal, aber es ist nicht mehr. —

Die Phrase von dem höheren Culturelement, das allein im Christenthum liegen soll, muß endlich einmal aufhören! Das Judenthum verkennt durchaus den Einfluß nicht, den das Christenthum auf seine Bekenner gehabt. Von denkenden Männern unseres Glaubens wird immer anerkannt, daß das Christenthum im höchsten Grade heilsam gewirkt hat. Nur verlangen wir auch, daß man dem Judenthume Gerechtigkeit widerfahren lasse und ihm nicht so mir nichts dir nichts den Hals umdrehe. Ein Culturelement liegt im Judenthum ganz ebenso wie im Christenthum. Freilich ist es anders geartet, freilich unterscheidet es sich wesentlich von jenem.

Der christlich-germanische Geist ändert sich je nach Zeit und Umständen. Man unterscheidet z. B. eine Zeit des Mittelalters, eine Zeit der Renaissance, eine neuere und neueste Zeit. In allen diesen Perioden richtete sich die Cultur nach dem Stande des Christenthums oder nach der religiösen Idee, die in ihm jeweilig ihren Ausdruck fand. Alles ist davon beeinflußt. Die Baukunst, die Dichtkunst, die Geschichtschreibung, die Philosophie und, wenn man will, auch die Jurisprudenz und die Medizin. Ganz anders verhält sich die Sache mit dem Culturelement, das im Judenthum oder in seiner religiösen Idee liegt. Hier giebt es keine verschiedenen Zeitculturen, denn die religiöse Idee blieb sich immer gleich, es war immer die Idee von einem Gott, der die Welt regiert, ihr Gesetze vorgeschrieben, damit die Ordnung nicht gestört werde. Dazu, dachte man sich, habe er den Sabbath und die Feiertage eingesetzt, damit der Mensch durch sie an Gott erinnert werde, und so wie diese Festestage und Festeszeiten periodisch wiederkehrten, so dachte man, kommt und geht auch Alles in der Welt. Freilich bekam Alles eine höhere Weihe, vieles wurde poetisch erklärt und ein Heiligenschein umgab alle, im Grunde ganz natürlichen Gesetze, denn auf eine andere Weise ließ es sich im Volke nicht erhalten.

Die religiöse Idee von dem einig-einzigen Gotte nahm darum auch niemals eine andere Gestalt an, sondern sie wurde fort und fort immer in derselben Weise weiter entwickelt. Das Culturelement bildete zunächst die Bibel und sie war anregend und befruchtend für alle späteren Leistungen. Alles, was später entstand, sei es auf dem Gebiete der Baukunst (wie der salamonische und der zweite Tempel), der Dichtkunst, der Philosophie, Rechtspflege oder Geschichtsschreibung muß auf die religiöse Idee zurückgeführt werden, die in den 5 Büchern Mosis ihren Ausdruck gefunden hat. Dort ist die religiöse Idee ausgesprochen, von da ist sie in die Menschenherzen gedrungen und hat ihren Weg in die Jahrhunderte bis auf unsere Zeit angetreten. Wir Juden können auch heute noch keine andere religiöse Idee, als wie sie durch die ganze Bibel sich hindurchzieht.

Wenn Herr Carriere meint, daß diese ewige Idee kein Culturelement für die Juden gewesen, so irrt er sehr gewaltig. Ihr ganzes Leben war ein Culturleben. Sie fanden Genuß an Allem, was den Geist schärft und anregt, sie ergötzten sich und richteten sich auf an dichterischen Schönheiten (wie an den Psalmen u. s. w.), versuchten sich dann selbst in Versen und Hymnen auf Gott und nahmen immer Antheil an den Bestrebungen ihrer Zeit; nur suchten sie die Künste und Wissenschaften in den Rahmen ihrer religiösen Idee zu bringen und sie von ihr durchdringen zu lassen, weil sie sich die religiöse Idee, die sie ganz beherrscht, nicht wollten auf künstliche Weise ihren Händen entwinden lassen. Doch es sei genug! obwohl ich noch gar Manches auf dem Herzen habe, was ich Herrn Carriere entgegenhalten könnte, zum Beweise, daß die religiöse Idee im Judenthume ein Culturelement im eminentesten Sinne des Wortes war. M. Rawicz.

Anmerk. der Red. Der Aufsatz von Carriere ist uns nicht zu Gesicht gekommen, wir wissen nicht, welche Bedeutung er Theod. Creizenach beilegt; groß und bleibend ist sie auf keinen Fall, und darum kann von einer Besprechung in einem jüdischen Blatte gewiß keine Rede sein. Es ist auch unserm Herrn Correspondenten um eine solche nicht zu thun. Wir fügen nur ein paar Worte über Theodor Creizenach als Sohn seines Vaters hinzu. Er hatte mit diesem körperlich große Aehnlichkeit, besaß von ihm Gesicht und Statur, aber nicht „des Lebens ernste Führung;" geistig stellten beide wirklich Gegensätze dar. Der Vater ein scharfer Denker, ein Mathematiker, der Sohn ein poetisch begabter Schöngeist; der Vater streng, tiefernst, durch und

*) Siehe unsere Bemerkung am Schlusse dieser Correspondenz. (Red.)

durch Charakter, der Sohn ein gesellschaftliches Talent, geistreich, zur Nachahmung, raschen Auffassung und Aneignung beanlagt. Der Vater wollte wirken, es war in ihm der Mann der That ausgeprägt, Mißerfolg schreckte ihn nicht; der Sohn wollte gelten Er versuchte es auf dem Terrain des Judenthums, er gründete den „Reform-Verein" — es gelang nicht, es war keinerlei Ernst dabei gewesen, nicht wissenschaftlicher, nicht sittlicher oder gar religiöser. So trat er über und versuchte sich auf verschiedenen Feldern. Weiteres gehört nicht hierher. Nur noch eines! welch ein Unterschied, welch ein Gegensatz zwischen Theod. Creizenach und Lazarus Geiger! aber nicht nur darum, weil dieser ein bahnbrechender Denker gewesen, und weil er Jude geblieben, nein, der Gegensatz betrifft des Lebens ernste Auffassung und Führung und die Gediegenheit im Können und im Wollen und Streben!

Oesterreich.

—r— **Prag**, 13. December. (Or.-Corr.) Die Vereine in unserer Gemeinde entfalten jetzt ihre volle Thätigkeit, Generalversammlungen sind an der Tagesordnung, neue Vorsteher werden gewählt, und Mancher, der schon längst nach Amt und Ehre gestrebt hatte, sieht endlich seine Wünsche realisirt, er wurde in der Generalversammlung zum Vorsteher gewählt. Da wir hier der Vereine sehr viele haben, so gibt es auch sehr viele Vorsteher, doch kann man die Wahrnehmung machen, daß das Gedeihen eines Vereins zur Anzahl der Vorsteher im umgekehrten Verhältniß steht, je weniger Vorsteher, desto besser ist es mit dem Vereine bestellt. Es ist das eine Thatsache, und was auch die Theorie dagegen einwenden mag, so bleibt der Satz: Thatsachen sprechen. Jeder Verein sollte dieser Wahrnehmung volle Beachtung schenken, mit der Austheilung von Amt und Ehren nicht verschwenderisch sein, das umgekehrte Verhältniß ist hier das rechte. So hat der Afike Jehuda-Verein statutengemäß fünfzehn Vorsteher, sämmtliche ganz achtenswerthe Männer, aber für die Forterhaltung und Hebung des Vereins leisten fast zwei Drittheile des Vorstandes gar nichts, selbst den vom Vereine veranstalteten, gewöhnlich sehr gut besuchten Vorträgen bleiben sie fern. Desto anerkennenswerther ist das Wirken der anderen Vorstandsmitglieder, welche im Gegensatze zu ihren Collegen das Interesse des Vereines bestens fördern, und es bleibt uns die Frage: wozu fünfzehn Vorstandsmitglieder, wenn eigentlich nur sechs oder sieben mit der Ehre auch die Arbeit verbinden? Vorträge wurden in diesem Winter im Vereine erst zwei gehalten, es soll aber das Versäumte durch rasche Aufeinanderfolge der weitern Vorträge eingeholt werden, die Eitelkeit verschuldete die Verzögerung.

Ein neuer Verein unter dem Namen „Kreuzerverein zur Unterstützung isr. Waisenmädchen" hat sich im vorigen Monat hier gebildet. Dieser Verein hat mehr als zwanzig Vorstandsmitglieder, und es bleibt nur zu wünschen, daß sie alle für den hochwichtigen Zweck des Vereins thätig sein sollen. Der Verein ist für ganz Böhmen bestimmt, mit dem Sitze in Prag, was als ein erfreulicher Fortschritt begrüßt werden darf. Bisher nämlich haben die Landgemeinden als besondere Körperschaft mit der Prager Großgemeinde fast gar keine Gemeinsamkeit gehabt, dieser Verein wird nun Prag mit den Landgemeinden verbinden; diese Vereinigung kann nur segensreiche Erfolge haben. In Prag selbst ist wohl neben der isr. Waisenknabenanstalt, auch ein Mädchenwaisenheim, welches vom Frauenverein erhalten wird, und sehr wohlthätig wirkt, nur sollte die religiöse Erziehung der Pfleglinge mehr berücksichtigt werden, da aber nur nach Prag zuständige Mädchen Aufnahme finden, erweist sich der neue Verein als ein fühlbares Bedürfniß auch für Prag, denn der weit größere Theil der hier wohnenden Juden sind nicht hier [illegible]. Zur Unterstützung isr. Waisenknaben besitzt die [illegible]schaft ein Kapital von 200,000 fl.

Die Deputation der böhmischen Rabbinerversammlung beim [illegible]minister hat bei vielen böhmischen Rabbinern [illegible] erzeugt. Es wird nämlich geltend gemacht, daß eine Zusammenkunft von einigen Rabbinern durchaus keine böhmische Rabbinerversammlung ist, die Deputation hatte also keineswegs das Recht, sich als eine Delegation der Rabbiner Böhmens dem Minister vorzustellen. Wie ich vernommen, soll auch die Repräsentanz der Landesjudenschaft sich gegen die Deputation erklärt haben, was vorauszusehen war, die Herren am grünen Tisch haben überall das Schlagwort „Hierarchie" aufgefangen, eine Befestigung der Stellung der Rabbiner könnte die Gemeinde unter hierarchische Botmäßigkeit bringen. Indessen sollten die älteren Rabbiner in Böhmen sich doch einmal aus ihrer Unthätigkei aufraffen, es gibt sehr Vieles zu ordnen, den Anfang zu machen wäre schon an der Zeit.

Die hies. Tempelgemeinde hielt am 9. d. Mon. ihre Generalversammlung ab. Herr Vorsteher Feigl verlas den Bericht, nach welchem die Einnahmen in den Jahren 1874, 1875 und 1876 die beträchtliche Summe von 56,433 fl. 19 Kr., und die Ausgaben 50,854 fl. 22 Kr. betragen, es verbleibt also ein Ersparniß von 5578 fl 97 Kr. Die Tempelgemeinde wurde im Jahre 1835 unter dem Namen „Verein für geregelten Gottesdienst" gegründet, und führt noch gegenwärtig diesen Namen, obwohl mehrere hies. Synagogen geregelten Gottesdienst schon seit vielen Jahren haben. Im Gründungsjahre des Tempels starb R. Samuel Landau, der noch einige Wochen vor seinem Tode in einer Rede sich energisch gegen die Neuerungen aussprach. Der Gottesdienst nach ganz alter Weise ist noch in der Altneusynagoge, der Zigeunersynagoge und in sämmtlichen kleinen Synagogen beibehalten, die Pincassyn, die Großenhofsyn. und die Hochsyn. haben schon einige Neuerungen eingeführt, die übrigen Synagogen richten sich in ihren Cultus nach dem Tempel. (Die Meiselsynagoge hat eine Cultusordnung für sich. Wie weit sie von der des Tempels abweicht, ist uns nicht bekannt, aber bloße Copie derselben ist sie nicht; der Vollständigkeit wegen mußte daher auch sie erwähnt werden. Red.)

Frankreich.

Paris. Das Budget des israel. Cultus pro 1878 ist vorgelegt und dem vorjährigen gleich. Es mag wohl der Mühe verlohnen, die vom Staate dem jüd. Cultus geleisteten Zuschüsse einmal detaillirt kennen zu lernen.

1. Personal des isr. Cultus.

1	Grand-Rabbin des Central-Consistoriums		12,000	Frcs.
1	„ „ für Paris		5,000	„
7	„ „ in Bordeaux, Nancy, Marseille, Bayonne, Lyon, Lille u. Vesoul à 4000		28,000	„
4	Gemeinde-Rabbinen	à 2,000	8,000	„
3	„ „	à 1,800	5,400	„
4	„ „	à 1,600	6,400	„
10	„ „	à 1,400	14,000	„
1	„ „	à 1,300	1,300	„
2	Cantoren, (Ministr.-Offic.)	à 2,000	4,000	„
11	„ „ „	à 1,000	11,000	„
2	„ „ „	à 900	1,800	„
5	„ „ „	à 800	4 000	„
2	„ „ „	à 700	1,400	„
4	„ „ „	à 600	2,400	„
	Aus früheren Bewilligungen rückständig		5,000	„
	Summe der Gehälter		109,700	Frcs.
	Miethsentschädigung dem Grand-Rabb. des Central-Consistorums		2,000	„
	Unterstützung an Cantoren		8,000	„
	Kosten des israel. Seminars		32,000	„
	Verwaltungs-Unkosten dem Central- und den Depart.-Consistorien		14,000	„
	Algier.			
1	Grand-Rabb. in Algier		6,000	„
2	„ „ in Constantine u. Oran		10,000	„
3	Rabbiner à 3,000 Frcs.		9,000	„
	Verwaltungskosten		1,600	„
	Beitrag zu den Gebäuden des isr. Cultus		20,000	„
	Total		212,400	Frcs.

Großbritannien.

London. Wie s. Z. berichtet worden ist, hat die Unterstützung der nothleidenden bulgarischen Juden zum erstenmal ein Zusammenwirken des Board of Deputies und der Anglo Jewish Association ins Leben gerufen. Das Resultat ist ein bedeutendes gewesen, es waren bis Ende November dem vereinigten Comite über 4500 L. (90,000 Mk) zugegangen. Um so mehr steht zu hoffen, daß dieser Erfolg auch für weiterhin eine Vereinigung der beiden Körperschaften anbahnen wird.

— Wir nehmen abermals Akt davon, daß die englischen Blätter, und zwar auch politische, von Zeit zu Zeit, sogar recht oft, die von dem Rabbiner Joseph Kohn-Zedek gehaltenen Predigten rühmend erwähnen. Er erfreut sich dabei sowohl der Patronisirung des Chief. Rabbi, wie der Anerkennung seiner Zuhörer und des einsichtigen und den Fremden wohlwollenden englisch-jüdischen Publikums. Man würdigt die Zweckmäßigkeit der Belehrung und Anregung zu Fleiß, ehrlicher Aneignung der englischen Sprache und Gesittung, welche der großen Menge eingewanderter Juden in reinem Deutsch (nicht in ihrem Jargon — englische Reden verstehen sie nicht) und in der ihnen zusagenden Weise geboten wird. Ein Fonds zu gebührender Unterhaltung des gemeinnützig unter der armen Bevölkerung wirkenden Mannes ist freilich noch immer frommer Wunsch.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die Baruch Auerbach'schen Waisen-Erziehungs-Anstalten für jüd. Knaben und Mädchen haben unter der gegenwärtigen Leitung und Verwaltung einen überraschend segensreichen Aufschwung genommen. Bei dem Tode des Begründers der Anstalten im Jahre 1864 haben sich in ihnen 38 Kinder, welche fast sämmtlich die Elementarschulen besuchten, befunden. Die Fonds der Anstalten beliefen sich auf 330,000, die Stiftungen zu Gunsten der Zöglinge auf 24,000 Mk. Am 1. April v. J. befanden sich in beiden Anstalten 72 Zöglinge, welche sämmtlich die städtischen höheren Lehranstalten, darunter 10 in den höchsten Classen, besuchen. Die Fonds der Anstalten belaufen sich auf 945,000 Mk, die Familienstiftungen auf 135,000 Mk. In demselben Zeitraum sind 84 Waisenknaben entlassen worden, von welchen 3 zur Universität übergingen, 64, fast sämmtlich mit dem Zeugniß der Berechtigung zum einjährigen Dienst, sich dem Kaufmannsstande, 10 dem Handwerkerstande widmeten, 4 zu den Angehörigen zurückkehrten und 3 verstarben. Ferner verließen 34 Waisenmädchen die Anstalt, von denen 4 jetzt als Lehrerinnen wirken, 14 verheirathet, 11 in Stellungen und 3 bei ihren Angehörigen sind. Die Einrichtungen des Hauses sind auf das Praktischste gestaltet, und ist der Besuch der Anstalten zu jeder Zeit gern gesehen.

Berlin. Die gestrige Generalversammlung der Gemeinde Schochare Hattob nahm einen sehr günstigen Verlauf. Dieselbe ergab ein Wachsthum der Gemeinde an Mitgliedern und aus den Erträgnissen der zweiten Synagoge in Arnim's Saal an den hohen Festtagen bedeutende Ueberschüsse. In den Vorstand wurden neugewählt: die Herren Banquiers Hermann Misch, Leo Cohn, A. Katzenellenbogen und Buchdruckereibesitzer Driesner. Auch wurde der Versammlung durch den Vorstand angekündigt, daß auf Wunsch dieses letzteren Hr. Rabbiner Dr. Naschér sich bereit erklärt hat, in den Monaten Januar und Februar d. J. in Arnim's Saal zur Förderung der humanen intellectuellen Zwecke der Gemeinde einen Cyclus wissenschaftlicher Vorträge zu halten. Der erste Vortrag über „Spinoza's religiöse Gedankenwelt" findet am 14. Januar d. J., 8 Uhr Abends, statt.

— Von Herrn Dr. N. ist auch jüngst wieder ein Heftchen lesenswerther Predigten unter dem Titel: „Die jüd. Gemeinde in Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft" erschienen.

Magdeburg. Von Herrn S. Taußig in München dem Verfasser des N'weh Schlomo, ist die jüd.-bibl. Literatur um eine schöne Gabe bereichert worden. Derselbe hat aus den ältesten Handschriften (Codex 95) der Staatsbibliothek den Tractat Schekalim nebst mehreren talmud. Beigaben unter dem Titel „Meleches Schlomo" auf eigene Kosten in stattlicher Weise edirt, mit einem hebr. Commentar versehen und vielen jüd. Gelehrten als Geschenk übersandt (nur eine kleine Anzahl von Exemplaren ist durch Ackermann's Buchhandlung in München zu sehr mäßigem Preise zu beziehen.) Die Edition ist — so weit wir bis jetzt vergleichen konnten — mit großer Sorgfalt gemacht; die liter. Beigaben sind werthvoll. Wir werden im „Literaturblatt" näher darauf eingehen.

Leipzig. Der Ausschuß des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes versendet dieser Tage ein Circulair, worin er anzeigt, daß er vom 1. Januar 1878 ein „Nachweisungs-Bureau" sowohl für Beamte-suchende Gemeinden, als auch für Stellen-suchende Cultusbeamte gegründet habe. Wir werden das „Regulativ" in nächster Nr. mittheilen.

Lyck. Nebst sehr vielen ausländischen Blättern ist nun auch Hamagid von der russischen Regierung auf ihren Index gesetzt. Da das Blatt einen sehr erheblichen Theil seiner Abonnenten in Rußland hatte, so ist der Verlust empfindlich. Wir haben seinen Redakteur seit der Zeit des russisch-türkischen Krieges recht bedauert, die in Warschau erscheinende „Hazephira" schreibt russenfreundlich, die in Jerusalem erscheinenden hebr. Blätter sind bis ins Mark hinein türkisch-patriotisch, — wie aber sollte „Hamagid" zurechtkommen. „Was soll der Sohn thun, daß er nicht sündige?" —

Brody. Der Redacteur des „Ibri Anochi", Hr. J. Weber hierselbst, beabsichtigt aus dem Nachlaß seines Vaters einen hebr. Commentar desselben zu den „Sprüchen der Väter" durch den Druck zu veröffentlichen und ersucht seine und des sel. Verfassers zahlreiche Freunde durch Subscription die Herausgabe ihm zu ermöglichen. Gegen Einsendung von 1 Gulden ö. W. versendet der Herausgeber das Werk z. Z. franco an die Pränumeranten.

Paris. Unter den letzthin ernannten Präfecten befinden sich 4 Israeliten, auch der Director des Journal officiel, Hr. Aron, ist Jude.

Bukarest. Bei einer Schlacht auf dem bulgarischen Kriegsschauplatze am 15. Dec. wurde der gemeine Soldat Leib Feigenbaum vom Großfürsten Nikolaus durch einen Orden ausgezeichnet. Feigenbaum hat nämlich mit großer Unerschrockenheit und Geistesgegenwart eine niedergefallene Granate oder Bombe ergriffen und in einen Abgrund geschleudert, ehe sie explodiren konnte.

Jerusalem. Josef Krieger Effendi, ein Israelit, ist zum Dolmetscher und Secretair des Gouverneurs in Jerusalem ernannt worden. In Folge dessen richteten sämmtliche israelitischen Gemeinden der Stadt ein Dankschreiben an den Gouverneur, in welchem sie hervorheben, daß die türkische Regierung, welche immer für Recht und Gesetz einstand, jetzt durch die ertheilte Verfassung ein Land der echten Freiheit geworden sei. Ferner danken sie für Ernennung des Herrn Krieger, wodurch die neuen Verfassungsgesetze schon practische Anwendung gefunden haben. Zum Schluß geben sie ihrer Anhänglichkeit an den Sultan Ausdruck. (W. J.)

— Die hebr. Wochenschrift „Habazeleth" erscheint seit einigen Wochen wieder; es ist das beste unter den hies. jüd. Blättern, weil es wahrheitsgetreu die hiesigen jüd. Zustände schildert und den Muth hat, auch die Mißstände beim rechten Namen zu nennen und auf Abhülfe zu dringen; das war und ist ja auch der Grund, warum ihm die Existenz so schwer gemacht wird; man will es auch jetzt mundtod machen.

Feuilleton.

Der Schwan von Toledo.*)

Historische Erzählung von Ad. v. Zemlinszky.

„Vor einigen Tagen sandte mich der Papst in dringender Mission nach Toledo, und als ich zurückkehrte, fand ich ihn todt in seinem Bette."

„Ob er eines natürlichen Todes gestorben, ich weiß es nicht, ich will es auch nicht wissen, will auch die Verschworenen nicht darüber befragen, was die blauen Streifen am Halse des Todten zu bedeuten haben, will auch überhaupt nichts mehr mit ihnen gemein haben." Fort will ich mit Dir, hinaus aus der den Athem beklemmenden, modrigen Luft Roms, will mich ausruhen von all' diesen schrecklichen Kämpfen und Verirrungen. Denn glaube es mir, Vater, es hat gar schrecklich in mir gewüthet und gekämpft, mir die Seele zusammenkrampft, und nicht länger mehr glaubte ich diese endlose Qual ertragen zu können."

„David, die Worte, die Du zu mir vorher gesprochen, sie haben meine Brust mir von einem schaurigen, drückenden Alp befreit. Dich also darf ich doch an meine Brust drücken, Dich doch meinen Sohn, mein liebes, gutes Kind nennen, wie ich's vor Jahren so gerne that!" rief Jochai freudig, indem er seine Arme um den Hals des Sohnes legte und ihn an seine stürmisch klopfende Brust zog.

„Noch bin ich eigentlich nicht zu Ende, Vater," begann David," denn noch eine andere, für Dich gewiß freudige, Nachricht ist es, die ich Dir mitzutheilen habe."

„Eine freudige Nachricht!? Laß gut sein, David, Dich habe ich wieder, und die Andern sind verloren."

„Sage, mein Vater, würde es Dich denn nicht erfreuen, Nachricht zu erhalten von meiner Schwester, Deiner Tochter Rebecca?"

„Sprich nicht von ihr, David, Du würdest dadurch den ersten Strahl des Glückes, der wärmend mir in mein erstarrtes Herz eingezogen ist, daraus verscheuchen. Sie ist's nicht werth, sie ist eine Christin geworden."

„Und wer hat Dir dies erzählt?"

„Wer? Die Leute von „der Gasse", sie alle haben es sich erzählt und mich bemitleidet."

„Die Leute von „der Gasse"! Ich sage Dir, sie haben gelogen. Vor einigen Tagen, als ich in Toledo war, da hörte ich von dem Wohlthätigkeitssinn und der Frömmigkeit der Frau des berühmten, großen Dichters und Leibarztes des Königs, von der Frau des Jehuda ben Halevy sprechen.

„Und ich sah sie, diese Frau, ich traf sie auf der Straße, und mit Gewalt mußte ich mich zurückhalten, um vor ihr nicht auf die Kniee zu fallen, denn es war das lebende Ebenbild meiner todten Mutter, es war Rebecca, deine Tochter."

„Jetzt brich, du morsches Herz!" schrie Jochai, „brich zusammen, jetzt hab' ich genug gelebt, die Kinder sind mir wieder zurückgegeben! — Dir, Gott, im unermeßlichen All, Dir sei Dank für Deine Gnade, loben und preisen will ich Dich in alle Ewigkeit."

12. Des Königs Leibarzt.

Vor dem Hause in Toledo, in welchem des Königs Leibarzt mit seiner Familie wohnte, stehen zwei müde Wanderer, welche sich beeilt hatten, das Ziel ihrer Reise, dieses Haus, zu erreichen, ehe noch die Nacht hereingebrochen, ehe der Sabbath eingetreten war.

Gar sehnsüchtigen Blickes, doch mit verschiedenen Empfindungen, sahen die Beiden zu den erleuchteten Fenstern empor. Jochai Carmo und dessen Sohn, David, der den falschen Priester abgestreift, als echter Jude an seines Vaters Seite steht.

Sie haben Rom verlassen und zu Fuß ihre Reise nach Toledo gemacht, woselbst sie eben jetzt eingetroffen waren.

Da dringen plötzlich wunderbare Töne, wie aus höheren Sphären kommend, an das Ohr der Beiden.

Eine schöne männliche Stimme singt. — — — Und leise sprechen es die Beiden unbewußt nach.

Unbekannt sind ihnen diese Worte, die sie da vernehmen, niemals haben sie dieselben gehört, und dennoch klingen sie so bekannt, so lieblich.

Das Lied ertönt weiter und abermals sprechen die Beiden mit erhobener freudezitternder Stimme diese Worte nach. Und mehrere andere Stimmen, darunter eine hellklingende schöne Frauenstimme, fallen ein in den Gesang.

„Wer ist der Sänger, wer die Sängerin, ich will es wissen," ruft Jochai und eilt hinein in das Haus, David hinter ihm drein.

Jochai öffnet hastig die Thüre, welche in das Zimmer führt, in dem sich die Andächtigen befinden, doch blieb er in derselben stehen, als hätte er das Antlitz Medusa's gesehen.

Auf dem in der Mitte des Gemaches stehenden, mit weißen Linnen überdeckten Tische brannten die Sabbathlichter, um denselben herum standen vier Personen.

Ein ernst blickender schöner Mann mit schwarzem Lockenhaar, großen blauen Augen, die in frommer Begeisterung nach Oben schauen. Es ist der große, unsterbliche Dichter und Sänger Jehuda ben Halevy, dessen Ruhm weit hinaus in die Welt gedrungen war, weit hinüber über das Meer — des Königs Leibarzt. An seiner Seite stehen Elieh und Sarah, Jochai Carmo's Weib; und am andern Ende des Tische sitzt Rebecca, die Frau des Leibarztes.

Die Andächtigen haben das Geräusch nicht vernommen, welches Jochai Carmo durch das Oeffnen der Thüre verursacht hatte und beten weiter.

Da, wie von übernatürlicher Kraft angeregt, richtet Sarah ihre Blicke nach der geöffneten Thür.

„Jochai, mein Gatte!" schrie sie in herzzerreißendem Tone.

Noch immer stand Jochai gleich einer Bildsäule unter der Thüre, neben ihm David. Keiner von Beiden sprach ein Wort, keiner von Beiden versuchte, das Gemach zu betreten.

Jehuda ben Halevy allein hatte schnell begriffen, um was es sich handle.

Freudig erregt eilte er Jochai entgegen und reichte ihm seine beiden Hände zum Willkomm.

„Ermannt Euch," sagte er, „wenn Ihr hier eine Person findet, die Euch gewiß theuer ist, die Ihr todt und längst verweset glaubtet, so denket, daß Gott es so wunderbar gefügt und danket ihm hiefür."

„Bist Du gekommen, Jochai, um mir zu verzeihen," sagte Sarah leise, damit die Anderen es nicht hören sollten.

„Dir verzeihen," sagte Jochai, „was habe ich Dir denn zu verzeihen? Du arme Dulderin, Du hast gesühnt, was Andere verbrochen, Du bist eine Märtyrerin. Was geschehen, das liegt begraben und vergessen in jenem Grabe am „guten Orte", auf welchem der Leichenstein Deinen Namen nennt.

„Sieh, Sarah, mein Haar ist weiß geworden, das Deine grau, vielleicht frühzeitig, doch es ist so. Schau Deine, meine Kinder, in ihrem Glücke wollen wir leben, den Rest des Lebens, der uns von Gott noch beschieden. Komm an meine Brust, Du armes Weib, laß uns Alles, Alles vergessen, nur nicht, daß wir Kinder haben, mit denen wir noch glücklich sein können.

„Dank Dir, Du edler Mann," sagte Sarah, „und jetzt gieb mir meinen Sohn, den ich so lange entbehren mußte, ich gebe Dir dafür Deinen hochgefeierten Schwiegersohn Jehuda ben Halevy, des Königs Leibarzt, und dessen Frau, unsere Tochter Rebecca. Und drinnen im Nebengemache harret des ersten Kusses Dein Enkelkind.

Nach vielen Leiden, nach Kämpfen und Seelenqualen aller Art waren sie endlich eingelaufen in den Hafen der Ruhe, des Glückes. (Schluß folgt.)

---

*) Neu hinzutretende Abonnenten erhalten sämmtliche, obige Erzählung enthaltenden Nummern des vor. Quartals gegen Einsendung von 50 Pfennig franco zugesandt.

Die Expedition der „Israel. Wochenschr."

1167] An der hies. hebr. Schule ist die **Lehrerstelle** für die obern Klassen vacant. Gehalt 1200 event. bis 1500 Mk. p. a. Nebeneinkommen in Aussicht. Seminaristisch gebildete Lehrer, die auch in den leichtern Parthieen des Talmud Unterricht zu ertheilen fähig sind, wollen ihre Zeugnisse bis 1. Februar 1878 an den Rabb. **Dr. Münz** hier einsenden. Reisespesen werden nur dem Aufgenommenen vergütet.

Kempen, (Pr. Posen) 27. Dec. 1877.
Der Vorstand der hebr. Schule.

Eine offene Lehrerstelle ist vom 1. April 1878 in hiesiger Gemeinde durch einen geprüften Lehrer, der auch jüdisch unterrichtet, mit einem jährlichen Gehalt von 12—1500 Mk. zu besetzen. Qualificirte Bewerber wollen ihre Offerten schriftlich an den Unterzeichneten franco einsenden.

Schoppinitz-Rosdzin, im Decbr. 1877.
Der Vorstand des jüd. Cultus-Vereins.
A. Weiß. [1163

Ein religiös gebildeter Junge kann unter vortheilhaften Bedingungen das סופרות erlernen bei
A. Rothschild, סופר,
1164] in Frankfurt a. M.

1147 **Spielwerke,**
4 bis 200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Castagnetten, Himmelstimmen, Harfenspiel 2c.
Spieldosen,
2 bis 16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Portemonnaies, Stühle 2c., alles mit Musik. Stets das Neueste empfiehlt **J. H. Heller, Bern.**
☞ Alle angebotenen Werke, in denen mein Name nicht steht, sind fremde; empf. Jedermann directen Bezug, illustr. Preislisten sende franco.



[1150
Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.
Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

IV. Liste
der für die Abgebrannten der Stadt Wilkomir eingegangenen Spenden.
(Summenangabe in Reichsmark.)

B. Müller, Frankenhausen, Sammlung 32,50. S. Blumenthal, Vorst. d. israel. Gem. Egeln 22,5. Moritz Meyer, Cörlin ein Packet, Simon Salzmann, Bischofsstein ein Packet. Sally Brilles, Cammin i/P. 3 Louis Cohn. Vorst. d. Gem. Wörlitz 15. Mendel Hermann, Höchst für den israel. Armenverein 25,50 Jakob Nußbaum, isr. Cultusvorst. Aschenhausen, Sammlung 31,86. Hirschfeld u. Wolf, Posen 100. N. Billigheimer, Lehrer, Kuppenheim 28,75. Th. Otto (Meininger Zeitung) und Israel.-Gemeinde 110,20. Synag.-Gem. Loslau, Sammlung 30,85. A. B. Weinberg, Werther, Sammlung 16,80. Rabb. E. Picard, Randegg, Sammlung 126,30. S. Friedländer, Artern 5. Isaak Bluhm, Imlingen, Sammlung 20,40. Gemeinde Heuchelheim 3,50. M. Salomon, Regenwalde. Sammlung 18. Synag.-Vorst. Beverungen 30. Vorst. A. Gottschalk, Ahrweiler 16,50. Corporationsvorst. S. Hoffmann, Adelnau 15,85. Lehrer S. L. Herz, Colmberg 28,20. Durch J Kaufmann, Frankfurt a/M. v E. Rosenheim 5. Vorst. d. Synag.-Gem. Belgard 64 70. Lehrer T. Heiser, Niedenstein 21,50. Israel.-Gem. Hechingen 125. Rabb. Dr. Koref, Rawitsch, Sammlung 122. M. König, Felsberg ein Packet. Vorst. M. Bluhm, Ittersweiler, Sammlung 37,60. Fr. Adelheid Liepmann, Berlin 20. Ungenannt 3. Rabb. Herz, Göppingen, Sammlung 38. Jüdische Gem. Hochzeit i/W. 9. Ungenannt 1,80. J. Baum, Lehrer, Bosen, v. Männerververein 18. Ph. Aronheim, Castorp, Sammlung 23 Vorst. d. israel. Gem. Meiningen, Sammlung 54. Lehrer Jakob, Rügenwalde 41. Hermann Stern, Synag.-Vorst., Oberstein 35,30 Jonas Mayer, Trebur 50 Pinkussohn u. Falk, Berlin 30. Bezirksrabb. Dr. Hochstädter, Bad Ems, II Sammlung 20. M. Merzbach, Berlin 6,5. E. Mayersohn, Lehrer, Friesingen 23,70. D. Feuchtwanger, Pappenheim, Sammlung 32. Expedition des „Israelit“, Herr Dr. Lehmann, Mainz 1000. Samuel Fleischman, Cultusvorst., Oberlangenstadt 15,30. Israel. Cultusgemeinde, Mo Deggingen 44. Durch Dr. Jakobi, Elbing, v. Rittergutsbesitzer Spott 20, v. d. Gem. 30 Lehrer Nußbaum, Zeitlofs, Sammlung 12. Vorst D. Cohn, Telgte, Sammlung 20,20. Cultusvorst. Stern, Siegelsbach 25.

(Schluß in nächster Nr.)

Den Aeltesten der Kaufmannschaft gewidmet.

Neuestes Lehrbuch!



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct durch die Expedition des Kaufmänn. Unterrichts-Institutes
Ferdinand Simon,
Magdeburg.

Haupt-Inhalt:

Die lebenden und todten Conten, Debitor und Creditor, die Grundbücher: Einkaufs-, Verkaufs-, Cassa-Buch und Memorial, die Neben- oder Hülfsbücher. Das Hauptbuch. Der Monats-Abschluss. Das Journal. Das Geheimbuch. Inventur. General-Abschluss. — Beispiel-Sammlung, Conto mio, Conto loro, Geschäfte à meta, a trio. Anwendung der doppelten Buchführung auf das Detail-Geschäft.
Musterbuch.

[1117

Damit jeder Kranke,
bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoffnung auf Genesung schwinden läßt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Airy's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug“ (190. Aufl.) gratis und franco. — Versäume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug“ kommen zu lassen. — Von dem illustrirten Originalwerke: Dr. Airy's Naturheilmethode erschien die 100. Aufl., Jubel-Ausgabe, Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122

Berichtigung. In vor. Nr. ist unter der Danksagung für Beileid die Unterschrift „Dr. Rahmer“ durch Versehen des Druckers weggeblieben.

In meinem Verlage erschien soeben:
Neue [1143
Confirmations-Reden
für den Barmizwa.
Nach allen Wochenabschnitten geordnet
von
Rabbiner Ehrentheil.
Verfasser der „Aharonsstab“ Buch d. Weihe u. s. w
Preis Mark 2. 25 Pf.

In kindlich gemüthvoller Sprache gibt der Verfasser für jeden Wochenabschnitt eine dem Knabenalter entsprechende Rede. Vielfaches Verlangen nach einem solchen Werke war die Veranlassung zur Herausgabe desselben.

Bei der anerkannten hervorragenden Kanzelberedtsamkeit des Verfassers bedarf es gewiß keiner weiteren Empfehlung, wie auch die Ausstattung eine in jeder Hinsicht vortreffliche ist.

Frankfurt am Main.
J. Kauffmann.

Briefkasten der Redaction.
W. in L. erhalten. Memel in nächster Nr.


Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von E. Scharnke in Barby.

№ 2. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

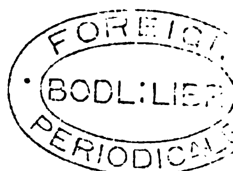
für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 9. Januar.



Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Schwat. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	9	5	
Donnerstag . .	10	6	
Freitag	11	7	
Sonnabend . .	12	8	בא (Ende 4 U. 55 M.)
Sonntag . . .	13	9	
Montag	14	10	
Dienstag . . .	15	11	

Die Erscheinung im Dornbusch.

Von Bez.-Rabb. Dr. R—z.

Im vorigen Jahrgang (Nr. 41) brachte die Isr. Wochenschrift einen Leitartikel: „Die Bibel und die Ziele unserer Zeit." Das darin Gesagte ist so wahr und so aus dem Herzen eines in seiner Religion lebenden Israeliten gesprochen, daß die Worte Salomo's darauf Anwendung finden: „Man küsse die Lippen des, der treffende Antwort gibt."

Wenn unsere Weisen immer und immer das Thoralernen so sehr betont haben, daß sie ihm alles Andere nachsetzten, so hatten sie auch die richtige Ahnung davon, was eigentlich aus dem Thorastudium noch einst sich ergeben wird.

Wenn die Juden sich einmal bei Lichte betrachten und sich fragen, was gelten wir der Welt heute, in einer so sturmbewegten Zeit, so müssen sie sich sagen: die Erhaltung der Offenbarungslehren — und zwar in ihrer ursprünglichen Gestalt — ist unseres Strebens Ziel und unseres geistigen Lebens Zweck.

Als der Abschnitt שמות wieder zur Vorlesung kam, und ich meiner Gemeinde den Inhalt auslegen sollte, da drängte sich mir folgende Auslegung der ersten Erscheinung Gottes, die dem Mose wurde, auf.

Vor Allem ist hervorzuheben, daß die Entstehung unseres Gesetzgebers, des Moses, nicht in dunkle Sagen gehüllt ist, daß er nicht plötzlich vom Himmel auf die Erde fällt, sondern in ganz natürlicher Weise läßt die Bibel ihn vor uns entstehen. Sie fängt an: „Es ging ein Mann aus dem Hause Lewi's und nahm die Tochter Lewi's". Mose ist demnach, wie alle Menschen, von einem Elternpaare geboren. Aber das war für ihn kein Hinderniß, göttliche Höhen zu erklimmen. Wenn wir ganz genau auf das Einzelne achten, so beschreibt die h. Schrift, wie Mose dazu kam, eine so hervorragende Rolle zu spielen. Sie sagt: „Als Mose groß wurde, da ging er aus zu seinen Brüdern." Obgleich er am Hofe Pharao's lebte und vielleicht niemals eines von den Nachkommen Jacobs ansichtig wurde vielleicht niemals sie nennen hörte, so fühlte er sich doch innerlich zu ihnen gehörig. Wenn bei uns Israeliten Religion wirklich kein leerer Wahn ist, so müssen wir uns ja eingestehen, daß wir schließlich doch Alle für gewisse Dinge und namentlich für die religiösen ein und dieselben Gefühle haben.

Um es an einem Beispiele klar zu machen, so nehmen wir einmal den Versöhnungstag an. In der guten, alten Zeit gingen die Juden zu Kol-Nidre mit dem vollen Bewußtsein in die Synagoge, daß ihnen ihre Sünden werden vergeben werden. Heute betritt die größere Anzahl in Deutschland, Frankreich und Oesterreich die Synagogen an jenem Tage mit dem Bewußtsein, daß sie einmal im Jahre ihre Zusammengehörigkeit mit der gesammten israelitischen Glaubensgenossenschaft durch ihr Erscheinen dokumentiren müssen Man halte das nicht für bloße Gewohnheit, sondern es entspringt einem natürlichen Instinkte, der uns innewohnt.

Eine solche gleichsam instinktive Hinneigung zu den Glaubensgenossen, aber freilich in dem edelsten und höchsten Sinne, zeigte Moses bei dem Streite, der zwischen dem Hebräer und dem Mizri ausgebrochen war. Es braucht nicht untersucht zu werden, ob sie sich wirklich tödtlich verwundet haben, genug, die Parteinahme Mose's für den Hebräer zeigt, daß er israelitisch fühlt. Das war die erste Bedingung, die Moses erfüllen mußte, wenn er die Sinai-Stimmen ganz Israel überbringen sollte. Nur wer seine Stammesgenossen mit ihren Fehlern und Vorzügen kennt, kann heut wie ehedem in religiöser Beziehung etwas ausrichten. Wo das Herz spricht, da bedarf es der schönen Redewendung nicht, und das Volk hat

immer das richtige Verständniß für das, was wahr und nicht geheuchelt ist. Doch wir wollen die Erscheinung im Dornbusch betrachten, die dem Moses die Religion unserer Väter in ihrer ganzen Tiefe und Wahrheit, in ihrer — man möchte sagen — täglich sich erneuernden Gestalt vorführte. Es heißt Cap. 3, 2: „Gott erschien dem Mose in einer Feuerflamme mitten in einem Dornbusche, und er sah, daß der Dornbusch brannte, aber nicht ganz verzehrt wurde. Ohne Bild würde es heißen: Die Menschheit, die hier unter dem Bilde des Dornbusches gemeint ist, denn sie ist doch Gott gegenüber mit dem Dornbusch, dem niedrigsten Gestrüpp, zu vergleichen — sah Moses von einem Feuer durchglüht. Daß von der Religion wie von einem heiligen Feuer gesprochen wird, ist nichts Ungewöhnliches. Es heißt ja: „Denn der Ewige, Dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer", und bei den Propheten wird an sehr vielen Stellen von der Religion wie von einem göttlichen Funken geredet. Also Moses sah etwas Merkwürdiges. Der Dornbusch brannte und verbrannte nicht. Mit anderen Worten, er sah, daß die Religion zündet, aber sie verzehrt nicht. Er stand damals wohl noch auf der ersten Stufe der Leiter, die ihn zu Gott emporheben sollte, und in seiner naiven Weise sagte er V. 3: „Ich will hingehen und näher ansehen die große Erscheinung, warum verbrennt denn der Dornbusch nicht?" Die Erscheinung muß auf ihn merkwürdig gewirkt haben, er muß ergriffen gewesen sein von der Wahrheit dessen, was ihm gezeigt wurde. Auch uns geht es ja oft so. Wenn wir plötzlich einen Aufschluß bekommen über etwas, was uns Jahre lang bewegt und beunruhigt hat, so schwimmt das Herz in dem Flammenmeere der Begeisterung.

In einer solchen Extase muß sich Moses befunden haben, und schnellen Schrittes will er dem Feuer sich nähern. Die Schnelligkeit ist gemalt und ausgedrückt in den Worten: אסורה נא ואראה.

Aber da rief ihm die göttliche Stimme schnell ein Halt zu, und wie wundervoll sind wieder die Worte: „Gott rief dem Mose mitten aus dem Dornbusche" — d. h. mitten aus der Menschheit heraus erscholl die Stimme: „Tritt nicht näher!" In der Nähe kannst Du das Feuer nicht sehen; „sehen und greifen kannst Du es nicht, aber fühlen kannst Du es, im Herzen lodern lassen kannst Du es, begeistern lassen, Dich sowohl als die Menschheit, kannst Du für den Gott, der sich Dir hiermit offenbart. Und nun die Schlußworte: „Ziehe ab die Schuhe von Deinen Füßen, denn der Ort, wo Du stehst, der ist heilig." Ueberall, wo Du von diesem Gotte, der der Gott unserer Väter war und bleiben wird, aus innerem Drange, aus voller Ueberzeugung sprechen wirst, da wird der Ort heilig sein.

Nur so ist das Ganze verständlich und klar. Freilich muß man dabei selbst fühlen und empfinden, freilich gehört dazu mehr als gewöhnlicher Verstand, um die Worte in ihrer ganzen Schwere und Tiefe zu erfassen. Dem Mose wurde die Gottesidee in ihrer Abstraktion, losgelöst von allem Irdischen und Vergänglichen, als eine Feuermasse gezeigt, die in die Menschheit als Zündstoff gelegt wurde.

Sehr recht hatte der Verfasser des Artikels in Nr. 41, wenn er sagt, daß wir Manches in der h. Schrift erst jetzt zu verstehen anfangen. Der universale Blick, den wir jetzt für die h. Schrift haben, macht uns manches verständlich was Jahrhunderte lang falsch gedeutet und ausgelegt wurde. Ein Sporn möge es aber für uns sein, dem Sprachstudium obzuliegen. Wir haben heute nichts mehr als die Thora אין שיור רק התורה הזאת. Aber sie genügt, sie ist so reichlich von unseren Vorfahren ausgebeutet worden, sie enthält für eine jede Zeit — und thatsächlich ist ja die Zeit in jedem Jahre eine andere, wenn wir bedenken, daß jedes Jahr so und so viel Geister mit dem Tode abgehen und wieder neue hinzukommen — so viel Wahres und Erhebendes, daß wir ihr von Rechtswegen Jahr aus Jahr ein obliegen sollten.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 3. Januar. Zu der an das Haus der Abgeordneten zu richtenden Petition wegen Befreiung der Rabbiner und jüdischen Lehrer von der Communalsteuer (s. Nr. 49 v. J.) sind mir einige zwanzig Zustimmungen zugegangen. Unter den Herren, welche mich somit ermächtigt haben, in ihrem Namen die Petition zu unterzeichnen und zu überreichen, sind viele, welche schon jetzt keine Communalabgaben zahlen, sei es, daß die betreffenden Magistrate ohne Weiteres angenommen haben, die den „Geistlichen" gesetzlich zustehende Befreiung gelte auch für die jüd. „Religionsdiener", sei es, daß die städtischen Behörden auf Reclamation und Bitte die Steuer niedergeschlagen und erlassen haben.

Zu der Zeit, als ich die Aufforderung erließ, war die Sache sehr dringend, weil der Gesetzentwurf, der in §. 14 die Exemtion der Kirchendiener u. s. w. aufrecht erhält, bereits eingebracht war. Wenn das Gesetz in dieser Fassung durchginge, so würde wahrscheinlich in manchem Orte die bisher etwa stillschweigend bewilligte Befreiung der Rabbiner u. s. w. zurückgezogen werden, jedenfalls würde es genügen, daß irgend ein Mitglied des Magistrats oder des Stadtverordnetencollegiums diese Befreiung monirte. Die Sache würde dann vor die Regierung gebracht werden müssen und diese würde gegen die Befreiung entscheiden, weil die Staatsbehörden, wie erst in den letzten Wochen wiederholt hervorgehoben worden ist, an der Interpretation festhalten, wonach die Rabbiner nicht unter den Geistlichen mitinbegriffen sind. Es ist daher ganz richtig, wenn auch diejenigen mit vorstellig werden, welche bisher keine Cummunalabgaben bezahlt haben.

Da inzwischen der Gesetzentwurf wegen der Communalsteuer von der Tagesordnung abgesetzt worden war, so habe ich die parlamentarischen Weihnachtsferien und die Hieherkunft unseres Abgeordneten abgewartet, um mit demselben mündlich Rücksprache zu nehmen. Er hat mir versprochen, die Petition selbst überreichen und bestens fördern zu wollen. Er bemerkte dabei (wie ich voraussehen konnte), daß seine Partei und viele liberale Mitglieder des Hauses zwar in erster Linie für die Aufhebungen aller Exemtionen seien, wenn aber die Kirchendiener befreit würden, dann würden sicherlich nur wenige Mitglieder des Hauses die jüdischen Religionsdiener zurückgesetzt wissen wollen.

Ich werde sonach mit Absendung der Petition noch bis etwa den 18. Januar warten und fordere nochmals die Rabbiner und sonstige jüdische Cultusbeamte in Preußen auf, mich schleunigst von ihrer Zustimmung zu der fraglichen Petition in Kenntniß zu setzen.

Berlin, 3. Januar. (Dr.-Corr.) Sie haben im Leitartikel voriger Nummer Ihres Blattes am Schlusse von Berlin und Mainz gesprochen. Es sei, meinen Sie, nicht zu fürchten, daß es dort und hier gelingen werde, das Band der Zusammengehörigkeit der Juden so weit zu lockern oder zu zerreißen, daß man auch in Hinsicht auf Wohlthätigkeit und

gegenseitige Unterstützung einen Unterschied zwischen Juden und Juden, zwischen Orthodoxen und Reformern, aufkommen lassen werde, weder in Hinsicht auf die Gebenden noch auf die Empfangenden. Was „Mainz“ betrifft, so haben sie allerdings den Artikel des „Israelit“ mitgetheilt, in welchem gewisse Paragraphen, welche die Unterstützung eines מושב ישראל verbieten, als vollgültig bezeichnet werden. Was aber Ihre Anspielung und Hinweisung auf „Berlin“ bedeuten soll, das weiß man hier, in sofern man sich für Gemeindeangelegenheiten und Verhandlungen interessirt, oder wo man es sonst in hiesigen Blättern gelesen hat; Sie scheinen aber nicht daran gedacht zu haben, daß die „Isr. Wochenschr.“ nicht darüber berichtet hat.*) Es wird daher gut sein, wenn Sie noch nachträglich von den Verhandlungen, die Sie jedenfalls im Auge hatten, Kenntniß geben.

Es hat also in einer der Versammlungen, welche aus Anlaß der Neuwahl der Repräsentanten ꝛc. gegen Ende vorigen Jahres hier stattfanden, der Stadtverordnete Mamroth die Aufhebung der jüdischen Schulen, Kranken- und Waisenhäuser, der speciellen jüdischen Armenpflege und Wohlthätigkeitsinstitute überhaupt verlangt. Es that dies mit Berufung auf den in diesem Zusammenhang wahrhaft sinnlosen Gemeinplatz, daß wir „keinen Staat im Staate bilden“ wollten; als ob es hier sich um etwas anderes handelte als um eine Religionsgesellschaft unter Religionsgesellschaften! Es mag nun auch hervorgehoben werden, daß diese radicalen Aeußerungen keinen Anklang in der Versammlung fanden, wenn auch die Aufhebung der jüdischen Confessionsschulen noch zwei Fürsprecher fand. Diesem Vorschlage trat insbesondere der Rector Horwitz entgegen; den gesammten Radicalismus aber bekämpfte in besonders glänzender Weise der Sanitätsrath Dr. Neumann. Ich kann nicht umhin, aus seinen prächtigen und schlagenden Bemerkungen wenigstens zwei hervorzuheben, die Sie auch jetzt noch, also sehr verspätet, zur Kenntniß Ihrer Leser bringen mögen. Einmal hob er scharf hervor, daß diejenigen, welche sich liberal nennen, vor allen Dingen gerecht gegen Alle sein müssen, daher dürften sie die confessionellen Bedürfnisse Anderer nicht gering achten, möchten diese ihnen selber auch noch so thöricht erscheinen. Zweitens sagte er, er theile die Juden überhaupt nicht in liberale, conservative ꝛc., sondern nur in zwei Classen, in glückliche und unglückliche. Glücklich nennt er nämlich diejenigen, welche sich ihres Judenthums mit Befriedigung, ja mit Stolz bewußt seien, unglücklich diejenigen, welche es als eine lästige Bürde mit sich herum tragen.

Da nun diese Gegenreden der Herren Neumann, Horwitz und anderer mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, obwohl die Versammlung zum allergrößten Theil aus Theologen bestand, so kann man wohl sagen, daß der Mamroth'sche Radicalismus noch keine Aussicht auf Erfolg hat, oder daß man noch nicht so bald (wie Sie es ausdrücken) einen Juden verhungern lassen wird, weil er nur koscher essen will.

Ueber den Ausgang der Wahlen haben Sie berichtet. Er stand im Voraus fest. Diejenigen, welche entschlossen sind, der hier einmal am Ruder befindlichen Partei energisch entgegenzutreten, befinden sich zu sehr in der Minderheit, und zwar — das kann nicht in Abrede gestellt werden — nicht nur der Kopfzahl nach, sondern auch in Beziehung auf Geltung und Anerkennung, socialer Stellung u. s. w. Demnach ist vorläufig alles beim Alten geblieben und die Bewegung zur Ruhe gekommen. Ob aber damit Alles zu Stillstand gebracht ist, das ist eine andere Frage. (Schluß folgt.)

r. **Memel**, Ende December. (Die abgebrannte Stadt Wilkomir.) Alle diejenigen, welche zur Linderung der Noth jener so schwer heimgesuchten Stadt eine Gabe beigesteuert haben, haben auch ein Recht zu fragen und zu erfahren, was mit dem Gelde geschehen ist. Es darf nicht auffallen, daß wir die gesammelten Gelder so lange zurückbehalten haben; um eine gerechte Vertheilung zu sichern, waren Schwierigkeiten zu überwinden, von welchen Niemand sich einen Begriff machen kann, der mit den Russischen Verhältnissen nicht vertraut ist. Das nachfolgende Begleitschreiben, womit wir das Geld nach Kowno befördert haben, giebt davon vielleicht in, mehr jedoch noch zwischen seinen Zeilen einen leisen Begriff. Nach den sorgfältigsten Erhebungen auch an Ort und Stelle selbst, glaubten wir dem Schreiben die folgende Fassung geben zu müssen: Memel, 14. December 1877. Herr Rabbiner J. E. Spector, Ehrwürden Kowno. Hochgeehrter Herr! Das unterzeichnete Hilfscomité für die Abgebrannten zu Wilkomir in Memel hat in gemeinsamer Sitzung beschlossen, an Sie die Summe von Rbl. 12,500 (zwölftausend fünfhundert Rubel) zu senden und bitten Sie, eine recht baldige und gerechte Vertheilung an die Verunglückten mit Rücksichtsnahme auf nachfolgende Bedingungen bewirken zu wollen. Die Vertheilung der unsererseits eingesandten und eventuell noch einzusendenden Gelder erfolgt durch Sie und nachfolgende Herren aus Kowno: Herren J. Chrzonstowski, Rabb. R. Schnittkind, M. Bramsohn, J. B. Wolff, J. Lewy, D. Rittenberg, J. M. Zernie, A. Wasserdamm, Chaskel Jaffé. Eine jede Beschlußfassung in den gemeinsamen Sitzungen, zu welchen jedesmal die Genannten einzuladen sind, erfolgt mit Stimmenmehrheit. Ist einer oder der andere am Erscheinen verhindert, so können auch schon sechs der genannten Herren gültige Beschlüsse fassen. Bei Aufstellung der Vertheilungslisten und Unterstützungsquoten sind die vier nachgenannten Herren aus Wilkomir zuzuziehen: Herr Aron Klatzko, Abel Brande, A. S. Sarchi und J. Schapir, welche in etwaigen gemeinsamen Sitzungen zu diesen Zwecken berechtigt sind. Wenn einer oder der andere dieser Herren fehlt, so genügen auch schon drei derselben. Sollten Sie, Herr Rabbiner, nicht immer in der Lage sein, den Sitzungen anzuwohnen, so steht es Ihnen frei, sich auch durch einen andern vertreten zu lassen. Obwohl wir das Geld meist nur von und für unsere Glaubensgenossen gesammelt haben, so glauben wir dennoch, den Gesetzen der wahren Humanität gemäß, keinen Unterschied der Confession gelten lassen zu dürfen. Und haben die Ueberzeugung, auch in Ihrem Sinne und im Sinne der Spender zu handeln, wenn wir Ihnen anheimgeben, auch die nichtjüdischen Abgebrannten an den Unterstützungen Theil nehmen zu lassen. Wir wollen hier noch ausdrücklich bemerken, daß keiner der Verunglückten, um an der Vertheilung zu participiren, nöthig hat, sich durch amtliche Bescheinigungen, welcher Art sie auch sein mögen, zu legitimiren. Ueber Art und Grad seiner Bedürftigkeit und Theilnahmeberechtigung entscheiden die genannten Herren aus Kowno und Wilkomir, wobei jedoch zu berücksichtigen sein wird, ob und mit welchem Betrage der Unterstützungs-Empfänger schon früher bei öffentlichen Vertheilungen bedacht worden ist. Ew. Ehrwürden erhalten ferner Rbl. 4500, welche lediglich zum Wiederaufbau des Gotteshauses bestimmt sind. Ueber diese Summe haben nur Sie in Gemeinschaft mit dem Rabbiner Herrn Moses Schapiro aus Wilkomir zu disponiren und mögen Sie gef. bei der Verwendung auch zwei bis drei von den obengenannten Herren aus Wilkomir hinzuziehen. Ueber die Verwendung der genannten Summe haben Sie lediglich dem hiesigen Comité Rechnung zu legen, aber sich keiner andern Controle zu unterziehen. Wir halten streng darauf, daß vorstehende Bedingungen erfüllt werden. In etwaigen zweifelhaften Fällen bitten wir Sie, telegraphisch oder brieflich unsere Entscheidung einzuholen. Falls Sie jedoch sich ganz und gar außer Stande sehen sollten, diesen unsern Vorschriften und Vertheilungsnormen nachzukommen, so machen wir es Ihnen zur Pflicht, uns die bereits übersandte Summe von Rbl. 17,000 unverweigerlich zurückzusenden. Wir schicken Ihnen gleichzeitig ein Unterstützungsgesuch eines Christen aus Wilkomir, über welches zu befinden Ihnen überlassen bleibt. Nach Abzug der 17,000 Rubel bleibt noch ein Rest in unsern Händen, und hoffen wir, nach Schluß der Sammlungen noch weitere 2—3000 Rubel übermitteln zu können. Mit dem nochmaligen Ersu-

*) Der Herr Corresp. hat Recht. שניאות מי יבין (Red.)



chen, sich an die vorgenannten Vorschriften, welche wir für recht und passend hielten, binden zu wollen, zeichnet in größter Achtung. Das Memeler Hilfscomité für die Abgebrannten der Stadt Wilkomir. Dr. Rülf, S. A. Wohlgemuth, Elias Behr, Rubin Schleß.

(Wir können nicht umhin, eine Bemerkung anzufügen. Bis gegen Ende October hat das Memeler Comité drei Sammellisten, welche bedeutende Unterstützungssummen nachwiesen, veröffentlicht. Es sollen noch fünf weitere folgen. Da waren wir nun ein wenig erstaunt, als wir in Nr. 45 der in Warschau erscheinenden „Hazefira" (vom 22. Kislew 28/11) einen von „Kowno, 17. Kislew" datirten Aufruf lasen, der das Elend der Abgebrannten in Wilkomir schildert und zu Beiträgen auffordert, als sei noch nichts geschehen, d. h. ohne von den vielen Tausenden von Thalern, welche das Memeler Comité in Deutschland gesammelt und gewiß längst, wenigstens großentheils, abgeschickt haben mußte, eine Silbe zu erwähnen! (Nach Vorstehendem waren 17,000 Rubel abgesendet.) Von Mißtrauen konnte ebensowenig gegenüber dem Memeler Comité die Rede sein, wie gegenüber dem hochberühmten R. Jizchak Elchanan Spector, dem ersten Unterzeichner des Kownoer Aufrufs; aber die Sache schien uns befremdlich.

Wir sehen nun 1) daß die Unterzeichner des Kownoer Aufrufs eben die von Memel aus bezeichneten Herren sind, nämlich R. Jizchak Elchanan, der Kronsrabbiner Schnittkind und sieben Andere (ohne Hrn. Ehrzonstowski), 2) daß in dem Kownoer Aufruf gesagt ist: „Die hohe Regierung hat geruht, unser Comité unter unserer Leitung zu bestätigen und uns zu gestatten, Gaben zu erbitten, einzusammeln und zu vertheilen."

Das ist's, was wir anzuführen haben. Ob nunmehr dem Leser Alles klar sein wird, wagen wir nicht zu entscheiden. Red.)

Leipzig. In der Novembersitzung des Ausschusses des deutsch-isr. Gemeindebundes wurde von einer Seite die Gründung eines Stellen-Nachweisungsbureau's für jüd. Lehrer und Gemeindebeamte beantragt. Trotz der sehr gerechten Bedenken des sich dagegen aussprechenden Mitgliedes, Hrn. Werthauer, wurde der Antrag angenommen. Das diesbezügliche „Regulativ" lautet in seinen Hauptparagraphen wie folgt:

§ 1. Das Nachweisungsbureau des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes für Lehrer und Gemeindebeamte, welches vom Bundesausschuß verwaltet wird, weist sämmtlichen israelitischen Gemeinden des deutschen Reichs israelitische Lehrer und Cultusbeamte und diesen die für sie geeignete Stellen im deutschen Reiche nach.

§ 2. Unterbeamte als Gemeindediener, Castellane u. s. w. werden vom Bureau nicht nachgewiesen.

§ 3. Die Nachweisung erfolgt für alle Gemeinden, welche dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebunde angehören, und für alle Stellensuchende kostenfrei.

Gemeinden, welche dem Bunde nicht angehören, zahlen bei Rücksendung des Fragebogens (§ 6) für jede von ihnen angemeldete Stelle $^1/_4$% des für dieselbe ausgeworfenen festen Gehalts, mindestens aber 3 Mark.

§ 8. Das Bureau führt über die angemeldeten Stellen und Bewerber je ein Register und veröffentlicht Auszüge aus denselben, nach Provinzen bez. Staaten geordnet, mindestens allmonatlich in den verbreiteteren jüdischen Zeitungen, im Bedürfnißfall auch in sonstigen Blättern. Diese Auszüge enthalten die Namen der Bewerber nicht.

§ 10. Die Zeugnißabschriften sind binnen 14 Tagen von der Absendung, bei Vermeidung einer Conventionalstrafe von fünf Mark dem Bureau wieder zuzusenden.

§ 11. Bewerber, welche Stellung gefunden, oder Gemeinden, welche die angemeldeten Stellen besetzt haben, sind gehalten, bei Vermeidung einer Conventionalstrafe von zehn Mark innerhalb vierzehn Tagen nach Abschluß des Anstellungsvertrages das Bureau hiervon zu benachrichtigen.

§ 14. Das Bureau eröffnet seine Thätigkeit am 1. Januar 1878.

Ob das sehr fein ausgedachte Regulativ sich auch praktisch bewähren wird, muß die Zeit lehren, uns scheint der Apparat zu complizirt, das Conventionalstrafsystem unausführbar und das ganze Unternehmen des Ausschusses eines Deutsch-Isr. Gemeindebundes nicht ganz würdig. Wir hatten von den Zielpunkten dieses Vereins eine viel höhere, idealere Vorstellung — als die Etablirung eines Stellenvermittelungs-Bureau's!

Frankfurt a. M., 30. December 1877. (Or.-Corr.) In der Augsburger Synode hat bekanntlich Dr. Aub beantragt, daß bei einer synagogalen Trauung die Eheleute Ringe wechseln sollen, wie solches auch bei einer kirchlichen geschehe. Dieser lächerliche Antrag fand keine Unterstützung und wurde einstimmig abgelehnt. Der hoch-orthodoxe Dr. Lehmann, der die Rabbinerversammlung und Synode aufs Heftigste angefeindet hat und auch über die unschuldigste Reform im Cultus ein Ketzergericht hält, hat sich dennoch den Aub'schen Antrag — jedoch ohne die Abänderung der Trauungsformel — angeeignet und läßt bei jeder Trauung in Mainz die Eheleute Ringe wechseln. — Dies wird uns von einem zuverlässigen Augenzeugen mitgetheilt. Wir werden jedoch keinen Anstand nehmen solches sofort zu widerufen, wenn Hr. L. diese uns selbst unglaubliche Albernheit in Abrede stellt. R.

Altona, 31. December. (Or.-Corr.) Der Bericht Ihres Hamburger Correspondenten in Nr. 52 der Wochenschrift, eine Beschneidung betreffend, beruht auf einem Irrthum. Unser Herr Oberrabbiner hat im Gegentheil dem betreffenden Vater ins Gesicht erklärt, daß seine vom Tempelprediger aufgenommene Frau nicht als Jüdin und daher sein Kind auch nicht als יהודי betrachtet werden kann. Die vorher von einem hiesigen Mohel ganz objectiv an ihn gerichtete Frage, ob die reigionsgesetzliche Möglichkeit vorhanden sei, ein solches Kind als גר aufzunehmen, bejahte er allerdings unter Hinweis auf Jore Dea 268, 7. Dem Vater des betreffenden Kindes hingegen, dem diese Aeußerung hinterbracht worden war, wies er an den zuständigen Hamburger Oberrabbiner. Daß ein hiesiger Mohel (beiläufig bemerkt kein Rabbinats-Assessor) den Act vornahm, ist weder auf Veranlassung noch mit Bewilligung unsres Oberrabbiners geschehen, da derselbe sich in Hamburger Angelegenheiten nicht einzumischen gewohnt ist.

Oesterreich.

Wien, 21. Dezember. Der israelitische Mädchenunterstützungsverein, der sich die Aufgabe stellt, arme isr. Mädchen, vom zwölften Jahre angefangen, für bestimmte Erwerbszweige vorzubereiten oder auszubilden, hielt gestern seine elfte ordentliche Generalversammlung. Nach einer Begrüßungsansprache der Präsidentin, Frau Paula v. Frankl, erstattet der Cassenverwalter Herr Gustav Simon, den Cassenbericht pro 1877, nach welchem die Jahreseinnahmen des an 900 Mitglieder zählenden Vereins 8906 fl., die Ausgaben 8601 fl. betrugen und das Vereinsvermögen mit 6877 fl. in Barem und 11,410 fl. in Effecten beziffert wird. Hierauf berichtete die Schriftführerin, Frau Dr. Schüßler, über die Thätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre. In der Vereinsschule, welche aus zwei Fortbildungs- und vier Arbeitsclassen besteht, genossen 185 Schülerinnen Unterricht und zum Theile auch den Unterhalt, während 61 Mädchen auf Vereinskosten externen Unterricht erhielten. Aus der Fortbildungsschule des Vereins traten in diesem Jahre 23 Mädchen in die Lehrerinnen-Präparandie zu St. Anna über, und erhielt eines derselben für seine besonderen Leistungen ein Staatsstipendium von 150 fl. Mehrere der Schülerinnen widmeten sich dem Berufe der Kindergärtnerinnen, andere wendeten sich dem Staatsdienste und wieder andere Schülerinnen des Vereins der Kunstindustrie zu. Als in diesem Jahre eingeführte Neuerungen in der Schule sind zu erwähnen: die Errichtung eines höheren Ausbildungscursus an der Fortbildungs-, sowie einer Maschinenstrickschule an der Arbeitschule des Vereins, und hat die Maschinenstrickschule bereits zur selbstständigen Erwerbsthätigkeit einiger Mädchen geführt. Mehr-

fache Spenden und Legate haben zwar eine Erweiterung der Schulräumlichkeiten ermöglicht, doch ist der Andrang von Schülerinnen zu groß, um sämmtliche Reflectirende zu berücksichtigen. Der Vereinsbericht gedenkt ferner anerkennend der Thätigkeit des Vorstandsmitgliedes Frau Marianne Benedikt, welche sich besonders um das Zustandekommen der Vorlesung zu Gunsten der Vereinskasse Verdienste erworben hat. Herrn Robert, dessen Vorlesung vom glänzendsten materiellen und künstlerischen Erfolge begleitet war, wurde gleichfalls der einmüthige Dank der Versammlung ausgesprochen. Im Anschlusse an diesen von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Bericht der Schriftführerin appellirt die Vorsitzende in warmen Worten an die Wohlthätigkeit der Mitglieder mit der Bitte, die Vereinsbestrebungen kräftigst zu unterstützen, womit die Versammlung schloß. (N.Fr.P.)

Schweiz.

Zürich, Ende December 1877. (Or.-Corr.)*) Es ist eine alte Sache, daß Schlimmes weiter bekannt werde als Gutes und gar oft mehr Nachahmer findet als dieses. So hat das inhumane, ja tyrannische Vorgehen der Stadt Brüssel in der Friedhofsangelegenheit den Weg durch die gesammte europäische Presse gemacht und merkwürdiger Weise nicht nur Vertheidiger, sondern auch Lobpreiser gefunden, die herzlich wünschen, diese des Mittelalters würdige Weise, die religiösen Gefühle des Einzelnen zu knechten, möge allseitig nachgeahmt werden.

Auch das St. Gallener Edikt wegen Schließung des jüdischen Friedhofes, das jüngst in oberster Instanz zurückgenommen wurde, ist überall verbreitet worden.

Nur von dem einzigen correkten Vorgehen der Stadt Zürich in ihrer Friedhofsangelegenheit hat Niemand gesprochen. Erlauben Sie mir daher, Ihnen über die Erledigung dieser Frage bei uns zu berichten.

Communalfriedhöfe, d. h. interconfessionelle Friedhöfe, vom Staate oder von der Commune angeschafft und erhalten, sind eine gerechte Forderung der Zeit. Man kann und darf es nicht darauf ankommen lassen, ob irgend eine Religionsgesellschaft die vorhandene Leiche bei sich aufnehmen oder sie unbeerdigt lassen will. Im Mittelalter konnte es vorkommen, daß man einen Excommuncirten (bekanntlich z. B. Kaiser Heinrich IV.) Jahre lang nicht beerdigen mochte.

Solche Communal- oder Staatsfriedhöfe, die von allen Bürgern aus dem gemeinsamen Säckel bezahlt werden, haben natürlich allen Confessionen ohne Ausnahme offen zu stehen. Jeder kann sie ohne besonderes Entgelt benutzen. Aber er muß es nicht. Wer aus irgend welcher Rücksicht das nicht mag, der kann, wenn nur den polizeilichen u. sanitären Vorschriften Genüge geschieht, auf anderem als von der Stadt gezahlten Terrain, eine Begräbnißstätte errichten, selbst wenn es mit der Religion nichts zu thun hat.

Solche Privatbegräbnißorte müssen gestattet sein. Zürich, das in so vieler Hinsicht den wahren Fortschritt fördert, ohne Gewissenszwang zu üben, hat in der Friedhofsfrage correct gehandelt.

Als das Project auftauchte, einen communalen Friedhof für alle Confessionen zu errichten, wurde eine Commission aus Mitgliedern gebildet, die allen hier vertretenen Culten angehörten. Es scheint zwar Anfangs von Vielen ein dem Brüsseler Plane nicht unähnlicher beabsichtigt gewesen zu sein, aber man war den Einwürfen dagegen nicht taub. Der Communalfriedhof wurde vor wenigen Wochen eröffnet, ein wahres Musterwerk, wie Zürich mit seinen zahlreichen Autoritäten auf allen wissenschaftlichen Gebieten nicht anders erwarten ließ. Die Todtenhallen, die Umfassungsmauern im schönsten Style aus Steinen gebaut. Alles ist vorgesehen, selbst ein Platz für die Pyrofanatiker — — aber die Friedhöfe der Israeliten-Gemeinde, der römisch-katholischen und der altkatholischen wurden als „Privatkirchhöfe" weiter bestehen gelassen. Hat also ein Israelit durchaus das Bedürfniß, sich communal begraben zu lassen, so steht ihm das frei; sonst aber haben sich seine Verwandten nur an die Chebra Kadischa zu wenden und er wird nach alter Väter Weise בקבר ישראל begraben.

Bei der Einweihung des communalen Friedhofes war dieser Tendenz gemäß also der Rabbiner Dr. Kisch ebenso wie die anderen Vertreter der hiesigen Confessionen geladen und zugegen, aber der Stadtpräsident Römer hob es in seiner Einweihungsrede ausdrücklich hervor, daß die Stadt als Mittel des religiösen Friedens und als dessen Symbol den Stadtfriedhof den Vertretern aller Confessionen übergebe, daß aber die vorhandenen Friedhöfe als Privateigenthum der betr. Gemeinden und Vereine, so weit dies verlangt würde, weiter bestehen bleiben.

*) Um Fortsetzung wird gebeten. (Red.)

Frankreich.

Paris. (Berichte der Alliance Israel. Univ.) Der vor einigen Wochen ausgegebene Semesterbericht I. für 1877 ist (wie dies annähernd schon bei dem pro 1876 II. der Fall war) nicht mehr eine bloße Zusammenstellung der Sitzungsprotokolle und Monatsberichte, sondern eine nach Materien geordnete Uebersicht über die einzelnen Wirksamkeits-Gebiete der Alliance eine ebenso dankenswerthe, wie interessante Arbeit. Wir setzen voraus, daß die meisten Leser unsres Blattes zugleich Mitglieder der Alliance sind und demnach diese halbjährlichen Berichte empfangen, enthalten uns daher hier Auszüge zu geben. Wir folgen eben darum auch nicht dem Beispiele einiger Blätter in Wiederabdruck des im bezeichneten Semesterhefte neu enthaltenen Berichts des Hrn. Jos. Halevy über die Schulen in den jüd. Gemeinden von Marocco; wir machen jedoch hier auf denselben besonders aufmerksam. Er enthält mehr und Interessanteres, als die Ueberschrift angiebt, nämlich, außer der Reisebeschreibung authentische Angabe über die Zustände der Juden in Marocco überhaupt, ihre Leiden, ihre inneren und Gemeindeverhältnisse, statistische Angaben u. dgl. m.

Der Bericht für November weist 210 neue Mitglieder nach und enthält dann ausführliche weitere Nachrichten über die Juden in der Türkei. Zunächst einige nach dem Hauptinhalt schon bekannte Briefe über die von Bukarest nach Constantinopel beförderten Flüchtlinge. Dieselben langten am 5 Novem. in der Hauptstadt an, und die näheren Angaben über den herzlichen Empfang und die Unterstützung, welche sie dort gefunden haben, sind erhebend und rührend. Wir können auch hier nur auf die Briefe selbst verweisen, welche gelesen zu werden verdienen. Es folgen weitere Berichte über die Hilfsleistung, welche den Israeliten in Schumla, Varna, Sofia, Philippopel und Adrianopel zu Theil geworden ist. Sie betrifft zum größten Theil nicht die in diesen Städten ansässigen, sondern die dahin geflüchteten bulgarischen Israeliten. Wir heben hervor, daß die verschiedenen Berichte (von HH. Venetianer, Dr. Roth, Frau Jousselin, den Comités in Adrianopel, Salonichi u. s. w) nicht nur von Unterstützungen, Vertheilungen u. s. w. erzählen, sondern auch die Sorgfalt erkennen lassen, mit der man die wirkliche Bedürftigkeit erforscht und constatirt hat. Eben darum kann auch über jede einzelne Gabe an Geld, Kleidungsstücken u. s. w. detaillirte Rechenschaft gelegt werden.

Die Juden in Marocco und Tunis betreffend, lassen wir noch das nachstehende Schreiben abdrucken.

Ministerium des Aeußern. Versailles, 27. Oct. 1877.
Politische Direction.

An H. Senator Crémieux, Präsidenten des Central-Comités der Alliance Israélite Universelle in Paris.

Herr Senator! Sie haben mir die Ehre erwiesen, meine Aufmerksamkeit auf die Gewaltthaten zu lenken, die an den Israeliten von Marocco und Tunis verübt worden sind, und haben mich ersucht, dieselben Angesichts solcher Vorfälle der Sympathie unserer diplomatischen Agenten zu empfehlen.

Die Regierung hat den Interessen, mit denen Sie sich beschäftigen, stets die größte Sorgfalt bezeugt, und Sie können

versichert sein, daß ich nichts verabsäumen werde, damit dieselben vorkommenden Falls ferner diejenige Stütze finden, auf die sie ein Recht haben können. Was die Ausübung des Protectorats über die Fremden in Marocco betrifft, so ist dieselbe augenblicklich der Gegenstand von Unterhandlungen Seitens der maroccanischen Regierung mit den in Tanger vertretenen Kabinetten, und wenn die Mächte auch geneigt sind, die Mißbräuche, denen manchmal stattgegeben wird, zu beseitigen, so laufen doch die Garantien, welche die in dem maroccanischen Kaiserreich ansäßigen Fremden genießen, keinerlei Gefahr und sollen unberührt bleiben.

Genehmigen Sie, Herr Senator, die Versicherung meiner hohen Achtung. Decazes.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die Redaktion der „Jüd. Pr.", Hr. S. Meyer, hat kürzlich eine Reihe von Artikeln gegen einen in der „N. Evangel. Kirchenzeitung" erschienenen Aufsatz von Dr. Herm. Meßner, Prof. der Theol. an der Berliner Universität, geschrieben und in einem Separatabdruck veröffentlicht. Der Aufsatz von Meßner führt den Titel: „Blicke ins moderne Judenthum", die Gegenschrift betitelt sich: „Ein Wort an Hrn. H. Meßner". — Der Inhalt der Broschüre ist ein recht mannigfacher, wie schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß lehrt. Die kleine Schrift ist als lesenswerth zu empfehlen.

Magdeburg. Das Unwesen des jüd. „Schnorrerthum", welches durch gedankenloses Almosengeben an Unwürdige nur gefördert wird, artet immer mehr in Chillul haschem aus. Es ist constatirt, daß es „Schnorrer" sind, welche seit einiger Zeit die jüd. Synagogen unsicher machen. In Halberstadt haben sie jüngst die Silberbekleidung einer Thorarolle aus dem Allerheiligsten gestohlen, in Nordhausen, Eisleben und auch hier in Magdeburg die Almosenbüchsen im Tempel erbrochen und des Inhalts beraubt; ein Gleiches wird aus Teplitz und Neupest gemeldet. Angesichts solcher Ruchlosigkeiten beabsichtigen einige Gemeindevorstände allen Ernstes gegen die polnischen Bettler die Polizei vorgehen zu lassen, um die Gemeinden vor dergleichen Schäden zu bewahren.

— Jüngst hatte die „Jüd. Pr." die tadelnde Notiz gebracht, daß der Ausschuß des Deutsch-Isr.-Gemeindebundes die Zinsen einer wohlthätigen Stiftung nur reformfreundlichen Anstalten zugewendet habe, und nannte unter diesen auch die so wohlthätig wirkende, Lehrer- und Rabbiner-Wittwen und Waisen unterstützende „Achawa". Wir glauben diese Verdächtigung eines über ganz Deutschland ausgebreiteten, nur nach der Bedürftigkeit und niemals nach der relig. Richtung fragenden Unterstützungsvereins hier als das, was sie ist, als unwahr zurückweisen zu müssen.

— Aus Mühlhausen (Elsaß) berichtet man, daß Frl. Caroline Dreifuß, die das Lehrerinnenexamen gut bestanden, daselbst auch sofort an der städtischen, gemischten höheren Töchterschule Anstellung erhielt, obgleich sie Israelitin ist. Hier hat bekanntlich der Magistrat in einem ähnlichen Falle die Anstellung aus letzterem Grunde verweigert.

Pest. Unter Redaktion des Rabb. Salom. Kohn — in hebr. Zeitschriften unter der Chiffre והיה זה שלום thätig — erscheint ein neues Blatt in deutscher Sprache und Quadratschrift unter dem Titel „Israelit. Neuigkeitsbote," als Wochenschrift mit Illustrationen. Der Inhalt ist dem anderer ähnlicher Blätter, wie „Wiener Israelit" u. s. w. ähnlich; er besteht aus Zeitungsnachrichten, Uebersicht der Tagesbegebenheiten, jüdischen Nachrichten und Miscellen, wir haben Nr. 2 und 3 erhalten, aber nicht Nr. 1, können daher über das dort wahrscheinlich aufgestellte Programm nichts weiter mittheilen.

Aus Pest erhalten wir, allerdings sehr spät, aber wahrscheinlich erst vor kurzem erschienen (obgleich das Vorwort vom Januar vorigen Jahres datirt ist) ein sehr schön ausgestattetes Heft in Lexiconformat: „Friedmann-Album." Zur bleibenden Erinnerung an die Feier des 25jährigen Amtsjubiläums des Herrn Abr. Friedmann, Obercantors &c. Enthält sämmtliche aus diesem Anlaß eingegangene Adressen, Briefe, Widmungen, Telegramme &c. von Gemeinden, Vereinen, Rabbinern, Cantoren, Lehrern, Künstlern, Gelehrten und Privaten, herausgegeben vom Festcomité.

Dies der vollständige Titel, dem noch etwas hinzuzufügen wohl überflüssig ist. Doch ist etwa noch zu bemerken, daß ein Bericht über den Verlauf der Feier voraufgeht und eine Biographie Friedmanns den Schluß bildet. Als eine Sammlung vieler geistvoller kurzer und epigrammatischer, wie auch längerer Grüße, Ansprachen, Gedichte (auch hebräischer) &c. ist das Heft wirklich allgemein-interessant. Manches Mittelmäßige, mancher Drusch, der selbst sein „Au" ruft, geht nebenher. Es hat ja nicht jeder Einsender daran gedacht, daß er mit seinem Produkt unter die Presse kommen werde.

Prag. Vom Verein Afike Jehuda liegt der Verwaltungsbericht für die 2 Jahre 1875—76 vor uns. Nachdem im vor. Blatte über den Verein berichtet worden ist, soll hier nur bemerkt werden, daß ein Verzeichniß der in den beiden Jahren gehaltenen Vorträge je sieben, mitgetheilt ist. Der Verein hält in seinem Lesezimmer 11 jüdische Zeitschriften und besitzt auch eine Vereinsbibliothek.

Aus Galizien hielt sich jüngst ein Herr Moses K. in Wien Behufs einer Audienz beim Justizminister auf. Er hatte sich vorher daheim beim Winkelschreiber erkundigt, wie er sich zu benehmen habe. Dieser machte ihn u. A. darauf aufmerksam, daß er seine Karten mitzunehmen nicht vergessen möge, da ein Diener im Vorzimmer von Jedem die Karte abverlange. Als K. an die Reihe kam, gab er dem Diener die verlangte Karte, die dieser, ohne sie weiter zu besehen, dem Minister übergab. Dieser wirft einen Blick auf die vermeintliche Visitenkarte und gewahrte zu seinem Erstaunen darauf — Eichel-Ober. Der Minister mußte herzlich lachen, als K. den Irrthum aufzuklären sich bemühte.

Manchester. Hier hat sich jüngst ein Verein zur Förderung der hebräischen und jüdischen Literatur gebildet.

Dr. Dav. Kaufmanns „George Alliot und das Judenthum" ist in englischer Uebersetzung von J. W. Ferrier bei Blackwood erschienen.

Aus Rumänien wird dem „Wiener Isr." von einer Judenhetze berichtet, welche eine größere Anzahl von Rekruten in's Werk setzen, und die zur ungestörten Mißhandlung, Beraubung und Plünderung der jüd Einwohner führte.

Washington. Die „Ill. Staatsztg." berichtet: Der Nationalvertreter Leopold Morse von Massachusetts ist ein geborener Deutscher. Er wurde in der Rheinpfalz geboren, heißt von Hause aus Leopold Maas und kam im Alter von 15 Jahren von drüben nach Boston, wo er durch eisernen Fleiß die Mittel erwarb, um seine verwittwete Mutter und sechs Geschwister nachkommen zu lassen. Seinen Wohlstand begründete er während des Krieges durch Kleiderhandel. Herr Morse ist unseres Wissens der erste in Deutschland gebürtige Jude im Congreß.

Der Schwan von Toledo.

Historische Erzählung von Ad. v. Zemlinszky.

Motto: Auch Jehuda ben Halevy
Starb zu Füßen seiner Liebsten,
Und sein sterbend Haupt, es ruht
Auf den Knie'n — Jerusalems.
(Aus Heine's: Jehuda ben Halevy.)

Epilog.

Viele Jahre sind dahingbraust.

Jochai Carmo und sein Bruder Elieh liegen schon längst in kühler Erde, längst schon hat auch das „leere Grab" seine Bewohnerin erhalten. Und die schönen schwarzen Lockenhaare Jehuda ben Halevy's sind gebleicht vom Denken und vom Leid. Seine Rebecka, sein „frommes Täubchen", war entflohen nach den Gefilden ewiger Seligkeit."

Sinnend sitzt er im Lehnstuhl. Er hatte der heiteren Dichtkunst entsagt, der Philosophie sich zugewandt, nur religiöse Lieder noch gesungen.

Die Weisheit ist ein breites Meer.
Drauf schwimmt das Lied als Schaum umher.

Sein großes religionsphilosophisches Buch, der „Kusari", liegt vollendet vor ihm.

„Mein hiniediges Werk ist vollendet, hier liegt mein Testament, das Testament meines Geistes, der Erbe ist über den ganzen Erdboden zerstreut, ist mein armes Volk, das ich nicht nur in meinem Namen, sondern stets auch in meinem Herzen getragen. Und nun auf zu ihr, die seit meiner Rebecka Tod meine Einziggeliebte ist, auf nach Jerusalem, der Stadt meiner Sehnsucht."

Das Antlitz des fast Sechzigjährigen strahlte in hehrer Freude, da er Jerusalems gedachte.

Will auf jenen Trümmern weilen,
Dort mein Herz zum Opfer bringen,
Will einst ruhen in dem Staube,
Von dem meine Lieder singen!

Mit Gewalt entreißt er sich dem Zauber des stillen Familienlebens und verläßt die Seinen, Abschied nehmend von seiner einzigen Tochter und seinem gleichnamigen Enkelkinde.

Ein Triumphzug war seine Reise. Allüberall, wohin er kam, in Cordova und Granada, wird der greise Dichter mit Jubel und Entzücken von seinen Verehrern empfangen. Doch nirgends hält er sich lange auf, es treibt ihn immer vorwärts.

Des Meeres Schrecken, der heiße Wüstensand, sie können ihn nicht zurückhalten.

In Mizraim, im Wunderlande, dort erwachen wieder die Träume der Jugend in ihm auf, und in Damascus singt er seine schönsten, wundervollsten Lieder — die Zionide. Doch abermals strebt er fort, nicht Ruhe will er sich gönnen, bis er es geschaut, das heilige Land, die heilige, ehrwürdige Stadt — Jerusalem! —

Abend hatte sich über die alte, heilige Stadt gebreitet.

Auf den Trümmen des zerstörten, heiligen Tempels steht eine hohe Gestalt, stolz aufgerichtet, und läßt seinen Gesang weithin durch die ruhige Stadt ertönen.

Jehuda ben Halevy ist es, der große Dichterfürst, der gottbegnadete Sänger, Israels Nationaldichter, der auf den Trümmern des heiligen Tempels steht und den Jammer und Schmerz, der über die Zerstörung der heiligen Gottesstadt seit Jahren in seinem Herzen gestürmt und getobt, ausschüttet in rührenden großartig poetischen Klageliedern.

„Warum lockst Du mich an diesen Ort," unterbrach plötzlich eine rauhe Stimme den Gesang.

Es war der Anführer einer Truppe Sarazenen, welcher diese Frage an den Sänger richtete. „Was schreist Du so in die Nacht hinein, was suchst Du hier auf diesen Trümmern, hast etwa Kenntniß Du erhalten von verborgenen Schätzen und willst sie jetzt beheben?"

„Hab' ich Dich gerufen," entgegnete Jehuda, „wenn Du hieher gekommen, so war es Gottes Wille und nicht der meine, übermüthiger Krieger, der Wille des einzig wahren Gottes, dessen Allmacht ich in meinem Liede preise!"

„Dein Gott? Wer ist Dein Gott, ich kenne ihn nicht und bin doch der Mächtigsten Einer hier im Lande? Zu welchem Volksstamme gehörst Du?"

Ein wehmüthiges Lied umspielte die blassen Lippen des Sängers.

„Mein Gott ist dort, hoch oben dort, über den Sternen, über der Sonne, über dem Monde, über dem Firmamente. Die Welt und alle Geschöpfe, lebend und todt, sind ihm unterthan. Ich soll Dir meinen Gott zeigen, ich soll Dir sagen, wo er ist, — dort in den Trümmern des heiligen Tempels, dort im Wüstensande der Sahara, dort in unfruchtbaren Steppen, in der Erde, im Wasser, in der Luft, im Norden, im Osten, im Süden, im Westen, wohin Dein Blick sich wendet, wohin Deine Hand tastet, wohin Dein Fuß seinen Weg nimmt, dort ist mein Gott, der echte, wahre, allgewaltige Gott Juda's!"

„Jude, Elender, Du spottest meiner, du willst mich verhöhnen!" rief der Sarazene, „das sollst Du bereuen."

Und seine Hand hebt sich im Bogen, und der scharfgespitzte Speer durchsaust die Luft und senkt sich tief, gar tief in des Sängers Brust.

„Zeig' jetzt mir Deinen Gott, nenn' jetzt mir den Namen Deines Volkes!" rief der Sarazene höhnisch, „ist er noch immer im Nord und Ost, im Süd und West?"

„Noch immer ist er dort, wird immer auch dort sein," entgegnete der bleiche Sänger in begeistertem Tone, „ihn wird man loben, ihn wird man preisen in alle Ewigkeit, wenn längst Deine steinernen Götzenbilder, Du Heide, in Trümmer gegangen sind. Mein Volk soll ich Dir nennen; es ist das auserwählte Volk des großen Gottes, zahlreich wie der Sand in des Meeres Tiefen, dem es gleicht. Wog' auf Wog' rollt darüber hinweg, Wog' auf Wog' treibt den Sand immer weiter, immer vorwärts, vertheilt ihn in der ganzen Welt. Und Wog' auf Wog' stürzt nieder auf mein Volk, doch standhaft hält es aus, und dereinst wird eine Zeit kommen, eine mächtige, große Zeit, sie wird den Jammer, die Knechtschaft von meinem Volke nehmen, sie wird die Banden, die ehernen Ketten der Gefangenschaft brechen und verbreiten wird sich mein Volk auf den ganzen Erdball und überall, wo Gott sein wird, dort wird man auch mein Volk finden. Daß ich hier sterbe, nicht Dein, sondern Gottes Wille war es. Der große, allgewaltige Gott hat meine Stirn mit seinem eisig kalten Hauch berührt, hat mir den Tod gesandt durch Deine Hand. Dank Dir, Du mein Gott, daß Du mich auserlesen hast für dich und meinen Glauben sterben zu dürfen, zu sterben auf dem geheiligten Boden von Erez Jisrael!"

Nach rückwärts stürzte er auf den Trümmern zusammen; der Schwan von Toledo hatte singend geendet.

Von Furien der Angst gequält, war der Sarazenen-Anführer eiligst fortgeritten; doch je mehr er vorwärts kam, desto mehr nahm auch seine Begleitung ab, welche am Wege zurückgeblieben war, und plötzlich sah er sich allein in wilder, unwegsamer, fremder Gegend.

„Sein Gott ist überall, er hat mich also gesehen, wie ich ihn gemordet, er wird mich jetzt verfolgen und ebenfalls tödten," und wild spornte er seinen Renner zur Hast an.

Er sieht ihn nicht hoch oben am Gebirge, den Felsenblock, der sich soeben losgelöst und mit rasender Geschwindigkeit den steilen Abhang herabkommt, er sieht ihn nicht, und als es geschieht, als er erschrocken sein Pferd zurückreißen will, da ist es zu spät, der Fels hat Pferd und Mann zerschmettert.

„Heide, auch im Gestein ist Gott!" — — —

Niemand hat den Leichnam des unglücklichen Sängers gefunden, Niemand kennt sein Grab. Die Stätte, wo er ruht, sie ist unbekannt.

Die Nachwelt flocht ihm den Kranz der Anerkennung in dem Verse:

Ihr seid geflohen, Glaube, Edelsinn,
Sanftmuth, Gelehrsamkeit; — wohin?
„Wir sind gestiegen mit Juda hinab
„Vereint mit Halevi noch im Grab!"

Wenn man die größten Männer der Dichtkunst nennt, so ist der Ersten Einer: Jehuda ben Halevy, der Schwan von Toledo.

1167] An der hies. hebr. Schule ist die **Lehrerstelle** für die obern Klassen vacant. Gehalt 1200 event. bis 1500 Mk. p. a. Nebeneinkommen in Aussicht. Seminaristisch gebildete Lehrer, die auch in den leichtern Partheien des Talmud Unterricht zu ertheilen fähig sind, wollen ihre Zeugnisse bis 1. Februar 1878 an den Rabb. **Dr. Münz** hier einsenden. Reisespesen werden nur dem Aufgenommenen vergütet.

Kempen, (Pr. Posen) 27. Dec. 1877.

Der Vorstand der hebr. Schule.

Eine offene Lehrerstelle ist vom 1. April 1878 in hiesiger Gemeinde durch einen geprüften Lehrer, der auch jüdisch unterrichtet, mit einem jährlichen Gehalt von 12—1500 Mk. zu besetzen. Qualificirte Bewerber wollen ihre Offerten schriftlich an den Unterzeichneten franco einsenden.

Schoppinitz-Rosdzin, im Decbr. 1877.

Der Vorstand des jüd. Cultus-Vereins.

A. Weiß. [1163

Ein junges Mädchen aus respectabler Familie, recht kenntnißreich, auch in neueren Sprachen und Musik, im Hauswesen erfahren, sucht Stellung in einem gebildeten Hause als **Gesellschafterin** und zur Leitung des Hauswesens, würde auch Beaufsichtigung der Schularbeiten mit übernehmen. Der Herr Rabbiner **Heidenheim** in Sondershausen, Thüringen, wird gefl. Auskunft ertheilen. [1176

Ich beabsichtige per 1. Februar k. J. **eine gebildete Dame,** unverheirathet oder alleinstehende Wittwe, im Alter von circa 30 Jahren, als Leiterin eines kleinern Haushaltes und Repräsentantin zu engagiren, und würde einer solchen den Vorzug geben, welche in ähnlicher Stellung schon gewirkt hat.

Nordhausen, am 23. Dec. 1877.

1177] **H. Bach,** Commerzienrath.

Ein junges Mädchen, Israelitin, 18 Jahre alt, welches das Examen als **Lehrerin** in Breslau glänzend bestanden hat, sucht eine ihren Fähigkeiten entsprechende Stellung von sofort. Reflect. belieben sich an **S. Elkuß** in Flatow in W./Pr. zu wenden. [1171

Für mein **Mode-Manufacturwaaren-, Damen-Confection-, Herren- u. Knaben-Garderobe-Geschäft** suche per sofort unter günstigen Bedingungen einen

Lehrling. [1172

Louis Salinger,

Staßfurt.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt für Töchter mos. Glaubens in Berlin, Moltkestr. 4. I., in dem herrlichen Thiergarten gelegen, nimmt noch einige Zöglinge bei allseitigster geistiger Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege, unter mäßigsten Bedingungen auf. (1152

IV. Liste

der für die Abgebrannten der Stadt Wilkomir eingegangenen Spenden.

(Summenangabe in Reichsmark.)

(Schluß.)

M. Hirsch, Friedberg in Hessen, Sammlung 72,70. E. Glomme, Opernsänger, Danzig 6. Prediger A. Levy, Sachsenhagen 9. Vorst. d. Synag.-Gem. Lyk, Sammlung 16. Expedition der „Constanzer Zeitung", Constanz 45, Ein Packet aus Königshofen. Corporationsvorst. Fuchs, Koschmin 30. Lehrer J. M. Eppstein, St. Wendel, Sammlung 19,50. M. Goldstein, Lehrer, Untermerzbach 20. Machul Hirsch, Fraustadt 12. Cultusvorst. Julius Katz, Dahn 11 20. Israel. Cultusvorst, Goldbach 7,90. H. Alexander, Hannover 33. Cosman Cohn, Bocholt, nachträglich 10. Israel. Vorst. Hirsch, Finslingen, Sammlung 40. Israel. Gemeindeältester A. Lorge, Harmuthsachsen 24. L. Mainz u. Sohn, Mannheim 25. A. Flörsheim, Aachen 5. Vorst. d. Gem. Driburg in Briefmarken 1. Es waren ursprünglich M. 21. Allein der Brief, blos „eingeschrieben" und irrthümlich nach Wilkomir adressirt, war auf d. russ. Posten bis auf diese deutsche Postmarken seines Inhalts beraubt worden. Durch Rabb Dr. Feilchenfeld, Posen, bei Banquier Heinemann, Saul u. Kaufman, M. Hamburger eingegangene Beträge, I. Sammlung 800. A. Steinfeld, Werl, Sammlung 7. Königs „Hartung'sche Zeitung", Königsberg 98. Cultusvorst. P. Guttmann, Rutenhausen 30. Vorst. d. isr. Gem. Lampertheim 28,50. Lehrer Emmrich, Wachenbuchen, Sammlung 18. Rabb. Isaak Weil, Pfalzburg, v. d. Gem. Lixheim 32. Lehrer Wertheim, Volkmar sen. 17. Vorst. d. israel. Gem. Offenbach a/M, Sammlung 152,65. Lehrer Wolf, Seefeld. Sammlung 7,20. Lehrer Herz Grumbader, Goldbach 4. H. Ranis, Vorst. Gr. Zimmern, Sammlung 18,70. Durch Hannauer, Kaufman u Comp, Mannheim 40,10. Bezirks- und Klausrabb. L. Ettinger, Mannheim, Sammlung 400. Durch Landrabb. Dr. Guttmann, Hildesheim 193. Durch Charlotte Meierfeld, Aachen 25. M. K. 3 Durch Ph. Frank, Wilmars 15,30. Cultusbeamter A. Altmann, Stallupönen, Sammlung 31,50. Rabb. Stern, Buttenhausen, Sammlung 50. L. Freudenfeld, Sternberg 15. T. P. in L. 5. Synag.-Gem. Sonnenberg 10. Durch Rabb. Dr. A Stein, Worms, Sammlung 22. J. v. d. Walde, Prediger in Euskirchen, Sammlung 64 Guttm. Guggenheim. Präsident d. israel Cultusgem. Baden in d. Schweiz 265. Jakob Bieber, Schwetz 12 M. Farkasch u. Sohn, Kaprina, Kroatien, Sammlung 49,90. Rabb. Weil, Moßbach, v. d, Gem. Heiesheim 40. v. der Gemeinde Reinenholzheim 22.90.

Das Hilfscomitee für die Abgebrannten der Stadt Wilkomir zu Memel.

Dr. Rülf.

Mazzoth und Mazzoth-Mehl.

in feinster Qualität versendet franco nach allen Bahnstationen zum billigsten Preise, sowie gegen Franco-Einsendung von 3 Mk. 50 Pf. 3/4 Ko. Mazzoth, Kiste gratis, franco nach allen Post-Stationen des Deutschen Reiches.

A. Steinberg sen. in Vlotho.

NB. Preis-Courante gratis und franco.

Agenten gesucht.

Für eine alleinstehende, ältere Dame wird eine gebildete Dame gesetzten Alters aus achtb. Fam. als **Gesellschafterin** ges. Off. wolle man an Fr. **Caroline Herz** in Jeßnitz (Anhalt) richten. [1174

Jeder der Herren Gewerbetreibenden, welcher 250 Quartbriefbogen mit Firmadruck oder dieselbe Anzahl in Octavformat, oder auch beide Formate zusammen bei uns bestellt, erhält sein einzusendendes Inserat auf die dritte resp. vierte Seite der Briefbogen mitabgedruckt.

Dieses Inserat wird bei jeder Bestellung auch von Seiten anderer Firmen 5mal hintereinander bei nur **einmaliger** Zahlung von 30 Pf. pro gespaltene Petitzeile aufgenommen.

Dieser Art kommt jedes Inserat in einer enormen Auflage zum Abdruck und gewinnt einen Leserkreis, den selbst die bedeutendsten Blätter nicht besitzen.

Der Preis für solche 250 Quartbriefbogen mit Firmadruck ist 5 Mark, für jedes weitere Hundert 2 Mark.

Bei Ertheilung des Auftrages ersuchen wir um gefl. Angabe des Raumes (2, 3, 4, 5 u. s. w. Petitzeilen für das Inserat), über welchen verfügt werden soll und Beifügung des entfallenden Betrages sowohl für die Insertion als auch für die gewünschten Briefbogen. — Ausländisches Papiergeld wird zum Tagescourse angenommen.

Beläge werden prompt und franco übermittelt.

Krotoschin (Prov. Posen, Januar 1878.

B. L. Monasch & Co.

Verlagsbuchdruckerei.

Dieser Nr. liegt Titel und Inhaltsverzeichniß z. Jahrg. 1877 bei.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat December 1877.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Rabbiner Dr. Rahmer in Magdeburg, Joseph Laser in Neheim, S. Walz in Kaiserslautern, S Ortlieb in Heidelberg, W. Buxbaum in Wesel, Rabbiner Lebrecht in Bingen, W. Levor in Fordon, J. Spier in Gemünden, N. Kaufmann in Ungedanken. — je 6 M.

b. Ehrenmitglieder-Beiträge:

Von Herrn Abr. Gompertz in Wesel, Bernh. Günther daselbst, Josef Plaat daselbst — je 6 Mark.

c. Freiwillige Jahresbeiträge.

Von der Israelit. Religionsgemeinde in Friedberg M. 20.

d. Einkaufsgelder.

Von Herren Dr. Rahmer, Rabbiner in Magdeburg M. 60; Josef Laser in Neheim M. 30; Salomon Strauß in Schenklengsfeld M. 30; W. Levor in Fordon M. 90; L. Davidsohn in Helmarshausen (1. Rate) M. 45.

e. Geschenke.

Von Frau Henr. u. Hrn. Moritz Sulzbach hier zum Andenken an den sel. Herrn Siegm. Sulzbach M. 100, Familie Haas in Altenkunstadt M. 3, Abr. Weinmann in Alzei bei freudiger Veranlassung M. 20; Carl Levy in Alzei bei trauriger Veranlassung M. 10; E. Benjamin in Wesel M. 6; Josef Elkan das. M. 2; Rabbiner Lebrecht in Bingen zum Jahresgedächtniß seiner Eltern M. 6; L. M. hier bei freudiger Veranlassung M. 10; Ignaz Schuster hier zum 5. November M. 50; Heinrich Königswerther hier am Todestage seines Sohnes Alex M. 10; Martin u. Herm. Leop. Königswerther hier zum ehrenden Andenken ihres Bruders Alex M. 50; Ernst Pfeiffer in Stuttgart M. 10; Familien Bacher und Goldschmidt hier zum Hochzeitsfeste ihrer Kinder M. 50; Kelsch und Müller, Gottespfennig M. 4; N. N. in Nürnberg M. 5; N. N. hier beim Jahresabschluß M. 45. 85.

Frankfurt a/M., 2. Januar 1878.

Namens der Verwaltung:

1170] **Adolf Teblée.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 3. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 16. Januar.

Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Schwat. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	16	12	
Donnerstag ..	17	13	
Freitag	18	14	
Sonnabend ..	19	15	בשלח Chamischo ossor. Schiro. (Ende 5 U. 5 M.)
Sonntag ...	20	16	
Montag	21	17	
Dienstag ...	22	18	

Victor Emanuel.

Dem Andenken des eben verstorbenen „ersten Königs von Italien" den Tribut warmer Anerkennung und aufrichtigster Dankbarkeit zu widmen, scheint uns unerläßliche Pflicht für ein den Interessen des Judenthums dienendes Organ zu sein. Wir beschränken uns bei diesem Nachruf allerdings auf den engumschriebenen Kreis dieser israelitischen Beziehungen und Interessen. Alles Uebrige bleibt der Tagespresse überlassen, die zu dieser Stunde bereits in allen Ländern und Sprachen und von den verschiedensten Parteistandpunkten aus, ihre Nekrologe, Urtheile und Betrachtungen über Victor Emanuel ausgesprochen haben wird.

Was wir denn hier zu sagen haben, läßt sich in wenige Worte, läßt sich in einen einzigen Satz zusammenfassen, aber es ist darum um so inhaltsreicher und bedeutungsvoller.

Es hat noch keinen König gegeben, in dessen Tagen sich ein so großartiger, vollständiger und — günstiger Umschwung für die Juden seines Landes vollzogen hat, wie dies bei Victor Emanuel der Fall gewesen ist. Und mit dem Ausdruck „in seinen Tagen" meinen wir nicht seine Lebenszeit (seit 1820) nicht einmal seine ganze Regierungszeit (seit 1849), sondern nur den für die Entwickelung völkergeschichtlicher Dinge gar winzigen Zeitraum seit der Proclamirung des Königreichs Italien (1861). In dem Reiche seines Vaters waren die Juden noch rechtlos wie in den Jahrhunderten des Mittelalters; in eben diesem Zustande übernahm sie Victor Emanuel in all' den Ländern, welche er nach und nach annectirte. In Neapel und Sicilien durfte überhaupt kein Jude athmen; im Kirchenstaat war die Last des Joches in den ersten Jahren der Regierung Pius IX. für einen Augenblick gelüftet worden, dann seufzten die Israeliten wieder unter allem Elend des Ghetto und des Priesterregiments. In Toscana war es etwas besser, in den Kleinstaaten um so schlimmer; nur im oberitalischen Königreich, wo die verd— Tedeschi, die Fremden, die „Barbaren" herrschten, waren die Juden verhältnißmäßig günstig gestellt; aber dieses Land gehörte auch nur nach dem „geographischen Begriff" zu Italien.

Die Israeliten in dem (damals) eigentlichen Italien waren die unglücklichsten von allen in der Welt; denn sie waren gebildet, standen im täglichen Verkehr mit den Bewohnern der civilisirten Länder, sie fühlten Schmach und Elend viel tiefer, als die Juden Rußland's oder Marocco's.

So war's also bis zum Jahre 1861, und in der ältesten und unglücklichsten Gemeinde Europa's, in Rom, bis zu dem 20. September 1870, da Victor Emanuels Truppen in die Stadt einrückten. So waren die Juden Italiens weit zurückgesetzt gegen ihre Glaubensgenossen in freien Ländern. Aber was sich für diese im Laufe von 30, von 50, ja 90 Jahren vollzogen hatte, das ist von den Juden Italiens in diesem kurzen Augenblick erreicht oder ihnen zu Theil geworden; sie haben alle Anderen, die ihnen so weit voraus waren, eingeholt, ja überholt! Der Maaßstab, den wir hierbei anlegen, wird wohl als ein brauchbarer anerkannt werden. Es ist folgender. Die Zahl der italienischen Juden, welche im Parlamente sitzen, höhere Staatsämter bekleiden, höhere Lehrstühle einnehmen, in Kunst und Wissenschaft sich hervorthun, Auszeichnungen jeder Art erlangt haben, zu Ehrenämtern in städtischen und Verwaltungsbehörden gewählt oder befördert worden sind, ist mit Berücksichtigung der numerischen Verhältnisse drei, vier, fünfmal größer als in irgend einem Lande der Welt. Wir erinnern nur daran, daß im italienischen Parlamente 11 Israeliten gesessen haben,

während die Gesammtzahl der Israeliten in Italien nicht viel größer ist als die der in Berlin wohnenden: Das ist der Umschwung, der sich unter der Regierung des ersten Königs von Italien vollzogen hat; nicht durch einen Verfassungsparagraphen, der erst nach Jahrzehnten aus dem Papier in die Wirklichkeit trat, sondern alsbald factisch und fertig. Wir haben also nicht zu viel gesagt: es steht einzig da in der Geschichte der Juden.

Nun wissen wir nicht, wie viel davon persönliches Verdienst Victor Emanuels ist, wie viel auf Rechnung seiner Minister, seines Volkes, seiner Zeit, der politischen Verhältnisse, wie viel auf Rechnung der geistigen und sittlichen Tüchtigkeit der Israeliten Italien's selbst kommt. Wir fragen jetzt auch nicht danach, wo es gilt, dem Hingeschiedenen den Dank zu widmen. Das steht auch ohnedies fest, daß Victor Emanuel nicht etwa der willenlose Mann gewesen, der vollzogen und unterschrieben hätte, was ihm vorgelegt wurde. Das ist gewiß, daß er ein Freund Israels (Ohew Jisroel) gewesen. Die Zahl der Regenten, welche unsere Geschichte voll und ganz als solche bezeichnen kann, ist recht klein, um so größer ist die Dankbarkeit Israels.

Victor Emanuel ist den Israeliten seines Landes gerecht geworden, זכר צדיק לברכה, des Gerechten Andenken bleibt zum Segen!

Victor Emanuel ist todt, Pius IX. lebt noch. Der „Beraubte" hat den „Räuber", der „Gefangene" seinen „Kerkermeister" überlebt, und allerdings der Aeltere den viel Jüngeren, der Hinfällige den Robusten, Kerngesunden. Und dieser ist derselben Krankheit erlegen wie Cavour, sein Rathgeber, sein Mephisto, der Führer der „Rotte Korah". Da muß denn viel geredet werden von dem Finger Gottes, von der sichtbaren Vergeltung, man wird warnen, drohen, fluchen. Die Ultramontanen werden das bestens besorgen, wir wollen sie in ihrem Vergnügen nicht stören. Wir lassen uns auch auf derartige Untersuchungen überhaupt nicht ein, eingedenk der Mahnung unserer Weisen: „Was hast Du in die Geheimnisse der göttlichen Schicksalsleitung einzudringen?"*) Aber eine Bemerkung haben wir doch zu machen, wiederum nur von dem engen (aber darum nicht engherzigen) Standpunkte der jüd. Geschichte. Victor Emanuel ist groß und größer geworden, Hand in Hand mit der durch ihn vollzogenen Befreiung der Juden. Er ist gestorben, aber nicht bevor er, soweit das überhaupt je einen Menschen zu Theil geworden ist, das Ziel seiner Bestrebungen voll und ganz erreicht hatte. Es ist durchaus nicht abzusehen, was ein längeres Leben ihm Größeres noch hätte bringen können.

Pius IX. ist ein Liebling aller Welt gewesen, kurze Zeit, so lange er — unter anderem! — auch den Juden sich günstig zeigte. Seit er sein Ohr verschlossen vor dem Flehen der Armen, vor dem Vater Mortara, er, der kein Vaterherz je gekannt hat, vor den bitteren Klagen aller Vernünftigen, seitdem ist es mit ihm, mit allen seinen Besitzthümern und Entwürfen, ab- und rückwärts gegangen. Er lebt, er vegetirt immerfort, um alles in Trümmer gehen zu sehen, eins nach dem andern, was er gehofft, was er gesegnet, worauf er seine Zuversicht gestellt. Er lebt immer noch, er hat auch noch den neuesten Umschwung in Frankreich erleben, abermals einen Hoffnungsanker zerbrochen sehen sollen. Und was sonst noch?! „Was hast Du in die Geheimnisse der göttlichen Schicksalsleitung einzudringen?"

*) בהדי כבשי דרחמנא למה לך Berach. 10, a.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 10. Januar.*) Das Haus der Abgeordneten hat sich gestern mit zwei Petitionen von israelitischen Gemeinden beschäftigt.

Die erste ist die der Synagogen-Gemeinde zu Greiffenberg in Pommern, wegen der Ausschließung israel. Gymnasiasten, Söhne dortiger Bürger, vom Mitgenusse zweier Stipendien. Es ist in Nr. 48 dies. Bl. nach dem Berichte der Petitionscommission ausführlich über den Gegenstand referirt, die Gründe für und wider sind dort so eingehend beleuchtet, daß die Debatte unmöglich irgend etwas Neues vorbringen konnte. Wir geben also nur den kurzen Parlamentsbericht. Die Commission beantragt, die Petition des Vorstandes der Synagogengemeinde zu Greiffenberg der Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Der Referent Abgeordneter Rüppel verzichtet zum Eingang auf das Wort.

Abg. Meyer-Arnswalde spricht sich gegen den Beschluß der Commission aus, die jüdischen Studirenden an dem Stipendium theilnehmen zu lassen. Die rechtliche Vermuthung, die aus der letztwilligen Verfügung der Stifterin gezogen werden müsse, spreche für die Ausschließung. Außerdem sei die Ausschließung auch in dem Regulativ des Magistrats und Gemeinderaths zu Greiffenberg zu dieser Stiftung festgestellt worden. Wenn dennoch die israelitischen Studirenden den Genuß des Stipendiums haben sollten, so hätte hierfür ein Beweis erbracht werden müssen, was jedoch nicht geschehen sei. Redner beantragt, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen.

Abg. Götting ist für den Beschluß der Commission, da die Stiftungsurkunde keine Bestimmung enthalte, welche die Ausschließung der Juden rechtfertige.

Abg. Otto hält die Bestimmungen des Regulativs gegenüber der Stiftungsurkunde für unhaltbar.

Abg. Lauenstein führt aus, daß man die jüdischen Studirenden, nur dann von dem Stipendium ausschließen könnte, wenn in dem Testamente der Stifterin die Ausschließung ausdrücklich angeordnet wäre; dies sei nicht der Fall. Im Uebrigen spreche gerade die christliche Gesinnung der Testatrix und die christliche Toleranz für die Zulassung der Juden.

Abg. v. Heereman sieht in der Frage nur eine reine Rechtsfrage und weist auf die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der Juden zur Zeit der Stiftung hin, woraus gefolgert werden müsse, daß die Stifterin an die Zulassung der Juden nicht gedacht habe; vielmehr ergebe sich das Gegentheil aus der ganzen Fassung des Testaments.

Abg. Lauenstein erklärt, daß auch er die Frage als eine rein rechtliche auffasse und deshalb gerade für die Zulassung sei, weil anderenfalls die Ausschließung der jüdischen Studirenden ausdrücklich hätte vorgesehen werden müssen.

Referent Abg. Rüppell spricht sich gegen das Votum der Commission aus. Die Frage müsse nach der Absicht der Testatrix und nicht nach Humanitätsrücksichten beantwortet werden. Nach den betreffenden Urkunden könne es unmöglich als die Absicht der Stifterin angesehen werden, auch die Juden an dem Stipendium Theil nehmen zu lassen. An dieser persönlichen Meinung müsse er festhalten und könne nicht für das Votum der Commission eintreten. (Referent war

*) Schluß der Corresp. „Berlin" aus vor. Nr. im nächsten Blatte. (Daselbst ist im vorletzten Alinea zu lesen: „Die Versammlung bestand aus Neologen" st. Theologen. Red.)

schon mehrmals durch Zurufe aus dem Hause „Referent" unterbrochen worden).

Präsident v. Bennigsen erklärt, daß, nachdem Referent nach Schluß der Discussion gegen das Votum der Commission gesprochen habe, er die Discussion für wiedereröffnet erklären müsse. (Da sich Niemand zum Wort meldet, so wird die Discussion wieder geschlossen.) Der Antrag der Commission wird angenommen.

Die andere Petition kommt aus Viersen. Der Gegenstand derselben ist vor einigen Wochen in mehrern Blättern besprochen worden, indem natürlich die Verwaltungs-Instanzen bereits beschritten worden waren. Da die Sache an sich klar vorliegt, so genügt auch hier der kurze Sitzungsbericht. Einzelnes aus den Debatten kann nachgeholt werden.

„Eine Petition des Gemeindebürgers Jacob Horneman in Viersen beschwert sich darüber, daß in dem Statut der dortigen Realschule die Juden von dem Curatorium ausgeschlossen seien, indem man bestimmt habe, daß 6 Katholiken und 3 Evangelische Mitglieder desselben sein sollen. Die Commission beantragt den Uebergang zur Tagesordnung, während Abg. Bergenroth die Petition der Staatsregierung zur Berücksichtigung überweisen will.

Gegen diesen Antrag sprechen sich die Abgeordneten Franz, Windthorst (Meppen) und Techow und der Regierungscommissar Geh. Rath Stauder aus, darauf hinweisend, daß die Aufstellung des Statuts ein Act der Selbstverwaltung sei, welchen man gesetzlich nicht anfechten könne. Die Abgeordneten Sangerhaus und Bergenroth erklären, daß es überhaupt zu vermeiden sei, in die Statuten derartiger Schulen Bestimmungen über die Confession der Curatoren aufzunehmen.

Das Haus genehmigt den Antrag der Commission.

—u— Aus Bayern, 6. Januar. (Or.-Corr.) Zur Erbauung derjenigen, die über die „Verjudung" der Presse stets jammern, theile ich Ihnen mit, daß die durch das Ableben ihres bisherigen Inhabers, des k. Advocaten Niedermeyer in Nürnberg, Mitvorstandes des deutschen Anwaltvereins, erledigte Stelle eines Redacteurs der Zeitschrift des bayerischen Anwaltvereins dem k. Advocaten Dr. jur. utr. Philipp Feust in Fürth unter Mitwirkung des k. Advocaten und derzeitigen Landtagsabgeordneten W. Gunzenhäuser daselbst vom bayerischen Anwaltsrath übertragen wurde. Dr. Feust ist Vorsitzender des Verwaltungsausschusses und Gunzenhäuser Vorstandsmitglied der israelitischen Cultusgemeinde Fürth. Möge der Zeitschrift des Anwaltvereins auch unter der neuen Redaction ihr bisheriges hohes Ansehen gewahrt bleiben! — Am Neujahrstag pflegen in Bayern an eine Anzahl Beamter und anderer in öffentlichen Stellungen befindlicher Personen, in der Regel an je ein oder zwei Mitglieder jeder Kategorie, Ordens-Auszeichnungen verliehen zu werden. Unter den heuer Ausgezeichneten ist der bayerische Anwaltstand durch den herzogl. bayer. Hofrath und Landtags-Abgeordneten Dr. jur. utr. Sigmund Henle in München vertreten, welchem Sr. Majestät der König das Ritterkreuz des Michaelsverdienstordens I. Classe verlieh. Advocat Dr. Henle ist unter anderen auch durch verschiedene Auftritte mit dem früheren Landtagsabgeordneten und Münchener Universitätsprofessor Dr. Sepp bekannt, welche den Schmerz des frommen Professors über die Stellung der bayerischen Juden im öffentlichen Leben zum Gegenstand hatten.

Aus Württemberg. (Or.-Corr) Vor 15 Jahren wurde mit wenigen Sparpfennigen der jüd. Lehrer ein Verein ins Leben gerufen, der sich die Unterstützung von „Wittwen und Waisen armer isr. Lehrer und Cantoren" zum Ziele gesetzt hat, und heute besitzt derselbe durch die Mildthätigkeit von Gemeinden und Privaten ein Vermögen von rund 15,000 Mark. Nach dem erschienenen Rechenschaftsbericht beläuft sich die letzte Vermögenszunahme auf 3279 M. Unter den „Beiträgen" [illegible] wenan die Sr. Majestät des Künigs Karl mit 150 M. und der Königin Olga mit 45 M.; auch eine Stiftung (der Frau Caroline Elsaß in Cannstadt) zu Ehren ihres sel Mannes ist mit 50 Mark verzeichnet.

Im verflossenen Jahre wurden 9 reichliche Unterstützungen an arme Wittwen und Waisen von Lehrern und Vorbetern und von einen kranken Lehrer gewährt. Sehr berechtigt ist die Klage, der der Bericht Ausdruck giebt: „Wohl vermissen wir noch jetzt mehrere und noch dazu größere isr. Gemeinden des Landes, geben aber die Hoffnung nicht auf, daß auch sie noch, in Anbetracht des edlen Zweckes, den unser Verein verfolgt, und dessen wohlthätige, würdige Wirksamkeit so klar und controlirbar vor Augen liegt, demselben mindestens eben so viele Sympathie zuwenden werden, als den sehr zweifelhaften Zwecken der Sammlungen für orientalische Müßiggänger und polnische „Schnorrer", wobei noch dazu jede Garantie über die richtige Verwendung mangelt."

Hervorzuheben ist schließlich, — wie dies auch im Vorwort des Berichts geschieht — „daß dieser Verein nur ein Wohlthätigkeitsverein ist, daß kein Mitglied des Vereins, als solches an der Kasse einen Anspruch zu machen hat, dagegen würdige, arme Hinterlassene des israel. Lehrer- und Vorsängerstandes, ohne Rücksicht darauf, ob der Verstorbene Vereinsmitglied war oder nicht, Unterstützungen zu hoffen haben."

(Hierdurch unterscheidet er sich wesentlich von dem großen Lehrer-Unterstützungsverein „Achawa", der den bedürftigen Mitgliedern und deren Angehörigen resp. Hinterbliebenen eine Art jährl. Rente gewährt.)

Aus Kobylin erhalten wir von Herrn Lehrer Götz ein Schreiben in Betreff des ihn berührenden Artikels in Nr. 51 der „Isr. Woch." v. J. Er sendet uns zwei Nummern von der „Schles. Presse" vom 1. und 6. November v. J. Die erste enthält buchstäblich (bis auf den gleich zu erwähnenden offenbaren Schreib- oder Druckfehler) den von unserem Correspondenten mitgetheilten Artikel, welcher dort die Ueberschrift „Sittsame Schulfeier" trägt. Die Nummer (777) vom 6. Nov. enthält eine Erklärung, welche in unserem Artikel inhaltlich erwähnt ist; wir erfüllen jedoch die Bitte des Herrn Götz um Abdruck derselben. Sie lautet: „Erklärung.

„Von dem jüdischen Lehrer Götz ist mir heute die Nr. 765 der „Schlesischen Presse" übergeben worden, in welcher eine Correspondenz aus Kobylin sich über die Feier resp. Nachfeier eines angeblich 15jährigen Jubiläums des Herrn Götz ausspricht.

Herr Götz beging am 1. Juni d. J. sein 25jähriges Lehrerjubiläum, und ist die aus diesem Grunde veranstaltet gewesene Schulfeier eine durchaus erhebende gewesen.

Von einer anderen Festlichkeit ist mir nichts bekannt geworden, und kann ich nur annehmen, daß der durchweg unwahre Artikel nur auf Böswilligkeit beruht.

Kobylin, den 2. November 1877.

Der Bürgermeister
Eberstein."

Was nun zuerst das „angeblich 15jährige" Jubiläum betrifft, so steht diese Zahl allerdings in Nr. 765 der „Schl. Pr." Es scheint uns unmöglich, daß damit eine Verschleierung der Wahrheit, Täuschung u. dergl. beabsichtigt gewesen sein kann. In der „Wochenschrift" wurde daher 25 gesetzt, indem man einfach einen Druckfehler voraussetzte, und das wird auch der Fall gewesen sein. Von einem 15jähr. Jubiläum spricht ohnehin kein Mensch. — Da nun der Hr. Bürgermeister von der Jubiläumsfeier spricht, der Artikel dagegen von einer später stattgehabten Nachfeier, so ist durch die Erklärung umsoweniger etwas berichtigt, als der Bürgermeister lediglich constatirte, daß ihm von einer solchen Nachfeier nichts bekannt geworden ist.

Unklar aber ist für uns noch Manches in der Sache.

Warum ist über die Nachfeier eines am 1. Juni stattgehabten Jubiläums erst am 1. November ein tadelnder Bericht erschienen?

Warum ereifert sich wiederum Hr. Götz jetzt erst gegen

den Wiederabdruck jenes Artikels in der „Isr. Wochenschrift", zumal da die „Schles Pr." und die „Krotosch. Zeit.", welche ihn ebenfalls reproducirt hatte, doch ohne Zweifel in dortiger Gegend viel allgemeiner verbreitet sind, als unser Blatt?

Warum wünscht Hr. Götz jetzt den Verfasser jenes Artikels kennen zu lernen, um gegen ihn vorzugehen, da er doch alsbald gegen die „Schles. Presse" und deren Correspondenten hätte einschreiten sollen?

Wenn Hr. G., wie er behauptet, von der Redaktion der „Schl. Pr." den Namen ihres Corresp. erfahren haben will (?!) warum stellt er dann an uns nochmals das Ansinnen (welches wir natürlich nicht erfüllen werden), zumal da es sich, die „Isr. Woch." betreffend, ja wesentlich nur um den Einsender eines Zeitungsblattes handelt, der sich in der That uns gegenüber nicht einmal genannt zu haben brauchte?

Daß wir nach Allen dem noch nicht in der Lage sind, den Bericht in Nr. 51 unsererseits für unwahr zu erklären, wie Hr. Götz wünscht, werden unsere Leser wohl richtig finden.

Oesterreich.

Wien, 7. Januar. Heute wurde hier der pensionirte Hofrath Dr. Carl Ritter v. Weil beerdigt. Er hatte im vor. Jahre sein 50jähriges Doctor-Jubiläum gefeiert, und fast ebensolange hatte er sich der Publicistik gewidmet. Eine Reihe von Jahren redigirte er die „Württemberg'sche Zeit.", sodann (1848) die „Constitutionelle Ztg." in Berlin. Im Jahre 1851 trat er als Sectionsrath in den österr. Staatsdienst, in das Ministerium des Aeußern. (Später rückte er zum Ministerialrath vor.) Als er mit dem Kaiserl. Decrete sich dem damaligen Minister von Schwarzenberg vorstellte und das Gesammtministerium sich zu seiner feierlichen Vereidigung vor dem Crucifix versammelt hatte, sagte Weil gemüthlich: „Hören Sie, meine hohen Herren, das wird nichts nützen, der da (auf das Crucifix zeigend) kennt mich nicht und ich ihn nicht; ich bin nämlich, wissen Sie, Jude! „Das machte großes Aufsehen, die Herren beriethen hin her, wie denn ein Jude zu solchem Amte kommen könnte; aber Alles war vergebens, W. hatte das kaiserl. Patent in der Tasche. Man einigte sich dahin, daß man von der Vereidigung Abstand nahm, man traute ihm auf's Wort. So war W. der erste jüd. Staatsbeamte in Oesterreich und wurde später zum Hofrath ernannt und als solcher vor einigen Jahren pensionirt.

Er hatte viel Familienleid im Leben erfahren. Im Jahre 1848 wurde ihm ein Bruder von den Aufständischen in Rastatt erschossen. Seine einzige Tochter, an Mosenthal verheirathet, starb auch frühzeitig, im vor. Jahre stand er gebeugt am Sarge seines Schwiegersohns. W. starb in seinem 72. Lebensjahre. Gelegentlich seines 70jährigen Geburtstages schrieb er: „Das Bewußtsein, von meiner Jugend auf bis zum Greisenalter der heil. Sache der Glaubensgenossen mit meinen besten Kräften treu gedient, den vielfachen verlockenden Versuchen zum Abfall vom Glauben der Väter stets wiederstanden zu haben, wird mir in der Todesstunde Trost und Stärke gewähren."

In der „N. F. P." schließt der Redacteur Herr M. Etienne seinen Herrn W. gewidmeten Nachruf mit folgenden Worten: „Weil war ein braver, tüchtiger Schwabe, als er nach Oesterreich kam, und er ist es auch bis zu seiner letzten Stunde geblieben. Den großen Grundsätzen der bürgerlichen Freiheit war er, der Jude, aus tiefinnerster Ueberzeugung, ergeben. Aus dem Studium der Geschichte der Völker und des Rechts hatte er unerschütterliche Grundsätze sich angeeignet, und er hielt an seinem Wissen so fest, wie an dem Glauben seiner Väter. War er auch kein Fortschrittsmann im heutigen Sinne, so war seine conservative Gesinnung doch veredelt durch Talent und Bildung und nicht selten verklärt durch den feinen Humor seiner württembergischen Heimath und die seinem Stamme eigenthümliche Geistesschärfe. Das Schicksal des Judenthums lag ihm stets am Herzen, und im Dienste desselben war seine Feder unermüdlich. Er war im Vorstand der Israelitischen Allianz von ihrer Gründung an, und eine der letzten Arbeiten Weil's, die wir veröffentlichten, war ein Artikel gegen die Verfolgung der Juden in Rumänien Der Segen seiner Glaubensgenossen folgt ihm in das Grab.

Frankreich.

Paris. Der Regierungswechsel hat, wie schon erwähnt worden, mehrere Israeliten zu hohen Aemtern gebracht oder in solche widereingesetzt. Es sind namentlich folgende: Hendlé, Advocat, früherer Präfect, zum Präfecten der Saône-et-Loire; León Cohn, Advokat, früherer Chef des besonderen Secretariats des Conseil-Präsidenten Jules Simon, zum Präfecten des Loire-et-Cher. (Diese beiden sind Sohn und Schwiegersohn des sel. Albert Cohn.) M. G. Pinecle, Advokat, zum Präfecten der Hautes-Pyrénées und Schnerb, Publicist, zum Präfecten von Corsika, Henri Aron zum Chefredacteur der officiellen Blätter.

Der Redacteur des „Univ. Isr." sagt in seiner witzigen Weise: wenn also der Messias plötzlich käme, so würde er inmitten der französischen Juden die nöthigen Elemente finden, um die Staatsämter zu besetzen." Aber diesmal will uns Hrn. Bloch's Witz nicht gefallen. Die Voraussetzung trifft schwerlich zu, weil es mehr als fraglich ist, ob die Herren Präfecten ihre Stühle verlassen würden, um dem Messias zu folgen und zu dienen! Es dürfte der Redacteur der „Arch. Isr" diesmal mehr zur Wahrheit gesprochen haben. Er wendet sich gegen die klerikalen und legitimistischen Blätter, welche statistische Berechnungen über die Zahl der Protestanten und Juden anstellen, die Minister, Präfecten &c. geworden sind. „Ist es, sagt „Arch. Isr.", nicht schon bezeichnend genug, daß die Berechnungen auseinandergehen, und man nicht recht weiß, ob 3, 4 oder 5 Protestanten im Ministerium sind? Ebenso verhält es sich in Betreff der Juden. Daraus folgt klar, daß die fraglichen Protestanten und Juden nicht sehr warme Anhänger ihres Bekenntnisses sind, sie lassen dasselbe nicht allzusehr in den Vordergrund treten, sie lassen es jedenfalls auf ihr Privatleben beschränkt sein, man weiß und sieht in der Oeffentlichkeit davon nichts. Das trifft bei den Israeliten so sehr zu, daß wir selbst von dem Einen oder dem Andern, der eine öffentliche Rolle spielt, nicht wissen, ob er Israelit ist oder nicht. Kann nun ernstlich davon die Rede sein, daß solche Männer ihr staatliches Amt im Interesse ihrer Confession benutzen würden?!"

Großbritannien.

London. Die in Nr. 50 v. J. als bevorstehend angezeigte Verlobung einer v. Rothschild wird nun als vollzogen gemeldet. Die „E. Corr." berichtet darüber unter dem 6. Januar wie folgt:

„Das alte Vorurtheil gegen Mischehen zwischen Söhnen der englischen Aristokratie und Töchtern jüdischen Glaubensbekenntnisses scheint mehr und mehr zu weichen. Vor einigen Jahren vermählte sich der ehrenwerthe Eliot Yorke, Bruder des Earl of Hardwicke, mit der Tochter des Barons Anton v. Rothschild; heute wird die Verlobung des Earl Roseberry, eines jungen schottischen Pairs, der sich bereits mehrfach im Parlament ausgezeichnet hat, mit Fräulein Hannah, Tochter des verstorbenen Barons Meyer v. Rothschild, angekündigt." —

Aus den jüd.-engl. Blättern ersehen wir, daß gerade acht Tage vorher der Denkstein auf der Grabstätte der Eltern der Braut gesetzt worden ist, wobei Rev. Green „die religiöse Feier leitete." Die Mutter ist im März, der Baron war ein Jahr vorher gestorben; sie haben nur die eine Tochter hinterlassen, der Zweig des Stammes ist also sammt seinem Judenthum begraben. Rev. Green ist um die Aufgabe wohl nicht zu beneiden gewesen, aber — das Monument ist gewiß sehr schön. Auch hat Fräulein Hannah vor Kurzem 1000 Pf. Sterl. für die israel. Freischule zum Andenken an ihre Mutter gespendet. Alle Blätter haben das pflichtschuldigst mitgetheilt, für uns war der Schatten der herannahenden

Verlobung auf das blanke Gold gefallen, so daß wir's übersehen haben. Wir tragen es nun nach und sagen damit der künftigen Gräfin Roseberry — Lebewohl!

Rumänien.

Bukarest. Da die Rumänen nun eine unabhängige Nation mit Kriegslorbeeren geworden sind und für diese Umwandelung die Anerkennung Europa's wünschen, denken sie mit Schrecken daran, daß man für diesen Liebesdienst von ihnen die Beseitigung der intoleranten Bestimmungen gegen die Juden verlangen wird. In dieser Besorgniß schreibt man der „Pol. Corr." aus Bukarest, 1. Januar: „Die Judenfrage wird in höheren politischen Sphären heute lebhafter denn je ventilirt. Die Anschauungen über diese Frage in diesen Kreisen läßt sich dahin präcisiren, daß man sich unmöglich der Ueberzeugung verschließen könne, daß bei einem künftigen Congresse, auf welchem die Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens zur Sprache kommen wird, auch Artikel VI. der dermaligen Landesverfassung werde in's Auge gefaßt werden müssen. Dieser Artikel bestimmt bekanntlich, daß alle Ausländer „christlichen Glaubensbekenntnisses" das rumänische Bürgerrecht erwerben können. Daß die Constituante im Jahre 1866, die diese Verfassung einbrachte, bei der obigen Bestimmung weder die Türken noch die Japanesen im Auge hatte, bedarf keiner näheren Ausführung. Was mit der so gearteten Fassung der betreffenden Verfassungsbestimmung beabsichtigt wurde, ist evident. Wohl erkennt man jetzt aber, daß im Fundamentalgesetze eines „freien" unabhängigen Staates ein solcher Anachronismus länger nicht bestehen könne. Hiermit ist die Judenfrage eo ipso auf's Tapet gebracht. Die Rumänen machen jedoch aus dieser Frage durchaus keine Religionsfrage, wenngleich dieselbe ihnen aus socialen und ökonomischen Gründen die größten Besorgnisse einflößt. Das für commercielle und industrielle Concurrenz noch ganz unvorbereitete rumänische Volk fürchtet sich vor einem Elemente, welches eben in Handel und Wandel außerordentlich gewandt, rührig und thatkräftig ist und überdies auch noch über einen großen Theil des klingenden Capitals in Europa verfügt. Man befürchtet, daß Rumänien, eben erst aus einer Vasallenschaft losgekommen, in eine andere neue verfallen würde. Der am weitesten vorgeschrittene Theil des Landes, die Intelligenz und wohl auch ein großer Theil der Bevölkerung würden gerne zustimmen, wenn ausnahmsweise denjenigen Juden, welche seit Generationen im Lande ansässig sind und sich um dasselbe Verdienste erworben haben, die politische Gleichberechtigung zuerkannt werde. Namentlich ist man in dieser Richtung den spanischen Juden überaus geneigt. Allein jeder Versuch, die Emancipirung als ein allgemein giltiges Princip aufzustellen, dürfte kaum auf einen sicheren Erfolg rechnen können. Zur Rechtfertigung dieser Perspective dient der Hinweis auf den socialen und volkswirthschaftlichen Zustand der Moldau, welcher zunächst als Argument für die Angst vor der Ueberfluthung durch das jüdische Element angerufen wird."

— Wenn auch im vor. Blatte von einer neuen Judenhetze die Rede gewesen ist, bei der es sich wohl nur um einen vereinzelten Exceß gehandelt haben wird (nähere Nachrichten fehlen uns bis jetzt, und läßt dies eben darauf schließen, daß die Sache nur unbedeutend gewesen ist), so kann man dagegen im Ganzen und Großen hoffen, daß der Krieg gute Folgen für die Stellung der Juden in Rumänien bringen wird, indem die Geld- und Blutopfer, welche dieselben gebracht haben, nicht übersehen werden und nicht ganz vergeblich bleiben können.

Schon vor einigen Monaten brachte „Hamagid" eine Correspondenz aus Bukarest, welche von den guten Folgen des Krieges zu berichten wußte. Allerdings, hieß es da, haben viele Rumänen beim Ausbruche des Krieges gewaltige Drohungen gegen uns ausgestoßen. „Wenn die Russen kommen, dann massacriren wir euch Alle!" — Aber die Russen kamen, und der rumänische Pöbel sah, daß unter den Russen zahlreiche Juden dienten, welche durchaus gleich den Christen behandelt und geachtet werden. Sie sahen, daß alle Lieferanten der Russen Juden seien, sie waren genöthigt, den direkten und indirekten Requisitionen dieser Juden zu pariren, sie sahen, daß die vornehmeren unter diesen Juden von den Offizieren ganz respektvoll behandelt wurden, sie sahen Poljakoff, den Erbauer der Eisenbahnen, den jüdischen großen Herrn, mit dem Generale ganz vertraulich verkehren — kurz sie sahen, daß die Russen, welche dem rumänischen Pöbel insgesammt Götter vorstellen, die Juden keineswegs als Hunde behandelten, wie der Rumäne meinte und für recht hielt. Kurz durch die Russen, sagt der Correspondent des Hamagid, hat der Rumäne einen anderen Begriff von den Juden bekommen; und so ists auch ganz glaublich. Ganz ähnlich spricht sich nun eine offenbare gut unterrichtete Correspondenz des „Lemb. Isr." aus Jassy aus. Sie lautet:

Jassy. Seit einiger Zeit haben die hiesigen Journale aufgehört, ihre Spalten mit judenfeindlichen Expectorationen zu füllen, welche besonders beim Ausbruch des Krieges zu einer stehenden Rubrik derselben geworden. Selbst die abgefeimtesten Märchen, welche geflissentlich unter dem Volke verbreitet waren, scheuten sie sich nicht zu reproduciren. Unter einer, einen Zug russischer Truppen angaffenden Gruppe hörte ich ein rumänisches Weib erzählen, wie die rumänischen Juden den Türken, als ihren Verwandten, Geldsummen in Butterfässern schickten. Das Biederweib schloß mit der Bemerkung, daß, so man nur mit den Türken fertig geworden sein wird, dann werde die Reihe der Vertilgung an die Juden kommen. Eines Tages lief man schon auf den Bahnhof, um jene 40 Juden zu sehen, welche beim Sprengen der Eisenbahnschienen erwischt sein sollten, um der russischen Armee den Transport zu erschweren. Natürlich kehrte man unbefriedigt nach Hause, als sich diese nicht zeigten. Als ein anderes Mal türkische Gefangene im Jassyer Bahnhof rasteten, erlaubten sich einige Juden, den unglücklichen Gefangenen Brod und Taback zu schenken. Die rumänische Wache vertrieb aber die Mildthätigen, damit sie ihren Vettern keine Akte der Barmherzigkeit erweisen. Hingegen verdient das Betragen der russischen Soldaten gegenüber den Juden, mit Ausnahme einiger Ausschreitungen seitens einiger Kosaken, lobenswerthe Anerkennung. Zum Theile mag dies dem Umstande zu verdanken sein, daß der Russe sich mit dem Rumänen nicht verständigen konnte, wodurch kein Gedankenaustausch möglich war; daher jene absurden Märchen von jüdischen Geldsendungen an die Türken, so wie von den angeblichen Gebeten in den Synagogen für das Waffenglück der Türken, unter den Russen keine Verbreitung finden konnten. Hingegen konnten die Russen sich mit einem großen Theil der hiesigen Juden, bei denen sie größtentheils einquartirt waren, ziemlich gut verständigen, da ein großer Theil derselben theils russisch, theils eine andere slavische Sprache versteht. Durch ihr freundliches Entgegenkommen den einquartirten Soldaten gegenüber, entstand zuweilen ein freundschaftliches Verhältniß derart, daß ich sehr oft die Soldaten häusliche Dienstleistungen verrichten sah.

Beim Ausbruche des Krieges bildeten sich in Rumänien Gesellschaften zur Unterstützung verwundeter Krieger. In Jassy thaten sich die christlichen Damen höherer Gesellschaft zusammen, um eine Feldambulanz zu errichten, und erließen einen öffentlichen Aufruf zum Beitritte an alle rumänischen Frauen. In einer der Sitzungen des Damencomité's wurde die Frage aufgeworfen, ob auch jüdischen Damen der Beitritt gestattet sei. Die noblen Rumänen, welche auf ihren Excursionen zu Geldsammlungen die einfließenden bedeutenden jüdischen Summen nicht verschmähten, konnten sich nur sehr schwer dazu entschließen, jüdische Damen in ihre Mitte aufzunehmen. Erst als nachdem durch die active Theilnahme der rumänischen Armee am Kriege die vermehrte Anzahl der Verwundeten größere Summen erforderlich machten, entschloß sich der Damenverein 4 jüdische Damen ins delegirende Comite

aufzunehmen, und zugleich jenen Paragraph der Vereinsstatuten, vermöge welches jede Dame, die einen Beitrag von 6 Francs monatlich beisteuert, stimmberechtigt ist, auch auf die jüdischen Frauen auszudehnen. (Folgen noch verschiedene Einzelheiten über die Spenden und sonstigen Hülfsleistungen von jüdischen Vereinen u. s. w.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der Kaiser hat H. v. Bleichröder zum Neujahrstage sein lebensgroßes Porträt mit Namensunterschrift übersendet.

Hamburg. In der Synagoge in der Peterstraße wurde in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend ein Diebstahl ausgeführt, wobei der Dieb zwei silberne Lesezeichen und einen silbernen Becher erbeutet, der in letzteren enthaltene Wein war ausgeschüttet. Des Diebstahls verdächtig ist ein Pole, der in jünster Zeit verschiedene Male dort herumspionirend getroffen wurde. (Jüd. Pr.)

— Herr Posamentir Hertz hat dem hiesigen Synagogenverbande für die Synagoge auf den Kohlhöfen einen prachtvollen zu 72 Flammen eingerichteten Kronleuchter geschenkt, welcher 4000 Mark kostete, und damit dem Verbande durch die Beleuchtung keine Kosten erwachsen, hat der genannte Herr für den Gasconsum ferner 6000 Mark gezeichnet.

Hanau. Am 8. December wurden in der Synagoge, wahrscheinlich in der Zeit, als dieselbe für den Gottesdienst geheizt wurde, die Armenkasse und verschiedene werthvolle Geräthschaften gestohlen.

Neustadt a. d. H. Vor einigen Tagen hat der hiesige Stadtschreiber, ein Israelit, dreiundsechzig Jahre alt, sich mit ebenfalls einer 63 Jahre alten Christin civiliter trauen lassen. Aus Rücksicht auf seine vor einiger Zeit gestorbenen Eltern hatte er die Heirath so lange aufgeschoben. (N. Mühlh. Ztg.)

Mühlhausen (Elsaß). Das hier erscheinende „Isr. Elsaß-Lothringen" oder l'Alsace Lorraine israelite, veröffentlicht nachstehendes, erst jetzt von Herrn Oberrabbiner Weil in Colmar ihm mitgetheiltes Reskript: „Straßburg, den 28. Februar 1876. Auf die Eingabe vom 6. December v. Js. erwidere ich ergebenst, daß ich durch Verfügung vom heutigen Tage veranlaßt habe, daß den israelitischen Lehrern und Schülern der zum niedern*) Unterrichtswesen gehörigen Schulen dortselbst, der Besuch des vormittägigen Hauptgottesdienstes am Sabbath, in den von Ihnen bezeichneten Stunden ermöglicht werde. Die in Ihrem Berichte enthaltene Bemerkung, daß in der Ferienordnung vom 24. Mai 1875 das Laubhüttenfest unberücksichtigt geblieben sei, beruht auf einem Irrthum, da im § 3 dieser Ferienordnung, für die Zeit des Laubhüttenfestes neun Tage Ferien angesetzt sind. Den israelitischen Schülern des Lyceums ist gestattet, an den hohen jüdischen Feiertagen die Schule nicht zu besuchen und an den Samstagen sich des Schreibens zu enthalten. Auch sind mit Rücksicht auf sie die Uebungen im Zeichnen und Schönschreiben auf die Tage von Montag bis Freitag verlegt. Weitergehende Zugeständnisse würden die Ordnung der Schule stören und die israelitischen Zöglinge des Lyceums hindern, mit ihren christlichen Mitschülern gleichen Schritt in Leistungen und Aneignung von Kenntnissen zu halten.

Der Ober-Präsident von Elsaß-Lothringen,
An J. V.: Ledderhose.
den Herrn Ober-Rabbiner Weil, Hochwürden in Colmar."

Triest, 9. Jannar. Die hies. Handelskammer hat in ihrer heutigen Sitzung Hrn. Ignaz Brill zum Präsidenten und Hrn. Leop. Goldschmidt zum Vicepräsidenten wiedergewählt.

Krakau. (Or.-Corr.) Gestern fand hier die General-Versammlung des isr. Studenten-Unterstützungsvereins statt. Aus den Mitteln dieses recht wohlthätigen Vereines werden mittellose Studenten nicht nur materiell, sondern auch geistig unterstützt, indem ihnen ein Correpetitor gehalten wird, der ihnen in den schwierigen Gegenständen nachhilft. Rabbiner Dr. Duschak hielt eine Ansprache, in welcher er nachwies, daß in den talmudischen Hochschulen die Schulen durch Unterstützungsbeiträge auch von den fremden Gemeinden soutenirt wurden, was Redner mit unter der Bezeichnung הכנסת כלה enthalten erklärt. Auch diese הכנסות כלה bringen Früchte in diesem Leben und das Stammkapital bleibt für die Zukunft.

Zürich, 4. Januar. (Or.-Corr.) Mit Recht heben Sie seit einiger Zeit in Ihrer geschätzten Zeitung hervor, daß in Preußen die Juden zwar gleichberechtigt sind, das Judenthum aber noch lange nicht.

Erlauben Sie mir, Sie auf eine Stelle im Journal officiel de la République française vom 31. Decbr. aufmerksam zu machen, die von Neuem zeigt, wie das Judenthum in diesem Lande vollständig auf gleicher Stufe mit den anderen Religionen gestellt wird. Kein Anlaß ist hier zu klein!

Bei Bekanntgabe der officiellen Empfangsfeierlichkeiten vom 1. Januar heißt es: Der Herr Präsident der Republik wird empfangen: A. In Versailles.... II. Um 10½ Uhr: 6) den Rabbiner und den Rath der Israeliten. B. In Paris. II. Um 3½ Uhr: 9) die Deputation des isr. Central-Consistoriums. (Vergl. hiermit den Reichsanzeiger für Deutschland.)

Aus Rumänien. Der Minister Chitu hat unsern Glaubensgenossen, Herrn Richard Torciener zum Professor der rumänischen Sprache am Gymnasium zu Bacau ernannt. Das ist hier ein sehr bedeutender Fortschritt.

Constantinopel. Die Neuwahlen für das türkische Parlament haben mehrere unserer Glaubensgenossen in dasselbe gebracht. Es sind folgende: Abraham Effendi von Mayo für Salonikai, Javer Effendi Chalon und Salomon Effendi Chalon für zwei Wahlbezirke in Bosnien, Menahem Effendi Saleh Daniel repräsentirt Bagdad; Davidson Effendi Levi ist in Sanai erwählt und Samuel Holho Kemal Effendi in Constantinopel. Der Senat zählt zwei jüdische Mitglieder: Dr. J de Castro, Leibarzt des Sultans und Davidson Effendi Carmona Chaptchyzandé. (Jew. World.)

Aus Amerika. Rev. Isidor Kalisch in Newark, N. Y., veröffentlichte das „Sefer Jezirah" mit englischer Einleitung und erklärenden Noten.

— Coroner Ellinger in New-York hat sich von der Redaction der „Jewish Times" zurückgezogen.

— Rev. Abraham S. Isaacs in New-York, ist jetzt alleiniger Redacteur der „Jewish Messenger."

— Daß ein Pastor David Rosenberg auf den 18. Febr. einen Congreß aller getauften Juden nach Baltimore einzuberufen die verrückte Idee hat, berichtet der „New-York Herald", ist aber wohl nur Humbug.

Feuilleton.

So rächt sich ein Jude.

Charakterbild aus dem letzten deutsch-französischen Krieg
Von E. R. Schellitzer.

Es war im Jahre 1870. Die französische Kriegserklärung war in Berlin eingetroffen und hatte ganz Deutschland unter die Waffen gerufen. Alle Vorurtheile, wie fest

*) Zum niedern Unterrichtswesen gehören: 1. die Seminarien, 2. die Präparandenschulen, 3. die höheren Töchterschulen, 4. die Mittelschulen, 5. die Fortbildungsschulen, 6. die Elementarschulen, 7. die Kleinkinderschulen. (§ 2 der Verordnung vom 10. Juli 1873).
Redaction des J. E. L.



sie auch in den Herzen der verschiedenen deutschen Stämme Wurzel gefaßt haben mochten, und jeder Unterschied zwischen Süden und Norden waren verschwunden. Wie mit einem Zauberschlage hatte die Mainlinie, die den Bruder vom Bruder schied zu existiren aufgehört; in allen Gauen Deutschlands wurde gerüstet, um dem gemeinsamen Feind, der frevelhaft einen Krieg heraufbeschworen, die Spitze zu bieten.

Auch im Schlosse des Baron Palm auf Alt-Kloster bei Magdeburg herrschte eine fast fieberhafte Thätigkeit. Der älteste Sohn des Hauses, Reserve-Offizier in der Infanterie, der Wirthschafts-Inspektor des Barons und fast alle Knechte und Arbeiter auf dem Gute hatten als Landwehrmänner die Einberufungsordre empfangen. Und derselben prompt Folge leistend, waren sie eben im Begriff, nach Magdeburg zu eilen, um mit ihrem Regimente nach der Grenze aufzubrechen.

Der alte Baron Palm, ein alter Soldat und ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes, bedauerte nur, daß Alter und Podagra ihm nicht gestatteten, selbst gegen den Erbfeind zu ziehen. Dafür half er um so emsiger an der Ausrüstung seines Sohnes und seiner Leute, die er selbst nach Magdeburg begleiten wollte, um bei dem Abmarsch des in diesem Waffenplatz zusammengezogenen Armeecorps gegenwärtig zu sein.

Nicht weit von den zur Domäne Alt-Kloster gehörenden Besitzungen hatte ein Herr Levy aus Berlin eine Kattunfabrik etablirt. Baron Palm, der auf seinem Gute eine Rübenzucker-Raffinerie in schwunghafter Weise betrieb und jedes industrielle Unternehmen in seiner Nähe freudig begrüßte, hatte den neuen Nachbar, der mit seinem Sohne auf dem Schlosse erschien, freundlich empfangen und ihn wiederholt gebeten, recht häufig nach Alt-Kloster zu kommen.

Herr Levy blieb aber nur so lange im Magdeburgischen, bis die neuetablirte Fabrik vollständig im Betriebe war, deren Leitung er seinem Sohne überließ.

Oscar Levy, der Sohn des Fabrikherrn, war damals 28 Jahre alt. In Berlin erzogen, war er von seinem hochintelligenten Vater frühzeitig schon zu ernsten Studien angehalten worden. Zum Kaufmanne und Fabrikanten bestimmt, hatte er eine Realschule besucht und nach glänzend bestandenem Abiturienten Examen das Polytechnicum in Hannover bezogen. Seine wissenschaftliche Ausbildung fand später dadurch ihren Abschluß, daß Oscar als Hospitant die Vorlesungen an der Berliner Universität besuchte und namentlich Geschichte und Naturwissenschaften zu seinen bevorzugten Studien machte. Mehrere Reisen nach England und auf dem europäischen Continent, die bis nach Spanien nd Süd-Italien ausgedehnt wurden, hatten dem talentvollen jungen Manne eine Vielseitigkeit verliehen, die ihn in den Kreisen der jüdischen Aristokratie Berlins zum gerngesehenen Gaste machte, wozu natülich der geachtete Name seines Vaters nicht wenig beitragen mochte.

Der junge Levy hatte seiner Militairpflicht als einjähriger Freiwilliger genügt, war nach sechsmonatlicher Dienstzeit zum Unteroffizier avancirt und verließ sein Regiment, nachdem er das vorgeschriebene Landwehr-Offiziers-Examen gemacht, als Offiziersaspirant.

Der alte Baron Palm, der sehr häufig die Levy'sche Kattunfabrik besuchte, die mit allen Verbesserungen der Neuzeit ausgestattet und im großartigsten Style angelegt worden, hatte seine Freude daran, mit welcher Umsicht der junge Fabrikherr das gewaltige Etablissement leitete, wie er, die Seele des ganzen Unternehmens, mit scharfem Auge Alles überwachte, dabei aber Werkmeister und Arbeiter mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit behandelte und dafür von dem ganzen Frabrikpersonale nahezu vergöttert wurde.

Oscar Levy erwiederte die Besuche des alten Barons nur sehr selten. Der junge Palm hatte vom Regiment jene cavaliermäßige Geringschätzung gegen Bürgerliche mitgebracht, selbst wenn dieselben auf Höhe der Zeit stehend, die Herren von Adel in jeder Beziehung geistig überragten. Dem jungen Fabrikherrn gegenüber zeigte sich der adelsstolze Infanterie-Offizier womöglich noch schroffer als es sonst seine Gewohnheit war, weil der alte Baron nicht selten fast mit Begeisterung von dem jungen Levy sprach, der, ohne jenen bekannten „noblen“ Passionen zu fröhnen, mit Pflichttreue seinen Geschäften oblag, dabei aber als liebenswürdiger Gesellschafter und voll Empfänglichkeit für Kunst und Wissenschaft der Liebling der ganzen Nachbarschaft geworden war.

Es war am Abend vor dem Aufbruch nach Magdeburg, als Oscar Levy auf dem Schlosse Alt-Kloster, wo er lange nicht gewesen, erschien, um sich zu verabschieden; denn auch er war ja zur Fahne einberufen worden und schon der nächste Morgenzug sollte ihn nach Berlin bringen, wo das Landwehrregiment, dem er angehörte, eingekleidet wurde.

Der alte Baron empfing den jungen Fabrikherrn mit Herzlichkeit, während der Lieutenant Palm, der die Uniform seines Regiments schon angelegt hatte, mit fast feindseliger Kälte die Abschiedsworte Oscars hinnahm und ohne ein Wort der Erwiederung sich von ihm abwandte.

Mit Strenge blickte der Baron Palm dem Sohne ins Gesicht, als Levy sich entfernt hatte.

„Die Art und Weise, wie Du, mein Sohn, den Nachbar heute behandelst, gerade heute, wo schon der nächste Tag Dich und ihn der friedlichen Heimath entführt, um allen Schrecken und Gefahren des Krieges entgegenzugehen, ist, gelinde gesagt, sehr unschön und hat mich außerordentlich unangenehm berührt.“

„Du weißt, Papa, daß ich kein Freund von Juden bin, die, in alle Gesellschaftskreise eindringend und Alles an sich reißend, die Sympathieen eines Edelmannes durchaus nicht besitzen können oder, besser gesagt, nie besitzen sollten. Dieser Levy mag übrigens ein ganz guter Mensch sein, er bleibt deßhalb doch immer ein — Jude.“

„Du sprichst wie ein Kind, mein Sohn,“ entgegnete der alte Baron; „Du solltest wissen, daß jede Religionsgenossenschaft, jede Nation, ja fast jeder größere Familienkreis Elemente enthält, die uns, bald mehr, bald weniger ein Gefühl von Abneigung einflößen, das in manchen, ja in vielen Fällen wohl auch gerechtfertigt sein mag. Aber dieses Gefühl von Abneigung ohne Weiteres auf eine Gesammtheit zu übertragen, ist ein Unrecht, das der Edelmann und Offizier am allerwenigsten begehen sollte. Und dieser Oscar Levy ist durchaus nicht die Persönlichkeit, auf die Dein Urtheil, das im Großen und Ganzen überhaupt ungerechtfertigt ist, mir irgendwie passend erscheine.“

„Laß' es gut sein, Papa, und zürne mir nicht, wenn ich Deine Ansichten hierin durchaus nicht theile. Vielleicht kommt aber später noch eine Zeit, wo ich Deine Anschauungsweise zu meiner eigenen mache und den Söhnen Israels freundlicher begegnen kann. Vielleicht treffen wir uns, der Herr Levy und ich, auf dem Schlachtfelde wieder; dann will ich sehen, was für ein Menschenkind Dein Schützling ist.“

Mit diesen Worten verließ der junge Palm das Zimmer seines Vaters.

Am nächsten Tage waren Oscar Levy und der Lieutenant Palm in ihre Regimenter wieder eingetreten. Wenige Tage später standen sie an Frankreichs Grenze, vor Begier glühend, um sich mit dem Feinde zu messen.

Und sie brauchten nicht lange zu warten. Von dem Adlerblicke Moltke's überwacht, von dem großen Strategen geleitet, drangen die Heeresmassen der Deutschen in Frankreich ein.

Noch stehen jene Kämpfe, jene gewaltigen Schlachten frisch in unserer Erinnerung, wo die deutsche Eisenfaust den Franzmann stets niederwarf.

Auch Oscar Levy hatte in mehreren Schlachten mitgefochten. Voll hoher Begeisterung und todesmuthig zogen die braven Landwehrmänner, zu denen Levy gehörte, in den Kampf. Das zwölfte Brandenburger Landwehrregiment, größtentheils Berliner Kinder, that Wunder der Tapferkeit, und schon in den Schlachten vor Metz war Oscar Levy Offizier.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Die israel. Religionslehrer- und Vorsänger-Stelle zu Egelsbach (Kreis Offenbach), mit welcher ein Gehalt von 400—500 Mark baar und freier Wohnung verbunden ist, soll sogleich wieder besetzt werden. Der Schächterdienst, wenn solchen der Lehrer versteht, kann pr. Jahr 60 Mark eintragen. — Concurrenzfähige Bewerber wollen sich binnen 4 Wochen unter Vorlage ihrer Zeugnisse bei dem unterzeichneten Vorstand unter portofreier Eingabe melden. [1179

Der israel. Vorstand.
Marx Kahn.

Ein junges Mädchen, Israelitin, 18 Jahre alt, welches das Examen als **Lehrerin** in Breslau glänzend bestanden hat, sucht eine ihren Fähigkeiten entsprechende Stellung von sofort. Reflect. belieben sich an **S. Elkuß** in Flatow in W./Pr. zu wenden. [1171

Für mein **Mode-Manufacturwaaren-, Damen-Confection-, Herren- u. Knaben-Garderobe-Geschäft** suche per sofort unter günstigen Bedingungen einen

Lehrling. [1172

Louis Salinger,
Staßfurt.

Für eine alleinstehende, ältere Dame wird eine gebildete Dame gesetzten Alters aus achtb. Fam. als **Gesellschafterin** ges. Off. wolle man an Fr. **Caroline Herz** in Jeßnitz (Anhalt) richten. [1174

In meinem Verlage erschien soeben: [1143

Neue

Confirmations-Reden
für den Barmizwa.

Nach allen Wochenabschnitten geordnet
von
Rabbiner Ehrentheil.
Verfasser der „Aharonsstab“ Buch d. Weihe u. s. w
Preis Mark 2. 25 Pf.

In kindlich gemüthvoller Sprache gibt der Verfasser für jeden Wochenabschnitt eine dem Knabenalter entsprechende Rede. Vielfaches Verlangen nach einem solchen Werke war die Veranlassung zur Herausgabe desselben.

Bei der anerkannten hervorragenden Kanzelberedtsamkeit des Verfassers bedarf es gewiß keiner weiteren Empfehlung, wie auch die Ausstattung eine in jeder Hinsicht vortreffliche ist.

Frankfurt am Main.
J. Kauffmann.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und
Rheumatismus,
eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Mit dem neuen Jahre erscheint in unserem Verlage eine Monatsschrift, betitelt: [1178

Der Jugend Spiel und Arbeit,
Pädagogisches Kunstjournal
herausgegeben von
Dr. Jan Daniel Georgens und Jeanne Marie v. Gayette-Georgens.

Dieselbe hat den Zweck, der Jugend vom Kindergartenalter an bis zur Entlassung aus der Schule alle die Beschäftigungen und Unterhaltungen zu bieten, welche geeignet sind, den Sinn für das Schöne und Edle zu bilden Die Monatsschrift „Der Jugend Spiel und Arbeit“ wird sich von allen anderen dadurch unterscheiden, daß sie theilweise in Buntdruck erscheint, um auch den Farbensinn bei Kindern zu wecken und gleichzeitig denselben die Freude an der einmal begonnenen Unterhaltung und Beschäftigung dauernd zu bewahren. Die bereits weit und breit bekannten Herausgeber, welche schon viele Jahre auf diesem Gebiete in anerkannter Weise wirken und schaffen, werden sich bemühen, stets das Beste zu bringen, und ist die Verlagsbuchhandlung ihrerseits durch Gewinnung der besten künstlerischen Kräfte in der Lage, für gediegenste Ausstattung zu garantiren

Der Abonnementspreis (1 Mark 50 Pf. pro Quartal) ist ein so billiger im Verhältniß zur Ausstattung, daß jede Familie, wenn auch weniger bemittelt, in der Lage sein wird, für die Kinder zu abonniren. Die geringen Kosten werden gewiß die schönsten Früchte in der Ausbildung der Kinder tragen. Durch diese Monatsschrift wird auch der sich einschleichenden Colportage-Romanliteratur ein Damm gesetzt, da den Kindern eine nützliche, und den Eltern und Erwachsenen jedesmal auf der inneren Seite des Umschlags eine belehrende Unterhaltung geboten ist. Außerdem finden gewiß die Erwachsenen eine Freude darin, daß sie die Arbeiten der Kleinen zeitweise überwachen und sich selbst dabei unterhalten Die Monatsschrift **„Der Jugend Spiel und Arbeit“** bringt alles was nur ein Kind unterhalten und bilden könnte, als Spiele, Erzählungen, Anleitung zum Bildausschneiden, Flechten, Zeichnen, Ausmalen und Modelliren, sowie zu weiblichen Handarbeiten.

Wir kommen mit dieser Monatsschrift den Kindergartenfreunden, die ja an Hunderttausend zählen, den Lehrern und Lehrerinnen 2c. entgegen, und gewiß wird dieselbe sich bald in alle Familien, wo Kinder sind, einbürgern.

Prospect und Heft 1 liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht offen und werden daselbst Abonnementsbestellungen angenommen.

Leipzig. **Richter's Verlags-Anstalt.**



[1180

Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Aus voller Ueberzeugung

kann jedem **Kranken** die tausendfach bewährte Dr. Airy's Heilmethode empfohlen werden. Wer Näheres darüber wissen will, erhält auf Franco-Verlangen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig einen mit vielen belehrenden Krankenberichten versehenen „Auszug“ aus dem illustrirten Buche: „Dr. **Airy's** Naturheilmethode“ (**100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe**) gratis und franco zugesandt.

Das illustrirte Originalwerk: „Dr. Airy's Naturheilmethode“ ist zum Preise von 1 Mark in allen Buchhandlungen vorräthig. [1120

Jeder der Herren Gewerbetreibenden, welcher 250 Quartbriefbogen mit Firmadruck oder dieselbe Anzahl in Octav format, oder auch beide Formate zusammen bei uns bestellt, erhält sein einzusendendes Inserat auf die dritte resp. vierte Seite der Briefbogen mitabgedruckt:

Dieses Inserat wird bei jeder Bestellung auch von Seiten anderer Firmen 5 mal hintereinander bei nur **einmaliger** Zahlung von 30 Pf. pro gespaltene Petitzeile aufgenommen.

Dieser Art kommt jedes Inserat in einer enormen Auflage zum Abdruck und gewinnt einen Leserkreis, den selbst die bedeutendsten Blätter nicht besitzen

Der Preis für solche 250 Quartbriefbogen mit Firmadruck ist 5 Mark, für jedes weitere Hundert 2 Mark.

Für 250 Octavbriefbogen mit Firmadruck **2** Mark **50** Pfg., für jedes weitere Hundert 2 Mark.

Bei Ertheilung des Auftrages ersuchen wir um gefl. Angabe des Raumes (2, 3, 4, 5 u. s. w. Petitzeilen für das Inserat), über welchen verfügt werden soll und Beifügung des entfallenden Betrages sowohl für die Insertion als auch für die gewünschten Briefbogen. — Ausländisches Papiergeld wird zum Tagescourse angenommen

Beläge werden prompt und franco übermittelt.

Krotoschin (Prov. Posen, Januar 1878.
B. L. Monasch & Co.
Verlagsbuchdruckerei.

Briefkasten der Redaction.

Die Correspondenzen: Jerusalem, New-York u. a. mußten zu nächster Nr. zurückgelegt werden.

Briefkasten der Expedition.

Reclamationen wegen Nichteintreffens der ersten Nummern dies. Jahrgangs sind nicht bei uns, sondern da zu machen, wo die Bestellung aufgegeben worden; in den meisten Fällen trägt die nichtrechtzeitige Erneuerung des Abonnements bei der Postanstalt die Schuld.

Mehrere unserer verehr. directen Abonnenten in Oesterreich-Ungarn sandten als Jahresabonnement nur 6 fl. ein, die nach jetzigem Curse c. 10 M. werth sind, während das jährliche Abonnement für Wochenschrift und Literaturblatt **12** Mark im Inlande (und 15 M. im Auslande) beträgt.

☞ Von Nr. 4 an erfolgt Zusendung nur an diejenigen, die das Abonnement pränumerando bezahlt; directe Abonnenten, die inzwischen bei der Post bestellt haben, wollen Nr. 3 gef. zurücksenden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 4. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 23. Januar.

Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Schwat. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	23	19	
Donnerstag . .	24	20	
Freitag	25	21	
Sonnabend . .	26	22	
Sonntag . . .	27	23	יתרו (Ende 5 U. 17 M.)
Montag	28	24	
Dienstag . . .	29	25	

Der Mensch und seine Bedeutung in der Bibel vom naturwissenschaftlichen Standpunkte betrachtet

von Martin Kornfeld in Posen.

(Zweiter Artikel. — Siehe Nr. 46 v. J.)

Indem uns die Bibel im Voraus damit bekannt macht, daß der Mensch lediglich zum Zwecke der unumschränkten Herrschaft über das gesammte Thierreich geschaffen wurde, hat sie uns zugleich auf den fundamentalen Unterschied zwischen Mensch und Thier hingewiesen. Ohne Rücksicht auf den äußeren oder inneren Bau des Körpers und seiner Theile, etwa der Schädelform, der Gehirnsubstanz, der aufrechten Haltung, der 2 oder 4 Hände 2c. markirt sich der Mensch als Beherrscher der Thiere durch eine ihm bei der Erschaffung ertheilte, gottähnliche Machtvollkommenheit, für die wir in der gesammten Thierwelt keine Analogie finden.*) Auf die Frage: Wo fängt der Mensch an und wo hört er auf? Gehört der Affe vielleicht schon zum Menschengeschlecht, oder sind Neger, Papuas 2c. noch thierische Gebilde? Dürfte die Antwort im biblischen Sinne nicht auf Schwierigkeiten stoßen durch die Wahrnehmung, daß die Affen nicht die Thiere zu ihren Zwecken benutzen, während die untergeordneten Menschenstämme immerhin die Thierwelt sich unterthan zu machen bestrebt sind.

Während für das Pflanzen- und Thierreich verschiedene Urtypen geschaffen sind (Männchen und Weibchen), welche bei ihrer Fortpflanzung nicht aus der Art schlagen sollten, wird das Menschengeschlecht nur auf einen Urtypus beschränkt, daher der Beisatz „nach seiner Art" bei der Erschaffung des Menschen keine Anwendung finden konnte. Es sind dieser Schilderung der Bibel von der Entstehung des Menschen von einem Paar die verschiedenartigsten Angriffe von Seiten der Gelehrtenwelt nicht erspart worden. Im Gegensatz zur bekannten Darwin'schen Hypothese, welcher eine einfache Urzelle genügt, um alle organischen Gebilde, inclusive Mensch, daraus entwickeln zu lassen, halten andere Naturforscher ein Menschenpaar für unzureichend, um alle menschlichen Varietäten sowohl in ihrer Quantität als Qualität davon abstammen zu lassen. So behauptet Burmeister u. A.:*)

„Wenn also in der Zeit unserer historischen Wahrnehmungen noch nie ein Jude mit markirter Individualität den Typus eines ächten Deutschen angenommen hat, so lange er auch Deutschland bewohnte, vorausgesetzt, daß er reinen jüdischen Stammes blieb: wenn ferner niemals Europäer, die nach Afrika oder Amerika auswanderten, dort im Laufe von Jahrhunderten zu Negern oder Karaiben wurden; warum sollten die Nachkommen Adams, die doch sicher einen gewissen eigenthümlichen Familientypus besitzen mußten, sich zu Negern, Papuas, Karaiben, Malayen oder Mongolen umgeändert haben? Ein Grund dafür kann nicht nachgewiesen werden, und daher bestreiten wir die Richtigkeit der Annahme."

Bei der Wahrnehmung der typischen Beharrlichkeit der Juden wird die Differenz der Lebensweise derselben außer Acht gelassen. Da die Juden bisher (mit geringen Ausnahmen) ihre Nahrungsmittel dem mosaischen Speisegesetz gemäß nur auf gewisse Thierclassen beschränkten, und auf viele Speisen verzichteten, deren Genuß wohl einen größeren Alkoholconsum erforderten (z. B. Austern, Krebse 2c.), so dürfte zweifellos trotz gleicher klimatischer Einflüsse sowohl der Charakter als der Gesichtsausdruck 2c. abweichend geblieben sein. Es ist

*) Vgl. hierüber unsere früheren Aufsätze in diesem Blatte: Naturwissenschaft und bibl. Schöpfungslehren. (Nr.11 und 12 v. J.)

*) Hermann Burmeister, Professor der Zoologie, Geschichte der Schöpfung. 2. Auflage. Seite 544.

wohl anzunehmen, daß die Nüchternheit der Juden ihren Grund im Speisegesetz findet, während man in neuerer Zeit die Bemerkung gemacht hat, daß der Alkoholconsum als wirksames Medicament gegen die Schädlichkeit der unreinen Thiere zur Geltung kommt. Es sind trotz der Betheiligung am Genusse trichinösen Schweinefleisches diejenigen verschont geblieben, die vor- und nachher einen angemessenen Trunk gethan 2c.

Es ist eigenthümlich, daß die Naturforscher diese Isolirung der Juden in ihrer Ernährung gänzlich unberücksichtigt lassen, während die jetzige materialistische Richtung ihr Hauptaugenmerk gerade auf die Ernährung richtet.

Im Gegensatze zu Burmeister äußert sich Alex. v. Humboldt hierüber*):

So lange man nur bei den Extremen in der Variation der Farbe und der Gestaltung verweilte und sich der Lebhaftigkeit der ersten sinnlichen Eindrücke hingab, könnte man allerdings geneigt werden, die Racen nicht als bloße Abarten, sondern als ursprünglich verschiedene Menschenstämme zu betrachten. Die Festigkeit gewisser Typen, mitten unter der feindlichsten Einwirkung äußerer, besonders climatischer Potenzen, schien eine solche Annahme zu begünstigen, so kurz auch die Zeiträume sind, aus denen historische Kunde zu uns gelangt ist. Kräftiger aber sprechen auch meiner Ansicht nach für die Einheit des Menschengeschlechtes die vielen Mittelstufen der Hautfarbe und des Schädelbaues, welche die raschen Fortschritte der Länderkenntniß uns in neueren Zeiten dargeboten haben, die Analogie der Abartung in anderen wilden und zahmen Thierklassen, die sicheren Erfahrungen, welche über die Grenzen fruchtbarer Massenerzeugung haben gesammelt werden können. Der größte Theil der Contraste, die man ehemals hatte zu finden geglaubt, ist durch die fleißige Arbeit Tiedemanns (über das Hirn der Neger und der Europäer), durch die anatomischen Untersuchungen Brolik's und Weber's (über die Gestalt des Beckens) hinweggeräumt. Wenn man die dunkelfarbigen afrikanischen Nationen, über die Pichards gründliches Werk so viel Licht verbreitet hat, in ihrer Allgemeinheit umfaßt und sie dazu noch mit den südindischen u. westaustralischen Archipels mit den Papuas und Alfourous vergleicht, so sieht man deutlich, daß schwarze Hautfarbe, wolliges Haar und negerartige Gesichtszüge keineswegs immer miteinander verbunden sind."

Sowohl der Darwinismus als die Racentheorien (welche verschiedene menschliche Urformen annimmt) divergiren wesentlich mit der biblischen Cosmogonie, doch steht letztere Theorie in ihren Consequenzen in weit bedenklicherem Contrast zur Bibel als der Darwinismus.

Zur förmlichen Ironie wird jedoch die Forschung der Racentheorie, wenn sie à la Billroth zum Schlusse gelangt, daß einzelne Menschenracen ebenso wenig mit anderen sich verschmelzen lassen, wie etwa die Eule mit dem Kanarienvogel und dabei der jüdischen Typus als dem germanischen untergeordnet betrachtet werden müßte. Als Entgegnung wollen wir die geistreichen Worte von Gerhard von Amyntor citiren**):

Vergessen wir aber nicht, daß das Judenthum schon eine Cultur mit höchster, sinnigster Kunstpflege besaß, als unsere röthlich gelockten Vorfahren noch auf der Bärenhaut um ihre Weiber würfelten, und daß der volle Kranz des Wissens und der wahren Bildung unserer Tage durch reichste Blüthen aus dem Judenthum untermischt ist" 2c.

Wie bereits bemerkt, kennt die Bibel keine Menschenrace als Abstammung von verschiedenen Urmenschen, sondern nur Varianten eines Menschentypus, indem sie jede Abweichung im Menschengeschlecht für Modification einer Urform hält, welche im Laufe der Zeit entstanden sind (durch Degenerirung und Regenerirung), welche Annahmen Humboldt durch obiges Citat bestätigt. Hierdurch umfaßt der Mosaismus das ganze Menschengeschlecht mit gleicher Liebe, indem er dasselbe durch Regenerirung für fähig hält, zur höchsten menschlichen Vollkommenheit zu gelangen und ihm auch die glückliche Zukunft prophezeit, „daß einst der Tag kommen wird, an dem Alle nur die eine Urkraft" anerkennen und sich in einem sittlichen Princip vereinigen werden.

*) Kosmos I. S. 379.

**) Randglossen zum Buche des Lebens von Gerhard von Amyntor Elberfeld 1876. S. 233.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 3. Januar. (Dr.-Corr. Schluß von Nr. 2.) Es läßt sich nicht verkennen, daß die Wahlen eine gewisse Gährung in der Gemeinde hervorgerufen und zurückgelassen haben. Man halte nicht entgegen, die Betheiligung sei doch schließlich eine schwache gewesen und das zeige, daß die Bewegung nicht tief gegangen sei und darum alsbald verlaufen werde. Die Wahlen sind zum erstenmal unter der Herrschaft des Austrittsgesetzes vor sich gegangen, und das ist jedenfalls ein neues Moment. Daran knüpft sich gleich das weitere, daß die Frage des Austritts ventilirt worden ist und weiter ventilirt wird. Das Schlimmste aber ist, meines Erachtens, der Punkt, daß die herrschende Partei sich auf die Thatsache stützt, ja darauf pocht, daß bis jetzt keine Austritte erfolgt sind. Während in sehr vielen Gemeinden, großen und kleinen, ein Einlenken, Paktiren, Aussöhnen registrirt werden kann und von allen Wohldenkenden als eine gute Wirkung des neuen Gesetzes anerkannt wird, sehen wir hier nach wie vor ein schroffes Auftreten und Geltendmachen der Autorität.

Warum ist aber hier keine Separation mit Austritt aus der Stammgemeinde eingetreten? Die Elemente sind schon vorhanden; und was an anderen Orten die Gemeinden zusammenhält, Anhänglichkeit an den angestammten Gemeinde-Verband — das ist hier, wo die große Mehrzahl aus Eingewanderten besteht, nicht vorhanden. Dagegen fehlt den ohne Zweifel vorhandenen Austritts-Elementen, Gelüsten und Strebungen der Kristallisationspunkt, und das will eigentlich sagen, daß solcher hier zu viele vorhanden sind. Sie werden sich jedenfalls selbst daran erinnern, daß Sie vor mehreren Jahren schon (1873 Nr. 43) darüber geschrieben haben, daß die Adass Jisroël des Dr. Hildesheimer hier darum nicht zur Geltung kommen könne, weil es hier gar manche Rabbiner und Exrabbiner, Prediger, Privatgelehrte, Synagogen, Betlokale u. s. w., u. s. w. gäbe, welche mehr oder weniger auch orthodox sind, zum Theil noch orthodoxer als Dr. H., zum Theil als große Lamdonim gelten, die alle nicht daran denken, sich dem Rabbiner der „Adass" unterzuordnen, sich unter seine Flügel und Leitung zu stellen. Diese einzelnen Theile und Splitter, wie die Gemeinde des Dr. Rascher u. s. w., denken nicht an Austritt, können nicht daran denken; dasselbe gilt von der Gemeinde des Dr. Cohn. Diese, die obendrein vielfach aus Alt-Berlinern besteht, denkt nicht an Austritt, wenn auch sicherlich viele ihrer Mitglieder der herrschenden Partei im Vorstande sehr abgeneigt sind; und Dr. Cohn denkt gewiß nicht daran, den Dr. Hildesheimer als sei-

nen Oberrabbi gelten zu lassen. Mit dem Tode des Dr. Lippschütz ist freilich ein großes Hinderniß für die Geltung des Dr. H. hinweggeräumt und ob derselbe in den betreffenden Kreisen so tief bedauert wird .....

Weiteres über das, was die Zukunft in ihrem Schooße bringt, kann ich Ihnen allerdings nicht offenbaren. Daß es aber eine große und beklagenswerthe Verblendung wäre, wenn die Majorität zu sehr auf ihre Herrschaft und deren Unerschütterlichkeit pochen wollte, das steht fest.

Hamburg, 19. Januar. (Or.-Corr.)*) Hier war eine Differenz zwischen dem Rabbiner im Verein mit dem Vorstande gegen die städtische Behörde wegen des Begräbnißplatzes entstanden. Rabbinat und Vorstand waren ganz einig darin, daß es gegen das Religionsgesetz sei, eine Aenderung vorzunehmen. Der erste Vorsteher beruhigte sich hierbei jedoch nicht und schickte die Anfrage an Herrn Rabbiner Dr. Hildesheimer in Berlin, und siehe da, dieser entschied gerade gegen den פסק des hiesigen Rabbiners. Ich bin nicht in der Lage zu entscheiden, auf wessen Seite das Recht ist, so viel steht fest, daß Dr. H. nicht hätte entscheiden dürfen, ohne den hiesigen Rabbiner gefragt zu haben; und daß er dies nicht gethan habe, dafür bürge ich. Wo kommt hier der Satz חכם שאסר וכו' hin, worauf Herr Dr. Hildesheimer in der Frankfurter Angelegenheit so großes Gewicht legt? Man sieht, wie weit die Consequenz dieser Herren geht. Nächstens hierüber mehr.

B. **Hannover**, 14. Januar. (Or.-Corr.) Zu Ihrem Berichte (in Nr. 1) über die Chanuckahfeier der hiesigen M. M. David'schen Freischule und der jüdischen Seminarschule gestatten Sie mir wohl eine kleine Berichtigung, die zwar an sich unwesentlich, jedoch nothwendig nach dem Grundsatz, daß die Anerkennung dem werde, dem sie gebührt. In dem betreffenden Artikel vermißt man den Namen des Herrn Dr. Kayserling, Inspectors der M. M. David'schen Stiftung. Dr. K. war es, der die erste Anregung zur Bildung des Frauencomite's, das sich der Geldsammlungen unterzog, gab, Herr Dr. K. war es, der allein, ohne Mithülfe eines andern Lehrers, die Besorgung der Anzüge für die zu beschenkenden Knaben übernahm und sich mit aller Hingabe dieser mühevollen Arbeit unterzog, sowohl in diesem Jahre, wie in den früheren. Trotz manchen Widerspruchs von verschiedenen Seiten war es auch er, der die Chanuckahfeier selbst zu veranstalten wußte, während die Mittel hierzu durch Sammlungen, die ein junger Mann, Herr Schwarz, in die Hand nahm, aufgebracht wurden. Herr Dr. K. war es auch, der die kleinen Geschenke an Schreibutensilien, Bällen ꝛc., mit denen die jüngeren Knaben beschenkt wurden, sich von hiesigen Geschäften erbat. Auf seine Aufforderung übernahm Herr Obercantor Berggrün die Leitung der Gesänge bei der Feierlichkeit, und beschränkte sich hierauf die Mitwirkung dieses Herrn. Danach glaube ich, daß gerade Herr Dr. Kayserling, der bescheidentlich nie daran gedacht hat, Dank für seine selbstlose Thätigkeit zu beanspruchen, dafür in dies. Bl. mit Anerkennung genannt zu werden verdient.

Cassel, 16. Januar. (Or.-Corr.) In der eben erhaltenen Nr. 3 Ihres Blattes ist (in einem Auszuge aus der „N. Fr. Pr.") der verstorbene Hofrath Dr. Carl v. Weil als „Schwabe, bezeichnet; in einem Referat der „A. Z. d. J." von dieser Woche ist gar von „Stuttgart" als dem Geburtsorte desselben die Rede. Der Verstorbene ist jedoch hier geboren und erzogen. Er war ein Bruder des noch wohlbekannten sel. Dr. Jacob Weil in Frankfurt a. M., und kam als junger Mann nach Württemberg. Seine Schwester war die Mutter Mosenthal's, eine andere Schwester war an den ebenfalls noch in gutem Andenken stehenden Dr. Büdinger (Verf. einer bibl. Geschichte und eines Religionsbuches, Vater des Professors Dr. Max B.) verheirathet. — Es mag bei der Gelegenheit noch eine kleine Anekdote wieder aufgefrischt werden. Als Weil zu einem österreichischen Staatsamt, noch unter dem Reactionsministerium, gelangte, verbreitete sich in Wien selbst das Gerücht, er habe sich getauft. Das war nicht unerklärlich. Weil verschmähte es, das Gerücht zu dementiren, aber er besuchte baldigst an einem Sabbath den Tempel und ließ sich zur Thora aufrufen.

Frankreich.

Paris. (Bericht der Alliance Isr. Univ. für December.) Neue Mitglieder 264. — Den interessantesten Theil des diesmaligen Berichts bildet eine zusammenfassende und auf authentischen Erkundigungen beruhende Relation, welche Hr. Veneziani in Constantinopel über die Leidensgeschichte der Israeliten aus Kazanlik veröffentlicht. Wir werden diesen Bericht in dieser u. den nächsten Nummern mittheilen. Es ist ein modernes Seitenstück zu den alten Trauerberichten des Schebet Jehuda, des Emek habacha, des Jawen Mezulah und so vieler anderen Klagelieder und Geschichten aus Israels leidvoller Geschichte. Warum soll sie nicht ebensogut gelesen und verbreitet werden, wie jene Begebenheiten aus dem Mittelalter, der גזרת Chmelnicki u. d. m.?

Neben der Leidensgeschichte geht trostvoll und erhebend der Bericht über die Hülfe her, welche den Unglücklichen von allen Seiten zu Theil geworden ist. In erster Linie steht jedoch unter den hochherzigen Helfern in der Noth der Baron von Hirsch, dessen Gaben an Geld, Holz, Kohlen, Kleidern u. s. w., wahrhaft fürstlich sind. Eins sei noch besonders herausgehoben.

„Bei Ankunft der Flüchtlinge habe ich constatiren können, daß 3 junge Mädchen Opfer der bulgarischen Brutalität geworden sind und in Folge dessen sich in einem beklagenswerthen Gesundheitszustande befanden, abgesehen davon, daß ihnen der Aufenthalt in ihrer Heimath fortan unmöglich sein würde. Da ich demnach die absolute Nothwendigkeit erkannte, sie in die Fremde zu schicken, ferner sie pflegen zu lassen und dann sie unterzubringen bis zu dem Momente, wo man sie mit Hülfe einer kleinen Mitgift verheirathen könnte, so schrieb ich hierüber an Herrn Baron v. Hirsch, der mir vollständige Vollmacht gab, für ihre Gesundheit und ihre Zukunft Sorge zu tragen.*) Sie sehen, daß Hr. Baron v. Hirsch wie immer, in erster Reihe steht, wo es sich um Ausübung eines Werkes der Barmherzigkeit handelt."

Ferner: Schumla. Gemäß der von mir dem Herrn Schuldirector Hayim Semach ertheilten Instruction, sämmtliche Kinder der Flüchtlinge, die ca. 200 betragen, aufzunehmen, hat derselbe eine Filiale eröffnen müssen und hierfür das Bezirkscomite der Türkei um einen Zuschuß von 44.50 Pfd. trk. gebeten, der ihm überschickt worden ist. Die genannte Summe, auf 25 Wochen berechnet, umfaßt folgende wöchentliche Ausgaben u. s. w.

Wir geben noch Folgendes aus einen Brief des H. M. v. Toledo, Adrianopel, 29. November.:

„Nachdem der H. Oberrabbiner von den Israeliten aus Birkovtza (Bulgarien) eine Depesche erhalten hat, die um Hilfsmittel zur Flucht vor dem Feinde bittet, habe ich dies sofort dem H. Fernandez aus Constantinopel gemeldet, der mir mit folgendem Telegramm geantwortet hat: „Schicken Sie sofort nach Birkovtza von dem Gelde, was Sie disponibel haben, die Ihnen zur Abreise der Flüchtlinge nöthig scheinende Summe, wenn Geld fehlt, telegraphiren Sie, wir werden Ihnen solches schicken. Fernandez." Ich reiste nach Empfang dieser Depesche nach Philippopel, wo ich auch die localen Flüchtlinge, ebenso wie unterwegs diejenigen von Haskeui zu unterstützen hatte. In Philippopel habe ich die in Parteien gespaltenen Notabeln mit einander vereinigt und von denselben das Versprechen erhalten, den dortigen Flüchtlingen, 320 an Zahl, von denen 150 aus Mangel an Quartier nach Carlowa gegangen sind, alle nöthige Fürsorge zuzuwenden; das dortige Alliance-Co-

---

*) Nicht von einem unserer gewöhnlichen Hamburger Correspondenten.

*) In einem andern Blatte ist ausdrücklich erwähnt, daß Hr. v. H. eine Mitgift für die Unglücklichen ausgesetzt und angewiesen hat. (Red.)

mite wird ihnen hierzu seinen Theil an Geldbeträgen schicken; ich habe demselben 2000 Fr. auf H. Fernandez angewiesen. Da es an Kohlen fehlt, so werde ich ihm von hier aus einen der 12 Waggons, die ich in Constantinopel gekauft habe und jeden Augenblick erwarte, zuschicken.

Auf Vorschlag desselben Comite's schickte ich H. Meier Eskinazi aus Sofia nach Birkovza, um dort den von allen Mitteln entblößten Israeliten bei ihrer Abreise beizustehen. Dieser Delegirte, dem ich einen Credit von 140 Pfd trk. eröffnet habe, und der sich schon auf den Weg begeben hat, hat sich bereit erklärt, die Flüchtlinge auf der ganzen schwierigen Passage von Birkovza nach Sofia zu begleiten.

Mir fehlen die Worte, um Ihnen, H. Präsident, zu schildern, wie wir uns jedesmal, wenn wir die Gaben in Geld oder Naturalien vertheilen, freuen, zu sehen, wie alle diese armen Leute im Uebermaß der Freude mit Thränen in den Augen den Namen der Alliance Israelite, sowie den des H. Baron v. Hirsch und seines würdigen Vertreters des H. J. P. Veneziani aussprechen. Die Art und Weise, wie v. Hirsch für die Bekleidung unserer Brüder gesorgt hat, entsprach wahrhaft der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters für die Bedürfnisse seiner Kinder. H. Veneziani erweist allen Flüchtlingen, den Muselmännern und Bulgaren, wie den Israeliten dieselben Dienste. (Schluß folgt.)

Schweden.

G. **Stockholm**, im Januar. Das Mitglied der 2. Kammer, der Jurist Philipson in Gothenburg (eines der zwei jüdischen Mitglieder gedachter Kammer), hat aus Gesundheitsrücksichten sein Mandat niedergelegt. — Man machte die eigenthümliche Bemerkung, daß die in den öffentlichen Blättern mitgetheilten Wohlthätigkeiten während der verflossenen Woche namentlich von hiesigen Juden für nichtjüdische, resp. christliche Zwecke ausgingen. So wurden bei der Vermählung des Fräulein Salomon, Tochter des renomirten Malers Prof. G. Salomon, die Summe von 10,000 Kronen der Anstalt für unheilbare Kranke in Gothenburg (Geburtsort des Fräulein) überwiesen und zwar zur Erinnernng an deren verstorbenen Mutter. — Herr Wilh. Davidson, Besitzer der berühmten Anlage Hasselbacken, ließ am Weihnachten 240 arme Kinder speisen, und Herr J. Jacobsson gab an seinem 70jährigen Geburtstage 100 Kronen den christlichen Armen seines Bezirks. Herr J. hat außerdem das „hohe" Verdienst, was der anwesende Pfarrer namentlich hervorhob, am Confirmationstag seines in gemischter Ehe geborenen, christlichen, einzigen Sohnes, der Kirche eine Altardecke geschenkt zu haben. Schließlich werden alljährlich im Namen des verstorbenen Hrn. Leja 100 Kronen den christlichen Armen seines Bezirks vertheilt. — Wir wollen keineswegs allen diesen Wohlthaten den Charakter des „Kiddusch haschem" absprechen, wie wir andererseits gern zugestehen, daß in hiesiger Gemeinde außerordentlich für hiesige und fremde Arme gesorgt wird, so beträgt für das laufende Jahr der Gemeindebeitrag zur Armenunterstützung (fattigourd) 10,000 Kr.; allein ein Signum temporis ist immerhin gedachte Erscheinung. — Am 31. December v. J. betrug die Seelenzahl der hiesigen Gemeinde 966 und zwar 502 männl. und 464 weibl. Geschlechtes. — Neulich berichteten Berliner Zeitungen, daß der dortige Polizeipräsident gewisse unanständige Stellen in einem Machwerk (Lustspiel) des berüchtigten Glagau gestrichen, das Stück selbst aber, ächt judenfeindlich, dennoch über die Bühne ging; hier hat der Polizeiintendant (Rubenson, Jude) eine Neujahrspièce verboten, weil sie den gegenwärtigen Zustand in Frankreich geschildert.

Palästina.

L. **Jerusalem**, 14. Tebeth. (Verspätet angekommen.) In voriger Woche hatten wir G. s. D. sehr starken Regen in der Stadt und Umgegend, so daß auch der Postdampfer sich um drei Tage verspätete. In dieser Woche herrscht gelinder Frost und die Sonne scheint mitunter. Diese Temperatur ist nach den voraufgegangenen Regengüssen für das Getreide sehr günstig. Wir können daher hoffen, daß dieses Jahr uns den Ausfall des vorigen ersetzen wird. Der Preis des Weizens ist noch nicht gefallen (wenn Herr Riwlin (im „Israelit") das Gegentheil hiervon berichtet hat, so ist dies unwahr), aber der Preis der Gerste ist etwas gesunken, denn der Boden hat bereits allerlei Grünfutter für das Vieh hervorgebracht. Der Mangel an Weide für das Vieh und andere Ursachen haben das Fleisch in unserer Stadt und in ganz Palästina sehr vertheuert, und in Damaskus, von wo die großen Schafe gebracht werden, ist der Preis um das Doppelte gestiegen. Die Fleischer würden sich noch weiter bereichert haben, wenn nicht der Stadtrath (Medjlis el Biladi) vorsorglich ihnen den Preis festgesetzt hätte. Hierauf wollten die Fleischer garnicht mehr schlachten, worauf der Stadtrath Schafe von Jaffa kommen und auf eigene Rechnung schlachten ließ. Nun wollten die Fleischer wieder zu der festgesetzten Taxe verkaufen, aber der Stadtrath genehmigte dies nur unter der Bedingung, daß sie die Häute des Schlachtviehes der Regierung gratis ablieferten. Der Preis der Okkie Fleisch (ungefähr $^{3}/_{4}$ Pfd.) beträgt 1,25 Piaster gleich 25 Pf. Die jüdischen Fleischer bringen Büffelochsen von Acco, Lydda u. s. w., ohne dies würde der Mangel an Fleisch noch weit größer sein.

Gestern haben unsere Glaubensgenossen, Sefardim wie Deutsche, ihre Läden bis nach Mittag geschlossen. Im Morgengebete wurden Selichoth gesagt, Schofar geblasen, und mit großer Inbrunst wurden bis Mittag Psalmen gebetet. Das Gebet galt der hier herrschenden großen Theuerung, dann der Masernkrankheit, der viele Kinder und junge Leute zum Opfer fallen, hauptsächlich aber dem Wohl des Sultans und seiner Beamten. In allen Synagogen wurde das übliche Gebet für den König gesprochen, auch Tages zuvor verrichteten die Schulkinder an der „Westlichen Mauer" ein Gebet für das Heil des Sultans. Der Pascha sendete gestern alsbald ein Dankschreiben an den Chacham Baschi, in welchem er bemerkte, daß er persönlich in die Synagoge gekommen sein würde, um an diesem Loyalitätsbeweise der Juden sich zu betheiligen, seine vielen Geschäfte aber hätten ihn daran verhindert; er bitte daher in seinem Namen allen Juden Dank auszusprechen.

Nachschr.: Ich sende Ihnen inliegend einen Hülferuf der hiesigen aus Pinsk stammenden Israeliten. Der Inhalt desselben ist in Kürze folgender: „Wenn auch alljährlich gar viele und verschiedenartige Hülferufe von Zion aus laut werden, so haben wir doch ganz besondere Ursache zur Klage. 450 Seelen, 60 Waisen und Wittwen schreien um Brod. Seit zwei Jahren wollen die Vorsteher des Kolel Minsk uns, den aus Pinsk und Karlin stammenden, hier wohnenden, von dem Chaluka-Gelde nichts geben, weil nach ihrer Angabe das in Pinsk und Karlin gesammelte Geld nicht viel sei und für die gewöhnliche Chaluka nicht ausreiche. In dieser ganzen Zeit haben wir von ihnen nur 60 Piaster (10 Mark) pro Kopf erhalten. So haben wir denn schon im vorigen Jahre das Unsrige für Wohnungsmiethe, und was uns noch übrig geblieben war, in diesem Jahre für Brod verkauft. Viele von uns sind dem Hunger erlegen und die Ueberlebenden beneiden fast die Gestorbenen. Am nächsten Ersten müssen hier die Miethen für das ganze Jahr bezahlt werden; wenn uns nicht bald Hülfe wird, so werden wir exmittirt mitten im Winter. Wir bitten daher um Gottes Willen um milde Gaben, welche der Redacteur dieses Blattes entgegen nehmen und an unsere Bevollmächtigten: Rabbi Jacob Mordechai Hirschensohn und Signor Aron Valero senden wird." (Folgen 16 Unterschriften.)

Türkei.

Ueber die Leiden der Israeliten während des Krieges macht Hr. Veneziani dem C.-Comite der Alliance folgende Mittheilungen (s. oben unter „Paris"):

„Constantinopel, 23 Nov. 1877.

Am 7. Ab (18. Juli) sind die Russen nach Kazanlik gekommen. Am anderen Tage, den 8. Ab (19 Juli) erlaubte

der General Gurko den Russen und Bulgaren, die türkischen und jüdischen Häuser zu plündern. Die Eigenthümer, die man vorsichtshalber früher entwaffnet hatte, glaubten sich hierüber beim Generalstab beschweren zu können, der ihnen jedoch antwortete, daß das Kriegsrecht stets die Plünderung einer eroberten Stadt auf wenigstens 24 Stunden gestatte. Die Bulgaren setzten daher ihre traurigen Plünderungs-, Mord- und Diebstahlswerke noch während mehrerer Tage fort.

Am 9. Ab (20. Juli) bemächtigten sich 3 Bulgaren unter Anführung eines vierten, der ein Russe zu sein schien, des Hauses von Aaron Caneti, und da letzterer sich aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten versteckt hatte, suchten sie ihn, fanden jedoch nur seine Associés, Isaac und Juda Assa, die gefänglich eingezogen, aufgefordert wurden, anzugeben, wo Aaron Caneti sein Geld hingelegt habe. Diese Unglücklichen, die unmöglich Widerstand leisten konnten, glaubten gut zu thun, wenn sie einen Theil des Geldes auslieferten, aber die Plünderer erklärten sich hiermit nicht zufrieden; vom Zorn aufgebraucht, hielten sie nicht länger an sich und tödteten Juda Assa mit einem Dolchstich; Isaac Assa hatte entfliehen können. Als die Juden dies erfuhren, erhoben sie sofort Klage beim russischen Commandanten, der Wachen in die Straßen legen ließ, um die Plünderung aufzuhalten und sich aller Marodeure zu bemächtigen. Aber trotz dieser mehr zum Schein ergriffenen Maßregeln setzten die Bulgaren ihr Werk fort und blieben 8 Tage, vom 10. bis 18. Ab, Herren der Stadt.

Am 19. Ab kam die Nachricht, daß die Türken in Zagara eingerückt seien. Sofort zogen sich die Russen, die in Kazanlik sich nicht stark genug fühlten, nach Schipka und ließen die türkischen und jüdischen Familien im Streit mit den Bulgaren zurück, welche die Anwesenheit der Fremden doch noch ein wenig im Zaume gehalten hatte. Seitdem hatten die Excesse keine Grenzen mehr. Eine Proclamation der bulgarischen Regierung that zu wissen, daß jeder Türke oder Jude, der aus seinem Hause zu gehen versuchen sollte, auf der Stelle getödtet werden würde. Einige Türken wagten, diesem Verbote zu trotzen und fanden sofort im Tode das Ende ihrer Leiden. Der Befehl der bulgarischen Regierung hatte keinen anderen Zweck, als die Plünderung der Magazine zu erleichtern und sodann das Eindringen in die nur von den isolirten Eigenthümern vertheidigten Häuser zu gestatten. Die Juden fügten sich anfänglich in die Vorschriften der bulgarischen Behörde; aber da sie bald sahen, daß die Plünderung ihrer Häuser trotzdem fortdauerte, verließen sie die Letzteren und begaben sich in Masse nach der Synagoge, um zu verabreden, was Angesichts solcher Vorgänge zu thun sei. Dieses Verlassen der jüdischen Häuser fand am 24. Ab (4. Aug.) statt.

Am Samstag den 25. Ab (4. Aug.) drangen die Bulgaren in den Hof der Synagoge und stießen Todesdrohungen gegen unsere unglücklichen Brüder aus, die ihren Befehlen getrotzt hatten; ihr Anführer war ein gewisser Simio, ein christlicher Diener, der in der Synagoge und in fast allen jüdischen Häusern von Kazanlik am Sabbath Feuer anmachte; dieser Elende, der bis jetzt Geld von den Juden bekommen hatte, war der Erste, nicht blos sie zu verrathen, sondern auch sie zu denunciren. Einige Juden, und darunter der Oberrabbiner, konnten entfliegen und sich in den Speichern und Kellern ihrer Häuser verstecken; aber die im Hofe einherlaufender Bulgaren bemächtigten sich derer, die nicht hatten entfliehen können, und trafen auf Angabe Simio's der Reihe nach eine Auswahl, welche auf folgende Männer fiel: Samuel Caneti, Jacob Levy, Moses Catava, Bohor Joseph und Levy, die sie nach dem anderen Ende der Stadt führten. Unterwegs wurden unsere armen Glaubensgenossen fortwährend mißhandelt, die Bulgaren suchten ihnen hierdurch Geld zu erpressen, da sie aber sahen, daß sie keins hatten, so tödteten sie, um sich zu rächen, einen Hund und zwangen die Juden, das Blut desselben zu trinken. Des Krieges müde, ließen sie dieselben sodann frei und behielten nur Samuel Caneti als Geißel zurück, damit bei der Familie desselben Schritte gethan würden, ihn durch ein Lösegeld zu befreien. Die isarelitischen Frauen legten aus vollständigem Mangel an Geld alle ihre Schmucksachen ab, und unter den Juden wurde eine Collecte gemacht; die Bulgaren erhielten das Lösegeld, ließen aber dennoch ihren Gefangenen nicht los.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag suchten die Bulgaren durch allerlei Provocationen neuen Conflict mit den Juden herbeizuführen. Unter Anderem schickten sie einen kleinen Jungen ab, der, während die Juden in den Winkeln ihrer Häuser sich versteckt hielten, Pistolenschüsse gegen die Insassen abfeuerte; sie hofften, daß die Juden den kleinen Taugenichts, der sie belästigte, züchtigen und ihnen Gelegenheit geben würden, Repressalien gegen sie zu ergreifen; aber nichts dergleichen geschah; die Juden, besser unterrichtet, schenkten diesem jungen Banditen etwas Geld und hatten bald von ihm Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Nordamerika.

Newyork. Herr Peixotto erklärt in einem an den Herausgeber des „American Israelite" gerichteten Briefe, daß er den ihm übertragenen Posten eines amerikanischen General-Consuls in St. Petersburg nicht annehmen könne. Er sagt darin: „Schon als der Präsident mich am 16. v. M. (November) zu diesem Posten ernannte, nahm ich ihn unter Protest an; da die außerordentliche Session vorüber gegangen ist, ... so bin ich nicht weiter darauf zurückgekommen .... Ich weiß, daß viele meiner Freunde von diesem anscheinenden Fehlschlagen meiner Wiederernennung überrascht sein werden. Der Fehler ist ganz auf meiner Seite, und private Gründe, welche öffentlich bekannt zu geben ich mich verpflichtet fühle, sind die Ursache. Die Besoldung jenes Postens beträgt nur 2000 Dollar jährlich, und es giebt keine Nebeneinkünfte. In einer so theuren Hauptstadt in einer offiziellen Stellung als Generalconsul der Vereinigten Staaten zu leben, kostet nicht weniger als 5000—8000 Dollar jährlich. Ich habe nicht ein solches Einkommen aufzuwenden und weiß keinen gesetzmäßigen Weg, um einen Ausgleich zwischen der amtlichen Besoldung und dem erforderlichen Aufwande herzustellen. Dies ist nach reiflicher Ueberlegung der Grund meiner Ablehnung.

Ich kann nicht umhin, mich an Rumänien zu erinnern und an alle die Prüfungen, die ich dort zu bestehen hatte. Dieses Land hat eine jüdische Bevölkerung von 250,000 Seelen. Rußland hat eine von beinahe zwei Millionen. In beiden Ländern sind die Juden grausam unterdrückt und der allgemeinen Menschenrechte beraubt. Ich könnte nicht in St. Petersburg amtlich bestallt und dabei gegen die Lage eines so grausam und unnatürlich behandelten Volkes gleichgültig sein. Ich würde nicht umhin können (wenn auch innerhalb geeigneter offizieller Grenzen), zur Verbesserung ihrer Lage beizutragen. Dies könnte ich nur, wenn ich das Ohr des Kaisers und des hohen Adels im Lande erreichen könnte. Zu diesem Behufe müßte ich bei Hof Zutritt haben und mich unter die erste Gesellschaft des Landes mischen können, und dazu würde ein Vermögen gehören, größer als das, welches ich besitze, und mehr Mittel als diejenigen, über welche ich zu disponiren hoffen kann. Niemand gilt in Rußland etwas, wenn er nicht reich ist und ein elegantes Haus ausmachen kann. Als einfacher Consul würde ich verloren sein, als ein Consul, der mit der großen Gesellschaft der Hauptstadt verkehren kann, würde ich viel vermögen. Ich fand dies auch in Rumänien am Hofe des Fürsten Karl und habe für die Sache des Rechtes und der Humanität den sauren Erwerb von zwanzig Jahren aufgewendet, ungerechnet der Beiträge, welche mir für die Förderung meiner Mission gesendet wurden. Es würde nutzlos sein, den Kampf zu erneuern, zumal in dem Hauptquartier der die Juden heut betreffenden Verfolgungen (denn das ist Petersburg), ohne große und genügende Hülfsquellen, und da ich solche nicht habe, weiß ich sie nicht zu schaffen, Sympathie allein genügt nicht.

Andrerseits ist das amerikanische Volk einer solchen Mission, wie die meinige selbst wider meinen Willen werden müßte, nicht günstig. Sie sympathisiren mit Rußland in sei-

nem gegenwärtigen Kriege mit der Türkei und haben in der Regel eine geringschätzende Meinung von den Juden, gleichviel ob Eingeborenen oder fremden. Es nützt nichts, dies in Abrede zu stellen. Es ist neulich deutlich hervorgetreten und in der deutschen Presse, besonders in der „Illinois Staats-Zeitung“, der vorgeschrittensten deutschen Zeitung in Amerika, ausgedrückt worden, da sie in den geringschätzigsten und unwahren Ausdrücken von meiner Ernennung sprach. Von Panslavisten in Ohio wurden verschiedene Briefe, welche gegen meine Bestätigung protestirten, an den Präsidenten gerichtet und manche Senatoren waren engherzig bigott genug, um auf diese Petitionen zu hören, deren einziger Vorwurf gegen mich der war, daß ich Jude bin. Die Majorität des Ausschusses war allerdings aufgeklärter und liberaler und meiner Bestätigung günstig.

Das ist nun der Grund meines Rücktritts und ich muß mit dem Urtheil meiner Landsleute und Glaubensgenossen stehen oder fallen. Niemand kann mehr als ich die Nothwendigkeit bedauern, welche mich zu diesem Schritte bewogen hat, und wenn ich mich wirklich um die Gegnerschaft dieser elenden Fremden kümmerte, welche, obgleich sie auf unserm Boden leben und unserer freien Verfassung sich erfreuen, Fremde bleiben, bigott und vorurtheilsvoll wie da sie noch unter der Knute des Despoten standen, so würde ich gegen sie den Kampf aufnehmen und nach Petersburg gehen. Aber ich hege zu große Verachtung gegen solche Canaille und zu große Achtung vor der Pflicht gegen andere Näherstehende und Theurere, um mich von dem bloßen Verlangen des Trotzbietens hinreißen zu lassen, welches wohl mächtig, doch sicherlich weder weise noch klug ist.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. (Or.-Corr.) Der Rechnungsbericht der hiesigen isr. Beerdigungsgesellschaft weist im abgelaufenen Jahr an Einnahmen 3152 M. auf (darunter an Mitgliederbeiträgen 1003 M., Spenden 150 M., aus den Büchsen 70 M., für Erbbegräbnisse 225 M.), an Ausgaben in Summa 2750 M., darunter Beerdigungskosten für Arme 546., Unterstützungen für arme kranke Mitglieder und zu sonstigen Armenzwecken (excl. Apotheke und Arzt) 282 M. 50 Pfg. Die Gesellschaft (Vorsitzender Hr. Adolf Rosenthal, Rendant Hr. A. Jacoby) hat im letzten Jahre nach langjährigen Vorarbeiten der Commission in mehreren Generalversammlungen ein neues Statut vereinbart, das bereits die Genehmigung der Regierung erlangt hat, und demnächst durch den Druck veröffentlicht werden soll. Wir kommen später auf dasselbe zurück, weil die mit Rücksicht auf das „Austrittsgesetz“ — das ja auf mehrere Paragraphen influiren mußte — aufgenommenen Bestimmungen von allgemeinem Interesse sind. Soviel können wir schon jetzt sagen, daß das ganze Statut vom echt jüd. Geiste der Humanität durchweht ist.

Hamburg. Als Einbrecher in die hies. Synagoge sind zwei poln. Juden im Alter von 19 Jahren verhaftet worden. Angestellte Nachforschungen haben ergeben, daß es dieselben Burschen sind, die in Nordhausen, Eisleben, Sangerhausen und wohl auch in Halberstadt und Magdeburg die Diebstähle in den Synagogen verübt haben.

Breslau. Der hier seit 12 Jahren bestehende Verein „Ahabath Jerusalem“ hat im abgelaufenen Jahr, das für unsere Glaubensgenossen im heil. Lande ein so schweres war, denselben nicht unerhebliche Unterstützungen durch Geldsendungen zukommen lassen können; zu Peßach und Rosch-haschana sind je über 500 Mk. (zus. 1065 M.) dahin gesandt worden. Der Verein zählt 189 Mitglieder, darunter 3 Ehrenmitglieder; die beiden HH. Rabbiner Tiktin und Joël, sowie Hr. Jonas Lipmann. Zur Aufnahme neuer Mitglieder, sowie zur Empfangnahme von Spenden zu diesem höchst wohlthätigen Zweck ist das Vorstandsmitglied des Vereins Herr F. Ehrmann jederzeit bereit.

Königsberg i. Pr. Das hier im jüdisch-polnischen Jargon erschienene Blatt קול לעם, ist — unbetrauert — eingegangen, dahingegen soll der bessere Theil, der hebräische הקול, nunmehr zweimal wöchentlich erscheinen. (Wie lange?)

Ulm. (Or.-Corr.) Es besteht hier eine sog. „orthodoxe Partei“; die beiden Führer sind seit einiger Zeit „nicht gut miteinander“, so daß Jeder von beiden sich einen Privatgottesdienst hält. Um Minjan zu bekommen, stellt man sich bisweilen bei der Synagoge auf, um die Leute von dort weg zu Minjan zu escamotiren, so daß wir in der Synagoge an Werktagen höchst selten, am Sabbath in der Regel nicht viel mehr als 10 Personen haben.

— Im Jahre 1877 sind in der hiesigen Gemeinde 13 Todesfälle, darunter nicht weniger als 3 Selbstmorde!!! vorgekommen.

Mainz, den 11. Januar. (Or.-Corr.) In Nr. 2 Ihres geschätzten Blattes habe ich gelesen, daß „der hoch-orthodoxe Rabbiner Dr. Lehmann in Mainz bei jeder Trauung die Eheleute die Ringe wechseln läßt.“ — O! das ist eine bodenlose Lüge! 13 Jahre lang fungirten zwei sehr achtbare Augenzeugen bei der Trauung, die Hr. Dr. L. noch vollzogen hatte, niemals aber haben sie so etwas wahrgenommen. Hr. Dr. L. braucht dies nicht zu gestatten, denn kein Ehepaar hat solches sich je erlaubt. Wenn jener Bericht sich auch auf einen zuverlässigen Augenzeugen beruft, so geht doch aus dem Artikel hervor, daß Sie selbst dieses Gerücht nicht recht glauben.*) Ich ersuche Sie daher ergebenst um gef. Berichtigung in Ihrem nächsten Blatte. E. Gutmann.

Wien. In einem jüngst hier gehaltenen Vortrage über die Abstammung der Rumänen, schreibt der „Wiener Isr.“, wies der vortragende Dr. nach, daß dieselben von den Juden abstammten, die zur Zeit des Kaisers Trajan sich gegen denselben empört hatten. (!)

Paris. Der zum Präfecten der Hautes Pyrénées ernannt gewesene Herr Pinède (so ist der Name) ist zum Präfect des Cantal-Depart. ernannt, ebenso die Herren Javal (Sohn des früheren Deputirten) E. Mayer (aus Metz) und Eugen Sée zu Unterpräfecten; beide Erstern hatten solche Stellen schon früher einmal bekleidet.

Constantinopel. Bekanntlich hat der Sultan die Errichtung einer Bürger-Miliz befohlen, zu der auch die jüdische und christliche Bevölkerung herangezogen werden soll. Es heißt in derselben: Da alle Ottomanen nach der Verfassung dieselben Rechte auf die Landesvertheigung haben, geruht Sr. Majestät, in Anbetracht der vollkommenen Gleichheit aller Unterthanen, zu befehlen, daß auch die nicht-muselmännischen Unterthanen, welche das bestimmte Alter erreicht, in die Bataillone der zu Constantinopel gebildeten Bürgerwehr eingereiht werden.“ Allerdings haben die meisten Deutschen und auch einige fremde Blätter schlechtweg anstatt „Nicht-muselmänner“ gesetzt: „Christen“, als ob die türkische Regierung gleich ihnen selbst die Juden für nichts rechnete oder nicht auf sie rechnete. Sie sind indessen durch die Thatsachen genöthigt gewesen, sich selbst in dieser Hinsicht zu dementiren. Sie haben berichten müssen, daß die christliche Bevölkerung sich gegen die Einstellung in die Miliz gesträubt und in verschiedenster Weise dagegen remonstrirt hat. Während, wie erst wieder die „Times“ Ende Dezember berichtet, die Juden freudig dem Befehle Folge leisteten.

Marocco. Der Herr Saul Lewie in Tripolis ist zum österreichischen Consul ernannt worden.

---

*) Es ist unser Correspondent, der die Sache als „unglaublich“ bezeichnet hat; wir können begreiflicherweise darüber nichts wissen. Aber unser Corresp. beruft sich auf zuverlässige Augenzeugen, und es ist ihm wohl um eine genügende Aufklärung zu thun. Eine solche ist in der Erklärung des Hrn. Gutmann nicht enthalten, wir veröffentlichen sie aber nichtsdestoweniger. (Red.)

Feuilleton.

So rächt sich ein Jude.

Charakterbild aus dem letzten deutsch-französischen Krieg
Von C. R. Schellitzer.

(Fortsetzung.)

Die Ereignisse auf dem Kriegstheater drängten sich nun mit wunderbarer Schnelligkeit. Bazaine, von der Armee des preußischen Kronprinzen hart bedrängt, suchte vergebens mit Mac Mahon Fühlung zu bekommen, um mit diesem vereinigt den Feind niederzuwerfen und dessen Vormarsch nach Paris zu vereiteln. Aber die Deutschen hielten ihn und seine Truppen wie mit eisernen Armen umfangen, und um der Gefangenschaft zu entgehen, warf sich der französische Marschall mit seiner Armee nach Metz, um es später doch nur als Kriegsgefangener zu verlassen.

Die Cernirung der alten berühmten Feste begann. Prinz Friedrich Karl übernahm das Commando der Belagerungsarmee, und um die nach Paris vordringenden Truppencorps so wenig als möglich zu schwächen, wurden zwei Landwehr-Divisionen, unter dem Befehle des General Kummer vor Metz zurückgelassen, während alle entbehrlichen Linientruppen der kronprinzlichen Armee zugetheilt wurden.

Auch das zwölfte Brandenburger Landwehr-Regiment blieb vor Metz. Dasselbe hatte aber so viele Leute verloren, daß Ersatzmannschaften aus der Heimath die gewaltigen Lücken in allen Compagnien ausfüllen mußten; auch viele Offiziere waren gefallen oder lagen verwundet in den Lazarethen, und diesem Mangel wurde dadurch abgeholfen, daß mehrere Reserveoffiziere diesem Landwehrregimente zugetheilt wurden.

War es nun Zufall oder Bestimmung, auch Oberlieutenant Palm kam als Compagnieführer ins zwölfte Regiment und war so in die unmittelbare Nähe Oscar Levy's gebracht worden, den er seit jenem Abend auf Alt-Kloster nicht wieder gesehen hatte.

Schon das erste Begegnen der beiden Offiziere bewies, daß Hauptmann Palm seiner früheren Gesinnung treu geblieben. Mit frostiger Kürze besprach er mit dem ihm untergeordneten Lieutenant die dienstlichen Angelegenheiten, ohne der Heimath oder ihrer früheren Bekanntschaft auch nur mit einem Worte zu gedenken, und beide Männer vermieden es, einander außerdienstlich zu begegnen.

So vergingen einige Wochen. Immer enger wurde der Gürtel, der Metz umschlang; Position um Position wurde genommen, die Ausfälle der Belagerten zurückgeschlagen, und Ueberläufer, die bei den deutschen Vorposten sich meldeten, verkündeten die furchtbare Noth, die in der Stadt herrsche und die jeden ferneren Widerstand unmöglich mache.

So war der Oktober herangekommen. Die Forts um Metz hatten ihr Feuer ganz eingestellt; still und ruhig war es überall, und hätten nicht die unzähligen Zelte und Hütten der Belagerungstruppen und diese selbst in ihren bunten Uniformen und die vielen Brandstätten und Ruinen in den umliegenden Dörfern nur zu deutlich dargethan, daß hier der Krieg mit allen seinen Schrecken wüthe, man würde, durch die friedliche Stille getäuscht, geglaubt haben, daß der Mensch hier harmlos und glücklich neben seinem Mitmenschen wohne.

Die Heerführer der Deutschen ließen sich indeß durch diese Stille nicht täuschen. Alle Truppen waren consignirt und auf ihren Posten; Cavallerie und Artillerie standen neben ihren Pferden, bereit, nach irgend einem bedrohten Punkte aufzubrechen. Und diese Vorsicht war durchaus nicht unnöthig gewesen.

Es war zwischen zwei und drei Uhr des Morgens. Ein dichter Nebel hatte die Stadt und ihre Umgebung eingehüllt. Da plötzlich donnerten die Kanonen des Forts St. Julien wieder und in dichten, enggeschlossenen Colonnen drangen die Franzosen gegen die Erdwerke und Verhaue der Deutschen und der von ihnen besetzten Dörfer vor, um einen Durchbruch zu versuchen.

Der erste Anprall der Franzosen blieb nicht ohne Erfolg. Die von den Deutschen besetzten Hügel bei Noisseville wurden mit stürmender Hand genommen, alle Geschütze erobert, und fast schien es, als ob ein Theil der in Metz eingeschlossenen Armee hier durchbrechen würde.

Aber die braven preußischen Landwehrmänner gingen im Sturmschritt vor und warfen die Franzosen auf allen Punkten zurück. „Do kummt keen Franzmann dorch!" riefen die stämmigen Pommern und Brandenburger in ihrem eigenthümlichen Deutsch. Und sie hielten Wort. Kein Franzose entkam; aber Hunderte von ihnen lagen todt am Boden oder waren verwundet und gefangen.

Doch die Höhen bei Noisseville und die auf denselben befindlichen Batterieen mußten sofort wieder genommen werden und dazu wurde das zwölfte Brandenburger Landwehrregiment commandirt. „Vorwärts, Kameraden! — Wir müssen dort hinauf!" rief Oberst Uttenofen, mit seinem Degen auf die Hügel zeigend, seinen Leuten zu. Und obschon ein mörderisches Feuer sie empfing, drangen doch die braven Brandenburger immer weiter vor.

Aber von dem furchtbaren Kartätschenfeuer des Feindes niedergeschmettert, lag bald ein großer Theil des Regiments todt oder verwundet dahingestreckt; auch der Oberst war gefallen. Die Zwölfer schwankten einen Augenblick; sie hielten.

Da ergreift Hauptmann Palm die Regiments-Standarte, die dem von einer Kugel getroffenen Fahnenträger aus der Hand gefallen war; hoch flattert sie wieder an der Spitze der Sturmcolonne. „Mir nach, wer ein guter Preuße ist!" ruft Palm mit Donnerstimme. Und enger schließen sich die lückenhaften Reihen der Zwölfer und fort geht es gegen die Hügel.

Jetzt stehen sie am Fuße derselben. Ein wohl gezieltes Kleingewehrfeuer empfängt sie; ganze Reihen stürzen nieder, um nie wieder aufzustehen. Aber über die Leiber der gefallenen Kameraden bringen Andere vor; sie klimmen hinauf. Palm und Levy sind zuerst oben. Beide Männer sind verwundet; sie fühlen es nicht, sie stürzen sich auf den Feind. Etwa 50 Landwehrmänner sind dicht hinter ihnen.

Ein furchtbarer Kampf entbrennt auf dem Hügel. Die Franzosen werden neben den Geschützen niedergehauen; einen Theil derselben haben die Preußen wieder erobert.

Da führt ein riesiger französischer Chasseur einen mächtigen Hieb nach Palm, der getroffen niederstürzt. Der Franzose will einen zweiten Hieb nach dem am Boden Liegenden führen. Doch mit Blitzesschnelle wirft sich Levy, um den Hauptmann zu retten, auf den Riesen. Sie ringen mit einander, es ist ein Kampf auf Leben und Tod.

Plötzlich fühlt Levy einen brennenden Schmerz; der Chasseur hat ihm den Hirschfänger in die Brust gestoßen.

In diesem Augenblicke hat der Rest der Zwölfer die Höhen erstiegen und ein wohlgezielter Kolbenschlag eines Landwehrmannes macht den riesigen Gegner Levy's auf ewig verstummen.

Die verlornen Positionen und die Geschütze sind von den Deutschen wieder erobert. Die Franzosen ziehen sich in größter Unordnung zurück. Der Ausfall, es war der letzte vor der Capitulation, ist vollständig mißglückt.

Die Verwundeten wurden sofort nach den verschiedenen Lazarethen befördert und den sorgsamen Händen tüchtiger Aerzte übergeben.

Aber auf den Höhen von Noisseville, wo der entsetzliche Kampf stattgefunden, stand einige Stunden später Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe, und der persönliche Adjutant des Höchstcommandirenden notirte die Namen der Tapferen, in erster Reihe aber die der Offiziere Palm und Levy, die hier mit seltener Bravour und wahrem Heldenmuthe gekämpft hatten.

(Fortsetzung folgt.)

In der isr. Gemeinde Montabaur ist am 1. April d. J. die Stelle eines **Religionslehrers,** חזן, שוחט und קורא durch einen Unverheiratheten zu besetzen. Fixe Besoldung 700—800 Reichsmark und Accidenzien von circa 150 M. Anmeldungen und Zeugnisse sind zeitig zu richten an den isr. Cultusvorsteher **A. Cahn** daselbst.

Die Stelle eines **Cantors, Schächters** u. **Religionslehrers** soll vom 1. April d. J. neu besetzt werden. Das jährliche Einkommen beträgt **1500 Mark** nebst freier Wohnung. Meldungen sind an den unterzeichneten Vorstand einzusenden.

P. Wartenberg, im Januar 1878.
1187] **M. Ucko.**

Für einen religiösen Haushalt wird gesucht: [1188

ein gebildetes Mädchen,

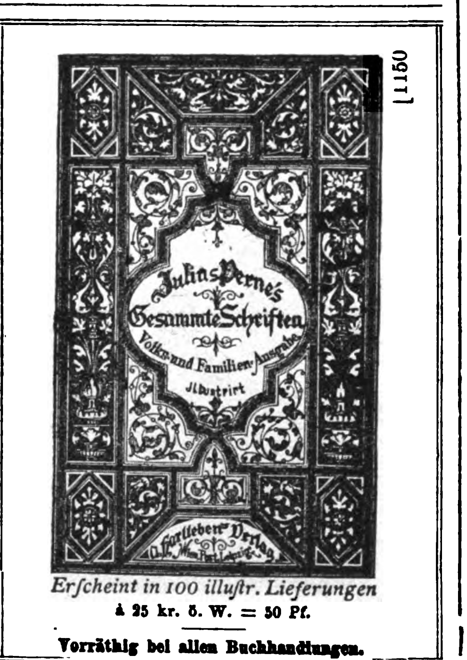
welches die Küche (ohne Küchenarbeit) übernimmt, der Hausfrau zur Seite stelt und im Nähen geübt ist.

Näheres **Hamburg,** Magdalenenstr. 42.

1183] In einer höchst respectablen, gebildeten u. relig. Familie (kinderlos) finden einige junge Mädchen liebevolle Aufnahme u. gewissenhafte Erziehung. Nähere Auskunft durch Hrn. Rabbiner **Dr. Treuenfels** in Stettin.

Ein angehender **Commis,** Israelit, der seine Lehrzeit in einem Kurzwaaren-Geschäft vollbrachte, wird sofort oder per 1. Februar zu engagiren gesucht. Offerten unter B. 51 an Rudolf Mosse in Nürnberg. [1190

Eine junge gebildete Dame (Isr.), welche auch musikalisch ist, sucht Stellung als Repräsentantin oder Gesellschafterin in einem feinen Hause. Reflectanten belieben sich an Hrn. Rabbiner **Dr. Treuenfels,** Stettin, zu wenden.



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.
Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

1185] Neuer Verlag von Theobald Grieben in Berlin.

Rückenmarksleiden und deren Dependenzen:

gestörte Verdauung — Magenleiden — Hämorrhoiden — Kacherie (Abmagerung, Schwindsucht) — Neuralgien (Nervenschmerzen verschiedener Art) — behinderte Beweglichkeit (Lähmung) — Hypochondrie — Schwächung der Sehkraft — Rheumatismus — Gicht — Podagra 2c.

Nach langjähriger Selbstbehandlung
zur Belehrung und Selbsthülfe für Leidende
herausgegeben von
C. L. Küster.

Zweite Auflage. 1 M. 50 Pf. — **Secreta** dazu 50 Pf.

Inhalt: Einleitung. Vorbereitende Erzählung mit praktischen Notizen. Fünfzehnjährige Selbsthülfe unter Beachtung ärztlichen Rathes Anhang: Zur Frage über das beste Brod. Ueber den Werth des Fleischextracts. Einiges über Ernährung. Gesundheit, Humanität, Moral. Welche Berechtigung hat der Vegetarinismus? Rheumatismus, Gicht, Podagra. Secreta: Einige vertrauliche Mittheilungen.

Israel. Pensionat

zu **Detmold** im Fürstenthum Lippe.

Es finden noch einige junge Mädchen sowohl zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, als auch zur Erlernung des Haushalts freundliche Aufnahme bei mir.

Frau Wittwe Landrabbiner
Dr. Fahrenbach, ge. Ems.

Israelitisches

Töchter-Pensionat.

In unserem Unterrichts- und Erziehungs-Institut (Dresden, Porticus Nr 3) können noch einige Zöglinge aufgenommen werden. Prospect u. Referenzen auf Wunsch. [1165

Dr. J. H. Jacobson und Frau.

Vertrauen kann ein Kranker nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja staunenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrirten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

abgedruckten zahlreichen Original-Atteste, laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leitung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, **544** Seiten starken Werke: Dr. Airy's Naturheilmethode, **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-anstalt in Leipzig. [1121

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's,** auch **Creutz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Den Herren Lehrern offeriren wir unser Lager von

Schulformularen,

welche nach Vorschrift der Königl. Regierung zu Posen angefertigt sind, zu nachstehend äußerst billigen Preisen:

	à Buch Pfge.
Schulversäumnißstraflisten, Titel- und Einlagebogen	50
Schulbesuchslisten (groß Konceptpapier)	65
do. Einlagebogen	50
Klassenbücher (groß Koncept)	65
Generalzusammenstellungsformulare (Kanzleipapier)	60
Jahresberichte (Kanzleipapier)	60
Personal-Chronik do.	60
Prüfungs-Protokoll do.	60

Schulzeugnisse à Stück 2 Pfennige.
Censuren à Stück 2 Pfennige.

Die Preise verstehen sich ab hier gegen Einsendung des Betrages oder Entnahme von Postvorschuß. ☞ Bei Bestellungen über 15 M. gewähren wir 10°/₀ Rabatt.

Krotoschin, Provinz Posen. [1182
B. L. Monasch & Co.

ספר מלאכת שלמה

enthält verschiedene Talmudische Abhandlungen und Traktat-**Schekalim,** entnommen aus den ältesten Handschriften der Staatsbibliothek zu **München.** edirt und bearbeitet mit einem Commentar von **S. Taussig.**

Zu beziehen vom Verfasser und der Buchhandlung **Ackermann** zu **München.**

In meinem Verlage erschien soeben:

Neue [1148

Confirmations-Reden

für den Barmizwa.

Nach allen Wochenabschnitten geordnet von **Rabbiner Ehrentheil.**

Verfasser der „Aharonsstab“ Buch d. Weihe u. s. w

Preis Mark 2. 25 Pf.

In kindlich gemüthvoller Sprache gibt der Verfasser für jeden Wochenabschnitt eine dem Knabenalter entsprechende Rede. Vielfaches Verlangen nach einem solchen Werke war die Veranlassung zur Herausgabe desselben.

Bei der anerkannten hervorragenden Kanzelberedtsamkeit des Verfassers bedarf es gewiß keiner weiteren Empfehlung, wie auch die Ausstattung eine in jeder Hinsicht vortreffliche ist.

Frankfurt a. M. **J. Kauffmann.**

Briefkasten der Redaktion.

S. in **W.** Bitte demnächst Ihren Namen leserlich unterzeichnen zu wollen. Daß Dr. H. für die „Jüd Pr.“ persönlich Propaganda macht, wird wohl schwerlich jemand überraschen; daß das Blatt seinen Abonnementspreis auf 3 Mk. erhöht hat, geht unsere Leser nichts an. Ist jemand dadurch „hereingefallen“, so liegt für uns keine Veranlassung vor, ihm seinem Aerger hier Luft machen zu lassen.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 5. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 30. Januar.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Schwat. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	30	26	
Donnerstag ..	31	27	
Freitag	Febr. 1	28	
Sonnabend ..	2	29	משפטים (Ende 5 U. 29 M.)
Sonntag ...	3	30	Rosch chodesch. (2 Tage.)
Montag	4	1	Adar I.
Dienstag ...	5	2	

Christlich Germanisches.

□ Die literarische Judenhetze setzt ihren Weg gemächlich durch die Spalten aller ultramontanen und pietistischen Zeitungen Deutschlands fort. Nach Willmanns, Riendorf, Glagau, der Germania und der Kreuzzeitung hat nun auch der Frankfurter Ableger der letzteren, die deutsche Reichspost „unsere mosaischen Mitbürger" auf's Korn genommen und schlägt sie in einer Serie von 12 Artikeln über „die Juden im deutschen Staats- und Volksleben" geistig und moralisch todt. Das Blatt hat zwar blutwenig Abonnenten und wird nur in einigen evangelischen Pfarrhäusern gelesen, aber gleichgültig läßt uns die Sache doch nicht, semper aliquid haeret, und unsere Position ist keine so durchaus feste, daß uns die Wühlerei auch noch so kleiner Maulwürfe kalt lassen könnte. Aber das Aergerliche bei all' diesen Angriffen ist doch zunächst das, daß sie so ungeheuer einfältig sind. Wir Juden haben gewiß, wie jedes andere Volk, unsere vielen Fehler, wir urtheilen „unter uns" außerordentlich scharf über uns ab, aus der Ferne mag man vielleicht noch mehr Fehler an uns entdecken, besonders wenn man, den Balken im eigenen Auge vergessend, nach dem Splitter im unsrigen sucht. Aber wenn man uns nur wenigstens unsere wirklichen Fehler vorhalten wollte! Man empfindet eine gewisse Wohllust dabei, wenn Einem seine Schwächen genau und haarklein vorgehalten werden, man tröstet sich über die Schläge, die man erhält, wenn man weiß, daß sie verdient sind. Aber diese Judenartikel sind fast durch die Bank so leer und so dumm, so erlogen und so boshaft, daß man nur mit dem alten Fritz ausrufen kann: „Und mit solchem Gesindel muß man sich herumschlagen!" Da wird nun auch in der „deutschen Reichspost" der alte Quark zum, weiß Gott, wie vielten Male breit getreten, da wird der gelehrte Eisenmenger vorgeführt, dann marschirt der „goldene" Willmanns auf, der statistisch genaue Glagau, der „trotz Aussetzung eines hohen Preises unwiderlegte" Rohling (es wäre aber denn doch endlich an der Zeit, daß nach den Arbeiten von Kroner, Bloch und insbesondere der letzten von Joel durch einen Antrag bei der D. M. G. in Leipzig diesem fortwährenden Spuk der Unwiderleglichkeit ein Ende gemacht würde). Dann wird den Juden die Vorliebe für Geld- und Handels-Geschäfte und die Abneigung gegen schwere körperliche Arbeit als angeborene Eigenthümlichkeit nachgewiesen*) und ausgeführt, daß der Jude sich mit

---

*) Gegen dieses auch unter Juden vielfach verbreitete Vorurtheil möchte ich hier doch einen Christen sprechen lassen, und zwar den Abgeordneten Karl Braun-Wiesbaden, der im 3. B. seines Buches „Eine türkische Reise" S. 221 f. schreibt: „Ich erinnere mich, in einer judenfresserischen Zeitung die Behauptung gelesen zu haben, daß die Juden, oder wie man jetzt sagt, wenn man sich „gewählt" ausdrücken will, die „Semiten", jeder körperlichen Arbeit unfähig und abhold seien.

„Wenn der betreffende Publicist sich eines Bessern belehren will (?), dann mag er sich nach Saloniki bemühen. Hier giebt es eine große Anzahl jüdischer Lastträger (Hamal) und Kahnführer (Käckischi), mit welchen ich in Kraftaufwand zu wetteifern nicht den Muth haben würde, obgleich ich christlich-germanischer Abkunft und mit leiblicher Körperkraft ausgestattet bin. So an acht Mann jüdischer Hamal's tänzeln, zusammen mit einigen 20 Centnern beladen, über die holperigen und stolperigen Straßen Saloniki's, als wenn sie eine Française aufführen wollten." Nun kommt eine hübsche Beschreibung darüber, wie sie diese Last handhaben, die man in dem anmuthigen Buche selbst nachlesen mag aus dem der gelungene Abschnitt über die Juden in Saloniki überhaupt einen Abdruck in jüdischen Blättern verdiente. Dann heißt es weiter: „Dabei sind denn noch die Hamal munter und guter Dinge und plaudern so heiter und lebhaft, mit einander als wenn sie nicht eine schwere Arbeit verrichtet, sondern irgend einen lustigen Sport übten. Das Ganze wird erst recht räthselhaft, wenn man erwägt, daß diese Hamal im Sommer und im Winter beinahe unbekleidet sind und in der Regel nichts essen,

Vorliebe solchen Geschäften zuwende, die bei dem geringsten Kraftaufwand den meisten Gewinn abwerfen. Bekanntlich suchen andere Leute mit dem größten Kraftaufwand nur den allergeringsten Gewinn zu erzielen, und besteht die Thätigkeit des Kaufmanns nur darin, daß er in der [illegible] Bequemlichkeit Coupons abschneidet, Schuldscheine schreibt und Geld zahlt, und andere Berufszweige taugen für das Judenthum nicht. Dann wird die Thätigkeit der Juden in der Presse und der Politik vorgenommen, und Mazzini und Gambetta werden in aller Raschheit beschnitten, während über Julius Stahl, den Gründer der Kreuzzeitungspartei, und andere „gläubig" gewordene getaufte Juden in christlicher Liebe eine unsichtbarmachende Tarnkappe gebreitet wird. Schließlich wird dann noch die alte abgetriebene Rosinante vom christlich-germanischen Staate einem hohen Adel und ehrwürdigen Publikum vorgeführt, nachgewiesen, daß darauf die Juden keinen Platz finden könnten, und zuletzt die Salbaderei mit dem Wunsche beschlossen, daß, wenn einmal, wie nothwendig, die angeregten Fragen ihre Lösung finden würden, dies in christlichem Sinne geschehen möchte. Man muß bei dieser frommen Heuchelei unwillkürlich an ein böses Wort Heine's über Preußen denken, das hier aber vollkommen zutrifft, an das Wort vom Knüttel, der erst in Weihwasser getaucht wird, ehe man damit zuschlägt. — Das Alles war nun allerdings nur die alte, immer nichttönender gewordene Leier, aber eine Bemerkung des Artikelschreibers hatte ein Nachspiel, das wirklich interressant ist. Er hatte behauptet, gestützt auf einen Vortrag eines Aegyptologen Reinisch in Wien, daß Aegypten zur Zeit des Aufenthaltes der Israeliten daselbst von semitischen, insbesondere jüdischen Kaufleuten überschwemmt und corrumpirt worden sei, und daran die Bemerkung geknüpft, daß daraus wohl die Vertreibung der Juden zu erklären wäre, und daß, wenn die alexandrinische Bibliothek nicht zerstört worden wäre, wir über jene wohl besser unterrichtet wären, als durch den Pentateuch. Das erinnert nun allerdings an die Weisheit jenes Hessischen Abgeordneten, der im Jahre 1848 erklärte: „ich kenne die Absichten des Ministeriums nicht, aber ich mißbillige sie." Aber der Verfasser hatte mit dieser Bemerkung zugleich den Offenbarungs-Charakter des Pentateuch angegriffen, und nun erfolgten so zahlreiche Reclamationen dagegen, daß das Blatt erklärte, sie aus Raummangel nicht alle aufnehmen zu können. Ein „Eingesandt" machte darauf aufmerksam, daß die von Josephus uns erhaltenen ägyptischen und griechischen Schriftsteller, die über den Auszug der Israeliten berichten, über die vom Verfasser supponirten Gründe desselben nicht das Geringste äußerten, er daher genau seine Quellen angeben müßte. Ein Correspondent aus Oberhessen erhebt dieselbe Reclamation, bemerkt jedoch, dem Verfasser im Uebrigen beistimmend, bis zur Erscheinung Christi im Fleische seien die Juden allerdings als die einzigen Träger der Offenbarung der Welt zum Segen gewesen, nach der Kreuzigung hätten sie den schwersten Fluch auf sich geladen und müßten in ihrer Zerstreuung der Welt theils als warnendes Beispiel, theils wie jetzt, in der Zeit des Abfalls vom Christenthum, zum Fluche dienen. Diesem scheinen also die Verfolgungen und Leiden der Juden ein nothwendiges Element der Blüthe des Christenthums zu sein; auch eine Illustration zur — christlichen Liebe. Die Redaction endlich will die Verderbtheit der Juden aus dem Pentateuch selbst erklären und macht zu diesem Zwecke aus dem [illegible] דאבון Deut. 28, 65 „eine verdorrte Seele." Schließlich kommt der Verfasser selbst mit einer Rechtfertigung, und diese ist in ihrer kläglichen Verlegenheit so komisch, daß ich, so langweilig sie ist, sie hier ganz anführen möchte. So etwas muß man vollständig genießen. Er schreibt: „der Verfasser ist wohl mißverstanden worden, wenn man geglaubt hat, er habe in dem 9. dieser Artikel den Pentateuch als jüdische Parteischrift bezeichnet. Der Verfasser der in Rede stehenden Artikel steht, wie aus denselben wohl im Uebrigen hervorgeht, auf positiv christlichem Standpunkte und hat daher nicht die Absicht haben können, den Pentateuch als Offenbarungsurkunde anzuzweifeln. Vielleicht hat sich der Verfasser der in Rede stehenden Artikel unrichtig ausgedrückt. Seine Meinung ist die, daß der Pentateuch bezüglich der äußerlichen Entwickelung des jüdischen Volkes nur das mittheilt, was für die religiöse Entwickelung von Wesenheit ist. Ueber die rein menschlichen Momente des Aufenthaltes der Juden gibt daher der Pentateuch wenig Auskunft, wie er ja auch wohl nicht die Absicht hat, ein im gewöhnlich menschlichem Sinne historisches Werk zu sein. Es erscheint daher dem Verfasser der Artikel über die Juden mit dem Offenbarungs-Charakter des Pentateuch ganz vereinbar, wenn er glaubt, daß die heidnischen Schriftsteller über jene Zeit, welche wir aus dem Pentateuch gewissermaßen nur als ein Theil der Glaubensgeschichte beurtheilen (sic), menschliche historische Daten mittheilen, die im Pentateuch als für die eigentliche Glaubensgeschichte nicht von Wesenheit, nicht enthalten sind." „Herr, dunkel war der Rede Sinn", kann man da ausrufen, lernen Sie zunächst bei christlichen oder jüdischen Schriftstellern einen „menschlichen" Stil und aus dem Pentateuch Sinn für Wahrheit. Aber im Ganzen merkt man doch die Absicht, so dumm diese ist. Also als Glaubens-Geschichte ist der Pentateuch wahr, sofern er jüdisch ist, lügt er. Ja, das ist das ewige Weh und Ach so mancher christlicher Theologen, daß der Grundbau auch des Christenthums auf jüdischem Boden steht und jede Erschütterung desselben das eigene Gebäude beschädigt. Und es ergreift uns ein menschlich Rühren, wenn wir sehen, wie die Herren in ihrer Verlegenheit sich winden und drehen müssen, wie sie so gern, ach so gern diese jüdische Grundlage verleugnen, über die jüdische Bibel ihre Galle ergießen möchten und doch nicht dürfen. Erbaulich ist der Anblick freilich nicht, aber es ist zuweilen nothwendig, den Blick auch einmal nach dieser Seite zu richten. Dann aber wendet man sich von dieser glattgescheitelten Heuchelei mit einer wahren Erholung den Kapuzinaden der „Germania" zu. Diese ist doch nur einfach brutal und foltert uns wenigstens nicht mit einer unmenschlichen Sprache.

als eine Kruste Brod und einige Zwiebeln oder Knoblauch oder einige Schnitte Wassermelonen. Getrocknete Früchte, Salzoliven, Eier und Honig, welche hier von den mittleren Ständen gegessen zu werden pflegen, sind ihnen bereits unerschwinglich, und eine alte Henne in Reis ist das höchste Ziel ihrer Wünsche." (Man kann das Gleiche in größerer Nähe sehen, in Amsterdam, woselbst sehr viele Juden als Hafenarbeiter die schwersten Arbeiten verrichten. Red.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin. Preußens Militärbevölkerung und das Religionsbekenntniß. Nicht ohne Interesse ist es, das Verhältniß der Religionsbekenntnisse im preußischen

Heere nach den Zusammenstellungen des königl. statistischen Bureau's zu betrachten. Der preußische Staat zählte am 1. December 1875 unter seinen 25,742,404 Bewohnern 254,087 reichsangehörige active Militärpersonen. Darunter waren in einer Gesammtzahl von 9484 Offizieren 8594 evangelisch (einschl. altluther.), 880 römisch-katholisch (einschl. Altkatholiken,) keinziger mosaischen Glaubens und 20 von sonstigem (meist christlichem) und unbekanntem Bekenntniß; in einer Gesammtzahl von 241,802 Unteroffizieren und Mannschaften evangelisch 164,982, römisch-katholisch 75,286, mosaisch 1305 und sonstigen Bekenntnisses 229. Die Kategorien der Militärärzte und Militärbeamten übergehen wir. Nach sicherer Schätzung bekannten sich in Preußen am 1. December 1875 zur evangelischen Confession 16,712,700 Personen, zum römisch-katholischen 8,625,840, zum mosaischen Glauben 339,790 und die übrigen Confessionen zählten 64,074 Anhänger. Werden diese Angaben mit denen der obigen Uebersicht verglichen und darauf nach verschiedenen statistischen Gesichtspunkten rectificirt, so ergiebt sich, daß überhaupt von preußischen Militärs evangelisch waren 179,680 oder auf 10,000 der Bevölkerung gerechnet 107,51; römisch-katholisch 80,309 oder 93,10; jüdisch 1359 oder 39,97, und sonstigen Bekenntnissen angehörig 206 oder 32,15.

Frankfurt a. M., 18. Januar. (Or.-Cor.) Denjenigen, der mit der hiesigen Religionsgesellschaft in näherer Verbindung steht, ist es nicht unbekannt, daß das Streben ihrer Leiter mehr auf die Zunahme ihrer Partei gerichtet ist, als auf die Verbreitung wahrer unverfälschter Religiosität in Geist und Leben. Ein offenes unverkennbares Zeichen ihres Treibens sind die Hindernisse, welche diese Leiter dem Gemeindevorstand bei der Anstellung eines gut besoldeten zweiten Rabbiners in den Weg legen. Sobald ihnen durch ihre Affiliirten angezeigt wird, daß ein tüchtiger Talmudist diese Stelle anzunehmen gewillt sei, so setzen sie ihre ganze Maschinerie mit Hochdruck in Bewegung, um denselben von der Annahme abzuhalten. Mögen nun Hunderte von Gemeindemitgliedern ihr Fleisch von nicht beaufsichtigten Scharnen beziehen, die Männer ב"נ und noch andere rituelle Unzuträglichkeiten vorhanden sein, alles dies schadet in ihren Augen dem Judenthum nicht so viel, als wenn, wie sie befürchten, durch die Wiederherstellung der alten rituellen Institutionen und Verrichtungen ihre „Gesellschaft" nicht zunehmen werde. — Die Stellung eines zweiten Rabbiners ist aber auch keine untergeordnete, wie dem Bewerber von ihnen vorgespiegelt wird, und seine Functionen sind nicht herabwürdigend; sie sind vielmehr so, wie die eines jeden orthodoxen Rabbiners von jeher waren und allüberall noch sind. Nur derjenige Rabbiner, welcher — wie leider so viele — sein ganzes Judenthum auf synagogale Reformen und Predigt beschränkt, nur der findet hier keinen Wirkungskreis mehr; denn nur die zweite Synagoge, die von den Reformflüchtigen besucht wird, soll dem zweiten Rabbiner zum Rabbinatssitz angewiesen werden, und hier kann er auch, wenn die Besucher es wünschen, predigen. Aber auch noch ein anderer Wirkungskreis steht ihm in Aussicht, wenn er den Religionsunterricht an die jüdischen Schüler der christlichen Schulen ertheilen will.

Ist es doch Rabbiner Hirsch selbst, der in Wort und Schrift den Cultus dem jüdischen Ritus nachsetzte und, wie der sel. Frankel, das Judenthum eine Religion der That nennt, und heute werden von ihm und seinen Nachtretern der Ausführung dieses Prinzips alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt und wahrlich nicht ad majorem gloriam religionis. Eine solche Orthodoxie ist aber im Judenthnm wie eine Giftpflanze unter Nahrungsmitteln. R.

Hamburg, 23. Januar. (Or.-Corr.) Wenngleich eine Correspondenz aus Altona meinen Bericht, die Beschneidung betreffend, als auf einem Irrthume beruhend bezeichnet, so bin ich dagegen zu constatiren im Stande, daß alles von mir in dieser Angelegenheit Mitgetheilte genau der Wahrheit entspricht (wie ich mich denn überhaupt stets in Acht nehme, etwas zu berichten, von dessen Wahrheit ich mich nicht überzeugt hätte.) Nur in Bezug auf die Eigenschaft des Mohel's hatte ich mich insofern geirrt, als derselbe nicht das Amt eines Rabbinats-Assessors bekleidet, im Uebrigen aber gewiß den Ansprüchen Genüge leistet, welche man an einen solchen zu stellen berechtigt ist. Er war zur Zeit einer der beiden Bachurim, welche mit dem Oberrabbiner Ettlinger s. A. nach Altona kamen, als dieser seine Stelle als Oberrabbiner daselbst antrat, daher ein Mann von Jahren, und selbst den Ultra-Orthodoxen wird es zu ihrem Bedauern nicht gelingen, seinem Rufe auch nur den kleinsten Makel anzuheften. Unserem Oberrabbiner, welcher, wie er versichert, übrigens den Verhandlungen darüber gänzlich fern steht, erzählt man nach, er habe sich geäußert: (ich glaube es war der ברית gerade am עשרה בטבת): „Rabbi Schm. hat angebissen." Die von mir s. Z. daran geknüpfte Bemerkung über die Verschiedenheit der Entscheidungen religiöser Fragen beschränkt sich indessen nicht hierauf allein, sie kommt auch bei anderen Fragen vor, wie z. B. in Bezug auf den Wein, ob er als koscher zu bezeichnen oder nicht, den Esrog, ob er als מורכב zu betrachten oder nicht, und gibt namentlich den s. g. Aufgeklärten häufig Stoff zu Erörterungen, welche im Interesse der Sache besser unterblieben.

Einen Beweis für diese Behauptung liefert auch die Begräbnißplatz-Frage, worüber Ihnen von anderer Seite zwar kurz, indessen auch höchst unklar und ungenau berichtet worden. Die Sache verhält sich vielmehr so:

Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen dem Senate und dem Vorstande der deutsch-israelitischen Gemeinde, war man endlich, vorbehaltlich der Genehmigung der Bürgerschaft, dahin übereingekommen: die Gemeinde erwirbt zur Beerdigung ihrer Todten einen beliebig großen Theil des vom Staate s. Z. zu einem Leichenfelde angekauften Platzes, (etwa $1^1/_2$ Meilen von der Stadt entfernt) und zahlt M. 6000 für jeden Hektar Landes, den Flächenraum für 3000 Leichen, etwa $2^1/_2$ Mal so viel als dem Staate die betreffende Fläche kostete, und trägt obendrein die Kosten der Parzellirung u. s. w. Es steht der Gemeinde frei, den Platz durch eine Mauer vollständig abzuschließen und ist nur der Vorbehalt daran geknüpft, daß, falls der Staat dieses Platzes dringend bedürfen sollte, er durch Beschluß von Rath und Bürgerschaft berechtigt sein solle, anderweitig darüber zu verfügen. Dieser Fall wird nach Lage des Ortes niemals eintreten; auch ist durch obigen Vorbehalt dem Staate nicht das Recht eingeräumt, in dringenden Fällen die Gräber zu öffnen und die Leichen zu entfernen, sondern höchstens etwa eine Eisenbahn darüber zu führen. Der Präses des Gemeinde-Vorstandes sprach, nachdem die Uebereinkunft zu Stande gekommen war, auch mit dem Oberrabbiner darüber, vor dessen Forum die Angelegenheit nicht gehört, da nur die cultuellen, vom Synagogen-Verbands-Vorstande verwalteten Anstalten ihm unterstellt sind, nicht aber das Begräbnißwesen, welches Sache der Gemeinde und ihres Vorstandes ist. Der Oberrabbiner hegte den Wunsch, die Gemeinde möge einen Platz vollständig eigenthümlich erwerben, (was auch vom Gemeinde-Vorstande sehnlichst gewünscht worden, aber nicht zu erlangen war), was im Grunde auch so ziemlich auf dasselbe hinauslaufen würde, da auch in dem Falle Rath und Bürgerschaft berechtigt wären, den Platz zu expropriiren. Im Uebrigen aber drückte der Oberrabbiner sich sehr reservirt aus und veranlaßte dadurch den Präses des Gemeinde-Vorstandes, in Gemeinschaft mit dem Secretair nach Berlin zu reisen, um die Ansicht des Dr. Hildesheimer zu hören. Dr. H. soll sich mit den Bedingungen der Uebereinkunft unter den vorliegenden Umständen vollständig befriedigt erklärt, einen gar zu entfernten Platz im Interesse des religiösen Pietätsgefühls der Ueberlebenden als nicht wünschenswerth bezeichnet und auf das Bedenken des Gemeinde-Vorstehers, wegen einer in späten Jahren etwa möglichen Verwendung des Platzes zur Ueberführung einer Bahn geäußert haben, dann würde höchstens die Frage ent-

stehen, ob eine כהן diese Bahn werde befahren dürfen. So weit mir bekannt, ist übrigens schon zu Zeiten des Rabbi Akiba Eger s. A. in Posen ein solcher Fall vorgekommen, den er nicht zu inhibiren vermochte.

Von einem פסק unseres Oberrabbiners kann meiner Meinung nach, unter vorliegenden Umständen nicht die Rede sein, daher auch das חכם שאסר wohl nicht anwendbar ist; — es würde übrigens sehr weit führen, wenn dieser Grundsatz überall zur Geltung gebracht und ein Gelehrter verhindert werden sollte, auf Befragen seine Ansicht auszusprechen. Denken wir uns den Fall auf חכם שהתיר (?) angewandt; was würden unsere Orthodoxen dazu sagen, wenn ein, in ihrem Sinne minder frommer aber doch recht ehrlicher und guter יהודי ein Urtheil fällen würde, was ihnen nicht genehm wäre?

K. **Aus Württemberg,** im Januar. (Or.-Corr.) Nicht selten wurde Einsender dieser Zeilen, wenn er außerhalb der schwarz-rothen Grenzpfähle die jüdischen Verhältnisse Württembergs zu besprechen — zu beklagen und zu vertheidigen — Veranlassung hatte, auch darüber interpellirt, ob in Württemberg der jüdische Religionsunterricht auch außerhalb der jüdischen Volksschule als ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand angesehen und demgemäß in den Lehrplan der höheren Schulen eingeordnet sei. Es müßte doch — so pflegte man zu calculiren — in einem Lande, das seit (50 — Gesetz vom 25. April 1828. Red.) Jahren die „kirchlichen" Verhältnisse auch seiner jüdischen Bürger so strict geordnet habe, das in liberaler Weise zu den Kosten der israel. Kirche seinen Zuschuß gebe und eine mit nicht geringen Machtbefugnissen ausgerüstete israel. Oberkirchenbehörde besitze, nicht allzuschwer sein, diese Frage einer dem Grundsatze der Gleichberechtigung entsprechenden Lösung entgegenzuführen. Wenn es dabei an Ausfällen gegen besagte Behörde nicht fehlte, so konnte zu ihrem Gunsten angeführt werden, daß in der Zeit, da die Unterrichtsfrage vielleicht am meisten Aussicht auf eine günstige Lösung gehabt hätte, dieselbe gar nicht auf der Tagesordnung stand. Es sind höchstens 10—12 Jahre, daß in Stuttgart — und höchstens 6 Jahre, daß in Ulm und Heilbronn die höheren Lehranstalten von einem erheblichen Procentsatz jüdischer Schüler besucht sind. In Stuttgart war zu Beginn der 70er Jahre die Sachlage eine Anregung dieser Frage insofern besonders günstig, als damals neben dem Rabbiner noch ein Rabbinatsgehülfe angestellt war, der eine beliebige Anzahl von Wochenstunden auf den Religionsunterricht in den drei höheren Lehranstalten zu verwenden in der Lage war. In der That war damals die Sache angeregt — aber der damalige Rabbiner in Stuttgart schien sich sehr wenig davon zu versprechen — und er wußte, warum? — Seit einem Jahre etwa ist die Frage von der sehr rührigen Gemeindeverwaltung Ulm vor die Behörden gebracht. Ein Petitum in diesem Sinne wurde den Rectoraten der beiden höheren Schulen und zugleich der israel. Oberkirchenbehörde eingereicht, von dieser „mit der Bitte um Erwägung und thunlichste Berücksichtigung" der Cultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen übergeben. Nach eingeholtem Berichte der beiden Rectorate in Ulm suchte die Cultministerial-Abtheilung in ihrer Rückäußerung die in Ulm zu Tage getretenen Mißstände bezüglich des jüdischen Religionsunterrichts auf andere Gründe zurückzuführen (— die übrigens nicht zutreffend sind —) und stellte schließlich den Grundsatz auf: „einen nicht wissenschaftlich gebildeten Fachlehrer für Religion in das Lehrercollegium der betr. Anstalten nicht zulassen zu können." — (Ulm ist nicht Sitz eines Rabbinats.) Auf die weitere Bitte der Ulmer Gemeindeverwaltung, die Oberkirchenbehörde möchte eine positive Ministerialentscheidung provociren, ob ein von der Ulmer Gemeinde etwa präsentirter wissenschaftlich gebildeter Lehrer zugelassen würde, erwiderte die Cult-Ministerial-Abtheilung: „daß sie, sobald ein wissenschaftlich gebildeter Religionslehrer in Ulm angestellt sein würde, die Rectorate der betr. Anstalten zu weiterer Aeußerung darüber auffordern werde, inwieweit sie unter den dann eintretenden Verhältnissen zu einer geordneten Abhaltung des israel. Religionsunterrichts beitragen können, um sodann bezüglich der Stellung des betreffenden Religionslehrers geeignete Verfügung zu treffen." — Das heißt doch wohl principiis obsta! Die Oberkirchenbehörde will erst dann in weitere Verhandlungen mit dem Cult-Ministerium treten, wenn die Ulmer Gemeindeverwaltung sich darüber erklärt haben wird, ob und in welcher Weise sie für Anstellung eines wissenschaftlich gebildeten Religionslehrers Sorge zu tragen gedenke. Um einen wissenschaftlich gebildeten Religionslehrer präsentiren zu können, müßte ein Rabbiner in Ulm angestellt, d. h. eines der benachbarten Rabbinate nach Ulm verlegt werden, woraus der dortigen Gemeinde nicht unbedeutende Kosten erwachsen würden. Die Gemeinde Ulm würde sich auch gerne dazu verstehen, diese Kosten noch auf ihr nicht geringes Budget zu nehmen, wenn sie nur die Sicherheit hätte, daß dann die Religions-Unterrichtsfrage ihren Wünschen entsprechend gelöst würde; aber auf die völlig nichtssagende Ministerialentscheidung hin die Creirung eines Rabbinates in Ulm zu erbitten, das kann man doch der Gemeinde nicht zumuthen! — Die beiden Gemeinden Stuttgart und Heilbronn, welche ihre Rabbinen, also wissenschaftlich gebildete Religionslehrer zu präsentiren in der Lage sind, könnten sich ein Verdienst um die israel. Kirche Württembergs erwerben, wenn sie eine Lösung der Prinzipienfrage herbeiführen wollten. Ob sie zu unseren Gunsten ausfallen würde, das scheint dem Einsender noch sehr fraglich; aber man wüßte wenigstens, was man von der vielgerühmten Bereitwilligkeit der württembergischen Regierung, die „isr. Kirche" in allen Dingen zu fördern, zu erwarten hätte.

Frankreich.

Paris. (Bericht der All. Isr. Univ. für Decemb. Schluß.) Aus Rumänien stellt der Bericht aus triftigen Gründen für die Zukunft das zusammen, was die Israeliten während des Krieges gethan und gerüstet haben. Es heißt da, „die Zahl der israelit. Soldaten in der rumänischen Armee ist sehr bedeutend; viele haben militärische Auszeichnungen, einige sogar die höchste nationale Decoration, den Orden des rumänischen Sterns, erhalten." Es wird der Lieutenant Brofiner namhaft gemacht; es ist jedoch erforderlich, Genaueres zusammenstellen zu lassen, nach Ziffern und Namen. Man hat das 1870—71 auch in Deutschland für nöthig erachtet und selbst in Frankreich verfehlt man nicht, alles Derartige zu registriren.

Weiter folgen Verzeichnisse der Spenden von Israeliten an Geld, Naturalien ꝛc. für Ambulanzen ꝛc. ꝛc., und dies ist mit genauer Hinweisung auf die jedesmaligen Anzeigen im offiziellen Journal zusammengestellt.

Eine fernere Mittheilung betrifft den nichtswürdigen Prozeß gegen Cimara in Darabany. Bei der Offenkundigkeit der Greuelthaten, welche am hellen Tage vollführt sind, ist schon das lange Hinschleppen des Urtheils charakteristisch genug für die Rechts-(?)Zustände in Rumänien. Am 14. Juni ist ein Verhaftsbefehl gegen Frau Cimara erlassen, auch sind bis jetzt alle Beschlüsse der Gerichte gegen die Einwendungen der Cimara ausgefallen. Die Entscheidung des Appellhofes war dadurch verzögert, daß es zweimal nicht möglich gewesen, die zur Gültigkeit eines Beschlusses gesetzlich erforderliche Anwesenheit der 5 Stimmen-Majorität von 9 zu erreichen; man konnte die Richter nur schwer zusammenbringen.

Die Jury sitzt 4 Mal jährlich je 20 Tage. Der Prozeß sollte vor die Jury von Dorohoi kommen; alle Welt kennt hier die Schandthaten der Frau Cimara, und ihre Verurtheilung wäre gewiß. H. Cimara hat jedoch beim Appellhof von Bukarest beantragt, den Prozeß einer anderen Jury zu übertragen.

Auch hat Hr. Cimara eine Verhandlung vorgebracht, nach welcher der von seiner Familie mit Darabany geschlossene Vertrag von 1835, auf Grund dessen die Juden oder

Andere in dieser Stadt wohnen können, nach 25 Jahren erloschen sein sollte, so daß er, da diese Frist längst abgelaufen, das Recht hätte, Darabany zu zerstören und die Einwohner zu vertreiben. Dieser Einwand wurde durch Erkenntniß des Gerichts von Dorohoi vom 14. September zurückgewiesen und H. Cimara zu einer Entschädigung der Israeliten im Betrage von 1000 Fr. verurtheilt. Frau Cimara hat 2 Monate Zeit, um sich gegen dieses Urtheil zu verwahren. Nach der von der Untersuchungscommission aufgestellten und zu Jassy am 23. Juli 1877 legalisirten Liste beträgt die Zahl der beraubten Israeliten 112 und der Verlust derselben 470,364 Fr. — Die Alliance, die Anglo-Jew. Ass., die Wiener Allianz und das rumänische Comité in Berlin haben je 1000 Fr. zur Fortführung des Prozesses notirt.

Holland.

A. R. **Zwolle,** 6. Januar. (Or.-Corr.) Freitag, den 28. December a. p. waren fünf und zwanzig Jahre seit dem Tage verflossen, an welchem der Ehrw. Herr Dr. Jacob Fränkel das Oberrabinat von Ober-Yssel antrat. Dies wichtige Ereigniß festlich zu begehen, war der einstimmige Wunsch Aller, die den Oberrabbiner in seinem Leben und Wirken beobachtet hatten. Zu diesem Zwecke wurde eine zahlreich besuchte Versammlung gehalten, auf welcher beschlossen wurde, dem hochgeachteten Geistlichen einen sichtbaren Beweis von Anerkennung und Würdigung der vielen dem Judenthume im Allgemeinen und der Parochie in's Besondere geleisteten Dienste zu bieten. Eine Commission wurde hierzu ernannt, in aller Stille wurden die Vorbereitungen getroffen und mit einem außerordentlich günstigem Erfolge gekrönt. Einige Tage vor dem Feste begab sich die Commission nach der Wohnung des Oberrabiners, dem sie in Namen der Gemeindemitglieder, unter einer vom Hr. S. von Wyhe ausgesprochenen gefühlvollen Anrede, das zierliche und kostbare Meublement einer Stube anbot. Dem durch diesen Verehrungsbeweis bereits sehr Gerührten sollten noch mehr angenehme Ueberraschungen zu Theil werden. Der Verein שומר חנם, der sich zum Zwecke gestellt hat, bei Kranken und Sterbenden armen Mitgliedern nach der Reihe umsonst zu wachen, beschenkte den Oberrabiner, seinen Stifter und Leiter mit einem silbernen Schreibzeug und Cigarrenbehälter. Der Verein תלמוד תורה, durch Herrn J. van Hamberg in's Leben gerufen, gab seinem ehrwürdigen Beschützer ein Paar silberne Karaffen. Die Gemeinden zu Stennwyk, Hasselt u. einige Zwitlsche Einwohner, die Mitglieder in Kampen sandten prächtige Geschenke, ebensolche kamen aus Almelo, Rotterdam, Deventer, Herzogenbusch, Tilburg, Dedemsvaart. Auch die Hauptstadt blieb nicht zurück; auch dort waren Männer, deren Herz warm für den Geistlichen schlug, dessen beredtsame Sprache auf Kanzel und Katheder sie so oft ergriffen und entflammt hatte. Sie, die alten Kämpfer für Recht und Freiheit, wollten bei dem allgemeinen Wettstreit, um dem Jubilar Hochachtung und Anerkennung zu erweisen, nicht zurückbleiben. Sie vereinigten sich und sandten ihrem früheren Hirten ein Ehrengeschenk. Eine Gabe verdient noch besondere Beachtung, sie kam von einer alten, kranken und unbemittelten Frau, die ihren Kindern aufgetragen hatte, daß man, wenn sie bis zum Feste nicht leben möchte, dies dem Rabbiner gebe.

Endlich brach der mit Ungeduld erwartete Festtag an. Die Synagoge durch die Frauenvereinigung הדרת קדש prächtig und geschmackvoll verziert, war zu klein, um die Anzahl Besucher und Fremde zu umfassen, die aus andern Orten zusammengeströmmt waren. Nach dem durch den Kantor schön vorgetragenen Morgengebete betrat der Jubilar die Kanzel, und schilderte nach Jesajas 29, 22—24 auf ergreifende und erschütternde Weise seine fünfundzwanzigjährige Amtsthätigkeit. Den Inhalt dieser inhaltreichen und eindrucksvollen Predigt wiederzugeben, ist unthunlich, aber auch überflüssig, da sie bald in Druck erscheinen wird. Nach Ablauf des Gottesdienstes, dem auch viele Andersglaubende beiwohnten, begaben sich Jude und Christ, Reich und Arm, Alt und Jung nach der Wohnung des Jubilars, um ihm und seiner Familie Glück zu wünschen. Hr. E. A. Jakobs hielt eine Ansprache, die auf alle Anwesenden einen sehr tiefen Eindruck machte. Der Festtag wurde mit zwei zur Ehre des Oberrabbiners veranstalteten und in zwei verschiedenen Localen gegebenen Bällen beschlossen. Daß der Enthusiasmus groß war, als der Jubilar und dessen beliebte Gattin in den zwei Sälen erschienen, bedarf keiner Meldung.

Sonntag machte die Festcommission aus Kampen nebst vielen Abgeordneten der übrigen Gemeinden ihre Aufwartung bei dem Oberrabiner. Am nächsten Sabbath wird die Uebernahme des Oberrabbinats feierlich und festlich in Deventer begangen. Der Verein תורה ודרך ארץ mit dem Sinnspruch: „Zu Nutz und Bildung" hat beschlossen, die Feier des vierzehnten Jahresfestes seins Bestehens mit dem Jubiläum des Oberrabbiners zu verbinden, der die Einladung um eine Gelegenheitsrede zu halten, bereitwillig angenommen hat. — Unter den so zahlreichen Beweisen von Sympathie und Hochachtung, mit welchen der Jubilar gleichsam überschüttet wurde, verdient noch besonders vermeldet zu werden ein sehr ehrendes Schreiben, das im Namen Sr. Maj. des Königs ihm gesandt ward.

Türkei.

Constantinopel. (Fortsetzung.) Am 26. Ab (Sonntag) bemächtigten sich die Bulgaren aller jüdischer Häuser, untersuchten alle Brunnen und durchstöberten alle Keller, um sich zu vergewissern, ob sich kein Geld darin befinde.

Am andern Tage, 27. Ab, waren die Juden in verzweifelter Lage; sie besaßen nichts mehr und erwarten nur noch den Tod, von dem si: ein entsetzliches Bild vor sich hatten in der Gestalt von elf der Ihrigen, welche bereits seit 48 Stunden als Leichen im Sanagogenhofe dalagen.

„In dieser schrecklichen Lage, sagt der Erzähler, beschlossen wir, nach Schipka zu gehen, um uns den Russen zu überliefern. An demselben Tage drangen die Bulgaren in das Haus des Oberrabbiners und bemächtigten sich seiner Enkeltochter Mazaltob, eines Mädchens von 17 Jahren, das sie in das bulgarische Stadtviertel schleppten mit der Erklärung, es nur gegen ein bedeutendes Lösegeld freizugeben Auch dieses Lösegeld wurde bezahlt, aber die Bulgaren schickten das junge Mädchen nicht zurück. Ebenso konnten wir nur durch Geld die Erlaubniß erlangen, die 11 jüdischen Leichen, die auf dem Synagogenhofe lagen, vor unserer Abreise zu bestatten; die Beerdigung fand auf dem Platze selbst statt. Und endlich konnten wir auch nur um den Preis von gleichen Opfern die Stadt verlassen und uns nach Schipka wenden."

Nichts war schmerzlicher anzusehen, als diese Massenauswanderung aller dieser Familien, die von Allem, selbst von Kleidern entblößt waren und ihr Vermögen, ihre Häuser verließen, um der schrecklichen Verfolgung zu entfliehen. Es war herzzerreißend, das Seufzen dieser Unglücklichen zu hören, die ihre Kinder fortschleppten, um sie einem sichern Tode zu entziehen. Unterwegs entdeckten die Auswanderer in einem Graben die Leiche des Samuel Caneti, der von den Bulgaren getödtet worden war. Die Zeit drängte, die Juden hatten Eile zu fliehen. der Leichnam dieses unglücklichen Glaubensgenossen mußte unbestattet bleiben.

„Um 1 Uhr in der Nacht kamen wir vor Schipka an; wir mußten den Tagesanbruch abwarten."

„Am 28. Ab gingen der Oberrabbiner und einige der Unserigen als Deputation zu den Russen, um sie von unserer Ankunft zu benachrichtigen und ihnen unsere Unterwerfung zu erklären. In der Zwischenzeit jedoch, ehe von dem russischen Generalstab eine Antwort eintraf, fanden sich einige Kosaken bei uns ein, welche 72 Männer unter uns ergriffen, von ihren Familien trennten und nach der Tiefe eines Hohlweges, wo der Bidjerali fließt, 2 Stunden weit von Schipka schleppten." Nachdem sie dieselben ihrer Kleider und des wenigen Geldes, was ihnen noch geblieben war, beraubt hatten, ließen sie sie

in Reih und Glied treten, um sie sie sodann über die Klinge springen zu lassen. Diese abscheuliche Freventhat hätte sicher stattgefunden, wenn nicht plötzlich 2 russische Reiter angekommen wären, die einen Befehl des Generals überbrachten, die Juden sofort zurückzubringen. Die Kosaken ergriffen bald die Flucht, und unsere Glaubensgenossen mußten nackt und baarfuß unter den gräßlichsten Leiden zu Fuß den weiten Weg zu ihren Familien zurückmachen, die inzwischen nach Schipka gebracht worden waren.

Der russische General (in dieser Erzählung sind alle russischen Offiziere als Generale bezeichnet, offenbar ein Irrthum oder eine Uebertreibung in Folge der Aufregung der Zuschauer) gab Befehl, daß die Juden nach dem Hofe einer Kirche gebracht werden sollen; hier konnten sie sich, mit einem Vorrath von Brot und Wasser auf einige Tage versehen, hinlegen.

„Es waren bereits 72 Stunden vergangen, seitdem wir nach Schipka gekommen, sagt einer der Flüchtlinge, als wir die Enkeltochter des Oberrabbiners ankommen sahen, die von den Bulgaren entehrt und in einem erbarmungswürdigen Krankheitszustande fortgeschickt worden war, und in dieser traurigen Lage waren die Angehörigen noch glücklich, sie wiederzusehen. Dreizehn Tage lang und eben so viele Nächte campirten wir auf diesem Hofe. Während der Dunkelheit schlichen sich bulgarische Soldaten in unser Lager, durchstreiften mit Todesdrohungen im Munde unsere Reihen und suchten sich beim schwachen Schein der bewegten Lichte diejenigen unserer jungen Mädchen aus, die ihnen gefielen und die sie gewaltsam nach Hause schleppten, ohne auf ihre Thränen oder ihre Seufzer Rücksicht zu nehmen; bei Tagesanbruch schickten sie dieselben ihren Eltern entehrt und beschimpft zurück. Diese Excesse dauerten so lange, bis jene Unglücklichen in eine der entsetzlichsten Krankheiten verfielen." (Forts. folgt.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die „Voss. Zeit." berichtet: Hr. Dr. Nascher eröffnete am 14. d. M. den von seiner Gemeinde zu wohlthätigen Zwecken veranstalteten Cyclus wissenschaftlicher Vorlesungen in Arnim's Saal mit einem Vortrage über Spinoza's religiöse Gedankenwelt. In der Einleitung schilderte der Redner die Epoche, in welcher der Weise gelebt, der, obschon ein Sohn seiner Zeit, vom Geiste der Reformation getragen, gerade von seiner natürlichen Mutter, der Zeit, verkannt und verstoßen war. Erst deutsche Dichter und Denker haben den Philosophen aus dem Grabe der Vergessenheit geweckt, dessen methaphisisch-ethische und theologisch-politische Grundideen in gemeinverständlicher Weise der Redner vorführte. Derselbe wies sowohl im Hinblick auf die Culturerrungenschaften unserer Tage, als auch auf die sittlichen Ziele der Menschheit nach, daß der Ausspruch Baco von Verulam's: „Oberflächliches Studium der Philosophie entfernt von Gott, gründliches führt zu Gott" ganz besonders auf Spinoza zutrifft, dessen Weisheit und Wahrheit nächst der kartesianischen Weltanschauung den religionswissenschaftlichen Studien entstammen, aus welchen der Denker hervorgegangen; weshalb seine Gedankenwelt eine religiöse genannt werden darf. — Der sehr ansehnliche Zuhörerkreis folgte dem Vortrage mit Aufmerksamkeit und spendete zum Schluß lebhaften Beifall. Die übrigen Vorträge werden folgende Thema behandeln: Akosta, ein Märtyrer der Gewissensfreiheit; Lessing's Verhältniß zu Mendelsohn; die 5000jährige Geschichte der jüdischen Gemeinde-Organisation; der Einfluß der deutschen Philosophie auf die Volksbildung.

Bruchsal, 9. Jan. Im außerordentlichen Etat des Staasbudgets pro 1878—79 erscheint zum ersten Mal ein Posten zur Aufbesserung gering besoldeter Rabbiner. Es sollen von den Rabbinern, deren festes Diensteinkommen weniger als 2000 Mark, beträgt, die eine Hälfte auf 2000 Mark, die andere auf 1600 Mark jährlich aufgebessert werden. Hierzu sind etwa 9200 M. jährlich erforderlich; die Aufbesserung soll jedoch für die ganze Dauer des Pfarrdotationsgesetzes, somit auch rückwirkend für die Jahre 1876 und 1877 gewährt werden, so daß weitere 9600 M. nöthig sind, im Ganzen mithin in dem vorliegenden Budget 28000 M. zur Anforderung gelangen. (Kr. Z.)

Schwetz, 17. Jan. Zum Besten des israelitischen Frauen-Vereins hielt am 9. Jan., als dem Todestage von Moses Mendelsohn nach jüdischer Zeitrechnung, der hies. Rabbiner Dr. Dankowicz einen längeren Vortrag über diesen bekannten Popularphilosophen, in welchem er ein vollständiges Bild von M.'s Leben und Schriften entwarf. Der Vortrag währte fast 2 Stunden und wurde von den Zuhörern mit großer Aufmerksamkeit und sichtlicher Befriedigung vernommen.

Wien. Der Sohn des Buchhändlers Salomon Netter hierselbst wurde in Rußland als Spion verhaftet. Ein Bauernbursche sagte nämlich, er halte Herrn Netter für einen Spion, weil er nicht russisch spreche, und weil er einmal in Constantinopel gewesen sei. Der Bedauernswerthe, ein Mann von Bildung und jüdischem Wissen, wurde auf diese Aussage hin verhaftet und befindet sich auf dem Wege nach Sibirien. Obgleich man bei ihm keine anderen Papiere fand, als seine Handelscorrespondenz, wird er dennoch im Wolensker Gouvernement in strengem Gewahrsam gehalten. Die israelitische Allianz zu Wien hat sich zu Gunsten des Herrn Netter viele Mühe gegeben, und es steht zu hoffen, daß man ihn dieser Tage entlassen werde. (Wien. Isr.)

Lemberg. Am vorigen Sonnabend (בשלח) als dem 15. Schewat, wurde der 70. Geburtstag des Herrn Dr. med. Moritz Rappaport aufs Festlichste begangen und zwar sowohl in der Wohnung des Jubilars, wie im Tempel, wo Herr Prediger Löwenstein, die vielfachen Verdienste Rappaport's in beredten Worten hervorhob. Seine Biographie und Charakteristik veröffentlicht Herr Löwenstein im „Lemb. Israelit"; wir werden Einiges daraus mittheilen.

St.-Gallen, Mitte Januar. Daß für unsere Glaubensgenossen dem Avancement in der Eidgenössischen Armee eine Engherzigkeit wie in einem gewissen großen Staate (siehe unter „Berlin") nicht im Wege steht, haben wir erst dieser Tage erfahren. Ein hiesiger junger Mann, Herr Oberlieutenant Wilhelm Reichenbach, ist zum Hauptmann befördert worden. Noch vor 15 Jahren hatte hier jeder Jude zur Betreibung eines Geschäfts ein „Hebräer"-Patent vierteljährlich gegen hohe Summen zu lösen.

Paris. Baron Gustav v. Rothschild hat zum Andenken an sein jüngst verstorbenes Söhnchen 12000 Frank Renten zu einer Stiftung für Reconvalescenten ausgesetzt.

— Einer der hier ansässigen Chefs des russ. Hauses Günzburg ist gestorben.

Türkei. Es ist leider vorauszusehen, daß bei dem Vorbringen der Russen und Rumänen, wozu sich nun auch das serbische Gesindel gesellt, wieder große Leiden über die Israeliten kommen werden. So ist der „Isr. Allianz." zu Wien folgender Bericht zugekommen: In Lom Palanka wohnten etwa vierzig jüdische Familien in guten Verhältnissen. Als die Beschießung des Ortes begann, flüchteten einige von diesen nach Widdin, die Zurückgebliebenen hatten ein trauriges Schicksal. Die Russen und Bulgaren plünderten die Häuser der Türken und Juden. Viele Häuser wurden zerstört, darunter auch die Synagoge, die Thora's zerrissen, hundertvierunddreißig Israeliten sind nackt und bloß in Krajowa angekommen und bitten die israelitische Allianz um Hülfe.

Petersburg. Nach der amtlichen Liste befinden sich unter den im Kriege Gefallenen: 2875 Israeliten; von diesen waren nahezu 1900 verheirathet.

Feuilleton.

So rächt sich ein Jude.

Charakterbild aus dem letzten deutsch-französischen Krieg.
Von E. R. Schellitzer.

(Fortsetzung.)

Hauptmann Palm war schwer verwundet worden. Bedenklich schüttelte der Stabsarzt den Kopf, als er am zweiten Tage an das Bett des noch immer Bewußtlosen trat. Aber die kräftige Constitution des Verwundeten und die treffliche Pflege machten dem Tod sein Opfer streitig, und schon nach zehn Tagen durfte man es wagen, ihn mit einem Krankenzuge nach Trier ins Hauptlazareth zu befördern, wohin man die Schwerverwundeten sobald als thunlich zu bringen pflegte.

„Ist Oscar Levy todt?“ war die erste Frage Palms, als sein Bewußtsein zurückgekehrt war und die Scenen des letzten fürchterlichen Kampfes wieder frisch in seine Erinnerung traten.

„Gott Lob! — nein,“ erwidert die Diakonissin, die am Bette des Hauptmanns saß; „er lebt, liegt aber ebenfalls verwundet im Lazareth.“

„Dank, tausend Dank für diese Nachricht!“ murmelte der Kranke mit schwacher Stimme; „ich muß ihn im Leben noch wiedersehen, er darf nicht sterben.“

„Bitte, lieber Doktor,“ rief Palm dem Stabsarzte zu, als er sich schon auf dem Krankenzuge zur Reise nach Trier befand, „grüßen Sie mir herzlich den Levy vom zwölften Landwehrregiment und geben Sie ihm diesen Ring; er ist ein Andenken meiner verstorbenen Mutter. Levy soll ihn tragen und seinen Freund und Waffenbruder Palm nicht vergessen.“

Oscar Levy erholte sich wunderbar schnell. Als Metz capitulirt hatte, war er schon so weit hergestellt, daß er das Bett verlassen konnte und im Lehnstuhle am Fenster sitzend, die entwaffneten französischen Regimenter sich ansehen konnte, die, von Landwehrmännern escortirt, die unfreiwillige Reise nach Deutschland antraten, wo sie in verschiedenen Festungen internirt wurden.

„Es kommt Besuch!“ rief am nächsten Tage die dienstthuende Diakonissin in den Krankensaal hinein, in dem auch Oscar Levy sich befand, und Alles blickte neugierig nach der Thür, die jetzt weit geöffnet wurde. In der bekannten rothen Husaren-Uniform trat Prinz Friedrich Karl, von einem Adjutanten begleitet, herein. Levy wollte sich erheben.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Hauptmann. Ich wollte Ihnen nur die Mittheilung machen, daß Sie an Stelle des in die Heimath dirigirten Baron Palm zum Compagnieführer ernannt worden sind. — Haben Sie sonst einen Wunsch, lieber Hauptmann?“

„Nur den einen, königliche Hoheit, recht bald wieder, mit meinen Kameraden vereinigt, den Franzosen gegenüberstehen zu können.“

Da blickte der Prinz so ganz eigenthümlich in das bleiche Gesicht des Verwundeten; ein Zug von Rührung flog über sein strenges Antlitz.

„Sie sind ein Berliner, höre ich,“

„Zu Befehl, königliche Hoheit.“

„Ja, ja, wir Berliner Kinder sind eben keine Franzosenfreunde, (historisch,)“ setzte der Prinz mit feinem Lächeln hinzu. „Nun, wenn der Stabsarzt es erlauben wird, dann, lieber Hauptmann, mögen Sie sich wieder marschbereit machen. — Adieu, Kameraden!“

Der Prinz legte grüßend die Hand an seine Feldmütze und verließ den Krankensaal.

Während Hauptmann Palm mit einem steifen Arme aus dem Lazareth als Invalide in die Heimath entlassen wurde, traf Oscar Levy schon Mitte November vollständig hergestellt bei seinem Regimente wieder ein, das, nochmals durch Ersatzmannschaften ausgefüllt, im December den Truppen vor Paris einverleibt wurde.

Der ebenso gefahrvolle als beschwerliche Vorpostendienst gab dem Hauptmann Levy und seinem Regiment wiederholt Gelegenheit, ihre Bravour und Zuverlässigkeit zu beweisen, und fast bei jeder Action von Bedeutung konnte man sicher das Brandenburger Landwehrregiment antreffen.

Im Januar, fast unmittelbar vor der Capitulation von Paris, wurde Levy zu seinem Regimentscommandeur beschieden.

„Hauptmann Levy,“ redete dieser ihn an, „soeben trifft vom Hauptquartier die Ordre für Sie ein, am nächsten Sonntag Vormittag um 11 Uhr im Schloßhofe von Versailles zu erscheinen. Nach Ihrer Rückkehr theilen Sie mir wohl gefälligst mit, was es da gegeben hat.“

Der nächste Sonntag traf Oscar Levy zu rechter Zeit im Schloßhofe von Versailles, der bald von Offizieren und Soldaten aller Waffengattungen angefüllt wurde.

Mit dem Glockenschlage Zwölf erschien König Wilhelm in Begleitung seines Sohnes, des Kronprinzen, des Grafen Bismarck, der Generäle Roon und Moltke und einer glänzenden Suite auf der großen Freitreppe des Schlosses Ludwigs des Vierzehnten. Es war ächtes Hohenzollern-Wetter an diesem Tage; hell und klar beschien die Sonne das militärische Schauspiel, das soeben sich abspielte. Der König grüßte freundlich die Truppen, die ihn mit unzähligen Jubelrufen empfingen. Hierauf trat der Kronprinz vor die Front derselben.

„Soldaten!“ sprach er mit lauter, weittönender Stimme, „Seine Majestät der König haben mir den höchst angenehmen Auftrag ertheilt, den Tapfersten der tapfern Armee vor Paris, die hier versammelt sind, als ein Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit den 1813 von unserm erhabenen Vorfahr, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten, gestifteten und von meinem königlichen Vater wieder neu ins Leben gerufenen Orden des eisernen Kreuzes zu ertheilen. Möge dieses Kreuz Euch nach Jahren noch an diese Zeit erinnern und Euch an die glorreichen Siege mahnen, welche Deutschlands Söhne auf Frankreichs Boden erfochten haben!“

Ein Adjutant verlas dann aus einer Liste die Namen der Offiziere und Mannschaften, die einzeln vortraten und aus den Händen des Kronprinzen die Kreuze in Empfang nahmen.

„Hauptmann Oscar Levy vom zwölften Landwehrregiment!“ rief jetzt der Adjutant. Levy trat vor.

„Für die seltene Bravour, die Sie bei Erstürmung der Höhen bei Noisseville bewiesen, empfangen Sie das Kreuz zweiter Klasse!“ las der Kronprinz aus der Liste, die der Feldgensdarm ihm vorhielt, während ein Unteroffizier der Garde-du-Corps dem Hauptmann die Decoration an die linke Brust heftete.

Es dunkelte fast, als der letzte Mann sein Kreuz in Empfang genommen. Beifällig blickte das Auge des greisen Monarchen auf die tapfere Schaar im Schloßhofe, die jetzt unter Hurrahrufen nach ihren verschiedenen Standquartieren abrückten.

Schon die nächsten Tage brachten in schneller Reihenfolge Ereignisse von weittragender Bedeutung. Hunger und Noth und die tödtlichen Geschosse der Belagerer hatten den Widerstand der Pariser gebrochen. Karls des Großen Reich wurde auf's Neue aufgerichtet; Deutschland, zu einem großen Ganzen vereinigt, besaß einen Kaiser wieder.

Wohl hatten die Deutschen ihre Siege theuer genug bezahlt und die französischen Milliarden, die nach Berlin flossen, konnten die Tausende von Menschenleben nicht ersetzen, die auf den Schlachtfeldern in Frankreich zu Grunde gegangen; jene Milliarden konnten die Thränen nicht trocknen, die den geliebten Todten nachgeweint wurden, die für das Vaterland gestorben waren. Und doch schlugen die deutschen Herzen höher, als der Kampf siegreich beendet war und die deutschen Krieger in die Heimath zurückkehrten.

Berlin, die neue Kaiserstadt, prangte im schönsten Festtagsschmucke: Ehrenpforten waren überall errichtet worden und unzählige Flaggen wehten von den Thürmen und und Häusern der Stadt. Die preußischen Garden und andere Regimenter, aus Frankreich kommend, hielten heute ihren Einzug. Kopf an Kopf standen die Bewohner Berlins in den Straßen, durch die die Truppen ziehen sollten. (Schluß folgt.)



Die **Predigerstelle** in unserer Gemeinde soll bald besetzt werden. Reflectanten, welche nicht Doctoren zu sein brauchen, wollen sich unter Einreichung ihrer Qualificationszeugnisse und Personalien bei dem Unterzeichneten melden.

Neuenkirchen, Reg.-Bez. Minden, 6. Januar 1878. [1194

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.
Simon Porta.

Die hiesige **Religionslehrer-, Kantor-** und **Schächterstelle**, verbunden mit einem jährlichen fixirten Gehalte von **750** Mark und circa **1300** Mark Nebeneinkünften ist zum 1. April d. J. vacant. Qualificirte Bewerber, die verheirathet sind, wollen uns ihre Meldungsgesuche nebst Zeugnissen bis spätestens den 20. Februar franco einsenden. — Den bei der engeren Wahl Herberufenen werden jedoch die Reisekosten nicht vergütigt.

Spandau, den 13. Januar 1878.
Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
1190] **A. Hirschfeld.**

In hiesiger Gemeinde ist die Stelle eines **Religionslehrers, Vorbeters** und **Schächters** zum Mai zu besetzen, fester jährlicher Gehalt 450 Mark und den Ertrag der Schechita, freie anständig möblirte Wohnung, Heizung, Aufwartung, Mittag und Abendtisch. Hierauf Reflectirende wollen ihre Zeugnisse an den Vorstand der israel. Gemeinde in **Plau** in Mecklenburg baldigst einsenden. [1195

In einer anständigen Familie in Magdeburg finden zwei Kinder unter gut. Bedingungen liebevolle Aufnahme. Schularbeiten können beaufsichtigt werden. Herr Oberstabsarzt **Dr. Rosenthal** hierselbst Breiteweg Nr. 26, wird die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen. [1192

Für ein junges Mädchen aus guter Familie, das in allen häuslichen Arbeiten orientirt ist, auch eine gute Schulbildung besitzt, wird eine Stellung in einer achtbaren jüdischen Familie zur **Stütze der Hausfrau** gesucht; es wird weniger auf hohes Salair, wie auf gute Behandlung gesehen. Offerten unter Litera S. 1765 befördert die Annoncen-Expedition von **E. Schlotte** in Bremen. [1171

Beim Unterzeichneten findet ein in der Küche nnd Hausarbeit erfahrenes Mädchen bei gutem Lohn dauernde Stelle. Eintritt am 1. April d. J.

Lippstadt, Westphalen. [1193

J. Hammerschlag.

Israelitisches
Töchter-Pensionat.

In unserem Unterrichts- und Erziehungs-Institut (Dresden, Porticus Nr. 3) können noch einige Zöglinge aufgenommen werden. Prospect u. Referenzen auf Wunsch. [1165

Dr. J. H. Jacobson und Frau.

!! Kunstvolle Stickereien !!

für Cultus ꝛc. in Gold, Silber und Seide ꝛc., sowie Fahnen für Vereine ꝛc., Kunststopfereien jeder Art fertige ich kunstvoll, elegant und billig. Referenzen zu Diensten. Ertheil. d. Privatunterricht in allen weibl. Handarb. Frau **Rosalie Reiter,** erste Industrie-Lehrerin d. Industrieschule Breslau, Unterbär 1. [1196

1183] In einer höchst respectablen, gebildeten u. relig. Familie (kinderlos) finden einige junge Mädchen liebevolle Aufnahme u. gewissenhafte Erziehung. Nähere Auskunft durch Hrn. Rabbiner **Dr. Treuenfels** in Stettin.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und

Rheumatismus,

eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

In meinem Verlage erschien soeben:
Neue [1143
Confirmations-Reden
für den Barmizwa.
Nach allen Wochenabschnitten geordnet
von **Rabbiner Ehrentheil.**
Verfasser des „Aharonsstab" Buch d. Weihe u. s. w.
Preis Mark 2. 25 Pf.

In kindlich gemüthvoller Sprache gibt der Verfasser für jeden Wochenabschnitt eine dem Knabenalter entsprechende Rede. Vielfaches Verlangen nach einem solchen Werke war die Veranlassung zur Herausgabe desselben.

Bei der anerkannten hervorragenden Kanzelberedtsamkeit des Verfassers bedarf es gewiß keiner weiteren Empfehlung, wie auch die Ausstattung eine in jeder Hinsicht vortreffliche ist.

Frankfurt a. M. **J. Kauffmann.**

Damit jeder Kranke,

bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoffnung auf Genesung schwinden läßt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Airy's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug" (190. Aufl.) gratis und franco. — Versäume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug" kommen zu lassen. — Von dem illustrirten Originalwerke: Dr. Airy's Naturheilmethode erschien die 100. Aufl., Jubel-Ausgabe, Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122

Eine junge gebildete Dame (Isr.), welche auch musikalisch ist, **sucht** Stellung als Repräsentantin oder Gesellschafterin in einem feinen Hause. Reflectanten belieben sich an Hrn. Rabbiner **Dr. Treuenfels,** Stettin, zu wenden.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. **K.** in **Puszta Kalan** (Siebenb.) Als Antwort auf Ihre Anfrage und für den Herrn, der einen Einwand gegen die Wahrheit der Torah erhoben hat, diene Folgendes. — Während noch heute Gesetze oft für den gemeinen Mann unverständlich abgefaßt werden und nur von dem Studirten recht ausgelegt werden können, sollten die Gesetze der Torah für Jeden verständlich und anwendbar sein. Das 11. Kap. des 3. B. Mos. konnte daher nicht tiefe und auf gründlicher Forschung beruhende Naturkenntniß vorauszusetzen, sondern mußte sich an das halten, was vor Augen liegt, was jeder erkennen, prüfen und beurtheilen kann. Daher liegt z. B dem ganzen Kapitel eine Eintheilung zu Grunde, wonach die Thiere in Land-, Wasser- und Luft- (fliegende) Thiere zerfallen. Die Zoologie klassificirt anders, aber sie geht von künstlichen, oft verborgenen Kennzeichen aus, ihre Eintheilung wechselt, die heutigen Lehrbücher haben eine ganz andere, als die, welche vor etwa 30 Jahren in Gebrauch war. Die Bibel will nicht Naturgeschichte lehren, sondern Jedem verständlich sein, sie geht daher von einer Eintheilung aus, über die Niemand in Zweifel und Ungewißheit sein kann.

Aehnlich verhält es sich mit den Zeichen der reinen Thiere und den im 11. Kap. namhaft gemachten vier Ausnahmen. Diese Ausnahmen sind allerdings nun scheinbare. Die Naturkunde lehrt: Alle Wiederkäuer sind Zweihufer und umgekehrt, und alle Nicht-Zweihufer sind Nicht-Wiederkäuer und umgekehrt. Das wußten auch schon die Talmudisten und sagen es deutlich Chulin 59,a. Aber die Torah durfte solche später den Forschern klar gewordene Erkenntniß nicht voraussetzen. Das Schwein, lehren die Naturforscher, ist nicht wiederkäuend, und ist kein Zweihufer, obgleich es dem Anschein nach zwei Hufe hat. Aber das sieht man nicht, der Augenschein zeigt zwei Hufe, wenn also die Bibel das Schwein nicht, des Augenscheins wegen, als Ausnahme aufgeführt hätte, so würde es tausend Jahre lang für rein gegolten haben, denn das Nichtwiederkäuen ist ja nicht so leicht zu erkennen, wie die augenfällige Hufbildung. Der Hase dagegen wurde lange Zeit von Vielen für einen Wiederkäuer gehalten, das genügt, um es richtig zu finden, daß die Bibel ihn als Ausnahme aufzählt, denn daß seine Pfötchen auch mit zweihufigen Aehnlichkeit haben, ist ja augenfällig. Ich will hier nur christliche Gelehrte citiren. Michaelis Mos. Recht IV. §. 204 sagt: „Ob der Hase wiederkäuet oder nicht, ist so unentschieden, daß man selten, wenn man zwei Forstverständige fragt, einerlei Antwort bekommt." Rosenmüller Scholia: „Manche läugnen, daß der Hase wiederkäue, weil seine Magenbildung anders sei als die der Wiederkäuer. Aber das ist wenigstens gewiß, daß der Hase eine dem Wiederkäuer sehr ähnliche Bewegung macht." — So schrieben die Gelehrten noch zu Ende des vor. Jahrh. Konnte nun Moses bei seinen Zeitgenossen die richtige Naturkunde der heutigen Zeit voraussetzen, durfte er jeden Juden für einen Cuvier halten?*) Er mußte sagen: „Der Hase mag wohl wiederkäuen, aber er ist kein Zweihufer, darum unrein." — Daß die Bestimmungen des 3. B. M. 11 durchaus materiell correkt und unanfechtbar sind, und daß es nur diese vier scheinbaren Ausnahmen gibt, wie schon der Talmud bemerkt, bleibt immer ein Zeichen göttlicher Autorität der Schrift.

Die Correspondenzen Wolfenbüttel, Pasewalk, Krakau, Stockholm in nächst. Nr.

*) Die heutige Zoologie rechnet den Hasen zu den Nagern. Wird aber wohl ein Ungelehrter ihn für einen Verwandten der Ratten halten?! Richtig ist, wahr ist auch, daß die Ratten Hauptträger der Trichinen sind, und die Hasen sollen auch der Trichinose verdächtig sein, wie ich gelesen habe.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.



№ 6. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 5. Februar.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Februar. 1878.	Adar I. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	6	3	
Donnerstag ..	7	4	
Freitag	8	5	
Sonnabend ..	9	6	תרומה (Ende 5 U. 41 M.
Sonntag ...	10	7	
Montag	11	8	
Dienstag ...	12	9	

Zur Tagesgeschichte.

I. Christlicher Socialismus.

Das Auftreten einer neuen christlich-socialen Arbeiterpartei und ihrer geistlichen Führer, sowie die heftigen Wortkämpfe zwischen diesen und den Führern der Socialdemokraten in Berlin verdienen als bedeutsame Zeichen der Zeit Beachtung und haben solche auch gewiß bei unsern Lesern gefunden.

Wenn wir hier einige Bemerkungen darüber mittheilen, so beziehen sich diese nicht auf das sociale Programm der Partei, auf ihre Vorschläge zur Heilung der Schäden der Gesellschaft. Wir polemisiren auch nicht gegen die Bezeichnung christlich-social. Wir sind ja längst daran gewöhnt, daß man alle Grundlagen des Staates, der Gesellschaft, der bisherigen sittlichen Ordnung „christlich“ nennt, obgleich sie der Mutterreligion angehören; wir nehmen sie für diese in Anspruch, wir protestiren gegen jene Entwendung unseres Eigenthums; im Uebrigen aber soll es uns gerade in diesem Falle auf den Namen, auf die Firma nicht ankommen, wenn die Sache nur Erfolg hätte!

Der Erfolg aber ist ausgeblieben, der Versuch ist kläglich mißlungen, die Socialdemokraten sind nicht bekehrt, haben vielmehr ihrem grimmigsten Hasse gegen alles Christliche in heftigster Weise Ausdruck gegeben. Das war nun freilich kaum anders zu erwarten, aber von der großen liberalen, nicht-socialdemokratischen Partei, von dem heute noch im Staate maßgebenden Bürgerthum, hatten wir wenigstens eine andere Haltung erwartet. Wir hatten gedacht, die Mahnung des Hofpredigers Stöcker, man solle doch nicht den Haß aufrufen, sondern Liebe und Brüderlichkeit, man solle sehen, wie man auf dem Boden der Religion und der bestehenden Ordnung die unläugbar vorhandenen Schäden heilen könne, und nicht an den gewaltsamen Umsturz appelliren, diese Mahnungen, glaubten wir, müßten bei allen Ruhigen und Besonnenen nicht socialistisch Fanatisirten Anklang finden, ja Zustimmung finden. Aber nichts von alledem! Der ganz überwiegende Theil der liberalen Presse in ihren verschiedensten Abstufungen verhielt sich ablehnend oder gar spottend. Daß man die Einzelheiten des christlich-socialen Programms ungenügend, unreif und unpraktisch fand, gehört nicht hierher; aber man wies die Einmischung der Christlichkeit und ihre Träger überhaupt zurück. Selbst ernste, der Religion und dem Christenthum durchaus nicht feindliche Blätter (z. B. die „Augsb. A. Z.“) warf den Geistlichen vor, sie hätten es nicht besser verdient, das Volk wolle von ihnen, von ihrer Fürsorge für sein Wohl und von ihrer ganzen „guten Botschaft“ nichts wissen.

Werden die Herren nun aufhören für die Bekehrung der Juden zu wirken, zu sammeln, zu beten? Haben sie nicht in ihren eigenen Kreisen ungezählte Tausende, die sie bekehren sollten? Steht nicht für sie Alles auf dem Spiel, da ihnen persönlich die schwersten Drohungen ganz unverblümt ins Gesicht geschleudert werden. Doch lassen wir alle Beziehungen auf Jüdisches aus dem Spiele. Welch ein Armuthszeugniß wird hier dem Christenthum ausgestellt, welch ein geistiges Todesurtheil gesprochen! nachdem es mehr als ein Jahrtausend mit unumschränkter Macht, mit allen Mitteln geistlicher und weltlicher Herrschaft gewaltet hat über Hoch und Niedrig, Jung und Alt, Schule und Werkstatt, Wiege und Grabstätte — wer ist ihm nun zugethan, welche Kreise sind sein? Der große Haufe der Arbeiter ist voll von glühendem Hasse gegen die Kirche, ihre Lehren und Vertreter; ein Schuhmacher schreit in Gegenwart von Tausenden (und dem Polizeilieutenant!) „Es überläuft mich eiskalt, wenn ich von

Christenthum höre.“ — Die Gebildeten aber, in ihrer gewaltigen Mehrzahl, weisen still und ruhig die Kirche ab. Jene agitiren für den Massenaustritt, diese sind zu gleichgültig, um auch nur auszuscheiden, und selbst der Kampf zwischen Hofpredigern und Socialdemokraten ist ihnen nur ein amüsantes Schauspiel, ein Ulk! Wir untersuchen hier nicht, ob und wie und wodurch das Christenthum solches verschuldet hat. Wir registriren nur Thatsachen, wichtige und unwiderlegliche. Unter dem Einfluß der christlichen Kirche verbleiben mithin die kleinen, frommen Cirkelchen und allerdings noch große Massen, die stumpf und dumpf in ihrem in der Kindheit aufgenommenen Katechismusglauben und dem ererbten Respect vor der Geistlichkeit verharren.

Es ist wahrlich betrübend, daß dem so ist; Haß, Verachtung, Gleichgültigkeit gegen Religion berühren uns Israeliten schmerzlich. Aber Judenthum und Juden trifft keine Schuld, wenn man auch nicht übel Lust hat, den Letzteren einen guten Theil davon aufzubürden.

II. Religionsunterrichtsangelegenheiten im Abgeordnetenhause.

Die letzten Culturkampfdebatten in dieser Session, am 23. und 24. Januar, haben Religionsunterrichtsangelegenheiten zur Sprache gebracht. Es sind dabei Aeußerungen gefallen, welche wir hier registriren müssen; die Anwendung derselben auf jüdische Schulfragen liegt auf der Hand und man wird schon Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen.

Der Regierungscommissar Geh. R. Stauder sagte: „Zwei radicale Lösungen der Frage weist der Minister entschieden ab; den Ausschluß des confessionellen Religionsunterrichts aus der Volksschule und einen eventuellen Ersatz durch einen sogenannten ethischen allgemeinen Religionsunterricht, und dann die bedingungslose Ueberlassung des Religionsunterrichts innerhalb der Volksschule an die einzelnen Religionsgesellschaften. (Hört, hört!) Die erste Lösung würde die Beseitigung desjenigen Lehrgegenstandes bedeuten, der der Mittelpunkt der Volksschule ist. Diese Lösung würde den Gefühlen und Gewohnheiten des größten Theiles unseres Volkes widersprechen und ebenso unserer Verfassung, die einen confessionellen Unterricht voraussetzt. Nun hat im vorigen Jahre der Abgeordnete Windthorst (Bielefeld) vorgeschlagen, den confessionellen Religionsunterricht durch einen allgemeinen ethischen Religionsunterricht zu ersetzen; aber als alter Schulmeister kann ich versichern, daß dieser Unterricht, wenn überhaupt möglich, nothwendig unvollständig bleiben würde. Dieses System würde in schneidendem Widerspruch stehen zu der Natur des Kindes, welche nicht abstracte Sätze, sondern concrete Thatsachen verlangt. Eben so undenkbar ist aber auch die zweite Art der Lösung: die bedingungslose Ueberlassung des Religionsunterrichts an die Religionsgesellschaften. Dadurch würde ein Dualismus in unsere Volksschulen getragen, welcher ihren einheitlichen Bildungszweck zerstören müßte.“ — (Avis für die hochfreisinnigen Juden, welche die confessions- und religionslose Schule anstreben und darum zuvörderst aus den eigenen Schulen die Religion hinauskehren oder die Schulen aufheben wollen.)

Damit stimmte merkwürdiger Weise diesmal Virchow überein. Er sagte: „Der religiöse Unterricht muß ein confessioneller sein; es wäre gegen den Geist und den Sinn dieser Verfassungsbestimmung, hier von einer Vernunftreligion zu sprechen.“

An einer anderen Stelle sagte er: „Wie war denn in unserer Jugend der Religionsunterricht? Es sind viele evangelische Kinder in katholischen Schulen und Gymnasien erzogen worden, und umgekehrt, ohne daß sie ihre religiöse Meinung aufgegeben haben.“ (Seltsam, daß er nicht auf die Juden hingewiesen hat, deren gesammte studirende Jugend ja in nicht-jüdischen Schulen aufgewachsen ist, ohne darum vom Judenthum abzufallen.)

Wieder sprachen der Reg.-Commiss. und Minister Falk selbst entschieden für den obligatorischen Religions-Unterricht. Reg.-Com. Stauder weist die Anträge ab, „welche den Eltern die schließliche Entscheidung über die zu verlangenden Bürgschaften überlassen und der Religionsschule Thür und Thor öffnen, somit gegen Gesetz und Verfassung verstoßen.“ (Unter Religionsschule ist hier nicht das zu verstehen was in jüdischen Gemeinden so heißt, sondern die ganz von der Kirche abhängige Schule, im Gegensatz zu der staatlichen Volksschule. Aber der Commissar weist das Verlangen ab, daß es ganz von den Eltern abhängen solle, ob, wie, bei wem ihre Kinder Religionsunterricht genießen sollen. Und der Minister sagte: „Die allgemeine Dispensationsbefugniß (d. h. das eben angegebene plain pouvoir der Eltern) aber weisen sie ab, denn sie wäre ein Unheil der preuß. Schulen und des preuß. Staates.“ — (Nun warum soll denn den Juden solch ein Vorrecht eingeräumt oder ihnen gegenüber solches Unheil zugelassen werden!?)

Auf die sehr eingehende Rede Gneist's am 23. und die Aeußerungen Lasker's am 24. kommen wir im nächsten Blatte noch zurück.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 31. Januar. Unlängst hat ein Israelit, auf den Fanatismus wie berauschendes Getränk gewirkt hat, gewisse Bestimmungen des ש"ע, wonach es verboten sei, einen Juden, der mit Vorsatz und ohne Noth verbotene Speisen genießt, den Bart rasirt, Sabbathgesetze übertritt, zu unterstützen, zu erretten u. s. w als gültig in Erinnerung gebracht und veröffentlicht. Wir haben in Nr. 50 darauf hingewiesen, weitere Erörterung schien uns unnütz und schädlich, wir wollten nicht noch mehr Aufmerksamkeit erregen.

Von anderer Seite hat der Mann schärfere Entgegnung gefunden, das hat, wie bei Berauschten gewöhnlich wenn sie auf Widerspruch treffen, den Mann vollends wild gemacht, Er tobt, er schreit, schreibt, lästert und — mozert: wo in Gebot oder Verbot der Torah von אחיך u. s. w. die Rede sei, da sei nur der Jude gemeint, der Jude, der nicht vorsätzlich trefa ißt u. s. w. Und er führt Belegstellen aus den Poskim an: Er meint, er mache die Sache besser, wenn er trotzdem dem Judenthum Milde und Barmherzigkeit gegen „Götzendiener“ vindicirt —. „Seht, will er sagen, ihr Reformer — und wen rechnet er nicht dahin? — seid ärger als Götzendiener!„ Durch den Nebel, der ihm aufgestiegen, sieht er weder, daß solche Milde (der Minorität wegen ר"ש und חה"ש eingeschärft) nur schattenhafte Aehnlichkeit mit dem hat, was die gesittete Menschheit heut unter Humanitätspflicht versteht, noch daß auch die Inquisition in der Blüthe ihrer Macht und in der finstersten Nacht nie Heiden, pure Ungläubige gemartert und verbrannt hat, sondern Ketzer, des Rückfalls verdächtige oder heimliche Juden!

Aber noch nicht genug. Ein Wiener Blatt hatte in

unzeitigem Eifer Rabbiner, Vorsteher, Gemeinden aufgefordert, gegen jenen Mann zu protestiren. Das ist nicht geschehen. Das Blatt ist außer Oesterreich ganz unbekannt; dann aber wird man auch keinen Lärm machen. Denn seit 60 Jahren, seit man über die unverbrüchliche Geltung des ש"ע streitet, ist es stillschweigendes, nur sehr selten verletztes Uebereinkommen, die Stellen, welche חרב בידם geben müßten, zu ignoriren. Jetzt aber tritt der מתלהלה היורה זקים auf, der Trunkene schwingt Feuerbrände! Wir bleiben im Gleichniß. Man läßt wohl einen Berauschten toben, drohen, und jeden, der ihn nicht angreift, einen Feigling schelten, man geht vorüber, aber man gibt doch wohl an der nächsten Ecke einem Schutzmann einen Wink. Und jener Mann hat sich den Ehrennamen „Israelit" angeheftet, nicht wir, aber unser Heiligthum und Israels Ehre heischen Schutz. Nun: wir fordern die Rabbiner Hirsch und Hildesheimer öffentlich auf, einen kalten Strahl richten zu wollen, sie wissen wohin, sie wissen warum, sie wissen weshalb wir uns an sie wenden. Wir wünschen keinerlei öffentliche Discussion, aber ein kalter Strahl ist nothwendig. Die Herren sind auch dieser Meinung, wir verlangen nicht, daß sie es sagen, aber wir rechnen auf Erfolg unserer Mahnung.

Breslau, den 27. Januar. Heute, am Gedächtnißtage ihres Stifters, fand am hiesigen jüd.-theol. Seminare, wie alljährlich an diesem Tage, die feierliche Entlassung derjenigen Hörer statt, welche in diesem Jahre ihre rabbinischen Studien absolvirt haben. Es sind dies folgende fünf Herren: Dr. Meyer Appel aus Fritzlar, Dr. Joseph Cohn aus Zempelburg, Dr. Abr. Gordon aus Wilna, Dr. Jeh. Theodor aus Königsberg i. Pr. und Dr. Abr. Frankl-Grün aus Ungar.-Brod. (Der Letztgenannte, von der Gemeinde Kremsier zum Prediger erwählt, ist diesem Rufe bereits gefolgt und amtirt schon seit Monaten daselbst). Die zahlreiche Versammlung, welche den Saal bis auf den letzten Platz füllte und aus den verschiedensten, besonders aber gelehrten Berufskreisen zusammengesetzt war (Vertretern des Gemeindevorstandes, der Repräsentanz, des Rabbinats, der Universität und der Königl. Regierung), bewies die lebhafte Theilnahme, mit welcher Breslau dem Gedeihen der in seinen Mauern blühenden Anstalt folgt. Die geistvolle und zugleich herzliche Ansprache, mit welcher der Director Dr. Lazarus die Feierlichkeit eröffnete, gab trotz der großen Anzahl der Hörer doch dem Ganzen das Gepräge einer ernsten, würdigen Familienfeier, einer Stimmung, die durch die gemüthvollen, innigen Abschiedsworte, welche Dr. Appel im Namen seiner mit ihm scheidenden Collegen dem Lehr-Collegium und den Commilitonen aussprach, harmonisch ausklang.*) Derselbe Herr hielt vorher einen ebenso anziehenden wie belehrenden Vortrag über die Samaritaner, durch welchen er die Aufmerksamkeit der Hörer bis zum Schluß zu fesseln wußte. Gleichzeitig fand die Verkündigung des Urtheils über die Lösung der im vor. Jahre gestellten Preisaufgabe die „Verordnungen der Gaonim" betreffend, statt. Die dem Lehrcollegium zur Beurtheilung vorgelegte Arbeit über dieses Thema fand die lebhafte Anerkennung desselben sowohl in Bezug auf den Fleiß und die Gründlichkeit, mit welcher sie abgefaßt worden sei, als auch hinsichtlich des wissenschaftlichen Geistes, der sich in derselben kund gebe. Es wird anerkannt, daß sie zu manchen neuen wissenschaftlichen Ergebnissen geführt hat, da der Verf. zu den meisten Anordnungen die zeitgeschichtliche Begründung eruirt hat. Als Verfasser ergiebt sich nach der Oeffnung des vorschriftsmäßig eingereichten versiegelten Couverts, der den Lesern des Jüd. Literaturbl. (s. vor. Jhrg. Nr. 49) durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Jüd. Gesch. bereits bekannte, Dr. Gossmann Werner aus Posen. Die Feier schloß mit einem erhebenden Gesang, (Gebet für Kaiser u. Reich), wie sie auch mit Gesang eingeleitet worden war. — Der Jahresbericht, welchen die Anstalt bei dieser Gelegenheit veröffentlicht, ist von einer recht schätzenswerthen, gelehrten Arbeit des Lehrers am Seminar, Dr. B. Zuckermann: „Das Mathemathische im Talmud" begleitet. Der gelehrte Verf. hat sich durch die Bearbeitung des mathemathischen Materials im Talmud unstreitig den Dank der Gelehrten erworben. Denn wie selten dürfte es wohl vorkommen, daß Jemand, wie der Verf., in beiden heterogenen Fächern heimisch ist. Ueberraschend ist z. B. die von dem Verf. bewiesene Thatsache, daß die Mischna bereits von der Irrationalität mancher Quadratwurzeln gewußt hat, daß sie dem genaueren Werth der Wurzel aus 2 bis auf die verschwindend kleine Abweichung von 0,00088 nahe gekommen ist. Daß der Talmud eine Regel für die Erkennung der Theilbarkeit einer Zahl durch 7 gekannt zu haben scheint, eine Schwierigkeit, die bekanntlich noch heut nicht überwunden ist, u. a. m. Die Untersuchungen des Verf. erstrecken sich auch auf die Planimetrie und Stereometrie. Die Arbeit wird hoffentlich ihre berufenen Kritiker und deren Anerkennung finden.

Aus dem eigentlichen Jahresbericht ist ferner ersichtlich, daß allenthalben die jüd. Gemeinden fortfahren, dem Institut ihr Vertrauen zu beweisen. Von Zöglingen desselben sind außer dem obengenannten Dr. Frankl-Grün in Kremsier die Herren DDr. Bacher und Kaufmann an der ungar. Landes-Rabbinerschule in Budapest; Dr. P. F. Frankl als Rabbinats-Assessor in Berlin, Dr. Eschelbacher als Rabbiner in Bruchsal, Dr. Ziemlich als Prediger und Religionslehrer in München, Dr. Prager als Director der Religionsschule in Hannover angestellt worden. — Die Anstalt betrauert den Verlust eines ihrer Curatoren, des am 20. Nov. v. J. verschiedenen Herrn Jul. Haber, an dessen Stelle sein Sohn Herr Hermann Haber, in das Curatorium eingetreten ist, der im Geiste seines von innerer Religiosität durchdrungenen Vaters, im Bunde mit seinen, die jüd. Wissenschaft hochschätzenden und die Jünger derselben unermüdlich unterstützenden Collegen das Gedeihen der Anstalt fördern helfen wird. — Auch unter den Zöglingen der Anstalt hat der Tod in diesem Jahre ein Opfer gefordert. Der Bericht widmet Worte wehmüthiger Erinnerung dem im Februar v. J. verstorbenen Dr. Em. Fuchs, dessen Streben fast kurz vor dem Ziel der Tod ein grausames Halt zugerufen. — Die Anstalt zählt 31 Hörer, die nach dem bereits bekannten Lehrplan in Bibel-Exegese, Hebr. Grammatik, Talmud, jüd. Geschichte, Pädagogik, Religionsphilosophie, Homiletik, mosaisch-talmud. Civilrecht, System und Geschichte des jüd. Kalenders außer vom Director von den HH. Prof. Dr. Grätz, Dr. Rosin, Dr. Freudenthal und Dr. Zuckermann unterwiesen worden sind. — Die drei letztgenannten Herren ertheilen jüngeren Zöglingen der Anstalt auch den Gymnasialunterricht. —

Zuwendungen an Geld und Büchern, welche der Bericht aufführt, zeigen, daß in den weitesten Kreisen des Judenthums man bemüht ist, sein Scherflein zum Wachsen der Anstalt beizutragen, die in ihrem fast einviertelhundertjährigen Bestehen eine ruhmvolle Thätigkeit aufzuweisen hat.

Breslau, 28. Januar. Die Dirigenten der beiden hies. jüd. Gemeinde-Religionsschulen und die Lehrer der jüd. Religion an den höheren Schulen sind heute zu einer Conferenz zusammengetreten, welche einen einheitlichen Lehrplan für beide Arten von Schulen in seinen Grundzügen zu berathen sich zur Aufgabe machte. Die Conferenz hatte den erwünschten Erfolg, und es wurde vereinbart, daß Schüler, welche für einen gewissen Theil des Rel.-Unterrichts den Nachweis führen, daß sie denselben an einer jener Anstalten erhalten, in der andern von diesem Theil des Unterrichts auf Verlangen dispensirt werden sollen. Dadurch ist einem Vorwurf die Spitze abgebrochen, welcher in jüngster Zeit von mancher Seite gegen den jüd. Religionsunterricht — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht — erhoben worden ist, daß er nämlich die Zeit der Schüler über Gebühr in Anspruch nehme. Dieser Schritt

*) Wir erhielten noch eine Corresp. über die Seminarfeier, welche die Rede des Herrn Directors und den Abschiedsvortrag des Herrn Dr. Appel skizzirt; wir werden diesen Theil in nächster Nr. nachtragen. Red.

verdient namentlich in großen Städten, wo der Unterricht an öffentlichen Lehranstalten und den Religionsschulen nicht in einer Hand liegt, Nachahmung. Daß bei dieser Berathung die Schwierigkeiten, welche der Religionsschule bei der Entwerfung eines Lehrplans entgegen treten, zur Sprache kamen, versteht sich von selbst. Die Leser Ihres Blattes werden wohl nächstens darüber ein Mehreres erfahren bei Gelegenheit der Besprechung des jüngst von Prediger Dr. Cohn aus Oels herausgegebenen wackeren Schrift: „Israelitische Religionsschulen neben höheren Lehranstalten", eines Büchleins, dessen Lectüre ich Ihren Lesern recht angelegentlich empfehle.

Pasewalk, 20. Januar. (Or.-Corr.) Wie bekannt, behauptet die Centrumspartei, der sogenannte Culturkampf sei lediglich ein Kampf gegen die katholische Kirche und der Versuch, diese auszurotten, zu vernichten und zu vertilgen. Die Anderen behaupten dagegen, der Kampf gelte blos den Anmaßungen und Uebergriffen einer Religionspartei — gleichviel welcher — und vertheidige die der heutigen Cultur entsprechende gleiche Berechtigung und Gewissensfreiheit aller Staatsbürger. Wenn dies Letztere richtig ist, dann habe auch ich Ihnen von einem ganz kleinen Culturkampf zu berichten, mag er sich immerhin zu dem großen wie ein Sturm in einer Theetasse verhalten. In hiesiger Gegend herrscht nämlich der engherzigste lutherische Confessionalismus, und die zu ihm sich bekennende Geistlichkeit nebst allem, was mit ihr an einem Strange zieht, giebt an Herrschsucht, pfäffischem Hochmuth und klein-pastorlichem Unfehlbarkeitsdünkel den höchsten Purpurträgern nichts nach.

Seit einem halben Jahre ist an der hiesigen Schule ein neuer Rector, ein junger Mann von etwa 22 Jahren. Wider Willen, aber unvermeidlich, kommt man seiner Kinder wegen mit diesem Manne in Conflikte. So wurde in der Schreibstunde an die Tafel geschrieben: „Liebster Herr Jesus, wir sind hier." Da eine Schülerin dieses nicht nachschreiben wollte, so zupfte der Lehrer sie am Ohr und zwang sie zum Schreiben. Ebenso ist es schon bei Aufsätzen u. dgl. vorgekommen. In der Censur aber wurden die versäumten Religionsstunden gar als Schulversäumnisse angerechnet. Der Vater hat sich nun bei dem Rektor schriftlich beschwert, und hat daran erinnert, daß nach einem Rescript des Cultusministers aus dem deutschen Lesebuche die confessionellen Stellen auszuscheiden seien, und daß die Schule zwar nur in geringer Zahl von jüdischen Schülern besucht werde, daß aber darum doch gegen Letztere kein Gewissenszwang geübt werden dürfe. Die Schule könne doch nur insofern eine christliche genannt werden, daß sie nicht gehalten sei, einen jüdischen Religionslehrer anzustellen. Hierauf erfolgte folgende Antwort: „E. W. berichte ich hierdurch, auf Ihre Beschwerde vom . . ., daß ich dieselbe für völlig unberechtigt ansehen muß, da bis zur Stunde unsere Schule noch den Charakter einer christlichen Volksschule hat, und muß ich Ihnen anheim stellen, wenn Sie mit der Unterrichtsweise meiner Lehrer nicht einverstanden sein können, Ihren Kindern anderweitigen Unterricht angedeihen zu lassen. Was die Schulversäumnisse anbetrifft, so ist dies ein Versehen und wird künftighin nicht wieder vorkommen.)" Diese Angelegenheit hat selbst in nichtjüd. Kreisen großen Unwillen erregt.

Frankfurt a. M., 25 Januar. (Or.-Corr.) Meine Mittheilung über den Lehmann'schen Trauungsritus kann ich trotz seiner heftigen Entgegnung im „Israelit" und der des Herrn G. zu Mainz in Nr. 4 der Wochenschrift nur aufrecht erhalten. Ein Abdruck dieser Mittheilung in einem Mainzer Localblatt würde daselbst sicher keine Entgegnung von seiner Seite hervorrufen können. Wahrheitsgetreu hätten nur meine Worte „bei jeder Trauung" dementirt werden können; denn nur wenn die Brautleute den Ringwechsel wünschen, was in Mainz oft der Fall ist, läßt dies Dr. Lehmann aus Pastoralklugheit ungehindert und ohne Einsprache geschehen. Seine Art und Weise, eine Wahrheit zu dementiren, ist also der offiziösen Regierungspresse und den Jesuiten nachgeahmt. R.

Aachen, 24. Januar. (Or.-Corr.) Ad vocem „das Wechseln der Trauringe möchte ich daran erinnern, daß schon der ריב"ש (lebte im 14. Jahrh.) in seinem Gutachten Nr. 5 diesen unter den Juden Mallorca's herrschenden Brauch erwähnt und beklagt. Man sieht: „es ist Alles schon dagewesen."

Rabbiner Dr Jaulus.

Oesterreich.

Wien. Der „Wien. Isr." macht auf ein Buch aufmerksam, welches den Titel führt: „Das graue Alterthum, in Schilderungen und Erzählungen für Jung und Alt von Lorenz Siegmund, Leipzig b. Ruhl." In diesem Buche werden Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Salomon mit allen erdenklichen Schmähungen überhäuft. Die Redaktion des genannten Blattes vermuthet, daß der Verfasser ein getaufter Jude ist. Sie fordert die israelitischen Blätter, sowie den Gemeindebund in Leipzig, wo das Buch erschienen, auf, gegen den Verfasser gerichtliche Schritte zu thun — In jetziger Zeit wird gegen Gott, Religion und Bibel öffentlich so viel geredet und geschmäht, daß man von einem Anrufen der Gerichte kaum ein Resultat erwarten könnte. Allerdings ist hier in Stettin unlängst ein Redacteur, welcher unter dem Titel: „Schnitzel aus der Bibel", allerlei Hohn und Unglimpf (zum Theil nach den „Freien Glocken") veröffentlicht hatte, zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Es fragt sich also, ob jenes oder dieses schlimmerer Art ist. Außerdem aber sind jene Schähungen gegen die Patriarchen u. s. w. in jener Schrift zu Invectiven gegen die Juden verarbeitet und es kommt der Satz vor: „Wo die Juden erst sich festgesetzt haben, da werden alle Nichtjuden in Noth und Elend gerathen." Derartiges ist allerdings zur Stellung eines Strafantrages ganz geeignet. Indessen fragt sich doch, ob der Mann und seine Schreiberei solchen Ernst werth sind. Man schießt bekanntlich nach Sperlingen nicht mit Kanonen. Gerade in Leipzig haben sich die Juden seit etwa einem Menschenalter „festgesetzt", ohne daß darum Noth und Elend über die Stadt gekommen. Man kann also Derartiges auch seiner Lächerlichkeit überlassen.

L. **Krakau**, 25. Januar. (Or.-Corr.) Seit dem Antritte des Herrn Rabbiner Dr. M. Duschak, welcher unermüdlich wirksam und thätig ist, wehet ein neuer Geist in den hiesigen Kreisen, die deutsche Gemeinde unterstützt ihn in allen seinen Bestrebungen für die Befestigung des Kultus im Geiste des traditionellen Judenthums, und seinen Unterricht, den er der Jugend aus der Religion ertheilt. Der Geist der Versöhnung zwischen der deutschen und polnischen Partei bricht sich auch immer mehr Bahn, denn man überzeugt sich von dem wohlthuenden Einfluß des neuen Rabbiners. Während früher nur alle Sabbath öffentlicher Morgengottesdienst stattfand, findet jetzt regelmäßig ein solcher an jedem Tage statt. Herr Dr. D. trägt täglich für erwachsene Talmudkundige aus dem polnischen Lager den Talmud in gründlicher Weise (mit Vergleichung des Jeruschalmi) vor. Wie wir hören, beabsichtigt derselbe seine Untersuchungen über die Behandlung der Mischna im babylon. und jerusalem. Talmud zu veröffentlichen. Seine Kanzelreden werden nicht nur von der deutschen Gemeinde, sondern auch von vielen der polnischen Partei Angehörigen besucht und mit Aufmerksamkeit und Befriedigung gehört; auch die Vorträge über Maimonides und seine Werke erfreuen sich eines zahlreichen Besuches von Seiten der Polen.

Krakau, 27. Januar. (Or.-Corr.) In den hiesigen öffentlichen Mittel- und Mädchenschulen befinden sich circa 1000 isr. Schüler, sie gehören alle den gebildeteren Mitgliedern an, denn den Chassidim ist das Studium der profanen Wissenschaften ein Dorn im Auge, obgleich ihre Kinder dem exclusiven Talmudstudium sich eben so wenig widmen. Nun diese Studenten sind כצאן בלי רועה, sie haben keinen Religionslehrer und keine Religionslehre, denn der Chef der Chassidim ist nicht nur ein סופר sondern auch ein שוקל. Der Religionslehrer müßte nach dem Gesetze aus dem Gemeinde-

seckel votirt werden und in Geldsachen kennt der Chassidismus keine Gemüthlichkeit, um so weniger, als die Fortschrittsgemeinde pekuniär gestützt werden würde, wenn ihr Rabbiner von der Gesammtgemeinde ein Gehalt bekäme. Was sagt aber „der Wäger und Schreiber" über den Candidaten der Religionslehre? Einfach, er versteht nicht die polnische Sprache, denn „Datsch" ist ihm verpönt", aber „Polnisch" gehört zu der heiligen Sprache. Doch wird die Fortschrittsgemeinde sich endlich dem zelotischen Drucke zu entwinden verstehen.

Sniatyn (Galizien). Man erinnert sich vielleicht der argen Excesse, welche im Mai 1875 bei einem Streite zwischen den hiesigen Chassidim und ihren Gegnern begangen worden waren. (Politische Blätter, welche über die Sache berichten, nennen die Gegner der Chassidim „Reformjuden", was aber durchaus nicht zutrifft.) Die hierüber geführte Untersuchung resp. der Criminalprozeß hat jetzt vor dem höchsten Gerichtshof in Wien in letzter Instanz sein Ende gefunden. Wir verschonen unsere Leser gern mit den Einzelheiten des gräulichen Kampfes und seinen entsetzlichen Folgen. Es hatten nach dem Tode des Ortsrabbinen, der die feindlichen Parteien zeitweilig versöhnt hatte, Chassidim und Nicht-Chassidim beiderseits einen Rabbiner, und jede Partei lud, unbekümmert um die andere, ihren Erwählten zum Einzug in Sniatyn ein. Der Einzug Beider war auf ein und denselben Tag festgesetzt. Dabei kam es denn zu einem förmlichen Handgemenge, bei dem der Gutsbesitzer Juda Birnbaum, ein fanatischer Gegner der Chassidim, die Hauptrolle spielte. Das traurige Resultat war, daß ein Haupt der Chassidim, Simon Griffel, aus einer Kopfwunde blutend, erschlagen auf dem Platze blieb.

Niemand wollte wissen, wer den tödtlichen Streich geführt, Niemand wollte ihn geführt haben, ein jähes Entsetzen durchzuckte Alle, die noch vor wenigen Sekunden dräuend die Fäuste erhoben hatten. — — — Simon Griffels tragisches Ende beschwor gegen die Theilnehmer an der Revolte eine Untersuchung herauf, in deren Folge Juda Birnbaum als Rädelsführer wegen der Verbrechen der schweren körperlichen Verletzung, ferner der Erpressung und einer nebenbei begangenen Majestätsbeleidigung zu **zwei Jahren** schweren Kerkers verurtheilt wurde. Ein weiteres halbes Dutzend, das der Erpressung und der schweren körperlichen Verletzung schuldig erkannt worden, bekam Kerkerstrafen von 18 bis zu 14 Monaten herab und die übrigen bedachte das Kreisgericht Kolomea wegen Erpressung mit Kerkerstrafen von 1 Monat bis zu 6 Monaten aufwärts.

Dies Urtheil wurde, als die Nichtigkeitsbeschwerde dagegen erhoben war, in Wien einfach bestätigt.

Schweden.

Stockholm, 20. Januar. Unter dem Eindruck innigster Theilnahme, habe ich heute eine schmerzliche Mittheilung zu machen. Am 18. d. ging ein Bericht von dem Commando der Fregatte „Vanadis" an die Seeverwaltung ein, daß der Schiffsarzt Dr. **Philip Alphons Hirsch** am 20. Decbr. im Hafen von St. Thomas gestorben ist. Einige der hiesigen Blätter erhielten Specialberichte (mit dem Wunsche, sie erst zu veröffentlichen, nachdem Herr A. Hirsch, Vater des Verstorbenen, schon früher privatim davon benachrichtigt sein werde). Die jüdische Gemeinde in St. Thomas schrieb einen ausführlichen Brief, ebenso eine englische in Briefform schwarzumränderte Todesanzeige, und gebe ich hier die einzelnen Momente an. Das Schiff hatte unter 14 Tagen mit Sturm zu kämpfen, ein großer Theil der Besatzung wurde seekrank, und Dr. Hirsch überangestrengt von der Krankenpflege, wurde selbst krank und starb nach 3 Tagen, als die Fregatte in den Hafen einlief. Alsobald schickte der Chef an die Gemeinde in St. Thomas. Sechs Glaubensgenossen fanden sich ein und holten die Leiche vom Schiffe ab. In 4 Böten begleitete ein Detachement Seesoldaten der Fregatte unter Commando von Offizieren die Leiche, voran ging das Musik[illegible] des Schiffes und spielte einen Trauermarsch, beim Ent[illegible] der Leiche löste „Vanadis" 9 Salutschüsse, und die Leiche wurde alsdann ehrenvoll auf dem jüdischen Kirchhofe in St. Thomas beerdigt. Dr. Hirsch bekleidete Capitänsrang und hatte noch nicht das 30. Lebensjahr erfüllt. Er wurde hier 1848 geboren, wurde 1867 Student, legte am 31. Jan. 1876 das medicinische Candidatenexamen in Upsala ab, und trat sogleich in Dienst, zuerst auf dem Kanonenboot „Motala" und zuletzt auf gedachter Fregatte. Es verdient als eigenthümlich erwähnt zu werden, daß Dr. Hirsch den Wunsch hegte, auf die Fregatte „Vlenda" dirigirt zu werden, die nach dem Orient ging und gegenwärtig vor Constantinopel liegt; sein Wunsch blieb unerfüllt, aber auch auf dieser Fregatte starb der Arzt auf hoher See und mußte, da er am Typhus starb, in's Meer gesenkt werden. Wer denkt da nicht an das רגלוהי דבר נש וכר. Wie schmerzlich auch das Ereigniß ist, so ist es doch erfreulich zu sehen, wie auch dort auf der fernen westindischen Insel jüdisches Gemillut chesed gefunden wird. Ehre unseren Glaubensgenossen auf St. Thomas! Der betrübte Vater wird im Kurzen das theilnehmende und trostreiche Schreiben der dortigen Gemeinde gebührend erwiedern. Dem Todten, meinen ehemaligen lieben Schüler, rufe ich zu: Ruhe in Frieden!

Dr. L. **Lewysohn**.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat, wie man hört, den Beschluß gefaßt, noch eine, also die vierte Gemeinde-Synagoge in der Lindenstraße, nahe der Kommandantenstraße, zu errichten. Der Plan, zu dessen Verwirklichung der Ankauf dreier Grundstücke in Aussicht genommen worden und zwar derer, welche in dortiger Gegend einst dem Markthallenprojekte dienstbar gemacht werden sollten, kann natürlich erst zur Ausführung kommen, wenn die Repräsentanten denselben gebilligt und genehmigt haben. Die Absicht geht dahin, die Synage einfach und ohne Glanz, auch ohne Orgelwerk herzustellen. Die Herstellung, welche den Bewohnern der Luisen- und eines größern Theils der Friedrichsstadt zu Gute käme, würde die Berufung eines Hilfspredigers bedingen. (Berl. Tagebl.)

Berlin, 1. Februar. Der Vorstand versendet eine Petition an Bismarck bezüglich der beim Friedensabschluß zu regulirenden Stellung der Juden in Rumänien an sämmtliche preuß. Vorstände zur Unterschrift.

Berlin. In der an Lessings Geburtstag stattgehabten General-Versammlung des Hülfs-Vereins für jüdische Studirende wurde der Jahresbericht erstattet und über die Preis-Aufgaben Mittheilung gemacht. Hiernächst erfolgte die Wahl des Vorstandes, bei welcher sämmtliche bisherigen Mitglieder desselben fast einstimmig wiedergewählt wurden. An diese Versammlung schloß sich ein Festmahl, bei welchem der Vorsitzende, Herr Professor Dr. Lazarus, den Toast auf den Kaiser ausbrachte und Dr. Berthold Auerbach in geistvoller Rede die Aufgaben des Vereins besprach. Von Herrn Justizrath Makower wurde die Erweiterung der Vereinsbestrebungen in Anregung gebracht, Stadtverordneter Dr. Neumann, der zu den Begründern des Vereins gehört, führte den Versammelten die ursprünglichen Tendenzen desselben vor und Professor Lazarus gab sodann der Hoffnung Ausdruck, „daß in nicht zu ferner Zeit eine die Fürsorge für die bedürftigen Studirenden aller Confessionen gleichmäßig umfassende größere Organisation den Verein in sich aufzunehmen berufen sein werde".

Braunschweig. (Dr.-Corr.) Im vergangenen Jahre hat sich in hiesiger Stadt ein literarischer Verein „Lessing" gebildet, dessen Tendenz in der Verbreitung humaner Gesinnung im Geiste des „Apostels der Humanität," besteht. Neben den regelmäßig literarischen Zusammenkünften wird besonders der Geburtstag des Dichters durch Besuch und Ausschmückung seines Grabes, wie durch einen Festabend mit Vorträgen all-

jährlich begangen. Der erste Festabend hat am 22. Jan. d. J. stattgefunden und er wurde mit einem, vom Direktor der Samsonschule, Dr. Rosenstock in Wolfenbüttel, gewidmeten, Festgedichte eröffnet. (Siehe unter: Feuilleton.)

Hanau, 27. Jan. (Or.-Corr.) Die am Sabbath, den 8. December v. J. gestohlene und an demselben Tag in Frankfurt a. M. verkaufte Thoraverzierung, ein werthvolles DW, ist wieder in den Besitz der Gemeinde gelangt. Der Tempelräuber war ein polnischer Jude, wie der Frankfurter Trödler aussagte, in dessen Besitz jener Gegenstand restaurirt und schön geputzt von einem der hiesigen Vorsteher betroffen wurde. Letzterer brachte das Geraubte am 18. Januar wieder hierher ohne Entgelt, wobei die Sache wohl ohne Weiterungen erledigt sein wird.*)

Dresden, 29. Januar. Im vorigen Jahre meldete sich ein preußischer Arzt in Dresden zum Eintritt in den aktiven Dienst des sächsischen Sanitätskorps. Er wurde zurückgewiesen, weil — er Jude sei. Wenige Wochen darauf kam er wieder, den inmittelst erworbenen Taufschein in der Hand — und fand nun Gnade und Aufnahme in das Sanitäts-Offizierkorps. Dem Proselyten wurde gewährt, was dem Juden versagt war. Es soll hier nicht darüber moralisirt werden, welchen Werth — selbst in den Augen des religiös Freisinnigsten — ein derartiger Religionswechsel haben kann; noch darüber, ob das im Punkte der Ehre bekanntlich so feinfühlige Offizierkorps in solch einem Juden von gestern, einen besseren, edleren Menschen zu erblicken berechtigt ist als in einem Manne, der bleibt was er ist, sei es aus Ueberzeugung, sei es auch nur aus Abneigung gegen confessionelle Spekulationsgeschäfte. Aber — das dürfen wir mit Recht fragen, wie reimt sich diese thatsächliche Ausschließung der Juden vom höheren Militärarztdienst und vom Offizierstande mit der reichsgesetzlichen Gleichstellung aller Confessionen?

Straßburg. Die Frankf. Zeitung berichtet von argem Unfug, der in mittleren Klassen des hiesigen Lyceums getrieben werde. Man habe einem Lehrer, während des Unterrichts Dynamitpatronen in das Zimmer gelegt, die auch explodirten, ohne jedoch großen Schaden zu thun. Es sei merkwürdig, daß es in diesem Falle wieder, wie früher, die Söhne hoher Beamte gewesen sind, welche den Unfug verübten. Sie sind dann auch relegirt worden. Dann heißt es weiter: „Andere Schüler hatten es vor Kurzem auf den Lehrer der israelitischen Religion, Rabbiner Aaron, abgesehen. Sie sammelten in der Tertia (Real-Klasse) je zwei Pfennige von jedem Schüler und kauften dafür eine sogenannte „Sonne", welche vor Beginn des israelitischen Religions-Unterrichts unter dem Katheder befestigt wurde. Dieselbe war mit einer Zündschnur versehen, deren Dauer auf 25 Minuten berechnet war. Um $2^3/_4$ Uhr Nachmittags wurde angesteckt, worauf die Tertianer das Lokal räumten. Darauf kamen die jüdischen Schüler und der Religions-Unterricht begann. Zehn Minuten nach 3 Uhr ging das Feuerwerk unter dem Stuhle des Rabbiners los, dessen peinliche Lage man sich denken kann."

Paris. Am Grabe des verstorbenen Barons Josef Günzburg hoben die beiden Oberrabbiner Isidor und Z. Kohn seine Religiösität und Wohlthätigkeit hervor. Der Verstorbene hatte i. J. 1867 der Stadt 50,000 Frcs. zu gemeinnützigen Zwecken übergeben, und während der Belagerung sein Palais zum Hospital umgewandelt.

Bordeaux. Am 9. Januar wurde ein junger Mann von sieben und zwanzig Jahren in Gegenwart des Grand Rabbin und mehrerer notablen Gemeindemitglieder in den Bund Abrahams aufgenommen. Derselbe stammt aus einer israelitischen Familie, welche durch ernste Umstände an der Erfüllung dieser Pflicht verhindert worden war; doch war der junge Mann von Herzen immer gläubig gewesen und hatte Religions-Unterricht genossen.

S. **Rom**, 26. Januar. (Or.-Corr.) Daß die Israeliten Roms den Tod des ersten Königs von Italien mit schmerzlichem Mitgefühl vernahmen, ist selbstredend. Die am 22. v. M. in einem der größten isr. Gotteshäuser in Rom abgehaltene Trauerfeierlichkeit trug demgemäß das Gepräge der ungeheuchelten Herzlichkeit an sich. Die Feier begann mit der Absingung der Psalmen 91 und 112. Hierauf trug Rabbiner Fornari Ps. 130 mit Rabbiner Toscano alterirend vor. Die Trauerrede des israel. Gemeindesekretärs Herrn Scazzochio ergriff die zahlreichen Zuhörer aufs Tiefste. Hierauf trug Herr Rabb. Fornari eine von ihm zu dieser Feier gedichtete Elgie in hebr. Sprache vor. Die große zur Feier herbeigeströmte Menge Andächtiger folgte den Vorträgen mit jener innigen Theilnahme, die das wahre Gefühl verräth. Die düster decorirte Synagoge trug über ihrem Eingange die Ueberschrift: Hier beten die Israeliten Roms in Bewunderung und Dankbarkeit schmerzlich erschüttert für die glorreiche Seele Victor Emanuel II., Königs von Italien, um den Frieden der Seligen. Zahlreiche andere Inschriften innerhalb des Tempels erinnerten an die großen Wohlthaten, welche die Israeliten Italiens ihrem ersten Könige verdanken.

Belgrad, 16. Januar. Ein Reuter'sches Telegramm berichtet: „Eine aus Christen, Türken und Israeliten bestehende Deputation kam vor wenigen Tagen aus Nisch nach Alexinatz, um den Fürsten Milan zu den errungenen Siegen zu gratuliren. Der Fürst empfing sie sehr gnädig und versprach, daß sie unparteiisch regiert und zwischen Muhamedanern und Christen unter christlicher Herrschaft, Unterschiede nicht gemacht werden würden. — Hierzu bemerkt „Jew. World": „Seine Hoheit geruhte also nicht, auf die Behandlung hinzuweisen, welche den Israeliten unter griechisch-christlicher Herrschaft zu Theil werden solle. Nach dieser sehr bezeichnenden Weglassung können unsere Glaubensgenossen nicht fehl gehen, wenn sie ihr Schicksal unter dem Drucke christlicher Obrigkeit in Bulgarien besiegelt sehen. Es ist schwer zu sagen, nach welchem Maßstabe christliche Ideen von Humanität gegen die Juden in Rußland, Rumänien, Serbien gemessen werden sollen. Unter Chinesen und Hindus werden die religiösen Meinungen und die politischen Rechte der Israeliten geachtet. Unter den Kaffern würde ihr Leben und Eigenthum weit sicherer sein, als unter der Regierung Karl oder Milan."

Aus Galizien. Man beabsichtigt, einen galizisch-israelitischen Gemeindebund ins Leben zu rufen. Derselbe soll in Lemberg seine erste Versammlung halten. Die Gründung eines galizischen Rabbinerseminars soll eine seiner Hauptaufgaben sein.

Aus Rußland, 22. Januar. Bei den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen wurden in einzelnen Communen der Ostseeprovinzen, so in Mitau, Juden gewählt, was jedoch nicht viel bedeuten will, wenn man bedenkt, daß ohne Zuziehung der Assistenz von Juden die Herbeischaffung der Kommunalsteuern in den vorherrschend von Juden bewohnten Städten kaum möglich wäre.

*) Dem Herrn Corresp.: Wir können uns darüber kein Urtheil erlauben. Man geht wohl in Nachsicht 2c. 2c oft etwas weit. Was aber den דין betrifft, so ist ja gar nicht bewiesen, daß die Gemeinde das מם schon יאוש gegeben hat?! Und פירסום ist auch genügend vorhanden, denn welcher Vernünftige weiß nicht, daß ein polnischer Vagabund nicht ohne גניבה im Besitz eines solchen חפץ sein kann?

Feuilleton.

So rächt sich ein Jude.

Charakterbild aus dem letzten deutsch-französischen Krieg.
Von E. R. Schelitzer.

(Schluß.)

Jetzt hörte man das Wirbeln der Trommeln, die rauschende Militärmusik. Lautlos stand die ungeheure Menschen-

alle Blicke waren nach dem Brandenburger Thore, durch das der Kaiser, umgeben von den Prinzen …glichen Hauses und einem glänzenden Gefolge, an der …es „Kaiser Alexander"-Regiments in die Linden einbog. …r Jubel des Volkes war unbeschreiblich; alle Regi… wurden mit einem hunderttausendstimmigen Willkom… grüßt und mit Blumen überschüttet. Als aber das Landwehr-Regiment, als die Berliner Kinder das Thor … und in strammer Haltung die Linden hinabmarschir… kannte der Enthusiasmus des Volkes keine Grenzen „Unsere braven Jungens kommen!" schallte es von …eiten. Und da war kein Halten mehr; trotz Polizei …hutzleuten drängte sich Alles an die Zwölfer heran, …n die Hände zu drücken und ihnen Kopfbedeckung und … mit Blumen und Kränzen zu schmücken. Kein Auge blieb … so was hatten die alten Linden noch nicht gesehen. …f dem Balkon seines Hauses stand der alte Levy. …erz klopfte hörbar. Unwillkürlich hatten sich seine …gefaltet und mit nassen Augen blickte er dem an… Landwehrregiment entgegen. Jetzt kamen die Füsi… an der Spitze seiner Compagnie, das Kreuz auf … sein Sohn, sein Oscar.

…r Vater streckte beide Arme dem geliebten Sohne ent…er mit lautem Jubelrufe hinaufgrüßte.

… Zwölfer marschirten nach der Schloßfreiheit, wo sie … werden sollten. Dorthin eilte jetzt der alte Levy, … theuren Sohn zu empfangen. Sprachlos drückte der …un den jungen Helden an die treue Vaterbrust und …ilt er an seiner Seite seinem Hause zu, wo die ganze … den Heimgekehrten mit Jubel empfing.

…hon nach wenigen Tagen, die Oscar Levy ausschließ… Lieben widmete, denen er seine Erlebnisse in Frank…mer wieder auf's Neue erzählen mußte und die ihn … Fragen bestürmten, begab er sich mit seinem Va… Magdeburg, um seine Fabrik, die trotz der schweren … blühendsten Zustande sich befand, um die Familie … besuchen.

…r junge Levy war erstaunt, als er beim Verlassen …gdeburger Bahnhofes die Equipage des Barons Palm …e, die, mit vier prachtvollen Rappen bespannt, Vater …hn augenscheinlich erwartet hatte.

…n reichgallonirter Diener des Barons näherte sich …als er ihrer ansichtig wurde, in ehrerbietiger Weise …ttelte viele Complimente seines gnädigen Herrn, dem …nügen machen würde, wenn die Herren Levy von sei…uipage Gebrauch machen wollten.

…n solch' freundliches Anerbieten mußte natürlich ange… werden. Vater und Sohn stiegen also ein, um sich … kaum eine Meile entfernten Fabrik zu begeben.

…scar Levy aber konnte gar nicht begreifen, auf wel…ege Baron Palm erfahren haben konnte, daß sie heute …deburg eintreffen würden. Auch der alte Herr drückte …staunen darüber aus, war aber dabei bemüht, ein … Lächeln geschickt zu verbergen.

…ber, Papa," fuhr Oscar plötzlich auf, „das ist ja …cht der Weg zur Fabrik! Wir fahren ja direct nach …r!"

…a magst du wohl recht haben, mein Sohn," meinte … Levy. Nun, meinethalben! Nach der Fabrik können …mer noch kommen. Richtig, da beginnt ja schon der …nd dort ist...."

…Das Schloß," wollte er sagen. Aber da krachten Böl…e von allen Seiten, so daß man kein Wort mehr ver… konnte. Und jetzt bog die Equipage in den Schloß…n, an dessen Einfahrt eine mächtige Ehrenpforte aus …ölzern, reich und geschmackvoll mit Flaggen verziert, er…war. Auf der Spitze derselben prangte ein mächtiges … Kreuz und darunter in riesigen Buchstaben die In… „Willkommen, Hauptmann Levy, auf Altkloster! Tau…al willkommen!"

…scar Levy glaubte zu träumen. Fragend sah er seinen Vater an; der aber nahm eine Prise, um jeder Antwort überhoben zu sein. Und da krachten auch schon wieder Böllerschüsse, bald da, bald dort, und in sausendem Galopp jagten die edlen Rosse die Allee entlang, und jetzt hielt die Equipage vor dem Portale des Schlosses.

Der alte Baron und Hauptmann Palm, in der Uniform, die er bei Erstürmung der Höhen von Noiseville getragen, das eiserne Kreuz im Knopfloch, die ganze Familie hinter ihnen, standen vor demselben und begrüßten die Ankommenden mit der innigsten Herzlichkeit.

Mit Thränen in den Augen drückte der alte Baron Oscar Levy an seine Brust.

„Wie soll ich Ihnen danken, Sie edler, braver Mensch, Retter meines Sohnes! Aber seien Sie versichert, so lange es noch einen Palm gibt, wird ihre That unvergessen bleiben, und kommende Geschlechter werden davon erzählen, wie edel sich ein Jude an einem Christen gerächt."

„Gib mir die Hand, Kamerad!" rief Hauptmann Palm, Oscar Levy seine Rechte entgegenstreckend, während das Beben seiner Stimme seine tiefe Rührung verrieth, „Du mußt mein Freund, mein Bruder sein für's ganze Leben. Auf den Höhen von Noisseville hat unser Bund die Bluttaufe bekommen, und solch ein Bund währt ewig."

Kräftig schlug Oscar Levy ein.

Der Baron führte nun seine Gäste nach dem Speisesaal, wo man zu einem Festmahle sich niederließ.

Nach dem Diner begab man sich in die Bibliothek des Schloßherrn. Den Eintretenden fiel sofort ein großes Bild in die Augen, das, von einem kostbaren Rahmen umgeben, fast die ganze Breite des Saales einnahm.

„In dem Archiv meines Schlosses befindet sich," hub Baron Palm an, „die genaue, wahrheitsgetreue Schilderung der Erstürmung der Höhen von Noisseville und wie Sie, mein junger Freund, mit Gefahr Ihres Lebens meinen Sohn dem sichern Tode entrissen. Damit aber auch die, die nach uns kommen, jene furchtbaren Scenen stets vor Augen haben, ließ ich dieses Bild, das Sie hier sehen, von Künstlerhand anfertigen. Da Sie fern in Frankreich dem Künstler nicht sitzen konnten, dem Bilde aber die Portrait-Aehnlichkeit nicht fehlen durfte, benutzte er eine Photographie von Ihnen, die Ihr Herr Vater uns lieh."

Sie traten näher. Das Bild in allen Einzelnheiten ein Meisterstück, zeigte im Vordergrunde die Höhen von Noisseville und den grausigen Moment, wie eben der französische Chasseur, der den Hauptmann Palm niedergehauen, mit Oscar Levy ringt. Beider Köpfe, dem Beschauer voll zugewendet, waren sprechend ähnlich. Unter dem Bilde aber, noch innerhalb des Rahmens, standen in massiven goldenen Lettern die Worte: So rächt sich ein Jude.

Am Grabe Lessings.

Zum 22. Januar 1878.

Friedliche Stätte, ich grüß' dich in frommer, erhabener Ehrfurcht,
Sehnsucht zieht zu dir heute gewaltig mich hin.
Den du umschlossen hier hältst seit bald nun einem Jahrhundert,
Er hat in rastlosem Kampf drückende Fesseln gelöst. —
Heros im Geist und Gemüth! durchdrungen von wahrhafter Liebe,
Fühltest Du, Lessing, so warm Duldender Jammer und Weh!
Kränkender Schimpf, wo immer, des Glaubens wegen erlitten,
Sucht' einen Anwalt in Dir, fand Dich als schützenden Freund;
Schonungslos gossest Du Spott über menschlichen Hochmuth und Dünkel
Gleichheit des Rechts und der Pflicht fordernd für jeglichen Stand;
Zogest die Maske ab dem gleisnerisch lügendem Antlitz,
Wenn es, verkündend die Lieb', innen im Herzen den Haß barg:
Höheres schaute Dein Aug' im herrlichen Reiche des Schönen,
Ewige Regeln der Kunst schuf uns Dein forschender Sinn;
Wahrheit und Recht, sie waren das Banner, für das Du gestritten,
Dornenvoll war wohl Dein Weg — göttlich und lauter Dein Ziel;
Nimmer bedarf's eines Steines, uns Deinen Namen zu künden,
Lebt ja Dein zündendes Wort fort in der Edelen Brust!
Friede wünsch' ich und Ruh dem Epheu umranketen Grabe,
Zoll' eine Thräne des Danks Lessings verkläretem Geist!! —

Wolfenbüttel. Dr. Rosenstock.

Die Stelle eines **Küsters** und **Gemeindeboten** in hies. Gemeinde, welcher auch aushülfsweise an d. Wochentagen vorzubeten hat, soll zum 1. Apr. a. c neu besetzt werden. Jährliches Gehalt Mark **1200**, wovon Mark 180 für Dienstwohnung in Abzug gebracht werden. Nicht unbedeutende Accidenzien vorhanden. — Anmeldungen und Zeugnisse über Befähigung, sowie über religiöse und moralische Führung sind zeitig an uns einzusenden. [1206

Magdeburg, 26. Januar 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Die diesseitige Gemeinde sucht per sofort, spätestens jedoch bis zum 1. April d. J. einen mit der התרת הוראה versehenen **Vorbeter, קורא** und **Religionslehrer** gegen ein Jahresgehalt von **1200 Mk.**, ungefähr **300 Mk.** Nebeneinkommen und **freier Wohnung.**

Bewerbungen sind bis zum 20. Febr. d. J. bei dem unterzeichneten Vorstande anzubringen. Reisekosten werden nur dem Gewählten erstattet. [1198

Bojanowo, den 27. Januar 1878.

Der Vorstand der israelit. Corporation.

Louis Landsberg.

Die hiesige **Religionslehrer-, Kantor- und Schächterstelle,** verbunden mit einem jährlichen fixirten Gehalte von **750** Mark und circa **1300** Mark Nebeneinkünften ist zum 1. April d. J. vacant. Qualificirte Bewerber, die verheirathet sind, wollen uns ihre Meldungsgesuche nebst Zeugnissen bis spätestens den 20. Februar franco einsenden. — Den bei der engeren Wahl Herberufenen werden jedoch die Reisekosten nicht vergütigt.

Spandau, den 13. Januar 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde

1190] **A. Hirschfeld.**

Für ein junges Mädchen aus guter Familie, das in allen häuslichen Arbeiten orientirt ist, auch eine gute Schulbildung besitzt, wird eine Stellung in einer achtbaren jüdischen Familie zur **Stütze der Hausfrau** gesucht; es wird weniger auf hohes Salair, wie auf gute Behandlung gesehen. Offerten unter Litera S. 1765 befördert die Annoncen-Expedition von **C. Schlotte** in Bremen. [1191

In einer anständigen Familie in Magdeburg finden zwei Kinder unter gut. Bedingungen liebevolle Aufnahme. Schularbeiten können beaufsichtigt werden. Herr Oberstabsarzt **Dr. Rosenthal** hierselbst Breiteweg Nr. 26, wird die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen. [1192

Ein angehender Commis, vertraut mit der einfachen Buchführung und in der engl. und franz. Korrespondenz ziemlich bewandert, sucht baldigst Stelle auf Comptoir, oder auch als Verkäufer in einem Herrengarderobegeschäfte. Näheres zu erfragen bei Herrn **Dr. Rahmer, Magdeburg.** [1200

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt für Töchter mos. Glaubens in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Behufs Verehelichung

wünscht ein junger Rabbiner in fester Stellung mit ca. 3000 Mk. Jahreseinkommen, pensionsberechtigt, ein durchaus religiös und bürgerlich einfach erzogenes hübsches Mädchen aus ehrenhafter Familie mit entsprechender Bildung kennen zu lernen. Adressen mit Photogr. und etwaigen Details vermitteln sub **C. H. 94 Haasenstein & Vogler, Magdeburg.** Vermittler ausgeschlossen. [1198

Heiraths-Gesuch. [1197

Ein junger Kaufmann jüdischer Confession, mit feinsten Referenzen und von angenehmem Aeußern, 28 Jahre, Mitinhaber eines alten guten Engros- und Detail-Geschäfts in einer Hauptstadt, sucht die Bekanntschaft einer jungen Dame gleicher Confession, mit einem disponibeln Vermögen von ca. 30 bis 50,000 Mark.

Junge Damen resp. deren Eltern oder Vormünder werden ergebenst ersucht, ihre Anfragen sub **J. D. 9583** an **Rudolf Mosse, Berlin S. W.** einzusenden und sich tiefster Discretion, wofür des Einsenders Charakter bürgt, versichert zu halten.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und

Rheumatismus,

eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Verlag von **B. L. Monasch & Co.** in in Krotoschin.

כתובות (Trauformulare), sehr deutlicher Druck, mit Vocalen und und gediegener deutscher Uebersetzung à Stück 40 Pf.

Dieselben ohne Uebersetzung à Stück 30 „

Confirmationsscheine pro Dtzd. 36 Pf.

Zu beziehen **direct** durch die Verlagshandlung oder deren Vertreter Herrn Oscar Leiner in Leipzig und durch jede Buchhandlung.

Bestellungen und **Proben** werden gegen Einsendung des entfallenden Betrages prompt ausgeführt. [1203

Den Herren Lehrern offeriren wir unser Lager von

Schulformularen,

welche nach Vorschrift der Königl. Regierung zu Posen angefertigt sind, zu nachstehend äußerst billigen Preisen:

	à Buch Pfge.
Schulversäumnißstraflisten, Titel- und Einlagebogen	50
Schulbesuchslisten (groß Konceptpapier)	65
do. Einlagebogen	50
Klassenbücher (groß Koncept)	65
Generalzusammenstellungsformulare (Kanzleipapier)	60
Jahresberichte (Kanzleipapier)	60
Personal-Chronik do.	60
Prüfungs-Protokoll do.	60

Schulzeugnisse à Stück 2 Pfennige.
Censuren à Stück 2 Pfennige.

Die Preise verstehen sich ab hier gegen Einsendung des Betrages oder Entnahme von Postvorschuß. Bei Bestellungen über 15 M. gewähren wir 10% Rabatt.

Proben von unseren sämmtlichen **Schulformularen** werden nur gegen Einsendung von 60 Pf. in Briefmarken versendet.

Krotoschin, Provinz Posen. [1182

B. L. Monasch & Co.

Ein seltenes Ereigniss

ja, ein im Buchhandel gewiß Sensation erregender Fall ist es, wenn ein Buch 100 Auflagen erlebt, denn einen so großartigen Erfolg kann nur ein Werk erzielen, welches sich in ganz außerordentlicher Weise die Gunst des Publikums erworben hat. — Das berühmte populär-medicinische Werk: „Dr. Airy's Naturheilmethode“ erschien in

Einhundertster Auflage

und liegt darin allein schon der beste Beweis für die Gediegenheit seines Inhalts. Diese reich illustrirte, vollständig umgearbeitete Jubel-Ausgabe kann mit Recht allen Kranken, welche bewährte Heilmittel zur Beseitigung ihrer Leiden anwenden wollen, dringend zur Durchsicht empfohlen werden. Die darin abgedruckten Original-Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge und sind eine Garantie dafür, daß das Vertrauen der Kranken nicht getäuscht wird. Obiges 544 Seiten starke, nur 1 Mark kostende Buch kann durch jede Buchhandlung bezogen werden; man verlange und nehme jedoch nur „Dr. Airy's Naturheilmethode“, Original-Ausgabe von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.

Von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig** wird auf Wunsch ein Auszug aus diesem Buche Jedermann **gratis** und **franco** zur Einsicht zugesandt. [1119]

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's** auch **Creuz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat Januar 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herrn Rabbiner Dr. Rülf in Memel, J. Kleemann in Neustadt i. O., L. Wolfromm in Ebelsbach, H. Kohn in Memmingen, G. Schnerb in Merzig, Rabbiner Dr. Wolfssohn Stargardt in Pommern, M Blumenthal in Emden, H. Schloß in Ellar, J. Nordhaus in Paderborn — je **6 Mark.**

b. Einkaufsgelder.

Von Herren M. Levi in Hofgeismar **M. 60;** Herm. Kohn in Memmingen **M. 30;** Godchaux Schnerb in Merzig **M. 90.** —

c. Geschenke.

Von Hrn. Rabbiner Dr. Rülf in Memel **M. 6;** F. C. hier **M. 10;** v. d. Hinterbliebenen der Frau Clara Schiff hier **M. 60;** Frau Dr. Schnapper hier **M. 30;** Sammlung des Hrn Ortlieb in Heidelbe g **M. 45;** Frau P. E. hier **M. 9;** Frau Loewenick hier **M. 7;** Siegm. Haas hier **M. 10;** v. d. Schülerkleidungsverein in Neiße **M. 30;** Frau C. S. hier **M. 5;** Herm. Kahn hier **M. 50.** —

d. Zinsen: M. 595.28.

Frankfurt a/M., 1. Februar 1878.

Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Briefkasten der Redaction.

W. in **S.** Sie bemerken mir, daß Sie sich erinnern, vor Kurzem in der Briefmappe von „Ueber Land und Meer“ eine Antwort auf eine Anfrage gelesen zu haben, dahin gehend, daß der Hase kein Wiederkäuer sei. Sie wundern sich über das Zusammentreffen mit meiner Ausführung im vor. Bl. Nichts einfacher als das. Es war darüber gestritten worden, ob der Hase, wie 3. B. M. 11, 6 steht, ein Wiederkäuer sei. Man wendete sich an die Red. von „Ueb. L. u. M.“ und dann fragte der angegriffene und vorläufig geschlagene Vertheidiger der Bibel bei mir an.

Berichtigung. In Nr. 5 S. 34 a Mitte l. mißtönende Leier (statt nicht.) — Im Briefkasten Z. 12 v. u. l. Wiederkäuen st. Wiederkäuer. Z. 3 v. u. l. Richtig ist's.

№ 7. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 13. Februar.

Inhalt:

Wochen-	Februar. 1878.	Adar I. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	13	10	
Donnerstag . .	14	11	
Freitag	15	12	
Sonnabend . .	16	13	תצוה (Ende 5 U. 58 M.)
Sonntag . . .	17	14	(Klein-Purim.)
Montag	18	15	
Dienstag . . .	19	16	

Zur Tagesgeschichte.

II. Religionsunterrichtsangelegenheiten im Abgeordnetenhause. (Schluß).

Sehr bemerkenswerth sind vor allem die Ausführungen des Abg. Prof. Gneist in der Verhandlung vom 23. Jan. Es handelte sich um Petitionen, welche die Aufhebung gewisser Bestimmungen der neuen preußischen Gesetzgebung über das Schulwesen und besonders über den Religionsunterricht verlangen. Es war der Antrag gestellt, „alle die Rechte der Kirche wie der römisch-katholischen Staatsbürger auf dem Gebiete des Volksschulwesens verletzenden Anordnungen, insbesondere der hier hervorgehobenen, unverzüglich zu beseitigen.“ Im Besonderen wird verlangt, „daß über die katholischen Volksschulen ausschließlich katholische Aufsichtsbeamte gesetzt werden; daß Niemand in der katholischen Religionslehre unterrichtet oder prüft, der nicht den Auftrag dazu von der Kirche erhalten hat; daß den von der Kirche damit beauftragten Priestern die Leitung des Religionsunterrichts ohne jede Beeinträchtigung belassen wird.“

Andere Anträge gingen weniger weit, sie verlangten aber, „daß da, wo die Erziehungsberechtigten (Aeltern, Vormünder) die kirchlichen Garantieen dafür, daß der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule im Sinne der römisch-katholischen Kirche ertheilt wird, als zur Zeit vorhanden nicht erkennen, kein Zwang zur Theilnahme ihrer Kinder an dem Religionsunterricht geübt werde, oder daß wenigstens da, wo die normalen Garantieen dafür, daß der Religionsunterricht im Sinne der römisch-katholischen Kirche ertheilt wird, zur Zeit fehlen, kein Zwang zur Theilnahme an dem Religionsunterrichte gegen die Kinder solcher Eltern geübt werde, welche deren Theilnahme widersprechen.“

Dem gegenüber wies nun Prof. Gneist die Rechte des Staats über die Schule nach. Er sprach freilich nur in seinem Namen, aber abgesehen von der hervorragenden Stellung, die er in der juristischen und staatsmännischen Welt einnimmt, und die seinen Deduktionen ein besonderes Gewicht verleiht, sanctionirte Minister Falk seine Worte noch, indem er sich auf dieselben ebenso berief wie auf die des Regierungscommissars. Es ist nun nur nöthig, daß wir einzelne Sätze aus den Gneist'schen Ausführungen hier wiederlegen, die Anwendung auf die Juden im preußischen Staate tritt von selbst hervor, obgleich Gneist (wie alle anderen Redner) auf die Juden gar keine Rücksicht genommen haben, (wozu auch keine direkte Veranlassung vorlag) — aber auch weil man nicht von Juden gesprochen hat, und die Anwendung also, als nicht beabsichtigt, um so deutlicher hervortritt.

Gneist deduzirt nämlich das Recht des Staats theils aus dem Schutze, den dieser der Minorität schuldig sei, theils aus der Pflicht desselben, die Kinder gegen die Willkühr ihrer Eltern zu schützen. Er sagte: „Nach schwerem Ringen hat der preußische Staat die nach dem westfälischen Frieden rechtlosen Minoritäten überall zur Religionsfreiheit, zur gleichberechtigten Kirche erhoben. Fünf Menschenalter hindurch hat das Königthum kraft seiner Schutzpflicht für die Unmündigen treu gewaltet und unermüdlich den Kampf gegen die Selbstsucht und die Kurzsichtigkeit der großen arbeitenden Klasse geführt. Nur der Staat in der Erfüllung seiner heiligsten Pflichten konnte die Schulpflicht durchführen. Die Kirche war dazu außer Stande; und sie kann nur ihre gehorsamen Mitglieder zwingen, nicht die ungehorsamen, gewissenlosen, noch weniger die Mitglieder anderer Bekenntnisse. Seit vier Generationen hat dann unser Staat die Gemeinden gezwungen, Schulhäuser zu bauen, Lehrer zu besolden, eine wirkliche Schule

zu schaffen. Seit drei Menschenaltern hat der Staat jenes zusammenhängende System geschaffen, welches durch die Universität die gelehrte Schule, durch die gelehrte Schule das Seminar, durch das Seminar unsere 40,000 Volksschullehrer bildet, die Erfahrungen der Jugenderziehung zu einem Gemeingut der Lehrer macht und eine Schulordnung schafft, in welcher der Kirche, der Gemeinde, den Familienvätern ihr Antheil und ihr Recht gewährleistet werden muß. Diese Hergänge haben unsere öffentlichen Schulen zu Veranstaltungen des Staates gemacht. Aber ein fester Antheil kam beiden Kirchen zu, nach ihrem historischen Recht aus der Zeit der Anfänge unseres Schulwesens, in denen es nur Kirchenschulen gab. Darauf beruht die Vertheilung der Rechte in unserem Unterrichtssystem. Der preußische Staat hat sich jederzeit bemüht, dem katholischen Religionstheile nach gleichen Grundsätzen gerecht zu werden wie dem evangelischen. Die katholischen Lehrer werden in besonderen, für sie bestimmten Seminaren ausgebildet. Die Zahl derselben entspricht genau der katholischen Bevölkerung."

(Gneist geht von dem westfälischen Frieden aus. Damals war allerdings bei der Regulirung der Rechtsverhältnisse der verschiedenen Religionsparteien, von den Juden keine Rede; kann Gneist aber der Meinung sein, daß die Juden auch heute nicht zu den Minoritäten gehören, welche zu schützen der Staat verpflichtet ist? — Das liegt ihm, das liegt sogar, mit nicht zahlreichen Ausnahmen, allen unseren Abgeordneten, klerikale und freiconservative nicht ausgeschlossen, fern. Gneist geht ferner von dem historischen Rechte der Kirchen aus; aber er meint, daß die jüdische Religionsgesellschaft rechtlos sei, weil sie kein altes Recht in Betreff der Volksschule nachweisen kann.) — Gneist sagt ferner: „In dem Augenblick, wo Art. 15 der Verfassung die Kirche für selbstständig erklärte, wurde sofort behauptet, die mit katholischen Lehrern besetzte Schule sei ipso jure et facto katholische Kirchschule geworden. Der hochkirchliche evangelische Religionstheil behauptete natülich dasselbe. Schon dem Minister v. Mühler wurde die Ungesetzlichkeit seiner Schulverwaltung nachgewiesen und im Einzelnen dargelegt, daß *seine confessionellen Schulen auf einer Kette frommer Selbsttäuschungen und Unterschiebungen beruhen.* Auch ist die schon damals gemachte Voraussage eingetreten. Der Minister v. Mühler kam an eine Grenzlinie, an der er als Diener seines Königs und als Minister des Staates in Nachgiebigkeit gegen die hochkirchlichen Ansprüche nicht mehr weiter konnte. Und diese Grenzscheide war die anfangs so harmlos angesehene missio canonica. Worauf beruhte aber jene Unmöglichkeit? Auf demselben Verhältniß, aus dem unser gesammtes Staatskirchenrecht hervorgegangen ist, *auf der Wiederkehr der rechtlosen Minoritäten. Bestehen denn unsere Schulen mit katholischen Lehrern nur für Kinder katholscher Eltern? Wir haben nach Ausweis der heutigen Statistik 400 bis 500 Städte und ebensoviel tausend Landgemeinden, in welchen eine confessionelle Minderzahl von dreißig, zwanzig und weniger Familien lebt, für welche keine gesonderte Schule errichtet werden kann, welche also ihre Kinder zu einem Lehrer anderer Confession schicken müssen.* Unmöglich darf nun aber doch der Staat protestantische und dissidentische Kinder durch seinen Schulzwang in bischöfliche Kirchschulen treiben, die durch kirchliche Bestallung und nach dem obersten Grundsatz des Kirchenregiments, der Bekämpfung aller dissidentischen Irrlehren, verwaltet werden. Mit der Wiederkehr der kirchlichen Bestallungen und der kirchlichen Schulen ist in Preußen das Unterrichtssystem aufgelöst von der Dorfschule bis zur Universität. Will man unsern Gesammtbau umstürzen, so giebt es zwei Wege. Entweder man schlägt das Gewölbe von oben ein mit dem Ansturm gegen den Schulzwang als die Tyrannei der Tyranneien. Diese Angriffsweise hat das Bedenken daß im Lande der allgemeinen Militärpflicht die Tragweite auch vom gemeinen Manne einigermaßen verstanden wird. Oder man bohrt das System von unten an durch die missio canonica, deren Bedeutung von Wenigen verstanden wird, hinter welcher aber Stein für Stein das ganze Gebäude nachfällt. Der letztere Weg ist jetzt vorgezogen worden. Ein Unterrichtsminister, der aus dreißigjährigen Verhandlungen die unzweideutige Tendenz und Tragweite dieser Anträge kennt, soll heute das thun, was der Minister von Mühler als eine schwere Verletzung seiner Pflichten als Staatsdiener mit Recht verweigert hat. Um den Minister dahin zu treiben, beginnt noch einmal eine *Massenagitation.* Das sind nicht die Wege des Friedens, sondern es sind die Wege der Gewalt. Zu solchen Verirrungen kommen hochkirchliche Parteien eben dadurch, daß sie immer nur von *ihrem* Recht *ihrer* Kirche, *ihrem* Gewissen reden, ohne je daran zu denken, daß auch Andere ein Recht, eine Kirche, ein Gewissen haben, und daß diese Anderen ihre gleichberechtigten Mitbürger sind. Unter den schweren socialen Verirrungen der Gegenwart ist die Mahnung gewiß berechtigt: es wäre besser, die segensreiche Arbeit unseres Volksunterrichts zu stärken und zu kräftigen, anstatt ihn auf Tod und Leben zu bekämpfen.

Soweit Prof. Gneist. Was er gegen Mühler's Unterschiebung in Betreff der confessionellen Schulen sagt, d. h., über die von ihm und unter seinem Regime durch allerlei Interpretationskünste und *Cirkelschlüsse* zu katholischen oder protestantischen gestempelten Schulen, das hat man von jüdischer Seite und von Seiten liberaler und gerechter Christen hundertfach in Betreff der Künste und Cirkelschlüsse gesagt, durch welche damals die *Schulen* schlechtweg zu christ*lichen* gestempelt wurden. Und wenn es *fast* auffallen muß, daß Gneist auch jetzt überall nur den Gegensatz der beiden christlichen Hauptconfessionen betont (nur einmal nennt er im Vorbeihuichen Dissidenten) um darzuthun, daß der Staat die Schule nicht der katholischen Kirche ausliefern könne, weil er die in dem betreffenden Orte wohnhafte evangelische Minderheit von dreißig, zwanzig und weniger Familien schätzen müsse, das gilt doch ohne Frage im *heutigen* preußischen Staate, in dem die Juden nicht mehr Parias sind, welche nur zahlen und dienen, aber sonst Berücksichtigung ihres Vorhandenseins nicht verlangen können auch für die „dreißig, zwanzig und weniger" *jüdische* Familien, welche in weit mehr als 400—500 Städten und Landgemeinden wohnen.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Breslau, 1. Februar. Wir tragen zu dem in vor. Nr. gebrachten Bericht über die Seminarfeier aus einer uns später

zugegangenen ausführlicheren Correspondenz das Nachfolgende über die eindrucksvolle Rede des zeitigen Directors mit:

Die Rede, die usuell nur eine Schilderung der Verdienste des Stifters und Abschiedsworte an die entlassenen Candidaten umfaßt, enthielt gar viele herrliche Gedanken von allgemeiner Bedeutung, die wir, soweit sie unserem Gedächtnisse sich einprägten, hier auszüglich wiedergeben: „Wie die Sonne, begann der Redner, auf die Natur belebend und erweckend wirkt, so das Licht im Leben des Geistes. Wo geht uns dieses Licht auf? In der Wissenschaft, wird uns gewöhnlich geantwortet, in ihr, die die Schatten der Geistesnacht mit ihrem Lichte erhellt. Doch diese Antwort bedarf noch einer näheren Bestimmung, die durch unsere heutige Feier gegeben wird. Der verewigte Stifter hat in dieser Anstalt dem religiösen Gedanken im Geleite der Wissenschaft eine Stätte eröffnet, er hat der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, wie mit der Wissenschaft vereinigt, Region die Leuchte des Lebens ist. Der Mensch forscht im Reiche der Natur, entdeckt ihre Gebilde, stellt sie zu seiner Uebersicht in Reih und Glied, findet immer mehr heilsame Kräfte und unterwirft sie seiner Leitung, er verfolgt die stufenweise Entwicklung des menschlichen Geschlechts, die Geschichte der entferntesten Vergangenheit ist ihm so klar, wie die Erlebnisse seiner eigenen Zeit, der menschliche Geist versteht es, zum Firmament mit seinen ungezählten Wundern sich den Weg zu bahnen, gleich dem Babylonier Samuel kennt er die Bahnen der Gestirne wie die Straßen seiner eigenen Vaterstadt. „Wer aber den Gott nicht kennt, der Himmel und Sterne geschaffen, der ist der Erleuchtung nicht würdig. In der einseitigen Entwicklung seines Geistes gleicht er einem Prunkgemach, das auf der einen Seite herrlich geschmückt, auf der andern noch die rohe Wand zeigt, er hat seine herrlichste Zierde, seinen größten Vorzug vor der thierischen Schöpfung aufgegeben." Alte und neue Religionsphilosophen haben bemerkt, daß, soweit die Natur uns bekannt ist, sich kein Bewußtsein am Thiere zeigt, das mit der Religion nur die entfernteste Aehnlichkeit hätte, „nur die Empfindung des Dichters kann den Gesang der Lerche ihr Frühgebet, den Duft der Blumen ihre Opfergabe nennen." Wenn aber dem Menschen, wird man einwenden, von Natur der religiöse Sinn eigenthümlich ist, sollte er sich nicht ohne alle Belehrung weiterbilden? Worin liegt die Intention einer Anstalt, die die Entwicklung der Religion zum Zwecke hat? Sie wird uns durch die historische Betrachtung erst vollends einleuchtend. Der Mensch ist zu Irrthümern geneigt und gleich einem der zum erstenmal am Hofe durch den Glanz der Diener geblendet, diese für den König hält, verfiel die alte Welt in den Irrthum, die Werke mit dem Schöpfer zu identifiziren, und darum bedarf das religiöse Gefühl des Menschen noch der Ausbildung und Vervollkommnung. „Die geschichtliche Betrachtung lehrt ferner — und diese Wahrheit möchte ich besonders Ihnen, meine jüngeren Fachgenossen, bei Ihrer heutigen Entlassung zu weiterer Beachtung empfehlen — daß es keinen größeren Gegensatz giebt, als den der wahren, lichtvollen Gotteserkenntniß zu dem finsteren abergläubischen Wahn. Wie furchtbar dieser unter den Menschen gewüthet, lehrt der Hinweis auf die grauenvollen Kriege, die er hervorgerufen, auf die Höhlen des Jammers, die er mit seinen Opfern gefüllt, doch wenden wir uns vielmehr zu dem freundlichen Lichtblick der Religion, „deren Wege anmuthige Wege und deren Bahnen Bahnen des Friedens." Darum Heil Ihnen! meine lieben Freunde, dreimal Heil! daß sie berufen sind, die Religion, die in hellem Tagesglanze, nicht in dunkler Nacht geboren, zu heben und zu verbreiten, und so oft dieser Tag wiederkehrt im Kreislaufe der Zeit, wenden Sie Ihren geistigen Blick hierher, um den Gedanken der heutigen Feier in sich zu erneuern. Was ich noch an Gebeten und Wünschen für Sie auf dem Herzen habe, lege ich in die Worte des Priestersegens, den Sie zur Weihe für Ihren neuen Beruf jetzt empfangen."

Aus dem Festvortrag des Hrn. Dr. Appel über die Samaritaner können wir es uns ebenfalls nicht versagen, Einiges hier wiederzugeben:

„Wie der wahre Werth der Kunstwerke, welche der Genius des griechischen Volkes geschaffen hat, so ungefähr begann der Redner, erst recht gewürdigt werden kann, wenn dieselben mit den Leistungen anderer Völker auf dem Gebiete der Kunst verglichen werden, so gewinnt man den richtigen Maßstab zur Beurtheilung der Leistungen auf religiösem Gebiete erst durch die vergleichende Religionswissenschaft. Man ist heute einig darüber, daß der Monotheismus der höchste Ausfluß religiösen Fühlens und Sinnens sei, und wir können darum das jüdische Volk, welches der Welt den Monotheismus gebracht hat, als das klassische Volk der Religion bezeichnen. Dem Judenthum entstammten zwei Töchter, welche beide in unkindlicher Weise die Behauptung aufstellen, ihre Mutter zu übertreffen und die sich wieder untereinander den Vorrang streitig machen. Wir wollen jedoch hier nicht zu Gericht sitzen über ihre Ansprüche, wir wollen — um uns eines bekannten Gleichnisses zu bedienen — hier nicht entscheiden, welcher von den drei Ringen der wahre, echte Ring sei. Unsere Aufmerksamkeit wollen wir vielmehr einer andern, monotheistischen Religion, oder richtiger religiösen Sekte zuwenden, welche weit älter als Christenthum und Mohamedanismus, auch die Verbindlichkeit der mosaischen Gesetze anerkennt und sich trotzdem vom Judenthum wesentlich unterscheidet, eine Sekte, die schon durch ihr Alter unsere Aufmerksamkeit herausfordert." Hierauf ging der Redner zu einer kurzen und klaren Schilderung der geographischen Lage des Landstriches über, den die Samaritaner bewohnt, beleuchtete die verschiedenen Angaben über die Etymologie ihres Namens, erging sich dann in einer weiteren Auseinandersetzung ihrer religiösen Anschauungen, stellte den Gegensatz ihres starren Wortglaubens zu der freien Entwicklung jüdischer Tradition und ihre Ansichten von derselben dar, erzählte hierauf in gedrängter Zusammenstellung ihre Geschichte von den ersten Anfängen, wie sie in Bibel und Talmud berichtet werden bis zu den neuesten Referaten der Reisenden über die heutigen Bewohner des alten Sichem. Zum Schlusse hob er noch einmal die bedeutendsten Unterscheidungsmerkmale, die sie von den Juden trennen hervor und durch eine gelungene Deutung der midraschischen Legende, daß Moses Gott mit der Verzierung der Buchstaben (תגין) in der Thora beschäftigt gefunden und auf die Frage nach dem Zwecke dieser Arbeit die Antwort erhalten habe, daß einst R. Akiba allen diesen Zeichen eine eigene Deutung unterlegen werde, wies er die Berechtigung der mündlichen Lehre nach, die stets zum Nutzen des Judenthums auch fremden Elementen passend in das jüdische Geistesleben einzutreten gestattete. „Dreimal ist der griechische Geist dem jüdischen nahe getreten, das erstemal durch Alexander, das zweitemal durch Vermittlung der Araber und das drittemal hauptsächlich durch das Medium der Deutschen; immer hat das klassische Volk der Religion sich vom klassischen Geiste der Wissenschaften anregen lassen. Religion und Wissenschaft ist die Devise, welche diese Anstalt bei ihrer Gründung auf ihre Fahne geschrieben und für welche sie fast ein Vierteljahrhundert muthig gekämpft hat. Religiöse Begeisterung und wissenschaftliche Klärung machen ja nach dem Ausspruche des letzten der Propheten das wahre Wesen des Gottgesandten aus."

Daran schloß der Redner warme Worte des Dankes an die Lehrer und Abschiedsworte an seine Commilitonen, die auch ferner durch das Band geistiger Zusammengehörigkeit mit ihm verbunden bleiben sollten, und endete mit dem tiefgefühlten Wunsche für das Gedeihen der Anstalt.

Hamburg, 6. Februar. (Or.-Corr.) Die „Jüdische Pr." vom 30. v. M. bringt eine Berichtigung aus Hamburg in Bezug auf eine Ihnen von anderer Seite gemachte Mittheilung, den Dr. Hildesheimer betreffend, welche ihrer lakonischen Kürze wegen, mir Veranlassung gibt, noch einmal auf die Begräbnißplatzfrage zurückzukommen.

Dr. H., nachdem er den Vertrag genau geprüft hatte, sprach die Ansicht aus und wiederholte solche in der Conferenz am folgenden Tage. Die Fassung des Vertrages habe

nichts Beunruhigendes für die religiösen Gefühle der Gemeinde. Er halte, ungeachtet der im Vertrage enthaltenen Clausel einer eventuellen Entziehung, den Begräbnißplatz an dem in Rede stehenden Platze für gesicherter, als an jedem andern, da der Staat alle Begräbnißplätze der hiesigen Religionsgenossenschaften dorthin verlegen werde. (Beiläufig sei bemerkt, daß der Platz für mindestens 500 Jahre berechnet ist.*) Eine anderweitige Verwendung werde somit in viel weitere Ferne gerückt sein, als die eines jeden anderen Terrains, auf dem ein abgesonderter Platz zur Anlegung eines Friedhofes, selbst käuflich, erworben würde. Es seien ja die für jede Hektare zu zahlenden M. 6000 nur dafür zu entrichten, daß die Todten nicht ausgegraben werden und, fügte Dr. H. hinzu, bin ich überzeugt, daß, wenn ein solches Ansinnen sollte gestellt werden, es dem derzeitigen Vorstande bei jedem Gerichte und so auch bei dem zu errichtenden Reichsgerichte gelingen würde, die Ausführung zu verhindern.

Die rituelle Seite der Frage betreffend, wie Anlegung der Gräbereihen u. dgl., bemerkte Dr H., habe man ja im Oberrabbiner des Synagogen-Verbandes, sowie im Klausrabbiner, Rabbi G. Schlesinger, genügende Autoritäten.

Was חכם שהתיר in Nr. 5 betrifft, so ist dies anwendbar auf einen Fall, wo Wein und Zucker zum פסח Gebrauch von unserem Oberrabbiner jüngst als nicht כשר erklärt worden, obgleich Dr. Hildesheimer einen הכשר ertheilt hatte.**)

Ein interessanter Rechtsfall wird in nächster Zeit unsere Gerichte beschäftigen.

Im Jahre 1796 errichtetete der zwei Jahre später verstorbene Abraham David Cohen ein Testament und bestimmte Mk. 10,000, die bei der Gemeinde belegt und mit 3¾ % verzinst werden sollten, zu einem Fonds, um von den Zinsen einen Klausner zu erhalten. Obgleich die Ansprüche der damaligen Zeit bescheidenere waren, so sah der Verwalter des Testaments und Schwager des Testators, M. S. Elsas, die Unmöglichkeit der Ausführung dieser letztwilligen Verfügung ein; er vermehrte die Einkünfte des Klausners, indem er verfügte, daß nach seinem Tode der Ertrag eines seiner Grundstücke demselben zufallen solle, wodurch dessen Einkommen sich jetzt jährlich auf M. 1050 stellen dürfte. Gleichzeitig verfügte er, daß der Ertrag eines anderen Grundstückes, nachdem zuvor einige andere Bedingungen erfüllt worden, alljährlich 6 Wohlthätigkeitsanstalten zu Theil werden sollte und zwar: ein Viertel dem Krankenhause der Gemeinde, ein Viertel der Talmud-Thora-Schule, ein Viertel dem Vereine zur Vertheilung von Feuerung, ein Achtel der Israelitischen Mädchenschule von 1798, ein Sechszehntel dem Vereine zur Unterstützung armer Greise und ein Sechszehntel dem Vereine zur Unterstützung armer Wöchnerinnen. Die Einkünfte waren indessen mitunter so gering, daß die Institute in manchem Jahre leer ausgehen mußten; in neuerer Zeit jedoch durch Verbesserung des Grundeigenthums wuchsen die Einnahmen und konnten M. 3600 jährlich zur Vertheilung gelangen. Darauf faßten vor etwa drei Jahren die Administratoren dieser Stiftung, welche gleichzeitig Verwalter des Cohen'schen Vermächtnisses sind, den Entschluß, aus den Einkünften der Elsas'schen Separat-Stiftung einen Reserve-Fonds zu bilden, um später aus den Zinsen desselben die Einnahme des Klausners zu vermehren. Gegen dieses eigenmächtige Verfahren der Verwalter, wodurch ihnen ein Theil ihrer rechtmäßigen Einkünfte entzogen worden, beabsichtigen die erwähnten sechs Institute jetzt den Rechtsweg zu beschreiten.

— Schon früher wurde in der „Wochenschrift" der Vorträge des Oberrabbiners Dr. Isaacsohn gedacht, die derselbe alle 14 Tage am Sabbath in einem größeren Saale hält, welcher zu dem Zwecke von einem Vereine gemiethet worden. Diese geist- und lehrreichen Vorträge erfreuen sich eines so großen Beifalls, daß trotz der Controlle, welche geübt wird, der Zudrang sich noch immer mehrt und die Räume bei Weitem nicht mehr ausreichen, die Zahl der Zuhörer und Zuhörerinnen zu fassen. Ein Verehrer des Redners widmete demselben jüngst ein Gedicht, worin er die Gläubigen in Israel aufforderte, unsere großen Synagogen für die Vorträge zu erwerben; der gute Mann scheint eben keine Ahnung davon zu haben, wie abhold man guten Rednern ist, wie solches sich bei verschiedenen Gelegenheiten, wo eine Wahl zu treffen war, gezeigt hat.

Eine wichtige Reform ist seit Kurzem in unseren Haupt-Synagogen eingeführt worden. Als Zeichen, daß am Sabbath gepredigt würde, pflegte stets am Freitag vor dem Abendgottesdienst das Pult auf die Kanzel gehoben zu werden; jetzt geschieht dies erst am Sabbath-Morgen; wie man sagt, zur Ueberraschung des Publikums! Es gibt Leute, welche einen חלול שבת darin erblicken.

Bei uns passiren Dinge, die man anderswo für unmöglich hält. Noch eines Curiosums will ich gedenken. Die Bekanntmachungen werden allsabbathlich vor dem Einheben der Thora vom Almemor herab verlesen. Da fand sich nun in einer Bekanntmachung wegen des Verkaufs und der Versendung der Mazzot, die Vorstadt „St. Georg" erwähnt. „St. Georg" mußte gestrichen werden und „vor dem Steinthore" gesagt werden! auch des Preises der Mazzot durfte am Sabbath nicht gedacht werden! Doch wie verträgt sich das mit dem Feilbieten der Mizwoth am Sabbath und den Festtagen, ja selbst am Jom-Kippur in unserer frommen Klaus? Ich glaube sicherlich, man würde eine Abschaffung dieses Mißbrauches von orthodoxer Seite als eine Neuerung verdammen.

Die Bade-Insel Norderney wird im Laufe dieses Jahres eine Synagoge erhalten. Die Erlaubniß zum Bau ist von Seiten der Regierung bereits eingetroffen und das Comite, welches die Gelder seit etwa 10 Jahren gesammelt hat, hofft den Bau bis zum Juli vollendet zu sehen und die Synagoge zum שבת נחמו einweihen zu können.

Darmstadt, 3. Februar. (Dr-Corr.) Unsere zweite Kammer hat sich jetzt vertagt. Sie hat in ihren letzten Sitzungen auch Gegenstände von jüdischem Interesse berathen. Diese sind, die Beschwerde des Rabbiners von Alzey gegen das Ministerium, welches seinen Gehalt als Religionslehrer an der Realschule während der letzten Budgetperiode — eingestandener Maßen irrthümlich — verkürzt hatte und doch die Nachzahlung verweigerte, weil die Kammer für eine solche keine Gelder bewilligt habe. Die Kammer hatte nämlich bewilligt, was das Ministerium gefordert hatte. Der Fehler lag bei Letzterem, weil die Stundenzahl irrthümlich zu niedrig angesetzt worden war. Das Ministerium hätte also einen Nachcredit fordern müssen, wozu es aber die Initiative zu ergreifen verweigerte, obwohl es im neuen Budget wieder die volle Summe angesetzt hatte. Die Beschwerde des Rabbiners wurde von der Kammer als begründet anerkannt; sie entschied einstimmig gegen das Ministerium.

Zweitens kam das kirchliche Austrittsgesetz zur Berathung. Wir erhalten also jetzt auch ein solches nach preußischem Muster, obwohl in etwas veränderter Form. Die Kammer genehmigte nämlich nicht nach dem Regierungs-Entwurfe ein Specialgesetz für die Israeliten, sondern schob in das allgemeine Austrittsgesetz einen Specialparagraphen für die Israeliten ein, wonach diese unterschiedlich von den Christen aus der Religionsgemeinde treten können, ohne aus dem Judenthum treten zu müssen. Während die Christen nur dann von den Beitragslasten der Gemeinde befreit werden, wenn sie aus ihrem religiösen Verbande der Kirche gänzlich ausgetreten sind, werden die Juden schon davon befreit, wenn sie aus ihrem Gemeindeverbande ausgetreten sind, ohne aus ihrem Religionsverbande gänzlich ausgetreten zu sein. Die Zahlungspflicht dauert in gewissen Fällen während der ersten fünf Jahre, also bis 1882, noch fort; nach dieser Zeit hört

*) Das heißt doch mit Exhumation, sonst wäre es unmöglich. (R.)

**) Bei solchen Dingen handelt es sich eben nicht um verschiedene Ansicht über einen דין, sondern es ist Sache persönlichen Vertrauens; da kann Niemand verlangen, daß ein Anderer Vertrauen schenke, weil er dies thue. (Red.)

die Zahlungspflicht mit dem Austritt gänzlich auf. Wir wollen sehen, welchen Erfolg dieses Gesetz bei uns haben wird, wo der eigentliche Heerd der Wühlerei für religiöse Secessionsgelüste zu suchen ist.

Drittens ermächtigte die Kammer unsere Regierung, in Alzey ein interconfessionelles Lehrer-Seminar zu errichten. Jüdische Zöglinge werden an demselben auch als Religionslehrer ausgebildet werden. Die Regierung bedarf solcher, um jüdische Lehrer, deren einige bereits auch angestellt worden sind, als Religionslehrer für die israelitischen Schüler der Volksschulen zu benutzen. Ob aber die israelitischen Gemeinden von solchen Religionslehrern Nutzen haben werden? Wir zweifeln. Denn der Regierung ist die Verwendung solcher Lehrer als Cantoren und Cultusbeamte Nebenzweck; ja oft tritt sie derselben hindernd in den Weg. Selbst der an den Simultanschulen ertheilte jüdische Religionsunterricht, wofür, wie bei den christlichen Schülern, vier Stunden wöchentlich angesetzt sind, kann den Gemeinden nicht genügen. Für den hebräischen Unterricht ist hierbei anderweitig zu sorgen. Wo in Ermangelung von eignen Lehrern die Regierung jüdische Cultusbeamte als Religionslehrer an ihren Volksschulen verwendet, zahlt sie auch nur für vier Stunden in der Woche nach dem Verhältnisse des Preises für andere Unterrichtsstunden. Diese Weise nützt den israelitischen Gemeinden nichts — weder für ihre pecuniären noch religiösen Zwecke. So wird es wohl auch am Seminar gehalten werden. Die Zöglinge werden für Religionslehrer an Volks (Elementar-) Schulen ausgebildet werden, für ihre Ausbildung als Cultusbeamte, als welche sie ein reicheres religiöses Wissen haben müssen, wird die Regierung weder Sorge tragen können, noch wollen. Hierfür wird in anderer Weise Rath geschafft werden müssen.

Ems, 28 Januar. (Or.-Corr.) Unter Bezugnahme auf die jüngste interessante Abhandlung des Herrn Martin Kornfeld (Nr. 4) möchte ich Ihnen einen Passus aus einer meiner zur Kurzeit gehaltenen Predigten „über den Judenhaß" in seinen verschiedenen Wandlungen seitens der Bekenner der Religionen gegenüber der Mutterreligion des Judenthums mittheilen.

Ich schilderte dabei diese dreifache Wandlung als a) Religions-, b) Nationalitäts- und c) Rassenkämpfe; und bemerkte hierauf, wie edel und erhaben noch der letzte unsrer Propheten (Maleachi 2, 10) gegen eine solche Inhumanität protestirte, indem er sprach:

a) „Haben wir nicht Alle einen Stamm-Vater?," was sich gegen den Rassenkampf wendet;

b) „Hat uns nicht ein Gott geschaffen?," was sich gegen den Religionskampf richtet;

c) „Wie dürften wir treulos handeln, Einer (Volk) wider seinen Bruder (Volk)?" — das ist gegen den Nationalitätskampf gerichtet!

Ist diese Deutung auch gerade nicht die einfache Erklärung dieser Bibelstelle, so ist sie doch wohl im Geiste des wahren Judenthums gehalten! Dr. Hochstädter,
Bezirks-Rabbiner

Frankreich.

Paris. (Bericht der All. Isr. Univ. für Jan.) Neue Mitglieder 90. Das Comité von Adrianopel hat 248 neue Mitglieder aufgenommen. — Die Berichte über die Flucht von Israeliten aus Bulgarien u. s. w. mit ihrem unausbleiblichen Gefolge großen Elends, sind unterdessen, wie aus den Journalen bekannt, leider schon überholt. Ein Telegramm vom 23. Januar sagt, daß die Einwanderung in Constantinopel alle Grenzen überschreitet. Das C.-Comité hat bereits eine Summe von 30,000 Fr. auf Rechnung der türkischen Sammlung nach Constantinopel geschickt.

Von anderer Seite schreibt man dem C.-Comité, daß auf der ganzen Insel Candia eine große Noth herrscht; die Türken und Israeliten, die in den Gebirgen umherirrten, flüchteten wegen der Freischärler, welche die Wege unsicher machen, nach den Städten gekommen und befinden sich hier größtentheils ohne Obdach, ohne Kleidung, ohne Brot, ohne irgend welche Hilfsmittel; Diebstähle und Morde sind an der Tagesordnung und deren Opfer oft die israelitischen Hausirer.

Es folgen noch einige Berichte über Schulen. Es ist einleuchtend, daß die in Bulgarien und der angrenzenden bisherigen Türkei bestehenden blühenden Alliance-Schulen in Varna, Schumla, Rustschuk, auch in Adrianopel u. s. w., in ihrem Bestande auf's Aeußerste bedroht sind. Was soll aus ihnen werden unter der Herrschaft der Bulgaren und Russen! Es ist dringend nöthig, daß man sich von allen Seiten bei der bevorstehenden Conferenz der europäischen Mächte für diese Schulen verwende!

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin, 8. Februar. (Or.-Corr.) Da die Meldung verschiedener Zeitungen, der Vorstand der hiesigen Gemeinde beabsichtige in der Lindenstraße Grundstücke zu erwerben, vorläufig nur als Gerücht zu betrachten ist, haben sich hochherzige, echt jüdische Männer aus dem Brüderverein „Ahawath Röim" entschlossen noch in diesem Sommer eine eigene Synagoge speziell für die Louisenstadt zu erbauen. Wir hoffen in kurzer Zeit Näheres hierüber berichten zu können.

Thorn. Wie die „Thorner Ztg." meldet, ist die Beschwerde der beiden jüdischen Geschwornen zu Strasburg (Westpr.), welche zu der Eröffnung des Schwurgerichts am 17. September in Thorn nicht erschienen waren, weil auf diesen Tag das Versöhnungsfest fiel, und welche deshalb in je 20 Mark Strafe genommen waren, nunmehr auch vom Justizminister abschlägig beschieden worden.

Aachen, 25. Jan. Der hiesige Rabbiner, Dr. H. Jaulus, ist von der königlichen Regierung zum Localschulinspector, (über die jüdische Schule?) ernannt worden. (A. Z. d. J.)

Hannover. Die „Jüd. Pr." berichtet folgende seltsame Geschichte: Ein aus Galizien hier eingewanderter Mann faßte den Entschluß sich zu erhängen, und da er nur einen einzigen Knaben von sechs Jahren hatte, so wollte er sich zuerst versichern, daß dieser für sein Seelenheil das Kaddischgebet verrichten werde. Zu diesem Zweck übte er mehrere Wochen mit dem Knaben das Kaddisch ein und als er überzeugt war, daß der Knabe dasselbe geläufig vortragen könne, führte er sein Vorhaben aus.

R. Baden (Schweiz), im Febr. (Or.-Corr.) Der Kultur-Verein der Israeliten in der Schweiz hat vor Kurzem in einer hier unter Vorsitz seines Präsidenten Dr. Kisch (aus Zurich) abgehaltenen Vorstandssitzung beschlossen, aus Anlaß des Handelsvertrages, den die Schweiz mit Rumänien abzuschließen im Begriffe steht, sich an den Bundes-Rath mit der Bitte zu wenden, darauf zu achten, daß in den Vertrag keine Klausel aufgenommen werde, die im Stande wäre, die Juden der Schweiz in ihren Rechten zu kränken. Bekanntlich hat Oesterreich eine solche Bemerkung im Vertrage nicht hinauseliminirt. Die Schweiz selbst hat ihre jüdischen Bürger erst in Folge ähnlicher Reclamation Hollands und Frankreichs im Interesse der bez. Israeliten, emancipirt. Der schweizer Jude muß es daher doppelt als seine Pflicht ansehen, in ähnlichen Fällen auf seinem Posten zu sein. Rabbiner Kisch hat sich im Auftrage des Kultur-Vereins an den Bundes-Rath in diesem Sinne gewendet und hat dieser Tage die Antwort erhalten, daß der beabsichtigte Vertrag mit dessen Abschluß der eidgenössische Gesandte in Wien, Herr v. Tschudy, beauftragt sei, sich nur um Zoll- und Handelssachen kümmern werde, daß daher eine Hintansetzung der Israeliten durch denselben nicht möglich sei. Ich werde Ihnen beide Schriftstücke mittheilen.

Straßburg. Die Frage der Erbauung eines neuen Tempels ist bald ihrer Lösung nahe und dürfte das Verlassen

der jetzigen Synagoge, die ihr ehemaliges klösterliches Gepräge nie gänzlich verloren hat, in baldiger Aussicht stehen. („Isr. Elſ. Loth.")

Mühlhausen. Wie verlautet, hat die Familie Lantz allhier neuerdings einen Beweis ihres Edelmuths gegeben, und zwar durch Gründung eines israelitischen Waisenhauses, das bereits ohne Sang und Klang dieser Tage in der Waisengasse Nr. 7 in's Leben getreten ist. (Das.)

Colmar. Das Consistorium hat an die Gemeinden ein Circular erlassen, in welchem die baldige Eröffnung eines israelitischen Seminars in Straßburg und einer rabbinischen Vorbereitungsschule zu Colmar in Aussicht gestellt wird. (Das.)

A. R. **Deventer,** 14. Januar. (Or.-Corr.*) Vorigen Freitag und Sonnabend wurde von der niederländisch-israelitischen Gemeinde allhier die fünfundzwanzigjährige Amtsverwaltung des Herrn Dr. Jacob Fränkel, Oberrabbiners in dieser Provinz, festlich begangen. Die Synagoge war geschmackvoll verziert. Dem Jubilar wurde Freitag Abend nach Beendigung des Gottesdienstes in der Gemeindestube von Herrn M. Prins, dem Vorsitzer des Vorstandes, Namens der Gemeinde Glück gewünscht und ein massiv silberner Challa-Korb überreicht. Sonnabend Vormittag hielt der Hr. Oberrabbiner eine Predigt über Jer. 46, 27. Auch der hier bestehende Verein תורה וד"א, von welchem derselbe Ehrenmitglied war, beschloß, die gewöhnliche jährliche Festfeier in diesem Jahre mit besonderem Glanze zu begehen und damit das Jubelfest des Oberrabbiners zu verbinden. Dies geschah Sonnabend Abend. Nach Ansprache, Ueberreichung eines Geschenks und Rechenschaftsbericht hielt der Jubilar eine Rede und fesselte die Versammlung eine Stunde lang in unterhaltender Weise. Daran schloß sich ein Festmahl. Sonntag fand die Schulprüfung statt. Nach Absingung eines vom Lehrer Hrn. Dostra verfaßten Gelegenheitsgedichts überreichte das jüngste Schulkind ein sinniges Angebinde.

Paris. Die Blätter melden weiter die Beförderung von zwei Israeliten zu Unterpräfecten, desgleichen eines Präfecturraths, eines Oberstlieutenants bei der Cavallerie, und eines Capitains und Batteriechefs bei der Artillerie.**)

G. **Paris,** Februar. Im Budget-Entwurfe für die folgenden 10/12 des Etats-Jahres 1878 findet sich folgender Ansatz: 3. Section. 16. Israel. Cultus-Personal 192,400 Fr. 17. Cap. Unterstützung für protestant. und israelit. Bauten 100,000 Fr.

— Baron Jos. Emanuel Günzburg ist der Chef des russischen Hauses G., das auch in Paris ein erstes Haus ist. Der bekannte Mäcen Horace G. ist dessen zweiter Sohn. Hr. Sen. Sachs ist dessen Bibliothekar. Als Erzieher in seinem Hause fungirten nach einander Neubauer (j. Oxfort), Groß (j. Augsburg), Kisch (j. Zürich).

Birmingham, 1. Febr. Am letzten Freitag, etwa halb ein Uhr Nachts, wurde in der Synagoge Feuer bemerkt. Es wurde alsbald Hülfe gerufen, zwei Spritzen waren rasch am Platze, und das Feuer wurde gegen zwei Uhr Morgens gelöscht. Es ist festgestellt, daß der Brand aus der Nähe des Heizapparats ausging; es scheint, daß das denselben umgebende Holzwerk zu heiß wurde und Feuer fing. Der durch Feuer und Wasser entstandene Schaden ist beträchtlich, aber zum Glück ist das Gebäude vollständig versichert. Die Reparatur wird kaum vor Pessach zu bewerkstelligen sein. Es ist bemerkenswerth, daß man vor einigen Monaten die in den Sitzplätzen der Mitglieder aufbewahrten Bücher, Tallis ꝛc. besonders assecurirt hat, da viele solche verbrannt sind, so findet die Vorsicht der Synagogenvorsteher Beifall. (Jew. W.)

Bulgarien. Juvancho Tantoroff, Pastor der ersten bulgarischen protestantischen Kirche in Bansko Somoko in Macedonien, erläßt einen Hülferuf wegen der protstantischen Gemeinden in Bulgarien. Er sagt: die Leiden der Protestanten in Bulgarien seien durch den Druck der griechischen Geistlichen seit vielen Jahren sehr groß gewesen, und man könne den Zusicherungen jener Kirche kein Vertrauen schenken. Der Geist der Grausamkeit und des Aberglaubens sei in der griechischen Kirche sehr groß. Er selbst sei schon mehr als einmal auf Anstiften der griechischen Geistlichen eingesperrt worden. Die muhamedanische Regierung habe ihnen religiöse Freiheit zugestanden und ihnen eine ruhige Sonntagsfeier nicht gestört. Ehe der Krieg begann, wurde gegen die Protestanten von Mitgliedern der griechischen Kirche ausgestoßen, daß sie, sobald die Russen kämen, lebendig geschunden werden sollten; und Briefe aus der letzten Woche hätten gemeldet, daß die Verfolgungen bereits begonnen hatten. Protestanten, Geistliche und Volk, seien wegen der Annäherung der Russen in Furcht. (Jew. World.)

L. **Jerusalem,** 11. Jan. (Or.-Corr.) In der vorigen Woche hatten wir noch weiter sehr viel Regen. Der Bir Ajub (En Rogel) welcher im Süd-Osten der Stadt liegt, ist voll geworden und übergelaufen, was nach einer alten Tradition von den Einwohnern, Mohamedanern wie Juden, für das sichere Vorzeichen eines gesegneten Jahres gehalten und mit lauten Freudenbezeugungen begrüßt wird. Hoffen wir denn auf eine gute Ernte. — In dem Dorf Lipta, anderthalb Stunden von Jerusalem, hat der strömende Regen Bäume entwurzelt; nicht weit davon in dem Thale, welches nach dem Dorfe Nebi Samuel führt, sind zwei Fellachin ertrunken und einige Häuser eingestürzt. Die Theurung hat indessen noch nicht nachgelassen und der Zustand unserer Brüder ist sehr beklagenswerth. — Die türkische Regierung hat eine neue Klasse von Militair zu bilden befohlen, welche den Namen Mulkieh, dem europ. „National-Garde" entsprechend, führt. In diese Klasse werden auch Juden und Christen aufgenommen. Am vorigen Sonnabend hat der Pascha eine Abschrift des neuen Gesetzes an den Chacham Baschi gesendet und ein Schreiben hinzugefügt, in welchem derselbe beauftragt wird, einen Juden wählen zu lassen, welcher Mitglied der Commission sein soll, die diese National-Garde zu organisiren hat. Diese Wahl wird in künftiger Woche stattfinden.

Constantinopel. Hier befindet sich der Oberrabbiner von Philippopel, welcher Folgendes erzählt: „Als die Russen dort einrückten, wurde der Kaimacam (Bürgermeister) aufgefordert, Deputationen von den Einwohnern der Stadt an den russischen Commandanten zu schicken. Auch der Rabbiner ging an der Spitze einiger Israeliten hin, konnte aber den russischen General nicht sprechen. Bald darauf wurden die jüdischen Häuser geplündert, Frauen und Mädchen scheußlich mißhandelt, weßhalb er (der Rabbiner) noch an demselben Tag Adrianopel verließ." Die früher gebrachte Meldung von dem Empfange einer jüdischen Deputation durch den Großfürsten Nikolaus scheint auf diese Weise zusammengestellt gewesen zu sein. (Wien. Isr.)

Petersburg. Es ist irrig, wird der „Voss. Zeit." von hier geschrieben, die jüngst einberufene Rabbinerversammlung mit einer demnächst zu erwartenden Judenemancipation in Verbindung zu bringen. Dies Schauspiel wiederholt sich in Intervallen von 4—5 Jahren immer auf's Neue und hat noch keine nennenswerthe Resultate geliefert. Die Juden besitzen noch immer trotz aller schönen Toleranz-Erlasse nicht das Recht der allgemeinen Niederlassung und erdrücken sich fast in den ihnen zum Wohnsitz überlassenen 9 Gouvernements (von 50 Gouvernements). Noch immer fehlt ihnen ein geordnetes Gemeindewesen und selbst unsere Residenz, die so

*) Auszüglich. Siehe Nr. 5 unter Zwolle.

**) Unter der im vor. Bl. gegebenen Nachricht aus Bordeaux ist die Quellenbezeichnung „Univers. Israel." durch Versehen ausgefallen. Amtliche Personal-Nachrichten aber und sonstige officielle Berichte, wie unlängst die Zusammenstellung über das israel. Cultusbudget in Frankreich, geben wir ohne Quellenangabe. Die französischen amtlichen Blätter stehen uns allerdings nicht zu Gebote, es ist aber gleichgültig, ob wir sie aus dem Arch. oder Univ. Isr. zuerst entnehmen. Niemand bezeichnet in irgend einem Lande als Original-Nachricht, was amtlich von den Behörden kundgemacht wird. (Red.)

viele reiche und angesehene Juden beherbergt, hat noch keine eigene Synagoge aufzuweisen, deren Bau die Regierung schon an zwanzig Jahren ohne triftige Gründe hinzieht. Noch immer lasten auf ihnen unmotivirte und erdrückende Steuern, wie die Schlachtsteuer und die Lichtsteuer, die Unsummen einbringen und zwecklose Verwendung finden. Man will den Juden nicht wohl und wirft ihnen Wucher vor, obwohl es bekannt ist, daß die von den Juden entblößten Gouvernements eine Sorte von Blutsaugern und Wuchern s. g. Kulaki bergen, die ihr Handwerk weit schamloser treiben und faktisch das Elend unter der dortigen Landbevölkerung verschulden.

Petersburg. Ein Circular des Ministers des Innern verbietet es den Provinzialbehörden in den westlichen Gouvernements aufs Strengste, den zur Kategorie der „Opoltschni" (Landsturm) gehörigen Israeliten Soldatenpässe zu ertheilen, da es ihm zu Ohren gekommen ist, daß auf diese Pässe viele Israeliten nach den ihnen verbotenen Gegenden reisen, deren Besuch doch nur denjenigen Israeliten gestattet ist, die wirkliche Militärs sind. (Ebenfalls ein schöner Beleg für die erhoffte Emancipation.)

Feuilleton.

Dr. M. Rappaport.

Dr. Moritz Rappaport, dessen 70. Geburtstag am 19. Jänner so festlich in seiner Vaterstadt Lemberg gefeiert wurde, entstammt einer hochberühmten, sehr alten jüdischen Familie, die seit Jahrhunderten große Männer geboren, welche sich in der Mitte Israels durch unsterbliche Werke auf dem Gebiete der jüdischen Literatur hervorthaten. — Sein Vater, Herr Simche Rappaport, durch Geistesbildung und sociale Stellung in der Gemeinde hervorragend, erkannte schon früh mit seinem Instinkte die Geistesgaben, besonders die ausgesprochene poetische Anlage seines einzigen Sohnes und gab ihm nach dem bis zum zehnten Jahre ertheilten Bibel- und Talmudunterrichte eine moderne wissenschaftliche Erziehung, wie sie damals nur sehr selten war.

Als Berufsstudium wurde die *Medizin* gewählt, und der kleine Knabe Rappaport wurde von seinem zärtlichen Vater nach Wien geführt, um dort die Gymnasial- und Universitätsstudien zu absolviren, was auch mit dem besten Erfolge geschah. Viel hatte der arme Knabe von seinen Gymnasialmitschülern wegen des Namens „Rappaport" zu leiden, der jedes Mal, wenn er aufgerufen wurde, zu Neckereien Veranlassung gab. Er klang der Wiener Jugend ganz fremdländisch und komisch, und der Dichter pflegt jetzt noch herzlich zu lachen, wenn er sich an jene Scenen erinnert. Diese Neckereien aber waren ein Stachel für seinen Ehrgeiz, sich gerade als „Rappaport" auszuzeichnen.

In Wien machte er als Student die Bekanntschaft mit Ludwig August Frankl. Beide Jünglinge fühlten sich verwandt durch gleichen dichterischen Beruf, durch dasselbe Fachstudium und durch gleiche Lebensanschauung. Das in den Jünglingsjahren geschlossene Freundschaftsbündniß dauerte durch das ganze Leben und vereinigt ihre Herzen noch heutigen Tages.

Die erste bedeutendere poetische Arbeit R.'s war sein Göthegedicht, das er gleich nach dem Tode des großen Dichterheros als unverwelklichen Kranz echter poetischer Blüthen auf sein frisches Grab legte. Es führte den jungen Dichter auf eine ehrenvolle Weise in die poetische Welt ein. Im Jahre 1842 erschien das epische Gedicht „*Moses*". Jede Zeile dieses Werkes ist ein frischer, kräftiger Pulsschlag, der uns die glühende Begeisterung des Dichters für seinen erhabenen Gegenstand mitfühlen läßt. Dieses Epos verdiente allgemeiner gekannt und gewürdigt zu werden.

Die hebräischen Gesänge, metrische Nachbildungen biblischer Poesien und mittelalterlicher Elegien über die Zerstörung Jerusalems und die Leiden Israels, folgten im Jahre 1860. Durch dieselben lieferte Rappaport den Beweis, daß er als echter national jüdischer Dichter die Herzen seiner Stammesgenossen elektrisch zu treffen und den großen Meistern der jüdisch-spanischen Blüthezeit nachzuempfinden versteht. Wir zählen die „hebräischen Gesänge" zu dem Besten, was Rappaport geschaffen, und hätten nur gewünscht, daß er auf diesem Gebiete, welches sein ureigenstes ist, mehr geleistet hätte.

Drei Jahre nach der Veröffentlichung der „hebr. Ges." wurde sein „Bajazzo", ein philosophisch episches Gedicht in zwei Theilen dem Drucke übergeben. Wir wissen nicht, ob es ein Phantasiegebilde ist, oder Fleisch und Blut hat, genug er existirt und wir lassen uns gerne von ihm durch das bunte Leben führen und belehren.

Der Dichter hat im Manuscripte eine gelungene poetische Bearbeitung der Psalmen, der Sprüche Salomo's und des Buches Koheleth vorräthig und legt an diese Arbeiten die letzte, vollendende Feile an.

Wir erwähnen nur noch der Vollständigkeit halber, daß R. sich auch als dramatischer Schriftsteller versucht hat. „Esterka", ein Trauerspiel, die Liebe des großen Polenkönigs Kasimir zu einer Jüdin behandelnd, entstand während seines einjährigen Aufenthaltes in Wien vor vier Jahren und ist als Manuscript für seine Freunde gedruckt worden. Noch zwei andere historische Dramen liegen als Manuscripte im Pulte und harren der Veröffentlichung.

Der Dichter ist einer der beschäftigsten und beliebtesten Aerzte Lembergs, war durch 40 Jahre am hiesigen israelit. Hospitale als Honorarprimararzt und Director thätig und wirkte bei der Städt- und Cultus-Gemeinde als Gemeinderath und Vorsteher stets in freiheitlichem und fortschrittlichem Sinne. (Lemb. Isr.)

Freimaurerisches.

Aus den Kreisen der Freimaurer sind kürzlich einige Nachrichten an die Oeffentlichkeit gelangt, welche deutliches Zeugniß für die große Verschiedenheit der religiösen Richtungen ablegen, die innerhalb dieses Ordens vertreten sind. Französische Logen haben aus dem alten Bekenntnisse oder Grundstatut der Maurer, den Glauben an Gott — „den großen Baumeister der Welt" — und an die Unsterblichkeit gestrichen. Vor 3—4 Jahren hat Cremieux in einer glänzenden Rede das Bekenntniß vertheidigt und gerettet. (Die Rede ist s. Z. in dies. Bl. mitgetheilt worden.) Er ist bekanntlich Großmeister gewisser Logen. Ob es die seinigen sind, welche nunmehr einen anderen Beschluß gefaßt haben, wissen wir nicht. Englische Logen haben gegen den Beschluß der französischen protestirt; man wird höchst wahrscheinlich über diese tiefgehende Spaltung noch mehr hören. Bei derselben Gelegenheit kam dann wieder in den englischen Logen der Umstand zur Sprache, daß die preußischen Landeslogen keine Juden aufnehmen. Wie es scheint, wurde dies *allgemein* gemißbilligt, auch von Maurern geistlichen Standes. Es wurde jedoch constatirt, daß Juden, welche in englischen Logen Aufnahme gefunden haben, in preußischen zugelassen werden; man könne sich daher nicht weiter in die Sache mischen.

Das sind also atheistische, gottgläubige und specifisch-christliche Logen, und damit vergleiche man nachfolgende Notiz, welche von ganz besonderer Gläubigkeit zeugt.

In der Freimaurerhalle in Queen Street, wo die Zusammenkünfte und Feste der Landes-Großloge stattfinden, ist in den letzten Tagen ein Stück Mosaik in den Fußboden eingelassen worden, welches aus Jerusalem hierhergebracht worden ist, und „möglicherweise" ein Stück des ursprünglichen salomonischen Tempels gewesen sein kann. Eifrige Maurer schmeicheln sich unter diesen Umständen, daß wiederum „möglicherweise" der weise König selber dieses Stück Mosaik mit höchsteigenen Sohlen betreten haben könnte. Die gläubige Annahme dieser Vermuthung entspricht im vorliegenden Falle wohl nicht minder dem gewünschten Zwecke als die festgestellte Thatsache.

Für die isr. Gemeinde Ratingen wird ein

Religionslehrer, Vorbeter und Torah-Vorleser

zum möglichst baldigen Antritt gesucht. Qualification als Schächter erwünscht. Gehalt bei freier Kost jährlich 500 Mark. Bewerber werden ersucht, ihre Meldungen an Herrn Rabbiner Dr. **Wedell** in Düsseldorf gelangen zu lassen. [1211

Die Stelle eines **Küsters** und **Gemeindeboten** in hies. Gemeinde, welcher auch aushülfsweise an d. Wochentagen vorzubeten hat, soll zum 1. Apr. a. c. neu besetzt werden. Jährliches Gehalt Mark **1200**, wovon Mark 180 für Dienstwohnung in Abzug gebracht werden. Nicht unbedeutende Accidenzien vorhanden. — Anmeldungen und Zeugnisse über Befähigung, sowie über religiöse und moralische Führung sind zeitig an uns einzusenden. [1206

Magdeburg, 26. Januar 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Ein **Philologe** (Isr.), mit vorzügl. Referenzen versehen, sucht eine **Hauslehrerstelle** in einer Universitätsstadt bei einer religiösen Familie. Offerten sub Chiffre **L. 742** an Rudolf Mosse, Breslau. [1210

Für ein junges Mädchen aus guter Familie, das in allen häuslichen Arbeiten orientirt ist, auch eine gute Schulbildung besitzt, wird eine Stellung in einer achtbaren jüdischen Familie zur **Stütze der Hausfrau** gesucht; es wird weniger auf hohes Salair, wie auf gute Behandlung gesehen. Offerten unter S. 1765. bef. die Annoncen-Exped. von
1212] **C. Schlotte**, Bremen.

Für ein junges Mädchen aus guter Familie, das in allen häuslichen Arbeiten orientirt ist, auch eine gute Schulbildung besitzt, wird eine Stellung in einer achtbaren jüdischen Familie zur **Stütze der Hausfrau** gesucht; es wird weniger auf hohes Salair, wie auf gute Behandlung gesehen. Offerten unter Litera S. 1765 befördert die Annoncen-Expedition von **C. Schlotte** in Bremen. [1191

Aus voller Ueberzeugung

kann **jedem Kranken** die tausendfach bewährte Dr. Airy's Heilmethode empfohlen werden. Wer Näheres darüber wissen will, erhält auf Franco-Verlangen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig einen mit vielen belehrenden Krankenberichten versehenen „Auszug“ aus dem illustrirten Buche: „Dr. **Airy's** Naturheilmethode“ (**100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe**) gratis und franco zugesandt.

Das illustrirte Originalwerk: Dr. Airy's Naturheilmethode“ ist zum „Preise von 1 Mark in allen Buchhandlungen vorräthig. [1120

Bildungs-Anstalt für jüdische Lehrer
in Hannover.

Zu Ostern bez. nach dem Peßachfeste findet Aufnahme neuer Schüler, auch einiger Präparanden statt. Anmeldungen sind baldigst einzureichen beim Landrabbiner **Dr. Meyer** oder bei dem Oberlehrer [1213

Hannover, Anf. Februar 1878. **Prof. Dr. Frensdorff.**

Anstellung, resp. verbessertes Einkommen suchen: [1214

ein **geprüfter Lehrer** in der Provinz Posen, jetziges Einkommen M. 1200,
ein **geprüfter Lehrer, Cantor** und **Schächter** in der Prov. Westphalen, jetziges Einkommen M. 1100,
ein **Religionslehrer, Cantor** u. **Schächter** in Mecklenburg, jetziges Einkommen M. 1000,
ein **Religionslehrer, Cantor** u. **Schächter** in Berlin, jetziges Einkommen M. 1500,
ein **geprüfter Lehrer** in der Prov. Posen,
ein **Schächter** in Mittelfranken.

Einen **Religionslehrer, Cantor** u. **Schächter** sucht eine Gemeinde in Westpreußen, Einkommen M. 1300.

Näheres kostenfrei bei dem **Nachweisungsbureau für israelitische Lehrer und Gemeindebeamte**, Brühl 85.

Leipzig, 31. Januar 1878.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus**, eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig**. — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt **für Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Israel. Pensionat

zu **Detmold** im Fürstenthum Lippe.

Es finden noch einige junge Mädchen sowohl zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, als auch zur Erlernung des Haushalts freundliche Aufnahme bei mir.

Frau Wittwe Landrabbiner
Dr. Fahrenbach, ge. Ems.

Israelitisches

Töchter-Pensionat.

In unserem Unterrichts- und Erziehungs-Institut (Dresden, Porticus Nr 3) können noch einige Zöglinge aufgenommen werden. Prospect u. Referenzen auf Wunsch. [1165

Dr. J. H. Jacobson und Frau.

In einer anständigen Familie in Magdeburg finden zwei Kinder unter gut. Bedingungen liebevolle Aufnahme. Schularbeiten können beaufsichtigt werden. Herr Oberstabsarzt **Dr. Rosenthal** hierselbst Breiteweg Nr. 26, wird die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen. [1192

In meinem Verlage erschien soeben:

Neue [1143

Confirmations-Reden
für den Barmizwa.

Nach allen Wochenabschnitten geordnet von **Rabbiner Ehrentheil.**

Verfasser der! „Aharonsstab“ Buch d. Weihe u. s. w

Preis Mark 2. 25 Pf.

In kindlich gemüthvoller Sprache gibt der Verfasser für jeden Wochenabschnitt eine dem Knabenalter entsprechende Rede. Vielfaches Verlangen nach einem solchen Werke war die Veranlassung zur Herausgabe desselben.

Bei der anerkannten hervorragenden Kanzelberedtsamkeit des Verfassers bedarf es gewiß keiner weiteren Empfehlung, wie auch die Ausstattung eine in jeder Hinsicht vortreffliche ist.

Frankfurt a. M. **J. Kauffmann.**

[1150

Julius Verne's Gesammte Schriften. Volks- und Familien-Ausgabe. Illustrirt

Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

„Notiz für alle Leser!“

Von dem bereits früher erwähnten interessanten Werken: Julius Verne's **Gesammte Schriften.** Illustrirte Volks- und Familien-Ausgabe. (Vollständig in 100 illustrirten Lieferungen à 25 kr. ö. W = 50 Pf.), — erschien soeben die 10. Lieferung Die bis jetzt vorliegenden ersten 10 Bändchen behandeln die naturwissenschaftlichen und phantasievollen Romane:

Reise „Von der Erde zum Mond“
„ **„Um den Mond“**
„ **„Nach dem Mittelpunkt der Erde“**

welche für Jung und Alt eine höchst lehrreiche und unterhaltende Lectüre bieten.

Was bis jetzt noch als unerreichbar, als Wunder erschien, sucht Jul. Verne in seinen anmuthigen Schilderungen naturgemäß darzulegen, wozu er eben seine wunderbare Phantasie in schönster Weise spielen läßt.

Wir empfehlen obiges Werk der besten Beachtung.

№ 8. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 20. Februar.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Februar. 1878.	Adar I. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	20	17	
Donnerstag . .	21	18	
Freitag	22	19	
Sonnabend . .	23	20	כי תשא (Ende 6 U. 6 M.)
Sonntag	24	21	
Montag	25	22	
Dienstag . . .	26	23	

Unsere Gemeinde-Verwaltung.

R. Vom Rhein.

Das politische und religiöse Leben bieten manche Vergleichungspunkte. Bekanntlich ist in Preußen seit jüngster Zeit vielfach von einem Stillstand in der Entwickelung der freien Selbstverwaltung die Rede, während es vordem Princip der Regierung war, das System der freien Selbstverwaltung immer weiter auszubilden und zur Geltung zu bringen. Hat man erkannt, daß dem Volke nicht zu viele Rechte eingeräumt werden dürfen und die eingeräumten ganz oder theilweise für den Staat zurückgenommen werden und vorbehalten bleiben müssen? Hat das Volk Mißbrauch mit seinen Rechten getrieben, oder ist ein solcher zu befürchten? Wir glauben nicht an solche Motive. Vielmehr liegt wohl die Erfahrung vor, daß das Volk von seinem Rechte nicht den rechten Gebrauch gemacht hat. Das Volk nimmt die angetragenen Ehrenstellen der freien Selbstverwaltung an, bewirbt sich auch wohl um dieselben und läßt sich die damit verbundenen Rechte zuerkennen, aber vergißt gar häufig, daß Rechte auch Pflichten mit sich bringen, und erfüllt die damit verbundenen Pflichten gar nicht oder nur zum Theil. Der Mensch ist eben überall Mensch, und die materiellen Interessen werden ihm immer vor den idealen gehen. Da erstrebt Jemand irgend ein Volksamt und übernimmt ein solches als Ehrenamt. Zunächst hat er aber sein Gewerbe, Geschäft oder Staatsamt zu verwalten; dieses nimmt seine Zeit und Kraft hauptsächlich in Anspruch, die Verwaltung seines Ehrenamtes ist Nebensache. Solche Selbstbeamte, welche dem Staate oder der Gemeinde nur aus Ehrenpflicht dienen, weil sie neben ihrem Amte noch einen andern Beruf haben, der ihnen Lebenszweck ist, und aus welchem ihnen der Lebensunterhalt zufließt, werden viele ihrer Amtspflichten nothgedrungen vernachlässigen. Ihr Lebensberuf nimmt alle Zeit und Kraft in Anspruch und läßt für ihre Amtspflichten keine oder nur sehr wenig übrig. Amt und Staat aber fordern strammen Dienst und bedürfen entsprechender Beamte, welche nichts vernachlässigen, sondern Alles pünktlich und genau besorgen.

Wir machen auf religiösem Gebiete eine gleiche Erfahrung. In Israel ruht Alles in der Hand der Gemeinden; hier herrscht das Prinzip der Selbstverwaltung im ausgedehntesten Sinne; weder Staats- noch andere Beamte treten hindernd in den Weg, die Entwickelung und Verwaltung ist eine ganz freie, Vorsteher, aus und von der Gemeinde gewählt, leiten die ganze Verwaltung, — die finanzielle und cultuelle. Auch da nun die gleiche Erscheinung. Der Dienst wird gar oft oder meistentheils als ein lästiger betrachtet und behandelt, man vernachlässigt das fremde Amt wegen Ueberhäufung mit eigenen Geschäften. Die Gemeinden sind in der Regel froh, wenn Jemand das lästige Amt übernimmt, die Auswahl unter tüchtigen, pflichtgetreuen, sachverständigen und religiösen Männern ist überall gering und schwer geworden. Die Rabbiner sind heutzutage in der Regel allein die Männer, welche ausreichende Kenntniß von den religiösen Dingen und das erforderliche Interesse dafür besitzen, und gerade diese sind von der Berathung und Beschlußfassung, wie auch Ausführung ausgeschlossen. Die Vorsteher betrachten oder behandeln die Rabbiner als bezahlte und abhängige Personen*), welche die

*) Der Herr Verfasser ist zwar selbst Rabbiner, aber wir sind zu glauben berechtigt, daß er nicht aus seiner eigenen Erfahrung hier spricht, daß er sich in so beklagenswerther Stellung nicht selbst befindet. In der hier ausgesprochenen allgemeinen Fassung können wir den Satz nicht gelten lassen und verweisen auf unsere Bemerkung am Schlusse des Artikels. (Red.)

Beschlüsse des Vorstands entgegen zu nehmen und auszuführen, aber nicht an ihrer Fassung Theil zu nehmen haben. Sie wollen die Macht ihres Amts und Einflusses nicht mit den Rabbinern getheilt oder von ihnen beschränkt wissen, oder sie glauben nach Art christlicher Kirchenvorstände die vermeintlich hierarchischen Bestrebungen der Rabbiner brechen zu müssen, auch da, wo solche gar nicht vorhanden oder nicht einmal denkbar sind. Das jüdische Gesetz wahrt den nothwendigen Einfluß der Rabbiner auf sämmtliche Gemeindeangelegenheiten, und dieser ist in früherer Zeit sowohl anerkannt wie geübt worden. In neuerer Zeit, wo die Vorsteher das jüdische Gesetz weder kennen noch üben, ist für ihre Stellung und die Gemeinde-Verwaltung das Staatsgesetz maßgebend geworden. Dieses aber ignorirt die Stellung der Rabbiner und überläßt die Bestimmungen darüber lediglich den Vorständen selbst. Hierin liegt der Hauptgrund für den Verfall der religiösen Angelegenheiten im Judenthum. Die eigentlichen Träger derselben sind in unserer Zeit die Rabbiner, und der Indifferentismus der Gemeinden erklärt dieselben für überflüssig, oder die Machtstellung der Vorstände ignorirt sie, hemmt ihren Einfluß oder wirkt ihm störend und opponirend entgegen.

Auch die Schullehrer wurden lange Zeit von der Berathung über Schulangelegenheiten ferngehalten; sie galten als abhängige Personen, welche lediglich die Befehle des Schulvorstandes entgegenzunehmen und auszuführen hatten. Nach neueren Schulgesetzen sind sie geborene Mitglieder des Schulvorstandes, werden Leiter und Inspectoren der Schule.

In der christlichen Kirche war die Verwaltung bisher ausschließlich oder doch vorzüglich klerikal; die Mitwirkung des Laien-Elements war da vollständig ausgeschlossen oder doch beschränkt. Selbst in der evangelischen Kirche steht immer ein Geistlicher an der Spitze der Verwaltung. Aber auch da herrscht in neuerer Zeit das Streben nach Selbstverwaltung und Vermehrung des Laienelements im Kirchenvorstande. Die Presbyterial-Verfassung, welche ausschließlich administrative Bedeutung hat, soll der Synodal-Verfassung Platz machen, wo Laien auch über cultuelle Fragen mit zu entscheiden haben. Hier hat aber theils die bisherige Ausschließung des Laienelements theils die hierarchische Ueberhebung der Geistlichkeit Veranlassung dazu gegeben. Und doch ist man noch nicht davon abgegangen, den Geistlichen an der Spitze des Kirchenvorstandes zu belassen; dem Laien würde Fähigkeit und Willigkeit zur richtigen und pünktlichen Erledigung der Geschäfte fehlen.

In Israel aber war ehemals der Unterschied zwischen Geistlichen und Laien, oder besser Wissenden und Nicht-Wissenden nicht so grell und auffällig. Fähigkeit und Interesse seitens der Laien machte da die Mitwirkung der Geistlichen eigentlich entbehrlicher, und doch fehlte keiner Gemeinde der Rabbiner, und doch entschieden selbst fähige und wissende Laien keine religiöse Frage wichtiger oder unwichtiger Art ohne den Rabbiner. Die Behauptung der Entbehrlichkeit eines Rabbiners für die Gemeinde bei ihren religiösen und cultuellen Fragen, das Ignoriren derselben, wo sie vorhanden waren, und die eigenmächtige Entscheidung über Dinge der Religion und ihre Leitung seitens der Gemeinde und ihrer Vorsteher, — dies Alles kam nicht vor. Derartige Erscheinungen am Baum religiöser Erkenntniß hat erst die Neuzeit gereift. Man bedarf jetzt der Rabbiner nur als Prediger und Religionslehrer, ohne ihre Predigten und ihren Unterricht zu suchen und zu beachten. Derartige Erfahrungen können den Freisinnigsten gegen die Principien der Neuzeit einnehmen und auf politischem Gebiete der Reaction, auf religiösem der Orthodoxie in die Arme treiben, ohne daß eigentlich eine innere Wandlung seiner Gesinnungen vor sich gegangen ist. Wir wollen deshalb auch nicht die Principien der Selbstverwaltung und der Mitwirkung des Laienelements im Judenthum beseitigt wissen; — sie sind dem Judenthum wesenhaft und Grundlagen des religiösen Lebens und der religiösen Entwickelung. Aber zu keiner Zeit mehr als in der unsrigen sind die Rabbiner die intellectuellen Träger der religiösen Erkenntniß und des religiösen Lebens geworden, ihnen wohnt vorzüglich religiöse Fachkenntniß und religiöses Interesse inne, sie haben Fähigkeit und Willigkeit dafür, — sie gehören an die Spitze der gesammten Gemeindeverwaltung, der cultuellen wie administrativen, nicht um allein und eigenmächtig zu schalten und zu walten, aber wohl um mit dem Vorstande die Angelegenheiten der Gemeinde zu berathen und sie zu leiten. Ihnen gebührt nicht blos wegen ihrer Fachkenntniß die wissenschaftliche Entscheidung, sondern auch wegen ihres amtlichen Berufs die administrative Leitung in religiösen Dingen. — Nicht daß es principiell so sein müßte, sondern weil es faktisch nicht anders sein kann.

Anmerkung der Red. Daß der Rabbiner mit der administrativen Leitung der Gemeinden etwas zu thun habe, oder gar an die Spitze derselben trete, liegt unseres Erachtens durchaus nicht im Interesse des Rabbinerstandes. Was aber die Klagen betrifft, welche im Vorstehenden über die Stellung der Rabbiner ausgesprochen sind, so gilt es zunächst, den Ursprung derselben zu erklären. So lange man von dem Rabbiner nichts verlangte als Kenntniß des Talmud, und so lange das Religionsgesetz in den Gemeinden unverbrüchliche Autorität besaß, so lange mußte das Ansehen des Rabbiners sehr groß sein, wenn er sich als Talmudgelehrter bewährte, und sein Votum mußte überall entscheidend sein, wenn er sich auf den Schulchan Aruch berufen und man ihn darin keines Irrthums zeihen konnte. Das wurde im Laufe der Zeiten anders. Das einseitige talmudische Wissen wurde nicht mehr so hoch geschätzt, Männer in der Gemeinde, welche wissenschaftliche oder auch nur sociale Bildung besaßen, fingen an, den Rabbiner alten Schlages zu übersehen, auf ihn herabzusehen, die Gemeinden aber fanden sich bemüssigt, die Männer von Bildung an ihre Spitze zu stellen, weil diese sie nach Außen vertreten konnten. Des Rabbiners Wort, sein Berufen auf Talmud und Poskim fand nicht mehr die alte Geltung, denn man bestritt in vielen Fällen die Autorität der Bücher, auf die er sich berief, ließ sie nur in rein rituellen Fragen (über koscher und trefa u. drgl.) gelten — und dies geschah besonders da, wo die gewählten Vorsteher mehr oder weniger Verächter des jüdischen Gesetzes waren. Diese Verhältnisse haben nun in sehr vielen Gemeinden die Stellung der Rabbiner bis in die gegenwärtige Zeit hinein formirt und beeinflußt. Wir müssen sie als Gegebenes hinnehmen und mit ihnen rechnen. Es folgt daraus, daß der Rabbiner sich seine Stellung in der Gemeinde der Hauptsache nach selbst bilden, schaffen, erweitern und befestigen muß, andernfalls wird er, wieder er selbst, sie schmälern und erschüttern. Daß er jenes durch seine gesammte Lebensführung einerseits, durch möglichst umfassendes Wissen, welches

ein Sich-Bloßstellen und Sich-Uebersehenlassen verhindert, andererseits erreichen wird, bedarf keiner Auseinandersetzung. So gewiß es bequemer ist, eine wohleingerichtete Wohnung zu beziehen als ein Haus erst bauen und wohnlich machen zu müssen, so gewiß war die Stellung der Rabbiner vordem eine bequemere — falls er nur als Lamdan anerkannt war. Schädlich aber ist das heutige Verhältniß nicht; wir brauchen auch dies nicht zu erörtern. — Von dem, was der Verfasser des Artikels tadelt, und was er als wünschenswerth bezeichnet, ist Vieles sehr richtig. Wir glauben indessen, daß die betreffenden Umstände nach Local- und Personalverhältnissen sich so sehr verschieden gestalten, daß ein allgemeines Urtheil darüber schwer abzugeben ist. Man erwäge z. B. nur, wie in nicht großen Gemeinden oft ein Mann die ganze Gemeinde leitet oder beherrscht, wie dieser dann, je nachdem, niemand neben sich gelten lassen mag und den Rabbiner „nicht aufkommen läßt", oder auch umgekehrt ihn fördert und stützt — und daß in Großgemeinden das Ueberwiegen eines solchen Mitgliedes wieder von vornherein unmöglich ist und noch vieles Derartige.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Breslau, 12. Febr. (Or.-Corr.) Man wird es nur billig und gerecht finden, daß zu Ehren des großen Todten, des verewigten Seminardirectors Dr. Zacharias Frankel alljährlich in hiesiger Seminarsynagoge eine Gedächtnißfeier veranstaltet wird. Gehört ja Fr. zu den Wenigen, denen ihr Wirken und Schaffen noch lange über das Grab hinaus ein Anrecht auf einen Gedenktag auch in weiteren Kreisen giebt, und heißt doch das Bild seines Lebens wiederauffrischen, zugleich den Geist der Anstalt beleuchten, deren intellectueller Begründer er ist; so innig ist der Name Frankel mit den Principien des von ihm mehrere Decennien hindurch geleiteten Seminars verwebt. Das etwa war auch der Gedanke, mit dem gestern, den 11. d., vor einem kleinen, aber gewählten Auditorium der eben ordinirte Rabb. Dr. J. Theodor seine zu Ehren des vor nun 3 Jahren aus der Mitte seiner Hörer entrückten Meisters gehaltene Vortrag einleitete. In klar beleuchtender Weise, in edler, kerniger Sprache stellte der Vortragende des Heimgegangenen so bedeutsame praktische Wirksamkeit dar, wobei er am längsten bei dessen Stellung zu der Frage einer praktischen Reform im Judenthume verweilte. Es ist bekannt, wie in Fr.'s Tagen die Reformbewegung eine hochgehende war, bekannt auch, daß er der Zerstörungswuth einen festen, unübersteigbaren Damm entgegenzusetzen bemüht war; nicht daß er den Reformbestrebungen alle Berechtigung absprach, nur wollte er Versöhnung, Vermittlung zwischen Glauben und Zeit, er warnte, sich nicht von dem negirenden Geist der Zeit zu weit treiben zu lassen, vor Allem aber bekämpfte er die bei den Reformbestrebungen hervorgetretene Principienlosigkeit. Herr Dr. Th. wies nun an der Hand der im „Orient", Jahrg. 1845 und sonst veröffentlichten, leider noch nicht genügend verbreiteten Schriftstücke des Näheren nach, wie Frankel in bewunderungswürdiger Umsicht hauptsächlich zwei Principien als die nothwendige Grundlage rein gedeihlicher Weiterentwickelung des Judenthums erkannte, um sie auch namhaft auf der bekannten Rabbinerversammlung zu Frankfurt zu vertreten, das eine: Anerkennung und Berücksichtigung des Positiven wie es im religiösen Bewußtsein und Thun des Volkes lebt, das andere: Befragung der Wissenschaft des Judenthums. Der Vortrag berührte dann den Gang der Berathungen jener Versammlung und den dadurch herbeigeführten Austritt Frankel's, aber nur so weit, um erkennen zu lassen, daß eben dadurch in Fr. der Plan reifte, Alles zu thun, was in seinen Kräften stand, damit eine Anstalt ins Leben trete, wo der Pflege des historischen und positiven Judenthums eine Stätte bereitet würde. Daß diese Anstalt das hies. Seminar sei, brauchte Redner nur kurz noch anzudeuten.

Wie die Feier mit Gebet und Gesang eröffnet ward, so schloß sie auch würdig damit ab.

Breslau. (Or.-Corr.) Aus dem Jahresbericht des jüd.-theol. Seminars theile ich noch Einiges von allgemeinerem Interesse auszüglich mit:

Die Anstalt zählt 31 Hörer; durch die kürzlich erfolgte Aufnahme eines Hörers von hier, wie eines anderen aus Süddeutschland hat auch das deutsche Element wieder eine kleine Verstärkung erhalten. — In den Reihen der edlen Spender, die durch Errichtung von Stipendien oder Gewährung von Beiträgen an den unter den Hörern so segensreich wirkenden Unterstützungs-Verein Liwjath-Chen auch in diesem Jahre ihr Wohlwollen und ihre Anerkennung der Anstalt bezeugten, bemerken wir mit besonderer Genugthuung ganze Synagogenverbände, ein Beweis, daß die Achtung der Gemeinden, nicht nur der Einzelnen, vor den geistigen Gütern, die in der Anstalt gepflegt und gehütet werden, in Zunahme begriffen ist. Möchte sich nur auch anderwärts mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn brechen, daß die Gemeinden ihr eigenes moralisches und religiöses Wohl in dem Grade sichere und fördern, als sie die künftigen Träger des theolog. Lehramtes, die ja in ihrer Mitte wirken sollen, in den Stand setzen, frei und unbewegt von materiellen Sorgen sich ganz in den Dienst der Wissenschaft zu stellen.

Glogau, 1. Februar. Der innerhalb der hiesigen isr. Gemeinde bestehende „Jugend-Verein" (Chinuch Nëorim), welcher nach seinen Statuten die Armen mit Brod und Feuerung unterstützt, feierte gestern Abend seinen 70. Stiftungstag mit einem Souper im Schillersaale des Rathhauses. Der überaus wohlthätig wirkende Verein hatte das Glück, an seinem Ehrentage drei der Gründer des Vereins in seiner Mitte begrüßen zu können. Es sind dies die Herren Landsberger sen., Peisach und Alexander Samuel, welche auf mit Blumen reich geschmückten Stühlen Platz nahmen. Nachdem Herr Kaufmann Story im Namen des Vorstandes die zahlreich erschienenen Vereins-Mitglieder begrüßt hatte, hielt Herr Rabbiner Dr. Rippner in gebundener Rede die Weihrede*) und brachte hierauf den Toast auf Se. Majestät den deutschen Kaiser aus. Herr Landsberger jun. sprach im Namen der Gesammtgemeinde, gedachte in warmen Worten der Thätigkeit des Vereins, welcher den Hungrigen sättige und den Frierenden erwärme, wünschte, daß der „Jugend-Verein" stets der Jugendfrische sich erfreue und ließ schließlich den Verein hoch leben. Herr Peisach toastirte auf die ehrwürdigen Gründer des Vereins, Herr Zebner auf den Vorstand und Herr Landsberger sen. dankte mit bewegter Stimme Namens der alten Gründer. Somit waren die officiellen Toaste erledigt, ihnen folgte eine Reihe der verschiedensten, mitunter recht interessanten Toaste. Ein von Herrn Opet verfaßtes Tischlied wirkte mit, die heitere und angenehme Stimmung zu erhöhen. Es war Mitternacht vorüber, als die Festgenossen den Saal verließen; das Jubelfest hatte alle Theilnehmer in hohem Grade befriedigt.

Alzei, 10. Februar. (Or.-Corr.) Im benachbarten Florheim ist eine schreckliche Mordthat vorgekommen. Zwei christliche, angesehene Bürger, von denen der eine sogar beigeordneter Bürgermeister ist, überfielen am Spätabend einen von Alters her eingesessenen und geachteten jüdischen Mitbürger, tödteten die Haushälterin und suchten den Mann zu erwürgen. Beide waren die alleinigen Insassen des an offener Straße gelegenen Hauses. Eine zufällig vorübergehende Frau hörte den Hülferuf in dem dunklen und verriegelten Hause, machte Alarm in der Nachbarschaft und brachte so den Mann

---

*) Wir bringen dieselbe im Feuilleton der nächsten Nr. (Red.)

noch zeitige Hülfe; das Mädchen war bereits todt. Die Thäter entkamen in der Dunkelheit, wurden aber von dem inzwischen zur Besinnung gebrachten Hauseigenthümer kenntlich gemacht und gefänglich eingezogen. Das Volk war so erbittert über die ruchlose That, daß es fast Lynchjustiz an den Missethätern geübt hätte, von denen der eine ruhig im Wirthshause, der andere an seiner Arbeit saß, sich benehmend, als wenn nichts Auffälliges vorgefallen wäre. Beide leugnen auch bis jetzt die That.

Daß ich davon in einem jüdischen Blatte erzähle, geschieht, weil christliche Blätter immer noch den Gegensatz von Jude und Christ hervorheben, nicht zum Vortheile der Juden, welche so ruchlose Mörder nicht unter sich zählen, von denen der eine sogar bestellter Wächter des Gesetzes ist, sondern die Sache so darstellend, als wenn der Jude als Wucherer und Halsabschneider die That des Halsabschneidens heraufbeschworen habe. Also dem Juden gegenüber gleichsam eine Rechtfertigung der bösen That! Der Jude ist aber in diesem Falle weder als Wucherer bekannt, noch war er den Verbrechern ein drängender Gläubiger. Es war vielmehr von denselben auf Raubmord abgesehen. Es zeugt von dem noch niederen Standpunkte unserer Tagespresse, daß sie in so verdrehter Weise die confessionellen Vorurtheile nährt und nicht besser die sociale Verbrüderung zu stärken sucht.

Aber auch jüdische Blätter haben in ihren Berichten übersehen, wie deutlich bei diesem Vorfalle die gnädige Hand und waltende Fügung Gottes zu erkennen war. Verschiedene Umstände, durch Gottes und nicht durch Menschen Hand herbeigeführt, haben die Rettung bewirkt.

Auch dies ist von jüdischer und christlicher Seite übersehen worden, wie weit es mit der allgemeinen Sittenverderbniß unserer Zeit gekommen ist, daß nicht streifende Banditen auf verlassenen Wegen, sondern angesessene und angesehene Bürger, ich wiederhole: der Bürgermeister des Orts, in einer bevölkerten Straße die That vollbracht haben. Dies giebt Christen und Juden zu denken. Der Rabbiner Dr. Rothschild verfehlte auch nicht, in seiner Grabrede das zahlreiche, aus allen Ständen und Confessionen zusammengesetzte Publikum zu solchen Gedanken anzuregen. „Das Volk soll es hören und sich fürchten, damit das Böse aus seiner Mitte getilgt werde.“ Es liegt hier ein bedeutungsvolles Stück Sittengeschichte vor, welches dem Gesetzgeber und Erzieher zu denken gibt.

Aus der Provinz Hessen-Nassau, im Febr. (Or.-Corr.) Die ungeheuern Schwierigkeiten, welche sich der Anstellung eines zweiten Rabbiners in Frankfurt a. M. entgegenstellen, sollen nach der Ansicht Ihres dortigen Correspondenten von den Leitern der Trennenden direct verursacht sein. Wir sind jedoch berechtigt zu behaupten, daß der Schwerpunkt der Agitationen gegen eine Besetzung jener Stelle nicht in Frankfurt zu suchen sei, sondern in Berlin; daß nicht die Häupter als die eigentlichen Wegelagerer und Auflauerer, welche dem Bewerber den Weg absperren, anzusehen seien, sondern die jungen Zeloten sind es, die ganz nach der Weise der Schüler L.'s auf allen Schleichwegen kriechen, um den Reflectanten auf jene Stelle von der Annahme derselben abzuschrecken. So war es gleich nach der Niederlage des großen Kämpfers für die Zerstückelung der jüdischen Gemeinden im Rathe der Jünger des sich allein orthodox nennenden Seminars beschlossen, jedem Candidaten, der es wagen sollte, sich zu jener Stelle zu melden, die Pistole auf die Brust zu setzen und ihn zwar nicht mit einer Kugel, aber wenigstens moralisch todt zu machen. Es ist von mehreren Gelehrten bekannt, daß sie gern auf jene Stelle reflectiren wollten, es wurde ihnen aber gedroht, gegen sie die böse Zunge loszulassen. Daß dieser Troß einen geheimen Befehl erhalten hat, so zu handeln, müssen wir sehr bezweifeln, und es bewährt sich auch hier das bekannte Wort: „Die Anhänger des Papstes sind päpstlicher als der Papst.“ Wenn wir uns auch nicht verhehlen können, daß die Leiter den Austritt aus der Gemeinde im Principe anerkennen, so werden wir doch nicht fehl gehen, wenn wir in diesem Falle die Agitationen nur den noch unerfahrenen, heißspornigen, ohne Ueberlegung handelnden jungen Kämpfern zuschreiben —. Es ist tief zu beklagen, daß junge Leute ohne Kenntnisse, ohne Erfahrung und ohne sittlichen Ernst ihre Leidenschaft nicht zähmen wollen und so fanatisch sich in Anderer Angelegenheit einmischen, wodurch sie ihre große Chuzpa bekunden, da sie selbst einen גדול הדור, wie den Rabbiner von Würzburg, nicht respectiren. Sie bestätigen das allzu wahre Wort unserer Weisen בנין נערים סתירה (das Bauen der Jungen ist ein Einreißen), gehen darauf aus zu vollführen die Verkündigung des Propheten (Amos 6. 11): „Denn siehe, der Ewige gebeut und schlägt das große Haus in Trümmer und das kleine Haus in Splitter“, indem sie dahin arbeiten, die Gemeinden in viele Lager zu theilen. Man könnte vielleicht ihren uns ungerecht scheinenden Handlungen eine gute Absicht zuschreiben, daß sie nämlich denken, je mehr Gemeinden, desto mehr Rabbiner sind erforderlich, dadurch werden die Rabbinerseminarien einen großen Zufluß von Schülern erhalten und die Thora mehr Verbreitung finden.*) Aber wir sind schon zu oft von ihnen getäuscht worden, als daß wir ihnen noch Zutrauen schenken sollten; im Gegentheil, wir haben bei ihnen Egoismus, Eigensinn und Anmaßung entdeckt, und so begehen wir kein Unrecht, wenn wir auch in diesem Falle nur solche Motive als vorwaltend vermuthen. — Mögen die Häupter der wilden Schaar ein עינא פקיחא auf das Treiben ihrer Jünger haben, dieselben zur Mäßigung ermahnen und sie belehren, daß „nicht im Sturm, nicht im Erdbeben und nicht im Feuer der Ewige erschien, sondern in einem leisen, sanften Säuseln.“

—u— **Aus Bayern**, 8. Februar. (Or.-Corr.) In der gestrigen Sitzung hat die Kammer der Abgeordneten unter der erst seit wenigen Jahren in unserem Budget vorkommenden Rubrik „Israelitischer Cultus“ zur Aufbesserung des Einkommens gering dotirter Rabbinatsstellen ohne Debatte 14000 M. bewilligt, und beschlossen: „Es sei an Se. Majestät die Bitte zu richten, anzuordnen, daß die den Geistlichen und Schullehrern aus Staatsfonds bewilligten Gehaltsaufbesserungen durch die bei kirchlichen Pfründen, Rabbinaten, dann Schul- und Kirchendienerstellen vom 1. Jan. 1878 an neu anfallenden Bezüge aus Stiftungen oder sonstigen Zuwendungen Dritter keine Abminderung erleiden.“

Wer hätte bei uns in Bayern vor zehn Jahren gehofft, die Rabbinate je in solcher Gesellschaft zu finden!

(Aus dem uns zugesendeten Kammerberichte ersehen wir, daß die Angabe des Herrn Correspondenten von der ohne Debatte erfolgten Annahme sich auf die Bewilligung der erwähnten 14000 Mark zur Aufbesserung von Rabbinatsgehältern bezieht. Der andere Antrag war von dem Finanzausschuß gestellt und hat allerdings zu einer Art von Culturkampf-Debatte geführt; aber von, über oder gar gegen Ausdehnung der fraglichen Bestimmung auf die jüdischen Cultusbeamten ist keine Silbe geredet worden, die Gleichstellung der letzteren mit den katholischen und protestantischen Geistlichen, Lehrern u. s. w. steht den gesetzgebenden Faktoren in Bayern schon gar nicht mehr in Frage. Darin liegt der Schwerpunkt der Angelegenheit; materiell dürfte also der Antrag die Juden vorerst kaum berühren. Preußen ist nachgerade der einzige civilisirte Staat auf dem europäischen Continent, in dem der jüdische Cultus in den alten Provinzen nicht einen Pfennig staatlicher Subvention empfängt! Red.)

Oesterreich-Ungarn.

—r— **Prag**, 11. Febr. (Or.-Corr.) Im vorigen Monate hielten die meisten in unserer Gemeinde bestehenden Vereine ihre Plenarversammlungen, und aus den von den Vorständen erstatteten Berichten war zu ersehen, daß die

*) Uns scheint der Grund viel näher zu liegen, die betr. Bochrim speculiren darauf, durch „Gründung“ von Separatgemeinden sich Stellen zu verschaffen. „Trennung“ ist für sie eine Lebensfrage. (Red.)

Wohlthätigkeit trotz der schlechten Geschäftslage nicht abgenommen hat.

Der im Monate November vor. Jahres hier begründete Kreuzerverein zur Unterstützung isr. Waisenmädchen hat auch in den Landgemeinden viele Mitglieder, es sollen bisher mehr als 3000 Mitglieder für den Verein gewonnen sein, in mehreren Gemeinden haben sich zu dem edlen Zwecke Zweigvereine gebildet, wodurch die Ausbreitung des Vereins über das ganze Land gesichert erscheint.

Der Freitischverein entfaltet auch eine anerkennenswerthe Thätigkeit. Im Schuljahre 1876/77 an wurden 101 Schülern der Volks- und Mittelschulen 10,956 Kostportionen verabreicht. Die Einnahmen des Vereins betrugen in diesem Jahre 2230 fl., die Ausgaben 2050 fl. Das Vereinsvermögen beträgt 8476 fl. Da größtentheils Schüler vom Lande die Wohlthätigkeit des Vereins in Anspruch nehmen, so wäre eine regere Betheiligung der Landgemeinden Pflichtsache.

Der israelitische Kreuzerverein für Krankenpflege hielt am 13. v. M. eine Ausschußsitzung. Aus dem erstatteten Bericht entnehmen wir, daß der Verein 700 Mitglieder hat. An erkrankte Mitglieder wurden 820 fl. als Unterstützung geleistet, an verarmte 264 fl., für Trauerfunctionen für verstorbene Mitglieder wurden 140 fl. verausgabt. Das Vereinsvermögen beziffert sich auf 12,305 fl.

Die Commission zur Verwaltung des Armenwesens hat im verg. Jahre an verschämte Hausarme 3033 fl. vertheilt, außerdem wurden Kohlen und Holz für 1827 fl. armen Familien verabfolgt.

Der Chanukaverein hat 70 Schulkinder mit Winterkleidern versehen.

Es bestehen in unserer Gemeinde noch viele andere Wohlthätigkeitsvereine, darunter der isr. Nächstenliebeverein, der viele Tausende jährlich an Armenunterstützungen verausgabt, die Passahcommission, der Darlehensverein u. s. w. Auch an Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten ist die Prager Gemeinde sehr reich, so daß man mit vollem Rechte sagen kann, das Gemiluth Chaßadim steht hier in voller Blüthe.

Leider aber haben wir hier auch oft Gelegenheit, an den talmudischen Ausspruch אנו מחזיקן טובה לרמאין וכו' erinnert zu werden. Vor einigen Wochen war hier ein solcher Schwindler, der sich für den Sohn des Rabbiner Weiße in Waag-Neustadtl ausgab und so mehrfache Unterstützungen entlockte. Er gab vor, in Berlin am Hildesheimerischen Seminar zu studiren, reise wieder nach Berlin und wäre in momentaner Geldverlegenheit. Er kam auch nach Horic, entlockte dem Rabbiner Dr. Ehrentheil eine Empfehlung, trieb aber seine Schnorrerei dort unverschämt, was Dr. Ehrentheil zu einer brieflichen Anfrage bei Rabbiner Weiße veranlaßte. Dieser war nicht wenig erstaunt über den Betrug, erklärte, sein Sohn studiere in Wien, werde von ihm reichlich unterstützt und ersuchte um Entlarvung des frechen Betrügers.

Im vergangenen Sommer trieb sich auch einige Zeit hier ein solcher Schwindler herum, der sich Berisch Goldenberg nannte und unter dem Vorwande, er wolle die von ihm im Jahre 1872 herausgegebene Monatsschrift" Hajoreach" fortsetzen, Geld entlockte. Als sich dieser Mann mir vorstellte, erkannte ich bald an seiner Unwissenheit, daß ich es mit einem Betrüger zu thun habe, was um so leichter war, da er seine Rolle schlecht spielte, indem er als vorgeblicher Redakteur nicht einmal den Inhalt seiner Zeitschrift kannte. Da er sich entlarvt sah, verduftete er bald darauf, um wahrscheinlich in andern Gemeinden unter der betrügerischen Firma Geld zu erschwindeln. Ich glaube, der Herausgeber der Zeitschrift Hajoreach wirkt gegenwärtig als Religionslehrer in Bottuschan in Rumänien, und er wird gewiß überrascht sein, zu vernehmen, welcher Mißbrauch mit seinem Namen getrieben wurde oder noch wird

Pest, 29. Januar. Ein Bigamiprozeß von prinzipieller Tragweite gelangte heute zur Schlußverhandlung. Der Thatbestand ist folgender: Der Budapester Einwohner B. entschloß sich nach 13jähriger Ehe i. J. 1873 zur Scheidung von seiner Frau, in welche die Letztere einwilligte. Die fünf Kinder, welche aus dieser Ehe hervorgingen, erklärte der Vater selbst versorgen zu wollen und die der israelitischen Religion angehörigen Gatten wendeten sich an den Neupester Rabbiner Albert Stern behufs Vornahme der rituellen Scheidungszeremonie. Nachdem dieser sich von der Stichhaltigkeit der vorgeführten Gründe überzeugt hatte, nahm er die Scheidung der beiden Eheleute vor und fertigte ein Zeugniß aus, dahin gehend, daß die Ehe im Sinne des mosaischen Gesetzes für vollkommen aufgelöst zu betrachten und daß demnach den also getrennten Ehegatten die Eingehung einer neuen Ehe gestattet sei. Auf Grund dieses Zeugnisses verheiratheten sich beide Theile i. J. 1873 anderweitig.

Kurz darauf tauchten in Herrn B. Skrupel auf bezüglich der Gesetzmäßigkeit der vollzogenen Scheidung und er ließ durch seinen Advokaten vor dem Civilgerichte den Ehescheidungsprozeß einleiten. Die geschiedene Gattin machte die Einwendung, daß das Verfahren gegenstandslos sei, nachdem sie beide bereits längst rituell getrennt und auch wieder vermählt seien. In Folge dieses Geständnisses wurden die Akten von Amtswegen dem Strafgerichte überwiesen und hier erhob die Staatsanwaltschaft gegen die geschiedenen Eheleute die Anklage wegen Bigamie, gegen den Rabbiner Stern wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt.

Bei der Schlußverhandlung gestanden sämmtliche Angeklagte den obigen Thatbestand völlig zu, die Eheleute entschuldigen ihr Vorgehen durch Unwissenheit, während Herr Rabbiner Stern sich auf den Stadtpunkt stellt, daß kein ungarisches Gesetz ihm die Vornahme von Ehetrennungen verbiete oder beschränke. Sein Vertheidiger plaidirt auf Freisprechung, da die Hofkanzlei-Verordnung vom 2. November 1863 durch die Restitution der ungarischen Gesetze und durch das Prinzip der Rechtscontinuität kraftlos geworden ist. Ein Staatsgesetz, welches dem jüdischen Seelsorger vorschreibe, daß er nur auf Grund eines vom Civilgerichte gefällten Urtheils die Ehetrennung in ritueller Weise veranlassen dürfe — ist im ungarischen Gesetze nirgends zu finden. Der Vertheidiger beruft sich schließlich darauf, daß seit Jahrhunderten in unserem Vaterlande Hunderte von Juden-Ehen alljährlich auf diesem kurzen Wege gelöst, und zwar nicht zum Schaden der gesellschaftlichen Ordnung und der guten Sitte, was die Statistik und tägliche Erfahrung beweisen. Zum Schlusse suchte Rabbiner Stern in längerer Rede sein Verfahren vom Standpunkte des mosaischen Gesetzes und des bestehenden Usus zu rechtfertigen.

Die Angeklagten wurden von der Anklage der Bigamie wegen Mangels an Thatbestand freigesprochen, jedoch wegen Uebertretung der politischen Vorschriften Rabbiner Stern zu 300 fl., B. und dessen geschiedene Gattin zu je 100 fl. Geldstrafe verurtheilt. — Sowohl der Staatsanwalt wie auch die Angeklagten meldeten gegen das Urtheil die Berufung an. (P. Ll.)

Türkei.

Constantinopel. (Fortsetz.)*) Mit raffinirter Grausamkeit versperrten die Bulgaren die Thür des Hofes, in welchem sich die Juden befanden, und diese Unglücklichen mußten einmal 24 Stunden ohne einen Tropfen Wasser bleiben. Es war wahrhaft schrecklich, zu hören, wie die Kinder bei brennender Hitze (wir waren im Hochsommer) ihre Eltern mit lautem Schreien baten, ihren Durst zu löschen, und zu sehen, wie unglücklich diese waren, sie nicht befriedigen zu können.

„Gerade an diesem Tage feierte man in der Kirche, auf deren Hof wir versammelt waren, das Leichenbegängniß eines russischen Generals;" es war eine sehr zahlreiche russische und bulgarische Betheiligung, und das Seufzen unserer unglücklichen Brüder drang zu den Ohren einiger russischen Offiziere, welche die Thür des Hofes öffnen ließen. Wie groß war ihr Erstaunen beim Anblick dieser vom Durst verzehrten Unglücklichen! Sie ließen ihnen sofort Wasser bringen und knüpften an diese Hilfe, die sie brachten, nur die eine Bedingung,

*) Das dem engl. Parlament vorgelegte Blaubuch bestätigt die oben geschilderten unsäglichen Leiden unserer Glaubensgenossen. (Red.)



„daß diejenigen Frauen unter uns, welche nährten, einigen in den Balkanpässen verlassen aufgefundenen bulgarischen Kindern die Brust reichen sollen." Die Offiziere boten unseren unglücklichen Brüdern mancherlei Trost, indem sie ihnen versprachen, sie zu schützen, und indem sie sich mit Verwünschungen über die Bulgaren aussprachen, daß sie sich nicht gescheut haben, harmlose Menschen, die aus eigenem Antriebe ihre Unterwerfung erklärt hatten, so zu foltern; „sie gingen in ihrer Aufmerksamkeit so weit, daß sie zu unserem Gebrauch 4 Kühe herbeiführen ließen."

Während dieser Vorgänge verbreitete sich der Lärm, daß das türkische Heer sich Schipka nähere. Die Bulgaren zeigten sich nun sehr besorgt darüber, daß ihre Heldenthaten den Türken bei deren Rückkehr gemeldet werden, daß die Juden denselben erzählen könnten, welche Grausamkeiten sie von ihnen zu ertragen gehabt. Andererseits bemühte sich einer von den russischen Offizieren, der im Geheimen einem unserer Brüder zu wissen gethan hatte, daß er selbst Jude sei, mit allen Kräften, sie zu retten, und kam darauf, sie nach Tirnova auf dem Wege von Gabrova zu dirigiren mit einer Escorte von bulgarischen Soldaten und einem Schreiben von seiner Hand an die dortigen Behörden, in welchem er erklärte, daß der Zug von Israeliten nicht ein Gefangenenzug sei, sondern aus friedlichen Bürgern bestehe, welche frei und von selbst ihre Unterwerfung erklärt haben. „Leider aber begingen die, die Escorte bildenden Soldaten in Gemeinschaft mit anderen Bulgaren von abscheulicher Gesinnung die schrecklichsten Excesse gegen uns. Sie ließen uns sehr langsam marschiren, so daß wir erst in der Nacht vor Gabrova ankamen, und hier hatte ihre Frechheit keine Grenzen mehr. Die nächtlichen Scenen von Schipka wiederholten sich, und unsere unglücklichen Töchter wurden auf freiem Felde Angesichts der ganzen Caravane noch einmal von jenen Unmenschen geschändet." (Schluß f.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Stettin. Das neunte Verzeichniß der beim Hause der Abgeordneten eingegangenen Petitionen zählt unsere Petition, als vom Abgeordneten Schmidt, Stettin überreicht, auf. Inhalt: beantragt die etwaigen Exemptionen der christlichen Geistlichen ꝛc. auch den jüdischen Religionsdienern zuzugestehen. Gleich darauf folgt eine Petition von Meyer, Buchhalter der jüdischen Gemeinde Berlin, beantragt zu erwirken, daß er als mittelbarer Staatsbeamter anerkannt werde und er damit in den Genuß der denselben in Bezug auf die Gemeindeabgaben zustehenden Privilegin gelange. Ferner ist daselbst eine Petition verzeichnet von Leon und Genossen, jüdische Hausbesitzer in Schlochau, vom Abgeordneten Drescher überreicht, beantragen, ein Gesetz zu erlassen, nach welchem sie von Beiträgen zu christlichen Cultuszwecken entbunden werden.

Berlin. Bei Gelegenheit des Verkaufs des Hauses Leipzigerstraße 16 an die kaiserliche Reichs-Post-Verwaltung haben die früheren Besitzer desselben, Herr Buchhändler A. Hofmann und Kommerzienrath W. Hertz der Stiftung „Mädchenheim", die Summe von 5000 Mark überwiesen. Diese Stiftung ist i. J. 1874 von F. Reichenheim (früher in Magdeburg) begründet, und hat den Zweck, unvermögenden, in Berlin wohnhaften verwaisten Mädchen von 14 bis 15 Jahren aus gebildeten Ständen ohne Unterschied des relig. Bekenntnisses ausreichende Unterstützung zur Erlangung eines Erwerbszweiges zu gewähren. Die Zahl der Benefiziantinnen belief sich im vor. Jahre auf 17 (8 jüd. und 9 christl.).

Berlin. Dem Schreiben eines Berliner Pfarrers an die Red. der „Voss. Zeit." entnehmen wir die Erklarung desselben, „daß er sich von den Weihnachts-Sammlungen zurückgehalten habe, weil in dem Comité, welches diese Sammlungen veranstaltete, jüdische Männer sich befänden. Er hielt es für unvereinbar mit dem ausgesprochen christlichen Wesen des Weihnachtsfestes, weil es die Geburt des Sohnes Gottes feiere, daß dazu als Comitémitglieder Juden mitwirkten. Eine solche Wahl anzunehmen, sei von Seiten der Juden unpassend, von Seiten derer, welche Juden wählten, ein Zeugniß, daß sie die christliche Bedeutung des Festes nicht würdigten."

Bonn. Bei der letzten Ordensvertheilung erhielt Berthold Auerbach den Krönenorden 3. Klasse, Dr. Philippson, Redacteur der „A. Z. d. J.", den vierter Klasse.

Wien. Das „Vaterland" brachte letzthin eine Reihe von Artikeln unter dem Titel: „Die Juden und die jüdischen Renegaten geschildert von Lord Beaconsfield." Der in diesen Artikeln ausgekramte Haß und Unsinn ist nicht erwähnenswerth, im letzten Artikel war jedoch auch Moses als ein abtrünniger ägyptischer Priester bezeichnet. Das gehörte freilich nicht in ein klerikales Blatt, und so wurden denn in demselben diese Worte alsbald aufs Schärfste desavouirt. Wir haben hier also ein Seitenstück zu dem süddeutschen evangelisch-pietistischen Blatte, von der im Leitartikel unserer Nr. 5 die Rede ist.

Lomnitz (Böhmen). Hier starb Abraham Reichner, 101 Jahr alt; bis drei Tage vor seinem Tode war er ganz rüstig. In Kschanow (Galizien) starb jüngst eine jüd. Frau im Alter von 110 Jahren, die bis zur letzten Stunde rüstig war. (W. Isr)

Jassy. „Arch. Isr." wird geschrieben: Nach 12 Jahren voll von Anfeindungen, Demüthigungen und barbarischen Verfolgungen, haben wir endlich die Freude, unsere Regierung eine sehr liberale Kundgebung für die Israeliten bethätigen zu sehen. Am Neujahrstage des ersten Jahres der Unabhängigkeit Rumäniens wurde an zwei Chefs der ältesten und achtbarsten Bankhäuser unseres Landes der Orden des rumänischen Sternes verliehen. Es sind dies Herr J. Ch. Daniel, Chef des Hauses Michel Daniel und Sohn in Jassy nnd Herr Em. Hillel-Manoach, Chef des gleichnamigen Hauses in Bukarest. In anderen Zeiten und Verhältnissen wäre dies nur eine persönliche Auszeichnung, hier gilt es eine allen rumänischen Juden gegebene Genugthuung. Man schreibt dies dem Minister Cogolniceano zu, von dem man glaubt, daß er allein über Parteigeist und Vorurtheil erhaben ist.

Amsterdam, 8. Februar. Zwischen der Schweiz und und den Niederlanden ist neuerdings ein Handels- und Niederlassungsvertrag abgeschlossen worden. Schon vor etwa 15 Jahren ward ein solcher von den beiderseitigen Regierungen ausgearbeitet, allein die zweite Kammer der Generalstaaten verwarf denselben wegen der drückenden Ausnahmestellung, in welcher die Gesetzgebung einzelner schweizer Cantone die Israeliten hielt. Nachdem nun inzwischen diese Ausnahmestellung beseitigt worden, stand dem Abschluß des Vertrages nichts entgegen.

Belfast, 5. Febr. Herr Rabbiner Dr. Chotzner ist auch in diesem Jahre von der hiesigen literarischen Gesellschaft eingeladen worden, einen Vortrag in ihrem Local zu halten. Zugleich mit dieser Einladung wurde demselben mitgetheilt, daß die liter. Gesellschaft ihn zum Ehrenmitgliede ernannt hat.

Philadelphia. Der Senator Horatio Gates Jones schreibt dem „Jew. Rec": „Ich habe das Vergnügen, Sie zu benachrichtigen, daß meine Bill zu Gunsten der Religionsfreiheit und zum Schutze Aller derjenigen, welche den siebenten Tag als den Sabbath halten, durch das Comitee für die Constitutionsreform (dessen Mitglied ich bin) gegangen ist und heute im Senat eingebracht wird. Die Bill wird sicher auf bittere Apposition stoßen bei denjenigen, welche mit heiligem Schreck auf Jeden blicken, der in der Sabbathfrage von ihnen abweicht. Ich werde aber furchtlos meine Schuldigkeit thun und das Resultat dem überlassen, der „Herr des Sabbath" ist.

Sydney (Australien). Wie der „Wiener Isr." einer Privatdepesche entnimmt, ist hier ein Jude (der Großhändler Kohn) zum Finanzminister ernannt worden.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.*)

Von Leo Herzberg=Fränkel.

Es ist in Warschau. Im Frühling 1861. Mittag.

In den Straßen tummelt sich eine zahlreiche, doch schweigende Menge und die Strahlen der Aprilsonne fallen auf die düstere Massen. Man könnte glauben, das Farbenreich da unten wäre ausgestorben und habe nichts zurückgelassen, als die Farbe des Grabes. Wie ein Mißton in die Harmonie der Trauer, fällt das helle Licht des Himmels auf die trübe Stadt, in deren Straßen man nichts sieht, als Männer und Frauen in schwarzen Gewändern, schwarzen Flören, mit schwarzen Ketten als Symbol der Knechtschaft, schwarzen Kreuzen als Symbol des Leidens und schwarzen Gürteln mit den Miniaturbildern von Helden, die für das Vaterland litten, kämpften und starben.

Kein Ton der Freude, kein Lächeln, keine helle Farbe stört das düst're Einerlei einer allgemeinen Trauer. Die Belustigungsorte alle sind geschlossen; die Kirchen stehen offen und sind voll von Betenden. Hie und da zieht ein feierlicher Zug durch die Gassen, man trägt eine Leiche hinaus. Die ihr folgen, sind keine frommen Beter und was sie singen, ist kein Ave Maria, es sind Freiheitslieder, mit denen sie den Todten zur letzten Ruhe begleiten. Zuweilen zieht mit schweren gleichmäßigen Schritten, von giftigen Blicken empfangen und gefolgt, eine Militärpatrouille vorbei. Die ihr begegnen, weichen scheu zurück und murmeln leise irgend eine Verwünschung. Geistliche in langen Röcken, Mönche in ihren Kutten huschen oft und zahlreich durch die Menge, hurtiger und geschäftiger als je, denn sie halten, diese Männer des Friedens, den Faden des Aufstandes in ihren heiligen Händen. Zuweilen streuet ein Mann aus dem Haufen beschriebene oder bedruckte Blätter in die Menge und verschwindet, als wäre er selbst Einer dieser leichten Sendlinge, die der Wind nach allen Seiten weht, und die Leute auf der Straße stecken rasch, ohne zu lesen und ohne sich umzusehen, die ihnen zugewehten Blätter in die Tasche. Sie enthalten die Ordonanzen der geheimen Clubbs. Solche Ordres fliegen auch Morgens in die Fenster, wenn sie zur Lüftung der Wohnung geöffnet werden, finden die Betenden auf den Steinplatten der Kirchen, wenn sie niederknieen, erhalten die Käufer als Düten, wenn sie in einer Zuckerbäckerei oder in einem Spezereiwaarenladen etwas holen. Geheimnißvoll wie ihr Ursprung ist ihr Erscheinen, Niemand kennt die Leute die sie geschaffen und herbeigetragen, aber man gehorcht mit bewundernswerther Disziplin, wie eine Armee ihrem Feldherrn, denn das weiß Jedermann, daß die polnische Emigration zu Paris in Warschau kommandirt!

In einer der volkreichsten Straßen steht ein großes weites Haus, welches nach drei Seiten Front macht und eben so viele Eingänge hat. Im zweiten Stocke wohnt eine junge Dame, die Tochter eines Emigranten, der nach Frankreich geflüchtet, dieselbe daheim lassend, als politischen Hochwächter und Agenten, denn er wußte wohl, daß Niemand geeigneter sei, Köpfe und Herzen zu verführen, die Phantasie und das Blut zu erhitzen, junge Männer zur Bravour hinzureißen und die Sicherheitsorgane zu täuschen, als eine vornehme, junge und reizende Dame, die für die Regeneration ihres unglücklichen Vaterlands schwärmt und klug genug ist, ihren Kultus im Stillen zu begehen. In der That wußte Fräulein Hedwig um sich eine auserlesene Schaar beherzter, der Sache des Vaterlands aufrichtig ergebener Männer zu sammeln, die im Salon der Dame ihren Rathsaal hatten, ohne sich oft zu sehen, indem sie, um nicht die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen, nur höchst selten zu einer persönlichen Berathung zusammen traten und gewöhnlich durch Vermittelung der jungen Dame ihre Ansichten, ihre Rathschläge und Berichte austauschten, Befehle gaben und empfingen. Es war hier der Centralpunkt der Bewegung, welche, aus dem Auslande kommend, durch Warschau und Polen ging; hieher wurden die Parole, die Proclamationen, die Ordres de bataille geleitet, von wo sie die Souschefs des Aufstandes abholten; hier entledigten sich die Commis voyageurs der Revolution, die aus Frankreich geschickten Emissäre, ihrer Aufträge und gaben ihre Beglaubigungsschreiben und Packete ab; hier flossen, aus tausend Röhren geleitet, alle Gelder zusammen, die das Land freiwillig oder gepreßt an die Kriegskasse der Insurrection abgab und hier waren die Behälter, in denen die wichtigsten Papiere wohlverwahrt ruhten. So groß war die Vorsicht, so gediegen die Organisation, so fein die Fäden, daß die an allen Ecken und Enden wachende Polizei keine Ahnung hatte, daß hier in diesem zahlreich bewohnten und lebhaft frequentirten Hause, in dem reizenden Mädchenkopfe, der oft lächelnd aus dem zweiten Stock auf das Leben da unten in der Straße blickte, das Geheimniß verborgen liege, nach welchem hunderttausend Augen Tag und Nacht spähten, nach welchem eine ganze Armee von Polizisten ausging und für dessen Auffindung der russische Staatsschatz sich erschöpfen wollte!

Sie lehnt, die reizende Jungfrau, auf dem Sopha, die Augen an der Thüre, eine französische Zeitung in der Hand zerknitternd, ungeduldig mit dem Fuße auf den Teppich stampfend und die klare Stirne krausend. Offenbar erwartet sie Jemand, der nicht kommen will.

Wer wohl freiwillig eine im Frühling des Lebens blühende und glühende Frau warten ließe? Wer wohl kommen könnte und nicht käme, wo er mit so vieler Ungeduld erwartet wird?

Endlich kommt er, behend wie ein Verfolgter auf der Flucht, rasch, ohne Gruß und die Schwelle überschreitend, sagt er kurz:

„Die Röhre, Hedwig!“

Das Mädchen eilt in ein Seitenzimmer, in welchem sie auf einen hinter einem Bilde verborgenen Knopf drückt, und im Gemache, wo der Ankömmling wartet, springt rasch ein Deckel oberhalb des Kamins zur Seite, eine Röhre entblößend, in die der Fremde ein verborgen gehaltenes Packet schiebt, wodann sich die Klappe wieder schließt und das Fräulein wieder in's Zimmer tritt, langsamer, ruhiger denn früher.

Beide sitzen sie nun auf dem Sopha, das Glück in Aug' und Miene.

„Erzähle,“ sagt Hedwig, ihre Hand auf seinen Arm legend.

„Wir trugen gestern den Sarg hinaus, feierlich und zahlreich gefolgt. Die Geistlichen beteten, das Volk sang. Die Polizei und das Militär gaben uns das Geleite. Der Sarg wurde versenkt und Alles kehrte in aufgelösten Gruppen in die Stadt zurück. Ich blieb allein. Hinter einem Monumente versteckt, wartete ich, den Revolver in der Hand.“

„Allein?“

„Allein. Der Küster hielt vor dem Thore Wache. Endlich kam die Nacht mit ihren schwarzen Schatten. Kein Mond und kein Stern drang aus den finstern Wolken. Die Dunkelheit war tief, wie das Schweigen. Ich wartete lange. Endlich kamen sie — nein sie kamen nicht, sie entstiegen leise, wie die Schatten den Gräbern und ich hörte hart vor mir das verabredete Zeichen, dem ich sogleich antwortete, und drei Männer standen vor mir. Wir wechselten wenige rasche Worte, und acht Hände griffen hurtig nach den Spaten und entblößten das frisch geschaufelte Grab, sprengten den versenkten Sarg und leerten ihn. Ein jeder der Abgesandten beschwerte sich mit seinem Pack gedruckter Proklamationen und Steuerbogen, und rasch stoben sie dann hinaus aus dem Friedhofe, ihre Pferde zu besteigen, nachdem sie mir die eingeflossenen Gelder und ihre Rapporte zurückgelassen.“

„Was erzählten sie aus den Provinzen?“ (Fortſ. folgt.)

*) Mit besonderer Erlaubniß der Verlagshandlung und des Verf.'s aus dessen sehr interessanten Geschichten: „Polnische Juden.“ (Red.)

In der hiesigen Gemeinde erledigt sich mit Ende Juli d. J. die Stelle eines שו״ב, mit welcher ein jährliches Einkommen von 1000 Mk., und zwar: 800 Mk. aus dem Ertrage der Schechita und 200 Mk. aus der Gemeindekasse, nebst freier Wohnung, verbunden ist. — Gut qualificirte Bewerber wollen sich unter Vorlage ihrer Zeugnisse und genauer Angabe ihres Alters und Familienstandes an den unterzeichneten Vorstand wenden.

Marktbreit a. M., im Febr. 1878.

1217] **Wohl.**

Die israel. Gemeinde zu Gedern (Hessen) beabsichtigt per 1. März d. J. einen **Cantor** und **Religionslehrer** zu engagiren. Gehalt Mk. 800. Bewerber wollen sich alsbald unter Anfügen ihrer Zeugnisse melden. Reisespesen werden vergütet. Der Vorstand: [1218

S. Simon. Löb Löb. Löb Boehl.

Eine **geprüfte Lehrerin**, musikalisch, mit besten Zeugnissen und Referenzen, die mehrere Jahre als Erzieherin und Lehrerin fungirt, sucht per 1. April Stellung. Gefl. Offerten unter Chiffre K. E. 1098. befördert Rudolf Mosse, Berlin C., Königsstraße 50. [1219

Ein junges Mädchen von 20 Jahren, welches zuletzt 3 Jahre in einem Schnittgeschäft conditionirte, sucht pr. 1. April oder 1. Mai gleiche Stellung. Gefl. Offerten befördert die Annoncen-Expedition von **G. L. Daube & Co.**, Erfurt, unter **360.** [1214

Ein angehender Commis, vertraut mit der einfachen Buchführung und in der engl. und franz. Korrespondenz ziemlich bewandert, sucht baldigste Stelle auf Comptoir, oder auch als Verkäufer in einem Herrengarderobegeschäfte. Näheres zu erfragen bei Herrn **Dr. Rahmer, Magdeburg.** [1200

Behufs Verehelichung

wünscht ein junger Rabbiner in fester Stellung mit ca. 3000 Mk. Jahreseinkommen, pensionsberechtigt, ein durchaus religiös und bürgerlich einfach erzogenes hübsches Mädchen aus ehrenhafter Familie mit entsprechender Bildung kennen zu lernen. Adressen mit Photogr. und etwaigen Details vermitteln sub. **C. H. 94 Haasenstein & Vogler, Magdeburg.** Vermittler ausgeschlossen. [1198

Heiraths-Gesuch. [1197

Ein junger Kaufmann jüdischer Confession, mit feinsten Referenzen und von angenehmem Aeußern, 28 Jahre, Mitinhaber eines alten guten Engros- und Detail-Geschäfts in einer Hauptstadt, sucht die Bekanntschaft einer jungen Dame gleicher Confession, mit einem disponibeln Vermögen von ca. 30 bis 50,000 Mark. Junge Damen resp. deren Eltern oder Vormünder werden ergebenst ersucht, ihre Anfragen sub **J. D. 9583.** an Rudolf Mosse, Berlin S. W. einzusenden und sich tiefster Discretion, wofür des Einsenders Charakter bürgt, versichert zu halten.

Abonnements-Einladung

auf

L'Instructeur.

Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung in französischer Sprache.

Mit erklärenden Anmerkungen.

Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Fachmänner von Dir. **Dr. Ad. Bräutigam** und **Charles Brandon.**

Wöchentlich eine Nummer. — Vierteljährlicher Abonnementspreis Mk. 1.75.

und

The Instructor.

Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung in englischer Sprache.

Mit erklärenden Anmerkungen.

Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Fachmänner von **Dr. Eduard Tischer.**

Wöchentlich eine Nummer. — Vierteljährlicher Abonnementspreis Mk. 1.75.

Genannte Wochenschriften, vortreffliche Förderungsmittel beim Studium dieser Sprachen, schöpfen grösstentheils aus dem frischen Leben der Gegenwart und berichten von dem Besten, was auf geistigem und materiellem Gebiete geleistet worden, eignen sich daher auch vorzüglich zur **Vorbereitung auf die Prüfungen** (Cadetten, Einjährig-Freiwillige, Posteleven etc.). —

Wenn auch nach gleichem System, so sind beide Journale doch in jeder Beziehung selbstständig und dem Character der betreffenden Sprache angepasst.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter entgegen und werden Probe-Nummern in allen Buchhandlungen, sowie bei der Verlagshandlung gratis verabreicht. — **Inserate** (25 Pfg. pro Petitzeile) von bedeutender Wirkung.

Leipzig. **Diez & Gehrmann,**

Verlagsbuchhandlung.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt **für Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

[1150



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Verlag von **B. L. Monasch & Co.** in Krotoschin.

כתובות (Trauformulare), sehr deutlicher Druck, mit Vocalen und gediegener deutscher Uebersetzung à Stück 40 Pf.

Dieselben ohne Uebersetzung à Stück 30 "

Confirmationsscheine pro Dtzd. 36 Pf

Zu beziehen direct durch die Verlagshandlung oder deren Vertreter Hrn. Oscar Leiner in Leipzig und durch jede Buchhandlung.

Bestellungen und **Proben** werden gegen Einsendung des entfallenen Betrages prompt ausgeführt. [1203

Vertrauen kann ein Kranker nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja staunenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrirten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

abgedruckten zahlreichen Original-Atteste, laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leitung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, 544 Seiten starken Werke: Dr. Airy's Naturheilmethode, 100. Aufl., Jubel-Ausgabe, Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

Warnung! Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. [1121

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's**, auch **Creuz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Berichtigungen. Im Leitart. der Nr. 7 S. 49 b Z. 9 l. wiedergeben (st. wiederlegen). Z. 5 v. u. l. denn st. und. S. 50 a Z. 29 l. aber er meint nicht. Sp. b Z. 11 v. u. l. schützen st. schätzen). S. 54 b Z. 17 l. die Drohung ausgestoßen.

Briefkasten der Redaction.

Die Artikel aus Worms, Amerika (Cincinnati, St. Louis), Stockholm, Kremsier, Koschmin u. a. in nächster Nummer.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 9. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 27. Februar.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Februar. 1878.	Adar I. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	27	24	
Donnerstag ..	28	25	
Freitag.....	März 1	26	
Sonnabend ..	2	27	ויקהל (Ende 6 U. 18 M.)
Sonntag ...	3	28	P. Schekalim.
Montag	4	29	
Dienstag ...	5	30	Rosch Chodesch Adar II.

Zur Tagesgeschichte.

Ein Volksmann aus jüdischem Stamme.

Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield, ist kein Volksmann im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er ist kein Demokrat, nicht einmal ein Liberaler nach der Parteischablone, er gehört bekanntlich zu den Conservativen, den Tories, wie man vormals sagte, und ist das anerkannte Haupt derselben. Auch volksthümliche und volksfreundliche Bestrebungen hat er nie in hervorragender oder ostensibler Weise zu seiner Aufgabe gemacht, und dennoch hat er sich endlich und vielleicht endgültig, jedenfalls aber für absehbare Zukunft als der Mann des Volkes, des englischen Volkes, bewährt, und dabei ist er ein Sohn jüdischer Eltern, als Jude geboren und in den Bund Abrahams aufgenommen. Dies ist es, was uns zu einigen Bemerkungen hier Anlaß gibt.

Wir lieben es sonst durchaus nicht, mit denjenigen irgendwie groß zu thun, die, als Juden geboren, in der Jugend oder in reiferem Alter zur herrschenden Religion übergetreten und nachher berühmt geworden sind. Disraeli macht freilich unter den Apostaten des Judenthums eine rühmliche, seltene, vielleicht einzig dastehende Ausnahme; er schämt sich nicht nur seiner Abstammung nicht, sucht nicht nach Möglichkeit sie in Vergessenheit zu bringen, sondern er rühmt sich derselben und ist von seinem ersten Auftreten an, wie bekannt, in oft überschwänglicher Weise ein Lobredner des jüdischen Stammes gewesen. Dessen ungeachtet rühmen wir uns seiner nicht, (obgleich der größere Theil der Juden allerdings anderer Ansicht sein wird,) aber es handelt sich hier um einen augenfälligen Beweis gegen die Auswüchse von Rassentheorien: ein Mann nicht-britischer Abstammung hat gezeigt, daß er in erster Linie ein Vertreter und ein Organ des echtbritischen Volksgeistes ist.

Wenn Disraeli selbst bei jeder Gelegenheit seine jüdische Abstammung betont hat, so haben seine politischen Gegner, seine persönlichen Feinde und Neider dieselbe gewiß nicht vergessen, sondern bestens auszubeuten gesucht. Allbekannt ist, daß in der neuesten Zeit die kirchlichen Engländer, welche aus Christlichkeit Türkenfeinde sind, die Russenfreunde aus Ueberzeugung oder Berechnung, die Graeco- und Slavophilen nach Russenfanatismus, die über Greuelthaten in Bulgarien Entrüsteten, die Mucker, denen es von vornherein feststeht, daß ein Christ immer Recht, ein Ungetaufter allezeit Unrecht haben müsse, endlich alle Gegner des gegenwärtigen englischen Cabinets, Liberale, Radikale u. s. w. — daß diese alle in versteckter oder offener, grober oder zarterer Weise den Juden Disraeli angegriffen, ihm jüdische Sympathien für die Türkei, jüdischen Haß gegen die Christen des Orients vorgeworfen und diese religiös-nationalen Motive als die Triebfedern seiner Politik in der orientalischen Frage bezeichnet, dem Hasse und der Verachtung preiszugeben versucht haben. Schreibt doch noch dieser Tage ein gewisser Goldwin Smith: „Wenn England in den Kampf gezogen werden sollte, so würde dies ein Krieg sein, mit englischem Blute unternommen, um Gegenstände jüdischer Sympathie zu stützen oder den Juden zugefügtes Unrecht zu rächen." — Dieser Smith ist ein religiös- und politisch Radikaler; er deutet auch mit keinem Worte auf Disraeli hin, aber es versteht sich von selbst, daß seine Behauptung, sinnlos wie sie ist, auf Disraeli gemünzt sein muß. Wir würden nun unsrerseits nicht zu behaupten wagen, daß Disraeli im tiefsten Innern von den ihm vorgeworfenen religiös-nationalen Ab- und Zuneigungen frei sei, aber daraus folgt noch nicht, daß er von ihnen seine Politik

bestimmen läßt. Nun hat bekanntlich das Zünglein an der Wage der öffentlichen Meinung Englands lange Zeit hin- und hergeschwankt; mancher Zeitungsleser auf dem Continent mag geglaubt haben, daß Disraeli die Majorität des Volkes gegen sich habe und unterliegen werde. Es ist eitel Humbug gewesen. In England findet sich ein Verein, ein Meeting, eine Anzahl Redner, Beifallklatscher und Unwillen-Brüller für und gegen Alles — und wenn es den Versuch gälte, den Krebsen das Rückwärtsgehen abzugewöhnen. Sobald aber die Sache zur Entscheidung kam, trat Meinung und Wille des Volkes gleich einem gegen einen Sandhaufen heranprallenden Wellenschlage zum Durchbruch; alles Entgegenstehende ist hinweggeschwemmt und hinweggewischt; Gladstone verkriecht sich — buchstäblich.

Das ist es, was wir hier als Thatsache registriren wollen, weitere politische Erörterungen haben in diesem Blatte keinen Raum. Aber doch noch Eins. Es ist in den letzten Tagen oft darauf hingewiesen worden, wie gefährdet die Stellung Englands in Indien sei, wo eine handvoll Briten und Christen über Hunderte von Millionen Hindus und Moslims herrscht, wenn der Nimbus britischer Macht und die Furcht schwinden. Die Zeitungen, welche dieses Thema besprechen, übersehen einen sehr wichtigen Punkt. So lange die ostindische Compagnie Indien beherrscht, ließ man die Religion der Heiden und Muhamedaner daselbst unbehelligt. Seither rührt sich die Propaganda englischer Seelenjäger gar sehr. Sie haben freilich weder Glück noch Erfolg. Im Gegentheil; es erscheinen in Indien Schriften, welche die christlichen Grundlehren scharf angreifen und den Missionären das Gewerbe stören. Aber an dem Tage, an dem die Partei der englischen hochkirchlichen Seligmacher sich der Zügel im Reiche der Kaiserin von Indien bemächtigen und den Hindus und Muhamedanern in ihren religiösen Angelegenheiten lästig fallen würde, würde die Herrschaft Englands über Indien hinweggefegt werden. So lange ein Mann wie Beaconsfield Berather ihrer huldvollen Majestät von Indien ist, wird das auch nicht geschehen.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 21. Februar. Der Vorstand der jüd. Gemeinde zu Aurich versendet an die preußischen Synagogengemeinden zur Unterschrift eine Petition an den Reichstag, betreffend Aenderung des Unterstützungswohnsitz-Gesetzes in Beziehung auf die jüdischen Armen. In Hannover haben nämlich bis in die neueste Zeit besondere jüdische Armenverbände bestanden. Seit Erlaß des eben erwähnten Gesetzes sind sie aufgelöst, und Alle participiren ohne confessionelle Trennung an den Ortsarmenverbänden. In den ostfriesischen Städten bestehen nun s. g. Gasthäuser, d. h. Armenhäuser, in denen die berechtigten Armen Kost nnd Wohnung erhalten. Es liegt auf der Hand, daß man vorkommenden Falls jetzt auch unterstützunnsberechtigte arme Juden in diese Häuser weist, und daß dadurch eine Härte entsteht, weil Juden da nicht essen wollen und können. In Aurich selbst hat die zuständige Behörde sich herbeigelassen, arme Juden von der Verpflichtung, sich im Armenhause verpflegen zu lassen, zu befreien und eine entsprechende Summe in Geld für sie zu bewilligen. An anderen Orten hat man auf ein solches Abkommen nicht eingehen wollen, Recurse an die oberen Instanzen sind nach dem Gesetze abgewiesen worden, daher die Petition an den Reichstag um entsprechende Aenderung des Gesetzes.

Das Verlangen, armen Juden entweder Koscherkost, oder — da das in der Regel unmöglich — eine entsprechende Geldentschädigung zu gewähren, ist theoretisch berechtigt, praktisch liegt die Sache anders. Wir bezweifeln, daß viele Gemeinden in Altpreußen sich der Petition anschließen werden. Es hat dort schon seit Menschenaltern keine besondern jüd. Armenverbände mehr gegeben, die Juden haben zu den Lasten der allgemeinen Armenpflege beigetragen und wenig Nutzen für ihre Armen davon gehabt; man ist es nicht anders gewohnt, es geht einmal nicht anders, man wird sich kaum veranlaßt fühlen, zu remonstriren. Wir sagen: es geht nicht anders. Denn das Auskunftsmittel, den Juden ihr Theil in Geld herauszubezahlen, klingt zwar ganz einfach, aber damit ist das ganze Gesetz annullirt. Würden nicht die Katholiken Gründe finden, ihrerseits Austritt aus dem Armenverbande zu verlangen, und die Protestanten geeigneten Falles ebenso? Dann kämen wir wieder zur confessionellen Armenpflege, die wir durchaus nicht verwerfen, bei der wir, die Juden, uns allemal und überall — höchst seltene Fälle ausgenommen — am besten stehen würden, aber das Gesetz und der Zug der Neuzeit will eben diese confessionelle Sonderung beseitigen; wie können wir nun verlangen, daß das Gesetz selbst sie für uns wieder schaffe? Also keine Einseitigkeit. Fordern wir, was Recht ist, aber nichts, was nicht dem Recht entspricht. Da können wir nur an den guten Willen appelliren; will man, wie in Aurich, den Juden solchen erweisen, so ist es gut, sonst müssen wir die durch unser Religionsgesetz entstehenden Lasten allein tragen.*) Das ist immer so gewesen und wird auch weiter möglich sein.

Magdeburg, 12. Februar. (Or.-Corr.) Nachträglich sei hier über zwei Vereine in unserer Gemeinde berichtet, von denen der eine auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit, der andere auf dem des Cultus eine schöne Wirksamkeit entfaltet.

Der erstere ist der „Wittwen- und Waisen-Unterstützungsverein", dessen Gründung der Hr. Rabbiner Dr. Rahmer in einer sehr günstigen Zeitepoche (um die Jahreswende 1871—1872) in die Hand genommen, indem er ein Grundcapital von 16,095 Mk. durch Sammlung bei den Gemeindemitgliedern zusammenbrachte; an jährlichen Beiträgen waren 1,970 M. gezeichnet. Dieses Vermögen des Vereins ist während der 6 Jahre seines Bestandes auf 25,826 M. angewachsen, obwohl die Zahl der Mitglieder durch Tod, Wegzug und Ungunst der Zeitverhältnisse sich im Laufe der Jahre etwas vermindert, die Zahl derer aber, die die Wohlthaten des Vereins genießen, beträchtlich zugenommen hat. So sind beispielsweise in den letzten 3 Jahren — nach Ausweis des jüngst erschienenen Berichtes — 4029 M. 25 Pf. Unterstützungen an 10 Wittwen und 16 Ganz- und Halb-Waisen verausgabt worden. Das Curatorium des Vereins, an dessen Spitze der durch seine auch anderen hiesigen Vereinen gewidmete wissenschaftliche und humanitäre Thätigkeit hervorragende Oberstabsarzt Hr. Dr. Rosenthal steht, ist bestrebt, dem Vereine stets neue Mitglieder zu gewinnen. Durch die von dem Mitgliede des Curatoriums, Hrn. S. Singer, dem Vereine verehrte silberne Sammelbüchse mit der Aufschrift: „Gedenkt der Wittwen und der Waisen in trauernden und heiteren Kreisen", wird den Gemeindemitgliedern Gelegenheit geboten, bei freudigen und traurigen Familienangelegenheiten die Vereinskasse zu bedenken. Auch die gelegentlich der Todtenfeier gelobten Spenden sollen fortan dieser Kasse zufließen. Die dem Seelenheil theurer Dahingeschiedenen gewidmeten Spenden können wahrlich keine angemessenere Verwendung finden, als zu Nutzen jener Unglücklichen, denen die Ernährer und

---

*) Würden denn jüdische Arme für die ihnen von der Stadt bewilligte Pauschsumme sich Koscherkost anschaffen können?! Acht Tage Peßach consumiren das Kostgeld für drei Monate. Die dem Armenhause verfallenen Juden sind es wahrlich nicht, die es am schwersten empfinden, daß das Judenthum kostspielig ist.

Versorger vorzeitig durch den Tod dahingerafft worden. Wir schließen mit den Schlußworten des Berichts:

„Der vor 6 Jahren aus freiwilligen Spenden hervorgegangene Waisen- und Wittwen-Unterstützungsfonds ist ein Institut, welches dem regen Wohlthätigkeitssinne unserer Magdeburger Israelitengemeinde zu hoher Ehre gereicht, welches hochgehalten, thunlichst gefördert und dereinst unseren Nachkommen überliefert werden soll, als ein heiliges Vermächtniß und nachahmenswerthes Beispiel, als ein beredtes Zeugniß unserer Gesinnungen und Thaten auf dem Felde barmherziger Menschenliebe, deren Uebung unsere Religion an die Spitze aller menschlichen Tugenden stellt. So möge denn ein Jeder in seinem Kreise und nach dem Maaße seiner Kräfte dazu beitragen, daß dieser unser Wohlthätigkeitsverein nicht blos fortexistire, sondern immer schönere Blüthen und Früchte erzeuge und seine segensvolle Wirksamkeit immer reicher entfalte zum Heile der Armen und Bedürftigen unserer Gemeinde und zur Ehre aller derer, die thatkräftig mitgearbeitet, ihn zu begründen und zu fördern!"

Ueber den andern Verein — den hiesigen „Synagogen-Gesang-Verein" —, der jüngst sein neuntes Stiftungsfest beging, berichte ich Ihnen ein anderes Mal.

Dresden, 19. Februar. Die von der „Berl. Volkszeit." zuerst gebrachte Mittheilung von dem hier einem Juden vor der Taufe versagten, kurz nach derselben gewährten Eintritt in das Sanitätsoffiziercorps hat gerechtes Aufsehen erregt und die Runde durch viele Zeitungen gemacht. In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wird in geschraubtester Weise die Behauptung, daß Juden zum höheren Sanitätsoffizierdienst seit 1873 nicht mehr zugelassen werden, bestritten und als tendenziös bezeichnet. „Tendenziös" ist die bewußte Unwahrheit, Thatsache ist aber, daß von dem Augenblick an, da die höheren Militärärzte der Armee Offiziere wurden (während sie früher Beamte waren) den Juden der Zutritt in diese Stellung versagt wurde. Dagegen beweist weder der Umstand etwas, daß es Unterärzte, oder Reserve-Militärärzte oder vor 1873 angestellte höhere Activ-Militär-Aerzte jüdischer Confession giebt. Die gesetzwidrige Neuerung datirt eben seit 1873. Thatsache ist, daß in dem erwähnten Falle der Aspirant zuerst mit der Frage: ob er Jude sei? — worauf sein Name hinwies — von maßgebender Stelle empfangen, und als er jene Frage bejahen mußte, deshalb abgewiesen worden ist, ungefähr acht Tage darauf aber mit dem inzwischen erworbenen Taufschein sich wieder vorstellte und — angestellt wurde. Die geschraubte Widerlegung in der „N. A. Z." versteckt sich hinter gewissen Bedingungen", die zu erfüllen seien, ohne sie zu nennen. Die Zutrittsbedingung ist der — Taufschein. Hoffentlich wird diese Angelegenheit im Reichstage bei Berathung des Militärbudgets oder sonst, von einem unserer Freunde zu Sprache gebracht. Es handelt sich um eine Frage des Rechts und der Gerechtigkeit, nicht blos darum, ob ein Jude Offizier oder activer Militäroberarzt werden könne.

A. **Koschmin,** 12. Februar. (Or.-Corr.) Unter dem 31. December pr. haben der hiesige Vorstand im Vereine mit dem Rabbiner Dr. Lewin sich an das Justizministerium mit dem Gesuche gewendet: Es möchten Centralgefängnisse bestimmt werden, in welchen alle Gefangenen jüd. Religion vereinigt würden, wie dies bei den Zuchthäusern schon der Fall ist. Motivirt wurde das Gesuch mit dem Gewissenszwange, der geübt werde, da — besonders bei dem Verbote der Selbstbeköstigung — jeder Gefangene die Gefängnißkost genießen muß, und dem Fehlen des religiösen Zuspruches, sowie bei jugendlichen Verbrechern des religiösen Unterrichtes! Beigelegt war ein Bescheid der hiesigen Gerichtskommission vom 12. Decbr. 1873, der eine Vorstellung des Vorstandes wegen der Koscherkost dahin beantworte:

„Vorschriften über die Beköstigung der Gefangenen jüdischen Glaubens existiren hier nur insofern, als dieselben koschere Speisen erhalten sollen. Wenn nun auch der Lieferant angehalten werden kann, koscheres Fleisch zu liefern, so haben wir im hiesigen Gefängnisse doch nicht die Vorrichtungen und Gefäße, um die betreffenden Speisen gehörig koscher zubereiten zu lassen. Es kann der betreffenden Verfügung schon um deshalb nicht im vollen Umfange Genüge geleistet werden, weil von den Gefangenen, welche in der Küche beschäftigt werden, keiner die koschere Zubereitung versteht.

Was die Theilnahme am Gottesdienst betrifft, so kann dieselbe um deshalb nicht gestattet werden, weil das Aufsichtspersonal nicht ausreicht; jedoch soll es von jetzt ab entweder dem Herrn Rabbiner oder einem anderweitigen Cultusbeamten gestattet sein, den betreffenden Gefangenen im Gefängnisse religiösen Zuspruch angedeihen zu lassen."

Das Königl. Appellationsgericht zu Posen beantwortete unter dem 15. Januar cr. das Gesuch ablehnend:

„Für die Beobachtung der Speisegesetze und für die Religionsübung ist durch die Vorschriften der §§ 19 u. 24 der Gefängniß-Instruktion vom 24. October 1837, wonach bei jüdischen Gefangenen solche Speisen und Ingredienzen vermieden werden, welche ihnen ihre Religionsgrundsätze verbieten und ihnen der religiöse Zuspruch Seitens eines Rabbiners auf Verlangen gewährt wird, genügend gesorgt."

Da klafft aber der Riß! Die Instruction genügt, aber die Ausführung nicht. Es soll — aber es kann nicht, es geht nicht! (Der Bescheid der Gerichts-Commission wird trotzdem als „hiermit übereinstimmend" bezeichnet.) Und der Unterricht der Minderjährigen? Soll damit auch gewartet werden, bis sie ihn verlangen? Wir fragen nun besser Instruirte an: Was nun? Sollen, können wir Nichts mehr darin thun? Sind wir befriedigt, weil Etwas befohlen ist, was in der Praxis nicht beachtet wird und werden kann?

(Wir haben den hier erwähnten Uebelstand, der erst in neuester Zeit recht schroff hervorgetreten ist, schon oft in dies. Blatte besprochen. Die hier angeführte ältere Verfügung zeugte von gutem Willen, hatte aber praktisch keinen Werth. Es sollte für die jüd. Gefangenen die Suppe mit koscherem Rindsfett gekocht, auch koscher Fleisch gekauft werden u. d. m. Das ergab natürlich doch keine Koscher-Kost. Aber es war eigene Verköstigung gestattet; wem wirklich an jüd. Speisen gelegen war, der konnte sich helfen, oder dem wurde geholfen. Jetzt ist das anders, und Juden, welche zu Gefängniß verurtheilt oder in Untersuchungshaft sind, sind schlimmer daran als Zuchthausgefangene. — Die hier vorgeschlagene Concentrirung, welche bei den Zuchthäusern durchgeführt ist, ist jedoch für Gefängnisse nicht zu ermöglichen! Man bedenke, daß viele Hunderte von Gefängnissen vorhanden sind, daß Untersuchungsgefangene am Orte bleiben müssen; daß Zuchthaus immer nur auf lange Zeit verhängt wird, Gefängnisse aber oft nur für wenige Tage oder Wochen. Soll man den zu 14 Tagen verurtheilten Israeliten erst in eine Centralanstalt transferiren? Wo ist die Grenze zu ziehen? Hungern kann er 14 Tage lang auch nicht, und ebensowenig soll er 14 Tage lang trefa essen. Daß für die Hunderte von Gefängnißanstalten Koscherküchen eingerichtet werden, ist auch als unmöglich zu bezeichnen. Es bleibt wohl nichts übrig, als zu erbitten, daß denjenigen Israeliten, welche nachweislich die Speisegesetze beobachten, Selbstbeköstigung oder Verköstigung von außerhalb gestattet werde. Red.)

Colberg. (Aus dem vierten Jahresbericht über die Verwaltung des jüdischen Kurhospitals im Sool- und Seebade Colberg im Jahre 1877.) „Wir haben zunächst an der Spitze des Berichts die freudige Mittheilung zu verzeichnen, daß dem Kurhospital durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 17. August auf Grund seines Statuts vom 25. Juni d. J. die Rechte einer juristischen Person verliehen worden sind.

„Die Anstalt wurde am 16. Juni eröffnet und am 15. September geschlossen. Es haben 36 unbemittelte Patienten (13 Männer, 23 Frauen) an 1096 Verpflegungstagen hinter ihren gastfreundlichen Pforten Obdach und Pflege, ärzt-

liche Behandlung und 710 Soolbäder kostenfrei empfangen; außerdem wurden 200 Seebäder in den städtischen Anstalten genommen, für die uns von den hiesigen städtischen Behörden die nöthigen Freikarten zur Verfügung gestellt wurden. Von den 36 Pfleglingen waren 20 Personen aus Berlin, 8 aus der Provinz Pommern, 4 aus der Provinz Posen und je 2 aus den Provinzen Brandenburg und Preußen. Es sind 14 Patienten als „geheilt" und 22 als „gebessert" aus der Anstalt entlassen worden, — und wieder also hat dieselbe segensreich gewirkt, indem sie einer ansehnlichen Anzahl von Armen und Kranken das kostbarste Lebensgut, Gesundheit und verjüngte Kraft wieder geschenkt hat.

„Nicht mit Unrecht dringt daher die Theilnahme für die gedeihliche Entwickelung unserer Humanitätsanstalt in immer weitere Kreise, und sowohl Gemeinden und Vereine, als Privatpersonen bei, um sie mit offener Hand und edlem Herzen warm und kräftig zu unterstützen. Die sämmtlichen Einnahmen betrugen in diesem Jahre 4374 M. 16 Pf., — also 904 M. 34 Pf. mehr als im vorigen Jahre. Die Ausgaben betrugen 3253 M. 48 Pf. Die laufenden Jahresbeiträge sind von 143 Mitgliedern mit 1279 M. am Schlusse des Vorjahres in diesem Jahre auf 203 Mitglieder mit 1729 M. 50 Pf. gestiegen.

Braunschweig, 18. Februar. (Or.-Corr.) In hiesiger Gemeinde wurde am Sonnabend, den 16. Februar, das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum ihres Vorstehers, des Herrn Solmitz, begangen, eines Mannes, der sich durch seine unermüdliche Thätigkeit in allen Zweigen des Gemeindelebens um die Gemeinde außerordentlich verdient gemacht. Herr S hat sich durch sein einfaches, menschenfreundliches und gewinnendes Wesen die Liebe und die Achtung auch der nicht-jüdischen Bürgerschaft erworben, die ihn deshalb während einer langen Reihe von Jahren durch ihr Vertrauen vielfach geehrt. So sei nur hervorgehoben, daß er schon lange Zeit Mitglied des Handelsgerichtes und Stadtverordneter ist, und hat er in dieser Eigenschaft viel zu der achtungsvollen Stellung beigetragen, welcher die verhältnißmäßig kleine Gemeinde von Seiten der Behörden und der Bürgerschaft sich erfreut. Entsprechend der bewunderungswürdigen Anspruchslosigkeit des Gefeierten war die Feier keine geräuschvolle, aber eine wahrhaft erhebende und höchst würdige. Nachdem schon im Gotteshause der Feier Erwähnung geschehen, begab sich nach dem Gottesdienste eine Gemeindedeputation, bestehend aus dem Landrabbiner, den andern Vorstehern, dem Repräsentanten und Lehrercollegium in das Haus des Jubilars. Hier wurde ihm im Namen der Gemeinde eine seine Verdienste schildernde, kunstvoll ausgefertigte Adresse und die Urkunde zu einer Solmitz-Stiftung überreicht, deren Bestimmung seinem freien Ermessen überlassen ist. — Auf einen solchen Mann paßt der Ausspruch unserer Weisen: כל שרוח הבריות נוחה הימנו רוח המקום נוחה הימנו „An wem die Menschen Wohlgefallen finden, an dem findet auch Gott Wohlgefallen."

Oesterreich.

Wien. Der 35. Jahresbericht des Vereins zur Beförderung der Handwerke sagt in der Uebersicht: „In dem eben abgelaufenen Verwaltungsjahre betrug die Gesammtzahl der unter der Obhut des Vereins gestandenen Zöglinge 364 gegen 369 im Vorjahre. Neu aufgenommen wurden 112, 67 haben ihre Lehre mit gutem Erfolge vollendet und 27 haben dieselbe vor Ablauf der Lehrzeit verlassen.

Am Schlusse des Jahres 1877 zählte der Verein somit 270 Schützlinge gegen 252 im früheren Jahre.

Die Jahresbeiträge erleiden einen kleinen Ausfall, obwohl die Zahl der Mitglieder nicht abgenommen hat, derselbe erscheint jedoch durch erhöhte Capitals- und Stiftungszinsen gedeckt.

Im Vergleiche zum Vorjahre betrugen die Einnahmen 1877 fl. 9285.76, 1876 fl 9193.39; die Ausgaben 1877 fl. 9313.72, 1876 fl. 8915.81.

An Legaten erhielten wir: 2210 fl.

Aus der Hermann Todesco-Stiftung wurden fünf Meister mit fl. 1490 unterstützt. Aus der Freiherr von Königswarter-Stiftung ein Meister mit fl. 210.

Unsere Zöglinge, welche die k. k. Maschinenbauschule besuchen, befriedigen ihre Lehrer vollkommen in Fleiß und Fortgang. Nach Vollendung des zweijährigen Curses stehen ihnen günstige und lohnende Anstellungen in Aussicht.

Der weitaus größte Theil unserer Zöglinge ist den in ihren Bezirken bestehenden Gewerbeschulen zugewiesen, Besuch und Fortgang werden strenge überwacht und bei verlangter Unterstützung controlirt. Diejenigen, welche in denselben wegen Ueberfüllung die Aufnahme nicht finden, besuchen die zweiklassige Sonntagsschule des Vereines. — Weiter wird über eine besondere Unterstützung berichtet. Dieselbe betrifft 2 unserer Glaubensgenossen, welche, mit warmen Empfehlungen des österreichischen und deutschen Consulates versehen, unter Noth und Entbehrungen aus Jerusalem, wo sie Weib und Kind zurückgelassen, gekommen, um hier das Hafnerhandwerk zu erlernen, in der Hoffnung, damit ein lohnendes Gewerbe zu Hause betreiben zu können. Der Vorstand glaubte die zu diesem, der Tendenz unseres Vereines entsprechenden Zwecke angesuchte Unterstützung ihnen nicht versagen zu sollen, obwohl sie als „Ausländer" statutengemäß eine solche nicht beanspruchen konnten, da eben unser Verein in der Lage war, durch seine reiche Erfahrung und bewährte Einsicht Mittel und Wege hiezu ihnen darbieten zu können.

Es ist daher im Vorstande der einstimmige Beschluß gefaßt worden, beide unter Obhut des Vereines bei einem Hafner unterzubringen und die nöthigen Mittel zum Unterhalte zu bestreiten.

Nach viermonatlicher mit Fleiß und Ausdauer fortgesetzter Arbeit in der Werkstätte eines unserer tüchtigsten Hafnermeister hatten sie die Fähigkeit erlangt, um die in ihrer Heimath gangbaren Hafnerartikel gut und preiswürdig verfertigen zu können und kehrten, mit Reisegeld versehen, zu ihren Familien zurück.

Kremsier. (Or.-Corr.) Daß in unserer alten, 180 Familien zählenden Gemeinde Hr. Rabbiner Dr. A Frankl-Grün als Prediger und Religionslehrer fungirt, haben Sie gelegentlich in Ihrem Berichte über die jüngste Entlassungsfeier am Breslauer Rabbinerseminar bereits berichtet. Derselbe hat hier einen Talmud-Verein eingerichtet, dessen Mitglieder sich dreimal wöchentlich zum Schiur versammeln; am Sabbath trägt der Rabbiner Cusri und Raschi vor. Daß derselbe hier am Gymnasium und an der Religionsschule den Religionsunterricht ertheilt, ist selbstverständlich, da in Oesterreich der jüdischen Religion nach dem Gesetze gleiche Berechtigung wie den anderen Lehrgegenständen zuerkannt ist.

— Die Bemerkungen über das Trauungs**ringwechseln** in Mainz haben mich an einen Vorgang erinnert, den ich hier zur besseren Illustration der Gefahren, mit denen dieses scheinbar harmlose Ringspiel verbunden ist, mittheile. Vor Jahren wohnte ich einer in Berlin von Aub vollzogenen Trauung bei. Er überreichte jedem der Brautleute einen von den beiden in einem Teller vor ihm liegenden Ringe. Zufällig bekam der Bräutigam den der Braut gehörigen Ring in seine Hand, und da er ihn an ihren Finger setzte, hat er sie mit **ihrem** Eigenthum sich angetraut, was bekanntlich nach dem דת משה וישראל, welche Trauungsformel ausgesprochen wurde, keine Gültigkeit hat. So kann das Ring**wechseln** leicht zum Ring**verwechseln** führen.

Amerika.

Cincinnati, 14. Jan. (Or.-Corr.*) Das hier bestehende Hebrew Union College ist am letzten Samstag und Sonntag einer öffentlichen Semesterialprüfung unterzogen worden. Die Vorbereitungsklassen sind von 24 Studenten besucht, die gleichzeitig die städtische Hochschule frequentiren. In letzterer Anstalt wird Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Englisch,

*) Fernere Mittheilungen werden gern entgegengenommen. (Red.)

Mathematik und Naturwissenschaft gelehrt, in Vorbereitung für die Universität. Im Hebrew Union College werden die hebr. und rabbinischen Fächer gelehrt, vorbereitend für die rabbinische Abtheilung, die im Jahre 1879 eröffnet werden wird, und zwar für Studenten der Universität. Jede dieser Abtheilungen wird aus vier Jahrgängen bestehen. Das College wurde October 1875 eröffnet, die dritte Vorbereitungsklasse ist also jetzt die höchste. Es wurde in den verschiedenen Klassen vorgenommen hebr. und aram. Gram., Geschichte bis 70 n. G., Bibelübersetzungen aus Thora, erste Propheten und 12 kleinere Propheten, Mischna aus Moëd und Nesikin, Michilta Anfang und vier Perakim aus Talmud Berachoth vollständig. Das Examen ist zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen. Es erregt hier kein geringes Erstaunen, amerikanische Burschen im reinsten Englisch Mischnah und Talmud vortragen zu hören.

— Herr Peixotto hat die Ernennung zum Generalconsul für St. Petersburg abgelehnt, und wird sich in San Francisco der juridischen Praxis befleißigen. (Nach neuerer Nachricht wäre P. zum Consul in Lyon ernannt.)

St. Louis. Vor einigen Wochen erschien in der Tagespresse unserer Stadt die Anzeige, daß der hier sehr beliebte, begabte und gelehrte katholische Bischof am 16. Dezember in der Mercentile Libraryhalle öffentlich über das Thema sprechen werde: „Woran Katholiken nicht glauben!" Der Bischof löste sein Versprechen in einer oratorisch meisterhaften Rede. Wie vorauszusehen war, vertheidigte er seine Religion gegen die Angriffe Andersgläubiger, hatte es aber hauptsächlich darauf abgesehen, den Protestantismus jede Berechtigung abzusprechen.

Das sollte nun Juden nichts angehen. In Amerika liegt jedoch die Sache anders. Die verschiedenen Geistlichen der Stadt wurden jetzt interviewed und der „Glob Democrate" brachte am folgenden Sonntag die Meinungen und Aussprüche der verschiedenen Religionsvertreter der Stadt. Bald darauf erklärte Dr. Sonneschein, einer der hiesigen Rabbiner „Ich werde die Rede des Bischof's Sonntag den 30. December in Mercantile Library-Halle öffentlich einer Besprechung unterziehen, und werde mich bemühen, so unparteiisch als möglich zu sein. Dr. S. sprach also am genannten Tage an derselben Stelle an der vorher der Bischof geredet hatte: Er wurde, wie das üblich ist, von dem Präsidenten der „Liberale Lecture Association" dem Publikum vorgestellt und derselbe bemerkte unter anderem Folgendes: „Daß die beiden streitenden Parteien das Judenthum als ihre gemeinsame Mutter anerkennen, wie es also an der Zeit sei, daß die Stimme der jüdischen Religion, die in diesen Streitfragen so lange stillgeschwiegen, nun endlich auch gehört werde." Fortfahrend bemerkt er: „Der Halbmond Mohamed's und der Stern Bethlehem's sie beide glänzen im schönsten Lichte, erborgt von Judah's Sonne. Und nun blicket her und schauet auf den „Sonnenschein"! —

Die Rede ist in dem „Globe Democrate und daraus im „Americ Isr." vollständig abgedruckt. Wir gehen darauf nicht weiter ein. Wir können und wollen die Nachahmung oder Importirung solcher öffentlichen Controversereden allerdings durchaus nicht befürworten; daß derartiges aber das Interesse an religiösen Dingen fördert, ist wohl nicht in Abrede zu stellen und den Kürzeren hat der Rabbiner bei der Sache gewiß nicht gezogen.

Brasilien. Die brasilianische deutsche Ztg. berichtet Folgendes: „Wir erfreuten uns dieser Tage des Besuches einer hochinteressanten Persönlichkeit, welche taubstumm geboren, sich durch Jahrelanges Studium und Willenskraft die englische und deutsche Sprache zu eigen gemacht hat. Wir sprechen von dem in allen Taubstummen-Congressen bekannten Philantropen J. Loew aus Oesterreich, der im Jahre 1840 geboren, sich durch Fleiß und Thätigkeit zur Höhe eines Wiener Groß-Industriellen aufschwang. Den Ertrag seines Fleißes verwendete er größtentheils zur Verbesserung der Lage seiner unglücklichen Leidensgefährten, welche philantropischen Bestrebungen ihm die allgemeine Achtung und zuvorkommende Anerkennung seitens einiger Monarchen (Napoleon's III., Franz Joseph's I.) eintrug. Fünfundvierzig Orden und Medaillen sprechen für die Wahrheit unserer Behauptung. Bei dem Krach ließ Herr Loew seine Fabrik eingehen, ging nach den Ver. Staaten und von da nach Brasilien, in der — jetzt leider ziemlich aussichtslosen — Absicht, hier einen neuen Industriezweig einführen zu können.

Der Kaiser empfing Herrn Loew in einer Privat-Audienz und unterhielt sich in englischer Sprache mit ihm auf das Wohlwollendste, sein Bedauern aussprechend, daß Herr Loew in Rio noch nicht reussirt habe." (Deb.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. An den Reichskanzler gelangte dieser Tage die bereits von uns erwähnte Petition, betreffend die beim Friedensschlusse zu regelnde Stellung der Juden in Rumänien, resp. die bürgerliche und politische Gleichstellung derselben mit den dortigen Christen. Die Petition ging ursprünglich von dem Vorstande der hiesigen jüdischen Gemeinde aus und war von demselben den Vertretern der größten Gemeinden Deutschlands zum Anschlusse vorgelegt worden; sie ist demnach auch von diesen unterzeichnet, und zwar von den Gemeinde-Vorständen zu Altona, Breslau, Braunschweig, Carlsruhe, Cassel, Cöln, Danzig, Dessau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Königsberg i./Pr., Magdeburg, Mainz, München, Münster, Oldenburg, Posen, Schwerin, Stettin, Stuttgart und Wiesbaden. Mit einem ähnlichen Gesuche in Betreff der Juden in der Türkei und den von ihr abhängigen Ländern hatten sich die Gemeindevorstände in Berlin und Breslau im Jahre 1876 an den Fürsten Bismarck gewandt. Vom auswärtigen Amte war damals der Bescheid ergangen, daß auf Befehl des Kaisers die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel angewiesen sei, sich allen Bemühungen anzuschließen, welche eine Besserung der rechtlichen Stellung der verschiedenen im türkischen Reiche vertretenen Religionsgenossenschaften zum Zwecke haben. Auf diesen Bescheid stützen die deutschen Gemeinden ihre neueste Petition.

St. Pölten. Am 13. d. Mts. starb nach langwieriger Krankheit unser Rabbiner Dr. Samuel Marcus im Alter von 39 Jahren. Er war ein treuer Hirte und Lehrer seiner Gemeinde und trotz seiner angegriffenen Gesundheit schriftstellerisch thätig; in weiteren Kreisen dürfte seine „Pädagogik des Talmuds" bekannt geworden sein. Er ruhe in Frieden!

Baja (Ungarn). Hier starb von Allen tiefbetrauert unser Oberrabbiner Moses Naicher, Vater des Rabb. Dr. Naicher in Berlin. (Wir erhielten über die am 15. Februar stattgefundene höchst ehrvolle Bestattung eine ausführliche Corresp., die wir in nächster Nr. bringen werden. Red.)

Paris. Der Grandrabbin Isidor ist zum Offizier der Ehren-Legion ernannt worden. (40 Dienstjahre, Ritter seit 1859.) — Von anderen Ernennungen und Beförderungen, welche Israeliten zu Theil geworden sind, heben wir noch hervor: Herr Löwy, Astronom an der Pariser Sternwarte und Mitglied des Instituts, ebenfalls zum Offizier der Ehren-Legion. Derselbe war erst unlängst mit einer ebenso wichtigen wie ehrenvollen wissenschaftlichen Sendung betraut und ist einer von den Deutschen resp. Oesterreichern, die es in Gottlob vergangenen Zeiten im Vaterlande zu nichts bringen konnten.

Italien. Aus dem Leben Pius IX. erzählt man: Ein reicher Mann in Kalifornien hatte durch Geldopfer 3 Missionäre vom Tode gerettet. Pius übersandte dem edlen Retter als Zeichen der Anerkennung einen päpstlichen Orden. Nach einiger Zeit führte Jenen der Weg durch Rom; er wurde dem Papste vorgestellt, der ihm persönlich danken wollte. „Warum trägst Du den Orden nicht, den ich Dir übersandt?"

— fragte ihn bei dieser Gelegenheit der Papst. „Heiliger Vater!“ — lautete die Antwort — „ich bin Jude und darf kein Kreuz tragen!“ „Du ein Jude, und rettetest drei kath. Priester?“ rief Pius verwundert und ergriffen aus, „das ist mehr als edel!“ „Ich habe nur meine Menschenpflicht gethan“ — erwiderte der Jude. — Bei diesen Worten umarmte ihn der Papst und gab ihm sein Bild nebst einer goldenen Kette zum Andenken.

Lissabon, 3. Februar. Aus Anlaß des Todes des Königs von Italien, Schwiegervaters unseres Königs, hat die hiesige israelitische Gemeinde der königlichen Familie eine Beileidsadresse überreicht. Eine Deputation wurde beauftragt, dem Könige dieselbe zu überreichen. Sie wurde in dem Palast von dem Ordonnanz-Offizier und von dem Grafen Mafra aufs Freundlichste empfangen. Die Herren unterhielten sich mit den Mitgliedern der Deputation über unsere bürgerliche und politische Stellung, und da wir zu erkennen gaben, daß wir nach den Gesetzen des Landes nicht im vollen Genuß der Bürgerrechte seien, und die Herren darüber entgegengesetzter Ansicht waren, so machte der Ordonnanz-Offizier dem Könige, welcher eben beim Frühstück war, hiervon Mittheilung. Der König ließ uns darauf sagen, daß er persönlich mit uns über diese Angelegenheit sprechen wolle. Die Deputation, welche nur die Adresse zu überreichen gedacht hatte, war hierauf kaum vorbereitet, sie trug indessen Sr. Maj. die Bitte vor, die israelitische Colonie in Bezug auf bürgerliche und politische Rechte den übrigen Portugiesen gleichstellen zu wollen; das portugiesische Volk sei wohlwollend und edelmüthig gegen die Israeliten; aber die Gesetze seien dies noch nicht. — Hierauf geruhte der König Folgendes zu antworten: „Die Verfassungsurkunde gewährt allen portugiesischen Bürgern, ohne Unterschied des Glaubens, gleiche Rechte; und wenn Sie über die Auslegung der Charte einen Zweifel haben, so muß meine Versicherung, daß dies der Sinn derselben ist, Ihnen genügen; ich ermächtige Sie, das Nöthige zu thun, um diese Anwendung zu sichern.“ Se. Maj. reichte den Mitgliedern der Deputation die Hand zum Kusse. Die Art, wie sie empfangen wurde, hätte nicht huldvoller und wohlwollender sein können. (Univ. Isr.)

Rußland. Es sind in neuester Zeit wiederholt Gerüchte über bevorstehende Verbesserungen der Stellung der Juden in Rußland aufgetaucht, und — dementirt worden. Der „Globe“ vom 11. Febr. berichtet nun, daß Dank den Bemühungen hervorragender jüdischer Lieferanten, welche zum größten Theile die verantwortliche Versorgung der russischen Truppen in Bulgarien seit deren Uebergang über die Donau übernommen haben, der Czar veranlaßt worden ist, einige der Verordnungen, unter denen die Juden in Rußland zu leiden haben, aufzuheben. Unter anderem hat der Czar den hebräischen Kaufleuten fremder Nationalitäten, welche Rußland zu Handelszwecken besuchen, gestattet, Mitglied der ersten Kaufmannsgilde zu werden, durch welches Privilegium dieselben auf gleichen Fuß mit den Russischen Kaufleuten gestellt und wodurch ihnen gewisse Rechte eingeräumt worden, ohne welche es fast unmöglich ist, irgend welche Export-Geschäfte in russischen Städten zu betreiben. (Mehr wäre freilich mit einer Entjochung der armen inländischen Juden gedient.) Glaubwürdig genug ist dagegen die Nachricht des „Wien. Isr.“, daß die Juden im rumänischen Bessarabien in großer Angst schweben, weil sie die Ueberlieferung dieses Landstriches an Rußland fürchten. Denn daß die Juden in Rumänien immer noch nicht so übel daran sind, wie in Rußland, geht ja aus dem Umstand hervor, daß so viele russische Juden nach Rumänien übergetreten sind und gerade diese letzteren haben natürlich bei dem bevorstehenden Tausche am meisten zu fürchten.

Algier. Auch in Algerien sind mehrere Juden in die Munizipalräthe, Handelstribunale u. s. w. gewählt worden. In Constantine handelte es sich sogar um die Wahl eines Israeliten, Herrn Alphandery, zum Maire. Das Journal „Vigie algérienne“ und Charles Bigot im „XIX. Siècle“ traten sehr entschieden für diese Wahl ein und beschuldigten den General-Gouverneur (Chanzy) und das Ministerium, daß sie der Wahl eines Israeliten als solchen entgegenarbeiten. Inzwischen ist wirklich ein anderer zum Maire, Alphandery zum ersten Adjuncten ernannt worden. (Arch. Isr.)

Canea (Kreta), 20. Jan. Eine Correspondenz des „Arch. Isr.“ bringt günstige Berichte über die Gesinnung, welche sowohl Türken wie Griechen gegen die Israeliten hegen. Es heißt daselbst: „Man bemerkt mit Vergnügen, daß die griechischen Bauern, welche ihre Töchter im Dienst bei Türken haben, sie sehr gern zu Juden bringen, weil sie sie dort für sicher halten. Während des Aufstandes von 1866 brachte man dagegen diese christlichen Mädchen ins Gebirge zur Sicherheit.“ Aus anderen Theilen der Insel lauten leider die Berichte über die Sicherheit der Israeliten weniger günstig.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

„Zum Erzählen war keine Zeit. Männer, die arbeiten wollen, dürfen nicht plaudern. In den Provinzen glimmt es, sagten sie kurz, bald wird es brennen. Leute haben wir und Geld.“

„Baron Marinski und Graf Kronowski waren heute hier“, sagt Hedwig nach einer Pause; „sie haben sich nach Deiner Rückkunft erkundigt. Sie erzählten mir von den neuesten Fortschritten unserer gemeinschaftlichen Sache. Die Wälder beleben sich immer mehr, die Jugend folgt freudig dem Rufe und sammelt sich im Dunkel der Forste; Waffendepots sind errichtet, wo ein hohler Baum steht und ein sicheres Verließ vorhanden; auf jedem Edelhof sind Poststationen angelegt für Briefe und Boten; jede Provinz, jeder Kreis, jeder Bezirk, jede Stadt, jedes Dorf haben ihre Militärcommandanten, ihre politischen und ihre Polizeichefs, ihre Staatskassen für Ein- und Ausgaben und ihre Lieferanten. Für den Fall entstehender Lücken durch Tod, Absetzung, Verhaftung oder Abfall sind Reservemänner bestellt, die den Posten sogleich übernehmen, wie er vakant geworden, und hinter diesen vorgerückten Reservisten stehen abermals dienstbereit andere designirte Männer. So zieht sich ein weites, weites Netz über das ganze Land und wir hier,“ sagt Hedwig lächelnd, „halten die Schnüre.“

„Du strahlst vor Glück, liebe Hedwig!“ erwidert der junge Mann, in das Feuer ihrer Augen blickend; „sei ehrlich, Geliebte; steigt nie an Deinem Horizonte eine Wolke auf — siehst Du nie einen Sturm kommen, der unsern großen Bau zusammenwirft und uns unter seine Trümmer begräbt?“

„Niemals! Solche Besorgnisse wären Schwäche und würden unsere Thatkraft nur lähmen. Wir müssen zuversichtlich sein, wenn wir reussiren wollen, und reussiren müssen wir, wenn wir nicht elendiglich zu Grunde gehen wollen! Hinter uns, mein lieber Karl, sind die Brücken abgebrochen, es giebt niemals eine Umkehr für uns; wir müssen daher vorwärts; vorwärts, bis die Russen aus diesem Lande verjagt sind und in Polen—Polen herrschen!“

„Ich bewundere wahrhaftig an Dir, der Frau, dem jungen Mädchen, diese eherne Energie, die selten dem Manne eigen ist. Ich, der ich leiste, was ich eben, was eben ein beherzter Mann leisten kann, theile Deine Zuversicht nicht; ich werde nie auch nur um eine Haarbreite zurückweichen, denn ich habe mich unserer Sache gewidmet, an die mich überdieß die Liebe zu Dir fesselt — aber bei aller Opferwilligkeit ist mir der Erfolg durchaus nicht gesichert, weil wir Elemente hineingezogen, die die gute Sache nicht fördern können, und was mir weh thut, ist, daß ich meinen alten Vater ebenfalls hineinzog, ohne daß er es auch nur ahnt.“

„Wie meinst Du es?“

„Nun, indem wir in seinem Hause, in seiner Betstube eine geheime Presse anlegten.“

Hedwig lachte.

„Im Hause eines Russophilen, einer Leuchte des conservativen orthodoxen Judenthums, legt der entartete, auf Abwege gerathene, in dem Netze einer christlichen Jungfrau zappelnde Sohn eine revolutionäre Presse an!"

„Und dieser Gedanke, Hedwig, läßt mir auch keine Ruhe. Stünde ich allein, ich würde mit jedem Gedanken meiner Seele, mit jedem Tropfen meines Blutes Eurer Sache gehören, wie ich mit allen Gefühlen meines Herzens Dir gehöre. Aber meinen greisen Vater, einen Mann, der auf ein untadelhaftes Leben zurückblickt, möglicherweise in die Citadelle bringen, diese Furcht ist, ich gesteh's, größer, als mein Patriotismus!"

„Aber sei kein Kind, Mann," sagte die junge Dame, „wer wird auch so beängstigende Gedanken haben! Wird es je unserer Polizei einfallen, in jenen krummen dunklen Gassen, wo Dein Vaterhaus steht, in jenem Gotteshause, wo Dein Vater mit seiner Gemeinde sich alltäglich zum Gebete versammelt, eine unserer revolutionären Maschinen zu suchen, mit denen wir den Moskowitismus in die Luft sprengen wollen?"

„Die Polizei hat tausend Augen und wir eben so viele Verräther." erwiderte Karl, „und dieß beängstigt mich so oft und so sehr; über meine Person konnte ich verfügen, aber ich hätte nicht meinen Vater meuchlerischer Weise hineinziehen sollen."

„In der großen Sache müssen Individuen aufgehen und über Leichen führt der Weg zum Siege. Was zählen wir, was unser Besitzthum, unsere Angehörigen, was das Leben von Tausenden, was all' die unzähligen Opfer, die wir bringen, wenn durch sie die Regeneration des Vaterlandes, die Wiederherstellung Polens erkauft würde? Wir Individuen fallen wie die Steine in's Wasser; es zischt auf — es bilden sich einige Ringe nnd bald ist die Spur verwischt. Die Wunde des Vaterlandes aber klafft ewig und schreit ewig um Rache. Nichts ist so theuer, so groß und so heilig, das nicht wohlfeil genug wäre, um das Vaterland zu rächen und zu erwecken!"

„So nahe mir das Vaterland geht — der Vater geht mir näher, nächst Dir am nächsten, Hedwig. Wärest Du nicht der Preis, nie würde ich d'rein gewilligt haben, unter den arglosen Schritten meines Vaters eine Mine anzulegen, die jeden Augenblick explodiren kann. Meine Liebe aber ist stärker als ich, und wenn meine Vernunft über mein Herz eine Kruste zu legen sucht, da fällt ein Strahl Deines Auges nieder und was zu Eis werden wollte, das wird zu Feuer."

Und der junge Mann schlang seine beiden Arme um den Nacken der reizenden Dame, die jetzt in der That mit einem Blicke auf ihm weilt, der trägeres Blut in Wallung und einen kühleren Verstand aus seiner Ruhe bringen könnte.

„Siehst Du", fuhr er fort, „wenn Du mir sagtest, hier gähnt die Hölle, spring in ihren Schlund — da steht ein Tyrann hinter einem zehnfachen Wall von Bajonetten, greif ihn an — ich würde gehorchen, und wenn Du mir nur ein Lächeln und eine Thräne versprächest. Würde die Allgewalt, die Du über Individuen hast, sich auf Völker ausdehnen. meine Hedwig, Du würdest eine Welt beherrschen! Daher dieß glühende Verlangen, diese verzehrende Ungeduld, das willensstarke königliche Weib m e i n zu nennen, m e i n für immer!"

„Bis Polen frei geworden, lieber Karl. Bis dahin unermüdlich an's Werk. Gehe jetzt zu Pater Franz und beauftrage ihn, Namens der Nationalregierung, übermorgen Sonntag abermals eine Predigt zu halten, wie er sie vor vierzehn Tagen gehalten; nur könnte er mehr Zunder noch hineingeben, mehr Donner und Blitz."

„Ich kenne den Pater Franz nicht."

„Er kennt Dich und weiß, daß Du Mitglied der Regierung bist. Adieu Karl. Morgen bin ich nur in sehr dringenden Fällen zu sprechen; ich erwarte Dich übermorgen."

„In einem solchen Zeitraum ungeduldiger banger Erwartung hat eine Ewigkeit sammt Familie Platz, Adieu. Sage dem Kriegsminister, daß unsere Kasse sich wieder gefüllt habe und er seine Einkäufe wieder aufnehmen könne. Wir besprechen es übermorgen, ob wir einen Theil unseres Baarvorrathes nach Brüssel übermachen. Vor Allem Waffen! Lebe wohl, meine Geliebte; auf Wiedersehen!"

Sie steht mitten im Salon; ein spöttisches Lächeln um den Mund, das stolze Haupt aufgeworfen und die Arme gekreuzt, als sich die Thüre hinter Karl schließt.

„Blöder Thor!" sagt sie, „Du wähnst mich schwach genug, dir zu erliegen und während du an meinem Gängelbaude zappelst, vermißt du dich, der Herr deiner Gebieterin zu werden. Du bist eitel genug, zu glauben, daß die Tochter einer polnischen Patrizierfamilie ihr Herz an einen Juden verloren hätte, der dafür nichts bieten kann, als höchstens sein Leben. So wohlfeil vergeben wir uns nicht und über unser Herz wacht die Vernunft. Warte, Herr Holdheim, bis das blutige Drama zu Ende, welches wir spielen und mit dem Vorhang fallen auch die Schuppen von deinen geblendeten Augen und du wirst froh sein, wenn man dir für deine vermeintlichen großen Dienste gestattet, einen Laden im unbefugten Bezirke zu eröffnen." (Forts. folgt.)

Festgedicht

zum 70sten Stiftungsfest des Vereins חנוך נערים in Glogau.*)

So sind denn siebzig Jahre heut verflossen,
Seitdem in schöner, lichtverklärter Stunde
An diesem Orte Judas junge Sprossen
Vereinten sich zum frommen Liebesbunde;
Ein Strom des Heils hat sich aus ihm ergossen
Zu lindern hier der Armen Noth und Wunde;
Bewährt hat sich, was uns der Sänger kündet:
Von Kindesmund wird Herrliches gegründet.

Es war die Zeit, wo stolzer Feinde Drohen
Wo dunkle Wetter dieses Land umfingen;
Es zitterten die Fürsten selbst. die hohen,
Geschweige denn die Schwachen und die G'ringen;
Ja dieser Stadt schien ganz das Glück entflohen
Gefesselt lag sie in der Feinde Schlingen,**)
Da suchte Trost für alle Schmach der Feinde
In milder That die jüdische Gemeinde.

Es waren dumpfe, dunkle Chederstuben,
Aus denen dieser Lichtgedanke sprühte;
Nicht schmückte Goldesglanz die jungen Buben
Aus deren Seelen diese Stiftung blühte;
Nur weil sie nach dem gold'nen Horte gruben,
Der tief uns ruht im innersten Gemüthe,
So durften sie das hohe Glück genießen,
Sah'n edle Saat aus edlem Samen sprießen.

Die meisten ach! sie sind zu Staub geworden,
Die sich dereinst zum guten Werk verbündet;
Es mischt sich zu den jubelnden Akkorden
Der Seufzer, der den bangen Schmerz verkündet;
Indeß der Schmerz darf nicht die Freud' uns morden,
Denn dauernd lebt, was liebend sie gegründet;
Laßt uns den Geist zu ihnen aufwärts lenken,
Den treuen Todten weiht ein treu Gedenken!

Dem Bunde Heil! drei greise Bundesglieder
Sind lebensfreudig heut in unsrer Mitte;
Sie sangen dem Verein die Wiegenlieder,
Sie schützten ihn, daß er nicht Schaden litte;
Sie sind sein Stolz, sein Schmuck! und immer wieder
Erhebt aus unsren Seelen sich die Bitte:
Erhalt' o Gott! noch lang die wack'ren Greise
Auf daß ihr Beispiel Deinen Weg uns weise.

Verschieden sind im Denken und Empfinden
Die Männer, die zu diesem Bund gehören!
Wer könnte auch durch eine Formel binden
Die Geister, die sich gegen Zwang empören!
Das Werk der Liebe soll uns einig finden,
Hier gilt's, daß wir zu e i n e r Fahne schwören.
Mög' dieser Bund sich fort und fort erneuen,
Noch späte Enkel seines Blüh'ns sich freuen!

---

*) Siehe vor. Nr. unter „Glogau."

**) Glogau war, wie bekannt, von Franzosen besetzt.

Ich suche: 1) einen unverheiratheten **Elementarlehrer, Vorbeter** und **Schächter** für **Wittmund** zum 1. Mai cr. Gehalt 1000 M. nebst freier Wohnung, Feuerung und Licht; 2) einen ebensolchen Beamten für **Sögel** zum sofortigen Antritt, event. zum 1. Mai. Gehalt 900 M. nebst freier Wohnung, Feuerung und Nebeneinnahmen.

Emden, den 15. Februar 1878.

Der Landrabbiner
1222] **Dr. Buchholz.**

Zum 1. Mai, event. zum 1. April, wird in hiesiger Gemeinde die Stelle eines **Vorbeters, Religionslehrers** und **Schächters** vacant.

Die Einkünfte betragen 400 Mark bei freier Station. [1225

Bewerber belieben sich zu wenden an
N. J. Ladewig,
Vorstand der Israelitischen Gemeinde zu Bruel in Mecklenburg.

Die Stelle eines geprüften **Elementarlehrers,** mit einem jährlichen Gehalt von circa 1200 Mk. nebst freier Wohnung und Heizung, ist bei hiesiger Gemeinde baldigst zu besetzen.

Bewerber wollen sich an den Vorstand dieser Gemeinde melden. [1226

Epfig (im Elsaß).

Cantor- und Schächterstelle.

Bei unserer Gemeinde ist vom 1. Juli c. ab, die Stelle eines Cantors, Lehrers und Schächters zu besetzen, und wollen sich qualifizirte Bewerber, unter Beifügung ihrer Atteste, bei uns melden. — Gehalt jährlich 1200 Mark. Reisekosten werden nicht vergütet. [1227

Neumarkt, im Februar 1878.

Der Vorstand des Synagogen-Bezirks.

An hiesiger Gemeinde ist die Stelle eines seminaristisch gebildeten **Religionslehrers, Vorbeters** und **Schächters** sofort zu besetzen. Gehalt, außer Schächtgebühren, 900 Mark.

Roebel i. Mecklbg., im Febr. 1878.
1228] **Der Vorstand.**

Zum 1. April event. etwas später ist die Stelle eines **Schächters** und **Vorbeters** an der hiesigen israelitischen Gemeinde zu besetzen.

Gadebusch, den 17. Februar 1878.
1229] **H. Seligmann,** Vorsteher.

In einem Manufacturwaaren-Geschäft in Hannover, welches an jüdischen Feiertagen geschlossen ist, kann zum 1. April d. J. ein **Lehrling** Stellung finden. Kost und Logis im Hause gegen Vergütung. Franco-Offerten unter X. 100 durch **Carl Schüßler's** Annoncen-Expedition in Hannover. [1231

Ein junger Mann, der 3 Jahre im Destillationsfache thätig gewesen, mit der einfachen und doppelten Buchführung vertraut ist, sucht per 1. April cr. Stellung im Comptoir, gleichviel welcher Branche. [1230

Näheres unter S. B. postlagernd **Thorn.**

Für Gastwirthe.

Ein in hiesiger Stadt an der Hauptstraße belegener, sehr schöner **Gasthof** mit 30 Zimmern ist unter sehr günstigen Bedingungen zu kaufen oder auch zu miethen. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß Iserlohn eine der frequentesten Städte Westphalens ist und von sehr vielen Geschäftsreisenden besucht wird. Es wird jedenfalls ein tüchtiger jüdischer Gasthof mit Restauration hier sehr gut bestehen können, indem er hier sehr entbehrt wird. Antritt nach Belieben.

Reflectanten wollen sich gefl. melden bei

Iserlohn, im Februar 1878.

M. Friede jr.

In meinem **Manufacturwaaren-** und **Damenconfectionsgeschäft** (Sonnabends geschlossen) ist eine **Lehrlingsstelle** offen. [1221

Stettin. **Gustav Lewy.**

Ein gebildetes Fräulein, sehr musikalisch, auch tüchtig in der Wirthschaft, das mehrere Jahre bei einer alten Dame thätig war, sucht eine ähnliche Stellung als **Gesellschafterin** oder als **Leiterin** eines Hauswesens. Auskunft ertheilt **Dr. Feilchenfeld,** Landesrabbiner in Schwerin in Mecklenburg. [1224

Ein angehender Commis, vertraut mit der einfachen Buchführung und in der engl. und franz. Korrespondenz ziemlich bewandert, sucht baldigste Stelle auf Comptoir, oder auch als Verkäufer in einem Herrengarderobegeschäfte. Näheres zu erfragen bei Herrn **Dr. Rahmer, Magdeburg.** [1200

Für mein Hôtel suche ich per 1. Mai d. J. eine perfecte israel. Köchin gegen hohen Gehalt. Gefäll. Offerten an J. Baruch,
1232] **Bad Wildungen.**

In unserm Verlage ist erschienen:

Leitfaden
für den Unterricht
in der Bibelkunde und biblischen Geschichte
(für israelitische Schulen)
von
S. Berlin.
Preis cartonnirt 90 Pfennig.

Hamburg. **Hoffmann & Campe,**
1223] Sortiment-Conto.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Damit jeder Kranke,
bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoffnung auf Genesung schwinden läßt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Airy's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug“ (190. Aufl.) gratis und franco. — Versäume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug“ kommen zu lassen. — Von dem illustrirten Originalwerke: Dr. Airy's Naturheilmethode erschien die **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122



[1180

Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Israel. Pensionat

zu **Detmold** im Fürstenthum Lippe.

Es finden noch einige junge Mädchen sowohl zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, als auch zur Erlernung des Haushalts freundliche Aufnahme bei mir.

Frau Wittwe Landrabbiner
Dr. Fahrenbach, ge. Ems.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt für **Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Für die zwei bedrängten Wittwen
sind in Folge des Aufrufes in diesen Blättern bei mir eingegangen: G. T. in Detmold 5 M. Gerson Michaelis Jena daselbst M 3.30. Ungenannt 3 M. Weitere Beiträge werden mit Dank entgegen genommen.

M. Rosenwald, Lehrer
in Oestrich bei Lethmathe.

Briefkasten der Redaction.

Herr Sp in St. Die Novelle ist doch nach Umfang und Inhalt zu gering, als daß dem Wunsche entsprochen werden könnte.

Mehrere Correspondenzen mußten wieder Raummangels wegen noch zurückbleiben.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 10. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 5. März.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	März. 1878.	Adar II. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	6	1	Rosch Chodesch II.
Donnerstag ..	7	2	
Freitag	8	3	
Sonnabend ..	9	4	פקודי (Ende 6 U. 31 M.)
Sonntag ...	10	5	
Montag	11	6	
Dienstag ...	12	7	

Unser Rath.

Auf religiösem Gebiete ist der Ruf und das Streben nach Trennung der Gemeinden und Isolirung der Individuen bemerkbar geworden, während auf politischem stets das Bestreben nach Vereinigung der Ländergebiete, Zusammenlegung der verwandten Reiche und Völker herrschend gewesen ist. Auch im Christenthum trat mit der Reformation Spaltung und Trennung ein, — mit der Geltendmachung des individuellen Geistes, des subjektiven Denkens. Im Judenthum war zwar die Freiheit des Denkens nie gehemmt, aber doch fand auch hier eine Sektirung statt, seitdem fremdes Denken, die Anschauungen und Sitten fremder Völker in Israel ihren Einfluß geübt haben. Deßhalb riefen schon die alten Weisen den Freunden hellenistischer Denk- und Lebensweise zu: אל תפרש מן הצבור, לא תעשו אגדות אגדות „Trennt euch von der Gemeinde, von der Gesammtheit nicht!" „Bildet keine Sektirungen!" In unserer Zeit hätten wir diese Warnung nicht den Freunden fremder Anschauungen und reformistischer Bestrebungen zuzurufen, sondern den Anhängern traditioneller Orthodoxie. Von diesen geht jetzt der Ruf nach Trennung, das Drängen nach Separation der Gemeinden und Isolirung der Individuen aus. Reform d. h. Umbildung des Judenthums in seinen äußeren Formen, wie fortschrittliche Entwickelung seines Gottesbegriffs*), seiner Rechts- und Sittlichkeitsideen war von Anfang an dem Judenthum wesentlich; vielfach waren hierauf auch zeitliche und örtliche Verhältnisse von Einfluß. Nicht minder hat aber auch dem religiösen Radikalismus und Indifferentismus unserer Tage gegenüber das Festhalten an orthodoxer Tradition seine Bedeutung und Berechtigung. Der Riß ist vorhanden. Wie ist er verschuldet worden? Wie kann er geheilt werden?

Die Schuld liegt an der autonomen Isolirung der einzelnen Gemeinden, an deren Führung ohne einheitliche Leitung. Jede Gemeinde glaubt sich stark und weise genug, ohne Rücksicht auf die anderen Gemeinden der Gesammtheit Israels ihre eigenen und gesonderten Wege für cultuelle Einrichtungen und religiöses Leben gehen zu können und zu dürfen. Daher die Spaltung und Trennung; daher die heutige Sonderung in cultueller Beziehung, daher auch die Schwächung der kleinen Gemeinden, welche ohne Anlehnung an die großen Gemeinden, ohne Unterstützung seitens der Gesammtheit ihren Halt verlieren und zerfallen. Die großen Gemeinden gehen auch wieder ihre autonomen und selbstsüchtigen Wege, berücksichtigen nur ihre Bedürfnisse und Kräfte und vergessen des Zusammenhanges mit den kleinen Gemeinden und ihrer Verpflichtung für sie. Dadurch ist unsere heutige Zerrissenheit und Spaltung in Israel entstanden. Das Recht centrifugaler, autonomer Selbstständigkeit ist anzuerkennen, nicht minder aber auch die Pflicht der centripetalen Strebung nach dem einigenden Mittelpunkte. Nicht wollen wir damit das System der Geist und Leben tödtenden Centralisation vor der individualisirenden, das religiöse Leben fördernden Selbstverwaltung bevorzugen. Aber ohne einheitliche Leitung besteht keine Gesammtheit, sie vernichtet sich selbst und fällt in Atome auseinander, welche spurlos untergehen. Was ist demnach zu thun, wie ist zu bessern?

*) Um Mißverständnissen und Mißdeutungen vorzubeugen, wollen wir erläuternd hinzufügen, daß der reine Gottesbegriff im Judenthum war von Anbeginn gegeben war und an sich keiner fortschrittlichen Entwickelung bedurfte, die Auffassung aber war zu Zeiten vor- und rückschreitend, bald gröber, materieller, bald wieder sich vergeistigend. Daß die Cultusformen wandelbar gewesen sind, und daß das heutige Ritual, bis auf gewisse uralte Grundbestandtheile, von dem der talmudischen Epoche und noch jüngerer Zeit sehr weit abwich, ist wohl allgemein bekannt. (Red.)

Eine einheitliche Leitung muß geschaffen werden für alle religiösen Bedürfnisse und cultuellen Einrichtungen der Gemeinden, für ihr Administrations- und Armenwesen, für ihre Synagogen und Schulen (Gemeinde-, Seminar- und Hochschulen), nicht um damit die Glieder der Gesammtheit, die einzelnen Gemeinden und Individuen, in ihrer selbstständigen Thätigkeit zu hemmen und ihrer Autonomie gänzlich zu berauben, sondern nur um sie nicht zu isoliren und von dem einigenden Bande der Gesammtheit Israels nicht loszulösen und zu trennen.

Einigung macht stark. Ein solches Zusammenfassen der gleichgesinnten und treuen Mitglieder wird die Gleichgültigen aus ihrer indifferenten Thatenlosigkeit wecken, die Schwachen stärken und zur thätigen Mitwirkung an dem Aufbau Israels aufmuntern. Eine solche Sammlung aller zersplitterten Elemente um einen sichtbaren Mittelpunkt wird ein wirksames Gegengewicht bilden gegen die auflösenden Separationsbestrebungen, und die bestehenden Gemeinden Israels nicht blos vor Verfall schützen, sondern ihnen neues Leben einhauchen. Den Trennungsgelüsten gegenüber thut Einigung noth. Mit dieser werden uns die Austrittsgesetze nicht schädigen.

Eine solche einigende Oberleitungs-Behörde soll aus Rabbinern, Vorstehern und sonstigen durch Kenntnisse und Interesse ausgezeichneten Männern zusammengesetzt sein, und ihre Mitglieder sollen von den Gemeinden gewählt werden. Es ist auch nicht erforderlich, hierfür besondere Beamte zu bestellen, sondern die in den Gemeinden bestellten sind für diese Oberleitung mit benutzbar und nur auf Zeit dafür zu wählen und zu berufen.

Zunächst mag ein solcher einigender Mittelpunkt in den einzelnen Provinzen und Ländern gebildet werden, je nach Bedürfniß wird sich mit der Zeit eine weiter reichende und umfassendere Einigung herausbilden und entwickeln. Die Hauptgemeinde einer solchen Provinz oder eines solchen Landes mag den ersten Anstoß hierfür geben, einen Entwurf, allein oder in Gemeinschaft mit anderen benachbarten und gleichgesinnten Gemeinden, ausarbeiten und einer zu berufenden Versammlung vorlegen. Den Anstoß hierfür vom Staate zu erwarten, ist nicht rathsam. Der Staat, wenn man desselben bedarf wird ein solches Streben nach Einigung zweifelsohne ebenso gerne unterstützen, wie er das Streben für das vermeintliche Bedürfniß nach Trennung bereitwilligst unterstützt hat. Jedenfalls wird der Staat die Bildung einer solchen Oberbehörde schon darum gerne sehen, um für die Behandlung jüdisch-religiöser Fragen sich selbst an sie wenden zu können.*)

Alzey. Dr. Rothschild.

Zur Beschneidung.

Vor Kurzem erschien in Berlin bei H. Hirschwald die letzte Lieferung des vortrefflichen Lehrbuches der Chirurgie von Prof. König in Göttingen. Dieselbe beschäftigt sich auch mit der Beschneidung und gibt mir Anlaß, darauf an dieser Stelle um so eher aufmerksam zu machen, als nur eine weiteste Verbreitung in den direkt interessirten Kreisen sowie eine

*) Wir wollen heute nur darauf hinweisen, daß der Vorschlag des Hrn. Dr. Rothschild bereits in Nr. 4 des ersten Jahrgangs dieser Wochenschrift gemacht und erörtert worden ist und zwar, wie wir jetzt hinzufügen wollen, durch Hrn. M. G. Lewy in Berlin. Wie schwierig die Sache auch sein mag, so ist es gut, sie wieder einmal angeregt zu sehen. (Red.)

Belehrung über die eventuell drohenden Gefahren bei und nach der Operation von wirklichem Nutzen sein können.*)

Treffen auch die Vorwürfe, die Prof. König der Technik und Nachbehandlung macht, nicht in allen Gegenden gleich stark, ist auch die Art der Ausführung der Operation in dieser Gegend etwas verschieden von der in jener, in einem Fehler kommen alle überein, ich meine, in der mangelhaften Reinhaltung der Instrumente bei der Operation und der Wunde und Verbandgegenstände nach derselben. Dieser Unreinlichkeit verdanken die bösartigen zu der Wunde tretenden Processe ihre Existenz, ihr ist schon manches kindliche Leben zum Opfer gefallen. Ich bitte bei der Erwähnung dieser Unsauberkeit nicht alsogleich in sittliche Entrüstung ob unbegründeter Vorwürfe zu gerathen. Ein Verbandgegenstand, der dem Laien absolut rein, ein Messer, das ihm spiegelblank zu sein scheint, kann sehr wohl vom Standpunkte des Chirurgen unrein, unbrauchbar sein.

Lange schon sucht bekanntlich die Medicin die Veranlasser der zu Wunden tretenden Krankheiten, wie Brand, Rose, ausgedehnte Vereiterung u. A. in einer Wucherung kleinster Organismen, Pilze, wenn wir sie so nennen wollen, die zur Wunde tretend, dort einen günstigen Boden finden und nun bald, erst die Wunde, leider später oft auch den ganzen Körper anstecken („Blutvergiftung"). Solche „vergiftete Wunden" nehmen bald ein anderes schmutziges Aussehen, statt des frisch rosenrothen an, trüber Belag bedeckt sie, und oft macht dann die Eiterung plötzlich colossale Fortschritte. Der Einfluß solcher Wundvergiftung ist eminent, und nur zu häufig haben wir Gelegenheit, ihn zu beobachten. Noch vor Kurzem sahen wir beispielsweise eine ganz kleine Rißwunde am Finger eines Arztes bei der Untersuchung einer fiebernden Wöchnerin inficirt werden und von da aus einen schweren Proceß, der das Leben ernst bedrohte, ausgehen.

Derartige Blutvergiftungen treten gar nicht selten auch bei oder nach der Beschneidung auf und Zweck dieser Zeilen ist auf möglichste Verhütung derselben hinzuarbeiten. Instrumente, Verbandgegenstände und der oft nicht ganz reine Finger des Beschneidenden sind die regelmäßigen Träger der Pilzkeime. Nur durch absolute Reinlichkeit können wir uns vor den traurigsten Folgen schützen. Daher genügt nicht ein „reingeputztes Messer", wenn damit eine Wunde gesetzt werden soll, es müssen auch durch Hitze oder chemische Substanzen jedesmal die anhaftenden Krankheitserreger alle getödtet werden. Ein Schnitt mit einem solchen Messer ausgeführt, heilt doppelt rasch und fast immer ohne daß ein Tropfen Eiter gebildet wird.

Selbstverständlich muß auch nach der Operation durch den Verband das Eindringen von jeglichem Schmutze und damit Krankheitskeimen verhütet werden. Dazu bediene man sich nicht der Charpie oder Leinwand, die immer schon durch die Art ihrer Abstammung und Darstellung von zweifelhafter Reinlichkeit sind, sondern der Watte oder Baumwolle,**) die man am besten noch mit etwas Carbolsäure- oder Salicilsäure-Lösung tränkt. So gesetzte und behandelte

*) Der Hr. Verf. dieses Artikels ist ein jüdischer Arzt. Wir geben seinen Bemerkungen und Rathschlägen gern Raum, weil selbst ein etwaiges Uebermaß von Vorsicht nur nützlich und empfehlenswerth sein kann. Wir lassen jedoch das Citat aus König's Werk weg. Dasselbe scheint uns eher aus älteren Werken, als aus eigener Wahrnehmung geschöpft zu sein, denn in so roher Weise verfährt man heut nur noch in Polen &c. oder in entlegenen Dörfern. — Mezizah wird in Deutschland nur noch von der Trotz-Orthodoxie — die aber in diesem Falle frech und ruchlos handelt — geübt, das Aufstreuen von Hexenmehl und Drachenblut ist schier vergessen und verschollen, auch das Vollziehen der פריעה mit einer Scheere statt des medicinisch-verwerflichen Einreißens bricht sich immer mehr Bahn. (Wer weiß und begreift auch nicht, daß eine Rißwunde viel schlechter heilt als eine scharf geschnittene?) Ueber das Reinigen des Messers haben wir schon vor Jahresfrist einen Artikel aus Lemberg gebracht. — Nach unserer persönlichen, gar nicht unbedeutenden Erfahrung ist auch in diesem Artikel die Gefährlichkeit der Beschneidung, resp. der secundären Folgen, sehr übertrieben, aber was Vorsicht und fortgeschrittene medicinische Wissenschaft empfehlen, das sollte geschehen! (Red.)

**) Sämmtliche Apotheken führen eine sehr zweckmäßig präparirte Verbandwatte, die um mäßigen Preis zu haben ist.

Wunden ersparen dem Operateur den Vorwurf selbst, an eventuellen Wundkrankheiten oder gar am Tode seines Patienten schuld zu sein.

Kommen wir nach dieser allgemeinen Betrachtung wieder auf unseren Gegenstand zurück, so müssen wir offen gestehen, daß der alte Schlendrian in Ausführung und Nachbehandlung der rituellen Beschneidung leider schon zu viele Opfer gefordert hat. So schwer es vielleicht Manchem ankommen mag mit alten vererbten Gebräuchen zu brechen, hier handelt es sich um Wichtigeres als ein Herkommen,*) hier handelt es sich um Menschenleben. Der gewissenhafte Beschneider muß streben nach den Ansprüchen, die der Fortschritt der Wissenschaft an ihn gestellt hat, auch zu handeln. Ist doch die Art der Wundbehandlung nicht durch religiöse Vorschriften, sondern nur durch einen noch dazu an verschiedenen Orten verschiedenen Usus geregelt.

Möge Niemand gleichgültig, also sträflich leichtsinnig über das besprochene Thema denken. Leben und Gesundheit unserer Kinder hängt davon ab. Möchten sich endlich die Beschneider dazu bequemen, uns Aerzten von heute so strenge zu folgen, wie sie seit lange den veralteten Wundbehandlungsvorschriften mittelalterlicher Aerzte Tribut zollen. Mancher mag wohl in jahrelanger Praxis keinen Unglücksfall gesehen haben, aber morgen kann er vielleicht durch seine erste Erfahrung gräßlich aus seiner Ruhe aufgestört werden.

Nach unseren Vorschlägen würde sich die ärztliche Technik folgendermaßen bei der Beschneidung geltend zu machen haben:

1) Das Messer soll haarscharf und absolut rein sein.**) Zu diesem Zwecke wird es von Zeit zu Zeit in heißem Wasser gekocht, vor jeder Beschneidung aber regelmäßig mit folgender Lösung abgewaschen: Solutis acidicarbolici 5,0 : 100,0. Dann erst darf zur Operation geschritten werden.

2) Der Verband. Ist die Blutung gestillt (am besten durch Wasser, Eis oder einfachen Druck mit reinen Fingern, denn eine Blutstillung durch Aufsaugen mit dem Munde ist gewissenlos; allzuleicht werden so bösartige Krankheiten übertragen), so wird die Wunde mit einer verdünnten Carbollösung abgewaschen, die man sich durch Vermischen von 1 Löffel der obigen Lösung mit 2 Löffel Wasser bereitet. In dieselbe verdünnte Lösung taucht man jetzt auch einen länglichen Wattebausch, drückt ihn, wenn er sich vollgesogen hat, wieder mäßig aus und bedeckt damit die Wunde. Dann wird darüber etwas trockene Watte und ein reines Leinwandläppchen befestigt und man überläßt das Ganze bis zu der spätestens am nächsten Tage vorzunehmenden Reinigung sich selbst.

3) Zur Reinigung darf man sich nie eines Schwammes bedienen, der nicht absolut neu ist. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein guter Theil der Wundvergiftungen durch Waschen mit einmal gebrauchten Schwämmen erzeugt wird.

Am besten läßt man also den Schwamm ganz weg und reinigt die Wunde einfach durch Aufträufeln von lauwarmem Wasser, als durch Abspülen der Watte. Verfährt man peinlich so und nimmt man überhaupt möglichst Bedacht auf absolute Reinlichkeit, so wird man zu seiner Freude eine auffallende Verkürzung der Heilungsdauer constatiren und auch vor bösartigen Zufällen meist geschützt sein. In 4—6 Tagen kann eine Beschneidungswunde ganz verheilen.

Worms, 27. Januar 1878. Dr.

*) Davon ist hier auch gar nicht die Rede!! Alle von dem Hrn. [illegible] [illegible]ten Vorschläge verstoßen nicht im allerentferntesten [illegible] und religiöses Herkommen, sie berühren dies gar [illegible] (Red.)

**) Anmerkung. Die Reinhaltung des Messers wird übrigens nicht [illegible] Rücksicht auf die Wundgiftträger gefordert, sondern weil eine [illegible] der Syphilis von einem Kinde auf das andere sehr leicht [illegible] minimalen Blutfleck, der dem Auge entgeht und seit der [illegible] eines mit Syphilis zur Welt gekommenen Kindes haftet, [illegible] Anscheinend ganz gesunde Kinder können, man beachte dies wohl, [illegible] Syphilis behaftet sein. Oft kommen die Aeußerungen der [illegible] spät hervor, und gerade solche Kinder haben bei Beschnei[illegible] Pockenimpfung schon Anlaß zu verbreiteter Ansteckung [illegible]

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 21. Februar. Der Redacteur des „Israelit" hat uns, wenn auch wohl nicht absichtlich, eine große Freude bereitet. Wir hatten in unserer Nr. 6 mit möglichster Vorsicht und größter Schonung auf sein das Judenthum auf's äußerste gefährdendes Treiben hingewiesen; mit Vorsicht, denn wir gaben nur Andeutungen und Winke; mit Schonung, denn wir behandelten ihn als einen von Fanatismus Berauschten „trunken, aber nicht von Wein." Wir baten zugleich zwei Rabbiner, deren Wort bei ihm Geltung haben muß, à la Bismarck einen kalten Strahl dem Tobenden appliciren zu wollen. — In derselben Nr. wiederholte unser Correspondent aus Frankfurt a. M. seine Angaben wegen des Ringewechselns. Und siehe da — Dr. Lehmann fällt wegen dieser Correspondenz alsbald mit voller Wuth über uns her; in Betreff des ersten so wichtigen Punktes schweigt er vollständig. Deß freuen wir uns!

Der Midrasch sagt zur Ueberschrift des Psalm 79 und zu Klagel. 4, 11: „Gott hat seinen Zorn an Holz und Stein des Tempels ausgelassen, Israel aber nicht vertilgt," darum singt Assaf einen Mismor, nicht einen Kinnah. Lehmann läßt seine Wuth an unserer demüthigen, unbedeutenden Person aus, dafür nimmt er Abstand davon, das Heiligthum unseres Glaubens in Brand zu stecken. Wir haben obendrein in Hinsicht auf jene Geschichte vom Ringewechseln (siehe weiter unter Frankfurt) weiter nichts gethan, als daß wir die Correspondenz eines uns befreundeten, wohlbekannten und vielgeehrten Mannes in die Druckerei geschickt haben, jedes eigene Wissen von der Sache hatten wir ausdrücklich abgelehnt, und das ist ja auch ganz selbstverständlich — wir hatten also nicht einmal ein שלידות vollzogen, oder doch nur ein solches, zu dem nach א"הע קמ"א sogar ein נכרי verwendbar ist; doch ergießt Dr. L. die ganze Schale seines Zornes („jedes Wort ein — und kein leerer") über uns, es ist nicht möglich, daß ihm noch ein Rest Rausch oder Wuth geblieben sein kann; das Heiligthum ist also vor seinen Feuerbränden gerettet. Das freut uns sehr.

Bleiben wir noch einen Augenblick in diesem Bilde. So lange der Schwiegervater des Dr. L., ein gelehrter, frommer, vernünftiger, welterfahrener Mann lebte, kamen solche Dinge in Israel nicht vor. Gleich nach dem Hintritte des R. Sam. Bondi ז"ל fing L. an, Feuerbrände zu schwingen. Ist das nicht wie eine Illustration zu dem Satze קשה מיתת צדיקים כשריפת ב"א?

Auf die Ausfälle gegen uns antworten wir nicht. Froh, daß unsere Person Werthvolleres deckt, lassen wir uns den Schild mit den Pfeilen des מתלהלה spicken. Dr. Lehmann sieht, wie in unserer Zeit der Eisenbahnen, Dampfschiffe, -Schlepper und -Fähren, das Geschlecht der rheinischen Schürger und Ferger ausstirbt, jener Wackeren, von denen das alte Lied sagt: „Grob ist der Mensch in seinem Wahn, doch gröber ist des Rheinstroms Schürger 2c. 2c." Als Verehrer und Conservator alles Alterthümlichen hat er offenbar an der Rheinbrücke bei einem solchen Kernmenschen einen Privatcursus im Schimpfen und Fluchen genommen, damit es nicht ganz verloren gehe. Wir haben das nicht gelernt. Charakteristisch genug ist es, daß er uns als „Feind der Religion" bezeichnet, weil wir ihm Opposition machen. Wenn wir in der Ringefrage das Wechseln der Ringe empfohlen, vertheidigt hätten, so hätte es noch einen Sinn, uns einen Reformer und dann mit einem kleinen Uebergang einen Feind Gottes zu nennen. Unser Blatt hat aber das Wechseln verworfen. Andere Leute sagen: wer nicht an gewisse Wunder-

erscheinungen aus der neuesten Zeit glaubt, der leugnet Gott — L. sagt: wer gegen mich schreibt, ist: ein Feind der Religion. ראי זה כראי זה

Berlin, 28. Februar. (Or.-Corr.) Ich finde in Nr. 7 Ihres Bl. eine Notiz über „Freimaurerisches," die ich mir zu berichtigen gestattete.

Es ist zunächst unrichtig, wenn gesagt wird, daß in Frankreich mehrere Großlogen existiren, meines Wissens giebt es nur eine, die sich grand orient de france nennt. Crémieux kann also wohl nur Meister vom Stuhl einer Tochterloge der ersteren sein. Von dem erwähnten Beschluß einzelner Logen ist officiell den übrigen Großlogen Nichts berichtet, auch ist in den Fachblättern nicht die Rede davon gewesen, ich vermuthe daher wohl mit Recht, daß die erwähnte Sentenz einer Persönlichkeit entsprungen, die mit den Fundamental-Ideen der Freimaurer gar nicht vertraut sein kann, denn der erste §. des Constitutionsbuches lautet: der Freimaurer muß Gottesverehrer sein. Wenn also der erwähnte Beschluß zur Ausführung käme und der grand orient denselben adoptirte — was ich für unmöglich halte — so würde damit die Loslösung von sämmtlichen Großlogen der Welt erfolgen, die Isolirung dürfte den französischen Freimaurern doch etwas unangenehm werden!

— In voriger Woche hielt hier der Prediger Hausig einen öffentlichen Vortrag über Lecho daudi oder die Poesie des Sabbath's.

— Die Alterversorgungsanstalt der jüdischen Gemeinde versendet ihren 49. Jahresbericht. Wir entnehmen demselben, daß sich im Jahre 1877 durchschnittlich 79 Hospitaliten in der Anstalt befanden und einen Kostenaufwand von 47,188 Mark 19 Pf. erforderten. Das Gesammtvermögen betrug Ende 1877 686,870 M. Nach Eintritt der neuerdings Aufgenommenen werden sich bald 86 Hospitaliten in der Anstalt befinden, und gewährt dieselbe dann nur noch Raum für 9 Hospitaliten. Wenn die Einnahmen der Anstalt im Verhältniß so weiter wachsen, so dürften bei dem im nächsten Jahre stattfindenden fünfzigjährigen Jubiläum sämmtliche Räume der Anstalt belegt sein und die Nothwendigkeit an den Vorstand herantreten, für Beschaffung neuer Räumlichkeiten zur Unterbringung von Hospitaliten Sorge zu tragen. Die Meldeliste enthält 80 Namen, darunter Namen hochachtbarer Leute, welche einst bessere Tage gesehen und jetzt sehnsuchtsvoll auf die Alter-Versorgungs-Anstalt blicken, in welcher sie nach des Lebens Mühen und Sorgen ein letztes freundliches Asyl zu finden hoffen. Möge ihre Hoffnung nicht getäuscht werden.

Frankfurt a. M., 22. Februar 1878 Auf die wiederholte Ableugnung Lehmann's in Betreff des Ringwechsels habe ich meinen Freund, auf dessen Angabe ich den Bericht in Nr. 2 dieses Blattes erstattet habe, und der mir meine erste Entgegnung in Nr. 6 in die Feder diktirt hatte, dringend ermahnt, zur Steuer der Wahrheit, mir Namen von Ehepaaren anzugeben, bei deren Trauungen Ringwechsel stattgefunden haben sollte. Da nun bis heute mein Ersuchen keinen Erfolg hatte, so fühle ich mich verpflichtet, meine Mittheilung zurückzunehmen.

Die verehrte Red. dieses Blattes, die von meiner Wahrheitsliebe überzeugt ist, verdient so wenig einen Vorwurf wegen der Aufnahme meiner Mittheilung, wie ich selbst, da ich keine Ursache hatte, die Glaubwürdigkeit jenes Freundes, dessen Namen ich der Redaktion vertraulich mitgetheilt habe, anzuzweifeln und nicht glauben konnte, daß man mich belogen habe, wie es in der That der Fall zu sein scheint. R.

Frankfurt a. M., Ende Febr. (Or.-Corr.) Aus einigen Mittheilungen in dieser Zeitung entnehmen wir, daß gerade die sogenannten Orthodoxen es sind, die dem Vorstand bei der Besetzung der hiesigen zweiten Rabbinerstelle Hindernisse in den Weg legen. Wir können zwar nicht untersuchen, ob es aus reiner Absicht geschieht, oder ob unehrliche Beweggründe sie dazu treiben, jedoch dürfen wir dreist die Handlung als verwerflich verurtheilen, da uns aus sicherer Quelle mitgetheilt wurde, daß der Vorstand nicht im Entferntesten daran denkt, einem solchen Rabbiner, der hinsichtlich der Frömmigkeit einem Hirsch zurücksteht, die Stelle zu verleihen. Im Gegentheil, es wird ein solcher Mann gesucht, der ihn sowohl hinsichtlich des talmudischen Wissens als der Frömmigkeit überragt. In dem Kreise der Nichtaustretenden wird Hirsch's Frömmigkeit nicht so hoch angeschlagen, als seine Anhänger zu glauben wähnen, und die Ritualcommission hat daher einen Mann, gegen den man nicht mehr als gegen Hirsch auszusetzen hat, ausgeschlagen. Am wenigsten ist aber daran zu denken, daß einer aus der Vermittlungspartei, oder auch nur einer, der mit derselben sympathisirt, hier Anklang finden wird. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn man nur Eigensinn und Eigennutz als Triebfeder jener Orthodoxen bezeichnet. Es wäre im Interesse der wahren Gottesfurcht zu wünschen, daß jene Eiferer zur Besinnung kämenund der Ritualcommission Hülfe leisteten, die Stelle so bald als möglich durch eine geeignete Persönlichkeit zu besetzen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 22. Febr. (Or.-Corr.) Sie gedenken in Nr. 8 des hier erscheinenden clerical-feudalen Journales „Das Vaterland." Da möchte ich hervorheben, daß Wien kein Boden für derartige Journale ist. Ohne bestreiten zu wollen, daß da und dort Judenhaß noch vorhanden ist, so schämt man sich doch dies öffentlich auszusprechen. Wir hatten hier früher drei Journale, welche den Judenhaß cultivirten: die „Kirchenzeitung", den „Volksfreund" und das „Vaterland." Die „Kirchenzeitung" sah sich bereits vor mehreren Jahren genöthigt, aus Mangel an Abonnenten einzugehen, der „Volksfreund" segnete im verflossenen Herbste das Zeitliche, und das „Vaterland" wird nur durch besondere Subventionen erhalten. Im Volke haben derartige Ergüsse keinen Boden. Das „Vaterland" läßt sich manchmal aus purem Judenhaß zu den albernsten Erfindungen herbei. Im vorigen Sommer war es mir gegönnt, dem Fürsten Bismarck eine heitere Stunde zu bereiten. Dies kam nämlich so: Ich gehöre zu den eifrigen Lesern der genannten Journale, da ich mich zu dem Grundsatze bekenne: ab hoste discere, und, ich will es ehrlich gestehen, die Wuthausbrüche desselben pflegen mich manchmal zu ergötzen. Wie es in jüngster Zeit gegen Beaconsfield loszog, so wetterte es und zwar in noch heftigerer Weise im vorigen Sommer gegen Bismarck wegen des Culturkampfes. Es ging jedoch nicht gut an, Bismarck zum Juden zu machen. Da kam das ehrenwerthe Blatt auf ein anderes Auskunftsmittel. Es erklärt nämlich, der ganze Culturkampf gehe von dem Intimus Bismarck's, unter dessen Pantoffel er steht, nämlich von Lothar Bucher aus, und dieser sei ein getaufter Jude; ergo haben die Juden den Culturkampf heraufbeschworen. Nun lebt ein Bruder Lothar Bucher's hier, mit dem ich befreundet bin. Als ich mit ihm zusammentraf, machte ich ihn auf den besagten Artikel des „Vaterland" aufmerksam. Er beeilte sich, ein Exemplar seinem Bruder zu schicken, und wie ich später erfuhr, übte der Artikel die gehoffte Wirkung, Fürst Bismarck lachte herzlich darüber.

Ad vocem „Vaterland" möchte ich mir erlauben, Folgendes zu bemerken. Dieses Blatt greift fast Tag für Tag das eine oder das andere der hier erscheinenden liberalen Journale an. Nur selten geben dieselben Antwort, aber wenn es geschieht, so wird demselben eben ein empfindlicher Fußtritt versetzt. Ich möchte mir unmaßgeblich gestatten diese Methode den jüdischen Journalen, gegenüber einem Blatte, das stets in frommer Weise die Augen verdreht und Personen und Verhältnisse, die nicht in seinen Kram passen, mit Gift und Galle zu überschütten, zu empfehlen.

Schließlich noch Folgendes: Bei Gelegenheit des Ablebens Pius IX. erzählte die in Berlin erscheinende „Germania" von der edlen That eines Juden, der katholische Missionare rettete. In ähnlicher Weise rettete ein Jude Laza-

rus, wie G. Wolf in Wertheimer's Jahrbuch 5621 (1860 bis 1861) berichtet, Jesuiten in Prag während der Herrschaft des „Winterkönigs" Friedrichs von der Pfalz.

Dr. L. **Baja**, 17. Febr. (Or.=Corr.) Oberrabbiner Moses **Rascher** ist nicht mehr! Wir haben ihm Freitag, den 15. d. M., das Geleite gegeben zur letzten Ruhestätte. Subsumiren Sie unter dieses „Wir" mindestens 5000 Menschen aller Confessionen, aller Standes= und Rangesschichten; und diesen Kiddusch haschém möchte ich besonders betonen. Er war zu eklatant, zu prägnant, zu überwältigend, um nicht auch mir, dem fast schon ganz verknöcherten Ungar, Bewunderung oder Verwunderung abzugewinnen. Ordensgeistliche und Priester aller hier vorfindigen christlichen Bekenntnisse zollten bei dem vom Sohne des Verblichenen, Dr. Simon R., im Gotteshause mit unwiderstehlich hinreißender Macht des Wortes gesprochenen Nachrufe am bekränzten Sarge des theuren Vaters, den reichsten, unverkürzten Tribut warmer, ungescheut hervorstürzender Thränen, die wohl den Todten, den bei aller Strenggläubigkeit in Wort und Schrift und Praxis denn doch mustergiltig toleranten und liberalen Todten — nicht minder ehrten, als den, der sie vergoß. Hatte schon unser würdiger charakterstarker zweiter Rabbiner und Prediger Dr. S. Kraus im Trauerhause selbst die Herzen eines ungezählten Auditoriums durch den eben so sinnig als echt jüdisch angelegten und durchgeführten Sermon den mächtigsten Impuls zum Durchbruche der kaum niedergehaltenen Schmerzensäußerungen gegeben, so waren schon bei den ersten Worten des ebenso schmerz= und wehdurchwühlten als redegewandten Sohnes alle Dämme ästhetisch bekämpften Klagens weggeschwemmt von der unaufhaltsam herantosenden Fluth bitterer Zähren, deren kein Auge sich erwehren konnte oder wollte. Ich denke, der Verfasser des bekannten Midrasch: „Was gibt für den Werth des Hingeschiedenen dereinst vor dem Himmelstribunale das endgültige Zeugniß ab?" hätte, so er in unseren Tagen geschrieben haben würde, sich über Kopf und Zunge und Hände und sonstige Parthieen des Verstorbenen füglich hinwegsetzen dürfen, und als Kriterium für den Goldgehalt des nun in Gott ruhenden Seelenhirten die Haltung aller Jener hingestellt, die unserem unvergeßlichen, durch ein Vierteljahrhundert hier fungirenden Rabbinen Moses Rascher, in Glauben und Stand und Lebensstellung, in Alter und Geschlecht und Beruf, in Herkunft und Sprache und Nationalität, und selbst in politischer Richtung so gründlich ferngestanden und fern stehen mußten.

Daß Dr. Kohut's, des vom würdigen Gemeindevorstande aus Fünfkirchen hieherberufenen Oberrabbiners und vielgekannten Redners, in vaterländischer Mundart in der Vorhalle des Tempels gesprochene Rede den vielfach erprobten Meister des Wortes verrieth, bedarf wohl keiner besonderen Versicherung. Wenn ich selbst mit gewissenhafter Berechnung seiner stattlichen Körperhöhe sage: „Jeder Zoll an ihm ein Redner", so habe ich höchstens gegen die Praxis des heute auch bei uns strenge gehandhabten Metermaßes gesündigt, — nicht aber gegen die Wahrheit verstoßen.

Am Gottesacker selbst sprach noch in eben so elegantem als tief durchdachtem Deutsch der auf dem Gebiete der jüdischen Literatur rühmlich gekannte Dr. S. Spitzer, Oberrabb. aus Essek, den Pietät für den Verklärten hieher führte, und Hochachtung der gesammten Zuhörerschaft in seine Heimath zurückgeleitete. — Den letzten Nachruf ins stille Grab brachte noch unser wackerer, unermüdlicher und unermüdeter Präses des Cultusvorstandes, Herr Samuel Beck, in glühenden, Herz und Mark erschütternden Worten im Namen der Gemeinde, die noch kaum 5 Lustren den treuen, glaubensstarken Führer in die Erde senkte. Herr Beck konnte und mußte so sprechen, wie er gesprochen, — er hatte noch an der Mutterbrust echt jüdisches Fühlen und echt jüdisches Wissen aufgenommen: das verläugnet sich nicht. Es wird sich, wir hoffen und wir wissen es, bewähren, wenn die Frage an ihn herantreten wird: [illegible] für die hinterbliebene Wittwe und ihre arme Tochter [illegible]?" — Ihm aber, dem nun Verklärten, ihm sei [illegible] leicht!

Türkei.

Constantinopel. (Schluß.) „Am 22. August zogen wir in Gabrova ein, mitten unter dem Hohngeschrei und den Beschimpfungen der Bevölkerung, die herbeigeströmt war, um uns passiren zu sehen. Die Escorte führte unsere traurige Caravane in der ganzen Stadt herum, uns dem öffentlichen Abscheu preisgebend, indem sie aussprengten, daß wir die Brunnen von Zaghra vergiftet und dadurch den Tod einer großen Menge Russen verursacht hätten. In Folge dieser infamen Verleumdung stürzte sich das Volk auf uns und überhäufte uns mit den schlimmsten Mißhandlungen. Dieses Märtyrerthum hörte erst auf, als wir der russischen Polizei überliefert wurden, die von jenem Schreiben Kenntniß nahm, das unsere Unschuld bezeugte; man wies uns sodann auf ein ödes Stück Feld, wo wir des Tages von der Hitze verbrannt wurden und des Nachts auf der bloßen Erde liegend, den Einflüssen der Feuchtigkeit preisgegeben waren. Man ließ uns nicht aus den Augen, Niemand konnte bei Seite gehen, und zur Nahrung theilte man uns nichts weiter als schimmliges Weißbrot und Wasser zu, in Portionen, gerade genug, um nicht an Entbehrung zu sterben."

„Am 3. September kamen wir nach **Tirnowa**. Unterweges begegneten wir dem Gros der russischen Armee. Jüdische Soldaten, die sich in den Reihen derselben befanden, gaben uns Alles, was sie besaßen, Geld und Lebensmittel, mit einer Herzlichkeit, die uns jedes Mal, wenn wir davon sprechen, die Thränen in die Augen treten läßt. Es waren die ersten Tröstungen, die wir kosteten, sie waren unseren gebrochenen Herzen recht süß. In Tirnowa hatten wir das Glück, einen jüdischen Kaufmann, einen Armee=Lieferanten, zu treffen; dieser ausgezeichnete Glaubensgenosse schickte uns sofort nach unserer Ankunft 600 Oka Brot in die Wohnung und kam des andern Tages selbst uns besuchen und sich nach unseren Bedürfnissen erkundigen; er erlangte für uns die Erlaubniß, frei in der Stadt umherzugehen. Bei seinem Besuch vertheilte er an uns noch Brot und Geld." Diesen edlen Mann segnend, begab sich der Zug am 27. Ellul auf den Weg und kam am israelitischen Neujahrstage in Sistowa an. „Während dieser Reise starben mehrere Kinder und mußten unterwegs begraben werden. Bei unserer Ankunft wurden wir auf dem Wege durch die Stadt, wohin der Kaufmann von Tirnowa inzwischen unser Eintreffen telegraphirt hatte, mit Herzlichkeit von unseren Glaubensgenossen aufgenommen; man führte uns sofort nach dem Hofe der Synagoge, wo wir einige Nahrung zu uns nahmen, und ein in russischen Diensten stehender israelitischer Arzt sich uns zur ärztlichen Behandlung anbot. Dieser wohlthätige Mann war es auch, der uns rieth, lieber in diesem Hofe zu bleiben, als uns nach den von der Regierung uns angebotenen Häusern zu begeben, in welchen einige schlechtgesinnte Bulgaren sich versteckt hatten, um neue Excesse gegen uns zu beginnen. Am Erew Jomkippur kamen wir in **Bukarest** an." (Ueber die den Flüchtlingen hier und auf ihrer Weiterreise von ihren Glaubensgenossen zu Theil gewordene freundliche Bewirthung und Unterstützung haben wir z. Z. ausführlich berichtet. Red.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die „Voss. Zeit." schreibt: Es ist gewiß anerkennenswerth, daß die größten jüdischen Gemeinden Deutschlands vor einigen Tagen an den Reichskanzler eine Petition gerichtet haben, betreffend die beim Friedensschlusse zu regelnde Stellung der Juden in Rümänien resp. die bürgerliche und politische Gleichstellung derselben mit den dortigen Christen. Allein es muß auffallen, daß man einen solchen Akt der Humanität nicht bezüglich der westrussischen Juden erfüllt, die durch den Ruin der polnischen Gutsbesitzer und

Städter, den die Rebellion herbeigeführt, der Gelegenheit zu Handel und Handwerk beraubt und von Ackerbau ausgeschlossen wurden. In Rußland werden die Juden, namentlich diejenigen, welche noch alte rabbinische Vorschriften befolgen, noch weit schlimmer wie in Rumänien behandelt. Wie die russische Regierung über die Juden in den Donaufürstenthümern denkt, das hat sie vor mehreren Jahren in der Rumänischen Juden-Angelegenheit gezeigt.

Berlin. Unter dem Namen „Charlotte Elisabeth-Stiftung“ hat sich hier ein Verein gebildet, der am Vermählungstage der Prinzessinnen Charlotte und Elisabeth je zwei würdige, vermögenslose Brautpaare evangelischer, katholischer und jüdischer Confession mit je 300 Mark ausgestattet hat. Nach Maßgabe der verfügbaren Mittel soll dies alljährlich am 18. Februar stattfinden.

Stettin. Der 24. Jahresbericht des hiesigen israel. Waiseninstituts zeigt, trotz der Ungunst der Zeit, gedeihliches Fortschreiten der Anstalt; Dank dem Edelsinn der hiesigen, sowie einiger auswärtiger (größtentheils früher hier wohnhaft gewesener) Wohlthäter. Die Anstalt schließt ihr Rechnungsjahr 1877 mit einem Baarvermögen, Grund- und Reservefonds von 91519 Mark ab, ungerechnet freie Wohnung und Wirthschaftsgegenstände. Sie würde sonach den unabweisbaren Bedürfnissen durch die Zinsen ihrer Effecten und Hypotheken 4170 M. genügen können, nichtsdestoweniger halten sich die Jahresbeiträge der Wohlthäter und die gelegentlichen Spenden in ziemlich gleicher Höhe, wodurch die Anstalt sowohl ihren Wirkungskreis auszudehnen, wie ihr Vermögen zu vergrößern im Stande ist. Von hier sind z. B. nur drei Knaben in Pflege des Instituts, man hat daher noch 3 aus der Provinz gebürtige Knaben auf- und einen aus dem in der Auflösung begriffenen Waisenhause zu Schippenbeil übernommen.

Königsberg. 17. Jahresbericht des israel. Waisenhauses. Die Anstalt zählt jetzt 24 Waisen, 17 Knaben und 7 Mädchen. Vier waren im Laufe des Jahres aus-, 7 sind neu eingetreten, darunter 4 aus dem aufgelösten Provinzial-Waisenhause zu Schippenbeil. Die Generalversammlung hat das vorläufige Abkommen mit letzterer Anstalt und die Uebernahme der Pfleglinge genehmigt. Der Bericht theilt noch einige in dem Gebäude der Anstalt vorgenommene Verbesserungen mit, auch ersieht man aus demselben, daß der Vorstand die Verpflegung der Kinder auf eigene Rechnung übernommen und das frühere Pensionsverhältniß abgeschafft hat. Die Kosten sind dadurch verringert, die Pflege ist verbessert worden. Die verwendbaren Jahreseinnahmen betrugen 14001 Mk., die Ausgaben 13614 Mk. Zu dem Ueberschuß kommt noch ein Legat von 2400 Mk. Das Gesammtvermögen betrug beim Jahresabschluß 80142 Mk. und zwei zu 56500 Mk. versicherte Grundstücke.

Beuthen O/Schl. (Or.-Corr.) In Folge der in Nr. 8 (unter Prag) gebrachten Mittheilung Ihres Correspondenten ist der als Sohn des Rabbiners Weiße in Waag-Neustadtel und Schüler am orthod. Rabbinerseminar in Berlin sich ausgebende Schwindler hier ertappt und von der hiesigen Polizei aus dem Eisenbahn-Coupé heraus nach dem Gefängniß abgeführt worden. Er heißt Ignatz Klein.

Wien. Der Herausgeber der hebr. Monatsschrift Haschachar, Hr. P. Smolensky, versucht es nunmehr auch mit einer hebr. Wochenschrift המביט („der Beobachter“).

Baja, 24. Febr. (Or.-Corr.) Es wird Sie freuen, zu hören, daß ein junger Glaubensgenosse, der ein Kind unserer Gemeinde ist, eine glänzende Auszeichnung erfahren hat. Herr Schulhof, Sohn unseres ehemaligen, nunmehr verstorbenen Rabbinatsassessor, hat für eine Arbeit über die verlorenen Planeten von dem Institut von Frankreich den Prix Vaillant zuerkannt erhalten. Herr Sch. war früher bei der Sternwarte in Wien angestellt und hat auch in dieser Eigenschaft manche schätzenswerthe und von seinen Vorgesetzten rühmend anerkannte Arbeit geliefert. Leider traf ihn das Unglück, schwerhörig zu werden, das ihn in Wien am Fortkommen hinderte. Da fügte es sich günstig, daß Herr Loewy, ebenfalls ein Oestreicher, der es seiner Zeit als Jude hier zu keiner Professur bringen konnte und der gegenwärtig Direktor der Pariser Sternwarte ist, Herrn Sch. kennen lernte und ihm an seiner Seite in Paris eine Anstellung verlieh. Herr Loewy war es auch, der als Referent über die Preisarbeiten Herrn Schulhof für den Preis in Vorschlag brachte, der einstimmig angenommen wurde.

Zürich. Der Rabbiner der hiesigen israelitischen Gemeinde, Herr Dr. Kisch, hat im Saale der Aula drei öffentliche Vorträge über den Talmud gehalten und noch einen vierten in Aussicht gestellt. Das ausschließlich den gebildeten Ständen angehörende und zwar in seiner Mehrheit aus Nichtisraeliten bestehende Auditorium bekundete für den eigenartigen Stoff ein lebhaftes Interesse, welches der Redner durch seine klare, leichtverständliche und dennoch schwungvolle Vortragsweise während des Cyklus seiner Vorträge nicht nur zu erhalten, sondern noch zu erhöhen verstand.

Der dritte Vortrag: „Talmud und Christenthum“ wird auf vielfachen Wunsch im Druck erscheinen.

Paris. Am 27. Januar starb Dr. Mathieu Hirtz. Einem ausführlichen Nekrologe der „Arch. Isr.“ entnehmen wir folgende Notizen. Derselbe war in Winzenheim 1809 geboren, studirte Medicin und erwarb sich schon sehr früh Preise, Ehren und Anerkennungen aller Art. 1861 wurde er Professor an der Universität zu Straßburg, auch Mitglied des dortigen Municipalraths. Nach dem Kriege wanderte er aus und wurde zum Professor an der in Nancy gegründeten medicinischen Facultät ernannt, nahm aber aus Gesundheitsrücksichten diese Stelle nicht an und begab sich nach Paris. Was jedoch an dieser Stelle besonders hervorzuheben ist, ist seine rege Theilnahme an allen jüdischen Interessen. Von seinem warm und aufrichtig für seine Religion begeisterten Herzen zeugen die anonym erschienenen, aber von ihm verfaßten, und schon oft aufgelegten „Prières d' un coeur israëlite“ — Es gibt in der neueren Zeit so selten, (wenn überhaupt!) einen jüdischen Arzt, der an die Abfassung eines solchen Buches auch nur dächte, daß es wohl nicht nöthig ist, noch mehr hierüber zu sagen.

London. Der vor einigen Jahren in den wohlverdienten Ruhestand getretene Dajan A. L. Barnett ר' אריה ליב ist, 81 Jahre alt, gestorben. Er war aus Krotoschin gebürtig, er folgte seinem Collegen ר' ארון recht bald im Tode nach, und so sind nun die alten Londoner דיינים zu den Vätern versammelt, mit ihrer Person ein Stück alten Judenthums, welches im jungen England ganz fremd dastand, aber doch hoch geehrt war. Es kehrt in der alten Form nicht wieder. Die wackeren Männer aber mögen im Frieden Gottes ruhen.

London. Der hiesige Board of Deputies hat angesichts der bevorstehenden Neubildung eines autonomen Fürstenthums unter Russischer Oberhoheit auf der Balkanhalbinsel gemeinsame Berathungen in Betreff des weiteren Schicksals der Glaubensgenossen in jenen Landestheilen eingeleitet. Es gilt, die bürgerliche Glaubensfreiheit der Glaubensgenossen nach Kräften sicher zu stellen. Auch die Anglo-Jews Association widmet der Sache ihre Aufmerksamkeit.

Algier. Wir haben schon öfter von algerischen Israeliten berichtet, die ein ganz ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben. „Univ. Isr.“ theilt nun nach Journalen folgende merkwürdige statistische Notizen aus Algerien mit. „Es sind an Hundertjährigen“ vorhanden: 104 Franzosen, 11 Malteser, 30 Italiener, 155 Spanier, 248 Israeliten, 841 Muhamedaner. — Ueber hundert Jahre sind: 4 Franzosen, 2 Malteser, 2 Italiener, 4 Spanier, 22 Israeliten, 121 Muselmänner. Nach Verhältniß entfallen also die Meisten auf Israeliten.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

In einer krummen, dunkeln Gasse des Judenquartiers, in welchem das eigenthümliche Leben anderer Stadttheile ein nur schwaches Echo findet und wo bloß „der Ast jenes Stammes, der gefällt, zerschmettert, doch nicht verdorrt" im Schatten der Vorurtheile als Monument des Hasses und der Ungerechtigkeit zu finden ist — steht ein von der Zeit düster getünchtes Haus mit niederm Eingange und kleinen Fenstern. Oben haben Schwalben ihre Nester gebaut und unten friedliche Krämer ihre Verkaufsläden geöffnet. — Beide wenig gestört vom hauptstädtischen Getreibe, das sich nur selten in's Ghetto verirrt. Eng, als gälte es jede Zollbreite Bodens einander streitig zu machen und als hätte die Erde keinen Raum für die Behausungen der Menschen, klebt Haus an Haus in diesem der Judenschaft Warschau's zugewiesenen Viertel, das sie niemals überschreiten darf, mag sie auch noch so sehr wachsen, mag ihr's auch noch so sehr an Raum, Licht und Luft fehlen! Daher dieser labyrinthartige Bau der zusammengerückten und gedrückten Häuser, daher die fahle Farbe der armen Einwohner, daher der Schmutz in den Gassen, in die nur selten das volle Sonnenlicht fällt.

An der Außenseite dieses Hauses würde man nicht die reich möblirten, theilweise mit morgenländischer Pracht eingerichteten Zimmer vermuthen, in denen der Herr dieses Hauses, der greise Reb Hirsch Holdheim, wohnt. Von den bösen lüsternen Augen und der Habsucht ihrer Feinde oft verfolgt und gefährdet, haben die Juden früherer Generationen gelernt, ihren Reichthum hinter der Maske der Armuth zu verbergen und so pflegte man in alten Zeiten, wo die Räuber nicht blos in den Wäldern hausten, sondern auch die Gassen und die Häuser unsicher machten und die Beamtenuniform oder das Adelwams trugen, in unscheinbaren armseligen Hütten, an heitern Festen reich geschmückte Frauen, reich besetzte Tische, blitzende Tafelgeschirre zu finden. Freilich haben sich die Zeiten und die Verhältnisse seitdem gewaltig verändert, die offenen Verfolgungen haben aufgehört und der Reichthum flüchtet nicht mehr in baufällige Hütten, doch wurzelt noch immer der Glaube im Volke, jeder Jude sei der Hüter verborgener Schätze und daß in jeder noch so elenden Hütte, wo das Elend mit dem Hunger ringt und Kinder vergebens um Brod wimmern, noch Wohlstand zu finden sei!

Die krumme, enge und dunkle Stiege dieses Hauses eilt ein junger Mann hinan, so rasch, daß er heftig an ein junges Mädchen stößt, das ihm voran langsam hinansteigt.

„Karl! wie ungestüm!" „That ich Dir weh, Hermine?"

„Du hättest mich ja bald über den Haufen geworfen."

„Vergieb mir, Kind. Wie geht's unten?"

„Schau mich an, wie ich aussehe! Kann man mich nicht für einen Buchdruckergehilfen ansehen?"

Und ihre Stimme senkend, sagte sie:

„Ich habe eigenhändig eine Menge Exemplare abgezogen und nun ist der Drucker wieder da und ich eile, mich wieder in bessern Stand zu setzen. Sieh', wie schmierig und zerkeilt ich ausschaue." Sie eilte fort, während Karl in's Zimmer seines Vaters trat.

An einem runden mit Büchern bedeckten Tisch sitzt ein alter Mann. Da liegen sie bunt durch einander die verschiedensten Werke antiker und moderner Weisheit: die in Pergament gebundenen Folianten, welche die Religion, die Geschichte, die Philosophie und die Jurisprudenz des Volkes enthalten, das seit Jahrtausenden mühselig Stein um Stein zu dem großen Bau der Civilisation herbeigetragen; die Bücher neuer Erforschungen auf dem Gebiete positiver Wissenschaften und in den Katakomben der Geschichte; ephemere Flugschriften, welche die jüngsten Tage zeitigten und die wie die Maikäfer in ihrem kurzen Leben aufflattern und niedersinken, nachdem sie schillernd einige Tagesfragen umschwirrt haben. Da liegen einige dickleibige Bände, welche aus den Reihen ihrer Brüder gerissen wurden, die sich in den Glasschränken an den Wänden friedlich an einander reihen. — Emsig, wie er jetzt in seiner Studirstube war, hatte Reb Hirsch Holdheim in früheren Jahren das Gebiet der Industrie und des Handels bebaut und der Ameise gleich Korn um Korn heim für die alten Tage getragen. Auf der Höhe des Lebens angelangt, verließ er das von ihm mit so vielem Erfolg cultivirte Gebiet und zog sich seiner Neigung folgend, in ein stilles, beschauliches Studienleben zurück, in das ihm die Liebe und die Verehrung seiner Glaubensgenossen folgten, die zu ihm, wie zu einem erleuchteten Wesen empor blickten.

Karl's elastische Gestalt erschien im Studirzimmer seines Vaters. Der junge Mann trug den engen Schnürrock mit Gürtel, dessen breite Spange auf weißem Felde die ciselirte Bronzbüste des Helden Kosciusko zeigte, die hohen Stiefeln und die breiten Pluderhosen, auf dem Kopf die viereckige, mit Pelz verbrämte Mütze und den dicken mit einem kleinen Beil gezierten Stock. Er hatte das Aussehen eines Glücklichen.

„Guten Morgen, Vater," sagte er, Stock und Konfederatka in einen Winkel werfend, „ich muß mein langes Ausbleiben entschuldigen. Sie sitzen hier wie auf einer stillen Insel, unbekümmert um die Brandung, die draußen im Ozean des Lebens zischt. Draußen geht aber eine gewaltige Strömung; gewaltig, Vater, daß die eisernen Dämme der russischen Bajonette kaum widerstehen werden!"

Der Greis schloß den Folianten und stand auf, seinen Sohn mit forschendem Auge anblickend. „So?" fragte er gedehnt

„Gewiß. Der Geist der Freiheit geht über Warschau seine Spuren eindrückend, wie der ewige Jude. Alle Schichten und Klassen sind aufgelöst in Ein Volk; alle Religionen gehen auf in den Einen Cultus für Freiheit und Unabhängigkeit. Es gibt fortan keine Christen und Juden mehr, es gibt nur noch Polen in Polen; Alle voll glühenden Eifers für die große Sache des gemeinsamen Vaterlandes, dessen Selbständigkeit wieder hergestellt und dessen Thron wieder aufgerichtet werden muß, mag es alles kosten, was eine für die gute Sache begeisterte Nation opfern kann! Sehen Sie, lieber Vater — und der junge Mann entfaltete aus einem kleinen Paket eine große metallene Kette — das ist die Huldigung, die das katholische Polen dem polnischen Judenthume dargebracht und wodurch unserer Verbrüderung ein Siegel aufgedrückt wurde. Diese Ketten tragen alle polnischen Patrioten, als Zeichen unserer Knechtschaft und daran das Bild des Gekreuzigten als Emblem der Hoffnung und der Wiedererstehung."

„Und Du willst dieß Zeichen an deiner Brust tragen?"

„Sehen Sie die Rückseite an, Vater — kennen Sie das Porträt?" „Unser Rabbiner!"

„Gestehen Sie," sagte Karl glühend, „daß es keine größere und edlere Anerkennung unserer patriotischen Mitwirkung zur Befreiung Polens geben, daß keine Auszeichnung dieser da gleichen und daß die jüdische Jugend Warschau's niemals gerechter für eine Sache schwärmen und wirken könnte, als für jene, der wir uns geweiht!"

„Die Sache ist allerdings berückend," sagt der Alte kopfschüttelnd, das ihm hingehaltene Bild anstarrend, „aber sie gefällt mir nicht."

„So sehen Sie dunkler, als Alle, lieber Vater," erwiderte Karl fast unmuthig, „die ältesten Männer in Warschau sind jung geworden und begeistern sich für das große Werk, an dem ganz Europa und von ihren Thronen Monarchen sogar mitarbeiten! Speziell wir Juden, die wir speculativ sind, sollten uns um so wärmer einer Bewegung anschließen, aus der nur eine wohlthätige Veränderung für uns resultiren kann, denn gleichzeitig mit den Polen werden auch wir frei werden, mit ihrer Knechtschaft hört unsere Sonderstellung auf und mit dem Momente, wo Polen in die Reihe der selbstständigen Staaten eintritt, treten wir in unsere Menschenrechte, die uns lange genug vorenthalten wurden."

Der Alte lächelte bitter. (Fortsetzung folgt.)

Inserate sind der Beschleunigung wegen direct an die Expedition der „Isr. Wochenschrift“ in Magdeburg zu senden.

Annonce.

Die hiesige **Cantor-** und **Schächterstelle** ist zu besetzen u. zwar **sofort.**

Bewerber, welche geprüfte Religionslehrer und Mohel sind, können sich beim unterzeichneten Vorstand melden u. Probevorbetung halten.

Das Einkommen beläuft sich auf ohngefähr **1800** Mark. [1236

Reisegelder werden nicht erstattet.

Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Krojanke (Prov. Posen).

Vacanz.

Die Stelle des **Schächters** und **zweiten Cantors** ist, eventuell 1. April a. c. neu zu besetzen.

Bewerber wollen sich beim Unterzeichneten melden. [1238

Bernburg, den 26 Febr. 1878.

Der Vorstand der isr. Cultus-Gemeinde.

Isidor Ahlfeld.

Ich suche: 1) einen unverheiratheten **Elementarlehrer, Vorbeter** und **Schächter** für **Wittmund** zum 1. Mai cr. Gehalt 1000 M. nebst freier Wohnung, Feuerung und Licht; 2) einen ebensolchen Beamten für **Sögel** zum sofortigen Antritt, event. zum 1. Mai. Gehalt 900 M. nebst freier Wohnung, Feuerung und Nebeneinnahmen.

Emden, den 15. Februar 1878.

Der Landrabbiner

1222] **Dr. Buchholz.**

Ein israel. Philologe, in der Nähe mehrerer Gymnasien u. Realschulen Berlins, wünscht zu seinem Pensionair noch einige anzunehmen. Er bietet gewissenhafte u. gedeihliche, geistige wie leibliche Pflege, wofür unter anderen die angelegentlichen Empfehlungen dreier hiesiger Gymnasialdirectoren u. des Rabb. Hrn. Dr. **Ungerleider** bürgen. Letzterer (Große Präsidentenstr. 3, Berlin C). ist gütigst zu näherer Auskunft bereit. [1234

Die hiesige Küsterstelle ist bereits besetzt. [1239

Magdeburg. Der Vorstand.

Ein seltenes Ereigniss

ja, ein im Buchhandel gewiß Sensation erregender Fall ist es, wenn ein Buch **100** Auflagen erlebt, denn einen so großartigen Erfolg kann nur ein Werk erzielen, welches sich in ganz außerordentlicher Weise die Gunst des Publikums erworben hat. — Das berühmte populär-medicinische Werk: „Dr. Airy's Naturheilmethode“ erschien in

Einhundertster Auflage

und liegt darin allein schon der beste Beweis für die Gediegenheit seines Inhalts. Diese reich illustrirte, vollständig umgearbeitete Jubel-Ausgabe kann mit Recht allen Kranken, welche bewährte Heilmittel zur Beseitigung ihrer Leiden anwenden wollen, dringend zur Durchsicht empfohlen werden. Die darin abgedruckten Original-Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge und sind eine Garantie dafür, daß das Vertrauen der Kranken nicht getäuscht wird. Obiges 544 Seiten starke, nur 1 Mark kostende Buch kann durch jede Buchhandlung bezogen werden; man verlange und nehme jedoch nur „Dr. Airy's Naturheilmethode“, Original-Ausgabe von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.

Von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig** wird auf Wunsch ein Auszug aus diesem Buche Jedermann **gratis** und **franco** zur Einsicht zugesandt. [1119]

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's** auch **Creutz's** Buchhandlung in Magdeburg.

V. Liste

der für die Abgebrannten der Stadt Wilkomir eingegangenen Spenden.

(Summenangabe in Reichsmark.)

Lazarus Lublin, Viernheim Sammlung 24,50. Ferdinand Fröhlich, Grötzingen 9,50. H. S. L. in D. 3. Israel.-Vorst. Babenhausen Sammlung 20. Israel.-Gemeinde Lenhausen 4. Vorst. d. israel. Gem. F. Beifuß jun., Berleburg Samml. 35. Samson Ballenberger, Unterdeufsstetten Samml. 14,70. Israel. Gem Unsleben 83. Kultusgem. Sugenheim 39. Rabb. Dr. Salvendi, Dürkheim 500. Dr. Lehmann, Mainz, von d. Expedition des „Israelit“ III. Sendung 1000 Ungenannt Würzburg 20. S. Reitlingen, Giesen 13,50. Hermann Hirschfeld, Synagog.-Vorst. Marienwerder 40. Israel.-Gem. Muggensturm 34. L. Klein, Vorst. d isr. Gem. Gerdstaedt 9. Landrabb, Dr. Dessauer, Cöthen Samml. 33,50. S. Lebenstein, Gr. Recken v. Rosenberg Basel 6,30. Isaak Rosenberg, Limburg Samml. 19. Kultusgem. Ermashausen 21,50. Bezirksrabb. Weil, Mosbach 80. Synagog-Rath Gailingen 227. Leo Kahen, Ettebrück Sammlung 18. Vorst. d. israel. Gem Diedelsheim 35,40. Bloch, Duttenheim Sammlung 67,20. Mock von d. Expedition d. „Frankfurter Zeitung“ 630. Prof. Dr. A. A. Wolf, Oberrabb. Kopenhagen 1125. Redacteur Dr. Silbermann Lyk v. d. Gem. Tapiau 21,80. Expedition der „Heidelberger Anzeigers“ 11. Israel. Vorst. Sichenhofen 13. Rabb. Dr. Lazard, Bollweiler i. E. 49.70. Israel. Kultusgem. Gemünden 10. Aus Neustadt i. Odenw. 10,50. Rabb. Dr. Sondheimer v. zwei israel. Familien Heidelberg 25,80. Vorst. d. israel. Gem. Wiesloch 7. M. H. Jakobs, Vorst. d. israel. Gem. Cleve 45. Israel. Vorst. Seligenstadt 12. Vorst. d. Synag.-Gem. Oppeln Sammlung 60. Rabb. Friedberg, Tilsit Samml. Rubel 2 u. 147,10. Synag.-Vorst. L. Weil, Hoppstädten Samml. 55. Von d. israel. Gem. Schaffhausen 28. D. Naumann, Vorst. d. israel. Gem. Pasewalk Samml. 105. Synag.-Gem. Cappel 8. Hirsch, Halberstadt 100. M. Glaser, Darkehmen Samml. 60,50. Synag.-Gem. Bonn a. R. 30. M. Hamburger, Vorst. d israel. Gem. Giesen Samml. 80,80. Rabb. Isr. Weil, Pfalzburg v. d. Gem. Saarburg 159,10. Rabb. Dr. Treuenfels, Stettin III. Sendung 171. Kirchenvorsteher Wasserman Dünsbach 12,80. Moritz Fränkel, Chemnitz Samml. 86,50. Israel. Lehrer Geisa 30. Julius Kroner, Trachenberg 3. Israel. Gem. Kestrich 20. A. Meier z. Rose, Ettingen 8,15. Synag.-Vorst. Schönlanke 40. M. Landau Elbing 6. M. Heyman, Berlin 30. Benj. Roos, vom Hilfscomité 2c. Frankfurt a. M. Samml. 310. Israel. Korporat. Fraustadt 30. Felix Peiser, Posen 3. Von d. Expedition d. „Israelit“ IV. Sendung Mainz 1000. A. H. Türk, Schildberg Sammlung 15. Dr. Guttmann, Landrabb., Hildesheim Samml. 26,50. Ferdinand David Alsheim Samml. 12. Sambert, Büdingen 16. Hauptlehrer Meier, Ihringen Samml. 15,10. Israel. Vorst. Wallertheim 31. K., Felsberg Samml. 13. Lehrer Spiro, Bad Nauheim 22,84. Herz Grünebaum, Goldbach 10. Sammlung d. Herrn J. L. Bach, Lewin u. Moos, Ulm a. D. 159. Emil Meier, Coerlin 10. Samuel Strauß, Obergimpern 9,70. A. S. Halle, Frankfurt a. M. 10. Durch E. Katzenberger, Bamberg 30. Carl Michaelis v. d. Gem. Hildburghausen 44. Kantor J. Schönberger, Czarnikau 3,50. Dr. Hahn, Rabb., Stolp. i. P. II. Samml. 95,20. Falk Gumpert v. d. Gem. Driesen 30. Vorsteher Moritz Sollnitz, Braunschweig 400. Derselbe aus verschiedenen anderen Gemeinden 220,20. Expedition der „Heidelberger Zeitung“ Heidelberg 35,80. Durch Landrabb. Dr. Adler, Cassel 30,75. Meier Reisner jun., Korporations-Vorst., Schrimm Sammel. 34,83. H. B. Goldschmidt, Cannstadt 50. Rabb. E. Picard, Randegg 10. Deux coréligionnaires, Straßburg 8. Abr. Sonnenberg v. d. Gem. Wetzlar und Braunfels 77,5. Crlm. Lehmann, Vorst. d. Gem. Lengfeld, Samml. 40. Levy u. Landsberger, Glogau Samml. 90. Jakob Hamburger, vom Localcomité der Alliance in Hanau Samml. 311,50. M. Feibes, v. Vorst. d. Synag.-Gem. Münster 63,70. Dr. Auerbach, Halberstadt von Mendelsohn, Gatersleben 15. Isr. Gem. Horn 19,70. E. Steinthal, Coswig 10. Israel. Gem. Niederweisel 21,80. Rabb. Dr. Freund, Görlitz Samml. 40. Salomon Markus, Korporations-Vorst. Grabow 25 Gebr. Gotthelf, Buchdruckerei Cassel, Sammlung im Tageblatt 144. Israel, Armenverein Alzey (Carl Meier) 30. Poststempel Schwalenberg 1. Durch Rabb. Dr. Hildesheimer, Berlin 100.

Für das Hilfscomité: **Dr. Rülf.**

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung und von dem Verfasser zu beziehen: [1239

Hamburger, Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud, Abth. II., Hft. IV. (Jose R. bis Krankengebet.) Preis 3 Mark, für Lehrer bei direktem Bezuge ermäßigt.

Die vorzüglichsten Artikel desselben sind: Josephus Flavius, Josua b. Ch., Josua b. L., Ismael R., **Judenthum, Kabbala,** Kaddisch, **Kalender, Knecht Gottes,** Kränze und Kronen u. a. m.

Bei **Adolf Cohn Verlag u. Antiquariat, Berlin W.,** 14 Potsdamerstraße, erschien:

Rebekka Wolf, geb. Heinemann,

Kochbuch für israel. Frauen.

6. vermehrte Auflage. [1240

Preis broch. 3 M., eleg. geb. M. 3.80.

In einer sehr respektablen jüd. Familie f. 2 j. Leute eine in jeder Beziehung angenehme **Pension.** Näheres Berlin, Seydel-Str. 32 III b. **Würzburg.** [1235

Zwei Mädchen oder Knaben, die die Schule besuchen, finden in einer jüd. Familie (Berlin, Alexanderstraße) eine sehr gute Pension und Beaufsichtigung, sowie liebevolle Behandlung.

Ein Klavier steht zu Gebote. — Nähere Auskunft ertheilt Rabb. Dr. Rahmer in Magdeburg.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt für **Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und

Rheumatismus,

eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

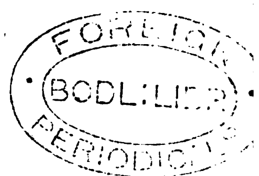
☞ Wir machen darauf aufmerksam, daß Inserenten, die auf Rabatt Anspruch machen, die Inserate **nicht** durch eine Annoncen-Expedition (auch nicht die von Haasenstein & Vogler), sondern **direct** einzusenden **haben** an **die Exped. d. Isr. Wochenschrift** in Magdeburg [1237

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 11. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 13. März.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	März. 1878.	Adar II. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	13	8	
Donnerstag . .	14	9	
Freitag	15	10	
Sonnabend . .	16	11	ויקרא (Ende 6 U. 48 M.)
Sonntag . . .	17	12	P. Sochaur.
Montag	18	13	Ta'nis Esther.
Dienstag . . .	19	14	Purim.

Für die Juden in der bisherigen Türkei.

Auf das von dem Vorstande der Berliner jüdischen Gemeinde im Vereine mit den übrigen größten Gemeinden Deutschlands an den Fürsten Bismarck gerichtete Gesuch, betreffend die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden in Rumänien mit den dortigen Christen, ist demselben in diesen Tagen vom auswärtigen Amte folgender Bescheid zugegangen:

„Berlin, 28. Februar. Die Vorstellung des Vorstandes der jüdischen Gemeinde vom 1. d. M. und die derselben beigefügten gleichlautenden Vorstellungen der Vorstände jüdischer Gemeinden in anderen deutschen Städten sind dem Fürsten-Reichskanzler vorgelegt worden. Seine Durchlaucht haben von dem Inhalte mit Interesse Kenntniß genommen und mich beauftragt, darauf Nachstehendes ergebenst zu erwiedern. Der Herr Reichskanzler wird wie bisher, so auch künftig gern jede geeignete Gelegenheit benutzen, um seine Theilnahme für die Erfüllung der in jenen Vorstellungen dargelegten Wünsche zu bethätigen. Der Zeitpunkt, zu welchem der Versuch einer solchen Einwirkung zu machen sein wird, läßt sich freilich mit Bestimmtheit nicht vorhersehen; sollten indessen die Verhandlungen der aus Anlaß der gegenwärtigen Friedensunterhandlungen in Anregung gebrachten Conferenz eine Möglichkeit dazu gewähren, so wird der deutsche Bevollmächtigte alle Bestrebungen unterstützen, welche dahin zielen, daß den Angehörigen jedweden Religionsbekenntnisses in den betreffenden Ländern dieselben Rechte und Freiheiten zu Theil werden, welche ihnen in Deutschland verfassungsmäßig gewährleistet sind. Ich gestatte mir zugleich die gefällige Vermittelung des Vorstandes der jüdischen Gemeinde zu dem Zwecke ergebenst zu erbitten, damit die vorstehende Erwiderung auch zur Kenntniß der betheiligten Vorstände der jüdischen Gemeinden in 2c. gebracht werde. Der Staats-Secretär des Auswärtigen Amts.“

Mit dieser Antwort, welche den weitgehendsten Wünschen entsprechend genannt werden muß, ist die Angelegenheit dieser Petition erledigt. Nunmehr kann und muß aber auch gesagt werden — was früher öffentlich zu erörtern, allerdings nicht rathsam gewesen wäre — daß die Petition des Berliner Vorstandes ein unbegreiflicher Mißgriff gewesen ist. Sie ist den übrigen Vorständen in Reinschrift zur schleunigen Unterzeichnung eingesendet worden; obgleich, wie wir wissen, die matte Fassung und der den gegenwärtigen Umständen durchaus nicht entsprechende Inhalt von vielen Seiten so erkannt und getadelt worden ist, so blieb doch nichts übrig, als das kleinere Uebel zu wählen und die Petition zu unterzeichnen. Wir haben in den letzten Wochen über diese Angelegenheit sehr viele mündliche und schriftliche Aeußerungen entgegengenommen; nicht eine einzige Stimme hat das Vorgehen der Berliner gebilligt.

Es handelt sich nämlich auf dem bevorstehenden Congreß am wenigsten um Rumänien, und wenn auch die neue Abgrenzung dieses Landes zur Sprache gebracht werden wird, so ist doch kaum abzusehen, wie man auf die Regelung seiner inneren Angelegenheiten und Verfassungsfragen überhaupt kommen sollte. Dagegen verlangt Rumänien seine Unabhängigkeit und wird wahrscheinlich die Anerkennung derselben erlangen; wie dem aber auch sei, so ist schwer zu glauben, daß die Mächte die Unabhängigkeit Rumäniens jetzt noch einmal in dem Punkte antasten sollten, daß sie ihm über die gesetzliche Stellung der dortigen Juden bindende Vorschriften machen. Was aber bloße Vorstellungen, freundliche Verwendung u. drgl. betrifft, so sind der Worte seit Jahren genug gewechselt. Andererseits lassen verschiedene That-

sachen und Aeußerungen, welche auch in diesen Blättern Erwähnung gefunden haben, so wie die beim bösesten Willen nicht in Abrede zu stellende Opferwilligkeit der rumänischen Juden während des Krieges, der Hoffnung Raum geben, daß Rumänien endlich aus eigenem Antriebe die Lage der Juden verbessern werden. Und da nun die Rumänen über Einmischungen des Auslandes stets sehr ungehalten gewesen sind, und da die Gegner der rumänischen Juden (wenn auch gegen Recht und Vernunft) oft sich darüber beschwert haben, daß diese den ausländischen Glaubensgenossen ihre Noth geklagt und sie um Hülfe und Verwendung gebeten haben, so liegt die Befürchtung nicht fern, daß die Berliner Petition in Rumänien böses Blut machen und schaden könne.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Betreff Serbiens und ganz besonders derjenigen Theile der Türkei, welche den Zukunftsstaat Bulgarien zu bilden bestimmt sind. Diese Landestheile haben zahlreiche jüdische Gemeinden, welche bis zu dem Kriege unter der türkischen Herrschaft glücklich und zufrieden gelebt haben. Was sie von den Bulgaren zu erwarten haben, daß ist leider im vorigen Sommer und Herbst zur blutigsten Klarheit gebracht worden. Denn die Gräuelthaten in Kasanlik, Eski-Sagra und im Balkan sind ja durchaus nicht von regulärem russischem Militär verübt worden; Kosaken, Marodeure und einzelnes Gesindel im Heere haben sich an den Excessen betheiligt, die eigentlichen Thäter aber sind — Bulgaren.

Hier gilt es nun vor Allem abzuwehren und vorzubeugen! Der neue Staat wird freilich kaum etwas Anderes sein als eine russische Provinz; viel Gutes kann also für die Juden nicht erwartet werden; aber es sind doch Handhaben für eine Wirksamkeit zu ihren Gunsten vorhanden. Die Verfassung Bulgariens wird auf dem bevorstehenden Congresse der Prüfung der europäischen Mächte unterbreitet werden. Gelingt es, die Stellung der Juden in Bulgarien nur überhaupt zur Sprache zu bringen, also daß sie nicht einfach todtgeschwiegen werden, so kann man nicht daran zweifeln, daß England und Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien sich ganz unbedingt für die Gleichberechtigung der Juden aussprechen werden. Bulgarien aber (und dasselbe gilt von Serbien und Rumänien) kommt auf dem Congreß nicht direkt zum Wort, hat nur die Aussprüche zu acceptiren. Und was dann Rußland betrifft, so wird es in die unangenehme Lage kommen, entweder, weil es in seinem Lande die Juden zurücksetzt, sich selbst, oder den im übrigen Europa geltenden Grundsätzen des Rechts und der Humanität in's Gesicht zu schlagen. Die russischen Diplomaten mögen einen Ausweg aus diesem Dilemma suchen, wir fühlen uns sicherlich nicht bewogen, ihnen guten Rath zu ertheilen. Aber in jedem Falle würde Rußland in dieser Frage die fünf Mächte einmüthig gegen sich haben. Krieg werden freilich weder jenes noch diese um Willen der bulgarischen Juden führen, aber in etwas wird doch auch Rußland nachzugeben nicht umhin können, und somit steht wohl zu hoffen, daß die Juden nicht ganz und gar der Willkür der Bulgaren Preis gegeben werden, sobald eben die Angelegenheit nur überhaupt zur Sprache kommt.

Hierzu bietet sich nun auch gerade in Hinsicht auf Bulgarien und Serbien eine ganz vortreffliche Handhabung. Die Juden in diesen Ländern sind im Besitze der vollen bürgerlichen Rechte, welche ihnen die Pforte als z. Z. rechtmäßige Regierung sowohl durch die bekannten älteren Erlasse, wie durch die im vorigen Jahre proklamirte Verfassung gewährleistet hat. Die Rechtsbeständigkeit dieser Verfassung vor dem Forum des europäischen Völkerrechts kann nicht in Frage gezogen werden. Factisch sind z. B. die Juden in Serbien und Bulgarien in den Genuß des activen nnd passiven Wahlrechtes zum türkischen Parlament gelangt. Man hätte also nur das Verlangen zu stellen, daß den Juden die Rechte belassen würden, welche sie in dem Lande und von ihrer Regierung in unantastbar legaler Weise besitzen. Die Pforte hat in allen ihren in neuerer Zeit erlassenen Gesetzen überall nur von Muhamedanern und Nicht-Muhamedanern gesprochen; alle den Letzteren eingeräumten Rechte stehen eben sowohl den Juden wie den Christen zu. Wenn europäische Zeitungen meistentheils statt Nicht-Muhamedaner Christen gesetzt haben, so ist das Irrthum oder absichtliche Fälschung. Wenn aber in den jetzt festzustellenden Verfassungsbestimmungen ausdrücklich von Muhamedanern und Christen die Rede sein und die Stellung der Juden mit Stillschweigen übergangen würde, so wären damit die Juden in Bulgarien im buchstäblichen Sinne für vogelfrei erklärt, an das Messer geliefert.

Es gilt also jetzt Alles aufzubieten, um dem vorzubeugen, was 1856 bei der Constituirung Rumäniens versäumt worden ist. Dies zu erlangen, wird wohl nicht unmöglich sein. (Schluß folgt.*)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 5. März. (Or.-Corr.) Sie haben im Leitartikel der Nr. 6 einen Blick auf die Christlich-Socialen geworfen und sich, wie es scheint, einigermaßen darüber gewundert, daß ihr Programm nicht etwas günstiger aufgenommen worden ist, wenigstens von Denjenigen, die nicht von gleichem Widerwillen gegen die Religion erfüllt sind, wie die Socialdemokraten selbst. Ich gebe gern zu, daß das Toben der Letzteren gegen Religion, Geistlichkeit u. s. w. fast etwas Beängstigendes hat, und dem Juden, dem es um seine Religion zu thun ist, recht unangenehm sein muß. Hier gilt gewiß das Wort des römischen Dichters: „Es handelt sich um Deine eigene Sache, wenn Deines Nachbars Haus brennt." Indeß werden Sie sich inzwischen überzeugt haben, daß von dieser Hofpredigeragitation weder der Sache der Ordnung und des Friedens, noch der der wirklichen Religiösität ein Heil erwachsen kann. Man kann dabei, wie Sie dies gethan haben, ganz davon absehen, daß die Leute das christliche Moment betonen. Daß sie Juden nicht aufnehmen wollen, ist ihr gutes Recht und ganz harmlos, weil sich auf ein solches Programm hin natürlich kein Jude zur Aufnahme melden wird. Ob die Leiter sich nun damit begnügen werden, daß der Aufzunehmende kein Jude sei, oder ob sie ein bestimmtes und ausdrückliches Bekenntniß zu diesen und jenen Hauptlehren und Symbolen begehren werden, das kümmert uns auch weiter nicht. Es hätte aber von vorn herein Wunder nehmen können, wenn diese neue Partei nicht, gleich allen ihren Verwandten, also Clericalen, Feudalen, Agrariern, auch ein klein wenig Judenhetze als Agitationsmittel gebraucht hätte. Es wird Ihnen und Ihren Lesern bekannt geworden

*) Wir wollen schon heute hinzufügen, daß Einleitung zu den im hier angedeuteten Sinne zu thuenden Schritten getroffen ist, und daß das in der Eingangs erwähnten Petition Versäumte nachgeholt werden wird.



sein, daß es an einem kleinen Versuch, sozusagen an einem Wink, daß man auch dergleichen in petto habe, nicht gefehlt hat. Der Hofprediger Stöcker hat in Abrede gestellt, daß die Partei eine Judenverfolgung beabsichtige. Da ihn Niemand darüber angeklagt hatte, so hätte er an die alte Fabel denken und schweigen sollen. Daß er dann von der Börse gesprochen hat, kann man ihm bestens zu Gute halten, denn es steht einem Hofgeistlichen sehr wohl an, wenn er von Börsengeschäften gar keine Vorstellung und Ahnung hat, also darüber nur Anderen nachzusprechen vermag. Er hat weiter, wie bekannt, einen großen Trumpf damit auszuspielen gedacht, daß er behauptete, die Socialdemokraten agitirten nur darum nicht gegen die Juden, weil Lassalle ein Jude gewesen sei. Es ist fast unbegreiflich, daß der Redner nicht bemerkt hat, wie nah eine Entgegnung liegt, die man ihm hier machen kann. Herr Stöcker weiß ja, daß die Socialdemokraten oft genug Lassalle den Christus ihrer Partei genannt und wiederum Christus zu einem Socialdemokraten gemacht haben. Wenn sie also um Lassalle's willen die Juden in Ruhe lassen, so üben sie wenigstens die Tugend der Dankbarkeit, die Herr Stöcker nicht übt, da ja Jesus jedenfalls Jude gewesen und unbedingt viel mehr als Ferdinand Lassalle.

Indessen sorgen die Christlich-Socialen selbst dafür, daß sie sehr bald abgewirthschaftet haben werden, ohne Zweifel noch viel schneller als die Agrarier, die man jetzt schon zu den Todten werfen darf. In einem Aufsatz des „Staats-Socialisten" (des Blattes dieser Partei) vom 2. d. M., betitelt: „über die Begründung eines künftigen christlichen und Bekämpfung des herrschenden römischen Eigenthumsrechts, wird in Betreff des Eigenthums an Grund und Boden in nackten Worten die Behauptung aufgestellt, „daß ein Besitz an Grund und Boden, welcher über denjenigen Bedarf hinausgeht, der dem Einzelnen für die selbsteigene Bethätigung behufs Gütererlangung und Erzeugung für seine und seiner Familie persönliche Existenz erforderlich ist," mit der Grundforderung der christlichen Nächstenliebe in Widerspruch stehe, weil der Mehrbesitzende dadurch seine Mitmenschen an der gleichen Geltendmachung ihres Anrechts an Grund und Boden hindere.

Es ist unbegreiflich, wie eine Hofpredigerpartei gerade dem großen Grundbesitz gegenüber den nackten Communismus predigen mag. Daß sich dasselbe Princip gegenüber dem Capitalbesitz und jedem über den nothwendigen Bedarf hinausreichenden Vermögen geltend machen läßt, und mithin der äußersten Socialdemokratie vollständig aus der Seele geredet ist, liegt ja auf der Hand. Bisher hat man geglaubt, das Christenthum lehre — wie das Judenthum —: wem Gott mehr gegeben habe, als er braucht, der habe die Pflicht, den Armen mitzutheilen, aber nicht mit ihnen zu theilen. Daß in den Evangelien sich Stellen finden, aus denen sich das Letztere ableiten läßt, und daß communistische Secten sich von jeher auf das neue Testament berufen haben, ist freilich bekannt, aber daß diese Theorie von Hofpredigern empfohlen wird, ist wirklich originell, und so kann man nur sagen, daß diese Leute sehr schnell an den Punkt gekommen sind, den man mit dem Satze zu bezeichnen pflegt: „Wen Gott zu Grunde richten will, den macht er blind."

Frankfurt a. M. Die Verwaltung des so überaus wohlthätig wirkenden Vereins „Achawa" zur Unterstützung hilfsbedürftiger isr. Lehrer und Rabbiner, sowie deren Wittwen und Waisen in Deutschland, veröffentlicht ihren 13. Rechenschaftsbericht, aus dessen Vorwort wir Folgendes entnehmen:

„Wenn wir auch nicht Vorkommnisse von hervorragender [illegible] zu verzeichnen haben, so dürfen wir doch mit Befriedigung auf die verflossene Zeit zurückblicken. Durch unseren [illegible] Bemühungen und Dank dem edlen Sinne hochherziger Menschenfreunde ist es uns gelungen, den immer mehr sich häufenden Anforderungen, die an uns gestellt wurden, gerecht zu werden und dabei das Vereinsvermögen nicht unbedeutend zu vermehren.

[illegible] Einnahmen an Geschenken, Zinsen, Beiträgen und [illegible] betrugen M. 13,471.03 (gegen M. 10,934 im vorigen Jahre). Nach Abzug der unvermeidlichen Unkosten waren wir im Stande, M. 5772.50 an **33** Unterstützungsbedürftige mit $43^1/_2$ Theilen zu M. 135 zu verabreichen; die in **12** Fällen aus dem Reservefond gewährten Unterstützungssummen beliefen sich auf M. 794; die Gesammtausgabe betrug mithin M. **6666.50**. — Das Vereinsvermögen ist auf M. **69,608.75** gestiegen.

Im Laufe der dreizehn Jahre unseres Wirkens vermochten wir die nicht unbeträchtliche Summe von M. **42,839.29** als Unterstützungen zu vertheilen.

Die Zahl unserer activen Mitglieder hat sich nicht wesentlich geändert, die Lücken welche zumeist der Tod in deren Reihen gebracht hat, sind durch den Zutritt neuer Mitglieder wieder ausgefüllt worden. Zu bedauern bleibt es indessen immer, daß nicht mehr und namentlich jüngere israelitische Lehrer sich unserem Vereine anschließen, der ihre und ihrer Familien Zukunft nach Möglichkeit sicher zu stellen bestrebt ist. Wiederholt erneuern wir daher unsere von Jahr zu Jahr wiederkehrende dringende Aufforderung an die israelitischen Lehrer und Rabbiner Deutschlands, unserem Vereine beizutreten und zu ihrem eigenen Besten für dessen Wachsen und Gedeihen thätig zu sein."

(Wir können diese Aufforderung nur auf's Nachdrücklichste unterstützen und nicht oft und eindringlich genug den betr. Lehrern und Rabbinern — die das 50. Lebensjahr noch nicht überschritten haben — diese für sie so wichtige Angelegenheit ans Herz legen. Wir wissen es, daß die rechtzeitige Erwerbung der Mitgliedschaft meistens nur aus Fahrlässigkeit unterbleibt, darum ermüden wir nicht, in diesem von so vielen Lehrern und Rabbinern gelesenen Blatt öfters im Jahre an diese Pflicht des Lehrerstandes gegen sich selbst zu erinnern, ja die allmonatlich im Inseratentheil veröffentlichten Monatsabschlüsse sollen solche beständige Mahner sein. Auch sollten die Vorstände und Rabbiner darauf achten, daß die Lehrer ihres Kreises resp. Sprengels der Achawa als active Mitglieder beitreten, während die Reichen in Israel die sehr billige — durch 6 Mark Jahresbeitrag zu erwerbende — Ehre der Ehrenmitgliedschaft sich anzuthun nicht unterlassen sollten. Je größer die Jahreseinnahmen, desto größer ist die an die Hilfsbedürftigen zu gewährende Unterstützungsquote. Nur auf diesem Wege kann es gelingen, die oft herzzerreißenden „Aufrufe" von Privaten zur Unterstützung von dienstunfähig gewordenen Lehrern oder deren in ärmlichen Verhältnissen zurückgelassenen Wittwen und Waisen allmählich aufhören zu machen. Redaction.)

Schließlich theilen wir noch mit, daß in der letzten Generalversammlung auf Antrag der Verwaltung der Beschluß gefaßt wurde, das Rechnungsjahr mit dem Kalenderjahre zu schließen, so daß das nächstfolgende erst am 1. Januar 1879 beginnen und demnach die Vertheilung der diesjährigen Jahresunterstützungen Ende December d. J. stattfinden wird.

Hannover, 1. März. (Or.-Corr.) Die Direktion des hiesigen israelitischen Wohlthätigkeitsvereins hat soeben den Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Jahr an seine Mitglieder versandt. Aus demselben geht hervor, daß die Einnahme sich auf 9172 Mk. 20 Pf. und die Ausgabe auf 7565 M. 64 Pf. belief, so daß ein Ueberschuß von nur 1606 M. 56 Pf. verbleibt, welches, da im vorigen Jahre, wohl in Folge der Calamität der Zeit, weder größere Schenkungen erfolgt noch Erbbegräbnisse verkauft sind, der kleinste ist, der seit langen Jahren erzielt wurde. Mit der wachsenden Ausdehnung der Gemeinde und des Vereins ist aber natürlich eine Steigerung der Ausgaben ebenso begreiflich wie nothwendig und steht daher, falls die Einnahmen in Zukunft nicht wachsen, zu befürchten, daß der Verein bald mit einem Deficit zu wirthschaften sich genöthigt sehen könnte. Das ganze disponible Vermögen des Vereins betrug Ende 1877 außer dem Cassenbestande 55,500 M. und zählte der Verein damals 284 Mitglieder, 14 beitragende Wittwen und 2 Ehrenmitglieder. Im Laufe des verflossenen Jahres sind 42 Leichen auf dem hiesigen israelitischen Friedhofe beerdigt, 10

Kranke auf Vereinskosten im städtischen Krankenhause, bezw. in der Kinderheilanstalt und dem katholischen Stifte verpflegt und etwa 1500 Recepte vom Vereine bezahlt worden. Außerdem haben 4 hiesige Kranke regelmäßige monatliche Unterstützung erhalten und 43 je nach Bedürfniß, 4 Leidende haben Bäder bekommen, 7 Mineralbrunnen, 4 Bruchbänder und Einer ist ins Bad geschickt worden. Auch haben 253 Durchreisende und im Lande wohnhafte arme Kranke Geldunterstützungen im Betrage von 944 M. 40 Pf. erhalten. Der mit dem Wohlthätigkeitsvereine in Verbindung stehende Verein zur Errichtung eines jüdischen Kranken- und Altersversorgungshauses schreitet beharrlich seinem Ziele entgegen und hat auch im vorigen Jahre sein Vermögen um 5000 M. vergrößert, so daß er jetzt die Summe von 32000 M. besitzt. — Das Bedürfniß nach Aenderung der seit 1853 in Kraft stehenden Statuten hat sich bereits seit geraumer Zeit fühlbar gemacht und ist auch schon in der vorigen Plenarversammlung zu diesem Zwecke eine Commission ernannt worden, welche in voller Thätigkeit ist. Die vorgesetzte Behörde will aber ihre Genehmigung zu einer Statutenänderung nur dann ertheilen, wenn der betreffende Beschluß in einer vollzähligen, mindestens aus der Hälfte der Mitglieder bestehenden Versammlung, die sich leider in den letzten Jahren niemals eingefunden hatte, gefaßt worden ist. Hoffentlich werden in der demnächst bevorstehenden Plenarversammlung die Mitglieder, wie die Direktion es wünscht, so zahlreich erscheinen, daß der Beschluß einer Statutenänderung auch in formell giltiger Weise wird gefaßt werden können. (War leider wieder nicht der Fall.)

An jüdisch-statistischen Angaben kann ich Ihnen folgende machen. Bei dem Standesamte Hannover wurden im vorigen Jahre 14 jüdische Ehepaare getraut, die sich sämmtlich nachher auch religiös haben trauen lassen. Mischehen sind 4 vorgekommen und zwar evangelische und katholische Männer mit jüdischen Frauen je eine und jüdische Männer mit evangelischen Frauen zwei. — An den Volksschulen unserer Provinz waren am 1. Juni 1877 54 jüdische Lehrerstellen vorhanden, von denen 38 besetzt und 16 unbesetzt waren. Von den nicht besetzten wurden durch ungeprüfte Lehrkräfte verwaltet 1 und durch geprüfte Lehrkräfte einer anderen Schule oder Klasse mit versehen 6; ohne jede unterrichtliche Versorgung waren 9 Stellen. Jüdische Lehrerinnenstellen waren nicht vorhanden.

Von Seiten der hiesigen Gemeinde wird die Gründung einer zunächst einklassigen jüd. Mädchenschule beabsichtigt, in welcher die ohne genügenden Unterricht heranwachsenden Kinder armer theils hier, theils in Linden wohnender Eltern unterrichtet werden sollen. Eine solche Anstalt würde auch die Entlastung der hiesigen Religionsschule von vielen sich gerade nicht der besten Erziehung erfreuenden Kindern und dadurch wohl auch eine größere Frequenz der letzteren zur Folge haben, da jetzt gar manche den besseren Ständen angehörende Eltern Bedenken tragen, ihre Kinder gemeinsam mit mehr oder weniger verwahrlosten Kindern unterrichten zu lassen und dieselben daher, wie vielfach angenommen wird, von der Religionsschule fern halten. Die Kosten der zu gründenden Anstalt würden nicht allzu erheblich sein, da als Local die frühere Religionsschule in Aussicht genommen worden ist und einige an dieser wirkende Lehrer zur Ertheilung des Unterrichts herangezogen werden sollen. Nur für weibliche Handarbeiten würde eine besondere Lehrerin anzustellen sein. Zur Aufbringung der Kosten hat sich bereits ein Damen-Comité gebildet, welches Unterschriften zu jährlichen Beiträgen sammelt und läßt sich von dem in unserer Gemeinde herrschenden und schon so oft bewährten Wohlthätigkeitssinne erwarten, daß trotz der Ungunst der Zeiten der Ertrag dieser Sammlungen ein nicht unerheblicher sein werde.

Magdeburg. (Schluß von Nr. 9.) Daß Chorgesang viel zur Hebung der Ordnung und Feierlichkeit eines geregelten Gottesdienstes beiträgt, ist jetzt selbst von den Orthodoxesten der Orthodoxen zugestanden. Die Einführung und besonders die Erhaltung des Chorgesanges ist jetzt in den meisten Gemeinden nur eine Geldfrage. Knabenchorgesang, wie lieblich er auch ist, ist schon deshalb unmöglich, weil die betr. Schulknaben des Schulbesuches wegen nicht regelmäßig zum Gottesdienst kommen können. Besondere Chorsänger gegen Honorar anzustellen, ist eine sehr kostspieliche Sache, die nur von reichen Gemeinden durchgeführt werden kann und nicht selten dazu führt, auch nichtjüdische Sänger zu engagieren. Allen diesen Verlegenheiten entgeht die hiesige Gemeinde durch den vor etwa 9 Jahren hier in's Leben gerufenen „Synagogen-Gesang-Verein." Derselbe besteht aus jüngeren Gemeindemitgliedern — auch einige Repräsentanten befinden sich darunter — die honoris causa und aus Liebe zur Sache der Pflege des synogogalen Gesanges wöchentlich einige Stunden weihen. Die Aufgabe, die der Verein sich stellt, die Pflichten der Mitglieder u. s. w. bestimmt ein gedrucktes Vereinsstatut.*)

Jüngst beging dieser Verein sein Stiftungsfest unter reger Betheiligung der Gemeinde, die die Verdienste des Vereins um die Verherrlichung des Gottesdienstes (besonders an den Festtagen) zu würdigen weiß. Die Gesangesvorträge (Chor und Soli) fanden allgemein verdiente Anerkennung. Mit Ende dieses Jahres hat der Verein sein erstes Decennium zurückgelegt. Möge er in der Erfüllung seiner heil. Aufgabe nicht erlahmen und in der Erreichung des Zieles, das er sich gesetzt, seinen Lohn finden!

Aus der Pfalz, 1. März. (Or.-Corr.) Vor Kurzem hat Jemand in einem Blatte bittere Klagen darüber geführt, daß viele Gemeinden neuerdings in dem Ausschreiben von Lehrerstellen die Bemerkung hinzufügen: „Russen und Polen werden nicht berücksichtigt." Es liege darin eine bittere Kränkung gegen eine ganze zahlreiche Klasse von Glaubensgenossen; viele große Gemeinden hätten geborene Russen als Cantoren ꝛc., während süddeutsche Winkelgemeinden sich gegen solche Ausländer abschließen wollten. Die Redaction (es war die der Jüd. Presse. Red.) hat jener Klage gegenüber bemerkt, man werde allerdings einen hinlänglich gebildeten Mann nirgends zurückweisen, weil er aus Rußland eingewandert sei. In jenen Konkurs-Ausschreiben aber handle es sich um Fernhaltung der ganz unwissenden und ungebildeten Subjecte, welche sich hier und da als Schächter, Cantoren und — Religionslehrer einnisten und in ihrer Person bei der Jugend das Judenthum selbst lächerlich machen. Diese Bemerkung ist sehr richtig, aber der Gegenstand ist damit nicht erledigt. Die Gemeinden sollten unfähige Subjecte, gleichviel woher sie stammen, nicht anstellen und brauchten deshalb nicht die ganze Kategorie zu streichen. Die fragliche Clausel hat einen anderen Grund. Die Polen pflegen, wenn sie von einer Vacanz hören, sich alsbald auf die Reise zu machen, um sich persönlich vorzustellen. Die Reisekosten fallen nicht ihnen zur Last, sondern den Armenkassen der auf der Tour liegenden Orte, es ist ihnen daher auch gleichgültig, ob der Ort zehn oder hundert Meilen von ihrem dermaligen Standquartier entfernt ist. Sind sie nun an Ort und Stelle angelangt, so stellt sich auf den ersten Blick heraus, daß von genügender Qualification für die Stelle gar keine Rede ist, aber der Mann ist einmal da und — was soll der Vorsteher machen? — es muß ein Viatikum zur Weiterreise oder zur Umkehr gegeben werden. Man will also nicht so sehr die Unfähigen fernhalten, als die Schnorrer, denen die Bewerbung nur so zu sagen ein Reisecostüm ist. Man suchte dies sonst wohl durch die Bemerkung zu verhindern „Reisekosten werden nicht vergütet"; indeß fruchtete das nicht, denn der Pole sagt mit Achimaaz (2. Samuel 18, 23) „Wie dem auch sei, ich will immerhin laufen." Es ist aber noch ein wichtigerer Grund. Es giebt unter diesen Hergewanderten, deren Vorleben man ja nicht

*) Der § 2 des Statuts lautet: Jedes Mitglied muß mosaischen Glaubens, unbescholten, dauernd hier ansässig und mindestens zwanzig Jahre alt sein. Der Zweck des Vereins ist nach § 1 die Pflege und Veredlung des Synagogen-Gesanges.

kennt, gar manche verworfene Subjecte. Erst in diesen Tagen hat sich herausgestellt, daß ein in Schw. angestellter Russe zu Hause eine Frau mit einem Kinde hatte sitzen lassen. Allerlei erschwerende Umstände, die ich theils nicht anführen mag, theils auch noch nicht klar angeben kann, kommen noch hinzu. Die Frau kommt nun nachgereist, verlangt Aufnahme oder Scheidung. Die Sache macht natürlich in einem kleinen Orte Aufsehen, und bei unseren Mitbürgern kann die Achtung vor unserer Religion durch solche „Religionsdiener“ natürlich nicht erhöht werden. Bei uns in der Pfalz ist aber seit Jahrzehnden das Verhältniß zwischen Juden und Christen durchweg ein freundliches, ganz anders als in vielen Strichen in Norddeutschland. Darum wollen wir aber auch die Achtung unserer Mitbürger um eines Hergelaufenen willen nicht auf's Spiel setzen! Und das Allerschlimmste ist, daß, wie wir uns aus manchen Aeußerungen überzeugt haben, es in jenen russ. Gegenden nicht einmal für sonderlich schlecht und schimpflich gehalten wird, das Weib sitzen zu lassen.

Oesterreich-Ungarn.

Stanislau, im Febr. (Or.-Corr.) (Row und Rebbe.) Ueber die traurigen und schändlichen Vorgänge in Sniatyn haben die Journale berichtet. Ich habe den Bericht des „N. Wien. Tagebl.“ im „Israelit“ Nr. 6 wiedergefunden mit allen seinen Fehlern und Entstellungen.*) Denn wenn ich auch Unrichtigkeiten in Nebensachen übergehen will — Sniatyn ist z. B. kein kleines Dorf, sondern eine ziemlich bedeutende Stadt — so ist doch die Darstellung der dortigen jüdischen Zustände ganz falsch. — Der Berichterstatter schreibt: „Zur großen Bekümmerniß des dortigen, nunmehr verstorbenen Rabbiners war der Samen der Aufklärung auch bis zu dieser entlegenen Ortschaft gedrungen u. s. w. Die Chassidim oder die Altgläubigen standen den Reformirten als „unversöhnliche Feinde gegenüber.“ Das ist nicht richtig, in Sniatyn gibt es durchaus keine reformirten Juden, sie wissen dort nichts von „Aufklärung“. Ferner ist der Satz: „Zur großen Bekümmerniß des dortigen, nunmehr verstorbenen Rabbiners“ u. s. w. sehr dunkel; welcher Rabbiner ist hier gemeint? Der letzte dortige Rabbiner, mein Cousin, der gottselige Jonas Aschkanase, kann nicht gemeint sein, weil derselbe aus Sniatyn aus den Klauen der vielen hadernden Parteien nach vielen Leiden glücklich herauskam und nach Przeworsk als Rabbiner berufen wurde, allwo er nach einigen Jahren verschied. Sein Streben während seines Aufenthaltes ging nur dahin, die Ruhe in seiner Gemeinde zu erhalten, was jedoch unmöglich war wegen der verschiedenen Secten unter den Chassidim selbst, nicht aber wegen irgend einer „reformirten“ Partei, welche in Sniatyn nicht existirt. Zur Erläuterung der Sachlage mag Folgendes dienen. In Galizien giebt es zweierlei Rabbinen. Jede jüdische Gemeinde hat einen Rabbiner, der der eigentliche Seelsorger seiner Gemeinde ist, Schaaloth entscheidet, auch in Rechtssachen (דין תורה) sein Urtheil fällt, Trauungen und Scheidungen vornimmt. Dieser heißt beim jüdischen Publikum רב „Row“. Diese Rabbinen sind meistens gelehrte Talmudisten, gottesfürchtige Leute; sie leben meist in sehr dürftigen Verhältnissen, weil ihr Einkommen kaum zur Bestreitung der nöthigen Lebensbedürfnisse hinreicht. Die zweite Sorte von Rabbinen besteht aus Leuten, die nicht ihrer Gelehrsamkeit wegen geachtet werden, sondern wegen ihrer angeblichen „Heiligkeit“. Einen solchen Rabbiner der Chassidim nennt man „Rebbe“. Er hat nicht nur in seinem Wohnorte seine Verehrer, sondern auch in anderen Orten. Jeder, der zu ihm kommt, überreicht ihm einen Zettel, auf welchem der Name des Ueberbringers und seiner Mutter bemerkt ist, sammt Geld, je nach Vermögen. Solche Wallfahrten macht der Anhänger eines Rebbe einige Mal im Jahre, auf Neujahr, הש"ר, Chanuka, zu den zweiten Festtagen von Ostern und zum Wochenfeste. Diesen Rabbinen geht es recht gut, sie thun nichts, leisten nicht das Mindeste und doch haben sie Alles im Ueberflusse. Denn außerdem, daß die Chassidim zu ihrer Wallfahrt dem Rebbe das Zettelchen sammt Geld geben, geht keine Gelegenheit vorüber, wo man ihn nicht beschenkt. Verheirathet der Rebbe eines seiner Kinder, so strömen von allen Seiten Geldgeschenke herbei; will er sich ein Haus bauen, so giebt jeder der Chassidim seine Beisteuer; will er im Sommer ein Bad besuchen, so wird das Geld dazu gleich geschafft, obwohl er vollkommen gesund ist und nur zum Vergnügen und um zu prunken eine Reise in die kostspieligsten Badeorte unternimmt.

Die Chassidim verlangen von ihrem Ortsrabbiner, dem Row רב א"בד, daß er ihre Meinung theile und mit ihnen zum Rebbe fahre, um ihm die Honneurs zu machen. Die meisten Ortsrabbiner leisten Widerstand, weil sie es gegen כבוד התורה halten, dem Rebbe zu huldigen, denn dieser ist selten gelehrt, weder in profanem Wissen, noch in religiösem; man sagt nur, daß er in seinem immer verschlossenen Kabinet viel bete und Kabbala lerne, während ein Ortsrabbiner seine talmudischen Kenntnisse offen zeigt. Aber auch in religiöser Beziehung hält sich der Row für frommer als der Rebbe, weil er von Niemand für seine Frömmigkeit Geld nimmt.

In Galizien haben sich diese „heiligen Leuchten“ (בוצינות קדישות) sehr vermehrt, „so viel Städte, so viel Götzen,“ nach der Klage des Propheten; dadurch wird die Stellung der Ortsrabbiner sehr verschlimmert; denn hätte dieser in seiner Gemeinde Anhänger nur eines einzigen Rebbe, so würde er sich allenfalls dazu verstehen, demselben den Hof zu machen, wenn aber in einer Gemeinde Chassidim von mehreren Secten vorhanden sind und verschiedenen Heiligen huldigen, und jede Secte haßt den „Heiligen“ der anderen, indem sie behaupten, nur ihr Rebbe sei der einzige Heilige, dann ist der Rabbiner in einer unerträglichen Lage.

So sind nun in der Gegend von Sniatyn vier Heilige, nämlich in Wiznitz wohnt der Rebbe Mendali, zwei Meilen von ihm wohnt Jacob Samson, in Sadagora Abrahm Jacob, in Starasinitz Rebbe Alter, und diese verleiden seit einer Reihe von Jahren den Rabbinern der Gegend, wie in den Städten: Kolomea, Sniatyn, Pistin, Kossow, Kutty, Wiznitz, Jablanow das Leben. Viele sind vor Kränkung gestorben, viele mußten ihre Stellung aufgeben und blieben sammt ihren Familien brotlos. Nur diejenigen Rabbinen konnten sich behaupten, die durch irgend eine Sippschaft mit diesen בוצינות verwandt waren, was wenigstens soviel bewirkt hat, daß die Chassidim weniger gegen ihre Rabbinen aufgehetzt wurden. (Schluß f.)

Frankreich.

Paris. Die Ernennung des Grand-Rabbin Isidor zum Offizier der Ehrenlegion wird vom „Evénement“ wie folgt besprochen. „Ich gratulire der Regierung zu diesem Akt der Billigkeit, der zugleich von Festigkeit zeugt. Es giebt in Frankreich noch fanatische und beschränkte Geister, welche die Juden in eine Art von Ghetto zurückwerfen möchten, es fehlte nicht viel, so würde man sie als Parias behandeln. Gegen diese ungeheuerliche Ungerechtigkeit protestiren die Arbeitsamkeit, die Freisinnigkeit, welche die Israeliten in Frankreich auszeichnen. Ihre Zahl ist nicht groß, und wenn man so sehr mit ihnen rechnet, so geschieht das, weil sie seit langer Zeit gelernt haben, nur auf sich selbst zu rechnen. Die Revolution hat die Juden rehabilitirt, indem sie das Volk emancipirte; sie sind der lebendige Beweis, von der bürgerlichen Gleichheit und der Gewissensfreiheit. Die Beförderung des Herrn Isidor gehört nun in diesen Ideenkreis. Der Grand-Rabbin war würdig als Priester und als Mensch. Er ist eine hohe Intelligenz, ein eifriger Arbeiter, ein Herz von Gold (ohne häßliches Wortspiel). Mehr als ein armer Christ würde die Mildthätigkeit des hohen israelitischen Würdeträgers bezeugen können“ — Das Bemerkenswerthe an diesem Artikel, der von dem Chefredacteur des „Evénement“ unter-

*) Unser Blatt hatte ebenfalls in Nr. 6 einen kurzen Auszug aus dem Bericht polit. Zeitungen gebracht. Wir hatten aber ausdrücklich hervorgehoben, daß die Bezeichnung der Excedenten als „Reformjuden“ ganz falsch sei. Der „Israelit“ hat diese Bezeichnung beibehalten, es paßt ihm, die Todtschläger als Reformer hinzustellen, obgleich Dr. Lehmann sehr gut weiß, daß Misnagdim, Gegner des Chassidischen Götzendienstes, durchaus keine Reformjuden sind. (Red.)

zeichnet ist, ist daß dasselbe Blatt recht häufig sehr boshafte Artikel gegen die Juden enthält, namentlich von Aurélien Scholl. Uebrigens enthält die kleine Parenthese in dem letzten oben angeführten Satze auch eine Bosheit, wenn auch nicht gegen Herrn Isidor.

Aix (Provence). Am 10. Februar starb Hananel Crémieu*), geb. 1800, Richter am Handelstribunal, Administrator des Mont-de-Piété und der Sparkasse zu Aix, Mitglied des israelitischen Consistoriums zu Marseille. Er war der Sohn des Rabbiner Mardochée, eines eben so frommen wie hochgelehrten Mannes. Der junge Hananel bildete sich ebenfalls zu einem tüchtigen Hebräer und Talmudisten aus, liebte und übte die Studien bis an sein Lebensende, nicht nur für seine Person, sondern er befolgte das Gebot „zu lernen und zu lehren". Er studirte auch fleißig Sprachen und war in verschiedenen Literaturen bewandert. Zu zwanzig Jahren wurde er Kaufmann und war sowohl als solcher, wie als Richter in Handelssachen sehr geachtet. Einem längeren Nekrologe, der am Grabe gesprochen und in Localblättern veröffentlicht wurde, fügt „Arch. Isr." folgende Worte hinzu, die auch für unsere Lehrer das Bedeutendste enthalten, was über den Mann zu sagen ist. „Als ein Freiwilliger im Dienste der Religion und der Nächstenliebe hat Hananel Crémieu fast alle Kinder, die seit 50 Jahren in Aix geboren sind, im Hebräischen und in der Religion unterrichtet, hat fast alle Beschneidungen in Aix und einen Theil des in Nimes, Avignon und Marseille während derselben Zeit vollzogen. Er hat oft die Funktion als Schochet und Chasan versehen, mit ihm verschwindet einer der letzten, die die Gesänge und Gebräuche des Comptat gründlich kannten, und zugleich einer von den Geistern, die für wünschenswerthe Neuerungen und für die mit dem bleibenden Interesse unseres Glaubens vereinbarlichen Fortschritte empfänglich sind."

Schweden.

G. **Stockholm,** im Febr. Obwohl Sie bereits in Nr. 6 einen Bericht über den auf St. Thomas verstorbenen Schiffsarzt Dr. Hirsch brachten, möge dennoch nachstehender Brief eines Officiers der Vanadis, der in den Berichten des Aftonbladets sich findet, hier mitgetheilt werden, um so mehr als er eine entsprechende Illustration zum Berichte aus Dresden in derselben Nr. liefern dürfte. Wir entnehmen dem längern Berichte nur das für uns Interessante. „Viel Gastfreundschaft wurde uns in St. Thomas, besonders im angenehmen Hause des Gouverneurs erwiesen. Aber unser Aufenthalt im Hafen wurde getrübt durch den Verlust des Arztes am Bord Dr. Philip Hirsch, welcher am Bord in der Nacht zum 20. nach nur einigen Stunden heftiger Krankheitssymptome starb und am selben Tage auf dem Friedhofe der jüdischen Gemeinde außerhalb Charlotte Amalie begraben wurde. Dr. Hirsch war allgemein von seinen Kameraden am Bord werthgeschätzt, und wenn auch vielleicht ein wenig düster und verschlossen, hatten wir doch alle seinen würdigen, gentelmanartigen Character schätzen gelernt. Um so schmerzsamer war deshalb dieser Todesfall, um so mehr, da er so unerwartet kam. Noch Mittwoch saß er am Mittagstisch, obwohl er schon seit einigen Tagen über Unwohlsein klagte. — Nachmittags gingen mehrere von uns in's Land auf einen Ball, und bei der Rückkehr erhielten wir die Nachricht, daß während einige der Kameraden getanzt, ein Anderer verstarb. Donnerstag Morgens kamen Bevollmächtigte der jüdischen Gemeinde an Bord, wuschen und kleideten die Leiche ein und legten ihn nach ihrem Gebrauch in einen Sarg. Die Beerdigung fand statt 5 Uhr Nachmittags unter Trauersalut von „Vanadis" und Beflaggen auf halben Mast aller im Hafen liegenden Schiffe. Die Theilnehmer von der Fregatte wurden in 4 Böten an den Ladungsplatz geführt, wo der Leichenwagen kam und die Prozession mit dem Musikseptett der „Vanadis" an der Spitze von des Todten Glaubensverwandten als die sonders Trauernden, gebildet wurde. Nach ihnen kam der Chef und die Officiere der Fregatte, die Behörden der Stadt, ein Theil der Besatzung der „Vanadis" und zuletzt auf beiden Seiten eine Masse Menschen von ungleicher Farbe. Die Beerdigungsceremonie, einfach und feierlich, ging ohne jeden Anstrich von Einseitigkeit, oder Effectsucherei vor sich. Die auf Englisch gesprochene Leichenrede bewegt sich nur um die großen und einfachen Wahrheiten, welche in der Religion eines jeden civilisirten Volkes sich wiederfinden, und zeichnete sich besonders durch ihre klare und würdige Sprache aus. Der Gouverneur von St. Thomas hatte bei der Beerdigung sich durch seinen Adjutanten vertreten lassen." — So weit jener Brief, es bedarf daher in Schweden keiner 3 Tropfen Wasser, um Arzt (mit Kapitainsrang) bei dem Militair zu werden. Deutschland könnte so Manches von Anderen lernen.

*) Der Name wird ohne x geschrieben, der Verstorbene war mit Adolph Crémieux nicht verwandt. Der Familienname muß aber wohl in Südfrankreich althergebracht sein.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die Altersversorgungs-Anstalt der jüdischen Gemeinde erhielt dieser Tage von der Kaiserin ein Geschenk von 300 Mark.

Coblenz. (Or.-Corr.) Das hiesige seit längerer Zeit erledigte Rabbinat ist nunmehr wieder besetzt. Die Gemeindevertretung hat unter den vielen Candidaten den Herrn Dr. A. Lewin (z. Z. Rabbiner in Koschmin) zum hiesigen Rabbiner gewählt.

Breslau. Herr Prof. Dr. Jakob Caro, hat, nachdem ihm Se. Maj. der Kaiser einen Semestralurlaub für eine Studienreise durch Polen, Rußland, Schweden, Oesterreich und Italien ertheilt, von Sr. Excellenz dem Herrn Cultusminister Dr. Falk eine hohe Staatssubvention hierzu erhalten. Einige Tage darauf wurde er in Folge davon von Sr. kgl. Hoheit dem Kronprinzen des deutschen Reichs in einem äußerst freundlichen und liebenswürdigen Schreiben beglückwünscht, in dem derselbe seine aufrichtige Freude zu diesem Ereigniß zu erkennen gab. — Herr Dr. Inowraclawer ist auf sein Ersuchen von der Königl. Regierung zu Posen als ordentlicher Lehrer an der königl. Realschule zu Rawicz angestellt worden.

— In diesem Studienjahr ist zum ersten Mal in Preußen ein Jude, Prof. Rosanes, ein Enkel des R. Akiba Eger ז"ל in den akadem. Senat gewählt worden. (J. Pr.)

M. **Leipzig.** (Or.-Corr.) Durch die Bemühungen des Herrn Vorsteher Nachod sind für die „Herxheimer-Stiftung" bis jetzt 1200 Mark eingegangen.

Braunschweig. In einem der nächsten Westermann'schen Monatshefte wird, wie die Verlagshandlung bekannt giebt, eine Ergänzung des allseitig mit vielem Beifall aufgenommenen Artikels: „Die Bedeutung der Juden im Mittelalter" von M. J. Schleiden unter dem Titel: „Das Martyrium und die Romantik der Juden im Mittelalter" von demselben Verfasser erscheinen.

Brünn. (Mähr.-jüd. Landesmassafond.) Die heurige General-Versammlung der Gemeinde-Delegirten zur Verwaltung dieses Fondes wurde auf den 25. d. Mts., 10 Uhr Vormittags festgesetzt. Die Tagesordnung enthält die üblichen Punkte. Der Rechnungs-Abschluß pro 1877 ist bereits erschienen und versendet worden. Darnach weist die Bilanz einen Vermögensstand nach von 1,002,094 fl. 68 kr., das Fonds-Erträgniß-Conto inclusive des Uebertrages vom Jahre 1876 eine Höhe von 47,229 fl. 48 kr. Der Aufwand erreichte die Summe von 38,334 fl. 80 kr., überdies wurde der Reservefond laut Präliminare mit 2200 fl., das Fondskapital mit 4000 fl. dotirt und 2694 auf neue Rechnung vorgetragen. Von den einzelnen Posten des Aufwandes erwähnen wir besonders: Schulsubventionen 12,480 fl., Gemeinde-

Unterstützungen 7200 fl., Bildungs- und Humanitäts-Anstalten 2405 fl., Personal-Unterstützungen und Stipendien 11,335 fl. Die vorstehenden Ziffern sind der sprechendste Beweis von der Prosperität, wie von der gedeihlichen Wirksamkeit des Fonds.

Triest. Ein christlicher Kaufmann hierselbst, der soeben verstorbene, sehr geehrte Ritter Michel Diana, geboren zu Bari in Neapel und seit seiner Jugend hier ansässig, hat in seinem Testamente ein Legat zu Gunsten der Israeliten vermacht und zwar mit folgenden schönen Worten: „Als Zeugniß für die Liebe und aufrichtige Anhänglichkeit, welche mir meine zahlreichen israelitischen Freunde stets bewiesen haben, nehme ich mir die Freiheit, ihnen ein kleines Andenken für ihre Gemeinde zu hinterlassen.“ (Arch. Isr.)

Rom. Von Anekdoten über Pius IX., die sich auf Juden beziehen, berichtet die „Perseveranza“ noch folgende, die wir schon früher gelesen zu haben uns erinnern. Das genannte Blatt verbürgt die Wahrheit derselben. Vor einigen Jahren war in Rom eine Wahlliste für die Municipalität aufgestellt, auf der sich auch der Name des bekannten und in der That gewählten Samuele Alatri befand. Eines Tages, nach beendigter Audienz, zeigte der Cardinal-Staatssecretär dem Papste diese Liste, der sie aufmerksam las, den Cardinal fixirte und dann befragte: „Nun, was halten Sie davon?“ Der Cardinal erwiderte bloß schlauer Weise: „Ich hatte in der That gehofft, daß mir Euere Heiligkeit Ihre Meinung darüber sagen würden.“ Der Papst schwieg während einiger Secunden, verlor etwas von seiner Heiterkeit und sagte endlich: „Wollen Sie wirklich, daß ich Ihnen meine Meinung sagen soll? Nun gut, Gott verzeihe es mir, aber ich finde auf dieser Liste nur einen einzigen Christen, und das ist — der Jude.“

Paris. Am Rosch Chodesch, Adar I, feierte die Gesellschaft „des études talmudiques“ einen סיום מסכתא mit einem Festessen, an dem 35 Personen theilnahmen. Lehrer des Vereins ist Rabbi Weißkopf, Vorsitzender Dr. Klein (wohl ein Sohn des Rabbiners zu Colmar s. A.) Es giebt also auch in Paris noch einen kleinen Kreis, der sich mit solchem Studium beschäftigt (Univ. Isr)

London. Im Leitartikel der Nr. 9 haben wir im Vorbeigehen eine Aeußerung des Professors Goldwin Smith erwähnt, welche auf die Juden gemünzt, ihre Spitze lediglich gegen Disraeli zu richten schien. Wir hatten da nur den einen Satz im Auge, den „Jew. Chr.“ vorläufig citirt hat. Seitdem haben wir den Passus aus der „Contemporary Review“ vollständig gelesen. Derselbe enthält in derbster Fassung viele grobe landläufige Schmähungen und Verdächtigungen gegen Juden und Judenthum. Von ersteren wird gesagt, daß sie keines wahren Patriotismus fähig seien, sich stets als eine Besonderheit betrachten und nie mit der englischen Nation eins fühlen würden. Das Judenthum kenne nur einen National-Gott und seine Moralvorschriften, wenn auch besser, als die der Heiden, beschränkten sich immer nur auf Glaubensgenossen. — Dr. Herrmann Adler, alle Zeit zur prompten Abwehr feindseliger Angriffe bereit, wies in einer am 16 v. M. in seiner Synagoge gehaltenen Predigt diese Ausfälle zurück, und zwar sowohl mit biblischen wie mit historischen Argumenten, indem er aus der Geschichte der Juden von den Zeiten Jeremias (29,7.) an, durch das Alterthum, das Mittelalter und die Neuzeit Belege dafür beibrachte, daß sie, wo ihnen nur Gelegenheit geboten war, in Krieg und Frieden, thätigen Patriotismus gezeigt haben.

London, 22. Febr. Heute feuerte ein halb wahnsinniger Geistlicher auf den Master of the Rolls (Ober-Staatsarchivar, oberster Justizbeamte Englands nach dem Lord-Kanzler) ein Pistol ab. Sir George Jessel (Israelit) wurde nicht verletzt, die Kugel streifte nur sein Ohr. Der Attentäter wurde auf der Stelle festgenommen und der Polizei überliefert. Er heißt Henry John Dodwell und ist geständig, daß er beabsichtigte, den Oberstaatsarchivar zu tödten, weil er angeblich in Folge einer richterlichen Entscheidung desselben seine Stellung als Kaplan eines Armenhauses in Brighton verloren habe. Sir Georg Jessel wurde, als er nach dem Vorfall seinen Sitz auf der Richterbank einnahm, von seinen Collegen und dem anwesenden Führer des englichen Barreau's, Mr. Roxburgh, anläßlich seines glücklichen Entrinnens aus Lebensgefahr warm beglückwünscht.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

„Rausch, mein Kind, Rausch. Schon vor 30 Jahren moussirte der Geist der Freiheit im Lande, das seine Fesseln sprengte und mit stolzem Sinne die fremde Herrschaft zertrümmerte. Ich stand, ein unbetheiligter ruhiger Beobachter, an der Wiege und an dem Grabe der Revolution. Ich sah die Fackel, die Fahne, das Schwert und das Kreuz schwingen; ich hörte Hymnen singen und frohes Glockengetön, später sah ich den kühnen Bau zusammenstürzen, unter seine Trümmer seine Erbauer begrabend; ich hörte Jammertöne, Kettengerassel, Wuth- und Schmerzgestöhne. Mir und meinen Brüdern, die ebenfalls Fesseln trugen und Schmerzen litten, versagte man jede Betheiligung, auf daß wir nicht mit den Siegern den Sieg theilen und nicht das Grab mit den Besiegten. Wir haben unser Blut angeboten und man nahm blos unser Geld!“

„Seitdem sind aber eben dreißig Jahre vergangen!“

„Das ist allerdings viel im Leben eines Menschen, aber wenig in dem eines Volkes. Menschen können sich schnell ändern. — Völker aber brauchen viel Zeit. Das Vorurtheil, welches 1830 gegen uns bestand, lebt auch noch 1861 im Geiste des Volkes und seiner Führer und der Patriotismus beginnt bei dem Katholizismus.“ *).

„Und doch sind Sie einer von sehr Wenigen, vielleicht der Einzige in Warschau, der so denkt und einer Bewegung ferne bleibt, die wie ein Erdbeben durch Polen geht; und doch schließt sich die ganze Judenheit unserer Hauptstadt freudig den Sturmkolonnen an, die den Despotismus niederwerfen sollen. Ist der Herrschaft der Knute ein Ende gemacht, hat sich Polen aus seinen Trümmern erhoben, so werden auch wir unsern Platz an der großen Tafel haben und nicht länger, wie die Bettler, die auf die kargen Abfälle warten müssen. Vor 30 Jahren mag es noch finster gewesen sein, und so wie die Sonne zuerst die Höhe erhellt, bevor sie in das Thal niedersteigt, so hat die Aufklärung zuerst die Spitzen des polnischen Volkes erleuchtet, zu denen die Massen aufblicken und ihnen, als ihren Führern nachfolgen. Für diese stehe ich, sie sind hochherzig und edel.“

Abermals glitt ein bitteres Lächeln über die Lippen des alten Mannes.

„Das Ei will klüger sein als die Henne,“ sagte er, „Du bist ein junger Mann, dessen Blut zweimal schneller durch seine Röhren rollt, als das meine, und dessen Verstand das Gefühl ist. Auf meinem Haupte lagert der Schnee von fast siebzig Wintern und mein Gehirn enthält eine reiche Sammlung von Erfahrungen. Höre, Karl: Sanguiniker, wie Du, hoffen von der Revolution Alles; ich sage Dir mit Mirabeau: die Revolution ist wie Saturn, sie verzehrt ihre eigenen Kinder. Die Bewegung, deren Zeuge ich vor drei Decennien gewesen, war mächtiger als jene, die eben durch's Land zittert Polen stellte damals seine besten Söhne, der ganze Adel weihte sich damals dem Opfertode. — Der Zwinger fiel, doch bald darauf fielen auch die Helden, die ihn stürmten, und was dem Tode entrann, mußte in jene Zone wandern, wo das Leben

*) „N'est pas Polonnais, qui n'est pas catholique.“ Lettres sur les Israelites de Pologne par Jean Czynski.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Bekanntmachung.

Der unterzeichnete Vorstand bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß im April cr. die neuen Lehrcurse der hiesigen jüdischen Lehrer-Bildungs-Anstalt beginnen. Die Bedingungen für die Aufnahme, die nur ein Mal jährlich und zwar beim Beginn des Sommer-Semesters stattfindet, sind folgende:

1) Der Aufzunehmende muß mindestens das siebzehnte Jahr zurückgelegt und das Alter der Bildungsfähigkeit noch nicht überschritten haben.
2) Er muß neben dem richtigen Gebrauch der Muttersprache die allgemeinen Vorkenntnisse im Hebräischen, in biblischer Geschichte, sowie in den Elementargegenständen besitzen; außerdem noch einige Fertigkeit im Geigenspiel.
3) Er hat dem Director der Anstalt folgende Schriftstücke einzureichen:
   a. Einen von ihm selbst verfaßten und geschriebenen Lebenslauf, welcher außer seinen persönlichen Verhältnissen besonders den bisherigen Gang seiner Bildung darstellt.
   b. Ein Zeugniß über seine Schulbildung.
   c. Ein amtliches Zeugniß über seinen bisherigen Lebenswandel.
   d. Ein ärztliches Zeugniß über seinen für das Lehramt vollkommen geeigneten Gesundheitszustand.
   e. Ein Geburtsattest.

Auf Grund eines nach diesen Bedingungen schriftlich zu Händen des Directors Horwitz bis Ende März c. einzusendenden Gesuches wird über die Zulassung des Angemeldeten zur Prüfung bestimmt, von deren Ergebniß seine Aufnahme oder Zurückweisung abhängt.

Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt. Für die Subsistenz haben die Zöglinge selbst zu sorgen. [1244

Berlin, 3 März 1878.

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde.

In der hiesigen Gemeinde ist zum 1. Mai cr. die Stelle eines **Cantors, Schächters** und **Religionslehrers**, der auch deutsche Vorträge hält, vacant. Das Einkommen beträgt **1350 Mark** Fixum und **300 Mark** Nebeneinkommen. Bewerber wollen sich baldigst unter Beifügung ihrer Zeugnisse bei uns melden.

Schöneck, Westpr., d. 6. März 1878.

1245] **Der Synagogen-Vorstand.**

In einer russischen Stadt, dicht an der preussischen Grenze, wird für sechs Knaben von einigen Familien ein tüchtiger und energischer **Lehrer** und **Erzieher** gesucht, der im Stande ist, in Bibel und Talmud zu unterrichten und bis zur Quarta eines preussischen Gymnasiums vorzubereiten. Für Wohnung und Beköstigung hat der Betreffende selbst zu sorgen, und erhält er dafür ausser dem jährlichen Gehalte von **900** Mark noch eine Entschädigung von **300** Rubel. Nähere Auskunft wird ertheilt und Meldungen entgegengenommen von [1247

Rabbiner **Dr. Gronemann,** Strassburg, W.-Pr.

Liste Nr. II von Stellensuchenden.

(Aus Liste Nr. I. sind 1., 2 u. 6. erledigt.)

7. **gepr. Lehrer und Rector** in Prov. Schlesien.
9. **gepr. Lehrer** in Prov. Posen — privatisirt.
10. **Lehrer und Cantor** in Prov. Posen — privatisirt.
12. **gepr. Lehrer, Cantor u. Schächter** Prov. Sachsen — privatisirt, Mk. 1600.
13. **Lehrer, Cantor und Schächter** in der Neumark.
14. **Sprach- und Religionslehrer** in Hamburg, privatisirt.
17. **gepr. Lehrer** — Prov. Posen.
18. **gepr. Lehrer** — Berlin.
19. **Lehrer, Cantor und Schächter** in Westpreußen, ohne Stelle.
20. **Elementarlehrer und Cantor** in Westphalen.
21. **Lehrer und Cantor** in Rheinpreußen, Mk. 900.
22. **Lehrer, Cantor und Schächter** in Neumark.

Liste Nr. II von Vacanzen.

1. **Religionslehrer, Cantor und Schächter,** Einkommen Mk. 1300, Westpreußen.
2. **gepr. Lehrer und Cantor,** Einkommen Mk. 1300, Westphalen.
3. **Lehrer, Cantor und Schächter,** Einkommen Mk. 1100, Westphalen. [1241
4. **Cantor und Gemeindesecretär,** Einkommen —, Nordbayern.

Leipzig, 26. Febr. 1878.

Nachweisungsbüreau für israel. Lehrer und Gemeindebeamte, Brühl 85.

Ich suche: 1) einen unverheiratheten **Elementarlehrer, Vorbeter** und **Schächter** für **Wittmund** zum 1. Mai cr. Gehalt 1000 M. nebst freier Wohnung, Feuerung und Licht; 2) einen ebensolchen Beamten für **Sögel** zum sofortigen Antritt, event. zum 1. Mai. Gehalt 900 M. nebst freier Wohnung, Feuerung und Nebeneinnahmen.

Emden, den 15. Februar 1878.

Der Landrabbiner

1222] **Dr. Buchholz.**

Am 1. October d. J. ist die hiesige **Lehrer- und Cantorstelle,** verbunden mit einem Gehalte von 1500 **Mark**, anderweit zu besetzen. Bewerber, welche Kanzelvorträge zu halten im Stande und musikalisch sind, wollen sich melden.

Herford, den 24. Februar 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde:

S. Blumenau. [1250

Zwei Mädchen oder Knaben, die die Schule besuchen, finden in einer jüd. Familie (Berlin, Alexanderstraße) eine sehr gute Pension und Beaufsichtigung, sowie liebevolle Behandlung. Ein Klavier steht zu Gebote. — Nähere Auskunft ertheilt Rabb. Dr. Rahmer in Magdeburg. [1240



[1150

Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Anfrage

an den Redacteur Carmelin!

Wann erscheint denn das Echo de l'Orient, auf welches wir bei Ihrem Hiersein pränumerirt haben. [1249

Viele Abonnenten.

Berichtigung.

In vor. Nr. S. 75 d. Z. 23 v. unten muß es st.: „in Israel“ natürlich heißen: im „Israelit.“

Briefkasten der Redaction.

Die Correspondenzen: Aus Hessen, Lemberg, Jerusalem u. A. in nächster Nr.

1248]

Höhere Handels-Fachschule Erfurt.

Pensionat und Erziehungs-Institut. Die Anstalt ist zur Ausstellung gültiger Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt.

Das Sommersemester beginnt am **26. April c.** Ausführlichen Prospect durch den Director **Dr. Wahl.**

Vorbereitung für die kaufmännische, gewerbliche u. landwirthschaftliche Carriere.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

Beilage zur „Israelitischen Wochenschrift."

Nr. 11. Magdeburg, den 13. März 1877. 9. Jahrgang.

todt und die Natur Stiefmutter ist oder entblößt, arm und zerfetzt in die Fremde flüchten, hinter ihnen Gräber, vor ihnen eine starre trostlose Zukunft. Der kurze Sieg war theuer genug bezahlt mit dem Blute, dem Glücke und dem Gute von vielen Tausenden edler Männer. Das sah ich und weil ich dies sah und weil ich die Bewegung aufmerksam beobachtete von ihrer Geburt bis zu ihrem Grabe, das Gewimmer der Unterdrückten und das Hohnlachen der Unterdrücker hörte — so rufe ich Dir zu; man entwindet dem Löwen seine Beute nicht! Hat sich Polen die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, die ihm der orientalische Krieg bot, so muß es warten, bis sein Sieger anderwärtig besiegt ist, oder sein Volk, das ganze Volk, das Volk in allen seinen Schichten für das Werk der Regeneration herangezogen und reif geworden ist!"

Es trat eine minutenlange Pause ein, in welcher sich der junge Holdheim seinen Gedanken zu überlassen schien, dann sagte er:

„Mit kühler Vernunft, lieber Vater, ist niemals eine Revolution gemacht worden; große Umwälzungen müssen wie gewaltige Eruptionen kommen. Es bedarf eines gewissen Grades der Trunkenheit, des Selbstvergessens und einer Blindheit für die Gefahren, die entgegenstarren, wenn man eine Gewalt brechen will, die uns erdrückt. Der Patriotismus ist eben nur eine Idee und will man die Vernunft klügeln lassen, so sagt sie uns: auch die Freiheit ist nur eine solche und es lohne nicht, sein Blut für Ideen zu verspritzen. Das ist aber eben das Glück, daß die Jugend nicht so haushälterisch ist und sich für Ideen begeistern kann. Sie werden in den Reihen unserer künftigen Armee meist auch nur junge Leute finden, die das Vaterland wieder erobern und es mit ihrem Blute für künftige Generationen düngen wollen."

„Und wenn die Polen einen so großen Einsatz wagen, so werden sie, wenn ihnen das Loos günstig, einen entsprechenden Gewinn: ihr Vaterland, ihre Sprache, ihre Gesetze, ihre Selbstständigkeit, ihre Freiheit haben; was, frag ich Dich, steht uns, den Juden, die man haßt, bevor, wenn wir unser Gut und Blut in einer verzweifelten Sache einsetzen?"

„Eine ungleich bessere Stellung, als sie uns gegenwärtig unter russischer Gewalt zu Theil wird, wo man uns den größten Theil des Reiches absperrt, und wo man noch vor ein paar Jahren, wie in Mizraim, uns unsere Knaben raubte, um sie in fernen Ländern, wo sie ihren Gott und ihre Eltern verlernten, dem Kriegsdienste aufzuziehen. Polen wird uns als Brüder aufnehmen und uns unsern Platz am Familientische anweisen."

In diesem Momente öffnete sich die Thüre und Hermine, blaß und verstört, trat, gefolgt von einer imposanten Gestalt in glänzender Uniform in das Zimmer ihres Vaters.

„Der Herr Obrist," stammelte Hermine, kaum ihrer Stimme mächtig, „hat an Sie einen Auftrag Sr. Durchlaucht."

Auch auf Karls Gesicht wich die Farbe einer Todesbläße.

„Se. Durchlaucht," sagte der Adjutant, dem man den feinen Kurländer ansah, „läßt Herrn Holdheim ersuchen, unverzüglich in's Schloß zu kommen."

Der alte Mann selbst blickte erstaunt auf; auch er konnte eine gewisse Unruhe nicht beherrschen, die noch gehoben ward, als sein Auge auf die entfärbten Gesichter seiner beiden Kinder fiel [illegible] an den Adjutanten gewendet, sagte er:

„Herr Obrist, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Ursache des fürstlichen Befehles."

„Wenn ich sie wüßte, lieber Herr Holdheim. Mir ist [illegible] Befehl geworden, Sie in's Schloß zu bescheiden [illegible] Sie sich unverzüglich dorthin zu begeben, da [illegible] nicht gerne wartet."

Und nachdem der Offizier das Haus verlassen, eilte Herr Holdheim, sich für die Audienz vorzubereiten.

Nun warf sich Hermine schluchzend an Karl's Hals und es dauerte einige Minuten, bis sie ihren Schmerz in Worte kleiden konnte.

„Karl, Karl," rief das Mädchen, Vorwurf in Blick und Miene, „Du hast ein grenzenloses Unglück über unser Haus gebracht. Du hast durch Deine unselige Betheiligung an dem Revolutionswerke Deine Familie, unsern alten Vater geopfert, der nun abgeholt wird, Deinen Leichtsinn zu büßen, und bevor er dort ist, wird unser Haus umzingelt, die Druckerei aufgehoben, und wir ebenfalls abgeführt werden!"

Karl selbst stand einige Zeit wie vernichtet da, in Schmerz und Gedanken versunken.

Endlich raffte er sich auf; es schien ihm wohler geworden zu sein; er küßte seine Schwester auf die Stirne und ihr lächelnd in die feuchten Augen blickend, sagte er:

„Seit wann werden in Rußland Hochverräther mittelst von Adjutanten überbrachter Einladungen verhaftet? Glaubst Du, man würde so den Vater vor den Fürsten zu irgend einem Verhöre bringen, wenn man ahnte, daß ich Mitglied der revolutionären Behörde sei?"

Diese Bemerkung verfehlte ihre Wirkung nicht. Hermine seufzte auf, wie wenn sie aus einem bösen Traume erwachen würde und lächelte dankbar ihren Bruder an. Dieser fuhr fort:

„Es ist nirgends ein sicherer Versteck, als hier im Hause. Kein Mensch wird hier die bleierne Armee suchen, die wir mit Erfolg gegen Rußland operiren lassen und Niemand hier in einem gottgeweihten Winkel dieses stillen Hauses den Ursprung jener Plakate und fliegenden Blätter vermuthen, die wir über Polen ausbreiten. Im ersten Momente war ich selbst erschrocken als der Offizier mit dem Befehle erschien, der Vater solle sich unverzüglich in's Schloß verfügen, denn der Schreck ist schneller als die Ueberlegung und gibt nicht vorerst bei der Vernunft seine Visitkarte ab; doch jetzt sehe ich klar, daß wir nichts besorgen müssen. Es wird ein Auftrag, eine Erkundigung, vielleicht gar eine Belohnuug für sein loyales Verhalten sein, welche die Berufung des Vaters zum Statthalter veranlaßten. Du wirst es sehen, Hermine."

„Ich wollte, der Vater wäre schon zurück!"

„Er wird zurückkommen und bis dahin eile ich zu Hedwig, um den Vorfall mitzutheilen, der jedenfalls wichtig ist."

„Du gehst nicht, wahrhaftig Du gehst nicht, Bruder, mir wird angst und bang sein, wenn ich allein bleibe, ich werde in jedem Geräusch draußen eine nahende Gefahr hören. Der Schreck hat meine Nerven aufgestört."

„Aber Kind," sagte Karl, „ich muß doch zu ihr!"

„Sie und immer sie!" rief Hermine, ungeduldig und ärgerlich geworden. „Alle Welt geht Dir auf in Hedwig! Vater und Schwester, ja selbst Gott stehen ihr nach, die Dein ganzes Wesen ausfüllt und der zu Liebe Du uns Alle aufgiebst. Wohin wird es dich führen, Karl?"

„Zuerst zum Sieg und dann zum Altar!"

„Zum Sieg, das hoffe ich in Deinem Interesse und im Interesse der Sache, der auch ich diene, so unbedeutend und schwach ich bin. Aber zum Altar — das verhüte Gott! Wirst Du Deinen greisen Vater, wirst Du Deine Schwester und all' Jene, die Dir im Leben zunächst stehen, hinter Dir lassen, um in eine Familie und einen Religionsverband zu treten, die nicht die unsere und in denen Du immer fremd, immer der Renegat bleibst?"

„Das werde ich auch nicht thun. Ich bleibe Jude und Hedwig wird Christin bleiben, uns wird nur das Band der Liebe vereinen."

„Also eine Mischehe, wie sie Dein ehemaliger Freund Josef eingegangen? Und schreckt Dich sein Beispiel nicht? Be-

reut er nicht fort und fort den begangenen Leichtsinn, ist er nicht zum Zwitterwesen herabgesunken, zerfallen und zerrissen mit sich selbst? Höhnt ihn nicht sein Weib, wenden sich nicht seine eigenen Kinder ab, wenn er durch die Beobachtung Eines der Gebote an seine Religion mahnt? Wird nicht seine Sabbathfeier, sein Osterfest entweiht, werden nicht seine Buß- und Fasttage gestört, geht er nicht als Fremder im Kreise der Seinen herum, mahnt ihn nicht seine Frau immerfort an das Opfer, das sie ihm brachte, bleiben ihm nicht ihre Familie und ihre Freunde verschlossen und die Seinen entfremdet? Hast nicht Du selbst den ersten Stein nach ihm geworfen, als er den Schritt gethan, der ihm sein Lebensglück kostete?"

„Das sind hohle Worte, Phrasen," rief Karl ungeduldig, „suche die helleren Farben! Oder glaubst Du, Hedwig sei wie die andern engherzigen und schwachmüthigen Frauen, die zu Tausenden die Lebensstraße unsicher machen. Männerherzen angreifen, sie berauschen, sie moralisch entmannen, ihre Ruhe entführen und sie zu einem lebenslangen Kampfe nöthigen, ihnen wie Kostgängern haushälterisch Karessen vorschneiden und für jede kühle Karesse ein Opfer fordern? Hedwig steht über ihrem Geschlechte, der Geist ein Riese, das Herz eine Welt. Wie sie all' die Männer gängelt, die die Geschicke ihres Vaterlandes lenken, wie sie mit starker Hand durch Klippe und Brandung steuert, so erklingen weicher und sanfter die Melodien ihres Herzens, wenn seine Saiten berührt werden; so ist sie das gefühlszarte, liebewarme Weib, wenn wir Hand in Hand, Herz an Herz einen Moment von den Lasten des Lebens ausruhen und uns gehören. Vor einer Zukunft an Hedwigs Seite machst Du mir nicht bange und riefest Du auch hundert Ehen herbei, die die Liebe schloß und die Zwietracht zerriß!"

Und damit riß Karl die Thüre auf und eilte, als gälte es dem Gewissen und der Vernunft zu entfliehen, die Treppe hinunter. (Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

VI. Liste
der für die Abgebrannten der Stadt Wilkomir eingegangenen Spenden.

(Summenangabe in Reichsmark.) 1243]

Durch Lehrer J. Spier, Gemünden 63,70. Durch Dr. Horwitz, Oberrabb. Crefeld 146. Vorsteher Moritz Solmitz von der Gem. Braunschweig 113,20. Gem Stadtoldendorf 45. Durch Rabb. Dr. Salvendi, Dürkheim 49,50. Vorsteher Isaak Mayer II, Westhofen Sammlung 13. Vorsteher Josef Munz, Leipnik, 29,23. Vom Danziger Comitee, (Benjamin Schreiber) 168 Rubel, 353,55. Vorsteher der isr. Gemeinde Preis 23,30. Israelit. Gem. Königsmachern 20. Albrecht Schröder, Verleger der „Neust Nachr." Fürth 75,6. Rabb. Dr Joel, Breslau v. S. Haurwitz 5. L. J. Mittwoch, Schrimm 3. B. Jonas, Berken von der 10. Professor Dr. A. A. Wolf, Oberrabb. Copenhagen 100. J. S. Guggenheimer, Hürben 56. M. Strauß und L. Waldmann, Schnodsenbach 4. Durch Rabb. E. Picard, Bandegg eine Kiste Kleider. Scherschewsky jun., Eydkuhnen, Sammlung 40 Rubel u. Mk. 6=90. Cultusvorst. Estenfelds 5. Bezirksrabb. Dr. Silberstein, Mühringen 13,80. Expedition des „Israelit" Mainz 2000. M. König, Felsberg ein Packet. Ed. Mamloh, von der Gem. Glogau 50. B. Hirsch, Vorst. der Gem. Heppenheim 34. Vom Local-Comitee der „All.-Isr." Hanau nachträglich 11. N. N. Mosbach 5. Rabb. Dr. Feilchenfeld, Posen, Rest der Samml. 141,5. Rabb. Dr. Schick, Zempelburg, Samml. der Herren Bukofzer 28. Expedition der „Hart-Zeit." Königsberg, Rest der Samml. 10,65. Landrabb. Dr. Kroner, St. Lengsfeld von der Gem. Wacha 6,45. Moses Thalmann, Neubrunn Sammlung 4 Leopold Hemel, Minversheim 28. Salomon Rueff, Hüningen Samml. 40. N. N. in H.? 12. Langenthal in der Schweiz 23,78. Marx Picard, Randegg 2. Vorsteher M. Herzberg, Neuruppin aus der Zedoke 10. E. Nathan, Schweig N.-B. Trier Samml. 72, 20. Aus der israel. Gem. Hochweisel mit Ostheim 11,80. Benjamin Roos vom Hilfscomitee „für nothleidende Brüder im Auslande", Frankfurt a. M. 39. Fr. Simson, E. Ring, eine Kiste Kleider. Israel. Gem. Kirtorf, von Elias Hirsch 20. Israel. Gemeinde Butzbach 11. Religionslehrer Schindler. Bernstadt Samml. 10. Vorst. der Synagogen-Gemeinde Lissa 30. Hermann Ephraim, Berlin 6. Beny Brüll, Cultusvorst. Lichtenfels 10. Michaelis Jena, Detmold 4. N. N. Bocholt 3. Durch Rabb. Dr. Haas, Cöln 1,50. Vom Hilfscomitee zu Haag, A. Polak Daniels (Dr. M. de Pinto, Dr. A. Taxeira de Matthos, B. Wallagh) 928,50. Expedition des „Israelit" in Mainz 1000. M. Wiener Fürth, Sammlung 50. Vorst. der isr.-Gem. Hadamar 14,50. R. J. Karger, Gartz ein Packet Kleider. J. Sichel, Diebach 10. Expedition der „Heidelberg. Zeit.", Heidelberg 14,80. Simon Heinemann, Lüneburg 8. A. Damenbaum, Cultusvorst. Bastheim 10, von Bayersbach im Ganzen 40. M. Markus Döbern 6. Durch Redacteur Dr. Silbermann, Lyk zwei Rubel. Hering Wg. 3. Isaak Lewy, Montenach 3.

Für das Unterstützungs-Comitee. **Dr. Rülf.**

Achawa,
Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat Februar 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Nordhaus in Paderborn, Sender in Tholey, Amram in Zwesten, Blümlein in Heßdorf, Herzberg in Seesen, — je **6 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren S. Cohn in Breslau (pro 1876, 1877 u. 1878), E. u. S. Silbermann in Breslau (1877), L. H. Banasch in Breslau, Frau Joseph Wolf in Wiesbaden (1876 u. 1877), Heinrich Auerbach und Dr. Wittner hier (1877), Hch. Goldschmidt in New-York (1877), — je **6 Mark.**

c. Freiwillige Jahresbeiträge:

Von Herren Carl Rothbarth hier **M. 9,** B. S. Stern hier **M. 10,** S. Schnapper hier **M. 5,** Frau F. Weil hier **M. 5.** (Sämmtl. pro 1877). — [1246

d. Einkaufsgelder:

Von Herren Eisenkrämer in Laufersweiler **M. 15,** Amram in Zwesten **M. 15.** — [1246

e. Geschenke.

Legat der sel. Frau Rosa Fuld hier **M. 100,** Familie Stern hier **M. 50,** Frau Julius Bonn hier **M. 10,** Gottespfennig von Rosch und Nachtripp **M. 4,** Gottespfennig von Dr. H. **M. 2,** Sammlung des Herrn Tiefenbrunner in St. Johann **M. 89,** Fran Reg. Friedmann in Mainz **M. 36,** Baruch Bonn hier **M. 15,** Familie Dann hier **M. 270.** —

f. Zinsen: M. 203.11.

Frankfurt a/M., 5. März 1878.
Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 12. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 20. März.

Inserate
für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	März. 1878.	Adar II. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	20	15	Schuschan Purim.
Donnerstag . .	21	16	
Freitag	22	17	Geburtst. d. deutsch. Kaisers.
Sonnabend . .	23	18	צו (Ende 6 U. 57 M.)
Sonntag . . .	24	19	P. Parah.
Montag	25	20	
Dienstag . . .	26	21	

☞ Mit nächster Nr. schließt das erste Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide.

Die Expedition.

Für die Juden in der bisherigen Türkei.

(Schluß.*)

Als im Jahre 1856 der Pariser Vertrag das halbsouveraine Fürstenthum, Moldau-Wallachei, welches nachher den Namen Rumänien annahm, constituirte, und die Pariser Convention von 1858 die Verfassung des neuen Staates regelte, wurde festgestellt, daß alle Moldo-Wallachen gleiche bürgerliche Rechte genießen sollten; die politischen Rechte wurden den Christen der verschiedenen Confessionen gleichmäßig zuerkannt. Indem man nun die Juden vom Genuß der politischen Rechte nach dem Wortlaute des letzten Satzes ausschloß und den ersten Satz dahin deutete, daß die Juden Nicht-Rumänen seien, und dann auch die im Lande selbst geborenen, deren Vorfahren seit undenklicher Zeit daselbst gewohnt hatten, zu Ausländern stempelte, machte man durch Special-Gesetze die Juden schließlich fast rechtlos und berief sich allen Reclamationen gegenüber darauf, daß die Juden in Rumänien ein für allemal keinerlei Anspruch auf die Wohlthaten der Landesgesetzgebung hätten. Es ist unvergessen, aber auch noch unerklärlich, daß Rumänien es in dem Handelsvertrage mit Oesterreich ertrotzt hat, daß auch österreichische Staatsbürger israelitischer Confessionen in Rumänien rechtlos sein sollen, und daß dasselbe Ländchen dadurch den Muth oder vielmehr die Frechheit gewonnen hat, auch anderen Staaten dieselbe Zumuthung in Betreff abzuschließender Handelsverträge zu stellen. Es ist aber auch vor den Augen der civilisirten Welt thatsächlich klar geworden, daß diese bürgerliche und politische Rechtlosigkeit der rumänischen Juden dahingeführt hat, daß sie schließlich auch für des Menschenrechtes verlustig galten, daß man glaubte, sie straflos ertränken und erwürgen zu dürfen, daß ein wildes Thier in Weibsgestalt die eigne Wuth und die trunkener Knechte an ihnen ausließ und bis heute noch straflos einhergeht.

Alle diese seit zwölf Jahren wiederholt verübten Schandthaten haben in Europa und Amerika Aufsehen und Erbitterung hervorgerufen, sind in den verschiedenen Parlamenten zur Sprache gebracht und verdammt worden, sind in Consularberichten und diplomatischen Aktenstücken behandelt und besprochen — warum ist alles bisher fruchtlos geblieben? Es ist leicht sagen: weil es sich eben nur um Juden gehandelt hat, weil es keinem christlichen Staatsmann und Machthaber mit dem Schutze des Lebens, der Gesundheit und des Besitzthums der rumänischen Juden Ernst ist. Wir haben solche Auslassungen sehr oft in jüdischen Blättern gelesen, sie sind als Ausbrüche des Schmerzes verzeihlich, aber begründet sind sie darum nicht; sie sind gegenüber manchen Staatsmännern, jetzigen oder früheren, die ihre Humanität im Allgemeinen und ihre wohlwollende Gesinnung gegen Juden insbesondere vielfach bethätigt hatten, doch geradezu ungerecht. Der Grund der Unthätigkeit, des Mangels an erfolgreicher Verwendung liegt in den verwickelten Verhältnissen auf der Balkanhalbinsel. Das Alles glich schon seit langer Zeit einem zersprungenen Gefäße, welches bei der geringsten unsanften Berührung und Behandlung in Stücke geht. Daß diese Zertrümmerung am Ende doch erfolgen werde, wußten

*) Im vor. Leitart. S. 82, a vorletzte Zeile lies Handhabe st. Handhabung.

die Staatsmänner sehr wohl, aber kein Staat, Rußland ausgenommen, wollte zuerst die Hand an das Gefäß legen. Die Rumänen waren schlau genug, dies auch zu erkennen, und dreist genug, die schriftlichen Remonstrationen fremder Mächte mit mehr oder weniger unverschämten Winkelzügen zu beantworten; sie wußten, daß ein weiteres energisches Eingreifen durchaus nicht zu befürchten stehe.

So liegt die erste Wurzel des Uebels darin, daß man 1856 und 1858 vergessen hat, auch den Juden Schutz und Recht zu stipuliren. Mit diesem einmaligen Versäumniß war und blieb bis heute alles verdorben. Es ist unnütz weiter zu untersuchen, ob es sich damals nur um ein Vergessen und ein Versehen, oder um absichtliche Zurücksetzung der Juden gehandelt hat, dagegen muß bemerkt werden, daß von Seiten der europäischen Juden damals kein Schritt geschehen ist um von ihren Glaubensgenossen in Rumänien jenes Schicksal abzuwenden. Man war vielleicht damit zufrieden, daß bürgerliche Rechte gewährt waren oder gewährt zu sein schienen, man sah die Folgen nicht voraus. Die Juden in Deutschland und Oesterreich standen damals auch noch unter dem Druck der Reaction und hatten mit sich selbst genug zu thun, selbst in England gingen die Kämpfe um die volle Emancipation der Juden erst eben zu Ende. Es gab auch noch keine „allgemeine israelitische Alliance", und in den einzelnen Ländern keinerlei Vereine oder Körperschaften, welche ein Wort für die Juden des Orients hätten einlegen können. Schon die damaligen Vereinsgesetze hätten in Deutschland das an sich unmöglich gemacht. Das alles ist nun besser geworden. Wie wir schon angedeutet haben, und wie es bald an's Licht treten wird, werden Schritte geschehen, damit die Juden bei der Regelung der orientalischen Angelegenheit nicht wieder vergessen, nicht absichtlich übersehen, nicht durch Verschweigen dem Verderben Preis gegeben werden. Wir können von den einleitenden und vorbereitenden Schritten ein kleines Theilchen auch als unser Werk in Anspruch nehmen.

Ob ein günstiger Erfolg in Aussicht steht? Es ist sehr leicht pessimistisch zu sagen, daß sich ernstlich doch Niemand der Juden annehmen oder daß es bei einigen schönen Worten bleiben werde. Wir können dem gegenüber wenigstens in ganz verläßlicher Weise berichten, daß sehr werthvolle und positive Zusagen gegeben worden sind, auf die wohl Gewicht zu legen ist.

Wiederum wäre es sehr thöricht, sich der Hoffnung hinzugeben, daß in absehbarer Zeit auf der Balkanhalbinsel sich Zustände entwickeln werden, die denen in civilisirten Ländern gleichen werden, gleichviel wie die künftigen Verfassungs- und Vertragsbestimmungen lauten mögen. Wir haben auch in einem jüdischen Blatte die Bemerkung gelesen, daß der Redaction derselben die durch Bismarck ertheilte Antwort nicht genügt; sie findet dieselbe nicht entschieden genug; es hätte vielleicht nach ihrer Meinung heißen müssen: „Ich werde die Sache in die Hand nehmen, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich den Rumänen zeigen werde, wie sie Ihre Herren Glaubensgenossen zu behandeln haben." Ein anderes Blatt giebt den bulgarischen Israeliten den ebenso weisen und wohlgemeinten wie kostenfreien Rath, das unwirthliche Land zu verlassen oder, wenn sie entflohen seien, nicht wieder dahin zurückzukehren. Deutsche Juden pflegen auf Derartiges zu antworten: „Wir sind mit Rathschlägen versehen;" unsere sephardischen Brüder werden irgend eine ähnliche Redewendung kennen.

Wir haben indessen Gründe, guten Muthes zu sein, ohne allzu sanguinische Hoffnung zu hegen. Wir zweifeln, wie schon gesagt, nicht an dem wirklich vorhandenen guten Willen aller jetzigen Ministerien der civilisirten Staaten, „den Angehörigen jedweden Religionsbekenntnisses in den betreffenden Ländern dieselben Rechte und Freiheiten zu Theil werden zu lassen, welche ihnen in Deutschland verfassungsmäßig gewährleistet sind", — wie es in dem eben erwähnten Schreiben heißt. Wir zweifeln ferner nicht daran, daß eben diesen Staatsmännern die Vorgänge in Rumänien wohl in Erinnerung sind, und daß sie nicht Lust tragen, abermals für Bulgarien ähnliche Zustände zu schaffen. Wir geben ferner zu bedenken, daß es in Rumänien keine ansässigen Muhammedaner gab, daß man daher zunächst nur daran dachte, für Katholiken, Griechen und sonstige christliche Religionsparteien Rechtsgleichheit zu statuiren. Der Juden nicht zu gedenken, das lag dann freilich leider recht nahe, wenn Niemand und nichts an sie ausdrücklich erinnerte. Jetzt muß für die Muhammedaner in den neuen Staaten gesorgt werden, denn selbst Rußland will gewiß nicht, daß fortan die „befreiten" Christen den Muhammedanern heimzahlen sollen, es ist unmöglich nur von den christlichen Confessionen zu sprechen, alles kommt jetzt darauf an, daß statt „Christen und Muhammedaner" gesagt werde, und zwar in nicht zu mißdeutenden Ausdrücken: „alle ohne Unterschied". Die Bestimmungen an sich können also weder vergessen noch versäumt werden und der Wille, die Juden den Muhammedanern und Christen gleichzustellen, ist in dem Congresse hinlänglich vertreten. Das Resultat kann nicht gut ein ungünstiges sein.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg. 15. März. (Or.-Corr.) Seit einem Jahre wird an den beiden hiesigen Realschulen der jüd. Religionsunterricht durch den Rabbiner und einen vom Gemeindevorstande dem Provinzial-Schulcollegium präsentirten Religionslehrer ertheilt und noch immer sträubt sich der hies. Magistrat, hierfür eine Remuneration an die Gemeindekasse zu gewähren. Auf eine diesbezügliche Vorstellung des Gemeindevorstandes beim Provinzial-Schulcollegium erfolgte der Bescheid, daß es Letzterem nicht gelungen sei, den Magistrat auf gütlichem Wege zur Zahlung zu veranlassen, Zwangsmittel aber zur Erfüllung dieser Beitragspflicht demselben nicht zu Gebote ständen.

Aus diesem Grunde hat der jüd. Stadtverordnete Herr Gottfried Friedeberg (zugleich stellvertretendes Mitglied im Gemeindevorstande) bei Berathung des diesjährigen Schuletats (dessen Correferent derselbe ist) in der Stadtverordnetensitzung vom 7. d. Mts. folgenden Antrag gestellt:

„Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, für Ertheilung des jüdischen Religionsunterrichts in den beiden Realschulen den betreffenden Lehrern eine angemessene Remuneration zu gewähren."

Die vortreffliche Motivirung des Antrages durch Herrn Friedeberg, die sehr gewundene Erklärung des Stadtschulrathes und die daran sich knüpfende Debatte, in Folge deren Herr F. seinen Antrag aus formellen Gründen zurückzog und für die nächste Sitzung anmeldete, theile ich Ihnen nach Statthaben derselben zugleich mit dem Resultat mit.

Ein eigenthümliches Zusammentreffen war es, daß in derselben Sitzung die Stadtbehörden eine Adresse an den Kaiser beschlossen, worin dieselben sich über eine Aeußerung des Justizministers Leonhardt im Herrenhaus (gelegentlich der Oberlandesgerichts-Debatte: „die Gesellschaftsklassen leben in Magdeburg sehr getrennt und von einer geistigen Atmosphäre für die Justizbeamten ist in M. keine Rede“) beschwerten. Wenn der Herr Justizminister die angedeuteten durch die „Magd. Zeit.“ sehr gemilderten Darlegungen des Stadtschulraths, der den Standpunkt des Magistrats zu vertheidigen sich bemühte, lesen sollte, wird er schmunzelnd sich sagen: Es ist doch etwas faul in der geistigen Atmosphäre Magdeburgs!

Man hofft hier — und mit gutem Recht — daß der gesunde und humane Sinn der Majorität der Stadtverordneten sich nicht auf den exclusiven Standpunkt des Magistrats, sondern auf den der Parität und Toleranz stellen werden.

Aus dem Großherzogthum Hessen, im März. (Dr.-Corr.) Sehr oft passirt es, daß Mancher sehr entrüstet ist über Ungerechtigkeiten, die man seiner Meinung nach gegen ihn begeht, und vergißt, daß er selbst solche bei der ihm dargebotenen Gelegenheit nicht unterlassen hat. Der Redacteur des „Israelit“ liefert uns zu dieser Behauptung einen eclatanten Beweis. Wüthend fiel er über den Redacteur dieser Zeitung her, weil derselbe die Nachricht über das Wechseln der Ringe bei einer Trauung mit Erlaubniß des Herrn Dr. Lehmann aufnahm und nicht deren Aufnahme ohne Weiteres, weil sie gegen einen Orthodoxen gerichtet war, zurückwies; und er vergaß, daß er ebenfalls eine falsche Nachricht, trotzdem deren Unwahrheit ihm von verschiedenen Seiten bezeugt wurde, nur auf die Aussage seines Correspondenten oft wiederholt hat. Wir erinnern ihn an die Beschneidungsgeschichte in Düsseldorf. Mehrere Male ist ihm versichert worden, daß er falsch berichtet würde, und er ließ sich nicht vom Schimpfen zurückhalten, sondern richtete sich nach dem Ausspruche des Königs Salomon, auf den er Bezug nahm. Aber „ja Bauer! das ist ganz was anders“, jener ist ein Breslauer, gegen den man (ein Orthodoxer) sich so was erlauben darf, nicht aber gegen einen Unfehlbaren. Deshalb gerieth der Rabbiner aus Mainz in große Aufregung, ließ sich zu sehr unpassenden Aeußerungen hinreißen, wie z. B. „Alt-Weiber-Geschwätz“, und dachte nicht an das bekannte Wort כל הפוסל במומו פוסל. Denn wahrhaftig alle seine in dem betreffenden Artikel vorkommenden Redensarten passen für ein Marktweib, aber nicht für einen Rabbiner. Wir bedauern daher sehr tief die Handlungsweise eines Mannes, der als Leiter einer frommen Partei gelten will, indem wir in seinem Blatte den sittlichen Ernst, der bei einem wirklich frommen Rabbiner erwartet wird, vollständig vermissen, seine ganze Schreibweise ist so burschikos, daß sie einen ernsten Mann anwidert. Woher soll aber der Ernst bei ihm kommen, da er sich zu früh in seiner Jugend noch bei unreifem Verstande in den Kampf gestürzt hat. Seine jugendlichen Gesinnungsgenossen klatschten ihm wegen seiner gemachten Kosackenstreiche Beifall, welches ihn übermüthig machte und er erlangte nicht den Ernst, den man bei einem Manne im reifen Alter antrifft. Hätte er aber statt Novellen zu schreiben ספרי מוסר gelesen של"ה, חובות הלבבות und dergl. studirt, so hätte er wahrlich sich bessere מדות angeeignet. Es sollte uns aufrichtig freuen, wenn wir dazu beigetragen haben sollten, den Redacteur des „Israelit“ zu veranlassen, künftig seine Kampfweise zu ändern, daß sein Styl anständiger würde.

Hanau, 13. März. (Dr.-Corr.) Es war an einem [illegible] Wintertage, an einem Sabbatmorgen, dem achten Tage des Lichtfestes, als ein zerlumpter Pole mit einem ziemlich [illegible] Ueberwurfe umhüllt, scheu und in bangem Harren um sich [illegible], vor dem Synagogenthore umherschritt, leise [illegible] öffnete, die Almosenbüchse am Eingange der Synagoge [illegible] silberne Thoraschild sich aneignete und langsam [illegible] stillen Räume und die menschenleere Straße ver[illegible] er bedächtig das Thor und die Thüren wieder zugemacht hatte. Er eilte nach dem Bahnhofe, setzte seine Reise nach Frankfurt a. M. mit dem eben abfahrenden Bahnzuge fort, veräußerte in genannter Stadt seinen Raub, und nun war der saubere Patron verschwunden, ohne weitere Spuren seines Daseins irgendwo zurückzulassen. Wir haben über diese traurige Angelegenheit in diesen Blättern schon berichtet, und kommen heute nur deßhalb darauf zurück, um das Finale dieser Tragödie Ihren Lesern nicht vorzuenthalten.

Der wieder in den Besitz der Gemeinde gekommene genannte Thoraschmuck wurde bei einem Händler in obengenannter Stadt wieder aufgefunden, und da dieser, wie es hieß, die Kostbarkeiten bona fide gekauft haben soll, so wurden ihm von der hiesigen Gemeinde für seine sorgsame Handlung fünfzig Reichsmark treulich als Belohnung erstattet. Das Mischnawort חוטא נשכר (der Sünder wird gar belohnt) hat sich also in optima forma erfüllt, und Käufer und Beraubte reiben sich wohl vergnügt die Hände. — Trotz dieser rührenden Freuden werden Beide sich nicht mehr solche angenehme Stunden wünschen, und jeder wird fortan auf seiner Hut sein und darauf Bedacht nehmen, daß solche Erlebnisse sich nie mehr wiederholen werden. Dixi.

Oesterreich-Ungarn.

Prag, im März. Die Repräsentanz hat zum erstenmal einen Bericht über das Armenwesen der israel. Cultusgemeinde durch den Druck veröffentlicht. Derselbe umfaßt das Jahr 1877. In der Einleitung wird über die betreffende Armenpflege im Allgemeinen Folgendes gesagt: „Wenn auch die staatliche Pflicht der Armenversorgung der politischen Gemeinde obliegt, so kann sich die Cultusgemeinde derselben doch nicht ganz entschlagen, weil die Obsorge der ersteren sich nur auf die extremsten Fälle erstrecken kann und weil andererseits die Uebung der Wohlthätigkeit eine religiöse Pflicht ist, die nicht nur den Einzelnen, sondern auch die Gesammtgemeinde bindet. Dankend müssen wir hier vor Allem des regen Wohlthätigkeitssinnes unserer Gemeindegenossen gedenken, welche nicht nur die Wohlthätigkeitsanstalten der Gemeinde im reichlichsten Maße unterstützen, sondern auch an zahlreichen Privatvereinen sich betheiligen, die besondere Richtungen verfolgen und so mitunter eine sehr ersprießliche Wirksamkeit entfalten, während andrerseits nicht verkannt werden kann, daß bei geringerer Zersplitterung der Kräfte und größerer Concentration derselben vielleicht Bedeutenderes geleistet werden könnte. Theorie sowohl wie Erfahrung sprechen für eine einheitliche Leitung des Armenwesens.*) Dieser Forderung zu genügen, hat die Repräsentanz im Verlaufe der letzten Jahre mehrere Zweige der Armenversorgung, die bis dahin von verschiedenen Commissionen besorgt wurden, einer einzigen, der „Armencommission“ übergeben. Diese Commission erstreckt ihre Wirksamkeit auf die Unterstützung verschämter Hausarmen, welche sich in momentaner drückender Nothlage befinden, auf Spenden an durchreisende Arme, auf die Vertheilung jener Spenden, welche von Privatparteien der Commission übergeben werden, um dem nur zu lästigen Hausbettel zu entgehen, ferner auf die rituelle Verköstigung an den Osterfeiertagen, am Rüst- und Ausgangsabende des Versöhnungstages. Dieser Commission ist auch die Vertheilung der Brennmaterialien an Nothdürftige übertragen, sowie die Leitung der Bikur-Cholim-Anstalt, welche arme häuslich behandelte Kranke unentgeltlich mit den nöthigen Medikamenten versorgt. Nebstbei begutachtet diese Commission auch alle Ge-

*) Wir halten diese Bemerkung für sehr wichtig und beherzigenswerth. Das Streben nach Autonomie jeder noch so kleinen Vereinigung hat im jüdischen Gemüth tiefe Wurzeln, ist auch in mancher Beziehung heilsam und lobenswerth, aber daß in Hinsicht auf Armenpflege die in der Gemeinde bestehenden Vereine u. s. w. ohne Einigung und Gemeinsamkeit wirken, ist ein großer Uebelstand! Es erhält dadurch der Eine Unterstützung aus vielen Kassen, der Andere geht leer aus. Es ist nicht gerade nöthig, daß die Verwaltung der verschiedenen in einer Gemeinde bestehenden Wohlthätigkeitskassen centralisirt werde, aber eine Communication und gegenseitige Information ist nothwendig — und diese fehlt, wie wir aus Erfahrung wissen, in vielen größeren Gemeinden. (Red.)

suche, welche an die Repräsentanz behufs Erlangung von Armenstiftungen, dauernder oder zeitweiliger Unterstützung gelangen. Unter der unmittelbaren Leitung der Repräsentanz selbst steht das Armeninstitut, welches ursprünglich als Asyl für Obdachlose begründet, nunmehr mit der Joachim Wien'schen Stiftung vereinigt, mehreren Männern und Frauenspersonen theils Naturalwohnung, Heizung und Beleuchtung, mitunter aber auch die ganze oder blos die Feiertagskost liefert, theils größere oder geringere vierteljährig wiederkehrende Miethzinsbeiträge an Bedürftige verabreicht. Eine eigene Commission erstreckt ihre Wirksamkeit auf die Besorgung von Passahbedürfnissen. Sie bemüht sich, einerseits dem Publikum billige, gute und den rituellen Vorschriften vollkommen entsprechende Mazos zu liefern, andererseits den bedürftigeren Theil unserer Gemeindeangehörigen mit den nothwendigsten Passahbedürfnissen unentgeltlich zu betheilen. Der Armenpflege kommen aber nicht blos die hier genannten Zweige, bezüglich deren auch die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen wird, zu Gute, sie wird auch wesentlich gefördert durch Gemeindeanstalten und Stiftungen, welche entweder unter der unmittelbaren oder mittelbaren Leitung der Repräsentanz stehen. Wir erwähnen nur beispielsweise des isr. allg. Krankenhauses, des Knabenwaisenhauses, der Babette v. Lämel'schen Versorgungsanstalt, des Isak und Katharina Taussig'schen Hospitals, des Simon v. Lämel'schen Stiftungshauses, anderer zahlreicher Stiftungen nicht zu gedenken. Die Gebahrung dieser Anstalten und Stiftungen findet in dem jeweiligen Rechnungsabschluß ihren Ausdruck und muß den Stiftungs- oder sonstigen überwachenden Behörden zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden."

Stanislau, im Februar. (Or.-Corr.) (Schluß.) So war es eben in Sniatyn, wo verschiedene Secten von Chassidim sind. Als der berühmte Talmudist, der in allen Wissenschaften bewanderte und sehr fromme Rabbiner, Herr Moses Taubes, daselbst angestellt war, hatte er sehr viel von dem Rebbe Chaim aus Kossow zu dulden. Von ihm erzählte man, daß seine Frau ihm einmal gesagt haben soll: „Du siehst doch, daß der R. Chaim Kossower die Welt hat." Sie meinte nämlich, daß ihm viel Ehre und Geld zu Theil würde. Er antwortete hierauf seiner Frau: „Vergiß nicht, was du sagst: er hat die Welt, diese wohl, aber jene künftige wird er nicht haben. Er wurde dann Landesrabbiner in Jassy in der Moldau und verfaßte das Werk שו"ת תועפות ראם auf alle ש"ע und קרני ראם Commentar auf den מהרשא. Nachdem der Rabbiner Taubes nach Jassy gegangen, war der Rabbiner Joseph Babad nach Sniatyn berufen worden. Dieser war außerordentlich fromm, studirte Tag und Nacht, soll auch sehr viele Tage des Jahres gefastet haben, von jeder Geldgier fern gewesen sein u. s. w. Alle diese seltenen Eigenschaften haben ihm dennoch nicht Ruhe vor den Chassidim verschaffen können, erst als er Wittwer wurde und eine Nichte vom Rebben aus Kossow heirathete, dann konnte er sich Jahre lang in Sniatyn der Ruhe erfreuen. Er wurde dann nach Tarnopol an die Stelle des Rabbiners S. L. Rappoport berufen. Dort wurde sein großes Werk מנחת חינוך Commentar und scharfsinniger Pilpul über alle תריג מ' in Druck gegeben. Aus diesem Werke erkennt man die Größe des Verfassers, sowohl bezüglich seiner Kenntniß des Talmud, wie seiner Frömmigkeit und Bescheidenheit.

Als der Rabbiner Babad nach Tarnopol gegangen war, wurde an dessen Stelle der Rabbiner Abraham Tumim aus Butschatsch berufen, eine in ganz Galizien bekannte Persönlichkeit. Weil er aber kein Chassid war und an die Unfehlbarkeit des Rebbe nicht glaubte, so tractirten die Chassidim die Fenster seiner Wohnung, wo er am ersten Sonnabend war, mit schwerwiegenden Steinen, so daß er „Hagomel" sagte und Sniatyn verließ. — „Wenn solches den Cedern begegnet, was soll der Ysop thun?" Aus Furcht vor der Rohheit der Chassidim hat sich daher Niemand von den jungen Rabbinen in Galizien nach Sniatyn melden wollen. Diese Rabbinatstelle blieb lange Zeit unbesetzt; nur sind zwei jüngere Leute, nämlich Herr Moses Babad, ein Sohn des Rabbiners J. Babad, und Herr Isaac Tumim, ein Bruder und Schwiegersohn vom Rabbiner Abr. Tumim, als Rabbinatsverweser verblieben.

Nach einigen Jahren starb der eine von ihnen, Herr M. Babad, und sein College wurde als Rabbiner nach Wielkotsch berufen, wodurch das Interregnum in Sniatyn aufgehört hat. Darauf haben die Vornehmen den Herrn Jonas Aschkenase, damals Rabbiner zu Przeworsk, nach Sniatyn zum Rabbiner berufen. Der Rabbiner Aschkenase glaubte anfangs, er werde sich in Sniatyn halten können. Denn außerdem, daß er ein großer Talmudist, Hebräer, beredter Prediger und äußerst fromm war, besaß er noch die Eigenschaft Aarons, die Friedensliebe, und meinte zwischen den verschiedenen Parteien die Ruhe herstellen zu können. Allein er täuschte sich, denn „kein Mensch kann mit einer Schlange in engem Raume wohnen" — sagt der Talmud — und nach drei Jahren entschloß er sich, diesen Ort zu verlassen, war froh, nach Przeworsk als Rabbiner zurückzukehren, wo seine frühere Gemeinde ihn willkommen hieß, und wo er nach einigen Jahren ruhigen und zufriedenen Wirkens starb.

Nach seinem Abzuge fingen die Zänkereien wegen der Wahl eines Rabbiners erst recht an. Denn jede Secte Chassidim wollte nur den wählen, der von ihrem Rebbe empfohlen wurde. Da aber die Zahl der Secte des Wisnitzer Rebbe klein ist, so fielen sie mit ihrem Candidaten durch, während die Anhänger des Sadagurer Rebbe dem Candidaten der Chassadim des Kossower zustimmten und den Herrn Moses Rappoport (Barsep) aus Zeworow zu ihrem Rabbiner wählten. Die Chassidim des Wisnitzer ließen sich durch die Majorität der Stadt nicht abschrecken und beriefen ihren Candidaten, den Rabbiner aus Tlust nach Sniatyn; ein Rabbiner, der die Fähigkeiten eines רב אב"ד nicht im reichen Maaße besitzt, der aber durch Sippschaft mit dem Rebbe aus Wisnitz verwandt ist; derselbe wollte ihn daher in der Sniatyner Stelle hineinbringen. Das tragische Ende dieser Affaire ist bekannt, daher brauche ich es nicht mehr zu wiederholen.

Diese Sniatyner Affaire sollte für die galizischen Juden eine tüchtige Lehre sein, daß sie bei der Wahl eines Rabbiners sich von ihren „Heiligen" nicht beeinflussen lassen. Gegen die Geschenke, welche die Chassidim dem Rebbe geben, ließe sich nichts einwenden; jeder kann mit seinem Vermögen machen was er will; jeder handelt nach seinem Glauben, und die Chassidim glauben, daß ihr Rebbe bei Gott für sie bete. Aber was haben die בוצינות ק' bei der Wahl eines Row zu sagen? די לך בכתר מלכות הנח כתר כהונה לזרעו של אהרן

M. Aschkanase.

(Die österreichischen Zeitungen haben in der jüngsten Zeit mehrfach Berichte über „Wunderrabbis" gebracht, welche in den von Chassidim bewohnten Landstrichen Galiziens und Ungarns wandernd einherziehen, Betrug und Schwindel, mitunter auch Schlimmeres verüben und von dem Wahnwitz der Menge getragen werden. Es wird unsern Lesern manche derartige Schilderung zu Gesicht gekommen sein. Wir mögen unsern Raum nicht mit Berichten füllen, welche Aerger verursachen und Spott hervorrufen, und geben bei Gelegenheit der vorstehenden Correspondenz diese Notiz, um nur zu sagen, warum wir die Geschichten mit Stillschweigen übergangen haben. Wir knüpfen daran zugleich eine Mahnung an diejenigen Rabbinen und jüd. Blätter, welche sich vorzugsweise orthodox nennen und auch in Ungarn und Galizien für „fromm" gelten wollen. Wäre es nicht gut, wenn sie jenem Wahn, jenem Götzendienst, der das Judenthum schändet, energisch entgegentreten wollten? Wäre das nicht besser und nöthiger, als fortwährendes Zetern gegen die geringfügigste Abweichung vom Hergebrachten, und wäre ein festes, klares und entschiedenes Zurückweisen der Wunderrabbi's, als unjüdischer כומרים, nicht heilsamer als das Streben, alle diejenigen aus dem Judenthum hinauszuweisen und zu drängen, die nach einer anderen Richtung hin von ihren Ansichten abweichen? Red.)

Palästina.

Achtzehn Verwünschungen spricht Jesajas aus, er kommt erst zur Ruhe bei den Worten: Es erfrecht sich der Bube gegen den Greis und der Verworfene gegen den Ehrwürdigen. (Jesaj. 3,19. Talmud Chagiga.)

L. **Jerusalem,** 19. Adar I. (Or.-Corr.) Der edle verehrte Greis, Sir Mose Montefiore, hatte in seinem warmen Eifer für das Wohl unseres Volkes kaum vernommen, daß die hohe Pforte auch unsere Brüder in das Heer aufnehmen, den Juden volle Freiheit und gleiches Recht geben und den dazu Geeigneten unter unsern Brüdern Ehrenstellen in der Landesverwaltung übertragen wolle, als er auch alsbald erkannte, wie nöthig es sei, daß die israelitische Jugend arabisch, die Landessprache, erlernen und dadurch in Zukunft ihre Lage verbessern könnte. Er ließ daher den Vorstehern der Talmud Thora mittheilen, daß sie auf seine Kosten einen Lehrer anstellen möchten, der den Knaben mindestens eine Stunde täglich Unterricht im Arabischen ertheilen solle. Er sendete zu diesem Zwecke alsbald eine Anweisung auf 100 Pf. St. auf ein halbes Jahr pränumerando. Ebenso sendete er 70 Pf. St. an die Lehrerinnen der jüdischen Mädchenschule, damit auch an dieser ein Lehrer für das Arabische angestellt würde. Wer sollte sich nicht zu Dank und Segen gegen den Edlen verpflichtet fühlen! Aber es wird leider aus der Sache nichts werden. Es haben viele einsichtsvolle Männer hierselbst sich wohl sehr über die Sache gefreut; die Häupter und Rabbiner unserer Stadt erkannten, daß dies gut und zeitgemäß sei. Sie mietheten noch in derselben Woche als Lehrer einen Deutschen, der hier als brav und fromm bekannt ist, um mit den reiferen Zöglingen täglich eine Stunde Arabisch zu lernen und zeigten alsbald dem Herrn Montefiore an, daß sein Wunsch erfüllt sei.

Die hier wohnenden Ungarn (d. h. ohne Zweifel die zur Chassidimsekte gehörigen Red), die von crassem Fanatismus erfüllt und außerdem als gewaltthätig, frech, dünkelhaft bekannt sind, die, wenn der zelotische Wahn sie ergreift, vor nichts zurückbeben, die unter der Maske des Glaubenseifers und der Gottesfurcht Jeden schlagen, fluchen, lästern und in Bann legen, der ihnen nicht zustimmt und die hier befindlichen Karliner Chassidim, die jenen in allen Stücken gleichkommen und sie noch übertreffen — mit ihnen Thoren und Freche, die sich großmachen wollen — endlich, als Anhang zu diesen, Leute, die da wissen, daß sie mit Recht anrüchig sind und nun „das Füßchen ausstrecken" wollen, um zu zeigen, daß sie fromm und glaubenseifrig sind — alle diese hatten kaum von der Sache gehört, als sie Lügen in der Stadt verbreiteten. Die Vorsteher der Talmud-Thora, an ihrer Spitze der hochgeehrte Rabbi Kahana, Rabbiner von Haslowitz, Oberhaupt der Jeschiwa Ez-chajim hätten vor, (so sagten sie) hier „Scoles" zu gründen, worin die Jugend Philosophie, fremde Sitten und dergleichen lernen solle. Es müsse daher jeder, der Jude sein wolle, Alles aufbieten, um dies Verderben von unserer Stadt abzuwenden.

Die Reden dieser Leute fanden alsbald Eingang bei denjenigen, welche ohne eigenes Nachdenken Alles glauben, ferner bei denjenigen, welche erst vor nicht langer Zeit hier eingewandert sind und mit Schmerz in vielen Städten des Auslandes gesehen haben, wie die jungen Leute, welche fremde Sprachen und Wissenschaften zu lernen beginnen, bald die Religion verlassen und alles Heilige verachten. Aber diese Leute begreifen nicht, daß die Beweggründe, welche im Auslande zur Irreligiösität führen, hier fehlen. Denn auch die Nicht-Juden hängen hier an allem Alten und Hergebrachten — jeder religiöse Gebrauch ist ihnen heilig. Auch bedachten die Gegner und Leichtgläubigen nicht, daß es sich blos um den Unterricht im Arabischen handle, in einer Sprache, in der es weder philosophische (?) Werke, noch Romane und Novellen giebt, welche die Jugend verführen könnten, daß ferner der berufene Lehrer, abgesehen von seiner bekannten Frömmigkeit, weiter nichts von Sprachen und Wissenschaften kennt, als die arabische Sprache, welche er in der jüdischen Schule zu Damaskus in seiner Jugend erlernt hatte. Daß endlich die Leiter und Aufseher der Schule strenggläubige Männer sind, welche nicht um ein Haarbreit von Satzung oder Sitte abweichen werden, alles dieses begriffen die Thoren nicht und sie füllten alsbald die Stadt mit ihrem Toben.

Am Freitag Abend P. Theruma vor dem Abendgebet kam der für die Talmud-Thora angestellte Arabisch-Lehrer in seiner Unschuld in das Beth Hamidrasch der ungarischen Gemeinde zum Gebet. Schnell wurde er umringt, gestoßen und hinausgedrängt, der Schreiber des Kolel כ״ח, Jesaia Ures, schlug ihn jämmerlich, so daß er die Flucht ergriff. Allerdings ist dieses Beth Hammidrasch schon oft der Ehre theilhaft geworden, daß es in demselben Schläge gegeben hat. — Die Ungarn sind dazu allezeit bereit. Vor 4 Jahren wurde dort der Herausgeber des Habazeleth mißhandelt, weil er für den Dr. Hildesheimer in Berlin, den ein gewisser Akiba Josef mit Schmähungen, Flüchen und Lästerungen überhäufte, eingetreten war. Ebenso im vorigen Jahre, als der Bruder des berühmten Rabbiners zu Kowno am Sabbath zu Mincha in dies Bethaus trat und Kadisch sagen wollte, fiel Beer Zwebner über ihn her und schlug ihn, weil er Kadisch sagen wollte. Jetzt geschieht dies nun zum dritten Male.

Die Karliner Chassidim wollten an Eifer hinter den Ungarn nicht zurückstehen, und nachdem sie an dem Sabbath bei einem der Ihrigen ein Hochzeitsgelage gefeiert hatten, drangen sie in das Haus des Rabbiners von Haslowitz, und Einer rief ihm mit gewaltiger Stimme zu: „Höre zu, Du Haslowitzer, Du sollst schön zureden, daß man keine Schkoles macht, sonst . . . . . (Folgen 2—3 Zeilen scheußlicher Flüche im widerwärtigen Jargon.) Die Frau des Rabbiners, welche die Tobenden bat, ihren Mann in Ruhe zu lassen, weil er krank sei, wurde von ihnen geschlagen, und der geängstigte Mann versprach, ihr Begehren zu erfüllen —

Nun glaube der Leser nicht, daß alle jene Eiferer fromm und von Jugend auf gottesfürchtig seien; ich weiß von Leuten, die sie von Ungarn her kennen, daß dem nicht so ist! So ist der eben genannte Beer Zwebner — allerdings ein Sohn des hochberühmten Rabbiner von Kobelsdorf — „Essig Sohn des Weines". (Es folgen einzelne Angaben über Z. und Andere, die wir weglassen, theils weil unser Correspondent sie nur nach fremden Mittheilungen giebt, theils weil die Personen unseren Lesern sehr gleichgültig sind.) Von diesen Männern gilt das Wort des Propheten: „Wehe denen, die das Böse gut nennen und das Gute böse" rc. rc. Man bedenke auch daß diese Leute zum Theil deutsch und ungarisch lesen können, Zeitungen und Bücher lesen, auch solche, welche Romane und Novellen enthalten — aber was sie sich selbst erlauben, wollen sie andern verbieten! —

Am Sonntage veranstalteten dann die Häupter der Stadt eine Versammlung. Die Ungarn kamen, fluchten, lästerten, schrieen und weinten; mit ihnen jeder Thor, der sich hier den Ehrenmann eines „Eiferers" erwerben wollte. Man verlangte, daß die Aufseher der Talmud-Thora das Geld alsbald an Montefiore zurücksenden sollten, denn er hatte bestimmt, daß dieses geschehen müsse, wenn nicht Arabisch unterrichtet würde. Zwebner wurde zum Glück entfernt, sonst hätte es auch hier Schlägerei gegeben. Die Vorgesetzten in der Stadt sind zumeist alte, schwächliche Leute, wissen auch zum Theil die edle Absicht Montefiores nicht zu würdigen, weil sie nicht wissen, welche Ehrenstellen unsere Regierung denjenigen geben würde, welche sich zuförderst durch Kenntniß der Landessprache dazu befähigt zeigen würden, diejenigen aber, welche eine Einsicht in diese Verhältnisse haben, wurden nicht zur Versammlung gerufen. So wurde denn beschlossen, daß von Arabisch in der Talmud-Thora kein Wort mehr geredet werden dürfe. Die Versammlung dauerte von Vormittag bis tief in die Nacht; was so lange Zeit hindurch verhandelt wurde, da ja alle einig waren, weiß ich nicht; man hörte jedoch fortwährend Schreien und Toben. Zum Schluß kam der oben erwähnte Ures und schrie: „Ihr seid alle Bösewichter, Jungazes und noch ärger,

wenn Ihr wegen solches Epicorßes erst noch Versammlungen haltet. Schickt dem alten R . . . das Geld zurück. Wir brauchen ihn nicht mit seinem Treife Geld. Im Ganzen ist das Lewiche (Dr. Lewy) schuld, der Epikoreskopf." Will man nun wissen, wem jener ganz unwissende, rohe Mensch, der auch in Betreff der Armengelder keine reinen Hände hat, jene Nichtswürdigkeiten entgegenschleuderte? Nun es befanden sich in der Versammlung die Rabbinen S. Salant, der von Haslowitz, der Dajan, R. Mard. Jafe und andere hochgelehrte Männer.

Bei allem dem ruhen die Ungarn noch nicht, und ich verschweige noch Vieles wegen der Ehre der heiligen Stadt. Nächstens berichte ich über den Verlauf der Angelegenheit weiter.

(Die in Jerusalem erscheinende hebr. Zeitung „Schaare Zion", welche als Gegensatz zu dem Habazeleth gegründet wurde, und der Abwehr der Angriffe auf palästinische Zustände dient, berichtet gleichwohl, daß Montefiore Geld zu dem hier angegebenen Zwecke gesandt habe, daß die Sache aber zu Nichte gemacht worden sei. Das Nähere ist dort freilich nur durch Striche, Punkte angedeutet. Wir haben fast grundsätzlich seit Jahr und Tag alles verschwiegen, was uns Nachtheiliges über א"י berichtet oder in conservativen Blättern, z. B. „Jew. Chron." mitgetheilt wurde; es hat aber alles seine Grenze! Red.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin, 16. März. (Abgeordnetenhaus.) Der Vorstand und die Repräsentanten zu Merzig beschweren sich beim Abgeordnetenhause gegen einen Beschluß der Stadtverordneten, durch welchen ihr Ersuchen um Ueberlassung eines Lokals in dem neuerbauten Communalschulhause daselbst, zur Ertheilung des jüdischen Religionsunterrichtes, abgelehnt worden ist. Die Commission beantragt Uebergang zur Tagesordnung.

Abg. Götting stellt und rechtfertigt den Antrag: diese Petition der Staatsregierung zur Abhülfe zu überweisen. In der Discussion erklären sich die Abgg. Delius und Rüppel gegen den Antrag Götting. Die Abgg. Dr. Hirsch, Dr. Virchow und Dr. Lasker reden für den Antrag, indem letzterer darauf hinweist, daß die Volksschule in Merzig keine confessionelle Schule sei, die jüdischen Kinder also ein Recht zur Benutzung der Lokalitäten hätten, Abg. Dr. Virchow meint, daß eine solche Intoleranz nicht zu dulden sei. Das Haus nimmt den Antrag Götting an.

Berlin. Der hiesige jüdische Gemeinde-Vorstand hat den Architectenverein ersucht, ein Concurrenz-Ausschreiben betreffend die Errichtung einer Begräbnißplatz-Anlage für die jüdische Gemeinde Berlins in Weißensee zu erlassen und hat der genannte Verein eine Beurtheilungs-Kommission eingesetzt. Die beiden besten Arbeiten werden mit 1500 bez. 600 Mark belohnt. Die Entwürfe sind bis zum 15. Mai d. J. einzuliefern. Die Erwerbung des dem künftigen jüdischen (confessionellen) Begräbnißplatze dienenden Grundes ist schon seit längerer Zeit erfolgt, derselbe ist dem schon in Gebrauch genommenen katholischen Begräbnißplatze unmittelbar benachbart. Die erste Beerdigung auf dem jetzigen jüdischen Friedhofe (Schönhauser Allee) fand am 29. Juni 1827, also vor 51 Jahren statt, und als der Grund und Boden zu jener Zeit (für 5500 Thlr.) erworben wurde, war nach der damals in Berlin wohnenden jüdischen Bevölkerung die Berechnung gemacht, daß der Beerdigungsplatz auf 150 Jahre ausreichen werde, da der frühere, viel kleinere Begräbnißplatz in der Oranienburger-Straße 7—9 von gegen Ende des 17. Jahrhunderts bis 1827 ausgereicht hatte und als er auf höhere Anordnung geschlossen werden mußte, noch nicht ganz gefüllt war.

Berlin. Am jüngsten Sonntag sollen der Vorstand und die Repräsentanten der Gemeinde in gemeinschaftlicher Sitzung den Bau einer Synagoge in der Louisenstadt endgültig beschlossen haben.

Berlin, 12. März. Der heutige „Reichs- und Staatsanzeiger" meldet, daß Se. Majestät dem General-Consul und Hofbanquier Freiherrn Karl von Rothschild zu Frankfurt a. M. den königlichen Kronen-Orden erster Klasse verliehen habe.

Aus der Provinz Posen. Die vorjährige Versammlung von Rabbinern aus der Provinz Posen hatte die Gründung eines Vereins zur Heranbildung jüdischer Religionslehrer in's Auge gefaßt. Nach den provisorischen Statuten sollen „Knaben und Jünglinge, welche eine näher zu bestimmende Lehrerbildungsanstalt besuchen und sich zu Religionslehrern ausbilden wollen, in den betreffenden religiösen Disciplinen durch geeignete Lehrkräfte einen zweckentsprechenden Unterricht empfangen" und die bedürftigen durch Stipendien ausreichend unterstützt werden. Dieses Project ist, wie die „Ostd. Ztg." schreibt, nunmehr der Verwirklichung nahe. Obschon die größere Hälfte der jüdischen Gemeinden unserer Provinz bisher theilnahmslos, wenn nicht gar ablehnend, sich dagegen verhalten hat, haben doch ca. 500 Mitglieder mit einem Jahresbeitrage von ca. 2100 M. ihren Beitritt schon erklärt und 4 immerwährende Mitglieder gegen 600 M. für den eisernen Fond zugesagt. Spätestens zu Michaelis cr. wird mit dem Unterrichte begonnen werden können.

Wien. Wie das „Amtsblatt" an seiner Spitze meldet, ist unser Glaubensgenosse Hr. Wilhelm Guttmann von hier vom Kaiser in den Ritterstand erhoben worden. Wie der „Wien. Isr." erfahren haben will, gedenkt Baron Hirsch nach Wien zu kommen.

Paris. Wie der „Figaro" meldet, hat die Famile Rothschild die Summe von 1,207,330 Francs an Personal-Einkommen-Steuer jährlich zu entrichten.

Malta. Der Gouverneur der Insel Malta hat angeordnet, daß jüdische Gefangene an jüdischen Sabbat- und Feiertagen nicht zur Arbeit angehalten werden dürfen. (Jew. Chr.)

Jerusalem, Ende Februar. (Or.-Corr.) Regen, Schnee und Hagel haben wir seit einigen Wochen in Fülle; wir mußten auf's Dach steigen, um die darauf angesammelten Schneemassen hinabzuschaufeln. Bei dieser Gelegenheit verunglückte einer unserer sephardischen Glaubensgenossen; auch viele Häuser sind in Folge des Regens zusammengestürzt, was jedoch G. s. D. kein Menschenleben kostete.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

Es harren viele Leute im Audienzsaale des Fürsten Gortschakoff: Deputationen patriotischer Vereine, Damen in Trauergewändern, Polizeibeamte mit geschriebenen Berichten, Offiziere in großer Uniform, dienstthuende Adjutanten und Kämmerer, daß es dem alten Manne ganz wirr ward, mitten in diese bunte Menge zu treten, deren neugierige Blicke sich auf ihn, den Neueintretenden richteten. Scheu und schüchtern drückte er sich in einen Winkel des Saales, die Blicke am Boden und seine Kopfbedeckung in der Hand zerdrückend. Hier entdeckte ihn der Offizier, der ihn herbeschieden.

„Ich werde Sie melden," sagte er und schritt in's anstoßende Kabinet; und zum Erstaunen Aller, die da lange schweigend warten, folgt der Greis bald dem Rufe des Offiziers, der ihm die Thüre öffnet und sie hinter ihm schließt, sich selbst in deren Nähe auf einen Stuhl werfend.

Es geht ein Geflüster durch den weiten Saal zwischen den schwarzgekleideten Damen und den Herren vom Civil:

„Ein alter Spitzbube dieser Jude, ein Spion."

So unerklärlich ist die dem alten Manne, dem Juden, gewordene Bevorzugung, daß beinahe allen Anwesenden derselbe Gedanke über diese Erscheinung kam, und manche den Muth hatten oder die Unvorsichtigkeit begingen, ihn an diesem Orte beinahe laut auszusprechen.

Mittlerweile war Herr Holdheim in das Arbeitszimmer des Generalgouverneurs von Polen getreten. Vor ihm stand im schlichten langen Soldatenrock die imposante Gestalt des alten Feldherrn, in dessen Hände der Czar die Geschicke des Landes und den Kern seiner Elitetruppen gelegt. Unter dem prüfenden Blicke des gewaltigen Mannes zitterte, an ein solches tête-à-tête wenig gewöhnt, die ganze Form des armen Juden fast zusammen, der keine Ahnung hatte, was ihn aus seiner glücklichen Verborgenheit gerissen und ihn an diesen so unheimlichen Ort geführt.

„Sie heißen Holdheim?“ fragte Gortschakoff.

Holdheim verbeugte sich tief.

„Sie sind mir als ein ehrlicher Mann empfohlen worden, als ein Mensch von patriotischen Gesinnungen und Einfluß.“

Holdheim's halb entflohenes Leben kehrt wieder zurück; er beginnt wieder die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen.

Der Statthalter fährt fort:

„Es ist mir gesagt worden, Sie sollen Einfluß auf Ihre Glaubensgenossen haben, wie Keiner. — Können Sie sich desselben rühmen?“

„Ich bin, Durchlaucht, nie in der Lage gewesen, mich desselben zu versichern.“

„Ich wünsche, daß Sie Ihre Macht dazu benützen, die Warschauer Judenschaft von der schiefen Bahn zurück zu führen, auf die sie fremder Einfluß, irregeleitete Anschauungen, falsche Vorspiegelungen geführt haben. Es ist ein verdienstliches Werk, das ich Ihnen übertrage, indem Sie möglicher Weise Unglück verhüten würden.“

„Durchlaucht mögen die Ueberzeugung haben —“

„Ich will keine Phrasen. Sie sind ein alter Mann und sollten den Muth haben, einfach zu bejahen oder zu verneinen. Ich liebe eher einen offenen Gegner als einen unzuverlässigen Freund. Antworten Sie mir offen, ob Sie Ihre Glaubensgenossen vermögen wollen, die Sache, der sie sich zu ihrem eigenen Nachtheile hingeben, zu verlassen und zu einer Regierung zu halten, von der allein sie Heil hoffen können. Daß Sie **können**, was Sie wollen, weiß ich ebenso bestimmt, als ich weiß, mit welchem unbesonnenen Eifer und welchem leichtsinnigen Undank die Warschauer Juden der russischen Regierung, die sie mit Wohlthaten überhäufte, den Rücken wenden, um in das feindliche Lager, wo sie nur Haß und Verachtung finden, zu eilen!“

„Eure Durchlaucht geruhten mich zur ungeschmückten Wahrheit aufzufordern, gestatten Sie denn, fürstliche Durchlaucht, die Sympathie der Juden für die Sache der Polen, somit für eine Wendung des alten Zustandes der Dinge zu entschuldigen, ohne sie zu theilen. Die Juden sind in Rußland die Parias der Gesellschaft; sie sind nicht allein aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen, sondern aus dem größten Theile des Reiches verbannt und —“

„Und hier in Polen sind sie es sogar aus dem größten Theile der Städte — blicken Sie in die nächsten Gassen, dürfen Sie d'rin wohnen? gäbe die Gemeinde zu, daß Sie da eine Handlung etabliren oder ein Haus kaufen?“

„Eure Durchlaucht haben gewiß Recht, doch — und dies ist meine Ansicht nicht, Durchlaucht — doch glaubt man, daß bei einer eintretenden Aenderung der Verhältnisse die Lage der Juden günstiger würde, und die Polen, edel und hochherzig, und diese Tugenden eifersüchtig hütend, uns die für sie in Zeiten der Noth an den Tag gelegte Theilnahme durch eine Verbesserung unserer socialen Stellung in den ehemals polnischen Provinzen lohnen werden.“

„Ihr seid schlechtere Rechner als ich vermuthete,“ — sagte der Fürst mit einem halben Lachen, indem er sich auf ein Sopha niederließ und sich in eine bequeme Positur brachte, wie Jemend, der Zeit und Lust zu einer längeren Unterredung hat, — „oder hat Euch Gott mit Blindheit geschlagen, um Euch in's Verderben zu führen. Sie sind ein alter Mann und haben gewiß noch die Vorgänge aus dem Revolutionsjahre 1831 vor Augen. Sie können nicht die Weise vergessen haben, in der Euch jene Männer begegneten, für die Ihr nun Eure Zukunft einsetzt, die Mißhandlungen, denen Ihr auf dem flachen Lande, wo die russische Herrschaft auf kurze Zeit abgeschüttelt war, ausgesetzt waret und die Eile, mit denen man Euch hier in dieser Stadt auf einen bloßen Verdacht hin, auf die Anschwärzungen eines judenfeindlichen Pöbels an die Laternen hing, bis man Euch endlich mit dem Versprechen Ruhe gab, nach Consolidirung der polnischen Macht Euch aus dem Lande zu jagen!“

„Durchlaucht, weit entfernt die Ansichten der Mehrheit meiner Glaubensbrüder zu theilen, wage ich nur dem Befehle Eurer Durchlaucht, offen zu sprechen, gehorchend, die Bemerkung zu machen, daß jene Juden, die sich den Reformbestrebungen der Polen anschließen, es in der Ueberzeugung thun, daß sie nicht wie bloße Karrner Steine zu einem Baue tragen, den sie nicht werden bewohnen dürfen. Wenn sie Gut und Blut, wenn sie Alles daran setzen, was dem Menschen heilig ist und theuer, so thun sie es auf Grund des von einem polnischen Fürsten erhaltenen Versprechens: que ceux qui perissent de la même mort doivent vivre de la même vie.“

(Fortsetzung folgt.)



Göppingen (Württemberg), im März 1878.

Die hiesige Vorsängerstelle, mit welcher einschließlich der Nebeneinkünfte ein Einkommen von 1800 Mark verbunden ist, soll sofort mit einem seminaristisch gebildeten Manne, welcher befähigt ist, Religionsunterricht zu ertheilen, mit einem Chor und in Begleitung eines Harmoniums vorzubeten und den Schächterdienst zu versehen, besetzt werden. Portofreie Meldungen mit Zeugnissen belegt, sind in Bälde zu richten an [1257

das israel. Kirchenvorsteheramt.

In der hiesigen Gemeinde ist zum 1. Mai cr. die Stelle eines **Cantors, Schächters** und **Religionslehrers**, der auch deutsche Vorträge hält, vacant. Das Einkommen beträgt 1350 **Mark** Fixum und 300 **Mark** Nebeneinkommen. Bewerber wollen sich baldigst unter Beifügung ihrer Zeugnisse bei uns melden.

Schöneck, Westpr., d. 6. März 1878.

1245] **Der Synagogen-Vorstand.**

Ein israel. Philolog., in der Nähe mehrerer Gymnasien u. Realschulen Berlins wohnhaft, wünscht zu seinem Pensionair noch einige aufzunehmen. Er bietet ebenso gewissenhafte und gedeihliche Pflege des Geistes wie des Körpers, wofür unter anderen die angelegentlichen Empfehlungen seitens dreier hies. Gymnasialdirektoren u. des Rabb. Hrn. Dr. Ungerleider bürgen. Letzterer (Große Präsidentenstr. 3, **Berlin C.** wohnhaft) ist zu näherer Auskunft gütigst bereit. [1252

על פסח

Zum bevorstehenden Peßachfeste offerire wie alljährlich sämmtliche **Colonial-Waaren, Cichorien, Hamburger Boltjes, f. Vanille-Chocolade, Pflaumen, eingemachte Gurken, Apfelsinen, Citronen** ꝛc., sowie **Wein-Essig, Trester**, diverse **Liqueure, Ungar-** (roth und weiß) **Weine**, auch nehme Bestellungen auf **Torten** und **Backwerk**, welche ich mir recht zeitig zu machen bitte, entgegen [1256

Magdeburg, im März 1878.

R. Heinemann,

Georgenstraße Nr. 6, parterre.

1258] Ein Arzt (Isr.), Anfangs der 30er Jahre, in einer der größten Städte Süddeutschlands, mit guter Praxis, sucht wegen Mangel an entsprechender Damenbekanntschaft auf diesem Wege ein Fräulein oder junge Wittwe als Lebensgefährtin, Hauptbedingung: Streng tugendhaft und sanft. Charakter, Bildung und makellose Familie. Gefl. Offerten mit Angabe der Vermögensverhältnisse bittet man, möglichst unter Beischluß der Photographie, sub **„Confidential"** an die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.** einzureichen. Für die Reellität dieses Gesuches, für strengste Diskretion, sowie für Rücksendung der betreff. Photographie bürgt die oben erwähnte Firma. Anonyme Offerten werden nicht berücksichtigt.

Hilferuf! [1242

Der Mangel unter den Brandverunglückten der Stadt Wilkomir, für welche wir jüngst Geldsammlungen veranstaltet, ist noch unbeschreiblich groß. Mehrere Tausend Menschen sind nackt und bloß und ohne Schutz gegen den strengen nordischen Winter. **Besonders fehlts an Frauenkleidern und Wäsche.**

Der Unterzeichnete hat von dem betreffenden russischen Ressortminister die Vergünstigung erlangt, Kleidungsstücke für die Unglücklichen abgabenfrei — der Zoll hierauf ist ein sehr hoher — über die Grenze führen zu dürfen und bittet nun seine Mitbrüder und Mitbürger, ihm recht viele solcher Gaben übermitteln zu wollen.

Memel, im Februar 1878.

Für das Unterstützungs-Comité

Rabbiner **Dr. Rülf.**

Für die kleinen Leute! [1254

Seit dem 1. Januar d. J. erscheint in Richter's Verlags-Anstalt, K. K. Hofbuchhandlung in Leipzig eine Monatsschrift, betitelt:

Der Jugend Spiel und Arbeit

Pädagogisches Kunstjournal

herausgegeben von

Dr. Jan Daniel Georgens und **Jeanne Marie v. Gayette-Georgens,**

unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter.

Dieselbe hat den Zweck, der Jugend vom Kindergartenalter an bis zur Entlassung aus der Schule alle die Beschäftigungen und Unterhaltungen zu bieten, welche geeignet sind, den Sinn für das Schöne und Edle zu bilden. Die Verlagsbuchhandlung ist durch Gewinnung der besten künstlerischen Kräfte in der Lage für gediegendste Ausstattung zu garantiren. Der Abonnementspreis (1 Mark 50 Pf. pro Quartal) ist ein so billiger im Verhältniß zur reichhaltigen und eleganten Ausstattung, daß jede Familie, wenn auch weniger bemittelt, in der Lage sein wird, für die Kinder zu abonniren.

Prospect und Heft 1 liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht offen, und werden daselbst wie auch bei jeder Postanstalt Abonnementsbestellungen entgegen genommen und schon erschienene Hefte auf Wunsch nachgeliefert.

Eine gebildete Dame (mosaisch) wünscht unter besch. Ansprüchen Stellung als Gesellschafterin. Offerten sub. H. 1228 a an Haasenstein & Vogler, Stettin erbeten. [1254

Pensions-Gesuch.

Für eine junge Dame aus guter Familie im Alter von 16 Jahren wird ein feines Pensionat gesucht, wo dieselbe Gelegenheit findet, sich in jeder Weise zu vervollkommnen. [1251

Offerten unter **O. V. 376** an **Haasenstein & Vogler,** Magdeburg zu richten.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt **für Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

Bei **Adolf Cohn Verlag u. Antiquariat, Berlin W.,** 14 Potsdamerstraße, erschien:

Rebekka Wolf, geb. Heinemann,

Kochbuch für israelit. Frauen.

6. vermehrte Auflage. [1240

Preis broch. 3 M., eleg. geb. M. 3.80.

In unserm Verlage ist erschienen:

Leitfaden für den Unterricht in der Bibelkunde und biblischen Geschichte

(für israelitische Schulen)

von

S. Berlin.

Preis cartonnirt 90 Pfennig.

Hamburg. **Hoffmann & Campe,**

1223] Sortiment-Conto.

Vertrauen kann ein Kranker nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja staunenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrirten Buche:

• Dr. Airy's Naturheilmethode •

abgedruckten zahlreichen Original-Atteste, laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leitung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, 544 Seiten starken Werke: Dr. Airy's Naturheilmethode, 100. Aufl., Jubel-Ausgabe, Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1121

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's,** auch **Creutz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von E. Scharnke in Barby.

№ 13. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 27. März.

Inhalt:

Wochen-	März. 1878.	Adar II. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	27	22	
Donnerstag . .	28	23	
Freitag	29	24	
Sonnabend . .	30	25	שמיני (Ende 7 U. 9 M.)
Sonntag . . .	31	26	P. Hachodesch.
Montag	April 1	27	
Dienstag . . .	2	28	

Mit dieser Nr. schließt das erste Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide.

Etwas vom ewigen Juden.

„Es erben sich Gesetz und Rechte, wie eine ewige Krankheit fort." Dieser Spruch bewahrheitet sich ganz besonders bei den Gesetzen, die sich auf Juden beziehen, und bei denen von Rechten in der Regel nur insoweit die Rede sein kann, als durch sie Rechte entzogen werden sollten. Auch die Fortsetzung des Göthe'schen Spruches: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage" — findet auf die Judengesetze nicht [illegible] Anwendung, denn Vernunft ist in denselben immer [illegible] sehr wenig zu finden gewesen, und Wohlthat haben sie nicht gewährt, am wenigsten den Juden, aber auch denjenigen nicht, deren Privilegien sie zu wahren bestimmt gewesen sind. Aber sie haben ein zähes Dasein, sie erinnern an Napoleons Ausspruch über die russischen Soldaten: „Es [illegible] schwer zu besiegende Gegner, es ist nicht genug, daß [illegible] todtschießt, man muß sie nachher auch erst umwerfen, [illegible] bleiben sie immer noch stehen." So mag man auch [illegible] Gesetze zehnmal für aufgehoben und ganz und gar abgestellten; bei gegebener Gelegenheit zeigt sich, daß irgend [illegible] des alten Polypen noch zuckt, lebt, sogar noch recht [illegible]. Sie haben etwas vom „ewigen Juden."

Unsere Leser finden weiter unten den ausführlichen Bericht über die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses, betreffend die Petition der Synagogengemeinde Merzig. (Im vorigen Blatte unter Berlin schon kurz erwähnt). Die Gemeinde verlangt von der Stadt weiter nichts als die Einräumung eines [illegible]zimmers für den israelitischen Religionsunterricht. Es ist nicht gesagt, daß irgend welche Hinderungsgründe oder auch nur Vorwände geltend gemacht worden sind; der Magistrat erklärt einfach „wir wollen nicht", weist die Petenten ab und alle Instanzen der Staatsverwaltung halten diese Zurückweisung aufrecht. Im Landtage wird dies Verfahren von allen Seiten als inhuman, intolerant bezeichnet, und Einige erklären geradezu, solches dürfe nicht geduldet werden. Die Vertreter der Regierung nehmen ihrerseits das Verfahren des Magistrats zu Merzig nicht in Schutz, aber sie geben an, derselbe stehe auf dem Boden des Gesetzes, und die Regierung könne daher den Magistrat nicht zwingen.

Das Gesetz, auf welches hier Bezug genommen ist, ist das Judengesetz von 1847, welches in § 60 ff. vorschreibt, daß die Juden zu den Lasten der öffentlichen Schulen beizutragen haben, die Kosten ihres Religionsunterrichtes aber allein tragen müssen. Es entspricht dies vollständig dem Gesammt-Standpunkte jener Gesetzgebung, die allerdings nur um dreißig Jahre hinter uns liegt und uns doch jetzt schon ganz vorweltlich anmuthet. Das Prinzip derselben ist: die Juden besitzen Gleichheit aller Pflichten und Lasten, an den Rechten nehmen sie dagegen gar nicht oder nur nach Maßgabe von vielen Hunderten einschränkender Bestimmungen Theil. Es waren bekanntlich nur etwa sieben Monate vergangen, als der Märzsturm 1848 über das Land brauste; man glaubte, er habe neben so vielen anderen älteren und fester gefügten auch das Gesetz vom Juli 1847 über den Haufen geworfen, also daß kein Stein auf den anderen geblieben sei. Aber der Sturm legte sich, und die Staatsbaumeister erklärten, das Gebäude sei noch ganz gesund und haltbar und solle noch lange vorhalten. Dann wurde die Verfassung gegeben, amendirt, es wurde ein neuer Bund aufgerichtet, dann ein neues Reich; das Bundesgesetz von 1869 wollte entgültig

und zum unwiderruflich allerletzten Male allen noch vorhandenen, aus der Religionsverschiedenheit abgeleiteten Rechtsungleichheiten ein Ende machen; aber die erwähnten Paragraphen des Gesetzes von 1847 leben immer noch.

Wir sind durchaus nicht competent, selbstständig zu beurtheilen, ob jene Bestimmungen noch als rechtskräftig angesehen werden können, es scheint jedoch, als ob dies von den Rednern, welche in der Debatte das Wort ergriffen haben, so angenommen worden ist. Wenn dem so ist, so wird man auch wohl zugeben müssen, daß der Standpunkt der Regierung ein berechtigter ist. Behörden haben die Gesetze anzuwenden, *so wie sie sind*; sie zeitgemäß umgestalten liegt nicht in ihrer Hand. Zur Humanität und Toleranz aber kann man auffordern und mahnen, jedoch nicht zwingen, man kann über das Gegentheil ein Pfui rufen, aber Private und Magistrate müssen nicht *toleranter* sein als das Gesetz. So geht denn aus allem diesem klar hervor, daß nicht in dem *einzelnen Falle* Abhülfe zu schaffen ist, sondern daß jene Bestimmungen des 47er Gesetzes noch einmal aufgehoben und im Sinne vernünftiger Gleichheit der Rechte und Pflichten umgestaltet werden müssen. Natürlich kann dies nicht bei Gelegenheit eines Einzelfalles und einer Petition geschehen, es bedarf dazu einer besonderen Gesetzesvorlage. Ganz unbegreiflich ist uns jedoch, daß namentlich Dr. Lasker, nachdem er sich endlich einmal entschlossen in einer jüdischen Petitions- oder Beschwerde-Angelegenheit das Wort zu nehmen*), nicht hierauf hingewiesen, daß er nicht geltend gemacht hat, das Gesetz selbst, auf welches der Magistrat sich stützte und die Regierung sich beziehe, stehe, wie das ganze Haus anerkenne, mit der Entwickelung der Zeit und den Anforderungen des Rechtes und der Toleranz in schroffem Widerspruche, die Regierung sei daher aufzufordern, eine Vorlage zu machen, wodurch die fraglichen Gesetzesbestimmungen aufgehoben und durch andere ersetzt würden. Es ist doch klar, daß nicht ein Flicken von Fall zu Fall, sondern eine gründliche Reparatur helfen kann.

Es liegt dem Abgeordnetenhause übrigens abermals eine Angelegenheit vor, die auf dieselbe Gedankenreihe führt.

Die Agrarcommission der Abgeordneten hat nämlich Bericht erstattet über die Petition des Dr. *Wiesenthal* aus Berlin, welcher, obgleich Besitzer des im Camminer Kreise, Regierungsbezirk Stettin, gelegenen Ritterguts Cartlow und von durch die pommersche Landschaft auf sein Gut eingetragenen Pfandbriefen, doch niemals zu den alljährlich stattfindenden Kreisversammlungen eingeladen worden ist, weil nach §. 104 Nr. 3 des Reglements die Zulassung desselben hat unterbleiben müssen, da er der christlichen Kirche nicht angehöre. Auf sein Gesuch von der königlichen Landschaftsdepartementsdirection zu Treptow a. R., wie von der Generallandschaftdirection zu Stettin abschläglich beschieden, hat der Petent den Antrag beim Hause der Abgeordneten gestellt, den betreffenden Verhinderungsparagraphen des Reglements der pommerschen Landschaft abzuändern. Von der Agrarcommission wurde nach längerer Verhandlung einstimmig folgender Antrag angenommen: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: „Die Petition der königlichen Staatsregierung mit der Aufforderung zu überweisen, dahin zu wirken, daß die Statuten der Provinziallandschaft für Pommern mit der Verfassung und den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen in Einklang gebracht werden."

Auch diese Weigerung der pommerschen Herren stützt sich zuletzt auf das Gesetz von 1847, § 3.

„Ständische Rechte können von Juden auch ferner nicht ausgeübt werden. Soweit diese Rechte mit dem Besitz eines Grundstückes verbunden sind, ruhen dieselben, so lange das Grundstück von einem Juden besessen wird." Auch dieser ewige Jude ist in Pommern noch lebendig, und es ist auch hier wiederum nach unserm Dafürhalten ganz klar, daß nicht Resolutionen u. drgl., die einen einzelnen Fall betreffen, helfen können, sondern ein Abschaffen aller ähnlichen Beschränkungen ein für allemal. Anderenfalls wird der „ewige Jude" immer wieder kommen.

*) Wir erinnern an die Verhandlungen des Abg.-Hauses im Januar.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 21. März. Wir haben im vorigen Blatte einen Bericht aus *Jerusalem* gebracht, der dortige Zustände in einem recht unerquicklichen Lichte erscheinen läßt. „Das „Jew. Chr." von dieser Woche berichtet in einem *nicht von unserem* Correspondenten herrührenden Schreiben ganz dasselbe und fügt noch hinzu, daß unter Schofarklang ein Bann gegen Jeden ausgesprochen ist, der sein Kind arabisch lernen lasse. Von allen Nebenumständen abgesehen, bedarf es nur der Thatsache, daß Sir Moses Montefiore zu dem besprochenen Zwecke Geld nach Jerusalem gesendet und daß man ihm dasselbe zurückgeschickt hat. *Welche* Ausbrüche des Fanatismus und welcherlei nichtswürdige Reden dabei laut geworden sind, ist unwesentlich. Es ist natürlich, daß sehr viele Juden in Europa es nicht für besonders verdienstlich ansehen können, daß sie durch ihre Spenden die Gewaltthätigen ermuntern, die Faustkämpfer kräftigen, die Fanatiker hätscheln, daß sie es nicht für die größte Mitzwah halten, Menschen zu unterstützen, welche den edelsten jüdischen Mann dieses Jahrhunderts, den 94jährigen Greis, den von Hoch und Niedrig, von der Königin bis zum Bettler von Jude und Christ verehrten Menschenfreund schmähen und lästern.

Es sollte uns jedoch sehr leid sein, wenn der *Unterstützung der Nothleidenden in Palästina überhaupt Abtrag geschähe*. Denn die Noth ist dort augenblicklich *in der That sehr groß*; dies bestätigt sowohl der deutsche Consul, Baron Münchhausen, wie der englische Herr Moore, in einem in der „Times" veröffentlichten Schreiben. Wir bringen daher einen Aufruf in Erinnerung, der im Namen des jüdischen *Handwerkervereins* in Jerusalem vorlängst in diesen Blättern erschienen ist. Wir haben neuerdings von diesem Verein eine Bitte um Sammlung von Gaben erhalten, welche Herr Dr. *Schwarz*, Chefarzt am Rothschild'schen Hospital, in Empfang nehmen und vertheilen will. Es steht ja jedem frei zu geben, wem er geben will, und für den zu bitten, den er für unterstützungswürdig hält. Wir bitten inständigst um Unterstützung für fleißige jüdische Handwerker, welche durch die bekannten Zeitverhältnisse erwerbs- und brodlos sind. Wir sind bereit solche entgegenzunehmen, man kann sie aber auch direkt an Herrn Dr. Schwarz in Jerusalem senden.

Berlin. (*Abgeordnetenhaus. Bericht über die Sitzung vom 16. März.*) „Es folgt eine Petition des Vorstandes und des Repräsentationscollegiums der Synagogengemeinde zu *Merzig*, welche ausführen, daß die Mitglieder der israelitischen Gemeinde daselbst früher eine besondere Elementarschule aus eigenen Mitteln unterhalten hätten; diese

habe nicht die Rechte einer öffentlichen Schule genossen, sei vielmehr als eine Privatschule behandelt. Da es der Synagogengemeinde in letzterer Zeit schwer geworden, qualificirte Lehrer zu gewinnen und dauernd zu erhalten, auch das israelitische Schullocal, welches Privateigenthum der jüdischen Gemeinde sei, den jetzigen Anforderungen nicht mehr entsprochen und aus Sanitätsrücksichten habe geschlossen werden müssen, so sei die jüdische Schule durch Verfügung der Regierung zu Trier aufgelöst und seien die Kinder in die städtischen Schulen vertheilt. Die Synagogengemeinde habe sich an den als Localschulinspector fungirenden Bürgermeister der Stadt Merzig mit dem Ersuchen gewandt, ihr in dem neu erbauten Communalschulhause für die Zeit, wo Unterricht nicht ertheilt werde, ein Local für den jüdischen Religionsunterricht zur Disposition zu stellen. Die Stadtverordnetenversammlung habe das Gesuch abgelehnt. Beschwerden bei der Regierung und dem Ministerium sind erfolglos geblieben. Das Ministerium entschied, es sei nicht zulässig, die Gemeindebehörden zur Einräumung des Schullocals behufs Ertheilung des jüdischen Religionsunterrichts wider ihren Willen anzuhalten. Die Petenten beantragen: das Haus der Abgeordneten wolle das Staatsministerium veranlassen, unter Aufhebung der Ministerialverfügungen die israelischen Einwohner von Merzig für berechtigt zu erklären, daß der jüdische Religionsunterricht in dem der Civilgemeinde gehörigen öffentlichen Elementarschulgebäude ertheilt werde. Die Commission beantragt den Uebergang zur Tagesordnung, während der Abgeordnete Götting dieselbe der Staatsregierung zur Abhülfe überweisen will.

Abg. Götting führt aus, daß bei aller Achtung vor der Selbstverwaltung das Haus es doch nicht dulden könne, daß die Gemeindevertretungen solche Beschlüsse faßten; nach der rheinischen Städtordnung haben die jüdischen Einwohner von Merzig unzweifelhaft ein Recht an der Mitbenutzung der öffentlichen Anstalten.

Abg. Delius glaubt, daß die jüdischen Synagogengemeinden nicht nur für einen Lehrer, sondern auch für die nöthigen Localitäten zu sorgen hätten, eine Ansicht, der sich der Regierungscommissar Geh.-Rath Schneider entschieden anschließt.

Abg. Hirsch: Die Frage ist principiell wichtig. Es handelt sich um die Frage der Gleichberechtigung der Juden. Die Staatsregierung hat anerkannt, daß die Juden ein Recht hätten, das Schullocal zu benutzen, nur nicht für ihren Religionsunterricht, für den sie selbst zu sorgen haben. Mit der obligatorischen Form desselben ist aber zugestanden, daß er zu den nothwendigen Aufgaben des gesammten Elementarunterrichts gehöre; dann muß ihm aber auch das Schullocal geöffnet werden. Ich halte es für eine absolute Pflicht der Gemeinde, die Benutzung zu gestatten, und für ein Recht der Aufsichtsbehörde, die Gemeinde zu dieser Pflicht anzuhalten. Trotz meiner Vorliebe für die Selbstverwaltung kann ich doch nicht der Ansicht sein, daß die Gemeinden sollen schalten und walten können, wie sie wollen. Die Aufsicht der Regierung muß so weit gehen, daß sie die Gemeinden anhält, eine positive Pflicht — und eine solche liegt hier vor — zu erfüllen.

Abg. Virchow: Wenn auch vielleicht die Majorität des Hauses in ihrem Legalitätsstreben dem Antrage der Commission zustimmen wird, so muß doch von hier aus ein Appell an die Gemeinde erfolgen, in diesem schreienden Falle Abhülfe zu schaffen. Ich constatire, daß wir ein solches Benehmen für durchaus unzulässig halten im Sinne der Humanität. Ist denn eine Volksschule bestimmt für den katholischen oder für den evangelischen Unterricht? Der Staat verlangt, daß den Juden nicht nur Unterricht ertheilt werde, sondern auch Religionsunterricht; deshalb muß es den Juden auch gestattet sein, ein Schullocal zu benutzen. Wenn das Ministerium Bedenken trägt, in die Communalverhältnisse einzugreifen, so muß ich doch fragen: Wann ist denn die Regierung zaghaft gewesen, in das Recht der Communen einzugreifen? (Sehr richtig!) Einen solchen Act der Intoleranz können wir nicht billigen; ich bitte Sie deshalb, den Antrag Götting anzunehmen.

Abg. Rüppel bedauert, daß die Gemeinde Merzig sich nicht habe bereit finden lassen, das Local herzugeben, aber die jüdischen Mitglieder derselben hätten kein Recht, dies zu verlangen.

Abg. Lasker: Ich stimme dem Antrage Götting nur in der Ansicht bei, daß er ausdrückt, die Regierung solle Abhülfe schaffen, soweit sie die gesetzliche Befugniß habe, eventuell diese gesetzliche Befugniß sich verschaffen. Ein protestantischer Magistrat wäre katholischen Kindern gegenüber nicht in so unerhörter Weise verfahren; aber es gefiel eben dem Merziger Magistrat die jüdische Religion nicht. Es muß das Recht erlangt werden, daß die Schulgebäude, soweit Platz vorhanden ist, für den obligatorischen Unterricht zu Gebote stehen müssen. Damit wird die Selbstverwaltung nicht geschädigt. (Beifall.)

Geh. Reg.-Rath Haase: Ich habe keine Neigung, den Beschluß der Merziger Stadtverordnetenversammlung zu vertheidigen; wenn das Haus ein Staatsgebäude wäre, wäre eine solche Entscheidung nicht getroffen worden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen aber ist die Synagogengemeinde verpflichtet, für den Religionsunterricht allein zu sorgen.

Abg. Cremer bedauert ebenfalls den Beschluß der Gemeinde Merzig, ist aber der Meinung, daß den Juden kein Forderungsrecht zustehe, nur die Billigkeit spreche für sie.

Magdeburg, 22. März. (Or.-Corr.) Unsere in der vor. Nr. ausgesprochene Hoffnung, die Majorität der Stadtverordneten werde sich nicht auf den, jeden Beitrag für den jüd. Religionsunterricht verweigernden Standpunkt des Magistrats stellen, hat sich leider nicht erfüllt. Von den etwa 40 anwesenden Mitgliedern haben nur 13 (!!) für den Antrag Friedeberg (siehe vor. Nr.) gestimmt. Trauriger jedoch als das Resultat, waren die Motive, die von einzelnen Rednern geltend gemacht wurden. Wir wollen den Lesern die betr. Debatten nicht vorenthalten, sie sind zu charakteristisch und bezeichnen wahrlich kein Ehrenblatt in der communalen Entwickelungsgeschichte dieser Stadt. Wir geben zuerst einen Auszug aus den Verhandlungen am 7. März (nach der „Magd. Ztg."):

„Stadtv. Friedeberg nimmt das Wort, nicht, wie er hervorhebt, um als Correferent der Commission zu sprechen, sondern um als Stadtverordneter einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, dessen Besprechung dringend geboten sei. Es handle sich um eine gewissermaßen confessionelle Frage, welche er gern vermieden hätte; er habe es deshalb an den nöthigen Schritten an maßgebender Stelle nicht fehlen lassen, indeß ohne Erfolg. Seit einem Jahre werde bekanntlich jüdischer Religionsunterricht an den beiden städtischen Realschulen ertheilt und zwar seitens zweier von der hiesigen israelitischen Gemeinde präsentirten und bezahlten Lehrer. Es habe erst einigen Widerstand zu beseitigen gekostet, ehe dieser Unterricht eingeführt worden sei, jetzt sei er indessen eingeführt, und zwar hauptsächlich auf Grund eines an eine andere Gemeinde ergangenen Ministerialrescripts; es werde darüber in den Censuren berichtet, kurz und gut, der jüdische Religionsunterricht sei Unterrichtsgegenstand geworden, wie jede andere Disciplin. Die hiesige israelitische Gemeinde habe sich nun an den Magistrat mit der Bitte gewandt, ihr einen Beitrag zur Besoldung der beiden Lehrer in Höhe von 600 Mark zu gewähren. Dies sei jedoch abgelehnt worden, weil eines Theils die Zahl der Schüler — es seien deren über 60 — zu ungenügend wäre, andern Theils, weil die hiesige israelitische Gemeinde wohlhabend genug wäre, den Religionsunterricht selbst zu bezahlen. Hierauf sei zu bemerken, daß das betreffende Ministerialrescript ausdrücklich sage, daß der jüdische Religionsunterricht auf Antrag der betreffenden Gemeinde eingeführt werden müsse, indeß in Betreff der Besoldung keinerlei Vorschrift mache.

Wahrscheinlich habe, fährt Redner fort, der Herr Minister bei diesem Erlaß nicht an einen so wenig wohlwollenden Magistrat wie den unsrigen gedacht, sonst hätte er auch wohl in dieser Beziehung ganz stricte Vorschriften gemacht. Redner ist der Meinung, daß es auf die Anzahl der Schüler gar nicht ankomme; der Unterricht werde ertheilt und eine derartige Leistung an einer städtischen Schule könne man anständiger Weise nicht umsonst verlangen. Was nun die Wahlhabenheit der hiesigen israelitischen Gemeinde betrifft, so versteht Redner nicht, woher der Magistrat seine Wissenschaft davon habe; vermuthlich daher, daß die Gemeinde alljährlich ein Cultusbudget von 5000 Mark aufzubringen habe, oder der Stadt die Armen der israelitischen Gemeinde wenig oder gar nicht zur Last fielen; sei aber die Gemeinde wirklich so wohlhabend, so werde der Magistrat den Mitgliedern derselben die Steuerruthe wohl gehörig fühlen lassen. Magdeburg sei seines Wissens die einzige preußische Stadt, die an ihren Schulen jüdischen Religionsunterricht ertheilen lasse, ihn aber nicht bezahle. Bestimmt wisse er, daß in einer ganzen Reihe von Städten (Redner zählt dieselben namentlich auf) der Unterricht ertheilt und ohne Rücksicht auf die Schülerzahl auch von den Communen bezahlt werde. Er stelle daher den Antrag: „einen angemessenen Beitrag zur Besoldung der beiden Religionslehrer an die hiesige israe-

itische Gemeinde zu zahlen und diesen Beitrag in den Etat von 1878 und die folgenden einzustellen" und erwarte von dem Billigkeitsgefühl der Versammlung die Zustimmung. — Stadtschulrath Wolterstorff giebt eine Uebersicht, wie sich die Forderung des jüdischen Religionsunterrichts an der hiesigen Realschule entwickelt habe. 1875 sei diese Forderung zuerst aufgetreten und dann immer weiter gegangen und habe allerdings nicht blos Widerstand, sondern auch Widerspruch hervorgerufen, da die Directoren vermeinten, die Ertheilung jenes Unterrichts sei indenselben Räumen und gleichzeitig mit den übrigen Unterrichtsfächern unausführbar. Daher wurde ein besonderes Local*) zur Verfügung gestellt und der Unterricht in der Religion außerhalb der übrigen Unterrichtsgegenstände verlegt. Redner führt eingehend aus, daß für eine Remuneration wohl Billigkeitsrücksichten, nachdem einmal der Religionsunterricht eingeführt sei, geltend gemacht, aber keineswegs eine Verpflichtung nachgewiesen werden könne. Aus Billigkeitsrücksichten könne indessen auch nicht darauf eingegangen werden, weil die Zahl der jüdischen Schüler an unserer Realschule eine verhältnißmäßig zu geringe sei, auch treffe eine Vergleichung mit anderen Städten wegen der dort herrschenden verschiedenen Verhältnisse nicht zu. Sodann aber sei ein Eingehen auf den Antrag auch um deswillen nicht zu empfehlen, weil sich daraus Consequenzen den übrigen verschiedenen Religionsgesellschaften gegenüber ergeben müßten. — Vors. Listemann hält die Beantragung einer neuen Ausgabeposition bei Gelegenheit der Etatsberathung nicht für zweckmäßig und formell zulässig, und giebt dem Antragsteller anheim, später einen selbstständigen Antrag zur Erreichung seines Zweckes zu stellen. — Stadtv. Sombart hält den Antrag des Herrn Friedeberg für völlig gerechtfertigt, während Stadtv. Kalkow das Bestreben billigt, aber diese Principienfrage nicht so nebenbei entschieden sehen möchte. Die Agitation sei richtig eingeleitet: erst der Unterricht, dann die Bezahlung. Wolle man das Recht dieser Agitation anerkennen, so müsse man auch das Recht der Pädagogik anerkennen, sich zu wehren. Es handle sich nicht um 600 Mark, sondern um Anerkennung des vollen Princips. Herr Friedeberg stehe außerdem an der Spitze des Commissionsberichts als Correferent und habe als solcher kein Recht, selbstständige Anträge einzubringen. An dieser Stelle sei daher der Antrag nicht berechtigt. Die Sache sei wohl des Redens werth, aber nicht heute. Stadtv. Friedeberg sucht sein Recht zur Stellung eines Antrages zu rechtfertigen, zieht aber schließlich denselben zurück, um ihn in einer der nächsten Sitzungen als einen selbstständigen Antrag wieder einzubringen. (Schluß folgt.)

S. **Beuthen** in Oberschlesien, am Purimfeste. (Or.-Corr.) Vor den Schranken des hiesigen Dreimännergerichts saß jüngst ein Verbrecher, dem auch diese Zeitschrift den Prozeß zu machen wesentlich beigetragen hat. Der hiesige Kantor, Herr Birnbaum, wurde von einem jungen Manne um eine Unterstützung angegangen, der sich für den Sohn des Rabbiners Weiße zu Waag-Neustadtl ausgab und nach Berlin zu reisen vorgab, um dort hebräische Studien zu machen. Herr Birnbaum erinnerte sich, daß in dieser Zeitschrift vor einem Schwindler, der unter ganz denselben Vorspiegelungen den Leuten Almosen entlocke, gewarnt wurde. Ein Blick in die 8. Nummer dieses Jahrgangs (Seite 61) bestätigte dies und er that sofort die nöthigen Schritte, um den angeblichen Rabbinersohn dingfest zu machen. Dies gelang ihm und unser hebräischer Studienmacher Weiße entpuppte sich als der Branntweinbrenner Ignatz Klein aus Kgraczomezu in Ungarn. Er legte ein umfassendes Geständniß über seine in unserer Stadt verübten Betrügereien ab. Nur daß er mit dem Schwindler, von welchem in der ihm vorgelesenen Notiz dieser Wochenschrift die Rede ist, identisch sei, wollte er nicht zugeben. Er behauptete, er kenne den Schwindler, derselbe habe ihm in Pest eine Reihe von Legitimationspapieren übergeben, mit deren Hilfe er, Klein, sich dann selbst Unterstützungen verschafft habe. Allein der Gerichtshof erachtete die Identität für zweifellos und verurtheilte den Angeklagten wegen wiederholten Betrugs zu 4 Wochen Gefängniß. Wenn der ehrsame Rabbinatscandidat hierdurch auch nicht für immer unschädlich gemacht ist, so hat ihm das Beuthner Dreimännergericht doch einen Denkzettel und eine Empfehlung mit auf den Weg gegeben, die er auf seinen weiteren Wanderungen sicherlich nicht vorzeigen wird.

Hannover, 20. März. (Or.-Corr.) Von dem ständischen Verwaltungsausschusse sind aus den vom Jahre 1877 noch verfügbaren Mitteln des Fonds für das jüdische Schul- und Synagogenwesen der Bildungsanstalt für jüdische Lehrer hierselbst, der Synagogengemeinde Rehburg, sowie einem Lehrer außerordentliche Beihülfen bewilligt worden.

Gegen die am hiesigen Orte projektirte Gründung einer Elementarschule für Mädchen, theils hier theils in Linden wohnender und meist aus dem Großherzogthum Posen und Galizien eingewanderter unbemittelter jüdischer Eltern haben sich sowohl in der Presse als auch aus der Mitte des Damen-Comités, welches sich vor Kurzem zur Besprechung dieser Angelegenheit versammelt hatte, Stimmen erhoben. Es wurde bemerklich gemacht, daß abgesehen davon, daß hervorragende Pädagogen Armenschulen überhaupt nicht billigen, weil durch sie der Unterschied der Stände und in Folge dessen die Abneigung gegen die besitzende Klasse schon in die Herzen der Kinder gepflanzt und somit den Socialdemocraten in die Hände gearbeitet werde, durch die Gründung einer solchen Mädchenschule nur noch mehr jüdische Proletarier hierher gezogen werden würden und daß es bei den schon ohnehin großen Lasten, welche die Gemeinde zu tragen habe, wahrlich nicht erwünscht sein könne, ihr, zumal in den jetzigen Zeiten, noch neue aufzubürden. Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß es hier auch für Mädchen ganz vorzügliche Volksschulen gebe, welche von jenen Kindern besucht werden könnten und daß für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten durch die Bestrebungen des hiesigen Frauenbildungs-Vereins bestens gesorgt sei; hierdurch würde auch die keineswegs zu begünstigende Absonderung jüdischer Kinder von den christlichen vermieden werden und für jene die einzige Möglichkeit gegeben sein, sich mit der Zeit den von ihren Eltern überkommenen polnischen Jargon abzugewöhnen. Den Unterricht in der Religion könnten die Mädchen aber in der Religionsschule, wenn auch, um den Ansichten solcher Eltern Rechnung zu tragen, die ihre Kinder nicht in Gemeinschaft mit jenen unterrichten lassen mögen, zunächst in besonderen Stunden erhalten. Zu einem endgiltigen Beschlusse über diese Angelegenheit ist es in jener ersten Versammlung freilich noch nicht gekommen; allein es ist fraglich, ob man, nachdem so viele Damen und darunter gerade die vermögenderen erklärt haben, daß sie dem Projecte ihre Unterstützung aus angeführten Gründen in keiner Weise angedeihen lassen würden, dennoch zur Ausführung jenes doch nur bei andauernden und genügenden freiwilligen Beiträgen Erfolg versprechenden Unternehmens schreiten werde und zwar um so mehr, als demselben, wie wir wissen, auch in dem Vorstande wie im Repräsentanten-Collegium mehrere Mitglieder abhold sind.

Unter den handschriftlichen Schätzen der hiesigen königlichen Bibliothek hat der Rath Bodemann den Briefwechsel des berühmten Gelehrten Zimmermann aufgefunden, welcher sich 1768 hier als Arzt niederließ und als Verfasser der vielgelesenen Schrift „über die Einsamkeit" in den weitesten Kreisen bekannt wurde. Derselbe begab sich 1771 nach Berlin, um sich dort einer Operation zu unterwerfen und genoß daselbst den Umgang der ausgezeichnetsten Gelehrten, darunter auch den Moses Mendelssohn's, mit welchem er nach seiner Rückkehr nach Hannover noch correspondirte. Rath B. fand unter dem literarischen Nachlasse Zimmermann's zehn Briefe von Moses Mendelssohn vor, die er demnächst in einem Werke über Z. zu publiciren beabsichtigt.

In **Hildesheim** starb am 8. d. M. Dr. Pacht, welcher zuletzt an dem dortigen Stadtarchive beschäftigt war, um welches er sich durch eine sorgsame und zweckentsprechende Ordnung, insbesondere durch eine chronologisch-richtige Zusammenstellung der alten Urkunden sehr verdient gemacht hat. Unter diesen Urkunden befinden sich manche, welche sich, wie Referent weiß, auf die Juden beziehen und wäre es sehr erwünscht, wenn ein dortiger Gelehrter sich mit der Veröffentlichung derselben befaßte. In Hildesheim haben nachweislich schon im Jahre 1150 Juden gewohnt.

— Am 2. d. M. haben in London zwei jüdische Künstler bedeutende Triumphe gefeiert. In dem dortigen Adolphi-Theater wurde nämlich vor überfülltem Hause die reizende Oper: das goldene Kreuz von Ignaz Brüll aufgeführt und errang auch in englischem Gewande einen außerordentlichen Erfolg. Der Componist, welcher der Aufführung beiwohnte, wurde nach jedem Actschlusse verschiedene Male gerufen und

*) Das ist unwahr; der Unterricht wird in denselben Klassen ertheilt. E.

mit Applaus förmlich überschüttet und mußten sowohl die Ouverture als auch die besten Nummern der Oper auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. An demselben Tage trat auch der berühmte ungarische Tragöde Moritz Neville, der sich im vorigen Jahre auch hier in Hannover als ausgezeichneter Shakespeare-Darsteller viele Lorbeeren erworben hat, im Queens-Theater in London vor einem englischen Publikum als „Othello" auf und errang in dieser Rolle ebenfalls einen durchschlagenden Erfolg.

Oesterreich.

Brünn, im Februar. Der Vorstand des mähr.-jüdischen Waisenhilfsvereins stattet über das Jahr 1877 Bericht ab, und wir entnehmen demselben folgende beherzigenswerthe Worte: „So groß und lebhaft das Interesse und die Theilnahme war, welche dem mähr.-jüd. Waisenhilfsvereine zur Zeit seiner Gründung im Jahre 1871 von unseren hiesigen Glaubensbrüdern entgegengebracht wurde, so sehr ist leider seither Theilnahmlosigkeit und Gleichgiltigkeit bei den Mitgliedern desselben eingetreten. Diese bedauerliche Thatsache hat einerseits ihren Grund in der Ungunst der Zeitverhältnisse, anderseits in der Unkenntniß von der Thätigkeit und Wirksamkeit des Vereines. Es ist wahr, daß die ursprüngliche Intention bei Begründung des Vereines, auf die Erbauung eines Waisenhauses hinzielte. Allein die Ausführung dieses Vorsatzes war bisher unmöglich, weil dem Vereine die Mittel fehlen, ein Waisenhaus zu erbauen und gleichzeitig die Anstalt zu erhalten. Dagegen hat sich die seit 4 Jahren eingeführte, externe Pflege der Waisenkinder in Familien und zumeist bei den nächsten Angehörigen als eine sehr ersprießliche und segensreiche Erfüllung des Vereinszweckes bewährt, in so eminenter Weise, daß diese Art der Waisenversorgung der internen Pflege in einer geschlossenen Anstalt vielleicht gar vorzuziehen ist. Die Waisen bleiben gewöhnlich bei ihren Müttern, entbehren nicht der Pflege ihrer natürlichen Beschützer, erhalten jährliche Erziehungsgelder (in Brünn 80 fl.) und stehen noch überdies unter Aufsicht von hiezu bestellten Waisenvätern resp. -Müttern, so daß ihre leibliche Pflege, sowie ihre geistige und moralische Bildung und Erziehung sich der bestmöglichen Fürsorge und Obhut erfreute. Hierbei ist es möglich, einer verhältnißmäßig weit größeren Anzahl von Waisen die Wohlthaten des Vereins zukommen zu lassen, da hiemit gar keine Verwaltungskosten verbunden sind, während die Erhaltung einer Waisenanstalt, ganz abgesehen von den Zinsen des investirten Baucapitals, einen ungemein kostspieligen Apparat erfordert. Der Verein hat dermalen 33 Kinder in seiner Pflege — eine Anzahl, die noch vermehrt werden könnte, wenn die anfänglichen Gönner des Vereines demselben nicht untreu geworden wären. Ebenso wäre eine Erhöhung der Erziehungsgelder in vielen Fällen sehr angezeigt. Nach dem Cassaausweise pro 1877 betrugen die Einnahmen 4222 fl. 29 kr., die Ausgaben 2235 fl. 82 kr. Der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben wurde zum Fonde hinzugeschlagen, der überhaupt gemäß einem älteren Beschlusse der Generalversammlung so lange zu vermehren sein wird, bis eine Realisirung des Waisenhauses möglich werden wird." Zum Schluß richtet der Vereins-Vorstand sowohl an die ursprünglichen Subscribenten, als an alle Wohlthäter und Menschenfreunde die eindringliche Bitte, dem Vereine ihr Wohlwollen zuwenden und ihm sowohl jährliche Beiträge als milde Spenden widmen zu wollen.

Frankreich.

Paris. (Bericht der „Alliance Isr. Univ." für Febr.) Der Bericht für das II. Semester 1877 ist in französischer Sprache erschieren, die deutsche Ausgabe wird in den nächsten Wochen zur Versendung gelangen. — Neue Mitglieder sind im Februar angemeldet in Paris 360 — darunter 12 aus Bahia — in Liegnitz 45.

Der erste Theil des Berichts enthält weitere Mittheilungen über die Israeliten in der Türkei, speciell aus Constantinopel über das Elend der dort angelangten Flüchtlinge und die ihnen geleistete Unterstützung. Man hat bereits in politischen Blättern (z. B. in der „Köln. Zeit.") Schilderungen der Art gelesen; die Leiden, welche die Unglücklichen während der Eisenbahnfahrt erduldet haben, spotten jeder Beschreibung. Die Comités haben das Menschenmögliche geleistet, Hr. Veneziani hat seinen Namen für alle Zeit in das Verzeichniß der hingebensten Menschenfreunde eingetragen. Indem wir von der Mittheilung von Auszügen aus diesem Theile des Berichts Abstand nehmen, werden wir in der nächsten Nr. eine längere Schilderung folgen lassen, welche Hr. Cazes über den Zustand des jüdischen Schulwesens in Tunis für das C.-C. entworfen hat.

Paris (Ein Brief Adolf Crémieux'.) Die Arader Chewra Kadischa hat in ihrer jüngsten Generalversammlung den Präsidenten der Alliance israelite universelle in Paris und Senator der französischen Republik, Herrn Adolf Crémieux, in Anerkennung seiner unvergänglichen Verdienste um die Verbesserung der bürgerlichen und politischen Rechtsstellung der Juden auf dem ganzen Erdenrunde und um die sittliche und geistige Erhebung des Judenthums zum Ehrenmitgliede ernannt und ihm diese Ernennung durch ein vom Herrn Ober-Rabbiner Steinhardt in hebräischer Sprache verfaßtes, kalligraphisch prachtvoll ausgestattetes Ehrendiplom kundgegeben. In Folge dessen hat nun Herr Crémieux an den Arader Chewra Kadischa-Vorstand eine Zuschrift gerichtet, die in getreuer Uebersetzung aus dem Französischen folgendermaßen lautet:

„Meine lieben und sehr geehrten Religionsgenossen! Kaum finde ich Worte, um Ihnen zu sagen, wie gerührt ich war, von dem hochehrenden Beweise Ihrer Werthschätzung. Sie haben mich zum Mitgliede jenes israelitischen Vereins ernannt, der seit nahe zwei Jahrhunderten Ihrem Ungarlande ein hehres Beispiel von warmem Patriotismus und religiöser Tugenden bietet. — Ich bin nun berufen, Theilnehmer zu sein an dieser Chewra Kadischa, die ihren Namen sowohl durch die Brüderlichkeit ihrer Mitglieder, als durch die Heiligkeit der Gefühle, die sie verbreitet und einflößt, so glänzend rechtfertigt. Mit gerührtem Herzen und warmer Anerkennung nehme ich diese hohe Ehre an, die Sie mir erwiesen, und erfreut, ja beglückt fühle ich mich bei meinem hohen Alter, Freunde in Ihrer Mitte gefunden zu haben, die zwar getrennt durch die Entfernung, mir doch so nahe stehen durch die Gefühle, die uns vereinigen. Geben Sie mir stets Nachricht von ihren Handlungen und gestatten Sie mir dadurch gewissermaßen in Ihrer Mitte zu leben, insolange es unserm lieben Gott gefällt, mich noch auf Erden zu lassen. Genehmigen Sie, geliebte und hochgeschätzte Religionsgenossen, den Ausdruck meiner besondern Hochachtung und Verehrung. — Versailles, im März 1878. Ihr ergebener Adolf Crémieux, Präsident der „Alliance israelite universelle."

Rußland.

S. **Warschau,** 7. März. (Or.-Corr.) In politischen Blättern, sowie in Ihrer Zeitung Nr. 42 v. J. lasen wir aus Kiew von Krawallen und Prügeleien, denen dort Juden von Seiten russischer Rekruten ausgesetzt seien. Als Grund wird angegeben, daß jeder neuangeworbene christliche Soldat auf diese schöne Art sein Glück in der neuen Carriere probieren wolle. — Hier ist jedoch Traurigeres vorgekommen. Vor zwei Monaten fuhr eine unglückliche jüdische Frau mit ihrem sechsjährigen Kinde und einem funfzehnjährigen jüdischen Fuhrmann eine Meile vor Warschau. Plötzlich hält sie an, denn ein russischer Soldat bittet, ihn eine Strecke Weges mitfahren zu lassen, und die gutherzige und unschuldige Frau erlaubt aus Mitleid dies dem Menschen. Eine Stunde später trafen Reisende den Wagen leer, die unglückliche Frau todt, mit 20 Stichen verwundet, und das Kind fast ganz in Stücke zerfleischt. Der Junge war an verschiedenen Stellen gestochen und lag ohnmächtig in seinem Blute. Als er wieder zur Besinnung gekommen war, erzählte er Folgendes: „Als sie eine

Strecke Weges gefahren waren, fing der Soldat mit ihm zu zanken an, daß er zu langsam fahre, und versetzte ihm einen Stoß, daß er vom Wagen fällt. In der Meinung, daß derselbe nun todt sei, stürzt er sich auf die Frau und auf das Kind." Der Kerl wurde sofort verfolgt und auch ergriffen und bekannte kaltblütig die That, indem er sagte: „Ich habe mich nur geübt, die Türken gut schlagen zu können. Er wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, jedoch zu 15 Jahren Zwangsarbeit begnadigt.

Aus Dresden lasen wir in Nr. 45 Ihres Blattes den Brief des Herrn v. Stahl. Dieser gute Herr fällt mit größter Wuth über die *Juden* her, weil in vielen christlichen Journalen das Gerücht ausgesprengt war, daß General Totleben jüdischer Herkunft sei. Er thut damit den Juden in Rußland ein doppeltes Unrecht, denn es mag wohl sein, daß Juden in Deutschland, Frankreich, England sich eine Ehre daraus machen, wenn ein getaufter Jude oder ein Abkömmling von solchen eine bedeutende Rolle spielt. Die vernünftigen Juden werden auch dort über solche Thorheit hinaus sein; in Rußland aber kann davon gar keine Rede sein. Hier stolzieren und prahlen die Juden mit der Verwandtschaft eines Gelehrten, auch wohl eines Chassidim- oder Wunder-Rebbe, aber daß ein Meschummed oder einer von solcher Herkunft General geworden wäre, ist ihnen ganz gleichgültig. Der beste Beweis, daß die Juden ein solcher Herr ganz und gar nicht interessirt, ist der bekannte Diplomat beim (russischen) Reichskanzler; der soll ein getaufter Jude sein, wie bekannt, (Hamburger), aber kein Jude denkt daran, damit zu stolzieren.

Das andere Unrecht des Herrn v. Stahl ist dieses. Es ist *wahr*, daß das Gerücht über Totleben hier herumläuft, und daß damit ein *feindlicher Streich* beabsichtigt ist, ist *noch richtiger*. Der kommt aber nicht von Juden her, sondern von den Stockrussen, ächten Russen. Diese sind sehr unzufrieden und neidisch darüber, daß so viele Dignitäre von deutscher Herkunft sind. Mehr als einmal *lesen* wir in den Zeitungen: „statistische Berechnungen ergeben, daß es unter hundert russischen Dignitären mehr als 43 Deutsche giebt, also beinahe die Hälfte" — und mehr als einmal *hören* wir wieder von Stockrussen, wenn ein Mann deutschen Namens schnell emporgekommen ist: „Er ist von Juden": *Was will also der Mann von uns?!*

(Der Herr Correspondent fügt noch einige Bemerkungen gegen das Stahl'sche Schreiben hinzu, doch wäre demselben zuviel Ehre erwiesen, wenn man jetzt noch darauf zurückkäme.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Von hier ist mitzutheilen, daß der Magistrat von jedem neu anziehenden Bekenner jüdischen Glaubens den Vorstand der Synagogen-Gemeinde unter Bezeichnung der Steuerstufe, zu der derselbe veranlagt ist, Kenntniß giebt.

Wien. Hier weilt einer unserer unglücklichen türkischen Glaubensgenossen aus Lom Kalanca. Er erzählt Schreckliches von den Schandthaten der Bulgaren. Er erhielt auch neuerdings ein Schreiben aus seiner Vaterstadt mit weiteren herzzerreißenden Nachrichten. Die Bulgaren haben dem Schochet beide Augen ausgestochen und dem Synagogendiener eine halbe Hand abgehackt. Das sind die edlen Dulder, welche Rußland von dem Joche der Ungläubigen befreien mußte. (Wien. Isr.)

Pest. Der Wunder-Rabbi Mechel Jankef Alter Noay, welcher bekanntlich hier internirt wurde, ist durch das Beregszászer Gericht von dem ihm zur Last gelegten Vergehen freigesprochen worden. Es ist konstatirt, daß derselbe nächst Jerusalem gebürtig und sonach wirklich türkischer Unterthan sei. Vorläufig bleibt er bis zur weiteren Entscheidung des Ministers des Innern noch internirt.

Paris. Zur Beobachtung des am 6. Mai stattfindenden Merkur-Durchgangs hatte der Unterrichts-Minister eine Creditforderung gestellt, deren Bewilligung jedoch durch den Gang der Ereignisse verzögert worden ist. Da nun die Sache keinen Aufschub duldet, so hat man sich an die Liberalität des Herrn R. *Bischoffsheim* gewendet, welcher für die zwei zur Beobachtung nach Amerika zu sendenden Gelehrten die Summe von 30000 Fr. zur Disposition gestellt hat. (Arch. Isr.)

London. Die Gesellschaft für die hebräische Literatur hat die zweite Serie der von ihr zu veröffentlichenden Werke herausgegeben. Es sind wieder wie im ersten Jahre drei prächtig ausgestattete Bände erschienen, von denen der eine wieder eine Zusammenstellung verschiedener Abhandlungen enthält. So wie aber speziell dieser Band (herausgegeben von Rev. A. *Löwy*) seinen Vorgänger in der ersten Serie daran übertrifft, daß letzterer lediglich Uebersetzungen bekannter und jedem zugänglicher Abhandlungen 2c. enthielt, während der diesmalige Band mehrere werthvolle Neuheiten bringt — so glauben wir nach einem flüchtigen Einblick, daß überhaupt das in diesem Jahr Gebotene die Leistungen des ersten Jahres ganz bedeutend übertrifft. Eine eigentliche Besprechung ist hier nicht am Platze, einige kurze Notizen glauben wir doch auch hier mittheilen zu sollen. — Es enthält also der angedeutete Band vermischter Stücke zunächst die Uebersetzung von *Kayserling's* „Manasse Ben Israel," dann eine Vorlesung von *Benisch* über Prophetenschulen, einen Theil von Halevy's „Reisen in Abyssinien," welche bisher noch nicht veröffentlicht waren und Ibn *Esra's* ebenfalls noch nie veröffentlichten kurzen Commentar zu Daniel, Text und Noten, sowie Varianten aus mehreren Manuscripten. Außerdem noch zwei kleinere Stücke. Der zweite Band enthält Essays über die Schriften Ibn Esra's von Dr. M. *Friedländer*, dazu einen Anhang bisher unedirter Schriften desselben, worunter wir insbesondere eine ganz selbstständige Recension der berühmten Einleitung zu J. E.'s Pentateuch-Commentar hervorheben. Daran schließt sich der dritte Band: eine kritische Ausgabe von Ibn Esra's Commentar zu Jesaias mit Benutzung von 6 Manuscripten. Ohne hier ein Urtheil über Dr. Friedländer's Essays abgeben zu können, dürfen wir denselben doch eine hervorragende Bedeutung zuerkennen und möchten hiermit die Leiter der Gesellschaft gebeten haben, hauptsächlich diesen Band continentalen Lesern zugänglich zu machen und gütigst angeben zu wollen, wie der Bezug dieses Bandes (oder auch der ganzen Serie) zu bewerkstelligen sei.

Bukarest. Herr Goldenthal in Jassy hatte auf seine Kosten ein zu einer Alter-Versorgungsanstalt bestimmtes Haus erbaut. Dasselbe war eben vollendet, als die russische Armee-Intendanz dasselbe zu einem Hospital geeignet fand und Herrn Goldenthal als Miethe auf 6 Monate 8000 Fr. bot. Dieser hat jedoch das Anerbieten nicht angenommen und das Haus der rumänischen Armee unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Derartige Beweise von Patriotismus haben die rumänischen Blätter vielfach registrirt, leider scheint der Erfolg, den man erwarten sollte, eine bessere Gesinnung gegen die Israeliten, sehr fraglich. So wurden z. B. Israeliten, welche sich zum Eintritt in die Bürgergarde gemeldet hatten, abgewiesen und gestrichen mit der ausdrücklichen schriftlichen Erklärung, „weil sie Israeliten seien." (Arch. Isr.)

In **Quincy** (Ills.) verschied vorige Woche die dortselbst seit einigen Jahren bei ihrem Schwiegersohn wohnhaft gewesene Wittwe des Naturforschers und Volksschriftstellers E. A. *Roßmaeßler*. Sie wurde aufs Prunkloseste unter zahlreicher Betheiligung zur Erde bestattet, und ihrer ausdrücklichen letztwilligen Anordnung gemäß hielt Rev. Isaac *Moses*, der dortige jüdische Prediger, die Grabrede, die auf sämmtliche Freunde und Verehrer der Hingeschiedenen den ergreifendsten Eindruck machte. (Deb.)

In **Newyork** ist die Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Juden in die Brüche gegangen, sie hat ihre Zahlungen eingestellt und der einzige noch dagebliebene Missionair sitzt wegen Fälschungen im Gefängniß.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

„Wenn die Juden darauf ihr Heil gründen, bedaure ich sie. Doch zugegeben, daß sie Euch Eure Hingebung lohnen," sagte Gortschakoff ironisch, „sie werden Euch in allen ihren Städten, in ihren bis jetzt unentweihten Gassen aufnehmen, sie werden Euch, statt den Fuß auf den Rücken zu setzen, den Bruderkuß geben — glaubt Ihr, es werde jemals der Zahltag kommen, daß die Polen ihren gewaltigen Sieger besiegen und hier in diesem Reiche, wo der russische Adler horstet, ihr Banner aufpflanzen werden?"

Der Fürst richtete sich auf.

„Mit einer eisernen Hand werde ich die Polen packen," sagte er, „ich werde ihre Kraft zermalmen und ihre Bestrebungen lähmen. Was je eine Waffe trug für's Vaterland, je ein Lied sang oder ein Gebet flüsterte, je einen Gedanken hegte von Freiheit und Unabhängigkeit, wird ausgerottet werden! Dorthin, wo das Leben aufhört und die Natur in Eisklumpen zusammenrinnt, werde ich Jene einbetten, die jetzt brennenden Kopfes entgegenrennen. Ich werde ihren Wohlstand vernichten, Polen in ein großes Gefängniß verwandeln und ein fürchterliches Gericht halten über die Schuldigen!"

„Durchlaucht", sagte der alte Mann, eingeschüchtert durch die Heftigkeit, in die der Generalstatthalter verfiel, „ich bitte zu bedenken, daß ich nicht meine Gesinnungen vertrat. So denkt die Jugend und Unerfahrenheit. Gewiß die Illusionen werden zerrinnen."

„Beim ersten Kanonenschuß, der in Warschau einschlägt, ich weiß es, aber dann wird die späte Reue nichts mehr fruchten, dann wird der Richter sprechen und der Henker arbeiten. Um eben dies Blutvergießen zu ersparen und meine Gefängnisse für gefährlichere Verschwörer frei zu halten, habe ich Sie herbestellt. Nun wissen Sie, um was es sich handelt. Sie haben Verstand, Erfahrung und Einfluß, handeln Sie nach Einsicht."

Und damit verabschiedete der Statthalter den alten Mann, der rücklings die Thür erreichte, außen von giftigen Blicken Jener empfangen, die als Anhänger der polnischen Sache glaubten, der Jude habe den Fürsten irgend einen Hochverrath hinterbracht.

In der Antichambre des Fürsten wartete ein mit Orden reich dekorirter Polizeibeamter auf das Erscheinen Holdheim's. Kaum seiner ansichtig geworden, ergreift er ihn heftig am Arme und zieht ihn in den dunkelsten Winkel des weiten Saales.

„Sie kennen mich nicht mehr?" redete er ihn an.

„Mein Herr," erwiederte Holdheim, sein Gesicht prüfend.

„Ich habe eben hier erfahren, daß der Mann d'rin im Kabinet des Statthalters Holdheim heiße, ehemals in Wilna lebte, einen Sohn und eine Tochter habe und in der X. Straße wohne. Ist es so?"

„[illegible]"

„Folgen Sie mir."

[illegible] im großen Hofraume angelangt, fuhr er fort:

„Sie kannten einst einen Beamten der Bank, der in Folge seines leichtsinnigen Lebens eine bedeutende Geldsumme [illegible] und am Vorabend einer angesagten Kassescontirung [illegible] Verzweiflung zu Ihren Füßen stürzte, Ihnen [illegible] Lage schilderte und um Hilfe flehete, die sie ihm [illegible] und Hochherzigkeit augenblicklich bewilligten?"

„[illegible] war Herr Kuriloff."

„[illegible] bin ich und schätze mich glücklich, jetzt die Wohlthat [illegible], die Sie mir damals in so hohem Grade erwiesen. Ich habe eben eine Entdeckung gemacht, die mir das Schicksal Ihrer Familie in die Hand gibt. Sie haben mich vor fünfzehn Jahren gerettet, ich rette Sie jetzt."

„Ich verstehe Sie durchaus nicht," betheuerte Holdheim verwundert und erschrocken.

„Keine Verstellung, Freund, Sie sehen, daß ich es wohl meine. Ich hätte die zufällig gemachte Entdeckung an hoher Stelle rapportiren, mir eine reiche Belohnung oder Beförderung holen und Sie an's Beil liefern können. Daß ich es nicht that, möge Ihnen als Beweis meiner aufrichtigen Geneigtheit dienen."

„So wahr mir Gott helfe, ich weiß nicht, was Sie andeuten wollen."

„Sie wissen nicht, daß im Betlokale Ihres Hauses eine geheime Presse arbeitet, von Ihrem Sohne, Ihrer Tochter und einem ehemaligen Buchdrucker der ärarischen Druckerei bedient?"

Holdheim kam es vor, als ob der Boden sich zu seinen Füßen öffnen würde.

„In meinem Hause?" ruft er, „mein Sohn? meine Tochter?"

„Stille, um Gottes Willen! Eilen Sie nach Hause. Feuer kann Alles vernichten. Seien Sie rasch. In einer Stunde erscheint bei Ihnen die Polizei."

Und damit eilte der Beamte fort und Holdheim stürzte in höchster Angst in seinen Wagen.

Aus dem Hause seines Vaters eilte Karl, das Herz und den Kopf voll, zu Hedwig, um ihr die Berufung des alten Holdheim zum Statthalter mitzutheilen und sich an ihrer Liebe und ihrem Heldenmuthe aufzurichten. Die Thüre war verschlossen.

Getäuscht und mißmuthig trat er den Rückweg an. Er fühlte sich unbehaglich, der Kopf brannte ihm, die Pulse arbeiteten, gewitterschwer schien ihm der Himmel über seinem Haupt zu hängen und eine Krisis im raschen Anzug zu sein.

Schon auf halbem Wege kehrt er um, abermals klopfte er an die Thür seiner Geliebten — vergebens und mit gesteigertem [illegible] verließ er endlich das Haus, um heimzukehren.

Hedwig aber hatte Karl's Klopfen gehört und ihn gesehen, doch antwortete Sie nicht. Leise und rasch setzt sie eine Zerstörungsarbeit fort. Ihr hilft gleich emsig ein Herr, auf dessen Haupt sechzig Jahre ihren Schnee abgelagert haben. Sein wettergebräuntes Gesicht trägt tiefe Furchen und eine dicke Schramme zieht sich quer über seine hohe Stirn. Das Auge blitzt stechend und kalt wie ein Dolch, dem man ausweicht, wenn man nicht in's Herz getroffen sein will. Das kurze stramme Haupthaar, die buschigen Brauen und der wildwuchernde, graumelirte Bart auf der dicken Oberlippe tragen wenig zur Lieblichkeit einer Erscheinung bei, der man sich ungern nähern möchte.

Beide Personen sind beschäftigt, geheime Fächer und Behälter zu leeren, Papiere, Gelder, Karten, Pläne und Waffen in Kisten, Chatoullen und Reisekoffer zu packen und alsdann jede Spur von Unordnung zu verwischen. Zuweilen unterbricht Hedwig ihre Arbeit, um durchs Fenster nach allen Richtungen zu blicken, und wenn sie sich vergewissert hat, daß keine Störung zu besorgen sei, kehrt sie wieder zu ihrer Beschäftigung zurück, reißt Röhren auf, die in der hohlen Wand eingebettet liegen, plündert wohlverwahrte Kästen und Schränke, die sie nach vollbrachter Räumung in den alten Stand zu bringen sucht.

Als sie einmal wieder an das offene Fenster tritt, um zu rekognosziren, schnellte sie heftig zurück. „Holdheim!" ruft sie mit halbunterdrückter Stimme ihrem Besuch zu.

„Er kommt?"

„Er tritt eben ins Haus."

(Fortsetzung folgt.)

1248] **Höhere Handels-Fachschule Erfurt.**

Pensionat und Erziehungs-Institut. Die Anstalt ist zur Ausstellung gültiger Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt.

Das Sommersemester beginnt am **26. April c.** Ausführlichen Prospect durch den Director **Dr. Wahl.**

Vorbereitung für die kaufmännische, gewerbliche u. landwirthschaftliche Carriere.

Einladung zum Abonnement [1259

auf die

Deutsche Reichslaterne.

Illustrirte, humoristisch-politische Wochenschrift liberaler Tendenz.

Man abonnirt bei allen Postanstalten und beträgt der überaus billige Abonnementspreis mit sämmtlichen Beilagen

vierteljährlich nur Eine Mark und 40 Pfg. Bestellgeld.

Abonnementsquittungen der betr. Abonnenten werden als **Zahlungsmittel für Inserate** vollwerthig angenommen, wodurch die **Reichslaterne für Inserenten zum Gratisblatt** wird.

Obgleich erst im 2. Jahrgang, hat die Reichslaterne dennoch durch ihre Reichhaltigkeit und Billigkeit sich den Weg in alle deutschen Gauen gebahnt und eine nie geahnte Verbreitung gefunden, sie kann mit Recht

der billige Kladderadatsch

genannt werden. **Beachtenswerth** dürfte sein, daß sich in den Reihen ihrer **Abonnenten ca. 2000 Café's und Restaurants I. Ranges** befinden, welche sich auf ca. **500 deutsche Städte** vertheilen.

Inserate

finden die weiteste Verbreitung u. beträgt die **Insertionsgebühr nur 50 Pfg.** für die 4-gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum.

Jede Annoncen-Expedition nimmt Aufträge entgegen.

☞ **Nicht zu verwechseln mit der früheren „Reichslaterne“ in Leipzig.**

Zu Ostern 1878 wird zu **Neustrelitz** (Mecklenburg) ein **Doppelpensionat** eröffnet:

ein Knabenpensionat, unter Leitung des **Dr. J. Hamburger.**

und

ein Töchterpensionat, Geschwister Hamburger.

In dem ersteren werden nicht nur schulbesuchende Knaben beaufsichtigt, sondern **auch** schwachbegabte durch einen erfahrenen Pädagogen gefördert und **Erwachsene** für eine Lebensstellung oder für das **Freiwilligen-Examen** vorbereitet.

Im Töchterpensionat finden Mädchen, welche die höhere Töchterschule besuchen, sowie junge Damen, die privatim ihr Wissen erweitern wollen, Aufnahme. Für bewährte Lehrkräfte — auch für franz. u. engl. Conversation — ist bestens gesorgt.

Wegen der näheren Bedingungen wende man sich an den Landrabbiner **Dr. Hamburger** in Neustrelitz. [1262

על פסח

Zum bevorstehenden Peßachfeste offerire wie alljährlich sämmtliche **Colonial-Waaren, Cichorien, Hamburger Boltjes, f. Vanille-Chocolade, Pflaumen, eingemachte Gurken, Apfelsinen, Citronen** etc., sowie **Wein-Essig, Trester,** diverse **Liqueure, Ungar-** (roth und weiß) **Weine,** auch nehme Bestellungen auf **Torten** und **Backwerk,** welche ich mir recht zeitig zu machen bitte, entgegen [1256

Magdeburg, im März 1878.

R. Heinemann,

Georgenstraße Nr. 6, parterre.

1261] Ein jung. jüd. Mädchen (Waise) sucht Stelle als **Verkäuferin** in einem Putz- od. Weißwaaren-Geschäft. Bei vollständig freier Station wird Gehalt nicht beansprucht. Näheres durch die Expedition dies. Bl. in Magdeburg.

ספרי תורות in prachtvoller Ausführung, ebenso תפילין ומזוזות für Wiederverkäufer, vorzüglich schön, bei Engros-Abnahme zu den billigsten Preisen bei genügender Approbation. [1263

Wolf Tipolowsky, סופר ס"ת"ם

Cöln a. Rhein.

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1175

„Israelitischer Bote.“

Das II. Quartal des **4.** Jahrgangs beginnt am 1. April. Auf Wunsch werden wir gerne nach genauer Angabe etwaiger Firmen unser Blatt zur Ansicht franco zusenden.

Der **Abonnementspreis** beträgt pro Quartal nach wie vor: für's deutsche Reich nur M. 2, für's Ausland nur M. 2.50. **Inserate** nach wie vor pro Petitzeile nur 10 Pfg. [1260

Das geehrte Publikum wird höflichst ersucht, Inserate spätestens bis Montag uns zu übermitteln. Die Petitzeile enthält sieben Silben und kostet 10 Rpfg., mithin kann sich Jeder selbst im Voraus die Berechnung des Kostenpreises machen und beliebe man zur Bequemlichkeit den Betrag sogleich miteinzuschicken. Betreffend größere Aufträge, worüber eventuell ein Rabatt gewünscht wird, beliebe man sich mit der Expedition zu benehmen.

☛ Für Geburts-, Todes-, Verlobungs-, Vermählungs- oder Bar-Mizwah-Anzeigen berechnen wir für unsere verehrten Abonnenten **nur** pro Silbe **1 Pfg.** ☚

Neu hinzutretende Abonnenten können frühere Jahrgänge ohne Preiserhöhung nachgeliefert erhalten, jedoch nur so weit als der Vorrath reicht.

Das von Herrn Professor **L. Kahn** in Brüssel verfaßte und von **Moritz Baum** aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte Werkchen über die Mischehe werden wir ebenfalls für unsere geehrten **Abonnenten** anstatt zum Preise von 1 Mark für 60 Pfg. ablassen. Die Beträge werden franco einzusenden erbeten.

Diese höchst interessante Abhandlung ist nicht allein eine gründlich Widerlegung der Zulässigkeit der Ehe zwischen Israeliten und Andersgläubigen, sondern der Verfasser giebt nebenbei höchst nützliche Winke für die Erziehung der Jugend, und ist daher das Werkchen allen Familien sehr zu empfehlen. Dasselbe ist direct von uns zu beziehen, franco gegen franco. Zur regen Betheiligung ladet höflichst ein

Köln, im März 1878.

Moritz Baum,

Herausgeber des „Israel. Boten.“

(Mitarbeiter werden honorirt. Anmeldungen werden entgegengenommen.)

Briefkasten der Redaction.

D. in C. Mit anderem Aehnlichem im nächsten Bl.; ebenso die zurückgebliebenen Corresp. Zürich, Rom, Kanizsa, Stuttgart, Buchau.

Briefkasten der Expedition.

Wir ersuchen wiederholt die directen Abonnenten, die bei uns den Jahresbetrag mit 12 M. praenumerando bis jetzt noch nicht eingezahlt haben, bei dem nächsten Postamte zu abonniren.

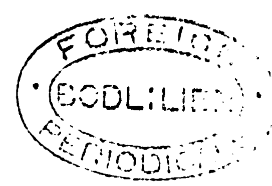
F. in L. u. A. Eine Ermäßigung für gewisse Berufsklassen ist von uns nicht angekündigt worden. Die Gratis-Beilage des „Jüd. Literaturblattes“ involvirt bereits eine bedeutende Ermäßigung. K. in H. Inserat Spick-Aal, Austern u. dergl. können wir nicht aufnehmen.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Schärnke in Barby.

№ 14. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 3. April.

Inserate
für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	April. 1878.	Adar II. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	3	29	
Donnerstag . .	4	1	Rosch Chodesch Nissan
Freitag	5	2	
Sonnabend . .	6	3	תזריע (Ende 7 U. 21 M.)
Sonntag . . .	7	4	
Montag	8	5	
Dienstag . . .	9	6	

Die „Trotz-Orthodoxie“ und unser Verhältniß zu ihr.

Wir haben in Nr. 10 eine Abhandlung von einem jüd. Arzt in Worms gebracht, welche Vorsichtsmaßregeln für die Beschneidung empfiehlt. Der Verfasser hatte zunächst eine Stelle aus einem neu erschienenen Lehrbuch der Chirurgie citirt, welches die Art, wie die Beschneidung und Nachbehandlung [hier und da noch] geübt wird, scharf tadelt. Wir haben dies Citat aus guten Gründen weggelassen und in einer Anmerkung darauf hingewiesen, daß die dort besprochenen Mißbräuche, welche der Chirurg allerdings als Rohheiten bezeichnen müsse, in civilisirten Ländern längst antiquirt seien, daß auch überhaupt die Beschneidung bei vernünftiger Behandlung ein durchaus ungefährlicher Akt sei, daß man aber jeden guten Rath in Betreff derselben dankbar annehmen müsse, und daß ein Zuviel in Beziehung auf Vorsicht dabei besser sei als ein Zuwenig. Der Verfasser hatte im Vorbeigehen auch das Aussaugen des Blutes (Mezizah) verworfen, und wir hatten in der Anmerkung gesagt: „die Mezizah wird in Deutschland nur noch von der Trotz-Orthodoxie geübt.“ In diesem Satze ist uns wohl das Wort „zumeist“ oder „vorzugsweise“ in der Feder geblieben; es ist aber aus dem ganzen Inhalt und Zusammenhang der Anmerkung klar, daß wir weder solche lebende Mohelim tadeln wollten, die in ihrer Einfalt ohne Prüfung und Nachdenken thun, was man ihnen einst vorgemacht und gezeigt hat, noch gar (behüte Gott!) verstorbene, ehrwürdige Männer, die gethan haben, was man zu ihrer Zeit für recht und nützlich hielt, ... diejenigen im Sinne, die sich anmaßen zu wissen ... verstehen, die auch wohl in Wirklichkeit zwischen ... religiöse, unverbrüchliche Satzung und was ein auf ... fußendes Herkommen ist, zu unterscheiden gelernt haben, die aber aus Starrsinn keine Vernunft annehmen, auf Gründe nicht hören wollen und darum trotzig jede Abweichung von Herkommen verwerfen, als ketzerisch brandmarken. Das sind die Trotz-Orthodoxen; ihr Verfahren in Betreff der Aufrechterhaltung der Mezizah hatten wir „frech und ruchlos“ genannt. Wir hätten die Ausdrücke etwas gelinder wählen sollen — es ist eben in der Eile des Redigirens und des Niederschreibens von Noten zu eingesendeten Arbeiten nicht immer Zeit genau zu feilen, und Correctur können wir nicht lesen — wir werden jedoch die Worte dem Inhalt nach erklären und rechtfertigen.

Die „Jüd. Presse“ hat alsbald ihr Anathema gegen unsern Herrn Correspondenten und gegen uns ergehen lassen; es fehlt wenig oder eigentlich gar nichts, daß sie uns denjenigen gleichstellt, welche in Wort und That des Judenthums heiligstes Gebot מצות מילה abschaffen wollen. Wir nehmen diesmal die Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung gern wahr; dieser Streit über die Mezizah ist recht geeignet, den Unterschied zwischen den Männern der „Jüd. Presse“ (resp. des „Israelit“) und uns, zwischen unserer Orthodoxie und der Trotz-Orthodoxie jener Leute darzuthun, und Jeden in Stand zu setzen, daß er prüfe, ob jene uns mit Recht zu den „Reformern“ zählen.

Wir brauchen zu dem Behufe nicht auf eine gründliche halachische Erörterung einzugehen, wozu hier nicht der Ort ist, noch auf medizinische Erwägungen, zu denen wir nicht competent sind. Die ganze Sache ist für Vernünftige längst vollständig erledigt, sie war daher von dem Arzte und von uns nur beiläufig erwähnt, die Frage hat schon ihre Geschichte, es bedarf nur einer kurzen Recapitulation. Von diesem Geschichtlichen daher zuerst einige Worte.*)

*) Wir geben die hier folgenden Notizen lediglich nach dem Ge-

1.

Die Unterlassung der Mezizah ist allerdings eine „Neuerung", eine „Reform." Diejenigen, welche das Wort Reform ebenso afficirt, wie gewisse Wesen der Anblick eines rothen Tuches, oder wie einen weiland Regenten das Wort „Constitution", bedürfen daher keiner weiteren Gründe, um in Zorn zu gerathen und diese Neuerung zu verwerfen und zu verdammen. Man hat die Mezizah anderthalbtausend Jahre lang für nützlich und ganz unbedenklich gehalten, man hat zu Beidem auch gute Gründe gehabt, denn das Bedenkliche hat sich erst unter veränderten Verhältnissen herausgestellt. In den 30er Jahren erhoben christliche Aerzte und Chirurgen — unter ihnen in erster Linie der s. Z. hochberühmte Rust — und jüdische Aerzte, welche über die Beschneidung schrieben, wie der Franzose Terquem (pseudonym Zarphati), Wolfers u. A. Bedenken in Betreff gewisser möglicher Folgen des Aussaugens mit dem Munde, wobei sie sich auf üble Erfahrungen beriefen. Im Jahre 1842 (oder Anfang 1843) erließ der Senat der freien Stadt Frankfurt a. M. ein Reglement über die Beschneidung, d. h. sanitätspolizeiliche Vorschriften, in denen u. a. angeordnet war, 1) daß Niemand die Beschneidung vornehmen dürfe, der nicht entweder rite approbirter Arzt oder Chirurg sei, oder ein glaubwürdiges Zeugniß darüber beibringen könne, daß er die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten besitze; 2) wurde das Aussaugen mit dem Munde untersagt.

Ob jüdische Frankfurter Aerzte die Sanitätsbehörde der Stadt aufmerksam, d. h. besorgt gemacht hatten, ob hinter dem an sich harmlosen Edikte sich mehr bergen sollte, deutlicher gesagt, ob der eben damals auftauchende „Reformverein" mit jener Verordnung einen Schlag gegen die Beschneidung selbst intendirte — das wissen wir nicht, es gehört auch nicht hierher. Richtig ist, daß der Senat im Eingange der Verordnung die Wendung gebrauchte, „die Juden, insofern sie ihre Kinder beschneiden lassen wollen" — (oder ähnlich) — und daß die Reformvereinler damit erreicht hatten, was sie zunächst erreichen wollten, eine indirecte, aber doch ziemlich deutliche Erklärung, daß der Senat keinen Juden fernerhin zwingen werde, seinen Sohn beschneiden — oder taufen — zu lassen. Das kommt uns freilich heut schon ganz natürlich vor, die Orthodoxesten würden heut nicht mehr begehren, daß der Staat einen Juden zur Beschneidung seines Kindes zwinge. Doch das gehört nicht hierher; damals machte die Sache ungeheures Aufsehen, alsbald wurde von einem Frankfurter Juden von der neuen Lizenz praktisch Gebrauch gemacht und das Frankfurter Rabbinat wendete sich an die namhaftesten Rabbiner Deutschlands mit dem Gesuche um Gutachten, auf die gestützt der Senat um eine Interpretation jenes Passus und Zulassung weiterer Maßregeln gegen die Renitenten gebeten wurde, die Vorschriften jenes Senats-Edikts an sich wurden aber nicht im mindesten bemängelt. Im Gegentheil, das Schreiben, welches an die Rabbiner erging, oder die Einleitung zu den gesammelten Gutachten erklärte die betreffenden Vorschriften, also auch die Abschaffung der Mezizah für gut, anerkennenswerth (oder wie es sonst heißen mag.) Das Frankfurter Rabbinat jener Zeit, das waren: R. Salomo Trier, R. Aaron Fuld, R. Beer Adler (alle sel. And.) Es wäre ja lächerlich betonen zu wollen, daß diese Männer orthodox gewesen sind, noch lächerlicher wärs, wenn man noch ausdrücklich sagen wollte, daß jeder von ihnen an rabbinischem Wissen im Schlafe (wie man zu sagen pflegt) mehr besaß, als die „Gelehrten" der orthodoxen Blätter allzumal im Wachen. R. Beer Adler war selbst Mohel, praktizirte zu der Zeit noch recht gern, aber er unterließ die Mezizah, es wurde darüber kein Wort verloren. Man sah ein, daß es nicht vernünftig sei, den Gebrauch beizubehalten, man wollte um alles in der Welt nicht die Gefahr laufen, den Feinden der Beschneidung, den Gegnern des Judenthums, durch irgend einen Unfall Waffen gefährlichster Art in die Hand zu liefern; man wußte, daß nur ein Amhaarez d. h. hier ein Schulchan-Aruch-Leser etwa die Weglassung der Mezizah tadeln könne. Kurz, die Trotz-Orthodoxie war damals noch nicht erfunden, man war orthodox, aber der Vernunft zugänglich, und man wußte, warum man das thun müsse, jenes unterlassen dürfe. Um nicht einseitig und ungerecht zu sein, wollen wir hinzufügen, daß die Trotzorthodoxie erst durch die Trotz-Reform in's Dasein gerufen worden ist, aber das braucht hier nur ganz im Vorübergehen gesagt zu werden, an der Sache ändert es nichts. — Das Beispiel des Frankfurter Senats wurde in einigen süddeutschen Staaten nachgeahmt, an anderen Orten unterließen die Mohelim das Aussaugen freiwillig aus richtiger Einsicht und nach zweckmäßiger Belehrung. So thaten viel sehr fromme Männer, wir könnten ja leicht viele Namen anführen, auch noch aus Frankfurt a. M. selbst, wenn es nöthig wäre außer jenen drei genannten, mehr als genügenden Autoritäten noch andere anzuführen. — Daß Frankel bald nachher die Abfassung der Mezizah im 2. Bande seiner (älteren) Monatsschrift gründlich motivirte. wollen wir noch im Vorbeigehen erwähnen.*)

dächtniß. Irrthum in Einzelheiten mag, wenn es erheblich ist, verbessert werden, in der Hauptsache glauben wir uns auf ein getreues Gedächtniß verlassen zu dürfen.

*) Vgl. unter „Wien." Das Gutachten von R. Mos. Sofer ist uns erst nachdem das Vorstehende niedergeschrieben war, zugegangen; wir hatten uns errinnert, davon früher gelesen zu haben, waren aber unserer Sache nicht sicher, daß dies G. A. in der „Jüd. Presse" angegriffen wird, wollen wir mit Stillschweigen übergehen, aus Achtung vor dem dort Citirten ז״ל, der ja die G. A. des sel. Horwitz nicht gekannt hat. Also auch R. Mos. Sofer hat gegen Weglassen der Mezizah kein Bedenken, die Männlein der „Jüd. Pr." aber schelten uns Reformer, weil wir dem beipflichten. Es ist wirklich zu lächerlich!

Zur Entschädigung daher eine wohlinteressante Notiz.

In den obenerwähnten Schriften über Beschneidung war auch empfohlen, die פריעה nicht mehr mit den Nägeln zu reißen, sondern zu schneiden mit einer dazu geeignet angegebenen Scheere. Ein Anderer, ein Franzose, wohl der genannte Terquem, schlug ein künstlich construirtes Instrument mit Schlagmesserchen vor, er nannte es Postiotome mobile. Ich erinnere mich die Zeichnung gesehen zu haben. Ich fragte damals R. Aaron Fuld, ob es zuläßig sei, sich zur Periah eines Instruments zu bedieren. Er antwortete ohne sich zu besinnen: „Natürlich פורעין בין ביד בין בכלי" Ich stutzte und fragte etwas schüchtern: „aber das steht doch nicht meines Wissens als Din?", worauf er mit seinem feinen und überlegenen Lächeln sagte: „Muß denn alles stehen?! Die Sache ist פשוט, was soll's denn für einen Unterschied machen?" — Als ich später als Rabbiner die Periah zuerst mit einer Scheere machen sah, wollte es mir nicht gefallen, ich bat den Mohel, es doch beim Alten zu lassen, es gehe ja viel schneller, seitdem aber habe ich doch schon lange gesehen und eingesehen, daß es viel besser, sicherer, gefahrloser, properer ist, sich der Scheere zu bedienen (nachdem vorher mit der Linken die Haut mittelst einer stellbaren Pincette hochgezogen worden) und es würde mich jetzt das Reißen als roh unangenehm berühren.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg.*) (Or.-Corr. — Schluß.) Am 21. März kurz vor Schluß der Stadtverordneten-Sitzung kam der vom Stadtv. S. Friedeberg erneut eingebrachte Antrag in folgender Fassung zur Verhandlung: „Die Stadtverordnetenversammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, für Ertheilung des jüdischen Religionsunterrichts in den beiden Realschulen einen angemessenen Beitrag zur Besoldung der betr. Lehrer an die hiesige jüdische Gemeinde alljährlich zu zahlen."

Antragsteller hebt zunächst hervor, daß dieser Antrag von seinem ersten Antrage insofern abweiche, als hier keine bestimmte Summe normirt sei. Denn nicht an der Summe sei ihm gelegen, sondern an der Feststellung des Princips überhaupt. Nur Eins wolle er hervorheben; seines Wissens sei Magdeburg die einzige preußische Stadt, wo israelitischer Religionsunterricht zwar ertheilt, aber nicht von der Commune bezahlt werde. Im Uebrigen beziehe er sich auf seine Auseinandersetzungen bei Gelegenheit der Berathung des Schuletats. — Stadtschulrath Wolterstorff resumirt ebenfalls, was er damals gesagt: 1) sei die Einrichtung des jüdischen Religionsunterrichts auf Anregung des Synagogenvorstandes getroffen und vom Magistrat nur concedirt; 2) liege eine gesetzliche Verpflichtung dazu nicht vor, sondern nur Rücksichten der Billigkeiten hätten dazu geführt; 3) selbst diese Billigkeitsgründe anerkannt, sei doch in concreto der Procentsatz der israelitischen Schüler — 6% — ein zu geringer, um auf den Antrag eingehen zu können; 4) seien die sich aus Annahme des Antrages ergebenden schweren Consequenzen zu scheuen; mit gleichem Rechte könnten von den verschiedenen anderen hier vertretenen Religionsgesellschaften, den Römisch-katholischen, Altkatholiken, Dissidenten, Altlutheranern, Irvingianern &c. gleiche Ansprüche erhoben werden — in Summa sei die Anerkennung des aufgestellten Princips von den Schulen unserer überwiegend evangelischen Stadt fern zu halten. — Stadtv. Justizrath Block findet es in hohem Grade befremdend, daß unter dem Principe der Gleichheit ein solcher Antrag gestellt werde. Wem in unseren Schulen der Religionsunterricht nicht seiner Confession entsprechend sei, habe das Recht, davon weg zu bleiben. Die Israeliten dagegen hätten als ersten Schritt einen Religionsunterricht im Schulsaal, als zweiten das Recht des israelitischen Religionslehrers zur Unterschreibung der Censuren, was gleichbedeutend sei mit dem Eintritt desselben in's Lehrercollegium, als dritten nun Gehalt verlangt. Magdeburg sei eine vorwiegend protestantisch-christliche Stadt, die in ihren Schulen allen Confessionen gleiche Gelegenheit zur Befriedigung ihres Bedürfnisses biete, aber Niemand an ihren Religionsunterricht binde. Er sei stolz auf Magdeburg als protestantische Stadt. In gleicher Weise könnten die Anhänger Uhlich's — von dem er übrigens mit voller Achtung spreche — kommen und mit ihnen alle übrigen Religionsgesellschaften; es würde ein Convolut von 16 und mehr religiösen Gesellschaften mit allen möglichen Ansprüchen entstehen, weswegen er dringend bitte, den Antrag unter allen Umständen zurückzuweisen. — Stadtschulrath Wolterstorff constatirt, daß der Antrag, die Censuren auch von den israelitischen Religionslehrern feststellen und unterschreiben zu lassen, gestellt, aber von dem Provinzial-Schulkollegium abgelehnt sei. — Stadtv. Sombart unterstützt den Antrag. Er könne nicht, wie Herr Block, gerade aus religiösen Gründen stolz auf Magdeburg sein. Redner verweist auf die katholische Stadt Aachen, wo das, was man hier verweigere, erst neulich den evangelischen und jüdischen — die Magd. Z. läßt dies. Wort in ihrem Berichte weg — Schülern gewährt sei. In Aachen befinden sich an der Realschule 60 evang. und 31 jüd. Schüler. Der evang. und jüd. Religionslehrer werden aus der Stadtkasse vollständig paritätisch honorirt (mit 90 Mark pro Wochenstunde jährlich). „Der Magistrat, so lautet ein Bericht von dort, der hier ultramontan ist, hat die Honorirung des jüd. Religionsunterrichts mit größter Liberalität bewilligt." Der israelische Religionsunterricht werde gewährt und müsse nun auch bezahlt werden. Der Procentsatz könne dabei nicht maßgebend sein. Wenn man die Consequenzen scheue, so empfehle es sich gerade, dieselben hervorzurufen, aber es empfehle sich nicht, schon jetzt hierüber zu debattiren. Aus Gründen der Billigkeit, da man einmal das Recht auf Religionsunterricht anerkannt habe, müsse derselbe auch bezahlt werden. Wenn Herr Block sage, daß die Israeliten ja an den Religionsunterricht nicht gebunden seien, so müsse erwidert werden, daß die Steuern der Israeliten zu den städtischen Schulen fließen und die Schule eine Bildungsstätte für alles Wissen sei. — Vorsitzender Listemann spricht sich vom Rechtsstandpunkte aus für den Antrag aus. Nachdem man die Ertheilung des Religionsunterrichts zugestanden, müsse man auch die Consequenz ziehen und denselben bezahlen. Der Antrag sei nur die letzte Stufe auf einer Leiter, die man erstiegen habe. Jetzt habe der jüdische Lehrer so viel Recht, als jeder andere Lehrer. Vor den befürchteten Consequenzen hege er keine Angst und er wolle dieselben herankommen lassen. — Stadtv. Kalkow freut sich, daß der Antrag von der israelitischen Gemeinde ausgehe, weil ihm dies jeden Stachel benehme, welchen der Antrag haben würde, wenn derselbe z. B. von der freien Gemeinde &c. ausgehen würde. Er sei gegen die israelitische Gemeinde nicht intolerant. Aber er möchte bei dieser Frage Alles vermeiden, was nach Religion schmecke. Unsere Schulen seien in erster Linie öffentliche Lehranstalten und beförderten Allen gemeinsame Wissensziele. So habe auch der Religionsunterricht einen allen Confessionen gemeinsamen moralischen Theil, und es sei schade, daß man diesen nicht von dem confessionellen Theile zu trennen vermöge, das Confessionelle brauche erst beim Confirmandenunterricht gelehrt zu werden. Mit dem Aufgeben des gemeinsamen Religionsunterrichts nehme der streng confessionelle jüdische Vater seinem Sohne das Beste an der Schule und jeder sorgsame Lehrer bedauere solchen Fall aufs Aeußerste. In dem Augenblicke aber, wo man sich trenne, gebe man auch den Anspruch an das Allgemeine auf. Auf Grund alles dessen bittet Redner den Magistrat an seiner Weigerung im Allgemeininteresse unserer Schulen festzuhalten. Stadtv. Odemar schließt sich den Ausführungen des Vorsitzenden an, Stadtv. Eisenbahn-Director Schmidt erklärt sich gegen den Antrag, ebenso Stadtv. Andrée. Stadtv. Dr. Rahmer erklärt, daß er bisher absichtlich geschwiegen, um jeden Schein, als ob er pro domo rede, zu vermeiden. Doch nachdem, was er hier von einzelnen Rednern gehört, könne er nicht schweigen. Zunächst müsse er thatsächlich Unrichtiges, besonders weil es aus dem Munde des Schulrathes gekommen, hier richtig stellen. Derselbe habe gesagt, daß das Provinzialschulcollegium den Antrag der Gemeinde, daß die Censuren auch vom jüdischen Religionslehrer unterschrieben werden sollen, zurückgewiesen habe. Wir sind mit dieser Forderung nicht abgewiesen worden, weil sie etwa unberechtigt — sie hat ja die unzweideutige Bestimmung des Cultusministers für sich — sondern es wurde nur darauf hingewiesen, daß es hier ortsüblich sei, daß die Censuren nur vom Director und Ordinarius unterschrieben würden, es unterbleibe ja deshalb ja auch die Unterschrift des evang. Religionslehrers.*) Zur Sache selbst übergehend, so glaube er, daß der Rechtsstandpunkt, den auch der Hr. Vorsitzende in anerkennenswerther Weise betont habe, der einzig und allein berechtigte sei, von welchem die Angelegenheit in dieser Versammlung zu behandeln wäre, alles Dogmatische und Kirchliche sei hier zu vermeiden, die Versammlung bilde ja keine Synode, sondern ihre Aufgabe bestehe vornehmlich darin, Sorge zu tragen, daß allen Bürgern gleiches Recht werde. Darum müsse er sich ganz besonders gegen die Ausführungen des Hrn. Kalkow wenden, der die Juden bedauere, die ihren Kindern die Wohlthat des christlichen Religionsunterrichts bis zu ihrer Confirmation nicht zu Theil werden ließen. M. H. Das ist ja die reine Proselytenmacherei, der hier das Wort geredet werde. Dieser Standpunkt verurtheilt sich selbst. Sollte Hr. Kalkow aber nur einen solchen Religionsunterricht im Auge gehabt haben, der sich auf die allgemeinen Lehren der Moral, Sitten- und Pflichtenlehre beschränke, so solle er erst ein solches interconfessionelles Religionsbuch vorlegen, das wäre ein achtes Weltwunder, wenn die Geistlichen es zu Stande brächten. Würde ein solcher rein auf die Sittenlehre sich beschränkender Religionsunterricht eingeführt, aus welchem alles Dogmatische fern bliebe, dann würde er (der Redner) gegen die Theilnahme der jüd. Schüler an einem solchen Religionsunterricht nichts haben. Aber zur Zeit seien wir ja von diesem idealen Ziele noch sehr entfernt, und müsse er deshalb die Zumuthung des Hrn. K. energisch zurückweisen. Ja, er (der Redner) wolle — ohne irgend Jemand hier zu verletzen — nur darauf hinweisen, daß ja im Grunde die jüd. Religion so recht eigentlich die allgemeinen Grundlehren der Moral enthalte, sie sei die Mutter aller monotheistischen Religionen, sie habe zuerst den Glauben an einen einzigen reingeistigen Gott, Vater aller Menschen, gelehrt, sie sei die erste gewesen, welche den Satz: Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst! als Grundprinzip aufgestellt habe.**) Er betone dies hier nur gegenüber der Art u. Weise, wie hier von einigen Rednern über Judenthum geredet worden. Man scheine doch ganz und gar zu vergessen, daß es die Mutterreligion des Christenthums sei, gegen die man so engherzig verfahren wolle. Eines noch wolle er zum Schluß hervorheben: Zu Anfang der Sitzung sei die Antwort Sr. Majestät des Kaisers auf die Beschwerde über die Aeußerung des Herrn Justizministers in Betreff der mangelnden „geistigen Atmosphäre" unserer Stadt mitgetheilt worden; ihn dünke, daß mit der Ablehnung des Antrages zum Schluß der Sitzung der Eindruck des Anfanges sehr geschwächt werde, und es dränge sich die Frage von selbst auf, **ob nicht doch ein Gran von Wahrheit in der Aeußerung des Herrn Justizministers liege.** — Stadtv. Dr. Schulz (Mitglied der Schuldeputation) glaubt gerade aus Gründen der Humanität (?) und Gerechtigkeit (?!), welche für den Antrag geltend gemacht sind, sich gegen den Antrag erklären zu müssen. Das Judenthum sei allerdings die erste Religion, aber alle unsere dissentirenden Mitchristen ständen uns doch näher, als die Juden, und wohin sollten am Ende alle diese Einzelbevorzugungen führen? Wenn durch

---

*) In vor. Nr. ist st. Cultusbudget von 5000 M. zu lesen: 15,000 M.

*) Die betr. Motivirung des Provinzialschulcollegiums lautet wörtlich wie folgt: „Da hier die Censuren überhaupt nur von dem jedesmaligen Ordinarius und dem Director vollzogen werden, und kein Grund vorhanden ist, hierin eine Abänderung in Bevorzugung des jüdischen Religionslehrers vor allen übrigen Fachlehrern bezw. Religionslehrern eintreten zu lassen."

**) Die „Magd. Ztg." unterdrückt — charakteristisch genug — diesen Satz in ihrem Bericht; die Bürgerschaft hätte sonst allzuleicht herausgefunden, wie sehr der Beschluß der Versammlung im Widerspruch mit diesem Satze stünde. Eine vorsichtige Presse verschweigt lieber dergleichen, wozu die Leser erst aufmerksam machen, daß dieser herrliche Satz schon im alten Testament stehe!

bewiesene Artigkeit und Zuvorkommenheit ein reales Recht begründet werden solle, dann könne man nicht zustimmen. Consequenterweise würden für die jüdischen Lehrer dann auch die Bestimmungen des Normaletats, der fünfjährige Zuschuß und die Wohnungsgeldzulage verlangt werden; er bitte den Antrag abzulehnen. — Stadtschulrath Woltersdorff legt nochmals die Frage wegen der Unterschrift der Censuren klar; er me_nt, es wäre kein Grund zur thatsächlichen Berichtigung seitens des Hrn. Dr. Rahmer gewesen, er habe gesagt, der jüd. Religionslehrer unterschreibe die Censuren nicht, aus welchem Grunde sei gleichgültig; wendet sich sodann gegen die Ausführungen des Vorsitzenden, die er für nicht zutreffend hält. Der Versuch, noch weiter zu gehen, sei neulich schon bei Gelegenheit der Berathung des Etats der höheren Töchterschule gemacht;*) deshalb habe er damals dagegen protestirt, daß dieselbe als eine „höhere" Töchterschule im wissenschaftlichen Sinne, auf welche also das betreffende Ministerialrescript zu beziehen sei, betrachtet werden könne. Aber wer stehe denn dafür, daß nicht der gleiche Anspruch bei Anerkennung des Princips des Antrages — und um dieses handle es sich hauptsächlich — auch auf diese und sodann auf alle anderen Schulen ausgedehnt werde? Der Magistrat fürchte diese Consequenzen des ersten Schrittes und bitte daher um Ablehnung. Nachdem nochmals Herr Block gegen (er meinte, die „jüd. Mutterkirche" werde folgerichtig verlangen, daß man am Sabbath und jüd Feiertagen nicht unterrichte), die Herren Matthée und Dr. Dürre für den Antrag gesprochen, (Letzterer wendet sich gegen Hrn. Kalkow und meint, ebensowenig wie er seine Kinder zum jüd. Religionsunterricht schicken werde, könne man verlangen, daß jüd. Eltern ihre Kinder zum christlichen Religionsunterricht senden sollen.) ergreift zu einem Schlußwort der Antragsteller Friedeberg das Wort, um zu erklären, wie es ihn gefreut habe, daß mit alleiniger Ausnahmen des Herrn Block, welcher sich auf einen streng confessionellen Standpunkt gestellt habe, dem Antrage von allen (?) Seiten ein mehr oder minder großes Wohlwollen entgegen getragen sei; er hoffe, daß der Antrag angenommen und auch der Magistrat anerkennen werde, daß Recht und Billigkeit den Antrag rechtfertigen. Redner bittet, sich durch die in Aussicht gestellten Consequenzen nicht schrecken zu lassen und fügt hinzu, daß, wenn ein gleiches Verfahren den evangelischen Christen in einer katholischen Gemeinde widerfahren würde, ein allgemeines „Kreuziget ihn!" ertönen würde, aber weil's von der isr. Gemeinde gefordert werde, da heiße es: „Der Jude wird verbrannt!" Nicht um ein paar Groschen der Synagogengemeinde zu ersparen, sei der Antrag gestellt, sondern es handle sich um die Anerkennung des Princips, weshalb er für seinen Antrag zu stimmen bitte. — Stadtverordneter Dr. Rahmer beantragt namentliche Abstimmung, der Vorsitzende befragt die Versammlung, die dies nicht beliebt. Hierauf wird über den Antrag Friedeberg abgestimmt und derselbe — gegen 13 Stimmen — abgelehnt.

Stuttgart, im März. Die „Neue Ztg." macht ihre Leser auf die heutige Liste der amtlichen Ernennungen besonders aufmerksam, wonach der bisherige Justizassessorats-Verwalter Dr. Löwenstein in Tübingen zum Justizassessor in Weinsberg ernannt worden ist. Es ist dies der erste Fall einer definitiven Anstellung eines Israeliten als richterlichen Staatsbeamten in Württemberg. Nachdem schon das Gesetz vom 31. Decb. 1861 jedem Württemberger ein Recht zu solcher Anstellung verliehen hat, so konstatiren wir heute die endliche erstmalige Realisirung jenes gesetzlichen und wohlbegründeten Rechts und können dem Staat zu einem so talentvollen und gewissenhaften Beamten, wie den obengenannten nur alles Glück wünschen. — So weit die „Neue Ztg." — Herr Dr. juris Löwenstein ist der Sohn des Lehrers Löwenstein in Heilbronn, der durch seine literarische Thätigkeit bekannt ist. Der Sohn studirte mosaische Religion, war Hörer im Breslauer Seminar, trat aber dann zur Jurisprudenz über. Er brachte die Principienfrage der Verwendung von Juden im Richteramte zur Entscheidung, indem er sich nicht der finanziell lucrativen Advocatur, sondern dem Staatsdienste zuwandte. Als Hilfsrichter in Tübingen hat er nicht nur in richterlichen, sondern auch in akademischen Kreisen Geltung gewonnen und seine Ernennung zum Justizassessor, zweiten selbstständigen Richter am Bezirksgerichte Weinsberg, setzt seiner Beharrlichkeit die Krone des Erfolges auf.

(Nach Vorstehendem haben demnach die Schwaben ihre altbewährte Bedächtigkeit und ihr langsames Vorangehen auch in Betreff der Anstellung von Juden als Richter bewährt. In Preußen hat man viel später als in Württenbemberg begonnen, die Juden zu emanzipiren und ihnen politische Rechte zu verleihen, aber es ist dann auch geschwinder vorwärts gegangen. Ueber den „ersten jüdischen Richter" sind wir längst hinaus. Als Curiosum mag aber wohl berichtet werden, daß in einer Nachbarstadt, welche Sitz einer Kreisgerichts-Deputation ist, diese Deputation augenblicklich aus einem Christen und zwei Juden besteht. Der Jude Nr. 2, der dritte Richter, ist allerdings ein nur auf kurze Frist dahingesendeter Kammergerichts-Referendar, aber das Dreimännergericht ist zur Zeit, wie angegeben, zusammengesetzt, außerdem hat an dem betreffenden Orte noch ein jüdischer Rechtsanwalt seinen festen Wohnsitz. Da die dortige jüdische Gemeinde nur klein ist, so besteht ein ganz erheblicher Prozentsatz derselben aus Juristen, auch wohl ein seltener Fall. Red.)

*) Dieselbe wird von über 80—100 jüd. Schülerinnen besucht.

Buchau (Württemberg), 18. März. (Dr.-Corr.) Als Beleg zu dem Corresp.-Artikel aus Stettin in Nr. 9 d. Bl., bezüglich der Geldentschädigung für Kost an arme Israeliten, erlaube ich mir zum allenfallsigen Nachtrag zu jener Petition Folgendes mitzutheilen: Schon vor mehr als 10 Jahren stellte eine arme Israelitin in Württemberg an den betreffenden Gemeinderath die Bitte, ihr entweder rituell bereitete Kost, oder baare Entschädigung hiefür zu geben. Gemeinderath, Regierung und Ministerium beschieden die Bittstellerin abschlägig, die höchste Behörde jedoch, der K. Geheimrath, gab unter Aufhebung aller früheren Bescheide der Bitte in einem Erlasse statt, der zu interessant und logisch ist, um ihn nicht wenigstens im Auszuge bekannt zu geben, während ich mich zur Mittheilung der ganzen Abschrift gerne bereit erkläre. Der Geheimrath erkannte:

„Daß die Gemeinde A. schuldig sei, der S. ihre Verköstigung in der, israelitischen Religionsgesetzen entsprechenden Form zu Theil werden zu lassen, oder nach ihrer Wahl der S. eine Geldunterstützung in demjenigen Betrage zu reichen, welcher dem auf die Verköstigung eines christlichen Armen zu machenden Aufwand zu Geld berechnet gleich kömmt, aus nachstehenden Gründen: Wenn in der Beschwerdeausführung der nächstvorigen Instanz der Satz aufgestellt wurde, die politische Gemeinde sei blos verpflichtet, denjenigen Unterhalt zu gewähren, welchen Jemand als Mensch behufs der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse nöthig habe, so sei dagegen zu erinnern, daß bei der Alimentirung eines Menschen nicht nur dessen leibliches, sondern auch dessen sittliches und religiöses Bedürfniß in Betracht zu nehmen sei. Da nun bei einem gutgläubigen Israeliten die Scheu vor Speisen, welche nach ihrer Art oder ihrer Zubereitung den jüdischen Ritualgesetzen nicht entsprechen, als ein auf einem vollberechtigten religiösen Bewußtsein begründetes Gefühl anzuerkennen sei, so habe eine Gemeinde, welcher die Verpflichtung der Alimentirung eines solchen Israeliten auf Grund der Bestimmungen des Bürgerrechtsgesetzes über Armenunterstützung obliege, auch jenem religiösen Bedürfnisse jedenfalls insoweit Rechnung zu tragen, als ihr dadurch gegenüber ihrer Armenunterstützungspflicht überhaupt ein erhöhter Aufwand nicht erwachse" 2c. Bald nach dem Erscheinen dieses Erlasses hatte ich Veranlassung, auf denselben hinzuweisen und bei der Ortsarmenbehörde hier den Antrag zu stellen, daß den im Armenspital untergebrachten Israeliten eine entsprechende Geldunterstützung anstatt der Kost in natura aus der Ortsarmenkasse gereicht werde, was auch seitdem geschieht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Frage aufwerfen: Warum petitioniren die Gemeinden in Preußen nicht auch darum, daß ihren Rabbinen gleich denen in Württemberg, Baden und sogar auch in dem ultramontanen Baiern, wenigstens ein Theil ihres Gehaltes aus der Staatskasse zufließe, in welche ja doch auch zur Besoldung der christlichen Geistlichen die Israeliten gleich allen übrigen Bürgern ihre Steuern einzahlen? Und wenn auch kein Abgeordneter israel. Bekenntnisses die Petition sich aneignen sollte רוח והצלה יעמוד וכו' „so wird den Juden von anderer Seite Hülfe kommen", möchte ich heute am Eingang des Purimfestes rufen. — Gleich wie Herr Windthorst der gerechten Ansprüche des Amtsbruders in Hannover sich angenommen, so wird er auch eine derartige Bitte mehr als gerechtfertigt erachten. Darum צלח ורכב על דבר אמת!

Rabbiner Weimann.

(Der geehrte Herr College weiß wahrscheinlich nicht, daß die leitenden Persönlichkeiten in den größern Gemeinden Preußens zumeist von einer solchen Subvention nichts wissen wollen. Sie glauben, daß sie dem Staate dann auch das Recht zugestehen müßten, die Rabbiner einzusetzen oder doch bei deren Wahl eine maßgebende zu Stimmen führen. Das wird aber perhorrescirt. Red.)

M. A. **Beuthen** O. Sch. (Or.-Corr.) Durch den Besuch des Gymnasiums am Sonnabend wurden die jüd. Schüler natürlich größtentheils vom Besuche der Synagoge abgehalten. Auf Wunsch des Herrn L. Gutmann, Vorstehers des Vereins Ez Chajim, welchem schon seines, die Prima besuchenden Sohnes wegen daran lag, daß die jungen Leute nicht so ganz dem öffentlichen Gottesdienst entfremdet würden, wurde im Betlokale des gen. Vereins von 11—12 Uhr, zu welcher Zeit der größte Theil der jüdischen Gymnasiasten frei vom Unterrichte ist, für dieselben ein Mussaphgottesdienst nebst Thoravorlesung eingerichtet, an welchem sich sehr viele Gymnasiasten betheiligen. Das Vorbeter- und Vorleseamt verrichtet H. M. Aschkenase. Es steht zu hoffen, daß die Zahl der Theilnehmer an diesem Gottesdienste sich noch bedeutend vergrößern wird. — Am 20. ds. fand die Prüfung im Hebräischen an der jüdischen städtischen Elementarschule, deren Revisor der Rabbiner Herr Dr. Rosenthal ist, statt. Als Sachverständiger waren Herr Moses Gutmann, Vorstand vom Vereine Talmud-Thora, nebst andern Herren, die ein Interesse an der Sache hatten, (Vorsteher, Repräsentanten u. A.) zugegen; Der Rabbiner sprach sich befriedigend über das Resultat der Prüfung aus.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 25. März. (Or.-Corr.) Wegen der Artikel der Wochenschrift, welcher vernünftiger Weise alle möglichen Vorsichtsmaßregeln bei Beschneidungen empfiehlt und das Aussaugen des Blutes mit dem Munde vermieden wissen will, wird in manchen Kreisen Berlins ein Koribantenlärm geschlagen. Vielleicht werden sich die überfrommen Narren beruhigen, wenn ich daran erinnere, daß der sel. Preßburger Rabbiner R. Moses Sofer ganz derselben Ansicht, wie die „Wochenschrift" sie aussprach, war. Im Jahre 1835 starben nämlich hier in Wien einige Kinder nach der Beschneidung und zwar unter Symptomen syphilitischer Ansteckung. Der sel. Rabbiner Horwitz sah sich bei dieser Gelegenheit veranlaßt, seinen Lehrer R. Moses Sofer zu fragen, ob es nicht angemessen wäre, das Blutaussaugen mit dem Munde aufzugeben. Hierauf ertheilte dieser beiliegende Antwort. Dieselbe ist abgedruckt in M. E. Sterns Kochbe Jizchak 1. Heft, dann reproducirt im 28. Heft (Wien 1862) S. 111 und in den Responsen „Jad El'asar" des sel. Rabbiners Horwitz. Ich denke die Herren in Berlin werden R. Moses Sofor noch als Autorität auf talmudischem Gebiete gelten lassen.

(Wir geben aus dem Gutachten nur einen kurzen Auszug. R. M. S. sagt: Nur die Kabbalisten legen auf das Aussaugen mit dem Munde einen besonderen Werth; wir aber haben mit Kabbala nichts zu thun. מצץ und מיץ sind von gleichem Stamme, letzteres ist aber durchaus kein Aussaugen, wie aus Richter 6, 38 und Spr. Sal. 30, 33 hervorgeht. Es ist demnach nicht nöthig, das Blut auszusaugen Abgesehen davon gehört aber מציצה jedenfalls nicht zu dem Gebote der Beschneidung; wer מילה und פריעה vollzogen hat, hat seine Schuldigkeit gethan. Wenn daher das Aussaugen mit dem Munde sogar ausdrücklich in der Mischna vorgeschrieben wäre, so dürfte es unterbleiben, wenn uns die heutigen Aerzte bessere Methoden der Wundbehandlung lehren.)

Gr. Kanizsa, im März. (Or.-Corr.) Der Prozeß gegen unseren Freund, Hrn. Rabbiner Albert Stern in Neupest in Beschneidungsangelegenheit (S. Nr. 8 dies. Bl.) ist noch immer nicht endgiltig ausgetragen, und wir würden bedauern, wenn er zu Ungunsten desselben ausfallen sollte, weil damit dem Judenthum und gerade dem empfindlichsten Theil der Religion eine tiefe Wunde geschlagen würde. Bei der noch äußerst lückenhaften Gleichstellung aller Staatsangehörigen in unserem Vaterlande — wir berühren beispielsweise die Zahlungspflicht der Wechsel am Sabbath und allen Feiertagen, gegenüber den Ferien an Sonn- und Feiertagen der Katholiken — soll gerade jene Gleichstellung nicht alterirt werden, wonach die Ehescheidung der Israeliten, gleich der der anderen Confessionen, von dem Forum des bürgerlichen Gerichtes rechtsgiltig vollzogen werde.

Betrachten wir die Folgen, so war kein non possumus je berechtigter als dieses. Wer die laxen Zustände kennt, dem ist es klar, daß mancher bürgerlich Geschiedene unter dem Deckmantel des Staatsgesetzes keine scheidungsbriefliche Trennung (Get) nachsuchen wird. Das wäre kein Unglück, wenn die geschiedene Gattin sich entschlösse, nie wieder in ein Ehebündniß einzugehen. Der heirathslustigen Frau aber bleibt nichts übrig als, da sich kein Rabbiner findet, der eine blos staatsgesetzlich geschiedene Frau wieder trauen kann und darf, entweder einen confessionslosen Mann im Auslande aufzusuchen, wobei deren Kinder und Enkel aber religionsgesetzlich Bastarde (Mamserim) bleiben; oder denkt sie an die traurige Stellung ihrer zukünftigen Familie, so wird sie gegen ihre Ueberzeugung zur Taufe gedrängt, und unsere Staatsbeamten werden zu unfreiwilligen Missionären herabgewürdigt, was sicher weder in ihrem noch im Sinne des Gesetzes liegt.

Löwy.

Schweiz.

K. **Zürich**, 20. März. (Or.-Corr.) Jüngst aus Anlaß einer Trauung in Basel anwesend, machte ich nach dem in der Nähe, wenn auch jenseits der deutschen Grenze belegenen Hegenheim (Elsaß) einen Ausflug, um das Asyl zu sehen, das dort für altersgebrechliche Israeliten errichtet ist, und das so schnell eine, wie ich mich überzeugt habe, wohlverdiente Berühmtheit erlangt hat. Die Baseler israelitische Gemeinde, kaum mehr als zwei Jahrzehnte alt, setzt sich in ihrem bei weitem überwiegenden Theile aus Ober-Elsässern zusammen, die natürlich noch viel Liebe und Anhänglichkeit für ihr Stammland bewahrt haben. So erklärt es sich, daß die Baseler, trotzdem sie bereits ein herrliches Gotteshaus, eine eigene Schule und ein nicht unbedeutendes Vermögen besitzen, ihre Todten nach Hegenheim führen. Es ist kein leeres Wort: „Ich will bei meinen Vätern liegen!" Die in jüngster Zeit angeregte Frage wegen Anlage eines eigenen Gottesackers schreitet nur aus dieser Ursache nicht so recht ihrer Verwirklichung entgegen. Man könne diese Pietät Niemand übel nehmen. Daß die Baseler Israeliten nicht von pecuniären Rücksichten zurückgehalten werden, sieht man an dem Asyl, dem Lieblingskinde der Baseler jüd. Gemeinde, und insbesondere des um dieselbe so hochverdienten Vorstehers Dreifuß-Neumann. Das Asyl, für Männer und Frauen in der bequemsten Weise eingerichtet, von einem schönen Garten umgeben, bildet eine gemüthliche Zufluchtsstätte für Greise und Greisinnen, (auch als zahlende Pensionäre), die kein Heim besitzen, oder daheim die rechte Pflege nicht haben. Wer sein Schärflein zu dem durchaus noch nicht für alle Zeiten sicher gestellten Werke beiträgt, thut ein gutes Werk.

Italien.

Rom. Der „Pest. Lloyd" von vor. Woche enthält zwei Briefe über „die Juden in Rom" aus der Feder des Dr. Reményi. Wir geben hier den Schluß des zweiten Briefes; den Abdruck einiger anderer Stücke des interessanten Berichtes uns für spätere Nr. vorbehaltend.

„Bevor ich den Brief absandte, machte ich bei einer jüdischen Persönlichkeit von Rom einen Besuch, die nicht gerade im Ghetto wohnt, sondern auf dem Piazza d'Espagna eine Reihe glänzender Salons occupirt. Ich hatte diesem Herrn einige Bücher zurückzustellen, die er mir geliehen hatte, um daraus die Geschichte der Juden in Rom zu studiren. Wie um mich selbst zu controliren, erzählte ich, wie ich das Ghetto gefunden und wie ich es beschrieb. Wenn man im Laufe von vier Wochen 1000 neue Dinge sieht und 1100 neue Dinge

beschreibt, kann Einem eine Unrichtigkeit leicht in die Feder kommen, so vorsichtig man auch sei.

Ihre Beobachtungen, erhielt ich zur Antwort, stimmen im Ganzen mit meinen eigenen Erfahrungen zusammen. Nur glaube ich, daß Sie Unrecht haben, mit Apodikticität zu behaupten, die Race, die im Elend des Ghetto geboren sei, habe für alle Zeit die Fähigkeit zu einem menschenwürdigen Dasein verloren. Glauben Sie das ja nicht! ... Halten Sie dafür, mein Herr, daß ich einige Ansprüche auf ein menschenwürdiges Dasein erhebe? ... Nun denn, mein Großvater handelte im römischen Ghetto und ich — schlafe im italienischen Senat!

Und als ich eine banale Höflichkeit sagte, fügte er hinzu: Oh, mein Herr, wir schlafen Alle im Senat! Sagen Sie mir, wie ist es denn bei Ihnen im Senat?

Wir haben keinen Senat, sondern ein sogenanntes Herren- oder Oberhaus; wenn ich Ihnen jedoch die Wahrheit sagen soll, Exzellenz, schlafen die Leute bei uns im Oberhause nicht schlechter, als bei Ihnen im Senat!

Und um wieder auf das Ghetto zu kommen, muß ich Ihnen vor Allem erklären, daß es die höchste Ungerechtigkeit wäre, auf die religiöse Toleranz des italienischen Volkes einen Schluß zu ziehen nach dem, was Sie in Rom gesehen haben. Ich kann nach ernster Prüfung sagen, daß es meines Wissens kein Volk in Europa gibt, das so frei von religiösem Vorurtheile wäre, wie das italienische Volk. Ich spreche nicht von so bevorzugten Geistern, mein Herr, wie Massimo d'Azeglio, dessen Schrift zu Gunsten der Juden ich Ihnen gegeben habe; sondern ich spreche von der Masse des italienischen Volkes, dessen lichtvolle Aufgeklärtheit Ihre Bewunderung erregen würde, wenn sie Zeit hätten, es eingehend kennen zu lernen. Sie mögen Recht haben, daß die römischen Juden den Franzosen Vieles verdanken, wir in den andern Theilen Italiens, wir verdanken Niemandem Etwas, als unseren eigenen Landsleuten und die begehren keinen Dank von uns. Wenn Sie aber lernen wollen, welches köstliche Gut die Freiheit ist und wie wunderbar sie die Menschen gestaltet, dann gehen Sie nach Livorno. Es ist Jahrhunderte hindurch so gehalten worden, daß jeder römische Jude, der genug reich war, um durch Bestechung von den päpstlichen Behörden einen Paß zu erhalten, nach Livorno ging. Wie die Flüchtigen aus Aquileja die Stadt Venedig gründeten, so haben die verfolgten römischen Juden im Vereine mit den verfolgten Protestanten und andern Unterdrückten, die Stadt Livorno groß gemacht — eine solidere Größe, mein Herr, als diejenige Venedigs! Ich will Ihnen an einige meiner Anverwandten in meiner Vaterstadt Empfelungen schreiben. Anstatt nach Neapel zu gehen, wo Sie eine todte Schönheit sehen können, schonen Sie die wenigen Stunden nicht und gehen Sie nach Livorno, wo Sie ein kleines Amerika sehen werden, welches die Arbeit und die Freiheit geschaffen haben!

Ich schonte die wenigen Stunden nicht und ging nach Livorno. Auch in der herrlichen Hafenstadt, welche Ferdinand I. zum Asyl aller Ausgestoßenen gemacht hat, finden sich ganze Gassen wie in Rom, welche fast nur von Juden bewohnt werden. Der Reichthum und der nimmer rastende Gedanke sind hier zu Hause und sie schufen ein Ghetto mit goldenen Thoren. Während man in Rom von guten Christen auf Schritt und Tritt betrogen wird, erhält man hier die besten Waaren zu Preisen, welche die Bewunderung des Fremden bilden. Die Leute sind zu beschäftigt, als daß sie Zeit hätten, sich auf die zeitraubende Unehrlichkeit zu verlegen. Während Rom noch immer von der Beraubung der Fremden lebt und in allen modernen Dingen so armselig ist, daß selbst der römischeste Handelsartikel, die Rosenkränze, aus Paris importirt werden müssen, haben die Elenden und Vertriebenen in Livorno einen Handelsverkehr eingerichtet, der nach dem entferntesten Meere die Handelsflagge Italiens in Ehren trägt.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin, 30. März. Ueber den im Leitartikel der vorig. Nr. mitgetheilten Antrag der Agrarcommission (in der Petitionsangelegenheit des Rittergutsbesitzers Dr. Wiesenthal) wurde heute in der Schlußsitzung des Abgeordnetenhauses verhandelt. Derselbe wurde nach kurzer Debatte angenommen und die Petition zur Abhülfe an die Staatsregierung überwiesen.

Berlin. Die seit dem 29. Januar 1792 hier bestehende „Gesellschaft der Freunde" hielt am 23. ihre 86. General-Versammlung, in welcher, nach dem einleitenden Vortrage des Vorstehers (Geh. Kommerzienraths Liebermann) der Schriftführer (Rechtsanwalt Levin) den Jahresbericht erstattete, welcher auf's Neue das Gedeihen dieses in aller Stille wohlthätig wirkenden Vereins bekundete, der auch für die Wittwen und Waisen seiner Mitglieder in großherziger Weise sorgt und im Begriffe ist, die Jahrgehälter der Wittwen noch zu erhöhen. Den Bericht über die Wittwen- und Waisenkasse erstattete der Kassirer (Kommerzienrath Franz Mendelssohn). Dem Stadtrath Magnus, welcher ein Vierteljahrhundert lang ununterbrochen dem Vorstande angehört, wurde immerwährende Ehrenmitgliedschaft zuerkannt, demnächst dem Geh. Kommerzienrath Heinrich Wolff, welcher im Dezember v. J. der Gesellschaft 50 Jahre angehört hat, der Glückwunsch derselben Namens des Vorstehers dargebracht. Der Versammlung folgte ein heiteres, durch künstlerische Gesangsvorträge verschöntes Mahl, während welches Prof. Dr. Lazarus eine schwungvolle Rede über den Werth und die Bedeutung der Freundschaft hielt. Unter Denjenigen, welche die Mitgliedschaft der Gesellschaft nachgesucht, befand sich auch der Oberbürgermeister Hobrecht, der neue Finanzminister.

Wolfenbüttel. Der soeben erschienene „Jahresbericht der Samsonschule" über das abgelaufene Schuljahr enthält eine vortreffliche wissenschaftliche Abhandlung vom Director Dr. Rosenstock: „Die Völkerwanderung und ihre Folgen für die Juden Europa's, insbesondere Deutschlands," über welche an anderer Stelle berichtet werden wird. Den „Schulnachrichten" entnehmen wir, daß die Anstalt zu einer fünfklassigen Schule mit sechsjährigem Cursus erweitert worden; zur Erlangung der Reife für das Freiwilligenexamen ist der zweijährige Besuch der ersten Klasse erforderlich. Die Lehrmittel sind bedeutend vermehr und für den physikalischen Unterricht die nöthigen Apparate angeschafft worden. Die Schülerzahl hat die Höhe von 50 erreicht, über welche hinauszugehen, die Direction im Interesse einer umsichtigen Leitung und sorgfältigen Erziehung gar nicht bestrebt ist. Das Lehrerpersonal ist stets bemüht, den Zöglingen das Elternhaus möglichst zu ersetzen; es bildet mit ihnen eine große Familie, vereint in gemüthlichem Beisammensein während der Erholungsstunden zu belehrender Unterhaltung, sinnigem Spiel und zur Feier der Festtage.

Heilbronn, 29. März. Eine wahre Judenhetze spielte sich am 20 d. M. hier ab. Zwischen den jüdischen und christlichen Metzgern bestand bereits geraume Zeit arge Feindschaft, hauptsächlich verursacht durch die billigen Fleisch- und Wurstpreise der jüdischen Metzger. Es gelang der Polizei erst nach vieler Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Das Publikum war vorzugsweise auf Seite der Israeliten, welchen es die billigen Fleischpreise verdankt.

London. Wir haben den letzten Bericht einer der Juden-Bekehrungsgesellschaften vor uns. Das Einkommen desselben hat im letzte Jahre betragen 36,011 Pf. (19 Schill. 4 P.) (also rund 720200 Mk.) und was ist das Resultat dieses ungeheuren Aufwandes? weniger als nichts. (Jew. World.)

London, 26. März. (Unterhaus. (Schatzkanzler Northcote erklärte auf eine Anfrage Simon's, die Regierung werde ihren Einfluß aufbieten, um allen Confessionen in Rumänien und Serbien gleiche Berechtigung zu verschaffen.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

Der Fremde ballt die Faust, seine Augen entzünden sich, er sieht wie ein gereiztes Thier aus, im Begriff, einen Feind zu zermalmen. Ein kräftiger Fluch fällt von seinen Lippen und auf seinen Wink hört die Arbeit auf; kein Laut, keine Bewegung unterbricht die eingetretene Stille. Außen fallen zwei, drei Schläge auf die Thüre, man hört langsame Schritte, die sich zögernd entfernen und dann beginnt d'rin in der Wohnung der jungen Dame die einen Moment unterbrochene Arbeit wieder.

Jetzt ist sie gethan und Hedwig zieht an einer Klingelschnur, deren schriller Ton einen alten Mann herbeiruft.

„Sind sie da, Eustach?"

„Seit einer halben Stunde."

„Unterrichtet, verschwiegen und verläßlich?" fragt der Fremde.

„Vollkommen, Herr!"

„Führe sie her."

Zwei Männer, eine Tragbahre, mittelst deren man die Kranken in das Spital abholt, tragend, treten ins Zimmer und bleiben an der Thüre, während der alte Diener die auf dem Boden zerstreuten Packete sorgfältig in die Tragbahre legt, indem er die Stücke laut zählt und mit dem Raum möglichst ökonomisirt. Nach Beendigung dieser Arbeit überreicht der fremde Herr ihm einige Banknoten.

„Du belohnst sie, folgst in einiger Entfernung und beobachtest scharf. Auf dem Wege ins Spital schwenken die Leute links ab und bringen ihre Last in das Dir bezeichnete Kloster. Bis Du hinkommst, bin ich bereits dort und nehme die Stücke in Empfang."

Drei Männer entfernten sich. Im Zimmer herrschte die frühere Ordnung.

„Hedwig," sagte der alte Herr, „binnen einer Stunde werden unsere Leute hier beisammen sein; bis dahin hoffe ich jede Gefahr beseitigt zu haben, dann wird das Gericht tagen. Richte hier die Spiel- und Theetische, daß im Fall einer Ueberraschung die Gesellschaft den Charakter eines Privatcirkels habe."

Eine Stunde später standen sie alle beisammen im Salon der jungen Dame, die Männer, die die Geschicke Polens in Händen hatten, die Träger einer genial angelegten, mit Hingebung und Zähigkeit durchgeführten Bewegung, der die Bewunderung einer Welt zu Theil geworden und die die ganze Energie und Truppenmacht einer gewaltigen Regierung herausforderte. Schlichte Männer in der einfachen Tschemera, meist in der ersten Blüthe des Lebens stehend, voll Intelligenz und Kraft. Eine Assemblée geistigen Adels, die Essenz des polnischen Patriotismus nnd Heroismus!

Zwei Spieltische waren in die Mitte des Salons geschoben und mit Spiel- und Rauchrequisiten bedeckt worden, der Samowar dampfte in einer Ecke, als ob die Männer hier in dieser tiefernsten Zeit nichts Besseres zu thun hätten, als Kurzweil im Spiel zu suchen!

Hätte die russische Polizei dieses Eine Zimmer erobert, es wären ihre Schlachten erspart worden!

Der alte Mann mit der Schramme auf der Stirn, Graf [illegible]owski, bildete das Centrum; um ihn standen die übrigen Herren im Halbkreise, Hedwig an der Seite des Grafen. Es herrschte ein feierliches Schweigen.

„Meine Herren," begann der Graf, „ich hielt es für un[illegible]lich, Euch hier zu versammeln, um Euch ein Ereigniß von großer Wichtigkeit mitzutheilen, das uns zu zermalmen drohte, dem wir nun aber, Gottlob! glücklich ausgewichen sind. — Eines unserer Mitglieder hat uns verrathen!"

Ein Schrei der Entrüstung entfuhr der Versammlung.

„Als wir vor dreißig Jahren Revolution machten, hatten wir den Muth, das Selbstvertrauen und den Ehrgeiz, unsere eigenen Befreier zu sein; wir wollten unsere Stricke mit eigener Hand zerreißen, nicht aber sie von Mäusen zernagen lassen. Ihr, die jüngere Generation, habt die Juden in Euer Bündniß aufgenommen, dadurch den Verrath in unsere heilige Sache gebracht und sie gefährdet. Fräulein Hedwig Boljawska — ich klage sie dessen an — hat einen jungen Mann, Karl Holdheim, in unser Geheimniß und in unsere Organisation gezogen, hat ihm unser Vertrauen gewonnen und ihm zum Lohn für seine Liebe zu einer der obersten Rangstufen verholfen."

„Sie verleumden, Graf!" rief das Mädchen heftig, ohne unter dieser Anklage und den vielen Blicken, die sich vom Specher auf sie richteten, zu erröthen. „Ich kenne nur Eine Liebe, der ich mein Herz öffnete: die zum Vaterlande; alles Andere ist nur Mittel zum Zweck. Wenn ich Karl Holdheim emporhob, wenn ich ihn in unsere Mysterien einweihte, wenn ich ihm in unserm Kultus eine Priesterstelle einräumte, wenn ich ihm freundlich entgegenkam, ja Liebe heuchelte und Aussichten eröffnete, so geschah es im Interesse unserer Sache, der ich, mein Geschlecht verleugnend, mich widmete, wie ein Mann, wie der Muthigste von Euch, so geschah es zum Wohl unseres Vaterlandes, dem wir gemeinsam dienen. Dank meinem Kunstgriff hat Holdheim uns ersprießliche Dienste geleistet: er hat Geld und Waffen und Uniformen herbeigeschaft, eine Buchdruckerpresse angelegt, hat unsere Proklamationen verbreitet und unsere Beziehungen zu Paris und Dresden vermitteln geholfen. . . ."

„Um uns zuletzt vollständig zu verrathen und um so sicherer dem Feinde überliefern zu können," fiel der Graf ein. „Ich fahre fort, meine Herren. Jener Mensch, der unglücklicher Weise unser Räderwerk kennt, steht in einem intimen Verkehr zum Generalgouverneur. Es ist mir rapportirt worden, daß Holdheim heute im Schloß gesehen wurde; er hatte eine lange Unterredung mit dem Fürsten und verließ später den Vorsaal in Gesellschaft eines Polizeibeamten, von dem er sich im Hofe nach gewechseltem Händedruck trennte, um eilig nach Hause zu fahren."

„Holdheim?" fragt einer aus der Versammlung.

„Holdheim, derselbe. Es liegt mir ein Bericht unserer eigenen Polizei vor. Als ich dies erfuhr, dachte ich zuerst an unsere Sicherheit, um uns und unsere Sache gegen Verrath zu schützen. Ich eilte ins Kloster der *** und verständigte mich mit dem Prior. Das Kloster gehört nun uns; es hat geheime Gänge und dunkle Verließe: dorthin schaffte ich das Archiv und die Kasse, die hier nicht mehr sicher sind, weil sie der Verräther hier weiß; ich habe sie durch verläßliche Leute in einer Bahre hintragen lassen; sie sind bereits gut aufgehoben. Erscheint nun hier die Polizei, so findet sie ein ausgehobenes Nest und wir dürfen mit voller Beruhigung den fallenden Streichen unseres ehrenvollen Kollegen entgegensehen und vor allem über den Mann unser Urtheil fällen. Tod auf Verrath!"

„Tod auf Verrath!" lautete der Chor der Patrioten.

„Weil wir eben nicht schlimmer strafen können!" fährt der Graf fort. „Gäbe es einen zehnfachen Tod, ich würde ihn dem Verräther bestimmen, der eines schnöden Lohns, einer kleinlichen Eifersüchtelei, einer weibischen Geschwätzigkeit wegen, die im blutigen Schweiß eines ganzen Volks gethane Arbeit, das mühsam im Lauf schwerer Jahre gereifte Werk, die unter Seufzern, Klagen und Thränen einer geknechteten Nation gezeitigte Frucht der Vernichtung überliefert und einen Moment vor dem Sieg eine Niederlage heraufbeschwört!"

Die Aufregung der Versammlung war eine steigende. Hedwig konnte sich eines leisen Fröstelns nicht erwehren. Das Weib ist vor Allem Weib.

„Verurtheilen wir nicht ohne Verhör," warf sie schüchtern ein; „der Verbrecher muß gehört werden und fände sich auch Niemand unter uns, der seine Vertheidigung übernehmen wollte: es muß ihm gestattet werden, sich selbst zu rechtfertigen." (Forts. folgt.)

Berichtigung. In der Anmerkung zum Leitart. der vor. Nr. S. 105 ist durch ein Versehen der Schluß ausgefallen. Sie soll lauten: Wir erinnern an die Verhandlungen des Abgeordn.-Hauses im Januar über die Petitionen der Syn.-Gem. zu Greifenberg (betreffend ein Stipendium) und der zu Biersen (Ausschließung der Juden aus dem Curatorium der dortigen Schule). Bei beiden Verhandlungen hat der sonst so redefertige Herr Dr. Lasker kein Wort für das Recht der Juden gefunden.

Briefkasten der Redaction.

Für die armen jüdischen Handwerker in Jerusalem durch Hrn. Rabb. Braun-Schneidemühl gesammelt 40 Mark. — Der geehrte Herr Einsender schreibt dazu: „Wir theilen ganz Ihre Ansicht, daß diese Klasse der dortigen Armen, die wirklichen אביוני עמך in erster Linie zu berücksichtigen sind."

Weitere Gaben erbittet **die Redaktion.**

Dieser Nr. liegt ein Verzeichniß ermäßigter „Hebraica" von der Buchhandlung Joh. Ambr. Barth in Leipzig bei.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 15. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 10. April.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	April. 1878.	Nissan 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	10	7	
Donnerstag . .	11	8	
Freitag	12	9	
Sonnabend . .	13	10	מצורע (Ende 7 U. 35 M.)
Sonntag . . .	14	11	Sabb. hagodaul.
Montag	15	12	
Dienstag . . .	16	13	Abends בדיקת חמץ

Die „Trotzorthodoxie“ und unser Verhältniß zu ihr.

II. (Schluß)

Rabbi Mose Sofer hat gegen die Weglassung der Mezizah nichts einzuwenden, der Redacteur der „Jüd. Presse“ aber findet, das solches den Widerspruch jedes gesetzestreuen Israeliten herausfordern müsse, und er bringt darüber Zuschriften seiner anonymen Gelehrten und frommen Berliner Mohelim. Daß sich diese Leutchen für gelehrter halten sollen als jener Talmud-Heros, das ist nicht möglich[1]), aber sie sind orthodoxer, gesetzestreuer als er!! Nun lautet aber ein Ausspruch unserer Weisen: „ein Unwissender kann nicht fromm (oder orthodox, gesetzestreu) sein“, und dieser Spruch nimmt im Judenthum den Rang eines wahren Fundamentalsatzes ein; „heilige Einfalt“ hat das Judenthum nie anerkannt oder gar gepriesen. Die Umkehrung jenes Satzes ist auch richtig: wer fromm sein will, darf kein Unwissender, Amhaarez sein. Ein solcher ist aber nicht nur derjenige, der gar nichts von jüdischen Dingen weiß, etwa unpunktirtes Hebräisch nicht lesen kann; es gibt auch Unwissende, die recht viel lesen und gelesen haben. Die Alten sprachen in solchem Falle mit einem nicht höflichen aber treffenden Ausdruck, von einem „Lastthier, welches Bücher trägt“.

Kommt aber noch hinzu, daß ein solcher „Frommer“ nicht auf Gründe hören will, jeden Einwand gegen unbe[illegible] Brauch und Mißbrauch als „Reform“ (d. h. in [illegible] Sprachgebrauch als Ketzerei und Abtrünnigkeit) be[illegible], dann nennen wir solches Gebahren „Trotzorthodoxie“. [illegible] derselben lautet: „Nun gerade nicht, nun erst [illegible]!“ Dieser Trotz und jene Unwissenheit sind in [illegible] der Jüd. Pr. in höchst charakteristischer [illegible]geprägt. Da schreibt Einer, weil wir den betref[illegible] Paragraphen des Schulchan Aruch für nicht verbindlich erklären, würden wir auch Moses und die Propheten wegdekretiren und mit der ganzen Thora tabula rasa machen. Der „richtige“ Amhaarez! Wer vor הש"ר Nüsse ißt, der ißt gleich dem, der am Jomkippur ißt; wer die Nägel nach der Reihe schneidet u. d. m., der leugnet Thora und Prophetie. Ein Anderer rühmt sich, daß er לשם שמים sich bei der Mezizah der Gefahr aussetze, — nun gerade so mag Einer sich rühmen, die an seinem Leibe oder an dem Leibe eines Andern brennenden Kleider am Sabbath nicht gelöscht und der Todesgefahr Trotz geboten zu haben; aber wer sich so rühmt, der ist eben ein grober Amhaarez, und die Abbreviatur לש ש wäre in solchem Falle zu lesen לשם שטות und das Wort Schtuß wäre im talmudischen Sinne zu nehmen, nicht gleich „Thorheit“, sondern gleich „Unsinn“.

Wir haben schon in der Einleitung gesagt, daß wir auf halachische Diskussion über Mezizah hier einzugehen, nicht für nöthig halten, aber einige Andeutungen mögen am Platze sein. Man hat sich gewöhnt מילה פריעה ומציצה als drei coordinirte Theile der Operation zu betrachten.[2]) Aber abgesehen davon, daß, wie R. Mos. Sofer ausführt, das Dritte nicht zur Erfüllung der Mizwah an sich gehört, stehen diese drei auch sonst nicht in gleichem Range. Das Erste ist auf das schriftliche, das Zweite auf das mündliche Gesetz basirt, für uns, als orthodoxe Juden, stehen aber diese beiden einander gleich, wer Periah unterläßt, hat das Gebot überhaupt unterlassen. Mezizah aber beruht auf den medizinischen Ansichten, die zur Zeit der Mischnah im Gange waren, auf weiter nichts! Es ist auch nicht einmal in der Mischnah vorgeschrieben, mit dem Munde auszusaugen; es ist da nur gesagt, daß man am Sabbath nach der Beschneidung alles thun dürfe, was zum Stillen des Blutes und zu der sonstigen Nachbehandlung nothwendig ist, und da wird aufgezählt: Mezizah, Auflegen von gestoßenem oder gekauetem Kümmel und Pflaster u. s. w. Zu sol-

[1]) [illegible] sich freilich auch auf einen verewigten „Großen in Israel“; [illegible] doch recht finden, daß wir ihn nicht in unsern Streit mit [illegible]einziehen und „seine Ehre ruhen lassen.“

[2]) Wahrscheinlich ist dies durch die Pijutim im Tischgebet לב"מ in den Sprachgebrauch des Volkes gekommen. — Das Wort „Operation“ behagt auch der „Jüd. Pr.“ nicht, „Operateur“ würde ihr vollends ein Greuel sein. Der Talmud sagt freilich אומן, aber diese Leutchen sind auch viel frommer als der — Talmud!

chem Pflaster geben Abaje und Raba auch allerlei Rezepte an. Um diese Rezepte, um Kümmel und Pflaster, kümmert sich seit undenklichen Zeiten kein Mensch,[3]) die Medizin ist darüber hinweggegangen, und die Juden waren vernünftig, sie hörten auf die fortgeschrittene medizinische und chirurgische Wissenschaft und ließen Veraltetes bei Seite. Die Trotzorthodoxie war damals noch nicht erfunden, und den quasi-gelehrten Idioten hieß man schweigen und nicht darein reden. Also Kümmel und Pflaster sind längst beseitigt und zwar stillschweigend, ebenso das Baden am dritten Tage[4]) — beiläufig ein klarer Beweis dafür, daß die Heilmethoden heut viel besser sind als die zur Zeit der Mischnah üblichen, die die Eiterung fördern mußten, denn heutzutage ist in 99 Fällen unter 100 am dritten Tage von Gefahr gar keine Rede mehr und die Wunde längst geheilt. Aber Mezizah ist in den Schulchan Aruch aufgenommen. Warum? Weil R. Papa seine Privatansicht dahin äußert, daß es geschehen müsse — von einer Ueberlieferung, einem Beschlusse rc., die wir respectiren müßten, findet sich nichts; R. Papa sagt es. Maimonides hat nun die Mezizah für heilsam anerkannt, er hatte in seiner Zeit ganz Recht, so nahm er den Ausspruch R. Papa's auf, von da kam er in den Schulchan Aruch und damit ist nun nach der Meinung der Trotzorthodoxen die Sache für alle Ewigkeit erledigt, jeder Einspruch dagegen ist „Reform“, Ketzerei.

Die Gelehrten der „Jüd. Pr.“ glauben ihre Meinung allerdings noch weiter stützen zu sollen, aber sie thun das so, daß ihre Einfalt dadurch erst recht an den Tag tritt! Sie behaupten,[5]) man dürfe auf naturwissenschaftliche Ansichten hin die religiös-gesetzlichen Vorschriften nicht ändern. Sehr wahr, ihr lieben Leute! Das heißt: wenn uns Jemand beweisen wollte, daß die Milah schädlich, daß Periah gefährlich, daß Schechitah durch wissenschaftlich rationelles Verfahren zu ersetzen sei u. drgl. m., dann sagen wir: du sollst darauf nicht hören, dich dadurch nicht irre machen lassen. Ja, wo es sich um Gesetze der Thora handelt, und was nach orthodoxer Lehre dem geschriebenen Worte gleich steht; aber das auf medizinische und chirurgische Ansichten einzelner Talmudisten, und wären sie auch codifizirt, ausdehnen, das ist Idiotismus und Trotzorthodoxie. Da führt die „Jüd. Pr.“ Rabina und R. Asche und R Jehuda hanasi ins Feld. Alle Ehrerbietung vor diesen Männern, wo es sich um Gesetzliches handelt! Aber in der Medizin und namentlich in der Chirurgie, bei der es sich um sichtbare Dinge handelt, und wo die unermeßlichen Fortschritte in der Mechanik, Technik, Chemie rc. mit zur Geltung kommen, da ist uns der heutige Chirurge von Ruf mehr Autorität als jene Männer. Wer den Talmudisten und Codificatoren eine persönliche Unfehlbarkeit, auch in nicht dem Bereich der religionsgesetzlichen Ueberlieferung angehörigen Dingen zuschreiben wollte, der bringt in das Judenthum eine unerhörte, eine häretische Lehre hinein.

---

[3]) Auch dieses hebt R. M. Sofer hervor. Und wie viel sonstige medicinische Rathschläge, Arcana rc. werden an derselben Stelle und sonst im Talmud gegeben. Wer kümmert sich darum? Wir führen noch kurz ein sehr wesentliches Beispiel an. Man sehe Dr. Ch 330, 5. „Wir verstehen das nicht“, sagt R. M. Iss., wie so oft. Aber unsere heutigen Mediciner wissen Vieles, was man vor 300 Jahren in Krakau nicht wußte, und wir möchten einmal sehen, was ein heutiger Geburtshelfer einem von den Trotzorthodoxen sagen würde, der ihn mit dem Sch. Ar. in der Hand hindern wollte, zu thun, was ärztliche Kunst und seine Pflicht von ihm verlangen!

[4]) Der hierbei angeführte Bibelvers spricht von Erwachsenen, beweist nichts für Kinder, soll auch nur eine Anlehnung sein.

[5]) Die dort citirten angeblichen Beweisstellen sind vermuthlich folgende. כ"ןם in der bekannten שו"ת über Fehlen des Herzens. Damit ist aber in unserm Falle und für die Ansicht der „J. Pr.“ nichts bewiesen, denn erst soll einmal in Wirklichkeit ein solcher Fall constatirt werden, d. h. ohne daß die Katze das Herz weggeschnappt hat. Bis dahin wird von einem Gegensatz zwischen דין und Wissenschaft keine Rede sein. פלפול ist noch keine Wirklichkeit. Das Andere betrifft vielleicht die mikroskopischen Schuppen des Aal. Auch das paßt durchaus nicht hierher, wie weiter zu erweisen nicht nöthig.

III.

Die medizinische Seite der Frage zu besprechen, sind wir nicht competent; aber einige Bemerkungen vom Standpunkte des einfachen Menschenverstandes — mit dem jüdisches Religionsgesetz sich stets und überall in Uebereinstimmung befinden wird — wollen wir hinzufügen. Es sind in der „J. Pr.“ Gutachten von Medizinern abgedruckt, welche das Aussaugen für unschädlich, nützlich, heilsam erklären. Aber diese Vota treffen gar nicht die Frage, um die es sich jetzt handelt. Daß das Aussaugen an sich schade, hat Niemand behauptet, aber es ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Folgen indirekt dem Kinde oder dem Mohel Gefahr bringen. Davon hat Maimonides nichts wissen können, da zu seiner Zeit die hier in Betracht kommenden Krankheiten ebenso unbekannt waren wie das Tabackrauchen und -Kauen, welche auch hierher gehören. Die heutigen Aerzte sagen: die Gefahr ist vorhanden für Kind oder Mohel, sie berufen sich auf traurige Erfahrungen, auf böse Folgen. Nun dann, sagen wir, muß die Mezizah, da sie durchaus nicht religionsgesetzlich geboten ist, unterbleiben; Gefahr für Leben und Gesundheit hebt, wie jeder Jude wissen muß, selbst wirkliche Thoragesetze auf, also muß die Besorgniß einer Gefahr eine nicht tiefer begründete Observanz aufheben. Die Trotzorthodoxie sagt: nun erst recht nicht! Aber hier thut sie das auf Kosten zarter Kinder, gefährdet Leben und Gesundheit, und wär's nur in einem Falle unter hunderttausend, gefährdet die Befolgung des heiligen Gebotes bei Anderen; da nennen wir ihr Verfahren frech und ruchlos! Frech und ruchlos, wenn es wider vernünftige Einsprache geschieht, davon nehmen wir nichts zurück; geschieht es in Einfalt, nach Gewohnheit, dann 'שומר פתאים ד; aber Niemand darf sich selbst zum Einfältigen machen und dann auf den Hüter der Einfältigen rechnen. Es kommt noch eins hinzu. Wir haben wiederholt von tüchtigen und sehr erfahrenen Aerzten gehört, daß das heutige Geschlecht der Gefahr der „Blutvergiftung“ viel mehr ausgesetzt sei als frühere. Es nähmen heut gar oft bei sonst robusten auch nicht verzärtelten Menschen leichte Wunden, die man vor Alters kaum beachtet, kaum ärztlich behandelt haben würde, einen höchst gefährlichen Charakter an, führten oft zu tödtlichem Ausgange oder erforderten Amputationen. Man liest von solchen Fällen auch sehr oft. So sagen Aerzte, wohlgemerkt ohne jede Beziehung auf die Milah. Da rathen wir also zu ängstlicher Vorsicht, die Trotzorthodoxen aber kümmern sich um keine Warnung, lassen es darauf ankommen ob Gefahr entstehe — und da sollen wir nicht von Frechheit und Ruchlosigkeit reden?!

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 30. März. Die letzte Sitzung des Hauses der Abgeordneten hatte wieder ein Stück Judenfrage zu erledigen, das hohe Haus konnte die diesjährige Session nicht schließen, durfte nicht in Frieden heimgehen, ohne nachmals „etwas vom ewigen Juden“ zu verhandeln. Man wäre wirklich beinahe versucht, den alten Witz anzuwenden: „Ende Jud', Alles Jud'!“ Die Debatte über die Wiesenthal'sche Petition war (wie schon im vor. Bl. kurz erwähnt) ohne besonderes sachliches Interesse, es sprachen gegen den Commissionsantrag, welcher der Petition günstig war, nur zwei Herren, welche das Haus in der Regel nicht in eine ernste Stimmung zu versetzen pflegen, die Abgeordneten v. Ludwig und v. Meyer. Die Reden dieser beiden, und was sich an Erwiderungen daran knüpfte, müssen im stenographischen Berichte gelesen werden, es geht sonst das eigentliche Pikante, der haut-goût verloren. Da der stenogr. Bericht jedoch noch nicht vorliegt, so theilen wir den kurzen Parlamentsbericht mit.

Eine Petition des Dr. Wiesenthal bittet das Reglement der pommerschen Landschaft von 1871 auf gesetzlichem Wege abzuändern, weil dasselbe als Bedingung für die Theilnahme

an den Kreisversammlungen und zur Ausübung des Stimmrechtes das Bekenntniß zur christlichen Religion fordert. Die Commission beantragt einstimmig: „die Petition der Staatsregierung mit der Aufforderung zu überweisen, dahin zu wirken, daß die Statuten der Provinziallandschaft für Pommern mit der Verfassung und den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen in Einklang gebracht werden."

Abg. v. Ludwig erklärt sich gegen den Antrag, weil die Juden die Landwirthschaft nur als Spekulation betreiben, die Güter nur ausschlachten, verkaufen und Handel damit treiben. Dagegen bedauert Abg. Graf Bethusy-Huc, daß sich ein Mitglied gefunden hat, welches sich gegen den Commissionsantrag ausgesprochen. (Beifall.) Die jüdischen Interessen hätten bei diesem Institut dieselben Pflichten, müßten also auch dieselben Rechte haben, wie die christlichen.

Abg. Hänel erkennt es dankbar an, daß er durch ein Mitglied der conservativen Partei der Verpflichtung überhoben sei, für den Commissionsantrag gegen v. Ludwig einzutreten. Abg. v. Meyer (Arnswalde) beantragt Uebergang zur Tagesordnung. Auf die Provinziallandschaft dürfe ein Zwang in keiner Weise ausgeübt werden. Nach der Meinung des Abg. Frentzel liegt dagegen gerade hier ein Fall vor, in welchem von Staatswegen ein Zwang ausgeübt werden müsse, um ein verfassungsmäßiges Recht zu wahren. (Beifall.)

Abg. Windthorst (Meppen) stimmt für den Antrag; er versteht aber denselben nicht dahin, daß ein absoluter Zwang ausgeübt werden, sondern nur dahin, daß die Regierung auf das Institut in angemessener Weise einwirken solle. — Das Haus genehmigt sodann den Commissionsantrag mit großer Majorität.

Breslau, 3. April. (Or.-Corr.) Sonntag, den 31. März, von 8 Uhr Morgens bis gegen 1 Uhr Mittags wurde hier im Saale des Königl. Friedrichs-Gymnasiums die öffentliche Prüfung der Schüler und Schülerinnen der Dr. Samuelsohn'schen Gemeinde-Religionsschule unter zahlreicher Betheiligung des Publikums abgehalten. Die Leistungen waren, wie sich das von der altbewährten Anstalt nicht anders erwarten ließ, vortrefflich, ein Vorzug, den ich nach der Lectüre des trefflichen Cohn'schen Buches über Religionsschulen, das ich allen Ihren Lehrern nicht angelegentlich genug empfehlen kann, erst in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen weiß. Ich habe aus dieser Prüfung die tröstliche Ueberzeugung gewonnen, daß all die in jenem Buche aufgezählten Hindernisse und Uebelstände es einer umsichtigen, thatkräftigen Leitung und einem pflichtgetreuen Collegium doch nicht unmöglich machen, in allen jenen Disciplinen, welche man billigerweise von Religionsschulen verlangen kann, Ausgezeichnetes zu leisten. Allerdings sind diese Leistungen um so anerkennenswerther, je mehr Schwierigkeiten zu überwinden waren. — Aus dem die Einladung zu dieser Prüfung begleitenden Bericht entnehmen wir, daß in den acht Klassen derselben 304 Zöglinge unterrichtet wurden in Religion, Bibel, Gebeten, hebr. Grammatik, biblischer und jüdischer Geschichte, und im Schreiben der Quadrat- und Cursivschrift.

Magdeburg, 4 April. (Or.-Corr.) Der deutsch-isr. Gemeindebund entfaltet seit seiner Neuorganisation im September vor. Jahres eine recht ersprießliche Thätigkeit. Wie der Mann, der jetzt an seiner Spitze steht, in seinem Privatleben fern von aller Ruhmredigkeit, ist stiller Bescheidenheit gar viel des Guten übt, so wirkt auch der Ausschuß des Gemeindebundes gar segensreich in aller Stille, ohne Marktschreierei. Der Herzheimerverein, für den Hr. Nachod sich ganz besonders interessirt, hat seine Thätigkeit bereits begonnen und sind an 1800 Mark an würdige, meist bedürftige Präparanden und Seminaristen, die sich zu jüd. Religionslehrern heranbilden lassen, als Subvention (an Einzelne bis zur Höhe von 300 M.) vertheilt worden. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß hierbei die jüd. Lehrerseminarien der verschiedensten religiösen Richtung bedacht wurden. Da die Absicht vorherrscht, die jährlichen Beiträge zu diesem Fond alljährlich vollständig zur Vertheilung zu bringen und nicht blos die Zinsen von Capitalien, so werden diese Subventionen stets erhebliche sein. Der Nutzen derselben ist ein doppelter. Außer der momentanen Unterstützung strebsamer junger Leute, wird der daraus erwachsende Segen den Gemeinden zu Theil werden, da der Mangel tüchtiger Religionslehrer sich bereits sehr spürbar macht. Daß hierbei die Bundesgemeinden besonders bevorzugt werden sollen, liegt in der Natur der Sache. Nach dieser Seite hin dürfte das Stellennachweisungsbureau doch auch seinen Werth haben. Ein ferneres Gebiet ersprießlicher Unterstützung, dem der Ausschuß des Gemeindebundes seine Aufmerksamkeit schenkt, ist das literarische. Schriften, welche zur Bekämpfung von Vorurtheilen, zur Vertheidigung des Judenthums, zur Aufklärung mancher die Stellung der Juden oder ihrer Institute betreffenden Zeitfragen beitragen, werden durch denselben subventionirt, in größerer Zahl angekauft, an die Bundesgemeinden gesandt, und auch sonst für Verbreitung derselben gesorgt. Wir erinnern an den Separatabdruck des Schleiden'schen Aufsatzes „Ueber die Bedeutung der Juden u. s. w."; ein Gleiches beabsichtigt der Ausschuß mit dem gegenwärtig von demselben Verf. veröffentlichten Aufsätze: „Die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter" zu thun. — Von Meyer's (Red. d. „Jüd. Pr.") „Ein Wort an Hrn. Messner" und Cohn's „Israel. Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten" ist eine größere Anzahl von Exemplaren angekauft und vertheilt worden. — Ein ganz besonderes Verdienst hat sich der Ausschuß durch die Petition erworben, die derselbe in Folge der bekannten Vorgänge in Thorn und Straßburg, an das deutsche Reichskanzleramt wegen Erlaß eines Gesetzes den Versöhnungstag betr. gerichtet. Wir kommen darauf in nächster Nr. zurück.

W. Stargard, in Pommern, 1. April. (Or.-Corr.) Aus dem Leitartikel Ihrer Nr. 13 mit der Ueberschrift: Vom ewigen Juden, resp. aus den beiden darin angeführten eclatanten Fällen rücksichtsloser Rechtsverletzung konnte man wieder einmal recht deutlich wahrnehmen, daß in Preußen die völlige gesetzliche Anerkennung des Judenthums noch in weiter Ferne steht, während die Juden in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung den Christen schon lange gleichstehen. Doch auch hier muß, wie sie richtig bemerkten, Schritt für Schritt vorgegangen und mit zäher Ausdauer das Terrain erobert werden. Gut wäre es daher, wenn all die einzelnen Fälle registrirt würden, in denen man das Judenthum noch immer in eine verletzende Ausnahmsstellung dadurch bringt, daß man sich auf einzelne Paragraphen des Judengesetzes von 1847 beruft, und dann auf Grund von Thatsachen wieder eine Collectivpetition von Seiten der Synagogen-Gemeinden der Regierung und dem Landtage vorgelegt würde, die die Aufhebung derjenigen Paragraphen des Judengesetzes betont, welche im Widerspruch mit der Verfassung stehen. —

Bis jetzt haben Juden im Ressort des Justiz- und des Handelsministeriums Anstellung gefunden. Der erste Jude aber, der nun auch im Ressort des landwirthschaftlichen Ministeriums als Beamter fungirt, ist der zu Ostrowo wohnende Herr David Goldstein, welcher in Folge eines vor der Königl. General-Commission für Posen und Pommern abgelegten Examens zum Königlichen Oekonomie-Commissarius ernannt ist. Derselbe behält zum Wohnsitz Ostrowo, woselbst er mehrere Jahre als Oekonomie-Commissarius-Gehilfe zur größten Zufriedenheit und unter ehrender Anerkennung seiner Behörde fungirt hat. Diese General-Commission hat hier in Stargard ihren Sitz, weshalb ich Ihnen vorstehende Mittheilung für Ihr geschätztes Blatt von hier aus gemacht.

In Betreff unseres Gemeindelebens kann ich Ihnen das Beste melden. Am Schlusse des Kalenderjahres wurden die erfreulichsten Berichte über die Vereine der Gemeinde (den Frauenverein, den Verein zur Unterstützung für durchreisende Arme, den Krankenpflege- und Beerdigungsverein) erstattet, welche bekunden, daß der Sinn für Wohlthätigkeit trotz der allgemeinen trüben Weltlage noch nicht geschwunden. Der

Geburtstag des Kaisers wurde diesmal am Freitag-Abend durch Predigt und Gebet in erhebender Weise gefeiert, zu welcher Feier auch die jüdischen Soldaten des hier garnisonirenden Regiments erschienen. Dieselben haben auf den Antrag des Rabbiners von dem Oberst die Erlaubniß erhalten, jedesmal an dem Sabbath nach dem Ersten des Monats den Gottesdienst zu besuchen, zugleich mit dem Befehle, in derselben Uniform zur Synagoge zu gehen, in welcher die christlichen Soldaten Sonntags zur Kirche gehen. In dem Regimente befindet sich eine ziemliche Anzahl jüdischer Soldaten, die durch einen vom Rabbiner in's Leben gerufenen besonderen Verein so unterstützt werden, daß sie im Stande sind, koscher essen zu können.

Straßburg (Elsaß). Die mehrjährigen Bemühungen um die Gründung einer Rabbiner- und Lehrerschule für das Reichsland haben zu einem vorläufig günstigen Resultate geführt, wie aus folgendem von den beiden Consistorien zu Straßburg und Colmar erlassenen Circular hervorgeht. „Wir zeigen Ihnen an, daß nach langen und mühevollen Anstrengungen die Schöpfung von Vorbereitungs- und einer höheren Lehranstalt zur Bildung von Rabbinern, Lehrern und Vorbetern zu einem guten Ziele zu führen, wir durch die Mitwirkung frommer und wohlthätiger Personen endlich zur Ausführung gelangt sind. Die Vorbereitungsschule wird in Colmar und das israelitische Seminar in Straßburg seinen Sitz haben. Die in kurzer Frist zu eröffnenden Curse werden völlig unentgeltlich sein. Wir richten heute einen Aufruf an die jungen Leute, welche sich für eine dieser drei Laufbahnen bestimmen wollen. Die Bewerber für die Vorbereitungsschule haben sich an den Großrabbiner von Colmar zu wenden, und diejenigen, welchen die Stufe des religiösen und universitären Unterrichts schon jetzt die Zulassung zum Seminar und zu der Universität von Straßburg gestattet, wollen ihre Bewerbung bei dem Großrabbiner von Straßburg sammt ihren Studienzeugnissen einreichen. Eine Prüfungscommission wird ernannt werden, welche Tag und Stunde für die Zulassungsprüfungen bekannt geben wird."

— Wie das „Israel. Elf.-Lothr." mittheilt, hat am 24. Febr. eine vorbereitende Versammlung in Colmar stattgefunden, welche sich zur Aufgabe stellt, eine auf Gegenseitigkeit begründete Hülfskasse für jüdische Lehrer und Vorbeter der Provinz zu begründen. — Es muß sehr anerkannt werden, daß die Israeliten im Elsaß sich einzurichten und selbst zu helfen suchen, da sie sich an die Institutionen ihrer Glaubensgenossen in Deutschland wohl nicht gut anschließen können.

Schrimm, 29. März. (Or.-Corr.) „Haben wir einen Rabbiner oder haben wir keinen?" so fragen sich viele Mitglieder unserer Gemeinde. — Der Herr S.-Correspondent aus Cassel in Nr. 13 des „Israelit", dem es in Gesellschaft seiner Freunde bereits gelungen ist, den Sabbathvorträger, Herrn Dr. Ehrmann, zu veranlassen, noch jedenfalls für das nächste halbe Jahr dort zu bleiben, wird uns am besten Bescheid geben können; denn in seine Hand ist das Leben und der Tod unserer Rabbinatsverhältnisse gelegt, und nur von seiner hohen Huld wird es abhängig sein, ob uns das immense Glück zu Theil werden wird, Herrn Dr. Ehrmann gleichfalls als Sabbathvorträger zu besitzen. — Unsere Gemeinderepräsentanz hat schon zum zweiten Male durch Schwäche und Zaudern sich compromittirt. — Bei Ausschreibung des Concurses wird wochenlang im Annoncentheile jüdischer Zeitschriften eine langathmige, gehässige Polemik der Parteien geführt! Dementi folgt auf Dementi, und jetzt, bei Besetzung des Rabbinerpostens, nimmt sie abermals eine Stellung ein, die vielleicht am besten dadurch zu ändern ist, wenn die Sache vor das Forum der Oeffentlichkeit gebracht wird. — Haben wir einen Rabbiner oder haben wir keinen? Haben wir einen Rabbiner? Warum hat er seinen Sitz in Cassel, und warum gelingt es seinen Freunden, ihn für noch ein halbes Jahr, und dann noch für ein halbes Jahr zum Bleiben zu veranlassen und, um mich eines vulgären Ausdrucks zu bedienen, die hiesige Gemeinde an der Nase herumzuführen? Haben wir keinen? warum vermag der Vorstand nicht aus seiner Lethargie sich aufzuraffen und einen Concurs zur Neubesetzung des Rabbinerpostens auszuschreiben? Es wird doch noch andere Sabbathvorträger geben!

M. G......, Gemeindemitglied.

M. A. **Aus Hessen.** (Or.-Corr.) Der Central-Organist „für das orthodoxe Judenthum" hat in den heiligen Hallen des Mainzer Doms wieder einmal recht grelle Mißtöne seiner schlechtgestimmten Orgelpfeifen erschallen lassen. Früher gab es auch in den hessischen Landgemeinden Manche, welche den Klängen der Lehmann'schen Musik willig ihr Ohr liehen, aber allgemach fühlen auch diejenigen, welche kein allzu feines musikalisches Gehör haben, die falschen Töne der „gesetzestreuen" Dudelei heraus und wenden sich von ihr ab. Oder sollte — um ohne Bild zu sprechen — nicht jeder wahrhaft gesetzestreue und also auch wahrheitsliebende Jude ein Blatt von seiner Schwelle weisen (משום כל תשכן באהליך עולה), das zur Verbreitung von Unwahrheiten beiträgt und den Deckmantel der Religion solchen Bestrebungen leiht, welche niedrigen Leidenschaften ihren Ursprung verdanken!

In Nr. 13 des „Israelit" führt Herr Dr. Lehmann eine Bemerkung des „geistvollen" (warum nicht „gesetzestreuen", da man unter dieser Flagge in den Gewässern des „Israelit" doch viel sicherer einhersegelt?) Redacteurs des „Univ. Isr." an, die der Wahrheit schnurstracks zuwiderläuft, und Herr Dr. Lehmann macht sich zum Mitschuldigen dieser Unwahrheit dadurch, daß er nicht allein die betr. Bemerkung abdruckt, sondern sie noch dazu eine „treffende" nennt. Es ist unwahr, daß im diesjährigen „Jahresbericht des jüdisch-theologischen Seminars zu Breslau" der Poskim keine Erwähnung geschehen sei, ebenso wie es unwahr ist, daß im vorjährigen Jahresbericht Herr Prof. Grätz als Docent des Jore Dea genannt sei.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß in einem jüdischen Blatte dem Publikum solche handgreifliche Unwahrheiten aufgetischt werden. Aber eine theilweise Erklärung hierfür liegt in dem jesuitischen Grundsatze, daß der Zweck die Mittel heilige. Das Blatt müßte sonach bezeichnender den Titel „der Jesuit" statt „der Israelit" führen.*)

In derselben Nummer wird eine Correspondenz „Aus Hessen" abgedruckt, die uns so recht klar die traurigen Folgen des Austrittsgesetzes zeigt. Der der erwähnten Expectoration zu Grunde liegende Thatbestand ist der, daß in einem Streite, den in Grebenstein der Gemeindeälteste mit der Gemeinde hatte, sich das Provinzialvorsteheramt auf Seiten der Gemeinde stellte, woraufhin der sich gekränkt fühlende Gemeindeälteste mit seiner Familie aus dem Gemeindeverband austrat. Von Gründen religiöser Natur ist bei diesem Austritte gar nicht die Rede, da die Gemeindeinstitutionen auch nicht die geringste Abweichung vom Althergebrachten zeigen. Wir fragen Herrn Dr. Lehmann, sowie dessen Protégé, Herrn Dr. Ehrmann, der eine Einladung zu einem Sabbathvortrage in dieser Separatgemeinde angenommen hat, ob sie mit gutem Gewissen ein solches Vorgehen ein מחלוקת לשם שמים nennen können.

Alzey. Bei dem Interesse, welches die neue kritische Behandlung des Buches Ester durch Dr. Bloch (im Literaturbl. erweckt, dürfte auch die Frage von Bedeutung sein: Aus welchem Grunde weigerte sich Mardechai hartnäckig, vor Haman zu knien? Von Alters her ist diese Frage schon ein crux interpretum, denn es ist nur eine schlechte Aushülfe anzunehmen, daß Haman ein Götzenbild auf der Brust getragen habe, vor welchem Mardechai auch nicht ein mal zum Scheine die Kniebeugung vornehmen wollte, oder wie die apokryphischen Zusätze zum Buche Ester erklären, daß die Knie-

*) Der Red. des „Univ. Isr." beeilt sich im neuesten Hefte, eines Besseren belehrt, jene Beschuldigungen in einem besonderen Artikel zurückzunehmen. Wir wollen sehen, ob's der Redacteur des „Israelit" ihm bald nachthun wird. (Red.)

beugung überhaupt nur Gott, aber kein Mensch fordern dürfe. M. verweigerte vielmehr die Kniebeugung nur aus Loyalität, denn sie galt als ausschließliche Ehrenbezeugung für den König und kam nicht dem Minister zu. Dem Haman gegenüber verweigerte sie M. um so hartnäckiger, weil er aus solchem Anzeichen auch bei Haman auf eine gleiche Bestrebung, sich des königlichen Throns zu bemächtigen, schließen zu müssen glaubte, wie bei dem vorigen Minister. Denn sicherlich waren die beiden Thürhüter, welche es auf das Leben des Königs abgesehen hatten, nur gedungene Mörder des Ministers, welcher sich nach Ermordung des Königs des Throns und der Herrschaft bemächtigen wollte. Aus welchem Grunde wäre sonst wohl seine Absetzung erfolgt? Warum wählte sich sonst der König in Haman einen Minister aus den niedern Ständen? Weil er glaubte, daß dieser sich mit der hohen Ministerstelle begnügen werde, ohne nach dem Höhern, dem königlichen Thron, zu streben. Aber darin täuschte sich der König. Haman war womöglich noch ehrsüchtiger und gefährlicher, als der entlassene Minister. Er strebte von vornherein nach königlichen Ehren, um das Volk daran zu gewöhnen, in ihm seinen König zu sehen und den wirklichen König über seine (Haman's) Absichten und sein Verhältniß zum Volke zu täuschen. Der König war wirklich nicht scharfsinnig und weitsüchtig genug, um sich nicht täuschen zu lassen. Er gestattete Haman sogar die ihm unverdächtig erscheinende königliche Ehrenbezeugung. M. dagegen erkannte mit seinem politischen Scharfblicke die verborgenen Absichten Haman's und war loyal genug, trotz der ihm drohenden Gefahr in hartnäckiger Opposition zu verharren und die Kniebeugung zu verweigern. Wie verrieth doch Haman so deutlich seine verborgenen Herzensgedanken, als er dem Könige rieth, vermeintlich für sich selbst derartige Vorschläge machend, den Mann, welchen der König auszeichnen wolle, dadurch zu lehren, daß er ihm den Königsmantel umhänge, die Königskrone auf's Haupt setze und ihn auf dem königlichen Pferde reiten lasse, also ihn vor dem Volke gleichsam selbst als dessen König bezeichne. Der König ahnte auch hierbei noch nicht die ihm drohende Gefahr. Die Klugheit und Loyalität Mardechai's mußte ihn zum zweiten Male retten. Dr. Rothschild.

Oesterreich.

Brünn. Nach dem Rechnungsabschluß der Chewra-Kadischa-Kasse pro 1877 betrugen die Einnahmen im abgelaufenen Jahre 8784 fl. 75 kr., weit mehr als im Vorjahre, doch rührt diese Steigerung hauptsächlich von der Mehreinnahme an Grabstellengebühren (71 bezahlten) her. Die Anzahl der Mitglieder der Chewra-Kadischa ist gegenwärtig 372 (darunter 37 neu hinzugetretene).

In den verschiedenen Kategorien der Wohlthätigkeit (der Verein unterstützt die Armen auch mit Kohlen, 40 Arme wurden auf Kosten des Vereins beerdigt) wurde die sehr namhafte Summe von 6120 fl. 13 kr. verausgabt, um 1347 fl. 56 kr. mehr als im Vorjahre. Bedeutende Auslagen verursachte die Renovation und würdige Ausstattung der Friedhofshalle, die dem Bedürfnisse und den Wünschen der Gemeinde-Mitglieder entsprechend umgestaltet wurde. Durch diese außerordentliche Ausgabe war es diesmal unmöglich, in den Reservefond ein Ersparniß zu hinterlegen, vielmehr wurde das Jahr mit einem sehr niedrigen Saldo abgeschlossen. Der Vorstand dankt zum Schluß insbesondere den Herren Aerzten, die den Armen eine unentgeltliche ärztliche Behandlung angedeihen lassen.

Frankreich.

Paris. (Aus dem Bericht der „All. Isr. Un.") Der Bericht des Herrn Cazes an das C.-C. über die tunesischen Schulen lautet wie folgt:

„Meine Herren! Ihrem mir geäußerten Wunsche gemäß und um Vorstudien zur Ausführung der mir übertragenen Mission zu machen, habe ich heute die hiesigen Talmud-Thora-Schulen besucht in Begleitung von 2 ehrenwerthen Mitgliedern des Bezirkscomités von Tunis.

a) Tunesische Talmud-Thora. Man hatte mir ein recht düstereres Bild von dieser Anstalt gemacht und ich erwartete nichts Gutes, aber niemals hätte ich mir einen solch schrecklichen Ort vorgestellt. Ich begreife nicht, wie es Eltern giebt, die leichten Herzens die Gesundheit ihrer Kinder zu untergraben gestatten, indem sie dieselben allen den Krankheiten preisgeben, welche aus einem täglich 9 Stunden dauernden Aufenthalt in einem so feuchten und finsteren Local entstehen müssen. Bringen sie dieses schmerzliche Opfer aus Liebe zum Studium? In diesem Falle werden sie wenig dafür belohnt. Kennen sie nicht die Gefahren, die sie ihre Kinder laufen lassen? Ich glaube es gern, auch ist dies ein Grund mehr, daß wir uns mit der Ausführung unserer Aufgabe beeilen, um diese unglücklichen Kinder so bald als möglich dieser Krankheitsquelle zu entreißen. — Gestatten Sie mir, m. H., nach einander in dieser Anstalt zu betrachten: Das Local, die Gesundheit, die Erziehung und den Unterricht.

1. Das Local. — Nachdem man durch ein Labyrinth von schmutzigen und engen Straßen gegangen ist (ich habe welche gesehen, die kaum 50 Centimeter Breite hatten) kommt man oder steigt vielmehr hinab in eine Art von Gang, den man eher Pfütze nennen könnte, wo man nicht geht, sondern im Kothe herumpatscht. Gegenüber vom Eingang ist eine Art von, mit schwarzen Rinnsteinen gepflasterte Nische ohne Thür, es ist — der Abtritt.

2. Die Gesundheit. — In einem so schmutzigen und so wenig gelüfteten Schullocal muß natürlich die Gesundheit der Zöglinge geschädigt werden; in der That zählt man auf c. 500 Schüler, welche die Anstalt besuchen, täglich 50 bis 60 Kranke; das ist wenigstens die annähernde Schätzung der Lehrer selbst, die keine Namenslisten führen und keinen täglichen Aufruf machen. Diese armen Zöglinge sind im Allgemeinen schwach, elend, abgezehrt, man möchte sagen Phantome, wenn nicht ihre Augen eine merkwürdige und eines besseren Looses würdige Intelligenz uns offenbarten. Ihre Kleidung ist im Allgemeinen schlecht und zerlumpt, viele tragen nicht einmal einen Fez, sondern bedecken den Kopf mit einem Zipfel ihrer Kleider. Eine große Zahl geht baarfuß und diejenigen, welche Schuhe haben, ziehen dieselben aus, wenn sie sich setzen, und stellen sie an den Eingang des Zimmers. Man veranstaltet nicht etwa eine regelmäßige Vertheilung von Kleidern oder Schuhzeug an diese Kinder, sondern von Zeit zu Zeit legt sich irgend ein edler Wohlthäter ein Opfer auf und beschenkt eine Anzahl Kinder mit Schuhen 2c.; man hat mir einige Paar neue Schuhe gezeigt, die für die Zöglinge bestimmt waren; es war dies das Beste, was wir in der Anstalt gesehen haben, wie einer der ehrenwerthen Comité-Mitglieder, die mich begleiteten, bemerkte.

Jeden Tag zu Mittag reicht man diesen Kindern trockenes Brot; am Samstag sammelt man in jedem Hause ein Stück Brot und hebt diese Nahrung in einem feuchten und verschlossenen, folglich ungelüfteten Schrank auf. Das Brod ist am Sonntag erträglich, am Montag muß man schon den Schimmel spüren, und was für Dienstag übrig bleibt, wäre besser, daß die Kinder es entbehrten. Beim Eintritt in die Zimmer wird man von einem ekelhaften Geruch erstickt, der auch die Gesundheit ruiniren kann, was daher kommt, daß nicht die geringste Vorsorge für Ventilation getroffen ist; die Luft der Zimmer zu reinigen, vertrüge sich nicht mit den Gewohnheiten der Anstalt, wo nichts geändert werden darf. Die Kinder kauern auf den Bänken oder auf der Erde, wo man zum Glück alte Strohmatten ausgebreitet hat. Einige wärmen sich die Hände an kleinen Kohlenpfannen, die sie sich von Hause mitbringen, manchmal nehmen ihnen jedoch die Lehrer, vielleicht aus Liebe zur Gleichheit, die Kohlenpfanne weg und wärmen sich selbst daran. Diese Kinder sind im Allgemeinen unsauber und schlecht gepflegt; ich habe nicht Einen unter ihnen gefunden, der ordentlich gekämmt gewesen wäre. (Schluß folgt.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. In der preußischen Rechtspraxis hat sich bis auf den heutigen Tag ein aus dem Mittelalter herrührendes, mit dem modernen Rechtsstaat aber unvereinbares Verhältniß in Kraft erhalten, welches durch das Reichs-Oberhandelsgericht nunmehr beseitigt worden ist. Nach der Preußischen Allgemeinen Gerichtsordnung durften Juden in Prozessen zwischen Christen und Juden als Beweiszeugen nicht gelten, wenn sie von der jüdischen Partei als Zeugen vorgeschlagen worden waren. Dieser Zustand wurde im Jahre 1847 durch das Judengesetz für inländische Juden aufgehoben. Dagegen blieb er in Bezug auf ausländische Juden, welche als Zeugen vernommen werden sollten, unberührt. Erst vor Kurzem hat das Appellationsgericht zu Insterburg aus diesem Grunde in einem Prozeß eines Christen wider einen jüdischen Fuhrhalter, welcher sich für seine Behauptungen auf zwei jüdische Geschäftsfreunde berief, die in Rußland wohnten, die Vernehmung dieser Zeugen abgelehnt. Das Reichs-Oberhandelsgericht, I. Senat, vernichtete jedoch durch Erkenntniß vom 11. März d. J. das Vorerkenntniß, indem es aussprach, daß die Bestimmung des deutschen Reichsgesetzes vom 3. Juli 1869: „Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses herbeigeführten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben," auch dem Ausländer innerhalb des deutschen Reichsgebiets das bürgerliche Ehrenrecht, in einem Rechtsstreit als Zeuge eidlich gehört zu werden, verleiht, ohne Rücksicht auf sein religiöses Bekenntniß und unter Beseitigung bis dahin bestandener territorialer Beschränkungen.

Erfurt. Zu immer größerer Blühe entfaltet sich die hiesige höhere Handelsfach-Schule unter ihrem wissenschaftlich und pädagogisch tüchtigen Director Dr. Wahl. Sie hat die erste Dekade zurückgelegt und der zum 10. Stiftungstage herausgegebene Jahresbericht gewährt einen befriedigenden Einblick in die ganze Verwaltung dieser Schule. Es wirken außer dem Director 12 wissenschaftliche Lehrer an derselben; sie besteht aus einer Unter- und Ober-Tertia, Unter- und Ober-Secunda und einer Prima; die Schülerzahl ist seit 1875 von 35 auf 62 gestiegen. Unter den Lehrgegenständen befindet sich außer den für Realschulen erster Ordnung vorgeschriebenen auch italienische Sprache, Handelswissenschaft, Waarenkunde, Buchhandlung, (engl. franz. und italien. Correspondenz) Handelsgeschichte und Volkswirthschaftslehre. — Dem Schulberichte gehen 2 wissenschaftliche Abhandlungen voran: 1) Ueber den Geschichtsunterricht auf der Handelsfachschule 2) Untersuchungen zu dem mittelhochdeutschen Heldengedicht Salman (Salomon) und Morolf. — Unter dem Vorsitze des Herrn Regierungs- und Schulrath Bieck fand vor. Woche die mündliche Prüfung der Abiturienten statt. Die neunzehn Primaner dieser unter der Direktion des Dr. Wahl stehenden Anstalt erhielten sämmtlich das Zeugniß der Reife, das für den einjährig-freiw. Militairdienst berechtigt und den Zöglingen die höhere kaufmännische, gewerbliche und landwirthschaftliche Carriere eröffnet.

Frankfurt a. M. Für den Theil der orthodoxen Partei, der nicht mit Hirsch und seinem engern Anhang aus der Gemeinde austrat, hat der Vorstand einen Rabbiner in der Person des Hrn. Dr. Horowitz (z. Z. Rabbiner in Gnesen) berufen. (H. ist ein Schwiegersohn des sel. R. Jacob Ettlinger und ein älterer Schüler Hildesheimers.)

Pest, 25. März. Am 16 Abends, fand in dem geräumigen Betsaale des jüd. Wohlthätigkeitsvereins „Concordia" ein ebenso feierliches als erhebendes Requiem für weiland Erzherzog Franz Karl statt. Die zahlreiche Versammlung war von dem schönen Arrangement und der pietätvollen Feierlichkeit tief ergriffen. Gleich nach stattgehabtem Requiem versammelte sich der große Ausschuß des „Concordia"-Vereins im Sitzungssaale zu einer außerordentlichen Ausschußsitzung, deren einziger Gegenstand die Berathung bildete, auf welche Art das Andenken des Erzherzogs verewigt werden möge. Nach einer tiefergreifenden Ansprache des Vereinspräses Ritter v. Posner, in welcher besonders betont wurde, daß Se. Majestät ein Wohlthäter und Gönner des Vereins sei, glaubt der Vereinspräses im Sinne des Ausschusses zu handeln, wenn er zu Ehren des Verewigten folgenden Antrag stellt: 1. Möge aus dem Vereinsvermögen eine Erzherzog Franz Karl-Stiftung von 1000 fl. gegründet werden, wovon die 5%igen Zinsen am Sterbetage an hilfsbedürftige Vereinsmitglieder vertheilt werden sollen. 2. Möge am Sterbetage des edlen Verblichenen das „Kadisch"-Gebet verrichtet und das Seelenlicht angezündet werden. 3. Möge an allen jenen Festtagen, an welchen für das Seelenheil der Dahingeschiedenen Gebete verrichtet werden, für immerdar auch der Name Sr. k. und k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl genannt werden. Die Anträge wurden mit Akklamation angenommen.

London. Auf die hier mehrerwähnten Angriffe des Prof. Goldwin Smith gegen die Juden erscheint soeben in Nr. 14 des „Nineteenth Century" eine Replik von Dr. Herm. Adler unter dem Titel: „Can Jews be Patriots?" (können Juden Patrioten sein?) Wir haben einen Abzug des 10 Seiten umfassenden Aufsatzes erhalten und werden im nächsten Blatte Näheres daraus mittheilen.

Belfast. Der hier erscheinende „Nothern Whig" vom 19. März bringt einen sehr ausführlichen Bericht über einen öffentlichen Vortrag des Rev. Dr. Cotzner „über hebräische Dichter im Mittelalter". Der Redner ging von den letzten biblischen Dichtungen aus, um nachzuweisen, daß das Exil, trotz der Klage des 137. Psalm (wie sollten wir singen das Lied des Herrn auf fremdem Boden?) die poetische Produktionskraft in Israel nicht auslöschen konnte. Dagegen weist er wieder nach, wie die traurige Lage der Juden doch sehr niederbeugend wirken mußte. Zuerst in Arabien, wo die Juden sich vor Muhamed der Freiheit erfreuten, hören wir wieder von jüdischen Dichtern. Von da geht Redner zur Geschichte der Juden in Spanien über und schildert sowohl diese Geschichte selbst, wie die hervorragendsten jüdischen Dichter der maurisch-hispanischen Periode.

Bukarest. Der rumänische Ministerpräsident Bratianu wurde in Wien von einem Mitarbeiter der „Deutschen Zeit." „interviewt." Das Gespräch kam auch auf die Judenverfolgungen. „Diese — gestand Bratianu — haben uns ungemein geschadet. Sie wurden geglaubt und discreditirten uns. Seien Sie aber versichert, wenn ein Jude einmal mißhandelt wurde, so sind 50 Rumänen dafür bestraft worden. (Dann dürfte es wohl keinen einzigen unbestraften Rumänen geben?) Die Regierung ist immer „unpartheiisch" vorgegangen. (Das erinnert an das bekannte: Alle Cretenser sind Lügner, ich — der ich dies behaupte — bin selbst ein Cretenser, folglich . . .) Für Excesse kann man doch die Regierung nicht verantwortlich machen (aber wohl dafür, daß ihre Organe sie provoziren, conniviren, und meist mit den Excedenten gemeinschaftliche Sache machen.) Auch bitte ich nicht zu vergessen, daß es meistens russische Juden der schlechtesten Qualität sind, die bei uns eingewandert sind. Ich gebe Ihnen die Versicherung, von zehn Steuer-Defraudanten waren elf — Juden. Ich habe die Juden begnadigt, die Rumänen bestraft, und dann klagt man mich der Judenfeindschaft an. Ich verdiene diesen Vorwurf nicht...... Wir haben Tausende von Juden bei uns, die eingewandert sind, um der österreich. Conscription zu entgehen; ich will nicht, daß Rumänien eine Zuflucht werde für schlechte Staatsbürger. Religiöse Intoleranz ist aber mir und dem Lande fremd" (— mein: der Cretenser). — Das „Berl. Tageb." läßt sich von Wien telegraphiren: „Um sich europäische Sympathien zu erwerben, bereitet Rumänien ein Gesetz vor, welches die bürgerliche und politische Gleichstellung der einheimischen Juden gewährleistet, während für die eingewanderten Juden mit ihren betreffenden Regierungen Cartelle bezüglich ihrer bürgerlichen Gleichstellung geschlossen werden sollen."

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

„Rechtfertigen! Einen Verrath rechtfertigen!" ruft der alte Graf. „Verräther sind vogelfrei und wer zu erst den Dolch nach ihm zückt, begeht ein gottgefälliges Werk und alle Juden sind Verräther, die den Schandtod verdienen![1]) Es war ein fluchwürdiger Gedanke, sie an dem großen Revolutionswerke partizipiren zu lassen. Wozu brauchen wir sie? Waffen liefern sie uns, wenn wir zahlen, Geld geben sie uns, wenn sie geängstiget werden; Botendienste leisten sie uns, wenn sie gestoßen werden; wir hätten ihrer Schwäche das abfordern können, was Ihr jetzt von ihrem Patriotismus verlangt. Wozu sie in die Administration und die Armee hineinziehen? Unterliegen wir im Kampfe, so theilen sie die Ehre unserer Niederlage, unsere Asyle, unsere Unsterblichkeit. Siegen wir, so werden sie unsern Ruhm, unsere Unabhängigkeit und unsere Rechte theilen wollen, und in keinem der beiden Fälle möchte ich die Juden zu Compagnons haben!"

Hedwig schwieg, die Herren nickten zustimmend mit den Köpfen. Baron Marinski allein, ein Demokrat trotz seiner Prädikate, ein Mann, der im Auslande die Milch der Civilisation eingesogen, erhob sich gegen die Anschauung seines Collegen. Derb in seinem Erscheinen und in seiner Sprache, sagte er zu dem Grafen gewendet:

„Sie schänden das Jahrhundert, Graf, und wenn alle Polen, die an der Regeneration des Vaterlandes arbeiten, so denken wie Sie und Ihre Vorurtheile hegen, so wird Polen niemals frei. Es ist das große Unglück unserer Nation, daß sie keinen Bürgerstand hat und daß das Landvolk jeder Initiative des Adels, in dem es seinen Tyrannen sieht, feindlich, jedenfalls mißtrauisch entgegentritt. Die zahlreichen Juden, die Polen bevölkern, könnten, wenn wir uns mit ihnen verbrüdern, ein intelligentes, leistungsfähiges, wohlhabendes Bürgerthum stellen und zugleich den Kitt abgeben, der Adel und Bauer verbindet. Haben wir das israelitische Volk gewonnen, so hat unsere Kraft in größerm Maße zu- als abgenommen, während gleichzeitig den gebieterischen Forderungen des Zeitgeistes Rechnung getragen ist. Die Zeit strenger Vorurtheile und vornehmer Exclusivität ist vorüber! Der Stand weicht dem Menschen. Auf dem Gebiete der Diplomatie, auf den Zifferstabellen der Finanzen, so wie auf dem Schlachtfelde kann der Jude ebenso erfolgreich wirken, als ob sein Ahn Kreuzfahrer gewesen wäre, und es wäre ein Verbrechen an unserer nationalen Sache, solche Kräfte auszuschließen. Ist ein Verrath begangen, so ist er unstreitig strafwürdig, doch darf man deshalb nicht die Gesammtheit für das Individuum strafen. Auch unsere Kaste hat Verräther gezeugt; das ist aber noch kein Grund, die Bravour und die Opferwilligkeit des ganzen Standes zu negiren. Tausende thun ihre Pflicht und gehen unter auf ihren Posten; einzelne verlassen treulos ihre Fahne — wir dürfen aber darum nicht eine Armee auflösen, weil wir Deserteure zählen!"

„So lange ich Einfluß behalte," fiel der Graf ein, „werde ich nicht zugeben, daß Juden die Geschichte Polens machen helfen und wieder einen Fuß in die Verwaltung des Landes setzen; dessen seien Sie versichert, Baron!"

„Ich hab' auf meinen Kreuz- und Querzügen durch Polen, durch das Krakauische und Galizien die Juden dieser Länder kennen und schätzen gelernt. Es heißt nicht dies Volk kennen, wenn Sie es nach Ihrem Mäkler, oder Hausirer beurtheilen, den Sie in schlechter Laune die Stiege hinunterwerfen lassen und ihn doch wiedersehen, weil ihn die Noth auf Sie weist und er Ihre Impertinenzen anhören und Ihren Fußtritt erdulden muß, um den Seinen ein Stück Brot heimzubringen. Sehen Sie sich die Juden in ihrem häuslichen Leben an, in ihrem Gotteshause, in ihrer Gemeinde; da finden Sie ein Volk, einig, obschon zerstückelt und durch diese Einigkeit stark; da finden Sie eine Reinheit der Sitten, eine Unermüdlichkeit in der Arbeit, eine Pietät für das Vergangene und ein Gottvertrauen für die Zukunft, die wir bewundern müssen! Während unsere Bauern ihre Sonn- und Feiertage in den Schenken verloben und die Ersparnisse der Woche in Schnaps versaufen, bringt der niedrigste Jude seine Ruhetage im stillen Kreise seiner Familie zu, in reinlich gescheuerter Stube, an weißgelinnter Tafel, unter Unterricht, Erzählung und Gebet, theilt er sein Brod mit seinem Weibe und seinen Kindern: spart er vom hart erworbenen Verdienst auch eine Gabe für seine Gemeinde und Schulgeld für seine Kinder ab."

„Lieber Baron," sagt Graf Kronowski mit verhaltenem Zorne, „ich habe die Herren nicht versammelt um uns ein Kapitel über die Emanzipation der Juden vorlesen zu lassen, sondern nur über einen Verräther zu Gericht zu sitzen: Ich habe auf den Tod angetragen, wollen die Herren abstimmen?„

Es wurde abgestimmt.

Baron Marinski gab sein Votum, secundirt von Fräulein Boljowska, gegen die beantragte Todesstrafe ab, während die Mehrzahl mit dem Grafen Kronowski stimmte.

Karl Holdheim war zum Tode verurtheilt!

Kaum in seinem Hause, schlich sich der alte Mann von Niemand bemerkt in sein Bethaus: mit einem raschen Blick hat er unter einem tief bedeckten Tische die Werkzeuge gefunden, mit denen seine Kinder im Dienste der Revolution arbeiteten und mit einer vor Aufregung zitternden Hand legte er, während zwei heiße Thränen ihm die Wangen herunterrollen, den Brand in den geweihten Raum, daß es aufflackerte und die Flammen gierig um sich fraßen. Vorsichtiger noch, als er gekommen, schlich sich jetzt der arme Mann, ein Verbrecher in seinen alten Tagen, über den Hof in seine Wohnung, wo er zusammenbrechend in einen Lehnstuhl fiel und mehrere Minuten in dumpfem Brüten fast geistesabwesend da saß. Jetzt ertönte von Unten herauf Feuerlärm und als wäre Holdheim in's Herz getroffen, schnellte er auf — es war die offene Verkündigung seines Verbrechens, der Schreckruf über seine schwarze That.

Unten hatte sich die Menge zusammengerottet und Hunderte von Händen arbeiteten, das entfesselte Element zu besiegen, bis das schöne Nebengebäude rasch in einen glühenden Kohlenhaufen verwandelte und die Beweise des Hochverrathes begrub, nach denen schon in der nächsten Minute gesucht werden sollte.

Noch prasselten die Flammen und schon erschien, geführt von Kuriloff, eine Abtheilung niederer Polizeibeamten und Soldaten im Hause des Herrn Holdheim nach einer geheimen Presse zu suchen, von deren Existenz der Polizei eine Anzeige gemacht worden, die der Beamte nicht unbenutzt lassen durfte, wollte er sich nicht dringend verdächtigen. Es wurde in allen Winkeln des Hauses gesucht, alle Behälter wurden geöffnet, die Dielen theilweise aufgerissen, bis in die dunkelsten Keller und bis in das kleinste Dachkämmerchen stiegen die Sicherheitsorgane — erfolglos! Blos einige Bücher, Brochüren und Photographien, die nicht das admittitur der Censur hatten, fielen in die Hände der Commission.

Karl und seine Schwester — sprachlos vor Staunen und Unruhe über die Vorgänge, die sich so rasch vor ihnen abgesponnen — ohne zu wissen, was den Vater in's Schloß gerufen, wer den Brand im Bethause entzündet, wer die Polizei in's Haus geschickt habe, stehen da mitten im wirren Haufen der von den Dienern beim Ausbruch des Feuers zusammengeballten Mobilien und wissen nicht, was sie zu denken und zu fürchten haben. Hermine besonders ist wie geknickt unter der Wucht dieser Ereignisse; ein zartes Kind, ist sie nicht fähig, den Harnisch zu tragen, den man ihr angelegt, unter dessen Schwere sie zusammenbricht. (Forts. folgt.)

---

[1]) Le peuple de Cracovie qui massacrait les Juifs, suivait une divine inspiration. Jean Czynski.

Am 1. September d. J. ist die hiesige **Cantor- und Schächterstelle**, mit dem festen Gehalt von 600 Mark, ca. 1200 Mark Nebeneinkommen, und freier Wohnung dotirt, zu besetzen. Bewerber, welche befähigt sind Chorgesang einzuführen und zu leiten, werden bevorzugt. Meldungen unter Einreichung der Zeugnisse werden gewärtigt, Reisekosten nicht vergütigt. [1278

Lublinitz, im März 1878.

Der Synagogen-Gemeinde-Vorstand.

Die israelit. Gemeinde Cuxhaven sucht zum 15. Juni oder früher einen **Schächter** und **Vorbeter**. Gehalt bei freier Wohnung, Feuerung und Mittagstisch 300 Mark. Da das Schächten nur höchstens zwei mal wöchentlich, so ist genügend Zeit zur eigenen Fortbildung oder Nebengeschäft. Nur unverheirathete und mit genügenden Referenzen versehene Reflectanten wollen sich melden bei

B. J. Brady,

1280] Vorsteher.

על פסח!

Die vorzüglichsten **Wurstwaaren** zu dem bevorstehenden Peßachfeste empfiehlt die unter Aufsicht des hiesigen Rabbinats stehende [1269

Ansbach'sche Wurstfabrik

in Beuthen, O/S., Gleiwitzerstraße.

1267] **על פסח**

Pommersches Gänse-Dauerschmalz in Büchsen von 2 u. 4 Pfd. inclusive, à Pfd. 2 M.

Unbekannten Abnehmern per Nachnahme.

Greifswald in Pommern.

R. Kronheim,

Kultusbeamter der hies. jüd. Gemeinde.

(Annonce.)

Bitte! Bitte!

Ein junger Mensch

(Israelit), der die besten Zeugnisse über seinen Fleiß und Ehrlichkeit besitzt, im Rechnen und Schreiben gut bewandert ist, und sich keiner Arbeit scheut, sucht gegen geringes Honorar irgend eine Beschäftigung.

Geehrte Herren Principale werden gütigst ersucht, Ihre werthen Adressen unter M. E. 100 zur Weiterbeförderung in der „Expedition dss. Blattes“ niederzulegen. [1268

1261] Ein jung. jüd. Mädchen (Waise) sucht Stelle als **Verkäuferin** in einem Putz- od. Weißwaaren-Geschäft. Bei vollständig freier Station wird Gehalt nicht beansprucht. Näheres durch die Expedition dies. Bl. in Magdeburg.

Ich suche für meinen 15 Jahre alten Sohn, welcher bisher die Schule besuchte, Stelle als **Lehrling** in lebhaftem Manufactur- oder Lede. geschäft bei freier Kost und Logis. [1281

S. Frankenbach, Altenburg i/S.

Im Commissions-Verlag des Unterzeichneten erschien soeben:

Baal Tifillah

oder

Der practische Vorbeter.

Vollständige Sammlung der gottesdienstlichen Gesänge und Recitative der Israeliten nach polnischen, deutschen (aschkenasischen) und portugiesischen (sephardischen) Weisen, nebst allen den Gottesdienst betreffenden rituellen Vorschriften und Gebräuchen (דינים ומנהגים)

von

A. Baer, Cantor in Gothenburg.

Preis 50 Mark.

Dieses liturgisch-musikalische Werk ist das gründlichste und ausführlichste, welches je auf diesem Gebiete erschienen. Dasselbe enthält über 2000 Piecen auf 400 Folioseiten und umfaßt in erschöpfender Weise Alles, was der Vorbeter während seiner ganzen Praxis an Gesängen, Gebräuchen u. s. w. bedarf. Die 4 Theile des Werkes enthalten: Wochentagsgesänge, Reginoth, Chanuca, Purim, Brismilo, Hochzeit u. s. w., Gesänge für Sabbath, Jozeros, Gesänge für Pesach, Schebuoth, Suckoth, Neujahrs- und Versöhnungsfest, ausführlich rituelle Vorschriften u. s. w. u. s. w.

Das Werk ist von den ersten Autoritäten auf's Wärmste empfohlen und dürfte für Vorbeter, Dirigenten von Synagogen-Chören, Seminaristen u. s. w. unentbehrlich sein. [1277

Frankfurt a. Main. **J. Kauffmann.**

Jüdisch-theologisches Seminar

in Breslau.

1275] Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen den 2. Mai; die Aufnahme-Prüfung findet am 1. statt. **Dr. L. Lazarus,** Director.

1248] **Höhere Handels-Fachschule Erfurt.**

Pensionat und Erziehungs-Institut. Die Anstalt ist zur Ausstellung gültiger Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt.

Das Sommersemester beginnt am 26. April c. Ausführlichen Prospect durch den Director **Dr. Wahl.**

Vorbereitung für die kaufmännische, gewerbliche u. landwirthschaftliche Carriere.



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

1276] Eine kinderlose Wittwe von 38 Jahren, gebildet, religiös u. v. vorzügl. Herkunft, sucht als **Repräsentantin** eines Hauses Stellung. Nähere Auskunft ertheilt **Dr. Löwenmeyer,** Rabbiner, Frankfurt a. Oder.

מכירת ספרים [1274

Die werthvolle und reichhaltige Sammlung **Hebraica, Judaica**, nachgelesen von den ehrw. Herren **Jacob Lehmans**, Oberrabbiner in Nymwegen, und **Dr. Jos. Bern. Lehmans**, Rabbiner in Böhmisch Leipa, soll am

7. und 8. Mai d. J.

durch den Buchhändler **J. L. Joachimsthal** in Amsterdam öffentlich versteigert werden. Der Catalog (94 S. Sgr. 8) wird auf frankirte Anfrage gratis zugesandt.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt für **Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt **Zöglinge** bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Berichtigung. In der Correspondenz aus Wien (Nr. 14 der Wochenschrift) soll es statt Narren heißen: **Herren.**

Briefkasten der Red. Der Art. über Schleiden's neuesten Aufsatz, sowie mehrere zurückgebliebene Correspondenzen in der nächsten (Doppel-)Nummer.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 16 u. 17. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 17. April.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Des Festes wegen erscheint nächste Woche keine Nr.; dafür diesmal eine Doppelnummer.
Die Expedition.

Wochen-	April. 1878.	Nissan 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	17	14	Eruw Tawschilin.
Donnerstag ..	18	15	**Pessach.** 1. Tag.
Freitag	19	16	„ „ 2. „
Sonnabend ..	20	17	„ „ 3. „ (Ende 7 U. 47 M.)
Sonntag ...	21	18	„ „ 4. Tag.
Montag	22	19	„ „ 5. „
Dienstag ...	23	20	„ „ 6. „
Mittwoch ...	24	21	„ „ 7. „
Donnerstag ..	25	22	„ „ 8. „
Freitag	26	23	
Sonnabend ..	27	24	אחרי מות (Ende 8 U. 1 M.)
Sonntag	28	25	
Montag	29	26	
Dienstag ...	30	27	

Inhalt:

Inhalt der Beilage:

Gehörst du zu uns oder zu unsern Feinden?

(Zum Peßachfeste.) (Josua 5, 13.)

In der Haftarah des ersten Festtages richtet Josua an den Unbekannten, der ihm plötzlich gegenübersteht, die in der Ueberschrift genannte Frage. Er irrt freilich in dem gegebenen Falle, es ist auch durchaus nicht immer nothwendig, daß Jemand unser Feind sein müsse, wenn er nicht ganz für uns, ganz unser ist; aber Josua war doch zu seiner Voraussetzung wohl berechtigt, denn er stand im Lager vor einer feindlichen Stadt und der Fremde hatte ein gezögenes Schwert in der Hand. Freund oder Feind, — an ein Drittes war da kaum zu denken. Aber lassen wir die geschichtliche Beziehung bei Seite; das Wort Josua's gehört zu jenen „geflügelten Worten", die einmal, wenn auch gelegentlich ausgesprochen, nicht wieder vergessen werden, auf die Nachwelt kommen, der Geschichte angehören.

Für die Geschichte Israels ist das Wort von besonderer Bedeutung. Jahrtausende hindurch ist es nicht anders gewesen: wer nicht zu uns gehörte, der war Israels Feind. Von [illegible] an, ja von Laban her, wie die Hagadah meint, [illegible] feindselige Gesinnung immer an den Tag getreten; in [illegible] Zeitalter ist man aufgestanden uns zu vernichten". [illegible] wieder sagt der Midrasch: שנה כסות ולשון „er [illegible] Kleidung und Sprache an, um die Feindschaft zu verbergen und doch zur Geltung zu bringen; auch das ist charakteristisch so geblieben, die Feindseligkeit hat immer andere Gestalt angenommen und anderer Redewendungen sich bedient, und ist doch stets die gleiche geblieben.

Da giebt es eine zahlreiche Schaar von solchen, die sich „Freunde Israels" nennen, sie wollen sich unserer erbarmen, aus Liebe uns von unserm Glauben abtrünnig machen, sie wenden, wie einst Haman, zehntausend Silbertalente auf, um — nur eine Judenseele zu „retten." Durch Humanitätsanstalten wollen sie die Unsrigen einfangen, sie bauen Krankenhäuser, Asyle, gründen Schulen, bieten Brod, Obdach, Unterricht — לכלותנו Alles, um Israel allmählich zu vernichten. Da sind Andere, die uns „wohlwollen". Sie gönnen uns bürgerliche Rechte und Ehrenstellen, haben uns redlich beigestanden im Ringen um unsere Befreiung, und dennoch sind sie Gegner — unserer Religion. Das Judenthum ist ihnen ein Greuel, die heilige Schrift, der Talmud, unser Religionsgesetz, alles was uns zu Juden macht und als Juden erhält, ist ihnen zuwider, wird von ihnen mit Unglimpf überschüttet. Sie haben gehofft, die Emanzipation würde bewirken, daß wir aufhörten zu sein; sie haben sich getäuscht und sind ungehalten. Giebt es aber nicht auch Neutrale, Parteilose? Sehen wir auf die Gebiete, die vorzugsweise der Feindseligkeit, den religiösen Gegensätzen entrückt sein sollten, auf die religiös neutralen Fächer: Kunst, Wissenschaft,

Handel und Gewerbe. Auch da wird von dem „verderblichen Einflusse“ der Juden recht viel gesprochen, aus seinem Fache oder Erwerbe möchte Jeder sie hinausdrängen, alles ihm Mißfällige ihnen zur Last legen, wenn sein Mund auch sonst von Toleranz, Nächstenliebe und religiöser Freisinnigkeit überfließt. So könnten wir aus der unmittelbaren Gegenwart heraus noch sehr viele und verschiedenartige Klassen von Feinden namhaft machen.

Aber wie das Wort der Pesach-Hagada: „in jedem Zeitalter ist man aufgestanden uns zu vernichten“ — nicht niedergeschrieben ist, um uns die Festfreude zu stören, sondern um durch den Nachsatz: „aber Gott hat uns errettet“, uns zu erheben, so werden wir auch in der Gegenwart durch den Gedanken erfreut, daß doch viele Trefflichste, die nicht zu uns gehören, dennoch im besten Sinne des Wortes unsere Freunde sind.

Das Wort Josua's muß aber auch inmitten Israels selbst seine Anwendung finden, und es will da wohl erwogen sein, während wir nach außen hin allerdings nicht lange zu prüfen und zu erwägen brauchen, um die Antwort auf die Frage: bist du Freund oder Feind? zu finden. Wir können nicht alle zu uns rechnen, die in dem Sinne die Unsrigen sind, daß sie als unsre Stammesbrüder gelten müssen. Sie gehören allerdings gewissermaßen zu uns, die Andern rechnen sie zu uns, und selbst wenn sie ihre Religion und ihre Abstammung verleugnen und auf's Ausdrücklichste und Förmlichste sich von Israel losgesagt haben, so wird man sie doch Juden nennen, wenn man ihnen übelgesinnt ist, wenn man ihnen Uebles nachreden, wenn man Haß und Verachtung auf sie bringen will, oder wenn sie Beides verdient haben. Man wird sie dann Juden nennen und zu uns zählen. Aber wir thun das nicht, wir sparen die Frage: „gehörst du zu uns?“

An wen können wir überhaupt noch diese Frage richten? Der Mann, an den Josua herantrat, hatte das blanke Schwert in der Hand. Das ist ein wesentliches Zeichen. Es handelt sich natürlich in dieser Anwendung nicht um leibliche Waffen, aber wir sehen doch, daß die Zeit des Kämpfens und der Abwehr für uns noch nicht vorüber ist. Wer sich an diesen Kämpfen noch betheiligt, wer nicht von fern steht als gleichgiltiger Zuschauer, wer nicht mit mitleidigem Achselzucken auf seine Stammesbrüder blickt, sondern die Waffe des Wortes zur Abwehr ergreift, wenn er Schmach, Hohn und Lästerung aussprechen hört, den können wir wohl noch zu den Unsrigen zählen. Im entgegengesetzten Falle können wir die Frage sparen.

Es gibt auch solche, die nicht blos schweigen, sondern gar mit einstimmen, wenn Israel und seine Religion verlästert wird, die da zeigen wollen, daß sie sich nicht getroffen fühlen, und daß sie über das, was man jüdische Vorurtheile und jüdisches Unwesen nennt, erhaben sind. Und ebensowenig, wie diese, können wir solche zu uns zählen, denen das Judenthum in ihnen selbst zuwider ist, so daß sie es als ein Unglück betrachten, in ihm geboren zu sein, die es tragen wie ein körperliches Gebrechen, oder im etwas besseren Falle, wie Jemand Armuth und Kummer mit Ergebung trägt. Wir erkennen diese Klasse daran, daß sie sich von der Religion, der Gemeinschaft mit den Brüdern fern hält, daß sie ihre Kinder der Religion Israels entfremden, wenn auch nicht gerade durch ausdrückliche Ueberführung derselben in ein anderes Lager.

Wer zu uns gehören will und soll, der muß sich mit Freuden zu uns bekennen. „Lob Gottes ist in ihrem Munde und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand.“ Wer dies Schwert trägt, daß er sich in Gott freut, der ihn Seinem Bekenntniß zuführte, von dem können wir annehmen, daß er zu uns gehört. Ein Ausspruch unserer Weisen berechtigt uns dann, daß wir nicht engherzig und ausschließungs-lustig seien. Sie sagen: „wer auf seinem Lager das Sch'ma jisraël betet, der hat das scharfe Schwert in seiner Hand.“ Wer das Bekenntniß des Einzigen noch ausspricht, den können wir schon fragen: „gehörst du auch in Wirklichkeit noch zu uns?“ Man möchte wohl erwarten, daß die Weisen sagen sollten: wer sich laut und öffentlich zu dem Einen und Einzigen bekennt — aber sie sagen nicht so, sondern: wer nur im Herzen, im Innern das Bekenntniß hegt —.

Das liegt allerdings von jeder Exclusivität recht weit ab. Es gilt aber auch nur festzustellen, daß wir einen Stammesgenossen nicht von vorn herein, ohne Frage abweisen, als Feind betrachten müssen. Israel war, nach bekanntem Midrasch, schon beim Auszuge aus Egypten in Parteien gespalten. Das Wiegenfest der Nation ist gewiß nicht dazu da, daß wir uns unter einander Streit und Feindschaft verkünden, sondern daß wir uns sammeln, ralliiren, wie der militärische Ausdruck lautet. — „Gehörst du nicht ganz zu uns, so gehörst du zu unseren Feinden“ — den Ausruf hörten wir jetzt in Israel sehr oft, immer häufiger, da die vollkommene Eintracht und Uebereinstimmung in allen Dingen nun einmal verloren gegangen ist. Da nennt der Chassid denjenigen „Widersacher“ und Feind, der nicht an seinen Rebben glaubt, und die Gegner des Chassidismus haben die Bezeichnung „Feinde“ auf- und angenommen und rühmen sich derselben. Feind nennt man da und dort jeden, der das Hebräische grammatikalisch lernen und lehren, der irgend eine menschliche vernünftige Sprache sprechen und lernen will während ein allen Gesetzen der Sprachbildung, der Logik, der Menschenverständlichkeit hohnsprechendes Kauderwälsch heilig oder doch „jüdisch“ sein soll, Feind nennen Andere den, der ein nach den Gesetzen der Tonkunst gebildetes Singen im israelitischen Gotteshause hören will, und die „Chorschul“ des letzteren nennen jene einen Götzentempel. Dafür überträgt dieser den Feindesnamen weiter, auf Andere . . . . .

Wir haben der Feinde genug, wir brauchen sie nicht mit der Laterne der Exclusivität unter uns selbst aufzusuchen. Festesgruß und Festesfrieden allen, die noch zu uns gehören wollen!

Die Juden vor d. Tribunale d. Wissenschaft.

Von Rabbiner Dr. Kusnitzki.

Unter obiger Ueberschrift übersandte ich Ihnen im J. 1876 für die israelitische Wochenschrift einen kurzen Bericht über die Schleiden'sche Abhandlung, welche zuerst im October- und Novemberheft der Westermann'schen Monatsschrift erschienen war. Gerade nach anderthalb Jahren bringt dieselbe Zeitschrift von dem gelehrten Verfasser eine neue Abhandlung, die wir als Abzweigun jener größern betrachten können. Wir haben heute im Aprilheft den ersten Theil der Schrift vor uns, die den Titel führt: „Die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter.“ Wenn dieselbe, wie es sich von einem so tiefernsten Forscher und gediegenen Gelehrten von selbst versteht, auch vieles Neue enthält, so finden wir in ihr doch manche Anklänge an jene erste, was um so natürlicher

ist, da das uns bis jetzt Vorliegende zum großen Theile die Einleitung zu dem eigentlichen Thema bildet. — Für den in der Geschichte und Literatur des Judenthums einigermaßen eingeweihten Israeliten bringt dieser erste Theil wenig Unbekanntes; und dennoch ist gerade für ihn auch dieses Capitel aus der jüdischen Geschichte, von einem unbefangenen und unparteiischen Nichtisraeliten wissenschaftlich und meist mit Hilfe von nichtjüdischen Quellen dargestellt, in unserer von religiösem Haß so wenig freien Zeit erhebend und erquickend. — Wenn ein Berthold Auerbach öffentlich gegen den judenfeindlichen Professor Billroth aufgetreten ist, so gereicht dieses mannhafte Auftreten dem das Judenthum gründlich kennenden jüdischen Dichter zum Ruhme und könnte wohl manchem durch Reichthum und weltliche Ehren hervorragenden Glaubensgenossen Auerbachs zum Vorbilde von Charaktergröße und Selbstbewußtsein dienen; aber wenn eine nichtisraelitische wissenschaftliche Autortät, wie Schleiden, ihm heimleuchtet, so muß dies ebenso auf jenen Arzt mit krankhafter Urtheilskraft ernüchternd und vernichtend wirken, wie es andere an fanatischem Judenhaß Leidende heilen kann. Man könnte Billroth für seine Angriffe fast dankbar sein, da er einen Schleiden, einen wahrhaften Priester im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu einer Gegenäußerung herausgefordert hat. „Wenn — so beginnt Schleiden diesmal — Herr Professor Billroth sagt: Den unbegabten (!?) Juden fehlt die eigentliche Freude an der Romantik des Martyriums, und es fehlt ihnen die gesammte mittelalterliche Romantik, so muß er eine besondere Leidenschaft dafür haben, sich durch seine Unwissenheit lächerlich zu machen; denn er mußte sich sagen, daß er von der ganzen besonders mittelalterlichen Geschichte der Juden absolut gar nichts wisse, und in diesem Falle pflegt ein wahrhaft gebildeter Mann zu schweigen. Der große Antheil, den die Juden gerade an der romantisch poetischen Erhebung des Mittelalters im maurischen Spanien hatten, ist für jeden wahrhaft Gebildeten bekannt genug." Es ist jedoch nicht der eigentliche Zweck der Abhandlung, Billroth zu belehren oder zu bekehren, sondern zur Berichtigung der Vorurtheile und zur Beseitigung der Verblendung beizutragen, die meist von den zahlreichen dunkeln und verdunkelnden Gestalten eines verderbten Klerus bewirkt worden. „Was aber die Romantik des Martyriums betrifft — fährt Schleiden fort —, so haben die Christen ein so vortrefflich schlechtes Gedächtniß für ihre eigenen Sünden, daß man im allgemein historischen Unterricht die furchtbare Leidensgeschichte der Juden im Mittelalter kaum erwähnen hört, und ich halte es daher für nicht unzweckmäßig, einmal einen kurzen Ueberblick dieses ungeheuren Trauerspiels für denkende Leser zusammenzustellen, woran sich denn auch die Judenhetzer erbauen mögen. Ich konnte die wissenschaftliche Entwickelung der Juden im Mittelalter nicht verfolgen, ohne auch mit dieser Kehrseite ihres Schicksals bekannt zu werden, und glaube, eine Mittheilung darüber wird auch immerhin für denkende und fühlende Leser interessant sein —." Mit Gunz's Worten: Wenn es eine Stufenleiter der Leiden giebt, so hat Israel die höchste Staffel erstiegen u. s. w., die er vollständig anerkennt, kommt er alsdann seiner eigentlichen Aufgabe näher, indem er in einem zusammengefaßten Ueberblicke der Geschichte Israels zeigt[1]), daß dieser um die Cultur der Menschheit so verdiente Volksstamm unverdient gelitten, daß er mit einer Geduld und Ausdauer, die ihm den Stempel echten Adels aufdrückten, die Leiden für seine göttliche Mission ertragen, und daß er meist nur von den Christen unter Leitung des Klerus zu leiden gehabt. „Bei der Vernichtung des jüdischen Staates waren nicht religiöse Leidenschaften im Spiele. . . . . Religiöser Fanatismus war dem heidnischen Rom, dem tolerantesten Staate, den es je gegeben hat, etwas völlig Fremdes. So lebten denn die Juden in den ersten vier Jahrhunderten n. Chr. friedlich und ungestört unter den fremden Völkern." Nach Erwähnung der Hadrianischen Zeit, der einzigen „Drangsalperiode" unter den römischen Kaisern, fährt Schleiden fort: „Schwer genug war diesem Volke seine Bildungszeit geworden, unter bitteren Leiden waren sie zu einem reinen innigen Gottvertrauen und zur strengen sittlichen Zucht erzogen worden, und diese beiden Güter mußten hinfort, wie sie das Unterscheidungsmerkmal von allen anderen Völkern waren, auch das Band der Einheit unter ihnen werden." . . . . „Ohne Heimath wurden sie geborene Kosmopoliten, hielten aber gleichwohl überall unverbrüchlich die Landesgesetze, wie es ihnen die Propheten und die späteren Lehrer eingeschärft hatten. Schon sehr früh hätten sie sich in allen Weltgegenden angesiedelt und „kamen überall durch Geschicklichkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit bald zu großem Wohlstande."

Die erste eigentliche Judenverfolgung ging im fünften Jahrhundert von den Persern aus. Die Verfolgung durch Mohammed blieb auf ihn selbst beschränkt, „und wo unter Mohammedanern die Juden belästigt wurden, erfuhren sie doch als Menschen eine viel mildere Behandlung, als unter den Christen . . . ., die eigentlichen Scheußlichkeiten der Judenverfolgungen, jetzt fast acht hundert Jahre anhaltend, treten erst unter den Christen auf." Den Anfang machten die Byzantiner; der Hauptschauplatz des furchtbaren Dramas ist jedoch das Abendland geworden. Das tolerante heidnische Rom ist zum intoleranten christlichen Rom geworden, und selbst die Reformation, was Schleiden allerdings unerwähnt läßt, vermochte die falschen Vorurtheile gegen die Juden nicht zu beseitigen. Wie Luther sich aus den Klammern eines fanatischen Judenhasses nicht frei machen konnte, so hatte selbst im Jahrhundert der Aufklärung ein Herder sich nicht die Mühe genommen, durch ein genaues Studium der Geschichte der Juden sich über ihre Vergangenheit genügend aufzuklären. An einer Aeußerung Herders sucht der Verfasser zuerst darzuthun, wie oberflächlich über die Juden geurtheilt worden. „Ich beginne mit der Aeußerung Herders, die zwar in nichtssagender Unbestimmtheit, doch kaum an der Stelle, wo sie steht, etwas Anderes bedeuten kann, als daß Herder der Meinung ist, es sei von jeher die Natur der Juden gewesen, mit alten Kleidern hausiren zu gehen. Es giebt noch mehr Leute, die so unwissend sind, solche Anschauungen zu hegen und für richtig zu halten. Einem Theologen, wie Herder, der doch seine Bibel kennen sollte, sind sie eigentlich gar nicht zu verzeihen; bei einem Manne aber, der so viele Bände vollgeschrieben hat, daß er die Menschen glauben machen könnte, er sei ein Historiker, sind sie noch viel weniger entschuldbar" —. Dem gegenüber weist der Botaniker Schleiden, der die geschichtlichen Thatsachen wie die Erscheinungen in der Natur sorgfältig prüft und beobachtet, dem Faden der Geschichte folgend, nach, daß die Juden schon in der biblischen Zeit geschickte Handwerker waren; nur die wenigen an der Küste wohnenden Stämme trieben Großhandel. Das Gesetz, keine Zinsen zu nehmen, machte die Geldgeschäfte in Palästina unmöglich.[1]) Der ursprüngliche Charakter eines ackerbauenden und Handwerke treibenden Volkes blieb den Juden auch in der Zerstreuung bis ins späte Mittelalter. So wurde Spanien, nach der Eroberung durch die Araber fast entvölkert, hauptsächlich von den herbeigerufenen Juden in Besitz genommen und wieder cultivirt. (Es wäre wohl menschenfreundlich, diese Schilde-

[1]) Einige kleine Versehen dürfen auch hier nicht unerwähnt bleiben. [illegible] z. B. Schleiden sagt: Erst unter den Königen von Israel und Juda (nach Salomo) trat die reine monotheistische Lehre unter den [illegible], so ist dies ein Irrthum; im Gegentheil waren die religiösen [illegible] unter Samuel und David geläuterter, als unter den Königen von Israel und unter vielen Königen von Juda. Die Propheten [illegible] das eindringende Heidenthum nicht vollständig zu bannen —. [illegible] ist auch die Angabe, daß der zweite Tempel erst unter Esra [illegible] (nach 457) erbaut worden —. Der Hasmonäer Simon [illegible] Sohn, sondern der Bruder Jonathans, der letzte der fünf [illegible] Brüder —. Ferner scheint der Verf. die neuesten Vor[illegible] Zustände im Judenthum auf die alten zu übertragen, wenn [illegible] des Krieges mit Rom entstandenen Parteien der Zeloten [illegible] durch die Namen „Orthodoxen" und „Reformirte" [illegible] Unterschied ist ausschließlich nur in Bezug auf reli[illegible] zu machen, während der Unterschied zwischen Zeloten und [illegible] (nicht Hellenisten) mehr politischer Natur war.

[1]) Joël's Gutachten über den Talmud haben den Verfasser vollständig überzeugt, daß dieses mosaische Gesetz später auch auf Nichtisraeliten ausgedehnt und möglichst eingehalten worden.

rung der geschichtlichen Thatsachen dem zerrütteten Spanien zugänglich zu machen; freilich scheinen die Mohammedaner auch heute noch den Werth der Juden besser zu kennen!) Daher wird den Juden der Vorwurf, daß sie Geldgeschäfte und Wucher trieben, bis zum vierzehnten Jahrhundert von Niemandem, auch von keinem wider sie gerichteten Gesetze oder Concilbeschlusse gemacht. „Ueberhaupt wird als Grund für ihre Verfolgung niemals eine gesetzwidrige oder unsittliche Handlung der Juden angegeben. Im Gegensatze dazu finden wir vom vierten Jahrhundert an keinen unparteiischen Schriftsteller (Heiden und Christen), keinen Concilsbeschluß in dem nicht die christlichen Priester des Wuchers, der Völlerei, kurz jeder Art der Unsittlichkeit bezichtigt wird." ... Es herrschte daher bis zum elften Jahrhundert Eintracht zwischen Juden und Nichtjuden, die Fürsten schätzten und benutzten die Juden „wegen ihrer Klugheit und Redlichkeit". Auch enthielten ja die Grundlagen des Christenthums, das neue Testament wie die Schriften der Kirchenväter Nichts, was eine Judenverfolgung rechtfertigte. Der Verfasser führt dann das Urtheil anderer, besonders französischer Historiker an. „Mit Recht sagt Fauriel: Die Juden hatten mit einem Worte im Mittelalter einen lange noch nicht genug anerkannten Einfluß auf die Cultur Europa's . . ., einen Einfluß, von dem leider die Geschichte der Civilisation und der Wissenschaft fast gänzlich schweigt.... Nach Mittheilung der weltlichen und geistlichen Gesetze in Frankreich bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts schließt Beugnot mit den Worten: On voit que ce peuple n'avait encore pour ennemi declaré que le clergé." Die „Regisseure" der Judenverfolgungen sind demnach Bischöfe gewesen, „diese eigentlichen Träger der Bornirtheit, Unwissenheit und Unsittlichkeit unter den Christen." Da diese zur Befriedigung ihrer Genußsucht viel Geld nöthig hatten, so suchten sie sich durch Vertreibung und Plünderung der Juden zu bereichern. Neid und Haß gegen die geistig und sittlich höher Stehenden waren ebenfalls Triebfedern ihrer Handlungsweise. Die geistige und sittliche Ueberlegenheit der Juden zeigte sich besonders in den Disputationen; und wenn hierbei die Rabbiner durch Vernunftgründe nicht widerlegt werden konnten, so suchte man sie oft „mit Stockschlägen zum Schweigen zu bringen". Der fanatische Bischof Agobard von Lyon entblödete sich nicht, als Anklage gegen die Juden hervorzuheben, daß sie in ihren Synagogen Predigten hielten, die nach Aussage der meisten Christen besser und erbaulicher wären, als die der christlichen Priester. Dementsprechend „arteten auch die Gesetze oft in völligen Blödsinn aus." Z. B. sollte kein Christ wegen eines an Juden begangenen Verbrechens vor Gericht gezogen werden, sollten die Schuldforderungen der Juden an Christen vernichtet werden, sollte kein Christ einen jüdischen Arzt nehmen, „weil es besser sei zu sterben, als einem Juden sein Leben zu verdanken; dennoch aber zogen die Würdenträger in Staat und Kirche jüdische Aerzte zu Rathe, weil es keine andern, jedenfalls keine bessern gab. Der Verf. wendet sich zuletzt zu den erst in späteren Gesetzen und Concilsbeschlüssen gebrauchten Vorwänden für die Verfolgung der Juden und weist ihre Lächerlichkeit nach. Die Anschuldigung des Raubes von Christkindern zum Zwecke der Bekehrung bewahrheitet in seinen Auge das Sprüchwort: Man sucht Niemand hinter dem Ofen, wenn man nicht selbst dahinter gesessen! Den Mortarafall, der allerdings jene Anschuldigung tragikomisch beleuchtet, berührt Schleiden nicht, wahrscheinlich weil er Beispiele für die klerikale Bekehrungssucht nicht für nöthig hält. „Wo man — so schließt dieser erste Theil — einen Vorwand zum Plündern haben wollte, ergriff man ein paar Juden und folterte sie so lange, bis sie aussagten, was man wollte. Ueberall, wo die Verfolgungen allgemeiner wurden, kam es daher vor, daß sich die Juden einzeln oder selbst in Masse in den Synagogen freiwillig den Tod gaben, um den christlichen Menschenschindern zu entgehen und ihrem Glauben treu zu bleiben, weil sie fürchteten, in der Qual der Folter zu dem ihnen vorgehaltenen Rettungsmittel, der Apostasie, zu greifen."

Hiermit ist der Verfasser eigentlich zu seinem Hauptthema gelangt, zur „Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter."

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 10. April. Die hohe Wichtigkeit alles Desjenigen, was mit dem ברית קדש in Verbindung steht, wird und muß es rechtfertigen, wenn wir noch einige Bemerkungen zu dem in den vorigen Nummern (10, 14, 15) Besprochenen hier nachtragen.

Was hat uns denn überhaupt zu diesen Erörterungen bewogen? Wir sehen, daß die Zeiten nicht mehr den früheren gleichen. Der Fall, daß ein Jude sich prinzipiell weigern sollte, seinen Sohn in den Bund Abrahams aufnehmen zu lassen, ist von den Alten kaum ins Auge gefaßt worden, heut' ist's nicht mehr unerhört. Vordem hätten in kurzer Frist sich wiederholt Unglücksfälle in Folge der Milah ereignen können, es hätte darum doch Keiner sich geweigert, ja sich nur einen Moment besonnen, dem Gebote Folge zu leisten. Heute הם כי לא להזכיר. In der „Jüd. Pr." will Jemand zwischen den Zeilen des Aufsatzes in Nr. 10 gelesen haben, daß die Beschneidung den Aerzten als Monopol zugewiesen werden soll. Es ist das nicht der Fall, noch weniger ist das unsere Meinung und Absicht; wir würden es indessen durchaus nicht als einen Uebelstand betrachten, wenn recht viele jüdische Aerzte sich mit Mitzwath-Milah befassen wollten.*) Aber die Sache liegt ganz anders! Gar mancher jüd. Arzt giebt sich gar nicht dazu her, die Beschneidung vorzunehmen, er spricht von Verstümmelung, ärztlichem Gewissen, wissenschaftlicher Ehre u. drgl. Und wo er kann, wo er gehört wird, da empfiehlt und befiehlt er den jungen Eltern die Befolgung des Gebotes nicht an, und so geht gar Mancher einher, der da schürt, spöttelt, abräth, warnt. Der Rabbiner einer Gemeinde (nicht eines Separat-Clubs) geht mitunter in bangem Zweifel umher und in quälenden Sorgen: ob der und jener, wenn ihm ein Söhnchen sollte geboren werden, und wenn das Knäbchen da ist, es auch wohl werde beschneiden lassen, und auf wen, schlimmsten Falls, das böse Beispiel weiter wirken könne, da ist es also natürlich die heiligste Pflicht, jeden Anstoß, auch das kleinste Steinchen aus dem Wege zu räumen, dem שטן kein פתחון פה zu geben. Den Separatisten freilich kümmert das nicht. Und wenn wir zwischen den Zeilen lesen wollten, so würden wir sagen, es sei den Leuten ganz erwünscht, wenn viele, recht viele und dann immer mehr solche, die nicht zu ihren Separatcirkeln gehören, durch Unterlassen der Beschneidung das letzte Wurzelfäserchen zerschnitten, welches sie noch mit dem Stamme verknüpft. Sie wären sie dann los und hätten das Ziel erreicht: sie die allein Uebrigbleibenden. Und dem würde ja gewaltiger Vorschub geleistet, wenn nach einander ein paar Unfälle, Ansteckung u. drgl. vorkämen, welche die Gegner des Bundes unter Aerzten und Laien tüchtig verwerthen würden. Ja, die Extreme begegnen sich, es könnte durch Unheil beiden Gegenseiten ein Gefallen erwiesen werden.

So haben wir Weglassen des Aussaugens mit dem Munde befürwortet. Ein Mohel hat in der „J. Pr." entgegnet, er habe in Gegenwart von wohl hundert Aerzten Mezizah gemacht und keiner habe ihm darüber einen Vorwurf gemacht. Wir glauben das recht gern. Der christliche Arzt (wir glauben, dies Adjektiv hinzusetzen zu dürfen) glaubt, die Mezizah gehöre zu dem religiösen Akt; der gebildete Mann läß

*) Daß im Talmud keine Bezeichnung für unser heutiges „Mohel" vorkömmt, sondern daß dort immer von אומן, אסיא die Rede ist, als vom „Heilkünstler, Arzt", zeigt deutlich, daß man damals nicht daran gedacht hat, die Beschneidung von solchen vollziehen zu lassen, die weiter nichts ins Fach der Medizin Schlagende verstehen und treiben, als diese Specialitätt. Später gab es nur noch hier und da und nur in den Großgemeinden jüdische Aerzte, da mußte man sich mit dem Mohel begnügen.

die Religionsgebräuche des Andern unbesprochen und unbekrittelt, was er für sich darüber denkt und mit Seinesgleichen darüber spricht, ist eine andere Frage — in Gegenwart des Andersgläubigen verhält er sich wie es einem gebildeten, wohlerzogenen Manne gebührt. Und die Gefahren, welche durch das Aussaugen entstehen können, liegen ja nicht etwa offen vor Augen, sind nicht etwa so häufig, daß jeder Arzt aus eigener Praxis sie kennen lernen mußte, ohne daß er sich speziell um die einschlägige Literatur, welche die selteneren Vorkommnisse registrirt, bekümmert (wozu der christliche Arzt auch gar keine Veranlassung hat) Aber solche Fälle sind doch constatirt. Das israel. Religionsgesetz lehrt — und wie könnte es anders sein? „Gefahr ist schwerer wiegend als religiöses Verbot", hebt Verbot auf, und hier handelt es sich ja nicht um Gebot, nicht um Verbot, wie wir gezeigt haben. — Wir müssen nicht nur die Möglichkeit der Gefahr ins Auge fassen, das versteht sich schon von selbst, wir haben auch das feindselige Gerede zu beachten, vorbeugen, der Gegner muß sehen, daß man ihm seine medizinischen Bedenken und — Vorwände zu nehmen bedacht ist. Wir müssen zeigen, daß wir jeden Rath der Wissenschaft gern annehmen.

Wir haben Zuschriften von älteren jüd. Aerzten erhalten, von Männern, die wir als conservativ kennen, denen man ein grobes Unrecht zufügen würde, wenn man ihnen unterstellen wollte, daß sie gegen die Milah agitiren wollten. Einer berichtet uns aus einer Großgemeinde Galiziens von leider wiederholt vorgekommenen Fällen von Vereiterung ꝛc. Ein anderer wundert sich darüber, daß dem Mohel nicht eine genauere Untersuchung des Messers vorgeschrieben sei, gleich dem Schochet. Ob denn der durch ein schartiges Messer dem Kindlein verursachte Schmerz unbedeutender sei, als der eines Täubchens oder einer Kuh? Nun vorgeschrieben ist solche Bedikoh dem Mohel nicht, sie sollte sich wohl von selbst verstehen — aber noch schaudern wir, wenn wir des Messers gedenken, mit dem wir einmal einen russischen Juden „operiren" gesehen haben. Warnung ist nicht ganz überflüssig. Der Arzt spricht von der Hast, mit der Mohelim vorzugehen pflegen. Dagegen hat man schon vor Alters geschrieben, sie haben die Brocho noch nicht halb vollendet, da ist der Schnitt schon vollzogen, dann ein hastiges Reißen und ein recht energisches, mit dem hier übelst angebrachten Mizwah-Eifer vorgenommenes Saugen. Ist es die Hitze und die freudige Hast der Mizwah? Wäre die am Platze, wo Vernunft und Religion Bedächtigkeit gebieten? Will der Mann seine Geschicklichkeit zeigen? Wir untersuchen nicht. Aber es ist Manches zu bedenken und zu beachten und guter Rath dankenswerth. Das sind die Motive, die uns hierbei leiten.

Berlin. Wir bringen hiermit im Wortlaut die im vor. Blatte erwähnte Rede, welche der Abgeordnete v. Ludwig in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses anläßlich der Wiesenthal'schen Petition gehalten hat. Es gilt lediglich die Mittheilung eines Curiosums; wir hoffen, daß sich unsre Leser nicht nur nicht darüber ärgern, sondern am bevorstehenden Pessachfeste sich darüber amüsiren werden, wenn sie einen ganz neuen Ableger unsres Freundes und Gönners, des weiland Pharao, kennen lernen. Auf die Aehnlichkeiten und Beziehungen zwischen Beiden noch besonders aufmerksam zu machen verlohnt der Mühe nicht; ein Hauptunterschied liegt dagegen darin, daß Pharao es bei seiner Feindseligkeit gegen Israel wenigstens „klug anfangen wollte," (2. M. 1, 10) darauf macht v. Ludwig wohl keinen Anspruch.

Auf die Ludwig'sche Rede lassen wir dann noch die Entgegnung des (freiconservativen) Grafen Bethusy-Hnc folgen.

Abg. v. Ludwig. Endschuldigen Sie, wenn ich .... nur einige Worte spreche. Ich bin bereits lange Jahre Mitglied eines ähnlichen Instituts, der schlesischen Landschaft, und halte mich verpflichtet, da kein Mitglied der pommerschen Landschaft hier ist, einige Worte wenigstens zu äußern.

M. H., der Besitzer eines Gutes in Pommern, welcher zum Landschaftsverbande gehört, verlangt, daß die Bestimmung Nr. 3 darüber, wer von ihnen das Recht hat, in den Kreisversammlungen zu erscheinen, entfernt werde.

Diese Bestimmung lautet: Die Theilnahme an den Kreistagen ist gebunden an das Bekenntniß einer christlichen Kirche.

Ihre Commission schlägt Ihnen vor, die Regierung zu ersuchen, die dortige Landschaft zu nöthigen, wenigstens anzuregen, diese Bestimmung dem Wunsche des Petenten gemäß aus ihren Statuten zu entfernen Nun bin ich nicht im mindesten feindlich gegen unsere jüdischen Mitbürger gesinnt, mir ist ein Jude, der seine 10 Gebote erfüllt, eine äußerst sympathische Person. Aber, m. H., es handelt sich hier ganz einfach um einen Eingriff in die statutarischen Rechte eines der ältesten Selbstverwaltungskörper, die wir im Staate haben. Da, glaube ich, ist die von der Regierung in der Kommission ausgesprochene Ansicht die allein richtige, daß man dies lediglich den eigenen Beschlüssen aus eigener Initiative des Gesetzgebungskörpers der Landschaft überlassen müsse. Es steht fest für den, der die Gesetzgebung kennt, daß die Kreditinstitute allerdings öffentliche Anstalten sind, aber durchaus keine Staatsanstalten, daß sie ihre ganz besonderen Statuten haben, daß sie ihre Gesetze vollständig autonom bestimmen, die allerdings dann von der Regierung zu genehmigen sind. Mein Antrag geht daher dahin, daß der Antrag ihrer Commission nicht angenommen werde. Es ist Thatsache, daß wir unter den Besitzern, namentlich unter den aktiven d. h. arbeitenden Grundbesitzern, äußerst wenige Mitglieder jüdischer Confession finden; ja, ihr Talmud — und das ist recht interessant in einer Zeit, wo der Zustand der Landwirthschaft so recht das bewahrheitet im Leben, was der Talmud schon lange vorher ausgesprochen hat — enthält einen Satz: „Es giebt keine schlechtere Hantirung als den Feldbau; wenn Jemand hundert Silbermünzen in der Handlung hat, kann er alle Tage Fleisch und Wein genießen, wenn er aber hundert Silbermünzen zum Feldbau verwendet, kann er nur Salz und Brot essen."*) Meine Herren, nach diesem Satze richten sich hauptsächlich die Mitglieder jüdischer Confession. In der Provinz, der ich angehöre, sind kaum zehn jüdische Besitzer' die wirklich Ackerbau treiben. Es beschäftigen sich ja sehr viele mit Gütern, aber das Geschäft besteht einerseits darin, daß sie die Güter kaufen, sie ausschlachten, bis auf den letzten Nagel detaillirt verkaufen und dann wieder ihren Handelsbeziehungen nachgehen, oder daß ein reicher Banquier sich den Luxus gestattet, ein Gut zu kaufen, wo er die Sommerfrische genießen kann; aber solche, die wirklich das Gut verwalten, selbstthätig eingreifen in den Feldbau, giebt es nur wenige und so lange das nicht der Fall ist, kann ich ein Bedürfniß für eine zwangsweise Aenderung dieser Statuten nicht anerkennen. Ich schicke voraus, daß es ja Landschaften giebt, die diese Bestimmung aus ihren Statuten bereits gestrichen haben aber sie zu zwingen, das zu thun, halte ich für ungerecht.

Herr Lasker interessirt sich für die Petition, er hat sie überreicht, ich kann ihm daher nur den Rath geben, daß er bei seinen Mitbürgern jüdischer Confession dahin wirken möge, daß wir recht viele wirklich im Schweiße ihres Angesichts auf dem Felde arbeitende jüdische Arbeiter zu sehen bekommen. Sowie ich das in einiger Ausdehnung bemerke, werde ich der erste sein, der sich dafür ausspricht, daß die Mitbürger jüdischer Confession zu vollen Rechten zur Landschaft zugelassen werden.

Abg. Graf Bethusy-Huc: Ich bedaure sehr, daß sich ein Mitglied in diesem Hohen Hause gefunden hat, welches das Wort gegen eine Petition nahm, die ihre Begründung in dem Naturrecht, wie in dem Grundrecht der Verfassung, wie in dem allgemeinen Grundsatz findet, daß, wer dieselben

*) Der Talmud spricht lediglich die thatsächlich wahre und von Ludwig selbst als wahr anerkannte Bemerkung aus daß ein kleines Capital seinen Besitzer eher durch Handel ernähren könne als durch Landbau. Sonst aber preist und empfiehlt der Talmud Landbau und Handwerk in jeder Weise, worüber Stellen anzuführen hier um so weniger nöthig ist, als solche Zusammenstellungen in hundert Schriften vorliegen.



Pflichten hat, auch an den Rechten in gleichem Maaße theilnehmen muß. (Sehr gut!)

Auch ich war, wie der Herr Vorredner ist, Beamter der schlesischen Landschaft. Ich habe dieses mir sehr ehrenvolle und sympathische Amt niederlegen müssen wegen Ueberhäufung mit anderweitigen Geschäften, ich habe aber acht Jahre lang die Ehre gehabt, diesem Institut anzugehören, und ich bewundere , daß der Herr Abgeordnete v. Ludwig sich auf ein Institut beruft, welches einen so antiquirten, einen so inhumanen und so vernünftigen Grundsatz wie denjenigen, welchen die pommersche Landschaft noch beibehalten hat, längst aus sich ausgestoßen hat. In Schlesien haben die Gutsbesitzer jüdischer Confession, weil sie dieselben Pflichten gegenüber der Landschaft haben, in diesem specifischen Creditverbande für Gutsbesitzer genau dieselben Rechte, bezüglich der Kreistage wenigstens, wie die Besitzer anderer Confessionen, sie haben die Möglichkeit, ihre Rechte ebenso zu wahren wie die Christen.

Wenn dann der Herr Abgeordnete ausgeführt hat, daß sich die Landschaft nicht zwingen lasse von Seiten des Staats, diese Neuerung herbeizuführen, scheint er mir den Antrag der Commission nicht recht gelesen zu haben. Es steht von einem beabsichtigten Zwang kein Wort darin. Die Commission beschränkt sich darauf, den Antrag zu stellen, die Staatsregierung möge darauf hinwirken, daß diese antiquirte Satzung aus dem Statut der pommerschen Landschaft ausgestoßen werde, und daß es ihr an Mitteln, diese Wirksamkeit erfolgreich zu machen, nicht fehlt, wird mir der Herr Abgeordnete v. Ludwig als Mitglied einer Landschaft wohl zugeben. Nicht nur die schlesischen, sondern alle landschaftlichen Verbände stehen unter Aufsicht des Staats und haben zu jeder Statutsveränderung seine Genehmigung einzuholen. Da vermöge der sich fortbildenden Bedürfnisse oft in kurzer Frist Umbildungen der Statuten nothwendig werden, zu denen diese Genehmigung gebraucht wird, ist der Staat bei den an ihn herantretenden Ansuchen wegen Umänderung stets in der Lage, abgesehen von allen anderen Wirkungsmitteln, die ihm zu Gebote stehen, die Bedingung an seine Genehmigung weiterer Fortbildung der Institutionen zu knüpfen, daß solche widersinnigen und inhumanen Bestimmungen aus der Welt kommen.

Die Gründe, welche der Herr Abgeordnete angeführt hat, darin gipfelnd, daß die Mitbürger jüdischer Confession die Landwirthschaft nur als Spekulation oder als Nebenvergnügen treiben, nicht aber sich dem landwirthschaftlichen Gewerbe selbstthätig hingeben, scheinen mir für die Sache von absolut gar keiner Importanz. Zunächst ist die Behauptung nicht berechtigt, und wenn sie berechtigt wäre, würden die jüdischen Rittergutsbesitzer nicht das Bedürfniß fühlen, an den Berathungen der Landschaft theilzunehmen. Im Uebrigen kann Jeder seinen Besitz ausnützen und sein Gewerbe ausführen, wie er will. Das wird den allgemeinen Grundsatz nicht derogiren können, daß er da, wo er mit seinem Kapital wie andere Staatsbürger zu gleichen Pflichten herangezogen wird, auch gleiche Rechte genießen muß." (Bravo!)

— Wir berichtigen bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung in dem Leitartikel Nr. 13. Der Abgeordnete Hirsch-Danzig hat in der That hervorgehoben, daß es nothwendig sei, das veraltete Judengesetz von 1847 endgültig zu beseitigen und unter andern auch den § 62 aus der Welt zu schaffen. Wir lassen den betreffenden Passus aus seiner Rede, die uns, als wir jenen Leitartikel schrieben, noch nicht im stenogr. Bericht vorlag, folgen:

„. . . Nun noch einen Punkt, meine Herren, worin liegt die Quelle dieses ganzen leidigen Streites? Sie liegt in den Bestimmungen eines veralteten und nicht haltbaren Gesetzes. Die Zweifel werden entnommen aus der Bestimmung des Gesetzes von 1847. Es hat bekanntlich zwei Theile: der eine handelt von dem bürgerlichen Recht der Juden, der andere von den religiösen Einrichtungen. Der erste ist ja theilweise durch die Verfassung beseitigt und theilweise ausdrücklich aufgehoben.

Das Gesetz trägt an der Spitze den schönen Gedanken von der Gleichstellung der Juden mit den Angehörigen der anderen Confessionen, — aber freilich unter den weiter folgenden Einschränkungen, und da heißt es gleich in dem ersten Paragraphen: Die Juden dürfen kein Richteramt bekleiden, keine polizeilichen und obrigkeitlichen Funktionen ausüben u. s. w. Dieser Theil des Gesetzes ist, wie gesagt, aufgehoben, aber derselbe Geist, der in diesen Bestimmungen waltet, hat auch in dem übrigen Theile, der die religiösen Verhältnisse der Juden betrifft und der noch in Kraft ist, Ausdruck gefunden. Ich glaube nicht, im Einzelnen darauf eingehen zu müssen, und verweise nur als Beispiel auf die heute vielfach besprochene Verpflichtung, die in § 62 sich findet, wonach die Juden einen Theil des obligatorischen Elementarunterrichtes, nämlich den Religionsunterricht aus ihren Mitteln zu bestreiten haben, während sie zu den allgemeinen Kosten der Commune, also auch zu den gesammten Schullasten reichlich beitragen müssen. Es ist bei dieser Gelegenheit bei mir aufs Neue der Wunsch rege geworden, es möge der Regierung gefallen, endlich einmal an die Beseitigung dieses odiösen Gesetzes zu gehen und die Dinge anderweitig zu regeln. Schon im Jahre 1873 war bei einer Debatte in diesem Hause das Bedürfniß hierzu von dem derzeitigen Vertreter der Staatsregierung ausdrücklich anerkannt und dessen baldige Befriedigung in Aussicht gestellt worden. Ich möchte daher bei der heutigen Gelegenheit an jene Zusage erinnern und an die Königliche Staatsregierung die Aufforderung richten, unter Aufhebung des noch bestehenden Theiles des Gesetzes vom 23. Juli 1847 mit der anderweitigen Regelung der religiösen Verhältnisse der Juden im Wege der Gesetzgebung unverweilt vorzugehen."

J. **Frankfurt a. M.** (Dr.-Corr.) „Eine Stimme der Wehklage wird von Zion-Mainz vernommen", die so lautet: „Es steht zu befürchten, daß durch die Berufung eines orthodoxen Rabbiners der Riß innerhalb der isr. Religionsgesellschaft ein dauernder wird. Es wäre das sehr zu beklagen." O Himmel! Die Berufung eines orthodoxen Rabbiners zur Erhaltung des orthodoxen Judenthums in einer großen Gemeinde wird in einem orthodoxen Blatte beweint und beklagt! Sollte man sich denken, daß es möglich sei? und doch ist es wahr, denn so steht es gedruckt im „Israelit" Nr. 14. Der große Vorkämpfer von Mainz hätte lieber gewünscht, wenn es auch auf Kosten der Menge geschehe, die Religionsgesellschaft am Leben zu erhalten und den Gewinn dieser kleinen Gesellschaft, oder vielleicht nur einer einzigen Familie, steht ihm höher als der Verlust einer großen Gemeinde. Seiner Meinung nach hätte man um diese paar Hundert der Religionsgesellschaft angehörende Familien, die im Grunde genommen auch nicht alle auf dem Lehmann'schen Standpunkte stehen, aber um ein Exempel zu statuiren, einen Kreis ziehen müssen und diese für die ächten Juden zu erklären, während man diejenigen, die außerhalb dieses Kreises stehen, aus der Liste der Juden streichen müßte. Das war auch eigentlich der Plan jenes allgewaltigen Eiferers, aber der Allmächtige hat es in seinem Rathe anders beschlossen, „er zerstörte der .... Anschläge, daß ihnen nicht die Ausführung gelingt." Er sandte hierher einen Boten, der die Verstoßenen einte; er verlieh ihnen Kraft und Ausdauer, bis es ihnen, trotz aller ihnen von verschiedenen Seiten in den Weg gelegten Hindernisse endlich gelang, einen Mann zu finden, der hoffentlich allen in ihn gesetzten Erwartungen entsprechen wird. Derselbe soll, wie ich Ihnen auf das Bestimmteste versichern kann, den Titel „Gemeinderabbiner" führen, die größte orthodoxe Synagoge zum Predigen erhalten und die ausschließliche Leitung aller rituellen Angelegenheiten haben. Diese Forderungen sind ihm bewilligt, und dürften damit seine letzten Bedenken geschwunden sein; möge er diese Stellung voll und ganz ausfüllen.

Düsseldorf. Einen Vortrag über den Talmud, den der Rabbiner Dr. Wedell jüngst in engerem Kreise im Wissenschaftlichen Verein und dann, zum Besten eines Wohlthätigkeitsvereins, öffentlich gehalten, hat eine weitere Polemik in den Lokalblättern hervorgerufen, welche, was zu hoffen

steht, wohlthätig, klärend und aufklärend wirken wird. Nachdem nämlich zunächst ein Referat über den Inhalt des Vortrags in der „Düss. Zeit." erschienen war, brachte auch der „Düss. Anz." ein solches, dem aber schon die Bemerkung vorausgeschickt war, daß der Vortrag verschiedene Beurtheilung erfahren habe und man dem Dr. W. imputire, er habe in scharfer Weise das Christenthum bekämpfen wollen. Das erwähnte Referat will dem entgegentreten. Dann aber brachte die „Düss Zeit ein Eingesandt unter dem Titel: Audiatur et altera pars, worin aus Rohlings „Talmudjuden" eine Partie der tausendfältig aufgetischten (angeblichen) menschen- und speziell christenfeindlichen Talmudstellen producirt wurde, allerdings mit dem freundlichen Nachsatze, Einsender wisse wohl, daß die heutigen Juden jene Talmudsätze nicht mehr befolgen. Dr. W. ließ nun selbst im „Düss. Anz." eine Entgegnung folgen, deren Eingang über die Entstehung und Zweck des Vortrages Aufschluß giebt und ein allgemeines Interesse bietet. Er lautet:

„Zunächst ist es unrichtig, daß ich durch meinen bereits erwähnten Vortrag eine „Streitfrage aufgeworfen" habe. Vielmehr war die Veranlassung zu demselben folgende: Nr. 310 dies. Bl. vom 9. Novbr. 1877 brachte unter der Ueberschrift: „Christliche Worte und unchristliche Handlungen" einen Leitartikel, in dem es heißt: Wir hörten vor einigen Monaten einen katholischen Geistlichen vom Oberrhein, mit dem wir zufällig zusammentrafen, in bitterster Weise die Juden und einzelne ihrer Glaubenslehren schmähen. Der geistliche Herr meinte u. A., die Annahme sei falsch, daß die Juden nichts mehr forderten, als gleiches Recht für Alle, die jüdische Religion lehre vielmehr, daß ein ganz besonderes Vorrecht für die Juden, dieses „Volk Gottes" existire. Einem rechtgläubigen Juden werde es nicht einfallen, Andersgläubige so zu behandeln, wie Rechtgläubige, sondern es sei den Juden gerade wie den Muhamedanern erlaubt, Andersgläubigen offenbares Unrecht zuzufügen" u. s. w. Dann heißt es weiter: „Nun drängt sich uns dabei der Gedanke auf, daß trotzdem die christlichen Glaubenslehren selbst die Feindesliebe gebieten, so doch die christliche Praxis oft jener sehr ähnelt, die unser katholischer Geistlicher als verabscheuungswerth an den Juden kritisirt." Zur Widerlegung der vom „Düss. Anz." incriminirten Aeußerung über die Juden, gab Herr Hauptlehrer R. Frank in Nr. 313 dies. Bl. aus Bibel und Talmud einige prägnante Stellen an, welche in der That das Hinfällige jener Beschuldigung klar erweisen. Am Schlusse dieses Artikels sprach die Redaction des „Anzeigers" die Hoffnung aus, „daß zur vollständigen Klärung dieser nicht unwichtigen Sache noch mehrere Kenner sich zum Worte melden" würden. In Rücksicht auf meine amtliche Stellung hielt ich es für meine Ehrenpflicht, meine durch Jahre langes, eingehendes Studium gewonnene Ueberzeugung, daß der Talmud ein hervorragendes Denkmal für die emsige, nicht erfolglose Geistesarbeit der Juden und für die durch alle erlittenen Unbilden nicht getrübte Reinheit ihrer Sitten- und Religionsgesetze sei, in wissenschaftlicher Form öffentlich auszudrücken, so weit es in einem Vortrage möglich, durch Beweise zu erhärten und bei einer etwaigen Diskussion zu vertheidigen. Durchaus fern lag mir die Absicht, dem Talmud zu seiner Ehrenrettung einen Mantel umzuhängen. Ich nahm eben die Sache wissenschaftlich zu ernst und religiös, zu bedeutsam, um, wie der Herr Einsender in der „Düss. Zeit." meint, „das Thema mit parteiischer Vorliebe zu behandeln." Demnach meldete ich im „Wissenschaftlichen Verein" meinen Vortrag „über den Talmud" an und hielt denselben am 18. December vor. J. Zu meinem Bedauern meldete sich zur Zeit, als der Herr Präsident den Statuten gemäß den Vortrag zur Diskussion stellte, Niemand zum Wort; dagegen wurde ich zu meiner Genugthuung mehrfach aufgefordert, den Vortrag zu wiederholen, und that dies „zum Besten des Vereins gegen Verarmung und Bettelei" am 2. April. Angesichts der in der Sonntagsnummer der „Düss. Zeit." eröffneten Diskussion, bin ich genöthigt noch einmal das Wort zu nehmen."

Es folgt eine ausführliche Besprechung der incriminirten, d. h. der von Rohling, resp. Eisenmenger, gefälschten, entstellten oder gemachten Talmud-Citate.

Halberstadt. Ein junger Mann, S. Rehfisch aus Kempen, besuchte seit einem Jahre den obern Cursus der hiesigen Präparandenschule und ist nach dem Urtheile seiner Lehrer hinreichend befähigt für die Prüfung zur Aufnahme in das hiesige königliche Seminar. Da nun die Aufnahme in diese Anstalt nur durch besondere Genehmigung des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums gestattet ist, so wandte sich der hiesige Rabbiner mit der Bitte der Aufnahmsgewährung an dasselbe, erhielt jedoch darauf folgenden Bescheid: „Ew. Wohlgeboren erwidern wir auf das Gesuch, daß Angesichts des confessionellen Charakters des Schullehrerseminars zu Halberstadt die Aufnahme des jüdischen Präparaden S. R. in dasselbe nicht statthaben kann. Wir müssen Ihnen daher anheimstellen, für seine Aufnahme in eins der j ü d i s c h e n Lehrerseminare zu Münster, Posen, Breslau 2c. 2c. Sorge zu tragen. Magdeburg, 1. Febr. 1878. Königl. Provinzial-Schul-Collegium gez. v. Patow." — Der Herr Rabbiner jedoch beruhigte sich keineswegs bei diesem Bescheide, wandte sich vielmehr an das Cultusministerium. Hierauf erging durch Vermittelung des Provizial-Schul Collegiums folgender ministerieller Bescheid: „Der Herr Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheit hat auf Ihre Vorstellung genehmigt, daß der jüdische Präparand S. R. in das dortige Schullehrer-Seminar und zwar als Hospitant aufgenommen werde, wenn durch eine nachträgliche Prüfung desselben sich herausstellt, daß er für den Eintritt in den Seminarunterricht hinreichend vorgebildet ist. — Der Seminardirector Kehr ist von uns benachrichtigt und mit dem erforderlichen Auftrage auch wegen eventueller Dispension des p. S. R. von dem Musikunterrichte versehen. Königl. Provinzial-Schul-Collegium.

Oesterreich.

Lemberg. Der Verein „Schomer Israel" hat durch seine in Wien domizilirenden Mitglieder DDr. Oswald Königsmann, Max Landesberger und S. Kall dem Grafen Andrassy eine Petition überreichen lassen, welche die Bitte ausspricht, „den Einfluß der k. k. Regierung dahin geltend zu machen, daß die Juden in den zur Unabhängigkeit gelangenden — bis jetzt unter türkischer Schutzherrlichkeit stehenden Ländern — den übrigen Einwohnern gleichgestellt werden."

Den Satz, welcher diese Bitte motivirt, lassen wir hier folgen; er ist kurz und bündig, zeichnet sich aber vortheilhaft vor dem schwächlichen und saftlosen Worten aus, welche in einer gewissen anderen Petition gebraucht worden sind.

„Die Gesetzgebungen beider Hälften unseres Reiches haben schon längst die Gleichberechtigung aller Religionsgenossenschaften gewährleistet, und unserem österr.-ung. Staate fehlt ebenso wie den beiden Staatshälften jeglicher confessionelle Charakter. Das gerechte Eintreten der hohen Regierung für das Wohl der christlichen Unterthanen der Pforte ist daher lediglich Ausfluß jener Humanität, die nicht minder mit Füßen getreten erscheint, wenn die Bekenner anderer Religionen und speziell die Juden in den genannten Ländern hintenangesetzt werden. Die traurigen Verhältnisse für die Juden in Rumänien und den übrigen nach Unabhängigkeit strebenden Ländern, welche unter türkischer Suzerenität standen, sind Ew. Excellenz wohl bekannt. Die wegen Schlichtung der orientalischen Wirren obschwebenden Verhandlungen und der etwaige europäische Congreß beanspruchen zwar in erster Linie Ew. Excellenz Weisheit und Erfahrung, um jene wichtigen österr.-ung. Interessen sicherzustellen, welche auch uns als treuen Söhnen des Reiches zunächst am Herzen liegen. Doch werden Ew. Excellenz nach Erreichung dieses ersten und heiligsten Zieles, es gewiß nicht zurückweisen, auch für das Loos unserer unglücklichen jüd. Glaubensgenossen einzutreten."

— Gegenüber den oft ausgesprochenen und leider auch schon s e h r b e r e c h t i g t e n Klagen über den niedrigen Bildungsstand und die absolute Bildungsfeindlichkeit eines

großen Theiles der galizischen Juden, ist es erfreulich aus einer aus authentischen Quellen geschöpften Zusammenstellung im „Lemb. Isr." zu ersehen, daß doch auch in Galizien die Zahl der jüdischen jungen Leute, welche Gymnasien und Realschulen besuchen, nicht klein ist. Eine dort abgedruckte Tabelle, welche die Schülerzahl von 26 solcher Anstalten nach Confessionen getrennt enthält, ergibt folgendes Resultat.

„Der Confession nach besuchen die Gymnasien in Galizien 4900 Polen (d. h. röm.-kath.), 1492 Ruthenen, 28 Armenier, 2 Griech.-Orthodoxen, 51 Protestanten und 1183 Israeliten; die Realschulen 1386 Polen, 135 Ruthenen, 3 Armenier, 33 Protestanten und 379 Israeliten.

An der Gesammtzahl der Mittelschüler participiren Polen mit 65.47 %, Ruthenen mit 17.98 %, Juden mit 16.26 %.

Wir finden somit unsere 450,000 Juden nur mit 1.21 %. kleineren Prozent an den höheren Unterrichtsanstalten theilnehmen als die 2¼ Millionen Ruthenen, und es ist nicht schwer auszurechnen, daß die Juden schon jetzt einen gleichen Prozentsatz von Schülern in die Mittelschule entsenden, wie das polnische und ein bedeutend stärkeres Contingent wie das ruthenische Element.

Brünn. Bei der am 25. März abgehaltenen General-Versammlung der Delegirten zur Verwaltung dieses Fonds pro 1878 waren 36 Gemeinden vertreten. Zum Vorsitzenden wurde der Obmann des Kuratoriums, Herr Julius Gomperz, mittelst Akklamation gewählt. Derselbe bringt zunächst einen Erlaß der Statthalterei zur Kenntniß der Versammlung, worin dem Kuratorium für die günstige Gebahrung im Jahre 1876 die Anerkennung ausgesprochen wird. Der Rechenschaftsbericht des Kuratoriums über das verflossene Vewaltungsjahr und der Bericht der Revisoren werden verlesen und einstimmig genehmigt. Die Verwendung des Kassa-Ueberschusses vom Jahre 1877 durch Hinzuschlagung von 4000 fl. zum Fondskapitale und Einstellung von 2694 fl. 68 kr. auf die neue Rechnung des Jahres 1878 wird gleichfalls angenommen. Ebenso werden sämmtliche Posten des vorgelegten Voranschlages für 1878 sowohl im Einzelnen als im Ganzen genehmigt und betragen die Einnahmen 43,755., die Ausgaben 42,428 fl., während der Ueberschuß der weiteren statutenmäßigen Verwendung vorbehalten bleibt. Bei der Post „Bildungs- und Humanitäts-Anstalten" per 2500 fl. werden votirt: Dem mähr. jüd. Waisenhilfsvereine in Brünn 200 fl., dem Karlsbader isr. Hospitale auf drei Jahre je 30 fl., dem hiesigen Blinden-Institute 25 fl. und der isr. Allianz in Wien in Berücksichtigung der namhaften Ausgaben dieses Vereins für die vom Kriegselende betroffenen Glaubensbrüder in der Türkei eine Subvention von 50 fl. Zum Schlusse gibt der Vorsitzende Aufklärungen über den Stand der Angelegenheit des im vorigen Jahre endgiltig berathenen Musterstatutes. Das Cultus-Ministerium hat im Wesentlichen die diesem Statute zu Grunde liegenden Prinzipien gebilligt, beabsichtigt jedoch eine derartige gesetzliche Regelung der isr. Cultusverhältnisse auch in den übrigen Kronländern im administrativen Wege einzuführen, weshalb die Genehmigung desselben bisher noch nicht erfolgt ist. Doch ist dieselbe im Laufe des heurigen Jahres mit Sicherheit zu erwarten. Nach einem von der Versammlung dem Curatorium und Vorsitzenden für ihre ersprießlichen Leistungen votirten Danke wird die Generalversammlung geschlossen.

Frankreich.

Paris. (Bericht der „Alliance Isr. Univ." für März.) Neue Mitglieder 122. Wir heben für heute einen Schulbericht aus Schumla zur Mittheilung heraus.

„Da die städtische Behörde in der Knabenschule Flüchtlinge einquartirt hat, so sind die Klassen einstweilen geschlossen worden. Auch die Mädchenschule wurde zu demselben Zwecke, wenn auch nur theilweise beansprucht, und der Unterricht in derselben ist dadurch natürlich beschränkt worden. — H. Hayim theilt hierüber folgende Details mit:

Wir genossen der Ruhe, als uns am 20. Januar die Annäherung der Russen, welche in der Umgegend unserer Stadt Schrecken verbreitete, in Unruhe zu versetzen begann. Die Einwohner von Sistowa, Tirnowa, Hosman-Bazar, Djuina, Yeni-Bazar, Rasgrat und allen umliegenden Ortschaften verließen ihre Heimath, um sich hierher zu flüchten. Am 28. Januar sahen wir Tausende von Türken, Bulgaren und Circassiern, Männer, Weiber, Greise, Kinder auf der Flucht vor den Russen von den ringsum die Stadt gelegenen Bergen niedersteigen, und um das Unglück voll zu machen, hörte der Schnee nicht auf zu fallen, und erreichte die in diesen Gebirgsgegenden strenge Kälte eine Höhe von 12 Grad. Die unglücklichen Flüchtlinge, die schon eine Menge Todter auf den Feldern gelassen hatten, sahen ihre Kinder in ihren eigenen Armen sterben; Mütter, von Ermüdung erschöpft, gaben vor Hunger und Kälte ihren Geist auf; Greise fielen entkräftet nieder, um sich nicht wieder zu erheben. Während die Einen sich mit der Beerdigung von Hunderten von Leichen täglich beschäftigten, ergossen sich die Anderen in die Straßen der Stadt, wo man mehrere Tage sich nicht recht bewegen konnte, und drangen in die Häuser, um willig oder gewaltsam eine Unterkunft zu finden; Moscheen, Kasernen, Schulen, Magazine ꝛc. Alles wurde besetzt, und trotzdem mußten Tausende von Menschen bei der ungünstigsten Witterung auf der Straße bleiben. Am 1. Februar habe ich den Unterricht in meiner Schule unterbrechen müssen, um 250 Flüchtlinge in dieselbe aufzunehmen, die mich im Namen des Gouverneurs der Stadt darum gebeten hatten; die Noth derselben war herzzerreißend; diese Unglücklichen starben vor Mangel, sie hatten kein Stückchen Brot. Ich bemühte mich, ihnen sofort Suppe vorsetzen zu lassen und Abends Fleisch mit einer aus Weizenmehl bereiteten Art von Speise, die sie gierig verzehrten. Der Kaimakam und die türkischen Notabeln haben mir hierfür ihren Dank ausgedrückt." —

Ferner haben wir folgenden Bericht der „Turquie" vom 17/18. März:

Wir haben gestern einer sehr rührenden Scene beigewohnt; vier Waisenmädchen sind in der Synagoge von Galata auf Kosten des großen generösen Philantropen, H. Baron v. Hirsch, und durch die Fürsorge seines eifrigen und gewissenhaften Bevollmächtigten, H. Ritter Veneziani, verheirathet worden. Diese armen Mädchen, welche dem Gemetzel der Bulgaren von Zagara entronnen, aber der Brutalität derselben zum Opfer gefallen waren, waren aus diesem Grunde von ihren Verlobten refusirt worden. Es gelang den Bemühungen des H. Veneziani, Letztere von ihrem Entschlusse zurückzubringen. Anläßlich ihrer Hochzeit hatte man die Synagoge von Galata mit vielem Geschmack geputzt; die Kinder sämmtlicher Schulen der Hauptstadt bildeten den Chor des ganzen Rabbinats, das vom Oberrabbiner selbst geleitet wurde. Letzterer hielt eine kurze, sehr feierliche und tröstliche Ansprache. Unter den fremden Damen, die anwesend waren, bemerkten wir Frau Layard und Frau v. Ehrenhoff vom diplomatischen Corps, die Damen Whitaker, Calvert, Fernandez und die Elite der israelitischen Gesellschaft von Pera. Es war ein glänzendes Fest unter Betheiligung einer ungeheuren Menschenmenge. Die israelitische Musik stimmte mehrere Pismonim (religiöse Hymnen) an. Vergessen wir nicht zu erwähnen, daß die Neuvermählten von H. Baron v. Hirsch reich ausgestattet worden sind.

(Somit ist dieses unvergleichliche, allerdings Gottlob selten vorkommende Gemiluth Chesed, welches schon früher als von Hrn. v. Hirsch beabsichtigt erwähnt wurde, zum glücklichen Ende geführt. Gott gebe dem Edlen vollen Lohn!)

(Fortsetzung in der Beilage.)

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

Beilage zur „Israelitischen Wochenschrift.“

Nr. 16 u. 17. Magdeburg, den 17. April 1878. **9. Jahrgang.**

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der Gemeinde-Vorstand hatte sich an den Magistrat gewendet und diesem mitgetheilt, daß statutarisch die Gemeindebeiträge von den Gemeindemitgliedern nach Maßgabe ihres Einkommens erhoben werden sollen. Zu diesem Zwecke wird in Breslau und in anderen Städten der Gemeinde von der Behörde eine Mittheilung der Einkommeneinschätzungen gemacht. Das Gleiche wünscht der Vorstand der jüdischen Gemeinde auch für Berlin und hat einen hierauf bezüglichen Antrag beim Magistrat eingereicht. — Magistrat hat, wie wir hören, beschlossen, auf den Antrag der jüdischen Gemeinde nicht einzugehen, da alle Einschätzungen zur Einkommensteuer unter Wahrung des Amtsgeheimnisses vorgenommen werden und daher die Mittheilung dieser Einschätzung gesetzlich als unzulässig erscheint.

Berlin. Die in diesem Blatte früher erwähnten Vorträge des Hrn. Dr. Rascher sind von demselben zum Abschluß gebracht worden. Der Schlußvortrag handelte „über deutsche Philosophie und Volksbildung“ und erfreute sich sehr lebhaften Beifalls, sowie der damit abgeschlossene Cyclus auch eines guten materiellen Erfolges im Hinblick auf die Wohlthätigkeitszwecke der Gemeinde Schochare ha-Tob, welche die Vorträge veranstaltet hatte.

Hamburg. Eine große Zahl von Mitgliedern des „Vereins für jüdisch religiöse Vorträge“ veranstaltete zu Ehren des Hrn. Oberrabbiners Dr. J. Isaacsohn eine Festmahlzeit, welche einen sehr würdigen Verlauf nahm. Beim Eintritt in den festlich erleuchteten Saal wurde der hochgeschätzte Prediger zu seinem mit Blumen und Guirlanden geschmückten Ehrensitz geleitet, während die Gesellschaft sich in einem Halbkreis gruppirte. Hr. Präsid. Dr. M. Katzenstein begrüßte den Gefeierten mit einer schwungvollen poetischen Ansprache. Letzterer dankte bei der Tafel in zwei geistreichen Reden, während Toaste ernsten und launigen Inhalts auf den „Ehrengast“, auf die „Lehrer in Israel“, die „Wissenschaft“, die „Vaterstadt“, auf das „Comite für religiöse Vorträge“ rc. mit heiteren Gesängen wechselten. Das schöne Fest, welches die Betheiligten bis um 2 Uhr Nachts in gehobener Stimmung vereint hielt, gab Zeugniß von der geistigen Strömung, welche der genannte Verein in die verschiedenen Kreise der hiesigen Gemeinde getragen hat.

Osterode (Ostpreußen). Der jüngst in diesen Blättern aus Magdeburg erwähnte Fall der Verweigerung einer Remuneration für den jüd. Religionsunterricht aus städtischen Mitteln steht nicht vereinzelt da. Der hies. Gemeindevorstand hatte sich an den hies. Magistrat mit einer Petition in ähnlichem Sinne gewendet, erhielt aber den kurzen abschlägigen Bescheid, „daß dem Magistrat kein Gesetz bekannt sei, nach welchem die Commune für den jüd. Religionsunterricht zu sorgen habe.“ Eine Beschwerde an die Regierung und hierauf an den Cultusminister blieb ebenfalls ohne Erfolg.

Meisenheim, 5. April. (Or.-Corr.) Mit Bezug auf die Correspondenz aus Buchau in Nr. 14 der „W.-Sch.“ theile ich Ihnen mit, daß bereits in letzter Session von hier aus eine Petition um Aufbesserung des Rabbinatsgehalts aus Staatsfonds abging, allerdings zu spät, um zur Verhandlung gelangen zu können. Dieselbe wurde in dieser Session erneuert; es ist aber eine Antwort noch nicht erfolgt. Ueber das Resultat werde ich z. Z. Mittheilung machen. Eine gemeinschaftliche Petition aller Rabbiner thäte Noth. (In dem früher landgräflich Hessen-Homburgischen Bezirk Meisenheim ist die Stellung des Rabbiners nach ehemaligem Landesgesetz eine andere als wie in Altpreußen. Red.)

Wien. Hr. Wilh. Gutmann, Chef der Firma „Brüder Gutmann“ ist in den Adelsstand erhoben. Der „Lemb. Isr.“ bemerkt zu dieser Nobilitirung: „Was uns am meisten dabei angeht ist, daß Herr Gutmann in Verbindung mit seinem Bruder sich für alle Wohlthätigkeitsanstalten lebhaft und unermüdlich interessirt, und ihm hiebei keine Geldopfer zu groß sind. Nun hat Wien viele sehr wohlthätige Männer aufzuweisen, aber, was die Unterstützung und Förderung der jüdischen Literatur betrifft, kommt ihnen Niemand in Wien gleich, und ist ihre Municifenz für Veröffentlichung jüdisch-theologischer Werke beispiellos und sprichwörtlich.“

Eibenschitz, 8. April. (Or.-Corr.) Für den verstorbenen Erzherzog Franz Karl, den Vater des Kaisers von Oesterreich, i. J. 1848 zu Gunsten seines Sohnes abilicirte, fand hier im schwarzdecorirten erleuchteten Tempel eine stimmungsvolle Seelenfeier statt. Anwesend waren alle Beamten des k. k. Bezirksgerichtes, des Steueramtes, das k. k. Officiercorps, die Lehrer der städtischen Lehranstalten und alle Spitzen der Bevölkerung. Nachdem ein erhebender Choral vom Herrn Kantor Löwensohn angestimmt worden, hielt der Rabb. Dr. Tauber die Gedächtnißrede, die, an Ps. 110,11 anknüpfend, in geistvollen kräftigen Zügen ein herrliches Lebensbild des Verblichenen enthielt.

Turin. In einer höheren Töchterschule wurde jüngst den Schülerinnen ein Aufsatz aufgegeben. Der Lehrer nahm die Arbeiten an sich und gab sie, wie gewöhnlich nach einigen Tagen corrigirt zurück. Nur ein jüdisches Mädchen, Namens Trèves, eine der jüngsten Schülerinnen, erhielt ihren Aufsatz nicht zurück; auf ihre Anfrage gab der Lehrer ihr den Bescheid, sie möge sich noch ein wenig gedulden. Und siehe da, einige Tage nachher erschien der Aufsatz des kaum 13jährigen Mädchens in einem Turiner Blatte, dem der Professor ihn zum Abdruck gegeben hatte. So sehr hatte ihm die Arbeit gefallen.

— Es verdient bemerkt zu werden, daß der Akt über die Beisetzung der Leiche König Victor Emanuel's im Pantheon von Hrn. Malvano, Cabinetschef im Ministerium des Aeußern, aufgenommen worden ist. Dieser Herr ist ein Israelit. (Arch. Isr.)

Paris. Auf Verwendung Crémieux' hat der Kriegsminister den jüd. Soldaten, welche an Orten garnisoniren, wo sich keine Synagoge befindet, für das bevorstehende Fest einen sechstägigen Urlaub gewährt und den aus Algier gebürtigen erlaubt, sich in ihre Heimath zu begeben und dort das Fest zu feiern. Der dazu bewilligte Urlaub beträgt 8 Tage ungerechnet die Zeit der Hin- und Herreise.

Jerusalem. Die Theuerung und die dadurch hervorgerufene Noth sind sehr groß. Es ist Hungersnoth im schrecklichsten Sinne des Wortes. — **Wir bitten dringend um Beiträge zur schleunigsten Beförderung!** Red.) „Habaz.“ veröffentlicht eine kleine Abhandlung, worin die Rabbiner gebeten werden, für dies Jahr den Genuß der Hülsenfrüchte am Pessach den Aschkenasim zu gestatten, wie dies die Rabbiner in Rußland vor einigen Jahren aus gleichem Grunde gethan haben. Es liegt dies in Palästina um so näher, da die Sefardim sich dort, wie überall, der fraglichen Lebensmittel nicht enthalten.

— Wir erhalten kurz vor Redactionsschluß einen Bericht des Comité's „zur Errichtung jüdischer Waisenhäuser in Palästina“, den wir in dieser Nr. nicht mehr abdrucken können. Wir theilen daraus die erfreuliche Thatsache mit, daß es dem Comité gelungen ist, mit dem Centralcomité der „All. Isr. Univ.“ ein Abkommen zu treffen, wonach diesem wichtigen Unterstützungswerke ein segensreicher Erfolg in Aussicht gestellt ist. Es soll demnächst ein Statuten-Entwurf zur definitiven Organisation dieses Vereins (Gründung von Bezirksvereinen, Zeichnung jährlicher Beiträge) vorgelegt werden. „Möge Gott — so schließt der Bericht — unsere gemeinschaftlichen Bemühungen segnen und

die Herzen unserer besser gestellten Glaubensgenossen bewegen, daß sie uns kräftig unterstützen und daß unser Werk gelinge!" (Cassirer des Vereins ist: Herr Eduard Mende, Berlin, Burgstr. 8.)

Bombay. „Jew. Chron." berichtet, daß es ein neues in Bombay erscheinendes Blatt erhalten hat, welches von der dortigen Bene Israel-Gemeinde unter dem Titel: „Das Licht der Wahrheit" in Sanscritsprache herausgegeben wird. Das ist denn doch einmal etwas noch nicht Dagewesenes! So gibt denn jener ferne Zweig des jüdischen Stammes ein erfreuliches thatsächliches Zeichen erwachenden Lebens. „Jew. Chron." fordert die „Anglo-Jewish Association" auf, ihre schon angeknüpften Beziehungen zu den „Bene Israel" zu pflegen, und mahnt die übrigen Juden in Indien diesen ihren Glaubensgenossen mit Ueberwindung von Vorurtheilen brüderlich die Hand zu reichen.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

Der alte Holdheim stand an einem Fenster scheinbar in den Anblick des Feuers versunken, das im Hofe unten noch nicht ganz besiegt war, in Wirklichkeit aber den Polizeibeamten erwartend, der im oberen Stock seine Nachforschungen hielt.

Endlich kömmt Kuriloff durch das Zimmer des alten Mannes. Er ist allein; seine Leute haben bereits den Ausgang gewonnen und erwarten auf der Stiege ihren Vorgesetzten.

„Auf ein Wort, Freund!" redet ihn Holdheim, beide Hände ergreifend und sie mit innigster Dankbarkeit in den seinen drückend an, „Sie haben mir heute eine Wohlthat erzeugt, die man nie vergessen und nie belohnen kann; wir standen am äußersten Rande eines Abgrundes, Sie eilten als Retter herbei, uns denselben zu zeigen; die Gefahr ist, Dank Ihnen, beseitigt, doch nicht die Angst vor ihrer Wiederholung. Gegenwärtig, wo alle Köpfe in Polen schäumen, wird mein Sohn, der sich der polnischen Sache gewidmet zu haben scheint, sich nicht freiwillig derselben entschlagen. Leute seines Alters und Temperaments spannen sich eher vor, als daß sie bloß nachstoßen. Ich werde nur ruhig sein, wenn ich Karl in Sicherheit hinter Schloß und Gitter weiß. Wollen Sie einem alten, am Rande des Grabes stehenden Manne eine schwere Sorge vom Herzen nehmen, so — verhaften Sie meinen Sohn."

Kuriloff machte einen Schritt rückwärts und blickte erstaunt den Vater an, der von ihm die Verhaftung des Sohnes begehrte.

„Es geschieht aus innigster Liebe zu meinem Kinde, aus Besorgniß für das Wohl meines einzigen Sohnes. Wenn ich ihm freie Hand lasse, so wird er die schiefe Bahn forteilen die er betreten und die in das Verderben führt. Unterliegt er nicht im Kampfe, so büßt er sein Wagniß im Kerker, in Kamtschatka, vielleicht auf dem Blutgerüste; entgeht er diesen Gefahren, so irrt er als Geächteter in der Fremde, fern von der Heimath und den Seinen. Will ich ihm dies traurige Loos ersparen, so muß ich gewaltsam in die Speichen fallen, um das Fortrollen zu verhindern. Karl ist im Gefängniß sicher und mit einer kurzen, herben Gegenwart ist eine lange bittere Zukunft verhütet."

„Sie haben am Ende recht," versetzte der Polizeibeamte nach einem kurzen Nachdenken; „Sie verhüten durch diese Repressivmaßregel viel Unheil. Wohl, Ihren Sohn bringe ich auf Grund der bei ihm gefundenen Bücher und Photographien polnischer Insurgenten u. s. w. in die Zitadelle, wo er so lange aufbewahrt bleibt, als es Ihnen nothwendig scheint."

„Sie machen mich zu Ihrem Sklaven!"

„Wohlan, Adieu!"

Und damit verläßt Kuriloff den alten Holdheim, seinen Sohn aufzusuchen. Dieser steht blaß und schweigend neben seiner Schwester.

„Sie werden die Güte haben, mir zu folgen," redet ihn der Beamte an.

Hermine stößt einen Angstruf aus. Karl preßt die Lippen übereinander und blickt finster den Mann in der Uniform an, der ihn zu einem wenig erfreulichen Aufenthalt entführen will.

„Wohin, wenn ich bitten darf?"

„Vorerst in das Polizeibureau."

„Darf ich um die Ursache meiner Verhaftung fragen, Herr?"

Der Beamte streckte den Arm durch's Fenster nach dem glimmenden Haufen im Hofe unten.

„Ich weiß, was er vergraben hat," sagte er, „fragen Sie nicht, grübeln Sie nicht; folgen Sie mir."

Krampfhaft umschloß Hermine mit ihren beiden Armen den Hals ihres geliebten Bruders und mit allem Aufwande ihrer Kräfte schrie sie um den Vater, als ob ein Räuber sich ihres theuersten Gutes bemächtigen wollte.

„Zu Hilfe! Vater, zu Hilfe!"

Der Alte erschien von mehreren Leuten gefolgt.

„Man will Karl verhaften," rief Hermine entgegen, in einen Strom von Thränen ausbrechend, man will ihn abführen!"

„Mein Kind," sagte er, „beruhige Dich; Karl's Unschuld wird bald zu Tage treten und ihm seine Freiheit wieder gegeben werden. Widersetzen dürfen wir uns nicht gegenüber einem Abgeordneten der Regierung."

Bald nach Karl's Entfernung eilte Hermine, ihren Schmerz und ihre Thränen besiegend, zu Hedwig. Sie kannten einander; Hedwig wußte, welchen thätigen Antheil das Mädchen an den Arbeiten ihres Bruders und welches Interesse es an den Fortschritten der Revolution nahm. Von Hedwig hofft die Schwester Hilfe für ihren Bruder.

Ein Bedienter versperrte ihr den Weg.

„Das Fräulein ist nicht zu Hause," sagte er.

Hermine erkannte an dem Gesichte des Mannes, daß er gelogen.

„Das Fräulein ist zu Hause," versetzte sie mit vieler Entschiedenheit; „sie muß wohl zu Hause sein, da sie mich herbestellt hat. Uebergeben Sie ihr diese Karte; ich werde hier warten."

Und derselben die Worte „très pressant" beifügend, überreichte sie die Karte dem verlogenen Bedienten, der sich damit zögernd entfernte, wie Jemand, der noch immer nicht weiß, was er thun soll.

Noch war der vom Grafen Kronowski versammelte Rath beisammen, welcher über Karl Holdheim das Todesurtheil ausgesprochen hatte, als Hedwig Herminen's Besuch angekündigt ward.

„Seine Schwester hier!" rief sie, während sie die Karte von Hand zu Hand kreisen ließ.

„Très pressant — was kann das bedeuten?"

„Sollte die Schwester ehrlicher sein, als der Bruder und käme sie her, vor ihm zu warnen?"

„Sie müssen sie hören."

Selbst Graf Kronowski war dafür und Hedwig entfernte sich, um Hermine zu empfangen.

Es vergingen einige Minuten — die Gesellschaft erging sich auf dem Gebiete der Muthmaßungen, was wohl die Schwester des Verräthers in dies Haus geführt habe, das sie nie besucht und welche Bedeutung das très pressant haben mochte, das sie auf ihre Karte mit sichtbar zitternder Hand gekritzelt. — Da stürzte Hedwig von ihrem Besuche gefolgt, in den Salon und die Männer d'rin sahen mit nicht geringer Ueberraschung, wie diese der jungen Dame den Eintritt in diese Räume gestattet, wo soeben die ersten Beamten der polnischen Revolution, an der ihr Bruder ein todeswürdiges Verbrechen begangen, ihre Versammlung hielt.

„Karl Holdheim ist verhaftet worden!" rief Hedwig, „nach-

dem er die Presse vernichtet, ehe sie der Polizei in die Hand fallen konnte und Graf Kronowski's Agenten sind keinen Groschen werth!"

Aller Blicke wendeten sich auf den Grafen.

„Meine Agenten," sagt dieser, „haben Holdheim im Schlosse und eben daselbst im vertraulichen Gespräch mit einem Polizeibeamten gesehen. Ich stehe für die Richtigkeit; mehr, glaube ich, bedarf es nicht. Jede Widerrede ist eine Lüge."

„War der Bruder im Schlosse?" fragt nun Baron Marinski das Mädchen, wie etwa der Vertheidiger den Inquisiten in Gegenwart des Gerichtshofes, um einen seinem Klienten günstigen Moment hervorzuheben.

„Nein, mein Herr," antwortete dieses, ohne eine Ahnung von dem, was hier vorging, zu haben. „Im Schlosse war mein Vater; der Fürst hat ihn holen lassen."

Die Anwesenden blickten einander an. Verwunderung und Unglauben malten sich in ihren Gesichtern.

„Der Bruder war also nicht im Schlosse?" fragte Marinski abermals.

„Der Bruder war nicht dort," wiederholte Hermine. „Der Vater fuhr hin und Karl eilte mit dieser Nachricht her. Er war zweimal hier, fand aber die Thüre verschlossen. Mittlerweile war der Vater heimgekehrt, er schien aufgeregt und verstört zu sein; fast gleichzeitig brach im Hause Feuer aus. Kaum war dies bewältigt, so erschien bei uns die Polizei, sucht in Kisten und Kästen, vom Keller bis zum Dach und nahm alsdann den Bruder mit. Ich fand somit keine Zeit, den Vater zu sprechen; er hatte keine, uns zu erzählen."

„Justizmord!" ruft jetzt der Baron mit einem Blick des Hasses auf seinen politischen Antipoden, den Grafen.

„Wir hätten einen Justizmord begangen!" wiederholt er. Und Justizmorde sind zu jener Zeit der revolutionären Eruption begangen worden.

Wie zur Zeit der französischen Schreckensherrschaft sind Leute auf eine bloße Denunciation hin, auf Grund einer gehässigen, von irgend einem persönlichen Rachegefühl dictirten Anschwärzerei ohne Verhör und Vertheidigung gemordet worden. Auf Alles stand die Todesstrafe, auf Steuerverweigerung eben so wie auf Hochverrath; auf Preßvergehen eben so wie auf Betrug. Da die Revolutionstribunale keine Mittel hatten, eine geringe Strafe zu verhängen, so verhingen sie die größte. Sie konnten nicht die Schuldigen einsperren oder verbannen, so ließen sie dolchen oder hängen. Die Ohnmacht führte zum blutigen Terrorismus und so wurde die heroische Bewegung, welche in der ersten Zeit ihres Ausbruches eine fast ungetheilte Sympathie weckte, ein Gegenstand des Abscheues und des Schreckens aller Jener, denen der Meuchelmord durch nichts gerechtfertigt erscheinen und der Zweck die Mittel nicht heiligen kann. Die Männer, welche die Freiheit proclamirten und die Tyrannei angriffen, übten eine noch härtere, eine noch rücksichtslosere Tyrannei und traten alles nieder, was sich ihnen nicht unterwerfen wollte.

„Gehen Sie, mein Kind," sagte der Graf, der gerne die Scene säubern wollte, „und seien Sie überzeugt, daß wir für Ihren Bruder das thun werden, was wir sollen."

„Und was wir thun sollen," fuhr er fort, nachdem sich die Thür hinter Hermine geschlossen, „ist, ihn dort zu lassen, wo er ist. Ich will zugeben, daß wir vielleicht übereilt gewesen ein Todesurtheil zu fällen, obschon mir die Sache durchaus nicht klar und am Ende in Zeiten des Krieges ein Menschenleben entwerthet ist — doch müssen wir die durch die moskowitischen Behörden vollzogene Arretirung Holdheims durch die uns zu Gebote stehenden Mittel eher prolongiren als aufheben lassen. Es war ein außerordentlicher Mißgriff, in die Hand eines Juden ein Geheimniß zu legen, das Rußland gerne mit einer Million abkaufen würde; es war ein leichtsinniges Vorgehen mit den theuersten Interessen des Volkes, eine Person hineinzuziehen, die weder Patriotismus noch Vaterland hat und die sich früher oder später für die Dienste bezahlt machen würde, die sie leistet. Hat die russische Polizei den Mann abgeschafft, nun wohl, so lassen wir ihn ihr und seien wir froh, daß es so gekommen, bevor an uns ein Verrath oder ein Betrug begangen worden, die nicht ausbleiben würden."

„Und wenn der Mann uns jetzt verriethe, um seine Freiheit zu erkaufen, wenn wir sie ihm nicht kaufen?" fragt Marinski.

„Wenn er uns nicht schon verrieth, so wird er uns bis morgen nicht verrathen und morgen bringen unsere geheimen Journale kleine Apotheosen über den jüdischen Märtyrer, der für die gute Sache im Kerker schmachtet, wodurch zwar Holdheim in den Augen der russischen Behörden nicht sonderlich gerechtfertigt erscheint, er sich aber, wenn wir ihm einige Blätter zustecken lassen, eitel, wie er ist, gehoben und zu Widerstand gekräftigt fühlen wird. Hedwig sendet ihm eine Haarlocke, eine andere Dame sendet ihm einen Kranz und so wird er treu erhalten, ohne weiter in unsern Angelegenheiten eine Hand zu haben. So gebietet es die Vorsicht. Es wird vielleicht nicht nach dem Geschmacke unsers Republikaners, des Baron Marinski sein, vielleicht ist es auch nicht human oder gerecht, jedenfalls aber ist es klug."

„Ganz richtig!" stimmten die Andern ein.

„Und Hedwig? Was sagt Hedwig?" fragte Baron Marinski.

„Ich meinerseits," erwiderte die Dame, „wäre herzlich froh, nicht länger Komödie spielen, Gefühle heucheln und Albernheiten anhören zu müssen, die mir zuwider sind. Ich glaube, daß die Beseitigung Holdheim's kein sonderlicher Verlust für unsere Sache ist. Mir hat das Todesurtheil bloß widerstrebt, aber für die Ausschließung bin ich durchaus und daß wir," — fügte sie lachend hinzu, „nicht illoyaler Weise durch Gegenschritte uns der russischen Polizei undankbar erweisen, die uns einen solchen Dienst durch die Entfernung jenes Mannes erwiesen!"

„Ganz richtig!" rief Kronowski mit einem triumphirenden Blick auf Marinski, der den Kopf auf der Hand mit finsterem Ernst dasaß und den Kampf aufgegeben zu haben schien. „Ganz gewiß — wozu einen Fehlschritt, den wir gemacht, wiederholen und eine Person, die uns Allen mißliebig, abermals aufnehmen, nachdem wir ihrer auf so anständige Weise los geworden sind? Wozu die Juden in ihrer schlimmsten Art, die sich brüstenden, sogenannt gebildeten Juden zu Mitarbeitern an dem großen Befreiungswerke aufnehmen? Hieße es nicht, der polnischen Nation ein Armuthszeugniß ausstellen, wenn man solche Auxiliartruppen heranzieht, und übernimmt man nicht Verpflichtungen für angebliche Dienste, denen wir später nicht nachkommen würden? Wer von uns wird alsdann, wo wir Herren dieses Reiches geworden, zugeben, daß die Juden mit uns an derselben Tafel sitzen, aus derselben Quelle trinken, dieselben Rechte genießen und sich auf dieselbe gesellschaftliche Sprosse stellen?"

„Niemand, rief's von allen Seiten.

„Der Jude ist zum Gehorchen, fuhr der Graf fort, „niemals aber zum Herrschen. Er soll handeln und schachern und Schabbes machen, so viel er will — er soll in seinem Laden feilschen, so viel ihm beliebt — aber man darf nicht zugeben, daß er im Kreise Jener einen Platz einnehme, die Weltgeschichte machen. Also es bleibt dabei, meine Herren: Holdheim bleibe wo er ist — keine Lippe öffne sich zu seinen Gunsten, keine Hand strecke sich für seine Befreiung aus."

Hinter der Thüre lauschte Hermine dieser Verhandlung.

Als sie den Saal verlassen, brach sie unter der Wucht der erlittenen Aufregungen zusammen und da setzte sie sich auf einen Stuhl, um Hedwig zu erwarten und ihr nochmals das Schicksal ihres Bruders an's Herz zu legen, den sie verloren glaubte. Kronowski's starke Stimme drang in ihr Ohr, gierig sog es alle Laute ein, als sie hörte, daß Karl's Loos geworfen ward, und wie die letzten Worte veklangen, erhob sich das Mädchen mit einem halb unterdrückten Schrei und stürzt zum Hause hinaus. Unwille, Wuth und Verzweiflung hatten sich ihrer bemächtigt, und in einer Aufregung, die den Bruder erschreckte, erschien sie bei ihm im Gefängniß. (Forts. folgt.)

1282] In der hiesigen Synagogen-Gemeinde ist die **Rabbiner-stelle** vacant und soll bis zum 1. spätestens den 15. Mai cr. besetzt werden. Von den Bewerbern werden gefordert:
1) התרת הוראה
2) Die Befähigung zu wirklich erbauenden Kanzelreden.
3) Der Besitz des Doctor-Diploms.
Das Gehalt beträgt jährlich 1800 Mk. excl. Nebeneinkünfte. Bewerbungen, denen die Qualificationszeugnisse beiliegen müssen, sind an den unterzeichneten Vorstand zu richten. Reisekosten werden erstattet. — Cronea. d. B., den 1. April 1878.
Der Vorstand der Synagogen Gemeinde
Abraham Joseph.

Zum **1. October d. J.** wird die Stelle des
Cultusbeamten
in hiesiger Gemeinde vacant. Derselbe muß geprüfter Religionslehrer, ein guter חזן und tüchtiger שוחט sein. Gehalt **1200 M.** Fixum nebst freier Wohnung. Reflectanten wollen sich unter Beifügung ihrer Befähigungszeugnisse an das unterzeichnete Vorstandsmitglied wenden. [1265
Schönebeck b. Magdeburg, im April 1878.
Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
M. Marcuse.

Die hiesige **Cantorstelle,** mit der auch die Function als Schächter und ב"ק verbunden ist, soll sofort besetzt werden. Gehalt incl. Nebeneinkommen ca. 1200 Mark. Meldungen nebst Zeugnissen sind an den unterzeichneten Vorstand zu richten. Reisekosten werden nur dem Gewählten erstattet. [1288
Jaratschewo, den 2. April 1878.
Der Corporations-Vorstand:
Manheim Guttmacher.

על פסח!
Die vorzüglichsten **Wurstwaaren** zu dem bevorstehenden Peßachfeste empfiehlt die unter Aufsicht des hiesigen Rabbinats stehende [1269
Anspach'sche Wurstfabrik
in Beuthen, O/S., Gleiwitzerstraße.

Eine israelit. Gouvernante, wissenschaftlich und musikalisch gebildet, wird bei drei mutterlosen Kindern im Alter von 5—9 Jahren zur Ausbildung und Pflege derselben gesucht. Offerten unter Beifügung der Photographie werden erbeten sub Chiffre H. 5172 c. durch Haasenstein & Vogler in Braunschweig. [1289

Jüdisches Kurhospital
im Sool- und Seebade Colberg.
Eröffnung den 16. Juni c Gesuche um unentgeltliche Aufnahme sind, mit ärztlichen Zeugnissen belegt, bis zum 15. Mai bei uns einzureichen.
1287] Der Vorstand.

Im Commissions-Verlag des Unterzeichneten erschien soeben:

Baal T'fillah
oder
Der practische Vorbeter.

Vollständige Sammlung der gottesdienstlichen Gesänge und Recitative der Israeliten nach polnischen, deutschen (aschkenasischen) und portugiesischen (sephardischen) Weisen, nebst allen den Gottesdienst betreffenden rituellen Vorschriften und Gebräuchen (דינים ומנהגים)
von
A. Baer, Cantor in Gothenburg.
Preis 50 Mark.

Dieses liturgisch-musikalische Werk ist das gründlichste und ausführlichste, welches je auf diesem Gebiete erschienen. Dasselbe enthält über 2000 Piecen auf 400 Folioseiten und umfaßt in erschöpfender Weise Alles, was der Vorbeter während seiner ganzen Praxis an Gesängen, Gebräuchen u. s. w. bedarf. Die 4 Theile des Werkes enthalten: Wochentagsgesänge, Reginoth, Chanuca, Purim, Brismilo, Hochzeit u. s. w., Gesänge für Sabbath, Jozeros, Gesänge für Peßach, Schabuoth, Suckoth, Neujahrs- und Versöhnungsfest, ausführlich rituelle Vorschriften u. s. w. u. s. w.
Das Werk ist von den ersten Autoritäten auf's Wärmste empfohlen und dürfte für Vorbeter, Dirigenten von Synagogen-Chören, Seminaristen u. s. w. unentbehrlich sein. [1277
Frankfurt a. Main. **J. Kauffmann.**

Zu Ostern empfiehlt sich das **Doppelpensionat** zu **Neustrelitz** (Mecklenburg)

Knabenpensionat, unter Leitung des **Dr. J. Hamburger.**
und
Töchterpensionat, Geschwister Hamburger.

In dem ersteren werden nicht nur schulbesuchende Knaben beaufsichtigt, sondern auch schwachbegabte durch einen erfahrenen Pädagogen gefördert und **Erwachsene** für eine Lebensstellung oder für das **Freiwilligen-Examen** vorbereitet.
Im Töchterpensionat finden Mädchen, welche die höhere Töchterschule besuchen, sowie junge Damen, die privatim ihr Wissen erweitern wollen, Aufnahme. Für bewährte Lehrkräfte — auch für franz. u. engl. Conversation — ist bestens gesorgt.
Wegen der näheren Bedingungen wende man sich an den Landrabbiner **Dr. Hamburger** in Neustrelitz. [1262

Israel. Pensionat
zu **Detmold** im Fürstenthum Lippe.
Es finden noch einige junge Mädchen sowohl zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, als auch zur Erlernung des Haushalts freundliche Aufnahme bei mir.
Frau Wittwe Landrabbiner
Dr. Fahrenbach, ge. Ems.

[illegible] n. Best. auf d. [illegible] Berlin, f 3 M. entg. Cultusb. b. d. Exp. f. M 1,50.

Achawa,
Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.
Einnahmen im Monat März 1878.
a. Mitglieder-Beiträge:
Von Herren Mayer in Tauberbischofsheim, Model in Straßburg, Klingenstein in Oberingelheim, Marschütz in Burghaßlach, Billigheimer in Kupperheim, Goldberg in Braunschweig, Strauß in Schenklengsfeld — je **6 Mark.**
b. Ehrenmitgliederbeiträge:
Von Herren Dir. Dr. Arnheim in Seesen, Ellenberger in Amberg, Dr. Neuhöfer in München, Neuhäuser in Idar, Adolf u. Moses Hirsch in Oberingelheim, Treidel in Mayen, Julius Stern in Obermoschel, Schwarz in Pr Stargard, Aschaffenburg. Desenberg, Gebr. Isay, S. Löb jun, Aug. Löb, B. Stern jun., sämmtlich in Cöln, Theod. Trier in Darmstadt — je **6 Mk.**
c. Freiwillige Jahresbeiträge:
Von Herrn E. Leon in Hildesheim **M. 20,** von der Chebra kadischa in Algesheim **M. 4.80.**
d. Geschenke. [1286
Von den Hinterbliebenen der Frau Therese Stern hier **M. 50;** Frau Fanny Rothbarth hier **M. 20;** Frau Flora Rothbarth hier **M. 15;** Dr. Rülf in Memel **M. 5;** Legat der Samuel Friedberg'schen Stiftung in Bingen **M. 58.28;** Ungenannt hier **M. 100;** Frau Amalie Hirsch in Oberingelheim **M. 5;** Frau H. Mayer das. **M. 2;** J. Uhlfelder in Weißendorf **M. 6;** Leop. Goldschmidt hier **M. 100;** Emil Rosenthal hier **M. 100;** Ertrag einer theatralischen Aufführung von Schülern durch Herrn Buxbaum in Wesel **M. 11.40;** Amram und Emmerich in Zwesten **M. 13.50;** Purim-Collecte des Herrn Geßner in Hammelburg **M. 38.21;** Gewinn einer Billardpartie **M. 1.60.**
e. Einkaufsgeld:
Von Herrn L. Davidsohn in Helmarshausen **M. 90.**
f. Zinsen: M. 335.52.
Frankfurt a/M., 8. April 1878.
Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Briefkasten der Redaction.

R. B. in L. Ich kann Ihre Mittheilungen nicht in Zweifel ziehen, wenn es auch sehr schmerzlich ist, derartige Schandthaten zu vernehmen, von denen man denn doch hier zu Lande keine Ahnung hat. Aber etwas darüber veröffentlichen kann ich nicht, es wäre ח"ד ש allerschwerster Art und hätte keinen Zweck. Sollte die von Ihnen als bevorstehend angegebene Verordnung erlassen werden, dann kann und muß wohl etwas darüber gesagt werden, bis dahin ist's immer noch Zeit und noch zu früh.

M. in D. Ihr zu einem Leitartikel geeigneter Aufsatz wird in dieser Weise baldmöglichst verwendet werden.

A. in B. (St.) Auch Ihre Corresp. möchte ich als Leitartikel bearbeiten, also nach Peßach.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 18. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 1. Mai.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Mai. 1878.	Nissan 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	1	28	
Donnerstag . .	2	29	
Freitag	3	30	Rausch Chaudesch, 2 Tage.
Sonnabend . .	4	Ijar 1	קדושים (Ende 8 U. 14 M.)
Sonntag . . .	5	2	
Montag	6	3	
Dienstag . . .	7	4	

Ein Hülferuf für Galizien.

Wir haben oft Hülferufe zur Linderung leiblicher Nothstände und materiellen Elends vernommen, es werden solche auch fernerhin nicht ausbleiben, nach dem Bibelworte, welches wir am Schlusse des Festes lesen, wird es ja nie an Hülfsbedürftigen im Lande fehlen. Aber sollte ein Aufruf zur Abstellung geistiger Nothstände, mit denen sittliche stets Hand in Hand gehen, nicht auch einmal erhoben werden und Aussicht auf Beachtung haben?

Es ist in der letzten Zeit, mehr noch in politischen Journalen und verschiedenen weitgelesenen Zeitschriften, Novellen u. s. w. als in jüdischen Blättern, von dem Chassidismus die Rede gewesen und zwar gerade von der Abart desselben, welche einen Schandfleck des Judenthums bildet. Mit Verehrung s. g. Rebben, von denen mehrere obendrein auf tiefster Stufe des Wissens und der Sittlichkeit stehen, mit Wunderschwindel, Wallfahrten, Gaunerei u. dgl., ist in das Judenthum nackter heidnischer Götzendienst eingedrungen, ein Unwesen, das mit der Religion Mose's, der Propheten und der talmudischen Weisen gar keine Aehnlichkeit mehr besitzt.

Der Sitz dieses Chassidismus ist hauptsächlich Galizien und die angrenzenden Länder. Die Chassidim in Polen und Rußland gehören zumeist den vernünftigen Arten dieser Sekte an, sie besitzen wenigstens talmudisches Wissen und halten sich von den ärgsten Auswüchsen und Ausschreitungen des Wahnes fern. Dasselbe gilt wohl von dem größten Theile der ungarischen Chassidim; Galizien und die Buckowina bilden den eigentlichen Heerd der Seuche, die von da nach Rußland einerseits, nach Ungarn und der Moldau andrerseits hinübergreift und ihre Verheerungen anrichtet.

Dürfen wir ruhig dem Unwesen zusehen? Es ist ein sehr geringfügiger Trost, daß unsere Mitbürger uns und unsere Religion soweit kennen, daß sie den ihnen geschilderten finstersten Aberglauben, das Treiben jener Baalspriester und ihrer halbunzurechnungsfähigen Gläubigen nicht uns zur Last legen, aber jene Chassidim sind doch einmal unsere Stammesbrüder und (wie wenig man das auch eigentlich sagen kann) unsere Glaubensgenossen. Müssen wir nicht an Hülfe und Rettung für sie denken? Gilt denn etwa gerade in unsrer Mitte der Leib mehr als der Geist, so daß Rettung des Leibes, Stillung seines Hungers, Linderung seines Elends als höhere und heiligere Pflicht gelten könnte, als Rettung von Seelen?!

Ueber die Ursache der Entstehung des Chassidismus und seines Umsichgreifens und über die Mittel und Wege zu seiner Bekämpfung und Ausrottung ausführlich zu reden, ist hier weder angemessen noch erforderlich. In letzterer Beziehung gibt es nur ein Mittel, aber ein unfehlbares: Bildung und Unterricht. Und zwar gilt es für die betreffenden Kreise zunächst echt-jüdisches Wissen, richtiges, grammatikalisches und logisches Verständniß der hebräischen Bibel durch das Vehikel einer menschlich-vernünftig gebildeten Sprache anstatt des Jargons, in dessen Sumpfboden der chassidische Unsinn so recht emporwuchern kann. Eine menschenwürdige Sprache legt diesen Sumpf trocken, grammatikalischer Bibelunterricht schneidet den Wucherpflanzen die Wurzeln ab. Wir können auf weitere Begründung dieses Satzes nicht eingehen, rechnen aber auf volle Zustimmung aller Sachkundigen und fügen nur noch das Eine zur Erwägung hinzu, daß vor 100—150 Jahren auch in Deutschland die Juden der Gefahr der Inficirung durch den Chassidismus sehr wohl ausgesetzt waren, daß viele seiner Grundansichten auch unter den Juden Deutschlands herrschend geworden waren, daß der Glaube an Amulette,

Zauberei, Beschwörung, kabbalistische Wunderkuren und Wunderthäter weit verbreitet war. — Mendelssohn's Pentateuchübersetzung und die darauf und dadurch neubegründete jüdische Schule mit dem Unterricht in richtigem Deutsch und in logisch-grammatischer Auslegung des Textes hat vollständig genügt, um das Alles in verhältnißmäßig kurzer Frist radikal auszurotten. Was sonst noch hinzukam, wissenschaftliche und weltliche Bildung diente zur Ergänzung, förderte die Heilung, war aber zu jenem Zwecke nicht die Hauptsache; Reform des Judenthums war dazu gar nicht nöthig, war vom Uebel und bildet nun leider das Haupthinderniß für die Verbreitung der Cultur unter den Chassidim.

Gründet Schulen! Das ist das Erste, das Wichtigste, das allein Nothwendige, das allein zur Hülfe vollständig Genügende. In Rußland können wir aus bekannten Gründen keine Schulen für Juden gründen, Rumänien liegt uns etwas zu weit ab. Galizien, der Hauptsitz des Uebels, müßte auch der Ort sein, an dem die Heilung versucht werde. Es fehlt in Galizien durchaus nicht an Männern, die Hand ans Werk legen wollen, auch sollen und können. Aber es gilt hier doch der alte Talmudsatz: „Der Gefangene kann sich nicht selbst befreien" —. Von diesen Erwägungen ausgehend, veröffentlichen wir nachstehende Correspondenz:

A. Stanislaus, 5. April. Als ich die Nr. 12 Ihres Blattes erhielt, in der Ihr Correspondent aus Jerusalem die außerordentliche Aufregung der dortigen Chassidim wegen des Unterrichts in der arabischen Sprache schildert, mußte ich wohl an die Zustände meines Heimathlandes denken*). Ja, auch meine Landsleute glauben noch, sie müßten den Frommen im heiligen Lande durch Haß gegen jede fremde Sprache nachahmen. In den jüdischen einzelnen Winkelschulen (Cheder; reguläre jüdische Gemeinde-Schulen giebt es in ganz Galizien nur 4—6) wird während des ganzen Tages nur in Chumesch und Gemore unterrichtet, und die Uebersetzung des Chumesch darf in keiner reinen fremden Sprache stattfinden, sondern im jüdischen Jargon. Hätten die Winkellehrer (Melamedim) wenigstens das Hebräische den Kindern gehörig beigebracht, so wäre das ein kleiner Ersatz für den mangelnden Unterricht in anderen Sprachen. Leider aber steht es auch in dieser Beziehung sehr traurig. Die Kinder fangen nach 3 Jahren schon an, die Winkelschulen zu besuchen, und spricht man mit ihnen auch in ihrem 15. Jahre von hebräischer Grammatik, so wird kein einziger von ihnen die Conjugation eines hebräischen Zeitwortes wissen, ja noch mehr, die richtige Aussprache der heiligen Sprache fehlt ihnen. Die Ursache davon ist ganz einfach. Die Melamedim selbst verstehen nichts von hebräischer Grammatik, woher sollen es denn ihre Schüler wissen? Diejenigen Stellen im Commentar Raschi zum Pentateuch, wo ein Vers grammatikalisch erklärt wird, werden glattweg ausgelassen, und wenn ein Schüler sich erlaubt seinen Lehrer darüber zu interpelliren, so bekommt er zur Antwort; „Das lernt man nicht, das ist Dikdik" (Grammatik); als wenn solches Wissen und Lernen gefährlich, oder als wäre es möglich, irgend eine Sprache zu erlernen, um sich dann bei Predigten, bei Erlernung von rituellen Gesetzen oder bei Correspondenzen ihrer zu bedienen, ohne deren Sprachlehre erlernt zu haben. Wenn zufälligerweise ein Melamed hebräische Grammatik und Deutsch versteht und sich dann erlaubt, in dieser neuen Weise zu unterrichten, so wird er von den wilden Chassidim gleich verketzert, und der arme Mann muß Galizien verlassen. Wenn irgend Jemand in Galizien Sinn für moderne Bildung hat, so ist er gezwungen, sein Kind gleich vom 6. Jahre an in die christliche Schule zu schicken, wo es das Jüdische ganz verlernt; will aber Jemand weltliches Wissen besitzen und doch Jude bleiben, so muß er sich entschließen, seine Heimath zu verlassen und nach Deutschland zu gehen, wo auch die Orthodoxen (und zwar die „Trotz-Orthodoxen" nicht ausgenommen) ihre Kinder studiren lassen, dabei aber das Jüdische nicht vernachlässigen. Anders wäre es, wenn in Galizien jüdische Normalschulen eingeführt würden, wo den Vätern, wie auch den Kindern gezeigt würde, daß Torah gut ist mit Derech Erez, weltlicher Bildung. Die Väter werden dann nicht mehr davor zurückschrecken, ihre Kinder weiter ausbilden zu lassen, und die Kinder werden dann wissen, daß auch ein Studirender von weltlichem Wissen seine Religion streng beachten kann. So aber bleibt Alles beim Alten. Die Winkelschulen mit ihren Lehrern und deren unbeschreiblichem Nachtheil für die galizische Jugend; denn es giebt in Galizien sehr viele tüchtige Köpfe, die Großes leisten würden, wenn sie von Hause aus eine vernünftige Richtung erhielten.

Hier wäre ein allgemeines Vorgehen nöthig, von Seiten der verständigen Rabbinen und einsichtsvoller Vorstände von galizischen Gemeinden, die in den größern Städten des Landes vorhanden sind. Edle Männer in Wien, zumal die Leiter der Israel. Allianz zu Wien, sollen hier helfen den Geist des wahren Judenthums in den dichten Wald des Obskurantismus zu pflanzen, und sie werden mit kleinen Ausgaben Großes und Unsterbliches leisten. Wir brauchen eigentlich weniger deren materielle Subvention, als Anregung und Leitung zur Einführung der jüdischen Elementarschulen in Galizien.

Jedenfalls dürfte dieses Land (bei der voraussichtlichen Unterstützung der Regierung) geeigneter und näherliegender, als Rumänien sein, um die Bestrebungen zur Verbreitung von Bildung unter den Juden zu unterstützen. Es würden sich, so viel ich weiß, sehr Viele anschließen, die bis jetzt nicht genug Muth oder die Macht hatten die Iniative zu ergreifen. — Die Ermunterung zu dem Studium könnte hier einen nie dagewesenen Eifer und Liebe für unsere Schulen erwecken. Möchte man von Wien aus eine Versammlung in Lemberg oder Krakau veranstalten, ich bin gewiß, daß die Sache vielen Anklang und zahlreiche Anhänger finden würde.

*) Der Hr. Corresp. hat noch einen Excurs darüber eingeschaltet, daß die Talmudisten auch nicht rein hebräisch, sondern in der Volkssprache geschrieben, und daß ebenso die bedeutendsten und frömmsten jüdischen Gelehrten sich in ihren theologischen Schriften der arabischen Sprache bedient haben. Wir lassen dies hier weg.

Juden und Uhren.

Wenn der Leser nach der Ueberschrift irgend eine mehr oder weniger witzige Parallele zwischen den disparaten Gegenständen erwartet, so ist er im Irrthum; den Urhebern der Zusammenstellung wenigstens ist es damit bitterer Ernst, und auch uns geht es fast über den Spaß. Wir verdanken dem „Isr. Els. Lothr." vom März und April die Bekanntschaft zweier Artikel aus dem „Allg. Journ. der Uhrmacherkunst", deren ersten wir nicht beachtet haben, während die

Wiederholung unsere Aufmerksamkeit doch in Anspruch nimmt. Also 1). In Nr. 4 des genannten Blattes untersucht jemand die Ursache der allgemeinen Geschäftsflauheit in allen Branchen und schließt seinen sonderbaren Artikel mit folgenden noch viel sonderbareren Aeußerungen:

„Wenn alle Neuheiten, die auftreten, gleich von Denjenigen ausgebeutet würden, für welche sie geeignet sind, wenn fern von allem Egoismus und Eigendünkel ein besseres Hand in Handarbeiten bestünde, und wenn nicht den Juden, aus eigner Schwachheit, ein so großes Feld ihrer Thätigkeit selbst erschlösse, dann, meine Herren, wenn alle Geschäfte, die einigermaßen mit einander arbeiten, gemeinschaftlich gegen jeden Schwindel ins Feld ziehen, dann können wir erst eine Besserung erfahren. Das Unkraut muß ausgejätet werden, ehe es noch weiter wurzelt, darum: „Raus mit den Juden aus unseren Geschäften!“

Dieser plumpe Angriff ist sofort Seitens eines Glaubensgenossen aus dem Fache zurückgewiesen worden.

„Dem Verfasser des Artikels in Nr. 4 d. Bl. zur Erwiderung und Belehrung.

Außer der Ihnen fehlenden Toleranz scheinen Sie in Ihrem Leben sich sehr wenig Geschäfts- sowie Weltkenntniß angeeignet zu haben, sonst würden Sie einsehen und wissen, daß das Uhren- und Goldgeschäft in der ganzen Welt ebensowenig ohne Israeliten bestehen kann, wie Sie, wenn Sie überhaupt das Geschäft verstehen, ohne Werkzeug arbeiten können. Sie sind deshalb ebensowenig im Stande, das „Heraus mit den Juden aus unseren Geschäften“, wie Sie sich ausdrückten, auszuführen, wie Sie im Stande sind den Lauf der Sonne zu hemmen. Hätten Sie dies vorher überlegt, so würden Sie unterlassen haben, einen solchen Artikel der Oeffentlichkeit zu übergeben. Allem Anscheine nach ist es auch nur Judenhaß, was Sie zu diesem Schritt bewegte, und haben Sie vermuthlich tüchtigere und leistungsfähigere Leute, wie Sie selbst sind, zu Concurrenten, welche Juden sind. Wenn Sie jedoch keine anderen Mittel und Wege kennen, um das Geschäft im Allgemeinen und das Ihrige im Besonderen zu heben, so kann ich nicht umhin, Ihnen mein innigstes Beileid zu bezeigen. Schreiber dieses, welcher an hiesigem Platze ein nicht unbedeutendes Geschäft in beiden Branchen besitzt, dessen Vater und Großvater die Uhrmacherkunst schon betrieben, hat die Ehre selbst Jude zu sein.

Das Geschäft besteht nun schon über 100 Jahre, und kann ich mir schmeicheln, daß dasselbe in der Geschäftswelt ehrenhaft dasteht, und keinen anderen Geschäften an Solidität und Reellität zurückzustehen braucht.

Da ich auch nicht nöthig habe die Oeffentlichkeit zu scheuen, so habe ich die Ehre an alle anderen Geschäftsfreunde meinen collegialen Gruß zu senden.

George Hanau, Firma L. Hanau,
Hofuhrmacher und Goldarbeiter.

2) Eine andere Nummer desselben Blattes bringt Folgendes:

„Die Nummer 6 Ihres geschätzten Journals enthält das Geschäftsreglement des ostschweizerischen Uhrmacher-Verbandes, wovon § 2 lautet:

„Sogenannte Schund- oder Juden-Waare ist unter allen Umständen auszuschließen.“

Ich erlaube mir daher folgende offene Anfragen an genannten Verband zu richten:

1) Sind die Herren Fabrikanten und deren zahlreiches Arbeiterpersonal in Porentruy und seiner weiten Umgegend, wo man neben gediegener Waare auch massenhaft die unter dem Namen Americains bekannten Schunduhren fabricirt, etwa Juden?

2) Sind die Arbeiter, welche wegen ihrer Pfuschereien das Schweizer-Fabrikat in Mißcredit brachten, selbst auf den [illegible], wo man vorzüglich bessere Waare zu fabriciren gewohnt ist, etwa Juden?

3) Sind nicht gerade diejenigen Districte, in welchen der [illegible] am besten gedeiht, am wenigsten von solchen bewohnt. [illegible] verschwindend klein dürfte verhältnißmäßig die Anzahl der Juden und insbesondere der jüdischen Arbeiter sein, welche der Vorwurf der Pfuscherei trifft. Unverhältnißmäßig groß aber ist ihr Antheil an der Herstellung und Verbreitung gediegener Fabrikate. Was soll auch den Juden eine schlechte Uhr nützen? Ihm am meisten thut es noth, seine Zeit zu kennen und zu beobachten.

Den falschen Begriff aber, ob Schund- oder Juden-Waare gleichbedeutend sind, hat der obenerwähnte Verband keine Ursache und kein Recht, Anderen aufzudrängen. B. Stern, Uhrenhandlung en gros in Frankfurt a/M.“

Das Ernsthafte an diesen Artikeln dürfte Folgendes sein. Seit der großen Niederlage, welche gewisse Industrien in Philadelphia erlitten haben, und der Aufdeckung der Ursachen derselben durch Reuleaux ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Devise: „Billig aber schlecht“ gelenkt worden. Zu den leidenden, durch jene Devise geschädigten und vom Weltmarkt verdrängten Industriezweigen gehört besonders Uhren- und Bijouteriefabrikation. Die schlechten Bijouterien sind fast werthlos, die Uhren bestehen aus werthlosesten Kapseln mit etwas beliebigem Räderwerk, bei dem an Gehen gar nicht zu denken ist. Daher die absurd niedrigen Preise. Unter den Geschäftsleuten, welche den „Schund“ zu Markte bringen, sind Juden, ob viele, wissen wir nicht. Fabrizirt wird aber das Zeug nicht von Juden. Falls nun Juden die Besteller, Abnehmer und Verkäufer wären, während der christliche Fabrikant es als eine Infamie von sich wiese, den Schund anzufertigen (oder zusammenzuwerfen, denn weiter ist's nichts), dann hätte der christliche Uhrmacher ein Recht, sich an die Brust zu werfen und über die Juden zu schreien. Das ist aber nicht der Fall Und unter Denjenigen, die über Juden schreien, sind gewiß gar manche, die auch gern an dem Schund Geld verdienen möchten. Warum sie das nicht können, wissen die Leute wohl selbst am besten. Das ist aber eine alte Geschichte, daß in schlechten Zeiten der Eine die Schuld auf den Andern schiebt, und dieser Andern, die Sündenböcke, dann Juden sein sollen, das ist ein gar altes Manöver. Würde man alle Erwerbszweige durchgehen, so würde man überall hören, daß man gern den jüdischen Concurrenten los sein möchte, zum Einkauf anderer Artikel aber den Juden bequem findet. Nichts natürlicher, aber auch nichts dümmer, weil der Eigennutz handgreiflich ist.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 14. April. Auf unsere in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Collegen an das Abgeordnetenhaus gerichtete Petition, betreffend die Befreiung von Communalabgaben, erhielten wir heute folgendes Schreiben:

„Berlin, den 9. April 1878.

Die von Ew. Wohlgeboren .... an das Haus der Abgeordneten gerichtete Petition vom 18. Januar cr. ist wegen Schlusses der Session nicht mehr zur Berathung und Beschlußfassung in pleno gelangt. Dieselbe wird daher unter Bezugnahme auf die Vorschrift der Geschäftsordnung — wonach sämmtliche Gegenstände mit dem Ablaufe der Sitzungsperiode, in welcher sie eingebracht und noch nicht zur Beschlußnahme gediehen, als erledigt anzusehen sind — hierbei ergebenst zurückgesandt. Die Commission zur Vorberathung des Gesetzentwurfs, betr. die Aufbringung der Gemeindeabgaben, hat in ihrem erstatteten Bericht beantragt, diese Petition durch die zu dem qu. Gesetzentwurfe gefaßten Beschlüsse für erledigt zu erklären. Der Bericht ist im Hause ebenfalls nicht mehr zur Verhandlung gekommen.

Der Bureau-Direktor des Hauses der Abgeordneten.
Kleinschmidt.

Stettin, 22 April. Die Anmerkung zu dem Artikel Stettin im vor. Blatte beruht auf einen Irrthum. Die Bezeichnung מורה kommt, wie uns Hr. Stiftsrabbiner Krimke

in Hannover mittheilt, allerdings im Talmud (Sabb. 135a und 156a) vor, üblicher sind jedoch die anderen von uns angeführten Ausdrücke. Wir sind bei unserer Bemerkung durch den Tischbi irregeleitet worden, der das Wort מוהל so anführt und erläutert, als ob es lediglich im Volksmund gebräuchlich und erst später in die Schriftsprache gekommen wäre.

Wir haben in demselben Artikel schon angeführt, daß ein älterer Arzt (aus der Provinz Hannover) seine Verwunderung darüber ausgesprochen habe, daß das Messer des Mohel nicht ebensogut einer scharfen Controlle und genauesten Untersuchung unterzogen werde, wie das des Schächters. Auf Wunsch des Herrn legen wir diese Frage hier öffentlich vor; die Antwort, welche wir im vorigen Blatte darauf gegeben haben, daß nämlich die Untersuchung des Mohelmessers sich von selbst verstehen sollte und ebendarum nicht vorgeschrieben sei, d. h. daß das Religionsgesetz es für nöthig gefunden habe, das Thier in Schutz zu nehmen, während sie den Schutz des Menschenkindes der Einsicht des Menschen überlassen konnte — diese Erklärung können wir selbst kaum für eine ganz befriedigende halten. Das Religionsgesetz würde dann, wie wir auch schon gesagt haben, den Unverstand der Menschen außer Acht lassen. Vielleicht gibt also Jemand eine bessere Antwort.

Marburg, 7. April. (Or.-Corr.) Die neueste Mittheilung Ihres geschätzten Blattes über die jüngst erschienene neue Abhandlung des berühmten Gelehrten Schleiden, unsere Glaubensgenossen betreffend, veranlaßt mich, zur Charakteristik dieses trefflichen Mannes ein Schreiben desselben Ihnen nicht vorzuenthalten, wodurch ich wohl eine Indiscretion nicht begehe.

Nach dem Erscheinen seiner „Verdienste der Juden um die Erhaltung und Erweiterung der Wissenschaft im Mittelalter" erlaubte ich mir am 24. März v. J. Herrn Schleiden meinen innigsten Dank und Anerkennung brieflich zu sagen und ihn um die Gestattung zu ersuchen, daß beim bevorstehenden Peßachfeste im öffentlichen Gottesdienste, bei versammelter Gemeinde und offener Thorarolle ein Segen über ihn ausgesprochen werde, wozu ich mir seinen vollen Vornamen, wie jenen seines Vaters ausbat und erhielt alsbald in folgendem Schreiben die erbetene Zusage.

„Wiesbaden, den 26. März 1877.

Sehr geehrter Herr!

Es müßte ein sehr frivoler Mensch sein, der den Segen, den fromme Menschen aus warmen Herzen im Angesichte des ewigen Gottes über ihn aussprechen wollen, von sich ablehnte. Der bin ich nicht und wenn auch confessionellen Formen abgeneigt, darf ich doch sagen, daß ich in tiefster Seele fromm und gottesgläubig bin und dadurch allen guten Menschen nahe stehe. Ich darf daher den Segen, von dem Sie mir sagen, über mich aussprechen lassen, ohne daß Sie ihn an einen Unwürdigen verschwenden.

In Beantwortung Ihrer weitern Frage bemerke ich, daß mein Vater Andreas Benedictus Schleiden Arzt und Stadtphysikus in Hamburg war, und daß mein voller Name Matthias Jacob Schleiden ist.

Dankbar für Ihr freundliches Schreiben und mit ausgezeichneter Hochachtung verharre ich als

Ihr ergebener

M. J. Schleiden Dr."

G. S. **Tholey** (Reg.-Bez. Trier), 12. April. (Or.-Corr.) Am 24. v. M. waren die Delegirten mehrerer israelitischen Gemeinden des Reg.-Bez Trier auf Veranlassung und unter Vorsitz des Herrn Banquiers M. Simon in Saarbrücken versammelt, um behufs Anstellung eines neuen tüchti en Oberrabbiners, welche Stelle schon 2 Jahre erledigt ist, endlich die nöthigen einleitenden Schritte zu thun. Man fühlte allgemein die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Wiederbesetzung dieses Postens und scheut deshalb keine Mühe und Kosten zur baldigen Realisirung dieser Angelegenheit.

Nach langer Debatte wurde einstimmig folgende Resolution gefaßt und an die Hauptgemeinde Trier übersandt, welche kurz vorher ein bezügliches Anschreiben an die verschiedenen Gemeinden circuliren ließ.

„Die sämmtlichen vertretenen (Land-) Gemeinden sind im Prinzip mit einem event. Anschluß an das Trierer Rabbinat einverstanden, erbitten sich aber vor definitiver Beschlußfassung von der Gemeinde Trier eine detaillirte Aufstellung:

1) über das Gehalt; 2) über die zu beziehenden Sporteln und Reisekosten; 3) über sämmtliche Functionen, die man von dem Rabbiner für Trier sowohl speciell als auch für die auswärtigen Gemeinden ausüben zu lassen gedenke; 4) über die Dauer der Anstellung; 5) wie viel Trier von den auswärtigen Gemeinden en bloc verlangt, resp. welchen natürlichen Theil zum Gehalt Trier und welchen die übrigen Gemeinden übernehmen sollen;" 6) wurde auf besonderen Wunsch des Einsenders dieses hinzugefügt: „daß sowohl zu den der Anstellung des Oberrabbiners vorhergehenden Berathungen, als auch zur Ausübung der Wahl selbst, aus jedem Kreise drei Delegirte nach Trier berufen werden sollen."

Hoffentlich wird der Trierer Vorstand recht bald eine günstige Antwort ertheilen, auf daß die qu. Stelle rasch ausgeschrieben werden kann. Man ist allgemein bereit, diese Stelle gut zu salariren, damit eine tüchtige und strebsame Kraft gewonnen werden kann. Hätte die königl. Regierung zu Trier nicht vor einigen Jahren — aus welchem Grunde? — das so lange bestandene „Israelit. Consistorium zu Trier" ohne Weiteres aufgehoben, so wäre unsere und manche andere wichtige Angelegenheit schon längst geordnet; so aber stößt der zu erstrebende, nothwendige Zusammenhang selbstverständlich auf große Schwierigkeiten. Eintracht und guter Wille müssen und werden aber die fehlende äußere Form ersetzen.

Schneidemühl, 17. April. (Or.-Corr.) Am 13. d. M. (ש"הג) verrichte großer Jubel in unserer Gemeinde: Unser allgemein geachteter Rabbiner und Prediger, Herr **Brann**, feierte an diesem Tage sein 25jähriges Amtsjubiläum. In der frühen Morgenstunde begrußte ihn die jüdische Schuljugend mit einem Gesang, worauf ein Lehrer die Bedeutung des Jubilars für die Schule, deren Revisor der Hr. Rabbiner ist, hervorhob und sich über den wohlthätigen Einfluß ausließ, welchen der Gefeierte durch den Religionsunterricht auf die Erziehung der Jugend übt.

Nach Beendigung der Andacht in der mit Blumen und Guirlanden reich geschmückten Synagoge begab sich der Vorstand mit den Repräsentanten und Deputationen einiger auswärtigen Gemeinden in die Wohnung des Jubilars, um ihm die Gratulationen darzubringen. Der Präses, Herr Dr. med. Davidsohn, setzte in einer gediegenen Ansprache die Verdienste des Jubilars um die Gemeinde auseinander, der er den abhandengekommenen Frieden wiederbrachte. Unter den schwierigsten Verhältnissen trat nämlich unser Jubilar vor 25 Jahren sein Amt hier an. Die Gemeinde war in Folge einiger unbedeutenden Cultusreformen in Parteien zerfallen, die sich mit der größten Erbitterung gegenseitig bekämpften, und selbst das Gotteshaus war oft der Schauplatz arger Excesse. Diese Wirren griffen sogar in das Familienleben ein, und aus mancher Familie war der Friede gewichen.

Mancher glaubte damals nicht, daß es dem neuen Seelsorger gelingen würde, Ordnung in solches Chaos zu bringen. Doch unser Jubilar ging ruhig und besonnen zu Werke. Durch Belehrung und Ermahnung auf der Kanzel, wie durch sein sanftes Wesen und seinen festen Charakter gewann er bald die Liebe und Achtung der Gemeinde in so hohem Grade, daß es ihm in kurzer Zeit gelang, die Gemüther zu besänftigen und den Frieden vollständig wieder herzustellen. — Es ist nun begreiflich, daß der Ehrentag des Jubilars Allen ein Festtag war.

Abends schloß die Feier mit einem Festmahl, an dem sich über 200 Personen betheiligten. Unter den Gästen befanden sich auch die ehrenwerthen Herren Bürgermeister **Schreiber** und Superintendent **Grützmacher**, die wie

alle Andern ihre höchste Befriedigung über den schönen und gemüthlichen Verlauf des Festes aussprachen.

Aus Großh. Hessen, im April. (Or.-Corr.) Ich habe Ihnen schon früher von den Vor- und Nachtheilen unseres neuen Schulgesetzes geschrieben. Die israelit. Gemeinden griffen mit Hast nach den vermeintlichen Vortheilen der Simultanschulen und lösten ihre confessionellen Schulen auf. Nicht nur daß sie nun der Schulgelder entbehren und dadurch auch nicht mehr im Stande sind den Cantor zu besolden; sie entbehren auch des Religionslehrers für ihre Kinder, während sie irrthümlich glaubten, daß die Regierung einen solchen besolden werde, um ihn alsdann auch nebenbei als Cantor benutzen zu können. Denn die Regierung giebt eine kleine Beihülfe für den Religionsunterricht durch Stellung eines freien Lokals und freier Heizung (deren aber die wenigsten Gemeinden durch den Besitz eines Gemeindelokals benöthigt sind), nur wenn mindestens 10 Kinder vorhanden sind: sie bezahlt auch bei einer größern Anzahl nur die 4 gesetzlichen Religionsstunden nach einer sehr geringfügigen Taxe. Nicht also nur daß nach dieser Seite hin die Gemeinde keinen materiellen Vortheil haben, sie haben auch noch den Schaden, daß gar viele Kinder des israelitischen Religionsunterrichts entbehren, oder daß diese, um dem Drängen der Regierung auf die Ertheilung irgend eines gesetzlich vorgeschriebenen oder zulässigen Religionsunterrichts zu genügen, in Ermangelung eines jüdischen Religionslehrers, dem christlichen Religionsunterrichte anwohnen. Auch werden bei den Schulprüfungen die israelitischen Kinder selbst in der Religion nur von der Schulbehörde und dem christlichen Geistlichen geprüft. Die Rabbiner werden ignorirt; selbst auf ihr Verlangen wird ihre Zuziehung verweigert. Dagegen hat die Regierung in neuester Zeit dem Drängen einzelner Gemeinden, welche trotz wiederholter Strafen ihre Kinder am Sabbath dem Schulunterricht entzogen, nachgebend, angeordnet, daß die israelitischen Kinder am Sabbath für zwei Stunden vom Unterrichte zu dispensiren seien, um dem Gottesdienste anzuwohnen, falls die Eltern darauf antragen und der Schulvorstand resp. Lehrer diese zwei Stunden mit Religionsunterricht oder Schreibübungen ausfüllt.

(Dr. Lehmann, der die Verhältnisse in Hessen kennen muß, hat also diesmal ganz Recht gehabt, wenn er s. Z. im „Israelit" gegen das projectirte Schulgesetz geschrieben und agitirt hat. Es ist nicht das erstemal, daß Juden aus purem Liberalismus den Ast ansägen, auf dem sie sitzen. Ein Trost liegt darin, daß sie diese Schwäche mit vielen anderen guten Deutschen theilen. Red.)

Palästina.

Berlin. Das hiesige Comité zur Errichtung jüdischer Waisenhäuser in Berlin versendet an die Mitglieder den nachfolgenden — in vor. Nr. bereits kurz berührten — Bericht über diese wichtige Angelegenheit:

„Die trüben wirthschaftlichen Verhältnisse, unter denen Europa nun schon seit mehreren Jahren seufzt, und die jüngsten politischen Ereignisse im Osten, deren traurige Folgen für unsere dortigen Glaubensbrüder die Mildthätigkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen, konnten unserer Sache nicht förderlich sein. Wir mußten unter solchen Umständen es unterlassen, öffentlich zu Beiträgen aufzufordern, und begnügten uns, die durch Freunde unseres Unternehmens uns zugewendeten Beiträge dem bereits gesammelten Grundfond beizufügen, worüber Sie am Schlusse Näheres finden.

Aus dem Zinsertrage werden für unsere Rechnung vier durch unseren Vertreter in Jerusalem, Herrn Dr. Schwarz, Arzt am Rothschild-Hospital, dort in Gemeinschaft mit dem Director der Ackerbauschule in Jaffa gewählte Waisenknaben in der Ackerbauschule verpflegt und erzogen.

Konnten sich nun auch unter dem Drucke der Zeitverhältnisse unsere finanziellen Mittel nicht besonders heben, so gelang es doch andrerseits, unserem Unternehmen eine gesicherte Grundlage zu verschaffen. Nach mehrfachen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen mit dem Centralcomité der Alliance Israelite Universelle in Paris hat dieses, um unserem Unternehmen erfolgreiche Unterstützung zu gewähren und in Berücksichtigung des zu erwartenden segensreichen Erfolges für Hebung der sittlichen Zustände unserer dortigen Brüder, folgendes Uebereinkommen mit uns getroffen:

1) Die Alliance Israelite Universelle stellt dem Waisen-Comité in der Ackerbauschule zu Jaffa vier Zimmer, und wenn es das Bedürfniß erfordern sollte, noch weitere vier Zimmer zur Verfügung, um darin eine Waisenerziehungsanstalt zu errichten.

2) Der Director der Ackerbauschule zu Jaffa wird von der A. J. U. ermächtigt, die Ueberwachung der Waisenerziehungsanstalt zu übernehmen, insoweit seine anderweitigen Funktionen ihm dazu Zeit lassen.

3) Sowohl den Zöglingen als den Beamten der Waisenerziehungsanstalt ist die Benutzung der Synagoge der Ackerbauschule gestattet. Insbesondere werden ihnen alle Erleichterungen gewährt, um die angemeldeten „Jahrzeiten" nach hergebrachtem jüdischen Ritus zu begehen.

4) Nach vollendetem dreizehnten Lebensjahre werden die Zöglinge der Waisenerziehungsanstalt in die Ackerbauschule eintreten, falls sie dazu geeignet und genügende Vacanzen vorhanden sind.

5) Bis zur Vollendung der Organisation der Waisenerziehungsanstalt kann das Waisencomité vier bis sechs Waisen, nicht unter neun Jahren, in der Ackerbauschule gegen Zahlung einer Pension von 375 Francs für jedes Kind erziehen lassen, diese Kinder sind dem Reglement der Anstalt unterworfen.

6) Ueber diese Zöglinge erhält das Comité halbjährlich Bericht.

Die Alliance Israelite Universelle, welche uns demgemäß die Räumlichkeiten der Ackerbauschule unentgeltlich überläßt, hat sich allerdings das Recht vorbehalten, uns dieses Abkommen zu kündigen, im Falle sich für sie die Nothwendigkeit herausstellen sollte, die betreffenden Räume selbst zu benutzen; ebenso hat sie einige Vorbehalte in Betreff der Aufführung der Zöglinge und ihrer etwaigen Erzieher gemacht. Indeß sind diese Eventualitäten vorläufig nicht zu befürchten, und später hoffen wir finanziell so gekräftigt zu sein, daß wir selbstständig die nöthigen Gebäude errichten können, hierzu wird uns der Grund und Boden von der A. J. U., die dessen im Ueberfluß hat, wahrscheinlich und gern überlassen werden.

Wir halten nun die Zeit gekommen, den provisorischen Zustand unserer Verwaltung in eine definitive Organisation umzugestalten, und richten an die geehrten Mitglieder das Ansuchen, dafür geeignete Vorschläge an uns gelangen zu lassen, die wir bei einem Ihnen demnächst vorzulegenden Statuten-Entwurf mit Dank benutzen werden. Indessen glauben wir, schon jetzt die Bitte an Sie richten zu dürfen, die Theilnahme unserer Glaubensbrüder für das begonnene Werk wachzuhalten, und wollen Sie demnach Ihr Augenmerk darauf richten, in den Gemeinden ihres Bezirks Vereine für Erziehung jüdischer Waisen in Palästina mit Zeichnung jährlicher Beiträge ins Leben zu rufen.

Sie sind ja gleich uns von der Nothwendigkeit eines Asyls für arme Waisenkinder im Heiligen-Lande überzeugt und erkennen mit uns, daß es hauptsächlich nur durch eine bessere Erziehung der Jugend möglich ist, der beklagenswerthen Lage unserer dortigen Glaubensbrüder wirksame Abhülfe zu verschaffen.

Möge Gott unsere gemeinschaftlichen Bemühungen segnen und die Herzen unserer besser gestellten Glaubensgenossen bewegen, daß sie uns kräftig unterstützen, und daß unser Werk gelinge.*)

Das Comite zur Errichtung jüdischer Waisenhäuser in Palästina:

A. H. Heymann. M. Gottschalk Lewy. Dr. David Cassel. Dr. Ungerleider. Dr. Salomon Cohn. M. J. Bodenstein. Dr. J. Lewy. Eduard Mende. Eduard Hirschberg.

*) Geldsendungen sind an Herrn Eduard Mende, (Firma: G. Kaufmann & Co.) Berlin, Burgstraße 8 zu richten.



Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die jüngst in diesen Blättern mitgetheilte Entscheidung des Magistrats, daß er dem Vorstande der jüdischen Gemeinde die nachgesuchte Einsicht in die Klassen- und Gemeinde-Einkommen-Listen nicht gewähren könne, hat wiederum die Aufmerksamkeit auf das zum größten Theil veraltete Gesetz vom 23. Juli 1847 um so mehr zurückgelenkt, als die Regierung erklärt hat, daß sie, nachdem sie den jüdischen Staatsbürgern den Austritt aus ihrer Religionsgemeinde gesetzlich möglich gemacht hat, auf eine weitere Aenderung besagten Gesetzes, namentlich, so weit dadurch der Beitragszwang den einzelnen Gemeindemitgliedern auferlegt ist, nicht einzugehen beabsichtige. Nach dem Gesetze wird der Haushaltsetat von dem Vorstande und der Vertretung der Gemeinde festgestellt, der Bezirksregierung (in Berlin dem Polizei-Präsidium) überreicht und von dieser für „vollstreckbar" erklärt, worauf gegen etwaige Säumige im Verwaltungswege die Zwangsvollstreckung stattfindet. Bei dieser Sachlage wird, wie die „Voss Zeit." hört, gegenwärtig eine Denkschrift für die zuständigen höchsten Staatsbehörden ausgearbeitet, welche von denselben eine Declaration des Begriffs Gemeindebedürfnisse zu erbitten, den Zweck hat.

Frankfurt a./M., 17 April. Die Verhandlungen mit Herrn Rabbiner Dr. Horovitz haben zu einem günstigen Endergebnisse geführt, und es hat derselbe die Rabbinerstelle bei der hiesigen Gemeinde angenommen.

— Am 7. d. M. starb Dr. Heinrich Schwarzschild, der als Arzt ebenso beliebt gewesen wie als Mensch. Er pflegte neben seinen Berufsstudien mit Vorliebe auch die Dichtkunst, vor Kurzen erschien noch ein Kind seines Greisenalters, eine medrische Uebersetzung der Odyssee.

Magdeburg. Ein hier stationirter Soldat aus Halle, der vor einigen Jahren Missionspredigern in die Hände gefallen und aus Unerfahrenheit Christ geworden war, ist — nachdem er schon im Winter seinen diesbezüglichen Wunsch dem Rabbiner ausgesprochen hatte — am Erew Peßach reumüthig zum Judenthum zurückgekehrt.

Leipzig. Das in Nr. 15. d. Bl. erwähnte Gesuch des Ausschusses des deutsch-isr. Gemeindebundes an das Reichskanzleramt bezüglich gesetzlicher Berücksichtigung des Versöhnungstages gipfelt in folgendem vorgeschlagenen Gesetzentwurf:

§ 1. „Der israel. Versöhnungstag (Jaum kippur) gilt als allgemeiner Feiertag in Bezug

a) auf die Erfüllung von Handelsgeschäften, im Sinne von Art 329 des deutschen Handelsgesetzbuchs,
b) auf die Zeit für Präsentation und andere im Wechselverkehr vorkommende Handlungen im Sinne des Art. 92 der allg. deutschen Wechselordnung.

§ 2. Kein Israelit darf am Versöhnungstage wider seinen Willen zur Ausübung seiner bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Pflichten und zur Vornahme einer gerichtlichen Handlung gezwungen werden."

Auf die recht gründliche Motivirung kommen wir vielleicht ein anderes Mal zurück. Welches auch das Schicksal dieser Petition sein mag, der Ausschuß des Gemeindebundes hat durch Inangriffnahme dieser heiligen Angelegenheit sich verdient gemacht.

Hamburg. Die zwei hier inhaftirten Synagogen-Büchsen-Plünderer aus Russisch-Polen sind der eine zu 1 Jahr 4 Monaten Zuchthaus, der andere zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Wien. Professor Lazarus aus Berlin hat hier auf Einladung des Schriftstellervereins „Concordia" einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten. Ihm zu Ehren veranstaltete dann der Verein ein Festmahl, an dem sich eine sehr große Anzahl hiesiger Notabilitäten betheiligte. Unter anderen bemerkte man den Reichsfinanzminister v. Hoffmann, den Grafen Wickenburg und viele hochgestellte Persönlichkeiten. Den Toast auf den Ehrengast, „den bezaubernden Sprecher, den tiefen Denker und unermüdlichen Forscher", brachte der Vereinspräsident aus.

Widdin. Wie dem „Wien. Isr" berichtet wird, beabsichtigt der größte Theil der hiesigen Israeliten auszuwandern, falls die Stadt definitiv zum Bulgarenreiche geschlagen werden sollte.

Teplitz. Allhier verstarb am 16. Februar Salomon Pick, einer der ältesten Veteranen der österreichischen Armee, im 96 Lebensjahre. Er war der letzte von vier Brüdern, welche sämmtlich als Soldaten die Kriege gegen Napoleon I. tapfer mitgekämpft haben: der Vorletzte der Brüder starb vor vier Jahren im 93. Lebensjahre. Salomon Pick, mit dem Kanonenkreuze decorirt, hat die Schlachten bei Aspern, Wagram, Dresden, Kulm, Leipzig, Hüningen und viele Treffen in Frankreich wacker mitgefochten und erzählte, bis an sein Lebensende mit einem vorzüglichen Gedächtnisse begabt, viele interessante Episoden und lustige Schnurren aus seiner Soldatenzeit. Am 18. August verflossenen Jahres rückte er noch beim Geburtsfeste des Kaisers in strammer Haltung mit dem Veteranen-Verein aus und Niemand sah es dem rüstigen Greise an, daß schon fast hundert Lenze an ihm vorübergezogen. Sein Leichenbegängniß wurde am 18. Februar mit militärischen Ehren und unter zahlreicher Betheiligung abgehalten.

Aus **Bukarest** schreibt man der „Pol. Corresp.": „In den israelitischen Kreisen hierzulande hat eine von einem Wiener Blatte in die Welt gesendete Nachricht viel Staub aufgewirbelt. Minister-Präsident Bratianu soll nämlich in Wien an sehr maßgebender Stelle erklärt haben, daß die Regierung das Project wegen Emancipirung der Juden bereits vorbereitet habe. Während man in Wien theilweise an der Richtigkeit dieser Erklärung Bratianu's zweifeln zu sollen glaubte, knüpfte man hier in Kreisen, die an der Frage zunächst Interesse haben, einige auf einer dreißigjährigen Erfahrung basirende Fragezeichen an die Realisirung der angeblichen Erklärung. Wie positiv gemeldet werden kann, hat der rumänische Ministerrath kurz vor der Abreise Bratianu's nach Wien über ein motivirtes Referat des Ministers des Aeußern, Cogolnitscheanu, einen Gesetzentwurf genehmigt, wonach den eingeborenen und hier stabilen Israeliten das Recht, Liegenschaften in städtischen Gemeinden erwerben und besitzen zu können, in derselben Weise eingeräumt werden soll, wie es die österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen nach der zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien bestehenden Handelsconvention besitzen. Das Besitzrecht von Realitäten ist, wie bemerkt, blos auf die städtischen Gemeinden beschränkt und nicht auch auf die Ruralcommunen ausgedehnt. Dieser Gesetzentwurf existirt, ist jedoch der Kammer noch nicht vorgelegt worden, was indeß schon demnächst geschehen soll. In leitenden Kreisen wird, wie immer, so auch jetzt wieder betont, daß die „Judenfrage" eine „rein sociale sei."

Inzwischen frischt man, wie dem „Wiener Israelit" gemeldet wird, den Art. 8 des Licenz-Gesetzes auf's Neue auf und confiscirt bei den in den Dörfern mit Getränken handelnden Juden sämmtliche Waaren, wodurch viele jüd. Familien, die Jahrzehnte hindurch diesen einzigen Nahrungszweig hatten, an den Bettelstab gebracht werden.

Aus Rußland. Während des (ruff.) Osterfestes darf kein jüd. Soldat auf Wache vor dem kaiserl. Schlosse stehen. Als Grund wird angegeben: Die übliche Grußformel an diesem Feste lautet: „Christ ist erstanden", worauf mit: „Ja, er ist erstanden" geantwortet wird. Als Kaiser Nikolaus diese Begrüßung einst am Ostermorgen dem Posten vor seiner Thür zurief, erfolgte die Antwort: „Nein, er ist nicht erstanden!" Es war ein jüd. Soldat.

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Fortsetzung.)

Mit zitternden Lippen und flammenden Augen erzählte sie ihm, was sie erlebt und erlitten hatte, von der Undankbarkeit und der Verachtung Jener, denen er mit Gefahr seines Lebens gedient, und der Perfidie des Weibes, der er sein zeitliches und ewiges Wohl weihen, von der Verlassenheit, in die sie ihn stürzen wollte und von der grausamen Enttäuschung all' seiner Hoffnung. Mit allem Ungestüm eines cholerischen Characters forderte ihn die Schwester auf, sich und sein Volk zu rächen und eine Sache preiszugeben, die nicht mehr die seine war.

Als ob der Blitz zu seinen Füßen niederschlüge, stand Karl vernichtet da, das Auge stier, die Wangen blaß, die Arme schlaff herniederhängend — zum Bilde der Gebrochenheit entgeistert. Alle seine Hoffnungen, all' sein Fühlen und Denken; die Plane, die er sich im Kopfe gesponnen, die Schlösser, die er sich im Herzen erbaut, der Tempel, den er seiner Gottheit errichtet, die Träume, die er sich von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gewoben — Alles, Alles liegt auf einmal da zur Fratze entstellt und er selbst steht da, wie ein Trunkener, den man im Rausche zur Thüre hinausgeworfen und der sich nun, ernüchtert, der begangenen Thorheiten und der erlittenen Schande schämt!

Und im Kerker!

Für Alles, was er gethan, für Alles, was man jetzt ihm gethan — noch der Kerker!

Hermine hält erschrocken inne, als sie die Verwüstung gewahr wird, die sie in ihrem Bruder angerichtet Sie umschlingt ihn, sie drängt ihn auf die Bank seiner Kasematte, sie erwärmt das erstarrt Leben mit ihren Küssen, sie feuchtet sein trockenes Auge mit ihren Thränen an.

„Gott wird uns helfen, Karl — vertrauen wir auf Gott, nachdem uns Menschen so bitter getäuscht haben," sagte sie, sein eiskaltes Gesicht an ihrer Brust erwärmend. „Bezahle Deine Freiheit mit dem Geheimniß, vergelte Gleiches mit Gleichem und steige gerächt aus diesen Mauern, die Dich als Opfer Deiner Vaterlandsliebe umschließen."

„Nein," sagte Karl, sich ermannend, „ich werde niemals zum Verräther werden, wenn ich auch in bübischer Weise mißbraucht worden bin! Ich habe gethan, was jeder Mann, der Herz hat, thun soll, ich habe mitwirken wollen zur Befreiung des Vaterlandes — ich habe gehofft, den Sieg zu theilen, wie ich die Gefahr theilte, und daß die Rechte die Pflichten lohnen werden — ich habe geliebt, weil man mir ein schönes Herz in einer schönen Schale entgegentrug und den Himmel auf Erden malte — nun bin ich nach allen Seiten hin betrogen, man hat mich um mein Vaterland und um mein Eden gebracht, man hat mich aus der Sonnenhöhe meines Glückes hinabgestoßen in die Nacht des Kerkers — wohlan, ich bleibe — aber verrathen werde ich nicht! mit diesem Makel will ich weder mich noch mein Volk beschmutzen; ich will nicht, daß Graf Kronowski Recht behalte!"

„Und Du wirst, Gott weiß, wie lange hier bleiben. Bedenke, theurer Bruder, daß du jetzt, wie die Sachen stehen, aller Verpflichtung ledig bist und daß die Nächstenliebe bei sich selbst beginnt."

„Mag sein. Was hat das arme polnische Volk verbrochen, wenn auch Einige seiner Führer gegen Humanität und Civilisation [illegible]? Wäre es gerecht, die Sache der Nation zu [illegible], weil Graf Kronowski und Consorten uns Preis geben? Würde nicht der Haß, den man uns Juden immer [illegible] gerechtfertigt sein, würde nicht die ganze gebildete Welt einen Schrei des Abscheues ausstoßen, wenn man erführe, daß ein Jude die schwer und meisterhaft organisirte Verschwörung und ihre Leiter an Rußland ausgeliefert, um sich feiger Weise die Freiheit zu erkaufen?"

Hermine schwieg, sie sah ein, daß sie im Begriff war, ihren Bruder zu einer schweren Unthat zu verleiten; aber wie ihm aus dem Kerker helfen?

Sie ging heim. Das junge blühende Mädchen mit den sonst lachenden Augen und schwellenden Formen erschien jetzt vor ihrem Vater, blaß und schlotternd, mit rothgeweinten Augen und verstörten Zügen.

„Was ist Dir, mein Kind? fragte der alte Mann erschrocken.

„Vater," platzte die Tochter los, während sich ihr Schmerz durch einen Strom von Thränen erleichterte; „Vater, es hat uns ein doppeltes Unglück getroffen; Karl ist arretirt und Jene, für die er büßt, haben sich von ihm gewendet!"

„Beruhige Dich, geliebtes Kind, und mache Dich verständlich. Wer hätte sich von ihm in der Stunde der Noth gewendet?

„Jene, denen er sein Leben geweiht. Karl war ein thätiges, ein mit Hingebung und Aufopferung thätiges Mitglied der Nationalregierung gewesen — was er leistete, das leisten nicht drei mit vereinten Kräften. Mit einem ruhelosen Eifer, mit einer unermüdlichen Thatkraft, mit einer bis zur Selbstvergessenheit gesteigerten Opferwilligkeit hat er der Sache gedient, der er sich freiwillig gestellt und die ihn nun in's Verderben führte. Die Nationalregierung, das weiß ich, vermag viel: ihr Einfluß reicht weit bis in die obersten Schichten unserer Behörden und da pochte ich an, für Karl Hilfe suchend" —

„Und?"

„Keine! In Karl wird der Jude Preis gegeben."

„Dachte ich es! Sagte ich es! Weiß es Karl?"

„Ich war in seinem Gefängniß, ich habe ihm wortgetreu berichtet. Er brach zusammen unter der Wucht der Wahrheit; er nahm meine Erzählung wie ein Todesurtheil; er bereute seine Betheiligung und bedauerte das polnische Volk seiner Führer willen — doch zum Verrath ließ er sich nicht bewegen, um damit seine Freiheit zu erkaufen."

„Da hat Karl Recht; das ehrt ihn. Er will die Sache nicht der Personen wegen verrathen; aber eine heilkräftige Wirkung muß dieses Ereigniß auf ihn hervorgerufen und ihn belehrt haben, was die Vorspiegelungen gelten, wenn man Zusagen eintreiben will. Ich habe ihn gewarnt; ich habe ihm gesagt, daß man unsere Leistungsfähigkeit braucht, daß man unsern Patriotismus anruft, unsere Hoffnungen und unsern Ehrgeiz weckt, daß man uns Wechsel auf die Zukunft ausstellt — ist aber der Verfallstag erschienen oder verlangen wir eine theilweise Deckung — sagen wir, bevor wir Minister oder Generäle werden, erlaubt uns vorläufig in unbefugten Bezirken zu wohnen, so wendet man uns den Rücken und zuckt mit den Achseln, als ob wir Albernheiten schwatzten. Meine Worte fielen in ein taubes Ohr. Karl hing sich an die Männer, die ihn jetzt abschütteln und nun erst ist er zur Erkenntniß gekommen. Wohlan, ich werde trachten, daß er uns zurückgegeben werde um eine Hoffnung ärmer, aber um die Erfahrung reicher, daß der Jude kein Vaterland hat und sich ihm kein Land anders öffnet, als etwa der Gasthof dem Fremden, wo er für sein Geld beherbergt wird, wo er aber keine Familie, keine Theilnahme und keine Herzlichkeit findet. Unsere einzige Mission ist, Geld zu machen, weil wir ohne dasselbe nicht existiren können. Mögen wir noch so viel Intelligenz, noch so viel Geist und Herz aufweisen, mag unser Wille noch so redlich, unser Charakter noch so unbefleckt sein — wir finden geschlossene Thüren und an allen Aemtern und Würden die verhängnißvolle Tafel, alt wie das Vorurtheil, mit der Aufschrift; „Juden werden nicht zugelassen!"

(Schluß folgt.)

Inserate sind der Beschleunigung wegen direct an die Expedition der „Isr. Wochenschrift“ in Magdeburg zu senden.

Die Stelle der **Hauseltern an der Jacobson-Schule**, welche vorläufig mit einem Gehalt von 1200 M p. a. excl. voller freier Station und ev. Pensionsberechtigung dotirt ist, soll zum 1. October h. a neu besetzt werden. Ehepaare israelitischer Confession wollen ihre Meldungen unter Beifügung der resp. Zeugnisse und Angabe über Zahl und Alter aller zu ihrem Haushalt gehörigen Familienmitglieder, gef. thunlichst bald dem unterzeichneten Director einsenden. [1296

Seesen, 16. April 1878. **Dr. Arnheim.**

Für einen mit sehr guten Schulkenntnissen versehenen jungen Mann wird per 1. Juli eine Stelle als **Lehrling** gesucht, erwünscht wäre ein Ledergeschäft. Da er vaterlos, so muß er Kost und Logis ohne Vergütung im Hause haben. Adressen unter B. N. 343. bittet man im „Invalidendank Dresden abzugeben. [1297

Eine geprüfte Erzieherin

(musikalisch) im Besitz vorzüglicher Zeugnisse, sucht Stellung.

Näheres bei Herrn **Louis Lewy & Co** in Stettin. [1295

Prediger-Mannheimer-Stiftung.

Am 17. October 1878 gelangen die Zinsen der „Prediger-Mannheimer-Stiftung“ zur Vertheilung. Anspruch auf diese Unterstützung haben Rabbinen, Prediger und Lehrer in Oesterreich, welche dienstunfähig geworden sind, oder deren Wittwen und Waisen. Die Bewerber müssen in einer Gemeinde, welche mindestens 50 Mitglieder zählt, wenigstens durch zehn Jahre das Amt in würdiger Weise verwaltet haben. Beamte großer, notorisch reicher Gemeinden sind ausgeschlossen. Die Würdigkeit der betreffenden Beamten, sowie die Dienstunfähigkeit sind nachzuweisen. Gesuche sind längstens bis am 10. Juli d. J. an die israelitische Gemeindekanzlei in Wien unter der Adresse: „Curatorium der Prediger-Mannheimer-Stiftung“ zu übersenden. [1294

Soeben erschien:
„Erfolgreichste Behandlung der
Schwindsucht
durch einfache, aber bewährte Mittel.“ — Preis 30 Pfg. — Kranke, welche glauben an dieser gefährlichen Krankheit zu leiden, wollen nicht versäumen, sich obiges Buch anzuschaffen, es bringt ihnen Trost und, soweit noch möglich, auch die ersehnte Heilung, wie die zahlreichen darin abgedruckten Dankschreiben beweisen. Vorräthig in allen Buchhandlungen, oder gegen Einsendung von 30 Pfg. auch direct zu beziehen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1293

Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums.

Das Verzeichniß der Vorlesungen für das Sommersemester 1878 ist erschienen. Anmeldungen beim Vorsitzenden des Lehrercollegiums, Herrn **Dr. Lewy**, Berlin, Ziegelstr. 19. [1291

Soeben ist erschienen:

die erste Lieferung der kritischen Ausgabe des

ערוך השלם·

herausgegeben von

Dr. Alexander Kohut,

Rabbiner in Fünfkirchen (Ungarn).
Man abonnirt direct beim Herausgeber.
Preis jedes Heftes (incl. frankirter Zusendung): 1 fl. 50 kr., oder 4 Francs, oder 3 1/4 Mark, oder 3 1/4 Schilling, oder 1 Silber-Rubel, oder 1 Dollar. [1298

Eltern und Erzieher

machen wir auf das schöne und nützliche pädagogische Kunstjournal: **Der Jugend Spiel und Arbeit** von Dr. J. D. Georgens und J. M. von Gayette-Georgens, unter Mitwirkung hervorrag. Mitarbeiter, Preis pro Quartal Mk. 1.50, aufmerksam Dasselbe bietet in jedem in Buntdruck ausgeführten Monatshefte Unterhaltung und bildende Beschäftigung der verschiedensten Art für Kinder von 5—13 Jahren. Die beigefügte Beilage gestattet die sofortige leichte Nachahmung der Vorlagen. Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Abonnementsbestellungen an. Ausführliche illustr. Prospecte gratis. 1292]

Leipzig. **Richter's Verlags-Anstalt.**
K. K. Hofbuchhandlung.

Liste Nr. III von Stellensuchenden.

23 Lehrer, Cantor und Schächter, Neumark, Mk 1100.
24 Lehrer, Cantor und Schächter, Bayern, Mk. 1300.
25 Lehrer, Cantor und Schächter, Rheinpreußen, Mk. 1100.
28 Lehrer, Cantor und Schächter, Frankfurt a/M., privatisirt.
32 gepr. Lehrer, Baden, privatisirt.
35 Lehrer und Cantor, Rheinpreußen, Mk 1300.
37 Lehrer, Cantor und Schächter, Baden, Mk. 1200
39 gepr. Lehrer, Cantor und Schächter, Hannover.
40 gepr Lehrer und Cantor, Westphalen, privatisirt.
43 gepr. Lehrer und Prediger, Mecklenburg, Mk. 1800.
45 Lehrer, Cantor und Schächter, Westpreußen, Mk. 1000.
46 Lehrer, Cantor und Schächter, Neumark, Mk. 800.

Liste Nr. III von Vacanzen.

(Aus Liste Nr. II sind Nr. 1, 2 u. 3 noch offen.)

6 Lehrer, Cantor und Schächter, Lausitz, Mk. 1800 [1298

Leipzig, 8. April 1878.
Nachweisungsbureau f. isr. Cultusbeamte.
Brühl Nr. 85.

Jüdische Presse, Berlin, vierteljährl. 3 M., f. Cultusbeamte M. 1,50, **sehr zu empfehlen.** [1238

Das wöchentl. erscheinende **„Jüdische Literaturblatt“** kostet vierteljährlich 1 M. 50 Pf ☞ Wer auf die **„Israelitische Wochenschrift“** bei der Post mit 2 Mk. 50 Pf. abonnirt, erhält das „Jüd. Literaturblatt“ gratis.

Meinen geehrten Abonnenten die ergebene Anzeige, dass von meiner

Tosefta [1290

die 3. Lieferung erschienen und **direct** durch mich zu beziehen ist.
Pasewalk, 10. April 1878.
Rabbiner **Dr. Zuckermandel.**

Zum Semesterwechsel.

Schulbücher aus dem Verlag von

I. KAUFFMANN in Frankfurt a. Main.

Bibelverse zu Büdingers Religionsbuch hebr. m. deutsch. Uebersetzung. 3. Aufl. geb. M. — 60.
Dreifus, M. G., erstes hebräisches Lesebüchlein für israelitische Schulen. 4. verb. Aufl. geb. M. — 35
Japhet, I. M., Hebräische Sprachlehre mit praktischen Aufgaben zum Gebrauche beim Unterricht in der hebräischen Sprache.
1. Abtheilung 3. Aufl. geb. M. 1. 30.
2. „ „ M. 1. 30.
Rahmer, Dr. M., Hebräische Schreib-Lese-Fibel mit lithogr. jüd.-deutschen Vorschriften nebst Schreib- u. Leseregeln. 5. verm. Aufl. geb. M. —. 50.
— —, Tefilla kezara. Hebräisches Gebetbüchlein für die israelitische Jugend zum ersten Unterricht im Uebersetzen methodisch eingerichtet und mit Vocabularium und grammatischen Vorbemerkungen versehen. Erster Cursus. 5. Auflage geb. M. — 60.
— —, Zweiter Cursus. 5. sehr verm. Aufl. geb. M. 1. —.
Schönschreibhefte für jüdische Currentschrift. 4 Hefte stufenmäßig eingerichtet, à Heft 12 Pf.
Schwarz, Dr. I., Rabbiner, Glaube und Pflicht. Lehrbuch der israelitischen Religion für Schulen. 3. Auflage geb. M. 1 40.
Stern, L., (Director der israelitischen Schule in Würzburg) Die biblische Geschichte, für israelitische Schulen erzählt. Bis zur Zerstörung des zweiten Tempels fortgesetzt. 4. Aufl. geb, M. 1. 40.
Tefilla, mit wörtlicher jüdisch-deutscher Linearübersetzung von I. M. Japhet. 3. Aufl. geb. M. 1. 70.

Bei Einführung günstige Bedingungen. Wiederverkäufern Rabatt.

Frankfurt a. Main. [1142
I. Kauffmann, Buchhandlg.

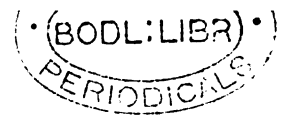
Für die armen Handwerker in Jerusalem.

Bei der ס' בכורים hier gesammelt **22 Mark.** Von Geschw. Treuenfels in Dortmund 7 M., G. M., Jena das. 1,50, Erda 5 M., L. Heinemann 1,50 D. Cahn 1,50, S. Schönhaus 1,50.
Redaktion.

Briefkasten der Redaktion.

Des Festes wegen hat die **Redaktion** dieser Nummer schon Dienstag abgeschlossen werden müssen, es konnten daher die **Correspondenzen** aus Hamburg, Fürth und **Krakau** nicht mehr aufgenommen werden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.



№ 19. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 8. Mai.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Mai. 1878.	Ijar. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	8	5	
Donnerstag ..	9	6	
Freitag	10	7	
Sonnabend ..	11	8	אמור (Ende 8 U. 28 M.) Perek 3. Omer 23.
Sonntag ...	12	9	
Montag	13	10	
Dienstag ...	14	11	

Der Exorcismus und das Judenthum.

Mitgetheilt von M. Mannheimer in Darmstadt.

Vor einigen Monaten soll eine von einem katholischen Priester an einer Bäuerin vollzogene Teufelsaustreibung stattgefunden haben. Die Presse hat sich mit diesem Vorkommniß eingehend beschäftigt. Selbstverständlich fiel das Urtheil derselben verschieden aus, je nach dem Standpunkte, den ein Blatt dem Kirchenglauben gegenüber einzunehmen pflegt. So z. B. gab sich die „Germania" den Anschein, als sei sie in dem Grade von der Wahrheit und Wirklichkeit der stattgehabten Teufelsaustreibung überzeugt, daß jede Täuschung unmöglich und jeder Zweifel ausgeschlossen wäre. In einer Reihe von Artikeln unternahm sie's, diesen Vorfall zur Verherrlichung der Kirche zu verwerthen. Denn welche Fülle von Macht müßte letzterer innewohnen, wenn es in der Hand eines ihrer Diener läge, einen oder mehrere Teufel trotz hartnäckigen Widerstrebens zu zwingen, auf's Commandowort aus dem Leibe einer Frauensperson herauszumarschiren, worin sie schon seit Jahren ihren Aufenthalt gewählt hatten! — Blätter anderer Richtung dagegen wie z. B. das Berliner „Tageblatt" ergriffen diese Gelegenheit, um ihre Entrüstung über den noch immer irrationellen Jugendunterricht auszusprechen. Sie behaupteten nämlich, es wäre unmöglich, in unserer aufgeklärten Zeit einen solchen krassen Aberglauben, einen solchen Schwindel, wie sie es nannten, dem Volke imputiren zu können, würde nicht bei der Jugend mit der Volksverdummung begonnen, und letztere namentlich dadurch gepflegt, daß man in den Schulen die Wunder des alten und neuen Testaments als baare Münze auftischt und das jugendliche Gemüth mit schauerlichen Wunderbegebenheiten anfüllt. — Dieser Behauptung, so allgemein dargestellt, vermögen wir nicht beizustimmen. Ihr wollen wir die Frage entgegenhalten: wie kommt es, daß in den Schulen der Israeliten ebenfalls die biblischen Wunder erzählt, gelesen und als wirklich geschehen dargestellt werden, daß aber dennoch der Glaube an Teufel, Dämonen und Hexen gänzlich aus der Mitte der Israeliten geschwunden ist? — Beides: sowohl das früher allgemeine Vorhandensein jenes Glaubens als dessen allgemeines Verschwinden soll durch ein prägnantes Beispiel bewiesen werden. Unter dem Heere des Teufels, seiner Dämonen und Hexen, war es die Lilith (לילית), ein Nachtgespenst, deren Vorhandensein von den Israeliten geglaubt und zu deren Abwendung gewisse Ceremonien geübt wurden. Einer Volkssage gemäß stellte man sie sich vor als ein böses Weib und die Königin der weiblichen Dämonen und Hexen, die Nachts ihr Wesen treiben, namentlich den neugebornen Kindern nachstellen, den Knäblein bis zum 8ten und den Mädchen bis zum 20ten Tage nach ihrer Geburt. Und so ward die Lilith mit ihrem Hexenheere der Schrecken der Wöchnerinnen. Die Kabbala, die in ihrer Schwärmerei für Engel und Schutzgeister auch der Furcht vor Satan, Dämonen und Hexen Vorschub leistete, sann auf Mittel, deren Gefährlichkeit von den Menschen abzuhalten und die Furcht vor denselben zu mildern. Sie erfand Incantamente und Amulette (Beschwörungsformeln und Schutzmittel), ja eine ganze Amuletologie. — War eine Frau eines Kindes genesen, so wurden sofort an die Thüren und Fenster ihres Schlafgemachs Zettel*) gehängt, worauf die Ueberschrift lau-

*) Dieses im Judenthum bis in unser Jahrhundert hinein allgemein verbreitet gewesene Schutz- und Beschwörungsmittel fand ich verzeichnet in dem mystischen Werke ספר רזיאל הגדול „das große Buch Rasiel", das von Altmeister Zunz (G. V. S. 168) dem R. Eleasar ben Jehuda aus Worms (A. 1220) von Professor Grätz aber (Gesch. d. J. Band VII S. 90) dem Abraham Abulafia (A. 1280) zugeschrieben wird.

tete: אדם וחוה חוץ לילית „Adam und Eva, d. h. wirkliche Menschen dürfen hierein, jedoch ausgeschlossen sei die Lilith", und worauf ein Gebet יהי רצון verzeichnet war, worin Gott um Fernhaltung der schädlichen Geister angefleht wurde, mit einer Beimischung von allerlei kabbalistischen unverständlichen Namen. Diese Namen waren Ableitungen aus dem Zahlenwerth des vierbuchstabigen Namen Gottes (Tetragrammaton) resp. der Namen dieser 4 Buchstaben, in verschiedenen Variationen; und diesen Namen wurde in kabbalistischem Sinne die Eigenschaft zugeschrieben, vermöge der ihnen innewohnenden Heiligkeit die unreinen Geister abhalten zu können. Aber noch mehr. Für ein Knäblein war die Nacht vor dem 8ten Tage, an welchem seine Beschneidung stattfinden sollte, besonders Gefahr bringend. Der Satan ist ein Feind aller religiösen Uebung, namentlich des heiligen Aktes, der ein Kind in den Bund Abrahams aufnehmen sollte. Mußte da nicht die in seinem Dienste stehende Lilith mit ihrem Hexenheere alle Künste anwenden, um in bezeichneter Nacht, also in letzter Stunde, des Kindes habhaft zu werden und so es der Beschneidung zu entziehen? Und mußte nicht die Mutter eines solchen Kindes diese Nacht in Angst und Furcht verbringen? O gewiß wird sie stets nach dem Liebling ihres Herzens gesehen haben, um sich zu vergewissern, daß es nicht die Beute der Hexen geworden sei. — Allein auch hierfür wußte man Raths.

Von alter Volksanschauung ausgehend, daß die Beschäftigung mit der Torah einen Schutz gegen alles Böse gewähre, und daß der Satan und seine Dämonen den Frommen und Gesetzeslehrern gegenüber ohnmächtig seien, wurde es allmählich Sitte, einen oder mehrere Schriftgelehrte zu veranlassen, sich am Vorabend vor der Beschneidung eines Knäbleins in der Behausung der Mutter desselben einzufinden, um sich bis nach Mitternacht mit der Torah, Mischna und Gemara zu beschäftigen. — Diese Gebräuche scheinen mir erst nach dem 12. Jahundert in Aufnahme gekommen zu sein.**) Denn die Geschichte belehrt uns, daß zwar die Lehre von dem Teufel und der Dämonen im Christenthum schon im 2. Jahrhundert nach seiner Entstehung ganz ausgebildet war; daß aber der Begriff einer Hexe, als einer Frau, die in eine überlegte Verbindung mit dem Satan getreten, die mit der Macht Wunder zu thun ausgerüstet, und die immer durch die Luft fährt zum Hexensabbath, wo sie dem Bösen ihre Huldigung darbringt, sich im Christenthum erst im 12. Jahrhundert festgesetzt, und daß die durch diesen Glauben hervorgerufene **Bestürzung** sich nach kurzer Zeit mit einer furchtbar wachsenden Schnelligkeit über alle christlichen Länder allgemein verbreitet hat. Tausende von Opfern (Hexen) wurden zuweilen in wenigen Jahren lebendig verbrannt.

Jedes Land in Europa war von der wildesten Bestürzung erfüllt. Hunderte der geschicktesten Richter wurden zur Ausrottung des Verbrechens der Hexerei gewählt. Die schrecklichsten Torturen wurden angewendet, um die angeklagten Hexen zum Geständniß zu bewegen; und da dieselben zum größten Theile alte, schwache und halbblödsinnige Weiber waren, so wurde leicht ihr Verstand zerrüttet, und sie verfielen in einen Wahnsinn, worin sie sich einbildeten, sie seien wirklich mit dem Teufel verschworen. Demgemäß legten sie das Geständniß ab, sie seien so und so vielmal mit demselben auf einem Besenstiel durch die Luft geflogen, hätten auch Krankheiten und Ungewitter hervorgebracht 2c. 2c. Konnten solche Vorgänge ohne Einfluß auf die Juden, die sie miterlebten, bleiben? Gewiß nicht. Die Gefährlichkeit der Hexen mußte namentlich die Furcht vor der Lilith steigern. Da trat die Kabbala rechtzeitig ein und schuf Incantamente und Amulette (השבעות, קמיעות) zur Beruhigung ängstlicher Gemüther. Sie befriedigte ein Bedürfniß. Mag sie auch, wie dies von Herrn Professor Dr. Grätz in seinem berühmten Geschichtswerke öfters ausgesprochen wird, zur **Verdunkelung** des jüdischen Geistes beigetragen haben, so hat sie doch anderseits, der damaligen Weltanschauung gegenüber, auch wiederum auf die Israeliten beruhigend und wohlthuend gewirkt. Und eben dadurch, daß sie das Judenthum mit einer Glorie der Heiligkeit und Reinheit umgab, die, bei Befolgung gewisser Vorschriften, jede Einwirkung unreiner Geister von sich abstieß, hat sie den Werth desselben in den Augen seiner Bekenner erhöht und in letztere die Begeisterung für dasselbe gewährt und gestärkt.

Die Kabbala ist in unsrem Jahrhundert in Wegfall gekommen. Ihre Vorschriften sind unnöthig, unbrauchbar und werthlos geworden. Der rationelle Geist hat die Furcht vor Teufel, Dämonen und Hexen verscheucht. Man frage doch einmal eine Wöchnerin, ob sie sich vor der Lilith und deren Hexen fürchtete, und sie wird mit einem ironischen Lächeln ob der Ungereimtheit einer solchen Frage antworten; und zwar ist dies nicht bloß, wenigstens in allen civilisirten Staaten, bei den Israeliten reformatorischer, sondern auch orthodoxer Richtung der Fall. Und doch werden in unseren Schulen, wie bereits erwähnt, die biblischen Geschichten gelehrt. — Sehen wir uns nun das Christenthum an. In einem sehr großen Theile desselben ist der Glaube an Teufel 2c. ebenfalls gänzlich geschwunden. Doch gibt es noch gewisse Kreise, sowohl bei Katholiken wie Protestanten, wo dieser Glaube noch festsitzt und absichtlich aufrecht erhalten wird. Fragen wir weswegen? so ist die Antwort ganz einfach die: weil das Dasein des Teufels und seiner Gewalt zu dem von der christlichen Kirche vorgeschriebenen **Glaubensinhalt** gehört und einen **wesentlichen Theil** desselben ausmacht. Wir lesen in Dr. Martin Luther's kleinem Katichismus den Artikel von der Erlösung. Da heißt es: „Ich glaube, daß Jesus Christus 2c. sei mein Herr, der mich armen, verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tod, und von der Gewalt des Teufels." — Wir sehen also, wie das Dogma der Erlösung den Glauben an die Gewalt des Teufels über die Menschen zur Voraussetzung hat, und die christliche Kirche, sei es die katholische, protestantische oder reformirte, kann den Glauben an den Teufel nicht aufgeben, ohne an ihren Lehrbegriff zu rütteln

Die in dieser קמיעה vorkommenden Namen deuten jedenfalls auf R. Eleasar als deren Urheber zurück; denn in dem auf der hiesigen Gr. Hofbibliothek sich vorfindenden hebr. Cod. man., der seinem großen Theile nach den R. Eleasar zum Verfasser hat, finden sich dieselben Namen vor. So z. B. die Namen סנוי סנסנוי סנמנלף. — Ueber die Wiederholung desselben gleichklingenden Wortes, die das Mystische steigert, vergleiche man Dr. Kohut's jüd. Angelologie S. 89. — In dem erwähnten Cod. man. werden eine große Anzahl kabbalistischer Namen aus dem nach dem Alphabeth verfaßten Pijut האוחז des Neujahrsfestes abgeleitet, also aus האוחז, הבוחן, הדן u. s. w.

) Siehe Jor. D. 178 aus R. Jerucham. Es scheint, daß hier ein ursprünglich heidnischer Gebrauch, der sich in der Judenheit eingenistet hatte, jüdisch **umgestaltet worden ist. Vergl. Grimm, Mythol. Anh. S. 87. (Red.)

teln und denselben umzuändern*) So lange aber dieser Begriff aufrecht erhalten, wird auch die Möglichkeit zugestanden, daß der Teufel seine Gewalt über die Menschen zu üben immerfort von neuem versucht, daß jedoch die Kirche resp. ihre Diener denselben auszutreiben bereit und fähig sind. Also das Dogma ist es, das den Exorcismus möglich, ja in gewissem Betrachte, nothwendig macht, und nicht die biblischen Wundergeschichten allein, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß allerdings die des neuen Testaments den Boden dazu vorbereiten. (Schluß folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Frankfurt a./M. (Aus dem Bericht des Pflegeamts des Almosenkastens der israelitischen Gemeinde über dessen Wirksamkeit im Jahre 1877.) Das Pflegeamt war im abgelaufenen Jahre durch die reichen Gaben, die ihm bei Hinscheiden des tiefbetrauerten sel. Herrn Isaac Königswarter und der sel. Frauen Rosine Stern und Lisette Königswarter zur Vertheilung zugestellt wurden, in den Stand gesetzt, seine Ausgaben, den immer zunehmenden Anforderungen entsprechend, erhöhen zu können. Da sich aber solche, leider aus traurigen Veranlassungen entsprungene Hilfsquellen nicht alljährlich in so reichem Maße erschließen, so mußten wir die Mehrausgaben zum größten Theil auf die unregelmäßig Unterstützten beschränken und durften dieselben nicht auch auf die ständigen Spenden ausdehnen; wir hätten sonst später bei voraussichtlich wieder abnehmenden Einnahmen bereits zugesicherte Unterstützungen zurückziehen oder reduziren müssen:

Die Ausgaben betrugen für ständige Spenden an 183 Familien	Mk.	35,502. —
für unregelmäßige Spenden an 158 Familien	„	5,596. 57
Pensionsgeld für einen verwaisten Knaben von Aug. bis Dez.	„	312. 50
	Mk.	21,411. 07

Eingenommen wurde:		
An Gaben zur Vertheilung	Mk.	25,236. 48
Aus Schenkungen und Legaten	„	2,562. 42
Aus Beiträgen der Mitglieder	„	7,712. 06
Aus den Zinsen des Kapitals	„	5,900. 11
	Mk.	41,411. 07

Von unserem Gemeinde-Vorstand wurde dem Pflegeamte die Verpflichtung zugewiesen, für die Erziehung eines verwaisten Knaben aus unserer Gemeinde Sorge zu tragen. Da nun in den betreffenden Anstalten alle Plätze besetzt waren und selbst das neugegründete Waisenhaus seine verfügbaren Mittel für die Aufnahme von Externen verwendet [illegible], so waren wir genöthigt, auf Kosten des Pflegeamts, [illegible] Knaben bei einem Lehrer in Pension zu geben.

Die Ausgaben übersteigen somit die des Vorjahres um Mk. 5,476. 78 und werden sich voraussichtlich, gegenüber der [illegible]enden Verarmung und den entsprechend wachsenden Anforderungen alljährlich vergrößern. Wir müssen daher [illegible] bitten, daß die Zersplitterung der Liebesgaben zu [illegible] der vielen humanitären Vereine in unserer Gemeinde [illegible] in dem Maße stattfinde, daß hierdurch die Wirksamkeit [illegible] Almosenkastens lahm gelegt werde. Wir geben zu [illegible], daß unser Almosenkasten durch genaue Kenntniß der persönlichen und häuslichen Verhältnisse der Hülfe[illegible] besser im Stande ist, deren Bedürftigkeit zu prüfen, als Privatwohlthäter, die nur zu oft durch gefälschte [illegible] zu erlangende Zeugnisse und Empfehlungen ge[illegible] werden.

Ganz besonders erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die an sich so verdienstvolle Thätigkeit des Armenvereins die Wirksamkeit des Almosenkastens nicht zu ersetzen vermag, da die Aufgabe Beider eine ganz verschiedene ist. Der Zweck des Armenvereins ist dem gewärbsmäßigen Straßenbettel entgegenzutreten und hat er eine ausgebehntere, weil auf alle Confessionen sich erstreckende, Wirksamkeit. Unser Almosenkasten dagegen, welcher überhaupt Unterstützungen nur an solche Personen verabreichen darf, welche länger als zwei Jahre hier wohnen, ist wie die anderen Almosenkasten dieser Stadt confessionell und um so wirkungsvoller vermag er die Noth und Bedrängniß unter unsern Glaubensgenossen, namentlich bei verschämten Armen und Gemeindemitgliedern, deren Erwerb nicht zur Beschaffung der dringendsten Lebensbedürfnisse ausreicht, zu lindern."

Aus **Hamburg**, 21. April, erhalten wir von unserm Herrn Coreſpondenten ausführliche Mittheilungen über einen Conflict und eine unerquickliche Scene, welche daselbst am Erew Pesach bei Gelegenheit des Backens der מצה שמורה stattgefunden hat. Der Bericht ist sehr detaillirt und, wie wir dies vom unserem Correspondenten gewohnt sind, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit abgefaßt. Es würde auch in diesem Falle ein Eingehen auf die einzelnen kleinen und kleinlichen Nebenumstände unerläßlich sein, weil die Sache sich um solche Dinge und nicht etwa um irgend eine Satzung oder eine begründete Observanz bei der Bereitung der fraglichen Mazzoth dreht. Der Bericht würde sich daher nicht abkürzen lassen, in seiner Vollständigkeit jedoch den nicht-hamburgischen Lesern kaum interessant sein. In Hamburg selbst aber hat der Vorfall, nach der (auch an sich sehr glaublichen) Angabe des Herrn Correspondenten während der Feiertage das Hauptunterhaltungsthema in den orthodoxen Kreisen der dortigen jüdischen Bevölkerung gebildet; sie brauchen es also nicht erst in der „Wochenschrift" zu lesen. Diejenigen aber, welche aus Vorliebe oder Abneigung den Hergang zu Gunsten oder Ungunsten der handelnden Persönlichkeiten anders berichten mögen als unser Herr Correspondent, würden durch die Veröffentlichung seines Berichtes wohl kaum umgestimmt werden.

Indem wir daher den Bericht über den Vorfall selbst auf sich beruhen lassen*), wollen wir einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen, die diese Dinge von einem allgemeineren und nicht in enge Grenzen abgeschlossenen Gesichtspunkte aus beleuchten. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich in räumlich eng begrenzten Gemeinwesen allerlei Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten auszubilden pflegen, die man ohne Unrecht zu thun als Schrullen, Zopf u. s. w. bezeichnen darf, und die dann um so eigensinniger von Vielen festgehalten werden, je zopfiger und seltsamer sie den Auswärtigen erscheinen. Dies beruht dann zuweilen auf Pietät und Conservatismus, ein ander Mal auf Eigensinn, Herrschsucht, Eigennutz. Welche Motive den Einzelnen leiten, kann dahingestellt bleiben, die Thatsache an sich ist richtig und im Laufe der Geschichte durch unzählige Beispiele bethätigt. Hamburg ist eine Welthandelstadt, aber da sie ein engumschriebenes, abgeschlossenes Gemeinwesen bildet, so hat in ihrer Mitte das Zopfthum ebenso üppige Blüthen getrieben, wie in irgend einer der kleinsten ehemaligen freien Reichsstädte, und trotz Welthandel und Großstadt-Stellung ist daselbst mehr Seltsames zu finden, als in manchem Provinzialstädtchen, dessen Zugehörigkeit zu einem großen Staate die Krähwinkelei ausgejätet hat. Dasselbe paßt nun auch auf die Hamburger jüdische Gemeinde. Was in dieser Gutes vorhanden ist, geübt und gepflegt wird, ist weltbekannt und jedes Ruhmes werth, aber auch die Ausbildung der Schrullen und Eigenthümlichkeiten und das zähe Festhalten derselben ist exemplarisch, ohne daß man berechtigt sein dürfte, dies Fremdwort hier mit „musterhaft" oder „mustergültig" zu übersetzen.

*) [illegible] kommt noch hinzu, daß im N. Test. mit unzweideutigen [illegible] wiederholt gesagt ist, daß die Apostel und ihre Nachfolger sich [illegible] Austreiben von Dämonen legitimiren werden! (Red.)

*) Nur Eins ist uns unerklärlich. Kann man denn in und für Hamburg keinen jüdischen Bäckergesellen auftreiben, der das „Schieben" richtig besorgen würde??

Diejenigen nun, welche sich solchen nicht weiter berechtigten Eigenthümlichkeiten nicht gern fügen mögen, und sich denselben doch nicht entziehen können, d. h. in diesem Falle vor die Alternative gestellt sind, entweder auf die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu verzichten, oder jene von ihnen unwillig ertragenen Dinge mit in den Kauf zu nehmen, sind allerdings in unangenehmer Lage. Wenn die Hamburger Zeitungen sehr oft und weit mehr als gut ist, die jüdischen Gemeindeverhältnisse, die Maßregeln des Rabbinats u. s. w. an die Oeffentlichkeit bringen, so gehen diese Besprechungen gewiß nicht immer von solchen aus, die das Ganze dem Gespötte preisgeben wollen, sondern zum Theil von solchen, die das Rituelle beobachten und beobachtet wissen wollen, sich aber durch das Festhalten von Willkürlichkeiten verletzt fühlen. So war erst vor Kurzem eine andere Maßregel in den Zeitungen besprochen, die in diese Kategorie gehört. Es soll nämlich in Hamburg nur während zwei Stunden täglich das rituelle Schlachten im öffentlichen Schlachthause gestattet sein, wogegen die betheiligten Fleischer vergebens protestirt haben. Ein eigentlich ritueller Grund hierfür ist nicht abzusehen, daß eine solche Beschränkung in einer so großen Gemeinde wie Hamburg unerträglich sein muß, liegt ziemlich auf der Hand; in ganz Deutschland und angrenzenden Ländern würden schwerlich selbst in einer Gemeinde von nur 20 Mitgliedern die Fleischer oder das Publikum sich solche Beschränkung gefallen lassen, — in Hamburg aber wirds wohl dabei bleiben, die Zeitungspolemik wenigstens wird fruchtlos sein, da die maßgebenden Kreise sich offenbar durch dieselbe nicht irre machen lassen, vielmehr für sich und ihre Anhänger wahrscheinlich in ihrer Haltung nur bestärkt werden.

Kempen, im April 1878. (Or.-Corr.) Vor einigen Wochen ist — wunderbar genug — in der Nähe K's. ein Beschluß der Leipziger Synode, unseligen Angedenkens, zur Ausführung gekommen.

Die Tochter eines in Bralin wohnenden Gastwirths war vor einigen Jahren kurz nach ihrer Vermählung von ihrem Gatten verlassen worden. Vor nicht langer Zeit wurde bekannt, daß derselbe in Amerika gestorben sei. Die Frau, welche kinderlos war, wollte eine neue Ehe eingehen und dazu bedurfte sie nach jüdischem Gesetze der חליצה. Der Schwager derselben, der in Amerika lebt, erklärte sich, als er darum angegangen wurde, gern bereit, nach Hamburg zu reisen, um der Frau חליצה zu geben, falls ihm nur die Reisekosten erstattet würden. Der Vater der Frau, der ein sehr wohlhabender Mann ist, erklärte sich nun dem Manne gegenüber, der mit dem Schwager in Amerika die Verhandlung angeknüpft hatte, bereit, das Geld zu deponiren. Doch es kam anders. Der Mann scheint inzwischen erfahren zu haben, daß es sogenannte Rabbiner gebe, die auch eine זקוקה ליבם trauen würden und er unterließ es, die Reisekosten für den Schwager zu deponiren. Er wandte sich an den hiesigen Rabbiner Herrn Dr. Münz und bat ihn, die Trauung zu vollziehen, was dieser natürlich verweigerte. Ein Gleiches soll auch Herr Rabbiner Dr. Cohn in Oels gethan haben. Da wandte Herr G. sich an den Rabbiner von Oppeln, Herrn Dr. Wiener, der unbedenklich die Trauung vollziehen zu wollen erklärte, was denn auch wirklich geschah. Herr Dr. Wiener soll diese That nun für eine so große „Mizwah" gehalten haben, daß er außer den Reisekosten keinerlei Vergütigung soll angenommen haben. Von hier wurden natürlich die Trauutensilien nicht gegeben, ebenso durfte weder der Cantor noch die Synagogendiener bei der Trauung anwesend sein. Der Schächter der jüdischen Gemeinde zu Wartenberg fungirte als Cantor.

Wier wollen hier das Verfahren des Herrn Dr. Wiener vom Standpunkte des Gesetzes aus nicht beurtheilen. — Jeder, der die jüdischen Ehegesetze auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß sein Verfahren wider das Gesetz war — aber das Eine nimmt uns doch sehr Wunder, daß Herr Dr. W. sich in Angelegenheiten mischt, die ihm eigentlich nichts angehen. Bralin hat immer in jüdischen Angelegenheiten zu Kempen gehört und nicht zu Oppeln.

Außerdem wird hier erzählt — doch kann ich dafür nicht bürgen — daß Herr Dr. W. bei seinem Hiersein auch einer anderen Frau, die gleichfalls זקוקה ליבם ist, ein Schreiben soll ausgestellt haben, in dem er ihr gestattet, ohne חליצה zu heirathen!

Schwerin in Mecklenburg, im April. Der Mangel an qualificirten Lehrern und Vorbetern macht sich in den kleineren Gemeinden täglich mehr fühlbar. Der Culturfortschritt lehnt sich gebieterisch gegen die Anstellung polnischer Ueberläufer, welche der Jugend nur Widerwillen gegen den Religionsunterricht einflößen können, auf, man sieht ein, daß solche Subjekte selbst als Nothbehelf nicht zuzulassen sein sollten, aber woher andere Personen nehmen? Und schließlich will man doch Fleisch haben und greift also zum Schochet. Es ist nun dieser Tage hier ein „Entwurf für eine in Schwerin zu gründende Präparandie" ausgegeben worden, aus dem ein Theil mittheilenswerth erscheint.

„Wie einst ein zeitgemäßes Bedürfniß den israelitischen Handwerkerverein in Mecklenburg ins Leben gerufen, der von allen Seiten reiche Förderung erfahren hat, so fordert jetzt ein neues Bedürfniß die thätige Theilnahme Aller heraus, denen das religiöse Interesse unserer Gemeinden am Herzen liegt. Es fehlt uns an Cultusbeamten, die würdig den heiligen Dienst versehen können. Unsere kleinen Gemeinden können bei allen ihren Opfern solche nicht gewinnen. Die so dringend nöthige Abhilfe kann aber nur in einer hier zu gründenden Präparandie gefunden werden, wie eine solche auch in unsrem Statut, Abschn. 3. § 31, 4 in Aussicht genommen ist.

Für diese Präparandie sollen vorläufig folgende Bestimmungen gelten:

1. In Schwerin werden Jahr für Jahr vier oder mehr, je nachdem die Mittel reichen, dazu geeignete Jünglinge zu Cultusbeamten für die Gemeinden Mecklenburgs ausgebildet.
2. Der Cursus ist auf ein Jahr berechnet. Dieser Zeitraum wird ausreichen, weil die in der Regel von den östlichen Ländern herkommenden Präparanden im Schächtfache völlig ausgebildet, zum Vorbeterdienste nicht ganz unfähig sind und des religiösen Wissens nicht ganz entbehren. Was ihnen fehlt, ist die Bildung, und Gesittung, die sie zum Unterrichten geeignet machen. Diese kann aber bis zu einem unbedingt erforderlichen Grade allerdings in einem Jahre erzielt werden durch theorethische und praktische Ausbildung, sowie durch die Einflüsse der die Präparanden umgebenden Cultur. Freilich muß darauf gerechnet werden, daß sie im Amte selbst nach gegebener und fortgesetzter Anleitung sich noch weiter ausbilden.
3. Die genau bezeichneten Ziele der Präparandie sind folgende:*) Die bei dem öffentlichen Gottesdienste gebräuchlichsten Gebete werden den Präparanden so eingeübt, daß sie dieselben richtig lesen und ins Deutsche übersetzen, wohl auch die nöthigen Erklärungen dazu den Kindern wiedergeben können. Sie lernen ferner die biblische und einen Theil der nachbiblischen Geschichte Israels so verstehen, wieder erzählen und erklären, daß sie dadurch religiöse Belehrung und Veredlung des Herzens in den Kindern erwirken können. Die religiöse Lehre in ihrem systematischen Zusammenhange lernen sie kurzgefaßt und in den einfachsten Worten kennen, ganz so, wie sie dieselben später den Kindern vortragen sollen. Im Anschluß an die Uebersetzung wichtiger Bibelabschnitte lernen sie leicht etwas hebräische Grammatik, mindestens so viel, wie sie später zum Unterrichten brauchen. Einige Belehrungen und Anleitungen, sowie das Vorbild des Gottesdien-

*) Sie sind allerdings sehr bescheiden; aber wir räumen ein, daß man um des Besseren willen das Gute, Erreichbare nicht verschmähen soll. Red.



stes in Schwerin werden hinreichen, um die Präparanden zu einem erbaulichen, den Gebräuchen des Landes gemäßen Vorbeten zu befähigen. Endlich werden sie in einem Jahre dahin gebracht werden können, richtig deutsch zu sprechen (?) und zu schreiben und einige elementare Kenntnisse in Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften und im Rechnen sich anzueignen. Aller Unterricht wird aber nicht blos auf das nöthige Wissen und Können hinzielen, sondern hier ganz besonders erziehend zu wirken suchen. Die Präparanden sollen auch in ihrem Charakter deutsch werden, fleißig, gewissenhaft, geradsinnig, in ihrer äußern Erscheinung und in ihrem Benehmen nicht gegen die Sitten und Gewohnheiten des Landes verstoßend. Auch soll ihnen jene Berufsfreudigkeit, Berufstreue und religiöse Gewissenhaftigkeit anerzogen werden, die sie zu dem unermüdlichen Streben anspornen mögen, sich für ihren Dienst immer geschickter und tüchtiger zu machen."

Die übrigen Paragraphen befassen sich mit Vorschlägen zur praktischen Durchführung dieser Idee und können hier vorläufig übergangen werden.

Fürth, 22. April. Heute, am Jahrestage des verlebten Hamburger Obergerichtsraths Dr. Gabriel Riesser, einstigen zweiten Vicepräsidenten der deutschen Nationalversammlung, hielt die Collatur der zum Andenken an Riesser von den Fürther Freunden und Verehrern Riesser's gegründeten Gabriel Riesser'schen Stipendienstiftung ihre ordentliche Jahressitzung. Das rentirliche Vermögen der Stiftung beträgt zwar nur 5842,88 M. Doch konnten, Dank den Beiträgen der israel. Cultusgemeinden Fürth, Forchheim, Marktbreit, Nürnberg, Regensburg und Würzburg, diesmal 1116,00 M. zur Vertheilung gebracht werden. Es erhielten vier Studirende der Rechtswissenschaft je 160,00 M., zwei Studirende desselben Faches je 108,00 M., zwei Studirende der Medizin je 105,00 M., ein Schullehrerseminarist 50,00 M.

Sämmtliche Stipendiaten sind sehr gut, einige ausgezeichnet qualifizirt. Um so bedauerlicher ist es, daß nur so verhältnißmäßig geringe Stipendien gewährt werden konnten.

Die Collatur beabsichtigt darum, abermals sich an die bayerischen Cultusgemeinden mit der Bitte um Jahresbeiträge zu wenden. Hoffen wir, daß ihr diesmaliger Appell erfolgreicher sei als der vorjährige.

Charakteristisch ist übrigens, daß von den 7340,86 M. bis jetzt vertheilte Stipendien auf Studirende, aus den Gemeinden, aus deren Mitte die Beiträge flossen, im Ganzen 416,00 M. entfallen sind, nämlich 200,00 M. auf Fürth und 216,00 M. auf Regensburg.

Oesterreich.

Lemberg. Durch die Thätigkeit des Vereins „Schomer Israel" beginnt in Galizien, dem bisher von den wohlthätigen Einwirkungen des Zeitgeistes am meisten verschlossen gebliebenen Theile des civilisirten Europa, neues Leben sich zu regen. Wir können wohl noch nirgends von erreichten Zielen sprechen, aber Anregungen werden gegeben, man stellt gewisse Ziele auf. Die Einwirkung des in anderen Ländern gegebenen Beispiels wird von selbst erkennbar werden, sobald wir die Punkte namhaft machen, welche der erwähnte Verein und sein Organ, der „Lemb. Israelit", neuerdings als erstrebenswerth zur Sprache gebracht hat. Es sind dies die Errichtung einer Rabbinerschule für Galizien und eines galizischen Gemeindebundes.

Dem letzteren Prospecte widmete jüngst das genannte Blatt einen Leitartikel, aus dem wir einige Sätze, die ein allgemeines Interesse bieten, hier folgen lassen:

„Es zeigt von krasser Ignoranz jüdischer Verhältnisse und jüdischer Geschichte, wenn eine gewisse Parthei in unserer Gemeinde die Ansicht zu verbreiten sucht, daß ein Gemeindevorstand eigentlich nur die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde zu besorgen habe und daß Jeder, der zählen und rechnen kann, schon einen Anspruch auf diese Würde erheben könne. Diese Ansicht wird von der ganzen jüdischen Geschichte Lügen gestraft. Die Gemeinderepräsentanz hat eine viel höhere Aufgabe, die Männer, die an der Spitze einer Gemeinde stehen, drücken der Gemeinde die Signatur ihres Geistes auf und von ihnen hängt es wesentlich ab, wie jene hochwichtigen Geistesinteressen besorgt werden.

Die einzelnen Gemeinden waren aber auch beim besten Willen nicht immer im Stande ihrer hohen Aufgabe zu entsprechen, es gab sehr oft Angelegenheiten, die von einzelnen Gemeinden theils aus Mangel an Mitteln, theils aus Mangel an der erforderlichen moralischen Autorität nicht besorgt, und die nur durch ein gemeinsames Vorgehen einer größeren Anzahl von Gemeinden mit Erfolg erledigt werden konnten; auch drohte die Vereinzelung und Zersplitterung der Gemeinden, das Beschränktsein auf den engen Kreis örtlicher Interessen den Sinn für das große Ganze abzuschwächen. Man suchte gewöhnlich durch Palliativmittel, durch Verständigung und Vereinbarung von Fall zu Fall abzuhelfen, was aber nicht immer das Gewünschte zu leisten im Stande war. In neuerer Zeit sah man sich daher veranlaßt, Verbände einer größeren Anzahl von Gemeinden zu schaffen, die das eben zu leisten haben, was einzelne Gemeinden zu leisten außer Staude sind...

Für uns polnische Juden ist die Idee einer solchen Vereinigung von Gemeinden durchaus keine neue, da in Polen eine solche Einrichtung während fast 2 Jahrhunderte, freilich auf Basis anderer Grundsätze und anderer Verhältnisse, existirt hat. Die polnische Judenheit — schreibt Dr. Grätz in seiner Geschichte der Juden (Band 9, p. 464) — führte unter König Sigismund III. eine Institution ein, wie sie bisher im Verlaufe der jüdischen Geschichte in dieser Form noch nicht bestand und sie verlieh den Gemeinden in Polen eine außerordentliche Einigkeit, Halt und Stärke und dadurch Ansehen nach Innen und Außen. Es war dies die Veranstaltung regelmäßig wiederkehrender Synodalversammlungen, genannt „die Synode (Waad) der Vierländer" (Kleinpolen, Großpolen, Reußen und Lithauen). Die bedeutenderen Gemeinden sandten je einen Delegirten, welcher Sitz und Stimme in der Synode hatte. Gegenstände der Verhandlungen waren gemeinsame Angelegenheiten, auch Angelegenheiten einzelner Gemeinden, die ein gemeinsames Interesse hatten, wie auch sonstige wichtige Fragen und Streitigkeiten. Der Sitz der Versammlung waren die Hauptmeßplätze Lublin und Jaroslaw. Die Beschlüsse der Synoden waren für die Gemeinden bindend. Die Synoden hatten, wie aus den gleichzeitigen Quellen zu ersehen ist, keine hierarchische, sondern vielmehr eine volksthümliche Grundlage. Nicht die Rabbiner bildeten den Grundstock und die Majorität, sondern die Gemeindedelegirten (freilich damals selbstverständlich gelehrte Männer! Red. d. „J. Woch."), welche sechs Rabbiner zuzogen. Die Synodalversammlungen wirkten sehr wohlthätig, sie verhüteten tiefgreifende Zwistigkeiten, wehrten Ungerechtigkeiten ab und bestraften sie, hielten den Gemeinsinn wach, lenkten ihn auf die Gesammtheit und arbeiteten solchergestalt der Engherzigkeit und der Selbstsucht örtlicher Interessen entgegen, welche die Zersplitterung und Vereinzelung der Gemeinden so sehr nährte, wie sie namentlich in Deutschland heimisch war, wo auch unter den Juden das Pfahlbürgerthum mit beschränktem Gesichtskreise herrschte."

Der Artikel bespricht dann die in den galizischen Gemeinden obwaltenden traurigen Mißstände in Verwaltung, Schule u. s. w und befürwortet die Bildung eines Gemeindetages und Gemeindebundes.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Das Ministerium der Geistlichen c2. veröffentlicht wieder die Uebersicht der höheren Lehranstalten in Preußen im Sommer 1877. Es geht daraus wiederum hervor, wie sehr groß die Verhältnißzahl der Juden in diesen Schulen ist, und da dieser Umstand genügend constatirt ist, so begnügen wir uns mit einigen summarischen Angaben. In den

Gymnasien befanden sich über 10 % Juden, in den Realschulen erster Ordnung 8½ %, in den Realschulen zweiter Ordnung über 16 %. Die Gesammtzahl der Juden beträgt bekanntlich in Preußen noch nicht 2 %.

Leipzig. Beim Ausschuß des Gemeindebundes waren aus Paderborn, Bütow und Weimar Gesuche um Einschreiten gegen die Colportage von judenfeindlichen Schriften eingegangen. Einen diesbezüglich gestellten Antrag um strafrechtliche Verfolgung hat die Staatsanwalt zu Berlin ablehnend beschieden. Auch auf das Gesuch wegen des Jom kippur (siehe vor. Nr.) ist ablehnend Antwort vom Reichskanzleramt eingetroffen. (Näheres in nächster Nr.)

— Die Zinsen des Gemeindebund-Pensionsfonds sind gleichmäßig unter die isr. Lehrer-Unterstützungscassen zu Berlin, Bielefeld, Frankfurt a. M. (Achawa) und Hannover vertheilt worden.

— Demnächst soll auch an die Drucklegung des 5. Heftes der „Mittheilungen aus dem Gemeindebunde" gegangen werden.

Posen, 14. April. (Or.-Corr.) Die HHrn. Professor Grätz aus Breslau und G. Lewy aus Berlin hielten sich hier einige Tage auf, um Beiträge zu dem Fonds für Errichtung eines Waisenhauses zu gewinnen. Die Sammlung, an der sich ausschließlich Mitglieder der Brüder-Gemeinde betheiligten, zwei darunter mit sehr hohen Summen, ergab über 6000 Mk.

Posen. In Beziehung auf die schon im vorigen Blatte durch Hrn. Rabb. Krimke berichtigte Anmerkung macht uns weiter Hr. Dr. Ph Werner auf die Stelle in Cholin 9, a aufmerksam: ein ת"ח muß drei Dinge lernen: Schreiben, Schächten und Milah. — „Demnach (sagt Hr. Dr. W.) kann Ihre Ansicht, daß man zur talmudischen Zeit die Beschneidung nur solchen Personen übertragen habe, welche mehr als diese Spezialität verstanden, d. h. denen die medizinische Wissenschaft keine terra incognita war, nicht richtig sein, denn daß ein ת"ח sich außer mit den ethischen Seelenkrankheiten auch noch mit der physischen Heilkunde beschäftigen soll, das dürfte anzuzweifeln sein."

Wir haben unsere Bemerkung bereits als irrthümlich zurückgezogen, und auch die von Hrn. Dr. Werner hier angeführte Stelle ist nun beweisend, da schon anderweit feststeht, daß dem Talmud Arzt und Mohel nicht gleichbedeutend ist. Sonst würde der Satz an sich nicht viel beweisen, denn er ist nicht als Halacha rezipirt, d. h. man hat wohl nie daran gedacht, die Anforderung, daß jeder jüdische Gelehrte das Schächten und Beschneiden praktisch erlernen müsse, ernst zu nehmen. Es ist also der Ausspruch des R. Jehudah im Namen Samuels eine Privatansicht und ein guter Rath. Es soll heißen: Von Rechts wegen sollte jeder Gelehrte Milah lernen, dann aber fällt auch der Beweis weg, daß demnach, wer Milah lernt, nicht auch Medizin studiren müsse, denn einem guten Rath darf man keine weitere Ausdehnung geben, als er selbst enthalten will. Sagt R. Jehudah: ein Gelehrter soll . . . Milah lernen, damit er im Nothfall aushelfen kann, so braucht dieser natürlich für solchen Nothfall eben nur Milah zu verstehen.

München. Von dem großen Unternehmen דקדוקי סופרים von Rabbinowicz ist nach verhältnißmäßig recht kurzer Zeit schon wieder ein neuer Band erschienen. Es ist der neunte, derselbe enthält — nachdem die beiden ersten Sedarim beendet sind — den Traktat Synhedrin ganz. Die übliche Reihenfolge hat das Werk von Anfang an nicht eingehalten, und so ist es auch gleichgültig, daß diesmal ein starker Sprung gemacht ist. Benutzt ist zu diesem Bande das Talmud-Manusript der National-Bibliothek zu Florenz, welches Seder Nesikin enthält und aus dem Jahr 4936 (1176) stammt: Hr Rabbinowicz hat sich behufs der Collation persönlich nach Florenz begeben. Ferner ist ein Manuscript der großherz. Bibliothek zu Karlsruhe benutzt, außerdem selbstverständlich das Münchener Manuscript. Die Ausdauer mit der die riesigen Schwierigkeiten jeder Art von Hrn. Rabbinowicz bekämpft und bis jetzt, mit Gottes und einiger weniger Männer Hülfe, überwunden worden sind, verdient hohe Anerkennung. Die Anmerkungen sind, wie schon in den letzten Bänden, weniger geworden, ohnedies war es gar nicht möglich gewesen, den großen Traktat Synhedrin in einem Bande zu bewältigen. — Wir müssen nächstens auf ein Werk מלאכת שלמה von Hrn. Taussig in München eingehen, welches eine scharfe Polemik gegen Hrn. Rabbinowicz enthält; zunächst wird der alte Satz קנאת סופרים תרבה חכמה sich wohl bewahrheiten; es wird nämlich Hrn. Rabbinowicz in dem anderen Buche vorgeworfen, daß er nicht genau genug das Manuscript collationirt habe. Selbstverständlich läßt sich dies ohne eigene oder neue Vergleichung nicht beurtheilen, aber nach jenem Satze wird der Verfasser der ד"ס seine Aufmerksamkeit noch verschärfen, um jeden Tadel Trotz bieten zu können, und das kann der Wissenschaft nur nützen.

Kremsier (Mähren). Da die hiesigen jüd. Schüler am Gymnasium und an der Realschule, die den Religionsunterricht an den genannten Anstalten durch den Rabbiner erhalten, der auch zu den Censurconferenzen zugezogen wird, dem Sabbathmorgengottesdienst nicht beiwohnen können, so versammeln sich dieselben zu Mincha im Tempel, wo außer dem Gebete noch eine kurze Erklärung des Wochenabschnittes für sie erfolgt.

— Am jüngsten Peßachfeste sollte hier eine Beschneidung stattfinden, da fand es sich, daß die Natur bereits zuvorgekommen und das Kind נולד מהול war. Der Rabbiner bestand (mit Recht) darauf, daß die הטפת דם durch einen Arzt vorgenommen werden solle, da schon der Talmud in solchem Falle zur besonderen Vorsicht mahnt und auch von den üblen Folgen eines Mißligens dieser Operation berichtet. (Sabb. 135.)

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Schluß.)

Zwei Tage darauf wurde Karl entlassen, nachdem ihm Kuriloff eine Ermahnung mitgegeben.

Er trat ins Vaterland um ein Jahrzehnt älter, als er es vor wenigen Tagen unfreiwillig verließ. Seine Jugend hat in dieser kurzen Zeit die Blumen abgestreift, sein Frohsinn und seine kecke Zuversicht sind dem Ernst und der Ueberlegung gewichen, sein Blick ist ruhiger und sein Gang langsamer geworden. Große Ereignisse bringen über Nacht jene Umwandlungen hervor, zu denen die Zeit Zeit braucht, um sie zu vollführen. Wie ganz anders dachte und fühlte er vor kaum einer kurzen Woche im Bewußtsein seiner Macht als Glied dieses großen, mächtigen revolutionären Körpers, der das gewaltige Rußland aus seinen Angeln zu heben schien, im Vollgefühl seiner Liebe, im Vollgenuß seiner kühnen Hoffnungen — und nun? Nun ein um die schönsten Erwartungen betrogener Mann, dem all' die hellen Farben des Lebens auf einmal verblaßten!

Sein Vater empfing ihn mit einer Leutseligkeit und Liebe, als käme er vom Friedhofe heim, wo er ein Theures begraben und nun des Trostes und der Zärtlichkeit bedarf. Kein Wort des Vorwurfs oder der Ermahnung, keine moralischen Sentenzen.

„Lieber Karl," sagte er ihm nach einem längeren gleichgültigen Gespräche, „die Verhältnisse beginnen hier precär zu werden; ich möchte mein Geld in Preußen anlegen; wolltest Du nicht nach Berlin reisen?"

Karl fühlte die zärtliche Absicht des Vaters heraus und mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit erwiederte er:

„Ich werde reisen, wenn Du befiehlst."

„Siehst Du, liebes Kind," fährt der Alte fort, „Du hast die Welt noch nicht gesehen; es giebt schönere Länder, bessere Verhältnisse und lichtere Zustände, als hier; wäre ich

nicht so alt, ich würde in die schöne Welt hinauspilgern und das bunte Leben der Völker an mir vorüberziehen lassen, wie die Bilder eines Kaleidoskops, und mir dort eine Heimath schaffen, wo es mich am besten anmuthet. Uns, denen die Scholle versagt ist, muß es gleichgültig sein, wo die Wiege unserer Kinder steht und wo einst unser Grab gemacht wird; uns, denen die Mitwirkung am Staatsleben vorenthalten ist, bleibt es einerlei, unter welche Regierung wir den Nacken beugen. Finden wir ein Land, das sich uns mit Mutterarmen aufthut, ein Volk, das uns brüderlich aufnimmt, Gesetze, die nach keinem Glaubensbekenntniß fragen, so haben wir ein zweites Jerusalem gefunden und sollten uns an dieser geheiligten Erde ansiedeln, und wäre es als Taglöhner, die ihre Brodkrume im Schweiße des Angesichts erwerben, statt dort zu prassen, wo man uns aus dem gesellschaftlichen Verbande ausschließt und die Kinder schreckt: Der Jude kommt!"

Karl ließ den Kopf hängen. Er antwortete nicht.

„In Oesterreich erwacht eben ein politisches Leben; die Autonomie der Provinzen wird zur Wahrheit — glaubst Du, Galizien werde viele Deputirte jüdischen Glaubens in die Reichsversammlung entsenden? Ich wette, nein! Denn selbst die Intention der Regierung scheitert an dem großgesäugten Vorurtheil, dem wir im politischen wie im socialen Leben begegnen, als ob wir eine untergeordnete Race wären, wie etwa die Indianer in den Augen der englischen und spanischen Eroberer, und das, weil wir nach unserer Weise selig werden wollen. Unsere Gegner machen uns den Vorwurf, daß wir keine tapferen Feldherren stellen, während sie uns nicht bis zum Lieutenantsrang vorrücken lassen, daß wir keine Agrikultur betreiben, während sie uns den Grundbesitz versagen, daß wir uns ausschließlich dem Handel zuwenden, während sie uns dies einzige Gebiet offen lassen. Es ist besser, wir gehen solchen Verhältnissen aus dem Wege, da wir sie nicht ändern können, denn zu ihrer gründlichen Aenderung bedarf es eines neuen Geistes, anderer Volkslehrer, anderer Volksbücher, erleuchteter Seelsorger und eines vollen Menschenalters. Vielleicht ist es draußen anders — schau hin. Lasse hier den Tumult wogen, uns bringt er nichts. Siegt der Aufstand, so stehen wir da, wie die Aufwärter bei der Festtafel — man läßt sich bedienen, ohne zu danken! die Gutherzigen geben ein Trinkgeld, weiter nichts. Daß für uns nicht die Freihet erkämpft und das Recht erobert wird, daß die Lerche nicht uns den Tag der Erlösung verkündet, daß man uns nicht in die Hoheitsrechte der Menschheit einsetzen wird, daß endlich die Juden in Warschau, die Juden in Polen Steine zu einem fremden Bau tragen, das glaube Deinem alten Vater, der lange genug gelebt, viel und genug gesehen, gehofft und gelitten hat, um nicht hinter sich Erfahrungen und vor sich klaren Blick zu haben!"

Der nächste Eisenbahnzug entführte Karl Holbheim aus Warschau und den Armen der Seinen. Er sah seinen Vater nicht mehr, der kurze Zeit darauf sanft entschlief, ohne daß eine Krankheit die letzten Lebenstage verbittert und ohne daß er Zeit hatte, den Sohn zu rufen. Jetzt lebt der junge Mann in Gesellschaft seiner reizenden Schwester in der Nähe von Koblenz am Rhein in glücklicher Zurückgezogenheit als Landwirth — ein Leben der Arbeit und der Idylle.

Rußlands Ehrenretter — ein polnischer Jude.

In der diesjährigen Pariser Weltausstellung wird Rußland in einem Fache, in welchem es sich bisher keineswegs sonderlich auszeichnete, nämlich in der Skulptur, glänzend vertreten sein, und zwar verdanken die Russen die Rettung ihrer künstlerischen Ehre dem Sprossen der im ganzen Czarenreiche verachtetsten Race, einem polnischen Juden — Namens Markus Antokolsky. Bevor wir indessen von dem Werke des jungen Bildhauers sprechen, sei Einiges von seinem äußern Lebensgange erwähnt: Markus Antokolsky ist ein Autodidakt, der in seinen Knabenjahren so gut wie gar keinen Unterricht genossen hat, ein Uebelstand, der sich auch heute noch sehr bemerkbar macht, namentlich in der Sprache; der Künstler spricht außer polnisch (nicht gerade dem gewähltesten) etwas russisch und etwas deutsch, ein wenig französisch und ebensoviel italienisch — alles aber gleich schlecht. In Wilna von armen Eltern geboren und früh verwaist, mußte er mit den untergeordnetsten Beschäftigungen sein Brod erwerben. Erst war er bei einem Schuhmacher in der Lehre, dann Aufwärter in einem Gasthause, und was der niedrigen Stellungen mehr waren; überall wurde er nach kurzem Verbleiben fortgejagt nicht etwa wegen unmoralischen Verhaltens, sondern wegen seiner unbesieglichen Leidenschaft, jedes Stück Holz, das ihm in die Finger fiel, mit seinem Messer zu bearbeiten, so daß kein Tisch, kein Stuhlbein vor seinen Schnitzereien sicher war. Es würde zu weit führen, den jungen Mann, in welchem das Genie des Bildhauers in so primitiver Weise zum Ausdruck gelangte, auf seine Irrfahrten durch herbe Verspottungen und bittere Enttäuschungen zu verfolgen, bis er endlich einen Meißel in die Hand bekam, und nach erträglichem ersten Erfolg von einem Mäcen die Mittel erhielt, eine Reise nach Rom zu machen, dort Modelle zu studiren und den Streit des Geistes gegen die starre Materie des Marmors siegreich zu beginnen. Sein erstes bekanntes Bildwerk war „Iwan der Schreckliche", der, mit herabgesenktem Haupte auf einem Throne sitzend, über irgend einem despotischen Gewaltakt zu brüten scheint. Das Werk machte Aufsehen, und eines Tages kam einer jener reichen Kaufleute, die es heute in Unterstützung der Kunst dem halb ruinirten russischen Adel zuvorzuthun suchen, zu ihm und sagte: „Da, hier sind 2000 Rubel. Mache mir dafür, was Du willst." Das war freilich keine sonderlich große Summe, aber sie gewährte dem Künstler die Mittel, sich mit Muße an das geniale Werk zu machen, von dem wir reden wollen. Seltsam genug, Markus Antokolsky, der Jude, wählte sich zum Vorwurf einen — Christus. Freilich ähnelt seine Schöpfung nicht der Gestalt Christi, wie man auf gewisser Seite den Heiland sich vorstellen möchte als den Vertreter eines bestimmten starren Dogmas; sie giebt vielmehr, von allen anderen Begriffen losgelöst, das Bild eines Dulders, eines Märtyrers für seine Ueberzeugung, der, abgesehen von der nationalisirenden Gewandung, eben so gut ein Johann Huß oder ein Giordano Bruno sein könnte. Das Bildwerk stellt „Christus vor dem Volke" dar. Christus trägt das herunterwallende, anschließende und mit Bändern geschmückte Kleid der alten Ebräer, auf dem von langem Haar umflutheten Haupte die kleine jüdische Mütze; die an den Seiten des Körpers herabhängenden Arme sind in Höhe des Gürtels mit Stricken zusammengeschnürt. Die großen, tief in den Höhlen liegenden Augen scheinen nichts von dem, was ringsherum vorgeht, zu sehen; der verlorene Blick, wie die bitteren Falten um den Mund drücken zugleich Ergebung und Verachtung aus. Ohne Zweifel empfindet Christus ein tiefes Leiden, aber nicht sowohl über sich selbst, als über die blinde Thorheit des Volkes, das, ohne Verständniß für die hingebende Aufopferung seines Vorkämpfers ihn mit dem wilden Rufe: „Kreuzige ihn!" umtobt. In diesem Gesichte finden wir es ausgedrückt, daß vor uns der nationale Held steht, welcher das Volk vom Joche der Priester und der Römer befreien und von Neuem das Reich Gottes errichten wollte. Vielleicht nicht auf den ersten Blick, sondern nur nach längerer Betrachtung geht dem Beschauer das volle Verständniß des Bildwerkes auf, so daß von ihm das Wort des Philosophen gelten kann: „Wenn du vor einem Kunstwerk stehst, so thue, als ständest du vor einer Majestät. Warte schweigend, bis sie zuerst dich anredet." Eine Weile des Harrens nur vor diesem Christus, und er redet nicht, sondern er predigt! — Außer dem in Rede stehenden Skulpturwerke wird Markus Antokolsky, der jüdisch-polnische Bildhauer, der Pariser Ausstellung noch seinen „Iwan" und seinen „Sokrates," den „Christus von Athen," welchen er in Rom gemeißelt, zusenden.

Vacanzen.

In hiesiger Gemeinde ist die Stelle eines **Vorsängers und Schächters**, welche (außer freier Wohnung) mit einem Jahreseinkommen von ca. 2000 Mark verbunden ist, sowie jene eines **Religionslehrers** (mit 1000 Mark fixem Gehalt) vacant geworden und sollen diese Stellen sofort wieder besetzt werden.

Einem tüchtigen Lehrer wäre hier Gelegenheit geboten, durch Ertheilung von Privatunterricht im Hebräischen 2c sich ein jährliches Nebeneinkommen von mindestens 800 Mark, und wenn der Betreffende der neueren Sprachen mächtig, ein solches von vielleicht 1600 Mark oder noch mehr zu verschaffen.

Eventuell könnte auch eine Vereinigung der Vorsänger- und Lehrerfunktionen eintreten, wenn sich Bewerber melden, welche nach beiden Richtungen hin befriedigen und würde dann ein Lehrer angestellt werden, der zugleich ein tüchtiger Vorsänger ist. In diesem Falle würde die Gemeinde einen **Schächter**, dem dann auch die Stelle eines **Gemeindedieners** übertragen werden könnte, aufnehmen.

Den Nachweis seiner Qualificationen als Schächter hat der Anzustellende durch eine vor dem mitunterfertigten Distriktsrabbiner abzulegende Prüfung zu liefern.

Bewerber um die erledigten Stellen, welche bezüglich ihrer Befähigung, wie auch hinsichtlich ihrer Religiösität und Moralität gute Zeugnisse besitzen, wollen unter Vorlage letzterer ihre Gesuche baldigst an die unterzeichnete Verwaltung richten.

Aschaffenburg, 29. April 1878.

Die Verwaltung der israel. Cultusgemeinde.

A. Adler, Distrikts-Rabbiner.

1307] **D. H. Hamburger**, **Emil Neuburger.**

1304] Für die Gemeinde Löcknitz bei Stettin wird ein unverheiratheter junger Mann als **Kantor** gesucht. Derselbe muß **Vorbeter, Schächter, Vorleser** aus der Thora sein, sowie dem jüd. Religions-Unterricht für Kinder vorstehen können. Gehalt nach überzeugter Probe und Ueber-einkommen Löcknitz hat **14** Mitglieder ohne die in der Umgegend, die sich dazu anschließen.

Löcknitz, den 1. Mai 1878.

J. A. der Gemeinde:

Die Vorsteher.

L. Spandau. M. Caspari. N. Schwarzweiß.

Gegen 500 Thlr. Gehalt, freie Station und Wohnung, sucht zum 1. des Monats מרחשון einen **Vorbeter, Schächter** und **Religionslehrer** die hiesige Gemeinde. Anmeldungen beim Vorstand [1303

Grevismühlen in Mecklenburg.

D. L. Friedheim.

1302] Ein **Cantor, Schächter** und geprüfter **Religionslehrer**, der zugleich auch die Befähigung zum Unterricht im Deutschen besitzt, wird hier zum sofortigen Antritt gesucht. Reflectirende wollen ihre Zeugnisse baldigst an den unterzeichneten Vorstand einreichen. Das Gehalt beträgt **9—1200 Mark**, je nach Leistungsfähigkeit. Reisekosten werden nicht erstattet.

Tütz (R.-Bez. Marienwerder), 28 April 1878. **Der Vorstand.**

Pincsohn.

Reisender-Gesuch.

Ein routinirter Verkäufer findet in unserer Weinhandlung sof. Placement. Nur mit besten Referenzen versehene junge Leute wollen sich melden. [1301

L. H. Lippmann & Co.,

Mainz.

Für mein **Manufacturwaaren-Geschäft** suche ich zum sofortigen Antritt eine **gebildete junge Dame**, welche mit der Anfertigung von Confectionen vertraut sein muß [1306

Einsendung der Photographie ist erwünscht. Ich bitte um Aufgabe von früheren Stellungen und um Mittheilung, welche Ansprüche gemacht werden.

Tangermünde, 3 Mai 1878.

J. Bernhard.

Jüdisches Kurhospital

im Sool- und Seebade Colberg.

Eröffnung den 16. Juni cr. Gesuche um unentgeltliche Aufnahme sind, mit ärztlichen Zeugnissen belegt, bis zum 15. Mai bei uns einzureichen.

1287] **Der Vorstand.**

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt **für Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Aus voller Ueberzeugung

kann **jedem Kranken** die tausendfach bewährte Dr. Airy's Heilmethode empfohlen werden. Wer Näheres darüber wissen will, erhält auf Franco-Verlangen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig einen mit vielen belehrenden Krankenberichten versehenen „Auszug“ aus dem illustrirten Buche: „Dr. Airy's Naturheilmethode“ (**100. Aufl., Jubel-Ausgabe**) gratis und franco zugesandt.

Das illustrirte Originalwerk: „Dr. Airy's Naturheilmethode“ ist zum Preise von 1 Mark in allen Buchhandlungen vorräthig. [1294



[1150

Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

! Spezialität !

„ווינער יידישער קיקעריקי“

Das einzige jüdisch-deutsche Witzblatt, **Eine humoristisch-satyrische Chronik der Zeit**, mit vielen Illustrationen reich ausgestattet, erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet sammt Zusendung für das Inland fl. 2 — und für das Ausland fl. 2 50 Kr. ö. W ganzjährig.

Alle Geldsendungen wolle man gefälligst an die Administration des „Wiener jüdischen Kikeriki“ adressiren, woselbst sich auch die Redaction des dreimal wöchentlich erscheinenden „Wiener Israelit“ befindet. [1305

[illegible] n. Best. auf d. [illegible] Berlin, f 3 M. entg. Cultusb. b. d. Exp. f. M 1,50.

☛ Das wöchentl. **„Jüdische Literaturblatt“**, viertelj. 1 M. 50 Pf., erhält, wer auf die **„Israelitische Wochenschrift“** bei der Post (viertelj. **2 M. 50** Pf.) abonnirt, **gratis.**

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat April 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Frank hier, Morgenthal in Idstein, Rabb. Dr. Stein in Worms, Sonnenberger in Bechtheim, Marx in Alsheim, Vogel in Altenkunstadt, Eisemann in Lichtenfels, Kleimenhagen in Schwerin, Meyer in Peckelsheim, Bodenheimer in Gemmingen, — je **6 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren Louis Fuld, Jac. Epstein, E. Frankau, Frau Sophie Beer, sämmtlich in London, W. Bonn, Leo Lehmann, Jac. Schiff, A. Hallgarten in Newyork, L. Bärwald in Rakel, B. Goldschmidt in Mannheim, B. Bär in Macon, Ludw. Lehmann in Heidelberg, E. Weil in Ulm, Jos. Levy, Wwe. David, Hch. Oppenheimer, Jos. Oppenheimer in Alsheim, E. Dewald in Worms, M. Hallenstein in Mannheim, Jac. Nachod in Leipzig, Ph. Giesberg in Leipzig, Dr. Rosenstock in Wolfenbüttel, Rabb. Dr Philippson in Bonn, ferner von **449** hiesigen Ehrenmitgliedern, — je **6 Mark.**

c. Freiwillige Jahresbeiträge:

Von Herren L. Feuchtwanger hier **M. 10,** B. Feuchtwanger **M. 10,** Albert Vogel in München **M. 10.**

d. Einkaufsgelder:

Von Herren L. Müller in Retra **M. 75,** Mos. Eckmann in Obereuerheim **M. 15.**

e. Geschenke: [1305

Von B. B. hier **M. 15,** M. Rothbarth hier **M. 10,** S. David in Alsheim **M. 2,** F. David das. **M. 1.71,** R. Dewald das. **M. 1.71,** Sammlung des Herrn Vogel in Altenkunstadt **M. 41.60,** Deutsch-israel. Gemeindebund in Leipzig **M. 80,** israel. Cultusgem. in Würzburg **M. 50,** Frau Aug. Sabel hier (am Todestage ihres Gatten) **M. 100,** Siegm. Cahn hier (am Todestage seines Vaters) **M. 15,** Frau Julius Heimann hier **M. 20,** Frau Julie Löwenstein hier **M. 40,** Frau Joh. Ricard-Abenheimer hier **M. 20,** Lehrer Levy in Sachsenhagen **M. 4,** Frau Anna Sichel hier **M. 40,** Frau Philipp Spaser hier **M. 100,** H. Frohmann hier **M. 20,** S. Bonn hier **M. 25,** M. S in Ulm **M. 5.** —

f. Zinsen: M. 330.27.

Frankfurt a/M., 1. Mai 1878.

Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Berichtigungen.

In Nr. 18 S. 138 b Z. 14 statt natürlichen Theil l. ratirlichen. — S. 139 unter Berlin Z. 2 ist statt Berlin zu lesen Jerusalem.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 20. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 15. Mai.

Inhalt:

Wochen-	Mai. 1878.	Ijar. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	15	12	
Donnerstag . .	16	13	
Freitag	17	14	
Sonnabend . .	18	15	בהר (Ende 8 U. 41 M.) Perek 4. Omer 30.
Sonntag . . .	19	16	
Montag	20	17	
Dienstag . . .	21	18	Lag be-Omer.

Der Exorcismus und das Judenthum.

Mitgetheilt von M. Mannheimer in Darmstadt.

(Schluß.)

Von der Zeit des babylonischen Exils an hatte sich allerdings durch den Einfluß des Parsismus der Glaube an das Dasein des Satans als einer individualisirten bösen Persönlichkeit im jüdischen Volke verbreitet und festgesetzt, doch aber mit den wesentlichen Einschränkungen, daß 1) dieser Glaube nie im Judenthum von den Religionslehrern zu einer Glaubensregel, zu einem Dogma für den Israeliten erhoben wurde, und blieb es der individuellen Ansicht eines Jeden überlassen, ihn aufzunehmen oder nicht. Und daß 2) dem Satan keine Gewalt über die Menschen, über ein Volk oder die gesammte Menschheit, in der Weise eingeräumt wurde, als wenn er mit Gott um die Herrschaft über dieselben gleichsam ringen und Gottes Reich zu vermindern bestrebt wäre. Gegen eine solche Machteinräumung sträubte sich ebensowohl der Monotheismus, wonach Gott Alles ohne Ausnahme, also auch der Satan, unterthan ist, als auch die im Mosaismus ausgesprochene Menschenwürde, vermöge welcher der Mensch das Gute wählen und thun kann, ohne durch eine äußerere satanische Macht daran behindert werden zu können. — Die Aussprüche über den Satan sind meistens figürlich zu deuten. Es sind Allegorien. Und wenn in manchen Hagadoth dabei an eine wirkliche Person, an einen bösen Engel gedacht wird, so bleibt doch der Begriff desselben flüssig, er ist nirgend hinlänglich fest bestimmt. Manchmal nimmt der Satan eine blos vexatorische Gestalt, ja, was merkwürdig ist, manchmal werden ihm menschenfreundliche edle Gesinnungen beigemessen. Von Letzterem hier ein Beispiel. In Baba bat. 16 heißt es:

Rabbi Lewi (lebte um 250 n. Chr.) sagte: „Satan und Peninah haben Gutes beabsichtigt (eig. sie haben es im Namen des Himmels [Gottes] gethan): der Satan, als er sah, wie geneigt Gott Hiob war, da befürchtete er, Gott möchte der Liebe Abrahams vergessen (daher suchte er Hiob in Versuchung zu bringen, in welcher er nicht bestehen möge, während Abraham in allen Prüfungen bestanden habe und deßhalb der vorzüglichere und geliebtere bleiben werde); Peninah, denn es heißt: (1. B. S. 1, 6) sie kränkte ihre Nebenfrau (Hanna) gar sehr, um ihres Tobens willen (was hier wohl sagen will: Peninah wollte Hanna bewegen, in Gott zu dringen und ihn inbrünstig um Kinder anzuflehen.) Rab Acha bar Jakob trug dieses öffentlich in Paphonia vor, da kam Satan und küßte ihn auf die Knie", wahrscheinlich um sich für den guten Leumund zu bedanken, und dies that er in burlesker Weise, wie Satan öfters als Possenreißer auftritt, z. B. Baba Bathra 73. Nach meinem Dafürhalten hat Lewi, in dessen Tagen die Zendreligion mit ihren zwei Urprincipien, dem Ormuzd und Ahriman, wieder aufblühte, und wo Mancher auf den Gedanken kam, den jüdischen Satan mit dem persischen Ahriman zu identificiren, diesem Ansinnen dadurch zu begegnen gesucht, daß er dem Satan auch gute Motive beilegte, im Gegensatz zu dem nur Böses sinnenden Ahriman. Schon aus diesem einzigen Beispiele leuchtet hervor, wie schwankend die Ansichten über den Satan bei den Hagadisten waren, in der Halacha kömmt er nie vor, und es gab im Judenthum zu allen Zeiten erleuchtete Geister, die sein Dasein geradewegs in Abrede stellten, wie z. B. Saadjah Gaon (starb 942) und Maimonides (st. 1204). — Kein Wunder, daß, sobald ein frischer Hauch der Aufklärung die Atmosphäre, worin die exotische Pflanze des Teufelsglaubens ihr wucherndes Unkraut trieb, reinigte, dieselbe abstarb und aus Israel schwand. — Noch eines Umstandes sei hier erwähnt, der in der Geschichte

des Judenthums bemerkt zu werden verdient. Unter den vielen Tausenden von Weibern, die der Hexerei angeklagt und zum Tode verurtheilt wurden, finden sich keine jüdischen. Woher kam dies? Sollte es wohl der christlichen Geistlichkeit und den Inquisitoren nicht entgangen sein, daß der Glaube an den Teufel und dessen Heer keine Glaubensregel der jüdischen Religion, und daß der Glaube an dessen Gewalt über die Menschen gerade der letzteren widersprechend sei? Möglich wäre dies wohl, doch nicht gewiß. Mit mehr Sicherheit läßt sich Folgendes sagen. Aus welchem Grunde hat die Kirche die Hexerei mit furchtbarer Grausamkeit verfolgt? Weil sie vorgab, die in Christo getauften und ihm angehörigen Glieder der Kirche wären stets vom Teufel und seinem Gefolge umgeben, der sie von Christus ab- und sich zuwenden und dadurch das Reich Gottes verringern und sein eigenes vergrößern wolle. Bei den ungetauften Juden war selbstverständlich dieser Grund des kirchlichen Terrorismus nicht anwendbar, und so mußten sie wegen Hexerei unbelästigt bleiben. Waren sie ja nach der damals herrschenden Meinung ihrer Gegner schon an und für sich der Hölle verfallen! Für den Teufel lohnte es sich der Mühe nicht, sich mit ihnen zu befassen. — Wenn wir übrigens die Elemente aufsuchen, woraus sich im Laufe von mehreren Jahrhunderten der Glaube an Hexerei entwickelte, so finden wir noch einen Grund anderer Art, weshalb jüdische Frauen nicht der Hexerei verdächtig gemacht werden konnten — Jahrhunderte lang lagen im römischen Reiche Christenthum und Heidenthum miteinander im Kampfe, und von der Gesinnung des jeweiligen Kaisers hing es ab, ob das eine oder das andere zu Obmacht und Sieg gelangen sollte. Und als in den Städten der Sieg des Christenthums entschieden war, bewahrte auf dem Lande noch sehr lange das Heidenthum seine Kraft. Auch der Einfall der Barbaren hatte zur Kräftigung des heidnischen Elementes beigetragen. Da wurde endlich eine Art Compromiß geschlossen. Das Heidenthum als besonderes Religionssystem wurde vernichtet, aber Bestandtheile von ihm blieben bestehen, manche unter andern Namen und in einer andern Form. Zu diesen Bestandtheilen gehörten auch die magischen Bräuche, die sich trotz Bannstrahl noch länger als 800 Jahre erhalten haben. Das Volk hing ihnen an, und sie wurden ungescheut geübt. Aus diesen magischen Bräuchen entwickelte sich die Hexerei. In den vielen Beschreibungen des Hexensabbaths kommen Diana und Herodias zusammen als die hervorragendsten Gestalten vor, und unter den gegen die Hexen vorgebrachten Anklagepunkten sind viele alte Gebräuche der Auguren aufgeführt. — Im Judenthum hingegen, wo seit seinem Uranfange heidnische Sitten und magische Bräuche stark verpönt, indem sie in die Kategorie des Götzendienstes gestellt waren, fehlte das Element der Hexerei, und jüdische Frauen konnten nicht derselben verdächtigt werden.

Kehren wir nun nach einer längeren Digression zu der Frage zurück, ob die Erzählung der biblischen Wundergeschichten die Volksverdummung befördere, so müssen wir dieselbe, insofern sie das alte Testament und somit das Judenthum betrifft, durchaus verneinen. Die Erfahrung lehrt uns, daß Juden aller religiösen Richtung in ihrer Jugend die biblischen Wundergeschichten gelesen, gehört und erlernt haben, ohne daß es ihrer intellectuellen Entwickelung und Aufklärung geschadet hätte. — Allerdings ist es eine unleugbare Thatsache, daß der Fortschritt der Civilisation eine gewisse Stimmung und Richtung der Gedanken erzeugt, welche die Menschen mit einem naturgemäßen und unbedenklichen Widerwillen von Wundergeschichten sich lossagen macht, als wenn sie an und für sich unglaublich wären; doch wirkt diese Denkungsart mit viel größerer Kraft gegen gleichzeitige als gegen geschichtliche, biblische Wunder. Eine Wundergeschichte, die in unsern Tagen stattgefunden haben soll, etwa durch einen Wunderrabbi, die also mit ihrer scharfen Wirklichkeit uns entgegentritt, wird allenthalben, wohin das Licht der Civilisation gedrungen, mit unverzüglichem Hohne verworfen. Anders bei den biblischen Wundern. Sie gelangen zu uns, umhüllt mit einem sagenhaften Gewande, verdunkelt durch den Nebel der Jahrtausende, und umgeben von Umständen, die unseren eigenen so ungleich sind, daß sie die Strahlen der Einbildungskraft brechen und deren Bilder trüben. Diese Wunder werden daher nicht mit dem Maßstab gemessen, mit welchem wir die Begebenheiten zu messen pflegen, die sich in unserer Mitte und in unseren Tagen sollen zugetragen haben. Ueberdies werden die biblischen Wundergeschichten uns eingeflößt zu einer Zeit, wo wir noch keinen entwickelten Verstand haben und zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Gewöhnlichem und Ungewöhnlichem oder Wunderbarem, nicht zu unterscheiden vermögen. Bei der schon reifern Jugend, die sich jene allgemeine Denkungsart, die alles Wunderbare von sich abstößt, schon zu eigen gemacht hat, könnte vielleicht eine Erklärung der biblischen Wunder nothwendig werden, und zu diesem Behufe werde ich hier meine subjective Meinung niederschreiben, ohne irgendwie maßgebend sein zu wollen. Wunder sind Erscheinungen oder Wirkungen in der Sinnenwelt, welche von den Zeitgenossen, d. h. von den Menschen, welche zur Zeit ihres Vorkommens lebten, nicht aus den ihnen bekannten Naturgesetzen erklärt werden konnten, welche daher als etwas Ungewöhnliches und Befremdendes in dem Beschauer das Gefühl der Verwunderung und des Staunens erweckten. An eine Aufhebung der Naturgesetze ist nicht dabei zu denken. Sie sind auf die Zeit der Propheten zu beschränken, die ihre Verkünder, Erläuterer und gleichsam ihre Träger waren. Ihr Zweck war, dem Monotheismus zum Siege zu verhelfen, einen Zweck, den sie schon mit Elias erreicht haben. — Die Zahl der Wunder ist zu beschränken. Viele Wundererzählungen, sagt Maimonides, dürfen nicht als wirkliche Thatsachen, sondern als innere Seelenvorgänge, als Gesicht und Schau der Phantasie der Propheten, aufgefaßt werden. — Viele Wunder — dies ist nach neuerer Forschung hinzuzufügen — sind heilige Sagen, die sich im Laufe von oft vielen Jahrhunderten mehrmals umgebildet hatten, bis sie in ihrer jetzigen Gestalt niedergeschrieben wurden, so daß man die historische Grundlage nicht mehr zu erkennen vermag. — Der Rationalismus ist nach meinem Dafürhalten im Judenthum gestattet. Das דברה תורה כלשון בני אדם „Die Torah drückt sich auf menschliche Art aus“ ist gewiß schon eine rationalistische Auslegungsweise. — Und daß es unter den Talmudisten Männer gegeben hat, die die Zeit der Wunderthaten gerne beschränkt wissen wollten, geht mir aus Joma 29a hervor, wo es heißt: אסתר סוף כל הנסים „Esther bildet den Schluß der Wunder.“

Darmstadt, im März 1878. Mannheimer.



Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stuttgart. (Zum 25. April 1878. Ein Jubiläum.) Am heutigen Tage, den 25. April 1878, schließt seit der Emanation jenes Gesetzes, das einen so tiefgreifenden Einfluß auf einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung Württembergs geübt hat, ein halbes Jahrhundert seinen Kreislauf ab. Das Gesetz vom 25. April 1828 (Reg.-Bl. S. 301—320), das wir im Sinne haben und das zum erstenmale die öffentlichen Verhältnisse der Israeliten in Württemberg im Geiste des Wohlwollens und der landesväterlichen Fürsorge einer eingehenden Regelung unterwarf, enthielt auch die ersten fruchtbaren Keime einer gedeihlichen Fortentwickelung, und wurde daher, trotz der mannigfachen Beschränkungen und drückenden Härten, die es enthielt, von den Israeliten des Landes freudig und mit warmem Danke gegen die Regierung und die Landstände begrüßt. Von vorn herein als ein Erziehungsgesetz sich ankündigend, eröffnete es denen, für die es geschaffen, die Aussicht auf die völlige Aufnahme in den bürgerlichen Verband. Mag man immerhin der Regierung das Recht bestreiten, selbst in der wohlwollendsten Absicht, einen Theil des Volkes unter ein Ausnahmsgesetz zu stellen, so muß doch der wohlthätige Einfluß dieses Gesetzes bereitwillig anerkannt werden. Ja, über den ursprünglichen Plan hinaus bewährte dasselbe seine erzieherische Tendenz. Denn indem es die Israeliten des Landes zur vollen, uneingeschränkten Theilnahme an den Aufgaben und Bestrebungen des Volkes befähigte, erzog es dieses selbst zu richtigeren, gesunderen Anschauungen über diesen ihm bis dahin fremdartig erscheinenden Bestandtheil des Staatsorganismus. In seiner ersten, das bürgerliche Leben der Israeliten regelnden Abtheilung ist das Gesetz seit dem Jahre 1864, das ihnen die Emanzipation brachte, völlig antiquirt; gegenwärtig bildet diese Abtheilung nur noch ein, freilich sehr wichtiges, Blatt in der Geschichte dieses Landes. Die zweite Abtheilung des Gesetzes, die auch für die Israeliten des Landes den Schulzwang einführte, erwies sich nur nicht minder als ein bedeutsamer Factor für ihre völlige Aufnahme in den bürgerlichen Verband. Längst hat dieser Theil des Gesetzes, der dem in den Israeliten wurzelnden starken Bildungstriebe so erwünschte Anregung bot, seine edlen Früchte gezeitigt. Die dritte (letzte) Abtheilung des Gesetzes vom 25. April 1828, die die Regelung der „kirchlichen Verhältnisse" sich vorgesetzt, umfaßt die noch heute zu Recht bestehende Verfassung der israelitischen Kirche Württembergs. Indem das Gesetz hier zuerst eine „israelitische Kirche" in diesem Lande schuf, führte es in das frühere Chaos der einzelnen, zu einander in keiner Beziehung stehenden Gemeinden, die meist nur ein kümmerliches Dasein fristeten, maßvolle Ordnung ein. Die israelitische Kirche Württembergs empfing zugleich solche Autorität, Würde und Ansehen, die sie bis zum heutigen Tage, in Deutschland wenigstens, zu einer einzigartigen Erscheinung macht. Freilich bedarf auch diese Kirchenverfassung, dem Geiste unserer Zeit entsprechend, der Fortentwicklung, insbesondere im Sinne einer erweiterten Autonomie, ähnlich wie diese Forderung bereits in der evangelischen Kirche entsprochen worden ist. — Eine schöne Feier des Gesetzesjubiläums wäre es gewesen, wenn bei Gelegenheit desselben diese wohlberechtigten Wünsche ihre Erfüllung hätten finden können. Zu spät aber wäre es auch jetzt noch nicht. Wenn nur im Laufe des Jubeljahres die erforderlichen Schritte hierzu gethan würden! Das kirchliche Leben empfinge hierdurch neue Kraft, neue Anregung, neue Impulse, und die auf Auflösung des kirchlichen Organismus gerichteteten Bestrebungen, an denen es bekanntlich in unserem Lande nicht fehlt, verlören hierdurch unzweifelhaft an Macht und Einfluß. (N. Tag.)

Ulm. Die „Ulmer Schnellpost" vom 26. April bringt folgendes „Eingesandt." Unter den Stiftungen, welche zur Feier des Jubiläums unserem Münster entgegengebracht wurden, befand sich auch eine solche von Mitgliedern der hiesigen israelitischen Gemeinde zur Erstellung (sic!) einer Bildsäule im Innern des Münster im Betrage von ca. 1300 M. Die Geber fragen sich billig, warum der verehrliche Stiftungsrath über diese (wie vielleicht auch über manche andere) Stiftung nach jetzt 10 Monaten noch keine Notiz in die Oeffentlichkeit gebracht hat, von einer Veröffenlichung des Inhalts der Stiftungsurkunde ganz abgesehen? Schon um des guten Beispiels wegen und um Derjenigen willen, welche als Veranstalter oder Uebergeber einer solchen Stiftung eine gewisse Verantwortlichkeit tragen, möchte man bescheiden wünschen, daß derartige Zuwendungen nicht weniger frisch und freudig gewürdigt werden möchten, als sie gegeben worden sind!"

(Diese angeregte Frage mag hier unerörtert bleiben. Aber seltsame Leute sind diese israelitischen „Stifter!" Frisch und freudig wollen sie gespendet haben — fehlt da nicht noch ein drittes Wort, welches man zuweilen mit frisch und fröhlich ... oder gesund .... zusammenstellen hört?)

L. **Beuthen** O/S., 5. Mai. (Or.-Corr.) Am 28. v. M. verschied, nach dreiwöchentlichen Leiden, die Gattin unseres hochgeachteten Rabbiners, Herrn Dr. Rosenthal, Katharina geb. Austerlitz Moor, im Alter von 32 Jahren und hinterließ ihren Gatten, drei Kinder und die ganze Gemeinde in tiefer Trauer. Sittenrein, fromm und gottergeben, stand sie nicht nur dem Innern ihres gastfreundlichen, sehr geordneten und großen Hauswesens als wahre Wirthin, — כל כבודה בת מלך פנימה — sondern auch als solche der ganzen Gemeinde vor, deren weiblicher Theil die Verewigte, vor Jahren bereits, an die Spitze des hiesigen großen jüdischen Frauenvereins berief. Hier entfaltete sie nach Außen eine der ächten weiblichen Charaktertiefe entsprechende Thätigkeit, von der die arme Braut, die unterstützungsbedürftige Wöchnerin, die hülflose Wittwe manches zu erzählen weiß. Kranke pflegend und tröstend legte sie selbst da Hand an, wo der Mensch der Pflege nicht mehr bedarf, das verklärte Wesen vielmehr zum letzten Gange vorbereitet wird.

Und dieses Alles leistete die Verewigte schon in den blühenden 32 Jahren, dem allen unterzog sich die vom elterlichen Hause her mit Gütern reich ausgestattete Frau! Neben diesem Ernste war die Verblichene in freudigen und Freundeskreisen von einer beneidenswerthen Heiterkeit, von der Jeder, der ihr nahe war, sich gern hinreißen ließ. Mit einem Worte ein jüd. Weib, von der Zehe bis zum Scheitel, dessen Andenken in unserer Gemeinde viele Geschlechter überdauern wird.

Die Trauerfeierlichkeit fand am 30. v. M. statt, und bei dem Leichenbegängnisse betheiligte sich nicht nur die zahlreiche jüdische Gemeinde, sondern Mitglieder aller Confessionen, welche die ruhige, segensreiche Thätigkeit der Verblichenen kannten.

Ueber die Trauerfeierlichkeit selbst berichtet die „Oberschles. Grenz-Zeit.": In den Wohnräumen der Verblichenen versammelte sich schon von 2 Uhr ab eine überaus zahlreiche, gewählte Trauerversammlung, welche aus hiesigen und vielen fremden hochachtbaren Herren und Damen, an deren Spitze 4 Rabbinen aus entfernten Gemeinden herbeigeeilt waren, um ihrem Amtsbruder, dem allverehrten Herrn Dr. Rosenthal, bei der Feierlichkeit zu assistiren. Die Feier begann an dem unter Palmen aufgebahrten Sarg mit einer Trauerrede, welche der Gatte der Verblichenen in so herzergreifenden Worten vortrug, daß kein Auge thränenleer blieb und schloß mit einem Chorgesang, vorgetragen von dem hiesigen Synagogenchor, unter Leitung des Cantors Herrn Birnbaum. Nachdem der Sarg auf den Leichenwagen gehoben war, eröffneten den Leichenzug die Schulkinder der hiesigen jüdischen Schule, unter Führung sämmtlicher Lehrer, dann folgte der Leichenwagen, hierauf die nächsten Verwandten, die Herren Rabbiner und das nach Tausenden zählende Leichengefolge. Am Friedhof angelangt, hielt Herr Rabbiner Dr. Cohn aus Kattowitz die Leichenrede, welche in überaus wahren, tiefempfundenen Worten ein Lebensbild der Dahingeschiedenen entrollte, so

daß die Trauerversammlung sich erst recht des so herben Verlustes bewußt wurde. Ein Chorgesang schloß sich dieser Rede an. Als der Sarg hinunter gelassen war, wurde eine große Anzahl Kränze, (darunter auch ein prachtvoller, von Verwandten aus Wien gesandter) auf deu Sarg gelegt und damit war die traurige Feier geschlossen.

Dresden. Mit wahrer Freude lesen wir den alljährlich vom Vorstande veröffentlichten Verwaltungsbericht, der ein treues Bild von einem wohlgeordneten, friedlichen und immer gedeihlicher sich entwickelnden Gemeindeleben und sämmtlicher Gemeindeinstitute entwirft. Dieser Bericht ist geradezu mustergiltig aufgefaßt, und wir würden nur wünschen, daß keine Groß- und Mittel-Gemeinde die geringen Kosten der Veröffentlichung ihres Verwaltungsberichtes scheute.

Die Religionsgemeinde in Dresden hat im abgelaufenen Jahre in statischer Beziehung ein bedeutendes Wachsthum zu verzeichnen; es sind 62 neue Mitglieder hinzugetreten und die Zahl der Stimmberechtigten betrug zum Schluß des vorigen Jahres: 396. Geboren wurden 57 (35 Knaben und 22 Mädchen), gestorben sind 37 Personen (20 männl. und 17 weibl.), religiös getraut wurden: 7 Paare. An Cultussteuer wurden vereinnahmt 13675 M., an Miethzinsen für Betplätze 5562 M.; die Summe der Einnahmen belief sich auf 36,481 M., die der Ausgaben auf 36,255.

Aus der Rubrik „Gemeinde-Angelegenheiten" ist Manches mittheilenswerth, so die Verfügung des Königl. Justizministeriums vom 12. April 1877, wonach die mit dem Gemeindesiegel versehenen Unterschriften der Vorsteher (resp. deren Stellvertreter) auf Urkunden und Zeugnissen öffentlichen Glauben haben, und der besonderen gerichtlichen oder notariellen Anerkennung nicht bedürfen.

Mit der Frage der Unterstützung heimischer Armen beschäftigte sich der Gemeinderath in eingehender und gründlicher Weise; er hatte zu diesem Zwecke Anfragen an die Vorstände größerer Gemeinden (Berlin, Leipzig, Breslau, Frankfurt, Wien, Prag, Magdeburg, Stettin) um Auskunft über die daselbst herrschende Organisation der Armenpflege aus Gemeindemitteln gerichtet. Die in dem Berichte mitgetheilten Auskünfte zeigen, daß solche Rundfragen bei Schwestergemeinden bezügl. Verwaltungsangelegenheiten recht instruirend sind.

Mit dem 1. October nächsten Jahres fällt durch das Verdienst des Vorstehers, Abgeordneten E. Lehmann, die letzte gesetzliche Zurücksetzung der Israeliten in Sachsen, nämlich der besondere Judeneid. Es tritt dann für alle Schwörenden und alle Arten der Eidesleistungen eine Schwurformel (beginnend mit: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden und schließen mit: so wahr mir Gott helfe) in Kraft.

In der Gemeinde wirken 11 verschiedene, unter bes. Verwaltung stehende Wohlthätigkeitsvereine in segensreicher Weise; außerdem existiren 48 besondere Stiftungen zu wohlthätigen Zwecken.

Wenn wir schließlich noch bemerken, daß für Vermehrung der Lehrkräfte der Religionsschule, die von 55 Knaben und 47 Mädchen besucht ward, gesorgt worden, und daß auch für Veredlung des Gottesdienstes so Manches geschehen, so kommen wir zu dem Schlußurtheil, daß die Gemeinde Dresden unter ihrer tüchtigen Verwaltung an der Festigung der 3 Säulen: Thora, Abodah und Gemilluth Chassadim im vergangenen Jahre ein gutes Stück weiter gearbeitet hat.

Oesterreich.

Lemberg. Im vor. Blatte ist auf die Gründung eines israelit. Gemeindebundes für Galizien hingewiesen worden. Heute können wir folgendes Circulär des Vereines Schomer Israel an die galizischen Cultusgemeinden mittheilen:

„Ein Jahrzehnt ist vergangen, seitdem die Staatsgrundgesetze den Juden in Oesterreich die selbstständige Ordnung und Verwaltung der Cultusangelegenheiten und der damit im Zusammenhange stehenden öffentlichen Fragen anheimgaben — und wie wenig ist auf dem Gebiete der autonomen Constituirung der Cultusgemeinden in Galizien geschehen.

Jahrzehnte sind verstrichen, seitdem sich auch unter unseren galizischen Glaubensgenossen eine große Wahrheit Bahn gebrochen, daß der Vollgenuß der Freiheit, die uns so lange vorenthaleen wurde, und die Verbreitung des Fortschrittes, den wir so sehnlichst herbeiwünschen, von dem Besitze einer Reihe von sittlichen Eigenschaften bedingt wird, welche durch die Verbreitung und Förderung der Bildung erworben werden, — und dennoch wie wenig ist für den öffentlichen Unterricht und die Verbesserung der Seelsorge unter unseren Glaubensgenossen geschehen. Wenn wir nach den Ursachen dieser wenig erfreulichen Erscheinungen forschen, so werden wir uns klar werden, daß in erster Linie der Mangel jeglicher Initiative hieher gezählt werden muß.

Nach sorgfältiger Prüfung dieser Ursachen ist der gefertigte Verein, dessen unablässiges und unermüdliches Streben es ist, die heiligen jüdischen Interessen zu wahren — zum Schlusse gelangt, daß ein gemeinsames Wirken aller, oder doch vieler jüdischer Cultusbeamten eine heilvolle Wendung zum Besseren herbeiführen könnte. — Was den einzelnen Gemeinden an Initiative, an Arbeitskräften und an Geldmitteln abgeht, das müssen die Gemeinden in dem Verbande zu ersetzen im Stande sein.

Doch wir verkennen es keineswegs, daß die Organisation eines Gemeindebundes vielfach mit Schwierigkeiten verbunden ist, und daß es keiner Macht gelingen könnte, eine derartige Institution ohne gewichtige Vorarbeiten, gerüstet aus dem Boden zu stampfen.

Wir beabsichtigen daher zunächst eine Vereinigung der Cultusgemeinde-Repräsentanten auf einem sich etwa jährlich wiederholenden Gemeindetage anzustreben. Selbst dieser lose Verband — kann vielfach anregend und befruchtend wirken, zumal der Gemeindetag zur Prüfung wichtiger und complicirter Fragen einen ständigen Ausschuß einzusetzen in der Lage sein wird,

Den ersten galizischen Cultusgemeindetag nehmen wir auf den 18., 19. und 20. Juni l. J. in Aussicht, und wir laden hiermit Ihren geehrten Cultusgemeindevorstand zur Beschickung dieses Tages — durch Absendung zweier Delegirten, die Sie entweder Ihrem Cultusvorstande oder auch, Ihrer Cultusgemeinde entnehmen wollen.

Schon dieser erste Gemeindetag wird sich — abgesehen von der Frage der eigenen Organisation — mit höchst wichtigen Angelegenheiten zu befassen haben, so wollen wir nämlich die Fragen der Schaffung eines Musterstatutes, der Revindizirung des sogenannten jüdischen Normalschulfondes, und die Unterstellung desselben einer autonomen Verwaltung, sowie auch der Errichtung eines Rabbinerseminars einer prinzipiellen Erörterung und Vorerledigung zuführen.

Wir zweifeln nicht, daß die Wichtigkeit dieser Fragen sowie die Größe der Aufgaben bei Schaffung eines Centralorganes für die jüdischen Cultusgemeinden — und die Tragweite dieser Organisation für die Hebung der moralischen Interessen unserer galizischen Glaubensgenossen — Sie bestimmen werden, dem Gemeindetage werkthätig beizutreten."

H. **Krakau**, 26. April. (Or.-Corr.) Im hiesigen Franziskanerkloster befand sich seit mehreren Monaten ein jüdischer Knabe aus Russisch-Polen, der, seinen Eltern entlaufen, hier Zuflucht suchte und bereitwilligst fand. Man fragte den Knaben nicht, ob seine Eltern mit einverstanden wären, daß er ihnen entrissen und in den Schooß der allein selig machenden Kirche aufgenommen wäre, man bereitete ihn brevi manu zur Taufe vor. Die Eltern des entflohenen Knaben hatten sich, nachdem sie den Aufenthalt ihres Kindes nach langem Suchen erfahren hatten, bei dem Chef der hiesigen Religionsgemeinde verwendet, damit er sich für die Herausgabe des Kindes interessire und die geeigneten Schritte mache, allein das betreffende Oberhaupt machte allerlei Ausflüchte, er soll unter anderem hervorgehoben haben, daß, wenn auch jetzt

dieser Knabe der Taufe entzogen werde, er später sich taufen werde. Nun wendete man sich an Herrn Rabbiner Dr. Duschak, derselbe setzte sogleich alle Hebel in Bewegung und ruhte nicht, bis das Kloster den Knaben herausgab. Dieser verschwand wieder, doch die Eltern mit Hilfe der Polizei werden ihn nunmehr, da die Taufe vom Bischof verboten wurde, leicht ausfindig machen.

England.

London. Wir haben bereits über den in der Monatsschrift „The nineteenth Century" enthaltenen Artikel „Können Juden Patrioten sein?" von Dr. Hermann Adler kurz berichtet und kommen versprochenermaßen jetzt noch einmal auf denselben zurück. Man wird sich erinnern, daß Dr. Adler sich gegen einen in der „Contemporary Review" erschienenen Artikel von Prof. Goldwin Smith richtet, der über Englands Stellung zur orientalischen Frage handelnd, sich im Sinne Gladstone's, Freeman's und vieler Anderen, gegen die Türkei, gegen die damals erst im Keim sich zeigende russenfeindliche Politik des englischen Cabinets wendet und dabei nebenher über die Juden herfällt. Die politischen Beweggründe zu diesen Ausfällen liegen für jeden Einsichtigen klar auf der Hand und sollen hier nicht weiter besprochen werden, doch glauben wir einen recht bezeichnenden Umstand hervorheben zu sollen. Die Gladstone, Smith und Consorten sind wahrlich nicht Freunde Rußlands im Princip. Bei der Stellung, welche Rußland von jeher gegenüber allem, was sonst einem Engländer werth ist, eingenommen hat, ist es ja geradezu unmöglich, daß ein Brite, wie er sonst auch denken möge, Sympathie mit dem offiziellen Rußland fühle — aber Rußland tritt angeblich für die Befreiung der Christen auf, und wie grob das Gewebe dieser Täuschung auch sein mag, so ist es fein genug, um jene in ihren christlichen Vorurtheilen eingesponnenen Männer zu fangen. Es gilt einen Kampf Christgläubiger für Christgläubige gegen Ungläubige, dies genügt ihnen; was sonst von Recht, Menschlichkeit u. s. w. u. s. w. in Betracht kommt, das ist ihnen alles gleichgültig. Und nun merke man 1) Weil sie sich bewußt sind, in dem Streite von „Christ gegen Nichtchrist" unbedingt auf Seite des Ersteren zu stehen, so unterstellen sie, daß auch wir, wo es „Jude gegen Nichtjude" gilt, unbekümmert um Recht und Vernunft auf Seiten des Juden stehen. 2) Wie die Kreuzfahrer anno 1096 zunächst über die in ihrer Mitte wohnenden Juden herfielen, so fallen die heutigen Kreuzprediger in England zunächst über die britischen Juden her, allerdings Gott Lob nur mit der Feder. 3) Weil Disraeli das Haupt der Gegenpartei ist, und den Umständen nach als Jude bezeichnet wird, so fällt man über alle Juden her. Also sehen wir immer wieder die alte Geschichte in all ihren einzelnen Zügen.

Doch wenden wir uns jetzt zu dem Adler'schen Aufsatz. Die englisch-jüdischen Blätter bemerken, es sei das erste Mal, daß ein jüdischer Geistlicher mit einem solchen Aufsatze in einer englischen Review Zutritt findet. Wir müssen auch zunächst hervorheben, daß Dr. Adler sich einer sehr gemäßigten Polemik und Ausdrucksweise befleißigt, obgleich er in der Einleitung sagt, daß die Zeit, wo wir dem Tadel und der Schmähung gegenüber nur schweigen oder mit verhaltenem Athem demüthig flüsternd antworten durften, vorüber sei. Als Motto ist ein Ausspruch von Zunz gewählt*) „der Gedanke ist mächtig genug ohne Anmaßung und Unrecht über die Anmaßung und das Unrecht zu siegen." — Und es entspricht durchaus diesem Satze, daß der Verfasser die Smith'schen Vorwürfe gegen Juden und Judenthum ohne jeden Aufwand von Rhetorik wie von scharfer Abwehr widerlegt. Es sind drei Punkte, welche besprochen werden, drei Sätze nämlich, durch welche Smith beweisen will, „daß das Gesetz die Juden wohl zu Wählern, aber niemals zu Patrioten machen könne, so lange sie ächte Juden seien." Erstlich sei nämlich der „jüdische Gott" nicht der Vater Aller, sondern nur der seines auserwählten Volks. Zweitens sei eben deshalb auch die Sittenlehre des Judenthums eine exklusive, sie sei nicht dieselbe gegenüber Juden und Nichtjuden. Drittens die Juden könnten sich, so lange sie Juden sind, nicht ganz dem Vaterlande anschließen. Daß die Entgegnung auf diese drei Punkte nichts gerade Neues herbeibringen kann, ist natürlich, aber das zur Widerlegung Beigebrachte ist treffend und sehr gut ausgedrückt. Der erste Punkt ist durch Hinweisung auf die Schöpfungsgeschichte die Völkertafel, und treffende Stellen aus dem Pentateuch wie aus den Propheten so schlagend widerlegt, daß Dr. Adler wohl die Bemerkung vorausschicken durfte: „Man könnte fast glauben, daß derjenige, welcher solche Worte niederschreiben konnte, niemals eine Bibel in der Hand gehabt habe." In Hinsicht auf die zweite Behauptung wird hervorgehoben, daß die zehn Gebote doch anerkanntermaßen die Grundlage aller Sittenlehre bilden, und dann wird insbesondere der landläufige Vorwurf der Erlaubniß des Wuchers mit Fremden und der Gewohnheit des Wuchers treffend widerlegt. (Dr. H. Adler hatte über diesen Punkt schon früher einen Vortrag veröffentlicht.) Aus dem dritten Theile wollen wir folgendes Citat aus „Lecky's Entstehung und Einfluß des Nationalismus in Europa" mittheilen. Lecky sagt: „Während ringsum sie (die Juden) umher alles in Dunkelheit und thörichter Unwissenheit tastete, während Taschenspielerkünste als Wunder und erlogene Reliquien die Gegenstände der Unterhaltung für ganz Europa bildeten, während die Intelligenz in der Christenheit, durch zahllose Verfolgungen unterdrückt, in eine tödtliche Erstarrung versunken war, in der alle Liebe zur Forschung und alles Suchen nach Wahrheit aufgegeben worden war — verfolgten die Juden noch den Pfad der Wissenschaft, sammelten Kenntnisse und förderten den Fortschritt, mit derselben unbeugsamen Ausdauer, die sie in ihrem Glauben zeigten. Sie waren die geschicktesten Aerzte, die fähigsten Finanzmänner und mit unter den tiefsinnigsten Philosophen. Während sie in der Pflege der Naturwissenschaft nur unseren Zeitgenossen nachstanden, waren sie auf dem westlichen Europa die Hauptvermittler arabischer Gelehrsamkeit." — Der dritte Punkt, die Anklage wegen mangelndem Patriotismus, wird theils durch Beispiele aus der Geschichte, theils durch biblische Stellen widerlegt. Die Stelle, welche sich gegen die anmaßliche Behauptung, erst durch das Christenthum sei Humanität in der Welt erschienen, wendet, ist ebenso entschieden wie nicht verletzend, und treffend ist auch der kurze Nachweis, daß Smith mit demselben Rechte, wie den Juden, auch allen christlichen Dissenters in England den Patriotismus absprechen müsse.

*) Dieser Satz ist ebenso wie mehrere andere Citate in deutscher Sprache gegeben und eine Uebersetzung nicht beigefügt. Es ist wohl interessant, daß beim Lesen der Review genügende Kenntniß der deutschen Sprache vorausgesetzt wird.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Stettin, 9. Mai. Der Leitartikel der heutigen und der vorigen Nummer liefert Beleg und Ergänzung zu dem, was wir in der Einleitung zu dem Leitartikel in Nr. 18 „Ein Hülferuf für Galizien" gesagt haben. Wir müssen nur noch bemerken, daß der Glaube an Dämonen, Besessene, Exorcismen, Amulette, Kindbett-Zettel u. d. m. nicht so sehr der längstvergangenen Zeit angehörte, wie man nach dem Artikel des Hrn. Mannheimer meinen könnte. Dieser Herr hat noch in seinen reifen Mannesjahren eine Wohnstätte jenes Glaubens, einen letzten Ausläufer jener Wunderthäter der Vorzeit recht in der Nachbarschaft seines Ortes gehabt! Und wie nahe waren wir daran, daß wir vor noch nicht fünf Jahren eine neue Auflage jener Dinge und ein antizipirtes jüdisches Dietrichswalde auf deutschem Boden gesehen hätten! — Aber es geht aus allem dem hervor, daß derartiger Aberglaube doch in kurzer Frist aus der Mitte der deutschen Juden hinweggeschafft worden ist und zwar lediglich durch Schulbildung und verständigen Bibelunterricht. Und weil in Deutschland auch die Orthodoxesten ihre Kinder ordentliche

Schulen besuchen und die Bibel grammatikalisch und logisch übersetzen lernen lassen, darum ist der Aberglaube auch aus den Kreisen der orthodox erzogenen Jugend geschwunden. Das war's, was wir beweisen wollen.

Berlin. Die Kaiserin besuchte am 2. Mai, Vormittags 10 Uhr, die Alterversorgungs-Anstalt der jüdischen Gemeinde. Von dem Vorstande und den Ehrendamen empfangen, besichtigte sie einen großen Theil der zur Zeit 84 Hospitaliten fassenden Anstalt, und erkundigte sich eingehend nach allen Verhältnissen derselben. Hoch erfreut waren einige achtzigjährige Hospitaliten, welche die Kaiserin in ihren Zimmern aufsuchte, um sich mit ihnen freundlich zu unterhalten. Auch die Synagoge der Anstalt nahm die hohe Frau in Augenschein und wurde dort durch den 88jährigen Rabbiner Mendelsohn mit einem Segensspruche begrüßt. Nachdem die Kaiserin noch das sehr kräftige und schmackhafte Essen gekostet, sprach sie die vollste Zufriedenheit über die musterhafte Sorgfalt, Pflege und Sauberkeit aus, mit welcher die Hospitaliten verpflegt werden und versprach der Anstalt auch fernerhin ihr Wohlwollen zuzuwenden.

Leipzig, 3. Mai. (Or.-Corr.) Sie haben bereits in vor. Nr. mitgetheilt, daß vor einigen Tagen vom Reichskanzler-Amt eine Antwort auf die Eingabe des Ausschusses (Jom kippur betr.) eingegangen ist, welche die Einbringung eines dies betreffenden Gesetzesparagraphen ablehnt. Als eine Art Zugeständniß dürfte jedoch folgende Stelle angesehen werden:

„Andererseits ist bei der Heranziehung der Juden zum Schöffen- und Geschwornendienst eine billige Berücksichtigung von Entschuldigungsgründen (Gerichtsverfassung §§. 54, 94) ebenso wie bei der Ladung von Zeugen und Sachverständigen (Civilproceßordn. §§. 346, 367, Strafproceßordnung §§. 50, 72) gestattet."

Loslau (Schlesien). (Or.-Corr.) Auf die in Ihrer geschätzten Wochenschrift Nr. 18 unter „Stettin" aufgeworfene Frage: Warum nicht auch das Mohel-Messer wie beim Schlachten sorgfältig controlirt wird, erlaube ich mir zu antworten, daß damit nicht viel geholfen wäre, da ja die sofort darauf folgende פריעה weit größere und unvermeidliche Schmerzen verursacht. Der Mohel mußt beherzt an die Ausübung seines heiligen Amtes gehen, eine besondere Rücksichtsnahme auf dadurch verursachte Schmerzen würde ihn zaghaft machen.

Nordstetten. Das „Stuttgarter Tageblatt" berichtet aus Berthold Auerbachs Heimathgemeinde: „Eine eigenthümliche Art von Körperverletzung mit einem lebensgefährlichen Gegenstande wird binnen Kurzem die Strafkammer zu Rottweil zu beschäftigen haben. Der Küster der israel. Gemeinde zu Nordstetten, Oberamts Horb, schlug, da er von einem sonst sehr händelsüchtigen Synagogenbesucher im hohen Grade zum Zorn gereizt worden war, denselben beim Verlassen des Gottesdienstes auf der Straße mit dem großen Synagogenschlüssel derart mehrmals auf den Kopf, daß das Blut in Strömen floß und ihm insbesondere eine tiefe Wunde beigebracht wurde, die, falls sie nur ein wenig tiefer gegangen wäre, den Angegriffenen das Leben hätte kosten können.

Wien. Das wegen seiner klaren und gemeinverständlichen Sprache, sowie der übersichtlichen Eintheilung wegen empfehlenswerthe Schulbüchlein: Kurzgefaßte Religions- und Sittenlehre von Dr. G. Wolf (Wien bei Alfred Hölder) hat vom Ministerium für Cultus und Unterricht die Approbation für die untern Classen der Mittelschulen (Realschulen und Gymnasien) erhalten.

Fünfkirchen (Ungarn). Nach vieljährigen, mühevollen und sorgfältigsten Studien ist es unserem Hrn. Oberrabbiner Dr. A. Kohut endlich — durch die Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien — gelungen, an die Herausgabe des berühmten Talmud-Lexicons, des „vollständigen Aruch" von R. Nathan b. Jechiel mit den Zusätzen von Mussaphia nach den ältesten Editionen unter Vergleichung von 7 Manuscripten zu gehen. Das erste Heft in vorzüglicher innerer und äußerer Ausstattung, 96 Seiten groß Lexiconformat, liegt vor uns. Die ersten 72 Seiten enthalten Vorreden und Einleitung, die ausführliche Biographie des R. Nathan, und der Quellen, aus denen er geschöpft u. s. w. Es ist hier nicht der Ort, auf das was der gel. Verf. Wissenschaftliches in diesem Werke geleistet näher einzugehen; hier sei vor Allem dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß durch Ankauf resp. Abonnement die Fortsetzung der Edition gefördert werde. Das Werk ist einzig und allein durch den Verf. zu beziehen, jedes Heft kostet 1 fl. 50 (3 Mk. 25 Pf.) incl. Porto. (Bei den traurigen Erfahrungen, welche die Herausgeber jüd. Werke mit ihren jüd. Verlegern resp. Buchhändlern (Antiquaren) in jüngster Zeit machten — wir erinnern nur an die Toßefta-Ausgabe von Zuckermandel, der aus Gründen, die wir, wenn wir von der Misere des jüd. Buchhandels ausführlicher reden, mittheilen wollen, das Werk nunmehr bei der 3. Lieferung wieder in Selbstverlag zu nehmen sich genöthigt sieht — blieb dem Verf. auch nur der sehr mühevolle Weg des Selstverlages. Möge es dem gediegenen Buche nicht an Absatz fehlen.) M. R.

Paris. In einer Sitzung des Stadtrathes hatte ein klerikaler Abgeordneter die Behauptung ausgesprochen, daß selbst das Rothschild'sche Hospital sich der katholischen barmherzigen Schwestern bediene. Die Behauptung war so apodiktisch hingestellt, daß sie, wie dies wohl zu kommen pflegt, durch ihre Dreistigkeit imponirte und die jüdischen Blätter drückten zunächst nur Zweifel an der Wahrheit derselben aus, ohne ein ganz bestimmtes Dementi zu wagen (diesen Eindruck machte die Sache wenigstens auf uns. In dem Hefte vom 15. April wird jedoch die ganze Behauptung auf das Entschiedenste als aus der Luft gegriffen bezeichnet.

Rom, 8. Mai. Dem „Berl. Tagebl." wird von hier telegraphirt: Der Handelsvertrag mit Rumänien wird von der Regierung zurückgewiesen werden, wenn seitens Rumäniens nicht die Gleichberechtigung der daselbst ansässigen italienischen Juden zugestanden wird. (Das wäre ein Sieg des Comités der All. Isr. univ., über dessen Thätigkeit wir nach dem neuesten Bülletin in der nächsten Nr. berichten werden. Red.)

London. Prof. Goldwin Smith hat weder die Mahnung wohlmeinender Freunde, daß er am Besten thun würde, wenn er amende honorable leiste, beherzigt, noch den Schluß des Adler'schen Aufsatzes beachtet, der ihn an den rabbinischen Satz erinnerte, daß es Aufgabe der Gelehrten sei, den Frieden in der Welt zu mehren. Er hat vielmehr in derselben Zeitschrift „the Nineteeth Century" eine Entgegnung erscheinen lassen. „Jew. World" bezeichnet dieselbe als einen galligen Erguß persönlicher und Partei-Erbitterung gegen Juden, den der heftigste Fanatiker und Kreuzzügler nicht ärger hätte ausgehen lassen können. (Smith ist Liberaler und religiös Radikaler.) Wer aber des Professors tiefe Antipathie gegen Beaconsfield kenne, der wisse, woher die Wuth gegen die Juden rühre. — Wir hatten von vorn herein vermuthet, daß Smith à la Hamann seine Bosheit gegen den einen Ex-Juden an der Gesammtheit auslassen wollen, und haben um so weniger Veranlassung uns auf die traurigen Ausbrüche solcher Gemeinheit weiter einzulassen.

— Einige englische Zeitungen (zweiten und dritten Ranges) haben mit großer Bestimmtheit und angebliche Genauigkeit — als Lüge mit einem „Wortzeichen" — die Nachricht gebracht, daß Miß Hanna v. Rothschild, jetzige Gräfin Roseberry sei, weil sie einen Christen geheirathet habe, in englischen Synagogen förmlich in den Bann gethan worden. Da die Lüge von Blatt zu Blatt zu schleichen beginnt, so findet sich „Jew. Chr." bemüßigt, die Sache als ganz und gar erfunden und erlogen zu bezeichnen.

Feuilleton.

Das Ghetto und seine Poeten.

Eine Studie von Wilhelm Goldbaum.

1. Leopold Kompert.

Es ist eine versunkene Welt. Ihre Trümmer lagen noch mitten auf der Heerstraße, welche durch die letzterschlossenen Culturregionen des Continents, durch slavische und tartarische Lande führt, und wenn man sich ein Rechteck denkt, dessen Diagonalen von Moskau bis Prag und von Odessa bis Posen reichen, so hat man die Geographie des Ghetto in dessen heutiger Ausdehnung mit ziemlicher Genauigkeit umgrenzt.

Die Geographie des Ghetto und auch seine zusammengeschrumpfte sociale Existenz, soweit sie für den Dichter in Betracht kommt.

In Italien, von wannen Sache und Namen herstammen, ist mit der Mauer, welche das Ghetto umgab, auch der Geist, der in ihm lebte, längst zerbröckelt. Zu Rom sitzen sie freilich noch auf engem schmutzigen Raume beisammen, die Kinder Israels, und als ich einst am Sabbath in Trastevere pilgerte und das schlüpfrige Gassengewirr durchstreifte, welches ehedem das römische Ghetto war, bedünkte es mich, als wäre ich plötzlich in eine polnische oder russische Judenstadt versetzt, und als ob hier ein verwerthlicher Rabbi, dort ein verschrumpfter Dorfgeher mir den schmalen Weg durchkreuzte. Allein der Geist des Ghetto, dieser dunstige, trübe Geist mit den Zeichen des Märtyrinms in den sorgenschweren Mienen, war es nicht, auf den ich stieß. Er begegnete mir auch nicht in der volkreichsten Judenkolonie der apeninischen Halbinsel in Livorno, wo ihrer sechzigtausend rastlos und geschäftlich an den Hafenrändern siedeln.

Noch weniger manifestirt sich dieser Geist im westlichen Deutschland, wo er einst am meisten heimisch war und am blutigsten verfolgt wurde. Nicht in Frankfurt, noch in Worms oder Speyer, nicht dort, wo einst Raschi, der größte Talmud-Commentator durch ein Wunder vom Tode gerettet wurde, bevor er geboren war*), noch dort, wo Heinrich Heine, ein anderer Talmud-Commentator, seinen Rabbi von Bacharach auflas, hat das Ghetto seine Spuren zurückgelassen. Als der Leibzoll abgestreift, die Judensteuer beseitigt war, erhob sich an ihrer Stelle ein unermüdlicher Drang, mit der Gesammtheit des deutschen Volkes eins zu werden in Bildung und Gesittung, und das Jahr 1848 sah sogar an der Spitze der erlauchtetsten Nationalvertretung, die jemals erblickt wurde, an der Spitze des Frankfurter Parlaments in der Pauls-Kirche einen Israeliten, den unvergeßlichen Gabriel Rießer. Sentimental zuerst und mit scheuer Zaghaftigkeit, dann aber werkthätig und unternehmend, war dieser Drang zu Tage getreten.

Und heute ist jede Spur des Ghetto in Deutschland ausgelöscht.

Nur im Osten, unter den Slaven, leben die Juden noch im Ghetto. Nicht zwar durch Schlagbäume, Kettenstege und Brücken von den Autochthonen geschieden, aber geistig und social getrennt wie durch einen breiten Fluß. Kein Gesetz verbürgt ihre Berechtigungen im Staat, kein stillschweigendes Uebereinkommen ihren Antheil an der Gesellschaft. Sie hocken über dem Talmud, sie schleichen schwerbeladen mit allerhand kleiner Waare von Dorf zu Dorf, sie schenken Branntwein aus in der Propination, und wenn der Sabbath kommt, so zünden sie in ihren engen, luft- und lichtarmen Wohnungen die vielzinkige Lampe an, schließen sie die Fensterläden und singen uralte Weisen. In diesem abgeschlossenen Kreise, in welchem sich das Leben mit ewiger Monotonie fortspinnt, gibt es naturgemäß blos psyche Entwickelungen und Conflikte, die äußere Welt, der Kampf ums Dasein und der ums Recht, bleiben draußen vor der Schwelle stehen. Hin und wieder zwar fliegt ein Funke aus dem Herzen eines Judenknaben in das eines Christenmädchens hinüber und entzündet eine Liebe, der sich Gewohnheit, Satzung und Tradition brutal widersetzen. Aber im Allgemeinen ist im Ghetto kein Raum und Stoff für den Roman, nur die Novelle vermag diesen kleineu Leiden und Freuden, diesen knappen Schicksalen und innerlichen Regungen gerecht zu werden.

In der That hat auch die Ghetto-Dichtung sich kaum vereinzelt und dann nur mit zweifelhaftem Erfolge der Roman-Form bemächtigt. Leopold Kompert, der einen doppelten Versuch wagte, in den mehrbändigen Geschichten „Am Pflug" und „Zwischen Ruinen", verlor sich ins Detail, in die Reflexion, in das Raisonnement, weil der Athem des Themas für die ausgedehnte Composition nicht langte. Gleichwohl war er und außerdem Aron Bernstein, der vielseitige Urheber der „Berliner Volkszeitung", am berufensten, die Poesie des Ghetto plastisch zu gestalten, weil sie noch mit eigenen Augen die wunderlich verschrumpfte Welt gesehen hatten, in der der Rabbi das Wort Gottes verkündete und durch den Talmud alle Lebensäußerungen regulirt wurden. Schon Carl Emil Franzos in seinen „Juden von Barnow" bedurfte mannichfacher Zuthaten aus dem nicht immer intuitiven Vermögen seiner Phantasie, weil er nur theilweise Selbstgeschautes zu erzählen hatte und auch dieses bereits mit modernen Elementen durchsetzt war, während Mosenthal, der im deutschen Westen seine Jugendgeschichten auflas, nur mehr vom Hörensagen das Ghetto kannte, dafür aber freilich eine Fähigkeit des Anempfindens besaß, welche, soweit dies überhaupt möglich ist, die Autopsie nahezu ersetzte.

Die Ghetto-Geschichte als literarische Spezies war eine Frucht des politischen Erwachens in Deutschland, wie die Dorfgeschichte aus socialen Keimen hervorsprang. Wenn die Emanzipation zum Schlagworte erhoben wurde auf allen Kreuzwegen des Staates und der Gesellschaft, so konnte das Ghetto füglich nicht unvergessen bleiben. Aber zunächst, dem unklaren Drange entsprechend, der auch die politische Lyrik bewegte, flüchtete sich die Forderung der Juden-Emanzipation unter christlicher Aegide. Carl Gutzkow erhob und vertrat sie in der meisterhaften Novelle „Der Sadducäer von Amsterdam", in dem stolzsprachigen Drama „Uriel Acosta". Dann erst, als die Massen auf das Thema genügend vorbereitet waren, erzählte Leopold Kompert seine „Geschichten von der Gasse."

Von der böhmischen Gasse.

Denn es ist ein Unterschied zwischen der böhmischen und der polnischen Gasse. Ein historischer und darum beiweitem milderer Geist waltet in jener, ein dialektischer und schrofferer in dieser. Mehr biblisch geschult ist der böhmische, mehr talmudisch gedrillt der polnische Jude. Zur Mystik neigen Beide, aber jeder in anderer Weise. Der böhmische Jude wähnt die Tradition vereinbaren zu können mit der Emancipation und hält an jener fest, trotzdem er diese anstrebt. Der polnische Jude wehrt die Emanzipation von sich ab, weil er, scharfsinnig wie er ist, begreift, daß sie die Tradition zerbröckelt, entfärbt, ausschließt. Ein andächtiger Schauer überläuft den böhmischen Juden, wenn er an die Altneuschul in Prag denkt, an den hohen Rabbi Löw und dessen kabalischer Wunderthaten, an Kaiser Franz Josef's Toleranz-Edict und die Charlatanerien des Rabbi Jonathan Eibeschütz. Das ist der historische Zug, der den Fanatismus entkräftet. Der polnische Jude ist realistischer; er stemmt sich auf seinen Talmud-Folianten, der ihm alle geschichtlichen Reminiscenzen ersetzt, häuft eine Spitzfindigkeit auf die andere, sperrt seine Hausthür trotzig gegen jeden leisesten Hauch des Zeitgeistes ab und verfällt, wenn seine Dialektik nicht mehr ausreicht, dem Humbug des „guten Jüd". Das ist der talmudische Zug, an dem der Fanatismus erstarkt.

Leopold Kompert ist der Dolmetsch der böhmischen Gasse. Er wurde vor dreiundfünfzig Jahren in einer solchen geboren, zu Münchengrätz, nicht weit von der Stätte, wo Moritz Hartmann's Wiege stand, der ebenfalls ein Kind der Gasse war, wenn auch eines von jenen, die zeitig von dem Geiste des Ghetto sich befreiten, um voll und ganz in germanische Gefühlstiefen niederzutauchen. (Fortsetzung folgt.)

*) H. verwechselt Raschi mit R. Jehuda Hachasid.

Annonce.

Die Synagogen-Gemeinde Bentheim sucht für den 1. November a. c. einen Elementar- u. Religionslehrer, der auch das Vorbeteramt übernehmen kann. — Es wäre sehr erwünscht, wenn derselbe Schochet wäre. — Fixer Gehalt nach Uebereinkommen 825—900 Mark und Emolumente pl. m. 75 M. jährlich, nebst freier Wohnung. Qualificirte verheirathete Bewerber wollen sich baldigst an den unterzeichneten Vorstand wenden.

Bentheim, Provinz Hannover, Mai 1878.

Der Synagogen- und Schulvorstand.

S. Reter. [1308

Für die am 1. Juli d. J. bei hies. Gemeinde vacant werdende Stelle eines Cultusbeamten, wünschen wir einen Beamten, der die Function eines Religionslehrers, Vorbeters und Schächters zu verrichten hat, wieder zu engagiren. Beansprucht werden auch bei besonderen Gelegenheiten als an Festtagen ꝛc. deutsche Vorträge. Festes Gehalt bei freier Wohnung 900 Mark nebst Einkommen für Schächtgebühren ca. 150—200 Mk. Reflectanten, deren persönliche Meldung gewünscht wird, belieben sich zu wenden an den [1312

Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Teterow in Mecklenburg.

Für die hiesige Gemeinde wird ein Elementar- und Religionslehrer gesucht, der zugleich שלוח צבור und שוחט sein muß. Gehalt: Fixum 825 Mark, mindestens 150 Mark für Schechita nebst freier Wohnung, Feuerung und nicht unbedeutenden Nebeneinkünften.

B. Steinberg, Vorsteher.

Neustadt am Rübenberge. [1313

Lehrer-Gesuch. [1314

Die hiesige israel. Gemeinde, deren bisher angestellt gewesener Lehrer und Cantor krankheitshalber seine Function aufgeben mußte, wünscht diese Stelle per gleich oder per Herbst wieder zu besetzen.

Das fixe Gehalt beträgt außer Nebenaccidentien 1200 Mk.

Werl i. Westphalen, Ende April 1878.

Der Vorstand

A. Steinfeld.

Gegen 500 Mk. Gehalt, freie Station und Wohnung, sucht zum 1. des Monats מרחשון einen Vorbeter, Schächter und Religionslehrer die hiesige Gemeinde. Anmeldungen beim Vorstand [1303

Grevismühlen in Mecklenburg.

D. L. Friedheim.

Reisender-Gesuch.

Ein routinirter Verkäufer findet in unserer Weinhandlung sof. Placement. Nur mit besten Referenzen versehene junge Leute wollen sich melden. [1301

L. H. Lippmann & Co.,

Mainz.

Für das

Hamburgische Deutsch-Israelitische Waisen-Institut [1309

für Knaben, wird zum 1. Januar 1879 ein Waisenvater gesucht, der neben einer streng religiösen Richtung und praktischen Bildung alle diejenigen Eigenschaften besitzt, welche ihn zur Uebernahme eines solchen Amtes befähigen. — Derselbe muß verheirathet sein, und muß seine Frau den wirthschaftlichen Aufgaben gewachsen sein und ihrem Manne in seiner erziehlichen Thätigkeit mit voller Hingebung zur Seite stehen. — Bewerber erfahren alle näheren Bedingungen bei dem Präses des Instituts, Herrn Moses M. Heilbut, Grindelhof 7, Hamburg.

Für mein Manufacturwaaren-Geschäft suche ich zum sofortigen Antritt eine gebildete junge Dame, welche mit der Anfertigung von Confectionen vertraut sein muß. [1306

Einsendung der Photographie ist erwünscht. Ich bitte um Aufgabe von früheren Stellungen und um Mittheilung, welche Ansprüche gemacht werden.

Tangermünde, 3. Mai 1878.

J. Bernhard.

1311] Sofort gewünscht ein Hauslehrer für 3 Gymnasiasten in einer größeren Kreisstadt der Prov. Posen. Bewerber (mögl. jüd. Studenten) wollen sich mit näheren Angaben melden bei H. Rabb. Dr. Rahmer, Magdeburg.

Eine geprüfte Erzieherin

(musikalisch) im Besitz vorzüglicher Zeugnisse, sucht Stellung.

Näheres bei Herren Louis Levy & Co. in Stettin. [1292

Wandkarte von Palästina,

zum Gebrauche für jede jüdische Anstalt eingerichtet (mit hebräischen und deutschen Lettern), von Markus Löwy, Preßburg 1878. Länge 151 Ctmtr., Breite 85 Ctmtr. Preis 2 fl. ö. W. (Auf Leinwand gespannt 2 fl. 60 kr. ö. W.) Das dazu gehörige Geographiebüchlein 25 kr. ö. W. ohne Postporto. Zu beziehen beim Verfasser, Preßburg, Altstadt 269, sowie durch alle Buchhandlungen. [1310

! Spezialität !

„ווינער יידישער קיקעריקי“

Das einzige jüdisch-deutsche Witzblatt, Eine humoristisch-satyrische Chronik der Zeit, mit vielen Illustrationen reich ausgestattet, erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet sammt Zusendung für das Inland fl. 2 — und für das Ausland fl. 2. 50 Kr. ö. W ganzjährig.

Alle Geldsendungen wolle man gefälligst an die Administration des „Wiener jüdischen Kikeriki“ adressiren, woselbst sich auch die Redaction des dreimal wöchentlich erscheinenden „Wiener Israelit“ befindet. [1305

Zum Semesterwechsel.

Schulbücher aus dem Verlag von

I. KAUFFMANN in Frankfurt a. Main.

Bibelverse zu Büdingers Religionsbuch hebr. m. deutsch. Uebersetzung. 3. Aufl. geb. M. — 60.

Dreifus, M. G., erstes hebräisches Lesebüchlein für israelitische Schulen. 4. verb. Aufl. geb. M. — 35

Japhet, J. M., Hebräische Sprachlehre mit praktischen Aufgaben zum Gebrauche beim Unterricht in der hebräischen Sprache.

1. Abtheilung 3. Aufl. geb. M. 1. 30.

2. „ „ „ M. 1. 30.

Rahmer, Dr. M., Hebräische Schreib-Lese-Fibel mit lithogr. jüd.-deutschen Vorschriften nebst Schreib- u. Leseregeln. 5. verm. Aufl. geb. M. —. 50.

— —, Tefilla kezara. Hebräisches Gebetbüchlein für die israelitische Jugend zum ersten Unterricht im Uebersetzen methodisch eingerichtet und mit Vocabularium und grammatischen Vorbemerkungen versehen. Erster Cursus. 5. Auflage geb. M. — 60.

— —, Zweiter Cursus. 5. sehr verm. Aufl. geb. M. 1. —.

Schönschreibhefte für jüdische Currentschrift. 4 Hefte stufenmäßig eingerichtet, à Heft 12 Pf.

Schwarz, Dr. J., Rabbiner, Glaube und Pflicht. Lehrbuch der israelitischen Religion für Schulen. 3. Auflage geb. M. 1. 40.

Stern, L., (Director der israelitischen Schule in Würzburg.) Die biblische Geschichte, für israelitische Schulen erzählt. Bis zur Zerstörung des zweiten Tempels fortgesetzt. 4. Aufl. geb, M. 1. 40.

Tefilla, mit wörtlicher jüdisch-deutscher Linearübersetzung von J. M. Japhet. 3. Aufl. geb. M. 1. 70.

Bei Einführung günstige Bedingungen. Wiederverkäufern Rabatt.

Frankfurt a. Main. [1142

J. Kauffmann, Buchhandlg.

Soeben erschien:

„Erfolgreichste Behandlung der

Schwindsucht

durch einfache, aber bewährte Mittel.“ — Preis 30 Pfg. — Kranke, welche glauben an dieser gefährlichen Krankheit zu leiden, wollen nicht versäumen, sich obiges Buch anzuschaffen, es bringt ihnen Trost und, soweit noch möglich, auch die ersehnte Heilung, wie die zahlreichen darin abgedruckten Dankschreiben beweisen. — Vorräthig in allen Buchhandlungen, oder gegen Einsendung von 30 Pfg. auch direct zu beziehen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1293

Für die jüd. Armen in Jerusalem

von Rabb. Dr. Zuckermandel in Pasewalk (aus einer Sammlung): 15 M.

Briefkasten der Redaktion.

Die Corresp. Prag, Stockholm, Ro[m] und andere in nächster Nr.

☞ Dieser Nr liegt eine Auffor[derung] zur Betheiligung an der „Lotterie zum Besten des jüd. Kur[-] hospitals in Colberg bei, die wi[r] unseren Lesern des guten Zweckes we[-] gen zur Berücksichtigung sehr empfehlen.

Die Redaction.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 21. 1878. **Israelitische Jahrgang IX.**

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 22. Mai.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Mai. 1878.	Ijar. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	22	19	
Donnerstag . .	23	20	
Freitag	24	21	
Sonnabend . .	25	22	בחקתי (Ende 8 U. 54 M.) Perek 5. Omer 37.
Sonntag . . .	26	23	
Montag	27	24	
Dienstag . . .	28	25	

Die Juden vor dem Tribunal d. Wissenschaft.

II.*)

Das Maiheft der Westermann'schen Monatsschrift bringt uns die Fortsetzung und den Schluß der Abhandlung Schleidens über „die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter.“ Haben wir schon in dem Berichte über den ersten Theil bemerkt, daß er für den geschichtskundigen Juden wenig Neues enthalte, so können wir dies bezüglich des anderen Theiles um so eher constatiren, weil er fast nur geschichtliche Thatsachen berichtet. Es ist aber dieser Umstand mehr ein Vorzug, denn ein Mangel der in gehobener Sprache sachgemäß gehaltenen Schrift, deren Verfasser nicht nach Effect hascht, sondern es sich zur Aufgabe gemacht, die deutsche Nation und mittelbar alle Nationen von ihrer Verblendung und Täuschung über den jüdischen Stamm zu heilen, über den Betrug, durch den sie von Rom und den Römlingen in allen Welttheilen viele Jahrhundert, ja fast ein Jahrtausend hindurch als blinde Werkzeuge zu einem verbrecherischen Zwecke gemißbraucht worden, nunmehr die Augen zu öffnen. In Rücksicht auf die erhabene Aufgabe, wie auf die Absicht, eine völlige, von innen heraus spontan sich vollziehende, nicht blos von außen und gleichsam künstlich bewerkstelligte Freiheit und Gleichheit des Judenthums mit den anderen Confessionen zu fördern, können auf Schleiden die Worte des jüngern Jesajah angewandt werden: „Ich der Ewige, habe dich berufen durch Gerechtigkeit und stärke deine Hand und bestimme dich zum Bündnisse (zur Verbrüderung) von Völkern, zum Lichte (zur Aufklärung) von Nationen, auf daß du öffnest blinde Augen, aus dem Kerker führest die Gefesselten, aus dem Gefängnißhause die Bewohner der Finsterniß.“ — Jeder wahre Menschenfreund wird früher oder später zu einem Erlöser für die Menschheit!

Auf die Erörterungen Schleidens übergehend, finden wir im engen Anschluß an den in Ihrer Wochenschrift bereits besprochenen Abschnitt am Eingange der Fortsetzung eine weitere Auswahl und Widerlegung der hauptsächlichsten Anklagepunkte, die man gegen die Juden vorgebracht. Zunächst ist es die, wie es scheint, nie aufhören wollende Anschuldigung des Wuchers. Hier wird nachgewiesen, wie abgesehen von der durch ein fortgesetztes Beraubungssystem allmälig bewirkte Verarmung der Juden die Quelle und der Ursprung dieser Geldgeschäfte nicht im Judenthume zu suchen sei. Das mos. Gesetz und als dessen Ausführung der Talmud verbieten Zinsen zu nehmen, während das römische Recht unter gesetzlichen Formen es gestattete und deshalb auch zur Erweiterung und Ueberschreitung der gesetzlichen Schranken führte. Besonders abgefeimt zeigte sich hierin die römische Geistlichkeit. „Jahrhunderte, ehe man den Vorwurf des Wuchers gegen die Juden hörte, zogen organisirte Banden von Christen unter den Namen: Lombarden (daher noch heute das Wort „Lombard“ für Leihhaus), Etrusker, Florentiner, Caorsiner, Ultramontane (nomen et omen) u. s. w. in Europa umher, um sich durch betrügerische Leih- und Wuchergeschäfte zu bereichern.....“ Die Juden ließ erst die Verzweiflung diesen verwerflichen Erwerb ergreifen, und auch dann noch bewährte sich nach zuverlässigen Zeugnissen von christlichen Schriftstellern ihre moralische Ueberlegenheit über die christlichen Gläubiger und Gläubigen. Erst vom 14. und 15. Jahrhundert an begann mit dem schweren Drucke das allmälige Verkümmern der Juden. „Es war den Christen endlich gelungen, durch die grausame Tyrannei und Bedrückung ein geistig, sittlich und religiös edel, ja fast ideal angelegtes Volk herabzuwürdigen und in den Koth zu treten.“ Als eine fernere Beschönigung der Judenverfolgungen und -Vertreibungen galt (und gilt leider noch heute) die Behauptung, daß die Juden in den europäischen Ländern Fremdlinge wären. „Das ist aber — sagt Schleiden — eine kolossale Absurdität und historische Lüge. Eine Absurdität, weil in ganz Europa kein Volk autochthon ist......, eine Lüge, denn thatsächlich sind die Juden frühere Bewohner der meisten Länder gewesen, als diejenigen, welche sie vertrieben......“

Mit der steigenden Macht einer zügellosen Hierarchie stiegen auch die Qualen der Juden, und wenn hier und da ein selbstdenkender und mitfühlender Christ für sie das Wort ergriff, so wurde er eine Zeit lang oder für immer zum Schweigen gebracht. „In Straßburg wurde 1349 der ganze

*) Schluß von Nr. 16 und 17.

Rath, der nur die bestehenden Gesetze aufrecht halten wollte, für bestochen erklärt und abgesetzt."

Zu den schrecklichen Greuelscenen sich wendend, über welche die bedeutendsten christlichen Historiker nicht aus Abscheu und Ekel, sondern wegen ihres Kaltsinns, ihrer Theilnahmlosigkeit an dem Elende des jüdischen Stammes, hinwegsehen und hinweggehen, sieht sich der tiefempfindende und hochsinnige Verfasser zu den von einem heiligen Zorne und einem förmlich prophetischen Eifer zeugenden Worten veranlaßt: „Es ist eine traurige Aufgabe, der man sich nur mit Widerwillen unterzieht, besonders wenn man selbst Christ heißt, die endlose Reihe der Scheußlichkeiten aufzuzählen, die die Christen unter Mißbrauch des Namens Gottes begangen haben . . . ., des Molochs, den sich römische Pfaffen, die verworfenen Nachfolger der Isis, Serapis- und Mithraspriester, aus heidnischem Holze geschnitzt und mit ihren eigenen moralischen Nichtswürdigkeiten ausgeputzt hatten . . . . ." Mit Fug und Recht müsse man an der Bildung von Männern zweifeln, welche die Beschuldigungen gegen die Juden für baare Münze nehmen können. Sie scheinen nicht zu wissen, daß der Kläger eine Anklage beweisen müsse, nicht aber der Angeklagte seine Unschuld gegen die nackte Klage darzuthun habe. Freilich wurden durch die Folter Geständnisse erpreßt; diese aber trugen den Stempel der Unwahrheit an sich, ja enthielten „absoluten Blödsinn", wie die erzwungenen Aussagen über gestohlene Hostien und die sich daran knüpfenden blutigen Wunder und Wunden. (Welcher Fortschritt liegt doch schon darin, daß man heutzutage nicht mehr an leblosen Hostien, sondern an lebenden Menschen diese wunderbaren Erscheinungen wahrnimmt!)

Der Verf. vermag natürlich in seiner kurzen Abhandlung nicht all die Schandthaten, Uebergriffe und Vergewaltigungen aufzuzählen, die an den Juden verübt worden, und führt sie daher nur gruppenweise vor; aber selbst in dieser summarischen Art wollen wir sie in einem jüdischen Blatte nicht wieder geben. Er beginnt mit einer Stelle die dem Vorworte zum 7 Bde. der Grätz'schen Geschichte entnommen ist und die Unmöglichkeit einer wahrheitsgetreuen Schilderung der Leiden Israels darthut; dennoch aber dürfe sie „die Geschichte nicht verschweigen, nicht um die Rachegeister dieses Volkes wachzurufen, sondern um für die Dulbergröße desselben Bewunderung zu erwecken und die Thatsache zu bezeugen, daß es wie sein Urahn mit Göttern und Menschen kämpfte und Sieger blieb." — Darauf werden die Verfolgungen berührt die als „Vorspiele" zu der eigentlichen Tragödie und dem Martyrium anzusehen sind, das in großartigem Stile erst mit den Kreuzzügen beginnt. Es werden in einem möglichst zusammengedrängten Fernblicke dem Leser aus allen Zeiten und Ländern die Schauplätze gezeigt, auf denen unter Leitung eines höchst strategischen Generalstabes von kühnen schwarzen Rittern die blutigsten Schlachten gegen Unbewaffnete und Widerstandslose geschlagen worden sind. Am längsten wurde in Deutschland gewüthet. „Das hatte — sagt der Verf., dem Ende dieser traurigen Darstellung zueilend und das unglückliche Loos der Unterdrückten beklagend — das Christenthum mit seiner allgemeinen Menschenliebe aus einem edlen Volke gemacht. Wenn jetzt die Juden von so manchem Christen mit Widerwillen angesehen werden, so muß der Christ nie vergessen, wer die Schuld an ihrem heruntergekommenen Zustand trägt. Der Christ steht gegenwärtig dem Judenthume gegenüber, wie ein Mann der Asche und den rauchenden Trümmern eines herrlichen Tempels, den er selbst in Brand gesteckt. Wenn noch eine Faser sittlichen Gefühls in ihm zuckt, so muß ihn Reue und tiefe Scham erfüllen, und er muß alle Mittel ergreifen, um frühere Schandthaten zu sühnen." — Zuletzt wird noch eine kurze Charakteristik des 17. und 18. Jahrhunderts gegeben und daran gezeigt, „wie langsam sich die Christen auf ihre Pflicht besannen" (und noch besinnen!). Das Land, wo die Juden zuerst Menschen- und Staatsrechte erlangten, ist Frankreich. „An der Pforte zum Eintritt in den Tempel des Menschenrechtes stehen die Juden heute wenigstens überall (?), und es kann nicht lange währen, bis kein Staat, der auf Civilisation Anspruch machen will, als Staat noch einen Unterschied zwischen Christ und Juden anerkennt.

Schleiden schließt mit einem Worte Disraeli's, welches ausführt, wie sich an der Geschichte Israels, seiner Erniedrigung und Erhebung, das Naturgesetz bewähre, „daß eine edlere Race niemals von einer niederen vernichtet oder absorbirt werden kann." Und wenn er, wie zur Entschuldigung, daß durch seinen Aufsatz „hin und wieder nachtheilige Streiflichter auf das Christenthum fallen", noch hinzufügt: „Das ist nicht meine Schuld; die That schändet, nicht die Anklage", so müssen wir, frei von jeder Parteilichkeit, von dem unstillbaren Wissensdrange wie von dem hochherzigen Charakter des unermüdlichen Forschers gerührt und begeistert ausrufen: Ehre dem Manne, der voll Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitsgefühl sich der herrschenden Zeitströmung entgegen stellt und ihr ein Bett zu graben sucht, dem unreine und unsaubere Einflüsse fern bleiben. Möchte dem echten Menschenfreunde der schönste Lohn seiner edlen Arbeit beschieden sein, möchte er den erwünschten Erfolg, die veredelnde Wirkung derselben schauen.*)

Dr. Kusznitzki, Braunschweig.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 15. Mai. In der gestrigen Sitzung des Reichstages kam die Handelsconvention mit Rumänien zur Berathung. Abg. Lasker nimmt das Wort:

Gestatten Sie mir, die handelspolitische Diskussion auf einige Augeblicke zu unterbrechen mit der Anregung einer Frage, welche sicherlich auf die Sympathie des Hauses rechnen darf. Ich habe äußerlich vernommen, daß die Wohlthat dieses Vertrages nicht allen deutschen Staatsbürgern in gleichem Maße zu Gute kommen solle. Ich habe nicht geglaubt, daß die deutsche Regierung ihre Zustimmung zu einem Vertrage geben werde, dessen Inhalt offenbar mit den Verfassungsbestimmungen unseres Reiches in Widerspruch steht. Für eine gegentheilige Auffassung habe ich auch bei sorgfältiger Lectüre in dem Wortlaut des Vertrages keinen Anhalt gefunden. Sollte die Regierung aber eine entgegengesetzte Auffassung haben, so muß sie dies dem Reichstage rückhaltlos mittheilen, damit derselbe zu dieser Frage Stellung nehmen kann. Ich frage demnach: Faßt die deutsche Regierung den vorliegenden Vertrag so auf, daß dessen sämmtliche Artikel ohne irgend welche Ausnahme auf alle deutsche Bürger ohne Unterschied Anwendung finden? Würde sie für den Fall, daß über den beregten Punkt mit dem anderen Contrahenten ein Streit entstände, jeder Schädigung des Vertrages, welche gestützt wäre auf eine Unterscheidung der deutschen Staatsbürger nach ihrer Confession, mit Entschiedenheit entgegentreten? Ich bin hierbei vollständig frei vor Einflüssen zu Gunsten meiner jüdischen Glaubensgenossen, sondern ich würde objectiv, wenn durch eine confessionelle Unterscheidung irgend ein Theil der deutschen Staatsbürger von Wohlthaten eines Vertrages ausgeschlossen wäre, demselben meine Genehmigung versagen.

Staatsminister v. Bülow: Die Sympathie der deutschen Regierung ist dieser Frage nicht minder zugewendet als es der Vorredner vom Hause vorausgesetzt und ich hoffe durch meine Darlegung beweisen zu können, daß die Annahme, als ob die Reichsregierung den Verfassungsgrundsatz, an welchen der Vorredner mit vollem Rechte appellirt hat, verletzt habe, unbegründet ist. Die rumänische Gesetzgebung und Verfassung hat vom Pariser Frieden her, der Rumänien, die damalige Moldau und Wallachei, gründete, gewisse Bestimmungen e[...]

---

*) Zweifelsohne wird der Ausschuß des Gemeindebundes auch die Arbeit Schleidens durch Sonderabdruck Gemeinden und Privaten zugänglich machen. (Red.)

geführt, nach welchem nur die eigentlichen Moldau-Wallachen als Staatsbürger im vollen Sinne des Wortes betrachtet werden, die Rumänen israelitischer Confession werden fortdauernd als Fremde betrachtet, haben also nicht eine volle Berechtigung, die die Rumänen nach der Verfassung haben. Dadurch wurde auf diesen Theil der rumänischen Bevölkerung in Bezug auf das Niederlassungsrecht u. s. w. mancherlei Druck geübt und so Anlaß zu vielen Klagen gegeben. Im Anfang der Verhandlungen stellten wir unsererseits die Forderung, daß alle diese Beschränkungen deutschen Unterthanen gegenüber aufhören sollen. Die Regierung ist auch der Meinung, daß der Deutsche im Auslande als solcher die ihm durch Verfassung und Gesetz gewährleisteten Rechte genießen soll, allerdings je nach der Lage der besonderen Verhältnisse in dem mit uns contrahirenden Lande. Wir können nicht erwarten, daß in allen Ländern die Grundsätze unserer Gesetze zur Anwendung kommen sollen. Wir haben zu rechnen mit Fanatismus und Gewohnheitsrecht, unter dem die Juden wie die Protestanten zu leiden hatten. Man muß die Dinge eben nehmen, wie sie sind. In Rumänien haben wir sechs bis sieben Tausende deutsche Israeliten, 36,000 Galizier und außerdem circa 200,000 als Fremde geltende Juden. In Hinblick auf diese Verhältnisse glaubte man uns eine vollständige Gleichstellung der Juden nicht einräumen zu können, weil die Wirkung einer solchen Maßregel sich der rumänischen Regierung entziehen würde. Man verlangte deshalb von uns Anerkennung der dortigen Gesetzgebung. So stand die Sache zwei Jahre, worauf wir schließlich erklärten, unter diesen Umständen würde ein Vertrag nicht möglich sein. Da kam im vorigen Sommer in dem vorliegenden Vertrage ein Compromiß zu Stande, wo namentlich die Fassung des Art. 2. diese Frage in keiner Weise berührt. Die Frage ist bei Seite gesetzt, wir haben nichts anerkannt und zugegeben, sondern wir schließen ab mit der Klausel der meistbegünstigten Nationen, welche uns die jetzigen und künftigen Rechte anderer Staaten sichert. Wir haben die Ueberzeugung, daß durch diesen Vertrag in keiner Weise die Beurtheilung der in Rumänien lebenden Staatsangehörigen von dem religiösen Bekenntniß abhängig gemacht sei. Insofern also die rücksichtsvoll formulirte erste Anfrage sich auf die Folgerungen aus dem Wortlaut dieses Vertrages bezieht, kann ich dieselbe bejahen. Trotzdem gestehe ich offen, daß sich in Folge der rumänischen Zustände Schwierigkeiten ergeben können, darin aber wird die deutsche Regierung ihrerseits die aus dem Vertrage ergebenen Rechte, die vor dem Vertrage geltend gewesen sind, energisch aufrecht erhalten. Die Stellung der deutschen Israeliten in Rumänien wird durch diesen Vertrag keineswegs schlechter als sie bisher war, wozu ich noch bemerken will, daß in den letzten sechs Jahren nur eine Reclamation zu Gunsten eines Israeliten dort von uns erhoben worden ist und unserem Antrage gemäß erledigt wurde. Dieses Land, welches nach Jahrhunderte langem Drucke in harten und rühmlichen Kampfe seine staatliche Selbstständigkeit errungen hat, kann nur Schritt für Schritt den Uebelständen ein Ende machen, welche seine Ebenbürtigkeit mit den anderen civilisirten Nationen ausschließen müssen. Es ist nicht möglich, daß das Land, dessen Bürger sämmtlich jetzt für seine Unabhängigkeit gekämpft haben, nicht überlieferte Vorurtheile beseitigen werde. Schon dürfen alle Staatsbürger und Fremde in Rumänien Häuser kaufen, was den letzteren bisher verboten war. Die deutsche Reichsregierung hat die Pflicht, für die Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse in jenen Ländern einzutreten und sie wird dieser Pflicht nachkommen, wenn in nächster Zukunft die von Europa erwartete Regelung jener Fragen erfolgen wird. Diese Grundsätze hat der Reichskanzler in seinem Antwortschreiben auf diesbezügliche Eingaben der Vorstände zahlreicher jüdischer Gemeinden in Deutschland ausgesprochen. Wir haben also nach diesem Vertrage die doppelte Pflicht für diese Grundsätze bei der Gelegenheit, welche voraussichtlich bald kommen wird, einzutreten.

In der zweiten Berathung kommt Abg. Lasker auf die bereits in der ersten Lesung von ihm angeregte Frage der Stellung der deutschen Israeliten in Rumänien zurück. Redner will nicht verlangen, daß die Regierung aus Humanitätsrücksichten dafür eintrete, in einem fremden Staate einen einigermaßen civilisirten Zustand herzustellen; aber wenn sich auch der geeignete Zeitpunkt findet, wenn also die rumänische Regierung eine verschiedenartige Behandlung deutscher Unterthanen mit den in Rumänien geltenden Zuständen entschuldigen wollte, so dürfte die deutsche Regierung eine solche Entschuldigung nicht gelten lassen. Hielte die Regierung eine solche Entschuldigung für zulässig, so wäre der Vertrag unannehmbar; und dabei sei es kein Trost, daß die Stellung der deutschen Israeliten keine schlechtere werde. Wenn eine Erklärung des Ministers in diesem Sinne nicht erfolgt, so müßte eventuell ein Wortlaut gewählt werden, der die rumänische Regierung zu unserer Ansicht zwänge.

Staatsminister v. Bülow betont, daß die Regierung die erste geeignete Gelegenheit ergreifen werde, um diese Frage einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, voraussichtlich bei der Conferenz zur Regelung der staatlichen Stellung Rumäniens. Die Handelsconvention sei dazu nicht geeignet. Er könne in seinen Erklärungen nicht weiter gehen, als er es vorher gethan.

Abg. Lasker: Für mich handelt es sich nur darum, wie die Stellung deutscher Israeliten in Rumänien zu regeln ist. Heute handelt es sich um die Juden, ein ander Mal um Protestanten in katholischen oder Katholiken in protestantischen Ländern. Es entspricht der Würde des deutschen Reiches nicht, daß man von uns verlangt, wir sollten uns hinsichtlich der Confession nach den Vorschriften der Verfassung eines anderen Staates richten. Um diesen Punkt klar zu stellen, beantrage ich, die Vorlage an eine Commission zu verweisen.

Die Abgg. v. Kardorff und Harnier schließen sich diesem Antrage an, indem ersterer besonders auf die letzten Vorgänge in Spanien hinsichtlich der Protestanten verweist. Das Haus verweist die Convention an eine Commission von 7 Mitgliedern.

Würzburg. Dem „Israelit" wird von hier geschrieben: „Im Mai v. J. hatte die hiesige Cultusverwaltung beschlossen, die Gemeindestatuten einer Revision zu unterwerfen. Als Hauptaugenmerk war von der Verwaltung der § 17 der Statuten ausersehen, welcher bestimmt, „daß über alles Religiöse der Rabbiner zu entscheiden habe." Als die Statuten in der Gemeindeversammlung berathen wurden, ergab sich das Resultat, daß 41 Stimmen gegen die Beibehaltung dieses Paragraphen und 40 dafür waren. Es ist dies wohl Zeugniß genug von dem Indifferentismus, daß bei einer so zahlreichen Gemeinde, wie die hiesige, nur 81 Stimmen abgegeben wurden.

Gegen diesen Gemeindebeschluß erhob Herr Districtsrabbiner Bamberger hier Beschwerde beim Stadt-Magistrat, welcher auch die Beschwerde dahin beschied, daß die Statuten den Beisatz erhalten müssen, daß in allen religiösen Angelegenheiten der Rabbiner zu befragen und nur dessen Entscheidung maßgebend ist. Gegen diesen Beschluß erhob die Verwaltung Beschwerde bei der Kreisregierung, wurde jedoch unter Bestätigung des Magistratsbeschlusses von gedachter Stelle abgewiesen. Hierbei konnte sich die Verwaltung nicht beruhigen und ergriff den Rekurs an das Staatsministerium, und dieser Tage traf die Entschließung desselben dahingend ein, daß Magistrats- und Regirungsbeschluß als vollständig gesetzlich bestätigt worden und der betreffende Passus den neuen Statuten nach der vom Herrn Rabbiner vorgeschlagenen Fassung bezüglich des Rechtes des Rabbiners angefügt werden muß. Selbstverständlich herrscht im Lager der Neologie hierüber große Bestürzung."

Bei dieser Angelegenheit drängen sich unabweislich zwei Bemerkungen auf. Erstens, daß in einer Gemeinde wie Würzburg, in der ein Mann der strengsten Orthodoxi wirkt, in der sicherlich nicht die allergeringfügigste Reform Platz gefunden hat, doch von Indifferentismus die Rede sein muß, ja

daß bei der Abstimmung über eine so eminent wichtige Frage nur ein gar kleiner Theil der Gemeinde sich betheiligt. Sollte man nicht annehmen, daß wenigstens die eine Seite, die Partei des in seiner Autorität schwer bedrohten Rabbiners, alle die Ihrigen aufgeboten und zur Abstimmung geführt haben werde? Zählt Rabbiner B. wirklich nur 40 treue Anhänger in Würzburg!? Oder beziffert sich das Gesammtaufgebot der Neologen nur auf 41? dann aber brauchte man von der ganzen Affaire kein Aufhebens zu machen, denn 41 bilden in Würzburg immer eine schwache Minorität, die immer aus dem Felde zu schlagen ist. — Das Zweite ist der Umstand, daß der Rabb. die Behörde zum Schutze seiner Autorität angerufen hat. In derselben Nummer des „Israelit" ist in einem anderen Artikel mit großer Emphase von der unveräußerlichen Gemeinde-Autonomie die Rede, und wird hervorgehoben, daß Niemand sich durch die Behörde eine Aufsicht über Religionsangelegenheiten zuerkennen lassen dürfe; das sei unerhörter Gewissenszwang und gegen das Fundamentalprinzip jüdischen Gemeindwesens. — Natürlich wird man entgegnen, ein Rabbiner der strengorthodoxen Richtung darf wohl ohne die Gemeinde und gegen den Willen der Majorität entscheiden und die Regierung für sich eintreten lassen, ein Anderer aber darf das nicht; Rabbiner und Gemeindemajoritäten haben nur dann ein Recht, wenn sie orthodox sind — ob aber der Verstand und der Rechtssinn gewöhnlicher Menschenkinder wohl ebenso urtheilen und distinguiren?

Darmstadt, 12. Mai. (Or.-Corr.) Das Institut der Communalschulen, das sich in Hessen, wie das Schulwesen überhaupt, recht erwünscht auszubilden schien und scheint, hat dieser Tage durch entschiedene Meinungsäußerung hoher Schulbehörde eine kleine Störung in seiner Entwickelung erlitten.

Hr. Cantor Oppenheimer, seit mehr als 2 Jahrzehnt in hiesiger Stadt ein ebenso tüchtiger Beamter und Lehrer, wie auch geachtet und geliebt als Mensch und Bürger, hat vor ca. 14 Tagen von hoher Schulbehörde ein Anstellungsdecret als Lehrer an den öffentlichen städtischen Schulen erhalten, selbstredend unter Beibehaltung des Cantorates und der Stelle als Religionslehrer an der isr. Gemeinde.

Hr. Oppenheimer trat auch sofort seine Stelle an, wurde verpflichtet und angewiesen und zwar in eine Schulgruppe, in welcher bereits ein jüdischer Lehrer, Hr. Bamberger, thätig ist. In Folge dessen stellte sich aber bei Entwerfung des Stundenplanes (für 16 Classen) über Vertheilung des Religionsunterrichtes, auch wegen Berücksichtigung des Samstag Vormittags (der Zeit während des Gottesdienstes) für den betreffenden Oberlehrer Schwierigkeiten ein, die sich nicht beseitigen lassen wollten, weil — nun weil es nicht ginge —? Freilich hätte man Hrn. Oppenheimer einer andern Schulgruppe, deren noch drei da, einverleiben können, und die Schwierigkeit wäre gehoben gewesen. — Hr. Oppenheim that, nachdem er bereits 8 Tage unterrichtet hatte, den klugen Schritt, sein Mandat freiwillig niederzulegen; dabei wurde ihm gesagt, daß er (ausnahmsweise begünstigt) Samstags eine Stunde frei haben sollte und Andere? — jedenfalls weniger als eine Stunde. Wenn damit ein Princip ausgesprochen sein soll, so ist hiermit allen jüdischen Lehrern, die gleichzeitig Cantoren sind,*) wie das ja in den meisten Gemeinden der Fall ist, die Möglichkeit genommen, an Communalschulen zu wirken (angestellt zu werden), oder die betreff. Gemeinden müßten sich eigens für Religionslehrer und Cantoren sorgen.

(Wir machen auf einen Aufsatz über Simultanschulen aufmerksam, der vor etwa 3 Monaten in der Wochenschrift „Im neuen Reich" erschien, die Schwierigkeiten, die der praktischen Durchführung des Simultanschulwesens entgegentreten, besprach und voraussagte, daß der Fluth, welche letzthin die Idee der Abschaffung aller Confessionsschulen emporgetragen hatte, sehr bald eine Ebbe folgen werde. Von der Einfügung der jüdischen Lehrer und Schüler in den Rahmen der Communal- oder Simultanschule ist in jenem Aufsatze speciell nicht die Rede; daß aber die praktischen Schwierigkeiten für Juden noch viel größer sind, als für Christen verschiedener Confession, liegt sehr auf der Hand. Red.)

R. **Vom Rhein**, im Mai. Es ist eine eigenthümliche Beobachtung, daß, während das Frühjahr in der Natur überall Licht verbreitet und Leben erweckt, das geistige Leben des Menschen da oft von Nacht umhüllt ist und als todt erscheint. Denn Geistes- und Gemüthskrankheiten kommen im Frühjahr häufiger zum Vorschein und Ausbruch, als zu anderen Jahreszeiten. Geistes- und Gemüthskrankheiten sind in unserer nervös aufregenden und geistig aufreibenden Zeit leider auch viel häufiger, als ehedem, und unter Israel, diesem nervös mehr aufgeregten und geistig angespannterem Menschenstamme, verhältnißmäßig häufiger, als anderswo. In Rücksicht hierauf halte ich es nicht für überflüssig, auf eine Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke, Irre und epileptisch Kranke aufmerksam zu machen, welche ausschließlich für Israeliten gegründet worden ist. Es ist dies die Anstalt des Herrn M. Jacoby in Sayn bei Coblenz. Der Ort, in reizend schöner Lage, befindet sich auf dem rechten Ufer des Rheins, 1/4 Stunde von der Eisenbahnstation Engers, oberhalb Neuwieds. In der Nähe liegt die bekannte Irrenanstalt in Benndorf, und die Beobachtung, wie nothwendig es sei, auch eine solche Anstalt ausschließlich für Israeliten zu besitzen, hat den menschenfreundlichen Mann zur Gründung der seinigen veranlaßt. Denn es kommt dabei sowohl die Rücksicht auf Koscherkost, wie das ganze jüdische Leben in Betracht: die Feier jüdischer Sabbathe und Festtage, überhaupt das Denken und Leben mit und unter Juden, zumal im jüdischen Familienkreise. Es sind dies Momente, welche besonders bei Kranken in Berücksichtigung zu ziehen sind. Kranke, denen es Bedürfniß ist und deren Gesundheitszustand es gestattet, verkehren daher in der Familie. Sayn hat bekanntlich ein fürstliches Schloß, dessen Park dem Publikum offen steht. Die Anstalt enthält eine räumlich schöne Familienwohnung, neben welcher in unmittelbarer Nähe die Räumlichkeiten für Kranke sich befinden, mit wünschenswerthem Comfort je nach Bedürfniß, von Gartenanlagen umgeben. Die Schwerkranken sind getrennt, die Leichtkranken wohnen und speisen zusammen, schlafen indeß gesondert. Das nöthige Aufsichtspersonal ist vorhanden; der Anstaltsarzt wohnt im Krankenhause und speist sogar mit den Kranken. Ich habe in demselben, ebenfalls einem Israeliten, einen ebenso intelligenten wie wohlwollenden Mann kennen gelernt, dessen specielles Fach die Physiatrie ist; er ist bei den Kranken, wie im ganzen Orte wohlgelitten. Die Anstalt ist auch in weiterer Ferne bestens renommirt; die Preise sind nach drei Stufen tarifirt und mäßig. Die Kranken, welche ich sprach, äußerten sich sämmtlich sehr zufrieden. Von Zeit zu Zeit wird auch jüdischer Gottesdienst in der Anstalt abgehalten; ein ständiger Cultusbeamter und namentlich der geistig-religiöse Einfluß eines solchen wird noch entbehrt; letzterer ist namentlich bei Gemüthskranken neben der ärztlichen Behandlung nicht zu unterschätzen. Meine Ausflüge führen mich von Zeit zu Zeit in die dortige Gegend; ich werde bei nächster Gelegenheit nicht versäumen, die Anstalt wieder zu besuchen und darüber zu berichten.

Oesterreich.

—r— **Prag**, 30. April. (Or.-Corr.) Die amtliche Prager Zeitung vom 22. Febr. brachte folgenden Bericht über die Organisation der isr. Gemeinde in Böhmen: Mit Erlaß der k. k. Statthalterei sind die Bezirkshauptmannschaften in Böhmen betreffs der Organisation des Judenwesens (der amtliche Stil macht wenig Fortschrittte, das veraltete Wort „Judenwesen" dürfte doch schon einmal durch ein passenderes ersetzt werden) in Böhmen und zur Begutachtung einer dem Cultusministerium überreichten Denkschrift der böhmischen Rabbiner-Versammlung, die Reorganisation der Rabbiner

*) Und wenn der jüd. Lehrer nicht Cantor ist, ist es dann zweckentsprechend, daß ihm der Besuch des sabbathlichen Hauptgottesdienstes jahraus jahrein unmöglich gemacht wird?! (Red.)

betreffend, beauftragt worden, mit die behördlich genehmigten Statuten versehenen israelitischen Cultusgemeinden und diejenigen isr. Cultus-Vereinigungen, welche ohne behördliche Bewilligung und ohne genehmigte Statuten nur geduldet bestehen, nachzuweisen. Das Ministerium hat sich für die Zeit des Ueberganges die Ertheilung der Bewilligung zur Constituirung der isr. Cultusgemeinden vorbehalten, und die Herablangung eines Muster-Status in Aussicht gestellt, nach welchem alle dem Gesuche um Bewilligung zur Constituirung als selbstständige isr. Cultusgemeinden stets beizuschließenden Statuten-Entwürfe zu verfassen sein werden, indem nur solche berechtigt seien, die Einbringlichmachung rückständiger Cultusbeiträge im Wege der politischen Execution anzusprechen. Bezüglich der Gebühren für Amtshandlungen der Rabbiner und Religionslehrer ist angeordnet, daß bestimmte Taxen für jeden einzelnen Act fortzusetzen sind, um einerseits die Parteien vor Erpressungen zu schützen, und andererseits den Cultusgemeinden, welche Rabbiner und Religionslehrer und das Bethaus erhalten, eine Entschädigung für die Verwendung derselben zu gewähren. Sonst aber soll von den Parteien keine Mehrleistung gefordert werden; außerordentliche Auslagen als: Decorirung und Beleuchtung des Bethauses, Reisekostenentschädigungen und drgl. dürfen nur durch freiwilliges Uebereinkommen bestimmt werden, wenn diese Auslagen über Wunsch der Parteien gemacht werden. Die Verwendung der von den Parteien an die Cultusgemeinde-Vorstehung entrichteten Gebühr mit Einschluß der Bestimmung des Antheils des seelsorglichen Functionärs und der Dienerschaft hat eine innere Angelegenheit der legal constituirten Cultusgemeinde zu bleiben, welcher zum Zwecke der Einbringung auch der staatliche Beistand gewährt wird. — Die Denkschrift der oberwähnten böhmischen Rabbinerversammlung enthält drei Punkte: 1. Es möge die Stellung des Rabbiners zu seiner Cultusgemeinde durch ein Gesetz geregelt werden, damit dieselbe nach Verlauf eines dreijährigen Provisoriums eine definitive und nicht, wie bisher, eine privatrechtliche, daher unsichere und unabhängige, sondern eine öffentliche werde. 2. Es möge die Bildung von Rabbinatsbezirken für alle religiösen Angelegenheiten geordnet werden, wegen des Bedürfnisses, eine geeignete Persönlichkeit zur Abgabe von Gutachten in rituellen Angelegenheiten und zur Entscheidung in religiösen Streitfragen, sowie zur Approbirung und Ueberwachung der Schächter und zur Einflußnahme auf den Religionsunterricht und die sittliche und loyale Erziehung zu gewinnen. 3. Es möge für die Zukunft die Dispens von der Rabbinatsbefähigung, welche durch die vorgeschriebene Nachweisung absolvirter akademischer Studien bedingt ist, nicht mehr ertheilt werden. Die Motivirung des letzteren Punktes besteht darin, daß die Dispensertheilung dermal nicht mehr wie früher notwendig sei, weil bei der erleichterten Gelegenheit zur Absolvirung jener Studien eine genügende Zahl akademisch gebildeter Rabbiner vorhanden ist, und eine solche Dispens nur die Würde des Rabbinerstandes herabgesetzt. Über diese Fragen wurden von den Repräsentanzen der böhmischen Landesjudenschaft und der Prager Cultusgemeinde Gutachten abverlangt. Soweit die Prager Zeitung.

Die Landesjudenschaft-Repräsentanz hat schon ihr Gutachten, und zwar in entschieden verneinendem Sinne abgegeben. Der erste Punkt, die definitive Ausstellung der Rabbiner betreffend, soll ganz besonders die Herren in Aufregung gebracht haben, sie erblickten hierin das Gespenst einer jüdischen Hierarchie, eine arge Gefährdung der Gemeindeautonomie und eine Hereinziehung des Staates in die innern Angelegenheiten der jüdischen Gemeinden. Ein Mitglied der [illegible] Landesväter sprach sogar von Anmaßung, daß sich [illegible] Bruchtheil von achtzehn Rabbinern als böhmische Rabbinerversammlung gerire. Es war allenfalls von den [illegible] etwas incorrect, daß sie anstatt früher ihre Wünsche [illegible] der Landesjudenschaft vorzulegen, sich un[illegible] das Cultusministerium gewendet hatten, sie ha[illegible] gewissermaßen zu erkennen gegeben, daß sie die Octroyrung von Gesetzen für die Gemeinden gegen ihren Willen anstreben. Es sollen auch von vielen Gemeinden Beschwerden in diesem Sinne eingebracht worden sein, sie wollen nicht durch ein Gesetz sich binden lassen, die freie privatrechtliche Vereinbarung halten sie für den Gemeindefrieden als ersprießlicher; beliebt es einer Gemeinde ihren Rabbiner definitiv anzustellen, so bleibe dies ihr ja unbenommen, aber ein Zwang dürfe nicht Platz greifen. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß bei der bestehenden Freizügigkeit die Familienzahl besonders in kleinern Gemeinden immerwährenden Schwankungen unterworfen ist, wodurch es leicht kommen kann, daß eine Gemeinde nach Jahren nicht mehr die materiellen Mittel besitzen wird, ihren Rabbiner erhalten zu können. Das non possumus ist allerdings ein bedenklicher Factor, aber andererseits wird sich die Frage nicht abweisen lassen: wie, wenn ein Rabbiner seine beste Manneskraft in einer Gemeinde zugebracht hat, soll er dann im Greisenalter vor die Thüre gesetzt werden? Die entschiedene Verneinung der in der Denkschrift der Rabbiner an das Cultusministerium enthaltenen Punkte war ebenfalls nichts anderes, als eine einseitige Lösung, die zudem nicht einmal ganz der Würde der jüdischen Gemeinden entsprechend ist. Einseitige Lösungen haben immer den mißlichen Beigeschmack des sic volo, sic jubeo, sie schieben berechtigte Fragen bei Seite, beantworten sie aber nicht.

Während wir dieses schreiben, kommt uns die Nachricht zu, die Landesjudenschaft-Repräsentanz habe den Beschluß gefaßt, die Denkschrift der Rabbiner einer nocheinmaligen Berathung zu unterziehen, namentlich die Frage über Creirung von Rabbinatsbezirken genau zu erwägen; ob auch in Bezug auf die definitive Anstellung der Rabbiner ein günstiger Umschwung von dieser Berathung zu erwarten ist, es wäre zu wünschen, doch bei dem Umstande, daß die meisten dieser Herren eine vorgefaßte Meinung bezüglich dieser Frage in die Sitzung mitbringen, außerdem aber noch die ältern Rabbiner, namentlich die Kreisrabbiner, welche fest angestellt sind, ganz bei Seite stehen, und ihr Fürwort nicht vernehmen lassen, dürfte diese wichtige Angelegenheit im verneinenden Sinn zum Austrage kommen. (Schluß folgt.)

Italien.

Rom. Das hiesige Comité der Alliance isr. univ. hat an die Regierung ein Memorandum in Betreff des Handelsvertrags zwischen Rumänien und Italien gerichtet. In demselben werden die Vexationen aller Art, denen die Juden in Rumänien unterworfen sind, aufgezählt und dann heißt es weiter:

„Ergreift daher Italien gar keine Vorsichtsmaßregeln, so wird ein Theil seiner Söhne ähnlichen Ungerechtigkeiten ausgesetzt sein. Es ist wahr, daß der in Rede stehende Vertrag durchaus nicht das Uebel schafft, aber indem er davon schweigt, acceptirt er es, und Italien würde die moralische Kraft verlieren, morgen gegen einen Zustand der Diner zu protestiren, den es heute als einen normalen quasi anerkannt hätte. Bis jetzt haben sich wenig Italiener in Rumänien niedergelassen und sehr wenige gehen hin; aber die Israeliten vom Handel mit Rumänien entfernen (denn sie würden ihn nicht unter gleichen Bedingungen wie ihre christlichen Landsleute betreiben können), ist sicherlich nicht das Mittel, die Handelsbeziehungen mit den Donaugegenden zu vermehren.

Auf alle Vorstellungen, welche von Zeit zu Zeit wegen der Emancipation der rumänischen Israeliten an die Rumänen gerichtet worden sind, haben dieselben stets unveränderlich geantwortet: „Ja, wenn die Israeliten unseres Landes wie die Israeliten Italiens, Frankreichs oder Englands wären, so würden wir sehr glücklich sein, sie als unseres Gleichen in allen Rechten anzuerkennen.“ Und nun verlangen sie von Frankreich, England, Italien, zu dulden, daß in Rumänien ein italienischer, englischer, französischer Israelit als ein einheimischer Israelit behandelt, d. h. außerhalb des gemeinen Rechts gestellt werde!

Es handelt sich bei der Sache, die wir hier erörtern, keineswegs um die große Frage der Emanzipation der rumänischen Israeliten, sondern um eine spezielle rein italienische Frage. Die Rumänen sagen, daß, wenn sie den ausländischen Israeliten die Gleichheit gewährten, sie solche auch den einheimischen Israeliten gewähren müßten. Aber wenn die Rumänen ihr öffentliches Recht durchaus nicht der Civilisation entsprechend ändern wollen, müssen wir, wir Italiener, das unserige im Widerspruch mit der Civilisation ändern? Unsere Verfassung proclamirt die Gleichheit aller Bürger; es wird in Italien zwischen einem Italiener und dem anderen aus Religionsgründen kein Unterschied gemacht. Wird die gegenwärtige Regierung wollen, daß in Rumänien zwischen einem Italiener und dem andern aus Religionsgründen ein Unterschied gemacht werde? Es ist unmöglich, daß eine solche Thatsache sich unter einem von Ew. Excellenz präsidirten Ministerium und zum Beginn der Regierung eines Fürsten vollziehe, welcher so edelmüthig erklärt hat, in die Fußstapfen seines glorreichen Vaters treten zu wollen.

Wir haben das Vertrauen, daß Ew. Excellenz darauf halten werden, die bezeichnete Lücke in dem von Ihrem Vorgänger geschlossenen Vertrage auszufüllen, und demnach gütigst der rumänischen Regierung erklären werden, daß Sie dem Parlament den Vertrag nur mit dem Additionalartikel vorlegen können, welcher besagen soll: „Die Italiener genießen in Rumänien ohne Unterschied des Cultus gleiche Rechte."

Wir sind hochachtungsvoll Ew. Excellenz ganz ergebene Diener.

Für das Comité der Alliance Israelite Universelle zu Rom:
Dr. Joseph Della Seta, Secretär. Sam Toscano, Präsident.
Für das Comité von Ferrara und Venedig-Mantua:
S. Alatri.
(Bülletin der All. J. U. für April.)

Schweden.

G. **Stockholm**, den 10. Mai. Wie bekannt, werden an den Preußischen Universitäten am 22. März, dem Geburtstage des deutschen Kaisers, die Preise für die Preisarbeiten vertheilt. In dem Berichte der verschiedenen Facultäten der Universität Breslau findet sich ein sehr rühmendes Urtheil über die Preisarbeit eines jungen Juristen Hrn. Carl Sternberg (Neffe des hiesigen Rabbiners Dr. Lewysohn), das wohl verdient, hier wörtlich mitgetheilt zu werden. Er lautet: Die dritte Arbeit mit dem Motto: „Libertas omnibus rebus favorabilior est", ragt über die beiden andern ganz außerordentlich hervor. Schon der ungleich größere Umfang der Arbeit läßt vermuthen, daß der Verfasser sein Thema weit gründlicher bearbeitet hat; und in der That hat derselbe sich mit anerkennenswerthem Eifer bemüht, die gesammte Literatur über seinen Gegenstand, soweit dieselbe noch wissenschaftliches Interesse gewährt, heranzuziehen und zu verwerthen. Die Darstellung des Verfassers zeugt überall von selbstständigem Urtheil, geht auf die einzelnen, selbst unwichtigen Fragen scharf ein, läßt keine Unklarheiten stehen und weiß mit sicherm Tact schließlich die Entscheidung zu finden. Mag man auch den vom Verfasser gewonnenen Resultaten nicht überall beistimmen, so kann das doch das Gesammturtheil über die Arbeit nicht beeinflussen. Dieses aber geht dahin, daß Verfasser uneingeschränktes Lob verdient. Er hat nicht nur ein höchst anerkennenswerthes Specimen seines Fleißes geliefert, sondern auch die Fähigkeit gezeigt, ein juristisches Thema fachgemäß wissenschaftlich zu behandeln und dabei den Beweis nicht nur eines tüchtigen Indiciums, sondern auch einer juristischen Reife erbracht, wie sie bei angehenden Juristen sich selten finden dürfte.*) Die Facultät (die juristische) hat dem Verf. den Preis zuerkannt." — Der junge Mann ist etwa 20 J. alt. — In der philosophischen Facultät derselben Universität gewann den Preis Hr. Moritz Stuckelmacher aus Boskowitz in Mähren. Schreiber dieses weiß nicht gewiß, ob Hr. S. Jude ist.

(Schluß folgt.)

*) Die Aufgabe der Arbeit lautete: Darstellung der Lehre des römischen Rechts von der Restitution der dos nach aufgelöster Ehe.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Sehr wohlthätig wirkt hier die „jüdische Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft" (nicht zu verwechseln mit dem Krankenpflege-Verein), die den durch Krankheit an der Erwerbsthätigkeit verhinderten Mitgliedern eine nicht unbeträchtliche wöchentliche Geldunterstützung während der ganzen Zeit der Arbeitsunfähigkeit reicht. Aus dem soeben vom Vorstande (HHr. Ph. Rosenheim, R. Gradnauer und L. Rosenthal) veröffentlichten Rechnungs-Abschluß pro 1877 ist ersichtlich, daß an einzelne solcher Mitglieder eine continuirliche Unterstützung von 243, ja auch von 265 M. geleistet worden; in Summa 967 M. 50 Pf. Die Einnahmen betrugen 1147 M., die Gesammtausgaben 1178 M.; das Vermögen der Gesellschaft beläuft sich auf 4728 M. Die Mitgliederzahl beträgt z. Z. 107.

Warmbrunn. Die Verwaltung der hiesigen jüd. Bade-Armen-Kasse veröffentlicht ihren 33. Rechenschaftsbericht, wonach die Einnahmen in der Badesaison 1877 sich im Ganzen auf 1106 M. belaufen. 22 Gemeinden und 11 jüd. Krankenpflege-Vereine hatten Beiträge gesandt. (Gaben sind an Hrn. B. Niclas in Warmbrunn zu senden.) Der projectirte Bau eines Hospitals ist bereits in Angriff genommen und soll im künftigen Sommer schon den armen kranken Glaubensgenossen Heil und Pflege bieten.

Danzig, 13. Mai. (Dr.-Corr.) Am gestrigen Tage ist in der Generalversammlung der Weinberger Gemeinde in Danzig Herr Dr. Gronemann aus Straßburg W.-Pr. zum Rabbiner gewählt worden. Die Wahl ist ohne vorhergegangene Parteikämpfe zu Stande gekommen, und Meinungsdifferenzen haben sich bei ihr weniger, wie bei der Altschottländer Gemeinde geltend gemacht, welche letztere vielleicht noch nicht sobald zu einem Resultat gelangen dürfte.

Wien. Wir erhalten den in der Generalversammlung am 12. Mai vom Präsidenten Jos. Ritter v. Wertheimer erstatteten, fünften Jahresbericht der isr. Allianz zu Wien, aus dem wir in einer nächsten Nr. einige Mittheilungen zu bringen beabsichtigen.

—r— **Prag**, 5. Mai. (Dr.-Corr.) Die Buchhandlung Samuel W. Pascheles hat dieser Tage den Kalender für das Jahr 5639 ausgegeben, in welchem eine vorzügliche Erzählung von dem bekannten Schriftsteller S. Kohn, betitelt „ein Gerichstag in Pilsen" erschienen ist. In der amtlichen Prager Zeitung erscheint jetzt auch eine Erzählung von Herrn S. Kohn, unter dem Titel „Contumacirt", welche eine Schilderung des jüdischen Lebens in den böhmischen Landgemeinden zum Gegenstande hat.

— Der ebenfalls für das Jahr 5639 ausgegebene Kalender von der Buchhandlung Jacob W. Pascheles enthält nebst belletristischen Beilagen den Schluß einer größeren Arbeit „die Kabala" von Kreisrabbiner Klemperer in Tabor.

— Im vorigen Jahre wurde hier der zehnte Theil des Hechaluz von Schorr gedruckt, ist aber bisher nicht im Buchhandel erschienen.

Kanitz (Mähren), 1. Mai. (Dr.-Corr.) Bei der am 15. v. M. in der Kanzlei der hiesigen isr. Stadtgemeinde stattgefundenen Neuwahl des Ortsschulrathes wurde Herr Rabb. Dr. Friedländer aufs Neue mit Acclamation zum

Präses des Ortsschulrathes gewählt. Soeben ist von Herrn Dr. F. seine neueste, die innere Geschichte der Juden Mährens behandelnde Schrift bei Rudolf M. Rohrer in Brünn unter dem Titel „Tiferet Jisrael" erschienen. Dieselbe wurde von der Wiener Isr. Allianz mit hundert Gulden subventionirt. Der Umstand, daß Se. Excellenz Freiherrn v. Possinger k. k. Statthalter von Mähren die Dedication dieses Werkes dankend angenommen, dürfte zur Genüge beweisen, daß der Inhalt desselben sehr interessant sei.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, der Generation der Jetztzeit, die sich von der Lebensweise ihrer Ahnen keine Vorstellung mehr machen kann, Schilderungen aus dem innern Leben der Juden Mährens in vormärzlichen Zeiten und dem künftigen Bearbeiter einer Culturgeschichte Materialien und Beiträge zu liefern.*) W.

Feuilleton.

Das Ghetto und seine Poeten.

Eine Studie von **Wilhelm Goldbaum.**

(Fortsetzung.)

Leopold Kompert glaubt allen Ernstes an eine Mission des Judenthums, ja mehr, er vindizirt ihm eine Mission der Zukunft. Man blättere wo immer in seinen Erzählungen, in den „Geschichten einer Gasse", den Böhmischen Juden", den Romanen, er predigt begeistert den erlösenden Beruf seines Bekenntnisses. Das hindert ihn nicht, die Einführung der obligatorischen Civilehe zu fordern und mit dem Siege der Liebe über die konfessionellen Hindernisse zu sympathisiren. Den Widerspruch einer solchen romantisch-idealen Zwiespaltigkeit räumt er nicht ein, denn es ist ihm gewiß, daß die gleichsam geistige Transfusion des Judenthums in das christliche Blut ein drittes bewirken werde, was von jenem und diesem verschieden, am Ende aber jenem verwandter als diesem sein müsse. Er schwört auf die Unsterblichkeit des Judenthums. Und wie er die Schicksale seiner Gestalten bildet, erreicht er wenigstens dies, daß man ihm ein Stück Weges auf seinen Pfaden folgt. In seinen Konflikten nämlich siegt momenton fast immer die christliche Seite; der orthodoxe jüdische Partner sträubt sich, wird hinweggezerrt von den Seinigen, wälzt sich in herzzerreißenden Kämpfen, um zuletzt dennoch zu erliegen; aber ist die Thatsache einmal geschaffen, so nimmt allmälig der jüdische Theil die Führung und gestaltet die Zukunft.

Man mag mit dieser Einseitigkeit rechten, sie schlechtweg zu verwerfen hat man keinen Anlaß. Es kommt auf eine Probe an und Leopold Kompert hat den Muth, diese Probe zu erwarten. Als er jung war, sah er, daß man den Bewohnern der Gasse ihr elementarstes Recht, das Recht der Fortpflanzung, gewaltsam einschränkte. In jeder Familie war es nur ein einziges Kind, dem der Heirathskonsens gewährt wurde. Sie durften auch nicht auf Gottes weitem Acker pflügen, die Bewohner der Gasse, und mußten mit einer schweren Steuer sühnen, daß sie lebten. Sie überwanden Alles, denn sie waren von ihren Vorvordern aus achtzehn Jahrhunderten gewöhnt, die bloße Thatsache ihres Daseins mit Gut und Blut zu bezahlen. Wenn sie liebten, so war die Frage, ob es ein christliches Menschenkind war, dem ihr Herz entgegenschlug, eine Frage des Todes oder der Resignation, niemals eine Frage der Erfüllung, denn auf der einen Seite stand abwehrend und fluchend die Kirche, auf der andern die Synagoge. Die Novelle „Christian und Lea" illustrirt meisterhaft die Unentrinnbarkeit dieses tragischen Abschlusses.

Dann kam ein dünner Sonnenstrahl in das Ghetto. Das Konkordat versank, die Noth-Civilehe ward statthaft. Kompert acceptirte diese Thatsache und verwerthete sie in dem Roman „Zwischen Ruinen". Mit schwerem Herzen und bitterem Grolle, denn im Grunde seiner Seele verwirft er diese Halbheit, die von einer Unsittlichkeit nicht allzu verschieden ist. „Das Eine steht hier und das Andere steht dort und zwischen Beiden fließt seit undenklichen Zeiten ein breiter Strom. Wer hat ihn hiehergesetzt? Woher kommt die Welle, die ihn benetzt? Das wußten sie so wenig, daß sie annehmen mußten, die Natur selbst habe aus Abneigung gegen ihr eigenes Werk diese Scheidung festgestellt. Nun aber sahen sie mit einer Art dumpfen Erstaunens, wie sich über diesen Strom mit Einemmale ein Nothsteg baute, schmal und schwankend zwar, aber bei einigem Muthe doch zu betreten. Und der Steg war kein Luftgebilde. Hie und da hatten ihn schon Einige betreten. Es ging eine tiefe Verstimmung durch die Welt und in den verschiedensten Tonarten brauste der Groll auf. Es gab also zu allen Zeiten ein Mittel, um über den Strom zu kommen? Warum dann nur diesen schwächlichen Nothsteg? Warum überbrückt ihr diesen Strom nicht von allen Punkten, wo es nur immer angeht? Warum setzt ihr das Werk der Lüge und Täuschung fort?"

Man sollte meinen, einem konservativen Bekenner des Judenthums, wie es Leopold Kompert ist, müßte schon die Noth-Civilehe als eine Gefahr erscheinen, geschweige die obligatorische Civilehe. Aber Leopold Kompert hat, wie gesagt, den Muth, es auf die letzte Probe ankommen zu lassen, weil er seines Glaubens sich sicher wähnt. Er ficht mit zwei Schwertern, mit der Aufklärung und der Religion, weil der Riß zwischen dem alten und dem neuen Glauben seine Dichterseele verschont hat.

In einer Geschichte Berthold Auerbach's liest man von Einem, der längst den Glauben seiner jüdischen Väter abgeschworen hat, aber auf dem Sterbebette, von Krämpfen umhergewälzt, vergebens nach dem erlösenden Tode schreit, bis ihm das „Höre Israel, dein Gott ist ein einiger Gott!" den letzten Schlaf in die scheidende Seele gießt. So etwa denkt sich Leopold Kompert die Aufgabe des Judenthums. Das „Höre Israel!" darf nicht vertönen, denn es wird immer Sterbende geben, die danach rufen. Und alle Gestalten seiner böhmischen Gasse, von dem Vorsteher in der Gemeinde bis zu dem armseligsten der Klageweiber, von dem kundigen Rabbi bis zu dem schmächtigen Jünger, der die Elemente des Talmud lallt, denken wie er. Das Ghetto besteht, aber es besteht gleichsam nur als „Ding an sich". Seine Mauern sind gefallen, der genius loci ist geblieben. Sein Geist dient dem Ganzen und wirkt in das Ganze, um desto gewisser fortzuleben.

Die Schlußfrage ist: Wie verträgt sich eine solche Anschauung mit der modernen Bildung, mit der Aufklärung und dem Freiheitsdrange der Gegenwart? Friedrich der Große nahm die Antwort vorweg: „In meinen Staaten soll Jeder nach seiner Façon selig werden." Wirkt er in das Ganze, dient er dem Ganzen, so heiße er Jude oder Christ, er ist werth, zu bestehen. Der Kompert'sche Jude, der ein Geschöpf der Zukunft ist, mag so wenig Jedermanns Ideal sein, wie es der Auerbach'sche ist, der auf das „Höre Israel" wartet. Meines ist er nicht. Aber unter allen denkbaren Juden ist er der idealste, und eben deshalb die liebenswürdigste Inkarnation des Ghetto, wie sein Bildner der liebenswürdigste unter allen Poeten das Ghetto ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Nach einem Einblick in das Werk können wir dasselbe als sehr interessant bezeichnen. Wenn man aber bedenkt, daß die in demselben geschilderten Bräuche und Zustände aus dem Leben und Gedächtniß schwinden, daß es also an der Zeit ist, sie zu sammeln und aufzuzeichnen und daß die in der Ghetto-Belletristik gegebenen Schilderungen großentheils einseitig, tendenziös und daher nicht getreu sind, so ist ein Buch, welches wahrheitstreu aus dem Leben berichtet, von Wichtigkeit. (Red.)

Zum October wird für Bützow in Meckl. ein **Cultusbeamter** gesucht, der Vorbeter, Religionslehrer und Schächter sein soll, und der auch einen Vortrag halten kann. Festes Gehalt 1250 Mark mit Nebeneinkommen etwa 1250 Mark. Ein verheiratheter Beamter könnte sich noch einen guten Erwerb durch eine Pensionsanstalt verschaffen, für die wegen der am Orte sich befindenden Realschule 1. Kl. ein Bedürfniß vorhanden ist. Die Bewerber mögen sich zunächst an mich wenden.

Schwerin in Mecklenburg.

Dr. Feilchenfeld, Landesrabbiner.

Annonce.

Die Synagogen-Gemeinde **Bentheim** sucht für den 1. November a. c. einen **Elementar- u. Religionslehrer**, der auch das **Vorbeteramt** übernehmen kann. — Es wäre sehr erwünscht, wenn derselbe **Schochet** wäre. — Fixer Gehalt nach Uebereinkommen 825—900 Mark und Emolumente pl. m. 75 M. jährlich, nebst freier Wohnung. Qualificirte verheirathete Bewerber wollen sich baldigst an den unterzeichneten Vorstand wenden.

Bentheim, Provinz Hannover, Mai 1878.

Der Synagogen- und Schulvorstand.

S. Reter. [1308

Gegen 500 Mk. Gehalt, freie Station und Wohnung, sucht zum 1. des Monats מרחשון einen **Vorbeter, Schächter** und **Religionslehrer** die hiesige Gemeinde. Anmeldungen beim Vorstand [1303

Grevesmühlen in Mecklenburg.

D. L. Friedheim.

1311] **Sofort gewünscht ein Hauslehrer für 3 Gymnasiasten in einer größeren Kreisstadt der Prov. Posen. Bewerber (mögl. jüd. Studenten) wollen sich mit näheren Angaben melden bei H. Rabb. Dr. Rahmer, Magdeburg.**

Für mein **Manufacturwaaren-Geschäft** suche ich zum sofortigen Antritt eine **gebildete junge Dame**, welche mit der Anfertigung von Confectionen vertraut sein muß. [1306

Einsendung der Photographie ist erwünscht. Ich bitte um Aufgabe von früheren Stellungen und um Mittheilung, welche Ansprüche gemacht werden.

Tangermünde, 3 Mai 1878.

J. Bernhard.

Nach Beendigung meiner Lehrzeit im Galanterie- und Kurzwaarengeschäfte suche zur weiteren Ausbildung eine Stelle als **Volontair** in einem größeren Manufacturgeschäft.

Tiegenhof, West-Pr. [1319

Moritz Weinberg,

pr. Adr.: Hr. Marcus Weinberg.

Reisender-Gesuch.

Ein routinirter Verkäufer findet in unserer Weinhandlung sof. Placement. Nur mit besten Referenzen versehene junge Leute wollen sich melden. [1301

L. H. Lippmann & Co.,

Mainz.

Für eine **Reisestelle** wird ein gewandter junger Mann, Israelit, mit guten Zeugnissen gesucht, welcher mit günstigem Erfolge mit Tapezirern und Möbelgeschäften verkehrt hat. Sonnabend frei. Offerten unter **U. 5682.** an **Rudolf Mosse** in Frankfurt a./M. [1321

Ein alleinstehender Kaufmann, Wittwer, Mitte der 50er Jahre, in einer Provinzialstadt Posens, sucht zum sofortigen Antritt zur Fortführung seines durchaus streng religiösen Haushalts eine **Wirthschafterin** in gesetzten Jahren aus anständiger Familie. Offerten mit Referenzen und möglichst mit Photographie unter **A. S. 3727.** an Rudolf Mosse in Leipzig erbeten. [1315

Aufforderung. [1320

Im Interesse des reisenden Publikums, das einen Werth auf rituell-jüdische Küche legt, ersucht die unterzeichnete Verlagsbuchdruckerei die jüdischen Restaurants, behufs **Gratis-Aufnahme** in ein weitverbreitetes jüdisches Handbuch, die Adressen unter Angabe ob mit der Restauration auch Hotel verbunden ist, gefl. innerhalb 14 Tage dem Unterzeichneten franco einzusenden.

Martin Philippsen,

Verlags-Buchdruckerei,

Hamburg.

! Spezialität !

"ווינער יידישער קיקעריקי"

Das einzige jüdisch-deutsche Witzblatt, **Eine humoristisch-satyrische Chronik der Zeit,** mit vielen Illustrationen reich ausgestattet, erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet sammt Zusendung für das Inland fl. 2 — und für das Ausland fl. 2. 50 Kr. ö. W ganzjährig.

Alle Geldsendungen wolle man gefälligst an die Administration des „Wiener jüdischen Kikeriki" adressiren, woselbst sich auch die Redaction des dreimal wöchentlich erscheinenden „Wiener Israelit" befindet. [1305

Meinen Freunden und Wohlthätern in Beuthen (Oberschlesien) zeige ich hiermit an, dass ich G. s. D. glücklich hier angekommen bin und hier meine Studien unter Aufsicht des hiesigen Oberrabbiners Dr. Dünner, Director des jüdischen niederländischen Seminariums, fortsetze. Zugleich statte ich meinen innigsten Dank allen Denjenigen ab, die mir während meines Aufenthaltes in Beuthen behilflich waren, meinem Studium obliegen zu können, namentlich aber den Herren: M. Guttmann, dem Commerzienrath Dr. Friedländer und meinem ehrwürdigen Lehrer und Gönner Dr. Ginsburg. **M. Aschkenase**

1321] in Amsterdam.

Jüdische Presse, Berlin, vierteljährl. 3 M., f. Cultusbeamte M. 1,50, sehr zu empfehlen. [1238

Wandkarte von Palästina,

zum Gebrauche für jede jüdische Anstalt eingerichtet (mit hebräischen und deutschen Lettern), von Markus Löwy, Preßburg 1878. Länge 151 Ctmtr., Breite 85 Ctmtr. Preis 2 fl. ö. W. (Auf Leinwand gespannt 2 fl. 60 kr. ö. W.) Das dazu gehörige Geographiebüchlein 25 kr. ö. W. ohne Postporto. Zu beziehen beim Verfasser, Preßburg, Altstadt 269, sowie durch alle Buchhandlungen. [1310

Vertrauen kann ein Kranker nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja staunenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrirten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

abgedruckten zahlreichen Original-Atteste, laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leitung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, 544 Seiten starken Werke: Dr. Airy's Naturheilmethode, 100. Aufl., Jubel-Ausgabe, Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

Warnung! Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. [11..

Obiges Buch ist vorräthig in Baensch's [illegible] auch Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Berichtigung.

Nr. 20, S. 155b in der Anm. lies: „bei den Lesern". S. 156b Z. 6 v. u streiche daß.

Briefkasten der Redaction.

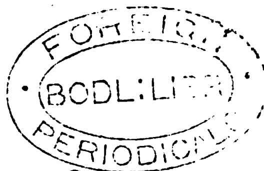
Hrn. Dr. F. in K. Sie machen mich auf die Stelle aufmerksam האב חייב בבנו למולו aber das heißt doch nicht, daß der Vater verpflichtet sei, eigenhändig die Operation zu vollziehen? Er hat nur dafür zu sorgen, daß es geschehe, es folgt also daraus auch nicht, daß es zur מילה keines Arztes bedürfe.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 22. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch
[illegible] sammt dem allwöchentlich erscheinenden „[illegible] Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. [illegible]mer bei allen Postämtern u. Buchhand[lungen] vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
[Bei] directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. [illegible] nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

[Einzel]nummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 29. Mai.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Wochen-	Mai. 1878.	Ijar. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	29	26	
Donnerstag . .	30	27	
Freitag	31	28	
Sonnabend . .	Juni 1	29	במדבר (Ende 9 U. 5 M.) Perek 6. Omer 44.
Sonntag . . .	2	1	Rosch Chodesch Siwan.
Montag	3	2	
Dienstag . . .	4	3	

Eine Delegirten-Versammlung von Israeliten aller Länder.

Wir veröffentlichen im Nachfolgenden die soeben vom Central-Comité der Alliance Israelite Universelle zu Paris zur Versendung gelangende „Einladung" zunächst zur diesjährigen Generalversammlung der Mitglieder, gleichzeitig aber auch zu einer Delegirtenversammlung der Israeliten aller Länder. — Die Einladung lautet:

Das Central-Comité der Alliance Isr. Univ. pflegt seine Mitglieder behufs Berichterstattung über seine Thätigkeit periodisch zu einer Generalversammlung einzuladen. Ueberdies ist dasselbe von der Versammlung, welche es gegen Ende des Jahres 1876 zu Gunsten der Israeliten des Orients organisirt hatte, durch eine am Schlusse derselben gefaßte Resolution aufgefordert worden, während der Weltausstellung eine Delegirtenversammlung von Israeliten aller Länder nach Paris zu berufen. Seitdem sind ihm zu gleichem Zwecke Anträge von verschiedenen Seiten und namentlich vom Board of Delegates von New-York zugegangen.

Demzufolge haben wir die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß das Central-Comité die beiden folgenden Beschlüsse gefaßt hat:

1. Die 13. Generalversammlung der Alliance Isr. Univ. findet Montag, den 12. August 1878, zu Paris statt.
2. Unmittelbar an dieselbe schließen sich Conferenzen an, in welchen die allgemeinen Interessen des Judenthums von Israeliten aller Länder berathen werden.

Die Tagesordnung wird folgende Gegenstände umfassen:

1. Ausbreitung der Alliance;
2. Prüfung der zur Erweiterung der Thätigkeit der Israeliten für ihre Glaubensgenossen anzuwendenden Mittel;
3. Vermehrung der Zahl der Schulanstalten;
4. Verbesserung der Lage der Israeliten im Orient und in Afrika durch Handwerk und Ackerbau;
5. Statistische Fragen.

Das Comité ist bereit, jeden zur Berathung in der Versammlung sich eignenden Antrag entgegenzunehmen. Diese Anträge müssen ihm jedoch schriftlich mitgetheilt werden.

Das Central-Comité hat die Ehre, zu der genannten Generalversammlung und den an dieselbe sich anschließenden Conferenzen die Comités der Alliance, die constituirten israelitischen Körperschaften, alle Vereine, die sich für die vorstehend angegebenen Gegenstände interessiren, und die israelitische Presse einzuladen, und hofft, daß dieselben ihm baldmöglichst die Delegirten bezeichnen werden, die sie hierzu deputiren wollen und deren gütige Unterstützung es mit vielem Vergnügen annehmen wird.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung unserer Hochachtung.

Für das Central-Comité:

L. Isidor,
Großrabbiner des Central-Consistoriums der französischen Israeliten, Ehrenpräsident.

A. Crémieux,
Senator, Präsident.

Joseph Derenbourg,
Mitglied des Instituts, Vicepräsident.

S. M. Goldschmidt,
Vicepräsident.

N. Leven,
Mitglied des israelitischen Consistoriums von Paris, Generalsecretär.

Léonce Lehmann,
Mitglied des Central-Consistoriums, Schatzmeister-Delegirter.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg. In Sachen der Remuneration für den von jüdischen Lehrern an höheren Lehranstalten ertheilten jüdischen

Religionsunterrichts hat der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten auf Anlaß eines diesbezüglichen Gesuches seitens des Vorstandes einer größeren Synagogengemeinde jüngst folgenden Bescheid erlassen: „Durch Verfügung vom 30. April 1875 habe ich genehmigt, daß an den höheren Schulen bei genügender Zahl jüdischer Schüler der jüdische Religionsunterricht, und zwar als ein für die jüd. Schüler nicht obligatorischer Lehrgegenstand, in den Lehrplan der Anstalt aufgenommen werde, zugleich ist in Aussicht gestellt, daß, wenn der fragliche Fall an einer von dem Staate erhaltenen Lehranstalt eintritt, ein Beitrag zu den Kosten der Remuneration für den jüdischen Religionslehrer aus der Anstaltskasse solle gewährt werden. Dagegen besteht für Kommunen keine gesetzliche Verpflichtung, zu den Kosten eines an den von ihnen erhaltenen höheren Schulen etwa eingerichteten jüdischen Religionsunterrichts einen Beitrag aus Kommunalmitteln zu leisten, sondern die Gewährung eines solchen Betrages ist, wie der Schlußsatz der angezogenen Verfügung bezeichnet, Sache eines Abkommens zwischen dem Patronat und der Synagogen-Gemeinde. Hiernach bin ich nicht in der Lage, dem Magistrat von . . ., wie die Synagogengemeinde nachsucht, die Zahlung eines Beitrages zu den Kosten des an städtischen Relalschulen eingerichteten Religionsunterrichts aufzugeben.

An den Vorstand der Synagogengemeinde zu . . .

gez. Falk."

Erfurt. (Or.-Corr.) Vor Jahr und Tag wandte sich unser Rabbiner, Dr. Jaraczewsky, im Auftrage der Gemeinde an den Magistrat, um die Ertheilung des Religionsunterrichts an den höheren städtischen Schulen zu erwirken. Es wurde in die betr. Verhandlungen eingetreten, jedoch kein Resultat erfolgte. Nachdem der Vorstand wiederholt eine Entscheidung nachgesucht hatte, übersandte der Magistrat vor ca. 8 Tagen ein Rescript der hiesigen königl. Regierung, daß die obligatorische Einführung des Rel.-Unterrichts auf Grund des Ministerialrescripts vom 23. Jan. 1867 (Centralblatt der Unterr.-Verwaltung, Jahrgang 1867 Nr. 25228) nicht gestattet werden könne. Obgleich beim Magistrat die Einführung des obligatorischen Unterrichts gar nicht beantragt war, stützte sich derselbe mit dem Bemerken auf jene Verfügung, daß er leider solange nicht in der Lage sei, den Wünschen der jüd. Gemeinde bezüglich der Einführung eines jüd. Religionsunterrichts an den betr. Anstalten nachzukommen, als nicht höheren Orts gestattet werde, daß der qu. Unterricht ein obligatorischer wird. Mit dieser Erklärung versucht es der Magistrat, sich unseren billigen und gerechten Forderungen zu entziehen, obgleich wir die Gehaltsfrage noch nicht einmal angeregt haben.

(Der Magistrat zu Erfurt befindet sich offenbar in einem Rechtsirrthum, wenn er sich durch Berufung auf das ältere Rescript vom 23. Januar 1867 der Pflicht, welche das Falk'sche Reskript vom 30. April 1875 ihm auferlegt, entziehen zu können vermeint. Das letztgenannte Reskript hebt ausdrücklich die bezüglichen früheren auf, denn es beginnt mit den Worten: „Der Standpunkt, von welchem aus früher die Aufnahme des jüd. Religionsunterrichts in den Lehrplan öffentlicher höherer Schulen abgelehnt wurde, kann gegenwärtig nicht mehr festgehalten werden." Es heißt weiter darin ausdrücklich, daß der jüd. Religionsunterricht nicht als obligatorisch anzusehen sei. Daß der Erfurter Magistrat von diesem Reskript keine Kenntniß gehabt haben sollte, ist höchst sonderbar. Gestützt auf dieses Reskript ist der Antrag um Aufnahme des jüd. Religionsunterrichts in den Lectionsplan vom Vorstande der Synag.-Gem. nunmehr an das Provinzial-Schulcollegium zu richten, welches sodann die nöthigen Weisungen an den Magistrat und die betr. Schuldirectoren sicherlich ergehen lassen wird.)

Hannover, im Mai. Das Königliche Oberpräsidium hat mit Ermächtigung der zuständigen Königlichen Ministerien die Vorschrift im § 50 der Bekanntmachung des vormaligen Ministeriums des Innern vom 19. Januar 1844, das jüdische Synagogen-, Schul- und Armenwesen betreffend: „Zur (Gemeinde-) Versammlung müssen zwei Drittel der stimmfähigen Mitglieder erschienen sein" durch folgende Bestimmung ersetzt: „In der Versammlung muß wenigstens die Hälfte der stimmfähigen Mitglieder erschienen sein." „Eine geringere Anzahl genügt ausnahmsweise zur Beschlußfassung, wenn die Mitglieder, nach einmaliger erfolglos gebliebener Ladung, zum zweiten Male zur Verhandlung über denselben Gegenstand zusammenberufen, dennoch nicht in genügender Zahl erschienen sind." „Bei der zweiten Ladung muß auf diese Bestimmung hingewiesen werden."

Motivirt ist diese Aenderung dadurch, daß nach Ansicht der Königlichen Regierung die Vorsteher der Synagogengemeinden, nach § 1 des Gesetzes vom 13. Mai 1873, nicht mehr befugt sind, die Gemeindemitglieder zu Gemeindeversammlungen unter Androhung einer Geldstrafe zu laden, die Beschlußfähigkeit der Gemeindeversammlungen aber unter allen Umständen ermöglicht werden muß.

Im Anschluß an diese Verfügung erläßt der Landrabb. Dr. Meyer nachstehendes Circular:

„Die neue Vorschrift kann sehr leicht zum empfindlichsten Nachtheil der Gemeinde gereichen, indem bei Lässigkeit und Gleichgültigkeit der Gemeindemitglieder durch eine kleine Minorität die folgenreichsten Beschlüsse für die Gesammtgemeinde gefaßt werden können. Ich sehe mich daher veranlaßt, sowohl die Herren Vorsteher als die Gemeinden auf die ganze Tragweite dieser Bestimmung hinzuweisen und im Interesse des Ganzen zu mahnen und zu bitten, für Vollzähligkeit der Gemeinde-Versammlungen bei der ersten Ladung ernstlich bemüht zu sein und von der Befugniß, bei der zweiten Ladung in unvollzähliger Versammlung zu beschließen, nur in äußersten Nothfällen und niemals bei bleibenden Einrichtungen und Lasten für die Gemeinde Gebrauch zu machen. —

Bei Anwendung des erwähnten § 1 des Gesetzes vom 13. März 1873 auf die Verhältnisse der Synagogen-Gemeinden wird auch von Geldstrafen behufs Aufrechterhaltung der Synagogenordnung nicht mehr die Rede sein können und demnach § 37 des (hannov.) Gesetzes vom 30. Sept. 1842 über die Rechtsverhältnisse der Juden und die bezüglichen Bestimmungen der allgemeinen Synagogenordnung vom 31. Decbr. 1860 nicht mehr anzuwenden sein. Wie ich übrigens Geldstrafen schon früher nur in ganz vereinzelten Fällen auf Andringen der Vorsteher und seit Jahren gar nicht mehr erkannt habe, so kann ich auch die Herren Vorsteher und Gemeindemitglieder nur bitten und ersuchen, die Ordnung auch ohne äußeren Zwang aufrecht zu halten. In wieweit offener Auflehnung durch Ehrenstrafen zu steuern sei, wird der ernstesten Erwägung nach Gelegenheit des einzelnen Falles zu unterziehen sein. Nicht dringend genug kann aber vor Anrufung der Behörden und Gerichte gewarnt werden — um jeden חלול השם zu vermeiden.

— Nach Anordnung des Herrn Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist ferner vom hiesigen Königl. Provinzial-Schulcollegium nach längeren Verhandlungen verfügt worden, daß die Heranziehung der jüdischen öffentlichen Elementarlehrer hiesiger Provinz zur Provinzial-Elementarlehrer-Wittwen- und Waisenkasse in der Weise erfolgt, daß als Anfangs-Termin für die Regelung dieser Verhältnisse der 1. October 1877 angenommen wird.

Nach § 2 der mittelst Königl. Verordnung vom 16. Sept. 1874 bestätigten „Statuten der neuen Wittwen- und Waisenkasse für die Elementarlehrer in der Provinz Hannover" ist die Theilnahme am Institut für Inhaber öffentlicher Elementarschulstellen, ohne Unterschied der Religion und Confession, eine nothwendige.

Jede Gemeinde muß von ihrer Stelle einen jährlichen Beitrag von 12 Mark — jeder Lehrer 15 Mark in halbjährigen Raten zahlen. Der neu angestellte Lehrer außerdem ein Antrittsgeld von 24 Mark. Dafür erhält die Wittwe bezw. die Waisen des Lehrers eine Pension, deren Höhe für jetzt 150 Mark jährlich beträgt.

Die weitern Verhandlungen werden zunächst durch Ver-

mittelung der örtlichen Vorstände der Provinzial-Elementarlehrer-Wittwen- und Waisenkasse geführt werden; auf deren Antrag auch Lehrerstellen, deren äußere Verhältnisse die Besetzung mit verheiratheten Lehrern ausschließen oder unwahrscheinlich machen, durch die Cassenverwaltung nach Anhörung der Cassecuratoren von der Theilnahme entbunden werden können.

Die Gleichstellung der jüdischen Elementarlehrer mit ihren christlichen Collegen wird von ersteren wie von den Gemeinden freudig anerkannt und der erforderliche resp. Beitrag deshalb gern gezahl werden. — Der Beitritt zu der Unterstützungskasse für jüdische Lehrer, deren Wittwen und Waisen in der Provinz Hannover darf aber um so weniger dadurch geschmälert werden, als die allgemeine Kasse nur für Elementar- nicht für Religionslehrer und nur für die Wittwen und Waisen — und auch für diese nicht ausreichend — nicht aber für die dienstunfähigen Lehrer sorgt.

Es ist meinen Bemühungen gelungen, die Nachzahlung vom 1. Januar 1871 an zu verhindern, die ursprünglich beabsichtigt war. Um so mehr darf ich hoffen, daß die Gemeinden in der Provinz, die mit wenigen löblichen Ausnahmen bisher für die Unterstützungskasse nichts beigetragen haben, derselben mindestens das Ersparte zuwenden und jährliche, feste Beiträge für dieselbe übernehmen werden. Auch die jüdischen Elementarlehrer, welche nunmehr der Provinzial-Elementarlehrer-Wittwen- und Waisenkasse angehören, werden im eigenen Interesse in der Unterstützungskasse verbleiben bezw. derselben beitreten, worüber der demnächst erscheinende dritte Rechenschaftsbericht der Unterstützungskasse das Weitere bringen wird."

Sohrau, O./Schl, 15. Mai. (Or.-Corr.) In Folge ihrer Aufforderung in Nr. 18 Ihres geschätzten Blattes, die Untersuchung des Beschneidungsmessers betreffend, erlaube ich mir einige Worte zu bemerken. Als langjähriger מוהל und noch langjährigerer שוחט dürfte es mir gestattet sein, mich darüber zu äußern.

Zuerst will ich mir aber auf Ihre Anregung hin noch eine andere Bemerkung erlauben. In einer der frühern Nummern wird empfohlen, die פריעה mit einem Instrument und nicht mit den Nägeln zu machen. Hierzu wird bemerkt: „Wer weiß und begreift auch nicht, daß eine Rißwunde viel schlechter heilt, als eine scharf geschnittene?"

Das liest sich sehr hübsch. Es ist aber vergessen worden, daß das eben nur bei zwei wunden Flächen, die zusammenheilen sollen, anwendbar ist. Die עור הפריעה aber soll und darf nicht zusammenheilen, wie jeder des דין Kundige weiß. Ich bin im Besitz eines solchen Instruments, bin aber noch nie in die Verlegenheit gekommen, es zu benutzen; denn es ist nur anwendbar, wo der מוהל nicht gut den חתוך gemacht, d. h. wo er zu wenig geschnitten und von der dritten Haut ein Theil an der עור הפריעה geblieben. Da läßt sich überhaupt schwer reißen, und man muß nothwendig das Instrument anwenden. Ist aber der חתוך gut gemacht, so ist die פריעה mit dem Nagel sicher vorzuziehen, weil sie das Werk eines Augenblickes ist, und der Verband sofort angelegt werden kann.

Was das Prüfen des Messers nach Art des Schlachtmessers betrifft, bemerke ich, daß dies ganz unthunlich ist. Abgesehen davon, daß kein Chirurg die Messer, mit denen er operirt, in solcher Weise untersucht, wollen wir einmal prüfen, ob und wie es überhaupt durchzuführen ist. Es dürfte jeder שוחט, der zugleich מוהל ist, zugestehen, daß er mit dem Schlachtmesser nicht beschneiden und mit dem Beschneidungsmesser nicht schlachten kann.

Letzteres kann durchaus nicht so dünn geschliffen sein; denn beim Schlachten würde sich die Schärfe umbiegen und das Messer פגום werden. Je dünner und feiner hingegen das Beschneidungsmesser geschliffen ist, desto besser operirt sich's. Ein solch' fein geschliffenes Messer läßt sich auch gar nicht gut mit dem Nagel untersuchen. Die Hauptsache ist, daß jeder מוהל verpflichtet ist, für gute Instrumente zu sorgen und Reinlichkeit und Sauberkeit nicht außer Acht zu lassen. Ungeschickte מוהלים sind überhaupt nicht zuzulassen.

J. Bock, Cantor.

(Durch vorstehende Erörterung dürfte die Frage wegen der Untersuchung des Messers in befriedigender Weise beantwortet sein. Durch den in beiden fraglichen Fächern praktisch Erfahrenen aufmerksam gemacht, wollen wir jetzt noch hinzufügen, daß die vorgeschriebene Prüfung des Schächtmessers wirklich für dessen Schärfe keine volle Gewähr gibt; mancher Schochet „schleift sein Messer zu," d. h. er rundet die Schneide ab, wobei sie glatt wird ohne recht scharf zu sein, was freilich nicht geschehen soll, auch ist deshalb in Rußland der einseitige Schliff (auch neue השחזה genannt) eingeführt worden. Hohlgeschliffene Messer wird man nicht leicht „stellen" können, weil die Schneide zu fein ist. — Wegen der פריעה durch ein Instrument hätten wir Manches zu entgegnen, es ist jedoch hier nicht der Ort. Red.)

Leobschütz (O/S.), den 19. Mai. (Or.-Corr.) Unsere Gemeinde hat in ihrer Chronik einen Fall zu notiren, der auch der Oeffentlichkeit mitgetheilt zu werden verdient. — In voriger Woche fand man ein hiesiges Gemeindemitglied, das, wie viele hiesige Aerzte constatirten, schon seit einem Jahre an Wahnsinnsanfällen litt, in seiner eigenen Wohnung erhängt. Als die Anverwandten des Verunglückten die Beerdigung desselben auf dem hiesigen jüdischen Kirchhof beim Gemeindevorstand beantragten, hat der Vorstandsvorsitzende, Herr B. Holländer, die Bestimmung getroffen, daß die Leiche wie die eines natürlich Verstorbenen bestattet werden sollte, indem er sich mit Recht auf Joreh deah Hilchoth Aweluth Cap. 345, V. 2 berief: „daß nämlich eine Leiche, wenn sie erhängt, erwürgt, getödtet, selbst mit einem in der Nähe liegenden (?) Dolche aufgefunden wird, ganz in der Weise aller andern Verstorbenen beerdigt werden müsse und ihr in ritueller Beziehung nichts versagt werden dürfe, angenommen sogar, daß irgend ein solcher Todter vor seinem Ende die Aeußerung gethan hätte: „ich werde mich aus der Welt schaffen", falls kein Zeuge bei der That zugegen gewesen." — Als diese Bestimmung hier verbreitet wurde, erhoben sich mehrere Stimmen gegen den Beschluß des Vorsitzenden und stellten den Antrag, den Unglücklichen nicht in der Gräberreihe zu bestatten, weil Niemand später neben diesem Grabe gebettet sein wollte. Dessen ungeachtet fand die Leiche, wie Herr Holländer bestimmt hatte, ihren Ruheplatz in der Gräberreihe, in welcher die in Gott ruhende Gemahlin des Herrn B. Holländer bestattet liegt und in welcher Letzterer selbst einen Platz für seine irdischen Ueberreste reservirt hat. Der Prediger unserer Gemeinde sprach sowohl in der Leichenhalle wie am Grabe die üblichen Gebete. Die Aufregung gegen das Verfahren des Vorstandes und des Predigers war bei einzelnen Gemeindemitgliedern groß, doch haben sich Viele dadurch, daß man sie eines Bessern belehrte, schon wieder beruhigt, und wir hoffen, daß bald wieder gänzlich Friede und Ruhe in unsere sonst friedfertige und mustergültige Gemeinde einziehen, und daß das Austrittsgesetz hier keine Anwendung und ein Separatistenrabbiner hier keinen Wirkungskreis finden wird.

Wir haben ferner von hier zu notiren, daß für die jüdischen Schüler des hiesigen Gymnasiums und die Schülerinnen der hiesigen höheren Töchterschule vom Prediger Grunwald ein Schülergottesdienst am Sabbathnachmittag eingerichtet wurde.

Oesterreich.

Wien. (Aus dem 5. Jahresbericht der Israel. Allianz zu Wien für 1877.) Zu Beginn des Jahres 1877 hatte, wie im vorigen Bericht erwähnt, die Massenaustreibung von Glaubensgenossen aus dem Districte Vaslui in der Moldau unsere vollste Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

Damals hofften wir, daß unsere Action nach Außen,

die seit der Gründung unseres Vereines stets in drängendster Weise unsere Mittel und unsere Kräfte in intensivem Grade in Anspruch nahm, hiermit für einige Zeit werde ruhen können und es uns möglich sein werde, uns mit gesammelter Kraft unseren großen inneren Aufgaben zuzuwenden.

Diese Hoffnung erwies sich nur zu bald als eine trügerische. Die Gewaltthaten gegen unsere Glaubensgenossen, deren Schauplatz **Rumänien** im Winter des vorhergegangenen Jahres gewesen ist, sollten noch im Juni 1877 in einer jeden Menschenfreund empörenden Weise überboten werden. Gewiß wird der Allarmruf noch unvergessen sein, der sich aus Darabani erhob, einem Städtchen hart an der österreichischen Grenze. Dieses schreckliche Ereigniß, dessen Details aus dem in der Anlage mitgetheilten amtlichen Protocolle ersichtlich gemacht werden, zum Theil aber durch die öffentlichen Blätter schon bekannt geworden sind, bestätigt wieder die von uns schon früher ausgesprochene Ansicht, daß die von den Gesetzen über die Juden Rumäniens verhängte Ausnahmsstellung die blinde, zum Denken wenig geneigte Menge in dem Wahne bestärke, daß unsere Glaubensgenossen rechtlos seien und somit allen Ausschreitungen freien Spielraum gebe.

Wir verfehlten nicht, als die erste authentische Bestätigung über unsere Anfrage eintraf, für die Linderung der augenblicklichen Noth einen entsprechenden Betrag zu senden. Die öffentlichen Blätter bemächtigten sich dieser Angelegenheit, und die allgemeine Entrüstung, die sich erhob, machte es unmöglich, daß eine Ableugnung oder Entstellung der Thatsachen versucht werden konnte.

Die Beschädigten haben zum Schutze ihres Rechtes die ordentlichen rumänischen Gerichte angerufen, und wir haben im Einklange mit den gleichartigen Vereinen in London, Berlin und Paris geglaubt, uns bei Beschaffung der Mittel zu dieser Proceßführung um so mehr betheiligen zu sollen, als die Betroffenen vollkommen mittellos dastanden, und es ihnen weniger darum zu thun war, ein vorübergehendes, den Hunger stillendes Almosen, als ihr gutes offen und klar liegendes Recht im Wege eines heimathlichen Richterspruches zu erlangen, der hoffentlich die Schuldigen exemplarisch bestrafen und den Schutz der Person und des Eigenthums bleibend sicherstellen wird. Hervorragende Advokaten führen die Rechtssache der so arg Beschädigten, und diese Verfolgten, Beraubten und Mißhandelten erwarten mit um so größerem Vertrauen den Sieg ihrer gerechten Sache, als sie es vermieden haben, den der rumänischen Regierung so mißliebigen Weg der Allarmirung des Auslandes zu betreten.

Ueber das noch ausstehende Resultat werden wir seinerzeit Bericht erstatten. Hier fühlen wir uns verpflichtet, unserem correspondirenden Mitgliede, Sr. Ehrwürden, Herrn Landes-Rabbiner Dr. **Igel** in Czernowitz für sein eifriges, umsichtiges und unermüdliches Wirken in der Darabaner Affaire unseren verbindlichsten Dank auszusprechen.

Kaum aber hatte das Ereigniß von Darabani aufgehört seine Wellen zu schlagen, als schon das Kriegselend begann, sich allenthalben in den betroffenen Ländern, und zwar besonders unter unseren Glaubensgenossen fühlbar zu machen. Der für die Befreiung der Christen unternommene Krieg wurde in dem befreiten Bulgarien zum religiösen oder vielmehr socialen Kampfe wider unsere Glaubensgenossen. Von verschiedenen Seiten traten Hilfrufe an uns heran. Man wird es jedoch begreiflich finden, daß wir anfänglich Bedenken trugen, die Hilfeleistung für die anscheinend nur durch den Krieg Verunglückten in unseren Wirkungskreis einzubeziehen. Unser Statut spricht es präcise aus, daß nur „da, wo Israeliten noch **als solche** zu leiden haben, ihnen eine wirksame Stütze zu bieten" sei. Dieser Fall schien uns damals angesichts der allgemeinen Noth nicht gegeben zu sein. Dennoch bewog uns schließlich das Beispiel der auf gleichem Princip bestehenden Pariser Alliance, wie auch die Erwägung, daß die Juden, in den vom Kriege heimgesuchten Ländern in der minder günstigen Situation waren, als die christliche und mohamedanische Bevölkerung, die sich ja beiderseits der Protection einer der kriegführenden Mächte erfreute, wie endlich die vielfach geäußerten Wünsche hervorragender Vereinsmitglieder von unserem ersten Beschlusse abzugehen. (Schluß folgt.*)

Rumänien.

Wenn es noch irgend eines Beweises für die Nichtswürdigkeit aller öffentlichen Zustände in Rumänien bedürfte, so könnte kein eclatanterer gefunden werden als der Umstand, daß die abscheuliche Affaire Cimara in Darabani immer noch lange nicht zu Ende ist. Wer die Ansicht theilt, daß eine offene und schreiende Verhöhnung der Justiz, ein Gemeinwesen aus der Reihe civilisirter Staaten ausschließt, und wer nicht in Abrede stellt, daß es gleich gilt, ob die Justiz gegenüber einem Juden, Christen, Türken oder Heiden verhöhnt wird — der wird sich auch sagen, daß Rumänien in seiner jetzigen jammervollen Situation auf Mitleid keinen Anspruch hat.

Seit den durch Frau Cimara und ihre Bande am hellen Tage verübten, durchaus offenkundigen und vollauf constatirten Schandthaten ist nun fast ein ganzes Jahr verstrichen. Nach langer (durchaus unnöthiger) Voruntersuchung sollte die Sache vor die Assisen in Dorohoi kommen, aber es gelang der Frau Cimara, — man weiß nicht recht wie? — sie vor die Anklagekammer in Jassy zu bringen, ohne daß die Gegenpartei davon wußte. Dieser Gerichtshof ist nun nicht gehalten, die Parteien zu vernehmen, sondern kann nach den Akten urtheilen. Er hob also den Haftbefehl des Untersuchungsrichters auf, cassirte die wiederholten Urtheile des Gerichtshofes zu Bukarest und verfügte die Freilassung der Frau Cimara. Die Kläger konnten glücklicherweise noch Recurs einlegen, nachdem ihnen die dazu nöthigen Kosten durch Herrn Ascher vorgeschossen worden waren.

Als die Nachricht von dem Urtheilsspruch von Jassy nach Darabani kam, ergingen sich die Leute der Frau Cimara in Todesdrohungen gegen die Juden, so daß diese sich genöthigt sahen, bei dem Fürsten, den Ministern und Kammern um Hülfe zu bitten. Auf Befehl des Fürsten ist eine Schwadron nach Darabani geschickt, um die Ruhe aufrecht zu halten. — So geht denn das ruchlose Weib noch immer ungestraft einher, und die durch sie Geschädigten, Geplünderten und die Angehörigen der Gemordeten müssen militärisch geschützt werden, damit man sie nicht todtschlage, weil sie wagen — Recht zu suchen.

Großbritannien.

London. Am 2. Mai Abends starb eines plötzlichen Todes Sir Francis Goldschmid, Baronet, königlicher Rath und Parlamentsmitglied. Er hatte am Tage vorher sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, war von einem Ausfluge über Land zurückgekehrt und kam mit einem Abendzuge auf der Waterloo-Station an. Wie es scheint, hatte sich der Zug etwas verspätet, ein Schaffner öffnete voreilig die Thür, als der Waggon noch rollte. Der sehr kurzsichtige Sir Francis bemerkte dies nicht, stieg aus, gerieth zwischen den Perron und die Räder und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald nachher seinen Geist aufgab.

Der Tod dieses Mannes wird von allen englischen Juden als ein herber Verlust empfunden. Er war der älteste Sohn des Sir Isaac Lyon Goldsmid und, wie angegeben, am 1. Mai 1808 geboren. Obgleich er als Erbe eines gewaltigen Vermögens und angesehener Stellung sorglosem Privatleben sich hingeben konnte, verlegte er sich doch mit großem Eifer auf das Studium der Rechte, wurde mit 25 Jahren zur Advokatur zugelassen, erlangte eine schöne Praxis und war der erste Jude, der die Würde eines königlichen Raths erlangte, die seitdem freilich mehreren anderen Glaubensgenossen zu Theil geworden ist. In Gemeinschaft mit seinem Vater arbeitete er eifrig für die Emancipation der englischen Juden und verfaßte vom Jahre 1839 ab mehrere dahin zielende

---

*) Schluß der Corresp. **Prag** in nächster Nr.

Schriften. Achtzehn Jahre lang war er Parlamentsmitglied für Reading und gehörte der liberalen Partei an; daß er jedoch in der letzten Zeit nicht mit Gladstone und Consorten gehen konnte, versteht sich von selbst, er stand vielmehr von jeher in der allerersten Linie, wo es galt, im Parlament oder außer demselben durch Rede oder Schrift gegen die Bedrückung der Juden im Orient aufzutreten. Sir Francis Goldsmid war ferner ein Förderer der Erziehung, des Unterrichtes und der höheren Bildung in allen Kreisen, und ebenso ein eifriger Theilnehmer an verschiedenen wohlthätigen oder literarischen Vereinen 2c. innerhalb des Judenthums. „Durch seine feste Anhänglichkeit an allen mos. Vorschriften und Ceremonien zeigte er, wie das Festhalten am Judenthum sehr wohl zu vereinigen sei mit den Pflichten eines Engländers" — sagt „Jew Chron." von ihm. „Jew. World" bemerkt in dieser Hinsicht: „Man kann keinen besseren Beweis für die Gewissenhaftigkeit anführen, womit er sowohl die Gesetze des Judenthums wie seine parlamentarischen Pflichten erfüllte, als den Umstand, daß er zu und von den Sitzungen des Unterhauses am Sabbath nie fuhr, aber auch keine Sitzung versäumte, obgleich ihn diese Fußtouren von Westminster nach seiner Wohnung in St. John's Wood manchmal eine Unpäßlichkeit zuzog Auch nahm er nie eine aus verbotenen Speisen bestehenden Erfrischung zu sich, sondern hatte seine versiegelte Büchsen mit Fleischtörtchen bei sich." Daß er zu den Gründern der West-End (Reform-Synagoge) gehört, steht damit nicht in Widerspruch, denn zwischen englischen Reformen und dem deutschen Verächter der klarsten biblischen Gesetze ist ein himmelweiter Unterschied. Daß es ihm mit dem Gottesdienste, sei es in hergebrachter, sei es in gelinde reformirter Weise, persönlicher und religiöser Ernst war, geht daraus hervor, daß er im Jahre 1841 Predigten von Salomon übersetzte und selbst in einer Synagoge vortrug, da man zu der Zeit noch keine jüdischen Prediger in England hatte. Die Betheiligung des Vorstorbenen an dem rumänischen Comite, an der Gründung der Anglo Jewish Association 2c. ist bekannt. Der Verstorbene hinterläßt keine Kinder; den Titel 2c. erbt der Sohn seines verstorbenen Bruders, Julian Goldsmid, Parlamentsmitglied für Rochester. Die hervorragendsten englischen Blätter widmen dem Verstorbenen ehrenden Nachruf.

Schweden.

G. **Stockholm**, den 10. Mai. (Schluß.) Hier in Schweden treiben wiederum die Missionäre ihr — dieses Mal — tragikomisches Treiben. Ein Pastor Velkenson und ein getaufter Jude Adler (ein Pole aus Wilkowitz) besuchten zuerst Gothenburg und kündigten ihre Vorträge „Ueber Israels Hoffnungen und Ziele" an. Da bringen die Handels- och Sjofahrts-Tideinger ein köstlich humoristisches Eingesandt, unterzeichnet: Israel Pristenson, worin an der Hand des jüdischen und christl. Almanachs nachgewiesen wird, daß weder Juden noch Christen vor dem 29. April Zeit hätten jene Abendvorträge zu hören, bald ist es Seder, Habdala, Kiddusch 2c., bald Charfreitag, Osterfest und Sonntage, welche die beiden eingeladenen Confessionen gestatten, die von England kommende Erleuchtung einzuholen. Mögen die Herren am 30. April kommen. Man denkt hierbei sich an Esrogim nach Succoth, oder Kapporoth nach Jom kippur. Ernsterer erging es dem Herrn Seelenschacherer hier. Das Aftonblad theilte in der einen Nummer genau das „gehaltlose Geschwätz" dieser Herren mit und in der darauffolgenden Nr. gab wörtlich die beiden Predigten des Hrn. Rabb. Dr. Lewysohn an den beiden ersten Passatagen und zieht eine sehr wenig für jene Herren schmeichelhafte Parallele zwischen den ungleichen Predigten. Von allgemeinerem Interesse mag hier der Satz hervorgehoben werden. „Höheres Gefühl, Versittlichkeit und die Stimme der Vernunft werden in den Synagogen gepredigt." — Hr. Dr. L. hatte die Ehre (!) von diesen Herren in Begleitung eines hiesigen Priesters besucht zu werden. Die unmittelbare Folge war wohl die, daß die Missionäre ihre großen Placate mit hebräischen Citaten aus dem 53. Cap. des Jesaias von den Fenstern der Capelle, in welcher sie Vorträge hielten, seit einigen Tagen entfernten. Das Geschäft dieser Leute soll hier völlig mißglückt sein; wie man erzählt sollen sie 50 Pfd. Sterling für eine polnisch-jüdische Seele geboten haben, jedoch vergebens. — Hr. Dr. Heyman aus Gothenburg ist hierher als Professor am Carolinischen Institut (Anstalt für junge Aerzte) berufen worden. Er soll über allgemeine Gesundheitslehre vortragen. — Zu den Mitgliedern der Commission der schwedischen Abtheilung bei der gegenwärtigen Pariser Ausstellung gehört auch Hr. Simon Sachs von hier. — Am 1. April feierte Hr. Wilh. Rubenson seinen 50. Geburtstag; er ist Gabai der hiesigen polnischen Chebra, und haben die Mitglieder diesen Tag durch ein Festmahl gefeiert und bei dieser Gelegenheit dem verdienstvollen Manne ein schönes Ehrengeschenk überreicht. Dieser tactvolle Act der Polen machte einen guten Eindruck.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Danzig, 19. Mai. (Or.-Corr.) Schneller und einmüthiger als ihr Corresp. in vor. Nr. annahm, ist auch die andere Rabbinerwahl hierorts erfolgt. Gestern ist Hr. Dr. Coßmann Werner aus Posen, der den Lesern Ihres Blattes wohl noch von seiner im letzten Jahre am Breslauer Seminar gekrönten Preisarbeit bekannt sein dürfte, einstimmig zum Rabbiner der Altschottländer Gemeinde (deren Rabb. der sel. Dr. Wallerstein war) gewählt worden. Möge derselbe hier einen seinen Fähigkeiten und religiösem Ernst entsprechenden Wirkungskreis finden.

Leipzig. Der Kassenbericht für 1877 der deutsch-israelitischen Darlehns-Kasse für Frauen und Jungfrauen ergiebt eine Einnahme von 2675 Mk., welche größtentheils aus Capitalzinsen hervorgeht. Der feste Fonds des Vereins beträgt 45,632 Mk — Es wurden gegeben Darlehn: an 4 Frauen 700 Mk., an 2 Wittwen 210 Mk, an 6 Mädchen 1100 Mk. Die Darlehn wurden gegeben: 1 zur Anschaffung von Möbel, 1 zum Ankauf eines Piano, 2 zur Errichtung eines Putzgeschäfts, 1 zur Errichtung eines Grützwaaren-Geschäfts, 4 zum Schnittwaarengeschäft, 1 zur Ausbildung fürs Theater und 2 zur Ausbildung als Kindergärtnerin.

Frankfurt a. M. Unser neugewählter Rabbiner, Herr Dr. Horovitz, gedenkt, wie ich erfahre, Mitte August sein Amt hier anzutreten. Man hat in Gnesen viele Anstrengungen gemacht, ihn der Gemeinde zu erhalten, man konnte sich aber schließlich doch der Erwägung nicht entschließen, daß ein Mann, der den Ruf zu erhöhter Wirksamkeit in sich verspürt, einem Rufe nach einer so bedeutenden Gemeinde nicht anders als folgen könne.

Brünn. Gegenüber den häufigen Verdächtigungen von czechischer und klerikaler Seite, die das Wucheranwesen als die ausschließliche Domäne einer Confession hinstellt, verdient die Thatsache bekannt gemacht zu werden, daß das Kuratorium des mähr. jüd. Landesmassafondes, das alljährlich 30 bis 40,000 fl. auf Hypotheken zu elociren in der Lage ist, hiebei den schon vor mehreren Jahren zur Richtschnur aufgestellten Grundsatz befolgt, keinem Darlehenswerber ein Darlehen zu bewilligen, von dem eine Verwendung desselben zu Wucher- oder anderen unlauteren Geschäften zu befürchten steht. Es werden daher grundsätzlich vor jeder Berathung von Darlehnsgesuchen über den persönlichen Charakter der Petenten, wenn selbe dem Kuratorium nicht näher bekannt sind, bei glaubwürdigen Personen Erkundigungen eingeholt und wo die eingegangenen Informationen nur im entferntesten die Vermuthung aufkommen lassen, es könnte der dargeliehene Betrag zu Wuchergeschäften verwendet werden, wird der Gesuchsteller, mag die Sicherheit des Darlehens noch so evident sein, sofort abgewiesen. Der gleichen Tendenz ent-

stammt auch der vom Kuratorium eingehaltene Vorgang, die zu verleihenden Gelder nicht, wie dies bisher der Fall gewesen, ausschließlich an jüdische Gemeinden und jüdische Privatpersonen zu verleihen, sondern von der Confession der Darlehenswerber ganz abzusehen und nur die höhere Sekurität der elocirten Kapitale, sowie die persönliche Würdigkeit der Darlehenswerber bei der Bewilligung von Hypothekar-Darlehen im Auge zu behalten — ein Vorgehen, das gewiß nur Nachahmung verdient. (Tagesbote für Mähren.)

Thurocz St. Marton. Hier besteht ein Frauenverein, gegründet von Frau von Beniczki, geb. Ruttkay. Derselbe ist confessionslos und hat jüngst folgenden rührens- und mittheilenswerthen Beweis von Edelmuth gegeben. In der Nacht zum 1. Mai wurde die Frau eines armen jüdischen Färbergesellen von 2 Knaben entbunden, starb aber auch gleich nachher. Dieser traurige Fall enthüllte nun das doppelte Elend der unglücklichen Familie, und schon in aller Frühe fuhr die jugendliche Vicepräsidenten des Frauenvereins, die Gemahlin des Vicegespans von Lehoczky vor dem Trauerhause vor, zog Erkundigungen ein und telegraphirte sofort um eine Amme. Im Verein mit der genannten Frau von Beniczki wurde dann ohne die monatliche Ausschußsitzung abzuwarten, sowohl eine sofort auszuzahlende Unterstützung wie die Besoldung der Amme auf die Vereinskasse angewiesen. Zugleich erboten sich diese beiden Damen, die Stelle der Gevatterinnen bei den kleinen Waisen einzunehmen; sie fungirten denn auch als solche am 8. im Tempel und führten den Ehrenvorsitz bei dem rituellen Mahle. Daß sie bei dieser Gelegenheit auch noch reichliche Gaben spendeten, ist eben so selbstverständlich, wie, daß aus der Mitte der jüdischen Gemeinde dies edle Vorgehen Nachahmung und Anerkennung fand.

Paris. In dem Entwurf des Staats-Budget für 1879 ist der Titel des jüd. Cultus ansehnlich erhöht, nämlich um drei Rabbinats- und mehreren Gehaltsaufbesserungen. In dieser Beziehung hat die Annexion von Elsaß-Lothringen beiden Theilen Gewinn gebracht. In Frankreich ist eine ganze Anzahl neuer Rabbinate creirt und dotirt worden und in Hinsicht auf die Gehaltsverbesserung findet förmlich ein edler Wetteifer zwischen dem neuen und dem alten Vaterlande statt. Ob er beabsichtigt ist, wissen wir nicht, aber wir gönnen es den Collegen hüben und drüben von ganzem Herzen und wünschen nur, daß der Wetteifer auch den Altdeutschen zu Gute käme. Wir haben das Zusehen und üben uns in Neidlosigkeit. — Dem gegenüber ist es nicht schön, daß das Pariser jüd. Consistorium noch immer die Coupons seiner Schuldverschreibungen nicht einlöst. Die Zinszahlung unterblieb zum erstenmale für den Coupon vom 1. Jan. 1871, das war ganz natürlich; dann auch am 1. Juli 1871, was ebenfalls hingehen mochte, nun scheint aber das Nichtbezahlen eine süße Gewohnheit geworden zu sein. Da hat denn Jemand die Geduld verloren und ein ganzes Packet Coupons vom 1. Jan. 1871 bis 1. Juli 1877 incl. eingeklagt und zwar gegen Baron Rothschild, als Chef des Consistoriums und wahrscheinlich auch als zahlungsfähigen Schuldner. Er ist abgewiesen worden. Juristisch wird das ohne Zweifel in Ordnung sein, aber schön ist es nicht, und darin könnten die Franzosen wieder von uns lernen, da bei uns selbst Gemeinden von 20 Mitgliedern ihre Zinsen prompt bezahlen, denn Schulden haben unsere Gemeinden allzumal, die kleinen wie die großen.

— Der Schriftsteller Eugen Manuel, Mitglied des Centralconsistoriums ist zum General-Inspector des öffentlichen Unterrichts ernannt worden.

— „Arch. Isr." berichten auch von einer specifisch-jüdischen Collektion, welche sich auf der Ausstellung befindet. Ein bekannter Sammler, Hr. Strauß, hat eine bemerkenswerthe und sehr reiche Sammlung von Kunstgegenständen, die sich auf den israelitischen öffentlichen und häuslichen Gottesdienst beziehen, ausgestellt. Es sind zwei heilige Laden, ein Vorbeterpult, Torah-Verzierungen, Chanukaleuchter, „Hände", Kidduschbecher, Riechbüchsen, Trauringe u. dgl. m. Alle diese Gegenstände sind künstlerisch schön gearbeitet und stammen aus dem 16., 15. ja selbst aus dem 13. Jahrhundert.

Amsterdam. Als Sr. Maj. der König jüngst hier verweilte, empfing derselbe auch eine Deputation der jüdischen Gemeinde, geführt von dem Rabbiner. Für die ausgesprochenen Loyalitätsgefühle dankend äußerte sich der König in schmeichelhafter Weise über die Juden seines Landes und drückte sich dabei etwa folgendermaßen aus: „Meine jüdischen Unterthanen sind sittlich, ehrlich und getreue Kinder des Vaterlandes, sie verdienen die größten Freiheiten."

Jerusalem. Von Hrn. A. M. Luncz haben wir vorlängst*) eine Correspondenz erhalten, welche den Abschluß der Angelegenheit des von Sir Moses Montefiore geförderten und von den Fanatikern und Heuchlern abgewiesenen arabischen Unterrichts berichtet. Man hat den förmlichsten Bann über Lehrer, Schüler und Eltern ausgesprochen, das Lesen in Büchern in rein-hebräischer Sprache verboten und eine Anzahl von Büchern ganz speciell auf den Index gesetzt. Darunter das Buch Megaleh Temirin — sehr begreiflich — mehrere Novellen in hebr. Sprache — woran nichts verloren sein mag — und die hebr. Uebersetzung des Josephus. Von einem Interdikt gegen diesen seitens der heiligen Hermandad in Jerusalem hat man schon früher gehört, und es wäre interessant zu erfahren, was diese Leute eigentlich gegen Josephus in Harnisch bringt. Sir Moses hat das ihm retournirte Geld wieder nach Jerusalem gesendet und zum Besten der Lehrerinnen an der portug. Schule verwenden lassen.

— Am 8. d. Mts. starb der berühmte, von den hiesigen Aschkenasim als Oberrabbiner anerkannte R. Meir Auerbach, vormals Rabbiner in Kalisch. !ת׳נ׳צ׳ב׳ה׳

Feuilleton.

Die Juden in Rom.**)

Keine von den zahllosen Inschriften, welche die römischen Straßen zieren, verkündet, wo die Stadt der Juden anfängt, noch wo sie aufhört. Und doch erkennt selbst der Fremde im ersten Augenblicke, wenn er sich zufällig dahin verirrt, daß dieses der Ort sei, an dem das Volk der Juden seit langen Jahrhunderten lebt. Nicht daß das allgemeine Wesen dieses Stadttheils sich besonders von dem Wesen der anderen armen Stadttheile Roms unterschiede. Ich habe viel gehört von dem häßlichen Schmutz des römischen Ghetto. Allein mir ist es nicht gelungen bei wiederholten Besuchen und bei aufmerk-

*) Wir erhielten den Brief für die auf Pesach ausgegebene Doppelnummer zu spät und geriethen nachher mit ihm in Rückstand. (Inzwischen erhielten wir von demselben eine zweite Correspondenz, welche wir für die nächste Nr. zurücklegen.) Hr. Luncz, welcher krank und unbemittelt ist, bittet ihm für seine zwei Bücher, Netiboth Zion und Toldoth Jizchak, den Betrag à 2 Mark, gütigst zu übersenden, direkt oder durch die Redakt. dies. Bl., oder ihm die Bücher zurückzuschicken.

**) Wir entnehmen diese auszügliche Schilderung mehreren Artikeln, die Herr Dr. A. Nemenyi im „Pest. Lloyd" veröffentlichte. Auch die in den letzten 2 Nummern gebrachte Goldbaum'sche Studie über Kompert war einem Cyklus von Aufsätzen in demselben Bl. über das Ghetto und seine Poeten (Kompert, Bernstein und Mosenthal) entnommen. Durch Versehen des Setzers war die Quellenangabe sowie ein charakteristischer Satz zum Schlusse weggeblieben. Wir tragens hier nach: „Von den Kindern der Armen geht die Lehre aus," sagt der Talmud. Kompert illustrirt den Satz. Er zog nach Wien, half sich als Hofmeister fort, studirte eifrigst, schrieb sich langsam, aber unverdrossen hinauf und heute zählt der kleine Mann mit den ernsten, nachdenklichen Mienen und der milden bedächtigen Ausdrucksweise zu den geachtetsten Erscheinungen in der literarischen Gesellschaft Wiens." (Gleichzeitig theilen wir unseren Lesern mit, daß wir demnächst wieder eine Originalnovelle aus der Feder des Hrn. A. v. Zemlinsky im Feuilleton bringen werden. Red.)

samer Beobachtung und Vergleichung zu entdecken, daß die Straßen, die Häuser oder die Menschen hier schmutziger wären, als in den anderen Theilen der Stadt.

Ich glaube, es gibt nichts Ungerechteres, als wenn man mit dem Begriffe einer Judenstadt von Anfang her auch den Begriff der Schmutzigkeit verbindet. In dieser, wie in jeder andern Beziehung ist die Summe von Individuen, welche in irgend einem Lande unter der Gesammtbezeichnung der Juden verstanden wird, genau so, wie das ganze Volk, in dessen Mitte es lebt. Die Juden haben vielleicht eigene Gewohnheiten, aber sie haben sicherlich keinen eigenen Charakter. Auch diese unterscheidenden Gewohnheiten haben sie nicht angenommen, sondern sie haben sie in ihrer Lage vorgefunden. Die Schmutzigkeit gehört ebensowenig wie die Reinlichkeit unter die Merkmale des Judenthums. Wer das Haus eines französischen Juden, selbst der ärmsten Klassen, betritt, dem wird daselbst die kokette Zierlichkeit und die wohlberechnete Nettigkeit an allen Dingen auffallen; wer den Muth hat, das Haus eines Juden im römischen Ghetto aufzusuchen, wird wie erstarrt sein bei dem Gedanken, daß an einem solchen Orte menschliche Wesen, Seinesgleichen, ihr ganzes Leben verbringen. Wo findet nun der eigentliche jüdische Charakter seine Vertretung? Ist es in der französischen Reinlichkeit? dann müßten eben alle Juden reinlich sein, und das sind sie nicht! Ist es in dem römischen Schmutz? dann müßten alle Juden schmutzig sein und das sind sie auch nicht! Man nehme doch einmal und stelle sie neben einander, das Haus eines römischen Juden, das Haus eines französischen Juden und dazu das Haus eines römischen Christen aus der gleichen wirthschaftlichen Stellung. Wenn man nicht finden wird, daß das Haus des römischen Juden demjenigen des römischen Christen tausendmal ähnlicher ist, als dem Hause des französischen Juden, dann mag man nach Belieben die Lehre, sei es von der auserwählten Tugend, sei es von der auserwählten Verkommenheit des jüdischen Stammes, wie ein Dogma proklamiren, so wahr und unverletzlich, wie irgend eine Dogma!

Vom Kapitol kommend, war ich zufällig in die Via di Pianto gerathen, welche in die Hauptstraße des Ghetto mündet. Beim Eingang der Straße erblickte ich, wie überall in Rom, den unerläßlichen Springbrunnen, nur daß statt der Götterknaben, die ihn sonst umgeben, diesmal der Brunnen von einer Anzahl ungewaschener und heulender Judenknaben umringt war, die einander und die Vorübergehenden mit Wasser bespritzten. Zur Ehrenrettung der jungen Makkabäer fühle ich mich gehalten, hinzuzufügen, daß das bischen Wasser die einzige Unbill war, die ich von ihnen erfuhr, während der Fremde sonst durch keine römische Straße ähnlicher Art kommen kann, ohne von unzähligen Straßenjungen angebettelt zu werden, wobei es oft gar nicht räthlich ist, den Bettel zu ignoriren. Wenn man in die Straße selbst gelangt und die Kinder zarteren Alters sieht, wie die Orte, an denen sie hausen, findet man es fast unbegreiflich, daß bei menschlichen Geschöpfen, die ihre ersten Jahre so verbringen, sich noch etwas von kindischem Muth und Uebermuth ausbilden kann. Man durchschreitet zur Mittagszeit die ganze Straße, ohne auch nur einem einzigen Manne zu begegnen. Die Männer sind in der Stadt auf Broderwerb, während die Frauen vor den Häusern auf offener Straße nähen oder ihre Kinder pflegen. Es gibt nichts Fürchterlicheres, als den Anblick dieser blassen, verkrüppelten Weiber, die von blassen und verkrüppelten Kindern umgeben, über ihre Arbeit gebeugt sitzen [illegible] kaum hie und da mit einem lebensmüden traurigen Blick, der nichts sagt und nichts mehr klagt, den Vorübergehenden anblicken. Mir ging unaufhörlich das markerschütternde Lied des Thomas Hood durch den Sinn, dieses traurige „Song of the Shirt“ — „das Lied vom Hemd“. Wie [illegible] Weib, halb bewußtlos und halb erblindet schon, [illegible] um Brod zu erwerben, näht; bei Tage geplagt [illegible], des Nachts den Schlaf niederkämpfend immer; [illegible] mit doppeltem Faden näht, zugleich ein Leichen[illegible] ein Hemd. . . .“

Ich dachte, es würden in dieser einen Gasse hundert solche Leichentücher vor meinen Augen genäht, und neben jedem Leichentuch säße auch gleich der Todte, für den es bestimmt sei.

So voll von Abwechselungen und Abstufungen der Reichthum ist, die Armuth ist noch wechselreicher. Es gibt eine hohe Aristokratie des Elends, und das ist diejenige, die wir mitleidsvollen Auges Tag für Tag sehen. Und welche unzähliche u. undurchdringliche Abstufungen führen von da weiter hinab, so tief, wie das Auge des meistbegierigsten Suchers unter uns niemals bringt. Welch' ein Unterschied ist es zwischen der — wenn man so sagen kann — behaglichen Armuth, die man in unseren Städten sieht, bis zu dem Entsetzen, das man in Liverpool, oder in dem Arbeiterquartier von Manchester — zur Zeit eines Strikes gar — sieht! Nur dem zu vergleichen ist diese Szenerie von den arbeitenden Frauen im Ghetto. Ein Unterschied besteht freilich zwischen den beiden Orten, und das ist der, daß in dem englischen Arbeiterhause das Elend nur einzieht im Gefolge der Trunksucht, der Lüderlichkeit und Niederträchtigkeit des Mannes, während hier das Elend kein Werk von Menschenlaster ist. Hier wie dort aber fühlt man wie Schauer und Bewunderung angesichts der Frau, die mit ihrer heroischen Hingebung gleichsam ganz allein gut macht, was Gott, das Schicksal und die Menschen schlecht gemacht haben. Niemals wird die menschliche Sprache Worte finden, um den ganzen heiligen Opfermuth der Frauen der Armen zu schildern.

Alles scheint in dieser Straße verkrüppelt. Die mehrstöckigen Häuser stehen schief, die Giebel nach auswärts gebogen, bilden sie fast ein Dach, das die ganze Straße bedeckt, diese Straße, welche so schmal ist, daß ein Wagen sie nur mit genauer Noth passiren kann. An einzelnen Häusern sieht man keinerlei Glasfenster und blickt man in die Wohnräume, meint man, dieselben könnten Niemandem zum Aufenthalt dienen, weil man auch nicht ein einziges Möbelstück darin entdeckt. Die im Quartir bekannten Leute sagen Einem dann, daß es den Bewohnern genügt, einen Raum zu haben, der ihnen des Nachts eine Schlafstätte bietet; während des Tages kommen sie ohnehin niemals dazu, das, was sie ihre Wohnung nennen, zu betreten. So verpestet die Straßenluft auch sei, sie ist noch immer besser als die Luft in den Wohnräumen. Die Männer sind in der Stadt, die Kinder lagern auf den Straßen und die Frauen nähen ununterbrochen vor den Läden. Wenn man aber in einen solchen Laden tritt, welche Sorgfalt und welche Ordnung erblickt man hier! Mit der Findigkeit und dem zähen Fleiß, welchen diese Menschen an so einen elenden Laden wenden, könnte ein Anderer ein großes Handlungshaus leiten und Millionen erwerben. Für alle ausgestellten Herrlichkeiten aber finden sich nur wenige Käufer. Es herrscht da augenscheinlich eine permanente Handelskrise. Hat man einen von diesen Läden gesehen, so kennt man alle. Es ist überall dieselbe bizarre Sammlung unmöglicher Dinge und überall dieselbe gleichzeitig demüthige und verschlagene Art der Verkäufer. Mich hat die Sache interessirt und ich habe im Allgemeinen gefunden, daß man hier gerade so 70 oder 80 Centimes für eine Waare verlangt, welche unter Brüdern 20—25 Centimes werth ist, wie man in den glänzenden Magazinen des Korso 100 Francs für ein Objekt fordert, das zwei Minuten später dem Käufer um 20 Francs überlassen wird. Mit Bezug auf das Talent zum Schwindel sagt ein römisches Sprichwort: Drei Christen gelten erst so viel wie ein Jude, drei Juden geben erst einen Genuesen. Die ehrsamen Bürger von Genua habe ich nicht aufgesucht, will ihnen auch ihren Ruf nicht schmälern; für die römischen Christen jedoch muß ich eine Lanze einlegen. Ich habe im Gegensatze zu dem Sprichwort gefunden, daß ein christlicher Schwindler genau so viel wiegt, wie ein jüdischer Schwindler und drei christliche Schwindler so viel, wie drei jüdische Schwindler.

(Schluß folgt.)

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 23. 1878. Israelitische Jahrgang IX

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 5. Juni.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juni. 1878.	Siwan. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	5	4	
Donnerstag ..	6	5	Eruw Tawschilin.
Freitag	7	6	1. Schewuaus.
Sonnabend ..	8	7	2. Festtag. (Ende 9 U. 12 M.)
Sonntag ...	9	8	
Montag	10	9	
Dienstag ...	11	10	

Zum Wochenfeste 5638.

Die Ereignisse der letzten Wochen, welche in Deutschland [un]d über seine Grenzen hinaus die Gemüther tief bewegt haben, [le]gen es uns sehr nah, am bevorstehenden Feste der Gesetz[ge]bung aus innigster, frisch geschöpfter und neu bestätigter [Ue]berzeugung unseren Dank Dem darzubringen, „der uns [ab]sondert hat von den Irrenden, und uns die Lehre der Wahr[he]it gegeben, uns erkoren hat zu ihren Empfängern und [Hü]tern." Wir haben Anlaß, es neu zu fühlen, auszusprechen [un]d zu bekennen, ohne jegliche falsche Scham, ohne Scheu [vo]r dem Vorwurf des Dünkels und der Ueberhebung.

Wir haben Aehnliches schon einmal zum Wochenfeste und [a]m Wochenfeste erlebt und empfunden; es sind seitdem sieben [Ja]hre vergangen. Die Gräuelthaten der Commune hatten [ge]n in der Festwoche*) alle Welt mit Schauder erfüllt. Wie [ei]n bei Nacht im Walde Einhergehender plötzlich beim Scheine [ein]es aufleuchtenden Blitzes einen Abgrund erblickt, der vor [sei]nen Füßen liegt, oder wie er bei dem Gebrüll eines Raub[thi]eres erbebt, so ließen die Pariser Maitage von 1871 uns [plö]tzlich den Abgrund erblicken, der unsere ganze Civilisation, [di]e wahre und echte, wie die erlogene und erträumte, zu ver[schl]ingen droht; so wurden wir damals inne, daß wilde Bestien [in] Menschengestalt dicht neben uns hausen und uns zu zer[flei]schen drohen, und zwar in einem nur sehr wenig figür[li]chen Sinne. Wir hatten es also schaudernd erlebt, wie [ein]mal wieder der Versuch gemacht worden war, das Wort [de]r Thora, die Sinailehre und das Sinaigebot, herauszureißen [au]s der Menschheit, diese auf einer anderen Grundlage zu [er]bauen — d. h. vorweg erst gründlich zu zerstören — als [au]f der in den zehn Geboten gegebenen. Wir priesen den, [de]r uns seine Thora gelehrt hat!

Wir hörten alsbald auch, daß jene Mordbanden und [Brandstifter] doch nicht so einstimmig verurtheilt wurden, daß zahlreiche Rotten in verschiedenen Ländern ihnen Beifall zujauchzten und sie um ihrer Heldenthaten willen priesen und beneideten. Wirklich Verständige waren von dem einen und anderen nicht zu sehr überrascht; die Uebrigen schüttelten die Häupter, getrösteten und beruhigten sich aber mit dem alten Satze: „Es wird in unseren Tagen wohl noch Frieden bleiben." Und so gab man sich dem vollen Genusse dieses Friedens hin. In dem „frischen, fröhlichen Kriege" war gar viel Geld verdient, welches auf Verwendung wartete. Man weiß, wie es angelegt wurde und welch großartigen Aufwand so viele sich gestatten durften. Die Mit-Arbeiter am Werke wollten ihr Theil am Genusse haben; man fand das in Ordnung, und die etwas unwirsche und gewaltsame Art, womit jene ihre Forderungen durchzusetzen suchten, gewährte Manchem Spaß und Abwechselung. Andere, die an der reich besetzten Tafel doch keinen Platz fanden, sahen dem Treiben und dem Hetzen mit ingrimmigem Vergnügen zu. Es war im Ganzen eine sehr amüsante Zeit. Die Welt glich einem großen zoologischen Garten; hier Spaziergänger und Zechende, dort hinter den Gittern andere Geschöpfe, die raub- und blutdürstig auf die Promenirenden blicken. So lange an der Zuverlässigkeit der Gitter kein Zweifel aufkommt, warum sollten die Zechenden sich beunruhigen lassen?

Und während der ganzen Zeit wurde auch mit dem Feuer lustig weiter gespielt. Hier mit dem Schüren des wildesten Klassenhasses, dort mit dem Hetzen des einen Interesses gegen das andere; hier mit der Lust an diesen Schürungen selbst und dem Versuche, eine Klasse gegen die andere im eigenen Interesse zu benutzen; hier mit der Verhöhnung alles Glaubens, jeglicher Religion, aller bisherigen Grundlagen der Sittlichkeit, dort mit dem Anfachen des Religionshasses und dem Proklamiren der social-demokratischen Principien im Namen der Religion.

So sind wir dahin gekommen, wo wir zum diesjährigen Wochenfeste stehen.

Wir brauchen nicht zu erläutern, welches die Ereignisse der letzten Wochen sind, die wir im Eingang dieses Artikels im Augen hatten: das Attentat vom 11. Mai

*) [Di]e jüd. und christlichen Feste fielen damals wie in diesem [Jahre]. Sonntag, ר"ח Siwan, erstürmten die Versailler Paris, dann [begann da]s Morden und Brennen und währte bis Pfingstmontag.

und alles, was sich bis jetzt daran knüpft.*) Die That an sich läßt sich freilich mit den Ereignissen des Mai 1871 gar nicht in Vergleich bringen, aber es handelt sich nicht um die That, sondern um die Beweggründe, denen sie entsprungen ist; daß es allgemein so aufgefaßt wird, zeigt ja die tiefe Erregung der Gemüther; zeigt das gewaltige Ringen nach Abhülfe, Vorbeugungs- und Repressionsmaßregeln, deren Nothwendigkeit an sich von allen nicht-socialdemokratischen Parteien um die Wette zugestanden wird, während die Socialdemokraten selbst zwischen dreistem Abläugnen jedes Zusammenhanges mit dem Attentat und frecher, schlecht verhehlter Rechtfertigung desselben schwankt. Die That ist die eines Einzelnen, Mitschuldige im juristischen Sinne werden nicht vorhanden sein; Kaiser Wilhelm selbst spricht in herzerhebend-milder Weise von „der That eines auf Irrwegen gerathenen Menschen". Unsere Weisen geben uns für alle Fälle von Sünde und Verbrechen das mildeste Urtheil an die Hand, indem sie lehren: „Niemand sündigt, es sei denn, daß ein Geist des Wahnes über ihn gekommen!" Aber in dieser Milde liegt zugleich ein hoher sittlicher Ernst, denn dann ist auch jeder Wahn, wenigstens jeder, der die Grundwahrheiten der Religion angreift, Sünde, und diese Sünde beschränkt sich nicht auf den Einen, der die That verübt. Im Geiste strenger Sittlichkeit sagt vielmehr die Schrift: „Gerechtigkeit erhebt ein Volk, aber Schande der Nationen ist Verbrechen." Dieses Verbrechen Hödels ist ein Entsetzen erregendes Symptom, nicht eine Einzelthat und Hödel ist ein Typus, nach dessen Charakterzügen eine grausenerregende Zahl Anderer geprägt ist. Das sind die Elemente, die vor sieben Jahren die Spuren ihres Thuns den eingeäscherten Straßen und Pallastreihen der Hauptstadt Frankreichs aufgeprägt haben, Spuren, die noch zur heutigen Stunde nicht getilgt sind. Diese Elemente sind auch bei uns in Hülle und Fülle vorhanden; Einsichtige haben das längst gewußt, in Folge des Attentats ist es Jedem klar geworden.

Nun streitet man über die Ursachen. Die Social-Demokraten selbst sind mit der Antwort am schnellsten fertig. Es liegt an eurer sogen. gesellschaftlichen Ordnung, sagen sie, an euren s. g. moralischen und religiösen Grundlagen des Staates; wenn es kein Eigenthum gäbe, gäbe es nicht Raub und Diebstahl; wenn ihr nicht in eurem Interesse Gesetze gemacht hättet, so brauchten wir sie nicht zu übertreten; wenn ihr nicht selbstsüchtig eure Besitzthümer zu wahren trachtetet, so brauchten wir nicht danach zu trachten, daß wir sie mit Gewalt uns aneignen, kurz, wenn ein Jeder thun dürfte, wozu die Natur ihn berechtigt, dann würden wir uns für befriedigt erklären und allen Umsturzgelüsten entsagen. — Diejenigen, die nur um ihres Besitzes, Genusses und Vortheils willen diese Principien der Socialdemokratie „Unsinn" nennen, haben darin nicht ein Haar mehr Recht, als die Socialdemokraten; und Diejenigen, welche die staatliche Ordnung und Gesetzgebung lediglich nach Majoritätsbeschlüssen regeln wollen, mögen es einmal abwarten, ob die Majorität immer auf der Seite des Bestehenden, ihnen Zusagenden bleiben wird. Für uns aber und alle, die unbefangen urtheilen und in den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen in diesen Dingen einigermaßen klarblicken, wird es wohl immmer einleuchtender, daß das Untergraben und Abschneiden der Wurzel des religiösen Glaubens und Denkens die beklagenswerthen Zustände herbeigeführt hat, daß nur auf dem Fundamente, welches am Sinai gelegt ist, das Heil der Menschheit, ja ihr Fortbestehen als Menschheit, beruht. (Schluß folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 28. Mai. Wenn die abgelaufene Reichstags-Session auch mehr als unbefriedigend geendet hat, so hat sie doch gerade zum Schlusse wenigstens noch uns Juden in zwei wichtigen Punkten eine rechte Genugthuung verschafft. Wenn man's eine נקמה nennen will, so haben wir sogar auch nichts dagegen. Die erste haben wir an den Rumänen erlebt. Diese Leute haben wirklich etwas von der versteckt kriechenden und schleichenden Art der unappetitlichen Thierchen, welche das jüdische Sprüchwort mit der נקמה in Verbindung bringt. Um ihre Souveränität durch ein Hinterpförtchen zu erlangen, strebten sie nach dem Abschluß von Handelsverträgen, zunächst mit den drei Kaisermächten. Oesterreich, welches von einem solchen Vertrage wirkliche Vortheile zieht, war zum Abschluß alsbald bereit, dagegen hätte die rumänische Regierung wohl Schwierigkeiten gehabt, den Vertrag bei ihren Abgeordneten durchzubringen. Da bot sich ein Ausgleichsobject in der Person der Juden. Oesterreich gab den Rumänen seine Juden preis, und die rumänischen Minister sagten ihren Deputirten: Seht, wir haben gegenüber dem mächtigen Oesterreich unsere erbeigenthümliche Schikanirung der Juden durchgesetzt. Mit Deutschland, Frankreich, Italien und anderen Nationen wurde nun auch über Handelsverträge unterhandelt. Die Rumänen würden wegen der Juden dieser Länder wohl keine erheblichen Schwierigkeiten gemacht haben, da sie wohl wissen, daß deutsche, italienische rc. Israeliten nicht etwa, wie die galizischen, in großer Zahl nach Rumänien kommen würden, um da Geschäfte zu machen oder gar sich niederzulassen. Aber man hatte in dem Handelsvertrage mit Oesterreich diesem die Rechte der meist begünstigten Nationen zugestanden, wenn also den deutschen oder französischen Juden irgend ein Recht in Rumänien zugestanden worden wäre, so hätte man es den österreichischen und dann am Ende auch den inländischen nicht länger versagen dürfen. So sind denn, wie man aus den Erklärungen des Herrn v. Bülow erfahren hat, zwei Jahre lang Verhandlungen gepflogen. Auf eine direkte Ausschließung der Juden konnte und wollte sich die deutsche Regierung natürlich nicht einlassen, und so ist denn schließlich, wie derselbe Herr v. Bülow sagte, ein Compromiß zu Stande gekommen, freilich ein sauberer Compromiß! In dem Vertrage ist mit keiner Silbe von Juden und Christen die Rede, sondern nur von Deutschen und Rumänen, die gleiche Rechte haben sollen; natürlich würden die Rumänen dann in ihrer bekannten Pfiffigkeit sagen: Rumänische Juden sind keine Rumänen, also sind deutsche Juden auch keine Deutsche; deutsche Juden sollen laut Vertrag gleiche Rechte wie die rumänischen haben, d. h. gar keine. Dieser Dummpfiffigkeit gegenüber war es ein Meisterstück Laskers, daß er sich höchst naiv stellte. „Ich höre, sagte er, daß in dem rumänischen Vertrage nicht allen Deutschen gleiche Rechte eingeräumt werden sollen, ich kann jedoch in dem Vertrage darüber nichts finden und bitte um Auskunft." Nun begann seitens des Herrn v. Bülow ein jammervolles Winden zwischen ja und nein; er betheuerte wiederholt und mit großer Emphase, daß die deutsche Regierung durchaus keine Zurücksetzung der Juden wolle, aber die rumänische Regierung wolle dies allerdings, — so sagte Herr v. Bülow allerdings nicht, sondern umschrieb und umwickelte diesen Satz mit einem Wortschwall, der circa zwei Spalten im stenographischen Bericht füllt, und gab schließlich den Trost, daß die Juden in Folge des Vertrages nicht schlechter daran sein würden als früher. Lasker ließ sich weder irre machen, noch aus der Rolle bringen, er blieb bei seinem: „die Sache ist mir nicht klar;" er verlange ja nicht, daß Deutschland Rumänien zwinge, seine Gesetze zu ändern, aber er verlange Klarheit darüber, daß nicht irgend welche Deutsche, z. Er. Juden, den rumänischen Ausnahmsgesetzen preisgegeben werden. Daher beantragt er Verweisung an eine Commission, um die Sache klar zu stellen. Der Reichstag hatte offenbar Lasker ganz gut verstanden, und Harnier sagte ausdrücklich: „wir haben keine Reichsangehörigen zweiter Classe." Nur der sehr weise Herr Professor Bäseler („doch ist ein großer Esel er" wie der weiland Reimchronist von 1848 von ihm

*) Während Obiges corrigirt wird, bringt der Telegraph die überallhin Entsetzen verbreitende Kunde von einem **zweiten Attentat** auf unseren allgeliebten Kaiser — Gott schütze sein theueres Haupt!



sagte) verstand Lasker nicht und fand dagegen Bülow's Auseinandersetzen ganz klar. Der Reichstag beschloß Verweisung an eine Commission. In dieser würde der Vertrag zweifelsohne begraben worden sein. Da die Session gleich darauf geschlossen wurde, so erfolgte das Todesurtheil sans phrase. Da nun Italien in Folge der Verwendung der Alliance den rumänischen Vertrag ebenfalls abgelehnt hat, und Frankreich und England einen solchen nach dem Willen der Rumänen ganz gewiß nicht schließen werden, so ist Rumänien überall abgewiesen. Wenn ihm weder seine Schliche, noch seine in Folge der neuesten Wendung der Dinge gegebene Versicherung, daß demnächst die Lage der Juden verbessert werden solle, etwas genützt haben, so kann es sich dafür allerdings bei den Juden bedanken. Rumänien hat sich oft beschwert, daß die Agitation der ausländischen Juden ihm hinderlich sei; diesmal hat es Recht und soll damit will's Gott Recht behalten, bis es nicht mehr nöthig ist. „Das hat mit seinem Reden, der Lasker mir gethan," mag Bratiano diesmal sagen. Natürlich behält Rumänien zu seinem Troste die Anerkennung und die Gunst Rußlands, wir gönnen sie ihm! und das ergänzt die erste נקמה. — Die zweite haben wir in voriger Woche an den Christlich-Socialen erlebt. (Schluß folgt.)

Magdeburg. Im „Israelit" Nr. 20 werden in einer Corresp. „aus Hessen" jämmerliche Klagen darüber angestimmt, daß das Vorsteheramt der Israeliten in Cassel dem Bürgermeister Tenne in Grebenstein, wo drei Mitglieder aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten sind, angezeigt habe, es sei nichts dagegen zu erinnern, wenn die betreffenden Personen auf einer besondern Abtheilung des (christlichen) Todtenhofes beerdigt werden. Es heißt daselbst: „Es ist ja nicht nur die Gefühlssphäre, es ist ja das jüdische Religionsgesetz selbst, das durch die Erklärung verletzt wird, es sei gegen die Bestattung von Juden auf christlichen Friedhöfen seitens einer jüdischen Behörde nichts zu erinnern." Man glaubt, so heißt es weiter, daß das Vorsteheramt ohne Wissen des Landesrabbinats diese Entscheidung getroffen, da dieses doch unmöglich die Beerdigung von Juden auf nichtjüdischen Todtenhöfen für religionsgesetzlich statthaft erklären kann. So weit der „Israelit". Wir wissen nicht. Ein eigenthümliches Zusammentreffen hat es nun gefügt, daß in einer Sitzung des Vorstandes der Amsterdamer Gemeinde, welche unlängst stattfand, dieselbe Frage ventilirt wurde. In der Vorstandssitzung vom 16. Mai d. J. in welcher die Begräbnißordnung u. s. w. berathen wurde, knüpfte sich an den Art. 4 des Reglements folgende Discussion. Art. 4 Abs. 3 lautet: „Falls die Gemeinde noch Forderungen an den Verstorbenen hat, so wird die Reinigung der Leiche, ebenso die Feststellung der Beerdigungszeit so lange aufgehalten, bis die Forderungen ausgeglichen sind oder ein sonstiges Uebereinkommen getroffen ist." Herr Jacobson kann sich nicht damit einverstanden erklären, daß auch die Reinigung so lange aufgehalten werden soll, bis die Forderungen der Gemeinde ausgeglichen sind. Der Vorsitzende (Herr Jacobs) erörtert, daß die Verwandten eines Verstorbenen noch mehr Werth auf eine rechtzeitige Reinigung legen, als auf die Beerdigung. Die Aufhaltung der Reinigung beschleunigt daher den Ausgleich der Schuldforderung von Seiten der Gemeinde. Herr Wertheim fragt: Sind Reinigen und Begraben der Leiche eine religiöse Vorschrift? Sind sie es nicht, so habe er nichts dagegen, daß fiscale Maßregeln bisweilen das Reinigen und Begraben verhindern können; sind sie aber religiöse Vorschriften, so wäre es ihm nicht erwünscht, daß fiscale Maßregeln die Veranlassung geben, in einem gewissen Sinne irreligiös zu handeln. Die Gemeinde müßte in jedem Falle die Reinigung gestatten, und auch, wenn die Schulden nicht bezahlt würden, ein Grab auf Zeeburg (Friedhof für ärmere Klassen) anweisen. Das wird der Gemeindekasse nicht schaden, da eine gewisse Eitelkeit und das Ehrgefühl der nächsten Verwandten die Zahlung der Schulden veranlassen würde, damit die Beerdigung auf Müderberg (Friedhof für wohlhabende Klassen) stattfinde. Herr Pollack erwidert: „Es bestehe ein alter doctrinaler Beschluß, der bestimmt, daß diejenigen, welche ihre Zahlungen an die Gemeinde verweigert haben, bei ihrem Tode von der Gemeinde nicht begraben zu werden brauchen, sondern nach dem bürgerlichen Friedhofe (das ist also der christliche Friedhof) gebracht werden müssen. Auf diesen doctrinalen Beschluß meint auch der Vorsitzende, eine Frage des Herrn Mulder beantwortend, kann man sich berufen; auch hat der Vorstand den Entwurf der Begräbnißordnung dem Oberrabbiner zur Begutachtung vorgelegt (der nichts gegen diesen Passus zu erinnern hatte). Der Art. 4 wurde angenommen.

Nun was sagt der „Israelit" gegen diese Intoleranz, gegen diese Irreligiosität des Amsterdamer Vorstandes und des dortigen Rabbinats? Und in Amsterdam handelt es sich doch nur um solche Personen, die mit ihrem Gemeindebeitrag im Rückstande sind, während in Deutschland von denen, die von dem Austrittsgesetz Gebrauch machen, doch deutlich gesagt wird, sie wollen mit der bestehenden Gemeinde gar nichts mehr zu thun haben, sie wollen sogar, wie im Grebenstein, wo von den 20 Familien, aus denen die Gemeinde besteht, drei Mitglieder austreten, die Existenz der Gemeinde gefährden, und da sollen die Ueberlebenden die Lasten der Gemeinde allein tragen müssen, und gegen solche Lieblose, die das Band, das sie mit der Gemeinde vereinigte, bei ihrem Leben durchschneiden, nach deren Tode Liebesdienste üben?

Und vollkommen Recht haben sie in Amsterdam. Wer die Entwickelung des jüdischen Gemeinwesens kennt, weiß, daß man seit uralter Zeit mit den strengsten Maßregeln mit Cherem (was wir durchaus nicht empfehlen wollen) und Aehnlichem gegen diejenigen vorging, die sich den Gemeindebeschlüssen widersetzten, die sich erdreisteten, die Gemeinde in ihrer Existenz zu untergraben. Mögen sich alle in ihrem Bestande bedrohten Gemeinden Deutschlands an dem Vorgehen der Amsterdamer Gemeinde und ihres Rabbiners — oder sind auch diese in den Augen des Mainzer Hetzers etwa der Reform angehörig? — ein Beispiel und Vorbild nehmen!

Nachsicht wäre da, wo es sich offenbar um ein Zerreißen des einigenden Gemeindebandes handelt, wahrlich schlecht angebracht. Man denke in solchen und ähnlichen Fällen an das Wort, mit welchem die Hagada den רשע zeichnet: לפי שהוציא את עצמו מן הכלל כפר בעיקר „weil er sich von der Gesammtheit lossagt, leugnet er die Hauptsache", untergräbt er den Grundstein, auf welchem einzig und allein das jüd. Gemeinwesen gedeihlich sich entfalten und erstarken kann, nämlich die Eintracht und Einmüthigkeit. R.*)

Königsberg, 22. Mai. (Or.-Corr.) Auf dem alten Friedhofe der hiesigen Synagogengemeinde hat heute ein trauriges Werk seinen Abschluß gefunden, das Montag, den 6. d. M. in stiller Feierlichkeit begonnen wurde, und zu dessen Ausführung die jüdische Gemeinde nach sechsjährigen Verhandlungen durch letzte richterliche Entscheidung gezwungen worden ist. Behufs Erweiterung der überaus engen „Judenkirchhofgasse" mußte von dem alten Friedhofe (derselbe ist seit 1875 geschlossen) längst der ganzen Westseite ein Terrain von ca. 12 resp 17 Fuß Tiefe an die Stadt abgetreten werden. In Rücksicht auf die Fundamentirungsarbeiten der neu zu bauenden Mauer war man genöthigt, die ganze erste, älteste Gräberreihe aufgraben zu lassen, um die gefährdeten Gebeine nach einer geborgenen Ruhestätte überführen zu können. Diese Gräber stammen aus den ersten Decennien nach 1704, in welchem Jahre der älteste Theil des Friedhofes von den wenigen damals hier wohnenden jüdischen Familien erworben wurde.

Mit bewunderungswürdiger Umsicht und mit dem vollen

---

*) Obiger Artikel war bereits geschrieben, ehe uns die Nr. 22 des „Isr." zu Gesichte gekommen, welche — in der bekannten schmutzigen Art dieses orthodoxen (?) Blattes — einen ganzen Knäuel lügnerischer Angaben um uns schlingt, den wir in nächster Nr. zu entwirren uns leider genöthigt sehen. R.





Bewußtsein von dem Ernste der Sache haben der Rabbiner und die Vertreter der Gemeinde, denen die Führung der ganzen Angelegenheit obgelegen hat, von Anbeginn an das Werk geleitet und, als wir uns dem letzten Richterspruche fügen mußten, sind sie in Wahrung aller unserer Rechte und mit der Pietät und der Hingebung, den dieser alle Gemüther aufregende Fall erheischte, zur Ausführung des Werkes geschritten.

Montag, den 6., fand in der hiesigen Synagoge beim Morgengebete eine Trauerfeierlichkeit statt, ganz in der alten Weise, in der hier alljährlich am 15. Kislew die Chebra-Kadischa-Feier begangen wird. Nach dem Gottesdienste versammelten sich die Synagogenvorsteher, Mitglieder der Chebra, sowie eine große Zahl von Gemeindemitgliedern und Freunden in der Halle auf dem alten Friedhofe, wo der Rabbiner Dr. Bamberger in einer kürzeren Ansprache der seltenen Feier ihren Ausdruck gab. Er berührte die Geschichte dieser Friedhofsfrage und setzte vorzüglich die Maßregeln auseinander, die, um die Gemüther Aller zu beschwichtigen, in der größten Berücksichtigung jeder Vorschrift und jedes Brauches getroffen worden sind. Zuletzt sprach der Rabbiner ein hebräisches Gebet; auf's Tiefste ergriffen, verließen wir die Halle, um das traurige Werk, die Eröffnung der Gräber, beginnen zu sehen.

Unterdessen war auf dem abzutretenden Raume der Boden, wo muthmaßlich sich Gräber befanden — nur wenige Leichensteine blieben in dieser Reihe erhalten — durch Zeichen abgesteckt; alle Vorrichtungen waren getroffen und die Arbeiter standen an ihrem Platze. Hinsichtlich der Letzteren war bestimmt worden, daß nur die obere Erde von fremden Arbeitern aufgegraben werden sollte, mit dem Bloßlegen und Herausnehmen der Leichen durften sich nur Angehörige der Chebra beschäftigen. Neue Särge (weißer Kasten) mit neuer Leinwand ausgelegt, waren an die Gräber herangebracht; für jedes Grab ein besonderer Sarg: vor jeder Vermischung und Verwirrung sollten die aus ihrer Ruhe aufgestörten Todten bewahrt werden.

Dicht gedrängt umstanden wir das erste Grab — nur daß es einer im Jahre 1739 verstorbenen Frau gehörte, war noch auf dem verwitterten Steine zu lesen —, jeder Spatenstich wurde in der lautlosen Stille gehört, bald sahen wir, wie die Grabenden auf den Schädel stießen. Die Lage des מת war hier, wie später in jedem Grabe, durch die dunkele Asche kennbar, welche sich aus den Brettern des früheren ארון gebildet hatte. Mit der größten Behutsamkeit wurde diese Asche von allen Seiten aufgesammelt. Als wir hierbei zum ersten Male die „trockenen Gebeine" erblickten, als wir dann dieselben einzeln auflesen und herausnehmen mußten — da fühlten wir, was schauervoll von den Alten בלבול עצמות genannt wurde. Die Gebeine wurden, möglichst nach ihrer früheren Lage, in den bereitstehenden ארון gelegt, und ebenso die mit der Asche des מת vermischte Erde hineingethan. Der Sarg wurde alsdann geschlossen und wir trugen ihn nach der friedlichen Stätte, die zur Aufnahme der wieder gesammelten Todten bestimmt war.

Die Zahl der aufgefundenen Gräber, die geöffnet werden mußten, war außerordentlich groß, weit über sechzig, aber jedem Grabe wurde dieselbe Pietät und dieselbe Sorgfalt gewidmet. Außerordentlich schwierig war daher auch die zu überwältigende Arbeit, besonders bei den Gräbern, über welche sich die Wurzeln mächtiger Bäume ausgebreitet hatten. Hier mußte die Hülfeleistung der Feuerwehr in Anspruch genommen werden, die mit seltener Umsicht und Kunst die alten Bäume zu fällen und die Erde von den Wurzeln zu befreien verstand. Es gelang auch vollkommen, die Gebeine dieser Gräber unversehrt zu finden und zu sammeln.

Länger als 14 Tage hat das traurige Werk gebauert. Erst heute konnte über die wiederbestatteten Todten ein letztes Gebet gesprochen werden. — Wie die Gemeinde die Todten geehrt, so hat sie auch sich selbst geehrt durch die fromme hingebungsvolle Thätigkeit der Männer, die das ganze Werk überwacht und ausgeführt haben. Es standen dem Rabbiner Dr. Bamberger, der die Zeit über fast den Friedhof nicht verlassen hat, hilfreich zur Seite, rathend und wirkend, der greise, allverehrte Synagogenvorsteher Herr M. S. Magnus, der ganz in seinen Beruf aufgehende Chebravorsteher Herr Abr. Goldberg, und das werkthätigste Mitglied der Chebra, Herr Fichtmann. Diesen und all den verdienten Männern sei der Dank der Gemeinde dargebracht. θ

Berlin. Gegenwärtig sind gerade hundert Jahre verflossen, daß die jüdische Freischule hier in Berlin errichtet wurde. Der Plan zur Schule war unter Moses Mendelsohn's Auspicien von David Friedländer (gestorben 1834 im 85. Lebensjahre) ausgearbeitet, dessen Schwager, der Oberbaurath J. D. Itzig (gestorben 1806), einer der Wohlthäter der Anstalt, bis zu seinem Tode auch die Direction führte. Die Schule war zuerst in Miethswohnungen untergebracht, bis ihre Leiter 1782 ein Haus in der Rosenstraße 12 erwarben. König Friedrich bewilligte am 1. Juni 1782 bei diesem Anlasse Befreiung von der sonst den Juden bei Hauskäufen auferlegten Porzellan-Abnahme mit dem Bemerken: Jüdische Erziehungs-Institute haben mit der Handlung nichts gemein . . . und daher wollten Se. k. Majestät, daß Dero Generaldirectorium sofort verfügen soll, daß das hiesige Erziehungs-Institut der Juden von dieser Porzellanabnahme auf beständig frei bleiben soll. Die erste authentische Veröffentlichung über die Freischule datirt aus dem Jahre 1803, zu welcher Zeit der vorhin erwähnte Baurath Itzig Director und Dr. Aronssohn, Joh. Friedr. Meyer und Nathan Ullmann Inspectoren waren. Von den 9 Lehrern waren 6 Juden und und 3 Christen. Der Anstalt war auch früher schon vom Könige die Concession zur Anlage einer hebräischen Buchdruckerei ertheilt worden. Nach Itzig's Tode trat Lazarus Bendavid als Leiter der Schule ein, in welcher Stellung er zwanzig Jahre verblieb. Während dieser Zeit wurde die Schule auch vielfach von christlichen Schülern besucht. Im Jahre 1826 übernahm Zunz interimistisch die Leitung, und es wurde in dieser Zeit auf dem Hofe des Grundstücks Rosenstraße 12 ein neues Schulgebäude errichtet, das 1829 die neu organisirte Gemeindeschule bezog. Letztere wurde 1835, nach Errichtung einer Gemeinde-Mädchenschule zu einer Gemeinde-Knabenschule, von 1829 bis 1851 von Baruch Auerbach (gest. 1864) geleitet und vom 18. Januar 1851 ab von dem jetzigen Rector A. Horowitz.

M. A. **Aus Hessen**, 29. Mai. (Or.-Corr.) Von befreundeter Seite werden wir auf eine uns betreffende Bemerkung im „Briefkasten der Redaction" der Nro. 20 des „Israelit" aufmerksam gemacht, die nur darum Beachtung verdient, weil sie so recht die Kampfesweise des sich orthodox nennenden Blattes kennzeichnet. Sachlich konnte Herr Dr. Lehmann auf unsere Correspondenz in Nr. 15 der „Wochenschrift" nichts erwidern, darum beschreitet derselbe — wie er's immer thut — das Gebiet des Persönlichen. Aber gleich als ob Herr Dr. L. selbst an der Wahrheit dessen, was er geschrieben, gezweifelt hätte, hat er seinen Angriff in den Theil seines Blattes verwiesen, für welchen „die Redaction nicht verantwortlich ist." Und in der That ist es — wie wir auch schon in Nro. 15 bemerkten — unverantwortlich, daß der Redacteur einer jüdischen Zeitung etwas in die Welt hineinschreibt, das **absolut unwahr** ist. Wir hatten weder bevor wir die erwähnte Correspondenz schrieben, noch auch später bis zu der Zeit, da Herr Dr. Lehmann seine „verunglückte" Expedition gegen uns unternahm, jemals Gelegenheit, den Rhein zu sehen. Und — ganz abgesehen hiervon — wie sollte der entzückende Anblick der schönen Rheingegend einen „Unwillen" in uns erregen, der lediglich der zufälligen Lectüre der Nro. 13 des „Israelit" seinen Ursprung verdankte.

Oesterreich.

Prag. (Schluß von Nro. 21.) Es wurde im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift ein Artikel über die Ursache der Abnahme des jüdisch-theologischen Studiums veröffentlicht, der Artikel war sehr lesenswerth, aber eines blieb unberührt, nä

lich die Art und Weise, wie in unserer Zeit die Besetzung der Rabbinatsstellen erfolgt. Was wird alles von dem anzustellenden Rabbiner gefordert! Die kleinen Gemeinden sind hierin womöglich noch anspruchsvoller, als die größern, und die Gegenleistungen? man weiß, wie armselig sie in der Regel im Vergleiche zu andern Berufsstellungen sind. Wenn dazu noch die Anstellung eine fortdauernd provisorische bleiben soll, wenn der Rabbiner immer der Gefahr ausgesetzt bleibt, durch ein Machtwort des Vorstandes seiner Stelle verlustig erklärt zu werden, ist es dann nicht ganz natürlich, daß selbst streng-religiöse Eltern ihre Söhne eher für alles andere, als für den Rabbinerstand ausbilden lassen? Es geschieht oft, man könnte sagen, fast gewöhnlich, daß Advokaten, Aerzte ꝛc. ihre Söhne, wenn es nur halbwegs angeht, ebenfalls für den von ihnen vertretenen Lebensberuf erziehen, die Rabbiner der Gegenwart aber verspüren selten Lust, ihre Söhne den väterlichen Beruf wählen zu lassen, es kann Niemand ihnen deswegen einen Vorwurf machen, die Gemeinden aber sollten sich die Frage stellen: ?תורה מה תהי' עלי' Schon heute sind wir so weit, daß es selbst in großen Gemeinden eine Seltenheit ist, daß ein Jüngling sich der jüdischen Wissenschaft widmet, unterbleiben die Maßnahmen zur Verbesserung des Rabbinerstandes, so werden wir wohl jüdisch theologische Anstalten haben, Jünger aber für dieselben nicht finden.

Holland.

Amsterdam. (Or. Corr.) Die hiesige jüd. Gemeinde hat am 15. Mai einen herben Verlust erlitten. Herr Advocat Mr. A. S. van Nierop starb in einem Alter von 65 Jahren. Van Nierop war Mitglied der 2. Kammer der Abgeordneten, Mitglied des Provinzial-Landtages, Mitglied des Gemeinderathes, des Kirchenrathes, der israel. Gemeinde, der centralen Commission und Präsident der permanenten Commission. In allen diesen Ehrenämtern hat er sich als Mann von Charakter, Consequenz, treuester Pflichterfüllung und großer Umsicht bewährt Alle politischen Blätter brachten ehrenvolle Nachrufe und sprachen es offen aus, daß v. N. sich um Stadt und Land verdient gemacht hat. Man rühmt an ihm den großen Rechtsgelehrten, den begabten Vertheidiger, der über dunkele Rechtsfragen oft ein klares Licht zu verbreiten und selbst ganz trockene Verhandlungen durch sein schönes Rednertalent anziehend zu machen wußte. Aber auch das Judenthum verliert in ihm einen Mann, der bemüht war, der Constituirung der jüd. Zustände festen Gehalt zu geben und durch weise und unparteiische Leitung allen religiösen Ansprüchen gerecht zu werden. Seiner Bahre folgten denn auch hervorragende Personen aus allen Ständen. Am Grabe sprachen Se. Ehrwürden Herr Woudheizen, der Vorsitzende des Kirchenraths, Herr Jacobs, Advoc. A. A. de Pinto, Mitglied des hohen Rathes der Niederlande und Andere und gaben dem empfindlichen Verlust, den Amsterdam erlitten, einen würdigen Ausdruck.

Italien.

Rom. Der Herausgeber des Vessillo israelitico (Israelitische Standarte) Ritter Flaminio Servi, und Oberrabbiner zu Casale Monferrato, empfing vom Minister des Aeußern folgende Antwort auf seine Petition um Intervention der italienischen Regierung zu Gunsten der Emancipation der rumänischen Juden beim bevorstehenden Congreß über die orientalischen Angelegenheiten:

„Mit Ihrem Geehrten v. 31. März rufen Sie meine guten Dienste an, damit der Vertreter Italiens beim event. Congreß zur Pacificirung des Orients für die rumänischen Israeliten dieselbe Anerkenntniß gleicher Rechte wie diejenigen der anderen Bürger zu erwirken strebe.

Ew. Wohlgeboren können versichert sein, daß dieselben ganz liberalen Gesinnungen, welche in dieser Sache von der Regierung des Königs geäußert wurden, uns ferner bei jeder Gelegenheit leiten werden, und daß ich in der Richtungslinie verharren werden, die durch meinem Vorgänger im Amte, Senator Melegari, in seinem Schreiben vom 29. August 1876, vorgezeichnet ist. Genehmigen Sie, geehrter Herr, den Ausdruck meiner besondern Achtung. L. Corti."

— Es ist selbstverständlich, daß auch seitens der Juden in allen Städten Italiens Trauergottesdienste für den verstorbenen König Victor Emanuel überall mit großem Pomp, üblichen Leichenreden und Trauergesängen ꝛc. abgehalten wurden. „Bei der Trauerfeier in Padua", bemerkt das Jiornale di Pedova, „befand sich am schön decorirten Trauergerüst ein einfacher hebräischer Denkspruch, der zwar schon vor 3000 Jahren geschrieben, aber ganz für Victor Emanuel verfaßt zu sein schien; er enthielt diese Worte: כמוהו לא היה מלך לפניו vor ihm war kein solcher König!" (2. Könige 23.)

Mailand. Die geehrte Frau Josephine Lattes hat das Schleidensche „Die Bedeutung der Juden ꝛc." aus dem Englischen (!) in's Italienische übersetzt, und ist diese Broschüre eben in Mailand unter dem Titel: Gl' israeliti in rapportu alla scienzia nel Medio Evo erschienen.

— Der wohlthätige und freigebige Herr L. D. Levi wurde zum Ritter der Krone Italiens ernannt. Dieselbe Ehrenbezeugung erfuhr Herr Marcus Maroni, Ingenieur und Direktor des telegraphischen Dienstes bei der ital. Eisenbahngesellschaft.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Stettin. In Berlin ist, wie bekannt, eine marokkonische Gesandtschaft angelangt, und alsbald wissen einige Blätter zu berichten, daß das Haupt derselben, Sidi Tibi ben Hima, mosaischen Glaubens sei. Daß der Mann eine „orientalische Physiognomie" hat, kann man, ohne ihn gesehen zu haben, als gewiß annehmen; es ist ferner richtig, daß Marokko schon vor Jahrhunderten Juden mit auswärtigen Missionen betraut hat. Daß dieser Sidi Tibi aber Jude sein solle, ist sehr unglaublich. Ein solcher Gesandter ist doch ein Mann von Rang und Würde in seinem Vaterlande und da würden seine Glaubensgenossen in Marokko ihn kennen und man würde durch sie in Europa längst von ihm gehört haben. Wann werden diese albernen Märchen einmal ein Ende nehmen und jüdische Blätter aufhören sie wohlgefällig nachzuschreiben. Es thut uns leid, in diesem Zusammenhange einen sonst sehr ehrenwerthen und besonnenen Mann nennen zu müssen, Herrn Lewis Emanuel, der soeben einen Vortrag gegen Professor Goldwin Smith gehalten hat; er will in demselben beweisen, daß die Juden gute Patrioten seien, und führt aus verschiedenen Zeiten Thaten jüdischen Kriegsruhmes an. Da hören wir denn wieder die schon so oft zurückgewiesene Behauptung, daß Soult und Massena Juden gewesen seien. Wir hören von 3 russischen jüdischen Generalen im letzten Kriege: Todtleben, Heimann und Lazareff. Von Todtleben ist genug die Rede gewesen — wir erinnern an die Mittheilungen unseres Warschauer Correspondenten — und weil viele Juden Heimann und Lazarus heißen, müssen darum die beiden genannten Generale Juden sein. Das seltsamste aber ist die Behauptung, daß während des letzten amerikanischen Krieges 45000 Juden in der Vereinigten-Staaten-Armee gedient haben. Wenn man doch einen Augenblick nachdenken und rechnen möchte, ehe man solche Dinge ausspricht oder niederschreibt. Die Gesammtzahl der Juden in den Nordstaaten zur Zeit des Krieges ist mit einer halben Million gewiß noch zu hoch angenommen und wenn man unter dieser Gesammtzahl 180,000 Mannspersonen, die überhaupt eine Flinte tragen können, annimmt, so geht das gewiß wieder noch über die Grenze des Möglichen hinaus, und dann hätte also nach Mr. Emanuel der vierte Mann von den Juden unter den Waffen gestanden!!

Aus Schlesien. (Zur factischen Berichtigung.) In der Correspondenz aus Kempen (Nr. 19 d. Bl.), — findet sich irrthümlich die Angabe, daß der dort beregte Beschluß in Ehesachen auf der Leipziger Synode gefaßt worden; der Beschluß ist aber nicht dort, sondern auf der Augsburger Synode zu Stande gekommen. Wenn man meint, daß es für Beurtheilung dieses Beschlusses gleichgültig sei, in welcher Versammlung er gefaßt worden, so ist doch zu erinnern, daß weder die Mitglieder, noch der Geist in diesen beiden Synoden derselbe gewesen.

Breslau. (Dr.-Corr.) Mit Bezugnahme auf den Zweifel den der geehrte Correspondent aus „Stockholm" (Nr. 21 der Wochenschrift) in Bezug auf Herrn Steckelmacher (nicht wie es daselbst fälschlich heißt: Stuckelmacher), den gekrönten Preiswerber an der philosophischen Facultät der Universität Breslau, ausgesprochen hat, ob Herr St. Jude sei, erlauben wir uns den Zweifel zur Zufriedenheit der geehrten Leser zu lösen, indem wir bemerken, daß Herr Steckelmacher Jude und Hörer am jüdisch-theologischen Seminar ist; eine Thatsache, deren Erwähnung wir bis jetzt leider überall vermißt haben, ob zwar auch sie geeignet ist, den Verfasser nicht minder würdig nach einer anderen Seite hin zu characterisiren. Dr. M. G.

Posen. (Dr.-Corr.) Dienstag, den 28. Mai, wurde der alljährlich stattfindende Rabbinertag der Provinz Posen zu Krotoschin unter Vorsitz des Hrn. Dr. D. Joël abgehalten. Die ziemlich zahlreiche Versammlung wurde durch einen telegraphischen Gruß vom Ausschuß des Gemeindetages zu Leipzig erfreut und erwiderte denselben umgehend. Noch am selbigen Tage wurde die festgestellte Tagesordnung erledigt. (Ausführliche Mittheilungen folgen nächstens.)

Aus dem Hannöverschen. Der kürzlich in Hameln verstorbene Dr. Dessa, (ein Christ) hat 3000 M. für dortige israelitische Hilfsbedürftige testamentarisch vermacht. — Eine Lotterie zum Besten des Synagogenbaues in Hameln ist der israelitischen Gemeinde daselbst höheren Orts genehmigt und können 50 pCt. der Einnahme für den Bau verwerthet werden.

— In dem in Lingen erscheinenden ultramontanen „Volksboten" ist vor einigen Wochen ein Inserat veröffentlicht worden, welches die Ueberschrift trug: „Kann der Jude hexen?" und in seinem Inhalte viele arge Beschuligungen gegen die Juden brachte. In Folge dessen ist gegen den verantwortlichen Redakteur jenes Blattes ein Preßprozeß angestrengt worden.

Laupheim. Als Curiosum theile ich (im Anschluß an die jüngsten Leitart. in dies. Bl.) mit, daß in Meyers Handlexicon, 2. Aufl. S. 1701 unter „Samiel" folgende Definition zu lesen ist: Böser Geist, Satan; bei den Juden der oberste der Teufel.

Pest. Der bekannte judenfresserische Abgeordnete Istoczy beabsichtigt allen Ernstes einen Antrag einzubringen, daß in Verbindung mit der Lösung der orientalischen Frage das Judenreich in dem zu diesem Zwecke entsprechend vergrößerten Palästina wieder hergestellt werde. (Wiener Isr.)

Mühlhausen i. E. In der Sitzung des Gemeinderaths der Stadt vom 7. Mai cr. wurde ein Bericht des Synagogenrathes verlesen, in welchem derselbe um die Mitwirkung der Stadt zur Erbauung eines Betsaales ersucht wird. Der jetzige Tempel ist zu klein, um die Gläubigen an den Festtagen zu fassen. Das im anliegenden Hofe zu errichtende Nebengebäude wird außer dem projektirten Betsaale noch eine Wohnung für den Vorsänger und einen Consistoriumsaal enthalten. Der Gemeinderath fühlt sich bewogen, zum veranschlagten Baubetrag von 27,333 Franken einen Zuschuß aus Gemeindefonds principiell zu gewähren, behält sich aber vor, die Höhe der zu verabfolgenden Summe später, auf Vorschlag der Finanz-Commission, festzusetzen. (Neue Mülh. Ztg.)

Paris. Die Ausstellung veranlaßt „Univ. Isr." zu folgender Bemerkung. „Wir begrüßen freundlich auch unsere ausländischen Glaubensgenossen, welche zur Ausstellung hierherkommen werden. Sie werden hier unter vielem Wunderbaren noch etwas bei ihnen Unerhörtes und Unbekanntes sehen: Drei israelitische Generale, vier israel. Präfekten, einen isr. Cassationshof., Kammerpräsidenten, dazu Synagogen und jüdische Schulen, welche auf Kosten katholischer Städte erbaut sind, ein auf Staatskosten unterhaltenes Rabbinerseminar."

— Eine Bemerkung ähnlicher Art knüpfen „Arch. Isr." an die Ausstellung. Sie erinnern daran, daß erst ganz kürzlich wieder in Rußland eine gehässige Ausnahme-Maßregel in Betreff jüd. Militairpflichtiger erlassen sei. Da hätte nun (sagt dies Blatt) der russische Botschafter Orloff bei der Eröffnung der Ausstellung am 1. Mai eine nützliche Lehre erhalten können, wenn Jemand ihn auf dem Trocadero bei Seite genommen und ihm gesagt hätte: „Excellenz, sehen Sie einmal den General an, der da die Truppen commandirt, welche bei diesem großartigen Schauspiel die militärischen Honneurs machen. Es ist General Sée, ein Jude, ein braver Soldat. Bei ihnen sind die Juden noch eine Art von Parias, hier stehen sie Jedem gleich, und Frankreich steht sich dabei ganz gut."

Aus Rußland. Herr Alexander Zederbaum hat von der Regierung die Erlaubniß zur Wiederherausgabe des von ihm vor 5 Jahren redigirten „Hameliz" erhalten, die laut Circular des Hrn. Z. am 1. Juli erscheint. — Die hebr. Wochenschrift „Hazfira", von Slonimsky in Warschau trefflich redigirt, ist die gelesenste in Rußland und Polen, sie hat es — wie noch kein anderes jüd. Blatt, — bis auf 1700 Abonnenten in Polen und Rußland gebracht. (Was will das in einem Reiche, in welchem ca. 3 Millionen Juden wohnen, bedeuten! Red.)

Feuilleton.

Die Juden in Rom.

(Fortsetzung.)

Einmal kam ich an einem Samstag Vormittags nach dem Ghetto, lediglich um die Bewohner zu sehen, wenn sie mit allen ihren goldenen Herrlichkeiten aufgeputzt wären. Die Straßen und die Menschen sind auch dann recht traurig und es gibt im Allgemeinen nicht viel an ihnen, was golden ist. Die Männer sehen etwas besser aus, als man denken sollte, obgleich sie noch immer recht ärmliche Figuren abgeben; an den Frauen sieht man nichts, sei es von der wunderbaren Schönheit der italienischen Frauen, sei es von dem gerühmten Zauber der jüdischen Frauen Die armen Gestalten, die sechs Tage lang gebeugt und arbeitend dagesessen sind, können sich auch am siebenten Tage nicht aufrichten; nur hier und da begegnet man einem jungen Mädchen, in wunderlichem Staate, am Halse eine von den bewußten goldenen Ketten, welche hier den Brautstand ankündigen, das Gesicht von einer Farbe, die nahezu der Gesundheit ähnlich ist, und mit Augen, so klug und gut, wie nur Heine sie malt.

Dieses sind die Abkömmlinge in gerader Linie jener Juden, welche Pompejus der Große, der erste Feind, der als siegreicher Eroberer den Tempel von Jerusalem betrat, als Sklaven mit nach Rom führte. Das war etwa ein halbes Jahrhundert vor der Geburt Christi. Damals und nachher sah man in der Hauptstadt der Welt noch jüdische Fürsten und Prinzen, so prächtig und verächtlich, wie nur irgend Fürsten und Prinzen ihrer Zeit. Gar rasch aber verschwin-

den die Prächtigen und Reichen, und Rom sieht nur die armen verachteten Juden, die später mit blutigem Schweiß das Kolosseum bauen müssen, wo so Viele der Ihrigen in blutigen Festspielen dem Volke von Rom zur Freude und Unterhaltung ihr Blut vergießen. Jüdische Sklaven mußten die Steine tragen, mit denen man den Grund legte, zu dem noch heute aufrechtstehenden Triumphbogen des Titus; wenn es geschehen sollte, daß sie selbst ihrer eigenen Schande vergessen, so sollten sie ein unverwüstliches Denkmal errichtet haben, das den späteren Geschlechtern von ihrer Erniedrigung erzähle.

Julius Cäsar war den von aller Welt Verfolgten gnädig. Um seinen Tod und den Tod des Augustus klagten die Juden Tage und Wochen; für ihn und für den Augustus beteten sie und brachten sie Opfer, so lange ihre Beschützer am Leben waren. Freilich mußten sie auch beten und opfern für ihre Unterdrücker, so gut wie für ihre Beschützer. Caligula gab sich selbst damit nicht zufrieden. Er verlangte von ihnen, sie sollten ihm göttliche Ehren erweisen, und als sie sich dessen weigerten, verfuhr das kaiserliche Ungeheuer mit ihnen noch grausamer, als mit den Anderen. Philo aus Alexandrien, den seine Glaubensgenossen mit einigen anderen Männern an Caligula geschickt hatten, um von ihm eine Erleichterung in ihrer harten Pein zu erbitten, Philo erzählt in erschütternder Rede die Geschichte des Empfanges dieser merkwürdigen Deputation. Wie sie die glänzenden Hallen durchschritten, erblickten die jüdischen Männer aus Alexandrien plötzlich einen hochgewachsenen Mann vor sich, von widerlichem Aeußern, von zerstörtem Angesicht, das Haar wild, das Auge wahnsinnig und wüst. Das war Caligula. Die Juden warfen sich zu Boden und riefen:

„Salve Imperator et Augustus!"

Der Kaiser hielt ihnen vor, sie seien seine Feinde. Die Juden erwiderten, sie hätten für ihn gebetet in seiner Krankheit und beteten für ihn immerfort.

„Ja, das thut ihr, erwiderte der Kaiser, aber ihr weigert Euch, mir göttliche Ehren zu zeigen. Ihr habt mir keinerlei Ehre erwiesen."

Dann ließ er sie ohne einen weiteren Bescheid und eilte von einer Halle nach der andern, überall seinen Dienern Befehle ertheilend, während die alexandrinischen Juden ihm demüthig folgten, verhöhnt von den Höflingen und Bedienten. Plötzlich wendete der Kaiser sich wieder ihnen zu und frug lachend:

„Warum wollt ihr Juden kein Fleisch vom Schweine essen?" und als die armen Gequälten auf die Frage nicht zu antworten wußten, verbot der Kaiser den Höflingen das Lachen, indem er meinte: „Sie haben Recht, es ist eine abscheuliche Speise."

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß in der Zeit, da die Päpste die Kaiser in der Herrschaft Roms ablösen, das Loos der Juden eine Verschlimmerung erfährt. Bei der Wahl eines neuen Papstes mußten die Juden ihm auf dem Wege nach dem Lateran huldigen. Ihr Zug stand neben dem Triumphbogen des Titus und kam der Papst heran, so reichten ihre Aeltesten ihm das Buch des jüdischen Gesetzes mit der Bitte, dasselbe zu bestätigen. Der Papst nahm das Buch entgegen, blickte hinein und je nachdem er den Unglücklichen gnädig oder ungnädig war, lautete seine Antwort. In den meisten Fällen war der Sinn derselben der: „Wir bestätigen das Gesetz, aber wir verdammen das Volk." Eine besondere Demüthigung fügte dem nur Leo X. hinzu. Er nahm das Buch und nachdem er es angeblickt, warf er dasselbe zu Boden.

Zur Karnevalszeit wurde alljährlich eine Anzahl von verkrüppelten jüdischen Greisen ausgewählt, die zur Belustigung des Volkes auf dem Korso mit Pferden, Eseln und [illegible] um die Wette rennen mußten. Papst Paul III. war der [illegible], der diesen heiteren Zeitvertreib dem römischen Pöbel [illegible] zum Gesetze erhob. Man kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, was ein solches Wettrennen für einen Anblick bot.

Man trieb die Bewohner der Judenstadt an jedem Sonntag Nachmittags in eine Kirche, wo sie gezwungen werden, eine Predigt anzuhören; allein man hat fast niemals gehört, daß ihre verstockten Herzen sich bei solchen Gelegenheiten der Lehre des Christenthums geöffnet hätten. Heutzutage leben alle diese Unsitten natürlich nur noch in der Erinnerung. Hart am Eingange zum Ghetto, auf zwei Schritte von der Synagoge, erhebt die Kirche St. Maria del Pianto, in der ja viele Judengeschlechter unbekehrt dem Bekehrungswerke beigewohnt haben. Ueber dem Eingang zur Kirche findet sich in lateinischer und jüdischer Schrift der Satz aus dem Jesaias: „Ich strecke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt, auf einem Wege, der nicht gut ist." — Dem dient gleichsam zur Illustration das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers daran. Das Kreuz trägt die übliche Inschrift „I. N. R. I.", was nach der Aussage eines jüdischen Witzlings, freilich aus sehr moderner Schule, soviel bedeuten soll, als: „Jo No Riconosco Infallibilità." („Ich erkenne die Infallibilität nicht an.") Diese famose Deutung ist aber erst 7 Jahre alt und darum mag älteren Auslegungen gegenüber ihre Authentizität immerhin bezweifelt werden.

Bis zu den Zeiten Pius IX. und während der Regierung dieses Papstes war die Lage der Juden, wie sie hier skizzirt wurde, fast unverändert. Zwar rühmte man Pius IX. nach, daß er zur Zeit seines Regierungs-Antrittes den Juden wesentliche Erleichterungen gewährt hatte und von Zeit zu Zeit wußten die Zeitungen immer von einem neuen Akte der Gnade dieses Papstes gegen die Juden zu erzählen. Was man jedoch nicht erzählte, das war, daß diese kleinen Begünstigungen, welche die Juden erfuhren, immer von dem Mächtigsten ihrer Glaubensgenossen waren eigens ausbedungen worden, jedesmal wenn es sich um eine päpstliche Anleihe handelte. Noch Kardinal Antonelli verfocht mit allem Eifer die These, daß, wenn ein Jude schon Arzt geworden sei, ohne daß man es hindern konnte, man ihn wenigstens darauf beschränken müsse, seine Glaubensgenossen zu kuriren; ein jüdischer Arzt wurde wie für ein Vergehen bestraft, wenn er sich an ein christliches Krankenbett wagte.

Ueberfieht man diese fast unübersehbare Schreckensgeschichte der Juden in Rom, so findet man nur einen einzigen sonnigen Tag im Laufe von nahezu zwei Jahrtausenden. Das ist jener 10. Febr. 1798, an dem die Soldaten der französischen Republik unter Berthier zum erstenmale in Rom einzogen. So lange Italien unter der Herrschaft der französischen Republick und des „Tyrannen" Napoleon stand, so lange genossen auch die Juden auf dem Gebiete des ganzen Königreiches und in Rom selbst die volle Freiheit. Ja, es muß gesagt werden, jeder französische Soldat trug die Freiheit in seinem Tornister.

Ein Menschenalter und darüber war vergangen seit dem Sturze Napoleons des Großen, da kamen wieder französische Soldaten nach dem Kirchenstaat, um den Papst und seine weltliche Herrschaft zu beschützen, und so lange es einen französischen General in oder um Rom gab, betrachtete man ihn wie den natürlichen Beschützer der Juden. Mehr noch als die Angehörigen des Hauses Rothschild haben für die römischen Juden während der Regierung Pius IX. die einander ablösenden frommen, meist ultramontanen, gut katholischen Generale gethan, welche in Civitavecchia die französischen Soldaten kommandirten. Im römischen Ghetto hat man den Franzosen dafür ein dankbares Andenken bewahrt und es ist geradezu rührend, zu beobachten, welche Begeisterung diese Menschen erfaßt, wenn sie von den Franzosen sprechen und mit welchen Legenden sie sich die Geschichte Napoleons ausschmücken. So vertraute mir ein alter Jude geheimnißvoll an, daß Napoleon „der Große, der Echte" eigentlich — ein Jude gewesen sei!

☛ In nächster Nr. beginnt die **Original**-Erzählung von A. v. Zeminszky:

„Bankier und Handelsjude."



Bei der hiesigen Synagogengemeinde ist die Stelle eines **Rabbiners**, Dr. Theologie, der gleichzeitig eine התרת הוראה besitzt und Religionsunterricht zu ertheilen hat, vom **1. Juli d. J.** ab vacant. Das Gehalt beträgt fix Rm. **2400** jährlich, ausser Nebeneinkommen. Qualifizirte Bewerber belieben ihre Meldungen rechtzeitig und unter Beifügung der erforderlichen Prüfungs- und sonstiger Zeugnisse an unterzeichneten Vorstand einzusenden. Reisekosten bei event. persönlicher Vorstellung werden nicht vergütet.

Strasburg, West-Preussen, den 31. Mai 1878. [1332

Der Synagogen-Vorstand.
S. M. Rosenow.

Lehrer gesucht. [1328

Zum 1. Juli d. J. resp. zum spätern Antritt wird ein **Lehrer** gesucht, der zugleich Schächter und Vorbeter sein muß. Jahreseinkommen **1000 M.** Viel freie Zeit bietet dem Lehrer Gelegenheit zum Nebenerwerb. Bewerber wollen sich melden bei dem

Vorsteher der Synagogen-Gemeinde.
Ed. Herzer.
Osterode a. Harz.

Die **Lehrer-** und **Cantorstelle** hiesiger israelitischer Gemeinde, welche bei freier Wohnung, Bedienung und Feuerung mit 900 Mark jährlich vorab dotirt ist, soll zum 1. October d. J. besetzt werden. Unverheirathete Bewerber wollen ihre Anmeldungen nebst Zeugnisse an den unterzeichneten Vorstand richten.

Pr. Oldendorf, im Mai 1878.
1324] **Der Vorstand.**

Eine geprüfte **Lehrerin, Erzieherin** und **Gesellschafterin,** der franz. und engl. Sprache mächtig, auch in der Wirthschaft nicht unkundig, wünscht baldmöglichst unter bescheidenen Ansprüchen in einem jüdischen Hause placirt zu werden. Erwünscht wäre es auch, mütterlichen Kindern sich nützlich zu machen, in jeder Hinsicht. Nähere Auskunft ertheilt gern (1333

Dr. Simon Sachs,
Berlin, Dorotheenstr. 37.

1326] Eine **geprüfte** Lehrerin mosaischen Glaubens wünscht eine Stelle als **Erzieherin.** Adressen erb. **L. M. 100.** in der Expedition dieses Blattes.

Soeben erschien:
„Erfolgreichste Behandlung der
Schwindsucht
durch einfache, aber bewährte Mittel."
— Preis 30 Pfg. — Kranke, welche glauben an dieser gefährlichen Krankheit zu leiden, wollen nicht versäumen, sich obiges Buch anzuschaffen, es bringt ihnen Trost und, soweit noch möglich, auch die ersehnte Heilung, wie die zahlreichen darin abgedruckten Dankschreiben beweisen. — Vorräthig in allen Buchhandlungen, oder gegen Einsendung von 30 Pfg. auch direct zu beziehen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1293

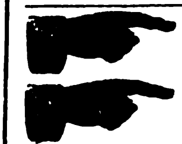
Rahmer's Israelitisches Predigt-Magazin.

Heft II, Festpredigten (darunter 2 zum Schabuot-Feste) enthaltend, wird umgehend (gegen Einsendung von 2 Mark) franco versandt.

Die Expedition der Israelitischen Wochenschrift
1335] in Magdeburg.

In der
Israelitischen Heil- und Pflege-Anstalt
zu Sayn bei Coblenz
finden Nerven- und Gemüthskranke bei mäßiger Pension jede Zeit freundliche Aufnahme. In leichteren Fällen, deren Zustand es gestattet, auch in Gesellschaft von Angehörigen in meiner von der Anstalt getrennten Villa. — Prospecte und nähere Auskunft durch mich oder den Anstaltsarzt Herrn **Dr. Behrendt.**

1317] **M. Jacoby.**



In contumaciam. [1325

Heiraths-Gesuche.

Eine gebildete Dame, 27 Jahre alt, aus achtbarer Familie, Tochter eines Lehrers, wünscht sich zu verehelichen. Vermögen Mk. 4000. — Gefällige Briefe vertrauensvoll unter Zusicherung strengster Discretion an Rudolf Mosse in Nürnberg unter **C. 716.** [1336

Ein junger gebildeter Kaufmann, religiös und bemittelt, wünscht sich zu verheirathen, wodurch er gleichzeitig Theilnehmer eines Geschäftes werden kann. Offerten unter **W. K. O. 4458.** befördert Rudolf Mosse in Leipzig.

Ein junger Kaufmann aus achtbarer Familie, religiös gebildet und vermögend, sucht eine Lebensgefährtin mit entsprechender Bildung und einer Mitgift von 15—18,000 Mk. Discretion Ehrensache. — Offerten unter **C. A. 4457.** besorgt Rudolf Mosse in Leipzig.

Eltern und Erzieher

machen wir auf das schöne und nützliche pädagogische Kunstjournal: **Der Jugend Spiel und Arbeit** von Dr. J. D. Georgens und J. M. von Gayette-Georgens, unter Mitwirkung hervorrag. Mitarbeiter, Preis pro Quartal Mk. 1.50, aufmerksam. Dasselbe bietet in jedem in Buntdruck ausgeführten Monatshefte Unterhaltung und bildende Beschäftigung der verschiedensten Art für Kinder von 5—13 Jahren. Die beigefügte Beilage gestattet die sofortige leichte Nachahmung der Vorlagen. Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Abonnementsbestellungen an. Ausführliche illustr. Prospecte gratis. 1292]

Leipzig. **Richter's Verlags-Anstalt.**
K. K. Hofbuchhandlung.

Jüdische Presse, Berlin, vierteljährl. 3 M, f. Cultusbeamte M. 1,50, **sehr zu empfehlen.** [1238

Soeben ist erschienen und vom Verfasser zu beziehen: [1334

מגיד ליעקב·
Gottesdienstliche Vorträge
von Rabbiner Salamon Lengsfelder in Reichenau bei Wildenschwert (Böhmen).

Obige Sammlung enthält Fest-, Sabbath- u. Gelegenheitsreden u. wird gegen Einsendung von 1 fl. ö. W. vom Verf. franco unter Streifband versandt.

[1150



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Briefkasten der Redaktion.

—r in Berlin. Die Stelle Pesach 7, 6, Raschi s. v. נימא למול ist noch nicht angeführt, und es ist allerdings interessant, daß Raschi da schlechthin von רופא spricht; doch ist das eben die Uebersetzung von אומן oder אסיא, den ohne Zweifel meist üblichen Ausdrücken für Mohel in der talmudischen Zeit.

Corresp. Jerusalem und Wien (Schluß), Kanitz in nächster Nr.

Briefkasten der Expedition.

„Was das Inserat: Contumaciam in vor. Nr. bedeutet?" Das ist vom Einsender nicht angegeben. Wir vermuthen, daß es der Titel einer Erzählung ist, vielleicht derselben, die in der „Prager Zeitung" unter dem Titel: „Contumacirt" erscheint, worüber die Wochenschrift in Nr. 22 unter „Prag" berichtet hat.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 24. 1878. Israelitische Jahrgang IX

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 13 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 12. Juni.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juni. 1878.	Siwan. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	12	11	
Donnerstag ..	13	12	
Freitag	14	13	
Sonnabend ..	15	14	נשא (Ende 9 U. 20 M.
Sonntag ...	16	15	
Montag	17	16	
Dienstag ...	18	17	

Zum Wochenfeste 5638.

II. (Schluß.)

Seit wir den ersten Theil dieser Betrachtung niedergeschrieben haben, ist die darin ausgesprochene Behauptung, daß das Verbrechen Hödel's keine Einzelthat sei, in schauderhaftester Weise bestätigt. Auch der dort angeführte Satz aus den Sprüchen Salomos, daß ein solches Verbrechen eine Schande für die Nation sei, und die Anwendung dieses Satzes auf das Attentat vom 11. Mai, die Manchem wohl zu hart erschienen sein mag, wird nunmehr von Jedem als nur zu berechtigt angesehen werden. Aber noch eine andere Erwägung, die wir in diesem zweiten Theile geben wollten, ist durch den zweiten Mordgesellen in mehr als zutreffender Weise thatsächlich an die Hand gegeben.

Wir hatten nämlich sagen wollen, daß zwar die „Ziele der Socialdemokratie" nicht insgesammt verwerflich seien, und daß es unter denjenigen, die sie erstreben, auch ehrlich Ueberzeugte gäbe, auch wohl Fanatiker, die aber den Gedanken an Verbrechen und Blutthat von sich weisen — daß aber das Gros der Partei aus zwei andersgearteten Elementen bestehe. Erstens aus einer Masse, in der jedes menschliche Gefühl erloschen ist, in denen die Triebfedern, die die Thätigkeit anderer Menschen bestimmen, die edlen wie die minder edlen, erlahmt sind. Ehrliebe, Ehrgeiz, Vorwärtsstreben, Sinn für bleibenden Erwerb, für Familienglück, alles dies ist diesen Menschen abhanden gekommen, es giebt zwischen ihnen und den besseren Theilen der Gesellschaft kein gemeinsames Band des Denkens und des Empfindens mehr. Sie denken nur noch an Raub, Plünderung, Mord und Zerstörung. Es sind [illegible], denen wir zu Hunderten in unseren Großstädten begegnen, denen die Bestialität aus den Augen leuchtet, und denen wir scheu auf dem Bürgersteige ausweichen. Es haben dies gewiß Viele längst gewußt, man hat ja täglich gelesen und gehört, wie diese Leute aus dem geringfügigsten Anlasse Menschen verwunden und tödten. Und es sind in der Mehrzahl nicht ältere, durch Elend, Liederlichkeit und Branntwein verkommene Subjecte, sondern meistens junge Leute. Hödel hat als ein Typus Allen klar gemacht, was Jeder wissen konnte

Nun hatten wir die zweite Klasse schildern wollen, die Leute, die den besseren Ständen und den gebildeten Klassen angehören. Wir hatten sagen wollen, daß wir von diesen von Atheismus, Nihilismus, Schopenhauer'schem und Hartmann'schem Pessimismus zerfressenen Gemüthern uns nicht blos theoretischer Mißgeburten und des Selbstmordes versehen könnten, sondern auch der Schandthaten jeder Art. Wir hatten es wagen wollen, diese Behauptung auszusprechen und zu beweisen und dem Vorwurf des Zelotismus, des pfäffischen Unverstandes Trotz zu bieten. Nobiling hat uns Schilderung, Ausführung und Beweis entbehrlich gemacht. Da haben wir den jungen Mann aus gutem Hause, der das Zeugniß der Reife (für das Irrenhaus? für das Zuchthaus? für das Blutgerüst?) erlangt hat, einen Doktor der Philosophie, zu deutsch einen Lehrer der Weltweisheit! Und daß dieser keine Einzelerscheinung ist, daß die Zahl seiner Mitschuldigen — ob gerade Mitverschworenen brauchen wir nicht zu wissen — groß ist, das bezweifelt Niemand. Und schon die von allen Seiten berichteten cynischen und ruchlosen Ausdrücke über das unvollständige Gelingen der Attentate lassen uns einen Blick in den tiefen Abgrund thun, von dem wir im ersten Artikel gesprochen haben.

Wir kehren zu der Frage nach den Ursachen, die diese abscheulichen und schmählichen Zustände herbeigeführt haben, zurück. Wir können nicht anders, als sie für die Frucht der

Religionslosigkeit erklären, die die gänzliche Verirrung, Verwirrung und Verödung in die Herzen von Hunderttausenden gebracht und alle Grundprincipien der Sittlichkeit in ihnen zerstört hatten. Wie vor hundert Jahren und darüber die Verleugnung und Verspottung der Religion in den höheren Ständen begonnen hat und dann weiter um sich griff, so geht es abermals, nur schneller, gründlicher und tiefer. Im geistigen, oft so unbegründeten Dünkel, wird die Lehre von einem weisen, gütigen und gerechten Schöpfer, Herrn und Richter verlacht, die Welt für ein elendes Pfuschgebilde blind und dumm waltender Kräfte erklärt, die höchste Weisheit aber soll darin gipfeln, daß der Mensch den Kelch des Genusses leere, und sobald die Hefe bitter zu werden beginnt, das Leben als sinn- und werthlos wegwerfe. Allerdings wollen Viele, heute wie vor hundert Jahren, diese Weisheit für die besser situirte Minderheit aufbewahren; aber „dafür ist gesorgt", es steht heutzutage auch der große Haufe schon lange auf der Höhe dieser Ansicht. Und während sie nach der Meinung der „Gebildeten" eben nur „Caviar" sein soll, will das Volk von dieser Weisheit Brod!

Die Theorien nützen der Menge nichts, die neuen so wenig wie die alten, sondern an allen Gütern und Genüssen der Erde will sie Theil haben. Es gilt in der That, zu den Lehren von Gott und seinen Geboten zurückzukehren und dem Menschen wieder den Glauben an eine höhere Autorität zu verschaffen; es zeigt sich ja deutlich, daß die Autorität menschlicher Gesetze und Einrichtungen nicht weit reicht, wenn die Autorität göttlicher Gesetze nicht mehr gilt. Nun hält man uns freilich entgegen „das sagen ja die Anderen!" So spricht ja Rom und verlangt Unterwerfung unter seine unfehlbare Autorität, damit die Menschheit gerettet werde. So sprechen auch Hofprediger von Gottes Ordnung und der Autorität symbolischer Bücher. Wir aber antworten mit dem Psalm (75, 4). „Es bebet die Erde und alle ihre Bewohner, Ich habe ihre Grundsäulen festgestellt. „Ich", d. h. durch sein אנכי: „Ich bin der Herr, dein Gott", durch seine zehn Gebote, hat er die Weltordnung festgestellt.

Wir heben unsere Thora hoch und sprechen: „Dies ist das Gesetz Gottes", und dies allein genügt vollkommen, um als Autorität den Bau der Menschheit zu tragen und zu stützen. Von dem, was man sonst als Gottes Gesetz und Ordnung bezeichnen mag, steht nichts darin. Das ist Priestersatzung und zielt hin auf Herrschaft, kirchliche Macht, weltlichen Besitz und Einfluß. . . .

Gelobt sei Gott, der uns die „Lehre der Wahrheit" gegeben!

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 28. Mai. (Schluß.) Von den Christlich-Socialen haben wir nur einmal (Leitartikel in Nr. 6) in diesem Blatte gesprochen. Ihr sociales Programm zu prüfen, liegt der Tendenz der „Isr. Woch." fern. Daß sie dieses Programm auf den Boden des positiven Christenthums stellten, konnte uns zu einer Besprechung an sich keinen Anlaß geben. Indessen ließ sich unschwer voraussehen, daß die Herren Hof- und Landprediger nebst ihrem Anhang und Schweif sehr bald auch einen Feldzug gegen die Juden eröffnen würden. Dies ist denn auch geschehen. Herr Stöcker und Consorten, die, wie ihnen hundertfach vorgeworfen worden ist, ihre ganze Agitationsmethode den Socialdemokraten, Agrariern und sonstigen Hetzern abgesehen haben, konnten sich natürlich das Vergnügen und den eventuellen Nutzen einer kleinen Judenhetze nicht versagen. Wir haben jedoch auch davon in diesem Blatte keine Notiz genommen, weil unsere Leser das Betreffende in den Journalen finden, auch hat, wie bereits in Nr. 6 erwähnt wurde, die ganze unabhängige Presse das Treiben der Christlich-Socialen immer auf das Strengste abgewiesen.

In einer der letzten Reichstagssitzungen hat nun aber der Führer der **Frei-Conservativen** bei Berathung des Attentatsgesetzes eine so scharfe Verurtheilung der Christlich-Socialen gegeben, und es ist diese aus dem Munde, der sie ausgesprochen hat, so einschneidend, daß wir uns das Vergnügen (oder wieder die נקמה wenn man will) nicht versagen können, sie hier folgen zu lassen.

Graf Bethusy-Huc sagte, nach dem stenograph. Bericht: „Nun denn, meine Herren, wenn denn auch eine Unklarheit so weit bestehen sollte, daß die sogenannte christlich sociale Bewegung bis zu einem gewissen Grade unter die Bestimmungen des Gesetzes fallend gedacht würde, so würde ich darin, soweit es die Ausschreitungen derselben betrifft, nur einen ungemeinen Vorzug dieses Gesetzes erblicken. (Hört! Hört!) Denn, meine Herren, wenn ich die socialdemokratische Bewegung als solche als die Krankheitsbeule bezeichnen möchte, so ist die christlich-sociale Bewegung eine der Adern, welche ihr das Gift in wirksamster Weise zuzuführen geeignet ist, — fast hätte ich gesagt, bestrebt ist. Ich erkenne aber an, daß viele der hervorragenden Leiter dieser Bestrebungen bona fide handeln mögen, obgleich ich mich des Verdachtes nicht entschlagen kann, daß die Grenze zwischen erlaubtem Ehrgeiz im Dienste der Nation und sträflicher Eitelkeit im Dienste der eigenen Selbstberäucherung bei einigen der Führer in einer bedenklichen Verschwommenheit ist. (Bravo! links.) Es kommt mir vor, als ließe sich das Wort eines der Hauptschriftsteller der Centrumspartei, Louis Veuillot, auf die Herren anwenden: Ce sont de gens qui veulent percer à tout prix, et ne sachant faire autrement, ils percent comme un absces. Meine Herren, die socialistischen Bestrebungen haben, wie die letzten Nummern des „Staatssocialist" ausweisen, mit einem ganz unbegreiflichen Leichtsinn Themata behandelt, welche dem Studium und der Erkenntniß jener Herren ganz fremd sind. Sie haben das communistische Princip der progressiven Einkommensteuer ihrem Programm einverleibt, sie haben die Fragen des normalen Arbeitstages und Arbeitslohnes und die Aufhebung des Stücklohnes, sie haben die Frage der Wohnungsnoth und ihrer Remedur durch allgemeine Expropriation, durch Actiengesellschaften u. s. w., sie haben die allerschwierigsten Fragen mit kindlichem Leichtsinn in die Welt geschleudert und das Ganze überzuckert und schmackhaft gemacht für furchtsame Seelen dadurch, daß sie das Alles ad majorem dei gloriam, unter der Fahne der christlichen Religion, ihren Lesern als Panacee gegen alle Noth in Vorschlag gebracht haben. Ja, meine Herren, dies ist der subjective Thatbestand. Objectiv aber halte ich diese Herren schon deshalb für so gefährlich, für viel gefährlicher, als die Socialdemokraten von reinstem Wasser (Sehr wahr!), weil sie geeignet sind, gemäßigte und sonst verständige Menschen auf diese abschüssige Bahn zu treiben, auf welcher angelangt, sie dann mit dem Zauberlehrling sagen werden: „Die Geister, die ich rief, ich kann sie nicht mehr los werden."

Wir fügen bei dieser Gelegenheit ohne weiteren Commentar eine Bemerkung bei, welche das „Berl. Tagebl." an die bekannten Aeußerungen des Kaisers über das nothwendige Festhalten an Religion und Christenthum knüpfte. Es sagt: „Wenn Kaiser Wilhelm die Aeußerung gethan hat „auf dem Boden der christlichen Religion müssen wir stehen bleiben", so ist dagegen vom Standpunkte eines christlichen Monarchen nichts einzuwenden. Aber ohne irgend eine Parallele zwischen der christlichen und der jüdischen Religion, welche der Kaiser nicht erwähnt, ziehen zu wollen, wollen wir aus der letzteren doch ein kleines Beispiel entnehmen. Die zahlreich

im Staate angewachsene jüdische Bevölkerung besteht aus stillen, friedlichen Bürgern, aus loyalen Unterthanen, ist in der Erfüllung aller ihrer Pflichten gegen den Staat so treu, wie irgend eine Andere und — hängt viel fester an den religiösen Satzungen ihrer Väter, als viele Bekenner christlicher Lehre. Und wie erklärt sich das? Die Juden haben in freier Selbstverwaltung ohne Papst und ohne landesherrliche Beeinflussung ihren Glauben selbst geregelt, haben Veraltetes über Bord geworfen und haben die freie Wahl ihrer Priester ohne Consistorium und Oberconsistorium. Diese Freiheit ist der einzige Weg, auch in der christlichen Kirche den Glauben wieder herzustellen und auszubreiten."

Magdeburg, 5. Juni. „Eine Tagesliteratur, die absichtlich oder nur nachschreibend der Lüge huldigt, ist schlimmer als Giftmischerei um Menschen zu tödten; denn da gilt es nur den Leibern, während die verlogene Presse den Geist, die Seele der Menschen vergiftet." An diesen Ausspruch des Professors H. Wuttke („Ueber Entstehung der öffentlichen Meinung") werde ich jedesmal, so oft der Zufall mir eine Nr. des Mainzer „Israelit" in die Hände führt, erinnert. Wie viel Gift verbreitet doch dieses Blatt in Israel! In den letzten Tagen wurden mir zwei Nrn. dieses Blattes zugesandt, in welchen, um meine Aufmerksamkeit zu erregen, zwei Stellen besonders angestrichen waren. Ich sehe meinen Namen darin, schon dies berührte mich unangenehm; ich war stets bestrebt, diesem Bl. aus dem Wege zu gehen; wußte ich ja, wie es gegen Alles, was mit dem Breslauer Seminar zusammenhängt, gesinnt; hatte ich ja zudem den Redakteur s. Z. wegen der Verunglimpfung des Direktors Frankel s. A. gebührend abgefertigt.

Was hat's also mit meinem Namen in diesem Blatte? Da wird nun mitgetheilt: Hr. Rabbiner Dr. Rahmer hat eine Christin aus Amsterdam auf Veranlassung eines holländischen Rabbinatsassessors, nachdem dieselbe in Rotterdam (bei einem Cantor) in der jüd. Religion unterrichtet und geprüft worden, ins Judenthum aufgenommen. — Nun, was ist da für ein crimen begangen? Doch weiter. Diese Proselytin hat später einen Kohen (כהן) geheirathet. Das ist allerdings — weil Kohanim keine Proselytinnen heirathen dürfen — eine schwere Verletzung des Religionsgesetzes. Wer hat sich derselben schuldig gemacht? Nun zunächst der betr. Kohen, sodann insbesondere der Rabbiner oder Prediger, der eine solche relig. Trauung vollzogen. Ja, das genügt aber dem „Israelit" nicht, da muß der Dr. Rahmer mithineingezogen werden. „Sämmtliche Herren, so lautet der Schlußsatz des Artikelchens — nachdem vorher außer meinem Namen der des betr. Rabbinatsassessors und des Cantors, der die Dame unterrichtet hatte, genannt sind — haben gewußt, daß der Herr X. (ich nenne keinen Namen. R.), welcher die Frau heirathen will (soll heißen: wollte) ein Kohen ist." Als ich diesen Satz gelesen hatte, schrieb ich sofort an die Redaktion des „Israelit" eine Postkarte, worin ich auf Grund des Preßgesetzes die sofortige Aufnahme folgender „Berichtigung" verlangte:

„Magdeburg, 26. Mai. Der Bericht aus Amsterdam in Nr. 21 dieses Blattes enthält in seinem Schlußsatze: „Sämmtliche Herren haben gewußt, daß u. s. w. ein כהן ist — insoweit meine Person dabei in Betracht kommt — eine Lüge.*) Dr. M. Rahmer, Rabb. in Magdeburg.

Die Aufnahme erfolgte, mußte nach dem Gesetze erfolgen. Ich hatte die Berichtigung deshalb ganz kurz abgefaßt, damit die Aufnahme nicht etwa unter dem Vorwande des Raummangels verzögert werde, und weil es mir vor Allem darum zu thun war, daß die verläumderische Mittheilung so früh als möglich als solche gekennzeichnet sei. Was thut nun der Redakteur des „Israelit". Im Ingrimm darüber, daß ihm der coup gegen den „Breslauer" mißlungen und er widerrufen mußte, sucht er sich in einer längeren Expectoration Luft zu machen, die — abgesehen von den vielen darin vorkommenden widerwärtigen Phrasen — darin gipfelt, daß man nach Schulchan Aruch (Jore Deah 268, 12) bei einer Proselytin vor der Aufnahme überhaupt zu untersuchen habe, ob sie nicht etwa nur aus irgend welchem ird. Interesse, oder um einen Juden zu heirathen, übertreten wolle. Der angezogene Paragraph ist fast Jedermann bekannt. Aber Hr. Lehmann weiß, daß es Ausnahmen giebt, er selbst erwähnt ihrer in einer Note, aber — und darin liegt die redactionelle Perfidie — er unterschlägt ein ganzes Stück, und gerade dasjenige natürlich, worauf es hier ankommt. Nachdem nämlich der Beth Joseph die von Toßaphot zu Jebamoth cf. 24b erwähnten Ausnahmefälle angeführt hat, kommt er zu dem Schluß: ומכאו יש ללמוד דהכל לפי ראות עיני ב"ד. „Hieraus ist zu lernen, daß das betr. Rabbinat in dergleichen Fällen nach bestem Ermessen je nach der Sachlage zu verfahren habe."

Ebenso verschweigt Herr L. (oder sein Hintermann) die Thatsache, daß die betr. Proselytin bereits mehrere Kinder von dem betr. Israeliten hatte. Daß aber in Fällen, wo bereits Kinder da sind, die durch etwaige Nichtaufnahme der Mutter in's Judenthum als Christen erzogen würden, die Bestimmung בודקין אחריה שמא עיניה נתנה בבחורי ישראל von selbst in Fortfall kommt, dürfte einleuchtend sein. Für mich sind die angeführten, von Herrn L. unterdrückten Worte des Beth Joseph in dieser Beziehung maßgebend. Wie Herr L. in solchen Fällen handeln würde, ist mir gleichgültig. Ich besitze (um auf eine ironische Redewendung in seinem Artikel gegen mich zurückzukommen), wie Herr L. sieht, einen Schulchan Aruch (Jore Deah), aber (G. s. D.!) keinen Lehmann'schen, sondern einen ungefälschten. Dagegen möchte ich Herrn L. fragen, ob er ein Chummesch besitzt, da möge er 2. B. M. C. 23, V. 1 aufschlagen, dort steht geschrieben: לא תשא שמע שוא וגו' „Du sollst kein falsches Gerücht aufnehmen!" Das sollte Herr L. sich über seinen Redactionstisch schreiben. Oder kennt Herr L. nicht einmal die 10 Gebote? Da sollt' er sich das neunte ganz besonders zu Herzen nehmen. Vor lauter „Schulchan Aruch" scheint Herr L. die Thora nicht mehr zu kennen.*) M. R.

Krotoschin. Die dritte Posener Provinzial-Rabbiner-Konferenz fand Dienstag, den 28. d. M. hier statt. Den Vorsitz führte der hiesige Rabbiner Dr. Joël. Von den 30 in der Provinz amtirenden Rabbinern waren 15 anwesend, und zwar die Rabbiner Dr. Baek (Lissa), Bloch (Posen), Bloch (Jarotschin), Feilchenfeld (Posen), Freimann (Ostrowo), Hollander (Wreschen), Horowitz (Gnesen), Joël (Krotoschin), Labanski (Borek), Lewin (Koschmin), Münz (Kempen), Nager (Wronke), Porges (Nakel), Rosenzweig (Birnbaum), Silberberg (Pleschen) die übrigen 15 hatten ihr Ausbleiben entschuldigt. Die Berathungen wurden an einem Tage in zwei Sitzungen erledigt. Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete der Bericht des Propaganda-Comité's für Gründung eines Vereins zur Heranbildung von jüdischen Religionslehrern in der Provinz Posen. Die bis jetzt gezeichneten Jahresbeiträge betragen rund 2400 M., der eiserne Fonds des Vereins besitzt gegen 1000 M. Vermögen. Die Versammlung beschloß, zur Constituirung des Vereins zu schreiten und wählte aus ihrer Mitte eine Fachcommission von 5 Mitgliedern mit der Aufgabe, nach den Vorschriften des bereits im vorigen Jahre veröffentlichten provisorischen Statuts die berufenen Vereins-

*) Ich hielt mich nicht für verpflichtet, dem Red. des „Isr." nähere Aufklärung über den eigentlichen Sachverhalt zu geben, weil ich mit gewissen Leuten auch nicht ein Wort mehr als unbedingt nöthig rede. Den Lesern dieses Bl. jedoch theile ich mit, daß erst geraume Zeit, nachdem längst die obenerwähnte Aufnahme in's Judenthum erfolgt war, mir von dem betr. Rabbinatsassessor und auch noch von anderer ehrenwerther Seite — für den Fall, daß die Proselytin mit einem Hrn. X aus Amsterdam etwa zu mir wegen religiöser Trauung kommen sollte — die Mittheilung gemacht wurde, daß dieser X. ein Kohen sei! (Für das scheinbar Befremdliche, daß man den Uebertritt zum Judenth. nicht daheim, sondern hier vornahm, war mir der angegebene Grund, daß dergleichen im Heimathsorte zu viel Aufsehen erregt, vollständig ausreichend.)

*) Ich ersuche diejenigen Blätter, die die Mittheilungen des „Israelit" wörtlich oder auszüglich abgedruckt haben, meinen obigen Artikel ebenfalls wiederzugeben. R.

organe zu creïren und dafür zu sorgen, daß der Verein baldmöglichst in Wirksamkeit trete. Hierauf referirte Rabbiner Dr. Baek (Lissa) über die Grundzüge eines Lehrplanes für Heranbildung von jüdischen Religionslehrern. In der daran sich knüpfenden Debatte wurde namentlich betont, daß sowohl das bei aufzunehmenden Vereinsschülern erforderliche Maß von Vorkenntnissen nicht zu gering, als auch das zu erreichende Unterrichtsziel nicht zu niedrig angesetzt werden dürfe. Die Modalitäten der Ausführung, die Acquisition geeigneter Lehrkräfte ꝛc. bleiben der Fachkommission überlassen. Auf der Tagesordnung stand ferner die Frage „über die Stellung der Rabbiner in Preußen". Nachdem Rabbiner Dr. Porges (Nakel) darüber referirt hatte, wurde auf seinen Antrag beschlossen, diese Frage, da eine praktische Lösung derselben vor der Hand nicht möglich erscheine, auf sich beruhen zu lassen. Es wurde indessen hervorgehoben, wie die Stellung der Rabbiner in Preußen mit der Stellung des Judenthums daselbst aufs engste zusammenhänge, und eine Commission gewählt, die über die Mittel und Wege berathen soll, die gesetzliche Anerkennung des Judenthums als Confession zu erlangen. Ferner wurde eine Resolution angenommen, dahin gehend, daß die Provinzial-Rabbiner-Versammlung resp. der permanente Ausschuß derselben sich bereit erklärt, bei Streitigkeiten zwischen Rabbinern und Gemeinde vermittelnd einzutreten. Den dritten und letzten Punkt der Tagesordnung bildete das Referat des Rabbiner Dr. Hollander aus Wreschen über Religionsschulen. Die Debatte darüber konnte für diesmal nicht erschöpft werden, und es wurde beschlossen, diesen Punkt sowie einen dahingehenden Antrag, daß die Rabbinerconferenz in ihren alljährlich stattfindenden Sitzungen sich auch eine wissenschaftliche Tendenz aneignen möge, auf die Tagesordnung der nächstjährigen Conferenz, die in Posen abgehalten werden soll, zu setzen. Mit dem Danke an Alle, die sich um das Zustandekommen und den Erfolg der Conferenz verdient gemacht und besonders auch an die Mitglieder der hiesigen Gemeinde, die den auswärtigen Rabbinern eine überaus gastfreundliche Aufnahme bereitet hatten, wurde die Versammlung geschlossen.

Eine angenehme Unterbrechung erfuhr die Vormittagssitzung dadurch, daß Herr Benjamin Ephraim aus Militsch sein plötzliches Erscheinen in der Versammlung damit entschuldigte, daß er dem Präsidium 300 Mk. als Beitrag zum eisernen Fond des Vereins zur Heranbildung jüd. Religionslehrer überreichte. Auch erhielt die Versammlung einen erfreulichen Beweis der Anerkennung ihrer Bestrebungen seitens des Ausschusses des deutsch-israelitischen Gemeindebundes zu Leipzig. Derselbe übermittelte der Rabbiner-Conferenz auf telegraphischem Wege den Ausdruck seiner Sympathien, nachdem er schon zuvor brieflich seine Bereitwilligkeit ausgesprochen hatte, einigen auf Kosten des Vereins heranzubildenden Zöglingen nach Kräften Unterstützungen zu gewähren. Die Versammlung begrüßte freudig diese Sympathiebezeugung sowie die erhaltene, werthvolle Zusage und beschloß, ihren Dank telegraphisch und brieflich zu erwiedern.

Berlin Aus dem soeben erschienenen vierten Bande des „Statistischen Jahresbuches der Stadt Berlin" vom Director Böckh dürften folgende auf die socialen Verhältnisse der Juden Bezug habenden Zahlen von größerem Interesse sein. Was die Confession betrifft, so zählt Berlin 846,394 Evangelische, 67,504 Katholiken (incl. 1439 Alt-Kath.), 184 griech. Kath., 79 Mennoniten, 3627 Dissidenten, 45,464 Juden, 3606 anderer Religionen und ohne Angabe. Der Antheil der Katholiken betrug bis 1840 3—4 Proc., stieg bis 1861 auf 5½, bis 1876 auf 7 Proc.; der der Juden bis 1840 meist unter 2 Proc., stieg bis 1867 auf 3,8, bis 1876 auf 4,7 Proc. Von den Röm.-Katholiken sind 15,138 geborene Berliner, 51,927 Zugezogene, von den Juden 14,638 geborene Berliner, 30,826 Zugezogene.

Unter den 12,093 Ehen waren 1583 Mischehen, von denen die meisten von Katholiken eingegangen wurden, indem von 2071 heirathenden Katholiken nur 301 innerhalb ihrer Confession heiratheten. Von den katholischen Männern heiratheten drei Viertel Frauen anderer Confession. Juden und Jüdinnen heiratheten zum siebenten Theile außerhalb ihrer Confession. Verhältnißmäßig am meisten heiratheten die Katholiken, die Männer zu 30 Proc., die Frauen zu 34½ Proc.; von den evangelischen Männern heiratheten 27,9, von den Frauen 28,0 Proc.; am wenigsten die Juden, 14,2 beim männlichen, 16,2 Proc. beim weiblichen Geschlecht.

Oesterreich.

Wien. (Aus dem 5. Jahresbericht der Israel. Allianz zu Wien für 1877.) (Schluß.) Bald sollte sich zeigen, wie wohlgethan es war, in die Action zu treten. Die Blutgier, mit welcher die Bulgaren beim ersten Vordringen der Russen über den Balkan über die Glaubensgenossen in Kasanlik herfielen, zeigte es als nur zu wahr, daß die Juden dieses Landes nicht blos wie die anderen Bewohner dem Kriegsunglück ausgesetzt waren, sondern daß sie als Juden auch der Barbarei ihrer bisher geknechteten Mitbürger preisgegeben waren. Der historische Trauermonat Ab brachte den jüdischen Einwohnern von Kasanlik die Größe des einstigen nationalen Unglückes zur unmittelbaren Anschauung und Empfindung. Welche Grausamkeiten daselbst begangen wurden, wie jede menschliche Regung unter diesen Wilden erstorben war, wie viele Personen ihr Leben, wie Viele ihr Hab und Gut verloren, dies zu schildern ist nicht unsere Aufgabe. Die Geschichte wird es als ein düsteres Blatt dem Buche dieses Jahrhunderts einreihen. Jedoch wird man eine Vorstellung von den Schreckensscenen gewinnen, wenn man bedenkt, daß die dem Tode nicht Anheimgefallenen in wilder Hast nach allen Richtungeu auseinanderstoben, daß Väter, sogar Mütter von ihren Kindern gerissen wurden, Geschwister getrennt wurden, ohne daß die Einen vom Schicksale der Anderen wußten. Ein Theil flüchtete nach Adrianopel, ein anderer nach Schipka, wo sie sich unter den Schutz der Russen begaben, und unter unsäglichen Leiden im September v. J. nach Bukarest gelangten. Da ein dauernder Aufenthalt in Rumänien aus mannigfachen Ursachen unmöglich war, so trat an uns die Aufgabe heran, sie wieder in die schmerzlich ersehnte Heimath zurückzuführen. Aus der diesem Berichte angefügten zweiten Beilage ist zu entnehmen, wie wir dieser Aufgabe gerecht geworden sind.

Hier erübrigt uns nur, die allgemeine nachhaltige Opferwilligkeit zu erwähnen, welche besonders die glaubensgenössischen Kreise Bukarest's bei diesem Anlasse an den Tag legten und die rastlosen erfolgreichen Bemühungen der Leiter des Bukarester Hilfscomité's ad hoc, des Herrn Predigers Dr. Moritz Beck und des Herrn J. Halfon mit dem Ausdrucke des verbindlichsten Dankes hervorzuheben.

Die spontanen Leistungen hervorragender Glaubensgenossen in dieser Stadt wie auch in den Gemeinden Oesterreich-Ungarns genugsam zu würdigen, haben wir in unseren damaligen Veröffentlichungen nicht versäumt.

In Bezug auf diese Sphäre unserer Thätigkeit haben wir uns jedoch keineswegs darauf beschränkt, durch Aufwand materieller Mittel der entstandenen Noth Abhülfe zu gewähren, sondern wir waren eifrig bemüht, eine nachhaltige, dauernde Wirkung zur Verbesserung der Lage unserer Glaubensgenossen im Oriente zu erzielen.

Was speciell Rumänien betrifft, so war es dem Präsidium gegönnt, im Sommer des vergangenen Jahres in zwei Besprechungen mit dem Minister Cogalniceanu, welche mehrere Stunden dauerten, die Wünsche eindringlich nahezulegen, welche die Israelitische Allianz im Interesse der Gleichberechtigung der Israeliten Rumäniens hegt, und alle Einwendungen von seiner Seite zu entkräften. Wir glauben uns zu der Annahme berechtigt, daß diese Besprechungen von einiger Wirkung auf den Minister gewesen sein dürften, der nicht schied, ohne uns eine vorläufig theilweise Emancipation in nicht ferner Zeit erhoffen zu lassen. („Die Botschaft hör' ich wohl, jedoch mir fehlt der Glaube." Red.)

Anläßlich des bevorstehend erachteten Friedensschlusses und in Voraussicht der Möglichkeit eines europäischen Congresses hat sich die Israelitische Allianz zu Wien mit den zweckverwandten Corporationen in Paris, London und Berlin ins Einvernehmen gesetzt, um ein homogenes Verfahren zu erzielen. Gemäß den getroffenen Vereinbarungen haben wir Sr. Excellenz dem Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses durch unser Präsidium eine Denkschrift überreicht, worin wir Se. Excellenz angehen, bei der bevorstehenden Erwägung der künftigen politischen Stellung der Donaufürstenthümer und der von dem Einflusse der hohen Pforte zu lösenden Gebiete auch auf die Regelung der staatsbürgerlichen Verhältnisse der israelitischen Bewohner dieser Länder Bedacht zu nehmen.

Die Zusicherungen, die von den Regierungen der Westmächte und von der des deutschen Reiches unseren Glaubensgenossen gegeben worden sind, lassen uns hoffen, daß die österreichisch-ungarische Regierung nicht zurückstehen werde, ihre kräftige Unterstützung einer so gerechten Sache angedeihen zu lassen u. dahin zu wirken, daß den Verhältnissen unserer Gaubensbrüder im Oriente eine entsprechende Gestaltung gegeben werde."

Der Bericht erwähnt dann weiter der Bemühungen der Allianz für das Schulwesen in Rumänien und speziell der Erhaltung einer Schule in Botuschan; ebenso der gelungenen Intervention zu Gunsten des jungen Netter. (Diese Angelegenheit ist früher in diesem Blatte erwähnt.)

In Hinsicht auf den **zweiten** Vereinszweck werden die an österreichische israelitische Schulen gewährten Subventionen aufgezählt, auch wird erwähnt, daß man ausnahmsweise eine Unterstützung für zwei junge Leute aus Jerusalem zur Erlernung eines Handwerks gegeben habe, die Leistungen **auf diesem Gebiete**, sagt der Bericht, entsprechen nicht der Größe der Aufgabe.

„Erziehung und Gemeindewesen in Galizien namentlich sind noch im Argen. Es entgeht uns nicht das Bewußtsein, daß hier eine Abhilfe, eine Verbesserung dringend geboten sei, und daß es uns obliege, dafür die Mittel zu finden und die Wege zu ebnen. Doch bedürfen wir dazu eines aufrichtigen Entgegenkommens, ohne welches wir auf bedenkliche und vielleicht gar gefährliche Schwierigkeiten stoßen müßten, ohne daß sich unüberwindliche Hindernisse uns in den Weg stellen müßten. Wir bedürfen der Mitwirkung einsichtsvoller Männer, welche durch ihren Einfluß an Ort und Stelle, wie durch ihre Kenntniß der gegebenen Verhältnisse im Stande wären, jene Schwierigkeiten vermeiden zu helfen und in ihren Kreisen die Theilnahme für unsere Bestrebungen zu erwecken."

Zum **dritten** Vereinszweck übergehend, werden die subventionirten Schriftsteller Szanto, Friedländer, Rabbinowicz, J. Müller, Sternberg, Zuckermandl u. deren Werke namhaft gemacht.

Palästina.

Jerusalem, 3. Mai. (Or.-Corr.) Die Zeloten in unserer Stadt geben sich noch nicht zur Ruhe und verfolgen nach Kräften die jungen Leute, welche sich der Erlernung hebräischer Grammatik und guten Styls befleißigen. Da man hauptsächlich mit Entziehung der Chaluka droht und vorgeht, so wäre es gut, wenn die Glaubensgenossen in Europa Unterstützungen für strebsame junge Leute bewilligten, welche das Studium in vernünftiger Weise betreiben wollen. Sobald die Furcht der Entziehung der Chaluka durch jene Zeloten aufhört, wird die Zahl der nach Bildung Strebenden wachsen.

Frau Berthe Bertrand aus St. Germain in Frankreich hat dieser Tage die im Norden der Stadt gelegenen Höhlen, welche als „Königsgräber" bezeichnet werden, gekauft. Dieser Ort war bisher eine Wüstenei und wurde als herrenlos betrachtet. Es wurden daher in letzter Zeit dort durch verschiedene Reisende willkührlich Ausgrabungen vorgenommen und die Gräber durchwühlt, zum großen Leidwesen der hiesigen Rabbiner und Gemeinden. Nun ist auf Kosten der Frau Bertrand eine steinerne Einfriedigung hergestellt und eine kleine Wärterwohnung dort errichtet. Die Kosten für den Ankauf des Platzes und für die Baulichkeiten betrugen mehr als 1000 Napoleons.

Aus Anlaß des neuen Heeresdienstgesetzes, wonach auch Nichtmuhamedaner militärpflichtig sind, wird eine Commission zusammentreten, die eine Liste der Christen und Juden in Jerusalem, welche türkische Unterthanen sind, verzeichnen wird.

— Am Montag in dieser Woche zeigte sich plötzlich ein neuer, gefürchteter Gast in unserem Lande, bei dessen Namen schon die Bewohner erzittern, es waren **Heuschrecken**. Unsere Brüder eilten alsbald in die Synagoge, um Gebete anzustimmen. Gott sei gepriesen, daß die Plage abgewendet worden ist, gegen Abend erhob sich ein starker Wind und verscheuchte die Thiere.

Die starken Regengüsse des vorigen Winters, welche so vielen Schaden angerichtet haben, haben auch die von dem Josef Blumenthal s. A. gegründete Schule schwer beschädigt. Die sehr schlechten Fundamente sind unterwühlt, und das Haus droht dem Einsturz. Die Schüler haben einstweilen anderswo untergebracht werden müssen. Die Kosten für die Reparatur des Hauses werden von Bauverständigen auf 10,000 Frcs veranschlagt.*) Die Leiter der Anstalt haben einen Aufruf zur Sammlung von Beiträgen erlassen und es ist sehr zu wünschen, daß die Schule erhalten werde, da sie die einzige ist, in welcher hier für die Sefardim sowohl Talmud als Hebräisch und Arabisch unterrichtet wird. **A. M. Luncz.**

(Die oben erwähnte Höhle, welche nach lokalen Ueberlieferungen Königsgräber und nach der jüdischen Tradition das Grab des Calba Schabua enthält, liegt im Norden von Jerusalem etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt, unweit des nach Sichem führenden Weges. Wegen der näheren Beschreibung verweisen wir auf die verschiedenen topographischen Handbücher. Es ist vor einigen Jahren berichtet worden, daß ein Franzose daselbst Nachgrabungen vorgenommen hat, und hat dies auch in Deutschland bei den gläubigen Juden sehr unangenehmes Aufsehen erregt. Wenn wir nicht irren, hat aus **diesem** Anlaß Herr Dr. Hildesheimer eine Anregung gegeben, die Gräber fortan zu schützen. Wir haben damals diesen Vorschlag warm unterstützt, indem wir darauf hinwiesen, daß es unsere Pflicht sei, für den Schutz **uralter** Gräber im **heiligen Lande** zu sorgen, weil wir damit die Ruhe der Grabstätten unserer **eigenen Väter und Mütter** in unseren Wohnorten schützen, damit sie nicht den Stadterweiterungen zum Opfer fallen. Ganz im Stillen hat nun eine wackere Dame diese Angelegenheit, wie man annehmen darf, für alle Zeiten erledigt. Wir entnehmen den Berichten anderer Blätter darüber noch Folgendes: Die verstorbenen Eltern der Frau Berthe Bertrand haben derselben testamentarisch den Wunsch an's Herz gelegt, diese Höhle mit den Königsgräbern anzukaufen und die Dame hat neun Jahre sich bemüht, bis das Kaufgeschäft perfect geworden ist, wozu der französische Consul seine Vermittlung gewährte. Das Schreiben, womit die Dame Anzeige von der Sache macht, ist am 23. April datirt und lautet: „Ich, Berthe Amelie Bertrand, thue hiermit kund, daß ich die Höhle der Königsgräber mit dem umliegenden Felde gekauft habe, lediglich in der Absicht, um diesen alt-ehrwürdigen Ort vor jeder Entweihung für alle Zeiten zu schützen. Ich bin die Tochter des seligen Obadia Levy, meine Mutter war eine Rodrigues Henriquez." Der Oberrabbiner Issidor fügt eine Bestätigung dieses Schreibens bei und bittet den Chacham Baschi für die Aufrechterhaltung des Besitztitels Sorge zu tragen. Red.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Wien, 9. Juni. (Or.-Corr.) Zu der in Berlin anläßlich des Zusammentritts des Congresses stattfindenden Ver-

*) Hier haben wir wieder einmal eine uns unbegreifliche Sache. Ist die Blumenthal-Schule das gewesen, was man in anderen Ländern ein Haus nennt, so konnte sie nicht von einigen Regengüssen bis zum Einstürzen baufällig werden. Ist das Gebäude also nur das gewesen, was man anderswo eine Baracke nennt, wie kann dann die bloße Reparatur 10,000 Frcs. kosten!? (Red.)



sammlung von Delegirten der verschiedenen isr. Alliancen ist von der Wiener Allianz Herr Rabbiner Dr. Güdemann abgeordnet worden.

Hannover. Der Earl von Beaconsfield, der am Dienstag Mittag auf seiner Reise zum Congreß hier eintrifft, wird sich eine Nacht in unserer Stadt aufhalten. Commerzienrath Frensdorff ist ersucht worden, den englischen Premier zu empfangen.

Leipzig, 5. Juni. In der gestrigen Ausschußsitzung beschloß der Vorstand des isr. Gemeindebundes den Separatabdruck der neuesten Schleiden'schen Abhandlung, den binnen Kurzem eine angesehene Buchhandlungsfirma veranstalten wird, durch Uebernahme einer größeren Anzahl Ex. zu unterstützen; ferner, zu der am 12. Aug. stattfindenden Generalversammlung der Alliance Isr. Univ. ein Mitglied des Ausschusses, event. ein Mitglied des Centralcomite's zu delegiren. In derselben Sitzung wurde das Statut der Herzheimer-Stiftung genehmigt und beschlossen, über die praktische Ausführbarkeit der Anstellung von Bezirks-Religionslehrern eine Enquête einzuleiten. Auch wurde über Mittel und Wege zur Förderung des Pensions-Vereins Achawa, event. Beihülfe zur Errichtung von Provinzial-Lehrer-Pensions-Cassen berathen. — Zu der am 11. d. M. in Ruhrort stattfindenden Versammlung jüd. Lehrer (Rhein.-Westfalen) ist der Schriftführer des Gemeindebundes Hr. Jacobsohn als Deputirter delegirt; derselbe wird auf dieser Conferenz die Bestrebungen des Bundes, insbesondere für die Interessen des Lehrerstandes, darlegen und dessen Interesse für die Aufgaben des Bundes anregen. Wir finden diese Maßnahme sehr practisch.

Hamburg. Von einem Ungenannten wurden in dankbarer Erinnerung an den 1. Siwan folgenden Instituten, nämlich der Talmud-Thora-Schule, dem Waisen-Institut, der Armen-Commission, der isr. Gemeinde, dem Paulinenstift, dem isr. Verein zur Unterstützung armer Greise und dem isr. Verein zur Krankenpflege, jedem M. 5613.20 geschenkt worden.

Straßburg i. E. Am 5. Mai wurde hier die erste Generalversammlung der Chasanim in Elsaß-Lothringen unter Betheiligung von 50 Mitgliedern abgehalten, und zwar zum Zwecke der Errichtung einer gegenseitigen Unterstützungsgesellschaft der Vorsänger im Reichslande. Sobald wir im Besitz der ausgearbeiteten Statuten sind, werden wir Näheres über dies Projekt mittheilen. (Isr. Elf. Lothr.)

Wien, 22. Mai. Heute fand die Prüfung der Zöglinge des allgemeinen österreichischen israelitischen Taubstummeninstituts statt. Der Prüfungssaal war von zahlreichen Besuchern überfüllt. Nach dem gesprochenen kurzen Gebet wurden die Schüler und Schülerinnen aus Religion, Biblische Geschichte, Naturgeschichte 2c. geprüft, die Zöglinge beantworteten die an sie gerichteten Fragen rasch und fehlerfrei. Es gewährte den Zuhörern nicht geringe Freude zu erfahren, daß arme, taubgeborene und daher auch stumme Kinder nicht nur verstehen, was man zu ihnen spricht und richtige Antwort ertheilen, sondern auch soweit herangebildet werden, daß sie einen anständigen Erwerb wählen und der menschlichen Gesellschaft überaus nützlich werden können. Die Anstalt wird von 68 Knaben und 42 Mädchen besucht. Der Lehrkörper mit dem Direktor, kaiserlichen Rath Herrn Joel Deutsch an der Spitze, erntete den Dank und Beifall der Besucher. (W. Isr.)

Pest. Laut Mittheilung des „Pester Lloyd" wird Hr. Rabb. Dr. Kohut in der Herausgabe des Aruch von der höheren katholischen Geistlichkeit in Ungarn kräftig unterstützt, indem dieselbe nicht nur bereitwillig darauf abonnirt, sondern auch mehrere Exemplare unter ihren Freunden und Bekannten vertheilen läßt. Erzbischof Dr. Ferdinand v. Dulanszki, der überhaupt sehr human und wohlwollend gegen Jedermann ohne Unterschied der Confession in Wort und That ist, schrieb in freundlichster und dankbarster Weise an Dr. K. bei Empfang des ersten Heftes, und legte seinem Briefe 100 fl. bei!

Lyon. Man ließt im „Evénément": Man versichert, daß der Erzbischoff, in der Voraussetzung, daß der Stadtrath die Frohnleichnamsprocession untersagen würde, sich an das protestantische und das israelische Consistorium gewendet und von ihnen die Erklärung erwirkt hat, daß sie sich in Betreff der Processionsfrage neutral verhalten werden. Auf diese Erklärung gestützt soll der Erzbischof die Absicht haben, sich über einen Beschluß des Stadtraths hinwegzusetzen und vorkommendenfalls an den Cultusminister zu appelliren. Diese aufgestellte Frage gewinnt ein eigenthümliches Interesse. In der That würde das in Lyon gegebene Beispiel ohne Zweifel in anderen Diöcesen nachgeahmt werden und da die evangelischen Geistlichen und die Rabbiner gewöhnlich sehr wohl erzogene Leute sind, so würden sie Ermächtigungen geben, welche das Gesetz zu umgehen gestatten: das Gesetz untersagt aber Processionen in den Städten, welche von verschiedenen Religionspartheien bewohnt sind, um Streitigkeiten innerhalb der Bevölkerung vorzubeugen. Solche Streitigkeiten zu beurtheilen, sind die Rabbiner, Pastoren und Erzbischöfe nicht geeignet, nur die Stadtverwaltung ist im Stande zu wissen, was sie zu thun hat. — Soweit „Evénément." Hierzu bemerkt „Univ. Isr." Wie haben sich doch die Zeiten geändert! Ein hoher Würdenträger des Katholicismus, ein Kirchenfürst, ist genöthigt, jüdische und protestantische Geistliche gewissermaßen um Erlaubniß zu bitten, damit er öffentlich und frei seine Religion ausüben darf, die er gleichwohl für die Herrin der Welt hält. Das ist wieder eins von jenen wunderbaren Dingen, die man nur bei einer allgemeinen Ausstellung in Frankreich sehen kann! Ohne Zweifel sind die Pastoren und Rabbinen „sehr wohlerzogene Leute", sie werden die Ermächtigung geben, um die man sie bittet. Vergessen wir indessen nicht, daß, was das Judenthum betrifft, seine Nachsicht und Toleranz oft mit dem gehäßigsten Undank belohnt werden. Man hat nicht nur in vielen großen Städten unsere Glaubensgenossen gezwungen längs ihren Häusern, vor denen Processionen vorüberkamen, Draperien auszuspannen, sondern man hat ihnen sogar verboten, ihre Fenster zu öffnen; man hat diejenigen von ihnen mißhandelt, welche sich auf der Straße zu zeigen wagten! Diese Processionen verursachten den Israeliten einen wahren Schreck, sie bedrohten ihre Ruhe, ihre Freiheit, mitunter ihr Leben. Und heut zu Tage bittet man uns, daß wir sie dulden! — das ist doch auch ein Finger Gottes."

London. Der am 28. Mai hochbetagt gestorbene englische Staatsmann Earl Russell hat auch in der Entwicklungsgeschichte der Juden eine bedeutsame Rolle gespielt und sich auf eine dankbare Erinnerung im Herzen der Juden Englands den berechtigsten Anspruch erworben. — Nach langen vergeblichen Anstrengungen und Kämpfen hatte nämlich Earl Russell im Frühling des Jahres 1828 den Triumph, mit seiner Motion auf Beseitigung der Korparations- und Fest-Acte zu siegen, durch welche seit Restauration Karl II. alle Dissenters, falls sie sich nicht dem anglikanischen Ritus unterwarfen, aus städtischen und Staatsämtern ferngehalten wurden. Es war der erste epochemachende Schritt, welche die politischen Rechte von der Intoleranz des religiösen Bekenntnisses und der damit verbundenen, längst veralteten und darum oft heuchlerisch umgangenen Einschränkungen befreite und folgerichtig, allen Widerstand der Regierung bezwingend, schon im nächsten Jahre auch die Katholikenemanzipation herbeiführen mußte. Mit Recht ist jüngst das fünfzigjährige Andenken an diese That öffentlich begangen worden, denn wo es in der Folge galt, auch die zuletzt noch den Quäkern oder den Juden im Wege stehenden Schranken hinwegzuräumen, überall war Russell vorne an.

Rom, Mai. In die für die pariser Ausstellung ernannte Commission, deren Präsident Prinz Amadeus ist, würde auch Hr. Louis Luzzatti berufen. Dieser noch jugendliche, ausgezeichnete Ekonomist, von dessen Ernennung zum Minister der Finanzen unlängst die Rede war, besitzt sowohl eine große Rednergabe als tiefe und bewundernswürdige Kenntnisse. Die Unterhandlung des Handelsvertrags mit Frankreich ist das Werk seiner geschickten Leitung.

Riga. [Bestialische Rohheit.] „Ein armer Jude wurde von den Gästen einer Branntweinschänke in der Mitauer Vorstadt — Fama sagt, sogar von dem Wirthe selbst — vom Kopf bis zu den Füßen mit Kerosin oder Petroleum begossen, worauf man das Brennmaterial in Brand setzte, so daß sofort die Kleider und Haare des Juden in Flammen standen. Der Unglückliche stürzte in diesem Zustande auf die Straße, wo es der schnell sich sammelnden Menschenmenge gelang, das Feuer zu löschen und den bedauernswerthen Menschen, dem Haare, Bart und Augenbrauen verbrannt waren, nach dem Krankenhause zu schaffen.“ Die Redaction der „Ztg. f. St. u. L.“ übergiebt, ohne Verantwortung für die Darstellung des Thatbestandes zu übernehmen, diese ihr zugegangene Zuschrift der Oeffentlichkeit, in der Erwartung, daß entweder ein energisches Dementi dieses Skandals oder aber die Nachricht verlautbart werde, daß die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen worden sind.

S. **New-York**, 20. Mai. (Or.-Corr.) Der hier allgemein verehrte und vielbewährte, älteste Rabbi in den Vereinigten Staaten, Rev. Samuel M. Isaacs, hat gestern, 76 Jahre alt, seine verdienstreiche Lebensbahn auf Erden geschlossen. Nähere Mittheilungen folgen. (Sind inzwischen eingetroffen und werden in nächster Nr. ihren Platz finden.)

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben von Ad. v. Zemlinszky

1. Der Handelsjude.

Es war der letzte Gruß, das letzte Lebewohl der untergehenden Sonne, deren goldiger Strahl langsam über die Landschaft dahinschwand; das dunkel blutig rothe Firmament umsäumte ringsum die Gebirge, während sich über die Thäler bereits tiefe Nacht gebreitet hatte.

Wenn so die Sonne untergeht, meinen die aberlgäubischen Leute, hat es nichts Gutes zu bedeuten, dann giebt es in nächster Zeit Krieg und Pestillenz, Hungersnoth und alles Elend. Und dieser Ansicht war auch Jonathan Beer, der dieses wunderbar schöne Schauspiel der Natur kopfschüttelnd betrachtete, ohne jedoch sich aufzuhalten, sondern rüstig seinen eingeschlagenen Weg über die Felder forsetzte, um bald wieder zu seiner Familie zu kommen, die er bereits seit Monaten nicht gesehen hatte.

Jonathan Beer war Dorfgeher, oder wie das Volk sagt, „Handelsjud.“ Er zog im ganzen Reich umher, schrie überall, wohin er kam, sein gewohntes „Handelwos“ mit kräftiger Stimme, und überall, wohin er kam, war er gern gesehen, und man feilschte auch nicht lange mit ihm herum, da ihn die Leute ja alle genau kannten und wußten, daß Jonathan Beer ein redlicher Geschäftsmann sei, der seine Kunden nicht übervortheilte.

„Ja wohl, das zeigt böse Zeiten an,“ brummte er vor sich hin, „immer noch, wenn die Sonne gar so blutig roth untergegangen war, gab es Unglück. Wie sie sich schon Alle freuen werden den Vater zu sehen“, monologisirte er weiter, indem sich seine Gedanken mit einem anderen Gegenstande beschäftigten,“ den Tisch werden sie wohl schon gedeckt haben, die Lichter angezündet, meine Jüte ist eine gar sorgsame Hausfrau, das Lob muß ihr der Neid schon lassen, aber, es ist denn doch eigentlich schade darum, vor einer Stunde kann ich unmöglich nach Frankfurt am Main kommen, und bis dahin sind die Lichter schon halb verbrannt, eh! schwere Zeiten!“ und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Eine Weile schritt er, nur mit seinen Gedanken beschäftigt, stumm weiter, endlich mochte ihm dieses Schweigen ringsum doch zu langweilig sein, und er setzte sein vorhin unterbrochenes Selbstgespräch wieder fort.

„Wie sich meine Alte freuen wird, sagte er wohlgefällig schmunzelnd, wenn ich ihr von meinen Irrfahrten dies kleine Beutelchen mit Dukaten zurückbringe, und wenn ich ihr extra noch die schöne „Schabbeshaube“ mit ihrem Lieblingsbande gebe. Und diese Sachen alle für mein Rosaleben und mein Sarahleben, und was bring ich denn…, laß mal sehen, hab ich den ganz vergessen, was bring ich denn eigentlich meinem Abraham mit?! Nichts! Oh! Er braucht zwar nichts. Er weiß es, wie sehr ihn sein Vater liebt, er weiß es, daß er ja mein Glück, meine Freude, mein Stolz ist, bei ihm bedarf es gar keines Geschenkes. Freilich verbesserte er sich, bei den Anderen ist es auch nicht nothwendig, doch sie sind noch klein, das ist etwas anderes.

„Wie mag es denn wohl jetzt in der Familie meines Bruders aussehen, all diese Gerüchte, die über ihm in Umlauf sind, was die Leute von der Gasse über ihn erzählen, ich will sie nicht wissen, schrie er, ich will, ich kann, ich darf nicht daran glauben. Und dennoch muß ich daran glauben, habe ja selbst die Beweise davon, hat er sie mir nicht selbst gegeben, hat er mich nicht aus seinem Hause gewiesen? Er schämt sich, er, der reiche Bankier, der reiche Baron, er schämt sich, daß er Jude ist, will daran vergessen, will alles aus dem Wege räumen, was ihn daran gemahnen könnte, und nur seiner Frau wegen hält er noch auf die äußeren Formen des Judenthums, in seinem Herzen ist ja schon längst jeder Funke hiefür erloschen. Und dessen schämt er sich auch, daß sein Bruder „ein Handelsjude“ ist, und ich, ich bin wieder stolz darauf, daß ich's bin, bin ich doch das, was mein Vater selig gewesen. Doch genug davon —“, und er versuchte es, seinen früheren Frohsinn wieder zu erlangen, aber umsonst.

Er hatte eine Saite seines Herzens berührt und diese tönte fort und fort. Er wischte sich mit der umgekehrten Handfläche die Thränen aus den Augen, und plötzlich, als versagten ihm seine Füße den Dienst, ließ er sich am grünen Feldrain nieder und schluchzte laut. Und zu Hause, zu Frankfurt, da harren die Kinder des Vaters, die Frau des Mannes.

2. Der Bankier.

Während Jonathan Beer sich so seinem Seelenschmerz hingibt, und während die Seinen in der Judenstadt zu Frankfurt ängstlich der Ankunft des Vaters warten, der heute kommen muß, (wenn ihm Gott behüte nichts Böses zugestoßen!) da ja morgen Erew Roschhaschana ist, — werden im Hause des reichen Bankier Moritz von Königstein die Lichter des großen Kronleuchters und die Lichter der zahlreichen Girandol's an den reich dekorirten Wänden des prachtvollen Empfangssalons angezündet, und geschäftig eilt die kleine gedrungene Gestalt des reichen Bankiers von einem Gemache znm anderen, um das Arrangement selbst zu überwachen.

Und von Zeit zu Zeit bleibt er vor einem oder dem andern der hohen von der Decke zur Erde niederreichenden in breite Goldrahmen gefaßten Spiegeln aus venezianischem Glase stehen und betrachtet mit sichtlichem Wohlgefallen seine kugelrunde Gestalt, sein frisches glückstrahlendes geröthetes Antlitz und den goldenen, funkelnden Ordensstern, der an einem blauen Bande befestigt, seine Brust ziert.

Ja wohl, ein Ordensstern mit blauem Bande hing an seiner Brust, und dieser Ordensstern war Schuld daran, daß heute das Haus des Commerzienrathes und Bankiers Aaron Moritz von Königstein so festlich dekorirt und beleuchtet und zum Empfange der geladenen Gäste bereit war, denn des Fürsten Huld und Gnade hatte den Commerzienrath ausgezeichnet, ihm für seine commerziellen Verdienste den Hausorden verliehen.

Er war ein gar herablassender, gnädiger Herr, der Fürst und wußte Verdienste zu schätzen und zu belohnen.

Freilich meinten die Leute, diese Verdienste des Bankiers seien eben nicht sehr groß und beständen nur darin, daß er die Cassa Seiner fürstlichen Durchlaucht und der übrigen Herren des Hofstaates immer rechtzeitig fülle, wenn eine bedenkliche Leere einzutreten drohte und für diese Verdienste, meinten die Leute, hatte der Hofjude, wie er im Volke genannt wurde, einen Orden erhalten, wie früher schon einen Titel, und sie zuckten, mitleidig lächelnd verächtlich mit den Schultern und schauten dessenungeachtet neidisch auf den Ordensstern. (Forts. folgt.)

Lehrer-Vacanz. [1341

In hiesiger Gemeinde ist die Stelle eines **Elementar-Religionslehrers** und **Cantors** sogleich ev. pr. 1. September zu besetzen. Gehalt 1200 M. pro anno. Bewerber, welche die Fähigkeit besitzen, einen Chor zu leiten, erhalten außerdem als Extravergütung M. 75. Reflectanten belieben ihre Offerten unter Beifügung der Zeugnisse franco einzusenden an den Vorsteher der Synagogengemeinde

Geldern. **David Francken.**

Bei der hiesigen Synagogengemeinde ist die Stelle eines **Rabbiners**, Dr. Theologie, der gleichzeitig eine התרת הוראה besitzt und Religionsunterricht zu ertheilen hat, vom **1. Juli d. J.** ab vacant. Das Gehalt beträgt fix Rm. **2400** jährlich, ausser Nebeneinkommen. Qualifizirte Bewerber belieben ihre Meldungen rechtzeitig und unter Beifügung der erforderlichen Prüfungs- und sonstiger Zeugnisse an unterzeichneten Vorstand einzusenden. Reisekosten bei event. persönlicher Vorstellung werden nicht vergütet.

Strasburg, West-Preussen, den 31. Mai 1878. [1332

Der Synagogen-Vorstand.
S. M. Rosenow.

Die **Lehrer- und Cantorstelle** hiesiger israelitischer Gemeinde, welche bei freier Wohnung, Bedienung und Feuerung mit 900 Mark jährlich vorab dotirt ist, soll zum 1. October d. J. besetzt werden. Unverheirathete Bewerber wollen ihre Anmeldungen nebst Zeugnisse an den unterzeichneten Vorstand richten.

Pr. Oldendorf, im Mai 1878.
1324] **Der Vorstand.**

Ein jüdisches Mädchen

für die Küche, welches in guten, frommen Häusern gedient hat, wird zum **1. Juli** oder **1. August** gesucht. — Schriftliche oder persönliche Meldung mit Zeugnissen bei Frau **Grunewald**, Stettin, Zimmerplatz 2. [1339

[1340 **Heiraths-Gesuch.**

Ein junger Kaufmann, mos., tüchtig in seinem Fach, aus achtbarer und religiöser Familie, mit einigem Vermögen, wünscht die Bekanntschaft einer jungen, gebildeten Dame, möglichst mit Vermögen, Behufs Verheirathung zu machen, und wäre es erwünscht, wenn selbiger gleich in ein Geschäft hineinkommen könnte. Junge Damen oder Wittwen, welche obigen Anforderungen genügen, wollen ihre Adresse vertrauensvoll unter **M. G. 78** an das **Post-Amt Nr. 22, Berlin,** Schönhauserstr., postlagernd einsenden. Strengste Discretion wird selbstredend bewahrt.

Restauration Stern. [1344
Bad Soden.



In contumaciam [1837

ist der Titel einer ausserordentlich schönen Erzählung von **S. Kohn**, Verfasser des **„Gabriel“**, welche jetzt in der **„Jüd. Presse“** in **Berlin** veröffentlicht wird. Die **„Jüd. Presse“** kostet vierteljährlich 3 Mk., für Cultusbeamte 1.50, **monatliches Literaturblatt gratis.** Neu eintretende Abonnenten erhalten die **„Jüd. Presse“** bis 1. Juli **unentgeltlich.**

In der

Israelitischen Heil- und Pflege-Anstalt
zu Sayn bei Coblenz

finden Nerven- und Gemüthskranke bei mäßiger Pension jede Zeit freundliche Aufnahme. In leichteren Fällen, deren Zustand es gestattet, auch in Gesellschaft von Angehörigen in meiner von der Anstalt getrennten Villa. — Prospecte und nähere Auskunft durch mich oder den Anstaltsarzt Herrn **Dr. Behrendt.**

1317] **M. Jacoby.**

כשר **Hôtel Löwenstein** כשר
Bad Ems.
früher **„Bayrischer Hof“**. [1342

כשר **Restauration** כשר
Baden-Baden.
Samuel Kaufmann,
Stephanienstraße 18. [1343

Luzern (Schweiz).
כשר **Restauration** כשר
Heymann,
Obergrund 473. [1345



[1150

Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Damit jeder Kranke,

bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoffnung auf Genesung schwinden läßt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Airy's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug“ (190. Aufl.) gratis und franco. — Versäume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug“ kommen zu lassen. — Von dem illustrirten Originalwerke: Dr. **Airy's** Naturheilmethode erschien die **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Warnung! Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122

[illegible] n. Best. auf d. [illegible] Berlin, f. 3 M. entg. Cultusb. b. d. Exp. f. M. 1,50.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat Mai 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Stern in Storndorf, Bachmann in Messelhausen, Jacob in Altona, Eckmann in Obereuerheim, Kaufmann in Einbeck, Dr. Jaraczewski in Erfurt, Wertheim in Volkmarsen, Eckmann in Nienburg, Rabbiner Dr. Rothschild in Alzei, Werthheim das., Lehmann in Feuchtwangen — je **8 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge

Von Herren B. Bach in Fürth, M. Brunner in St. Gallen, Jos. Goldschmidt in Coblenz, D. Wertheim in Aachen, B. Neckarsalmer das., Ph. Neckarsalmer das., M. E. Oppenheimer in Mainz, H. Josephssohn in Gothenburg, L. Friedmanu in Sralsund, Stadtrath Goldfarb in Pr. Stargard, und 15 Ehrenmitglieder in Alzei je **6 Mark.**

c. Geschenke: [1338

Sammlung des Lehrer Hrn. Bachmann in Messelhausen **M. 10.50**; Jacob in Altona **M. 2**; Legat der sel. Frau Jette Rosenthal, geb. Gutmann, **M. 42.56**; Isaac Hecht hier (zum 24. April) **M. 35**; Frau Sophie Beer in London **M. 50**; Louis Neuberger hier, am Todtentage seiner sel. Frau **M. 20**; Ungenannt in Alzei **M. 5**; A Weinmaun in Alzei, bei Verheirathung seiner Tochter **M. 20**; Sammlung des Hrn. Lehmann in Feuchtwangen **M. 31.13**; aus dem Vermächtniß des Hrn. Isaac Hecht hier **M. 100**; Sammlung des Hrn. Meyerhoff in Volkmarsen **M. 5.35**; Frau R. Schlessinger in Hammelberg **M. 6**; Frau S. Seligstein hier **M. 100**; Frau H. Höchberg hier **M. 20**; B. Neuhäuser in Idar **M. 20**; Frau Elise Bonn hier (zum 29. Mai) **M. 25.**

d. Zinsen: M. 107.76.

Frankfurt a/M., 5. Juni 1878.
Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Briefkasten der Redaktion.

Es mußten wieder mehrere — sogar ältere — Correspondenzen Raummangels wegen für die nächste Nr. zurückgelegt werden. — Von den vielen meist während der Festtage bei uns eingegangenen Berichten über „Dank- u. Bittgottesdienste“ konnte in dieser, am Rüsttage des Festes abgeschlossenen Nr. noch keine Notiz genommen werden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 25. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 19. Juni.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juni. 1878.	Siwan. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	19	18	
Donnerstag . .	20	19	
Freitag	21	20	
Sonnabend . .	22	21	בהעלתך (Ende 9 U. 24 M.) Perek 2.
Sonntag . . .	23	22	
Montag	24	23	
Dienstag . . .	25	24	

☞ Mit nächster Nr. schließt das zweite Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. „Wochenschrift“ und „Literaturblatt“ zusammen kosten bei der Post vierteljährl. nur 2 M. 50 Pf.

Die große Tagesfrage.

Vom Gesichtspunkte des Judenthums betrachtet.

I.

Die große Tagesfrage, welche das ganze deutsche Volk auf's Tiefste bewegt und auch die anderen Culturvölker nicht unberührt läßt, die Frage, gegen welche zur Zeit alle andern politischen, mercantilischen, confessionellen Fragen weit in den Hintergrund treten, geht ohne Zweifel dahin: wie ist der Wiederkehr der Greuelthaten des 11. Mai und 2. Juni vorzubeugen? Vorzubeugen, nicht etwa durch polizeiliche Sicherheitsmaßregeln gegen Mordversuche, auch nicht (so denken wenigstens wohl alle Besonnenen) durch ein einfaches Niederschlagen, Einkerkern 2c. aller der Socialdemokratie Verdächtigen, fordern: wie sind die Grundlagen der staatlichen, gesellschaftlichen und sittlichen Ordnung wieder zu befestigen, wie sind die noch nicht gänzlich und unheilbar dem socialdemokratischen Wahn Verfallenen zu retten.

Mit Ausnahme dieser Letzteren selbst sind in der That alle Parteischattirungen im deutschen Volke über dieses Ziel unter sich vollkommen einig; desto uneiniger ist man über die anzuwendenden Mittel. Schlimmer als diese Uneinigkeit ist das Streben einzelner Parteien, den allgemeinen Unwillen gegen die Umstürzler in ihrem einseitigsten, ja mitunter [illegible] engherzigen Interesse auszunutzen. Man kann ja mit [illegible] Recht diese verschiedenfarbigen Reactionäre Umstürzler nennen, weil sie Alles über den Haufen werfen wollen, was nach den Prinzipien der Neuzeit mit der vollsten Autorität der regierenden und gesetzgebenden Gewalten aufgebaut worden ist. Es handelt sich dabei jedoch zumeist um Fragen politischer Natur, wir gehen daher an dieser Stelle auf weitere Erörterungen darüber nicht ein.

Es ist natürlich, daß von allen Seiten die Frage aufgeworfen und behandelt wird: Was hat die gegenwärtigen Zustände herbeigeführt? Wodurch ist das Umsichgreifen der Socialdemokratie intensiv u. extensiv ermöglicht, wodurch ist der gesammte Boden, auf dem wir stehen, so tief und so furchtbar unterwühlt worden? Es ist ferner selbstverständlich, daß die Ursachen, welche die verschiedenen Parteien in verschiedener und und ganz entgegengesetzter Weise anführen, in zwei Hauptgattungen zerfallen; sie sind entweder politischer oder religiöser Natur. Wenn wir alles, was in die erste Kategorie gehört, hier ganz bei Seite lassen, so sind wir um so mehr berechtigt und verpflichtet, uns über die religiöse Seite der Frage, vom Standpunkte des Judenthums aus, kräftig und offen auszusprechen. Aber auch nach der anderen Seite hin können wir ein paar Bemerkungen nicht unterdrücken. Wir halten uns wahrlich nicht für klüger und scharfsichtiger als andere Leute, aber es nimmt uns Wunder in Artikeln hervorragender Journale Bemerkungen als eben jetzt ganz neu sich aufdrängend zu lesen, die wir seit Jahr und Tag im Stillen gemacht, und von denen wir angenommen hatten, daß sie Jeden, der Augen hat und sie nicht absichtlich schließen oder schlechterdings sie nur nach einer Seite hin richten wollte, längst klar geworden sein, wie das Sonnenlicht. Dahin gehört, wenn die Blätter jetzt inne werden, daß leider ein recht großer Theil der unteren Volksschichten gänzlich brutalisirt sei, daß sie von Achtung vor Leben, Gesundheit und Eigenthum Anderer nicht die leiseste Idee haben, daß Rohheit und Gewaltthat von Tag zu Tag überhand genommen haben,

daß insbesondere die halbwüchsige Jugend, nicht in leicht verzeihlichem Uebermuth und Kraftgefühl, sondern in bewußter Bestialität sich hervorzuthun suche, also daß man mit Schaudern daran denken müsse, daß diese Rangen einmal „das Volk" bilden würden. Man bemerkt ferner erst jetzt, daß ein nicht ganz kleiner Theil der Jugend in den gebildeten Ständen die antireligiösen und antisocialen Ideen, den Materialismus, Nihilismus, Pessimismus gierig eingesogen haben, wie es ihr durch Universitätsprofessoren, jüngere Gymnasiallehrer, Bücher und Zeitschriften, begleitet mit dem Paukenschall einer Reklame, die dem besten marktschreienden Kleiderhändler Ehre machen würde,*) eingeflößt worden ist. Das Alles hätte, wie gesagt, längst Jedem klar sein müssen. Wenn es gleichwohl in den gelesensten Zeitungen als etwas erst jetzt zu Tage Tretendes verkündet wird, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß man von vielen Seiten es nicht wissen wollte. Man wollte z. B. nicht wissen, daß in unserem hochgepriesenen preußisch-deutschen Schul- und Unterrichtswesen Vieles grundverkehrt und faul sei; daß man es zwar erzwingen könne, daß Jeder lesen und schreiben lerne, daß aber durch diese Fertigkeit an sich für die elementarste Sittigung und Humanisirung gar nichts erreicht sei. Ebenso, daß unsere überaus milden, hie und da fast hypersentimentalen Strafgesetze gar trefflich und liebenswürdig sind, aber eben doch nur für Menschen passend sind, und zur Voraussetzung haben, daß die Staatsangehörigen erst zu Menschen gemacht worden seien.

Wir könnten noch lange fortfahren, noch sehr Vieles anführen, wollen uns jedoch mit diesen nur beiläufig angeführten Beispielen begnügen. Wir wissen ja auch sehr gut, daß gerade dieses von den Reactionären aller Art eben jetzt laut genug verkündet wird, und daß sie den Liberalismus selbst für den Königsmord direkt verantwortlich machen möchten. Wir haben aber nicht nöthig zu beweisen, daß wir mit jenen Reactionären nichts gemein haben. Wir kehren zur Besprechung der Frage: was hat diese Zustände herbeigeführt? zurück und betrachten nun lediglich das, was bei Beantwortung dieser Frage in das Gebiet der Religion gehört.

Wir hören auch hier von den entgegengesetzten Seiten entgegengesetzte Behauptungen. Die Einen sagen: Ihr seid es, die in dem Volk die Religion untergraben, ihm den Glauben genommen, jegliche Achtung vor der Autorität erschüttert, Verachtung der Kirche, ihrer Lehren und ihrer Diener eingeflößt habt. Die Anderen sagen: Im Gegentheil, das Volk und noch die halberwachsene heutige Jugend ist in euren Schulen, nach euren Regulativen, Katechismen, Kernsprüchen 2c. unterrichtet und erzogen. Weisen die Einen auf die Gotteslästerungen und die Ausbrüche fanatischen Hasses gegen die Kirche bei den socialdemokratischen Rednern hin, so sagen die Andern: warum haben eure Geistlichen sich solchen Haß und der von ihnen gelehrten Religion solche Geringschätzung zugezogen? Weisen die Einen auf Hödel, den Zögling gottloser Socialdemokraten, so weisen die Anderen auf Nobiling, den Sohn eines sehr kirchlichen, hochorthodoxen Mannes, den Angehörigen einer frommen Familie, den Zögling einer spezifisch religiösen Anstalt.

Wir werden uns erdreisten, als Juden unser selbstständiges Votum über diese religiösen und kirchlichen Streitfragen abzugeben, sollte es auch bei beiden Parteien Anstoß erregen.

*) Vergl. z. B. die Ankündigungen von Hartmann's Phil. d. Unb. neueste Aufl.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 12. Juli. „Jew. Chr." vom 7. d. M. bringt in seiner Wochenübersicht einen kleinen, „der deutsche Kaiser" überschriebenen Artikel, den wir größtentheils hier wiedergeben wollen, weil die Betrachtungen, welche er anstellt, zwar sehr nahe liegen, aber vom Auslande her immerhin unparteilicher erscheinen. Der Artikel warnt vor Reaction und sagt dann: „Möge Deutschland bedenken, daß das, was sich soeben ereignet hat, eine Frucht früherer Vernachlässigung ist. Deutschland erlaubte den Streitenden, einander in ihren Controversen die nichtswürdigsten Beweggründe unterzuschieben, und dann diese zu bekämpfen, anstatt Irrthümer zu widerlegen. Es erlaubte, daß ganze Klassen wegen der Fehler Einzelner heftig angegriffen wurden, daß man gegen Genossenschaften deswegen hetzte und die Volkswuth gegen sie aufzustacheln suchte. Das Land der Professoren tauchte seine Wurfgeschosse gewöhnlich in Gift, ehe es sie auf den Gegner schleuderte. Beweise davon gibt der Streit der Clerikalen gegen die Liberalen und die abscheulichen Ausfälle gegen die Juden, die mehr als blos versteckten Aufreizungen zu Gewaltthaten. Da ist es kein Wunder, daß schwache Geister fanatisirt werden und zu dem Glauben kommen, daß das Hinwegräumen eines Gegners eine verdienstliche Handlung, und daß der, welcher bei einem solchen Versuche umkomme, ein Märtyrer sei. Mögen die Deutschen aus den Attentaten auf das Leben ihres Kaisers Mäßigung in ihrer Polemik lernen, mögen ihre Obrigkeiten mit fester Hand alle Anreizungen zum Friedensbruch unterdrücken und strafen, gleichviel welcher Classe die Aufhetzer und welcher Lebensstellung oder Glaubensgesellschaft angehören. Wenn Deutschland diese Lehren der Mäßigung und einer gleichmäßig gehandhabten Justiz aus diesen abscheulichen Attentaten zieht, so wird das einigermaßen ein Ersatz für den Kummer und die Beschämung sein."

— Glücklicherweise liegen die Sachen diesmal so, daß auch die raffinirteste Bosheit bis dato noch nicht vermocht hat, die Juden mit den Attentaten, den etwaigen Mitschuldigen oder der geistigen Urheberschaft in Berührung zu bringen. An Lust dazu hat es jedenfalls nicht gefehlt. Davon zeugte eine gleich nach dem Nobiling'schen Atttentat erschienene Notiz der „Kreuzztg.", daß „ein alter Jude" in Braunschweig wegen sehr verdächtiger Aeußerungen inhaftirt worden sei. Wenige Tage später las man, daß der Betreffende wahrscheinlich unschuldig sei — da war „der Jude" verschwunden und hatte sich in einen einfachen alten Mann verwaudelt. Auch hier in Stettin ist ein Mann wegen grober Majestätsbeleidigungen zur Haft gebracht worden und hat sich im Gefängniß erhängt. Die Untersuchung ist demnach beendet und Schuld oder Unschuld nicht weiter zu constatiren. Da der Mann jedoch einen sehr jüdisch klingenden Namen führte, und die Thatsache mit dem Namen vielleicht auch in auswärtige Blätter übergeht, so wollen wir doch bemerken, daß derselbe allerdings Jude gewesen, aber schon vor mehr als 20 Jahren getauft ist und mit einer hochkirchlichen Familie verschwägert war.

Die „Magd. Ztg." brachte Tags nach dem Attentat ein großes Extrablatt, worin ausführlich mitgetheilt wurde, der Attentäter habe in Privatlogis bei dem „steinreichen Selmar Levy" gewohnt, der es gar nicht nöthig gehabt hätte, ein Zimmer zu vermiethen. Der „steinreiche Jude" war in Folge dessen in vielen Localen Gegenstand vieler, natürlich „dem Juden" nicht wohlwollender Gespräche.

Stettin, 13. Juni. (In Sachen der Juden in der Türkei und in Rumänien.) Dem heute zusam

mentretenden Congreß werden die Angelegenheiten der orientalischen Juden unterbreitet und an's Herz gelegt werden. Wir können mit Gott hoffen, daß nicht Alles umsonst sein, und daß die Verheißungen, welche von den Vertretern aller Großmächte, mit Ausnahme Rußlands, gegeben worden sind, nicht allesammt als diplomatischer Wortdunst verfliegen werden. Wir stellen für heute einige neuere Notizen kurz zusammen.

Das Central-Comité der All. Isr. Un. hat eine Eingabe an den Congreß entworfen, von seinen Mitgliedern und den Vorständen der verwandten Vereine unterzeichnen lassen und dieselbe durch besondere Delegirte aus verschiedenen Ländern dem Fürsten Bismarck überreichen lassen. Diese Eingabe kann natürlich erst demnächst veröffentlicht werden.

Von neuesten Staatsmännischen Aeußerungen verdient eine kurze, aber sehr viel sagende Bemerkung Waddington's, des französischen Ministers des Aeußeren, hervorgehoben zu werden. Er sagt in Beantwortung einer Interpellation in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 7. d. M. unter anderem: „Indem Frankreich zum Congreß geht, wird es sich erinnern, daß es auf der Balkanhalbinsel außer den Bulgaren noch andere Christen gibt, (Sehr gut! Sehr gut!) daß es dort noch andere Raçen gibt, welche wenigstens in demselben Maße, wie jene, die Theilnahme Europas verdienen.“ (Sehr gut! Sehr gut!)

In der ungarischen Delegirten-Versammlung richtete der Delegirte Wahrmann an den Grafen Andrassy die Frage, ob er auf dem Congresse, wenn die rumänische Frage zur Sprache kommen wird, sich der Judenverfolgungen in Rumänien erinnern werde, um im Interesse der Humanität, der Civilisation und der Gleichberechtigung seinen Einfluß zu Gunsten der Juden geltend zu machen. Andrassy erwiderte: Er habe auch bis jetzt nicht versäumt, zu Gunsten der Israeliten im Orient zu wirken, (und der österreichisch-rumänische Handelsvertrag ??!! Red.) und so werde die Regierung auch jetzt es für ihre Pflicht erachten ꝛc. In der österreichischen Delegation richtete Kuranda an denselben dieselbe Frage und erhielt ein Versprechen ähnlichen Werthes: der Minister werde für die Juden in Rumänien auf dem Congresse wirken, falls sich Gelegenheit dazu bieten werde. (Das soll hoffentlich nicht heißen, falls der edle Herr Bratiano die guten Dienste des Congresses zu Gunsten der rumänischen Juden in Anspruch nehmen werde.) Der Vorstand der Pester Gemeinde hat Andrassy ein Memorandum zu Gunsten der rum. Juden überreicht.

In Angelegenheiten des deutsch-rumänischen Handelsvertrages erfuhr man noch nachträglich, daß das auswärtige Amt telegraphisch bei dem rumänischen Amt angefragt hat, ob dasselbe bereit sei, im Sinne des Reichstages die Rechte der deutschen Juden zu gewährleisten, und daß Rumänien in bekannter Unverfrorenheit geantwortet hat, es könne eine solche Garantie durch officielle Anerkennung im Vertrage nicht geben, wolle aber in Betreff der deutschen Juden vertrauliche Zusicherung geben.

Von Seiten Englands ist ein neuer Vertrag mit Rumänien ebenfalls abgelehnt, und der Bestehende lediglich auf 3 Monate vom 13. Mai ab verlängert. Aehnliches ist in Beziehung auf Frankreich, Belgien und Holland geschehen, wo man überall neue Verträge wegen der rumänischen Judenclausel abgelehnt hat.

In Hinsicht auf die Schweiz, mit der ebenfalls ein rumänischer Vertrag geschlossen werden sollte, hat sich Herr Dreyfuß-Neumann aus Basel, Mitglied des Central-Comité der A. J. U., großes Verdienst erworben. Er hat eine Delegirten-Versammlung der israelitischen Gemeinden der Schweiz auf d. 2. Juni nach Bern einberufen, welche, aus 74 Personen bestehend und 16 Gemeinden repräsentirend, zusammengetreten ist. Sie hat beschlossen, sich an die schweizerische Bundesbehörden zu wenden, und um Wahrung der Rechte der schweizerischen Israeliten vorstellig zu werden. Auf einen guten Erfolg dieser Vorstellungen darf man wohl hoffen.

Magdeburg, 14. Juni. Ueber die Veranstaltung besonderer Dank- und Bittgottesdienste für Erhaltung unseres Kaisers in den Synagogen Preußens ist meist in den Tagesblättern berichtet worden. Die jüdischen Gemeinden, von den größten bis zu den kleinsten, haben aus freiem Antriebe — ohne den Erlaß einer obersten Kirchenbehörde abzuwarten — hierzu sich gedrängt gefühlt: „Die Stimme ist Jacob's Stimme, die Hände sind Esau's Hände!“ In den größeren Gemeinden fand auch Predigt statt, aus kleineren erfahren wir, daß die Vorsteher religiöse Ansprachen hielten (die Vorbeter recitirten das übliche Mi scheberach um Genesung). Hier fand diese ernste Feier — ziemlich gleichzeitig mit der in den Kirchen — am 5ten Abends 8 Uhr statt. Der Predigt war der 18. Psalm zu Grunde gelegt, den David gesprochen „am Tage, da der Herr ihn errettet aus Feindeshand“; das תפלטני מריבי עם (V. 44 „Du schütztest mich vor Volksaufwieglern“) und מאיש חמס תצילני (V. 49 „rettetest mich aus der Hand des Gewaltsmenschen“) bezeichnete u. A. treffend die Aehnlichkeit der Situation. Außerdem werden täglich zum Schluß des Morgen- und Abendgottesdienstes Bittpsalmen (בעד החולה) in der Synagoge gebetet. — In Schönebeck fand schon am 4. Abends ein besonderer Gottesdienst mit Predigt des dazu eingeladenen Rabb. Dr. Rahmer in der neuen überfüllten Synagoge statt.

Breslau. (Or.-Corr.) Ich habe Ihnen heute von dem hier am 5. und 6. d. in den beiden größern Synagogen veranstalteten feierlichen Bitt- und Dankgottesdienst zu berichten. Erlassen Sie mir, auf den Anlaß hier noch weiter einzugehen; das patriotische Herz nicht nur, sondern der Genius der Menschheit trauert noch ob des eben wieder unter den Linden Berlins Geschehenen. Die Aufregung der Gemüther zitterte noch sichtbar nach in der Stunde, die sich in hiesiger Stadt für Bekenner aller Confessionen zu einem Akte allgemeiner Pietät für den von seinen treuen Unterthanen so sehr geliebten Landesvater vor „Gott dem Herrn“ gestaltete. Dichtgedrängt stand gegen Abend des erstgenannten Tages die andächtige Menge, die nach Tausenden zählte, darunter nicht Wenige aus christlichen Kreisen, in den weiten Räumen unserer neuen Synagoge, harrend des Augenblicks, da von der Kanzel herab das Licht des Gedankens angezündet werden sollte, das, wenn es auch nicht die mancherlei an das Ereigniß sich knüpfenden schweren Besorgnisse zu zerstreuen vermöchte, wenigstens Klarheit in die wogenden Gefühle zu bringen versprach. Letzteres aber ward uns durch den Vortrag des Dr. Joël in so überzeugender Weise zu Theil, daß man dem Redner nur unbedingt zustimmen und mit ihm wünschen konnte, es möchten auch die von ihm empfohlenen allgemeinen Mittel zur Besserung unserer socialen Zustände beherzigt und im Leben befolgt werden. Wie es ja seine Art ist, jedes Predigtthema zu vertiefen, war auch diesmal die Rede, im Hinblick auf 5. B. M. Cap. 21, Anf., zu einer Betrachtung über die moralische Mitverantwortlichkeit der Gesellschaft vertieft, und mußte dieselbe naturgemäß eine ernste Stimmung zurücklassen, so fehlte doch auch die Erhebung nicht, indem der geehrte Redner auf die mancherlei Anzeichen einer Wandlnng zum Besseren, wie auf die erhabenen Endziele moderner Bildung und Gesittung hinwies. Es ist hier, im engen Rahmen eines Referats, der Ort nicht, weiter auf Einzelheiten des ebenso gehaltvollen, wie der Form nach durchsichtigen Vortrages einzugehen. Vielleicht wird derselbe durch Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Am 6. fand in ähnlicher Weise auch in der Synagoge „zum Storch“ im Anschlusse an das Mincha-Gebet ein Bitt- und Dankgottesdienst statt, dem Referent jedoch beizuwohnen verhindert war.

Leipzig, 12. Juni. Das Bild eines wohlorganisirten Gemeindelebens gewährt der eben erschienene „Bericht des Vorstandes der isr. Religionsgemeinde zu Leipzig über das Verwaltungsjahr 1877.“ Wir geben zuerst einige statistische Daten. Die Gemeinde zählt 328 Mitglieder; geboren wurden im vor. Jahre 78 Kinder (40 Knaben und 38 Mädchen),

getraut 13 Paare. Es starben 32. Die Religionsschule wurde von 72 Knaben und 77 Mädchen besucht, die in je 3 Klassen (6 Abtheilungen) von 4 Lehrern unterrichtet werden. Die Gesammteinnahmen betrugen im Jahre 1877: 35,297 M. (an Corporationsbeiträgen: 25,265, aus der Synagoge: 8191) die Gesammtausgaben: 34,243 M.

Von allgemeinen cultuellen Einrichtungen sind hervorzuheben: 1) Die Einführung eines täglichen Gottesdienstes. 2) Die Einführung eines besonderen Gedenkbuches für Verstorbene, die sich um die Gemeinde, ihre Wohlthätigkeitsanstalten oder um das Judenthum überhaupt verdient gemacht haben. — Von den Bestimmungen über Erbbegräbnisse (der Preis eines solchen ist 750 Mark.) und reservirte Plätze ist der eine Punkt mittheilenswerth, daß im Falle des Austritts aus der Synagogengemeinde das Anrecht auf den reservirten Platz verloren geht, ohne daß die Gemeinde verpflichtet ist, den dafür erhaltenen Betrag (der bis 150 M. sich beläuft) zurückzuerstatten. Auch ist die Gemeinde berechtigt, in diesem Falle die Umfriedung des reservirten Platzes entfernen zu lassen.

Mehrere Wohlthätigkeitsvereine und Stiftungen — mit dem Beamtenpensionsfonds etwa 15 — wirken äußerst segensreich in der Gemeinde.

Oesterreich.

Pest. Ende Mai. Ignatz Barnay, emeritirter Secretär der jüdischen Gemeinde, ist dieser Tage gestorben, ein Mann, der sich um die Gemeinde, um die ungarische Judenheit, um die Alliance Isr. Univ. und namentlich um viele Humanitätsanstalten große Verdienste erworben hat. Sein Leichenbegängniß war eines der imposantesten, welche die Hauptstadt seit langer Zeit gesehen hat. Eines der gelesensten Tagesblätter widmet ihm einen Nekrolog, dem wir folgende Notizen entnehmen:

B. war 1813 in Ungarn geboren, widmete sich in seiner frühen Jugend den hebräischen Studien, kam im Jahre 1825 nach Pest, wo er das Gymnasium absolvirte. Im Jahre 1833 ließ sich der reiche talentirte Jüngling, der sich der Medizin zuwenden wollte, von dem damaligen Vorsteher bewegen, die Stelle eines Notärs bei der Pester israelitischen Gemeinde anzunehmen. Hier erschloß sich dem Thatendrange des gebildeten und hochbefähigten Mannes ein weites Gebiet. Bei seinem Amtsantritte war eben die Organisirung der Gemeinde im Zuge; da mußte eine ordentliche Protokollführung, ein Archiv, ein geregeltes Kassawesen eingeführt, mußten Bildungs- und Humanitäts-Institute gegründet werden. Da war eine Menge altherkömmlicher Mißbräuche und Einrichtungen zu beseitigen und durch bessere, moderne zu ersetzen; alle Arbeit lastete auf Barnay's Schultern, denn er hatte keine irgendwie befähigte Arbeitskraft zur Seite. Barnay's Initiative oder thatkräftiger Mitwirkung verdankt so manche heilsame Anstalt — wie Hospital, Normalschule, Tempel, Knaben-Waisenhaus — ihre Entstehung zum größten Theile. Barnay hatte allezeit regen Antheil an der Leitung der hiesigen „Chewra-Kadischa", so wie er bei der Gründung und Leitung fast aller wohlthätigen Vereinigungen betheiligt war. In den in früheren Jahren häufig stattgehabten Landesversammlungen der Judenschaft Ungarns — theils in Toleranz-Tax-Angelegenheiten, theils in Betreff der Verbesserung der politischen Stellung der Juden — war Barnay stets eine der hervorragendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten. In den Jahren 1848/49 diente Barnay einige Zeit als Sekretär im Ministerium Szemere's und hatte später seitens der politischen Behörden mannigfache Hindernisse zu bekämpfen, ehe er seinen Posten bei der Gemeinde wieder antreten durfte. Im Jahre 1874 trat er nach 41-jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand. (Der bekannte Tragöde Ludw. Barnay ist sein Sohn.)

Aus Barnay's Leben wird folgende Episode mitgetheilt: „Im Jahre 1849 wurde der damalige Minister des Innern, Szemere, auf den Notär der Judengemeinde aufmerksam, nachdem Barnay sich schon früher im öffentlichen Leben bemerkbar gemacht hatte, denn er sollte den Löwenantheil des Verdienstes haben, daß die schmachvolle Toleranzsteuer in Ungarn aufgehoben wurde. Es war an einem Samstag also, daß Minister Szemere sich Barnay holen ließ und mehr als zwei Stunden mit ihm conferirte. Am nächsten Tage schon fand sich Barnay, zu seiner höchsten Ueberraschung, im „Közlöny" zum Sectionsrathe im Ministerium des Innern ernannt. Freilich dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Dem Traum von einem ungarischen freien Staate folgte ein jähes Erwachen, Alles mußte fliehen und auch Barnay fand es räthlich, vorläufig Ungarn zu verlassen. Auf Zureden intimer Freunde kam er jedoch schon nach kurzer Zeit wieder und wurde aufgefordert, beim damaligen Polizeichef Pobolßky zu erscheinen. Pobolßky bedeutete Barnay, er müsse ein Rechtfertigungsschreiben für die Regierung einreichen. „Ich werde es gleich niederschreiben!"

„Das wird wohl kaum gehen!"

„Doch, Excellenz."

Barnay begab sich in ein Seitenzimmer und nach einer halben Stunde schon übergab er dem allgewaltigen Polizeichef ein kurzgefaßtes Schreiben. Dieser las es und als er zu Ende war, sprach er: „Man muß es den ungarischen Rebellen lassen, sie verstanden sich darauf, sich ihre Leute herauszusuchen."

Pest, 2. Juni. Gestern wurde hier eine sehr humanitäre Anstalt, Israel. Landes-Taubstummen-Institut, mit entsprechender Feierlichkeit eingeweiht. Die Anstalt verdankt ihre Entstehung der Munificenz des verstorbenen Philanthropen Anton Fochs, der diesem Zwecke $^{1}/_{4}$ seines ganzen Vermögens testirte. Dieser Betrag dürfte sich nach vollständiger Flüssigmachung auf über 400,000 fl. belaufen, wovon ca. 250,000 fl. auf den Bau und die Einrichtung verwendet wurden. Das Curatorium hat zur Leitung der Anstalt Herrn Grünberger berufen, der im Wiener israelitischen Taubstummen-Institute viele Jahre gewirkt hat und Meister in seinem Fache ist. Herr Grünberger ist ein geborener Ungar, er ist also befähigt, den Unterricht der Zöglinge in ungarischer Sprache zu ertheilen. Wir sagen „Sprache", denn Herr Grünberger unterrichtet nach dem Vocalisations-System und — wie man sich gestern überzeugen konnte — mit dem besten Erfolge. Die erste Aufnahme von Zöglingen fand im Februar v. J. statt. Es wurden damals 7 taubstumme Kinder (5 Knaben, 2 Mädchen) aufgenommen und mit diesen gleichsam ein vorbereitender Curs für zwei Hülfslehrer veranstaltet, die Herr Grünberger so weit herangebildet hat, daß sie ihn nunmehr wirksam unterstützen. Die Anstalt war damals noch nicht eingerichtet, so daß dieser Vorbereitungs-Curs in einem Privathause (in der Villa Medek) stattfand. Im November 1877 erfolgte die zweite Aufnahme, bei welcher weitere 22 taubstumme Kinder (9 Knaben und 13 Mädchen) in der Anstalt ein Asyl fanden. Dieselbe zählt nun 29 Zöglinge (14 Knaben und 15 Mädchen); hievon sind zwei (ein Knabe und ein Mädchen) christlicher Confession und seitens der Hauptstadt Budapest der Anstalt empfohlen worden. Das Institut ist selbstverständlich ein Internat und haben sämmtliche Lehrer, sowie die Lehrerin ihre Wohnung im Hause. Die Anstalt ist nämlich für die Aufnahme von 100—120 taubstummen Kindern eingerichtet, doch dürfte das Erträgniß des Verwaltungs-Fonds für die Erhaltung einer so großen Anzahl kaum hinreichen. Wir zweifeln nicht, daß Staat und Gesellschaft das Ihrige thun werden, um der Anstalt die Erreichung des hehren Zieles zu ermöglichen, welches dem edlen Stifter vorschwebte.

Aus der bei diesem Weiheact gehaltenen Rede des Predigers Dr. S. Kohn theilen wir das folgende glücklich gewählte bibl. Bild von Elias mit. „Es tobte ein Sturm, dann folgte ein Erdbeben und ein Feuer; aber weder im Sturm, noch in dem Erdbeben oder im Feuer war Gott. Dann aber ward ein leises Flüstern vernehmbar, und Gott war in diesem Flüstern." Während in der Welt ein Sturm tobte, die Erde unter den Fußtritten kämpfender Heere erbebte und verheerendes Feuer über ganze

Länder hinzog, wurde hier eine Arbeit vollbracht, deren Zweck ein leises Flüstern war, das Reden der Stummen. Und in diesem Flüstern waltet Gott, wirkt eine schöpferische That. Denn die Taubstummen, die früher geistig todt, verwahrlost, verthiert waren, gegen die selbst die Gerechtigkeit ungerecht war, indem sie ihnen keine Menschenrechte zuerkannte, — jetzt werden sie zu Menschen, zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft umgeschaffen. Redner gab dann in einem culturgeschichtlichen Rückblick eine kurze Geschichte der Kunst, Taubstumme zu erziehen. Er erinnerte an den Abbé de l'Epée, an Heinike und an zwei Juden, die sich auf demselben Felde außerordentliche Verdienste erworben haben. Es waren dies der Portugiese Pereira und der Ungar Maukisch, Lehrer in Lipto-Sz.-Miklos. Dieser gründete dort eine Taubstummen-Anstalt, die im Jahre 1840 von Seite der Comitatsbehörde besichtigt und des größten Lobes würdig befunden wurde, deren Ruf über den Ocean drang, die aber nach dem Tode ihres Gründers ein Opfer der 1848er Revolutionsstürme wurde. Was die öffentlichen Landes-Institute betrifft, so wurde das erste 1802 vom König Franz I. gegründet; das zweite ist das gegenwärtige, dessen Gründer, ein einfacher Bürger, mit einem König wetteiferte.

Kanitz (Mähren), 28. Mai. (Or.-Corr.) Das bereits in dies. Bl. erwähnte und als sehr interessant bezeichnete Werk unseres Herrn Rabb. Dr. Friedländer („Tiferet Jisrael") wird nicht nur in den Fachblättern, sondern auch in den großen politischen Journalen sehr günstig recensirt und als werthvolles Familienbuch auf's Angelegentlichste empfohlen. In der Recension der Wiener „Presse" vom 26. Mai d. J. heißt es unter Anderem: „Die Verhältnisse und Zustände, die der Verfasser in der vorliegenden Schrift schildert, haben noch viele der jetzt lebenden Zeitgenossen mitgelebt und erlebt und doch erscheinen sie heut so fremd, daß man glaubt, es seien Jahrhunderte über dieselben hinweggegangen, um wie viel unwahrscheinlicher werden sie kommenden Geschlechtern erscheinen? Es ist daher als verdienstlich zu betrachten, daß der Verfasser es unternommen hat, sie der Vergessenheit zu entreißen. Er gibt in solcher Weise einen Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte, der Würdigung verdient 2c."

Dem Buche wurde auch die Allerhöchste Anerkennung von Seiten Sr. Majestät des Kaisers zu Theil, was aus folgendem Schreiben Sr. Excellenz des Herrn kk. Oberstkämmerer Grafen Crenneville an Hrn. Dr. Friedländer zu entnehmen ist. Dasselbe lautet: Ich beehre mich, Ew. Ehrwürden in Kenntniß zu setzen, daß Se. k. u. k. apostolische Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 19. d. M. das von Ihnen verfaßte und überreichte Werk „Tiferet Jisrael" Schilderungen aus dem innern Leben der Juden in Mähren in vormärzlichen Zeiten" als Fortsetzung Ihrer früheren Schriften der huldvollsten Annahme zu würdigen geruhten 2c. 2c.

Palästina.

Jerusalem, 17. Mai. (Or.-Corr.) Mittwoch, den 5. Ijar starb nach mehrwöchentlichem Krankenlager der hochgelehrte Rabbi Meyer Auerbach, vormals Oberrabbiner in Kalisch. Alsbald wurde auf Anordnung der Rabbiner der Sefardim und Aschkenasim bekannt gemacht, daß Jeder seinen Laden zu schließen und die Arbeit einzustellen habe, um dem Verewigten die letzte Ehre zu erweisen. Sefardim und Aschkenasim erwiesen ihm diese im höchsten Maße. (Folgt eine ausführliche Aufzählung der abwechselnd von Chachamim der Sefardim und deutschen Darschanim vom Sterbehause ab bis zum Grabe auf dem Oelberge gehaltenen Trauerreden, zusammen etwa 10, denen noch eine ganze Anzahl von Reden während der Trauerwoche folgte.) Dem Leichengefolge hatten sich zwei Kawaffen des österreichischen Consuls mit ihren Amtsstäben und der Consulats-Dragoman angeschlossen. Der Verewigte ist ungefähr 67 Jahr alt geworden. Nachdem er lange Zeit in verschiedenen Städten in russisch Polen und zuletzt in Kalisch als Rabbiner fungirt hatte, ließ er sich in Jerusalem nieder. Hier gab er sein Buch אמרי בינה über die 4 Theile des Schulchan Aruch in Druck.

— Unsere Freude, daß die Heuschrecken schon ganz und gar von uns abgezogen seien, ist vereitelt worden. Das gewaltige Heer zeigte sich noch einmal in Jaffa und Umgegend, auch in einigen Dörfern in der Nähe unserer Stadt. Indeß können die Heuschrecken G. s. D. dem Getreide da nicht mehr schaden, weil dieses schon in der Reife weit vorgeschritten und hart ist, nur den Baumfrüchten können sie Schaden thun und haben sie solchen schon, wie man hört, an manchen Orten angerichtet. Die Sefardim und Aschkenasim hatten hier zum Montag und Donnerstag dieser und auf Montag nächster Woche Fasttage ausgeschrieben, an denen Selichos und Hoschanos gesagt und Schofar geblasen wurde. Gegen Abend wurden die Läden geschlossen, und alles Volk versammelte sich in den Synagogen, um Gott um Abwendung dieses Unheils anzuflehen.

— Im Ghor (Jordanthal) hat man schon angefangen, Weizen zu ernten und in die Stadt zu bringen. Dadurch ist der Preis des Weizens und der Lebensmittel gefallen, aber mit dem Handel steht es noch so schlecht wie zuvor. Die Leute gehen täglich auf der Straße umher und verdienen nichts; auch die Handwerker erwerben äußerst wenig. Daher verlassen viele junge Leute unsere Stadt, um nach Amerika oder nach einer der größern Städte Europa's zu gehen und dort ihren Unterhalt zu erwerben. Mehr als 200 Familien werden in diesem Sommer unsere Stadt verlassen, um sich anderswohin zu begeben.

Demnächst gedenke ich mich nach Jaffa, Hebron und Umgegend zu begeben, um mich nach dem Stande des Ackerbaues der Colonien, die dort kurze Zeit bestanden haben, sowie des Handels und des Gewerbes daselbst umzusehen und mit erfahrenen Leuten, welche allen Parteien und Parteibestrebungen fern stehen, zu berathschlagen. Die Resultate gedenke ich im zweiten Theile meines Buches „Netiboth Zion", welchen ich eben ausarbeite, niederzulegen. A. M. Luncz.

Amerika.

New-York, 21. Mai. (Or.-Corr.) Der, wie in vor. Nr. gemeldet, am 19. Mai verstorbene Rabb. Samuel M. Isaacs war aus Leewarden in Holland gebürtig, wo seine Vorfahren durch mehrere Generationen wohnten. Sein Vater war in seinem Geburtsorte Banquier, verlor in den französischen Kriegen sein Vermögen und übersiedelte nach England. Ausgerüstet mit talmudischen Kenntnissen, wurde der Vater Rabbi in seiner neuen Heimath und gab seinen fünf Söhnen eine gute religiöse Erziehung. Einer dieser Söhne starb als junger Mann; ein zweiter war Rabbi der jüdischen Gemeinde in Sydney, Australien, wo er vor fünf Jahren starb; der dritte ist Prof. D. M. Isaacs, Rabbi in Manchester, England, und der vierte war der Verstorbene. Nachdem er in London eine kurze Zeit als Direktor einer Erziehungsanstalt fungirte, kam er im Jahre 1839 nach New York als Rabbi der Congregation Bnai Jeshurun. Damals wohnten noch verhältnißmäßig wenige Juden in New-York und jüdische Prinzipien und Ceremonien waren unter der Bevölkerung fast gar nicht bekannt. Die Ankunft eines Rabbi erweckte daher allgemeines Interesse und der jüdische Gottesdienst und englische Predigten wurden von Juden und Christen mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt, und durch sein herzgewinnendes Wesen gewann Hr. Isaacs bald die allgemeine Achtung und Liebe seiner Gemeinde. Im Jahre 1845 theilte sich die Congregation und Hr. Isaacs verblieb Rabbi jenes Theiles, der unter dem Namen Sharai Tefilla eine neue Congregation bildete. Durch nahe vierzig Jahre war er nicht nur der Rabbi, sondern auch der Vater, Leiter und Rathgeber seiner Gemeinde, und als letzten Samstag Dr. Mendes für die Genesung des schwer Erkrankten betete, da blieb kein Auge thränenleer, und die schweren Seufzer der Männer, Frauen und Kinder erweichten auch den fremden Anwesenden. Würde schon seine unermüdliche Thätigkeit für seine Gemeinde ihm eine ehrenwerthe Stellung in Israel gesichert haben, so bildete diese doch nur einen kleinen Theil seiner Verdienste, denn

wahrlich kein Anderer hat gleich ihm segensreich gewirkt für das allgemeine Interesse des Judenthums in Amerika. Andere mögen ihn in Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit überragt haben, aber in unablässiger Thätigkeit fürs allgemeine Wohl, in steter Aufmerksamkeit auf die Leiden seiner nothdürftigen Glaubensgenossen und im Interesse des guten Namens unserer Religion unter Andersdenkenden, hatte Keiner gleich ihm gewirkt. Er war conservativ in seinen Prinzipien und sprach und schrieb unablässig gegen die Ausschreitungen der amerikanischen Reformen. An der Gründung des Waisenhauses, Hospitals und anderer Wohlthätigkeits-Anstalten nahm er einen thätigen Antheil und besuchte sie öfter, als irgend ein anderer hiesiger Rabbi. Er wirkte als Schatzmeister, Sekretär oder Direktor verschiedener Wohlthätigkeitsgesellschaften, und seine Zeit war fast immer mit einem Geschäfte zum Besten Bedürftiger in Anspruch genommen. Sein Name als Vater der Waisen und Wittwen war nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa, besonders in England und Polen, so wohl bekannt, daß fast jede europäische Post Briefe an ihn brachte, wo eine Frau ihren weggelaufenen Mann, betrübte Eltern Nachricht von ihrem verloren gegangenen Sohn, arme Familien Unterstützung zur Reise nach Amerika u. s. w. von dem vielbeschäftigten Rabbi haben wollten. Wenn irgend möglich, so wurde eine bescheidene Bitte nicht vergebens an ihn gerichtet, da er nicht nur das Vertrauen der Armen, sondern auch oft den offenen Beutel wohlthätiger Juden besaß, um nach seines Herzens Wunsch wohlthätig zu wirken. Durch sein reines, unbescholtenes Leben, seine Freundlichkeit und Bescheidenheit hat er nicht nur die Herzen der jüdischen Bevölkerung ohne Ausnahme der religiösen Richtung, sondern auch der höchsten Achtung der christlichen Mitbürger sich erfreut, und als er vor fünf Jahren seinen siebenzigsten Geburtstag feierte, so hat ihn nicht nur unter vielen Verehrern Sir Moses Montefiore, sondern auch Präsident Grant mit einem schönen Geschenke und recht freundschaftlichen Briefe bedacht. Als Herausgeber und Redakteur des „Jewish Messenger" hat er durch viele Jahre zum Besten des allgemeinen Interesses des Judenthums gewirkt. Hr. Isaacs hinterläßt vier Söhne und drei Töchter. Sein ältester Sohn Mayer S. Isaacs, ein angesehener Advokat, ist Präsident des Board of Delegates, Isaac S. Isaacs, ebenfalls Advokat, Präsident der Young Men's Hebrew Association und Abraham S. Isaacs war bis vor Kurzem Student des rabbinischen Seminars in Breslau. S.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat nun wirklich beschlossen, auf einem von ihm bereits in Aussicht genommenen Grundstücke in der Luisenstadt eine Synagoge zu erbauen.

Düsseldorf, 5. Juni. (Kaiser-Stiftung.) Herr Michael Simons in Düsseldorf hat „aus Anlaß der Errettung Seiner Majestät unseres Kaisers Wilhelm I. aus Lebensgefahr" eine Stiftung gemacht und dem Asyl für Kranke und Altersschwache in Cöln die Summe von: „Fünfzehntausend Mark" als Geschenk überwiesen. (Köln. Z.)

Hannover, 10. Juni. Die hier tagende Versammlung jüdischer Lehrer aus der Prov. Hannover sandte eine Ergebenheitsadresse an den deutschen Kaiser.

Ruhrort, 14. Juni. (Or.-Corr.) Ueber die am 11. hier stattgehabte Conferenz der rhein.-westfäl. jüd. Lehrer wird Ihnen wohl ein specialisirter Bericht später zugehen; von den auf derselben gefaßten Resolutionen sei die folgende schon jetzt mitgetheilt:

Der Verein israel. Elementarlehrer für Westphalen und Rheinland spricht im Anschluß an das Referat des Deputirten des Deutsch-israel. Gemeindebundes, Herrn Jacobsohn aus Leipzig, seine lebhaftesten Sympathien für den Deutsch-israel. Gemeindeb. und dessen Bestrebungen aus, und werden die Mitglieder des Vereins Alles thun, was in ihren Kräften steht, um die Ziele desselben thatkräftig zu unterstützen.

Pest, 12. Juni. Im Unterhause beantragte heute wirklich der Abgeordnete Istoczy, daß anläßlich der Ordnung der orientalischen Angelegenheiten das jüdische Reich in Palästina wiederhergestellt werde.

Der in den Adelstand erhobene Hofrath Dozig, der Andrassy als Begleiter zum Congreß beigegeben ist, ist (wie der „Wiener Isr." mittheilt) — Jude.

Lemberg. Seit April d. J. erscheint hier in 14tägigen Heften eine neue hebr. Zeitschrift unter dem Titel: הצופה: Herausgeber ist Hr. Rabb. A. Eisner in Korolowka. Außer gut geschriebenen Leitartikeln und Correspondenzen (meist aus Galizien, Rußland und Ungarn) bringt jedes Heft auch kleinere hebr. Gedichte, sowie Aufsätze exegetischen u. agadischen Inhalts.

Paris. Das Central-Comité der All. Isr Un. erläßt einen erneuten Hülferuf für die Israeliten in der Türkei. (Siehe Inserat.)

Aus Rußland verlautete seit ein paar Monaten Verschiedenes über eine einzuberufende Rabbinerconferenz. Man muthmaßte, daß die Regierung Reformen in Schul- oder Cultuswesen, oder gar in der bürgerlichen Stellung der Juden beabsichtige. Wir haben daher bis jetzt die Sache mit Schweigen übergangen, wir sind nicht gewöhnt, uns Illusionen über edle Intentionen in Betreff der Juden in Rußland hinzugeben. Es scheint nun sicher zu sein, daß die Versammlung beauftragt worden ist, Maßregeln an die Hand zu geben, daß jüdische junge Leute sich nicht mehr dem Militärdienst entziehen sollen. Die Versammlung ist geschlossen. Ueber ihre Verhandlungen kommt nichts an die Oeffentlichkeit. Wenn Rußland seine Juden zu guten Patrioten machen will, so muß es ihnen volles Bürgerrecht geben, denn Rechte und — Pflichten bedingen einander. Das ist überaus einfach; man braucht keine Rabbinerversammlung einzuberufen, um dies zu erfahren. Die Rabbiner werden dies auch am wenigsten ausgesprochen haben, denn — in Sibirien ist es sehr kalt!

Aus Jassy schreibt man uns: Die beiden rumänischen Minister, welche jetzt in Berlin bereits eingetroffen sind, um nach dem Kampfe für die bulgarischen Menschenrechte ihre eigene Unabhängkeit und Integrität vom Congreß zu erbitten, werden sicherlich ihre Forderung mit einem Nachweise der in ihrer eigenen Rasse herrschenden Civilisation zu begründen versuchen. Als ein Beitrag zu diesem Nachweise empfiehlt sich vielleicht eine von der Jassyer Stadtbehörde jüngst erlassene und von der Regierung gebilligte Schlachtverordnung. Nach derselben soll fortan die Schlachtung des Hornviehes nur mittelst Hirnstichs (boutterolle) geschehen dürfen, einer neuen amerikanischen Methode, welche bisher überhaupt nur sehr vereinzelt, und in Europa so gut wie gar nicht angewendet wird. Damit über den Grund dieser Neuerung, mit welcher Rumänien der ganzen Welt vorauszueilen bestrebt ist, kein Zweifel bestehen könne, bedroht die Verordnung mit strafgesetzlicher Verfolgung und materiellem Schadenersatz alle Diejenigen, welche gegen den Genuß des so geschlachteten Fleisches abergläubisch sprechen oder eifern möchten. Da nun die Stadt Jassy eine zahlreiche jüdische orthodoxe Bevölkerung hat, die bekanntlich Fleisch nur von solchem Vieh ißt, welches nach ihren rituellen, übrigens sanitätspolizeilich allgemein und durchaus gebilligten Vorschriften geschlachtet ist, so dürfte den Jassyer Israeliten keine andere Wahl übrig bleiben, als auszuwandern oder Vegetarianer zu werden. Es ist unnöthig, über die niedrige Quälerei der Juden, die in dieser Verordnung von der Behörde geplant wird, ein Wort zu verlieren. Oder soll diese rumänische Verordnung etwa documentiren, daß die rumänische Civilisation Berlin, Wien und London bereits weit hinter sich läßt? Dann bliebe freilich die Frage, warum Jassy gerade diesen Beweis zuerst und allein zu führen bestimmt ist? Vielleicht geben die in Berlin anwesenden Vertreter der rumänischen Regierung und der rumänischen Civilisation die Anwort auf diese Frage!

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.*)

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

(Fortsetzung.)

Es war eine gar glänzende Gesellschaft, die sich im Salon des Bankiers versammelt hatte, und glänzend war das Fest, und von Heiterkeit strahlte das Gesicht des Festgebers, der geschäftig dahin und dorthin eilte.

Als endlich gar der Fürst selbst erschien und sich huldvollst die Familie des Bankiers vorstellen ließ, da kannte die Freude des Festgebers keine Grenzen und nur mit der äußersten Anstrengung gelang es ihm sich zurückzuhalten, um nicht alle seine Gäste, und in erster Linie den Fürsten selbst, zu umarmen und zu küssen.

Die Vorstellung war vollendet, der Fürst unterhielt sich leutselig mit einigen Herren, die Frau des Hauses und deren Tochter Sidonie hatten sich unter die Gäste gemischt, um ihren Pflichten als Frauen des Hauses nachzukommen, und auch der Sohn des Bankiers, der 23jährige Alphons, hatte sich nach einer letzten ehrfurchtsvollen Verbeugung vor dem Fürsten zurückgezogen und bald darauf aus dem Salon entfernt.

Das Fest neigte sich seinem Ende zu. Der Bankier nahte sich schnellen Schrittes seiner Tochter. „Wo ist Alphons?" fragte er, „ich habe ihn den ganzen Abend schon vermißt, wo mag er nur sein? Seine Durchlaucht werden sehr bald das Haus verlassen und ich hätte gewünscht, daß Alphons zugegen gewesen wäre."

„Ich habe ihn nicht gesehen," antwortete Sidonie mit leiser Stimme, doch so, daß sie von dem in ihrer Nähe weilenden jungen Manne gehört werden konnte.

„Suche ihn, Sidonie," drängte der Bankier, „es ist unverzeihlich von ihm, fortzugehen, während unser hoher Gast noch hier weilt."

Und der besorgte Festgeber eilte weiter und ließ seinen Blick suchend im Saale umherschweifen.

„Wissen Sie vielleicht, Abraham, wo Alphons sein mag," fragte Sidonie den jungen Mann an ihrer Seite.

Es war ein hübscher junger Mann mit schwarzen glänzenden Haaren, welche in krausen Locken über seine weißen, blaugeaderten Schläfen niederhingen, während über seinen braunen, treuherzig blickenden Augen kühn geschwungene Brauen sich wölbten. Eine sanft gebogene Nase, ein kleiner Mund mit rothen Lippen und ein kurzer dunkler Vollbart vervollständigten das Bild des Ganzen.

„Sie haben wohl meine Frage überhört?" begann Sidonie abermals, nachdem der Angesprochene schweigend vor sich hinsah.

„O! nein, Sidonie, überhört habe ich ihre Frage nicht, sondern —

„Sondern?"

„Ich bin eben in Verlegenheit, Ihnen eine richtige Antwort zu geben."

„Warum sprechen Sie nicht zu mir, wie es sich für einen Verwandten, für einen Jugendfreund wie Sie geziemt, warum so kalt, so fremd?"

„Ich weiß in der That nicht, wo er ist, Sidonie — und wenn ich Vermuthungen aussprechen würde, freilich Vermuthungen, die sich wahrscheinlich bewahrheiten, so würde ich nicht recht handeln. Es würde auf mich der Schein eines Denunzianten fallen, und dennoch, Sie wissen ja doch, wie gern ich zu Allem bereit bin, was Sie nur immer von mir wünschen, Sie wissen, daß diese Jahre, die ich im Hause Ihres Vaters verbrachte, für mich die Zeit des größten Glückes gewesen sind, weil ich Sie immer sehen, immer in Ihrer Nähe [illegible] durfte, weil ich während dieser Zeit glaubte, die Gewißheit erlangt zu haben, daß auch Sie mir ein wenig gut geworden sind. — Ist's so, Sidonie?"

„Ja, Abraham, es ist so," sagte sie und reichte ihm ohne Bedenken ihre kleine Hand, „es ist so, durch die Jahre hindurch habe ich Sie achten und schätzen gelernt, bin Ihnen gut und Gott möge weiter helfen. Doch sagen Sie mir jetzt, damit wir auch den Vater nicht vergessen, haben Sie keine Ahnung, wo Alphons sein kann?"

„Wahrscheinlich hat er sich auf sein Zimmer zurückgezogen."

„Nicht doch, ich ließ ihn bereits dort vergeblich suchen;"

„Dann muß ich wohl meine Vermuthung aussprechen, die ich so gern zurückgehalten hätte, dann — wird er wohl dort sein, wohin er sich in letzterer Zeit sehr oft hinbegibt."

„Und wo ist dies?"

„Außerhalb der Judenstadt, in der Nähe des Rathhauses steht ein kleines zweistöckiges Gebäude, dort wird er wahrscheinlich zu finden sein."

„Was ist in diesem Hause, das für ihn so große Anziehungskraft besitzt, daß er selbst heute sich durch die Anwesenheit des Fürsten nicht zurückhalten ließ?"

„Es ist eine Leidenschaft, der er fröhnt, der er Gesundheit und Glück zum Opfer bringt, eine Leidenschaft gar ernster Natur." — „Oh! Sie erschrecken mich."

„Es ist der Dämon des S p i e l e s, der ihn immer und immer wieder aus dem elterlichen Hause treibt, um dort in jener Höhle des Lasters das Geld dem Spiele zu opfern, das Geld, welches sein Vater unter Sorgen verdient."

„Mein Gott! Alphons besucht ein Spielhaus! — gerade was ihm Papa so strenge untersagt hat. O! helfen Sie, Abraham, helfen Sie, so lange es noch Zeit ist, denn wenn Papa davon erführe, es wäre um den Frieden unseres Hauses geschehen."

„Wie soll ich helfen?" Befehlen Sie über mich." „Gut denn, dann eilen Sie, so schnell es Ihnen möglich ist, nach jenem Hause und trachten Sie Alphons von dort zu entfernen, oder ihn doch von einer Thorheit zurückzuhalten, die verderblich für ihn werden könnte."

„Ich werde es versuchen, im Falle es nicht schon zu spät sein sollte. Doch wenn Ihr Vater nach mir fragen sollte?"

„Dann werde ich ihm sagen, Sie hätten sich entfernt, weil ihnen unwohl gewesen."

„Gut denn, gute Nacht Sidonie." „Gute Nacht, Abraham."

„O! geben Sie mir Ihre Hand zum Abschied, es ist doch so sonderbar, ich glaube, es ist ein Abschied für lange Zeit . . . ." „Gott befohlen."

Und der junge Mann verließ den Salon.

„Hast Du Alphons noch immer nicht gesehen," fragte der Bankier wieder, indem er sich eilig näherte.

„Noch immer nicht."

„Der Fürst entfernt sich sogleich, komm Du mit mir."

„Wo ist Abraham?"

„Er ist nach Hause, da es ihm hier zu heiß geworden."

„Sonderbar, ohne mir etwas zu sagen, ich finde dies sehr unpassend, doch jetzt komm."

Der Bankier sammt Frau und Tochter machten seiner Durchlaucht, welche sich soeben verabschiedeten, die Honneurs und der Herr des Hauses geleitete den Fürsten zum Wagen.

„M o r g e n w i r d m a n v o n m i r i n d e r g a n z e n S t a d t s p r e c h e n," sagte der Bankier freudig, während er die Stufen wieder hinaufstieg, die zum Festsaale führten.

„Doch was ist das, Licht in meinem Cassenzimmer? Nur ich und Abraham haben die Schlüssel, sonderbar, was mag er dort wohl suchen, will doch sehen, was das zu bedeuten hat."

Der Banquier eilte nach dem Cassazimmer. Die Thüre stand offen, das Gemach war beleuchtet, doch Niemand befand sich in demselben. Das Schloß der Cassatruhe lag am Boden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Nachdruck obiger Original-Novelle wird gerichtlich verfolgt.



Paris, den 31. Mai 1878.

An unsere theuren Israeliten aller Orten!

Geliebte Brüder! Noch einen Beweis Eurer Theilnahme für unsere Brüder im Orient, an denen sich der Religionshass so grausam und grässlich gekühlt hat. Die ganze Welt hallte wieder von dem Schmerzens- und Verzweiflungsschrei unserer Israeliten von Sagara, von Kasanlik, von fast ganz Bulgarien, dieser Unglücklichen, welche hilfs- und trostlos vor der blutigen Insurrection fliehen mussten und nur in wenigen Städten des Reiches einen Zufluchtsort fanden, der sie aufnehmen, der sie retten konnte, wo sie aber zu Tausenden in Elend ankamen und bei aller herzlichen und rührenden Gastfreundschaft, die man ihnen bot, doch die schwersten Leiden zu tragen hatten.

Da richtete die israelitische Alliance einen Aufruf an Eure Barmherzigkeit, theure Brüder, sie entwarf dieses herzzerreissende Bild, und von allen Seiten strömten die Opfergaben. Die Israeliten von Marocco, Russland, Amerika, von verschiedenen Gegenden Africas und Asiens vereinigten sich bei diesem heiligen Werke mit den Israeliten von ganz Europa; Präsidenten von Comités, Rabbinen, Cultusbeamten, Gemeinden, Vereine, alle haben geantwortet, alle haben ihre frommen Spenden gesandt.

Aber die traurige Lage unserer Brüder ist noch immer hart und erfüllt uns mit Besorgniss. Alle Versuche, sie in ihre Heimath zurückzubringen, sind gescheitert; die heimischen Bevölkerungen haben sich ihrer Häuser und Besitzthümer bemächtigt, sie antworteten auf die legitimsten Reclamationen mit dem glühendsten Hasse, und da keine Macht intervenirt, um unsere Israeliten zurückzubringen, und keine Autorität, um sie zu schützen, so dauern noch alle Gefahren fort und alle Bedrängnisse steigern sich.

Freunde! Unsere Hilfsmittel erschöpfen sich, und wir haben in diesem Augenblicke von unseren theuren Flüchtlingen noch 4000 in Constantinopel, 4000 in Adrianopel, mehr als 2000 in anderen Städten zerstreut, die um das Allernothwendigste bitten. Sie am Rande des halb offenen Abgrundes zu verlassen, ist ein grausamer Gedanke, der Jeden von uns bis in die Tiefe seines israelitischen Herzens aufregt. Wohlan! Theure Freunde, noch einen brüderlichen Act, noch einen Tribut zärtlicher Theilnahme! Geben wir Brot diesen Unglücklichen, welche leiden, bereiten wir uns vor, sie in ihre Heimath zurückzuführen, sobald der Orient pacificirt sein wird.

Ihr Alle, geliebte Brüder, die Ihr diese zweite Bitte der israelitischen Alliance vernehmen werdet, öffnet Eure Herzen dem heiligen Mitleid, dass die Stimme Israels uns von einem Ende dieser irdischen Welt bis zum anderen erwiedert. Bieten wir so grossen Leiden alle unsere Tröstungen dar, erfüllen wir gegen diese Unglücklichen, die uns anrufen, unser menschliches und brüderliches Werk bis zu dem Tage, wo Der, von welchem alle unsere Geschicke abhängen, ihre nationale und vollständige Wiederherstellung gebieten wird.

Das Central-Comité der Alliance Isr. Universelle.

Grossrabbiner **L. Isidor,** Ehrenpräsident. — Senator **Ad. Crémieux,** Präsident.
Joseph Derenbourg, S. H. Goldschmidt, Vicepräsidenten. — **N. Leven,** General-Secretär. — **Leonce Lehmann,** Schatzmeister-Delegirter.

☞ Die Redaction dieses Blattes ist bereit, milde Gaben zu diesem Hilfswerke in Empfang zu nehmen und der Centralstelle in Paris zukommen zu lassen.

Berichtigung.

Einer kindischen Mißdeutung willen berichtigen wir einen sonst leicht erkennbaren Druckfehler in Nr. 23. S. 180,b, unter Paris steht: „einen isr. Cassationshof,Kammerpräsidenten" — statt des Komma sollten Bindestriche gesetzt werden. Voilà tout.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 26. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 13 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 26. Juni.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juni. 1878.	Siwan. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	26	25	
Donnerstag ..	27	26	
Freitag	28	27	
Sonnabend ..	29	28	שלח לך (Ende 9 U. 22 M.) Neumondsverkünd. Perek 3.
Sonntag ...	30	29	
Montag	Juli 1	30	Rosch Chaudesch.
Dienstag ...	2	1	Tammus.

☞ Mit dieser Nr. schließt das zweite Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. „Wochenschrift" und „Literaturblatt" zusammen kosten bei der Post vierteljährl. nur 2 M. 50 Pf.

Die große Tagesfrage.
Vom Gesichtspunkte des Judenthums betrachtet.

II.

Wenn die Parteien über die Bedeutung der Religion für das Volksleben, für die Erhaltung der Staaten und der gesellschaftlichen Ordnung streiten, wenn wir die am Schlusse des vorigen Artikels angedeuteten, einander schroff entgegengesetzten Ansichten vernehmen, so ist es vor Allem eins, was wir in den wogenden Streit hineinrufen, was wir den Parteien als Schiedsspruch entgegenhalten. Diese unsere These lautet: Religion und Christenthum sind mit nichten gleichbedeutend! Denn wenn die Einen behaupten, nur auf der Basis der Religion könne Sittlichkeit, Staat und Gesellschaft bestehen, wenn die Andern dagegen meinen, die Religion habe sich unfähig erwiesen, Sittlichkeit zu pflanzen und staatliche Ordnung zu erhalten, und wenn die Socialdemokraten, als die Dritten, sagen, die Religion sei die Wurzel alles Uebels, sie müsse ausgerottet werden, damit eine vernünftige Ordnung in der menschlichen Gesellschaft hergestellt werden könne — so verstehen alle diese unter Religion Christenthum. Wenn wir nun unsererseits diese Identificirung von Religion und Christenthum bestreiten, so geschieht dies durchaus nicht von einem specifisch jüdischen Gesichtspunkt aus, von dem wir natürlich das Christenthum nicht etwa für die absolute Religion gelten lassen können, sondern von dem allgemeinen religiösen Standpunkt, den einzunehmen uns unser Judenthum befähigt.

Denn wir stellen in dieser Betrachtung nicht etwa Judenthum und Christenthum einander gegenüber, wir denken nicht daran zu verlangen, daß das Judenthum, d. h. das ganze, volle gesetzliche Judenthum, Religion und Grundlage des Staates und der Gesellschaft werden solle, sondern wir haben das allgemein Religiöse im Auge, welches die jüdische Religion besonders durch die zehn Gebote der Menschheit gebracht hat. Dafür lassen wir wiederum uns nicht die Escamotage gefallen, womit man das allgemein Religiöse und Humane „christlich" nennt,*) sondern wir verstehen unter Christenthum die Kirchenlehre, mit Allem was dazu gehört, je nach dem besondern Dogma der katholischen, protestantischen rc. Kirchen, und so meinen es ja auch die Clerikalen, die Christlich-Socialen und zumeist alle Diejenigen, die darüber klagen, daß man dem Volke sein Christenthum geraubt habe. Da fragen wir denn ganz einfach, und frei von jeder Voreingenommenheit gegen die christlichen Dogmen: Was haben diese christlichen Grundlehren mit der sittlichen Ordnung in

*) Zur Erläuterung diene ein bekanntes Beispiel. Wir hören täglich von „christlicher Liebe" reden. Wenn dies eine bloße Redensart sein soll, wenn man die allgemeine Nächstenliebe nicht wirklich für das Christenthum in Anspruch nimmt, wenn man zugiebt — was freilich vernünftigerweise nicht geleugnet werden kann — daß alle Lehren über Liebe und Erbarmen seit Jahrtausenden im s. g. Alten Testamente ausgesprochen waren, ehe ein Christenthum existirte, und daß Liebe und Erbarmen von Juden geübt worden sind und täglich und stündlich geübt werden ohne den christlichen Glauben, dann lassen wir jene stehende Redensart als solche passiren, protestiren gelegentlich, wenn sie etwas zu aufdringlich und unverschämt auftritt, ärgern uns aber weiter nicht. Anders natürlich, wenn man in der That dem Judenthum und den Juden diese Liebe abzusprechen Miene macht. So spricht also auch Mancher von dem Christenthum als Grundlage des Staatslebens und meint das allgemein Religiöse — das lassen wir ruhig passiren; anders wenn er das dogmatische Christenthum meint. Dagegen sprechen wir hier.

Staat und Gesellschaft zu thun? Die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Gottes, die Erbsünde, die Erlösung durch den Tod Jesu, dessen Auferstehung und Himmelfahrt, diese und andere den verschiedenen Kirchen gemeinsame Lehren, wie die andern, über die die verschiedenen Confessionen streiten — was können diese Dogmen allzumal der Sittlichkeit, der Humanität, der Gesetzlichkeit, der Ordnung nützen? Und da es sich hier speziell um die Socialdemokraten handelt, so fragen wir: wird denn wirklich auch nur ein Socialdemokrat von seinem Wahn bekehrt werden, wenn man ihm den Glauben an die Gesammtheit der christlichen Dogmen, je nach dem römischen, lutherischen, heidelberger rc. Katechismus wieder beigebracht hat?

Wir wollen dabei über ein an sich sehr wichtiges Argument ganz hinweggehen, daß nämlich die hochorthodoxen Pastoren Todt, Stöcker u. s. w., sowie Bischof Ketteler gewisse Forderungen, Klagen und sonstige Stichworte der Socialdemokratie für durchaus berechtigt erklären; wir wollen ebenso die gewiß entscheidende Frage bei Seite lassen, ob man denn wirklich die Stirn habe zu behaupten, daß die Juden, welche alle jene christlichen Dogmen verwerfen, leer seien an Humanität, Gesetzlichkeit, Sinn für Ordnung, Patriotismus u. s. w. Aber wir möchten wissen, ob man ernstlich und logisch (nicht blos durch eine hohle Phrase) zwischen diesen Forderungen des Rechts und der Liebe und jenen christlichen Grundlehren auch nur die leiseste Spur eines Zusammenhanges nachweisen könne. Wir sagen entschieden, daß man das nicht kann, daß ein solcher Zusammenhang nicht existirt.

Dagegen wird jeder Unbefangene zugeben müssen, daß jene christlichen Grundlehren es sind, die die Religion bei einem so großen Theile der Vernünftigen in Verruf gebracht und insbesondere den grimmigen Haß der Socialdemokraten wachgerufen haben. Der größte Theil der Gebildeten und Denkenden erklärt alle jene Dogmen von A bis Z für unvernünftig und unannehmbar; sagt man ihm nun: du mußt entweder glauben, oder du hast keine Religion, — so bleibt ihm allerdings nichts übrig als die Erklärung: „dann verwerfe ich eure Religion und eure Kirche." Sieht er ferner, daß man, um den Kirchenglauben zu conserviren, seinen Kindern in der Schule den Kopf verwirrt und die Freiheit der Wissenschaft und der Forschung beschränken möchte, und wenn man gar ihn in der Freiheit seines Thuns und Lassens im Namen dieser Dogmenkirche zu behindern sucht, dann wird er aus einem gegen die Religion Lauen und Gleichgiltigen ein Feind derselben. Der Socialdemokrat aber vernimmt aus Allem, was man ihm als Christenthum und Kirchenlehre verkündet, hauptsächlich Eins. Er hört, daß man ihn immer wieder zur Geduld ermahnt, und das ist nicht die allgemein-religiöse Tugend der Geduld, sondern jene bekannte specifische Tugend des Lämmleins, das sich mit Wonne scheeren läßt, man preist ihm den vor allen Andern glücklich, der da auf Erden arm ist und elend, geplagt und gedrückt*) und sich mit einer Anweisung auf die Freuden des Himmelreichs begnügt. Er sieht dann, daß jene, die solches predigen, selber mit nichten sich nach Hunger und Kummer sehnen. Kann man sich im geringsten darüber wundern, wenn heut zu Tage, wo der Blick der Menschen ein freierer und der Einblick in das Leben der behaglich Genießenden leichter geworden ist, weil die Mauern, welche die Höhergestellten von dem Volke trennten, doch einmal stark durchlöchert sind, — wenn, sagen wir, nunmehr der Socialdemokrat dieser Religion Streit und Haß verkündet und erklärt, sie sei nur dazu erfunden, um die Armen in ihrer Dummheit, Niedrigkeit und Unterwürfigkeit zu erhalten?

*) Wir werden im folgenden Artikel den Unterschied noch näher erläutern.

Das Alles stellt sich ganz anders dar, wenn an Stelle des specifischen Kirchendogma's die Religion tritt, der allgemeine religiöse Gedanke, die gemeinsame religiöse Wahrheit.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 19. Juni. Wie bereits im vor. Blatte unter „Magdeburg" berichtet worden ist, haben wir aus verschiedenen Orten Correspondenzen über abgehaltene Dank- und Bittgottesdienste aus Anlaß des Attentates erhalten. Es ist nicht möglich, dieselben auch nur in kürzestem Auszuge abdrucken zu lassen. Doch wollen wir wohlgemeinter Mühe ihren Lohn nicht vorenthalten, und für Diejenigen, welche sich für Buchstabenzahlkünste (gematria) interessiren, Folgendes mittheilen. In der Synagoge zu Kiel ist ein Mischeberach vorgetragen worden, welcher von Herrn B. Isaacsohn daselbst verfaßt ist und nach folgender Zusammenstellung sechs mal 35 nach dem מספר קטן (Zehner und Hunderter als Einer gerechnet) darstellt:

המלך והקיסר = 35.
[illegible] = 35.
ווילהעלם = 35.
[illegible] אדונינו יחיה וירום הודו = 3×35.

Nach diesen Zahlenverhältnissen wurden auch Summen gespendet.

Wir haben noch eine allgemeine Bemerkung zu machen. Es ist gewiß keine Gemeinde, kein Jischuw so klein, daß nicht daselbst ein Gottesdienst, ein Dank und eine Fürbitte gehalten worden ist. Als Erguß patriotischer Gesinnung, als Gebet vor Gott gilt sicherlich das Eine soviel als das Andere — aber vor den Menschen gilt nicht Alles gleich. Zuhörer, auch Nichtjuden, werden sich an den meisten Orten eingefunden haben, und es ist nicht gerade Neugier allein, die sie in die Synagoge geführt haben mag. Wenn nun Vorsteher und Lehrer ihre eigenen Herzensergüsse zum Besten gegeben haben, und wenn man den Bildungsgrad, ja nur einfach das Deutsch so mancher dieser Leute kennt, so wird es doch an manchem Orte an Anlaß zu Spottreden nicht gefehlt haben! Man erkennt daher auch bei solchen besonderen Veranlassungen den Segen wohleingerichteter Land- und Bezirksrabbinate. Es liegt z. B. vor uns ein Rundschreiben des Landrabbinats zu Hannover an die zahlreichen Gemeinden seiner beiden Bezirke. Nach einer kurzen Ansprache enthält dasselbe das Formular eines kurzen und leicht verständlichen hebräischen Gebetes, welches an die Form des alten מש"ב לחולה anknüpft, und dann ein längeres deutsches Gebet. Beides soll am Wochenfeste und bis zur s. G. w. baldigen Genesung Sr. Majestät vorgetragen werden. Wo also Niemand vorhanden ist, der eine selbstverfaßte Predigt u. dergl. halten kann, und wo der Lehrer, Schochet oder irgend ein Gemeindemitglied im Stande ist, etwas Vorgeschriebenes anständig nachzulesen, da ist wenigstens dafür gesorgt, daß kein Chillul-Haschem entsteht und „der Lohn mit dem Schaden darauf geht."

Als besonderes Moment sei noch mitgetheilt, daß in Schwetz a. W. der Landrath des Kreises in gleicher Weise die beiden christlichen Geistlichen, wie den Rabbiner Hrn. (Dr. Dankowicz) ersucht hatte, ihm behufs Anzeige in einem „Extra-Kreisblatte" den Tag und die Stunde des abzuhaltenden Gottesdienstes anzugeben.

Berlin. Ueber die Regelung der confessionellen Verhältnisse im Orient enthält die „Nordd. Allg. Ztg." die folgende Auslassung: „Wie schon gemeldet, ist von Seiten der „Alliance israelite" der Versuch unternommen, den Congreß für die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten in Rumänien zu interessiren. Wir wissen selbstverständlich nicht, ob der Congreß Zeit und Neigung haben wird, sich auch der Erledigung dieser im Vertrage von San Stefano nicht berührten Angelegenheit zuzuwenden; es erinnert aber die Bemühung der vorgenannten Alliance unwillkürlich an die Verhandlungen des Reichstages, in welchem der Handelsvertrag mit Rumänien wohl wesentlich deshalb nicht zu Stande gekommen ist, weil deutsche Reichsbürger israelitischer Confession in Rumänien nicht alle die Vortheile hätten genießen können, welche christlichen Deutschen durch denselben zugewendet worden wären.

Das Streben der „Alliance israelite" ist ein sehr natürliches und steht in voller Harmonie mit den Bestrebungen, deren Organ diese Vereinigung im Interesse ihrer Glaubensgenossen seit vielen Jahren gewesen ist. Nach unserer subjektiven Anschauung würde aber diese Frage der Judenemanzipation kaum zur Lösung gelangen können, ohne daß gleichzeitig diejenige Frage, welche die eigentliche Grundursache des ganzen Krieges, ja der Wirren im Orient überhaupt gewesen ist, ihre vollständige Erledigung fände.

In erster Linie resultirten die endlosen Aufstandsverversuche, die daraus hervorgehenden blutigen Kämpfe in der Türkei, immer aus der Unmöglichkeit für den Islam, den andersgläubigen Einwohnern der türkischen Machtsphäre gleiche bürgerliche Rechte mit den Mohamedanern einzuräumen. Dieser Widerspruch mit dem Geist moderner Civilisation hat endlich zu einem Kriege geführt, in dessen Folge die ganze Gestaltung des Orients auf neuen Grundlagen sich wird vollziehen müssen. Was wäre nun natürlicher, als daß vor allem Anderen jener Mißstand vermieden wird, welcher die Präponderanz des Islams auf die Dauer unmöglich machte? Die ausschließliche Herrschaft der Orthodoxen hellenischer und bulgarischer Confession und Römisch-Katholiken oder von Ottomanen, in diesen und jenen Theilen des Orients, würde in diesen Gegenden unvermeidlich eine neue Serie von Kämpfen heraufbeschwören und und am Ende vielleicht wiederum das schiedsrichterliche Eintreten Europos erforderlich machen. Eine Garantie dafür gäbe eventuell die Proklamirung des unbedingten gleichen Rechts für alle Culte im Orient. Es ist nicht zu verkennen, daß bei dem minder entwickelten Culturzustande fast aller dortigen Landestheile eine solche Concession nicht ohne Bedenken für einzelne Staaten ist, ein Bedenken, dem ja gerade die bisherige, in gewisser Hinsicht ausschließende Gesetzgebung Rechnung zu tragen suchte. Es würde aber dort wohl möglich gemacht werden können, jene Garantien, die z. B. die Regierung Rumäniens gegen eine gefürchtete Ausbeutung ihrer christlichen Staatsbürger aufzurichten sich verpflichtet fühlte, durch andere Akte der Gesetzgebung oder Administration vollständig zu ersetzen, welche nicht geradezu eine Ungleichheit der Einwohner verschiedener Bekenntnisse constatiren, und jedenfalls wäre es ein Widerspruch gegen die Tendenz der ganzen Mission, welcher Europa im Hinblick auf den Orient sich unterzogen hat, wenn nach die Befreiung der christlichen Einwohner von der Bedrückung durch den Islam nun der Glaubenszwang, den die Christen bisher zu erdulden hatten, gegen andere Confessionen, set es nun der Islam oder das Judenthum, weiter geführt werden sollte."

Bei der bekannten Stellung der hochofficiösen N. A. Z. ist diese Auslassung, welche überdies von dem correktesten Standpunkte in Beurtheilung der confessionellen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel ausgeht, sehr wichtig.

Berlin. Wie das „Berl. Tagebl." meldet, werden sich die engl. Congreßmitglieder (Beakonsfield und Salisbury) der Adresse der „All. Isr. Univ." zu Gunsten der rumänischen und serbischen Juden annehmen. Man erzählt, Fürst Bismarck — der übrigens die jüd. Deputation nicht empfangen hat — habe dem Bankier von Bleichröder, (den man für die Sache interessirt, und der seine Befürwortung beim Fürsten zugesagt hat) erklärt, daß ihm eine Dauer versprechende Lösung der orientalischen Angelegenheiten undenkbar erscheine, wenn dieselbe nicht auch die relig. Fragen im Sinne weitgehender Duldsamkeit erledige. (Siehe „Neueste Nachrichten.")

Eisenach, 18. Juni. (Or.-Corr.) Auf eine von unserem Landrabbiner, Hrn. Dr. Kroner, an S. K. Hoheit den Großherzog gerichtete Zuschrift, in welcher derselbe in seinem und seiner Glaubensgenossen Namen unsern Gefühlen über das ruchlose Attentat vollen Ausdruck gab, ward ihm folgende Antwort, deren Aufnahme sich in unser Aller Interesse empfiehlt.

„Die treuen und theilnehmenden Gesinnungen, welche Sie, Mein lieber Herr Landrabbiner, Mir im Namen Meiner israelitischen Unterthanen aus Anlaß des ruchlosen Attentats auf Seine Majestät den Kaiser aussprechen, nehme Ich mit um so größerer Freude entgegen, als Ich von deren voller Aufrichtigkeit überzeugt bin. Ich weiß, daß Sie und Ihre Glaubensgenossen tiefen Abscheu empfinden für die Schädigung, welche dem Reich in der geheiligten Person des Kaisers zugefügt werden sollte, und daß Sie warmen Antheil nehmen an dem persönlichen Kummer, welchen ich durch die Verletzung und Betrübung eines so theuren und verehrten Verwandten erfahren habe.

Gott, der die Ziele des Verbrechers vereitelte, wolle auch unser Aller Gebete erhören und dem Kaiser volle und baldige Genesung gewähren! In dieser Bitte weiß Ich Mich Eins mit Ihnen und Ihren Glaubensgenossen und verbleibe Ihr Ihnen wohlgeneigter

Carl Alexander.

Belvedere, den 14. Juni 1878.

An den Landrabbiner Hrn. Dr. Th. Kroner.

** **Frankfurt a/M.**, 18. Juni. Das „Mädchenstift" veröffentlichte nach Ablauf der ersten acht Monate seines Bestehens (vom 1. Mai bis 31. December 1877) seinen ersten Bericht, aus welchem wir das Wesentlichste hier mittheilen. Der Zweck der Anstalt ist, hier conditconirenden oder sich einem höhern Berufe widmenden israelitischen Mädchen eine Heimstätte zu bieten, wo sie den Schutz einer geordneten und gesitteten Häuslichkeit finden sollen. Zur Erreichung dieses schönen Zieles hat die Ehrenpräsidentin, Frau Charlotte Speyer, das Haus Rückertstraße Nr. 9 angekauft und mit allen möglichen Erfordernissen ausgestattet, dem Verein überwiesen, außerdem auch zur bleibenden, ehrenden Erinnerung an ihren entschlafenen Gatten, Herrn Philipp Speyer, die Summe von dreißigtausend Mark als Capitalstock bestimmt, welcher sich bis Ende 1877 bereits auf 44,520 Mrk. emporgehoben hat. Die für den Betrieb bestimmten Gaben beliefen sich auf 1395 Mrk. Ueberdies wurden dem jungen Institute viele werthvolle Geschenke, als Bücher zur Begründung einer Hausbibliothek, eine prachtvolle Nähmaschine und verschiedenartige nützliche Utensilien zugewendet. Die Zahl der beitragenden Mitglieder beträgt bereits 557; der geringste Jahresbeitrag ist 6 Mrk. Bei Eröffnung der Anstalt wurden 6 Mädchen aufgenommen; mit der Zunahme der Mittel konnte die Zahl bis auf 12 erhöht werden. Von diesen widmen sich 4 dem Lehrfache, eine ist als Kindergärtnerin thätig, eine bezweckt ihre musikalische Ausbildung zum späteren Lehrberufe, eine bekleidet eine Stelle als Comptoiristin, eine erlernt das Anfertigen künstlicher Blumen, eine ist in einem Geschäfte als Ladnerin thätig, drei stehen in Confectionsgeschäften in der Lehre. — Dem jungen aufblühenden Institute, dessen Ziel und Streben gewiß als eines der schönsten und gemeinnützigsten anzuerkennen ist, und das sich den vielen Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten unserer Stadt als würdiges und segenbringendes Glied anreiht, wünschen wir fortschreitendes Gedeihen und die thatkräftige Unterstützung edler Menschenfreunde. Behufs Anmeldung und Aufnahme auswärtiger Mädchen ertheilt der Schriftführer des Vereins, Herr Adolf Teblée, jederzeit bereitwilligst Auskunft.

Koschmin, 11. Juni. Am 9. d. fand im Lange'schen Lo=

kale zu Ehren des Rabbiner Herrn Dr. Lewin, welcher einem ehrenvollen Rufe nach Koblenz folgend, uns nach sechsjährigem Wirken verläßt, ein Diner statt, an welchem ein großer Theil der Gemeindeglieder theilnahm. Herr Dr. Lewin hat sich um die Gemeinde Koschmin viele Dienste erworben; sein Wirken war von dem schönsten Erfolg gekrönt. Bald nach seinem Amtsantritt führte er eine Synagogenordnung ein und rief die Religionsschule ins Leben, an welcher er als Dirigent und Lehrer recht Tüchtiges leistete. Die Töchterschule, welche bis heutigen Tages von Kindern aller Confessionen besucht wird, hat ihre Gründung ihm zu danken. Das Erblühen des Armenvereins, mit welchem gleichzeitig eine Darlehnskasse verbunden ist, und die Reorganisation des Beerdigungsvereins sind sein Werk. Für die Allgemeine Israelitische Allianz sowie für den Religionslehrer-Bildungsverein für die Provinz Posen legte er eine besondere Thätigkeit an den Tag, und warb eine ziemlich große Zahl Mitglieder für beide Vereine. All' diesen Verdiensten reiht sich auch seine Wirksamkeit als Prediger ebenbürtig an. In verschiedenen Toasten wurde all' seiner Leistungen, der Liebe, und Achtung, die er sich erworben, gedacht. Vom Gemeinde-Vorsteher Herrn A. Fuchs wurde ihm im Namen der Gemeinde in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste ein silberner Pokal mit Inschrift überreicht. Die ganze Gemeinde sieht ihn ungern aus ihrer Mitte scheiden und wünscht ihm eine frohe und glückliche Zukunft.

Oesterreich.

Pest. In Angelegenheit des israelitischen Landes-Schulfonds hat bekanntlich die Durchführungs-Commission der autonom-orthod. israelitischen Gemeinden eine Petition an den Reichstag gerichtet, den Fonds unter die angeblich im Lande vorhandenen zwei isr. Confessionen zu theilen. Dieser Petition entgegen hat der Präsident der israelitischen Landeskanzlei, Herr Martin Schweiger, ein umfangreiches Memorandum eingereicht. Es wird darin nachgewiesen, daß der Fond seiner Natur nach untheilbar ist und daß derselbe, da es im Judenthum keine Sekten gibt, auch gar nicht getheilt werden kann. Es wird sodann des Längern ausgeführt, das aus dem Fond mehrfache, die ganze Glaubensgenossenschaft interessirende Institute erhalten werden, wie das Lehrer Seminar und das Rabbinen-Seminar, und daß an den Segnungen dieser Institute auch die Anhänger der orthodoxen Gemeinden theilnehmen. Schließlich wird an das Abgeordnetenhaus die Bitte gestellt, dieses wolle unter Zurückweisung der Petition der Durchführungs Commission den Cultus- und Unterrichtsminister anweisen, derselbe möge im Sinne des Abgeordnetenhaus-Beschlusses vom 30. März 1871 sobald als möglich einen Gesetzentwurf zur Regelung der israelitischen confessionellen Angelegenheiten einbringen. (Die Petition ist in einer Beilage des „P. Ll." abgedruckt und füllt dieselbe in Petitschrift vollständig.)

Pest, 12. Juni. Der „Pester Lloyd" schreibt: Unser Istóczy war der Held der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses; ehrlich und wacker hat er das in seinem, leider noch mit Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheinenden Blatte „Jövönk" gegebene Versprechung gehalten — er hat wirklich in der ersten Sitzung nach den Ferien seinen Antrag auf Wiederherstellung des Judenreiches gestellt und für die Beliebtheit des in weitesten, namentlich israelitischen Kreisen anerkannten Mannes zeugte am unwiderleglichsten die wohlwollende, selbst durch die folgende Zolldebatte nicht getrübte „Heiterkeit", die das Haus erfaßte, als die Stentorstimme des Schriftführers Gulner das Evangelium Istóczy's verkündete. Der Antrag lautete:

„Das Haus möge erklären, daß in dem Falle, als in irgend einer Phase der Lösung der orientalischen Frage und der definitiven Feststellung der Zukunft des Orients, seitens der leitenden Kreise der Judenheit oder seitens der Regierung irgend einer europäischen Macht die Idee angeregt würde, daß nicht nur die Freiheits-Ansprüche der christlichen Völker des Orients eine den europäischen Interessen entsprechende Befriedigung finden sollen, sondern daß man auch dem aus seiner vor 1800 Jahren zerstörten Heimath vertriebenen jüdischen Volke endlich einmal Gerechtigkeit angedeihen lasse, und zwar dadurch, daß das heißgeliebte ursprüngliche Vaterland desselben, Palästina, gehörig vergrößert, entweder als unter der Souverainität oder Suzerainität der Hohen Pforte stehende autonome Provinz oder aber als selbstständiger jüdischer Staat wiederhergestellt werde und so das in seiner gegenwärtigen Zerstreuung den Fortschritt der europäischen Nationen verhindernde und die christliche Civilisation gefährdende jüdische Volk sich selbst zurückgegeben, unter den Wohlthaten einer eigenen nationalen Regierung und nationaler Institutionen inmitten von verwandten semitischen Stämmen, in dem an Kraft gesunkenen und zurückgebliebenen Orient als lebenskräftiges, mächtiges, neues Element zum wirkungsvollen Faktor der Civilisation werden könne — in diesem Falle der Wunsch des Hauses der ist, daß die ungarische Regierung dahin wirke, daß die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Monarchie einem darauf abzielenden eventuellen Antrag nicht entgegentrete, sondern denselben vielmehr sowohl im europäischen Interesse als im Interesse der Monarchie und besonders Ungarns auch ihrerseits unterstützen."

Die Barczer Juden machten sich den Spaß und telegraphirten an Istoczy: „Ihr Antrag hier mit Begeisterung aufgenommen; wir sind reisefertig und ersuchen, inzwischen Fahrpreisermäßigung nach Palästina zu erwirken."

Eibenschitz (Mähren), im Juni. (Or.-Corr.) Am zweiten Tage des Schabuothfestes verschied im 48. Lebensjahr nach 21jährigem rühmlichen Wirken der als vorzüglicher Hebräist, Talmudist und ausgezeichneter Schulmann bekannte k. dirigirender Oberlehrer Herr Marcus Sboritz. Die Festesfreude wurde in Trauer verwandelt, und diese erhielt einen allgemein tiefempfundenen Ausdruck durch die außerordentli rege Betheiligung der Gesammtbevölkerung, der Notablen de Umgebung und zahlreicher Deputationen der Gemeinden un Vereine an dem imposanten Leichenbegängnisse, das am 10 Juni stattgefunden hat. Dem schweren Verluste, den die Gemeinde, die Schule, die mit 8 unmündigen Kindern zurückgebliebene Wittwe und die zahlreiche Verehrerschaar erlitten wurde in tieferschütternder und gedankenvoller Weise Ausdru gegeben in dem Lebensbilde, das die Trauerredner, die HH. Rabbinen DDr. Tauber von hier und Friedländer von Kan entworfen. Am Grabe sprachen auch ergreifende Worte de Abschiedes die HH. Lehrer Waldmann und Kinder.

Mit dieser ehrenvollen Trauerkundgebung allein aber begnügte man sich nicht; sondern es wurde unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Singer, da die Staatspension alle nicht ausreicht, seitens der Gemeinde freie Wohnung un eine Pension für die Wittwe und Waisen fixirt. Eine vo Herrn Bürgermeister unter den Mitgliedern und im Freundeskreise vorgenommene Collecte fiel recht ergiebig aus. Es h sich auch ein Comité unter den Schülern des Verklärten Eibenschitz gebildet, das an die ehemaligen Schulgenossen wendet, damit von den zu erwartenden reichen Liebesgab ein Kapital den Hinterbliebenen für alle Eventualitäten z Verfügung sei. Alle, die sich daran warm betheiligen, ehr sich selbst, indem sie das Andenken eines biedern Manne ehren, der ihr hingebungsvoller Jugendbildner, Freund u Lehrer in edlem Berufseifer war.

Frankreich.

Paris. Das C.-Comité der All. isr. univ. hat an Familie des sel. Sir Francis Goldsmit und an den Präsidenten, der Anglo-Jewish Association das folgende Schreiben gericht

„Das Central-Comite hat mit schmerzlicher Rührung d Tod von Sir Francis Goldsmid erfahren. Die Alliance Israelite Universelle verliert in ihm einen seiner hervorragendsten und treuesten Mitarbeiter. Eine tiefe Liebe zur Menschheit, ein beharrlicher Eifer zur Vertheidigung der Freiheit, die Hingebung für seine Religion und seine Glaubensgenossen machten ihn zum Verbündeten aller derer, welche die religiöse

Intoleranz bekämpfen und für die Emancipation unserer Glaubensgenossen arbeiten. Er war mit der Alliance von der ersten Stunde an und stellte ihrer Sache die mächtigen Kräfte seines Geistes, die Autorität seiner Person, das Talent seiner Sprache zu Diensten. Wer erinnert sich nicht jener feierlichen Debatten des englischen Parlaments, wo Sir Francis Goldsmid durch seine beredte und schmerzerfüllte Erzählung von den Leiden unserer unterdrückten Glaubensgenossen in Serbien und Rumänien die öffentliche Sympathie für dieselben erweckte? Wer erinnert sich nicht jener Meetings, in denen Sir Francis die Christen und Juden, alle Freunde der Religionsfreiheit zu einem Bunde gegen ihre noch immer so zahlreichen und eingefleischten Unterdrücker vereinigte? Weder das Alter noch die Krankheit hatten seine Gluth für unsere heilige Sache geschwächt; niemals wurde seine Unterstützung vergeblich angerufen. Der Tod entriß ihn in dem Augenblicke, da er mit uns eine vielleicht entscheidende Anstrengung zu Gunsten der Israeliten des Orients zu machen berufen war. Sein Verlust ist eine Trauer für das Judenthum; die Aufregung, die derselbe in England hervorgerufen, wird in allen Ländern nachempfunden werden. Das Central-Comite hat beschlossen, zum feierlichen Zeugniß seines Schmerzes, den dieser Verlust der Alliance bereitet, einen Ausdruck desselben im Protokoll zu verzeichnen."

Paris. „Wie kommt es, daß die Freiheit des Denkens zu der Freiheit des Lästerns geführt hat? Wenn wir einen Rückblick in die Vergangenheit werfen, so sehen wir mit Bewunderung, welche Fortschritte die Menschheit in kurzer Zeit gemacht hat. Noch im vorigen Jahrhundert, als Israel nicht Vaterland und Heimath hatte, durften auch die Christen ihre Gedanken nicht frei aussprechen; und Niemand in Frankreich hätte bei Todesstrafe wagen dürfen, ein Dogma der Staats-Religion zu bekämpfen, noch ein kritisches Leben Jesu zu veröffentlichen, wie es seitdem Strauß Renan, Peyrat ꝛc. gethan haben." — Diese Bemerkungen schicken „Arch. Isr." einem Berichte über ein neues Werk von Soury, voraus, welches schon die zweite Auflage erlebt hat und betitelt ist „Jésus et les Evangiles." Das Motto des Buches lautet: „Nach dem Gott und dem Menschen — der Kranke" und damit ist der wesentliche Inhalt des Buches angegeben. Soury will beweisen, daß die messianischen Ideen in dem Sohne der Maria eine Monomanie erzeugt haben, bis er sich wirklich für den Messias und dann allmählich für einen Sohn Gottes hielt. In dem ganzen Gange seiner Erörterung stellt er sich auf die Seite der römischen Kaiser. — Bis dahin geht uns die Sache speziell nichts an; aber begreiflicher Weise wird Soury nun nicht nur gegen die Juden höchst ungerecht, sondern er erhebt die schwersten Anklagen gegen sie. Nach ihm hat Domitian Recht gehabt, römische Proselyten hinrichten zu lassen, weil sie Vaterlandsverräther waren, ja die Gegenwehr der Juden gegen die römische Herrschaft ist nach ihm eine Thorheit und ein Verbrechen gegen die Civilisation gewesen. Damit man aber keinen Augenblick darüber in Zweifel sein könne, daß es sich in dem Werke nicht etwa um eine historische Auffassung handele, sondern daß dessen Verfasser von ganz ordinärem Judenhaß beseelt sei, wiederholt Soury wohlgefällig einige Äußerungen, welche Renan in früheren Werken gegen die Juden gethan hat, und zwar nicht gegen die Zeitgenossen Jesu, sondern gegen die heute Lebenden, gegen die Race überhaupt, ja er versteigt sich zu dem Satze, daß der allgemeine Widerwille gegen den Juden nicht auf religiösem Motive beruhe, und daß „das Judenthum nie als Religion verfolgt worden sei." Das ist allerdings eine [illegible] Auffassung der Geschichte.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Von den gelegentlich des besondern [illegible] in Verbindung mit dem Feste stattgehabten Dank- und [illegible]dienstes gehaltenen Predigten sind mehrere in Druck [er]schienen. Von den uns freundlichst übersandten verdienen besonders hervorgehoben zu werden: 1) „Der Jubel des deutschen Volkes", Festpredigt zur Feier der Errettung des Kaisers Wilhelm am 11. Mai, vom Landrabbiner Dr. Adler in Cassel. 2) „Das Märtyrerthum unseres Kaisers" oder: „Die Erziehung der Jugend", — Predigt beim Dank- und Bittgottesdienste am 7. Juni in der Synagoge zu Cassel. Von demselben. (Verlag von Gebr. Gotthelft in Cassel); der Ertrag der einen ist für die Luisen-Stiftung, der der andern für die Hinterbliebenen der mit dem „Großen Kurfürst" Verunglückten bestimmt.) Beide Predigten sind, wie sich das von selbst versteht, von religiöser und patriotischer Begeisterung getragen, tief durchdacht und gut gegliedert. Die erstere hat zum Text die Worte der Haphtara (Jerem. 32, 39), die in drei Theilen erschöpfend behandelt werden. Die andere, am Schabuothfest gehaltene, knüpft an Jes. 26, 8—10 an und erblickt mit Recht das Heil der Menschen und die Besserung der Zustände in der sorgfältiger geleiteten Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. In eingehender Weise werden die drei Hauptpunkte, auf welche der Erzieher sein Augenmerk zu richten hat, behandelt: Selbstständigkeit, Berufsthätigkeit und Lebensfreudigkeit. 3) Predigt zum Offenbarungsfeste u. s. w. von Oberrabbiner Dr. Horowitz in Crefeld. Unter Zugrundlegung des Textes (Spr. Salom. 29, 18.) wird, wie das wohl von vielen Predigern an diesem Schabuothfeste geschehen sein wird, der innere Zusammenhang der 10 Gebote als der Grundpfeiler der sittlichen Weltordnung schwung- und geistvoll und in treffender Anwendung auf die traurigen Zeitereignisse dargelegt.

Magdeburg. Zu meiner Darlegung der Amsterdamer Proselyten-Angelegenheit in Nr. 24 d. Bl. erhalten wir von dort nachträglich die berichtigende Notiz, daß die Kinder der betr. Frau nicht von dem betr. Israeliten S., sondern vor einem Christen, mit dem dieselbe früher verheirathet gewesen, herrühren. Die wiederholte Angabe des annonymen Correspondenten im „Israelit" Nr. 25 — über dessen Treiben mir allerhand Mittheilungen zugegangen — bezüglich meiner Wissenschaft von dem „Priesterthum" des Herrn S. muß ich wiederholt als verläumderische Lüge erklären. Auf das Lehmann'sche Geschwätz in derselben Nr. komme ich vielleicht noch zurück, wenn's meine Zeit erlaubt. R.

Berlin. Die Blätter veröffentlichen eine Entscheidung des obersten Gerichtshofes, die für jüdische Gemeinden in heutiger Zeit von hoher Wichtigkeit ist, da für viele Juden in allen religiösen, rituellen und Gemeinde-Angelegenheiten nur ein Rechtssatz zu bestehen scheint, nämlich der (in gewissem Sinne freilich auch altjüdische) Satz: jeder thut, was in seinen Augen Recht ist. Die Mittheilung lautet:

In Bezug auf das Recht zur Ausschmückung und Sicherung von Gräbern seitens der Angehörigen auf jüdischen Friedhöfen hat das Oberverwaltungsgericht durch Erkenntniß vom 6. April d. J. in der Streitfrage eines Kaufmanns zu H. wider den Vorstand der Synagogengemeinde, welcher jenem nicht gestatten wollte, das Grab seines Sohnes mit einem Gitter zu schmücken, folgende bemerkenswerthe Sätze ausgesprochen: Die Frage, wie Gräber geschmückt werden können, ist Gegenstand der Friedhofsordnung und es ist keineswegs in das Belieben jedes einzelnen Gemeindegliedes gestellt, wie dasselbe die Gräber seiner Angehörigen sichern und zieren will. Diese Ordnung muß nicht nothwendig statutarisch festgestellt sein. Dieselbe kann in dieser Weise geschaffen werden, sie kann aber auch auf Herkommen beruhen, und endlich ist der Fall denkbar, daß objective Normen in dieser Hinsicht für eine Gemeinde überhaupt noch fehlen. Aber selbst im letzteren Falle hat kein einzelnes Gemeindeglied ein Recht, nach freiem Ermessen zu verfahren; dieses Ermessen steht vielmehr so lange, als nicht eine objective Basis des Gemeinderechts geschaffen ist, bei den Verwaltungsorgnen der Gemeinde, namentlich beim Vorstande (§§. 44 und 51 des Gesetzes über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847, Ges.-Samml. S. 263) Insbesondere kann hiernach ein einzelnes Gemeindemitglied keinen Rechtsanspruch aus Demjenigen, was nach jüdischem Cultus überhaupt erlaubt oder bei anderen Synagogengemeinden hergebracht ist, herleiten Diese Normen werden wohl eine Richtschnur für die Entschließungen der Gemeindeverwaltung bei Handhabung der Friedhofsordnung sein können und in gewisser Hinsicht sein müssen, sie werden namentlich da in Betracht kommen, wo es sich darum handelt, jene Ordnung statuarisch festzustellen, sie sind aber keineswegs subsidiäres Recht der Einzelgemeinde, auf welches die Gemeindeglieder Rechtsansprüche stützen können.

Berlin. Im Dezember v. J. ersuchte der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde den Architekten-Verein um Einleitung einer Concurrenz behufs Erlangung von Plänen zur Bebauung des neuen, bei Weißensee belegenen Friedhof-Terrains der jüdischen Gemeinde. Außer der allgemeinen Disposition der Anlage sollte ein Leichenhaus, eine Kapelle, ein Diensthaus und die Umfassungsmauer mit Einfahrtsthor und daran anschließenden Pförtnerwohnung entworfen werden. Die vom Architekten-Verein in Folge dessen ausgeschriebene Concurrenz fand eine rege Betheiligung, indem 24 Arbeiten einliefen, deren Beurtheilung ein aus 4 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde (Prof. Lazarus, Rentier J. Meyer, Baumeister Landsberg, Maurermeister Fränkel) und 3 Delegirten des Architecten-Vereins (Geh. Reg.-R. Hitzig, Baurath Ende und Baumeister Otzen) zusammengesetzte Commission soeben beendigt hat. Als Preise waren 2100 Mk. ausgesetzt, welche die Commission unter die Verfasser der als die 3 besten befundenen Entwürfe (Architect Kuhn, Architect v. Holst und Baumeister Licht) zu vertheilen beschlossen hat; zur Erlangung eines zur Ausführung geeigneten Projectes soll unter den genannten drei Herren noch eine engere Concurrenz eröffnet werden.

Berlin, 20. Juni. Die französischen Delegirten der All. Isr. univ. (HH. Ch. Netter und S. Kahn) haben Herrn v. Bülow ihre Aufwartung gemacht. Dieser sagte ihnen, daß man für die Juden im Orient nicht Toleranz, sondern freie Ausübung ihrer Rechte verlangen werde. (Die in vor. Nr. erwähnte Denkschrift, die auch uns zur Unterschrift vorgelegen, werden wir in nächster Nr. mittheilen.)

Hannover, 16. Juni. (Or.-Corr.) Nachdem am ersten Tage Schabuoth ein Dankgebet und Fürbitte wegen der Rettung und für die Genesung Kaisers Wilhelm nebst entsprechender Predigt in hiesiger Synagoge gehalten worden war, bot der plötzlich erfolgte Tod König Georgs abermals Gelegenheit zu einer besondern synagogalen Feier. Die Aufgabe, die dem Landrabbiner Dr. Meyer in dem Abhalten dieser Gedächtnißrede gestellt war, ist gewiß keine leichte gewesen. Man erwartete, daß er sich ihrer mit Takt, Würde und Ernst entledigen, der Liebe gegen die ehemaligen Herrscher ebenso gerecht werden, wie der Loyalität gegen die jetzigen. Die Rede hat die Erwartungen noch übertroffen. Man hegt allgemein den Wunsch, daß diese Rede, vielleicht zusammen mit der ersterwähnten, seh lëumas seh, dem Druck übergeben werde. Jedenfalls kann bezeugt werden, daß beidemal die aus dem Herzen kommenden Worte Eingang in die Herzen der Alt- und Neuhannoveraner gefunden haben.

Königsberg i/Pr. Aus dem 9. Jahresbericht des vom Rabb. Dr. Bamberger begründeten „Israelitischen Studien-Beförderungs-Vereins für die Provinzen Ost- und Westpreußen", ersehen wir, daß im verflossenen Vereinsjahre 3065 Mk. Stipendien an Studirende, Seminaristen, Musik- und Bau-Eleven vertheilt worden, während das Kapitalvermögen um 1200 Mk., also im Ganzen auf 22,350 Mk. angewachsen ist. Der Verein hat die Aussicht, recht bald Korporationsrechte zu erlangen, und umfaßt gegenwärtig 432 Mitglieder in 56 Städten.

München. Richard Wagner macht wieder einmal in Judenhaß. In seinen „Bayreuther Blättern" veröffentlicht er mit sichtlichem Wohlbehagen einen Herzenserguß von dem bekannten politischen Querkopf Konstantin Frantz, worin es u. A. heißt; „Geradezu ekelhaft endlich muß uns der jetzt präparirte und so anspruchsvoll auftretende neue deutsche Nationalgeist erscheinen, wenn es thatsächlich Juden sind, welche sich als die berufensten Stimmführer desselben geberden, und damit ebenso Geschäfte machen, wie auf der Börse oder im Kleidertrödel. Ei, wenn wir so durchaus deutsch national werden wollen, stoßen wir doch zuvörderst das Judenthum aus, welches sich wie ein Bandwurm in unserem Nationalkörper eingenistet, die innersten Lebenskeime deutschen Volksthums verderbend und aussaugend." Was werden zu diesen Artigkeiten die jüd. Musikjobber sagen, die am lautesten in die Wagnertrompete stoßen?

Hamburg. Einen Vortrag über Humanität zum Besten der Nothleidenden türkischen Juden hielt der Ober-Rabbiner Herr Dr. Isaacsohn am Donnerstag, den 13. d. Mts. in der dichtgefüllten Aula des Johanneums. Nachdem der Redner den Begriff Humanität als Menschenliebe gegen das Individuum ohne Rücksicht auf Rang und Religion, definirt hatte, zeigte er wie in den orientalischen Staaten des Alterthums Humanität nicht habe vorhanden sein können, da in diesen Despotien kaum die Masse, geschweige der Einzelne, einen Werth gehabt habe. Selbst bei den Griechen sei das Induvidum hinter dem Staate fast ganz zurückgetreten und die hohe Meinung, welche man von der eigenen Vollendung gegenüber der Barbaren (d. h. der Nichtgriechen) gehegt habe, sei die Ursache strenger Ausnahmebestimmungen gegen den Ausländer gewesen. In Israel dagegen habe es geheißen: „Ein Gesetz sei für Dich und den Fremden." Auch die feste Ueberzeugung, welche Israel von seinem hervorragenden Berufe als Verbreiter der reinen Gotteslehre in sich trage, habe nicht verhindert, selbst dem Heiden, wenn er tugendhaft sei, die Glückseligkeit zuzuerkennen, wie ihn hienieden der vollkommsten Humanität zu empfehlen. Welche Religion die beste sei? Darauf hat der Prophet (Micha Cap. 4, V. 5) für alle Zeiten die entscheidenste Antwort gegeben, nur meinte der Redner noch hinzufügen zu müssen: „Die Religion enthalte am meisten beseeligende Wahrheit, welche die größte Humanität und allgemeine Menschenliebe lehrt." Der Vortrag, welchem u. A. der Hr. Bürgermeister, sowie mehrere geistliche Herren beiwohnten, wurde von der Versammlung sympathisch aufgenommen und soll der Ertrag der stattgehabten Collecte recht bedeutend gewesen sein.

Jassy. Im „Lembg. Isr." veröffentlicht Dr. Lippe eine Reihe von Artikeln über die rumänischen Juden; wir entnehmen denselben folgende historische Reminiscenz. „Als nach dem Krimkriege die orientalischen Verhältnisse geregelt werden sollten, wurden sämmtliche Nationalitäten und Confessionen in der Moldau-Wallachei aufgefordert ihre Ansprüche auf Verbesserung ihrer bürgerlichen und politischen Verhältnisse zu formuliren. Die Juden allein ließen diese günstige Gelegenheit unbenützt vorübergehen. Sie hatten keine Wünsche auszudrücken und keine Ansprüche geltend zu machen und schienen sich auf ihrem exclusiven Standpunkte behaglich zu fühlen. Umsonst wandten sich die, dazumal ebenfalls bürgerlich nicht vollberechtigten Armenier an die jüdischen Gemeinden mit der Vorstellung, die jüdischen und die armenischen Gemeinden möchten vereint ihre Delegaten zum Congresse nach Paris schicken, um daselbst die Gleichberechtigung beider Confessionen zugleich zu erwirken. Die Armenier rechneten auf die Verwendung der jüdischen Notablen in Paris für deren Glaubensgenossen, welche auch ihnen zu Gute kommen werde. Die damaligen Jassyer Gemeindepräsentaten verwarfen diesen Vorschlag angeblich aus der rein väterlichen Fürsorge: die Gleichberechtigung könnte schädliche Folgen für die jüdische Religion mit sich bringen. Leider haben sie noch bei ihren Lebzeiten mit ansehen müssen, wie ihre Kinder und Enkel auch ohne den Genuß bürgerlicher und politischer Rechte den Satzungen des Judenthums Hohn sprachen. Der Pariser Congreß hatte ausgetagt, der Pariser Traktat von 1856 wurde geschlossen ohne der rumänischen Juden zu gedenken. Weder der Vertreter der mohamedanischen Pforte, noch der des orthodoxen judenfresserischen Rußlands, noch der des damals katholisch-concordatlichen Oesterreichs, noch der des junkerlichen Preußen fanden sich veranlaßt, aus freien Stücken für die Verleihung von Rechten an die Moldau-Wallachischen Juden, die den Juden ihres Heimathslandes so hartnäckig vorenthalten ward.

Jassy, 18. Juni. Das von der rum. Regierung [illegible] graphisch dementirte „Schlachtreglement" (vergl. vor. Nr.) ist amtlich publicirt d. d. 12. April 1878 und straft das [illegible] Lügen. Das „si fecisti, nega!" — zieht nicht mehr.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von [illegible]

(Fortsetzung.)

Bestürzt eilte der Bankier hinzu und der einzige Blick, den er in das Innere that, genügte, um ihn die Gewißheit zu verschaffen, daß hier ein Einbruch stattgefunden habe.

Eine eilig angestellte Untersuchung stellte die Thatsache fest, daß 20,000 Thaler der Cassa entnommen worden waren.

„Wer hat das gethan?" flüsterten die bleichen Lippen des Bankiers.

Als sollte seine Frage sogleich Beantwortung finden, und als habe Gott selbst gesprochen, fiel sein Blick auf einen am Boden liegenden Gegenstand. Schnell bückte sich der Bankier, um ihn aufzuheben. Es war ein kleiner goldener Ring mit grünem Steine. Beim erblicken desselben stieß der Bankier einen Schrei aus und verbarg ihn hastig in seiner Tasche.

Stunden waren verflossen, man suchte den Bankier im ganzen Hause, endlich fand man ihn im Cassazimmer mit leichenblassem Antlitze, mit gerötheten Augenlidern.

Alle, die ihn gesucht hatten, sahen die hier herrschende Unordnung, und wußten auch bald, daß der Bankier bestohlen worden sei, doch als sie auch vernommen hatten, welche Summe eigentlich fehlte, konnte es sich doch Niemand erklären, weshalb dieser Verlust, der doch im Verhältnisse zu dem Vermögen des Bankhauses wirklich unbedeutend zu nennen war, ihn so sehr niederdrückte und der Verzweiflung nahe brachte.

Sie hatten Recht, der Verlust des Geldes war es nicht, was ihm Thränen erpreßte, es waren Thränen der Scham und des Schmerzes, er glaubte zu wissen, wer der Dieb sei, und der durfte es nicht sein, sollte nicht die Ehre und der Credit des Hauses auf das Aergste geschädigt werden.

3. Im Spielhause.

In der Nähe des Stadthauses steht ein kleines zweistöckiges Gebäude, dort wird er wahrscheinlich sein, hatte Abraham geantwortet, als ihm Sidonie über den Aufenthalt Alphons befragte, und dorthin richtete auch Abraham seine Schritte, als er das Haus des Bankiers verlassen hatte.

„Die letzte Stunde war entscheidend, für mein ganzes Leben," sagte er halblaut vor sich hin, „ich bin verloren, wenn der Bankier es erfährt, ach, er muß es ja erfahren, denn es ist ein Schatz, den ich ihm gestohlen, jawohl gestohlen. Mit Recht kann er mich einen Dieb schelten, mich aus seinem Hause jagen, und ich, ich darf nicht ein Wort zu meiner Vertheidigung sagen, ich muß schweigen, muß die Schmach ruhig ertragen, wenn er mich des Undankes zeiht, denn er hat recht. Ehrlich mußte ich sein, mußte ihm Alles bekennen, und von ihm wäre dann die Entscheidung abhängig gewesen. Und dennoch, ich konnte ja nicht anders, es war ja nur ein kurzer Augenblick des Glückes, und von diesem ließ ich mich hinreißen. Oh! er hat ein gutes Herz, er wird verzeihen und Alles kann noch wieder gut werden."

Und er bemerkte es nicht, daß leise hinter ihm ein kleines, kaum 5 Schuh hohes Männchen folgte, und aufmerksam diesen Worten lauschte.

„Warte nur hoffärtiger Jude," sagte dieser, „dir werde ich es vergelten, daß du so gut zu rechnen verstehst. Der frühere Buchhalter des Bankiers sah gar Manches durch die Finger und ich hatte einen artigen Nebenverdienst. Der — der Handelsjud' aber, denn nichts anderes ist er ja, da sein Vater nichts anderes kann, als den ganzen Tag sein „[illegible]" schreien —, der hat mir einige Male [illegible] auf die Finger geklopft, und mir sogar gedroht, mich [illegible] zu denunziren, weil er zu ehrlich ist, der dumme [illegible], aber warte nur, dir will ich es jetzt eintränken, mit [illegible] dir deine Höflichkeit zurückgeben. So, also ein Dieb ist er! Was hat er denn nur gestohlen? Doch gleichviel, er hat gestohlen, er sagt es ja selbst, paß auf, paß auf, wir werden ja bald quitt werden. Wohin geht er denn nur so spät? Ei, ei Herr Abraham Beer, man geht, wenn man mich nicht täuschen will, aus der Judenstadt hinaus, so, und wohin jetzt, über den Rathhausplatz und jetzt bleibt er stehen. Ei, ich Dummkopf, wo hatte ich denn nur meine Gedanken, der feine Herr geht in's Spielhaus, also muß man auch Geld haben und zwar viel Geld, denn dort wird sehr hoch gespielt, ei, ei Herr Abraham Beer, ich glaube, wir werden quitt werden und meine Schuld soll endlich beglichen sein. Er geht wirklich hinein, wie ich es mir gedacht habe, gut, ich folge ihm, er soll mir heute nicht entgehen, ich muß dahinter kommen, mit wessen Geld er spielt." Schadenfroh rieb sich der kleine Mann die Hände und beschleunigte seine Schritte. „S' ist doch wirklich eine rechte Freude," schmunzelte er, „wenn man so einem Juden ordentlich beikommmen kann."

Im ersten Stockwerke des bezeichneten Gebäudes befanden sich mehrere elegant decorirte, hell erleuchtete Gemächer, in welchen die mit grünen Tüchern überspannten Tische, die Bestimmung derselben genugsam kennzeichneten.

Es war ein Spielhaus der schlimmsten Sorte, in welchem sich allabendlich die jüngeren Söhne der Aristokratie und der Kaufmannswelt Rendezvous gaben, um dem Gotte Mammon zu opfern, um dort die oft in Thränen und Schweiß ihrer Väter erworbenen Summen zu verspielen.

Und wie alle Tage, so hatten sie sich auch heute eingefunden, sich an den verschiedenen Tischen niedergelassen und gar bald dem in vollem Gange befindlichen Spiele ihre ungetheilte Aufmerksamkeit gewidmet.

Und deshalb bemerkte auch Niemand, oder beachtete es nicht, das Oeffnen und Schließen der Thüre, und Niemand gewahrte den Eintretenden, der zögernd am Eingange stehen blieb, forschend seinen Blick im Gemache umherschweifen ließ und sich dann leise einem der Tische näherte.

Und abermals wurde die Eingangsthüre geöffnet und durch dieselbe schob sich das kleine Männchen, welches vorher so beharrlich den Schritten Abrahams gefolgt war.

Sein schiefer lauernder Blick fand sogleich den Gesuchten aus den Anwesenden heraus. Heute hatte für ihn nichts anderes Interesse und mit katzenartiger Behendigkeit umging er den Tisch, an welchem sich Abraham befand und postirte sich, um nicht gesehen zu werden, hinter seinem Rücken.

Abraham hatte auch wirklich die Anwesenheit des kleinen Mannes nicht bemerkt, da er mit großer Aufmerksamkeit dem Spiele am Nebentische folgte und nur von Zeit zu Zeit an seinem Tische pointirte, um sich hierdurch das Recht seines Hierseins zu erkaufen.

Der von Abraham so sehr beobachtete Tisch war von einer Gruppe Herren umgeben, welche neugierig in gespannter Erwartung den jeweiligen Ausrufen des Bankiers lauschten, wenn dieser die Karten abzog und welche fast immer ungünstig für einen jungen, bleichen Mann fielen, in welchem man nur sehr schwer wieder den Sohn des Bankiers erkennen konnte, so schwer hatte sich die Leidenschaft des Spieles seiner bemächtigt.

Abraham war zu spät gekommen, er sah dies ein. Ihn jetzt noch vom Spiele zurückhalten hieß einen sicheren Skandal provoziren und er mußte sich demnach stillschweigend verhalten und warten, ob er nicht dennoch auf irgend eine Art helfen konnte. Ein peinigender Gedanke war es auch, welcher in seinem Gehirne unruhig fieberte. Woher hatte Alphons diese großen Summen genommen, die er hier verspielte! Er wußte sich hierauf keine Antwort zu geben. Es wurde ihm plötzlich so unheimlich schwül. Er öffnete seinen Rock, nahm sein Halstuch ab, um sich etwas Erleichterung zu verschaffen. Umsonst, wie ein Alp lag es auf seiner Brust und immer und immer wieder legte er sich die Frage vor, woher hat Alphons das Geld genommen?

(Fortsetz. folgt.)

Zum 15. November d. J. soll in der hiesigen jüdischen Gemeinde die **Cantor- und Schächterstelle,** mit der ein fester Gehalt von 1000 Reichsmark und circa 300 Rm. Nebeneinkünfte verbunden ist, anderweitig besetzt werden. — Hierauf Reflectirende, welche die hierzu erforderliche Befähigung besitzen, wollen sich unter Franco-Einsendung der nöthigen Zeugnisse, event. persönlich an das unterzeichnete Repr.-Collegium melden. Unverheirathete Bewerber und מוהלים werden bevorzugt. Reisekosten bei event. persönlicher Vorstellung werden nicht vergütet. [1357

Randers (Dänemark), 10. Juni 1878.

Das Repräsentanten-Collegium.

Die israel. **Religionslehrer-** und **Vorbeterstelle** zu Sickenhofen (Großherzogthum Hessen, Kreis Dieburg, ist sofort zu besetzen. — Gehalt 500 Rm. nebst freier Wohnung. Bewerber wollen sich an den Unterzeichneten wenden.

Der Vorstand

1356] **J. Bähr**

1302] Ein **Cantor, Schächter** und geprüfter **Religionslehrer,** der zugleich auch die Befähigung zum Unterricht im Deutschen besitzt, wird hier zum sofortigen Antritt gesucht. Reflectirende wollen ihre Zeugnisse baldigst an den unterzeichneten Vorstand einreichen. Das Gehalt beträgt **9—1200 Mk.,** je nach Leistungsfähigkeit. Reisekosten werden nicht erstattet.

Tütz (R.-Bez. Marienwerder),

12. Juni 1878. **Der Vorstand.**

Pincsohn.

Zum 1. August cr. suchen wir einen **Elementar-Lehrer,** der gleichzeitig den Vorbeterdienst mit wahrnehmen muß. Der Gehalt beträgt für beide Functionen zusammen Mk. 1200 außer Emolumenten. Reflectanten wollen sich gefl. unter Einsendung ihrer Qulificationszeugnisse bei dem unterzeichneten Vorstande sobald als möglich melden. [1350

Neustadt Gödens in Ostfriesland, Prov. Hannover, den 3. Juni 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde:

D. Cohen.

In der Synagogen-Gemeinde Moringen ist zum 1. October d. J. die **Lehrer-, Vorbeter-** und **Schächterstelle** mit einem Fixum von 900 Mk. und 150 Mk. garantirten Nebeneinkommen zu besetzen. Geeignete Bewerber wollen ihre Zeugnisse entweder an den Vorsteher Herrn Georg Falk zu Moringen oder an den Unterzeichneten einsenden. [1351

Hildesheim. **Der Landrabbiner.**

Dr. Guttmann.

כשר **Hôtel Wolf** כשר

Bad Ems

empfiehlt sich für diese Saison bestens.

Hôtelwagen an allen Zügen.

Gold- u. Kunststickerei

Langgasse 10/II. von **Langgasse 10/II.**

Leopold Behr in Würzburg, [1352

Specialität in Synagogenstickereien, als **Vorhänge, Thora-Mäntelchen, Schulchon-** und **Kanzeldecken, Tranbaldachin** ꝛc. ꝛc.

Elegante und kunstvolle Ausführung. Streng reelle Bedienung.

כשר **Hôtel Schwed** כשר

Bad Kissingen.

Großer Speisesaal, Garten u. Zimmer, fein und mäßige Preise. [1346

Seebad Misdroy

כשר **Grand Restaurant** כשר

bestens empfohlen. **L. Cohn.** [1347

Soeben erschien:

„Erfolgreichste Behandlung der

Schwindsucht

durch einfache, aber bewährte Mittel." — Preis 30 Pfg. — Kranke, welche glauben an dieser gefährlichen Krankheit zu leiden, wollen nicht versäumen, sich obiges Buch anzuschaffen, es bringt ihnen Trost und, soweit noch möglich, auch die ersehnte Heilung, wie die zahlreichen darin abgedruckten Dankschreiben beweisen. — Vorräthig in allen Buchhandlungen, oder gegen Einsendung von 30 Pfg. auch direct zu beziehen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1293

Im Verlage von **Gebrüder Gotthelft** in Cassel erschien soeben:

Der Jubel des deutschen Volkes.

Eine Festpredigt zu Feier der Errettng Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I. am 11. Mai in der Synagoge zu Cassel am 18. Mai bei dem hierzu anberaumten Dankgottesdienst gehalten von Dr. L. Adler, Landrabbine. Preis 30 Pfg.

Das Märtyrerthum unseres Kaisers

oder

Die Erziehung der Jugend.

Eine Predigt beim Dank- und Bitt-Gottesdienst wegen des Attentats am 2. Juni gehalten am 7. Juni in der Synagoge zu Cassel von Dr. L. Adler, Landrabbine. Preis 30 Pfg.

Religiös und zeitgemäß.

Predigt am 1. Peßachtage 5636 von Dr. L. Adler, Landrabbine Preis 30 Pfg.

Ferner erschien in demselben Verlage von demselben Verfasser:

Vorträge

zur

Förderung der Humanität.

15 Bogen gr. 8. Preis 1 Mark.

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung und von dem Verfasser zu beziehen: [1239

Hamburger, Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud, Abth. II., Hft. IV. (Jose R. bis Krankengebet.) Preis 3 Mark, für Lehrer bei directem Bezuge ermäßigt.

Die vorzüglichsten Artikel desselben sind: Josephus Flavius, Josua b. Ch., Josua b. L., Ismael R., **Judenthum, Kabbala,** Kaddisch, **Kalender, Knecht Gottes,** Kränze und Kronen u. a. m.

Soeben erschien und ist in der Buch- und Kunsthandlung von **Kramer & Baum** in Crefeld zu haben:

Predigt

zum Offenbarungsfeste,

Dank- und Bittgebet

für Se. Majestät den Kaiser,

gehalten am 7. Juni 1878 von Oberrabiner Dr. Horowitz in Crefeld und auf vielfachen Wunsch dem Drucke übergeben.

Der Reinertrag wird den hinterbliebenen Familien der auf dem „Großen Kurfürsten" Verunglückten zugewandt.

Preis: **60 Pfg.** pro Exemplar, unter Kreuzband **62 Pfg.**



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

[illegible] n. Best. auf d. [illegible] Berlin, f 3 M. entg. Cultusb. d. d. Exp. f. M. 1,50.

Berichtigung.

In Nr. 25 S. 192 b unter Stettin gegen Ende des ersten Absatzes lies: welcher Lebensstellung und Glaubensgesellschaft die Angegriffenen u. s w.

Briefkasten der Redaktion.

Dr. **K.** in **W.** Hôtel Frank in Ostende: Corresp. Charlottenburg, Frankfurt, Jassy, Paris, Amsterdam, aus Rußland u. a. in nächster Nr

---

Briefkasten der Expedition.

L. in B., F. in K. u. A. Am billigsten durch die Post. Hebr. Y. M. A. in Ph. u. Red. S. G. in R. Wir senden nach Amerika nur gegen Pränumerando W. in B. Das „sehr zu empfehlen" in dem Inserat (Jüd. Presse, Berlin) ist nicht Bemerkung der Red. uns. Bl., sondern des Einsenders des Inserats, für dessen Inhalt wir — selbstverständlich — die Verantwortlichkeit nicht übernehmen.

☞ **Dieser Nr. liegt ein Verzeichniß: „Jüd. Novitäten" von der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig bei.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 27. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 3 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 3. Juli.



Inhalt:

Wochen-	Juli. 1878.	Tammus. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	3	2	
Donnerstag . .	4	3	
Freitag	5	4	
Sonnabend . .	6	5	קרח (Ende 9 U. 17 M.) Perek 4.
Sonntag . . .	7	6	
Montag	8	7	
Dienstag . . .	9	8	

☞ Mit dieser Nr. beginnt das dritte Quartal dieser Wochenschrift. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die den Anfang der Erzählung „Bankier und Handelsjude“ bringenden Nummern — soweit der Vorrath reicht — gegen Einsendung von 30 Pf. an die Expedition.

Die Istóczy-Episode.

(Siehe die Reichstagsverhandlungen unter „Pest.“)

Pest, 24. Juni 1878.

In diesem Augenblicke erhebt sich von einer Bank des Centrums ein hochgewachsener Mann von etwa 32 Jahren. Sein Haar ist dunkel, der Bart ist blond, die Gesichtsfarbe fahl, das Auge unstät, die Stirne niedrig und breit, der Ausdruck des Gesichtes weist auf Arbeit, Nachdenken und Leidenschaftlichkeit. . . Wie der Redner die ersten Worte spricht, setzt der Präsident den Telegraph in Bewegung, der nach dem Korridor führt. Die Abgeordneten strömen von allen Seiten in den Saal, sichtbar heiter gestimmt in Erwartung der „Hetze“, die nun kommen soll. . . . Der Redner hat die frivole Menge keines Blickes gewürdigt und seine Rede begonnen, unbekümmert darum, ob seine Worte vernehmbar seien oder nicht. . . Der Vortrag ist studirt, aber nicht affektirt; das Organ des Redners ist angenehm, nicht stark, aber fähig, die verschiedensten Empfindungen auszudrücken; die Geste ist mäßig und nicht ausdruckslos, so lange der Redner sich beherrscht; in manchen Mometen jedoch verliert seine Seele das Gleichgewicht, die Worte überhasten sich, die Gesten werden heftig und häufig und die ganze Figur wird grotesk. . . Das ist Viktor Istóczy, der Judenhasser, der heute seinen bekannten Antrag im Reichstag motivirt.

Wenn man den Herrn Abgeordneten einige Zeit hindurch angehört hat, empfindet man eine Art des Bedauerns mit dem Redner. Das Wort fehlt ihm zumeist, wenn er aus den vorgebrachten Fakten einen allgemeinen Satz ableiten will, während er die ihm bekannten und geläufigen Thatsachen mit Präcision und manchmal mit anmuthigem Pathos vorzutragen weiß. Im Ganzen macht er den Eindruck eines Menschen, der vielerlei gelesen aber nie selbstständig gedacht hat. Aus der Lektüre hat er die Form sich angeeignet, während die ihm angeborene Beschränktheit des geistigen Horizonts ihn hindert, einen eigenen Gedanken den fremden beizufügen.

Auch die heutige Rede war nur zu einem verschwindend kleinen Theile Herrn Istóczy's Eigenthum. Ich könnte dem Herrn Abgeordneten genau nachweisen, was er aus den verschiedenen Schriften über die Judenfrage genommen hat. Die leitende Idee seiner Rede ist aus einer französischen Schrift genommen, die unter dem Titel: „Les juifs rois du siècle“ vor etwa 10 Jahren in Paris erschienen ist. Gelesen hat der Herr Abgeordnete einige Schriften von Konstantin Franz, allein, da ihm die volkswirthschaftlichen Kenntnisse wie es scheint, ganz abgehen, hat er nicht verstanden, was der deutsche Ultramontane mit seinen Reden gegen die Plutokratie bezweckte. Aufrichtig eingestanden hat der Herr Abgeordnete, daß er einige im Winter dieses Jahres publicirte Essays des „Nineteenth Century“ studirt hat. Er hat aber vergessen zu sagen, wie er diese Artikel benützt hat. Der erste dieser Artikel erschien im Monat Februar, unter dem Titel: „England's abandonment of the Protectorate of Turkey“ und hatte Professor Goldwin Smith zum Verfasser. Der Artikel, der sich vornehmlich mit der Disraeli'schen Politik beschäftigte, dieselbe beleuchtend und kritisirend, machte dem englischen Kabinetschef den Vorwurf, er verfolge eine jüdische Politik, indem er die Türken unterstütze, und der Autor kam zu dem Schlusse, die Juden seien so gut wie die Türken — die Einen, wie die Anderen gehörten nicht nach Europa. Von hier hat der Herr Abgeordnete jenen Theil seiner Rede übersetzt, der sich auf die Kulturmission der Juden im Orient bezieht und auf die Unvereinbarkeit des Judenthums mit der modernen christlichen Civilisation. Auf diesen Artikel antwortete Herr Hermann Adler in London in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Can Jews be Patriots?“ Nach englischem Brauch veröffentlichte die Redaction auch diese Arbeit, die eine gelehrte und geistvolle Widerlegung der Aeußerungen des Goldwin Smith enthielt. Unter dem gleichen Titel: „Can Jews be Patriots?“ antwortete dann der angegriffene, sonst sehr verdienstvolle Geschichtschreiber in durchaus würdiger Weise.

Er sagte, er betrachte die Einmischung der Juden in die Politik ganz von demselben Gesichtspunkte aus, wie die Einmischung der Katholiken. Beide bedeuteten für England eine Gefahr, denn den Katholiken gehe ihr Rom über England und die Juden kümmerten sich mehr um das Judenthum als um den Patriotismus. „Ich sage nun nicht, — bemerkte der gelehrte Brite —, man solle die Katholiken- oder die Juden-Emanzipation rückgängig machen, sondern ich sage, das englische Volk solle noch mehr als bisher wachsam und eifrig in Ausübung der politischen Macht sein."

Ebensowenig wie den Engländer, hat Herr Istóczy die verschiedenen deutschen Autoren verstanden, die er gelesen und geplündert hat. Was soll man dazu sagen, wenn er den deutschen Sozialismus als „jüdisch" bezeichnet, während es bekannt ist, daß unter den deutschen Judenhassern die Sozialisten den ersten Platz einnehmen? Den deutschen Juden kann ferner der Vorwurf des „Kosmopolitismus" am wenigsten gemacht werden und der Herr Abgeordnete, der sich heute auf Lasker und Bamberger berief, scheint keine Vorstellung davon zu haben, daß diese Männer gerade den nationalen deutschen Parteien vorstehen. Der Judenhaß, der ehemals aus religiöser Verirrung entstammte, ist jetzt eben nur noch ein politischer Behelf. In England propagiren ihn derzeit liberale und sogar radikale Blätter, in Deutschland begegnen sich hochadelige Agrarier und rothe Sozialisten in dieser Anschauung. Allein in allen diesen Fällen sind die Urheber der Propaganda sich dessen bewußt, was sie thun, während Herr Istóczy augenscheinlich nicht seine eigenen Ideen und Zwecke verfolgt, sondern wie ein konfuser Schauspieler ist, der die Reden, die er in fünf bis sechs verschiedenen Stücken vorgefunden hat, in einem einzigen absurden Gemisch vorbringen will.

Alles, was der Herr Abgeordnete heute in seiner Rede aus Eigenem vorbrachte, trägt so sehr den Stempel der gewöhnlichsten Verschrobenheit oder Unwissenheit (wie z. B. wenn er den gutkatholischen Gambetta für einen Juden ausgiebt), daß sich Niemand veranlaßt sehen kann, darauf zu antworten. Genau dieselben Anklagen, welche Herr Istóczy jetzt gegen die Juden vorbringt, hat man vor und nach der Bartholomäusnacht in Frankreich gegen die Protestanten vorgebracht und in England zu anderen Zeiten gegen die Katholiken. Macaulay weist mit denselben Argumenten die Angriffe zurück, die sich gegen die Juden kehrten, wie diejenigen, welche man gegen die Katholiken richtete. Auch von den französischen Protestanten sagte man, bevor man sie vertrieb, sie wollten keine schwere Arbeit leisten und centralisirten das Gold. Der ganze glühende Patriotismus O'Connell's vermochte nicht den bornirten Feinden der Katholiken zu beweisen, daß ein Anhänger der römischen Kirche denn doch fähig sei, sein Vaterland mehr zu lieben, als den Papst. So albern war in neuerer Zeit freilich Niemand in der ganzen Welt, wie Herr Istóczy, der den Juden einen Vorwurf daraus macht, daß sie an der Pest und an der Cholera weniger litten, als andere Leute; dergleichen ist seit Pfefferkorn und Hochstraten nicht mehr gehört worden, das ist seit mehr als 300 Jahren.

Von einer geradezu unheimlichen Heftigkeit wurde der Redner, als er auf den Reichthum und den Gelderwerb der Juden zu sprechen kam. Im Abgeordnetenhause erzählte man heute — und ich erzähle das nach, ohne irgend für die Wahrheit der Erzählung einstehen zu wollen —, der Herr Abgeordnete (oder sein Vater) habe das Unglück gehabt, von einem jüdischen Wucherer arg geschädigt zu werden. Das ist nicht unmöglich. Denn es gibt sicherlich, ebenso wie es christliche Wucherer gibt, auch jüdische Wucherer — ja, man kann sagen, es gebe in allen Klassen der Gesellschaft Wucherer. Es gibt deren unter den Choristen des Nationaltheaters ebenso gut, wie unter den Angehörigen höchstadeliger Häuser. Es ist kaum ein Jahr her, daß in öffentlicher Gerichtsverhandlung constatirt wurde, in Galizien seien es manche der nobelsten Adelsgeschlechter, welche durch Wuchergeschäfte die Bauern ruiniren. Die obenerwähnte Version, wenn sie die richtige ist, würde den Seelenzustand des Herrn Abgeordneten gewissermaßen erklären und sie würde das Bedauern nur steigern, das seine Person ohnehin einflößt. Weniger zu erklären oder zu entschuldigen wäre freilich jene behagliche „Heiterkeit", welche die Anspielung des Herrn Abgeordneten auf die „ultima ratio" auf manchen Bänken des Hauses erweckte.

Herr Istóczy an sich ist ein harmloser Fanatiker; allein, da er seine Reden aus allen Himmelsgegenden zusammenraubt, geschieht es, daß bei ihm manches Gemeinschädliche sich in das Gemeinalberne mengt.

A. Reményi.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 28. Juni. Ueber die blutigen Vorgänge in Kalisch hat der Telegraph bereits am 25. aufschreckende Kunde gebracht. Wir stellen die inzwischen eingegangenen näheren Mittheilungen hier zusammen. Der „Ost-Deutschen Zeit." in Posen wurde unter dem ersten Eindrucke von dort geschrieben: Heute, Sonntag, d. 23., fand seitens der katholischen Christen der durch acht Tage sich wiederholende, aus Anlaß des Frohnleichnamsfestes von der Kirche vorgeschriebene Rundgang durch die Straßen der Stadt statt. Es waren zu diesem Zwecke viele Altäre an verschiedenen Ecken der Straßen errichtet. Einer dieser Altäre wurde durch ruchlose Hand zum Theil zerstört. Sofort hieß es, dies habe ein Jude aus Haß gegen die katholische Bevölkerung gethan. Ohne weiteres Besinnen stürzte sich aus der Masse der Procession ein Theil der Katholiken auf die zufällig in der Nähe befindlichen paar Israeliten und schlug diese zu Boden. Der Bann war gebrochen, der Anfang zur Judenhetze gemacht. In nur wenigen Minuten hatte sich die Procession aufgelöst, ein großer Theil strömte wie auf Commando instinctmäßig nach dem Judentempel und in die Bethäuser, zerbrach alles Werthvolle in ihnen, demolirte Altäre und Kanzel, riß das Allerheiligste und die Bundeslade auf, worin die Gesetzesrollen befindlich, und zerstörte letztere derart, daß auch nicht ein Atom übrig blieb. Während dieser Vandalismus in den Tempeln und Bethäusern verübt wurde, geschah das Unerhörteste auf den Straßen. Mit Waffen aller Art, Sensen und Dreschflegeln, die sich die Fanatiker in aller Eile beschaffen konnten, bewaffnet, drangen diese auf alle ihnen begegnenden unschuldigen Israeliten ein und machten ihnen unbarmherzig den Garaus. Zwölf Juden wurden in Folge dessen das Opfer dieses Fanatismus. (Hat sich G. s. D. nicht bestätigt. R.) Nun rettete sich Alles, was konnte, in die Häuser, verschloß, verrammelte und verbarrikadirte diese von allen Seiten. Wer nicht Zeit gewinnen konnte, die Geschäftsläden zu sichern, dem wurde ein nicht geringer Theil des Inhalts geplündert. Das Geheul und der Jammer sind mit Worten nicht zu beschreiben. Selbst die evangelischen Christen sind vor einem Ueberfall nicht sicher. Zum Unglück ist die Stadt zur Zeit grade ohne jegliches Militär; die Garnison, ein Regiment schwarzer Husaren, ist vor ca. 14 Tagen ausgerückt.

Nach der „Pos. Zeit." sollen diese ersten Nachrichten etwas übertrieben sein, sie bemüht sich, den Vorgang wesentlich harmloser darzustellen: „Schaaren von Gläubigen eilten am Sonntag zur Nikolauskirche, von wo die Procession heraustreten sollte, plötzlich verbreitete sich das Gerücht, die Juden würfen mit Steinen auf die Heiligthümer, rotten sich auf dem Markte zusammen und zerstören die Altäre. Dabei wurde das Gerücht verbreitet, die Juden hätten sich dafür rächen wollen, daß das christliche Volk unter Nichtbeachtung eines jüdischen Ceremoniells (Eruw) die Drähte zerrissen hatte. Sofort stürzte sich die Menge auf die sich zerstreuenden Juden; die Behörden wurden von dem Exceß benachrichtigt, zwei Abtheilungen des städtischen Bataillons versuchten die Ordnung wieder herzustellen. Die Nachricht von dem Geschehenen verbreitete sich mit Blitzesschnelle auf den nächsten Dörfern und ihre [illegible] erschienen mit Heugabeln, Keulen; ein Steinhagel überschüttete die von Juden bewohnten Häuser, man [illegible]

die Thür der Synagoge und Alles was darin war. Während dem versuchten die Civil- und Militairbehörden die empörte Masse zu beruhigen; angesehene Christen nahmen die sehr gefährdeten jüdischen Schulkinder unter ihren Schutz. Die Prozession beendete trotzdem ihren Umgang, gab aber dadurch wieder das Signal zu erneuten Exzessen. Die Massen zerstreuten sich in die einzelnen Straßen und zertrümmerten die Fenster und Läden. Gegen 3 Uhr fing man an, auseinander zu gehen, und obgleich bis in die späte Nacht hier und da Aufläufe stattfanden, so hatten sie doch keinen drohenden Charakter, und die von den Behörden getroffenen Vorsichtsmaßregeln erlaubten den bestürzten Bewohnern, nach diesem stürmischen Tage sich der Ruhe hinzugeben. Außer einigen leichten Verwundungen haben wir glücklicherweise traurigere Vorfälle nicht zu beklagen. Der angerichtete Schaden aber ist nicht gering." In einem uns zur Verfügung gestellten Privatbriefe ist nur von schweren Verwundungen aber von Tödtungen **nicht** die Rede; es geht aus demselben klar hervor, daß die Juden **keineswegs** die Hetze **provocirt** haben. In **Turek** und **Blazki** sollen ähnliche Exzesse stattgefunden haben.

Nach einem Spezialtelegramm scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Revolte eine **planmäßig vorbereitete** war. Nicht bloß die Synagoge ist allen ihres Schmuckes beraubt, es stehen jetzt nur noch die vier nackten Wände, sondern selbst das jüdische Hospital wurde nicht geschont. Das in der Stadt anwesende Militär, nur eine kleine Abtheilung Infanterie, war zu schwach, den zügellosen Horden Widerstand zu leisten. Erst am nächsten Morgen langten die hier garnisonirenden Husaren an. Jetzt herrscht Ruhe, aber man fürchtet, daß sich die Schreckensszenen wiederholen könnten. Der Schaden ist sehr beträchtlich. Namentlich der Rittmeister zeichnet sich durch hohe Menschenfreundlichkeit aus. Er hat kleine Judenkinder, die von dem fanatischen Pöbel bedroht wurden, vor sich auf's Pferd genommen und sie nach Hause gebracht.

Die Zahl der Verhafteten übersteigt 300, darunter 10 Geistliche, die Straßen sind durch Militär abgesperrt. Man schätzt den angestifteteten Schaden auf über 200,000. Rubel.

Nach den heute, d. 30., einlaufenden Nachrichten hat die Voruntersuchung ergeben, daß eine „Judehetze" **verabredet** war. Geistliche hatten am selben Tage früh hetzende Ansprachen gehalten. Bei einem Holzhändler (Dombrowski) in Kalisch fand man ein förmliches Waffenlager von Sensen und Keulen. Für die vorherige Planung des Tumultes spricht auch der Umstand, daß die Bauern an jenem Sonntage ausnahmsweise in Arbeitsjacken in der Kirche erschienen waren. Von einer Provocation seitens der Juden **kann gar keine Rede** sein.

Berlin. Die hiesige Vertretung der „Alliance Israelite" veröffentlicht folgende Erklärung:

Mit Bezug auf das von der „Alliance Israelite" dem Kongreß überreichte Memorandum finden wir in deutschen und französischen Zeitungen die Aeußerungen des officiösen rumänischen Organs „Romanul" wiedergegeben, wonach die rumänische Judenfrage als eine rein **interne**, mit den Aufgaben des Congresses in gar keinem Connex stehende erklärt und den Israeliten selbst, sowie den Freunden derselben der [illegible] Rath ertheilt wird, dieser Frage den obengedeuteten Charakter einer rein inneren Angelegenheit ja recht sorgfältig zu bewahren, um die Wiederkehr von Animositäten zu vermeiden, die heut nicht mehr beständen.

Dieser Darstellung gegenüber erachtet es die Vertretung der „Alliance Israelite" für geboten, Folgendes hervorzuheben: Die Pariser Convention vom Jahre 1858, welche die legale [illegible] Organisation der Fürstenthümer bildet, stipulirt im [illegible] die Gleichheit aller Moldau-Wallachen, ohne Unterschied der Confession in Bezug auf den Genuß der Civilrechte und [illegible] die Gewährung politischer Rechte an Nichtchristen [illegible] gesetzgeberischen Dispositionen anheim. — Ist damit schon der internationale Charakter der Rechtsverhältnisse der Israeliten in Rumänien und die Berechtigung der europäischen Signatarmächte, dieselben vor ihr Forum zu ziehen, gegeben, so ist der jetzt tagende europäische Congreß um so eher berufen, diese Frage diesmal endgiltig zu regeln, als die Rumänen bislang nicht nur die Erwartungen bezüglich der Ertheilung der politischen Rechte an Nichtchristen nicht erfüllt, sondern sogar die ausdrücklich garantirten Civilrechte den Juden entzogen haben. Ueberdies gehört die Frage der politischen und civilen Gleichstellung der jüdischen Rumänen selbstverständlich in das Programm des Berliner Congresses, der ja die Aufgabe hat, den Frieden und die dauernde Pacifikation im Orient auf Grundlage der gleichmäßigen Berücksichtigung aller Racen und Confessionen herzustellen und im nächsten Grenzlande westeuropäischer Kultur unmöglich eine confessionelle Restriktiv-Gesetzgebung bestehen lassen darf, die eine fortwährende Quelle der bedauerlichsten Excesse geworden ist und gegen welche die europäischen Mächte so oft vergebens protestirt hatten. — Ferner handelt es sich hierbei nicht allein um die Interessen der jüdischen Rumänen, sondern auch um die der dort weilenden Israeliten anderer Staaten, die den gleichen Ausnahmsgesetzen unterliegen, und deren Zustand sich noch erheblich verschlimmern würde, wenn, im Falle der Unabhängigkeitserklärung Rumäniens, die Konsularjurisdiction daselbst aufgehoben würde. — Weiters hat Europa auch ein hervorragendes handelspolitisches Interesse an der Regelung der bestehenden Rechtsverhältnisse, welche den Abschluß von Handelskonventionen mit Rumänien deshalb verhindern, weil dieses den Staaten, in denen die Gleichheit aller Confessionen verfassungsmäßig gewährleistet ist, zumuthet, eine Ungleichheit in der Behandlung ihrer Angehörigen zu genehmigen. Ist damit der Connex dieser Frage mit der Friedensarbeit des Congresses außer Zweifel gestellt, so ist andererseits ein diesbezügliches Eingreifen des Congresses darum ein Gebot der Nothwendigkeit, weil von Rumänien selbst, wo die Lage der Juden sich fortwährend verschlimmert hat, eine günstige Lösung dieser Frage, da sie namentlich zu politischen Zwecken ausgebeutet wird, durchaus nicht zu erwarten ist.

Es ist vom Parteistandpunkte des rumänischen Regierungsorgans erklärlich, wenn den Israeliten und deren Freunden der Rath ertheilt wird, der Frage den Charakter einer rein internen Angelegenheit zu bewahren; was aber die Drohung mit der Wiederkehr von angeblich jetzt nicht mehr bestehenden Animositäten betrifft, so wird grade durch die Wegräumung der Restriktiv-Gesetzgebung die Quelle derselben verstopft und einer wohlmeinenden Regierung sind dann die Mittel an die Hand gegeben, deren Wiederkehr für immer zu verhindern. Wir sind schließlich der Ueberzeugung, daß die Entscheidung dieser Frage durch den Congreß dem Wunsche vieler einsichtsvoller Rumänen entspricht und dem Lande selbst zum Heil und Segen gereichen wird.

Charlottenburg, 23. Juni. (Or.-Corr.) Das Bestreben des hiesigen Synagogenvereins (jetzt „Synagogengemeinde"), sich als Filialgemeinde der Berliner zu constituiren, war an dem Widerstande der Letzteren gescheitert und hatte nur den Erfolg, daß die Subvention für den Verein von 600 Mk. auf 1000 Mk. jährlich erhöht wurde. Nachdem so für das Nothwendige gesorgt ist, ist man an das Nützliche gegangen und hat sich auf Anregung des Hrn. L. Mehlträger ein Verein gebildet, der seinen Mitgliedern in Krankheits- und Sterbefällen Beistand leistet und, wo es Noth thut, ihnen resp. ihren Angehörigen Unterstützung gewähren soll. Die Zahl der Vereinsmitglieder nimmt stetig zu, hat aber, Gott sei Dank, noch keine Gelegenheit gehabt, seine Vereinszwecke zu üben, was wir ihn für lange Zeit von Herzen wünschen. Der letzte der Vereinszwecke wird wohl überhaupt nicht sobald zur Ausführung kommen; unter den 75—80 hier wohnenden jüd. Familien ist keine hilfsbedürftige. Daß die jüd. Familien in der Bürgerschaft geachtet dastehen, ersieht man daraus, daß dieselben bei einer Gesammteinwohnerschaft von ca. 26,000

Seelen 5 Stadtverordnete (unter ihnen den Vorsitzenden der Synagogengemeinde, Hrn. Dr. C. Edel, das Vorstandsmitglied, Hrn. R. Isaac) einen Stadtrath, Dr. Cohn (Abgeordneter) und einen Bürgerdeputirten zur städtischen Verwaltung stellen.

Bei der jüngsten Generalversammlung der Gemeinde nahm der Vorsitzende, Hr. Dr. Edel, Veranlassung, für die „Alliance" einzutreten. Es meldeten sich in Folge dessen sofort 15 Mitglieder zum Beitritt; es wird sich daher hier ein Vorort constituiren.

Der Gottesdienst, dessen sich das Vorstandsmitglied Hr. Rentier A. M. Manasse warm annimmt, wird auch vielfach von den den Sommer über hier wohnenden Berlinern besucht und ist besonders an den Festtagen das Gotteshaus so überfüllt, daß man schon vielfach an dessen Erweiterung gedacht. Auch der Religionsunterricht ist, abgesehen von den Mängeln, welche ihm durch die Verhältnisse hier wie überall anhaften, gut besucht und werden befriedigende Resultate erzielt.

Ein Uebel jedoch haben wir leider hier, und das ist der bekannte Nathan Schlesinger. Derselbe giebt seit einiger Zeit hier ein dreimal wöchentlich erscheinendes Blatt heraus und ist nun, nachdem er bei allen politischen Parteien glänzend Fiasco gemacht, bei den Christlich-Socialen angelangt und schimpft, wie der getaufte „Grüneberg" in Berlin, wacker auf Juden ꝛc, das macht hier großen Chillul haschem. Er ist zwar noch nicht getauft (so lange sein Vater lebt, will er's — wie er selbst geäußert*) — nicht thun), aber er hat vor einiger Zeit ein altes Christenmädchen geheirathet.

Hanau, 25. Juni. (Or.-Corr.) Aufregend genug waren und sind jetzt gewiß noch die großen und gewichtigen Tagesfragen in unserem lieben deutschen Vaterlande. Ereignisse von schwerwiegender Bedeutung haben sich zugetragen, und die daraus sich entwickelnden Consequenzen werden noch eine gewisse Zeit lang die erregten Gemüther beunruhigen und die öffentliche Meinung in hohem Grade beschäftigen. Wenn so widerwärtige Orgien gefeiert werden, dann senkt der Genius der Menschheit trauernd sein Haupt, und in dieser Bestürzung und Verwirrung und dem bänglichen Verzagen der Denkenden und der Anhänger an Kaiser und Reich wendet man sich von solchen betrübenden Vorfällen gern weg, um bei etwas Erfreulicherem verweilen zu können. Zwar ist die Sache, über welche wir hier ein kurzes Referat bringen wollen, schon älteren Datums, aber dies wird immerhin noch im Kreise unserer Religionsgenossen Interesse beanspruchen können. In diesen Blättern nämlich wurde schon öfters und eingehend von Petitionen berichtet, in welchen israelitische Gemeinden die städtischen Behörden ersuchten, aus städtischen Mitteln Subventionen oder bestimmte Beiträge zu den Kosten der israelitischen Religionsschule zu gewähren. Manche dieser städtischen Rathscollegien weigerten sich, solchen Anträgen gerecht zu werden, oder in geringem Maße diesen Gesuchen zu willfahren. Unter dem Anschein der gesetzlichen desfallsigen Bestimmungen, auf Grund veralteter Rechtsgewohnheiten und specieller Privilegien bemühte man sich, die billigsten Forderungen zurückzuweisen. Derartige Maßnahmen sind gewiß in einer so rührigen, aufklärenden Zeit, wie die jetzige, wo eben vor Kurzem erlassene Gesetze wieder aufgehoben, reformirt und modificirt werden müssen, nicht stichhaltig; sondern es ist im Gegentheil eine freisinnige Interpretation der Gesetze wohl angezeigt. Desto erfreulicher ist es, wenn, wie oben erwähnt, diese für uns wichtige Frage, vor zwei Jahren schon, hier eine günstige Lösung fand; denn durch Beschluß des Stadtraths, „die Vergütung für den israelitischen Religionsunterricht betreffend; a) in der Realschule, b) in der höheren Töchterschule", welcher Beschluß dem städtischen Gemeinde-Ausschuß zur Vorlage und Genehmigung zuging, wurde für die Folge für den israelitischen Religionsunterricht in den beiden genannten Schulen dieselbe Summe wie für den katholischen Unterricht verwilligt, nämlich für die Realschule 150 Mark und für die höhere Töchterschule 86 Mark. — Wir können es nicht unterlassen, unsere Anerkennung hierfür auszusprechen.

(Wir fügen hieran die Mittheilung, daß die durch die Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhause bekannte Angelegenheit der Gemeinde Merzig a. d. S. — Ueberlassung eines Zimmers im Communalschulgebäude zur Ertheilung des jüd. Religionsunterrichts — in der Stadtrathsitzung am 1. Juni eine den Wünschen des Vorstandes entsprechende Erledigung fand.)

Z. **München**. (Or.-Corr.) Am 24. Juni feierte hier Herr Emanuel Prager gleichzeitig mit seinem 60ten Geburtstage sein 40jähriges Schriftstellerjubiläum. Herr P. ist Correspondent vieler Journale des In- und Auslandes und seine Verbindungen reichen hier bis in die höchsten Regierungskreise hinauf. Welchen Standpunkt Herr P. während seiner journalistischen Laufbahn dem Judenthum gegenüber eingenommen, wird am besten dadurch charakterisirt, daß er dieselbe mit einem Artikel für die Emancipation der Juden eröffnet hat. Aber auch außerhalb seines journalistischen Berufes sucht Herr Prager im Interesse des Judenthums und stets in religiösem Sinne zu wirken. Seit zwanzig Jahren gehört er der Verwaltung der hiesigen Cultusgemeinde an, und hat an ihrer Constituirung und Fortentwicklung an seinem Theile redlich mitgearbeitet. Außerdem war Herr P. langjähriger Vorsteher des hiesigen jüdischen, gesellschaftlichen Vereins „Concordia."

An seinem Ehrentage hat der hier in dem weitesten Kreise beliebte und geachtete Jubilar mannigfache auszeichnende Beweise der Sympathie und Anerkennung, sowohl von jüdischer, als auch von christlicher Seite erhalten. Möge es ihm noch lange gegönnt sein in seinem schönen Berufe mit rüstiger Kraft weiter zu arbeiten und möge das Judenthum auch fernerhin einen treuen Vertheidiger und Vorkämpfer in ihm finden!

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 24. Juni. (Reichstag.) Heute motivirte Istóczy seinen bekannten Antrag; er sagte im Wesentlichen Folgendes: Mit dem Schwinden des mohamedanischen Elementes bleibt nur mehr Ein fremdes Element in Europa: die Juden! (Hört!) Jetzt, da Europa von der Furcht vor dem Islam befreit ist, jetzt ist es das jüdische Volk, das mit seiner fieberhaften Nervosität und unermüdlichen Thätigkeit den verwegenen Plan zu verwirklichen trachtet, die europäischen Völker zu unterjochen. (Hört!) Man ist bei uns bereits aus dem Emanzipationsrausch erwacht und aus der Unkenntniß der Gefahren, die unserer Gesellschaft von der Judenheit, diesem ihrem verbittetesten natürlichen Feinde droht. Der Schleier, den die Juden mittelst der ganz in ihrer Macht befindlichen Presse mit so dämonischer Geschicklichkeit den Völkern über die Augen gelegt, ist zerrissen. Aus Hunfalvy's, von Prof. Schwicker erweiterter „Etnographie Ungarns" geht hervor, daß sich die Zahl der Juden in Ungarn seit 85 Jahren verachtfachte und durchschnittlich in 30 Jahren verdoppelt.

Ladislaus Kovách: Das sollten auch die Ungarn! Lernen wir von ihnen!

Viktor Istóczy (fortfahrend): Diesen Maßstab der Vermehrung beibehalten, wird im Jahre 1900 die Zahl der Juden hierzulande 1,100,000 (Lebhafte Heiterkeit), 1930 2,200,000 (Stürmische Heiterkeit). 1960 4,400,000 1990 8,800,000 und 2020 17,600,000 betragen. (Langanhaltende Heiterkeit.) Gegenüber dieser Vermehrung sehen wir aus amtlichen statistischen Daten, daß die nichtjüdische Bevölkerung von 1869—1875 um 35.786 Seelen abgenommen hat. Die Hauptursache liegt freilich in der Cholera von 1872 und 1873. In derselben Zeit aber hat sich das jüdische Element, abgesehen von der massenhaften Einwanderung, nur durch Geburten um 20,030 Seelen vermehrt. Die Juden werden von der Cholera und anderen Epidemien verschont, wie dies Redner mit Zitaten aus alten Chroniken und aus einem Artikel der „Revue de France" zu beweisen sucht. Vielleicht liegt die Ursache in ihrer größeren Vitalität, vielleicht darin, daß sie jede schwere physische Arbeit scheuen (Eine Stimme: Das ist wahr!), vielleicht

*) Klingt das nicht ganz wie Esau's: Wenn nur erst die Tage der Trauer um meinen Vater da sind, dann will ich .... (Der Mensch kann doch wohl kein Chillul haschem mehr machen! Red.)

in ihren günstigeren Vermögensverhältnissen; Eines ist sicher: ihre rapide Zunahme. Ferner ist zu erwähnen, daß sie auch, da nur eine höchst geringe Zahl im Kriegsdienste steht, durch den Krieg nicht leiden; im Gegentheil, jeder Krieg ist für viele Juden eine Geldquelle. Aus alldem geht hervor, daß — um das klassische Wort Disraeli's des genialisten und mächtigsten Vertreters der jüdischen Interessen zu zitiren — daß „die degenerirte niedrigere Race" — die unserige — verschwindet und die „reine höhere Race" — die jüdische — bestehen bleibt. Wir rekriminiren fort und fort über die Misére des Landes, den wahren Grund erwähnen wir nicht und mittlerweile frißt sich die Wunde immer tiefer in den Leib der Nation. Haben wir darum so viele Heimsuchungen überstanden, werden wir darum in zehn Jahren das Jubiläum 1000jährigen Bestandes feiern, um im nächsten Jahrhundert unser Testament zu machen und die Juden als Erben einzusetzen? Daß die Ungarn über ihre politische Suprematie wachen, ist daraus ersichtlich, daß hier noch kein Jude im Ministerfauteuil sitzt; sie werden auch nicht dulden, daß man sie materiell zugrunde richte. Bleibt in diesem Kampfe nur die Zuflucht zur ultima ratio, dann werden nicht wir den Kürzern ziehen. Ungefähr wie bei uns verhält es sich in dieser Beziehung auch anderwärts in Europa; bei den durch die jüdische Staatsweisheit ruinirten Völkern wuchert die Sozialdemokratie in die Höhe, deren Legionen wieder Juden anführen; sie hetzen Völker gegen Völker, Confessionen gegen Confessionen, um „duobus litigantibus" zu gewinnen; da ihre Pläne nur durch unsere Korrumpirung zu realisiren sind, so wenden sie Bestechung an und diese kann um so größere Dimensionen annehmen, je mehr sie uns materiell zugrunde richten. Findet man keinen andern Lösungsmodus, so bleibt, wie in früheren Jahrhunderten, die Berufung auf die ultima ratio.

Heute braucht man aber diese Berufung nicht mehr, um sich vor dem jüdischen Elemente zu retten, vorausgesetzt, daß das jüdische Element selbst die Hand reicht zur Lösung der Judenfragen im Geiste unserer Zeit. Diese Lösung besteht in der Wiederherstellung des einstigen Judenreiches. Nie war die Gelegenheit günstiger, den weltgeschichtlichen Fehler gut zu machen, der durch die Vernichtung der Selbstständigkeit einer so lebenskräftigen zähen Race begangen wurde. Im Mittelalter wollte man nichts davon wissen, man versuchte die Judenfrage zeitweilig durch massenhafte Hinrichtungen zu lösen. (Große Heiterkeit); durch dieses drastische Mittel wurden die Zustände hie und da erträglich. Natürlich rächen sich die Nachkommen für diese Grausamkeit. Diese Verhältnisse sind aber nicht gesund; sie können gesunden durch die Wiederherstellung des jüdischen Staatswesens. Unsere Epoche hat neue, vor Jahrhunderten einige Reiche wieder erstehen gesehen? Warum sollte nicht der einstige jüdische Staat auch erstehen können? Die Anhänglichkeit an die einstige Heimath ist unvermindert und lebendig geblieben in allen Wechselfällen. Da die meisten Juden ihr Vermögen in Mobilien besitzen, so können sie in 48 Stunden ihren Wohnsitz verändern. (Lebhafte Heiterkeit) und da sie jedes Klima vertragen, werden sie sich auch bald akklimatisirt haben. (Heiterkeit). Es ist nothwendig, daß ein so intelligentes, ameisen-fleißiges, fortschreitendes, eine große Zukunft besitzendes Element im Osten die Führerrolle übernehme.

Die Juden können vermöge ihrer ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten, vermöge ihrer hohen politischen, juridischen, kommerziellen und finanziellen Befähigung, besonders aber vermöge ihrer Geldmacht, eine mächtige Stütze des so hartbedrängten türkischen Reiches werden. (Große Heiterkeit.) Ein unermeßliches Gebiet erschließt sich ihnen im Orient; sie können mit der Zeit die Grenzen ihres wiedergewonnenen Vaterlandes erweitern und offen, geehrt von der ganzen Welt, ihre nationalen Aspirationen verwirklichen.

Und die Juden selbst hängen ja an der Wiederherstellung des jüdischen Reiches. Redner zitirt eine im August 1876 im „Pester Lloyd" und anderen Blättern erschienene Notiz, wonach sich Sir Hammon in Verbindung gesetzt hätte mit Guedalla, dem Gründer einer aus englischen, französischen und österreichischen Juden bestehenden Gesellschaft, welche bestrebt ist, das heilige Land der Hohen Pforte um einen Preis von 8 Millionen Pfd. Sterling abzukaufen. Warum dieses Projekt nicht zur Ausführung gekommen, das läßt sich vermuthen. Wahrscheinlich finden es die jüdischen Mächtigen bequemer, in London, Paris, Wien, Berlin und Budapest die Rolle großer Politiker zu spielen, als in dem kleinen Palästina. Diese jüdischen Machthaber verfolgen den Zweck, die bestehende Gesellschaft zu vernichten und eine ausschließlich jüdische Gesellschaft an ihre Stelle zu setzen. Aber ihr teuflischer Plan wird nicht gelingen; die Weltgeschichte bewegt sich im Kreise und die Katastrophe wird nicht ausbleiben und auf das Geschrei der Juden um Hilfe wird sich keine Stimme, kein Arm erheben. Darum sollten die Juden selbst in ihrem eigenen Interesse trachten, das Problem rasch und gründlich zu lösen. Viele Juden haben ja den sehnlichsten Wunsch, in das Land der Vorfahren zurückzukehren; Diejenigen aber, die unter uns bleiben wollen, mögen sich uns assimiliren, Ein Leib und Eine Seele mit uns werden. Es ist möglich, daß anläßlich der Lösung der Orientfrage die Wiederherstellung des Judenreiches zur Sprache kommt. Lord Beaconsfield denkt über diese Sache jetzt auch anders wie vor 40 Jahren; auch er ist der Ansicht, daß die Juden ihre große Mission nur in Palästina erfüllen können. Es ist also möglich, daß Disraeli selbst diese Sache in Vorschlag bringen wird. Die türkische Regierung aber wird sich der Realisirung dieses Projektes im eigenen Interesse nicht widersetzen.

Präsident: Die Akustik des Saales ist eine so schlechte, daß von dem Vortrage des g. Herrn Abgeordneten nur abgebrochene Laute hier herüber kamen. Ich bin daher genöthigt, zu erklären, daß ich, nachdem mir mitgetheilt worden, der g. Herr Abgeordnete habe sich in dem Sinne geäußert, daß man im Mittelalter eine derartige Frage durch massenhafte Hinrichtungen gelöst habe. (Rufe: Das hat er nicht gesagt!) ... Wenn es nicht wahr, dann hört die Frage auf, wenn es aber wahr wäre, dann, glaube ich, wäre es die Pflicht des Präsidiums, ihn zur Ordnung zu rufen. (Großer Lärm.) Da ich zu meiner großen Freude erfahre, daß es nicht wahr, so mache ich hiermit keine Erklärung, sondern stelle die Frage:

Minister August Trefort: Ich bedauere sehr, daß in diesem Hause solche Doktrinen erörtert wurden, welche mit den humanen Prinzipien des Zeitalters, dem edlen Geiste dieses Hauses und zum größten Theile auch mit den Thatsachen in Widerspruch stehen (Zustimmung) und welche nebstbei auch zu falschen und schädlichen Interpretationen Anlaß geben könnten. Uebrigens sehe ich das Ganze für ein literarisches Essay an, welches hätte unterbleiben können, sowie auch die Verhandlung dds Antrags unterbleiben wird. Ich hoffe auch und zweifle nicht daran, daß diese ganze Rede, als ein literarisches Essay, spurlos und ohne Nachklang im Hause für ewige Zeit verhallen wird. (Beifall.)

Viktor Istoczy erklärt, daß er den Zweck hatte, die Frage zu beleuchten, und die Nation auf die Gefahren aufmerksam zu machen.

Präsident ermahnt den Redner, daß er seine Ansichten bereits ausführlich entwickelt habe.

Viktor Istoczy sagt fortfahrend, er wollte auch eine plausible Lösung vorschlagen. Dieser Zweck sei erreicht. Nach der Erklärung des Ministers sei die Berathung des Antrages nicht zu hoffen. (Eine Stimme: Der Hr. Abgeordnete sollte geheime Abstimmung verlangen! (Heiterkeit), daher ziehe er denselben zurück.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Den Baruch Auerbach'schen Waisen-Erziehungs-Anstalten ist seitens unseres Herrscherhauses wiederum eine hohe Anerkennung geworden. Ihre Maj. die Kaiserin hat dem Vorstande nach Ueberreichung des 45. Jahresberichts des Knaben-Waisenhauses ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 200 Mk. und Seine königl. Hoheit Prinz Carl einen Jahresbeitrag von 50 Mk. zugehen lassen.

Frankfurt a. M. Am 18. v. M. starb Abr. Tendlau, der wohlbekannte Verfasser des in mehreren Auflagen (zuerst 1842) erschienenen Buches der Sagen und Legenden jüd. Vorzeit. Er war der erste der eine solche Sammlung bearbeitete und herausgab; früher waren nur Blumenlesen aus dem Talmud, Erzählungen und Sagen erschienen, nicht jüdische Volkslegenden. Auch an einer Sammlung jüdischer Volks-Sprüchwörter, nicht der im Talmud rc. rc. enthaltenen, sondern der im Volksmunde lebenden Redewendungen, Lebensmaximen u. s. w. hat T. gearbeitet. Seiner Zeit erregte solches bei manchen Frankfurter Juden Naseurümpfen, denn wenn der und jener sich auch wohl privatissime an „Moschelchen" ergötzte, so wollte man's doch gern der Vergessenheit übergeben und mit den letzten Inhabern begraben lassen. Tendlau, ein sehr poetisch begabtes Gemüth, erkannte den Werth der alten Perlen besser. Seitdem ist freilich eine ganze Literatur jüd. Sagen, Geschichten, Sittenschilderungen u. s w. erschienen. Tendlau aber gebührt der Rang eines Pfadfinders. Er war ein guter, lieber Mensch. Er ruhe sanft!

T. **Avenches** (Schweiz), 21. Juni. (Or.-Corr.) Ihre Vermuthung in der letzten Nr. Ihres Blattes, den schweizerisch-rumänischen Handelsvertrag betreffend, daß die Bemühungen der schweizerischen Israeliten und ihre Eingabe an die Bundesversammlung von gutem Erfolg sein werde, hat sich leider nicht bewährt. In seiner vorgestrigen Sitzung hat der Ständerath den Handelsvertrag mit Rumänien genehmigt. der Antrag eines Rathes, Bodenheimer's, den Vertrag an den Bundesrath zurückzuweisen, da der Stellung der Israeliten Rechnung zu tragen sei, blieb in der Minderheit.

Basel, 20. Juni. Die „Schweizer Grenzpost" bringt folgenden Artikel über die Rumänische Convention: Sind die schweizerischen Juden den Christen durch fragliche Convention gleichgestellt? Sind die schweizerischen Israeliten, welche in Rumänien Geschäfte machen wollen, nicht den gleichen Gefahren wie die österreichischen Israeliten ausgesetzt, welche noch in jüngster Zeit aus Rumänien ausgewiesen wurden und denen selbst in den Städten keine Rechtshandlung mehr erlaubt ist? Wer ist die bedürftige Nation? Ist es nicht Oesterreich? Und gerade die österreichischen Israeliten sind von den Vortheilen vertragsmäßig ausgeschlossen. In den Art. 3 und 4 der schweizerisch-rumänischen Convention sind größere Begünstigungen der schweizerischen Fabrikanten, Kaufleuten und Reisenden eingeräumt. Schon zu wiederholten Malen erklärten aber rumänische Minister und höhere Richter durch Urtheile, daß sie die Juden nie als Bürger irgend eines Staates anerkennen; dürfen nun die schweizerischen Israeliten auf bessere Behandlung rechnen als die österreichischen? Wenn daher der Correspondent der „Basl. Nachr." fragliche Convention als dem Geiste der Bundesverfassung entsprechend darstellt, so will er entweder den schweizerischen Israeliten Balsam auf ihre Wunden legen, oder er verbirgt sein Auge der klaren Auffassung.

Paris. In Betreff der Frau Berthe Bertrand, welche die Höhle der Königsgräber in Jerusalem angekauft hat, (s. Nr. 24) erfahren wir jetzt aus „Arch. Isr.," daß die Dame selbst keine Jüdin (mehr?) ist, die Gattin des Hrn. Bertrand, eines berühmten Geometers, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und naher Verwandter des Herrn Isaac Pereire. Der Ankauf ist im Namen der ganzen Familie Pereire geschehen, und soll damit dem Wunsche des verstorb. Herrn O. Rodriquez entsprochen worden sein.

— Unter der Ueberschrift „Judenthum und Tabak" theilt dasselbe Blatt ein nettes Stückchen von Herrn Veillot mit. „Univers" bespricht, gleich andern Blättern, die Bismarck'schen Tabaksprojekte, welche den kleinen Händlern und Fabrikanten in der Pfalz Verderben drohen, und findet dann, mit gewohnter Geschicklichkeit das Sprungbrett, um im Schwunge den Juden eins zu versetzen. „Da alle diese Leute der liberalen Bourgeoisie oder der internationalen Judenschaft angehören, so ernten sie nur, was sie gesäet haben. Sie haben Propaganda gemacht für die Vereinigung mit Preußen und jetzt frißt der Preuße sie auf." Daß die „Pälzer Judde" die deutsche Einheit zu Stande gebracht haben, das ist merklich etwas Neues für ihre Freunde und Feinde und besonders für jene selbst.

Paris. Das C.-C. der All. Isr. veröffentlicht folgendes Telegramm: „Der Berliner Congreß hat in seiner Sitzung vom 25. Juni die völlige Gleichberechtigung aller Confessionen in Bulgarien votirt." (Der soeben erschienene Juni-Bericht veröffentlicht das in vor. Nr. erwähnte „Memorandum" in guter deutscher Uebersetzung.)

In **Wierusziow** (russ. Grenzstadt) brach bei einem Bäcker Feuer aus, das binnen 2 Stunden 200 Häuser niederbrannte, darunter die Synagoge. Ueber 2000 Menschen lagen unter freiem Himmel. Das Elend ist groß.

Aus Rumänien. Wie dem „Hamagid" berichtet wird, sind die jüdischen Rekruten zusammen mit den christlichen vereidigt worden, und hat man die Ersteren, ihres Sträubens ungeachtet, gezwungen, den Eid ganz nach der christlichen Formel zu leisten und das vorgehaltene Cruzifix zu küssen, indem man ihnen sagte: „Ihr seid mit eurem Eintritt in das Heer keine Juden mehr, sondern Christen." — Ein Commentar dazu ist überflüssig, und ebenso nutzlos wäre jetzt die Bemerkung, daß die Juden sich zu solchem nicht hätten zwingen lassen dürfen.

Aus Madrid wird dem „Wiener Isr." geschrieben, daß der spanische Minister sich an den dortigen Vorsteher der Israeliten mit der Bitte gewendet habe, im jüd. Gotteshause für die — inzwischen verstorbene Königin zu beten. (Seit der Vertreibung der Juden aus Spanien sind's jetzt 386 Jahre, es wohnen jetzt nur sehr wenige in Madrid, das Gotteshaus ist ein Privatzimmer.)

Algier. In Oran und Constantine sind neue Groß-Rabbiner eingesetzt worden und zwar an letzterem Orte Hr. Jacques Lévy, an ersterem Hr. Bloch. Besonders feierlich war der Act der Installation in Constantine, an dem sich die höchsten Localbehörden betheiligten und wobei die Musik eines Zuaven-Regiments mitwirkte. Das Ganze, und besonders die Predigt des neuen Rabbiners konnte als ein Verbrüderungsact zwischen den verschiedenen Religionsparteien angesehen werden. Damit steht dann freilich in einem schlimmen Contract, daß wenige Tage nachher eine Prügelei zwischen Israeliten und französischem Militair stattfand. Ueber Ursache und Veranlasser des Streites lauten die Berichte verschieden; Thatsache ist leider, das die Zuaven und die eingeborenen Tirailleurs von den Waffen Gebrauch machten, und daß 16 Israeliten, darunter eine Frau, verwundet, und 5 Läden geplündert wurden.

Algier. Eine Depesche der „Agence Havas" meldet, daß in Setif (Constantine) ein Streit zwischen Israeliten und Eingeborenen-Truppen ausgebrochen sei. Es ist nun schon das zweite Mal seit wenigen Tagen, daß dort solche Conflicte entstehen. Die „Republique francaise" erfährt, daß der Anlaß zu den mehrere Tage währenden Reibungen in der Verhaftung zweier junger Israeliten zu finden sei, welche am 10. d. M. beim Durchgang durch das Thor von Setif irrthümlich statt nach links nach rechts gingen. Die Mißhandlungen, welche dieselben zu erdulden hatten, riefen unter ihren Glaubensgenossen große Erregung hervor und am 13. kam es zu einem Conflict, bei welchem die eingeborenen Schützen abermals zahlreiche Israeliten mit Säbelhieben und Bajonetthieben verwundeten. Der Unterpräfect Du[illegible] suchte vergeblich mehrere harmlose Personen vor Gewaltthätigkeiten zu schützen. Die „Republique francaise" schließt mit Recht aus diesen Vorfällen, daß das gegenwärtige Regime in Algerien außer Stande sei, Ordnung und Frieden aufrecht zu erhalten und deshalb schleunigst geändert werden müsse. Auch hier wird der Uebelstand also auf das militairische Regime zurückgeführt. Die Deputirten und Senatoren von [illegible] verlangen, daß die Colonie unter das gemeine Recht gestellt werde.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

Mit fieberhafter Hast setzte dieser Banknoten von großem Werthe auf die verschiedenen Kartenblätter, um sie fast regelmäßig in die Cassa des Bankhalters verschwinden zu sehen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirne, die Haare hingen wirr ihm in's Antlitz, während seine Zähne die Unterlippen blutig bissen.

„Tausend Thaler," rief er mit heiserer Stimme und setzte eine zerknitterte Banknote auf eine Karte.

„Verloren," sagte der Bankier und strich den Einsatz ein.

„Es war das Letzte," murmelten die bleichen Lippen des Spielers vor sich hin. Schwerfällig erhob er sich von seinem Sitze, warf einen verzweiflungsvollen Blick auf seine Umgebung und wankte gleich einem Trunkenen aus dem Gemache.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als sich jetzt auch Abraham rasch erhob und dem Unglücklichen folgte.

„Können Sie mir nicht sagen, wohin der junge Mann gerathen ist, der dort gespielt hat?" frug jetzt der kleine Mann, welcher eben aus einem anstoßenden Gemache trat und zu seinem Leidwesen die Abwesenheit Abrahams bemerkte, einige umstehende Herren.

„Wahrscheinlich befindet er sich jetzt auf dem richtigen Wege der zur Hölle führt."

„Warum das, hat er viel verloren?"

„Viel! Bagatelle, etwa 18 bis 20,000 Thaler."

„Danke meine Herren." — — — „20,000 Thaler" sagte der kleine Mann, während er die Treppe hinabstieg, um das Spielhaus zu verlassen. „20,000 Thaler, wirklich, sehe ein feiner junger Mann, alle Achtung vor ihm, kann es noch weit bringen. Ei ei, Herr Beer, jetzt weiß ich Alles, was ich wissen wollte, jetzt sind Sie geliefert; und selbst der Gott der Juden, der doch so allmächtig sein soll, kann Ihnen nicht helfen, das Zuchthaus ist Ihnen gewiß, ja jetzt weiß ich, wie viel Sie gestohlen haben und wo, ist nicht schwer zu errathen. Die Beträge stimmen ja so sonderbar genau." Und gar höhnisch klang das schadenfrohe Lachen des Kobolds in die helle klare Nacht hinein.

4. Auf der Mainbrücke.

Ruhig, freundlich, vom silberhellen Lichte des Mondes übergossen, wälzen sich die dunkelblauen Wellen des freundlichen Mainstromes, leise murmelnd, mit einander liebkosend, dahin. Nur an den Pfeilern der großen Brücke, die über den Strom führt, wird diese Ruhe durch den Widerstand, der sich dort dem Gewässer entgegenstellt, unterbrochen, und mit zornigem Gebrause hochaufschäumend theilen sich die Wassermengen, um sich jedoch bald darauf am Ende des Joches liebkosend mit einander zu vereinigen und ihre große Reise in's unbekannte Weltmeer fortzusetzen.

Es ist dies ein sehr gefährlicher Punkt und ängstlich weichen die kleinen Schiffe dieser Stelle aus, um nicht hinabgezogen zu werden in die Tiefe, um nicht verschlungen zu werden von den brandenden Wogen.

Gar Mancher hat sich schon diese Stelle auserseben, um durch einen jähen Sprung von der Brücke hinab in den [illegible] seinem Leben ein Ende zu machen, und damit vielleicht auch seinen Gewissensqualen, seinem Jammer, seinem Elende. Durch [illegible] Sprung in die Tiefe hoffen diese Wahnbethörten [illegible] zu werden mit ihrem Schöpfer und mit den Menschen.

Und durch einen Sprung in die Tiefe will auch Alphons, der oben auf der Brücke steht, sich vom Leben gewaltsam losreißen, will sterben wie er gelebt, feig und in [illegible], denkt nicht an den Schmerz, den durch seinen [illegible] Angehörigen erleiden.

In wilder Hast war er aus dem Spielhause fortgeeilt, ohne eines klaren Gedankens fähig zu sein, ohne sich vielleicht selbst Rechenschaft über sein Beginnen geben zu können, klettert er über die Brüstung der Brücke hinüber.

Und sie schauen noch immer eben so mild, eben so freundlich wie vorher zur Erde nieder, die flimmernden funkelnden Sterne, und erbleichen nicht, und fallen nicht herab vom Himmelsgezelte und leuchten ruhig und friedlich weiter? Und dennoch wagte es hier ein Mensch dem Gedanken Raum zu geben, das höchste und großartigste Gottesgeschenk mit Frevlergewalt zu vernichten.

Nur wenige Augenblicke noch und der Selbstmörder steht vor dem Richterstuhle des zürnenden gewaltigen Allvaters, und dann erwartet ihn ewiges Gericht.

Noch einmal wendet Alphons sein Auge nach jener Richtung hin, in welcher seines Vaters Haus steht, ein letzter Blick und die Stelle, wo der er gestanden, war leer. . . . Der Unglückliche hatte ohne Zaudern seinen Entschluß ausgeführt. . . . . Doch in demselben Augenblicke hatte auch Abraham im eiligen Laufe die Brücke erreicht, er sah Alphons Sturz hinab in den Strom und schnell entschlossen sprang auch er hinab um zu retten, zu helfen, wenn dies noch möglich.

Mit starken kräftigen Armen zertheilte er die Fluth, und gar bald glückte es ihm auch den Körper Alphons an das Ufer zu bringen. Das Alles fand in solch kurzer Zeit statt, daß nur wenige Minuten verstrichen waren.

Alphons hatte das Bewußtsein nicht verloren, doch schaute er ohne zu sprechen starr in die Nacht hinein.

„Was wolltest Du thun?" unterbrach Abraham das unheimliche Schweigen, „welcher Dämon verleitete Dich zu solch gräßlichem Entschlusse?"

„Warum hast Du mich an meinem Vorhaben gehindert? warum? jetzt wäre es bereits vorüber, jetzt läge ich bereits drinnen im Strome und die kalten Wellen, denen Du mich entrissen, sie würden die Hitze, das Feuer in meinem Innern abkühlen, und die kalten Wellen würden meinen Körper umhertreiben, bis sie ihn endlich irgendwo an's Land werfen würden und dann, dann würde man sagen, der Sohn des reichen Banquier von Königstein sei verunglückt, habe seinen Tod gefunden in den Wellen des Main. Man hätte mich todt betrauert, beweint, während man mich lebend verachten wird."

„Alphons, Du fühlst Reue über Deinen begangenen Leichtsinn, und das ist gut, und deshalb sage ich Dir auch: Kehre zurück in Deines Vaters Haus und Niemand soll die Ereignisse der heutigen Nacht erfahren, ich verspreche es Dir."

„Ich kann nicht Abraham, es ist unmöglich. Die heutige Nacht hat zwischen mir und dem Leben eine Scheidewand errichtet. Kehre ich heim, so wird das Herz meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester brechen. Du staunst über meine Worte, weißt sie Dir nicht zu deuten. Ich glaube es Dir."

„Weißt Du was ich gethan, wozu mich der Dämon des unseeligen Spieles verleitet hat, weißt Du was ich gethan habe? Wechsel auf den Namen meines Vaters lautend befinden sich in Circulation, Wechsel über hohe Summen. Ich habe sie ausgestellt, und das Geld hiefür verspielt, und ich spielte weiter um das Geld zurück zu gewinnen, und als ich Nichts mehr hatte, um zu spielen, da kam mir eine fürchterliche Idee und ich führte diese aus, — ich habe die Kasse meines Vaters heute . . . . bestohlen."

Wie vom Blitzstrahl getroffen durchzuckte es Abraham. Für einen Moment lang starrte er sprachlos in das bleiche Gesicht des Sprechers, der, erschrocken über den schrecklichen Ausdruck im Gesichte Abrahams, in seinem Geständnisse inne hielt, dann aber stieß Abraham einen Schrei der Wuth, der Verachtung aus und packte Alphons an der Kehle.

„Elender!" knirschte er zwischen den Zähnen, „was hast Du gethan? Warum bist Du nicht lieber gestorben, als solche Schmach über Deine Familie zu bringen. O, ich möchte Dich jetzt in den Strom werfen, aus dem ich Dich gezogen. Höre, ich will Dich jetzt allein lassen . . . wage nochmals den Sprung hinab, daß die Fluthen für immer diese Schmach bedecken.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

W. R. in B. „Telegraphische Depeschen" haben in wöchentlich erscheinenden Blättern keinen Sinn; Telegramme vom 17., die am 26. in Druck erscheinen, erhält man einfach per Correspondenzkarte! Humbug, nichts als Humbug!!

U. in H. Wir haben in unserem gegenwärtigen Sommeraufenthalte nicht die Bücher, um ihre Anfragen zu beantworten. Ueber die betr. Saadja-Stelle wird Ihnen z. Z. Antwort werden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 28. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 10. Juli.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1878.	Tammus. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	10	9	
Donnerstag ..	11	10	
Freitag	12	11	
Sonnabend ..	13	12	חקת בלק (C. 9 u. 10 M.) Perek 5.
Sonntag ...	14	13	
Montag	15	14	
Dienstag ...	16	15	

Die Stempel- u. Sportelfreiheit in Preußen und ihre Anwendung auf jüdische Wohlthätigkeits-Anstalten und Synagogen.

Von Rabbiner Dr. Goldschmidt in Colberg.

In einem der Leitartikel der W.-Schr. war einmal die treffende Bemerkung zu lesen, daß das Bollwerk, welches das preuß. Judengesetz von 47 aufgerichtet hat, Schritt für Schritt genommen, — daß die Rechte des Judenthums einzeln erobert werden müssen. Eine recht anschauliche Illustration hierzu bietet die jüngste Geschichte des hiesigen Kurhospitals, die schon darum ein allgemeines Interesse verdient, weil die tägliche Anwendung auf sämmtliche jüdische Gemeinden in Preußen auf der Hand liegt.

Bekanntlich genießen „Kirchen und Krankenanstalten" nach dem Gesetze vom 10. Mai 1851 Sportel- und Stempelfreiheit. Als daher im Januar d. J. das Grundstück des Kurhospitals, das mit der Verleihung der Rechte einer juristischen Person erwerbsfähig geworden war, der Korporation desselben aufgelassen wurde, beantragte der Vorstand mit Bezugnahme auf jenes Gesetz die Niederschlagung der entstandenen Stempel- und Gerichtskosten. Nichtsdestoweniger wurde derselbe mit seinem Antrage vom hiesigen Kreisgericht abgewiesen und zwar unter folgender wörtlicher Begründung:

„... Gleichzeitig bemerken wir, daß nur öffentliche Armen- und Kranken-Anstalten Sportel- und Stempelfreiheit genießen. Das Kurhospital nimmt aber nur jüdische Kranke auf, ist also nicht für Jedermann zugänglich, mithin keine öffentliche Anstalt und es käme deshalb Stempel und Kosten ganz zum Ansatz".

Bei einer mündlichen Vorstellung, in der auf ähnliche christliche Anstalten hingewiesen wurde, die offenbar den Charakter der Oeffentlichkeit tragen und auch Stempel- und Sportelfreiheit genießen, wurde dem Vorstande entgegnet, daß es mit jüdischen Anstalten eine andere Bewandniß habe, indem zum Beweise ein Ministerial-Erlaß aus den funfziger Jahren angezogen wurde, wonach Synagogen ebenfalls von der Stempel- und Sportelfreiheit ausgeschlossen waren, weil — „Synagogen keine Kirchen wären."

Hiergegen führte der Vorstand des Kurhospitals Beschwerde beim Appellationsgerichte in Coeslin, und dieses resolvirte in einer so liberalen Weise, daß der Wortlaut in usum delphini zur öffentlichen Kenntniß gebracht zu werden verdient.

„Ihre Beschwerde" — so resolvirte das Appellationsgericht in Coeslin — „vom 19. v. M. in der Grundbuchsache Nr. 851 Colberg ist begründet, und ist deßhalb die Gerichtskasse zu Colberg angewiesen worden, die unter Nr ... gebuchten 415 M. 50 Pf. niederzuschlagen. Nach § 2 des Statuts des jüdischen Kurhospitals zu Colberg ist Zweck desselben, arme jüdische Kranke aus Deutschland behufs Gebrauchs einer Sool- und Seebadekur unentgeltlich aufzunehmen. Das Statut ist durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 17. August 1877 genehmigt, wodurch demselben auch die Rechte einer juristischen Person verliehen worden sind. Hiernach erscheint das jüdische Kurhospital sowohl als eine solche öffentliche Krankenanstalt, wie auch ohne allen Zweifel als eine solche milde Stiftung, welche nach § 4 Nr. 2 des Gesetzes vom 10. Mai 1851 von Zahlung der Gerichtskosten befreit ist. Es kann der in der Verfügung der Gerichtskassen-Verwaltung zu Colberg vom 30. Januar d. J. ausgesprochenen Ansicht nicht beigetreten werden, daß das Kurhospital, weil es nur jüdische Kranke aufnimmt, mithin nicht für Jedermann zugänglich ist, keine öffentliche Anstalt ist. Eine gewisse Be-

schränkung der Aufnahmefähigkeit der Kranken schließt den Charakter der Oeffentlichkeit der Anstalt keineswegs aus. Ebensowenig wie man diesen Charakter einer Anstalt aus dem Grunde absprechen kann, weil sie nur christliche oder nur evangelische oder nur katholische Individuen aufnimmt, ist man dazu aus dem Grunde berechtigt, weil sie nur für Personen jüdischer Religion bestimmt ist. Hiernach ist das jüdische Kurhospital für eine öffentliche Krankenanstalt zu erachten, welche nach §§ 32 und 37 sgde. unter dem Schutze und der Oberaufsicht des Staates steht und demgemäß nach § 4 Nr. 2 des Gesetzes vom 10. Mai 1851 Kostenfreiheit genießt. Zwar werden in letzter Bestimmung von diesem Privilegium diejenigen Anstalten ausgenommen, welche nur einzelne Familien oder bestimmte Personen betreffen. Ein solcher Ausnahmefall liegt aber nicht vor. Um einzelne Familien handelt es sich selbstverständlich nicht, aber auch nicht um bestimmte Personen, da das Kurhospital allen Mitgliedern einer Religionsgemeinschaft geöffnet ist, deren Person durch diese Zugehörigkeit ebensowenig bestimmt wird, wie durch ihre Eigenschaft als Kranke. Es mag schließlich noch erwähnt werden, daß eine zu enge Auffassung des Begriffes der in § 4 Nr. 2 des Gesetzes vom 10. Mai 1851 bezeichneten Anstalten und Stiftungen im Himblick auf den Tarif zum Gesetz vom 30. Mai 1873, betreffend die Erbschaftssteuer (Ges. Samml. S. 329) sub voce Befreiungen unter p. sich nicht rechtfertigt, wo dieser Begriff in einer sehr liberalen Weise bestimmt wird."

Diese Verfügung bedarf keines weiteren Commentars.

Hierdurch erscheint es mir ganz ohne Zweifel, daß für Synagogen nicht minder Sportel- und Stempelfreiheit zu erzielen ist. Und wenn auch durch einen Ministerial-Erlaß festgestellt ist, „daß Synagogen keine Kirchen sind", — so sind Ministerial-Erlasse noch keine Gesetze. Ministerial-Erlasse ändern sich sehr oft mit dem System- und Personenwechsel der Minister, und was in den funfziger Jahren zu Ungunsten der Synagogen entschieden wurde, dürfte heute sowohl auf dem Verwaltungs- als auf dem Rechtswege sich doch ganz anders gestalten. Die Gemeinden dürfen sich nur bei den ungünstigen Entscheiden der untern Behörden nicht beruhigen, sondern müssen den Instanzenzug erschöpfen. Recht bleibt doch Recht, und die Wahrheit behält schließlich stets den Sieg.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Breslau, 29. Juni. (Or.-Corr.) Gestern fand hier eine große Versammlung von Gemeindemitgliedern statt, einberufen von einigen hiesigen jüd. Notablen, um gegen die judenfeindlichen Artikel der „Schlesischen Zeitung" zu protestiren. Nach einigen vortrefflichen Reden, welche die HH. Assessor Milch, Dr. Joel, Dr. Steuer u. A. gehalten, wurde einstimmig eine Resolution folgenden Inhalts angenommen, „daß es Ehrenpflicht jedes Israeliten sei, die „Schles. Zeit." weder durch Abonnement noch durch Inserate zu unterstützen. In diesem Sinne sei auch auf die Glaubensgenossen in der Provinz zu wirken."

Ein solcher Act der Selbsthülfe ist in jedem Falle berechtigt und geboten, und wenn die Israeliten mannesmuthig zusammenstehen, wird Remedur schon eintreten; denn für Abonnements- und Inseraten-Entziehung ist jeder Herausgeber sehr empfindlich, und der betr. Hr. Redacteur kann das materielle Interesse seines Brodgebers nicht lange außer Acht lassen. — Das Breslauer Beispiel ist der Nachahmung zu empfehlen. So würden wir uns z. B. freuen, wenn die Glaubensgenossen in München sich zu einem ähnlichen Schritt gegen die „national-liberale" „Süddeutsche Presse" sich ermannten, die in ihrer Nr. vom 28. Juni einen Leitartikel, betitelt: „Die israel. Frage in Deutschland" bringt, dessen sich die „Germania" oder irgend ein Stöcker'sches Blatt nicht zu schämen brauchte.

Hildesheim, 25. Juni. (Or.-Corr.) (Generalversammlung des Vereins jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover.) Am 10. Juni wurde in Hannover die diesjährige Generalversammlung des Vereins jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover unter reger Theilnahme abgehalten. Außer den Ehrenmitgliedern, Herren Landrabbiner Dr. Meyer, Dr. Guttmann und Professor Frensdorf, waren 26 Lehrer aus Nah und Fern erschienen.

Nach Eröffnung der Versammlung nahm man zunächst Gelegenheit, die tiefempfundenen Gefühle des Schmerzes über die schmachvollen Attentate gegen das theuere Haupt unseres erhabenen Monarchen und zugleich die Freude, daß die Vorsehung das Leben unseres erlauchten Kaisers beschützt, durch ein dreifaches begeistertes Hoch auf Se. Majestät zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig wurde nachstehendes Telegramm abgesandt.

Sr. Majestät dem Kaiser und König Wilhelm!

Die zur Lehrerconferenz versammelten Landrabbiner und jüdischen Lehrer zu Hannover erlauben sich, tiefgefühltesten Glückwunsch zu senden mit dem alten Segenswunsch ihres Glaubens: Preis dem Allmächtigen, der irdischen Herrschern den Abglanz seiner Majestät verliehen und gnädig Leben spendet und bewahret. Möge fortschreitende Genesung Euere Majestät und das Vaterland beglücken!

Landrabbiner DDr. Meyer, Guttmann;
Lehrer Schlesinger, Fauerbach, Stern.

In der Tagesordnung eintretend, erledigte sich Lehrer Fauerbach—Hildesheim des ihm in vorjähriger Versammlung gewordenen Auftrages zur Ausarbeitung eines Buches für den Elementarunterricht in der hebräischen Sprache, indem er der Versammlung ein solches vorlegte, dessen Inhalt theilweise vortrug und sich über die Gesichtspunkte, nach welchen es bearbeitet sei, in klarer Weise aussprach. Seine Ausführung gipfelte in folgenden Hauptsätzen:

1) Der Geist des Kindes muß beim hebräischen Leseunterricht, wie bei jeder anderen Disciplin, zur Selbstthätigkeit angeregt werden.
2) Der Unterricht im hebräischen Lesen sei von vornherein vorbereitend für das Uebersetzen.
3) Das Kind soll es demnach nicht, wie in der bisherigen Weise, nur mit Lautverbindungen zu thun haben, sondern es sollen ihm von Anfang an Wörter und Sätze mit deren Uebersetzung vorgeführt werden.*)

Das Buch sei daher so eingerichtet, daß es jedesmal nach vorangegangenen Leseübungen Sätze mit Linearübersetzung enthalte und sobald es die dagewesenen Buchstaben gestatten, sei die Flexion des Hauptwortes und Conjugation des Zeitwortes behandelt. Jedoch dürfe auch diese Stufe nicht an einen grammatikalischen Unterricht gedacht werden, vielmehr sollten die Uebungen als Anschauung dienen, um auf Grundlage derselben den spätern Unterricht zu bauen und weiter zu führen.

Nach eingehender Debatte, in welcher dem Verfasser von verschiedenen Seiten für seine treffliche Vorlage Anerkennung zu Theil wurde, wählte die Versammlung eine Commission zur eingehendern Prüfung des ausgearbeiteten Leitfadens.

Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete ein Vortrag des Lehrers Löwenstein—Celle über die Frage: Wodurch kann der Lehrer dem Indifferentismus gegen unsere

*) Aber wie soll dann die unerläßliche Fertigkeit im Lesen erreicht werden?! Man fange also nur recht früh mit dem [illegible] sen an. Zehnjährigen Kindern ist freilich das Lesen [illegible] Sätze langweilig, siebenjährigen bietet das Lesen an sich Geistesthätigkeit. ([illegible])

Religionsschulen entgegenarbeiten? Im Eingange des mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Referats bespricht Redner die Wichtigkeit der Religionsschulen und hebt hervor, daß wahre Bildung ohne Religion nicht denkbar sei. Nach den Ursachen des Indifferentismus gegen unsere Religionsschulen suchend, findet Referent dieselben in dem Materialismus unserer Zeit, in der Unkenntniß der Religion seitens der Eltern, in deren Ansicht, daß die Vorschriften der Religion später doch nicht beachtet würden, in der Furcht vor Ueberanstrengung ihrer Kinder, sowie auch endlich darin, daß häufig ungeeignete Persönlichkeiten als Religionslehrer fungiren.

In einer dann folgenden ausführlichen Beantwortung der Frage, auf welche Art und Weise der Lehrer nach dieser Richtung hin mit Erfolg wirken könne, hob der Referent folgende Punkte hervor:

1) Der Lehrer versäume nicht, die Eltern zu belehren und aufzuklären.
2) Er selbst sei ein Charakter, ein Vorbild; sein Unterricht sei anziehend und belebend.
3) Er wähle die geeignete Zeit für den Religionsunterricht und halte Maß bei Ertheilung der häuslichen Schularbeiten.
4) Der Schulvorstand müsse die gesetzlichen Bestimmungen zur Aufrechthaltung des regelmäßigen Schulbesuchs handhaben.
5) Oeffentliche Prüfungen vermögen ebenfalls das Interesse der Eltern zu wecken.

Auch dieser Vortrag gab Anlaß zur lebhaften Debatte, in welcher zunächst Herr Landrabbiner Dr. Guttmann das Wort ergriff, um darzulegen, daß er den Juden nicht mehr Materialismus zuschreibe, als alle anderen Confessionen. Redner glaubt aber auch, daß die Eltern ihren Kindern auf anderen Gebieten im Allgemeinen die Bildung nicht aus idealen Gründen angedeihen lassen, denn, wenn dieses der Fall sei, so würden sie auch dem Religionsunterricht mehr Beachtung widmen. Wenn auch den Kindern dadurch, daß sie besondere Religionsschulen besuchen müssen, ihre freie Zeit ein wenig gekürzt, wenn auch den jüdischen Gemeinden besondere Opfer auferlegt seien, so mögen dieselben auch heute noch den im Laufe der Geschichte Israels so thatkräftig sich bewiesenen Opfersinn sich erhalten und bewahren. Vor der wahren Opferwilligkeit verschwinden alle Schwierigkeiten, versöhnen sich alle Gegensätze.

Herr Landrabbiner Dr. Meyer betonte ganz besonders die Selbsterziehung und Fortbildung des Lehrers. Empfänglichkeit für unsere Lehre, Wärme und Liebe für ihr Leben und ihre Dauer, treue Hingebung und Begeisterung für seinen Beruf, seien die besten Mittel, wodurch der Lehrer der Religionsschule Achtung erwerben könne. Nachdem noch andere Redner ihre Ansichten über diesen Gegenstand geäußert, wurde die Vormittagssitzung um 1 Uhr geschlossen.

Nachmittags drei Uhr gelangte ein Vortrag des Lehrers Kaufmann-Einbeck über den Unterricht in der Biblischen Geschichte zur Verhandlung, in welcher hauptsächlich die pädagogische, didaktische und methodische Seite dieser Disciplin des weiteren erörtert wurde. Allgemein wurde anerkannt, daß das Buch der Könige wegen der vielen darin vorkommenden Namen ohne Daten die meisten Schwierigkeiten beim Unterrichte verursache. Sehr erwünscht wäre es, wenn von sachverständiger Hand die Abfassung einer Biblischen Geschichte unternommen würde, in welcher der Stoff gut und sorgfältig ausgewählt, zweckmäßig in concentrischen Kreisen für die verschiedenen Unterrichtsstufen vertheilt und mehr Gruppirung der verschiedenen Lebensbilder angestrebt sei. — Dr. Prager-Hannover empfiehlt, aus dem Buche der Könige die Prophetengeschichte vorweg zu nehmen und später den politischen Theil folgen zu lassen.

Schließlich wurden folgende Resolutionen einstimmig angenommen:

1) Die Bibl. Geschichte ist eine der wichtigsten Disciplinen der jüdischen Schulen.
2) Der Unterricht in der Bibl. Geschichte muß die religiösen und sittlichen Wahrheiten, sowie die entsprechenden Gefühle wecken.
3) Der Unterricht werde den verschiedenen Altersstufen gemäß in immer erweiterter Form ertheilt.

Hiermit war die Tagesordnung erledigt. Es folgte noch eine kurze Besprechung über die Folgen des Eintritts der jüd. Lehrer in die Provinzial-Lehrer- und Waisenkasse. Gegen sechs Uhr fand der Schluß der Versammlung statt, nachdem zuvor für den zweiten Pfingsttag des nächsten Jahres Hameln als Versammlungsort gewählt worden war.

Möge auch diese Conferenz zur Hebung und Förderung des jüdischen Schulwesens ihren Theil beitragen!

E. Stern, Schriftführer.

Aus der Provinz Posen, 30. Juni. (Or.-Corr.) Der Umstand, daß jüngst mehrere am Breslauer Seminar gebildete Rabbiner nach größeren Gemeinden berufen wurden (Dr. Lewin nach Coblenz, Dr. Gronemann und Dr. Werner nach Danzig), läßt die orthodoxen Blätter nicht zur Ruhe kommen, mit schlechtverborgenem Ingrimm nörgeln sie an diesen Wahlen herum, die „Jüd. Pr." begnügt sich, die Wahl des Hrn. Lewin mit Ausrufungszeichen zu begleiten, der „Israelit", dessen Angriffsweise den Lesern d. Bl. aus einigen Proben bereits bekannt ist, ergeht sich bei dieser Gelegenheit in Schmähungen gegen die Breslauer, daß dieselben in reformistisch gesinnten Gemeinden Stellen annehmen. Nach den relig. Grundsätzen dieser Blätter resp. deren Redacteure müßten sonach dergleichen zu Reformen sich hinneigende Gemeinden als unheilbar gänzlich aufgegeben, vielleicht gar wie eine עיר נדחת behandelt werden; oder es muß statt eines friedliebenden „Breslauers", ein streitsüchtiger zelotischer „Israelitaner" dorthin kommen, der vor Allem die Fahne des Separatismus aufpflanzt, um welche nur das Häuflein der Gesetzestreuen sich zu schaaren habe, die Uebrigen, das Gros der Gemeinde, müssen sich entweder den Anordnungen der Minorität fügen, oder sie haben den Anspruch auf den Namen einer jüd. Gemeinde verloren; sie sind schlimmer als Nichtjuden, es sind Ketzer, mit denen man nicht pactiren dürfe und sollte das ganze Gemeinwesen darob zu Grunde gehen. Frieden stiften, vermitteln, die Einheit der Gemeinde erhalten, das ist — breslauerisch und verdammenswerth. Gelingt einem Breslauer eine solche Vermittelung, dann ist es „heilige" Pflicht, so lange zu wühlen, zu hetzen, aufzuwiegeln, zu verdächtigen, die niedrigsten Leidenschaften aufzuregen, bis ein Riß, eine Spaltung hervorgebracht ist; dann ist großer Jubel im Lager dieser jüd. Ultramontanen, dann sind einige Seelen gerettet. Um dieses Ziel zu erreichen — in majorem Dei gloriam — ist diesen Leuten kein Mittel verwerflich!

Doch um auf die Vorwürfe, die dem Hrn. Dr. Lewin in jenem. Bl. in einer wohl zu Mainz verfertigten Corresp. gemacht werden, zurückzukommen, daß er, der bisher in einer orthodoxen Gemeinde 6 Jahre fungirte, nunmehr nach dem aufgeklärten Coblenz gehe, so haben wir zu erwidern, daß der betr. Correspondent, der selbst gesteht, die religiösen Gesinnungen der betr. Gemeinde (Koschmin) nicht zu kennen, sich doch jedes Urtheils über dieselbe hätte enthalten müssen. So viel wir von der Koschminer Gemeinde wissen, hat sie z. B. die geregelte Cultusordnung, die Hr. Dr. Lewin daselbst eingeführt, mit Freuden begrüßt, und der „Israelit" würde Manches darin finden, was er als „Neuerung" nicht billigen könnte. Aber gerade die Mißbilligung des „Isr." ist für Viele ein sicherer Maßstab dafür, daß man sich auf dem rechten Wege befinde.

Cöln, 1. Juli. (Or.-Corr.) Am 15. Juni feierte ein Mitglied unseres Vorstandes, Hr. Jacob de Jonge, sein silbernes Hochzeitsfest, dessen in diesem vielgelesenen Blatte, wegen der Verdienste des Jubilars, erwähnt zu werden verdient. Hr. de Jonge gehört nahezu zwei Decennien dem Vorstande der hiesigen Synagogen-Gemeinde an und hat während dieser Zeit seine besten Kräfte dem Aufblühen der Gemeinde, der Entwicklung ihrer culturellen und Wohlthätigkeitsanstalten gewidmet. Als Mitglied des Curatoriums des Asyls für

Kranke und Altersschwache, der Armencommission, als Vorsitzender der Schulcommission und anderer Vereine, hat derselbe stets das Ersprießlichste angestrebt und im Vereine mit seinen Collegen zu der seltenen Blüthe der in ihrem Grundton conservativen Gemeinde beigetragen. Es ließen daher seine Collegen im Amte, die des Vorstandes, der Repräsentanz u. s. w. den Tag nicht vorübergehen, ohne dem Jubilar ihre Glückwünsche darzubringen. Mit dem Rabbiner Herrn Dr. Frank begab sich eine Deputation des Vorstandes und der Repräsentanz zum Jubilar, und während Herr Stadtrath Liebmann im Namen des Ersteren und Herr G. Fleck im Namen der Letzteren gratulirte, überbrachte der Rabbiner im Namen der Gemeinde die besten Wünsche. Möge es Herrn de Jonge neben seiner würdigen Gattin vergönnt sein, das goldene Hochzeitsfest zu feiern und noch lange zum Heile und Wohle der Synagogengemeinde zu wirken.

Oesterreich.

Wien. Der Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde zu Sechshaus sah sich vorgestern bemüßigt, bei der dortigen Bezirkshauptmannschaft Protest gegen eine Affaire einzubringen, die sich im Sechshauser Bezirksspitale zugetragen hat, in welchem bekanntlich das Krankenwärteramt von barmherzigen Schwestern nach der Regel des heil. Vinzenz von Paul versehen wird. Vorgestern Vormittags war nämlich bei dem Vorstandsmitgliede genannter Cultusgemeinde, Herrn Humpoletz, der bei der Westbahn als Tagwerker bedienstete Israelit Simon Munk erschienen, um die Intervention des Cultusvorstandes anzurufen, weil man ihm im Bezirksspitale die Ausfolgung seiner dort am selben Morgen verstorbenen Gattin Theresia mit der Begründung verweigere, daß die Verewigte sich vor ihrem Ableben zur römisch-katholischen Kirche bekehrt habe. Wie Munk weiter in der Kanzlei der Cultusgemeinde zu Protokoll gab, ist seine Gattin, nachdem sie längere Zeit in häuslicher Pflege gewesen, auf Anrathen des Bahnarztes Dr Bornheim am 12. d. M. in das Sechshauser Spital überführt worden. Weder im Laufe einer 11jährigen Ehe, noch gelegentlich der öfteren Besuche ihres Gatten im Spitale hatte Theresia Munk je die geringste Absicht kundgegeben, den Glauben ihrer Väter zu verlassen, weshalb die vom Spitalseelsorger behauptete Einwilligung in ihre Taufe nur im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit erfolgt sein könne. Wie Munk weiter angab, sah er, als er am Morgen des 19. d. M. in den Krankensaal trat, zu seinem Erstaunen das Lager der Gattin von knieenden Schwestern und einem mit dem Kirchenornate bekleideten Geistlichen umgeben. Der Priester trat auf ihn mit den Worten zu: „Stehen Sie dafür ein?" worauf der bestürzte Mann, nicht wissend, um was es sich handle, ein „Ja" hervorstotterte. Erst nachdem der Akt vorüber, erfuhr er von der Nachbarkranken seiner Gattin, daß an letzterer die Taufe vollzogen worden sei. Für die Bewußtlosigkeit derselben spreche, daß sie weder den bald darauf ans Lager tretenden 10jährigen Sohn, noch den Gatten erkannte. Zwei Stunden später war Theresia Munk aus der Reihe der Lebenden geschieden. Die Bitte des Gatten aber, um Ausfolgung ihrer Leiche wegen Bestattung nach israelitischem Gebrauch, ward mit oberwähnter Begründung versagt, weshalb der trostlose Wittwer eilte, die Intervention der Cultusgemeinde anzurufen. Dies besagt das Protokoll. Die Vorstehung der Gemeinde hielt, nachdem sofort die Anzeige von dem Vorfalle an die Sechshauser Bezirkshauptmannschaft geleitet worden, gestern Mittags eine außerordentliche Sitzung. Dabei wurde beschlossen, gegen die verweigerte Ausfolgung der Leiche an den Gatten Protest bei der competenten Behörde einzulegen und zu verlangen, daß bis zur behördlichen Entscheidung aus sanitären Gründen eine provisorische Beisetzung der Verstorbenen ohne jedweden rituellen Akt bewerkstelligt werde. Um aber auch noch einen Versuch zu gütlicher Auseinandersetzung zu unternehmen, wurde der Präses des Cultusvorstandes mit Herrn Humpoletz nach dem Bezirksspitale belegirt, dessen Verwaltungschef jedoch nicht angetroffen. Der Seelsorger, zu dem sich die Herren begaben, beharrte auf die Verweigerung der Ausfolgung. Die Cultusgemeinde beschloß, weitere Schritte einzuleiten.

Aus Böhmen, im Juni. (Or.-Corr.) Es war doch ein glücklicher Gedanke die Arrangirung einer Rabbinerversammlung Böhmens im vergangenen Jahre. Nicht daß sie mit ihrer Petition reussirt hätte, Gott bewahre! sie hat vielmehr eine ganze Hetze mit ihrer Denkschrift über sich hervorgerufen, und hergefallen sind über sie auch jene hervorragenden Gemeinden, die kein Minjan zählen, nie einen Rabbiner gehabt, und haben gewaltig geschrieen: wir wollen kein Definitivum, das Judenthum braucht ja eigentlich keinen Rabbiner. Dennoch hat diese Zusammenkunft ihr Gutes gehabt, die Welt mit Wissen bereichert. Denn man wußte ja fast gar nicht, daß es Rabbiner in Böhmen gibt, selten gab einer ein Lebenszeichen von sich; jetzt aber weiß man, daß sie auch da existiren, daß sie leben und leben wollen. Das ist nun in allen jüd. Zeitschriften bekannt geworden, überallhin hat man es verkündet und zugleich die Umsichtigkeit und den heroischen Kampfesmuth der löbl. Landes-Repräsentanz, die ganz beherzt mit aller Energie dieser Anmaßung der Rabbiner: ruhig leben zu wollen, entgegengetreten ist, und das hat die Rabbinerversammlung zuwege gebracht.

So bekannt diese Geschichte auch ist, müssen wir doch noch einmal auf sie zurückkommen, um zu sagen מה חרי האף הגדול הזה? „Woher dieser gewaltige Zorn?" Der geehrte Prager Correspondent hat in Nr. 21 d. Bl. als Ursache der Ablehnung das incorrecte Vorgehen der Rabbinen angedeutet, daß sie nicht ihre Wünsche der Repräsentanz vorgelegt. Der Hr. Corr. ist aber im Irrthume; bei der Versammlung ist beschlossen worden, die Petition der Repräsentanz zu unterbreiten und zu ersuchen, selbe zu unterstützen. Der Fehler war, daß man nicht die Vorstände zur Versammlung geladen und mit der Denkschrift nicht an die Gemeinden selbst, wie der Schreiber dieses gewollt, sich gewendet. Denn im Grunde hat die Repräsentanz nur das Mandat, den Landesfond zu verwalten und hätte sich in dieser Angelegenheit ebenfalls erst an die Gemeinden wenden müssen, um in deren Namen ein Gutachten abzugeben. Man kann also von der Versammlung nur sagen, daß sie taktlos vorgegangen; sie wußte ja, daß ohne Wissen und Willen der Gemeinden das Ministerium die Petition nicht genehmigen werde, es war jedoch nicht so ungeheuerlich, um einen solchen Sturm zu erregen, die Rabbinerversammlung als eine Anmaßung, die Petition als etwas Unerhörtes zu bezeichnen. Der Wind bläst von einer andern Seite.

Den jüd. Gemeinden Böhmens mit Ausnahme nur weniger, altehrwürdiger ist, wie man sagen kann, der Gemeindestolz abhanden gekommen. Die Vorstände wollen zwar recht gerne Vorstände sein, aber die Gemeindeehre liegt ihnen nicht am Herzen. Von der Regierung ist ein Erlaß herabgelangt, daß die Gemeinden ihre Statuten einreichen sollen, sonst werden sie nur als geduldet und nicht als legal betrachtet und haben kein Recht, die Repartirung der Cultusbeiträge von Renitenten gerichtlich einzubringen, ihr Rabbiner kann selbst in der eigenen Gemeinde keine Trauung ohne Delegation desjenigen Rabbiners, zu dessen Gemeinde sie zugetheilt werden, vornehmen; da gibt es Vorstände, welche die Gemeindemitglieder selbst aufstacheln, um sich nicht constituiren zu wollen. Warum? Weil bei bestätigten Statuten statutenmäßig vorgegangen werden müßte. Die Einbuße der Gemeindeehre stört keinen Schlaf, die Degradation des Rabbiners und die Schmälerung seines ohnehin spärlichen Einkommens verursacht außer ihm Keinem Kopfschmerz.

Nirgend gibt es weniger Reformen und solche Bestrebungen als in den böhm. Gemeinden, und doch nirgend weniger Judenthum. In einer Gemeinde untersteht sich der Schächter, Fleisch, das der Rabbiner als trefa erklärte, in der jüd. [illegible] als koscher ausschroten zu lassen und erhält dafür nicht einmal eine Rüge, weder vom Vorstande noch von einem Ge-

meindemitgliede. In einer anderen Gemeinde nimmt ein Schächter eine Christin, die gar nicht unterrichtet wurde, ohne Bethdin ins Judenthum auf, traut sie zugleich mit ihrem Dienstherrn, ohne daß der Vorsteher, den man auf die Ungesetzlichkeit aufmerksam gemacht, auch nur ein Wort des Tadels darüber ausgesprochen hätte. Es gibt auch Vorsteher, die anordnen, öffentlichen Gottesdienst mit a c h t Personen ohne צריך zu halten. Wer kann alle Mißwirthschaft im öffentlichen jüd. Gemeindeleben aufzählen, wie es in Böhmen zu Tage tritt! Bei einem solchen Gebahren, das sich auf das Schlagwort „Autonomie" stützt, ist die Frage des geehrten H. Correspondenten in Nr. 23: תורה מה תהי עליה zu naiv; sie wollen ja keine Thora, sie sind autonom, können daher jüd. Gemeinden ohne Thora (auch ohne Judenthum) bilden. Man kann ja ganze Kreise hier durchgehen und wird keinen בן תורה finden, und gar erst der Nachwuchs! der wird von dem Buch der Bücher sagen: לא ידעתי ספר „ich kenne das Buch nicht." Es ist ein trauriges Bild, das da aufgerollt ist, aber leider ganz treu. Nun kommen die Rabbinen, die man nicht braucht, die einer solchen autonomen Entwickelung nach eigenem Gutdünken hindernd sein könnten, und verlangen definitive Anstellung nach 3 Probejahren, verlangen Ausdehnung ihres Wirkungskreises auf die nahegelegenen Miniaturgemeinden, die da wirklich צאן אשר אין להם רעה „eine Heerde ohne Hirt" sind. Das ist von dem Standpunkte, auf welchem unsere Gemeinden, mit den Vorstehern an der Spitze stehen, in der That eine Vermessenheit, die nicht genug gegeißelt werden kann. Und sie haben sie gegeißelt mit der Schärfe ihrer Zunge, haben ihnen unterschoben: hierarchische Gelüste, Eigennutz, haben sie angeklagt der Anmaßung, der Untergrabung, der Autonomie 2c. (Schluß folgt.)

Großbritannien.

Ch. **Belfast**, Juni. (Or.-Corr.) Neulich hielt Professor Max M ü l l e r in Westminster einen Cyklus von sieben hochinteressanten Vorträgen über den Ursprung und die Entwickelungsgeschichte der verschiedenen Religionssysteme des Orients und behandelte sein Thema mit einer Geschicklichkeit und Klarheit, die seinem Wissen und seinem Rednertalent alle Ehre machen. Nun würden wir die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschung mit aufrichtigem Dank und Befriedigung entgegengenommen haben, wenn Redner aus seiner anfangs angenommenen Unparteilichkeit, wie sie überhaupt jeder wissenschaftlichen Kritik zu Grunde liegen muß, nicht herausgetreten wäre. Aber unser guter Professor konnte sich des alten Plunders nicht entledigen, und am Schlusse seines letzten Vortrages stimmte er in dieselben Lobhudeleien des Christenthums ein, wie wir sie von unsern rothnasigen Missionären tagtäglich zu hören bekommen. Den letztern ist dies freilich weniger zu verargen, da bekanntlich Klappern zum Handwerk gehört, und diese Leutchen thun nur, was ihres Amtes ist. Aber lächerlich klingt es, wenn ein Gelehrter von europäischem Rufe, der weder Missionär noch Theologe ist, alle anderen vorhandenen Religionssysteme, mit Ausnahme der christlichen, verurtheilt und verwirft, weil keines so eindringlich und überzeugend die wahre echte Gott- und Menschenliebe predigt, wie die christliche Religion es thut. Ja, sie p r e d i g t wohl Menschenliebe, aber לא המדרש עיקר אלא המעשה die Predigt [illegible] thuts nicht, sondern die Ausführung, die T h a t; und [illegible] christliche Rumänien, Serbien und Bulgarien geben täglich [illegible] Beweise von dem, was christliche Liebe de facto [illegible] kann. Es ist ein Unglück, daß in diesem Lande selbst [illegible] Gelehrte und Staatsmänner, sei es aus Interesse [illegible] wirklicher Verblendung, gegen Alles, was nicht christ[illegible], mit einem Eifer und einer Consequenz auftreten, wie [illegible] blinder Fanatismus fertig bringen kann. Was ist [illegible] and baggage Politik des Mr. Gladstone anders, [illegible] Vertreibung und Entfernung aus Europa alles dessen, [illegible] dem Christenthum huldigt? Oder warum geräth [illegible] Freund und Gesinnungsgenosse Prof. Goldwin [illegible] Harnisch gegen Juden und Judenthum, wenn er nicht, trotz seiner so sehr gepriesenen christlichen Liebe, Jeden haßte, dessen religiöse Ansichten von den seinigen divergiren? Dieser Halbgelehrte, welcher doch wissen sollte, daß das neue Testament welches auf dem alten basirt ist, unhaltbar zusammenstürzen müsse, wenn am letztern ernstlich gerüttelt wird, versetzt diesem dessenungeachtet Schlag auf Schlag, und sein aut Christus aut nihil geht überall aus seinen Reden hervor. Wenn wir all dieses Thun und Treiben sehen, müssen wir unwillkürlich ausrufen: עד מתי יהיה זה לנו למוקש?

Dem gegenüber ist es wohlthuend zu hören, wie andrerseits ein englischer christlicher Geistlicher sich über Juden und Judenthum äußert. Rev. Charles V o y s e y in London predigte vor Kurzem über das fragliche Thema und sprach u. A. wie folgt: „Vergangenen Sonntag wies ich auf die neue Reformation hin, die sich im ganzen Christenthum rasch verbreitet, und die meiner Meinung nach damit enden wird, daß alle frommen Seelen die jüd. Religion annehmen werden. Nun wollen wir uns diesen einfachen jüdischen Glauben etwas näher ansehen. Sein Grundprincip ist der Monotheismus, und obschon andere Religionen von demselben Grundgedanken ausgehen, so sind sie dennoch keineswegs mit dem Judenthum identisch. Der Mahomedaner sowohl als auch der Unitarier der alten Schule erkennen z. B. ebenfalls den Monotheismus an, aber Beide bekunden allzugroße Reverenz vor dem Stifter ihrer resp. Religionen. Nur die Bekenner des Judenthums verehren Gott allein und beten nur ihn an, während sie zugleich jede menschliche Fürsprache und jeden Vermittler als eine Gottlosigkeit streng zurückweisen. Aber dies ist nicht Alles. Die jüd. Theologie ist die einzige, die es wagen kann, gegen die scharfen Waffen der modernen Wissenschaft Stand zu halten; denn weder bedarf, noch hat sie eine bestimmte Definition von Gott und ihre Auffassung desselben übertrifft die aller andern Religionen. Ebenso besitzt sie nichts, was der reinen Vernunft widerstrebt, und bringt daher eher eine freundliche und heilige Verbindung der Seele mit Gott zu Stande, als alle anderen Religionen es zu thun vermögen."

Zum Schlusse erlauben Sie mir noch einige Notizen, die Ihre Leser wohl interessiren dürften. Dem jüngsten Census zufolge besteht die jüd. Bevölkerung Londons aus 41,700 Seelen und die der Provinzen aus 68,300, zusammen also aus 110,000 Seelen. Die Zahl der jüdischen Hochzeiten, die im Jahre 1877 im vereinigten Königreiche gefeiert wurden, beläuft sich auf 447, und die der Todesfälle auf 1203 Davon waren 758 männlichen und 445 weiblichen Geschlechtes. — Der Board of Deputies und die Anglo Jewish Association, die bisher als getrennte Körperschaften im Interesse der auswärtigen noch immer verfolgten Juden thätig waren, haben sich jetzt vereinigt und der erste Schritt, der aus dieser Amalgamirung hervorgegangen, war eine gemeinschaftliche Petition an den Berliner Congreß zu Gunsten der Juden des Orients. — Die erste vollständige Ausgabe der Massora ist soeben von Dr. Ginsburg in London veröffentlicht worden, und sicherlich wird sie dazu beitragen, die Bibelexegese in vielen Stücken zu erleichtern. — Seit einiger Zeit ist ein jüd. Lieutenant in hiesiger Stadt stationirt, und ist er soeben mittelst allerhöchster Ordre zum Oberstlieutenant befördert worden. Derselbe besuchte während des verflossenen Passahfestes die hies. Synagoge und verschmähete auch die Osterkuchen nicht. „Können die Juden Patrioten sein?" Ja, ebensogut wie Prof. Goldwin Smith und Consorten.

Rußland.

S. **Warschau**, 26. Juni. (Or.-Corr.) D i e E x c e s s e i n K a l i s c h.*) Die Juden in der schönen Stadt Kalisch unterlagen am vorigen Sonntag v o r und n a c h der katholischen Prozession einem Ueberfall, bei dem sowohl Personen

*) Wir lassen die in dieser Correspondenz enthaltenen thatsächlichen Angaben, als unseren Lesern aus der vorigen Nummer und aus den Journalen bereits bekannt, weg und geben nur das, was uns noch mittheilenswerth scheint. (Kalisch — das bemerken wir einer Mittheilung der „Arch. isr." gegenüber — liegt n i c h t in Ostpreußen.) Red.

wie Gebäude auf das Schändlichste zugerichtet worden...... Das Armenhaus und Spital wurden ebenfalls überfallen und die Kranken, ohne Unterschied und Ausnahme, geschlagen und auf die Straße geworfen. Mißhandelt wurden auch solche Juden, die in christlichen Straßen wohnen und nur den Namen Jude tragen. Die Excesse dauerten bis gegen Abend, in einer Stadt, wo beinahe 30,000 Menschen wohnen und ein Gouverneur residirt. Abends kamen die Bauern aus der ganzen Umgegend mit ihren polnischen Gewehren, Sensen, um die Juden zu massakriren; erst dann ergriff die Behörde Vorsichtsmaßregeln.

Die Ursache soll folgende gewesen sein. Wie bekannt, haben die Juden in jeder Stadt in Polen einen Eruw, schon seit vielen hundert Jahren.*) In letzterer Zeit haben die russischen Beamten in der Kalischer Gegend dies nicht leiden wollen, und der Pöbel, als er dies erfuhr, hat den Eruw oft vernichtet, um die Juden zu kränken. In vielen kleinen Städten, z. B. Wartu, Zdunska-Wola, kam es schon früher darüber zu kleinen Excessen und Schlägereien, auch in Kalisch war der Eruw schon öfter zerstört. An jenem unglückseligen Tage soll der Rabbiner Wache gestellt haben, darauf wurde unter den Katholiken vor der Prozession das falsche Gerücht verbreitet, die Juden hätten die Altäre zerstört...... Man sagt allgemein, daß katholische Geistliche den Pöbel aufgehetzt haben, und für das Vorhandensein eines vorher überlegten Planes spricht auch der Umstand, daß nicht geraubt und geplündert worden ist, dadurch soll die Verantwortlichkeit vermindert werden. Noch bis heute darf sich kein Jude auf der Straße zeigen, ohne mißhandelt zu werden, obwohl Militärposten auf der Straße stehen. Also wir geben unser Blut, dienen im Militär, soviele Juden haben im letzten Kriege ihr Leben gelassen, und doch sind wir unseres Lebens nicht sicher.

Wird die Regierung jetzt nicht mit strengen Strafen vorgehen, so wird sich das Uebel weiter verbreiten, und wir haben z. B. auch in Warschau Schlimmes zu erwarten. Die Polen haben, wie ich Ihnen s. Z. gemeldet habe, auch hier am vorigen Jom Kippur Unheil gebrütet und es ist ein Wort, welches man in Polen oft hören kann: „Wir werden die Russen nicht anders los, wenn wir nicht früher der Juden uns entledigen." Und der Jom Kippur kommt ja wieder! Sehr viel Schuld tragen auch die Aufhetzungen in der poln. Presse, und es ist unbegreiflich, daß die Juden in ihrer Dummheit diese Blätter noch unterstützen. Wie ich höre, haben die Juden in Kalisch vor zwei Jahren sich über die dortigen Zeitungen beschwert, ohne Gehör zu finden.

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen auch etwas über den General Totleben, den man bekanntlich zu einem Juden stempeln will (vergl. meine frühere Corresp.) mittheilen. Derselbe war kaum zum Obercommandirenden in San Stefano ernannt worden, als er alle jüdischen Kaufleute und Lieferanten von der Armee wegtrieb!

— Es ist hier auch ein Gesetz in der jüd. Recrutenangelegenheit erschienen. In der Provinz sind oft zur Revision wahre Skelette gekommen, von Armuth und Hunger abgezehrt und natürlich unbrauchbar. Da soll man denn aus anderen Familien Ersatzmänner nehmen, auch aus solchen, in denen nur ein Sohn vorhanden ist. Dies Gesetz gilt nur für Juden.

*) Es ist bekanntlich auch in anderen Blättern angegeben, daß der Eruw-Draht einen Anlaß zu den Excessen gegeben habe. Man hat diese unschuldigen Drähte Jahrhunderte lang in Ruhe gelassen, wenn auch dann und wann aus Uebermuth oder Bosheit zerstört. Wenn jetzt systematisch dagegen aufgewiegelt wird, so erkennt man die Methode in der Sache. Man denke an die Agitationen gegen die Schechita, die ja im Mittelalter und in der Neuzeit stets ungestört geübt wurde, bis man hier und da in der Agitation dagegen ein Mittel entdeckte, die Juden zu quälen. (Red.)

Donaufürstenthümer.

Der Congreß und die Stellung der Juden in Bulgarien und Rumänien. H. SR. Dr. Neumann, Präsident des Comités von Berlin, und H. Ghmrth. Dr. Kristeller, Präsident des rumänischen Comités von Berlin, sowie H. Baron v. Bleichröder thun in Gemeinschaft mit den Delegirten des C.-Comités die wirksamsten Schritte zu Gunsten der Israeliten des Orients. Der Rath der Anglo-Jewish-Association und die israelitische Alliance zu Wien wollen außer ihrem Beitritt zu dem Memorandum des C.-Comités auch Noten an ihre respectiven Regierungen richten, und ebenso werden die Comités der Alliance in Italien bei ihrer Landesregierung wirken.

Darüber, daß die Alliance durch ihr Memorandum einen vollständigen Erfolg erlangt hat, und daß der Congreß die Gleichstellung aller Culte für Rumänien, Bulgarien &c. auf das allerbestimmteste decretirt hat, stimmen die Nachrichten aller Zeitungen überein. Nach den Berichten der deutschen Blätter hat Oesterreich den betr. Antrag eingebracht und Frankreich ihn unterstützt; wie dem sei, er ist angenommen, wie man annehmen darf, ohne jeglichen Widerspruch, also auch von Rußland. Daß sich dies dadurch mit sich selbst in Widerspruch setzt, kann uns natürlich nur zu hoher Befriedigung gereichen.

Die „Berl. Börsen-Zeit." vom 2. Juli schreibt darüber: In der gestrigen Sitzung des Congresses ist die Selbstständigkeit Rumäniens mit Stimmeneinhelligkeit anerkannt, daran aber die ausdrückliche Bedingung einer vollständigen und ausnahmslosen Gleichstellung aller Culte geknüpft worden, eine Bedingung, welche nach Lage der Sache wesentlich den Juden in Rumänien zu Gute kommt und denselben für die Folge also unter Anderem auch die Erwerbung von Grundeigenthum aller Art gestattet. Es wird hinzugefügt, daß namentlich Fürst Bismarck persönlich sich für die Stipulirung dieser Bedingungen in sehr warmer Weise in der gestrigen Sitzung ausgesprochen hat. Die hier anwesenden Mitglieder der Alliance Israelite gehen mit der Absicht um, in formeller Weise eine Dankadresse dafür zu Händen des Reichskanzlers zu erlassen.

Es mag trotz des erreichten Erfolges noch nachträglich von Interesse sein, einige Auszüge aus Zeitungen, diese Angelegenheit betreffend, zu bringen.

„Daily-Telegraph" vom 17. Juni druckt ein Schreiben von Lionel von Rothschild an Lord Beaconsfield, die orientalische Judenfrage betreffend, sowie die Antwort Beaconsfield ab und bemerkt dann in einem besonderen Artikel: „Die sentimentalen Vertheidiger der orientalischen Christen, deren selbstgeschaffene Aufgabe es seit einiger Zeit gewesen ist, für die Ansprüche der edlen Serben und Rumänen in die Trompete zu stoßen, mögen es sehr schwer finden, das Betragen dieser halbbarbarischen Staaten gegen ihre jüdischen Landsleute zu rechtfertigen. (Folgt eine Aufzählung der Bedrückungen und Schandthaten gegen die Juden). Solche nichtswürdige Handlungen der Grausamkeit und Unterdrückung sind ganz unprovozirt, sind gar nicht zu entschuldigen, und bei der jetzigen Lage der Dinge im Orient sind sie ganz unerklärlich. In dem Augenblick, wo diese beiden Staaten Freiheit und religiöse Gleichberechtigung fordern und die Hülfe Europas zur Erlangung solcher Rechte nachsuchen, sind sie darauf aus, einen Theil ihrer Landsleute mit Vorsatz und Ueberlegung zu mißhandeln, gegen welche durchaus nichts vorgebracht werden kann, als daß sie Juden sind. Es in der That Zeit, daß solche entehrende und unmenschliche Dinge ein Ende nehmen."

„Pall Mall Gazette" vom 20. Juni schreibt: „Die Juden bitten blos um die Erlaubniß zu leben, und dennoch findet diese bescheidene Bitte viel weniger thätige Fürsprache bei unseren englischen Humanitätsfreunden in sechs Monaten als sie auf die griechischen Bitten in jeder Woche verwenden. Die Griechen aber verlangen Vergrößerung ihres Landes und noch vieles Andere." Dann heißt es an einer anderen Stelle: „Es ist in der That eine Aufgabe des Congresses, dafür zu sorgen, daß Rumänien, welches Billigkeit sucht, auch Billigkeit übe; und daß Serbien, welches bedeutend mehr begehrt, als seine bloßen Rechte als Staat, veranlaßt werde, wenigstens

einen geziemenden Respect vor denjenigen individuellen Rechten zu bezeigen, welche es bisher in der Person der Juden verletzt hat. Der Congreß hat nicht nur frühere Ungerechtigkeit abzuhelfen, sondern für die Zukunft zu sorgen. Unglücklicherweise ist nichts wahrscheinlicher, als daß — wenn der Congreß keine besonderen Vorsichtsmaßregeln trifft — die neuen christlichen Fürstenthümer, welche aus dem ottomanischen Reiche herausgeschnitten werden sollen, den ersten Gebrauch von ihrer Freiheit dahin machen werden, daß sie die Juden verfolgen.

Die Rumänen andererseits legen sich theils auf elegisches Bitten, theils auf Drohen. Die „Rounie Libre" schreibt in Betreff der zwei „Lebensfragen" Rumäniens, die Rückerstattung Beßarabiens und die Emancipation der Juden: „Wir werden einen harten Stand haben, aus dieser Lage zu kommen, welche uns durch die russische Diplomatie und durch die „Alliance Isr. Univ." bereitet worden ist." Sie hofft dann in Betreff der Juden, daß der Congreß sich „in diese innere Angelegenheit" nicht mischen werde Eine gründliche Widerlegung dieser irrigen Anschauung ist vom Berliner Comité der Alliance rechtzeitig erfolgt; wir haben sie in vor. Nr. unter „Berlin" gebracht.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. In der Congreßsitzung am 1. Juli wurde, wie das „Berl. Tageb." meldet, die Unabhängigkeit Rumäniens auf ausdrücklichen Antrag des Fürsten Bismarck nur unter der Voraussetzung ausgesprochen, daß Rumänien für sämmtliche Bewohner seines Landes die Freiheit des religiösen Bekenntnisses gewähre; ganz so wie dies zwei Tage vorher bezüglich Serbiens stipulirt u. von diesem acceptirt wurden.

Berlin. Herr v. Bleichröder, der auf Veranlassung der Delegirten der Allianz, wie wir gemeldet, sich bei Fürsten Bismarck für Gleichstellung der Juden Rumäniens verwendet hatte, telegraphirte am 2. d. Mts. an die „Wiener Allianz": „Unsere Angelegenheit gestern gut abgeschlossen, auch für Rumänien. Besten Glückwunsch von Bleichröder." Die Mitglieder des Congresses sind von Bleichröder zu einem Souper eingeladen worden. Die Vertreter der „Alliance Isr. Univ." beabsichtigen dem Congresse eine Dankadresse für die günstige Lösung der Judenfrage in Serbien und Rumänien zu votiren.

Königsberg i. Pr. Der Vorstand des hies. Kunstvereins hat die anfangs zugesagte Erlaubniß zur Aufstellung der Büste Joh. Jacoby's im städtischen Museum nachträglich zurückgezogen.

Allenstein (Ostpreußen). Auf Antrag des hies. Gemeindevorstandes ertheilt Herr Lehrer und Prediger Tonn den jüd. Schülern am Gymnasium den Religionsunterricht gegen ein noch festzusetzendes Honorar. Am Schabuothfeste hatte der humane Director die jüd. Schüler vom Schulbesuche vollständig dispensirt.

Krakau. Ein in Bochnia angestellter christl. Salinenbeamter ließ sich aus Liebe zu einem jüd. Mädchen von seiner Frau scheiden und durch den hies. Rabbiner in's Judenthum aufnehmen — also meldet der „Wiener Israelit"; was sagt der „Mainzer Israelit" dazu?

Paris. Baron Gustav v. Rothschild hat für das Rabbinerseminar, das sich bis jetzt in einem gemietheten Lokale befand, ein Haus geschenkt.

Paris. Die Zeitungen veröffentlichen einen aus Berlin datirten Brief des französischen Gesandten St. Vallier an den Präsidenten der Alliance Israelite Universelle, Adolphe Crémieux: Der Graf sagt darin: „Indem wir die Frage der Gleichstellung der Juden in Rumänien, Bulgarien und Serbien verfechten, sind wir für die Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Civilisation und der Menschlichkeit eingetreten."

Rußland. Im Jahre 1876 traten zur russ. Landeskirche 12,340 Personen über, darunter 450 Juden!!

Kalisch. Nach der „Bresl. Zeit." haben die in Kalisch zur Johannistransaktion anwesenden Gutsbesitzer der Umgegend im Verein mit den angesehensten Bürgern der Stadt sofort beschlossen, eine Geldsammlung zu veranstalten, um den ärmeren Juden den ihnen verursachten Schaden zu vergütigen, daß dies jedoch auf Anordnung des Gouverneurs Nabukoff unterblieben ist, angeblich, weil die Behörde erst den wirklich angerichteten Schaden ermitteln will.

Die Regierung erweist sich nunmehr energisch. Alle Schäden sollen ersetzt werden; zu diesem Zweck und auch um die Soldaten zu unterhalten, sind der Stadt Kalisch 80,000 Rubel Geldbuße auferlegt, einem Dorfe 40,000 Rubel, die übrigen betheiligten Dörfer haben nach Verhältniß Strafe zu tragen. Von der Geldstrafe werden nur die ausgenommen, welche dazu beitragen, den Urheber der Schreckensscenen ausfindig zu machen.

Kalisch. Einem in der „Bresl. Zeit." veröffentlichten Privatbriefe entnehmen wir noch, daß 40 Schwerverwundete im Krankenhause darniederliegen, ferner, daß bereits 3 Wochen vorher in den Städten Blaszke, Warthu und Sdunskawole arge Excesse gegen die Juden stattgefunden hatten. Viele Geistliche hatten die Bauern schon am 20. in der Predigt aufgefordert, Sonntag am 23. ohne Kinder in Kalisch zur Procession zu erscheinen, da würden sich wichtige Dinge ereignen. Der Brief schließt wie folgt: „Als der Gouverneur von Kalisch am verflossenen Donnerstage, zwecks Aufnahme eines Protokolls über den angerichteten Schaden, in der Synagoge daselbst erschien, konnte sich dieser hohe Beamte sammt seinen Begleitern der Thränen nicht entwehren ob dieser barbarischen Zerstörungen. An der Synagoge sowohl wie an den Lehrhäusern müssen Soldaten noch immer Wache stehen. Vielleicht, lieber Freund, gelingt es Dir, das Interesse der „Alliance Israelite" für uns wachzurufen!"

London. Im „Jew. Chr." finden wir eine nicht uninteressante Notiz, betreffend Koscher-Fleisch. In den letzten sechs Monaten wurden in London rituell geschlachtet 11,940 Ochsen, darunter waren 4,128 trefa, 21,518 Schafe, darunter 7,826 trefa; 1,689 Kälber, darunter 355 trefa. Man ersieht daraus auch, welche gute Controlle über die Schechita in der Riesenstadt geführt wird; wir zweifeln, ob sich die betreffenden Zahlen in einer anderen Stadt feststellen lassen. Die Gemeinden in Posen, welche noch „Quitten" ausstellen, denken an solche Statistik nicht. Wichtiger ist natürlich das Verhältniß des Trefa-Viehes zum Geschlachteten überhaupt (wobei noch zu beachten ist, daß das ganz erbärmliche Vieh von vorn herein nicht zum Schächten hingelegt wird,) wie viel krankes Vieh wird demnach dem Consum durch Juden, welche ihr Speisegesetz halten, entzogen, welch eine Lebens- und Gesundheits-Versicherung liegt in unseren Religionsgesetzen! Man sehe nur jene obenstehenden Zahlen an, ein Drittel bis ein Viertel des in Consum gebrachten Viehes ist krank! — Möchte doch auch an anderen Orten solche Statistik zusammengestellt und veröffentlicht werden. Zahlen sind lehrreicher als Predigten und Strafreden.

New-York. Der Mayor von New York gab jüngst in einem offiziellen Bericht folgende statistische Notizen in Betreff der Juden. Die Juden bilden zehn Prozent unserer Bevölkerung und stellen weniger als ein Prozent zu unsern Verbrecherklassen. Im Bellevue-Hospital sind 895 Kranke, darunter nur 1 Jude; Charity Hospital 945 Kranke, 5 Juden; Homöopathisches Hospital 601 Kranke, kein Jude; Pflegeanstalt 1017 Insassen, kein Jude; Hart's Island-Hospital 383 Kranke, kein Jude. (Die Juden haben ihr eigenes Mount Sinai-Hospital und mehrere andere Anstalten.) Weiter sind im City-Gefängniß 485 Gefangene, 8 Juden; im Arbeitshause 1178 Insassen, 7 Juden; Zuchthaus 1110 Sträflinge, 12 Juden; im Armenhause 1437 Arme, kein Jude. So sind im Ganzen unter 8000 Personen nur 33 Juden.

Bekanntmachung.

An unserer zweiklassigen Schule ist die mit 975 Mk. incl. freier Wohnung und Heizung am 1. August c. vacant werdende **Lehrerstelle** wieder zu besetzen.

Wir fordern qualificirte Bewerber jüdischen Glaubens auf, unter Einreichung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufes sich unverzüglich an den **Bürgermeister Schwedler** hierselbst zu wenden.

Bemerkt wird noch, daß sich das Einkommen durch Ertheilung von Privatunterricht bedeutend erhöht. [1368

Filehne, den 1. Juli 1878.

Der israelitische Schulvorstand.

In hiesiger Synagogengemeinde soll die Stelle eines **Vorbeters,** welche mit einem Gehalte von Mark 1000 nebst freier Wohnung dotirt ist, möglichst bald besetzt werden. Bewerber muß die zur Leitung eines Synagogenchors nothwendigen musikalischen Kenntnisse besitzen. Meldungen nimmt entgegen [1377

Dortmund, 17. Juni 1878.

Der Vorstand der Synagogengemeinde.

Die hiesige israelitische **Lehrer-** und **Cantorstelle** ist wegen Erkrankung des bisherigen Inhabers vacant und soll neu besetzt werden. Das fixirte Gehalt beträgt vorläufig Mk. 1200. — Qualificirte unverheirathete Reflectanten wollen unter Beifügung ihrer Zeugnisse sich baldigst an den unterzeichneten Vorsteher wenden. [1378

Werl, 20. Juni 1878.

A. Steinfeld.

Zum October wird für Bützow in Mecklenburg ein **Cultusbeamter** gesucht, der Vorbeter, Religionslehrer und Schächter sein soll und auch einen Vortrag halten kann. Das feste Gehalt beträgt 1250 Mark, mit Nebeneinnahme etwa 1500 Mark. Doch könnte ein verheiratheter Beamter sich einen Erwerb durch eine Pensionsanstalt erwerben, für die wegen der am Orte sich befindenden Realschule 1. Classe ein Bedürfniß vorhanden ist. Die Bewerber mögen sich zunächst an mich wenden. [1376

Schwerin i. M., Juni 1878.

Dr. Feilchenfeld,
Landesrabbiner.

Ein befähigter **Schächter** wird zum Antritt per 1. August d. J. gesucht. Das jährliche Einkommen aus der שחיטה excl. der Nebenrevenüen beträgt circa 1200 Mk. Nur mit guten Zeugnissen versehene Bewerber können berücksichtigt werden. Es wäre erwünscht, wenn Bewerber sich auch als בעל קירא und als בעל תפילה eignen möchten, was jedoch nicht durchaus zur Bedingung gestellt wird. Reisekosten werden nicht vergütet. [1371

Krotoschin (Provinz Posen), den 20. Juni 1878.

Der Vorstand der Synagogengemeinde.

Wir suchen zum 1. September d. J. einen unverheiratheten **Küster,** der gleichzeitig den Cantor im Vorbeten und Schächten vertreten kann. Einkommen circa 1200 Mk. Meldungen und Zeugnisse nimmt entgegen [1370

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Dirschau, im Juni 1878.

1365] **Eine Dame gesetzten Alters,** die außer gründlicher deutscher Bildung auch einige Kenntnisse der französischen Sprache und in der Musik besitzt, wird zur selbständigen Erziehung von 3 Kindern von 9 bis 5 Jahren, per September gesucht. Reflectantinnen mosaischen Glaubens, welche ein Hauswesen selbstständig zu führen verstehen, erhalten den Vorzug und wollen sich, Photographie beifügend, unter **K. E. 8315a.** an **Haasenstein & Vogler** in Nürnberg wenden.

☞ **Ein namentlich in der Küche gut bewandertes jüdisches Mädchen findet zur Unterstützung der Hausfrau zum 1. September cr., auch früher, lohnende und dauernde Stellung bei**

S. Blumenthal jun.

1364] **in Egeln.**

Zum 1. October c. wird ein jüdisches Mädchen zur Stütze der Hausfrau und zur Erziehung von 3 schulbesuchenden Kindern, deren jüngstes 7 Jahre alt, gesucht. Nur solche, welche eine derartige Stelle schon bekleidet haben und darüber Zeugnisse beibringen können, finden Berücksichtigung. — Nähere Auskunft durch die Expedition dies. Bl. unter Chiffre F. F. in Magdeburg. [1362

1360] In Magdeburg, Hannover oder deren Umgegend wird für ein junges Mädchen (16 Jahre) in einer feinen jüdischen Familie **eine Stelle zur Erlernung des Haushalts** gesucht. Adressen erbitten

Gebrüder Abarbanell,
Braunschweig.

1359] Ein jüd. Mädchen, mit der Küche vollständig betraut und mit den besten Zeugnissen versehen, sucht als **Wirthschafterin** oder zur **Stütze der Hausfrau** sofort oder später eine Stellung in einem jüd. Haushalte. Näheres bei **J. Heinemann** in Magdeburg, große Schulstr. 8a.

1359] Ein jüd. Mädchen, 21 Jahre alt, sucht Stellung in einem jüd. Hause als **Stütze der Hausfrau** in allen häuslichen und weiblichen Arbeiten; dieselbe kann auch den Kindern Klavierunterricht ertheilen. Nähere Auskunft ertheilt die Exped. d. Bl. unter **E. M.**

Eine Dame im reiferen Alter, die 8 Jahre in einem angesehenen Hause der Wirthschaft selbstständig vorgestanden und die Erziehung der Kinder geleitet, sucht zum 1. August oder später eine ähnliche Stellung. Beste Referenzen stehen ihr zur Seite. Gefl. Offerten erbeten unter **A. B. 2456.** an die Annoncen-Expedition von S. Berg in Bützow in Mecklenburg. [1374

1363] Gesucht wegen Krankheit auf sofort eine

jüdische Köchin,

welche auch die Hausarbeit auszuführen hat.

R. Edelstein, Hildesheim.

Annonce. [1369

Für einen Secundaner wird eine שבת geschlossene **Lehrlingsstelle** gesucht. Adr. **L. 33.** Postamt 15 Berlin.

In einem religiösen Haushalt in Berlin wird zum 1. September ein anständiges jüd. Mädchen gesucht, das neben der Hausarbeit auch etwas Küche mit übernimmt. Liebevolle Behandlung wird zugesichert. Näheres unter **H. L. Nr. 34** postlagernd Düren. [1379

Eine ev. und eine jüd. **Lehrerin** werden zum 1. October d. J. für die höhere Töchterschule zu Schwersenz bei Posen gesucht. Gehalt 900 M. jährlich.

Hoffmeyer, Gutsbes. [1372

Ein junges Mädchen, Jüdin, die schon mehrere Jahre in der Wirthschaft thätig ist, sucht zum 1. October c. oder auch früher in einer kleinen Wirthschaft Stellung. Meldungen an Rudolf Mosse in Leipzig zu richten, und mit **M. 5244.** zu bezeichnen. [1373

Zur Stütze der Hausfrau in Küche und Haus wird zum 1. August c. ein nicht zu junges Mädchen gesucht, das sich der Pflege alter Leute zu unterziehen bereit ist. Offerten an Herrn Rudolf Mosse in Leipzig Chiffre **B. K. 5605.** erbeten [1375

כשר **Hôtel** כשר

New-York

in **Marienbad** [1366

empfiehlt sich besonders jüd. Kurgästen.
Wohnungen im Hause.
Hôtelwagen am Bahnhof.

Löwenthal's Restauration

כשר in **Marienbad;** כשר

an der Waldquelle. [1367

כשר **Hôtel Schwed** כשר

Bad Kissingen.

Großer Speisesaal, Garten u. Zimmer,
fein und mäßige Preise. [1346

Seebad Misdroy

כשר **Grand Restaurant** כשר

bestens empfohlen. **L. Cohn.** [1347

כשר **Hôtel Wolf** כשר

Bad Ems

empfiehlt sich für diese Saison bestens.

Hôtelwagen an allen Zügen.

Berichtigung. Der Name des franz. Delegirten der All. Isr. Un. ist **S. Kann,** (nicht Kahn, wie es in Nr. 25 hieß).

Briefkasten der Redaktion.

Raummangels wegen mußte Feuilleton für diese Nr. zurückbleiben.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 29. 1878.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Jahrgang IX.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 17. Juli.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1878.	Tammus. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	17	16	
Donnerstag . .	18	17	Schiw'o ossor be-Tammus.
Freitag	19	18	
Sonnabend . .	20	19	פינחס (S. 8 U. 59 M.) Perek 6.
Sonntag . . .	21	20	
Montag	22	21	
Dienstag . . .	23	22	

Die große Tagesfrage.

Vom Gesichtspunkte des Judenthums betrachtet.

III.*)

Indem wir den Faden unserer Erörterung wieder aufnehmen, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß inzwischen, seit der Auflösung des Reichstages und dem Eintreten in die Wahlagitation, der Schwerpunkt der Tagesfrage *dem äußeren Anschein nach* sich verschoben hat. Wir dürfen aber immerhin annehmen, daß trotz alles Haders über politische Parteifragen und reine Parteimanöver, dennoch die Heilung der Schäden der Gesellschaft und die Belehrung und Bekehrung der vom socialdemokratischen Schwindel Bethörten nach wie vor als *die eigentliche Tagesfrage*, als das *wesentliche Ziel* aller besonnenen und ehrlichen Leute gelten wird. Wir gehen nun näher auf den Beweis des von uns aufgestellten Satzes ein, daß die Religion das wesentlichste, ja das einzige Mittel zur Erreichung jenes Zweckes sei. Die Religion, nicht das specifisch christliche Kirchendogma, sondern der *allgemeine religiöse Gedanke*, die *allgemeine religiöse Wahrheit*.

Wir sind von diesem Ausgangspunkte aus auch davor bewahrt, in jenes vage Verurtheilen der „Ziele der Socialdemokratie" einzustimmen. Im Gegentheil, alles Mißbrauches ungeachtet, werden wir manche von diesen sogenannten Zielen unbeirrt als der religiösen Idee, als der Lehre des Judenthums durchaus entsprechend festhalten und vertheidigen. Dahin gehört unser uralter Heischsatz: „Gleiches Recht für Alle!" Ziehen die Socialdemokraten hieraus unberechtigte Folgerungen und Forderungen, verwerfen sogenannte Liberale darum jenen Satz ganz und gar (wie das in den letzten Wochen oft genug zu lesen war), so bleibt er doch für uns wahr und heilig. Wenn Trunkene auf der Straße lärmen und „heut ist Sonntag!" schreien, so werden wir Nüchternen doch darum nicht behaupten müssen, daß heut Montag sei. Ebenso verhält es sich mit unseren messianischen, durch seltsame Verknüpfung der Umstände jetzt von den Socialdemokraten adoptirten und *eben darum* zumal von den National-Liberalen verhöhnten Lehrsätzen: dem Satze von der Verbrüderung aller Nationen, von dem nothwendigen allmähligen Hinwegräumen der kleinlichen, zum Theil armseligen politischen, volksthümlichen, sprachlichen Schranken, von der Herstellung einer einigen Menschheit an Stelle des Hätschelns und Selbstständigmachens verkommener oder halbbarbarischer Natiönchen; ebenso mit der Lehre von dem Streben nach Frieden auf Erden und Beseitigung des Militarismus. Alle diese und ähnliche Forderungen werden wir aufrecht erhalten, unbekümmert darum, ob wir mit denselben augenblicklich gegen den Strom schwimmen oder nicht, und ob sie zufällig jetzt von solchen erhoben werden, mit denen wir im Uebrigen nichts gemein haben können — gerade so, wie wir andererseits manchen Satz aus den Programmen der Klerikalen oder christlich Socialen, oder der Reaktionäre unterschreiben, natürlich nicht *weil* jene es sagen, sondern weil es der allgemeinen religiösen Wahrheit entspricht. —

Was ist denn diese gemeinsame religiöse Wahrheit? Das ist vor einigen Jahrzehenten, das ist in der Blüthezeit unserer deutschen Literatur, unseres höheren geistigen Volkslebens (wir sind so ketzerisch, dies nicht als ganz gleichbedeutend mit politischer *Machtentwickelung* anzusehen) allgemein bekannt und anerkannt gewesen. Man suchte sich damals mit Erfolg über die confessionellen Schranken und Gegensätze hinweg zu heben, man sprach: „Wir glauben alle

*) I. und II. siehe No. 25. u. 26.

an Einen Gott!" Der Glaube an Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, den allgütigen Vater, den weisen und gerechten, der Glaube an Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit, dazu das Bekenntniß zu Liebe und Brüderlichkeit und zu der Heiligkeit des in den zehn Geboten ausgesprochenen Sittengesetzes — das galt als die allgemeine und gemeinsame Grundlage aller Religionen, aller Humanität, aller menschheitlichen Ordnung. Wir sagen: das ist eben Judenthum, abzüglich des besonder-jüdischen Gesetzes, welches die Nichtjuden nicht weiter angeht; wir sind auch wahrlich im Stande, diese Behauptung bündig zu beweisen; aber wir drängen diesen Beweis Keinem auf, denken nicht daran über Namen und Ursprung jener Lehren zu streiten, so lange man sie uns nicht abstreitet.

So haben jene heiligen, beseligenden und beglückenden Lehren (denn so nennen wir sie noch, und so werden wir sie immer nennen) lange Zeit in Geltung und Ehren gestanden, die Menschheit und speciell auch das deutsche Volk hat sich dabei nicht schlecht gestanden, und das letztere hat sich an der Hand dieser Lehren, welche ihm von seinen edelsten Führern, Dichtern und Denkern zugerufen wurden, aus der tiefsten Erniedrigung erhoben. Es ist natürlich damals auch nicht alles vollkommen gewesen, aber alle Edelsten und Besten haben doch unerschütterlich geglaubt, daß alles allmälig sich bessern werde, je mehr eben jene Lehren der Religion und der Tugend aufgenommen und befolgt würden. Das ist nun allmälig anders geworden. Glaubens- und Sittenlehre sind in die Rumpelkammer geworfen worden — wir sehen, wohin wir damit gekommen sind. Oder hätten wir hier nicht Ursache und Wirkung? Wenn wir unsern Lesern einen ausführlichen Beweis dafür zu geben für überflüssig halten, so sind wir wohl darum noch nicht theologisch befangen und einseitig jüdisch.

Wir wissen freilich, daß man uns entgegnen wird: wir verwerfen nur eure Glaubens-, keineswegs aber die allgemeine Sittenlehre. Die Socialdemokraten sagen das nicht einmal. Sie spotten des Eides und verwerfen mit Eigenthum und Familie alle Grundlagen der sittlichen Ordnung, ohne etwas anders an deren Stelle zu setzen, als sinn- und haltlose Hirngespinnste. Die andern nichtsocialistischen Religionslosen aber? Sie verwerfen das erste der zehn Worte, das Dasein Gottes, stellen Götter auf nach ihrem Belieben, der Eid bei Gott ist auch ihnen eine Thorheit; einen Ruhetag sollen nur diejenigen haben, die sich ihn machen können, wann es ihnen beliebt, für die Andern soll kein Ruhetag gelten, denn sie haben sonst nichts zu leben und beeinträchtigen den Nationalwohlstand. Mit dem siebenten, neunten und zehnten Gebote nehmen sie es wenigstens nach Umständen sehr leicht, fordern dabei für sich jede Indulgenz und lästern den, der es strenge nimmt, als einen Fanatiker und Zeloten. Dagegen soll, vom fünften Gebot hier abgesehen, das sechste und das achte in voller Geltung bleiben, und diese Geltung soll der Staat mit dem vollen Aufgebot seiner Machtmittel schützen. „Mein Leben und meinen Leib darf Niemand antasten, mein Geld, mein erworbenes, ererbtes, zusammengescharrtes Vermögen soll man mir lassen!" Das ist Summa summarum die Moral jener Edlen! Die Antwort geben in gewaltigem Zorn die Socialdemokraten. Was hat der, der acht Gebote verwirft, weil sie ihm nicht conveniren, und zwei aufrecht erhalten will, weil das ihm paßt, dem grimmigen und gierigen Gegner zu erwidern?! Vernünftiges, Haltbares wahrlich nicht!

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 3. Juli. Ich übergebe nachträglich das nachfolgende, vom Rabbinatsverweser Hrn Lutomirski unaufgefordert an mich gerichtete Schreiben der Oeffentlichkeit, weil es die Verlogenheit der „Israelit-Correspondenzen" einerseits und die jüdisch-holländische Journalistik — auf die ich später einmal zurückzukommen gedenke — andererseits, ein wenig illustrirt.*)

„Hochgeehrter Herr Rabbiner! Hierbei sende ich Ihnen einen Ausschnitt von einem in Amsterdam erscheinenden Wochenblatt, in welchem ich den Sachverhalt der מעשה גרות bezüglich der verwittweten Christin von Amsterdam mittheile, zur Abwehr der uns aufgebürdeten Schuld, daß wir von der Absicht eines gewissen Cohen, diese Proselytin zu ehelichen, gewußt hätten.

Die Beschuldigung, wie sie der „Mainzer" Namens eines Amsterdamer Correspondenten ausposaunt, scheint übrigens böswillig von diesem Correspondenten gegen sein besseres Wissen hingeworfen zu sein, da er nicht wagte, dieselbe in eine der fünf hier zu Lande bestehenden Isr. Wochenblätter einrücken zu lassen. Erst dieser Tage haben drei dieser Blätter wohl die falsche Neuigkeit aus dem Mainzer Blatt entnommen, und zwar zwei derselben mit der Bemerkung ihrer Redacteure, daß sie die ganze Mittheilung nicht für glaubwürdig halten, nur ein Blatt, das hier erscheint und dessen Redacteur als T . . . . bekannt ist, hat diese Anmerkung nicht. Nach Gebühr habe ich es auch in meinem eingesandten Artikel gerügt, daß man von Mainz einen Bericht aufnimmt über Personen und Handlungen hier, ohne irgend eine Erkundigung darüber in loco eingezogen zu haben! Und gerade diesen Theil hat die Redaction in Amsterdam aus übertriebener Vorsorge weggelassen, wie Sie es aus dem hier beigelegten holländischen Blättchen ersehen können. (Welch Feigheit! R.)

Uebrigens da die Proselyten-Aufnahme wohl zu erschweren, aber auch Mischehen (תערובת גוים) zu verhüten sind, so war immer und in unserer Zeit noch mehr als sonst die ganze מעשה גרות ein Gegenstand von שקול דעת ב"ד. So sind bis etwa auf die letzten zwei Jahre in England gar keine Proselyten aufgenommen, aber wohl auf beachtenswerthe Empfehlungen von dort in unsern Gemeinden Amsterdam, Haag und Rotterdam. Doch jetzt werden von Dr. Dünner alle Proselyten abgewiesen, ...

Schließlich muß ich Ihnen noch als Curiosität mittheilen, daß vor 20 Jahren ein orthodoxer דיין in Amsterdam einem Cohen mit einer חלוצה Kidduschin gegeben hat. (!!)

Inzwischen bedauere ich's sehr, daß ich auch nur zu Ihrer kleinsten Unannehmlichkeit etwas beigetragen habe. Doch hoffe ich, daß Sie nicht zurückweisen werden den ergebensten Empfehlungsausdruck Ihres Sie hochverehrenden Dieners
Rotterdam, 18. Juni 1878. A. Lutomirski."

Berlin, im Juli. Die Angelegenheit der Juden auf der Balkanhalbinsel ist vor dem Congreß erledigt. Jetzt fragt es sich, ob die betreffenden Resolutionen und die Artikel der Verträge Papier bleiben oder ganz

*) Auf den Wunsch vieler Leser dieses Blattes werde ich auf ferneren Auslassungen des „Israelit" hier nicht weiter zurück Man muß es sich wirklich zum Grundsatze machen, auf noch so seh Lügen und Verläumdungen strotzende Angriffe jenes in den fadensch Korachmantel der Frömmelei sich hüllenden Blattes — nach dem kannten Spruche des weisen Königs: Antworte nicht u. s. w. — nicht zu erwidern. Mit Jemand, der Einem die Worte im Munde der in echt-jesuitischer Weise sich stets ein Hinterthürchen offen ter welchem er, wenn man ihn auf Unwahrheiten ertappt, rasch läßt sich eben nicht rechten. — Apage! — זמה לי ולך : M. R.

voll ins Leben treten werden. Man wird darüber berechtigte Zweifel hegen können, ohne den Werth des Erreichten zu unterschätzen und ohne das Verdienst Derjenigen zu schmälern, welche sich redlich bemüht haben, die Angelegenheit vor den Congreß zu bringen und günstige Vota zu erzielen. — Sehr erfreulich klingt eine Nachricht des „Daily Telegraph", dem von hier geschrieben wird: „Man darf die Zuversicht hegen, daß die neuen Bestimmungen wegen des Schutzes der bürgerlichen und religiösen Freiheit in Rumänien keine todten Buchstaben bleiben werden. Fürst Hohenlohe, der Vorsitzende der Redaktionscommission, hat die Güte gehabt, den Delegirten der jüdischen Vereine, welche nach Berlin gekommen sind, Eröffnungen zu machen. Er drückte die Besorgniß aus, daß die jetzt getroffenen Bestimmungen das Schicksal der im Jahre 1858 festgestellten theilen könnten, und fragte jene um Rath, wie die Rechte gewährleistet werden könnten. Der Fürst fügte hinzu, er habe seine politische Laufbahn mit Unterzeichnung eines Gesetzes begonnen, welches die Israeliten in Bayern befreite, er hoffe sie zu beschließen, indem er zu der allgemeinen Befreiung des jüdischen Volkes beitrage."

Andererseits fahren die rumänischen Regierungsblätter fort, den Congreß wegen der Abtretung Bessarabiens und der Gleichstellung der Juden heftig zu schmähen. Sie drohen mit Widerstand. Das ist lächerlich in Betreff Bessarabiens, aber leider keineswegs in Sachen der Juden. Der Beschluß des Congresses, sagt „Romanul" werde den Juden nur Verderben bringen; die Rumänen würden einen solchen Eingriff in ihre Angelegenheiten nicht dulden. Wer übernimmt in dieser Beziehung die Execution? Wer wird die Rumänen zwingen, den Beschlüssen zu gehorchen? Wir wollen weder schwarz sehen, noch Unheil prophezeien, aber abgemacht ist die Sache wohl noch nicht.

Eigenthümlich ist's um die Juden in Bessarabien bestellt. Schon vor mehreren Monaten haben wir berichtet, daß sie die Retrozession an Rußland fürchten und trotzalledem noch lieber rumänisch bleiben als russisch werden wollen. So schreibt nun auch die „N. Fr. Pr." „In der Judenfrage hat sich neuestens ein nicht unwichtiges Moment den Förderern dieser Angelegenheit aufgedrängt. Bekanntlich hat der Congreß für Rumänien, Serbien, Montenegro, Bulgarien und Rumelien die Freiheit und Gleichheit aller Culte decretirt; bezüglich des an Rußland zurückfallenden Bessarabien aber, wo die Juden in großer Zahl ansässig sind, wurde nichts bestimmt. Es wäre ja ein wahrer Hohn auf die ganze einschlägige Action des Congresses, wenn die unter russische Herrschaft gelangenden bessarabischen Juden der Emancipation verlustig würden, da in Rußland die Freiheit und Gleichheit der Culte nicht anerkannt ist. Man vernimmt, daß die russischen Bevollmächtigten darüber interpellirt werden sollen." — Rußland wegen der Behandlung der Juden Vorstellung machen?! Vor solchem Unterfangen wird der Congreß sich hüten.

Die „Times" hatte sich schreiben lassen: „Die Alliance Israel. in Berlin sei vom Fürsten Bismarck empfangen worden behufs Entgegennahme ihrer Vorstellungen rücksichtlich der Emancipation der Juden in Rumänien. Es habe der Reichskanzler — so erzählt man — der israelitischen Deputation versprochen, in ihrem Sinne für die Befreiung und Gleichstellung der Juden mit der einheimischen christlichen Bevölkerung in Rumänien Sorge zu tragen; dagegen möge die Alliance Israel. in ihren bezüglichen Kreisen ihren Einfluß zu Gunsten conservativer Wahlen einsetzen." Wer das dem Times-Correspondenten aufgebunden haben mag? Der Vorsitzende des Berliner Comite der All. Isr. Un., Dr. Neumann, veröffentlicht folgende Berichtigung: „Die Nachricht, wonach Fürst Bismarck eine Deputation der hiesigen israel. Allianz empfangen, derselben seine Intercession für die rumänischen Juden zugesagt, dagegen diese Deputation aufgefordert habe, ihren etwaigen Einfluß für conservative Wahlen geltend zu machen, diese Nachricht ist durchweg erfunden; es ist vom Fürsten Bismarck überhaupt eine Deputation der israelitischen Allianz nicht empfangen worden, noch auch hat derselbe irgend welche Mittheilung auf einem anderen Wege an die Allianz gelangen lassen. Uebrigens ist es auch bekannt genug, daß die israelitische Allianz eine durchaus philantropische Institution ist und jedem politischen wie jedem religiösen Parteistandpunkt absolut fern steht."

Ruhrort, 20. Juni. (Conferenz-Bericht.) Der „Verein israel. Elementarlehrer für Westfalen und die Rheinprovinz hielt seine diesjährige Conferenz am 11. d. M. im Lokale der Gesellschaft „Flora" hierselbst. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, hatten sich Theilnehmer von Nah und Fern eingefunden. Folgende Collegen waren anwesend: Blumenau aus Bielefeld, Blumenfeld a. Essen, Steinweg a. Rheda, Trey a. Münster, Goldstein a. Grevenbroich, Jacobsohn a. Leipzig, Goldberg a. Steele, Kronenberg a. Ruhrort, Löb a. Cöln, Herrmanns a. Cöln, Frank a. Cöln, Steg a. Kempen, Mandel a. Linz, Lewy a. Neuß, Spier a. Bocholt, Steinweg a. Hattingen, Lippers a. Geldern, Graf a. Essen, Cramer a. Neuenkirchen, Kaufmann a. Ahlen, Laubheim a. Bochum, Löwenberg a. Geseke, Speyer a. Gelsenkirchen, Buxbaum a. Wesel, Spanier a. Solingen, Wallerstein a. Crefeld, Heymann a. Crefeld, Rose a. Lünen, Klestadt a. Lippstadt, Oppenheim a. Mühlheim a. d. Ruhr, Mendel a. Wattenscheid, Lazarus a. Duisburg, Rothschild a. Dortmund, Hochfeld a. Haltern, Ostwald a. Witten.

Außerdem wohnten als sehr willkommene Gäste Vertreter des Vorstandes und der Repräsentanten der Gemeinde Ruhrort den Sitzungen der Conferenz bei.

Der langjährige allverehrte Vorsitzende, Herr Blumenau, eröffnete die Sitzung um 9 Uhr Vormittags mit einem Begrüßungswort und gab hierin den Gefühlen, welche in dieser Zeit jedes deutsche Herz bewegen, beredten Ausdruck; den Gefühlen des Abscheus und der Entrüstung, daß ein Deutscher so tief sinken könne, seine verruchte Hand zu erheben gegen den allverehrten, heißgeliebten deutschen Kaiser; aber auch der Freude und des Dankes gegen Gott, daß er uns das theure Haupt erhalten hat. Mit einem dreimaligen „Hoch" auf Se. Majestät, in das die Versammlung begeistert einstimmte, schloß der Vorsitzende seine tief empfundene Eröffnungsrede. Es wurde hierauf folgendes Telegramm an Se. Majestät abgeschickt:

„Die heute in Ruhrort versammelte Conferenz israelitischer Lehrer Rheinlands und Westfalens giebt hierdurch dem tiefsten Schmerze über das gegen die geheiligte Person Ew. Majestät gerichtete Attentat Ausdruck und sendet heiße Dankgebete für die Erhaltung des theuren Lebens Ew. Majestät zum Allvater."

Nach einigen Seitens des Vorsitzenden gemachten Mittheilungen (Empfehlung der Heilanstalt für Nervenkranke in Sayn bei Coblenz, Philipsons Religionsbuch für höhere Lehranstalten) schritt man zum 1. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Vorstandes über die Unterstützungskasse, deren Generalversammlung die Conferenz gleichzeitig ist. Es konnte trotz der schlechten Zeitverhältnisse wiederum ein erfreuliches Wachsthum der Kasse, die schon manche bange Sorge beseitigt und manche Thräne gestillt hat, constatirt werden. Das Kapitalvermögen beträgt gegenwärtig ca. 34,000 Mark. Wir verweisen unsere geneigten Gönner mit Genugthuung und Freude auf den sehr lesenswerthen vorjährigen Jahresbericht des Vorstandes; man wird gewiß diesem jungen und doch schon so segensreich wirkenden Institut seine vollste Anerkennung nicht versagen können. Dankend vernahm man, daß manche der Kasse nicht angehörenden Lehrer dennoch eine eifrige Thätigkeit für dieselbe entfalten, ja oft mehr thun, als einige Mitglieder, welche sich denn auch, namentlich in Bezug auf ihre Saumseligkeit in Einsendung der Beiträge, eine Rüge Seitens des Vorsitzenden gefallen lassen mußten.

Den 2. Punkt der Tagesordnung betraf ein von dem Mitunterzeichneten Kronenberg übernommenes Referat über das Thema: „Welche Mittel stehen dem jüdischen Lehrer und Cultusbeamten zu Gebote, um dem Vorurtheile gegen Juden

und Judenthum wirksam entgegen zu arbeiten?" — Der Vortrag wurde mit Beifall angehört. Eine daran zu knüpfende Resolution kam deshalb nicht zu Stande, weil der Vorsitzende meinte, es würde sich eine Discussion am besten nach Anhörung des Referats des Herrn Jacobsohn, Delegirter des isr. Gemeindebundes zu Leipzig, über beide Themata, die im innigen Zusammenhang ständen, anschließen. Durch dieses Versehen des Vorsitzenden fand über das obige Thema eine Besprechung, die, wie manche Collegen mit Recht meinten, von großem Interesse gewesen sein würde, nicht statt.

Das eben erwähnte Referat des Herrn Jacobsohn, das als 3. Punkt auf der Tagesordnung stand, war durchaus vortrefflich. Herr J. sprach in $1^1/_2$stündiger Rede in glänzender Weise über die edlen Ziele und Zwecke des israel. Gemeindebundes zu Leipzig. Wir glauben dem Wunsche aller geehrten Collegen, die mit uns gegenwärtig waren, Ausdruck zu geben, wenn wir Herrn Jacobsohn hiermit ersuchen, seine vortreffliche Arbeit durch den Druck zu vervielfältigen, um sie weiteren Kreisen zugängig zu machen. In dieser Voraussetzung wollen wir auf den Inhalt der Rede nicht näher eingehen. Folgende Resolution wurde hierauf einstimmig angenommen: „Der Verein isr. Elementarlehrer für Westfalen und die Rheinprovinz spricht in Anschluß an das Referat des Delegirten des israel. Gemeindebundes, Herrn Jacobsohn aus Leipzig, seine lebhaftesten Sympathien für den israel. Gemeindebund und dessen Bestrebungen aus und werden die Mitglieder des Vereins Alles thun, was in ihren Kräften steht, um die Ziele des Gemeindebundes thatkräftig zu fördern." Die Tagesordnung war somit erledigt und wurde die Sitzung um 1 Uhr für den Vormittag geschlossen. (Schluß folgt.)

C. **Von der Weser.** (Or.-Corr.) Vor einiger Zeit klagte ein Correspondent in diesen Blättern über das Streben nach Trennung der Gemeinden und Isolirung der Individuen auf religiösem Gebiete und empfahl daher womöglich eine einheitliche Leitung für alle religiösen Bedürfnisse und cultuellen Einrichtungen der Gemeinden. Einen Weg dazu heutzutage, bei den weit auseinandergehenden Anschauungen in religiöser Beziehung unter den verschiedenen Richtungen, vermögen wir aber nicht herauszufinden. Ein kleines Beispiel aus der Hauptstadt unserer Provinz illustrirt die Zustände ganz klar. Seitdem in der Synagoge neue Verordnungen getroffen worden, findet sich in der Gemeinde, trotzdem jene nicht gegen die Vorschrift verstoßen, eine kleine Zahl Unzufriedener; manche, wie sie sich einbilden, aus Ueberzeugung, manche aber aus Gewohnheit oder aus andern Gründen.

Diese Leidensbrüder hatten sich daher zusammengefunden und einen Privatgottesdienst, ein sogenanntes Minjan, eingerichtet, wo sie Sabbath Morgens ganz früh beteten — als s. g. השכמה, daher auch ohne die Sabbath-Jozroth — damit ein Jeder nachher über seine Zeit nach Belieben verfügen kann, und wirklich sind manche dann in die große Synagoge gegangen. So ging es fast acht Jahre. Von den Schicksalsschlägen, die so viele Vermögende niedergeworfen, wurde auch der Mann, der das Minjan unterhielt, betroffen, und dasselbe löste sich auf. Unterdessen aber entstand ein anderes Minjan, wo kein Jota von allen Jozroth weggelassen wird. Daher wird dies Minjan schwach besucht, weil Viele sich nicht darauf einlassen wollen, eine solche Menge Jozroth, die sie nicht verdauen können, herzusagen. Die Zerstreuten jenes erstgenannten Minjans sammelten sich wieder und wollten mit dem neuen Minjanbesitzer gemeinschaftliche Sache machen, aber es war nicht möglich, eine Vereinigung zu Stande zu bringen, und alle Versuche zu einem einheitlichen Wirken scheiterten an dem starren Festhalten des Hochorthodoxen, der kein Titelchen von sämmtlichen Jozroth opfern und auch nicht zugeben will, daß so früh gebetet werden soll. Jene können aber seinem Wunsche nicht nachkommen, weil dies wie eine Demonstration gegen die Gemeindeeinrichtungen aussehe und sie nicht gern wegen solcher Kleinigkeiten die Einigkeit in der Gemeinde alteriren möchten. Wie die Sache sich jetzt gestalten wird, wissen wir nicht, jedenfalls belehrt uns dies Ereigniß, wie schwer es heutzutage ist, „eine einheitliche Leitung für alle religiösen Bedürfnisse", wie jener Correspondent wünscht, zu erreichen.*) Wir wagen nicht unser unmaßgebendes Urtheil über solche Anschauungen abzugeben, sondern überlassen es vielmehr älteren und erfahrenern Männern.

B. S. **Danzig**, den 9. Juli. (Or.-Corr.) Ich habe Ihnen nicht früher über die Einführung des Rabbiners Herrn Dr. C. Werner Bericht erstattet, obgleich dieselbe schon vor ca. 6 Wochen stattfand, weil ich selbst kein Freund von Berichten bin, die im ersten Freudenrausche unter dem warmen Einflusse der Ereignisse geschrieben sind. Ehe ich Ihnen jedoch berichte, sei es mir gestattet, etwas früher auszuholen. Unsere Gemeinde, ich meine die Altschottländer, hat sich lange Zeit gelassen, ehe sie zur Wahl eines Rabbiners schritt, so daß bei manchem außerhalb Stehenden die Vermuthung Platz fand, die Gemeinde wolle überhaupt nicht wählen: und doch lag's nur daran, daß der Richtige nicht gekommen war. — Herr Dr. Werner war wie durch Zufall zu den letzten Herbstfeiertagen als Gastprediger herberufen und hatte schon damals in allen neun Predigten so allgemein gefallen, daß der Vorstand der Gemeinde sich veranlaßt sah, auf Drängen mehrerer Gemeinde-Mitglieder, Herrn Dr. Werner zu Peßach d. J. abermals als Gastprediger zu berufen. Hier verstand Dr. W. es, die Herzen seiner Zuhörer so zu packen, daß fast die ganze Gemeinde wie Einer rief: „Dieser muß es sein und kein Anderer"; und so wurde er am 12. Mai cr. mit allen gegen zwei Stimmen zum Rabbiner und Prediger unserer Gemeinde gewählt. Von den vier andern hiesigen Gemeinden schlossen sich drei dem von uns gewählten Rabbiner an, während die vierte, allerdings bedeutendste, für sich allein einen Rabbiner, den ebenfalls als Redner bewährten Herrn Dr. Gronemann, wählte.

Am Abend vor dem Schabuoth-Feste fand nun die feierliche Einführung des Herrn Dr. C. Werner durch den Vorsitzenden unserer Gemeinde, Herrn Rechts-Anwalt Goldstandt, statt. Auf ergangene Einladungen waren Vertreter des Magistrats und mehrere christliche Geistliche erschienen. Herr Dr. W. gab ihnen Gelegenheit, sein eminentes Rednertalent kennen zu lernen. Mehrere christliche Mitbürger unserer Stadt sind seitdem seine ständigen Zuhörer geworden und rühmen sich mit Stolz, noch nie seine Predigten versäumt zu haben. Aber auch in unseren Gemeinden hat sich sein Einfluß schon bekundet, und es scheint sich ein regeres Interesse für's Judenthum zu entwickeln. Ich schließe dies aus der starken Betheiligung, deren sich die von Dr. Werner gegründete Religionsschule erfreut, und der er in uneigennütziger Weise all' seine Kraft widmet. Möge es unserem Rabbiner gelingen, die Herzen, die ihm so warm bei seinem Antritt entgegenschlagen, sich auch stets zu erhalten.

Frankreich.

Paris. Herr Crémieux hate unter dem 1. Juli folgendes Telegramm an Herrn Waddington nach Berlin gerichtet:

Der Präsident der Alliance Israelite Universelle spricht dem würdigen Vertreter des aller Orten für die Emanzipation wirkenden Frankreichs den innigsten Dank einer ungeheueren Bevölkerung aus. Die Verkündigung der Freiheit, der Gleichberechtigung der Bekenntnisse, die Israeliten des Orients ihren Mitbürgern gleichgestellt — welch' neuer Ruhm für Frankreich, für Waddington in der Geschichte des 19. Jahrhunderts!

Gleichzeitig telegraphirte der greise Volksmann an Herrn von Saint-Vallier, der, wie er, dem Senate angehört:

*) Unseres Erachtens folgt aus diesen Thatsachen, und aus hundert ähnlichen, zunächst, daß viele Köpfe, wenn einmal jeder seinen eigenen Hut aufsetzen will, schwerlich einen finden, der mehr als einem Kopfe paßt. Es folgt daraus weiter, daß es nicht leicht ist, eine einheitliche Leitung für jüdische Angelegenheiten herzustellen. Daraus folgt aber wieder, daß vernünftige Menschen die Nothwendigkeit einheitlicher Leitung einsehen und anstreben müssen, da es sonst, bei dem natürlichen Vorhandensein individueller Bestrebungen, zu einer Gemeinde- (und Staaten-) Bildung überhaupt nicht kommen kann. (Red.)

Ihnen. werther College und Freund, meinen innigsten Glückwunsch, meinen innigsten Dank! Es lebe unser Frankreich und seine würdigen Vertreter auf dem Congreß.

Darauf erhielt er umgehend Antwort:

Werther Herr und College! Wie sehr ich auch in diesem Augenblicke von den Congreßarbeiten erdrückt bin, will ich keine Stunde säumen, Ihnen für Ihr Telegramm zu danken, das mir soeben zugegangen ist und tief zu Herzen gesprochen hat. Indem wir vor dem Congresse die Sache der Israeliten in Rumänien, Serbien und Bulgarien vertheidigten und ausfochten, vertraten wir die Sache der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und Civilisation Wir thaten es mit dem Bewußtsein, eine Pflicht der Billigkeit zu erfüllen, zu welcher die Initiative zu ergreifen der Beruf unseres theuren Frankreichs, des Organs jeder liberalen und großmüthigen Sache war, und wir hatten das Glück, die Zustimmung und das einhellige Votum der Mitglieder des Congresses zu erwirken. Die Freiheit der Bekenntnisse, die Achtung vor allen Religionen, die Gleichheit der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ohne Unterschied des Glaubens, die Freiheit der Berufe, das sind große Prinzipien, welche überall zur Geltung zu bringen uns am Herzen lag und zu deren Gunsten wir zu unserer Freude allgemeine Zustimmung fanden. Nochmals Dank, theurer und ehrwübiger College, für Ihr herzliches Telegramm und seien Sie meiner Hochachtung und Ergebenheit versichert.

Berlin, 2. Juli 1878. Saint-Vallier.

Rußland.

Kalisch. Am Schlusse eines Berichtes über die Excesse schreibt ein Correspondent der „Köln. Ztg.“: Man muß die Ursache des empörenden Ereignisses hauptsächlich in der Rohheit, Unwissenheit und Verkommenheit des hiesigen Volkes suchen; einen großen Theil der Schuld aber trägt auch der hiesige Rabbiner, ein aus Kleinpolen stammender ungebildeter, fanatischer und dem größten Dünkel ergebener Mann. Der gestrige Vorfall hat endlich die hiesigen Juden zu einem Schritte getrieben, der schon längst hätte geschehen sollen. Sie versammelten sich zu einer Sitzung, welcher der Bürgermeister der Stadt beiwohnte. Man verfaßt eine Petition an die höchste Behörde Rußlands, welche mit den Unterschriften der angesehensten Juden versehen, in kurzen Worten folgendermaßen lautet:

„Wir endesunterschriebene Bürger der Stadt Kalisch erbitten die Erlaubniß, die Eruws gründlich vernichten zu dürfen und ersuchen zugleich, daß der Wiederhersteller derselben, der hiesige Rabbiner Chaim Wachs, Gerühmter (den Beinamen hat sich der Rabbiner selbst beigelegt), der keiner europäischen Sprache mächtig, fanatisch und ein durchaus ungebildeter Mann ist, seines Amtes entsetzt und uns die Erlaubniß gewährt werde, ein gebildetes, aufgeklärtes, unseren Ansichten geneigtes Kirchenoberhaupt wählen zu dürfen.“

Wie das Gerücht verlautet, hat der Rabbiner freiwillig sein Entlassunngsgesuch eingereicht. — In Kalisch ist der Kriegszustand erklärt worden.

Auch eine Correspondenz im „Hamagid“, welche in der Beziehung gewiß glaubwürdig ist, berichtet, daß der große und berühmte Gaon Wachs es durchgesetzt habe, daß die Eruw-Stangen wieder aufgerichtet worden seien, daß dies bei den Katholiken große Erbitterung hervorgerufen und die nächste Veranlassung zum Ausbruch der Excesse gegeben habe, besonders nachdem ein zelotischer Katholik, neben dessen Haus eine solche Stange gestellt worden, diese zerstört habe und dafür in Strafe genommen worden sei. — Sicherlich hindert der Eruw Niemand und kann keinen zu rechtfertigenden Anlaß für fanatischen Religionshaß geben, aber daß die Juden in Kalisch keine Ursache haben, sich bei dem glaubenseifrigen Rabbiner zu bedanken, ist auch klar. (Man erinnert sich, daß Rabb. Hirsch sich auch einmal bemüht hat, in Frankfurt a. M. Eruw-Drähte in Form einer elektromagnetischen Uhrdrahtleitung um die Stadt ziehen zu lassen. Man denkt an den Schmied in „Vözele Magid.“ — Wenn aber eine Partei in Kalisch den Rabbi und den Eruw entfernt, sollte dann nicht für einen „israelitischen“ jungen Mann Gelegenheit geboten sein, dort eine Separatgemeinde zu bilden?)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Aus Anlaß der Theilnahme, welche der Fürst Bismarck bei den Congreßverhandlungen der Gleichstellung der Culte in den orientalischen Kleinstaaten, besonders aber der Verbesserung der traurigen Lage der Juden in diesen Ländern bewiesen hat, ist gestern von dem Vorstande der hiesigen jüdischen Gemeinde in seinem und im Namen der Vertretungen der übrigen größeren jüdischen Gemeinden in Deutschland, welche sich den Bestrebungen des hiesigen jüdischen Gemeindevorstandes im Interesse der Juden in Rumänien angeschlossen hatten, an den Reichskanzler ein Dankschreiben gerichtet worden. welches folgende Sätze enthält: „Mit hochherzigstem Wohlwollen hatten Euer Durchlaucht die gehorsamsten Bitten entgegengenommen, welche wir und mit uns die Vertreter der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands für unsere schwerbedrängten Glaubensbrüder in Rumänien auszusprechen uns erlaubten. Das in hochderselben Auftrage von dem auswärtigen Amt an uns erlassene Antwortschreiben vom 28. Februar c. eröffnete uns eine tröstende Hoffnung und diese Hoffnung ist nunmehr verwirklicht; der Congreß der europäischen Großmächte hat die Gleichberechtigung aller Religionsbekenntnisse im Orient verkündet und dadurch unsere Glaubensbrüder von der Schmach befreit, welche seither auf ihnen lastete. Gereicht der denkwürdige Beschluß des Congresses uns im Interesse unserer Glaubensgemeinschaft zur hohen Genugthuung, so blicken wir als Deutsche mit freudigem Stolze auf die Großthat hin, die sich vollzogen hat in der Hauptstadt Deutschlands, in einem Areopag geleitet von dem Kanzler des deutschen Reiches. So möge es uns denn gestattet sein, Eurer Durchlaucht unseren ehrerbietigen Dank, sowie den aller Derer entgegenzubringen, welche in den Bitten sich mit uns vereint hatten. Einfach nur und kurz im Ausdrucke ist unser Dank ein tiefsinniger, wurzelnd in der Zuversicht, daß, wo es gilt Menschlichkeit zu vertreten, Deutschland seine Stimme erhebt, die nicht überhört werden kann.“

Berlin. Am 29. Juni starb Herr Moritz Jacoby, der seit 1854 ununterbrochen Mitglied des Gemeindevorstandes gewesen war. Das Collegium widmet ihm einen warmen Nachruf, worin besonders seine Verdienste um die Schulverwaltung hervorgehoben werden.

Berlin. Die hier weilenden Delegirten der All. Isr. Univ. haben dem russischen Reichskanzler Fürsten Gortschakof eine Denkschrift überreicht, worin sie um Verbesserung der Lage der Juden in Rußland bitten. Der Fürst hat die besten Aussichten auf Erfolg in Aussicht gestellt.

Berlin. Seit einiger Zeit hält sich Dr. Ellstätter hier auf, behufs Unterhandlungen wegen Uebernahme der Leitung des neu zu errichtenden Schatzamtes des deutschen Reiches. E., ein Israelit, ist badischer Finanzminister. (Tagbl.)

Breslau. Die von Herrn Dr. Joël bei dem Dank- und Bittgottesdienste am 5. Juli gehaltene Predigt ist in Druck erschienen. Wir wollen keine Vergleichung mit anderen aus demselben Anlaß gehaltenen anstellen, können aber nicht umhin, kurz zu sagen, daß hier auf sechs sehr splendid gedruckten Seiten (einschließlich eine Seite Schlußgebet) Gediegenes, Durchdachtes und Empfundenes schön und wahr ausgesprochen ist. Dem gewaltigen Umfang der bei der Veranlassung sich aufdrängenden Gedanken in so knapper Form Ausdruck verliehen zu haben, ist ein kleines Meisterstück.

Heidelberg. Herr Dr. Georg Cohn (aus Breslau), der sich vor 2 Jahren hier für deutsches Recht habilitirte, ist zum Professor an der hies. Universität ernannt worden.

Teplitz. Unser greise und hochangesehene, verehrte und allbeliebte Kreisrabbiner, David Pick, wurde am Sabbath,

den 6. d. Mts., während der Ausübung seines Amtes im Tempel vom Tode ereilt. Er hatte eben mit der Thora in der Hand das Gebet für das Kaiserhaus beendet, als er sich entfärbte und ohnmächtig zu Boden sank. Schleunigst herbeigerufene Aerzte vermochten nichts als den Tod in Folge einer Herzlähmung zu constatiren. P. war i. J. 1805 in Böhmen geboren, und bekleidete das Rabbinat 42 Jahre. Vor 2 Jahren war ihm vom Kaiser das goldene Verdienstkreuz verliehen worden. Am 9. fand das Leichenbegängniß unter sehr großer Betheiligung der Bevölkerung statt. Man bemerkte auch den Grafen Carlos Clary, Pastor Lomnitzer, Bürgermeister Uherr, Deputationen der dortigen Vereine 2c. Der zur Cur in Teplitz anwesende Erzbischof von Kalocsa, Dr. Ludwig Haynald, hat anläßlich des Hinscheidens des Rabbiners Pick an die Teplitzer Cultusgemeinde ein Condolenzschreiben gerichtet. (Näheres in der nächsten Nr.)

Wien. Der ordentliche Professor der Astronomie an der hies. Universität, Dr. Edmund Weiß, ist zum Director der hies. Sternwarte ernannt worden. (Die von vielen jüd. Blättern berichtete Wahl M. Löwy's zum Nachfolger Leverrier's, Directors der Pariser Sternwarte, bestätigt sich nicht.)

Groß-Kanischa. Das Pesther Amtsblatt veröffentlicht folgendes Handschreiben des Kaisers: Auf Vortrag meines ungar. Ministers um meine Person verleihe ich dem mit Titel und Charakter eines Hof- und Ministerialrathes bekleideten Sectionsrathe im Ministerium des Aeußern, Ludwig Doczy, für sich und seine gesetzlichen Nachkommen taxfrei den ungarischen Adelsstand. m. p. Franz Joseph.

(Hr. Doczy — nicht Dozig, wie es in Nr. 25. d. Bl. stand — ist ein Enkel unseres gesch. Mitarbeiters, des literarisch so rüstig thätigen Hrn. Jos. Löwy und dem Judenthum treu.)

Pest. Der hiesige israelitische Frauenverein hielt am 5. v. M. unter dem Vorsitze seiner Präsidentin Frau Johanne Bischitz seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Dem vom Vereinssekretär Herrn Friedmann verlesenen, sehr ausführlichen Verwaltungsberichte entnehmen wir, daß im abgelaufenen Jahre 2507 Personen an Unterstützungen 10.710 fl. vertheilt wurden. Die Einnahmen des Frauenvereins waren 11.817 fl. 46 kr.; der Frauenvereins-Fond betrug am 31. März 1878 45.399 fl. 26. kr. Die Mädchenwaisenhaus-Verwaltung gestaltet sich günstiger; die Einnahmen betrugen 11.146 fl. 53 kr., die Ausgaben 11.297 fl. 70 kr.; der Waisenhaus-Fond hingegen 98.897 fl. 28 kr. Auch ein Waisenausstattungs-Fond wurde errichtet, welcher bereits zu dem Betrage von 8621 fl. 70 kr. angewachsen ist. Die Kosten des Waisen-Asyls, in welchem 10 Kinder erhalten werden, betrugen 2972 fl. 98 kr. und wurden aus der allgemeinen Verwaltung gedeckt. In der Speise-Anstalt des Frauenvereins wurden 74 801 Personen gespeist, hiervon 6705 Personen gänzlich gratis; die Ausgaben dieses Verwaltungszweiges beliefen sich im letzten Jahre auf 9820 fl. 19 kr., die Einnahmen 8752 fl. 71 kr.; der Fond der Speise-Anstalt betrug am 31. März 1878 10.524 fl.

Lemberg. Der projectirte Gemeindetag hat am 18.—20. Juni seine Berathungen gehalten, und es ist schon durch das Zustandekommen desselben ohne Frage ein großer Erfolg erzielt worden. Wir geben im nächsten Blatte einen Original-Bericht über die Verhandlung.

London. Die Duplik des Dr. H. Adler gegen Professor Goldwin Smith ist im Juli-Heft des „Nineteenth Century" erschienen. Wir werden über die ziemlich ausführliche und treffliche Arbeit alsbald Näheres berichten.

Ribeauville. (Rapoltsweiler i. Els.) Hier starb im Alter von 90 Jahren Isaac Singer, der in französ. Blättern als Erfinder der Mazzoth-Maschinen bezeichnet wird. Er war abwechselnd Schuster, Lehrer, Gastwirth, Mechaniker und starb, wie gar mancher Erfinder, im — Hospital.

Jerusalem. Am Sonnabend nach dem Wochenfeste wurde ein Dankgottesdienst für die Errettung des deutschen Kaisers gehalten, bei dem auch der Consul, Baron Münchhausen, zugegen war. Ein von A. M. Luncz verfaßtes hebräisches Gebet wurde dabei vorgetragen. Es ist in „Schaare Zion" abgedruckt, es holt freilich etwas weit aus, indem es vom Thurmbau zu Babel beginnt, und die Einsetzung des Königthums von der Zeit datirt, die Sprache ist aber sehr schön.

Constantine (Algier). Ueber die bereits erwähnte feierliche Einführung des neuen Oberrabbiners bringen die beiden französisch-jüdischen Blätter ausführliche Berichte. Als Curiosum sei aus denselben angeführt, daß die Gesänge bei dieser Feierlichkeit — ein Baruch haba u. drgl. m. — mit Orgelbegleitung vorgetragen wurden. Die Ansicht der deutschen Ultra's, wonach eine Orgel die Synagoge ohne Weiteres zu einem Götzentempel mache, wird also auch in Afrika nicht anerkannt.

In Oran (Algier) wurde den Israeliten von der Regierung ein Platz an einer der schönsten Straßen, der einen Werth von 120,000 Frcs. hat, zum Bau einer Synagoge geschenkt.

Jaffa. Hier wohnen 1200 Juden, getheilt in 3 Gemeinden, Sefardim (hiesige), Sefardim von Magreb (Marokko und Berberei), Aschkenasim; letztere ist die kleinste unter ihnen.

Chicago. Es erscheint hier wieder ein neues Blatt unter dem Titel „The Jewish Advance" halb in englischer, halb in deutscher Sprache.

Montreal (Amerika). Hier befinden sich ca. 200 jüdische Familien, größtentheils wohlhabenden Standes. Diese sind in 2 Gemeinden getheilt, Portugiesen und Aschkenasim, die mit einander friedlich verkehren und ihre 2 Rabbiner mit à 500 Pfd. Sterl. jährlich besolden.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

Fortsetzung.

„Rette mich", wimmerte Alphons, „rette mich — ich kann jetzt nicht mehr sterben."

„Feigling, der Du bist, wenn Deine Verbrechen aufgedeckt werden, dann — wanderst Du in das Zuchthaus — und der ehrliche Name Deiner Familie ist geschändet."

„Rette mich, Abraham, rette mich!"

„Wie — wie soll ich — hätte ich über solche Summen zu verfügen, gerne würde ich sie hingeben, um diese Wechsel einzulösen, um diese Schande von der Familie ferne zu halten. — Wie viel hast Du der Cassa entnommen." —

„Es waren 20,000 Thaler, die ich im Spielhause verspielt." — — —

„20,000 Thaler? in einer Nacht? — Unglücklicher — — doch seltsam, wie gelangtest Du in die Cassa?"

„Verzeihnng, Abraham, ich hatte Dir Deinen Cassaschlüssel genommen." —

„Also gestohlen, und immer wieder gestohlen, meinen Schlüssel, und wo hast Du ihn."

„Ich ließ ihn im Schlosse stecken."

„Wie, den Schlüssel ließest Du im Schlosse, mein Gott, welch' Bubenstück!" rief Abraham, die Hand auf die brennende Stirn legend.

„Gut denn", sagte er plötzlich, „ich werde versuchen, die drohende Schmach zu verscheuchen, um der Liebe willen, welche ich zu Deiner Schwester, welche ich zu Deinen Eltern, welche mir so viele Wohlthaten erwiesen, fühle. Doch Du gehe fort, fort aus meinen Augen, daß ich Dich nimmer wiedersehe."

Und mit schlotternden Füßen wankte Alphons fort, während Abraham auf einen Stein niedersank.

5. Erew Roschhaschanah.

Im Hause des Handelsjuden hat sich die ganze Familie um den langen Tisch versammelt und lauscht andächtig den Worten

des Familienvaters, der andächtig und feierlich mit erhobener Stimme den Segen spricht, und „Amen" sprechen sie Alle nach.

Und dann nahen sich die Kinder voll Ehrfurcht dem Vater, der Mutter, und küssen ehrerbietig die Hände und wünschen ihnen des Himmels reichsten Segen, wünschen ihnen, „daß sie zu einem guten Jahre eingeschrieben werden mögen!"

Und dann setzen sie sich Alle wieder um den Tisch, und der Vater giebt ihnen vom süßen Honig und den anderen süßen Leckereien, damit sie Alle ein „süßes Jahr" haben sollen, und dann trägt die Mutter zum Essen auf.

„Was meinst Du wohl, Jonathan", unterbrach die Hausfrau das Schweigen, das während des Essens entstanden war „sollen die Kinder nicht morgen zu Deinem Bruder gehen, um Neujahr zu wünschen?" Jonathan schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe.

„Denke doch daran, was er Dir auch gethan haben mag, wir sind ja Juden, und ein echter wahrer Jude muß an dem heutigen Tage auch das größte Unrecht, welches man ihm angethan, verzeihen."

„Wie kommst Du heute dazu, Leah, solche Worte zu mir zu sprechen und mich dadurch an die Vergangenheit zu erinnern. Hätte mein Bruder mich beleidiget, schon längst hätte ich ihm verziehen, hätte ihm die Hand zur Versöhnung gereicht, doch nicht an mir hat sich mein Bruder vergangen. Weshalb ich ihm zürne ist, daß er sich seines Gottes, seines Glaubens schämt und das Judenthum verleugnet. Unsere Entfremdung dauert bereits, wie Du weißt, lange Jahre schon, doch durch was sie hervorgerufen, ich habe es Dir nicht mitgetheilt, höre es heute, und auch Du Abraham merke genau auf meine Erzählung.

„Dreißig Jahre mögen es jetzt sein, als mein Vater selig den ersten Tag Roschhaschanah aus dem Bethause heimkehrte.

„Wir setzten uns zu Tische, mein Vater, mein jüngerer Bruder Moses und ich. Die Mutter war uns leider schon bei der Geburt meines Bruders gestorben, und das Hauswesen wurde von einer alten treuen Magd geleitet.

„Mein Vater war an diesem Abende sehr schweigsam, was sonst gegen seine Gewohnheit war, indem er uns gewöhnlich von seinen Wanderungen im Reiche erzählte.

„Mir fiel diese Schweigsamkeit zuerst auf, und ich fragte den Vater, ob er vielleicht krank sei.

„Mein Vater schaute mich eine Weile an, ohne mich jedoch wirklich zu sehen, sein Auge ruhte auf mir, doch sein Geist war abwesend.

„Ich weiß nicht", sagte er plötzlich, „die Laute des Gebetes von heute Morgen gellen mir noch immer in meinen Ohren, und ich habe das Gefühl, als befände ich mich noch im Bethause."

„Erschrocken sprang ich von meinem Platze auf und wollte mich ihm nähern, doch lächelnd wehrte er mich ab.

„Laß gut sein, Jonathan, habe keine unnöthigen Sorgen um mich, es wird hoffentlich bald vorübergehen", meinte er und begann zu essen, doch nur wenige Bissen nahm er zu sich, dann legte er die Gabel weg und schaute mich abermals mit einem sonderbaren Blicke an.

„Mir wurde ängstlich und zugleich unheimlich zu Muthe. — „Ich werde zum Arzt gehen", sagte ich; doch mein Vater gab mir keine Antwort, und ich näherte mich der Thüre, um das Zimmer zu verlassen.

„Da wendete sich plötzlich mein Vater mir zu. — „Wo willst Du hingehen, Jonathan", fragte er mit sonderbar veränderter Stimme.

„Ich hole den Arzt."

„Nicht doch, der kann mir nicht helfen, hole Du mir den Rabbi — aber schnell — —"

„Den Rabbi?" fragte ich verwundert.

„Den Rabbi — — — ja — —"

„Und er hatte Recht. Nur wenige schwere Athemzüge hörte man noch, leise und kaum vernehmlich flüsterten seine Lippen noch Schema Israel — und sein Leben war entflohen.

„Mein Vater war ein frommer, heiliger Mann, und Gott hatte ihm auch deshalb die Gnade gewährt, sterben zu dürfen, rein von Sünden, auf Roschhaschanah. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. — Eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte jetzt in unserem Hause. Ich war damals 18 Jahre alt, mein Bruder um 3 Jahre jünger, und wir mußten Beide darauf bedacht sein, unsere Zukunft festzustellen, da unser Vater kein Vermögen hinterlassen hatte.

„Mein Bruder Moses kam als Comptorist in ein Geschäft, dessen Eigenthümer mit unserem Vater befreundet gewesen war, und ich übernahm die Erbschaft meines Vaters selig, nahm das Bündel auf den Rücken und wurde das, was er gewesen und was ich heute noch bin.

„Und während ich monatelang abwesend war vom Hause und von der Heimath, um Geschäfte zu machen, hatte mein Bruder in seinem gewählten Stande Glück, und kaum waren einige Jahre nach meines Vaters Tode verstrichen, so war Moses schon erster Buchhalter im Geschäfte.

„Und kurze Zeit darauf wurde er Compagnon und Schwiegersohn des Eigenthümers desselben.

„Ich war glücklich, war stolz auf meinen Bruder, und dennoch, dieses Gefühl der Freude sollte nicht lange währen.

„Um jene Zeit hatten wir Beide, ich und Du Leah, unter der Chuppa gestanden und lebten, wie Du weißt, von da ab bei Deinem Vater in Prag.

„Geschäftsangelegenheiten nöthigten mich eines Tages zu einer Reise nach Frankfurt, und mein erster Besuch galt meinem Bruder selbstverständlich, den ich schon längere Zeit nicht gesehen hatte.

Als ich in das mir von früher her bekannte Haus trat, kam mir ein Diener entgegen und fragte mich um mein Begehren. „Meinen Bruder will ich sehen und sprechen," sagte ich. Der Diener schaute mich mißtrauisch an. Hier wohnt nur der Bankier Baron von Königstein, sagte er dann; Sie müssen sich wahrscheinlich in einem Irrthume befinden.

„Also Herr Moses Beer wohnt nicht mehr hier," fragte ich erstaunt. „Der Name ist mir gänzlich unbekannt."

Mißmuthig öffnete ich die Thüre, welche nach der Straße führte, um mich durch selbe wieder zu entfernen, als ich plötzlich eine mir bekannte Stimme vernehme, welche dem Diener Befehle ertheilte, und mich hastig umwendend, sah ich meinen Bruder Moses langsam über die breite Stiege abwärtsschreiten.

Ich eilte ihm entgegen, wollte ihn in meine Arme schließen, wie ich dies zu thun gewohnt war, doch kalt reichte er mir die Hand und führte mich die Stiege hinauf in sein Arbeitszimmer. Ich achtete nicht auf diese Förmlichkeit des Empfanges, welcher mir doch hätte auffallen sollen, sondern fühlte nur eine große Freude beim Anblicke meines Bruders. „Wie ich sehe, sagte ich, bist Du reich geworden."

„Jawohl, antwortete er mir, mein Schwiegervater ist vor einem Jahre gestorben und hat mir sein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen."

Sage mir Moses, welch' sonderbare Leute hast Du doch in Deinem Dienste, fragte ich plötzlich. Ich erkundige mich nach Dir und der Diener giebt vor, Dich nicht zu kennen.

„Sei so freundlich, mich nicht immer Moses zu nennen. Dieser Name klingt zu biblisch, zu lächerlich, schmeckt zu sehr nach dem Judenthum, daß ihn wirklich gebildete Menschen gar nicht tragen. Und deshalb auch konnte Dir mein Diener keine genügende Auskunft geben, da ich einen andern Namen führe. Des Fürsten Gnade hat es mir nämlich gestattet, daß ich den Namen des Gutes annehme und tragen dürfe, welches ich mir angekauft, und deshalb wirst Du es auch wohl einsehen, daß man sich nicht „Moses Beer" nennen kann, wenn man den schön klingenden Namen „Moritz von Königstein sein Eigen nennt. Wenn Du etwas brauchst, werde ich Dir gerne helfen, lasse es mich wissen, doch aufrichtig gesprochen, ist es mir angenehmer, wenn Du nicht selbst zu mir kommst, man kommt dadurch zu sehr ins Gerede. Du siehst dies wohl selbst ein?"

Solche Worte hatte ich von meinem Bruder nimmer zu hören erwartet, und ich stand wie vom Schlage getroffen, sprachlos vor ihm. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

Die Correspondenzen: Kanitz, Tießmenitz, Amsterdam, Jassy, St. Louis u. A. mußten für nächste Nr. zurückgelegt werden.

☛ **Dieser Nr. liegt ein Prospectus: Höhere Schule u. Pensionat für Mädchen von Professor L. Kahn in Brüssel bei.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Schärnke in Barby.

№ 30. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 24. Juli.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1878.	Tammus. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	24	23	
Donnerstag ..	25	24	
Freitag	26	25	מטות מסעי (E. 8 U. 48 M.)
Sonnabend ..	27	26	Neumondverkündig. Perek 1.
Sonntag ...	28	27	
Montag	29	28	
Dienstag ...	30	29	

Der Berliner Friede.

Der Wortlaut des Vertrages liegt jetzt in genügend beglaubigter Form vor; wir registriren daher hier wörtlich diejenigen Artikel, welche sich auf die Gleichstellung der verschiedenen Religionsparteien in den Territorien beziehen, mit denen sich der Frieden beschäftigt.

Artikel 5. „Die folgenden Dispositionen werden die Grundlagen des öffentlichen Rechts Bulgariens bilden:

Der Unterschied der Religionen und Confessionen darf Niemandem entgegengestellt werden als ein Grund der Ausschließung oder der Unfähigkeit, sofern es den Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Aemtern, Functionen und Ehrenstellen, oder die Ausübung der verschiedenen Professionen und Industrien betrifft, in welcher Lokalität es auch sei.

Die Freiheit und die öffentliche Ausübung aller Culte sind allen Einheimischen Bulgariens so gut wie den Fremden gesichert, und kein Hinderniß darf der hierarchischen Organisation der verschiedenen Religionsgemeinschaften oder deren Beziehungen zu ihren geistlichen Häuptern entgegengestellt werden."

In Beziehung auf Ostrumelien, welches unter türkischer Hoheit bleibt, bestimmt Artikel 20: „Die hohe Pforte verpflichtet sich, dort die allgemeinen Gesetze des Reichs in Betreff der religiösen Freiheit zu Gunsten aller Culte ausführen zu lassen."

Dann in Beziehung auf Montenegro.

Artikel 27. „Die hohen contrahirenden Parteien sind über die folgenden Bedingungen einverstanden: In Montenegro darf der Unterschied des Glaubens und der Confession Niemandem entgegengestellt werden u. s. w. (wörtlich wie im Artikel 5.)"

Artikel 34. „Die hohen contrahirenden Parteien erkennen die Unabhängigkeit Serbiens an, indem sie dieselbe an die im nachstehenden Artikel niedergelegten Bedingungen knüpfen."

Artikel 35. „In Serbien darf der Unterschied des Glaubens u. s. w. (wie Artikel 5.)"

Artikel 43. „Die hohen contrahirenden Parteien erkennen die Unabhängigkeit Rumäniens an, indem sie sie an die in den beiden folgenden Artikeln aufgezählten Bedingungen knüpfen."

Artikel 44. „In Rumänien darf der Unterschied u. s. w. (wie Art. 5, dann folgt): Die Unterthanen aller Mächte, Handelstreibende oder andere, werden in Rumänien ohne Unterschied der Religion auf dem Fuße vollständiger Gleichheit behandelt."

Artikel 62. „Nachdem die hohe Pforte den Willen ausgesprochen hat, das Prinzip der Religionsfreiheit aufrecht zu erhalten und ihm eine stete Ausdehnung zu geben, nehmen die contrahirenden Parteien Akt von dieser freiwilligen Erklärung. In keinem Theile des ottomanischen Reiches darf der Unterschied der Religion u. s. w. . . . Jedermann soll ohne Unterschied der Religion als Zeuge vor den Gerichten zugelassen werden."

Der erste jüdische Gemeindetag in Galizien.

R. B. Lemberg, 8. Juli.

Eine große und vielverheißende Idee, welche ein halbes Jahrzehent im Schooße des Comité's des Vereines „Schomer Israel" ventilirt wurde, ist vor wenigen Wochen zur Thatsache geworden; es ist dies die Idee der Heranziehung der galiz. Gemeinden zu gemeinsamer culturförderlicher Thätigkeit. Mit der Beschickung des ersten galiz. Gemeindetages ist der

archimedische Punkt gegeben, von wo aus das dahinsiechende altersschwache galiz. Judenthum in ein neues Reich geistigen Schaffens und Aufbauens gehoben wird.

Der Verein Schomer Israel hat somit seine Mission, welche bis nun von den einzelnen Gliedern gehegt wurde, auf die sichere Schulter der Cultusgemeinden gelegt, um fürderhin diesem hohen civilisatorischen Berufe die breiteste Basis im Herzen und im Geiste des ganzen galiz. Israel zu geben. Dieses thut er inmitten des Kampfes resp. des Gekläffes einiger jüdischen National ....*), welche sich Dorsche Schalom nennen. Der Verein unter seinem muthigen und politisch klugen Präsidenten, Dr. Emil Byk, raffte sich auf, mitten in dem dunklen Treiben der Stockfinsterlinge ein Werk des Lichtes und der Bildung zu in auguriren.

Hier mögen nun in aller Kürze die Verhandlungsgegenstände und deren Resultate angeführt werden.

Die Programmpunkte waren folgende:

a) Statut des Gemeindetages,
b) Antrag wegen der Revindizirung des ostgal. Schulfonds,
c) Antrag wegen Entwerfung eines Musterstatuts,
d) Antrag wegen Errichtung eines Rabbinerseminars.

Die in Rede stehenden Programmpunkte und Entwürfe wurden den Theilnehmern des Gemeindetages einige Tage vor dem anberaumten Termine des Gemeindetages zugesendet.

Wer die Stagnation und den Indifferentismus in unsern Gemeinden kennt, wird die zagende Stimmung begreifen, welche man noch am 18. vor dem Eintreffen des Wiener Zuges empfand. Die braven Herren aus Westgalizien kamen (die Krakauer Gemeinde glänzte durch ihre Abwesenheit) und repräsentirten die Anwesenden 26 große Gemeinden mit einer Volkszahl von nahe 200,000 Seelen.

Gegen 12 Uhr bestieg Herr Dr. Byk die Tribüne und begrüßte die Erschienenen Namens des Vereines Schomer Israel in einer sehr beifällig aufgenommenen Rede. Er wies auf die Nützlichkeit des Zusammenhaltens der Juden hin und hat auf die wichtigen Aufgaben, welche das Judenthum zu lösen hat und schlug den Rabb. Löwenstein zum Alterspräsidenten vor. Dieser setzt in längerer Rede die Bedeutung des Momentes aus einander und weist auf die Geschichte der Juden in Polen hin, welche schon eine ähnliche Institution (den Waad) hatten, die sich sehr zum Vortheile eingebürgert hatte. Mit dem Hochrufe auf Se. Majestät den Kaiser ließ er dann die Wahlen der Präsidenten und der Schriftführer vornehmen. Die Wahl zum Präsidenten fiel auf Herrn Nachmiel Mieses, welcher durch vierzig Jahre das Amt eines Cultusvorstehers bekleidet und die Herren Dr. Emil Byk und Salomon Wicselburg, Cultusvorsteher aus Kolomea zu Vorsteherstellvertretern. Da ersterer die auf ihn gefallene Wahl ablehnte, wurde Herr Dr. Gottlieb an dessen Stelle zum Präsidentenstellvertreter gewählt und Herr Alex Schorr und Dr. Sokal zu Schriftführern.

Herr Dr. Gottlieb eröffnete nun die officielle Sitzung mit einer polnischen Ansprache und ließ die edle Nation der Polen, welche die Juden, die aus Deutschland vor der Wuth des Fanatismus flüchteten, gastlich aufgenommen und sie niemals, bis zur Zeit der Einbuße ihrer staatlichen Unabhängigkeit, verfolgt hatten, hochleben.

Es folgte die Eintragung in die vier Sectionen analog den vier Programmpunkten und die Sitzung wurde geschlossen.

Abends wurden die Gäste zum Herrn Dr. Byk geladen, woselbst die Delegirten gegenseitig sich kennen lernten.

Am 19. Plenarversammlung.**)

Herr Dr. Byk referirte nun über das Statut des Gemeindetages und wurde das Elaborat mit nur wenigen Modificationen angenommen. Der Gemeindetag wird somit für die ersten Jahre das Organ der vereinigten Gemeinden, und wird dann dem Gemeindebunde Platz machen. Der zweite Gegenstand war das Referat des Lemberger Cultusvorstehers und Comitémitgliedes Herrn Dr. Mansch über die Revindizirung des ostgal. Schulfonds.

Der Vortrag über diesen hochwichtigen Gegenstand hat das Auditorium eine halbe bis ³/₄ Stunde in größter Spannung gehalten. Denn es war ein Stück Geschichte eines ganzen Jahrhunderts (welches noch nirgends gedruckt erschien), und das ein Bild von der eigenthümlichen Denk- und Handlungsweise in diesem Zeitalter liefert, wie sie schwere Opfer an Geld und Ehre brachten, um ihre Kinder dem Schulunterrichte zu entziehen. Zum bessern Verständniß der geehrten Leser wollen wir einige Worte der Erläuterung über diesen ostgal. Schulfond hinzufügen.

Dr. Mansch erzählt hierüber Folgendes: Als der große und edle Monarch Kaiser Joseph II. die Regierung antrat, suchte er auch die jüdischen Verhältnisse zu ordnen und erließ die Toleranzedikte und die josefin. Judenordnung. Um aber die Juden auch geistig zu heben und sie würdig zu machen, als Bürger in der Gesellschaft aufzutreten, ließ er Schulen anlegen und zwar Judenschulen. Noch herrschte damals unter der Bevölkerung großes Vorurtheil und Haß gegen Juden, so daß es nicht rathsam schien, jüd. Schüler gemeinschaftlich mit den christlichen dieselben Schulen besuchen zu lassen. Zur Erhaltung dieser Schulen wurden nun die Juden herangezogen und hatten einen besondern Zuschlag zu jedem einzelnen Steuergulden zu zahlen. Nun waren bereits Schulen angelegt, Lehrer systemisirt, nur Schüler fehlten. Diesem sollte der Schulzwang abhelfen, allein auch dieses Mittel hielt gegenüber dem Raffinement unserer lieben Brüder aus dem 18. Jahrhunderte nicht Stand. Die Lehrer der Schulen bereicherten sich in nie dagewesener Weise. In Lemberg z. B. baute sich ein derartiges Individuum ein bis jetzt noch bewundertes Haus von 3 Stockwerken mit 3 herrlichen Fronten in einer Länge von je 40—50 Klafter und 10 Klafter Breite. Man zahlte nämlich den Lehrern mit schweren Dukaten, damit sie Zeugniß gaben, daß die betreffenden Schüler für den Schulbesuch zu dumm, daß sie aussätzig oder mit ähnlichen Körpergebrechen behaftet seien, oder daß sie die Schule besucht hätten u. s. w. Mit dem Hinscheiden des großen Monarchen wurde dieser Schacher noch unverschämter und hat erst sein Ende erreicht, als eine Statthaltereicommission zur Untersuchung in die Schulbezirke geschickt und die schreckliche Corruption der Lehrer constatirt wurde. Die jüd. Schulen wurden nun im Jahre 1808 geschlossen und blieb dazumal der Cassenrest von 235,000 fl. C.-M. Diese Gelder wurden jährlich um 28,000 fl. vermehrt, und so blieb es bis ins Jahr 1848, wo alle Judensteuern aufgehoben wurden. Dieses Geld hat bereits öftere Bewerber gehabt, in den früheren Jahrzehnten hatte man dieses Capital dem galizisch-christlichen Normalschulfond einverleibt.*) Die Aenderung ist das Verdienst des Grafen Goluchonski, welcher bei all' seiner Judenfeindlichkeit doch für Bildung unter den Juden war und nicht selten Enqueten berief und Reisen unternahm, um Schulen anzulegen. (Schluß folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Ruhrort, 20. Juni. (Conferenz-Bericht.) (Schluß.) Die Nachmittagssitzung war den freien Besprechungen gewid-

---

*) Das hier fehlende Wort im Manuscr. unleserlich. Die Dorsche Schalom (oder galizisch: Schulem) wollen angeblich mit den Polen fraternisiren. Auch die ungarischen Orthodoxen haben die ungarische Sprache für „koscher" erklärt, entweder ungarisch oder Jargon, richtiges Deutsch ist ihnen ein Greuel. (Red.)

**) Wir ergänzen hier, nach den im „Lemb. Isr." erschienenen Protocollen, daß u. a. ein Begrüßungsschreiben der Israel. Allianz zu Wien verlesen wurde, welches auf unsern Leitartikel in Nr. 18 „Ein Hülferuf für Galizien" durch wörtliche Anführung und weitere Erörterung einzelner Säze ausdrücklich Bezug nimmt. Daß die Wochenschrift nicht citirt und nur die Wendung gebraucht ist: „man ruft uns zu, man sagt uns" — finden wir in diesem Zusammenhang gerechtfertigt, rechnen es uns jedoch zur Ehre, daß unsere Worte Seitens der Allianz Beachtung gefunden haben. (Red.)

*) In Berlin haben die Reformer jüdische Fonds christlichen Anstalten zukommen lassen, in Ungarn wollten die Orthodoxen den Schulfonds beliebigen Zwecken opfern, damit nur keine „Schule" zu Stande komme. Die Extreme begegnen einander. (Red.)

met. — Ueber liturgische Einrichtungen erhielt zunächst das Wort Herr Laubheim aus Bochum, welcher über Synagogen-Chor-Verband referirte. Zu einem derartigen Verbande haben sich bereits die Gemeinden: Essen, Bochum, Dortmund, Geldern, Duisburg vereinigt. Die Einheit, welche dadurch im Synagogengesang hergestellt werde, halte das Interesse für den Cultus rege und bewahre vor der so sehr tadelnswerthen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in den jüdischen Gotteshäusern. Es wurde folgende Resolution von der Conferenz angenommen: „Die israel. Lehrerversammlung in Ruhrort erklärt, dahin wirken zu wollen, daß die in ihren resp. Gemeinden bestehenden Synagogenchöre sich dem bereits constituirten Synagogenchor-Verbande anschließen.“*) Im Anschluß hieran spricht Herr Jacobsohn aus Leipzig dem ein- resp. zweistimmigen Gesang das Wort. In kleineren Gemeinden — und diese bilden die Mehrzahl — sei vierstimmiger Gesang auf die Dauer meist unmöglich. Auch sei bei solchen „Synagogen-Concerten“ die Gemeinde meist zur Unthätigkeit verurtheilt. Damit auch die Kinder an dem Gottesdienste thätigen Antheil nehmen, sei eine Schulstunde wöchentlich für liturgischen Unterricht von Nöthen. Herr J. sprach überhaupt beherzigenswerthe Worte in Bezug auf liturgische Einrichtungen. Auch seine Schrift: „Beiträge zur Cultusfrage, zwei pädagogische Aufsätze“, verdienen in dieser Hinsicht sehr der Beachtung. Die Conferenz nahm mit Bezug auf ein von Herrn J. herauszugebendes Gesangbuch folgende Resolution an: „Die Lehrerversammlung hält die Herausgabe bezw. die Einführung eines liturgischen Schul-Gemeindegesangbuches nach den von Herrn Cantor Jacobsohn im Einverständniß mit dem Herrn Cantor Liebling in Leipzig dargelegten Grundsätzen für wünschenswerth.“ Wir sind in der That begierig, das bezeichnete Werkchen in die Hände zu bekommen, es wird durch dasselbe unstreitig eine Lücke ausgefüllt.

Da die Zeit nunmehr bereits vorgerückt war, so gab der Herr Vorsitzende es der Versammlung anheim, ob sie das versprochene Referat des Herrn Seminarlehrers Treu, der auf das Wort verzichten wollte, demnach zu hören wünsche. Ein einstimmiges kräftiges „Ja“ bekundete, daß man im Voraus von der Vortrefflichkeit des zu erwartenden Vortrags überzeugt sei. Man hatte sich denn auch nicht getäuscht. Derselbe wurde mit großem Interesse bis zu Ende angehört. Herr Treu sprach über „Individualität, nicht Uniformität in der Schule“ Da die sehr gelungene Arbeit, wie Herr T. versprach, demnächst im Druck erscheinen wird, so beschränken wir uns hier damit, empfehlend auf dieselbe aufmerksam zu machen. —

Ueber den Religionsunterricht an höheren Schulen entspann sich zum Schluß eine längere, sehr lebhafte Besprechung. Wiederholt wurde die Frage erörtert, wodurch es zu ermöglichen sei, daß die Schüler höherer Lehranstalten regelmäßig und mit Erfolg den Religionsunterricht besuchen. Es sei vor allen Dingen auch hierin Gleichheit mit anderen Confessionen (obligatorischer jüdischer Religionsunterricht an höheren Schulen) anzustreben. Sei der Religionsunterricht überhaupt nothwendig, dann sei er es auch für israel. Schüler; das sei unser Recht und unser Recht wollen wir. Herr Jacobsohn legte die Bestrebungen des israel. Gemeindebundes auch nach diesem Ziele der Versammlung nochmals warm ans Herz und man einigte sich schließlich zur Annahme folgender Resolution: „Die rheinisch-westfälische israel. Lehrerconferenz hält es, wie sie in verschiedenen Resolutionen bereits erklärt und in wiederholten Eingaben an das hohe Ministerium ausgesprochen hat, im allgemeinen Interesse dahin zu wirken, daß der jüdische Religions-Unterricht an den höheren Lehranstalten obligatorisch erklärt werde und ist erfreut, darin sich mit der von dem deutsch-israelitischen Gemeindebund zu Leipzig unter Nr. 1 aufgestellten These in voller Uebereinstimmung zu befinden.“

Wir erwähnen noch, daß während der Nachmittagssitzung ein Begrüßungstelegramm von dem Vorstande des deutsch-israel. Gemeindebundes einlief.

Hiermit könnten wir unsern Bericht schließen, wenn nicht die Pflicht der Dankbarkeit uns aufforderte, der trefflichen israel. Gemeinde Ruhrort in unserm und unserer lieben Collegen Namen die dankbarste Anerkennung hier auszusprechen für die Mühewaltung und freundliche Bewirthung. Die Gemeinde hat wiederum gezeigt, daß sie die lebhaftesten Sympathien für die jüdischen Lehrer und ihr Wirken hegt und ihr Vorstand hat in seinem Begrüßungs- und Abschiedswort es ausgesprochen, daß er unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Synagoge und Schule mit den besten und innigsten Segenswünschen begleite.

Als Ort der nächsten Conferenz wurde ohne Widerspruch Steele um so dankbarer angenommen, als der dortige Synagogen-Vorstand eine schriftliche Einladung in optima forma der Conferenz zugestellt hatte.

Die Conferenz in Ruhrort war eine schöne und, wie wir hoffen dürfen, auch eine fruchtbringende; mögen noch viele solche folgen!

Auf Wiedersehen im nächsten Jahre in Steele!

J. Goldberg, a. Steele. S. Kronenberg, Ruhrort.

*) Der erwähnte Synagogen-Chor-Verband beabsichtigt in nächster Zeit ein Synagogen-Concert unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Graf in Essen, zu veranstalten. Synagogen-Chöre, welche sich dem Verbande anschließen wollen, mögen sich gefälligst an Herrn Graf wenden.

Straßburg W.-Pr., 3. Juli. Dem „Graud. Ges.“ wird von hier geschrieben: „Am 30. Juni d. J. verließ Herr Rabbiner Dr. Gronemann unsern Ort, um sein Amt in gleicher Eigenschaft in der Weinberger Synagogengemeinde zu Danzig anzutreten, von welcher er unter vielen Mitbewerbern gewählt worden ist. Herr Dr. Gronemann hat während seiner sechsjährigen Wirksamkeit in unserer Gemeinde die Zuneigung derselben gewonnen, indem sein friedliebender Charakter und tadelloser Lebenswandel auf alle Gemüther den günstigsten Einfluß geübt und den Sinn der Wohlthätigkeit, sowohl durch persönliches Beispiel als durch freundliche Ermahnungen, gefördert hat. Daß seine Handlungen aufrichtige Anerkennung gefunden, haben sowohl die Gemeinde als die Schüler mosaischer Confession des hiesigen Königl. Gymnasiums bewiesen, indem sie demselben Ehrengeschenke zum Andenken überreichten. Besonders erwähnenswerth ist die Ansprache, die der Primaner Johannes Behrendt bei dieser Gelegenheit an Herrn Dr. Gronemann richtete, wofür derselbe in herzlichen Worten seinen Dank aussprach. Als Herr Dr. Gronemann mit seiner Familie nach seiner neuen Heimath abreiste, hatten sich viele Personen versammelt, um den Scheidenden nochmals Lebewohl zu sagen. Bis zur Bahnstation Joblanowo gaben denselben viele ihrer Freunde das Geleit, um noch einige Stunden gemüthlichen Beisammenseins mit einander zu verleben. Mögen die Segenswünsche der Armen, an welchen Hr. Dr. Gronemann Wohlthaten geübt, damit demselben in seinem neuen Wirkungskreise die Liebe und Anerkennung zu Theil werde, die sein edles Streben verdient.

Danzig, 8 Juli. (Danz. Zeit.) In der großen Synagoge der Weinberger Gemeinde fand am Sonnabend unter großer Betheiligung der hiesigen israelitischen Bevölkerung die Einführung des Rabbiners Dr. Gronemann statt. Der Altar, sowie die Aufgänge zur heiligen Lade waren reich mit Blumen und Topfgewächsen geschmückt. Der Vorsitzende der Gemeinde, Herr Münsterberg, führte den Rabbiner vor die Kanzel, während Herr Cantor Lippmann den Psalm 101 als Einleitung der Feier vortrug. Herr Münsterberg hieß sodann im Namen der Gemeinde ihren neuen Geistlichen willkommen und gab der Hoffnung und dem Vertrauen, welches dieselbe in seine Amtsführung setze, in herzlichen Worten Ausdruck. Die Gemeinde begehe den Tag um so freudiger, als sie in Hrn. Dr. G. ihren ersten Rabbiner begrüße. Dr. Gronemann dankte mit einigen Worten und hielt darauf von der Kanzel herab seine Antrittsrede, in welcher er die Grundsätze darlegte, die ihn bei seiner Amtsführung leiten sollen. Redner erinnerte daran, daß, wenn der Volkslehrer sich als der wahrhaft Berufene ausweisen soll, am „Aronstabe“ seines heiligen Dienstes Blüthen und Früchte hervorbrechen müssen, solche seien

Friedensliebe, Wohlthätigkeitspflege und religiöse Belehrung. Zunächst handele es sich darum, den religiösen Frieden durch Vermittelung und gegenseitige Verständigung zu erhalten, überhaupt aber für Einheit zu wirken, und gerade in unserer Stadt, wo mehrere israelitische Gemeinden bestehen, sei die Vereinigung derselben zu einer einzigen Gemeinde als höchstes unverrückbares Ziel in's Auge zu fassen. Es käme ferner darauf an, zur Förderung der Humanität und Wohlthätigkeitspflege anzuregen, welche des einträchtigen Zusammenwirkens Aller ganz besonders bedürfe und noch dadurch eine erhöhte Bedeutung habe, daß sie den gemeinsamen Boden aller Bekenntnisse darstelle. Und endlich sei durch Belehrung von der Kanzel und vor Allem durch religiösen Unterricht der Kinder Hingebung und Pflichtgefühl zu erwecken und zu beleben. Mit Psalm 138, der ebenfalls von Herrn Cantor Lippman mit wohlklingender Stimme abgesungen wurde, schloß die erhebende Feier.

München, 16 Juni. (Or.-Corr.) In Nr. 28 dieses Blattes wird von den Maßnahmen berichtet, die eine jüd. Versammlung in Breslau gegen die judenfeindliche Haltung der „Schlesischen Zeitung" getroffen hat. Der Bericht wird mit einem Appell an die Glaubensgenossen in München begleitet, um sie zu einem ähnlichen Schritte gegen die „Süddeutsche Presse" anzuregen. Ich kann Ihnen nun mittheilen, daß auch die hiesigen Glaubensgenossen nicht unthätig geblieben sind, wenngleich die Eigenthümlichkeit der hiesigen Verhältnisse ein ähnliches Vorgehen wie in Breslau nicht rathsam erscheinen ließ. Da nämlich die Leiter der hiesigen national-liberalen Partei das Gebahren ihres Organes aufs Lebhafteste desavouiren, so konnte man es vorerst mit zahmern Mitteln versuchen. In einer jüd. Notablenversammlung wurde ein Preßausschuß mit Herrn Rabbiner Dr. Perles an der Spitze eingesetzt, der die Haltung der hiesigen Presse dem Judenthume gegenüber zu überwachen haben wird. Ferner wurde beschlossen, daß die Juden bei der jetzt beginnenden Wahlagitation den Eintritt in den Wahlausschuß, dem der Redacteur der „Südd. Presse" Dr. Möller angehört, zu verweigern hätten, bis ihnen Genugthuung geworden ist. Diese sollte nun in öffentlicher Versammlung des Ausschusses gegeben werden und berichten die hiesigen „Neuesten Nachrichten" hierüber Folgendes: „Bei Beginn der gestrigen Versammlung des Wahlausschusses der liberalen Partei gab der 1. Schriftführer, Herr Oberappellrath Dürrschmidt, bekannt, daß mehrere in den Wahlausschuß gewählte israelitische Gesinnungsgenossen den Eintritt in denselben ablehnten, weil die hiesige „Süddeutsche Presse" in letzter Zeit den Israeliten gegenüber eine Haltung eingenommen habe, welche es ihnen vorerst unmöglich mache, zugleich mit dem Redakteur dieses Blattes Mitglieder des Ausschusses zu sein. Herr Oberappellrath Dürrschmidt betonte mit warmen Worten, daß die liberale Partei, welche die Freiheit und Gleichberechtigung aller Confessionen auf ihre Fahne geschrieben habe und an diesem Prinzipe niemals rütteln lassen werde, die fraglichen Artikel mißbillige, namentlich den letzteren, welcher eine bei uns nicht existirende „israelitische Frage" aufwarf und in einer die Israeliten verletzenden Weise besprach. Redner drückte die Hoffnung aus, daß solche Angriffe künftig vermieden würden, und den Wunsch, daß unsere israelitischen Mitbürger von diesem Ausdrucke der Gesinnungen der liberalen Partei Kenntniß nehmen und mit gleichem Eifer und gleicher Wärme wie bisher, so auch künftig an den Arbeiten und Bestrebungen der liberalen Partei mitwirken möchten. Herr Rechtsanwalt Stenglein bemerkte hierauf, daß er von dem Redakteur der „Südd. Presse", Hrn. Dr. Cajus Möller, welcher verhindert sei, selbst zu erscheinen, zu der Erklärung ermächtigt sei, daß er dem fraglichen Artikel keineswegs Münchener Verhältnisse zu Grunde gelegt, daß er vielmehr nur Wiener und Berliner Zustände, namentlich die der dortigen Presse im Auge gehabt habe, weshalb er bedaure, wenn Münchener Parteigenossen, die er nicht treffen noch beleidigen wollte, an diesem Artikel Anstoß genommen hätten. Der Vorsitzende Vechoni nahm unter allgemeiner Zustimmung der Anwesenden von diesen Erklärungen Akt und sprach die Ueberzeugung aus, daß damit ein Zwischenfall, welcher in den betheiligten Kreisen Unmuth erregt habe, zu deren voller Zufriedenheit erledigt sein werde."

Die vorstehende Erklärung des Herrn Dr. Cajus Möller erscheint ebenso lendenlahm wie perfid. Herr M. hält also seine nichtswürdigen Beschuldigungen den Wiener und Berliner Juden gegenüber aufrecht. Ref. hat jener Versammlung nicht beigewohnt und weiß nicht, wie die daselbst anwesenden Juden eine so geartete „Ehrenerklärung" aufgenommen haben. Wahrscheinlich haben sie von den würdigen Worten des Herrn Oberappellrath Dürrschmidt mit Befriedigung Act genommen, ohne sich mit Herrn Möller und seinen Sophismen weiter einzulassen.

Neben der „Südd. Presse", die nun von maßgebender Seite einen Wink mit dem Zaunpfahle erhalten hat, giebt es hier noch eine ganze Meute halb und ganz ultramontaner Blättchen, die mit täglich erneuerter Wuth über die Juden herfallen. Es sind dies ganz ungefährliche Kläffer, die man gewähren lassen muß. Ein Beschluß, auf solche Blätter nicht zu abonniren, wäre hier ganz überflüssig, da sie ohnehin nur in den engsten judenfeindlichen Conventikeln gelesen werden. Diese allgemeine Nichtbeachtung steigert auch die Wuth des Bissigsten unter ihnen, des „Bayerischen Landboten" auf's Aeußerste. Da die Juden ihm nun einmal den Gefallen nicht thun wollen, in irgend einer Weise gegen ihn aufzutreten, so sieht er sich veranlaßt, seinem Publikum selbstfabricirte Briefe aufzutischen, in welche ihm angeblich die Juden bald große Summen als Bestechung anbieten, bald mit einem Attentate sein kostbares Leben bedrohen. Nun, der „Bayerische Landbote" mag ruhig sein, er wird weder von dem Golde, noch auch von dem Blei der Juden behelligt werden.

Oesterreich.

Aus Galizien, im Juni. (Or.-Corr.) [Cultur und Charakterbild.] Kolomea ist eine ebenso stark von Juden bevölkerte wie stockorthodoxe Stadt. Von ihr kann man dreist sagen, sie glänze in Galizien durch völlige Abwesenheit des Zeitgeistes und des Fortschrittes. Hillel Lasch, auch Sizer genannt, ein wenn nicht weit und breit, aber doch wegen seinen Streitschriften „Lew Iwri" und „Maskil el Dal" bekannter Streithahn wider Cultur und Aufklärung, hat es für gut gefunden dahier ein Nest aufzuschlagen und brütet unverdrossen fort, die dem Menschen innewohnende göttliche Vernunft als gegen Gott aufrührerisch anzuklagen und somit das Judenthum herabzuwürdigen. Sein Glaube an den Obscurantismus hat ihm übrigens thatsächlich viel geholfen; er ist Wunderrabbi geworden.

Ein Pröbchen seiner Wunderthätigkeit möge der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Der Sensenmann hat dies Jahr seine Sense scharf geschliffen und hält dahier ein entsetzliches Mähen unter der aufsprossenden Generation, so daß dieser Bezirk nach zwei Dezennien kaum einen Mann zum Contigente der zur Erhaltung des Friedens nöthigen Streiter zu stellen haben wird. Rutsche Reb Itzigs, eine echt wackere Frau, wurde leider aufs Empfindlichste heimgesucht. Sie ist ein Muster einer Escheth Chajil in Israel. Durch Tugendhaftigkeit und sprühenden Geist ihr Geschlecht überragend, entwickelt sie zudem einen Gewerbfleiß und eine Handelsthätigkeit, welche auch einen Mann zieren möchten. Noch in der ersten Hälfte des Lebens stehend, umgaben sie schon acht blühende Kinder, Knaben und Mädchen, welche sie, wie auch ihren weibischen Gemahl, der des Tages im Chassidimstübel faulenzt, wohl standesgemäß zu erhalten verstand. Zudem war ihr Haus ein Zufluchtsort für Arme und Unglückliche. Wie in Allem zeichnete sie sich auch durch Frömmigkeit aus; am Sabbath, Neumond und während des ganzen Ellulmonats und der Bußtage sah man sie am frühesten das Bethaus besuchen und am spätesten verlassen.

Nun schlich sich in ihr Haus der unersättliche Tod in Gestalt von Diphteritis ein, er bedurfte nur weniger Wochen, um ihren reichen Ehesegen wegzuraffen und ihren noch gebliebenen ältesten Sohn auf das Siechbette zu werfen. Ihr der frommen Beschaulichkeit und dem Klausleben geweihter Mann sandte inbrünstige Gebete für die Erhaltung dieses letzten Sprossen zum Himmel, während sie wie festgebannt an dessen Krankenlager stand und ihn mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Es war Donnerstag 10 Uhr Morgens, als Dr. Maramorsch seine Visite abstattete, er untersuchte den Kehlkopf des Kindes, die unglückliche und beweinenswerthe Mutter sah ihn unverwandt an, sie wollte in seiner Miene das Schicksal ihres Kindes lesen; sie sah ihn erblassen und wurde todtenbleich. — „Herr Doctor“, schrie sie voll Angst und Verzweiflung, „Herr Doctor, wie finden sie den Zustand meines Kindes?“

Dr. M. vermochte nicht zu antworten, grenzenloses Mitleid erstickte seine Stimme, er sucht sich zu überwinden, die arme Mutter verstand diesen Vorgang in seinem Innern, sie wußte genug, sie wußte, daß nur noch bei Gott Hilfe möglich sei. Ehe der Arzt ihr noch etwas sagen konnte, war sie verschwunden, war zum Wunderrabbi, zum Vermittler zwischen Gott und Menschen und Uebermittler des Gebets geeilt; es war dies kein Anderer und Geringerer als unser Reb Hillel. Sie war zu ihm geeilt um ihn durch einen Pidjon (Lösegeld) im Betrage von 18 fl. ö. W. zu veranlassen, ihr das Kind durch die Wunder des Gebetes am Leben zu erhalten.

Reb Hillel saß gerade bei Tische, die Brodkrume im Salz um- und seine Augen gen Himmel verdrehend, sich gewaltig im Tischgebet schaukelnd, als die unglückliche Rutsche Reb Itzigs beinahe stürmisch hereintrat.

„Rabbi! heiliger Rabbi! mein Itzigleben, mein geliebtes Kind — mein einziges — von acht Kindern nun einziges — letzes Kind — ist gefährlich — ist zum Sterben krank — es ist vorbei — beten Sie, helfen Sie, thun Sie Wunder, Rabbi! daß mein Itzigleben, mein einziges, letztes Kind mir erhalten bleibe“, so flehte die unglückliche Mutter den Wundermann schluchzend an und legte den Pidjon auf den Tisch.

Reb Hillel murmelte nunmehr, sich noch immer schaukelnd, mit gen Himmel verdrehten Augen, den Schluß der Segensformel vor sich, biß dann in die Brodkrume, kauete sie langsam wie mit Andacht und kehrte sich nicht zu der betrübten Frau, die wie auf Kohlen dastand.

„Die frevelnden Egypter haben unser auserwähltes Volk geknechtet, haben die Nachkommen unserer heiligen Urahnen, unsere ganze Nation ausrotten wollen, und doch war die härteste der zehn Plagen blos das Hinraffen der Erstgeborenen, mir wurden in kürzester Frist sieben weggerafft, wenngleich ich meine Hände zu Gott erheben und betheuern kann, daß ich mir keiner Sünde bewußt bin“, fügte sie als Motiv, den Rabbi zur Fürbitte aufzumuntern, bei.

„Auch Hiob war fromm und rechtschaffen, bei alledem ..“ Sie ließ den Rabbi nicht ausreden und unterbrach ihn folgendermaßen: „Hiob hatte nicht Zeit zu beten, ihm wurden vollendete Hiobsposten hinterbracht. Wir aber haben Zeit, den Rathschluß (G'jardin) Gottes durch Gebet rückgängig zu machen, und wahrlich, wir haben sie nicht vernachlässigt; mein Mann betet unaufhörlich, auch ich bete. Mischen Sie, heiliger Rabbi, Ihr Gebet mit dem unserigen, Gott wird Sie und uns durch Sie erhören.“

„Ich werde schon beten, aber die Werke Gottes dürfen nicht nach dem Auffassen des sündhaften menschlichen Verstandes beurtheilt werden. Uebrigens sind auch Sie nicht so ganz sündenfrei, es sind Dinge zu meinen Ohren gedrungen ...“ und er schickte sich an, Verschiedenes ihr vorzuhalten.

„Hören Sie Rabbi“, unterbrach ihn Rutsche hastig, „Sie sollen für mein Kind nicht beten. Ein Mensch, den so ungeheures Unglück bis tief in's Herz hinein kühl lassen kann, ein Mensch, der im Angesichte solchen Jammers ähnliche Gegenstände zu berühren keinen Anstand nimmt, der soll nicht beten, [illegible] nicht beten. Ein Gebet aus so kühlem Herzen, ausgestoßen durch solch schwatzhaften Mund, kann nur den Zorn Gottes herausfordern.“ Sprach's und enteilte noch rascher als sie gekommen.

Der Wunderrabbi verdrehete die Augen abermals nach oben, als wollte er beim Himmel Trost für diese derbe Lektion suchen, da unterbrach Meilech Dajan, der Zeuge dieses Drama's war, das Schweigen, indem er dem Rabbi zu begütigen suchte.

„Nehmen Sie es nicht so genau mit dieser so schwer geprüften Frau, ein so herbes Unglück soll Niemandem begegnen! Von 8 Kindern 7 verlieren und das achte auf dem Todtenbette liegen sehen, das verursacht einen Schmerz, groß, weit und tief wie das Meer. Bei solchem Schmerze und mit solcher Wunde in der Brust entfahren ganz andere Worte dem Munde, wie man sonst reden möchte. Man kann anders nicht sagen, Rutsche Reb Itzigs ist eine Zadeketh, die weit und breit zu suchen ist. Mag sie auch was vom Temperament ihres Vaters haben. Er war etwas rasch. Es ist schon 30 Jahre her, ich erinnere mich dessen aber, als wäre es noch heute, da war bei uns der Sandizer Zadik, Rabbi Chaiml, (seine Verdienste mögen uns beistehen) zu Gast. Beim Vespermahl (Scholausch Sudos) trug er einen sehr scharfsinnigen Chiluk über die Talmudstelle טעם כעיקר vor, da unterbrach ihn der Vater dieser unglücklichen Mutter, R. Itzig, und rief ohne Scheu: „Der Sinn der Talmudstelle ist ein ganz Anderer.“ Der Sandizer Zadik ließ sich aber nicht aufhalten, sondern führte seine Chiluck in scharfsinnigster haarspaltendster Weise weiter. Rabbi Itzig aber unterbrach ihn nochmals: „Nein, sagte er, der richtige einfache Sinn ist nicht so.“ — Als der Sandizer darauf nicht achten wollte, schrie R. Itzig „falsch! falsch!“ und singt „Joui seh“. Wir waren alle schier außer uns wegen dieser Dreistigkeit, wir fürchteten einen Wuthausbruch von Seiten der Chassidim, allein der Sandizer hieß ihn gewähren lassen und zeigte ihm später noch mehr Geneigtheit als zuvor. Und so, Rabbi, grollen auch Sie dieser Frau nicht und beten Sie zu Gott für das Leben ihres letztgebliebenen Kindes. (Schluß folgt.)

Donaufürstenthümer.

Stimmen über die Congreßbeschlüsse bezüglich der Freiheit der Culte. — Wir theilen im Folgenden auszüglich die Urtheile zweier der bedeutendsten österreich. Journale, des „Pest. Lloyd“ und der „N. Fr. Pr.“, über die die Gleichberechtigung der Culte aussprechenden Beschlüsse des Berliner Congresses mit. Während der erstere voll dankender Anerkennung für dieselben ist, weist letztere auf die Lücken in den gefaßten Beschlüssen hin. Der „Pest. Lloyd“ schreibt u. A.: „Es war eine dankenswerthe That des Congresses, daß er jenem Staate, den er neu geschaffen, und jenen Ländern, welchen er das kostbare Gut der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit geschenkt, die Pflicht auferlegte, die Prinzipien der Gleichstellung Aller vor dem Gesetze und der Gleichberechtigung aller Religionsgenossenschaften, gegen die bisher gerade in den Balkanländern so viel gesündigt wurde, zur Durchführung zu bringen. Das gesammte Europa hat sich dafür eingesetzt, daß in Rumänien, Serbien und Bulgarien die religiöse Gleichberechtigung anerkannt und geachtet werde. Das Gebot Europa's wird in jenen Ländern vornehmlich den Mohamedanern und Juden jene Gleichheit gewähren, die sie bisher entbehren mußten, die so vielfach Grund zu berechtigten Klagen und Beschwerden gegeben hat. Die Anregung hiezu ging von dem Vertreter Englands, Lord Salisbury, aus. Er war es, der den Artikel 22 des Vertrags von San Stefano in einer Weise modifizirte, welche das ausschließliche russische Protektorat über die Christen des Orients beseitigte, dagegen für sie den viel wirksameren Schutz der Gesetze ins Leben rief. Sein Antrag, der nunmehr bereits einen Theil des Berliner Friedensvertrags bildet, und der sich der eifrigen Unterstützung Frankreichs und Oesterreich-Ungarns zu erfreuen hatte, hat ungefähr folgenden Inhalt:

„Alle Bewohner des ottomanischen Reiches, welcher Religion immer, genießen alle Gleichheit vor dem Gesetze. Sie



sind befähigt für alle öffentlichen Aemter, Funktionen und Ehrenstellen und werden alle gleicherweise zur Zeugenschaft vor den Gerichten zugelassen.

Die Ausübung aller Culte ist vollständig frei und es darf keinerlei Zwang geübt werden weder auf hierarchische Organisation der verschiedenen Religionsgesellschaften, noch auf ihre Verbindungen mit ihren geistlichen Oberhäuptern.

Die Geistlichen, Pilger und Mönche aller Nationalitäten, welche in der europäischen und asiatischen Türkei reisen oder sich dort aufhalten, werden voller Gleichheit der Rechte, Vortheile und Privilegien sich erfreuen."

Man erkennt augenblicklich den großen Vorzug dieser Bestimmung vor jener des Vertrags von San Stefano, die sie zu substituiren hat. Dort war nur von russischem Schutze für die christlichen Geistlichen die Rede; hier ist die Gleichheit statuirt für alle Religions-Genossenschaften. Ein Moment ist noch besonders hervorzuheben. Der ursprüngliche Antrag des Marquis von Salisbury wollte die Gleichheit der Culte nur für den europäischen Theil der Türkei fordern, da es zu weitgehend schien, auch für den asiatischen Theil des ottomanischen Reiches, der bekanntermaßen ganz und gar mohamedanisch ist, dergleichen zu verlangen. Die ersten Worte des Antrages lauteten auch demgemäß:

„Tous les habitants de l'Empire Ottoman en Europe . . . . ."

Da erhob sich der Vertreter der Pforte, Karatheodory, und erklärte, der Congreß möge immerhin diese Beschränkung fallen lassen und die Worte „en Europe" streichen, da die Pforte ohnedies gewillt sei, demnächst die Gleichstellung aller Culte in Europa und in Asien zu decretiren. (Schluß folgt.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Stettin, 8 Juli. (Or.-Corr.) Aus der in Jerusalem erscheinenden Zeitschrift „Schaare Zion" habe ich die traurige Anzeige von dem Hinscheiden meines theuren Großvaters ר אליהו ז"ל Sarahsohn gelesen und bitte einige Worte des Nachrufes in Ihrer geschätzten Wochenschrift aufnehmen zu wollen, da der Verblichene manchen Lesern derselben bekannt sein dürfte. Ueber sein bedeutendes Wissen auf talmudischem Gebiete mich auszulassen, wäre von dem Enkel und besonders von mir eine Anmaßung, er ist in der Gelehrtenwelt genugsam bekannt; einzig in seiner Art war er aber auf dem Gebiete des Magidus, und hoffe ich nicht zu übertreiben, wenn ich ihn mit dem Dubnoer Magid vergleiche. Durch seine wundervollen und stets so treffenden Gleichnisse, ebenso durch das Feuer seiner Beredsamkeit verstand er stets seine Zuhörer zu fesseln und hinzureißen und war nicht nur in Rußland, sondern auch in den größten Städten Deutschlands durch seine Deraschoth eine gefeierte Persönlichkeit.

Mehr als seine bedeutenden Fähigkeiten waren seine ausgezeichneten Tugenden, sein hochedler Charakter, seine Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Herzen Aller, die ihn kennen lernten, wie es auch der Verfasser des Nachrufes im „Schaare Zion" treffend ausdrückt: וכאשר דבר פעם אחת עם איש דבקה נפשו בו.

Seine Wohltlätigkeit kannte keine Grenze und brachte er jenen Satz des Rabbi Jose: „יהי ביתך פתוח לרוחה ויהיו עניים בני ביתך" in des Wortes wahrster Bedeutung zur Geltung. Auch eine seltene Bescheidenheit zierte ihn und gab sich noch in der letzten Stunde seines Lebens kund, indem er sich jeglichen הספד oder sonstige Lobeserhebung nach seinem Scheiden verbat. Eins, so sprach er auf seinem Krankenlager zu seiner Umgebung, womit ich mich rühmen kann בעולם האמת ist, daß ich während meiner 55jährigen Wirksamkeit als Rabbiner niemals einen Get gegeben, sondern mich bemüht habe, zwischen Mann und Frau Frieden zu stiften. Ueber ein halbes Jahrhundert fungirte er in bedeutenden Gemeinden Rußlands, die größere Hälfte dieser Zeit wirkte er in Peisern und verfaßte dort sein ספר ענת אליהו על פ"א. Was ihn vor vielen polnischen Rabbinen besonders auszeichnet, ist, daß er trotz seiner wahrhaften Frömmigkeit auch tolerant und ein Gegner der Chassidim war, weshalb er von diesen oft angefeindet wurde. Als siebzigjähriger Greis hat er seinen längstgehegten Wunsch, den Rest seiner Jahre im heiligen Lande zu verleben, ausgeführt und folgte im Jahre 69 seinem früher schon vorangegangenen Freunde, dem Kalischer Rabbiner Rabbi Meyer Auerbach זצ"ל nach Jerusalem, lebte dort in Gemeinschaft mit der Großmutter glücklich und zufrieden und predigte bis zu seinem Ende jeden Sonnabend in der großen Synagoge der Aschkenasim. Bei jeder besonderen Veranlassung wurde er zu Vorträgen berufen, und stets als derjenige gerühmt, der auf die Versammlung den tiefsten Eindruck gemacht habe. Leider war der Abend seines Lebens durch den plötzlichen Tod meines Vaters ז"ל, der Rabbiner in Gostyn war, getrübt. Der letzte Vortrag, den er gehalten, galt seinem Freunde Auerbach, dem er, wie einst nach Jerusalem, auch sehr bald in die Ewigkeit folgte. Möge sein זכות uns Enkelkindern beistehen und besonders meiner noch lebenden Großmutter, die alt und allein zurückgeblieben ist.

J. Sarahsohn, Cantor.

Hannover, 6. Juli. (Stellung der jüdischen Synagogen- und Schulvorsteher.) Nach einer Entscheidung des Ministers des Innern unterliegen in der Provinz Hannover die Vorsteher der jüdischen Synagogengemeinden mit Einschluß der besonderen jüdischen Schulvorsteher dem Gesetze vom 21. Juli 1852, betreffend die Dienstvergehen der nicht richterlichen Beamten. Dieses Gesetz findet nämlich unter den darin ausdrücklich gemachten Beschränkungen auf alle in unmittelbaren oder mittelbaren Staatsdienste stehenden Beamten Anwendung, die nicht unter die Bestimmungen des die Richter betreffenden Gesetzes vom 7. Mai 1851 fallen. Nun folgert der Minister aus den Bestimmungen der hannoverschen Judengesetzgebung, daß die jüdischen Synagogen- und Schulvorsteher in der Provinz Hannover zu der gedachten Kategorie gehören. Nach § 20 des hannoverschen Gesetzes vom 30. September 1842 über die Rechtsverhältnisse der Juden, den §§ 24 und 32 der Ausführungsbekanntmachung zu diesem Gesetze vom 19. Januar 1844 und der hannoverschen Schulordnung für die jüdischen Schulen vom 5. Februar 1854 seien die jüdischen Synagogengemeinden und Schulverbände hinsichtlichtlich ihrer communalen Zwecke der Aufsicht und Einwirkung der Staatsbehörden unterstellt. Hieraus geht hervor, daß die gedachten Beamten, soweit es sich um Wahrnehmung der betreffenden Functionen handele, in der Stellung mittelbarer Staatsbeamten sich befänden.

Lublinitz (Schlesien). Die hiesige seit Jahren vacant gewesene Rabbinerstelle hat nunmehr in der Person des Herrn Rabb. Dr. Friedmann ihre Besetzung gefunden, dessen Installation Anfangs dies. Mts. stattfand. Zum Cantor ist Hr. Bernstein, früher in Magdeburg, gewählt worden.

Rawitsch, 11. Juli. Heute wurde hier unter großer Theilnahme seiner früheren Schüler und Freunde dem gerade vor Jahresfrist hier bestatteten Rektor Cohn ein Denkmal gesetzt. Die Vorbereitungen zur Feier waren von dem Kreisschulinspektor Dr. Wenzel in würdigster Weise getroffen. Der Feier wohnten die Vertreter sämmtlicher hiesiger Behörden bei. (B. Tag.)

Bonn, 7. Juli. Für die hiesige israelitische Gemeinde fand heute in der Repräsentanten-Versammlung die Wahl eines Rabbiners statt. Mit sechs gegen drei Stimmen wurde Rabbiner Schreiber in Elbing gewählt. Von verschiedenen Seiten wird uns diese Wahl als keine glückliche bezeichnet, indem man befürchtet, daß der Friede in der Gemeinde da durch sehr gestört werde. (Bonn. Z.)

München, 9. Juli. (Or.-Corr.) Nachstehende Erklärung des Wortes אַשְׁמְנוּ, wie solche in „Brockhaus' kleinem Conversations-Lexikon (3. u. neueste Auflage Seite 168) zu finden ist, dürfte den verehrten Lesern der „Israel. Wochenschrift" neu und vielleicht im Stande sein, ihnen mindesten

ein Lächeln abzugewinnen: „Aschámnu, im jüd. Cultus das Sündenbekenntniß, welches am Morgen des Pfingstfestes im Wasser stehend gesprochen wird. (!!) F . . .

Arnheim. (Holland). Am kommenden Sabbath Nachmu begeht die hiesige jüdische Gemeinde das 25jährige Jubiläum des Bestehens ihrer Synagoge. Die Gemeinde, deren Mitgliederzahl seit der Einweihung sich verdoppelt hat — sie zählt einige hundert Mitglieder — gehört zu den ersten, blühendsten Gemeinden Hollands. Es werden zu dem bevorstehenden Feste große Vorbereitungen getroffen und Herr Rabbiner Dr. Frank aus Cöln erhielt die Aufforderung, die Festrede zu halten.

London. Die hiesigen Blätter berichten über eine Trauerrede, welche der Rabb. Josef Kohn-Zedek über die verstorbenen Gelehrten, R. Bezalel Kohen in Wilna und R. Meier Auerbach in Jerusalem, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung aus verschiedenen Congregationen gehalten hat. Es wird dabei der Reden, welche der Genannte an jedem Sabbath und Sonntag hält, rühmend Erwähnung gethan, sowie daß er sich durch seine Verträge bereits eine Existenz geschaffen habe. Die Vorträge sind dem Publikum, auf welches sie berechnet sind, durchaus angemessen und verfehlen weder ihres Eindruckes noch ihres guten Zweckes.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

(Fortsetzung.)

„Freilich sehe ich es ein, sagte ich dann, nur zu gut sehe ich es ein, Du schämst Dich Deiner nächsten Anverwandten, Du „Banquier" und Dein Bruder ein „Handelsjud," freilich sehe ich es ein, diese beiden Namen, die Du von Dir geworfen hast, deren Du Dich schämst, die passen nicht für Dich. Dieser biblisch lächerlich klingende, zu sehr nach dem Judenthume schmeckende Name „Moses," der paßt nicht für Dich, weil so der Mann geheißen, der einst sich und sein Volk mit Ruhm bedeckte, den die Nachkommen dieses Volkes verehren und preisen als den Retter aus schmachvoller Knechtschaft. Und „Beer", auch dieser Name ist es werth von Dir hinweggeworfen zu werden, auch dieser Name schmeckt zu sehr nach dem Judenthum, hat ihn ja doch Dein Vater getragen und der, der war ein Jude, ein Jude von den Besten einer. Du schämst Dich seiner, schämst Dich seines Namens, weil er ein Handelsjude gewesen, nicht doch — nicht weil er ein Handelsjude, sondern, weil er überhaupt ein Jude gewesen, und schämst Dich meiner, weil auch ich es bin. Ich sehe es nur zu deutlich ein, Du möchtest gerne Alles beseitigen, was Dich daran gemahnen könnte, daß Du trotz Reichthum und Ehren doch ein Jude bist, freilich stolz dürfen sie nicht auf Dich sein, diese von Dir verachteten Juden, daß Du einer der ihrigen bist. Gar schnell hast Du das Andenken, hast Du die Worte unseres Vaters vergessen, Du, ich nicht. Lebendig steht vor mir das Bild des alten Mannes, mit seinem freundlichen, liebevollen Gesichte. Er ist weiß geworden in Ehren, und der Handelsjude, der im Lande von Haus zu Haus umherpilgerte, der von Dir heute verleugnet wird, dieser Handelsjude, er war der Angesehensten einer in der ganzen Gemeinde, ob seiner Frömmigkeit, ob seiner Gottesfurcht, ob seines hohen Wissens, seiner strengen Rechtlichkeit. Mit flammender Schrift sind seine Worte mir unauslöschlich, ins Herz geschrieben, diese Worte, die angethan waren, selbst das verstockteste Herz zur Umkehr zu bewegen.

Ich sage mich los von Dir, Du hast mir die Thüre gewiesen, sei ohne Sorge, ich werde sie nicht wieder betreten."

Und damals verließ ich das Haus meines Bruders und nimmer habe ich es wieder betreten.

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach die Erzählung. Der Comptoirdiener des Hauses Königstein, der kleine Meier trat in das Gemach.

„Wünsche gute Feiertage," sagte der kleine Mann.

„Danke, danke, was bringt Ihr Gutes."

„Gutes, nichts Besonderes, dafür Schlechtes genug."

„Hätte es mir denken können, sagte Rebb Jonathan Beer, daß Ihr nur Schlechtes zu berichten habt."

„Doch sprecht, wer schickt Euch?"

„Ich bin nur vorbeigegangen, und da wollte ich fragen, warum Herr Abraham Beer heute Vormittag nicht im Comptoir erschienen?"

„Ich ließ es ja meinen Onkel sagen, daß ich mich erkältet habe."

„So, das wußte ich nicht. Ja, die Nacht ist keines Menschen Freund, und die Eurige ist es auch nicht gewesen, nicht wahr?"

„Was wollt Ihr damit sagen, Meier?"

„Nichts, ich meine nur. Habt Ihr schon gehört Herr Jonathan, von dem Einbruche bei Eurem Herrn Bruder?"

„Einbruch!" und Herr Jonathan Beer schnellte von seinem Sitze auf, „was sagt Ihr da?"

„Ja wohl, während des gestrigen Festes wurden etwa 20,000 Thaler gestohlen, gestohlen aus der versperrten Casse des Banquiers."

„Ihr habt gestern unglaubliches Unglück im Spiele gehabt, Herr Beer," wendete sich das heimtückische Männchen an Abraham, welcher durch diese Worte sichtlich erbleichte. „Ihr braucht keine Furcht zu haben, ich sage es Niemanden."

„Wie?" fragte Rebb Jonathan Beer, „20,000 Thaler fehlen in der Cassa, und man hat gar keine Vermuthung, wer der Dieb ist?"

„O! ja wohl, man hat sie, meinte Meier, das Gericht ist ihm auch schon auf der Spur."

„Um Gott, rief Abraham erschrocken, Herr von Königstein wird es doch nicht so weit kommen lassen, daß er den dem Gerichte übergeben wird."

„Ja wohl, das wird er, denn es ist erwiesen, daß er das gestohlene Geld im Spielhause drüben verspielt habe. Ich selbst, ich habe sie auf die Spur gebracht, denn ich habe zugesehen, wie der feine junge Herr das Geld dort verspielte."

„Allmächtiger Gott, Abraham, was bedeutet dies alles?"

„Doch sage mir, er spricht davon, Dich im Spielhause gesehen zu haben, das ist denn doch eine Lüge, nicht wahr!"

„Nein Vater, Meier hat die Wahrheit gesprochen, ich war dort," sagte Abraham einfach.

„Hört Ihr es Alle, er war dort," keifte nun der Kleine, habe ich gelogen, he! fragt ihn doch, was er dort gemacht, und wenn er bei der Wahrheit bleibt, dann muß er Euch sagen, daß er gespielt hat, hoch gespielt und an die 20,000 Thaler auch verloren hat."

„Ich beschwöre Dich, bei dem großen allmächtigen Gott, mir die Wahrheit zu sagen Abraham, was hattest Du in diesem verrufenen Hause zu suchen?"

„Vater, glaube mir, wenn ich dort gewesen, so waren es gewiß gar wichtige Gründe, welche meine Schritte nach dorthin leiteten, doch jetzt kann ich Dir keine anderen Aufschlüsse geben, ich vermag es nicht, später sollst Du Alles erfahren. Jetzt will ich sogleich zu deinem Bruder eilen und mich erkundigen, was denn eigentlich Wahres an der ganzen Sache ist, welche uns dieser boshafte Mensch mit so großer Freude erzählte."

„Boshafter Mensch, eh! Nicht nöthig, nicht nöthig, daß Ihr Euch bemüht, schrie der Kleine und hüpfte wie närrisch im Gemache umher, sie kommen schon, schaut nur, sie kommen schon," und eilig lief er der Thüre zu, um sie zu öffnen.

Und vom Zimmer aus sahen die um den Tisch Sitzenden einige Polizeileute die Stiege heraufkommen. Und ehe sie sich noch recht fassen konnten, was dieser Besuch zu bedeuten habe, war einer von ihnen in das Gemach getreten und hatte sich dem Sitze Abrahams genähert. (Forts. folgt.)

Berichtigung. In vor. Nr. S. **224** b vorletzte Zeile von unten muß es heißen: **welches** st. welchem.

Briefkasten der Redaktion.

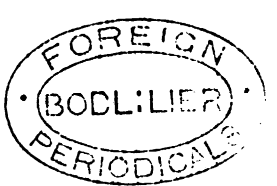
Viele der bereits in vor. Nr. angezeigten, sowie mehrere neue Correspondenzen mußten Raummangels wegen noch zurückgelegt werden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 31. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 31. Juli.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	31	1	Rosch Chodesch Aw.
Donnerstag ..	1	2	
Freitag	2	3	
Sonnabend ..	3	4	דברים (E. 8 u. 35 M.)
Sonntag ...	4	5	Schabb. Chason. Perek. 2.
Montag	5	6	
Dienstag ...	6	7	

Zum Berliner Frieden.

Von Rechtsanwalt Metz in Minden.

Friede, Friede, den Nahen und den Fernen, spricht Gott, ich habe ihn geheilt. (Jes. 57, 19.)

Wahrlich, eine göttliche Heilung ist der Welt geworden durch den Frieden, eine Heilung von schweren Schäden, die sich bereits eingefressen hatten, und eine Abwendung unendlich größerer Uebel, die über die Menschheit hereinzubrechen drohten. Die frohe Botschaft des Friedens ist erklungen den Nahen und den Fernen. Wir, in Europas Mitte, dürfen uns getrost wieder hingeben den Werken und den Künsten des Friedens, ohne fürchten zu müssen, daß die Flammen des Krieges sie zerstören. Den Fernen aber, unsern so lange gedrückten und niedergebeugten Glaubensbrüdern im Osten, bringt der Friede noch köstlicheres Gut, er führt sie aus der Sklaverei zur Freiheit, aus der Trauer zur Festesfreude, aus tiefer Finsterniß zum hellen Lichte. An ihnen hat sich der alte Spruch bewährt: ד׳ יברך את עמו בשלום „Gott wird sein Volk segnen durch den Frieden."

Und wiederum hat es sich gezeigt, daß die Mächte der Finsterniß, indem sie Uebles stiften wollen, das Gute fördern helfen müssen. Hätte Rumänien die Juden nicht in so skandalöser Weise mißhandelt und unterdrückt, so würde das Prinzip der Gewissensfreiheit und der Gleichstellung aller Confessionen schwerlich einen so präcisen und energischen Ausdruck in den Bedingungen des Berliner Friedenstractates gefunden haben.

Die bezüglichen Artikel dieser denkwürden Urkunde verdienen mit goldenen Buchstaben in die Bücher der Geschichte verzeichnet zu werden, sie begründen eine neue Aera der Freiheit und Brüderlichkeit für die Völker des Orients, die bisher hin und wieder wohl die Toleranz, aber keineswegs die wirkliche Gleichberechtigung der Andersgläubigen kannten.

Für Rumänien ist ausdrücklich festgestellt, daß der Unterschied des religiösen Glaubens und der Bekenntnisse Niemanden entgegengestellt werden dürfe als ein Grund der Ausschließung oder der Unfähigkeit, insoweit es den Genuß der bürgerlichen oder politischen Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Aemtern, Würden und Ehrenstellen oder die Ausübung der verschiedenen Berufsarten und Gewerbe betreffen, an welchem Orte es auch sei; die Freiheit und die öffentliche Ausübung jedes Bekenntnisses werden allen Einheimischen und Fremden gewährleistet, der hierarchischen Organisation der verschiedenen Religionsgellschaften sowie ihrer Beziehungen zu ihren geistlichen Obern darf nichts in den Weg gelegt werden. Endlich ist noch ausdrücklich bestimmt, daß die Unterthanen aller Mächte, Handeltreibende oder andere Personen, von Rumänien ohne Unterschied der Religion auf dem Fuße vollständiger Gleichheit behandelt werden sollen.

Diese letzte Bestimmung ist gegen das Streben der rumänischen Regierung gerichtet, die mit auswärtigen Mächten geschlossenen Handelsverträge zum Nachtheil der Juden zu interpretiren. Hinsichtlich Bulgarien, Serbien und Montenegro, welche noch nicht in der Lage gewesen sind, Handelsverträge abzuschließen, ist diese Bestimmung, als überflüssig, nicht getroffen; im Uebrigen ist für diese Staaten wegen Gleichstellung aller Confessionen verordnet — wie für Rumänien, und bei Bulgarien und Montenegro noch besonders hinzugefügt, daß diese Bestimmungen Grundlage des öffentlichen Rechts für diese Länder sein sollen.

Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß in diesen noch halbbarbarischen Ländern sich nicht mit einem Schlage, auch nicht für unsere Glaubensgenossen, europäische Zustände herstellen lassen, und daß geschriebene Gesetze für sie allein noch nicht ausreichen den Rischus in den Gemüthern zu tilgen, allein es ist immerhin ein außerordentlich großer Erfolg, daß das von den Großmächten Europas gewährleistete Gesetz die Juden von Rumänien, Bulgarien und Serbien und (wenn sich solche dort niederlassen sollten) von Montenegro zu gleichberechtigten Vollbürgern ihres Staates macht, und dürfen wir vertrauen, daß die mächtigen Bürgen dieser Gesetze Verletzungen derselben nicht dulden werden.

Erheben wir unsere dankbaren Herzen zum allmächtigen Vater, der in seiner unendlichen Weisheit die gedrückten Juden des Ostens als Werkzeug ausersehen hat, daß wegen ihrer einer jener großen Grundsätze, die das Heil der gan-

zen Menschheit zu fördern bestimmt sind, so gewaltig und so feierlich sanctionirt ist für weite Gebiete, in denen man bisher nur Druck und Verfolgung kannte.

Dankbar müssen wir aber auch sein den mächtigen Herrschern Europas, die diesen Frieden geschlossen haben und vor Allem unseren ehrwürdigen Heldenkaiser, auf dessen Schmerzenslager die humanen und deshalb so ruhmvollen Bestimmungen dieses Friedens einen so herrlichen Glorienschein werfen. Möge es ihm vergönnt sein, daß unser deutsches Vaterland unter seiner milden Herrschaft sich noch lange Jahre hindurch des Friedens und dessen Segnungen erfreue.

Nicht minderer Dank gebührt den großen Staatsmännern, welche das schwere Werk der Friedensstiftung nach mühevoller Arbeit zu Stande gebracht, insbesondere dem gewaltigen und hochberühmten Reichskanzler, dessen Autorität und Weisheit das große Werk so sehr gefördert haben. Fürst Bismarck hat sich auch hier wieder als ein wirklich großer Mann gezeigt, als ein Staatsmann, der unbekümmert und erhaben über alle kleinlichen Vorurtheile es weiß und es ausspricht, daß Gerechtigkeit gegen Alle und Menschenliebe die festesten Stützen jeder staatlichen Ordnung sind. Er hat sein, den Vertretern der jüdischen Gemeinde zu Berlin und der Alliance Israelite gegebenes Wort, daß den orientalischen Juden ihr Recht werden solle, in der glänzendsten Weise gelöst. Sein glorreicher Name bleibe ein gesegneter in Israel für alle Zeiten.

Und, damit dem erhebenden Schauspiele in Berlin nicht das komische Nachspiel fehle, sehen wir, wie der Judenfresser Bratiano in der Kammer zu Bukarest so de- und wehmüthig es aussprechen muß, daß Rumänien auch in der Judenfrage sich fügen wolle. מלאך רע בעל כרחו יענה אמן.

Eine alte Sage soll verkünden, daß die dereinstige Wiederaufrichtung des deutschen Reiches für Israel eine Zeit der Erlösung herbeiführen solle. Die Sage ist zur Wahrheit geworden. Das deutsche Reich hat nicht allein den Juden an seinem Gebiete die volle Gleichberechtigung gewährt, es hat auf seinen mächtigen Einfluß in die Waagschale gelegt, um auch den zahlreichen Glaubensgenossen auf der Balkanhalbinsel die volle Erlösung zu bringen.

Dem edeln und herrlichen Kaisersohne, der in diesem Augenblicke die Geschicke Deutschlands lenkt, muß es eine hohe Genugthuung sein, daß unter seinem Regimente und unter wesentlicher Mithülfe des Reiches ein solcher Frieden geschlossen worden. Möge ihm dereinst eine lange, ruhmreiche und friedliche Herrschaft über ein glückliches und zufriedenes Volk beschieden sein, und auch für seine jüdischen Unterthanen seine Regierung ein Reich des Friedens und des Glückes bilden.

בימיו ובימינו תושע יהודה וישראל ישכון לבטח

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Leipzig. (Vom deutsch-isr. Gemeindebund.) In der Ausschußsitzung vom 9. Juli standen folgende Gegenstände auf der Tagesordnung:

1) Registrandenvortrag, enthaltend u. a. Vorschläge des Delegirten Herrn Dr. Rothschild-Alzey für Verbesserung im Armenwesen, für Erweiterung des Lehrer-Nachweisebureaus ꝛc. und des Herrn S. Meyer-Berlin in Betreff der Dispensation vom Schreiben am Sabbath in Volks- und Mittelschulen, Schreiben des Rabb. Dr. Rahmer-Magdeburg mit erster Supscriptionsliste für die Herxheimer-Stiftung.
2) Bewilligung eines Stipendiums von M. 200 nach Hannover für einen Religionslehrer-Aspiranten aus Prov. Posen.
3) Berichterstattung des Schriftführers über seine Thätigkeit auf der Lehrerconferenz zu Ruhrort.
4) Bericht des Vorsitzenden über die Erfolge seiner Propaganda im Anhaltischen.
5) Mittheilung, daß ein Separatabdruck von Schleiden's Artikel über die Romantik des Judenthums demnächst im Verlage der Engelmann'schen Buchhandlung herausgegeben werde.
6) Beschluß über Vertretung des Gemeindebundes auf der Conferenz der Alliance Israelite in Paris, am 14. Aug.

Driburg in Westfalen. (Or.-Corr.) Am 15. Juli fand im hiesigen Badeorte die Einweihung der neuen Synagoge statt. Vor 2 Jahren brannte dieselbe neben vielen Häusern ab und nur die Thorarollen wurden gerettet. Es war erhebend die Theilnahme zu beobachten, die die umliegenden kleinen Gemeinden bei dieser Gelegenheit bewiesen. Es war ein Familienfest im Großen. Wahrlich, wenn man mit eingehendem Blicke in das Innere solcher Feier eindringt, so wird man freudig bewegt von dem Gedanken, daß die Herzen unserer Glaubensgenossen, trotz aller Verdächtigung und Verleumdung von Seiten der Trotzorthodoxen, doch noch einen gesunden religiösen Kern in sich bergen. Die Anzahl der hiesigen Gemeindemitglieder, die nebenbei bemerkt, streng religiös leben und von denen nicht ein Einziges den Sabbath durch Geschäfte entweiht, ist eine geringe, aber unter Aufbietung und Anstrengung aller materiellen Kräfte gelang es, ein schönes Gotteshaus aufzuführen, das der Gemeinde zur Ehre gereicht. Es war, wie der Rabbiner der Synagogen-Gemeinde Cöln, Herr Dr. Frank, der die Einweihung vollzog, in seiner Rede bemerkte, „ein gutes Vorzeichen, daß die Thorarollen aus dem Brande gerettet wurden, denn mit ihnen wurde auch der Geist der Liebe zum väterlichen Glauben, der Geist der Hingebung, der Geist der Opferwilligkeit gerettet. Als unser Nationalheiligthum zu Jerusalem eingeäschert wurde, als in den späteren Jahrhunderten die Gotteshäuser Israels vom Feuer des Fanatismus, von der Flamme erhitzten Menschenwahnes zerstört wurden, immer wurden die Thorarollen, das Gottwort gerettet, dasjenige, was die Heimathlosen von Neuem ermuthigte und zu neuer Bethätigung ihres Glaubens und ihrer Liebe zu Gott anspornte."

Das Fest verlief in fröhlicher, gehobener und ungestörter Weise. Bei der überaus ausgeprägten ultramontanen Richtung des ganzen Kreises benahm sich die Bevölkerung musterhaft und die bürgerlichen und politischen Behörden, die an der Feier theilnahmen, zollten der materiellen Anspannung der jüd. Gemeinde, mit geringen Kräften Großes vollbracht zu haben, ungetheilten Beifall. Ein Festmahl, das nahezu 150 Personen vereinigte, gewürzt von Toasten auf S. M. den Kaiser u. s. w. schloß die erhebende Feier, die noch lange in den Gemeinden und Familien des Driburger Kreises segensreich nachwirken wird.

Oesterreich.

Aus Galizien, im Juni. (Or.-Corr.) [Cultur und Charakterbild.] (Schluß.) Rabbi Hillel antwortete keine Silbe, sondern nahm aus der Schublade 4 Stück Mandeln, kritzelte auf dieselben Buchstabenzusammensetzungen in hebräischen Lettern, that sie in ein Couvert, nahm seinen Gürtel ab, rief dann die beiden Schamoschim, die im Vorzimmer seiner Befehle gewärtig sind, übergab dem Einen die Mandeln sammt dem Gürtel mit dem Auftrage, sich zur Frau Rutsche zu begeben, und ihr einzuschärfen, dem Knaben in Zwischenpausen von 5—10 Minuten eine Mandel zu geben und darauf streng zu achten, daß er sie herunterbringe, mit dem Gürtel aber soll er selbst das Längenmaß des Knaben nehmen, sich dann auf den Gottesacker begeben und dort ein eben so großes Stück Feld abstechen, — in der wohlmeinenden Absicht, den Todesengel irrezuleiten? — den Anderen beauftragte er, sämmtliche Melamdim (Lehrer) der Stadt mit ihren Chederzöglingen in der großen Synagoge zu versammeln, wo er auf sie schon warten würde, um dort gemeinsam zu beten. Wer aber sah wohl den Wunder-Rabbi in die Synagoge eilen und ihm nach die Melamdim mit all ihren Zöglingen und blieb zurück? Keiner! Das Mitleid mit der so hart heimgesuchten Frau war ein allgemeines, ungetheiltes und grenzenloses. Jeder vergaß sein eigenes Leid und fühlte [illegible] dieser armen Frau. Die arme Mutter war [illegible]



Hause geeilt, wo sie noch den Jünger Aeskulaps an dem Krankenlager ihres Kindes traf, die äußersten und vergeblichsten Anstrengungen machend, um dem Würgengel seine Beute abzujagen.

„Nun Herr Dr., wie meinen Sie? was glauben Sie? ist Hülfe möglich?" fragte sie.

„Ich thue und lasse Nichts von alldem, was meine Wissenschaft mir vorschreibt und meine Praxis mich lehrt."

„Aber haben wir nur noch was zu hoffen?"

„Gott möge unsere Bemühungen durch den Erfolg lohnen."

„Sie pflegten sonst bestimmt zu antworten, nun suchen Sie mir auszuweichen, ich bitte Sie, verhehlen Sie mir den Zustand des Kindes nicht, ich soll, ich will dessen Tod nicht überleben."

Sie sprach dies in einem so bestimmten Tone, mit solchem Gesichtsausdruck, daß es dem Dr. ernstlich Besorgniß einflößte, sie könnte sich ein Leid anthun, er suchte sie zu besänftigen, sprach ihr Muth zu und appellirte, als alldies nicht zu wirken schien, an ihren gesunden Menschenverstand. Sie aber meinte, daß, wenn man hierüber den Verstand nicht verliere, man auch keinen zu verlieren habe. Dem Manne der Heilkunde wurde es schwül zu Muthe; sein Beruf verlangte ihn auch anderwärts sehr dringend, und doch konnte er es nicht über sich bringen, diese Mutter in diesem Zustande bei ihrem dem Erstickungstode entgegeneilenden Kinde allein zu lassen. Bikur Cholim, Krankenbesuch, ist zwar eine jüdische Cardinaltugend, von allen Juden ohne Unterschied der Denkungsart mit gleichem Eifer und gleichem Opfermuthe geübt, allein dieses Haus wurde wie in Contumaz erklärt, daher von Jeden gemieden; man fürchtet nicht mit Unrecht, man könnte, durch den Besuch diese epidemische Krankheit, die schon so viele Opfer gefordert, weiter verschleppen. Aus seiner Verlegenheit wurde der Arzt jedoch dadurch gerissen, daß der Bote des Wunderrabbi mit den wunderlichen Heilmitteln das Zimmer betrat, und so fand er den Augenblick für günstig, aus dem Hause zu entschlüpfen. Auf der Gasse angelangt, umgaben ihn Juden wie Christen, jeder fragte theilnahmsvoll nach dem Zustande des Kindes, dort erfuhr der Doctor, wohin Alles sich begab, um den göttlichen Beistand zu erflehen. Auch er richtete seine Schritte dahin. Dort sah sich wohl Jeder verwundert nach ihm um, denn er pflegte nur am Neujahrs- und Versöhnungstage die Synagoge zu besuchen. Er aber durchschritt die Menge, ging geradezu auf dem Wunderrabbi zu und sprach: „Rabbi, lassen Sie recht beherzte Männer und Frauen auffordern, sich zur Frau Rutsche zu begeben, denn der Knabe kann nur noch wenige Minuten leben, die Frau ist in einer derartigen Verfassung, daß ich ernstlich besorgen muß, sie könne sich ein Leid anthun, man muß darauf bedacht sein, sie von dort zu entfernen." Also gab Dr. M. dem Rabbi nachdrücklich zu verstehen.

„Ist der Schammesch dort nicht gewesen?" fragte der Wundermann in seiner Verstocktheit.

„Ich habe ihn dort gesehen, aber um des Himmels Willen verlassen Sie sich auf keine Wunder, und verlieren Sie keine Zeit, nur noch der Mutter thut menschlicher Beistand noth," erklärte unzweideutig der Doctor und entfernte sich.

Rabbi Hillel schüttelte den Kopf, ihm konnte es gar nicht einleuchten, daß seine außerordentlichen Mittel so wirkungslos bleiben könnten. Er forderte daher nochmals auf, gewisse Kapitel aus dem Psalmbuche herzusagen, er selbst machte den Vorbeter. Dann begab sich unser Wundermann, begleitet von den frömmsten der Gemeinde in das Haus, auf welchem das Schicksal so schwer lastete. Sie hatten die Thüre noch nicht recht geöffnet, als der Knabe kaum vernehmbar zum letztenmal „Mutter" rief, sie sah ihn nach der Gegend zeigen, wo der Athem nicht mehr durchdringen wollte, sie sah und wußte genug, sie wußte, daß ihr Kind stirbt, ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihrem Munde und sie stürzte wie entseelt zu Boden. In diesem Augenblicke trat der Wunderrabbi hinzu, berührte mit seinem Meerschaumstock den Knaben, der aber kein Lebenszeichen mehr von sich geben wollte.

Hätte dieser Mann es so gemacht, wie jener Wundermann der Bibel, ich meine, hätte er sich auf den Knaben hingestreckt, Auge auf Auge und Mund auf Mund gelegt, es wäre dann gewiß das eingetreten, was gar kein Wunder ist, der Rabbi wäre — von der Diphteritis angesteckt worden.

Aber auch der Doctor kam zur rechten Zeit, seinen Anstrengungen gelang es, die beweinenswerthe Mutter wieder ins Leben zu rufen. A. S. Weißmann.

Kanitz, am 4. Juli. (Or.-Corr.) (Istoczy und Schneider Jochanan.) Wie einst Haman in Susan, hat neulich Istoczy in Pest es versucht, die Juden an den Pranger zu stellen, um sie als eine gemeinschädliche, für den Militärdienst untaugliche Nation zu brandmarken. Da wir es unsererseits nicht der Mühe werth finden, die hämischen Behauptungen, die albernen thörichten Ansichten und boshaften Verleumdungen dieses bornirten modernen Hamans zu widerlegen, so wollen wir nur einer Episode aus der Zeit des berühmten Prager Oberrabbi Ezechiel Landau gedenken, weil sie darnach angethan ist, als Charakteristik unseres modernen Haman betrachtet zu werden.

Als R. Ezechiel Landau sein hochwichtiges Amt in Prag antrat, wurde ihm ein überaus würdevoller Empfang bereitet. Alles jubelte dem frommen und hochgelehrten Rabbi entgegen, und man wetteiferte mit einander, um dem theuren Lehrer Huldigungen darzubringen. Nur ein einziges unwissendes harmloses Schneiderlein, im Prager Ghetto unter dem Namen „Jochanan Schneider" bekannt, machte hierin eine Ausnahme und schimpfte auf den neuen Rabbi recht wacker los. Es schimpfte und schimpfte so lange, bis endlich der Rabbi hievon in Kenntniß gesetzt wurde. Dieser ließ sich das Schneiderlein holen und sprach ihn also an: „Ich habe gehört, daß Du gegen meine Ernennung zum hiesigen Oberrabbiner demonstrativ aufgetreten und daher auch unabläßig bemüht bist, mich zu verunglimpfen. Hast Du etwa an meinem Benehmen, an meiner Verfahrungsweise oder überhaupt an meiner religiösen Richtung etwas Tadelnswerthes gefunden? Bin ich Dir vielleicht zu wenig gelehrt, zu wenig kenntnißreich? Sprich Dich frei und offen aus, wenn Du etwas auszusetzen hast, und ich will Dir hiefür dankbar sein, denn ich halte mich nicht für vollkommen makellos, da kein Sterblicher hienieden unfehlbar ist." — „Großer Rabbi!" entgegnete Jochanan Schneider, „wie kann es Euch nur in den Sinn kommen, daß ich, der Unbedeutendste und Unwissendste in der Gemeinde, mit der religiösen Richtung, wie mit der allgemein anerkannten hohen Gelehrsamkeit eines R. Ezechiel Landau nicht zufrieden bin. Mir war es einzig und allein darum zu thun, mich bemerkbar zu machen. Da aber mir weder geistige noch materielle Mittel zu Gebote standen, so blieb mir nichts Anderes übrig, als den selbst mir verhaßten Weg einzuschlagen. Wie hättet Ihr sonst, großer Rabbi, von der Existenz eines armen „Jochanan Schneider" erfahren?" Der Rabbi lachte herzlich und sprach: „Es freut mich sehr, auch Dich kennen gelernt zu haben." — Auch Herrn Istoczy, der um jeden Preis zu einer, wenn auch nur traurigen Berühmtheit gelangen wollte, können die ungarischen Juden zurufen: Es freut uns sehr, auch Dich kennen gelernt zu haben.

Ad vocem R. Ezechiel Landau können wir nicht umhin, hier einen Passus aus seiner im Jahre 1789 an die jüdischen Soldaten gehaltene Ansprache zu reproduciren. Derselbe lautet: „Im Uebrigen seid Gott treu im Herzen. Weichet in keinem Falle vom Glauben Eurer Väter und dienet unserem allergnädigsten Landesfürsten mit gutem Willen und rastloser Thätigkeit. Erwerbet Euch und unserer ganzen Nation Dank und Ehre, damit man sehe, daß auch unsere bisher unterdrückte Nation ihren Landesfürsten und ihre Obrigkeiten liebe und im Falle der Noth ihr Leben aufzuopfern bereit sei. Ich hoffe, daß wir durch Euch, die ihr Euch, wie es jeden Unterthan geziemt, pflichtgetreu aufführt, auch noch jener Fesseln entledigt werden, die uns zum Theile

noch drücken.“ So sprach ein frommer Rabbi vor ungefähr neun Decennien, zu einer Zeit, wo noch finstere Wolken des Fanatismus und des wildesten Aberglaubens den Horizont des israel. Lebens zu verdunkeln drohten, zu einer Zeit, wo Neid, Haß, Druck und Verfolgung, Intoleranz und Unduldsamkeit sich gleichsam gegen das Volk der Geschichte verschworen hatten, und heute in dem Jahrhundert des Fortschrittes, der Cultur und Civilisation, der Humanität und Menschenverbrüderung, heute, wo jeder Unbefangene es bereitwilligst zugeben muß, daß die Juden sich nicht nur auf allen Gebieten der Industrie, Kunst und Wissenschaft große Verdienste erworben, sondern auch mit den Thränen der Mütter, wie mit dem Blute der Söhne, die auf dem Felde der Ehre für Thron und Vaterland gefallen sind, ihr Heimathsrecht erkauft haben, heute wagt es ein geistloser Istoczy im Reichsrathe auszusprechen, daß die Juden für den Militärdienst unfähig seien. Wahrlich, eine Schmach für unser Jahrhundert, wenn solchen Subjecten ein Mandat gegeben wird. Friedländer.

Rußland.

Kalisch. (Nachträgliches über die Excesse.) Dem „Leipz. Tagebl.“ wird geschrieben: Die jüngste Judenhetze in Kalisch bildet nicht eine vereinzelte Thatsache, sondern einen Ring in der Kette einer von der panslawistischen Wühlerei geplanten allgemeinen Judenverfolgung, wie sie in Rumänien, Bulgarien längere Zeit an der Tagesordnung war. In Kutno, Dsunskavalie, Kalisch, Kiew und sogar in der Hauptstadt Congreßpolens wird nicht nur seitens der Tagespresse die katholisch-griechische Bevölkerung gegen die Juden durch alle möglichen Verdächtigungen und verläumderischen Beschuldigungen verhetzt, sondern durch Anstiftung von gehässigen Wühlereien seitens der Popen und der Kriegspartei Attentate an Personen und Eigenthum begangen, und so Zustände asiatischer Barbarei heraufbeschworen, die ein trauriges Pendant zu dem kaum beendeten verhängnißvollen Kriege auf der Balkanhalbinsel liefern.

Ein Herr von Selenski veröffentlichte unlängst eine Schrift, betitelt: „Zydzi, Niemcy i mi“ (Juden, Deutsche und wir), worin er behauptet, daß Juden und Deutsche das Land förmlich berauben und aussaugen, so daß sie die Herren Rußlands geworden und die Russen ihre Sclaven sind. Dieses Pamphlet erlebte bereits 3 Auflagen und wird massenhaft unter dem Landvolke verbreitet. Fast sämmtliche russischen Tagesblätter athmen Haß und Galle gegen Juden und überschütten diese Unschuldigen mit den gemeinsten Invectiven, streuen freche und verleumderische Gerüchte und Beschuldigungen aus, wie z. B. daß sie Christenblut zu Ostern brauchen, die Soldaten verhungern lassen, am Kriegsschauplatz Reichthümer erwerben, England begünstigen u. s. w. u. s. w. Auch wäre ihr „Judenmessias“, Lord Beaconsfield, der „zweite Moses“, der im Namen Englands das russische Reich zu vernichten, Pharao ins Meer zu stürzen und die Egypter zu berauben strebt! Nicht ohne Grund protestirte die Judengemeinde Verditschews in den „Petersburger Nachrichten“ gegen die Gemeinschaft mit dem englischen Premier aus dem jüdischen Stamm, indem sie mit Recht dadurch viel zu leiden hatte. Die von oben inspirirte Censur läßt ohne den mindesten Anstand diese aufrührerischen, eine ganze Menschenclasse begeifernden Schmähartikel und Broschüren passiren, aber mit aller drakonischen Strenge weist sie jede judenfreundliche Widerlegung und Gegenerklärung zurück! Nicht einmal das Factum der Greuelscenen in Kalisch ließ die Censur in Warschauer Zeitungen passiren!

Dagegen wurde das Machwerk eines Geistlichen, Luitastanski, worin er die Beschuldigung des Gebrauchs von Christenblut am Ostern erneuert, dem Großfürsten gewidmet und von Demselben die Dedication mit Dankschreiben angenommen, wodurch der saubere Patron größere Verbreitung seiner Schrift unter der Bevölkerung findet, durch Placate und Anheften von Ankündigungen in größeren Formaten an den Thüren der Eisenbahnwagen seine officielle Widmung ausposaunt! Dagegen wurde eine russische und eine hebräische Uebersetzung der bekannten Schrift von Prof. Schleiden: „Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter“ zur Veröffentlichung von der russischen Censur nicht zugelassen.

Ueberhaupt, was nur in irgend einem ausländischen Blatte Judenfreundliches enthalten, wird durch den Censurstrich dem Lesepublikum entzogen. Ja selbst was zumal in Petersburg erlaubt ist, wird in Polen streng verpönt, wie z. B. der im russischen „Westnik“ in Petersburg veröffentlichte judenfreundliche Artikel in den Zeitungen Warschaus nicht reproducirt werden konnte! —

Wir schließen hieran Auszüge aus einem Berichte des „Petersb. Herold“, der zunächst die Veranlassung der Excesse folgendermassen darstellt:

Vor ungefähr zwei Monaten waren an allen Enden der Stadt mit Bewilligung der örtlichen Administrativbehörde Telegraphenpfosten, mit Draht umzogen, errichtet worden, welche auf Ansuchen der Kalischer altjüdischen Gemeinde entstanden, die Beobachtung der mosaischen Gebräuche während des Sabbaths erleichtern und die Fiction hervorbringen sollten, als sei die mit den genannten Stangen (genannt Riffen) umgebene Stadt ein einziges großes jüdisches Haus, in welchem man ungehindert trotz des Feiertages ein- und ausgehen, Geld bei sich tragen könne, und dergleichen mehr. Ueber die Aufstellung dieser Riffen wurde recht viel geredet und es wurde namentlich getadelt, daß man die ohnehin fanatischen Juden in ihren unzeitgemäßen Gebräuchen noch bestärke. Gerüchtweise verlautet, ein katholischer Priester hätte während des Gottesdienstes gesagt, er könne Sterbenden auf dem Lande nicht das heilige Abendmahl reichen, weil die Sacramente, durch die jüdischen Riffe, die er passiren müsse, profanirt würden. Genug, es hatte sich der ländlichen Bevölkerung eine gewisse Aufregung bemächtigt, und in einem etwa vier Meilen entfernten Städtchen hatte man sogar nächtlicherweile die Wahrzeichen jüdischen Aberglaubens niedergehauen. Auf höheren Befehl sollten die Riffen nun vernichtet werden, und auch in der Stadt Kalisch, wo sie am längsten gestanden hatten, fand der anbrechende Morgen des 11. (23.) Juni, gerade ein Sonntag, dieselben entweder gar nicht mehr oder doch nur zerstört vor, so daß Kalisch zum Greuel der hiesigen mosaischen Bevölkerung nunmehr aufgehört hatte, ein großes jüdisches Wohnhaus zu sein. Gerüchte circulirten in der Stadt und Umgegend, als ob die Juden für die ihnen angethane Kränkung Rache nehmen und die anläßlich des Frohnleichnamsfestes am Sonntagmorgen aus der städtischen Pfarrkirche stattfindende Prozession stören würden. — Was dann der „Pet. Her.“ weiter über den Ausbruch des Tumults, sagt, der durch Rufe: Die Juden zerstören unsre Altäre u. d. m. herbeigeführt wurde, entspricht den Berichten anderer Blätter. Auch nach dieser Darstellung sind die Juden ganz unschuldig. Daß die „Riffen“ auf höheren Befehl weggeräumt worden seien, ist nicht glaublich, dann hätte man sie ja nicht bei Nacht zerstören müssen! — Endlich folge noch der Schluß aus dem Berichte eines streng katholischen Blattes, des „Kurier Poznanski“, welches in seinen ersten Schilderungen gegen die Kalischer Juden Gift und Galle spie und ihnen die Schuld an allen Vorgängen zuschrieb. Durch die Thatsachen überzeugt, schreibt dasselbe nun: „Wir können heute dem Ausdrucke des Schmerzes über die Kalischer Vorgänge nur beitreten und versichern, daß die katholische Religion, daß das Gefühl eines jeden rechtlichen Bürgers jede Gewaltthat verdammt, und sich mit Verachtung von denen abwendet, welche vorsätzlich die Unwissenheit des Volkes benützend, dieses zu Ausschreitungen verleiten.“ — Hiermit sind auch wir zu guter letzt einverstanden und bedauern nur, daß man nicht ebenso bereit ist, wo nöthig, zwischen jüdischer Religion und den Thaten einzelner Juden zu unterscheiden.

Donaufürstenthümer.

Stimmen über die Congreßbeschlüsse bezüglich der Freiheit der Culte. (Schluß.) Die „N. F. Pr.“ widmet diesen Beschlüssen einen be-

sonderen Leitartikel, in welchem sie u. A. schreibt: „Wir sind weit davon entfernt, den Anspruch auf den Dank aller Menschenfreunde, welchen der Congreß durch diese Beschlüsse sich erworben hat, zu unterschätzen. Allein es bedünkt uns, daß der Congreß in diesem Ergebnisse nur eine sehr anfechtbare und mangelhafte Leistung geliefert hat, die den Gesammtcharakter der Congreßarbeit zu seinem großen Schaden verunstaltet.

Durch die Retrocession Bessarabiens wird ein beträchtlicher Theil der rumänischen Judenschaft ausgeschlossen von der Wohlthat der Rechtsgleichheit, welche in Berlin verfügt worden ist, ja dieser Theil wird in seiner Lage verschlimmert; denn in Rußland, zu dem er fortan gehört, ist die Rechtsgleichheit nicht vorhanden, wohl aber eine Bedrückung der nichtgriechischen Culte im Schwange, welche noch trostloser ist als der bloße Mangel der bürgerlichen Anerkennung im Staate. Die jüngsten Judenexcesse in Kalisch haben bewiesen, welches Schutzes der israelitische Cult in Rußland theilhaftig zu werden gewöhnt ist. Die bessarabischen Juden dürfen sich wohl mit Moses vergleichen, als er auf dem Berge Nebo stand; sie sehen das gelobte Land, aber sie dürfen dasselbe nicht betreten. Als sie noch Rumänier waren, waren sie recht- und schutzlos; in dem Augenblicke aber, da sie Russen werden müssen, geht über Rumänien die Sonne der Toleranz und der Gleichberechtigung auf.

Für sie hat der Congreß nichts gethan, im Gegentheil, er hat sie spoliirt, weil er den Muth der Consequenz nicht besaß, um auch von Rußland zu fordern, daß es seinen Angehörigen die Rechtsgleichheit gewährleiste. Dem kleinen Rumänien gegenüber hatte Europa Tapferkeit genug, um ihm die Achtung vor den Menschenrechten zu dictiren; vor Rußland beugte es sich, wie in mancher anderen Beziehung, auch in dieser. Und doch wäre es nur dann ein wirkliches Verdienst gewesen, die Gleichberechtigung der Culte zu decretiren, wenn überall, wohin die Macht des Congresses reichte, dieselbe durchgesetzt worden wäre. Ist der russische Jude denn weniger werth, menschenwürdig behandelt zu werden, als der serbische oder rumänische, und hat der bessarabische deshalb, weil Rußland sich um ein Stück Landes widerrechtlich bereichert, aufgehört, auf die Gleichberechtigung einen Anspruch zu haben."

Jassy, 18. Juni. Das von uns erwähnte Jassyer Schlachtreglement, d. d. 12. April 1878, amtlich publicirt in dem Jassyer officiellen Anzeiger (Curierul de Jassy), decretirt im §. 1. ganz allgemein für Jassy den Schlachtzwang im städtischen Schlachthause und disponirt im §. 12. wörtlich dann wie folgt: Die für die Tödtung des Hornviehs im Schlachthause zulässige Operation ist der Hirnstich, d. h. das Erstechen des Viehes mittelst des Messers im Nacken, wonach der Blutabfluß durch einen Schnitt am Halse bewirkt wird. Jede andere Art der Tödtung, mit Ausnahme der genannten oder einer anderen Art, die als besser und humaner durch eine ausdrückliche Verfügung des Gemeinderaths anerkannt werden sollte, wird nach den strafgesetzlichen Bestimmungen über die Thierquälerei bestraft. Und um diesem Fortschritt der rumänischen Humanität auch für ganz Jassy — dessen jüdische Bevölkerung etwa 40,000 Seelen beträgt — eine reale Garantie zu geben, bestimmt der §. 15. des Reglements wörtlich folgendes: „Wer immer, sei es durch eidliche Verpflichtungen, durch Bannflüche oder durch ähnliche auf den Fanatismus oder den Aberglauben eines Theils der Jassyer Bevölkerung berechnete Mittel den Genuß des so geschlachteten oder verkauften Fleisches verhindert, wird strafrechtlich verfolgt, unbeschadet des Schadenersatzes, der durch ein derartiges Verfahren entstehen würde." Dieser Paragraph stellt die jüdische Bevölkerung, welche etwa dem hygienischen Standpunkt des Jassyer Municipal- und Medicinalraths zu opponiren wagen und an den rituellen Vorschriften festhalten wollte, einfach unter das Straf- und Civilgesetz, und das Telegramm, welches der Welt verkündet, daß den Israeliten das Schlachten des Viehes nach ihren rituellen Bestimmungen nicht untersagt worden sei — ist einfach unwahr. Dieses Verbot ist ebenso im §. 12. wie im §. 15. enthalten.

Holland.

Amsterdam, 19. Juli. (Or.-Corr.) Die hiesigen jüdischen Blätter klagen fast ohne Ausnahme über den immer mehr um sich greifenden Chillul Schabbos in Amsterdam. Wir waren immer gewohnt, Amsterdam als das Jerusalem des Nordens zu betrachten, wir sehen uns aber in dieser Annahme bitter getäuscht. Das „Niewe israelitisch Weekblad" hält diese religiöse Frage für so wichtig, daß es ihr einen besondern Leitartikel widmete. In den Bezirken, wo fast ausschließlich Juden wohnen, erfrechen sich Jünglinge von 15—16 Jahren in recht offensiver Weise den Sabbath öffentlich zu entweihen. Ja man ist stolz darauf, daß man sich nicht mehr zu schämen braucht, die heiligsten Religionsgesetze, sowie Sabbathgebot, Speisegesetz u. s. w zu übertreten. Genanntes Blatt schreibt: „Wie traurige Thatsachen stimmen zum Nachdenken und zwingen, nicht allein die Ursachen des Uebels, sondern auch die Mittel zur Abhülfe aufzusuchen. Es ist aber zu bezweifeln, daß die Mittel so auf der Hand liegen. Man spricht viel von dem günstigen Einfluß des Religionsunterrichts, gewiß, Religionsunterricht vermag viel, aber nicht Alles, denn nicht alle Sabbathentweiher sind ohne Religionsunterricht geblieben. Auch die Chewroth, auf die man hinweist, können viel thun, aber die Sabbathentweiher gehören in der Regel nicht zu dem Chewra-Auditorium. Möglich, daß sie Sonnabend dann und wann die Synagoge besuchen, aber es ist zweifelhaft, ob die Predigt soviel Kraft besitzt, solch einen Einfluß ausübt, um sie von dem Irrweg abzubringen".

„Was daher geschehen muß, um der Zunahme der Sabbathentweihung ein Ziel zu setzen, liegt nicht so nahe. Das ist aber gewiß, daß Etwas geschehen muß, daß diejenigen, die berufen sind, die religiösen Interessen zu vertreten dieser Angelegenheit ihre ganze Aufmerksamkeit widmen müssen. Vor ihr müßten Fragen untergeordneter Bedeutung über kirchliche Melodien, Choralgesang u. s. w. zurücktreten. Denn wenn der Sabbathentweihung nicht ein Ziel gesetzt wird, so kann man die Synagogen schmücken und über das Decorum wachen, schließlich werden die Synagogen leer bleiben."

Das sind in der That traurige Signa temporis, und Jeder, vor Allem das Rabbinat, sollte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufbieten, dem alles religiöse Leben mit sich fortreißenden Strom bei Zeiten einen Damm entgegenzustellen, damit nicht Alles fortgerissen werde; Holland ist ja das Land der Dämme (Duinen), möge was die Natur, was Gotteshand gethan, von Menschenhand eine Nachahmung finden.

Aus Groningen beklagt sich ein Corresp. im „Weekblad" darüber, daß der Priester-Würde so verschiedene Bedeutung beigelegt wird. Anknüpfend an die Rotterdam-Magdeburger Proselyten-Affaire berichtet er, daß der Meppeler Rabbiner einem Kohen mit einer Frau Kiddusch in gegeben hat, die einst Christin war und die schon vor der Trauung zwei Kinder hatte; der betreffende „Priester" heißt A. Cohen.

Man sieht hier gar nicht ein, warum der Mainzer „Israelit" gerade bezüglich des Rotterdam-Magdeburger Falls so viel Staub aufwirbelt, woselbst es sich doch nur um Aufnahme in's Judenthum handelte, und der Magdeburger Rabbiner — wie jetzt constatirt ist — gar keine Kenntniß davon hatte, daß nachträglich eine Ehe mit einem Kohen vollzogen werden sollte, während der Meppeler Rabbiner selbst es war, der eine solche verbotene Eheschließung vornahm. Und das will ein „unparteiisches Organ" sein? (Freilich der Rabbiner zu Meppel ist ein Schüler S. R. Hirsch's in Frankfurt a. M. und kein Breslauer; das ist etwas anders! Uebrigens verwechselt der Herr Einsender das Mainzer Blatt mit einem andern jüdischen, das sich allerdings ein „unparteiisches Organ" nennt; der „Israelit" will das ja gar nicht sein, sondern stellt sich ausdrücklich als Parteiblatt hin. — R.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Hannover, 16. Juli. Am Sonntag feierte Herr M. Goldschmidt, das älteste Mitglied der hiesigen israeliti-

schen Gemeinde, das Fest der diamantenen Hochzeit. Der Jubilar, welcher mehrere Feldzüge mitgemacht hat und 1812 auch mit in Rußland gewesen ist, befindet sich im 93. Lebensjahre, während seine Frau 86 Jahre alt ist; beide aber erfreuen sich noch einer vollkommenen Frische des Körpers wie des Geistes. Sie empfingen an ihrem Ehrentage mit den Glückwünschen ihrer Angehörigen auch diejenigen sehr vieler anderer Gemeindemitglieder, welche mehrfach ihre Theilnahme durch passende Geschenke bekundeten. Zwei Söhne des Jubelpaares, welche eigens aus Amerika zu dieser Feier herübergekommen waren, trugen im Verein mit ihren beiden hier lebenden Brüdern zur Erhöhung der Festesfreude bei.

In **Fürth** sind unlängst vier jüdische junge Leute ernstlich erkrankt. Anfangs glaubten die Aerzte es mit Typhuskranken zu thun zu haben, erkannten jedoch bald zu ihrem Erstaunen, daß hier eine Versündigung gegen das mosaische Speisegesetz vorliege. Nach eingehendem Verhör gestanden die Patienten, sich in Bamberg an Schweinefleisch delectirt zu haben, das ihnen so schlecht bekommen sollte. Für einen der Kranken wurde bereits vor der Diagnose — o Ironie des Schicksals — תפלת החולם gesagt. Man hofft die Patienten wieder herzustellen; von ihrem Gelüste nach Verbotenem sollen sie bereits gründlich curirt sein.

Marienbad, 28. Juni. Hier weilte einige Tage Hr. Dr. Loewe, der treue Begleiter Montefiore's. Ihm zu Ehren veranstalteten mehrere hier zur Cur anwesende Rabbinen und Freunde jüd. Wissenschaft (DDr. Cohn-Berlin, Rahmer-Magdeburg, Buchholz-Emden, Tauber-Prag, Pollach-Holiz, Dr. jur. Jonas-Frankfurt a/M., Hollaender-Leobschütz, Podiebrad-Prag u. A.) ein gemeinsames Diner, welches durch geistvolle Reden gewürzt war. — Gestern fand auch unter zahlreicher Theilnahme zu Ehren der HHrn. Rahmer und Buchholz ein Abschiedsmahl statt.

Pest. Der „Ung. Isr." schreibt an der Spitze der Nr. vom 19. Juli: „Vor Schluß des Blattes kam uns ein Aufruf der Repräsentanz der S. A. Ujhelyer autonomen orthodoxen isr. Gem. zu, in welchem dieselbe sämmtliche statusquo- als auton. orthodoxen Gem. aufruft, anläßlich des im August stattzuhabenden Saatenmarktes sich in Budapest zu einem Gemeindetage zusammen zu thun, und sich von der gegenwärtigen „Durchführungscommission", deren Thun und Gebahren sie klar legt und verdammt, loszureißen. Das Actenstück werden wir in der nächsten Nr. bringen."

Wir glauben schon diese vorläufige Notiz unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen. Vielleicht ist eine Wendung zum Besseren, ein Ende der unseligen Zersplitterung im Anzuge! Das Treiben der Bande, welche sich orth. Durchführungscommission nennt, mit ihrem „Schewes Achim", ihrem Pferdehändler, ihren Lohnschreibern, ihrem Terrorismus und ihrer moralischen Versunkenheit ist nachgerade auch der „Jüd. Presse" zu arg geworden, wenn auch der „Israelit" sich nicht entschließen mag, mit dieser Partei zu brechen, vielmehr noch jüngst einen geharnischten (wenn auch sehr lahmen) Artikel brachte, welcher jeden Versuch, den „Status quo" aufrecht zu erhalten, d. h. sich nicht der sogen. Durchführungscommission mit Leib und Seele zu verkaufen, auf's Strengste verurtheilte.

Aus **Warschau** wird mitgetheilt, daß der Generalgouverneur Graf Kotzebue nach Petersburg berufen sei, um dort dem Kaiser über die sich wiederholenden Judenhetzen in Russ.-Polen Bericht zu erstatten. Man erwartet auch einen kaiserl. Ukas, betreffend die Gleichberechtigung der russ. Juden; Schuwaloff hat sich Hrn. Bleichröder in Berlin gegenüber in diesem Sinne ausgesprochen.

London. Englische Blätter berichten: Unter Denjenigen, welche den Earl Beaconsfield bei seiner Rückkehr auf der Bahnstation Charing Croß begrüßten, befand sich auch Sir Moses Montefiore. Bei Ankunft des Extrazuges stellte Lord Henry Lennose den ehrwürdigen Baronet dem Premier vor, und dieser schüttelte ihm sehr herzlich die Hand.

Ferner berichten dieselben, daß Sir Moses, welcher gegenwärtig in der Stadt wohnt, am Sonnabend den 13. zu einer von dem Prinz von Wales zu Ehren Ihrer Majestät der Königin gegebenen Gartengesellschaft geladen war. Der greise Herr, welcher sich trefflicher Gesundheit erfreut, ließ sich in einer Sänfte nach Malboroughe House tragen. Da man ein solches Beförderungswerkzeug seit vielen Jahren in den Straßen Londons nicht gesehen hatte, so erregte es natürlich Aufsehen.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

6. Erew Rosch-haschanah.

War gestern das Haus des Banquiers Königstein strahlend und tageshell beleuchtet, so war heute Erew Roschhaschanah das Gemach nicht minder feierlich hergerichtet, in welchem sich die Familie des Banquiers befand, um den Beginn des neuen Jahres würdig zu feiern.

Der Banquier war äußerst aufgeregt, und nur mit Gewalt konnte er sich beherrschen, um nicht die Festlichkeit zu trüben. Alphons saß, bleich und angegriffen, schweigend an der Seite des Vaters. Die Ereignisse der vergangenen Nacht schwebten gleich Nebelgebilden ununterbrochen vor seinen Blicken, und sprach ihn der Vater an, zuckte er jedesmal erschreckt zusammen.

Sidonie und deren Mutter flüsterten ängstlich miteinander und gingen auch zuweilen ab und zu, um das Nöthige für den Tisch herbei zu holen.

Noch war das Mal nicht beendet, als ein Diener erschien und dem Banquier einen Brief überreichte.

Erstaunt öffnete dieser denselben. Doch kaum hatte er wenige Zeilen gelesen, als seine Hand zu zittern begann, und seine Gesichtszüge den Ausdruck des heftigsten Erschreckens annahmen.

„Alphons," sagte er plötzlich, „rufe mir Meier, sage ihm, er soll sogleich hierherkommen."

Alphons verließ das Gemach, kehrte jedoch bald darauf wieder zurück. „Meier ist nicht hier, berichtete er, man hat mir mitgetheilt, daß er bereits vor einer Stunde das Haus verlassen habe."

„Ich brauche ihn! Er frägt mich doch gewöhnlich, ehe er das Haus verläßt."

„Hast Du unangenehme Nachrichten erhalten?" fragte die Frau des Banquiers ängstlich.

„Ja wohl! Aeußerst schlechte Nachrichten, und wenn sie sich bestätigen, bin ich in großer Verlegenheit. Ein Geschäftsfreund theilt mir mit, daß die Firma Morgenstern und Söhne in Prag fallirt habe. Ich bin dabei betheiligt mit einer bedeutenden Summe. Abraham muß sogleich verreisen, muß trachten zu retten, was noch zu retten ist, er versteht dies wie kein Anderer."

„Sie haben befohlen Herr Baron," unterbrach plötzlich die Stimme des kleinen Mannes, welchen wir kurz vorher im Hause des Rebb Jonathan Beer gesehen haben. Es war Meier, der Comptoirdiener des Hauses Königstein.

„Wo stecken Sie denn eigentlich?" fragte der Banquier gereizt, „wenn man Sie braucht, kann man Sie nicht finden."

„Entschuldigen, ich war — —

„Schon gut, gehen Sie so schnell, wie nur immer möglich, zu Herrn Abraham Beer hinüber und sagen sie ihm, ich ließe ihn bitten hierher zu kommen, ich habe sehr dringend, verstehen Sie, Meier, sehr dringend mit ihm geschäftlich zu sprechen."

„Ist umsonst mein Weg nach dort, lachte der Kleine, komm eben von dort."

„Wie, er ist nicht zu Hause, heute, weshalb, was wollen sie eigentlich sagen? Sprechen Sie doch!"

„Herr Beer ist — — und der Kleine machte eine bezeichnende Geberde mit der Hand.

„Zeichensprache verstehe ich nicht, Meier. Sie müssen schon deutlich sprechen, was ist eigentlich mit Herrn Beer?"

„Soeben hat man ihn aus dem Hause seines Vaters geholt und ins Gefängniß abgeführt."

„In's Gefängniß?! Ich glaube Meier, sie sind betrunken.“

„Bin vollkommen nüchtern, gnädiger Herr, und mit diesen meinen Augen habe ich es gesehen wie ihn die Polizeileute in ihre Mitte genommen haben.“

Erschrocken war die ganze Familie aufgestanden und hatte den Kleinen umringt.

„Was erzählen Sie da, weshalb sollte man Abraham verhaftet haben?“

Der heimtückische Kleine warf sich bei dieser Frage in die Brust und stellte sich auf die Fußspitzen, um größer zu erscheinen.

„Ja, ich habe mich bemüht es zu erkundigen, und es gelang mir auch nach langer Anstrengung wirklich. Er steht im Verdachte, und wie ich vermuthe, in nur zu gegründetem Verdachte, den Diebstahl von gestern Nacht begangen zu haben.“

„Wie? Abraham den Diebstahl!?“

„Jawohl, er wurde im Spielhause gesehen, woselbst er etwa 20,000 Thaler im Spiele verloren hat, etwa gerade so viel als in der Cassa gefehlt haben sollen.“

„Schweigen Sie Meier, derartige Bemerkungen haben Sie nicht zu machen, da sie sehr unpassend sind. Ich kann es nicht glauben, daß Abraham überhaupt im Spielhause gewesen. Er und spielen, wer hat ihn gesehen?“

„Ihr ganz ergebenster Diener, Herr Baron,“ antwortete Meier mit seinem schmutzigsten Lächeln.

„Wie kommen aber Sie selbst dorthin?“

„Ich, Ja ich sah, wie Herr Beer das Haus verließ, ehe noch das Fest zu Ende war, das fiel mir auf. Was hat Herr Beer so spät noch in der Christenstadt drüben zu thun, fragte ich mich dann wieder, als ich sih, daß er den Weg dorthinüber einschlug. Schnell entschlossen folgte ich ihm, sah ihn auch in das Spielhaus eintreten, und wenige Augenblicke später sah ich ihn schon am Spieltische sitzen und spielen.“

Das Gesicht des Banquiers war finster geworden. „Ich will sogleich gehen und mich erkundigen, sagte er, was an der Sache eigentlich ist. Ich kann nicht glauben, daß Abraham mein Vertrauen so sehr getäuscht habe.“ — „Sein Schlüssel war es, flüsterte er vor sich hin, der im Schlosse gesteckt. —“ „Sie können gehen Meier, halten Sie vorläufig über Alles reinen Mund, verstehen Sie mich.“

Der Banquier wollte das Gemach verlassen, als die Thüre desselben hastig geöffnet wurde und Rebb Jonathan Beer in das Zimmer trat.

Sein erster Blick fiel auf seinen Bruder, und mit einer Geberde der Verzweiflung nahte er sich ihm.

„Gieb mir meinen Sohn zurück,“ rief er ihm entgegen, „Dir habe ich ihn anvertraut, Dir ihn gegeben, treu und redlich, ohne Makel, und so fordere ich ihn wieder von Dir zurück.“

„Du forderst Deinen Sohn von **mir**, Jonathan, habe denn ich ihn Dir genommen, klage das Schicksal an, nicht mich. Was kann ich dafür?“

„Ja Du, Du und kein Anderer, ich will meinen Sohn zurück haben, mein Glück, meine Freude. Sieh Bruder, ich habe Dein Haus nicht betreten durch viele Jahre hindurch, seit jenem Tage, an welchem Du mir die Thüre gewiesen. Ich wäre auch heute nicht gekommen, wäre nicht das Entsetzliche geschehen. Um nichts habe ich Dich noch gebeten, und heute, heute bin ich dennoch hiezu gezwungen, heute bitte ich Dich, gieb mir meinen Sohn zurück, gieb mir meinen Abraham wieder.“

„O! schau mich nicht mit diesen Blicken an. O! nein, Du weißt es eben so gut wie ich, wie alle Anderen, die ihn kennen, er ist kein Dieb. So rede doch, rede doch, vor meinen Augen wird es dunkel, und feurige Kreise durchzucken die Luft, und mir gährt das Blut nach dem Kopfe, rede, rede! Sage, daß das Ganze ein Irrthum gewesen, sage was Du willst, doch gieb mir meinen Sohn.“

„Wie soll ich ihn Dir geben, sagte der Banquier unwillig, man hat ihn verhaftet, weil er ein Dieb geworden ist, weil er mein Vertrauen schändlich mißbrauchte, welches ich in ihn gesetzt habe.“ (Forts. folgt.)

Die Blinden.

(An Istoczy und seine Sippe.)

Blinder Eifer, blinder Haß,
Blinder Wahn und blindes Zagen,
Narren giebt es ohne Maaß,
Die mit Blindheit sind geschlagen.
Blinder als des Zufalls Spiele,
Schießen sie vorbei am Ziele.
Doch die Blindesten fürwahr
Sind: die zu **viel** sehen gar. —

Traf dich, allerärmster Mann!
Aller Blindheit schwerste Plage,
Die kein Arzt beheben kann?
Siehst Gespenster selbst am Tage
Auf der Freiheit lichten Höhen,
Blind, wo And're helle sehen,
Blind vor lauter Neid und Haß
Für das Wohl Hungaria's.

Blind für wahres Menschenglück,
Aus dem Widerstreit der Rassen
Willst du deinen Seherblick
In die Ferne gleiten lassen?
Weißt nicht, was da ist gewesen,
Kannst nicht dessen Runen lesen,
Siehst auch nicht den Gang der Welt
Und willst sein ein „Zukunfts“-Held?

Vor der Juden Macht und Zahl
Hält dich blinde Angst umfangen,
Witterst Juden überall.
Ach, wie thöricht ist dein Bangen:
Daß durch ihre bösen Listen
Noch „verjuden“ alle Christen.
Eher sucht das Judenthum
In „Entjudung“ falschen Ruhm.

Träfe, was du fürchtest, ein:
Ihre Größe wüchs' erklecklich,
Alles würden Juden sein:
Wär' das Unglück gar so schrecklich?
Gäb' es denn mehr Jammer, Elend,
Nagte Hunger schlimmer quälend,
Legte grauses Würgen dann
Alle Milde mehr in Bann?

Gingen Rechte dann vor Recht
Und Gewalt vor menschlich Rühren,
Gäb' es Herren dann und Knecht',
Wären tiefer zu verspüren
Rohheit, Selbstsucht dann und Härte,
Ob dann stürmischer wohl zerrte
An des Lebens Nervenstrang
Böser, ungestümer Drang?

Hielten Juden auch die Hand
Lenkend an des Schwertes Bügel,
Wär' am Throne auch ihr Stand,
Führten sie Regierungszügel:
O, dann bliebe unvergossen
Menschenblut und unbeschlossen
Manche unglücksel'ge That,
Ging es oft nach ihrem Rath!

Ist Europa schon so weit,
Daß es ihrer kann entrathen?
Blüht die Schaffensfreudigkeit,
Steh'n so dicht des Wissens Saaten,
Giebt es nicht mehr Köhlerglauben,
Mittelalterliches Rauben,
Zu befehden kühn und frei, —
Daß der Jude ferne sei?

In ein Asien wollet ihr
Ganz Europa wohl umwandeln,
In's „gelobte Land“ der Gier,
Drin nach Lust und Laune handeln,
Folgend jedem finstern Wahne;
Jagen wollt ihr Partisane
Der Gesittung darum nur
Hin nach Palästina's Flur!

Nicht genug, daß ihr so blind,
Möchtet ihr noch schnöde blenden
Alle, die hellsehend sind,
Gutes bald zum Schlechten wenden.
Unentbehrlich sind die Juden,
Seit sich Haß und Zorn entluden,
Insolang es euch beliebt,
Daß es noch Istoczy's giebt.

Brünn. B. Placzek.

Inserate sind der Beschleunigung wegen direct an die Expedition der „Isr. Wochenschrift“ in Magdeburg zu senden.

Lehrer-Vacanz.

An der hiesigen jüdischen Schule wird mit dem 1. October d. J. die Stelle eines **geprüften Elementarlehrers** vacant. Dieselbe soll von gedachter Zeit ab mit einem Jahresgehalte von 1200 M. neu besetzt werden. Reflectanten werden ersucht, unter Einreichung von Zeugnissen ihre Meldungen an den Unterzeichneten einzureichen.

Sohrau, O./Schl., im Juli 1878.

Der Vorstand

1388] **S. Hamburger.**

Ein tüchtiger **Cantor,** Chordirigent, seminaristischer Lehrer, Prediger, Schochet und Mohel, mit vorzügl. Zeugnissen und Referenzen der königl. Regierung, eminent. Rabb. und Gemeind. — jung und rüstig, im Amte — sucht Placement. Gefl. Offerten sub **H. 10565.** an die Expedition d. Bl. erbeten. [1395

Die Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde wünschen, daß ein

jüdischer Fleischer

sich hier etablirt. Reflectanten belieben ihre Adressen an den Vorsitzenden Herrn **Dr. Edel** einzureichen. [1294

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde zu Charlottenburg.

Eine ev. und eine jüd. **Lehrerin** werden zum 1. October d. J. für die höhere Töchterschule zu Schwersenz bei Posen gesucht. Gehalt 900 M. jährlich.

Hoffmeyer, Gutsbes. [1372

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer,** Prediger in Charlottenburg

---

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

In meinem Verlage ist soeben erschienen und direct (bei Voraussendung des Betrages) wie auch durch jede Buchhandlung zu beziehen: [1293

לוח לשנת תרל"ט

Illustrirter jüdischer Kalender

für das Jahr 5639.

Preis Mark 1, elegant gebunden. 200 Seiten.

Inhaltsverzeichniss. Chronologie. **Kalendarium.** Genealogie europäischer Regenten. **Zion,** ein Sonettenkranz von Arnold Budwig **Zwischen alter und neuer Zeit** von Caroline Deutsch. **Sir Moses Chaim Montefiore,** ein biographischer Versuch von S. Schiffer. **Mit Titelbild** (Holzschnitt). Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom Jahre 1847. Gesetz, betreffend den Austritt aus den jüdischen Synagogengemeinden. Minhogim etc. Posttarif. Telegraphentarif. Wechselstempeltarif. Münzvergleichungstabelle etc. **Vollstandiges Verzeichniss der Messen und Märkte von ganz Deutschland** (nach Mittheilungen des kgl. statistischen Amtes).

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Halberstadt.

H. Meyer's Buchdruckerei.

In Folge des **zweiten Aufrufs** des Central-Comités der Alliance Israel. Universelle für die bedrängten bulgarischen Glaubensgenossen sind bei mir eingegangen:

Durch Hrn. Phil. Schönbach, Vorst. ges. in Goch, 35 M.; durch Hrn. Hieron. Leven in Uerdingen ges.: von Hier. Lewen 3 M.; Wilh. Kramer 1 M.; Gebr. Daniels 3 M.; R. Wyngaard 1 M.: H. Schaffrath 1 M.; Js. Hertz 2 M.; Leep-Kramer 0,50 M.; Herm. Herz 0,50 M.; Js. Kramer 0,50 M.; zus. 12,50 Mk.

Durch Hrn. D. Meyer, Vorst. in Schwelm, ges. 20 M.

Durch Hrn. A. Weyl, Vorst. in Erkelenz, ges. 6,90 M.

Durch Hrn. M. Meyer, Vorst. Neviges, ges. von M. Meyer 3 M.; Sal. Wolff 3 M.; M. Wolff 3 M.; D. Windmüller 1 M.; Abr. Heumann 1,50 M.; Wittwe Abr. Meyer 1 M.; nach vorh. Machzis Haschekel 1,30 M; zus. 13,80 M.

Durch Hrn. Sam. Hirsch, Vorst. in Sinzig, ges., Sim. Friedsam, Bodendorf, 1 M.; Frau Jc. Hirsch 3 M.; Jos. Hirsch 0,50 M.; Jos. Friedsam 3 M.; Sam. Hirsch 1,70 M. Laz. Hirsch 1 M.; zus. 10,20 M.;

Durch Hrn. Hirsch, Vorst. in Elsdorf, ges., Gem.-Casse 6 M; Hrn. Hirsch 2 M.; R. Hammann 1 M.; Frau Eckstein 0,50 M.; Ungenannt 2 Mk.; Mos. Cohn 0,50 M.; A. Hirsch 0,25 M.; Gesch. Stolzenburg 3 M; Benj. Seyser 0,50 M.; J. Stock 1 M.; Bähr 1 M.; S. Simon 1 M.; M. Simon 1 M.; Danziger 1 M; S. Simon 0,50 M.; J. Hirsch 1 M; S. Hammann 0,25 M.; J. Baum 0,50 M.; J. Hirsch 0,50 M., zus. 24 M.

Durch Hrn. M. Devries, Vorst. in Uedem, ges. 11,75 M.

Durch Hrn. S. Kaufman, Lehrer in Ahlen, ges., L. Elsberg 3 M.; A. Roos 3 M.; L. Stein 2 M.; L. Rosenberg 1,50 M.; A. Stein, 3 M.; Ph. Rosenberg 3 M.; Dan. Rosenberg 3 M.; H. Spiegel 1 M.; S. D. Rosenberg 1,50 M.; R. Spiegel, Ww., 1,50 M.; W. Rosenberg 2 M.; Js. Auerbach 1,50 M.; M. Auerbach 3 M.; Jac. Gumpert 2 M.; D. Rollmann 1,50 M.; L. Cohen 1 M.; L. Auerbach 1 M.; S. Kaufmann 1,20 M.; Männer-Chebra 15 M.; Frauen-Chebra 15 M.; zus. 65,70 M.

Durch Hrn. Jac. Moses ges. Gem. Bengel 5 M.

Durch Hrn. Lehrer J. Meyerson ges. in Issum 10 M.

Durch Hrn. Vorst. Jacob. Bach, Zeltingen, ges. 10,05 M.

Israelit. Gem. Zell a. d. Mosel 7 M.

Von Hrn. H. Spiers, Heinsberg, 6 M.

Durch Hrn. D. Bohn, Vorst. in Telgte, ges. 15,50 M.

Durch Hrn S. J. Götz, Vorst ges. in Ehrenbreitenstein, B. Götz 3 M.; W Goldschmidt 6 M.; A. Alberti 3 M.; R. Lißmann 1 M.; R. Alberti 6 M.; M. Salmon 1 M.; S J. Götz 1 M.; zus. 21 M.

Durch Hrn. Vorst. S. Berg in Warburg (Westphalen) ges., S. Berg 5 M.; J. Heymann 5 M.; Salli Flechtheim 10 M.; Schaumberg 1 M.; S. Wittgenstein 4 M.; Schönewald 5 M.; Max Berg 2 M.; Jos. Berg 3 M; Frauenverein 15 M.; Frau Dor. David aus Cöln 2 M; J. Mey 2 M.; M. Blok 5 M; Luc. Berg 3 M.; Ww. Wolfstein 0,50 M; Js. Wolfstein 1,50 M.; S. Mey 3 M.; Steeg 3 M.; Stern, Roden, 1 M.; J. Bachman 3 M.; Frau Joël, Berlin, 2 M.; Ww. Markheim 1 M.; Naßau 1 M.; Louis, Wittgenstein, 1 M.; Ww. Sternberg 1 M.; Js. Hoffmeyer 1 M.; B. Weinberg 1,50 M.; Sternau 2,50 M.; A. Flechtheim 5 M.; J. Cohn 2 M.; Herm. Rose 0,50 M.; E. Lehman 2 M.; H. Nußbaum 1 M.: N. N. 3 M.; J. Lehmann 2 M.; Frau Lilienthal 1 M.; Lehrer Oppenheim 0,50 M.; B. Lewy 0,50 M.; J. Ganz 0,50 M.; Goldschmidt 0,50 M.; Lori Wittgenstein 0,50 M; zus. 104 M.

Durch Hrn. Leopold Spier, Vorst. in Alls, ges. 54,50 M.

Durch Hrn. B. L Nordwald ges. in Arnsberg 16,05 M.

Durch Hrn. Js Windmüller, Vorst. ges. im Beckum.-Frauenverein, 9 M.; aus der Ledoko 6 M.; Js. Windmüller 3 M.; Sam. Stein 2 M.; Ww. Abr. Windmüller 1,50 M.; zus. 21,50 M.

Durch Hrn. J. Löwenberg, Lehrer in Geseke, ges. 30,50 M.

Durch Hrn. Samuel Bürger, Vorst. in Siegburg, ges. 123. M.

Durch Hrn. B. Salmon, Vorst. der Syn.-Gem. Merzig, ges. 86 M.

Von Hrn. Em. Culmann in Baumhölder 5 M.

Durch Hrn. Meyerson, Lehrer in Issum, (2. Sendung) 7,80 M.

Durch Hrn. Vorst. Max Bähr, Vorst. in Tholey, ges., Simon Joseph 3 M.; Abr. Lyon 1 M.; Auschel Joseph 1 M.; Js. Joseph 1 M.; Mos. Joseph 0,50 M.; Elias Joseph 0,50 M.; Jos. Levy 0,50 M.; Sal. Feis 3 M.; H. Herrmann 3 M.; Jos. Isaak 0,50 M.; Frau Ww. Bähr 3 M.; Js. Bähr 2 M; David Lyon 3 M.; Jl. Lejon 0,50 M; Herm. Sender 1 M.; Marx Bähr 1,50 M; zus. 25 M.

Durch Hrn. W. Coppel, Vorst. in Moers, ges. 40,30 M.

Durch Hrn, Sam. Bohs, Vorst. in Wesseling, ges., M. Hasendahl 1 M.; Sam. Levy 0,50 M.; B. Cothmann 0,25 M.; M. S. Meyer 0,30 M.; M. Levy 0,50 M.; S. Bohs 0,50 M.; B. Koppel 0,30 M.; Ph. Wolff 0,50 M.; H. Heumann 0,50 M.; Aug. Wolff 0,25 M.; N. Levy 1 M.; L. Cahn 0,50 M.; A. Bruin 0,50 M.; Hebr. Meyer 0,50 M.; S. Wolff 0,50 M.; H. Wolff 0,50 M; K. Katz 0,50 M.; Gottfr. Heumann 0,50 M.; zus. 8,90 M.

Durch Hrn. Js. Leyen, Vorst. Schwanenberg, ges. 6 M.

Durch Hrn. Jos. Struch, Vorst Rheydt, ges. 15,30 M.

Durch Hrn. A. Lilienfeld, Vorst, ges. in Hamm 36 M.

Durch Hrn. A. Gottschalk, Vorst. in Ahaus, ges. 28 M.

Durch Hrn. Sam. Heydt in Niederaußem, Vorst. Deichheim, ges. 31 M.

Durch Hrn. Jos. Herz, Vorst. Ehringhausen ges., 5 M.

Durch Hrn. Arnold Marx, Vorst. Weilerwist, ges. 8 M.

Durch Hrn. L. B. Schuster, Vorst. Driburg, ges. 20 M.

Durch Hrn Wilh. Liebmann, Vorst. Bacherach ges. 15 M.

Durch Hrn. Sam. Bielefeld, Vorst. in Ruhrort ges. 61,50 M.

Durch Hrn. Em. Cahn, Vorst. Roisdorf ges. 13 M.

Zu obigen Spenden bemerke ich, daß ich bereits seit dem ersten Aufrufe des Central-Comités **3335,45** Francs an die Central-Casse nach Paris abgeschickt habe. Den edlen Spendern dankend, bitte ich um fernere Beiträge.

Cöln, Juli 1878.

Rabbiner Dr. Frank,
Mitgl. des Centr.-Com. der A. J. U.

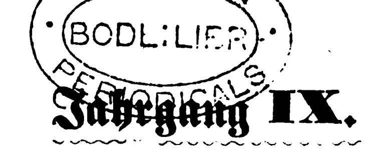
Briefkasten der Redaktion.

Die Fortsetzung des Art. über den galizischen Gemeindetag, sowie die Art. aus Coblenz, Alzey, Böhmen, Jerusalem, St. Louis u. a. in nächster Nr.

☞ Dieser Nr. liegt ein Verlagsverzeichniß der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig bei.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 32. 1878. Israelitische Jahrgang IX.



Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 7. August.

Inhalt:

Wochen-	August. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	7	8	
Donnerstag . .	8	9	Tisch'o b'Ow.
Freitag	9	10	
Sonnabend . .	10	11	ואתחנן (C. 8 u. 18 M.)
Sonntag . . .	11	12	Schabb. Nach'mu. Perek. 3.
Montag	12	13	
Dienstag . . .	13	14	

Der erste jüdische Gemeindetag in Galizien.

(Schluß.*)

Graf Goluchowski, der ehemalige Statthalter in Galizien und nachherige Staatsminister, ließ nun die Summe von 117,000 fl. aus dem oberwähnten Normalschulfond ausscheiden zum Zwecke der Errichtung eines Rabbinerseminariums in Lemberg. Nur die Verfessenheit der Enqueté-Mitglieder beider Spezies der Conservativen und der Fortschrittsmänner verschuldete, daß diese Pflanzstätte jüd. Wissens bei uns nicht schon ein viertel Jahrhundert eingeführt wurde. Das ausgeschiedene Geld hat indessen noch andere Bewerber. Der galiz. Landes-Ausschuß wollte seine Erbansprüche geltend machen, da die jüd. Kinder bereits christl. Schulen besuchen; jedoch der hiesige Cultusvorstand wehrte alle Hände geschickt und mannhaft ab und blieb Sieger, wofür demselben der Dank der gal. Judenheit gebührt.

Sollte es nun gelingen, aus den Gemeindetagen einen Gemeindebund zu creiren, oder aber eine Gemeinde zur Verwalterin dieses Fonds zu bestellen, dann wird die Revindizirung des Fonds nicht lange auf sich warten lassen, dann wird der gegenwärtige Lemberger Cultusvorstand sich den Dank für die Erhaltung des Fonds in noch höherem Maße verdient haben, weil dieses Geld zur Dotirung des gal. Rabbinerseminariums dienen wird. Der Referent beantragte nun folgende Resolution: „Die ständige Commission des Gemeindetages werde beauftragt, die erforderlichen Schritte zu thun, damit diejenige isr. Cultusgemeinden Galiziens, deren Eigenthum der sog. gal. jüd. Schulfond bildet, seitens der hohen Regierung zur Wahl einer gemeinsamen entsprechenden Repräsentanz, wie solche bereits in anderen Provinzen besteht, veranlaßt würden, deren Bestimmung es wäre, den gedachten Fond in ihre Verwaltung zu übernehmen; sowie auch die gemeinschaftlichen Interessen der gal. isr. Cultusgemeinden vorkommenden Falles zu vertreten." Anhaltender Beifall und allgemeine Zustimmung lohnten den Ref. für sein so anziehendes Referat.

Nachträglich werde hier bemerkt, daß die erste Section im Statut ausdrücklich alle religiösen Parteifragen ausgeschlossen hatte, und daß dies angenommen wurde. Namens der dritten Section referirte über den Entwurf eines Musterstatutes Herr Dr. Ringelheim, Advokat in Tarnow. Der Umstand, daß derselbe diesen wichtigen Gegenstand polnisch besprach, hat mehrere Delegirte aus dem Sitzungssaale verscheucht, die erst nach Beendigung der langathmigen Auseinandersetzungen wieder zur Abstimmung erschienen. Um die Wichtigkeit dieses Punktes auch ihrem geehrten Leserkreise darzuthun, sei hier erwähnt, daß unsere kleinern galizischen Gemeinden ihren Kahal noch so wählen und die Gewählten derart ihres Amtes walten, wie vor Jahrhunderten. Ihr Vorsteher trägt jetzt die ganze Kanzlei bei sich in der langen, langen Hosentasche, und jeder Schweißtropfen, der einem solchen Kahalsmann herunterrinnt, sei es, wenn er vor dem polnischen Edelmann (Poriz) oder vor einem Beamten zagt, benetzt mit stoischer Ruhe auch jene Aktenstücke. Was aber besonders in manchen Gemeinden die Vorstehertaschen für Wunder wirken, soll auch nicht verschwiegen bleiben. Es geschieht oft am hellen Tage, daß ganz greifbare Münzen und sonstige Wertheffekten der Gemeindeglieder, so sie einmal in die historischen Taschen der Leibzudecks oder der Backesche gekommen sind, sich rasch verflüchtigen. Dieses Verändern des Molekularzustandes wird ganz fabrikmäßig betrieben. Grund genug, daß derlei Gemeinden die Aufforderungen der Statthalterei um Vorlegung von Statuten hartnäckig verweigern, und die Aermlichkeit, ja Erbärmlichkeit solcher Gemeinden beweisen zur Genüge, wie da gegen die primitivsten Gebote des Judenthums gehandelt wird. Der Gemeindetag hat somit beschlossen, ein Musterstatut auszuarbeiten, dieses dann den einzelnen kleinern Gemeinden, welche entweder keine Intelligenz besitzen oder geordnete Zustände nicht schaffen wollen, fertig zuzuschicken.

Der dritte Tag der Versammlung war dem Punkt IV.

*) Der Bericht in der „A. Z. d. J." rührt zwar ebenfalls von unserm Herrn Corresp. her, ist aber von dem unsrigen ganz verschieden. Der Bericht in der „J. Pr." ist ein wörtlicher Abdruck aus dem „Lemb. Isr."

der Tagesordnung, Gründung eines Rabbinerseminars, und den offiziellen Schlußförmlichkeiten vorbehalten. Kein Punkt der Tagesordnung wurde mit einer derartigen Aufmerksamkeit und einem gleichen Ernste behandelt, in der Commission sowohl wie im Plenum, wie eben dieser. Man muß es freudig constatiren, daß sich alle Schichten des „Tages" lebhaftest für ihn interessirten, die fortgeschrittensten, wie die conservativsten. Die Männer des Fortschrittes wünschen vom Herzen ein Rabbinerseminar, in welchem beiderlei Wissenschaften, jüdische und nichtjüdische, ein sicheres Heim finden. Die Conservativen wünschen ebenfalls eine moderne Jeschiwah, jedoch fürchteten sie für dieselbe zu stimmen, da ihnen um die amtirenden Rabbiner bangt, welche brodlos werden müßten, wenn die promovirten Rabbinen einmal von der Regierung geschützt und gestützt in die Gemeinden eingesetzt würden. Es konnte daher nicht fehlen, daß Uebergang zur Tagesordnung, Zurückweisung an die ständige Commission von Manchen in sehr beredten Worten vertheidigt wurde. Selbst Herr Dr. E. Byk ließ den Muth sinken, als ihm seitens eines Conservativen zugeflüstert wurde, daß nach Beseitigung dieses Punktes alle jüdischen Gemeinden sich dem Gemeindetage anschließen würden. Jedoch auch hier fand sich ein Mittelweg, indem die Commission das Wort Rabbinerseminar fallen ließ, ohne den Geist der Sache preiszugeben, und die Bezeichnung „höhere Lehranstalt (בית המדרש) für jüd. Wissen mit besonderer Berücksichtigung auf die Heranbildung von Religionslehrern für Volks- und Mittelschulen" mit großer Majorität im Plenum annahm.*)

Mit diesem Antrage war die Tagesordnung erschöpft. Es kamen dann Dankesanträge für die Wiener Allianz, die jüdische und nichtjüd. Journalistik, den galiz. pädagogischen Verein — und den Schomer Israel, dem Präsidenten Dr. Emil Byk, Dr. Gottlieb.

Herr Dr. Gottlieb ließ noch die Wahl des ständigen Ausschusses vornehmen und verkündigte das Scrutinium. Nach der Vorlesung des Protokols schloß er den 1. galiz. jüd. Gemeindetag mit einer schwungvollen, dabei zu polnisch-national gefärbten Rede. In der besten Stimmung und in Angelobung treu auszuharren verließen die jüd. Delegirten den Landtagssaal.

Bierer.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin. (Aus den Congreß-Protokollen.) In der denkwürdigen achten Congreßsitzung — am 28. Juni — war es, in welcher das Schicksal unserer Glaubensbrüder in den Donaufürstenthümern auf der Tagesordnung stand und eine so glückliche Wendung nahm. Die nunmehr veröffentlichten Protokolle enthalten darüber Näheres:

Lord Salisbury und Mr. Waddington regten das große Prinzip der Religionsfreiheit an.

Fürst Gortschakoff fürchtet, daß die Stylisirung des Antrages hauptsächlich auf die Israeliten bezogen werden könnte und, ohne sich den allgemeinen Prinzipien zu widersetzen, die darin niedergelegt sind, möchte Se. Durchlaucht doch nicht, daß der Israelitenfrage, welche später zur Behandlung kommen wird, durch eine vorläufige Erklärung vorgegriffen werde. Fürst Gortschakoff erklärt, daß die Religionsfreiheit — wenn es sich nur um diese handle — in Rußland immer bestand. Er für seinen Theil zollt diesem Prinzip den vollsten Beifall und wäre bereit, es im weitesten Sinne auszudehnen. Wenn es sich aber um die bürgerlichen und politischen Rechte handelt, so bittet Se. Durchlaucht, daß man die Israeliten von Berlin, Paris, London und Wien, welchen man sicherlich kein politisches und bürgerliches Recht vorenthalten würde, nicht mit den Juden Serbiens, Rumäniens und einiger russischer Provinzen verwechsle, welche — seiner Meinung nach — eine wahre Landplage für die Einheimischen sind.

Nachdem der Präsident darauf aufmerksam gemacht, daß dieser bedauerliche Zustand der Israeliten vielleicht der Einschränkung der bürgerlichen und politischen Rechte zugeschrieben werden könnte, erinnert Fürst Gortschakoff, daß die Regierung in Rußland in einigen Provinzen unter dem Druck einer absoluten Nothwendigkeit und gerechtfertigt durch die Erfahrung — die Israeliten einem Ausnahmegesetz unterstellen mußte, um die Interessen der Bevölkerung zu schützen.

Graf Schuwaloff macht aufmerksam, daß die Bemerkungen Gortschakoff's keinen prinzipiellen Widerspruch gegen den französischen Vorschlag enthalten; das in einigen russischen Provinzen sehr zahlreiche israelitische Element mußte das Objekt spezieller Maßnahmen sein, aber Se. Exzellenz hofft, daß man künftig den vom Fürsten Gortschakoff angedeuteten unbestreitbaren Schwierigkeiten vorbeugen können wird, ohne die Religionsfreiheit zu verletzen, deren Entwicklung Rußland wünscht.

Fürst Bismarck stimmt dem französichen Vorschlag mit der Erklärung bei, daß die Zustimmung Deutschlands jedem Antrag gehöre, welcher die Religionsfreiheit begünstigt.

Graf Launay sagt, daß er sich im Namen Italiens beeile, dem Princip der Religionsfreiheit beizustimmen, welches eine so wichtige Grundlage der Institutionen seines Landes bildet und daß er sich den über diesen Gegenstand abgegebenen Erklärungen Deutschlands, Frankreichs und Großbritanniens anschließt.

Graf Andrassy spricht sich in gleichem Sinne aus und die ottomanischen Bevollmächtigten machen keine Einwendung.

Fürst Bismarck erklärt, nachdem er die Resultate der Abstimmung constatirt hat, daß der Congreß die Unabhängigkeit Serbiens zuläßt, jedoch unter der Bedingung, daß die Religionsfreiheit in dem Fürstenthum anerkannt wird. Se. Durchlaucht fügt hinzu, daß die Redactions-Commission, indem sie diese Entscheidung formulirt, den Zusammenhang constituiren solle, welchen der Congreß zwischen der Proklamation der Unabhängigkeit Serbiens und der Anerkennung der Religionsfreiheit hergestellt hat.

F. **Coblenz**, 15. Juli. (Or.-Corr.) Wiewohl Sie schon in Nr. 27 in einer Correspondenz aus der Prov. Posen die Nachricht brachten, daß Herr Dr. Lewin die hiesige Rabbinerstelle übernommen, so geschah dies jedoch nur um Verdächtigungen auf ihr gemeines Nichts zurückzuführen. — Zum Aerger gewisser Scribler einer- und zur Freude der Freunde des Herrn Dr. L. andererseits lassen Sie mich nur heute dessen Einzug in seine neue Stelle in einigen Zügen schildern: Am 2. Juli fuhr der Senior des Repräsentantencollegiums dem Herrn Dr. L. bis Cöln entgegen. Hier am Bahnhofe erwartete ihn dann der Vorstand und geleitete ihn nach herzlicher Begrüßung in seine mit Blumen, Guirlanden und sinnigen Transparenten geschmückten Amtswohnung. Am Eingange zu derselben hatte das Repräsentanten-Collegium und die Schuljugend sich aufgestellt. Der Präses begrüßte den Herrn Dr. als nunmehrigen Rabbiner der Gemeinde in einer recht warmen Ansprache, in welcher dem Wirken desselben bereitwilliges Entgegenkommen seitens der Gemeindeverwaltung zugesichert wurde, worauf die Schuljugend passende Gedichte hersagte, welche, wie auch die vorgenannte Begrüßungsanrede und eine solche des Lehrers, von Herrn Dr. in recht herrlicher, seine tiefe Rührung und hohe Befriedigung über den ihm zu Theil gewordenen Empfang bekundenden Weise beantwortet wurde. Erhebend war dann der Moment, als am darauf folgenden Freitag-Abend der Vorstand und die Repräsentanten den Herrn Dr. L. in feierlicher Weise an seinen Ort geleiteten. Am Sabbath hielt der Herr Rabbiner in der bis auf den letzten Platz gefüllten Synagoge seine Antrittspredigt, in welcher er mit bekannter Meisterschaft sein Glaubensbekenntniß ablegte.

Gebe Gott, daß seine von Herzen kommenden und tief

*) Im nächsten Blatte einige Nachträge zu diesem Gegenstande. (Red.)

zu Herzen dringenden Worte zur Wahrheit werden, zum Heile unserer Gemeinde und ihrer Institutionen, zur Ehre ihres Seelenhirten und zur Beruhigung (?) des „Mainzer".

Dessau. (Dr.-Corr.) Wie merkwürdig oft der Zufall spielt, haben drei jüdische Greise vor einiger Zeit (am 1. März c.) zu ihrer Freude erfahren sollen. Fast fünfzig Jahre waren vergangen, seitdem sie, theils ihrer Neigung, theils den bestimmenden Landesgesetzen folgend, zusammen in einem gewerblichen Berufe (als Gerber) in einer und derselben Werkstatt, und zwar der Eine, Herr Jacob Berg zu Frankfurt a. O., geboren 1802 in Cüstrin, als Meister, der Zweite, Herr Philipp Tuchmann zu Dessau, 1811 in Uhlfeld im Bayerschen geboren, als Geselle, und der Dritte, Herr Meier Asch zu Berlin, geboren 1812 in Arnswalde, als Lehrling in jugendlicher Kraft rüstig und unverdrossen arbeiteten. Der damals den Juden in der wohlwollendsten Weise wieder übergebene Boden des Handwerks ward auch hier für Meister, Geselle und Lehrling ein goldener und zwar nicht nur durch Vermehrung der materiellen Güter, sondern hauptsächlich auch durch Gewinnung des besten Gutes, der Gesundheit, der sich alle drei Herren, wenn sie auch jetzt auf anderem Felde, aber immerhin noch, wie mir vorzugsweise von Herrn Tuchmann bekannt ist, für gewerbliche Zwecke thätig sind, erfreuen und mit der göttlichen Hilfe noch viele Jahre erfreuen mögen.

—u— **Aus Bayern,** im Juli. (Dr.-Corr.) Wir waren am 24. d. in der angenehmen Lage, an der Münchener Hochschule einer im Ganzen zwar seltenen Feier, aber erfreulicher Weise in der letzten Zeit bereits mehrfach stattgefundenen akademischen Feierlichkeit beizuwohnen. Der bisherige Anwaltsconcipient und geprüfte Rechtspractikant Dr. jur. utr. Heinrich Harburger aus Bayreuth vertheidigte nämlich öffentlich vor der versammelten Juristenfacultät, nachdem er vorher eine Probevorlesung gehalten hatte, einzelnen Mitgliedern der Facultät gegenüber behufs Erlangung der venia legendi an der Münchener Hochschule die von ihm aufgestellten Streitsätze. Wir berichten hierüber nicht deswegen, weil der Habilitant seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht wurde, nicht deswegen, weil derselbe ein Jude ist, denn der Münchener Hochschule und insbesondere der Juristenfacultät gehören bereits mehrere Juden als Privatdocenten an, und dieselben nehmen wegen ihrer wissenschaftlichen Leistungen und um ihrer Persönlichkeit willen eine geachtete Stellung ein, wir berichten über die Feier nur deswegen, weil wir hervorheben wollten, daß der Decan der Juristenfacultät, nachdem er dem Habilitanten seine Anerkennung über seine Leistungen ausgesprochen hatte, seiner und der Facultät Freude darüber Ausdruck verlieh, daß im Gegensatze zu den meisten anderen Juristenfacultäten die zu München in den letzten Jahren eine größere Anzahl von Privatdocenten zu ihren Mitgliedern zählte und dabei ganz besonders betonte, daß die hierüber empfundene Genugthuung eine um so berechtigtere sei, als die Stellung des Universitätslehrers weder besondere äußere Ehren einbringe, noch gerade immer eine gesicherte materielle Existenz gewähre. Umsomehr sei es anzuerkennen, wenn junge Männer und gerade solche von so außerordentlichen Talenten mit Hinwegsetzung über äußere und materielle Vortheile um der Wissenschaft willen und nur allein aus Liebe zur Wissenschaft den Beruf des Universitätslehrers wählen. Bedenkt man nun, daß die Münchener Juristenfacultät bis 1874 längere Zeit hindurch keinen Privatdocenten mehr aufzuweisen hatte, daß aber unter den neun Privatdocenten, die sich seitdem daselbst habilitirten, einschließlich des Dr. Harburger drei Juden sind, denn fürwahr muß man uns zugestehen, daß den in der Presse uns jüngst zugefügten Schmähungen gegenüber eine glänzendere Genugthuung, als die Worte des Decans der Juristenfacultät jedenfalls unabsichtlich sie enthielten, uns nicht hätte werden können. Daran, daß zur Aufnahme des Dr. Harburger in die Facultät die erforderliche Allerhöchste Genehmigung ertheilt werde, ist nach Lage der Sache nicht zu zweifeln.

München. In Beziehung auf die Artikel der „Südd Pr.", welche in der Wahlbewegung eine feindselige Stimmung gegen die Juden zu bringen strebten und den Versuch einer Rechtfertigung des Redacteurs Dr. Cajus Möller, anläßlich einer Versammlung des liberalen Wahlausschusses, gibt die „Voss. Zeit." den betreffenden Passus aus dem Referat der „Münchener neuesten Nachr.", welches in unserem vor. Blatte in der Correspondenz München mitgetheile ist, wieder und fügt dann noch folgende Sätze hinzu, welche Herrn Möller näher charakterisiren. Die „Süddeutsche Presse" und ihr vorgenannter Redacteur betreiben noch eine andere Hetze mit Leidenschaft, die auf die wirklich liberalen Abgeordneten Bayerns und des ganzen Deutschlands. Zu unserem Bedauern müssen wir constatiren, daß Hetzartikel des Herrn Möller, der bei den Wahlen von 1874 als Redacteur der „Spener'schen Ztg." die Fortschrittspartei mit den gröbsten Schmähungen verfolgte, gegen den Abg. Herz noch in den letzten Tagen selbst in den Blättern Aufnahme gefunden haben, die im gegenwärtigen Kampfe aufrichtig auf der liberalen Seite stehen. Die Erklärung des Herrn Möller, daß er bei seinen Juden-Artikeln „Berliner Zustände", specielle Verhältnisse der hiesigen Presse im Auge gehabt habe, sieht ganz wie eine Ausflucht aus, um der Verantwortung in München zu entgehen.

Aus Hessen. (Entgegnung.) Nr. 26 des „Israelit" enthält eine mit G. unterzeichnete Recension über das im Reg.-Bez. Cassel eingeführte, für isr. Schulen von Herrn Dr. Stein zu Cassel umgearbeitete, deutsche Lesebuch des hess. Volksschullehrervereins. Es würde diese Recension, objektiv aufgefaßt, nur anzuerkennen sein, da jedes der Oeffentlichkeit übergebene Buch sich eine sachgemäße Kritik gefallen lassen muß. Allein eine Vertheidigung der auf das Buch selbst gerichteten Ausstellungen ist nicht unsere Sache, wir überlassen das Herrn Dr. Stein selbst. Hätte der Herr Recensent aber, bevor er sein voreiliges Urtheil der Oeffentlichkeit übergab, die wenigen Groschen Fahrgeld von seinem so nahegelegenen Wohnorte zu unserer Versammlung angewendet, so hätte er zur Beruhigung und Belehrung, wenn diese bei seinem eingewurzelten Vorurtheile überhaupt noch möglich ist, durch das Referat des Herrn Dr. Stein die vielfach vorgebrachten äußern und innern Gründe anerkennen und wie der מלאך רע בעל כרחו אמן sagen müssen.

Wir glauben darum kaum, daß es dem Herrn G. um eine wirkliche und ehrliche Kritik zur etwaigen späteren, besseren Ausstattung des Buches zu thun war, glauben vielmehr mit Sicherheit annehmen zu können, daß das Buch ihm nur eine willkommene Handhabe war, um seine giftigen Pfeile auf das bei ihm und seinem Anhange so verrufene Casseler Lehrerseminar loszuschießen. Die Worte des Herrn G.: „Leider stammt ein großer Theil der in Bebra versammelten Lehrer aus dem Seminare zu Cassel, an dessen Spitze Herr Dr. Stein steht" — zeigen ja klar genug, wo des Pudels Kern zu suchen und zu finden ist. Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, und unsere Feder nicht in Gift und Galle tauchen, aber fragen müssen wir doch Herrn G., wie er zu solchem ungerechtfertigten Urtheil sich versteigen konnte? Als frommer Jehudi, für den er seinen Worten nach gelten möchte, sollte er doch vor Allem die Worte unserer Weisen beherzigen, die so oft und eindringlich ermahnen, vorsichtig in seinem Urtheile zu sein. Welche schmerzliche Erfahrungen hat denn der Herr G. gemacht, die ihm ein „Leider" über das Casseler Lehrerseminar auspressen und ihn veranlassen, so unbarmherzig über diese älteste israelitische Lehrerbildungsanstalt in Deutschland, sowie über die Lehrer, die aus derselben hervorgegangen sind, den Stab zu brechen!? — Der Herr G. wird uns doch nicht widersprechen können, wenn wir behaupten, daß die Wirksamkeit eines Seminars auf die Lehrer übergeht und die Wirksamkeit der Letzteren sich der Schule und durch diese der Bevölkerung mittheilt. Deshalb möge er einmal, wenn er anders kann, vorurtheilslos und gerecht sich umschauen im lieben deutschen Vaterlande und Parallelen

ziehen zwischen den religiösen Zuständen der Israeliten unserer ehemaligen Provinz Niederhessen und denen der übrigen Landestheile, wahrlich, wir können beruhigt einem solchen Urtheile entgegen sehen. Wo in ganz Deutschland wird die jüdische Religion mehr gepflegt, werden die heiligen Gebräuche, die ehrwürdigen Institutionen mehr erhalten, als in unserem Hessen? Wirken die anderen isr. Seminare, — selbst die zu Würzburg und Cöln nicht ausgeschlossen — in dieser Beziehung vielleicht mehr, als das zu Cassel? Darum nochmals die Frage: Was berechtigte Herrn G. zu seinem unmotivirten „Leider!?" Oder muß denn absolut geschmäht und verleumdet werden?

Oesterreich.

Aus Böhmen. (Or.-Corr.) (Forts. von Nr. 28.) Nach talmud. Grundsatze אין לוקין ומשלמון hat die löbl. Repräsentanz die Rabbinen, da sie schon gegeißelt wurden, nicht auch gleich mit der definitiven Ablehnung ihrer Petition bestrafen wollen, u. wiewohl nur das einzige R.-M. Herr Jakob L. Kohn, Vertreter des Saitzer Kreises, der Denkschrift beistimmte, wurde der Gegenstand dennoch einer Commission von 5 Mitgliedern übergeben, die bei der nächsten Sitzung das Resultat ihrer Berathung und Anträge behufs Regulirung des Cultus-Gemeinwesens vorzulegen habe.

Was sollten nun die Rabbiner thun und was thun sie? Da der Antrag eines R.-M. die Meinung sämmtlicher Rabbinen einzuholen von dem Herrn Obmann wegen der Schwierigkeit den vielen Einläufen Rechnung zu tragen abgelehnt wurde, und man daher über die Rabbinen in contumaciam verhandeln wird; so sollten sie zusammentreten und von der Repräsentanz fordern, daß auch ihre Vertreter bei der Sitzung gehört werden und bei Zurückweisung dieser gerechten Forderung eine Denkschrift einreichen, in welcher ihre Petition gerechtfertigt und alle Ausfälle gegen sie zurückgewiesen und widerlegt werden. Es sollte um so mehr eine Rabbinerversammlung neuerdings stattfinden, da ja im vorigen Jahre beschlossen wurde, jährlich eine abzuhalten. Das wäre ein rechtmäßiger Vorgang, nicht aber abgeschreckt die Hände in den Schoß legen. Haben sie denn geglaubt, man werde ihren Wünschen ohne Einspruch gleich freundlich und zuvorkommend entgegenkommen? Was thun aber die Rabbiner? Sie halten sich an das Wort סיג לחכמה שתיקה und schweigen; vergessen aber, daß עת לחשות ועת לדבר ein viel älteres Wort ist und hier wäre die Zeit zum Reden. Ja, hätte man einfach gegen die Petition wegen der Inconsistenz der Gemeinde gesprochen, so wäre vielleicht Schweigen am Platz gewesen, wiewohl nur der erste Punkt der Petition damit abweislich begründet ist; aber die unlautern Intentionen, die man ihnen untergeschoben, Proteste, welche die Juden den Behörden gegenüber als ein Wandervolk hinstellen, das nur Sinn für Handel hat, welche die Behauptung aufstellen: ein Rabbiner sei nach jüdischen Religionsbegriffen gar nicht erforderlich, die vermessen ist zu sagen: das Rabbinat führe die Mitglieder der Gemeinde zur Gleichgiltigkeit in Religionssachen: da wäre doch wohl die Zeit nicht zum Schweigen, und warum doch? Die Antwort in der Fortsetzung.

Pest. Eine merkwürdige Erscheinung ist der kleine, $4^1/_2$-jährige Moritz Frankl aus Fünfkirchen, der sich gegenwärtig hier producirt. Der „Lloyd" schreibt darüber: „Es ist beinahe beängstigend, zu sehen, wie der Dreikäsehoch die komplicirtesten Rechnungen mit ganzen und gebrochenen Zahlen im Kopfe ausführt und, während man noch kaum zur Hälfte mit dem Nachrechnen fertig ist, triumphirend bereits das Resultat verkündigt. Eigenthümlich und für den Zuschauer peinlich ist es, wie sich der Kleine während der Arbeit benimmt. Keinen Moment bleibt er ruhig, er bewegt Hände und Füße, hie und da pfeift er — man erhält den Eindruck, als sei er geistesabwesend, während man das Gehirn in angestrengtester Denkthätigkeit zu belauschen glaubt. Wenn er sich manchmal in der Endziffer irrt, starrt er noch wie verloren vor sich hin, er bleibt unruhig, Hände und Füße, der ganze Leib sind in ununterbrochener Bewegung, er ist unwirsch, wenn man zu ihm spricht — dann sagt er stoßweise die korrekte Zahl, er wird wieder ein kleines unbefangenes Kind, das mit einem Stück Papier spielt, während er früher einer knarrend fungirenden Rechenmaschine glich. Das Bébé, das in verblüffend kurzer Zeit zu sagen weiß, wie viele Secunden in 48 Jahre enthalten sind, ist mit seinem merkwürdig konstruirten Gehirn eine Abnormität, die nicht unter die Dutzend-Wunderkinder gereiht werden soll." Im Stadthause wurde dem Knaben das Problem gestellt: X besitze drei Pusztens auf der einen habe er 2347, auf der andern 1208, auf der dritten 941 Schafe; jedes dieser Schafe brauche täglich $1^1/_4$ Kilogramm Salz — wieviel Salz verbrauchen sämmtliche Schafe in einem Jahre? In kaum zwei Minuten erklärte der Knabe, während er immerfort mit den Händen herumfuchtelte, das mache 2,051,300 Kilogramm. Der nachrechnende Beamte irrte sich und wollte den Knaben korrigiren, dieser blieb jedoch bei seiner Behauptung und behielt auch Recht.

Rußland.

Aus Russisch-Polen. Es sind in neuester Zeit sehr viele Geschichten über chassidische Wunder-Rebben in den Blättern erzählt worden; wir lassen hier nach Wiener Blättern eine solche folgen, welche verhältnißmäßig harmlos klingt.

In einer russisch-polnischen, meist von Juden bewohnten Stadt herrschte eines Tages großer Jubel. Ein berühmter Rabbi sollte nämlich seinen Einzug halten, alle Chassidim, Gerschon an der Spitze, eilten dem Gottesmanne entgegen, um ihm „Schulaum aleichem zu geben." Gerschon räumte dem heiligen Gaste mehrere Zimmer ein, aber er selbst war wenig zu Hause, denn er besaß ein großes Schnittwaarenlager und war immer im Geschäfte. Der Rabbi besuchte nun den reichen Geschäftsmann in seiner Handlung. Hier war auch ein Pope (russischer Geistlicher) zugegen, der Einkäufe machte. Als dieser erfuhr, daß ein Wunderrabbi vor ihm stehe, begann er gegen ihn und seine Collegen zu schimpfen, indem er sie alle für Betrüger erklärte. Der Rabbi hörte das ruhig an und sagte dann laut: „Gerechter Gott!" Spricht dieser Mensch da die Wahrheit nicht, so soll er verstummen!" Kaum waren diese Worte gesprochen, so konnte der Geistliche richtig keine Silbe mehr hervorbringen, er war stumm! Sein Kutscher brachte den unglücklichen Herrn auf den Wagen und eilte mit ihm fort. Nun wagte es Niemand in dieser Stadt mehr, an der Heiligkeit des Rabbi zu zweifeln und dieser machte, was man zu sagen pflegt, „recht gute Geschäfte". Eines Morgens sah der Rabbi zufällig durch das Fenster seines Zimmers auf die Gasse. Ein fremder jüdischer Hausirer hatte dort seine Spielwaaren ausgepackt, und viele Kinder standen in seiner Nähe. Der Rabbi gab seinem Bedienten den Befehl, die Kinder schnell auseinander zu treiben, denn der Hausirer werde, weil er nie Zizis trage, bald einen Schlaganfall bekommen. Kaum sagte dies der Rabbi, als auch der Hausirer zu Boden fiel und den Anfall bekam. Die umstehenden Leute staunten und bewunderten den allwissenden Mann, dieser lieferte aber noch einen dritten Beweis seiner göttlichen Allwissenheit. Gegen Abend sagte er zu den bei ihm versammelten Frommen: „Ihr habt hier ein Heldesch; soeben sind zwei Personen, ein Mann und eine Frau, in demselben angekommen, die sich als Ehepaar ausgeben und doch nicht nach jüdischem Gesetz geheirathet haben. Wenn Ihr sie nicht entfernt, so haftet die Sünde auf Euch. Viele Chassidim begaben sich schnell ins Hekdesch und trafen hier auch ein eben angekommenes Paar, das den Frevel anfangs leugnete, doch sich bald zur Schuld bekannte; sie wurden natürlich gleich fortgejagt. Der Rabbi weilte mehrere Tage in dieser Stadt und sammelte ein großes Vermögen. Plötzlich entschloß er sich abzureisen. Alles Bitten half nichts, er mußte fort. Die Gemeinde wollte ihn begleiten, doch er segnete die Frommen und befahl ihnen, nach Hause zu gehen. Niemand wagte es dagegen etwas einzuwenden. Gerschon war in seiner Handlung und wußte nichts vom Vorgefallenen. Als er Abends nach Hause kam und von der Abreise des Rabbi erfuhr, eilte er ihm nach, damit er ihn wenigstens segne. Er traf ihn

auch in einem Wirthshaus in Gesellschaft von vier Personen bei einer Flasche Schnaps. Einer der Gesellschaft schrie: „Nach solchen Wundern, die Du mit unserer Hilfe gezeigt hast, hättest Du das Doppelte verdienen sollen; Du Diebskerl"! Es stellte sich heraus, daß diese vier Personen der stumm gewordene Geistliche, der vom Schlage getroffene Hausirer und das aus dem Heldesch vertriebene Ehepaar waren.

Palästina.

L. **Jerusalem**, im Juni. (Or.-Corr.) In dem Artikel „Jerusalem" in Nr. 22 sprechen Sie Ihre Verwunderung darüber aus, daß unsere Fanatiker den Josephus auf den Index gesetzt haben, und Sie möchten wissen, was die Leute eigentlich gegen Diesen in Harnisch bringen. Ich bemerke Ihnen hierüber, daß schon im „Habazeleth" 5. Jahrg. (5636) Nr. 21 S. 166 Anm. hierüber Auskunft gegeben ist. Es heißt, die Bücher des Joseph ben Mattithjohu hakohen haben sie deswegen unter die ketzerischen gerechnet, weil er den Rabbi Simon ben Gamliel einfach mit seinem Namen anführt, ohne den Titel Rabbi zu gebrauchen; und da nun Schulmann, der den Josephus ins Hebräische übersetzt hat, den Titel Rabbi nicht hinzugefügt hat, so gilt ihnen dies als ein fluchwürdiges Verbrechen, um dessen Willen das Buch nicht geduldet werden dürfe.

In Nr. 24 haben Sie ferner in einer Anmerkung zu meiner Correspondenz Ihre Verwunderung über die Reparaturkosten der „Blumenthal-Schule" ausgesprochen. Ich kann Ihnen dies erklären. Die Vorsteher der Schule haben das Haus nicht gebaut, sondern fertig gekauft. Niemand hatte gewußt, daß die Fundamente des Gebäudes schlecht seien, denn an dem Abhange des Zionberges kommt man nur sehr schwer auf guten Baugrund, weil dort tausendjähriger Schutt über einander liegt. Als dann vor drei Jahren große Regengüsse eintraten, wurde das Haus baufällig und man besserte ein wenig mit Lehm nach, wie dies hier üblich ist. Die Regengüsse dieses Winters aber, die seit vielen Jahren nicht ihres Gleichen hatten, erschütterten den schwachen Bau so sehr, daß man nun genöthigt ist, die Fundamente mit steinernen Pfeilern zu untermauern und die Wände mit Eisenschienen zu stützen Etwa 4 Häuser müssen neue Bogen und neues Pflaster haben. Die Vorsteher der Anstalt sind als redliche Leute bekannt.

Amerika.

S. W. **St. Louis**, 18. Juni. (Or.-Corr.) Seit langer Zeit brachte Ihr geschätztes Blatt keine Nachrichten über „unsere" amerikanischen Verhältnisse und Zustände, daß es wohl ein „gelegentlicher" Correspondent wagen darf, Ihre Leser über so Mancherlei aus dem Lande der Freiheit zu unterrichten. In den jüdischen Gemeinden dieses Landes herrscht gegenwärtig eine erfreulich rührige Stimmung. Bis vor wenigen Jahren waren es die ewigen Zänkereien und Streitigkeiten der leitenden Rabbiner, die alles Gemein- und Zusammenwirken hinderten. Die Gemeinden wurden endlich des Gezänkes müde und inaugurirten eine Aera des Friedens, die heute Niemand zu stören wagen darf. Der vor nahezu 5 Jahren im Westen gegründete Gemeindebund hat nun auch in den großen östlichen Gemeinden Wurzel gefaßt, und binnen Kurzem werden die jüdischen Gemeinden dieses Landes an dem Ziele angelangt sein, in einem Bunde zu gemeinsamer Wirksamkeit geeinigt zu sein.*) Es läßt sich heute kaum absehen, zu welchen Resultaten ein Zusammenwirken sämmtlicher amerikanischer Gemeinden führen werde. In Anbetracht des Umstandes, daß dogmatische Unterscheidungen und Streitigkeiten vornweg ausgeschlossen sind, werden diese Resultate jedenfalls heilsam und nützlich für Alle sein.

Die dem Gemeindebunde zunächst vorliegende Aufgabe ist die Gründung einer Rabbinerschule, oder, wie es hier genannt wird: Hebrew College. Der Modus zu einer derartigen Anstalt ist bereits vorhanden. In Cincinnati erhalten in einem sogenannten Preparatory-Department einige zwanzig Jünglinge im Alter von 15—20 Jahren, welche die Hochschule, ähnlich dem europäischen Ober-Gymnasium, besuchen, tüchtigen Unterricht in Bibel, Mischna, Talmudlesen und jüdischer Geschichte. Die Herren DDr. Wise und Lilienthal leiten ohne Entgelt den Unterricht, unterstützt von zwei erfahrenen Lehrkräften. Die Mehrzahl der Schüler werden von dem Gemeindebunde — Union of American Hebrew Congregations — vollständig und in der liberalsten Weise erhalten. Ich muß hier erwähnen, daß Seitens dieses Gemeindebundes für je einen Jüngling aus den 6 verschiedenen jüdischen Waisenhäusern der Vereinigten Staaten alljährlich ein Freiplatz — Scholarship — am künftigen College zugesichert wurde. Auch in New York existirt unter der Leitung der Herren DDr. Sam. Adler und Gottheil, Rabbiner der Tempel-Emanuel-Gemeinde, eine ähnliche Vorbereitungsschule, so daß innerhalb der nächsten zwei Jahre eine Anzahl junger Leute zum Eintritte in ein Rabbiner-Seminar befähigt sein wird. Die Placirung des Seminars dürfte zu einer Streitfrage zwischen den östlichen und westlichen Gemeinden führen. Cincinnati rc., aus dem die Idee zum Gemeindebunde hervorgegangen und in dessen Mitte bisher am meisten für die Zwecke desselben nach allen Richtungen hin geschehen, und das auch der Sitz der Executivbehörde des Bundes ist, beansprucht das Seminar oder College in seiner Mitte zu haben. Die westlichen Gemeinden sind einstimmig für Cincinnati, während die Gemeinden des Ostens Newyork, die große Metropole des Landes, als Sitz für das Seminar unterstützen. Auf der im nächsten Monat in Milwaukee stattfindenden Jahresversammlung des Gemeindebundes wird die Angelegenheit endgiltig entschieden, und höchst wahrscheinlich an Cincinnati die Siegespalme zuerkannt werden.

(Schluß folgt.)

*) Diese Vereinigung kam am 10. Juli zu Milwaukee zu Stande

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Am Mittwoch wurde eine christlich-sociale Arbeiterversammlung während einer Hetzrede des Schneiders Grüneberg wider Judenthum und Juden polizeilich aufgelöst Das Einschreiten des überwachenden Polizeibeamten erfolgte in dem Moment, als Grüneberg die Juden im Verein mit den Liberalen als Verderber der Religion und Sittlichkeit, als Hochverräther und Fürsprecher der Meuchelmörder bezeichnete. Als man gestern dem Staatsanwalt Tessendorf Mittheilung von diesen Vorgängen machte, erwiderte derselbe, daß er nach Eingabe der schriftlichen Denunciation keinen Anstand nehmen werde, auf Grund des § 130 des Strafgesetzbuches die Anklage gegen Grüneberg zu erheben. — Die Gemeinde-Vertretung und der Gemeinde-Kirchenrath der Nazareth-Kirche haben an ihren Prediger Distelkamp ein herbes Tadelsvotum gerichtet, worin gerügt wird, daß er als Redacteur des „Friedensboten von Nazareth" gegen die jüdischen Bewohner der Gemeinde, wie überhaupt Berlins, einen so tendentiösen, gehässigen Ton angeschlagen habe. Die Gemeinde-Vertretung spricht nach dieser Richtung die bestimmte Erwartung aus, daß das Verhalten ihres Seelsorgers ein anderes werde.

Berlin. Das Organ der christlich-socialen Partei, die „Deutsche Volkswacht", das Organ des Hof- und Dompredigers Stöcker, bringt in seiner neuesten Nummer an Stelle des Leitartikels „von geschätzter Hand" einen „Bemerkenswerthen Brief", in welchem der „Alliance israélite" gegenüber zu einer antijüdischen Vereinigung aufgefordert wird. Der Verfasser stimmt, wie er sagt, in den heftigen vulgären Judenhaß nicht mit ein, die Judenfrage ist ihm vielmehr eine Culturfrage. Es handele sich dabei um die Befreiung von einer Fremdherrschaft, und hierzu gebe es zwei Wege: „1) Man wähle — frei von jedem persönlichen Haß — keinen Juden mehr in die Gesetzgebung. Man recrutire die deutsche Nationalvertretung nicht durch Repräsentanten jüdischer Weltanschauungen. 2) Man revidire unsere Gesetzbücher, deren Lückenhaftigkeit den „straflosen Verbrechen, wie solche in unserer verjudeten

Gesellschaft (auch bei uns Germanen! (gang und gäbe geworden sind, nur Vorschub leistet." Es wird hier also unter scheinheiliger Leugnung des Judenhasses offen zur Judenverfolgung aufgefordert u. für alle Judenhasser, die sich bisher vereinzelt vernehmen ließen, zum Sammeln geblasen. Das sind die Früchte, welche der diesmalige von der Regierung inaugurirte Wahlkampf gegen den Liberalismus zu Tage fördert. Hier Schutzzöllner nnd Agrarier, dort Judenhasser. Hier Klassen- und Interessenkampf, dort ein neuer „Culturkampf". Und alle stellen sich mit Gott für König und Vaterland unter die Aegide der Regierung, wobei sich die Christlich-Socialen mit ihrem Judenhaß noch extra in den Mantel christlicher Nächstenliebe hüllen. Welche Früchte das Nachsehen gegen die Socialdemokratie gezeitigt hat, haben wir erfahren. Was soll man nun aber dazu sagen, wenn auch nach diesen Erfahrungen jene Hetzparteien der schlimmsten Art, die sich die Aufreizung zum Klassenhaß offen zur Aufgabe stellen, behördlicherseits noch der Duldung und selbst der Protection sich rühmen dürfen?

Berlin. Es ist noch nicht erwähnt worden, daß Niemand anders als Berthold Auerbach der geistige Vater der „Wilhelm-Spende" gewesen ist. Er war es auch, der den überaus schwungvollen Aufruf verfaßt hat und auf seinen Antrieb hat dann Graf Moltke und die zahlreichen übrigen Persönlichkeiten von Gewicht, deren Namen man unter dem Aufruf lesen konnte, ihre Unterschrift unter das Elaborat des Erzählers der Dorfgeschichten gesetzt.

Berlin. Ein herzzerreißender Fall äußerster Noth wird uns soeben mitgetheilt. Ein junges Mädchen, die Tochter eines verstorbenen Cultusbeamten einer kleinen Synagogengemeinde, die hierher gezogen war und mit der Nadel kümmerlich ihr Leben fristete, wandte sich vor einigen Tagen an den Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde um eine Unterstützung. Da in dem betreffenden Gesuche erwähnt war, das junge Mädchen sei krank, so wurde eine ärztliche Untersuchung im jüdischen Krankenhause veranlaßt. Dieselbe stellte heraus, nicht daß das Mädchen krank, sondern daß es durch wirklichen Hunger der Auflösung nahe geführt ist; ferner, daß anhaltende Arbeit bereits ihr Erblinden auf dem einen Auge herbeigeführt hat, während geringe Aussicht vorhanden ist, die Sehkraft des anderen zu erhalten. Der bewährte Wohlthätigkeitssinn der jüdischen Gemeinde hat natürlich sofort der dringendsten Noth der Unglücklichen gesteuert und wird auch für ihren weiteren Unterhalt Sorge tragen.

Stolp, 20. Juli. Wie aus Schmolsin gemeldet wird, hat der Pastor Neumeister sich dort am Mittwoch um die Rettung eines vierzehnjährigen Mädchens aus der Gefahr des Ertrinkens in menschenfreundlicher Weise verdient gemacht. Das Mädchen, die Tochter eines jüdischen Händlers, war auf dem Bleichplatz neben dem Pfarrgarten an der Lupow beschäftigt gewesen, und als sie aus dem Fluß mit einer Gießkanne Wasser schöpfen wollte, plötzlich in denselben hineingefallen und vom Strudel fortgerissen worden. Auf ihren und anderer in der Nähe befindlichen Kinder Hülferuf eilte Herr Pastor N. aus seinem Garten herbei und sprang ihr, ohne sich lange zu besinnen, nach, bis er sie an einer tiefen Stelle mit eigener Lebensgefahr erreichte und von dort aus retten konnte.

Carlsbad. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, wird auf Anregung des hiesigen Rabbiners Dr. Plaut eine Deputation namhafter Israeliten bei dem dieser Tage hier zum Curgebrauche eintreffenden Grafen Schuwaloff wegen des neuesten Ukasses, der in einer rücksichtslosen Härte selbst gegen gesetzlich militärfreie junge Leute in Rußland vorzugehen befiehlt, sowie auch wegen der Emancipation der russischen Juden im Allgemeinen, für welche sich Graf Sch. bereits offen ausgesprochen hat, vorstellig werden.

Pest, 28. Juli. (Or.-Corr.) Am 29. und 30. d. Mts. und am 1. August finden am hiesigen Rabbinerseminar die öffentlichen Prüfungen statt, zu denen auch der Hr. Minister sein Erscheinen zugesagt hat.

Wetter a. d. Ruhr. Am 30. März l. J. feierte der hiesige Lehrer Benjamin Schüren sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei zur Sprache kam, daß dessen Urgroßvater, auch ein Benjamin Schüren, im Jahre 1696 die Stelle übernommen, worauf dieselbe an den Vater des Jubilars und später an diesen selbst gekommen war. So vererbte sich die Lehrerstelle fast 200 Jahre von Vater auf Sohn.

Teplitz. Die durch den plötzlichen Tod unseres Rabbiners eingetretene Vacanz machte eine schleunige zeitweilige Vertretung nothwendig. Hr. Rabbiner Dr. Bloch aus Brüx ist von der Cultusrepräsentanz mit der gleichzeitigen Ausübung der Rabbinats-Functionen im hies. Rabbinatsbezirk betraut worden. — Zu dem Bericht in dies. Bl. über die Leichenfeierlichkeiten und sonstige Trauerkundgebungen um unseren gottseligen Rabbiner ist noch nachzutragen, daß selbst die Stadtbehörde ihre Theilnahme in sehr ehrender Weise an den Tag legte. Sie traf die Anordnung, daß vom Magistratsgebäude herab eine Trauerflagge wehte, sowie daß in allen Straßen, die der Leichenzug zu passiren hatte, die Laternen-Flammen brannten. In der Synagoge hielt Herr Rabbiner Dr. Maybaum aus Saaz die Gedächtnißrede, in welcher er ein Bild von dem Schaffen und Wirken des Verstorbenen entwarf. Am Grabe hielten die Herren Rabbiner Dr. Plaut aus Karlsbad, Dr. Bloch aus Brüx und Dr. Stein aus Prag Reden tiefergreifenden Inhalts, die sich gleichwie durch schönen Gedankengang, durch Wärme und Empfindung und Sprache auszeichneten.

In **Felegyhaza** (in Ungarn) ist am 16. ds. die Front der dort im Bau begriffenen Synagoge eingestürzt und hat alle an der Bauarbeit Beschäftigten unter dem Schutte begraben. Wie viele verunglückt sind, ließ sich bisher noch nicht feststellen, da der Bauleiter im Schrecken derart den Kopf verloren hat, daß er gar nicht anzugeben weiß, wie viele Leute am Bau beschäftigt waren. Mehrere der Verschütteten hat man bereits als Leichen hervorgezogen.

Paris. Von Herrn Isidor Loeb ist eine Biographie des Herrn Albert Cohn s. A. erschienen. Die höchst interessante Arbeit war nach und nach im „Univ. Isr." erschienen und zwar die ersten Kapitel, welche die Jugendgeschichte und die Anfänge der Wirksamkeit in Paris enthalten, schon vor mehreren Jahren. Auch sind diese Capitel in verschiedenen Zeitschriften in deutscher Uebersetzung erschienen. Das Buch, welches 180 Seiten stark und mit dem Bildniß des Verewigten geziert ist, ist ein einfaches, zumeist aktenmäßiges, wahrheitgetreues und eben darum um so glänzenderes Andenken an die großen Verdienste des Verstorbenen.

London. Die bibelfesten Freunde Lord Beaconsfields haben bereits richtig herausgebracht, daß schon der Prophet Sacharja (8, 28) den Einfluß B.'s beim Congreß vorausgesehen habe. „In selbigen Tagen werden 10 Männer aus allerlei Sprachen der Nationen einen jüdischen Mann beim Zipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist." Die zehn Sprachen sind die englische, deutsche, ungarische, italienische, türkische, russische, französische, rumänische, griechische und serbische.

London, 1. August. Gestern ist hier Dr. Abr. Benish, der engl. Uebers. der Bibel, und langjährige Redacteur des „Jew. Chron." im 67. Lebensjahre gestorben. Näheres in nächster Nr.

Aus Belgrad Die Session der Skupschtina ist vorgestern durch den Fürsten geschlossen worden. Zuvor hatte die Skupschtina die Serbien betreffenden Artikel des Berliner Vertrags angenommen und zugleich die Regierung aufgefordert, auf möglichst baldige gänzliche Abschaffung der Capitulationen hinzuwirken. Die Skupschtina stimmte ferner dem Antrage der Regierung bei, den die Stellung der Juden in Serbien beschränkenden Verfassungsartikel aufzuheben. Nicht so erfreulich lauten die Nachrichten aus Rumänien, man denkt dort vorderhand gar nicht daran, die betr. Congreßbestimmung be-

züglich der Juden zur Wahrheit zu machen. (Wir werden in nächster Nr. über diesen Punkt eine Original-Correspondenz aus „Bukarest" bringen. Red.)

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

(Fortsetzung.)

„Du lügst, mein Sohn ist kein Dieb. Mein Sohn nicht. Der Dieb ist ein Anderer. Du nennst ihn Dieb und Deine bleichen Wangen, Deine zitternden Lippen sagen es mir zu deutlich, daß Du es weißt, daß dem nicht so ist, doch Gottes Allmacht ist groß, und der Schuldige wird gefunden werden."

„Bis dahin mußt Du Dich gedulden," sagte der Banquier, „bis dahin bleibt er der Dieb."

„Er ist es nicht, Vater, er nicht!" rief plötzlich Sidonie mit geröthetem Antlitze, „zu lange habe ich schon diese Verläumdungen und ungerechten Anklagen mit angehört."

Der Banquier furchte die Stirn.

„Was hast Du hier zu sprechen?!" fragte er, „dem Mädchen geziemt es nicht, in solch leidenschaftlich erregter Stimmung für Jemanden zu plaidiren. Wer ist er denn eigentlich?"

„Er ist Dein Neffe, der Sohn Deines Bruders."

„Gehe auf Dein Zimmer, und bleibe dort bis ich Dich rufen werde."

„Du weißt Vater, noch niemals habe ich Dir den Gehorsam versagt, war Dir stets ein folgsames Kind, noch niemals habe ich mich gegen Deinen Willen aufgelehnt, der mir stets Befehl gewesen, doch heute muß ich es thun, heute bin ich hiezu gezwungen, um Dich zurückzuhalten eine Ungerechtigkeit zu begehen, welche Du dann später bereuen müßtest, wenn es zu spät geworden. Heute muß ich es, um die Ehre unseres Hauses zu wahren, für die Niemand eintritt, als ich, das Mädchen."

„Die Ehre unseres Hauses, thörichtes Mädchen, was verstehst Du davon."

„O! doch, bin ich auch ein Mädchen und thöricht, wie Du eben sagtest, so weiß ich dennoch, daß die Ehre unseres Hauses durch solch ein grelles schreiendes Unrecht, welches man begeht, indem man einen Unschuldigen durch diesen ehrlosen Verdacht schänden will, befleckt und in den Koth gezerrt wird."

„Und wer sagt Dir, daß er unschuldig ist?"

„Mein Herz," sagte Sidonie einfach.

„Dein Herz? ei, was ich heute nicht noch Alles hören werde; also Dein Herz spricht zu Gunsten dieses . . ."

„Stille Vater, sprich dies häßliche Wort nicht wieder aus."

„Genug sage ich, geh jetzt aus meinen Augen, wir werden später noch davon sprechen."

„Ist denn Niemand hier der mir hilft," schluchzte Sidonie, „findest denn Du, Alphons, nicht ein Wort zu sagen zu seiner Vertheidigung!"

„Was soll ich sprechen, wo doch die Beweise so klar gegen ihn vorliegen."

„O! Du bist erbärmlich, so recht erbärmlich Alphons." rief Sidonie mit zitternder Stimme, „Du darfst am allerwenigsten ein Verdammungsurtheil über ihn sprechen, Du nicht, war zu viele Streiche Deines Leichtsinnes hat er wieder gut zu machen gesucht, ja selbst noch gestern. — — — O! mein Gott, welche schreckliche Ahnung kommt mir plötzlich. Alphons rede, rede ehe es zu spät wird, noch kannst Du Alles ändern, noch kann die Wahrheit retten. Alphons gestehe, daß Du gestern im Spielhause gewesen, gestehe es ein, sprich Alphons, Du weißt es, nicht wahr, Du weißt es, wer den Diebstahl begangen hat!?"

Alphons war bleich geworden, doch seine Lippen blieben geschlossen.

„Schafft mir die Tolle vom Halse," rief der Banquier zornig, „und auch diesen Mann, der Rechenschaft von mir begehren will, weil sein Sohn mich beraubt hat. Ich will allein sein."

„Vater versündige Dich nicht, er ist Dein Bruder," rief Sidonie nochmals.

„Gleichviel, fort mit Euch Allen!"

Doch Rebb Beer hörte diesen Befehl nicht mehr. Mit weit aufgerissenen Augen stand er in einer Ecke des Gemaches an die Wand gelehnt und seine bleichen zitternden Lippen flüsterten immer und immer wieder die Worte „mein Sohn, mein armer Sohn."

Und sanft legte sich die kleine Hand Sidonien's auf den Arm des gebrochenen armen Mannes, und schweigend, als wenn es sich von selbst verstehe, schritten sie zusammen aus dem Gemache und schritten hinab über die Stiegen und zum Hause hinaus.

Und auf der Straße angelangt, da schien plötzlich die Starrheit, von der Rebb Jonathan Beer gefangen gewesen, zu weichen, und heiße, heiße Thränen rannen nieder in seinen Bart.

Und Sidonie gab ihm bis zu seinem Hause das Geleite, dann kehrte sie wieder in das Elternhaus zurück.

7. Vater und Tochter.

Die jüd. Feiertage sind längst vorüber, das rothbraune Gelaube der Bäume ist schon längst abgefallen, in alle Winde verweht, und frischgefallener Schnee bedeckt das Geäste der Bäume, überdeckt Wiesen und Fluren, eine starre Eisdecke hat sich über den Mainstrom gelagert und noch immer befindet sich Abraham im Gefängniß.

Und Tag für Tag kann man den „Handelsjuden" sehen, wie er vor dem Stadtgefängnisse auf und nieder geht, mit glanzlosen verweinten Augen das Gebäude anstarrt, hinter dessen Mauern sein Liebling sich befindet. Und wenn man an ihn die Frage richtet, weshalb er sich so sehr der schneidenden Kälte aussetzt, warum er nicht lieber zu Hause in der warmen Stube bleibt, da schüttelt er nur wehmüthig leise mit dem Kopfe und mit monotoner Stimme antwortet er dann, indem er auf das Gebäude deutet: „mein Sohn, mein armer Sohn."

Und sehr oft konnte man auch ein bleiches, feingekleidetes Mädchen an seiner Seite sehen, die zärtlich seinen Arm umschlungen hielt und ihn nach Hause geleitete. Es war Sidonie, die Tochter des Banquiers.

Und öfters kam es auch vor, daß der Banquier diese Beiden auf seinem Wege traf, und dann riß er mit Ungestüm das Mädchen von der Seite seines Bruders, und dieser lächelte dann und legte seine Hand wie segnend auf das Haupt des schönen Mädchens und flüsterte: „mein Sohn, mein armer Sohn." — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Böse Zeiten waren über das Haus des „Hofjuden" hereingebrochen, böse Zeiten aber auch über das Haus des „Handelsjuden."

Seit jenem unglücklichen Roschhaschanah hatte sich der Baron Königstein fast ganz von seiner Familie abgesondert und nur zu Mittag erschien er bei Tische, schweigend, finster.

Keiner von der Familie wagte es, dies unheimliche, drückende Schweigen zu unterbrechen, und so verging ein Tag nach dem anderen, und jeder Tag machte dies Beisammensein unerträglicher, machte es jedem der Anwesenden zur unendlichen Qual.

Gleich einem Alp lag es Jedem auf der Brust, und Niemand konnte Erleichterung verschaffen.

Die Ereignisse waren auf den Banquier hereingestürmt, ahnungslos, doch überwältigend und drohten ihn zu erdrücken.

Dieses Fallissement, an welchem der Banquier mit einem großen Theile seines Vermögens betheiligt gewesen, war es nicht allein was ihn gewaltig niederdrückte, was seine geistige Spannkraft erschlaffen machte, auch nicht jener bisher unaufgeklärte, räthselhafte Diebstahl in seinem Hause, dessentwillen Abraham im Gefängnisse saß. (Forts. folgt.)

Zum sofortigen Antritt suchen wir einen unverheiratheten befähigten שוחט, welcher gleichzeitig die Function eines שמש und Hilfsvorbeters übernehmen soll; jährliches Einkommen 750 Mark. Erwünscht, aber nicht unbedingtes Erforderniß wäre auch die Qualification des Bewerbers als מנקר אחורים. Reflectanten wollen ihre Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse schleunigst einsenden. [1410

Allenstein (Ostpreußen), 1. August 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Zum 1. October c. suchen wir einen **Religions-** und **Lehrer** für die hebräische Sprache, welcher gleichzeitig בעל קורא und Hilfsvorbeter ist. Gehalt 900 Mark. Wünschenswerth ist, wenn der Betreffende die Functionen eines שוחט שני erfüllen kann. Meldungen sind bis zum 20. August c. zu richten an den

Synagogen-Gemeinde-Vorstand zu Wreschen (Prov. Posen). [1399

Lehrer-Vacanz.

An der hiesigen jüdischen Schule wird mit dem 1. October d. J. die Stelle eines **geprüften Elementarlehrers** vacant. Dieselbe soll von gedachter Zeit ab mit einem Jahresgehalte von 1200 M. neu besetzt werden. Reflectanten werden ersucht, unter Einreichung von Zeugnissen ihre Meldungen an den Unterzeichneten einzureichen.

Sohrau, O./Schl., im Juli 1878.

Der Vorstand

1388] **S. Hamburger.**

In meinem **Manufacturwaaren- und Damen-Confections-Geschäft** (Sonnabend geschlossen) ist eine **Lehrlingsstelle** offen. **Gustav Lewy,** Stettin. [1387

Gesucht

wird eine wohlgebildete, seminaristisch geprüfte **Lehrerin** (nicht zu jung) für 3 Mädchen von 7—11 Jahren. Dieselbe muss ausser den Kenntnissen in den deutschen Unterrichtsfächern auch in der französischen, englischen (womöglich auch italienischen) Sprache gut bewandert sein und tüchtige musikalische Kenntnisse besitzen. Meldungen mit Angabe von Referenzen und Beifügung von Zeugnissen sind unter der Chiffre **J. K. J. 1402.** zu richten: An die Expedition der Israel. Wochenschrift in Magdeburg. [1402

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Für das heilige Land sind bei mir eingegangen:

Herr Andreas Meyr 3 M., durch Herrn Lehrer J. Jacoby in Spiesen, מחצית השקל 2,80 M., durch Hrn. A. Callmann, Cöln, מחצית השקל Asyl 3 M., Jacobsohn-Fleck'sche Hochzeit, Cöln 10 M., Frank-Dannebaum'sche Hochzeit, Cöln 20 M., durch Hrn. Schönbach, Vorst. Goch 35 M.

Cöln, Juli 1878. **Rabbiner Dr. Frank.**

Offerire gegen Vorhineinsendung des Fakturabetrages:

1 Korb Südtiroler Tafelobst, bestehend aus allen vorräthigen Sorten Aepfel, Birnen, Aprikosen, Feigen, Citronen, Orangen, Zwetschken, Mispeln, Pfirsiche, Johannsibeeren etc. fl. 5.50 od. Mark 10. —

1 Yhre (80 Liter) **Tafelwein** roth od. weiss, beste Sorte fl. 20.— od. Mark 34. —

Obst- & Wein-Handlung

1389) **Johann Schöbinger**

in Gries bei Bozen, Südtirol.

Rabbinische Bibliothek zu verkaufen. Verzeichniß gelangt א״ה׳ in einigen Tagen gratis und franco zur Versendung. Bitte, schon jetzt zu verlangen von **L. Cohen,** Lehrer in Rees a. Rhein. [1400

Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin.

VERZEICHNISS

der im Winter-Semester 1878|79 (vom 22. October an) zu haltenden Vorlesungen.

Herr Dr. Cassel: 1) Jüd. Geschichte und Literatur zur Zeit des zweiten Tempels; 2) Maimonides Kiddusch ha-Chodesch; 3) Geographie Palästina's. Herr Dr. Frankl: 1) Homiletik (homilet. Uebungen) abwechselnd mit Midrasch-Lectüre; 2) Einleitung in das Buch: „Herzenspflichten“ und Auslegung desselben. Herr Dr. Lewy: 1) Talmud statarisch Gittin; 2) Talmud babli cursorisch, Rosch Haschana; 3) Talmud jeruschalmi, Joma; 4) Jore Dea c. 201; 5) Ueber Begriff und Entwickelungsgang, Quellen und Literatur des talmudischen Rechts. Herr Prof. Dr. Steinthal: Biblische Theologie. [1397

Anmeldungen beim Vorsitzenden des Lehrer-Collegiums Herrn Dr. **Lewy,** Ziegelstr. 19, täglich 12—1 Uhr.

Das Curatorium.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen in den Monaten Juni und Juli 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren J. Ehrlich in Mutterstadt, Schirling in Marburg, Stern in Ingenheim, Gutmann in Vlotho, Friedberg in Holzappel, Rosenbusch in Rothmalsch, Frank in Gunzenhausen, Brann in D.-Crone, Grünfeld in Schwersenz, Böhm in Bernburg, Oppenheim in Herleshausen, Dachauer in Bayreuth, Loebenstern in Burgkundstadt, Werthan in Frankenau, Gottschalk in Michelsstadt, Davidsohn in Helmarshausen, Freitag in Ladenburg, Weiler in Wüstensachsen, Dorfzaun in Zeil, Schreiber in Weinheim, Meyer in Gießen, Lindner in Würzburg, Blumenthal in Steinheim, Kroner in Kurnik, Ollendorf in Jüchen, Cohnhoff in Duderstadt, Falk in Wallau, Hommel in Thalmessing, Nathan in Büdingen, Eisenkränier in Laufersweiler, Tiefenbronner in St. Johann, Isaacsohn in Kiel, Münzesheimer in Worms, Rosenbusch in Weingarten, Rabb. Dr. Rahmer in Magdeburg, — je **6 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren Landesrabb. Dr. Herzheimer in Bernburg, Julius Bohm, Albert Cohen, M. Gütermann, Jac. Hutmann, W. Heidenheim, Ad. Hesslein, Rechtsanwalt Josephthal, S. Kann, Director M. Meyer, H. Rosenfeld, L. Seckendorf, M. Thumauer, E. Tuchmann, C. Kohn, S. Strauß, sämmtlich in Nürnberg, S. Heichelheim in Gießen, L. Cahn in New-York, M. Meyerhof in Aachen, C. Schierenberg in Frankfurt a. M., J. A. Marx in St. Johann, Abr. Merzbacher in München, Hermann Müller in München, Rabbiner Grünbaum in Ansbach, Rabbiner Dr. Mayer in Meisenheim, — je **6 Mark.**

c. Freiwillige Jahresbeiträge:

Von Herrn B. Holländer in Leobschütz **M. 9;** von der Israel. Gemeinde das. **M. 6;** Israel. Cultusgemeinde in Fürth **M. 34.28;** Israel. Wohlthigkeitsverein in Nürnberg **M. 42.68.**

d. Einkaufsgelder:

Von Herren Gustav Brann in Deutsch-Crone **M. 60;** Moritz Grünfeld in Schwersenz **M. 75.**

e. Geschenke:

Von Frau Emilie Posen hier **M. 20;** Frau R. Schwarzschild und M. Loewenstein hier **M. 100;** Jac. Wolf und Frl. Auguste Lewy in Alzei bei ihrer Vermählung **M. 30;** Moritz L. A. Hahn hier **M. 40;** Anton L. A. Hahn hier 5 Mailänder Frs10-Loose; S. Dachauer in Bayreuth **M. 5;** von einem Ehepaar zum Jahrgedächtniß seiner Eltern **M. 3.24;** Frau Kaufmann in Ladenburg **M. 5;** A. Mayer in Ansbach **M. 4;** L. Landmann das. **M. 5;** Heyman hier zum Gedächtniß seines Vaters **M. 10;** A. Lindner in Würzburg (im Auftrag eines Verwandten) **M. 30;** Dr. Haas u. Gebr. Hegmann hier **M. 4;** M. H. Fränkel in Würzburg gelegentlich der Vermählung seiner Tochter **M. 50;** A. Weinmann und Frau in Alzei bei ihrer silbernen Hochzeitsfeier **M. 10;** S. Neustadt hier **M. 30;** H. G. in Altenkunstadt **M. 9.80;** Frau Emilie Löwenick hier **M. 7;** N. Löwenick hier **M. 10;** M. u. H. L. Königswerther hier **M. 50;** Heinrich Maas in Berlin **M. 100;** Frau Friedmann in Fürth **M. 2;** Frau S. Hesselberger in Gunzenhausen (am 26. Juli) fl. 10 ö. W. = **M. 17.45;** J. Hesselberger in München desgl. **M. 17.45;** J. Schnek in Wien fl. 5 ö. W. = **M. 8.72.**

f. Zinsen: M. 597.99.

Frankfurt a/M., 1. August 1878.

Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Berichtigung. In dem Einnahmen-Verzeichniß vom Monat Mai d. J (No. 24. d. Bl.) ist in Folge eines Druckfehlers der jährliche Mitglieder-Beitrag mit M 8 statt mit **M. 6** verzeichnet. [1398

Briefkasten der Redaktion.

Die Artikel aus Breslau, Württemberg, Bukarest, Jerusalem u. a. in nächster Nr.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 33. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

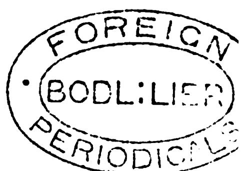
Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber

Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 14. August.



Inhalt:

Wochen-	August. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	14	15	Chamischo Ossor.
Donnerstag ..	15	16	
Freitag	16	17	
Sonnabend ..	17	18	עקב (Ende: 8 U. 3 M.) Perek. 4.
Sonntag ...	18	19	
Montag	19	20	
Dienstag ...	20	21	

Ein Wort an Herrn Prof. Du Bois-Reymond in Berlin.[1])

Hochgeehrter Herr Professor!

Als Sie vor einigen Jahren in jenem bewunderungswürdigen Vortrage die Grenzen des menschlichen Naturerkennens mit kundiger Hand abzustecken versuchten und über jene dem menschlichen Erkennen versagten Gebiete das freimüthige „Ignorabimus"[2]) riefen, da fand dieser Ruf tausendfachen Widerhall in den Herzen aller Denkenden; dies Wort befestigte das Vertrauen des Laien zu dem besonnenen Naturforscher und rief dem durch die Errungenschaften seiner Wissenschaft zur Ueberhebung Versuchten ein warnendes: Halt! zu.

Aber außer jenem, der ganzen Menschheit unzugänglichem Gebiet des „Ignorabimus" giebt es für jeden einzelnen Menschen noch ein anderes, das ich mit Ihrer Erlaubniß mit einer kleinen Modification der von Ihnen gebrauchten Benennung, das Gebiet des „Ignoramus"[1]) nennen möchte.

Das Terrain des Ignoramus (Nichtwissens) ist in der Regel, gemäß der Schwäche und Beschränktheit des menschlichen Geistes, der nicht alles Wissenswerthe gleichzeitig zu beherrschen vermag, für die Angehörigen der verschiedenen Berufsarten verschieden, bleibt aber auch für den umfassendsten Geist immer noch groß genug.

Dieses Gebiet des Ignoramus ist in einer Beziehung für den besonnenen Mann noch viel mehr ein noli me tangere, als das des Ignorabimus, insofern über dieses Letztere bei der gleichmäßigen Unwissenheit aller Menschen Ahnungen und Phantasien jedem freistehen, über jenes hingegen nur der sprechen sollte, für den es eben kein Ignoramus ist.

Und doch sind, geehrter Herr Prof., diese Betrachtungen in mir erweckt worden durch einen Passus Ihres im Juniheft der Monatsschrift „Nord und Süd" veröffentlichten Vortrages über Nationalgefühl. Sie charakterisiren in demselben das semitische Volksgefühl mit folgenden Worten:

„Die Juden sind sich das auserwählte Volk Gottes Ihrer Meinung nach im Besitze des allein wahren Glaubens, der Kenntniß des mächtigsten Gottes und der allein ihm gefälligen Opfer und heiligen Gebräuche verabscheuen sie alle übrigen Völker als Götzendiener, gegen welche jede Gewaltthat ihnen nicht nur erlaubt deucht, sondern sogar durch Priestermund ausdrücklich befohlen wird. Ohne Staatsleben, ohne Kunst und Wissenschaft, gehen sie auf in einer auf beson-

[1]) Das nachfolgende Schreiben an Herrn Prof. Du B.-R. im Juni der Redaction der „Gegenwart", welche bekanntlich gleichzeitig die Redaction von „Nord und Süd" ist, zur Veröffentlich unter der Rubrik „Offene Briefe und Antworten" angeboten, ist dem Verf. erst unterm 14. Juli zurückgesandt worden, angeblich, weil es gegen das redactionelle Prinzip des Blattes verstoße, gegen Journalartikel zu polemisiren. Wenn dies Princip ein allgemein angenommenes wäre, so wäre man „Journalartikeln" gegenüber wehrlos. Glücklicherweise ist dem nicht so. Uebrigens ist die Arbeit des Herrn Prof. nicht blos ein Journalartikel, sondern auch eine Rede, die öffentlich gehalten worden ist. — Der Verf., der erst vor wenigen Tagen von einer Ferienreise aus dem Auslande zurückgekehrt ist, sieht sich daher vor dem unangenehmen Dilemma, seine Bedenken gegen die Auffassungen des Herrn Prof. ganz zurückzuhalten, oder mit denselben erst ziemlich spät vor die Oeffentlichkeit zu treten. Die in den letzten Tagen immer höher gehenden Wogen der Judenhetzerei haben ihn dazu bestimmt, das letztere vorzuziehen.

[2]) D. h. „wir werden nicht wissen"; es giebt Dinge im Gebiete der Wissenschaft, Probleme, deren Lösung dem Menschengeist nie gelingen wird.

[1]) D. h. „wir wissen nicht."

dere Zustände kleinlich zugeschnittenen Ethik. Geistliche Hoffahrt und Unduldsamkeit waren das ursprüngliche semitische Nationalgefühl, welches die bittere Schule der Unterdrückung; freilich vielfach gemildert, ja in Nathan'sche Weisheit umgewandelt hat." Zunächst bitte ich Sie mir zu glauben, daß nicht etwa persönliche Empfindlichkeit mich dazu bestimmt, dies Schreiben an Sie zu richten. Sie sprechen ja nicht vom modernen Juden und werden gewiß gern zugeben, daß des modernen Juden Nationalgefühl mit dem seiner christlichen Volksgenossen identisch ist. — Sie sprechen auch nicht von den Juden der uns unmittelbar vorhergehenden Jahrhunderte, denn das Nationalgefühl dieser hat ja „die bittere Schule der Unterdrückung vielfach gemildert, ja in Nathan'sche Weisheit umgewandelt."

Es bestimmt mich demnach lediglich die wissenschaftliche Absicht, die Irrthümer zu berichtigen, an denen Ihre oben citirten Worte leiden, und dies um so mehr als diese Verkennung des antiken Judenthums trotz vielfach vorhandener Mittel einer besseren Belehrung eine weit verbreitete ist und gehässigen Gemüthern leider recht oft Anlaß giebt, Spuren dieser vermeintlichen Mängel des Alterthums noch nach Jahrtausenden an den Nachkommen zu — entdecken. Und nun — zur Sache:

Woher haben Sie, Hr. Prof., den Satz, daß die Juden alle übrigen Völker als Götzendiener verabscheuen? Zwar liegt es in dem eifersüchtigen Streben nach möglicher Reinhaltung des monistischen Gottesbegriffs, den Götzen**dienst** als Beleidigung des Gott-Königs wie einen Gräuel zu verabscheuen, aber vor einer Verabscheuung der Götzen**diener** wird das Volk schon früh gewarnt. Ich verweise Sie auf Gesetze, wie 5. B. Mos. 23,8: „Du sollst den Idumäer nicht verabscheuen, denn er ist dein Bruder; Du sollst den Aegypter nicht verabscheuen, denn du bist ein Fremdling in seinem Lande gewesen." Selbst das Verbot der Vermischung mit Götzendienern durch die Ehe wird in dems. Buch 7,4 mit der dadurch drohenden Gefahr der Verleitung zum Götzendienst begründet.

Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Die Juden, sagen Sie, betrachten nicht nur sich als das auserwählte Volk und verabscheuen die anderen Völker, sondern es däucht ihnen „jede gegen jene verübte Gewaltthat erlaubt und wird ihnen ausdrücklich durch Priestermund geboten." Obwohl ich mir schmeichle die Bibel ziemlich genau zu können, ist mir keine Stelle gegenwärtig, die auch nur den Anlaß zu einem solchen Mißverständniß bieten könnte. Es müßten dies denn jene Stellen sein, welche das harte Verfahren gegen die Bewohner des eroberten Landes Kanaan schildern. Aber diese von der Politik der Eroberer*) gebotene Härte fällt nicht ins Gewicht gegen die große Zahl jener goldnen Lehren, welche das Recht des Fremblings wahren und eine humane Behandlung desselben einschärfen, Lehren, durch welche der bei anderen Völkern Rechtlose unter öffentlichen Schutz gestellt wird. „Wenn ein Fremdling sich in deinem Lande aufhält, so sollst du ihn nicht kränken. Wie der Einheimische sei euch der Fremdling, und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn Fremdlinge wart ihr im Lande Aegypten", so lehrt 3. B. Mos. 19, 33 u. 34, und dieses Gesetz kehrt an vielen Stellen wieder. Ich sollte meinen, daß man mehr als aus vorübergehenden Kriegsmaßregeln aus dem nationalen Gesetzbuch das Nationalgefühl eines Volkes erkennt, und wie dieses die Persönlichkeit des Fremdlings zu schützen sucht, davon haben Sie eben eine Probe gelesen.

„Ohne Staatsleben, ohne Kunst und Wissenschaft," so fahren Sie fort, „gehen sie auf in einer auf kleinliche Verhältnisse zugeschnittenen Ethik."

Was Sie unter dem Vorwurf „ohne Staatsleben" meinen, verstehe ich nicht und gehe deshalb darauf nicht ein; es war eben bei den Israeliten wie bei allen Völkern in der Blüthezeit ein lebhaftes, gesundes, zur Zeit des Verfalls ein zerrüttetes Staatsleben, jedenfalls aber zu fast allen Zeiten ein volksthümlicheres, als das irgend eines andern der gleichzeitigen Staaten. Aber: „ohne Kunst"? Hr. Prof.! haben Sie die Psalmen noch nie gelesen, noch nie deren Poesie bewundert? daß die große Zahl der in denselben genannten musikalischen Instrumente auch auf eine hervorragende Pflege der Tonkunst schließen läßt, ist, weil nicht so sehr an der Oberfläche liegend, Ihnen gewiß entgangen. Und so läßt sich das Vorhandensein aller Künste mit Ausnahme der durch die Religion geächteten „bildenden" Kunst — und auch diese fehlt nicht ganz — nachweisen; ähnlich steht es mit der Pflege der Wissenschaft.

Was aber nennen Sie „eine auf besondere Zustände kleinlich zugeschnittene Ethik?" Ist Ihnen unbekannt, in wie vielen Variationen das Grundprincip der Sittlichkeit, die Nächstenliebe, (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst 3. B. Mos. 19, 18) in Gesetzen und Lehren wiederkehrt? Lesen Sie beispielshalber außer den Zehngeboten das 19. Capitel des 3. Buches Mose, oder den Schluß des 22. und den Anfang des 23. im 2. B. Mos., oder im 5. Bch., Cap. 22—24 und ähnliche Stellen, und Sie werden sicher nicht mehr behaupten wollen, daß eine auf kleinliche Verhältnisse zugeschnittene Moral Gesetzen zu Grunde liege, welche unablässig einschärfen, den Armen, den Wittwen und Waisen, den Unglücklichen, den Fremdlingen, den nach der Sitte und den Rechtsanschauungen des gesammten Alterthums Rechtlosen, mit Liebe zu begegnen. — Daß das Volk Israel sich für das auserwählte Volk gehalten hat, sollte Ihnen, dem Kenner des Alterthums, nicht befremdlich erscheinen; gab es ja kein Volk, das nicht sich für auserwählt, alle anderen für Barbaren gehalten hätte. Aber können Sie mir von allen diesen Völkern auch nur eines nennen, das den höchsten Ruhm darin suchte, daß durch es „alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten", eine Vorstellung, die Sie von den ältesten Zeiten der Patriarchen (1. B. Mos. 13) bis auf die späten Zeiten der Propheten (Jes. 42,6) verfolgen können?

Lassen Sie mich hier abbrechen; ich glaube das bisher Angeführte genügt, mir einen Appell von dem schlecht berichteten Prof. Du Bois-Reymond an den jetzt besser unterrich-

*) Und noch mehr durch die Furcht vor der sonst unvermeidlichen und, wie die Geschichte der Israeliten zeigt, wirklich eingetretenen Inficirung durch den Götzendienst und die abscheuliche Sittenverderbniß der Kanaaniter. Das oft besprochene Thema ist so eben wiederum besonders lichtvoll und bündig erläutert worden von Dr. Herm. Adler in London, in dessen Duplik gegen Prof. Goldwin Smith im Juliheft des „Nineteenth Century" S. 136 ff.; daselbst ist zugleich eine Stelle aus einer Rede des Dr. Arnold (of Rugby), eines freisinnigen englischen Theologen und Historikers, citirt, die mit Energie und Wärme die aus dem Gebote der Wegraumung der Kanaaniter abgeleiteten Angriffe auf das A. T. widerlegt. (Red.)

teten zu ermöglichen. Ich hoffe, Sie denken jetzt über den semitischen Volkscharakter, oder wenigstens über den jüdischen, anders und werden eine Veranlassung in Ihrer bekannten Wahrheitsliebe zu finden wissen, Ihre Meinung über denselben zu widerrufen.

Breslau, im Juni 1878. Dr. **Babt.**

Unsere Cantoren.

Musik ist von jeher in Israel gepflegt worden; es ist sogar heute noch eine entschiedene Anlage, ein ausgeprägter Sinn für Musik vorhanden. Diese Neigung für Musik machte sich auch im Gottesdienst geltend. Schon im alten Tempel wurde der Gottesdienst durch Instrumentalmusik und Gesang verherrlicht, und selbst in der ungünstigen Periode des finstern Mittelalters wird die Pflege des Synagogengesangs nicht vermißt; ja der traditionelle Synagogengesang ist im Mittelalter wohl ausgebildet worden und hat von der Ungunst des Zeitalters seinen elegischen Charakter angenommen Selbst bis zum vorigen Jahrhundert hatte er sein künstlerisches Gepräge noch nicht ganz verloren, wo die Terzett-Vorträge von „Chasan (Baryton), Sänger (Tenor resp. Falsett) und Baß" mit ihren eigenthümlichen Coloraturen selbst Nichtisraeliten vielfach entzückten. Abgesehen aber auch von diesen Kunstheroen des Synagogengesangs wurde derselbe in allen Gemeinden gepflegt; selbst die leidige Uebertragung von weltlichen Volksmelodien auf den ernsten Text der Synagogalhymnen, welche wohl mehr von Laien als Fachmännern ausging, ist ein Beweis für die allgemeine Pflege des Synagogengesangs. Die Neuzeit hat den Chorgesang eingeführt, aber damit nicht die Wirkung erreicht, welche bezweckt wurde: die Gemeinde für den geregelten Gesang zu erziehen. Die Gesänge selbst sind zwar für diesen Zweck nicht immer geeignet gewesen, besonders aber hat auch hier der religiöse Indifferentismus geschadet. Der Chorgesang wurde vernachlässigt, er zerfiel; die Gemeinde besuchte den Gottesdienst nicht und wurde den Gesängen entfremdet. Wenn man ausnahmsweise in der Synagoge erschien, betheiligte man sich nicht thätig an Gebet und Gesang, sondern blieb passiver Zuhörer. Der Einzelgesang des Cantors, welcher nie beteutungslos gewesen ist, selbst nicht unter Mitwirkung des Chors, trat dadurch um so bedeutungsvoller in den Vordergrund. Und doch geschieht zur schulgerechten Ausbildung der Cantoren sehr wenig. Die Seminarien bilden Lehrer aus, nebenbei erhalten diese auch einigen Unterricht für ihre Funktionen als Chasan, aber gar keinen oder keinen genügenden für den Cantorberuf. Wenn sie auch, meistentheils privatim, etwas Musik treiben, ein Instrument, Geige oder Clavier nothdürftig spielen lernen, für den eigentlichen Cantordienst mit schulgerechter Gesangvorbildung, mit Ausbildung zum traditionellen Cantor und modernen Sänger geschieht gar Nichts oder nicht das Genügende. Wir betonen den traditionellen Cantor nicht blos der rituellen Kenntnisse wegen, welche natürlich unentbehrlich sind, sondern auch des seelenvollen Vortrags wegen, welchen wir bei vielen Cantoren, selbst Sängern mit musikalischer Anlage und Ausbildung vermißt haben!*) Einzelne große Gemeinden sind im Stande, gute Cantoren und geschulte Sänger anzustellen. Wo sind diese ausgebildet worden? Es sind musikalische Genies, welche wie alle Genies halbfertig geboren, aber selten, und wegen ihrer Seltenheit anspruchsvoll und der Mehrzahl der Gemeinden unerreichbar sind. Die kleinen Gemeinden zumal müssen zufrieden sein, wenn sie einen genügenden Kinderlehrer erhalten, den sie auch als Chasan engagiren, und wenn er nicht als Cantor genügt. Es ist verfehlt, wenn man den Sinn für einen gehobenen Gottesdienst nicht besser zu pflegen suchen. Der Gottesdienst ist in unserer Zeit die Hauptpflegestätte des religiösen Lebens geworden, und in den meisten Gemeinden sind die Cantoren die einzigen Träger des Gottesdienstes. In der Regel aber haben diese nur nothdürftigen Unterricht in dem einfachen Vortrage der Gebete und der Thora-Vorlesung erhalten, Cantorschulen bestehen gar nicht, oder nur privatim und nicht in genügender Weise. Wir wissen zwar, daß der Gesang nicht das einzige Erforderniß ist für einen gehobenen Gottesdienst, aber doch jedenfalls mit ein Hauptfaktor. **Daher thun uns Cantorschulen noth in Verbindung mit den Seminarien.**

Dr. **Rothschild.**

*) Sehr wahr. Aber kann das gelehrt und gelernt werden? Wir bescheiden uns, darüber kein maßgebendes Urtheil geben zu können, aber es gilt doch auch da wohl der Spruch: „Wenn ihr's nicht **fühlt**" u. s. w. — Vgl. übrigens weiter unten „Stuttgart." (Red.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 7 August. Hier ist dieser Tage eine Broschüre erschienen, die der judengehässigen Strömung in unserer Hauptstadt einHalt zurufen möchte. Der Verfasser ist der christl.Prediger F. Hausig, über dessen Vortrag „Die Poesie des Sabbath" ich in dies. Bl. seiner Zeit berichtet hatte. (Der Vortrag ist inzwischen in Druck erschienen und komme ich ein anderes Mal noch auf ihn zurück). Seine neueste Broschüre führt den Titel: **Christ und Jude**, Vortrag wider den Judenhaß. Mit dem Motto: Habet die Brüder lieb. — Wir führen aus den ersten Seiten einige Stellen an:

„Wenn wir die Geschichte der Judenverfolgungen in verschiedenen christlichen Ländern lesen, unter welchen die spanische eine traurige Berühmtheit erlangt hat, dann fühlen wir die herzlichste Theilnahme für das arme, mit eisernem Fuße zertretene Volk, und mit Herzweh fragen wir uns: Wie war Solches möglich?

Aber zittert nicht noch in unsern Tagen etwas von diesem Haß und dieser Verachtung gegen die Juden in dem Herzen mancher sogenannten Christen nach? Hören wir nicht noch jetzt das Wort: „Ein Jude!" mit einer Betonung, in welcher eine Welt von abscheulicher Bedeutsamkeit sich kundgiebt?"

„Das Volk Israel weiß ja doch jede Liebe und Freundlichkeit von Seiten der Christen wohl zu schätzen und fühlt sich wohlthuend davon berührt. Ihr Herz fühlt ebenso zart, wie das unsrige, und sie haben in ihrem Familienleben, in ihren Ehen, in dem Verhältniß der Kinder zu den Eltern Züge, die innig und zart genug sind."

Im weiteren Verfolg seines Vortrages kommt der Verf. auf die thatsächliche Fälschung zurück, die Shakespeare im „Kaufmann von Venedig" vorgenommen, indem er jene „blutdürstige" Rolle einen Juden (Shylock) spielen läßt, während die Gesta Romana die ganze Pfund-Fleisch-Geschichte ausdrücklich von einem **christlichen** Kaufmann erzählt. — Daß ein christlicher Prediger es unternimmt, seine Stimme **gegen** den sich allenthalben regenden Judenhaß zu erheben und seine eigenen Glaubensgenossen zur Liebe zu ermahnen, ist leider in unsern Tagen fast ein Wunder zu nennen. Dem Verfasser sei für sein „Wort zur rechten Zeit" der Dank der Menschenfreunde ausgesprochen.

Auch in den leitenden Kreisen des hier erscheinenden „Staats-Socialist" scheint sich ein Umschwung der judenfeindlichen Gesinnung zu vollbringen, und das Blatt „Die Socialistenhetze gegen die semit. Eindringlinge" aufzugeben. Es druckt einen „offenen Brief von Gerhard v. Amyntor" ab, der die den Juden gemachten Vorwürfe der „Vaterlandslosigkeit, des Schacher- und Wuchergeistes u. drgl." mit klaren überzeugenden Worten widerlegt. „Ich habe jüdische Soldaten persönlich ins Feuer der Schlacht geführt — ruft der Verf. aus — und kann nicht eben behaupten, daß sich diese Braven „vaterlandslos" benommen haben." Ferner: „Ich halte es für ungerecht und unchristlich, das Judenthum als Prügelknaben für das ethische Elend der Zeit heranzuziehen und kann mich der Thatsache nicht verschließen, daß es im Ver-

hältniß viel mehr christliche Wucherer und erbarmungslose Halsabschneider als jüdische giebt." Und endlich an einer andern Stelle: „Ich halte mich schon allein durch Dankbarkeit für gebunden, diese Lanze für das Judenthum zu brechen, da mir nicht nur einzelne jüdische Staatsmänner, Fürsten und Gelehrte die höchste Bewunderung einflößen, sondern auch jüd. Dichter, Schriftsteller und Tonkünstler mir zahllose Stunden reinster Weihe und Erhebung durch ihre unvergänglichen Werke bereitet haben und fortgesetzt bereiten." Ein sehr wahres Wort fügt die Redaction des „Staats-Socialist" noch hinzu: „Daß die Presse unserem Volke die Religion raubt, liegt nicht daran, daß die Redacteure vielfach Juden, sondern daran, daß sie fast durchgängig wissenschaftliche Materialisten sind. Das Judenthum ist nicht antireligiös, und die Juden sind nicht die Schöpfer unserer materialistischen Gelehrtenschulen. Vogt, Häckel, Moleschott, Büchner, Strauß u. a. sind unseres Wissens keine Juden." So scheint denn allmählich die Wahrheit auch hier sich Bahn zu brechen.

Colberg, im August. (Dr.-Corr.) Am 28. v. M. wurde das 5. Stiftungsfest des hiesigen jüdischen Kurhospitals im Betsaale desselben durch Festgottesdienst und Todtenfeier zum Gedächtniß an die verstorbenen Wohlthäter der Anstalt in Gegenwart zahlreicher Gönner und Freunde des Instituts begangen. Auch der Bürgermeister von Colberg war zum Gottesdienst erschienen. Die Festpredigt hielt der Rabbiner der Gemeinde Colbergs, Herr Dr. Goldschmidt. Derselbe knüpfte an Numeri 32, 32 an, gab in der Einleitung der Predigt einen kurzen Ueberblick über die Fortschritte und Leistungen der Anstalt und führte dann aus, worin das Interesse für eine solche Anstalt sich immer lebhafter gestalten müsse und niemals erkalten könne. Die Anstalt, meinte der Redner, sei eine gemeinnützige, eine öffentliche;*) die Unterstützungen, die einer solchen zufließen, seien also höher anzuschlagen, hätten einen größeren sittlichen Werth, als die der Privat-Wohlthätigkeit. Dann aber sei auch die Anstalt eine Stätte des Friedens, ein Mittelpunkt, in dem alle Kräfte sich friedlich vereinigen können, die sonst in unserer Zeit des Kampfes, des Ringens und Strebens zwiespältig getheilt sind und sporadisch auseinandergehen; der confessionelle Charakter der Anstalt schließe ihre friedliche und duldsame Eigenschaft nicht aus, bestätige sie vielmehr, weil die Früchte wahrer Humanität nur am Baum der Religion gezeitigt werden können. Zum Schlusse gedachte der Redner der edlen Wohlthäter der Anstalt in Nah und Fern. Namentlich wurde der im Laufe des Jahres dahingeschiedene Kurator Herr Moritz Benjamin in Berlin erwähnt, der der erste war, welcher eine namhafte Summe zur Errichtung der Anstalt spendete und ihr dann einen namhaften Jahresbeitrag regelmäßig zufließen ließ; auch bedachte die trauernde Wittwe die Anstalt neben vielen anderen beim Tode ihres Gatten mit einer namhaften Summe. Die erhebende Feier machte auf die Theilnehmer sichtlich einen tief ergreifenden Eindruck. — Am Tage vorher wurde durch den Regierungscommissar, Herrn Medizinalrath Dr. Schwarz in Cöslin, wie durch den hiesigen Bürgermeister, eine bis ins Kleinste sich erstreckende Revision der Anstalt vorgenommen. Wie wir hören, ist die Revision zur höchsten Befriedigung der Herren ausgefallen.

Stuttgart. (Dr.-Corr.) Wir theilen folgenden Erlaß mit, den die israelitische Oberkirchenbehörde an sämmtliche Rabbinate ergehen ließ: „Die Heranbildung tüchtiger Vorsänger für die Gemeinden des Landes ist stets ein Gegenstand der Sorge für die isr. Oberkirchenbehörde gewesen, und es sind deshalb von ihr verschiedene Vorkehrungen getroffen worden, durch welche den zum Vorsänger-Berufe bestimmten Jünglingen theils während ihres Aufenthalts in der Präparandenanstalt und dem Schullehrerseminar, theils nach ihrem Austritte aus dem letzteren die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht werden sollten. Vielfache Erfahrung hat es jedoch bestätigt, daß eine ausreichende Aneignung dieser Kenntnisse und Fertigkeiten nur denjenigen Präparanden und Seminaristen gelingt, welche schon während der Schuljahre darin einen ausgiebigen Unterricht genossen und mit Fleiß benützt haben, daß dagegen das in der Jugend Versäumte in späteren Jahren nur selten und mit besonderer Anstrengung nachgeholt werden kann.

Um nun Knaben im geeigneten Alter, welche dem Schul- und Vorsängerdienst gewidmet werden sollen, Gelegenheit zum Genusse eines solchen Unterrichts zu verschaffen und um fähige Vorsänger aufzumuntern, sich der Vorbereitung solcher Knaben zu unterziehen, hat die isr. Oberkirchenbehörde mit hoher Genehmigung des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens folgende Bestimmungen getroffen:

I. Einem Vorsänger des Landes, welcher einen (oder mehrere) Schüler von guter, natürlicher Begabung und musikalischer Bildungsfähigkeit behufs des Eintritts in die Präparandenanstalt mit demjenigen Maße von Kenntnissen ausrüstet, welches hoffen läßt, er werde zu einem brauchbaren Vorsänger ausgebildet werden können, wird im Fall der Aufnahme des Schülers in die Präparandenanstalt aus der isr. Centralkirchenkasse eine Belohnung von 100—150 Mk., je nach dem Ergebnisse der mit dem Aspiranten vorzunehmenden Prüfung, gewährt.

II. Die Anforderungen, welche an den Aspiranten gestellt werden, sind:

1) Kenntniß der Elemente der hebr. Sprachlehre,
2) Uebersetzung des Pentateuchs, der früheren Propheten, der Gebete für Werktage und Sabbath, sowie die Sprüche der Väter (Pirke Aboth.)
3) genaue Kenntniß der biblischen Geschichte und der nachbiblischen jüdischen Geschichte, soweit sie aus den Lesestücken in dem Lesebuche für isr. Volksschulen geschöpft werden kann, und
4) Die Fähigkeit, die ständigen Gebete für die Werktage vorzutragen.

III. Jeder isr. Schul- und Vorsängerdienst-Aspirant hat vor seinem Eintritt in eine Präparandenanstalt in obigen Fächern eine Vorprüfung bei der isr. Oberkirchenbehörde zu erstehen, und es werden in Zukunft diejenigen Candidaten, welche dieselbe nicht mit genügendem Erfolge erstanden haben, nicht nur die üblichen Unterstützungen aus der Central-Kirchenkasse während der Präparanden- und Seminar-Jahre nicht erhalten, sondern auch von der Zulassung zur Vorsängerdienstprüfung ausgeschlossen werden. Die Anmeldung zur Vorprüfung hat von einem jeden Aspiranten bei der Oberkirchenbehörde gleichzeitig mit seiner Anmeldung für die Schulaspirantenprüfung zu geschehen. Zu den Kosten der Reise nach Stuttgart behufs Erstehung der Vorprüfung werden im Bedürfnißfalle den Aspiranten Beiträge aus der isr. Central-Kirchenkasse bewilligt werden.

IV. Der aus der isr. Central-Kirchenkasse für einen Schulaspiranten bis zu seinem Eintritt in die Präparandenanstalt in solcher Weise gemachte Aufwand (s. 1 u. 3) ist von demselben dieser Kasse in dem Falle zu ersetzen, wenn der Aspirant mit seinem Verschulden seine Vorbildung für den Vorsängerdienst nicht vollendet oder nach beendigter Vorbildung sich dem Vorsängerdienst entzieht.

Das Rabbinat erhält den Auftrag, diese Anordnungen zur Kenntniß der isr. Kirchenvorsteherämter und speciell der Vorsänger seines Bezirks zu bringen, zu welchem Behuf die erforderliche Anzahl von Exemplaren beigeschlossen ist, und man vertraut zu demselben, daß es für seinen Theil die Wirksamkeit dieser Anordnungen möglichst zu fördern suchen werde.

Stuttgart, 8. Juli 1878. Schmidt. Schmal.

Von der Elbe, 7. August. (Nachruf.) Am 31. Juli starb in Hamburg der als talmud. Gelehrte bekannte Rabbiner R. Chajim Nathansohn, früher eine Reihe von Jahren in Wreschen, seit 19 Jahren aber Rabbiner an einer Hamburger Klaus. Der Verstorbene war der Sohn des ehe-

*) Vergl. den Leitart. in Nr. 28. (Red.)

maligen Schneidemühler Rabbiners s. A. und dessen, wie auch des berühmten R. Akiba Eger besonders ausgezeichneter Schüler. Als vor einigen Jahren die Colonisation Palästina's vielfach besprochen und angestrebt wurde und namhafte Gelehrte der Meinung waren, man könne auch in Jerusalem den Opfercultus wieder einführen, hat der Verstorbene zur gründlichen **Widerlegung** dieser Ansicht ein Werk עבודה תמה herausgegeben. Die Beweisführung in dem Werke ist von so eminenter Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Entschiedenheit, daß jeder Sachkundige die Ueberzeugung gewinnt, der fragliche Gegenstand habe hiermit seinen Abschluß gefunden. In dem letzten Bogen des Werkes hat er gezeigt, daß er auch auf anderen wissenschaftlichen Gebieten kein Fremdling war. Ein Jahr vor seinem Tode hat er, um einem איסור entgegen zu treten, eine hebr. Broschüre (אבן הטועים) unentgeltlich vertheilen lassen. Die Druckwerke, welche er nicht aus Ehr- oder Gewinnsucht, sondern nur לש"ש veröffentlichte, haben ihm bei seinen sehr bescheidenen Verhältnissen viele materielle Opfer auferlegt. Nicht minder war der Verewigte ein vorzüglicher Hebräist und Agadist, er gehörte der streng orthodoxen Richtung an, war aber Andern gegenüber stets leutselig und tolerant. Sein Leben war häufig von Krankheit und andere Leiden heimgesucht. Vor 7 Jahren hatte er noch das Unglück, seine Frau zu verlieren. Der aufopfernden Pflege seiner zweiten Frau, aus der hochachtbaren Rabbinerfamilie Weiskopf in Bayern, hatte er es zu verdanken, daß der Abend seines Lebens trotz seines krankhaften Zustandes ihm erträglich war. Möge ihm nunmehr himmlische Seligkeit zu Theil werden! N—n.

Oesterreich.

Budapest, 6. August. (Or.-Corr.) Am 30. und 31. Juli und am 1. August dieses Jahres wurden an der Unterabtheilung der Landes-Rabbinerschule die Jahresprüfungen abgehalten, zu welchen auch der Minister für Cultus und Unterricht, Aug. Tréfort, erschien. Mit jener Bescheidenheit, die ihm eigen ist, betrat er in Begleitung eines Ministerialsekretärs den Prüfungssaal und wohnte eine Stunde lang einem Examen aus Bibel, abgehalten vom Herrn Präparandiedirektor H. Deutsch, an. Sodann ging er auf das Professorencollegium zu und sagte in deutscher Sprache — dem Minister ist es bekannt, daß einige der Lehrer der ungarischen Sprache nicht mächtig sind — ungefähr Folgendes: „**Ich bin gekommen, um Ihnen meine Theilnahme für Ihre Anstalt zu bezeugen.** Die Wissenschaft, aus der soeben geprüft wurde, ist die Grundlage aller Theologie, nicht blos der jüdischen. Nach Jahren erst wird man, wie ich hoffe, die segensreichen Früchte der Anstalt erblicken."

Bald darauf erschien Ministerialrath v. Gömöryi, der Referent in jüdischen Cultusangelegenheiten ist, und hörte durch zwei Stunden mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Prüfung zu. Es war daher um so erfreulicher, daß sich die Schüler in allen Disziplinen, den jüdisch-theologischen sowohl als in den Gymnasialgegenständen, aufs Beste unterrichtet zeigten.

Geradezu erstaunlich waren ihre Leistungen auf exegetischem und talmudischem Gebiete; jeder Einzelne ist vollständig in den Geist dieser Wissenschaften eingedrungen.

Mit einer Präcision, die nicht größer zu wünschen ist, übersetzten sie die Sprüche Salomon. in's Ungarische und legten umständliche Kenntniß der hebräischen Grammatik an den Tag. Es ist dies das Verdienst des Herrn Prof. **Bacher**.

Herr Rabbiner **Brill** trug für die im Talmud weniger reifen Schüler den Traktat Sabbath vor und erzielte anerkennenswerthe und zufriedenstellende Resultate. Die im Talmud vorgerückteren Schüler besuchten die Talmudvorträge des Herrn Prof. **Bloch** in der oberen Abtheilung. Man darf es mit voller Zuversicht aussprechen, daß die Zöglinge, wenn sie einige Jahre hindurch den Unterricht dieses gewiegten Talmudisten genießen werden, größeres und umfangreicheres talmudisches Wissen erlangen werden, als man je in einer Jeschiba sich aneignete.

Herr Prof. **Kaufmann** ertheilte in diesem Jahre in der Unterabtheilung den Unterricht aus Griechisch und Deutsch, und legte Proben seines pädagogischen Talentes ab, da man erkennen konnte, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun sei, seine Schüler Denken zu lehren. Sie entwickelten mit vollkommenem Verständnisse die Ideen und Lehren, die Lessings Laokoon uns bieten und wußten mit Umständlichkeit die verschiedenen sich daran knüpfenden ästhetischen Fragen zu beantworten. In den anderen Gymnasialgegenständen zeigten sie ebenfalls tüchtiges Wissen.

In den nächsten Tagen erscheint der Jahresbericht der Anstalt, dem eine größere wissenschaftliche Arbeit, die Herrn Dr. Bacher zum Verfasser hat, vorangeht.

Rumänien.

Bukarest. In jüdischen Kreisen glaubt man zu der Befürchtung Grund zu haben, daß die vom russischen Reichskanzler Fürsten Gortschakoff im Berliner Congresse über die Juden-Emanzipation in Serbien entwickelten Ansichten den ersten Anknüpfungspunkt bilden dürften, um das frühere freundschaftliche Einvernehmen zwischen Rußland und Rumänien wieder herzustellen. Es sei eine bekannte Thatsache, daß Rußland sich, so oft es in früheren Zeiten in Rumänien Judenhetzen gab, den Schritten der hier residirenden Vertreter der fremden Mächte bei der hierländigen Regierung dagegen niemals angeschlossen habe. Die Haltung des russischen Reichskanzlers in Berlin in dieser Frage, sowie die Anschauungsweise, die in maßgebenden rumänischen Kreisen hierüber herrschen soll, erzeugen in der hiesigen Judenschaft solche Besorgnisse, daß man in diesen Kreisen sogar behauptet, es wäre außer Rußland keine andere Macht im Stande, die Emanzipation der Israeliten in Rumänien faktisch durchzuführen. Die Befürchtungen der hiesigen Israeliten vor einer nur höchst illusorischen Gleichberechtigung gewinnen umsomehr an Konsistenz, als man schon jetzt auf Thatsachen hinweist, welche diese Besorgnisse zu rechtfertigen geeignet wären. Unter Anderem führt man folgenden Fall an: Der noch seit der Regierungszeit des Fürsten Couza, also seit mehr als 12 Jahren als Chefarzt der in Jassy bestehenden Landes-Irrenanstalt fungirende Dr. Taussig ist dieser Tage plötzlich aus seiner Stellung entlassen worden, weil derselbe beim Zusammentritt des Congresses — zwar formell beurlaubt — sich nach Berlin begeben hatte und dort für die Emancipation der Juden im Vereine mit den Deligirten der Pariser Alliance Israëlite gewirkt haben soll Einer bei der hiesigen Central-Regierung für Dr. **Taussig** sich verwendenden, sonst sehr angesehenen jüdischen Persönlichkeit soll bedeutet worden sein, daß Dr. Taussig niemals wieder eine Anstellung in Rumänien erhalten werd und im Uebrigen Gott danken könne, daß man die über „Landes-Verrath" im Straf-Codex vorgesehenen Bestimmungen auf ihn nicht angewendet habe. Auch Dr. **Max**, Sekundärarzt an derselben Irrenanstalt, ist seines Postens entsetzt worden. Nachdem er jedoch den Beweis erbrachte, daß er weder in Berlin war — wie die Local-Behörde von Jassy hierher signalisirt hatte — noch auch sich an irgend einer judenfreundlichen Agitation betheiligt habe, da er schon längst dem Christenthum angehöre, so wurde er wieder in sein Amt eingesetzt. Eine weitere Thatsache, die in den gedachten Kreisen niederschlagend wirkt, ist der dieser Tage erflossene Befehl des General-Inspectors der Nationalgarde, General Calinesca, mit welchem sämmtliche Legions-Kommandanten angewiesen werden, alle Israeliten, ohne Unterschied, ob nun dieselben wirkliche Nationalgardisten sind oder aber dem Verbande der mit der Nationalgarde verschmolzenen Miliz-Corps angehören, bis zur weiteren Verfügung jeder Dienstes-Verrichtung zu entheben und weder an den Waffenübungen, noch an irgend sonst einem Dienste der Garde theilnehmen zu lassen. Dieser Ordre ist das weitere Faktum auf dem Fuße gefolgt, daß man **allen Nationalgardisten jüdischer Confession**

die Gewehre und sonstige Ausrüstungsgegenstände abgenommen hat.

Wir theilen aus dem (durch Versehen in dieser Nr. noch zurückgebliebenen) Orig.-Art. unseres B.-Corresp. hierüber noch mit, daß, wie in höchst maßgebenden Kreisen verlautet, man erst nach Aufhören der russ. Occupation die Constituante einberufen wolle. Bis dahin werde die Dobrudscha nur provisorisch besetzt werden, so solle bis dahin auch die Frage der Gleichberechtigung der Juden in der Schwebe bleiben.

Amerika.

S. W. St Louis, 18. Juni. (Or.-Corr.) (Schluß.) Es wird allerdings noch eine gute Anzahl von Jahren dauern, bis wirkliche, befähigte, hier herangebildete Rabbiner und Prediger an der Spitze der kleinen und mittleren Gemeinden dieses Landes stehen werden, — die größeren Gemeinden sind von tüchtigen, in Europa gebildeten und wohlbekannten Rabbinern geleitet — allein die bloße Aussicht, daß eine Zeit kommen werde, wo nicht jeder Kaufmann oder Handwerker, der seinen Beruf verfehlt oder sich verspeculirt, den Rabbiner und Prediger wird spielen können, ist auch schon erfreulich. Es ist nämlich nichts leichter, als hierzulande ein jüdischer Prediger zu werden. Man braucht sich blos ein Paar Bände Predigten von Philipson, Sachs, Joel, Jellinek und Andern, und etwa das „Rahmer'sche Predigt-Magazin" anzuschaffen, ein Paar Visitenkarten drucken zu lassen, worauf zu lesen: Reverend Dr. N. N., Rabbi, und dann — geht's los auf die Gemeinden, deren Ignoranz die einzige Stütze dieser Sorte von Predigern ist. Es ist großartig, was hier an Plagiaten geleistet wird. Unsere europäischen Kanzel-Celebritäten wissen gar nicht, wie ungemein viel sie in solch indirecter Weise zur Hebung und Erbauung unserer Gemeinden beigetragen. Zum Schlusse muß ich Ihnen noch ein Curiosum mittheilen, aus dem sie ersehen können, welche Früchte das Wirken dieser Humbug-Prediger zeitigt.

Am letzten Schewuoth-Feste wurden in einer hiesigen Synagoge, wie dies allenthalben hier Brauch ist, eine Anzahl von Kindern confirmirt, der Prediger, der seit Kurzem in der Gemeinde angestellt ist, wollte seine Zuhörer, oder, wie einer derselben sich ausdrückte, den Himmel mit Sturm nehmen und ließ ein langes Programm für diese Gelegenheit drucken. Eine hiesige deutsche Tageszeitung übersetzte eine Nummer dieses Programms (wie Sie aus Beilage ersehen können) in folgender Weise: „Einsegnung der Confirmanden und Austheilung des heiligen Abendmahls durch den Rabbiner"*) Gemeint war: Austheilung der Confirmations-Certificate. Es ist ein Glück, daß wir nicht im Mittel-Alter leben, sonst hätten wir vielleicht eine Judenverfolgung erlebt. Nächstens mehr!

*) Das Programm liegt gedruckt (in einem Zeitungsausschnitt) vor uns, es steht wirklich wörtlich so da, wir würden es sonst kaum unsern Herrn Correspondenten glauben! Aber wie ist nun diese unsinnige Uebersetzung entstanden oder wie ist sie sonst zu erklären!? Red.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin, 4. Aug. In der vorgestrigen Versammlung der Christlich-Socialen wurde die Frage, ob Juden und Heiden in den Himmel kommen, von Herrn Stöcker so erledigt, daß sie weder in den Himmel noch in die Hölle kämen, sondern in eine Zwischenstation, wo mit ihnen Bekehrungsversuche angestellt werden.

Bielefeld, 6. Juli. Am hiesigen Gymnasium und der damit verbundenen Realschule, ist nunmehr vom Cultusministerium die Einreihung des jüdischen Religionsunterrichts in den Lehrplan der Anstalten genehmigt und ein entsprechendes Honorar bewilligt worden.

Dessau. (Or.-Corr.) Der freudige Zufall, von dem wir in Nr. 32 berichteten, ist dahin zu ergänzen, daß genannte drei Herren (Berg, Asch und Tuchmann), die vor ca. 50 Jahren in einer Werkstatt als Meister, Geselle und Lehrling arbeiteten, sich nach diesem langen Getrenntsein zufällig am 1. März d. J. wiederfanden.

Thorn. Am hies. Gymnasium ist ein Israelit (Hr. Dr. Horowitz), nachdem er 2 Jahre lang als kommissarischer Lehrer fungirt hatte, nunmehr zum ordentlichen Lehrer ernannt und durch den Director des Gymnasiums (Dr. Lehnert) vorschriftsmäßig vereidigt worden.

Leipzig. Der Ausschuß des Gemeindebundes hat an den Fürsten Bismarck eine Dankadresse für seine Bemühungen um die Gleichstellung der rumän. Juden gerichtet.

Fürth, 4. August. (Or.-Corr.) Lediglich um einen Beitrag zur Geschichte der Mythenbildung zu liefern, ersuche ich Sie um Berichtigung der Angabe in Nr. 31, als sei für einen der an Trichinose hier erkrankten Glaubensgenossen תפלת החולים (?) gesagt worden. Es ist dies vielmehr in keiner der hiesigen 6 Synagogen geschehen.

Bei dieser Gelegenheit gestatten Sie mir, eine alte wahre Geschichte der Vergessenheit zu entreißen.

Ein selten auf der Straße sichtbarer Talmudkundiger alten Schlages ging eiligst wohin. Ein Bekannter sah ihn und rief ihn an: „Rab Ploni, wohin so schnell?" — „„Zu תפלת החולים!"" — „Für wen?" — „„Für 6 Batzen!""

London, 4. Aug. Der am 31. Juli verstorbene Dr. Abraham Benisch hatte an der Wiener Universität studirt, war aber in jungen Jahren nach England übergesiedelt, wo er im Auftrage des Ober-Rabbiners die erste Uebersetzung sämmtlicher hebräischen Schriften in's Englische, wie sie von den rechtgläubigen Juden ausgelegt werden, veröffentlichte. Dr. B. war der langjährige Redakteur der „Jewish Chronicle" und der Verfasser von „Life of Maimonides" und „Judaism Surveyed" und andererer Werke. Er war einer der hervorragendsten Gründer der Gesellschaft für Hebräische Literatur und der anglo-jüdischen Association.

Bosnien. Nach den letzten Zählungen beläuft die Anzahl der in Bosnien wohnenden Israeliten 6000; sie sind im ganzen Lande zerstreut, in ihren Händen ruht der ganze Handel. Sie sind Bankiers, Kaufleute, Fabrikbesitzer. Ihr religiöses Oberhaupt (Chacham-Baschi) wohnt in Serajewo; ihm unterstehen die Rabbiner in Trawnik, Mostar, Banjaluka und Novi-Bazar. — In der Herzegowina wohnen im Ganzen nur 2000 Juden, davon in Mostar 800.

Papa. (Ungarn). Der hiesige Rabbiner Dr. Klein wurde von der Bürgerschaft zum Stadtvertreter gewählt.

Jassy. Gegenwärtig wird der Darabani-Prozeß vor den Geschworenen in Dorohoin verhandelt.

Marocco. Als der Kaiser von Marocco hörte, die Juden hätten fur seine Wiedergenesung Gebete abgehalten, befahl er 500 Napoleonsd'or unter deren Armen zu vertheilen.

Aus San Francisco wird gemeldet, daß der unter dem Namen „Korn-König" bekannte Isaac Friedländer gestorben ist, und noch beim Tode hat sich seine Macht durch eine Störung des Getreidemarktes geltend gemacht. Der Verstorbene war im Jahre 1823 in Oldenburg geboren, kam aber schon als Kind nach Newyork, von wo er nach einigen Jahren nach Georgia und Süd-Carolina sich begab; in Charleston heirathete er, gab aber bald sein Geschäft auf und eilte, vom Goldfieber ergriffen, im Juli 1849 nach Californien. Indessen hatte er in den Goldminen wenig Erfolg und so ließ er sich in Francisco nieder, um im Kornhandel zu speculiren. Gleich die erste Speculation brachte ihm und seinen Genossen 1 Million Dollars ein. 1856 mußte er seine Zahlungen einstellen, befriedigte aber trotzdem seine Gläubiger in den nächsten Jahren bis auf den letzten Dollar. Da verfiel Friedländer auf den glücklichen Gedanken, den sehr beliebten californischen Weizen direkt nach Großbritannien und Australien zu verschiffen. In seinem Freunde James Bell (Falkner, Bell u. Co.) fand er einen Genossen und 1858 ging die erste

Schiffsladung ab. Bald schwamm eine ganze Flotte auf den Meeren und Friedländer erwarb sich ein ungeheures Vermögen. Er war einer der größten Grundbesitzer in Californien (eine einzige Farm im San Joaquin Thale soll 100,000 Acres groß und lediglich zur Zucht von Rindvieh und Schafen bestimmt sein), so daß er wahrscheinlicher über ein größeres Gebiet herrschte, als der Großherzog, unter dessen Regiment er geboren worden. Die Einwanderung und Verbesserung des Landes fanden in ihm einen eifrigen Förderer. Friedländer galt für einen integren Charakter und obgleich er als Demokrat während des Bürgerkrieges auf Seiten der Südstaatlichen stand, genoß er doch die Achtung seiner republikanischen Gegner, so daß während der Unruhen nach Lincoln's Tode eine Leibwache von Republikanern ihn und sein Haus beschützten. Er war bis zu seinem Tode ein seinem Glauben treuer Jude.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky

(Fortsetzung.)

Ungeachtet der gehabten schweren Verluste in letzterer Zeit beherrschte er noch immer die Situation, suchte all die entstandenen Lücken und Sprünge in seinem Geschäfte durch künstliche Mittel zu verbergen, und Niemand hatte nur die geringste Ahnung davon, auf welch schwankender, seichten Basis die Existenz des Banquiers und des Geschäftes ruhte.

So lange ihm der Fürst in Gnaden gewogen war, so lange konnte auch der Banquier mit Zuversicht in die Zukunft blicken und von dieser Rettung erhoffen, so lange man ihn noch den allmächtigen „Hofjuden" nannte, konnte er auch allen Eventualitäten Trotz bieten.

So lange dies der Fall war!

Eines Tages aber ließ ihn der Fürst zu sich bescheiden und verlangte eine nicht unbeträchtliche Summe von ihm, welche der Banquier selbstverständlich mit seinem artigsten Lächeln Seiner Durchlaucht zur Disposition stellte, und dieser entließ ihn in Gnaden.

Zu Hause angekommen, war dieses süße devote Lächeln längst aus dem Antlitze des Banquiers verschwunden und hatte einer kummervollen Miene Platz gemacht, das Anlehen des Fürsten war eben zur unrechten Zeit gekommen, da der Banquier mehrere größere Wechsel einzulösen hatte, welche eben fällig geworden, und um den Ansinnen des Fürsten zu entsprechen, und dies mußte er, da eine Ablehnung sein bestimmter Ruin gewesen wäre, mußte er den Credit mehrerer Handelshäuser in Anspruch nehmen, wodurch selbstverständlich sein Credit bedeutend sank.

Wenige Tage später bedurfte der Fürst abermals eine größere Summe Geldes, der Banquier gestand erbleichend, daß er momentan hiemit nicht dienen könne.

Tags darauf erhielt er ein Schreiben, worin ihm mitgetheilt wurde, er möge sich in bewußter Angelegenheit nicht weiter bemühen, indem der Fürst das Gewünschte bereits aus der „Privatschatulle" des Banquier Hormayer erhalten habe.

Vergebens bemühte sich nun der Banquier in die Nähe des Fürsten zu kommen, jedesmal wurde er unter dem Vorgeben abgewiesen, Seine Durchlaucht seien zu sehr mit dem Banquier Hormayer beschäftiget.

Königstein stand auf einen Vulkan, jede kommende Minute konnte die Eruption beschleunigen.

Er sah seinen unausbleiblichen Ruin klar vor Augen, er wußte, daß derselbe hereinbrechen mußte, wußte es, daß sein Tun ein strafbares sei — und dennoch wollte er die Welt, wollte er sich selbst noch immer täuschen, wollte an seinen Sturz immer und nimmer glauben.

Und diese Seelenkämpfe hatten ihm tiefe Furchen in's Antlitz gegraben, hatten ihm seine Haare gebleicht, hatten ihm seiner Familie entfrembet. — Diese Seelenkämpfe und auch noch andere. — — — — — — — — —

Den ganzen Tag über saß Sidonie auf ihrem Zimmer und weinte; — ihr Gesicht war bleich und abgehärmt, und nur zeitweilig fand sie einigen Trost, wenn sie mit Rebb Jonathan Beer zusammentraf und mit ihm in der Nähe des Gebäudes weilte, hinter dessen Mauern sich Abraham befand.

Alphons hingegen war tage- und wochenlang vom Hause abwesend, und kehrte er endlich einmal nach Hause zurück, dann zeigte sein Antlitz die deutlichen Spuren von durchschwelgten Nächten, von tollen Orgien aller Art.

Nur die Frau des Hauses allein, sie war gleich still, gleich fromm, gleich duldend geblieben.

Sie ahnte den Hereinbruch eines großen Unglückes, doch nicht ein Wort der Klage kam über ihre Lippen, und nur im Gebete suchte sie Trost und zugleich Stärkung für die kommenden schweren Tage.

In letzterer Zeit war das Benehmen des Banquiers wieder freundlicher geworden, und die Familie schien wieder aufzuathmen. Die Sorgen schienen ihn weniger schwer zu drücken und öfters kam es vor, daß er sogar nach Tisch sich nicht sogleich in sein Comptoir zurückzog, sondern seinen Platz beibehielt und sich angelegentlich über die verschiedenen Vorkommnisse in seiner Familie erkundigte, wobei er es jedoch absichtlich vermied, Alphons oder Abrahams Namen auszusprechen.

„Beiläufig gesagt, begann eines Tages der Baquier lächelnd, „ich glaube Sidonie ist bereits 18 Jahre alt, ist dem nicht so?"

„Ja wohl," entgegnete die Mutter, „Chanuca war sie achtzehn Jahre alt."

„Da wäre es denn wohl schon an der Zeit, sich um einen Mann für sie umzusehen, das heißt, ich habe wohl schon einen Bräutigam für sie gefunden, es ist ein junger, hübscher Mann, mit einem Vermögen von nahezu einer halben Million, was sagst Du dazu Sidonie? verstehe ich für Dich zu sorgen?"

„Ich begreife nicht Vater, wie Du unter solchen Umständen noch zu scherzen vermagst!"

„Scherzen! Durchaus kein Scherz," entgegnete der Banquier mit gerunzelter Stirne, „es ist mir damit vollkommen Ernst. So ernst, daß Du in längstens vier Wochen bereits verheirathet sein mußt. Du begreifst Sidonie, daß ich hiebei nur Dein Glück, Dein Wohl vor Augen habe," schloß der Banquier mit einem schweren Seufzer.

„Mein Glück, mein Wohl! O! nein Vater, Du weißt es, weißt es am besten, daß es nicht so ist. Ich bin Deine Tochter, und deshalb habe ich auch durch die langen Jahre hindurch begriffen, habe einsehen gelernt, daß es sich hier nicht um mein Wohl, um mein Glück handelt ....

„Du vergissest, daß Dein Vater es ist, mit dem Du sprichst. Kein Wort mehr, es ist beschlossene Thatsache, und nichts darf daran geändert werden."

„Eben weil Du mein Vater bist, eben deshalb will ich offen zu Dir sprechen. Diese Stunde Vater ist ernst, so ernst, daß sie entscheidend ist für mein, ja auch noch für Anderer Lebensglück. Willst Du mich denn nicht erst fragen, ehe Du solch einen Entschluß fassest, ob ich dem Manne gut sein kann, dem ich für ein ganzes Leben angehören soll, fragst Du denn nicht erst, ob solch' eine Ehe wirklich segenbringend sein kann, ob solch' eine Ehe Gott gefällt. Ja Vater, ich bin Deine Tochter, und als solche habe ich die Pflicht, Dir zu gehorchen und ich gehorche, verfüge über mich, nicht weigern will ich mich. Und dennoch, dennoch wäre es so süß, so unendlich süß gewesen, wenn Du zu mir gesprochen hättest, wie ein Vater mit seinem Kinde sprechen soll, wenn Du mich erst gefragt hättest, ob — —

„Und was noch?" höhnte der Banquier, „was soll ich denn noch Alles fragen?" (Forts. folgt.)

Die Stelle eines seminaristisch geprüften **Lehrers** ist am 1. Januar 1879 an unserer **Religionsschule** zu besetzen.

Unverheirathete Bewerber, welche die Fähigkeit besitzen, den Cantor aushülfsweise zu vertreten, und als Baal Kore zu fungiren, wollen ihre Zeugnisse **bis zum 1. September cr.** bei uns einreichen.

Das Jahresgehalt ist auf **1200** bis **1500** Mark normirt.

Magdeburg, d. 12. Aug. 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

M. Nathan. [1418

Zum sofortigen Antritt suchen wir einen unverheiratheten befähigten שוחט, welcher gleichzeitig die Function eines שמש und Hilfsvorbeters übernehmen soll; jährliches Einkommen 750 Mark. Erwünscht, aber nicht unbedingtes Erforderniß wäre auch die Qualification des Bewerbers als מנקר אחורים. Reflectanten wollen ihre Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse schleunigst einsenden. [1410

Allenstein (Ostpr.), 1. August 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde

Die **Lehrer- und Cantorstelle** hiesiger israelitischer Gemeinde, welche bei freier Wohnung, Bedienung und Feuerung mit 900 Mark jährlich vorab dotirt ist, soll zum 1. October d. J. besetzt werden. Unverheirathete Bewerber wollen ihre Anmeldungen nebst Zeugnissen an den unterzeichneten Vorstand richten.

Pr. Oldendorf, im Juli 1878.

1422] **Der Vorstand.**

שירי ישראל! [1415

140 leichte, melodiöse dreistimmige Tempelgesänge (mit und ohne Orgelbegleitung) für Sabbathe und Festtage nebst Casualien, für 6 Mark. Zu beziehen durch

G. Neßler, Organist und Lehrer, **M. Tintner,** Cantor und Lehrer, Bunzlau, Preußisch Schlesien.

Gesucht

wird eine wohlgebildete, seminaristisch geprüfte **Lehrerin** (nicht zu jung) für 3 Mädchen von 7—11 Jahren. Dieselbe muss ausser den Kenntnissen in den deutschen Unterrichtsfächern auch in der französischen, englischen (womöglich auch italienischen) Sprache gut bewandert sein und tüchtige musikalische Kenntnisse besitzen. Meldungen mit Angabe von Referenzen und Beifügung von Zeugnissen sind unter der Chiffre **J. K. J. 1402.** zu richten: An die Expedition der Israel. Wochenschrift in Magdeburg. [1402

1424] **Zur Erziehung zweier die höhere Töchterschule besuchenden Mädchen im Alter von 7—12 Jahren, sowie als Stütze der Hausfrau wird ein junges isr. Mädchen, das eine ähnliche Stelle bereits bekleidet hat, zum 1. October c. gesucht. Meldungen nebst Zeugnissen sind baldigst einzusenden an die Exp. d. Bl. unter Chiffre L. F. 1424.**

Offerire gegen Vorhineinsendung des Fakturabetrages:

1 Korb Südtiroler Tafelobst, bestehend aus allen vorräthigen Sorten Aepfel, Birnen, Aprikosen, Feigen, Citronen, Orangen, Zwetschken, Mispeln, Pfirsiche, Johannisbeeren etc. fl. 5.50 od. Mark 10. —

1 Yhre (80 Liter) **Tafelwein** roth od. weiss, beste Sorte fl. 20.— od. Mark 34. —

Obst- & Wein-Handlung

1389) **Johann Schöbinger**

in Gries bei Bozen, Südtirol.

Ein **Baal Tefilla** (zugleich guter **B. Tokea**) empfiehlt sich zu den hohen Feiertagen. Näheres durch die Expedition d. Bl. sub Chiffre **1425.** [1425

In unserem Seidenband- und Weißwaarengeschäft engros & en détail ist eine Lehrlingstelle vacant gegen monatliche Vergütigung.

Gebrüder Bernhard,

1413] **Magdeburg.**

Zwei junge Mädchen,

Israelitinnen, suchen gegen entsprechendes Honorar in feineren Ladengeschäften Stellung, wo sich zugleich Gelegenheit bietet, sich im Haushalt und in der Familie nützlich machen zu können. Offerten erbeten unter **E. G.** Agentur von **Rudolf Mosse** in Leer (Ostfriesland). [1416

1411] Für einen jungen Mann aus sehr guter renommirter Familie, der einiges Vermögen besitzt und bisher das Manufacturwaarengeschäft seiner Mutter dirigirt, wird eine passende **Parthie gesucht.** Wünschenswerth wäre eine solche, mit welcher ein Waarengeschäft übernommen werden könnte. Adressen unter **M. 44.** befördert die Expedition dieses Blattes. Strengste Discretion wird zugesichert.

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein **Kahn** und **Gallet**, unter Mitwirkung des Prof. **L. Kahn, Brüssel,** 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Entwickelung der echt weiblichen Tugenden. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospecte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussée d' Etterbeck, Braxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414

Hamburger's Doppelpensionat

(für Knaben und Mädchen)

in **Neustrelitz** (Mecklenburg)

sei bestens empfohlen. [1423

Näheres beim Landrabbiner **Dr. Hamburger** daselbst.

כשר **Hôtel Wolf** כשר

Bad Ems

empfiehlt sich für diese Saison bestens.

Hôtelwagen an allen Zügen.

Soeben sind vollständig erschienen:

Stenografische Unterrichtsbriefe.

Allgemein verständlicher Unterricht

für das

Selbststudium

der Stenografie nach Gabelsberger's System.

Von

Karl Faulmann,

Professor der Stenografie, Vorstand des Wiener Stenografen-Vereins etc.

24 Briefe in Carton nebst einer Schachtel (2 Dutzend) Stenografiefedern

Preis complet auf einmal bezogen 5 fl. = 10 M. Einzelne Briefe können zum Preise von 25 Kr. = 50 Pfg. apart und ganz beliebig nach und nach bezogen werden. Das Werk hat 24 Lieferungen (Briefe).

A. Hartleben's Verlag in Wien, I.,

Wallfischgasse 1.

NB. Bei Einsendung des Betrages mit Post-Anweisung erfolgt Franco-Zusendung. NB. [1386

(Eingesandt.)

Zwei Romane Verne's einzig in ihrer Art. Soeben erschien die 30. Lieferung von Verne's Gesammte Schriften. Illustrirte Volks- und Familien-Ausgabe. (Vollständig in 100 höchst originell illustrirten Lieferungen à 25 kr. ö. W. = 50 Pf. A. Hartleben's Verlag in Wien). Gleich den früher besprochenen 20 Liefergn. enthalten auch die uns neuerdings vorliegenden (21 bis 20) wieder den interessantesten Lesestoff, den man sich nur denken mag. Vor Allem entrollt sich vor unseren Blicken der dem Titel nach wohl überall bekannte Meister-Roman: **Reise um die Erde in 80 Tagen,** der nicht nur in Buchform, sondern auch auf der Bühne schon so viel Aufsehen erregte und Beifall erndtete — An diesen reihen sich in bunten Schilderungen die „Abenteuer des Kapitän Hatteras" im hohen Norden. Hatteras, ein Engländer, ist nach Verne's Phantasie der erste Nordpolfahrer, dem es unter den undenklichsten Strapazen gelingt, die höchste Spitze des Nordpols zu erreichen, um daselbst die englische Flagge aufzuhissen und dabei im nächsten Moment durch die dem gähnenden Schlund entsteigenden Kraterdünste für immer in Irrsinn zu verfallen. Dieser spannende Roman enthält eine reiche Menge naturwissenschaftlicher Berichte und Beobachtungen und bietet eine so überaus amüsante und lehrreiche Lectüre, daß wir nur wieder in das alte Lob einstimmen können: „Verne's Schöpfungen sind einzig in ihr Art." [1412

Briefkasten der Redaction.

Die Artikel: Breslau, Leipzig, Sohrau, Saarlouis, Wien, Budapest, Teplitz, Bukarest, Jerusalem, in nächster Nr.

Briefkasten der Expedition.

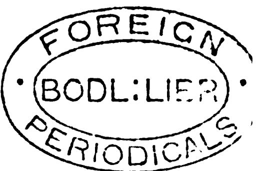
L. D. Durch die Buchhandlung erhalten Si: die Wochenschrift fast 8 Tage später als durch Postbezug. — H. Nr. **32** ist bereits vergriffen.

Dieser Nr. liegt ein Prospect: „Jacoby's Isr. Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke zu Sayn" bei.

№ 34. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 21. August.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	August. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	21	22	
Donnerstag ..	22	23	
Freitag	23	24	
Sonnabend ..	24	25	ראה (Ende: 7 U. 46 M.) Neumondseinsegnung. Per. 5.
Sonntag ...	25	26	
Montag	26	27	
Dienstag ...	27	28	

Die Delegirtenversammlung der Alliance Israélite Universelle.

Es war eine stattliche Versammlung von großherzigen, opferbereiten Männern, die, einzig und allein vom reinsten Interesse für das Wohl unserer noch hie und da bedrückten Glaubensbrüder auf dem Erdenrunde erfüllt, sich am 12. August im Saale der „Folies-Bergère" zu Paris zusammenfanden, und unter dem Vorsitze des greisen Crémieux ihre Berathungen darüber abhielt, auf welche Weise man am besten zur Verbesserung der Lage der in socialer und staatsbürgerlicher Hinsicht noch be- und unterdrückten Israeliten beitragen könne.

Unter den zahlreichen Anwesenden bemerkte man die Herren Derenbourg und Oppert vom Institut, den Advokaten Narcisse Leven, den Generalsecretair der Alliance, Lehmann, ihren Schatzmeister, den Großrabbiner Isidore, den Oberinspektor der Pulvermagazine Meyer, die Bankiers Baron Hirsch und Bamberger (Bruder des deutschen Reichstagsmitgliedes), Beaucaire, Verwaltungsrath bei der Sparkasse u. A., dann auf den ersten Bänken die Zöglinge der von der Alliance gegründeten Ecole orientale. Der von Hrn. L. Lehmann erstattete Rechenschaftsbericht constatirt das wachsende Gedeihen der Gesellschaft, die jetzt über 30,000 Mitglieder zählt (mit einem Reservefonds von 116,560 Frcs.) und erst kürzlich von dem Baron Hirsch ein Geschenk von einer Million Francs empfangen hat. Präsident Crémieux feierte dann in einer von der Versammlung mit andächtiger Aufmerksamkeit angehörten Rede die jüngste Errungenschaft des Judenthums, die Emancipation seiner Angehörigen im Orient durch den Berliner Congreß, wobei er der Verdienste der Herren Waddington, de Saint Vallier, Desprez u. A. um diese Sache rühmend gedachte. Hoffentlich, fuhr der Redner fort, werde das Abendland sich nicht von dem Morgenlande beschämen lassen und namentlich Rußland, dessen Vertreter auf dem Congresse ja ebenfalls für die Emancipation gestimmt, nicht drei Millionen Juden im eigenen Lande noch länger als Parias behandeln, denen nicht einmal das Recht zusteht, ihr Bekenntniß öffentlich auszuüben oder über ihr Vermögen letztwillig zu verfügen. Der greise Volksmann schloß mit dem Gelübde, auch ferner, was ihm von Leben und Arbeitskraft noch bleibe, der Sache zu widmen, welche die Alliance unter ihren Schutz genommen hat. Auf Veranlassung seiner näheren Landsleute dankte Rabb. Dr. Goldschmidt aus Leipzig dem Central-Comité für seine Thätigkeit 2c. und entledigte sich seiner Aufgabe sehr würdig. Cremieux dankte in bewegten Worten.

(Indem wir auf die in der weiter unten — unter Paris — abgedruckten „Tagesordnung" speciell aufgeführten Anträge verweisen, geben wir unserem sehr geehrten Berichterstatter*) das Wort zu dem von ihm während der Sitzungen geschriebenen, kurz zusammenfassenden Berichte, behalten uns vor, auf einzelne Gegenstände noch des Ausführlichen zurückzukommen.)

Montag Abend 8 Uhr fand im Sitzungssaale des Consistoire de la France (Synagoge Rue de la Victoire) unter Crémieux' Vorsitz die erste Notabeln-Sitzung statt, in der das Bureau der vorigen Sitzung im Jahre 1876 wiedergewählt und nur, statt der diesmal nicht anwesenden 3 Herren, an deren Stelle Prof. Grätz, Rev. Jacobs aus New-York und Ascoli aus Livorno neu gewählt, auch Goldschmidt, der nicht in Paris, durch Derenbourg ersetzt wurde. Das vorhandene Material wurde theils 3 Sectionen zur Vorberathung überwiesen, theils zu directer Verhandlung im Plenum bestimmt. Zu letzterem gehörte der angenommene, aber wohl schwerlich realisirbare Antrag, eine Medaille zur Erinnerung an die Befreiung der orientalischen Juden in beschränkter Anzahl für Crémieux und die Männer zunächst, welche die Sache in Berlin verfochten, zu schlagen; ferner der Antrag des Königsberger Comités (über die Lage der russ. Juden) und über den Rabb. Dr. Bamberger referirte. Er wurde in vertraulicher Sitzung erledigt und ohne Debatte mit Acclamation angenommen und demgemäß beschlossen, sich mit einer Adresse an den russ. Kaiser zu wenden und ihm vor Allem

*) Der Brief, auf den Sie in Ihrem w. Schreiben vom 16. August Bezug nehmen, ist uns bis zur Stunde nicht zugegangen. (R.)

für seine auf dem Berliner Congreß den Israeliten der Donaufürstenthümer bewiesene Protection zu danken und ihm manche Wünsche zur Verbesserung der Lage der russ. Juden durch Bildung von Vereinen zu gegenseitiger Unterstützung und zur Förderung des Unterrichts und des Handwerks vorzutragen.

Das Anerbieten des Amerikan. Board (Antrag I A.) wird dankend angenommen und die Hoffnung ausgesprochen, daß sich die amerikan. Juden in der den dortigen Verhältnissen angemessenen Weise à la Alliance Isr. Assoc. 2c. organisiren.

Die zweite Section (Schulen) beschloß Schulen und Handwerksausbildung in Rumänien, ebenso eine Commission einzusetzen, die Schulbücher anschafft und auch Mittel sucht, die Prüfung der von der Alliance zu subventionirenden Werke in wirksamere Wege zu lenken, namentlich soll Deutschland hierbei mitwirken.

Bezüglich der von der ersten Section behandelten Organisations-Frage, Antrag auf Aenderung des Wahlmodus bat Rabb. Dr. Bamberger dem C.-C. zu überweisen, da er mit dieser Versammlung als interne Angelegenheit der Alliance nichts zu thun habe — wurde unter Zustimmung des C.-C. beschlossen, dasselbe zu ersuchen, die Frage zu prüfen, in wie weit unter Festhaltung der Einheit und des Statuts der Alliance den deutschen Mitgliedern des C.-C. Gelegenheit zu selbständigerer activer Theilnahme an den Arbeiten der All. gegeben und die Zahl der vorhandenen Comités vermehrt werden können. (Ueber diesen Punkt werden wir noch einen ausführlichen Bericht bringen. Red.)

Die 3. Section: Verbesserung der Lage der Juden im Orient und Palästina (Referent Netter) beschließt die Einsetzung einer Commission, die unter Oberaufsicht der Alliance die Sache in die Hand nimmt. Es wird geplant, Jaffa zu einer großen Erziehungsanstalt umzuwandeln, wobei auch das von Gottschalk (Berlin) und Grätz (Breslau) 2c. warm befürwortete Waisenhaus einen Platz fände.

(Ueber die Schlußversammlungen und das Festbankett, welches das Central-Comité und das Propaganda-Comité den Gästen im Grand-Hôtel anbot, berichten wir ein anderes Mal.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.*

Berlin. In einem Zeitungsinserate war die jüdische Religionsgesellschaft beschimpft worden. Der Staatsanwalt ging davon aus, das die sämmtlichen Juden des preußischen Staates eine Religionsgesellschaft bilden, und daß diese eine mit Corporationsrechten innerhalb des Bundes bestehende sei. Deshalb klagte er den Verfasser des Inserats der Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft an. Der Angeklagte behauptete, nur die einzelnen Synagogengemeinden hätten die Rechte juristischer Personen, nicht aber seien der jüdischen Religionsgesellschaft Corporationsrechte verliehen. Wenn aber jede Synagogengemeinde eine besondere, von den andern verschiedene Religionsgesellschaft bilde, so fehle es an der Feststellung, welche dieser Religionsgesellschaften beschimpft worden sei. Dieser Vertheidigung ungeachtet ist die Bestrafung des Angeklagten dennoch erfolgt, weil daraus, daß die Corporationsrechte den Synagogengemeinden, nicht der jüdischen Religionsgesellschaft in ihrer Totalität verliehen worden sind, nicht gefolgert werden könne, daß die letztere keine mit Corporationsrechten bestehende sei. Diese Folgerung werde schon dadurch ausgeschlossen, daß durch die staatliche Gesetzgebung auch nur den einzelnen kirchlichen Instituten, geistlichen Gesellschaften und Kirchengemeinden, nicht den christlichen Kirchen als solchen Corporationsrechte ertheilt sind. Das Landrecht handelt, so sagt der Richter, nirgends von der Kirche als Trägerin selbstständiger Berechtigungen. Es läßt die Verbindung, in welcher die sämmtlichen Anhänger des gleichen Bekenntnisses oder derselben Religionspartei untereinander stehen, unbeachtet; regelt dagegen die Rechtsverhältnisse der einzelnen Kirchengemeinden, die es als die Eigenthümer des Kirchenvermögens betrachtet. Diese Gemeinden versteht es regelmäßig unter den Kirchengesellschaften, welche als Religionsgesellschaften, die sich zur öffentlichen Feier des Gottesdienstes verbunden haben, definirt, und denen die Rechte privilegirter Corporationen und andere Vorrechte zugestanden werden. Jede Religionsgesellschaft aber ist als eine durch das Gesetz geschützte zu erachten, wenn die derselben zu gehörigen Gemeinden innerhalb des preußischen Staates Corporationsrechte erlangt haben. Zu den so geschützten Religionsgesellschaften ist auch die jüdische zu rechnen, da die Synagogengemeinden zu ihr in demselben Verhältnisse stehen wie die Kirchengemeinden zu den christlichen Kirchen.

Saarlouis. Die letzten Nummern der „Saarzeitung" und des „Saarlouiser Journals" enthalten eine Polemik zwischen dem erstgenannten ultramontanen Organ und dem Prediger Herrn L. Wolff. Die „Saarzeitung" hält es nämlich für geboten, von Zeit zu Zeit Angriffe gegen die „Weltbeherrscher", wie sie sagt, die Juden, zu richten, so daß Herr Prediger Wolff sich genöthigt sah, das Treiben des Blattes in einer besonderen Beilage zum „Saarlouiser Journal" zu beleuchten und seine Angriffe zurück zu weisen. — Das ultramontane Organ, erhebt aufs Neue seine Verläumdungen. In einem Artikel „schlecht und billig", schreibt es u. A.: „Ferner hat Deutschland über eine halbe Million Juden (Frankreich nur 49,000; Großbritannien und Irland 46,000). Unsere Herren, die Juden, haben sich größeren Theils auch über die Industrie hergemacht, nicht um zu arbeiten, denn davor haben sie Abscheu, sondern um die Früchte fremden Schweißes einzuheimsen. Was wagt nun die jüdische Konkurrenz! Zu welchen Mitteln versteigt sie sich! So mußten auch christliche Industrielle in dasselbe Horn stoßen oder an der Schwindsucht sterben. Das Kainszeichen „wohlfeil und schlecht" ist nicht deutschen, sondern semitischen Ursprungs.".

Darauf erwiderte Herr Wolff: „Die „Saarzeitung" findet wiederum Gelegenheit, indem sie das geflügelte Wort Professor Reuleaux' „billig und schlecht" commentirt, über die Juden herzufallen. Von verschiedenen Seiten aufgefordert, nochmals das Gebahren dieses Blattes in das rechte Licht zu stellen, beschränke ich mich auf die kurze Entgegnung. „So lange die „Saarzeitung" und andere Blätter ähnlichen Kalibers, aus denen sie ihre Artikel reproduzirt, für ihre Behauptungen: „Die Juden sind arbeitsscheu." Die Juden wollen nur die Früchte fremden Schweißes einheimsen". „Der Schwindel in der deutschen Industrie ist semitischen, d. h. jüdischen Ursprungs", — keine unwiderlegbaren Beweise bringt; so lange die „Saarzeitung" ohne jegliche Veranlassung sich bemüht, Haß und Mißtrauen zu predigen, so lange trägt sie selbst, um mit ihren Worten zu sprechen, das Kainszeichen boshafter, lügnerischer Verleumdung an der Stirne, grundlose Verdächtigungen, welche eben so „billig" als „schlecht sind." Darauf replicirte die Saarzeitung in einem Artikel: „Nicht billig und doch schlecht," worin sie erklärt, nicht alle Juden gemeint zu haben, es gebe auch rühmliche Ausnahmen u. s. w.

Als letzte Erklärung an die „Saarzeitung" veröffentlicht Herr Wolff schließlich Folgendes:

„Nach den Gesetzen des Zweikampfes muß jedem Duellanten gleiches Terrain zugetheilt werden. Mein Kampf mit der „Saarzeitung" ist demnach ein ungleicher, da mir kein unbeschränkter Raum zur Erwiderung zu Gebote steht. Auf persönliche Angriffe (im Inseratentheil) einer obscuren Person, die feige ihren Namen verschweigt, halte ich eine Antwort unter meiner Würde. Dagegen halte ich meine Behauptung auf „böswillige Verleumdung" im vollen Umfange aufrecht, da die „Saarzeitung" ausdrücklich von einer halben Million Juden spricht, die in Deutschland leben, und nicht die Handlungen Einzelner hervorhebt, sondern billige und schlechte Waare in allgemeiner Weise als semitischen Urspungs bezeichnet. Ihre diesbezüglichen Beweise, die sie nicht bringt, sind

gerade so hinfällig, wie der Pendant von Angriffen gegen die katholische Religion durch die von Juden herausgegebenen Zeitungen. Daß zu dieser Kategorie auch der „Kladderadatsch" gehören soll, ist zwar neu, aber ich acceptire im Hinblick auf die Weltberühmtheit, auf den gesunden Sinn dieses Blattes, die Genossenschaft aus vollem Herzen und überlasse die Vertheidigung gegen diese Angriffe den Geistlichen ihrer Religion, wie ich das Judenthum gegen böswillige Anschuldigungen jederzeit in Schutz nehmen werde."

Münster. Einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten unserer Provinz im „Amtsblatt der Königl. Reg." entnehmen wir über die Wirksamkeit des Marks-Haindorf'schen jüdischen Elementarlehrer-Seminars folgende Zahlen:

Seit Juli 1875 sind

1) in die Lehrerbildungs-Anstalt neu aufgenommen

a. aus Westfalen	7	Zöglinge.
b. „ der Rheinprovinz	6	„
c. „ der Provinz Hannover (auf eigene Kosten)	1	„
Summa	14	„

1) Geprüft und mit dem Wahlfähigkeitszeugnisse entlassen sind

a. aus Westfalen	3	Zöglinge.
b. aus der Rheinprovinz	4	„

Im Ganzen sind jetzt 261 Schulamts-Candidaten ausgebildet worden.

Die Elementar-Schulklasse zählt im laufenden Schulsemester 32 Schüler und Schülerinnen, von denen mehrre unentgeltlich unterrichtet werden.

Nach der letzten Uebersicht des Cassenzustandes beträgt die Einnahme: a) in Provinz Westfalen: 118,911 M. 71 Pf. b) in Rheinprovinz: 8483 M. 25 Pf.; hierzu kommen Bestand, Zinsen, Grundeigenthum, Schulgelder, rückerstattete Kosten von Lehrern, Zuschuß von der Königl. Regierungs-Hauptkasse (19,500 M.), zusammen 67,080 M.

Die Zahl der Seminaristen ist zur Zeit 14. Das Amt des Seminardirectors ist seit dem Abgange des Dr. Zirndorf dem ersten Lehrer der Anstalt, Dr Steinberg, übertragen.

Der Oberpräsident sowohl wie das Provinzial-Schulcollegium fordern die jüdischen Gemeinden beider Provinzen zu freiwilligen Spenden und festen jährlichen Beiträgen für die Anstalt auf.

E. M. **Leipzig**, im Juli. (O.-Corr.) Bekanntlich wurde der berühmte Verf. der „Deborah", Mosenthal, weniger bei seinem Leben, als nach seinem Tode von Feind und Freund, besonders seitens der Wiener Journalistik als Dramatiker nicht nach Gebühr gewürdigt, und das Urtheil gegen den „jüdischen" Schriftsteller folgte und verfolgte ihn selbst nach dem Tode trotz des pietätsvollen Spruches: de mortuis nil nisi bene! Die ehrliche unparteiische Kritik aber triumphirt endlich über das absprechende, dünkelhafte, von Neid und Mißgunst irregeleitete Urtheil zeitgenössischer Concurrenten. — In dem eben bei Fr. Hartknoch hier erschienenen Bändchen „Harmlose Geschichten aus der Bühnenwelt", von dem bekannten geistreichen Autor Sacher-Masoch, schildert derselbe (im Kapitel „Kleine Abenteuer Dramatischer Autoren") in recht humoristischer Weise die Leiden und Kämpfe der begabtesten dramatischen Dichter bis zu dem Augenblicke, wo ihre glänzende Laufbahn mit der Aufführung des „ersten" Stückes beginnt. Die betreffende Stelle darin über Mosenthal, glaubt Ref. als von Interesse für die Leser der „Wochenschrift" hier wörtlich wiedergeben zu dürfen:

„Mosenthal, nicht allein ein wahrhaft begabter Bühnendichter, sondern ein liebenswürdiger und guter Mensch, war sowohl unter den Schriftstellern als den Schauspielern sehr beliebt. Nur die Wiener Journalisten feindeten ihn an. Mit Unrecht, denn M. ist der einzige deutsche Dramatiker, dem es außer Schiller und Goethe gelang, eines seiner Stücke auf die Weltbühne zu bringen. Seine „Deborah," die seinen Namen zuerst in Deutschland berühmt gemacht hatte, wollte. Anfangs Dumas Vater auf die französische Bühne bringen. Aber der joviale Alte vergaß sein dem Autor und Direktor gegebenes Versprechen, das Stück binnen 14 Tagen fertig zu machen ebenso rasch, wie viele andere seiner zahlreichen Projekte. Das Pariser Publikum wurde zuerst durch die Ristori mit dem Stücke M's bekannt, die große italienische Tragödin spielt es auf allen europäischen Bühnen in der trefflichen Uebersetzung von Kapitän Ceri. Ich selbst sah sie in Florenz im Teatro delle Logge die Deborah in einer geradezu überwältigenden Weise spielen, und das intelligente Florentiner Publikum rief den Dichter am Schlusse stürmisch heraus, der Regisseur dankte in seinem Namen. Ich weiß nicht, ob M. jemals von dieser Ovation erfahren hat. Die große amerikanische Tragödin Miß Leah spielte die Deborah mehr als 100 Mal in englischer Uebersetzung in London und sendete dem Dichter nach der hundertsten Aufführung einen goldenen Lorbeerkranz. In Amerika kam die Deborah in englischer, italienischer, und deutscher Sprache vor das Publikum, außerdem wurde sie ins Russische, Polnische, Ungarische, Kroatische und Czechische übertragen. Die in literarischer wie in moralischer Beziehung so tief stehende Wiener Kritik hatte also wahrlich keinen Grund, Mosenthal zu insultiren" (S. 40 — 42).

Nun folgt eine köstlich erzählte Scene von einem geheimnißvoll an Mosenthal, nach erfahrenen heftigen Angriffen auf seine „Isabella Orsini," übergebenem Billet, das ihn zu einem Rendezvous einlud, mit der Unterschrift: „Ihre über die Wiener Kritik erbosten Töchter." Dies Rendezvous endete mit einem von sämmtlichen berühmten Schauspielerinnen der Wiener Theater zubereiteten lucullischen Mahl, gewürzt mit einem auf die Situation passenden heiteren Gedichte, und zuletzt wurde Mosenthal von den maskirten Musen mit einem silbernen Lorbeerkranz gekrönt, dessen Blätter die Titel seiner sämmtlichen Stücke enthielten." (S. 42 — 43).

— Im Verlage von Wilhelm Engelmann hier erschien so eben in Separatabdruck die zweite höchst interessante Abhandlung Schleidens: „Die Romantik des Martyriums bei den Juden." In kräftigen und kühnen Strichen zeichnet Verfasser eine treffliche auf umfassende Sachkenntniß und ein gründliches Quellenstudium fußende Skizze der Leidensgeschichte des jüdischen Volkes in den letzten acht Jahrhunderten, und ein kurzer Ueberblick dieses „ungeheuren Trauerspiels im christlichen Mittelalter" zeigt dem denkenden Leser, daß Alles, was wir vom Martyrium der Christen unter den Heiden wirklich wissen, dagegen nur „wie Kinderspiel erscheint." Wir bewundern den edlen Mannesmuth im polemischen Theil dieser Abhandlung, wie er mit aller kritischen Schärfe einer voraussetzungslosen objectiven Forschung gegen jede einseitige oder schiefe Auffassung dieses Geschichtsabschnittes, die in älterer und neuerer Zeit von dem größten Theil historischer Capacitäten als ererbte falsche Tradition getheilt und bis auf unsere Zeit ohne Prüfung und Kenntniß acceptirt und propagirt wurde, geharnischt auftritt und ungescheut der gegnerischen Darstellung den Vorwurf der Parteilichkeit und des Voreingenommenseins macht. Es ist eine Ehrenpflicht jedes Israeliten, sich in den Besitz dieser Broschüre zu setzen, die in zwei Ausgaben (Volks- und bessere Ausg.) erschienen. Der Preis ist ein sehr billiger: 50 Pf.; in Parthien zu 100 nur 40 Pf. Die Gemeindevorstände sollten — wie dies hier geschehen — größere Parthien kommen und an die Mitglieder vertheilen lassen.

Frankreich.

Paris. Die Delegirtenconferenz der „All. Isr. Un." war sehr zahlreich besucht. Es waren (außer den Parisern) Delegirte erschienen aus: Atlanta, Berlin, Bradford, Breslau, Brody, Brüssel, Bukarest, Casale-Monferrato, Constantiene, Galaz, Giberaltar, Hannover, Königsberg, Cana, Leipzig, Liegnitz, Liverpool, Livorno, London, Manchester, Mülhausen, Nancy, Newyork, Padua, Rotterdam, Stettin, Szegedin, Wien, Washington. Die auf die Tagesordnung gesetzten Anträge betrafen:

I. Die weitere Entwickelung und Organisation der Alliance.

A. Das Centralcomité hat hierbei besonders diejenigen Länder im Auge, in denen nur eine kleine Zahl von Comités der Alliance besteht und wo deshalb die Mitwirkung an dem Werke der Alliance verhältnißmäßig schwach ist, wie z. B. die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo der Board von New-York, der Gemeindebund von Cincinnati und andere Vereine sie unterstützen könnten.

Der gen. „Board" bemerkt, daß die amerik. Juden in vielen Fällen der Alliance sein Interesse bezeugt hätten, so durch Sammlungen für die Ackerbauschule in Jaffa, auch während des letzten Krieges für die Israeliten der Türkei 10,000 Dollars seien aus Amerika eingegangen. Ihre Sympathien für Rumänien hätten sie durch Peixotto (Mitglied des Board) bewiesen. Dagegen sei es schwer, einen förmlichen Anschluß der amerikanischen Israeliten an die Alliance zu Wege zu bringen, da ihre eigene Organisation noch sehr unvollständig ist. Der Board empfiehlt daher die Bildung von Comités der Alliance in Amerika nicht, aber er räth, jährlich an einem bestimmten Tage, am Purim, in allen Synagogen und allen Wohnungen eine Kollekte zu veranstalten, deren Organisation er übernehmen will. Eine ähnliche Maßregel empfiehlt er für alle Gemeinden, in denen kein Comité besteht. In allen anderen Angelegenheiten wird er mit der Alliance zusammenwirken und hofft, daß in einer nicht fernen Zukunft eine formelle Verbindung der Israeliten der alten und der neuen Welt möglich sein wird.

B. Bezüglich der Organisation macht 1) das Comité in Königsberg folgende Vorschläge:

a) die Art. 7 und 8 des Statuts, welche bestimmen, daß die Mitglieder des Centralcomités in Paris wohnhaft seien, und daß das Centralcomité durch Abstimmung aller Vereinsmitglieder ernannt werde, wie folgt abzuändern:

Art. 7. — Das Centralcomité besteht zur Hälfte aus in Frankreich wohnenden, zur Hälfte aus dem Auslande angehörigen Mitgliedern.

Art. 8. — Die französischen, in Paris wohnenden, Mitglieder des Centralcomités werden von der Gesammtheit der französischen Mitglieder gewählt.

Die nichtfranzösischen Mitglieder des Centralcomités werden auf Vorschlag des Centralcomités durch die Lokalcomités der nichtfranz. Länder gewählt, wobei jedes Lokalcomité eine Stimme hat. Relative Stimmenmehrheit entscheidet.

Zwei Monate vor Aufstellung der Stimmliste ladet das Centralcomité die Localcomités ein, Kandidaten für ihr Land vorzuschlagen. Die Abstimmung der Localcomités geschieht entweder durch Präsidenten, oder durch die Gesammtheit ihrer Mitglieder.

b) in Art. 10 das Wort vierzig (Mitglieder des Centralcomités) in fünfundvierzig umzuändern.

2) Um die Wirksamkeit der Alliance zu erhöhen und eine regere Betheiligung der Mitglieder zu ermöglichen, sind von den Herren Dr. Kristeller, Präsident des rumänischen Comités in Berlin und Adolf Weinberg, Präsid. des Vereins Zion in Bukarest, folgende Anträge eingegangen:

1. Die Comités eines Landes vereinigen sich in selbstständig organisirten Subdivisionen der Alliance.

2. Das Centralcomité in Paris hat die Leitung und Ausführung aller allgemeinen Fragen. Die Abtheilungen der einzelnen Länder stehen mit demselben in Verbindung und tragen durch bestimmte jährliche Beiträge zu seinen Ausgaben bei.

3. Die Abtheilungen der einzelnen Länder wählen Delegirte, die in Paris wohnen und die im Centralcomité Stimmen haben sollen. Desgleichen wählt das Centralcomité Delegirte, die in den Berathungen der Abtheilungen der einzelnen Länder Stimmen haben.

4. Es ist wünschenswerth, daß sich die jetzt bestehenden israelit. Vereine enger mit dem Centralcomité vereinigen und demselben einen jährlichen Beitrag leisten.

5. Zu bestimmten Zeiten beruft das Centralcomité die Delegirten der Abtheilungen der einzelnen Länder und der in Nr. 4 genannten Vereine zu einer Generalversammlung, auf welcher

a) das Centralcomité Rechenschaft ablegt;

b) Das Budget des folgenden Jahres und die Beiträge der einzelnen Abtheilungen festgesetzt werden;

c) allgemeine Fragen der Alliance berathen werden.

6. Es sollen Anstrengungen gemacht werden, die Alliance über alle Länder zu verbreiten. Wo jedoch die Landesgesetze den Anschluß an einen ausländischen Verein verbieten, wird man sich mit den Israeliten dieser Länder über ihren Beitrag zu dem Werke der Alliance nach § 1 des Statuts in Verbindung setzen.

7. Zur Prüfung dieser Fragen im Verein mit dem Centralcomité wird eine Commission ernannt.

II. Berathung darüber, wie die Alliance in Rußland, mit dem sie bis jetzt nur durch das Königsberger Comité in indirecter Verbindung stand, sowie auch in Kleinasien, Persien und anderen Ländern ausgebreitet werden könne. Hierzu liegen Vorschläge des Dr. Bamberger-Königsberg vor.

III. Schulangelegenheiten. 1. Vermehrung der Schulen im Orient und in Afrika, resp. Verbesserung derselben.

2. Organisation des Elementarunterrichts in Rumänien und Serbien. Es ist die Aufgabe der Alliance, aus allen Kräften an der Hebung des Elementarunterrichts und der Gründung guter Schulen zu arbeiten, ein Lehrerseminar zu gründen und die nationale Sprache und europäische Cultur zu verbreiten.

3. Die Anglo-Jewish-Association schlägt vor, daß die Alliance für die Schulen im Orient die Herausgabe eines systematischen Cursus von Elementarbüchern veranstalte.

IV. Verbesserung der Lage der Juden im Orient, besonders in Palästina.

1) Größere Unterstützung der Ackerbauschule zu Jaffa.

2) Anträge des Prof. Graetz-Breslau, betr.: Wirksamere Vertheilung der Spenden im heiligen Lande, Erziehung der Jugend zu Handwerken, Gründung von Waisenhäusern.

3) Antrag des Rabb. Momigliano-Bologne: Aus Sparnißrücksichten die Einrichtung, daß Sendboten aus Palästina die Gemeinden besuchen, aufzuheben.

V. Antrag die Statistik der Juden der Welt betreffend.

VI. Diverse Fragen und Anregungen (u. A. Schleiden).

Rumänien.

β **Bukarest**, 31. Juli. (Dr.-Corr.) Die Nachrichten, die ich Ihnen über die hiesigen Zustände mittheile, tragen ganz den Charakter des Monates an sich, in dem wir uns jetzt befinden. Sie sind nichts weniger, als erfreulich. Nach den großen Erfolgen, die wir (Israeliten) im Berliner Congresse errungen, dürfte Ihnen dies wohl unglaublich scheinen; aber leider verhält es sich nicht anders. Wie die Dinge heute stehen, scheint Rumänien nicht gewillt zu sein, den Beschlüssen des Congresses, soweit sie sich auf die Gleichstellung der Juden beziehen, sich zu unterwerfen. Es liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß es in seinem Widerstand von Rußland bestärkt werden wird. Um dies erklärlich zu finden, braucht man nur jene Aeußerungen zu lesen, die der russische Reichskanzler that, da es sich um die Emancipation der Juden in Serbien handelte und die Herren Bratianu und Comp. ohne Zweifel große Freude bereiten mußten: er selber hätte nicht nachdrücklicher seinen Judenhaß vertheidigen können. Diese Denkungsweise der russischen Machthaber ist übrigens nicht neu, sie ist uns hinreichend bekannt. So oft die hiesigen Vertreter der europäischen Mächte bei der rumänischen Regierung wegen der periodisch sich wiederholenden Judenverfolgungen Beschwerde erhoben und durchgreifende Maßregeln dagegen empfohlen, war es der Vertreter Rußlands, der Rumänien aus der Verlegenheit riß, indem er bemerkte: die Juden Rumäniens seien nicht so, wie die in London, Paris, Berlin und Wien, man müsse an die ersteren einen andern Maßstab anlegen. Thue man dies, so werde man die Ausschreitungen gegen sie auch natürlich fin-

den. So wuchs im Stillen die Hinneigung und Liebe Rumäniens zu Rußland, die namentlich von den Rothen gepflegt wird, und die auch jetzt noch trotz aller Schimpf- und Hetzartikel der rothen Blätter gegen Rußland fortdauert. Es ist nun zu befürchten, daß der gemeinsame Judenhaß zu einem Einverständnisse zwischen Rußland und Rumänien führen wird, ein Einverständniß, das die Congreßbeschlüsse, so weit sie uns berühren, illusorisch machen könnte. Ich wünsche, daß ich mich irre; aber es wird gut sein, wenn diejenigen Kreise, die Einfluß und Macht haben und mit warmem Interesse unsere Angelegenheit verfolgen, diesem Punkte ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Es dürfte hier vielleicht am Platze sein, jener oft wiederholten Beschuldigung, die rumänischen Juden seien verschieden von denen in London, Paris u. s. w., ein wenig näher zu treten. Unsere russischen und rumänischen Gegner glauben damit ihren Judenhaß zu rechtfertigen; aber sie vergessen, daß sie, um sich rein zu waschen, eigentlich beweisen müßten, daß die Juden in Rußland und Rumänien schlechter als die Russen und Rumänen christlicher Religion seien. So lange sie diesen Beweis schuldig bleiben, bleibt das Brandmal mittelalterlicher Grausamkeit und Unduldsamkeit auf ihren Ländern haften. Die Juden in Rumänien sind schlechter als die Juden in England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich-Ungarn u. s. w.; gut, aber sind denn die Russen und Rumänen so gut wie die Engländer, Deutschen, Franzosen u. s. w.? Stehen vielleicht Rußland, Rumänien, Serbien, Montenegro auf derselben Culturstufe wie jene Länder in West- und Mitteleuropa? Wir wiederholen es, die Russen und Rumänen stünden vor uns gerechtfertigt da, wenn sie zu beweisen vermöchten, daß die Juden in diesen Ländern den Christen an Cultur und Bildung nachstehen; andernfalls müssen sie sich schon den Vorwurf der Barbarei gefallen lassen.

Was im Speciellen Rumänien betrifft, so will ich das Urtheil eines Mannes, der eine Reihe von Jahren in Rumänien gelebt und lebhafte Sympathien für dieses Land und seine Bewohner hat, anführen, daraus wird sich ergeben, wie ungerechtfertigt die Judenverfolgungen in Rumänien sind und wie der Haß gegen sie durch nichts entschuldigt werden kann. Unser Gewährsmann ist, wie gesagt, ein ausgesprochener Freund Rumäniens, er verräth dies bei jeder Gelegenheit, und noch am Schlusse seiner Schilderung des von ihm bereisten Landes sagt er: „Wir glauben unsere Schilderung des Landes mit keinem besseren Wunsche schließen zu können, als mit dem, es möge die Zukunft Rumänien als unabhängiges Land einer segensreichern Entwickelung entgegenführen, als dies bisher unter drückender und widernatürlicher muhamedanischer Oberhoheit geschehen konnte.[1]) Hören wir nun, wie sich dieser Mann über die Juden in Rumänien äußert: „Daß die Juden in vieler Beziehung den Rumänen Wohlthäter geworden sind, ist wohl außer allem Zweifel, denn das bischen Cultur, was im rumänischen Volke steckt, ist ihnen hauptsächlich von den vielen dort ansässigen und eingewanderten Israeliten eingeimpft worden. Was der Rumäne braucht, außer dem von ihm selbst Gebauten, bezieht er von diesen, und dafür ist dann alle paar Jahre einmal Judenverfolgung.“[2])

Ueber den Befehl des Kriegsministers an alle Commandanten der Civil-Garde, die Juden fortan zu derselben nicht mehr einzuberufen und die bei derselben gegenwärtig sich befindlichen bis auf weitere Ordre sofort zu entlassen, ist in diesem Blatte bereits berichtet. Thatsächlich wurden, wie ich von mehreren Seiten höre, den jüdischen Civilgardisten die Gewehre abgenommen mit dem Bemerken, daß sie von nun ab vom Dienste dispensirt sind. Die Civil-Garde vertritt im eminenten Sinne den nationalen Theil der rumän. Armee; man entläßt die Juden, um ihnen zu zeigen, daß man sie nach wie vor als Ausländer ansieht. Bei der stehenden Armee befinden sich aber trotzdem zahlreiche Juden, und erst in den letzten Tagen wurden mehrere unserer Glaubensbrüder, obschon sie unter fremdländischem Schutze stehen, eingereiht, um nächstens nach der Dobrudscha commandirt zu werden.

[1]) S. Rudolf Henke: Rumänien, Land und Volk. Leipzig, Otto Wiegand. 1877.

[2]) A. a. O. S. 316.

Palästina.

Jerusalem, den 27. Juni. (Or.-Corr.) Indem ich zu wiederholten Malen aus diesem Blatte ersehen habe, daß darin die hiesige, nach Bildung strebende israel. Jugend gegen deren Verfolger aus der Ungarischen und Italiener Gemeinde in Schutz genommen wird, so erlaube ich mir Weiteres in dieser Beziehung mitzutheilen. Es ist hier unlängst eine Broschüre erschienen, verfaßt von dem früher als Neologen bekannten und jetzt als Scheinheiliger maskirten Rabbiner Marcus Weber aus Ada in Ungarn (jetzt wohnhaft in Jerusalem), unter dem Titel נובל עלים, worin derselbe besonders gegen die hier ansässigen gebildeten israel. jungen Leute zu Felde zieht und sie in schmählicher Weise angreift. Es wird aber nicht nur gegen die männliche Jugend geschimpft und geflucht, sondern das Publicum wird noch besonders gewarnt, daß auch die Mädchen keine andere Sprache als das verdorbene Deutsch lernen sollen, da dieselben sonst, wenn sie sich später verheirathen wollen, nur gebildete Männer als Ehegatten suchen werden, und dies betrachtet Herr Weber für ein sehr großes „malheureux“, wenn Frauen eine fremde Sprache verstehen.[1])

Es ist nur Schade um das geduldige Papier, resp. die Druckschwärze, welche zu solchen unnützen Zwecken verbraucht worden sind. Und wahrscheinlich hat der Verfasser, Herr Weber, die hiesigen, bereits durch Abdruck von hebräischen[2]) Zeitungen verunreinigten Buchdruckereien nicht benutzen wollen, um seine heilige Broschüre zu drucken. Er ist deshalb nach Safed gereist, woselbst dieselbe erschienen ist. Herr Weber sagt in seiner Broschüre, daß er in seiner Jugend die „Sendung Moses“ gelesen habe, und demzufolge mehrere Tage nicht im Stande gewesen sei, mit reinen Gedanken seine Gebete verrichten zu können. (sic!) Herr W. behauptet, daß „die Ungarischen Gemeinde-Glieder hierorts die hervorragensten sind;“ das ist schon bewiesen durch das humane (?) Verfahren des Ber Zwebner und dessen Schwager Jacob Ber; indessen ich will lieber stillschweigen, um der Ehre der heil. Stadt nicht zu nahe zu treten.

Herr Weber sucht auch am Schluß seiner Broschüre die „Israel. Wochenschrift“ anzugreifen, und zwar wegen der in Nr. 12 erschienenen Correspondenz betreffend Zwebner; Herr Weber aber, welcher auf die (seiner Ansicht nach) unheiligen deutschen Typen nicht schauen will, hat statt „Israel. Wochenschrift“ — „Jüdisches Volksblatt“ geschrieben. Der Schreiber jener Correspondenz in Nr. 12 hat wirklich den Ber Zwebner noch sehr schmeichelhaft geschildert, indem er ihn mit „Essig, Sohn des Weines“, verglichen hat. Es wird aber dem Herrn Weber nicht gelingen, die hiesige Jugend, welche Bildung sucht, davon fern zu halten, sondern nur die ungarische Jugend, welche mit Entziehung der Chaluka für jede literarische Forschung bestraft wird.[3])

[1]) Herr Weber und dessen Frau, sprechen beide ein wenig französisch, aber aus „Frömmigkeit“ bedienen sie sich keiner profanen Sprache (indem nach deren Ansichten nur das polnische Jüdisch allein selig machen kann), sie benutzen daher nur dann das Französische, wenn sie sich zanken —.

[2]) Als vor einigen Monaten auf Veranlassung des Sir Moses Montefiore die hiesige Jugend auch arabisch lernen sollten, waren es ja die Ungarn, welche dagegen aufgetreten sind, und es wurde auch damals ein איסור gemacht, daß keine hebräischen Zeitschriften gelesen werden dürfen, nur der „Schemes Achim“ wurde zugelassen.

[3]) Das in Jerusalem erscheinende und der Abwehr etwaiger Angriffe gegen die Zustände in Palästina gewidmete Blatt „Schaare Zion“ bestätigt vollständig alles, was in obenstehender Correspondenz gesagt ist. Das Blatt windet sich durch den Jammer hindurch, so gut (oder schlecht) es eben geht. Es will natürlich Montefiore kräftigst gegen die Wuth der Tollköpfe in Schutz nehmen, dabei schüttelt es wieder den Kopf über die ausländischen Blätter (Jew.

Der Schriftsteller, Herr Moses Luncz hier, ist jetzt mit Vollendung seines projectirten Werkes, „Netiboth Zion wi-Jeruschalaim", beschäftigt. Der erste Theil ist bereits hebräisch erschienen und in Bälde wird auch der zweite Theil hebräisch und beide Theile in deutscher und englischer Sprache erscheinen. Dieses Werk enthält nicht nur die genaue Beschreibung des jüdischen Jerusalem, sondern auch des Lebens in Familien, Gemeinden und Vereinen. Ein solches Werk ist noch niemals erschienen, denn ein fremder Beobachter ist nicht im Stande, bei seinem Aufenthalte in Jerusalem genau in die jüdischen Verhältnisse blicken zu können.

Ich hoffe, daß unsere Glaubensgenossen in Europa, Amerika 2c., den Verfasser zu schätzen verstehen, und den neuen genauen „Führer in Jerusalem" kaufen werden. ...n.e

(Auch wir können das Buch, von dem uns einige Probebogen in guter correcter deutscher Uebersetzung vorliegen, bestens empfehlen. R.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Mitten in den religiösen Wirren und kirchlichen Streitigkeiten unserer Zeit wird die Erinnerung wohl von Bedeutung sein, daß am 1. April 1879 hundert Jahre verflossen sein werden, daß Lessing sein unsterbliches Drama „Nathan der Weise", diese Verkündigung der lautersten Humanität und wahrsten Duldsamkeit, dem keine Nation ein gleich großes Dichtwerk von ähnlicher Tendenz an die Seite zu stellen hat, vollendete. Nach eigener Aufzeichnung Lessing's begann er die versificirte Bearbeitung am 15. November 1778 und vollendete sie in den ersten Tagen des April 1779.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auf eine soeben von Dr. Berliner edirte kleine Broschüre des 1876 verstorbenen Dr. F. Lebrecht hinweisen: „Zum 150. Geburtstage Mose's Mendelssohn's",*) worin L. nachweist, daß Mendelssohn nicht, wie man bisher irrthümlich annahm — am 12. Ellul 5489 (d. i. 6. Septbr. 1729), sondern am 12. Ellul 5488 (d. i. am 17. August 1728) geboren sei.

Allenstein, Ost.-Pr. (Or.-Corr.) Im Anschluß an die Mittheilung in Nr. 28 dies. Bl. ist nachzutragen, daß der Herr Prediger Tonn vom Provinzial-Schulcollegium zu Königsberg als Religionslehrer am hiesigen Gymnasium definitiv bestätigt ist, was amtlich durch das Kreisblatt bekannt gemacht wurde. Die Stadtverordneten-Versammlung bewilligte einstimmig dem Herrn Tonn ein jährliches Honorar von 300 Mk. Hr. T. verwaltet sein Amt in der Gemeinde seit 16 Jahren zur Zufriedenheit seiner Gemeindemitglieder, für deren Jugend er gewissenhaft thätig ist.

Teplitz. Am 30. Juli, Nachmittag 1 Uhr, wurde für den Verewigten Kreisrabbiner Herrn David Pick der übliche Trauergotesdienst in der Synagoge feierlich abgehalten, zu welchem Zwecke das Allerheiligste und dessen nächste Umgebung schwarz decorirt war. Herr Rabbiner Dr. Bloch aus Brüx hielt die Trauerrede, in welcher er mit edler Beredtsamkeit das Lebensbild des Verstorbenen der Gemeinde nochmals vor die Seele führte. Die Feier war in jeder Weise eine angemessene und würdige.

Preßburg. In Millidorf starb jüngst eine Frau Debora Gießbann im seltenen Alter von 119 Jahren, die außer vielen Enkeln und Urenkeln einen Sohn hinterließ, der 91 Jahre alt ist.

Auf **Norderney** fand am 9. d. Mts. die feierliche Eröffnung der israelitischen Synagoge statt, deren Herstellungskosten großentheils aus freiwilligen Gaben der Badegäste gedeckt worden sind. An der Feier betheiligten sich von den dort anwesenden Gästen der Justizminister Dr. Leonhardt, der Landdrost Zakrzewski - Aurich, der Badecommissar Freiherr von Vincke u. A. Die Weihrede hielt, nachdem der Landdrost das Gebäude Namens der Staatsregierung der israelitischen Gemeinde zu gottesdienstlichem Zwecke übergeben, Herr Dr. Rosin aus Breslau, der sich um das Zustandekommen des Gotteshauses sehr verdient gemacht, die eigentliche Festrede Dr. Prager aus Hannover.

Aus England. „Jewish World" schreibt: „Gleichzeitig mit der Veröffentlichung der anglo-türkischen Convention erscheint die Mittheilung, daß ein Agent nach dem heiligen Lande abgeschickt worden, mit dem Auftrage, daselbst Ländereien 2c. aufzukaufen, um mit dem großen humanitären Plan des „Sir Moses Montefiore Testimonial Fund" einen Anfang zu machen. Der Zweck des Fonds ist, die Lage der Juden in Palästina, durch eine Anspornung zu landwirthschaftlicher und industrieller Thätigkeit — unter einer Controle, welche einen günstigen Erfolg sicher stellt — in dauernder Weise zu verbessern. Unsere Glaubensgenossen in Palästina, welche sich der Olivenzucht und dem Tabaksbau widmen, werden, wenn alle versprochenen Reformen der Convention, zur Ausführung kommen, im Stande sein, ihre Produkte nach Europa zu verschicken und sich in dieser Weise allmälig eine Stellung erwerben, welche an Wohlstand den europäischen Gemeinden nichts nachgeben wird." — Dem „Standard" wird unterm 8. d. aus Konstantinopel gemeldet, daß eine französisch-jüdische Gesellschaft die Conzession zu Gewinnung von Bitumen (Erdpech) aus dem Todten Meer erlangt hat. Man nimmt an, daß genannte Gesellschaft auf geheimen Wegen zu Gunsten der Gesellschaft arbeiten wird, welche die Eisenbahn zwischen Jaffa und Jerusalem baut. General Roth, ein seit langer Zeit in Konstantinopel lebender Amerikaner, hat die Conzession für die Eisenbahn erhalten.

In **Newyork** plant man die Einberufung eines öffentlichen Meetings aller amerikanischen Juden in den Ver. Staaten, zum Zwecke der Annahme von Resolutionen, welche ihrem Danke Ausdruck geben gegen Lord Beaconsfield, Fürst Bismarck und Graf Andrassy, weil sie auf die Anerkennung der Rechte der Juden in Serbien und Rumänien bestanden und ausreichende Garantien für Durchführung derselben erlangt haben.

Jerusalem, 1. August. (Or.-Corr.) Wir sind zum zweiten Male in diesem Jahre von der Heuschreckenplage heimgesucht; auch sind der Blatternkrankheit Manche zum Opfer gefallen.

— Die hiesigen Drechsler haben eine kleine Broschüre veröffentlicht, in welcher sie Vorschläge zur Hebung des Handwerkes machen, worüber ich Ihnen nächstens Näheres berichten will.

Marocco. Hier herrscht — besonders unter den Juden — große Hungersnoth; in England wird für die Unglücklichen bereits gesammelt.

Chron. 2c.), welche mißliebige Schilderungen über Palästina bringen, gibt aber alles von diesen Berichten zu, nur mit dem Unterschiede, daß Striche, Punkte, Anspielungen und gedruckte Seufzer die Stelle deutlicher Worte vertreten. Schließlich gibt das Blatt unumwunden zu, daß die ungarischen Fanatiker an allem Unheil Schuld seien, die Juden aus den anderen Gemeinden seien brav und gut. Möchte das richtig sein. (Red.)

*) Verlag von Mayer und Müller in Berlin. Preis 60 Pf. Der Reinertrag ist f. d. Mendelssohn-Stiftung bestimmt.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß Vater, es ist ungeziemend, ja eine Sünde, gegen Gott, so mit den Eltern zu sprechen, doch der Allmächtige sieht in mein Herz und weiß, wie sehr ich Euch liebe, und darum muß ich es thun, muß ich reden, muß es heute, da wahrscheinlich keine andere Stunde hiezu hiefür passender sein kann, in der ich all den Jammer meines Herzens auszuschütten vermag. Heute will ich vor Dich hintreten und Dich fragen: Warum befindet sich Abraham Beer, Deines Bruders Sohn, noch immer im Gefängnisse, warum befreist Du ihn nicht, um ihn seinem Vater wieder zurückzugeben, ihr, dem Mann, der ob dieses gräßlichen Unglückes den Verstand verloren hat, oder solltest Du etwa noch immer an seine Schuld glauben? Warum reißt Du mich von des armen Mannes Seite, wenn Du mich mit ihm erblickst? Soll ich Dir diese Fragen beantworten, Vater? soll ich? Abraham Beer sitzt heute noch ohne Urtheil im Gefängnisse, weil er zu edel ist, um zu gestehen, daß ich ihn in's Spielhaus gesendet habe, um Alphons zu überwachen, weil er vielleicht ahnt, daß seine Freilassung Schande und Schmach über uns bringen würde. Ja wohl, denn würde er frei — so müßte ein Anderer den Diebstahl begangen haben, und dieser Andere müßte seinen Platz im Gefängnisse einnehmen, und dieser Andere . . .“ „Sprich nicht weiter, Sidonie! kein Wort mehr, oder bei Gott, ich vergesse, daß Du mein Kind bist!“

„O, ja wohl, vergessen! Hast Du dies nicht schon längst gethan? hast Du denn nicht in dieser Minute, in welcher Du über mein Lebensglück beschlossest, vergessen, daß ich Dein Kind. Siehst Du Vater, Niemand hat es mir gesagt, wer diesen Diebstahl begangen, und dennoch weiß ich es, ein unnennbares Etwas hat mir das Geheimniß zugeflüstert. Denkst Du denn nicht, erinnerst Du Dich denn nicht, wie Du vergebens Alphons an jenem Abend gesucht? . . .“

„Schweig! Er ist doch der Dieb! Meier selbst hat es gehört, als er von Gewissensbissen gequält mit sich sprach, sich anklagte. Er ist der Dieb und kein anderer.“

„So! Das sagst Du Vater! Das ist das Fundament, auf welches Du Deine Anklage gebaut hast, diese Worte des [illegible] lügnerischen Menschen der Abraham so haßt, Dich und uns Alle. Und hat Meier auch gehört, daß Abraham Geld gestohlen hat?!“

„Lächerlich, was sonst als Geld! nur Geld hat mir in der Cassa gefehlt.“

„Natürlich, Du findest Vater, daß man nichts Anderes als Geld stehlen kann, Du, der Geldmann, kann es aber [illegible] doch nicht vielleicht etwas anderes gewesen sein? Kurz [illegible] er dies Haus verlassen, hatten wir miteinander gesprochen [illegible] er nahm die Ueberzeugung mit sich, daß mein Herz ihm [illegible]. Ist es nicht vielleicht möglich, daß Abraham in seiner [illegible] nur zu bekannten Bescheidenheit sich Vorwürfe gemacht [illegible], daß er sein Auge zur Tochter seines Chefs erhoben habe, [obw]ohl dieser sein Onkel ist. Schau nicht so finster auf mich [illegible], ja ich liebe ihn, ich gestehe es offen und frei ohne zu [illegible], ohne mich zu schämen, ich bin stolz auf ihn. Kommt [das] Unglück, welches über unser Haus gekommen, etwa von [ihm]? etwa von mir? nein! es kommt von Deinem Sohne. [Frag] ihn wer das Geld gestohlen, und er wird Dir frech [ins] Gesicht behaupten: Abraham; drohe ihm jedoch mit dem [illegible] und er wird Dir eingestehen, daß er und nur er [der] Dieb ist.“

„Er ist Dein Bruder!“

„O nein, nicht mehr! Seit jener Schandthat hat er sich [jede]n Antheiles auf meine Liebe begeben, seit jenem Tage, an [wel]chem man einen Unglücklichen schuldlos in's Gefängniß führte.“

„Sidonie, Du bist rasend, solche Behauptung aufzustellen, mit was willst Du diese schwere unnatürliche Anklage beweisen? Ich wiederhole Dir nochmals, er hat mein Vertrauen mißbraucht!“

„Meine Anklage sei unnatürlich? weshalb Vater? Ist es etwa natürlich, wenn der Vater, um den schuldigen Sohn zu schonen, einen Unschuldigen zum Verbrecher stempeln will? Ist es etwa natürlich, das Herz eines Menschen zu brechen, das Glück einer Familie zu zerstören? Einen Menschen der Schande der Verzweiflung zu überantworten, ist das natürlich? und Du thust es, Du thust es Vater? O, wende Dich nicht ab von mir, wende nicht ab Dein Gesicht, ich kenne Dich ja. Sieh Vater! sieh auf den Knieen mich vor Dir liegen. Dein Herz ist gut, groß, edel, trotzdem Du glauben machst, daß eine Eisrinde dasselbe umzogen habe. Ein Wort von Dir kann beseligend auf mich wirken, kann mich zur pflichttreuesten Tochter machen, und ein Wort von Dir kann mir mein Lebensglück zertrümmert zu Füßen legen.“

Bittend schaute die Frau des Banquiers zu ihrem Gatten auf, flehend streckte Sidonie ihre Hände ihrem Vater entgegen. Der Banquier war weich geworden. — Eine Thräne perlte in seinen Augen und heftig bewegt umschlang er den Kopf seines Kindes und drückte einen Kuß auf ihre bleiche Stirne.

„Steh' auf mein Kind!“ sagte er mit solch' milder Stimme, wie man dies noch nie von ihm gehört hatte. „Verlange von mir, was Du willst, Alles will ich Dir bewilligen, Sidonie, nur nicht, daß ich meinen Plan aufgeben soll. In längstens 4 Wochen mußt Du verheirathet sein! Ich will später, bis Du ruhiger geworden bist, Dir die Gründe mittheilen, weshalb. Das Eine sage ich Dir jetzt: es hängt davon die Ehre und das Glück der Familie ab.“

„Ehre und Glück der Familie,“ wiederholte Sidonie dumpf, „deshalb muß ich gehorchen. Mein Gott! mein Gott!“ schluchzte sie und eilte zur Thüre hinaus, während ihr die Mutter langsam folgte.

8. Vater und Sohn.

Der Banquier war allein im Gemache zurückgeblieben.

„Es kann nicht sein, ich darf nicht Vater sein, wie ich es wohl möchte,“ sagte er zu sich. Ich selbst hatte schon einigemale den Gedanken gefaßt, Abraham und Sidonie mit einander zu verheirathen, um dadurch eine Brücke zu dem Herzen meines Bruders zu bauen. Doch darf es nicht sein. In vier Wochen muß ich Geld bekommen — viel Geld, um diese Wechsel einzulösen, die meine Unterschrift tragen und doch von mir nicht sind. Ich habe die Unterschrift erkannt, und dennoch zweifle ich noch immer, daß mein Sohn, ja wohl mein Sohn, so tief, so tief gefallen ist. Und wenn auch Sidonie Recht hätte? und sie hat — dann — dann —

Die Thüre wurde geräuschvoll geöffnet. Alphons trat ein, während er eine in Händen habende Reitpeitsche nachlässig auf den Tisch warf.

„Was willst Du hier?“

„Ich brauche Geld, Vater, viel Geld!“

„Viel Geld, so, und deshalb kommst Du zu Deinem Vater?“

„Natürlich, zu wem sonst!“

„Zu welchem Zweck brauchst Du Geld?“

„Ich habe gespielt und verloren.“

„So Du hast gespielt und verloren, und das sagst Du mir, mir, der ich Dir strenge untersagt habe jemals ein Spielhaus zu besuchen um dort zu spielen.“

„Ich glaube, Vater, Du wirst alt und dadurch etwas schwach im Kopfe, denn sonst könntest Du Dir es an den Fingern abzählen, daß ich nicht mehr im Alter der Schuljungen stehe, denn nur diesen gegenüber ist der Ton imponirend, den Du gegen mich anschlägst. Oder bist Du es nicht etwa gewesen, der mich zum Cavalier erzogen? bist Du es nicht gewesen der mich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, einmal der Herr über ein großes Vermögen zu werden — wenn Du — (Forsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

1430] Am 1. September cr. wird das **Lehreramt** an der jüdischen Elementarschule hierselbst, mit welchem das Cantorat und die Verpflichtung zur Ertheilung des hebräischen Sprachunterrichts verbunden ist, vacant. Einschließlich der Miethe- und Feuerungsentschädigung ist das Jahreseinkommen des Lehrers auf **1040** Mark, das des Cantors auf **460** „ festgesetzt.

Befähigte Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bei dem unterzeichneten Schulvorstande melden.

Kosten (Pr. Posen), 14. August 1878.

Der Schulvorstand.

Die Stelle eines seminaristisch geprüften **Lehrers** ist am 1. Januar 1879 an unserer **Religionsschule** zu besetzen.

Unverheirathete Bewerber, welche die Fähigkeit besitzen, den Cantor aushülfsweise zu vertreten, und als Baal Kore zu fungiren, wollen ihre Zeugnisse **bis zum 1. September cr.** bei uns einreichen.

Das Jahresgehalt ist auf **1200** bis **1500** Mark normirt.

Magdeburg, d. 12. Aug. 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

M. Nathan. [1418

1424] **Zur Erziehung zweier die höhere Töchterschule besuchenden Mädchen im Alter von 7—12 Jahren, sowie als Stütze der Hausfrau wird ein junges isr. Mädchen, das eine ähnliche Stelle bereits bekleidet hat, zum 1. October c. gesucht. Meldungen nebst Zeugnissen sind baldigst einzusenden an die Exp. d. Bl. unter Chiffre L. F. 1424.**

In unserem Seidenband- und Weißwaarengeschäft engros & en détail ist eine Lehrlingstelle vacant gegen monatliche Vergütigung.

Gebrüder Bernhard,

1413] **Magdeburg.**

Stellengesuch. [1426

Ein jüd. Mädchen, das die Küche gut versteht, auch in weiblichen Handarbeiten bewandert ist, sucht zum 1. October c. eine entsprechende Stelle (gleichzeitig als Stütze der Hausfrau) in einem religiösen Haushalt (am liebsten in Berlin). Nähere Auskunft durch die Expedition d. Bl. unter **Nr. 1426.**

Billig zu verkaufen oder gegen Werke der hebr. Literatur einzutauschen sind: Eliah, v. Dr. G. Salomon; S. Pleßner und Karpeles, Trauungsreden; רמ"בם I und III; Sachs, Pred. III. IV; Dr. D. Cassel, Sabbathstunden; Theophrastos über Frömmigkeit, v. Prof. Bernays; Stunden der Andacht, v. Isaac Heß; Nib Sefataim, 30 Pred., v. Dr. M. Jonas; Siloah III v. Philippson. — **Einzutauschen gesucht:** Jahresberichte des Breslauer Sem. Jahrg. 1861, 1858, 57, 56, 55 und Lessing in Prachteinbänden. Anfragen an **Dr. Dessauer** in Cöthen, Anhalt. [1429

Subscriptions-Einladung

auf einen neuen „Führer für Jerusalem“ [1428

von **A. M. Luncz** in Jerusalem.

Nachdem der erste Theil meines Werkes **„Netiboth Zion wi-Jeruschalaim“** von der jüdischen Presse Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Englands und Amerika's sehr günstig aufgenommen worden, habe ich es mir zur Pflicht gemacht, das einmal gewonnene Vertrauen der jüdischen Leserwelt durch um so umfangreichere Studien und Vorbereitungen für die Fortsetzung meines Werkes auch fernerhin zu verdienen.

Ich bin jetzt in den Stand gesetzt, dem Publikum eine so detaillirte Beschreibung des **jüdischen** Jerusalem zu bieten, wie sie in solchem Umfange und solcher Genauigkeit noch in keinem Buche zu finden ist.

Auch darf ich hoffen, meinen Leserkreis bedeutend zu vermehren, indem ich nunmehr das Werk nicht nur in **hebräischer**, sondern gleichzeitig auch in **deutscher** und **englischer Sprache** erscheinen lasse.

Um die Grösse der Auflage bestimmen zu können, und um die nöthigen Mittel für Druckkosten etc. zur Verfügung zu haben, sehe ich mich genöthigt, zur **Subscription** auf mein Werk einzuladen, mit dem Bemerken, dass die verehrte Redaction dieses Blattes Unterschriften, sowie die Vorausbezahlung des halben Subscriptionspreises entgegen nehmen wird.

Indem ich mich auf die beigefügten wohlwollenden Empfehlungen des hiesigen Kaiserlich Deutschen Consuls, Herrn Baron v. Münchhausen, sowie des Amerikanischen Consuls, Colonel G. I. Willson, berufe, sehe ich zahlreichen Unterschriften entgegen.

Hochachtungsvoll **A. M. Luncz.**

Subscriptionspreis

für Abonnenten, die sich vor Ablauf dies Jahres melden:

Band I hebräisch 2 Mark (bereits erschienen)
„ II „ 3 „
„ III „ 3 „
„ I, II, III deutsch jeder Band 4 Mark,
„ I, II, III englisch „ „ 4 „

Wer auf das Werk in 2 oder 3 Sprachen abonnirt, erhält 25°/₀ Rabatt.

Sammler von Subscribenten erhalten eine Commission von 10—15°/₀ — je nach der Summe der Einnahme.

Zeugnisse:

Dem Schriftsteller A. M. Luncz wird hierdurch auf seinen Antrag gern bescheinigt, dass die von ihm beabsichtigte erweiterte Auflage und Fortsetzung seines Werkes „Netiboth Jeruschalaim“ einem wirklichen Bedürfnisse entspricht. Das bis jetzt zur Kenntniss der israelitischen Gemeinden in Palästina in historischer und statistisher Hinsicht vorhandene Material ist äusserst gering; es werden daher alle, welche sich für die Verhältnisse dieser Gemeinden und das heilige Land interessiren, auf die gedachte Schrift aufmerksam gemacht. — Jerusalem, den 21. Juni 1878.

Der Kaiserlich Deutsche Consul im heiligen Lande.
(gez.) **Freiherr v. Münchhausen.**

Herr A. M. Luncz aus Jerusalem ist im Begriff, einen neuen **Führer für Jerusalem** in hebräischer, deutscher und englicher Sprache herauszugeben. — Nachdem ich einen Theil des Manuscripts durchgesehen habe, kann ich bezeugen, dass das Werk eine grosse Masse historischer und statistischer Mittheilungen enthält, die man sonst nicht leicht finden kann und die meistens das Resultat mühsamer Untersuchungen von Seiten des Verfassers sind. Ich empfehle das Werk herzlich Allen, die sich für derartige Studien interessiren.

(gez.) **J. G. Willson**, Consul der Vereinigten Staaten Amerika's.

1411] Für einen jungen Mann aus sehr guter renommirter Familie, der einiges Vermögen besitzt und bisher das Manufacturwaarengeschäft seiner Mutter dirigirt, wird eine passende **Parthie gesucht.** Wünschenswerth wäre eine solche, mit welcher ein Waarengeschäft übernommen werden könnte. Adressen unter **M. 44.** befördert die Expedition dieses Blattes. Strengste Discretion wird zugesichert.

Hall (Württemberg)

Israelitisches Knabenpensionat

von **N. Hähnlein**, Lehrer.

Wiederaufnahme von Zöglingen, welche die hiesigen bestrenommirten Lehranstalten (Gymnasium u. Realanstalt) besuchen wollen, mit Beginn des neuen Schuljahres (15. Okt. c.) Alles Nähere brieflich. [1427

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein **Kahn** und **Gallet**, unter Mitwirkung des Prof. **L. Kahn, Brüssel**, 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Entwickelung der echt weiblichen Tugenden. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospecte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussée d' Etterbeck, Bruxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414

Französisch, Schnell!

Ein nothwendiges Hilfsbuch für die Reise nach **Paris** ist soeben im Verlage der Friedr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg erschienen unter dem Titel:

Französisch, Schnell!

Zum Selbststudium und als Reisebegleiter zur Weltausstellung in Paris. Enthaltend eine reiche Wörtersammlung mit Aussprache, Reise- und Hôtelgespräche. Kurze Grammatik mit Uebungsstücken. 5. Auflage, Preis 1 Mark. Dieses Buch ist durch jede Buchhandlung zu beziehen. [1431

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 35. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 28. August.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	August. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	28	29	
Donnerstag ..	29	30	1 Rosch chodesch.
Freitag	30	1	2 „ „ Ellul.
Sonnabend ..	31	2	שופטים (Ende: 7 U. 29 M.) Per. 6.
Sonntag ...	Sept. 1	3	
Montag	2	4	
Dienstag ...	3	5	

Ein „deutsches Volksschul-Lesebuch für Simultanschulen" — u. d. confessionelle Friede.

Wie die Tagesblätter melden, hat in diesen Tagen eine im Namen des Cultusministers von der städtischen Schuldeputation in Berlin an die Vorstände von Privatschulen, in welchen Kinder der beiden christlichen Confessionen gemeinsam unterrichtet werden, gerichtete Verfügung ein gewisses Aufsehen erregt. Diese Verfügung stellt mehrere Lesebücher für Volks- und höhere Schulen, deren religionsgeschichtlicher Inhalt leicht Angehörige der katholischen Confession verletzen könnte, auf den index librorum prohibitorum. Diese Verfügung ist Nichts weiter, als eine praktische Anwendung des vom Cultusministerium im Juliheft des Centralblattes 1874 ausgesprochenen Satzes: „Einen confessionellen Charakter darf das Lesebuch nicht tragen." Das Lesebuch der Simultanschule ist doch in erster Reihe berufen, den confessionellen Frieden zwischen Schülern der verschiedensten religiösen Bekenntnisse anzubahnen, nicht nur für gegenseitige Duldung, sondern auch für gegenseitige Achtung, für gegenseitiges vertrauensvolles Verkehren miteinander Propaganda zu machen. So erscheint es begreiflich, daß die obige Verfügung selbst gegen die Schiller'sche Darstellung von „Gustav Adolph's Tode" Bedenken erhebt und sie von Schulen gemischter Confessionen ferne gehalten wissen will, um nicht katholische Schüler ohne Noth zu verletzen. Die Frage liegt nahe, ob man auch auf die Schonung des religiösen Gefühles der jüdischen Zöglinge dieselbe zarte Rücksicht nehme? Vor uns liegt ein für Simultanschulen bearbeitetes, von Behörden und Schulcapacitäten vielfach empfohlenes und, soviel wir wissen, in Schulen auch bereits mehrfach eingeführtes Lesebuch, das sich betitelt: „Deutsches Volksschul-Lesebuch ... herausgegeben von Rudolf und Woldemar Ditlein. Ausgabe B. (für Simultanschulen) 2. unveränderte Auflage. Wittenberg 1875." Die Herausgeber betonen in ihrem Vorworte mit Emphase, daß sie nach Ausscheidung der Lesestücke mit rein evangelischer Färbung, solche gewählt haben, „die wohl geeignet sind, der christlichen Duldsamkeit Vorschub zu leisten." Sie empfehlen ihr Buch mit dem bezeichnenden Schlußsatze: „Daß das vorliegende Lesebuch für Schulen jeder Confession geeignet ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung." Dagegen müssen wir uns auf das Entschiedenste verwahren. Zum Mindesten finden wir es für Schulen jüdischer Confession wie überhaupt für Schulen, in denen auch jüdische Zöglinge unterrichtet werden, höchst ungeeignet. Wir wollen hier nicht mit dem Geschmacke und dem pädagogischen Tacte der Herausgeber rechten. Allein mit welcher Einwirkung wird „der christlichen Duldsamkeit Vorschub geleistet," wenn man sich nicht entblödet, in Simultanschulen Zöglingen Lesestücke vorzulegen, wie die Nr. 404 „Einträglicher Räthselhandel" (S. 391 f.)? Daß Hebel als Verfasser dieses Stückes genannt ist, ändert an der Sache selbst nicht das Geringste. Man höre, in welcher den confessionellen Frieden und die gegenseitige Achtung fördernden Weise den Schülern ein Exempel für Kopfrechnen pikant gemacht wird! 11 Personen fahren den Rhein hinab. Ein Jude erhält die Erlaubniß, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn — — er sich gut aufführen wollte, allerdings ein rührendes Beispiel von christlicher Duldsamkeit. Die 11 sauberen Passagiere langweilen sich während der Fahrt, und um ihr Müthchen zu kühlen, wendet sich einer an den Juden im Winkel mit folgender Apostrophe: „Mausche, weißt du nichts, daß

uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auf allerlei gedacht haben in der langen Wüste?" Wie geistreich herablassend und christlich duldsam! Zum Entzücken der lesenden Schuljugend entpuppt sich natürlich der Jude als ein schlauer, habsüchtiger und schließlich betrügerischer Patron. Auf 11 alberne Räthselfragen im Stile des selig entschlafenen Meidinger ertheilt der pfiffige Jude mehr oder minder schnurrige oder läppische Antworten, die ihm jedes Mal eine schwere Menge Zwölfkreuzerstücke einbringen. Endlich muß der Jude selbst ein Räthsel aufgeben. „Mit vielen Complimenten und spitzbübischer Freundlichkeit fragte er: Wie kann man 2 Forellen in 3 Pfannen backen, also daß in jeder Pfanne eine Forelle liegt?" Der Scharfsinn des hebräischen Reisegefährten zerschellt an seinem eigenen, etwas fadenscheinigen Witze. Er kann sein Räthsel auch nicht auflösen. Er zuckt die Achseln, dreht die Augen und sagt endlich: „Ich bin ein armer Jüd — Nichts für ungut, daß ich ein armer Jüd bin" — „Daß ich's auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer." Ein Lesebuch für Simultanschulen wagt man ohne Scheu mit derartiger Lectüre zu bereichern, hofft dabei noch zuversichtlich auf diese Weise „der christlichen Duldsamkeit Vorschub zu leisten" (wohl gar auch mit der Muttermilch eingesogene, christliche Vorurtheile auszumerzen?) und man hält es kaum nach der Erwähnung werth, daß dieses Lesebuch für Schulen jeder Confession geeignet ist. Wir bewundern die Naivetät der Herausgeber, welche den Schein erregen wollen, mit ihrem Lesebuche für Simultanschulen einen Culturbeitrag geliefert zu haben im Sinne des confessionellen Friedens und der gegenseitigen Achtung. Was die Erziehung im elterlichen Hause gut macht, verdirbt hier die Schule und sogar die Simultanschule. Wie corrumpirend müssen solche haßerzeugenden Elaborate einwirken auf das harmlose und bildsame Gemüth der christlichen und jüdischen Schüler! Die höchste Autorität des Zöglings, das in der eigenen Simultanschule eingeführte Lesebuch, predigt unbedenklich Judenhaß und Judenverachtung. Was fruchten Simultanschulen, wenn derartige Lesebücher ohne Anstand daselbst passiren dürfen? Das heißt ja den sogen. Culturkampf in Permanenz erklären und ihn schon auf die Schulbank verpflanzen. Ob die maßgebenden Personen und Behörden, welche direct oder indirect das Dietlein'sche Lesebuch gefördert, genaue Kenntniß von seinem Inhalte genommen haben? Wir glauben dies bezweifeln zu müssen. Warum sollten sie ihre Sympathie einem Buche entziehen, das, wie die Aufschrift lehrt, zum Gebrauche für Simultanschulen hergestellt ist? Uns fällt hierbei das Lessing'sche Epigramm ein:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
„Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
„Wir wollen weniger erhoben
„Und fleißiger gelesen sein."

Von Schulbüchern à la Dietlein läßt sich allerdings behaupten:

„Sie würden weniger erhoben,
„Wenn fleißiger gelesen sein."

Dieses Buch haben wir zu unserem Befremden in den Händen jüdischer Kinder vorgefunden. Zur Verstimmung und Verhetzung der Gemüther ist Nichts geeigneter, als dieses famose „Lesebuch für Simultanschulen." Vielleicht fühlen sich jüdische Lehrer veranlaßt, in erfolgreicher Weise auf Abwehr zu sinnen und Remedur zu schaffen.

—nc—

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Breslau, 18. August. (Or.-Corr.) (Nach den Reichstagswahlen.) Das waren aufregende Tage, die der Wahlen zum Reichstage! Für unsere Stadt, die sich so gern als den bewährten Hort des Liberalismus rühmen hört, in mehrfacher Hinsicht beschämend. Die diesmal höheren Orts ausgegebene Parole zur Befehdung der Partei Laskers hatte hier, wie auch aus anderen Orten gemeldet wird, einen Kampf gegen die Partei des „Juden" Lasker hervorgerufen, und ein stiller Mitarbeiter der „Schlesischen Zeitung," jenes Blattes, das seit Jahresfrist in schleichenden Artikeln eine Judenhatz vorbereitet hat, übernahm das rühmliche Amt, der Pathe des sogenannten „Neuen Wahlvereins" zu sein, eines Vereins, der unter der Devise unbedingter Ergebenheit gegen alle zu fassenden Beschlüsse der Regierung alles um sich schaarte, was ein Interesse an einer rückläufigen Bewegung unseres Staatslebens haben mochte. Insofern glauben wir den officiellen Versicherungen des „neuen Wahlvereins" recht gern, daß ihm ein feindseliger Schritt gegen die jüdischen Bürger Breslau's nicht im entferntesten in den Sinn gekommen sei. Ist es ihm ja auch gelungen, einige derselben für sich zu gewinnen, welche die wahrlich nicht beneidenswerthe Rolle der „Paradejuden des neuen Wahlvereins" zu spielen hatten. Wie muß diesen letzteren wohl zu Muthe gewesen sein, als sie in einer der zahlreichen Versammlungen ihres Vereins nach dem Hoch auf den Fürsten Bismarck plötzlich ein gleichfalls anfangs mit Beifall aufgenommenes, wenn auch unmittelbar darauf mit Entrüstung zurückgewiesenes: „Nieder mit den Juden!" vernahmen. Die „Schles. Zeit." glaubt den Urheber dieses Rufes von den liberalen Parteien gedungen; sie empfindet also doch einige Scheu vor den Consequenzen ihrer Hetzartikel. — Glauben wir der „Schles. Zeit." das Unglaubliche; aber jener aufgeklärte protestantische Geistliche, Mitglied des Protestantenvereins und Hauptwortführer des „neuen Wahlvereins," war doch sicher nicht von den liberalen Parteien gedungen, als er öffentlich bekannte, die Christen Breslau's hätten zwar keine Veranlassung ihren jüdischen Mitbürgern ein besonderes Vertrauensvotum zu ertheilen, aber sie wären fern von den Gesinnungen eines Istoczy u. s. w. — Nach Jerusalem möchte der Herr Diaconus uns nicht schicken, denn wo bekäme er sonst seine Prügeljuden her? Aber Vertrauen flößen wir ihm nicht ein. Es ist charakteristisch für die jenem Verein angehörigen Juden (es sollen deren circa vier bis fünf sein), daß sie gegen die Auslassungen des Geistlichen nicht protestirt haben. Um so wackerer hat sich die übrige Judenschaft Breslau's benommen, und es ist wahrlich nicht ihre Schuld, wenn der Ostbezirk unserer Stadt Dank der Agitation des allerdings jetzt kleinlaut gewordenen „neuen Wahlvereins" von dem Socialdemokraten Klaas Peter Reinders vertreten wird. Ich habe Juden, die dem äußersten Flügel der Fortschrittspartei angehören und noch vor Kurzem gegen jedes Zusammengehen mit den Nationalliberalen energisch protestirt hatten, für die Candidatur des äußerst gemäßigten Nationalliberalen Leo Molinari mit dem höchsten Eifer agitiren sehen. Das war die beste Antwort auf die Verweigerung eines gar nicht verlangten „Vertrauensvotums" des neuen Wahlvereins. — Ueber diesen selbst sind fast sämmtliche auswärtigen Blätter der Meinung, daß er in Breslau Helfershelfer der Socialdemokratie gewesen ist. — Auch von ultramontaner Seite wurde ein Sturm auf die Juden unternommen. Jedoch nicht in der gewohnten Kampfesweise, die ja andere Parteien diesmal mit dem Ultramontanismus gemein hatten. Deutschland hat sich aber trotz der „großen Zeit" wenig geändert. Waren früher jüdische Brunenvergifter, die Pest und anderes Unheil herbeigeführt haben sollten, so sollen jetzt jüdische „Gesetzmacher," jüdische „Wahlenmacher," jüdische „Gründer" an den schlechten Gesetzen, an den Geschäftscalamitäten u. drgl. schuld sein. Der Breslauer Ultramontanismus nun ist auf ein andres

Mittel gekommen, die ihm verhaßten Juden zu schädigen; er versucht es, sie lächerlich zu machen. Ein Artikel der „Schles. Zeit.“ dessen Urheber so muthig war, sich nicht zu nennen, beschäftigt sich mit den jüdischen Referendaren, deren angeblicher Hochmuth und deren Schmierigkeit jedem an Sauber- und Bescheidenheit (!) gewohnten Christen sein Fach zu verleiden geeignet sei. Der Verf., der, wie gesagt, sich nicht nennt, ist etwa unter den gebildeten Mistkäfern zu suchen, so schmutzig und ekelhaft ist sein Artikel vom Anfang bis zum Ende. Die hiesigen Blätter haben mit vollem Recht diesen Artikel theils ignorirt, theils als einer Entgegnung unwürdig bezeichnet. Nur das Organ der hies. Socialdemokraten hat eine Zurückweisung desselben versucht. Die „Schles. Volkszeit.“ aber hat ein gutes „Geschäft“ dabei gemacht; der Artikel hat in einem Separatabzug mehrere Auflagen erlebt. Es kennzeichnet jedoch die seltsame Gesinnung der Redaction, wenn sie aus der Zahl der Käufer dieses Schandartikels auf die Zahl ihrer Gesinnungsgenossen schließen will. Mit gleichem Rechte darf der Betrunkene in der Gosse, der es nie verfehlen wird, eine große Menschenmenge um sich zu versammeln, dieselbe für ebenfalls betrunken halten. (Eine inzwischen uns zugegangne „Entgegnung“ werden wir in nächster Nr. abdrucken. Red.)

Breslau, 17. August. (Entscheidung des Bezirks-Verwaltungsgerichts Oppeln, über Heranziehung zu den Abgaben der Synagogengemeinden.) Der Vorstand der Synagogengemeinde zu C. hatte den in R. außerhalb des Synagogenbezirks wohnenden Kaufmann P. zur Deckung der Gemeindebedürfnisse für das Jahr 1877 mit einer Abgabe von 48 Mk. veranlagt. P., welcher innerhalb des Synagogenbezirks im Dorfe P. eine Mühle besitzt, hielt diese Heranziehung für nicht gerechtfertigt, weil er nie auf dieser Mühle wohne. Er erhob deshalb Klage mit dem Antrage, die Synagogengemeinde nicht für befugt zu halten, ihn zu den betreffenden Abgaben heranzuziehen. Die Beklagte widersprach dem Klageantrage und führte aus, daß Kläger sich zeitweise in P. aufhalte. Sie brachte ferner eine Verfügung der Regierung zu Oppeln aus dem Jahre 1864 bei, inhalts deren eine frühere Beschwerde des Klägers über die Heranziehung zu Beiträgen für die Synagogengemeinde C., weil Kläger einen zweiten Wohnsitz in P. habe, zurückgewiesen worden war, und beantragte Abweisung der Klage. Das Bezirksgericht erkannte nach dem Klageantrage. In den Gründen der Entscheidung wurde ausgeführt: Nach § 58 des Gesetzes über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847 seien die Kosten des Cultus und der übrigen die Synagogengemeinde betreffenden Bedürfnisse nach den durch das Statut einer jeden Gemeinde näher zu bestimmenden Grundsätze auf die einzelnen Beitragspflichtigen umzulegen. Der § 58 des Gesetzes verordne: Ob und in wie weit einzelne zerstreut oder von dem Mittelpunkte des Synagogenbezirks entfernt wohnende Juden zu den von der Synagogengemeinde aufzubringenden Kosten u. s. w. beizutragen haben, ist nach Maßgabe der Vortheile festzusetzen, welche jeden Juden durch die Verbindung mit der Synagogengemeinde zu Theil werden.“

Wenn hiernach also sogar die im Synagogen-Bezirk — außerhalb der Stadt C. — wirklich wohnenden Gemeindemitglieder von Beiträgen zu entbinden seien, sobald ihnen keine Vortheile durch die Verbindung mit der Synagogen-Gemeinde zu Theil würden, so könne es um so weniger einem Zweifel unterliegen, daß der Kläger, der vermöge seines unstreitigen Wohnsitzes in der Stadt R. auch Mitglied der dort bestehenden Synagogen-Gemeinde sein müsse und von der Synagogen-Gemeinde C. keinerlei Vortheile beziehe, von der Zahlung von Beiträgen zu den Bedürfnissen der verklagten Synagogen-Gemeinde entbunden werden müsse. Es könne daher dahingestellt bleiben, ob Kläger außer in R. auch in P. einen Wohnsitz habe oder nicht.

Gegen diese Entscheidung legte die Beklagte die Revision ein und machte geltend, daß gesetzlich der Regierung die Entscheidung darüber zustehe, ob und inwieweit eine Heranziehung der auswärts wohnenden Juden zu erfolgen habe. In der Regierungs-Verfügung vom Jahre 1864 aber, durch welche der Antrag des Klägers auf Freilassung von den Synagogen-Gemeinde-Beiträgen zurückgewiesen worden sei, liege eine endgiltige Entscheidung vor, welche der Kläger anzugreifen nicht mehr berechtigt sei. Das Ober-Verwaltungs-Gericht hat die Revision für begründet erachtet, das angefochtene Urtheil aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Bezirksverwaltungsgericht aus folgenden Gründen zurückgewiesen: Das Gesetz über die Verjährungsfristen bei öffentlichen Abgaben vom 18. Juni 1840 findet auch auf solche Abgaben Anwendung, welche an Synagogengemeinden zu entrichten sind. Nach § 1 daselbst sind alle Reclamationen gegen Abgaben ohne Unterschied, ob sie auf Ermäßigung oder gänzliche Befreiung gerichtet sind, binnen drei Monaten nach erfolgter Benachrichtigung bei der Behörde anzubringen. Wird diese Frist versäumt, so erlischt der Anspruch auf Steuermäßigung oder Befreiung für das laufende Kalenderjahr. Dem angeblich zu Unrecht Belasteten bleibt dann nur übrig, im nächsten Jahre seine Reclamation rechtzeitig zu erneuern. Es kommt daher nicht darauf an, ob der Kläger in früheren Instanzen reclamirt hat und zurückgewiesen worden ist. — Aber selbst wenn dies feststeht, wird die Aufhebung der Vorentscheidung erfolgen müssen, weil dieselbe auf unrichtige Anwendung des bestehenden Rechts beruht. Die Festsetzung darüber, ob und in wie weit einzelne zerstreut von dem Mittelpunkte des Synagogenbezirks entfernt wohnende Juden zu den von der Synagogen-Gemeinde aufzubringenden Kosten, insbesondere zu Cultusbedürfnissen beizutragen haben, ist kein Act der Judicatur im Steuerbeschwerdeverfahren, sondern ein Aufsichtsact zur Organisation des Gemeindewesens. Die Befugniß, diese Festsetzung zu treffen, ist den Verwaltungs-Behörden, den Regierungen verblieben und nicht auf die Verwaltungs-Gerichte übergegangen. Hat die Regierung hinsichtlich eines bestimmten Synagogen-Bezirks eine solche Festsetzung nicht getroffen, so kann eine Heranziehung der nicht im Mittelpunkte des Synagogen-Bezirks wohnenden Juden zu den Kosten der Synagogen-Gemeinde überhaupt nicht stattfinden. Entgegengesetzten Falles ist die Festsetzung der Regierung maßgebend. Es fragt sich daher noch im vorliegenden Falle, ob die Regierung zu Oppeln die in P. wohnenden Juden für die Bedürfnisse der Synagogen-Gemeinde C. beitragspflichtig erklärt hat. Stellt sich Letzteres als zutreffend heraus, so wird weiter zu erörtern und zu entscheiden sein, ob Kläger als ein in P. wohnender Jude anzusehen, d. h. ob anzunehmen ist, daß derselbe in dem genannten Orte einen Wohnsitz hat. — War hiernach die Revision für begründet zu erachten und die Vorentscheidung aufzuheben, so konnte doch in der Sache selbst, da diese nicht genügend aufgeklärt ist, eine Entscheidung nicht getroffen werden. Die Sache mußte daher zu anderweiter Entscheidung an das Bezirksverwaltungsgericht zurückgewiesen werden, welches zunächst die nach Obigem erforderlichen weiteren Ermittelungen zu veranlassen hat.

Norderney, 20. August. (Or.-Corr.) Freitag, den 9. August, fand hier die Einweihung der neuerbauten Synagoge statt. Es war somit das lang ersehnte und lang erstrebte Ziel erreicht, an welchem länger als ein Jahrzehnt mit bewunderungswürdiger Hingebung und Ausdauer von denen gearbeitet worden ist, welche jetzt mit Befriedigung und Freudigkeit auf das gelungene Werk zurückschauen dürfen.

Im Jahre 1867 wurde von Herrn Dr. Rosin aus Breslau und Herrn Wilhelm Wolf aus Hamburg der Plan gefaßt, am hiesigen Orte eine Stätte der Andacht zu errichten. Wohl fehlten gänzlich die Mittel zur Ausführung dieses Planes. Es sollte gleichsam eine Schöpfung aus Nichts hervorgehen. Es bildete sich noch in demselben Jahre ein provisorisches Comité aus den anwesenden Curgästen, welches sich die Aufgabe gestellt, die Summe für den Synagogenbau durch Sammlungen bei den hier weilenden Curgästen zu beschaffen. Freilich eine harte und schwere Arbeit — aber was

vermag nicht guter Wille und eiserne Energie! Selbstverständlich konnte die genügende Summe nicht während einer Badesaison aufgebracht werden. Diese Sammlungen mußten wiederholentlich vorgenommen werden. Dr. Rosin kehrte alljährlich nach Norderney wieder (mit Ausnahme des Jahres 1869, in welchem Herr Levy aus Hamburg in edler Weise eine ansehnliche Summe gesammelt hat) und recrutirte aus den neuen Curgästen auch neue Comitémitglieder, und nahm in selbstloser Bereitwilligkeit auch neue Sammlungen vor. Dies wiederholte sich bis zum Jahre 1874. In diesem Jahre bildete sich ein definitives Comité aus acht Mitgliedern unter dem Vorsitze des durch seine Wohlthätigkeit und Opferfähigkeit bekannten Herrn Hirsch Oppenheimer aus Hannover. Diesem Comité ist es gelungen, die genügende Summe für den Synagogenbau aufzubringen, der nun auch wirklich anfangs dieses Jahres begonnen und Ende Juli vollendet worden ist.

Das Einweihungsfest, bei welchem nur zwei Mitglieder des Comités, Herr Dr. Rosin und Herr Bargebuhr aus Harburg (Herr Levy aus Hamburg wurde durch einen Trauerfall in seiner Familie vor dem Feste abberufen) zugegen waren, ist von diesen mit geradezu bewunderungswürdiger Selbstverläugnung und Mühe in kürzester Zeit ins Werk gesetzt worden. Aber es war ihnen auch vergönnt, einen Tag der erhebendsten Festlichkeiten zu veranstalten, welcher die Anerkennung aller Anwesenden in hohem Grade zu Theil wurde und welche einen ergreifenden Eindruck auf alle Versammelten ausübte und für sie von bleibender Erinnerung sein wird. Aber die Freude Aller sollte noch erhöht werden durch die seltene Ehre und hohe Auszeichnung der Anwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Justizministers Leonhardt, des Herrn Landrost aus Aurich, des Herrn Kreishauptmann aus Norden, des Herrn Badecommissar u. m. a., welche der Einladung von Seiten des Comité gefolgt waren. Um 11 Uhr Vormittag versammelten sich die hohen Gäste vor dem Portal der Synagoge, woselbst von dem wackern und um die Synagoge hochverdienten Comitémitgliede, Herrn Bargebuhr, in kurzer Ansprache der Schlüssel dem Landrost zur Eröffnung des Gotteshauses übergeben worden ist. Dieser erschloß das Gotteshaus mit etwa folgenden Worten: „Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs übergebe ich dieses Haus seiner Bestimmung, welches berufen ist, die Herzen zu reinigen und zu läutern." Nachdem die hohen Gäste auf die für sie bestimmten Ehrenplätze geführt worden waren, wurden die Thorarollen in feierlichem Zuge in die Synagoge gebracht, wobei der Chor abwechselnd mit dem Cantor Herrn Hoffmann aus Hannover das übliche אנא ה' in exacter und gelungener Weise vortrug. (Es ist diese Leistung des Chores um so mehr anzuerkennen, als es von hier zur Kur anwesenden Personen erst gebildet und eingeübt worden ist.) Hierauf sprach Herr Dr. Rosin ein aus dem Herzen kommendes und zu Herzen dringendes Dank- und Weihgebet, in welchem er erinnernd an all die Schwierigkeiten, welche sich dem Aufbau entgegengestellt haben, den tiefen Dank gegen Gott aussprach, der in seiner Gnade das Werk hatte gedeihen lassen und zugleich in innigem Gebete den fernern Beistand Gottes für das Haus herabflehte. Als darauf die Thorarollen unter Chorgesang in die heilige Lade gebracht worden waren, bestieg Herr Dr. Prager aus Hannover die Kanzel. In der Einleitung wies der Redner auf die Aehnlichkeit der Stimmung und Verhältnisse hin, unter denen diese Synagoge gebaut und eingeweiht worden ist mit jener zur Zeit des Baues des zweiten Tempels. Der Redner ging dann auf die Betrachtung der Bestimmung und Bedeutung des Gotteshauses über. Diese ergab sich an der Hand eines Midrasch als eine dreifache, als Gotteshaus, als Bethaus und als Sammlungshaus. Die letztere Bedeutung komme vor Allem diesem Gotteshause zu, in welchem Israeliten aus den verschiedensten Orten sich sammeln, es gehört der Gesammtheit, nicht einer einzelnen Gemeinde, die ja in Norderney nicht existirt. Nachdem Redner seine treffliche Predigt, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht, mit einem ergreifenden Gebet beendigt hatte, sprach Herr Dr. Rosin das Gebet für König und Vaterland, welches die erste Andacht in diesem Hause bildete. Ein Gesang bildete den Schluß der ganzen erhebenden Feier, welcher die anwesenden hohen Gäste in höchst befriedigender Weise ihre Anerkennung zollten.

Oesterreich.

Krakau, 20. August. (Or.-Corr.) Geht er oder geht er nicht? Er geht nicht. Der hiesige Rabbiner Schreiber erhielt den Antrag von den Schomre-hadat in Pest, zu ihnen als Rabbiner zu kommen und ihre Fahne, דגל מחנה נפתלי, da sie vermeinen einen göttlichen Kampf zu führen, vor ihnen herzutragen. Er geht nicht; er will nicht gehen zu einer Partei, die weder eine Gemeinde, noch einen gesetzlichen Verein bildet, sondern nur aus zersprengten Gliedern besteht, die keinen Halt und keinen Boden haben. Die Religionslehrerstelle an den Mittelschulen ist nun von der orthodoxen Hauptgemeinde dem Rabbiner Dr. Duschak verliehen und von der hohen Regierung mit der Weisung bestätigt worden, daß er die polnische Sprache sich eigen mache, um in wenigen Jahren die Religion in dieser Sprache vortragen zu können. Dem Rabbiner Schreiber wurden 400 fl. bewilligt, um diesen so wichtigen Religionsunterricht für die Mittelschulen ohne Kampf durchzubringen. Die Gemeinde geht nun auch daran, eine Schule für den hebräischen Unterricht zu gründen, der hier über alle Vorstellung im Argen liegt. Die Kinder der Fortschrittspartei können nicht hebräisch beten, die Kinder der Stillstands- und Rückstandspartei haben von hebräischer Grammatik, die hier noch zu den Büchern der Minim gehört, keinen Begriff; allein dieser wichtige Gegenstand ruft die Opposition der Chassidim so hervor, daß an eine Realisirung noch lange nicht zu denken ist. Vergangene Woche trug man die Vorsteherin des Waisenhauses, die sich um dieses Institut unverwerkliche Verdienste erwarb, natürlich ohne Sang und Klang, aber leider auch ohne jedes Zeichen einer Ehrenbezeugung, zu Grabe, ein trauriges Zeichen der rückschreitenden Zeit. — Am 18. d. M. wurde im hiesigen Tempel der Geburtstag des Kaisers festlich gefeiert, ein kräftiger Männer-Gesangverein schloß sich dem Chore an. Die Predigt, zu welcher auch die Orthodoxen strömten, lehnt die Gelegenheitsrede an den Anfang des Wochenabschnittes „Siehe, ich gebe vor Euch heute den Segen." — Der Gemeindetag in Lemberg stößt auf heftige Opposition. Hier in Krakau ist auch die Fortschrittspartei kühl bis zum Herzen, weil man wenig Aussicht auf Erfolg hat, und weil das Wort Seminar in Galizien ein Schreckenswort. Herr Dr. Duschak wäre der Einladung zum Gemeindetage gefolgt, doch hielt man ihn hier davon ab.

Brody. Ein aus Rußland ausgewiesener Wunderrabbi hatte sich nach Galizien gewendet, und sich, nachdem sein Geschäft in Lemberg nicht gedeihen wollte, in Brody niedergelassen. Er fand Zulauf und machte viel Geld, aber die aufgeklärten Juden (so sagt man) machten die Behörde aufmerksam, und der Zaddik wurde auch aus Brody verwiesen. Darüber entstand aber unter den Gläubigen sowohl, wie unter denjenigen, welche von dem Fremdenzufluß Nutzen zogen, gewaltige Aufregung, daß sich eine Deputation zu dem Statthalter begab und die Zurücknahme des Ausweisungsdekrets bewirkte. Es versteht sich, daß die Herren in Brody wegen dieser Schwäche und Nachgiebigkeit gegen den Abergläubischen vielfach verspottet wurden. In Nr. 16 des „Lemb. Israelit" erschien nun folgende Rechtfertigung, die wir, als einen kleinen Beitrag zur Zeit- und Culturgeschichte, ohne weiteren Commentar hier mittheilen.

„Herr Redacteur! In Nr. 15 des „Israelit" stellen Sie Betrachtungen über den Rabbi in Brody an und wundern sich, daß sich Männer gefunden, die seinem Verbleiben in unserer Stadt das Wort gesprochen haben, dafür bei der Statthalterei eingetreten sind und sich so der Masse untergeordneten.

Da ich im Gemeinderathe gegen die Ausweisung b

Herrn Twerski gesprochen und der Deputation angehörte, welche in dieser Angelegenheit nach Lemberg entsendet wurde, glaube ich mich zu einer Aufklärung verpflichtet, und zwar nicht bloß in meinem, sondern auch im Namen jener Herren, welche in Brody und Lemberg mit mir dieselbe Sache vertraten.

Es war nicht Popularitätshascherei, die unser Verhalten bestimmte. Denn wir wissen, wie wandelbar Volksgunst überall, namentlich in Brody sei. Es war nicht Angst vor dem Volkszorne, denn wir hätten uns der Sitzung enziehen, oder passiv bleiben können. — Es war nicht gläubige Anhänglichkeit am Rabbi, denn keiner der Herren, welche im Gemeinderathe das Wort führten, kann dessen verdächtigt werden. Es war blos die Ueberzeugung, daß die Anwesenheit des Rabbi der Stadt pekuniären Vortheil, ohne moralischen Nachtheil, bringe, daß die Zeit, für das vorgeschrittene Brody wenigstens, vorüber sei, wo ein Rabbi eine ganze Bevölkerung verfinstern und die aufsteigende Kultur zurückstauen könne, daß die Zeit vorüber sei, wo man einen harmlosen, alten Mann, der aus einem Staate der Willkühr in einen Rechtsstaat flüchtete, polizeilich hetzen könne, bloß deshalb, weil ein zahlreicher Anhang an seinem Rathe hängt, endlich daß wenn ein Graf Goluchowski, der für die galizische Volksbildung ungleich mehr geleistet als jämmtliche jüdische Communen Galiziens, es nicht verschmähete, sein Schloß einem Rabbi zu öffnen, es auch nicht der Brodyer Gemeinde verübelt werden darf, im Interesse der Erwerbsklassen einen Mann in ihrem Bereiche zu dulden, der in Zeiten allgemeiner Stagnation und bitterer Noth, einiges Leben, einigen Broderwerb und viele wohlhabende Fremde in die Stadt brachte, deren fast gesammte Bevölkerung einmüthig für sein Verbleiben, sowohl aus humanitären Gründen, als aus egoistischen Zwecken eintrat.

Hochachtend Herzberg-Fränkel.

Brody, am 31. Juli 1878.

Budapest, Ende Juli. (Or.-Corr.) Vor einigen Wochen verschied der Bezirksrabbiner in Kajár-Siófok-Enying, Gabriel Dessauer, dessen Namen und Wirken weit über die engen Marken seiner Ortschaften hinaus in ganz Ungarn rühmlich erklang. Die hies. Blätter brachten ausführliche Nekrologe. Eines, das auch das wohlgetroffene Bildniß des als Rabbiner und Schriftsteller ausgezeichneten Mannes gab, schreibt über ihn: „Der Mann, dessen Bild die heutige Nummer ziert, war der rühmlichst bekannte Gelehrte, der es, wie selten Einer verstanden hat, das Nützliche mit dem Schönen in harmonischen Einklang zu bringen, als Schüler des חתם סופר echte Religiösität mit zeitgemäßer Bildung zu vereinen und in seinen Gemeinden vom Jahre 1840 durch volle 38 Jahre segensreich zu wirken. Seine trefflichen gottesdienstlichen Vorträge, welche sich in den angesehensten Gemeinden wie Pest, Ofen, Neutra, Preßburg, Papa, Raab, Weßprim u. s. w., des größten Beifalls erfreuten, sowie dessen herausgegebenen Werke: (Preßburg 1838) 1) תרגום וביאור על איוב וקונ׳ מרם יד גבריאל על י״ד 2) Ariel, Erläuterungen talmud. Allegorien (Pest 1859), 3) שירי זמרה ein Seitenstück zu H. Wessely's שירי תפארת (in Frankel's Monatsschrift günstig besprochen) u. A. sichern ihm einen unsterblichen Namen. An seinem Sarge sprachen der Rabbiner aus Palota, der Gemeindevorsteher Herr Sal. Heimann, und der älteste Sohn des Verstorbenen, der als Verfasser des Spruchlexicon und Uebersetzer des ש״ע und Raschi bekannte Julius Dessauer. Dieser nebst seinem jüngern Bruder Dr. Moritz Dessauer, Rabbiner in Cöthen, waren von den Gemeinden zur Abhaltung eines feierlichen Trauergottesdienstes am 17. Tamus eingeladen. Es war ein erhebender, imposanter Akt der Pietät, zu welchem Deputationen von Nah und Fern erschienen waren. Auch der lutherische Geistliche und der christl. Gutsbesitzer verweilten von Anfang bis zu Ende im Tempel. Der Letzteren wegen sprach Dr. Moritz Dessauer, obgleich schon 17 Jahre in Deutschland lebend, auch einige zündende Worte in ungarischer Sprache, indem er unter Zugrundelegung der Schriftstelle (s. Könige 19, 12) den Verblichenen als einen friedlichen, ruhig wirkenden und schaffenden Mann zeichnete, der seine Gemeinden Gott nicht unter Zank und Streit, in Sturm und Feuer suchen lehrte.*) Hierauf bestieg Herr Julius Dessauer die schwarz drapirte Kanzel und entwarf in erschütternden Worten ein Lebensbild des gottseligen Vaters, des allverehrten Rabbiners, dessen Tod alle Anwesenden, gegen Ende der Predigt zur Erde sich niederlassend, betrauerten, während der Cantor mit klangvoller Stimme das El mole rachamim vortrug.

Holland.

Arnheim. (Or.-Corr.) Die Feier des hiesigen Synagogen-Jubiläums entsprach vollständig den großen Vorbereitungen, über die in diesem Blatte schon berichtet ward. Freitag 9. Aug. fand unter großer Betheiligung die Feier statt. Die Herren Rabbiner Berenstein aus dem Haag und Dr. Frank aus Cöln hielten Festreden, überdies sprach Herr Waternau von hier, Rector einer städtischen Lehranstalt beim Beginn der Feier ein Begrüßungswort. Zugegen waren von der Behörde, der Präsident des holländischen Abgeordnetenhauses, der Präsident des hohen Rathes von Gelderland, militärische und politische Behörden, außerdem Geistliche sämmtlicher Confessionen und andere Behörden. Um die Weihe des Festes zu erhöhen, hatte man auch den vortrefflichen Obercantor von Amsterdam, Herrn Heyman, kommen lassen, der durch seinen erhebenden Gesang nicht wenig zur Erhöhung der feierlichen Stimmung beitrug. Ein besonderes Textbuch mit zu dieser Feier verfaßten Gesängen, hebräische Gesänge wechselten mit Psalmenvorträgen ab. Beim Sabbathgottesdienst sprach vor der Thoravorlesung Herr Oberrabb. Berenstein noch ein kurzes Wort, in welchem er besonders seinen deutschen Collegen in freundlichen Worten begrüßte, während Herr Dr. Frank nach der Thoravorlesung, auf besonderes Verlangen des Gemeindevorstandes, noch einmal die Kanzel bestieg. Es war ein erhebender Moment, als dieser, noch in der Vollblüthe der Jahre stehend, den greisen würdigen Oberrabbiner Berenstein, den Mann, der ununterbrochen durch ein halbes Jahrhundert hindurch im Dienste der Religion und des conservativen Judenthums steht, anredete und den Trostgedanken des שבת נחמו auch in dem glücklichen Verhältnisse suchte, das obwaltet zwischen den im Amte ergrauten Rabbinen und den jüngeren. Berenstein gehört zu jenen frommen Rabbinen, die ohne Stolz und Ueberhebung, frei von jedem Fanatismus und von Verdächtigung, frei von jeder Verleumdung und niederer Gesinnung, so manchem Rabbinen des In- und Auslandes als Vorbild dienen könnte. — Samstag Nachmittag wurden, aus Anlaß des Jubiläums, den fleißigen Schülern und Schülerinnen der Gemeindeschule, welche unter der Leitung des Herrn Frankfurter und des Herrn Klein recht Tüchtiges leistet, werthvolle Prämien zuerkannt und hier war es wiederum das Vorstandsmitglied Herr A. E. Cohen, der sich um die Schule recht verdient gemacht hat. Man hört es selten in Deutschland, daß Männer, die durch ihren Beruf in vielfacher Berührung mit hochangesehenen Nichtisraeliten kommen, das Geständniß ablegen, wie es Herr Cohen in seiner Ansprache an die Kinder gethan, „er verkehre am liebsten mit Juden und unter Juden.“ Unerwähnt dürfen aber auch die Männer nicht bleiben, die um das Gelingen der ganzen Feier sich besondere Verdienste erworben haben, wir meinen den Vorsitzenden der Festcommission, Hrn. D. E. Kalker und den hochachtbaren Vorsitzenden des Gemeindevorstandes, Hrn. Wolf, die mit Umsicht und Ausdauer das ganze geleitet haben. Die weltlichen Vergnügungen, die am Samstag Abend und Sonntag den Festtheilnehmern geboten wurden, übergehen wir.

Noch lange aber werden die Festklänge nachtönen, bei allen Denen, die an dieser so geistig erhebenden und gemütherfreuenden Feier theilgenommen; aus Amsterdam, Rotterdam und anderen Hauptstädten waren viele Theilnehmer erschienen und nahmen die besten Eindrücke mit nach Hause.

*) Da die Trauerrede, wie wir hören, im Druck erscheinen wird so enthalten wir uns jedes Auszuges.

Rumänien.

I. F. **Hamburg**, 20. August. (Or.-Corr.) Gestatten Sie mir, Ihnen die Stimmung der rumänischen Journale in Betreff der Judenfrage vorzuführen. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, hatten die Rumänien betreffenden Congreßbeschlüsse in der rumänischen Presse große Bestürzung und Unwillen hervorgerufen und namentlich „Romanul“ geberdete sich wie Jemand, der aus Verzweiflung unzurechnungsfähig geworden und beeilte sich in einem Athemzuge allen sieben europäischen Großmächten jedes Gefühl für Gerechtigkeit und Ehre abzusprechen. „Romanul“ und mit ihm die gesammte radicale rumänische Presse gab zu, daß Bessarabien verloren werden könne, sobald Rußland brutale Gewalt in Anwendung bringen würde; in Betreff der Juden-Emancipation aber, behauptete „Romanul“, sei die ganze Macht aller europäischen Großmächte nicht im Stande, Rumänien zu zwingen, daß es seine Constitution modificire, einer braven lebensfähigen Nation könne so was gegen ihren Willen unmöglich aufgedrungen werden! —

Nun erst, nachdem einige Wochen seit Schluß des Congresses ins Land gegangen sind, haben die kindlichen Wuthausbrüche einem weit ruhigeren Ernst Platz gemacht, und selbst der sonst in hyperliebenswürdigen Auslassungen gegen Juden so eifrige, unermüdliche alte Kämpe „Romanul“ scheint bei reiflicher näherer Prüfung des Unvermeidlichen sich eines Besseren besonnen und seine ruhmredige hartnäckige Sucht, der Gewalt zu imponiren, zur Hälfte eingebüßt zu haben. Denn in seiner Nummer vom 6. d. M. erörtert „Romanul“, ob der Retrocedirung Bessarabiens die Zusammenberufung einer Constituante voraufgehen müsse, und gelangt zu dem Schlusse, daß es angesichts der Rumänien vom Congresse gewaltsam aufgedrungenen Retrocedirung überflüssig wäre, eine Constituante einzuberufen, da Rumänien machtlos sei diesem Congreßbeschluße entgegen zu treten und sich einfach, wenn's nicht anders sein kann, willig fügen müsse. Dann aber wäre die Zusammenberufung einer Constituante gefahrdrohend für die schwer erkämpfte Souveranität des Landes, da die feindlichen Elemente bei dieser Gelegenheit ihren verderblichen Einfluß geltend zu machen suchen würden. —

„Wie werden wirs beginnen, fährt „Romanul“ in seiner Erörterung fort, um der Zusammenberufung einer Constituante in Sachen der Judenfrage vorzubeugen, welche Frage wir, um die Constitution nicht in directer sichtbarer Weise zu verletzen, keinenfalls auf dieselbe Linie mit fremden Fragen setzen können?“ — Wenn wir einen Blick auf die Institutionen desjenigen Landes, welches die Mutter des Parlamentarismus ist, werfen würden, wenn wir die von diesem Lande befolgte Procedur zu adoptiren geneigt wären, dann wäre vielleicht der Weg gefunden, Europa eine vorläufige Satisfaction zu geben, bis das Land die Nothwendigkeit fühlen würde, seinen fundamentalen Pact zu modificiren. — England hat durch eine einfache Nichtbethätigung, die Prinzipien früherer Jahrhunderte, die in verschiedenen Acten niedergelegt waren, und deren Gesammtheit seine Gesetzgebung constituiren, abrogirt, derart alle möglichen Fortschritte realisirt und allen modernen Ideen Rechnung getragen. Falls aber die Anwendung eines ähnlichen Vorgehens mit dem System unserer Gesetzgebung unvereinbar wäre, dann natürlich wird früher oder später die Zusammenberufung einer Constituante unbedingt nothwendig sein behufs Austragung des einzigen Punktes der Congreßbestimmungen, der den Artikel 7 unserer Constitution modificirt.“

(Schluß folgt.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der neugewählte Reichstag zählt fünf jüd. Mitglieder: Lasker, Bamberger, Wolffsohn, Sonnemann, Mendel. Der aufgelöste zählte deren sieben, allein Frankenberger, der sicherlich wiedergewählt worden wäre, hatte unter Bedauern aller Liberalen — es ist dieses ihm in einer höchst anerkennenden Adresse ausgedrückt worden — abgelehnt, und Max Hirsch mußte in Berlin, wo er Anfangs wiederaufgestellt war, dem Compromiß der Fortschrittler mit den Nationalliberalen weichen.

Bonn. Gegen die Wahl des bekannten Dr. Schreiber aus Elbing zum hies. Rabbiner wird, wie das gar nicht anders zu erwarten war, von einer großen Anzahl der Gemeindemitglieder bei der Regierung protestirt.

Mühlhausen (Elsaß). Als ein Curiosum oder ohne Zweifel Unicum mag erwähnt werden, daß das „Israelitische Elsaß-Lothringen (l' Alsace-Lorraine Israélite) seinen Lesern die Reichstags-Candidatur des Kreis-Direktors Herrn von Stichaner für den Wahlkreis Hagenau-Weißenburg empfiehlt. Es geschieht das freilich unter der Verwahrung, daß dem Blatte die Politik ganz fern liege und es sich jeder Einmischung in nicht jüdisch-religiöse Angelegenheiten durchaus enthalte, aber — es geschieht doch, und zwar speziell mit dem Hinweise auf die gute Gesinnung des Hrn. v. Stichaner gegen die Israeliten seines Kreises (Weißenburg), so daß es eine Pflicht der Dankbarkeit sei, wenn diese ihm ihre Stimmen geben. Das Blatt steht übrigens wohl überhaupt in näheren Beziehungen zu den Reichsbehörden. (Hr. v. Stichaner ist übrigens bei der Stichwahl, um die es sich handelte, unterlegen.)

Teplitz. Der deutsche Kaiser hat dem verdienstvollen hiesigen Badearzt Dr. Ignatz Hirsch den Titel eines Königl. preuß. Sanitätsraths verliehen.

W. **Eibenschitz** (Mähren). (Or.-Corr). Der Eibenschitzer Bezirkslehrer-Verein, der seiner großen Majorität nach aus Slaven und Katholiken besteht, hat in seiner jüngsten Generalversammlung S. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. J. Tauber in Anerkennung seines pädagogischen Wissens und seiner Verdienste um das Schulwesen in den Vorstand gewählt. Es ist dieses der erste Fall, in welchem einem Israeliten diese Ehre zu Theil wurde. Die ausnahmsweise Würdigung des Verdienstes von dieser sonst judenfeindlichen Seite verdient lobend registrirt zu werden.

Pest. In den ung. Reichstag wurden die bisherigen vier isr. Abgeordneten (Wahrmann, Chorin, Mandel und Schwab) wieder- und zwei (Ludwig Weiß-Temesvar, und Felix Mende-Pest) neugewählt.

Pest. Istoczy soll die Versicherung gegeben haben, seine judenfeindliche Gesinnung fortan aufzugeben, er habe als Beweis dessen seine Zeitschrift eingehen lassen .... Die Juden des Eisenburger Comitats gaben ihm darauf hin ihre Stimme!

Paris. Ueber die Verhandlungen auf der jüngsten Generalversammlung der Alliance Isr. Univ. sind uns nachträglich mehrere Berichte zugegangen; da dieselben bezüglich der Resultate nicht ganz übereinstimmen und wir überdies über den äußern Verlauf bereits berichtet haben,*) so halten wir's für das Richtigste, die authentischen Protokolle abzuwarten, welche im nächsten Bülletin der Alliance erscheinen werden.

Amsterdam. Bezüglich der in Nr. 29 gebrachten Mittheilung, daß vor 20 Jahren ein orthodoxer hies. Dajan einen Kohen mit einer Chaluza getraut habe, erhalten wir von Hrn. M. Roest die berichtigende Notiz, daß die betr. Chaluza eine Tochter jenes Dajan war und daß die Kidduschin nicht vom Vater selbst und überhaupt nicht in Amsterdam gegeben wurden.

Copenhagen. Hr. Oberrabbiner Prof. Dr. Wolff feiert am 8. October c. das 50jährige Jubiläum als Copenhagener Rabbiner.

---

*) In vor. Nr. muß es gegen Schluß des Leitartikels: Gottschalk Levy (Berlin) — heißen.

Petersburg. Der junge Baron David Ginzburg hat von seinem Rechte, sich durch Lösegeld vom Militärdienst zu befreien, keinen Gebrauch gemacht; er trat als Freiwilliger bei den Ulahnen ein. (Herr G. bewies sich auch jüngst als Freund und Förderer der jüdischen Literatur — wie „Hameliz" berichtet.)

Serbien feiert am 22. August das Fest der Unabhängigkeit; die Proclamation des Fürsten Milan enthält den Passus, daß er die von dem Congreß beschlossene Gleichstellung der Juden genau ausführen werde.

Rumänien. Cogalniczeanu wird die europäischen Höfe bereisen, um Aenderung an der Judenclausel des Berliner Vertrages zu erwirken, man wolle die Juden nur allmählich gleichstellen. Einige Juden sollten vorläufig zu Mitgliedern der demnächst zusammentretenden Kammer ernannt werden.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

(Fortsetzung.)

„Wenn ich todt bin, nicht wahr, das wolltest Du sagen?"

„Nun ja, Du weißt ja doch, daß die Menschen nicht ewig leben können."

„Dies Vermögen, welches Du nach meinem Tode zu erben gedenkst, existirt nicht mehr, ich bin zu Grunde gerichtet."

„Dann hast Du mich betrogen, Vater!" rief Alphons zornig, „dann steht es Dir schlecht an, noch weiter den Banquier zu spielen; im Gegentheil, Du mußt zusammenraffen, was Du noch in der Cassa vorfindest, was Du noch schnell realisiren kannst, und mußt das Weite suchen, an irgend einen anderen Ort, wo man Dich nicht kennt, neu zu arbeiten beginnen. Bist ja noch kräftig genug, versuche es wieder von vorne, es muß Dir gelingen, damit ich nicht etwa statt Geld nur Schulden erbe."

„Und wenn ich Deinem Rath folgen würde, was würde dann aus Dir, mit was würdest denn Du Deinen Lebensunterhalt verdienen?"

„Ich? komische Frage, ich würde durchaus nichts Neues anfangen, sondern so fortleben wie bisher. Zum Geld verdienen wirst ja doch Du allein ausreichen."

Das Gesicht des Banquiers war dunkelroth geworden, mit einer raschen Bewegung ergriff er die Reitpeitsche, welche sein Sohn auf den Tisch geworfen hatte, ein Hieb, und blutig durchzog eine Schramme das Gesicht des ungerathenen Sohnes. Alphons stieß einen Schmerzensruf aus und wollte sich rücksichtslos auf seinen Vater stürzen, doch dieser hatte abermals die Peitsche zum Schlage erhoben.

„Dieb!" donnerte ihm der Banquier entgegen, „nicht weiter. Hinaus aus diesem Gemache, und nimmer betrete mehr das Haus Deiner Eltern. Ich sage mich los von Dir, Du ehrloses Ungeheuer. Also auch mich willst Du zum Diebe machen, sowie Du es bereits geworden bist. Nieder auf Deine Knie und gestehe —. Doch nein es bedarf nicht erst Deines Geständnisses, die Beweise sind ja vorhanden."

„Dieser Ring hier," und der Banquier zog einen Goldreifen mit grünem Steine aus der Tasche, „dieser Ring gehört Dir, ich hatte selbst Dir ihn gegeben, ich habe ihn in jener Unglücksnacht im Cassazimmer gefunden. Diese Wechsel hier," und abermals griff der Banquier in die Tasche und zog einige Papiere hervor, „sind mit meiner Unterschrift versehen, die Du nachgeahmt. Deinetwegen wurde ein Unglücklicher gebrandmarkt, deinetwegen muß Deine arme Schwester ihr Lebensglück opfern damit ich im Stande bin, das Defizit zu decken, welches durch Deine Schandthat entstanden ist. Fort jetzt!" Und mit gebietender Handbewegung zeigte der Banquier nach der Thüre.

„Und diese Schramme in meinem Gesichte, sie soll Dir theuer zu stehen kommen," schrie Alphons wüthend und verließ das Gemach.

„Was soll ich jetzt, was soll ich?" jammerte der Banquier schluchzend und verbarg sein Antlitz in beide Hände.

9. Frei!

Auch im Hause des Rebb Jonathan Beer gab es gar trübe, traurige Tage.

Theilnahmslos, stumpfsinnig saß der Hausvater immer in seinem Sorgenstuhle und schaute zur Decke empor, ohne mit den Anwesenden zu sprechen. Aengstlich blickte seine Frau zeitweilig zu ihm hinüber oder begann ein gleichgiltiges Gespräch anzuknüpfen, ohne jedoch jemals eine Erwiederung zu vernehmen.

So war es auch eines Abends, drei Tage nach den Ereignissen, welche sich im Hause des Banquiers zugetragen hatten.

Nur unvollkommen erleuchtete die räucherige Oellampe das kleine Gemach und Niemand bemerkte daher auch die Gestalt, die im Rahmen der Thüre stand und zagend die Hände zur Bitte gefaltet die Wohnstube betrat.

„Wer kommt zu uns?" fragte die Hausfrau und breitete schirmend ihre Hände über die Augen, um besser sehen zu können. „Wer ist's?" fragte sie.

„Ich bin's, Mutter!" gab die Gestalt mit zitternder Stimme zur Antwort.

„Heiliger Gott! Abraham! Abraham!" und die Mutter schloß den Angekommenen an ihre Brust und herzte und küßte ihn, und Rebb Jonathan Beer war ebenfalls aufgesprungen und plötzlich war die Stumpfheit, welche seine Sinne umfangen gehalten hatte, gewichen, als er die Stimme seines Sohnes vernommen hatte. Er drängte sanft seine Frau zur Seite und freudeschluchzend nahm er den Kopf seines armen Lieblings zwischen seine beiden Hände und küßte ihn immer und immer wieder.

„Bist Du krank, Abraham?" fragte die Mutter, nachdem sich der Freudensturm gelegt hatte, „Du siehst leidend aus."

„Sei unbesorgt Mutter, ich habe Fieber bekommen, doch glaube ich bald wieder ganz gesund zu sein."

„Wie kommt es Abraham," fragte der Vater, daß man Dich so plötzlich freigelassen?"

„Onkel Königstein hatte, wie ich erfahren, eine Unterredung mit dem Gerichtspräsidenten gehabt, die mehrere Stunden gedauert haben soll und in Folge welcher ich heute für frei und schuldlos erklärt wurde."

„Gott möge es ihm vergelten."

„Er hat seine Pflicht gethan," sagte Rebb Jonathan Beer finster, „seine Pflicht nur, und viel vielleicht später, als es sein sollte. Doch sage mir, wer hat das Verbrechen begangen."

„Ich weiß es nicht," sagte Abraham zu Boden blickend.

„Aber ich weiß es, Abraham, ich weiß es, für wen Du leiden mußtest, und auch Du hast es gewußt und geschwiegen. Aber wehe ihnen, sie sollen es mir vergelten, alle diese Leiden, mein armer, armer Sohn." Und in kindlicher Freude küßte der Alte seinen Sohn immer und immer wieder.

„Sage mir Abraham, wie kamst Du an jenem unglückseligen Abend in's Spielhaus."

„Höre Vater, eines Tages will ich es dir erzählen, heute bitte ich Dich mir die Antwort zu erlassen. Ich bin müde und abgespannt, ich glaube Ruhe wird mir wohl thun, wird mir frische Kräfte geben. Gute Nacht."

Und die beiden Alten geleiteten den Sohn zur Ruhe, und zum ersten Male schlief Abraham wieder seit Monaten im elterlichen Hause. Doch nicht erquickend, nicht stärkend sollte dieser Schlaf sein. Ein wilder Schrei machte die Eltern in der Nacht von ihrem Lager auffahren und als sie nach Abraham sahen, fanden sie diesen mit fieberglühendem Antlitze irre Worte ohne Zusammenhang ausstoßend.

Er war jetzt „frei", doch ein böses Fieber hatte ihn neuerdings gefangen genommen. (Fortsetzung folgt.)

In der hiesigen Gemeinde ist die mit einem jährlichen Einkommen von mindestens **2000 Mk.** verbundene Stelle eines zweiten **Cantors, Schächters** und **Religionslehrers** baldigst zu besetzen. Nothwendige Bedingungen sind: eine bereits durch längere Uebung bewährte Fähigkeit in der שחיטה, sowie die zur Leitung eines Synagogenchors erforderlichen musikalischen Kenntnisse. Geeignete Bewerber wollen ihre Gesuche und Zeugnisse über ihre bisherige Thätigkeit und sittlich-religiöse Führung bis zum 15. September an Herrn Bezirksrabbiner Dr. Eschelbacher hier einsenden.

Nur dem zu einem Probevortrag Berufenen wird eine Vergütung der Reisekosten gewährt. [1432

Bruchsal, den 18. August 1878.

Der Synagogenrath.
Ferdinand Nöther.

Bekanntmachung.

1430] Am 1. September cr. wird das **Lehreramt** an der jüdischen Elementarschule hierselbst, mit welchem das Cantorat und die Verpflichtung zur Ertheilung des hebräischen Sprachunterrichts verbunden ist, vacant. Einschließlich der Mieths- und Feuerungsentschädigung ist das Jahreseinkommen des Lehrers auf **1040** Mark, das des Cantors auf **460** „ festgesetzt.

Befähigte Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bei dem unterzeichneten Schulvorstande melden.

Kosten (Pr. Posen), 14. August 1878.

Der Schulvorstand.

1424] **Zur Erziehung zweier die höhere Töchterschule besuchenden Mädchen im Alter von 7—12 Jahren, sowie als Stütze der Hausfrau wird ein junges isr. Mädchen, das eine ähnliche Stelle bereits bekleidet hat, zum 1. October c. gesucht. Meldungen nebst Zeugnissen sind baldigst einzusenden an die Exp. d. Bl. unter Chiffre L. F. 1424.**

Stellengesuch. [1426

Ein jüd. Mädchen, das die Küche gut versteht, auch in weiblichen Handarbeiten bewandert ist, sucht zum 1. October c. eine entsprechende Stelle (gleichzeitig als Stütze der Hausfrau) in einem religiösen Haushalt (am liebsten in Berlin). Nähere Auskunft durch die Expedition d. Bl. unter **Nr. 1426.**

Einem geehrten isr. Publikum empfiehlt sich Unterfertigter als **Schadchen** unter Zusicherung streng gewissenhafter Diskretion. Lehrer **Braunstein** a. Gollub (Westpr.).

1436] Ein als **Kindergärtnerin** ausgebildetes und mit recht guten Schulkenntnissen ausgestattetes Mädchen sucht eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung in einem religiös. jüd. Hause, würde in solchem auch der Hausfrau nützlich zu werden suchen. Auskunft ertheilt gütigst Herr Rabbiner **Dr. W. Feilchenfeld** in Posen.

Offerire gegen Vorhineinsendung des Fakturabetrages:
1 Korb Südtyroler Tafelobst, bestehend aus allen vorräthigen Sorten Aepfel, Birnen, Aprikosen, Feigen, Citronen, Orangen, Zwetschken, Mispeln, Pfirsiche, Johannisbeeren etc. fl. 5.50 od. Mark 10. —
1 Yhre (80 Liter) **Tafelwein** roth od. weiss, beste Sorte fl. 20 — od. Mark 34. —

Obst- und Wein-Handlung
Johann Schöbinger
1839] in Gries bei Bozen, Südtyrol.

Für ein gebildetes junges **Mädchen** wird in einem geachteten Hause eine Stelle zur Unterstützung der Hausfrau gesucht. Näheres durch **Dr. Lewin, Nürnberg.** [1435

Israeliten, [1437

die intelligent, vermögend und schreibkundig sind, eröffne ich ein Feld bezüglich eines sehr einträglichen Geschäfts. Franco-Anfragen sind sub **B. 1437.** an die Expedition d. Bl. zu richten.

Hall (Württemberg)

Israelitisches Knabenpensionat
von **N. Hähnlein,** Lehrer.

Wiederaufnahme von Zöglingen, welche die hiesigen bestrenommirten Lehranstalten (Gymnasium u. Realanstalt) besuchen wollen, mit Beginn des neuen Schuljahres (15. Okt. c.) Alles Nähere brieflich. [1427

G. Singer, Triest
empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten
אתרוגים לולבים [1385
bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,
geleitet von Fräulein **Kahn** und **Gallet,** unter Mitwirkung des Prof. **L. Kahn, Brüssel,** 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Entwickelung der echt weiblichen Tugenden. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospecte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussée d' Etterbeck, Bruxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414

כשר Hôtel Wolf כשר
Bad Ems [1384
empfiehlt sich für diese Saison bestens.
Hôtelwagen an allen Zügen.

Damit jeder Kranke,
bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoffnung auf Genesung schwinden läßt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Airy's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug" (190. Aufl.) gratis und franco. — Versäume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug" kommen zu lassen. — Von dem illustrirten Originalwerke: Dr. **Airy's** Naturheilmethode erschien die **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's Originalwerk herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122

Von **Rahmer's**
Israelit. Predigt-Magazin
Jahrg. IV. 1878

sind die **beiden ersten Quartalshefte** — etliche 20 Festpredigten, darunter 5 zu Neujahr und 5 zu Jom-kippur enthaltend — erschienen. Die beiden anderen Quartalshefte werden **zusammen** im October versandt. Der **buchhändlerische** Ladenpreis für den **ganzen** Jahrgang ist 7 Mark; einzelne Hefte à 1,75 M. Bei **directer** Bestellung versendet die Unterzeichnete den **ganzen** Jahrg. gegen **Baareinsendung** von **6 Mk.,** einzelne Hefte à 1 M. 60 Pf., franco unter Streifband.

Die Expedition
der Isr. Wochenschrift in Magdeburg.

Im Verlag von **Rauchbach & Co.** in Naumburg a. S. erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geschichte der Juden in Westphalen

während des Mittelalters von Albert Gierse.
II. Auflage.
Preis eleg. brosch., Umschlag in Buntdruck 1 M. 80 Pf.

Für die Gediegenheit dieses Buches, wie für den Scharfsinn, welchen der Autor bei seinen Forschungen in der Judenliteratur an den Tag gelegt, spricht gewiss am besten die in so kurzer Zeit erschienene 2. Auflage.

Ferner: **Ideal und Leben.**
Aethetische Studien von Albert Gierse.
II. Auflage.
Rudolf von Gottschall verehrungsvoll zugeeignet.

Preis eleg. broch. Umschlag in Buntdruck 3 M.

Ohne grosse Lobeserhebungen über dieses von Presse und Publikum mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Buch zu machen, möge der äusserst gewählte, nachstehende Inhalt für den hohen literarischen Werth desselben sprechen: Der Materialismus in der Dichtkunst. — Albumblätter für junge Lyriker. — Börne über Goethe. — Eine literarische Herzenssache. — Johannes Faust. — Die Progonen. — Die dramatische Ballade. — Chinesische Lyrik. — Das Volkslied und die deutsche Lyrik. — Das Ideal des Schönen in der Kunst.

Ausserdem: **Meteore.**
Gedichte von **Albert Gierse.**
Preis eleg. cart. 1 M., geb. mit Goldschnitt 1 M. 60 Pf.

Trotz der grossen Menge von Gedichtsammlungen, welche augenblicklich im Büchermarkt aufgetreten sind, hat sich dieses Buch doch Bahn gebrochen, so dass auch hiervon die zweite Auflage nahe bevor steht. Die gelesensten literarischen Zeitschriften haben über vorstehendes Werk die günstigsten Kritiken gebracht.

Berichtigung. In vor. Nr. unter „Palästina" muß es st. Italiener heißen: Karliner.

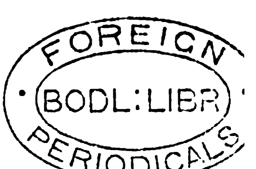
☞ **Dieser Nr. liegt ein Preiscourant über Gratulations-Postkarten von Max Victor in Mainz bei.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 36. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 4. September.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	September 1878.	Ellul. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	4	6	
Donnerstag . .	5	7	
Freitag	6	8	
Sonnabend . .	7	9	כי תצא (Ende: 7 U. 18 M.) Perek 1 u. 2.
Sonntag . . .	8	10	
Montag	9	11	
Dienstag . . .	10	12	

Der „jüd. Referendarius“ der „Schlesischen Volkszeitung.“

Wer aufmerksamen Auges das Culturleben der Völker und Zeiten durchwandert, dem wird es nicht erspart bleiben, hier und da auf Bestrebungen der ungezügelten rohen Menschennatur zu stoßen, so schmutziger, widerwärtiger Art, daß wir sie gern für übertriebene Schilderungen der Novellisten halten möchten, wenn wir ihnen nicht in der Wirklichkeit begegneten oder historische Documente dafür erbringen könnten. Die Leidensgeschichte Israels ist ganz besonders reich an Illustrationen hierzu, wobei sie selbst natürlich, wie fast durchweg im Völkerleben, nur den leidenden Theil der Tragödie abgeben. Zu diesen Betrachtungen wurden wir angeregt durch die uns leider erst jetzt zu Gesicht kommende Nr. 64 der Schlesischen Volkszeitung, worin, anknüpfend an das Gesetz vom 3. Juli 1869 über die Gleichberechtigung der Confessionen und die daraus sich ergebende Berechtigung der Juden zur richterlichen Laufbahn, der Versuch gemacht wird, das Judenthum in die Kehrichtjauche jenes elenden Scriblers gedachter Zeitung zu tauchen, so daß man wirklich zu der Annahme gedrängt wird, daß allen Bildungsmitteln der Gegenwart zum Trotz es immer noch Ebenbilder Gottes giebt, an deren undurchdringlichen Hirnschädel der Wellenschlag der Gesittung, überhaupt jede edlere oder auch nur anständige Regung spurlos abprallt, und die in aufgeregten Zeiten die Hyänen der Menschheit, den Pöbel des Pöbels bilden würden. — In ruhigen Zeiten, wenn sie statt des Pulverfasses die Feder als Ableiter ihrer schmutzigen Denkungsart [illegible] lassen müssen, ist die Sache so bedenklich freilich nicht und zeigt höchstens, wohin es führt, wenn die Feder in Fäuste geräth, die eigentlich für Mistgabel und Dreschflegel bestimmt zu sein scheinen.

Aus solchen Regungen und Bestrebungen entspringt auch der alte ewig wiederkehrende Versuch, die Juden für alle Schäden und Mißstände der Zeit zu belasten. Deshalb schüttet denn auch jetzt die erwähnte Volkszeitung die ganze Schale ihres Zornes auf die armen Juden, weil sie sich's heuer ab und zu beikommen lassen, die richterliche Carriere einzuschlagen. Die jüdischen Referendarien sind ihr aber ein Gräuel, „sie bekreuzigt sich,“ wenn sie ihrer ansichtig wird, denn 1) mißfallen ihr deren Hände und 2) deren Füße. Man denke sich, mit den ersteren beklecksen sie die Acten und die letzteren sind gar — horribile dictu — Plattfüße!! In zarter Rücksicht hierauf ist deshalb auch Alles, was die ehrenwerthe Zeitung gegen dieselben vorbringt, ohne Hand und Fuß. Wie auch nur ein Mensch mit Plattfüßen es wagen mag, Richter zu werden!

Den Convertiten Neander haben weder seine Hände noch seine Füße gehindert, der hervorragendste Kirchenhistoriker des Protestantismus zu werden, auch Ehren-Stahl hat trotz derselben seinen Weg zum Herzen der Schl. Vztg. gefunden. Natürlich hat in deren Augen das Taufwasser auch diese Flecken mit weggespült. — Es ist allerdings weder eine Annehmlichkeit, noch diente es zur Verschönerung der betreffenden Persönlichkeit, Plattfüße zu haben. Daß sie aber den rechtschaffenen Richter hindern sollten, seinen graden Weg zu gehen, oder mit irgend einer seiner Amtspflichten auf gutem Fuße zu stehen und also einen gerechten Grund zur Ausschließung von der richterlichen Carriere abgäben, das steht doch auf zu schwachen Füßen, als daß wir es der Schl. Vztg. so ohne Weiteres glauben könnten. Und — im Vertrauen gefragt — sind denn die christlichen Referendarien alle Ado-

nisse oder sonsthin aller Mängel und Fehler bar? Ich habe Exemplare gekannt, die ihren Schulden nach schon einem weit höheren militärischen Range einzurangiren gewesen wären, ohne daß sie sich mit deren Bezahlung absonderlich beeilt hätten. Fern sei es aber von mir, behaupten zu wollen, sie seien deshalb alle als leichtsinnige Schuldenmacher anzusehen.

Was nun die Unsauberkeit der jüdischen Referendarien betrifft, an der sie durchweg leiden sollen, so ist es selbst von den bestrenommirtesten Judenhassern, sofern sie nicht das letzte Fünkchen Wahrheitsliebe auch bereits ihrem schwierigen Berufe geopfert hatten, zugestanden worden, daß es verhältnißmäßig weit mehr ungewaschene Mäuler unter den unbeschnittenen als unter den beschnittenen Bewohnern unseres Planeten giebt und daß Reinlichkeit im Allgemeinen den Juden wahrlich nicht abzusprechen ist, wie denn schon die Religion ihnen diese zur Pflicht macht. Einen so unsaubern Gesellen wie er selbst, wird der edle Knappe der Schles. Volksz. sicherlich unter allen Juden des Erdenrundes vergeblich suchen. Wer ist denn nun da der Jude? — Daß aber die Juden schlechtere Juristen wären als ihre christlichen Collegen, ist vorläufig auch noch nicht zu Tage getreten, vielmehr sind die Herren Lasker, Simson, Goldschmidt, Frankenburger Mackower ꝛc. ꝛc. schlagende Beweise vom Gegentheil. Auch sind über die große persönliche Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit eines Lasker, Simson ꝛc. selbst ihre Gegner alles Lobes voll und das Gros ihrer weniger nach Außen hervorgetretenen jüdischen Collegen wird im Allgemeinen über die ihnen von der Schles. Volkszeitung abgesprochene Bescheidenheit sicherlich zeitgemäßere Ansichten haben und bethätigen als der Herr Volkszeitungsschreiber und seine Sippe. Ausnahmen kommen überall vor und wenn das von ihm registrirte Beispiel wahr ist, so wird das von jedem anständigen Juden gewiß eben so streng und uneingeschränkt verurtheilt werden wie von ihm auch. Unsere Manier ist es nicht, unsere Fehler abzuleugnen und Andere dafür verantwortlich zu machen. Ja, wir gehen sogar so weit, den Aufsatz der Volkszeitung denen, die es angeht, zur aufmerksamsten Lectüre und Nachachtung zu empfehlen. — Richter aber, die, wie die Ztg. behauptet, durch die Versetzung jüdischer Collegen zu ihnen, sich veranlaßt sahen, ihr Amt aufzugeben und sich nach einem anderen Beruf umzusehen, da ihre Frau doch nicht mit der Collegin Pincus oder Isaacsohn umgehen könne, sind sicherlich von der Art, daß der Richterstand Preußens und Deutschlands nichts an ihnen verliert und die im Redactions-Büreau der Schles. Ztg. weit mehr an ihrem Platze sind, als im Arbeitsrayon der Themis.

Wen hätte es nicht mit der heftigsten Indignation erfüllt, wenn er von Zurücksetzung tüchtiger Officiere hörte, weil sie nicht aristocratischer Abkunft waren? Was soll man aber von *Recht sprechenden* Beamten des deutschen Reiches sagen, die ihre jüdischen Collegen mieden, nicht weil sie pflichtvergessen waren, nicht weil sie sonsthin irgend etwas verletzten, was Recht und gute Sitte erheischte, sondern — man denke! — weil sie Plattfüße hatten und gar Isaacsohn hießen? Nein, so etwas ist wirklich nicht zum Aushalten! Daß aber das *christliche*, Recht suchende Publikum bei Herrn Isaacsohn trotz seiner Plattfüße wahrscheinlich besser fahren wird, als etwa ein Client mosaischen Glaubens bei dem richterlichen Judenfresser, das scheint uns keine sehr gewagte Behauptung. Es dürfte daher auf der einen Seite kaum mehr verloren haben, als es auf der anderen gewinnt, vorausgesetzt natürlich, daß Herr Isaacsohn sonsthin alle jene Attribute besitzt, die wir von einem rechtschaffenen, tüchtigen Richter verlangen.

Damit aber auch kein Tüttelchen Schmutz der allerschmutzigsten Schmutzpresse fehle, ist in dem betreffenden Artikel sub linea auch der obligate „Drohbrief" nicht vergessen, der der Redaction in Folge ihrer ad majorem dei gloriam gegen Juden und Judengenossen gerichteten Angriffe — natürlich anonym — zugegangen ist, und worin demselben „Hangen wie s. Z. Haman" und „Keule" angedroht werden. Wir gestehen, wir haben nicht sonderlich hohe Begriffe von der Intelligenz des Leserkreises der Schles. Ztg. Daß es ihr aber schon gelungen sein sollte, ihre Leser so zu verdummen, daß sie ihr auch dieses Märchen im Märchen auf Treu und Glauben abnehmen und sie nicht mindestens für betrogene Betrüger halten, das, ehrlich gestanden, können und mögen wir nicht annehmen, denn Leute solchen Calibers würde unser Planet in solcher Menge kaum ertragen. — Vielleicht vermag der anonyme Verfasser des Artikels selbst der Redaction über den Macher dieses Schriftstücks aufzuklären. Das wollen wir nämlich im Vorbeigehen unsern Lesern auch noch mittheilen, daß feiger Weise unter dem famosen Schriftstück selbst die Unterschrift vergessen ist. Und das ist trotz alledem und alledem, trotz Unkenruf und Eulengeschrei, der Triumph unserer Zeit und *der* Zoll, den auch die Unverschämtheit dem Anstand und der guten Sitte bringen muß, mag ihr Inneres sich auch dagegen sträuben, so viel es will. Es *kann* nicht mehr frei sich hervorwagen und *offen* vor den Augen der Welt seinem schamlosen Gewerbe nachgehen, was doch wahrlich das Erste sein müßte, wenn man eine ganze Nationalität mit den erbärmlichsten Anklagen überschüttet; es ist gezwungen, vor dem Geiste der Zeit sich in undurchdringliches Dickicht zu verkriechen, dorthin, wo kein Errathen dringt und keines ehrlichen Kämpfers Fuß ihm folgen mag. Und das sei denn unser Trost in einem Zeitpunkt, den man leider nicht von diesem Hinterhalt allein für geeignet hält, um unberechtigterweise Steine auf Juden und Judenthum zu werfen.

Max Weinberg, Magdeburg.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Leipzig. Die beiden vom Ausschuß des deutsch-israelitischen Gemeindebundes an den deutschen Kaiser und den Fürsten Bismarck übersandten Adressen lauten wie folgt:

1) „Ew. K. K. Majestät nahen sich ehrfurchtsvoll die Vertreter des deutsch-israelitischen Gemeindebundes, um auch ihrerseits, im Namen einer großen Anzahl ihrer Glaubensgenossen aller Gegenden des deutschen Reiches, ihres Kaiserlichen Herrn glückliche Genesung mit freudigsten Grüßen zu feiern.

Fühlen sich auch Deutschlands zahlreiche Bekenner der jüdischen Religion, Dank seiner Staatsverfassung und ihrer Vaterlandsliebe, alle als Glieder des großen Ganzen, ungetrennt und ungesondert, nur durch religiöse Ueberzeugung als Körperschaft geeinigt, so möge es doch dem Verbande ihrer Gemeinden vergönnt sein, der Freude über die gnädige Erhaltung Ew. Majestät noch besonderen Ausdruck zu geben; denn es ist nach althergebrachter und treubewährter Satzung das Heil des Königs und des Staates Sache der religiösen Gesinnung. Alle treuen Unterthanen Ew. Kaiserl. Königl. Majestät sind von der sittlichen Verwirrung und religionslosen

Verwilderung gewisser Gesellschaftsklassen, die in verbrecherischen Handlungen entsetzlichster Art ihren Ausbruch gefunden, schmerzlich erschüttert; wer sich zur jüdischen Gemeinde zählt, der zählt auch zu diesen treuen Unterthanen Ew. Majestät, denen der Sinn für Recht und Ordnung und das Gefühl der Ehrfurcht für das Oberhaupt des Staates von Jugend auf heilig sind.

Um so glücklicher sind sie darüber, daß Gottes gnädige Hand das Leben Ew. Majestät behütet und dem deutschen Volke erhalten hat.

Mit den Bekennern aller Confessionen, welche dem huldvollen Scepter Ew. Majestät unterthan sind, hegen auch die Israeliten in treuer Anhänglichkeit und tiefer Verehrung den Wunsch, daß Gottes Gnade und des Volkes Liebe unseren geliebten Kaiser noch lange beschirmen mögen.

In tiefster Ehrfurcht 2c."

2) „Sr. Durchlaucht dem Reichkanzler Fürst Bismarck. Den weltgeschichtlich so bedeutenden Großthaten, welche den Namen Ew. Durchlaucht zu dem klangvollsten der Gegenwart machen und ihm eine lange Dauer bei der Nachwelt sichern, reiht sich eine verhältnißmäßig kleine That an, welche gleichwohl groß genug ist, eine ganze Religionsgenossenschaft mit Dank und Verehrung für Ew. Durchlaucht zu erfüllen.

Das allseitig ersehnte Friedenswerk Ew. Durchlaucht haben es zu Stande gebracht und Sich den Namen eines „Friedensfürsten" erworben. Gleichzeitig aber verdanken Ew. Durchlaucht Tausende unserer Glaubensgenossen Erlösung vom Druck und Befreiung von hartem Unrecht.

In den Segen und Dank der am Befreiungswerke zunächst Betheiligten stimmen die israelitischen Glaubensgenossen auf dem ganzen Erdenrunde ein.

Wir aber, die Vertreter zahlreicher israelitischer Gemeinden des deutschen Reiches, blicken mit besonderem Danke, gleichzeitig aber auch mit nationalem Stolze auf den großen Staatslenker, der auch bei diesem Anlaß mit patriotischer Größe ein warmes Gefühl für Humanität verbunden hat.

In Ehrerbietung feiern wir deshalb doppelt freudig in Ew. Durchlaucht den Staatsmann und erflehen für Ew. Durchlaucht den Segen Gottes. In u. s. w."

Osnabrück, 15. August. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer hatte sich der Redacteur des „Lingener Volksboten", Herr Rüdiger van Acken zu Lingen, wegen einer Anklage der öffentlichen Beschimpfung der mit Corporationsrechten innerhalb des Bundesgebiets bestehenden jüdischen Religionsgesellschaft und deren Einrichtungen zu verantworten. Der ultramontane „Lingener Volksbote" enthielt in Nr. 26 vom 11. Mai d. J. ein Inserat mit der Ueberschrift: „Kann der Jude hexen?", in dem folgende Sätze vorkommen: „Nach den Lehren des Talmud gehört alles Hab und Gut auf der Welt den Juden. Das siebente Gebot „Du sollst nicht stehlen, nicht betrügen u. s. w." gilt für den Juden nur dem Juden gegenüber, die Christen darf er nicht allein betrügen, er verrichtet dadurch sogar ein Gott gefälliges Werk; ja, sogar der Meineid ist ihm von Talmuds wegen gegen die Christen erlaubt." Der Angeklagte erklärt, daß er vor der Aufnahme von dem Inhalte des Inserats Kenntniß genommen habe. Er bestreitet, daß die Absicht gewesen sei, eine Einrichtung der jüdischen Religionsgesellschaft zu beschimpfen, und behauptet, daß das Wesentliche einer unbestraft gebliebenen Broschüre des Professors Rohling „Der Talmudjude" entnommen sei. Der als Sachverständige geladene Landrabbiner Dr. Buchholz aus Emden bezeugte, daß der Talmud ein Ganzes ein für jüdische Religionsgesellschaften hochehrwürdiges, fast heiliges (?) Buch nächst der Bibel sei, indem es für das religionsgesetzliche Verhalten der Juden Normen enthalte. Im Einzelnen kämen auch Erzählungen und Meinungen in demselben vor, die bedeutungslos und unverbindlich seien. Zum Theil in Anknüpfung an diese habe Rohling in seiner Broschüre eine Darstellung der Lehren des Talmud gegeben, zu der die Normen des Talmud selbst das gerade Gegentheil enthielten. Namentlich verbiete dieser Stehlen, Betrug und Falschschwören dem Nichtjuden gerade so wie dem Juden gegenüber. Der Gerichtshof verurtheilte dem Antrage des Kronanwalts gemäß den van Acken zu einer Gefängnißstrafe auf die Dauer von 2 Wochen und den Kosten.

Aus Oberschlesien, 26. Aug. (Dr.-Corr.) Warum ich so lange von den jüdischen Verhältnissen Oberschlesiens Nichts habe hören lassen? So schmeichelhaft vielleicht auch die Frage tönen mag, so tief traurig erklingt die Antwort, die sich darauf ertheilen läßt. Es hat sich bei uns leider noch Nichts zum Bessern geändert. Oberschlesien krankt z. B. an mehreren chronischen Uebeln. Die religiöse Indifferenz und die Entfremdung des jüdischen Sinnes scheinen sich hier in Permanenz erklärt zu haben. Traurige Verhältnisse lassen noch immer kein Ende absehen für die acute Krisis, welche lähmend auf Handel, Industrie und Gewerbe, aber auch auf geistigen Fortschritt, auf ideale Bestrebungen und ganz besonders auf die Befriedigung weitergehender, nicht gerade elementarer, religiöser Bedürfnisse einwirkt. Aufstrebende Gemeinden, wie Zabrze und Königshütte, in denen nach Hunderten zählende mehr oder minder leistungsfähige, mehr oder minder intelligente jüdische Familien leben, haben vor wenigen Jahren erst vielverheißenden Anlauf genommen, um bei gelungenen Monumentalbauten prachtvoller Synagogen stehen zu bleiben. Die Zukunft ist noch in unabsehbar nebelhaftes Dunkel gehüllt. אבן מקיר תועק „Der Stein aus dem Gemäuer predigt hier." Was er stumm beredt verkündet, ist für das jüdisch-religiöse Interesse weder tröstlich noch erquicklich. Kein geistiges Agens treibt diese Gemeinden, kein berufener Lehrer und Leiter verleiht dem religiösen Gedanken Ausdruck, der religiösen That Leben. Der ganze Daseinsprozeß, soweit jüdische Interessen zur Geltung kommen, ist eigentlich nur ein schablonenmäßiges Vegetiren. Daß unter solchen Umständen kleine Gemeinden, wie Nicolai, auch den schüchternsten Versuch, die einmal vacant gewordene Rabbinerstelle zu besetzen, nicht wagen, wird nicht überraschen. Eine traurige Berühmtheit hat in dieser Beziehung Tarnowitz erreicht. Eine Gemeinde von vielleicht 150, zum Theile sehr wohlhabenden, zum Theile gut bemittelten jüdischen Familien befriedigt seit Jahr und Tag ihre religiösen Bedürfnisse — horribile dictu — mit einem Beamtenapparate von einem ש"ץ וש"וב und einem Synagogendiener. Ob der jüdische Lehrer an der dortigen Simultanschule der jüdischen Gemeinde zur Last fällt, wissen wir nicht. Während die kleinen und kleinsten Gemeinden in der Nähe Breslau's denen man übertriebene Frömmigkeit wahrlich nicht zum Vorwurf machen kann, wie Brieg, Neumarkt, Strehlen, das Bedürfniß fühlen, wenigstens an den hohen Festtagen des Jahres das Wort Gottes sich verkündigen zu lassen, ist man in dem weit religiöserm Tarnowitz, wie es scheint, über derartige sentimentale Anwandlungen und Schwachheiten längst erhaben. — In den letzten Jahren soll sogar ein Candidat der Theologie daselbst gelebt haben. Es ist uns aber nicht zu Ohren gekommen, daß derselbe jemals veranlaßt worden sei, an den ימים הנוראים die Gemeinde durch religiöse Vorträge zu erbauen. — In Rybnik verläßt der Rabbiner Dr. Fränkel nach 23jähriger Amtsthätigkeit seinen Wirkungskreis und geht nach Berlin. Man will sich in dieser Gemeinde, wie ich höre, jetzt ebenfalls sparsamer einrichten. In Kattowitz hat sich vor mehreren Monaten das Rabbinat genöthigt gesehen, einen der dortigen שוחטים, der das Vertrauen in gröblichster Weise mißbraucht haben soll, in angemessener Weise zu maßregeln. Wie verlautet, lagen gegen demselben so bedeutende gravamina vor, daß ihm die Befugniß zu schlachten entzogen werden müßte. Daß auch dieser Schächter zur gefährlichen Species der eingewanderten Polen gehört, braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden. Schlesien hat übrigens auch noch das zweifelhafte Glück, daß seine jüdischen Schächter sich auch — risum teneatis amici — um das Amt eines Fleischbeschauers zur Untersuchung der Schweine auf Trichinen be-

werden. Vor längerer Zeit mußte der Brieger Vorstand die Uebernahme dieses Amtes seinem Schächter untersagen und in diesen Tagen wurde ein oberschlesischer Rabbiner angefragt, ob es einem jüdischen Schächter religionsgesetzlich gestattet sei, die Trichinenschau bei Schw.inen zu übernehmen. Jener Rabbiner war gewiß in eigenthümlicher Verlegenheit; denn über diese interessante שאלה sprechen sich weder die ראשונים noch die אחרונים in ihrem gelehrten Responsen aus. Wenn das so weiter geht, wird eine gewandte Person bald die Aufgabe bewältigen, am Sabbath שמש und am Sonntag Glöckner und Kirchendiener zu sein. Difficile est satiram non scribere.

Hann. Münden, 23. August. (Dr.-Corr.) Am 14. d. M. feierte die hiesige israelitische Gemeinde ein schönes Fest, es war dies die Einweihung der Synagoge, welche bei dem stattgehabten Brande vom 2.—3. Februar d. J. sehr beschädigt worden war. Unter der Leitung des Herrn Baumeister Ronneke, sowie des Vorstandes der Synagogengemeinde, Herrn Stegmann, war die Restauration ausgeführt und prangte die Synagoge in ihrem schönsten Schmucke. Nachdem der Cantor Herr N. H. Hatz als Beginn der Feier eine Solo-Pièce (Ma towu), begleitet von der Musik des Orchestervereins, mit seiner sonoren Tenorstimme vorgetragen, wurde die Thora, begleitet von 2 Greisen und 17 weißgekleideten Kindern mit Kränzen, unter den Klängen der Musik und des Gesanges in das Heiligthum gebracht. Hierauf intonirte der Cantor wieder eine Solo-Pièce (uvnucho jomar) und wurde hiernach eine Cantate mit Musikbegleitung gesungen. Dann folgte die Predigt des Landrabbiners Herrn Dr. Guttmann aus Hildesheim, ein rhetorisches Meisterwerk, welche so recht vom Herzen kam und zu Herzen drang. Dieselbe wurde stenographirt. Die Theilnahme der Einwohner Mündens war eine große, selbstredend waren auch die Spitzen der Behörde erschienen, welche am Schlusse der Feier dem Herrn Dr. Guttmann für seine begeisterte, schwungvolle Rede und dem Vorstande und dem Cantor für das herrliche Arrangement ihren Dank und ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Die Gesang-Pièçen waren größtentheils Compositionen des Herrn Hatz, dessen Name als Herausgeber der traditionellen Synagogengesänge nicht ganz fremd ist. Ein Festball vereinigte die Festtheilnehmer von Nah und Fern bis zum andern Morgen in schönster Harmonie. — Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß der hiesige Orchesterverein in freundlicher und liebenswürdiger Weise die Ausführung des musikalischen Theils des Festes in der Synagoge übernommen hatte, wofür demselben der Dank der israelischen Gemeinde hiermit ausgesprochen werden soll.

* **München** 25. Aug. (Dr.-Corr.) Die hiesige und die sonstige süd-deutsche klerikale Presse hat in Judenhetzerei seit Jahr und Tag alles Mögliche und noch etwas darüber hinaus geleistet, die norddeutsche hat ihr redlich nachzueifern sich bemüht, und die feudal-pietistische, die christlich-soziale u. s. w. haben wieder an ihrem Theile recht Namhaftes in dieser Richtung aufzuweisen. Dennoch hat dieser Tage das „Vaterland“ allen Blättern ähnlicher oder gesinnungsverwandter Richtung den Rang abgelaufen und — der Große ist ja gerade auch im Kleinen groß — das „Vaterland“ bedurfte zu seiner großartigen Leistung nur weniger Zeilen oder Worte. — Wie bekannt, sind in voriger Woche drei Berliner Touristen und zwei Führer in den schweizer Alpen verunglückt. Darüber schreibt das Vaterland: „Drei junge Juden aus Berlin, Mediziner, sind beim Bergsteigen in den Alpen verunglückt; zwei sind todt, einer schwer verwundet. Es gibt aber immer noch genug Juden.“ — Ob es wohl möglich ist, mehr brutalen Fanatismus, mehr rohen Haß anläßlich eines beklagenswerthen Unglückfalles kund zu geben? Das ist also die innerste Herzensregung eines gut-katholischen, eines christlich-frommen Blattes! Doch wir sind weit davon entfernt, Christenthum, christliche Liebe für solche Gemeinheit, die eines über den Tod eines Feindes jubilirenden Aschanti's würdig ist, verantwortlich zu machen. Schreiben wir es zu dem Uebrigen.

Rumänien.

I. F. **Hamburg**, 20. August. (Dr. Corr.) (Schluß.) Wie Sie aus dem Citirten ersehen, haben die Ansichten der rumänischen Presse in Sache der Austragung der rumänischen Judenfrage einen raschen Umschwung zu Gunsten derselben genommen. Denn „Romanul“, der erst vor wenigen Wochen die Zusammenberufung einer Constituante in Sachen der rum. Judenfrage für geradezu unmöglich hielt, weist nunmehr sogar auf deren eventuelle Nothwendigkeit hin. — Wie sich die Zeiten und Ansichten doch ändern können! — Sehr zutreffend sind die diesbezüglichen Bemerkungen der in Bukarest erscheinenden „Pressa“ (Hauptorgan der Opposition der sog. „Weißen“ oder „Conservativen“) „Romanul“, so schreibt die „Pressa“, habe, als ihn die Kunde von der Seitens des Congresses beschlossenenen Gleichstellung der rumänischen Juden ereilte, förmlich wie ein feuerspeiender Berg Lava ähnliche Wuthausbrüche gegen die Juden nach allen Seiten hin geschleudert, und die gesammte radicale Presse unterstützte ihn wacker und muthig in diesem Unternehmen, lediglich zu dem Zwecke, um die Aufmerksamkeit des rumänischen Volkes von den anderweitigen zahllosen politischen Gebrechen und Mängeln der Bratiano-Rosetti-demokratischen Regierung eine Weile abzulenken; aber die allgemeine Meinung wußte bald hinter diese Taktik des Radicalismus zu kommen und nunmehr berührt die rumänische Presse die Judenfrage nur en passant.“ — Wir haben also allen Grund zu hoffen, das die Austragung der rumänischen Judenfrage doch noch einen günstigen Verlauf nehmen wird, wenn auch der Mainzer „Israelit“ neulich aus jener gottgefälligen Lammfrömmigkeit eine von der „Nordd. Allg. Ztg.“ gebrachte Correspondenz aus Bukarest, ohne jeglichen Commentar wiedergab, wonach alle unsere Errungenschaften am Berliner Congresse in Frage gestellt werden.*)

Ich theile Ihnen bei dieser Gelegenheit mit, daß die am 15. und 17. Juli A. St. zu Dorohoi stattgefundene Schwurgerichtsverhandlung in Sachen der Cimara-Darabaner Affaire, in Folge Nichterfüllung mehrerer Formalitäten wieder verschoben werden mußte. Die begonnenen Verhandlungen gaben „Romanul“ Veranlassung zu einigen spöttelnden Bemerkungen (allerdings im gelinden Tone) gegen die Juden. Er schreibt: „Am 15. Juli um 11 Uhr Vormittags, seufzte der Saal des Geschworenenhofes unter der Last des zuströmenden Publikums. Es war Sonnabend, und die Juden nahmen alle Plätze in Beschlag; sie waren in Festkleidern erschienen mit runden Hüten, mit bis zu den Fersen reichenden Röcken, mit gestutzten Bärten und traditionellen Löcklein. Der Saal war derart von Juden überfüllt, daß die Christen im Corridor Aufstellung nehmen mußte.“ Sodann erzählt „Romanul“ unter Anderem von einem komischen Zwischenfall, der große Heiterkeit erregt haben soll: Ein bei der Darabaner Affaire in Mitleidenschaft gezogene, nunmehr als Kläger und Zeuge erschienene Jude, beantwortete alle Fragen der Vorsitzenden deutsch. Der Präsident ruft einen der rumänischen und deutschen Sprache kundigen Juden herbei und bestellt ihn zum Dolmetscher. Nachdem dieser den Schwur geleistet, wird der deutschsprechende Jude vom Vorsitzenden folgendermaßen befragt: „Woher bist Du?“ A.: „Vom Auslande.“ F.: „Aber von wo?“ A.: „Aus Harlau.“ F.: „Aber Harlau liegt ja in der Moldau!“ A.: „Ich weiß es nicht.“ F.: „Wo ist Dein Wohnort?“ A.: „Darabani.“ F.: „Wie lange wohnst Du in Darabani?“ A.: „Seit 16 Jahren.“ „Dann muß es mich Wunder nehmen, versetzte der Präsident, bist im Lande geboren, wohnst in Darabani seit 16 Jahren, ohne die Landessprache zu verstehen!“ Der Angeredete erwiedert dann durch seinen Dolmetscher, daß er wohl etwas rumänisch verstehe, jetzt aber in Folge seiner Erregung alles vergessen habe.“ — Dieser Zwischenfall gehört jedenfalls zu den Seltenheiten, da im Allgemeinen fast jeder rumänische,

*) Der „Israel.“ hatte allerdings gen. Corresp. ohne Commentar abgedruckt, es ist jedoch nicht anzunehmen, daß er ihr zugestimmt haben könne. (Red.)

d. h. jeder in Rumänien lebende Jude die Landessprache, wenn auch zuweilen, oder sagen wir meistens uncorrect, so doch spricht. Aber Vater „Romanul“ möge sich doch in's Gedächtniß rufen, daß es mehrere Beamte fremder Nationalität (namentlich Griechen) im rumänischen Staatsdienste giebt, die, ob zwar im Lande lange ansässig, die rumänische Sprache mehr massacriren als sprechen.

Palästina.

Jerusalem, [1] 7. August. (Or.-Corr.) Die in den civilisirten Staaten so streng verbotene, und in dem Morgenlande so viel getriebene Bigamie spielt auch hier in Jerusalem keine kleine Rolle. Es kommt bei den sephardischen Chachamim[2]), natürlich nur bei den wohlhabendern, nicht selten vor, daß sie, wenn der Ehe mit der einen Frau kein männlicher Nachkomme entsprossen, sich ein junges Mädchen als zweite Frau antrauen lassen. Da nun aber die zweite Frau immer von dem Chacham besser behandelt wird als die erste, so kommt es nicht selten vor, daß der alte Chacham seiner ersten Frau gegenüber als Profoß mit dem Stock in der Hand auftritt. Folgendes veranlaßt mich heute, dieses mitzutheilen. Es wird den geehrten Lesern der „Israelit. Wochenschrift“ wohl bekannt sein, daß vor einigen Jahren von der sephardischen Gemeinde hierselbst der Herr M. M. als Sendbote[3]) nach Deutschland, Frankreich und Italien gesandt war, um Gelder für Armenhäuserbau zu sammeln. Daß die Sendung M.'s auch für seine Person vom besten Erfolg war, wußte man schon vor 3 Jahren in Amsterdam, woselbst für dessen eigene Rechnung (von den Früchten seiner Mission) für mehrere Tausend Thaler Staatsobligationen angekauft wurden. Hier in Jerusalem wußte man aber doch nicht, daß Herr M. sehr wohlhabend sei, bis es sich dieser Tage ereignete, daß derselbe, der von seiner ersten Frau einen verheiratheten Sohn in den besten Verhältnissen hat, Frau und Sohn — natürlich gesundheitshalber — für die Dauer der Sommermonate zu einer Reise nach Caifa zu bereden wußte. Kaum aber war die Frau abgereist, so hat Herr M. ein 17jähriges Mädchen sich angetraut.[4]) Obwohl nun alles Mögliche aufgeboten wurde, diese Trauung wenigstens bis zur eigentlichen Chuppa — welche nach Tisch'o b'ow stattfinden soll — zu verheimlichen, hat seine erste Frau doch davon Kenntniß erhalten und ist gestern in Begleitung ihres Sohnes hierher zurückgekehrt, Herr M. hat seine Frau aus seinem Hause weggejagt und bietet alles Mögliche auf, sich von seiner ersten Frau scheiden zu lassen; worauf dieselbe aber nicht eingehen will. Die Frau hat auf Anrathen edler Menschen sich an das hiesige französische Consulat gewandt, und werde ich nicht verfehlen, das Resultat seiner Zeit mitzutheilen.

Jerusalem, 14. August (Or.-Corr.) Im Anschluß an meinen Bericht vom 7. d. M. theile ich Ihnen mit: Gestern vollzog …ierte Herr M. M. die Chuppa mit seiner 17jährigen Braut; seiner ersten Frau aber wurde von Seiten der sephardischen Chachamim mit einer Excommunication gedroht, wenn sie ihre Klage gegen den humanen (?) Ehegatten nicht zurückziehen würde. Aus Furcht vor dieser harten*) Strafe sah sie sich gezwungen, dem Willen ihres Ehegatten nachzukommen und ohne Weiteres den Scheidungsbrief anzunehmen. Die projectirte Klage hat doch so viel gefruchtet, daß ihr Mann ihr eine Summe von 200 türkischen Goldrieren — 3600 Mk. — hat geben müssen.

[1]) Wir bringen nur ungern solche Berichte aus dem heil. Lande, welche geeignet sind, daß Interesse für die arme jüd. Bevölkerung daselbst abzuschwächen, aber wo es gilt gegen Sittenverderbniß, Gewaltthätigkeit, Uebergriffe Einzelner Front zu machen, dann למען ציון לא אחש „darf gerade um des gesammten Zijon willen nicht geschwiegen werden.“ (Red.)

[2]) Da selbstverständlich die Vielweiberei mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden ist, so sind nur die sephardischen Chachamim in den Stand gesetzt, mehrere Frauen zu heirathen, indem nur an diese (250 …er wohnende) die Sammlungsgelder, wie auch der von den Pekidim und Amarkelim in Amsterdam für die Sephardim bestimmte Antheil verabfolgt werden, während die Andern, und seien sie auch noch so arm, keinen Antheil daran haben. (Corresp.)

[3]) Gewöhnlich erhält Derjenige, welcher mit dem Amte eines Sendboten betraut wird, excl. sämmtlicher Spesen, eine Renumeration von … 10—30 Procent von dem Reinertrag der Sammlungen. (Corr.)

[4]) Bei den Sephardim ist noch der alte Gebrauch, daß bei der Verlobung (das sogenannte קנם-Legen) der Bräutigam die Braut nur in Gegenwart zweier Zeugen מקדש ist, während die Chuppa erst zu einer beliebigen Frist stattfindet. (Corr.)

*) Die Excommunication (חרם) wird von den hiesigen Rabbinen noch sehr häufig angewandt; wenn Jemand es wagt, nur gegen den Willen eines einzelnen Rabbi (nicht in religiösen Angelegenheiten) zu handeln, so wird unter Zuziehung seiner Collegen der Cherem über den Betreffenden verhängt. Der Gebannte bleibt, so lange er dem Willen des Rabbi nicht Folge leistet, von der Gemeinde ausgeschlossen und vom jüdischen Publikum verfolgt; man verweigert ihm koscher Fleisch, der Bäcker will ihm sein Brod nicht backen, die Nachbarn verjagen ihn aus ihrer Nähe, und darf er überhaupt sein Zimmer nicht verlassen. (Corr.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Von der Bibelfestigkeit unseres General-Postmeisters giebt folgender Vorgang glänzendes Zeugniß. Vor einigen Tagen wurde in Raszkow, Provinz Posen, die neuerrichtete Telegraphenstation eröffnet. Die erste Depesche, welche auf der neuen Linie befördert wurde, war von der Raszkower Ortsbehörde an den General-Postmeister Dr. Stephan gerichtet und hatte folgenden Wortlaut: „Excellenz haben zur Verwirklichung der von König David Psalm 19, Vers 4 und 5 mit Bezug auf die Telegraphie gemachten Prophezeiung wesentlich beigetragen, u. s. w.“ (Die angezogenen Verse lauten nämlich: „Kein Sprechen und kein Reden, da man keine Stimme hört! Ueber alle Lande erstreckt sich ihr Seil und ihre Worte dringen bis an das Ende der Welt!“) Kurz darauf traf folgende prompte Antwort ein: „Meinen Dank für Ihren telegraphischen Gruß; ich verweise Sie auf Psalm 92, Vers 3 und 6. Dr. Stephan.“ Diese lauten nämlich: „Möge er verkünden am Morgen Deine Gnade und Deine Wahrhaftigkeit in den Nächten! Wie groß sind Deine Werke, Ewiger! Wie sehr tief Deine Gedanken! (B. Tagbl.)

(Die hier gegebene Uebersetzung ist nicht die lutherische. Sie muß von Jemand herrühren, der den Text im Sinne hat und gewohnt ist, diesen den Umständen angemessen wiederzugeben.)

Berlin. Der im Freiberger Wahlkreise (Sachsen) gewählte socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Redacteur Kayser ist, wie man der „J. P.“ mittheilt, Jude; kommt bei der bevorstehenden Nachwahl im hiesigen ersten Bezirk der von der Fortschrittspartei aufgestellte Stadtverordnete Löwe durch, so sitzen im neuen Reichstage wieder, wie im aufgelösten, 7 Juden.

Osterode a. H. In der letzten Zeit sind 13 Personen aus benachbarten zur St. Egidienkirche in Osterode eingepfarrten Landgemeinden aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche ausgetreten. Auf Antrag des Kirchenvorstandes hat der Magistrat als Kirchenpatron beschlossen, den Ausgetretenen die Beerdigung auf dem kirchlichen Friedhofe zu versagen. Rechtlich wird dieser Beschluß nicht angefochten werden können, da für ausgetretene Christen das Gesetz betr. den Austritt aus der Kirche vom 14. Mai 1873 nicht vorsorglich, wie für ausgetretene Juden das Gesetz betr. Austritt aus den jüdischen Synagogengemeinden vom 28. Juli 1876 festgesetzt hat, daß das Recht der Mitbenutzung des Begräbnißplatzes dem Ausgetretenen so lange verbleibe, als ihm nicht die Berechtigung zusteht, einen anderen Begräbnißplatz zu benutzen. Nach Ansicht des Magistrats liegt es nunmehr der politischen Gemeinde ob, für die Beerdigung der Ausgetretenen Vorsorge zu treffen.

Breslau. Die „Schles. Volksz.“ meldet unterm 12. August: Heute Vormittag, $9^1/_2$ Uhr, erschien in der Expedition unserer Zeitung ein „Schutzmann“ um im Auftrage des Königlichen Polizeipräsidiums die vorhandenen Exemplare des

in ganz Preußen rühmlichst bekannten Flugblattes, betitelt: „Der jüdische Referendarius," mit Beschlag zu belegen. Es wurden natürlich die vorhandenen Exemplare verabfolgt. (Siehe Lart. in heut. Nr.)

Breslau. Der Sohn des hies. Sanitätsrath Dr. Eger, der bis jetzt als Regierungsassessor in der Direction der oberschles. Eisenbahn beschäftigt war, ist in das Königl. Handelsministerium nach Berlin berufen worden.

—w— **Koschmin**, 18. August. (Or.-Corr.) In der heutigen Sitzung der Repräsentanten ist Herr Dr. Treitel aus Breslau als Nachfolger des Herrn Dr. Lewin, welcher seit dem 1. Juli cr. der ehrenvollen Berufung nach Coblenz Folge leistete, zum Rabbiner der hiesiger Gemeinde gewählt worden. Der Vorstand hat, dem Repräsentantenbeschlusse beitretend, sofort die Bestätigung dieser Wahl bei der Königl. Regierung nachgesucht, welche auch voraussichtlich in Kurzem erfolgen dürfte, so daß unser neuer Rabbiner noch vor den Feiertagen sein Amt antreten kann. Der Herrn Dr. Treitel vorangehende gute Ruf berechtigt uns zu der Hoffnung, in ihm einen würdigen Vertreter unseres allgemein verehrten früheren Rabbiners Herrn Dr. Lewin gefunden zu haben.

S. **Solingen**, den 27. August. (Or.-Corr.) Ein Herr aus Recklinghausen, welcher für den Bau einer neuen Synagoge daselbst eine Collekte veranstaltete, theilte mir bei der Gelegenheit folgenden Fall mit, den ich nicht der Oeffentlichkeit vorenthalten will, weil er einen erfreulichen Act religiöser Toleranz darthut. Nachdem nämlich der jüdischen Gemeinde Recklinghausen gestattet war, eine Collekte abzuhalten, und dies im Amtsblatt angezeigt stand, sandte Herr Amtmann Braunstein zu Fürstenberg, Amtsbezirk Wünnenberg dem Vorsteher zu R. eine von ihm gesammelte Summe für die zu bauende Synagoge.

Teplitz. Unter der Ehrenwache, der der Kaiser seinen besondern Dank aussprach, befand sich auch der Vorsteher der hies. isr. Gemeinde, Herr A. Pick.

Paris. Die Rumänen haben bekanntlich dahin gestrebt, daß ihre Gelüste durch die Presse des Auslandes vertreten werden, und so haben sie namentlich auch die französischen Blätter zu beeinflussen gesucht, auch gelegentlich Broschüren in ihrem Sinne erscheinen lassen. Unter dem Titel „La Roumanie" ist soeben wieder eine solche erschienen. Sie kommt natürlich auch auf die Judenfrage, und es genügt zur Charakteristik derselben einige Sätze anzuführen. Es wird da behauptet, es gäbe in Rumänien keine Judenverfolgungen, man kenne dort weder ein Ghetto noch eine aufgezwungene Tracht. Wenn aber die Bevölkerung die Juden nicht leiden möge, so geschehe dies: „Weil sie eine Rolle spielen, die den Rumänen nicht gefällt; sie wollen die Rumänen zu Gunsten Rußlands entnationalisiren." Also diese unterdrückte Minderzahl kann ein Volk entnationalisiren und wird dies zu Gunsten eines Landes thun, welches gegen die Juden so liebenswürdig ist wie — Rußland! (Arch. Isr.)

Marseille. Seit langer Zeit stand an der Spitze der hiesigen israelitischen Communalschule befremdlicher Weise ein katholischer Lehrer. Die israelitische Presse hatte schon öfter auf die Anomalie aufmerksam gemacht und, abgesehen von der auf der Hand liegenden confessionellen Unzuträglichkeit dieses Verhältnisses, auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Avancement für die jüdischen Lehrer in Frankreich ohnehin sehr langsam gehe, weil die Zahl der israelitischen Confessionsschulen sehr reducirt worden ist; es müsse also auf die vorhandenen Lehrer wie auf die etwaigen Lehramts-Aspiranten sehr entmuthigend wirken, wenn an die Spitze einer der wenigen bedeutenderen Schulen ein Lehrer von anderer Confession gestellt sei. Durch die Bemühungen des Grand-Rabbin Weyl wird nun endlich diese Sachlage geändert werden. (Arch. Isr.)

Rußland. Wie der „Standart", die „Morning Post" und andere englische Blätter berichten, ist General Abramoff, das Haupt der russischen Botschaft nach Kabul, wie dies auch sein Name besagt, von israelitischer Herkunft gleich Disraeli. Der Afghanen-Prinz Dost Mohammed bemerkte einem englischen Reisenden gegenüber, der die Stammesfragen seines Geburtslandes mit ihm besprach: „Bei den herrschenden Stämmen seiner Heimath gehe die Ueberlieferung um, daß sie von jüdischem Ursprung seien." Sein eigenes Gesicht schien allerdings ein sprechender Beweis von semitischer Abkunft. Vielleicht ist General Abramoff von der St. Petersburger Regierung absichtlich mit Rücksicht auf jene afghanische Stammessage zur Botschaft erkoren worden.

Bulgarien. In Folge der von Bulgarien an den Israeliten von Jamboli begangenen Grausamkeiten hat, nach einer Depesche aus Konstantinopel vom 27. d., der russische Kommandant von Adrianopel angeordnet, daß sich russische Truppen nach Jamboli begeben, um die Schuldigen zu bestrafen. Zwischen den russischen Truppen und den Bulgaren ist es bereits zu ernsteren Zusammenstößen gekommen, wobei die Bulgaren angeblich sechshundert Mann verloren haben sollen. — Da seitens des russischen Hauptquartiers eine weitere Ausdehnung der in Jamboli ausgebrochenen Unruhen befürchtet wird, werden größere Verstärkungen dorthin gesandt.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

10. Insolvent.

Vier Wochen sind verflossen.

Das Bethaus zu Frankfurt am Main ist festlich beleuchtet und von Besuchern überfüllt.

Und drinnen unter der Chuppa harrt der Rabbi, um die Schulter den Tallis gelegt, auf das Brautpaar, welches er heute trauen soll.

Und dieses Brautpaar ist Sidonie, die Tochter des Banquier Königstein, und der ihr vom Banquier erwählte Bräutigam, Isak Heimsohn.

Und draußen vor der Thüre des Bethauses, in einem Winkel verborgen, stand eine bleiche abgehärmte, von Fieberfrost gepeinigte Gestalt, Abraham Beer, an seiner Seite der „Handelsjude," sein Vater.

„Komm' mein Sohn, komm' mein Abraham, Du bist noch krank, kränker als je, ich hätte Dir nicht nachgeben, Dich nicht hierher geleiten sollen, komm, nach Hause, leg' Dich zu Bette," flehte Rebb Jonathan Beer mit rührender Stimme.

„O! bitte Vater, laß mich hier, ich darf heute nicht krank sein, heute nicht," und bei diesen Worten schüttelte ihn Fieberfrost.

„Komm mein Kind, komm!" bat abermals der besorgte Vater.

„O! laß mich Vater, laß mich, noch einmal will ich ihr in's Antlitz schauen, noch einmal sie sehen, diese Lichtgestalt, diesen Engel, den Gott zur Erde gesendet. . . . . Komm jetzt Vater, komm, sie verlassen schon das Bethaus, komm, ich muß ihr nahe sein, ich muß ihr in's Auge sehen, muß dies strahlende Licht Ihres Auges noch einmal, zum letzten Male — — — bevor ich sterbe — — —"

„Was sprichst Du vom Sterben!"

„Vater, Verzeihung, ich sterbe, weh mir!" Abraham brach zusammen und die zitternden Hände des Vaters konnten ihn nicht halten und er sank nieder in den Schnee.

Und Niemand hörte den Wehruf eines geängstigten Vaterherzens, Niemand kümmerte sich um den „Handelsjuden", der gebeugt über den Körper seines Sohnes im Schnee kniete, Niemand kümmerte sich um den „Handelsjuden."

Denn der „Hofjude" war es, von dem man jetzt sprach, und alle Leute, die zur Trauung gekommen, drängten sich aus dem Bethause heraus und umdrängten den Schammes, der dem Rabbiner soeben die Nachricht gebracht hatte, daß die Trauung nicht vor sich gehen könne, indem die Braut von schwerer Krankheit befallen, bewußtlos liege.

„Helft Leute mir mein Kind nach Hause bringen," flehte Rebb Jonathan Beer, und wirklich fanden sich nun auch bald einige

Männer, welche Abraham auf ihre Schulter nahmen und den Leblosen in das Haus seines Vaters brachten. — — —

* * *

In dem Hause, wo kurz vorher die Hochzeitsgäste geweilt hatten, saß am Bette der kranken, vielleicht sterbenden Sidonie ihre Mutter, während der Banquier allein in seinem Gemache heftigen Schrittes auf und niedergeht.

„Ich bin verloren," sagte er, „die letzte Hoffnung ist vorbei, diese plötzliche Krankheit Sidoniens hat alle meine Berechnung zu Schanden gemacht. Ich muß von hier fliehen, ich kann den Anblick all der Unglücklichen nicht ertragen, die vertrauensvoll ihr Hab und Gut mir anvertraut haben. Ich muß fort."

„Du mußt hier bleiben, Du mußt zeigen, daß Du ein Mann von Ehre bist," sagte plötzlich eine Stimme, — es war die Gattin des Banquiers, die leise eingetreten war. „Du mußt dem Unglücke die Stirne bieten, wie Du es dem Glücke gethan hast."

„Welche Sprache führst Du plötzlich?"

„Im Glücke bedurftest Du nicht meines Rathes, meines Trostes, drum war ich still, sah und hörte nur ohne zu sprechen, doch jetzt ist es ein Anderes."

„Was willst Du damit sagen, was kannst Du von den Geschäften wissen?"

„Was ich wissen kann! Mehr als Du glaubst! Schau diese Ringe um die Augen, weißt Du woher sie kommen? Von schlaflosen Nächten. Du glaubst, ich weiß und versteh' nichts vom Geschäfte, Du selbst hast mir jedoch alle Vorkommnisse, alle Unglücksfälle erzählt. Ja, Du, staune nur, Nachts wälzest Du Dich unruhig, von schweren Träumen gequält, auf Deinem Lager umher, und redetest im Schlafe, und ich erfuhr daraus, daß Dein Ruin unabwendbar sei. Und dennoch schwieg ich bei Tag, denn ich konnte nicht helfen. Das Unglück ist über unser Haus gekommen und ein neuer Schlag hat uns getroffen."

„Ist Sidonie todt?"

„Nein, Gott sei es gedankt, doch Alphons . . ."

„Was ist mit ihm, diesem Unglücklichen?"

„Er hat sich von hier entfernt, nachdem er sich meines Schmuckes und des Bargeldes bemächtiget hat."

Der Banquier war in seinen Lehnstuhl gesunken, rathlos und nur die fürchterliche Geschäftskatastrophe vor Augen.

„Du mußt jetzt daran denken, Ordnung zu machen, Du mußt dem Gerichte Mittheilung von Deiner Insolvenz zukommen lassen, schnell aber, ehe es zu spät ist."

„Niemals kann ich das thun, niemals!"

„Und dennoch mußt Du es, weil Du ein Ehrenmann bleiben sollst. Komm laß uns beten zu Gott, dem Lenker aller Schicksale, daß er Dir Kraft gebe."

„Bete Du, ich kann nicht, was nützt das Gebet, wo Thatkraft erforderlich ist!"

„Es ist der Seele heilsam, schüttet lindernden Balsam in die gequälte, zerissene Brust des Unglücklichen. Sieh Moses, wir haben 25 Jahre das Glück miteinander getheilt, jetzt wollen wir auch das Unglück standhaft miteinander tragen."

„Wie? verstehe ich recht, Du wolltest mir in's Elend folgen?"

„Bin ich nicht Dein Weib?" fragte sie einfach.

„O mein Gott, mein Gott, ich glaubte verzweifeln zu müssen und diese Frau, die still duldend jahrelang an meiner Seite weilte, sie wird mir plötzlich zum rettenden Engel. Ja Du hast Recht, ich werde meine Insolvenz vor Gericht erklären . . . ."

„Und jetzt Moses, laß ich Dich allein, allein mit Deinen Gedanken, um Dich vorzubereiten auf das Schwere, das Dir und uns noch bevorsteht, allein, um Deinen Gott zu finden, den Gott, den Du so lange vergessen hast."

Und die Frau des Banquiers verließ das Gemach, um wieder die Pflege ihrer kranken Tochter zu übernehmen, die in tollen Fieberphantasien schwer darniederlag. Man hatte sie festlich geschmückt, hatte ihr den langen weißen Brautschleier im Haare befestiget, und Sidonie ließ Alles mit sich ruhig geschehen, kein Wort war ihren bleichen Lippen entschlüpft. Und als sich nun Sidonie mit den Gästen aus dem Gemache begeben wollte, da begannen plötzlich ihr die Füße den Dienst zu versagen und ohnmächtig war sie zusammengebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verbündeten.*)

Zu Noah's Arche hin eilt athemlos,
Inmitten anderen Gezüchts, die Lüge.
Sie fällt auf's Knie und stammelt: „gält' es blos
Mein armes nacktes Leben, o ich trüge
Verlangen nicht, gerettet noch zu werden;
Doch ohne mich, wie gäb' es Heil auf Erden!"
„Wo ist, sag' an" — so herrscht sie Noah an —
„Wo ist wohl dein Genoß, dein Ehemann?
Für alte Jungfern, für den Hagestolz
Ist nicht gewachsen traun der Arche Holz,
Nur den Gepaarten öffnet sich die Pforte.
So trolle dich hinweg von diesem Orte!"
Sie hinkt davon mit unterdrücktem Fluche,
Macht sich nach Gleichgesinnten auf die Suche.
Man weiß es männiglich wie schöne Seelen
Sich stets begegnen ohne je zu fehlen.
Bald trifft sie einen Wicht gemeinen Wesens;
Sie macht mit ihm nicht so viel Federlesens;
Sie zwinkert mit verliebtem Blick ihn an,
Hängt sich an seinen Arm: „Du bist mein Mann,
Viellieber Frevelmuth," beginnt die Lüge,
„Mich schrecken nimmer deine wilden Züge,
Gefällst mir so, mehr als ich sagen kann."
„Laß los", brummt dieser, „Jungfer Schminketopf,
Du Hinkebein, laß los, du bist von Sinnen.
Was hältst du mich für einen blöden Tropf,
Ich sollte eine alte Metze minnen?"
„Aus Liebe nicht", sagt sie, „zum Vortheil blos
Nimm hin mich doch, ich bitt', sei mein Genoß!
Denn Rettung gibt's, die Arche ist nicht weit,
Dort finden Unterkunft wir nur selbzweit.
Mit mir in liebesinnigem Verein,
Soll dein bald alle Macht und Größe sein.
Schlag Männchen ein! Wir müssen uns schon sputen,
Die Frommen sind geborgen und die Guten;
Wie sollten wir der Welt verloren gehen!"
„So — einverstanden," schnarrt der Frevelmuth,
Heimtückisch lachend, „Lüge! Laß doch sehen;
Was ist, was gilt dein mitgebrachtes Gut?"
„Was ich erwerb' mit listenreichem Sinne
Sei dein — die Lüge schwört's — Dir zum Gewinne
Will rastlos ich erschleichen und erraffen,
Für dich nur sollen meine Ränke schaffen."

Das Bündniß ist geschlossen. Hand in Hand
So zieh'n sie hin der Arche zugewandt.
Das Paar nimmt Noah auf, und als die Fluth
Verlief, da kamen Lüg' und Frevelmuth
Wohl als die ersten auf das trock'ne Land.
Gerettet will Frau Lüge nunmehr lösen
Das in der Noth geschloss'ne Eheband.
Doch Frevelmuth ruft höhnisch: „Holdes Wesen,
Ich gebe deinen Schwur Dir nicht zurück:
Es bleibt an mich gebunden dein Geschick!"
Er packt dabei sie an mit rauher Faust,
Daß ihr vor seinem Blick und Griffe graust.

Gezwungen so, doch oft aus freiem Hange
Zieht mit dem Frevelmuth an einem Strange
Die Lüge. Ach was hilft ihr all ihr Klagen,
Die keinen ernsten Widerstand darf wagen.
Was sie erschleicht, erlistet, kömmt zu Gute
Nur ihrem Ehgespons, dem Frevelmuthe.
Der hält sie fest bei ihrem eignen Worte,
Mit dem sie ihm, was sie erwirbt, verschrieben.
So treiben sie's seither an jedem Orte;
So war es und so ist es auch geblieben. —
Vielleicht — zu hoffen wär' es zwar vermessen. —
Daß man daran was ändert in Congressen.

Und dieser vorsündfluthliche Vertrag,
Er gilt im gleichen Falle heutzutag.
Die Lüge schafft nur für den Frevelmuth.
Gerade wie in jener Fabul,
So gab im heißen Kampf Rumänia
Auch für den Russen hin ihr Gut und Blut
Und muß zum Danke noch mit schwerem Herzen
Das schöne Bessarabien verschmerzen.

Brünn, Juli 1878. Dr. B. Placzek.

---

*) Frei nach einer [illegible] morgenländischen Sage.

In der hiesigen Gemeinde ist die mit einem jährlichen Einkommen von mindestens **2000 Mk.** verbundene Stelle eines zweiten **Cantors, Schächters** und **Religionslehrers** baldigst zu besetzen. Nothwendige Bedingungen sind: eine bereits durch längere Uebung bewährte Fähigkeit in der שחיטה, sowie die zur Leitung eines Synagogenchors erforderlichen musikalischen Kenntnisse. Geeignete Bewerber wollen ihre Gesuche und Zeugnisse über ihre bisherige Thätigkeit und sittlich-religiöse Führung bis zum 15. September an Herrn Bezirksrabbiner Dr. Eschelbacher hier einsenden.

Nur dem zu einem Probevortrag Berufenen wird eine Vergütung der Reisekosten gewährt. [1432

Bruchsal, den 18 August 1878.

Der Synagogenrath.
Ferdinand Röther.

1439] Die Israel. Gemeinde **Wallerfangen** sucht zum sofortigen Eintritt einen unverheiratheten **Religionslehrer, Cantor** und שוחט. Bei freier Station und **250** Mark Fixum-Gehalt dürfte sich das Gesammteinkommen auf **500** Mark per Jahr belaufen. Da nur 4 Kinder zu unterrichten sind, so ist einem jungen Manne zu vielen Nebenverdiensten Gelegenheit geboten. Anmeldungen an Prediger **L. Wolff** zu Saarlouis.

Für unser שו"ם geschlossenes Berg- und Hüttenproducten-Geschäft suchen wir einen Lehrling mit tüchtiger Schulbildung und guter Handschrift zum sofortigen Antritt oder auf Wunsch zum 1. October c. [1448

Egers & Engel,
Berlin S. O., Oranienstr. 183.

1441] Ein unverheiratheter junger Mann, welcher das **Schächter-** und **Vorbeter-Amt** versehen soll, wird zum sofortigen Antritt gesucht.

Tangermünde, d. 27. August 1878.

Max Bernhard.

1443] Ein junges Mädchen israelit. Confession, welches im Putzmachen geübt, wünscht in derselben Branche eine dauerhafte Stellung bei geringem Gehalt aber guter Behandlung. Gefl. Offerten unter **H. S. Nr. 5.** Schlawe sind an die Expedition d. Bl. zu richten.

Soeben erschien:
„Erfolgreichste Behandlung der

Schwindsucht

durch einfache, aber bewährte Mittel." — Preis 30 Pfg. — Kranke, welche glauben an dieser gefährlichen Krankheit zu leiden, wollen nicht versäumen, sich obiges Buch anzuschaffen, es bringt ihnen Trost und, soweit noch möglich, auch die ersehnte Heilung, wie die zahlreichen darin abgedruckten Dankschreiben beweisen. — Vorräthig in der Buchhandlung von **E. Baensch** Nachf., kgl. Hofbuchh. in Magdeburg, welche auch dasselbe gegen Einsendung von 35 Pf. franco per Post überall hin versendet. [1239

Höhere Handels-Fachschule Erfurt.

Pensionat und Erziehungs-Institut. Die Anstalt ist zur Ausstellung gültiger Zeugnisse für den einjährig freiwilligen Militairdienst berechtigt. — Das Wintersemester beginnt am **15. Oktober c.** Ausführlichen Prospect durch den Director **Dr. Wahl.**

Der Haushalt wird streng nach jüdischem Ritual geführt. [1445

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden — Preis 30 Pf. — ist vorräthig in der Buchhandlung von **E. Baensch** Nachf., königl. Hofbuchh. in Magdeburg, welche dasselbe auch gegen Einsendung von 35 Pfg. franco per Post überallhin versendet. — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1444

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Neu, bequem! Billig und schön!

לראש השנה

12 Stück hochfeine **Gratulations-Postkarten** (im Briefstyl) auf Elfenbeincarton kunstvoll calligraphisch ausgeführt, versendet franco gegen Franco-Einsendung von **85** Pfg. [1442.

Max Victor in Mainz.

☛ 12 Stück gleiche Karten mit Wohnort und Namen des Absenders M. 1,40. Beide Sorten in Gold-, Silber- oder Kupferschrift 20 Pfg. höher. Wiederverkäufer bei Abnahme von mindestens 100 Stück 25% Rabatt.

(Wir haben einige Musterkarten des Herrn Victor — dessen Gratulationsgedicht an den deutschen Kaiser als kalligraphisches Kunstwerk bewundert wurde — gesehen, und können dieselben hinsichtlich ihrer correcten und geschmackvollen Ausführung dem jüd. Publikum bestens empfohlen werden Red.)

Der **Jalkut Schimeoni**

ist nunmehr complet erschienen und für 4 Rubel direct zu beziehen durch [1440

Isaak Goldmann,
Buchdruckereibesitzer in Warschau.

Auf den

„Führer durch Jerusalem"

von **A. M. Luncz**, hebr. Ausgabe, subscribiren:
Rabbiner Dr. **Rahmer**, Magdeburg,
Rabbiner Dr. **Treuenfels**, Stettin.

Wir ersuchen Freunde des heil. Landes auf dieses neueste Werk über Jerusalem, das in 3 Sprachen (hebr, deutsch, engl) gleichzeitig erscheint, zu abonniren, und hierdurch die Forschungen des gelehrten Hrn. Luncz bestens und in würdigster Weise zu unterstützen. Wir sind bereit, im Interesse der Sache Abonnements- und Subscriptionsgelder zu vermitteln. Von der hebr. Ausgabe kostet der Band 3 M., von der deutsch-engl. 4 M.

Die Redaction.

Soeben erschien in meinem Verlage:

„Schmeichelkätzchen" Salon-Polka, comp. von A. R. Heyer. Op. 14. Preis 1 Mark, sowie [1447.

„Die Flohjagd auf dem Pianoforte", Scherz-Polka-Maz., mit Erklärung der Spielweise. 9. Aufl. Preis 60 Pfg. (16,000 Expl. verkauft!)

Für 1,60 M. (Briefmarken) sendet beide Sätze frei **Ernst Goldammer,** Dresden

---

In meinem Verlage ist soeben erschienen und direct (bei Voraussendung des Betrages) wie auch durch jede Buchhandlung zu beziehen: [1293

לוח לשנת תרל"ט

Illustrirter jüdischer Kalender für das Jahr 5639.

Preis Mark 1, elegant gebunden. 200 Seiten.

Inhaltsverzeichniss. Chronologie. **Kalendarium.** Genealogie europäischer Regenten. **Zion**, ein Sonettenkranz von Arnold Budwig. **Zwischen alter und neuer Zeit** von Caroline Deutsch. **Sir Moses Chaim Montefiore,** ein biographischer Versuch von S. Schiffer. **Mit Titelbild** (Holzschnitt). Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom Jahre 1847. **Gesetz,** betreffend den Austritt aus den jüdischen Synagogengemeinden Minhogim etc. Posttarif. Telegraphentarif. Wechselstempeltarif. Münzvergleichungstabelle etc. **Vollständiges Verzeichniss der Messen und Märkte von ganz Deutschland** (nach Mittheilungen des kgl. statistischen Amtes).

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Halberstadt.

H. Meyer's Buchdruckerei.

Zu ½ des Preises zu verkaufen oder gegen andere Werke der hebr. Lit. umzutauschen: eine Menge Predigtsammlungen, Rambam I u. III, Heß, Stund. d. And., Bernays, Theografios. — Dafür suche einzutauschen Jahresberichte des Bresl. Seminars 1855, 56, 57, 61. [1429

Dr. Dessauer,
Rabbiner in Cöthen (Anhalt).

Lotterie-Loose

zum Besten des jüd. Kurhospitals in Colberg,

à 3 Mark, 1439 Gewinne im Werthe von 18,000 Mark — kein Gewinn unter 3 Mark. Hauptgewinn i. W. von 3000 Mark, sind durch die **Expedition** d. Bl. zu haben.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. Dr. N. G. Ihre beiden **Berichte in** nächster Nr. Hrn. L. G. Contra Zöllner — kommt endlich auch an die Reihe; Frl. F. in K. Desgleichen.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 37. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 11. September.

Inhalt:

Wochen-	September 1878.	Ellul. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	11	13	
Donnerstag . .	12	14	
Freitag	13	15	
Sonnabend . .	14	16	כי תבא (Ende: 6 U. 56 M) Perek 3 u. 4
Sonntag . . .	15	17	
Montag	16	18	
Dienstag . . .	17	19	

Herr Professor Zöllner in Leipzig und das Judenthum.

Nach dem Vorgange Friedrichs des Großen ist es das Richtigste, ein Pasquill niedriger zu hängen, damit Alle es lesen und sich von dem Verfasser ein richtiges Bild machen können. Das ist gewiß sehr praktisch, wenn ein Pasquill anonym erscheint; bei einem mit Namensunterschrift versehenen, ist es jedenfalls lohnend, sich über die näheren Verhältnisse des Pasquillanten auch anderweitig zu informiren. Dies wollen wir bei dem Professor der Physik und Astronomie in Leipzig, Herrn Friedrich Zöllner, thun, bevor wir seine burlesken Angriffe gegen die Juden zum allgemeinen Ergötzen etwas niedriger hängen.

Herr Zöllner ist ein Naturforscher von großer Begabung, der im Anfang seiner Laufbahn einige hoffnungsreiche Arbeiten geliefert hatte. Da er jedoch niemals sicher in der Mathematik war, was für einen Physiker heute eine Nothwendigkeit ist, so wurden ihm von vielen Seiten, namentlich von Helmholz und Clausius oft ganz entsetzliche Schnitzer in seinen Ausführungen nachgewiesen. Auch mit seinen experimentellen Arbeiten hatte er keinen Erfolg mehr. Er kündigte zum Beispiel neue Entdeckungen im Gebiet des Galvanismus an, während es sich nachher zeigte, daß er bei seinen Experimenten den Bleiröhren und dem Erdmagnetismus nicht Rechnung getragen hatte und daher zu ganz falschen Resultaten gekommen war. In den letzten Jahren hatte er eine heftige Controverse mit Prof. Helmholz in Berlin, in der er immer die gröbsten Schmähungen auf seinen Gegner häufte, während er durch seine theoretischen Ausführungen und seine experimentellen Untersuchungen gar nichts zur Entscheidung der wissenschaftlichen Streitfragen beitrug. Da es ihm so auf dem Gebiet der exakten Naturforschung mißglückte, warf er sich ganz auf das Gebiet der Metaphysik, wurde energischer Kantianer und strebte danach, eine neue Aera der Naturphilosophie seligen Angedenkens herbeizuführen, die statt durch Sammeln von Thatsachen die Natur zu erforschen, vielmehr durch angebliche Denknothwendigkeiten der Natur Gesetze aufzuerlegen strebt. Nicht genug damit, wollte er sich noch als den Mann hinstellen, der in allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft, Literatur und Politik zu Hause ist und der außerdem noch die Aufgabe hat, die moralischen Schäden und Schwächen der heutigen Gelehrten aufzudecken und anzugreifen. In Folge dessen erhalten seine Schriften ein ganz merkwürdiges Gepräge. Schlägt man irgend ein wissenschaftliches Werk von ihm auf, so findet man darin, sogenannte wissenschaftliche Untersuchungen, dann Gedichte, Tagebuchblätter, Reisebeschreibungen, vor allen Dingen aber — Schimpfereien.

Am besten aber wird die Wissenschaftlichkeit des Verfassers illustrirt durch den Umstand, daß er durch die Betrügereien des Amerikaners Slade vollständig zum Spiritismus bekehrt wurde. Schon in einem früheren Bande seiner „wissenschaftlichen Abhandlungen“ hatte er einzelne sogenannte Experimente mit Mr. Slade mitgetheilt, die nach ihm nicht blos die reale Anwesenheit von Geistern beweisen, sondern die auch zugleich deutlich ergeben sollten, daß diese Geister Wesen von vier Dimensionen seien. Diese alberne Verquickung von Mysticismus, philosophischen Spekulationen und mathematischen Abstraktionen führt er nun in dem vorliegenden Bande aus und scheut sich nicht, Taschenspielerkunststücke, wenn sie auch noch so fein angelegt sind, für wissenschaftliche Fakta auszugeben und zu interpretiren. Dies zur Klarstellung der wissenschaftlichen Bedeutung des Leipziger Professors. Was seine Persönlichkeit angeht, so zeichnet

er sich schon seit Jahren durch eine cynische Grobheit aus, mit der er Männern von großer Bedeutung und hoher Stellung die ehrenrührigsten Dinge vorwirft. Dazu besitzt er den Jesuitismus, daß er nicht direkt den von ihm Angegriffenen ehrverletzende Dinge ins Gesicht sagt, sondern, daß er Stellen aus deren Schriften herausnimmt, sie ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs mit seinen Commentaren versieht und dann den Leser selbst sich denken läßt, was er sich auszusprechen scheut. Diese Art und Weise der Polemik ließ schon vor einigen Jahren die Vermuthung entstehen, daß sich bei Zöllner Spuren einer beginnenden Geistesstörung zeigten. Allerdings wies er selbst diese Vermuthung in einer Schrift „zur Abwehr“ energisch zurück.

Die mitgetheilten Thatsachen werden genügen, die folgenden Angriffe des Herrn Zöllner gegen das Judenthum mehr als Curiosa hinzunehmen, wenn sich auch der Ernst des Umstandes nicht verkennen läßt, daß sich noch immer in den höchsten Kreisen der Gesellschaft eine solche Judenfeindschaft breit macht.

Herr Zöllner kleidet seinen Artikel, in dem er über die ganze Welt und noch verschiedenes Andere spricht oder vielmehr schimpft, in eine Geistererscheinung ein. Der Geist des alten Dichters Grimmelshausen erscheint ihm, sie sitzen zusammen auf dem Sopha und Grimmelshausen klärt nun Zöllner über alle möglichen Dinge auf. Während dieses Gespräches geschieht lauter Geisterspuk; Zeitungen und Bücher fliegen in dem Zimmer in der vierten Dimension umher und werden auf Bedarf von Grimmelshausen aus der vierten Dimension herausgeholt. Das Gespräch ging zuletzt über Slade's Erlebnisse in Berlin und über den Artikel, den Herr Elcho (bekanntlich **kein** Jude) in der „Gartenlaube“ über diesen Schwindel veröffentlicht hatte. Grimmelshausen bemerkt, Elcho habe Slade gegenüber dieselbe Rolle gespielt, wie Judas dem Erlöser gegenüber, er sei für 100 (?) Silberlinge öffentlich zum Verräther an der Wahrheit und jenem unschuldigen Menschen geworden. „Ist denn Elcho ein Jude?“ fragt Herr Zöllner. Noch bevor Grimmelshausen antwortet, spielen die Geister auf dem Harmonium Zöllners die Berliner Melodie:

Schmeißt ihn raus, den Juden Itzig, Juden Itzig! . . .

Grimmelshausen erklärt, das sei eine Aufforderung der Geisterwelt an das deutsche Volk, sich von dem Einflusse der Juden in der Wissenschaft, Politik und Presse zu emancipiren. Die Antipathie der Germanen gegen die Semiten sei der Ausdruck der Verschiedenheit des **Charakters** und nicht des religiösen Glaubens (soll wohl heißen der Neid gegen die größere Bildung und den größeren Reichthum). Die überhand nehmende Frechheit des Judenthums sei nur heilsam, um dem deutschen Michel zu Gemüthe zu führen, wie viel ihm von seinem Idealismus durch die zunehmende Ueberwucherung des Judenthums geraubt werde. Das Judenthum habe seine schönsten Blüthen in der Hauptstadt des deutschen Reichs gezeitigt, indem es sich mit den überall verhaßten Eigenschaften der Berliner vermählte, den Beweis dafür bringt Grimmelshausen-Zöllner aus der Brochüre des Bayreuthischen Halbgottes Richard **Wagner** „Modern“ und aus einem Buche des Berliner Predigers Rudolf **Todt**, von dem bekanntlich das famose Diktum ausging: Nicht Judenhatz, sondern Christenschutz! Diese Leute sind natürlich Autoritäten auf diesem Felde! Daß es Zöllner nicht auf den Glauben, sondern auf den Charakter ankomme, dafür solle Beweis sein, daß er gegen einen ungetauften Juden eine viel größere moralische Werthschätzung habe, als gegen einen getauften Juden. Der Grund dieser auffallenden Vorurtheilslosigkeit liegt aber nah. Ein Assistent von Dubois-Reymond, ein getaufter Jude, hat die Taschenspielerkunststücke, durch die sich Zöllner hatte betölpeln lassen, nachgemacht und so der ganzen quasiwissenschaftlichen Frage über die Existenz von Geistern ein schnelles Ende bereitet. Dieser getaufte Jude (Herr K. in Berlin) ist der eigentliche Grund der behaupteten Vorurtheilslosigkeit Zöllners gegen den jüdischen Glauben als solchen.

Nun vergleicht Grimmelshausen-Zöllner weiter das deutsche Reich und seine inneren Kämpfe mit einem schönen Schmetterling, der in das Gewebe zweier Kreuzspinnen gerathen sei, des Ultramontanismus und des Judenthums. Um die Beute für sich allein zu haben, habe die jüdische Kreuzspinne den Schmetterling erst gegen die ultramontane vertheidigt und diese zum Rückzug gezwungen. Nun aber sauge die jüdische Kreuzspinne sich gierig an den edelsten Theilen des gefesselten Thieres fest und spritze ihm sein Gift ein. Nur eigene Kraft könne das schöne Thier noch erretten. Eine klare Erkenntniß der Gefahr sei nothwendig. Diese Erkenntniß könne man aus den gegenwärtigen Zuständen Englands schöpfen. England habe durch die selbstsüchtige und frivole Interessenpolitik des Juden Disraeli auch äußerlich seinem politischen und wissenschaftlichen Niedergange das Siegel aufgedrückt. (Zum Verständniß dieser Worte bemerke ich, daß Zöllner von den Engländern Thomson und Tait wissenschaftlich angegriffen und abgeführt worden ist). Die abstrakte Erkenntniß kann die Toleranz gegen das Judenthum zugeben und eine Zeit lang ein christlich germanisches Volk vom Judenthum ausbeuten lassen, aber sie kann, so lange der Kern des Volkes **ein gesunder** ist, nicht verhindern, daß uns der Gedanke an die dereinstige Möglichkeit eines **jüdischen deutschen Kaisers**, mag er so weise wie Salomo und so tolerant wie Lessings Nathan sein, doch als eine Absurdität und Burleske erscheint. (Sollte die Broschüre „zur Abwehr“ vielleicht doch Unrecht haben?) Ebenso lächerlich sei es, wenn Lasker dem Fürsten Bismarck ein mala fides vorwerfe. Nur wer daran gewohnt sei, sich unter Lügnern und Egoisten zu bewegen, sei durch Gewohnheit gezwungen, die gleichen Motive auch bei Anderen vorauszusetzen (Herrn Zöllners Bücher beweisen, daß man guten Umgang haben und doch allen Gegnern schlechte persönliche Motive unterlegen kann). Daher komme es auch, daß Lasker einen so ehrenwehrthen Mann, wie den Herrn Glagau, im Parlament beschimpfe, ohne daß er jemals sein Buch gelesen habe. Das Parlament, das ihm Beifall gespendet habe, sei auch schon verjüdelt und habe den Instinkt für moralischen Anstand verloren. Kurz wo man hinsieht, alles ist verjüdelt; blos Herr Zöllner, der Leipziger Physiker und Geisterseher, Herr Glagau, „der die Frau eines der besten Männer Deutschlands verleumdet“, Herr Richard Wagner, der von Juden sein Blatt unterstützen läßt und nachher die Juden beschimpft, Herr Todt, der christlich-sociale Hauptmucker, blos diese ehrenwerthen Herren haben sich dem Einfluß des Judenthumes tapfer entgegengestellt. Sie können beruhigt sein. Es liegt dem Judenthum nichts daran, die Achtung und Liebe dieser Herren zu erwerben. Schon Goethe hat gesagt:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf am Kirchthurm sein.

Wir wollen blos die Namen der beiden Naturforscher gegenüberstellen, Zöllner und Schleiden. So groß der Unterschied der Wissenschaftlichkeit zwischen ihnen ist, ebenso groß ist der Unterschied der Humanität, wie denn überhaupt Wissenschaftlichkeit und Humanität Hand in Hand gehen.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 6. Sept. (Or.-Corr.) Die in Nr. 35 Ihres Blattes gegebene Erklärung, erst nach Eingang des offiziellen Berichts Mittheilungen über die Sitzungen, der von der All. Isr. Univ. berufenen Réunion, machen zu wollen, war gewiß sehr correct. Es ist nur zu bedauern, daß andere jüdische Blätter nicht dieselbe Enthaltsamkeit geübt, und sich dazu hergeben, Berichte zu bringen, welche die Thatsachen vollständig gefälscht darstellen und deren Tendenz sich gar zu leicht verräth.

Gestatten Sie mir nun einen Punkt klar zu stellen, welcher die Reorganisation der Alliance betrifft. Die von einer hiesigen jüdischen Zeitung gebrachte Angabe, daß solche verworfen worden, ist falsch. In der Commission, welche zu diesem Zwecke gebildet worden, wurde in der ersten Sitzung kein Resultat erzielt, in der zweiten Sitzung war der Antrag mit einer Stimme Majorität verworfen worden; dieser Beschluß ward aber für ungiltig erklärt, weil die Commission nicht zur festgesetzten Zeit getagt hatte und nicht alle dazu gehörigen Mitglieder von der Veränderung in Kenntniß gesetzt waren, wodurch sie an der Theilnahme der Berathung verhindert worden. Es ward die Sache vielmehr nochmals in die Commission verwiesen und hier erklärte Herr Leven im Namen des Central-Comités (nicht als persönl. Antrag, wie die hies. jüd. Pr. berichtet), daß dieses mit der Reorganisation einverstanden und einen Plan ausarbeiten werde, wonach dem Hauptcomité eine größere Selbstständigkeit gewährt werden soll. Diese Erklärung ward mit allgemeinem Beifall aufgenommen und ohne jede Debatte angenommen. Nur eine Stimme erhob sich gegen diese, im Namen des Central-Comité abgegebene, Erklärung und diese Stimme war die des Herrn Dr. Landsberg in Liegnitz.

Was nun speciell die Comités in Deutschland betrifft, so wurde von den hervorragendsten Mitgliedern des Central-Comités in Paris anerkannt, daß eine Gruppirung derselben um mehrere oder einen Centralpunkt in Deutschland mit zu gewährender Selbstständigkeit in allen innern Angelegenheiten, ebenso wünschenswerth als nothwendig sei. Daß ober solche wieder im Central-Comité in Paris die leitende Spitze haben müssen, ist von keiner Seite in Frage gestellt worden. Es wird nun Sache der größeren Comités in Deutschland sein, sich zu einer solchen Organisation zu vereinigen und demgemäß einen Statutentwurf zu vereinbaren, welchem die Zustimmung des Central-Comités nicht fehlen wird. Es werden solchen, welche päpstlicher als der Papst oder besser, französischer als die Franzosen sein wollen, von keiner Seite Hindernisse in den Weg gelegt werden; mögen sie aber nicht Diejenigen, welche im eigenen Interesse der Alliance und einer besseren Wirksamkeit derselben in Deutschland, eine Decentralisation und bessere Organisation erstreben, nicht mit unwürdigen und falschen Anschuldigungen bekämpfen. M. Gottschalk Lewy.

Posen. Der Verein für Ausbildung jüd. Religionslehrer in der Provinz Posen hat sich constituirt. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Ad. Kantorowicz und Israel Friedländer in Posen, J. D. Lasker aus Gnesen, M. Hamburger aus Schmiegel, S. Daniel aus Krotoschin, Stillmann aus Rawitsch, Galewski aus Lissa und [illegible]ring aus Jarotschin. Nach dem angenommenen Statut (das wir bereits früher veröffentlicht) soll in jedem Orte der Provinz Posen, an welchem sich ein Lehrer-Seminar und eine Präparandie befindet, je ein jüd. Religionslehrer angestellt werden, der mit dem Ortsrabbiner den jüd. Seminaristen und Präparanden den Unterricht in den hebr. und jüd. Religionswissenschaften zu ertheilen hat. Die dazu Qualifizirten sollen auch zu Cantoren herangebildet werden. Aus der Vereinskasse erhalten fleißige Candidaten Stipendien.

* **Von der Oder**, 2 Sept. (Or.-Corr.) Vor Jahr und Tag brachte die Wochenschrift (Lit.-Blatt Nr. 25 und 26 von 1877) einen Briefwechsel zwischen den Herren Sacher Masoch und F. Mieses in Leipzig, worin Ersterer sich gegen den von Letzterem erhobenen Vorwurf der Voreingenommenheit gegen Juden rechtfertigte. Sacher-Masoch hat in seinen vielfach im Osten spielenden Romanen und Novellen das zahl- und einflußreiche jüdische Volkselement nicht außer Acht lassen können; er zeigt sich als Kenner jüdischer Sitte, Anschauung, Sprachweise u. s. w.; und er hat, wie Natur und Leben das mit sich bringen, edle und unedle Juden geschildert, Brave und Lumpe. Es ist nach meiner Meinung thöricht, es anders zu erwarten oder zu verlangen. Inzwischen ist eine neue Novellen-Sammlung von ihm erschienen, welche „Judengeschichten" betitelt ist und demgemäß ganz speziell einen Beitrag zu des Verfassers Ansichten über Juden und Judenthum, zwar nicht im allgemeinen, aber doch in Galizien, liefert. — Eine von diesen Geschichten heißt „Pintschew und Mintschew". Die beiden Titelhelden sind ein Schneider und ein Fuhrmann, beide natürlich Juden, beide talmudkundige und talmudliebende Leute, Disputirgeister von der Wiege bis zum Grabe, ebenso Gegner von Jugend an bis ans Ende, dabei aber doch unzertrennlich, stets mit einander zankend und mit Talmudstellen einander bekämpfend, und dann wieder Freude und Leid, den letzten Bissen und den letzten Kreuzer mit einander theilend. Mintschew ist eine Art von „Reformer", ein aufgeklärter Talmudist, Pintschew ist ein Orthodoxer; dieser schimpft jenen einen „Posche", jener nennt diesen einen Esel, der nichts vom Talmud verstehe. — Die Belesenheit und Gewandtheit, welche Sacher-Masoch entwickelt, indem er seine Disputanten mit Talmud- und Midraschstellen um sich werfen, Fangball spielen läßt, ist erstaunlich; ob ihm Jemand diese Quellenkunde ermittelt, oder ob er sie aus Uebersetzungen und Streitschriften selbst zusammen getragen hat, gilt gleich, denn als Christ hat er freilich den Talmud nicht im Orignial studirt oder gar seine Jugendjahre in eine Cheder oder Bethamidrasch verlebt. — Weiter auf den Inhalt der erwähnten Novelle oder der ganzen Sammlung einzugehen, ist hier nicht am Platze, ich will sie nicht loben, nicht tadeln, gewiß hat auch mancher Leser das Buch selbst schon in Händen gehabt. Hier genügt es, eine kleine Stelle aus dem Schlusse jener Novelle zu citiren, man wird dann wenigstens nicht mehr darüber in Zweifel sein, ob Herr Sacher-Masoch Juden und Judenthum auch von der besten Seite aufzufassen und zu schildern versteht.

Nachdem nämlich Minischew und Pintschew von dem Verfasser durch ihre Jünglings- und Mannesjahre begleitet worden sind, erzählt er, wie sie allmählich verarmen und erwerbsunfähig werden, und fährt dann wörtlich so fort: „Es ging noch ein paar Jahre, aber endlich kamen sie doch ganz herunter, Mintschew so gut wie Pintschew. Der Erstere besaß nicht einmal eine Peitsche mehr, sondern nur den Stiel einer solchen, und der Letztere war nicht mehr im Stande, einen guten Stich zu machen. Nicht einmal die Bauernweiber wollten mehr seine Meisterwerke tragen.

So recht schlecht ging es den Beiden nur kurze Zeit — so lange sie noch stolz waren und ihre Armuth zu verbergen suchten. In dem Augenblicke, wo sie dieselbe eingestanden, war es auch schon vorüber mit ihrem Elend. Ein Jude kann niemals Hungers sterben und er wird auch nie in die Lage kommen, zu betteln.

Als während der Debatte über die Judenbill im eng-

lischen Oberhause einer der Pairs an den Primas der englischen Hochkirche, den Erzbischof von Canterbury, die Frage richtete, ob es wahr sei, daß die Juden eine andere Moral hätten, als die Christen, erwiderte dieser: „Die Juden haben dieselbe Moral, wie wir, nur daß sie dieselbe befolgen und wir nicht."

Von den polnischen Juden gilt dieser Ausspruch wenigstens im vollsten Umfange. Bei ihnen ist das oberste Moralprinzip, das Gesetz der Nächstenliebe, lebendig wie bei keinem anderen Volke und in keiner anderen Kirche. So fanden denn auch Pintschew und Mintschew Hülfe im reichsten Maße — und nicht von oben herab mit Verachtung gepaart und mit Eitelkeit verbrämt, sondern echte, bescheidene, liebreiche Hülfe, die nicht viel Worte macht.

Besonders lud man sie gern in vornehmen jüdischen Häusern zum Speisen ein, und zwar immer Beide zusammen, denn sie konnten nicht einander gegenüber am Tische sitzen, ohne sofort einen Streit über irgend eine Talmudfrage zu beginnen, und die jüdischen Aristokraten schätzen den Geist und das Wissen höher, als alles Andere, und hören lieber über den Talmud disputiren, als etwa eine halbangekleidete Sängerin eine Arie trillern oder einen unverschämten Komiker ein blödsinniges Couplet vortragen."

Wenn man nun diese Schilderung übertrieben und schönfärbend nennen möchte, so kann sie der Verfasser leicht damit rechtfertigen, daß er seine Novelle um ein paar Jahrzehnte zurückdatirt. Heutzutage stehen die da geschilderten „jüdischen Aristokraten" allerdings auch in Galizien schon auf dem Aussterbeetat, während sie in Deutschland u. s. w. selbst fossil nicht mehr zu finden sind. Aber daran ist jedenfalls Herr Sacher-Masoch ganz unschuldig.

Coblenz, 4. September. (Or.-Corr.) Wenn es — was ja keinem Zweifel unterliegt — Aufgabe des Rabbiners ist, in seiner Gemeinde für Festigung der drei Säulen: Thora, Abodah und Gemilluth-Chassadim nach Kräften zu sorgen, so muß man sagen, daß unser Rabbiner Herr Dr. Lewin in der That bemüht ist, auf diesen Gebieten eine ersprießliche Wirksamkeit zu entfalten. Er hat die Regelung des jüd. Religionsunterrichts, die Ueberwachung der Schechita und die Bildung eines Armenvereins in Angriff genommen. Auf den Antrag des Gemeindevorstandes hat das Provinzialschulcollegium sich gern bereit erklärt, dem jüd. Religionsunterricht eine Stelle im Lehrplan des Gymnasiums einzuräumen; doch hat die Vorfrage dieser Behörde: ob und wieviel die Gemeinde zur Honorirung des jüd. Religionslehrers beitragen wolle? — ein wenig frappirt. (Wohl mit Unrecht; denn es kann ja in keinem Falle dem Provinzialschulcollegium zugemuthet werden, die Kosten des jüd. Rel.-Lehrers ganz und gar auf den Gymnasialetat zu übernehmen. Die Gemeinde, die den Lehrer zu präsentiren hat, hat zunächst denselben mit einem bestimmten Gehalte anzustellen, aus der Gymnasialkasse kann nur eine im Verhältniß zur Anzahl der am Gymnasium zu ertheilenden Stunden stehende Remuneration geleistet werden. Aus der Frage des Provinzialschulcollegiums scheint hervorzugehen, daß der Vorstand die Anstellung eines jüd. Rel.-Lehrers von diesem gefordert hätte. Red.)

Oesterreich.

Aus Ungarn, 15. August. (Or.-Corr.) In den jüdischen Gemeinden Ungarns will es noch immer nicht zur Ruhe kommen, und zwar regt es sich jetzt gewaltig in orthodoxen Kreisen, die Gemeinden sind endlich müde geworden der Bevormundung der sogenannten orthodoxen Durchführungscommission in Pest, deren allgewaltiger Präses, Ignatz Reich, wie ein Pascha strenges Regiment führen möchte, und die ganze Judenheit im gesegneten Ungarlande unter seinen Hut bringen will. Gegen die Herrschaft der Allgewaltigen in Pest erhob sich in der jüngsten Zeit der Vorstand der Gemeinde in Ujhely, und erließ ein Rundschreiben an die orthodoxen Juden in Ungarn, worin bittere Klage gegen das Pester Comité geführt wird; es wurde, heißt es in demselben, das in edelster Absicht zu Stande gebrachte Werk unserer jüdischen Koryphäen mißverstanden, mißdeutet und zu gemeinen Zwecken ausgebeutet. Die orthodoxe Judenheit zerfällt, die Gemeinden werden gewaltthätig zerhauen, es giebt heute schon orthodox-constituirte, orthodox-unconstituirte, ספרד-constituirte, ספרד-nichtconstituirte und status-quo-Gemeinden, wir sind schon dahin gekommen, daß oft in ein und demselben Orte drei jüdische Gemeinden bestehen, die anstatt sich gegenseitig in der Aufrechthaltung ihrer religiösen und humanitären Institutionen zu unterstützen, sich reiben und völlig aufreiben, und es giebt manche unsaubere Charaktere, welche dieses schüren, es benützen, um im Trüben fischen zu können, da doch auch ein kleines Kapitälchen, der jüdische Schulfond, dieses goldene Kalb, in den Tanz sich mischt. Das Rundschreiben führt dann weiter aus, die gesetzestreuen Juden dürfen nicht länger angesichts dieses unseligen Treibens schweigen, es müsse endlich das Gebahren der Pester öffentlich verdammt werden, der Kampf gegen solche Unthaten müsse aufgenommen werden, und um zum Ziele zu gelangen, fordert es die Gemeinden auf, Delegirte nach der Landeshauptstadt zu exmittiren, welche über eine neue Ordnung der jüdischen Angelegenheiten berathen sollen.

Dieses Rundschreiben traf den Chef der orthodoxen Partei in Ungarn, Ignatz Reich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, er konnte mit Betrübniß ausrufen: „Auch du, mein Brutus", denn die Ujhelyer Gemeinde gehört zu den orthodoxesten Gemeinden, ihr Vorstand stand immer in den vordersten Reihen der Kämpfenden, wo es galt, für die Sache der seinerzeit so kampflustigen Schomre-hadath einzutreten, an dem unseligen Werk der Spaltung und Zerklüftung der jüd. Gemeinden Ungarns hat er redlich und unredlich mitgearbeitet, die Pester Durchführungscommission ist zum Theil auch seine Schöpfung, und jetzt erhebt er sich so ganz unverhofft schwingt die Knute mit solcher Wucht gegen die alte getreue Garde. Man kann aus diesem plötzlichen energischen Auftreten des Vorstandes in Ujhely erkennen, welche tolle Wirthschaft im Centrum der Orthodoxen in Ungarn, in Pest herrscht, man entschließt sich ja nur mit Widerstreben, das eigene Werk in die Luft zu sprengen.

Ob die Ujhelyer mit ihrem Rundschreiben den gewünschten Erfolg erzielen werden, wird die Zukunft lehren, aber einen neuen Kampf hat es heraufbeschworen, und als erster Streiter für Herrn Ignatz Reich betrat den Kampfplatz der Rabbiner in Husth. Dem Ujhelyer Rundschreiben ließ er seinerseits einen offenen Brief an die Gemeinden auf dem Fuße folgen, in welchem er vor allem das Lob des Herrn Ignatz Reich singt. Als einen Beweis für die Biederkeit seiner Handlungen führt der Husther Rabbiner an, Gott habe durch Rabbi Ignatz Reich viele Wunder gethan, welche laut zu seinen Gunsten sprechen, denn ולא עשה הקב"ה ניסא לשיקרא. Gegen solche sonnenklare Beweise wird wohl Niemand zu sprechen wagen, Wunderthaten schlagen jeden Zweifel nieder, vor einem Wundermann muß sich Alles beugen. Welches die Wunder sind, unterläßt der Husther Rabbiner anzugeben, aber viele (הרבה נסים ונפלאות) sind es, das sagt er seinen Glaubensbrüdern, und diese werden gewiß hoch und heilig daran glauben. In vielen ungar.-jüdischen Gemeinden findet man in den Vorhallen der Synagogen eine Almosenbüchse mit der Ueberschrift „Rabbi Meier Baalneß-Büchse", die Getreuen des Herrn Ignatz Reich sollten nach den Worten des Husther Rabbiner in ihren Bethäusern eine Rabbi Ignatz Reich-Büchse anbringen, die Ujhelyer versichern ja, daß man in den frommen Kreisen in Pest es auf das goldene Kalb abgesehen hat. Der Husther Rabbiner preist in seinem Schreiben auch die sogenannte „Constituirung", nach welcher jede Gemeinde, oder wie er sich bezeichnender ausdrückt, jede Secte (כל כת וכת) nach Gutdünken verfahren kann, die Zersplitterung des Judenthums ist es also, was frommen Männern solche unbändige Freude macht. In diesem Punkte haben es in der That die ungarischen Juden weit gebracht. In Miskolz, wo durch lange Zeit Hader und Zank zwischen Reologen und

Orthodoxen herrschte, wurde nach vielen Bemühungen ein modus vivendi geschaffen, indem der Almemor in der neuen Synagoge in die Mitte verlegt wurde, die Frauengallerie wurde erhöht, Chorgesang und Predigt abgeschafft; das alles aber sollte nicht genügen, eine neue Partei betrat den Schauplatz, sie nennt sich Sefardimgemeinde, fordert neue Einrichtungen, hält besonderen Gottesdienst, und die Folge ist, Zank und Zwietracht feiern wieder ihr Auferstehen.

Solche Früchte haben die Saaten, welche die sogenannten Gesetzestreuen ausgestreut haben, getragen, die Zustände, wie ich sie in meinen Correspondenzen „Aus Ungarn" in diesen Blättern vor Jahren gezeichnet habe, nahmen keinen Umschwung zum Bessern, die böse That kann Unheil nur gebären. In den fortschrittlichen Gemeinden sieht es aber auch wenig brillant aus, der Indifferentismus hat sogar seitdem an Boden viel gewonnen, davon zeigt, daß der Unterricht der Schuljugend im Hebräischen, welcher früher in Ungarn sehr in Blüthe stand, jetzt vernachlässigt wird, und besonders auch die Nichtbesetzung der vacant gewordenen Rabbinerstellen. Viele Gemeinden fortschrittlicher Richtung sind seit Jahren ohne Rabbiner, es giebt sich überhaupt bei ihnen nicht das Bedürfniß nach Predigt u. s. w. kund; hierin stehen sie den orthodoxen Gemeinden weit nach. Diese haben, das sei zu ihrem Lobe gesagt, wahrhaftes Bedürfniß nach dem Gotteswort, begnügen sich nicht mit den Derascha's in den Synagogen, sie haben auch Sabbathnachmittagvorträge, in größeren Gemeinden sogar tägliche Schiurim, namentlich an den Winterabenden. Die Errichtung der Rabbinerschule in Pest ist unstreitig ein segensreiches Werk, aber der Einwand der Orthodoxen: „wozu habt ihr diese Anstalt gegründet, da ihr keine Rabbiner braucht, und selbst viele größere Gemeinden eurer Richtung die Rabbinatsstellen unbesetzt lassen?" ist nicht leicht zurückzuweisen; was nützt die beste Rabbinerschule, wenn man hinterdrein keine Rabbiner braucht?

Ich habe hier die Zustände, wie ich sie gelegentlich einer Reise durch Ungarn wahrgenommen, dargestellt, und, um meinen Bericht kurz zusammenzufassen, ich habe gefunden, daß es in den Gemeinden beider Richtungen beim Alten geblieben ist. Dr. N. Grün.

N. G. **Prag**, 22. August. (Or.-Corr.) Unsere Gemeinde erlitt am 14. d. M. einen herben Verlust durch das Hinscheiden eines in allen Kreisen hochgeachteten Biedermannes, des Herrn Leopold Wolf. Die Trauerkunde verbreitete sich rasch durch die Stadt, und erregte große Theilnahme bei den vielen Freunden und Verehrern des Verstorbenen. Es war in der That ein ausgezeichneter Mann, der uns in voller Manneskraft, er stand erst im 47. Lebensjahre, durch den Tod entrissen wurde. Mit seltenem Edelsinn ausgestattet, kannte seine Wohlthätigkeit keine Grenzen, den zahlreichen Wohlthätigkeitsvereinen in unserer Gemeinde gehörte er als Mitglied an, in diesen Vereinen entfaltete er eine unermüdliche segensreiche Thätigkeit, und es dürfte nicht zuviel gesagt sein, daß es in unserer Gemeinde keinen zweiten gibt, der so viele Ehrenstellen bekleidete, wie der Verewigte. Und wie ernst nahm er es mit den Pflichten, welche er mit diesen Ehrenstellen übernommen! Obwohl ein vielbeschäftigter Kaufmann war ihm nicht nur jedes Geldopfer, sondern auch jedes Zeitopfer nicht groß genug, wo es galt, das allgemeine Wohl, das Beste der Gemeinde zu fördern. Aber nicht nur durch seine Wohlthätigkeit und durch sein gemeinnütziges Wirken hat sich der Verewigte ein segensreiches Andenken in unserer Gemeinde gesichert, auch als kenntnißreicher Mann erwarb er sich viele Verdienste um die wissenschaftlichen Vereine in unserer Stadt, und es erfüllte mit Bewunderung, wie er, als Kaufmann, zu jeder Zeit bereit war, in den verschiedenen Vereinen wissenschaftliche Vorträge zu halten. An dieser Stelle will ich nur die gediegenen Vorträge, welche er im Afike Jehuda-Vereine gehalten, hervorheben. In diesen Vorträgen gab sich nebst einer ausgebreiteten Kenntniß der jüdischen Literatur auch eine unbegrenzte Liebe für die jüdische Wissenschaft kund, und wäre der Verewigte mehr mit Glücksgütern gesegnet gewesen sein, er hätte dann in großartigem Maße als Mäcen der jüdischen Wissenschaft gewirkt. Seine zahlreichen Freunde werden dem theuren Manne stets ein segensreiches Andenken bewahren, durch sein Hinscheiden ist eine Lücke in unserer Gemeinde entstanden, die nicht leicht ausgefüllt werden kann; die Thränen der Wittwen und Waisen, welchen er stets hilfreich mit Rath und That zur Seite stand, werden noch lange um den Biedermann fließen. Ehre und Segen seinem Andenken!

Stanislau, 10. August. Montag den 5. d. M. bei Eröffnung der Schwurgerichts-Verhandlungen spielte sich vor den Schranken des hiesigen Gerichtshofes ein seltsamer Fall ab:

Der Sachverhalt ist folgender: Anton Stubski passirte mit seinem Gespann am 23. December 1877 die Ueberfahrt des Dniesters bei Ostra, welche David Robinson in Pacht hielt. Nachdem die Uebersetzung des Flusses durch den damals herrschenden starken Eisgang erschwert war, wollte der Förster den Pächter hierfür verantwortlich machen und brachte ihn unter einer Fluth von Beleidigungen derart in Zorn, daß auch Robinson ähnliche Invectiven dem Förster zurückschleuderte. Stubski, in seiner Schlachzizen-Ehre sich von einem armen Juden verletzt fühlend, erwiderte ihm: „Warte, du aussätziger Jude, ich werde dir gleich zeigen, wie man in...... leckt", begab sich kaltblütig zu seinem vor dem Hause des Pächters befindlichen Schlitten, ergriff seine doppelläufige Flinte und verfolgte den in sein Haus sich flüchtenden Juden bis an die Schwelle, wo Letzterer, von der Kugel des Stubski rücklings ereilt, bewußtlos blutend niederfiel und in einigen Stunden seinen Geist aufgab.

Bei der Bildung der Geschwornenbank wurde von der Ausschließung der jüdischen Geschworenen, die gerade bei der jetzigen Cadenz in der Geschwornenliste zahlreicher als die christlichen Geschwornen vertreten sind, uneingeschränkter Gebrauch gemacht, so daß neun Christen und drei Israeliten bei dieser Verhandlung fungirten.

Drei christliche Zeugen, welche bei diesem Vorfalle anwesend waren, haben unter Eid das Factum bestätigt. Der Angeklagte vertheidigt sich damit, daß er wegen der ihm von einem Juden zu Theil gewordenen Beleidigung außer sich kam und diese That in bewußtlosem Zustande vollbrachte, während die Gerichtsärzte die Möglichkeit einer solchen Alterirung schon mit dem Hinweise ausschließen, daß das Ergreifen des Gewehres und die Verfolgung des Juden doch allenfalls ein Bewußtsein der That voraussetzen lassen. Daß übrigens Stubski ein Mensch sei, der mit kaltem Blute zu einer solchen That fähig ist, entnehmen wir aus den bei der Verhandlung verlesenen Protocollen über den Angeklagten, daß derselbe schon zweimal von seiner Waffe ungesetzlichen Gebrauch machte und hierfür von dem Gerichte in Tarnopol auch abgestraft wurde.

Die den Geschwornen vom Gerichtshof gestellten Fragen lauteten: 1. Ist der Angeklagte des verübten Mordes an David Robinsohn schuldig oder nicht? 2. Ist der Angeklagte des verübten Todtschlages an David Robinsohn schuldig oder nicht?

Nach kurzer Berathung haben die Geschwornen die erste Frage einstimmig, die zweite mit acht gegen vier Stimm verneint!! Der Mörder ist sonach freigesprochen!

(Ein Wahrspruch der Geschworenen soll nicht kritisirt werden — fürwahr, dieser entzieht sich jeder Kritik! Red.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt officiös: „Nachdem durch den in Berlin abgehaltenen Friedenscongreß die Anstände in Bezug auf die „Judenfrage" in Rumänien beseitigt worden sind, dürfte die zwischen Deutschland und Rumänien abgeschlossene Handelsconvention, diese für den Handelsverkehr so wichtige Angelegenheit, einer gesetzlichen Regelung durch eine Vorlage an den Reichstag in seiner nächstjährigen Session entgegengeführt werden.

Berlin. Der hier seit 1872 bestehenden und aus Privatmitteln erhaltenen Hochschule für die Wissenschaft des Ju-

denthums" sind die Rechte einer juristischen Person verliehen worden; desgleichen dem von Rabb. Dr. Bamberger in Königsberg begründeten isr. Studienbeförderungsverein für Ost- und Westpreußen.

Breslau. An Herrn Rabbiner Professor Dr. J. Levy, hier, ist von einem bekannten Verleger in New-York die ehrenvolle Aufforderung ergangen, sein neuestes Werk: „Neuhebräisches und chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim nebst Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer," ins Englische übersetzen zu lassen, damit die Benützung dieses vortrefflichen Werkes für Amerika und England erleichtert werde.

Oppeln (Schlesien), 5. September. (Or.-Corr.) Diese Woche fand hier das Jubelfest zu der 25jährigen amtlichen Thätigkeit des Rab. Dr. Wiener statt. Die Gemeinde überreichte ihm 2100 M. in Werthpapieren, und einen neuen schönen Ornat. Die Frauen-Vereine haben sich besonders ausgezeichnet. Bei dem veranstalteten Diner, waren die katholische und evangelische Geistlichkeit, Regierungs- und Schulräthe, Bürgermeister und Stadtverordnete anwesend, die sich auch an den Toasten rühmlicherweise betheiligten.

Krakau. (Or.-Corr.) Vor einigen Tagen trug man hier den berühmten Hebräisten Feibel Goldstoff zu Grabe. Derselbe war der Verfasser mehrerer gediegener hebräischer Werke und ein hervorragender Correspondent mehrerer hebräischer Zeitungen, besonders des Hamagid. Er gehörte zu den streng Orthodoxen, nur ließ er sich den Fehler zu Schulden kommen, daß er die hebräische Grammatik gründlich studirte und auch gründlich verstand. Bei seinem Leichenbegängnisse, (hört!) war kein Minjan, keine Klage, kein theilnehmender Ton. Friede seiner Asche!

Haag. Unter den am 3. ds. im Palais S. K. H. Prinz Heinrich erschienenen Gratulanten, wurden u. A. wahrgenommen die Herren Exminister M. H. Godefroi; A. L Pincoffs, als Mitglied der ersten Kammer der Generalstaaten; Mesters A. A. d. Pinto und C. D. Asser, als Rathsherren von dem hohen Rath; Mestr. D. Pollak Daniels, als Mitglied des Gemeinderathes —, sämmtlich Israeliten, die von S. H. herzlich empfangen wurden.

Pest. Unter dem Titel „Hamechaker, Zeitschrift für jüd. Theologie und Geschichte in populär wissenschaftlicher Form," erscheint hier seit einigen Monaten unter Redaktion des Hrn. Alb. Stern, Oberrabbiner in Neupest, ein neues Blatt, halbmonatlich ein Bogen in Octav. Der Inhalt ist reichhaltig und mannigfaltig, indessen sind in dem vorliegenden Probeblatt gar zu kleine Portionen von den einzelnen Abhandlungen enthalten.

Paris. Herr Chailly Mayer, General-Inspector der Staats-Manufakturen (Mitglied des Central-Comités der Alliance Israel. Universelle), ist zum Offizier der Ehrenlegion befördert worden.

— Bei dem großen Schachturnier sind die Herren Zuckertort und Winiawer Sieger geblieben. Wir finden diese Notiz in mehreren deutschen Zeitungen mit der Bemerkung versehen, daß die Deutschen auf dem fraglichen Felde ihren alten Ruhm als tiefe Denker wiederum zur Geltung gebracht haben. Beide Schachsieger sind indessen Juden, (der letzte obendrein ein polnischer Jude.) Wir haben nun gewiß nichts dagegen einzuwenden, wenn man jüdische Deutsche schlecht und recht als „Deutsche" bezeichnet und gelten läßt, und dies Religionsbekenntniß nur da zur Sprache bringt, wo es sich um religiöse Dinge handelt — aber seltsam ist es, daß dies oft nur dann geschieht, wenn von dem Bekenner des Judenthums etwas Rühmliches zu melden ist.

Montpellier. Ein Schreiben im „Univ. Isr." führt wiederholt Beschwerde darüber, daß jüdische Soldaten gezwungen sind, bei den Prozessionen Spalier zu bilden und niederzuknien. Früher, heißt es, habe es sich bei dieser Angelegenheit meist nur um 2—3 Soldaten gehandelt, welche ebenfalls leicht beurlaubt werden oder tauschen konnten, jetzt aber dienten die algerischen Israeliten in großer Zahl in der Armee. In den Garnisonen im Süden, Montpellier, Nimes, Perpignan und Beziéres dienen an 50 Israeliten in jedem Regiment, da könne von einem einfachen Dispens nicht die Rede sein, da die Lücke zu groß werden müßte. Aber warum lasse man nicht reglementsmäßig die Katholiken zu den Prozessionen ausrücken, Juden und Protestanten aber unterdessen in der Kaserne u. s. w. den Dienst versehen, womit beiden Theilen gedient wäre? Ob wohl die französischen Truppen in Cochinchina auch bei den heidnischen Prozessionen die Honneurs machen mußten, oder ob man das den eingeborenen Truppen überlasse? — Schließlich wird das Central-Consistorium aufgefordert Schritte zu thun. (Es ist bekannt, daß unter dem Abel'schen Pfaffenregiment in Bayern vor nunmehr etwa 35 Jahren ähnliche Beschwerden zu erheben waren, sie sind seitdem beseitigt; daß in Frankreich noch darüber geklagt und die competente Stelle zur Intervention erst aufgefordert werden muß, ist uns schwer erklärlich.)

London. Man ist in England, insbesondere auch in jüdischen Kreisen der Ansicht, daß in Folge des Berliner Friedens und des Separat-Abkommens zwischen England und der Türkei, welches eine Art von englischem Protektorat über Kleinasien, Syrien, Palästina statuirt, die Zustände in diesen Ländern wesentlich gebessert, gesichert und civilisirt sein werden. Es spricht sich diese Zuversicht nicht nur in der Presse aus, sondern sie findet materiellen Ausdruck in Anlagen und Unternehmungen aller Art; englisches Kapital sucht Verwendung und Nutzbarkeit im Morgenlande; wie viel dabei solide Anlage sein mag, wie viel Thorheit und Schwindel kann uns hier nicht kümmern.

So hat denn auch, wie Jew. Chr. meldet, das Comité der „Sir Moses Montefiore-Stiftung", deren Kapital bislang brach liegen mußte, beschlossen, nunmehr den von ihm schon längst ernannten Agenten, Herrn Pines, welcher dasselbe in Jerusalem zu vertreten hat, nach dem heiligen Lande zu senden. Außerdem hat dasselbe 3000 L. zum Ankauf von Land für den Ackerbau votirt und weitere 3000 L. zur Errichtung von Häusern in Aussicht gestellt. (Vgl. unter „Jerusalem".)

Belfast, 29. Aug. (Or.-Corr.) Die britische Association, die soeben ihre diesjährige Zusammenkunft in Dublin hielt, ernannte den Prof. Sylvester (Israelit) zum Präsidenten der mathematischen Section.

Aus Serajewo wird der Wiener „Presse" gemeldet, es sei für diese Stadt ein Gemeindestatut entworfen und eine aus 6 Orthodoxen, 5 Muselmännern, 4 Juden und 3 Katholiken bestehende Gemeindevertretung gebildet worden.

Jerusalem. (Or.-Corr.) Bei den Juden Palästina's regt sich die Lust wieder, sich dem Ackerbau zuzuwenden. Viele Familien in Safed haben sich vereinigt, ihre Baarschaft zusammengelegt und Acker und Weinberge angekauft, um sie zu bewirthschaften. Fünfzig andere Familien haben in der Nähe von Acco, wo auch Württemberger sich angesiedelt haben, Grundstücke erworben und widmen sich dem Feldbau. Der Ankunft des Herrn Pines (s. London) wird von allen Parteien mit Sehnsucht entgegengesehen, denn jede glaubt, daß er sich auf ihre Seite schlagen wird, Alle hoffen ihn auszubeuten. Wie wir Herrn P. aus manchen seiner Artikel in hebr. Zeitschriften kennen, ist er ein sehr vorsichtiger unparteiischer Mann, der sich von keiner Partei wird ins Schlepptau nehmen lassen; am meisten enttäuscht dürften die wohl werden, die von ihm die Füllung ihrer leeren Taschen erwarten ——

— Herr Joseph Krieger, erster Secretär des Pascha von Jerusalem, hat von dem Könige von Spanien den Orden Carl III. erhalten.

Rumänien. Herr Cogalniceano hat an den Höfen den Bescheid erhalten, daß Rumänien die Bestimmung des Berliner Vertrags wegen der Gleichstellung der Juden mit anderen Confessionen ohne jede Einschränkung auszuführen habe.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Jemkinszky.

(Fortsetzung und Schluß.)

Des Bankier letzte Hoffnung war durch die Krankheit seiner Tochter plötzlich geschwunden, nirgends sah er Rettung; er war verloren, der Gedanke des Selbstmordes streckte bereits gierig seine Krallen nach ihm aus. Die einfachen, schlichten und dennoch wieder so hehren Worte seiner Frau übten plötzlich auf ihn eine wunderbare Wirkung aus, sie bannten all die schwarzen Gedanken, die sich seiner bemächtigt hatten. Er war plötzlich ein Anderer geworden; sein Trotz, sein Starrsinn war gebrochen; er erkannte mit einemmale in ganzer Nacktheit sein früheres Thun und Zorn und Abscheu bemächtigten sich seiner bei dem Gedanken, daß er ein Abtrünniger vom wahren Glauben, daß er seinen Gott verleugnet habe. „Gott Israels!" rief er schluchzend, „Dein hab' ich vergessen in meinem Glücke, in meinem Hochmuthe, zu Dir kehre ich heute wieder zurück in meinem Unglücke, meinem Elende. O, nimm mich wieder zu Dir auf. Heute flehe ich Dich an, allwaltender Gott, erbarme Dich meiner, sende mir Erleuchtung, zeig mir den rechten Weg, der mich hinausführen soll aus diesen Wirnissen. Höre mich, allmächtiger einziger Gott, höre mich heute beten, beten, wie es mich einst mein Vater als Knabe gelehrt, verwirf nicht mein Flehen, stoß mich nicht von Dir zurück." Und schluchzend barg er sein Gesicht in beide Hände. Er hatte mit einemmale durch Gott seine Ruhe wiedergefunden. — —

Ein unglaubliches Gerücht durchschwirrte des anderen Tages ganz Frankfurt und setzte die Bewohner in nicht geringe Aufregung. Das Haus Königstein hatte plötzlich seine Zahlungen eingestellt und das Gericht war dort bereits thätig, um zu ordnen. Das Haus Königstein war fallit, aber der Chef der Firma hatte seine Ehre gerettet.

11. In der neuen Heimath.

Mehrere Monate sind vorüber. Wir befinden uns im schönen freien Schweizerlande, an den Ufern des wundervollen silberklaren „Züricher-sees".

Auf einem hübschen, weißgetünchten Hause finden wir eine Firmatafel mit der Aufschrift „Moses Beer & Co.", und gehen wir nach dem rückwärtigen Theile des Hauses, so kommen wir in den Garten und dort finden wir liebe Bekannte wieder, die sich in einem Gartenhause nach vollbrachter Arbeit um einen Tisch gesetzt haben und plaudern. Da finden wir den ehemaligen Bankier Königstein aus Frankfurt am Main, der sich jetzt schlicht und einfach Moses Beer nennt und nur mit Widerwillen daran denkt, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, wo er sich dieses Namens geschämt habe. Er war alt geworden; sein Haar war gebleicht, doch jugendliche Heiterkeit, der Abglanz stiller Zufriedenheit strahlte aus seinem Gesichte. Ihm zur Seite sitzt seine treue brave Hausfrau, der, nebst Gott, allein er es zu danken hat, daß er sich seinen Seelenfrieden, seine Gewissensruhe wieder errungen. Rebb Jonathan Beer und seine Frau sind ebenfalls hier, sind tägliche Gäste geworden; auch sie haben sich stark verändert, auch ihnen ist es anzusehen, daß sie schweren Kummer erlebt haben. Und die fünfte Person am Tisch ist Sidonie, die womöglich noch schöner und voller geworden ist, seitdem wir sie nicht gesehen haben. Die Krankheit, in welche sie damals verfallen, war in solch hohem Grade bedenklich, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen zweifelten, und dennoch gelang es, sie mit Gottes Hülfe dem Leben wiederzugeben.

„Wer hätte sich's jemals gedacht", sagte Rebb Jonathan Beer, „daß wir noch einmal so glücklich Alle beisammen sein würden? Traurig genug standen unsere Angelegenheiten, und weiß Gott, selbst das muthigste Herz war nahe daran, zu verzweifeln und sein Gottvertrauen zu verlieren."

„Du hast Recht, Jonathan, fast glaubte ich damals in jener Zeit der Krisis den Verstand zu verlieren," entgegnete sein Bruder. „Alles, Alles stürmte plötzlich auf mich ein und drohte mich zu zermalmen, und wäre nicht damals noch zur guten Stunde mir ein Schutzengel erschienen", — und bei diesen Worten schaute er seine Frau mit liebevollen Blicken an — „wer weiß, was aus uns geworden wäre. Und hätten wir nicht Abraham gehabt, der, während Alle kleinmüthig waren, allein thatkräftig einwirkte, trotzdem er erst aus schwerer Krankheit erstanden war. Ja, Jonathan, deinem Sohne danken wir es, wenn wir heute glücklich sind, obwohl er so schweres Unrecht durch uns erfahren."

„Stille davon, laß die Vergangenheit ruhen."

„Kann ich denn, kann ich denn vergessen, wie ich so ganz gebrochen an Leib und Seele war, wie sich alle Freunde von mir gewendet hatten; kann ich es denn vergessen, wie sich damals die Thüre meines Zimmers öffnete und Abraham durch dieselbe eintrat. Onkel, sagte er zu mir, vergieb mir, daß ich erst heute zu Dir komme, doch früher war es nicht möglich, ich war sehr krank. Und weil ich ihm nicht gleich antwortete, so glaubte er, ich zürne ihm. Willst Du mich wieder in Deine Dienste nehmen, Onkel, sagte er dann wieder, und als ich ihm auseinandersetzte, daß dieses nicht möglich, da ich selbst einen Posten mir suchen müsse, um meine Familie zu erhalten, — da schaute er mich groß an und meinte, daß dies nicht nöthig sei. Wir gehen fort von hier, weit fort, und dort wollen wir von Neuem beginnen, willst Du das, Onkel, und als ich endlich einwilligte, da jubelte er gleich einem Kinde. Und wir haben gethan, wie er gewollt, und Alle sind wir hiehergekommen. Ja, Jonathan, du hast einen braven, guten Sohn."

„Dank Dir, Vater, für dieses Lob, welches Du Abraham spendest," sagte Sidonie, „da er nicht hier ist, muß ja ich für ihn danken, ich, seine Braut."

„Es ist wahrscheinlich seine letzte Reise, die er in meiner Angelegenheit unternommen hat."

Plötzlich war Sidonie aufgesprungen und eilte der Gartenpforte zu, durch welche eben ein junger Mann eintrat, und während ihres Laufens wendete sie hastig ihr Köpfchen nach rückwärts und rief: „Abraham kommt!" dann aber lag sie auch schon an seiner Brust.

„Gott zum Gruße Allen", rief er von Weitem, während er Sidonie an der Hand nahm und mit sich führte. „Dir, Onkel, will ich gleich berichten, daß Dich Alle herzlich grüßen lassen. Die Concursangelegenheit steht sehr gut, und wenn wir mit Gottes Hülfe nur kurze Zeit noch mit solchem Glücke fortarbeiten, dann haben wir keine Gläubiger mehr."

„Gott sei gedankt", flüsterte der ehemalige Bankier, „mein Name ist ehrlich geblieben."

„Ja wohl, Onkel, er ist ehrlich geblieben," sagte Abraham bedeutsam, „noch sind meine Nachrichten nicht erschöpft, ich bringe noch eine gute Botschaft . ."

„Von wem?" fragten Alle zugleich.

„Von Alphons! Er befindet sich gegenwärtig in Albany in Amerika. Seinen Leichtsinn und all' seine sonstigen Fehler hat er abgelegt. Er hat sich dort etablirt und sein Geschäft geht glücklich. Tief bereut er die Kränkungen, die er Dir, Onkel, verursacht hat. „Frage meinen Vater, ob er dem Elenden verzeihen kann," schreibt er mir, „der sich gegen ihn in roher Gewalt aufgelehnt hat, frage ihn und sage ihm, ich ließe ihn fußfällig um Verziehung bitten, ihn anflehen, mir noch einmal den Anblick meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester zu gestatten. Und sagt er ja, dann kehre ich im nächsten Jahre noch einmal nach Europa zurück." Nicht wahr, Onkel, Du sagst ja?"

„Ja, ja," schluchzte Moses Beer, und weinend hing sich auch seine Gattin an seinen Hals. „Dank Dir, Gott," sagte er, „gar wunderbar hast Du Alles gefügt. Und jetzt, Abraham", sagte er nach einer Pause, „hast du schon so viel für uns gethan, daß auch wir, um nicht zu tief in Schulden zu kommen, einen Theil abtragen müssen. In vier Wochen ist Hochzeit und kein Jota wird daran geändert."

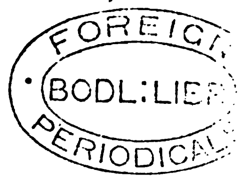
„Einverstanden," riefen Alle freudig, „so soll es sein". Und so war es auch.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 38. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 18. September.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	September 1878.	Ellul. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	18	20	
Donnerstag ..	19	21	
Freitag	20	22	
Sonnabend ..	21	23	נצבים וילך (E.: 6 U. 38 M.) Perek 5 u. 6.
Sonntag ...	22	24	Selichoth.
Montag	23	25	„ „
Dienstag ...	24	26	„ „

☞ Mit nächster Nr. schließt das dritte Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. „Wochenschrift" und „Literaturblatt" zusammen kosten bei der Post vierteljährl. nur 2 M. 50 Pf. Directe Zusendung — 3 Mark pränumerando.

Eine unparteiische Stimme über die Organisation der Alliance Israel. Univ.

Das in London erscheinende „Jew. World" widmet aus Anlaß der Generalversammlung der All. Isr. Univ. der Organisation dieser Gesellschaft einen Artikel, den wir auszüglich wiedergeben, um über eine Meinungsverschiedenheit, welche von einigen deutschen Mitgliedern dieser Versammlung hervorgerufen wurde,*) eine unparteiische Stimme aus dem Auslande sich aussprechen zu lassen.

„Die Resultate der jüngst in Paris zusammengetretenen israelitischen Conferenz werden ohne Zweifel für das Judenthum in der ganzen Welt in hohem Grade nützlich sein. Delegirte sind aus weitester Ferne zusammengekommen, haben zum Theil mit großen Kosten und allesammt mit persönlichen Opfern eine große Reise gemacht; schon dies muß den flüchtigsten Beobachter überzeugen, daß sie Alle von Menschenfreundlichkeit, von dem Eifer für das Wohl ihres Volkes, für den Fortschritt und den Ruhm ihrer Religion geleitet worden sind. Die Berathungen der Versammlung sind an sich schätzbar, und in der gegenwärtigen Lage des Judenthums — da unsere Religion eine Zielscheibe der Angriffe geworden ist, da unsere Rechte als Menschen noch nicht überall geordnet sind, und Fragen, welche uns betreffen, große politische Angelegenheiten werden — wäre es ohne Zweifel für unsere Interessen gut, wenn solche Versammlungen von Zeit zu Zeit wiederkehrten und ihren Nutzen auf einem breiteren Thätigkeitsfelde entwickelten, als dies bisher geschehen ist. Wir können nämlich allerdings auch auf dem bisher seit Jahrhunderten betretenen Wege weitergehen, d. h., wir können in unorganisirtem Fortschritt uns selbst und unsere Rechte zur Geltung bringen durch vereinzelte Beispiele von Protest und Abwehr. Wir können auf diese Weise, wie bisher, langsam vorwärts kommen; aber wie dies in der Vergangenheit ein außerordentlich mühevolles Stück Arbeit gewesen ist, so würde es auch in Zukunft schwierig bleiben, auf diese Weise alle Spuren verborgener socialer Vorurtheile gegen uns zu tilgen. Wir sollten daher einen anderen Weg einschlagen. Wir müssen uns organisiren, wir müssen die verschiedenen Talente und sonstigen Kräfte, welche, als verhältnißmäßig schwache Atome, die Interessen des Judenthums in verschiedenen Ländern vertheidigen, in einer kräftigen Körperschaft zusammenwirken lassen. Wir müssen die Pariser Conferenz wiederholen und so organisiren, daß die Welt wisse, daß die Juden nicht harmlose Wandrer sind, welche sich geduldig jeder Ungerechtigkeit und Mißhandlung unterwerfen wollen, sondern daß sie in ihrer Mitte Kraft und Geschicklichkeit zu ihrer Vertheidigung besitzen, und daß sie, nach langer ungerechter Behandlung, dahin streben, durch Erziehung und Fortschritt es dahin zu bringen, daß kein Jude weniger achtungswerth erscheine, als der stolzeste Edelmann der westlichen Christenheit.

Diese und ähnliche Gedanken müssen den Herren Dr. Kristeller aus Berlin und Adolf Weinberg aus Bukarest vorgeschwebt haben, als sie der Conferenz eine Reihe von Resolutionen vorschlugen, welche auf eine solche Organisation und Entwickelung der Alliance hinzielen, wie wir sie ange-

*) Vgl. Nr. 35 unter Paris, Nr. 37 unter Berlin und in heutiger Nr. unter Liegnitz.

deutet haben. Ohne auf die Einzelheiten des von diesen Herren vorgelegten Planes einzugehen, können wir doch bemerken, daß sich darin bedeutendes administratives Geschick zeigt, und daß sie praktische und wirksame Maßregeln zur Förderung jüdischer Interessen in sehr lobenswerther Weise vorgeschlagen haben. Was uns aber bei dem Projecte der HH. Kristeller und Weinberg besonders angesprochen hat, ist der Vorschlag, daß, wenn die verschiedenen Zweige der Alliance nach gemeinsamem Plan sich organisirt haben, dann eine jährliche Delegirtenversammlung in Paris zusammentreten soll, um die Finanzen des Instituts zu besprechen, das Budget zu votiren und wichtige Fragen in Erwägung zu ziehen, welche den gesammten Einfluß und das Prestige der allgemeinen Alliance in Anspruch zu nehmen geeignet sind. Dies entspricht durchaus der Organisation, die wir oben besprochen haben. Herr Lehmann, der Schatzmeister der Alliance, hat in seinem Finanzberichte gesagt, daß er 100,000 Mitglieder und eine Einnahme von 1,000,000 Francs gebrauche. Als Antwort hierauf können wir nur sagen, daß es zur Erreichung eines solchen Resultats kein besseres Mittel gäbe, als die Annahme des von uns erwähnten Planes. Die Verwirklichung desselben würde der Alliance eine gewisse Majestät verleihen, welche Juden in der ganzen Welt interessiren könnte, sie würde zugleich das Judenthum erheben, und ein Vereinigungs- und Zufluchtspunkt für alle Israeliten sein."

Ueber die Gleichberechtigung der Juden in Rumänien

lesen wir in Nr. 247 d. Augsb. Allgem. Z., und zwar in einer aus äußerst sachkundiger Feder stammenden Beleuchtung des Berliner Vertrages, folgende leider nur zu wahre Betrachtung, deren Befürchtungen zu theilen wir nicht umhin können. Der Verf. führt aus, daß in Art. 43 des Vertrages die Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens seitens aller Vertragsmächte nur eine bedingungsweise sei, und daß diese Bedingungen auf zwei Gegenstände sich beziehen; die erste derselben, so fährt er fort, betrifft die im Art. 44 gleichlautend mit der für Serbien in dem Art. 35 getroffenen Bestimmung des Grundsatzes der Religionsfreiheit und der politischen und bürgerlichen Gleichberechtigung aller verschiedenen Religionsbekenner. Dieser Grundsatz, welcher hauptsächlich die bürgerliche und politische Gleichstellung der Israeliten bezweckt, hat bei der verhältnißmäßig viel größeren Anzahl der Juden in Rumänien für dieses eine viel größere und praktischere Bedeutung als für Serbien, und wir würden uns lediglich auf das beziehen können, was wir über die Debatten im Berliner Congreß, welche zu dieser Bedingung geführt, an welche die Anerkennung der Selbstständigkeit Rumäniens geknüpft ist, erwähnt haben, wenn nicht der Ernst, welcher diesen Grundsatz in seiner Anwendung auf Bulgarien (Art. 15), Montenegro (Art. 27), Rumänien (Art 44) und, wie wir später sehen werden, auf das gesammte Gebiet der Türkei (Art. 62) zu charakterisiren scheint, dadurch ein beträchtliches Loch erhielte, daß der Fürst Gortschakoff noch in einer der letzten, der Annahme der Redactionsentwürfe gewidmeten Sitzungen, als man zum Art. 44 gelangte, „rappelait les observations qu'il a présentées, dans une précédente séance, à propos des droits politiques et civils des Israélites en Romanie, S. A. S. ne veut pas renouveller ses objections, mais tient á déclarer de nouveau, qu'il ne partage pas sur ce point l'opinion énoncée dans le traité.

Es schien nöthig, diese Erklärung des russischen Reichskanzlers und ersten Bevollmächtigten zum Congreß in ihrem Wortlaut zu geben, nicht blos aus Anlaß des Punktes, um welchen es sich hier handelt, sondern, um zu zeigen, welchen Charakter Rußland den Vertragsbestimmungen von Berlin schon im Voraus protokollmäßig, ohne Widerspruch von Seiten der übrigen Contrahenten, geben durfte, noch ehe der Vertrag unterzeichnet war.

Nach des Fürsten Gortschakoff Declaration enthält der Art. 44 des Berl. Vertrags — und da die Art. 5, 27, 35 und 62 wörtlich damit übereinstimmen, so enthalten auch diese nur — eine „opinion." Der Berliner Vertrag wird sonach von einem der Theilnehmer desselben im vorhinein zu einem Tummelplatz für „opinions" erklärt. Die Verachtung, welche Rußland jederzeit vor der Heiligkeit der Verträge bekundet hat, wird hiermit auch dem Berl. Vertrag gegenüber mit solchen Cynismus im Voraus ausgesprochen, daß es Wunder nehmen kann, daß ein Congreß die Unanständigkeit der Qualification solenner Vertragsbestimmungen als „opinions nicht gefühlt worden ist und sich keine Stimme dagegen ausgesprochen hat.

Mit großen Worten werden wie in den Debatten im Congreß, so auch in den Circularnoten und Reden insbesondere auch der englischen und französischen Minister nach ihrer Heimkehr vom Congreß die „principes de la liberté religieuse" gefeiert und als „la base de l'organisation sociale dans tous les états de l'Europe" gepriesen, welche sie als eine Errungenschaft nach Hause mitgebracht hätten.

Es ist nicht wahr. Rußland hat es ihnen deutlich gesagt: sie haben nichts mitgebracht als „opinions". Die Mächte haben im Vertrage vielmehr selbst bescheinigt, daß es nur „opinions" sind, die im Art. 44 und den übrigen gedachten niedergelegt sind; denn da bei der Verfügung des Congresses über die Länder der Grundsatz der Anerkennung der Religionsfreiheit und der politischen Gleichberechtigung der verschiedenen Religionsbekenner für die Türkei, Montenegro, Serbien und Rumänien ausgesprochen worden ist, so hätte die Consequenz erfordert, daß derselbe Grundsatz auch zur Anwendung gekommen und ausgesprochen worden wäre in Beziehung auf den nach Art. 45 von dem Fürstenthum Rumänien an Rußland abgetretenen Theil Bessarabiens und für die von der Türkei in Asien überkommenen, später zu erwähnenden Gebietstheile. Dies ist aber nicht geschehen; hier blieb vor der russischen Schildwache die „base de l'organisation sociale dans tous les états de l'Europe" des Herrn Waddington, selbst nach ihrer Degradation zu einer bloßen „opinion" plötzlich respectvoll stehen; sie überschritt nicht den Pruth, der sonach für diese in Europa die Grenze bildet; jenseits desselben ist die „base" nicht einmal mehr als „opinion" vom Congreß festgehalten und conservirt worden Die Juden im abgetrennten bessarabischen Gebiete bleiben sonach, was sie und ihre mehr als 3 Mill. Glaubensgnossen in ganz Rußland bisher waren und sind: nämlich bürgerlich und politisch dem Princip nach rechtlos und unter Ausnahmsbestimmungen gestellt.

Nun ist bekannt, daß die allgemeine Stimmung in Rumänien, wo die Juden stets als ein eingedrungenes, niedriges und verachtetes Element der Gesellschaft angesehen wurden, und wo die dem entsprechende Behandlung der Juden gleichsam in das Fleisch und Blut der Bevölkerung übergegangen ist, sehr wenig geneigt ist, dieselben zur politischen und bürgerlichen Gleichberechtigung zuzulassen. Die höheren Stände namentlich, welche meist Schuldner der Juden sind, fürchten bei der Emancipation derselben aus ihren Gütern verdrängt zu werden. Es liegt also sehr nahe, daß Rumänien den Art. 44, ungeachtet der Charakterisirung desselben im Art. 43 als „condition de l'indépendance" mit Rußland nur als eine „opinion énoncée dans le traité" ansehen wird. Vielleicht wird es in concreten Fällen einige „ménagements" für die unter französischem, deutschem, österreichisch-ungarischem und

italienischem Schutz stehenden Juden eintreten lassen, um sich keinen Reclamationen auszusetzen; für die weitaus beträchtlichere Anzahl Juden rumänischer Nationalität aber nicht.

Schon glauben, und mit Recht, die Kenner der Geschichte der Zustände in Rum. und der Beziehungen Rußlands zu demselben, daß, wie das letztere jederzeit getrachtet hat, unmittelbar, nachdem es das Land ausgesogen, sich als Protector desselben zu geriren, es etwa ebenso wie es nach dem Pariser Frieden 1856 auf die schleunigste Evacuation des Landes von den türkischen und österreichischen Truppen, um die autonome Freiheit des Landes zur Wahrheit zu machen, am heftigsten drang, nun auch Rumänien den nachhaltigsten Schutz gegen die „opinion émise dans l'art. 44 du traité“ geben und an diesen gemeinsamen Interessenpunkt seine Protectorrolle wieder anknüpfen und das alte Spiel von Neuem beginnen werde.

Alles läßt danach voraussehen, daß der Art. 44 zu einer praktischen Anwendung und Geltung nicht gelangen und über diese erste Bedingung der Unabhängigkeit Rumäniens zur Tagesordnung übergegangen werden wird. Wir würden dies auf das Bestimmteste im voraus aussprechen, auch wenn uns nicht der Beweis vorläge, daß da Rußland seinen Einfluß ausübt, die Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte der verschiedenen Religionsbekenner als eine Phantasie des Berliner Congresses aufgefaßt wird. Ungeachtet des Art. 5 hat die russ. Regierung die Mohamedaner in Bulgarien zur Aufnahme ins Heer und für die Officierstellen für unfähig erklärt.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin. (Rechte früherer Mitglieder einer Synagogengemeinde in Friedhofsangelegenheiten.) Nachdem ein Mitglied aus der Synagogengemeinde zu Gr. ausgetreten war, verweigerte der Synagogenvorstand demselben den Zutritt zum Friedhofe der Gemeinde, auf welchem Angehörige desselben beerdigt sind. In Folge einer darauf im Streitverfahren angestellten Klage verurtheilte das Bezirks-Verwaltungsgericht den Synagogen-Vorstand, dem Kläger den Zutritt zum jüdischen Friedhofe zu Gr. zu gestatten. In den Gründen der Entscheidung wurde ausgeführt, daß die Vorschrift des §. 6b des Gesetzes vom 26. Juli 1876, betreffend den Austritt aus den jüdischen Synagogengemeinden hier nicht zur Anwendung komme, daß es aber eines Jeden natürliches Recht sei, die Gräber seiner auf einem öffentlichen Begräbnißplatze beerdigten Angehörigen zu besuchen, und daß auch Niemand etwa um deswillen von diesem Besuche ausgeschlossen werden dürfe, weil er aus der Synagogen-Gemeinde ausgetreten sei. Auf die hiergegen vom Verklagten eingelegte Revision hat das Oberverwaltungsgericht diese Entscheidung aufgehoben, und die Klage als im Verwaltungsstreitverfahren unstatthaft zurückgewiesen. Die Gründe des Erkenntnisses führen aus, daß unter dem Rechte der im §. 6b des Gesetzes vom 26. Juli 1876 bestimmten „Mitbenutzung des Begräbnißplatzes“ der Synagogengemeinde nur das Recht zur Beerdigung von Leichen zu verstehen sei, nicht aber die Befugniß zum Besuche und zur Ausschmückung von Gräbern, welche für Personen, die ein Recht auf Mitbenutzung des Begräbnißplatzes hatten, daselbst bereits angelegt worden sind. Komme hiernach die besondere Vorschrift des §. 6b a. a. O. hier nicht in Betracht, so könnte die weitere Frage aufgeworfen werden, ob nicht den ausgetretenen Synagogengemeinde-Mitgliedern überhaupt ein Recht zusteht, die auf dem Begräbnißplatze der Synagogengemeinde befindlichen Gräber ihrer Angehörigen zu besuchen? Für die Bejahung dieser Frage sei geltend gemacht worden, daß das Recht zum Zutritte aus der rechtlichen Natur und Bestimmung der öffentlichen Begräbnißplätze folge; denn nach gemeinem Rechte stehe fest, daß mit Ausschluß eines Gebrauchs zu profanen Zwecken der Begräbnißplatz demjenigen Gebrauche unterliege, der sich aus dem Zwecke eines solchen ergebe. Da nun die Bestimmung des Kirchhofes nicht nur die einer Beerdigungsstelle, sondern auch die einer Gedächtnißstätte sei, so enthalte die Erwerbung einer Begräbnißstelle Seitens der Angehörigen zugleich das Recht des Zutritts zu der Erinnerungsstätte.*) — In eine nähere Erörterung dieser Gesichtspunkte sei indessen hier nicht einzutreten. Denn seien dieselben zutreffend, so handele es sich um ein Recht, welches keineswegs ausschließlich den aus der Synagogengemeinde Ausgetretenen, sondern überhaupt einem Jeden zusteht, welcher die Gräber seiner Angehörigen besuchen will. Als öffentliche Begräbnißplätze seien aber auch die Friedhöfe der Juden zu betrachten, weil den Synagogengemeinden, welche die Rechte juristischer Personen haben, gesetzlich die Einrichtung und Unterhaltung der Begräbnißplätze obliegt. Handle es sich also im vorliegenden Falle nicht um ein Gemeindenutzungsrecht, so finde auch der §. 164 des Zuständigkeitsgesetzes vom 26. Juli 1876 keine Anwendung, wonach das Verwaltungsstreitverfahren nur für Klagen Einzelner wegen Verletzung der ihnen als Mitglieder einer Synagogengemeinde zustehenden Rechte gegeben ist. Vielmehr müsse dem Kläger überlassen bleiben, polizeilichen Schutz in Anspruch zu nehmen, falls ihm das Betreten eines öffentlichen Begräbnißplatzes zu reglementarisch nicht geschlossener Zeit und Stunde fortgesetzt verweigert wird.

Breslau, 10. Sept. (Dr.-Corr.) Gegen das Pasquill, „der jüd. Referendarius“ brachte auch die socialdemokratische „Wahrheit“ eine Entgegnung, welche hier um so ehr eine auszügliche Erwähnung verdient, da das fragliche Blatt gewiß nur sehr wenigen Lesern der „Wochenschrift“ zu Gesicht kommt. Der Artikel ist übrigens ebenfalls in einem Seperatabdruck erschienen. Der Verf. sagt u. a.

„Wenn ich als Sozialdemokrat dieses Pamphlet, das in den bürgerlichen Kreisen so ungeheuren Unwillen einer- und so hämische Freude andererseits hervorgerufen hat, hier bespreche, so geschieht es, weil die liberale Presse — einseitig und kritiklos, wie sie immer ist — die Sache ganz falsch behandelt. Von vornherein bemerke ich dabei, daß ich selber — Jude bin, meine Ausführungen daher, so weit sie antijüdisch sind, nicht katholischen Sympathien entspringen.

Zur Sache selbst habe ich nun Folgendes zu sagen:

Daß ein so trauriges Machwerk in der wohlhabenden Klasse, die sich doch die „gebildete“ nennt, überhaupt so viel Beifall finden konnte, ist ein furchtbar beschämendes Zeugniß für das gesammte Breslauer Bürgerthum. Ich war erstaunt, selbst in wissenschaftlichen Kreisen, in denen meine jüdische Angehörigkeit nicht gekannt war, über das Thema Urtheile zu hören, die ich sonst nur von Leuten gewohnt war, die zufällig persönlich einmal unter dem Drucke eines jüdischen Ausbeuters zu leiden hatten. Und nicht grade „katholische“ Stimmen sind es, die über den „jüdischen Referendarius“ jubiliren, sondern eben so sehr evangelische, und zwar nicht grade frömmelnde, sondern freigeistelnde und — fortschrittliche.

Es ist nicht sowohl der Religionshaß, der aus diesen Kundgebungen spricht, als der Racenhaß, dessen einzige siegreiche Bekämpferin nur die Sozialdemokratie sein wird.[1]) Der Arbeiter — sofern er nicht grade einmal vom jüdischen Trödler oder dergl. geprellt worden ist [2]) — haßt im Juden eigentlich nur den glücklichen Besitzenden, der fortwährend Geld zusammenscharrt, [3]) er respektirt aber den gebildeten Juden, der sich ihm von einer anderen Seite als der des Erwerbenden zeigt. Anders die Bürgerklasse; sie mißgönnt dem Juden nicht blos sein Geld — sondern auch die Bil-

*) Es ist traurig genug, daß die weltliche Behörde einem jüdischen Vorstand dieses erst sagen muß. Wie gereizt derselbe auch durch den, und sei es noch so böswilligen, Austritt eines Mitgliedes geworden sein mag, es darf sich der Vorstand einer isr. Gemeinde nie zu einem Beschluß hinreißen lassen, der die Lehren des Judenthums als inhuman in den Augen von Nichtisraeliten hinstellt. (Red.)

[1]) Aber sie setzt an dessen Stelle einen noch wildern Klassenhaß.

[2]) Und wenn der Trödler Christ war? haßt er dann die Confession oder die Race oder die Classe?

[3]) Sieht man in Breslau keine armen Juden?

bung, die er sich seit 30 Jahren angeeignet hat. Jahrhunderte lang hat man dem Juden alle Existenz- und Berufsarten abgesperrt und ihn in den Engpaß der Handelswege hineingedrängt. In der letzten Zeit, da die Christen ihm das Wuchern und Pfandleihen schon abgelernt haben, und der Großhandel bei der zunehmenden Konkurrenz einer- und der Unsicherheit der Kreditbedürftigen andererseits immer unlohnender wird, hat er sich einen neuen Erwerbszweig herausgesucht. Er will nicht mehr schachern, — er studirt. Und zwar, was am wenigsten Mühe macht und am meisten einbringt: Jura, d. h. — Rechtsanwalt.

Mit diesen wenigen Worten habe ich angedeutet, daß ich weit entfernt davon bin, der „Wissenschaftsliebe" der Juden einen besonders hohen Werth beizulegen. Die Juden studiren zu neun Zehnteln nicht aus Liebe zur Wissenschaft, sondern wegen der geachteten sozialen Stellung, die in unserer Erwerbsperiode der höhere Beamte und Gelehrte (welcher im Kampfe ums Dasein nicht wie der Kaufmann die Hände in Schmutz zu tauchen braucht) einnimmt.[1]) In zweiter Linie winkt den um das materielle Wohl ihrer Kinder besorgten Eltern die Aussicht auf eine „reiche Parthie", durch welche die Kosten der Studienjahre reichlich wieder herausgeschlagen werden. Die einzigen Träger des Idealismus unter den jüdischen Gelehrten sind: zumeist die Angehörigen des Lehrerstandes, ferner diejenigen Theologen, die nicht reich geheirathet haben, und in dritter Reihe ein Bruchtheil von Aerzten, die sich außer ihrer Geschäftspraxis mit wissenschaftlichen Forschungen abgeben (ausgenommen die von Traube gekennzeichneten „Schidduch-Dozenten", d. h. Privatdozenten, die sich nur habilitiren, um eine größere Mitgift zu erlangen).

Ist nun dieses Motiv des Studirens, wie ich es bei der großen Mehrzahl der Juden angenommen habe, ethisch zu vertheidigen, und in unserem speziellen Falle, gegenüber der nichtswürdigen Weise, wie der „jüdische Referendarius" besudelt wird, in die Waagschale zu legen? Ja! — Wie Jemand, der um zu prahlen, dem Armen ein Brod giebt, allemal dem Sittenstrengen vorzuziehen ist, der „aus Prinzip keinen Bummler unterstützt", sondern jeden Bettler rundwegs abweist, so ist mir das Prinzip des Juden, seinen Jungen auf die hohe Schule zu schicken, damit er nicht blos an Kenntnissen, sondern durch die Kenntnisse reich werden soll, immer noch viel respektabler, als das christliche Vorrecht auf die Offiziersepauletten, wenn der Herr Sohn in der Schule keine Fortschritte macht. Ich erinnere mich dabei aus meiner Jugendzeit eines in den jüdischen Gebeten vorkommenden weisen Spruches, dahinlautend: „Wer sich mit dem Gesetzstudium selbst aus nicht idealen Gründen befaßt, wird durch die höhre Gewalt, die das Studium auf Jeden ausübt schließlich doch dahin gebracht werden, daß er sich aus Liebe zur Forschung ihr hingiebt." Dieser Satz, der dort vom Studium des „göttlichen Gesetzes" speciell gesagt ist, kann füglich auf die Wissenschaft überhaupt ausgedehnt werden und erhält damit für unseren vorliegenden Fall eine inhaltsvolle Bedeutung. Im Großen und Ganzen haben sich die jüdischen Referendare als ganz gewissenhafte und tüchtige Beamten erwiesen — selbst in den Fällen, daß sie einen „Wucherer" zum Verwandten hatten, wofür sie doch nichts können, da noch Niemand seinen Onkel erzeugt hat." —

Liegnitz, 11. Sept. (Or.-Corr.) Ich bitte Sie hierdurch ganz ergebenst, nachstehende Erklärung als Erwiderung auf den in Nr. 37 Ihrer Wochenschrift enthaltenen Artikel des H. Gottschalk Lewy aus Berlin, in welchem auf mich persönlich provocirt wird, gefälligst in die nächste Nummer derselben aufnehmen zu wollen.

1) Ich habe über die Pariser Delegirten-Versammlung der Alliance Isr. Univ. vom August c. keinerlei Bericht oder Notiz, weder direct noch indirect, an irgend eine Zeitung gelangen lassen. Der mir noch heute völlig unbekannte Artikel der „Jüdischen Presse", den Hr. Lewy mir zuschreiben zu wollen scheint, ist in keiner Weise von mir veranlaßt oder inspirirt worden und also, da er dennoch meine Ansicht in Betreff der Alliance wiederzugeben scheint, ein Beweis mehr, daß ich mit dieser meiner Ansicht nicht vereinzelt in Deutschland dastehe.

2) Ich habe auch in Paris unter den deutschen Delegirten nicht allein gestanden; ich erlaube mir Hrn. Lewy namentlich an die Vota der beiden Delegirten Herren Jacob Nachod aus Leipzig und Rabb. Dr. Rippner aus Gr. Glogau zu erinnern, welche beide vollkommen unparteiisch in überzeugendster Weise auseinandergesetzt haben, wie grundlos und unzweckmäßig diese auf eine Reorganisation der Alliance in Deutschland gerichteten Bestrebungen seien, die überall den ernsten Widerspruch erfahren würden.

3) Wenn Hr. Lewy meint, daß wir „päpstlicher als der Papst, oder besser, französischer als die Franzosen sein wollen", womit derselbe hoffentlich keinen Angriff auf unseren guten Patriotismus beabsichtigt hat, so erwidre ich ihm zugleich im Namen von vielen tausend deutschen Mitgliedern der Alliance, daß für uns die Alliance weder eine französische noch eine deutsche, sondern lediglich eine jüdische Institution ist, die gerade in ihrer gegenwärtigen Organisation uns am besten den internationalen Character des Judenthums ausdrückt und daher in dieser Beziehung auch unserem religiösen Bedürfniß entspricht. Um deutsche Interessen handelt es sich bei der Alliance überhaupt nicht, so wenig, wie um französische; aber wir haben als deutsche Juden ein tiefes Interesse daran, uns mit unseren jüdischen Brüdern in der ganzen Welt in Beziehung auf das, was uns als Juden gemeinsam ist, durch die Alliance verbunden zu wissen, und widersetzen uns daher allen den Bestrebungen, welche eine Zerstörung oder auch nur Schwächung der Einheit und Universalität der Alliance zur Folge haben können.

Wir halten diese Bestrebungen für doppelt unrecht angesichts der großen Erfolge, die von der Alliance soeben erst errungen worden sind; es scheint uns schon ein Gebot der Dankbarkeit zu sein, nicht zuzugeben, daß auch an dieser großartigen Schöpfung des Judenthums, auf welche unsere Zeit stolz sein kann, aus Gründen, die wir als sachliche nicht anerkennen können, gerüttelt werde. Wenn man uns entgegenhält, daß wir als Comités der Alliance bei der jetzigen Organisation derselben nichts weiter seien, als „die Cassirer des Central-Comités", oder als die „misera contribuens plebs", so ficht uns dies wenig an, zumal da man Aehnliches von jeder Vereins-Organisation wird behaupten können, wenn sie überhaupt eine geordnete Verwaltung ermöglichen soll. Für uns ist die Hauptsache, daß wir die segensreiche Wirksamkeit der Alliance, auf welche ein großer Theil unserer, der Selbsthilfe unfähigen Glaubensgenossen thatsächlich angewiesen ist, unterstützen und das Pflichtgefühl hierfür in unseren Kreisen wach erhalten. Es fehlt im Uebrigen auch Deutschland nicht an einer respectablen Vertretung im Central Comité, die sicher nicht ohne Einfluß auf den Gang und die Leitung der Alliance ist. Wir halten fest an dieser Alliance, die sich bisher so wunderbar bewährt hat, und an dem Vertrauen, das wir zu dem Central-Comité derselben haben und das wir als ein in jeder Beziehung wohlverdientes bezeichnen.

Dr. Landsberg, Rabbiner.

* **Leipzig,** Anfang Septbr. In den letzten Tagen hat eine Notiz über die von dem deutsch-israelitischen Gemeindebunde an den Reichskanzler gerichtete Petition, betreffend den Jom Kippur, die Runde durch die Zeitungen gemacht. Wenn auch der von dem Reichskanzler abschläglich ertheilte Bescheid zum Theil wörtlich wiedergegeben ist, so ist doch die ganze Fassung jener Notiz geeignet, die Petition in ein falsches Licht zu stellen. Manche Leser werden nach der Angabe der Journale sicherlich geglaubt haben, der Gemeindebund habe das Ansinnen gestellt, daß der jüdische Versöhnungstag reichsgesetzlich als ein allgemeiner Feiertag („auch für Christen") anerkannt werden solle. In dieser Voraussetzung würde man die Bemerkung mehrerer Zeitungen, daß der abschlägige Be-

[1]) Studiren die christlichen Juristen etwa nur um des Staatswohles willen?

scheid ganz richtig sei, allerdings vollkommen plausibel finden müssen. Die Sache liegt aber ganz anders. Die Petition ist im Februar dieses Jahres ergangen und es wurde s. Z. in diesem Blatte darüber berichtet. Wir geben nur kurz an, daß die Petition wesentlich dahin geht: Es solle dem Israeliten auf einem Tag im Jahre Dispens von seinen staatsbürgerlichen Verpflichtungen ertheilt werden, und zwar in Beziehung auf die Erfüllung von Handelsgeschäften auf die Präsentation von Wechseln und auf gerichtliche Handlungen (namentlich Function als Geschworener). Die Antwort des Reichskanzleramts beruht zum Theil darauf, daß es der Gesetzgebung der einzelnen Bundesstaaten zustehe zu bestimmen, welche Tage als Feiertage in ihrem Gebiete gelten sollen. Sie fährt dann fort: „Ihren Wünschen könnte also nur dadurch genügt werden, daß reichsgesetzlich der jüdische Versöhnungstag neben den Sonntagen und allgemeinen Feiertagen als geeignet bezeichnet würde, den Verfall von handelsrechtlichen Ansprüchen und Wechselforderungen hinauszuschieben. Dies allgemein — auch für Verbindlichkeiten, an denen Juden nicht betheiligt sind — auszusprechen, würde sich nicht rechtfertigen lassen; den Verfalltag aber je nach dem Glaubensbekenntniß des Verpflichteten abweichend festzustellen, wäre in hohem Maße unzweckmäßig, zumal wenn man die Möglichkeit der Mitbetheiligung von Personen verschiedener Religion an derselben Schuld und daneben noch die Thatsache berücksichtigt, daß der Gläubiger in vielen Fällen von dem Glaubensbekenntniß seines Schuldners nichts weiß.

Wenn das gewünschte Gesetz ferner feststellen soll, daß der Israelit am Versöhnungstage wider seinen Willen zur Ausübung bürgerlicher und staatsbürgerlicher Pflichten und zur Vornahme gerichtlicher Handlungen nicht solle gezwungen werden können, so würde dadurch eine Ausnahmestellung zu Gunsten der Juden begründet werden, welcher andere Glaubensgenossenschaften sich nicht zu erfreuen haben. Denn auch die Christen sind an Sonn- und Feiertagen keineswegs in der Lage, der Erfüllung öffentlicher Pflichten sich ganz zu entziehen. Wenn auch die Civilprozeßordnung (§§ 171, 198, 200, 681) und die Strafprozeßordnung (§ 43) gewisse prozessualische Akte an den Sonn- und Feiertagen der Regel nach untersagen, so sind doch Ausnahmen nach richterlichem Ermessen zugelassen, denen der Betroffene sich nicht entziehen kann.

Andererseits ist bei der Heranziehung der Juden zum Schöffen- und Geschwornendienst eine billige Berücksichtigung von Entschuldigungsgründen (Gerichtsverfassungsgesetz §§ 54, 94) ebenso wie bei der Ladung von Zeugen und Sachverständigen (Civilprozeßordnung [§§ 346, 367], Strafprozeßordnung [§§ 50, 72] gestattet."

Was den letzten Punkt betrifft, so beruht der Bescheid doch wohl auf einer kleinen Begriffsverwechselung. Christen können allerdings in den Fall kommen, an einem Sonntage etwa als Zeugen 2c. in einem dringenden Criminalfalle vorgeladen und vernommen zu werden. In einem solchen Noth- und Ausnahmefall verlangt auch der Jude keine bevorzugende Rücksicht auf seinen Jom Kippur. Aber jene Ausnahmsfälle sind äußerst selten, und von ihnen abgesehen hat der Christ an allen Sonn- und Feiertagen sein Leben lang nichts mit Gerichtsverhandlungen 2c zu thun. Der Jude möchte an dem einen Tage verschont sein mit Vorladungen und Terminen in Bagatellsachen, mit Prozessen, die ohne Schaden für Staat, Gesellschaft und Private, sehr füglich einen Tag später verhandelt werden können, und mit dem Geschwornendienst, da es doch überall genug Geschworne christlichen Glaubens giebt, so daß die Juden an dem einen Tage dispensirt werden können. Dazu brauchten die Staatsanwälte nur angewiesen zu werden, jüdische Geschworne am Jom Kippur abzulehnen. Im Uebrigen würde es genügen, wenn nur die §§ 319 und 320 der alten preuß. Allg. Ger.-Ordn. wieder hergestellt würden!

Aus Württemberg, 10. September. (Dr.-Corr.) Die von Prof. Dr. Schleiden zu Gunsten unseres Glaubens gehaltenen und in Westermanns Monatsheften gebrachten Vorträge sind schon öfters — aber meist blos in jüd. Zeitblättern — als Extraabdrücke annoncirt und gelangen dadurch nur wenig selbst unter das jüd. Publikum. Ich glaube, daß diese Abdrücke viele Abnehmer finden und dadurch auch unter Christen kommen würden, wenn von der betr. Verlagsbuchhandlung commissionsweise eine Anzahl — je nach Größe der Gemeinde — (25, 50 u. s. w.) an Rabbinate und Cultusvorstände verschickt würden; ich wenigstens würde hier eine Anzahl absetzen, wenn ich Exemplare in Händen hätte und so gewiß auch anderwärts — und zwar von beiden Vorträgen. Der Vorstand des deutsch-israelitischen Gemeindebundes würde sich ein Verdienst um die gute Sache noch mehr erwerben, wenn er die betr. Buchhandlung zu Obgenanntem veranlassen würde. Für Württemberg füge umstehend die Hauptadressen bei: Herr Kirchenrath Dr. Wassermann in Stuttgart, Herr Rabb. Herz (Göppingen), Herr Haas (Freudenthal bei Bietigheim), Dr. Engelbert (Heilbronn a/N.), Herr Dr. Berlinger (Braunsbach bei Krailsheim), Herr Weimann (Buchau a/F.), Herr Oberdorfer (Oberdorf), Herr Gunzenhäuser (Mergentheim), Herr Dr. Heilbronn (Weikersheim), Herr Dr. Silberstein (Mühringen), Herr Stern (Buttenhausen bei Mühringen), Herr Kahn (Laupheim). W

Oesterreich.

Sczerzec (Galizien). Dem „Lemb. Isr." wird von hier geschrieben: Am 9. d. Mts. Morgens verschied der hiesige Domprobst Josef Czojkowski im Alter von 88 Jahren. Dieser Priester der röm. kath. Kirche gehörte zu den leider nur äußerst spärlich gesäten edlen Naturen, welche die ihnen übertragene Mission in der edelsten Bedeutung des Wortes auffassen und zu realisiren suchen. Ein Menschenalter bald waltete der Selige seines Amtes als Priester in dieser Gemeinde und immer waren es dieselben Prinzipien der Humanität, welche ihn leiteten bei all seinem Thun und Lassen. Niemals konnte eine Spur von Engherzigkeit in seinen Unternehmungen wahrgenommen werden. Selbst arm, unterstützte er dennoch ohne Unterschied des Glaubens und des Stammes die Armen und Dürftigen mit dem Reste seiner Einkünfte. Den Juden gegenüber bewies er sich besonders freundlich und wohlwollend und nannte sie „Verwandte" (קרובים). Auch das jüdische Schriftthum war ihm lieb und werth, und er pflegte im Gespräche mit den hiesigen Juden zu äußern: „ihr habt ein goldenes „Af" und fügte, wenn mancher verduzt blieb und des Wortes Sinn nicht sofort begriff, die Fortsetzung des prophetischen Wortes hinzu: (Af gam sos 3. B. Mos. 26, 44.) „Auch wenn ihr in Feindesland sein werdet, werde ich euch nicht verwerfen und meinen Bund mit euch nicht brechen." An seinem Krankenlager stand der jüdische Arzt Herr Moritz Misch, dessen Verdienste von der Geistlichkeit öffentlich anerkannt werden. In sozialer Beziehung hat der Selige viel für die gegenseitige Toleranz gewirkt und ein friedliches Zusammenleben der Bekenner verschiedener Confessionen ermöglicht. Die Kanzel benutzte er zum Lehrstuhle, wo er seine Pfarrkinder die Ideen der Humanität und der Brüderlichkeit lehrte. Diese und noch andere edle Thaten die er in seinem Leben verübte, trugen ihm die Sympathie aller Mitglieder der Sczerzecer Gemeinde ohne Unterschied der Confession ein, und geschah es wohl zum ersten Male, daß die hiesige jüdische Gemeinde, welche in 99 Theilen aus Chassidim besteht, einem verstorbenen kath. Geistlichen das Geleite bis zum Grab, und daß viele Juden ihre Läden schlossen. — Möge diesem Ehrenmanne für die guten Thaten, welche er im Leben geübt, reichlicher himmlischer Lohn zu Theil werden und möge ein würdiger Nachfolger ihm in diesem Amte folgen und in seinem Geiste das Seelenamt leiten.

Wien. Baron Hirsch, der vor 2 Jahren 1 Million Frcs. der Alliance Isr. Univ. gespendet und im russ.-türk. Kriege so viel für die Verwundeten gethan, hat jetzt wieder 100,000 Frcs. für die Familien der einberufenen Reservisten beigetragen. Das Haus Rothschild spendete 20,000 Gulden; auch die andern jüd. „Häuser" tragen beträchtliche Summen bei.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Ueber den neu in den Reichstag gewählten Socialdemokraten Kayser gibt die A. Z. d. J. folgende Notizen. „Max K., der bei der Stichwahl in Freiberg in Sachsen die Mehrheit erhielt, ist der Sohn eines angesehenen jüdischen Hauses in Schlesien. Er ist jetzt 26 Jahr alt, und deshalb das jüngste Mitglied des Reichstages. Erzogen ward er zur kaufmännischen Laufbahn, wandte aber dem Ladentische den Rücken und warf sich auf die Journalistik. Er hat weder Gymnasial- noch akademische Bildung, erwarb sich aber ein reichlich zusammengewürfeltes Wissen, namentlich in der volkswirthschaftlichen Literatur und in der parlamentarischen Geschichte der letzten zehn Jahre. Er gehört also zu jener Klasse Literaten gewordener Commis, gegen welche neulichst Carl Gutzkow in seiner Broschüre „Dionysius Longinus“ so scharfe Pfeile versendet hat. Er wurde zuerst in der entschlafenen „Demokratischen Zeitung“ von Guido Weiß beschäftigt, kam dann zum „Dresdener Volksboten“, der sich zur heutigen socialdemokratischen „Dresdener Volkszeitung“ umwandelte. Schriftsteller ist Kayser nicht, aber gewandt im Styl und als Redner. Er kleidet sich gut, steht im Rufe eines Gourmands und sein Aussehen zeigt nichts vom „Elend des Volkes“. Sein Emporkommen verdankt er nur dem großen Mangel an geistigen Kräften im Lager der Socialdemokraten. Sein Ideal ist Lassalle, dem er aber weder an wissenschaftlicher Begabung, noch ein Genie gleichkommt.“ — Wir wüßten übrigens nicht, warum wir über diesen Kayser ein Lamento anstellen sollten? — Warum denn so thun, als ob es uns Juden wirklich compromittiren könnte, daß unter einer Viertel-Million sich auch ein Socialdemokraten-Führer findet? Fühlen denn Katholiken und Protestanten sich blamirt, weil aus ihrer Schaar die übrigen Agitatoren u. s. w. hervorgegangen sind?

Frankfurt a/M., 8 Septbr. Heute traf, empfangen an der Bahn von einer Deputation des israelitischen Gemeindevorstandes und der Ritualcommission, der neu ernannte Rabbiner der zweiten (orthodoxen) Gemeindesynagoge, Herr Dr. M. Horowitz, hier ein und wurde in seine festlich decorirte und erleuchtete Amtswohnung geleitet.

Erfurt, 12. September. Der neue Friedhof der hiesigen Israelitengemeinde wurde vorgestern eingeweiht, die städtischen und die königlichen Behörden waren vertreten.

Halberstadt, 12. September. Der Kaufmann M. S. Meyer (in Berlin, früher in Magdeburg) hat zum Andenken und zu Ehren seiner hier verstorbenen Eltern der hiesigen Stadt ein Capital von 15,000 M. zu einer Meyer'schen Stiftung vermacht, deren Zinsen alljährlich zur Hälfte jüdischen und zur anderen Hälfte christlichen hiesigen Einwohnern zugewendet werden sollen. Der Stifter hat die Bestimmung getroffen, daß zuerst vier unbescholtene Männer im 50. Lebensjahre je hundert Mark in vierteljährlichen Raten erhalten, der Zinsüberschuß soll angesammelt und das Capital so lange vermehrt werden, bis nach und nach 40 Einwohner eine Unterstützung erhalten können. Die städtischen Behörden haben die Schenkung angenommen.

D. **Aus dem Hannöverschen**, 26. August. (Or.-Corr.) Die in einer Wahlversammlung zu Berlin gemachte Stöcker'sche Aeußerung in Betreff der Juden und Heiden veranlaßte mich, folgende Worte dem „Kladderadatsch“ zuzusenden:

Glück auf denn, ihr Juden und Heiden,
Es harret ja eurer als Lohn,
Müßt Himmel und Höll' ihr auch meiden,
Zur Bess'rung — 'ne Zwischenstation!

— Die Erwiderung an Herrn Prof. Du Bois-Reymond betreffend (Nr. 33 der Wochenschrift), so hätte ich den Herrn nicht so zart und mit Glacé-Handschuhen angefaßt. Man darf die Judenhetzerei, wie wir sie gegenwärtig wieder erleben, nicht so ruhig hinnehmen. Ein altes Sprichwort sagt: man soll nicht warten und gleich bei dem Alef daraufschlagen.

Przemysl (Galizien). Die Frage, ob die Bezeichnung „Goj“ eine Ehrenbeleidigung involvire wurde jüngst vor dem hies. Bezirksgericht verhandelt. Der Schneider Salomo Flamm begrüßte den Bäcker Moses Ente an einem Sabbath mit den Worten: „Gut Schabbes, Mausche Goj.“ Der Bäcker der als „Scholet-Setzer“ den zweifelhaften Ehrentittel sich nicht gefallen lassen konnte, klagte. Der Angeklagte berief sich auf den Bibelvers (1 B. M.) ואעשך לגוי גדול (Verheißung an Abraham: „ich werde Dich zu einem großen Volke machen.“) Das Gericht sprach den Schneider Flamm demzufolge frei.

Budapest. Der erste „Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule“ ist erschienen; voran geht eine gediegene wissenschaftliche Arbeit des Prof. Dr. W. Bacher: „Die Agada der babylonischen Amoräer.“ (Aus ersterem werden wir in nächster Nr. Mittheilungen bringen, letztere z. Z. im Literaturbl. eingehend besprechen.)

Bombay. In Folge einer an die Richter gerichtete Petition sind die Juden daselbst dispensirt worden, an jüdischen Sabbath- und Festtagen als Geschworene zu fungiren.

Rom, 8. September. Gestern begab sich eine aus den Herren Alatri, Dr. Zevi und Dr. Della Setta zusammengesetzte Deputation der italienischen Israeliten-Comités zu Herrn Cairoli, dem Conseilspräsidenten, um demselben vor allem für die seitens der italienischen Regierung auf dem Berliner Congresse zu Gunsten der rumänischen Israeliten gethanen Schritte zu danken und sodann eine Adresse puncto der von der rumänischen Regierung, nunmehr da es sich um die Ausführung der Berliner Beschlüsse handelt, erhobenen Schwierigkeiten zu überreichen. Der Ministerpräsident empfing die Deputation in der wohlwollensten Weise und machte derselben die Mittheilung, wie dem Anscheine nach Herr Cogalniceano, dessen Besuch den Mächten angekündigt worden war, auf die Durchführung der ihm zugedacht gewesenen Mission verzichtet habe.

Haag. Das Haus, in welchem Baruch Spinoza 26 Jahre hier gewohnt (von 1652 bis zu seinem Tode) ist nach mühevollen Forschungen ermittelt und von Berthold Auerbach als zweifellos festgestellt worden; es ist Nr. 28 Pavillonsgracht an der Dublerstraat. Eine Gedenktafel wird demnächst daselbst angebracht werden.

Rumänien. Cogalniceano weilt jetzt in Wien, er will dahin wirken, daß den Juden vorläufig nur „Civilrechte“ eingeräumt werden.

— Eine Deputation vornehmer Israeliten führte vor einigen Tagen Beschwerde beim Minister Rosetti über diverse Hetzartikel der rum. Zeitungen, welche leicht zu Judenverfolgungen führen könnten. Der Minister versicherte, daß er den Juden für die Sicherheit von Person und Eigenthum garantire. Er erklärte bei dieser Gelegenheit, daß den Kammern ein Gesetz wegen Ertheilung der Civilrechte an die einheimischen und fremden Juden vorgelegt werden würde. Zur Ertheilung der polit. Rechte müsse jedoch eine Volksversammlung einberufen werden und zwar erst, wenn die Russen Rumänien ganz geräumt haben würden, etwa in 7—8 Monaten.

Serajewo. Die lange Zeit gesperrten jüd. Bethäuser sind seit Einzug der Oesterreicher wieder geöffnet und werden auch von jüd. Soldaten zahlreich besucht; die zur Thora aufgerufenen Krieger haben sämmtlich „gomel gebenscht“ (den Dankspruch für Errettung aus Lebensgefahr gesagt). Der Rabbiner trägt allsabbathlich das Gebet für das österr. Kaiserhaus vor.

Asien. Der General-Gouverneur von Samarkand hat die seit langer Zeit daselbst als Bankiers und Geldverleiher lebenden Indier, meist mosaischen Glaubens, ausgewiesen. Dieselben wollen nun nach Kaschgar übersiedeln, welches sich jetzt in chinesischen Händen befindet.

Amerika. Das Hotel in dem Kurort Schooley Mountain, N. Y., welches im vorigen Jahre à la Hilton keine Juden zu beherbergen erklärte, wurde kürzlich schlechter Geschäfte und Schulden halber von Gerichtswegen gepfändet und wird wahrscheinlich unter den Hammer kommen.

Jerusalem. (Or.-Corr.) Die Besitznahme der Insel Cypern von den Engländern ist auf die Preisverhältnisse unseres Victualienmarktes nicht ohne Einfluß. Eier, Hühner u. dgl., welche bislang aus Gaza hierher gebracht wurden, wandern nun massenweise nach den cyprischen Städten, weil die Engländer sie natürlich viel besser bezahlen.

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.*)

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

In dem großartigen, internationalen Raritätencabinet zu Paris, das sich „die Pariser Weltausstellung" benennt und in dem man tagelang, wochenlang schauend, bewundernd, lernend umherwandern kann, ohne mit dem Schauen, Bewundern, Lernen fertig zu werden, bildet die Ausstellung jüdischer Sehenswürdigkeiten im Trocadero in jenem Saale, der die Entwickelung menschlicher und besonders französischer Kunst von den ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit zur Anschauung bringt, eine nicht wenig interessante Abtheilung. „Jüdische Sehenswürdigkeiten" sage ich nicht ohne Absicht; objets d'art religieux hébraïques „Gegenstände jüdisch-gottesdienstlicher Kunst" nennt sie nicht ganz mit Recht der Katalog, welcher gleichfalls ein Kunstwerk in seiner Art, eine ausführliche Schilderung der ausgestellten Gegenstände enthält, begleitet von den vortrefflichsten naturgetreuen Zeichnungen des Herrn Alfred Gérardin, die ihrerseits allein schon so sehenswerth sind, daß sie in die Ausstellung der Werke lebender Künstler aufgenommen worden sind.

Die reichhaltige Sammlung von 82 Nummern, enthaltend alle Arten von allerhand auf das rein jüdische Leben im Gotteshause und in der Familie bezüglichen Gegenständen, von der heil. Lade ab bis zu den Verlobungsringen und dem Riechessenzbehälter am Jomkippur, ist das Product jahrelanger, opferfreudiger Thätigkeit eines Herrn Strauß, des Eigenthümers, wenn ich nicht irre, all der interessanten Dinge. Dieselben erregen nach manchen Richtungen hin die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Beobachters. Zunächst ist es, wie das Vorwort zum Katalog treffend hervorhebt, interessant zu beobachten, wie das Streben nach künstlerischer Gestaltung und Ausschmückung der Gegenstände des religiösen und häuslichen Bedürfnisses mit den biblischen Verbot „kein Bild und keinerlei Gestalt" zu schaffen, zuweilen sich abzufinden, zuweilen auch es ganz zu ignoriren verstanden hat. Der künstlerische Instinct wußte trotz der Strenge des Verbots sich Luft zu machen und brachte es, allerdings nicht ohne den Einfluß der Kunstthätigkeit der andersgläubigen Umgebung, zu einer ganz respectabeln Höhe. Zwar verwandte man in Folge der unsicheren, heimathlosen Lage der Juden, die jeden Tag bereit sein mußten, den Wanderstab zu ergreifen, um die liebgewordenen Stätten der Kindheit mit fremden zu vertauschen, den künstlerischen Eifer mehr auf leicht transportable Gegenstände, aber die „Alt-Neuschule in Prag**) und die Wormser Synagoge sind beredte Zeugen dafür, daß man den Gotteshäusern selbst auch in ihrem äußern Bau künstlerische Sorgfalt zuwandte. — Indeß bezog sich die Kunstliebhaberei der Juden vorwiegend dennoch auf die leicht beweglichen Gegenstände des öffentlichen oder des häuslichen Cultus, besonders aber des letzteren. Jeder Israelit bewahrt wohl als theure Jugenderinnerung das Andenken an die Holzschnitte, welche an den Passah-Abenden, während der Vater mit den erwachsenen Geschwistern den Auszug aus Aegypten aus der sogenannten Hagada las, in demselben Buche die Phantasie des Kindes ebenso beschäftigten, wie das vor jedem der Tischgenossen stehende Weinglas und die mit allerhand seltsamen Dingen besetzte Seder-Schüssel des Vaters. Aus solchen mit Figuren bemalten Büchern zu lesen, nahm trotz des „zweiten Gebots" Niemand Anstoß, und auch die mit den wunderlichsten Karrikaturen Haman's, Ahasveros', Esther's und der anderen Helden der Esthergeschichte bedeckte Megilla las man nicht nur mit Behagen zu Hause den weiblichen Mitgliedern der Familie vor, sondern brachte sie auch ohne Scheu in die Synagoge und glaubte dem Gesetze Genüge gethan zu haben, wenn das zur öffentlichen Vorlesung bestimmte Exemplar sich keusch solcher Bilder enthielt. Aber auch die Thora selbst, mit so strenger Aengstlichkeit man auch bis zum heutigen Tage sich bemüht, in ihrer Abschrift die althergebrachte Form der Schriftzüge mit allen Krönchen festzuhalten, auch sie blieb von Aeußerungen des Kunsttriebes nicht unberührt. Das Mäntelchen, in das sie gehüllt wird, die symbolische Krone, mit der sie geschmückt wird, die silbernen und goldenen Schilder, mit denen sie behangen wird, der handförmige Zeiger, mit welchem dem Vorlesenden die vorzulesenden Zeilen Wort für Wort vorgezeigt werden, die heilige Lade, der Aufbewahrungsort der Thora, der Vorhang derselben: alle diese Dinge bildeten eben so viel Gegenstände liebevoller, künstlerischer Pflege.

Und man begnügte sich in der Wahl der Motive dieser Verzierungen nicht immer der hergebrachten symbolischen, oder sagen wir lieber jüdisch-heraldischen Zeichen, als da sind: die beiden Gesetzestafeln, die Gesetzeskrone, die Leuchter, die segnenden Hände des Priesters (als Zeichen für den Cohen, den Nachkommen Ahrons) Wasserkrug mit Becken, als Zeichen des Leviten (Symbol ihres Tempeldienstes), das geheimnißvolle Zeichen der beiden ineinander geschobenen Dreiecke (das sogenannte Wappen David's); man schrak auch vor den bildlichen Darstellungen lebender Wesen nicht zurück. Anlaß dazu scheint seltener Weise der fromme Patriarch Jacob in seinem Segen gegeben zu haben, als er einzelne seiner Söhne mit Thieren verglich. Das beweist noch der heutige Gebrauch, der Umwandlungen der weltlichen Namen Löb, Löbel, Löwe, Hirsch, Wolf in Jude, Naphtali, Benjamin u. A. Von der Benennung bis zur bildlichen Darstellung war nur ein Schritt.

Noch ein Schritt weiter, und man war unvermerkt bei der Darstellung menschlicher Wesen angelangt. Die Opferung Isaaks war ein geeignetes Motiv, auch die Beschneidung Isaaks, letzteres besonders bei solchen Gegenständen, die auf diesen religiösen Act Bezug hatten; nicht minder verwandte man die Gestalten Moses' und Ahron's zur Ausschmückung heiliger Gegenstände. Der gelehrte Verf. des Katalogs, Herr Georges Stenne, bemerkt mit Recht, daß man bei solchen Darstellungen, um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, es meist vermied, das Antlitz deutlich auszuprägen, oder auch es vorzog, die Gestalten mit abgewendetem Antlitz darzustellen.

(Forts. folgt.)

*) Nachdruck verboten.

**) Allen nach Prag reisenden Israeliten, die sich für die jüdischen Merkwürdigkeiten dieser alten Stadt interessiren, können wir Podiebrad's „Alterthümer der Prager Josefsstadt" bestens empfehlen. Der Verf. schöpft aus den Quellen, die Darstellung ist zugleich unterhaltend. (Red.)

Hilferufe!

Aus Ungarn. Durch den mit zerstörender Wuth in der Nacht zum 31. August niedergegangenen Wolkenbruch haben mehrere ungar. Gemeinden, besonders die zu Miskolcz, Erlau und H.-Mad (Comit. Zemplin) unsäglich gelitten. Aus ersterer allein sind 70 Israeliten in der Fluth umgekommen, 250 sind an den Bettelstab gebracht. Hülfeflehend wenden sich die schwerbetroffenen Gemeinden an die mildthätigen Glaubensgenossen — sicherlich nicht vergebens.

Auch Hr. Prediger Rülf (Memel) kommt wieder mit einem „Aufruf" für drei abgebrannte Gemeinden. Glaubensgenossen helfet! למען באי באש ובמים!

☞ Die Redaction ist bereit, eingehende Gaben an die betr. Comité's zu befördern.

In der Gemeinde **Wittmund** wird zum 15. October cr. die **Elementarlehrer-, Vorbeter- und Schächter-Stelle** mit einem Gehalte von 1000 M. neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung vacant. Für den Nichtschochet beträgt das Baargehalt nur 900 M. Unverheirathete Bewerber wollen ihre Zeugnisse dem Unterzeichneten baldigst einsenden.

Emden, d. 10. September 1878.

Der Landrabbiner

1454] **Dr. Buchholz.**

In der Gemeinde **Lingen** soll die **Elementarlehrer- u. Vorbeter-Stelle** mit 900 M. Gehalt bald besetzt werden und wollen unverheirathete Bewerber ihre Zeugnisse dem Unterzeichneten einsenden.

Emden, im September 1878.

Der Landrabbiner

1455] **Dr. Buchholz.**

Ein anständiges israelitisches Mädchen aus guter Familie, das Kochen und Nähen kann und in der Haushaltungsarbeit bewandert ist, findet in einer kleinen Familie gute Stelle. — Offerten unter Chiffre **E. 2497** an die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse, Stuttgart. [1461

Ich suche für sofort oder zum 1. Oct. ein gewandtes, braves jüd. Mädchen gegen guten Lohn für die Küche und Haushaltung. Offerten sub **Nr. 1462.** besorgt die Expedition d. Blattes.

Zur Stütze einer älteren, kränklichen Dame wird ein gebildetes Fräulein, gesetzten Alters, zum baldigen Eintritt gesucht. Gefl. Offerten unter **Nr. 1463.** besorgt die Expedition d. Bl.

1464] **Ein Mädchen,**

jüdischer Confession, in gesetzten Jahren, welches der Küche vollständig vorstehen kann und in der Wirthschaft bewandert ist, findet bei guter Behandlung und hohem Lohn sofort oder auch etwas später einen guten Dienst bei A. Dresel in Chemnitz.

Für ein jung. gebild. Mädchen aus achtbarer Familie, wird ein Engagement als Gesellschafterin, Stütze der Hausfrau, oder Wirthschafterin gesucht. Adr A. B. Nr. 100 Exped. dies. Ztg. 1458]

1453] Ein junges Mädchen, das die Selekta einer höheren Töchterschule mit vorzüglichen Zeugnissen besucht hat, wünscht in einem gebildeten Hause als **Erzieherin** bei jüngeren Kindern oder als Stütze der Hausfrau in Stellung zu treten. Nähere Auskunft ertheilt Herr Rabbiner Dr. **Goldschmidt** in Colberg.

1359] Ein jüd. Mädchen, 21 Jahre alt, sucht Stellung in einem jüd. Hause als **Stütze der Hausfrau** in allen häuslichen und weiblichen Arbeiten; dieselbe kann auch den Kindern Klavierunterricht ertheilen. Nähere Auskunft ertheilt die Exped. d. Bl. unter **E. M.**

Höhere Handels-Fachschule Erfurt.

Pensionat und Erziehungs-Institut. Die Anstalt ist zur Ausstellung gültiger Zeugnisse für den einjährig freiwilligen Militairdienst berechtigt. — Das Wintersemester beginnt am 15. **Oktober** c. Ausführlichen Prospect durch den Director **Dr. Wahl.**

Der Haushalt wird streng nach jüdischem Ritual geführt. [1445

1451] **Grüne Myrthen** zum Laubhüttenfest in schön. Qual. bei L. **Villain,** Erfurt.

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach S. **Neubauer,** Prediger in Charlottenburg.

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein **Kahn** und **Gallet**, unter Mitwirkung des Prof **L. Kahn, Brüssel,** 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Entwickelung der echt weiblichen Tugenden. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospecte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussee d' Etterbeck, Bruxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414

Neu, bequem! **Billig und schön!**

לראש השנה

12 Stück hochfeine **Gratulations-Postkarten** (im Briefstyl) auf Elfenbeincarton kunstvoll calligraphisch ausgeführt, versendet franco gegen Franco-Einsendung von **85** Pfg. [1442

Max Victor in Mainz.

☞ 12 Stück gleiche Karten mit Wohnort und Namen des Absenders M. 1,40. Beide Sorten in Gold-, Silber- oder Kupferschrift 20 Pfg. höher. Wiederverkäufer bei Abnahme von mindestens 100 Stück 25% Rabatt.

Auf Verlangen ändere ich den Text dahin, daß er auch für mehrere Absender paßt.

(Wir haben einige Musterkarten des Herrn Victor — dessen Gratulationsgedicht an den deutschen Kaiser als kalligraphisches Kunstwerk bewundert wurde — gesehen, und können dieselben hinsichtlich ihrer correcten und geschmackvollen Ausführung dem jüd. Publikum bestens empfohlen werden. Red.)

Das 120 Seiten starke Buch: **Gicht** und **Rheumatismus,** eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden — Preis 30 Pf. — ist vorräthig in der Buchhandlung von **C. Baensch** Nachf., königl. Hofbuchh. in Magdeburg, welche dasselbe auch gegen Einsendung von 35 Pfg. franco per Post überallhin versendet. — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur. [1444

Knaben-Pensionat.

Zu Michaelis finden noch einige Schüler liebevolle Aufnahme. [1450

S. Stern, Lehrer, Hildesheim.

Hamburger's Doppelpensionat

(für Knaben und Mädchen)

in **Neustrelitz** (Mecklenburg)

sei bestens empfohlen. [1453

Näheres beim Landrabbiner **Dr. Hamburger** daselbst.

Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt für Töchter mos. Glaubens in **Berlin,** im herrlichen Thiergarten, **Moltkestr. 4.** I gelegen, nimmt noch Zöglinge jeden Alters unter mäßigsten Bedingungen auf. [1456

כשר **Hôtel Wolf** כשר

Bad Ems [1384

empfiehlt sich für diese Saison bestens.

Hôtelwagen an allen Zügen.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftig[er] israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen u[nd] -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat August 1878

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Arends in Scharmbeck, Fa[…] in Wertheim, Kratzenstein in Borken, Brand[…] in Witzenhausen, Engelberg in Aschenhau[…] Sinsheimer in Baden, Aron in Essen, Eng[…] in Kleineibstadt, Heinemann in Mittelsinn, H[…] brunn in Gehaus, Maas in Reichmannsdo[…] Weintraub in Neiße, Hosch das., Rothschild[…] Ziegenheim, Gutkind in Zierenberg, Fleisch[…] in Harburg, Davidsohn in Rehburg, Schwa[…] Neustadt a. H., Neuhaus in Harmuthsachs[…] Reinheimer in Odernheim, Speier in Gr[…] Krotzenburg, Cramer in Gleicherwiesen, Bra[…] eis in Algesheim, Rosenwald in Oestrich, [...] in Meerholz, Müller in Netra, Rabb. Mitte[…] höfer in Floß, — je **6 Mark.**

b. Geschenke:

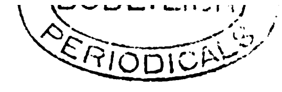
Aus der Sam. Friedberg'schen Stiftung Bingen am Sterbetage des Frl. Justine [...] **32,57**; am Sterbetage der Frau Sara Fr[…] berg **M. 68,57**; von Herrn Moritz Weil [...] **M. 25**; Seligm. Löb in Wetzlar **M. 3,6[…]** H. Uffenheimer in Fürth **M. 9**; Ignaz E[…] ster hier **M. 50**; Ludwig Schiff hier [...] **20**; Philipp Schiff hier **M. 60**; Leon[…] Müller in Bamberg **M. 12**; Frau Plaut [...] Wetzlar **M. 2**; M. L. in Aachen **M. 10.**

c. Zinsen: M. 88,71. [14[…]

Frankfurt a. M., 5. September 1878

Namens der Verwaltung: **Adolf Tobi[…]**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.



№ 39. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Isr. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 25. September.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	September 1878.	Ellul. 5638.	Kalender.
Mittwoch ...	25	27	
Donnerstag ..	26	27	
Freitag	27	29	Sechor Briss.
Sonnabend ..	28	Tischri 1	**Rosch haschana. 5639.** (E.: 6 U. 23 M.)
Sonntag ...	29	2	
Montag	30	3	Zom Gedalja.
Dienstag ...	Octb. 1	4	

Mit dieser Nr. schließt das dritte Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. „Wochenschrift" und „Literaturblatt" zusammen kosten bei der Post vierteljährl. nur 2 M. 50 Pf. Directe Zusendung — 3 Mark pränumerando.

Rückblick.

Das Jahr, welches in wenig Tagen von uns scheidet, wird nicht bei Vielen und in nicht vielen Beziehungen ein freundliches Andenken hinterlassen. Seine allgemeine Signatur wird leider in den alten Prophetenworten zu finden sein: „Wir hofften auf Frieden und nichts Gutes kommt, auf eine Zeit der Heilung und siehe da Schrecken. Die Ernte ist vorüber, der Sommer ist zu Ende und uns ist nicht geholfen." (Jerem. 8, 15. 20.) Der blutige Krieg ist beendet worden, der Friedensschluß wurde um so freudiger begrüßt, weil selbst die Einleitung zu demselben das Zusammentreten des Congresses mehr als zweifelhaft gewesen war, aber der Frieden ist weder gesichert, noch factisch einen Augenblick hergestellt. Glaubenshaß und Racenfanatismus fordern auf einem kaum zu nennenden Schauplatze weiter ungezählte blutige Opfer, die österreichischen Heere werden in den Kampf geführt für eine Sache, deren Verständniß ihnen eben so fern liegt wie allen ruhig Zuschauenden, während ihre Gegner zu Insurgenten und Rebellen gestempelt werden, ohne daß man sagen könnte, wodurch sie diesen Titel verdienen. Und so ist denn auch der Umschwung, den man für Handel und Gewerbe von dem Friedensschlusse erwartet hatte, ausgeblieben; selbst eine gesegnete Ernte macht den „schlechten Zeiten", über die nun schon seit einer Reihe von Jahren geklagt wird, kein Ende. Die Verhältnisse sind zu künstlich, zu verkünstelt, jedenfalls zu verwickelt, als daß der Erntesegen allein gute Zeit bringen könnte.

Ebensowenig aber als der äußere Frieden ist der Frieden im Innern hergestellt, uud der Parteihader, wie er etwa bei den Wahlkämpfen zu Tage getreten ist, ist noch lange nicht das Schlimmste. Wir brauchen auch nicht mit einem Worte an die Ereignisse zu erinnern, die den nächsten Anlaß zu diesen Wahlkämpfen gegeben und das Jahr zu einem der traurigsten in der Geschichte Deutschlands gemacht haben. Im vorigen Jahre sprach und klagte man viel über die Gräuelthaten der Bulgaren, Tscherkessen und Kosaken; wir schrieben damals in unserer Neujahrsschau, man solle auf breite Schichten unserer eigenenen Bevölkerung blicken, und man werde erkennen, daß da Elemente genug vorhanden, die zu Gräuelthaten fähig und sehr „aufgelegt" seien. Es ist im Laufe des vorigen Sommers nur allzu klar ans Licht getreten.

Ob nun aus dem — so sollte man glauben — vollgerüttelten Maße des Uebels eine Besserung hervorgehen wird? Von einem Insichgehen der Bethörten und Verwilderten ist noch eben so wenig zu sehen wie bei ihren Führern und Aufwieglern von einer Umkehr. Dagegen hat allerdings der Gedanke und das Streben, daß es anders werden und daß der Verwilderung ein Ziel gesetzt werden müsse, weite Verbreitung gefunden. Es hat sich auch die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß mit Vorbeugungsmaßregeln und Unterdrückungsgesetzen nicht alles, bzw. nichts gethan sei; es ist Manchem, der bis vor Kurzem ein entschiedener Anhänger des Atheismus, des Materialismus, Pessimismus 2c. gewesen, und es für seine Person auch noch jetzt ist, zum Bewußtsein gekommen, daß es doch nicht wohlgethan sei, diese Lehren unter das Volk zu bringen, daß man vielmehr dem Volke die Religion lassen und thunlichst wiedergeben sollte. Wir vermögen indessen hierin noch kein besonders erfreuliches Symp-

tum der Besserung zu erkennen. Es bemächtigen sich dieses Strebens nach einer Wiederherstellung der Religion zu viel unsaubere Elemente. Wir werden dies erkennen, wenn wir betrachten, was das abgelaufene Jahr in der Geschichte der Juden, zunächst der Deutschen, charakterisirt.

Das Schüren des Hasses gegen Juden hat im verwichenen Jahre (hoffentlich) seinen Höhepunkt erreicht. Es wäre unnütz an Einzelheiten erinnern zu wollen. Ultramontane, Christlich-soziale, Racenfanatiker und Judenfeinde sans frace haben um die Wette an Bitterkeit, Gehässigkeit und Verlogenheit das Aeußerste geleistet. Nobiling, der Sprößling einer alt- und frommchristlichen Familie, soll ein Jude gewesen sein; ein evangelischer Landpfarrer schmäht Lasker, daß er sich überhaupt um Staatsangelegenheiten kümmere, Juden sollen nur mit Ziegenfellchen handeln; in ähnlicher Weise schmäht man die Juden, welche studiren, Referendare und Rechtsanwälte werden. Juden sollen nnr mit Lumpen trödeln oder Geld verleihen, damit man sie noch bequemer der Verachtung und dem Hasse preisgeben kann; Hofprediger entblöden sich nicht, sich mit den armseligsten Subjecten zu verbünden und zu verbrüdern und in der sogenannten Metropole der Intelligenz, Menschen wie Grüneberg als Reichstagskandidaten aufstellen zu lassen und so noch vieles Andere. Alles dieses entweder um angeblich die Interessen der Religion durch Judenhaß zu fördern oder durch Judenhaß Parteiinteressen zu verdecken.

In diesem liegt nun freilich die Begründung unseres Satzes, daß zunächst für die Hebung des wahrhaft religiösen Lebens noch keine rechte Aussicht ist. Dagegen haben wir nach einer anderen Seite hin Ursache diesen Rückblick nicht mit trüben, eher mit erfreulichen Aussichten abzuschließen. Wie schon bemerkt, dürfte die Judenhetzerei in der That den Höhepunkt erreicht und überschritten haben; es ist wirklich nicht abzusehen, was, so lange es eben bei schriftlichen Aeußerungen der Gehässigkeit bleibt, noch eben Schlimmres geleistet werden könnte. Das neue Gesetz gegen Untergrabung der staatlichen Ordnung und Störung des öffentlichen Friedens, wie es sich auch immer im Einzelnen gestalten mag, wird für uns eine mächtige Schutzwehr bilden; denn es steht zu hoffen, daß die Strafandrohungen sich nicht nur nach einer Seite hin richten werden. Wenn dann ebenso manchen Namenjuden gewährt werden wird, andere Religionen in ihren Witzblättern zu verhöhnen, so kann uns dies in jeder Hinsicht nur sehr erwünscht sein.

Das Fiasko, welches die christlich-soziale Partei gemacht hat, ist ein so vollständiges, daß sie das Haupt nicht wieder erheben wird, gegenüber 82,000 Stimmen, welche für die Liberalen und 55,000, welche für die Sozialdemokraten abgegeben wurden, brachten es jene Hofprediger mit ihrem ganzen Schweif und Anhang auf 1800.

Das wirklich Erfreuliche, aber vielleicht das einzig Erfreuliche, was das Jahr gebracht hat, steht auch wieder mit der Geschichte der Juden in Verbindung. Mag das ganze Werk des Berliner Congresses sich als eine taube Frucht zeigen, Eins wird nicht ganz verwelken und verwehen. Alle europäischen Mächte, selbst Rußland nicht ausgenommen, haben mit den unzweideutigsten Worten das Prinzip der Rechtsgleichheit der Bekenner aller Religionen als ein Grundgesetz in der europäischen Staatenfamilie anerkannt; sie haben ausgesprochen, daß sie den Eintritt in diese Staatenfamilie von der Anerkennung dieses Prinzips abhängig machen. Mag der Weg vom Prinzip zur vollen Thatsächlichkeit noch ziemlich weit sein; weit ist überall der Weg von dem Keim bis zu der reifen Frucht. Und wir haben hier doch einen lebensfähigen Keim, den das Jahr 5638 gelegt hat. Und so haben wir immerhin Ursache auch ihm ein freundliches Fahrewohl nachzurufen und dem kommenden hoffend entgegenzusehen.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin W., den 19. September. Zur Reorganisationsfrage der All. Isr. Univ. muß ich zu meinem Bedauern in Folge der Entgegnung des Herrn Dr. Landsberg nochmals das Wort erbitten. Derselbe fühlt sich durch meine lediglich mit Angabe feststehender Thatsachen unterstützte Widerlegung einer falschen Berichterstattung in einem hi sige[n] Blatte, betreffend die Beschlußfassung der Alliance in de[r] Organisationsfrage, provocirt. In wie weit Herr Dr. L[andsberg] dazu Veranlassung hat, ist mir unerfindlich; ihn für den Verfasser oder Veranlasser jener Berichterstattung zu halten, da[s] müßte mir schon die Achtung verbieten, die ich Herrn Dr. L[andsberg] gerne zolle, wenn auch unsere Ansichten in Betreff der Alliance Organisation auseinander gehen. Eine Selbstüberäucherung, wie sie dann in dem fraglichen Artikel sich darstellen würde, setze ich bei einem Ehrenmanne nicht voraus.

Leider ist aber dem Dr. L. bei seiner Widerlegung, na[ch] dem Ausspruche unserer Weisen: בא לכלל כעס. בא לכלל טעות, der Irrthum passirt, die Meinungsäußerungen in ein[er] privaten Vorbesprechung in der Wohnung des Herrn Pro[f.] Dr. Graetz, an welcher Herr Nachod-Leipzig und Herr D[r.] Rippner Theil nahmen, auf die drei Tage später stattgefundene Sitzung der Alliance zu übertragen, von welcher allein nur in meiner Berichtung die Rede war. Daß Tausende seine Meinung theilen, ist möglich, aber nicht erwiesen; jedenfalls werden doch aber diejenigen — ich habe ja auch das Recht sie Tausende zu nennen — welche der Meinung sind, daß die bestehende, unter ganz anderen Verhältnissen geschaffene Organisation der Alliance, der Verbesserung bedürftig ist, wohl um so mehr fordern können, nicht mit perfiden Anklagen, von Trennungsgelüsten verdächtigt zu werden, als die Mitglieder des Central-Comités zu Paris selbst die Nothwendigkeit einer Reorganisation anerkannt haben. Ich halte hiermit für meine Person die Discussion geschlossen und werde weitere Bemerkungen unbeachtet lassen. M. G. L.

Leipzig. Aus dem Protocoll der Sitzungen des Ausschusses des deutsch-israelit. Gemeindebundes im August und September theilen wir mit, daß Beschluß gefaßt wurde, behufs der Verbesserungen im Armenunterstützungswesen und in Betreff der Berücksichtigung des Sabbaths in den Volksschulen 2c. eine Enquête einzuleiten. Zu Delegirten wurde ernannt die Herren Advocat Metz-Minden und L. S. Rosenblatt-Stadt Lengsfeldt. Einem Lehramtsaspiranten wurde ein Stipendium von M. 300 bewilligt, und von B. Hame[r]s Buch: „Die Aufnahme" eine Anzahl Exemplare zur Verbreitung übernommen. Dem Gemeindebunde sind neuerdings beigetreten: die Gemeinden Braunschweig, Dessau, Greifenhagen und Oberingelheim.

(Ueber eine vom Ausschuß soeben veröffentlichte „An[s]prache" berichten wir in nächster Nr.)

C. W. **Aus der Provinz Kassel.** (Or.-Corr.) (Z[um] Kapitel der Schulbücher.) Neulich las ich in diesem ge[schätzten] Blatte einen Artikel über anstößige, gehässige Ausdrücke ge[gen] Juden und Judenthum, die noch immer nicht aus Lehr- [und] Unterrichtsbüchern, die doch dem confessionellen Frieden

sollten, verschwinden wollen. An diesen Aufsatz nun wurde ich lebhaft erinnert, als ich dieser Tage zufällig in dem „Hand- u. Hülfsbuch für den Unterricht im deutschen Aufsatze u. s. w. von Dr. W. Sommer, Director, des Lehrerinnen-Seminars zu Paderborn. 6. vermehrte Auflage, Cöln 1876" blätternd, mein Auge auf eine Stelle fiel, die es wirklich verdient, zu Nutz u. Frommen aller Derer, die es angeht, mit dem entsprechenden Commentar natürlich reproducirt zu werden. Auf S 176 steht die Aufgabe: „Die Demuth, der Weg aus der Tiefe in die Höhe." Gleich in der Einleitung heißt es denn: „Es gibt eine Tugend, die so ganz und gar der Religion Jesu Christi angehört, daß die Völker vor Christus nicht einmal einen Namen dafür hatten, die Demuth . . ." Also, verehrter Herr Director, die Völker vor Christus hatten nicht einmal einen Namen für die Demuth? Das ist doch wohl Ihr Ernst nicht? Sie, der Sie so bibelfest sind und bei jeder Gelegenheit die Bibel citiren, kennen beispielsweise doch wohl die Stelle Numeri XII, 3: Und der Mann Moses war sehr demüthig, mehr als alle Menschen auf der Fläche des Erdbodens). Nach einem weit verbreiteten Vorurtheile aber soll der Pentateuch einige Zeit v. Chr. entstanden sein. Oder, um noch mit einem zweiten Beispiele aufzuwarten, so sind Ihnen ja die Sprüche Salomonis (ebenfalls wie man sagt eine vorchristliche Production) auch nicht fremd. Darf ich Sie bitten. Kapitel 8, Vers 13 aufzuschlagen? Ich lese da in meinem Exemplar, das den Urtext mit lateinischer Interlinearversion enthält: Timor domini (est) habere odio malum: superbiam et elationem et malam viam et os perversitatum odivi. Die Folgerung aus diesem Verse darf ich Ihnen wohl überlassen Oder wollen Sie eine directe Empfehlung der Demuth? Auch damit kann Ihnen die Salomonische Weisheit dienen. Ibid. 18, 12 heißt es: Vor dem Bruche wird des Menschen Herz stolz, Der Ehre aber geht die Demuth voran, oder 22. 4: Der Lohn der Demuth ist Gottesfurcht, Reichthum, Ehre und Leben. Doch es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich mich noch länger mit der Widerlegung einer absurden Behauptung abgeben, die in der That von jedem Blatte des jüdischen Schriftthums zu Schanden gemacht wird Unverständlich bleibt nur, wie ein Mann wie der Verfasser des vorliegenden Buches sie hat thun können. Wir vermuthen beinahe, er habe sich unter seiner christl. Demuth etwas ganz Apartes, etwas ganz Anderes vorgestellt, als was durch anawah, humilitas etc bezeichnet wird. Vielleicht denkt er gar an die Vorschrift, welche dem Christen gebietet, „so dich Jemand auf die eine Wange schlägt, halte ihm auch die andere hin." Das wäre allerdings eine Demuth, die hinaus ginge über das, was man mit anaw, humilis etc., und setzen wir hinzu, die deutsche Sprache im gewöhnlichen Leben mit „demüthig" ausdrückt. Es wäre denn von dieser Art Demuth, daß der Verfasser behauptete, „sie gehöre der Religion Jesu Christi an." „Der Religion J. Chr.?" Doch wohl dem persönlichen Character des Religionsstifters allein? Oder hätte sie auch Wurzel gefaßt, unter den Bekennern der Religion Christi: Ich muß gestehen, daß man heutigen Tags und auch in der verflossenen Geschichte der christl Nationen spottwenig davon merkt Oder hat der Verfasser je die Erfahrung gemacht, daß z. B. in der ganzen preuß. Armee sich ein Officier befindet, der auf die geringste Verbalinjurie, geschweige denn auf einen Schlag in's Gesicht nicht sofort mit einer Herausforderung zum Zweikampf auf Tod und Leben antwortete? Oder kennt er einen Priester der christl Religion, der die Selbstverläugnung bis zu dem Grube der neutestamentl. Vorschrift triebe? Wir glauben nein. Eine solche Demuth bleibt ein Ideal, das zwar eine gewisse Geltung haben kann, aber für das practische Leben nichts taugt. Auch der Talmud stellt ein ähnliches Ideal auf, das aber viel gemäßigter klingt und in dieser gemäßigten Form [illegible] schon von vielen unseres Volkes verwirklicht worden [illegible] „Die da geschmäht werden," heißt es an einer [illegible] „aber nicht wieder schmähen, die ihre Schmach [illegible]hören, aber nichts erwiedern, die die göttliche, Gebote aus Liebe erfüllen und sich freuen mit den Züchtigungen, die Gott ihnen schickt, von diesen heißt es: „und seine (Gottes) Freunde werden dereinst strahlen wie die Sonne, wenn sie in aller Macht aufgeht." Das ist jüdisches Ideal, das ist anawah im edelsten u. weitesten Sinne, das ist jüdische Demuth, von welcher unser Verf. so unverfroren behauptet, daß sie nicht einmal dem Namen nach vor Jesus Auftreten bekannt gewesen sei. Ihr Eifer, Herr Dr., hat Sie zu dieser unwahren Behauptung verleitet. Wir sind es zwar schon längst gewohnt, daß Viele unserer christl. Freunde alle menschlichen Tugenden für das Christenthum in Anspruch nehmen, daß sie fortwährend von christl. Liebe, christl. Erbarmen, christl. Milde u. s. w. reden, wobei sie sich denn denken müssen, daß diese Eigenschaften von Christen gepflegt, eine Waare von Prima-Qualität seien müssen, jüdische oder türkische Liebe hingegen schon mehr Schund oder Ramsch; aber daß Jemand eine so dreiste Behauptung in die Welt geschickt hätte, wie das unser Verf gethan hat, das ist uns in unserer Praxis noch nicht vorgekommen.

Hannover, 15. September. (Or.-Corr.) Im vorigen Monat verstarb hierselbst in seinem 65 Lebensjahre der Vorsteher der hiesigen Gemeinde, Herr Hartwig Alexander. Derselbe war ein angesehener Bürger hiesiger Stadt, geachtet und geehrt auch von seinen christlichen Mitbürgern. Für die Gemeinde war er fast ein viertel Jahrhundert überaus thätig und verliert diese an ihm einen Mann, der für alle Gemeindeeinrichtungen, für ihre religiösen und wohlthätigen Institute sich mit echt jüdischem Herzen und mit ganzer Seele lebhaft interessirte, auch ihnen seine gewissenhafte Sorgfalt widmete.

So war er auch als Vorsteher des Talmud-Thora-Vereins und hat ihm die Unterhaltung und Erziehung dreier armer Knaben obgelegen, welchen er in Wahrheit ein Vater gewesen; denn er hat nicht allein für deren sorgfältigste Pflege und Erziehung in ihrer Kindheit Sorge getragen, sondern sich auch für dieselben in ihren späteren Jünglingsjahren interessirt.

Der Dahingeschiedene war in jeder Beziehung in Gemeinschaft mit seiner Gattin überaus wohlthätig und so haben auch seine Söhne, dem Wunsche des Vaters nachkommend, den Wohlthätigkeits-Verein der hiesigen Synagogen-Gemeinde mit einem Geschenk von 1200 Mark bedacht.

Das große Gefolge beim Leichenbegängniß aus allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung zeugt von der hohen Achtung und Liebe, die der Heimgegangene sich erworben.

Sanft ruhe seine Asche!

— Herr Kusel, erster Procurist in dem Bankhause Ad. Meyer hier, feierte gestern sein 50jähriges Jubiläum als Mitglied des Personals dieser Firma, nachdem er kurz vorher seinen siebzigsten Geburtstag begangen hatte. Er hat zu jenem Feste den Kronenorden erhalten, der ihm vom Polizeipräsidenten v. Brandt mit einer sehr schönen Ansprache überreicht wurde; auch sonst sind dem ehrenwerthen Manne vielfache Ovationen von Corporationen und Privaten zu Theil geworden. An dem von den Inhabern der Firma Ad. Meyer zu Ehren des Jubilars veranstalteten Festmahle nahmen auch der Stadtdirector Rasch, der General v. Slicher, der Geheime Regierungsrath Karmarsch, Professor Oesterley und andere hervorragende Persönlichkeiten Theil. Der erste Toast wurde von dem General v. Slicher auf Se. Majestät den Kaiser ausgebracht. Hieran reihete sich ein von Herrn Commerzienrath Siegmund Meyer dem Jubilar und von Herrn Emil Meyer der Familie desselben gewidmetes Hoch. Auf Ersuchen des Jubilars sprach alsdann im Namen desselben Dr. Wiener dessen Dank aus und toastete, an das Dichterwort: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn" anknüpfend, auf die jetzigen Chefs der Firma Ad. Meyer.

Gartz a/O., 15. September. (Or.-Corr.) Ein Vorfall, der sich hier ereignet hat, legt wiederum Zeugniß dafür ab, wie wir Juden gezwungen sind, das Terrain für die gleich-

berechtigte sociale Stellung uns Schritt für Schritt mühsam zu erkämpfen und glaube ich deshalb diesen Fall nicht unerwähnt lassen zu sollen.

Im Januar d. J. wurde ich von der hiesigen Stadtverordnetenversammlung zum Mitglied des Curatoriums des städtischen Progymnasiums gewählt, die Bestätigung der Wahl jedoch von dem Provinzial-Schulcollegium unter dem Hinweis darauf verweigert, daß die Schulanstalt eine christlich evangelische sei und demnach der Gewählte als Bekenner mosaischer Confession nicht für qualificirt erachtet werden könne, dem Schulvorstande anzugehören. Nachdem eine Neuwahl trotz vielen Drängens des Magistrats und der Minorität der Stadtverordnetenversammlung von der Majorität der Letzteren verweigert worden war, beschloß diese vielmehr gegen die Entscheidung des Provinzial-Schulcollegiums Verwahrung einzulegen und in eingehender Erörterung des Falles beim Cultus-Minister behufs gegentheilige Entscheidung und Bestätigung der Wahl vorstellig zu werden. Auf die demzufolge von der Majorität der Versammlung an den Cultusminister gerichtete Eingabe ist nunmehr von Letzterem die Aufhebung der betreffenden Entscheidung des Provinzial-Schulcollegiums erfolgt und die Bestätigung meiner Wahl angeordnet worden.

Adolph Rosendorff, Kaufmann.

(Es ist schon oft vorgekommen, daß Juden, die zu Mitgliedern des Vorstandes einer öffentlichen Schule erwählt waren, nicht bestätigt wurden; solche Angelegenheiten haben auch den Landtag mehrfach beschäftigt. Seit Falk Minister ist, ist aber die Bestätigung immer erfolgt. Daß gerade das pommersche Provinzial-Schulcollegium den veralteten Standpunkt festzuhalten sucht, ist nicht auffallend. Red.)

Aus Eisenach 15. Sept. (Or Corr.) Nach langer Unterbrechung läßt sich endlich aus dem Gemeindeleben der hiesigen Synagogengemeinde wieder Etwas berichten. Das Schmerzenskind der Gemeinde, dieser Gegenstand mehrjährigen Hin- Herberichtens, Herüber- und Hinüberdisputirens, das neue Gemeindestatut, hat endlich Fleisch und Blut bekommen; es ist die landesherrliche Genehmigung zu Theil geworden. Reisen ist oft ein Mittel, von manchen Gebrechen zu heilen. Man kann aber nicht behaupten, daß das viele Hinüber- und Herüberwandern diese Wirkung an diesem aus mehrfachen Gemeindeberathungen hervorgegangenen Erzeugnisse vollständig geübt hätte; es hat sich einen Theil seiner Mängel trotz alledem bewahrt. So ist z B. die Bestimmung, daß Gottesdienst nur an Sabbath- und Festtagen, an Wochentagen aber nur bei Jahrzeitfällen stattfinden soll, für ein israel. Gemeindestatut sicher einzig in seiner Art; eben so der Passus, welcher den Unterricht in der Religionsschule auf Religionslehre, bibl. Geschichte, hebr. Lesen und Gebetübersetzen beschränkt. Der langjährige Kampf des Landrabbiners gegen einzelne Bestimmungen dieses Statuts läßt sich daher sehr leicht erklären. Indessen ist die Wahl der Repräsentanten durch gegenseitiges Entgegenkommen so ausgefallen, daß die gemäßigte Partei sich mit der gegenüberstehenden in Stimmengleichheit befindet. Wenn dieses eine friedliche Richtung kennzeichnet, so darf man wohl hoffen, daß diese Strömung vorherrschend bleiben und eine gedeihliche Entwickelung der Gemeindeverhältnisse, so wie ein harmonisches Zusammengehen mit dem Landrabbinate ermöglichen werde. Dann werden die in den Statuten enthaltenen, dem jüdischen Geiste nicht zusagenden Bestimmungen sich mit der Zeit auch abändern lassen. Die Intelligenz und Gewissenhaftigkeit der gewählten Repräsentanten berechtigen zu der Ueberzeugung, dieselben werden sich stets die Erkenntniß gegenwärtig halten, daß sie nicht die Vertreter einer Partei oder eines Einzelwillens, sondern die Gesammtgemeinde sind. Das läßt uns hoffnungsvoll der Zukunft entgegengehn!

Oesterreich.

F. **Wien**, im Juli. (Or. Corr.) (Das israelitische Blindeninstitut.) Israelitischer Wohlthätigkeitssinn und israelitische Nächstenliebe sind so allgemein anerkannt, daß wir uns nur dann genöthigt sehen von ihnen zu sprechen, wo sie uns in durchaus überwältigender und wahrhaft rührender Form entgegentreten. Ein solch reines und erhabenes Denkmal menschlicher Tugenden ist aber das israelitische Blindeninstitut in Wien. Lassen Sie mich die Eindrücke, die ich dort empfing, in Kürze schildern, zur Ehre der Gesammtheit und vielleicht dem Einzelnen zum Segen. Das Institut wurde von dem Dichter Ludwig August Frankl ins Leben gerufen und der menschenfreundliche Baron Königswarter errichtete dem Unglück einen Palast. Inmitten eines wundervollen Gartens erhebt sich das schloßähnliche Gebäude, dessen sinnreiche Einrichtungen seinem Zwecke auf's Genaueste entsprechen. Freilich muß man zugestehen, daß sich nicht oft Männer finden, die ihren Stolz darin setzen, solch einen Bau für solchen Zweck herzugeben. Aber noch weit weniger wird man Männer finden, die ihr Genie in den Dienst der Unglücklichen stellen werden, das aber ist das größte Verdienst dieser Anstalt. Sie hat einen genialen Leiter in der Person ihres Directors, Herrn S. Heller gefunden, der jeder glänzenderen Laufbahn ein stilles, segensreiches Wirken an dieser Stätte vorgezogen hat, und segensreich ist dieses Wirken. Er leitet, nur von einem Hülfslehrer und von einer Kindergärtnerin unterstützt, die Erziehung und den geistigen Unterricht der Kinder, mit denen er in inniger Gemeinschaft in wirklichem Familienverhältniß lebt. Die Kinder werden gleich Sehenden in allen nur wünschenswerthen Fächern unterwiesen. Der Lehrstoff giebt die Anleitung zu eigner Thätigkeit, selbstständigem Denken und Schaffen. Wie dies geschieht, will ich nur an einzelnen Beispielen zeigen. Die Kinder lernen die sogenannte lateinische Schrift und Brahil'sche Punktirschrift, eben so fließend schreiben als lesen. Mit gleicher Geläufigkeit lernen die Kinder aber auch das Hebräische lesen und übersetzen. Dient also schon die Lektüre dazu, den Geist der Kinder zu befruchten, die Phantasie anzuregen und den Willen zu stärken, so werden auch die anderen Fächer, beispielsweise Naturgeschichte und Geographie, in gleichem Sinne gelehrt. Um den Kindern von dem Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen ein, bis zur Augenscheinlichkeit gehende Vorstellung zu geben, läßt der geistvolle Lehrer von den Kindern selbst Samenkörner von ein und derselben Pflanze in bestimmter Menge säen, die sie dann Tag um Tag nach einander wieder herausgraben; so verfolgen die Kinder den Entwicklungsprozeß vom ersten Keimblättchen bis zur Blüthe und zum neuen Samen. Jeder neue Begriff, jede gewonnene Anschauung wird in ihnen zur lebendigen Vorstellung, indem man sie anleitet, das Geschaute durch Modelliren selbstständig zu reproduciren. Fast ebenso überraschend wie die Erfolge, die diese anschauliche Methode in der Naturgeschichte erringt, sind die Kenntnisse in der Geographie und Geometrie. Jede hierzu nöthige Zeichnung wird von den Kindern selbstständig nach einer höchst genauen Angabe des Lehrers angefertigt. So giebt ein jeder Gegenstand Zeugniß von dem regen Geiste des genialen Leiters dieser Anstalt; aber am schönsten und lichtigsten offenbart er sich in seinen Zöglingen. Es ist charakteristisch für Lehrer und Schüler, daß einer von diesen auf die Frage, woher er Dieses oder Jenes wisse, rasch und freudig zur Antwort gab: „seitdem ich hier bin, sehe ich ja.“ In der That, diese Kinder sehen, und zwar mit dem durch wahre Herzensgüte und seltene Fähigkeiten ausgezeichneten Geiste ihres Lehrers und Leiters. Sie sehen das Leben, wie er es ihnen zeigt, Natur und Menschen in schönster Vollkommenheit und Harmonie. Die sonstige Eintheilung in diesem Institute entspricht ebenfalls der best geordnetsten anderer. Jede Stunde ist einer bestimmten Beschäftigung gewidmet. Der Vormittag den Wissenschaften, der Nachmittag den Handarbeiten. Zu diesen letzteren gehört außer Bürstenbinden, jeder Art Flechtwerk, auch Weben, Häkeln, Filiren, Maschinennähen. Die Kinder haben Gelegenheit, bei fleißiger und sauberer Arbeit schon während des Aufenthaltes im Institute ein kleines Vermögen zu erwerben, so daß sie bei ihrem Austritt in jeder Beziehung in Stand gesetzt sind, sich selbstständig zu ernähren. Ein jeder, der das Glück gehabt hat, diese Stätte unaussprechlichen Se-

gens und herzerquickenden Frohsinns zu betreten, scheidet mit einem „Gott segne dich!" von diesem Institute.

Brünn (Mähren), 12. Sept. (Dr.-Corr.) Herr Prof. Schleiden hat an Rabbiner Dr. Placzek, der im „Jüd Literaturbl." dies. Jahr. eine Serie von Artikeln über den Darwinismus in der Agada veröffentlichte, das folgende anerkennende Dankschreiben gerichtet:

„Die mir gütigst zugesandte Abhandlung: „Der Darwinismus in der Agada", ist richtig in meine Hände gelangt und habe ich die Arbeit mit dem größten Interesse durchstudirt. Das ja allerdings in der Agada sehr zerstreut liegende Material haben Sie mit Liebe und mit kundiger Hand gesammelt und zu einem neuen Kranz für das Judenthum vereinigt. Es ist gewiß auffallend, wie so viele alte talmudische Aussprüche so ganz schlagend mit dem Geiste der neueren Naturwissenschaft zusammenklingen. Aber doch möchte ich Ihrer Arbeit noch ein größeres Verdienst für die jüdische Kulturgeschichte vindiciren.

Wie dem aber auch sei, so bleibt Ihre Arbeit immerhin eine höchst interessante und nach vielen Seiten hin anregende, die ich mit großer Genugthuung meiner Bibliothek einverleibt habe. Dieselbe schlägt eben eine Saite an, die wohlthuend aus dem recht unharmonischen Geschrei für und wider den Darwinismus, das nicht nur ewige Wiederholung ist, hervortönt. Es ist etwas Neues, noch nicht Behandeltes, noch weniger Abgedroschenes, während ich des ewigen Wiederkäuens derselben Sachen bei den Fanatikern pro und contra Darwinismus nachgerade herzlich müde bin.

Daher sage ich Ihnen noch einmal meinen herzlichen Dank für die angenehme geistige Anregung, die Sie mir durch Ihre Forschungen gewährt haben und zeichne ich mit der Versicherung aufrichtiger Hochachtung ergebenst

M. J. Schleiden."

Wie wir erfahren, beabsichtigt Herr Dr. Placzek seine in den verschiedensten Blättern des In- und Auslandes lobend erwähnte Arbeit bedeutend vermehrt als besondere Broschüre (etwa 6 Bogen umfassend) erscheinen zu lassen.

Belgien.

* **Brüssel.** Die hiesige Friedhofsangelegenheit befindet sich noch immer in der Schwebe, und wenn sich thatsächlich Neues in derselben nicht begeben hat, so hat doch Herr L. Kahn, der wackere und tüchtige Vorkämpfer seiner Glaubensgenossen in dieser Frage, von Neuem eine Schrift über dieselbe erscheinen lassen. Sie ist betitelt „Encore la Question des Cimetières." Appendice á l'Etude sur le droit social, appliqué à la question de cimetières, au point de vue du judaïsme par L. Kahn.

Der Verfasser sagt in der Einleitung, daß der jetzige Zustand — die Brüsseler Israeliten bringen nämlich ihre Leichen nach einem ziemlich weit entfernten Dorfe, mit dem sie einen desfallsigen Vertrag abgeschlossen haben — ein auf die Dauer durchaus unerträglicher sei und daß er daher an seinem Theile fortwährend dahin streben werde, die öffentliche Meinung über die Gerechtigkeit und Billigkeit Desjenigen, was die Juden verlangen, aufzuklären. Es ist in diesem Blatte schon wiederholt bemerkt worden, daß es sich in Brüssel nicht im allerentferntesten um eine gegen die Juden gerichtete Maßregel handelt. Es ist der erbitterte Kampf zwischen den Clerikalen und den Liberalen (d. h. in Belgien Feinde jeder positiven Religion), unter denen die Juden eben so unverschuldeter wie natürlicher Weise leiden müssen. Herr Kahn wendet sich daher auch in einem großen Theile seines Schriftchens gegen diesen Kampf selbst, er sucht nachzuweisen, wie das Judenthum ebenso weit von Atheismus wie von Intoleranz entfernt sei und daher eine große Mission zu erfüllen habe. Er kämpft energisch und beredt gegen den Unglauben, den Darwinismus ꝛc, wie — dies jedoch sehr schonend und maßvoll — gegen die Unduldsamkeit des Katholicismus.

Wir bemerken hierzu, daß dieser Theil der Broschüre recht gut ist, falls Herr K. u. die Belehrung jüdischer Leser im Auge hat, wenn er aber die Radicalen von ihrem Atheismus bekehren will, so möchte das Gesagte doch schwerlich ausreichen. Es dürfte in dieser Beziehung doch wohl besser gewesen sein, ohne jede Polemik lediglich nachzuweisen, daß das Judenthum weder den Lebendigen noch den Todten Gewalt anthun wolle, daß man es daher bei dem Kampfe gegen die Hierarchie ganz aus dem Spiele lassen und ihm nicht mit Verletzung der heiligsten Gefühle der Pietät Gewissenszwang zu bereiten brauche

Herr K verweist dann weiter auf die ähnlichen Vorgänge zu Düsseldorf, St. Gallen, Zürich und Wien, erzählt ausführlich die (unseren Lesern s. Z. berichteten) Vorgänge, welche an all diesen Orten einen für die Israeliten günstigen Ausgang genommen haben. Bei dieser Gelegenheit citirt er wörtlich ein äußerst interessantes Gutachten des Professor Heim in Zürich. Derselbe schickt voraus, daß er für seine Person ein eifriger Anhänger der Leichenverbrennung und daher in Betreff der Gesundheit gefährdenden Umstände bei Kirchhöfen gewiß nicht leichtfertig sei, aber er kommt zu dem Resultat, daß gerade die großen (Central-) Kirchhöfe gefährlich, das Ausgraben der Leichen und die Wiederbenutzung des Bodens verderblich sei, während die Anlagen mehrerer kleinerer Kirchhöfe und ganz besonders die bei den Israeliten übliche ewige Ruhestätte der Todten sehr zu empfehlen sei.

Die kleine Schrift, welche auch sehr schön geschrieben ist, wird also einem Jeden bestens empfohlen werden können. (Man vgl. das folgende „Toulouse.")

Frankreich.

Paris. (Bericht der Alliance Isr. Univ. für Juli und August.) Neue Mitglieder im Juli 223, im August 455. — Den größten Theil der Berichte füllen Nachrichten über den Berliner Congreß und die damit zusammenhängenden Kundgebungen aus und über Rumänien. Es ist dies natürlich dem Inhalt nach längst bekannt, doch bietet das Bulletin eine für die Zukunft werthvolle Zusammenstellung des aktenmäßigen Materials in der authentischen Form der Protokolle, während wieder die im ersten Heft enthaltenen Telegramme u. s. w. ein Bild der lebhaften Spannung fixiren, mit der man den Ergebnissen der Conferenz die Religionsfreiheit betreffend, entgegensah. Wir heben ferner hervor: den Text eines die Aushebung jüdischer Recruten in Rußland betreffenden Ukas; Aktenmäßiges über die Verhandlungen wegen des Handelsvertrages zwischen Rumänien und der Schweiz und einen Briefwechsel zwischen Hrn. Fernandez, Vicepräsidenten des Comité der Alliance in Constantinopel, und dem General Totleben bzw. dem russischen Commissar für Bulgarien, Fürsten Dundukoff Korsakoff anläßlich der Rücksendung jüdisch-bulgarischer Flüchtlinge. Dazu kommen noch einige Nachrichten über die Schulen im Orient.

Paris. Hr. Munk, Polizeibeamter, Sohn des sel. Prof. Salomon M., hat wiederum bei einem Brande mit eigener Gefahr zwei Personen gerettet, nachdem er vor Kurzem bei der in allen Blättern erwähnten Amorcle-Explosion in der Rue Béranger sich rühmlichst hervorgethan hatte, wofür er decorirt worden ist.

Toulouse. „Univ. Isr." berichtet über die feierliche Einweihung eines neuen israel. Friedhofes in Toulouse. Derselbe ist einschließlich steinerner Einfriedigung, eisernem Thor und einem geräumigen Betsaale von der Stadt eingerichtet und der israel. Gemeinde gratis überlassen. — Wir erwähnen diese Thatsache als Parallele zu den Vorgängen in Brüssel. Toulouse ist ohne Zweifel eine gut katholische Stadt, aber sie ist toleranter als die freigeistige belgische Hauptstadt. Befremdend ist es auch, daß in Brüssel dieselben Gesetze des Code Napoleon in Betreff der Kirchhöfe gelten, wie in Toulouse, und doch so verschiedene Auslegung und Anwendung!

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die neue Synagoge der Gemeinde „Adaß Jes-

hurun", Lindenstr. 61, wurde Sonntag Nachmittag eingeweiht. Etwa 350 Personen finden dort Platz. Die Ausstattung ist eine einfache und würdige. Die Einweihung selbst, welcher auch zahlreiche Mitglieder anderer Gemeinden beiwohnten, umfaßte einen mehrmaligen feierlichen Umzug der Geistlichkeit und des Vorstandes unter Vorantragung der Gesetz-Rollen, Gebete für Kaiser und Reich und eine Weihrede des Predigers der Gemeinde, Herrn Dr. Landsberger. Die Gesänge wurden unter Harmoniumbegleitung von dem Chor der Kaiserstraßen-Synagoge ausgeführt.

Frankfurt a. M. Am 6. September starb R. Salomo Geiger, ältester Bruder des Dr. Abraham, Vater des Dr. Lazarus Geiger. Wenn er hier nach seinem Verwandtschaftsverhältniß zu den beiden Verstorbenen bezeichnet wird, so geschieht es nur, weil diese beiden in weiten Kreisen bekannter gewesen sind, als der so eben Abgeschiedene. Für die mit Juden, Judenthum und jüdischer Gelehrsamkeit Bekannten bedarf freilich der Name R. Salomon Geigers, des tüchtigen Talmudisten alten Schlages, des selbstständigen Forschers und vielseitigen Gelehrten keiner weiteren Beifügung. תנצבה.

Leobschütz (Ober-Schlesien), 15. Sept. (Or.-Corr.) Mehrere hiesige jüdische Kaufleute sind vor Kurzem bei dem hiesigen Magistrat vorstellig geworden, den auf den 28. Sept., als am ersten jüdischen Neujahrstage, fallenden Wochenmarkt verlegen zu wollen. Gestern lasen wir zu unserer Freude in unserem Kreisblatt folgende Bekanntmachung:

Wegen des auf den 28. d. M. treffenden jüdischen Neujahrsfestes wird der Wochenmarkt hierselbst vom 28. auf Freitag, den 27. d. M., verlegt.

Leobschütz, den 10. Sept. 1878. Der Magistrat.

— Am 15. October wird unsere Gemeinde ein seltenes Fest feiern. An diesem Tage sind es nämlich vierzig Jahre, daß Herr Benjamin Holländer das Gemeindevorsteheramt in hiesiger Gemeinde verwaltet. Das vom Festcomité entworfene Programm meldet u. A. an: Um 9 Uhr Morgens: Gratulationen der jüd. Schüler sämmtlicher hiesiger Lehranstalten in Begleitung ihres Religionslehrers. Um 10 Uhr Vormittags: Festgottesdienst. Um 3 Uhr Nachmittags: Diner. — Herr Holländer hat diese Ovation in vollem Maaße verdient, wie wir seinen Freunden und Verehrern nicht zu sagen brauchen. Wir hoffen daher, daß diese auch von auswärts an diesem Tage mit ihren Gratulationen nicht zurückbleiben und dadurch unser Fest verherrlichen helfen werden. Ich behalte mir einen näheren Bericht über den Verlauf des Festes vor.

Gnesen. Ueber die Ovationen, welche dem Rabb. Herrn Dr. Horowitz bei seinem Scheiden aus seiner hiesigen Stellung dargebracht wurden, berichtet die „Ostdeutsche Zeitung": „Durch die Berufung des Rabbiners Dr. Horowitz nach Frankfurt a. M. ist der jüdischen Gemeinde unserer Stadt ein herber Verlust zu Theil geworden. In seiner vierjährigen Thätigkeit hat sich Herr Dr. Horowitz der allgemeinen Anerkennung und Liebe zu gewinnen verstanden und zwar durch sein tolerantes Wesen und seine persönliche Liebenswürdigkeit gegen Jedermann, nicht nur bei seiner Gemeinde, sondern auch in nichtjüdischen Kreisen. Bei seinem Abgange wurden ihm zahlreiche Beweise seiner großen Beliebtheit zu Theil. Magistrat und Stadtverordnete überreichten ihm eine Abschiedsadresse; die Schüler des Gymnasiums, deren Liebe und Anhänglichkeit er sich ebenfalls durch seinen Unterricht erworben, überreichten einen silbernen Pocal; von Seiten seiner Freunde erhielt er einen Tafelaufsatz von Silber in prachtvoller Arbeit ausgeführt. Endlich fand in unserem schönen Johannisgarten ein Festessen zu Ehren des Scheidenden statt unter recht zahlreicher Betheiligung. Ueber 130 Personen waren erschienen. Von dem schönsten Wetter begünstigt, verlief das Fest in der angenehmsten heitersten Weise. Auf die verschiedenen Toaste, in denen allen sich ein tiefes Bedauern über sein Scheiden aussprach, antwortete Herr Dr. Horowitz mit einer glänzenden Rede, in der er in rührenden Worten für die großen Beweise der Liebe und Anhänglichkeit dankte."

Soldau (Westpreußen), 12 September. Gestern hielt der englische Judenbekehrer Klee in unserer evangelischen Kirche einen Gottesdienst. Eine ziemlich große Anzahl Neugieriger hatte sich im Gotteshause eingefunden, um den Judenbekehrer zu hören. Er forderte die hiesige Christengemeinde auf, sich mit allem Eifer der Judenbekehrung zu widmen. Die am Schlusse des Gottesdienstes abgehaltene Kollekte zum Besten der Judenbekehrung ergab jedoch nur 5,50 Mark. Sodann machte der Missionär in Begleitung eines getauften Israeliten bei den hiesigen jüdischen Familien Besuche, um seinen Bekehrungsauftrag zu erfüllen. Daß seine Bemühungen hier am Orte fruchtlos sein werden, kann ohne große Sehergabe vorausgesagt werden.

Pest. Dem ersten Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule entnehmen wir, daß diese Lehranstalt gegenwärtig 24 Schüler zählt, die sich auf eine obere und untere Abtheilung vertheilen, von denen die letztere in 2 Klassen zerfällt. Der Lehrkörper besteht (mit Einschluß des Directors) aus vier fest angestellten Professoren (Brill, Deutsch, Bacher, Kaufmann) und drei provisorischen Hilfsprofessoren. Der Lehrplan der theolog. Disziplinen entsprich[t] vollständig dem des Breslauer Seminars. In der Anstaltssynagoge wird von den Professoren abwechselnd in deutsche[r] und in ungarischer Sprache gepredigt. Die Anstalt hat i[m] Laufe des Jahres sich bereits vielfacher Zeichen des Wohlwollens sowohl von Gemeinden als von Einzelnen zu erfreue[n] gehabt, die ihren Ausdruck theils in Unterstützungen der Schüler durch Stipendien, theils in Zuwendung von Büchern fü[r] die Bibliothek, die hierdurch bereits bis zur Höhe von 500 Bänden angewachsen ist. — Das neue Schuljahr beginnt a[m] 22. Oktober.

Pest. Der eben genannte Professor des Rabbinersemi[-]nars Hr. Dr. Bacher wurde als Feldprediger für die i[n] Bosnien kämpfende zweite Armee einberufen und mußte sofo[rt] die Reise nach dem Hauptquartiere antreten.

Wien. Hr. M. Friedmann, der gelehrte Herausgebe[r] der Mechilta und des Sifre, hat aus Cincinnati einen R[...] an das neuzugründende Rabbinerseminar erhalten! (W. J[...]

Paris. Der jüd. Bildhauer, Moses Antokolski aus Ru[ß]land, (von dem wir bereits früher berichtet haben) hat d[ie] erste Preismedaille auf der Weltausstellung erhalten.

Brüssel, 20. Sept Heute. fand die Einweihung der ne[uen] Synagoge statt; sie gab wieder Zeugniß von der Undul[d]samkeit der hiesigen Ultramontanen. Es mußte für d[ie] Feier ein Organist aus Paris berufen werden, da dem h[ie]sigen Professor Mailly von seiner vorgesetzten Behörde (er [ist] Organist der Karmeliterkirche) die Mitwirkung an einem j[üd.] Gotteshause untersagt worden war. So wird hier In[to]leranz gegen die Lebenden wie gegen die Todten ge[übt.] (S. unter „Belgien".)

Constantinopel. Zum Director der hies. isr. Sch[ule] der deutschen Colonie wurde Hr. A. S. Weißmann, frü[her] Director einer ähnlichen Schule in Galaz, zuletzt in Ti[s]mienicz wohnhaft, berufen.

London. Der Gerichtshof, dem Sir George Jessel Mas[ter] of the Rolls präsidirt, hält Sitzungen in der Rolls Cha[pel] (Kapelle). Ueber dieses Gebäude theilt „Jew. World." f[ol]gende interessante Notiz mit. Von allen Plantagenets w[ar] Heinrich III. der toleranteste. Sein Verfahren in Betr[eff] der Juden zeichnet sich sehr vortheilhaft von dem seiner b[ei]den Vorgänger Richard Löwenherz und Johann oh[ne] Land aus. Er schützte die Juden, ließ sich einen neu [ge]wählten Oberrabbiner vorstellen und bestätigte ihn eigen[hän]dig in seinem Amte. Nichtsdestoweniger war er der Bek[eh]rung der Juden zugethan und baute die Rolls Chapel [...]

Chancery Lane zum Gebrauche den bekehrten Juden. Ob sie vielfach gebraucht worden, ob viel oder wenig Juden damals die Taufe angenommen haben, ist nicht bekannt, aber in dieser nämlichen Kapelle präsidirt jetzt ein Jude einem hohen Gerichtshof.

L. **Jerusalem,** im August. (Dr.-Corr.) Vorige Woche war Hr. Dr. Herzberg, Director der Ackerbau-Schule Mikwe Jißroel, welche die Alliance zu Jaffa errichtet und erhält, mit seiner Frau hier. Sein Besuch machte ob seiner aufrichtig religiösen Gesinnung auf Alle, die ihn kennen lernten, den besten Eindruck, und Viele, die bisher Anstand genommen, ihre Kinder in die Schule nach Jaffa zu schicken, wollen es jetzt mit größter Bereitwilligkeit thun, da sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Besuch einer unter Leitung des Dr. Herzberg stehenden Schule ihren Kindern nur von größtem Vortheile sein könne.

Auch in die Lemel'sche Schule, welche bisher nur von sephardischen Kindern besucht war, haben nunmehr mehrere Aschkenasim sich entschlossen, ihre Kinder hinzuschicken; dieselben lernen da die deutsche und arabische Sprache, und sonstige Elementar- und Realgegenstände während dreier Stunden täglich. Es zeigt sich bei vielen Kindern eine große Begabung, und sollen einige derselben — auf Befürwortung des preuß. Consuls Baron von Munchhausen — nach Europa zu weiterer Ausbildung gesandt werden, um dann nach ihrer Rückkehr belehrend auf die Andern zu wirken.

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

Weniger ängstlich war man trotz des ausdrücklichen rabbinischen Verbots in der Darstellung von Engelgestalten. Waren ja Cherubim schon in der ältesten Zeit zur Ausschmückung des Heiligthums verwendet worden! Unter den ausgestellten Gegenständen befindet sich ein Chanuka-Leuchter, der das äußerste Maß von Harmlosigkeit gegenüber dem Verbot bildlicher Darstellung enthielt. Er zeigt, daß im Zeitalter der Renaissance das eindringende Heidenthum auch die Juden nicht unberührt gelassen hat. Ein Medusenhaupt von zwei Delphinen umgeben, Centauren, welche Nymphen entführen, ist das nicht eine ganz seltsame Art von Toleranz? Indeß ist hierbei, wie gleichfalls das Vorwort zum Katalog richtig bemerkt, christlicher Einfluß nicht zu verkennen. Die Engel mit pausbäckigem Kindesgesicht sind keine jüdische Vorstellung; wo Engel in der Bibel auftreten, da sind es Männer, die eine göttliche Botschaft bringen; zur Zeit der Makkabäer waren es zwar schon Jünglinge, die dem syrischen Eindringling den Eintritt in das Heiligthum verwehrten, aber erst die christliche Vorstellung von der absoluten Schuld des Menschen fand in den unschuldsvollen Kindergesichtern die Typen für die Vertreter absoluter Sündenlosigkeit, die Engel. — Wie weit reichte überhaupt der Einfluß christlicher Meister auf die jüdische Kunst? Ueber diese Frage giebt das lesenswerthe Vorwort des Katalogs meiner Ansicht nach treffende Andeutungen. Die mittelalterlichen Gewerkschaften und Zünfte werden wohl schwerlich einem Juden Zutritt zu ihrem Verbande gestattet haben; indeß konnte dieser in seinem Ghetto wohl ungestört der Ausbildung seines Talents und seines schon aus dem Orient mitgebrachten Geschmacks an Schmucksachen aller Art obliegen. Jedoch ist nachweislich auch christliche Arbeit nicht abgewiesen worden. Besonders ist der Einfluß italienischer Meister nicht zu verkennen, und wenn wir die ziemlich stereotypen Formen für die Gewürzbüchschen, welche zum Segensspruch beim Sabbattausgang verwendet werden, betrachten, so werden wir uns nicht verhehlen können, daß in diesen Thürmen und Thürmchen deutliche Repräsentanten des mittelalterlichen Baustyls, des romanischen, des gothischen und der Renaissance wiederzuerkennen sind. Uebrigens haben wir über die Verwendung christlicher Arbeit zu jüdisch-religiösen Zwecken bestimmte Nachrichten, und der Freundlichkeit des ebenso gelehrten, wie unermüdlich forschenden Secretairs der Alliance Israelite, Herrn Isidore Loeb, verdankt das genannte Vorwort ein interessantes Actenstück, das uns Aufschluß hierüber giebt. Es enthält einen lateinisch geschriebenen Contract zwischen dem Gemeindevorstand von Arles und einem christlichen Goldarbeiter, dessen Hauptpunkte folgende sind:

„Am 24. März 1439 bestellten die Juden Massip, Durone, Bonsenchor v. Argentieres, Bonjahes von Beaucaire und Boniac Bonfilds, Vorsteher der Synagoge der Juden von Arles, bei Meister Robin Asard, Silberarbeiter von Avignon, eine Krone für die Gesetzesrolle, oder, wie es damals hieß, für die Rolle der Juden. Meister Robin verpflichtete sich zur Anfertigung einer silbernen sechs Krone, der sogenannten Atara, deren Ausführung bis ins kleinste Detail vorgeschrieben, aus dem von den Juden zu liefernden Metall. Diese Arbeit wird Meister Robin in dem Hause des Boujuhes Carcassonne aus Arles ausführen, wo ihm ein Zimmer zur Verfügung gestellt werden wird. Die Arbeit muß am Sonnabend und den anderen jüdischen Festtagen ausgesetzt werden." — Der Preis für die ganze Arbeit beträgt 50 Florins d'Arles, von denen 30 bei Beginn und 20 nach Beendigung der Arbeit ausgezahlt werden sollen.

Ich erlasse den Lesern eine eingehendere Schilderung der Krone, wie sie von Meister Robin gemäß dem vor einem Notar aufgenommenen Actenstück gewiß auch angefertigt worden ist. Der obige Auszug aus demselben genügt für meinen Zweck; ich will ja auch die Leser meines Berichts nicht mit gelehrten Bemerkungen, deren oben vielleicht schon zu viel gefallen sind, ermüden und wende mich nun immer an der Hand des vortrefflichen Katalogs zu einer kurzen Besprechung der wichtigsten von den ausgestellten jüdischen Sehenswürdigkeiten.

In der Gemeinde **Wittmund** wird zum 15 October cr. die **Elementarlehrer-, Vorbeter-** und **Schächter-Stelle** mit einem Gehalte von 1000 M. neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung vacant. Für den Nichtschochet beträgt das Baargehalt nur 900 M. Unverheirathete Bewerber wollen ihre Zeugnisse dem Unterzeichneten baldigst einsenden.

Emden, d. 10 September 1878.

Der Landrabbiner

1454] **Dr. Buchholz.**

In der Gemeinde **Lingen** soll die **Elementarlehrer- u. Vorbeter-Stelle** mit 900 M. Gehalt bald besetzt werden und wollen unverheirathete Bewerber ihre Zeugnisse dem Unterzeichneten einsenden.

Emden, im September 1878.

Der Landrabbiner

1455] **Dr. Buchholz.**

1472] Ich suche sofort einen jungen, anständigen Mann als Hülfs-שוחט und Hauslehrer.

Stettin. **A. Albu** ש"וב

Rosengarten 65

Eine ev. und eine jüd. **Lehrerin** werden zum 1. October d. J. für die höhere Töchterschule zu Schwersenz bei Posen gesucht. Gehalt 900 M. jährlich.

1372] **Hoffmeyer,** Gutsbes.

1453] Ein junges Mädchen, das die Selekta einer höheren Töchterschule mit vorzüglichen Zeugnissen besucht hat, wünscht in einem gebildeten Hause als **Erzieherin** bei jüngeren Kindern oder als **Stütze** der Hausfrau in Stellung zu treten. Nähere Auskunft ertheilt Herr Rabbiner Dr. **Goldschmidt** in Colberg.

Für ein jung. gebild. Mädchen aus achtbarer Familie, wird ein Engagement als Gesellschafterin, Stütze der Hausfrau, oder Wirthschafterin gesucht. Adr A. B. Nr. 100 Exped. dies. Ztg. 1458]

Regenwalde.

1473] Unterzeichnete sagen den geehrten Mitgliedern **Stargards,** die sich verpflichtet hatten, Beiträge für das Essen der jüdischen Soldaten zahlen zu wollen, ihren verbindlichsten Dank.

Michels. Lesser. Goldstein. Saalfeld. Gumpert.

כשר [1470

Pommersche Fettgänse und Dauerschmalz.

Der Versandt von pommerschen Fettgänsen von 18 bis 20 Pfund und darüber schwer à Pfund 95 Pf. exclusive Fracht, resp. Porto, Emballage und 25 Pf. Schächtgebühr, beginnt Ausgangs October bis ca. Mitte Dezember. Rechtzeitige Aufträge werden sicher ausgeführt. — Bekannt feinstes, reines hiesiges Dauerschmalz in Büchsen von 2 und 4 Pfund incl., à Pfund 2 Mark fortwährend zu haben. Unbekannte Abnehmer per Nachnahme.

Greifswald in Pommern.

R. Kronheim, Cultusbeamter in der hiesigen Synagogen-Gemeinde.

Deutsches Montags-Blatt.

Chefredacteur: **Arthur Levysohn.** Preis **1½** Mark **vierteljährl.** Verleger: **Rudolf Mosse.**

Politisch-literarische Wochenschrift.

Das **„Deutsche Montags-Blatt"** wird fortfahren, durch seine Spezialtelegramme und Informationen, die **politische Wochenschau** aus der Feder de[s] **Chefredacteurs** und die Berichte vom **europäischen Geldmarkt** von **Dr. Ebeling,** die **intimen Briefe** aus den verschiedenen Hauptstädten Europas, die **Reichstags-Bilder** u. s. w. seinen Lesern ein möglichst umfassendes Bild der Vorgänge vor und hinter den Coulissen der politischen Bühne zu geben. Das eigenartige Feuilleton: **Dohm's ungereimte Chronik, Mauthner's Theaterwoche,** die naturwissenschaftlichen Plaudereien von **Stinde** und **Böhm,** denen sich demnächst Aufsätze aus der Feder **Max Maria von Weber** anschließen werden, die musikalischen Artikel von **Ehrlich, Moszkowski, Truhn, Rohl,** die künstlerischen Essays von **Pecht, Bertzer, Landgraf,** die gesellschaftlichen Strafpredigten von **Hedwig Dohm,** die Zeit- und Streitfragen mit Beiträgen von **Gutzkow, Laube, Lorm, Feodor Wehl** u. A., die novellistischen Anregungen von **Anzengruber, Rosegger, Johann van Dewall, Ada Christen, L. Habicht** u. s. w. vereinigen sich, um das „Deutsche Montags-Blatt" zu einem Brennpunkte für unser künstlerisches, literarisches und gesellschaftliches Leben zu machen, der allmontäglich von dem **Guten** das **Beste,** von dem **Neuen** das **Neueste** in origineller Weise wiederstrahlt. Der sensationelle Erfolg, den das „Deutsche Montags-Blatt" gleich bei seinem Erscheinen gehabt, wird Redaction und Verlag nur zu neuen Anstrengungen an[-]spornen, um das überaus billige Blatt nicht nur auf der bisher erreichten Höhe zu erhalten, sondern noch immer weiter zu vervollkommnen. **Probe-Nummern** gratis und franco.

Alle **Postanstalten** und **Buchhandlungen,** sowie die Verlagshandlung nehmen Abonnements jederzeit entgegen (Post-Zeitungs-Preisliste 1878 Nr. 1140) [1469

Im Verlage von **Alfred Hölder,** k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler in Wien, (Rotenthurmstraße 15) ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch zur Biblischen Geschichte.

Mit Ergänzungen und Erläuterungen, historisch-geographischen Bemerkungen, religiös-moralischen Andeutungen und Legenden aus Midrasch und Talmud.

Von **Dr. E. Hoff,**

Rabbiner u. öffentl Religionslehrer in Proßnitz.

I. Heft.

Preis 30 Kr. östr. W. = 60 Pf.

NB Im obigen Verlage ist vom selben Verfasser auch die **„Biblische Geschichte für die isr. Volksschulen** I. und II. Theil", mit h. k. k. ministeriellem Erlaß **zulässig** erklärt, erschienen. — Dieses Schulbuch, dessen I. Theil bereits in **dritter** Auflage erschienen ist, wird seit Jahren in vielen Schulen des In- und Auslandes mit **bestem** Erfolge verwendet und findet immer mehr Verbreitung. [1468

Vertrauen kann ein Kranker nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja staunenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrirten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

abgedruckten zahlreichen **Original-Atteste,** laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leitung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, **544** Seiten starken Werke: Dr. **Airy's** Naturheilmethode, **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

☞ **Warnung!** U[m] nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. [1121

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's,** auch **Creutz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Die

Jacobson'sche Waisenanstalt

in **Seesen** am Harz

nimmt von Michaelis cr. ab **6—8 Pensionäre** gegen mäßige Vergütung auf und verspricht, das Interesse der Kin[der] nach allen Seiten wahrzunehmen. [14..]

Näheres zu erfragen bei dem Wai[sen-]haus-Inspector **J. Stern** in Sees[en].

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein **Kahn** un[d] **Gallet,** unter Mitwirkung des Pro[f.] **L. Kahn, Brüssel,** 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Ent[-]wickelung der echt weiblichen Tugen[-]den. Unterricht in den neuern Sprache[n] ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnun[g] am 24. Oktober. Prospecte und näher[e] Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 34 Chaussée d' Etterbeck, Bruxelles. (Ad[r.] des Prof. Kahn) [141.

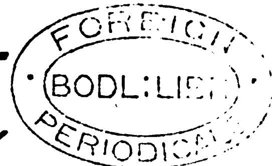
Carl Riesel's Gesellschaftsrei[sen] nehmen immer mehr die Aufmerksamkeit [des] feineren Reisepublikums in Anspruch. T[heil]nehmer — größtentheils den höchsten ge[sell]schaftlichen Kreisen angehörig — rühmen [die] von Herrn Carl Riesel durchgeführte Prin[cipien:] Kleine Theilnehmerzahl, orts-, sprach- und [sach]kundige Leitung wissenschaftlich gebildeter R[eise]chefs, sowie Gewährung des größtmöglic[hen] Comfort. Progamm: I. Gesellschaftsreisen [nach] Paris zur Weltausstellung am 18. [..] 29. Septbr., 16. und 26. October c. incl. v[oller] Verpflegung, auch zweites Frühstück auf der T[our,] Wein beim Diner, Lieferung der Wagen [...] II. Nach Italien incl. Rom und Nea[pel] event Sicilien, Hintour via Brenner, Ga[rda-,] Como-, Lugano-See und Lago Magg[iore,] Riviera di Levante, Rom, Neapel 2c., auch [Rück]weg via Paris. Abreise am 20. Septembe[r.] Anschlus auch in München. III. Nach S[üd-]frankreich (Bretagne), Spanien und Po[rtugal] am 20. September c. IV. Nach den russi[sch-]türkischen Kriegsschauplätzen und Or[ient,] Hintour via Wien, Pest, Rustschuk, Kri[egs-]schauplätze und Constantinopel; Rückweg [über] Griechenland, Sicilien und Ital[ien.] Abreise 5. Octbr. c., Anschluß auch in [Wien] und Pest. Sämmtliche Reisen werden von [den] Herren Riesel sen. oder jun. geleitet, [sowie] Schriftsteller Th. Stromer (Spanien) [und] Rich. Lohmann (Orient), welcher 7 Spr[achen] spricht, 25 Jahre im Orient gelebt und [den]selben 12mal durchreist hat. Programme, Hotelverzeichnisse für das In- und [Aus]land gratis; Reisebücher und alle Sorten Ru[nd]reisebillets, auch bis Rom und Neapel [...] 60 Tage 45% ermäßigt in Carl Riese[l's] Reise-Comptoir, Amtliche Auskunfts- [und] Verkaufsstelle der Eisenbahn-Billets, Berlin [..] Jerusalemerstraße 42. [1...

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 40. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt“ bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 2. October.

Inhalt:

Wochen-	October. 1878.	Tischri. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	2	5	
Donnerstag ..	3	6	
Freitag	4	7	
Sonnabend ..	5	8	האזינו, Schab. Schuwo. (Ende: 6 U. 5 M.)
Sonntag ...	6	9	
Montag	7	10	**Jom kippur.**
Dienstag ...	8	11	

☞ Mit dieser Nr. beginnt das vierte Quartal. Den geehrten Abonnenten wird die sofortige Erneuerung ihres Abonnements in freundliche Erinnerung gebracht, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide. „Wochenschrift“ und „Literaturblatt“ zusammen kosten bei der Post vierteljährlich nur 2 M. 50 Pf. Für directe Zusendung sind 3 Mark pränumerando einzusenden.

Gesundheitsrücksichten nöthigen mich, die Redaction der „Israel. Wochenschrift“ vom 1. October d. J. ab auf Herrn Dr. Rahmer zu übertragen.

Meine Mitwirkung wird, so Gott will, dem Blatte auch ferner verbleiben. Die von mir verfaßten Artikel werden entweder als Correspondenzen unter „Stettin“ erscheinen oder mit T. gezeichnet sein.

Treuenfels.

Vom deutsch-israelitischen Gemeindebund.

Wir stellen an die Spitze dieser, inmitten der zur „Einkehr“ eingesetzten Bußwoche erscheinenden Nr. die beherzigenswerthe „Ansprache“, welche der Ausschuß des deutsch-isr. Gemeindebundes veröffentlicht, und die eine besondere Beachtung und Berücksichtigung seitens vieler Gemeindevertretungen verdient. Dieselbe lautet:

„Unsern israelitischen Gemeinden thut Einigung noth. Trotz der religiösen Differenzen, deren Vorhandensein wir lebhaft bedauern, welche aber, sowie alle Cultusfragen überhaupt, grundsätzlich von dem Bereich unserer Wirksamkeit ausgeschlossen sind, bleiben, wie unsere Statuten zeigen, der Punkte gemeinsamer Bestrebungen noch genug übrig, namentlich im Verwaltungs- und Armenwesen und in der Fürsorge für Religionsunterricht; auch gehört dazu die repräsentative Vertretung den Regierungen gegenüber, an der es ja bei der Gemeindeverfassung in Alt Preußen und in den kleineren Staaten Mittel- und Nord Deutschlands gänzlich fehlt.

Der deutsch-israelitische Gemeindebund hat sich an die Spitze dieser Bestrebungen gestellt und es liegt im Interesse einer jeden jüdischen Gemeinde, einem solchen Bunde beizutreten, um so mehr, als die Beitragspflicht eine sehr geringe ist, und zu dem Nutzen einer solchen Gemeinde-Vereinigung in gar keinem Verhältnisse steht. Der Beitrag beträgt nur ein halb Prozent der zur Erhebung gelangenden Gemeindesteuern.

Viele Gemeinden haben sich bereits angeschlossen, eine größere Zahl derselben steht dem Bunde noch fern. Jeder Gemeinde, groß wie klein, muß daran gelegen sein, die gemeinsamen Interessen gewahrt zu wissen, — Interessen, welche die Ehre des Judenthums und seiner Bekenner, die Heranbildung und das Fortkommen seiner Lehrer, die Altersversorgung der letzteren und der sonstigen Beamten, kurz das Dasein und die Zukunft des Judenthums auf's Innigste berühren und zu Lebensfragen jeder einzelnen Gemeinde geworden sind.

Die kleinen Gemeinden haben gewiß ein Interesse daran, besonders in dieser Zeit der Zersplitterung, welche ihnen den Untergang zu bringen droht, sich dem fürsorgenden großen Ganzen anzuschließen. Für die kleinen Gemeinden ganz besonders liegen die Verhältnisse so, daß der Vortheil des Anschlusses für sie in die Augen springt, da in der Bundeskasse ein nicht unbeträchtlicher Fonds vorhanden ist, aus welchem Subventionen zu Religionsschul-, Pension- und Armenzwecken gewährt werden können, zunächst nur für die dem Bunde angehörenden Gemeinden, welche auch vorzugweise ein Anrecht an den Wohlthaten der unter der Verwaltung des Gemeindebundes stehenden Institute besitzen, wie die Herxheimer-Stiftung für jüdische Religionslehrer-Aspiranten, die Darlehnskasse für Frauen und Jungfrauen und der Gemeindebunds-Beamtenpensionsfonds.

Wir glauben, daß es nur dieser Anregung bedarf, um Sie zum Anschluß an den Bund zu veranlassen und hoffen in naher Zeit Ihre Beitrittserklärung entweder direkt oder durch einen unserer hier unten*) verzeichneten Herrn Delegirten zu erhalten.

Der Ausschuß des deutsch-israelitischen Gemeindebundes.
Jacob Nachod."

Wir stimmen diesen Ausführungen aus ganzem Herzen zu. Der neuorganisirte Gemeindebund resp. sein Ausschuß hat gezeigt, daß er es recht wohl versteht, mit vorsichtiger Vermeidung aller religiösen Differenzpunkte eine Menge hochwichtiger gemeinsamer Gemeindeangelegenheiten in Angriff zu nehmen, um sie einer praktischen Lösung entgegenzuführen. Wenn Letzteres aber mit größerem Erfolg geschehen soll, dann muß der Gemeindebund auf breiterer Grundlage dastehen, dann müssen viel mehr Gemeinden sich ihm anschließen, ob orthodox oder neolog, ist hierbei ganz gleichgültig, dieses Parteischibolet hat mit den Aufgaben des Gemeindebundes gar nichts zu schaffen, denn diese letzteren umfassen das Verwaltungs-, Pensions- und Unterstützungswesen, die Vertretung nach Außen, das Eintreten für das gute Recht und die Gleichberechtigung des Judenthums, die Abwehr von Angriffen u. dgl. m., lauter Angelegenheiten, die viel wirksamer durch eine Verbindung vieler Gemeinden durchgeführt werden können, als von einer einzelnen. Das bedarf doch wahrlich nicht erst eines besondern Beweises. Nur der hochgradige Indifferentismus oder der blinde Fanatismus sieht das nicht ein, will es nicht einsehen. Der letztere wühlt gegen den Gemeindebund, weil Spaltung und Zerklüftung der Gemeinden seine Parole ist. Gerade darin sollten die Gemeinden einen Sporn mehr erblicken, zur Verfolgung gemeinsamer Interessen sich enger aneinander zu schließen. Mögen die schönen und erhabenen Worte, die wir an unseren hohen Feiertagen inbrünstig beten: ויעשו כולם אגודה אחת „daß sie alle einen Bund bilden" von den israelitischen Gemeinden in Deutschland in Bezug auf den „Gemeindebund" beherzigt werden und obige „Ansprache" des wohlgemeinten Zweckes nicht verfehlen.

*) Verzeichniß der bis jetzt ernannten Delegirten:
1) Landrabbiner Dr. Adler in Cassel.
2) Rabbiner Dr. Bäck in Lissa.
3) Rabbiner Dr. Bamberger in Königsberg.
4) Obergerichtsanwalt Dr. Benfey in Hannover.
5) Prediger Blumenau in Bielefeld.
6) Prediger Blumenfeld in Essen.
7) Gemeindevorsteher H. Bernhard in Colberg.
8) Rabbiner Dr. Frank in Cöln.
9) Kaufmann Moritz Fränkel in Würzburg.
10) Gemeindevorsteher A. Isenstein in Hildesheim.
11) Oberlehrer J. Klingenstein in Ober-Ingelheim.
12) Rabbiner Dr. Landsberg in Liegnitz.
13) Gemeindevorsteher L. Löwenbach in Paderborn.
14) Gemeindevorsteher Menke in Münster.
15) Rechtsanwalt Metz in Pr. Minden.
16) Repräsent.-Vorsitzender W. Oppenheimer in Nordhausen.
17) Rabbiner Dr. Rahmer in Magdeburg.
18) Hr. S. L. Rosenblatt in Stadt-Lengsfeldt.
19) Rabbiner Dr. Rothschild in Alzey.
20) Gemeindevorsteher E. Rothschild in St. Oldendorf.
21) Gemeindevorsteher Spanier-Herford in Braunschweig.
22) Rabbiner Dr. Werner in Danzig.
23) Gemeindevorsteher Moritz Wolff in Bernburg.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 24. September. Im vorigen Jahre habe ich der 50. Versammlung der deutschen Naturforscher einen Leitartikel gewidmet (Nr. 40 vom 3. Octob. v. J.) und darin die Vermuthung ausgesprochen, daß die Verhandlungen in München wohl einen Wendepunkt in der mächtigen Strömung des Geistes nach der Richtung des Materialismus und des Darwinismus hier bezeichnen würden. Es lagen uns damals nur die kurzen Berichte der politischen Zeitungen vor; seitdem ist namentlich die Rede Virchows viel gelesen und besprochen worden, sie hat weit über Deutschlands Grenzen hinaus Beachtung gefunden und tiefen Eindruck gemacht; wir glauben uns in unsrer Prognose nicht getäuscht zu haben. Der apodiktische Ton, mit dem die Descendenztheorie als unumstößliche Wahrheit vorgetragen wurde, ist herabgestimmt, das Verlangen, sie in der Schule zu lehren, als Grundlage alles Erkennens, Wissens und Lebens in die Praxis einzuführen, ist ziemlich verstummt. Es ist ein Rückschlag eingetreten.

Einige Vorträge bei der eben beendeten Kasseler Naturforscher-Versammlung bahnen in anderer Weise ebenfalls eine Umkehr an. Professor Oscar Schmidt aus Straßburg sprach über das Verhältniß des Darwinismus zur Sozialdemokratie, wies nach, daß die Sozialdemokratie die darwinistischen Lehren, wo sie sich auf dieselben berufen, nicht verstanden habe, und demnach die Feinde der Deszendenzlehre keinen Grund hätten, über den Virchow'schen Hinweis auf den Zusammenhang beider zu frohlocken. Als Schlußglied der gesellschaftlichen Entwickelung, vom ersten thierischen Einzelleben bis zur Epoche des die arbeitende Klasse ihrer Selbstständigkeit beraubenden Maschinenbaues, wird von den Sozialdemokraten der sozialistische Staat hingestellt, während ein Blick auf die Thierwelt lehrt, daß hier sozialistische und kommunistische Zustände, in den Stockbildungen der Pflanzenthiere gipfelnd, grade in den allerniedrigsten Entwicklungsstufen am ausgbildetsten sich vorfinden. Die sozialistische Ansicht, welche einen logischen Zusammenhang zwischen dem Entwickelungsgange in der Natur und den socialdemokratischen Lehrgebäude zu finden behaupte, würde durch die Klarlegung des Entwickelungsganges in der Natur in ihrer ganzen Unzuverlässigkeit dargestellt. Dieser Entwickelungsgang ziele auf eine Auslese des Besten, und zeigt einen steten Kampf, in welchem viele der Kämpfer sich fügen und gänzlich umprägen u. s. w. — Wir lassen diese Erörterungen auf sich beruhen, aber wir fragen: soll nun die Bildung oder Umbildung, bzw. der Umsturz unsres ganzen bisherigen gesellschaftlichen, sittlichen, staattlichen, und bürgerlichen Lebens, unsrer Erwerbs-, Eigenthums-, Besitzverhältnisse, der Bejahung oder Verneinung solcher subtilen, abstrusen, d. h. dem Ideen- und Interressenkreise der ungeheuren Mehrzahl der Menschen fern liegenden wissenschaftlichen Disquisitionen abhängig gemacht werden? wir sollen unsere bisherige Moral und Sozialpolitik, wir sollen Kirchen und Schulen belassen, wie sie sind, oder radikal umstoßen, je nachdem die Gelehrten sich über die Stockbildungen der Pflanzenthiere schlüssig gemacht haben werden?

Dann sprach weiter Prof. Huter. Er glaubt auch die Forderung Virchows und der Münchener Versammlung, es sollte sich der wissenschaftliche Lehrer möglichst entsubjektivisiren und nur das lehren, was allgemein anerkannte Wahrheiten seien, als undurchführbar zurückweisen zu müssen. Virchow scheine ihm auch die Menge der objektiven Wahrheiten als viel zu bedeutend anzusehen, indem er als Kriterium für solche die Menge der dasselbe Lehrenden ansehe. Denn oft wäre etwas als unumstößliche Wahrheit gelehrt worden, was bald darauf von Neuem diskutirt und schließlich ganz verworfen sei. — Das Bekenntniß nimmt dem Werthe und der Würde der Wissenschaft nichts; aber es ist ein weiterer Rückschlag gegen dies überquellende Selbstgefühl des „wir wissen

jetzt, wir haben jetzt alles besser erkannt, **wir haben festgestellt**" u. s. w

Weiter sprach Prof. **Aeby** aus Bern über das Verhältniß der **Mikrocephalie zum Atavismus**; er entwickelte daß der deduktive Schluß der Abstammung des Menschen von thierischen und zwar affenähnlichen Vorfahren auf Grund der Deszendenz-Theorie zwar von den meisten Naturforschern als richtig angenommen werde, **materielle Beweise indeß** noch **vielfach fehlten**, indem **wirkliche** Uebergangsformen bis jetzt weder fossil noch lebend aufgefunden seien. Die von **Karl Vogt** auf Grund unzureichenden Materials als Atavismus oder Rückschlag aufgefaßte Mikrocephalie gehöre lediglich in die Reihe pathologischer Erscheinungen. Der Mikrocephale ist das Mittelglied zwischen dem normalen Menschen und der gehirnlosen Mißgeburt, nicht aber dem Affen, eine Ansicht, die durch ähnliche Mikrocephalie bei Kalbsmißgeburten gestützt wird. Und so folgten noch zwei Vorträge von **Bary** über Symbrose und Prof. **Klebs** über Ansteckungskrankheiten; beide gipfeln für denjenigen, der den eigentlichen wissenschaftlichen Keim der Untersuchungen nicht prüfen kann, in dem **Zurückweisen unbewiesener Theorien**.

Alle öffentlichen Vorträge bei der Kasseler Versammlung wenden sich sonach, zum Theil mit direkter Polemik gegen **Häckel**, gegen die Ansprüche des Darwinismus auf Allgemeingültigkeit und Anerkennung als positives Wissen.

Z. **Von der Oder**, 15. Sept. (Dr.-Corr.) Herr Gottschalk Lewy hat in Nr. 37 Ihres Blattes Diejenigen getadelt, welche, bevor der offizielle Bericht über die Sitzungen der Generalversammlung der Alliance erschienen ist, voreilig aus der Schule plaudern. Indeß die Reunion muß sich dieses Schicksal gefallen lassen, dem sogar der Berliner Congreß nicht entgehen konnte, und die Sünde muß nicht gar so groß sein, da sie — Hr. Lewy selbst begeht; freilich plaudert er nur den „einen Punkt" aus, der ihm genehm ist. Gestatten Sie mir Ihnen die Stimmung zu schildern, mit dem ein Theil der deutschen Delegirten nach Paris kam. „Es muß etwas geschehen" — diese gewiß sehr bedeutsame Phrase, der man so oft jüngst in deutschen Blättern begegnete, war auch ihre Parole: ein großer Bund der Judenheit muß gegründet werden und wie dereinst Bismarck und Moltke in der Mitte Frankreichs das deutsche Kaiserreich konstituirt haben, so wollten die Herren in Paris den deutsch-israelitischen Bund gründen.*)

Herr Prof. Grätz, zwar kein excellenter Diplomat, aber ein Diplomat par exellence, der sich mit dem Ruhme glänzend jüdische Geschichte zu schreiben nicht begnügt, sondern nun auch jüdische Geschichte machen möchte, berief die deutschen Delegirten zu einer Vorversammlung, in der die Organisationsfrage zur Sprache kam. Grätz ist klug und will am wenigsten in Paris für unhöflich gelten. So hat er es gedacht ausgedacht, wie in Paris die Deutschen als eine gesonderte Landsmannschaft auftreten und doch dabei als recht liebenswürdig gegen ihre französischen Wirthe sich zeigen könnten; er beantragte, „die Deutschen sollten in der ersten öffentlichen Sitzung dem Centralcomité ihren Dank aussprechen für die geschickte und erfolgreiche Führung der jüdischen Interessen beim Berliner Congreß. Aber aus der Versammlung, die zum Theil diese Finesse nicht begriff oder nicht begreifen wollte, erhob sich der Einwurf, warum denn gerade die Deutschen ihren Dank aussprechen sollten; es wurde für und wider debattirt und endlich dem schon früher designirten Sprecher, Herr Dr. Goldschmidt aus Leipzig, die ganze Angelegenheit vertrauensvoll anheimgegeben, und in der That hat er mit ausgezeichnetem Takte sich seiner Aufgabe entledigt.

Nun kam die deutsche Alliance zur Sprache, in Nebel gehüllt war das ganze Projekt, die klugen Herren wollten wenigstens seine wahre Gestalt nicht verrathen; da vernahm man die rührende Stimme des Mitleids über alle die Arbeit und Anstrengung des Pariser Centralkomités; man könne solche Last den Herren nicht aufbürden; zwar diese Herren selbst wußten dieses Mitleids gar nicht zu würdigen; indeß welcher Edelmuth denen zu helfen, die die Hilfe verschmähen!! Auf der anderen Seite sagte man wieder, das sei entwürdigend für Deutschland, zu zahlen und nur zu zahlen, und nicht mitzuleiten und zu verwalten, besonders bei der großen Zahl der Mitglieder der Alliance in Deutschland. Aber seltsam, gerade der Mann, der diese große Mitgliederzahl wesentlich als sein Verdienst in Anspruch nehmen darf, Dr. Landsberg in Liegnitz, sträubte sich mit Händen und Füßen gegen dieses Projekt; und entwürdigend für Deutschland! Gewiß, das stete Schelten der religiösen Parteien innerhalb der deutschen Judenheit gegen einander, daß der Orthodoxe den Liberalen, und dieser wieder jenen verachtet und richtet, es ist ein häßliches Schauspiel; darum fehlt den deutschen Juden jedes Centralorgan, darum siecht der Gemeindebund, und darum ist eine wirkliche Allianz in Deutschland, die mehr als ein Parteibund ist, aussichtslos;*) aber solche Experimente, wie sie die Herren Prof. Grätz und Genossen vorhaben, sind bedenklich, sie erschüttern die gegenwärtigen Institutionen, schon in dieser Vorversammlung ist genug gegen das Pariser Comité losgezogen worden; dringt solches Gerede unter die Leute, so verliert die Allianz Autorität und Anhang. Entwürdigend für die deutschen Juden — Crémieux, Derenburg, Oppert und die anderen Herren des Centralcomité sind für den Schreiber dieser Zeilen Juden und sehr würdige Juden, von denen vertreten zu sein eine Ehre ist; ihre französische Nationalität kommt in allen Fragen der Allianz gar nicht in Betracht.

Besonders Herr **Nachod** aus Leipzig hat in klarer sachgemäßer Darstellung das Unnütze und Gefährliche solcher Projektenmacherei nachgewiesen; ein Provinziale, der in der Versammlung anwesend war, schloß sich diesen Auseinandersetzungen an und hob die thatsächlichen Leistungen der gegenwärtigen Organisation hervor, aber da kam er schön an; es wurde ihm bedeutet, daß man solche Dinge überhaupt nur in Berlin zu beurtheilen verstehe; wer hinter Köpenik wohne und doch noch eine eigene Meinung haben wolle, das sei einfach anmaßend. Dabei war es interessant zu sehen, wie wohl alle Herren, die nicht in Berlin wohnen, bei aller Schwärmerei für eine deutsche Allianz, darüber einig waren, daß Berlin **nicht** der Vorort sein dürfe; sonst trüge sie den Keim des Todes in sich, ja sie käme dann überhaupt gar nicht zur Welt. Die Debatte ergab ein Tohu wabohu der Meinungen, und wenn wir die klaren Darlegungen des Herrn Nachod einen Augenblick bei Seite lassen, so war das Resultat sehr matt und große Ermattung.

Dies das Vorspiel. Nun kamen die Sitzungen; da äußerte sich überhaupt nicht selten eine ganz unbegründete Animosität der deutschen gegen die Pariser Leitung, und der Ruf deutscher Höflichkeit ist jedenfalls durch die Verhandlungen nicht gewachsen. In der Frage der Organisation wurde nichts erreicht als eine höfliche Redensart des Centralcomité's, und selbst diese mag nicht allen deutschen Mitgliedern — überraschend gekommen sein; „ein bissel Falschheit ist alleweil dabei." Darüber bestand in Paris auch unter den deutschen Mitgliedern kein Zweifel, daß nichts Positives erreicht worden ist und Lewy wird sich erinnern, dies öfters selbst ausgesprochen zu haben.

Für die Organisation der deutschen Judenheit ist der Gemeindebund der passende Boden; die Verfassung der Alliance soll nicht gestört und erschüttert

*) Wir lassen die witzige Darstellung unseres geistreichen Herrn Correspondenten hier und in dem Folgenden passiren, sind auch nicht in der Lage, ihre Richtigkeit zu prüfen oder gar zu rectificiren; wir glauben jedoch bestimmt, daß Herrn Lewy die ihm hier zugetrauten etwas chauvinistischen Ideen **ganz fern liegen**, und ebenso wird Herr Prof. Grätz wohl mehr diplomatisches Talent zugeschrieben sein, als er beansprucht. (Red.)

*) Das ist **allerdings der Sitz des Uebels**, und es ist schon bei dem **ersten Auftauchen** der Idee einer deutschen Allianz in dem Leitartikel „die Alliance Isr. und der Gemeindetag" in Nr. 4—5 des **ersten Jahrgangs** (1870) der Isr. Wochenschrift auseinander gesetzt worden, warum aus **diesem Grunde** wohl in Frankreich, aber nicht in Deutschland eine Centralisirung jüdischer Interessen möglich sei Red.

werden, kam wenigsten, wenn der Zweck solcher Neubildungen gar nicht erkennbar ist. Wir sind nicht französisch, weil wir unser Deutschthum nicht in Dinge mischen, in die es nicht gehört. Herr Lewy selbst verfügt, wie er und seine Freunde in Paris oftmals ausgesprochen haben, über kein klares Projekt.*)

Gnesen, 24. Septbr. (Stadtältester Russak; — Rabbinats-Vacanz.) (Or.-Corr.) Der Nestor unserer Gemeinde, der Stadtälteste Moritz Russak, ist am 20. ds. im 84. Lebensjahre gestorben und vorgestern unter allgemeiner Theilnahme zu Grabe getragen worden. Rabbiner Dr. Gebhardt aus Bromberg, der in frühern Jahren das hiesige Rabbinat bekleidete und dem Verstorbenen ein besonderer Freund war, kam herbeigeeilt, um die Leichenrede zu halten, von der alle Zuhörer sich tief ergriffen fühlten. — Das Leben des Dahingeschiedenen war mit der Geschichte unserer Stadt und der jüd. Gemeinde während der letzten 50. Jahre innig verflochten; für die Entwickelung der Letzteren insbesondere, war seine Wirksamkeit geradezu epochemachend und bedeutungsvoll. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einem nahen kleinen Städtchen geboren, fiel seine Jugend in eine Zeit wo in den jüd. Gemeinden unsere Gegend noch Alles in einem geistigen Dunkel lag; trotzdem erwachte schon frühzeitig in dem Verblichenen der Drang nach höherem Wissen. Unter den schwierigsten Verhältnissen suchte er nun seine Ausbildung in Lissa, Breslau und Berlin (hier besuchte er das graue Kloster) zu bewirken, um sich dann dem höheren Lehrfach zu widmen. In Folge des Umschwunges, der nach den Freiheitskriegen, in Bezug auf die dem academischen Lehrfach sich widmenden jüd. Staatsbürger eintrat, sah sich der Verstorbene gezwungen, der eingeschlagenen Carriere zu entsagen und die Stelle eines Erziehers in einem angesehenen jüd. Hause (Banquier Rosen) in Warschau anzunehmen. Nachdem er in dieser Stellung eine Reihe von Jahren gewirkt und dort Zugang in die gebildetsten Gesellschaftskreise hatte, kehrte er, dem Drängen seiner Eltern nachgebend, im Jahre 1827 in die Heimath zurück und gründete hier die erste deutsche Buchhandlung. Sein Haus wurde dadurch zum Sammelpunkt für alle Gebildeten, namentlich der vielen preuß. Beamten und Richter, die nach der Reoccupation der Provinz hierher versetzt wurden und die sich in der vorherrschend polnischen Umgebung ganz vereinsamt fühlten. — Unser hiesiges jüd. Gemeindewesen befand sich damals auf einem sehr niedrigen Standpunkte; zwar wurde hier schon im Jahre 1824 eine besondere jüd. Schule eingerichtet, doch konnte dieselbe keinen gedeihlichen Aufschwung nehmen, da die Leitung in den Händen ganz ungebildeter Parnassim lag, denen die Erfordernisse eines geregelten Schulwesens eine terra incognita war. Glücklicherweise brachte aber die Verordnung vom Jahre 1833, in Betreff des Judenwesens im Großherzogthum Posen, einen Umschwung in der jüd. Gemeinde hervor. Es mußten ein Vorstand und Repräsentanten gewählt werden; Russak trat mit noch einigen einsichtsvollen Männern an die Spitze der Verwaltung. Ihr erstes Werk war die Reorganisation der Schule; tüchtige Lehrkräfte wurden berufen, als Dirigent der seel. Stenzel, dessen unglückliches, tragisches Ende wohl noch Manchem in Erinnerung sein wird. Dann ging's an die Erbauung eines neuen, prächtigen Gotteshauses, das im Jahre 1841 eingeweiht wurde; ein deutscher Prediger, ebenso ein tüchtiger Cantor wurden angestellt, ein Synagogen-Chor eingerichtet und einige mäßige Reformen, die nur die Ordnung während des Gottesdienstes bezweckten, eingeführt. Diese zeitgemäßen Einrichtungen, die heut zu Tage schon Jedermann als etwas Selbstverständliches ansieht, erregten aber damals den Zorn der Zeloten, die dem überall Widerstand entgegensetzten und Unfrieden in der Gemeinde hervorriefen, wodurch sie es schließlich dahin brachten, daß bei der nächsten Wahl im Jahre 1849 Männer ganz entgegengesetzter Richtung in die Verwaltung kamen. Zwar wurde der Verstorbene später noch wiederholt an die Spitze der Verwaltung berufen, doch gelang es ihm hinfort nicht mehr, dieselbe ganz nach seiner erleuchteten Einsicht zu führen, weil er nur zu sehr mit widerstrebenden Elementen zu kämpfen hatte. Er trat daher im Jahre 1868 von der Verwaltung gänzlich zurück, um dieselbe jüngeren Kräften anzuvertrauen; sein Interesse für die Gemeinde blieb aber nach wie vor stets ein sehr reges. — Wenn auch dem Verblichenen auf der einen Seite seine jüd. Aemter nur wenig Freude gebracht haben, hat er anderseits für seine fast 40jährige Wirksamkeit in der städtischen Verwaltung um so größere Anerkennung gefunden. Er wurde mit dem seltenen Titel „Stadtältester" beehrt und bei der Feier seines 25jährigen Stadtraths-Jubiläums von des Königs Majestät mit dem Ritterkreuze des rothen Adlerordens belohnt. — Der Dahingeschiedene gehörte unbedingt zu den interessantesten und gebildetsten Personen unserer Stadt, daher sein Umgang von Allen gesucht wurde, trotzdem er mit der derben Wahrheit gegen Niemanden zurückhielt. Ueber alle seine Verdienste müssen wir aber seine große Opferfähigkeit, die er immer gegen seine Nebenmenschen bewiesen und wodurch er vielen, trotzdem seine eigenen Verhältnisse nicht allemal glänzend waren, ein Retter und Helfer war, stellen. Sein Andenken wird dadurch hier noch lange Zeit in Ehren gehalten werden. — Wie schon früher in diesen Blättern berichtet worden, ist die hiesige Rabbinerstelle seit dem Abgang unseres bisherigen Rabbiners Dr. Horovitz nach Frankfurt a. M. erledigt. Eine Concurrenz ist zwar wieder ausgeschrieben und sind auch bereits mehrere Candidaten zur Probepredigt berufen worden, doch hat noch keiner derselben einen so durchschlagenden Beifall gefunden, daß zur definitiven Wahl geschritten werden konnte. Es wird daher Seitens des Vorstandes noch immer nach geeigneten Canditaten Umschau gehalten; einstweilen ist Dr. Gordon aus Breslau zu einigen Festpredigten während der hohen Festtage eingeladen worden.

Schwetz (Westpreußen.) Die hiesige Gemeinde ist genöthigt, ihre alte Synagoge, der die Gefahr des Einsturzes droht, abtragen zu lassen und eine neue an einem höher gelegenen Orte aufzuführen.

Unsere kleine, zudem verarmte Gemeinde ist aber nicht in der Lage, diesen Umbau aus eigenen Mitteln auszuführen; sie sieht sich daher in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zu der Mildthätigkeit der Glaubensgenossen ihre Zuflucht zu nehmen. Zu diesem Zwecke versendet das Synagogenbau-Comite das nachfolgende Circular:

„Die Altstadt Schwetz, die von den häufigen, fast periodisch wiederkehrenden Ueberschwemmungen, denen sie durch ihre tiefe Lage im Weichselthale ausgesetzt ist, so unsäglich viel zu leiden hat, soll laut Beschluß der Behörden nach der höher gelegenen sogenannten Neustadt verlegt werden. Auch unsere in der Altstadt gelegene Synagoge hat durch diese Ueberschwemmungen stark gelitten und ist in Folge dessen so sehr unterwühlt, daß ihr, nach dem Urtheile Sachverständiger bei einer etwa wieder eintretenden Ueberschwemmung ein Einsturz droht, und ist die Gemeinde daher gezwungen, dieselbe abzutragen und ein neues Gotteshaus in der Neustadt aufzuführen.

Da jedoch unsere kleine Gemeinde, welcher zudem durch die Verlegung der Stadt in jeder Beziehung bedeutende Auslagen erwachsen sind, trotz der größten Opferwilligkeit, leider nicht im Stande ist, die nicht unerheblichen Ausgaben für den Umbau aus eigenen Mitteln zu erschwingen, so sehen wir uns genöthigt, uns an Euch, theure Glaubensgenossen, mit der dringenden Bitte zu wenden, uns in unserem Vornehmen durch milde Beiträge zu unterstützen. Wir hegen die Zuversicht, daß das deutsche Israel, das immer bereit ist, jedes gute Werk zu fördern, uns seine Theilnahme nicht versagen und uns in den Standsetzen wird, unser heiliges Werk, welches wir zur Ehre Gottes vornehmen, baldigst auszuführen.

Etwaige Spenden, über welche seiner Zeit öffentlich Bericht erstattet werden soll, wolle man an das mitunter-

*) Der französische Bericht über die Pariser Réunion geht uns so eben zu. Die Verhandlungen der Sectionen, von denen die erste sich mit der Organisation beschäftigt hat, sind nicht aufgenommen. (Red.)

zeichnete Comitemitglied Herrn H. Hirschberg gefälligst einsenden.

Das Synagogenbau-Comité.

Dr. S. Dankowicz, Rabbiner. H. Hirschberg. F. A. Engel. W. Segall, Vorsteher. S. J. Cohn. Jacob Litthauer. Louis Rosenthal, Repräsentanten.

Belgien.

Brüssel. (Or.-Corr.) Am 20. September fand unter großer Betheiligung hiesiger Stadt und auswärtiger Theilnehmer die Einweihung der neuen Synagoge statt. Das Gebäude ist im romanisch-orientalischen Style aufgeführt und entspricht im hohen Grade den künstlerischen Ansprüchen, die man an ein Gotteshaus in einer so kunstliebenden und mit so vielen, monumentalen Bauten geschmückten Stadt, wie Brüssel ist, zu stellen berechtigt ist. In einer der Hauptstraßen der Stadt, der Rue de la Regence gelegen, in Mitte vieler Staatsgebäude, ragt das Haus, an seinem orientalischen Baustyle leicht zu erkennen, über die andern hervor. Die Namen der zwölf Stämme und den bekannten Satz הלוא אב אחד לכלנו in den zwei Landessprachen, Französisch und Vlämisch, an seiner Stirn tragend, weist auch das Innere recht sinnige Sprüche, die Grundlehren des Judenthums enthaltend, auf. Der Architect, Herr Keizer, hat in diesem Werke sich ein ehrendes Denkmal gesetzt, worüber auch die Belgischen Zeitungen nur Lobendes zu sagen wußten. — Von auswärtigen eingeladenen Rabbinern waren erschienen, der Rabbiner von Cöln, Herr Dr. Frank, von Luxemburg, Herr Dr. Blumenstein, von Aachen, Herr Dr. Jaulus; mehrere Rabbiner, die ihre Ankunft angemeldet, mußten wegen Amtspflichten im letzten Augenblicke abschreiben. Außerdem waren jüd. Beamte und die Vorsteher der übrigen größeren Gemeinden Belgiens, von Lüttich u. s. w. erschienen.

Die Feier begann schon am Donnerstag Nachmittag. Es wurde im alten Gotteshause der letzte Gottesdienst durch die Verrichtung des Mincha- und Maeriwgebets abgehalten. Darauf hielt der Grand-Rabbiner Astruc eine kurze Abschiedsrede, worauf die Thorarollen aus dem Hechal genommen, per Wagen in die Wochensynagoge des neuen Tempels überbracht.

Freitag Nachmittag 3 Uhr begann die Feier der Einweihung. Unter Choral- und Musikbegleitung wurden die Thorarollen in das herrliche Gotteshaus gebracht und nach den üblichen Umgängen in den Hechal gebracht. Herr Grand-Rabbin Astruc hielt eine vortreffliche Einweihungsrede, der er die Einheit Gottes d. h. שמע ישראל und das קדושים תהיו zu Grunde legte. Die Rede war vortrefflich in Form und Gedanken, und machte einen nachhaltigen Eindruck auf die Zuhörer. Nach der Feier wurde das Mincha-Gebet und dann nach kurzer Pause der Freitagabend-Gottesdienst abgehalten. Wir wollen hier nicht unterlassen zu erwähnen, daß die „Independance Belge“ in ihrer Beschreibung der Feier und der Predigt es sich nicht versagen konnte, zu bemerken, daß das heutige Judenthum die hohen Ideen, die Herr Astruc in seiner Rede entwickelte, nicht zum Ausdruck bringe, aber, so meint sie begütigend, man könne schon zufrieden sein, wenn solche Ideen in der Theorie entwickelt werden. Nur möge doch die Independance vor ihrer eigenen Thür kehren und vergleichen, ob je die Religion der Liebe, wie das Christenthum sich nannte, Liebe und Eintracht gesäet, und nicht vielmehr durch Haß und Zwietracht die Menschen entzweit hat. Die Juden wissen ein Liedchen zu singen von der sogenannten „Religion der Liebe.“ Ein kleines Pröbchen lieferte der bereis von Ihnen in vor. N. erwähnte Vorfall, daß das Consistorium einen Organisten und Chorsänger aus Paris verschreiben mußte, da sowohl dem Organisten der hiesigen Carmeliter-Kirche, Herrn Mailly, Professor am königl. Conservatorium, als den Chorsängern der St. Gundula-Kirche von den betreffenden Kirchenvorständen eröffnet worden war, sie hätten zwischen der Synagoge und der katholischen Kirche zu wählen. Selbst der Ausnahmefall einer einmuligen Betheiligung am jüdischen Gottesdienst könnte nicht geduldet werden. Als der Pariser Organist dieses intolerante Auftreten der Brüsseler Klerisei erfuhr, bestand er darauf, daß im Progamm der israelitischen Festfeier ausdrücklich seiner officiellen Eigenschaft als Organist der Dreifaltigkeits-Kirche zu Paris Erwähnung gethan werden sollte, was dann auch geschehen ist.

Am Sabbath vor dem Mussafgebet predigte Rabbiner Dr. Frank aus Cöln und erbaute die Zuhörer, die fast alle die deutsche Sprache verstehen, im hohen Grade.

Wenn man noch in Erwägung zieht, daß der größte Theil der Kosten der Synagoge (nahezu 700,000 Frcs.) vom Staate und der Stadt getragen wird, dann darf man, wenn man den Gegensatz, der in Deutschland vorherrscht, in Betracht zieht, wohl behaupten, daß alle Theilnehmer an der Synagogen-Einweihung, die besten Eindrücke mitnahmen von dem קדוש השם in einer Stadt, die während der traurigen Jahrhunderte der Vergangenheit so oft der Schauplatz der schrecklichsten Grausamkeiten gegen unser Volk war. Darum schließen auch wir mit dem Danke gegen Gott, „der die Zeiten ändert.“

Rußland.

Aus Russisch-Polen referirt man uns über einen Akt des Vandalismus, der früher nur in Rumänien gang und gäbe war; der Bericht lautet: Warsan (Gouvernement Rjäsan), August 1878. Ein schreckliches Unglück hat mehrere jüdische Familien, die bis jetzt in relativ guten Verhältnissen lebten, betroffen. Ein plötzlich ausbrechendes Schadenfeuer könnte nicht verheerender wirken, wie die barbarische unerhörte Handlungsweise eines Gutsherrn v. Aginski gegen die armen Unglücklichen, die plötzlich ihres Familienwohlstandes, ihres Häuser- und Mobiliarbesitzes beraubt wurden, nun obdach-, besitz- und hilflos dem bittersten Elend preisgegeben und auf kärgliche Unterstützung ihrer benachbarten Glaubensgenossen angewiesen sind! Der Sachverhalt war folgender: Von Alters her zahlten einige jüdische Häuserbesitzer hier dem Aginski einen Jahreszins als eine Art Ablösung des Grund und Bodens, auf dem sie ihre Häuser errichteten. Im vorigen Jahre aber fiel es ernstlich dem A. ein, die Juden aus den Häusern fortjagen zu wollen, mit der geltend gemachten Klage beim Gerichte in Rjäsan, daß der Grund und Boden sein unveräußerliches Eigenthum bleibt, und die Häuserbesitzer nur als Miether das einzige Recht besäßen, das Material der Häuser beim Niederreißen derselben nach Belieben fortzunehmen! Richtig erwirkte sich A. beim erwähnten Gericht einen günstigen Bescheid, und die Eigenthümer der Häuser mußten an höhere Instanzen appelliren. Endlich am 23. April d. J. behielten Letztere Recht, und vermittels des Gerichts Kowno die Entscheidung des Appellationsgerichts zu St. Petersburg, daß Kläger A. abgewiesen wurde. Trotzdem wußte sich A. nochmals beim Rjäsaner Gerichtsamte eine entgegengesetzte Entscheidung zu seinen Gunsten zu verschaffen. Die Häuserbesitzer reisten mit dieser neuen Entscheidung zum Gerichtsamte Kowno, wo ihnen der Gerichtspräsident die beruhigendste Versicherung gab, daß nach höchsten gerichtlichem Entschluß zu Petersburg, A. keineswegs sich willkürlich die Befugniß anmaßen könne, sie aus ihrem Besitzthum zu vertreiben. Wie aber erschraken die Letztern, als eines Nachmittags (Freitags!) sie das Toben und Lärmen einer heranströmenden Kohorte von betrunkenen Bauern hörten, die, mit Beilen und Brechinstrumenten bewaffnet, zum Demoliren ihrer Häuser sich anschickten. Der an ihrer Spitze vortretende Gerichtsdiener (Mirowoi pristaw) las ihnen die Gerichtsordre vor, daß, weil sie nicht bisher ihre Wohnungen verlassen, sie daraus jetzt gewaltsam vertrieben und die Häuser sammt Hab und Gut dem Boden gleich gemacht werden. Die Juden fleheten diesen Executor, Namens Schneskin, unter jämmerlichen Weinen an, mit der grausigen Execution wenigstens bis kommenden Sonntag zu warten, aber vergebens; der Mann berief sich auf seinen Schein, um dem lebenden Leibe das Fleisch auszuschneiden. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde wurden nicht nur die Häuser vollständig demolirt und dem Boden gleich gemacht, sondern auch mit bestialischer Wuth alles sich in denselben befindliche Mobiliar

vernichtet; ein tiefes Gefühl des Mitleids für die Betroffenen ergreift uns, gepaart mit demjenigen des Abscheues und Ekels ob der Grausamkeit und Rohheit des Unmenschen von einem russificirten Polen A., der diese jammervolle Scene arrangirte!"

Ein uns vorliegendes späteres Schreiben aus dem der Unglücksstätte naheliegenden Garsden, vom 29. August, bestätigt diesen Bericht in allen Einzelheiten, und der Berichterstatter versichert, aus dem Munde der Unglücklichen selbst dieselben vernommen zu haben, und daß sie auch dringend die Veröffentlichung dieser traurigen Thatsache wünschen, und erwarten davon Heil und Hilfe für sich und die A. möglichst bald zu ereilende Nemesis. Die russische Presse aber wird wahrscheinlich die Sache todtzuschweigen suchen oder durch übliche Censurstriche dieselbe dem Publikum unleserlich zu machen suchen. — Facta odiosa laquuntur! M.

Rumänien.

Bukarest. Aus Bukarest schreibt man der „Politischen Korrespondenz":

Daß die sogenannte Juden-Frage — obschon die Sache durchaus keine Frage mehr ist — alle Kreise nach wie vor im höchsten Grade beschäftigt, ist leicht begreiflich. Es handelt sich ja um einen Schritt, den Rumänien jetzt thun muß, der nicht nur von hoher socialer, sondern nach den Anschauungen selbst der besonnensten hiesigen Politiker von eminent nationaler Bedeutung ist. Wegen dieses letzteren Standpunktes hat er ein Gewicht, wie es hier nicht schwerer mehr in die Waagschale fallen kann. Daß die Regierung der einheimischen Bevölkerung gegenüber sich in einer höchst schwierigen Situation befindet, ist zu notorisch. Hierbei muß jedoch betont und hervorgehoben werden, daß irgend eine religiöse Abneigung oder wohl gar religiöser Fanatismus durchaus nicht im Spiele sind. Der Rumäne ist in Glaubenssachen geradezu indifferent, aber das nationale Selbstbewußtsein ist hier ein unendlich starkes, ja mitunter gar zu expansiv ausgeprägtes, und das ist es, was sich so sträubt und bäumt, jetzt plötzlich und noch dazu durch einen Druck von Außen her, Elemente in sich aufzunehmen, die man als tief unter dem Niveau der so hochgehaltenen eigenen Nationalität stehend seit Jahrhunderten zu betrachten gewohnt war. Gegen den Strom kann keine hiesige Regierung schwimmen. Die Lösung dieses Problems dürfte sich daher nach der Anschauungsweise sehr ruhig denkender, der heutigen Regierung nicht fernstehender Staatsmänner wohl in folgender Weise vollziehen. Man wird die Israeliten als „Ausländer" betrachten und es jeder einzelnen Persönlichkeit des jüdischen Glaubensbekenntnisses überlassen, im gesetzlich vorgezeichneten Wege um das rumänische Bürgerrecht sich zu bewerben. Indigenatsgesuche sind bekanntlich bei den Kammern einzubringen, die über jede einzelne solcher Petitionen in öffentlicher Sitzung votirend entscheiden, worauf das angenommene Specialgesetz, die Person betreffend, von der Krone sanctionirt wird.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Leobschütz, 21. Sept. (Dr.-Corr.) Meinen Bericht, das Hollaender'sche Jubiläum betreffend, muß ich dahin berichtigen, daß dasselbe nicht am 15., sondern erst am 16. October gefeiert werden wird.

Frankfurt a. M., Sept. (Dr.-Corr.) Ueber den verstorbenen Salomon Geiger gestatteten Sie mir noch folgende Bemerkungen. Der durch seine talmudischen und liturgischen Schriften bekannte Greis erfreute sich der größten Hochachtung und Verehrung des größten Theils unserer Gemeinde. Er war ein Mann von ausgezeichneter jüdischer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, dabei voll seltener Herzensgüte und Liebenswürdigkeit gegen Alle, die sich ihm näherten Er schätzte in Jedem nur den Menschen und verkehrte in freundlichster und einnehmendster Weise mit jedem Andersdenkenden. Mit dieser rühmen werthen Toleranz gegen Andere verband er die größte Strenge gegen sich selbst; sein lebensfrohes Gemüth vergnügte sich mit jeder kleinen Aufmerksamkeit und jedem erlaubten Genusse. An Rabbi Salomon Geiger bewährte sich das Wort: „Schön ist das Studium der Lehre mit weltlichem Anstand und wissenschaftlichem Sinne gepaart." S. Geiger war der Lehrer vieler bedeutender Männer gewesen, wie seines verstorbenen jüngeren Bruders Dr. Abraham Geiger, der gleichfalls heimgegangenen: Bauquier B. H. Goldschmidt und Lehrer Leopold Beer dahier, sowie des Professors Dr. Moritz Stern in Göttingen. Er war der Vater des vor acht Jahren in der Blüthe des Mannesalters verstorbenen, durch seine sprachwissenschaftlichen und philosophischen Werke rühmlichst bekannten Gelehrten Lazar Geiger, Lehrers an der Realschule der hiesigen israelitischen Gemeinde.

„Sein Leben war Dienst der Wahrheit,
Seine Seele Odem der Liebe. —"

Wien, 23. September. Der Berichterstatter der „Polit. Corresp." in Sarajewo constatirt, daß nach den Erfahrungen sämmtlicher Heereskörper die israelitische Bevölkerung Bosniens den kaiserlichen Truppen nicht entgegengetreten ist.

Krakau, 27. September. (Dr.-Corr.) Nach der Beerdigung des berühmten Literaten Goldstoff verbreitete sich hier das Gerücht von einer gewissen Mißachtung, welche diesem gefeierten Manne bei seiner Beerdigung widerfuhr, der Indignation hierüber entsprang mein erster Bericht in dies. Bl. Im „Hamagid" wird nun berichtet, daß beim Leichenbegängnisse Tausende unserer Glaubensgenossen betheiligt waren. Daß zwei solche verschiedene Berichte auftauchen, darf aus einer so großen Gemeinde nicht Wunder nehmen. Die Wahrheit liegt wie ich erfahre in der Mitte. Die Partei der Chassidim, welche hier die Mehrzahl bildet, nahm am Leichenbegängnisse nicht Antheil. Der Leiche folgten eine kleine Anzahl seiner Literarischen Freunde.

Amsterdam. (Dr.-Corr.) Der Kriegsminister ordnete an, daß die jüdischen Militärs während der Festtage (Neujahr Versöhnungstag, Hüttenfest) von jedwedem Dienste frei seien

Haag. Die Jury, die hier zur Beurtheilung des Entwurfs für das Spinoza-Denkmal zusammengetreten war, hat das Urtheil über die ihr vorgelegten Zeichnungen nun veröffentlicht. Die Concurrenz war eine internationale, und von den von Künstlern der verschiedensten Nationalitäten eingesandten Scizzen sind nur zwei von der Jury in Erwägung gezogen worden: Die des Düsseldorfer Bildhauers Tushaus und des Pariser Bildhauers Hexamer. Die Ausführung des Denkmals für den berühmten Philosophen ist schließlich nach dem Modell Hexamer's beschlossen worden.

Rom. Ein neuer Skandal in der italienischen Diplomatie macht gegenwärtig viel von sich reden und hat den allgemeinen Unwillen gegen Graf Barral, den italienischen Gesandten am Brüsseler Hofe gekehrt. Derselbe hat nämlich einen jungen jüdischen Secretair, den Baron Oscar Hierschel aus Triest aus dem Dienst durch gänzliche Mißachtung herauszumaßregeln gesucht und die Gräfin Barral hat die Naivität gehabt, der Frau des Baron Hierschel zu gestehen, daß es die jüdische Religion sei, welche verhindern würde, daß ihr Mann trotz aller seiner vorzüglichen Qualitäten sich je die Neigung ihres Mannes erwerben würde. Baron Hierschel hat seine Entlassung gegeben, die aber nicht angenommen worden ist. Er hat einen dreimonatlichen Urlaub erhalten.

Bukarest. Die Mittheilungen, welche das statistische Amt des Fürstenthums Rumänien seit dessen staatlicher Einigung namentlich über die Bewegung der Bevölkerung, den Ackerbau und Handel veröffentlicht hat, vereinigte vor einiger Zeit der frühere Minister Aurelianu zu einer Landeskunde, und dieses Werk wurde jüngst von der wissenschaftlichen Vereinigung zu Bukarest mit dem Preise gekrönt. Nach demselben unterscheidet man die Bewohner nach ihrem Religionsbekenntnisse wie folgt: Es sind 1874

	geboren	gestorben
Orthodoxe (meist Rumänen) . .	137,817	139,799
Andere Christen (Ungarn, Deutsche Armenier, russische Secten) . .	3,905	5,462
Israeliten	7,719	6,955
Mohamedaner	1	31
Zusammen	149,442	152,247

Danach ist die jüdische Bevölkerung die einzige, welche in Rumänien ihre Zahl durch den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle vergrößert; überdies verstärkt sich dieselbe aber auch regelmäßig durch den Zuzug aus benachbarten Ländern. Dieser führt alljährlich, wie geschätzt wird, 10,000 Rumänen aus Oestreich-Ungarn in das Fürstenthum, wo denselben die Gesetze des Staates leicht das Bürgerrecht gewähren, außerdem wandern 3000—4000 Deutsche und Ungarn und 6000—7000 Israeliten ein. Die letzteren, als Handeltreibende, siedeln sich meistentheils in den größeren Städten an, von denen einige, wie Jassy und Botoschani, mehr Juden als Rumänen zählen. In welchem Verhältnisse zu der Zuwanderung die Wegzüge stehen, ist den uns vorliegenden Angaben nicht zu entnehmen.

Bukarest. Die rumänische Regierung beabsichtigt, den Kammern einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem ausländische Juden erst, nachdem sie 10 Jahre lang in Rumänien gewohnt, naturalisirt werden können!!

Petersburg, 18. Septbr. Wie die „Jüd. Pr.“ erfährt, soll ein Ukas vom Czaren erlassen worden sein, der die Aufnahme jüdischer Schüler in das technologische Institut strengstens untersagt.

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.
(Fortsetzung.)
II.

Indem ich nun zu der Besprechung der einzelnen sehenswerthen Dinge übergehe, sei mir die Bemerkung vorauszuschicken gestattet, daß der geneigte Leser in diesen Zeilen weder eine ausführliche, gewissenhafte Katalogisirung alles Gesehenen, nach auch nur eine besonders anschauliche Schilderung des zu Besprechenden suchen darf. Das erstere liegt nicht im Zweck meiner Aufgabe, das letztere ist ohne Unterstützung des Wortes durch Zeichnung kaum möglich. Es wird mir genügen, wenn durch meine Schilderung der Leser eine ungefähre Vorstellung des Gesehenen sowohl, als auch der durch dasselbe gegebenen Anregungen empfängt. Vielleicht werden durch diese Zeilen der eine und der andere meiner deutschen Glaubensgenossen bestimmt, der rühmenswerthen Thätigkeit des Herrn Strauß, des Eigenthümers der ausgestellten Sammlung, nachzueifern. Ich zweifle nicht, daß in Deutschland und den österreichischen Landen, theils in alten Gemeinden, theils als Familienerbstücke in alten Häusern eine große Anzahl von Reliquien sich befindet, die, von einem Deutschen mit dem Eifer und dem Sachverständniß des Herrn Strauß gesammelt, ein Museum jüdischer Alterthümer constituiren würden, das in vieler Hinsicht anregend und belehrend sein dürfte.

Sprechen wir zuerst von den gottesdienstlichen Alterthümern. Da begegnen wir zuerst zwei heil. Laden (ארון הקדש), die eine aus dem Jahre 1505, aus der Synagoge zu Modena stammend, ist 2,65 M. hoch, 1,30 M. breit und 70 Centm. tief; die andre jüngeren Datums (Ende des 17. Jahrh.) ist aus einer jüdischen Privatcapelle und verräth die Arbeit eines Deutschen. Daher sind ihre Dimensionen beträchtlich kleiner als die der ersteren (56 Centm. hoch, 20 Centm. breit und [illegible] tief). Beide sind Prachtstücke ihrer Art. Die erstere ist ein großer Nußbaumschrank aus der Zeit der italienischen Renaissance, dessen Wände durch 7 Reihen je vier quadratischen mit feiner Sculpturarbeit geschmückter Täfelchen verziert sind. Ihn krönt ein Sims von durchbrochener Arbeit, das von gewundenen und abwechselnden schwarz, roth, gelb bemalten Säulen getragen ist. Dem Sims entspricht eine ebenso ausgeführte Basis von ähnlicher, gleichfalls durchbrochener Arbeit. Durch eine den Seitensäulen ähnlich ausgeführte wagrecht über die Mitte des Ganzen sich ziehende Säule mit passendem Fries und Inschrift erhält dieses das Ansehen zweier übereinander gestellter Schränkchen. Das obere Sims trägt auf einem ovalen Schild die Worte קדש ליי, unmittelbar unter dem Sims folgende Inschrift: שלם תורת ה' תמימה משיבת נפש עדות ה' נ'מ'פ' פ'ה'י' מ'ל'ם' es sind das bekannte, auf die Lehre Gottes bezügliche Psalmenverse (Ps. 19,8), gegen Ende wegen Mangels an Raum nur durch die Initialen der einzelnen Worte angedeutet. Nur der Anfang שלם ist schwer zu deuten. Unter der wagerechten Säule der Mitte befinden sich die Worte: לאלפי חמשה שנת ברכי נפשי את ה הללויה, mit den übichen Punktirungen, welche die Jahreszahl 1505 ergeben.

Die zweite, kleinere Lade ist ein kleines Meisterwerk von Silber mit Steinen verschiedener Farbe besetzt. Der Stil hat mit dem des vorigen nichts gemein bis auf die Windungen der Säulen, die hier vergoldet und mit Kuppeln gekrönt sind. Gewissermaßen das Dach des Schränkchens bildet eine kostbare große Krone, über welcher sich die Gestalt eines citherspielenden Knaben erhebt. — Die Lade enthält ein gleichfalls altes Exemplar der Thora, eines der sogenanten ווי העמדים, in welchen fast alle Columnen mit dem Buchstaben ו beginnen. An die Besprechung der Lade schließt sich passend die des Vorbeterpultes (תבה) an. Ein solches, im Stil an die größere der heil. Laden erinnernd, weist gleich jener quadratische Felder von zwar nicht gleicher, aber ähnlicher Arbeit auf.

Von den Gegenständen, die zur Ausschmückung der Thora dienen, verdient ein kostbares, silbernes Schild (Tass) von durchbrochener Arbeit mit reicher Vergoldung besonders hervorgehoben zu werden. Es hat die Form eines Rechtecks, das ein halb-cylindrischer Rand umgiebt. Die untere Seite trägt 3 Glöckchen. Die Mitte ist, wie üblich, zur Aufnahme der beweglichen Platten mit den Namen der Feste bestimmt. Ueber derselben befindet sich eine kronenförmige Verzierung; zu ihren beiden Seiten tragen zwei Säulen zwei kniende, beflügelte Knaben, welche die Hände betend erheben. Seitwärts von diesen Säulen schweben zwei gleichfalls beflügelte Jünglingsgestalten unter ähnlicher kronenförmiger Verzierung. Unter der beweglichen Platte, etwa auf gleicher Linie mit den Füßen der größeren Engel stehen zwei Löwen einander gegenüber, getrennt durch eine Rosette, welche jene mit je einer ihrer Vordertatze zu tragen scheinen. Cherubsköpfe, Arabesken, Fruchtstücke füllen den übrigen Theil des Rechtecks. Die herrliche Arbeit stammt aus dem 17. Jahrhundert. — Aehnlich gearbeitete Gegenstände derselben Art aus dem 16. und 17. Jahrh., deren jeder besondere Merkwürdigkeiten bietet, übergehen wir wegen Mangels an Raum.

Ein anderer Thoraschmuck sind die sogenannten „Zeiger“ (יד), deren die Sammlung gleichfalls eine ganze Anzahl aufweist. Auch hier begnüge ich mich mit dem Hervorragendsten. Diese Bezeichnung verdient jene „Hand“, über welcher sich als Stil gleichsam eine Reihe in einandergefügter Lilienkelche zwischen zwei vergoldeten Kugeln erhebt, deren obere, reich mit Blattwerk geschmückt, einen Palmenbaum trägt. Zwei Löwen klimmen diesen Baum hinan, über welchem sich eine ebenfalls mit Blumen und Blattwerk verzierte Krone erhebt, die ihrerseits einem aufrecht stehenden Löwen zur Basis zu dienen scheint. Dieser trägt die beiden Gesetzestafeln mit den Initialen der Zehnworte. Das sorgfältig ausgeführte Kunstwerk stammt aus dem 17. Jahrh. — Jüngeren Datums, aus dem Jahre 1713, ist eine Hand, die laut der hebräischen Inschrift von R. Eleasar Ahlfeld und seiner Frau Rebecca, der Tochter des Samuel Hirsch, der Synagoge zu Magdeburg gespendet worden ist.*) (Forts. folgt.)

*) Auf welche Weise ist diese „Hand“ in die Sammlung des Herrn Strauß gekommen? Der Spender ist hier erst vor einigen Jahren gestorben, die Spenderin ist noch am Leben. (Red.)



Durch den Tod unseres langjährigen **Predigers, Religionslehrers** und **Vorbeters** ist diese Stelle vacant geworden und soll recht bald wieder besetzt werden. Befähigte Reflectanten belieben sich bei dem unterzeichneten Vorstand zu melden. Der Gottesdienst wird neben deutschem Chorgesang unter Orgelbegleitung nach dem Kirchenrath Meyer'schen Gebetbuch executirt. [1479

Einige musikalische Kenntniß, um den Chor einzuüben, ist dieserhalb erwünscht.

Minden (Westfalen), im Oct. 1878.

Der Vorstand der Synagogengemeinde.

In der Gemeinde **Wittmund** wird zum **15.** October cr. die **Elementarlehrer-, Vorbeter-** und **Schächter-Stelle** mit einem Gehalte von **1000 M.** neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung vacant. Für den Nichtschochet beträgt das Baargehalt nur 900 M. Unverheirathete Bewerber wollen ihre Zeugnisse dem Unterzeichneten baldigst einsenden.

Emden, d. 10. September 1878.

Der Landrabbiner

1454] **Dr. Buchholz.**

In der Gemeinde **Lingen** soll die **Elementarlehrer- u. Vorbeter-Stelle** mit 900 M. Gehalt bald besetzt werden und wollen unverheirathete Bewerber ihre Zeugnisse dem Unterzeichneten einsenden.

Emden, im September 1878.

Der Landrabbiner

1455] **Dr. Buchholz.**

Wir suchen **zu Neujahr** 1879 einen tüchtigen **Cantor** und **Schächter, der auch perfecter ב"ק und ב"ת sein muß.** Das Einkommen beziffert sich auf M. **900** Gehalt und gegen Mk. **600** aus der שחיטה, außer den üblichen Neben-Revenüen. — Nur notorisch qualificirte, mit den besten Referenzen über Befähigung und Religiösität versehene Bewerber wollen sich melden an den [1482

Vorstand der jüd. Synagogengemeinde in Cottbus.

Reisekosten erstatten nur dem Angestellten. — Zusendung von Zeugnissen erbitten event. **nur abschriftlich!**

1481] Bei der hies. isr. Gemeinde ist die Stelle eines seminaristisch gebildeten **Religions-** und **Elementarlehrers** wegen anderweitiger Beförderung des jetzigen Inhabers zum 1. November d. Jahres vacant. Bewerber wollen unter Anlegung ihrer Qualificationszeugnisse ihre Gesuche baldigst einsenden. Das Gehalt beträgt jährlich M. 1200 und M. 180 Wohnungsentschädigung.

Rendsburg, 25. Sept. 1878.

Der Vorstand.

G. Singer, Triest

empfiehlt und versendet sämmtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385

bei bekannter reeller prompter Bedienung zu den möglichst billigsten Preisen.

Eine Dame, [1483

Israelitin, die perfect kochen kann, sich als **Gesellschafterin** für die Hausfrau eignet, dabei verträglich und unbedingt zuverlässig ist, findet angenehme Stellnng in einem Haushalt von 2 Personen in Süddeutschland.

Gute Empfehlungeu sind nothwendig.

Offerten unter Chiffre **M. 2526** nimmt entgegen die Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** in Stuttgart.

Reelles Heirathsgesuch.

Ein alleinstehender tüchtiger und gebildeter Kaufmann (mosaisch), (Getreide- und Colonialfach) an einem frequenten und lebhaften Geschäftsplatze und Mittel-Stadt, Hannovers, wünscht sich bald zu verheirathen und sucht zu dem Zwecke hierdurch mit den betreff. Reflectanten direct, ohne Vermittler, in Verbindung zu treten. Selbiger ist mittleren Lebensalters und gut situirt. Es wird eine Dame aus guter Familie mit einer Mitgift von ca. 10—15000 M., wirthschaftlich erzogen und gebildet, beansprucht. Bei der Correspondenz wird im voraus auf strengste Discretion als Ehrensache gehalten. Etwaige Anmeldung wird durch Herrn **Rudolf Mosse** in Leipzig sub **CNE Nr. 7660** befördert. — [1484

Hamburger's Doppelpensionat

(für Knaben und Mädchen)

in **Neustrelitz** (Mecklenburg)

sei bestens empfohlen. [1453

Näheres beim Landrabbiner **Dr. Hamburger** daselbst.

Frau **Therese Gronau's** erste Erziehungs-Anstalt für Töchter mos. Glaubens in **Berlin,** im herrlichen Thiergarten, **Moltkestr. 4.** I gelegen, nimmt noch Zöglinge jeden Alters unter mäßigsten Bedingungen auf. [1456

Die

Jacobson'sche Waisenanstalt

in Seesen am Harz

nimmt von Michaelis cr. ab **6—8 Pensionäre** gegen mäßige Vergütung auf und verspricht, das Interesse der Kinder nach allen Seiten wahrzunehmen. [1474

Näheres zu erfragen bei dem Waisenhaus-Inspector **J. Stern** in Seesen.

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein **Kahn** und **Gallet,** unter Mitwirkung des Prof. **L. Kahn, Brüssel,** 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Entwickelung der echt weiblichen Tugenden. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospecte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussée d' Etterbeck, Bruxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414

PARIS. [1480

Hôtel de Paris

(Deutscher Gasthof)

9 rue Billault 9 (Champs Elysées) nur einige Min. von der Weltausstellung. Zimmer von 3 Fr. an per Tag. Dejeuner und Diner (Wein inbegr.) 6 Fr.

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer,** Prediger in Charlottenburg.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

☛ Alle Diejenigen, welche gegründeten Anspruch auf eine Jahresunterstützung aus unserer Vereinskasse erheben zu können glauben, werden hiermit aufgefordert, ihre desfallsigen Gesuche mit den beglaubigten Zeugnissen noch vor Ablauf des Monats October d. J. an den Unterzeichneten gelangen zu lassen. [1478

Frankfurt a M., 23. September 1878.

Namens der Verwaltung:

Adolf Teblée.

Neben den in Nr. 31 dieses Blattes bereits veröffentlichten Spenden für die bulgarischen Glaubensgnossen sind noch bei mir eingegangen: von Herrn David Hirsch in Zülpich 10 M.; Hrn. Gustav Fleck in Cöln 10 M.; Hrn. Phil. Fleck in Cöln 15 M.; Hrn. Lehrer Katzenstein in Nieheim ges. 40 M.; Hrn. Löser in N. N. 5 M.; Hrn Baruch in Oberpleiß 6. M.; Wwe. C. David das. 0,50 Pf.; Hrn. Vorsteher J. Frank in Wittlich ges. 44,80 M.; Hrn Vorst. Herrm. Herz von der Gemeinde Bochum 50 M.; Hrn. Daniel Lazar ges. von H. Simon Lazar — Weiler, H. Wolphin—Worms, H. Daniel Lazar u. H. Marx Levy II zus. 19,20 M.; Hrn. Fr. Raphael, Vorst. in Warendorf, ges. 20,55 M; Hrn. J. B. Jonas Vorst. in M. Gladbach ges. von J. B. Jonas 5 M.; Max Winter 3 M.; A. Heymann 3 M.; Hellendall a. Steinberg 6 M.; Fleck 3 M.; Lennhoff 4 M.; Bellent 3 M; Herz 2 M.; S. Weyl 2 M.; Stern 3 M.; N. N. 3 M.; J. Bernhard 3 M.; N. N. 5 M.; M. Herz 2 M.; N. N. 3 M.; H Cohen 6 M.; J. Katzenstein 3 M.; M. Michaelis 3 M.; C. Benjamin 3 M.; S. Benjamin 4,50 M.; M. Marx 1,50 M.; S. Koppel 2 M.: N. Voß 3 M.; N. N. 3 M.; C. Wertheim 3 M.; D. Mannes 3 M.; Alsberg 1,50 M.; N. Frank 1,50 M.; S. Weinberg 1,50 M.; S. M. Hecht 3,00 M.; Jacob Voß 1,50 M.; Jocob Seligmann 2 M.; L. Oppenheimer 1,50 M.; Cohnen 2 M.; G. Mayer & Co. 1,50 M.; Moritz Frank 5 M.; Louis Frank 5 M.; N. N. 1 M. zus. 111 M.; Hrn. Oberahbiner Dr. Horowitz in Crefeld, ges. 131,50 M.; Hrn. Samuel ges. Zülpich 30 M.; Hrn. B. Meyerfeld in Beuern b. Giesen 9 M.; Seit dem letzten Ausweis sind 1230,75 Frcs. an das Central-Comité abgegangen. Heute sandten wir wiederum 500 M. = 615 Frcs., sodaß bis jetzt vom hies. Comité 51 80 Frcs. abgegangen sind.

Cöln, 23. Sept. 1878.

Rabbiner **Dr. Frank.**

Für die durch Wolkenbruch beschädigten ungarischen Gemeinden sind bei der Redaktion eingegangen: gesammelt durch H. Karger in Garz a/O.: von Familie Karger 9 M.; A. Rosendorff 9 M.; M. Lipschütz 1 M.; Wwe. Rosendorff 2 M.; J. Isaac 1 M.; M. Isaak 1.50 M.; H. Lipschütz 1 M.; S. Rosendorff 1 M.; H Cohn 1 M.; A. Unger 1 M.; H. Rosendorff 4 M.; Baruch 1 M.; von Hr. L. Beradt, Hannover 3 M.; von Rabb. Dr. Zuckermandel in Pasewalk 2 M. Sa. 37,50 Mark.

Briefkasten der Redaktion.

Die Correspondenzen: Von der Lahn, Meppen, Kanitz, Amsterdam, Jerusalem u. a in nächster Nr.

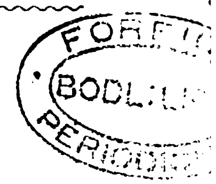
☛ **Den vielen verehrl. Collegen, Freunden, und Mitarbeitern, die uns zu Rosch haschana herzliche Glückwünsche sandten, rufen wir besten Dank und כ"ח"ט zu!**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.

№ 41. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden
„Jüdischen Literaturblatt"
bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf.
des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 9. October.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	October. 1878.	Tischri. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	9	12	
Donnerstag ..	10	13	
Freitag	11	14	
Sonnabend ..	12	15	1. **Suckoth.**
Sonntag ...	13	16	2. „ (Ende: 6 U. 5 M.)
Montag	14	17	3. Chol hamoëd.
Dienstag ...	15	18	4. „ „

Die conservative Reform und der stabile Conservatismus.

Von Rabbiner Dr. A. Lewin in Coblenz.

I.

Wenn ein Soldat niedern Ranges Fehler macht, so trifft ihn allein der Tadel und zumeist auch der Schaden. Anders dagegen, wenn ein Truppenführer sich von falschen Principien bestimmen läßt und demgemäß falsche Anordnungen trifft. Dann muß die ganze Mannschaft die Folgen büßen — ja der Kriegsruhm eines ganzen Volkes kann daran zu Grunde gehen. Um so mehr ist es Pflicht, dem Irrenden ein Halt zuzurufen. Die Furcht, einen Hochstehenden zu kränken, darf nicht Schweigen gebieten, wo das Ganze, wo hochwichtige Interessen darunter leiden müßten. Erwägungen dieser Art ermuthigen uns, ein Buch, welches Herr Landrabbiner Dr. Adler unter dem Titel,*) den wir an die Spitze gestellt, veröffentlicht hat, hier zu bekämpfen. Wir achten und schätzen den Verfasser als einen Führer der Mittelpartei. Aber eben deswegen müssen wir zu verhüten suchen, daß nicht seine, in dieser Schrift niedergelegten Ansichten als die Meinung der ganzen Partei ausgegeben, ja auch, daß sie nicht für die Partei maßgebend werden.

Da es uns nicht um das Literarische zu thun ist, dürfen wir die wissenschaftliche Einkleidung, — ein Anderes ist's doch nicht — in welcher die Schule Schammai's als Vertreterin des starren Conservatismus gegenüber der, die conservative Reform repräsentirenden Schule Hillel's dargestellt wird, unbesprochen lassen. Verhehlen wollen wir nicht, daß gar mannigfache Bedenken dem Hauptgedanken, wie den Einzeldarstellungen entgegentreten.

Wir haben es hier nur mit den für unsere Zeit verwendbaren und für sie berechneten Ausführungen zu thun. Da ist es denn die erregte, von bittern und beleidigenden Worten strotzende Ausdrucksweise, — z. B. schon S. 2: „verderbliche Schlangengift der heuchlerischen Entstellung" — welche gerade im Munde dieses Herrn sonst so ungewohnt, dem Friedensrufe der Vorrede geradezu in's Gesicht schlägt. Wohl entschuldigen die lokalen Vorgänge das Erregtsein des Herrn Landrabbiners; doch sie rechtfertigen nicht, daß er seine Gereiztheit in einem Buche verewigt, nicht, daß er die Aufhetzer und unter conservativer Flagge ihr jugendliches Streberthum bekundenden Casseler Agitatoren als die echten Modelle des „stabilen Conservatismus" im heutigen Judenthume zeichnet. Auf jene Menschen mag mit Recht das Friedrich dem Großen zugeschriebene Wort Anwendung finden: „Mit solchem Gesindel muß man sich rumhauen!" — aber der stabile Conservatismus ist nicht so verlumpt, ist überhaupt nicht im Judenthume (und allwärts) so unberechtigt, wie's Herrn Dr. Adler darzustellen beliebt.

Wer ist's, der sich erkühnte, die Wahrheit als seinen alleinigen Besitz zu reklamiren? Und doch, wenn Lessing nur das Streben nach Wahrheit als das dem Menschen allein Verliehene und ihn Beglückende nennt, so ist dies nur in sofern richtig, als der einzelne Mensch damit gemeint ist. Die volle Wahrheit ist im Besitz des Ganzen, der Menschheit — und für die vorliegende Frage, des Judenthums. Wie aber aus dem Gegeneinanderwirken, aus dem Auseinanderstreben, das im Parallelogramm der Kräfte sich darstellt, in der Diagonalrichtung das Zusammenstreben sich kundgiebt, so auch bei uns. [illegible] die mannigfachen Abstufungen von der

*) Vollständig lautet er: Hillel und Schammai oder die conservative Reform und der stabile Conservatismus, eine Friedensstimme an die [illegible] Israels und ihre Führer. — Verfaßt und herausgegeben von Dr. [illegible] Adler, Landrabbiner in Cassel. Straßburg 1878. — Verlag von [illegible]'s Buchhandlung.

äußersten Orthodoxie — Chassidäismus mitinbegriffen — bis zur radikalsten Reform stellen in ihrer Gesammtheit die Wahrheit dar und bewirken durch ihren Widerstreit den allein berechtigten Fortschritt. Das ist שמאל דוחה וימין מקרב „die Linke stößt ab und die Rechte führt näher.“ Gleichwie dem abwärts rollenden Rade der Hemmschuh vorgelegt werden muß, soll nicht das Gefährte im rasenden Laufe zertrümmern, so muß die fortschrittliche Richtung durch die beharrende gehemmt werden. So ist es — so war es und so wird es immer sein, so lange die Menschen nicht zu höheren Wesen sich werden entwickelt haben. Keine Richtung — insolange sie der ehrlichen Ueberzeugung ihrer Anhänger Ausdruck giebt — ist unberechtigt. Jeder, der es nicht ehrlich meint, schändet den Kreis, in dem er steht.

Und das ist ein Hauptfehler dieses Buches, daß darin die Heuchelei und die Unredlichkeit zumeist der Stabilität in den Schuh geschoben werden. „Nicht immer ist nämlich die Stabilität,“ sagt Herr Dr. Adler S. 31, „eine Folge der Pietät oder der Besorgniß in Folge mangelhaften Verständnisses. Eine stabile Religiosität ist für Scheinfrömmigkeit, was Flitterglanz für Putz und Prunksucht. Dieser kostet wenig und giebt ein vornehmes Ansehen, jene läßt sich ausüben bei gänzlicher Unwissenheit und nur sehr geringer sittlicher Willenskraft.“

Wort für Wort läßt sich dieses auf die unvernünftigen und heuchlerischen Anhänger jeder andern Richtung, besonders aber der Reform übertragen. Wahrhaftig, in noch viel leichterer Weise giebt sich der Unwissende den Anstrich des philosophisch Gebildeten, des vollendeten Weltmannes, wenn er den Stab bricht über die Schrankengesetze der Religion, wenn er, seiner Lust fröhnend, sich als Vorkämpfer der Freigeisterei gerirt. „Wenn's liberal und gebildet erschiene, kein Trefes zu essen, — pflegte der selige Frankel zu sagen, — dann wollte ich doch sehen, ob's noch so viele religiös Liberale geben würde.“ Im Gegentheil, gerade am meisten opfert, am meisten duldet für seine Ueberzeugung der stabil Beharrende. Das muß man anerkennen und darf es nicht als „durch Gewohnheit,“ oder gar als durch die hierdurch mögliche Beschwichtigung „des Gewissens in anderer Beziehung“ erleichtert und erniedrigt behandeln. Wer die seltsame Mischung des rohesten Aberglaubens mit der äußersten religiösen Reformsucht jemals näher in's Auge gefaßt hat, wer es gesehen, wie oft die Pietät des Kaddischsagens noch das einzige lose Band ist, welches die Modernen mit dem Judenthume zusammenhält, der weiß, daß nach Links wie nach Rechts Gedankenlosigkeit, Nachahmungssucht, Prahlen und haltloser Widerspruch gleich dick gesäet und in Halme geschossen sind. Nicht die Sadducäer, nicht die Pharisäer, die Gefärbten sind zu fürchten!

Ist es nicht allein Schuld dieser Gedankenlosigkeit, „daß ein jüdischer Glaubensgenosse, der hintergeht u. s. w. in der Gemeinde für einen Frommen, einen Religiösen gelten soll.“ (S. 46.)? Nicht die Menge, sondern die Wissenden und Denkenden reflektiren die wahre Ansicht einer Gesammtheit. Nun, es dürfte schwer halten, auch nur einen gelehrten, ordentlichen Mann unter den Orthodoxesten früherer und jetziger Zeit zu finden, der das Ueben der Ceremonien als den Inbegriff der Religiosität betrachtete, der nicht Sittlichkeit und Moral als höchste Förderung des Judenthums betonte. Wenn man aber dahin gekommen ist, nach dem Aeußern allein zu urtheilen, (d. h. von Seiten der Masse) so geschah es nur, weil eben dies zumeist in's Auge fällt, und vielleicht auch, weil man darin wenigstens eine Schranke vor noch weiter gehender Schlechtigkeit nicht mit Unrecht erblickte. Derselbe Mensch, der, ceremoniell fromm, unredlich und unmoralisch ist, würde, auch ceremoniell unfromm geworden, noch viel schlechter werden. Beweis genug liefert die Zuchthausstatistik. Schwer wird es uns, auf den Inhalt von S. 50 näher einzugehen. Nach demselben wäre der stabile Conservatismus ein wahres Unding, eine Quelle aller Laster, ein Gift für alle edlen Regungen der Menschenbrust. שנאה מקלקלת את השורה „Haß führt über's Maß hinaus.“ Zu viel! Zu weit! (Forts. f.)

Ferdinand Lassalle und seine Stellung zum Judenthum.

Von Max Weinberg.

Die jüngste Rede des Fürsten Bismarck in der Socialisten-Debatte des Reichstages am 17. Sept. hat den Namen Lassalle's wieder einmal zum Brennpunkt aller Tagesjournalistik gemacht. Wohin man blickt in Zeitungen und Journalen, beschäftigt man sich wieder mit dem einstigen Agitator, erzählt Anekdoten, Episoden und Eigenthümlichkeiten aus seinem Leben, so daß ihm schier das Herz im Leibe lachen müßte, wenn er es erlebt hätte. Die Rede des Fürsten Reichskanzlers, in welcher er Lassalle „einen der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen“ nennt, mit denen er jemals verkehrt habe, scheint für die Regierungsvorlage etwa die Wirkung gehabt zu haben, die der Moabiter-König Balak dem von ihm zu Hülfe gerufenen heidnischen Propheten Bileam vorwurfsvoll zugeschleudert: „Meinen Feinden zu fluchen, habe ich dich zu Hülfe gerufen, und nun segnest du sie gar.“ Ich meine dieses nicht sowohl wegen der uneingeschränkten Anerkennung, die Deutschlands großer Staatsmann — dem wahrlich nicht leicht etwas imponirt und zu Lobeserhebungen Anlaß giebt — der eminenten geistigen Begabung Lassalle's und seines inneren Werthes (Letzteres im Gegensatz zu den jetzigen Führern der Socialdemokratie) zu Theil werden läßt, als vielmehr wegen der schon oben angedeuteten Wirkung in der gesammten deutschen Tagespresse. Das giebt denn auch wohl uns ein volles Recht, seiner an dieser Stelle zu gedenken, uns, dem er — mag man sein Leben und Wirken nun als Segen oder Fluch auffassen — durch Religion und Geburt angehört hat. Indem wir uns aber eine ausführliche Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit für das „Feuilleton“ d. Bl. vorbehalten, wollen wir an der Hand seiner eigenen Auslassungen hier nur kurz die Stellung berühren, die er dem Judenthum gegenüber eingenommen hat.

Lassalle gehörte dem Judenthum durch seine Geburt an und hat diese Angehörigkeit bis an sein Lebensende weder geleugnet noch aufgegeben. Im Gegentheil! In seinen Reden und Schriften bezeichnet er sich demonstrativer Weise mehrfach als solcher, wenn vielleicht auch mit dem Hintergedanken, dadurch im Voraus zu verhindern, daß ihm wie dem ihm geistesverwandten Heine gegnerischerseits der Jude entgegengeschleudert werde. So sagt er unter Anderem in den Setzerscholien seines „Julian Schmidt“: „Ich bin zwar nur ein Setzer, Herr Schmidt, und gar nur ein jüdischer Setzer, Herr Schmidt, aber ich würde mich doch tief schämen, von einer so stüpenden Unwissenheit in den Grundlehren der christlichen Religion zu sein.“

Diesem Umstand dürfte es denn auch wohl wesentlich mit zuzuschreiben sein, daß, welche Blasen das bunte Treiben der Socialdemokratie seitdem auch immerhin aufgeworfen hat, blinder Racen- und Glaubenshaß, wie ihn die Partei der christlich-socialen Christen auf ihre Fahne geschrieben hat, bei ihr nicht gefunden wird. Ja aus seinem jüngst veröffentlichten Briefwechsel mit einer jungen Russin, an [illegible]

gestüme Agitator sein Herz verloren hatte, geht sogar, wenn auch keine Liebe zum Judenthum, so doch ein sittlicher Abscheu vor dem „Ueberlaufen“ hervor. Er schreibt ihr darüber in seinen Enthüllungen:

„Sophie, ich bin — ein Jude. Mein Vater und meine Mutter sind Juden, und wenn ich auch innerlich ebensowenig Jude bin als Sie, so habe ich mich doch noch nicht von meiner Religion losgesagt, weil ich auch keine andere annehmen wollte. Ich kann wohl versichern, daß ich nicht mehr Jude bin, aber ohne Lüge kann ich's auch nicht versichern, Christ geworden zu sein.“ In demselben Briefe sagt er weiter: „Ihre Landsleute werden Sie wegen der Heirath mit einem Juden verachten. Sie, Abkömmling von Fürsten, einen Menschen heirathen, welcher — es ist wahr, wenn die Abstammung ein Recht zum Stolze gäbe, stolzer sein könnte, wie Ihr alle, da er von einem Volke abstammt, welches älter ist als alle Fürsten und Edelleute, die nur etliche Jahrhunderte existiren; vom ersten civilisatorischen Volke, welches in der Geschichte auftritt, und von den alten Königen Syriens. Es ist wahr, ich könnte Ihnen das Opfer bringen, Christ zu werden, obgleich nach unsern Gesetzen keine Nothwendigkeit dazu vorhanden, und die Ehe zwischen Christen und Juden gestattet ist. Und wenn es eine unumgängliche Bedingung wäre, ich würde es vielleicht thun. Aber es würde mir schwer fallen, Sophie. Ich will es Ihnen sagen, weshalb. Ich liebe die Juden durchaus nicht, ja im Allgemeinen verabscheue ich sie. Ich sehe in ihnen nur die sehr entarteten Söhne einer großen, aber längst entschwundenen Vergangenheit. Diese Leute haben während der in der Sclaverei verbrachten Jahrhunderte auch die Eigenschaften der Sclaven angenommen; und deshalb bin ich ihnen äußerst ungünstig gesinnt. Ich habe auch gar keine Verbindung mit ihnen. Unter meinen Freunden und in der Gesellschaft, die mich hier umgiebt, ist fast nicht ein einziger Jude. Es sind also keinerlei Rücksichten, die mir diesen Wechsel etwa peinlich machen würden. Aber Sophie, ich bin ein Mann der Politik, und, was noch mehr sagen will, ich bin das Haupt einer Partei. Und die Partei, welche die meinige ist, muß an dem Grundsatze festhalten, nie einem Vorurtheile sich zu beugen, da dies nur Feigheit sein würde, und nie darf sie einen Act der Heuchelei begehen. Wie soll ich es also mit dem christlichen Glauben machen, wenn, was Jedermann weiß und ich auch nie verhehlen werde, ich ebensowenig von der christlichen wie von der jüdischen Religion im Herzen trage. Würde es nicht den Anschein haben, daß ich um äußerer Vortheile willen einem Vorurtheile nachgebe. Hierin liegt ein übergroßer Rigorismus, ein Rigorismus, der in meiner Persönlichkeit begründet ist, denn meine Partei würde meiner Taufe nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen, ich kann ihn durch genug gewichtige Gründe erklären, umsomehr, da die Taufe in solchen Fällen als eine reine Formalität angesehen wird; und, da ich nicht die Nothwendigkeit zugebe, da ich auch nicht im entferntesten gesonnen bin, irgend eines Vorurtheils wegen Ihrer Liebe zu entsagen, so werde ich vielleicht dieses Opfer bringen, wenn es unumgänglich sein sollte, und mich taufen lassen. Das heißt, ich werde es thun, wenn Ihr Vater oder Ihre Mutter absolut darauf bestehen. Ich werde es aber keinesfalls thun, wenn nur Sie es wünschen sollten. Meine Frau darf durchaus keine Vorurtheile haben!“ (Schluß f.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 1. October. Die „Magd. Zeitg.“ schreibt: Die zweite Lesung des Socialistengesetzes im Plenum des Reichstages wird erst am Dienstag, nicht, wie zuerst beabsichtigt, Montag am 7., beginnen, weil an diesem Tage das [illegible] Versöhnungsfest gefeiert wird. Es sollte den jüdischen Mitgliedern des Hauses nicht zugemuthet werden, sich [illegible] aus religiösen Gründen von den Berathungen fern zu halten, oder durch Betheiligung an den Debatten gegen ein religiöses Gebot zu verstoßen.“

Wir stehen nicht an, diese Rücksichtnahme als eine Frucht der Petition des deutsch israelitischen Gemeindebundes an den Reichskanzler um Berücksichtigung des höchsten jüdischen Feiertages seitens der Gerichte, zu betrachten. Hoffentlich wird dieses von so hoher Stelle gegebene Beispiel auf die Schwurgerichte von Einfluß sein, und somit die humane Praxis die bezeichnete Lücke im Gesetze ergänzen.

— Als jüngsthin die sensationellen Enthüllungen des Herrn Oppert von Blowitz die Runde durch die Zeitungen machte und es den Anschein gewann, als habe er mehr ausgeplaudert, als dem Fürsten v. Bismarck lieb sein möge, denuncirte die freiwillig-gouvernementale „Nordd. Allg. Ztg.“ ihn sofort als Juden und nannte ihn nur noch „Herr Mayer“. Daß jetzt, nachdem Herr v. Blowitz auf eigenste Initiative des Fürsten Reichskanzlers durch die Verleihung des Kronen-Ordens dritter Classe ausgezeichnet worden ist, eine Auszeichnung die, wie das „Berl. Tgbl.“ mit Recht hervorhebt, nur für der deutschen Reichsregierung wirklich erwiesene Dienstleistungen gewahrt zu werden pflegt, auch die Befehdung des Herrn Mayer aufgehört hat, ist wohl selbstverständlich. Uebrigens soll Hr. Blowitz den Orden gar nicht angenommen haben.

— In der liberal sein wollenden Wochenschrift „Im neuen Reich“ unternimmt es der Redacteur (Dr. Reichard) Hrn. Prof. Schleiden wegen seiner letzten Publikation („Die Romantik des Judenthums u. s. w.) in ganz hämischer Weise zu begeifern. Wir werden in nächster Nr. Ausführliches hierüber bringen.

Berlin. Für Gemeinden, welche daran gehen, ihre Statuten in Folge des Austrittsgesetzes zu ändern, ist ein Bescheid der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten und des Innern vom 23. April d. J. von großer Wichtigkeit. Nach demselben dürfen in das Statut einer Synagogengemeinde selbstverständlich Bestimmungen nicht angenommen werden, welche mit dem Gesetze, betreffend den Austritt aus den jüdischen Synagogengemeinden, vom 28. Juli 1876 im Widerspruch stehen würden. Bezüglich solcher Fragen aber, welche jenes Gesetz unentschieden gelassen hat, kann die Regelung im Wege statutarischer Anordnungen nicht von vorn herein für unzuläßig erachtet werden. Das qu Statut enthält eine Anweisung für die Cultusbeamten den Ausgetretenen weder Religionsunterricht zu ertheilen, noch rituellen Handlungen Beistand zu leisten. Da das Gesetz vom 28. Juli 1876 als Grund zum Austritt aus der Synagogengemeinde „religiöse Bedenken“ voraussetzt, so werden Leistungen der Cultusbeamten von den Ausgetretenen in der Regel nicht beansprucht werden. Sollte dies dennoch geschehen, so liegt allerdings die Vermuthung nahe, daß der Austritt nicht aus religiösen Bedenken, sondern aus anderen Rücksichten erfolgt ist, und haben von diesem Gesichtspunkte aus die Minister gegen die Bestimmung nichts zu erinnern, daß die Synagogengemeinde ihren Beamten die Pflicht auferlege, ihre amtlichen Dienste nur den Mitgliedern der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Ueber den Wiedereintritt eines Ausgeschiedenen in die Synagogengemeinde welcher er vor seinem Austritte auf Grund des Gesetzes angehört hat, enthält das Gesetz vom 28. Juli 1876 keine Bestimmung. Daß das Statut diesen Wiedereintritt gestattet und die Bedingungen für denselben feststellt, konnte daher ebenfalls nicht für unzuläßig erachtet werden.

Wg. **Hannover**, 3. October. (Or.-Corr.) Wie die „amtlichen Nachrichten“ in dieser Woche publiciren, ist Herrn Medicinal-Rath Dr. Hermann Cohen dahier der Character als Geheimer Sanitäts-Rath verliehen. Herr Dr. Cohen bekleidet trotz seiner ausgebreiteten Praxis das Amt eines ersten Vorstehers unserer Gemeinde und widmet allen unseren gemeinnützigen Institutionen und Anstalten die zum großen Theil seiner und seiner Familie Municifenz ihre Entstehung bezw. Entwicklung verdanken, die eingehendste Aufmerksamkeit. Er ist seit langen Jahren Mitglied der Seminar-Commission, der

Verwaltung zur Förderung der Handwerke unter den Glaubensgenossen ꝛc. ꝛc. Daneben hört er auch vielen nicht specifisch jüdischen Vereinen für öffentliche Zwecke an. Er ist der Schwiegervater des durch Erbauung unserer, wie der Breslauer Synagoge, sowie des Schlosses Marienburg und vieler anderer Luxusbauten weit über die Grenzen Hannovers hinaus bekannten und berühmten Bauraths Oppler, der gleichfalls Mitglied unserer Gemeinde ist. Herr Cohen entstammt jener hochangesehenen Familie Cohen, deren Wohlthätigkeitssinn und Gesinnungsadel geradezu sprichwörtlich in unserer Gemeinde ist und deren Leben und Wirken noch lange Zeit kommenden Geschlechten zum segensreichen Vorbild dienen wird.

Von der Lahn, im Sept. (Or.-Corr.) Wenn sich auch in dem vormaligen Herzogthum Nassau auf religiösem Gebiete wenig zuträgt, was durch Zeitschriften einem größeren Leserkreis zugeführt zu werden verdient, so wird es doch von Zeit zu Zeit nöthig sein, eine Stimme auch aus dieser Provinz hören zu lassen und wenn auch nur um zu zeigen, daß Ihr gesch. Blatt auch in unserer Gegend sich eingebürgert hat. Freilich sehr erquicklich sind die Verhältnisse nicht, die wir in kurzen Zügen zu schildern versuchen wollen: Seitdem das israel-Religionslehrer-Seminar in Bad Ems nach Cassel verlegt, resp. mit dem dortigen vereinigt worden ist, sind auf dem israel. Schulgebiete in Nassau recht traurige Verhältnisse eingetreten und erst jetzt sehen wir, wie segensreich das Wirken des Herrn Dr. Hochstädter in Ems auf diesem Gebiete war. Machte er es doch unbemittelten fähigen Jünglingen möglich, dem Religionsstande sich zu widmen und suchte er, sie für Nassau selbst zu erhalten. Als diese Anstalt unter seiner Leitung noch bestand, da gab es sehr wenige Gemeinden, die nicht ihren Religionslehrer hatten, wodurch in Schule und Synagoge mitunter recht Tüchtiges geleistet wurde. Heute, wo die wenigen Jünglinge, die den Beruf des Lehrers in sich fühlen, ihre Ausbildung in Cassel suchen und finden, vertheilen sich dieselben auf einen viel größeren Kreis und eine verschwindende Minderheit wird in Nassau selbst seinen Wirkungskreis suchen und zwar deswegen, weil durch die Freizügigkeit die vermögenden Israeliten größtentheils nach den Städten verziehen, wodurch die Landgemeinden verarmen und nicht mehr im Stande sind, einen Lehrer auch nur annähernd auskömmlich besolden zu können. In den meisten Gemeinden, wo nun wirklich noch ein Lehrer angestellt ist, ist es ein wandernder Pole und was diese Species leistet, das ist hinlänglich bekannt. Sie sind heute hier, morgen dort und wo sie weggehen, da lassen sie in nicht seltenen Fällen traurige Spuren ihrer Anwesenheit zurück. Niemals aber tragen sie dazu bei, das Ansehen des Lehrerstandes zu heben. Daß es unter diesen Umständen um die 3 Hauptsäulen unserer Religion: Thora, Abodah und Gemilluth Chassadim, nicht besonders bestellt ist, ist ebenso traurig als wahr. Möchten daher unsere Glaubensgenossen sich aufraffen und zur Herbeiführung besserer Verhältnisse das Ihrige nach Kräften beitragen. Möchten namentlich die Herren Rabbiner durch Wort und Schrift Liebe zu unserer hl. Religion zu befestigen suchen. Ueber die Leistungen des Herrn Dr. Hochstädter, der uns persönlich bekannt ist, können wir recht Erfreuliches mittheilen: Wie er früher durch Heranbildung von Lehrern seinen weiteren Kreis besorgt und somit der Thora den Herzen seiner Zöglinge eine dauernde Stätte gegründet hat, so ist er auch heute, an seinem Rabbinatssitz für Gemillhut Chassadim, eifrigst bemüht. Die religiösen Institutionen seiner Hauptgemeinde in Ems als: Männer-Kranken-Verein, Frauen-Verein und Armen-Unterstützungsvereine sind die durch sein Bemühen dort gebildeten Wohlthätigkeitsanstalten. Möge diesem würdigen Arbeiter im Weinberge des Herrn auch die hohe Freude beschieden sein, die Früchte seines segensreichen Wirkens blühen und reifen zu sehen.

Meppen, 24. Sept. (Or.-Corr.) Was ein eifriges redliches Streben nach einem hohen Ziele, was ein freudiges, einmüthiges Wirken für ein gottgeweihtes Werk auszurichten im Stande ist, das hat sich auf eine herrliche Weise in unserer Nachbargemeinde Lingen bewährt. Diese Gemeinde, die ebenso schwach an Zahl wie an Mitteln, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dem Herrn eine bleibende, würdige Stätte zu gründen, welche Aufgabe zu lösen ihr nunmehr die göttliche Vorsehung beschieden. Groß waren die Opfer, welche zur Verwirklichung dieses schon lange gehegten Wunsches dargebracht werden mußten und wurden, denn äußerst gering waren die Hülfsmittel, die von anderen Seiten dieser Gemeinde zuflossen.

Am 19. d. M. fand nun die feierliche Einweihung des neuen Gotteshauses statt, das wegen seiner Zweckmäßigkeit und Würdigkeit eine allseitige Bewunderung erregte. Dieser Tag wird der Gemeinde Lingen als ein hochheiliger und bedeutungsschwerer in steter Erinnerung bleiben, denn an demselben Tage ward sie zu dem gestempelt, was sie eigentlich sein sollte, zu einer wirklichen, selbständigen Gottesgemeinde, ward das Band geknüpft, das sämmtliche Glieder zu einem gemeinschaftlichen Streben für immer vereinigen soll, erhob sich an einem Orte, wo vor noch nicht allzu langer Zeit die Intoleranz und der Fanatismus den Bekennern des jüdischen Glaubens den bleibenden Aufenthalt nicht gestattete, oder doch sehr erschwerte, ein jüdischer Gottestempel, dem Einig-Einzigen geweiht für ewige Zeiten.

Die einzelnen Festlichkeiten, die vom herrlichsten Wetter begünstigt waren, gingen in der schönsten Ordnung vor sich. Zahlreiche Gäste aus Nah und Fern waren herbeigeeilt, um den wahrhaft herzerhebenden Feierlichkeiten mit beizuwohnen, die um 11 Uhr Vormittags ihren Anfang nahmen. Auch eine große Anzahl der nichtjüdischen Bevölkerung, worunter der protestantische Geistliche, (der katholische Geistliche war geladen, jedoch nicht erschienen) der Magistrat in corpore und die anderen Behörden, waren bei dem Acte der Einweihung zugegen. Die Straßen, durch welche sich der Festzug bewegte, prangten in einem reichen, herrlichen Flaggenschmuck. Ueberhaupt leisteten auch die nichtisraelitischen Bewohner ihr Möglichstes, um die Würdigkeit und Schönheit dieses Festes zu erhöhen, und gaben dieselben auf jede Weise ihre herzliche Theilnahme kund. Es ist von dieser gewiß höchst erfreulichen Thatsache um so eher Notiz zu nehmen, als an diesem Orte vor nicht gar langer Zeit auf einer gewissen Seite der Fanatismus, der alte Glaubenshaß auf eine brutale Weise zum Ausdruck gebracht wurde.*) Hier hatten wir nun den glänzendsten Beweis, daß solchem unhumanen Gebahren, solchen intoleranten, judenfeindlichen Gesinnungen nicht von allen Seiten eine Sympathie entgegengetragen wird, und daß jene Hetzereien und böswilligen Anschuldigungen ihre erwünschte Wirkung durchaus verfehlt, ja, in gewisser Hinsicht vielmehr das gerade Gegentheil zur Folge gehabt haben und das Band, das Christen und Juden umschlang, noch fester geknüpft wurde. Sehr bezeichnend ist, daß der Redacteur jenes sauberen Blattes, das seinen Lesern jenen Schmähartikel aufgetischt, die Aufnahme des Festprogrammes in sein Blatt verweigerte, und das Festcomite sich veranlaßt sah, in das andere an dortigem Platze erscheinende Kreisblatt folgende Bekanntmachung einrücken zu lassen:

„Wir laden hiermit die Leser des „Lingener Volksboten“
„zu unseren Festlichkeiten freundlichst ein, da uns die Auf-
„nahme unseres Festprogrammes Seitens der Expedition
„des Volksboten verweigert worden ist. Das Comite ꝛc.“

Bedarf dieses Factum eines weiteren Commentars? Kennzeichnet und richtet es sich nicht selber? —

Schließlich können wir es uns nicht versagen, des hohen Genusses Erwähnung zu thun, der uns durch die wahrhaft herzerhebende und erbauende Weih- und Festrede des Herrn Landrabbiners Dr. Buchholz aus Emden war zu Theil geworden. Diese Rede machte allerseits einen tiefergreifenden

*) Die Leser erinnern sich vielleicht noch des in dies. Bl. berichteten Factums, daß der Redakteur des „Lingener Volksboten“ wegen des von ihm darin veröffentlichten Schmäh- und Hetzartikels: „Kann der Jude hexen?“, zu einer vierzehntägigen Gefängnißhaft und den Gerichtskosten verurtheilt wurde.

Eindruck und lauschten die Zuhörer den Worten des hochgeschätzten Redners mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der Rede war 4. B. M., Kap. 27, V. 9 u. 10 in Verbindung mit Kap 30, V. 15 u. 16 als Text zu Grunde gelegt. Den reichen, erhabenen Gedankengang hier detaillirt wieder zu geben gestattet uns der Raum nicht und sprechen wir im Namen Vieler den innigen Wunsch aus, der hochgeschätzte Herr Redner möchte diese Rede durch den Druck auch weiteren Kreisen zugänglich machen. J. Herzberg.

Hamburg, 27. Sept. In der Sitzung der Bürgerschaft gestern Abend trat diese ihrem Bürgerausschusse in einer sehr wichtigen Angelegenheit bei. Seit einem halben Jahre ungefähr spielt hier nämlich eine Cultus-Fehde in der jüdischen Gemeinde resp. im Synagogen-Verbande, denn jene ist seltsamer Weise hier keine eigentliche religiöse Verbindung; es ist nur eine solche für Armen-, Schul- und Begräbnißzwecke; Alles, was den Cultus anbelangt, ist Sache zweier Verbände, des Synagogen-Verbandes, als der orthodoxen, und des Tempel-Verbandes, als der liberal gesinnten Verbindung. Und daran anknüpfend, hat unser Bürgerausschuß eine ständige Commission von 21 Mitgliedern, der es u. A. obliegt, über die Verfassungsgemäßheit der Maßregeln der Verwaltungsbehörden zu wachen, Veranlassung genommen, beim Senate wegen einer von diesem zu Gunsten des Oberrabbiners Stern erlassenen Verordnung zu remonstriren. Durch die Verordnung wird Jedermann mit M. 30 für jeden einzelnen Contraventionsfall bedroht, der ohne specielles Mandat des Ober-Rabbiners Stern die Funktionen des Schächtens ausübt, und bereits zweimal hat diese Staats-Intervention zur Folge gehabt, daß Angehörige der jüdischen Gemeinde verhindert worden sind, ihrer Auffassung gemäß den rituellen Anforderungen ihres Glaubens zu genügen. Hierin erblickte der Bürgerausschuß eine Beeinträchtigung der durch unsere Verfassung gewährleisteten confessionellen Freiheit, und dieser Anschauung trat gestern die Bürgerschaft mit imposanter Mehrheit bei Die betreffende Bestimmung unserer Verfassung (Art. 110 Al. 5) lautet: „Die gesetzmäßig bestehenden und die künftig sich bildenden religiösen Gemeinschaften verwalten ihre Angelegenheiten selbständig;" hinzuzufügen ist freilich: „jedoch unter Oberaufsicht des Staates," und hieraus will der Senat das Recht folgern, welches er durch jene Verordnung für sich in Anspruch genommen hat. Der Bürgerausschuß resp. nunmehr die Bürgerschaft entgegnet hierauf aber sehr richtig, daß in dieser Oberaufsichtsbefugniß nicht entfernt eine Verwaltungsautorität begriffen ist, vielmehr darunter nur das Recht der Kontrolirung der Statutengemäßheit der Verwaltungsakte der Religionsgemeinden verstanden werden darf. Demgemäß ist von der Bürgerschaft der verfassungsgemäße Weg angebahnt worden, welcher darin besteht, daß eine aus 9 Personen bestehende „Vermittelungsdeputation" eingesetzt wird, von denen 3 der Senat, 6 die Bürgerschaft ernennt, und der es obliegt, Vermittelungsvorschläge zu machen. Stellt sich auch dies zur Erzielung einer Einmüthigkeit zwischen den beiden Faktoren unseres Staatswesens als fruchtlos heraus, dann ist, da es sich um eine Auslegung der Verfassung handelt, eine Entscheidung des Obrrappellationsgerichts in Lübeck einzuholen, falls nicht bis dahin, in Folge der neu einzuführenden Gerichtsorganisation eine neue Einrichtung getroffen wird oder ev. das Oberlandesgericht an die Stelle tritt. Als Privatklage schwebt gegenwärtig dieselbe Angelegenheit bei der höchsten Berufungsinstanz in Lübeck. Das Niedergericht hat zu Gunsten des Senates gegen das freie Schächten erkannt, das Obergericht hier aber dieses Urtheil durch ein gegentheiliges Verdikt beseitigt, worauf der Senat die Appellation nach Lübeck verfügt hat, wo die Berufung aber möglicherweise nicht vor dem Ende der Existenz des Lübecker Gerichtshofes ihre Erledigung finden wird, da der Geschäftsgang in Lübeck ein außerordentlich schleppender ist. (Frankf. Z.)

Oesterreich.

S. Kanitz, 18. September. (Or.-Corr.) Die hiesige isr. Gemeinde, die bereits im Mittelalter zu den bedeutendsten und hervorragendsten Gemeinden des Kronlandes gehörte, was schon aus dem Umstande, daß die meisten Versammlungen („Waad") in den früheren Jahrhunderten in Kanitz stattgefunden haben, zur Genüge erhellt, ist allerdings gleich anderen größern Gemeinden durch die Freizügigkeit decimirt worden. Nichtsdestoweniger steht sie auf der Höhe der Zeit, huldigt dem gemäßigten Fortschritte und scheut keine Opfer, so oft es gilt, die edelsten Institutionen, Gotteshaus und Schule, nach jeder Richtung hin zu fördern. Die hiesige Synagoge, die bereits im Jahre 1652 erbaut wurde, verdient heute noch ein imposantes Gebäude genannt zu werden. Der Gottesdienst in derselben ist seit Jahren ein geregelter, ohne Piutim und polnisches Geschnörkel, obschon die Gemeindeglieder zumeist der conservativen Richtung angehören. Ebenso besitzt die Gemeinde ein stattliches Schulgebäude, das während der letzten Ferien, Dank der Municifenz des Landesausschusses denn derselbe bewilligte der Gemeinde eine Subvention von 300 fl. — renovirt und neu eingerichtet wurde. Der Ortsschulrath, dessen Obman unser Rabbiner Herr Dr. Friedländer ist, ist im Vereine mit dem Leiter der Schule Herrn Binde bestrebt und bemüht, die Interessen dieser Anstalt zu fördern und zu wahren.

Der Gemeindevorstand hat Herrn Dr. Fr., der seit zwei Decennien als Schriftsteller thätig ist, — denn sein erstes Werk „Pismonaim des Israel Nagara" ist im September 1858 erschienen, — folgende Adresse überreicht: „Ew. Ehrwürden! Wir haben die uns zugesandte Schrift „Tiferet Jisrael" mit regem Interesse gelesen und uns herzlich gefreut, daß dieselbe ihres hochinteressanten und wichtigen Inhaltes, wie ihrer gediegenen Darstellung wegen allgemeinen Beifall und die Allerhöchste Anerkennung gefunden hat. Sie haben sich ehrwürdiger Herr Rabbiner durch dieses neue Werk um die Geschichte der Juden ein großes Verdienst erworben, und es gereicht uns zur hohen Ehre, daß ein Mann von solch' klangvollem Namen an der Spitze unserer Gemeinde segensreich wirkt. Ehrwürdiger Herr Rabbiner! Sie haben sich nicht nur als sehr gediegener Schriftsteller, sondern auch als hochbegabter Redner, als treuer, charakterfester Seelenhirte, als wackerer Staatsbürger, als opferwilliger Patriot, wie als äußerst warmer Schulfreund unverwüstliche Verdienste erworben, die wir nach Kräften zu würdigen niemals Anstand nehmen werden." ꝛc. ꝛc.

Außer Gotteshaus und Schule besitzt die hiesige Gemeinde noch andere humanitäre Anstalten und Wohlthätigkeits-Vereine wie: „Armeninstitut", „Bikur Cholim", Chewra Kadischa" und „Talmud Thora". Besonders wohlthätig wirken die hier bestehenden Elementar-, Heiraths- und Gebetstiftungen, die ein Kapital von ungefähr 30000 fl. repräsentiren.

Rumänien.

Bukarest. Vor Kurzem ist in diesem Blatte von einer zu Paris in rumänischem Interesse veröffentlichten Broschüre die Rede gewesen, welche bis zur Albernheit heftige Ausfälle gegen die Juden in Rumänien enthält. „Arch. Isr." theilt jetzt aus einer in Bukarest von einem gewissen Nicolesco veröffentlichten Broschüre einige Sätze mit, die so ziemlich alles bisher Dagewesene übertreffen. Wir citiren einige von ihnen wörtlich.

„Wir haben behauptet, daß einer der Charakterzüge der Juden Verrath und Treulosigkeit ist. Die alte Geschichte bestätigt unsere Behauptung. Wer von uns kann wohl vergessen die schändliche Treulosigkeit der Juden und die hassenswerthe Art, mit der sie den Bund mit dem Gotte, der sie aus Egypten geführt hatte, brachen! Haben sie nicht den Hohenpriester Aaron gezwungen, ihnen ein goldenes Kalb zu machen, welches sie anbeteten, indem sie die Abwesenheit des damals auf dem Berge Sinai befindlichen Moses benutzten? Beklagt sich nicht der Prophet Jesaias bitter über sie und klagt er sie nicht der Gottlosigkeit und des Verrathes an? Man erinnert sich (!!), daß Moses das goldene Kalb in tau-

send Stücke brach. Damals hob ein gewisser Eleasar (?!) heimlich die kostbaren Stücke auf, um damit zu wuchern. (!!) Da zeigte sich der Materialismus und die Habgier der jüdischen Race deutlich."

In ähnlicher Weise wirft der Verfasser den Israeliten die Aufführung der Töchter Lots und das Betragen Labans gegen Jacob vor. Daß diese keine Juden gewesen sind, genirt ihn nicht. Wir haben hier also den halben Wahnsinn, der sich, von den tollen Behauptungen der letzten Sätze abgesehen, schon darin kennzeichnet, wenn ein Rumäne im neunzehnten Jahrhundert den Israeliten sagt: Ihr verlangt Bürger zu werden und eure Vorfahren haben in der Wüste das goldene Kalb gemacht! Ihr wollt bürgerliche und politische Rechte genießen — und der Prophet Jesaias hat euren Urahnen Strafpredigten gehalten!

Vermischte und neueste Nachrichten.

Genthin. Der hiesige Banquier Moritz Birnbaum hat aus Veranlassung seiner silbernen Hochzeit, welche er dieser Tage unter großer Theilnahme der Bürgerschaft feierte, nicht nur sämmtlichen Ortsarmen durch Verabreichung reicher Geschenke einen Freudentag bereitet, sondern auch dem Magistrat eine Stiftung in Höhe von 6000 Mark überwiesen, aus deren Zinsen der jüdische Friedhof und der Weg dahin in gutem Zustande erhalten, ein etwaiger Zinsüberschuß aber zur Bekleidung armer Confirmanden verwendet werden soll.

Cassel. (Or.-Corr.) Zu der am 21. v. Mts. auf Schloß Wilhelmshöhe stattgehabten kaiserlichen Hoftafel wurde neben den Spitzen der evangelischen und katholischen Geistlichkeit auch Herr Landrabbiner Dr. Adler zugezogen. Wir erwähnen dieses Factum als ein erfreuliches Gegenstück des den Lesern dieses Blattes wohl noch bekannten Kölner Vorgangs.

— Wie der „A. Z. d. J." von hier geschrieben wird, ist einem dortigen achtbaren Gemeindemitgliede von dem Director einer städtischen Lehranstalt, die der Sohn jenes besucht, aufgegeben worden, den Knaben nicht länger an dem Privatunterrichte des, sich als orthodox gerirenden Privatlehrers Dr. Ehrmann theilnehmen zu lassen, weil er sonst aus der Lehranstalt nachsichtslos entlassen würde, da sich ergeben habe, daß der Unterricht des Dr. E. auf die Sittlichkeit nachtheilich wirke.

A. **Koschmin,** 27. September 1878. (Or.-Corr.) Unser Rabbiner, Herr Dr. Treitel aus Breslau, traf heute zur Uebernahme seiner Funktionen hier ein, obschon eines Versehens wegen — es wurde ein erforderliches Schriftstück nicht mit eingeschickt — die Bestätigung der Kgl. Regierung noch nicht herabgelangt ist; doch ist von derselben die provisorische Einführung genehmigt worden. Vom Vorstand und den Repräsentanten am Bahnhofe erwartet, wurde der Herr Rabbiner in seine Wohnung unter herzlicher Begrüßung geleitet. Weitere Empfangsfeierlichkeiten wurden bis auf Simchas Thora verschoben. Der Sitz des Rabbiners in der Synagoge war prächtig decorirt. Möge sein Wirken ihm und der Gemeinde zum Segen gereichen!

Culm, 30. Sept. (Or.-Corr.) Als Beweis dafür, daß sich bereits in den entlegensten Theilen Deutschlands der Fortschritt immer mehr und mehr Bahn bricht, erlaube ich mir, Ihnen die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß nach jahrelangen Verhandlungen, die bereits Herr Rabb. Dr. Feilchenfeld eingeleitet hat, endlich durch die Bemühungen des Herrn Rabb. Dr. Salzberger vom Prov.-Schulkollegium die Erlaubniß erwirkt worden ist, den jüdischen Religionsunterricht vom 1. k. Mts. an dem Lektionsplane des hies. Gymnasiums einzuverleiben.

Wolfenbüttel. Der treue noch rüstige Hausvater und Lehrer an der Samsonschule, Hr. Joseph Wimmelbacher, ist am ersten Tage des Neujahrsfestes plötzlich verstorben.

Gera, 3. Oct. In der Versammlung der Philologen und Schulmänner sprach Dr. Lewy-Berlin in längerer Auseinandersetzung über die Spuren des griechischen und römischen Alterthums im Talmud. Redner weist, nachdem er in kurzen Umrissen das talmudische Gebiet vorgeführt, darauf hin, daß sich einige griechische Sätze im Talmud wiederfinden und daß heidnische Bräuche von den Juden nach ihrer Weise erklärt und ausgelegt wurden, sogar Bestimmungen gegen dieselben getroffen wurden.

Aus Darmstadt wird gemeldet: Zu den Vorlagen, welche den neuen hessischen Landtag beschäftigen werden, wird auch der jüngst von der ersten Kammer abgelehnte Gesetzentwurf über die Ausübung des Erziehungsrechts der Eltern in Bezug auf die Religion der Kinder gehören.

Wien. „Ich habe es gleich gewußt, daß die Israeliten treue Reichskinder sein werden und daß ich auf dieselben rechnen kann" — soll der Kaiser nach dem „Wien. Isr." gesagt haben, als er mehrere Berichte des Corpscommandanten von Bosnien durchgelesen hatte, in welchen über die Treue und Opferwilligkeit der bosnischen Israeliten berichtet war. — Aehnlich äußerte sich König Humbert von Italien bei seiner jüngst n Anwesenheit in Turin gegen den in Audienz empfangenen Rabb. Ghiron: „Ich bin überzeugt, daß ich in den Israeliten Italiens Bürger habe, welche dem Vaterlande und meiner Familie treu ergeben sind." Solche Zeugnisse von so hohem Munde entschädigen für Manches, was judengehässige Blätter in letzter Zeit gegen jüd. Vaterlandsliebe gelogen und benunzirt haben.

Aus Ungarn. Der Cultusminister hat einen Erlaß an die isr. Religionsbehörden gerichtet, worin angeordnet ist, daß bei den isr. Schulen im Sinne der Paragraphen 133 und 138 des Volksschulgesetzes nur diplomirte Lehrer angestellt werden dürfen, und daß deren Anstellung nach Ablauf des Probejahres — wenn kein wesentlicher Grund dagegen vorliegt — eine lebenslängliche zu sein habe.

Die Tochter des in **Ischl** jüngst verstorbenen und in Czernowitz bestatteten Reichsrath-Abgeordneten Isaac Rubinstein, die mit dem Doctordiplom gezierte, Susanna R., hat ein Buch: „Psychologisch-ästhetische Essay's" verfaßt, über welches sich die „Wiener Abendpost" belobigend ausspricht. In dem Abschnitte „Charakteristik der jüd. Phantasie" bespricht der weibliche Doctor die künstlerische Thätigkeit der Juden im Alterthum und die Schönheit der althebr. Poesie.

Teplitz. Hier starb Sonntag, den 22. September, die hochgeachtete, 92 Jahr alt gewordene, sehr wohlthätige Frau Babette Meyer; sie war die Schwiegermutter des sel. Director Dr. Z. Frankel. Hr. Dr. Bloch, Bezirksrabbiner zu Brüx, hielt ihr die Leichenrede.

Bosnien. Dem in Brood eingetroffenen Feldrabbiner Prof. Dr. Bacher ist die „isr. Feldkapelle" übergeben worden. Es ist dies ein mit Leder überzogener Kasten aus Holz, in welchem sich eine schwarzseidene Kutte, ein dito Käppchen, ein seidener Tallis, ein Sefer Thora, 10 Paar Tefillin und 10 hebr. Gebetbücher und Psalmen befinden. Diese isr. Feldkapelle, die bisher beim Militär-Bezirks-Pfarramt in Pest stand, ist nunmehr durch den Feldrabbiner nach der Synagoge der Gemeinde zu Brood gebracht.

Petersburg. Unter den Gardesoldaten, die soeben heimgekehrt, befindet sich — beim Sanitätsdienst — ein Glaubensgenosse, H. Danzig, der die goldene Medaille und den Stanislaus-Orden 3. Kl. erhielt. Derselbe ist ein Enkel des Verfassers des חיי אדם, und hat so manches „Menschenleben" gerettet. — Bei dieser Gelegenheit sei nochmals auf den wegen seiner Tapferkeit bei Plewna ausgezeichneten Leib Feigenbaum zurückzukommen, derselbe sollte zu den bereits erhaltenen zwei Orden noch einen dritten, das höhere Georgkreuz oder 100 Rubel erhalten. Der General ließ ihm nun die Wahl. Unser Held von Plewna fragte nach langem Bedenken, was wohl der reelle Werth des Georgskreuzes sei,

und erhielt zur Antwort: 4 Rubel. „Dann erbitte ich mir, Excellenz nur 96 Rubel und das Georgskreuz." Lächelnd übergab ihm der General hierauf den Orden.

Aus Jerusalem erhalten wir Klagen und Enthüllungen über die Art und Weise, wie daselbst mit den eingesandten Sammelgeldern gewirthschaftet wird, auf die wir nach dem Feste zurückkommen wollen....! הלא למשמע אזן דאבה נפשנו

Paris. Die Academie des Inscriptions et Belles Lettres hat den Volney Preis für Forschungen auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachkunde Herrn Joseph Halevy, dem bekannten Reisenden, für seine Abhandlung über die Inschrift von Jaffa, verwilligt.

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

Von den sogenannten „Lebensbäumen" (עץ חיים), jenem Thoraschmuck, der die Spitzen der Rollen, um welche das Thoramanuscript gerollt ist, krönt, verdient ein silbern-vergoldetes Prachtexemplar hervorgehoben zu werden, bestehend aus zwei auf kreisförmiger, mit Blattwerk geschmückter Basis sich erhebenden Cylindern, deren jeder eine in einen tannenzapfenförmigen Knopf auslaufende Krone tragen. Selbstverständlich fehlen in den Kronen die üblichen Glöckchen nicht.

Außer dem עץ חיים ist auch die eigentlich sogenannte Krone כתר als Schmuck der Thora in der Ausstellung vertreten durch eine sechstheilige Krone aus vergoldetem Silber, welche, ein mit Blumen- und Fruchtstücken und Arabesken reich ausgestattetes Cabinetstück der Goldschmiedekunst, oben in eine zweite, kleinere Krone ausläuft, die durch eine Inschrift das Ganze als ein Geschenk von Abraham und Sarah Kahn aus dem Jahr 1780 (leider unbekannten Ortes) bezeugt.

III.

Die Megilla, das Lieblingskind der Juden unter den anderen Theilen der heil. Schrift, repräsentirt ein Manuscript, dessen Rand mit Zeichnungen von nicht gerade historischer Treue bedeckt ist. Der Purpurmantel König Ahasvers erinnert, man weiß nicht, ob in Folge einer satirischen Intention des Malers oder durch Zufall, an einen türkischen Schlafrock, und Königin Vasthi ist trotz ihrer Weigerung, vor Männern zu erscheinen, wenn ich nicht irre, der Mode decolletirter Kleidung nicht ganz abhold und bemüht, den reizenden Fuß in Schnabelschuhen mit hohen Absätzen noch reizender erscheinen zu lassen. Selbst der gute Harbona ist nicht vergessen in dieser so wenig, wie in den vier andern ähnlichen Exemplaren der Megilla, welche die Ausstellung enthält. Das schönste aber an diesem Megilla's ist das Etui für eine derselben. Durch ein längliches, sechseckiges Schränkchen aus emaillirtem Silber mit Steinen reich besetzt, das oben von einer Kuppel gekrönt wird, zieht sich ein beweglicher Stil, dessen von dem Schränkchen verschlossener Theil zuglich als Rolle für die Megilla dient und der oberhalb der Kuppel als Knopf in zierlichen Windungen das ganze Gebäude abschließt.

Von anderen Schriften sind Gebetbücher, darunter ein Manuscript, und eine im Auftrage von Manasse ben Israel unternommene spanische Pentateuchübersetzung. Die Einbände dieser Bücher sind sehenswerth.

Noch ist ein prachtvoller Vorhang für das Allerheiligste und eine Decke für das Vorbeterpult zu erwähnen, die letztere zeigt durch den Gegenstand ihrer Stickerei, ein Schofar, ihre Bestimmung für die „hohen Feiertage." (Forts. f.)

Durch den Tod unseres langjährigen **Predigers, Religionslehrers** und **Vorbeters** ist diese Stelle vacant geworden und soll recht bald wieder besetzt werden. Befähigte Reflectanten belieben sich bei dem unterzeichneten Vorstand zu melden. Der Gottesdienst wird neben deutschem Chorgesang unter Orgelbegleitung nach dem Kirchenrath Meyer'schen Gebetbuch executirt. [1479

Einige musikalische Kenntniß, um den Chor einzuüben, ist dieserhalb erwünscht.

Minden (Westfalen), im Oct. 1878.

Der Vorstand der Synagogengemeinde.

Durch die Berufung des Rabbiners Herrn Dr. Schreiber an die Synagogen-Gemeinde in Bonn ist die Stelle eines **Religionslehrers** und **Predigers** in unserer Gemeinde zu besetzen. Das Gehalt beträgt excl. der Nebeneinnahmen 2100 Mark. Bewerber mit academischer und rabbinischer Bildung wollen ihre Zeugnisse spätestens bis zum 15. October cr. an uns einsenden und zugleich den Zeitpunkt angeben, an welchem sie im Falle der Wahl die Stelle bei uns antreten können. [1492

Elbing, den 19. Sept. 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
Dr. Jacobi.

1485] Eine junge Dame von sehr biederem Charakter, staatlich geprüfte **Lehrerin zum Unterricht für höhere Töchterschulen**, mit besten Zeugnissen, **mosaischer Religion**, sucht für gleich oder später als Erzieherin und Lehrerin in einer feinen Familie oder größerem Institut entsprechende Stellung. Gefällige Offerten werden unter der Adresse des Herrn Hofagent **F. Unger** in Erfurt erbeten, woselbst auch jede erwünschte Auskunft bereitwillig ertheilt wird.

כשר [1470

Pommersche Fettgänse und Dauerschmalz.

Der Versandt von pommerschen Fettgänsen von 18 bis 20 Pfund und darüber schwer à Pfund 95 Pf. exclusive Fracht, resp. Porto, Emballage und 25 Pf. Schächtgebühr, beginnt Ausgangs October bis ca. Mitte Dezember. Rechtzeitige Aufträge werden sicher ausgeführt. — Bekannt feinstes, reines hiesiges Dauerschmalz in Büchsen von 2 und 4 Pfund incl., à Pfund 2 Mark fortwährend zu haben. Unbekannte Abnehmer per Nachnahme.

Greifswald in Pommern.

R. Kronheim, Cultusbeamter in der hiesigen Synagogen-Gemeinde.

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer**, Prediger in Charlottenburg.

Frau **Therese Gronau's** erste Erziehungs-Anstalt für Töchter mos. Glaubens in **Berlin**, im herrlichen Thiergarten, **Moltkestr. 4.** I gelegen, nimmt noch Zöglinge jeden Alters unter mäßigsten Bedingungen auf. [1456

1493] Im Commissions-Verlage der **J. C. Hinrichs**'schen Buchhandlung in Leipzig erschien:

Die Massorah zum Targum Onkelos,

enthaltend
Massorah magna und Massorah parva.
Nach Handschriften
und
unter Benutzung von seltenen Ausgaben
zum ersten Male
edirt und commentirt von
Dr. A. Berliner.
8. XXIV u. 143 Seiten, Preis Mark 4. —

Migdal Chananel,

über Leben und Schriften R. Chananel's
in Kairvan,
nebst hebräischen Beilagen,
enthaltend
Chananel's Commentar zum Tractat Makkoth,
Erklärungen zum Pentateuch und zum Buche Jecheskel.
Herausgegeben von
Dr. A. Berliner.
Gr. 8. XXXII u. 52 Seiten, Preis Mark 3. —

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein **Kahn** und **Gallet**, unter Mitwirkung des Prof. **L. Kahn, Brüssel**, 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Entwickelung der echt weiblichen Tugenden. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospecte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussée d' Etterbeck, Bruxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414

Die

Jacobson'sche Waisenanstalt

in **Seesen** am Harz

nimmt von Michaelis cr. ab **6—8 Pensionäre** gegen mäßige Vergütung auf und verspricht, das Interesse der Kinder nach allen Seiten wahrzunehmen. [1474

Näheres zu erfragen bei dem Waisenhaus-Inspector **J. Stern** in Seesen.

PARIS. [1480

Hôtel de Paris
(Deutscher Gasthof)

9 rue Billault 9 (Champs Elysées) nur einige Min. von der Weltausstellung. Zimmer von 3 Fr. an per Tag. Dejeuner und Diner (Wein inbegr.) 6 Fr.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Alle Diejenigen, welche gegründeten Anspruch auf eine Jahresunterstützung aus unserer Vereinskasse erheben zu können glauben, werden hiermit aufgefordert, ihre desfallsigen Gesuche mit den beglaubigten Zeugnissen noch vor Ablauf des Monats October d. J. an den Unterzeichneten gelangen zu lassen. [1478

Frankfurt a M., 23 September 1878.
Namens der Verwaltung:
Adolf Teblée.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat September 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Simon in Illingen, Luß in Spangenberg, Brandes in Oberaula, Lippmann in Gaukönigshofen, Freudenthal in Grünstadt Hirsch in Großbiberau, Bender in Darmstadt, Katz in Münden, Blach in Reichensachsen, Emmerich in Wachenbuchen, Kirsch in Brünnau, Hirschkamm in Fürth, Herzfeld in Wörrstadt, Grünthal in Bebra, Schlesinger in Göttingen, Kleemann in Forchheim, Mayer in Windsbach, Dreyfuß in Lörrach, Bernheim in Mogendorf, Cornelius in Rotenburg, Adler in Gelnhausen, Keller in Großgerau, Lehmann in Creuznach, Stern in Nordeck, Vogel in Londorf, Rothschild in Mannheim, Weil das., Kahn in Flörsheim, Rieser in Constanz, Dr. Stern in Drossen, Thalheimer in Königsstein, Stein in Wallerstein, Freudenberg in Neutershausen, Obermayer in Sulzbach, Eichstetter in Eppingen, Sommer in Hannover, Dr. Deßau in Fürth, Rosenstein in Marktbechhofen, Isaak in Spendlingen, Vandewart in Neustadt a. S., Braunschweig in Mönchsroth, Richard in Ellingen, Friedberg in Niederwiesen, Schloß in Speyer, Müller in Frankershausen, Unrich in Meisenheim, Walz in Kaiserslautern, Hommel in Schweinfurt, Joseph in Lampertheim, Rosenfelder in Unteraltersheim, Hofmann in Wenkheim, Luß in Sterbfritz, Dr. Silberstein in Mühringen, Rothschild in Treysa, Oppenheimer in Darmstadt, Liepmannssohn in Horn, Kaufmann in Einbeck, — je **6 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren Rabbiner Brann in Schneidemühl, Adolf Binger in Genua, Gebrüder Hellmann in Ebelsbach, Adolf Bingen hier, Frau Julie Bingen in Genua, — je **6 Mark.**

c. Einkaufsgelder:

Von Herrn Dr. Hanover in Wandsbeck **M. 75.**

d. Geschenke:

Von Herren W. Klingenstein u. Co. in London **M. 20**; Frau Amalie Hirsch in Oberingelheim **M. 6**; Hch. Mayer das. **M. 5**; Moses Hirsch das. **M. 2**; Ludwig Dann hier **M. 20**; Frau Königswerther hier **M. 25**; Jacob Schiff in New-York **M. 50**; Louis Lehmann in Homburg **M. 3**; S. Roos und R. Wallach hier Gottespfennig **M. 6**; Adolf Bingen in Genua **M. 100**; J. Stern in Nordeck **M. 1.50**; Gemeinde in Flörsheim **M. 2**; Rieser in Constanz **M. 1**; Dr. Deßau in Fürth **M. 4**; Dr. Stern in Drossen **M. 6**; Isaak in Sprendlingen **M. 1.75**; Vandewart in Neustadt **M. 4**; Gebr. Schwarz in Nürnberg **M. 20**; B. Schwab in Würzburg **M. 18**; Sammlung der Frau Jette Goldschmidt in Ebelsbach **M. 16.80.**

e. Zinsen: M. 335,75. [1459

Frankfurt a/M., 1. October 1878.
Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Briefkasten der Red.

S. in **W.** Ihr Bericht nächstens. **M. L.** Riendorf hat das Schreiben gegen die Juden definitiv aufgegeben, er ist schon seit ein paar Monaten todt. Hr. Stephan hat bis dato noch keine Postverbindung nach dessen jetzigem Aufenthaltsort ausfindig gemacht. — Mehrere Correspondenzen, darunter auch die Wiedergabe des franz. Berichts über die Pariser Réunion, mußten Raummangels wegen für die nächste Nr. zurückgelegt werden.

Briefkasten der Expedition.

☞ Durch ein Versehen sind die Post-Exemplare der vor. Nr. erst zwei Tage später als sonst zur Versendung gelangt; wir bitten diese Verzögerung zu entschuldigen.

☞ Dieser Nr. liegt ein Prospect: „Jacoby's Isr. Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemüthskranke zu Sayn" bei.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 42. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt“ bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdebnrg, 16. October.

Inserate
für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	October. 1878.	Tischri. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	16	19	Suckoth (Chol hamoëd.)
Donnerstag ..	17	20	„ „ „
Freitag	18	21	„ Hoschana rabba.
Sonnabend ..	19	22	Schmini Azeres (Ende 5 U. 34 M.)
Sonntag ...	20	23	Simchas-Thora.
Montag	21	24	
Dienstag ...	22	25	

Die conservative Reform und der stabile Conservatismus.

Von Rabbiner Dr. A. Lewin in Coblenz.

(Fortsetzung.)

„Ein Spinoza — was ist er, der excommunicirte Jude, dem stabilen Conservatismus? ein abtrünniges, der Verachtung preisgegebenes Menschenkind.“ Nein, Herr Dr., als Philosoph ist er Jenem, wie uns, Einer der Pfadfinder der Menschheit. Als Jude ist er Jenem, wie uns, den conservativen Reformern, ein Abtrünniger. Oder sollten Sie den theologisch-politischen Tractat als ein eminent jüdisch-religiöses Buch und die Lehren desselben als mit positiv-religiöser Richtung vereinbar halten?

Daß die Conservativen die Vertreter gegnerischer Anschauungen nicht verehren, ist eine allgemeine menschliche Schwäche! Herr Dr. Adler wird z. B. Holdheim — um nicht Lebende zu nennen — oder R. Moses Sofer mit anderem Maßstabe messen, als die ihm auch in ihrer Richtung Sympathischen. Wir wenigstens klagen uns hiermit dieses Vergehens an. Und lassen Sie nur diese Männer einer ferneren Vergangenheit angehören, dann kommt die Achtung und die Verehrung. Das Persönliche entschwindet dem Gedächtniß, die Leistungen bleiben. Rießer z. B. wird von vielen uns bekannten Hochconservativen hoch verehrt.

„Aber wer heuchlerisch den Thalith über den Kopf zieht“ — nein, wer das heuchlerisch thut, den verachtet der Conservative. Wohl stellt er den Formendienst hoch, und auch die conservative Reform wird dies mehr, als bisher, thun müssen, wenn der spottende Ton, der darüber in dieser Schrift anstimmt, Mode werden sollte.

Nach dem Kraftstückchen: „Der stabil-conservative Rabbinatscandidat, mag er auch noch so wenig wissen, ist sicher, untergebracht zu werden. Wie der Jesuitenzögling wird er ob seiner Richtung nach allen Seiten hin empfohlen! Ist er ein Fleischer — nur sein Fleisch ist koscher und eine Kundschaft ihm gesichert; ist er ein Weinhändler, so muß jeder fromme Jude von ihm seinen Weinbedarf beziehen; ist er Bäcker — dann wird auch das Brod eines nichtjüdischen Bäckers zu den verbotenen Speisen gezählt und er ist eines guten Einkommens sicher. Ganz besonders einträglich ist für den Colonialwaarenhändler der Eintritt in ein solches stabil-orthodoxe Lager, der Verkauf auf Peßach sichert ihm schon allein ein halbjähriges Auskommen“ — nützen auch fettgedruckte Nachschriften: „Der Beobachtung aller dieser und ähnlicher ritueller Bestimmungen soll nicht im Entferntesten zu nahe getreten werden“ Nichts, gar Nichts. Sie dienen höchstens לכסות עינים, zur Augenblende! Sind denn die rituellen Satzungen gegeben worden, um diese Seelen zu fangen? Oder sind sie ihrer selbst wegen da. Daß Mißbrauch mit ihnen getrieben werden kann, ist richtig. Doch, womit kann denn nicht Mißbrauch getrieben werden? Sind nun auch all' diese Menschen Heuchler, Heuchler so oft zu ihrem Schaden? Sollte der Gewinn, welchen der Sabbatherwerb bringt, nicht reicher sein, als die Vortheile, welche der Peßachwaarenverkauf ergiebt? Und ist's nicht eher anzunehmen, daß Mancher sich freisinniges Denken (wie es einmal heißt) anlügt, um die Sabbathentweihung mit einem anständigen Mäntelchen zu umhängen? Auch ist die Bevorzugung von Gesinnungsgenossen wie aus der menschlichen Natur, so auch aus Rücksicht auf die gesetzlichen Vorschriften leicht erklärlich. Auch wir würden einen hyperconservativen Rabbinats-Candidaten einer Gemeinde, welche fortschrittlichen Tendenzen huldigt, nicht empfehlen. Auch wir kaufen Fleisch am liebsten da, wo wir sicher zu sein glauben, daß die Ritualvorschriften sorgfältige Beachtung finden — und, daß, wer am Peßach nicht Chomez genießen

mag, bei dem seine Einkäufe besorgt, der ihm Garantie dafür bietet, daß ihm nicht Chomez in's Haus geschmuggelt wird, ist so selbstverständlich, wie, daß Niemand da kauft, wo er betrogen zu werden fürchtet.

Aber der Heuchelei, meint Herr Dr. Adler, wird hierdurch Vorschub geleistet! „(S. 43.) Genug das ist unter allen Confessionen als thatsächlich feststehend: Wer in der Verrichtung seiner Gebete, der Ausübung ritueller Handlungen, asketischer Kasteiungen u. dgl. an und für sich schon ein religiöses Thun erblickt, oder gar alles dieses von den Vertretern seines Glaubens als das Höhere, das Wichtigere bezeichnen hört, wird kaum der Versuchung widerstehen können, zur Beschwichtigung seines Gewissens, bei allenfallsiger laxer Moral, sich ihrer zu bedienen."

Genug — das ist mehr, als hinreichend die Forderung zu begründen: Alles Ritual, alle Ceremonie, alle Religionsgebräuche sind zu abrogiren, denn durch sie kann Heuchelei hervorgerufen werden. In's Herz kann nur Gott sehen, ob die Formen veredelnd wirken, nur er erkunden. Ihr Schaden aber ist alldeutlich — darum fort mit ihnen! Damit wären wir aber bei der sogenannten Herzensreligion angelangt, welche nichts weiter ist, als ein schöner Name für Nichts! Als Vorkämpfer dieser will Herr Dr. Adler sicherlich nicht eintreten. Denn die conservative Reform verbrennt nicht das Haus, weil einzelne Schäden sich daran zeigen. Sie confiscirt nicht das Eigenthum, weil Viele dadurch zum Diebstahl verleitet werden.

Suchen wir an unsere Gegenparteien lieber das Achtenswerthe, erkunden wir vor Allem, was uns eint, und nicht, was uns trennt — und wir werden sicher zu dem Resultat gelangen אלו ואלו דברי אלהים חיים. „Dieses und Jenes sind die Worte des lebendigen Gottes", wir werden mit „Friedensstimme" reden zu Allisrael. Maßlose Verdächtigung aber führt über das Ziel hinaus, das man sich selbst gesteckt, verleitet zu Folgerungen, die man selbst als unberechtigt erklären muß. Das gedenken wir in einem weiteren Artikel zu erweisen, der sich der Frage zuwenden soll: Was ist conservative Reform?

Ferdinand Lassalle und seine Stellung zum Judenthum.

Von Max Weinberg.

(Schluß.)

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß bei aller Härte und Ungerechtigkeit des Urtheils ihm dennoch ein gewisser Enthusiasmus, ein tiefer Respect vor der historischen Aufgabe des Judenthums und der civilisatorischen Arbeit, die es im Laufe der Jahrhunderte vollbracht hat, mit unterläuft. Namentlich wenn er gelegentlich des Bedenkens, ihre Landsleute würden sie wegen der Heirath mit einem Juden verachten, der Geliebten sagt: „Sie, Abkömmling von Fürsten, einen Menschen heirathen, welcher — es ist wahr, wenn die Abstammung ein Recht zum Stolz gäbe, stolzer sein könnte, wie ihr alle, da er von einem Volke abstammt, welches älter ist als alle Fürsten und Edelleute, die nur etliche Jahrhunderte existiren; vom ersten civilisatorischen Volke, welches in der Geschichte auftritt, und von den alten Königen Syriens." Freilich fährt er bald darauf fort: „Ich liebe die Juden durchaus nicht... Ich sehe in ihnen nur die sehr entarteten Söhne einer großen, aber längst entschwundenen Vergangenheit." Immerhin wird aber dadurch das vorher Gesagte nicht ganz aufgehoben. Vielleicht haben auch sein blinder einseitiger Haß gegen den bekannten jüdischen Fabrikanten und Fortschritts-Abgeordneten Leonor Reichenheim, als dem besonderen Freund und Mitarbeiter seines erbittertsten Gegners auf dem Felde der National-Oekonomie — Schulze-Delitzsch — oder andere rein persönliche Momente ihn zu dieser ungerechten Urtheilshärte gegen die Juden seiner Zeit verleitet.

Wie dem indeß auch sei, so liegt jedenfalls ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen — wenngleich ungerechten und lieblosen — Bemerkungen Lassalle's, hingeworfen in einem leidenschaftlichen billet-doux, in dem Heirathsantrag an eine, in tausend Vorurtheilen gegen Juden und Judenthum aufgewachsene junge russische Aristokratin, gleichsam um ihr die vorangeschickte Entdeckung, daß er Jude sei, verdaulicher zu machen und jener frivolen, unmotivirten Art, wie Heinrich Heine das Judenthum in seine Discurse zieht, der die angeborene Religion vielfach nur als Nagel benutzt, um seine Witze und Sarcasmen daran hängen zu können. In seinen Schriften hat sich Lassalle, soweit uns bekannt, niemals Angriffe gegen das Judenthum erlaubt. Daß er hier aber in einem Privatbriefe an die Dame seines Herzens, um die etwa aus Religionsrücksichten in ihr rege werdenden Bedenken im Voraus abzuschwächen, die Farbe etwas grell aufträgt, ist bei Lassalle's Naturell leicht begreiflich.

Noch auch mag hier darauf hingewiesen sein, daß Lassalle's hervorragende Stellung zu seiner Partei wie nach außen — wenn es überhaupt zuläßig erschiene — ihm weit mehr Anlaß geboten hätte, sich vom Judenthum loszusagen, als das bei Heine und anderen Convertiten der Fall war. Dagegen aber sträubte sich der ganze Ernst und die innere Wahrheit seiner Natur, die ganze Consequenz seines Denkens.

Wenn wir endlich aus dem mehrerwähnten Briefwechsel noch die nachstehende Aeußerung Lassalle's über sein Verhältniß zu seinen Eltern registriren: „Ich will Ihnen die genaue Ziffer meines Vemögens nennen. Ich habe 4000 Thaler Rente als ganz unabhängiges Vermögen. Nach dem Tode meiner Eltern werde ich allerdings 2000—3000 Thlr. mehr Einkünfte haben. Da ich aber Vater und Mutter auf's Zärtlichste liebe, so hoffe ich, daß dies so spät als möglich eintreten werde", und darin jenen von den Vätern ererbten, selbst von Heine nicht verleugneten Charakterzug innigster Familienliebe wiederfinden und daneben die haarscharfe, schneidige Dialektik, welche ihm in so seltenem Grade eigen war, als jüdischem Quell entsprungen, für uns in Anspruch nehmen, so dürften alle Beziehungen erschöpft sein, die Lassalle mit dem Judenthum verbunden halten.

Lassalle liegt auf dem jüdischen Friedhofe seiner Vaterstadt Breslau begraben. Sein Grabstein trägt die von seinem Busenfreunde, dem nunmehr auch verstorbenen Professor Dr. Prietzel in Berlin verfaßte Inschrift: „Hier ruht, was sterblich war an Ferdinand Lassalle, dem Denker und Kämpfer!"

(Wie sich das Judenthum als solches zu dem von ihm vertretenen Socialismus stellt, wird demnächst in besonderer Abhandlung an dieser Stelle einer Besprechung unterzogen werden. Red.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Strelno (Prov. Posen), 8. Oktober. Die Leser dieses Bl. werden bereits durch die Tageblätter von dem Unglücksfall unterrichtet sein, der in der hies. Gemeinde am Jom Kippur sich ereignet hat. Wir geben den Bericht nach der „Pos. Ztg." Dieser ward am 7. geschrieben: „Ein schreckliches Unglück hat sich heute gegen $11^1/_2$ Uhr Vormittags in unserer Stadt zugetragen. Die Decke der Synagoge stürzte herab, während grade der Tempel des heutigen Festgottesdienstes wegen mit Andächtigen gefüllt war. Gegen dreißig Personen, zum Theil Frauen, und unter diesen einzelne in gesegneten Umständen, wurden mehr oder minder schwer verletzt. Ein Handlungscommis wurde durch die herabfallenden Trümmer so fast

getroffen, daß er mit theilweise zerschmettertem Kopfe und von Blut überströmt, in hoffnungslosem Zustande fortgeschaft werden mußte und nach wenigen Stunden verstorben ist. Einer Frau aus einer der angesehensten hiesigen Familien, wurde durch herabfallende Deckentheile das Rückgrad gebrochen, eine andere erhielt eine tiefe Wunde an der Stirn 2c. Viele im Innern der Synagoge anwesende Personen sprangen zu den in Manneshöhe befindlichen Fenstern hinaus, wobei sich die Meisten durch Glassplitter, einige nicht unerheblich, an Gesicht und Händen verletzten. Herzzerreißende Scenen spielten sich ab, als die ächzenden, schwer Verletzten aus dem Tempel getragen und auf dem Vorplatze von den Ihrigen, die sie kurz vorher gesund verlassen hatten, in so entsetzlichem Zustande in Empfang genommen wurden. Ob Jemandem und event. wem die Schuld an diesem Unglücksfalle zur Last zu legen sein wird, hat bis jetzt nicht constatirt werden können." Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß dieser Bericht an einigen unter solchen Umständen nur zu natürlichen Uebertreibungen leidet. Soviel steht fest, daß G. s. D. kein Menschenleben zu beklagen ist. Die Frauen mußten, um vom Chore ins Freie zu gelangen, vermittelst Leitern, die von außen angestellt waren, durch die Fenster steigen, da die Eingänge verschüttet waren. Die Decke bestand aus Querbalken, an denen Latten unterwärts genagelt waren. Diese waren mit Lehm beworfen und mit Kalk beputzt. Nun hatten sich die Riegel gelöst und die Latten sammt Verputz fielen herunter.

Stettin, 30. September. Die Correspondenz „Aus der Provinz Cassel" in Nr. 39 erhebt scharfen Protest gegen die in einem Schulbuch enthaltene Behauptung, daß die Tugend der Demuth ganz und gar der Religion Christi angehöre und daß die Völker vor Christus nicht einmal einen Namen dafür gehabt hätten. — Allerdings muß es einem Juden, der nur einigermaßen in seiner Bibel bewandert ist und dem die zahlreichen Stellen einfallen, in denen Demuth (Anawah) und die Demüthigen (Anawim) hoch gepriesen werden, die Galle erregen, wenn er sieht, wie uns unser Eigenthum gestohlen und abgesprochen wird, wie in unserer heiligen Schrift Stellen gleichsam überklebt werden, um nachher behaupten zu können, sie ständen gar nicht darin. Man denkt dabei alsbald an die Urlüge der Art, welche in Matth. 5, 43 steht: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen" — einen Satz, den Jesus selbst unmöglich ausgesprochen haben kann, weil seine Zuhörer ihm zugerufen haben würden, das sei nicht wahr, die letzte Hälfte des Satzes steht nicht in der Schrift, das sei Erfindung! Da ist also etwas in unsere Bibel hinein gefälscht, um nachher behaupten zu können, erst Christus habe Feindesliebe gelehrt und vor Haß und Rache gewarnt; hier sind Stellen unterdrückt, um sie dem Christenthum vindiciren zu können.

Indessen handelt es sich dort um einen Satz, bei der „Demuth" aber um zahlreiche Stellen; die Behauptung ist also so ungeheuerlich, daß man wohl nach einer Erklärung dafür suchen mag, und diese ist nicht schwer zu finden. Sommer, der Verfasser des fraglichen Schulbuches, ist unschuldig, er hat die Behauptung Anderer nachgeschrieben, und die eigentliche Schuld fällt auf die Luther'sche Uebersetzung. Diese ist ja überhaupt, weil Luther so viel wie nichts vom Hebräischen verstanden hat, höchst unzuverlässig und voll von sinnentstellenden Fehlern. Sie ist Schuld an so manchem Mißverständniß, und der Eigensinn, mit dem man sie mit ihren veralteten, den heutigen Geschmack und das ästhetische Gefühl verletzenden Ausdrücken festhält, trägt viel zu der Verspottung bei, welche die Bibel trifft. Wenn da (bei Luther) 1. B. Mos. 4, 11 „die Erde ihr Maul aufthut", so schreiben selbst die gebildetsten Christen solch plumpen Ausdruck nicht der Uebersetzung zu, sondern der Bibel, und wie nun erst bei an sich verfänglichen Stellen — anthropomorphischen, anthropopathischen 2c., in denen Luther, wie geflissentlich, die sinnlichsten, körperlichsten Ausdrücke gebraucht, weil es ihm darum zu thun ist, schon im A. T. die Vorstellung von Gott und Mensch untereinander fließen zu lassen. Hat er doch auch das Kunststück zu Wege gebracht, in 1. Sam. 7, 19 „den Menschen, der Gott der Herr ist", leibhaftig hineinzustellen, während im Texte davon gar nichts zu finden ist.

So steht es nun auch um die „Demuth" und die „Demüthigen". Luther hat in seiner Uebersetzung diese Worte nicht gebraucht; da ist denn Jemand gekommen, hat in Lankisch Concordanz oder einer ähnlichen schweinsledernen Scharteke nachgeschlagen und er stimmt sein Triumphlied an: Demuth kannten die Juden, die Völker vor Christus überhaupt, nicht einmal dem Namen nach! — Der Correspondent in Nr. 39 hat ein paar Stellen über Demuth citirt, hätte er aber Luther nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, daß in seiner Uebersetzung nichts von Demuth steht. So gleich 4. Mos. 12, 3 bei Luther: „Moses war ein sehr geplagter (statt: demüthiger) Mensch". Daß dies an der Stelle keinen Sinn gibt, leuchtet ein, aber das christliche Volk kennt nur die Uebersetzung und „so steht's geschrieben". Wir führen noch ein paar andere Stellen nach Luther an, Ps. 25, 9: Er leitet die Elenden recht und lehrt die Elenden seinen Weg, Ps. 37, 11: Die Elenden werden das Land erben. Ps. 76: 10: Daß er helfe allen Elenden auf Erden. Ps. 147, 6. Der Herr richtet auf die Elenden. Ps. 149, 4: Er hilft den Elenden herrlich. — An all diesen Stellen steht im Hebräischen statt „Elende" Anawim-Demüthige. Es mag indessen zugegeben werden, daß das Wort Elende da wenigstens einen Sinn gebe, weniger ist dies schon der Fall Jes. 11, 4: Er wird mit Gericht strafen die Elenden im Lande — und vollends Spr. Sal. 16, 19: Es ist besser, niedrigen Gemüths sein mit den Elenden — wo der Gegensatz der „Hoffärtigen" (im zweiten Gliede des Verses) deutlich zeigt, daß es so heißen muß, wie es im Texte steht: „Besser bescheiden sein mit den Demüthigen" u. s. w. Das Wort Anawa Demuth in Spr. Sal. 15, 33; 18, 12, wo es im Texte heißt: „Vor dem Sturz kommt Hochmuth, aber vor der Ehre geht Demuth her" heißt bei Luther im zweiten Gliede: „Ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden." Ebenso Spr. Sal. 22, 4 statt: Lohn der Demuth ist Gottesfurcht — hat Luther: wo man leidet in der Furcht des Herrn. So ist nur eine einzige Stelle geblieben, in der Luther beim besten Willen seine verschrobene Uebersetzung nicht anbringen konnte, Zephan. 2, 3: „Suchet Gerechtigkeit, suchet Demuth" An dieser einen Stelle hat auch Luther das Wort Demuth. weil es da unmöglich ist zu sagen: „suchet elend oder geplagt zu werden."

Wie nun Luther auf diese Verkehrtheiten gekommen sein mag? In erster Linie hat er wohl so auslegen wollen denn ihn beherrschte der neutestamentliche Gedanke, daß die Reichen und Glücklichen an sich schlecht seien, die Armen, Elenden und Geplagten aber schlechthin den Himmel verdienen, jener Gedanke, der ja von jeher den Sozialisten, Communisten und allen ihren Vorläufern, den religiös-sozialer Secten schon im tiefen Mittelalter so sehr zugesagt hat. Dann aber wechselt bekanntlich an ein paar Stellen auch im Hebräischen ענוים und עניים in Keri und Ketib*); daher hat auch die Vulgata in verschiedenen Ausgaben wechselnd mansuetus oder mitis humilis und afflictus. Luther hat wohl afflictus u. s. w. vor sich gehabt oder vorgezogen. Die LXX hat meist πραυς sanftmüthig, zuweilen auch ταπεινωθ oder das entsprechende Zeitwort, welches freilich auch „gedemüthigt-leidend, elend" bedeuten kann.

Aus Oberschlesien, 10. October. (Or.-Corr.) Vor mehreren Wochen erfolgte in Gleiwitz plötzlich das Ableben des würdigen in Oberschlesien als Talmudgelehrten bestrenommirten Herrn Nehemias Guttmann. Er war der befähigte und würdige Sohn des ihm vor Jahresfrist in den Tod vorangegangenen R. Hirsch Guttmann ז"ל, welcher zu Groß-Strehlitz im

*) Siehe unter Andern Grätz in dem ersten Aufsatz seiner Monatsschrift von 1869.

Alter von 108 Jahren starb. So viel wir wissen, war Herr Nehemias Guttmann vor Jahren ש"ץ מ"ץ in Berun. In Gleiwitz wirkte er zur Zufriedenheit der ihn hoch schätzenden Gemeinde in der Eigenschaft des ersten Schächters und Hilfsvorbeters gegen 20 Jahre. Eine gewisse Tragik liegt in seinem plötzlichen Hinscheiden, wenn man erfährt, daß ihn nur etwa 14 Tage vom Feste seines 50jährigen Ehejubiläums und seines 70. Geburtstages trennten ת"נ צב"ה. Die Gemeinde Gleiwitz denkt nun ernstlich daran, die Stelle eines Schächters wieder zu besetzen. Als Signatur der Zeit mag hervorgehoben werden, daß bereits vor einigen Wochen gegen 90 Meldungen (sogar aus Dänemark und dem Elsaß) eingelaufen waren. Die jüdischen Gemeindevertreter in Gleiwitz werden jetzt sicherlich ein Verständniß bekommen für den Satz: „Wer die Wahl hat, hat die Qual." — Langendorf, welches in früheren Zeiten eine ansehnliche jüdische Gemeinde aufzuweisen hatte, geht daran, eine neue Synagoge zu bauen. Es haben reichlich zu diesem edlen Zwecke gespendet Viele, die, in Langendorf geboren, nunmehr auswärts leben. — Auch die Gemeinde Bunzlau in Schlesien hat kurz vor dem Neujahrsfeste ihre neuerbaute schöne Synagoge eingeweiht. Herr Cantor Tintner executirte die üblichen liturgischen Festgesänge. Herr Rabbiner Dr. Freund aus Görlitz war zur Abhaltung der Festpredigt nach Bunzlau berufen. — Ein peinliches Aufsehen erregt in den jüdischen Kreisen Oberschlesiens der Dispens vom Fasten am Versöhnungstage, welchen der Rabbiner Dr. Wiener zu Oppeln öffentlich in seiner Predigt promulgirt haben soll. Wie Oppelner Gemeindemitglieder colportiren, soll er das Werthlose des Fastens am Versöhnungstage sehr prononcirt angekündigt und namentlich Greise, Frauen und erwachsene Kinder von dieser Peinigung befreit haben. Es läßt sich aber annehmen, daß auch viele starke Jünglinge und kräftige Männer diesem Erlösungsrufe Folge geleistet haben dürften. — Daß die jüdischen Stadtverordneten zu Leobschütz die Verlegung des auf den 1. Neujahrstag fallenden Wochenmarktes in diesem Jahre durchzusetzen gewußt haben, ist in diesem Blatte bereits berichtet. Für die Leobschützer fiel also in diesem Jahre — wie der jüdische Volkswitz sagt — am 1. Neujahrstage der Sabbath wirklich — auf Sabbath.

Hannover, 11. October. (Or.-Corr.) Die in Nr. 41 der Wochenschrift bereits erwähnte Ernennung des Herrn Medicinalraths Dr. Cohen hierselbst zum Geheimen Sanitätsrath ist demselben bei der Feier seines 50jährigen Doctorjubiläums zu Theil geworden, bei welcher Gelegenheit die Universität Göttingen das ihm vor 50 Jahren ertheilte Doctordiplom erneute und der hiesige ärztliche Verein, welcher dem Jubilar zu Ehren auch ein Festessen veranstaltete, demselben eine auch in künstlerischer Hinsicht werthvolle Adresse überreichte. Daß die große Anzahl der von dem Herrn Medicinalrathe während eines halben Jahrhunderts behandelten Patienten im Vereine mit anderen Verehrern es sich nicht nehmen ließ, dem hochgeachteten Arzte in passenden Angebinden den Tribut ihrer Dankbarkeit und Hochschätzung darzubringen, versteht sich von selbst und waren in der That die Wohnräume des Jubilars von Geschenken fast überfüllt. Seit einigen Jahren als erster Vorsteher der hiesigen israelitischen Gemeinde fungirend, wurde derselbe an seinem Ehrentage auch von seinen Collegen im Vorstande, einer Deputation des Repräsentanten-Collegiums und dem Landrabbiner begrüßt, wobei ihm in feierlicher Ansprache eine seine Verdienste um das Gemeindewohl würdigende Adresse überreicht wurde, die derselbe tief ergriffen und verbindlichst dankend entgegen nahm.

Paderborn. Der 19. Jahresbericht über die isr. Waisen-Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen aus Rheinland und Westfalen ist der erste, der nach dem Tode der unvergeßlichen Stifterin der Anstalt, Frl. Nathan, erscheint. Es ist ihm daher ein Lebensbild der Verewigten, aus der Feder ihrer Nichte und Nachfolgerin, Frau Johanna Marcs-Nathan, vorausgeschickt. Die seltenen Verdienste der Verstorbenen rechtfertigen es, wenn wir diesen Theil des Berichts in nächster Nr. weiteren Kreisen zugänglich machen.

Dem Berichte selbst entnehmen wir für heute nur Folgendes: „Das Waisenhaus, das am 1. März 1856 mit 2 Waisenknaben eröffnet wurde, zählte im abgelaufenen Jahre 41 Zöglinge und zwar: 26 Knaben und 15 Mädchen, die alle mit elterlicher Liebe gepflegt und zu gottesfürchtigen, tüchtigen Menschen erzogen wurden.

Seit dem zweiundzwanzigjährigen Bestehen der Anstalt haben hundert Waisen Pflege und Erziehung gefunden.

Die Einnahmen betrugen im verflossenen Jahre 67,212 Mark, die Ausgaben 65,174 Mark.

Aus dem Großherzogthum Hessen, 4. October. Gleichzeitig mit dem Gesetze über die bürgerlichen Wirkungen des Austrittes aus einer Kirche, ist das Gesetz über den Austritt aus den israelitischen Religionsgemeinden erschienen. Hiernach kann jeder Israelit, ohne zugleich aus dem Judenthum auszutreten, aus der israelitischen Religionsgemeinde ausscheiden, welcher er vermöge seines Wohnens in deren Bezirk angehört. Ein Israelit, der von dieser Befugniß Gebrauch macht, wird bei Verlegung seines Wohnsitzes in einen anderen Bezirk hier nicht Mitglied der Religionsgemeinde, wenn er dies nicht bei seinem Einzuge schriftlich erklärt. Alle Austrittserklärungen haben erst dann Wirkung, wenn sie, nach Notifikation an den Vorstand der Religionsgemeinde gerichtlich protokollirt worden. Hinsichtlich des Austrittes aus dem Judenthum gelten die Vorschriften des Gesetzes über den Austritt aus einer Kirche oder Religionsgemeinschaft.

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 7. October. Heute Morgen hat im isr. Tempe (Tabakgasse) ein aufregender Vorfall stattgefunden. Bei Beginn des Seelenheilgebetes, während dessen diejenigen Andächtigen, deren Eltern noch am Leben sind, dem Brauche (?) gemäß das Gotteshaus verlassen, entstand dadurch, daß nur eine Seitenthür als Ein- und Ausgang diente, ein arges Gedränge, indem Viele hinauseilten, Andere wieder eintreten wollten. Bei diesem Gedränge sollen mehrere Personen derart gedrückt worden sein, daß Ohnmachten und verschiedene Verletzungen vorkamen. — „Magy Hir." berichtet über den traurigen Vorfall Folgendes: „Ein junger Mensch, dem im großen Gedränge sehr übel wurde, schrie in seiner Verzweiflung „Feuer!". Hierauf entstand ein solches Gedränge, daß das Geländer der zur Galerie führenden Stiege zertrümmert wurde und die flüchtenden Frauen niederfielen und übereinander stürzten; 40—50 Frauen lagen so zu Hauf und jammerten entsetzlich. Es währte lange, bis die hierüber entstandene Panik sich legte, auch die Polizei war erst spät in genügender Anzahl am Platze. Viele Frauen wurden in ohnmächtigem Zustande in die benachbarten Häuser getragen, wo ihnen ärztlicher Beistand geleistet wurde."

Von anderer Seite wird uns über diesen Unglückfall Folgendes gemeldet: „Um halb 12 Uhr Vormittags wurde eine Dame auf der Frauengalerie ohnmächtig, worauf mehrere Frauen um Wasser riefen. Dieses Verlangen erweckte den Glauben, daß es brenne, und sofort entstanden die Rufe „Feuer!" Diese Rufe gaben das Signal zu einer entsetzlichen Verwirrung. Die Frauen sprangen hilferufend von ihren Sitzen auf und stürmten der Treppe zu, auf welcher sich eine Masse Menschen zusammendrängte. Bald wurden die Grenzen dieser Treppe zu eng und in Folge des ungeheuren Andranges der Hinabstürmenden brach plötzlich das Eisengeländer der Treppe und zwanzig Frauen stürzten von einer Höhe von circa 1—2 Klafter hinab. Ein entsetzlicher Aufschrei der Stürzenden und der in der Nähe der Katastrophe angesammelten Menge erscholl und Tausende drängten sich an die Stelle des Unglücksfalles. Nur mühsam konnten die ja[illegible] den hinabgestürzten Frauen aus dem Gedränge gebr[illegible] den. Verletzungen erlitten 5 Frauen, einem K[illegible] die Kinnlade zerschmettert. Die übrigen Frauen [illegible]

dem Schrecken und mit leichten Contusionen davon. Die Polizeiorgane konnten nur mit unsäglicher Mühe die Passage frei machen. Die Galerie wurde abgesperrt und wurde das Ingenieuramt angewiesen, an Ort und Stelle die nöthigen Untersuchungen vorzunehmen. — An Ort und Stelle waren 3 Doctoren anwesend, welche den Verletzten die erste ärztliche Hilfe leisteten.

Bosnien. Ueber den israelitischen Feldgottesdienst am jüngsten israelitischen Neujahrsfeste wird von dort geschrieben: Im Sinne eines durch den Feldrabbiner Dr. Wilhelm Bacher an das Obercommando der II. Armee gestellten Ansuchens wurden sämmtliche jüdische Soldaten durch Armeebefehl, respective im Sinne der in Folge dieses Armeebefehls erlassenen Regimentsbefehle an den israelitischen Neujahrstagen vom Dienste befreit und ihnen hierdurch die gemeinschaftlichen Andachtsübungen, beziehungsweise an Orten, wo dies wegen der geringen Anzahl der jüdischen Soldaten nicht anging, die Privatandacht ermöglicht. In Brood selbst wurde an beiden Tagen öffentlicher Gottesdienst veranstaltet, an welchem an 20 jüdische Soldaten theilnahmen, welche Feldrabbiner Dr. Bacher aus der „Feldkapelle" mit Gebetbüchern bedachte. Zum Gotteshause war ein Holzbau adoptirt worden, der mitten im Garten einer Bierwirthschaft gelegen, vollständig isolirt dasteht. Der achteckige, in ein entsprechend spitz zulaufendes Dach endende Holzbau gleicht den Ringelspielbuden in unserem Pester Stadtwäldchen, jedoch ist derselbe geschlossen und mit Thüren und Fenstern versehen. Allerdings hatte die Baulichkeit außer diesen normalen Oeffnungen noch eine Menge außerordentlicher Fugen und Spalten, durch welche ein fortwährender, alle Ventilation entbehrlich machender Luftzug den nicht allzu großen Raum durchströmte. Eine der acht Seiten des Raumes war von der „Heiligen Lade" eingenommen, vor welcher der Tisch stand, dem zur Seite für den Feld-Rabbiner ein Fauteuil bereitet war, mit einem Pult davor, das als Rednerkanzel diente. Sonst bestanden die Sitze aus roh gezimmerten Bänken, in der Hinterreihe waren einige Plätze für die erschienenen israelitischen Damen Broods reservirt. Brood hat nämlich eine seit dem Jahre 1868 bestehende, durch Herrn Bauer aus Agram gegründete jüdische Gemeinde, welche aus 30 Mitgliedern besteht. Während der letzten Monate haben sich in Brood allerdings viele Juden niedergelassen, die zum Theil hier verbleiben. Das Publikum, aus 100 bis 120 Köpfen bestehend, war das bunteste, das man sich denken kann. Das Auditorium des k. und k. Feldrabbiners war in Bezug auf Herkunft vielleicht mannigfaltiger als je das Auditorium eines jüdischen Redners seit „Moses unseres Lehrers" Zeiten. Der Gottesdienst war selbstverständlich möglichst einfach. Als Vorbeter fungirte ein Volontär, ein Budapester junger Kaufmann Namens Kohn. Am ersten Neujahrstag sprach Feldrabbiner Dr. Bacher ein längeres Gebet für König, Armee und Vaterland mit Bezugnahme auf die ersten Ereignisse. Am zweiten Tage hielt er eine Predigt, welche die Erzählung von Isaak's Opferung zum Thema nehmend, den Opfermuth, die Mäßigung im Eifer und den Gleichmuth im Leide als die drei Haupttugenden des Erzvaters Abraham behandelte, dieses Thema mit passenden Beziehungen verflechtend. Die Rede fand allgemeinen Anklang; es ist die erste überhaupt in Brood gehaltene jüdische Predigt.

Frankreich.

Paris. Wie in dem eben ausgegebenen Bulletin für September angezeigt ist, wird von dem Bericht über die August-Versammlung der „All. Isr. Univ." eine deutsche Ausgabe nicht erscheinen; wir geben daher umsomehr das im vorvorigen Blatte (Note zu der Corresp. „Von der Oder") angekündigte Resumé der Verhandlung über die Organisation der Alliance in der Sitzung vom 14. August.

Der Berichterstatter (Herr Isidor Löb) giebt Rechenschaft über die Arbeiten der ersten Section in Betreff der zweiten Frage (Organisation der Alliance). Diese Frage hat in der vom Central-Comité mit dem Einladungsschreiben vorgelegten Tagesordnung keine Stelle gefunden, doch hat das C.-C. aus begreiflichen Rücksichten sie nicht entfernen zu sollen geglaubt. Der Referent sagt:

„Die Section ist darüber einverstanden, daß der Vorschlag des Herrn Dr. Kristeller für die Berathung in dieser Versammlung noch nicht reif ist, aber die deutschen Delegirten der Versammlung verlangten, daß eine bleibende Commission ernannt werde, um in Uebereinstimmung mit dem C.-C. diese Frage zu studiren. Sie stützten ihr Verlangen hauptsächlich auf die Erwägung, daß die Statuten der Alliance den deutschen Mitgliedern nicht gestatten, auf den Gang der Gesellschaft den Einfluß zu üben, welchen die Israeliten ihres Landes durch die Zahl der deutschen Mitglieder, ihre Leistungsfähigkeit und ihre geistige und moralische Bedeutung verdienen.

„Mehrere rumänische Delegirte, welche jedoch in diesem Punkte mit anderen Delegirten aus ihrem Lande nicht übereinstimmten, verlangten ihrerseits von der Alliance gewisse Maßregeln, um die gegenwärtige Stellung der Alliance-Comité's in Rumänien abzuändern; sie waren jedoch darüber einig, daß man diese Frage später mit dem C.-C. verhandeln wolle. Auf den Vorschlag der deutschen Delegirten wurde von mehreren Mitgliedern der Section erwidert, daß die Statuten der Alliance allen Comité's gestatteten, sich in Gruppen, ganz nach ihrem besten Ermessen, zu vereinigen und ihnen zur Organisation von Bezirks-Comité's den weitesten Spielraum lassen, daß diese Statuten daher so abgefaßt seien, daß sie dem berechtigten Verlangen der deutschen Israeliten volle Freiheit gewähren. Man berief sich auf das Beispiel der so bemerkenswerthen Thätigkeit der Bezirks-Comité's in Italien, der Schweiz, Belgien, Holland und des Hauptcomité zu Constantinopel, um den großen Werth dieser Organisation zu zeigen. Die Herren DDr. Bamberger, Goldschmidt und Meyer, deutsche Mitglieder der Versammlung, beharren indeß bei der Ansicht, daß wenigstens für Deutschland diese Organisation nicht die, im Interesse der Alliance selbst, wünschenswerthen Resultate liefere. Sie überreichen daher einen Vorschlag, in welchem sie das C.-C. auffordern: „Die Frage der Organisation der Alliance einer neuen Prüfung zu unterwerfen, und möglichst bald einer Lösung zuzuführen, mit der Maßgabe, daß 1) unter Bewahrung der formellen und thatsächlich festen Einheit der Alliance und der Statuten der Gesellschaft das C.-C. die organische Eintheilung in Local- und Bezirkscomité's begünstige; 2) daß das C.-C. diesen Comité's sowie den ausländischen Mitgliedern des C.-C., deren Zahl möglichst vergrößert werden müsse, die Mittel gewähre, um einen thätigeren und selbstständigeren Antheil an den Arbeiten der Alliance zu nehmen.

Hierauf erklärte der Generalsekretair der Alliance, Herr Leven, im Namen seiner Collegen, daß das C.-C. mit dem größten Vergnügen diese Frage auf's Neue im Einvernehmen mit den deutschen Mitgliedern prüfen und sich schleunigst dieser Aufgabe unterziehen werde. Die Section nahm diese Auseinandersetzungen entgegen und ging zur Tagesordnung über.

Diese Tagesordnung wurde von der Versammlung angenommen.

Herr Singer, als Delegirter der Alliance in Wien, wundert sich, auf der Tagesordnung eine Frage zu finden, welche die Autonomie der „All. Isr. Univ." berührt. Er fügt hinzu, daß die Versammlung, als eine internationale, sich nicht mit dem zu befassen habe, was die Organisation der einzelnen, selbstständigen Körperschaften betrifft. Diese Versammlung bezwecke die Besprechung und Regelung internationaler Fragen, welche das Judenthum betreffen, und nicht solcher Fragen, die, wenn auch in der That wichtig, doch nur die innere Organisation einer der in der Versammlung vertretenen Körperschaften betreffe. Er habe von seinen Collegen in Wien den Auftrag erhalten, der Versammlung seine Ideen zu unterbreiten, sich aber der Abstimmung zu enthalten, wenn die Versammlung diesen Gegenstand zur Verhandlung bringen sollte, denn jede Alliance hat das Recht, sich für sich nach eigenem Ermessen zu constituiren.

Herr Baron Henry de **Worms** schließt sich den Bemerkungen des Herrn Singer an.

Der Berichterstatter der ersten Section bemerkt, daß, nach dem Votum über den Vorschlag der deutschen Delegirten, Herr Dr. Bamberger, seinen, die dritte und letzte von den der ersten Section vorgelegten Fragen bildenden Vorschlag zurückgezogen habe.

Rumänien.

B. **Bukarest**, 3. Oktober. Ganz im Sinne meiner früheren Mittheilungen hat der rumänische Minister des Aeußern an die Vertreter Rumäniens im Auslande eine Circulardepesche erlassen, in welcher es in Angelegenheit der Gleichstellung der Juden heißt: „Bezüglich der Gleichheit der Rechte (der Juden) werden die Kammern über Verlangen der Regierung nach Maßgabe ihrer verfassungsmäßigen Competenz gesetzgebend vorgehen. Als gewöhnliche Legislative kann die gegenwärtige Vertretung alle Rechte, ausgenommen die politischen, erörtern und votiren. Sie hat auch die Eignung, die Berufung einer Constituante behufs Revision des Art. 7. der Verfassung zu votiren. Sie werden dafür sorgen, Herr Agent, bei gegebener Gelegenheit zu constatiren, daß nach unserem Grundgesetze nur eine constituirende Versammlung das Recht hat, bezüglich der Ausdehnung der politischen Rechte zu verfügen. Die Berufung einer Constituante ist jedoch offenbar unvereinbar mit der militärischen Besetzung des Landes durch eine fremde Armee."

Bukarest, 6. October. Die rumänische Deputirtenkammer diskutirte gestern die auf Rumänien bezüglichen Bestimmungen des Berliner Vertrages. Der bessarabische Deputirte Urechia hob dabei hervor, daß die Berufung einer konstituirenden Vessammlung nicht nothwendig sei, man müsse sich dem Beschlusse des Congresses unterwerfen und die Dobrudscha annehmen, **später** würde man zur Beschlußfassung über die **Judenfrage** eine constituirende Versammlung berufen müssen. Der Deputirte **Miscail** betont, daß es die Pflicht der Regierung sei, Europa zu beweisen, daß die Judenfrage für Rumänien eine **Lebensfrage** sei. Gradisteano empfahl den Antrag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten auf Einsetzung einer Kommission, welche mit der Ausarbeitung einer bezüglichen Motion beauftragt werden soll. Die Kammer nahm den Antrag an und wählte eine aus sieben Mitgliedern bestehende Kommission, deren Majorität der Unterwerfung unter die Bestimmungen des Berliner Vertrages zugeneigt ist. — Der „Romanul" sagt, indem er von der Revision der Verfassung wegen der die Juden betreffenden Frage spricht, daß die Regierung vorher eine Volkszählung werde vornehmen müssen, um die fremdländischen von den im Lande geborenen Israeliten zu unterscheiden. Die Letzteren würden in der Lage sein, sogleich naturalisirt zu werden, während die Anderen ihre Naturalisation nach den für alle Fremden vorgeschriebenen Normen werden nachsuchen müssen.

Dorrohoi, 28. September. Das Verdikt in der **Ciamara**-Darabani-Judenhetz-Affaire ist ausgesprochen worden. Es ist in allen Punkten **verneinend** ausgefallen — demzufolge sind alle Angeklagten **freigesprochen**. Auf Antrag des Generalprocurators und der Huissiers sind die Civilkläger (also die Juden) noch obendrein in die Prozeßkosten verurtheilt worden. Großer Enthusiasmus des Publikums bei Bekanntgebung des Urtheilsspruches.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Nach der kürzlich veröffentlichten „Statistik der zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörenden Straf- und Gefangenen-Anstalten für die Jahre 1875 und 1876" betrug die Gesammtzahl der **detinirten Zuchthaus**gefangenen 1875: 23961, 1876: 23879. Nach den Religionen kamen auf 1000 Köpfe

1875:	0,92 evang.	0,98 kathol.	0,62 jüdische
1876:	0,90 „	1,00 „	0,65 „

Hiernach war also das Verhältniß bei der jüd. Bevölkerung um ca. 0,30 günstiger, als bei der christlichen.

W. **Magdeburg**. Ein recht ergötzliches Geschichtchen hat sich jüngsthin in einer unserer Vorstädte zugetragen. Gelegentlich des in vorletzter Woche hier abgehaltenen Missionsfestes hatte in der dortigen Schule auch einer der Lehrer Veranlassung genommen, seinen Schülern das Wesen der innern Mission klar zu machen und sich dabei auch über die große Wichtigkeit der Judenbekehrung ausgelassen. Am Schluß erwähnte er sodann noch, wer zu letzterem Zweck ein Scherflein beisteuern wolle, könne ihm am nächsten Tage seine Gabe mitbringen, was selbstverständlich von vielen Kindern geschah. Eines kam aber etwas traurig mit der Erklärung an, sein Vater wolle ihm für die Juden nichts geben. Sie hätten selbst Geld genug.

Cöln, 10. October. (Or.-Corr.) In vergangener Nacht (Mittwoch auf Donnerstag) ist der Chef des Oppenheim'schen Banquierhauses, Freiherr **Abraham von Oppenheim**, in einem Alter von 74 Jahren gestorben.

Berlin. Das jüdische Neujahrsfest ist auch in dem Strafgefängniß am Plötzensee gefeiert worden. Die Gottesdienste leitete an beiden Festtagen Herr Dr. Krüger, welcher in Steglitz wohnt. Derselbe kommt alle 14 Tage nach Plötzensee und nächtigt in der Anstalt, um Freitags und Sonnabends den ungefähr 40 jüdischen Gefangenen zu predigen. Bisher war es auch der hiesigen jüdischen Gemeinde gestattet, ihren Glaubensgenossen für die hohen Feiertage koschere Speisen zu schicken, die freilich reichlicher und besser ausfielen, als sie der Gefängnißetat bemißt. Um nun auch in dieser Beziehung ganz in den von der Gefängnißordnung gezogenen Grenzen bleiben zu können, ist jetzt in der Anstalt selbst eine mit den nöthigen Geräthen ausgestattete Küche eingerichtet worden, in der die Speisen wenigstens zu den Festtagen, genau nach den mosaischen Vorschriften zubereitet werden. An den übrigen Tagen genießen jedoch auch die jüdischen Gefangenen die gemeinsame Beköstigung.

Ahaus (Westfalen). Die neueste Wundermähr in unserem Orte veranlaßte Ernst **Dohm** zu folgenden köstlichen Versen: „Zu **Ahaus** ist im freien Feld, — Zu aller Gläub'gen Wonne, — Zwei Kindern, die sich im Spiel gesellt, — Erschienen die Madonne. — Das ist kein Wunder mehr; wieso — Sollt' sie auch **nicht** erscheinen? — Erschien sie doch auch anderswo — Den lieben frommen Kleinen. — Was an dem Wunder wunderbar — Zu **Ahaus**, dem frommen Städtchen, — Ist dies: das eine der Kinder war — Hepp! Hepp! — ein **Judenmädchen**. — Ein Judenkind? O Blasphemie! — Hohn allen Wunderthaten! — In welchen heil'gen Zorn wird die — „**Germania**" drob gerathen! — „Weh, daß man stets begegnen muß — Dem Juden auf allen Wegen!" — Der „**jüdische Referendarius**" — Ist nur ein Kind dagegen! — Was giebt's, worauf mit größ'rem Recht — Sich unser Zorn entlüd'? — In unsre **Wunder** schon erfrecht — Sich einzudringen der Jüd!" — Und doch — das Wunder ist geschehn, — Da hilft kein Leugnen und Streiten; — Zwei Kindlein haben es gesehn — In allerneuesten Zeiten: — Gar große Gnade ward verliehn — **Ahaus**, dem frommen Städtchen, — Wo die Madonna jüngst erschien — Dem kleinen Judenmädchen. —"

W. **Hamburg**, 4. Sept. Ein sehr bedauerlicher Vorfall führte vor einigen Tagen den Tod einer allgemein geachteten Persönlichkeit, der Vorsteherin des alten israelitischen Beerdigungsvereins, Frau F. **Schlöstein**, herbei. Bei der Ausübung ihres von schöner Opferwilligkeit zeugenden Samariterinnenberufs, bei dem Waschen und Bekleiden der Leiche einer Wöchnerin nämlich, welches sie als eine Ehrenpflicht und ohne Entgelt ausübte, zog sie sich eine Blutvergiftung zu, die nur zu schnell mit dem Tode endigen sollte. In eine nicht beachtete Schnittwunde an der Hand drang nämlich

bei der Berührung mit der Leiche etwas von dem Leichengift, die Hand und der Arm schwollen unmittelbar darauf stark an, und der herbeigerufene Arzt vermochte nur eine Blutvergiftung zu konstatiren, die jeden Gedanken an eine Rettung der bedauernswerthen Frau ausschloß. In der That mußte diese schon nach kurzer Zeit unter großen Schmerzen ihren Geist aufgeben.

Königsberg i. Pr. Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte mit großer Majorität die Aufstellung der Büste Joh. Jacoby's in ihrem Sitzungssaale. (Der „Kunstverein" hatte bekanntlich die Annahme derselben für's Stadtmuseum verweigert.)

Mrotschen (Prov. Posen), 26. Sept. Ein in äußerst rmlichen Verhältnissen lebender Arbeitsmann von dem benach arten Gute K., welcher vor Kurzem das Unglück hatte, eines iner Kinder durch den Tod zu verlieren, kam mit der Leiche ach dem Orte des Geistlichen, um durch denselben die übliche Einsegnung vornehmen zu lassen. Für die Zeremonie ver ngte derselbe den Betrag von 3 Mark. Da der Arbeiter, r sich sogar zur Reise einen Rock hatte leihen müssen, die umme nicht zahlen konnte, der Pfarrer ohne das Geld keine andlung vornehmen wollte, zog jener betrübt mit der Leiche ieder von dannen. Bald darauf kehrte er wieder froh zu ück, weil er nun in der Lage war, die verlangte Summe zahlen, ein jüdischer Händler hatte nämlich den Mann nterwegs getroffen und demselben auf sein Gesuch, ihm et as Geld zu leihen, den Betrag für Einsegnung der Leiche nd etwas darüber — geschenkt.

München, 6 Oct. Gelegentlich der gestern stattgehabten undertjährigen Jubiläumsfeier der hiesigen königlichen Hof ühne ist dem Hof-Capellmeister Hermann Levy als erstem apellmeister das Ritterkreuz 1. Klasse des Verdienstordens m hl. Michael verliehen worden.

Wien. Wie hies. Blätter berichten, ist dem Reichstags geordneten und Präses der jüd. Gemeinde, Herrn Dr. uranda in dem neu zu ernennenden Ministerium die telle des Finanz- oder Handelsministers angetragen worden.

Pardubitz (Böhmen). Am 24. wurde der hiesige neuer ute Tempel von Rabb. Ehrentheil in Horic eingeweiht.

Jerusalem, 24. September. Vorige Woche hat es hier ganz ungewöhnlicher Weise Sturm und Regengüsse gege n. Die ältesten Einwohner erinnern sich nicht, daß es in letzten 60 Jahren um diese Zeit geregnet hätte.

— Herr Pines ist vorige Woche hier glücklich eingetroffen d hat bereits die Angesehensten der Gemeinden mit seinem esuche beehrt. Die aschkenasische Gemeinde hatte ihm zwei putirte bis Jaffa entgegengeschickt. Nach dem Feste will rr Pines das ganze Land bereisen, um zu sehen, welche genden am geneigtesten zum Ackerbau seien.

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

IV.

Wir gehen nun zu der Besprechung derjenigen Gegen nde über, die bei Gelegenheit der einzelnen jüdischen Ce monien verwendet werden, ohne hierbei in Bezug auf ihre stimmung für die Synagoge oder des Hauses zu unter eiden. In erster Reihe ist dabei der Sabbath zu erwähnen, sen Eintritt mit dem Pokal in der Hand begrüßt wird d dem bei seinem Scheiden gleichfalls mit dem Pokal, aber ch mit Licht und wohlriechendem Gewürz die letzten Grüße erufen werden; lauter Gegenstände für die Bethätigung des Kunstsinns. Die erwähnten verschiedenartigen beim Sabbathausgang nothwendigen Dinge stellten dem erfinderischen Freund der Ceremonie die Aufgabe, einen Gegenstand zu construiren, der als Leuchter und Gewürzbehälter zugleich dienen und wo möglich in seiner Form seine Ergänzung durch den Habdala-Becher andeuten sollte. Ein Thurmbau mit Fähnlein und spitzer Fahnenstange — letztere zum Aufstecken des Lichtes — und einer Oese zum Einhaken des Bechers war die Lösung. Das Licht spielte auch am Chanukafeste — dem eigentlichen Lichterfeste — eine Rolle. Die acht Lichter, sowie ihr sogenannter „Diener" (שמש), der ihnen alltäglich mit seiner Flamme der Reihe nach, nach bestimmtem Ceremoniell, von rechts nach links die Aufwartung machen und daher beweglich sein muß, während die anderen befestigt sein können, gaben Anlaß zu verschiedenen Modificationen ihres Urbilds im Tempel, des siebenarmigen Leuchters. — Auch der am Hüttenfest verwendete Esrog machte, auf einen seinem lieblichen Duft angemessenen Behälter Anspruch. — Vor allem aber forderten die Instrumente, welche zu dem Act der Aufnahme männlicher Mitglieder in die Gemeinschaft nöthig waren, die liebevolle Pflege heraus.

Von den hierauf bezüglichen Gegenständen will ich nur einige vorheben. Am reichhaltigsten ist die Sammlung der Habdala-Büchsen und der Chanukaleuchter. Die ersteren stellen theils kleine thurmartige Gebäude dar, deren innerer Raum zur Aufnahme der Gewürze und deren Spitze zum Anstecken des Lichts bestimmt ist, theils kunstvoll gearbeitete Büchsen von verschiedenartiger Gestalt nach Art der Juwelenkästchen. Zwei jener Thürme sind besonders beachtenswerth. Der eine, eine fein ausgeführte italienische Silberfiligranarbeit, vielleicht aus dem 17. Jahrhundert, stellt einen dreistöckigen, viereckigen Thurm dar. Er erhebt sich über einer Galerie, welche auf einer in einen runden Knopf auslaufenden, auf einer viereckigen Basis ruhenden Säule steht. Die Galerie ist mit Thürmchen und Blumen geschmückt, desgleichen eine zweite Galerie, die den ersten Stock von dem zweiten schmäleren trennt. Zierliche Fahnen an den Galerien und an der Spitze, eine Glocke in dem mit Rundbogenfenster versehenen zweiten Stock, Rosetten nnd allerhand andere niedliche Verzierungen erhöhen den Reiz des niedlichen Kunstwerks. Strengeren Stils ist der andre aus dem 16. Jahrhundert stammende Thurm. Er macht einen mäßigeren Eindruck, ist weniger zierlich und mehr streng, ja gewissermaßen herb. Die rundbogigen Fenster mit den regulären Fensterkreuzen erinnern an die Kirchenbauten jener Zeit, desgleichen das spitz zulaufende, mit Fenstern gleicher Art versehene und in einen Thurmknauf mit Spitze auslaufende Dach. Vier Thürmchen, die gleichfalls mit Knauf und Fähnchen versehen, gewissermaßen jedes ein Modell des ganzen Baues darstellen, krönen die vier Ecken des untern Stocks, der sich auf einer cylindrischen, auf einem ovalen Untersatz stehenden Säule erhebt.

Von der anderen Art der Habdala-Büchsen lenken gleichfalls zwei ganz besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich. Eine in vier Fächer getheilte Lade befindet sich in einem Kästchen, das von einem niedlichen Knaben getragen wird. Der linke Fuß des Knaben ruht auf dem Kopf eines Delphins, dessen Schweif den Arm des Knaben umschlingt. Eine ähnliche Figur erhebt sich über dem Deckel der Büchse, in den Händen einen kleinen Leuchter — offenbar für die Habdala — tragend. Auch diese Arbeit stammt anscheinend aus dem 16. Jahrhundert. — Die andere Büchse gleichfalls in vier Abtheilungen getheilt, macht diese durch vier mit ihren Spitzen kreuzförmig einander zugekehrte Herzen kenntlich. Eine Blumenknospe, mit ungeschliffenen Smaragden besetzt, bedeckt den Verbindungspunkt der einzelnen Theile. Ebenso sind die Oeffnungen zu allerlei Verzierungen benutzt. Das Ganze macht einen eleganten, gefälligen Eindruck und hat gewiß dereinst einem sehr wohlhabenden Hause als Eigenthum angehört.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaction.

Correspondent in Wien: Wir können dergleichen Ausschnitte aus der „N. F. Pr.“ — Gerichtsverhandlungen „über einen gestohlenen Scheufer“, „Teteles contra Butterfaß“, Jainkef Faibel contra Galizenstein“ (Realinjurie wegen Schabbesrauchen), im widerwärtigsten Jargon und voll Chillul haschem — für unser Blatt nicht verwerthen; wir überlassen es den orthodoxen jüd. Blättern, solches Lesefutter ihren Abonnenten während der hohen Feiertage zur Erbauung aufzutischen.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 43. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt" bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 23. October.

Inhalt:

Wochen-	October. 1878.	Tischri. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	23	26	
Donnerstag ..	24	27	
Freitag	25	28	
Sonnabend ..	26	29	בראשית (Ende 5 u. 20 M.)
Sonntag ...	27	30	Rosch Chodesch.
Montag	28	1	Marcheschwan.
Dienstag ...	29	2	

Freiherr Abraham v. Oppenheim,

gestorben am 18. October 1878 in Cöln.

Ein äußerst verdienstvoller Mann, dessen Andenken noch lange fortleben wird in Stadt und Staat, ist drei Tage nach dem Versöhnungstage zu seinen Vätern heimgegangen: Freiherr Abraham von Oppenheim, Inhaber des Rothen Adler-Ordens II. Kl. mit Eichenlaub, des Kronen-Ordens II. Kl mit dem Stern, des Badischen Zähringer Löwen II mit dem Stern, des Russischen Stanislaus-Ordens II. Kl., des Belgischen Offizierkreuzes, des Leopolds-Ordens und des Hessischen Ritterkreuzes I. Kl., des Ludwigordens. Am 10. d. M. starb er in einem Alter von 75 Jahren. Nach Absolvirung des Gymnasiums besuchte Oppenheim 1820 die Hochschule zu Bonn und studirte Jurisprudenz. Sein Vater, Salomon Oppenheim, rief ihn aber bald nach Cöln ins Geschäft, das er seit 1828, nach dem Tode des Vaters, mit seinem älteren, ihn jetzt überlebenden Bruder, Freiherrn Simon von Oppenheim, der Art leitete, daß dasselbe unter der Firma Salomon Oppenheim und Comp. ein Welthaus geworden ist, dem von einem Ende der Welt bis zum andern unerschütterliches Vertrauen entgegengebracht wird.

Die Geschäfte der Industrie und des Handels Rheinlands und Westphalens, die seit der Besitznahme durch Preußen zur großen Blüthe gebracht sind, sind eng mit dem Namen Abraham v. Oppenheims verknüpft. Die Einrichtung der Dampfschifffahrt auf dem Rheine, der Bau der Eisenbahnen wurden von ihm gefördert. Bei vielen industriellen und finanziellen Unternehmungen wirkte er rathend und helfend. Als Chef des ersten Bankhauses am Rhein, das bei einem großartigen Capital-Vermögen die ausgedehntesten Verbindungen besaß, griff er vielfach in das finanzielle Leben der europäischen Staaten vermittelnd ein. Auch für die Stadt Cöln wirkte er in durchaus segenbringender Weise, alles was Cölns Wohl und Wehe betraf, fand bei ihm tiefes Verständniß. Kunst und Wissenschaft förderte er durch seine materiellen Mittel. Sein schlichter Sinn, seine Einfachheit und Bescheidenheit liebten es, sich prunklos an erzielten Erfolgen genügen zu lassen.

Um seine Glaubensgenossen hat er sich besonders verdient gemacht, indem er sich in den Jahren 1846 und 1847, vereint mit Gabriel Rießer, in Berlin bemühte, daß die damals von dem Ministerium eingebrachten Regierungsvorlagen, wonach die Juden ihrer schwer errungenen freiheitlichen Stellung beraubt und ihnen dafür unerwünschte Privilegien — so Befreiung vom Militärdienste — eingeräumt worden wären, keine Gesetzeskraft erhielten. Ueberhaupt war sein Herz warm dem Judenthum ergeben, das beweist die Erbauung der prächtigen, im maurischen Style aufgeführten Synagoge, ein Geschenk des Verstorbenen an die Cölner Synagogen-Gemeinde.

Die vielen Verdienste, die sich Abraham von Oppenheim in seinem langjährigen Wirken um Stadt und Provinz und Vaterland — er war ein warmer Patriot — erworben, fanden außer durch die Verleihung verschiedener preußischer und ausländischer Orden und des Titels als Geheimer Commerzienrath ihre Anerkennung in der vor einigen Jahren erfolgten Erhebung in den Freiherrnstand. (S. weiter unter „Berlin".)

Der Verstorbene stand dem Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Augusta sehr nahe. Sie beehrten ihn mehrmals sowohl in Cöln, als auch auf seinem in reizender Gegend gelegenem Schlosse Baßenheim mit ihrem hohen Besuche. Während seiner Krankheit ließ sich das kaiserliche Haus mehrere Male auf telegraphischem Wege nach seinem Befinden erkundigen und als er gestorben, schrieb die Kaiserin in ihrem Namen und dem des Kaisers ein tiefempfundenes Beileidsschreiben und schickte einen prachtvollen Kranz, um denselben auf den Sarg niederlegen zu lassen.

Abraham von Oppenheim ist als treuer Jude gestorben. Während seiner Krankheit wurden auf Wunsch der Frau Baronin in der Synagoge die üblichen Krankengebete für ihn gesprochen und als er starb, wurde der Rabbiner geholt, der an seinem Sterbebette die vorgeschriebenen Ceremonien beobachtete. Da der Verstorbene ein selten wohlthätiger Mann war und die von ihm Unterstützten nach Tausenden zählen, so hat auch die hinterlassene Wittwe, eben so edel und tugendhaft wie der Heimgegangene, in seinen Geiste handelnd, dem Rabbiner 25,000 Mark zur Vertheilung an die Armen und israel. Wohlthätigkeitsanstalten zugesandt. Dieselbe Summe wurde der städtischen Armendeputation zur Vertheilung an die christlichen Armen übergeben. Außerdem hat der Verstorbene ein Legat von 150,000 Mk. vermacht, wovon die Zinsen an seinem Sterbetage alljährlich in zwei Hälften an jüd. und christliche Armen vertheilt werden sollen. (Die Cölner Synagogen-Gemeinde beabsichtigt zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen in der Synagoge eine Votivtafel aufzustellen.)

Die Beerdigung fand am 14. Oct. unter außerordentlich zahlreicher Betheiligung statt; es wird mit aller Bestimmtheit behauptet, daß noch nie in Cöln eine derartige imposante Beerdigung gesehen worden wäre. Im Sterbehause fand zuerst eine Feierlichkeit statt, zunächst für die Mitglieder des großen, fast in allen Hauptstädten Europa's verbreiteten Familienmitglieder berechnet. In dem ganz schwarz ausgeschlagenen großen Saale seines Hauses stand der Sarg, umgeben von zahllosen Lichtern, gänzlich bedeckt vonunzähligen Kränzen, — die, nebenbei bemerkt, nur von christlicher Seite niedergelegt worden waren — der Rabbiner Dr. Frank sprach das ה' מה אדם וגו' und hielt eine kürzere Rede, in welcher er den Verstorbenen als Gatten, Vater, Bruder und treuen Anverwandten und Familienglied nach Gebühr würdigte. Darauf wurde der Sarg auf den schlichten, schmucklosen Todtenwagen der Synagogen-Gemeinde gehoben. Den Trauerzug eröffnete eine lange Reihe von Beamten der Rheinischen Eisenbahn, deren Directions-Mitglied der Verstorbene war. Daran schloß sich der Todtenwagen, und hinter diesem folgten der Rabbiner und die Verwandten des Heimgegangenen. Weiter reihten sich an Directions-Mitglieder der Rheinischen Eisenbahn, der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia und vieler anderer mercantiler und industrieller Gesellschaften. Dann erschien das große Dombanner, gefolgt von zahlreichen Mitgliedern des Central-Dombau-Vorstandes, an der Spitze der Präsident, der Herr Weihbischof Dr. Baudri, weiter der Oberbürgermeister und zwei Bürgermeister, die Stadtverordneten, der Gouverneur von Cöln, General von Cranach, und andere Militärbehörden, der Regierungspräsident und noch viele Hunderte und Tausende aus allen Ständen. Den Schluß bildete eine Reihe von nahezu 150 Wagen, eine Anzahl, wie sie hier noch bei keiner Beerdigung gesehen wurde. Am Grabe sang der Cölner Männergesangverein vor und nach der Grabrede, die der Rabbiner Dr. Frank hielt. In derselben entrollte er ein Lebensbild des Entschlafenen, zeichnete die Vorzüge des Geistes und des Herzens, was er dem Vaterlande, der Stadt, seinen Glaubensgenossen und der Familie gewesen; das Leben des Verblichenen war so reich an Stoff, daß es Mühe bereitete, ihn in den engen Rahmen einer halbstündigen Rede einzufassen. Die Anzahl der Theilnehmenden auf dem weit entfernt gelegenen Friedhofe in Deutz zählte nach Tausenden.

Wir schließen mit den Worten, mit denen ein Cölner Blatt das Leben des Verblichenen charakterisirt.

„Freiherr Abraham von Oppenheim war ein wahrhaft edler Mann, ein tüchtiger Charakter, eine mit reichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattete Persönlichkeit, der nie einen Menschen bewußt kränkte, weil seine Milde und Güte dieses nicht zuließen. Mit ihm hat Cöln einen seiner hervorragendsten Bürger, Preußen einen bedeutenden Finanzmann, Deutschland einen wahrhaften Patrioten und dessen Kaiser einen treuen Freund verloren. Möge sein Gedächtniß in Segen unter uns fortleben!" (S. auch unter „Cöln".)

Schleiden als Judengenosse.

Eine Entgegnung an Dr. Conrad Reichard, Herausgeber des „Im neuen Reich."

Von Max Weinberg in Magdeburg.

Was wir längst erwartet und sofort nach Durchlesen der Schleiden'schen Broschüre mehrfach ausgesprochen, daß man uns nämlich einen so warmen Vertheidiger, von der hervorragenden Bedeutung des Herrn Professor Schleiden mißgönnen und versuchen würde, ihn als Judengenossen zu denunciren, es hat sich verwirklicht, freilich nicht unserer Vermuthung gemäß durch Richard Wagner, Professor Rohling oder Paul Majunke, sondern durch Dr. Conrad Reichard, Herausgeber einer Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes „Im neuen Reich."

Herr Dr. Reichard beginnt dieses prächtige „Schleiden als Judengenosse" betitelte Elaborat in Nr. 36 seiner Zeitschrift folgendermaßen:

„Wir haben zwar nichts davon in den Zeitungen gelesen, daß sich der Earl von Beaconsfield in seinen Mußestunden mit Brunnenvergiftungen beschäftigt, oder daß es bei den Rothschild's jüngst Christenfilet mit Aepfelmus gegeben habe. Aber es muß doch wieder eine große Judenhetze im Style des Mittelalters in der Luft liegen. Oder auch eine Christenverfolgung. Eines von beiden. Denn diese Ueberzeugung gewinnt man, wenn man das letzte Büchlein Schleiden's durchblättert, mag man nun Abmahnung oder Anreiz aus den schmetternden Trompetentönen, die es anstimmt, heraushören. Im Ernst: Wozu der Lärm."

Sonderbar! Wenn die Herren Kreuzzeitungsritter, die Dunkelmänner der „Germania", oder die Lohnschreiber der „Schles. Volksztg." ihre Hetz- und Schmähartikel in die Welt senden, wenn die Partei Grüneberg-Stöcker alles soziale Elend der Zeit den Juden aufzubürden und sie der erregten Menge als Quelle alles Uebels zu denunciren suchen, dann kann man das ganze „neue Reich" durchlaufen, ohne auch nur einem Wort der Entrüstung, der Abmahnung gegen solch Gebahren zu begegnen, geschweige denn gar einem warmen Eintreten für die Juden. Sobald aber — und auch Herr Dr. Reichard wird uns zugestehen, daß dieses nicht allzuoft vorkommt — ein Angehöriger der christlichen Kirche es wagt, eine Lanze für uns einzulegen, sofort fühlt Herr Dr. Reichard seine hohe Verantwortlichkeit als Herausgeber einer Wochenschrift für das deutsche Volk, er fühlt, daß er das nicht unwidersprochen hingehen lassen darf und zückt seinen Degen zum Schutz der unschuldig verklagten Christen. Für den Theil unserer Leser, die etwa die Wochenschrift für das deutsche Volk nicht lesen, müssen wir bemerken, daß, wenn auch nicht in der Tendenz, so doch im Ton Herr Dr. Reichard von Herrn Majunke und Genossen im Allgemeinen abweicht. Während letztere bekanntlich in Eisenmenger'scher Weise auftreten, weiß Herr R. Manches für die Juden geltend zu machen, wenn nicht — ja, da haben wir's! — wenn nicht im Nachsatz der Vordersatz stets wieder aufgehoben würde. Herr R. ist zu sehr „der praktische Mann dieser Tage", zu sehr von Europens übertünchter Höflichkeit angehaucht, als daß er sein

Opfer nicht erst bekränzen sollte, ehe er's zur Schlachtbank führt. Niedergesäbelt, doch nein, das wäre zu ehrenvoll, verbrannt wird der Jude aber auch von ihm, wenn er auch mehr Umstände mit ihm macht.

Daß er aber, wenn einmal unbewußt seine innerste Natur zum Durchbruch kommt, wie in der Denkungs-, so auch in der Ausdrucks- resp. Kampfesweise — insoweit wenigstens guter Wille dabei in Frage kommt — den Herren Paul Majunke, Rohling, Constantin Frantz 2c. 2c. durchaus nicht nachsteht, dafür hier nur zwei Pröbchen. So apostrophirt er den Hinweis Schleidens gegen die bekannte Beschuldigung des Wuchers bei den Juden, daß sie erst, als ihnen kein anderer Ausweg mehr gelassen, „um sich vor Hunger zu schützen,“ „zu den berüchtigten Geldgeschäften gegriffen hätten“ (vermuthlich, weil Herr R. die beschämende Wahrheit dieser traurigen Thatsache nicht ableugnen kann), mit der hämischen Bemerkung, „die ihnen ja immer recht leidlich bekommen sind.“ Wir fragen jeden nur halbwegs billig denkenden Menschen, ob das die Sprache eines wohlanständigen deutschen Gelehrten ist? ob sie eines sich als liberal gerirenden Herausgebers einer Zeitschrift für das deutsche Volk würdig und ob ein Mann solcher Gesinnung zur Beurtheilung der qu. Schleiden'schen Schrift berufen und befähigt ist?

Ebenso bezeichnend ist die andere Stelle. Er tadelt die Art und Weise, wie Schleiden den Uebertritt vom Judenthum zum Christenthum und umgekehrt auffaßt und behandelt und fährt dann fort: „Lebten wir nun ein paar Jahrhunderte früher, so würde Herrn Schleiden die „peinliche Frage“ kaum erspart werden, man würde ihn mit Papiermütze auf dem Kopf, umgekehrt, auf einen Esel setzen und dann schlankweg verbrennen.“ Daß er zur Ueberzuckerung, und um seine liberal schillernde Farbe zu wahren, den Nachsatz anhängt, „worüber wir und unsere Nachkommen allerdings uns arg zu schämen hätten“, ist nach dem Vorhergehenden so selbstverständlich als werthlos. In seiner Wirkung kommt, um nichts Härteres zu sagen, solch Raisonnement einer Denunciation auf ein Haar gleich. Und da fragt Herr Dr. R. „wozu der Lärm?“ Ist nicht, wenn wir von der Art und Weise absehen bei ihm wie bei der Partei der „Schl. Volksztg.“ das ceterum censeo dasselbe: „Der Jude wird verbrannt?“

Und welche Todesart uns da die liebste ist? Wir könnten an die Anekdote Mehemed Ali's erinnern, der unlängst, als man ihn gefragt, warum er gegen manchen sein Adoptivvaterland arg schädigenden Beschluß auf der Berliner Friedensconferenz nicht heftiger protestirt habe, geantwortet haben soll: Es sei ihm dort mit dem Fürsten Bismarck ergangen, wie jenem Hahn, den der Koch vor die Alternative gestellt, ob er lieber gebraten oder gesotten werden wolle, gegen dessen Einwendung, daß er sich gegen Beides verwahre, der Koch sich völlig taub gestellt und immer seine erste Frage wiederholt habe. Auch wir könnten in dem vorliegenden Falle Herrn Dr. Reichard sagen: So oder so, Herr Dr., es läuft auf Eins hinaus. Doch will uns — genauer betrachtet — die Sache nicht ganz so erscheinen. Bei Paul Majunke und seinen Spießgenossen, da weiß man sofort, woran man ist, sie kämpfen mit offenem Visir von ihrer finsteren Klosterruine aus, während Herr Dr. Reichard sich in freundschaftliche Gewandung hüllt, sich mit dem Schein der Humanität und Toleranz umgiebt und darum sagen wir, wenn wir wählen müssen, wenn gesotten oder gebraten die einzige Alternative ist, so erscheinen uns „. . die Feinde stets die gefährlichsten, die uns recht freundlich hassen.“

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

—e— **Berlin**, 16. Oct. (Or.-Corr.) Daß keine Räumlichkeit zu gut und zu schlecht war, um während der hohen Festtage zu Andachtsstätten umgewandelt zu werden, hat bei der so überaus angewachsenen Zahl der hiesigen jüdischen Bevölkerung nichts Ueberraschendes, und wäre höchstens zu wünschen, daß die einzelnen Unternehmer ihre Veranstaltung unter Aufsicht bestehender Gemeinden stellten, um einerseits hinsichtlich der Locale und fungirenden Kräfte in Betreff der Würdigkeit eine bessere Wahl zu treffen und andererseits an Stelle ausschließlich selbstsüchtiger Spekulation den Gesammtzwecken förderlich und dienlich zu sein. Wie in diesem Punkte vieles verbesserungsbedürftig ist, so in dem der Gemeinde-Organisation. Warum sollte nicht die Hauptgemeinde das Centrum bieten, in welches die verschiedenen Zweige alle einmünden? Warum denn recht- und zusammenhanglose Gruppen, oder losgelöste Organisationen? Könnten denn die durch jahrelange Existenz und eigenartige religiöse Ausprägung berechtigten Gemeinschaften bei aller Selbstständigkeit ihrer inneren Entwickelung und Gestaltung nicht durch Pflicht und Recht einen konsolidirten Zusammenhang mit der Gesammtheit der Gemeinde bilden? Warum sollte denn die große deutsche Reichsorganisation mit ihrer auf dem Bunde noch ferner selbständiger Staaten beruhenden Einrichtung nicht der Gesammtgemeinde in ihrer auf selbstständigen Synagogen-Gemeinden begründeten Vereinigung ein mustergiltiges Vorbild bieten können? Es wäre dann Einheit und Freiheit, Gleichberechtigung aller Culte und Riten in der Gemeinde, der Fortschritt würde nicht in Schein-Concessionen sich zu verflüchtigen, der Conservatismus nicht todtgedrückt oder todtgeschwiegen zu werden brauchen. Eine wechselseitige Fluctuation der Prinzipien würde der traditionellen Richtung Schwung, der freiheitlichen Mäßigung zuführen. Es wäre dann Friede, Eintracht und Liebe in der Gemeinde und diese letztere die würdige Trägerin der Religion, deren Hellpunkt Humanität ist und der Humanität, deren Licht- und Brennpunkt — Religion ist. In der neuen Synagoge wetteifern die DDr. Ungerleider und Frankl um die Palme religiöser Beredsamkeit. Dr. Aub ist unstreitig zum Repräsentanten des geistlichen Amtes weit geeigneter, als für die Kanzel. Sein Charakter und seine Wissenschaftlichkeit werden weit mehr gelobt, als seine Eloquenz; obschon ich in dieser letzteren Richtung durchaus nicht so absprechend urtheilen möchte, wie dies diejenigen thun, welche nicht erwägen, wie viel leichter zu tadeln, als zu leisten ist und einem Manne gegenüber von der Vergangenheit und Stellung auch den Gegnern etwas Wohlanständigkeit (Derech Erez) in der Beurtheilung zu empfehlen wäre. — Die Achtung vor der religiösen Wissenschaft war von jeher im Judenthum solidarisch. Wenn jene schwindet, zeigt dies von tiefem sittlichen Verfall. Möge die heilige Zeit in dieser Richtung die Besserung der Einzelnen und Gesammtheit herbeiführen.

Breslau, im October. (Or.-Corr.) Die verflossenen hohen Feiertage haben wieder einmal recht lebhaft die Zerfahrenheit und Unsicherheit der hiesigen jüdischen Verhältnisse illustrirt. Am ersten Tag des Neujahrsfestes fand in den meisten hiesigen Schulen der Schluß des Semesters und die Verkündigung der Versetzungen statt. Die hiesigen Schulen weisen meist eine beträchtliche Zahl — manche Klassen beinahe c. 40—50 % — jüdischer Schüler auf. Was lag näher, als, da am letzten Schultage von einem besonderen Erfolge des Unterrichts wohl kaum die Rede sein dürfte, in Anbetracht der bevorstehenden Verhinderung eines so großen Theils der Schüler die Schule um einen Tag früher zu schließen, oder, wollte man den Juden trotz ihrer Zahl diese Concession nicht machen, ihnen wenigstens den Synagogenbesuch an diesem für sie hochheiligen Feste nicht zu erschweren? Im Interesse der Pädagogen sollte es, meine ich, liegen, daß der Jugend der kirchliche Sinn nicht ganz abhanden komme, und sie sollten, wenn sie anders verständig sind, es bedauerlich finden, daß ihre jüdischen Schüler durch die Ungunst der Verhältnisse so selten in der Lage sind, der Andacht im Gotteshause beizuwohnen. Daß ihnen dies wenigstens an den drei hohen Festtagen ermöglicht wurde, das war bisher Tradition.

Diese Tradition aber ist in diesem Jahre, besonders von einem der hiesigen Schuldespoten, durch ein eigenthümliches Mittel durchbrochen worden. Er ließ die jüdischen Schüler bedeuten, daß ihm ein Fehlen derselben während der Verkündigung der Versetzung nicht angenehm wäre; wollte trotzdem Jemand fehlen, so stände ihm das frei, aber — er müsse sich das Zeugniß von dem gestrengen Herrn Director selber holen.*) Ich weiß nicht, soll ich die Engherzigkeit des Mannes oder die Raffinirtheit seines Mittels bewundern? Das Letztere schlug ausgezeichnet an, nur ein kleiner Procentsatz der jüdischen Jungen wagte es, dem Gewaltigen persönlich unter die Augen zu treten, und dieser kann nun thatsächlich aus der beträchtlichen Anzahl der an diesem Tage in der Schule erschienenen Schüler ein Argument für die Berechtigung seiner Forderung herleiten. Zu seiner Entschuldigung will ich anführen, daß er durch Primaner in Erfahrung gebracht haben will, der Gottesdienst beginne erst um 9 Uhr, und um 9 Uhr sollte eben die Schule geschlossen werden. Aber an derselben Anstalt wirkt ein jüd. Religionslehrer,**) an den sich in einer so wichtigen Frage zu wenden doch wohl einigermaßen Pflicht gewesen wäre. Außerdem war Tags zuvor in den Zeitungen der Beginn des Gottesdienstes angezeigt.

Trägt aber der gute Mann allein die Schuld? Zu einem rücksichtsvollen, humanen Wesen kann man bekanntlich Niemand zwingen, und es wäre rücksichtsvoll und human von ihm gewesen, hätte er anders gehandelt und seinen jüdischen Schülern die Andacht an ihrem wichtigsten Feiertage nicht verkümmert. Verpflichtet zu einem anderen Verfahren ist er nicht, und das ist es, was wir ernstlich beklagen und wofür wir die jüdischen Gemeindevorstände — und auch zum Theil die Geistlichen — verantwortlich machen dürfen. In den Reichslanden sind in Folge der Bemühungen von jüdischer Seite von der Behörde aus Verfügungen ergangen, durch welche nicht nur die Feier sämmtlicher Feiertage den jüdischen Schülern ermöglicht, sondern auch die Anordnung getroffen ist, daß bei Festsetzung des Stundenplans die religiösen Eigenthümlichkeiten der Juden thunlich zu berücksichtigen sind. Letzteres, wäre vielleicht ein zu weitgehendes Verlangen, aber ist es nicht wenigstens angesichts solcher Rücksichtslosigkeit, wie wir sie hier bei Gelegenheit des letzten Festes erlebt haben, Pflicht derjenigen, welche jüdisch-religiöse Intereressen zu verwalten haben, den jüdischen Kindern für wenige Tage im Jahre die Möglichkeit des Synagogenbesuchs zu wahren?

Frankfurt a. M., 16. October. (Or.-Corr.) Wir erfahren aus guter Quelle, daß mehrere der aus hiesiger *israelitischen Gemeinde* Ausgetretenen (sogenannten 81r) sich um Wiederaufnahme an den Gemeindevorstand gewandt haben. Da sie wissen, daß wieder für alle rel. Anstalten bestens Vorkehrungen getroffen sind, und ein der älteren Richtung zugethaner Rabbiner zu dem in der Hauptgemeinde bisher fungirenden Herrn Dr. Brüll hierher berufen worden ist, so sind auch ihre religiösen Bedenken hinfällig geworden. Große Bekümmerniß herrscht darob im Hirsch'schen Lager.

— Nach mehrmonatlichem Leiden entschlief am Vorabende des Rosch-haschanah-Festes im kaum vollendeten 33. Lebensjahre Frau *Selma Baerwald*, die Gattin des Directors der hiesigen israelitischen Realschule. Ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und des Herzens, waltete die Entschlafene im Kreise ihrer Familie, umgeben von ihren sechs blühenden Kinderchen, wie ein beglückender Engel. Dabei war sie die Zierde der Gesellschaft und zugleich der Trost der Armen. Sie suchte die Armuth auf und sammelte die Gaben für die Bedürftigen; sie gab mit aller Liebe und Huld, die ihr zu eigen war. Aber die Krone ihrer Tugenden blieb die Bescheidenheit, und darum erschien sie so lieb wie so gut, sie gut wie sie bescheiden war. Ihre zahlreichen Freunde und Freundinnen werden dieser trefflichen Frau stets ein liebevolles Andenken bewahren.

Cöln, 14. Oct. Während der 32 Jahre, in welchem ich für das „Frankf. Journ." correspondire, sahen wir in unserer Stadt noch keinen so langen Leichen-Conduct, wie heute, als der Geh. Commercienrath und Banquier Frhr. Abraham v. Oppenheim auf dem israelischen Friedhofe zu Deutz begraben wurde; noch nie ist am Rhein ein Israelite beerdigt worden, dessen Sarg so viele Christen folgten, wie heute; ferner noch nie einer, dem die hohe Finanzwelt aus so großer Ferne die letzte Ehre erzeigte. Fould kam von Paris, Rothschild von Frankfurt; auch London, Wien, München und andere Städte sandten ihr Contigent. Die Kaiserin Augusta hatte einen Kranz geschickt, der auf das Grab niedergelegt wurde. Herzerhebend sprach der Rabbiner Dr. Frank, im Sterbehause und am Grabe. Der Zug wurde eröffnet durch eine unübersehbare Reihe von uniformirten Beamten der Rheinischen Bahn, deren Director der Heimgegangene fast 40 Jahre war. Dann kam der Leichenwagen *ohne jeden Schmuck*, der Rabbiner, die Familie des Dahingeschiedenen von Nah und Fern, die Directions-Mitglieder der verschiedenen Bahnen und Actien-Gesellschaften, der Stadt-Commandant, der Polizei-Präsident, der Ober-Bürgermeister, drei Beigeordnete, die Stadträthe, der Central-Dombau-Vorstand nebst dem Weihbischof Dr. Baudri, Geistliche der anderen Confessionen, darunter auch der Pastor der Altkatholiken; die Spitzen aller Behörden und Bürger aus jedem Stande. Noch nie ist indeß auch ein Israelite gestorben, der so viel für die Christen gethan, wie Abr. v. Oppenheim; denn außer seinen vielen anderen Stiftungen ließ er der Armen-Deputation ohne die bereits vertheilten 25,000 M. noch 150,000 M. übersenden. Wer könnte einen *Christen* nennen, der auch nur annähernd so freigebig gegen die *Juden* gewesen! (Frankf. Journ.)

Hanau, 10. Oct. (Or.-Corr.) Am 4., 5. und 6. Oct. war in dem hiesigen Altstädter Schloß eine landwirthschaftliche Ausstellung. An dieser Ausstellung hatten sich auch Juden betheiligt. Ein ehrsamer hiesiger Bürger durchwandelte die schönen Ausstellungs-Räume und ließ in spöttischer Weise ziemlich laut und deutlich die Aeußerung vernehmen: „Auch ein Jude hat ausgestellt." Ein „Eingesandt" der hiesigen Zeitung belehrt jenen geistvollen Kritiker zu „seinem gewiß lebhaften Bedauern, daß noch ein Jude ausgestellt hatte, der sogar auf Obst einen der ersten Preise erhielt, trotzdem wir im 19. Jahrhundert leben." Wir glaubten auch solchen wenig bedeutungsvollen mißliebigen Aeußerungen öffentlich entgegentreten zu müssen, wir müssen jene unsauberen Geister zu bannen suchen und der Verachtung preisgeben. Die Beendigung dieses unseres „Kulturkampfes" wird noch Zeit genug erfordern. Von der Antwort Mendelssohns an jenen Thorschreiber, der denselben fragte, womit er handele? — „Ich handle mit Vernunft!" — bis zu der liebevoll-christlichen Expectoration des Pastors, daß Lasker nicht Gesetze machen, sondern Ziegenfelle kaufen solle, ist ein volles Jahrhundert verflossen; daher kann unsere Thätigkeit in dieser Richtung noch nicht aufhören, unsere Opposition muß trotz der uns angedichteten Empfindlichkeit fortdauern, wir müssen immer noch kampfgerüstet ausharren, bis wir mit Ruhe die Feder niederlegen können. — Die am eben verflossenen Versöhnungstag gesprochenen Worte in dem Mussaph-Gebete „ראיתיך סובל u. s. w." Ich sehe dich dulden, schmerzendes Leid ertragen, ich höre dich klagen, doch wird einst Rettung und Befreiung kommen," finden immer noch ihre gewisse Berechtigung.

Oesterreich.

Pest. Dem „Pesti Naplo" schreibt man aus Serajewo: „Die hiesige Cultusgemeinde wendete sich durch eine Deputation an den FZM. Philippovich mit der Bitte, daß er den jüdischen Soldaten gestatte, die Feiertage im Kreise der Ge-

---

*) Hier in Magdeburg haben die jüd. Schüler, deren Eltern es wünschten, ihre Censuren schon Tags zuvor nach Schulschluß durch den Ordinarius erhalten. Red.

**) Vielleicht hätte der jüd. Religionslehrer *unaufgefordert* die nöthige Rücksprache mit dem Herrn Director rechtzeitig nehmen sollen; wir haben hier diesen Weg mit Erfolg eingeschlagen. Red.

meinde zu verleben. Der Feldzeugmeister gab der Bitte Folge. Am 27. Morgens machte ich mich von der Romanja-Planina aus auf den Weg nach Serajewo, und es begann schon zu dunkeln, als ich hier anlangte. Durchnäßt und beschmutzt, wie ich war, eilte ich in den Tempel, wo der Gottesdienst bereits im Gange war. Kaum war ich eingetreten, als zehn, zwanzig Juden mich umringten. Jeder flüsterte mir zu, ich möge sein Gast sein. Ich entschied mich für einen neben mir stehenden jungen Mann. Wir betraten ein Haus von altersgrauem Aussehen. Ich gestehe, daß ich mich auf orientalischen Schmutz gefaßt machte und nicht wenig erstaunt war, in dem geräumigen Hofe des alten Hauses die größte Reinlichkeit wahrzunehmen. Wir steigen die teppichbelegte Treppe empor; mein Wirth läßt auf dem Estrich die Schuhe zurück und geleitet mich in den Speisesaal der Familie. Für mich, der ich seit acht Wochen in Bosnien nichts als Schmutz und Unflath gesehen, war das geräumige, nette, mit kostbaren Teppichen belegte Zimmer ein feenhafter Anblick. Ein Greis kommt mir entgegen, legt grüßend die Hände an die Stirn und drückt mir mit den Worten: „Salem aleikum!" die Hand. Dann kommen die übrigen Männer an die Reihe, und schließlich begrüßten mich drei Frauen in gleicher Weise. Die Männer waren in lange, weite orientalische Kleider von Sammt und Seide gehüllt. Die Frauen bildeten eine wahrhaft malerische Gruppe; das Haupt ziert eine mit Gold und Edelsteinen reich besetzte spanische Kappe, von welcher eine breite, schwarze Flechte auf den Nacken herabhängt; das Halsband besteht aus fünfzig oder noch mehr Goldstücken; der Brustlatz ist mit einer handbreiten Goldstickerei besetzt, das kostbare Seidenkleid nach türkischer Art unten an den Knöcheln befestigt. Eine der Damen fiel mir besonders auf; ich hielt sie für das Hausfräulein, denn sie schien kaum älter als vierzehn Jahre. Ihre frischen rothen Lippen umspielt ein ständiges Lächeln, ihre schwarzen Augen brennen in Feuergluth. Mein Wirth ist kaum neunzehn Jahre alt, aber schon seit drei Jahren verehlicht; das junge Weib, welches ich für das Hausfräulein hielt, war seine Gattin. Mit zehn Jahren war sie seine Braut, damals „löste er sie aus". Vor einem Jahre hat die Hochzeit stattgefunden. Die Conversation ging anfangs etwas langsam von statten, da ich nur wenig Serbisch spreche; ich merkte aber, daß die Muttersprache der Hausleute die spanische sei, nnd so konnte ich mich mittelst der serbischen, italienischen, lateinischen und hebräischen Sprache ihnen doch verständlich machen. Das Nachtmahl dauerte fast eine Stunde. Die Speisekarte war fast ganz türkisch. Ich brauche wol kaum zu sagen, daß man mich auch über Nacht dort festhielt, und wie wohl es mir that, nach achtwöchentlichem Lagern im Freien eine Nacht unter zwei seidenen Bettdecken verbringen zu können. Ich erwähne hier, daß während der zwei Feiertage mehr als zweihundert Soldaten in gleicher Weise von den Serajewoer Juden bewirthet wurden.

In heiteren Gesprächen verbrachten wir den Abend; meine schöne junge Hausfrau, als echtes Judenweibchen, wollte mich schon dazu bereden, ein zwölfjähriges Mädchen, eine Verwandte von ihr, zu heirathen, dann sollte ich mich in Serajewo niederlassen und sie ungarisch und deutsch lehren. Am andern Tage zeigte sie mir auch das Mädchen, das sie für mich ausgesucht hatte. Wenn mir Gott nicht bald nach Hause verhilft, kann es noch geschehen, daß ich ein Serajewoer Hausherr werde. — Gestern Abends sah ich eine jüdische Hochzeit. Ich schreibe keine ethnographische Studie und will nur einigermaßen die Serajewoer Juden charakterisiren. Die Männer und die Frauen unterhielten sich abgesondert, denn der Brautvater ist schon etwas vertürkt. Vom Hofe aus konnte ich indessen doch einen Blick ins Frauengemach werfen; zum Tamburin und zur Guzla sangen sie spanische und türkische Weisen; die vielen Goldstickereien, die kostbaren Seidenkleider, die feurigen Augen der jungen Mädchen und Frauen bildeten ein so glänzendes Schaustück, daß Rakosi damit im Volkstheater gewiß Furore machen würde. . . ."

Rußland.

S. **Warschau**, 27. September. (Or.-Corr.) Gestern Abend 7 Uhr fand unter großer Betheiligung der isr. Bevölkerung die Einweihung der neuen Synagoge statt. Seine Excellenz der Generalgouverneur Kotzebue, der mit noch vielen andern Würdenträgern der Stadt erschienen war, öffnete das Hauptportal, worauf Cantor und Chor das mah towu anstimmten. Nach Anzünden der „ewigen Lampe" folgten die üblichen Umzüge mit den Gesetzrollen. Die Weihrede (in polnischer Sprache) hielt der Prediger Dr. Cylkow. Der Herr Generalgouverneur blieb bis zur Beendigung der ganzen Feierlichkeit im Tempel. Bemerkenswerth ist, daß, obwohl die hiesige jüd. Bevölkerung meist aus Orthodoxen und Chassidim besteht, dennoch sämmtliche Plätze in dieser „neuen" Synagoge — sie hat 1110 Männer- und mehr noch Frauensitze — bereits vergriffen sind. Am meisten verdient um das Zustandekommen der Synagoge haben sich die Herren Heinrich und Jacob Nathansohn gemacht; Letzterer ist Arzt und Vorsitzender des Vorstandes.*) — Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen auch noch von zwei andern hiesigen jüd. Anstalten schreiben, deren Einweihung im Laufe des Sommers stattfindet: 1) das neue Leichenhaus auf dem jüd. Friedhof. Dasselbe hat auch eine Synagoge, sowie eine besondere Halle für Leichen, die bis zum dritten Tage aufgebahrt liegen sollen; auch ist durch besondere Zimmer für den Aufenthalt der Leidtragenden und für das Leichengefolge gesorgt. Das Gebäude, in welchem — besonders auch bezüglich der Leichenwaschungsstuben — sämmtliche sanitärische Vorsichtsmaßregeln beobachtet sind, kostete über 30,000 Silberrubel, die durch reiche Gaben der Gemeindemitglieder rasch aufgebracht wurden. Nach statistischer Feststellung kommen hier jährlich ca. 3000 jüd. Leichen zur Beerdigung. 2) Das Hospital für kranke jüd. Kinder. Dieses Institut, welches hier für arme jüd. Eltern eine wahre Wohlthat ist, ist durch die Munifizenz einer Familie errichtet worden. Es ist die edle Familie Bersohn, welche auf ihre eigenen Kosten — sie übersteigen 100,000 S.-R. — dieses Kinderhospital nicht nur bauen ließ, sondern auch mit einem Fonds zur beständigen Existenz versah. Die Initiative hierzu hatte bereits der Bankier und Philanthrop Meier Bersohn und dessen Schwiegersohn Salomon Baumann — Beide bereits in der Seligkeit — ergriffen, indem Ersterer 50,000 R., Letzterer 30,000 R. zu diesem Zwecke testirten. Nunmehr haben die edelmüthigen Söhne, die Herren Mathias und Jean Bersohn in Gemeinschaft mit ihrer verwittweten Schwester, Madame Petronella Baumann, die nöthigen Fonds zur Ausführung des Ganzen zur Verfügung gestellt. Daß der Bau allen Anforderungen, die an eine solche Anstalt zu stellen, auf's Beste entspricht, ist selbstverständlich; 30 kranke Kinder können darin Aufnahme finden. Außer der genannten Familie bewiesen auch noch die Herren Bankiers Wawelberg und Goldstamm, sowie Frau Felicia Wawelberg für diese Anstalt ihre wohlwollende Theilnahme.

Während es so — wie sie sehen — hier viele reiche jüd. Familien giebt, die den Reichthum, womit Gott sie gesegnet, zu echtjüdischen und humanitären Zwecken verwenden, giebt es leider hier auch Söhne von ehemals frommen und wohlthätigen Vätern, — deren Munifizenz die Gemeinde das Armenhaus, Waisenasyl, Friedhof, allgem. jüd. Hospital, die frühere Synagoge u. a. verdankt, — die dem Glauben ihrer Väter untreu geworden, und das ererbte Geld in judenfeindlicher Weise gebrauchen. Ein solcher Apostat (Adolf J . . . .) ist der eifrigste Proselytenmacher in Polen geworden, und er wendet viel Geld darauf an, Missionsschriften drucken zu lassen, um jüdische Kinder zu taufen. Ja noch mehr. Dieses abtrünnige Individuum, das keine Idee vom Talmud hat, gab vor einigen Jahren eine Broschüre in polnischer Sprache: „Mojzesz i Zydzi" (Moses und die Juden) als Pamphlet gegen den Talmud heraus, natürlich Eisenmenger'sche und Pfefferkorn'sche Citate.

*) Leuchter und Vorhänge spendeten die Herren Lewinberg, Goldstand, Reichmann, Lesser u. A.

Rumänien.

Bukarest. Sonnabend, 12. October. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer erklärte der Minister des Auswärtigen, Cogalniceanu: Was die Judenfrage anbelange, so sei dieselbe von einer constituirenden Versammlung zu regeln. Der Deputirte Majorescu beantragte die sofortige Anberaumung einer constituirenden Versammlung, der Deputirte Holban bekämpfte diesen Antrag Majorescu's. Der Ministerpräsident Bratianu betonte, daß er erst das rumänische Gebiet von den Russen geräumt sehen wolle. Schließlich wurde der Antrag der Minorität mit 78 gegen 20 Stimmen abgelehnt und der Antrag der Majorität mit 83 gegen 17 Stimmen angenommen. Die Sitzung war eine sehr stürmische.

Das „Berl. Tagebl." resumiert die ganzen Verhandlungen mit folgenden Worten: Die Herren Rumänien sind kluge Leute. Die Dobrudscha, welche ihnen der Berliner Kongreß zugewiesen, wollen sie wohl nehmen — aber die Gleichstellung der Juden — bleibt ihnen ein Greuel. Die Bukarester Deputirtenkammer hat in ihrer Sonntagssitzung den von der Regierung beantragten Kredit von einer Million zur Bestreitung der Kosten für die Okkupation und die Admistration der Dobrudscha bewilligt. Den Tag vorher hatte der Minister des Aeußern Cogalniceanu erklärt, man wolle die Regelung der Judenfrage vertagen, um sie einer konstituirenden Versammlung vorzulegen. Wann diese Versammlung einzuberufen, darüber wurde, trotz lärmendster Debatte, ein festes Versprechen nicht gegeben, und so schweben auch hier die Congreßbeschlüsse einfach in der Luft. Die italienischen Blätter besprechen andauernd die italienischen Interessen an den Donaumündungen und das „Avvenire" verlangt eine rasche Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens durch die Regierung. Nach der früher abgegebenen Erklärung der Letzteren aber wird sie ihre Anerkennung von der Gleichstellung der Juden in Rumänien abhängig machen. Und sie hat zu dieser vorsichtigen Haltung um so mehr Veranlassung, als die Herren Rumänen sich eine Hinterthür offen zu halten scheinen. Die „Judenfrage", sagen sie, „sei schwierig zu lösen, weil die Juden in Rumänien nicht als Nationale, sondern als Fremde betrachtet würden und demnach von der Wohlthat des gedachten Artikels ausgeschlossen seien. Wie gesagt, ein Recht wollen sie einheimsen, die Herren Rumänen, aber von den Pflichten wollen sie nichts hören.

Palästina.

Ch. **Jerusalem,** 4. September. (Dr.-Corr.) Die Ungarn können noch immer nicht ruhen, und haben am פ״ש ראה wieder einen Scandal in der großen Synagoge ausgeübt, weil ein sehr religiöser Israelit an ca. 40 israel. junge Leute *) arabischen Unterricht gratis ertheilt. Wenngleich auch mehrere der hiesigen Scheinheiligen gegen den Unterricht nicht das Mindeste einzuwenden haben, so wollen sie sich doch nicht mit den Ungarn in Zänkereien einlassen, indem sonst manches Geheimniß an die Oeffentlichkeit gelangen könnte. Leider aber ist es sehr zu bedauren, daß das Geld, das unsere Glaubensgenossen in Europa für das Wohl der Israeliten in Palästina hinsenden, meist den hiesigen Rabbinern ausgeliefert wird, sodaß es diesen ermöglicht wird, mit drohender Macht gegen die hiesige, nach Bildung strebende israel. Jugend auftreten zu können. So sollte z. B. der Herr Oberrabbiner zu Preßburg die von ihm gesammelten Gelder nicht der Laune der hiesigen Ungarn überlassen, und statt daß ein ungarischer Ruhestörer eine jährliche Chaluka von 700—800 Gulden bezieht, einem solchen die Chaluka ganz zu entziehen, damit anderen Leuten keine Unannehmlichkeiten durch sie zugeführt werden. Ebenso sollten die Herren Pekidim und Amarkelim in Amsterdam viel vorsichtiger mit der Vertheilung der gesammelten Gelder sein und sie nicht als Prämien für „Unbildung und Rohheit" hingeben. Doch berichte ich demnächst ausführlicher über diesen Krebsschaden.

*) Von der ungarischen Gemeinde ist kein Einziger darunter, und zwar nur aus Furcht, daß die Chaluka ihnen nicht entzogen werde.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der verstorbene Freiherr Abraham von Oppenheim war der erste Jude, welcher in Preußen den Adels- und noch dazu den Freiherrn-Titel von dem jetzigen Kaiser erhalten hat. Bis dahin war kein Präcedenzfall für eine solche Nobilitirung eines Israeliten in Preußen vorhanden, während in Oesterreich bereits seit Josef II. Israeliten geadelt worden sind. Der König Friedrich Wilhelm IV. bestätigte auch Israeliten Preußens von fremden Souveränen zu Theil gewordene Nobilitirungen nicht, und soll, als Meyerbeer's Nobilitirung bei einem bestimmten Anlasse in Frage gekommen, dieselbe verweigert haben. Der jetzige Kaiser und König hat nicht nur die fremdherrliche Nobilitirung israelitischer Preußen bestätigt, sondern auch ferner noch denselben im Einzelfalle den erblichen preußischen Adel verliehen. Des Freiherrn Abraham von Oppenheim Bruder hat die Ernennung zum Freiherrn von einem auswärtigen Fürsten erhalten. König Friedrich Wilhelm IV. hatte mehrere Proselyten, die vom Judenthum zum Christenthum übergetreten waren, geadelt, während unter König Friedrich Wilhelm III. nur (1810) der eine Fall vorgekommen sein dürfte, daß ein Convertit, der damalige Banquier Ferdinand Moritz Levi Delmar, zum Freiherrn ernannt worden ist, und auch diese Nobilitirung war auf eine Verwendung der damaligen Napoleonischen Regierung erfolgt. Delmar (ein geborener Berliner, früher Salomon Levy) ist vor etwa 18 Jahren in Paris, wo er lange gelebt, gestorben, und war mit einer Stieftochter Sir Sydney Smith's verheirathet. Die Ehe war kinderlos.

Würzburg, 15. October. Das Judenthum hat einen schweren Schlag erlitten, es hat einen der Koryphäen der Orthodoxie, einen seiner bedeutendsten Talmudisten in Deutschland verloren, der mit einer aufrichtigen orthodoxen Gesinnung doch auch eine Milde des Urtheils und eine liebevolle Versöhnlichkeit gegen Andersdenkende zu verbinden wußte. Herr Rabbiner Bamberger in Würzburg ist am zweiten Tage Succoth, als er aus Anlaß des Festes im Begriffe stand, vor der Bundeslade seines Amtes zu walten, vom Herzschlag getroffen, plötzlich todt zusammengestürzt. Er erreichte ein Alter von 70 Jahren und stand während des langen Zeitraums von 40 Jahren der hiesigen israelitischen Gemeinde vor. Er war eine, seiner edlen Herzenseigenschaften und Gelehrsamkeit halber, hochgeschätzte Persönlichkeit nicht nur bei seinen Glaubensgenossen, sondern bei der ganzen Stadt und bei Allen, die seine Liebenswürdigkeit und seinen Biedersinn kennen zu lernen so reichlich Gelegenheit hatten. זכר צדיק לברכה „Das Andenken dieses Frommen gereiche uns bleibend zum Segen!"

Aus **Endhoven** wird folgender Mortara-Fall gemeldet: Der Sohn einer dortigen israelitischen Wittwe, der an Geistesschwäche litt, verschwand plötzlich und Niemand wußte, was aus ihm geworden war, bis er sich vor einiger Zeit von selbst wieder einstellte und erzählte, er wäre in ein bischöfliches Seminar in Roermunde entführt und dort getauft worden. Sobald es möglich geworden, sei er entwischt. Die ultramontanen Blätter läugnen die Sache, wahrscheinlich werden sich die Gerichte aber trotzdem in dieselbe mischen und sie klarstellen.

Aus **Baden** bei Wien wird geschrieben: Samstag starb hier der Banquier und Ehrenbürger Leopold Herzl nach längerem Leiden im 76. Lebensjahre als Junggeselle. Derselbe schenkte vor drei Jahren sein in Leesdorf befindliches Haus der Stadt Baden mit der Widmung, daß dasselbe für bleibende Zeiten als Asyl für Obdachlose diene. Herzl hinterläßt ein Vermögen von einer halben Million in lauter Legaten. Er vermachte unter Andern der Stadt Baden 100,000 fl., dem Veteranen-Verein 3000 fl. — Die Leiche wurde nach Mattersdorf in Ungarn gebracht, und auf dem dortigen israelitischen Friedhofe beigesetzt.

Kolomea (Galizien), 27. Sept. Bei der am 24. vor-



genommenen Constituirung des hiesigen Gemeinderathes wurde er Landesadvocat Dr. Max Trachtenberg einstimmig zum Bürgermeister der Stadt gewählt. (Lemb. Isr.)

Aus Cherson wird geschrieben: „In den letzten Jahren reisten viele junge Mädchen aus Cherson nach St. Petersburg ab, um dort in die Medico-chirurgische Akademie einzutreten. Etwa 60 Procent von diesen jungen wißbegierigen Damen sind jüdischer Religion. Da die Studentinnen in einem guten Rufe stehen, so sehen es viele Eltern nicht gern, aß ihre Töchter fortziehen und suchen dieselben durch Zureen und zuweilen auch auf eine energischere Weise von ihrem Vorhaben abzuhalten. Zuweilen gelingt das auch, aber häufig reifen die wissensdurstigen Töchter, um ihren Wunsch durchzusetzen, zu Mitteln, gegen welche die Eltern machtlos sind. in solcher Fall wird dem „Nowosti“ gemeldet: Die Tochter nes Juden aus Jelisawetgrad, welche sich zum Besuch bei ren Verwandten in Cherson befand, hegte seit längerer Zeit n brennenden Wunsch, nach St. Petersburg zu gehen, um studiren, stieß aber auf einen unüberwindlichen Widerstand itens ihrer Eltern. Die junge Dame fragte in ihrer Bedrängniß einen Primaner um Rath, wie sie wohl die Erllung ihres Wunsches erreichen könnte, und dieser machte r den Vorschlag, mit ihm eine Ehe einzugehen, weil sie auf ese Weise als verheirathete Frau sich der Vormundschaft rer Eltern entziehen würde. Der Dame sagte dieser Plan . Die beiden jungen Leute reisten nach Odessa und ließen h dort nach jüdischem Ritus trauen. Die Eltern waren cht wenig erschrocken, als die Tochter ihnen mittheilte, sie verheirathet und werde die ihr dadurch verliehene Stellung nutzen, um mit Einwilligung ihres Gemahls nach St. Petersburg auf die Universität zu gehen.“

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

Die Species der Chanukleuchter der Ausstellung sind im Verltniß zu den übrigen Gegenständen derselben am zahlreichsten verten. Die Formen derselben sind typisch, und nur das künstlerische eiwerk giebt jedem Exemplar sein besonderes Anrecht auf nähere trachtung. Bekanntlich kann zur pflichtmäßigen Beleuchng am Chanuka entweder Wachslicht oder Oel verwendet rden, und je nach der Art des Lichts unterscheidet man ch zwei Haupttypen, der Träger desselben, Leuchter und mpen. Da jedoch mit Vorliebe, wie im Tempel, Oel geaucht wurde, so waren auch die ersteren dazu eingerichtet. e sind mehr oder minder Abarten des biblischen heiligen uchters, die Form der letzteren hat, da ihr die biblische radition keinen Anhalt bot, der künstlerischen Phantasie en freieren Spielraum geboten. Eine Form derselben, ren ich mich aus meiner Kindheit erinnere und für die ich der Ausstellung kein Analogon gefunden, will ich hier erhnen, um vielleicht dem Eifer des Herrn Strauß *) eine neue hrte zu zeigen. Es waren dies acht kleine, zinnerne Stühln, deren Sitz in einer Vertiefung das Oel und in einer räg aufwärts ragenden, länglichen Mulde die mit Oel genkte Watte als Docht enthielt. Die acht Flämmchen f den acht Stühlchen, und vor ihnen eine neunte auf einem ößeren Stuhle, (? — des letzteren erinnere ich mich nicht hr genau —), versetzten mich in eine Welt von Märchen d Wunder, und selten verließ ich das Fenster, auf dessen Brett die brennenden Prinzchen und Prinzessinnen mir von den Wundern einer andern Welt flüsternd und knisternd erzählten, ehe das letzte mit glühenden Augen wehmüthigen Abschied genommen. — Diese Stühlchen habe ich in der Ausstellung vergebens gesucht. Die Form der dort vorhandenen Lampen deutet das reellere Bestreben an, den Lichterglanz möglichst zu verstärken. Zu diesem Zwecke wird man wohl zunächst die Lämpchen an den untern Rand einer glänzenden Metallscheibe — einer Art Spiegel — angebracht haben. Aber die Neigung zu allerhand Zierrat machte dies Mittel illusorisch und lenkte gleich auf andere Bahnen. Die große glänzende Platte bot Spielraum für die, wie wir aus den anderen Gegenständen zu erkennen Gelegenheit hatten, so beliebte durchbrochene Arbeit, und nun machte man diese Platte nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern der Verzierung wegen. Eine bronzene, dreieckige Platte mit einer Rosette aus durchbrochener Arbeit, welche die ganze obere Hälfte einnimmt und eine aus länglichen, rundbogigen Fenstern gebildete Galerie krönt, unter welcher sich die acht Schnäbelchen der Chanukalampen an einander reihen, bestätigt die eben gemachte Bemerkung. Sie erinnert an den Giebel einer romanischen Kirche, ist in Lyon bei Nachforschungen im alten Judenquartier gefunden worden und soll aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammen. Diese Lampe ist die einfachste; noch sind zu ihrem Schmuck nur mathematische Figuren verwendet. Andere bieten durch ihre Platten dem lebenden Wesen darstellenden Künstler ein geeignetes Feld. Jener, an die Kunst der italienischen Renaissance erinnernden Lampe, welche Delphine, eine Meduse, Centauren und Nymphen um die Wette in Bas-Relief aufweist — Bas-Relief hält man rituell für erlaubt — habe ich schon im Eingang erwähnt. Ihr Vater ist gewiß ein christlicher Meister. Auch andere Werke ähnlicher Art, wenn auch nicht von gleicher Verquickung mythologischer Gegenstände, weisen auf die italienische Renaissance hin. Aus dem jüdischen Kreise verwendet man die Gestalten Moses und Ahrons, jener hält die Gesetzestafeln, dieser trägt die Tracht des Hohenpriesters. Der noch öfter als sonst vorkommende Löwe soll wohl an Juda den Maccabäer erinnern. Eine Scene aus dem Kampf der Maccabäer selbst ist auf einem Exemplar dargestellt, das der sehenswertheste der Chanukaleuchter ist. Vier aufrechtstehende Löwen tragen die zweistöckige Basis, welche aus zwei mit gebrochener Arbeit kunstvoll geschmückten Platten von verschiedener Größe besteht. Aus der oberen, kleinen steigt der Schaft auf, der in mäßiger Höhe aus vier in gleichen Entfernungen über einander stehenden runden Knoten je zwei Arme, die mit einander einen Halbkreis bilden, entsendet, dergestalt, daß die acht Arme des Leuchters vier concentrische Halbkreise darstellen, über deren gemeinsamen Durchmesser in gleicher Höhe sich die acht Lämpchen in Form muschelartiger Becken als Ausläufer der Arme des Leuchters an einander reihen. Diese selbst sind durch regelmäßig mit einander abwechselnde glockenförmige Kelche und Kugeln von durchbrochener Arbeit verziert. Die Becken sind durch symbolische Gestalten geschmückt, welche auf beiden Seiten des Schaftes in symmetrischer Ordnung wiederkehren. Zu beiden Seiten des verlängerten Schaftes auf gleicher Höhe mit dem Becken und dieselben überragend erblickt man zwei speerbewaffnete Kriegergestalten, welche mit je einer Hand das am Schaft befestigte Gefäß für den שמש hoch zu halten scheinen. Die Fortsetzung des Schaftes mündet in eine Krone, über welcher stolz sich die Figur des Maccabäers Juda erhebt, in der Linken den vom Rumpf getrennten Kopf des Lysias haltend und mit der Rechten das Schwert über seinem Haupte schwingend. Im Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden, zeigt die Arbeit nicht nur an sich einen gebildeten Geschmack, sondern auch in der Wahl der Motive zur Ausschmückung Vertrautheit mit dem zu feiernden geschichtlichen Ereignisse und man geht wohl nicht fehl, wenn man in dem Meister oder wenigstens dem intellectuellen Urheber des Werkes einen Juden vermuthet. (Forts. folgt.)

*) Die Frage der gesch. Redaction nach dem Wege, auf welchem die einer der früheren Nummern besprochene ־ר in die Sammlung des rrn Strauß gelangt sei, wird dieser wohl selbst beantworten. Der ender kann, da die Spende aus dem Jahre 1713 stammt, füglich ht gut vor Kurzem gestorben sein. (Uns ist aber auch die Zahl 13 sehr verdächtig, denn damals existirte hier noch gar keine meinde, diese datirt ihr Entstehen erst aus den ersten Jahren dieses hrhunderts. Wir sind auf die Erklärung des Herrn Strauß sehr ierig. — Red.)

Samsonschule zu Wolfenbüttel.

1510] In Folge des plötzlichen Ablebens unseres Hausvaters soll möglichst sofort ein unverheiratheter, bewährter **Elementarlehrer** angestellt werden, welcher die Funktionen des Hausvaters und das Sekretariat mit übernimmt. Derselbe soll mindestens 30 Jahre alt und gut musikalisch sein. Remuneration: Wohnung, vollständig freie Station incl. Wäsche und ca. 900 Mk. Gehalt. Meldungen mit ausreich. Zeugnissen und Ang. des event. Antrittes erbittet baldigst **Direktor Dr Rosenstock**.

In der Gemeinde **Mingolsheim** (Baden) ist die Stelle eines **Religionslehrers, Vorsängers** und **Schächters** bald zu besetzen. Das Einkommen beträgt neben freier Wohnung 1000 M. jährlich. — Unverheirathete Bewerber wollen ihre Gesuche und Zeugnisse an den Unterzeichneten einsenden.

Bruchsal, den 8. October 1878.

Dr. J. Eschelbacher,

1494] Bezirksrabbiner.

Eine **Schächterstelle** in hiesiger Synagogengemeinde ist baldthunlichst zu besetzen. Bewährte, durchaus zuverlässige Bewerber, mit tüchtigen jüdischen Kenntnissen, wollen ihre Zeugnisse spätestens bis 15. **November d. J.** an den Herrn Landrabbiner **Dr. Meyer** einsenden. Solche, welche als Lehrer, oder durch musikalische Kenntnisse sich nützlich machen können, werden bevorzugt werden und eine erheblich bessere Einnahme erzielen.

Hannover, den 11. October 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Dr. Cohen. [1506

1485] Eine junge Dame von sehr biederem Charakter, staatlich geprüfte **Lehrerin zum Unterricht für höhere Töchterschulen**, mit besten Zeugnissen, **mosaischer Religion**, sucht für gleich oder später als Erzieherin und Lehrerin in einer feinen Familie oder größerem Institut entsprechende Stellung. Gefällige Offerten werden unter der Adresse des Herrn Hofagent **F. Unger** in Erfurt erbeten, woselbst auch jede erwünschte Auskunft bereitwillig ertheilt wird.

Die Wittwe eines Kaufmanns, welcher die besten Referenzen zur Seite stehen, sucht Stellung als **Repräsentantin;** auch übernimmt sie die Erziehung mutterloser Kinder. [1496

Offerten unter Chiffre **P. K. 42** nimmt die Exped. d. Bl. entgegen.

Brustschwach.

Damit bezeichnet man oft das erste Stadium der immer allgemeiner werdenden Lungenkrankheiten, gegen welche in dem Werkchen „Die Brust- und Lungenkrankheiten" praktische Heilvorschläge gegeben sind, deren Werth aus den zahlreichen darin abgedruckten Attesten hervorgeht. Vorräthig und gegen 60 Pf. in Briefmarken zu beziehen durch Th. Hohenleitner in Leipzig. [1502

Ein junger Mann, der eine höhere Handelslehranstalt besucht und die Berechtigung zum Dienste als Einjährig-Freiwilliger erworben hat, wünscht bald als **Volontär** in ein größeres Geschäft einzutreten, das am Sabbath und Feiertagen geschlossen ist.

Offerten wolle man gefälligst richten an **L. Lazarus** in Bruchsal.]1495

Ein junges Mädchen, **mos.** Glaubens, sucht auf gleich **Stellung** in einem **Putzgeschäft,** möglichst **Hamburg.** — Offerten sub. **Ho 1563 a.** an die Herren **Haasenstein & Vogler, Hannover.** [1511

Damen u. Herren

wird passende Gelegenheit zur Verheirathung gegeben. **Höchst diskrete, reelle und coulante** Ausführung. Unauffällige Correspondenz. Feine Referenzen. Glückliche Erfolge. Rückporto erbeten. Für **vermögende** Damen entstehen **keine** Kosten. Adresse: **J. Wohlmann, Breslau,** Schwertstrasse Nummer 6. 1513]

1514] כשר

Pommersche Fettgänse,

von 18 bis 22 Pfund, per Pfund 93 Pfennig, liefert per Eilgut von Ende October bis Ende November und versendet unter Nachnahme

Hermann Levy,

Greifswald in Pommern.

Offerire gegen **Baar,** nur bis zum 1. November d. J.: [1512

Adler, Vorträge zur Humanität II . M. 1,25.
Alm, Theol. Briefe I—III . . . „ 7,00.
Caspari, Arab. Sprache ohne Titel „ 2,00.
Bleek, Einl. ins A. Test. 1865 . . „ 5,00.
Braun, Moham. Welt. 1870 . . . „ 2,00.
Duschak, Schulgesetzgebung. 1872 . „ 1,50.
Frankel u. Grätz, Monatsschrift. Jahrg. 1, 2, 6—25 in 21 Pbdn. Ungeb.: Grätz, Koheleth u. Rothschild, Synag. Cultus I . . . . „ 75,00.
Fürst, Gesch. d. Karäer, 3 Bde. . . „ 4,00.
Geiger, Zeitschrift für Wissen u. Leben. Bd. I—IX geb. . . . . . . „ 15,00.
— Juden in Berlin . . . . . „ 1,50.
— Wissensch. Zeitschr. f. j. Theologie III „ 6,00.
— Nachgel. Schriften 1—3 . . . „ 9,00.
Goldstein, Predigten 1854 . . . „ 2,50.
Güdemann, Jüd. Unterrichtswesen . „ 2,00.
Herzberg, 3 Abhdlgn. — Fürst, Canon, Nöldeke, Alttest. Literatur . . „ 3,00.
Jost, Geschichte der Secten. Hldr. . „ 4,00.
— — — 3 Pbde. . . . . . „ 4,50.
Klemperer, Fest- u. Gel.-Reden . . „ 2,00.
Kley, Predigt-Skizzen 1, 2 . . . „ 4,50.
Lewisohn, Kalenderwesen . . . „ 3,00.
Mayer, Rechte d. Isr. I, II . . . „ 6,00.
Munk, Palästina I, II . . . . „ 2,25.
Nork, Rabb. Quellen . . . . „ 2,00.
Philippsohn, Predigt- und Schulmagazin. 2. Aufl. . . . . „ 4,00.
— Siloah. 3 Bde. 1845—59 . . . „ 6,00.
Sachs, Relig. Poesie. 1845 . . . „ 3,00.
Salomon, Festpredigten. 1829 . . „ 2,50.
— Festpredigten. 1855 . . . . „ 1,75.
— Predigt. 3 Bde. 1820, 21, 25 i. Hldrb. „ 5,00.
Salvador, Römerherrschaft . . . „ 2,00.
Schmiedl, Studien üb. Religionsphilosophie. 1868 . . . . „ 3,00.
Schopenhauer, Die Grundprobleme d. Ethik. 1860 . . . . „ 3,00.
Steinheim, Offenbarung 2, 3 . . . „ 4,50.
— — dass. II . . . . . . „ 2,00.
Luch, Genesis. 1838 . . . . . M. 3,50.
Mannheimer, Gebetbuch. 1868 . . „ 2,00.
Schröder, Deutsch-hebr. Wörterbuch „ 3,00.
Joel, Festpredigten 1867 . . . . „ 2,00.
Plessner, Trauungsreden . . . . „ 3,00.
Stern, Gottesflamme . . . . . „ 2,50.
Ehrentheil, Aharonsstab . . . . „ 2,50.
Schmiedl, Sansinnim . . . . . „ 2,00.
Präger, Gebet- u. Erbauungsbuch . „ 1,50.
Stein, Koheleth, fehlt Pr. I . . . „ 1,50.
Isr. Wochenschrift I—VI Pbde. . . „ 15,00.

Alle Bücher gut erhalten, theils geb. theils br.

L. Cohen, Lehrer,
Rees a/Rhein.

Hebräische Lehrmittel

im k. k. Schulbücher-Verlage in Wien

von **Rudolf Fuchs.** [1476

1. Eine **Hebr. Wandfibel** in 14 Tabellen sammt Anleitung, zweite Aufl., Preis fl. 1.30.
2. ראשית למודים. „Reschit-Limmudim", **hebr. Fibel, I. Th.: die Leselehre, zehnte Auflage,** Preis geb. 16 Kr.
3. ראשית למודים. „Reschit-Limmudim". **hebr. Fibel, II. Th.: Gebete und die Schöpfungsgeschichte,** achte Auflage, Preis geb. 20 Kr.

התורה והלשון. **„Die Thora und die Sprache".** Unter diesem Titel ist der vollständige Text der 3 Bücher בראשית, שמות, במדבר (vorläufig als der historische Theil der Thora für die ersteren Klassen) für den Schulgebrauch bearbeitet, mit einer zur Selbstthätigkeit des Kindes geeigneten, neueingerichteten Uebersetzung nach der Linien-Methode, einer bewährten Anleitung zu Leselehre der Raschi-Schrift nebst einem Auszuge aus Raschi; ferner mit einem jeder Klasse angemessenen grammatischen Anhange in successiven Fortsetzungen und noch vielen anderen Vortheilen in folgenden Stufen; (früher für Klassen bezeichnet), u. zw.

4. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache", zweite Stufe des Unterrichtes im Hebräischen, frühere Bezeichnung: für die 2. Klasse.) Inhalt: בראשית — ויצא 1. B. Mos. Kap. 1—32, dritte Auflage, Preis geb. 53 Kr.
5. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache", dritte Stufe, (frühere Bezeichnung für die 3. Klasse.) Inhalt: וישלח — יתרו 1. B. Mos. Kap. 32 bis Ende und 2. B. Mos. Kap. 1—20, Preis geb. 56 Kr.

Neue Fortsetzungen, früher erschienen bei Alfred Hölder.

6. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache", vierte Stufe, Inhalt: משפטים — פקודי 2. B. Mos. Kap. 20 bis Ende, mit Abbildungen von der Stiftshütte und ihren Geräthschaften in 8 Tafeln nebst allen oben erwähnten Vortheilen, Preis geb. 47 Kr.
7. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache", fünfte Stufe: Inhalt: ס׳ במדבר Das ganze 4. B. Mos., welchem eine Karte mit möglichst genauer Bezeichnung der Züge der Israeliten durch die Wüste und noch andere nützliche, den Text erläuternde Tabellen beigegeben sind, Preis geb. 54 Kr. — Abnehmer erhalten einen Rabatt von 20, 30 bis 40 % vom Crudo und 10 % vom Einbandpreise.

Im eigenen Verlage: ראשית למודים „A héber Olvosás".

8. Der 2. Theil der Fibel mit ungarischer Uebersetzung nach der Linien-Methode, **Preis** **20 Kr.**
9. **„Hebräisch-deutsche Vorlegeblätter"** zum Schulgebrauche wie zur selbstständigen Erlernung der jüd. Cursiv-Schrift, ein Heft in zehn Blättern, einzeln **30 Kr.** Für Schulen und den Buchhandel **20 Kr.**

Adresse des Verfassers:

Rudolf Fuchs

in Wien, Leopoldstadt.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 44. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen=Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt“ bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 30. October.

Inhalt:

Wochen-	October. 1878.	Cheschwan. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	30	3	
Donnerstag . .	31	4	
Freitag	Nov. 1	5	
Sonnabend . .	2	6	נח (Ende 5 Uhr 7 Min.)
Sonntag . . .	3	7	
Montag	4	8	
Dienstag . . .	5	9	

Wie kann den Juden in Polen geholfen werden?

Ein Mahnruf an die „Gebildeten“ daselbst.

Aus Oesterreich, Ende September 1878.

Die galizische Judenfrage ist eine eminente Culturfrage. Das Gros der jüd. Bevölkerung in Galizien steht auf einer sehr niedrigen Stufe der Geistesbildung, ein Theil derselben ist sogar in einen Heiligen=Cultus versunken (die Chassidim), der mehr mit einem crassen Heidenthume, als mit der jüd. Religion gemein hat. Die ökonomische Lage dieser Bevölkerungsklasse ist gleichfalls eine traurige. Von den hervorragenden Handelshäusern in den Großstädten abgesehen, ist die Massenarmuth in den stark bevölkerten Gemeinden vorherrschend. Die Gesetzgebung hat einen wichtigen Erwerbszweig der jüd. Landbevölkerung, den Spirituosenverkauf durch ein Trunkenheitsgesetz in jüngster Zeit unterbunden, auch ein zweites galizisches Ausnahmsgesetz gegen die Ausbeutung der Bevölkerung durch hohes Zinsennehmen, kehrt seine Spitze gegen die Juden. Es läßt sich denken, wie diese beiden Factoren: geistige Verfinsterung und wirthschaftliches Elend auf die gesammten physischen, moralischen und socialen Zustände einer ganzen Bevölkerungsklasse einwirken müssen. Man braucht nur an den in Galizien üppig wuchernden Cultus der Wunderrabbi's — „guter Jüd“ — zu denken, vor dem sich jüngst sogar der Vorstand einer Großgemeinde, wie Brody, still verkriechen mußte, um zu ermessen, wie breit und tief die geistige Verkommenheit der jüd. Massen in dieser Provinz um sich gegriffen habe. Solchen traurigen Erscheinungen gegenüber kann es nur wenig Trost bieten, daß es auch eine große Anzahl jüd. Aerzte, Advocaten und anderer Berufspersonen gibt, die regelmäßige, höhere Studien gemacht. Dieselben könnten eine einflußreichere Stellung einnehmen, wenn sie, von gleichem Streben beseelt, sich zu einem Zwecke und zu gemeinschaftlicher Thätigkeit fest verbänden. Welches dieses Ziel und durch welche Mittel es zu erreichen, kann, glaube ich, Niemandem zweifelhaft sein. Es handelt sich um die Befreiung der großen Mehrzahl unserer Glaubensbrüder in Polen aus den Banden des Aberglaubens, aus dem Banne geistiger Umnachtung, um ihre sittliche Hebung und die Verbesserung ihrer wirthschaftlichen und socialen Stellung. Und hierfür gibt es bekanntlich nur ein Mittel und das ist die extensive und intensive Jugendbildung durch einen rationellen Elementar=Unterricht in den Volksschulen. Leider aber fehlt für diese Cardinalaufgabe den maßgebenden Personen entweder das Verständniß oder der ernste Wille. Aus dem galiz. Normalschulfonde werden im ganzen 3 jüd. Volksschulen subventionirt — zu Lemberg, Brody und Tarnopol — und doch will man diesen Fond seinem eigentlichen Zwecke, dem er am heilsamsten dienen könnte, entfremden. Man will aus seinen Erträgnissen eine theologische Lehranstalt erhalten, um Religionslehrer und Rabbiner auszubilden. Für diese fehlen leider aber die Gemeinden, die nach ihnen ein Bedürfniß hätten, die sich dieselben überhaupt gefallen ließen — man will Hirten heranbilden und es sind die Herden nicht da, die sich deren Führung anzuvertrauen gesonnen wären. Das hieße doch wahrlich das Haus mit dem Dache zu bauen anfangen. Schaffet erst die Grundlage einer bildungs- und culturfreundlichen Gesinnung unter der Masse — dann werden Eure modern geschulten Religionsweiser einen Wirkungskreis für ihre Thätigkeit finden: vorher aber muß der finstere Aber- und Wahnglaube vom Lichte einer geläuterten Aufklärung verdrängt werden. Freilich ist dies keine kleine Aufgabe, wenn man bedenkt, welchem Widerstande

*) Fortsetzung der Leitartikel: Die conservatve Reform u. s. w. folgt Raummangels wegen erst in nächster Nr. (Red.)

das auf die Jugendbildung gerichtete Streben in Polen bei der jüd. Bevölkerung selber begegnet und mit welchen Schwierigkeiten dasselbe noch überdies wegen der leidigen Sprachen und Nationalitätenfrage zu kämpfen hat. In ersterer Beziehung wird es die Aufgabe sein, den Uebergang von der verrotteten Cheder-Wirthschaft zur obligatorischen Volksschule dadurch zu erleichtern, daß dem Betreiben des hebräischen u. Bibelstudiums genügende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt, daß Lehrer wie Schüler vor Uebertretung der religiösen Gebote ängstlich gehütet werden. Obwohl man nicht hoffen darf, die religiös-fanatisirte untere Schichte der jüdischen Bevölkerung dadurch mit dem Schulwesen alsbald zu versöhnen, so wird man doch mindestens die wohlhabende Klasse dafür gewinnen und diese gegen Anfechtungen der Stockfrommen schützen. Die staatliche Unterstützung betreffend, so ist auf diese in Galizien leider nur dann zu rechnen, wenn dem polnischen Elemente beim Unterrichte eine hervorragende Stellung eingeräumt wird. Das Schulwesen ist in dieser Provinz fast ganz dem national-polnischen Landesschulrathe ausgeliefert und die deutsche Sprache wird allmälich aus jedem Schulwinkel hinausbugsirt. Doch sei es darum — wenn nur jedes polnisch-jüdische Kind lesen, schreiben und rechnen erlernt und damit die Handhaben zu seiner Fortbildung erlangt, wenn nur jeder polnische Jude den Zusammenhang von Ursache und Wirkung im Getriebe der täglichen Naturanschauungen begreifen lernt: es ist damit der Aufklärung und Bildung eine genug breite Gasse in das Düster der Ghetti eröffnet, daß man von der Zukunft unserer Glaubensbrüder bessere Erwartungen zu hegen berechtigt sein wird.

Dann werden auch alle jene betrübenden Erscheinungen von selber verschwinden, die jüngst bei dem sog. jüd. Gemeindetage ihren Ausdruck fanden. Es ist wahr, die Gemeinde-Verwaltung ist in den meisten Gemeinden die ungeregelteste, in vielen ein wahrer Scandal. Unter einer mündig gewordenen Bevölkerung wird solches Unwesen nicht möglich sein. Was helfen da Statuten und Paragraphe, wo es an Männern fehlt, die sich darauf verstehen und der Vorsteher dem in doppeltem Sinne „fingerfertigen" Gemeindeschreiber verkauft ist?! Was nun gar den Gemeindetag und seine Zukunft betrifft, so wolle man doch damit geduldig, bis wir eine größere Anzahl von Gemeinden haben, die im Besitze einer geordneten Verwaltung bereits sind und noch andere, die sich darnach sehnen, nach dem Muster der ersteren eine solche zu erlangen. Die Parlament-Spielerei, die eine echt polnische Nationaltugend ist, kann füglich für spätere Zeiten reservirt bleiben. Die Herren Advocaten und sonstigen Veranstalter solcher Zusammenkünfte, ob von hüben oder drüben, ob polnisch, ob österreichisch, krakauerischer oder lemberger Parteistellung sollten allesammt weniger auf's Politisiren und Parlamentiren sich verlegen, als vielmehr auf eine wahrhaft ersprießliche gemeinnützige Arbeit: das ist die Verbreitung von Wissen und Bildung unter ihren Glaubensbrüdern durch **Begründung und Förderung von Volksschulen.** Das sei das Losungswort für **alle** Parteien und dadurch **allein** wird allem Elend und Jammer zu steuern sein! —m—m.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 25. Okt. (Or.-Corr.) Anläßlich der Correspondenz aus Jerusalem im vorigen Blatte, dürfte es angezeigt sein zu constatiren, daß auch die „Jüd. Pr." in ihrer jüngsten Nummer sich gegen die Scandalscenen wendet, welche „die Ungarn" in Jerusalem aufgeführt haben. Das genannte Blatt berichtet **jetzt** über die wüsten Ausbrüche des finstern Fanatismus, der im Winter vorigen Jahres erregt wurde, als Montefiore zur Förderung des Unterrichts im Arabischen Geld nach Jerusalem gesendet hatte. Auch das Schreiben und Treiben des ehemaligen Rabbiners zu Ada wird **jetzt** in der „Jüd. Pr." ans Licht gezogen. Es wird alles dieses als das bezeichnet, was es in der That ist, als Chillul haschem von der gröbsten Sorte. Der ausführliche Artikel schließt mit folgender Mahnung: „Solchen Ungestümen kann nur dadurch das Handwerk gelegt werden, wenn die zugehörigen נשיאים in Europa den Muth haben, solchen Verwilderungen jede freie Entfaltung zu entziehen und die **Zuertheilung der Chaluka weit mehr von dem anständigen, das heilige Land in Ehren haltenden Verhalten abhängig zu machen, als dies bisher der Fall war.**" Die letzten Worte sind in der „Jüd. Pr." mit **Fettschrift** gedruckt.

Wir wollen hoffen, daß diese energische Absage an die „Ungarn" nicht bloß eine Antwort und gewissermaßen Revanche für die grobe Manier sein soll, mit der das in Pest erscheinende Blatt „Schewes Achim" über Herrn Dr. Hildesheimer, der in Ungarn Beiträge für sein Seminar collectirte, herfiel, indem es einfach erklärte, es sei längst ausgemachte Sache, daß ein Seminar in jeder Weise der Welt ein vollständiger Jssur und „jener Mann" längst allen Gottesfürchtigen ein Greuel sei. Wir citiren dergleichen nur, um zu zeigen, wie dem **orthodoxen** Berliner Rabbinerseminar seitens der ung. Hyperorthodoxen jetzt ebenso zugesetzt wird, wie vor nun bald 25 Jahren dem Breslauer Seminar seitens der **deutschen** Orthodoxen und Fanatiker: Hirsch und Consorten. —

Man erinnert sich, daß Herr Benjamin Hirsch in Halberstadt schon vor Jahren öffentlich für eine Umgestaltung des bisherigen Palästina-Unterstützungswesens aufgetreten ist. Es ist allerdings Zeit dazu. Kaum ist Herr Pines im Auftrage der Montefiore-Stiftung in Jerusalem erschienen, so haben die Fanatiker schon wieder einen neuen wüthenden Bann und Fluch gegen Jeden geschleudert, der irgend eine „fremde Sprache" lernen, lehren oder dazu behülflich sein werde. Man kann solchen Leuten nicht wehren, man kann auch nicht hindern, daß **ihre** Gesinnungsgenossen sie unterstützen, aber sinnlos ist es, wenn die in Deutschland u. s. w. collectirten Gelder solch wüstem Treiben zu Nutze kommen; das ist wahrlich keine „Mizwa".

Nur eine gründliche Reorganisation kann helfen. Da hatte sich z. B. ein Handwerkerverein in Jerusalem gebildet, um Unterstützung gebeten und auch solche erhalten. Nun ist in diesem Verein wieder eine Spaltung entstanden. Ein gedrucktes Circular bittet, Gaben für den Verein in Zukunft nur an den Verleger des „Schaare Zion" zu senden, ein geschriebenes Circular folgte alsbald, erklärte das Erstere für Lug und Trug und bittet **Gaben** wie vorher nur an Herrn Dr. Schwarz zu senden. Muß bei solchen Zuständen nicht der Wohlwollendste an der Zweckmäßigkeit seines Wohlthuns irre werden? daß Herr **Dr. Schwarz persönlich** volles Vertrauen verdient, auch außerhalb jedes Palästina-Treibens steht, ist gewiß, aber das unaufhörliche gegenseitige Verdächtigen schadet doch der Sache ungemein.

Stettin, 17. Oct. (Or.-Corr.) Abneigung, Widerwillen und Gehässigkeit gegen Juden äußern sich bekanntlich in sehr verschiedener Weise. Wir möchten die etwas paradoxe Behauptung aufstellen: Der Judenhaß zeigt sich als das, was er ist, oft am unverhülltesten da, wo er verhüllt auftritt; d. h. nicht da, wo Fanatismus, Racenbornirtheit, Neid u. s. w. bis an die Aufforderung zur Niedermetzelung, Austreibung, Aechtung und Knechtung der Juden sich verstiegen, sondern da, wo man bei einem bloßen Bemängeln, Bekritteln, und Bespötteln stehen bleibt. Dies zeigt sich z. B. in einer Falle, in dem man den Juden überhaupt, oder dem einzel-

nen Juden, um den es sich eben handelt, durchaus nichts Böses nachsagen *kann*, in dem man sogar rühmen müßte und auch rühmen *würde*, wenn es sich nicht um einen Juden handelte. Man lobt dann aber *nicht*, man sucht vielmehr dem Juden nach Kräften eins anzuhängen, und da man ihn nicht *schlecht* machen kann, so macht man ihn möglichst lächerlich.*) Dies ist gerade die Art mancher liberaler Blätter, die sich und ihre Leser durch solche verhüllte Gehässigkeit dafür schadlos halten, daß sie sonst für die Sache der Juden einzutreten durch das Prinzip genöthigt sind.

So berichtete die „Köln. Ztg." jüngst über die Versteigerung der Gemäldesammlung des verstorbenen Herrn Joel Jacob von *Hirsch* in Würzburg. Dieselbe bestehe lediglich aus Stücken, welche der Verstorbene bestellt oder nach seinem eigenen Geschmack erworben und zusammengestellt habe und es sei eine recht gute und zum Theil wirklich werthvolle Privatsammlung. Es wird dann auch nebenher *ganz leise angedeutet*, daß J. J. von Hirsch ein Kunstfreund, auch ein nicht übler Kunstkenner gewesen und Künstler unterstützt habe. Soweit wäre alles gut. Man könnte allerdings erwarten, daß dem verstorbenen Kunstmäcen einige anerkennende Worte nachgerufen wären — indessen man kann ja die Thatsachen für sich selbst sprechen lassen. Aber dieser Joel Jacob von Hirsch ist ein Jude gewesen, ein geadelter jüdischer Banquier und Großgrundbesitzer, da kann man ihn doch nicht loben, man muß ihn vielmehr herunterreißen und zwar noch *nach dem Tode*. Ein Blatt des vulgären Judenhasses würde ein Lamento darüber anstimmen, daß es in unseren christlichen Staaten noch immer möglich sei, daß Juden nicht nur viele Staatspapiere erwerben, sondern auch altadeligen Grundbesitz an sich bringen, so daß dann christliche Künstler, sogar urgermanische, mit langer blonder Lockenfülle, genöthigt seien, solchen Juden die Cour zu machen. Da sei man im Mittelalter doch viel vernünftiger gewesen, da hätte man solche reiche Juden verbrannt, ihr Vermögen confiscirt und dafür eine Kirche bauen, einen Altar schnitzen, ein Fenster oder Gemälde für eine Kapelle machen lassen; da sei den Künstlern und der Kunst geholfen worden.

Das sagt natürlich die „Köln. Ztg." nicht; sie fängt die Sache anders an. Zu allererst läßt sie einfließen, der verstorbene Hirsch sei der Vater des „*Türkenbaron*", d. h. wie sie erläuternd hinzufügt, des Baron Moritz von Hirsch, welcher die türkischen Bahnen gebaut hat. Dieser ist in Wirklichkeit nicht der *Sohn* des Würzburger Hirsch, aber das ist gleichgültig. Also der „Türkenbaron". Das soll in dem Zusammenhange das Gegentheil von einem Ehrentitel sein, aber wieso? Die „Köln. Ztg." wird sich hüten, auch nur anzudeuten, daß M. v. Hirsch bei seinen Unternehmungen in der Türkei unehrenhaft gehandelt habe, aber er hat bei dem ohne Zweifel sehr riskanten Geschäfte viel Geld verdient, dafür ist er Jude und darum ist er Türkenbaron; *christliche* Banquiers unternehmen Eisenbahnbauten ꝛc. natürlich nur „um Gottes und der Menschheit willen." — Daß aber dieser Türkenbaron den edelsten Gebrauch von seinem Vermögen macht, daß er zur Gründung von Schulen in dem Lande, wo er Geld *verdient* hat, eine Million Francs gespendet hat, daß *auf seine Kosten Tausenden*, ja mehr als *Zehntausend* Christen, Juden und Muselmännern, die vor den Russen und Bulgaren geflohen waren, das Leben gefristet worden ist, daß er seine Niederlassung in Wien alsbald dadurch kundgegeben hat, daß er für die Verwundeten der bosnischen Occupationsarmee hunderttausend Gulden spendete, das alles ist der „Köln. Ztg.", einem Weltblatte, ebenso gut bekannt wie uns, sie erfährt das alles aus erster Hand, aber sie erwähnt hier davon keine Silbe.

Nun kehrt das Blatt zum (angeblich) Vater des Türkenbaron, seiner Gemäldesammlung, seinem Kunstsinn und Mäcenatenthun zurück. Daß sein Haus eine gastliche Stätte für Künstler von Ruf wie für strebsame Jünger gewesen ist, daß er viele, sehr viele Künstler, Studenten u. s. w. auf das liberalste unterstützt hat, davon weiß die „Köln. Ztg." nichts. Sie *spöttelt* über sein Kunststreben. Der alte Herr hat freilich in seiner Jugend keine Kunststudien gemacht, aber daß er doch Kennerschaft und Geschmack sich angeeignet hat, giebt die „Köln. Ztg." zu. Zum Anwalt des Kunstsinnes des Herrn von Hirsch fühlen wir uns durchaus nicht berufen, aber es haben bekanntlich christliche hohe Herren, *gefürstete* und *gekrönte* Häupter oft *recht verkehrte* Geschmackrichtungen eingeschlagen, man rühmt sie trotzdem, warum hat man denn kein Wörtchen der Anerkennung für einen Juden? Nachdem nun durch derartige Bemerkungen das Terrain geebnet ist, ergießt sich eine Fluth ganz märchenhafter Verleumdungen und Verhöhnungen über den armen J. J. v. Hirsch. Derselbe ist weder je Pferdehändler gewesen, wie die „K. Z." wissen will, noch ist er in die Weise, wie sie es berichtet, ein Parvenu, da schon sein Vater (also der Großvater des *Türkenbaron*) in den erblichen bayerischen Adelstand erhoben worden war. Es wäre unnütz auch noch die weiteren Märchen, welche die „Kln. Ztg." über ihn auftischt, zu erwähnen; es handelt sich uns ja auch nicht um die Person, ihre Lebensgeschichte u. s. w., sondern um die Art, wie liberale Blätter über Juden zu sprechen lieben, gerade wenn sie rühmen sollten, aber tadeln wollen, ohne wirklich Tadelnswerthes finden zu können.

Leipzig. In der Ausschußsitzung des Deutsch-Isr. Gemeindebundes am 1. October kamen folgende Gegenstände zur Mittheilung resp. Verhandlung.

1, Registrandenvortrag, enthaltend u. a. Beitrittserklärungen der Gemeinden Greifenhagen, St. Lengsfeld, Alsheim, Lyck, Bielefeld, Gleicherwiesen und Bochum.

2) Bericht über die von den Gemeinden Cassel, Oldenburg, Potsdam, Alzey, Nordhausen, Stralsund, Allenstein, München, Lissa, Stettin, Worms, Brieg, Hamburg, Holzminden, Hannover, Emden, Bochum, eingegangenen Bestellungen auf Schleiden's „Romantik etc."

3) Definitive Feststellung der in Betreff der Bezirkslehrerfrage, der Berücksichtigung des Sabbaths in den Volksschulen und des Verfahrens gegen Hetzartikel ausgearbeiteten Circulare, resp. Fragebogen. (Wir kommen darauf noch zurück. Red.)

4) Berathung über Propaganda zu Gunsten der Alliance Israelite Universelle.

5) Berathung über Antrag des Ausschuß-Vorsitz.-Stellvertr. Adv. *Lehmann*, Dresden, auf Bildung von Moses Mendelsohn-Vereinen zur Feier der in das Jahr 1879 fallenden 150. *Geburtsfeste* Mendelssohns und Lessings und des Verlaufs eines Jahrhunderts seit Erscheinen „Nathan des Weisen."

Alzei, 23. Oct. (Or.-Corr.) Der *internationale Congreß der Thierschutz-Vereine* wurde in diesem Jahre in Paris abgehalten. Man discutirte auf demselben auch die *Schlachtfrage*. Bei einem Besuche der Schlachthäuser in Paris prüfte man die dort eingeführten verschiedenen Schlacht-Methoden: Bouterole, Schächten und Knicken (Genicken). Bruneau, Erfinder der Bouterole (Schlachtmaske), ist Vicepräsident der Schlachthauscommission in Paris, und dennoch ist seine Methode nicht allgemein dort eingeführt, selbst für Diejenigen nicht, welche nicht wie die Israeliten, aus religiösen Gründen an die Methode des Schächtens gebunden sind. Der Congreß erkannte die Schlachtmaske im Prinzip zwar als die einzig (?) richtige Methode an, erklärte aber, daß vor der *allgemeinen* Einführung derselben Verbesserungen (!) erforderlich seien. Dennoch beschloß der Congreß, den Behörden die allgemeine Einführung der B.'schen Schlachtmethode schon jetzt zu empfehlen und alle anderen Methoden auszuschließen (?!). Wir entnehmen dieß dem Berichte des Abgeordneten des Hessischen Thierschutz-Vereins in dessen Zeitschrift Nr. 8. u. 9.

*) Dies gilt auch von der albernen Anekdote über Laibusch Feigenbaum und das Georgskreuz, die lediglich die Aufwärmung einer alten Anekdote aus den Befreiungskriegen ist, durch welche man schon damals die Auszeichnung, die sich einzelne jüdische Soldaten erworben hatten, dem Hohngelächter preisgeben wollte.

Man begreift kaum, wie eine Versammlung vernünftiger Männer einen so vernunftwidrigen und widerspruchsvollen Beschluß fassen kann. Man höre: Die Versammlung erkennt die Anwendung der mangelhaften Schlachtmaske als die einzig richtige Methode an, erklärt aber vor und für deren Einführung Verbesserungen als unbedingt nothwendig an, beschließt indeß dennoch, die allgemeine Einführung schon jetzt empfehlen zu wollen.

Abgesehen von unserm religiösen Standpunkte verweisen wir auf die früher veröffentlichten fachmännischen Gutachten, welche, von den ersten europäischen Autoritäten abgegeben, sämmtlich die Methode des Schächtens nicht nur als im Prinzip richtig anerkennen, sondern auch theilweise als allgemein empfehlenswerth erklären. Wir haben daher wohl den Congreß-Beschluß nicht zu fürchten. Die unverbesserte Schlachtmaske hat sich gerichtet; sie tritt selbst in Paris unter Bruneau's eigner Leitung nur vereinzelt auf, und anderswo ist sie vergessen und gehört dem Reiche der Vergangenheit an. Was die wünschenswerthen Verbesserungen betrifft, so ruhen diese noch im Schooße der Zukunft und rufen vorläufig keinerlei Beunruhigung hervor. Unter solchen Verhältnissen können wir ruhig der Weisheit der Behörden vertrauen, welche derartige unreife Empfehlungen einfach ad acta legen werden.

*** **Frankfurt a. M.** 22. October. (Or.-Corr.) Zu den hervorragenden Männern unserer Gemeinde, deren Verlust wir im Laufe der letztern Zeit zu beklagen haben, gehörte unstreitig auch der im verflossenen Monat Juni im Alter von 72 Jahren verstorbene Joseph Rütten. Derselbe war in den weitesten Kreisen als Gründer und Inhaber der „Literarischen Anstalt" (Rütten u. Löning) bekannt, in deren Verlag die Börne'schen Werke, viele Schriften von Carl Vogt, Moritz Hartmann, David Strauß und andern freisinnigen Schriftstellern, sowie der berühmte Hoffmann'sche „Struwwelpeter" (in bereits 109 Auflagen) erschienen sind. In communalen Angelegenheiten erwarb sich Rütten große Verdienste; er war mehrmals Mitglied des „Gesetzgebenden Körpers", der Handelskammer und des Vorstandes der „Polytechnischen Gesellschaft". Er war auch Referent bei den Berathungen über den deutsch-französischen Vertrag für das literarische Eigenthum. Von seinen weitern Ehrenstellen heben wir ganz besonders seine Mitgliedschaft im Schulrathe der Realschulen der israelitischen Gemeinde hervor, dessen vieljähriger Präses er gewesen. In diesem Amte hatte Rütten vielfache Gelegenheit, sein warmes Interesse und seine lebhafte Begeisterung für das Schulwesen überhaupt, wie insbesondere für die seiner Obhut unterstellte israel. Realschule zu bethätigen. Sämmtlichen Lehrern und Lehrerinnen der Anstalt war der Verstorbene immerdar ein treuer Freund und liebevoller Gönner. Rütten starb unverheirathet. Mit namhaften Legaten bedachte er die vielen Wohlthätigkeitsanstalten unserer Stadt und Gemeinde und gab auch hierdurch Zeugniß seines menschenfreundlichen Herzens und hohen Sinnes. Für unsere Realschule bestimmte er eine Summe von zehntausend Mark zur Errichtung einer „Rütten-Stiftung" für jährlich zu gewährende Reisestipendien an Lehrer dieser Anstalt.

Frankfurt a. M., 23. Oct. Wiederum hat unsere Gemeinde eines ihrer würdigsten und tüchtigsten Mitglieder durch den Tod verloren. Gestern verschied im 78. Lebensjahre der Justizrath Dr. Michael Manhayn, ein Mann von anerkannter Biederkeit und großer juristischer Gelehrsamkeit. Früher einer der gesuchtesten Anwälte, bekleidete Manhayn zugleich die verschiedensten Ehrenämter, wobei er stets die anerkennnenswertheste gemeinnützigste Thätigkeit entfaltete. Manhayn's Andenken wird in Frankfurt gewiß stets in Ehren bleiben. —

Leobschütz, 18. October. Der vorgestrige Tag war ein Festtag für die hiesige Gemeinde. Das hiesige „Wochenblatt" berichtet darüber wie folgt: „Am 16 d. Mts. waren es 40 Jahre, daß der Fabrikbesitzer B. Hollaender das Vorsteheramt der hiesigen Synagogengemeinde verwaltet. Die Verdienste des Genannten um diese Gemeinde sind auch außerhalb unserer Stadt nicht unbekannt, und darum war die ihm vorgestern dargebrachte Ovation eine wohl berechtigte. Schon am frühen Morgen entwickelte sich nicht nur innerhalb der Synagogengemeinde, sondern in der Stadt selbst ein reges, frohes Leben. Unter Vorantritt der hiesigen Stadtkapelle bewegte sich von der Synagoge aus ein Festzug, bestehend aus dem Synagogenchor unter Leitung des Cantors und Deputationen von jüdischen Schülern hiesiger Lehranstalten unter Leitung des Religionslehrers in die Wohnung des Jubilars, um ihm das erste Lied und die ersten Glückwünsche zu weihen. Um 11 Uhr fand zu Ehren des Jubilars ein Festgottesdienst in der Synagoge statt, wozu sich nicht nur die Gemeindemitglieder, sondern auch die hierzu eingeladenen Spitzen der königlichen und städtischen Behörden und Freunde und Verehrer des Jubilars eingefunden hatten. Nach Beendigung des Gesanges bestieg der Fabrikbesitzer und Repräsentantenvorsteher M. Teichmann die Stufen des Altars und richtete von hier aus sowohl an die Gemeinde als an den Jubilar eine Ansprache, worin er in kräftigen und treffenden Worten der Gemeinde die Bedeutung des Tages schilderte und dem Jubilar Namens der Gemeinde den Dank aussprach, ihm als äußeres Zeichen dieses Dankes eine kunstvoll ausgearbeitete Denkschrift überreichend. Hierauf hielt der Prediger Herr Grunwald über Psalm 118 V. 17. 18. 19. eine gehaltvolle Predigt, worin er gleichfalls in begeisterten Worten die Verdienste des Jubilars hervorhob und die Gemeinde aufforderte, dem Jubilar dadurch den Dank zu zollen, daß sie die edlen Bestrebungen desselben zu unterstützen nicht müde werden möge. Nach Absingung des Psalms 150 wurde der Jubilar von dem Vorstands- und Repräsentanten-Collegium in den Conferenzsaal der Gemeide begleitet, um daselbst die Photographie des Jubilars in Lebensgröße als Ehrendenkmal der Gemeinde zu übergeben. Hierauf empfing der Jubilar in seiner Wohnung Gratulationen von Deputationen und Privatpersonen, während unzählige Gratulationsberichte von auswärtigen Freunden und Corporationen, worunter besonders das Glückwunschschreiben der Alliance Israelite Universelle zu Paris und das der Synagogengemeinde zu Augsburg hervorzuheben, eingelaufen waren. Um 2 Uhr Nachmittags vereinigten sich die Gemeindemitglieder; die hierzu eingeladenen Spitzen der Behörden und hiesige auswärtige Freunde des Jubilars zu einem gemeinschaftlichen Diner, bei welchem es an treffenden Toasten nicht fehlte, von welchen wir zwei von Nichtisraeliten hier registriren. Gymnasialdirector Rösner sprach dem Jubilar Namens des Gymnasiums seinen Dank aus für das Interesse, welches derselbe durch Unterstützungen an arme Gymnasiasten für das Gymnasium an den Tag gelegt. Bürgermeister Stephan hob die Verdienste des Jubilars als Stadtrath und Waisenrath hervor. Der Jubilar stattete in einer längeren Rede der Gemeinde wie den Gästen den Dank für die vielen Beweise der Anerkennung ab und gewährte den Anwesenden einen flüchtigen Blick in die Geschichte der Gemeinde. Das Fest verlief in der herrlichsten Weise.

Oesterreich.

Carlsbad, im October. (Or.-Corr.) Zu einer Zeit, da die Widerlegung theils neu erfundener, theils nur frisch aufgewärmter Vorurtheile und Gehässigkeiten gegen Juden und Judenthum fast in jeder Nummer der jüdischen Wochenschriften eine stehende Rubrik bildet, wird es gewiß wohlthuend und angenehm berühren, nachstehende Bemerkungen über die jüdische Nation von einem Manne zu lesen, dem gewiß selbst die größten Judenfeinde ein objectives und competentes Urtheil zuerkennen werden.

Der Redacteur der „Wiener medicinischen Wochenschrift" schreibt im Feuilleton eines hiesigen Localblattes gelegentlich einer Betrachtung des jüdischen Versöhnungstages: ....„Verhallt sind auch die Erlösungsseufzer, die beim Anblick der rituell vorgeschriebenen drei Sterne sich dem Innern aller

Jener entwunden, für welche die einbrechende Dämmerung die endliche Grenze ihrer Selbstkasteiung, des gesetzmäßigen Fastens gewesen .... Solche Anlässe, wo das Judenthum als nationaler Factor in die Erscheinung tritt, sind wohl geeignet, einigen Reflexionen Raum zu geben über das fast wunderbare Spiel des Schicksals, welches, und dies mit rastloser Consequenz, sich gerade dieses Volk dazu ausersehen, um uns ein großes psychologisches Räthsel in einer noch heute unerklärten Gestalt vorzuführen. Unfaßbar, ja noch mehr, fast unbegreiflich erscheint dem denkenden Geiste, wie es denn möglich gewesen, daß diese Nation, losgerissen von dem heimischen Heerde, losgelöst selbst von den nothwendigsten Existenzbedingungen einer gesunden Lebensentwicklung, sich bis heute in einer Weise behauptet hat, die selbst dem größten Zeloten ein gewisses Maß von Achtung abringen muß.

Fast scheint es, daß für das „auserwählte Volk Gottes" eine Ausnahme des durch unzählige Fälle begründeten Weltgesetzes geschaffen sei, nach welchem jede Nation ihre Zeit, jedes Volk seine bestimmte Lebensepoche hat, über welche hinaus es fast spurlos verschwindet, mochte es selbst zu Zeiten die Geschicke ganzer Welten geleitet haben. Was sind die Römer heute als ein leerer Schemen, als eine große Erinnerung an eine frühere längst vergangene Zeit! Und die Juden, die unter ungleich ungünstigeren Verhältnissen als jede andere Nation ihre Existenzphasen überdauerten, stehen heute noch nach fast sechstausend Jahren ungebeugt und in mehr als einer Beziehung achtunggebietend da. Woher das wohl kommen mag? Es wäre eine Untersuchung darüber ein ziemlich interessantes Problem für die neuere culturhistorische Forschung; ein Ergebniß läßt sich wohl mit Sicherheit schon voraus feststellen, daß die Anhänglichkeit und Treue, mit der die Juden ihre Religion bewahrt haben, gewiß nicht ohne Einfluß auf ihre ethische, culturelle und wissenschaftliche Entwickelung gewesen. — „Eines hat die Religion den Juden gewiß gelehrt, jene Toleranz und Herzensgüte, die wir fast als Nationaleigenschaft derselben bezeichnen können. — Herzensgüte und Toleranz, sind sie nicht der Inbegriff dessen, was einen Menschen der Gottheit nährt, und ihn den berechtigtsten Anspruch auf das begehrenswertheste Epitheton, auf das eines edlen Characters erheben läßt. Sagt ja schon der unsterbliche Dichterfürst: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut"

Rußland.

Warschau. Die neuerbaute Synagoge, über deren Einweihung wir in vor. Nr. berichtet, steht nicht, wie das bei jüdischen Bethäusern gebräuchlich, gen Osten, worüber Viele ihre Verwunderung ausgesprochen. Der gelehrte Redacteur des hebr. Bl. „Hazephira" beschwichtigt dieselben mit der Erklärung, daß bereits vor Beginn des Baues über diese Frage vielfach debattirt worden und daß man auf Befragen talmudischer Gelehrten zu dem Resultat gelangt sei, daß nicht die Richtung nach Osten, sondern die nach Jerusalem die maßgebende sei (s. Baba Bathra S. 25). Hiernach müßten die Synagogen in Warschau die Richtung gen Süden haben, denn nur dies entspreche dem Verhältniß der geographischen Lage.

Mittheilenswerth ist ferner, daß die Bundeslade aus Cedernholz gefertigt ist, welches Hr. Dav. Nathansohn vom Libanon hatte kommen lassen. „Hazephira" meldet ferner, daß all' die goldenen, silbernen und sonstigen Kunstgeräthe, welche die Spender für den Tempel meist im Auslande gekauft hatten, durch besondere Vergünstigungen seitens der Behörden, von dem hohen Zoll, der auf solche Gegenstände gelegt ist, gänzlich befreit waren; ebenso hatten die Steuerbehörden bei Abfassung der Contracte mit den Bauleuten und Handwerkern die Stempelsteuer erlassen. Uns ist in Preußen kein Fall bekannt, daß die Behörden eine solche anerkennenswerthe Rücksichtnahme bei Tempelbauten hätten walten lassen. Mögen die Worte, die die äußere Front des Tempels zieren: מי ששיכן את שמו בבית הזה הוא ישכן ביניכם אהבה ואחוה ושלום ורעות („Er, dessen Name in diesem Hause thronet, er lasse Liebe, Brüderlichkeit, Friede und Freundschaft unter Euch weilen".) sich nicht blos an den verschiedenen Parteien bewähren, sondern auch im Verhältniß der Israeliten zu ihren christlichen Mitbürgern.

Unsere Hauptfeinde sind übrigens nicht die gebildeten Stockrussen — diese sind sogar ziemlich aufrichtige Judenfreunde —, sondern die schlimmsten sind die Deutsch-Russen; diese schüren und hetzen durch Schrift und Wort am meisten gegen uns. So veröffentlicht ein Deutsch-Russe in einem Blatte, das nur gesetzliche Verordnungen, amtliche Bekanntmachungen und dergl. enthält, und meist nur von Beamten gehalten wird, einen Artikel: „die Moral des Judenthums nach Rohling" — nur um uns in dem betr. Beamtenkreise anzuschwärzen und zu verdächtigen.

Ozorkow, im September. (Or.-Corr.) Hier hätte es vor einigen Tagen gleich zu einer ähnlichen Judenhetze, wie die von Kalisch, kommen können, hätte die Vorsehung uns nicht gnädiglich davor beschützt. Am letzten Sonntag in frühester Morgenstunde bemerkte die Polizei 4 Männer, die ein Kreuz umwarfen und sich eben anschickten, es mit dem Christenbilde zu zerhacken. Sie wurden sofort ergriffen, und es stellte sich heraus, daß es Christen waren, die es aus dem Grunde thaten, um nachher, durch Verbreitung der Nachricht, die Juden hätten das Kreuz zerhackt, die Bevölkerung gegen sie zu hetzen. Die polnische Zeitung „Echo", die einzige, die nicht von Jesuiten oder Ultramontanen redigirt wird, hat dies mit vieler Entrüstung veröffentlicht.

Rumänien.

Bukarest, 18. Oktober. Die außerordentliche Kammer-Session ist vorgestern Abend durch eine von den Ministern verlesene fürstliche Botschaft geschlossen worden, in welcher in üblicher Weise für den „erleuchteten Patriotismus und die politische Klugheit" der Vertretung der Nation gedankt wird. Die neuntägigen Debatten gipfelten in Vorwürfen, die der Regierung wegen des Verlustes von Beßarabien, wegen der Absicht, die Dobrudscha anzunehmen und zu besetzen und endlich darüber gemacht wurden, daß dieselbe die Constituante nicht sofort, sondern erst im geeigneten Momente einberufen wolle. Ueber den letzteren Punkt, der unter dem parlamentarischen Titel: „Constituante, oder Kammern für die Revision der Verfassung" einherschreitet, jedoch seinem eigentlichen Wesen nach nichts anderes ist, als die „Juden-Frage", sprach nur die Partei der Conservativen sich eingehender aus, und zwar im Senate durch Herrn Karp und in der Kammer durch Herrn Titu Majorescu; namentlich war es dieser Letztere, welcher mit seiner bekannten Eloquenz die Gefahren schilderte, welchen Rumänien sich aussetzen müßte, wenn die Juden-Frage nicht sofort gelöst werden würde. Majorescu erklärte, er sei zwar äußerst schmerzlich davon berührt, daß der Berliner Tractat in dieser internen Frage Rumäniens Stellung genommen habe und wir somit vom Auslande her zu dieser Lösung getrieben werden, allein wolle man nach so vielen harten Schlägen auch noch den neuen Schlag abwarten, daß die eine oder die andere Großmacht uns sage, sie erkenne unsere Unabhängigkeit nicht an, bis wir die Juden-Frage nicht geordnet haben? Es sei demnach unumgänglich nothwendig, eine Constituante, und zwar sofort einzuberufen, worauf Bratiano Folgendes erwiderte: „... Wir wollten nicht, daß die Juden-Frage auf dem Congresse auf die Tagesordnung gesetzt werde, und wir kämpften aus Leibeskräften, daß dieselbe nicht vor den Congreß komme. Allein die Alliance Israelite, die eine gar mächtige Association geworden ist, war in Berlin durch die hervorragendsten Chefs vertreten; wir ließen uns mit diesen Repräsentanten in Verhandlungen ein, wir discutirten mit denselben, und als Herr Majorescu vorher sprach, da erinnerte er mich lebhaft an die Feinheit und Schlauheit derselben" (Beifall). Minister Bratiano replicirte ferner Folgendes: „Nachdem die Bevollmächtigten in Berlin sich ausgesprochen hatten, sagten wir ihnen allen: Meine Herren,

Sie haben uns gedemüthigt, es ist ein Schmerz für uns, allein Sie werden von uns nicht fordern, daß wir diese Frage sofort lösen, denn wir müssen dieselbe durch eine Constituante, wir müssen sie conform mit unseren Gesetzen, mit unserer Verfassung lösen, und Sie können nicht verlangen, daß wir jetzt eine Constituante einberufen, wo wir eine fremde Occupation im Lande haben. . . . Aber siehe da, die Bevollmächtigten erwiderten uns: Wir wollen weder von Ihren Gesetzen, noch von Ihrer Verfassung etwas wissen. Wir verlangen von Ihnen, daß Sie diese Frage sofort ihrer Lösung zuführen! Sehen Sie, Herr Majorescu, wie die Engländer, die Oesterreicher, die Franzosen die Durchführung des Berliner Tractates verstehen! . . ." Die Constituante wird nach der Schlußerklärung des Ministers jedenfalls einberufen; wann? . . . Darüber hat die Regierung sich nicht ausgesprochen.

Die „Magd. Zeitg." schreibt in einem Leitart. hierüber wie folgt: „Das Cabinet und die am Ruder befindliche Partei müssen fürchten, daß die Unterstützung der Judenemancipation für sie die Ursache des Sturzes werden könne, und sie suchen daher dieser Frage noch möglichst aus dem Wege zu gehen. Auf die Dauer wird dies aber kaum möglich sein und wird sich überhaupt keine Regierung in Rumänien der Aufgabe entziehen können, für die Durchführung dieser Bestimmung des Berliner Vertrages einzutreten.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher die Mächte die Unabhängigkeit des Fürstenthums anerkannt haben, legt diesem auch die Pflicht auf, seinen internationalen Verpflichtungen im vollsten Maße nachzukommen." (Vgl. unter „London".)

Bukarest. Ein Reuter'sches Telegramm vom 16. October meldet: England, Italien und Frankreich hätten erklärt, sie würden die Unabhängigkeit Rumäniens nicht eher anerkennen, bis die bürgerliche und politische Gleichberechtigung der Juden verkündet sein würde. Diese Erklärung soll die rumänische Regierung denn doch veranlaßt haben, die Constituante schon im November einzuberufen.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Die „Jüd. Pr." hatte in ihrer Nr. 39 die sensationelle Nachricht als directe Mittheilung aus Petersburg gebracht, daß ein Ukas des Czaren die Aufnahme jüd. Schüler in das technologische Institut strengstens untersage. Wie die in Petersburg erscheinende trefflich redigirte hebr. Wochenschrift „Hameliz" nunmehr an hevorragender Stelle meldet, ist an der ganzen Mittheilung auch nicht ein Sterbenswörtchen wahr. (בדוים מהחל עד כלה „erlogen von Anfang bis zu Ende"). Die Red. des Hameliz hat an maßgebendster Stelle die genauesten Erkundigungen eingezogen; der Director und sämmtliche Lehrer an diesem Institut rühmen den Fleiß und das Betragen der jüd. Zöglinge, die ein Drittel der Gesammtschüler bilden. Erst im vor. Monate seien mehrere jüd. Schüler neu aufgenommen worden, obwohl der Andrang der sich Neuanmeldenden sehr groß war und nur die Begabtesten Aufnahme finden konnten. Die Red. kann sich die Nachricht der „Jüd. Presse" nur als „Aprilscherz" erklären — den sich nicht blos die russischen, sondern auch die deutschen Juden verbeten haben möchten. „Hameliz" knüpft hieran die ganz berechtigtigte Bemerkung, daß durch Aufnahme und Verbreitung solcher Lügenberichte durch jüd. Blätter die Stellung der Juden in Rußland eher geschädigt als gebessert werde; ferner die Mahnung: da er (Hameliz) in Petersburg selbst erscheine, die Interessen der Juden vertrete, alle sie betreffenden Erlasse und Bekanntmachungen schnellstens veröffentliche, so könne man auf dergleichen Sensationsnachrichten aus irgendwelcher Lügenfabrik wohl verzichten. Uebergroßer Eifer schadet nur! — Da auch wir die obige Nachricht in unserer Nr. 40, allerdings mit der Einschränkung: „wie die „Jüd. Pr." erfährt", mitgetheilt, glaubten wir von der Erklärung des „Hameliz" hier ausführlich Notiz nehmen zu müssen.

Berlin. Dem Jahresbericht des Rabbinerseminars für das orthodoxe Judenthum für das Jahr 5638 entnehmen wir folgende Daten. Das Seminar besuchten im verflossenen Jahre 23 Hörer, darunter 13 ordentliche. Aus Deutschland sind sieben gebürtig, (bei einem fehlt seltsamerweise die Angabe der Heimath). Zum ersten Mal hatte ein Schüler in der Anstalt seinen Gymnasialkursus durchgemacht, und bestand das Abiturientenexamen. In dem Lehrerpersonal und der Einrichtung der Lectionen ist Wesentliches nicht geändert, hervorzuheben ist, daß Herr Rabbiner Dr. S. Cohn den Unterricht in der Homiletik übernommen hat. Die Einnahmen der Anstalt haben sich gegen das Vorjahr in einigen Positionen gehoben, besonders aber auch dadurch, daß die Hypothekzinsen um fast 3000 Mk. geringer geworden sind. Es betragen die Einnahmen beinahe 40000 Mk. und das Gesammtvermögen beläuft sich auf mehr als 120,000 Mk. Dem Bericht geht eine Abhandlung von Dr. Hoffmann über den obersten Gerichtshof zu Jerusalem voraus.

Berlin. Während des Gottesdienstes am Schmini azeres in der Synagoge an der Potsdamer Brücke verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß in dem Gebäude Feuer ausgebrochen sei; eine allgemeine Panik griff um sich, Alles drängte dem Ausgange zu, um sich zu retten. Mehrere auf dem Chor befindliche Damen fielen in Ohnmacht und Weinkrämpfe. Erst nach einer viertelstündigen Unterbrechung konnte die gottesdienstliche Feier fortgesetzt werden.

Strelno. Zum Synagogeneinsturz schreibt die „O. P.": Es steht nun fest, daß durch das öftere Repariren des Ziegeldaches der Synagoge die Decke von Jahr zu Jahr mehr mit Schutt belastet wurde. Die Winkelbretter waren mit zu kurzen Nägeln an den Balken befestigt, und wie es sich herausgestellt hat, war der herabgestürzte Balken auch schon ganz vermorscht. Was man für ein Unglück gehalten, daß der herabgestürzte Schutt die Thüren derart versperrt hatte, daß die Frauen vermittelst Leitern aus den Fenstern gehoben und ins Freie befördert werden mußten, muß für ein großes Glück angesehen werden, denn wären die Eingänge frei gewesen, so dürfte sich durch besinnungsloses Herausdrängen der Masse sehr leicht eine zweite Ostrowoer Katastrophe entwickelt und wir alsdann mehr Leichen als jetzt Verwundete zu verzeichnen haben.

Cassel. Die in Nr. 41 unter Angabe der Quelle (Allgem. Zeit. d. Judenth.) gebrachte kurze Mittheilung betr. den Privatreligionslehrer Hr. Ehrmann wird durch eine an uns gerichtete Zuschrift eines Hrn. B. Hahn daselbst dahin berichtigt, „daß die (nach der A. Z. d. J.) gegebene Darstellung der Wahrheit nicht entspreche, und daß der erwähnte Vorfall keine Veranlassung bietet, auf den sittlichen Charakter des Hrn. Dr. E. einen Schatten zu werfen."

Altona, 21. October. (Or.-Corr.) Ein höchst seltener Fall ist von hier zu melden. Am jüngsten Versöhnungstage fastete ein hundert drei und einhalbjähriger Greis Herr H. Seligmann, glücklich im Gedanken, den Vorschriften der heiligen Religion nachkommen zu können. Dem alten Manne war von seinem Arzte das Verlassen der Wohnung verboten und als seine Angehörigen Abends von der Synagoge zurückkehrten, äußerte er: „Ich könnte noch einige Stunden fasten, denn nicht das Fasten war für mich Kasteiung, sondern der nichterfüllte Wunsch, in der Synagoge gemeinsam mit der Gemeinde beten zu können.!" כמותו ירבו בישרא׳

— Am Kol-Nidre-Abend ereignete sich hier ein bedauernswerther Unfall in der Hauptsynagoge: Als der Vorbeter sein Gebet begann, brach Frau H. Herrmann in Ohnmacht zusammen. Sie wurde nach Hause gebracht, gab jedoch trotz gleich angewandter ärztlicher Hülfe den Geist auf.

Jeßnitz (Anhalt). Am 16. October fand hier die feierliche Eröffnung des von dem edlen menschenfreundlichen Brüderpaar Samson und Aron Herz gestifteten Kindergartens, einer Erziehungsanstalt für Kinder vorschulpflichtigen

Alters ohne Unterschied der Confession, statt. Im § 3 des Statuts ist auf die jüdischen und christlichen Hauptfeste die gebührende Rücksicht genommen. Leider hat der eine der Brüder (Samson) den Tag der Eröffnung nicht mehr erlebt, er starb im vergangenen Jahre, von der ganzen Stadt tief betrauert. Seine Stiftung sichert ihm ein ewiges segensreiches Gedächtniß!

London. In einer am 14. Oct. abgehaltenen Versammlung der Anglo-Jewish Association wurde ein Schreiben des auswärtigen Amtes verlesen, welches in Erwiderung auf eine von der Association an den Marquis von Salisbury gerichtete Denkschrift eingegangen war. In derselben heißt es, daß „Ihrer Majestät Regierung unlängst von der rumänischen Regierung die positive Versicherung erhalten habe, daß sie beabsichtige, alle Anordnungen des Berliner Vertrages, sowohl in Betreff der Gleichberechtigung der Juden in Rumänien als auch in Betreff anderer Fragen, vollständig und nach ihren besten Kräften zur Ausführung zu bringen.“ Es wurde ein weiteres Memorial an den Marquis von Salisbury gerichtet, worin Sr. Lordschaft Aufmerksamkeit auf die Befürchtungen gelenkt wird, welche durch den in der Phrase „nach ihren besten Kräften“ involvirten Vorbehalt erzeugt worden sind. So berichtet „Jew. Chron.“. Es wird Niemand in Abrede stellen können, daß Befürchtung und Mißtrauen nur allzusehr gerechtfertigt sind. Was ist auf die Versicherungen der Regierung eines Landes zu geben, in dem Geschworene Banden freisprechen, die an hellem Tage, laut Aussage von hundert Zeugen, Raub, Mord, Plünderung begehen? Wenn eine solche Regierung „nach besten Kräften“ etwas zu thun verspricht, so ist's, wie wenn ein zehnfach bankerotter Schwindler zu zahlen verspricht, „sobald er Geld übrig hat.“

Kalisch. In dem Dorfe Sompolno (Gouvernement Kalisch in Russisch-Polen) lebt eine hundert Jahre alte israelitische Wittwe Namens Rajela Wilczynoka. Dieselbe wohnt bei ihrer achtzigjährigen Tochter, welche Ur-Ur-Großmutter eines dreizehnjährigen Mädchens ist. Die Wittwe Wilczynoka geht trotz ihres hohen Alters allein spazieren, hat noch gute Augen, ein ausgezeichnetes Gehör und ein scharfes Auffassungsvermögen. Dieser Tage verehelichte sich dieselbe mit einem achtundachtzigjährigen Kaufmanne aus Kalisch, Namens Moses Nachmiel.

Von der russischen Grenze erhält die „Th. O. Ztg.“ folgende Mittheilung: Vor circa 3 Wochen brachten einige jüdische Kaufleute ihre Waaren aus Preußen über die russische Zollkammer in Dobrzyn. Nachdem der Zoll erlegt war, sollten sie ihre Namen unterschreiben, was sie aber mit Hinweis auf den bereits eingetretenen Sabbath verweigerten. Der dortige Kammerdirektor ließ nun die beiden Kaufleute unter Schlägen und Schimpfworten hinauswerfen.

Oxford. Eine kleine hübsche Synagoge wurde hier kurz vor den Feiertagen eingeweiht. Die Gemeinde ist nur klein, aber es ist von Wichtigkeit, daß das Judenthum in der Universitätsstadt würdig vertreten sei. Sehr bemerkenswerth ist, daß Oswald J. Simon, Sohn des Parlamentsmitglieds Serjeant Simon, Student in Oxford, am zweiten Tage des Laubhüttenfestes eine Predigt in der Synagoge hielt. Er sprach u. a. über die geschichtlichen Beziehungen zwischen Oxford und den Juden, von den Verfolgungen, die sie hier erlitten u. s. w. „Jew. Chron.“ will erfahren haben, daß der junge Mann sich dem geistlichen Stande widmen will.

New-York. „Iewish Times and Reformer“ wird seit einiger Zeit von Dr. Fred. de Sola Mendes redigirt. Da auch „Jew. Mess.“ auf Dr. Abr. Isaacs, den Sohn seines Begründers übergegangen ist, so erscheinen jetzt die beiden New-Yorker jüdischen Blätter, welche bisher schroffe Gegensätze bildeten, unter der Redaktion zweier ehemaligen Schüler des Breslauer Seminars.

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

(Schluß.)

VI.

Der Act, welcher den Eintritt des neugebornen Israeliten in die Glaubensgemeinschaft bewirkt, ist auf zwei zu den ersteren in Beziehung stehenden Gegenständen dargestellt, auf dem silbernen, mit Rubinen besetzten Griff eines Beschneidungsmessers, welches ein ziemlich hohes Alter verräth, und auf einer Schüssel von vergoldetem Silber. Die sehr elegant ausgeführte Arbeit der letzteren, welche auf ihrem Grunde den Act der Beschneidung in einer Gruppe von sechs Figuren darstellt, weist auf das sechzehnte Jahrhundert zurück. Nach der den Rand der Schüssel umkränzenden Inschrift וימל אברהם את יצחק בנו בן שמנת ימים כאשר צוה אתו אלהים haben wir uns in den auf dem Bilde dargestellten Personen die Beschneidung Isaaks durch Abraham vorzustellen. In der Mitte der Gruppe befindet sich auf erhöhtem Sitze eine das Haupt mit einer Priestermütze bedeckte Gestalt — vielleicht Malkizedek, König von Salem — auf dem Schooße den kleinen Knaben — Isaak — haltend; zu seiner Rechten sitzt der Beschneidende, — Abraham — welcher sitzend den Act ausführt. — Ein Knabe — Ismael? — beleuchtet die Scene durch eine hoch erhobene Fackel. Im Hintergrunde befinden sich rechts hinter dem Beschneidenden eine stehende weibliche Figur — Sarah —, die einen Kranz über das Haupt des Mohel hält, links — wol der Symmetrie wegen — gleichfalls stehend eine den Vorgang betrachtende männliche Figur. Die Arbeit darf zu den Meisterwerken ihrer Art gezählt werden.

An die jüdische Vermählung erinnert eine reichhaltige Sammlung von Trauringen aus den verschiedensten Metallen und von verschiedener Arbeit, die näher zu beschreiben mir meine Leser erlassen mögen. Der übliche Wunsch מזל טוב ist auf vielen derselben aus den verschiedensten Zeiten — der älteste stammt aus dem dreizehnten Jahrh. — zu lesen, hier und da noch andere Inschriften, die Namen der Vermählten oder einen Bibelvers enthaltend. — Zwei Ehecontrakte (תנאים), deren einer die im Jahre 1756 zu Venedig geschlossene eheliche Verbindung eines Baron Sina zum Gegenstande hat, und auf Pergament besonders fein ausgeführt ist, verdienen gleichfalls Erwähnung.

So sind wir denn an das Ende unserer Wanderung gelangt. Eine Wanderung eigentlich können wir das nicht gut nennen, denn alle die besprochenen Dinge sind — und das nicht zur Erhöhung des Eindrucks — auf einen unverhältnißmäßig engen Raum zusammengedrängt; doch verdient der Weg, den der Leser mit mir durch die einzelnen Arten jüdischer Kunst gemacht hat, immerhin den Namen einer Wanderung. Ich danke ihm für die Geduld auf dem vielleicht nicht immer interessanten Wege und tröste mich über dies nicht immer zu vermeidende Mißgeschick mit der Hoffnung, daß unser Weg nicht ohne Nutzen und Anregung gewesen sein wird. Am meisten würde ich mich freuen, wenn diese Zeilen einen deutschen Juden oder deutsch-jüdische Gemeinden ermunterten, dem verdienten Mr. Strauß nachzueifern. Ich zweifle nicht daran, daß wir bei einigem Eifer in nicht langer Frist eine Sammlung zu Stande bringen könnten, welche, wenn auch nicht an reellem Werth, so doch an Alter und vielleicht auch an Mannigfaltigkeit einen Vergleich mit der Strauß'schen wol wagen könnte. Jedenfalls gebührt Herrn Strauß für seinen Eifer und die hingebende Ausdauer der Dank aller Freunde jüdischer Alterthümer, obwohl die meisten der von ihm gesammelten Gegenstände aus den letzten drei bis vier Jahrhunderten stammen, ein Alter, das neben dem hohen Alter der jüdischen Religion sehr jung erscheint.

Die Isr. Gemeinde dahier wünscht für ihre Elementarschule einen **geprüften Lehrer**, der zugleich die Function als חזן und שוחט übernimmt, zu engagiren. Fixirtes Gehalt: 900 Mark nebst 400 Mark Nebeneinkünfte garantirt. (Unverheirathete bevorzugt.) Antritt den 1. Januar 1879. Hierauf Reflectirende belieben ihre Zeugnisse an den Unterzeichneten einzusenden.

Schweich, Landkreis Trier, Oct. 1878.

1516] **Der Isr. Gemeindevorstand.**

Samsonschule zu Wolfenbüttel.

1510] In Folge des plötzlichen Ablebens unseres Hausvaters soll möglichst sofort ein unverheiratheter, bewährter **Elementarlehrer** angestellt werden, welcher die Funktionen des Hausvaters und das Sekretariat mit übernimmt. Derselbe soll mindestens 30 Jahre alt und gut musikalisch sein. Remuneration: Wohnung, vollständig freie Station incl. Wäsche und ca. 900 Mk. Gehalt. Meldungen mit ausreich. Zeugnissen und Ang. des event. Antrittes erbittet baldigst **Direktor Dr. Rosenstock.**

Die Wittwe eines Kaufmanns, welcher die besten Referenzen zur Seite stehen, sucht Stellung als **Repräsentantin;** auch übernimmt sie die Erziehung mutterloser Kinder. [1496

Offerten unter Chiffre **P. K. 42** nimmt die Exped. d. Bl. entgegen.

1522] Die hiesige Stelle ist besetzt.

Tangermünde. **M. B.**

Für meinen Haushalt suche p. 1. Januar 1879 eine ältere erfahrene **Wirthschafterin.**

Schönebeck, im October 1878.

1521] **J. Gerson.**

Taubstumme jüdische Kinder finden bei den Eltern einer talentvollen Schicksalsgenossin, welche die Königl. Taubstummenschule in Berlin mit sehr gutem Erfolg besucht, Pension und sorgfältige Erziehung. Näheres beim [1518

Kaufmann **R. Müller,**

Berlin, N., Angermünderstr. 4.

Gesucht

auf sogleich ein gewandtes Mädchen für Haus und Küche. Gute Zeugnisse sind erforderlich.

Hildesheim. [1519

Frau **Steinberg,** geb. Cohen.

Zur weiteren Ausbildung wird für ein junges Mädchen Aufnahme in eine feinere jüd. Familie erbeten. Gefl. Offerten mit Bedingungen wolle man richten an **S. Berg,** Warburg. [1520

1514] כשר

Pommersche Fettgänse,

von 18 bis 22 Pfund, per Pfund 93 Pfennig, liefert per Eilgut von Ende October bis Ende November und versendet unter Nachnahme

Hermann Levy,

Greifswald in Pommern.

Geiger's Nachgelassene Schriften, 5 Bde., werden billig zu kaufen gesucht. Offerten sind an die Expedition d. Bl. einzusenden. [1523

Ein isr. Mädchen sucht als **Stütze der Hausfrau,** auch zur Ueberwachung der häusl. Arbeiten und Clavierübungen der Kinder, baldige Stellung. Näheres zu erfahren durch die Exped. d. Bl. [1524

Israeliten.

In einer kleinen israel. Familie der Stadt Neuenburg wäre man gesonnen, einige israel. Töchter als Pensionärinnen aufzunehmen, welche die ausgezeichneten Schulen der Stadt benützen könnten, um die franz. Sprache zu erlernen. Aushilfe in den zu Hause zu verrichtenden Arbeiten durch die Hausfrau selbst. Sorgfältige Behandlung und Aufsicht. Sich zu wenden unter Chiffre F. Q. 300. an **Haasenstein & Vogler** in Neufchatel. [1517

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer,** Prediger in Charlottenburg.

[1503] **Qualvolle Tage,** Wochen und Monate und selbst Jahre verbringen zahlreiche Leidende in der Krankenstube ohne Aussicht auf Besserung; oft aufgegeben von den sie behandelnden Aerzten, als Todescandidaten betrachtet von den Angehörigen. In solcher Lage empfiehlt sich, wenn es nicht schon früher geschehen, die Anschaffung des bekannten Buches Dr. Airy's Naturheilmethode und kein Leidender wird mehr zweifeln, daß es noch eine Genesung für ihn gibt, wenn er sich vertrauensvoll der tausendfach bewährten Heilmethode unterzieht. Preis 1 Mk., vorräthig in allen Buchhandlungen, auch gegen 1 Mk. 20 Pf. franco zu beziehen durch Richter's Verlagsanstalt, Leipzig.

Durch die **Jäger**'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist zu beziehen: [1475

Lehrbuch

der israelitischen Religion

von **Moses Mannheimer,**

isr. Religionslehrer,

früher Rabbinatsverweser in Darmstadt

Preis: **1 M. 20 Pf.**

Urtheile einiger namhafter Schulmänner und Rabbiner über dieses Buch.

1) Herr Dr. Philippson fällt in der Allg. Zeit. d. Judenthums folgendes Urtheil: „Herr Mannheimer strebt in diesem Werkchen danach, die Lehren der Religion der schon entwickelten Jugend mit mehr Tiefe und Innerlichkeit verständlich zu machen, nnd ihr den Weg zu einer höheren Auffassung und weiteren Schöpfung zu eröffnen. Ausserdem hat er mit grossem Fleisse und Umsicht den Schatz von Bibelstellen, der gewöhnlich in den Lehrbüchern angeführt wird, zu vermehren gesucht, um den Schülern eine reichere Bibelkenntniss beizubringen.“

2) Aus einem Schreiben des Herrn Rabbiners Dr. Levy in Giessen: „Ich kann die aufrichtige Versicherung geben, noch kein anderes ähnliches Religionsbuch mit mehr Befriedigung gelesen zu haben. Bei genauer Prüfung ist mir Weniges darin begegnet, das ich hätte anders oder besser ausgedrückt sehen mögen; die Sprache ist einfach klar, edel und warm, vernünftig und gläubig zugleich, und nichts Wesentliches ist unberührt geblieben.“ (F. f.)

Im Verlage von **Alfred Hölder,** k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler in Wien, (Rotenthurmstraße 15) ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch

zur

Biblischen Geschichte.

Mit Ergänzungen und Erläuterungen, historisch-geographischen Bemerkungen, religiös-moralischen Andeutungen und Legenden aus Midrasch und Talmud.

Von **Dr. E. Hoff,**

Rabbiner u. öffentl. Religionslehrer in Proßnitz.

I. Heft.

Preis 30 Kr. östr. W. = 60 Pf.

NB. Im obigen Verlage ist vom selben Verfasser auch die „**Biblische Geschichte für die isr. Volksschulen** I. und II. Theil“, mit h. k. k. minister. Erlaß zulässig erklärt, erschienen. — Dieses Schulbuch, dessen I. Theil bereits in dritter Auflage erschienen ist, wird seit Jahren in vielen Schulen des In- und Auslandes mit bestem Erfolge verwendet und findet immer mehr Verbreitung. [1468

Fünf Wochen im Ballon

Abenteuer von drei Russen und drei Engländern in Südafrika.

Die Kinder des Kapitän Grant.

Drei Romane von Jul. Verne (Lieferung 31—40) verrathen uns etwas wunderbar Abenteuerliches und wecken unsere Neugierde. Möge deshalb jeder gebildete Leser diese gemüth- und geistanregende Lectüre wählen, der nach guter Unterhaltung und wissenschaftlicher Bildung strebt; denn Verne's Werke sind für Jung und Alt eine kostbare Frucht der Wahrheit und Phantasie.

Julius Verne's Gesammte Schriften, Illustr. Volks-Ausgabe, erscheinen in 100 originell illustrirten Lieferungen à 25 Kr. ö. W. = 50 Pf. in A. Hartleben's Verlag in Wien und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden. [1515

Berichtigung. In Nr. 41 S. 325 unter Paris: statt Jaffa ist zu lesen Saffa (bei Damaskus).

Briefkasten der Redaction.

Die Correspondenzen München, Copenhagen, Neumark, Pest, Aus Sachsen-Weimar, Berlin und Rumänien für diese Nummer zu spät eingetroffen; also in nächster. — **G. O.** in **G.** Das Gedicht, obwohl in der Form schön, für uns. Bl. nicht zu verwenden; weil zu tendenziös und zu wenig motivirt. — Hr. Dr. **L.** in **B.** und Dr. **S.** in **B.** Bitte um Zusendung. — Hr. **M.** in **C.** Wir haben von Ihrer Zuschrift, wie Sie sehen, Notiz genommen, obwohl Sie gar nicht der zur Forderung einer Berichtigung preßgesetzlich Berechtigte sind. — Hr. **M. R.** in Amsterdam. Die betr Notiz hatte unser Corresp. dem Weekblad voor Israel. Huisgezinnen entnommen und wäre die Berichtigung zunächst dies. Bl. zuzusenden; überdies müßte der Betheiligte selbst sich vertheidigen.

Briefkasten der Expedition.

Young Mens Hebrew Association in Philadelphia. Die Weitersendung unterbleibt, weil das Abonnement pränumerando zu erfolgen hat. (Sie restiren noch 3 Quartale.) — Ersteres gilt auch für Rev. Dr. **S. G.** in **R.** und **B. T.** in **A.**

☞ **Directe Zusendung an Abonnenten in Deutschland und Oesterreich erfolgt in diesem Quartale nur noch ausnahmsweise; vom 1. Jan. 1879 gar nicht mehr. Wir werden daher das Nöthige vor Ablauf des Jahres bekannt machen.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 45. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden
„Jüdischen Literaturblatt"
bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 6. November.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	November 1878.	Cheschwan. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	6	10	
Donnerstag ..	7	11	
Freitag	8	12	
Sonnabend ..	9	13	לך לך (Ende 4 Uhr 58 Min.)
Sonntag ...	10	14	
Montag	11	15	
Dienstag ...	12	16	

Die conservative Reform und der stabile Conservatismus.*)

Von Dr. A. Lewin, Rabbiner in Coblenz.

II.

Was ist conservative Reform.

Die sicherlich berechtigte Erregung, ja der Ekel ob des gemeinen Treibens, welches sich in seine Nähe wagte, hat Herrn Landrabbiner Dr. Adler es übersehen lassen, wie er das Lokalbild allzutreu in seine Schilderung verwebte und so sich selbst in Widerspruch setzte, mit dem so warm empfundenen und doch in ruhigem, gemäßigtem Tone einherschreitenden Friedensrufe der Vorrede.[1]) Was wir ihm eigentlich verargt, war, daß er nicht den stabilen vom romantischen Conservatismus getrennt, daß er nicht beachtet, wie Hirsch und nicht Bamberger (siehe den folgenden Artikel. Red.) die Trennung der Gemeinden, die Zerklüftung des Judenthumes, die Sectenbildung und die Verketzerung auch der conservativen Reform angestrebt habe. Wie wir hierbei scharfe Begrenzung vermissen, so fehlt uns auch in der Definition der conservativen Reform die Trennung und Sonderung von der willkürlichen, von der negirenden Reform. Wohl begegnen wir einer Fülle von Darstellungen und Aussprüchen, die wir von Herzen unterschreiben. Allein es wird zu viel bewiesen, so viel, daß auch die extreme Reform ihr Rüstzeug, ihre Vertheidigung und Begründung aus diesem Buche holen könnte.[2]) Daneben wird das Gebiet der Reform allzusehr eingeengt und — doch wir wollen lieber praktisch vorgehen und das Einzelne ins Auge fassen.

Was ist conservative Reform? Schön, bestechend, geradezu blendend ist die S. 63 gegebene Antwort: „daß die Erhaltung des Judenthums durch eine conservative Reform, d. h. Reform לחזק הדת (zur Befestigung des Gesetzes gesichert ist." Das aber ist, oder will doch wenigstens jede Reform sein! Auch die extremste Umsturzrichtung — insofern sie nicht Alles von sich abstreift, sondern eine Form sucht, in welcher sie Genüge findet, sobald sie nicht indifferent ist — dürfte mit vollem Rechte von sich behaupten, daß sie nur ändere und ausscheide לחזק הדת zur „Erhaltung des Geistigen durch Belebung des Aeußerlichen" (S. 93). Ja auch der Satz: „Jetzt war mehr daran gelegen, durch Anordnungen und Einrichtungen zur Erhaltung des Wesentlichsten das Möglichste zu thun. Wenn dieses als das Gemeinsame sich erhielt: das Gesetz Gottes als Gottesgesetz für Israel," das geschriebene Gottesbuch mit seiner traditionellen Auslegung aus den Zeiten der Schriftgelehrten דברי סופרים: mochte die Gleichmäßigkeit in den weiteren Auslegungen, Anordnungen und Umzäunungen auch noch so wünschenswerth erscheinen, sie war im Verhältniß zum Frieden,

*) Wir sehen uns hier zu einigen redactionellen Nachbemerkungen zu den beiden unter obiger Ueberschrift in Nr. 41 u. 42 erschienenen Artikeln unseres gesch. Freundes und Collegen Dr. L. veranlaßt. Als wir jene beiden Artikel veröffentlichten, lag uns das Adler'sche Buch nicht vor, wir haben es inzwischen durchgelesen und gefunden, daß der gelehrte und hochgesch. Verf. in demselben durchaus nicht die Tendenz verfolgt, dem Conservatismus oder der Stabilität die Berechtigung abzusprechen, sondern — wir möchten fast sagen im Gegentheil — von dem Bestreben geleitet ist, der conservativen Reform auch die Berechtigung zu wahren resp. sie wissenschaftlich zu erweisen, und nur Denjenigen gegenüber zu erkämpfen, die ihr dieselbe nicht nur absprechen, sondern anstatt sie mit wissenschaftlichen Gründen zu widerlegen, sie einfach als Häresie, als Götzendienst u. s. w. verdächtigen und ihren Vertretren und Anhängern gegenüber jede noch so unehrenhafte Angriffsweise für erlaubt halten. Die Tendenz des Buches ist entschieden eine apologetische und nur gegen die Lüge, Verleumdung, Abfallserklärung und Verketzerung eine polemische. In diesem Kampfe verdient der geehrte Verf. die Unterstützung aller derer, die es ehrlich und aufrichtig mit der Erhaltung des Judenthums meinen. In diesem Kampfe will auch dieses Blatt stets in der vordersten Reihe stehen. — Wir wollen nunmehr obigen Art. mit einigen Anmerkungen, wie sie sich uns aus dem Adler'schen Buche ergeben, im Sinne des Verfassers begleiten. (Red.)

[1]) Hierauf könnte Hr Dr. A. dem Hrn. Dr. L. mit einem ähnlichen Vorwurf dienen: „Du hast in Deinem ersten Art. einige Aeußerungen, die ich ausdrücklich mit Bezug auf ganz concrete Fälle „in unserer einigen und friedlichen Gemeinde" — wie es S. 2 heißt — gethan, ganz allgemein aufgefaßt, auf den ganzen stabilen Conservatismus bezogen und daraus Schlußfolgerungen gezogen, die geeignet sind, meine in diesem Buche verfolgte Tendenz vor den Lesern der Wochenschrift in ein ganz falsches Licht zu stellen."

[2]) Darauf könnte Hr A. entgegnen: Wie nun? Sind die Aussprüche vernünftig, die Belege richtig, dann sind es auch die Schlußfolgerungen! Sind Gegengründe vorhanden, dann müssen diese vorgebracht werden. Das ist ja doch eben der Weg zum Frieden, daß wir Jeden zu Worte kommen lassen, ihm entweder beistimmen oder widerlegen, aber von beiden Seiten anständig, wahrheitsliebend und friedlich. Das אוי לי אם אומר וכו' „Sagen oder Nichtsagen" ist in unserer Zeit nicht anwendbar. Sagen wir es nicht, so sagen es Andere.

der doch die erste und unentbehrlichste Bedingung der Erhaltung des Wesentlichen war, etwas Nebensächliches und etwaige Abweichung unter den verschiedenen Gelehrten auch etwas Unschädliches —" (S. 68 ff.) selbst dieser Satz, der, obwohl in der geschichtlichen Darstellung gegeben, die Ansicht des Herrn Dr. Adler und die der Mittelpartei am treffendsten ausspricht, kann von jedem Reformer adoptirt werden, nur, daß jeder ein Anderes als weitere Auslegung, Anordnung und Umzäunung, und ein Anderes als das Wesentliche betrachten wird.[3]) Geradezu gefährlich und auf abschüssige Bahn leitend ist daneben der Ausspruch: „Jede Reform auf religiösem Gebiete muß nachweislich conservativ sein"[4]) (S. 81). Wohl stellt vorher der Herr Verfasser die Bedingung, daß „in jedem einzelnen Falle die concrete Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit vorhanden" sein müsse, aber wie sind die Beiden zu bestimmen? Und erhaltend dünkt sich jede Reform, da immer noch Etwas übrig bleibt, was selbst der Ultra erhalten wissen will. Es ist wahr: „die religiöse Gesinnung ist die Religiosität, und ist sie wahrhaft vorhanden, so sucht sie sich eine Form, die der Innigkeit entspricht, und je kräftiger, desto weniger reflektirend" (S. 82). Aber frei darnach handeln kann nur der Stifter einer neuen Religion. Wer sich der Fesseln entschlägt, die eine Jahrtausende währende Entwickelung dem Epigonen anlegt, der verfährt destructiv und nicht conservativ. Hierbei brauchten wir mit Absicht das Wort Entwickelung, und nicht „Bestehen." Denn eben die lichtvolle Darlegung, wie κινεῖται καὶ ῥεῖ ... τά πάντα, wie in der Geschichte des Judenthums Alles in beständiger, ruhiger Fortentwickelung und Weiterbildung geblieben ist, wie selbst in der scheinbaren Stabilität ein beständiges Umwandeln hervortritt, zeigt Herrn Dr. Adler in der Fülle seiner Kraft, und uns in vollster, anerkennender Uebereinstimmung mit ihm. Wir hätten nur gewünscht, daß das Haupterkennungszeichen der conservativen Reform nicht so nebenher, sondern mit voller Betonung hervorgehoben worden wäre. Uns erscheint conservativ nur die Fortbildung, welche nicht allein den Bedürfnissen der Gegenwart gebracht werden will, sondern stets den Zusammenhang mit der Vergangenheit sich wahrt, die in allen ihren Bestrebungen sorgsam achtet auf die historische Entwickelung. Nicht allein das Wozu und Weshalb, sondern auch das Woher ist uns bestimmend für Erhalten und Verworfen, für Aendern und Umgestalten. Wohl verfährt der Herr Landrabbiner ganz nach diesen Forderungen, aber er rückt sie nicht in die erste Reihe und giebt damit den Angriffen von Rechts und dem scheinbaren Uebereinstimmen nach Links eine allzu breite Basis. Ausdrücklich hätte gesagt werden müssen (und der verehrte Herr College hätte es treffender und schlagender, als wir, thun können): Nicht, wie den Stabilen, ist uns Alles, was ist, vernünftig. Aber uns entscheidet auch nicht allein: Erfüllet dies und jenes nach seinem Zweck in unserer Zeit?! Bevor wir zu ändern wagen, muß erst die Vorfrage entschieden sein, ob biblisch oder rabbinisch, ob dem Talmud oder der Kabbala oder der Volkssitte entstammt, was unserer Zeit nicht angemessen scheint. Und selbst, wo der Ursprung und Aenderung uns Verwerfen gestattet, „hört mit dem Wegfall des Grundes" uns nicht sofort „auch die Satzung oder Umzäunung auf, als religiöse Vorschrift zu bestehen." Denn im geschichtlichen Werden erfüllen sich oft auch leer gewordene Formen mit neuem Geiste, treten oft an die Stelle der ursprünglichen Gründe und Ursachen neue. Ein Beispiel an einem unwichtigeren Gebote, אין קדוש אלא במקום סעודה Darnach müßte in unsern Synagogen der Kiddusch wegfallen. Da aber leider in so vielen Häusern kein Kiddusch mehr Sabbathe und Feste eröffnet, so ist gerade in der Synagoge derselbe beizubehalten, damit der Brauch nicht vergessen werde in Israel.

Nachdem wir noch ausdrücklich unsern Dank für die vielen geistvollen Hinweise auf Entstehen und Sonderung der Minhagim ausgesprochen, wenden wir uns zu dem Punkte, der uns zumeist als Widersacher der Anschauung des Herrn Dr. Adler aufzutreten angestachelt hat. Wer ist zur Vornahme von Reformen eigentlich berechtigt? (Schluß folgt.)

[3]) Im Sinne des Hrn. A. ließe sich hierauf sagen: Wenn diese Besorgniß von der Aeußerung uns abhalten müßte, dann hätte sie doch auch unsere Weisen von allen den im Talmud enthaltenen Belegen für Zulässigkeit einer Reform abhalten müssen. Wir müssen eben das Vertrauen haben, daß die Wahrheit zuletzt Siegerin ist und unseren Gegnern, die zuweit gehen würden, die Gewissenhaftigkeit zutrauen, der Wahrheit die Ehre zu geben.

[4]) Wie dieser Satz, durch den unverkennbar der Willkühr entgegengetreten und die Befugniß abgesprochen werden soll, gefährlich u. s. w. sein soll, ist nicht recht einzusehen. Damit ist ja der Reform ihre Grenze gezogen. Sie darf sich nicht blos als conservativ ausgeben, sie muß nachweisen, daß sie es ist. Kann sie das, gut! kann sie es nicht, so wird sie oder der Nachweis als nicht zureichend abgewiesen.

Rabbiner Seligmann Bamberger s. A.

Ueber den am zweiten Tage Hüttenfesttages (13. Oktober) so plötzlich im Tempel dahingeschiedenen Distrikts-Rabbiner Bamberger zu Würzburg, bringt die „Würzburger Zeit." einen ausführlichen Nekrolog, dem wir, da es nicht nur seinen zahlreichen Verehrern, sondern auch dem größern jüd. Publikum nicht unwillkommen sein, von dem Lebenslauf dieses edlen und gelehrten Mannes etwas Näheres zu erfahren, Nachfolgendes entnehmen:

„Seligmann Bär Bamberger, geb. zu Wiesenbronn bei Kitzingen am 5. Cheschwan 5568 — d. i. Ende Oktober 1807 — war der einzige Sohn mäßig begüterter Eltern. Der Vater, ein verständiger frommer Landmann, die sich früh entwickelte Fähigkeit des Sohnes erkennend, ließ diesen durch besondere Lehrer in der heiligen Schrift und im Talmud unterrichten.

In seinem 14. Jahre bezog er die damals noch von Hunderten besuchte Talmudschule zu Fürth, wo er sich ebenfalls durch fromme Führung, Lernbegierde und Fortschritt auszeichnete. Nach fünfjährigem Aufenthalte dort, während dessen der Vater starb, kehrte er in die Heimath zurück, wo er fast ausschließlich seine theologischen Studien und Forschungen fortsetzte, obgleich seine Eltern ihn nicht eigentlich zum Rabbiner bestimmt hatten. Er gab schon damals Jünglingen unentgeltlich Unterricht in Talmud und sonstigen rabbinischen Wissenschaften. Als er jedoch im Jahre 1830 heirathete, mußte er wegen der damaligen schweren Beschränkungen gegen die Juden ein kleines Geschäft etabliren, das selbstverständlich bei seiner Abneigung gegen alle weltlichen Bestrebungen ihm nur das allernothwendigste Interesse abgewinnen konnte.

Von dem kleinen unbekannten Orte aus verkehrte er mit vielen hervorragenden Trägern des strenggläubigen Judenthums, und erwarb sich bald trotz seiner Jugend den Ruf eines bedeutenden Talmudisten und Casuisten, so daß er in vielen schwierigen Fragen und Controversen um seine Aeußerungen angegangen und diese oft als entscheidend anerkannt wurden. Gegen die damals beginnenden Reform-Bestrebungen innerhalb des Judenthums trat er als Kämpfer in die vordersten Reihen mit ein.

Als im Jahre 1840 nach dem Tode des Oberrabbiners Bing die sämmtlichen israel. Gemeinden Unterfrankens in sieben Rabbinats-Distrikte getheilt wurden, konnte es nicht fehlen, daß dem frömmsten, edelsten und in der jüdischen Theologie hervorragendsten Bewerber Bamberger auch der bedeutendste Distrikt Würzburg durch große Stimmenmehrheit zufiel. Nach seiner Bestätigung durch die kgl. Regierung und — nach Protest der gegnerischen Minorität — auch durch allerhöchste Stelle, übernahm er das Rabbinat, und nun begann seine Wirksamkeit als Vertreter und Haupt des streng orthodoxen Judenthums, die er bis zu seinem Lebensende mit unverrückter Consequenz durchführte. Seine Thätigkeit konnte daher nicht auf seinen Bezirk beschränkt bleiben, sondern bald wurde er von allen Seiten, selbst von weitester Entfernung her in Anspruch genommen, weil eben sein Ruf sich über das auf der ganzen Erde verbreitete Judenthum erstreckte. Dabei hatte er seine Amtspflichten gegen-

nahezu 30 größere oder kleinere Gemeinden seines Distriktes zu erfüllen, namentlich den Religions-Unterricht ꝛc. zu überwachen, so daß er es oft beklagte, seinen theologischen Studien und Forschungen nicht mehr Zeit widmen zu können. Auch in den profanen Wissenschaften, denen er früher weniger Aufmerksamkeit zugewendet hatte, bildete er sich allmählig aus, und erlangte namentlich in Geschichte und Naturkunde bedeutende Kenntniß.

Alle diese aufreibende Thätigkeit, die noch durch Herausgabe verschiedener theologischer Schriften*) vermehrt wurde, konnte ihn nicht abhalten, einige heilsame Institutionen in's Leben zu rufen und zu leiten und für Nothleidende von Nah und Fern zu sorgen. Er gründete gleich Anfangs eine **Talmud-Schule**, in welcher er Rabbinats- und Lehramts-Candidaten, sowie anderen Jünglingen, die an höheren religiösen Wissen Wohlgefallen fanden, Unterricht ertheilte. Sein Lieblings-Project, Errichtung einer **Bildungsanstalt für jüdische Lehrer**, konnte er erst im Jahre 1864 ausführen, nachdem er längere Zeit vorher die ersten nothdürftigen Mittel dazu gesammelt, auch einen vorzüglich befähigten Hauptlehrer gefunden hatte. Dieser Anstalt widmete er seitdem seine besondere Fürsorge zu. Wer mit ihm in Berührung kam, mußte gern oder ungern — denn seine Ueberredungsgabe hierin war wunderbar — momentane oder jährliche Beiträge geben. Er unternahm sogar alljährlich Reisen zu diesem Zwecke und brachte es so weit, daß die Anstalt nunmehr ein Haus mit vollständigem Lehr- und Wirthschafts-Inventar und einen ziemlich bedeutenden Fond besitzt, der freilich zur Verpflegung der 20 bis 24 ständigen Zöglingen, Besoldung ꝛc. noch nicht ausreicht.

Gleich thätig war er in **Sammlung von Beiträgen für die armen Israeliten im heiligen Lande**, sowie für Koscher-Verköstigung der hier garnisonirenden jüdischen Soldaten. Zu diesen Zwecken wurde Niemand geschont, namentlich bei Festlichkeiten.

Alle diese Opfer, die er unverdrossen und unermüdet einforderte, konnten jedoch sein Wirken für andere Arme und Nothleidende, für Wittwen und Waisen, arme Bräute und sonstige edle Zwecke nicht beeinträchtigen. Niemand wendete sich vergeblich an ihn, und da er bei seiner bekannten seltenen Uneigennützigkeit selbst mittellos war und blieb, so mußten seine Freunde und Verehrer stets offene Kasse für seine Schutzbefohlenen haben. Ein Umstand erleichterte ihm zuweilen diese fromme Thätigkeit. Diese wurde nämlich allmälich so bekannt, daß ihm oft anonym von wohlthätigen Händen ansehnliche Summen zu bestimmten Zwecken oder beliebiger Verwendung zuflossen. Diese Momente gehörten zu den glücklichsten seines Lebens.

Alles Fromme und Edle, das er vollbrachte, wird aber noch in Schatten gestellt durch seine beispiellose Herzensgüte, Friedfertigkeit und Sanftmuth und noch mehr durch seine fast übertriebene Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner Pflichten, der göttlichen Gebote wie der staatlichen Gesetze. In letzterer Beziehung war er so skrupolös, daß er, — um nur ein Beispiel anzuführen, — eine Briefmarke vernichtete, so oft er einen Brief durch Gelegenheit besorgte. In religiöser Beziehung ließ er aus dem Grunde keinerlei Aenderung im Ritual und Gottesdienst zu, weil er besorgte, dieselbe könnte Veranlassung zu weitergehenden Reformen geben. So wahrhaft fromm er nun aber war, so weit **entfernt war er von Haß oder Verfolgungssucht gegen Andersdenkende**; er kam vielmehr Jedem, der mit ihm zu verkehren hatte, mit der gewinnendsten aufrichtigsten Freundlichkeit entgegen, und wenn er auch in Predigten gegen Uebertretetung religiöser Satzungen mit scharfen Worten eiferte, so waren seine Mahungen gegen einzelne Personen stets nur in liebreiche Worte gekleidet. Er konnte sich auch herzlich freuen, wenn ein Ungläubiger doch noch dieses oder jenes Ritualgesetz beobachtete.

Sein frommer Sinn, seine strenge Redlichkeit und vorzüglich seine Uneigennützigkeit, verbunden mit anspruchsloser Bescheidenheit, erwarben ihm die allgemeine Hochschätzung, nicht minder erfreute er sich der Anerkennung und Achtung aller Behörden.

Daß auch das Familienleben eines solchen Mannes ein echt patriarchalisches sein mußte, ist selbstverständlich. Ganz besonders wurde sein Lebensglück erhöht durch seine treffliche Gattin, Tochter des ehemaligen Rabbiners in Fulda, in welcher er eine Lebensgefährtin gefunden hatte, die durch Frömmigkeit, Klugheit, stets heiteren Humor und umsichtige Hausführung sich ebenfalls allgemeine Verehrung erworben hat. Neun Kinder aus dieser Ehe, sechs Söhne und drei Töchter, sind bereits längst verheirathet und eine Schaar liebreicher talentvoller Enkel, besonders die hier lebenden, versüßten das Alter des bisher so glücklichen Ehepaares, dessen so plötzliche Trennung die allgemeinste innigste Theilnahme erregte, welche sich ganz besonders bei dem großartigen Leichenkondukte, an welchem sich an 20 Rabbiner betheiligten, kund gab.

Sein zweiter Sohn, der Rabbinatscandidat Nathan **Bamberger**, ist provisorisch mit der Nachfolge im Rabbinate betraut.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 30. Oct. (Dr.-Corr.) Der Hintritt des Würzburger Rabbiners ז"ל bringt unwillkürlich den Kampf in Erinnerung, in den er mit dem Rabbiner Hirsch verwickelt wurde. Es ist wohl glaublich, daß diese Streitigkeiten den Lebensabend des Mannes, der sich sonst von öffentlicher Polemik stets fern gehalten hatte, getrübt haben; wie es aber gewiß ist, daß er sich nicht muthwillig in den ihn zunächst nicht berührenden Kampf gemischt und nur in reinster Absicht sein Votum für den Frieden abgegeben hat, so steht es auch fest, daß er sich durch sein Austreten ein sehr großes Verdienst erworben hat. Es war vor zwei Jahren, gerade um die Zeit der Herbstfeiertage, als Rabb. Hirsch mit jenem ihm eigenen Feuereifer, den wir hier durch kein Beiwort näher charakterisiren wollen, die Mitglieder seiner Religionsgesellschaft zum Austritt aus der Gemeinde aufforderte. Einige, wenige, folgten gern, andere konnten der Aufforderung nicht widerstehen, die große Mehrzahl war unentschlossen und in peinlicher Verlegenheit. Der vollständige Bruch mit ihren Gemeindegenossen widerstrebte ihnen, vielen schien es geradezu unmöglich, sich von der alten Stammgemeinde loszureißen, mochte Hirsch ihnen auch demonstriren, daß jene Stammgemeinde längst abgefallen und todt, und daß **sie**, die Mitglieder der Religionsgesellschaft, die eigentliche Gemeinde seien — es konnte ein solches Sophisma, wenn auch noch so oft und zelotisch vorgetragen, die **Gemüther** nicht gewinnen. Aber die Gegner des Austritts in der Religionsgesellschaft standen doch ziemlich rathlos und verlassen da; sie hatten Hirsch und seinen ihm zugeschworenen Anhängern keinen ebenbürtigen Führer gegenüber zu stellen. So verging der Winter unter Verhandlungen und Verzögerungen, bis gegen das Frühjahr hin der sel. Würzburger Rabbiner den Bann der auf den Gemüthern lastete, löste und brach, und im eigentlichsten Sinne des Wortes „sich vor den Riß stellte." Und so ist dieser Riß **nicht** größer geworden, und das ist gleichbedeutend mit der Heilung desselben. Die Beispiele des Austritts sind in Frankfurt und überall **vereinzelt** geblieben, die Freunde des Friedens und der Eintracht hatten in dem

---

*) 1) ס' מלאכת שמים über ספר תורה, תפילין ומזוזות 2) ס' אמירה לבית יעקב über die besonderen Pflichten jüdischer Ehefrauen, 3) יצחק ירנן Commentar zu den von seinem Sohne, Rabbiner in Fischbach, edirten Glossen des ר"י"ץ גיאות 2 Thle., 4) מורה לזבחים ein praktisches Lehrbuch für Schächter, 5) נחלי דבש Commentar zu dem die Chalizahvorschriften behandelnden Capit. 169 im Eben haëzer, 6) קורא באמת, über die אל תקרי im Talmud. 2 Thle.



Würzburger Rabbiner einen gewaltigen Fürsprecher und eine mächtige Stütze gefunden, und was das Wichtigste ist, die „kleinen Füchslein", die sich schon an ein lustiges Wühlen im Weinberge gemacht hatten, wurden still und verkrochen sich, denn sie konnten doch nicht wagen, den Rabbi Seligmann Bär Bamberger einen „Ketzer, Leugner und Abtrünnigen" zu nennen, oder ihm Kenntniß des Talmud und der Poskim abzusprechen. Ob die Füchschen „nach dem Tode des Löwen" sich nun hervorwagen werden, steht dahin.

Es gilt hier weniger an den eben erwähnten Streit zu erinnern, als eine allgemeine Betrachtung daran zu knüpfen. Weit über zwei Jahre sind nun verflossen, seit das preußische Gesetz über den Austritt aus der Synagogengemeinde in Kraft getreten ist; Zeit genug, um als Probefrist zu gelten. Es hat sich längst herausgestellt, daß die Befürchtungen der Einen ebenso unbegründet gewesen sind, wie die Hoffnungen der Andern. Wie zwei Jahre früher das Gesetz über den Austritt aus der Kirche, welches ja ebenfalls solchen Juden, die ohne Taufe aus dem Judenthum heraustreten wollten, die Pforte weit genug geöffnet hatte, ganz wirkungslos geblieben war, indem unter je zehntausend Juden noch nicht einmal Einer davon Gebrauch gemacht hatte, so war nun auch dieses zweite Gesetz, um das so lange gekämpft, das so sehnlichst erwartet, ja so innig erfleht, wie von Andern gefürchtet worden war, gekommen und fast spurlos dahingegangen. Wie wenn ein Stein ins Wasser geworfen wird, die Fluth zischt auf, wogt und kräuselt sich, die Ringe stoßen einander — nach kurzer Frist ist alles still, der Stein hat sich in den Schlamm eingebohrt, das Wasser ist klar, ruhig, spiegelglatt wie vorher.

Aber man darf wohl behaupten, daß **nur die Juden in Deutschland** diese Probe bestehen konnten, daß nur unter ihnen das Gefühl der Gemeinde-Einheit und -Zusammengehörigkeit mächtig genug ist, um den Trennungsgelüsten Widerstand zu leisten. Das Gleiche gilt vielleicht auch noch von den Juden in England. In den andern Ländern der vollen westeuropäischen Cultur ist die Organisation der Judenheit staatlich fest gegliedert, die Verhältnisse also ganz anders geartet. Dagegen zeigen uns die Juden in den halbbarbarischen und in den halbcivilisirten Ländern den vollen Gegensatz, die Sucht, sich möglichst zu zersplittern und aus Starrsinn, Herrschsucht und Dünkel in Gruppen zu sondern. Es sind sehr abschreckende Beispiele, die uns in Ereignissen der neuesten Zeit nach dieser Richtung hin geboten werden. Es ist daher lehrreich und für die Freunde der Eintracht recht erhebend, diesen Gegenstand näher ins Auge zu fassen. (Schluß folgt.)

München. Die Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden des Rabbiner Bamberger in Würzburg hat auch hier, wo der Verewigte zahlreiche Schüler und Verehrer hat, schmerzliche Trauer verbreitet. Herr Rabbiner Dr. Perles hat denselben Ausdruck verliehen, indem er am Schmini Azeres anknüpfend an das hier übliche Matnas Jad dem Dahingeschiedenen von der Kanzel herab einen warmen Nachruf widmete, was um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, als es ja noch in Aller Andenken lebt, in welch unwürdiger Weise der sel. Direktor Frankel unmittelbar nach seinem Tode von gegnerischer Seite beschimpft worden ist. Herr Dr. Perles hob hervor, daß die Gesammtheit Israels in dem Dahingeschiedenen einen großen Lehrer und ehrfurchtgebietenden Charakter verloren habe. In kurzen, markigen Zügen zeichnete sodann der Redner das Wirken Bambergers als Lehrer seiner Jeschiba, als Leiter seines Lehrerseminars, als unermüdlichen Wohlthäter der Leidenden und Bedrängten in Israel von Nah und Fern. Man kann wohl — führte der Redner aus — in manchen Punkten anderer Ansicht sein als der Heimgegangene, aber um so weniger dürfe man seinen vortrefflichen Leistungen und unbestreitbar edlen Eigenschaften die gebührende Würdigung versagen. Es ist wahr, der Würzburger Rabbiner gehörte der streng orthodoxen Richtung an, aber man möge doch endlich einmal aufhören, die Menschen nach den im Umlaufe befindlichen Schlagwörtern zu klassificiren und darnach seine Achtung zu bemessen. Ein Charakter wie der Bambergers, müsse Jeden verehrungswürdig erscheinen, seine Leistungen, die unserem gesammten Volke galten, müssen von Jedem dankbar anerkannt werden. Mit der Hoffnung, daß das Andenken dieses Gerechten unserem Volke zum Segen gereichen werde, schloß der Redner den würdigen Nachruf, der in den Herzen aller Zuhörer den lebhaftesten Widerhall gefunden hat (und wohl auch im Herzen aller Leser dies. Bl. findet. Red.)

Alzey, 30. Oct. (Orr.-Corr.) Es ist noch nicht lange her, daß man in Deutschland Juden für würdig hält, Apotheken zu besitzen und zu verwalten. Daß die in dieser Beziehung gegen die Juden herrschenden confessionellen Vorurtheile unbegründet waren, beweist das katholische und confessionell stark unterwühlte Würzburg, wo ein Jude eine Apotheke seit Jahren besitzt und verwaltet, und wo ein Jude Provisor ist. Wie sehr man durch solche Beschränkungen und Ausschließungen nicht blos die Einzelnen, sondern die Allgemeinheit schädigt, bewies in jüngster Zeit wieder der junge Provisor jener Apotheke, welcher unter 30 Bewerbern den ersten Preis der in Würzburg bestehenden Hagen-Buchholz'schen Stiftung für Pharmacie und Chemie erhielt, die goldene Medaille nebst 50 M. Kostenentschädigung Die amtliche Zuschrift, worin die Verwaltung diese Zuerkennung ausspricht, drückt sich über die preisgekrönte Arbeit sehr belobend aus und bezeichnet sie als eine wohlgelungene, mit dem Bemerken, daß der erste Preis seit dem 50jährigen Bestehen der Stiftung bisher noch Niemanden zugesprochen worden sei, und daß man beschlossen habe, die vorliegende Arbeit, durch den Druck zu veröffentlichen. Der Verfasser hat darauf, von der Veröffentlichung durch den Druck Abstand zu nehmen, weil er Neider und überscharfe Kritiker fürchte, zumal die Arbeit wohl Unvollkommenheiten an sich trage, da sie nicht im Laboratorium, sondern am Receptirtische verfaßt worden sei, wo ihm weniger genaue Instrumente zur Hand gewesen seien und auch die nöthige Ruhe gefehlt habe. Die Verwaltung erklärte aber, von dem Drucke nicht Abstand nehmen zu wollen, da die Arbeit trotzdem der Vorzüge zu viele in sich trage, der Verfasser daher weder böswillige Neider, noch überscharfe Kritiker zu fürchten habe. Die Arbeit handelt über das arseniksaure Chinin und weist die Existenz desselben durch eingehende quantitative Analysen nach. Der Verfasser ist Oskar Adler, aus Kirchheim-Bolanden (Bairische Pfalz) gebürtig. Das Motto, welches der Verfasser für seine Arbeit gewählt hat, ist auch bezeichnend; es lautet: „Der Grund, daß im Leben — Die Kraft — Nicht erschlafft, — Ist forschendes Streben."

—s. **Aus dem Großherzogthum Weimar,** im Oktober (Or.-Corr.) In einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift schilderten wir einmal die Neuorganisation des israelitischen Religionsunterrichts in unserem Ländchen, hervorgerufen durch das neue Schulgesetz vom Jahre 1874. Wir hoben damals die Verdienste des Großherzoglichen Landrabbiners, Herrn Dr. Kroner und des Großherzoglichen Bezirksschulinspektors des vierten Verwaltungsbezirks, Herrn Stier, um diese Neuorganisation hervor. Wir wollen nicht verfehlen, heute das wiederum zu berichten, was während dieser Zeit auf schulischem Gebiete ebenfalls durch die Bemühungen der genannten beiden Herren erreicht worden ist. Zunächst wurden in noch zwei Gemeinden des Landes, Gehaus und Aschenhausen, Simultanschulen zwischen Christen und Juden gegründet, in ersterem Orte eine dreiklassige mit 2 christlichen und einem jüdischen Lehrer, in Aschenhausen eine zweiklassige mit einem christlichen und einem jüdischen Lehrer. Im Allgemeinen haben dieselben eben solche Einrichtungen, wie die Lengsfelder Schule (Vgl. Nr. 43, Jahrg. 1876 d. Ztg.) Die Großherzogliche Staatsregierung zu Weimar wollte an diesen beiden Simultanschulen dem israelitischen Lehrer nur den Charakter und die Stellung eines Fachlehrers beimessen. Allein oben genannte beide Herren ruhten nicht eher, als bis die Re-

gierung nachgab und auch den betr. israelitischen Lehrern die Stellung von Klassenlehrern übertrug. —

Seit einem halben Jahre besteht am Sitz des Landrabbinats, in Lengsfeld, eine Schulanstalt, die wohl einzig in ihrer Art genannt werden dürfte, nämlich eine christlich-jüdische Simultan-Präparandie. Durch das Großherzogl. Staatsministerium in Weimar, resp. durch den Landtag werden nämlich alljährlich solchen jungen Leuten, die sich zu Lehrern ausbilden wollen, namhafte Geldunterstützungen verwilligt. Auf Betreiben ebenfalls der genannten beiden Herren wurde nun in Lengsfeld mit Hilfe dieser Geldmittel und mit Genehmigung der Regierung eine Präparandenanstalt gegründet, welche zur Zeit zwei christliche und einen jüdischen Schüler zählt. Da haben die Schüler gemeinschaftlich ihren Unterricht in deutscher, französischer, englischer, lateinischer und griechischer Sprache (die fremden Sprachen facultativ), in Rechnen, Geometrie, Algebra, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Klavier- und Violinspiel, und zwar von christlichen und jüdischen Lehrern, worunter auch der Herr Landrabbiner (Deutsch, Rechnen, Algebra, Lateinisch, Griechisch), ferner getrennt: Die christl. Schüler christlichen Religionsunterricht, die isr. Schüler hebr. Grammatik, Bibelübersetzen, Raschi, Schulchan Aruch, Mischnah, Gemarah und jüdische Geschichte. Alle diese Gegenstände stehen auf einem gemeinschaftlichen, von der Regierung genehmigten Stundenplan friedlich nebeneinander, der Sonnabend ist für die isr. Schüler gerade so gut frei, wie der Sonntag für die christlichen und werden an diesen Tagen nur Religionsgegenstände unterrichtet, ebenso ist es an den beiderseitigen Festtagen, welche nicht in die Ferien fallen. Nach dieser Schilderung glauben wir wohl nicht zu viel behauptet zu haben, wenn wir die Anstalt einzig in ihrer Art nannten. Hoffentlich wird sie sich halten und wird sich ihre Schülerzahl vermehren.

Bei dieser Gelegenheit sei noch ein schöner Zug des Herrn Bezirksschulinspektors Stier erwähnt: Der Sohn eines isr. Lehrers seines Bezirks besucht die Vorschule zum jüd. Lehrerseminar in Hannover; dem Vater fällt es nicht ein, hierzu eine Unterstützung der weimarischen Regierung nachzusuchen; der Bezirksschulinspektor erfährt es, veranlaßt den Vater, um Staatsunterstützung einzukommen, befürwortet das Gesuch und so erhält der Schüler des hannoverschen Seminars von der weimarischen Regierung eine jährliche Unterstützung von 120 Mark!

So sind die Schulverhältnisse im vierten Verwaltungsbezirke unseres Landes augenblicklich recht gut berathen, sowohl im Allgemeinen, als auch für die Juden. Daß in anderen Verhältnissen nicht alles eben so erfreulich ist, werden wir „s. G. w." in einem nächsten Artikel zeigen. *)

—s **Aus dem Großherzogthum Weimar**, 31. October. (Or.-Corr.) **Die Haupt-Synagogengemeinde unseres Großherzogthums, die Stadt Lengsfeld,** ist am ersten Tage Rosch-chodesch Marcheschwan **ein Raub der Flammen geworden.** Nachts gegen 12 Uhr erscholl der Feuerruf. In einer gefüllten Scheune brach — vermuthlich durch Frevlers Hand angelegt — Feuer aus. Der Wind erhob sich sturmartig und trieb das brennende Getreide durch die Straßen, so daß in kurzer Zeit ganze Straßen in Flammen standen; ca. 36 Stunden wüthete das entfesselte Element und legte die Hälfte des armen Städchens in Asche. Auch ungefähr die Hälfte der israelitischen Gemeindemitglieder hat Hab und Gut verloren: 22 israelitische Familien gehören zu den Abgebrannten, unter ihnen der Landrabbiner und der israelitische Gemeindevorsteher. Die Synagoge mit dem daneben stehenden Schulhaus wurden nur wie durch ein Wunder gerettet. Diese beiden Gebäude befinden sich nämlich der Scheune, in welcher das Feuer ausgekommen, gerade gegenüber, und verdanken dieselben ihre Rettung nur der günstigen Windrichtung, sowie den sehr großen Anstrengungen der Feuerwehr. Ausgeräumt war die Synagoge schon vollständig, ihr Dachstuhl ist beschädigt; jedoch wird es hoffentlich möglich sein, den Gottesdienst bald wieder in derselben zu eröffnen. Wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß die Noth bei den Abgebrannten — bei Juden sowohl als bei Christen — sehr groß ist. Bei der großen Schnelligkeit, mit der das Feuer um sich griff, haben sehr Viele nur wenig oder gar nichts retten können. Und nun der Winter vor der Thür und obdachlos! Kann es ein größeres Unglück geben? Wir hoffen zuversichtlich, daß solchem Elend gegenüber unsere Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne ihre hilfreiche Hand nicht verschließen werden. (Milde Gaben wolle man an das Hilfscomité adressiren; sind dieselben jedoch ausschließlich für die isr. Abgebrannten bestimmt, so adressire man an den Großh. Landrabbiner Herrn Dr. Kroner, oder an den isr. Cultusvorstand in Stadtlengsfeld.) Ferner aber wollen wir hoffen, daß das Unglück die israelit. Gemeinde als solche nicht schädigen möge. Dieselbe ist eine alte, früher sehr zahlreiche Gemeinde. Jetzt ist sie bis auf einige 40 Familien züsammengeschmolzen. Ein Amtsgericht und eine Secundärbahn waren dazu bestimmt, dem Städtchen sowohl, als auch der israelitischen Gemeinde aufzuhelfen. Möge das Unglück die Gemeindemitglieder nicht zerstreuen, sondern im Gegentheil an einander ketten, damit unsere schönen Schul- und Gemeindeeinrichtungen keinen Stoß erleiden. Den Abgebrannten aber möge Gott bald wieder neue Häuser und neues Vermögen geben und sie über den Verlust des alten trösten und beruhigen!

—s. **Aachen**, 27. October. (Or.-Corr.) Unsere Gemeinde hat einen schweren Verlust zu beklagen. Herr Elias Meyer, der seit drei Jahrzehnten der Gemeindevertretung angehört und langjähriger Präsident des Vorstandes gewesen, sieht sich aus Familienrücksichten veranlaßt nach Berlin zu übersiedeln. Hr. E. Meyer hat sich nicht allein um unser blühendes Gemeindewesen durch seine umsichtige und hingebungsvolle Leitung hervorragende, auch höheren Orts gewürdigte Verdienste erworben, er ist auch in Gemeinschaft mit seiner edelgesinnten Gattin ein unermüdlicher, großherziger Wohlthäter der Armen gewesen. Um dem Scheidenden lebhaft gefühlten Dank für seine vieljährige segensreiche öffentliche Thätigkeit auszudrücken, begaben sich am 23. d. M. der Rabbiner, die sämmtlichen Mitglieder der Gemeindevertretung nebst anderen besonders belegirten Herren in dessen Wohnung. Hier ergriff zuerst der Rabbiner Dr. Jaulus das Wort und gab den wehmüthigen Gefühlen der Gemeinde beim Scheiden ihres allgemein verehrten Leiters warmen und beredten Ausdruck. Sodann überreichte im Namen der Gemeindeangehörigen der derzeitige Vorsitzende des Vorstandes, Hr. L. Lippmann, dem Scheidenden eine kunstreich gearbeitete, in einer kostbaren, reichlich verzierten Silbermappe ruhende Adresse. Hr. E. Meyer dankte hierauf der Versammlung mit tiefbewegten Worten für die seltene Auszeichnung, die ihm geworden und eröffnete derselben gleichzeitig, daß er durch eine „Eheleute Elias Meyer'sche Stiftung" zu Gunsten bedürftiger jüd. Bräute des Stadt- und Landkreises Aachen im Betrag von 9000 M. ein dauerndes Andenken sich zu erhalten hoffe. Dieser opferfreudige Entschluß mußte um so größere Anerkennung finden, als Hr. M. bereits einige Tage vorher ansehnliche Summen sowohl den verschiedenen wohlthätigen Vereinen unserer Gemeinde als auch auswärtigen wohlthätigen Anstalten zugewandt hatte. Möge es dem verehrten Mann in seinem neuen Heim vergönnt sein, noch viele Jahre auf seine unvergeßliche, segenerfüllte Wirksamkeit in unserer Gemeinde zurückzublicken!

Oesterreich.

Wien, 28. Oktober. (Or.-Corr.) Heute wurde hier die von dem Vorstande der Gemeinde ins Leben gerufene hebr. Sprach- und Bibelschule im städtischen Tempelhause

*) Der geehrte Corresp. ahnte nicht, als er diesen so Erfreuliches enthaltenden Artikel schloß, daß sein nächster hier folgender Art. die betrübende Kunde von der Feuersbrunst, welche die Gemeinde so schwer heimsuchte, bringen werde. Mögen die Schwestergemeinden von Nah und Fern es an schleuniger Hilfeleistung nicht fehlen lassen! Siehe den „Hülferuf" im Inseratentheil. (Red.)

eröffnet. Die Schule, in der nunmehr die hebr. Sprache eine eifrige Pflege finden wird, ist eigentlich aus dem Hasse gegen das Hebräische hervorgegangen, wie es denn nicht selten ist, daß das Gute den Feinden des Guten verdankt wird. Aus Theer gewinnt man die herrlichen Anilinfarben, und aus Fusel bereitet man Eau de mille fleurs. Warum sollte ein ähnlicher Vorgang auf moralischem oder religiösem Gebiete Wunder nehmen? Die heute eröffnete Schule für das Hebräische ist, wie gesagt, eine Frucht der Opposition gegen das Hebräische. Von Zeit zu Zeit waren nämlich bei dem Vorstande Bittschriften von Gemeindemitgliedern eingelaufen, welche die Beseitigung des Hebräischen aus dem Religionsunterrichte an den öffentlichen Schulen verlangten. Im letzten Sommer waren sogar in verschiedenen Apotheken Bogen aufgelegt zur Sammlung von Unterschriften für eine bei dem Landesschulrath einzureichende Petition um Abschaffung des Hebräischen. Man muß ein solches Treiben, an dem sich übrigens nur eine verschwindende Minderzahl der Gemeindeglieder betheiligte, tief beklagen, aber der Vorstand sah sich gleichwohl genöthigt — „halb zog es ihn, halb sank er hin“ — nachzugeben und er hat das Hebräische (bis auf die Leselehre) aus dem Religionsunterrichte an den Staats- und städtischen Schulen beseitigt. Viel wurde zum Glücke nicht eingebüßt, denn es wurde in jenem Religionsunterricht bei der knapp zugemessenen Zeit blutwenig Hebräisch gelernt. Jetzt soll nun der Ausfall durch die neu eröffnete Schule gedeckt werden, und dies wird über Erwarten geschehen. Obwohl der Besuch dieser Schule nicht obligatorisch ist, so haben sich doch bereits 260 Schüler einzeichnen lassen. Die Eröffnung, welche im Beisein der Prediger, des Vorstandes und geladener Gäste stattfand, nahm der Vorsitzende der Schulsektion, Dr. Kompert, vor, welcher mit warmen Worten die Bedeutung des Hebräischen betonte. Sollte der Besuch zunehmen, so werden ähnliche Anstalten auch in den übrigen Bezirken eröffnet werden. Der Vorstand ist gegenwärtig im Fahrwasser des Hebräischen und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das Hebräische, weil man dagegen opponirt, Mode werden. בואו ונחזיק טובה וכו׳

Dänemark.

Am 8. October wurde in der jüdischen Gemeinde zu **Copenhagen** eine seltene Feier begangen. Es waren an diesem Tage 50 Jahre verstrichen, seit der Prof. Dr. A. A. Wolff zum Oberrabbiner Copenhagens und ersten jüdischen Prediger Dänemarks ernannt wurde, und die Feier wurde dadurch um so schöner, daß der Jubilar, der sich um seine Gemeinde im verflossenen halben Jahrhunderte nach allen Richtungen hin, nach Innen und nach Außen, auf's Höchste verdient gemacht hat, noch eine Rüstigkeit und eine auch im Aeußeren sich kundgebende Frische besitzt, die auf eine noch lange dauernde künftige Wirksamkeit schließen lassen. Bekundet hatte er eben erst seine jugendliche Kraft und seinen Eifer und die seltene Ausdehnung seines Wissens durch die Ausarbeitung einer nach Inhalt und Umfang (32 Bogen) sehr bedeutenden Schrift: „Talmudfeinde“,*) die er seiner Gemeinde in Erinnerung an den gemeinschaftlich durchgemachten Zeitraum gewidmet hat. — Abgesehen von allen den vielen Kundgebungen der Dankbarkeit und der Freude, die der Jubilar im Laufe des Tages mündlich, durch Briefe, Telegramme und Geschenke von Privaten und Deputationen von Vereinen empfing, brachte ihm die Gemeinde durch ihre Repräsentanz (nach deutscher Art der Benennung: ihren Vorstand) am Vormittage ihren Glückwunsch dar, und kurz darauf überreichte ein Comité von älteren und jüngeren Damen ein Geschenk seitens der Damen der Gemeinde, bestehend in einem Exemplar der Petersburger Ausgabe von den Propheten aus dem ältesten, mit der babylonischen Vocalisation und Accentuation versehenen Codex. Das werthvolle Werk war in blauem Sammt gebunden und außerordentlich reich und geschmackvoll mit Goldornamenten versehen. Geschmückt mit 50 goldenen Palmenblättern trug der vordere Einbanddeckel auf einer goldenen Platte das Bild der Synagoge und die Widmung der Geberinnen eingravirt, in den Ecken war auf derselben Weise der Text der damaligen Antrittspredigt (Maleachi II,7) angebracht, auf dem hinteren Deckel der Wahlspruch des Jubilars, ein Psalmenvers. — Die Hauptfeier fand Abends in der Synagoge statt. Der mit Guirlanden, Kränzen und Lorbeerbäumen geschmackvoll decorirte Raum war von so vielen Frauen und Männern, als man nur Platz verschaffen konnte, gefüllt, als der Jubilar um 7 Uhr von der Repräsentanz und dem Synagogen-Vorstande eingeführt wurde und auf einem erhöhten Sitz vor der Kanzel Platz nahm. Nach der Absingung einer dänischen Wiedergabe des 111. Psalmes, wurde ein zu dieser Gelegenheit verfaßter hebräischer „Willkommsgruß“ von den beiden Cantoren und dem Männersynagogengesangverein vorgetragen, und der Vorsitzende der Repräsentanz sprach dann dem Jubilare in beredten Worten den Dank der Gemeinde aus für seine langjährige, vielseitige und nie ermüdende Thätigkeit in der Synagoge und im Hause, bei allen freudigen und traurigen Ereignissen im Gemeindeleben wie im Einzelleben. Der geeignete Ort ihm zu danken sei gerade die Synagoge, das beste Zeugniß seiner Wirksamkeit, zu deren Erbauung er alle zersplitterten Kräfte der Gemeinde gesammelt hatte, in der er alle Spaltungen, die er vorfand, durch die Gewalt seiner Worte beseitigt hatte. Die Rede schloß mit dem Gebete, daß Gott den Jubilar noch lange erhalten möge. — Eine zur Feier verfaßte und componirte dänische Cantate (Solo, Quartett und Chor) wurde darauf ausgeführt, und Prof. Wolff bestieg die Kanzel. Es sei ihm Bedürfniß, sich von dem göttlichen Beruf des Predigers auszusprechen, von dem Auftrag, den er erhält, wie von dem gnädigen Beistand Gottes, der ihm verheißen ist; Rechenschaft ablegen und Dank abstatten müsse er heute vor Gott und vor der Gemeinde. Anknüpfend an den Text seiner Antrittspredigt (s. oben) stellte er dar, wie vielfach es von dem Prediger gelte, „daß seine Lippen Kenntniß bewahren müssen,“ „daß man von seinem Munde Gottes Lehre verlange.“ Unendlich schwierig sei es immer, ein „Bote Gottes“ zu sein, bedeutungsvoll die Rechenschaft, die er heute abzulegen habe, seine Stärke sei aber immer die Hülfe Gottes gewesen, die ihm nie versagte, wenn die Kräfte schwinden wollten, wenn ihm Hindernisse in den Weg traten. So danke er denn heute von ganzem Herzen dem Ewigen für seinen Beistand und für seinen Segen, der ihn noch die Frucht des ausgestreuten Samens hat blicken lassen, danke den jetzt Entschlafenen, die ihm bei seiner Ankunft freundlich entgegenkamen, danke Allen, die ihn durch ihre Aufmerksamkeit immer von Neuem begeistert haben, den Mitarbeitern im Hause Gottes, den Leitern und Vorstehern der Gemeinde. Mit dem Segen über Königshaus, Vaterland, Stadt und Gemeinde schloß die werthvolle Rede. Das Ende der in allen ihren Theilen erhabenen Feierlichkeit machte die Absingung von Adôn ôlam. — Unter den Eingeladenen bemerkte man die 4 Bürgermeister, den Stadtverordnetenvorsteher und den Polizeidirector Copenhagens. Die Regierung hatte ihre Anerkennung dem Jubilar, der schon vorher Ritter von Danebroge war, durch die Verleihung des „Ehrenzeichens der Danebrogsmänner“ gezeigt. — Auch im Auslande war vielfach des Tages gedacht worden. Aus England gratulirte u. A. Sir Mose Montefiore, aus Frankreich Ad. Crémieux, die Schätzung in jüdischen wissenschaftlichen Kreisen bezeugten Glückwünsche aus dem Breslauer Seminar. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Jubilar 100 Arme speisen ließ.

Rumänien.

Bukarest. Aus den letzten Kammerverhandlungen tragen wir (nach dem Berl. Montagsbl.) die Rede des Herrn Mesail, eines getauften Juden, nach. Derselbe eiferte: „Sollen wir aus Furcht, die europäischen Mächte könnten uns die Anerkennung unserer Unabhängigkeit verweigern, die Juden emanzipiren? Meiner Ansicht nach giebt es nur einen Ausweg für uns, um uns von dieser lästigen Bedingung zu be-

*) Wir werden in Bälde unsere Leser von diesem leider in dän. Sprache abgefaßten Werke näher in Kenntniß setzen können. Red.

freien: Wir schieben die Lösung der Judenfrage von Tag zu Tag, von Monat zu Monat hinaus, bis das russische Heer in seine Heimath zurückkehrt. Dann können wir sicher sein, daß wegen der Juden keine einzige der europäischen Mächte mit uns einen Krieg beginnen wird. Drei dieser Mächte stehen ja ohnehin auf unserer Seite und auch die anderen drei, die nicht aufhören, uns mit Worten zu drängen, werden es nicht zu Thaten kommen lassen. Warten wir also nur noch kurze Zeit, bis wir die Handelsverträge mit ihnen abschließen; dann werden auch sie nachgeben!" Das ganze Haus beklatschte diese Worte und beschloß, nach Verlauf von 3 Monaten die Konstituante einzuberufen und dieser die Regelung der Judenfrage zu überlassen. So hatte man den Konflikt für den Augenblick beseitigt, zur großen Freude der offiziösen Blätter, und die Judenfrage ad Calendas graecas vertagt. Schrieb doch die „Roumanie libre" am 13. Okt.: „Es freut uns sehr, daß die Abgeordneten des Landes die Judenfrage auf unbegrenzte Zeit hinausgeschoben haben; denn in dem Berliner Vertrag wird nicht von uns verlangt, den Juden die Gleichstellung zu geben, sondern nur dieselbe vorzubereiten. Man kann uns also nicht zwingen, sie jetzt schon zu emanzipiren."

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Wie uns von einem Augenzeugen berichtet wird, war auf dem Dampfschiff „Frisia", welches am 25. September cr. von Hamburg nach New York abging, während der hohen Festtage jüdischer Gottesdienst. Ein schöner Beweis jüdischer Zusammengehörigkeit. (Psalm 107, V. 22 bis 26.) Das Schiff landete einen Tag nach Jom kippur in New-York.

— Der Ausschuß des Deutsch-Isr. Gemeindebundes hat zwei sehr wichtige Angelegenheiten, 1) die Dispensation der jüd. Schüler vom Schreiben am Sabbath und 2) die Anstellung von Bezirkslehrern für kleinere Gemeinden, in denen die jüd. Jugend des Religionsunterrichts gänzlich entbehrt, betreffend, zur gründlichen Erlegung in die Hand genommen. Wir kommen auf Beides in der nächsten Nr. zurück.

Darmstadt, 31. October. (Or.-Corr.) In der jüngst abgehaltenen Generalversammlung der orthodoxen Gemeinde wurde beschlossen in corpore (ohne jedoch den Einzelnen in der freien Einschließung zu beschränken) auszutreten, hinsichtlich des Begräbnißplatzes mit dem Gemeindevorstand zu verhandeln.

Straßburg (Westpreußen). An Stelle des nach Danzig berufenen Rabbiners Dr. Gronemann ist Hr. Dr. Stiebel aus Filehne zum Rabbiner gewählt worden.

Wien. Aus dem soeben erschienenen Jahresberichte des Vereins zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studirender für das verflossene Studienjahr 1877/78 entnehmen wir folgende Daten: In Folge der Ungunst der Zeitverhältnisse war die Zahl der Petenten so groß wie noch nie, seitdem der Verein besteht. Es wurden 303 Studirende unterstützt: 13 Hörer der Philosophie, ein Lehramts-Candidat für die Mittelschule, 106 Hörer der Medicin, 87 Hörer der Rechte und 96 Techniker. Die Summe für Unterstützungen zur Bezahlung der Collegiengelder, Rigorosen- und Promotions-Taxen 2c. betrug 3479 fl. 92 kr. Zu bedauern ist es, daß in Folge der Zeitverhältnisse die Zahl der Mitglieder sich vermindert. Erfreulich jedoch ist es, daß dem Vereine zahlreiche Spenden zukommen, darunter aus dem Legate des Herrn Ladenburg 1500 fl. Papier-Rente, von der Oesterreichischen Sparkasse 100 fl. baar u. a.

Brünn, 27. Oct. (Or.-Corr.) Auch der Hr. Prof. Häckel in Jena, dieser Heißsporn unter den Darwinisten, hat an Hrn. Rabbiner Dr. Placzek ein verbindliches Schreiben wegen dessen Arbeit „Der Darwinismus in der Agada" gerichtet. Er schreibt unter Anderem: „Viele der von Ihnen mitgetheilten Stellen haben mich durch ihr Naturverständniß sehr interessirt . . . Jedenfalls hoffe ich, daß Sie durch Ihre Abhandlung zu der Ueberzeugung beitragen werden, wie viele Ansichten der neueren Wissenschaft schon vor Jahrtausenden bei älteren und ältesten Schriftstellern im Keime zu finden sind" . . . Er schließt „mit dem Wunsche, daß diese Arbeit recht fördernd und anregend wirken möge."

Paris, 23. October. Das Freimaurerfest, welches der Große Rath der französischen Logen, schottischen Ritus, heute im Ceremoniensaal des Trocadero-Palastes veranstaltete, hatte ein sehr zahlreiches Publikum angezogen, in welchem man viele Engländer und andere Fremde bemerkte. Auch Herr Crémieux, der Großmeister des Ordens, obgleich sehr leidend, war erschienen und wurde beim Eintritt mit einer dreifachen Beifallssalve begrüßt. Das Programm der Feier bot zunächst einige Musiknummern: Dann hielt Herr Crémieux eine Rede oder vielmehr eine zwangslose Ansprache, welche die wärmste Aufnahme fand; Der „Temps" schlägt die Zahl der bei diesem Feste Anwesenden auf nahezu 4000 an.

Leyden. Kürzlich starb der Professor der Medicin an hiesiger Universität, Dr. M. Polano. Ein Zögling der militär-ärztlichen Schule zu Utrecht, diente er in der Armee als Stabsarzt, bis er Krankheitshalber seinen Abschied nehmen mußte. Er ließ sich als praktischer Arzt in Rotterdam nieder und wurde an das große Hospital daselbst berufen, erwarb sich Anerkennung und Ehre und wurde als Professor in Leyden angestellt, woselbst er als hochgeschätzter Lehrer besonders der Chirurgie wirkte. Als er noch in Rotterdam wohnte, bemühte er sich um Einführung der deutschen Methode des Taubstummen-Unterrichts und gehört zu den Gründern und Förderern der jetzt so berühmten jüdischen Taubstummenanstalt, welche unter Leitung des Herrn Hirsch steht. Polano wurde 65 Jahr alt; seine Beerdigung fand unter großer Betheiligung statt, und nach Vollzug des üblichen jüdischen Ceremoniells sprachen am Grabe der Rector Magnificus und mehrere Professoren.

— Der König von Holland hat zur Erbauung einer neuen Synagoge in Zutphen 1200 fl. und zur Renovirung einer anderen Synagoge 506 fl. gespendet.

Rom. Der Oberrabbiner Samuel Toscano ist gestorben.

Belfast, 28. October. (Or.-Corr.) Die hiesige Firma Jaffe Brothers hat soeben eine silberne Medaille für Leinenartikel bekommen, die sie vorigen Sommer in Paris ausstellte. Miß Jaffe studirt hier Medicin, und dürfte sie die erste Jüdin in England sein, die dieses Fach nicht etwa als Brodstudium, sondern aus purer Liebe zur Wissenschaft gewählt.

— Herr Rabbiner Chotzner wird in Folge einer erhaltenen Einladung auch diesen Winter in zwei hies. literar. Vereinen Vorträge halten. Die Mitglieder derselben bestehen aus lauter Nichtjuden.

— Ein irischer Edelmann, Namens Synfie, der in einem Schlosse unweit von Dublin wohnte und ein tüchtiger Hebräist war, hat vor einigen Jahren eine hebr. Grammatik geschrieben, mit eigenen Händen in seinem Hause gedruckt, und sie seinen Söhnen zum Gebrauche ernstlich empfohlen.

Aus **Kischinew** meldet „Hameliz", daß am 2. Tage Roschhaschana viele Juden, als sie zu „Taschlich" gingen, von der christl. Bevölkerung derart mißhandelt wurden, daß einige ins Hospital getragen werden mußten.

Boston. Capitän Taylor hat bei Sir Moses anfragen lassen, ob er gestatte, daß er seinen neuesten Schiffen den Namen „Montefiore" beilegen dürfe.

Cypern. Aus Larnaia auf Cypern wird dem „Jew. Chron." berichtet, daß dort, vielleicht zum erstenmale seit Jahrhunderten, am Neujahr- und Versöhnungstage jüd. Gottesdienst gehalten wurde. Es betheiligten sich Israeliten verschiedenster Nationalität; Chasan und Sepher hatte man aus Alexandrien erhalten.

Jerusalem. Hier starb im Alter von 80 Jahren Rabbi Jehuda Alkaly, der vor einigen Jahren aus Semlin hierher gekommen. Er hatte mehrere hebr. Werkchen geschrieben, in denen er für Colonisation Palästina's und Ankauf von Acker im h. Lande warm eintrat.



Die Stelle als **Religionslehrer, Schochet** und **Vorbeter** in **Friedericia** (Dänemark) wird zum 1. Januar 1879 vacant. Fixum Thlr. 750, שוחטמ ca. 150 Thlr. Unverheirathete oder solche mit kleiner Familie bevorzugt. Bewerber belieben Zeugnisse in Abschrift einzusenden. [1530

Der Vorstand der israel. Gemeinde:
F. Schweitzer. H. L. Hirsch. H. Wulff.

Erledigte Elementarlehrerstelle zu Cronheim, k. B.-A. Gunzenhausen.

Die hiesige Elementarschulstelle, verbunden mit der Vorsängerfunction, ist in Erledigung gekommen und soll in aller Bälde wieder besetzt werden. Das Einkommen besteht in einem fixen Ertrage von 850 Mk., incl. Staatszuschuß, als Vorsänger 150 Mk, für Wohnung jährlich 60 Mk. Entschädigung.

Da auch der **Schächterdienst** erledigt ist, so wollen sich nur solche Subjekte melden, die zur Ausübung dieser Funktion befähigt sind, durch dieselbe würde sich das Einkommen nebst bedeutenden Nebenverdiensten des Lehrers auf ungefähr 1500 Mk. jährlich belaufen. Die Meldungen sammt Zeugnisse sind an die Unterzeichnete zu richten. [1531

Israel. Cultusverwaltung.

Sehr zu berücksichtigen!

Ein feines, gewandtes und practisches junges Mädchen (vaterlose Waise) sucht Stellung als Gesellschafterin, Stütze der Hausfrau, Wirthschaftsführerin und mit Erziehung der Kinder. Erzieherinnen und Stützen zu erfragen bei der Agentin [1534

Friederike Cahn in Magdeburg.

Die Wittwe eines Kaufmanns, welcher die besten Referenzen zur Seite stehen, sucht Stellung als **Repräsentantin;** auch übernimmt sie die Erziehung mutterloser Kinder. [1496

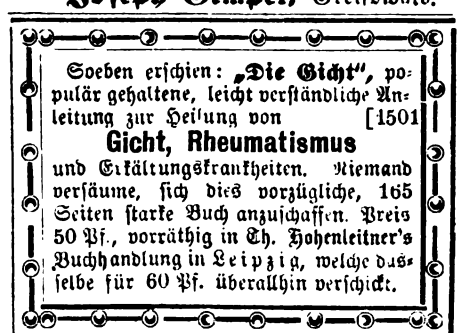
Offerten unter Chiffre **P. K. 42** nimmt die Exped. d. Bl. entgegen.

Annonce.

In einem streng religiösen Hause wird zur Stütze der Hausfrau eine **Wirthschafterin,** die auch mit Kindern Bescheid weiß, zum sofortigen Antrit gesucht bei **Moritz Groß** in Zempelburg. [1533

Gesucht zu sofort eine **jüdische Wirthschafterin,** gleichviel ob junges Mädchen oder Frau, die eine Wirthschaft bei zwei alten Leuten selbstständig führen kann; ein Mädchen wird nebenbei gehalten. Meldungen sieht entgegen [1532

Joseph Gimpel, Greifswald.



Soeben erschien: **„Die Gicht"**, populär gehaltene, leicht verständliche Anleitung zur Heilung von [1501

Gicht, Rheumatismus

und Erkältungskrankheiten. Niemand versäume, sich dies vorzügliche, 165 Seiten starke Buch anzuschaffen. Preis 50 Pf., vorräthig in Th. Hohenleitner's Buchhandlung in Leipzig, welche dasselbe für 60 Pf. überallhin verschickt.

Hülferuf!

Ein schweres, schreckliches Unglück ist plötzlich über die Stadt Lengsfeld hereingebrochen. In einer großen, alten, gefüllten Scheune, welche innerhalb der Stadtmauer an der westlichen Seite der Stadt gelegen, brach in der Mitternachtsstunde vom 26. zum 27. d. M., wahrscheinlich von Frevlerhand angelegt, eine Feuersbrunst aus, welche von starken Sturme getrieben, in fabelhaft kurzer Zeit sich über die Hälfte der Stadt verbreitete und bis zum Tagesanbruch einige 80 Gebäude, darunter das Amtsgebäude, das Rathhaus, eine Schule, die Post, die Kinderbewahranstalt, in Asche legte und die Synagoge, eine zweite Schule und viele Privatgebäude beschädigte. Trotz der angestrengtesten Thätigkeit gelang es erst nach 24 Stunden, das Feuer zu bekämpfen.

Diese Feuersbrunst hat in dem ohnehin armen Rhönstädtchen mit seiner dermalen beschäftigungslosen Weberbevölkerung namenloses Elend angerichtet. Wer jemals die Schauer eines so plötzlich eintretenden Unglücks mit angesehen oder gar mit erlebt hat; wer von Menschenliebe und Wohlthätigkeitssinn erfüllt ist; wer überhaupt in der Lage ist, etwas zur Milderung dieses Unglücks beitragen zu können: an den richtet sich unsere dringende Bitte um schleunige Hülfe in schwerer Noth gewiß nicht vergeblich. [1529

St. Lengsfeld, am 28. October 1878.

Das Hülfs-Comité.

v. Thüna, Bezirksdirektor in Dermbach. **Cyprim,** Bürgermeister. **Dr. Rosztock,** Physikus. **Hißbach,** Pfarrer. **Schleichert,** Rector. **Bock,** Amtsassessor. **Pechmann,** Cantor. **Dr. Kroner,** Landrabbiner. **Dannenberg** Kaufmann. **Rudolph,** Amtsregisterator. **Fuchs,** Lehrer.

☞ **Die Redaktion dieses Blattes bittet besonders um Spenden für unsere in bitterer Noth befindlichen Glaubensgenossen, sie erklärt sich zur Annahme und sofortigen Uebersendung bereit. Wie wir aus direct an uns gerichteten Privatbriefen ersehen, ist die Noth sehr groß und gerade in der ersten Zeit die dringendste Hilfe nothwendig. (Siehe die Correspondenz in dieser Nr., nach welcher auch der Rabbiner um all sein Hab und Gut gekommen ist; seine ganze reichhaltige Bibliothek ist ein Raub der Flammen geworden.)**

Gesucht

wird für mehrere noch unerzogene verwaiste Kinder eine **tüchtige israelitische Wirthschafterin** in gesetztem Alter, die zugleich im Stande ist, die Erziehung derselben zu übernehmen. Meldungen mit Angabe von Referenzen und Beifügung von Zeugnissen sind zu richten an Cantor **Leipziger zu Thorn.** [1525

Ein achtbarer, israelitischer Heirathsvermittler

wolle seine Adresse unter **D. S. 551.** zur Weiterbeförderung an die Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler** in Leipzig einsenden. [1428

Warnung.

Der סופר **Elias Meyer Perlmann,** ein noch junger Russe, jetzt wohnhaft in Schildberg bei Kempen, hat hier großen Unfug getrieben, er hat hier רצועות שלא נעשו לשמן gekauft und die Tefillin ohne פרשיות gelassen, mit Zwirn genäht und noch andere Mißbräuche verübt, was sich aber erst nach seiner Abreise herausstellte. Ich halte mich verpflichtet, vor diesen סופר zu warnen.

Loslau, d. 29. October. [1527

Rabbiner **E. Landsberg.**

Im Verlage von **Wiegand & Grieben** in Berlin ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Schwarz, Dr., **Eines Kindes Gebet.** Eine Geschichte a. d. jüdischen Leben. Mit e. Vorwort von Dr. Delitzsch. 2 Mk. [1526

1536] Ein **Hauslehrer,** streng religiös, der im Hebräischen und Talmud unterrichten, wie auch für die untern Klassen einer höhern Schule vorbereiten kann, wird für 2 Knaben im Alter von 10 und 8 Jahren bei einem Salair von **450 RMk.** pro anno und freier Station bald gesucht von

Julius Kroner,
Trachenberg bei Breslau.

Berichtigung. In der Bücheranzeige von L. Cohen (Nr. 43) muß es heißen: Geiger, Zeitschr. f. W. u. Leben I—XI geb. 15 M.

Briefkasten der Expedition.

Buchhändl. **Faust** in **Krakau.** Wir erwarten Ihre Antwort bezüglich des in Ihrem Auftrage an Herrn M. F. W. gesandten Exemplars.

Herr **M.** in **M.** Die Versendung erfolgt von Barby aus jeden Dienstag.

Herr **L.** in **W.** Die directe Zusendung unter Streifband innerhalb des deutschen Postvereins hört, wie in vor. Nr. bereits mitgetheilt, mit dem 1. Jan. 79. auf. Etwa eingehende Baarbestellungen würden wir dem hies. Postamt überweisen.

Briefkasten der Redaction.

Herr **M. F.** Der Inhalt Ihrer Corresp. ist zum größten Theil durch unsere Anmerkungen zum heut. Leitartikel erledigt. — Ihre briefl. Anfrage bejahen wir. Wollen Sie z. Z. falls es vergessen werden sollte, daran erinnern.

Herr **L.** in **G. u. W.** in **F.** Ihre gesch. Art. bringen wir in einer der nächsten Nummern zum Abdruck, sobald Raum dafür; Sie sehen, daß wir dieser Nr. selbst das „Feuilleton" zurücklassen mußten. Wir beabsichtigen im neuen Jahrgange mehr Raum zu schaffen.

Herr **B.** in **L.** Wir mußten wegen nicht genügender Frankatur 60. Pf. nachzahlen; Sendung folgt.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 46. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt" bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 13. November.

Inhalt:

Wochen-	November 1878.	Cheschwan. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	13	17	
Donnerstag ..	14	18	
Freitag	15	19	
Sonnabend ..	16	20	וירא (Ende 4 Uhr 47 Min.)
Sonntag ...	17	21	
Montag	18	22	
Dienstag ...	19	23	

ie conservative Reform und der stabile Conservatismus.

Von Dr. A. Lewin, Rabbiner in Coblenz.

II.

(Schluß.)

Wer ist zur Vornahme von Reformen berechtigt?

Die geschichtliche Entwickelung darstellend, gelangt Herr . Adler zu einem Resultate, das etwa in folgenden Sätzen gesprochen wird: „(Anhang S. 151) Was die Weisen der rzeit für sich, der Bibel gegenüber, für zulässig hielten, können sie nimmermehr späteren Lehrern, gegenüber ihren ordnungen, haben untersagen wollen: S. 26, „Das relie Gewissen, sowie die wünschenswerthe Einigkeit ..... en den zur Zeit bestehenden Religionsbehörden, in der rigen den Rabbinern, die Verpflichtung zur gewissenhafte Prüfung auf, ob der Grund noch vorhanden oder nicht, im letzteren Falle die Beschränkung oder Anordnung als t mehr bestehend zu erklären." Dem folgt eine wohl sehr echtbare Deduktion, in welcher das אין ב"ד יכול לבטל דברי ב"ד אלא אם כן שיהיה גדול ממנו בחכמה ובמ zu gleicher Zeit bestehende Religionsbehörden bezogen und der Unmöglichkeit dieses Falles gefolgert wird: „Die Reonsbehörden sollen in der Praxis einander nicht entgegenen oder gar verketzern, sondern den Grundsatz zur Geltung gen: „אלו ואלו דברי אלדים חיים" S. 66 „Schien ihm" Gamliel) „der uralte jüdische Standpunkt der Autorit des Majoritätsbeschlusses, der in der hl. Schrift e Begründung hatte, nach allen Seiten hin geeignet" — t besonderer Vorliebe wird dann hervorgehoben, wie im gensatze hierzu die Ansicht einzelner Lehrer an ihrem te für die Praxis maßgebend wurde, wie das Herstellen es Messers zur Beschneidung am Sabbath am Orte des Eliefer u. s. w. S. 96, „Daß ich unter Reform nur solche nerungen oder Abweichungen vom Herkommen verstehe, die Rabbinern ausgingen oder doch mit deren Zustimmung olgten, sollte zu bemerken nicht nothwendig sein." Also er einzelne Rabbiner soll das Recht haben, an seinem Orte seiner ologischen Autorität zufolge zu reformiren? Abgesehen davon, s die Autorität, welche allein das Wissen und der fromme Sinn verleihet, gar schwach ist bei so vielen, von den Gemeinden dazu gemachten, Rabbinern, wehrt Herr Dr. Adler mit Recht jede Verantwortung von sich ab für ein Gebahren, von welchem die „Wochenschrift" in Nr. 42 ein Pröbchen gebracht hat — den Fastendispens für כ"י, erlassen von Sr. Unfehlbarkeit zu Oppeln! Aber das sollte doch bedenklich machen gegen diese Befugniß zu Localreformen! Jene alten Lehrer, die in Zeiten, da der innere Zusammenhang durch politische Ereignisse gestört war, Verordnungen für ihre Orte reformirend trafen, waren Vorsteher von Lehrhäusern, die zugleich als Gerichtshöfe einem weitern Sprengel dienten: ihre Anordnungen wurden sicherlich in Folge von Majoritätsbeschlüssen dieser Lehrhäuser und nicht kraft eines persönlichen tel est mon plaisir erlassen. Dieses fühlend, greift Herr Dr. Adler auch auf die Rabbinerversammlungen zurück. Und trotz des Schiffbruches, den diese erlitten, ist der in ihnen hervorgetretene Gedanke, der allein berechtigt: Nicht der einzelne Rabbiner, sondern allein eine Versammlung aller, mindestens einem Lande angehörigen Rabbinen, ist berechtigte, per majora Reformen anzuordnen. Daß den deutschen Versammlungen der Zeiten Ungunst, eigenes Mißgeschick, zu weit gehendes Bestreben und die Beimischung von Unwissenden die Autorität geraubt, erschüttert unsere Ansicht nicht. Die Zeiten sind vorüber, wo jeder Rabbiner zur Wahrung seiner Autorität eine eigene תפלה und womöglich auch einen eigenen ש"ע verfaßte. Um so mehr bedauern wir, daß Herr Dr. Adler seine gewichtige Stimme nicht für einen neuen Versuch einer perennirenden Rabbinerversammlung — ohne Laien — erhoben hat.

Daß an den Beschlüssen der früheren Versammlungen über den öffentlichen Gottesdienst die Zulässigkeit der Reformen in so ausschließlicher Weise — von S. 97 bis S. 147 — exemplificirt wird, will uns auch nicht ganz richtig erscheinen Dadurch wird dem Wahne Vorschub geleistet, als ob das Wesen des Judenthumes in der Liturgie ruhe. Sind denn nicht mindestens gleich, ja noch schwerer wiegende Fragen zu erörtern? Wie steht's mit חליצה, mit מקוה, mit שחיטה. mit dem zweiten Tage der Feste u. s. w., u. s. w.? Hat die conservative Reform die Pflicht, ruhig dem Verfallen zuzusehen?

Berlin, 2. Nov. Wegen Beleidigung des Bürgermeisters Matz in Alt-Landsberg, welche in einem „Eingesandt“ in der Oberbarnimer Zeitung gefunden wurde, hatte sich gestern der Direktor Riese aus Rummelsburg vor der 7. Criminaldeputation des Stadtgerichts zu verantworten. Dies „Eingesandt“ behauptete nämlich, daß der Bürgermeister bei der letzten Reichstagswahl zwei Flugblattvertheiler für die Wahl des Dr. Mendel zu sich geladen und sie gefragt habe: „ob sie denn wirklich glaubten, daß sie der Jude glücklich machen werde“. Da der Bürgermester Matz im Audienztermine zugeben mußte, eine ähnliche Aeußerung gethan zu haben, so erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung.

Die in **Königsberg** erscheinende „Ostpreußische Zeitung“ kann sich nicht darüber beruhigen, daß laut Beschluß der Stadtverordneten die Büste Johann Jacobys im Berathungssaale derselben aufgestellt werden soll. Die genannte Zeitung spricht die Erwartung aus, daß die Aufsichtsbehörde nach § 77 der Städteordnung wohl die nöthigen Schritte zur Correktur des Geschehenen thun werde. Die „Kreuz-Zeitung“ machte diese Ausführungen zu ihren eigenen. Wir hoffen, daß man dem im Leben und im Tode viel angefeindeten Manne jetzt wenigstens die geringe Ehre nicht mißgönnen wird, die ihm seine Mitbürger erwiesen haben.

Leipzig, 5. Nov. Das evangelische Landesconsistorium hat vor Kurzem auf Grund eingeholter Berichte Mittheilungen über die im Jahre 1877 vorgekommenen Confessionswechsel in Sachsen veröffentlicht, wonach aus der evangelischen Kirche 23 zur katholischen, 33 zur deutsch-katholischen, 1 zum Judenthum, 406 zu den Dissidenten übergetreten, dagegen in die lutherische Kirche 23 Katholiken, 3 Deutsch-Katholiken, 6 Juden und 17 Dissidenten eingetreten sind.

Dresden. Der bekannte socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kayser ist vor einigen Tagen nach Abbüßung einer sechsmonatlichen Haft aus dem hiesigen Gefängnisse entlassen, jedoch noch an demselben Tage von der Polizeidirektion ausgewiesen worden.

Aus **Würzburg** wird der „Jüd. Pr.“ geschrieben, daß die Kreisregierung angeordnet habe, die durch den Tod des Rabbiners Bamberger s. A. vacant gewordene Bezirksrabbiner-Stelle in 8 Wochen wieder definitiv besetzt sein müsse, andernfalls würde die Staatsregierung einen Rabbiner von Amts wegen ernennen. (?!) Mit der Leitung der Wahl wird der Stadtmagistrat beauftragt. Dieser soll die Stelle ausschreiben, die Gesuche sammeln und letztere zwei Tage vor der Wahl, sowie während der Wahlhandlung zur Einsicht der Wähler verfügbar stellen. Diese Verordnung ist ganz eigenthümlich; der Gemeindevorstand ist wegen der Kürze des Termins vorstellig geworden. — In einer vom Vorstande berufenen Generalversammlung hat die Majorität der Mitglieder die Frage, ob sich die Gemeinde Würzburg von den 28 Bezirksgemeinden trennen und einen Rabbiner für sich allein anstellen wolle, mit Majorität verneint.

Braunschweig. Vom Landrabbiner Dr. Herzfeld erscheint demnächst ein umfangreiches Buch: die Handelsgeschichte der Juden des Alterthums, nach den Quellen erforscht und zusammengestellt, auf welches wir schon jetzt alle gebildeten Israeliten aufmerksam machen wollen. Der Name des Verf.'s bürgt für eine gediegene Leistung.

Wien. Der Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde hat in seiner gestern stattgehabten Sitzung den Secretär der Gemeinde, Dr. Ludwig August Frankl Ritter v. Hochwart, welcher gestern, den 30. October, sein 40. Dienstjahr bei der Cultusgemeinde zurückgelegt hat, unter Anerkennung seiner Verdienste um die Gemeinde beglückwünscht. Gleichzeitig wurde ihm als Zeichen der Erinnerung und Anerkennung eine Ehrengabe überreicht.

Krakau. Der Rabbiner Simon Schreiber hat an sämmtliche Vorsteher der galizischen Gemeinden eine geharnischte Epistel oder richtiger eine Encyklika gesandt, worin er seinen Bannstrahl gegen den Lemberger Gemeindetag und besonders gegen dessen Beschluß, ein Rabbinerseminar ins Leben zu rufen, schleudert. Er sagt darin (natürlich in hebr. Worten, in Entweihung der heiligen Sprache): „Seht hin, welche traurige verwüstende Wirkungen die Seminare in Deutschland, Preußen und Italien hervorgebracht haben! .... Ich schwöre bei meinem Leben, daß dieser Beschluß schädlicher ist, als alle Verfolgungen und Zwangstaufen, die unsere Vorfahren in früheren Zeiten in Portugal und Spanien auszustehen hatten“. Der Hr. Oberrabbiner, der allerdings, da er kein Seminar besucht hat, nicht zu wissen braucht, daß Preußen ein Theil von Deutschland ist,*) macht — wie wir sehen, zwischen den deutschen Seminarien keinen Unterschied, sein Bann gilt dem Berliner Hildesheimer'schen ebensosehr wie dem Breslauer.

Paris. Freiherr Gustav von Rothschild hat dem israel. Consistorium ein in der Rue des Feuillantines gelegenes 1500 Meter großes Terrain zum Geschenk gemacht mit der Bestimmung, daß auf demselben eine israelitische Elementarschule errichtet werden soll.

Aus **Paris** wird dem „Wien. Isr.“ unterm 30. October geschrieben: Vorige Woche wurde eine Synagoge der hies. isr. Gemeinde von der franz. Regierung mit einer Orgel im Werthe von 18 000 Frcs. beschenkt.

Aus **Luxemburg** wird uns unterm 30. October als Gegenstück zu der s. Z. dem Rabbiner zu Cöln verweigerten Reception Folgendes mitgetheilt: Der Prinz Heinrich hielt gestern um 1 Uhr mit seiner Frau (einer preußischen Prinzessin) seinen Einzug in hiesiger Stadt und empfing bald darauf in seinem Palais die Spitzen der Militair- und Civilbehörden, unter denen sich auch der isr. Gemeindevorstand und der Rabbiner Dr. Blumenstein befanden. Auf dem an den Rabbiner gerichteten gedruckten Einladungscircular („Rang d'ordre“) stand nach der kathol. und protest. Geistlichkeit aufgeführt: Le rabbin et le conseil d'administration de la communauté israelite. Der Staatsminister stellte den Rabbiner Dr. B. der Prinzessin vor. Dieselbe unterhielt sich mit demselben auf das Leutseligste. Auch der Prinz erkundigte sich angelegentlich nach den Verhältnissen der Israeliten des Landes.

Galatz. Laut ministeriellem Beschluß ist der jüd. Unteroffizier M. Broziner zum Zollbeamten hierorts ernannt worden. Es ist dies der erste rumänische Jude, der eine Stelle in der Landesverwaltung erhielt.

Aus **Serbien** erfahren wir, daß der Ministerpräsident Ristics entschlossen gewesen sei, der Kammer ein Gesetz behufs Gleichstellung der Juden vorzulegen, da kam die Nachricht aus Rumänien, daß man dort beschlossen habe, diese Frage einer besonderen Constituante vorzulegen, sofort schlug auch die Stimmung in Serbien um, und man will nun auch hier diese Frage einer im Frühjahr zu berufenden Versammlung ad hoc vorlegen.

Constantinopel. Am jüngsten Freitag nach dem üblichen Vormittags-Gottesdienst in der Moschee ließ der Sultan seine Flügeladjutanten aus der Nationalgarde — drei Türken, drei Griechen, ein Armenier, ein Bulgare und ein Israelite — vor sich kommen und verlieh einigen von ihnen Ordens-Dekorationen, während er die anderen zu einem höheren militärischen Grad beförderte. Letzteren war es sogar gestattet, den Rang zu bestimmen, den sie haben wollten. Das war in der That eine Beförderung nach Wunsch.

Jerusalem. Die Nachricht, daß die Pforte einer Englischen Gesellschaft die Concession zum Bau einer Euphrat-Bahn und einer Französischen wieder die Concession zum Baue einer Bahn Jaffa-Jerusalem ertheilt, hat nicht verfehlt, unter den Israeliten Jerusalems, besonders unter den Kabbalisten da- selbst, eine große freudige Stimmung hervorzurufen, da sich ihrer Ansicht nach so eine Prophezeiung der heiligen Schrift erfüllt. Bekanntlich wird die Euphrat-Bahn auch die ehemaligen Provinzen Assyrien und Babylonien durchschneiden. [illegible]

*) Das erinnert uns an die geographischen Kenntnisse jenes alten Rabbi, der da fragte: Liegt Prag nicht in Rom?

dieselbe wird sowohl in Mosul, wo die Ruinen Ninives, der einstigen Residenz der Assyrischen Könige, als auch in Hilleh, in dessen Nähe wieder die Ruinen Babylons liegen, ihre Stationen haben. Dabei denkt man jetzt schon in Konstantinopel daran, die Euphrat-Bahn später mit den Egyptischen Bahnen durch eine besondere Bahn zu verbinden, ein Ereigniß, das der Prophet Jesaias schon vor dreitausend Jahren in Aussicht gestellt hat. Denn bei diesem Propheten, Cap. 19, Vers 23, heißt es wörtlich: „An diesem Tage wird eine Bahn von Egypten nach Assyrien führen, worauf Assyrien nach Egypten und Egypten wieder nach Assyrien kommen wird und die Egypter werden dann den Assyrern dienen.“

Feuilleton.

Vom Judenthum in der Musik.

Von Max Weinberg.

Ob Herr Wilhelm Richard Wagner nicht bald einmal wieder einen Nothschrei ausstoßen und ein neues „Judenthum in der Musik“ von Stapel lassen wird? Es sieht augenblicklich in dieser Beziehung wirklich bedenklich für ihn aus auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Wie wir nämlich aus den Theater- und Kunstnachrichten der Magdb. Ztg. vom 31. v. Mts. ersehen, wird im Königl. Hoftheater in Hannover zum 20. d. Mts. die Aufführung der „Sieben Todsünden“ von Adalbert Goldschmidt (Text von Robert Hammerling) vorbereitet. Hier in unserm Magdeburger Stadttheater wurde am 31. selbst Halevy's „Jüdin“ gegeben und wird Brüll's „Goldenes Kreuz“ vorbereitet. Das Straßburger Stadttheater brachte am Freitag voriger Woche als Novität „Tristan und Isolde,“ romantische Tragödie in 5 Acten, nicht von Richard Wagner, sondern von Josef Weilen, deren schwungvolle, poetische Sprache von der Straßburger Kritik sehr gerühmt wird, wenngleich das Stück anderer Mängel wegen nur einen Achtungserfolg erzielte. In Berlin wurde Mendelsohn's „Elias“ am verflossenen Mittwoch von der Königl. Hochschule für ausübende Kunst unter Joachim's Leitung in glanzvollster Weise ausgeführt und bewährte von Neuem seine unvergängliche Herrlichkeit. Im dortigen Königl. Schauspielhause gab man an demselben Tage als Novität Berthold Auerbach's Einakter „Eine seltene Frau“. — Von Paris meldet man, daß demnächst die tausendste Vorstellung von Jaques Offenbach's „Orpheus in der Unterwelt“ bevorstehe, daß eine große Theaterfeierlichkeit an diesem Abend veranstaltet, Maestro Jaques Offenbach die Aufführung vom Dirigentenpult aus leiten und nach der Vorstellung ein Souper, das die Künstler um den Maestro und seine Freunde vereinigt, stattfinden werde. Wie es aber gar in England aussieht, wo Arthur Sullian's komische Oper „Her Majesty's Ship Pinafore“ in der Opéra Comique von London allabendlich ein volles Haus macht, darüber wird dem „Pester Lloyd“ unter anderem Folgendes berichtet: „Arthur Sullian ist ohne Zweifel der populärste Komponist in England und eine der charakteristischsten Erscheinungen des englischen Musiklebens. Die „Ballads,“ der specifisch englische „song“ leben eigentlich nur von Sullian's Gnaden. „Sullian's new ballad“ gehört zu den unerläßlichen Artikeln in einem englischen Parlour. Die Promenaden-Konzerte sind seine Schöpfung und werden von ihm in musterhafter Weise geleitet. Arthur Sullian ist ein noch junger Mann von schlanker, beweglicher Gestalt und lebhaften ausdrucksvollen Gesichtszügen, die den Charakter der semitischen Race nicht verleugnen. Ich würde es nicht für nöthig befunden haben, dieses Umstandes, der mir sonst sehr gleichgültig scheint, besonders Erwähnung zu thun, wenn sich diese eigenthümliche Erscheinung nicht noch bei zwei anderen, und zwar den bedeutendsten Musikern Englands wiederholte: bei Sir Michael Costa und Sir Julius Benedict, von denen der Erstere spanischer Abkunft, und derselben Familie, der letztere bekanntlich Deutscher von Geburt ist. Ich begnüge mich damit, diese gewiß nicht uninteressante Thatsache einfach anzuführen. Mag ein Anderer, irgend ein spekulativ angelegter Kopf daraus scharfsinnige Konsequenzen ziehen über den Zusammenhang des Judenthums mit dem nationalen Charakter der englischen Musik. Herrn Richard Wagner, der soeben in einer vernewerten Judenhetze in den „Bayreuther Blättern“ engagirt ist, erlaube ich mir hiemit, diese, von ihm bisher noch nicht gewürdigte Erscheinung zur baldigen Benutzung vertrauensvoll zu empfehlen.“

Ist das nicht wirklich eine böse Zeit für Herrn Wagner, der nach den „Bayreuther Blättern“ eben die Absicht hatte, einen „Jesus von Nazareth“ zu componiren und wie jetzt der neueste „Ulk“ satyrisch bemerkt, an diesem Plane wohl nur deshalb keinen Gefallen gefunden habe, weil Jesus — ein geborener Jude war?

Doch genug des Scherzes. Wozu wir überhaupt diese Excerpte hierhergestellt, da wohl in jeder Woche eine ähnliche Blumenlese über den Antheil jüdischer Köpfe an der gemeinsamen Geistesarbeit des deutschen Volkes auf fast allen Gebieten des Wissens und der Kunst mit leichter Mühe sich zusammenstellen ließe? Wir wollen es den Lesern dies. Bl. sagen. Mancherlei höchst unerfreulicher Symptome in den verschiedensten Zeitungen und Journalen geben uns die Veranlassung dazu. — Niemand, mit Ausnahme natürlich des Herrn Richard Wagner, wird leugnen, daß alle obengen. Namen als Sterne am Himmel deutschen Ruhmes glänzen und dem Vaterlande zum Stolz und zur Ehre gereichen. Wer aber hätte jemals von nichtjüdischer Seite ein Lob oder ein Wort der Anerkennung darüber gelesen? Wohl! wir verzichten darauf. Warum aber wieder das laute Hep-Hepschreien in allen Ecken und Winkeln unseres Vaterlandes? Ist es nicht, als ob ein großer Theil unserer Tagespresse es als ihre specielle Lebensaufgabe betrachtete, diese alten Klänge und ihre Folgen zu neuem Leben zu erwecken? Wenn Baron von Hirsch stirbt und nicht dem letzten Zeitungsschreiber eine Million vermacht hat, wenn Fräulein v. Rothschild irgend einen uns und dem ganzen Judenthum völlig gleichgültigen Aristokraten heirathet, der zufällig dem hohen Adel angehört und vorläufig kein weiteres eigenes Verdienst hat, als einmal als Ahne den Stammbaum seiner Nachkommen zu vergrößern, wenn der russische Finanzminister bei Bleichröder vorfährt und Finanzpläne bespricht, wenn Sacher Masoch Juden-Geschichten schreibt, in denen nicht jeder Jude ein Wucherer ist, wenn Lasker in der Socialistengesetz-Commission eine hervorragende Thätigkeit entfaltet, — ach, wir könnten dieses Verzeichniß noch recht sehr verlängern — sofort sind die gehässigsten judenfeindlichsten Bemerkungen darüber in den verschiedensten Zeitungen und Journalen zu lesen, und deshalb thut es Noth, von Zeit zu Zeit einmal an die ehrliche, frucht- und segenbringende Mitarbeiterschaft unseres Stammes am Culturleben des deutschen Volkes zu erinnern.

Aus Grillpazer's Nachlaß veröffentlicht die „Deutsche Ztg.“ in Wien folgendes Epigramm auf Saphir:

„Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Thiere;
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre.
Nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Muth.
Da drückt er ihm die Nase ein vor Wuth
Und rief: Lump, werd' ein Jud' und recensire! . .“

Saphir wurde aber bekanntlich Christ; seine — also nicht-jüdische — Bosheit hat sich so ziemlich an allen Zeitgenossen versündigt, die es wagten, Bühnenstücke zu schreiben. Die vorstehenden Verse, aus denen des gutmüthigen und bescheidenen Grillparzer's ganze Entrüstung hervorscheint, hat derselbe, so viel wir wissen, nicht veröffentlicht.

Separiren beruht am wenigsten auf religiösen Differenzen und bedarf solcher nicht. Je kleinlicher und armseliger die Verhältnisse, desto eher finden sich Leute, welche durch Separatismus sich Geltung verschaffen wollen. Die Juden in Frankreich und Holland kommen, wie schon gesagt, wegen der staatlichen Zusammenfassung der jüd. Angelegenheiten hier nicht in Betracht — der Jude in Deutschland und England aber hat für seinen berechtigten oder unberechtigten Ehrgeiz ein weites Feld, er kann auf verschiedenen Gebieten bürgerlicher, gewerblicher, geistiger Thätigkeit u. s. w. Befriedigung suchen, es drängt ihn nicht, gerade durch Bildung einer Separatgemeinde eine Rolle zu spielen, oder falls er das sucht, so ist in der Regel seine soziale Stellung der Art, daß er überhaupt nur in kleinstem Kreise zu einer Bedeutung gelangen kann. Während ferner die Juden im Osten durch den auf ihnen lastenden Druck zusammengepreßt werden, eine solidarische Einheit zu bilden gezwungen sind und eben deswegen, sobald sie dem Bereiche der Knute entfliehen, das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit aufgeben und verlieren, hat der Jude in Deutschland (und England) das Bewußtsein, daß die in einem Orte wohnenden Juden ein für allemal zu einander gehören, die Verschiedenheit der religiösen Ansicht und Praxis ist ihm etwas seit Menschenaltern Vorhandenes, er sieht darüber hinweg und bleibt trotzdem bei der Gemeinde. Sehen wir aller Orten, daß ganz Indifferente unweigerlich die Gemeindeabgaben entrichten, während sie an sämmtlichen Institutionen der Gemeinde, den Friedhof ausgenommen, faktisch jahraus jahrein sich nicht betheiligen, so ist es ohne Frage das Gefühl, daß gerade die Freiheit, die ihnen gewährt ist, sie verpflichte, die Last mitzutragen. Und so ist auch der weitaus größte Theil der Orthodoxen nicht gewillt, sich der Gesammtheit zu entziehen, weil das Eine oder das Andere ihnen nicht convenirt. Der deutsche Jude will, im Gegensatz zum ungarischen und polnischen, sich nicht in Conventikel zersplittern — das war's, woran der Tod des Würzburger Rabbiners uns erinnerte.

Rostock. In der in Rostock abgehaltenen Versammlung des „Allgemeinen Mecklenburgischen Aerztevereins" wurden unter anderen folgende, die Einführung einer öffentlichen Fleischbeschau betreffende Thesen nach eingehender Discussion angenommen:

„1) Die allgemeine Einführung einer obligatorischen Fleischbeschau in beiden Mecklenburg ist vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege dringendes Bedürfniß zum Schutz der Menschen vor dem Genusse schädlichen Fleisches. 2) Schlachtthiere sind vor dem Schlachten, deren Fleisch bezw. Eingeweide nach dem Schlachten der Beschau zu unterweisen. 3) Geschlachtetes Fleisch darf zur gewerbsmäßigen Veräußerung in Städte nur eingeführt werden, wenn es der Beschau unterzogen ist. 4) Die Verkaufslocale der Schlächter, Wurstfabrikanten, sowie die Handlungen mit Rauchwaaren sind einer geregelten Controle von Seiten der Fleischbeschauer zu unterstellen. 5) In den größeren Städten ist der Erfolg der Fleischbeschau nur gesichert, wenn Schlachthäuser mit Schlachtzwang auf Gemeindekosten eingerichtet werden. In den kleineren Städten und auf dem Lande sind die Schlachtungen, der Controle wegen, an bestimmten Tagen und Tageszeiten festzusetzen.

Zugleich wurde beschlossen, an beide großherzogliche Landesregierungen den Antrag auf Einführung obligatorischer Fleischbeschau zu richten. — Man ist also auf dem besten Wege, die altjüdischen Einrichtungen in Hinsicht auf Schechita, Bedikah und Scharrenaufsicht zu adoptiren.

Darmstadt, 8. Novbr. (Or.-Corr.) 52 Mitglieder der orthodoxen Gemeinde haben beim Gr. Stadtgerichte ihren Austritt aus der Hauptgemeinde erklärt. Ihre Erklärung ist bereits dem Vorstande zugesandt worden. Die Unterhandlungen dauern jedoch fort. Man hofft noch immer, daß ein Compromiß zu Stande kömmt. Die meisten Austretenden machen kein Hehl daraus, daß es ihnen blos um Ersparung ihres Beitrags an die Gemeinde zu thun sei. Durch den Bau einer neuen Synagoge, deren Kosten sich auf beinahe 200.000 fl. belaufen, ist die Steuerlast für Viele eine sehr drückende geworden. In nächsten Tagen werden wir das Resultat der gepflogenen Unterhandlungen hören. — Herr Oberrabbiner Dr. Wolf in Copenhagen (geb. Darmstädter) hat zu seinem 50jährigen Jubiläum einen Orden vom Großherzog von Hessen erhalten.

Aus Westpreußen, 24. October. (Or.-Corr.) Es ist so oft über Mangel an tüchtigen und sich qualificirenden jüdischen Beamten geschrieben worden, und trotzdem daß sich viele große Männer die Mühe geben, Seminarien zu gründen, so wird das angestrebte Ziel doch nicht erreicht. Denn wer soll seinen Sohn in das Seminar schicken, um ihn für das jüd. Beamtenfach ausbilden zu lassen, wenn die Stellung des jüd. Beamten von Jahr zu Jahr eine gedrücktere wird? Seit dem neuen Austrittsgesetze beschränken sich viele Gemeinden, in denen bisher 2—3 Beamte waren, jetzt nur auf einen, der Alles allein verrichten muß. Und wo das durchaus nicht möglich ist, da wird höchstens noch ein Synagogendiener zur Aushilfe angestellt.

Nun tritt der Umstand noch hinzu, daß der jüd Beamte vom Staate durchaus nicht als Beamter betrachtet wird, wenn er auch noch so qualifizirt ist. Es sei nur ein Fall angeführt. In Neumark wird anstatt des früheren Einzugsgeldes jetzt Bürgerrechtsgeld gezahlt. Nach dem Gesetze aber sind Lehrer und Geistliche, welche gemäß dienstlicher Verrichtungen ihren Wohnsitz in der Stadt nehmen, vom Bürgerrechtsgeld befreit. Der Magistrat aber verfügte, daß der jüdische Beamte dennoch Bürgerrechtsgeld zahlen müsse. Als derselbe dagegen bei der königl. Regierung, von der er seine Bestätigung als Lehrer und Cultusbeamter erhalten, vorstellig geworden, gab dieselbe ihm zum Bescheide:

„In Ihrer Eigenschaft als jüdischer Cultusbeamter und Lehrer an einer jüdischen Privatschule nehmen Sie nämlich weder die Stellung eines Staatsbeamten noch die eines Geistlichen oder Lehrers im Sinne des Gesetzes vom 14. Mai 1860 ein, welches nach § 3 des Regulativs für die Beurtheilung der Frage maßgebend ist." So gehen alle Verfügungen der Regierung von dem Grundsatze aus, daß der jüdische Beamte nicht zur Kategorie der Lehrer resp. der Geistlichen zu rechnen ist.

Ist es nicht an der Zeit und vielleicht Aufgabe des Gemeindebundes, an geeigneter Stelle dahin zu wirken, daß die Stellung des jüd. Beamten endlich eine geachtetere sei? Wenn das erziehlt sein wird, dann steht zu hoffen, daß so Mancher mit Lust und Liebe sich dem jüd. Lehramt und Beamtenberufe widmen werde.

Oesterreich.

—r— **Prag,** 30. Oct. (Or.-Corr.) Ihre kurze Abfertigung im Briefkasten wegen Abdruck der Chillul haschem machenden Gerichtsverhandlungen aus den Wiener Zeitungen „der gestohlene Schaufer" u. s. w. in den jüdisch-orthodoxen Blättern, war ein Wort zur Zeit, es wäre nur zu wünschen, daß die frommen Redakteure es sich merken sollten, solche scandalöse Pikanterieen jüdischen Lesern in einem jüdischen Blatte aufzutischen, das ist wahrlich gar nicht orthodox. Diese Herren sind in der Aufnahme von Artikeln überhaupt sehr wenig wählerisch, sie machen es wie die Journalisten, die um das liebe Brod schreiben, pikant muß das Blatt sein und orthodox dazu, ob ein Stückchen לשון הרע mehr oder weniger, das kommt auch nicht in Betracht. Daß auch das Schreiben und Lesen der דברים בטלים doch gerade nicht zu den Mizwoth gehört, daran zu denken, fällt den Herren Redakteuren nicht ein; wenn's nur das Blatt füllt.

Hier hat sich ein Verein unter dem Namen „Menachem Zion" zur Unterstützung armer Israeliten in Jerusalem gebildet, dessen Statuten diese Woche von der Statthalterei bestätigt worden sind. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, Näheres über diesen neuen Verein zu erfahren; [illegible]

tiger Leitung könnte er auch wohlthätig zur Abstellung der in Nr. 44 gerügten Mißstände in Jerusalem mitwirken.

Herr Dr. Kisch in Zürich schreibt mir, daß vom 1. Nov. in Kommotau ein von ihm redigirtes jüdisches Blatt halbmonatlich erscheinen wird. (Probenummer ist bereits erschienen. Red.) In Böhmen erscheint außerdem noch der „jüd. Lehrerbote" als Organ des jüdischen Lehrervereins in Böhmen.

Die Kritik über den jüdischen Gemeindetag in Galizien in Nr 44 war ein wenig zu streng, es ist schon das von großer Wichtigkeit, daß eine Vereinigung zur Abstellung der Mißstände zu Stande gebracht wird, es wird freilich harte Arbeit kosten und lange Zeit bedürfen, diese Mißstände zu beheben, aber ein Anfang muß doch gemacht werden. (Ja, aber dann fängt man doch nicht mit dem Giebel an, sondern mit der Grundsteinlegung. Red.)

Frankreich.

Paris. Politische Blätter haben viel Aufhebens von folgendem Vorfall gemacht: Herr Osiris Iffla, ein Mitglied der portugiesischen Gemeinde, hat eine sehr bedeutende Summe, 200,000 Frcs. zur Erbauung der neuen Synagoge für den portugiesischen Ritus (in der Rue Bouffault) gespendet, er hat aber nicht, wie die Blätter angeben, die ganze Synagoge auf seine Kosten bauen lassen, da diese über eine Million gekostet hat. Auf seine Veranlassung sind an der Wand Marmortafeln angebracht, auf denen die Namen berühmter Männer jüdischen Ursprungs, wohl nach eigener Auswahl des Herrn Iffla, eingegraben sind. Man liest da u. a. die Namen Spinoza, Heine, Meyerbeer u. s. w. Dies ist, wie es scheint, stillschweigend geduldet worden, obgleich es weder jüdischem Herkommen entspricht, noch sonst dem Orte angemessen ist. Weiter verlangte aber Herr Iffla auch, daß an der Hauptwand eine Tafel mit dem Namen seiner verstorbenen Frau, einer Katholikin, angebracht werde. Dagegen erhob das Consistorium Einsprache. Natürlich schreien die Blätter (wie wir hören auch ein Berliner Börsenblatt) über Intoleranz; als ob eine Synagoge ein Pantheon wäre, in dem man beliebig die Namen berühmter Männer zu verherrlichen hätte. Da könnte natürlich Jemand verlangen daß man die Namen Jesus und Muhamed, Zoroaster und Confuzius, Luther und dann, meinetwegen auch Lasalle anbringen!

Paris. Ein katholischer Priester, Abbé Bouet hat eine „Studie über die jüdische Schule zu Lunel im Mittelalter" veröffentlicht. Er ertheilt darin den französischen Juden im zwölften Jahrhundert große Lobsprüche. Er sagt u. a.: „Man kann die Dienste, welche sie der Philosophie, der Kritik der heiligen Schriften, der Grammatik, der Astronomie und der Medicin geleistet haben, nicht verkennen. In allen diesen Beziehungen hat die jüdische Nation an den Fortschritten der Civilisation Theil genommen. Es ist kein Zweifel, daß die philologischen Arbeiten der Rabbinen sehr nützlich gewesen sind, besonders den Christen, welche aus den rabbinischen Schriften das Gute und Werthvolle entnehmen. Die jüdischen Akademien in Spanien und Italien haben mit Recht sich Berühmtheit erworben; aus ihrem Schooße gingen wahre Gelehrte hervor, welche an vielen Orten den Geschmack an der Gelehrsamkeit verbreiteten." (Univ. Isr.)

Rußland.

Warschau. Die neue Synagoge verfehlt nicht, in den gebildeteren oder vornehmeren, auch bisher wohl indifferenteren Theil der Gemeinde neues Leben zu bringen. Dies kommt auch den Wohlthätigkeitsanstalten durch Spenden beim Aufrufen sehr zu Gute. Besonders bemerkenswerth ist, daß Herr Braunstein auch 500 Rubel zur Gründung eines Rabbinerseminars in Warschau gespendet hat. Dies hat nicht nur Aufsehen erregt, sondern man darf auch hoffen, daß weitere Schritte in der Sache folgen werden, denn man erkennt, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der wenigstens die größeren Gemeinden wohlunterrichtete und allgemein gebildete Rabbiner werden anstellen müssen. (Hamelitz)

— Aus vielen Orten in Rußland und Polen wird über Festlichkeiten berichtet, welche den aus der Türkei zurückkehrenden Truppen bereitet worden sind, und an denen die jüdischen Einwohner sowohl wie die jüdischen Soldaten Theil genommen haben. Als bemerkenswerth heben wir aus diesen sonst wesentlich gleichlautenden Berichten folgenden hervor. Am Rosch Haschono kehrten die Truppen nach Bielsk zurück. Die im Regimente dienenden Juden hatten eine Sefer Thora mitgenommen und während des Feldzuges mit sich geführt. Diese wurde dann am Freitage darauf feierlich wieder in die Synagoge gebracht. Die Offiziere betheiligten sich am Zuge, und der Oberst Czachmemetof trug die Thorarolle innerhalb der Synagoge bis an die heilige Lade. — An allen Orten rühmen die Offiziere die Tapferkeit und gute Führung ihrer jüdischen Soldaten. (Hazefirah.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Wg. **Magdeburg**, 7. Nov. (Dr.-Corr.) In den Tageszeitungen machte in dieser Woche ein Druckfehler, der gelegentlich der Verlobung des Fräulein Maggy v. Rothschild, Tochter des Barons Mayer Anselm v. R. mit dem Herzoge von Guiche, einem Sohn des früheren Ministers Grammont, unseligen Andenkens.... einem voreiligen Reporter mit untergelaufen war, viel von sich reden, und gab, wie das bei solchen Gelegenheiten selbstverständlich ist, zu allerlei pikanten Reflexionen auf Juden und Judenthum eine gern gesehene Veranlassung. Jener Reporter, der wohl nur mit halbem Ohre hingehorcht, hatte den Verlobten als Herzog v. Guise (Sohn des Herzogs v. Aumale) in die Welt hinausposaunt und so war bei unsern Zeitungsschreibern die Verbindung der Rothschilds mit dem Hause der Orleans natürlich ein Ereigniß von weittragender Bedeutung, bis der Irrthum sich denn herausstellte. — Uns, vom Standpunkt des Judenthums aus, ist, wie wir das auch an einer anderen Stelle dieses Bl. ausgesprochen, das Eine so gleichgültig als das Andere, und selbst, daß die Braut, wie jetzt gleichfalls berichtet wird, nicht zur katholischen Kirche übertrete, da nach dem Civilehegesetze dieses unnöthig sei und andererseits der Stolz des alten Mayer v. R. es nicht zugelassen hätte, uns kein Aequivalent für all die Gehässigkeit, die gelegentlich der Verlobung dieser „Millionenbraut" auf Juden und Judenthum ausgeschüttet worden ist.

Berlin. „Jew. Chron." schreibt: „Alle Besucher der Pariser Ausstellung, welche die kleine Deutsche Gemäldesammlung, die, unbeschadet ihres geringen Umfangs, unbedenklich als die Perle der Kunstabtheilung bezeichnet werden kann, gesehen haben, werden zwei Gemälde von Knaus bemerkt haben. „Ein alter Jude unterrichtet einen Knaben in den Geheimnissen des Geschäfts" und das Pendant dazu: „des Knaben erster Profit." Nicht nur der Kenner, sondern auch das große Publikum fühlt sich von diesen zwei Gemälden angezogen. Es ist interessant zu erfahren, wer zu diesen beiden Bildern als Modell gedient hat. Der schöne ausdrucksvolle Kopf des alten Juden, den Knaus so meisterhaft gemalt hat, ist der des Herrn St., früher Fellhändler, jetzt Bäcker in der Papenstraße zu Berlin, der die meisten seiner jüdischen Mitbürger mit Sabbathbrod (Barches) versieht, die Aehnlichkeit ist augenfällig."

Berlin, den 26. Oct. Dem Vorstande der Baruch Auerbach'schen Erziehungsanstalten ist auf ein an den Kronprinzen gerichtetes Glückwunschschreiben nachstehende Antwort zugegangen: Ich habe gern und mit aufrichtigem Danke die freundliche Zuschrift empfangen, in welcher der Vorstand mich zu meinem Geburtstage beglückwünscht hat. Den unter der bewährten Leitung des Vorstandes stehenden Anstalten werde ich auch ferner meine volle Theilnahme bewahren.

Neues Palais bei **Potsdam**, den 22. Oct. 1878.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Da wir mit den über synagogale Reform entwickelten Ansichten fast durchweg übereinstimmen, so gestatten wir uns nur die eine Bemerkung: Das kurze Gebet, soweit es in der Bibel vorkommt (Moses, Channa, David, Chiskia, Jeremia) ist Privatgebet, das längere des Salomo dagegen Gemeindegebet. Kurzes, willkürliches, durch keine Vorschrift im Gebahren und in Geberden gehemmtes Einzelgebet wird sicherer Andacht erwecken — das Gemeindegebet aber muß nothgedrungen in erster Reihe mit Anstand vollzogen werden, wenn auch die Andacht, die rechte Inbrunst darunter leidet. Eben der Lärm in der „Judenschule" war eine Reaktion des Gefühles gegen die den Anstand fördernden, die Andacht niederdrückenden minutiösen, ceremoniellen Anordnungen. Hier ist die Reform eine Rückkehr auf den conservativen Boden der gesetzlichen Vorschriften.

Wenn auch im Einzelnen abweichender Meinung, wenn auch hie und da zur Opposition gedrängt, wissen wir doch im Großen und Ganzen, in den Standpunkten und den Zielen uns ganz in Uebereinstimmung und wünschten durch unsere Ausstellungen nur den verehrten Herrn Landrabbiner zu erneueter Prüfung der bezeichneten Punkte anzuregen, da wir ihm gegenüber uns vollbewußt sind der Wahrheit des Wortes: שסתירת זקנים בנין ובנין נערים סתירה „Das Zerstören der Alten ist ein Aufbauen, das Bauen der Jüngern Zerstören!"

Vom Deutsch-Israelit. Gemeindebunde.

Der Ausschuß des D.-J. Gemeindebundes hat, wie wir in vor. Nr. kurz anzeigten, zwei wichtige Angelegenheiten in Angriff genommen, und die Art und Weise, wie er sie zu behandeln sich anschickt, zeigt, daß er gesonnen ist, sie einer gründlichen Erledigung entgegenzuführen. Der eine Gegenstand betrifft die Beschaffung von Lehrkräften für die kleinen Gemeinden. Der Ausschuß wendet sich dieserhalb Behufs Einholung genauer Information an seine Delegirten mit ganz bestimmten Fragen, denen er folgende Darlegung voranschickt:

„Eine gebieterische Pflicht tritt gegenwärtig an die deutsche Judenheit heran. Schon seit langer Zeit mußte die Thatsache, daß in einem großen Theile unserer Landgemeinden der Religionsunterricht immer mehr verschwindet, den glaubenstreuen Beobachter mit ernster Besorgniß erfüllen.

Die Zeitverhältnisse haben es mit sich gebracht, daß viele unserer früheren, gut situirten Mittelgemeinden, welche einen Religionslehrer ohne besondere Anstrengung besolden konnten, zu armen Kleingemeinden herabgesunken sind. Der Concentrationstrieb der Gegenwart, das Drängen der Landbewohner nach größeren Mittelpunkten, hat diese Gemeinden nicht blos numerisch geschwächt, sondern ihnen vielfach gerade die wohlhabenderen, steuerfähigsten Mitglieder entzogen. Viele unserer Kleingemeinden sind daher jetzt nur mit äußerster Opferbereitschaft, viele überhaupt nicht im Stande, einen Religionslehrer mit selbst nur mäßigen Ansprüchen zu erhalten.

Dazu kommt, daß in Folge der neueren Gestaltungen des Schulunterrichts die früheren israelitischen Lehranstalten, in welchem nicht blos Religionslehre und hebräische Sprache, sondern auch alle Elementarfächer einer Volksschule gelehrt wurden, meist in Wegfall gekommen sind. Die Kinder jüdischen Glaubens nehmen allgemein an dem öffentlichen Volksschulunterrichte Theil; nur der Unterricht im Hebräischen bleibt dem Religionslehrer vorbehalten. In Folge dieser Beschränkung seines Unterrichtsgebiets kann er häufig nur durch Nebenämter wie Schechitah, Vorsängerdienst ꝛc., sich ein angemessenes Einkommen sichern, wozu aber Kleingemeinden wiederum wenig Aussicht bieten können. Dieser Mangel an Leistungsfähigkeit der Kleingemeinden hat in vielen Orten bewirkt, daß, wenn überhaupt noch Religionsunterricht ertheilt wird, den Unterrichtenden oft mehr oder weniger die Qualification als Lehrer abgeht, und in Folge der Inferiorität des Religionslehrers gegenüber seinen christlichen Collegen der Unterricht in den Augen des Schülers an Werth verliert.

Anderseits hat diese geringe Leistungsfähigkeit zahlreicher Kleingemeinden und das Zurückgehen der Nachfrage nach guten Lehrkräften dem bedauerlichen Uebelstande Vorschub geleistet, daß die Zahl der jungen Leute, welche sich dem Religionslehrerberufe widmen, immer mehr im Abnehmen begriffen ist, und daß gute Lehrkräfte nur noch in größeren Städten Anstellung finden wollen.

So sehen wir leider, daß die Religionslehre immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird, daß viele unserer jungen Glaubensgenossen ganz ohne Religionsunterricht aufwachsen, und ihnen jene Geist und Herz veredelnde, Moral und Pietät erzeugende Bildung versagt bleibt, die nur durch eine echt religiöse Erziehung erlangt wird.

Der Ausschuß des Deutsch-Israel. Gemeindebundes ist von verschiedenen Seiten fast gleichzeitig angegangen worden, in dieser hochwichtigen Angelegenheit etwas zu thun, und sind ihm auch schätzenswerthe Vorschläge in dieser Beziehung gemacht worden. Insbesondere hat die Idee, eine Besserung durch Anstellung von Bezirks-Lehrern, welche den Religionsunterricht in mehreren einander nahe liegenden Gemeinden ertheilen sollen, um so mehr Anklang bei ihm gefunden, als diese Frage schon häufig von einzelnen Mitgliedern des Ausschusses discutirt wurde.

Die Vereinigung mehrerer Gemeinden zu einem gemeinsamen Religionsunterrichtsbezirke, in der Weise, daß der Lehrer einer im Mittelpunkte gelegenen größeren Gemeinde oder ein eigens neu anzustellender Districtslehrer in den umliegenden Kleingemeinden wöchentlich ein- oder zweimal Religionsunterricht ertheilt, würde schon ein sehr wesentlicher Fortschritt zur Besserung sein. Gleichzeitig würde den Lehrern von Mittelgemeinden, die nur bescheidenen Gehalt haben, durch die Errichtung solcher Filialen, wie sie ja bereits bei einzelnen Lehrstellen bestehen, eine wesentliche Erhöhung ihres Einkommens geboten, so daß diese Mittelgemeinden wiederum größere Anforderungen an ihre Religionslehrer zu stellen berechtigt wären.

Die durch beiliegenden Fragebogen unter gefälliger Mitwirkung unserer Herren Delegirten zu veranstaltende Enquête, hat nun zunächst den Zweck, für den Ausschuß Material zu sammeln, um ihn später im Verein mit denselben zu einem gemeinsamen Vorgehen in dieser Angelegenheit zu veranlassen.

Wir bitten Sie daher, nach Einholung genauer Information, diesen Fragebogen auszufüllen und uns wieder zukommen zu lassen und werden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie auch außerhalb des Rahmens dieser Fragen Ihre Erfahrungen, Ansichten und Vorschläge in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand uns mittheilen wollten.

Leipzig, im Oktober 1878.

Der Ausschuß des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes
Jacob Nachod."

(Fortsetzung folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg. Ueber das höhere Schulwesen in Preußen bringt das „Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen" einige interessante Daten. Danach belief sich im Wintersemester 1877/78 die Zahl der Gymnasiasten auf den 245 preußischen Gymnasien auf 70,343, die der Vorschüler 11,022 (davon 2399 wie vor). Von den Schülern der Gymnasien waren 48,675 Evangelische, 14,309 Katholiken, 6 Dissidenten und 7353 Juden = 10,4%, von den Schülern der Vorschulen waren 8696 Evangelische, 899 Katholiken, 1 Dissident und 1426 Juden = ca. 13%.

Die 34 preußischen Progymnasien zählten im Wintersemester 1877/78 3087 Schüler, und zwar 1781 Evangelischen, 1571 Katholiken, 1 Dissidenten und 328 Juden = annähernd 8%. Die Vorschulen wurden von 416 Schülern besucht, und zwar 273 Evangelischen, 84 Katholiken und [illegible] Juden = 14%.

An Realschulen erster Ordnung betrug die Schülerzahl 28,015, und zwar 22,314 Evangelische, 3268 Katholiken, 11 Dissidenten und 2422 Juden = 8,6%. Die Vorschulen wurden von 5143 Schülern (4270 Evangelischen, 403 Katholiken, 2 Dissidenten und 468 Juden = 9%) besucht.

Die 19 Realschulen zweiter Ordnung zählten 5943 (4631 evangelische, 410 katholische, 5 dissidentirend und 897 jüdische = 15%, die Vorschulen 1975 (1475 evangelische, 116 katholische, 384 jüdische = 14,4%) Schüler.

Die 94 höheren Bürgerschulen im preußischen Staat wurden von 12,558, die Vorschulen von 3762 Schülern besucht. Davon waren 9809 bezw. 3014 Evangelische, 2033 bezw. 566 Katholiken, 4 bezw. 1 Dissidenten und 712 bezw. 241 Juden.

Breslau. Ueber die unter Leitung des Herr Dr. P. Neustadt stehende „hebr. Unterrichts-Anstalt" erhalten wir den 11. Bericht (Schuljahr 1877/78), aus welchem wir ersehen, daß diese Anstalt in fortschreitendem gedeihlichen Aufschwung sich befindet; die Schülerzahl stieg von 88 auf 103, so daß eine neue Klasse organisirt werden mußte. Daß der Herr Dirigent bei der Aufnahme der Schüler vorsichtig zu Werke geht, und nicht von der Absicht geleitet wird, die Schule partout zu „füllen", können wir nur billigen. Das Ziel der Anstalt ist: die praktisch-religiöse Erziehung der jüd. Jugend männlichen Geschlechts, dem entsprechend ist der Unterrichtsstoff auf 6 Klassen mit je 2 Abtheilungen vertheilt; das Hauptgewicht wird mit Recht auf das spezifisch Hebräische gelegt: Bibel, Siddur, Hagada, Raschi, Mischnajoth, Pirke Aboth, Chaje Adam und auch etwas Talmud. Daß in den oberen Klassen dadurch der eigentliche sogen. systematische Religionsunterricht in Fortfall kommt, ist kein Unglück; besonderer biblischer Geschichtsunterricht wird, da der größte Theil der Bibel im Urtext durchgenommen wird, nur hier und da ergänzend eingefügt; dagegen vermissen wir die Fortführung dieses Unterrichtszweiges als „jüdische Geschichte" über die biblische Zeit hinaus. Sollen denn die Schüler dieser Anstalt nicht auch etwas über die geschichtliche Entwickelung des Judenthums nach Esra oder nach Abschluß des Talmuds erfahren? Wir geben das dem Lehrercollegium zur reiflichen Erwägung anheim, und würden uns freuen, wenn der nächste Bericht, auch „Jüd. Geschichte resp. Literaturgeschichte" unter den Lehrfächern aufzählte. — Die Anstalt erfreut sich der unterstützenden Theilnahme gar vieler Israeliten nicht nur in Breslau, sondern auch — wie der Rechenschaftsbericht ausweist — aus zahlreichen (etwa 90) Städten Deutschlands, und wirkt neben den Religions-Unterrichtsanstalten der Gemeinde als Privatanstalt in ihrem Kreise sicherlich recht ersprießlich, so daß sie die jährliche Unterstützung, die ihr seitens der Synagogengemeinde bewilligt worden, wohl verdient. — Dem „Berichte" geht ein homiletischer Vortrag anläßlich des Attentats, gehalten von dem Lehrer der Anstalt Herrn Stud. Neustadt, voran.

Stettin, 30. October. (Dr.-Corr. Schluß.) Der klassische Boden für die Separationen, oder vielmehr für die vollständige Zersplitterung der jüdischen Gemeinden ist bekanntlich Ungarn. Seit am 18. März 1870 der ungarische Reichstag zweierlei Judenthum und zwei confessionell geschiedene Arten von jüdischen Gemeinden officiell anerkannt hat, ist es bei dieser Zweitheilung nicht geblieben; es giebt schon mehr als ein halbes Dutzend verschiedenartiger Gemeinden im Lande, und innerhalb jeder Ortschaft sind meist mehrere verschiedenartige Einzelgemeinden vorhanden. Alle traurigen Folgen, die aus dem Zwiespalt, aus der unvermeidlichen Zwietracht, aus der leicht vorauszusehenden Vielfältigkeit der Separationen hervorgehen mußten und vorausgesagt worden sind, sind eingetreten. Noch immer konnte man sich aber der Hoffnung hingeben, daß er [illegible] aufgelöst sei, daß wenigstens die allereinfachste Barmherzigkeit obwalten und vorkommenden Falls über Spaltungen obsiegen werde. Lehrt doch sonst die Erfahrung, daß gemeinsame Nothstände wenigstens momentan die Schranken der confessionellen Trennung durchbrechen. Aber nicht umsonst ist in den Sprüchen Salomos vor dem Zwiespalt zwischen Brüdern gewarnt und Bruderzwist als gefährlicher bezeichnet denn jede Feindschaft unter Fremden. Dies hat sich leider in Ungarn bestätigt. Man kennt das große Unheil, welches vor Kurzem über die Städte Miskolz ꝛc. gekommen ist. Es ist Hülfe von außen in Anspruch genommen und geleistet worden. Wir alle verlangen, daß in solchen Fällen seitens der Gebenden und der Empfangenden kein Unterschied gemacht werde zwischen Christen und Juden, Katholiken und Protestanten, Alt- und Neugläubigen; wir sind empört, wenn es anders gehalten wird. Daß man aber zwischen Juden selbst in solchen Dingen einen Unterschied mache, davon haben wir hier zu Lande geradezu keine Vorstellung. Wer außerhalb Ungarns viel oder wenig für die verunglückten Juden in Miskolz gegeben hat, der weiß in der Regel über die Verschiedenartigkeit der dortigen jüdischen Gemeinde nichts Näheres; er hat nicht entfernt daran gedacht zu fragen, ob in Miskolz u. s. w. Congreßler, Statusquobler und wie sie alle heißen, unterstützt werden sollen. Nun aber zanken sich in Miskolz die Angehörigen der Stammgemeinde, wie sie sich nennen, und die Sephardim, wie sie sich tituliren,*) um diese Gaben im Inseratentheile des „Israelit" und anderer Blätter herum. Es ist ein Ekel erregendes Schauspiel!

Aber die Separationslust ist gar nicht in der Verschiedenheit der religiösen Ansicht begründet. Das zeigt sich besonders deutlich in Jerusalem. Dort sind bis heut bereits achtzehn verschiedene Gemeinden — Kolelim, wie sie sich dort zu nennen belieben — vorhanden, und die Zahl wird noch wachsen. Würden sich die dortigen Juden nur nach den altherkömmlichen und altberechtigten Gruppen in Sephardim, Afrikaner und Deutsch-Polnische theilen, so wäre dagegen nichts einzuwenden. Aber da sind Minsker, Pinsker, Karliner, Wolhyner und wie viele sonst noch. Was trennt und scheidet diese Leute? Ist es irgend etwas Religiöses, Rituelles? nichts von alledem; es ist weiter nichts als einerseits die Betteleifersucht, mit der auch anderswo Schnorrer um einen Groschen oder um ein Stück Brod zanken, andererseits die armseligste Herrschsucht und kleinpolnische Großmannssucht, mit der möglichst Viele in einem Kolel ein Röllchen als Rabbi, Parnaß, Gabbai, Almosenvertheiler u. s. w. spielen wollen! Es wird kein Einsichtiger verkennen, daß auch bei den Separationen in Ungarn Herrschsucht und Rangstreit in erster, wirkliche religiöse Motive aber erst in weit entfernter Linie stehen.

Auch aus England vernehmen wir die Klage, daß die zahlreich aus Slavenländern eingewanderten Juden sich in möglichst viele kleine Conventikel abzweigen. Auch da liegen keinerlei religiöse oder rituelle Motive zu Grunde, es ist nichts als die Sucht eine Rolle zu spielen, welche den und jenen veranlaßt, sich eine „Gemeinde" zusammenzubringen, damit er in seiner „Schul" die und jene Ehre genieße. Die eingeborenen englischen Juden sehen auf das Treiben geringschätzig herab, wenn sie überhaupt davon Notiz nehmen, aber sehr schädlich wirkt es jedenfalls, es hindert ein Einleben der Eingewanderten in des Landes Art, Sitte und Bildung, fördert die Conservirung aller mitgebrachten Unart und Untugend, und — was das Schlimmste ist — die zweite Generation, die sich doch dem englischen Leben zuwendet, das Judenthum aber nur im Gewande slavischer Ungezogenheit kennen lernt, fällt dem Indifferentismus oder der Mission in die Hände.

Fassen wir diese Beispiele zusammen. Die Lust am

*) Die sich Sephardim nennenden Gemeinden haben nämlich mit den wirklichen Portugiesen, d. h. den Nachkommen der aus Spanien und Portugal Vertriebenen gar nichts gemein. Es sind Chassidim, welche strikt gegen Herkommen und Schulchan Aruch, aus cabbalistischen Motiven stück- und stellenweise sephardischen Ritus angenommen haben. Sie haben gerade so wenig Recht, sich Sephardim zu nennen, wie etwa ein russischer Ueberläufer, der in Preußen den Namen „Cohn" erkauft oder [illegible] hat, sich für einen wirklichen כהן ausgeben darf, wenn er [illegible] ist.

Bekanntmachung.

Nach erfolgter Pensionirung des ersten Cantors hiesiger Gemeinde, Herrn Musikdirektor Weintraub, soll dessen Stelle baldmöglichst wieder besetzt werden. Das bisherige feste Gehalt betrug 3300 Mark. Indem wir bemerken, daß in unserer Synagoge der Gottesdienst mit Chor- und Orgelbegleitung eingeführt ist, ersuchen wir qualificirte Bewerber ihre Meldungen unter Beifügung von Zeugnissen bis zum 1. December d. J. bei uns einzureichen und das Weitere von uns zu erwarten.

Die Anstellung erfolgt zunächst auf ein Jahr, nach Ablauf desselben erfolgt event. lebenslängliche Anstellung mit Pensionsberechtigung. [1540

Königsberg i/Pr., den 31. October 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

In unserer Gemeinde ist per 1. Januar 1879 die Stelle eines **Vorbeters, Religions-Lehrers, Schächters** und **Baal-Kore** zu besetzen.

Mit qu. Stelle ist außer Nebeneinkünften ein festes Gehalt von **1000 Mk.** verbunden. Qualificirte Bewerber wollen ihre Meldungen nebst Zeugnisse sofort an den Unterzeichneten gelangen lassen.

Der Vorstand der jüd. Filial-Gemeinde Haynau i/Schles. [1539

Die Stelle eines **geprüften Religionslehrers** und **Cantors** ist in hiesiger Synagogengemeinde sofort oder zu Neujahr 1879 zu besetzen. Gehalt 1200 Mark pro anno excl. Nebeneinkünfte. Qualificirte Bewerber wollen sich unter Einsendung ihrer Zeugnisse schriftlich melden bei dem [1543

Vorstande der Synagogen-Gemeinde zu Rosenberg, O/Schl.

Ein religiöser Knabe, 16 Jahre alt, mit guten Zeugnissen, Sohn achtbarer Eltern, wünscht Stelle in einem Manufacturgeschäft, welches Samstags und Feiertage geschlossen ist und Kost und Logis im Hause erhalten kann. Gefl. Offerten beliebe man unter N. L. Nr. 12 postlagernd Frankfurt a. M. zu richten. [1535

Heiraths-Gesuch. 1504

Ein junger Kaufmann, Mitinhaber eines seit 5 Jahren bestehenden lucrativen Geschäftes, sucht aus Mangel an Damenbekanntschaft sich auf diesem Wege zu verheirathen. Gediegene kaufmännische Routine und ehrenhafter Ruf nachweisbar. Vermögende jüdische junge **Damen** von recht einnehmendem Aeußern werden um Abgabe von Adressen nebst Photographie sub H. Nr. 23443 an Haasenstein & Vogler in Breslau gebeten.

Ich suche für mein **Manufactur-Geschäft** möglichst gleich eine junge Dame aus achtbarer Familie, welche **Verkäuferin** ist und wenn möglich mit Nähmaschinen umzugehen versteht. Die Dame gehört bei mir zur Familie, doch bemerke ich, daß ich keinen koscheren Haushalt führe. Anmeldungen mit Bildniß und Ansprüchen sind baldigst einzusenden an **J. Bernhard** in Tangermünde.

Ein junger Mann [1545

(gelernter Manufacturist), zuletzt mehrere Jahre in einer größeren Fabrik als Lagerist thätig, **sucht**, gestützt auf beste Empfehlungen ꝛc., bald oder später Stellung, gleichviel welche Branche. Offerten an **M. Zobel**, Dresden, Seidnitzer-Platz 1 erbeten.

Gehülfin gesucht.

Für ein Manufactur- und Confections-Geschäft in einer frequenten Landstadt wird per 1. Januar eine gewandte isr. Gehülfin gesucht. Nur solche wollen sich melden, die für ihre Fähigkeit günstige Atteste vorlegen können. Samstag und Feiertage streng geschlossen. Reflectanten belieben ihre Adressen unter **A B 250** postl. Siegburg einzusenden [1542

☛ Novität. ☚

Brustkranke finden in dem soeben erschienenen Buche: „Die Brust- und Lungenkrankheiten“, praktische Rathschläge zur Heilung, auch wenn das Uebel chronisch oder weit vorgeschritten ist. Das allen Brust- und Lungenkranken angelegentlichst zu empfehlende Buch ist vorräthig in Th. Hohenleitner's Buchhandlung, Leipzig, und kann gegen 60 Pfg in Briefmarken franco bezogen werden. [1505

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handelsgeschichte der Juden des Alterthums.

Nach den Quellen erforscht und zusammengestellt von [1544

Dr. L. Herzfeld,

Landesrabbiner von Braunschweig.

Preis **6 Mark.**

Für alle gebildeten Israeliten ist dieses für die Geschichte ihres Volkes hochwichtige Werk eines bedeutenden jüdischen Gelehrten von höchstem Interesse.

Braunschweig. **Joh. Heinr. Meyer.**

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat Oktober 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Weißmann in Sugenheim, Kauffmann in Ungedanken, Friedberg in Coblenz, Mansbach in Bockenheim, Wertheimer in Heldenbergen, Schimmel in Oberingelheim, Rohrheimer in Biblis Rosenheimer in Heilbronn, Heimberger in Reilingen, Oppenheim in Coburg, Heß in Friedberg, Rabbiner Lebrecht in Bingen — je 6 M.

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren Hofagent Engel, L. Goldmann, L. Grödel, G. Hanau, Gebr. Löb, D. Mayer, E. Mayer, L. Rappold, sämmtlich in Friedberg, J. Heß in Ellwangen, Adolf Hirschhorn in Mannheim (pro 1877 u. 1878), A. S. Levy in Illingen — je **6 M.**

c. Freiwillige Jahresbeiträge:

Von Herren M. Nußbaum in Friedberg **M. 3.42,** E. Hirsch das. **M. 3,** M. Reiß **M. 3.**

d. Einkaufsgeld:

Von Herrn L. Löwenstein in Naugard **M. 60.**

e. Geschenke:

Von Herren Weißmann in Sugenheim **M. 2.86,** Rabbiner Lebrecht in Bingen **M. 4,** S. David in Alsheim **M. 2,** R. Dewald in Alsheim **M. 1.71,** J. Heß in Friedberg **M. 2,** W. Heyman hier **M. 10,** G. Bingen hier **M. 20,** L. Scheftel in Worms **M. 2.60,** Th. Wolf in Alzei **M. 20,** M. Deutz hier **M. 10,** S. Ballin hier **M. 20,** G. Speier hier **M. 100,** Frau L. Speyer hier **M. 100,** Frau R. Schlesinger in Hammelburg **M. 6,** Frau R. Friedmann in Fürth **M. 18,** von den Hinterbliebenen des sel. Herrn Albert Mayer in Mainz **M. 30.**

f. Zinsen: M. 440,24. [1537

Frankfurt a. M., 5. November 1878

Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Hilferuf!

Die alte israelit. Muttergemeinde des Grossherzogthums Weimar, **Stadt-Lengsfeld**, ist von einem schweren Brandunglücke betroffen; 22 Familien sind total abgebrannt; die Armen unversorgt, Geschäft und Handwerk vernichtet, die Synagoge beschädigt, die ספרי קודש der Lernvereine verbrannt. Brot, Kartoffeln, Wäsche und Kleidung fehlen, und Alles fragt: ?מאין יבא עזרי Der harte Winter ist eingezogen und die Holzvorräthe sind verbrannt. **Helfet, Brüder, einer alten, braven Gemeinde!**

Lengsfeld, 1. Nov. 1878.

Landrabbiner **Dr. Kroner.**

☛ Geldspenden vermittelt auch die Red. d. Bl. bereitwilligst.

Bei der Red. sind bisher eingegangen: Von HH. J. Hammerschlag 10 M., L. Knoller 3 M., S. M. Simon Söhne 3 M., Ad. Rosenthal 3 M., Cohn & Söhne 3 M., B Bernhardt 3 M., F. Falkenburg 3 M., E. Beer 3 M., Kronheim & Greiffenhagen 3 M., Max Weil 3 M., Herm. Frank 3 M., Bruno Levy 3 M. D. Löwenthal 3 M., W. Meyer 1 M., N. Nordheimer 4 M., Meyer Michaelis 3 M., Julius Landecker 3 M., M. Grunsfeld 1 M. 50 Pf., Frank & Brock 2 M., Simon & Siegfeld 3 M., Moosbach 3 M., N. Gradnauer 15 M., (davon 10 M. f. d. isr. Gemeinde zu Händen des Hrn. Landrabbiners und 5 M. f. d. Stadt.) — Um fernere Beiträge bittet

die Redaction.

Briefkasten der Redaction.

Herr Z. und T. u. v. K. Bestellungen auf unsere Schulbücher sind direct an die Verlagshandlung J. Kaufmann in Frankfurt a. M., Bestellungen auf uns. „Pr.-Mag.“, od. einzelne Nr. unserer Blätter nur an die Exped. d. Isr. Woch. gegen Einsendung des Betrages, zu richten, da wir in dieser Beziehung Garantie nicht übernehmen.

☛ **Nachdruck aus uns. Bl. ist nur mit voller Quellenangabe („Magdeburger Israelitische Wochenschrift“) gestattet.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

15

№ 47. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden
„Jüdischen Literaturblatt"
bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 20. November.

Inserate
für die „Wochenschrift"; die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	November 1878.	Cheschwan. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	20	24	
Donnerstag . .	21	25	
Freitag	22	26	
Sonnabend . .	23	27	חיי שרה (S. 4 u. 40 M.)
Sonntag . . .	24	28	(Neumondeinsegnung.)
Montag	25	29	
Dienstag . . .	26	30	1. Rosch Chodesch Kislew.

Zur Wanderbettel-Frage.*)

Ein Wort an die isr. Gemeindevorstände in Bayern.

Fürth, im October 1878.

Wenn eine Wohlthätigkeitsanstalt sich eines so allseitig großen Lobes erfreut, wie der vor nun drei Jahren dahier entstandene „Verband bayrischer Vereine zur Unterstützung armer durchreisender Israeliten", so ist der Wunsch ihres gedeihlichen Fortbestehens ein so vielfach gehegter und berechtigter, daß er der ernstlichsten Beherzigung wohl werth erkannt werden muß. Diesem Wunsch ist die im Folgenden niedergelegte Anregung entsprungen.

Die etwas eigenthümliche Art, in welcher die sogenannte christliche Liebe gegen die Bekenner des Judenthums viele Jahrhunderte hindurch durch Hinzufügung grausamster Behandlung, Beraubung und Vertreibung aus ihren Wohnsitzen zu Tage trat, schuf aus diesen friedlichen und auch gewerbsthätigen Menschen eine Unzahl heimathloser Bettler.

Nur wenige derselben erfreueten sich, und das nur unter den härtesten Bedingungen, einer sogenannten Toleranz, die aber ein Schweben zwischen Folter und Galgen genannt werden konnte, und die gemeinsame Gefahr erzeugte und unterhielt ein Gefühl der Gegenseitigkeit, das den, den israelitischen Herzen eigenen Wohlthunsdrang so sehr erhöhte, daß er zu den hervorragendsten Tugenden des israelitischen Stammes gezählt zu werden verdient.

Aber auch der Hang derjenigen Israeliten, deren Voreltern sich keiner Seßhaftigkeit zu erfreuen hatten und von Almosen leben mußten, zum unstäten berufslosen Vagiren und Betteln, der im Laufe der Jahrhunderte zur zweiten Natur ausarten mußte, wurde dadurch so consistent, daß er der Israelit. Gesammtheit zum Schimpf gereichte und den Feinden derselben ein willkommenes Mittel zur Verspottung darbot.

War und ist es zu allen Zeiten höchst lobenswerth, sein Brod mit Dürftigen zu theilen, so verdient doch die Hegung der Berufslosigkeit und des Parasitenwesens nur strengen Tadel; weshalb die Verabreichung von Unterstützungsgeldern ohne vorherige Prüfung des Dürftigkeitsverhältnisses eher ganz unterlassen werden sollte.

Nur kranken und in wirklicher Noth befindlichen Individuen steht ein Anspruch auf Beistand zu, zu dessen Leistung die hierfür bestehenden Anstalten nach Maßgabe der verfügbaren Mittel verpflichtet sind. Solche Wohlthätigkeitsanstalten mit den nöthigen Beiträgen zu versehen, ist daher heilsam und nützlich. Aber eben so ersprießlich und dringend nöthig ist es, auf Abbestellung mancher Uebelstände, die sich im Laufe der Zeiten den Wohlthätigkeitsanstalten als schädlicher Rost angesetzt haben, hinzuarbeiten.

Einer der schlimmsten Uebelstände dieser Art, und jedenfalls der ärgerlichste, ist der durch die Verkehrserleichterung bedeutend verstärkte israelitische Wanderbettel, der eine Unzahl arbeitsscheuer isr. Vaganten, die nicht selten mit Gaunern und Strolchen anderer Abstammung untermengt sind, nach Bayern führt; deren Praktiken und Kniffe selten zu durchschauen sind und deren Entlarvung meist nur solchen Männern gelingen kann, denen Berufsübung einen Einblick in dieses Treiben verschafft.

Die Gewohnheitsbettler verstehen es ausgezeichnet gut, das weiche Herz mitleidiger Menschen so zu beschwindeln, daß sie selten verfehlen, sich reiche Spenden zu ergaunern, deren Zuwendung an wirklich bedrängte Arme diesen zur Wohlthat werden würde. Da bei vielen Israeliten der schöne Brauch besteht, den zehnten Theil ihres Erwerbes den Armen zuzuwenden, so erweist sich das Gebahren jener Gauner, als ein dem Diebstahl gleiches Verbrechen des Betrugs und der Beraubung der Armen, indem sie betrügerisch die Mittel an sich ziehen, die zur Linderung wirklicher Bedrängniß Verwendung fänden.

Die so schandbar erschwindelten Nothpfennige der Armuth erhielten keineswegs die vorgegebene Anwendung, sondern wurden, soweit sie nicht zur Bestreitung der Kosten des Behufs ergiebigerer Ausbeutung der Mildherzigkeit verlängerten Aufenthalts dienen mußten, oft unter Belustigung über die Leichtgläubigkeit der „Gimpel" (wie die belogenen Wohlthäter auch wirkich genannt zu werden verdienten), dem Hazardspiele, dem Bacchus und der Aphrodite schamlos geopfert; wodurch eine

*) Jeder Vorschlag, der zur Lösung dieser Frage auch nur etwas beizutragen geeignet ist, verdient allgemeine Beachtung, darum dürfte Vieles von dem oben zunächst an die bayr. Vorstände Gerichteten auch von anderen Gemeinde-Vorständen beherzigt werden. (Red.)

tiefe Entwürdigung des israelitischen Namens (Chillul Haschem) entstehen mußte. Die schönste Tugend des isr. Stammes würde daher als Quelle der tiefsten moralischen Verkommenheit angesehen werden müssen, wenn solchem verwerflichen Treiben nicht mit allen Mitteln nachdrücklichst entgegentreten werden sollte, und die der wirklichen Dürftigkeit gebührende Unterstützung nach wie vor solche Verkümmerung erleiden müßte. Der Vorstand und Kassier des Verbands-Central-Vororts, welche mehrere Decennien hindurch der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde als Armenpfleger dienten, und in dieser Eigenschaft genügende Einsicht und Erfahrung gesammelt hatten, bewirken daher, mit schätzbarer Beihilfe des nun in München amtirenden Kgl. Notars Herrn Dr. Ortenau, und unterstützt durch aneifernde Worte des seligen Rabbiners Herrn Dr. Löwi, die Entstehung des im Jahre 1861 dahier in's Dasein gerufenen Vereins, dessen lucrative Leistungen die Grundlage des im Anschlusse an denselben entstandenen Verbandes bayrischer Vereine zur Unterstützung armer durchreisender Israeliten mit verhältnißmäßig ausgedehnter Wirksamkeit geworden sind, und dessen zweckmäßige Organisirung dem hiefür bestehenden Erfordernisse entspricht. Das kraftvolle Fortbestehen dieses Verbandes ist um so sehnlicher zu wünschen, als es demselben gelungen ist, während der kurzen Zeit seines Bestehens, die zuvor allenthalben laut gewordenen Beschwerden durch seine ersprießliche Thätigkeit fast gänzlich zum Schweigen gebracht zu haben.

Da aber das kaum beseitigte Uebel ganz unzweifelhaft in so umfangreichen Verhältnissen, die auch die schlimmste Vorstellung übertreffen, wieder hervortreten müßte, wenn die zur Erfüllung dieser Obliegenheiten dem Verbande nöthige Subvention demselben nur ungenügend zugewendet werden sollte; so kann die angelegentlichste Beherzigung dieses Umstandes nicht warm genug empfohlen werden, und es müßte führwahr als Entrathung des israelischen Gemeinsinnes beurtheilt werden, wenn in dieser Beziehung eine auf selbstsüchtige Motive basirte Ersparungsabsicht zu vermuthen sein sollte.

Die Präsumtion des Entfernthaltens mehrerer bayrischer israelitischer Gemeinden von dem Verbande, um durch ihre, nur seiner Wirksamkeit zuzuschreibende Entledigung vom Zudrange israelitischer Bettler zu profitiren, müßte daher mit tiefer Betrübniß erfüllen, wenn sie je statthaft sein könnte, und nicht vielmehr zu denken wäre, daß dieselben ihren Entschluß von dem Resultate mehrjähriger Erfahrungen abhängig machen wollten.

Es darf wohl angenommen werden, daß für einen Verband, welcher im Verlauf von drei Jahren die bedeutende Summa von Mk. 188,220 — an 17,762 Individuen vertheilen konnte, der Beitritt oder das Entferntbleiben weniger kleiner Gemeinden keine allzuerhebliche Bedeutung hat, gleichwohl darf dies, abgesehen von der dadurch beeinflußten Spendengröße, um des wichtigen Zweckes möglichster Beschränkung des Bettelwesens nicht unterschätzt werden. Schon deshalb und weil durch Enthaltung vom Anschlusse an den Verband dem Bettel Freistätten erhalten bleiben würden, verdient dieser Umstand volle Beachtung. Aber auch die der wirklichen Dürftigkeit schuldige Rücksicht, welche die möglichste Ergiebigkeit der Verbandspenden fordert und Verschmähung selbst geringer Beiträge verbietet, ruft den Wunsch allgemeinen Beitritts hervor.

Aus solchem Anlasse ist nun aber auch die Mißfallensäußerung über die Wahrnehmung allzugeringer Beiträge zu dem Verbandsbedürfniß, bezüglich mehrerer in sehr guten Vermögensverhältnissen befindlichen Gemeinden zuläßig, und deren angemessene Verstärkung wohl zu empfehlen.

Aus demselben Grunde auch, und besonders, weil dadurch eine Schädigung des dem Verbande nöthigen Vertrauens zu fürchten ist, kann eine Erwähnung bezüglich ungeeigneter Verwendung der dem Verbande gemäß seinen Statuten zu entsprechender Unterstützung armer durchreisender Israeliten anvertrauten Beträge, angezeigt erscheinen, indem dieselben keineswegs für Ortsarme, noch weniger zur Versendung, sondern ausdrücklich nur für die eigentlichen Zwecke des Verbandes bestimmt sind; die Unterstützung der Orts- und Bezirksarmen aber dem Ressort der Local-Armenpflege untersteht. — Wohl mag eine oder die andere dem Verbande beigetretene Gemeinde die Verwendung ihrer Beiträge in beiderlei Art verlangen, doch so weit eine Ausscheidung der Verwendungsart nicht absolut vorgeschrieben, und dadurch bestimmt ist, was für Verbandszwecke und was für Localarmenpflege zu verwenden sei, ist ja wohl mit Recht anzunehmen, daß die bezügliche bestimmende Ausscheidung, dem Vorstande des betreffenden Verband-Bezirks-Vorortes überlassen sein solle, der demgemäß zu bestimmen habe, was dem Verbande, und was der betreffenden Armenpflege oder sonstigen Anstalten zuzukommen hat, und dadurch jedem Schein ungehöriger, das Vertrauen des Verbandes schwächender Unklarheit vorbeugen sollte.

Ein besonders schlimmes, dem Verbande wie jeder gesetzlichen Ordnung feindliches Element, welches das Verbandsvermögen unausgesetzt in Contribution zieht, bei welchem alle mit dem Bettelunwesen verbundenen Laster in überwiegendem Verhältnisse bestehen, ist durch die große Anzahl israelitischer, den verschiedenen Slavenländern entstammenden Bettler, vertreten, die sich auf allen Straßen herumtreibend, als beständige Landplage dem Auge entgegentreten. Dieses Schmarotzergesindel von Bayern fern zu halten, sollte daher ernstlichst erstrebt werden, zumal, da die Unsauberkeit und Verächtlichkeit seiner Erscheinung der israelitischen Gesammtheit ein sehr fühlbares Aergerniß bereitet, und seine Verschmitztheit und Zudringlichkeit keine Schranken kennt.

Die Lösung dieses Problems wurde bereits versucht, allein durch ein Mittel, das wegen zu großer Exigenz verschiedener Art schwerlich zur Anwendung gebracht werden kann. Dieser Vorschlag zielte dahin, durch Aversionalbeträge an die Vorsteher der betreffenden böhmischen, polnischen und russischen isr. Gemeinden, diese zu bestimmen, ihre Gemeindeangehörigen von der Bereisung Bayerns abzuhalten. Er mußte aber an der Machtlosigkeit jener Vorstände ihren Gemeindeangehörigen gegenüber, und an der Unaufbringbarkeit der zu solcher Abfindung erforderlichen Geldbeträge, scheitern.

Gleichwohl darf an der Lösung dieses Problems nich verzweifelt werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß i jedem wenigstens einige Gemeinden umfassenden Bezirk je slavischen Länder*) sich doch einige Männer finden werde welchen das erforderliche Vertrauen zugewendet werden dar daß sie gegen eine vom Verbande zu bewilligende mäß Entschädigung für ihre Mühewaltung die Verpflichtung übe nehmen, ihnen vom Verbands-Central-Vororte zu diesem B hufe in bemessener Zahl zu übergebende gedruckte rubricir Vorweise nach strengst gewissenhafter Ueberzeugung von d Unterstützungswürdigkeit der betr. Candidaten, denselben zu b händigen oder zu verweigern; und gleichzeitig alle Abgewiese dahin zu instruiren, daß ohne solchen Vorweis keine K dieses Verbandes irgendwelche Unterstützung ertheilt, daß nach jeder dieser Bettler die Kosten zur Bereisung Bayern lieber sparen möge, wenn er nicht statt gehoffter Spende Schaden oder gar zur Strafe, die er sich selbst zu schreiben hätte, gelangen wolle.

Durch Abgabe einer bemessenen Zahl solcher mit la fender Nummer versehenen Vorweise kann auch die Z jener Dürftigen in einem den Mitteln des Verbandes en sprechendes Größenverhältniß erhalten werden, und durch so stige, den Vertrauensmännern zu ertheilende Instructionen kön ten manche zweckmäßige Maßregeln getroffen und auch F erledigt werden, deren Natur eine Vorausbestimmung n statthaft erscheinen läßt. Eine beträchtliche Decimirung d ser Bettlerklasse würde dadurch angebahnt, Fälschungen

*) Praktischer wäre es, diese Vertrauensmänner nicht in je Ländern selbst zu suchen — Jedermann weiß, wie schwierig es gerade einen zudringlichen Landsmann etwas zu refüsiren — sondern eher in den deutschen Grenzgemeinden, deren Vorstände oder R binen die betreffenden Zeugnisse genau zu prüfen, und wenn richtig befunden, die betreffende Vorweise auszuhändigen hätten. Bettler ohne Vorweise müßte mit unnachsichtiger Strenge vorge werden! (Red.)

Reisepässen und Zeugnissen wie auch sonstigen Betrügereien schon von vorhinein jeder davon erhoffte Erfolg benommen, und große Ersparniß der Geldmittel bewirkt werden, deren Verwendung zur Linderung wirklicher Dürftigkeit viel kräftiger, nachhaltiger und heilvoller werden könnte.

Sage man nicht, das Auffinden solcher Vertrauens-Männer sei in diesen Ländern unmöglich, weil in denselben so arme Gemeinden bestehen, die gezwungen sind, ihre Angehörigen auf den schmählichen Wanderbettel auszusenden; da seit den grauen Zeiten der Erzväter kein Sodom mehr bekannt wurde, das wegen Mangels von nur zehn Gerechten dem Untergang verfiel. Dieser Vorschlag dürfte daher einer eingehenden Erwägung wohl werth gehalten, und ein etwaiger Versuch nicht unpraktikabel befunden werden. Er würde sicherlich dazu beitragen, die Schmach der so unschönen Erscheinung des israelitischen Wanderbettels von uns abzuwälzen, vorzüglich aber jenen Eifer für Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Verbandes zu erwecken und rege zu halten, dessen so allgemeiner Befriedigung sich erfreuendes Wirken gewiß im höchsten Grade würdig ist, um durch vereintes edles Streben die Ehre des israelitischen Stammes und das Wohl seiner Angehörigen möglichst zu fördern!

Vom Deutsch-Israelit. Gemeindebunde.

Enquête wegen Anstellung von Bezirkslehrern.

(Fortsetzung.)

Es ist keine Frage, daß der Religionsunterricht in den kleinen oft nur wenige und noch dazu unbemittelte Mitglieder zählenden Gemeinden gar sehr im Argen liegt. In den meisten Fällen müssen solche Gemeinden mit einem Cultusbeamten sich begnügen, der natürlich in erster Reihe Chasan und Schochet sein muß, und auch im Hebräischen und in Religion unterrichten soll. Für die allzugeringe Besoldung findet sich natürlich kein geprüfter deutscher Lehrer, man nimmt deshalb irgend einen aus Polen oder Rußland zugewanderten, der kaum der deutschen Sprache mächtig ist und keine Idee vom Unterrichten hat. Wo soll da bei der Jugend Liebe zum Unterricht und eine erkleckliche Kenntniß der Religion herkommen?

Darum ist es sehr dankenswerth, daß der Ausschuß des D.-I. Gemeindebundes diesem Uebelstande seine Aufmerksamkeit zuwendet, um durch Anstellung von Bezirkslehrern resp. durch Uebertragung des Religionsunterrichtes an den Religionslehrer der nächstliegenden größeren Gemeinde Abhülfe zu verschaffen.

Zur Erreichung dieses Zweckes ist's vor allem nöthig, die localen Verhältnisse der betr. Kleingemeinden zu kennen; deshalb richtet der Ausschuß die nachfolgenden Fragen zunächst an seine Delegirten:

1. „Ist Ihnen bekannt, daß in der Nähe Ihres Wohnsitzes kleine jüdische Gemeinden existiren, welche nicht im Stande sind, einen Religionslehrer für die Kinder ihrer Mitglieder zu unterhalten?

2. Wird diesem Mangel durch irgend ein Nothmittel gegenwärtig begegnet, oder bleiben die Kinder dieser Gemeinden ganz ohne Religionsunterricht?

3. Ist in der Nähe solcher Gemeinden eine größere Gemeinde, deren Prediger oder Lehrer unbeschadet seiner Berufspflichten, sich dorthin begeben und den Religionsunterricht in denselben wenigstens wöchentlich einmal ertheilen könnte?

4. Ist dieser Verkehr durch Eisenbahn, Omnibus 2c. erleichtert, resp. mit welchen Kosten ist diese wöchentliche einmalige Verbindung verknüpft?

5. Liegen in der Nähe Ihres Wohnsitzes mehrere kleine Gemeinden, die mit Hülfe einer Unterstützung von anderer Seite im Stande wären, einen Religionslehrer gemeinschaftlich zu unterhalten, und würde sich für denselben auch Aussicht auf Nebenverdienst durch Schechitah, Vorjängerfunction oder Privatunterricht bieten, um ihm ein angemessenes Einkommen zu sichern?

6. Sind Sie im Stande, uns zur Lösung dieser, für die Erhaltung und Belebung des Judenthums hochwichtigen Frage, — der Beschaffung von Lehrkräften für die kleinen Gemeinden — irgend welche Vorschläge zu machen, oder aus Ihren praktischen Erfahrungen Aufschlüsse zu geben?"

Wir haben diese Fragen hier veröffentlicht, damit aus den betheiligten Kreisen Vorsteher, Religionslehrer und sonstige Interessenten den Delegirten in Herbeischaffung des Materials behülflich seien und über den einen oder anderen Punkt ihre Ansichten mittheilen; wozu wir ihnen die Spalten dies. Bl. gern offenhalten. (Forts. folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 15. November. Es sind heute hundert Jahre, daß Lessing die Versbildung von seinem „Nathan" begann, wir wollen diesen Tag nicht unerwähnt vorübergehen lassen. Wie Goethe den „Faust", so hat Lessing „Nathan den Weisen" sein ganzes Leben mit sich herumgetragen, — nicht mit der ausgesprochenen Absicht, die bekannte Fabel des Bocaccio von den „drei Ringen" wie Goethe die Fabel des „Faust", zu einem Drama auszuarbeiten — nein, dieser Gedanke kam ihm erst, als er sich vorgesetzt, das Schauspiel zu schreiben, aber der Grundton hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet und weitete sich am Ende seiner Laufbahn zu dem herrlichen Melodienreichthum aus, wie ihn jetzt die deutsche Nation besitzt.

Nie hat Lessing geruht in dem Streit wider die Dunkelmänner, nie hat er gerastet, das Zelotenthum zu geißeln, aber die entscheidendsten Schläge that er am Schluß seines Lebens durch „Nathan den Weisen" und durch „die Erziehung des Menschengeschlechtes", diese beiden Evangelien der Toleranz. Das fuhr wie ein Wetter drein, und obschon es ihm damals noch nicht gelang, alle Fesseln zu zersprengen, hat er sie doch gewaltig gelockert und späteren Männern, die auf seinen Schultern standen, den richtigen Weg gezeigt.

Mitte November 1778 war der prosaische Entwurf fertig. Am 15. November begann er die Versificirung und brachte zu Anfang April das Ganze zur Vollendung.

Die Hauptsache, um den „Nathan" zu schreiben, fehlte ihm jedoch, das Geld. Lessing hatte keine Subsistenzmittel während der 5 Monate, die ihn dieses Werk kosten würden, er schrieb deshalb an seinen Bruder, er möchte eine Subscription zu Wege bringen, dreihundert Thaler würden genügen, um ihn während der Zeit über Bord zu halten. Während Lessing sein Erlösungswerk schrieb, drückte ihn so die Sorge um das tägliche Brod, daß er auf die Milde Anderer angewiesen war und wäre nicht ein jüdischer Kaufmann, Namens Moses Wessely, so hochherzig gewesen, Lessing die 300 Thaler vorzustrecken, hätte das Werk, zu dem der Dichter vollständiger Ruhe bedurfte, an dieser Klippe scheitern müssen, da er sich auf eine Vorausbezahlung von Seiten der Subscribenten nicht einlassen wollte. „Denn wenn ich nun plötzlich stürbe", schrieb er an seinen Bruder, „so bliebe ich vielleicht tausend Leuten, jedem einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Es ist wirklich ein Wunder, daß man von judenfeindlicher Seite nicht schon längst ausgesprengt hat: Lessing hat den „Nathan" für jüdisches Geld geschrieben.

Lessing hatte die Vorrede zum Nathan mit den Worten geschlossen: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo das Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird." Hundert Jahre brauchte Deutschland nun nicht, um eine Aufführung des Stückes zu Wege zu bringen. Diese hundert Jahre sind jetzt gerade verflossen und keine größere Bühne giebt es in Deutschland, welche nicht diese Perle deutscher Dichtkunst zur Darstellung gebracht hätte, sei es auch mit noch so beschei-

nen Mitteln. Sogar fremdländische Bühnen sind mit lobenswerthem Eifer an die schwierige Aufgabe gegangen; ja so weit hat der Enthusiasmus für dieses Werk sich gesteigert, daß es in griechischer Uebersetzung am 26. März 1842 in Konstantinopel auf die Bühne gebracht und mit einem großartigen Jubel aufgenommen worden ist. Lessing selbst hat eine Aufführung nicht mehr erlebt.

Magdeburg. Das in vor. Nr. kurz angezeigte Buch: „Handelsgeschichte der Juden des Alterthums“ vom Landrabbiner Dr. Herzfeld, hat die Presse verlassen und wir ermangeln nicht, an dieser Stelle die Aufmerksamkeit nicht blos der Gelehrtenwelt, sondern auch des gebildeten Handelsstandes auf diese bedeutende Leistung des greisen Verfassers hinzulenken. Ein solches Buch fehlte unserer Literatur bislang, es füllt eine Lücke aus. Es steht ohne Vorgänger da, der Verfasser hat sich die Wege dazu selbst ebenen, die Vorarbeiten selbst machen müssen. Und er hat dies mit immensem Fleiße gethan, dabei es wohlverstanden den spröden antiquarischen Stoff in eine populäre Form zu zwingen, den ganzen Gelehrtenapparat aber in den Beilagen und angehängten Noten unterzubringen. Wir werden selbstverständlich über dieses sehr bedeutsame Buch eine eingehende Recension in unserem „Jüd. Literaturblatt“ bringen; für heute begnügen wir uns hier nur noch auf die Vortheile hinzuweisen, die durch ein solches Werk dem Gesammtjudenthum erwachsen, und die auch der Verf. im Vorworte richtig andeutet. Aus einer quellenmäßig und völlig unparteiisch dargestellten Handelsgeschichte der Juden wird Jeder, der sehen will, auch ersehen können: 1) daß der den Juden vorgeworfene Handelsgeist ihnen von gebieterischen geschichtlichen Vorgängen aufgenöthigt worden ist, 2) wie grundlos ziemlich durchweg die Schmähungen sind, welche man auf die Art und Weise ihres Geschäftsbetriebes zu häufen nicht müde wird, und 3) endlich, daß sie — abgesehen von ihrer religiösen und ethischen Mission, sowie von den sonstigen Leistungen ihres Geistes — auf gerade durch die Ausübung, Entfaltung und Belebung, hier des großen dort des kleinen Verkehrs, sich um den Productenabsatz, um die Hebung der Industrie, um den Wohlstand und das Behagen, ja selbst um die Cultur so vieler Völker große Verdienste erworben haben. Der Verf. hat mit dem ersten Theile seines Werkes, an dem er 15 Jahre gearbeitet und der bis etwa 100 Jahre n. Ch. reicht, den Grundstein gelegt, möge es ihm noch vergönnt sein, in Rüstigkeit den Bau noch ein gutes Stück weiterzuführen.

—e— **Berlin,** 13. November. (Dr.-Corr.) In allen Gemeinden ist Ruh', in den Synagogen spürest du kaum einen Hauch! Wäre ich boshaft, würde ich zu dem Göthe'schen „Hauch“ das Wörtchen Torah hinzusetzen. Ich würde aber dann gegen die Wahrheit mich versündigen. Denn Berlin ist gesegnet mit Predigten und Predigern, welche sich allerdings jetzt ein wenig Ruhe gönnen dürfen nach den Festtagsarbeiten und für die Wochentagstrauungen. Jetzt ist so eigentlich die Heiraths-Saison in Berlin. Zur Ehre der jüd. Gesammtbevölkerung sei es aber bei dieser Gelegenheit hervorgehoben, daß Ihrem Correspondenten kein einziger Fall bekannt ist, in welchem nicht seitens jüd. Eheleute der standesamtlichen Eheschließung die religiöse Trauung angeschlossen worden wäre. Es ist dies ein erfreulicher Beweis für das herrschende Bewußtsein, daß die Ehe in der idealen Gemeinschaft des Fühlens und Denkens wurzelt, deren Quellpunkt die Religion ist. — In diesem Punkte sowohl, als auch in dem der Wohlthätigkeit ist das jüd. Berlin mustergültig. Mag auch die Verallgemeinerung humanitärer Tendenzen über die Grenzen der Glaubensgemeinschaft hinaus das Ziel sein, welchem das Judenthum der Zukunft zusteuern müsse: so wird man doch niemals die Berechtigung confessioneller Wohlthätigkeits-Institute in Zweifel ziehen wollen. Es könnte höchstens die Frage aufgeworfen werden, ob diese letzteren abhängig oder unabhängig von der Gemeinde-Verwaltung besser gedeihen und blühen, die Gemeinde Berlins hat aber glücklicher Weise Institutionen beider Kategorien, welchen in gleicher Weise segensreiches Wirken zuerkannt werden muß. Ich erwähne beispielsweise die beiden Waisenhäuser (das Auerbach'sche und Reichenheim'sche) von denen das erstere selbstständig verwaltet wird, das letztere unter Obhut der Gemeinde steht. Von Gemeinde-Institutionen seien ferner rühmend erwähnt: das Krankenhaus und das Elternversorgungshaus. Mehrfach angeregt wurde bereits die Gründung eines Siechenhauses, und Bedürfniß bleibt eine Taubstummenanstalt für jüd. Kinder. In dem naheliegenden Fürstenwalde wurde ich auf ein dort bestehendes jüd. Taubstummeninstitut aufmerksam gemacht, welches sich unter vortrefflicher Leitung befindet und mit wachsenden Geldmitteln auch in seinen edlen Zwecken wachsen könnte. — Indem ich aber die Aufmerksamkeit den Wohlthätern dieser Anstalt zukehre, bemerke ich zugleich, daß die unter Leitung Deutsch's in Wien bestehende Muster-Anstalt für isr. Taubstummen ursprünglich nicht in Wien, sondern in der Nähe der Donau-Weltstadt sich befand. Möchte daher auch die Spree-Weltstadt ihr mildes Mutterauge auf das in ihrer Nähe begründete Taubstummeninstitut hinlenken. — Wünsche ich aber, „daß die Tauben hören“, so wünsche ich auch, daß „die Blinden sehen“ und empfehle ich das von Dr. August Frankl in Wien begründete großartige isr. Blindeninstitut der Beachtung und Nacheiferung edler Menschenfreunde in Deutschland.

Frankfurt a. M., 12. Nov. (Dr.-Corr.) Auf Veranlassung des Herrn Rabbiners Dr. Horowitz fand gestern Nachmittag in der zweiten Gemeindesynagoge ein Trauergottesdienst für den verstorbenen Würzburger Rabbiner Bamberger s. A. statt. Rabbiner H. hielt die Trauerrede, in der er in beredten Worten hervorhob, was das Judenthum an ihm hatte. Treu und wahr schilderte er den s. Verblichenen in seiner Thätigkeit als Menschen, Juden und Gelehrten, und wendete dabei passende Stellen aus Midrasch und Talmud mit sehr treffenden Erläuterungen auf ihn an. Mit feinem Takt streifte er in seiner ersten Abtheilung nur sehr zart das Eingreifen des sel. Bamberger in die Hirsch'sche Streitsache.

Für den sehr gemischten Zuhörerkreis war jedoch seine geschichtliche Darstellung der verschiedenen Phasen des Talmudstudiums, um daran eine Glorifikation der Bamberger'schen Schriften anzuschließen, vielleicht nicht so ganz am Platze. Können wir es auch dem Seligen als Verdienst anrechnen, daß er es nicht verschmäht hat, seine große talmudische Gelehrsamkeit auf eine gemeinfaßliche Weise für die religiöse Praxis zu verwerthen, so gebühren solche Schriften — woran übrigens das Judenthum keinen Mangel hat — denn doch nicht als ein „ewig bleibendes Denkmal seiner Wirksamkeit für das Judenthum“ zu gelten.*)

Die Synagoge war überfüllt von Mitgliedern aus allen Klassen unserer Gemeinde, weniger aus Veranlassung des Akts, als um sich von der Rednergabe des Rabbiners zu überzeugen, dessen kräftiges Organ und blühende Sprache in seiner Antritts- und den Festtagspredigten gerühmt wurden, was nun auch allseitig Bestätigung gefunden. S.

Sp.**) **Solingen,** 12. Nov. (Dr.-Corr.) Herr Dr. Schleiden hat in seiner Romantik u. s. w. am Ende der Anmerk. von Seite 45 in seinem Eifer für die gute Sache Gregorovius, den gelehrten Verfasser der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, meiner Meinung nach doch zu hart beurtheilt. Gregorovius sagt allerdings in seinen Figuren aus Italien: „ich zweifle übrigens nicht daran, daß noch heute Judenweiber in Rom solche Zauberkunste und Liebestränke heimlich in die Häuser tragen.“ Erwägt man die häufig flüchtige Manier der Touristen, so darf man eben keinen allzugroßen Werth auf das Wort legen, um so weniger, da Gregorovius gar nicht von judenfeindlicher Gesinnung durchdrungen ist. Citiren wir zum Beleg einige Stellen aus dem genannten Werk: „Martin's V. Colonna Leibarzt war Elias aus dem Ghetto Roms. Und bis ins 16. Jahrhundert finden sich jüd. Leib-

*) Dergleichen Hyperbeln sind doch wohl auf Rechnung des [illegible] zu setzen. (Red.)

**) Ihre briefliche Bemerkung bezüglich des nomen est omen — auch in Anwendung auf Rohling — ist ganz richtig. ([illegible])

ärzte im Vatikan trotz aller Bannbullen dieses oder jenes judenfeindlichen Papstes. Als Orientalen, als Verwandte der Araber, standen die Juden überhaupt in aller Welt, auch bei Fürsten und Kaisern, im höchsten Ansehen ärztlicher Wissenschaft." (vergl. dagegen Billroth.)

„Es gereicht Pius IX. zur Ehre, daß er, menschenfreundlich und liberaler (der Verf. schrieb dies 1856) als seine Vorgänger, die Ghettoschranken niederriß; dies geschah, wie es mir Juden ausdrücklich selbst bemerkten, nicht durch die jüngste Revolution in Rom, sondern ein Jahr zuvor, da die öffentliche Meinung und der reformirende Sinn des Papstes dieses Zugeständniß an die Moral des Jahrhunderts verlangten." „Die politische Reform des Jahres 1847 bezeichnet also das Ende jener Sclaverei der Juden Roms, welche so viele Jahrhunderte hindurch gedauert hat; so wenigstens hoffen wir, daß die Macht der öffentlichen Meinung sich stärker zeigen werde als ein willkürliches Vorurtheil, und daß die geringen Freiheiten, welche nunmehr die Hebräer errungen haben, sich auch so weit ausdehnen werden, daß ihnen ein ungeschmälerter Antheil an allen Gütern der Cultur und der Civilisation gegeben werde." Wir brauchen also gegen die Ansichten Gregorovius über die Juden kein Veto einzulegen.

Lublinitz, im October. (Or.-Corr.) In der hiesigen Gemeinde, welche lange Zeit ohne Rabbiner war, waren mancherlei Institutionen in Verfall gerathen. Das „Frauenbad" konnte nicht besucht werden, weil es ganz vernachlässigt und unbrauchbar geworden war. Die Jugend hatte keinen, resp. nur sehr geringen hebräischen Unterricht. Seit Antritt des neuen Rabbiners Herrn Dr. Friedmann ist eine sichtliche Besserung eingetreten. Das Frauenbad ist restaurirt worden und die Knaben und Mädchen werden im Gebetübersetzen, erstere auch im Pentateuch und Grammatik unterrichtet. In der Gemeinde pulsirt noch viel jüdisches Leben. — Es kommen hier noch ziemlich oft religiöse Anfragen (Schaaloth) vor, zuweilen freilich ganz komische. So kam jüngst eine Christin zum Rabbiner mit folgender Frage. Sie hatte eine Gans schlachten lassen, um dieselbe einem Juden zu schicken. Nun war sie auf kurze Zeit von Hause fortgegangen und in ihrer Abwesenheit wurden der Gans mit einem trefenen Messer die Flügel abgeschnitten: ob dieselbe deswegen selbst nicht „trefe" geworden! Sie fügte hinzu, daß sie mit der Frage gekommen sei, weil sie dies nicht auf ihr Gewissen nehmen wollte! — In der Synagoge ist der alte Ritus herrschend. Es fungiren daselbst zwei Cantoren, der ältere, der bereits mehrere Jahre hier im Amte ist, und ein jüngerer, der sich einer guten und schönen Stimme, und darum auch des Beifalls der Gemeinde erfreut.

Oesterreich-Ungarn.

Pest. Hr. Oberrabbiner A. Stern (in Neupest, Redakteur des Hamechaker) war — wie wir vor einigen Monaten berichtet —, weil er ein Ehepaar nach jüd. Gesetze geschieden, ohne daß die Ehetrennung nach Landesgesetzen ausgesprochen war, angeklagt und verurtheilt. Die Geschiedenen hatten nämlich auf Grund des rabbinischen Ehescheidungszeugnisses sich wieder anderweitig verheirathet und waren deshalb wegen Bigamie angeklagt. Der Budapester königl. Gerichtshof sprach die Geklagten von der Anklage frei, erklärte die vorgenommene Ehetrennung und die zufolge derselben eingegangenen neuen Ehen für giltig, verurtheilte jedoch alle drei Geklagten wegen Uebertretung politischer Vorschriften zu einer Geldstrafe. Die königl. Tafel als Obergericht änderte das Urtheil ab, sprach die Eheleute Heinrich Brecher und Maria Weiß des Verbrechens der Doppel Ehe, Oberrabbiner Stern des Mißbrauchs der Amtsgewalt schuldig und verurtheilte alle Drei zu einem Monat Kerker In Folge Appellation des Vertheidigers kassirte der oberste Gerichtshof dieses Urtheil und bestätigte das freisprechende. Demnach ist das Princip festgestellt, daß die durch den jüdischen Seelsorger more judaico vorgenommenen Ehetrennungen unter allen Umständen als giltig anzusehen sind. Der Cultusminister hat in Folge dessen eine neue Verordnung bezüglich der Scheidung und Wiederverehelichung von isr. Ehepaaren erlassen, die wir in nächster Nr. mittheilen werden.

Krakau, 8. November. (Or.-Corr.) Herr Rabbiner Schreiber ist endlich als Schriftsteller aufgetreten. Er hat nämlich eine Bannbulle gegen das projektirte Seminar in Galizien erlassen, in welcher er behauptet, daß alle Märtyrer-Folterbänke und Scheiterhaufen nicht so arg waren, wie es ein Seminar ist. Zur Unterstützung seiner Behauptung weist er auf Deutschland hin. Da sein vertrauter Freund Herr Hildesheimer ebenfalls ein Seminar dirigirt, so hält Herr Schreiber entweder dieses Berliner Seminar gar nicht für ein Seminar, oder er thut es ebenfalls in — Bann. Herr Schreiber gibt in seiner Epistel an, daß das Seminar nur 10 Stunden in der Woche Talmud unterrichten lassen wolle. Diese Angabe ist aber schon deshalb unwahr, weil ein Stundenplan für das Seminar noch nicht einmal entworfen wurde. Herr Schreiber eiferte auch hier in Krakau gegen die Errichtung einer Schule. Diese konnte in jüngster Zeit nur dann von einer Privatgesellschaft errichtet werden, als man den Schreiberschen Sekretär Herrn Winter an dieser Schule anstellte.

Holland.

A. **Amsterdam**, 1. November. (Or.-Corr.) Wenn man einen Blick in die jüdischen Blätter wirft, dann findet man in jeder Nummer Correspondenzen und Leitartikel über Spaltungen und Zerfahrenheit in jüdischen Gemeinden. Da begegnet man Schilderungen verschiedener Parteien: Reform, Conservatismus, Chassidismus, conservative Reform, stabilen Conservatismus, Orthodoxie, Trotzorthodoxie u. s. w. Der Fortschrittler wird des Indifferentismus beschuldigt, der Orthodoxe der Intoleranz und Hetzerei; das Schlimmste aber dabei ist, daß die gemeinsamen jüd. Interessen solcher Gemeinden vernachlässigt werden und die Religion selbst in Verfall kommt, denn: „Fehlt der Friede, fehlt Alles". Fragt man sich, woher diese schlimmen Erscheinungen wohl kommen? Ist Jemand dafür verantwortlich? Oder sind sie vielleicht eine unumgängliche Folge der Zeit? Bevor ich die hiesige Gemeinde kennen lernte, hatte ich Letzteres geglaubt. Nachdem ich aber in die hiesige Gemeindeverhältnisse einen Einblick gethan, ist es doch kaum zweifelhaft, daß die Männer, die an der Spitze der Parteien stehen, sei's im orthodoxen oder fortschrittlichen Lager, in Deutschland oder Ungarn, nicht ganz unverantwortlich sind für die mißlichen Zustände, die die Theilung herbeigeführt haben. Denn hier in Amsterdam, in einer Gemeinde von beinahe 35,000 Juden, begegnet man Menschen, welche sich bezüglich Religion, Wissenschaft, Fortschritt von einander sehr unterscheiden. Es giebt hier eine Schichte der jüdischen Bevölkerung, die derart religiös fanatisirt sind, daß sie den in einem Ihrer letzten Leitartikel behandelten „polnischen Juden" gleichgestellt werden können. Andererseits fehlt es hier auch nicht an Reformjuden und Indifferenten, die den fortgeschrittensten Gemeinden Deutschlands zur Zierde gereichen würden. Orthodoxe findet man hier in allen Gattungen und Schattirungen. Und dennoch — keine Spaltung, keine Trennung in der Gemeinde. Ein Oberrabbiner, ein israel. Cultusvorstand, oder, wie es hier heißt: Niederl. isr. Kirchenrath. Hier sieht man die Wünsche eines Ihrer Berliner Correspondenten verwirklicht. Das Rabbinat, bestehend aus einem Oberrabbiner und drei ihm zur Seite stehenden Rabbinen, im Vereine mit dem erwähnten Kirchenrath bilden das Centrum der Hauptgemeinde, in welches alle verschiedene Zweige einmünden. Hier ist Einheit und Freiheit. Seit der Dr. J. H. Dünner als Oberrabbiner fungirt, ist die traditionelle Richtung mehr im Schwunge, und die freisinnige in Mäßigung. Wohl giebt es auch hier Agitatoren, die zum Umsturze der bestehenden Ordnung arbeiten, aber sie führen glücklicherweise nichts aus. Es existirt hier ein Verein „Treue und Pflicht", der es sich zum Ziele gesetzt hat, bei jeder Wahl eines Mitgliedes vom Kirchenrath gegen die von den gebildeten Orthodoxen proclamirten Candidaten zu wirken. Am 27. v. M. ist die Wahl zweier Mit-

glieder im Kirchenrathe vorgenommen worden. Wiederholt erschien eine Anempfehlung, unterzeichnet von „einigen Wählern", zu Gunsten der Herren P. und St. Der genannte Verein war bezüglich des Herrn P. in Verlegenheit. Gegen ihn zu stimmen lag nicht die mindeste Ursache vor. Denn Herr P. ist ein Mann, dem man die Führung einer Gemeinde anvertrauen kann. Obwohl er erst zwei Jahre in Amsterdam ansässig ist, hatte er sich doch durch seine Liebe für Bildung und Wissenschaft, durch Toleranz, Edelmuth und Freigebigkeit während dieser kurzen Zeit bereits sehr viel Freunde und die Achtung Aller erworben Dennoch wollte der gen. Verein nicht für ihn stimmen, weil man meinte, er sei vom Vorstande empfohlen. Man sandte Delegirte an Herrn P., um ihn zu fragen, ob er die Kirchenrathsstelle annehmen würde. Aber anstatt daß diese ihn zur Annahme bewegen sollten, wendeten sie alles Mögliche auf, um ihn davon abzurathen. Und in der That war es ihnen gelungen, daß der Herr P. ihnen ganz deutlich erklärte: er wünsche nicht durch sie gewählt zu werden. Auf diese Weise verbreiteten sie in der Stadt das Gerücht, der Herr P. habe auf seine Wahl verzichtet. Trotz aller Anstrengungen, die der Verein durch Plakate machte, um dem von ihm aufgestellten Gegencandidaten Herrn F. die Stimmenmehrheit zu verschaffen, wurden dennoch beide Candidaten der Friedenspartei, P. und St., gewählt. Der gesunde friedliche Sinn der Menge ließ sich durch Agitationen nicht beirren.

— Im Anfange des vorigen Monats wimmelte es in ganz Holland von Feierlichkeiten zu Ehren der Hochzeit des hier im Lande sehr beliebten Prinz Heinrich mit einer Prinzessin von Preußen. Daß das fürstliche Ehepaar die eifrigen Bemühungen der Israeliten zu Verherrlichung der Einzugsfeierlichkeiten wohl würdigte, beweist das folgende Schreiben:

„Gravenhage, 20. September 1878.

In Vollziehung der Befehle Ihrer K. H. des Prinzen und Prinzessin Heinrich der Niederlande habe ich die Ehre der Commission der israelitischen Gemeinde hier den Ausdruck von Hochderselben Dank zu überbringen für die Adresse bei Gelegenheit des Einzuges Ihrer K. H. in die Residenz.

Ihre K. H. haben ferner der Commission mittheilen lassen, daß das ungünstige Wetter am Abende des 31. v. M. Hochdieselben zu ihrem ernsten Bedauern verhindert hat, die Bezirke der Stadt zu besuchen, in welchen die Israeliten so viele und treffende Beweise ihrer Anhänglichkeit dem Hause von Oranien gaben. J. Ragut,

Secretär Sr. K. H. des Prinzen Heinrich von Niederlanden."

— S. M. der König, der sich unlängst auch mit einer deutschen Prinzessin, der Tochter des regierenden Fürsten in Waldeck, verlobt hat, hat den hiesigen Hoflieferanten L. Prins, Bruder des jüngst in den Kirchenrath gewählten Herrn L. Ph. Prins, mit dem Mobiliren der Appartements für die zukünftige Königin beauftragt.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Die Bevölkerung der Erde beträgt nach Kolb's eben in 8. Auflage erschienenem Handbuche der Statistik zusammen 1300 bis 1350 Mill. Was die Confessionen anbelangt, so nimmt Kolb 413 Mill. Christen und etwa 900 Mill. Nichtchristen an; nämlich 210 Mill. Katholiken, 115 Mill. Protestanten, 80 Millionen Griechen und 88 Mill. andere Christen; dann 7 Millionen Juden, 120 Mill. Muhamedaner und 770 Mill. sogen. Heiden.

Berlin. Aus dem jüngst erschienenen Buche von Moritz Busch heben wir ein Gespräch über die Juden heraus, an welchem Graf Bismarck Theil nahm. „Die Rede — so heißt es in dem Tagebuche — ging auf die Juden über, und der Minister wünschte zu wissen, warum der Name Meier unter ihnen so häufig vorkomme. Der sei doch deutschen Ursprungs und bedeute in Westfalen einen Landbesitzer, während Juden früher nirgend Land besäßen hätten. Ich erwiderte: „Um Vergebung, Excellenz, der Name stammt aus dem Hebräischen. Er findet sich schon im alten Testament, dann auch im Talmud und heißt eigentlich Meïr, was mit Or, Licht, Glanz zusammenhängt, so daß er etwa der Erleuchtende, Glänzende, Strahlende bedeutet." Der Chef fragte weiter: „Dann ist der Name Kohn sehr häufig bei ihnen, was mag das heißen?" — Ich entgegnete, es heiße Priester, ursprünglich Kohen. Aus Kohen sei Kohn, Kuhn, Cahen, Kahn geworden, und Kohn oder Kahn verwandelt sich mitunter auch in Hahn, was einige Heiterkeit hervorrief.*) „Ja", fuhr der Minister fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen (?!). Die Resultate sind nicht übel." Er nannte einige adelige Häuser und bemerkte: „Alles ganz gescheidte, nette Leute." Dann fügte er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischengedankens, der wahrscheinlich auf die Verheirathung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen, mit reichen oder talentvollen Israeliten ging, hinzu: „Uebrigens ist es wohl umgekehrt besser (Bismarck gebrauchte hier ein nicht wiederzugebendes Bild über Verheirathung von Christen und Jüdinnen). Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Race. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathen werde."

Leipzig. Die Baumgärtner'schen Buchhandlung veranstaltet eine neue Auflage von Schleidens „Bedeutung der Juden ꝛc." in Volksausgabe à 50 Pf. Von „Wünsche's „der Talmud" wird der Ausschuß des Deutsch.-Isr. Gemeindebundes eine größere Anzahl Exemplare übernehmen.

Königsberg i. Pr. Für die Marmorbüste Johann Jacoby's, ein anerkanntes Kunstwerk, fand sich, wie wir berichtet, im dortigen Museum kein Platz (?), da hatten die Stadtverordneten sich und ihren einstigen langjährigen Kollegen zu ehren geglaubt, indem sie die provisorische Aufstellung der Büste in ihrem Sitzungssaale beschlossen. Die Regierung sah aber durch diesen Beschluß „das Gemeinwohl verletzt" und hat den Oberbürgermeister beauftragt, die Entfernung der Büste zu bewirken. Nachdem jedoch der Vorsitzende des Jacoby-Comités erklärt hatte, die Büste Jacoby's wegen Mangels an einem Aufstellungsplatz nicht aus dem Stadtverordnetensaale abholen lassen zu können, ist dieselbe durch Feuerwehrleute exmittirt und danach wieder die Uhr an ihren alten Platz gerückt worden. Die Büste ist vorläufig in dem Bureau des Stadtausschusses aufgestellt worden. So muß die Büste dem „ewigen Juden" gleich — rastlos wandern. — Die Angelegenheit soll im Abgeordnetenhause zur Sprache kommen.

Frankfurt a. M. Die Nubier, welche im hies. zoologischen Garten sich sehen ließen, tragen an beiden Oberarmen kleine Kapseln — wie unsere Tefillin — in denen Verse aus dem Koran geschrieben sind. Ich weiß nicht, ob dies schon irgendwo mitgetheilt wurde.

Jeßnitz (Anhalt), 14. Nov. Bei der heutigen Wahl zum Abgeordneten ist Hr. Fabrikbesitzer Isidor Herz wieder gewählt worden; Gegencandidat war der Oberlandesgerichtsrath Dr. Bolze in Dessau.

Aus Petersburg wird geschrieben: Zum jüdischen Laubhüttenfest hatte sich ein Mann Namens Ssorkin von seinem Fenster aus, das in der vierten Etage eines Hauses auf den Hof hinaus schaut, das übliche Laubzelt errichtet, auf den vier Stangen, die einst zur Errichtung eines Balkons dortselbst in die Wand getrieben worden waren. Natürlich hatten die jeweiligen Insassen dieses kleinen, gewissermaßen in der Luft schwebenden Baues alle Vorsicht zu beobachten. Der Zugang konnte nur durchs Fenster bewerkstelligt werden. Der so aus Brettern errichtete und mit Tannenzweigen überdachte Bau befand sich ca. 11 Faden hoch über dem Pflaster An einem Abend saß nun Ssorkin wieder bei den Seinen zur Abendmahlzeit beisammen in der Laube. Plötzlich fällt durch das Tannenzweigdach eine große, mit Wasser gefüllte Flasche mitten in die Gesellschaft hin, zerschlägt die auf dem Tische stehende Erdöllampe; das Erdöl entzündete sich, die

*) Herr B. hätte auch noch „Katz" hinzufügen können, was bekanntlich die Initialen von Kohen Zedek sind; „Hahn" ist übrigens nichts weiter als das abgeschliffene Chahn (כהן). — Red.

Bretter des leichten Baues beginnen zu brennen, das Feuer erfaßt auch den Tisch. Die Verwirrung, die rasende Angst der Insassen des kleinen, schwankenden Baues ist entsetzlich. Alles drängt an die vom Anprall dröhnende Außenwand. Nur noch ein einziger Moment und die ganze Gesellschaft wäre hinabgestürzt. Die arg Bedrohten ziehen sich durch das Fenster hinter die schützenden Mauern des Hauses zurück. Von dort aus löschen sie das Feuer in der Hütte vor dem Fenster. Doch durch wessen Schuld war diese ganze Gefahr heraufbeschworen worden? Durch die Rohheit einiger christlichen Hausbewohner, die sich an jenem Abend das Vergnügen bereitet hatten, auf die eine Etage unter ihren Fenstern Lieder singende Juden Wasser zu gießen.

Feuilleton.

Die Afghanen.

Ueber die Abstammung der Afghanen schreibt Prof. E. Trumpp in der Augsb. All. Zeit. Nr. 308 wie folgt: Es ist eine Lieblingsidee der Engländer, die Afghanen als Nachkommen der verlorenen zehn Stämme Israels hinzustellen, nur sind die Gründe die sie dafür vorbringen derart, daß sie vor einer wissenschaftlichen Kritik keinen Augenblick bestehen können.

Den Afghanen ist das Gleiche begegnet wie den alten Deutschen; daß die angrenzenden Völker sie mit einem Namen benannt haben, der ihnen selbst ganz fremd ist. Wir sprechen jetzt von den Afghanen und gebrauchen die persische Benennung ihres Landes (Afghanistan) ganz allgemein; sie selbst aber wissen nichts davon, außer sofern sie es aus persischen und andern fremden Büchern gelernt haben, gerade wie bei uns das gemeine Volk auch nicht weiß, daß die Römer uns „Germani" genannt haben und daß demgemäß unser Land noch von manchen neueren Völkern „Germania" genannt wird. Man mag einen Afghanen um den andern fragen: zah zôk ye? (wer bist du?) so wird er sofort antworten: zah Pashtûn yam (ich bin ein Pashtûn). Sie selbst heißen sich also Pashtûn (im Osten „Pachtûn" gesprochen) im Singular und im Plural Pashtânah (oder Pachtânah); ihre Sprache heißt Pashtô (oder Pachtô). Bei der großen Dunkelheit, die auf der früheren Geschichte der Afghanen liegt, ist dieser ihr Nationalname von großer Wichtigkeit; denn es ist sicher, daß sie kein Mischvolk, sondern eine alte selbständige Nation mit einem scharf ausgeprägten Typus und Charakter sind. Der alte Vater der Geschichte, Herodot, erwähnt nun, daß in dem Heere des Xerxes Paktyer waren, die Pelzröcke trugen, mit Bogen bewaffnet waren und Dolche führten (Herodot VII, 67). Wir haben schon bemerkt, daß die östliche Aussprache von Pashtûn „Pachtûn" ist bis auf den heutigen Tag, von welchem das indische „Pathân" herkommt, unter dem die Afghanen in Indien bekannt sind; Herodot konnte es daher nicht richtiger im Griechischen als durch Paktyer wiedergeben.*) Auch seine Beschreibung der Bewaffnung und Bekleidung der Paktyer ist bis auf den heutigen Tag noch zutreffend, mit Ausnahme des Bogens, der dem Feuergewehr Platz gemacht hat. Auch die Lage ihres Landes, wie sie von Herodot (III, 102 und IV, 44) angegeben wird, trifft nach den eigenen Ueberlieferungen der Afghanen vollkommen zu.

Niamatullah, der Historiograph am Hofe des indischen Kaisers Jahângîr, der eine persisch geschriebene (aber sehr mangelhafte) Geschichte der Afghanen verfaßt hat (1609—1611 A. D.), erwähnt zuerst, daß die Afghanen die Nachkommen der Banî Israîl (i. e. der Kinder Israël) seien. Ihr Stammbaum wird speciell auf König Tâlût (Saul) zurückgeführt, der zwei Söhne hinterlassen haben soll, Barkhiah und Armiah. Dieser letztere soll einen Sohn Afghânah gehabt haben, welcher der Stammvater der Afghanen geworden sein soll. Die weitere Geschichte ist so verworren und mit Fabeln ausgeschmückt, daß sie kaum ernstlich in Betracht kommen kann. Salomo (Suleimân) soll dem Afghânah den Oberbefehl über seine Armeen übertragen haben, und zugleich das Regiment über die Genien und Dêvs; bei einer Luftfahrt soll Salomo sich auf das nach ihm benannte Sulaimânî-Gebirge begeben und sich dort, wegen des herrlichen Klima's, auf den Thron gesetzt, bei seiner Rückkehr jedoch das Land umher als Lehen dem Afghânah hinterlassen haben. Im Fortgang der Sage werden die Afghanen als Glaubenskämpfer hingestellt und mit den Arabern confundirt, was selbst dem Niamatullah nicht entgangen ist. Wie man auf eine solche Sage hin, die den Stempel der Erfindung auf der Stirne trägt, an den Ursprung der Afghanen von den Israëliten hat glauben und dieß in unseren Tagen wiederholen können, ist rein unbegreiflich. Man findet allerdings, nachdem diese Sage einmal unter den Afghanen aufgebracht und etwas bekannt geworden war, dieselbe von einigen späteren afghanischen Schriftstellern und Dichtern wiederholt, so daß man sich jetzt gewöhnt hat, sie als allgemeine afghanische Tradition darzustellen, obwohl sie nachweislich zuerst von einem indischen Schriftsteller erwähnt worden ist. Wie sie aufgekommen ist, wissen wir allerdings nicht, aber es läßt sich leicht erklären, wie die muhamedanischen Afghanen in späteren Zeiten, als sie anfingen über die Geschichte ihrer Nation nachzuforschen und keinen Stammbaum entdecken konnten, einen innerhalb der muslimischen Tradition suchten, und so auf die Banî Israîl verfielen, von denen sie lasen, daß sie in die Gefangenschaft durch Buchtnasar (Nebukadnezar) geführt worden seien. Diese Anknüpfung aber ist ihnen nicht gelungen und mit den biblischen Berichten unvereinbar. Wenn von englischer Seite wiederholt behauptet worden ist, daß viele Wörter in der afghanischen Sprache den israelitischen Ursprung der Afghanen beweisen, so können wir nur darauf antworten, daß kein einziges hebräisches Wort in ihrer ganzen Sprache zu entdecken ist. Gerade ihre Sprache, in Ermangelung aller früheren historischen Documente, ist der sicherste und unumstößliche Beweis, daß die Afghanen Arier sind. Wie sie geographisch seit alten Zeiten die Grenznachbarn der Inder im Osten und der Perser im Westen gewesen sind, so ist auch ihre Sprache eine Uebergangssprache von den indo-sanskritischen zu den irânischen Idiomen, indem der östliche Dialekt mehr indische, der westliche mehr irânische Elemente in sich aufgenommen hat; es ist darum nicht correct das Afghanische rundweg unter die irânischen Sprachen zu subsumiren.

Wenn von englischer Seite ferner schon öfter die jüdischen Gesichtszüge der Afghanen hervorgehoben worden sind als Beweis für ihre prätendirte Abstammung, so muß ich das für übertrieben erklären; dem ungeübten Auge erscheint leicht die morgenländische Tracht und Sitte als israelitisch. Die Afghanen haben im Gegentheil rein ârische Züge und unterscheiden sich durch ihren ganzen Gesichtsausdruck von semitischen und speciell vom jüdischen Typus; würde man die gemeinen Afghanen unter unsere bäuerliche, sonnverbrannte Landbevölkerung mischen, so würde man sie kaum aus derselben herausfinden können, nur daß sie eine (besonders in den südlichen Districten) dunklere, aus Olivenbraune glänzende, Hautfarbe haben und durchschnittlich etwas größer sind. So lange daher nicht ganz andere Beweise erbracht werden, muß es dabei sein Verbleiben haben, daß die Afghanen der großen ârischen Völkerfamilie angehören, deren kräftigste und schönste Species sie darstellen.

Miscelle. Von Halevy erzählt „Figaro" ein hübsches Bonmot. Der geniale Componist der „Jüdin" war die Unpünktlichkeit selbst; nie sah man ihn eine vorher bestimmte Zeit einhalten. „Warum zwingen Sie sich nicht, pünktlich zu sein?" fragte man ihn eines Tages. „Weil ich nicht will", war die Antwort; „pünktlich sein heißt — auf die Andern warten müssen."

---

*) Der Name Afghan ist persischen Ursprungs und dann aus dem Persischen auch ins Arabische übergegangen. Die Bedeutung des Namens ist unbekannt, und es ist heute noch ein Räthsel, wie die Perser dazu gekommen sind, dem Volke diesen Namen beizulegen. (Wenn der Stamm, wie Prof. T. weiter ausführt, Ptt, Pcht, Pght ist, so ist wohl auch [illegible], Afgh — mit prosthetischem Alef — daraus entstanden. R. d. J. W.)



Israel. Tempel-Verband in Hamburg.

Die Stelle eines **Vorbeters** am isr. Tempel in Hamburg soll demnächst besetzt werden Gefordert wird eine schöne und umfangreiche Stimme, eine genügende musikalische und auch eine allgemein wissenschaftliche Bildung, sowie eine entsprechende Kenntniß des Hebräischen. Das Gehalt ist nicht fest bestimmt, sondern wird sich nach Leistungen und Verhältnissen bemessen. Dem Gewählten wird Zeit und Gelegenheit gewährt werden, sich mit unserer Liturgie vertraut zu machen. Die Kosten der Reise zum Probevortrage werden nur dem Gewählten vergütet. Anmeldungen mit Zeugnissen und genauer Angabe des Lebens- und Bildungsganges sind an den Unterzeichneten zu richten.

Hamburg, im November 1878.

Moritz Liepmann,
Präs. d. Direction d. isr. Tempelverbandes,
Esplanade 2. [1546

Per 1. März 1879 ist bei hies. isr. Gemeinde die Stelle eines akademisch gebildeten **Religionslehrers**, welcher auch befähigt ist, alle vorkommenden rituellen Fragen zu entscheiden, sowie Trauungen 2c. zu vollziehen, zu besetzen. Gehalt **1500 M.** per annum und außerdem 208 M. Vergütung für den Religionsunterricht in der Realschule, sowie ein event. Staatszuschuß von 343 M. — Qualificirte Bewerber belieben ihre Meldungen baldigst unter Beifügung der erforderl. Zeugnisse namentliche über pädagogische Befähigung an den Unterzeichneten einzusenden. [1552

Homburg v. d. Höhe, d. 3 Nov. 1878.

Der isr. Cultusvorstand.
W. Ackermann.

Vacanz.

Der in hiesiger Synagogen-Gemeinde vacante und mit 1200 Mark exclusive Nebeneinkünfte dotirte **Religionslehrer-** und **Cantor-Posten** soll bis zum **1. April 1879** spätestens wieder besetzt werden. Schriftliche Meldungen nimmt entgegen [1547

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
zu Rosenberg O/Schl.

In unserer Gemeinde ist per 1. Januar 1879 die Stelle eines **Vorbeters, Religions-Lehrers, Schächters** und **Baal-Kore** zu besetzen

Mit qu. Stelle ist außer Nebeneinkünften ein festes Gehalt von **1000 Mk.** verbunden. Qualificirte Bewerber wollen ihre Meldungen nebst Zeugnisse sofort an den Unterzeichneten gelangen lassen.

Der Vorstand der jüd Filial-Gemeinde
Haynau i/Schles [1539

Briefmarken kauft, tauscht und
1548] verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.**



MOSES
mit
Hur und Aaron.

Gruppe von Professor Rauch.
Original in der Friedenskirche zu Potsdam.
Copie 55 cm. hoch und 45 cm. breit von Jauda.

Von Elfenbeinmasse Preis 90,
von Gyps .... Preis 48,
Kiste und Embalage ... 4.

So lange Moses während der Schlacht die Hände betend emporhielt, siegten die Israeliten. Hur und Aaron stützen die gehobenen Arme, dieser ehrfurchtsvoll zu Moses emporblickend, jener dem Gange des Kampfes mit gespannter Aufmerksamkeit folgend. Aufträge erbitten

Gebrüder Micheli,
Berlin, 12 Unter den Linden 12. [1550
Vollst. illustr. Preisverzeichniß (1879) gratis.

Bekanntmachung.

Nach erfolgter Pensionirung des ersten Cantors hiesiger Gemeinde, Herrn Musikdirektor Weintraub, soll dessen Stelle baldmöglichst wieder besetzt werden. Das bisherige feste Gehalt betrug 3300 Mark. Indem wir bemerken, daß in unserer Synagoge der Gottesdienst mit Chor- und Orgelbegleitung eingeführt ist, ersuchen wir qualificirte Bewerber ihre Meldungen unter Beifügung von Zeugnissen bis zum 1. December d. J. bei uns einzureichen und das Weitere von uns zu erwarten.

Die Anstellung erfolgt zunächst auf ein Jahr, nach Ablauf desselben erfolgt event. lebenslängliche Anstellung mit Pensionsberechtigung. [1540

Königsberg i/Pr., den 31. October 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

1536] Ein **Hauslehrer,** streng religiös, der im Hebräischen und Talmud unterrichten, wie auch für die untern Klassen einer höhern Schule vorbereiten kann, wird für 2 Knaben im Alter von 10 und 8 Jahren bei einem Salair von **450** RMk. pro anno und freier Station bald gesucht von

Julius Kroner,
Trachenberg bei Breslau.

Ich suche für mein **Manufactur-Geschäft** möglichst gleich eine junge Dame aus achtbarer Familie, welche **Verkäuferin** ist und wenn möglich mit Nähmaschinen umzugehen versteht. Die Dame gehört bei mir zur Familie, doch bemerke ich, daß ich keinen koscheren Haushalt führe. Anmeldungen mit Bildniß und Ansprüchen sind baldigst einzusenden an

J. Bernhard
in Tangermünde.

כשר-Hôtel. [1551

à la vue du temple,
Boulevard du Hainaut 89,
in der Nähe des Bahnhofs nach Paris,
J. Fohs, Bruxelles,
empfiehlt sich beim reisenden Publikum mit guter und billiger Bedienung.

Für die von Feuersbrunst heimgesuchte Gemeinde Lengsfeld gingen ferner ein: Aus Magdeburg: Von HH. S. S. 20 M. S. Friedeberg jun. 3 M. N. Abrahamowsky 3 M. Gebr. Bernhard 3 M. M. Merzbach 3 M. J. Merzbach 3 M. M Guttentag M. 1,50. Gust. Sommerguth 10 M. Oberländer 1 M. Js. Simon M. 1,50. M. Nathan 3 M. M. N. 15 M. Alex Schlesinger 2 M. S. Marcus 3 M. S. Groß 1 M. M. M. M. 1,50. M. Michaelis 2 M. S. Heim M. 1,50. D. Wolff 2 M. Dav. Nathan 1 M. L. Schlesinger 5 M. Ph. Wolff 3 M. B. Saalheim 3 M. G. L. Berlin 3 M.

Aus Freudenthal (Württemberg) durch Hrn. Rabb. Haas: Von Hn. Israel Herrmann M. 1,50. Wittwe Uhlmann 1 M. H. Löwe 3 M. A. Aron 2 M. Samuel A. Marx 1 M. A. Herrmann 1 M. Gerber Levi 1 M. Isak Veit Stein 1 M. Löb Roth 2 M. Salomon Berlinger 50 Pf. Isak Löb Stein 2 M. Libmann Marx 40 Pf. Kaufmann Aron 50 Pf. Samuel M. Marx 50 Pf. Jakob Isak Levi 2 M. Jakob B. Levi 1 M. Mayer Marx 1 M Moses Hirschmann 1 M. Leopold Jordan 50 Pf. Löw Juda 1 M. Seligmann Levi 50 Pf. Hirsch Marx 3 M. Rabbiner Haas 1 M. Abraham Wertheimer 3 M. — Summa M. 31,40.

Aus Berlin von G. L. 3 M.
Aus Worms anonym: 5 M
Aus Koschmin von Rabb. Dr. Treitel 1,80
Aus Seesen: Vom Waisenhausinspector Hrn. J. Stern 2 M.

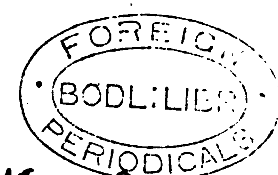
Um fernere Gaben bittet **die Redaction.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 48. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.



Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt" bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 27. November.

Inserate für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	November 1878.	Kisslew. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	27	1	2. Tag Rosch Chodesch.
Donnerstag . .	28	2	
Freitag	29	3	
Sonnabend . .	30	4	תולדות (S. 4 u. 34 M.)
Sonntag . . .	Dec. 1	5	
Montag	2	6	
Dienstag . . .	3	7	Abends טל ומטר.

Vom Judenthum im öffentlichen Leben und in der Presse.

Von Max Weinberg in Magdeburg.

I.

Wir haben jüngst in Nr. 46 dies. Bl. „Etwas vom Judenthum in der Musik" gebracht. Da Musik und Theater Lieblingskinder der Presse und des öffentlichen Lebens sind, so gestatte man uns noch einige Bemerkungen darüber, gleichsam als Uebergang zu dem in der Ueberschrift genannten Thema, dem wir einige Artikel in diesem Blatte widmen wollen.

Es giebt keinen vollendeteren Typus eines echten untadelhaften Judenhassers als den Verfasser des „Rheingold" und des „Judenthums in der Musik," Herrn Richard Wagner. Wachgerufen ist dieser stets grollende, Feuer und Flammen speiende Haß und Ingrimm nicht etwa durch „religiöse Bedenken," wenngleich z. B. über das zehnte Gebot zwischen ihm und dem Judenthum nicht unwesentliche Differenzen bestehen, auch nicht durch ihre von der germanischen abweichende Haarfarbe oder Gesichtsbildung, sondern lediglich durch die jüdische Unart ab und zu eine Musik zu schreiben, die dem Publikum besser gefällt, als die seine. Und das kann er sich doch nicht gefallen lassen! Nun sollte man freilich glauben, daß die Musik gerade zu den Künsten gehöre, die entweder den Fixsternen gleich, nur durch ihr eigenes Licht glänzen könnten, oder sich in einen frühen Tod zu finden hätten, selbst wenn ihr Schöpfer ein noch so guter Mensch aber — ein schlechter Musikant ist. Herr Richard Wagner glaubt das aber eben nicht. Auch die Gegenprobe, daß wenn eine Musik, wie die Meyerbeers, Halevy's u. A. Decennien überdauert, Tausende und Abertausende entzückt und mit sich fortgerissen hat, daß diese dann doch nicht allen inneren Werthes bar sein könne, findet bei Herrn Wagner keine Gnade. Ihm ist das Alles — Judenmusik, ergo ist sie schlecht und darum hinaus mit ihr aus dem Tempel der Kunst! Hier trifft freilich der gewöhnliche Vorwurf vom „Wucher der Juden" nicht weiter zu, als daß sie seine schlechte Musik überwuchern — seine gute wird schon ihren Platz behaupten — er hat sie aber trotz alles Lärms und Getöses in seinen Stücken nicht todtschreien können, folglich sind sie der Grund mancher seiner mit so großem Pomp in Scene gesetzten Mißerfolge und daher fort mit ihnen nach — Judäa. Hier haben wir das Prototyp eines Judenhassers par excellence, der, unvermögend sich in falsche Gewandung zu hüllen und Scheingründe aus dem Gebiete des Glaubens oder socialen Lebens vorzuschieben, sich in der nackten Blöße seines hämischen Neides zeigen muß.

Wie Herr Wagner in der Musik, ebenso machten es, mutatis mutandis, so lange sie noch am Leben waren, die wohlehrsamen Zunftmeister mit dem rechtschaffensten jüdischen Handwerker, die Innungsvorsteher mit dem jüdischen Kaufmann 2c. 2c. Ach, wie unsäglich mühsam und gemach mußte jedes, auch das kleinste Schrittchen vorwärts errungen und erstritten werden und wie sehr, war's endlich erreicht, blieb es der Gegenstand des Neides und steten Rückangriffs! Und ist es denn allen Fortschritten der Zeit zum Trotz vielfach nicht noch heute so? Ja, hat es nicht leider nur zu sehr den Anschein, als ob die Gegner eben jetzt noch einmal ihre Schaaren sammeln und einen letzten (?) verzweifelten Versuch machen wollten, uns in die menschenunwürdigen finsteren Schranken des Mittelalters zurückzudrängen? Wenn man das Wetter lediglich nach unseren politischen Kalendermachern, den Zeitungsschreibern, beurtheilen wollte, gewißlich. Und wenn es nur die ultramontane Presse allein wäre! Indeß auch ein großer Theil der conservativen Zeitungen, der orthodoxen kirchlichen Journale, ja selbst verwaschene blaß-

liberale Blätter leisten ganz Erkleckliches darin. Was die „Kölnische Zeitung“, die „Schl. Ztg.,“ „Im neuen Reich,“ darin geleistet, ist bereits jüngsthin in diesen Blättern des Näheren gewürdigt, auf andere Blätter kommen wir vielleicht noch zurück. Für heute wollen wir uns hierüber mit dem Hofprediger Herrn Stöcker auseinanderzusetzen suchen, der die Juden als Untergrund seiner christlich-socialen Bestrebungen nicht entbehren zu können scheint. — Da der Herr Hofprediger Stöcker, der Schneider Grüneberg, der Maurer Siering und wie diese Biedermänner alle heißen, nun keine Musiker, sondern, Gott sei's geklagt, Politiker sind, vorläufig aber durch die Schuld der Berliner Wähler mit ihrem Talent noch daherfitzen, ohne es verwerthen zu können, während den Juden Lasker, Bamberger 2c. theils gar von mehreren Kreisen zugleich Mandate angetragen und übertragen sind, andere Juden wieder im communalen Leben, oder in der Presse oder in den haute finance hervorragende Stellen einnehmen, so ist es selbstverständlich, daß sie sich in ihren Angriffen nicht gegen Halevy und Meyerbeer, sondern gegen Lasker, Bamberger, Levysohn und Bleichröder richten, gegen die sich als Menschen und Bürger nur ganz dasselbe geltend machen läßt, was Herr Wagner gegen Halevy und Meyerbeer als Musiker geltend macht. Auch Herr Stöcker geht hierbei mit jener einseitigen Gründlichkeit zu Werke, die dem eingefleischten Hasse eigen ist und darum greift er das Judenthum in der Presse, in der Verwaltung, das Geld der Juden 2c. zu gleicher Zeit an. Hören wir daher wie es in den in der Reichshauptstadt von ihm berufenen und geleiteten christl.-socialen Volksversammlungen hergeht. In der in jüngstverflossenen Woche stattgehabten äußerte der bekehrte Socialdemokrat Maurer Siering nach dem Bericht der „Magdb. Ztg.“: „Er sei Gegner jeder constitutionellen Monarchie, denn in dieser herrsche, wie die Thatsachen beweisen, nicht der König, sondern das liberale Judenthum. Es sei des deutschen Volkes unwürdig, daß es sich von den Juden regieren lasse. Er frage: Was haben die Juden überhaupt in unserem deutschen Vaterlande zu suchen? Damit war das Zeichen zu einer allgemeinen Juden-Attaque gegeben und die Versammlung nahm einen ziemlich stürmischen Charakter an. Der frühere Bäckermeister Knönagel, der schließlich zur Vertheidigung der Juden das Wort verlangte, wurde unter lauten Bemerkungen: „Das ist wohl ein Jude? Jude Mauschel!“ u. s. w. zur Tribüne geleitet. Herr K. sagte, es gebe unter den Juden sehr viele ehrenwerthe Leute. Die Juden haben stets eben solch' großen Patriotismus wie die Christen an den Tag gelegt. Er (Redner) sei aber ein Feind des sogenannten Mauschelthums und dies wolle er bekämpft wissen. — Hofprediger Stöcker: Er stimme dem Vorredner vollständig bei und müsse bekennen, daß er das Volk Israel sogar lieb habe. Die Geld- und literarische Macht des Judenthums wolle er jedoch bekämpft wissen. Wenn man heut irgend ein liberales Blatt in die Hand nehme, dann sehe man als Redacteur verzeichnet Herrn Levysohn, Herrn Mosessohn, Herrn Moritzsohn, komme man in einen Bezirksverein, dann höre man „Herr Cohn, Herr Levy, Herr Hirsch“. (Heiterkeit.) Dies seien doch keine gesunden Zustände. Viel Schuld haben auch die Christen, warum lesen diese Blätter, in denen die christliche Religion beschimpft werde? Im Uebrigen müsse er anerkennen, daß auf dem Gebiete der Wissenschaft die Juden sehr viel geleistet haben, und er sei weit entfernt, die Juden ihres Glaubens willen zu hassen.“

Haben wir da nicht dieselbe Wagner'sche Gründlichkeit? In den Parlamenten: Lasker, Bamberger, Dr. Mendel u. s. w. Judenpartei; in der Communalverwaltung Straßmann, Löwe u. A. Judenpartei, in der Presse Rudolf Löwenstein, Stettenheim, Oskar Blumenthal, Arthur Levysohn, Berthold Auerbach, 2c. 2c. — Judenpartei. „Sind das gesunde Zustände“ fragt darum voll sittlicher Entrüstung der Hofprediger Stöcker? Nein, sagt der Maurer Siering, das sind keine gesunden Zustände, (daß das Parlament nicht aus den sieben, zumal den verschiedensten politischen Parteien angehörigen Juden allein besteht, und die Presse desgleichen, genirt natürlich den Hofprediger Stöcker eben so wenig, als den. Maurer Siering) das sind keine gesunden Zustände und darum bin ich, der Maurer Siering, „ein Gegner jeder constitutionellen Monarchie, denn in dieser herrscht, wie die Thatsachen beweisen, nicht der König, sondern das liberale Judenthum. Es ist des deutschen Volkes unwürdig, daß es sich (natürlich statt von uns) von den Juden (Lasker 2c.) regieren lasse. Was haben die Juden überhaupt im deutschen Vaterlande zu suchen.“ Und diese Versammlung wird von dem Prediger des Hofes geleitet und sie wird nicht polizeilich aufgelöst. Da weist man feindlicherseits (Herr Prof. Meßner in der Evang. Kirchenzeit.) uns darauf hin, daß der Judenhaß trotz aller Gleichberechtigung nicht abnehme, ja sogar wieder in Progression begriffen sei und wieder weiter um sich greife?

Und wenn es sich hier noch nach dem beliebten Stichworte um „Schacherer und Wucherer“ handelte! Hier aber sind es — wie man sich auch sonsthin zu ihrer politischen Anschauung stellen möge, und wir bestreiten gewiß keinem ehrlichen Gegner das Recht je nach dem Standpunkt sich zustimmend oder ablehnend dagegen zu verhalten — hier sind es durchaus bewährte, lauter, vom Vertrauen Hunderttausender getragene Namen, hier sind es ehrenwerthe, fleißige, ehrliche Journalisten und Tagesschriftsteller, hier sind es die Hauptträger des communalen Lebens, die in öffentlicher Versammlung der Reichshauptstadt unter den Augen der Behörde von einem Prediger des Hofes und seinen Gesinnungsgenossen derartig dem Haß und der Verachtung ausgesetzt werden, daß nur eines Haares Breite weiter die Grenze des Gesetzes überschritten und die Sicherheit vieler Tausende fleißiger Bürger gefährdet würde! (Vergl. unter „Berlin.“)

In unserm Reichs- und Landtage ist zweifelsohne der von den Herren Stöcker, Siering und Cons. bestgehaßteste Jude nicht der Socialdemokrat Kayser, nicht Herr S[illegible]nemann oder Dr. Mendel, auch nicht, wenn er etwa noch unter den Abgeordneten weilte, der stets zum wärmsten Fürsprecher sein[er] Glaubensgenossen frei hervorgetretene, leider zu früh ver[stor]bene Dr. Kosch, sondern, wenn Herr Stöcker Hand auf's Ge[wissen] uns Rede darüber stehen will, der Abgeordnete La[ske]r, denn nur die Partei, der er angehört, hat vermöge [ihrer] Größe und ihrer Stellung auf die gesetzliche Entwicke[lung] unserer vaterländischen Verhältnisse 2c. einen hervorrage[nden] Einfluß ausgeübt. Wodurch hat aber Herr Lasker Herrn St[öcker] je Veranlassung zu einer derartigen Sprache gegen ihn gege[ben]. Es hieße diesen lauteren, durch und durch deutschen, pei[nlich] gewissenhaften und rechtschaffenen Mann, dessen uneigennützi[g]

selbstloses, und wahrlich dem Vaterlande nicht zur Unehre gereichendes Leben und Streben seit nunmehr dreizehn Jahren den Augen Deutschlands und der Welt offen und durchsichtig vorliegt, beleidigen, wollten wir uns in eine weitläufige Widerlegung der in jener jesuitischen Weise so unbestimmt formulirten Anschuldigung enthaltenen Verdächtigungen einlassen, wäre aber Herr Hofprediger Stöcker dafür vor ein Forum zu ziehen, das jedes etwaige Ausweichen unmöglich machte, er würde, wenn er ehrlich ist und, wie wir nicht zweifeln, ein Gewissen hat, das da schlägt bei ungerechter Beschuldigung, eben so ehrlich wie einst ein weit höher stehender Gegner das letzte Tüttelchen seiner Behauptungen zurücknehmen und zurücknehmen müssen. — Aber, wir können es nicht leugnen, es beschleicht uns als Jude ein unendliches Weh, wenn wir uns klar machen, daß selbst die Thätigkeit eines Lasker nicht hinreicht gegen Angriffe zu schützen, wie die von Herrn Stöcker ausgesprochenen und bei seinen Parteigenossen sorgsam cultivirten, ein Weh auch als Deutscher, wenn das Ausland sieht, wie das deutsche Volk mit seinen besten Männern umgeht, von dem schon der ehrliche anspruchslose Jean Paul mit berechtigter Bitterkeit sagte, daß es seine Geistesheroen nicht eher zu goutiren wisse, als bis sie gleich den Mispeln auf dem Stroh gelegen haben.

Doch sehen wir uns inzwischen die Leute resp. ihre Art einmal ein wenig genauer an, die nach Herren Stoecker als „Macht des Judenthums bekämpft" werden müssen, weil sie „ein Beweis ungesunder Zustände" sind, weil sie „die christliche Religion beschimpfen" und daher nach Genosse Sierings Ansicht im deutschen Vaterlande nichts zu suchen haben, ergo, da sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht freiwillig hinaus gehen würden, hinaus gejagt werden müssen? Verfolgen wir an der Hand irgend eines Berliner Blattes ihre Spur nur einmal durch eine einzige Woche, die jüngste oder beispielsweise während der Decade vom 7.—17. November.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

T. **Berlin**, 19. Novemb. (Or. Corr.) Daß der Hofprediger Stöcker nach der großen Retirade, die er in Folge der gewaltigen Niederlage bei den Reichstagswahlen angetreten hatte, wieder aufgetaucht ist, daß er sich von seinem Gehülfen Grünberg losgesagt und allein die christlich-sociale Agitation wieder aufgenommen hat, daß dies mit allerdings sehr geschwächten Kräften geschehen ist, aber doch mitunter wieder den Zeitungen Stoff zu Berichten oder Notizen gibt — das Alles ist dem Publikum bekannt. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß der Herr Hofprediger von Zeit zu Zeit an seine Existenz erinnern will, und, in allem Ernste habe ich von meinem Standpunkte aus von Anfang an es nicht tadeln können, wenn Hr. Stöcker und seine Amtsgenossen der socialdemokratischen Agitation mit den Lehren und Mahnungen der christlichen Religion entgegenzutreten und die Angriffe der Kirchenfeinde in öffentlichen Versammlungen abzuwehren versucht haben. Daß diese christlich-sociale Partei nach Kräften bestrebt sein werde, sich an den Juden zu reiben und durch den Appell an den schlummernden oder wachenden Judenhaß Anhänger zu werben oder Beifall zu erringen, ließ sich allerdings voraussetzen. Proselyten machen, und Seelen jagen einerseits, auf Juden schimpfen andererseits, diese beiden Dinge sind von der Christlichkeit, welche die Stöcker und Consorten bekennen, schier unzertrennlich.

Es genügt, nur einige christlich-sociale Kundgebungen vom vorigen Frühling und Sommer zu erinnern und ihnen die letzten Auslassungen gegenüberzustellen. In ersterer Beziehung soll nicht Abgestandenes aufgewärmt werden, Stöcker'sche oder Grünberg'sche Ausfälle gegen Juden nach 4 bis 5 Monaten wieder abdrucken, ist wahrlich nicht der Mühe werth. Ich erinnere nur daran, daß Stadtrath Zelle in seiner Reichstags-Candidatenrede darüber folgendes gesagt hat:

„Ich könnte hiermit das Thema von der Sozialdemokratie schließen. Aber wenn ich dem Rezepte der alten Theaterdirektoren folge und zu dem Trauerspiel etwas Satyre, etwas Humor hinzufüge, so darf ich auch Herrn Hofprediger Stöcker nicht unerwähnt lassen. Das Motto: „es ist zwar Unsinn, doch es hat Methode", kann man auf die Christlich-Sozialen dahin umwenden: „es ist zwar auch Unsinn, aber es hat nicht mal Methode!" Diese komische Agitation, die noch mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß sich breit macht, hat doch immer etwas Bedenkliches, und wenn man beispielsweise sieht, wie die Demagogen-Pastoren den Judenhaß in die Massen schleudern, so könnte ich mir wohl denken, daß in der Spandauerstraße 'mal Aehnliches passirt, wie jüngst in Kalisch." — Zum zweiten führe ich ein bemerkenswerthes Urtheil wieder vor, welches damals der Berliner Correspondent des „Temps" ausgesprochen hat. „Wir haben hier, sagte er, in unseren christlich-socialen Pastoren, den Herrn Stöcker, Todt und Genossen, Seitenstücke zu den Herren von Mun und Chesnelong in Frankreich. Unsere „Christlich-Socialen" sind nichts als die protestantische Nachahmung der katholischen Arbeitercirkel, die seit mehreren Jahren in Deutschland und Frankreich bestehen, die Einen wie die Anderen bilden eine gewisse Art des Socialismus, die sich „Christlich" nennt, und die sich zur Aufgabe gemacht hat, den demagogischen Socialismus in der Weise zu bekämpfen, wie einst die Kirche das Heidenthum bekämpft hat, indem sie die Namen ihrer Heiligen an Stelle derjenigen der Mythologie gesetzt hat. Wie die Lehre der Herren von Mun und Chesnelong nichts Anderes ist als Proudhonismus, vermischt mit Wasser von Lourdes und Salette, so ist die Theorie der Pastoren Stöcker und Todt nichts Anderes als Lassalleanismus, gewürzt mit biblischen Redensarten. Das Endziel beider ist die Vernichtung des liberalen Regimes und die Herstellung einer theokratischen absoluten Herrschaft. Daher ihr Schlachtruf: „Der Liberalismus, die Handelsfreiheit, Gedankenfreiheit, kurz die Freiheit in jeder Form ist vom Uebel!" — Zu diesen schönen Dingen, füge ich hinzu, gehört Judenhetze als unentbehrliches Requisit, als kräftiges Gewürz. Die Herren haben ihr Bestes darin gethan, denn nun höre man ihre Kundgebungen aus den letzten Tagen. In einer Versammlung in der vorigen Woche ließ ein Handwerksmeister seinem Grolle gegen Juden die Zügel schießen; Hr. Stöcker versicherte, er hasse die Juden durchaus nicht ihres Glaubens wegen.*) Am letzten Freitag aber ging er auf seinem Rückzuge noch einen Schritt weiter. Vor Eintritt in die Tagesordnung richtete er die Aufforderung an die Redner, sich aller Angriffe auf die Juden zu enthalten; er selber werde jede im Fragekasten etwa befindliche Frage, worin der Juden Erwähnung gethan werde, kurzer Hand vernichten. — Die Vermuthung liegt ziemlich nahe, daß der Hr. Hofprediger einen gewichtigen „Wink von oben" empfangen habe, der ihn veranlaßt, die Juden endlich in Ruhe zu lassen. Indessen mag seine Sinnesänderung wie immer motivirt sein, wir Juden acceptiren sie — requiescat in pace; er ruhe in Frieden!

Dafür ist von anderer Seite dem Herrn Stöcker ein Geschäftsnachfolger erstanden, wenn auch nicht „aus seinen Gebeinen ein Rächer" — denn er ist nicht „Bein von seinem Bein", sondern ein Ultramontaner. Die Zeitungen melden nämlich: „In der am Dienstag Abend stattgehabten Versammlung des hiesigen Vereins der Centrumspartei ereignete sich, wie der „Fr. Ztg." von hier geschrieben wird, ein überaus interessanter Zwischenfall. Unter den einge-

*) Man vergl. den Leitartikel in heutiger Nr. (Red.)

gangenen Fragen befand sich auch die, ob nicht auch Gesetze gegen die Juden zu erlassen seien und ob die Juden nicht reichsgefährlicher als die Jesuiten seien. Der Abg. Cremer, eins der vorgeschrittensten liberalen Mitglieder der Centrumsfraction, meinte, daß der größte Theil unserer neueren Gesetzgebung von jüdischem Geiste und jüdischer Moral durchdrungen sei. Cremer erklärte sich zwar gegen Ausnahmegesetze gegen die Juden, trug aber kein Bedenken, die Juden-Emancipation an sich als einen sehr schweren politischen Fehler zu bezeichnen. Als Herr Cremer dazu überging, den angeblich seit Jahrhunderten sich gleichgebliebenen jüdischen Charakter nach dem Wortlaute des alten Testaments nachzuweisen, forderte der anwesende Vertreter der Polizeibehörde ihn auf, das Thema fallen zu lassen, da dasselbe eine Aufreizung der verschiedenen Gesellschaftsklassen gegen einander enthalte." Na warte nur, Cremer, balde schläfst auch du!

Stettin, 18. Nov. (Jüdische und christliche Ehrlichkeit. Dr.-Corr.) Vor zwei bis drei Wochen wurde in verschiedenen jüdischen Blättern, sowie auch in russischen Zeitungen, berichtet, ein jüdischer Armeelieferant habe bei Abschluß eines neuen Vertrages sich dem betreffenden General gegenüber schriftlich verbindlich machen müssen, keinen Juden als Gehülfen, Agenten oder Unterlieferanten zu betheiligen oder zu beschäftigen. Der Jude heißt Isaac Malkul (Firma: Gebrüder Malkul) und gehört nach „Hamelitz" zu den Chassidim. Man mag da wohl über Mangel an Ehrgefühl auf Seite des Lieferanten klagen, der Eine oder Andere denkt vielleicht auch, der russische General möge wohl traurige Erfahrungen gemacht haben und nicht umsonst die Juden perhorresciren. Wir fühlen uns weder bewogen für Malkul in die Schranken zu treten, noch sind wir im Stande, für die Ehrlichkeit aller russischen Juden im Ganzen und der Lieferanten im Besonderen einzustehen, aber wenn Confession gegen Confession gestellt und auf Juden der Makel des Betrugs geworfen werden soll, dann übernimmt ein unverdächtiger Sachwalter die Vertheidigung der russischen Juden. Die „Russ. Welt", also ein in Rußland selbst erscheinendes Blatt, schrieb dieser Tage einen ausführlichen Artikel über den Diebstahl an Kroneigenthum. Im Eingang wird es getadelt, daß man den Ausdruck „Kronsentwender" eingeführt habe. Es sei doch einerlei, ob man ein Bündel Wäsche gemaust, eine Uhr gestohlen oder eine gefälschte Rechnung über Fourage vorgestellt, um das Geld in die eigene Tasche fließen zu lassen. Ein Dieb sei ein Dieb und sei auch so zu nennen. Wenn man die Dinge nicht beim rechten Namen nenne, komme man so weit wie der Advocat Fürst Urussoff, der bei Vertheidigung eines Adelsmarschalls, der die Waisenkasse erleichtert hatte, die Richter versicherte, sein Client habe nicht gestohlen, sondern nur sich „selbst eine Unterstützung angedeihen lassen." Ja dann freilich ist jeder Dieb unschuldig, der im loyalen Bestreben, sich selbst eine Unterstützung zukommen zu lassen, seinen Nächsten bestiehlt. Aber wohin man auch einen Stein in Rußland werfen mag, immer trifft man einen Spitzbuben. Adelsmarschälle stehlen Waisengelder, fälschen Assignaten und Serien; verschiedene Räthe stehlen Kroneigenthum, statt es zu bewahren; Förster verkaufen Kronwald und stecken ihn an, wenn es zur Revision kommt; Friedensrichter stehlen Erbschaftsgelder und fliehen ins Ausland; Chefs übernehmen Lieferungen für das eigene Ressort; Lehrer bedrücken die Examinanden und beruhigen sich nur bei theuren Privatstunden; Intendanten, Kassirer, Rentmeister, Zollbeamte, Klosteräbte — Alles stiehlt. Selbst Zeitungsredacteure, strenge Moralprediger, verkaufen ihr Gewissen für Geld. Ueberall frecher Diebstahl: Civilisten und Militär, sogar der Priester, Alles schleppt und kramt. Nicht der „faule Westen", nicht die „corrumpirten Ideen", unsere eigenen Diebe und Blutsauger ersticken uns." — So schreibt, wie gesagt, ein russisches Blatt! Was soll es da bedeuten, wenn man über einen Juden schimpft, der sich beim Betrügen gegen den Staat betheiligt.

Wir können aber aus allen Ländern Beispiele anführen, welche zeigen, daß die gefährlichen, die gemeingefährlichen öffentlichen „Diebe" (um mit der „russischen Welt" diesen durchaus nicht zu harten Ausdruck zu gebrauchen) nirgends Juden sind. Da ist der schmähliche Bankerott der Bank von Glasgow — die jüdisch-englischen Blätter haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Directoren u. s. w., diese Diebe, spezifisch kirchlich-fromme Männer seien. Diese Behauptung ist nicht angefochten worden, da sind in Belgien die Langrand, L'Kind u. s. w., da sind in Deutschland die Kreisgerichtsräthe (Schlesien), Kriegsräthe (Darmstadt), die Post- und Kassenbeamten aller Orten und ohne Zahl, welche flüchtig geworden, nachdem sie gestohlen und geraubt — unter allen ist kein Jude! Die hier zum Unheil einer halben Provinz verkrachte Bank — ihre Directoren, Aufsichts- und Verwaltungsräthe sind insgesammt keine Juden gewesen. Die Beispiele lassen sich verzehnfachen — wir haben keine Verbrecherliste angelegt.

Was soll damit bewiesen sein? daß es unter Juden keine Betrüger und Schwindler gebe? Thorheit! Aber gefährlich, gemeingefährlich ist nicht der Privatmann, der auf seine eigene Hand und Rechnung gaunert, vor dem ein Vorsichtiger und nicht nach Gewinn Lüsterner sich leicht sichern kann, sondern derjenige, der in einem staatlichen, communalen oder sonst öffentlichen Vertrauensamt stiehlt und gaunert, der Mann, vor dem der Privatmann sich nicht hüten kann — und da nenne man uns Juden, die in diese Kategorie gehören!

Breslau. In einem in der „Bresl." Ztg." abgedruckten „offenen Brief" schreibt Herr Dr. Asch an den ehemaligen Stadtverordneten Herrn Rockel:

„Mein Herr! Einem zuverlässigen in Nr. 531 der „Breslauer Zeitung" veröffentlichten Bericht über eine „christliche Bürgerversammlung" zufolge haben Sie in einer Rede, durch welche Sie die Wahl nur gut katholischer Stadtverordneten empfehlen, dies um so mehr für nothwendig erachtet, als „die Judenwirthschaft" in der Stadtverordneten-Versammlung aufhören müsse.

Mein Herr! Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann im bürgerlichen Leben — ob Sie es im politischen Leben auch sind, das zu beweisen fordere ich Sie hierdurch öffentlich auf! Was verstehen Sie unter „Judenwirthschaft"? — Was immer Sie aber auch darunter verstehen, wo und wann ist irgend Etwas, sowohl während der kurzen Zeit, während deren Ihnen das Vertrauen Ihrer Wähler einen Sitz in jenem Saal gewährte, als auch sonst jemals geschehen; wann ist irgend ein Beschluß gefaßt worden, welcher auch nur auf Tausend Meilen Entfernung mit „Judenwirthschaft" Etwas zu thun hat? Ist jemals der Steuersäckel der Stadt mit oder ohne Einfluß der jüdischen Mitglieder zu Gunsten der jüdischen Schulen, jüdischer Lehrer oder der jüdischen Kirchen in Anspruch genommen worden? Ist nicht das grade Gegentheil geschehen? Müssen nicht die jüdischen Mitglieder der politischen Gemeinde ruhig ihre Steuern hundertfältig zu rein christlichen Zwecken verwendet sehen und stimmen nicht die jüdischen Mitglieder der Stadtverordneten Versammlung ruhig mit für diese Zwecke, wenn sie sie erst für vernünftig halten? Heißt das nicht, mein Herr Rockel! Haß und Verachtung unter den verschiedenen Religionsgesellschaften verbreiten? Heißt das nicht, die gemeinsten Leidenschaften wachrufen, und warum? Doch nur um den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen! Mehr als das: können Sie irgend einem jüdischen Mitgliede der Stadtverordneten-Versammlung auch nur den geringsten Flecken aus seinem Privatleben nachweisen? Hat ein jüdisches Mitglied jemals, wann und wo immer aus seiner Stellung in der Stadtverordneten-Versammlung einen Vortheil gezogen oder kann ihm das auch nur nachgesagt werden? Haben jüdische Mitglieder jemals durch ihre Stellung Geschäfte mit der Stadt gemacht? Sie werden als ehrlicher Mann nicht „Ja" sagen können. Sie werden sich im Stillen vielmehr des Ausspruchs

des Herrn Mephistopheles erinnern „nicht jedes Mädchen hält sich rein"! — Wissen Sie, was Sie an der sogenannten „Judenwirthschaft" ärgert? Es sitzen einige Mitglieder jüdischer Religion in der Versammlung, welche sich durch Hingabe an die städtische Verwaltung, durch Fleiß, Treue und Intelligenz und durch ihre Kenntniß der Dinge einen gewissen Einfluß erworben haben, und das ist es, was Sie ärgert; — denn Sie konnten von sich nicht sagen, daß Sie einen Einfluß auf den Gang der Dinge hatten. Soll ich Ihnen diesen Beweis führen? Ich glaube, er erübrigt sich. Doch genug! Ich führe Sie auf die öffentliche Arena, Ihr . . . Wort zu beweisen — können Sie das nicht, dann haben Sie den Beweis, daß Sie auch im politischen Leben ein ehrlicher Mann sind, nicht erbracht."

Aus **Oberschlesien.** (Or.-Corr.) Zu den Städten Oberschlesiens, welche in gewissem Sinne verwaist zurückbleiben, zählt nunmehr auch Rybnik. Gegen Ende des vorigen Monats verließ Herr Dr. Fränkel die Stadt, in welcher er über 20 volle Jahre segensreich und in jüdischem Sinne gewirkt hatte, allgemein geachtet und hoch geschätzt von seinen zahlreichen Freunden und Gönnern. Ein sichtbares Zeichen dieser Werthschätzung durfte der Scheidende in den Ovationen erblicken, welche seine Gemeinde unmittelbar vor seinem Fortgange ihm noch brachte. Nachdem ihm werthvolle Ehrengaben überreicht waren, veranstalteten seine Freunde und Gönner am 27. Oct. ihm zu Ehren ein solennes Abschiedsdiner. Bei dieser Gelegenheit hob Herr Vorsteher Prager in Worten dankbarer Anerkennung die verdienstliche Wirksamkeit des scheidenden Rabbiners hervor und gab dem lebhaften Bedauern Ausdruck, diesen so segensreich wirkenden Mann von Rybnik scheiden zu sehen. Sichtlich ergriffen antwortete hierauf Herr Dr. Fränkel. Eine sinnige Ueberraschung bereiteten ihm seine *ehemaligen* Schüler und Schülerinnen, in deren Namen eine *eigens* von Breslau herbeigeeilte Deputation ihm ein geschmackvolles Album überreichte mit den Photographien sämmtlicher Zöglinge aus älteren Jahrgängen, die sich heute noch ihres früheren Lehrers in dankbarer Verehrung erinnern. Herr Dr. Fränkel hat nunmehr seinen Aufenthalt in Breslau genommen. Kurz vorher war ihm dahin vorangegangen Herr J. Lustig, welcher viele Jahre hindurch in seiner Eigenschaft als städtischer Vertreter und Synagogenvorsteher sich um Stadt und Synagogengemeinde unleugbar wohl verdient gemacht hat.

Aus Nicolai wird folgender aufregender Vorfall gemeldet. Am Hoschana rabba fiel es dem dortigen Cantor ein, die הקפות en suite zu machen, ohne, wie sonst üblich, der Gemeinde Zeit zu lassen, die betreffenden Piecen vorher zu beten. Von einem der Vorsteher hierauf aufmerksam gemacht, beharrte der Vorbeter gleichwohl bei dem einmal von ihm beliebten Verfahren. Es kam in der Synagoge während des Gottesdienstes zu einem maßlos heftigen Wortwechsel zwischen Vorsteher und Vorbeter. Die Gemüther erhitzten sich dabei derartig, daß der Vorstand nicht säumte, noch am selben Tage den seit 27 Jahren in Nicolai fungirenden Cantor und Schächter seines Amtes zu entsetzen. Ob man sich inzwischen gegenseitig beruhigt hat und ein Ausgleich der Differenzen zu Gunsten des stellenlosen alten Cultusbeamten herbeigeführt worden ist, haben wir bisher nicht in Erfahrung bringen können. In diesen Tagen hat Gleiwitz einen Nachfolger des vor einigen Monaten verstorbenen Schächters Nehemias Guttmann gewählt. Die Wahl fiel auf den Schächter in Haynau.

Schließlich wollen wir nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der geehrten Leser auf einen beachtenswerthen Artikel der „Gartenlaube" zu lenken. In Nr. 41 dieses Blattes findet sich von sachkundiger Feder ein hochinteressanter Aufsatz unter dem Titel „der Hofjude Lippold. Eine Ehrenrettung; aus den Archiven." Der gelehrte Verf. kommt zu dem beachtenswerthen Ergebniß, daß trotz mancher Schwächen und Blößen Lippold's an eine Veruntreuung kurfürstlicher Gelder von seiner Seite nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Er sagt wörtlich: „Alles, was der Gerichtshof darin (in Lippold's Rechenbüchern) fand — und der Geschichtsforscher noch heute darin findet, denn sie sind unversehrt auf die Nachwelt gekommen — war nur das Lob Lippold's, daß er die Ausgaben des Kurfürsten mit größter Gewissenhaftigkeit, oft sogar mit heftigen Aeußerungen der Mißbilligung, wenn sie die Liebschaften desselben betrafen, aufgezeichnet hatte." Diese objectiv und rein wissenschaftlich gehaltene Darstellung über Lippold's Verfahren verdient gewiß die sorgsame Beachtung jüdischer Blätter und jüdischer Leser. Das hat uns veranlaßt, in unserem Berichte davon Kenntniß zu nehmen, zumal bisher alle uns zugänglichen jüdischen Blätter auf diese erfeuliche wissenschaftliche Leistung mit keinem Worte hingewiesen haben.

—nc—

Sohrau, O/S. (Or.-Corr.) Am 9. November hauchte plötzlich seinen reinen Geist aus der allgemein hochgeachtete Kaufmann, Herr Adolph Borinski, im Alter von 70 Jahren. Seine Bescheidenheit, seine Biederkeit, seine ungeheuchelte, unverfälschte, ächt jüdische Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit lassen die Gemeinde Sohrau diesen Verlust als einen herben und schmerzlichen tief empfinden. Auch die Ehrenämter, zu denen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger und Glaubensgenossen berief, verwaltete er mit musterhafter Pünktlichkeit. Viele Jahre hindurch war er als Stadtverordneten-Vorsteher der Synagogengemeinde und Vorsteher des Krankenpflege- und Beerdigungsvereins thätig; bis vor mehreren Jahren ein Augenleiden, welches seine völlige Erblindung herbeiführte, ihn zwang, seine ersprießliche, gemeinnützige Thätigkeit aufzugeben. Wiewohl an asthmatischen Beschwerden leidend, ließ er sich nicht davon zurückhalten, noch am 8. Abends das Gotteshaus aufzusuchen, um den Sabbath mit der betenden Gemeinde zu begrüßen. In den Morgenstunden des 9. machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Ein zahlreiches Leichengefolge erwies ihm am 11. die letzte Ehre. Auch Freunde aus den Nachbarstädten fanden sich ein. Unser Rabbiner, Herr Dr. Deutsch, würdigte am Grabe gebührend die Vorzüge des Verblichenen. Merkwürdiger Weise glänzten die städtischen Vertretungen, Magistrats- wie Stadtverordneten-collegium — durch Abwesenheit. Sein Andenken wird hier in Ehren fortleben.

I. **Nakel,** 14. Nov. (Or.-Corr.) Der jüngste Sabbath war für unsere Gemeinde insofern ein bedeutsamer und denkwürdiger, als an ihm Rabbiner Dr. Porges seine Abschiedsrede hielt. Nach der Anhänglichkeit und Liebe, die dem scheidenden Seelsorger von allen Seiten entgegen gebracht worden und nach dem allgemeinen Bedauern über sein Weggehen hätte man meinen können, derselbe sei nicht blos 4 Jahre in unserer Mitte gewesen.

Wie er seine Gemeinde an Sabbath- und Festtagen stets erbaute, also hat er auch unsere Jugend in der Religionsschule, die sein verdienstliches Werk ist, für den Glauben unserer Väter begeistert. Ihm war es Ernst um seinen Beruf. Er wirkte um der guten, heiligen Sache willen, der sein Leben gewidmet ist. Daher die allgemeine Anerkennung, die ihm hier stets gezollt worden, die aber besonders bei seinem Abgange in rührender Weise sich vielfach offenbarte. Es fehlte nicht an Spenden und Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung sowohl von Seiten der Gemeinde, als auch seitens seiner Schüler und einzelner Gemeindemitglieder.

Dr. Porges geht nach Mannheim, um dort an der Seite seines Schwiegervaters, des Rabbiners Dr. Friedemann — der gleichfalls einst unser noch jetzt von uns verehrter Rabbiner war — als zweiter Stadtrabbiner in einem größeren und höheren Wirkungskreise zu amtiren. Die Mannheimer Gemeinde ist die größte in Baden und fortwährend zunehmend, auch darin groß, daß der finstere Geist der Separation dorthin sich nicht wagt. Wo ein Friedmann wirkt, ist das auch nicht möglich. Aber die noch so große Arbeitskraft dieses Mannes bedurfte bei der Größe und dem steten Wachsen der Gemeinde der Unterstützung. Und diese wird ihm nun in der jungen Kraft des Dr. Porges werden. Wahrlich! Wie wir uns freuen, daß der bewährte Meister der jüdischen Kanzel in dem Schwiegersohne die ihn unterstützende und hel-

fende Kraft finden wird; wie wir es als ein schönes Geschick bezeichnen müssen, daß Dr. Porges in Zukunft an der Seite eines solchen Mannes wirken können wird, von seinem Geiste erleuchtet, von seinem Rathe gefördert, so beglückwünschen wir vor Allem die Gemeinde Mannheim zu dem weisen Arrangement, das sie getroffen, indem sie dem Schwiegervater den Schwiegersohn zur Seite gegeben. Wie friedlich und einheitlich wird in Folge dessen das geistliche Amt in ihrer Mitte fortgewaltet werden! Wie wird sich die bewährte Kraft des älteren Geistlichen an der jugendlichen und feurigen des jüngern gehoben und beglückt fühlen, „zu lernen und zu lehren, zu behüten und zu erfüllen" die großen Pflichten ihres heiligen Berufes!

Saarlouis 15. Nov. (Or. Corr.) Ein ebenso seltenes wie ungewöhnliches Leichenbegängniß sahen wir in diesen Tagen durch die Straßen unserer Stadt ziehen. An der Seite des christlichen Leidtragenden der jüdische Geistliche im Ornat und dahinter eine große Zahl israelitischer wie christlicher Einwohner von hier und Umgegend.

Der Sarg enthielt die Ueberreste einer im 26. Jahre verstorbenen Jüdin, welche vor circa einem Jahre mit ihrem Manne, einem christlichen Musikdirector, hierher kam.

In der Lebensgeschichte der Verstorbenen machte sich eine alte Erfahrung geltend: so lange der Mensch im Vollbesitze seiner Gesundheit sich befindet, glaubt er oft ohne Religion und Gottesdienst, recht gut leben zu können; sobald aber Noth und Krankheit an ihn herantreten, da erwacht das Gewissen, die längst verblichenen Bilder der Jugend treten hervor und die lange vernachlässigte Religion erfordert wieder ihre Rechte. So auch hier. Die Frau erkrankte und als die Aerzte ihren Zustand für hoffnungslos erklärten, wurde der Prediger der isr. Gemeinde Herr L. Wolff zu der Kranken gerufen, welcher er Trost bringen sollte. Als derselbe sich überzeugte, daß die Frau, trotz der Civilehe mit einem Christen, Jüdin geblieben, geschah von Seiten der isr. Gemeinde und von dem Frauenverein alles Mögliche, um das Leiden der Kranken zu mildern und das Gemüth zu erheben.

An ihrem Grabe sprach Hr. Prediger Wolff herrliche Worte ächter Toleranz, ohne dem religiösen Standpunkte etwas zu vergeben. Er sei kein Verehrer, vielweniger ein Lobredner jener moderner Ehen, die da glauben ohne Religion, ohne Cultus recht gut leben zu können. Alle Erfahrungen zeigten, daß in einer solchen Ehe nie eine vollkommene Uebereinstimmung herrschen könne, aber ihm sei jetzt die Aufgabe geworden, als jüdischer Prediger einem Christen Trost zu sprechen, eine Aufgabe vor der er nicht zurückschrecke, denn Gottes Wort sei dasselbe, in welcher Sprache es auch geschrieben, Gottes Wort und Trost findet Eingang in die Herzen aller Leidenden und Gebeugten. — Keiner der Theilnehmer verließ trockenen Auges die Stätte der Trauer. Die Israeliten hörten mit gerechtem Stolze solche Worte aus dem Munde ihres Predigers. Die Christen erkannten rückhaltlos, daß eine solche Sprache, erfüllt zugleich von innigem Glauben und wahrer Menschenliebe, die Herzen aller rechtlichen Menschen erheben müsse.

Der Leidtragende ehrte den jüd. Frauenverein und den Prediger durch eine öffentliche herzliche Danksagung.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Eine aus den Herren Neuwelt, Deutsch, Dr. S. Kohn und Alexander Wahrmann bestehende Deputation des Pester isr. Landes-Taubstummen-Instituts begab sich daselbst zum Kaiser, um unter Ueberreichung eines diesbezüglichen Gesuches, die Bitte vorzutragen, daß Se. Majestät die Transferirung der im allg. isr. Taubstummen-Institut zu Wien derzeit untergebrachten, aus den Mitteln des ung. isr. Landesschulfonds für ung. jüdische arme taubstumme Kinder dotirten 20 Stiftungsplätze in das Pester Institut zu verfügen und das isr. Landes-Taubstummen-Institut mit dem a. h. Besuch auszuzeichnen geruhen möge. — Se. Majestät ließ sich die Mitglieder der Deputation vorstellen, richtete an dieselben eingehende Fragen über die Entstehung und die derzeitigen Verhältnisse des Instituts und stellte seinen Besuch in Aussicht. (Allein die Entfernung dieser stiftungsmäßig untergebrachten 20 Zöglinge würde das Wiener Institut, das hiervon 6300 Fr. bezieht, derart schädigen, daß man für seinen Bestand fürchten könnte, während doch die neue Pester Anstalt genügend dotirt ist und vorläufig mit einer geringeren Schüleranzahl eröffnet werden könnte.)

Pest. Im Interesse der Verbesserung des Looses der jüdischen Schullehrer — schreibt „Hon" — hat bekanntlich der Unterrichts-Minister eine Verordnung in Betreff der Schulstundenzahl und der großen Ferien an die Vorsteher der israelitischen Landes-Kanzlei und der orthodox-israelitischen Durchführungs-Kommission gerichtet, mit dem Auftrag, die darin enthaltenen Bestimmungen den Vorständen der Schulstühle unverweilt bekannt zu geben, um in kürzester Zeit zur Ausführung gebracht zu werden. Seitdem sind schon einige Monate verstrichen, ohne daß jenem Auftrage genügt wurde. Die erwähnte Verordnung ist indessen gleichzeitig auch den Schul-Inspektoren zugesandt worden, damit diese in den Volksschulen, welche von den sogenannten Status quo ante isr. Kultus-Gemeinden erhalten werden, die nöthigen Anordnungen in ihrem Wirkungskreise treffen und zugleich wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, die Durchführung der Verordnung streng zu kontroliren und gegen wahrgenommene Abweichungen die gesetzlichen Maßregeln zu ergreifen. Der Schul-Inspektor des Neutraer Komitats Gustav Libertiny hat die in der Verordnung betonte strenge Kontrole richtig aufgefaßt, denn als er sah, daß die Verordnung bis jetzt noch in keiner Schule durchgeführt wurde, hielt er es für seine Pflicht, die isr. Schulstühle zur Regelung ihrer Schulen aufzufordern. Weil er aber bei seinen amtlichen Agenden reichlich Gelegenheit hatte, das Verhältniß der isr. Kultusgemeinden zu ihren Lehrern zu studiren, sandte er die Verordnung zugleich den Letzteren zu und machte sie aufmerksam darauf, daß er gegen solche Lehrer, welche, sei es nun aus Uebereifer oder um sich einzuschmeicheln, oder aus materiellem Eigennutz sich anheischig machen sollten, auch über das im § 52 festgesetzte Maximum der wöchentlichen Lehrstunden hinaus, oder auch während der gesetzlichen zweimonatlichen Ferienzeit zu unterrichten, wegen Widersetzlichkeit gegen die Landesgesetze einschreiten müßte. Ueber eine derartige Durchführung dieser Verordnung entstand großer Lärm in Israel. „Die heilige Sache der Jugend-Erziehung ist gefährdet!" wurde als Losungswort ausgegeben, auf das hin die Vertreter mehrerer jüdischen Gemeinden des Neutraer Komitats sich am 22. Oktober versammelten, um darüber Berathung zu pflegen, in welcher Weise es möglich wäre, die Zurücknahme dieser Verordnung zu erwirken. Es wurde auch eine durch mehrere Rabbiner dem Minister zu überreichende Petition in diesem Sinne abgefaßt. Wir hoffen, sagt „Hon", daß die Petition einfach wird zurückgewiesen werden. (Uns scheint es nicht, als ob diese Petition ein solches Schicksal verdiente. Was die wöchentliche Stundenzahl betrifft, so kann ja das Hebräische als ein unobligater Gegenstand angesehen werden, dessen Betreiben ja nicht untersagt werden kann, wenn es auch Zeit erfordert. Die Anordnung betreffs der Ferialmonate aber ist eine ganz unbegründete Willkürlichkeit, die sicher nicht dem Interesse der Schuljugend entspricht.)

Rumänien.

T. **Bukarest.** In Betreff der Juden ist noch Alles in der Schwebe. Die Agenten und Sendboten Rumäniens ziehen an den Höfen der europäischen Mächte umher, wedeln, kriechen und winden sich um den Berliner Vertrag in Beziehung auf die Juden in Rumänien illusorisch zu machen. Es wird alles nichts nützen. Zeitungen und Telegramme bringen fast täglich Neues, es ist gar nicht möglich, daß eine Wochenschrift diese Wandlungen verfolge. So theilen wir nur einen Bericht aus Veuillots „Univers" mit, aus einem Blatte, das, wenn es den Juden Günstiges berichten muß, gewiß Glauben

verdient! Es erzählt also! daß Catargi auch bei Gambetta seine Visite machte; dieser sagte ihm: „Ich begreife, daß es Euch hart ankommt, die Juden zu emanzipiren, aber es geht nicht anders. Ihr übertreibt auch die Sache! Mein Freund Crémieux hat die Juden in Algier emanzipirt, das hat Frankreich nicht im geringsten geschädigt. Frankreich wird eure Unabhängigkeit nie anerkennen, wenn ihr nicht die Bürgerrechte der Juden anerkennt. Crémieux hat bewirkt, daß Wadington auf dem Berliner Congreß die Iniciative hierfür ergriff, so ist nun Frankreichs Ehre dafür eingesetzt, daß der Vertrag in dieser Beziehung erfüllt wird. Ich habe Crémieux mein Wort gegeben, ihn darin zu unterstützen, also macht ein Ende und gebt nach." — Daß „Univers" daran einige übelwollende Aeußerungen knüpft, geht uns nichts an. Aber dagegen hat das Blatt nichts, daß Frankreichs Ehre die Erfüllung des Vertrags erfordere. Man hat schon oft darauf hingewiesen, daß zwischen deutschen und französischen Klerikalen der große Unterschied obwalte, daß die Letzteren trotzalledem Frankreich über Alles stellen. Dies hier nur ganz im Vorbeigehen. Auch Fürst Bismarck ertheilte Herrn Bleichröder, wie dieser jüngst an Crémieux schrieb, die Versicherung, daß das deutsche Reich nicht eher Rumänien als selbstständigen Staat anerkennen werde, bis dasselbe den ganzen Berliner Vertrag, also auch die Emanzipation der rumänischen Juden, zur Ausführung gebracht haben werde.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Unter den Anfangs November bei den hiesigen Garderegimentern eingestellten Rekruten befindet sich ein Elsäßer jüdischer Confession, der seiner strenggläubigen Richtung wegen es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, die nicht den Grundsätzen des jüdischen Ritus gemäß zubereitete Garnisonskost zu sich zu nehmen. Da der Soldat von Hause aus unbemittelt, so nahm sich seiner der als tolerant und human bekannte Compagnie-Chef an, der sich alsbald mit dem Rabbiner (Dr. Hildesheimer) in Verbindung setzte. Letzterer begab sich in Folge dessen sogleich zu dem betreffenden Hauptmann, um im Verein mit demselben zu berathen, welche Schritte zu thun seien, um dem bedürftigen Füsilier, ohne daß dieser dadurch seinen Dienst vernachlässige, zu den rituell angerichteten Mahlzeiten zu verhelfen. Das Resultat war der „Volksztg." zufolge das erwünschte.

(In Berlin bedarf es wohl besonderen Entgegenkommens von Seiten der Vorgesetzten, wenn ein jüd. Soldat aus den oft so weit entlegenen Kasernen gehen soll, um Koscherkost zu erlangen. Das humane Benehmen des Hauptmanns ist jedenfalls rühmenswerth. Sonst aber kann in preußischen Garnisonen der jüd. Soldat, der koscher essen will, seinen Wunsch erfüllt sehen. Er bekommt dazu Erlaubniß, in der Regel auch Rückvergütung des Menagegeldes, und wenn er bedürftig ist, finden sich auch jüdische Familien, welche ein Mittagbrod gewähren.)

Leipzig. Dem D.-J. Gemeindebunde sind die Gemeinden Fürstenwalde, Genthin und Leobschütz beigetreten. Der Ausschuß hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, einen Aufruf zur Bildung von Vereinen für Vorträge über jüdische Geschichte und Institutionen ꝛc. zu erlassen und die Herausgabe einer Festschrift zur Feier des 100jährigen Erscheinens von Lessing's „Nathan" zu veranstalten. — Sehr erfreulich ist auch der Beschluß: das Eigenthumsrecht an dem Mendelssohns-Haus in Dessau zu erwerben, vorbehaltlich weiterer Beschlüsse wegen Verwendung desselben als Asyl für verdienstvolle jüdische Gelehrte.

Schumla. H. Haim Semach berichtet über die am 21. September in der Knaben- und Mädchenschule daselbst stattgehabten Prüfungen und Prämienvertheilungen.

Diese Feierlichkeit, welcher die Väter und Mütter der Zöglinge, sowie die Notabeln der Stadt beigewohnt haben, war nicht blos erhöht durch die Mitwirkung einer Garnisonsmusik, sondern auch durch die Anwesenheit Sr. Excellenz des russischen Gouverneurs und seiner Gemahlin, sowie des holländischen Consuls von Varna, des persischen Consuls H. Nagi Memet, der Mitglieder des bulgarischen Magistrats, eines russischen Generals und russischer Officiere und endlich der HH. Professoren der bulgarischen Schulen. Am Ende der Feierlichkeit empfingen H. Semach und Frl. Salzer die Glückwünsche der Anwesenden zu dem Bildungsgrade, von welchem ihre Zöglinge Beweise gegeben.

Einige Tage später wurden die Vorsteher der israelitischen Gemeinde und H. Semach zur Einweihung des Sitzes der bulgarischen Municipalität eingeladen und benutzten diese Gelegenheit, um die Schule der Alliance dem Wohlwollen der neuen Behörde zu empfehlen.

(Bulletin der All. Isr. Univ. vom Oct. — Es ist höchst erfreulich, daß jetzt die russische Behörde in derselben Weise, wie es früher die türkische gethan hat, der Schule ihr Wohlwollen bezeugt.)

Salonichi. Die freundlichen Beziehungen, welche hier schon früher zwischen der griechischen und israelitischen Bevölkerung bestanden, sind dieser Tage sehr befestigt worden. Der bisherige griechische Erzbischof in Salonichi, ist zum Patriarchen in Constantinopel befördert worden. Aus diesem Anlaß überreichte ihm eine jüdische Deputation, deren Sprecher Hr. Allatini, Präsident des Comite's der Alliance Isr. Univ. war, eine Adresse, worin Glückwunsch und Dank für die Beweise des Wohlwollens und der Toleranz ausgesprochen wurde, welche der Prälat allezeit den Israeliten gegeben hatte. Die Ueberreichung der Adresse fand im Beisein des höheren Clerus und anderer Notabeln statt, und machte einen sehr günstigen Eindruck. Der Patriarch sprach bewegt seinen Dank aus und äußerte wörtlich: Möge der Jude in der Synagoge, der Grieche in seiner Kirche zu Gott beten, jeder nach seinen Glauben, aber außerhalb des Tempels und der Kirche sollen sie unter einander Brüder sein. Dies sind die Gefühle, welche ich in meinem neuen Amte immer weiter zu verbreiten suchen werde." Bei dem hohen Einflusse des Patriarchen kann diese Gesinnung nur sehr segensreich wirken. Aber auch der Amtsvorgänger dieses Hrn. war bei den Israeliten in Constantinopel wohl gelitten; bei seiner Beerdigung betheiligte sich der Chacham Baschi und empfing bald darauf einen Dankbesuch von dem interimistischen Kirchen-Oberhaupt

(Nach Jew. Chr. u. Arch. Isr.)

Rom. Der Provinzialrath hat den jährlichen Beitrag für das jüdische Asyl von 1000 L. auf 3000 L. erhöht.

Rom. Als hier die Nachricht vom Attentate auf König Humbert bekannt wurde, begab sich eine Deputation der isr. Gemeinde sofort zum Minister des Innern, um ihm den Glückwunsch zur glücklichen Errettung des Königs auszudrücken; der Minister meldete dies dem König nach Neapel telegraphisch, und noch selbigen Tages ließ der König durch die Königl. Kanzlei in Rom der isr. Gemeinde seinen allerhöchsten Dank aussprechen.

Bukarest. Wie die Zeitschrift „Hajoes" mittheilt, hat der rumänische Minister Hr. Coglitscheanu den Juden seines Gutes eine sehr kostbare Sefer-Thora für ihr Betlokal geschenkt. Diese Thorarolle stammt aus Philippopel, und war Eigenthum des großen jüdischen Gelehrten Rabbi Josef Caro. Sie ist von den dortigen Israeliten derart hochgehalten worden, daß förmliche Wallfahrten unternommen wurden, um zur Vorlesung dieser Thorarolle gerufen zu sein. Der Minister refüsirte die 300 Duk., welche man ihm für diese heilige Antiquität zahlen wollte.

Zur gefälligen Beachtung!

Unser gesch. College und Mitarbeiter, Herr Landrabbiner Dr. Kroner in Lengsfeld, hat durch die Feuersbrunst seine ganze reichhaltige Bibliothek verloren*) (Talmude, Mischnajoth, Rif, Rambam, Turim, Mikraoth, Gedoloth, Commentatoren, Darke hamischna, Mebo Jeruschalmi, Peschitto, Septuaginta, Sifra, Sifre, Mechilta, Buxtorf, Baer's Concordanz, Lexica von Fürst, Gesenius, Levy, Graetz' Geschichte der Juden, Mendelssohn's Werke, exegetische und grammatische Handbücher u. s w.) — Ich ersuche die geehrten Collegen, die von dem einen oder andern der gen. Bücher Doubletten besitzen, um gefl. Mittheilung per Postkarte. Direkte Zusendung an Hrn. Kroner ist deshalb nicht zu empfehlen, weil sich dadurch mehrere Exemplare eines und desselben Buches anhäufen könnten, was unnöthige Rücksendungskosten verursachen würde. **Dr. Rahmer.**

*) Darunter befanden sich auch mehrere vor einiger Zeit zur Recension fürs Literaturblatt übersandte Werke, die neuesten Auflagen der hebr.-chald. Wörterbücher von Fürst (complet) und Gesenius (1. Hälfte), Brüll's Jahrbücher (sämmtliche Jahrgänge), Weiss' zur Geschichte der Tradition. Die Recension war, wie Herr K. uns mittheilt, bereits geschrieben und verbrannte mit. Wir theilen dies als unsere Entschuldigung bei den verehrl. Verlagsbuchhandlungen und Verfassern mit, es ihrer Freundlichkeit anheimstellend, ob sie die verbrannten Recensionsexemplare durch andere ersetzen wollen.

Für die von Feuersbrunst heimgesuchte Gemeinde Lengsfeld gingen ferner bei uns ein: Aus Hagen (in Westfalen) durch Herrn B. Cahn: HHrn. A. Levy M. 2, J. Hein M. 1, L. Katz M. 1.50, Dr. Wertheim M. 2.50, H. Löwenstein M. 2, S. Steinberg 50 Pf., B. Cahn M. 1, P. Wolffstein M. 1, E. Leeser 50 Pf., H. Goldberg M. 1, Wittw. M. Ostwald M. 1, M. Bachrach M. 1, H Ostwald M. 1, G. Guttentag M. 1.50, S. Blankenstein M. 1, Wittw. Heilbronn M. 1, Wittw. Lengsfeld M. 1, Hr. C. Callmann 50 Pf., S. Merländer M. 2, L Stern M. 2, S. J. Stern M. 1, J. Löwenstein M. 1, J. Callmann 50 Pf., Stern u. Cohn 50 Pf., S. Halle M. 1, D. Herz 50 Pf., J. Isaak M. 1, A. Masberg M. 2, D. van Perlstein M. 1, L. Merländer M. 1, Gebr. Alsberg M 1, R. Levy M. 2, B. Rosenbaum 50 Pf., Ph. Spiegel M. 1, E. Seligmann M. 1, Jos. Rosenbaum M. 1, Frl. Ostwald 50 Pf., Hr. M. Louis 50 Pf., H. Heilbronn 50 Pf. Summa M. 42.50

Um fernere Gaben bittet **die Redaction.**

Briefkasten der Redaction.

Die Fortsetzung unseres Art. „Vom deutsch-Israel. Gemeindebund" mußte Raummangels wegen aus dieser Nr. fortbleiben; aus demselben Grunde auch das „Feuilleton" und mehrere größere Correspondenzen, wie die aus „Russisch-Polen", Wien u. A."

Hr. Dr. **L.** in **B.** Für den neuen Jahrgang angenommen.

Hr. **S.** in **B.** Wir erwarten das Versprochene.

An Mehrere: Es gebricht uns factisch an Zeit, mit den HH. Correspondenten weitläufig über Annahme oder Ablehnung oder gekürzter Aufnahme der freundl. Zusendungen zu correspondiren. Was in den Rahmen unseres Blattes paßt, wird aufgenommen, auf Grundangabe können wir uns nicht einlassen, ebensowenig auf nähere Bestimmung der Zeit, wann diese oder jene Corresp. zur Aufnahme gelangt; jeder Corresp. wünscht natürlich seine Mittheilung schon in der nächsten Nr. zu sehen.

☞ **Ueber die demnächst im Feuilleton zum Abdruck gelangenden größeren novellistischen Originalbeiträge werden wir in nächster Nr. nähere Mittheilung machen.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 49. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem wöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt“ bei allen Postämtern und Buchhandlungen vierteljährlich 3 Mark. Mit directer Zusendung: Nach Oesterreich 8 fl.; und nach dem Auslande: 16 Mk. (20 Frcs.) od. 4 Dollars jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 4. December.

Inserate für die „Wochenschrift“, die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt“ à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg“ einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

☛ Inhaltsverzeichniß und Wochenkalender zu dieser Nr. siehe in der Beilage. ☚

Einladung zum Abonnement auf den zehnten Jahrgang.

Die **„Israelitische Wochenschrift“** tritt mit dem 1. Januar 1879 in ihren zehnten Jahrgang. — Der seit dem letzten Quartal eingetretene Wechsel in der Redaction ändert an ihrem Programm nichts. Die „Wochenschrift“ wird nach wie vor in erster Reihe nach Außen hin mannhaft für die Ehre des Judenthums einstehen, Angriffe, Schmähungen und Verdächtigungen, die jetzt mehr denn je in der Presse, Tagesblättern und Broschüren, in öffentlichen Versammlungen — ja selbst in den Parlamenten — wieder auftauchen, durch gründliche Widerlegung abwehren, und überall, wo es nöthig, für unser gutes Recht, für Erhaltung der mühsam errungenen bürgerlichen Gleichstellung muthvoll eintreten.

Nach Innen wird die „Wochenschrift“ dem jüdischen Gemeindeleben in allen seinen Ausstrahlungen — Cultus, Schule, Wohlthätigkeitsanstalten — ihre besondere Aufmerksamkeit schenken, und die friedliche Fortentwickelung desselben stets zu fördern bestrebt sein. Erhaltung des **Friedens** und der **Einheit** der Gemeinde! lautet da ihre Parole.

Wie die „Wochenschrift“ mit ihren besten Kräften sich in den Dienst der Alliance israélite universelle und ihrer großen, der Unterstützung **aller** Glaubensgenossen werthen Ziele stellt, so wird sie die auf Festigung und Verbesserung der inneren Gemeindeverhältnisse gerichteten Bestrebungen des „Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes“ stets zu unterstützen bemüht sein.

Die Pflege des jüdischen Schulwesens und die Besserung der Stellung des jüdischen Lehrerstandes wird die „Wochenschrift“ nie aus den Augen verlieren.

Die Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums ist das Ziel, das sich das **„Jüdische Literaturblatt“** gesteckt hat. Es ist das **einzige**, wöchentlich erscheinende Journal, welches nicht nur dem Fachgelehrten und Literaturfreunde, sondern **jedem** gebildeten Leser theils in selbstständigen, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen, theils in eingehenden unparteiischen Besprechungen aller das Judenthum betreffenden literarischen Erzeugnisse, ausführliche Kunde über sämmtliche Vorgänge und Erscheinungen auf dem weitverzweigten Gebiete der jüdischen Literatur bringt. Auch den einschlägigen Schriften nichtjüdischer Autoren, sowie wichtigeren hierher gehörigen Abhandlungen in anderen Zeitschriften wird die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet.

Für beide Blätter sind zu den bisherigen bewährten Mitarbeitern viele neue und tüchtige Kräfte gewonnen.

Durch ein interessantes **„Feuilleton“** soll auch für die Unterhaltung bestens gesorgt werden. Zur Veröffentlichung gelangen im nächsten Jahrgang:

Salomo Molcho, oder: **Finstere Mächte,**

eine historische Erzählung aus der Inquisitionszeit; ferner eine romantisch-historische Erzählung aus der Zeit des Kosacken-Aufstandes; und auf jüdisch-poetischen Gebiete: **Die Hölle und das Paradies** von Dr. Lemberger.

So wird unsererseits Alles geschehen, um die „Wochenschrift“ zu einem belehrenden und unterhaltenden Blatte für die gebildete jüdische Familie zu machen. Sie sei **jedem jüdischen Hause** bestens empfohlen!

Die Redaction.

Die **„Israelitische Wochenschrift“** kostet zusammen mit dem „Jüdischen Literaturblatt“ vom 1. Januar 1879 an bei allen inländischen Postanstalten **drei Mark** vierteljährlich. — Directe Zusendung findet innerhalb des deutschen Reichspostvereins nicht statt. (Etwa dennoch bei uns eingehende Abonnementsgelder werden dem hiesigen Postamte zur Effectuirung überwiesen werden.) Nach dem Auslande versenden wir die Wochenschrift unter Streifband nur, wenn das Jahres-Abonnement mit 16 Mark (8 fl., 20 Frcs., 4 Dollars) **pränumerando** entrichtet wird.

☛ Den **isr. Cultusbeamten** wollen wir die Ermäßigung gewähren, daß wir den vierteljährlichen Postquittungsschein bei Inseraten oder bei Bestellung auf **Rahmer's Israelitisches Predigt-Magazin** (Jhrg. V 1879) für eine Mark in Zahlung annehmen.

Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg.

Vom Judenthum im öffentlichen Leben und in der Presse.

Von Max Weinberg in Magdeburg.

II.

Verfolgen wir an der Hand irgend eines Berliner Blattes die Betheiligung von Juden am öffentlichen Leben durch eine einzige, die letzte, Woche, resp. Decade vom 7.—17. November.

Da läßt zunächst Herr Ludwig Bamberger seinen jüngst in der „Gemeinnützigen Gesellschaft" in Leipzig gehaltenen Vortrag über „die culturgeschichtliche Bedeutung des Socialistengesetzes" erscheinen, in dem er seinen schon im Reichstage begonnenen Kampf gegen die socialistischen Irrlehren, freilich jeglicher Schattirung und jeder Etiquette, in einer zwar zähen und schneidigen aber doch keinesfalls unehrenhaften oder antideutschen Weise fortsetzt. Wo ist aber der „Jude" hierin? — Doch weiter.

In einer von Männern der Wissenschaft, Staats- und Communalbeamten, Kaufleuten, Technikern und Vertretern großer Vereine berufenen und zahlreich besuchten Versammlung, die unter dem Vorsitz des Herrn Stadtsyndikus Eberty behufs Besprechung über den Plan der Errichtung einer Anstalt für wissenschaftliche Vortragscyclen (freie Akademie) zusammengekommen war, entwickelt Dr. Max Hirsch als Referent der Commission in großen Zügen die Grundidee des Unternehmens, den weiten und einflußreichen Schichten, die sich dem Universitätsstudium nicht widmen können, durch systematische Vortragscurse eine wahre, harmonische, insbesondere auch dem öffentlichen Wirken dienende Bildung, im Gegensatz zu der auch in diesen Kreisen grassirenden Halbbildung, zu gewähren. Er schließt unter dem Beifall der Versammlung mit der Aufforderung, gerade die jetzige trübe Zeit zur Errichtung eines soliden Unterbaues zu benutzen, auf welchem künftige bessere Zustände erstehen könnten. Es sprechen sich fast sämmtliche Redner, insbesondere die Herren Direktor Dr. Goldschmidt, Rechnungsrath Brämer, Prof. Alex Müller und Buchhändler Simion, in gleichem Sinne aus. Hierauf wird einstimmig ein provisorischer Vorstand aus folgenden Personen gebildet: Dr. Max Hirsch, Stadtrath Eberty, Professor Alexander Müller, Dr. M. Rosenberg, Stadtverordneten-Vorsteher Abgeordneter Dr. Straßmann, Abgeordneter Dr. Burg, Dr. H. Bäblich, Lehrer Clausnitzer, Kaufmann Goldschmidt, Rechnungsrath Brämer, Professor Dr. Steinthal, Abgeordneter Dr. Langerhans, Direktor Dr. Bandow, Buchhändler Simion, Direktor Dr. J. Goldschmidt, Regierungsrath v. Scheel. Die freie Akademie soll schon zu Anfang 1879 ins Leben gerufen werden. Worin liegt hier das als specifisch „jüdisch" Bekämpfenswerthe, das Unehrenhafte gar, das Verfolgung und Vertreibung der „Juden rechtfertigte? — Weiter:

In dem unter Bambergers Vorsitz und Leitung in's Leben gerufenen „Verein für Handelsfreiheit", — hervorgerufen durch das eifrige Zusammenschließen der schutzzöllnerischen Elemente im Reichstage, Handelstage 2c. — dem auch die Abgeodneten Fürst zu Carolath, Eugen Richter, v. Behr, H. H. Meyer-Bremen, v Unruh 2c. 2c. angehören, befindet sich unter dem zu diesem Zweck für diesen Winter angemeldeten Vorträgen, ja nun kommts aber, Herr Stöcker — passen Sie auf, nun kommts ein Vortrag des Juden Bamberger über — — — nun, es muß heraus — über „das Geld"!! Wie sich nur der Herr Geh. Ober-Regierungs-Rath Dr. Engel, der Herr Professor v. Neumann-Spallart 2c. an solcher Vereinigung und gar an den Vorträgen selbst betheiligen mögen. Ja, wir sind hiermit noch nicht zu Ende, es erscheint unter den Vortragenden der Liste nach gar noch ein Jude, Ferdinand Philippson, der über Productivgenossenschaften sprechen wird. Gehen wir weiter:

In einer stattgehabten anläßlich des bevorstehenden Parteitages der Fortschrittspartei-Versammlung hält der jüd. Reichstagsabg. Ludw. Löwe im ersten Berliner Wahlkreise eine geharnischte Rede gegen die Haltung seiner Partei zum Culturkampfe, die ihm der Regierung gegenüber noch zu gefügig erscheint und wird darin noch gar von einem Herrn Dr. Jacobson (wir kennen den Herrn nicht, aber doch ein höchstwahrscheinlicher Jude) unterstützt. Haben nun nicht die Herren Stöcker, Grüneberg und Siering Recht? Wenn sie von ihrem politischen Standtpunkt aus die Ansichten Löwe's bekämpfen, so ist das ihr gutes Recht und Niemand wird es ihnen schmälern wollen, wo aber liegt etwas Antideutsches oder gar etwas die christliche Religion Beschimpfendes darin? Und wie ist es nur zu erklären, daß der nur zum verschwindend kleinen Theil aus Glaubensgenossen bestehende Zuhörerkreis ihnen willig oder gar größtentheils beifällig zuhört und die Stadt Berlin Herrn Löwe in den Reichstag schickt? Doch gehen wir weiter:

In der „Berliner Flora" halten die Deutschen Gewerke-Vereine (Hirsch-Dunkersche Richtung) in Gemeinschaft mit dem Gewerk-Verein der deutschen Maschinenbau- u. Metallarbeiter ihr zehnjähriges Stiftungsfest, dem zahlreiche durch öffentliche Wirksamkeit hervorragende Männer, darunter die Abg. Lasker und Rickert, beiwohnen. Max Hirsch, dem der Centralrath des Verbandes, als seinem Anwalt zu Ehren des Tages einen Lorbeerkranz auf weißem Atlaskissen und eine kunstvoll ausgeführte Adresse überreicht, hält die Festrede, und betont den friedlichen antisocialistischen Character der Gewerke-Vereine, die nicht den Kampf mit dem Kapitale, sondern die Versöhnung der Arbeit mit demselben als zweier unentbehrlicher Faktoren der nationalen Wohlfahrt zum Ziel habe, deren Streben auf intellektuelle und sittliche Hebung des Arbeiterstandes gerichtet sei. Im Verlauf der Feierspricht auch noch der Abgeordnete Dr. Lasker unter lebhaftem Jubel den Bestrebungen der Gewerkvereine seine Sympathien aus. — Sind etwa diese Bestrebungen, weil in hervorragender Weise ein Jude dabei betheiligt ist, derart, daß sie unter die von Herren Stöcker, Siering 2c. verdammten Tendenzen entfallen? Sind sie undeutsch? Sind sie christenfeindlich? Oder was ist sonst bekämpfenswerth daran, Herr Hofprediger?

Am 13. Nov. melden Berliner Blätter, daß auch in diesem Winter an dortiger Universität unter Betheiligung der Professoren Aegidi, Dubois-Reymond, Treitschke 2c. wöchentlich einmal Vorlesungen publice stattfinden werden. Von den darunter sich befindenden Juden werden lesen: Professor Steinthal „Ueber das Wesen und die Geschichte der epischen Poesie", Professor Goldschmidt, der frühere Oberhandelsgerichts-Präsident, über „Das Recht der Actien-Vereine", Professor Rubo „Ueber die Grundprobleme der Philosophie". Glauben Sie, Herr Hofpfarrer, daß die Milch der frommen Denkungsart dadurch vergiftet oder in Judenblut verwandelt wird?

Am 14. November — doch da kommt es: Der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Dr. Straßmann, sieht in dem von seinem Vorschlage abweichenden Votum seines Collegiums in einer Verpachtungs-Angelegenheit ein Motiv, plötzlich sein Amt niederzulegen. Da hätten wir also doch das Mißtrauensvotum gegen den — die — Juden. Doch was geschieht?

Die Versammlung der Stadtverordneten beschließt einhellig in vertraulicher Sitzung die Abgabe eines Vertrauensvotums für ihren Vorsteher. 82 Mitglieder nehmen an derselben Theil, der abwesende College, Professor Virchow, spricht schriftlich sein vollstes Einverständniß damit aus und unverweilt wird dem Herrn Dr. Straßmann dieser Beschluß in nachstehender Fassung überreicht:

„Die heut zu einer vertraulichen Besprechung versammelten Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung haben mit schmerzlichem Bedauern vernommen, daß Herr Vorsteher Dr. Straßmann die Absicht zu erkennen gegeben hat, sein Vorsteheramt auf Grund der Verhandlungen am Schluß der öffentlichen Sitzung vom 14. d. M. niederzulegen. Sie halten sich dem gegenüber zu der Erklärung verpflichtet, die sie hiermit einstimmig abgeben, daß Herr Dr. Straßmann stets und namentlich in der erwähnten Sitzung vom 14. d. M. als Vorsteher die Geschäfte der Stadtverordneten-Versammlung in sorgsamster Befolgung der Geschäftsordnung gewissenhaft, mit voller Unparteilichkeit und mit einer Hingebung an die Interessen der Gemeinde geführt hat, die ihm die höchste Anerkennung und den achtungsvollen Dank der Stadtverordneten-Versammlung wie der Bürgerschaft sichern. Sie erneuern dem Herrn Vorsteher Dr. Straßmann den Ausdruck ihres uneingeschränkten Vertrauens und ersuchen ihn dringend:

die Geschäfte als Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung auch ferner fortführen zu wollen."

Das ist die uns bekannt gewordene Mitarbeit unserer Glaubensgenossen am öffentlichen Leben Berlins resp. des Vaterlandes in der Zeit vom 7.—17. November.

Und da wagt es der Herr Hofprediger Stöcker im Verein mit Maurer Siering und anderen Gleichgesinnten von einer Ungesundheit unserer wirthschaftlichen und bürgerlichen Zustände deshalb zu sprechen, weil, wenn man in einen Bezirksverein komme, man Herrn Cohn, Herrn Levy oder Herrn Hirsch höre? Sollen sie etwa bloß die Pflicht haben, ihre Steuern zu zahlen und im Uebrigen stumm sein, wie die Fische? Oder soll es ihnen etwa ganz und gar verboten sein, Bezirksvereine zu besuchen und Zeitungen zu redigiren und ihnen nur die Pflicht obliegen, ruhig mitanzusehen, wie Herr Siering und Herr Stöcker ihre Hetzreden gegen sie halten?

Was nun den andern Belag ungesunder Zustände nach Herrn Stöcker betrifft, daß „wenn man irgend ein liberales Blatt in die Hand nehme, man als Redacteur Herrn Levysohn, Herrn Mosessohn, Herrn Moritzsohn verzeichnet finde, den übrigens die Christen deshalb mitverschulden, weil sie diese Blätter, in denen die christliche Religion beschimpft werde, lesen," so ist diese Anschuldigung ohne die triftigsten unzweideutigsten Beweise so empörend, so bis ins Mark verletzend, daß es uns schwer fällt, ruhig darauf zu antworten. Wenn Herr Levysohn, Herr Blumenthal, Herr Stettenheim, Herr Haber oder irgend ein Anderer unter ihrer ausgesprochenen Verantwortlichkeit politische oder sonstige Blätter redigiren, wenn andere Bekenner des jüdischen Glaubens als Reporter oder sonsthin für sie oder andere Blätter schreiben, Alles unter ihrer resp. des betreffenden Redacteurs Verantwortlichkeit offen und unter den Augen der Behörden, wo läge eine Beschimpfung der christlichen Religion darin, die, wenn wahr, der schwerwiegendste berechtigtste Vorwurf wäre, der — immer noch nicht gegen das Judenthum — sondern nur gegen die betreffenden Individuen geschleudert werden könnte? Aber wo, in welchem Blatt ist denn von Juden die behauptete Beschimpfung des Christenthums ausgesprochen? Wir fragen Herrn Stöcker auf sein Gewissen als ehrlicher Mann, wo steht, — wer, wo sind jene Ruchlosen, die uns weher thun als ihm und sich, bei Ihrer Ehre, Herr Pastor, nennen Sie ihn uns, damit wir ihn brandmarken und dahin stellen, wohin er gehört, an den Pranger der Verachtung und der Schande. Wir brechen ab, so Vieles sich hierüber auch noch sagen ließe. Indeß für den rechtschaffenen ehrlichen Gegner dürfte das Gesagte genügen, für den unehrlichen, gewissenlosen, dem es nicht um die vorgegebene Sache und um gerechte gewissenhafte Abwägung von Recht und Unrecht zu thun ist, der nur verwirren und im Trüben fischen möchte, mehr als genug.

Ueber das was Herr Stöcker die „Geldmacht der Juden" nennt, sowie über das Judenthum in der Wissenschaft und Literatur behalten wir uns eine besondere Auseinandersetzung vor.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 29. Nov. „Ich liebe das Volk Israel!" — dieses Wort des Hofpredigers Stöcker, das er in einer seiner jüngsten Versammlungen mit gewaltigem Pathos in die Reihen der christlich-sozialen Getreuen zur Beschwichtigung der von Judenhaß erregten Gemüther hineinwarf, ist auf dem besten Wege ein „geflügeltes" zu werden, es hat einen Apostel gefunden, der es von der Tribüne des preußischen Parlaments dem ganzen Lande verkündete, es hat auch seine Weihe erhalten von der „großen Heiterkeit" der Landtagsabgeordneten, die es unsterblich „gelacht" haben. Der Abg. Schröder (Lippstadt) war der Liebesapostel, der in der Sitzung vom 26. d. Mts. (gelegentlich der Schorlemer'schen Interpellation wegen Einführung der Wuchergesetze) den liebenswürdigen Ausspruch that: Ich thue es, weil ich die Juden ganz besonders liebe! Daß nach dieser captatio benevolentiae eine nichts weniger als judenfreundliche Rede folgte, wissen die Leser dies. Bl. bereits aus den Kammerberichten, aus denen wir hier nur den aus der Versammlung dem Redner gewordenen Zuruf: Sind Sie noch nicht bald mit der Judenhetze fertig? wiedergeben. In einer persönlichen Bemerkung wirft Windhorst (Bielefeld) dem Abg. Schröder vor, derselbe habe eine Sprache eingeführt, welche an die Judenhetzen und an die schlimmsten Hetzartikel der „Germania" erinnert. In der That, eine solche judengehässige Sprache ist im preußischen Abgeordnetenhause seit Jahren nicht geführt worden; eine hämische Bemerkung, ein Witzwort, ein Seitenhieb fiel von Zeit zu Zeit — aber die „Judenhetze" in aller Form und unter dem Mantel der christlichen Liebe zu predigen, war Herrn Schröder-Lippstadt vorbehalten. „Ich thue es, weil ich die Juden ganz besonders liebe! — so dachte auch weiland Großinquisitor Torquemada, der die Juden zu Hunderten auf dem Scheiterhaufen schmoren ließ, Alles aus purer Liebe! Wir möchten wirklich lieber etwas weniger geliebt und dafür etwas gerechter behandelt sein. — Auf

die Sache selbst — den Vorwurf des Wuchers — kommen wir ein andermal zurück, für heute genügt es wohl, den Herrn Abgeordneten*) darauf hinzuweisen, daß die Religion des Judenthums nicht nur das Zinsnehmen, sondern auch das Zinsgeben verbietet, ja daß der Talmud sogar den Notar, den Zeugen, den Bürgen und den Schreiber, die beim Zustandekommen eines Zinsgeschäfts behilflich waren, gleichsehr verurtheilt.

Magdeburg. Der Wiener Prediger, Herr Dr. Ad. Jellinek, hat am letzten Succotfeste zwei Reden gehalten, die so allgemeine Interessen des Judenthums berührten, daß man dem Redner für deren Veröffentlichung dankbar sein darf. Die eine vom 1. Festtage, betitelt: „Der israelitische Weltbund", ist eine Verherrlichung der Alliance Isr. Universelle, angelehnt an eine ungezwungene Symbolisirung des Feststraußes. Es ist die richtigste Interpretation des Zweckes und der Ziele dieses civilisatorischen Bundes, eine begeisterte Abwehr der verleumderischen Angriffe, die er fortwährend zu erfahren hat.**) Auch die im Anhang abgedruckte Tischrede, die Ad. Crémieux im J. 1840 nach seiner Rückkehr aus Damascus in Wien gehalten, hat nicht allein oratorischen, sondern auch einen historischen Werth. Damals schon war die Idee der Alliance in Crémieux's Geiste im Embryo entstanden, konnte er von der Gründung von Schulen im Orient berichten. Es steht zu hoffen, daß die wirkungsvolle Rede Jellineks der Alliance Freunde und Mitglieder verschaffen werde. — Auch die am Schlußfeste gehaltene Predigt hatte zunächst eine praktische Tendenz. Der von der isr. Gemeinde in Wien eröffneten hebräischen Sprach- und Bibelschule Anhänger und eine große Schülerzahl zu gewinnen. Bekanntlich hatte der Vorstand unter dem Drucke einer geschickt eingeleiteten Agitation für die Eliminirung der hebr. Sprache aus dem Religionsunterrichte sich zu der übrigens ganz rationellen Einrichtung herbeizulassen, daß im obligatorischen Religionsunterrichte an den Volksschulen das Hebräische nur in den wichtigsten liturgischen Sätzen gelehrt werde, während ein systematischer und erweiterter Sprach- und Bibelunterricht besonders ertheilt und dessen Benutzung dem freiwilligen Entschlusse der Eltern und Kinder anheimgegeben wird. Herr Dr. Jellinek fühlte sich daher veranlaßt, eine Apologie des hebr. Sprachstudiums vor der Gemeinde zu entwickeln, die wir Dank der Reichhaltigkeit und Tiefe der Argumente, wie der vollendeten Darstellung für eine wahrhafte Meisterleistung erklären müssen. Er weiß zum Beweise seiner These, wie wichtig die Kenntniß der hebr. Sprache für die Erhaltung, Vertheidigung und Entwickelung des Judenthums sei, aus der Geschichte der Bibel-Auslegung und Dogmatik so treffende Beispiele anzuführen, um zu zeigen, wie nur die Erhaltung der Bibel in der Ursprache sie vor Fälschungen, Entstellungen neuer Secten schützte, er zeigt, an einzelnen Worten und Begriffen — Adonaj, Tora —, wie wenig sich dieselben in einer fremden Sprache nachbilden lassen, wie sie allein nur geeignet sind, unsere Religion und unser Volksthum gegen Verdächtigungen und Anschwärzungen der Lieblosigkeit, der Intoleranz in Schutz zu nehmen mit so zündender Beweiskraft und ohne dabei in's Doctrinäre zu verfallen, er weist den Nutzen des hebr. Sprachstudiums für die Schärfung des Verstandes und Weckung des Geistes, sowie die hohe Bedeutung des hebr. Schriftthums in der Geschichte der Geistesarbeit aller Zeiten in so beredter Weise nach, daß man getrost sagen darf, diese Rede dürfte manchen Paulus zu einem Saulus machen.

Hannover. Der dritte Rechenschaftsbericht über die Unterstützungskasse für jüd. Lehrer, deren Wittwen und Waisen in der Provinz Hannover, bietet ein erfreuliches Bild des Gedeihens der wohlthätigen Anstalt. In verhältnißmäßiger sehr kurzer Zeit ist die Casse lebens- und leistungsfähig geworden, was ähnlichen Instituten oder Vereinen erst nach langen Bemühen gelungen ist, und der Gemeinde Hannover gebührt in erster Linie der Ruhm, dies Resultat durch ihre Opferwilligkeit erzielt zu haben, während die andern Vereine ähnlicher Art weite Kreise in Anspruch nehmen und langsam sammeln mußten, ehe sie einen genügenden Fonds zusammen gebracht hatten. Der unangreifbare Fonds der hannoverschen Unterstützungskasse betrug am 1. Januar d. J. 35000 Mark, er ist seit Eröffnung der Casse, 1. Juli 1876, um ca. 5500 Mark gewachsen. An Pensionen sind bezahlt: an einen emeritirten Lehrer für 1½ Jahr 650 M., an einen andern für ein Jahr 200 M. Diese Pensionen sind mithin bedeutend höher, als ähnliche Cassen bewilligen können.

In der diesjährigen Ausschußsitzung ist festgesetzt, daß die jüdischen Elementarlehrer, welche jetzt gesetzlich verpflichtet sind, in die Provinzial-Lehrer-Wittwen- und Waisen-Casse einzutreten, auf Grund eines Beschlusses der ersten Plenarversammlung vom 10. Juli 1871, berechtigt sein sollen, von ihrem Beitrage zur Unterstützungscasse jährlich 7 Mark 50 Pfg. zu kürzen; wogegen eintretenden Falls ihren Wittwen jährlich 75 Mark an der ihnen zukommenden Unterstützungsportion abgezogen werden sollen, in Rücksicht auf die ihnen aus der Provinzial-Lehrer-Wittwen-Casse zukommende Pension von wenigstens 150 Mark.

Es ist daher auch den Elementarlehrern der Beitritt zu der Casse wesentlich erleichtert und kann demnach wiederholt allen Berechtigten der Beitritt nur empfohlen werden.

X. **Hannover**, 28. Novbr. (Dr.-Corr.) Dem Banquier Adolf Moling, langjährigem Mitglied unserer Gemeindevertretung, ist jüngsthin vom Herzoge von Coburg-Gotha das Ritterkreuz erster Classe des Ernestinischen Hausordens verliehen worden.

Herr Oberlehrer Dr. Prager hat auf vielfaches Ansuchen aus Mitte der Gemeinde sich entschlossen, einen Cyclus von acht Vorträgen über die culturgeschichtliche Bedeutung des Judenthums zu halten, von denen der erste bereits stattgefunden hat und bei der zahlreich erschienenen, auch von christlichen Mitbürgern besuchten Zuhörerschaft vielen und wohlverdienten Beifall fand.

In der auf Einladung des Reichskanzleramts in Berlin versammelten Enquêtecommission für Baumwollen- und Leinen-Industrie, welche in der Zeit vom 14.—18. d. M. dort tagte, befand sich aus unserer Gemeinde unter den aus 21 eingeladenen Sachverständigen für die westlichen preußischen Provinzen und das Großherzogthum der auch unserem Repräsentanten-Collegium als sehr eifriges Mitglied angehörige Chef des in kaufmännischen Kreisen weit bekannten und angesehenen Hauses Simon, May u. Co.

T. **Frankfurt a. M.**, 27. Novbr. (Dr.-Corr.) Als erfreulichen Beweis, daß die „Achawa", der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland, immer mehr die verdiente Anerkennung auch in weiteren Kreisen findet, dürfen wir den Umstand anführen, daß derselben von einer auswärtigen Familie ein Legat von dreitausend Mark bestimmt wurde. — Nicht oft genug können wir auf die Bestrebungen dieses segensvoll wirkenden Vereins aufmerksam machen, der alljährlich seinen nothleidenden Mitgliedern, sowie den Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder die wohlwollendste Fürsorge durch sichere und nicht unbedeutende Pensionen gewährt. Hiervon wird die am Schlusse dieses Jahres stattfindende Vertheilung wieder Zeugniß geben, von welcher wir demnächst Mittheilung machen werden. — An die israelitischen Lehrer und Rabbiner unseres Vaterlandes richten wir darum wiederholt die dringende Aufforderung, sich diesem bewährten Verein als active Mitglieder anzuschließen, der ihnen in Tagen der Noth oder im

*) Wie wenig bibelfest der Hr. Abg. ist, beweist übrigens seine lendenlahme Entschuldigung, daß die Rotte Korah's nicht Juden, sondern abgefallene Philister gewesen. Ein Ultramontaner sollte doch die Bibel besser kennen! Korah war ein agitatorischer Levite, der den damaligen Cultusminister — wollte sagen Hohepriester, Ahron stürzen wollte — und seine Rotte bestand aus sehr angesehenen Strebern. Philister, Herr Schröder, gab's dazumal in der Wüste nicht.

**) Bratianu nannte sie jüngst in der Kammer zu Bukarest eine „große Macht", gegen die die rumän. Delegirten in Berlin nicht aufkommen konnten?

Falle der Dienstunfähigkeit, sowie ihren Hinterbliebenen wirksame Unterstützung in Aussicht stellt. Sollte es indeß möglich sein, daß Jemand aus sogen. „religiösen Bedenken" sich von dem Beitritt zurückgehalten sehe, so sagen wir, daß diese Zurückhaltung eine völlig unbegründete ist, denn die Achawa ist und bleibt jeder relig. Parteirichtung vollständig fremd. (Wir erhielten diese Corresp. gleichzeitig mit zwei Gesuchen um unentgeltliche Aufnahme von „dringenden Bitten" für — israelitische Cultusbeamte, die von Krankheit und Unglück heimgesucht, zur Linderung ihrer Noth die öffentliche Wohlthätigkeit angehen. Wären die beiden Hilfeflehenden Mitglieder der „Achawa", sie hätten jetzt zur Zeit der Noth ihre ehrenvolle, durch geringe jährliche Beiträge selbsterworbene Antheilungsquote für sich und die Ihrigen, anstatt daß sie jetzt sich mit Bitten an fremde wohlthätige Menschen wenden, wo „die Gabe gering und die Schande groß." Wir glauben überhaupt, daß man mit derartigen Sammelaufrufen für einzelne Personen nicht dem Lesepublikum der jüd. Blätter zu oft kommen solle, das ist in Privatkreisen zu erledigen, nur für eine von Unglück heimgesuchte Gesammtheit ist die Gesammtwohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Red.)

Oesterreich.

Wien, 22. Nov. (Dr.-Corr.) Die Wählerversammlung, welche am 17. Nov. behufs der Ergänzungswahlen in den Vorstand stattgefunden hat, gab Veranlassung zur Erörterung verschiedener Fragen. Wie gewöhnlich wurde wieder viel über Gottesdienst und Unterricht gesprochen. Es besteht hier seit einigen Jahren an Sabbathen Nachmittag ein Jugendgottesdienst, dem jedoch der weitaus größte Theil der Schüler nicht beiwohnen kann, da um diese Zeit in den Schulen Unterricht ertheilt wird. Während der Landesschulrath eben jetzt wegen der Jahreszeit den Sonntagsgottesdienst für die katholische Jugend sistirt hat, verlangte ein Herr, der Gemeindevorstand möge beim Landesschulrath dahin wirken, die Unterrichtsstunden an Sabbathen Nachmittags aufzuheben, damit es den israelitischen Schülern möglich werde, dem Jugendgottesdienste beizuwohnen. Ein anderer Herr wünschte, der Vorstand möge die Eltern dazu verhalten, ihre Kinder im Judenthume zu erziehen und sie mit dem jüdischen Schriftthum vertraut machen. Er vergaß nur anzugeben, welche Zwangsmittel dem Vorstande zur Verfügung stehen, falls dieser auf den Vorschlag eingehen würde. Mit Hinweis auf die hier bestehende protestantische Volksschule verlangte ein dritter Redner die Creirung einer jüdischen Volksschule. Dieser Herr dachte wohl nicht daran, daß die protestantische Schule zu jener Zeit enstand, als es bei uns Pfarr- und nicht wie jetzt Communalschulen gab, wo die Volksschulen eben ausschließlich katholisch waren. Ohne des Kostenpunkts zu gedenken — und wie wir hören, sollen die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde nicht sehr rosig sein, wenn sie auch mehrere reiche Mitglieder hat — möchten wir hervorheben, daß thatsächlich hier eine jüdische Volksschule — die Talmud-Thora besteht, zu deren Erhaltung die Gemeinde eine jährliche Subvention gewährt. Als pièce de resistance betrachten wir folgende Auseinandersetzung. Als der Vorstand wegen der Ausführung gottesdienstlicher Reformen interpellirt wurde, bemerkte ein Wähler, der Vorstand möge erklären, daß er zu einer derartigen Reform nicht berechtigt sei, da dessen Mitglieder nicht Theologen sind. Sofort erhob sich ein Mitglied des Vorstandes und wies darauf hin, daß der Vorredner im Irrthum sei, der Vorstand sei nicht blos eine Administrativ — sondern, gesetzlich eine Kirchenbehörde. Thatsächlich verhält es sich auch so. In den Gesetzen aus neuester Zeit steht gewöhnlich nach dem Worte: „Kirchenbehörden", in einer Klammer: „Vorstände der israelitischen Cultusgemeinden." Wir müssen jedoch offen bekennen, daß die Bemerkung des Herrn Wählers vieles für sich hat. Der Vorstand der Wiener israel. Cultusgemeinde besteht aus wackern, biedern, vortrefflichen Männern; manche derselben haben einen weithin tönenden Ruf und Namen — aber offen gestanden, jüdische Theologen oder Schulmänner sind sie nicht, wenn auch einige derselben in ihrer Jugend den Talmud studirt, oder vor Jahren praktisch Pädagogik getrieben haben mögen. Wäre es nicht sonderbar, wenn man etwa dem Gemeinderathe, in dessen Mitte katholische Geistliche sind, eine theologische Frage vorlegen wollte? Oder wenn im Landes-Bezirks- oder Ortsschulrath nicht praktische Pädagogen und Männer, die durch ihre amtliche Stellung im steten Contract mit den Schulen leben, säßen? Oder würde man es nicht geradezu für absurd erklären, wenn es etwa dem jüdischen Gemeinde-Vorstande einfiele, den Aerzten im jüdischen Spitale vorzuschreiben, in welcher Weise sie die Kranken behandeln und welche Medicamente sie verschreiben sollen? Wohl wissen wir, daß es unter den Juden nicht Geistliche und Laien gibt. Zum Rabbiner wird derjenige gewählt, bei dem man das nöthige oder wünschenswerthe theologische Wissen 2c. voraussetzt. Auch ist es uns nicht fremd, daß der Zustand, wie er jetzt besteht, dadurch entstanden ist, weil noch vor einigen Jahrzehnten die meisten Rabbiner außer dem Talmud nichts kannten und verstanden; man suchte daher die Gemeindeinstitutionen, so weit man dies für angezeigt hielt, ihrer Leitung und Einflußnahme zu entziehen. In Frankfurt a. M. ging man sogar so weit und schloß den jeweiligen Rabbiner von jeder Einflußnahme auf die dortige jüdische Gemeindeschule statutarisch aus. Daß heute diese Verhältnisse anders geworden sind, braucht nicht gesagt zu werden. Daß aber auch der jetzige Zustand kein naturgemäßer ist, braucht ebenfalls nicht gesagt zu werden. Wir würden daher glauben, daß sich hier eine Einrichtung, wie sie in vielen deutschen jüdischen Gemeinden besteht, empfehlen würde, daß nämlich die Rabbiner und Prediger im Vorstande Sitz und Stimme haben, wenn religiöse Fragen auf der Tagesordnung stehen. — Daß dadurch der „Hierarchie" nicht Thür und Thor geöffnet wird, braucht denjenigen, die jüdische Verhältnisse kennen, nicht gesagt zu werden. Falls, wie dies früher hier der Fall war, Rabbiner und Prediger noch activ am Unterricht betheiligt sind, so soll ihnen auch bei Unterrichtsfragen Sitz und Stimme eingeräumt werden; ist dies nicht mehr der Fall, so muß eben ein praktischer Schulmann mit diesem Amte betraut werden. Indem wir im vollsten Maße die Capacitäten, aus welchen der Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde in Wien besteht, zu würdigen wissen, so möchten wir doch an den Satz: „non omnes possumus omnia" erinnern, oder um mit Goethe zu sprechen: „Wer herrschen will, muß sich beschränken lernen."

B. Sch.

Pest. Der in Nr. 47 erwähnte ministerielle Erlaß in Angelegenheit der „Scheidung und Wiederverehelichung von Israeliten" lautet:

„Es sind Fälle vorgekommen, daß manche Rabbinen auf ganz leichtsinnige Weise die Scheidung israelitischer Eheleute hervorrufen und durchführen, welche Scheidung, wenn sie den Bestimmungen der Hofkanzlei-Verordnung vom 2. November des Jahres 1863 nicht entspricht, nach den bürgerlichen Gesetzen als giltig nicht anerkannt wird; doch ist den auf solche Art geschiedenen Eheleuten die kirchliche Wiederverehelichung gestattet, — was zur Erschütterung der moralischen Fundamente der Gesellschaft nicht wenig beiträgt.

Um diesem Uebelstande zu begegnen, finde ich für nöthig, zu erklären, daß die bezogene Hofkanzlei-Normalverordnung auch heute noch in Kraft besteht, und ist es selbstverständlich, daß anstatt der in derselben namhaft gemachten Behörden, welche dermal nicht mehr bestehen, die an deren Stelle befindlichen Behörden amtszuhandeln berufen sind.

Ich sende daher den in Frage stehenden und für die israelitischen Eheangelegenheiten maßgebenden Hofkanzlei-Normalerlaß der Jurisdiction mit dem Bedeuten in Abschrift zu, damit alle Vorstände jener israelitischen Cultusgemeinden, welche weder im Sinne der Congressual-, noch aber der orthodoxen Normativen geregelt sind, ihren respectiven Rabbinen es zur unabweislichen Pflicht machen, daß sich dieselben streng an die Bestimmungen dieser Normalverordnung halten mögen; gleichzeitig sind dieselben auch auf die §§. 252, 253,

256 und 257 des Strafgesetzbuches aufmerksam zu machen, welche sämmtlich strenge Strafen für alle Jene vorschreiben, welche sich kraft ihrer priesterlichen Stellung bei Knüpfung und Lösung eines Ehebündnisses in Folge Unachtsamkeit oder Unregelmäßigkeit eines Vergehens oder Verbrechens schuldig machen. Die Orthodoxen, so auch die im Sinne drr Congressual-Normen geregelten israelitischen Cultusgemeinden, resp. deren Rabbinen, werden in dieser Beziehung die nöthigen Instructionen im Wege der orthodoxen Vermittlungs-Commission, beziehungsweise durch die israelitische Landes-Kanzlei erhalten."

Aus der oben citirten umfangreichen Hofkanzlei-Verordnung geben wir in gedrängter Kürze nachstehenden Auszug:

§. 1 behandelt die aus der Verwandtschaft stammenden Hindernisse zur Eheschließung; 2—10 in umfassender Weise die Vorschriften zur Verkündigung des zu trauenden Ehepaares, so auch den Instanzenzug der Dispensirung von der Verkündigung, welche im Falle der Noth, bei einem zu befürchtenden Sterbefalle auch vom Gemeindevorsteher ertheilt werden kann. §. 11 und 12 handeln von dem Akt der Trauung und die nöthigen Zeugen des Rabbiners und eines Religionslehrers. §. 13 über die Art der Immatrikulirung.

§. 14 sagt wörtlich: Jede ohne Beachtung dieser gesetzlichen Bestimmungen geschlossene israelitische Ehe ist ungiltig.

§. 15—16 schreiben die Strafen für Uebertretungen obiger §§ vor.

§. 17—18 besprechen das Verfahren und die Pflichten des Rabbiners bei vorkommenden Scheidungen vom Tisch und Bett.

§. 20 und 21 enthalten Bestimmungen für den Fall, wenn nur der eine Theil die Scheidung wünscht.

§. 22 und 23 zählen besondere (erschwerende) Gründe auf, welche das Urtheil auf sofortige Ehescheidung begründen.

§. 24 und 25 über den durch den Gatten der Gattin zu verabfolgenden Trennungsbrief und die hierauf bezüglichen Pflichten des Rabbiners. §. 26. Ueber Ehebruch.

§. 27. bestimmt: Uebertritt zur christlichen Religion löst die Ehe nicht, sondern diese kann nur im Sinne der §§. 24, 25 und 26 gelöst werden.

Rußland.

Aus Russisch-Polen erhalten wir folgendes interessante Schreiben: Wie an einem düstern Regentage ein plötzlicher Sonnenstrahl das Nebelgewölbe durchbricht, so überraschend angenehm wirkte auf das in letzter Zeit durch die judenfeindlichen Hetzartikel der russisch-polnischen Tagespresse bis zum Ueberdrusse übersättigte Lesepublikum das Erscheinen einer Abhandlung*): „Ein Blick auf die rechtliche Stellung der Juden in Rußland und im Auslande", die aus der Feder eines tüchtigen und angesehenen Juristen floß, der mit gründlicher Kenntniß des betreffenden Materials ausgerüstet, Revue hält über die Entstehung und Entwickelung der zur Zeit noch bestehenden Ausnahmsgesetze für die Juden in Rußland, und zu dem Resultate gelangt, daß deren fernerer Bestand für den Gesammtstaat sowohl als auch insbesondere für das Wohl der Juden nur höchst schädlich, und deren Beseitigung daher als conditio sine qua non für Verbesserung der Lage der Juden betrachtet werden müsse.

Den Ursprung und den Hauptgrund zur Entstehungsgeschichte der Beschränkungen und Ausnahmsgesetze gegen die Juden in Rußland, findet Verf. in dem Glaubenseifer der herrschenden orthodoxen Kirche, die in ihrer frühern Anschauung kurzsichtig und bornirt, in der Duldung und Zulassung fremder Confessionen eine Gefährdung ihrer eigenen Festigung und Ausdehnung erblickte, und nach Kräften dahin strebte, jeden Zufluß der Bekenner anderen Glaubens fern zu halten, ohne in ihrem blinden Fanatismus auf das ökonomische Staatswohl die mindeste Rücksicht zu nehmen. Nachdem aber in späterer Zeit die religiöse Intoleranz einer solchen exclusiven Gesetzgebung in ihren nachtheiligen Folgen für die materielle staatliche Existenz und den Aufschwung von Handel und Gewerbe erkannt wurde, sehen wir zwar die Juden und die Gesetze über dieselben nach und nach unter staatliche Aegide gestellt und letztere nicht ausschließlich durch das religiöse Monopol kirchlicher Herrsucht geleitet, wodurch auch den vorgekommenen Ausbrüchen des Fanatismus gegen die Juden kräftig seitens des Staates gesteuert wurde. — Allein trotz dieser bessern Erkenntniß wurde im Grunde die Stellung der Juden nicht viel gebessert, und dem Grundübel nicht nur nicht radikal abgeholfen, sondern demselben aus folgenden Gründen sogar Vorschub geleistet:

Indem das hauptsächliche Motiv einer milden und toleranten Behandlung der Juden seitens der Gesetzgebung in dem materiellen Interesse einer ökonomischen Ausbesserung der Staatsfinanzen gesucht, und bei Ertheilung der einzelnen Rechte an die Juden nur von dem Standpunkte des Staatsnutzens ausgegangen wurde, daher einzig und allein die Liebe des Geldes hier den ausschlaggebenden Faktor bildete, so folgte die praktische Ausführung der Gesetze auch diesem leitenden Staatsprinzip gemäß, und in Consequenz desselben machte sich für die Lage der Juden ein zwiefacher Mißstand geltend: Einerseits wurden die Juden in bestimmten Wohnorten blos auf die Exploitirung von Geldgeschäften beschränkt und von allen Branchen freier und ausgedehnter Erwerbsquellen strenge ausgeschlossen, und durch diese gewissermaßen durch die Staatsgewalt errichtete commerzielle Scheidewand zwischen ihnen und ihren christlichen Mitbürgern, wurde die Absonderung und Ausnahmestellung der Judenheit staatsrechtlich auch im praktischen Leben sanctionirt, und erstere in eine Art abgesondertes Ghettoleben verwiesen und darin fölig isolirt und concentrirt. Andererseits erzeugte die durch ihre geschäftliche Thätigkeit und intelligente Ausnutzung der Handels- und Geldgeschäfte in materieller Beziehung besser situirte Judenheit den Neid und den Haß der christlichen Bevölkerung, die wie die Söhne Labans die Klage erhob: (1. B. Moses 31, 1) „Jacob nahm alles was unseres Vaters war, und von dem was ihm gehörte hat er all' die Herrlichkeit geschaffen!" Letztere Umstände veranlassen wieder neue gesetzliche Maßregeln gegen die Juden und der blos materielle Staatsnutzen, von dem aus der Schutz der Juden seitens der Regierung seinen directiven Ausgangspunkt nahm, erwies sich dennoch für erstere als höchst nachtheilig und drückend, und die unaufhörlich statuirten exceptionellen Ausnahmsgesetze verschlimmerten ihre Stellung in Staat und Gesellschaft mehr und mehr. (Schluß folgt.)

*) In Landau's „Jüd. Bibliothek" IV. Theil 1878, Petersburg. Verf. dieser in der russ. Publizistik Sensation machenden Abhandlung ist Hr. Ludwig Slonimski, Advokat und Redacteur des officiösen Blattes „Ruski Mir" in Petersburg, Sohn des Hrn. S. Slonimski, Red. d. Hazephira in Warschau.

Rumänien.

Bukarest, 26. November. In der Proclamation, welche Fürst Karl an die Bewohner der Dobrudscha erlassen hat, heißt es, die Einwohner aller Nationalitäten und Bekenntnisse sollten mit Vertrauen die rumänischen Behörden empfangen, welche mit der Aufgabe gekommen wären, den Prüfungen der Vergangenheit ein Ziel zu setzen und den moralischen wie materiellen Zustand des Landes zu entwickeln. Das rumänische Recht lasse keinen Unterschied der Race und Religion zu. (S. neueste Nachr. in d. Beilage.)

— Zwischen Wien, Bukarest und Belgrad ist, wie der Berliner Gewährsmann der „Wiener Pol. Corresp." hört, auf Grund des Berliner Vertrags bereits ein regelmäßiger diplomatischer Verkehr etablirt worden. Deutscherseits dürfte dazu erst geschritten werden, wenn von Seiten jener beiden Staaten die vom Congresse gestellte Vorbedingung:) die Regelung der Judenfrage, erfolgt ist. (S. auch w. u. „Rom.")

Bukarest, 27. November. Der offizielle „Monitorul" veröffentlicht das Reglement für die allgemeine Verwaltung der Dobrudscha. Danach soll die Provinz in die drei Distrikte Tultschah, Kustendsche und Silistria zerfallen. Den neuen Beamten wird zur Pflicht gemacht, die verschiedenen Glaubensbekenntnisse zu respektiren. Bürger jeder Konfession sollen je nach der Majorität der Glaubensgenossen zu Bürgermeistern ernannt werden können.

Vermischte und neueste Nachrichten.

—e— **Berlin**, 26. November. (Or.-Corr.) In der Plenarversammlung der Repräsentanten der jüdischen Gemeinde, welche am Sonntag stattfand, wurden zu Vorstehern gewählt bezw. wiedergewählt: Herren Stadtrath Magnus, Commerzienrath Wolff und Julius Jacobi. Durch gemeinnütziges Wirken erfreuen sich genannte Herren gerechten Ansehns in der Gemeinde. Insbesonders ist Herr Stadtrath Magnus, welcher seit 24 Jahren Mitglied und seit 18 Vorsitzender der Administration ist, durch seine Hochherzigkeit und Hingabe an das Gemeinwesen weit über die Grenzen der Partei und Glaubensgemeinschaft hinaus hochgeehrt.

— Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde ersuchte im Dezember vor. J. den Architekten-Verein, eine Concurrenz behufs Erlangung von Plänen zur Bebauung des neuen, bei Weißensee belegenen Friedhofs-Terrains der jüdischen Gemeinde einzuleiten. Die in Folge dessen vom Architekten-Verein ausgeschriebene Concurrenz führte zu keinem definitiven Resultat, da die aus 4 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde und drei Delegirten des Architekten-Vereins gebildete Beurtheilungs-Kommission sich nicht zur Ertheilung der ausgesetzten Preiseentschließen konnte, sondern beschloß, die zur Verfügung stehende Summe von 2100 Mk. unter die Verfertiger der drei besten Entwürfe zu vertheilen und unter diesen, den Architecten v. Holst, Kube und Licht, eine engere Concurrenz zu veranstalten. Dieselbe hat nunmehr stattgefunden, und es hat die Kommission in diesen Tagen den Entwurf des Hrn. Hugo Licht als den besten anerkannt und zur Ausführung empfohlen.

— Für die Errichtung eines Denkmals für den in Tyrol verunglückten Dr. Sachs hat nunmehr auch die „Berliner medizinische Gesellschaft" in ihrer letzten Sitzung aus Vereinsmitteln die Summe von 150 Mark bewilligt.

Frankfurt a/M. Von dem adelsstolzen Freiherrn Carl Meyer v. Rothschild erzählt man sich, daß er bei Gelegenheit der Verlobung seiner Tochter mit dem Herzog von Guiche das Wortspiel habe fallen lassen: „Voriges Mal heiratheten wir unter uns, diesmal unter uns." — Es bezieht sich dies auf die Verheirathung eines „Freifräulein" von Rothschild mit dem bürgerlichen Herrn Goldschmidt.

Frankfurt a/M. Ein Sohn des Hauses Rothschild, Baron Ferdinand, ist unter die Schriftsteller gegangen. Das ziemlich wohlgerathene Kind seiner Laune heißt: „Vroni, eine Novelle".

Hamburg. Hr. Moses Bleichröder vermachte je 1000 M. der alten und neuen Clause, dem israelitischen Waiseninstitut für Knaben, der Talmud-Thora-Schule und der israelitischen Beerdigungs-Brüderschaft.

Altona. Bei der am Mittwoch stattgehabten Wahl zweier Mitglieder des Gemeindevorstandes der hochdeutschen Israeliengemeinde wurden die Herren Rechtsanwalt Jul. Heymann und Kaufmann Martin J. Wiener, Ersterer wieder-, Letzterer neugewählt.

C. W. **Hagen** i. W. (Or.-Corr.) Die vielfachen Klagen englisch-jüd. Blätter über Vergehen fremder (russisch-polnischer) Glaubensgenossen gegen die Landesgesetze in Heirathsangelegenheiten erhalten fortwährend neuen Stoff. Wie eine locale Zeitung meldet, stand vorige Woche vor dem Polizeigericht in Manchester der Schneider Abraham Holstein, angeklagt, ein 15jähriges Mädchen ungesetzmäßig der Controle und Aufsicht ihres Vaters entzogen zu haben. Außerdem wurde das Verbrechen des Meineids ihm zur Last gelegt, weil er vor dem Standesbeamten (Registrar) das Alter seiner Braut auf 21 Jahr angegeben hatte. Für beide Vergehen wird ihm von den nächsten Assisen der Prozeß gemacht werden.

Lublinitz. (Or.-Corr.) Am 14. November fand hier die Beerdigung des Herrn Dr. Rosenthal statt, der 32 Jahre hierorts Arzt und lange Zeit auch Vorsteher gewesen. Aus dem zahlreichen Leichengefolge (auch aus der Umgegend) konnte man ersehn, wie beliebt derselbe überall gewesen. Dem Leichenwagen voran gingen die Schützen und der Gesangverein. Unter dem Leichengefolge befand sich auch der Magistrat. Herr Dr. Friedmann würdigte in der Leichenrede die mannigfachen Verdienste des Verstorbenen.

In **Wien** stand vor. Woche der Herausgeber einer hebräischen Wochenschrift ha-Emes, A. Liebermann, vor Gericht, angeklagt der Theilnahme an geheimen Gesellschaften, welche er bethätigt haben sollte, indem er die Uebersendung nihilistischer Werke von Genf aus in das Innere Rußlands vermittelte. Liebermann wurde nun in dieser Beziehung freilich freigesprochen, wegen der Uebertretung der Falschmeldung und wegen Benutzung eines fremden Passes aber zu der höchsten diesfalls vom Gesetze normirten Strafe von einem Monate strengen Arrestes verurtheilt. Gleichzeitig wurde jedoch verfügt, Liebermann sei als Ausländer aus allen Kronen des Reiches auszuweisen. Die Folge wird nun sein, daß Liebermann, da er nach Rußland zuständig ist, an die russische Grenze gebracht und dort der russischen Behörde übergeben wird. Es liegt auf der Hand, daß der Ausgelieferte dann in den Bergwerken des Altai sein Leben beschließen dürfte.

Wien, 25 Nov. Gestern wurden die Ergänzungswahlen in den Vorstand der Wiener israelitischen Cultusgemeinde vorgenommen. Von den an der Urne erschienenen 297 Wählern wurden mit überwiegender Majorität wiedergewählt die nach dem Turnus zum Ausscheiden bestimmten Vorstände: Dr. Ignaz Kuranda, Dr. Philipp Mauthner, Gustav Simon und Wilhelm Werthheim, sowie der ausgetretene Professor Dr. Samuel Grünhut; neueingeführt wurde der Bankier Philipp Thorsch.

Carlsbad, 28. November. (Or.-Corr.) Vergangene Nacht brach in der Kuppel der hiesigen neuen Synagoge, welche das Sitzungszimmer für die Gemeinde-Vertreung enthält, auf eine noch nicht ganz aufgeklärte Weise Feuer aus. Den angestrengten Bemühungen der städtischen Feuerwehr unter Anführung des Bürgermeisters Herrn Knoll gelang es nach etwa 2 Stunden das Feuer zu bewältigen, ohne irgend welche Beschädigung der Synagoge selbst, in welcher bereits heute früh der Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte. Auch ist es gelungen, das Archiv der Gemeinde, wenn auch nicht ganz unversehrt, zu retten.

Papa. (Ungarn.) In der hiesigen Synagoge soll, da sich die Beleuchtung durch 600 Kerzen als unzureichend erwies, electrische Beleuchtung eingeführt werden. Diese Beleuchtung hat den Vortheil, daß sie Tageshelle verbreitet und sich ziemlich billig stellt.

Paris. Die „Archives Israelite" kündigen an, daß sie von Neujahr ab als Wochenblatt erscheinen werden. (Bisher zweimal monatlich.)

Rom. Eine Correspondenz der „Arch. Isr." berichtet über die feierliche Preisvertheilung an die Kinder der jüdischen Freischule, welche in Gegenwart hoher königlicher und städtischer Beamten stattfand. Alatri jun. verlas als Vorsitzender den Rechenschaftsbericht. Einige Preise (Sparkassenbücher) waren von den Ministerien geschenkt.

(Ueber eine ähnliche Feier, welche acht Tage früher, am Simchas-Tora-Fest für die Schüler der Talmud Tora ebenfalls in Gegenwart hochgestellter Personen stattfand, berichtete jüngst Dr. Berliner in der „Jüd. Pr.")

Rom. Der jüngst verstorbene Dr. S. Toskano war nicht Oberrabiner der Gemeinde (dieser Posten ist seit längerer Zeit vacant), sondern er gehörte der Commission an, die die religiösen Gemeinde-Angelegenheiten interimistisch besorgt. Er war Arzt und zugleich Vorsitzender der „Alliance" in Rom und in dieser Eigenschaft von dem Könige Victor Emanuel mit einem Orden decorirt worden. (Als er seine Studien beendet hatte, forderte ihm die damalige päpstliche Regierung das eidliche Gelöbniß ab, daß er niemals einen christlichen Patienten behandeln werde.

(Fortsetzung der „Neuesten Nachrichten" in der „Beilage".)

In der hiesigen jüdischen Gemeinde wird zum 1. Januar 1879 die Stelle eines **Religionslehrers, Vorbeters** und **Schächters** vacant. Das jährliche Gehalt beträgt 1200 Mark und findet sich hierorts Gelegenheit, Pensionäre, die das hiesige Gymnasium besuchen, aufzunehmen. Diese Stelle soll nur an einen geprüften, den Ansprüchen der Neuzeit genügenden Lehrer im Alter von 30—35 Jahren vergeben werden. [1563

Darauf Reflectirende belieben ihre Zeugnisse mit Angabe des bisherigen Lebenslaufes einzusenden.

NB. Reisespesen werden bei etwaiger Vorstellung nicht vergütet.

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde zu Fürstenwalde.

1568] Die im vorigen Jahre ausgeschriebene Vacanz der hiesigen **Rabbinerstelle** hat zu einer Besetzung derselben nicht geführt und soll diese nunmehr vom 1. April k. J. erfolgen.

Die Stelle ist mit 3000 Mark dotirt. Hierauf Reflectirende müssen התרת הוראה von mindestens zwei rabbinischen Autoritäten besitzen ein tricunium academicum absolvirt haben und Fertigkeit im Unterricht jüdischer Disciplinen nachweisen. Meldungen werden von dem Unterzeichneten bis zum 15. Januar 1879 entgegengenommen. Reisekosten werden nur dem Gewählten beim Antritt des Amtes vergütet.

Schrimm, im November 1878.

Der Corporations-Vorstand.

Maier Reisner jr. Salom. Goltmann. Louis Kuntz.

Vacanz.

Der in hiesiger Synagogen-Gemeinde vacante und mit 1200 Mark exclusive Nebeneinkünfte dotirte **Religionslehrer- und Cantor-Posten** soll bis zum **1. April 1879** spätestens wieder besetzt werden. Schriftliche Meldungen nimmt entgegen [1547

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Rosenberg O/Schl.

Lehrer-Gesuch.

1571] Zum 1. Januar resp. 1. April 1879 wird von der hiesigen Gemeinde ein junger und unverheiratheter **Lehrer** gesucht, der insbesondere auch guter Vorbeter ist. Gehalt 700—800 Rmk. Kost und Logis wird auffällig niedrig gestellt. Qualificirte Bewerber wollen sich unter Einsendung ihrer Zeugnisse schriftlich melden bei dem

Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Enger i/Westphalen.

Die **Lehrer- und Cantor-Stelle** in **Gelsenkirchen** ist schnellmöglichst zu besetzen. Anfangsgehalt Mark 1500 mit Aussicht auf Erhöhung bis 1800 Mark. Privat-Unterricht sehr lohnend. Nur befähigte Bewerber wollen baldigst ihre Zeugnisse ꝛc. nebst Angabe ihrer Familienverhältnisse und wann sie eintreten können, dem Vorstande einsenden. Bemerkt wird, daß die Wahl durch den Vorstand und die Repräsentanten erfolgt. [1567

Norddeutsche Erzieherin,

Israelitin, pädagogisch geprüft, perfect in Französisch und Englisch, mit vorzüglichen Zeugnissen langjähriger Thätigkeit, sucht Stellung durch [1566

Mme. Ant. Graf,
geprüfte Lehrerin,
Wien, I., Wollzeile 1.

Eine **fein gebildete junge Dame,** der **engl.** und **französ. Sprache mächtig,** vortreffliche Clavirspielerin, auf dem **Conservatorium** der **Musik** in **Leipzig gebildet,** sucht eine Stelle als **Clavierlehrerin** an einem **Institut** oder dergl. oder als **Gesellschafterin** in einem **feinen Hause.** Adr. sub. **F. O. 763** bef. **Rudolf Mosse, Berlin W.** [1570

1564] **Gesucht**

als Gesellschafterin eines jungen Fräuleins (Waise) eine fein gebildete Dame (Isr.), gesetzten Alters, aus guter Familie und streng religiös. Vorzugsweise Deutsche oder Engländerin. Mehrseitige vorzügliche Referenzen werden verlangt und sind solche bei Anerbietungen gleichzeitig aufzugeben.

Franco Offerten unter L. K. 61 an die Exped. d. Köln. Zeit.

Ein junges Mädchen aus achtbarer Familie, welches schon fünf Jahre in einem Manufacturwaaren-Geschäft thätig war, auch in den häusl. Arbeiten der Hausfrau zur Seite gestanden hat, **sucht anderweite Stellung.** Es wird weniger auf hohes Salair als familiäre Behandlung gesehen. Franco-Off. werden **A. Z. 16** postlagernd **Odenkirchen** erbeten. [1565

Ein junges isr. Mädchen sucht eine Stelle in einer koscheren Wirthschaft als **Stütze** und **Gesellschafterin** der Hausfrau, in allen Angelegenheiten der Wirthschaft und Küche bewandert, auch Clavier. Eignet sich zur Erziehung und Beaufsichtigung der Kinder. Offerten bei d. Exp. d. Bl. [1572

Zwei Lehrlinge

(mosaisch) wünsche für mein **Manufactur-** und **Tuch-Geschäft** unter günstigen Bedingungen sofort oder per 1. Januar.

Anklam, Pommern. [1569

B. Leppich.

Soeben erschien und wird auf Verlangen gratis und franco versandt:

Katalog 36. Linguistik.

Enthält auch: [1560

Judaica u. Hebraica.

Berlin W., Französischestr. 38/39.

Mayer & Müller,
Buchhandlung und Antiquariat.

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer,** Prediger in Charlottenburg.

Dringende Bitte!

Der Lehrer, Prediger und Vorbeter einer kleinen Gemeinde ist nach **dreiunddreissigjähriger** Wirksamkeit dem Erblinden nahe, nicht mehr im Stande, seinen Beruf zu versehen und in Folge dessen mit seiner aus Frau und **fünf** Kindern bestehenden Familie dem äussersten Elend Preis gegeben. Die aus nur 24 Familien bestehende Gemeinde ist nicht in der Lage, neben dem Gehalt für den neuen Lehrer auch eine Pension für den erblindeten aufzubringen. [1574

Wir wenden uns daher an alle edeldenkenden Glaubensbrüder, namentlich auch an unsere und des Unglücklichen Berufsgenossen im Prediger- und Lehrerstande mit der dringenden Bitte, uns beizustehen, die arme Lehrerfamilie vor der äussersten Noth zu retten und eröffnen hiermit eine Liste zur **Zeichnung von jährlichen Beiträgen,** vorläufig auf fünf Jahre, indem wir hoffen, dass nach Ablauf dieser Zeit die beiden ältesten Söhne im Stande sein werden, die Eltern zu unterstützen.

Jeder der Unterzeichneten ist bereit, Zeichnungen und Beiträge, welche öffentlich bekannt gemacht werden sollen, in Empfang zu nehmen. Wir legen diese Bitte warm ans Herz, der nicht will, dass ein Lehrer, nach dreiunddreissigjähriger, mit aufopfernder Pflichttreue geübter, schwerer Arbeit, mit seiner Familie dem Hunger und der Entbehrung ausgesetzt sein soll.

Emden, November, 1878.

Der Landrabbiner **Dr. Buchholz.**

Dr. Arnheim, Direktor d. Jacosonschule in Seesen. **Dr. Rosenstock,** Direktor der Samsonschule in Wolfenbüttel

---

Mehl zu מצות (Mazzen).

בהכשר של הרב אב"ד דק"ק אינאווראצלאוו

Durch Uebereinkommen mit der Dampfmühle **Grabski, Willowski & Co,** in Inowrazlaw (Provinz Posen) wird dieselbe zu פסח unter directer, persönlicher Aufsicht Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiners Dr. J. Kohn in Inowrazlaw Mehl zu מצות und zwar vom 1. Januar 1879, auf Verlangen auch früher, fabriziren.

Das Mehl wird nach dem Systeme der bekannten Pester Mühlen (Hochmüllerei) hergestellt, die Qualität daher eine vorzügliche. Die Preise werden den Tagesnotizen entsprechend normirt. Um die Wünsche befriedigen zu können, wird um frühzeitige Angabe des Bedarfs respective frühzeitige Bestellung gebeten. Muster, Preiscourante und jede andere Auskunft ertheilt gern die Mühle und der Unterzeichnete

J. M. Werner, Deutsch Krone.

Ueber religiösen Charakter des Unterzeichneten wird Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner **Dr. Hildesheimer** in Berlin auf Verlangen bereitwilligst Auskunft ertheilen. [1558

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

(Hierzu eine Beilage.)

Beilage zur „Israelitischen Wochenschrift."

Nr. 49. Magdeburg, den 4. December 1878. 9. Jahrgang.

Inhalt:

Wochen-	December 1878.	Kislew. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	4	8	
Donnerstag . .	5	9	
Freitag	6	10	
Sonnabend . .	7	11	ויצא (E. 4 u. 31 M.)
Sonntag . . .	8	12	
Montag	9	13	
Dienstag . . .	10	14	

Neueste Nachrichten.

Rumänien.

Bukarest, 27. Nov. (Telegr. Dep.) Die bei der heute stattgehabten Eröffnung der Kammern von dem Fürsten Karl verlesene Thronrede constatirt, die benachbarten Mächte hätten bereits diplomatische Vertretungen am Hofe des Fürsten geschaffen, und spricht die Versicherung aus, daß die übrigen Großmächte bald diesem Beispiele folgen würden und fügt hinzu, die rasche Herstellung offizieller diplomatischer Beziehungen zwischen diesen Staaten und Rumänien hänge theilweise von den Kammern ab. Diese würden alsbald auf verfassungsmäßigem Wege das Land in die Lage versetzen, den Erwartungen Europa's zu entsprechen und dem moralischen Interesse zu genügen, welches Rumänien selbst zu Gute komme, nämlich aus der Verfassung das nicht mehr mit der Aufklärung des Jahrhunderts in Einklang stehende Princip der politischen Ungleichheit wegen des Glaubensbekenntnisses zu streichen.

Italien.

Rom, 28. November. (Telegr. des Berliner Tageblatt.) Der italienische Gesandte Fava in Bukarest erhielt Befehl, seine Creditive nicht zu überreichen, so lange die Juden-Emancipation noch unausgeführt sei.

Serbien.

Belgrad. Ein Reuter'sches Telegramm aus Belgrad berichtet, daß die Regierung in der Regelung der Judenfrage genau in Uebereinstimmung mit den Festsetzungen des Berliner Congresses vorgehen werde. Dies werde bei der Versammlung der neuen Skuptschina geschehen. — Ferner meldet dasselbe Telegraphenbureau: „Der Israelit Oselwitsch, welcher bei der letzten großen Skuptschina Belgrad vertrat, stand diesmal nicht zur Wiederwahl daselbst; man glaubt jedoch, daß er für einen der von der Regierung zu besetzenden Sitze in der Versammlung ernannt werden wird."

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 1. Decbr. Im Saale des Norddeutschen Hofes wurde gestern von einer recht zahlreich besuchten Versammlung die „Humboldt-Akademie" des wissenschaftlichen Centralvereins eröffnet. (Vergl. den Leitartikel in heutiger Nr. Red.) Während Herr Dr. Max Hirsch einen umfassenden Bericht über die vorbereitenden Arbeiten des Ausschusses abstattete, hatte sich Herr Professor Dr. Steinthal die Aufgabe gestellt, in einem leitenden Vortrage die Ziele der in der Entstehung begriffenen wissenschaftlichen Neugründung klar zu stellen. Der berühmte Forscher auf dem Gebiete der Sprachvergleichung und der Völkerpsychologie führte sich als einen ächten und meistbürtigen Schüler seines von ihm fast unbegrenzt verehrten Lehrers Wilhelms von Humboldt ein, den er als ein Bildungsideal hinstellte, und dessen Name daher der neuen Schöpfung das Gepräge geben sollte.

Pest. Der Reichstagsabgeordnete Moritz Wahrmann ist in den Baronstand erhoben worden, er ist der erste jüd. Baron in Ungarn.

In **Russisch-Polen** starb jüngst in einem Dorfe ein Knabe nach 3wöchentlicher Krankheit. Da im Orte sich kein jüd. Friedhof befindet, wurde die Leiche nach dem entfernten Kamenitz-Podolski gebracht. Als man die Leichenwaschung (Tahara) vornahm, öffnete der Knabe die Augen und verlangte Wasser. Nach wenigen Stunden erholte sich der Todtgeglaubte vollständig, so daß er nach einigen Tagen heimfahren konnte. Wenn im Dorfe ein jüd. Friedhof gewesen wäre, wäre der Scheintodte bei der Hast, mit der hier noch immer die Beerdigungen erfolgen, längst beerdigt gewesen.

Amsterdam, 15. November. Einer uns zugehenden Berichtigung entnehmen wir:

„In Nr. 31 vom 31. Juli d. J. Ihrer geschätzten Zeitung wird mitgetheilt, daß ein Correspondent aus Groningen berichtet habe, „daß der Meppeler Rabbiner einen Kohen mit einer Frau Kidduschin gegeben hat, die einst Christin war und die schon vor der Trauung zwei Kinder hatte; der betreffende „Priester" heißt A. Cohen."

Ich kann nach eingehalten genauen Erkundigungen zuverläßlich versichern, daß, obgleich das Factum wahr ist, der Meppeler Rabbiner dabei durchaus nicht betheiligt war, sondern sowohl die Aufnahme der gesagten Frau im Judenthum, als die Kidduschin mit Uri (nicht A.) Cohen gegen den Willen und ohne Mitwissen des gedachten Rabbiners von dem damaligen Rabbiner der dortigen abgeschiedenen Gemeinde Tschuat Israel veranlaßt worden ist. Nachdem der Meppeler Rabbiner dies vernommen hat, hat er selbst den Vorstand der gesetzlichen Gemeinde in Groningen ersucht, den Uri Cohen nicht als כהן zur Thora zuzulassen.

M. Roest.

(Herr R. geht uns schon sehr lange mit dieser „Berichtigung" an, zu der er gar nicht berechtigt ist, da es weder seine Person, noch sein Blatt betrifft; aber was berichtigt er nun? Das Factum, sagt er, ist wahr, aber es hat's nicht der Meppler Rabbiner, der zwar auch das Rabbinat in G. verwaltet, sondern der andere Rabbiner in G. (es giebt nämlich in G. auch eine Separatgemeinde mit eigenem Rabbiner) verübt — und ferner, daß der Cohen mit dem Vornamen nicht A. sondern U. heißt. Red.)

Korfu. Vor dem Feiertage begab sich der Oberrabbiner von Korfu, Guiseppe Levy nach Athen, um von dem König und der Kammer Befreiung von der Militairpflicht für die Chasanim und Seganim der Gemeinde zu erbitten. Dies wurde ihm nicht nur alsbald bewilligt, sondern es wurde auch Befehl gegeben, daß alle jüdischen korfiotischen Soldaten sich während der ganzen Feiertage in ihre heimathliche Insel auf Urlaub begeben dürften. Als der Rabbi Levy ankam, war der König in seinem Landschlosse, ließ aber auf geschehene Anmeldung den Rabbi alsbald zur Audienz holen und unterhielt sich mit ihm sehr lange und freundlich. Er sagte u. A. am Schlusse der Audienz, er würde den als einen der

glücklichsten Tage seiner Regierung ansehen, an dem ein Israelite zum Mitglied des griechischen Parlaments erwählt würde. Auch wenn der König nach Korfu kommt, empfängt er jedesmal in seinem Palaste den genannten Rabbiner und behandelt ihn nicht weniger zuvorkommend als den griechischen Erzbischof selbst. (New York. Ref.)

Aus Constantinopel wird dem „Wiener Isr." berichtet: Ein Jude Namens Belkowitsch gab seine Tochter in die protestantische Schule der Vorstadt Haskiö, welche unter dem Schutze des englischen Consuls Lyard steht. Er mußte sich verpflichten, das Kind 4 Jahre in der Schule zu lassen. Diese Zeit ist nun um, der Vater verlangt sein Kind, doch der Direktor Samuel Neumann (selbst ein getaufter Jude) verweigert die Zurückgabe der Schülerin, da dieselbe — Christin geworden sei. Der Vorsteher der deutsch-israel. Gemeinde, Hr. Lichtenstern (ein Oestreicher) wandte sich dieserhalb an den engl. Consul, dieser versprach Schutz; doch ist bis zur Stunde die Sache noch nicht entschieden.

Ueber Musik-Spielwerke.

Die Kunstindustrie hat während jeder Zeitperiode einen Artikel aufzuweisen, der als besonderer Liebling sich rasch die allgemeine Gunst erwirbt. Seit mehr als einem Jahrzehent zählen zu solchen die **Musik-Spielwerke,** deren Beliebtheit im steten Wachsen ist. Fast in jeder comfortablen, ja nur halbwegs anständigen Haushaltung findet man ein Erzeugniß dieser Kunstindustrie vor. Ein solch' Spielwerk oder Spieldose ist ein prächtiges und stets unterhaltendes Ding, immer dazu da, uns und unsern Gästen Vergnügen und Zerstreuung zu gewähren, in einsamen und sorgenvollen Stunden die üble Laune zu verbannen, unsere Grillen zu vertreiben. Niemand, dessen Mittel es immer nur gestatten, sollte anstehen, ein Spielwerk oder eine Spieldose sich anzuschaffen und bei einem beabsichtigten Geschenke in erster Reihe seine Wahl dafür zu treffen. Und erst **zu einem Weihnachtsgeschenke!** Da gibt es gewiß nichts Passenderes, nichts das dem Empfänger eine größere Freude zu verursachen vermöchte.

Tonangebend, und diese Branche der Kunstindustrie geradezu beherrschend, ist das weltberühmte Haus **J. H. Heller** in **Bern,** welches viele Hunderte der geschicktesten Arbeiter beschäftigt, das Vollendetste in diesem Genre produzirt, und durch die Verdienstmedaille wiederholt ausgezeichnet wurde. **Die Heller'schen Werke** unterscheiden sich vortheilhaft von allen anderen durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und geschickte Wahl der Melodien, sowie durch ihre harmonische Vollendung. Als Kennzeichen trägt jedes seiner Werke die **Marke der Firma,** (alle andern als Heller'sche angepriesenen sind fremde) an welch' letztere man sich bei Bestellungen, auch wenn es sich nur um eine kleine Spieldose handelt, am besten stets direkt wenden wolle. Ganz besonders sind die **Heller'schen Spielwerke** — die im Inseratentheil unseres Blattes von diesem Hause direkt dem verehrlichen Publikum empfohlen werden — für **Hôtels, Cafés** und **Restaurants** geeignet und zu empfehlen. In denjenigen Etablissements, in welchen sie nun eingeführt sind, hat sich für die Herren **Wirthe ihre Rentabilität eklatant erwiesen.** Wir ertheilen daher jedem Wirthe, dem es um eine erprobte Anziehungskraft seiner Gäste zu thun ist, den wohlgemeinten Rath: die Ausgabe für die Anschaffung sich nicht reuen zu lassen, ebenso wie wir **zu überaus geeigneten Weihnachtsgeschenken** die **Heller'schen Spielwerke und Spieldosen** nochmals nachdrücklichst empfehlen.

Illustrirte Preiscourante werden auf Verlangen Jedem franco zugesendet. [1554

Inserate.

Bitte.

Ein talmudisch und wissenschaftlich gebildeter tüchtiger Cultusbeamter (Cantor und geprüfter Lehrer), der sich, wie die Red. d. Bl. bestätigen wird,*) stets religiös und moralisch geführt hat, ist Krankheits halber mit zahlreicher Familie brodlos und genöthigt, die Barmherzigkeit edler Menschenfreunde in Anspruch zu nehmen. Die Red. d. Bl. ist zur Besorgung der Spenden unter Chiffre **S. W.** bereit.

*) Geschieht hiermit. Red.

Spielwerke

4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Castagnetten, Himmelstimmen, Harfenspiel 2c.

Spieldosen [1553

2 bis 16 Stücke spielend, ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Portemonnaies, Stühle 2c., alles mit Musik. Stets das Neueste empfiehlt **J. H. Heller,** Bern.

☞ Alle angebotenen Werke, in denen mein Name nicht steht, sind fremde; empf. Jedermann direkten Bezug, illustr. Preislisten sende franco.

Ein Lehrling,

mit guten Vorkenntnissen versehen, findet unter günstigen Bedingungen Stelle bei **Max Lamm & Cie.** in Erfurt,
1561] Damen-Mäntel-Fabrik.

Lustige und fidele

Polterabendscherze

oder

Hochzeitsgedichte und Vorträge

nebst Aufführungen für ein, zwei und mehrere Personen in hochdeutsch und plattdeutsch von **A. Freudenreich.**

Enthält:

Das Mattenmädchen. — Der Bäckerjunge. — Eine Zigeunerin. — Eine Köchin. — Klotzpantinenmacher. — Eine Berliner Bonne — Der Hamburger Arbeitsmann und seine hochdeutsche Frau. — Der Kaffeeklatsch. — Ein Töpferjunge. — Die Klempnerfrau. — Der alte Seemann. — Glaube, Liebe, Hoffnung. — Ein reisender Handlungsdiener. — Der Vogelfänger. — Der Nachtwächter. — Die Kranzrede. — Der Schlosser. — Eine Freundin der Braut. — Die Hökerfrau. — Der Schusterjunge. — Der Handelsjude. — Der Schornsteinfeger. — Rose und Myrthe. — Claus und Grete. — Der Kaufmann. — Der Gipsfigurenknabe. — Die Wickelfrau. — Hochzeitsgedicht zu einem Paar Pantoffeln. — Der Weinhändler. — Die Putzmacherin mit der Ehestandshaube. — Die Tochter des Regiments. — Hochzeitsgedicht mit einer Schachtel voll Lebensmittel. — Die Dorf-Käthe. — Zum Geschenk für eine Dame. — Hochzeitsgedichte. — Der Kramergesell. — Die Bedürfnisse eines eigenen Hausstandes. — Lied vom Heirathen. — Der Gelbgießer. — Die Wärterin mit den Erstlingsschuhen. — Eine alte Frau mit einem großen Topf. — Der Conditorbursche. — Der alte Soldat. — Der Tischlerlehrling. — Doktor Paschke. — Der Schneider. — Die Gärtnerin. Zur silbernen Hochzeit. — To'n sülbernen Polterabend. — Zur goldnen Hochzeit. — Toaste und Trinksprüche. — Preis 1 Mark. Zu beziehen gegen vorherige Einsendung von 1 Mark 10 Pfg. franco oder Postnachnahme durch

W. Haake, Verlagsbuchhandlung
1562a] in Bremen.

כשר-Hôtel. [1551

à la vue du temple,
Boulevard du Hainaut 89,
in der Nähe des Bahnhofs nach Paris,
J. Fohs, Bruxelles,
empfiehlt sich beim reisenden Publikum mit guter und billiger Bedienung

Briefmarken kauft, tauscht und
1548] verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.**

Für die von Feuersbrunst heimgesuchte Gemeinde Lengsfeld gingen ferner bei uns ein:

Aus Inowrazlaw von M. L. 5 M.
Aus Emden von N. N. 5 M.
Aus Hannover von Hrn. L. Beradt 4 M.
Aus Koschmin von Hrn. Ad. Horwitz 3 M. 50.
Aus Gartz a. O. durch Hrn. Adolph Rosenberg: von Hrn. R. Karger 6 M., Herm. Rosendorf 6 M., Selig Rosendorf 3 M., Adolph Rosendorf 9 M.
Aus Schönebeck durch den Vorsteher Hrn. M. Marcuse Sammlung in der Gem. 18 M 25 Pf.

Um fernere Gaben bittet **die Redaction.**

Briefkasten der Redaction.

Hr. K. in B. Ueber den „Sabbathverein" werden wir in nächster Nr. unsere Ansicht mittheilen. — Herr Z. Die Recension über „Bad" und „Cassel" im nächsten Literaturblatt. — Hr. L. D. F. und A Correspondenzen willkommen, doch nur streng objectiv und nicht „seiner selbst willen"; Richtung resp. Programm ersehen Sie aus heut. Nr. — Hr. B. in S. Sonderabzüge bewilligt; Näheres brieflich. — Hr. L. in O. Kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. — Hr. A. in A. Auf dem Gebiete sind Sie zu Hause, wird daher — freilich erst vollständig umgearbeitet — verwendet werden. — Hr. G L. in B. Dr. S. M. in G. Wir haben bei Hrn. K. angefragt und werden in nächster Nr. Näheres berichten. — F. in H. u. H. in E. Ihre Notizen für diese Nr. des Ltrtrbl. zu spät; in nächster.

☞ **Von nächsten 4 Nummern läßt die Expedition viele Tausende drucken, die weit und breit als Probeexemplare versandt werden, sie seien deshalb dem inserirenden Publikum ganz besonders empfohlen. Inserate sind direct einzusenden an die Expedition dieses Blattes.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 50. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem wöchentlich erscheinenden
„Jüdischen Literaturblatt"
bei allen Postämtern und Buchhandlungen
vierteljährlich 3 Mark.
Mit directer Zusendung: Nach Oesterreich 8 fl;
und nach dem Auslande: 16 Mk. (20 Frcs. od. 4 Dollars) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf.
des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 11. December.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	December 1878.	Kisslew. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	11	15	
Donnerstag ..	12	16	
Freitag	13	17	
Sonnabend ..	14	18	וישלח (S. 4 u. 30 M.)
Sonntag ...	15	19	
Montag	16	20	
Dienstag ...	17	21	

Vom Judenthum im geschäftlichen Leben.

Von Max Weinberg in Magdeburg.

Wir hatten ursprünglich die Absicht, genau anlehnend an die citirten Stöcker'schen Angriffe in unserer heutigen Auseinandersetzung nur vom Gelde der Juden im Allgemeinen, „von der Geldmacht der Juden" nach dem (Stöcker'schen Ausdrucke), zu reden, und erst später eine ausführlichere Arbeit über das in entehrender Weise erworbene Geld, den Wucher, folgen zu lassen. Herr Stöcker hatte es — man kann leicht denken aus welchem Grunde — in seiner derzeitigen Rede vermieden, vom eigentlichen Wucher zu sprechen, er wollte nur die Geldmacht der Juden brechen. Indeß nicht bloß die Todten reiten schnell. Noch in derselben Novemberwoche wurde die Judenfrage vom Abg. Cremer in einer Versammlung der Centrumspartei den Zuhörern in einer Beleuchtung vorgeführt, die dem anwesenden Vertreter der Polizei-Behörde zu der Aufforderung Anlaß gab, das Thema zu verlassen, da dasselbe eine Aufreizung der verschiedenen Gesellschaftsclassen gegen einander enthalte. Noch in derselben Woche sah sich Herr Stöcker selbst genöthigt, seinen Kriegsplan zu ändern und seinen Zuhörern zu erklären, daß die Judenfrage in den Debatten nicht mehr berührt werden dürfe, und daß etwaige Fragen derart im Fragekasten oder aus der Versammlung heraus vernichtet bezw. unberücksichtigt bleiben würden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es die höchste Zeit war, einen Einhalt zu gebieten und daß diese Art der christlichen Socialpolitik nicht lange mehr in den Händen des Herrn Stöcker's gelegen haben würde. Jeder, der den Charakter einer derart unterrichteten erregten Volksmenge kennt, weiß, daß der Weg von solchen Reden bis zu dem Momente, wo dieselben zu Thaten übergehen, nur ein sehr kleiner ist. Die Erregung war voll bis zur Neige. Eins also von Zweien blieb nur noch möglich. Entweder mußte sich der Staat resp. die Behörde auf den Stöcker-Siering'schen Standpunkt stellen oder es durfte nicht länger gezögert werden, dieser Art hofpastoraler Volksaufklärung einen Riegel vorzuschieben. Und wie wir von der Gerechtigkeit der maßgebenden Gewalten nicht anders erwarten konnten, geschah dieses letztere. Inzwischen ist, wie unsere Leser bereits wissen, vom Abg. von Schorlemer-Alst im Landtage eine Interpellation wegen Abänderung der Wuchergesetze eingebracht, in welcher, wie der Abg. Windthorst-Bielefeld sofort bemerkte, nur das Wort „jüdisch" fehle, um erkennen zu lassen, daß die Spitze der Interpellation sich gegen die Juden kehre. Es kann dies vollends kaum noch einem Zweifel unterliegen, wenn man sich die fast cynischen Bemerkungen des Fractionsgenossen Schröder-Lippstadt über die Schönheit der Jüdinnen recht vergegenwärtigt. Es widerstrebt uns, so leicht es auch wäre, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und mehr als die Sache unbedingt erheischt, das Gebiet des Persönlichen zu betreten, ebenso halten wir für überflüssig die geistige Verwandtschaft zwischen den Bestrebungen der Herren Stöcker-Siering und Schorlemer-Schröder-Cremer des Breiteren nachzuweisen, das Eine folgt aus dem Anderen mit einer selbst dem blödesten Auge sichtbaren Consequenz — wie das Küchlein aus dem Ei. Diese Entwicklung der Thatsachen zwingt uns denn auch, unsere ursprüngliche Disposition fallen zu lassen und zu einer, wenn auch nur aphoristischen Auseinandersetzung über den sogenannten „jüdischen Wucher" überzugehen.

Es kann bei jedem anständigen rechtschaffenen Menschen und Bürger, sei er Christ, Jude, Türke oder Heide wohl nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß der Wucher den ärgsten, verderblichsten Krebsschäden der bürgerlichen Gesellschaft beigezählt werden muß und daß es Pflicht der Regierung, der Landesvertretung, der Kirche und der Schule, ja auch jedes einzelnen Bürgers ist, ihm mit dem Ernst, mit dem Eifer entgegenzutreten, der zu der Größe des dadurch be-

wirkten oder möglichen Schadens in richtigem Verhältniß steht und geeignet ist, es nach Möglichkeit einzuschränken. Doch wie schon zur Heilung jeder physischen Krankheit es vor Allem nöthig ist, eine richtige Diagnose zu stellen, so kommt es auch bei diesem moralischen Uebel in erster Reihe darauf an, die wahren Gründe aufzusuchen und gewissenhaft anzugeben, die ein solches Uebel mit Nothwendigkeit zeitigen mußten und die Verantwortung dafür nicht solchen Schultern aufzubürden, die nach historisch unanfechtbarem Nachweise die Schuld davon entweder garnicht oder sicherlich nur zum kleinsten Theil tragen. (Forts. folgt.)

Vom Deutsch-Isr. Gemeindebund.

II.

Der andere wichtige Gegenstand, dem der Ausschuß seine Aufmerksamkeit zuwendet, betrifft den Dispens der jüd. Schulkinder vom Schreiben an den Sabbath- und Feiertagen. Es ist keine Frage, daß diese Angelegenheit, falls constatirt werden sollte, daß die isr. Kinder zum Schreiben gezwungen würden, von großer Wichtigkeit ist, weil darin ein unberechtigter Eingriff in die Glaubens- und Gewissensfreiheit vieler gesetzestreuen Israeliten läge. Aber sehr fraglich ist es, ob diese Angelegenheit eine solche ist, daß der Ausschuß des Deutsch-Isr. Gemeindebundes sie zu der seinigen zu machen verpflichtet sei, d. h., daß er für eine, das jüd. Religionsgesetz berücksichtigende Regelung derselben im Namen der ganzen deutschen Judenheit mit allen Rechtsmitteln einzutreten habe. Da will es uns denn scheinen, daß dies ganz und gar nicht der Fall ist; daß vielmehr eine derartige Behandlung der Angelegenheit durch den Ausschuß des Gemeindebundes durchaus nicht in Einklang mit dem § 1 seiner Statuten, der alle religiösen Parteifragen ausgeschlossen wissen will, zu setzen wäre, ja daß ein solches Vorgehen von gewisser Seite als ein Eingriff in die väterlichen Rechte betrachtet werden würde. Wir halten sogar nach Lage der Sache in Preußen jedes agitatorische Auftreten in dieser Beziehung (wie es in Berlin durch Gründung von Sabbathvereinen jetzt beliebt wird) geradezu für schädlich. Wir werden das Gesagte im nächsten Artikel erweisen, und wollen für heute nur auf die Behandlung der Angelegenheit durch den Ausschuß des G.-B. hinweisen. Derselbe hat, um zunächst zu ermitteln, welche Praxis in den verschiedenen Lehranstalten in der Dispensfrage beobachtet wird, die nachfolgenden Fragen seinen Delegirten zur Beantwortung vorgelegt:

1) Besteht über den Dispens israelitischer Schulkinder vom Schreiben am Sabbath in Ihrem Bezirk eine gesetzliche Bestimmung? In welcher Weise sind diese Bestimmungen den betheiligten Kreisen bekannt gegeben worden?
2) Gestattet diese Bestimmung
   a) nur eine Dispensation vom Schreiben, unbeschadet der Theilnahme am übrigen Unterricht,
   b) oder auch eine Befreiung vom Schulbesuch wenigstens für die 13. Festtage?
   c) oder eine Befreiung vom Schulbesuch an allen Sonnabenden für die Stunden, in denen der Gottesdienst stattfindet?
3) Gelten diese Bestimmungen für alle Lehranstalten höherer, wie niederer, Staats- wie Communalschulen?
4) Sind in Ihrem Bezirk neuerer Zeit Fälle vorgekommen, daß die leitenden Schulorgane der Ausführung dieser Bestimmungen Schwierigkeiten bereitet hätten?
5) Wird in Ermangelung einer allgemeinen Bestimmung in Ihrem Bezirk die Dispensation von Fall zu Fall ertheilt, und von wem? von der höheren Schulbehörde, vom Director oder vom Klassenlehrer?
6) Welche Schritte sind aus Ihrem Bezirk bereits unternommen worden und welche Mittel glauben Sie empfehlen zu dürfen, um eine Regelung herbeizuführen?
7) Können die Schüler während der Unterrichtsstunden ihrer Klasse, in welchen geschrieben werden muß, in einer anderen, vielleicht in einer Parallelclasse an einem Unterrichtsgegenstande, bei dem nicht zu schreiben ist, theilnehmen?
8) Wieviel Schüler und wieviel Schülerinnen in: a. den Elementarschulen, b. den Gymnasien Ihres Bezirks haben die Dispensation nachgesucht und mit welchem Erfolge?

Wir werden auf eine summarische Beantwortung dieser Fragen in unserem nächsten Artikel eingehen und dabei unsere oben ausgesprochene Ansicht des Näheren erhärten. (Forts. folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin. Wie mehrere Zeitungen berichten, soll dem Hofprediger Stöcker und seinen orthodoxen Gesinnungsgenossen von maßgebender Stelle ein Wink ertheilt worden sein, ihre agitatorische Thätigkeit auf „christlich-socialem" Gebiete einzustellen. Diese Mittheilung stimmt mit den auch von uns eingezogenen Erkundigungen in so fern überein, als dem Hofprediger Stöcker in der That seitens der zustehenden kirchlichen Behörde die Mahnung ertheilt worden ist, sich einer politischen Agitation zu enthalten, die nur geeignet ist, das Ansehen und den Einfluß des geistlichen Amtes zu schädigen. Ob dieselbe aber den Erfolg haben wird, der Stöcker'schen Agitation überhaupt ein Ende zu machen, ist sehr zweifelhaft. Herr Stöcker denkt nicht daran, seine Agitationen einzustellen, wenn er sich bei denselben auch vielleicht einer größeren Vorsicht als bisher befleißigen wird.

F. **Coblenz** 4. Dez. (Or.-Corr.) Unter der Devise „Es lebe die Consequenz!" läßt Herr Dr. Schreiber in Bonn in einem Blättchen einen angeblich hiesigen Correspondenten eine Menge beleidigender Invectiven gegen unsern hochgeachteten Rabbiner Herrn Dr. Lewin in die Welt senden. Wir weisen dieselben um so eher mit aller Entschiedenheit zurück, als eine solche Verbissenheit und eine so große Menge offener und verborgener Bosheit aus derselben zu uns spricht, daß wir keines der Mitglieder unserer Gemeinde solcher Verdächtigungen für fähig halten, daß wir vielmehr den Schreiber dieses Pamphlets anders wo, als hier suchen — müssen. Diese Ueberzeugung drängt sich uns aber noch besonders auf, durch die Feindseligkeit mit der die sog. Correspondenz gegen die „Breslauer Schule" zu Felde zieht. Ich frage: wer in aller Welt sollte sich vor den Mitgliedern der hies. Gemeinde, die durchgehends friedliche Kaufleute sind, je um den Charakter der Zöglinge der Breslauer oder der Berliner Schule gekümmert haben? Freilich machte die h. Gemeinde bei der jüngsten Wiederbesetzung des h. Rabbinats einige Erfahrung in Stellenjägerei, wie z. B. daß ein gewisser nicht angenommener Candidat, nachdem die Stelle bereits vergeben war, sich bereit erklärte, die Stelle mit 100 Thlrn. Gehalt weniger annehmen zu wollen. Doch hätte dies ja nicht gegen die sog. Breslauer einnehmen können, weil's nicht ein Breslauer war, der dies gethan hatte. — Uebrigens fühlen wir uns durchaus nicht berufen, für die aus der Breslauer Schule hervorgegangenen Rabbinen eine Lanze zu brechen. Sind doch dieselben — sofern sie es nicht unter ihrer Würde halten*) — selbst im Stande, Gemeinheiten und Verdächtigungen auf ihr elendes Nichts zurückzuführen.

Anders jedoch verhält es sich mit den Gemeinheiten, die unserem Rabbiner Herrn Dr. Lewin direct ins Angesicht geschleudert werden. Welche Anstrengungen werden da nicht gemacht, um demselben, der hier der allgemeinen Hochachtung sich erfreut, Hiebe zu versetzen. Legionen sind die Begehungs- und Unterlassungssünden, die jener Schreiber demselben zur Last legt, die aber alle in unserer Gemeinde als Verbesserungen und Abstellung längst gefühlter Strenge freudig be-

*) Das ist offenbar hier der Fall; wir würden auch die obige uns stark gekürzte Correspondenz nicht aufgenommen haben, wenn sie nicht gar zu sehr das Treiben gewisser zank- und prozeßsüchtigen Rabbiner characterisirte. (Red.)

grüßt worden sind. So muß z. B. Hr. Dr. Lewin sich darin den Vorwurf gefallen lassen (und er wird dieses Vergehen wohl gern auf sich nehmen), daß er die Schechita in der Gemeinde überwacht und somit bestrebt ist, daß die Mitglieder seiner Geimeinde koschere Bouillon erhalten können. — Doch genug, alle Leser dieses gesch. Blattes sind vollständig klar darüber, auf welcher Seite Consequenz, Gesinnungstüchtigkeit und Characterfestigkeit zu suchen sind. Indem wir schließlich dem Hrn. Verfasser den wohlgemeinten Rath ertheilen, vor seiner Thüre zu kehren und sich nicht um Angelegenheit von Gemeinden zu kümmern, wohin ehedem sein lüsternes Auge selbst gerichtet war,*) stimmen wir mit ihm in den freilich etwas abgeänderten Ruf ein: Wann werden endlich unsere Gemeinden Männer zu Rabbinen wählen, deren Fähigkeit und religiöser Charakter über jeden Zweifel erhaben sind? —

C. **Frankfurt a/M.** (Or.-Corr.) Unser friedliebender Rabbiner Dr. Horowitz, von dem bibl. Grundsatze geleitet: „Suche den Frieden und jage ihm nach!" — glaubte aus Ehrerbietung gegen Herrn Rabbiner Hirsch sich diesem vorstellen zu müssen und ließ sich zu diesem Zwecke bei ihm anmelden, der Großmeister lehnte aber den Empfang pure ab. So ist der Mann, der Hort der Hyperorthodoxie und das Haupt der Trennungsgelüstler, stets unversöhnlich gewesen, wo es seine Ehre betrifft. Es ist allbekannt, daß er wegen einer gegen ihn respectwidrig gethanen Aeußerung einem Familienvater trotz dessen fußfälliger Abbitte nicht nur nicht vergeben wollte, sondern die größten Anstrengungen machte, den Sünder aus der ihn und seine Familie ernährenden Stelle zu verdrängen. Das Mißlingen seines Austritts-Planes macht Hrn. Hirsch gegen die ganze Welt erbittert. Er kann seinen Unmuth nicht verbergen, hauptsächlich benutzt er, oder wie Andere es nennen werden, mißbraucht er dazu die Kanzel. Am Sabbath Wajera donnerte er von der Kanzel in folgender Weise: „Lot war auch ein Compromißler . . . . . Ihr wollet nur Achtelchen verdienen, Ihr wollet nur discontiren, manipuliren, Geld verdienen, weiter nichts . . . . Und wenn man sich auch durch schöne Reden beliebt macht bei dem Volke, das nichts versteht, so ist man doch noch kein Jude . . . . Warum entschließt Ihr Euch nicht einen entschiedenen Standpunkt einzunehmen und mit mir zu gehen durch Feuer und Wasser . . . . Wer sich abwendet, ist ein . . . ."

Die Ablehnung des Empfanges des ihn besuchenden Rabb. Dr. Horowitz documentirt eine recht gehäßige Gesinnung, die um so verwerflicher erscheint, als Hr. Rabbiner Dr. Horowitz ja vollständig auf dem Boden des Talmuds und des Schulchan Aruch steht. Er war es auch nicht, der die Pläne des Rabbiners Hirsch vereitelte, sondern einsichtsvolle Mitglieder, die das einigende Band der Gemeinde nicht zerreißen lassen wollten, traten seinen Zersetzungsgelüsten entgegen und schafften solche Verhältnisse, wie sie längst in Hamburg und in Breslau existiren.

Da waren doch die talmudischen Weisen ganz andere Charaktere, sie lehrten den Frieden und waren Muster von Sanftmuth und Bescheidenheit. Wir erinnern an den Spruch Rabba's (Taanith 8a): Zwei Talmide Chachamim, die in einer Stadt wohnen und sich nicht gegenseitig gefällig zeigen, erwecken den Zorn (Gottes) gegen sich. Der Talmid Chacham muß sich bestreben bescheiden aber nicht stolz zu sein, nur den Frieden suchen aber nicht Streitigkeiten. (Derech Erez Suta c. 7.) Daß die Talmudisten auch nach diesen Lehren gehandelt haben, wird öfter bezeugt. Möchte doch Hr. Rabbiner Hirsch die Lehren des Talmud auch nach dieser Seite hin ebenso gewissenhaft befolgen, wie z. B. die über Eruw, sie scheinen uns doch mindestens eben so wichtig.

Alzei, 4. Dec. (Or.-Corr.) In „Zarnke's Literarischem Centralblatt Nr. 48." findet sich eine Recension über „Schleiden's Romantik des Martyriums 2c." Der Recensent muß die literarische Bedeutung des Verfassers von seinen früheren Werken her anerkennen, durch diese, wie die frühere judenfreundliche Schrift über die wissenschaftliche Bedeutung des Judenthums im Mittelalter aber meint der Recensent, habe Schleiden seinen literarischen Ruhm geschmälert. Man weiß nicht, ob von dem, was der Recensent tadelt, ihn eigentlich die Form, oder die Sache mehr genirt. Er führt tadelnd eine Anzahl Ausdrücke aus Schleiden an, worin die „schlechten Pfaffen" als die Veranlasser der Judenhetzen, und Kirche und Christenthum als im Widerspruche mit solchen Menschenschindereien stehend bezeichnet worden, wie sie an den Juden verübt worden sind. Die Thatsachen selbst hat Recensent aber nicht den Muth zu leugnen, und dies ist die Hauptsache. Wenn diese nun aber widerrechtlich von Christen, und dazu noch christlichen Priestern und Bischöfen verübt worden sind, so fallen sie auch den Christen zur Last. Einen lächerlichen Versuch macht daher der Recensent, in den Lesern der Schleiden'schen Broschüre leise Zweifel an der Wahrheit des Inhalts zu erwecken, indem er meint, Schleiden habe wohl die angeführten Quellen nicht alle nachgeschlagen. Recensent hat es aber auch nicht gethan. Somit vermag er auch nicht zu behaupten, daß die angeführten Thatsachen nicht darin bezeugt seien. Sie bleiben also trotz der lächerlichen, ja unsittlichen Anzweiflung von Schleiden's Wahrheitsliebe dennoch als unumstößlich und verbürgt stehen. Schleiden hätte demnach nicht blos vom Mittelalter, sondern auch von der heutigen Zeit ein Recht zu sagen: „Ich schäme mich eines solchen Christenthums" d. h. solcher Christen, welche derartige Handlungen in Schutz nehmen, oder gar selbst üben und empfehlen. Wir aber wollen immer noch nicht das Christenthum verantwortlich machen für Schandthaten, welche von schlechten Vertretern desselben verübt worden sind und werden. Wenn aber Christen so gern das Judenthum und die Gesammtheit der Juden verantwortlich machen für Ungehörigkeiten eines einzelnen Juden; so fragen wir: Bei wem liegt da mehr sittlicher Fonds, mehr Sinn für Gerechtigkeit und Nächstenliebe? Man antworte! R.

—s. **Aus dem Großherzogthum Weimar,** im November. (Or.-Corr.) Seit ungefähr einem Jahre spielt sich in unserem Lande ein Stückchen Rischus ab, das kürzlich in einem Schriftchen unseres Großherzoglichen Landrabbiners eine Abwehr gefunden hat, und worüber wir in Folgendem berichten wollen. — In dem Städtchen Geisa im Eisenacher Oberlande befinden sich einige jüdische Geschäftsleute, die leider schon seit Jahren Wuchergeschäfte treiben. Als dadurch der Ruin mancher Landleute herbeigeführt wurde und die Geschäfte vor das Gericht kamen, fühlte man sich veranlaßt, die Bauern vor derartigen Geschäften zu warnen. Im Gewerbeverein zu Dermbach wurde zuerst durch einen untern Gerichtsbeamten, Namens Hohmann (— nomen est omen —) über die Sache Vortrag gehalten, es wurden Fälle von allerdings schrecklich hohen Zinsen und Provisionen aus den Gerichtsakten veröffentlicht und über diesen Vortrag in der „Weimarischen Zeitung" (dem Regierungsorgan) referirt. — Hierauf wurde von einem „Bauernfreund aus dem Eisenacher Oberlande" (aller Wahrscheinlichkeit nach einem Pfarrer) in dem „schwarzen Blatte" ein Aufsatz veröffentlicht, und durch Separatabdruck im Verlag der „Germania" im ganzen Lande verbreitet, betitelt: „Wucherjude und Vorschußverein, oder: Wo borgt man am besten?" Schon an diesem Titel sieht man, daß man es hier nicht nur mit Constatirung von Wucherfällen, bez. einer Warnung vor den Wucherern, sondern mit wirklicher Judenhetze zu thun hat. Und wirklich strotzt auch das ganze Schriftchen von gemeinen Ausdrücken gegen Juden und Judenthum, wärmt die alten Geschichten von unredlichen Prinzipien des Judenthums, namentlich des Talmuds wieder auf, citirt auch längst widerlegte Stellen aus Rohling's Talmudjuden und schließt mit einer Warnung an alle Bauern vor jüdischen Geschäftsleuten, denen man unter allen Umständen die Thür verschließen müsse. Das Schriftchen war

*) Da wir sonst den Grund der Verdächtigungen durch Veröffentlichung von Zuschriften jenes Corr. beleuchten würden. (Der Corr.)

in einem Tone abgefaßt, daß eine Erwiderung darauf wenig Ehre bringen konnte. Man unterließ dieselbe deshalb, vielmehr richtete der israel. Cultusvorstand in Lengsfeld an den deutsch-israelit. Gemeindebund in Leipzig das Ersuchen um staatsanwaltliche Verfolgung. Es war jedoch nach einer Erklärung des Staatsanwalt Tessendorf zu Berlin zum Einschreiten des Staatsanwalts kein Grund vorhanden. Das Schriftchen wurde unterdessen sowohl der Großherzoglichen Staatsregierung, als auch dem Landtage eingeschickt und scheute man sich nicht, direkt gesetzliche Abhülfe gegen die darin geschilderten Uebelstände zu verlangen, welchen Anträgen jedoch die Regierung nicht entsprechen zu können erklärte. Unterdessen wurde die Agitation unterstützt durch ein pfäffisches Hetzblatt, das in Eisenach unter dem Titel „Volksbote von der Wartburg" erscheint und das fast keine Nummer ohne ein wenig Judenhetze erscheinen ließ. Auch diesem wurde nur dann und zwar auf gerichtlichem Wege geantwortet, wenn es sich zu Injurien hinreißen ließ. Anders lag jedoch die Sache, als sich die Behörden offiziell der Sache annahmen. Dem Bezirksausschusse in Dermbach, unter Vorsitz des Bezirksdirectors (des obersten Beamten des Verwaltungsbezirks), wurde die Sache vorgelegt und dieser veranlaßte ein Gutachten des Justizamts Dermbach und eines Rechtsawalts in Kaltennordheim. (Merkwürdigerweise führt der Chef des Justizamtes Dermbach ebenfalls den ominösen Namen Hohmann.) Diese Gutachten wurden zu einer neuen Schrift zusammengestellt, mit weiteren Bemerkungen versehen und namentlich wurden darin neue Wucherfälle von Juden constatirt. Dieses Schriftchen, „Agitation gegen den Wucher im Eisenacher Oberlande" betitelt, in welchem mehrere Male darauf hingewiesen wird, daß die Wucherer in unserem Bezirke Juden seien, daß den Juden die Neigung zur Ausbeutung ihrer Nebenmenschen „in früheren Zeiten" angeboren gewesen sei, daß die Juden nur Neigung zum Handel hätten, daß die Juden eine Gefahr für das Oberland seien u. s. w. u. s. w., wurde durch den Bezirksdirector selbst an alle Gemeindevorstände, Vorschußvereine und Gewerbevereine mit der Aufforderung zu möglichster Verbreitung ihres Inhalts versandt. Jetzt durfte das Großherzogliche Landrabbinat nicht mehr schweigen, namentlich da der Bezirksdirektor mit dem Landrabbiner zusammen die Aufsichtsbehörde über die israelitischen Angelegenheiten bildet. So erschien denn vor Kurzem eine Gegenschrift des Landrabbiners Dr. Kroner, betitelt: „Judenhaß oder Nächstenliebe?" (Wir werden auf dieselbe demnächst zurückkommen. Red.)

Rußland.

Aus Russisch-Polen. (Schluß.) In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts endlich, als der Geist der Aufklärung und Humanität erwachte, und man auch in Betreff der geknechteten Juden allgemein den Standpunkt einer politisch-socialen Gleichheit aller vor dem Gesetze als allein maßgebend adoptirte, fing man auch in Rußland an, dieser Zeitströmung in der Judenfrage zu folgen, aber in welch' eigenthümlicher und verkehrter Weise! Während das Innere Rußlands nach wie vor den Juden verschlossen blieb, duldete man blos in den eroberten polnischen Landen die in denselben ansässigen Juden unter unveränderten früheren Beschränkungen, und gleichzeitig versucht man dagegen diejenigen wenigen Industrien im Handel und Gewerbe ihnen zu erschließen, die den ökonomischen Staatsnutzen fördern, d. h. als Quelle guten Einkommens zum Zwecke höherer Besteuerung dienen könnten! Das ursprünglich erlassene Verbot des Aufenthalts der Juden im Innern Rußlands datirt vom 17. Jahrhundert, indem die russ. Regierung in ihren Verträgen mit Polen es sich ausdrücklich vorbehielt, ihren jüd. Unterthanen die Erlaubniß zu versagen, die russische Landesgrenze zu überschreiten. Selbst nach Eroberung Polens betrachtete Rußland seltsamer Weise die Juden als Ausländer, und thut es sogar noch in der Gegenwart, trotzdem es keinem Russen ernstlich in den Sinn kommen dürfte, die polnischen Juden als fremdländische Unterthanen zu betrachten und doch blieben die früheren Beschränkungen und Restriktivgesetze stationär, ohne daß die Regierung daran je gedacht, dieselben als aufgehoben zu erklären!

Die religiöse Intoleranz, die das erste und eigentliche Motiv zur Beschränkung und Ausnahms-Stellung der Juden in Rußland bildete, machte mit Regierungsantritt Kaiserin Katharina der Zweiten einer gereiften staatlichen Anschauung Platz, und unter den Normen einer freiern Gesetzgebung überhaupt wurde auch im Allgemeinen die „Judenfrage" von einem edlern und höhern Gesichtspunkte aus betrachtet und in Angriff genommen, und athmet der die Juden betreffende Kaiserliche Ukas v. J. 1787 den Geist der Toleranz und Humanität, welcher Richtung auch das darauf folgende Regierungssystem unter Alexander den Ersten folgte. Erst in späterer Zeit nehmen wir einen Rückschritt in dieser Beziehung wahr; die frühern Beschränkungen wurden neuerdings eingeführt und womöglich durch strengere bedrückendere Maßregeln noch verschärft, und selbst der erneuerte Versuch seitens der Regierung, auf dem Wege neuer Verordnungen, die Juden für andere nützliche Beschäftigungen und für den Landbau zu gewinnen, mußte höheren Orts als gänzlich verfehlt aufgegeben werden, und in neuester Zeit fing man von dieser Seite sogar an, die polnisch-russische Judenheit als ein fremdes, ungefügiges, dem Gesammtstaate schädliches Element zu qualificiren, dessen völlige Ab- und Ausschließung vom politisch-sozialen Staats-Verband nur anzustreben wäre! —

Diese thörichte und verderbliche Anschauungsweise wich einer gesündern freiheitlicheren unter der Regierung des jetzigen humanen Regenten, Kaiser Alexander des Zweiten, und mit Beginn desselben beginnt auch eine neue Aera für die Juden in Rußland. Aber wenn wir auch unter dem milden Regime der Neuzeit nach und nach die Aufhebung einzelner Restriktivmaßregeln und mancher Ausnahmsgesetze gegen die Juden freudig begrüßten, so vermissen wir leider immer noch das erforderliche Haupt- und Specialgesetz, durch welches die früheren Beschränkungen sammt und sonders und ein für allemal als aufgegeben und außer Giltigkeit bleibend deklarirt werde.

Der in Folge der politischen Vorgänge der letzten Jahre verursachte Stillstand in der begonnenen Entwickelung der neugeschaffenen Institutionen im Geiste einer modernen Anschauung, wirkte auch ungünstig auf die Stellung der Juden in Rußland. Noch immer sind den Juden die innern Provinzen Rußlands verschlossen, und selbst in den frühern polnischen Gouvernements dürfen dieselben keine Landgüter erwerben, die alten Ausnahmsgesetze bleiben in Kraft, und die contrastirende Stellung der ausländischen gegen diejenige der heimischen Juden erforderte einen Wust von dieselben regulirenden Separatgesetzen, wodurch die endgiltige und unerläßlich gewordene im Geiste der Neuzeit zu lösende Judenfrage noch verwickelter und nach und nach außerordentlich erschwert wurde.

Nach dieser nüchternen und objektiven Darstellung der Verhältnisse, und übersichtlichen Rückschau über Vergangenheit und Gegenwart der Ausnahmsgesetze der Juden in Rußland, stellt Verf. folgende 4 Cardinalfragen auf:

1) Nachdem die Länder Polens definitiv mit Rußland vereint, und in ersteren die freie Niederlassung der Juden gesetzlich sanktionirt ist, auf welchen juridisch zuläßigen Grund kann das Verbot der Niederlassung im Innern Rußlands sich noch stützen? 2) Wenn die Juden als eine „Landplage", als ein das Fleisch und Blut der anderen Glaubensbekenner verzehrender Krebsschaden erkannt und als solcher behandelt werden, so müßte man nach den Vorschriften einer weisen staatspolitischen Oekonomie in entgegengesetzter Art verfahren, und gerade durch Erweiterung und Ausdehnung des Uebels auf alle Theile des Staatsorganismus demselben das Acute und Giftige benehmen, anstatt durch Concentrirung des Grundübels auf einen beschränkten Herd, dasselbe zu steigern und auf die Dauer unheilbar zu machen? — 3) Warum ausschließlich den erworbenen polnischen Gouvernements das herbe Loos zu Theil werden lassen, diese sogenannte „Landplage"

beherbergen zu müssen, während die älteren ruff. Gouvernements von derselben ganz befreit werden, die ja alle gleicherweise russisch geworden, und es doch Pflicht der Regierung sei, keinen Neid und keinen Haß zwischen den Söhnen eines und desselben Vaterlands hervorzurufen? — 4) Schon durch ihre längere Niederlassung in Russisch-Polen bei freudiger Erfüllung ihrer Staatspflichten haben die Juden eo ipso den Erwerb staats-bürgerlicher Rechte erlangt, sie betrachten sich als Kinder desselben Vaterlandes in und bei Erfüllung aller politisch-socialen Anforderungen und Schuldigkeiten, warum also sie den andern Landeskindern hintenansetzen und als rechtlos halten? Pulsirt in ihren Adern nicht dasselbe Blut, oder fühlen sie weniger den tiefen Schmerz der Verkümmerniß ihrer Menschen- und Bürgerrechte?

Die einzig richtige Antwort auf diese Fragestellung ist nach dem Verf., die Lösung der Judenfrage in Rußland in analoger Weise, wie es in den andern europäischen Culturstaaten bereits zur Thatsache geworden, durch ungeschmälerte staatsrechtliche Gleichstellung der Juden mit den andern Glaubensbekennern in Rußland und Polen, als ein Erforderniß eines jeden auf Gerechtigkeit, Humanität und Cultur anspruchderhebenden Staates, der auch in Zukunft eine fortschrittliche Mission in der Geschichte der Menschheit zu erfüllen hat." M. Pins.

Warschau. „Hameliz" klagt, daß der gute Eindruck, den die Errichtung und Einweihung der neuen und prächtigen Synagoge bei der christlichen Bevölkerung hervorgerufen habe, und der auch in der Presse vielfach zum Ausdruck gekommen sei, gar bald wieder verwischt werde und zwar durch Schuld der Juden selbst. Der Inhalt des ausführlichen Berichts dürfte sich in Folgendem zusammenfassen lassen. Am Neujahr und Versöhnungstag wurden nur diejenigen in der neuen Synagoge zugelassen, welche einen Platz in derselben erworben hatten und eine Eintrittskarte vorweisen konnten. Aber auch am Laubhüttenfest wurde diese Maßregel aufrecht erhalten, Polizisten waren vor dem Eingang aufgestellt und wiesen jeden Juden zurück, der keine Karte vorzeigen konnte. Dabei war aber die Synagoge längst nicht zur Hälfte gefüllt, auch wies man nur die in der üblichen jüdischen Tracht erscheinenden mit Tallis und Gebetbuch versehenen Juden zurück, während Christen, sowie auch Juden, die nicht ihr Glaubensbekenntniß auf dem Rock oder unter dem Arme trugen, auf's Zuvorkommendste eingelassen und auf gute Plätze gewiesen wurden. Dies rief bei der vor der Thür versammelten Menge große Erbitterung hervor. Diese polnischen Israeliten, die sonst vor dem rothen Streifchen an der Mütze eines Polizisten gewaltige Scheu empfinden, glaubten sich hier auf ihrem vermeintlichen Grund und Boden in ihren heiligsten Rechten gekränkt; es kam zu tumultuarischen Auftritten u. s. w. Die Presse bemächtigte sich dieser Vorfälle mit großer Beflissenheit, man warf den Juden vor: Ihr fordert für Euch Gleichberechtigung und gewährt untereinander den Armen nicht einmal das Recht, ein Gotteshaus zu betreten. Habt Ihr solches je in einer christlichen Kirche bemerkt? — Der Unterschied liegt freilich auf der Hand, da die Kirchen vom Staat erbaut worden sind, während die Juden auf ihre eigenen Mittel angewiesen, genöthigt sind, für die Benutzung der Plätze in den Synagogen überall in der einen oder anderen Form eine Steuer zu erheben; das eigentliche Uebel liegt in der Rohheit und Ungezogenheit der polnischen Juden. In vielen hundert Synagogen großer und mittlerer Städte in Deutschland, England und in Amerika, überall ist der Zutritt zu den Synagogen nur den Berechtigten gestattet, es ist damit ohne Zweifel manche Härte gegen Arme, gegen Fremde und manche Unzuträglichkeit verknüpft, aber man fügt sich überall der eingeführten Ordnung, nur der Pole will weder Ordnung, noch will er von einem Angehörigen seines Stammes sich irgend eine Vorschrift machen lassen. Daher der Tumult, das Einschreiten der Behörden und dann natürlich Spott und Hohn in der Oeffentlichkeit.

Dänemark.

Kopenhagen, 4. Nov. Das große Landesthing-Mitglied D. B. Adler ist heute Vormittag im Alter von fünfzig und einigen Jahren gestorben. Als Chef eines der ersten hiesigen Bankhäuser hat er seit einer Reihe von Jahren einen hervorragenden Platz in unserer Handelswelt eingenommen, nebenbei aber auch eine nicht minder umfassende und verdienstvolle Thätigkeit in communaler und politischer Hinsicht entfaltet. Adler ist Mitglied der diesseitigen Communal-Verwaltung des Folkethings und des Landsthings gewesen und hat sich überall durch seinen scharfen Verstand, seine schnelle Urtheilskraft und sein ehrliches Bestreben: Das Richtige zu finden, Achtung und Einfluß erworben. Außerdem nahm Adler verschiedene andere Vertrauensstellungen ein; er war Mitglied des See- und Handelsgerichts, des Comités des Grossisten-Vereins, der Direction der Handelsbank, der Repräsentantenschaft der jüdischen Gemeinde, verschiedener Wohlthätigkeits-Vereine u. s. w. Zu erwähnen ist ferner, daß er die dänische Staatsanleihe nach dem Friedensschlusse von 1864 abschloß, Mitglied der scandinavischen Wechsel-Commission und des Pariser Ausstellungs-Comités von 1878 war.

Schweden.

G. **Stockholm**, im December. (Or.-Corr.) Ein längeres Unwohlsein zwang mich, eine Pause in meinen Berichten in d. Bl. eintreten zu lassen. Da ich nun dieselben wieder aufnehme, will ich retrospectiv die seit meinem letzten Berichte vorgekommenen Ereignisse in hiesiger Gemeinde nachträglich erwähnen. Dr. Axel Lamm, Mitglied des hiesigen Gemeindevorstandes, ist zum correspondirenden Mitgliede der Société de medicine publique et d'hygiène professionelle in Paris einstimmig gewählt worden. — Prof. Heymann aus Gothenburg ist bereits mit seiner Familie hierher übergesiedelt und übernahm seine Professur in dem Carolinischen Institut als Lehrer der Medicin. — Herr E. Fränkel, Vorsteher der Gesellschaft „Atlas", welche die Maschinen für die Staatseisenbahnen liefert, erhielt bei Gelegenheit der Pariser jüngsten Weltausstellung den Ehrenlegionorden. — Herr Hofintendant E. Jacobson erhielt den zweiten Preis (2.500 M.) für den Plan eines zu erbauenden Krankenhauses in Helsingfors (Finnland). — Ein noch sehr junger Candidat juris, Herr Dr. Davidson, veröffentlichte eine Dissentation (zur öffentlichen Vertheidigung in Upsala) unter dem Titel: „Oekonomiska lagar för Capitalbildning" (ökonomische Gesetze bei Bildung des Capitals). — Prof. J. G. H. Binberg veröffentlichte in seiner Zeitschrift für Veterenäre einen sehr ausführlichen Aufsatz unter der Ueberschrift „Talmuds husdjur" (Hausthiere des Talmuds) nach den einschlägigen Angaben in Lewysohns Zoologie des Talmuds. Der Verfasser rühmt die Reichhaltigkeit des Talmuds und bedauert, daß die Quelle den Veterenären so wenig bekannt ist. Er spricht zuletzt über die Helmieten des Schweines und fügt hinzu: daß eben Trichinen schon damals vorkamen, ist zweifellos. — Die Katechese des Prof. Dr. Wolff erscheint jetzt hier in 3. Auflage in schwedischer Uebersetzung, doch mit vielfachen Abänderungen und verschiedenen hinzugefügten Anmerkungen von Lewysohn. — Ad vocem W. hat sein treffliches Werk: „Talmudfender" eine unerquickliche Polemik im Kopenhagener „Dagbladet" hervorgerufen, doch muß jeder unparteiische Leser die Angriffe des Prof. Fredrik Nielsen zum größten Theile ungerecht finden. Prof. W. schrieb eine Erwiderung gegen die Angriffe intoleranter Bischöfe, und da wird er als Angreifer des Christenthums beschuldigt. Wie gründlich Herr Prof. N. den Talmud versteht, mag daraus ersehen werden, daß er zwei mal nach einander der (also schwerlich ein Druckfehler) Sedarer (סדרים) für Sedarim schreibt. Wahrhaft lächerlich ist die Behauptung, W. sei nicht orthodox, auch nicht reformatorisch, sondern . . . ein Schüler Spinoza's oder Mendelsohn's. Ein jüdischer Jurist erwiderte Prof. N. und dieser replicirte, citirte unliebsame Aeußerungen einiger Schriftsteller über Juden und verkürzte sie tendenziös. Wer von den Parteien ge-

wonnen oder verloren, ist dem aufmerksamen Leser nicht zweifelhaft. — Vor einigen Monaten starb hier durch einen Unglücksfall ein würdiges Gemeindemitglied, Herr D. Hirsch; die Söhne schenkten als Erinnerung an ihren Vater ein schönes כלי קודש der Synagoge. — Wie bekannt, ist die Absicht, hier eine Universität zu errichten. Der Gedanke entstand ursprünglich, als die große Reform der Repräsentationsfrage durchging (anstatt 4, nur 2 Häuser des Reichstages zu besitzen). Ein Theil der philosophischen Facultät ist bereits in diesem Jahre errichtet worden. Unter den angestellten Professoren ist auch Prof. Dr. Rubenson, der Physik und Chemie liest. — Der Maler Ernst Josephson, der gegenwärtig in Rom lebt, erhielt ein Staatsstipendium von 300 Kronen. Er schickte ein Bild her, welches David spielend vor Saul darstellt. Dasselbe ist in hiesiger Kunstakademie ausgestellt.

Nordamerika.

New-York, 7. November. Das Resultat der vorgestern hier stattgefundenen politischen Wahlen ist es werth, auch in einem ausschließlich jüdisch-religiösen Interessen dienenden Blatte hervorgehoben zu werden, weil es die Thatsache an den Tag legt, daß das Vorurtheil gegen Juden und Judenthum, trotz aller Versuche sich hierzulande einzubürgern, im hiesigen öffentlichen Leben keine Aussicht auf Erfolge hat.

Aus dem vorgestrigen Wahlkampfe gingen hier zwei Israeliten als Sieger hervor. Der Eine, Coroner Moritz Ellinger (früher Herausgeber d. „Jew. Times"), der gegenwärtige Inhaber eines der einträglichsten und wichtigsten städtischen Aemter, erhielt unter allen Candidaten auf den verschiedenen stellen- und namenreichen Wahllisten die größte Stimmenmehrheit. Seine Majorität überstieg selbst die des gewählten Mayer Cooper um 3500. Einen deutlichern Beweis des vollen Vertrauens, dessen Herr Ellinger sich während seiner dreijährigen Wirksamkeit in einem der schwierigsten, anspruchsvollsten und verantwortlichsten Aemter verdient gemacht hat, könnte selbst der hartnäckigste gegnerische Parteiklepper nicht verlangen.

Der andere Jude, dessen Candidatur von Erfolg begleitet war, ist unser hochgeachteter Mitbürger, Herr Edwin Einstein, der in den Congreß zu Washington gewählt wurde. Herr Einstein zählt zu den gebildetsten hiesigen Kaufleuten und wird nicht nur seinen Wählern im Allgemeinen, sondern auch seinen Glaubensgenossen Ehre machen. Er ist, wenn ich nicht irre, der dritte Jude, welcher seit dem Bestande unserer Republik von unserer Stadt in den nationalen Congreß als Vertreter geschickt wird. Weiland Major Noah und Emanuel B. Hart waren die beiden Ersten. Ellinger und Einstein stehen diesen an eifriger und wahrer Hingebung zum Judenthum nicht nach und sind überall da zu finden, wo es gilt, für die Interessen ihrer Glaubensgenossen einzutreten. (Deb.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg, 7. November. In der hiesigen israelitischen Gemeinde fand heute ein Dankgottesdienst für die Wiedergenesung Sr. Majestät des Kaisers und Königs statt. Der Rabbiner Dr. Rahmer knüpfte seine Betrachtung an die Verse des verlesenen Wochenabschnittes (1. B. M. C. 28,13 bis 15). „Siehe da, der Herr stand über ihm und sprach: „Siehe, ich werde mit Dir sein und Dich behüten, wohin Du gehest, und ich werde Dich zurückbringen in Dein Land, denn ich werde Dich nicht verlassen bis daß ich vollführt, was ich Dir verheißen."

Berlin, 7. Nov. Die hiesige jüdische Gemeinde begeht morgen und heute einen Dankgottesdienst. Als geschichtliche Erinnerung möge angeführt werden, daß die jüdische Gemeinde stets unaufgefordert die kirchlich-patriotischen Gottesdienste mit den christlichen Mitbürgern gehalten hat; so zur Feier des Hubertsburger Friedens, wobei Moses Mendelssohn ausnahmsweise die Festpredigt hielt, die gedruckt wurde und worüber er auch Lessing schrieb. Die Feier des Teschener Friedens, nach Beendigung des bayrischen Erbfolgekrieges, wurde in der Synagoge der Heidereutergasse sogar mit großem Orchester begangen. Ebenso wurden 1793, dann 1809 nach der Rückkehr des Königspaares aus Königsberg und 1815 bei dem allgemeinen Friedensfeste dort Dankgottesdienste begangen. Am 16. November 1822 bei dem Regierungsjubiläum des Königs Friedrich Wilhelm III. und am 28. November 1823 bei der Vermählung des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelms IV. wurden feierliche Dankdienste gehalten. Verschiedene Reden, welche der Vice-Oberland-Rabbiner Weyl (gest. 1826) bei solchen Anläßen gehalten hat, sind gedruckt worden.

Berlin. Die Bilanz des Frauenvereins von 1833 zum Besten israelitischer Waisenmädchen stellt sich nach dem uns vorliegenden 45. Jahresbericht für 1878 auf 70,830 Mark. Auch in diesem Jahre veranstaltet der Verein eine Ausstellung weiblicher Handarbeiten.

Breslau. In einem hier erscheinenden Missionsblatte, welches sich „Stimme der Wahrheit" betitelt, stand kürzlich ein Bericht über das 69. Jahr der Londoner Missionsgesellschaft. Es geht aus diesem Bericht hervor, daß die Gesellschaft im vergangenen Jahr 136 Missionäre mit einem Kostenaufwand von 720,000 Mk. unterhalten hat. Für diese Summe ist man dahin gelangt, 153 Juden in der ganzen Welt zur Taufe zu bringen, darunter 94 in Abyssinien! Es kostet also jede Judenseele circa 4800 Mk., gewiß kein schlechter Preis, besonders wenn man bedenkt, daß beinah $^{2}/_{3}$ der neu Gekauften Abyssinier sind.

Darmstadt, 4. Decbr. (Dr.-Corr.) Gestern sind 49 Mitglieder der orthod. Religionsgesellschaft durch ihre nochmalige beim Stadtgerichte abgegebene Erklärung endgültig aus dem Gemeindeverbande ausgetreten. Der Vorstand hat ihnen manche Anerbietungen gemacht, um sie zum Verbleiben in der Gemeinde zu bewegen, die sie aber abgelehnt haben.

Holland. Die hiesige Regierung hat ihren allzeit bewiesenen Gesinnungen treu, die Erklärung abgegeben, daß sie keinerlei Handels- oder Schiffahrtsvertrag mit Rumänien abschließen werde, ehe die Verfassung dieses Landes mit den Bestimmungen des Berliner Friedens in Einklang gestellt sein werde. (Jew. Chr.)

Aus Rumänien schreibt man den „Arch. Isr.", daß die Frau Cimara, die, wie wir gemeldet, von der Jury zu Dorohoi von der Anklage wegen der bekannten, durch sie in Scene gesetzten Judenhetze freigesprochen worden, nunmehr im Begriffe stehe, die klägerischen Juden wegen Schadenersatzes von 45,000 Dukaten zu verklagen. Wie jene Freisprechung beweist, liegt eine Verurtheilung der Juden in Rumänien nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit.

Wilna. Am 23. Cheschwan starb hier der sehr gerühmte hebräische Grammatiker und Dichter Abraham Beer Lebensohn, unter dem Schriftstellernamen אד"ם הכהן bekannt. Er hat ein Alter von 90 Jahren erreicht.

Petersburg. Im Anschluß an die im „Hameliz" gegebene Widerlegung einer Correspondenz der „jüd. Presse", betreffend die angebliche Ausschließung jüdischer Studenten vom Besuch des Polytechnikum bringt das genannte Blatt weiter eine Zuschrift von einem jüdischen Zögling der genannten Anstalt, welcher betheuert, daß gerade dieses Institut nicht den mindesten Unterschied zwischen Christen und Juden kenne, daß der Direktor desselben die höchste Humanität nnd Toleranz übe u. s. w. Es sei ganz unbegreiflich, wie man der „Jüd. Presse" etwas so ganz Grundloses habe mittheilen können, und wie die Redaktion jetzt noch Miene machen könne, als sei die im „Hameliz" gegebene Widerlegung nicht ganz ernst zu nehmen. — Der berühmte Professor der Chirurgie an der Medico-Chirurgischen Akademie hierselbst hat

sich dieser Tage bei einer in der Klinik vorgenommenen Operation höchst anerkennend über den medicinischen Nutzen der Beschneidung ausgesprochen. (Das Nähere kann hier nicht angegeben werden). Auch äußerte er beiläufig, daß nach seinen Erfahrungen die jüdischen Mohelim die Operation sehr geschickt vornähmen, nur die Meziza sei verwerflich.

Serbien. Unter den der jetzigen Skuptschina vorgelegten Gesetzentwürfen befindet sich auch das wegen vollständiger Gleichstellung der Juden.

Jerusalem. Die letzten Nummern des „Schaare Zion" bringen wieder eine ganze Reihe von Klagen über Zustände in der Stadt. Krankheiten fordern noch immer zahlreiche Opfer, die Lebensmittel sind ziemlich theuer, und der Herbstregen war bis zur zweiten Hälfte des Monats Cheschwan ausgeblieben, so daß man bereits mit der gebräuchlichen Anordnung der Fasttage begonnen hat. Nun naht zum ersten des Monats Tewes der jährliche Miethstermin heran, denn es herrscht allgemein der Gebrauch, daß die Wohnungsmiethen auf ein ganzes Jahr pränumerando bezahlt werden müssen. Es haben daher manche Leute schon jetzt ihren ganzen Antheil an der Chaluka für das Jahr 5639, ja Manche schon für das ganze Jahr 5640 im Voraus erhoben. Die Noth zwingt daher Manche, die sonst nur dem Studium obgelegen haben, und auf Almosen gewartet haben, sich nach Verdienst durch Handarbeit umzusehen und man erblickt solche hie und da unter den Handlangern und Lastträgern bei Bauten und dergl. Viele aber warten sehnsüchtig darauf, daß Pinnes, der Delegirte des Montefiore-Fonds, ihnen Land anweise, um Ackerbau treiben zu können.

Feuilleton.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1866.

Es war am 18. Juni des für das damalige Königreich Hannover so verhängnißvollen Jahres 1866. Vogel von Falkenstein war, über Minden, Bückeburg kommend, eben daran in die bisherige Welfenresidenz einzuziehen. Ich war Lehrer eines kleinen Städchens in unmittelbarer Nähe Hannovers und hatte es bereits zu dem respectablen Gehalt von einhundert und fünfzig Thaler brutto gebracht. Ich lehnte eben aus dem Fenster meines Stübchens als ich vor dem nur wenige Schritte von meiner Wohnung entfernten Hause des gestrengen Herrn Bürgermeisters eine Anzahl Notabeln des Ortes versammelt und in anscheinend eifrigem Gespräch begriffen fand, zu denen noch fortwährend einzelne Nachzügler sich gesellten. Da ich das Eintreffen wichtiger Nachrichten aus der Residenz vermuthete, so machte ich mich flugs auf den Weg, um Näheres zu erfahren. Ich kam hinzu, als der Herr Pastor X. eben bei der Bemerkung angelangt, war: „Wenn sie zu mir kommen, so schicke ich sie einfach den Juden auf den Hals, die haben doch das meiste Geld". Ich erkundigte mich nun darnach, was vorgehe und erfuhr, daß einer der Anwesenden von einem aus dem Felde heimkehrenden Bauern auf das Bestimmteste erfahren habe, in Linden, der Vorstadt Hannovers, seien Tags zuvor alle Fabriken geschlossen, wodurch die Tausende von Arbeitern der Egestorf'schen und sonstigen Fabriken brodlos geworden, die sich nun plündernd auf die Umgegend geworfen hätten und bereits im Nachbarorte R. seien. Im Verlauf einer Stunde dürften wir sie vielleicht schon bei uns sehen. Es handelte sich also darum, wie man ihnen am wirksamsten entgegen treten könne. (Nachträglich stellte sich, wie ich einschaltend schon hier bemerken will, die ganze Sache als Mystification heraus). Ich warf nun ein, daß der Vorschlag des Herrn Pastors, dessen zufälliger Ohrenzeuge ich soeben gewesen, ja schon eine Lösung enthalte, die bei der muthmaßlichen Stimmung dieser Leute kaum auf Widerstand stoßen dürfte und daß ich mir nur erlauben wolle, die recht dringende Bitte daran zu knüpfen, mich doch von meinen Glaubensgenossen den ersten sein zu lassen, dem sie der Herr Pastor auf den Hals schicke, da es mir am wenigsten lästig sei und ich unter sothanen Umständen sogar das Bedürfniß fühle, den Leuten, soweit ich könne, beizustehen. Ich würde, wenn sie zu mir kämen, willig meine Börse öffnen und ihnen sagen: „Leute, ich habe ein Jahreseinkommen von einhundert und fünfzig Thalern. Ich habe davon alle meine Bedürfnisse zu bestreiten und muß dafür etwa fünfzig unerzogene Kinder in Religion und den Elementargegenständen unterrichten, den Gottesdienst leiten &c. &c. Ihr aber habt jetzt keinerlei Einnahmen und deshalb bin ich gern bereit, euch fünf Thaler abzugeben und, wenn euch das noch zu wenig scheint, auch noch mehr, denn bis ihr wieder Arbeit habt und selbst im Stande seid euch und eure Familie zu ernähren, erachte ich es als meine und aller derer, die etwas haben oder verdienen, unbedingte Pflicht, euch von dem ihrigen mitzutheilen, denn ihr müßt leben können und vor dem Verhungern geschützt werden. Nun, meine Freunde, geht zu meinen Glaubensgenossen, die alle weit besser situirt sind als ich und laßt euch nach Verhältniß auch von ihnen geben. Dann aber wohnt drei Häuser weiter rechts von hier der Herr Pastor X., der eine der fettsten Patronatspfarren im Lande besitzt und für seine fünfzehnhundert Thaler — das Zehnfache meiner Einnahme — nichts weiter zu besorgen hat, als seine Gemeinde allvierzehntägig durch eine sehr bigotte Predigt — zu erbauen. Dieser Herr hat, wie ich vordem selbst aus seinem Munde gehört habe, sich sehr eingehend mit den Mitteln und Wegen zur Besserung eurer Nothlage beschäftigt: „Gehet also dann zu dem, und laßt euch auch von ihm den verhältnißmäßigen Theil geben."

Dem Herrn Pastor bemerkte ich übrigens noch, daß ich ihm auch aus einem andern Grunde sehr dankbar für seine eben gethanen Aeußerungen sei. Ich hätte mir vielfach den Kopf darüber zerbrochen, womit er wohl den großen Fond seiner freien Zeit verbringe, da ich doch bei seinem zweifelsohne großen Talent, das es ihm möglich gemacht habe schon in so jungen Jahren eine so reich dotirte Pfründe zu ergattern, nicht annehmen könne daß dieselbe durch die ca. 30 Predigten des Jahres ausgefüllt würde. Ich hätte daher seinen eigenen Pfarrkindern, die mich auch vielfach um dieses Räthsels Lösung angegangen seien, bisher immer nur mit unbestimmter und, wie ich jetzt einsehe, völlig unzutreffenden Vermuthungen antworten können. Ich dürfe jetzt wohl glauben, daß er sich mit dem sehr zeitgemäßen Problem einer vernünftigen und gerechten Lösung der socialen Frage beschäftigt habe und daß seine vorherigen Aeußerungen das Ergebniß seiner Studien seien. Ich könne nämlich zu seiner Ehre nicht annehmen, daß ein Vorschlag von so weittragender, einschneidender Bedeutung, der, wenn er in die Praxis übertragen würde, viele unbescholtene und achtbare deutsche Bürger der uneingeschränkten Willkühr einer vom Hunger getriebenen und in solchen Momenten wohl wenig zum Nachdenken und gerechtem Abwägen geneigten Masse preisgeben — vollends von einem Seelsorger — erst von ihm ausgesprochen sei, nachdem er ihn vorher in seinem Gewissen auf das Reiflichste erwogen habe. Ich bitte den Herrn Pastor nur noch, mich auch ferner über seine desbezüglichen Studien auf dem Laufenden zu erhalten, da ich begreiflicherweise ein gewisses Interesse daran habe.

Daß der Herr Pastor X. den Versuch machte, seine brutale, lieblose Aeußerung in ein ihm günstigeres Licht zu rücken und nur solche Juden im Auge gehabt haben wollte, die durch unredliche Uebervortheilung Anderer ihre Schätze angesammelt hätten, ist wohl selbstverständlich. Ganz so selbstverständlich wie die lendenlahme Entschuldigung der modernen Judenfeinde, daß sie mit judenhetzerischen Aeußerungen, mit Rotte Korah's nicht alle Juden meinten, sondern nur diese oder jene, die Anwesenden sind natürlich immer ausgeschlossen! Ich wies natürlich auch das energisch zurück.

Herr X. hat mir aber nie wieder Gelegenheit gegeben, mit ihm über Lösung der socialen Frage zu debattiren. —g.

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat November 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Rabbiner Dr. A. Wedell in Düsseldorf, J. Mosbacher in Fürth, Japhet in Aschersleben, Buxbaum in Wesel, Ortlieb in Heidelberg, — je **6 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren S. Pauson in Redwitz, J. Teutsch in Fürfeld, Dr. Oppenheim hier, Noë-Kolk in Manchester, N. Goldschmidt in New-York, H. Auerbach hier, S. Arnstein in Fürth, E Baierthal in Oppenheim, S. Oppenheimer in Heidelberg, A. Gomstertz, J. Plaat, B. Günther und J. Elkan, sämmtlich in Wesel, H. Landauer und Th. Heymann in Augsburg, M. Wittelschöfer in Fürth, M. Oettinger in Basel, D. Kohn und B. Goldmann in Hannover, J. Goldberger in Berlin. J. Silbermann und E. Silbermann in Breslau, M. Warburg und J. Haarburger in Hamburg, J. Levy in Offenbach, M. Seligmann in New-York, Frau Wittwe Bloch in Floß, Frauenverein in Floß, Frau Men. Beßels in Heidelberg, — je **6 Mark.**

c. Freiwillige Jahresbeiträge:

Von Herren B. S. Stern hier **Mk. 10;** E. Rothbarth hier **Mk. 10.**

d. Einkaufsgeld:

Von Herren Rabbiner Dr. Wedell in Düsseldorf **Mk. 45;** Lehrer Mosbacher in Fürth **Mk. 60;** Lehrer Blaubaum in Reßchöden **Mk. 75;**

e. Geschenke:

Von Herren Ehrlich in Mutterstadt **Mk. 5;** Dr. E. Neubürger hier **Mk. 10;** A. Seligmann hier **Mk. 100;** F. und A. Hirsch in Oberingelheim **Mk. 25;** E. Benjamin in Wesel **Mk. 3;** L. D. hier **Mk. 2;** S. Elkan hier **Mk. 20;** W. Reis in Heidelberg **Mk. 3,50;** Dr. Löser in Heidelberg **Mk. 7;** von Hinterbliebenen des sel. Herrn. Justizrath Dr. Manhaise **Mk. 100;** Frau A. Weihermann, Frau B. Weihermann und Frau C. Holzinger in Feuchtwangen, je **Mk. 1;** Frau K. Hirsch in Oberingelheim **Mk. 2;** zur Erinnerung an Friederike Reinhard, geb. Mannheimer in Darmstadt **Mk. 10;** Sammlung des Herrn S. Tiefenbronner in St. Johann **Mk. 155;** desgl. des Herrn S. Ortlieb in Heidelberg **Mk. 8[illegible]**

f. Zinsen: M. 110,46. [1576

Frankfurt a/M., 5. December 1878.

Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Für die von Feuersbrunst heimgesuchte Gemeinde Lengsfeld gingen ferner bei uns ein:

Aus Coblenz durch Hrn. Alberti 12 Mk. Aus Schönlanke von Hrn. Bochner 3 Mk. 3 Pf. Aus Magdeburg von E. 3 Mk.

Für den **erblindeten Cultusbeamten:** Aus Magdeburg von Frau Bertha Frank 3 Mk. Von N. N. 2 Mk.
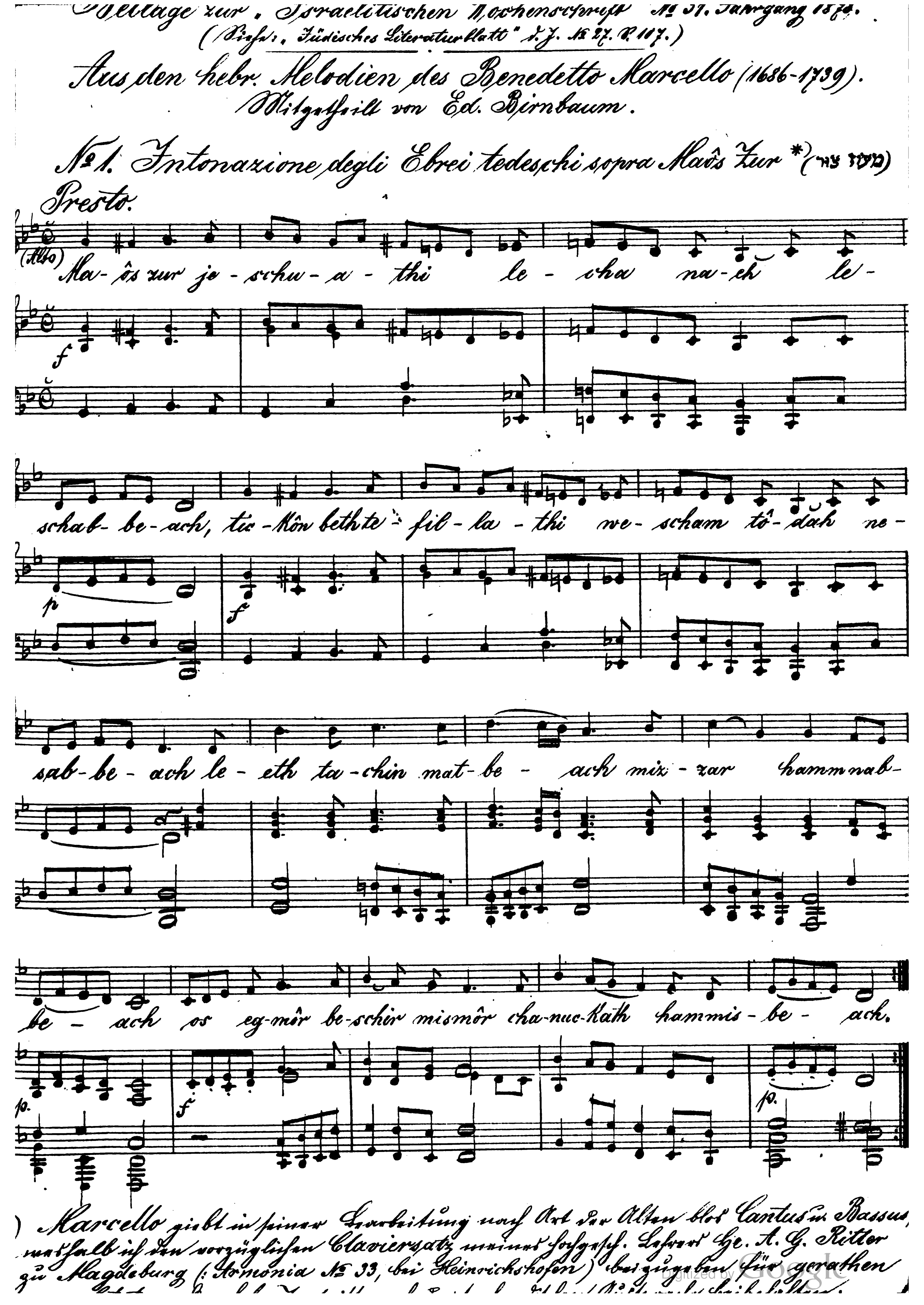
Um fernere Gaben bittet **die Redaction.**

Für die **Bibliothek** des Herrn Landrabbiner Dr. Kroner sind avisirt:

1) ש"ס, 2) Midrasch, rab. 3) Jalkut, 4) Mischnajoth, 5) Buxtorf'sche Concordanz, 6) Jore Dea, 7) מנורת המאור, 8) מהרש"א, 9) Verschiedene hebr. Commentare zur Bibel, 10) מגן אברהם, 11) פרי מגדים, 12) חיי אדם, 13) אבן העזר und ח' משפט (octav), 14) תשובה מאהבה auf יו"ד, 15) חובות הלבבות 16) מעשה רב 17) Ein Band von Mikraoth gedoloth (ספרי אמת), 18) Einzelne Bände von Mendelssohn, 19) Noch ein ש"ס (Jebamoth und Niddah fehlen), 20) Auch einzelne Bibel- und Talmudtheile; 21) von Baer's Concordanz, Band I, 22) 1. Theil מרצ' השקל

Wir werden, sobald wir von Hrn. Rabb. Dr. Kroner das Nähere erfahren haben, den gesch. Einsendern brieflich mittheilen, was abgesandt werden kann. **Die Redaction.**

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von L. Horbach in Barby.


Beilage zur „Israelitischen Wochenschrift" № 37. Jahrgang 187.
(Siehe: „Jüdisches Literaturblatt" d. J. № 27. S. 107.)
Aus den hebr. Melodien des Benedetto Marcello (1686-1739).
Mitgetheilt von Ed. Birnbaum.
№ 1. Intonazione degli Ebrei tedeschi sopra Maôs Zur *) (מעוז צור)
Presto.
(Alto)
Ma-ôs zur je-schu-a-thi le-cha na-eh le-
schab-be-ach, tic-Kôn beth te-fil-la-thi we-scham tô-dah ne-
sab-be-ach le-eth ta-chin mat-be-ach mi-zar hamm-nab-
be-ach os eg-môr be-schir mismôr cha-nuc-Kath hammis-be-ach.
f
p
*) Marcello giebt in seiner Bearbeitung nach Art der Alten blos Cantus u. Bassus, weshalb ich den vorzüglichen Claviersatz meines hochgesch. Lehrers Hr. A. G. Ritter zu Magdeburg (: Armonia № 33, bei Heinrichshofen) beizugeben für gerathen

№ 51. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem wöchentlich erscheinenden „Jüdischen Litteraturblatt" bei allen Postämtern und Buchhandlungen vierteljährlich 3 Mark. Mit directer Zusendung: Nach Oesterreich 8 fl.; und nach dem Auslande: 16 Mk. (20 Frcs. od. 4 Dollars) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 18. December.

Inhaltsverzeichniß und Wochenkalender zu dieser Nr. siehe in der Beilage.

Einladung zum Abonnement auf den zehnten Jahrgang.

Die „Israelitische Wochenschrift" tritt mit dem 1. Januar 1879 in ihren zehnten Jahrgang. — Der seit dem letzten Quartal eingetretene Wechsel in der Redaction ändert an ihrem Programm nichts. Die „Wochenschrift" wird nach wie vor in erster Reihe nach Außen hin mannhaft für die **Ehre des Judenthums** einstehen, Angriffe, Schmähungen und Verdächtigungen, die jetzt mehr denn je in der Presse, Tagesblättern und Broschüren, in öffentlichen Versammlungen — ja selbst iu den Parlamenten — wieder auftauchen, durch gründliche Widerlegung abwehren, und überall, wo es nöthig, für unser gutes Recht,| für Erhaltung der mühsam errungenen bürgerlichen Gleichstellung muthvoll eintreten.

Nach Innen wird die „Wochenschrift" dem jüdischen Gemeindeleben in allen seinen Ausstrahlungen — Cultus, Schule, Wohlthätigkeitsanstalten — ihre besondere Aufmerksamkeit schenken, und die friedliche Fortentwickelung desselben stets zu fördern bestrebt sein. Erhaltung des **Friedens** und der **Einheit** der Gemeinde! lautet da ihre Parole.

Wie die „Wochenschrift" mit ihren besten Kräften sich in den Dienst der Alliance israélite universelle und ihrer großen, der Unterstützung **aller** Glaubensgenossen werthen Ziele stellt, so wird sie die auf Festigung und Verbesserung der inneren Gemeindeverhältnisse gerichteten Bestrebungen des „Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes" stets zu unterstützen bemüht sein.

Die Pflege des jüdischen Schulwesens und die Besserung der Stellung des jüdischen Lehrerstandes wird die „Wochenschrift" nie aus den Augen verlieren.

Die Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums ist das Ziel, das sich das **„Jüdische Literaturblatt"** gesteckt hat. Es ist das **einzige**, wöchentlich erscheinende Journal, welches nicht nur dem Fachgelehrten und Literaturfreunde, sondern **jedem** gebildeten Leser theils in selbstständigen, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen, theils in eingehenden unparteiischen Besprechungen aller das Judenthum betreffenden literarischen Erzeugnisse, ausführliche Kunde über sämmtliche Vorgänge und Erscheinungen auf dem weitverzweigten Gebiete der jüdischen Literatur bringt. Auch den einschlägigen Schriften nichtjüdischer Autoren, sowie wichtigeren hierher gehörigen Abhandlungen in anderen Zeitschriften wird die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet.

Für beide Blätter sind zu den bisherigen bewährten Mitarbeitern viele neue und tüchtige Kräfte gewonnen.

Durch ein interessantes **„Feuilleton"** soll auch für die Unterhaltung bestens gesorgt werden. Zur Veröffentlichung gelangen im nächsten Jahrgang:

Salomo Molcho, oder: **Finstere Mächte,**

eine historische Erzählung aus der Inquisitionszeit;| ferner eine romantisch-historische Erzählung aus der Zeit des Kosacken-Aufstandes; und auf jüdisch-poetischen Gebiete: **Die Hölle und das Paradies** von Dr. Lemberger.

So wird unsererseits Alles geschehen, um die „Wochenschrift" zu einem belehrenden und unterhaltenden Blatte für die gebildete jüdische Familie zu machen. Sie sei **jedem jüdischen Hause** bestens empfohlen!

Die Redaction.

Die „Israelitische Wochenschrift" kostet zusammen mit dem „Jüdischen Literaturblatt" vom 1. Januar 1879 an bei allen inländischen Postanstalten **drei Mark** vierteljährlich. — Directe Zusendung findet innerhalb des deutschen Reichspostvereins nicht statt. Nach dem Auslande versenden wir die Wochenschrift unter Streifband nur, wenn das Jahres-Abonnement mit 16 Mark (8 fl., 20 Frcs., 4 Dollars) **pränumerando** entrichtet wird.

Den **isr. Cultusbeamten** wollen wir die Ermäßigung gewähren, daß wir den vierteljährlichen Postquittungsschein bei Inseraten oder bei Bestellung auf **Rahmer's Israelitisches Predigt-Magazin** (Jhrg. V 1879) für eine Mark in Zahlung annehmen.

Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg.

Vom Judenthum im geschäftlichen Leben.

Von Max Weinberg in Magdeburg.

II.

Es liegt in der Natur der Sache und bedarf wohl eines speciellen Nachweises nicht, daß der Wucher eine größere Verwandtschaft zum Handel als zum Ackerbau und zu den Gewerben hat. Daß aber die Juden noch vor einem einzigen Menschenalter vom Ackerbau und jeder gewerblichen Thätigkeit gesetzlich ausgeschlossen, lediglich auf den Handel und zwar auch nur, wie wir weiter sehen werden, auf einen Theil desselben beschränkt waren, und nur die Wahl hatten, diesen zu ergreifen oder Hungers zu sterben, ist eine so bekannte und so oft ausgesprochene Thatsache, daß man nicht nöthig haben sollte immer wieder daran zu erinnern. Indeß in solchen Dingen versagt das Gedächtniß der Gegner stets vollständig; so oft daher die Lüge nicht ermüdet, sich zu wiederholen, so oft auch darf die Wahrheit nicht müde werden ihr entgegenzutreten, selbst auf die Gefahr hin, es zum tausendsten Male zu thun. Deshalb mag eine diesbezügliche Auslassung des trefflichen Gabriel Rießer hier eine Stätte finden, die seinen eben jetzt wieder besonders lesenswerthen „Betrachtungen über die Verhandlungen der zweiten Kammer des Großherzogthums Baden, betreff der Emancipation der Juden (1833)", entnommen ist und die folgendermaßen lautet:

„Die Annahme eines falschen Ursprungs führt zur Ergreifung falscher Heilmittel eines Uebels; wir müssen es bei seiner wahren Wurzel fassen, um es ausrotten zu können. Daß jene Einseitigkeit des bürgerlichen Erwerbs (der Handel) für die Juden selbst ein Uebel, ein großes schweres Uebel ist, da wo sie noch vorwaltet, daß der gesellschaftliche Zustand der Juden kein erfreulicher werden kann, so lange Religion und Gewerbe in der Vorstellung des Pöbels, der das in der Erscheinung Vereinte im Begriffe nicht trennen kann, in der Darstellung des tückischen Feindes, der es nicht trennen will, ein Ganzes bilden — das ist eine Wahrheit, die in dem Gemüthe aller Juden, die das Schicksal ihrer Glaubensbrüder auf dem Herzen tragen, tief eingegraben ist. Die Quelle dieses Uebels aber — Ihr, die Ihr sie so fern und so tief, die Ihr sie im Mosaismus uns sucht, der in allen seinen Bestimmungen für ein Ackerbau treibendes Volk berechnet ist, im Talmud, der den Handel weit gegen Gewerbe und Viehzucht herabsetzt: was habt Ihr doch für ein kurzes Gedächtniß für die eigene Schuld, für die eigene Thorheit! Noch sind es nicht fünfundzwanzig Jahre, daß in Baden wie in ganz Deutschland die Juden durch Städteordnungen, Zunftgesetze, Judenreglements, feudale Beschränkungen des Erwerbs von Grundstücken von allem rechtlichen Erwerb, außer dem Handel, ausgeschlossen waren; und auch von diesem waren ihnen nur die Zweige zugängig, die man ihnen nicht versperren konnte; es war der Großhandel, der Geld- und Wechsel-Handel, der durch seine Weltverbindungen, der Trödelhandel, der durch seine Geringfügigkeit den Banden des Zunftzwanges entging, welchem der offene, sichere Detailhandel, der den regelmäßigen Bedürfnissen des Augenblicks zu genügen bestimmt ist, in der Regel unterworfen und daher den Juden versperrt war: der erste gab Einzelnen große Reichthümer, und nahm sie ihnen oft in raschem Wechsel; der zweite gab der großen Masse einen unsicheren, zufälligen kümmerlichen Erwerb. Noch besteht dieser unnatürliche Zustand unangetastet in einigen wenigen Staaten des deutschen Bundes als ein beachtenswerthes Denkmal; und dennoch hat man da, wo er eben einem geringen Fortschritte gewichen ist, so ganz und gar vergessen, daß man sich in blindem Zorne über seine sichtbaren gegenwärtigen Folgen ereifert, und dieselben, alle Rücksicht auf Ursache und Wirkung, wie dieselben in menschlichen Dingen ineinandergreifen, von sich stoßend, schlechthin der Hartnäckigkeit, dem bösen Willen eben derer, die am empfindlichsten daran leiden, zuschreibt. Die Geschichte, die große Lehrmeisterin und Erklärerin der Gegenwart, dient unsern Gegnern nur dazu, Fesseln für uns zu schmieden, und Beschuldigungen aus ihren tiefsten Tiefen herauf zu wühlen; sie sind taub gegen ihre Lehren, da wo sie allein beklagenswerthe Uebelstände zu erklären und auf ihre wahre Quelle zurückzuführen vermöchte. Ihr, die Ihr sonst bei auszuführenden Verbesserungen alle bestehenden Verhältnisse, eingewurzelte Gewohnheiten, anerkannte Vorurtheile, selbst mit ja übertriebener Schonung berücksichtigt, wie möget Ihr doch mit den unsern allein so rauh und hart umgehen, daß Ihr verlangt, daß die Folgen der Beschränkungen vieler Jahrhunderte in weniger als einer Generation, in einem Augenblicke verschwinden sollen?" Kann es zutreffendere Entschuldigungsgründe geben? Davon wissen natürlich die Herren Stöcker, Cremer, Schröder und Schorlemer nichts, wenigstens muß man zu ihren Gunsten dies annehmen, wenn man ihr Auftreten gegen uns nicht geradezu ein frivoles nennen soll. Solchen Thatsachen gegenüber sollte man sich wahrlich schämen, mit den uneingeschränkten Anschuldigungen gegen eine numerisch sehr kleine, macht- und wehrlose Anzahl von Mitbürgern vor die erregte Masse oder vor das Forum des Landtages zu treten. Dennoch haben wir noch lange nicht das Aergste mitgetheilt. In derselben Abhandlung berichtet, gestützt auf die nicht wegzuleugnende Macht der Thatsachen, Gabriel Rießer weiter, „daß man" — alles bis in die neueste Neuzeit, bis zu unseren Tagen" — „den unterdrückten Juden, lieber ein Privilegium des Betruges überlassen, als daß man ihnen den Zugang zu redlichen, sicheren Erwerbszweigen gestattet habe. Die meisten meiner Leser," fährt Rießer fort, „werden diese Behauptung für eine Uebertreibung halten; aber sie ist leider wahr, buchstäblich wahr, und ich kann sie nur zu gut mit einem in diesem Augenblicke noch praktischen Beispiele belegen. Durch Jahrhunderte hindurch haben Reichs- und Landesgesetze den Juden das schändliche Privilegium, höhere Zinsen zu nehmen, eingeräumt;*) noch in diesem Augenblicke (1833) besteht dieses Privilegium im Königreiche Hannover (es hat noch bis in die vierziger Jahre so weiter bestanden) laut dem Inhalt der Schutzbriefe, welche dort die Norm für die rechtlichen Verhältnisse der Juden bis jetzt noch bilden; es besteht lediglich zur Schande für die Gesetzgebung, die es befleckt; denn die hannoverschen Juden machen, wie mir viele Juristen des Landes versichert haben, vor den Gerichten, die auf Verlangen auf die höheren Zinsen zu erkennen genöthigt wären, keinen Gebrauch davon, man hat es so lange bestehen

*) Hr. Schröder-Lippstadt selbst citirt in seiner bekannten Wucherjudenrede eine derartige Cabinetsordre, aber er kehrt den Spieß um und statt zur Entlastung der Juden dient sie ihm natürlich gleichfalls ein belastendes Moment. Man erzog den Juden systematisch für den Wucher, um dann auf den „Wucherjuden" hinweisen zu können. (Red.)

lassen aus dem einzigen Grunde, weil man, wenn man es aufhob, nicht umhin konnte, die rechtliche Stellung der Juden überhaupt zu verändern, und ihnen in redlichem Erwerb eine Freiheit zu gestatten, was man bis vor Kurzem nicht wollte. „Lieber einen Schurken als einen Concurrenten mehr," das ist auf's Kürzeste gefaßt, der eigentliche geheime Grundgedanke der ganzen Opposition, die wir hier zu bekämpfen haben.

Es ist wahr, seitdem sind wiederum dreißig Jahre verflossen, denn länger ist's nicht her, daß z. B. in Hannover jener schmachvolle Zustand aufgehoben wurde, was aber sind dreißig, ja was sind hundert Jahre in der Entwicklung der Menschengeschlechter? Sind diese, wir fragen jeden, der den Gang der Menschheit in der Geschichte kennt, hinreichend, vollauf wett zu machen, was die Jahrhunderte, ja fast können wir sagen, was Jahrtausende verschuldet und an uns verbrochen? Und was man auch sagen möge, spurlos ist die kurze Zeit der Freiheit wahrhaftig nicht an uns vorübergegangen. Ja trotz aller Klagen und Anklagen, wie sie eben seit den letzten Jahren wieder sich so sehr häufen und auf die wir demnächst specieller zurückkommen werden, bleibt es wahr, daß wir gar Manches, was aus jenen trübseligen Zeiten uns anhaftete, abgestreift, manchen alten Schutt abgetragen haben. Mit Recht sagt daher Rießer, „daß es nach solchen Hindernissen und Hemmungen wohl nicht allzusehr befremden dürfe, wenn die Fortschritte zu einer vielseitigeren bürgerlichen Thätigkeit nur sehr langsam und unmerklich vor sich gehen. Man setze einen trägen, untüchtigen, von angeerbten Gewohnheiten durchaus beherrschten Menschenschlag in die Lage, in welcher die Masse der ärmeren Juden noch vor zwanzig Jahren sich befand, sie würden sich nie und nimmer aus dem Schlamme, in welchen man sie — in socialer, nicht in moralischer Beziehung — hinabzudrücken vermocht hatte, erhoben, sie würden allesammt in alle Ewigkeit fortgefahren haben, mit alten Kleidern zu trödeln." Daß dies aber beim jüd. Volke nicht der Fall war, das werden selbst unsere ärgsten Gegner zugestehen müssen. (Schluß folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg, 13. Decbr. Angeregt durch den Leitartikel in Nr. 35 d. Bl.: „Ein deutsches Volksschul-Lesebuch für Simultanschulen — und der confessionelle Friede" hatte, wie uns mitgetheilt wird, ein geschätzter Leser unserer Wochenschrift (in Schönlanke) sich das erwähnte Lesebuch kommen lassen und dasselbe Sr. Excellenz dem Herrn Cultusminister Dr. Falk, von folgenden Zeilen begleitet, übersandt:

„Ew. Excellenz nehme mir die Freiheit, hierdurch ein Exemplar des deutschen Volksschullesebuchs, herausgegeben von Rudolf und Woldemar Dietlein zu überreichen, welches, wie die Herren versichern: für Schulen jeder Confession geeignet ist, und nur Lesestücke enthält, die wohl geeignet sind, der christlichen Duldsamkeit Vorschub zu leisten. Jedoch enthält das Buch unter Nr. 404 betitelt: „Ein einträglicher Räthselhandel", ein Stück, welches meiner unmaßgeblichen Meinung nach nicht nur in keine Simultanschule, sondern überhaupt in keine Schule hineinpaßt, indem dadurch die gegenseitige Achtung der Confessionen, gewiß eine der edelsten Regungen im Kindesherzen, gleichsam im Keime erstickt wird.

Nicht Liebe zum Judenthum, welchem ich angehöre, sondern die Liebe zum Vaterland ist es, welches mich veranlaßt, Ew. Excellenz die Bitte vorzutragen: die Entfernung dieses oder dergl. Stücke aus den Lesebüchern der Schulen zu veranlassen."

Hierauf erhielt derselbe am 1. November c. folgende Antwortschreiben:

„Ew. Wohlgeb. erwiedere ich auf die Eingabe vom 6. v. M. unter Wiederbeifügung des eingereichten Exemplars von Dietleins „Deutsches Volksschul-Lesebuch Ausgabe B", daß das Lesestück unter Nr. 404 mit der Ueberschrift „Einträglicher Räthselhandel" zwar entbehrlich erscheint, daß ich mich aber nicht veranlaßt sehen kann, die Entfernung desselben anzuordnen, da eine verkehrte Auffassung und Behandlung in dem Lesestücke selbst durch die Worte auf S. 392 abgewehrt ist: wie man's manchmal diesen Leuten macht, und versündiget sich dran." Falk.

Wir halten diese Antwort des Ministers für ausreichend, da er zugesteht, daß das betr. Lesestück „entbehrlich" sei, so wird der Verf. resp. der Verleger dies von selbst wohl als Wink betrachten, es bei nächster Auflage des Lesebuches daraus fortzulassen.

Breslau, 12. Dec. (Or.-Corr.) Die jüngsten Montag stattgehabte Repräsentantenwahl für unsere Synagogengemeinde fand unter verhältnißmäßig reger Betheiligung (ca. 20%) statt. Bei der gestern von 5 Uhr Abends bis nach 1 Uhr Nachts vorgenommenen Zählung ergab sich seltsamer Weise, daß für die 16 zu besetzenden Aemter — zumal darunter 9 Stellvertreter — nicht weniger als ca. 200 Candidaten figurirten. Für die wichtigsten der zu besetzenden Aemter sind übrigens — oder vielleicht infolge dessen — trotzdem die bisherigen Stelleninhaber wieder gewählt worden.

— Mittwoch, den 25. d. Mts., soll in Breslau eine Versammlung von jüd. Lehrern der Provinzen Schlesien und Posen abgehalten werden, deren Zweck die Begründung eines allgemeinen jüd. Lehrervereins der genannten beiden Nachbarprovinzen sein soll. Die Lage der jüd. Volksschullehrer ist selbst unter günstigen Verhältnissen eine so precäre, daß die Nothwendigkeit eines solchen Vereins in die Augen springt. Wie wir hören, haben die Einberufer die Herren Dr. Badt in Breslau und Dr. Cohn in Oels — die Absicht, als nächste Ziele dieses Vereins die Regelung der Pensionsverhältnisse, die Unterstützung von Lehrerwittwen und Waisen u. s. w. der Berathung der Versammlung zu unterbreiten. Bereits sind viele Anmeldungen eingegangen und neue kommen nachträglich hinzu. Wir können den jüd. Lehrern der beiden Provinzen den ev. Beitritt zu dem zu gründenden Verein nur dringend empfehlen.

Aus Oberschlesien schreibt man bezüglich der Ergänzungswahlen für das nach den Vorschriften der Städteordnung ausscheidende Drittel der Communalverwaltung: „Die Wahlagitation ließ heuer ein Symptom mit besonderer Deutlichkeit hervortreten, das sich schon seit einigen Jahren, wenn auch immer noch mit einer gewissen Schüchternheit bemerklich machte. Es haben sich nämlich in den verschiedensten Städten Gruppen gebildet, die mit dem Schlachtruf in die Arena traten: Hinaus mit den Juden aus der städtischen Verwaltung! Begünstigt und getragen wurde diese Förderung der confessionellen Zwietracht hier vornehmlich durch die ultramontane Partei. Alle andern Momente, auf welche freisinnige Leute in ihrer toleranten Befangenheit Werth zu legen pflegen, als da sind Sachkenntniß und ehrenhafte Gesinnung des Bewerbers, traten vor dem ersten und dringendsten Momente zurück und es genügte, wenn ein Candidat im dritten oder vierten Grade mit irgend einem Juden verwandt war, um ihn für die Verfechter der ultramontanen Richtung unmöglich zu machen. Diese Erscheinung ist keineswegs eine vereinzelte, sie tritt allgemein auf und soll ja auch außerhalb der Grenzen unserer Provinz wahrzunehmen sein. Soweit wir die Sache übersehen können, hat die anti-jüdische Bewegung bei uns in den letzten Jahren erheblich an Umfang gewonnen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es den Klerikalen in Oberschlesien gelingen wird, nach und nach alle israelitischen Mitglieder, zum mindesten soweit sie Wählern der zweiten und dritten Abtheilung ihre Mandate verdanken,

aus den Kommunal-Kollegien herauszudrängen. Wer auf die schlechten Leidenschaften spekulirt und die Mehrzahl der Bevölkerung in dem thörichten Vorurtheil zu bestärken sucht, sie besitze gewisse angeborene Vorzüge vor der Minderheit, der wird immer auf Erfolg rechnen können. In Oberschlesien ist es besonders leicht, die Massen zu fanatisiren, die Folgen sind freilich solche, die den Unternehmern der Verhetzung selbst unerwünscht und unbequem sind. Mit welchen Elementen die ultramontane Partei spielt, das zeigt ein Blick auf die Revolte, welche vor einigen Jahren in Königshütte ausbrach. Mit dem Rufe: „Nieder mit den Juden!“ stürmte die aufgeregte Volksmenge durch die Straßen und demolirte und plünderte in blinder Wuth die Läden der jüdischen Kaufleute. Daß die Herren vom Centrum große Freude an Erfolgen solcher Art haben, wollen wir gewiß nicht behaupten, aber sie werden es nicht verhindern können, daß man in ihrem gehässigen Gebahren die Quelle künftiger Excesse erblickt. Auch in der Provinzialhauptstadt Breslau fällt die geschilderte Agitation auf einen fruchtbaren Boden; vielen Wählern schmeichelt es, wenn man ihnen vorredet, sie seien als Christen selbstverständlich bedeutend bessere Menschen als die Juden. Trotzdem ist nicht anzunehmen, das die Anhänger des Domkapitels die Früchte ernten werden, auf deren Aussaat sie so viel Mühe verwenden. Der Breslauer Bürger, selbst derjenige, der die Juden nicht recht leiden mag, hat denn doch eine zu tief eingewurzelte Abneigung gegen die ultramontane Agitation, um sich von ihr am Gängelbande führen zu lassen.

Myslowitz, 9. Dec. (Dr.-Corr.) Es dürfte viele Leser die Mittheilung interessiren, daß der Redact. Karmelin aus Rumänien vorgestern hier nach zweimonatlicher Untersuchungshaft zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt wurde. Er wurde überwiesen, nicht nur England, Frankreich, Belgien, Holland und die Schweiz behufs Sammlung von Abonnenten für ein von ihm herauszugebendes jüdisches Journal bereist zu haben, sondern, was für das hiesige Gericht die Hauptsache war, in Oberschlesien durch Vorspiegelung falscher Thatsachen so und so viele Juden beschwindelt zu haben. Es wurden ihm einige 40 Fälle zur Last gelegt, und obwohl ein Schwager von ihm (aus Mähren) Caution anbot, wurde dieselbe nicht angenommen. Der Staatsanwalt beantragte auf Grund der vielen Beweise (man fand eine Liste vor, aus welcher hervorging, daß er in England und Frankreich sich einige 30 Frcs. für 1 Abonnement, in Deutschland 10 Mk. geben ließ) eine viel größere Strafe, es gelang aber seinem Vertheidiger, Herrn Dr. Norden, das Maß auf 2 Jahre herabzumindern. Es soll appellirt werden. Eigenthümlich war's, daß, obwohl nur Juden — etwa 20 — als Zeugen vorgeladen waren, der Termin auf einen Sonnabend verlegt wurde, so daß viele derselben schon Freitag hinreisen mußten.

Straßburg. (Elsaß). 4. Dec. Die israelitische Bevölkerung unserer Stadt ist von einer lebhaften Aufregung ergriffen in Folge eines Artikels der „Augsburger Zeitung“ über die landwirthschaftlichen Kreditverhältnisse in Elsaß-Lothringen, welchen Artikel die „Straßburger Zeitung“ in ihrer Samstags- nnd Sonntags-Nummer abdruckte. „Der Verfasser dieses Aufsatzes“, sagt das „Elsässer Journal“, macht die ganze israelitische Bevölkerung, das heißt, gegen 40,000 Bürger, haftbar für die wucherische Thätigkeit gewisser Leute, welche da und dort auf dem Lande vorkommen und übrigens nicht blos von den Angehörigen einer gewissen Confession oder einer gewissen Klasse der Bevölkerung ausgeübt werden. Der Abdruck dieses Artikels durch die offizielle „Straßburger Zeitung“ mußte die natürliche Folge haben, die Israeliten unserer Stadt in Aufregung zu versetzen und zwar um so mehr, als man in den genannten Spalten die Ansicht der Regierung selbst zu suchen gewohnt ist. Andererseits wird es Niemand läugnen, daß solche Artikel unter gewissen Umständen eigentliche Ruhestörungen zu veranlassen und die Israeliten in eine gefährliche Lage zu bringen geeignet sind. Was wir hier sagen, wird nur denen als Träumerei vorkommen, welche die Ereignisse vergessen haben, die sich in unserem Lande in den letzten Jahren zutrugen oder die sie nicht kennen. Wenn wir gut unterrichtet sind, so sollen von den gesetzlichen Vertretern der israelitischen Bevölkerung Straßburgs offizielle Schritte beim Oberpräsidium geschehen, um dort die von fraglicher Publikation hervorgerufenen Gefühle kund zu geben und auf die Gefahren hinzuweisen, welche der Eintracht der Bürger und der Ruhe des Landes daraus erwachsen könnten, wenn ein ganzer Theil der Bevölkerung in dieser Weise gleichsam in die Acht erklärt werden sollte.“

Biberach, 4. Dec. Einer Einladung aus hiesigen Gelehrtenkreisen freundlich Folge gebend, sprach gestern Abend Herr Rabbiner Weimann aus Buchau im Gasthofe zum Rad hier über den Talmud. Eine äußerst zahlreiche Versammlung von Herren und Damen hatten sich zu diesem Vortrage eingefunden, von denen Mancher wohl begierig sein mochte, zu erfahren, wie es dem Redner möglich werden dürfte, über das wichtigste Gesetz- und Lehrbuch der Israeliten in einer ausnehmend christlichen Versammlung zu sprechen. Der Redner aber, ein ehrwürdiger Herr mit schneeweißem Haare und im Besitze eines angenehmen Organs, hat seine schwierige Aufgabe wirklich glänzend gelöst. Nach trefflicher Einleitung warf derselbe folgende 4 Fragen auf: 1) Wie ist der Talmud entstanden. 2) Welches ist sein Inhalt. 3) In welchem Verhältnisse steht der Talmud zu den Bekennern anderer Religionen und 4) Welchen Einfluß übt derselbe auf seine eigenen Bekenner aus. Der Redner greift nun um Jahrtausende zurück, zeigt, wie in grauer Vorzeit von Mund zu Mund Geschichte und Gesetze sich überliefern, bis 190 n. d. g. Zeitrechn. Rabbi Jehuda unter Marc Antonin unter dem Namen Mischna die erste Sammlung niedergeschrieben. Die hohe Schule zu Jerusalem, vornehmlich aber die zu Babylon, suchen die Sammlungen zu vervollständigen und so entstand ums Jahr 500 n. Chr. der aus 12 Bänden bestehende babylonische Talmud. Auf dessen Inhalt übergehend, aus Verordnungen und Erzählungen bestehend, werden Herder, Lessing, Rückert und Mendelssohn uns vor das Auge gestellt. Mit hoher Achtung und Anerkennung spricht der Vortragende von den Verdiensten, welche christliche Gelehrte und Forscher sich um das Studium des Talmud erworben. Wir hören mit Entzücken wie Reichlin in Tübingen und Ulrich von Hutten über denselben sprechen und eine Blüthenlese wunderschöner Parabeln vollendete die Antwort auf die zweite Frage. Die dritte aber führt den Beweis, daß der Talmud seinen Bekennern gebietet, alle außerhalb Palästina wohnenden Völker zu lieben. Liebe Gott über alles, Deinen Nächsten wie Dich selbst; was Du nicht willst, das Dir die Leute thun, das thue Ihnen nicht; das Alles ist schon im Talmud vorhanden. Der Redner beweist, daß der Wucher nicht vom Talmud befohlen, wie vielfach in der Gegenwart Zeitungen und Redner zu verbreiten gewohnt sind. Nicht mit Unrecht weist der Redner auf die Judenverfolgungen im Mittelalter hin. Nicht Bürger, nicht Meister, nicht Grundbesitzer konnte der Jude werden, so war er verdammt, zum Handel zu greifen und wenn er auf diesem Gebiete sich Uebergriffe erlaubte, so trägt doch der Talmud keine Schuld daran. Zuletzt noch zeigt der würdige Geistliche, welchen Einfluß derselbe auf seine Bekenner ausübte. Er ist das einzige Buch, dessen Inhalt jeder (?) Jude versteht, wohne er in Mecka oder in Stockholm, sein Gesetz regelt auf das Strengste, das Leben seiner Bekenner. Er gebietet ihnen den unbedingtesten Gehorsam gegen jede Regierung, er lehrt Vaterlandsliebe und den Patriotismus. Zum Schlusse eilend prüft der Redner die hohen Verdienste der Gegenwart, die wie der Bergmann niedersteigend in die Schachte der Vergangenheit, die Schätze des Wissens zu Tage fördert, zum Besten der Menschheit, zum Frieden unter allen Confessionen. Stürmischer Beifall lohnte den greisen Redner und Herr Rektor Speidel brachte demselben in den anerkennendsten Worten den Dank der Versammlung mit der Bitte, der gelehrte Herr Rabbiner möchte aus dem reichen Schatze seines Wissens hier noch öfter freundliche Proben geben. (Schwäb. Kron.)

Oesterreich.

Von der untern Donau, 1. December. (Or.-Corr.) Fast möchte ich behaupten, erst heute die ganze Tragweite des Ausspruches: „Difficile est satyram non scribere“ zu erfassen und zu verstehen. Ueber „die Verhältnisse der jüd. ungar. Gemeinden“ soll ich Ihnen für Ihre deutschen Leser schreiben, und „gar noch, wie Sie ausdrücklich (mit Bezug auf mein Augenleiden) bemerken, „mit ungetrübtem, hellen Blicke“ soll ich sie beleuchten? Nun in der That! Licht und Beleuchtung thut ihnen Noth, den Verhältnissen und Zuständen meiner vaterländischen Gemeinden: denn heute noch, gleichwie am ersten Schöpfungstage ist das Tohu wabohu unseres jüdisch-communalen Treibens und Lebens unzertrennlich von dem knapp darauf Folgenden „und Finsterniß auf der Fläche des Abgrundes“ und höchstens der eine Wechsel macht sich geltend, daß der „darüber webende Gottes-hauch und Gottesgeist“ abhanden gekommen ist. — Fordern Sie aber nicht von mir, daß ich über systematische Systemlosigkeit auch systematisch referire: etwas rhapsodisches Gebahren müssen Sie mir schon freundlichst zu Gute halten: ich muthe wohl nicht mit Unrecht Ihren überleithanischen Lesern Organisationstalent genug zu, um aus den bunten Skizzen sich endlich ein Gesammtbild zu formen.

Sie werden es ganz natürlich finden, daß ich mit der Schule beginne, denn mi-Zijon teze Thora, aus diesem Marksteine jüdischen Gemeindelebens geht die Lehre und die Belehrung aus, die wir für und ins praktische Leben hinaus- und hinübernehmen sollen. Aber, man giebt mir doch zu, daß trotz allem Kosmopolitismus und aller Liberalität moderner Anschauungen, — die ich übrigens nach meiner unmaßgeblichen Ansicht, weit eher Libertinage benamsen möchte, — das Leben des jüdischen Bürgers, mindestens innerhalb seiner vier Pfähle, einen mehr oder weniger confessionell-jüdischen Anstrich haben dürfe und haben müsse? Und woher sollen ihn, den confessionell-jüdischen Anstrich, unsere Kinder nehmen, und ganz besonders unsere Mädchen, die natürlichsten Bürgen nachwachsender Generationen, die, mindestens in den frühen, empfänglichsten und empfindlichsten Jahren ihrer Existenz fast ausschließlich auf die Mütter in Israel hingewiesen sind, oder doch wenigstens es sein sollten? Daß aber gut und echt katholische Schulschwestern den jüdischen Frequentanten ihrer — freilich überraschend wohlfeilen — Klosterschule jüdisch-confessionelles Bewußtsein werden ins kindliche Gemüth eintrichtern oder einträufeln, — das glaube ich nun und nimmermehr.

Mit welchem stolzen Selbstbewußtsein kündigte vor einigen Tagen eine jüdische Mutter ihrem ebenfalls jüdischen Hausarzte an, ihr kaum 5jähriger Knabe werde in dem für Weihnachten wie alljährlich zu veranstaltenden Fastnachtsspiele die Rolle eines der heiligen drei Könige durchzuführen haben?! Der Arzt nahm diese frohe Mähr ohne jede weitere Bemerkung hin, da er wohl begriff, den Mohren, oder richtiger, die Mohrin werde er nicht weiß waschen. Und wie sollte er wagen, das Prophetenwort zu Schanden machen zu wollen, das in richtiger Voraussicht sagt: „Deine Umsturzleute, deine Verderber ממך — aus dir, dem Weibe, — werden sie hervorgehen!“ Einer andern Dame, die thatsächlich mehr als nominell Jüdin ist, gegenüber wagte der obengedachte Arzt eine Lanze für die jüdisch-confessionelle Schule um so eher und nachdrücklicher einzulegen, als die Dame in quaestione selber den Lehrkräften des Gemeindeinstitutes, natürlich nur, was die wissenschaftliche Befähigung derselben anbelangt, volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, durchaus nicht abgeneigt war. „Aber die Umgangsformen — nota bene bei einem noch nicht 10jährigen Mädchen — die werden doch von den grauen Schulschwestern unnachahmlich beigebracht!“ —

Versuche es einmal, lieber Leser, dem Weibe zu Gemüthe zu führen, daß jüdisch-nationales Bewußtsein, die Erkenntniß der seit Jahrtausenden ununterbrochenen und mindestens durch uns selber nun und nimmermehr zu unterbrechenden Solidarität und Zusammengehörigkeit, wenn sonst nichts anderes, höher zu veranschlagen seien, als hinfällige Umgangsformen, die mit jeder Nummer des „Bazar“ dem Wechsel der Mode unterliegen können, versuch' das, lieber Leser! und bei aller Hochachtung vor deine Beredtsamkeit, du mühst dich hier ganz vergeblich ab. Die Frau versicherte mir übrigens zur vollen Beruhigung meiner aufgeregten Neugierde, das Kind grüße ganz correct beim Eintreten der Nonne in den Lehrsaal: laudetur J. Ch., wisse ebenso correct das Pater noster und das Ave Maria, natürlich in vorzüglichem Ungarisch, und — Gott verzeih' mir meine Sünde ob der Zusammenstellung! — von dem Inhalte des Jigdal und des Adon Olam wisse das 10jährige Mädchen bis heute noch keine Sterbenssilbe, werde es aber, sobald es nur Emil Otto's französische Grammatik besser inne habe, aus Créhange' Uebersetzung des israel. Gebetbuches seiner Zeit schon nachzuholen wissen. — Und meinen Sie, diese Anekdote sei ganz und gar vereinzelt? Bewahre! Recht hat er, vollauf Recht, der alte Weimarer Dichter:

> Laßt uns Alle besser werden,
> Dann wird's besser sein auf Erden! —

Großbritannien.

T. **Liverpol**, 5. December. Am vorigen Sonntag hielt Dr. Hermann Adler aus London hier eine Predigt zum Besten der israelitischen philanthropischen Gesellschaft. Sein Thema war „über den Einfluß des Judenthums auf die Menschheit.“ Welch einen günstigen Eindruck diese Rede auf die zahlreich anwesenden, den besten Gesellschaftskreisen angehörenden Christen machte, ergiebt sich am Besten aus dem Bericht des hiesigen „Argus.“ Es heißt in demselben u. A.: „Der Redner bewies und erläuterte eine Thatsache, welche zwar hinlänglich auf der Hand liegt, aber dennoch in unpassender und unredlicher Weise von dem größten Theil der nichtjüdischen (gentile) Schriftsteller ignorirt wird. Es ist nämlich die Schuld der Dankbarkeit, welche die Welt im Allgemeinen, und die englische Nation insbesondere gegenüber dem jüdischen Volke hat. Man kann sich nichts Unvernünftigeres denken — um von der unanständigen Impertinenz zu schweigen — als den geringschätzenden Ton, der von ungebildeten Leuten, die sich Christen nennen, zuweilen aber auch von nicht unwissenden angewendet wird, wenn sie von einem einzelnen Juden oder von dem Nachkommen Abrahams im Allgemeinen sprechen. Es ist gut für uns, daß wir von einem so kräftigen und beredten Sachwalter, wie Dr. Adler, an den Umfang unserer Verpflichtungen erinnert werden, gegen das Volk, dem wir so Vieles verdanken, was wir mit Recht als das Werthvollste unter unseren religiösen Ueberlieferungen unserer bürgerlichen Einrichtungen und unseren geistigen Schätzen betrachten. Der Redner machte einen gewaltigen Eindruck, als er nach einer Anspielung auf die Zeiten, welche von christlichen Schriftstellern als „die finsteren“ bezeichnet werden, auseinandersetzte, daß es nur durch Vermittelung der Juden dahin gekommen sei, daß diese finsteren Zeiten endeten; denn an jüdische Lehrer wendeten sich die Vorläufer der Reformation, um im hebräischen Text der Bibel unterrichtet zu werden. Ja, hätten nicht die Juden ihren Schatz während der finsteren Jahrhunderte so emsig bewacht, so würde dieses kostbare Besitzthum dem Reste der Menschheit allzumal verloren gegangen sein. Es wäre in einer Mönchszelle begraben worden, oder in einem Kloster vermodert.“

Rumänien.

Bukarest. Herr Moses Gaster von hier, Hörer des Breslauer Seminars, hat soeben seine von der Leipziger phil. Fakultät angenommene Doktordissertation: „Zur rumänischen Lautgeschichte. 1. Die gutturale Tenuis,“ — in Halle erscheinen lassen. Mögen die Senatoren Rumäniens noch so lange sich gegen die Emancipation sperren, die Juden haben die Emancipation vorweggenommen. Ein junger jüdischer Theologe aus Bukarest, der mit feinem Schlage gespornt und gewapp-

net unter die rumänischen Sprachforscher tritt und trotz einem rumänischen Hamanescu oder Amaleiceano in den Denkmälern des Rumänischen zu Hause ist, stellt in seiner That den lebendigen Protest dar gegen die dummdreiste Beschränktheit dieser echten Kinder Rom's, die dem Juden das Heimathsgefühl bestreiten. Herr Gaster hat sich um seine rumänischen Glaubensgenossen wohl verdient gemacht; darum dürfte denn auch selbst von seiner gutturalen Tenuis hier die Rede sein. D. K.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Im Nekrologe über den in vergangener Woche verstorbenen fortschrittlichen Abg. Bürgers erinnert die „N. Fr. Pr." daran, daß derselbe nach Verbüßung seiner vieljährigen Haft (ob seiner Freiheitsbestrebungen) nur dadurch der bittersten Noth entging, daß er in einem angesehenen jüd. Hause Amsterdams als Erzieher ein angenehmes Unterkommen fand. — In einer Zeit, in der man alles Erdenkliche hervorsucht resp. erfindet, um uns bei unseren christlichen Mitbürgern zu discreditiren, hielten wir die Mittheilung dieser Notiz nicht für ganz überflüssig.

Darmstadt, 15. December. (Or.-Corr.) Von der orthodoxen Gemeinde haben 18 Mitglieder ihr Verbleiben bei der Gemeinde unter der Bedingung erklärt, nur die Hälfte der Steuer an die Gemeinde zu bezahlen, worauf der Vorstand einging. Die andern wirklich ausgetretenen Mitglieder — ungefähr 40 an der Zahl — unterhandeln mit dem Vorstande wegen Benutzung des Friedhofes.

Frankfurt a. M., 12. December. (Or.-Corr.) Heute begleitete ein unabsehbarer Zug theilnehmender Freunde und Bekannte die sterbliche Hülle des als Begründer und Theilhaber des Bankhauses gleichen Namens in der Geschäftswelt weit bekannten Baruch Bonn zur letzten Ruhe. Der Verstorbene, der sich durch eigene Kraft und Energie zu angesehener Stellung emporgearbeitet hat, erfreute sich durch sein anspruchsloses Wesen, seine große Wohlthätigkeit und seinen stets hilfsbereiten Willen ungetheilter Achtung und großen Ansehens.

Hamburg, 10. Dezember. (Or.-Corr.) Eine schwurgerichtliche Verhandlung, die mit schwerer Freiheitsstrafe endete, spielte sich vorige Woche hier ab. Leider sind die Verurtheilten Glaubensgenossen von „hinter der Weichsel", die neben dem systematischen auf Plünderung der polnisch jüdischen Auswanderer ziemlich lucratives Geschäft von Auswanderungsherbergen noch falsche Rubelnoten an den Mann brachten. Die Art und Weise, wie diese Auswanderer-Wirthe, deren Zahl immer mehr zunimmt, ihr Geschäft betreiben, um die meistentheils ganz mittellos aus Rußland und Polen auswandernde jüdische Familien zu berauben, ist wahrhaft empörend. Keine Mittel werden von ihnen gescheuet; wo es Noth thut, auch Drohung und Einschüchterung, um ihnen ihre letzte Habseligkeit abzuschwindeln. An solchen Opfern fehlte es dem Angeklagten bei der großen Zahl polnisch-jüdischer Auswanderer nicht, und doch hatte er an dieser seiner Beute noch nicht genug, er griff zu einer mit Zuchthausstrafe belegten Handlung, bis er endlich von dem mächtigen Arm der Justiz ereilt wurde. In einstündiger Berathung bejahten die Geschworenen alle an sie vom Richter gestellten Schuldfragen. Demgemäß verurtheilte der Gerichtshof den Wirth zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenverlust, die Tochter zu $1^1/_2$ Jahren Gefängniß, den Sohn, in Berücksichtigung seiner Jugend, zu $1^1/_4$ Jahren Gefängniß. — Sämmtliche hiesige Zeitungen brachten ausführlichen Bericht dieser Verhandlung, doch muß ich mit Genugthuung constatiren, daß keine einzige Zeitung den Namen Jude dabei gebrauchte, was doch in meinem Vaterlande (Rumänien) gang und gäbe ist. Jos. Taubes.

Wormditt in Ostpreußen. (Or.-Corr.) Sonnabend, den 7. d. M., wurde in der hiesigen Synagoge der Dank-Gottesdienst für die Wiedergenesung des Kaisers durch Gebet und Predigt abgehalten. Der Religionslehrer der jüdischen Gemeinde wünschte, daß alle jüdischen Schulkinder an dieser vaterländischen Feier theilnähmen. Aber ein Herr Oberlehrer an einer Privatschule dispensirte die jüdischen Knaben vom Schulbesuche an diesem Tage nicht, rieth ihnen aber, Sonntag, am Feste der Marien-Empfängniß, die katholische Kirche zu besuchen. Mit Recht hat dies Benehmen in den betheiligten Kreisen Unwillen erregt. Wahrscheinlich meint dieser Herr Oberlehrer, daß die Zeit schon da sei, von welcher der Prophet sagte: „Mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker sein" — und daß der Prophet unter diesem Hause die katholische Kirche gemeint habe.

Hannover, 16. Dec. Die zu gestern Abend zur Vornahme von Wahlen anberaumte ordentliche Generalversammlung der hiesigen Synagogengemeinde war nicht beschlußfähig, da von ca. 440 Gemeindemitgliedern nur 70 erschienen waren, während die dreifache Zahl zur Vornahme giltiger Wahlen erforderlich war.

Soest, 3. December. Die Kunde von einem gräßlichen Morde durchläuft unsere sonst so ruhige Stadt. Der Metzger Kuhlemeyer, ein übelberüchtigtes Subject, welches erst vor Kurzem aus dem Gefängniß entlassen worden, hat gestern Abend den jüdischen Handelsmann und Metzger Bilstein, Vater von 5 unmündigen Kindern, erstochen. Veranlassung zu der grausigen That soll ein kurz vorher stattgefundener Wortwechsel, nach anderer Aussage eine frühere Zwistigkeit, gewesen sein. Mit dem Ausrufe: „Meine arme Frau und Kinder!" ist der Unglückliche sofort gestorben. Der Mörder, welcher betrunken gewesen sein soll, ist sofort gefänglich eingezogen worden und wird hoffentlich der gerechten Strafe nicht entgehen. (Eff. Z.)

Fürth, 8. December. (Or.-Corr.) Bei der in voriger Woche hier stattgefundenen Wahl der städtischen Gemeindeverwaltung wurden unter 12 als Gemeindebevollmächtigte gewählten Männern 6 Israeliten gewählt und unter den Ersatzmännern desgleichen 2 Israeliten. Die Magistratsräthe werden erst nach Neujahr gewählt; voraussichtlich werden auch mehrere Israeliten in dieses Collegium berufen.

Brünn. Jüngst beschwerte sich ein Bräutigam bei der hiesigen Statthalterei darüber, daß der Rabbiner ihn mit seiner Braut nicht trauen wolle. (Der Bräutigam ist nämlich ein Cohen, und die Braut eine Chaluza.) Der Rabbiner wurde vorgeladen und erklärte, daß er als Hüter des jüd. Gesetzes sich doch selbst keiner Verletzung desselben schuldig machen könne. Da Niemand zu einer religiösen Handlung gezwungen werden kann, wurde Kläger abgewiesen.

Lemberg. Die Beschlüsse des galizischen Gemeindetages haben — trotz der Simon Sofer'schen Bannbulle — die Genehmigung der Behörde erlangt.

Paris. Die in der Pariser Finanzwelt einen hervorragenden Platz einnehmende Familie Königswarter, welcher erst kürzlich ein Mitglied, Baron Maser, durch den Tod entrissen wurde, hat einen neuen Verlust zu beklagen: Heute früh verschied hierselbst im Alter von 64 Jahren Louis Königswarter; derselbe war Verfasser mehrerer volkswirthschaftlicher und juristischer Werke (Histoire de l'organisation de la Famille en France; Développement de la Société humaine; Droit civil français antérieur au XV. siècle), correspondirendes Mitglied des Instituts und gehörte auch sonst verschiedenen gelehrten Gesellschaften an.

Ponäves (Rußland). Hier hat sich am Schlußfeste etwas ereignet, was man in Polen wohl nicht für möglich gehalten hätte. Der Vorsteher einer Synagoge hat aus eigener Machtvollkommenheit, ohne weder den Rabbiner noch die Gemeinde

zu befragen, die sämmtlichen Pijutim zum Geschem-Gebete gestrichen. Auf seine Weisung öffnete der Schammes die heilige Lade und der Vorbeter schickte sich an, den letzten Pijut zu singen, darob entstand großer Lärm; der Zank wurde noch am Simchath Thora fortgesetzt und das Schlimmste bei der Sache ist auch hier wieder, daß die Streitigkeiten vor die Staatsbehörde gebracht wurden. (Hameliz)

London. Das „Nineteenth Century„ veröffentlicht einen historischen Artikel über die Internationale, worin nachstehende ganz unverantwortliche Behauptung zu lesen ist: „Seltsamerweise ist es gerade der deutsche Jude, in dem sich der heftigste Typus des Socialismus darstellt. Die Uebrigen, welche das teutonische Element bilden, sind verhältnißmäßig sanft, die eifrigsten Führer der Internationale sind Juden gewesen. Juden und Andere, die zu der englischen Section gehören, haben entschieden jede direkte oder indirekte Betheiligung an den Verbrechen Hödel's und Nobiling's in Abrede gestellt." — Der Verfasser dieser sinnlosen Sätze hat natürlich an Lassalle und Karl Marx gedacht, aber Lassalle hatte nichts mit der Internationale zu thun; im Gegentheil, Fürst Bismarck hat ihm neulich in der größesten Oeffentlichkeit das Zeugniß nationaler Gesinnung ausgestellt, und dieses Zeugniß ist gewichtiger als das Gerede von ein Paar Hundert Goldwin Smith's und anderer Artikelschreiber. Was aber Karl Marx betrifft, so ist er allerdings Hauptchef der Internationale, aber ihn mit Hödel und Nobiling in Verbindung zu bringen, fehlt es doch an jedem Beweis oder auch nur Anhalt. Die beiden Mordgesellen selbst aber sind ebenso wie Moncasi und Passamente Christen — von Haus aus. Christ war auch Bakunin, der eigentliche Apostel der politischen Mord- und gewaltthätigsten Umsturz-Theorien. Doch die angeführte Behauptung ist zu bodenlos, als daß noch ein Wort darüber zu verlieren wäre. Excentrische Köpfe giebt's in allen Religionen und ist keine dafür verantwortlich zu machen.

Aus Bosnien wird dem „Wien. Isr." geschrieben, daß bei Vertheilung von 53 Medaillen an die Tapfersten der General an die Soldaten folgende Ansprache hielt: Das Regiment (Arolbi) wird sich zweifellos sehr geehrt fühlen, in seinen Reihen den Tapfersten der ganzen Armee zu besitzen, — die große goldene Tapferkeitsmedaille ist dem Offiziers-Stellvertreter Gustav Morgenstern zugewiesen worden." Nachdem der General selbst den Orden dem Hrn. Morgenstern an die Brust geheftet, empfing der so Ausgezeichnete von allen Seiten Gratulationen. Derselbe erhielt auch eine große silberne Gedenkmünze nebst einem Begleitschreiben vom Obercommando in Serajewo, unterschrieben vom Feldzeugmeister Philippowics und Feldmarschall-Lieutenant Stubenrauch. — (M. hatte in der Schlacht am 7. October Erstaunliches geleistet.)

Aus Rumänien. Als die rum. Armee am 29. Nov. ihren Einzug in Tultscha (Dobrudscha) hielt, überreichte der Vorstand der isr. Gemeinde dem commandirenden General Angelescu Brod und Salz und richtete an denselben in französischer Sprache Worte der Ergebenheit.

Bukarest. Unser Glaubensgenosse Ronutti Roman wurde zum Translator im Ministerium des Aeußern ernannt und hat im Tempel vor dem Rabbiner Dr. Beck den Amtseid geleistet. (Es beginnt allmälich selbst in Rumänien zu tagen!)

Serbien. Ungarische Blätter berichten, daß die Serben in Nisch die Gräber von Juden und Muhamedanern geschändet, die Leichen herausgerissen und verstümmelt haben. Die serbische Regierung habe Kenntniß von dem Verbrechen, es sei aber noch keine Untersuchung angeordnet. Man glaubt, daß diese Schenßlichkeiten verübt seien, um die Juden und Muhamedaner zu ängstigen und dahin zu bringen, das Land zu verlassen.

Adrianopel. Bei Ankunft des Generals Totleben sind einige Zöglinge der Talmud-Thora und der Alliance-Schule ihm entgegen gegangen, und ein Schüler der letzteren hat ihm eine französische Adresse vorgelesen. Als H. Cazès ihm einige Tage später in Begleitung des H. Großrabbiners einen Besuch machte, sagte der General zu ihm: „Nach dem, was ich gesehen habe, ist die israelitische Gemeinde hier weiter vorgeschritten, als die anderen; einer Ihrer Zöglinge hat mir eine Adresse vorgelesen, die so schön verfaßt gewesen und so schön vorgetragen wurde, daß ich wirklich ganz entzückt davon war."

— Der H. Großrabbiner von Adrianopel, sowie die anderen israelitischen Mitglieder der Verwaltungsräthe sind von der russischen Regierung decorirt worden. (Aus dem Novemberbülletin der All.)

Jerusalem. Die jüngste Nr. des „Habazeleth" vom 5. December meldet, daß zur großen Freude der Bevölkerung der langersehnte und vielerflehte Regen eingetroffen. Die Theuerung der Lebensmittel wird nunmehr bald nachlassen.

Aus Afghanistan. Wie man dem indischen Blatte „Patrika" aus Dschellalabad am Kabulflusse unterm 5. Oktober meldet, hat der Emir von Afghanistan jetzt die Verordnung erlassen, daß die in seinem Reiche wohnenden „Haili" (Armenier) und „Jehudijeh" (Juden), die vom Militärdienste gänzlich frei sind, von nun an eine „Harbieh" (Kriegssteuer) entrichten müssen, um so ebenfalls an den Lasten der Landesvertheidigung theilzunehmen. Wir theilen hier zugleich einige Details über die Juden Afghanistans mit. Die Muttersprache der in diesem Lande wohnenden Israeliten — die Anzahl derselben kennt man nicht — ist das Persische, das überhaupt die Umgangssprache der höheren Klassen Afghanistans ist, da dieses Land bekanntlich früher einen Bestandtheil des persischen Reiches bildete. Die größten jüdischen Gemeinden befinden sich in Kabul, Kandahar, Ghizni, Herat und Balkh. In ersterer Stadt befinden sich auch die Ruinen einer Synagoge und behaupten die dortigen Juden, daß dieselbe noch unter der Regierung des babylonischen Königs Nebuchadnezar erbaut wurde, um welche Zeit schon eine jüdische Gemeinde in Kabul existirt haben soll. Ihr Ritus unterscheidet sich bedeutend von dem ihrer abendländischen Glaubensgenossen. Sie beziehen ihre Religionsbücher zumeist aus Teheran oder Maslat.

Die erledigte **Rabbinatsstelle der Synagogengemeinde zu Trier,** womit der jüdische Religionsunterricht an den höheren öffentlichen Lehranstalten der Stadt verbunden ist, soll baldigst wieder besetzt werden. [1595
Gehalt ca. **3000** Mark, Emolumente und freie Amtswohnung.
Bewerber um diese Stelle wollen sich unter Beifügung ihrer Zeugnisse baldigst bei dem Unterzeichneten melden.
Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Trier.

Vacante Lehrerstelle zu Kaiserslautern.

Die Herren Lehrer werden darauf aufmerksam gemacht, daß in hiesiger Stadt an der confessionell-gemischten Schule **ein israelitischer Lehrer** angestellt werden soll. [1594
Der Anfangsgehalt beträgt **1200 Mk.**, derselbe wird nach fünf Jahren auf **1371 Mk.** erhöht und steigt bei Wohlverhalten in 5jährigen Perioden bis zum Höchstbetrage von **1628 Mark.** Außerdem hat derselbe Anspruch auf die bestehenden Staatszulagen. Auch kann demselben bei der nöthigen Befähigung die **zweite Cantorstelle** an der hiesigen Synagoge gegen entsprechende Vergütung übertragen werden. Bezügliche Ausschreibungen der Stadtgemeinde Kaiserslautern befinden sich mitunter in dem in Ludwigshafen erscheinenden Pfälzer Kurier Nr. 288 und in der allgemeinen bayer. Lehrer-Zeitung.
Kaiserslautern, d. 7. Dec. 1878.
Der Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde.
Joseph Kehr.

Wir suchen zum **1. April 1879** einen seminaristisch geprüften **Religionslehrer,** der gleichzeitig die Functionen eines **Cantors** übernimmt, auch als Baal Kore fungiren muß, so wie genügende musikalische Kenntniß besitzt, um mit einem Sängerchor zu wirken. Das Jahresgehalt ist auf Mark **1800** und bei vorzüglicher Leistung Mark **2000** normirt. Probevortrag erforderlich; nur der Gewählte erhält Reiseentschädigung.
Magdeburg, 5. December 1878.
Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.
Nathan. [1581

Zum baldigen Antritte suchen wir einen **Religions-** und **Lehrer** für die hebräische Sprache, welcher gleichzeitig שוחט שני בעל קורא und Hilfsvorbeter ist.
Russen und Polen ausgeschlossen.
Gehalt **900** Mark. Meldungen sind bis spätestens zum 1. Januar 1879 zu richten an den
Synagogen-Gemeinde-Vorstand Wreschen. [1598

Briefmarken kauft, tauscht und
1548] verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.**

Daß das Institut „**Discretion**" Heirathspartien nur in israelitischen Kreisen vermittelt, bitte als sehr zweckentsprechend gefl. beachten zu wollen. Vorl. Off. sub H P. No. 7 bef. d. **Centr.-Annonc.-Exped. v. G. L. Daube & Co., Cassel.** [1578

Für e. jung. Kaufmann v. gut. Familie, höchst solide u. v. bewährter Geschäftstüchtigkeit, welch. auch etwas Vermögen besitzt, suchen die Verwandten eine Betheilung an e. rentablen Geschäft, welches Sonnabend geschlossen, sei es durch Verheirathung oder Eintritt als Socius. Näheres unt. Zusicherung u. Erwartung strengster Discretion auf Meldung sub **F. T. 843** an **Rudolf Mosse, Berlin W.** [1589

Ein junges Mädchen,

Israelitin, in Haus- und Handarbeit sehr bewandert, sucht sofort Stellung bei einer älteren Dame. Off. sub **Ho 1817a** bef. die **Annonc.-Exped.** von **Haasenstein & Vogler, Hannover.** [1577

1599] Ein **Commis,** der 5 Jahre in einem Manufacturwaaren- und Damen-Confections-Geschäfte gearbeitet hat, sucht entsprechende Stellung in einem Sonnabend geschlossenen Geschäfte. Auskunft ertheilen Hr. **G. Levy** in Stettin und Rabbiner **Dr. Lewin** in Coblenz.

Burgstraße Nr. 13

ist die geräumige Bel-Etage, welche von Herrn **Elkan** zum כשר-**Restaurant** benutzt wird, zum 1. April 1879 zu ähnlichen Zwecken zu vermiethen. Näheres beim Maurermeister **Fränkel,** Jägerstr. 19, Berlin. [1596

Exam. Lehrer, mit Contorarb., haupts. dopp. Buchführg., durch Praxis vertraut, **sucht Stellung.** (Isr. Feste frei.) Off. sub **K. 1282** an **Rudolf Mosse, Hamburg,** erbeten [1597

1579] **Pension.**

In e. geb. jüd. Fam. in Berlin, in d. Nähe höh. Schulen, find. ein Knabe od. Mädchen bei vorzügl. Kost u. Pflege liebev. Aufn. unt. mäß. Beding. Beauff. d. Schularb. Dr. phil. u. gepr. Lehrerin im Hause. Gefl. Ausk. erth. die Herren Rabb. **Dr. Rahmer** in Magdeburg, Redakteur **Dr. Auerbach,** Berlin, Leipzigerstr. 20/21 u. **Dr. med. Scheye,** Berlin, Linienstr. 1.

Paroches, Sefer-Mäntel, Schulchan-Decken,

sowie alle Stickereien für Synagogen, in Gold, Silber und Seide, liefere billigst, in geschmackvoller Ausführung.
Ebenfalls halte stets reichhaltiges Lager **fertiger Sefer-Mäntel** und versende auf Verlangen gerne Probestickereien, Zeichnungen und Kosten-Anschläge. **J. Kauffmann,**
1591] Buchhandlung, Frankfurt a. M.

Für mein Manufacturwaaren-Geschäft en gros & en detail suchen unter günstigen Bedingungen für sofort oder 1. Januar 1879 einen [1588

Lehrling

Heimann Frank, Magdeburg.

Silberner Thoraschmuck

(Ez Chaim, Tass, Jad)
in künstlerischer Ausführung, zu Fabrikpreisen zu beziehen von
1592] **J. Kauffmann,**
Buchhandlung, Frankfurt a. M.

Feinste [1580

Raucherfleisch- und Wurst-Waaren,

als da sind:

Wiederverkäufer u. grössere Consumenten erhalten angemessenen Rabatt.

Lachs-, . . .	1	M.	40 Pf.
Lungen-, 30 Paar	3	„	— „
Wiener-, 30 Paar	3	„	— „
Frankfurt.-, 15 P.	3	„	— „
Polnische-, à Pfd.	—	„	80 „
Knoblauch-, „	—	„	80 „
Leber-, . „	—	„	80 „
Räucher-, . „	1	„	20 „
Poln. **Räucher-**, „	1	„	40 „
Cervelat-, . „	1	„	60 „
Salami-, . . „	1	„	60 „
Martadellen-, „	1	„	60 „
Schinken-, . „	1	„	40 „
Roulade-, . „	1	„	40 „
Press-, . . . „	1	„	— „
Zungen-, . . „	1	„	20 „
Gänseleber-Wurst . . „	2	„	— „

Fettgänse ab hier à Pfund 65 Pf.
S. Anspach's
כשר Wurst-Fabrik.

Illu- Die 110. strirt
Auflage von „Dr. Airy's Naturheilmethode" kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populär-medicinisches Buch empfohlen werden. Preis 1 Mark = 70 Kr. zu bezieh. durch alle Buchhandl. Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt. „Auszug" gratis und franco.

Vorräthig in **G. Bänsch's** Buchhandlung, Magdeburg, welche dasselbe für 1 Mk. 20 Pf. überallhin franco versendet. [1585

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer,** Prediger in Charlottenburg.

כשר-Hôtel. [1551

à la vue du temple,
Boulevard du Hainaut 89,
in der Nähe des Bahnhofs nach Paris,
J. Fohs, Bruxelles,
empfiehlt sich beim reisenden Publikum mit guter und billiger Bedienung.

Berichtigung.
In vor. Nr. unter der S. 398 muß es bei „Berlin und „Magdeburg" December statt November heißen. Bei letzterer Notiz ist die Angabe „Aus der Magd. Zeit." hinzuzufügen.

Briefkasten der Redaction.
Auf mehrere Anfragen: Wir können keine weiteren Ermäßigungen eintreten lassen, das ist Sache des Verlegers resp. der „Expedition," die aber auch in der That für isr. Cultusbeamte bereits die weitgehendste Ermäßigung bewilligt hat.

Hierzu 3 Beilagen.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

Beilage zur „Israelitischen Wochenschrift.“

Nr. 51. Magdeburg, den 18. December 1878. **9. Jahrgang.**

Wochen-	December 1878.	Kislew. 5639.	Kalender.
Mittwoch ...	18	22	
Donnerstag ..	19	23	
Freitag	20	24	Abends Chanuka.
Sonnabend ..	21	25	וישב (S. 4 u. 56 M.)
Sonntag ...	22	26	(Neumondeinsegnung.)
Montag	23	27	
Dienstag ...	24	28	

Feuilleton.

Ein Irrthum des Kaisers.

„Die Leidenschaften und Vorurtheile des Gesetzgebers offenbaren sich immer in den Gesetzen.“
Montesquieu, Esprit des lois.

In einem elsässischen Dorfe wohnte im Jahre 1807 ein gewisser Moses Blum, mit seiner Frau Rebecca und seinem Sohn David. Wie in anderen jüdischen Familien betrieb der Hausvater das Geschäft, der Sohn studirte in den heiligen Büchern, und die Mutter besorgte die Wirthschaft. Moses Blum war nicht besonders reich, aber er schlug sein Kapital mit äußerster Thätigkeit und geschäftlicher Gewandtheit um und erfreute sich eines solchen Credits, daß er sich getrost auf manche schwierige Unternehmungen einlassen konnte und sie auch glücklich durchführte. — Gleich seinen Geschäftsconcurrenten kaufte, verkaufte und belieh er Grundstücke und sonstige gute Sicherheiten und beschäftigte sich auch mit dem Discontiren von Wechseln. Ehrlich in seinen Geschäften, freundlich und gefällig, war er allgemein beliebt und geachtet; Letzteres wenigstens insoweit als dies in jener Zeit bei einem Juden im Elsaß überhaupt möglich war, denn das Volksvorurtheil, daß alle Juden Wucherer seien, war zu lange eingewurzelt, als daß es leicht ausgerottet werden konnte.

David Blum stand in seinem zwanzigsten Jahre, war schlank und hübsch, ruhig und nachdenklich, aber sein kaltes und schüchternes Wesen barg reine Gedanken und edle Gefühle. Er hatte nicht nur die rabbinische Literatur studirt, sondern auch allerlei von deutscher und französischer Geschichte in verstaubten, aus dem Verkauf der Bibliothek eines adligen Emigranten zurückgebliebenen Bücher gelesen. Er galt deshalb als der Bücherwurm des Ortes, und alle heirathsfähigen Mädchen beneideten seine Verlobte Sarah, welche ihm übrigens eine ganz ansehnliche Mitgift zubringen sollte.

Die Familie Blum erwartete also glücklich und zufrieden den Hochzeitstag, als alle ihre Freude durch das Erscheinen eines kaiserlichen Erlasses vernichtet wurde. Dieses Edict, ein unauslöschlicher Fleck auf der Regierung Napoleons wegen seiner Intoleranz, Ungerechtigkeit und Verachtung der Menschenrechte, verordnete, daß vom 17. März 1808 an jeder französische Jude, den das Loos bei der Conscription betroffen hatte, selbst als Soldat dienen mußte, ohne daß er, gleich Anderen, einen Stellvertreter für sich eintreten lassen durfte. Es wurde ferner, neben anderen harten Anordnungen verfügt, daß kein Jude für irgend eine Rechnung, einen Wechsel, Schuldschein u. dgl. von einem Franzosen Zahlung verlangen könne; wenn er nicht den Beweis bringen könne, daß der Schuldner den vollen Betrag der Forderung erhalten hätte. Ein solches Gesetz mußte natürlich im Elsaß, wo alle Geschäfte, und besonders die Geldgeschäfte, von der proscribirten Nation geführt wurden, den ganzen Verkehr über den Haufen werfen. Doch wurde keine Familie so hart betroffen, wie die der Blums. Das fatale Loos der Aushebung fiel auf David. Er war also gezwungen, die Heimath unter den heißen Thränen seiner Mutter, die beim Abschiedskuß auf seinen Wangen brannten, zu verlassen. Der Vater seiner Verlobten erklärte ihm, allerdings mit zitternder Stimme und offenbar schwerem Herzen, er dürfe nicht erwarten, daß Sarah bis zu der zweifelhaften Rückkehr eines Soldaten ausharren werde, und in der That sollte er bald von einer Verbindung mit einem Andern hören.

Er war kaum zu seinem Regiment gestoßen, als er höchst betrübende Nachrichten erhielt. Moses Blums Schuldner machten sich das kaiserliche Dekret zu Nutze und verweigerten Zahlung, bis er den Beweis geführt haben würde, daß er für die von ihm discontirten Wechsel u. s. w. den vollen Betrag gezahlt habe, und da dies ganz unmöglich war, so war er an einem Tage total ruinirt. Und noch schlimmer war's, daß sein Credit gänzlich zerstört war. Diejenigen, denen er Geld schuldete, und die nicht von seinem Stamme waren, forderten Zahlung, und da er diesen Ansprüchen nicht genügen konnte, auch wenn ihm nicht das plötzliche Anstürmen um seine Besonnenheit gebracht hätte, und obendrein seine Bücher auch nicht in der vom Gericht verlangten Ordnung waren, weil er manche Geschäftsverhältnisse vertraulicher Art geheim halten mußte und nicht zu buchen wagte, so wurde er des betrügerischen Bankerots für schuldig befunden und zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Niemand wußte, wie tief er litt, denn er stieß keine Klagen aus; aber sein Haar wurde weiß, seine Augen verloren ihren Glanz, und der tiefe Kummer seiner Seele brachte seinem Leibe den Tod, es dauerte nicht lange, da fand man ihn leblos auf dem feuchten Stroh seines Kerkers. Rebecca hatte alles bis dahin mit religiöser Ergebung getragen, sie hatte ihre Thränen unterdrückt, als sie den Gefangenen besuchte, aber über dem Leichnam brach sie in einen Schrei der Verzweiflung aus, die bald in Anfälle von Wahnsinn überging. Man brachte sie in eine Irrenanstalt, von wo sie bald zur Heimath ihres Gatten in der Höhe abgerufen wurde.

Worte sind nicht im Stande, um Davids starres Entsetzen bei diesen schrecklichen Nachrichten zu schildern. Er befand sich damals in Spanien in den Fesseln des Militairdienstes. Sein gerechter Kummer konnte nicht freien Lauf nehmen. Gern würde er sein Leben hingegeben haben, um seinen Vater zu vertheidigen und seine Mutter zu trösten, und er hatte nicht einmal den armseligen Trost, einen Denkstein auf ihren Gräbern aufrichten zu können. Seine Erbitterung machte sich nur in haßerfüllten Klagen gegen den Kaiser Luft. — Wer weiß, um wieviel auch dieses Dulders Klagen den Chor derjenigen vergrößerten, die, nicht ungehört!, über die Gewaltthaten des Kaisers zu Gott emporschrieen? — Aber auch dieser Grimm erlosch am Ende, und sein Herz glich nur noch dem ausgebrannten Krater. Blätter und Blüthen seines Lebensbaumes waren abgestreift; was übrig geblieben, war der Stumpf, unempfindlich gegen Kummer und Schmerz. David Blum that seinen Dienst pünktlich aber mechanisch, er marschirte gleich achtlos auf der Parade wie in der Schlacht. Für das Leben um ihn her war er abgestorben.

(Schluß folgt.)

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

№ 52. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem wöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt" bei allen Postämtern und Buchhandlungen vierteljährlich 3 Mark. Mit directer Zusendung: Nach Oesterreich 8 fl.; und nach dem Auslande: 16 Mk. (20 Frcs. 6 Rub. 4 Dollars) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 25. December.

Inhalt:

Wochen-	December 1878.	Kisslew. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	25	29	
Donnerstag . .	26	30	Rosch Chodesch.
Freitag	27	1	**Tewes.**
Sonnabend . .	28	2	מקץ (C. 4 u. 37 M.)
Sonntag . . .	29	3	Sabb. Chanuka II.
Montag	30	4	
Dienstag . . .	31	5	

Einladung zum Abonnement auf den zehnten Jahrgang.

Die **„Israelitische Wochenschrift"** kostet zusammen mit dem **„Jüdischen Literaturblatt"** vom 1. Januar 1879 an bei allen inländischen Postanstalten **drei Mark** vierteljährlich. — Directe Zusendung findet innerhalb des deutschen Reichspostvereins nicht statt. Nach dem Auslande versenden wir die Wochenschrift unter Streifband nur, wenn das Jahres-Abonnement mit 16 Mark (8 fl., 20 Frcs., 6 Rubel, 4 Dollars) **pränumerando** entrichtet wird.

Bestellungen durch den Buchhandel werden pünktlich effectuirt, doch gelangen die Exemplare auf buchhändlerischem Wege (via Leipzig) fast acht Tage später in die Hände der geehrten Abonnenten, darum ist **Postabonnement** vorzuziehen, und ersuchen wir, dasselbe bis zum **25. d. Mts** zu bewerkstelligen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung erfolge. (Man abonnire nur auf die „Israelitische Wochenschrift", das „Jüdische Literaturblatt" wird ohne ausdrückliche Bestellung beigegeben.) — In Nr. 1 beginnt die spannende historische Erzählung: **Salomo Molcho.**

Den **isr. Cultusbeamten** wollen wir die Ermäßigung gewähren, daß wir den vierteljährlichen Postquittungsschein bei Inseraten oder bei Bestellung auf **Rahmer's Israelitisches Predigt-Magazin** (Jhrg. V 1879) für eine Mark in Zahlung annehmen.

Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg.

Vom Judenthum im geschäftlichen Leben.

(Schluß des Artikels über den Wucher.)

Von Max Weinberg in Magdeburg.

Wir haben in unserer letzten Auseinandersetzung in gedrängter Kürze nachgewiesen, daß wir nicht, wie man von gewisser Seite gern glauben machen möchte, freiwillig und aus angeborenem Hang dem Wucher und Schacher uns in die Arme geworfen, sondern daß man uns gewaltsam dazu erzogen, mit gebundenen Händen uns ihm überantwortet hat. Wir sagen wahrlich nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß unter den gegebenen Verhältnissen und in gleich trauriger Lage kein Volk der Welt, seine Religion sei katholisch, protestantisch oder türkisch, in dieser Beziehung sich im Ganzen und im Speziellen moralischer gehalten und besser gehandelt haben würde, wie das unsrige. Mögen unsere Gegner fort zu hetzen und zu schimpfen, dieses doch einmal widerlegen, wenn sie es können. Der Rahmen dieses Blattes, sowie andere zufällige Verhältnisse (Abschluß des Jahrgangs) zwingen uns, von einer mehr erschöpfenden Behandlung unseres Gegenstandes für heute abzusehen, was indeß um so weniger ausmacht, als ja leider mancherlei böse Omina dafür sprechen, daß wir auch im neuen Jahrgang dieser Zeitschrift gezwungen sein werden, auf dieses unerquickliche Thema zurückzukommen. Für heute zur Vervollständigung dieses traurigen Bildes, nicht wie unsere Feinde, sondern wie die Geschichte es zeichnet, nur noch ein kurzes Resumé über die Lage der Juden in dem größten deutschen Staat, in Preußen bis zu dem, bekanntlich auch wieder zurückgenommenen oder doch nie ausgeführten, Edict vom 11. März 1817. Gestützt auf unanfechtbares geschichtliches Material schreibt Rießer hierüber: „Ueber die Verhältnisse, wie sie vor diesem Gesetze gewesen, verlohnt es sich nicht der Mühe, viele Worte zu verlieren. Es herrschte dieselbe quälende und demoralisirende Willkür, dieselben zwecklosen, verderblichen Ausschließungen und Bedrückungen, wie anderwärts, Versagung des Grundbesitzes und und der Betreibung vieler

Gewerbe; General-Privilegien, die von den meisten Exemptionen befreiten, nicht für den Würdigeren, sondern wie immer für den Reicheren; Wucher-Privilegien für die Uebrigen; häufig versagte und dann wieder nach augenblicklichem Bedürfniß freigegebene Niederlassung an einzelnen Orten; unerhörte Brandschatzungen endlich, denen durch den Ertrag eines ordentlichen Erwerbs außer dem Handel zu genügen unmöglich war: das waren die Bestandtheile des Zustandes, der bis zu dem angegebenen Zeitpunkte, wenn auch durch gebesserte Sitte gemildert, doch in seinem Grundwesen, in der Versagung des Bürgerrechts, fortdauerte." Wir unterlassen es absichtlich, auf frühere Jahrhunderte zurück zu greifen, wo die Juden von den Fürsten, Prälaten und Städten nur lediglich gehalten wurden, um ausgepreßt und dann zertreten zu werden, und wo man sie vertrieb, verschenkte oder verkaufte und erbarmungslos todtschlug, wenn es nichts oder nichts mehr zu pressen und erpressen gab. Die eigentliche Gleichstellung der Juden, die die Fesseln des Ausschlusses von Gewerben 2c. sprengte, datirt erst aus den vierziger Jahren und später, theils gar erst vom Erstehen des neuen deutschen Reiches, und da ist man so unbillig zu verlangen, daß ein Uebel, das Jahrhunderte des ärgsten Zwanges und der Noth gezeitigt und zu Wege gebracht, in weniger als einer Generation gehoben und geheilt werden soll? Es liegt uns wahrlich fern, diesen argen verderblichen, aber confessionslosen Krebsschaden gesunder Gesellschaftszustände zu entschuldigen oder gar vertheidigen zu wollen, und sind gern bereit, wenn eine leidenschaftslose und unparteiische Prüfung ergeben sollte, daß die vorhandenen Gesetze dagegen sich als nicht zureichend erweisen, wenn Mittel und Wege gefunden werden, das Uebel einzudämmen oder zu beseitigen, ehrlich und aufrichtig dabei mitzuarbeiten, nur suche man nicht durch Verdrehung der Thatsachen und Sophismen abscheulichster Art die Sache so darzustellen, als entspringe sie aus dem Judenthum, aus dem Mosaismus und sei folgerichtig nur mit Ausrottung des Letzteren selbst zu beseitigen. Wo gäbe es überhaupt eine Religion, die so schlecht wäre, derartige Unmoralitäten zu billigen oder gut zu heißen? Und wie würde es unsern Hassern gefallen, wenn wir an der Hand der Verbrecherstatistik manche andere nicht weniger verderblichen Feinde gesunder Zustände, die, wie statistisch nachgewiesen ist, leider auch in erschreckendster Zunahme begriffen sind, deshalb der christlichen Religion aufbürden und als aus dem Christenthum entsprungen bezeichnen wollten, weil zweifellos festgestellt ist, daß die Juden ein verhältnißmäßig weit geringeres Contingent, das sich in vielen Rubriken auf Null reducirt, dazu gestellt haben als die Christen? So constatirt z. B., um einen auch in den Augen unserer frommen Herren Gegner competenten Gewährsmann anzuführen, der Gefängnißgeistliche, Herr Pfarrer Stursberg zu Düsseldorf, in seinem jüngsthin veröffentlichten Schriftchen „Ueber Zunahme der Vergehen und Verbrechen und ihre Ursachen" mit unerbittlicher und nicht wegzudisputirender Zahlenlogik die betrübende Thatsache, daß in eben demselben Zeitraum, in welchem die Klagen über Zunahme des Wuchers laut und lauter wurden, in den Jahren von 1871/76 resp. 1877 in ganz Deutschland eine bedeutende Zunahme der Verbrechen stattgefunden habe, und zwar erstrecke sich diese Zunahme insbesondere auf Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit, wider Leib und Leben, wider die persönliche Freiheit und Ehre der Mitmenschen, auf den Widerstand gegen die Staatsgewalt und gemeingefährliche Verbrechen: Ausflüsse roher Sinnlichkeit, ungebändigter Leidenschaft, der Rohheit und Frechheit, sittlicher Verwilderung 2c. 2c. Beispielsweise nahmen hiernach in Preußen die Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 294% zu, Betrug in schweren Fällen um 290%, Raub und Erpressung um 164%, Mord um 138%, Todtschlag um 120% und sei immer noch in Progression begriffen. Die verhältnißmäßig bedeutendste Zunahme ergebe die Zahl der Verbrecher unter 18 Jahren. — Auch unsere ärgsten Gegner werden nicht leugnen können, daß zu all den aufgeführten Kategorien von Verbrechen, mit Ausschluß desmit dem Wucher zusammenhängenden resp. mit ihm zusammenfallenden Betruges, die Juden oder wie Herr Stöcker sagen würde: das Judenthum — gar keinen oder einen erstaunlich geringen Beitrag liefern. Was würde man uns also sagen, wenn wir alle diese Verbrechen, weil sie, dem Himmel sei Dank, bei Juden gar nicht, oder nur sehr sporadisch vorkommen, dem Christenthum zur Last legen wollten? Das kommt uns nun allerdings nicht in den Sinn, vielmehr sind wir überzeugt, daß gerade der Mangel an „echtem" Christenthum es ist, der zu ihrer Ausbreitung beigetragen hat. Auch suchen und finden wir weder Trost noch Entschuldigung darin, daß andere Menschen ebenfalls ihre Fehler haben und würden gar dieser Dinge hier nicht so ausführlich Erwähnung thun, wenn wir es uns nicht schuldig wären, daß, wenn man, wie geschehen, von so hervorragender Stätte die öffentliche Meinung gegen uns einzunehmen und den Religionshaß in die Schichten der durch die ganze wirthschaftliche Nothlage ohnehin aufgeregten unteren Volksklassen zu tragen sucht, unsern Lesern zu zeigen, wohin die Consequenzen einer so schiefen Logik führen. Möge man sich doch auch überzeugt halten, daß uns die Befreiung von unsern Fehlern und Schwächen in socialer und volkswirthschaftlicher Beziehung, überhaupt von allen Ueberbleibseln schlimmer Vorzeiten, wahrlich aufrichtiger und ernster am Herzen liegen, als den Herren Schröder-Lippstadt und allen derartigen Freunden und Feinden. Sie rasch und im Handumdrehen verschwinden zu machen, das ist uns freilich unmöglich; jeder Ehrliche, Unbefangene wird aber zugestehen müssen, daß dem Christenthum dieses eben so unmöglich sein würde. Jeder Uebergang von einem in einen andern Zustand, vom schlechten zum besten selbst, hat seine besonderen Mißstände, die grell in die Erscheinung treten und oft ärger sind als der frühere Zustand selbst, aber sie sind unvermeidlich. Und sind denn nicht z. B. nach Aufhebung der Leibeigenschaft (man vergleiche Chr. Garve's treffliche Vorlesungen „über den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen den Gutsherrn und gegen die Regierung" vom Jahre 1786), nach Aufhebung der Sclaverei die Nachwehen auch noch lange sichtbar zu Tage getreten, ohne daß es irgend einem billig denkenden Menschen eingefallen wäre, deshalb mit Anträgen zu kommen, wie sie den gegen uns gerichteten zu Grunde liegen, wenn man sich aus mancherlei Gründen auch scheut, das Kind beim rechten Namen zu nennen und der Katze die Schelle anzuhängen. Allerdings hat es auch damals an jener sonderbaren Art von Menschenfreunden nicht gefehlt, die Mäusefraß, Mißernten und Hagelschlag, überhaupt alle [illegible] und Gebresten der Zeit der Emancipation der [illegible]



Leibeignen zugeschrieben haben, aber eben so gewiß ist es, daß auch damals kein ehrlicher, besonnener und wohlmeinender Beurtheiler mit diesen Biedermännern gemeinsame Sache gemacht, oder ihren Liebeswerbungen und Bestrebungen zugestimmt hätte.

An thatsächlichen Beweisen, daß wir gegen den in unserer Gemeinschaft leider immer noch nicht wieder ausgemerzten Hang zu Schacher und Wucher nicht gleichgültig sind, fehlt es wahrlich nicht. Ich will hier im Allgemeinen nur auf die große Zahl von Vereinen zur Förderung und Unterstützung von Handwerkern, zur Heranbildung und Prämiirung guter Dienstboten &c. unter den Glaubensgenossen in vielen größeren Gemeinden Deutschlands hinweisen, an deren Spitze überall und nicht blos dem Namen nach die geachtetsten und besten Männer der betreffenden Gemeinden stehen. Aber auch sonsthin geschieht alles Menschenmögliche, um diese Ueberreste finsterer Zeiten schnellthunlichst wieder abzustreifen und den Freunden vom Schlage des Abg. Schröder diese Waffe gegen uns zu entreißen. Hier ein specielles Beispiel aus meiner eignen Erfahrung. In der alten geachteten Judengemeinde der Stadt Hannover, deren Gemeinde-Vertretung Schreiber Dieses bis zu seiner Uebersiedelung nach Magdeburg längere Zeit die Ehre hatte anzugehören, besteht noch heute der Brauch, keinen neu Zuziehenden in die Gemeinde aufzunehmen und zu deren Lasten heranzuziehen, der nicht im Ruf völliger Unbescholtenheit steht, — trotzdem der Gemeindesäckel darunter leidet. Kein s. g. Halsabschneider, Rückkaufshändler &c. ist, soweit man es wehren konnte, der Rechte und Pflichten eines Gemeindemitgliedes theilhaftig geworden und keiner wird aufgenommen, ehe nicht über dessen Unbescholtenheit und Ehrenhaftigkeit genaue Erkundigung eingezogen ist. Bekundet das etwa nicht das Bestreben, dem Umsichgreifen des Wuchers entgegenzutreten und ist der Verzicht auf den oft nicht geringen Beitrag der Betreffenden kein Opfer, das freiwillig der guten Sache gebracht wird? Wo wäre „die christliche Kirchengemeinde," die in dieser Beziehung Aehnliches gethan hätte? (Freilich verhehlt man sich in der erwähnten Gemeinde-Vertretung nicht, daß sie eine gesetzliche Berechtigung zu solchem Ausschluß nicht besitzt und daß, falls die Betreffenden auf ihre Aufnahme bestehen, sie event. dieselbe sich auch gesetzlich erzwingen können.) Von allem Diesen wissen unsere Hasser natürlich nichts und wenn man es täglich ihnen vorführte. Für sie sind alle Juden Wucherer und müssen alle Juden verbrannt werden. Wir reden uns deshalb auch nicht ein, durch diese oder selbst die beste Auseinandersetzung die erwähnte Art von Gegnern zu bekehren oder gar zum Eingeständniß und Widerruf ihrer Anschuldigungen zu vermögen. Diese Herren werden von ihrem gehässigen Standpunkt nicht ablassen, auch wenn ihnen der Nachweis geliefert würde, daß der schlechteste Jude sich mendelssohnscher oder sokratischer Tugenden befleißigte, sie würden dann höchstens in dem Wohlwollen Polyphems sich verstehen: „Dich, Freund, will ich zuletzt fressen"; indeß manchen übel berichteten, weil mit der historischen Entwickelung der Verhältnisse unbekannten Gegner, der sich ein Herz bewahrt hat für Wahrheit und Recht, hoffen wir jetzt auf unserer Seite zu haben, er wird uns als Gesammtheit nicht mehr mit dem letzten, verächtlichsten Wucherer des Erdenrundes identificiren, sondern jeden Einzelnen nur das entgelten lassen, was er gesündigt — und das ist der Hauptzweck dieser Zeilen.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg. Nach dem jüngst erschienen „Rechnungs-Bericht" der israelitischen Beerdigungs-Gesellschaft über das abgelaufene Geschäftsjahr beliefen sich die Gesammteinnahmen (incl. Kassenbestand aus vor. Jahre von 402 Mk.) auf 2696 Mk. Das Gesammtvermögen der Gesellschaft beträgt 8344 Mk. 69 Pf. — Durch die Freundlichkeit des Rendanten Herrn Adolph Jacoby erhielten wir nachfolgende statistische Zusammenstellung über die letzten 3 Jahre, vom 1. October 1875 bis 30. September 1878

Die Mitgliederzahl betrug am 1. October 1875	174.
Dieselbe hat sich in 3 Jahren durch Tod und Wegzug vermindert um	25
dagegen sind in dieser Zeit neu hinzugetreten . . .	32
so daß die Mitgliederzahl jetzt beträgt	181

In der Gemeinde sind im Zeitraum von 3 Jahren gestorben 83 Personen: und zwar 38 Erwachsene und 45 Kinder.

Die Gesammt-Einnahme in den 3 Jahren betrug	9003	M	86	₰
die Gesammt-Ausgabe in den 3 Jahren betrug	7644	„	19	„
Ueberschuß	1359	M	67	₰

Hauptsächlich wurden verausgabt:

für Baulichkeiten und Unterhaltung der Utensilien	799	M	69	₰
für Beerdigung von Armen	1178	„	55	„
für Unterstützung an Arme und Kranke (incl. 300 Mk. an den Gemeindevorstand zu Armenzwecken und 63 Mk. aus der Bella Friedberg'schen Stiftung an arme Wittwen)	1225	„	05	„
für Gehälter	1425	„	—	„
An den Magistrat der Stadt Magdeburg zur Pflasterung des Weges zum Friedhof . .	300	„	—	„
für belegte Capitalien	1311	„	32	„
diverse Ausgaben: bei Nachtgebeten, für die ewige Lampe, für Nummersteine, Drucksachen	1404	„	58	„
zusammen	7644	M	19	₰

Auf Grund des neuen, von der Regierung genehmigten Statutes, das mit dem 1. Januar 1879 in Kraft tritt, findet am 7. Januar die Neuwahl des Gesammtvorstandes statt, dessen langjähriger, umsichtiger Vorsitzender Herr Adolf Rosenthal ist.

F. **Aus Thüringen.** Anfangs December. (Dr.-Corr.) In den verschiedenen Theilen Deutschlands bestehen Vereine von israelitischen Geistlichen und Lehrern, welche die Pflege des Schulwesens, die Hebung der religiösen Institutionen und der Gemeindeanstalten bezwecken. Ein solcher Verein bestand bisher in Thüringen nicht. Die jüd. Geistlichen und Lehrer in diesem schönen Theile unseres Vaterlandes kannten sich meist nur dem Namen nach, ohne je in persönlichen Verkehr mit einander getreten zu sein.*)

*) Wir hatten im vorigen Jahre bereits in vertraulicher Weise mit mehreren Collegen mündlich und schriftlich darüber verhandelt, daß die jüd. Beamten (Rabbiner, Prediger, Lehrer und auch die Cantoren) einer Provinz oder mehrerer benachbarten zu einem Verbande zusammentreten sollten, um über die Hebung und Förderung der religiösen Angelegenheiten der Gemeinde gemeinsam zu berathen; wir hatten eine solche Vereinigung der Cultusbeamten der Provinz Sachsen, Thüringens, Anhalts, Braunschweigs ins Auge gefaßt. Die Idee fand bei den Collegen Anklang, an die Ausführung konnte jedoch im vor. Jahre der vorbereitenden Schritte wegen noch nicht gegangen werden; so war denn der nächste Sommer dazu in Aussicht genommen. Thüringen hat sich's nicht nehmen lassen, schon jetzt eine Versammlung abzuhalten. Herr Landrabbiner Dr. Kroner schreibt uns darüber: „Sie werden dies gewiß mit Freuden begrüßen und darin die Einleitung zur Verwirklichung Ihrer Idee, die Sie im vor. Jahre mir geäußert, finden." Wir freuen uns in der That, daß der Anfang gemacht ist und gedenken unsere Thüringischen Collegen im Sommer in größerem Vereine s. G. w. begrüßen zu können. חזק ונתחזק בעד עמנו! Laßt uns kräftig eintreten für unseres Volkes heiligste Interessen! (Red.)

Die Aufforderung, einen ähnlichen Verein zu bilden, ging von dem Großherzoglich Sächsischen Landrabbiner Dr. **Kroner** in Stadt-Lengsfeld aus. Nachdem dessen Anregung von verschiedenen Seiten freudige Zustimmung gefunden, fand am 3. November in Eisenach die erste Versammlung statt, die den erwähnten Herrn Dr. Kroner durch Acclamation zum Vorsitzenden, den Herrn Rabbiner Dr. **Leimdörffer** in Nordhausen zum Stellvertreter und den Herrn Prediger **Fackenheim** in Mühlhausen zum Schriftführer erwählte. Eine Anzahl der Eingeladenen war fern geblieben und hatte sich schriftlich entschuldigt. Die Einen fanden die Entschuldigung in dem Brandunglücke, welches soeben Stadt-Lengsfeld betroffen, die Andern waren durch amtliche Verrichtungen abgehalten und endlich mochten wohl die Dritten erst erfahren, was unser Verein eigentlich bezweckte. Hoffentlich werden bei der nächsten Versammlung, welche im Frühling stattfinden wird, derartige Gründe keinen unserer Herren Collegen verhindern, uns mit Rath und That zu unterstützen; besonders, so hoffen wir, werden diejenigen Herren, welche sich bis jetzt abwartend verhalten, sich uns nähren nnd uns die Bruderhand reichen.

Nachdem die von Herrn Landrabbiner Dr. Kroner entworfenen, von Herrn Prediger Fackenheim amendirten Statuten verlesen, durchberathen und angenommen waren, hielt der genannte Herr Fackenheim einen Vortrag über „Förderung der Alliance israelite universelle," welcher mit vielem Beifall aufgenommen wurde und den Erfolg hatte, daß sämmtliche Anwesenden, welche dieser Vereinigung noch nicht angehörten, ihren Beitritt erklärten. Sodann erfreute Herr Rabbiner Dr. Leimdörffer die Versammlung mit einem gediegenen Vortrag über „die Pflege der hebräischen Sprache."

So war der Tag unter ernster Arbeit hingegangen und hatte in allen Theilnehmern das Interesse für jüdische Wissenschaft, für gemeinsame Wohlthätigkeitsanstalten, insbesondere für die israelitische Allianz und den israelitischen Gemeindebund gehoben. Auch war der Beschluß gefaßt worden, daß der Verein, welcher den Namen „Verein israelitischer Cultusbeamten in Thüringen" führen wird, sich einem der bestehenden Vereine für Unterstützung der Lehrer, Wittwen und Waisen anschließen und mit andern Vereinen gleicher Tendenz in Verbindung setzen soll.

Der Anfang ist also gemacht. Möge unter Gottes Beistand unser Verein gedeihen, zunehmen an Zahl der Glieder und wachsen im Geiste Gottes, auf daß er fördere Religion und Tugend, daß er ein Wohlgefallen werde für Gott und die Menschen.

Aus Oberschlesien. Es dürfte die Leser Ihres für geordnete jüdische Schul- und Lehrverhältnisse wirkenden Blattes recht sehr interessiren zu erfahren, daß in **Gleiwitz** die Umwandlung resp. Verschmelzung der jüd. **Gemeindeschule** zu einer **Simultanschule** sich trotz der bekannten Opposition, die z. B. zu dem sehr schroffen Verfahren des Vorstandes gegen den Rabbiner Dr. Hirschfeld geführt hatte — seit Ostern d. J. vollzogen worden ist. Wir haben es jetzt mit einem fait accompli zu thun, dem wir sein gutes Recht zugestehen müssen. — Es ist — und wahrscheinlich gerade in Folge der Opposition — das möglichst Erreichbare bezüglich der Wahrung der religiösen Interessen für die jüd. Lehrer sowohl wie für die zahlreichen jüd. Schüler erzielt worden. Die Bedingungen, die der Vorstand nach gemeinsamer Berathung mit einer Commission aus Repräsentanten und Gemeindemitgliedern festgestellt, sind folgende:

1) Die jüd. Lehrer und Schüler sind von dem Schulbesuch an den beiden hohen Festtagen (Neujahr und Versöhnungstag) **völlig** dispensirt.

2) Es ist dem Wunsche der Eltern vorbehalten, ihre Kinder vom Schulbesuche auch an den übrigen Festtagen und Sabbathen frei zu machen.

3) Für die jüd. Lehrer und Schüler endet der Unterricht an den Sabbathen und jüd. Festtagen um 10 Uhr Vormittags, so daß dieselben nicht an dem Besuche des um diese Zeit anberaumten Gottesdienstes gehindert sind. — (In die letzten Vormittagsstunden ist der christliche Religionsunterricht in den Lectionsplan eingesetzt, und die Anordnung getroffen, daß die auf die beiden ersten Stunden gelegten Unterrichtsgegenstände nur solche sind, bei denen das Schreiben nicht erforderlich ist.)

4) Bei eintretenden Lehrer-Vacanzen sollen nach dem Verhältniß der Schülerzahl auch jüd. Lehrer angestellt werden.

Was die Bedingungen über 1 und 2 anlangt, so enthalten dieselben nichts, was nicht auch an einer Nichtsimmultanschule allenthalben nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen erreicht worden wäre. Der Schwerpunkt liegt in den sub 3 und 4 gestellten Forderungen. Die Städtische Schuldeputation hat sie befürwortet und die Königliche Regierung zu Oppeln bereitwillig ihre Zustimmung ertheilt. Hoffentlich werden diese Punkte (Anstellung jüd. Lehrer) auch in Zukunft stets gewissenhaft ausgeführt werden, selbst bei etwaigem Wechsel des gegenwärtigen Regimes im Cultusministerium, und hat der Vorstand sicherlich für **Garantien** nach dieser Seite hin gesorgt, denn man hat Beispiele, daß beim Inslebentreten Manches zugestanden wird, was man später wieder allmählich zurückgenommen hat. Doch wir wollen nicht zu schwarz in die Zukunft sehen und bemerken nur noch, daß, da der an der Schule ertheilte Religionsunterricht fürs Hebräische nicht ausreicht, wöchentlich vier besondere Lehrstunden außerhalb der Schulzeit dazu vom Vorstande anberaumt worden sind.

Sp. **Solingen,** den 13. December. (Or.-Corr.) Einen größern Leichenzug, als am 3. Dec. d. J., hat unsere Stadt noch nicht gesehen. Es galt dem sel. Herrn **Alexander Coppel,** Ritter des Kronenordens IV. Classe, Ehrenvorsitzenden des Synagogen-Vorstandes unserer Gemeinde, die letzte Ehre zu erweisen. Eine innigere Theilnahme, als der Tod dieses von allen Seiten hochverehrten 83jährigen Greises gefunden, wird man schwerlich in einer jüdischen Gemeinde aufweisen können. Alle Schichten der Bevölkerung waren vertreten. Landrath, Bürgermeister, das Stadtverordneten-Collegium und andere Corporationen. Vor sieben Jahren feierte der selig Entschlafene an der Seite seiner hochherzigen, ihn überlebenden Gattin die goldene Hochzeit. Es zeigte sich bei der Gelegenheit, welche Achtung und Verehrung der selige Herr Coppel in unserer Stadt und darüber hinaus genoß. Die Nächstenliebe war es, die den seltenen Mann in so hohem Maße zierte und ihm viele Freunde erwarb. Im Stillen wirkte er mit der anspruchlosesten Bescheidenheit; die linke Hand sah nicht, wenn die rechte gab. Nie seine Frömmigkeit zur Schau tragend — er bildete in dieser Hinsicht einen Contrast zu vielen unserer Orthodoxen — barg er den frommen Sinn tief in seinem Innern. Die traditionellen Gebräuche wohl beachtend, hat er keinen Zelotismus, Fanatismus gekannt, er war Jude und Mensch, Mensch und Jude. Eins hat das andere nicht beeinträchtigt, bei ihm war Alles Harmonie. Zu seinem größten Leidwesen konnte er bei Abnahme seiner Körperkräfte die Synagoge nicht mehr besuchen und ließ sich in seinem Hause den Wochenabschnitt vorlesen. Zur größten Freude seiner Angehörigen und der ihn verehrenden Gemeindemitglieder erschien der würdige Greis am Rosch haschana in der Synagoge, um seinem Sohne, dem Stadtrath und Präsident der Handelskammer des Kreises Solingen, Herrn **Gustav Coppel,** die Tekioth vorzusagen, und, als ob er alle seine Kräfte aufbieten wollte, er entledigte si[illegible] der Pflicht mit einer hellen, klaren, Allen vernehmbaren Stin[illegible]e. Tiefe Rührung herrschte bei diesem um so feierlicheren Act. Am Abend des Sabbaths Tholdoth, seiner Barmizw[illegible]Sidra, hat er Hawdolo gemacht und ist des Nachts seli[illegible] hinüberge-schlummert in die Gefilde der Ewigkeit; sein E[illegible] war das eines Frommen, wie das auch in den gehaltene[illegible] hervorgehoben wurde. Sein Andenken ist und [illegible] für alle Zeit gesegnet!

Aus dem Fürstenthum Lippe. Dem Landtage ist der „Entwurf eines Gesetzes, die Gemeinde-Cultus- und Schul-angelegenheiten der Israeliten im Fürstenthume Lippe betreffend“, vorgelegt worden, aus dem wir die 3 ersten und wesentlichsten Paragraphen hier mittheilen: § 1. „Sämmtliche im hiesigen Lande befindlichen Synagogen-Gemeinden bilden unter dem Namen: „Synagogen-Verband der Israeliten des Fürstenthums Lippe“ eine mit den Rechten einer juristischen Person versehene religiöse Genossenschaft.“ Nach § 2 haben die einzelnen Synagogengemeinden die Rechte einer juristischen Person .§ 3 lautet: „Jeder im hiesigen Lande wohnende Bekenner mosaischer Confession muß einer Synagogengemeinde angehören und, wenn er zur Landes-Klassen- resp. Einkommensteuer eingeschätzt ist, zu den Bedürfnissen der Synagogengemeinde nach dem Klassensteuerfuße resp. nach den Bestimmungen der Statuten der betreffenden einzelnen Gemeinde (§ 8) beitragen. Dieser bleibt es jedoch überlassen, für diejenigen unverheiratheten und nicht dauernd im hiesigen Lande wohnenden Israeliten, welche im dienstlichen Verhältnisse von Privaten stehen, den ordentlichen Beitrag zu den Gemeindebedürfnissen zu ermäßigen. — Auch steht es den einzelnen Gemeinden vorbehältlich der Genehmigung der Regierung frei, die Beiträge zu ihren Ausgaben theilweise nach einem anderen Modus als nach dem Klassensteuerfuße zu bestimmen.“ Einen Austrittsparagraphen kennt der Entwurf nicht. — Alle Beschlüsse werden von der Gemeindeversammlung gefaßt, es giebt also keine Repräsentanten. Die Executive geschieht durch einen von der Gemeinde gewählten Vorstand.

Frankreich.

Paris. In Nr. 50 des „Literaturbl.“ ist Victor Hugo des Judenhasses bezüchtigt. Dies ist einem im 1. Octoberhefte des „Univ. Isr.“ enthaltenen Artikel entlehnt. Seitdem ist hiergegen in demselben Blatte und an anderen Orten von verschiedenen Seiten reclamirt und der Verfasser jener ersten Notiz der Uebertreibung und irrthümlichen Auffassung überführt worden. Es war von vornherein etwas unglaublich, daß der Dichter, der die höchsten Principien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit dem schwärmerischesten und oft genug sehr excentrischen Idealismus gepriesen hatte, ein ordinärer Judenfeind sein sollte. Man darf auch gerade bei einen Victor Hugo, dessen Diction sich stets in Kraftausdrücken bewegt, nicht jedes Wort auf die Waage des nüchternen Prosastyls legen. Wenn er einer seiner Personen das Wort in den Mund legt: „Ich habe nicht einen Menschen erschlagen, sondern nur einen Juden,“ und diese Wendung sehr kräftig und wirkungsreich findet, so ist es doch im höchsten Grade unzulässig, einen solchen Satz der Gesinnung Victor Hugo's selbst unterzuschieben. Sind denn etwa die Aussprüche Franz Moor's oder des „Mohren“ die Gesinnungen Schillers oder Shakespeare's?! Es wird weiter darauf aufmerksam gemacht, daß das Wort „juif“ nun einmal im Französischen einen herzlosen Wucherer &c. bedeute, ohne daß dabei an die Religion oder Nation zu denken sei; ebenso heißt ein falscher Spieler „grec“, ohne daß man damit die Griechen beleidigen wolle. Wenn man aber einen Brief liest, den V. H. vor einiger Zeit an Crémieux gerichtet hat, um ihm anzuzeigen, daß er seine Candidatur ihm gegenüber zurückziehe, und „seinen alten theuren Freund“ mit den Ausdrücken der höchsten Anerkennung überschüttet, und wenn man dabei bedenkt, daß Crémieux wahrlich nicht der Mann ist, der sein Judenthum versteckt, so ist es ganz unmöglich, dem Dichter Judenhaß vorzuwerfen. Schließlich ist noch anzuführen, daß V. H. in seinen „Contemplations“ das jüdische Volk „jadis maudit qu'il faut enfin bénir“ (Ehemals verflucht, muß man es am Ende segnen) nennt. Mehr ist gewiß nicht nöthig.

Großbritannien.

London. (Eine historische Reminiscenz.) Im Jahre 1816, unter der nominellen Regierung Georg III. von England, zog sich der drittgeborene Sohn desselben, Eduard, Herzog von Kent, nach Brüssel zurück, weil seine finanziellen Verhältnisse an einem chronischen Derangement litten, und er den kostspieligen Aufenthalt in England und am Hofe mit dem wohlfeileren auf dem Continente vertauschen wollte. Im Jahre 1818 heirathete er, 41 Jahre alt, die verwittwete Fürstin von Leiningen, welche auf ihrem Schlosse zu Amorbach im Odenwalde residirte, und das junge Ehepaar zog sich eben dahin zurück. Hier besuchte Moses Montefiore den Prinzen, mit dem er von früher persönlich bekannt war, um Geldgeschäfte mit ihm zu ordnen, Montefiore lenkte die Aufmerksamkeit des Herzogs auf eine in Aussicht stehende Veränderung in der englischen Krone und rieth ihm nach England zurückzukehren.

Der Prinz war indessen krank und schob seine Rückkehr hinaus, er wollte seine Wiederherstellung abwarten, ehe er seine Gemahlin in England bei Hofe einführte. Montefiore wandte sich nun privatim an die junge Herzogin und führte ihr die Thatsache zu Gemüthe, daß nur ein in England geborener Thronerbe sein könne, daß sie daher unter den obwaltenden Umständen es sich selbst und ihrem zu erwartenden Kinde schuldig sei, unverzüglich nach England zurückzukehren. Man erinnere sich, daß damals der Tod Georg III. in naher Aussicht stand, daß der bisherige Prinz-Regent, der als Georg IV. den Thron bestieg, kinderlos war, nachdem seine einzige Tochter Charlotte 1817 gestorben war, und daß der dann zur Thronfolge nächstberechtigte Sohn Georg III., der spätere William IV., nie Kinder gehabt hatte. Sonach kam dann die Reihe an den Herzog von Kent und dessen Nachkommenschaft. Alle diese Möglichkeiten setzte Montefiore der Herzogin mit der obenerwähnten Clausel auseinander; die Dame verstand ihn und begriff die Sache vollkommen, sie beschloß daher, unverzüglich die Reise nach England anzutreten.

So begab sich denn das Ehepaar nach Sidmouth, einem Badeorte in Derbyshire, und wurde von da an den königlichen Hof geleitet. Im Kensington-Palaste genas die Herzogin von Kent am 19. Mai 1819 eines Mädchens, welches den Namen Victoria erhielt. Im nächsten Jahre starb der Herzog von Kent, ebenso der Großvater, Georg III., es regierte dann Georg IV. bis 1830 und William IV. bis 1837. Achtzehn Jahre alt bestieg dann Victoria den Thron. Das war das Resultat des weisen Rathes, den Moses Montefiore gegeben hatte, und dies erklärt zum Theil die Achtung, in welcher der nachherige Baronet bei allen Parteien,*) ebenso wie bei Hofe steht.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. In der Stadt Greiffenberg (Pommern) sind die jüdischen Studirenden, wie in dies. Bl. bereits ausführlich seiner Zeit berichtet worden, von dem Genusse städtischer Stipendien ausgeschlossen. Deswegen hat sich der Vorstand der dortigen Synagogengemeinde beschwerdeführend an das Abgeordnetenhaus gewandt und um Abänderung des betreffenden Regulativs gebeten. Die Petition ist der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen worden. Diese hat denn auch mit den städtischen Behörden von Greiffenberg verhandelt, aber dieselben haben es abgelehnt, einen Antrag auf entsprechende Aenderung des Regulativs zu stellen. Unter diesen Umständen hat der Petition keine Folge gegeben werden können.

Köln. Dem ausgegebenen Bericht des von den Brüdern Elzbacher gegründeten „Israeltischen Asyls für Kranke und Altersschwache“ über die Jahre 1874—77 entnehmen wir die erfreuliche Thatsache, daß das Vermögen dieser so wohlthätigen Anstalt, welche, obwohl streng nach jüd. Ritus

*) Eine kleine Partei hochtorystischer Ultra's hätte gewiß lieber den dann berechtigten Herzog von Cumberland, nachmals Ernst August von Hannover, den Thron besteigen sehen, aber keineswegs die ungeheure Mehrheit des englischen Volks, es hätte leicht zu bösen Kämpfen kommen mögen, wenn Victoria durch einen „Formfehler“ bei ihrer Geburt vom Thron hätte ausgeschlossen werden sollen.

eingerichtet und geleitet, auch christliche Leidende aufnimmt, sich auf 271,500 M. beläuft.

Braunschweig, 14. December. In der Stadverordneten-Sitzung am 28. v. Mts. wurde der Etat für den Kreiscommunalfond für 1879 genehmigt, bei welcher Veranlassung der Stadtrath Bracke (Socialdemokrat) Gelegenheit nahm, gegen die darin aufgeführte Ausgabe-Position (12,000 Mark) zu Gunsten der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde zu sprechen, indem die nicht evangelisch-lutherischen Einwohner dadurch im Nachtheile seien, daß sie für kirchliche Zwecke beisteuern müßten: er sei Dissident. Die der Versammlung angehörenden Mitglieder der jüdischen Gemeinde hoben jedoch die Berechtigung der Kirchengemeinschaft, welcher über $^9/_{10}$ der Bevölkerung angehören, mit warmen Worten hervor und wurde der Etat vollständig genehmigt. (Neue Magd. Zeit.)

Wartenburg, O/Pr. (Dr.-Corr.) Im Gegensatz zu dem Berichte in vor. Nr. aus dem 5 Meilen von hier entfernten Wormditt über die Intoleranz eines dortigen Oberlehrers, welcher den jüdischen Schülern nicht gestatten wollte, an der patriotischen Feier in der Synagoge am 7. d. Mts. Theil zu nehmen, gereicht es mir zur Freude, von hier aus Erfreulicheres berichten zu können. Hier sind sämmtliche jüd. Schüler vom Schulbesuche an Sonnabend und Festtagen ganz dispensirt, und als in einer Lehrer-Conferenz von einer kathol. Lehrerin der Antrag gestellt wurde, die jüd. Schüler zum Schulbesuche an Sonnabend und Feiertagen zu veranlassen, wurde sie von dem hier allbeliebten humanen und toleranten Kreis-Schulinspektor Hrn. Viguruz mit den Worten abgewiesen, daß er keinen Gewissenszwang üben lassen wolle. Auch die hiesige Communalbehörde verdient ein Wort anerkennenden Dankes dafür, daß sie seit dem 1. August 1877 gestattete, daß der hebräische und Religions-Unterricht in der evang. Schule täglich regelmäßig den jüd. Schülern ertheilt werde, während dies früher im Hause des jüd. Cultusbeamten geschehen mußte. Am 7. d. M. fand hier ebenfalls ein Dank-Gottesdienst mit Predigt statt.

Solingen. Herr Gustav Coppel, Präsident der Handelskammer des Kreises Solingen, ist bei Neuwahl der Stadtverordneten zum 2. Mal als Stadtrath gewählt. Auch in unserem Nachbarorte Gräfrath ist Herr Moritz Meyer in gleicher Eigenschaft gewählt.

Pest. Baron v. Hirsch hat unserem Frauenverein 10,000 fl. behufs Erweiterung des Mädchen-Waisenhauses geschenkt, außerdem gründete derselbe, wie der „Wiener Isr." schreibt, eine Stiftung, von deren Zinsen jährlich 10 Waisen an diesem Institut erhalten werden sollen.

— An der hiesigen Landes-Rabbinerschule wird eine Abtheilung zur Heranbildung von musikalisch geschulten Cantoren errichtet. Der hies. Obercantor Friedmann ist vom Cultusminister zum Professor dieser Abtheilung ernannt.

Aus Galizien. In Rzeschow starb der Polizeirevisor Krisikowski; das Leichengefolge bestand zu drei Theilen aus jüd. Personen, und jüdische Musikanten gingen dem Zuge voran, warum dies? weil der Verstorbene seines Amtes in ehrlicher, humaner Weise gewaltet und die armen jüd. Marktverkäuferinnen vor Chikanen geschützt hatte.

Paris. Nach dem Novemberbericht der All. Isr. univ. wird die Berathung des Central-Comité's über die Maßregeln, die zu ergreifen, um den auf der Pariser Union vom Monat August c. in Betreff der Organisation der Alliance in Deutschland gemachten Mittheilungen Folge zu geben, in der December-Sitzung stattfinden.

Paris. Man erinnert aus Anlaß von allerlei Tages-Rischus an einen Briefwechsel zwischen Offenbach und Rich. Wagner. Dieser übersandte jenem, unverfroren genug, sein „Judenthum in der Musik". Offenbach schrieb ihn: „Theurer Maestro! Ich glaube, Sie thäten besser Musik zu schreiben?" Wagner verstand und sandte Offenbach alsbald sein neuestes Werk: Die Meistersinger. Darauf erhielt er wieder ein kleines Briefchen: „Liebster Wagner! Ich habe die Sache noch einmal gründlich erwogen und finde jetzt, in Gegensatz zu meinem letzten Briefe, überhaupt, daß es doch am besten ist, wenn Sie Broschüren schreiben.

Aus Rußland. Sonnabend, am 14. d. Mts. wurden die Juden in der Stadt Babrujisk während des Morgengottesdienstes im Tempel von eindringenden Christen überfallen und mißhandelt. Die dazu gekommenen Soldaten haben, anstatt die Juden zu schützen, wacker an den Mißhandlungen derselben Theil genommen. Die Juden griffen nunmehr zur Gegenwehr, und es entwickelte sich eine Schlägerei, die bis Nachmittag währte. Es wurden 6 Juden getödtet und 37 verwundet; auf christlicher Seite gibt es 21 Verwundete. Die Rädelsführer der Judenhetze gaben vor Gericht an, sie wären der Meinung gewesen, die Juden würden sich am Sabbath nicht wehren.

Belgrad, 20. December. Der Verfassungsausschuß der Skupschtina hat die Vorlage betreffend Gleichberechtigung aller Confessionen genehmigt.

Bukarest, 20. December. Die Deputirtenkammer hat die Adresse an den Fürsten mit 75 gegen 1 Stimme angenommen. In Bezug auf die Abänderung des Artikels 7 der Verfassung, welcher die einer nichtchristlichen Confession angehörigen Ausländer hinderte, die Rechte der rumänischen Staatsbürger zu erlangen, heißt es in der Adresse: „Da sich Rumänien heute in einer wohldefinirten Stellung befinde, so glaube die Kammer, daß jene einschränkende Bestimmung aus der Verfassung verschwinden könne."

New-York. Der Board of Delegates american Israelites hat sich mit der Union of American Hebrew Congregations zu einem einzigen Vereine unter dem Namen Board of Delegates on civil and religions rights verbunden. Diese Vereinigung, welche den Wünschen beider Gesellschaften entsprach, wird ihren Einfluß und ihre Kräfte bei dem gemeinsamen Werke, das sie bis jetzt gesondert verfolgt haben, stärken und mehren. Das C.-Comité der Alliance Isr. universelle sprach dem Präsidenten des Board, Hrn. Isaacs, Dank und Anerkennung für die den amerikanischen Israeliten und dem ganzen Judenthum geleisteten Dienste aus.

Ein Irrthum des Kaisers. (Schluß.)

Eines Tages inspicirte General Guilleminot seine Division, und bemerkte den jungen Soldaten mit dem leblosen Aussehen, worauf er einen Offizier nach demselben fragte. Dieser antwortete: „Es ist einer von den Juden aus den Grenzländern, er hat nicht viel von einem Soldaten an sich, ein phlegmatischer Mensch ohne Schwung." Da flammte Davids Wange in ungewohnter Röthe auf, seine Hand flog an das Schwert; aber dieses Aufflammen erlosch, und das bleiche Gesicht des Verwaisten nahm wieder seine alltägliche Ruhe an. Vier Jahre darauf war er in Rußland unter den Ruinen des Kreml und im Flammenheerde von Moskau. Napoleon mag bleich geworden sein, aber die tausend Gefahren erschütterten den elsässischen Juden nicht. Wenige Tage nachher am 24. Oktober 1812 an den Ufern des Lugas drängten Kutusaw's verfolgende Truppen die Franzosen und drohten die Rückzugslinie abzuschneiden, worauf der daselbst kommandirende General Guilleminot ein Hundert Grenadiere als verlorenen Posten in eine am Wege gelegene Kirche schickte, um dieselbe unter allen Umständen zu halten. David war unter den Ueberresten von zwei Kompagnien, welche sich freiwillig meldeten. Diese hielten die Kirche und vertheidigten sie so tapfer, daß sie den Feind zurückdrängten und dem Kommandeur Zeit verschafften, sich zu sammeln und die Russen zu schlagen, obgleich er nur 18000 gegen 50000 Mann hatte.

Nach diesem glänzenden Treffen rief der General die

Ueberlebenden heran, um ihnen für den Erfolg zu danken. David wurde als der allerunerschrockenste bezeichnet. Vorgerufen sagte er: „Ich bin David Blum, der Jude aus dem Elsaß, der Ihnen einst in Spanien als ein phlegmatischer und des Schwunges entbehrender Mensch bezeichnet wurde.

„Sie sind ein tapferer Mann und sollen Offizier werden."

„Danke Ihnen, General, aber bitte keinen Rang für mich; ich focht, um meine Kameraden vor den Kosaken zu retten, aber ich würde nicht meinen kleinen Finger rühren, um Ihren Kaiser zu retten, der meine geliebten Eltern in Schande gestürzt, ruinirt und ins Grab gebracht hat."

Wieder vergingen einige Wochen, und die flüchtigen Truppen waren an der Beresina. Haufenweise fielen sie vor Mangel und Frost auf den gefrorenen Boden, der das Bajonett stumpf machte und den Leichen ein Grab versagte. An einem Wachtfeuer stieg Napoleon vom Pferde und war erstaunt über die gute Ordnung, ja die Munterkeit dieser einzigen Truppe in dieser Wucht von Elend und Verwirrung. Ein Sergeant nahm das Wort:

„Sire, wir verdanken unsere Rettung David Blum. Seine unerschöpfliche Energie erhielt unseren zusammen schmelzenden Trupp, sein Muth belebte uns, wenn die Lanzenreiter uns niederzureiten drohten und durch seine Vorsicht sind wir allein nie ohne Nahrung und Feuerung gewesen."

„David, mein Krieger, sagte der Kaiser, mit jener Stimme, die Throne erbeben machte und doch in solchen Momenten wie dieser süß und gewinnend sein konnte, „ein Platz ist für dich in meiner alten Garde bereit."

Zugleich heftete er ein silbernes Kreuz von seiner Uniform los und übergab es dem Soldaten, in dessen Herzen der noch gährende Sauerteig des Hasses sich regte, während er doch zugleich unter dem Zauber der Ehrfurcht stand, den der Gewaltige überall hin verbreitete. So antwortete er denn ernst, wenn auch mit milderen Gesichtszügen:

„Sire, ich bin ein elsässer Jude, und kann keinerlei Belohnung, Beförderung oder Dekoration annehmen, denn das hieße das Blutgeld für meine Familie empfangen, welche durch Ihr Dekret vom 17. März in Schande und Verderben gestürzt ist."

„Ah" sagte mißvergnügt der Herrscher, „ich habe einige so traurige Klagen schon früher gehört; denn, fügte er kurz hinzu, „es war ein Irrthum, aber wir können das aufheben und wieder gut machen." Die Wolke blieb jedoch auf seiner Stirn, und sein vor Kurzem ruhig freundliches Gesicht zeigte Spuren von Leidenschaft. Als wolle er weiterem Nachdenken, welches für den Augenblick unnütz gewesen wäre, entgehen, brach er auf, stieg zu Pferde und sprengte mit seinem Stabe davon. David grüßte mit der einen Hand, während die andere das Kreuz der Ehrenlegion fest umschloß. Er hatte dem Tiger von Angesicht zu Angesicht gegenüber gestanden und hatte ihm fast verziehen, während er gefürchtet hatte, er könne sich rächen; sein Kopf war voll von Vorwürfen, sein Herz schlug heftig. Seine Kameraden eilten zu ihm heran, um ihn zu beglückwünschen, doch erweckten sie ihn kaum aus seinen Träumen. Aber drohende Gefahr machte ihn vollends wach — die Kosaken kamen wieder über die Flüchtlinge. Im heißem Kampfe wurde fast die ganze Nachhut getödtet und David verwundet. Er hatte die ganze Vertheidigung so tapfer geleitet, daß man annahm, er sei ein Offizier und ihn für die Gefangenschaft aufhob. In einem Bergwerk Sibiriens war er achtundzwanzig Jahre begraben, und dennoch, als man ihm sagte, daß er frei sei, war das Gefühl seiner Vereinsamung so mächtig in ihm, daß er gern in die Tiefe zurückgekehrt wäre. Indessen der Ruf „Nach Frankreich" ließ seine Seele aufthauen, denn er war doch irgendwo, in einem Thale dieser grausamen Welt geboren, hatte dort gelebt und geliebt, und was die Barbaren auch von „dem Juden" sagen mochten, er hatte dennoch ein Vaterland. So durchkreuzte er muthig ganz Europa, seine Stütze der Wanderstab und die Gaben mildthätiger Herzen.

An einem Dezembermorgen des Jahres 1840 erreichte er die Heimath. Das alte zerschlagene Wrack war zurückgetrieben zu der Schiffswerft, wo es fröhlich, leicht und stattlich aufgetakelt vom Stapel gelaufen war. Jeder sagte, dies sei der Ort, aber David vermochte nicht, ihn wieder zu erkennen. Der Garten, wo er für Sarah Blumen gepflückt hatte, war mit einer rauchenden Fabrik bebaut. Zum ersten Male seit langen Jahren benetzte eine Thräne des Kummers seine Augen, welche von den Kupferdämpfen des Bergwerkes getrübt waren. Alle Gesichter waren ihm neu und unbekannt, sein Name war ihnen fremd, sie sahen ihn mißtrauisch von der Seite an. Er betete auf dem Grabe eines Verwandten, welches die Fabrikbesitzer verschont hatten.

So machte er sich denn auf, um nach Paris zu gehen, wo das Begräbniß des Kaisers gefeiert werden sollte. Dort hoffte er alte Kameraden zu finden.

Er kam dort am 14. an, frierend und ermüdet, aber zu sehr erstarrt, um Schmerz zu fühlen. Er durchwanderte die Straßen und hörte die Leute von dem Ruhm des Kaisers sprechen, dessen Thaten Frankreich immer zieren würden — aber Niemand schenkte ihm einen Tropfen Wein ein. O, wenn die gemeinen Soldaten voraussehen könnten, wie undankbar ihre Landsleute gegen diejenigen sind, die für sie in Kampf und Tod gegangen sind . . . . . . ! Der alte Veteran schlief auf der Stufenhalle eines Theaters; es war kälter als in Sibirien!

Er grübelte darüber, daß ein Mann die Gewalt gehabt habe, das Glück von hunderttausend Familien zu zerstören, als der Ruf „Vive l'empereur" ihn weckte. Die Menge drängte sich zum Invaldenhotel, um ihrem vergötterten Helden Huldigungen darzubringen. Furcht, Neid, Feindschaft, alles war bei allen Klassen dahingeschwnnden, und nur die mächtige Stimme der Geschichte machte über dem Grabe des Riesen sich vernehmlich.

Das erhabene Schauspiel brachte David Blums Ideen in Verwirrung. Plötzlich fühlte er Mitleid mit dem unglücklichen Manne, der, im vollen Besitze aller Macht, doch auch nie häusliches Glück kennen gelernt hatte, weder an der Seite Josephinens, die er von sich stieß, noch mit der Kaisertochter, die ihm widerwillig die Hand und dann das Schattenbild eines Sohnes gegeben hatte. Und er erinnerte sich an die Bewegung des Kaisers, als sie einander gegenüber gestanden hatten, nur wie Mensch dem Menschen, und jener gesagt hatte: „Es war ein Irrthum!" Und so beugte er sich vor dem Mißgeschick des Halbgottes und verzieh ihm nach einem Leben von Groll.

„Wir treffen einander zum letzten Male, o Kaiser! Du kommst aus einem Gefängniß, welches Dir das Herz brach, und der arme Jude kommt aus seinem lebendigen Grabe In einem Lande der Freiheit, Gerechtigkeit und Duldung, da mag einst eine bessere Zeit kommen. Gott weiß wann, aber sie kommt. „Jetzt Glockengeläute, Trommeln und Trompeten, untermischt mit Myriaden Stimmen, welche riefen: da ist er nun inmitten derer die er liebte!" Unter dem Triumphbogen de l'Etoide („o glänzender Morgenstern, wie bist du gefallen!") erschien der prächtige Leichenwagen, umgeben von verstümmelten Generalen, geschmückt mit Fahnen und Adlern. David sank in die Knie und betete. Eine segensvolle Ruhe kam über seine Seele. Wie der Zug vorüber war, wurde er ohnmächtig und sank gegen eine der Triumphsäulen.

Unter den zahlreichen kleinen Tagesbegebenheiten war im „Moniteure" zu lesen: Ein alter Mann wurde bewußtlos in den Champs Elysées gefunden. Man weiß nicht, ob er in dem Gedränge verletzt worden, oder vor Kälte und Hunger umgekommen ist. Er kam nicht wieder zum Bewußtsein, und da er unbekannt ist, wurde er in die Morgue gebracht. In seiner festgeschlossenen Hand war ein kleines Päckchen mit einem Kreuz der Ehrenlegion mit Napoleons Bildniß und einem bedruckten Stück Papier, welches so alt und mürbe war, daß es nur mit Mühe entziffert werden konnte als „das kaiserliche Dekret betreffend die Juden vom 17. März 1808."

Die erledigte **Rabbinatsstelle der Synagogengemeinde zu Trier,** womit der jüdische Religionsunterricht an den höheren öffentlichen Lehranstalten der Stadt verbunden ist, soll baldigst wieder besetzt werden. [1595

Gehalt ca. **3000** Mark, Emolumente und freie Amtswohnung.

Bewerber um diese Stelle wollen sich unter Beifügung ihrer Zeugnisse baldigst bei dem Unterzeichneten melden.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Trier.

Zum 1. April 1879 ist in hiesiger Gemeinde die Stelle eines **Vorbeters** und **Schächters** zu besetzen. Das Gehalt beträgt 690 Mark und freie Wohnung. Hierauf Reflectirende wollen sich an unterzeichneten Vorstand wenden. [1606

Quedlinburg. **Selmar Kulp.**

Die hiesige Synagogengemeinde sucht einen **verheiratheten Vorbeter,** der das Schächten zugleich übernimmt. Offerten nimmt entgegen [1607

Goslar a. Harz.

Gustav Bendix.

1603] Bei einer Familie finden Knaben, die die hiesige Schule besuchen oder als Lehrlinge eintreten sollen, gewissenhafte **Aufnahme und Pflege.** Auskunft ertheilt gern Rabbiner **Dr. Wolfsohn** in Stargard in Pomm. Berlin, i. Decbr. 1878.

H. Goldberg, Kfm.

Lottumstraße 2 part.

Burgstraße Nr. 13

ist die geräumige Bel-Etage, welche von Herrn **Elkan** zum כשר-**Restaurant** benutzt wird, zum 1. April 1879 zu ähnlichen Zwecken zu vermiethen. Näheres beim Maurermeister **Fränkel,** Jägerstr. 19, Berlin. [1596

Daß das Institut „**Discretion**" Heiraths-Partien nur in israelitischen Kreisen vermittelt, bitte als sehr zweckentsprechend gefl. beachten zu wollen. Vorl. Off. sub H P. No. 7 bef d. **Centr.-Annonc.-Exped. v. G. L. Daube & Co., Cassel.** [1578

1599] Ein **Commis,** der 5 Jahre in einem Manufacturwaaren- und Damen-Confections-Geschäfte gearbeitet hat, sucht entsprechende Stellung in einem Sonnabend geschlossenen Geschäfte. Auskunft ertheilen Hr. **G. Levy** in Stettin und Rabbiner **Dr. Lewin** in Coblenz.

1579] **Pension.**

In e. geb. jüd. Fam. in Berlin, in d. Nähe höh. Schulen, find. ein Knabe od. Mädchen bei vobzügl. Kost u. Pflege liebev. Aufn. unt. mäß. Beding. Beauff. d. Schularb. Dr. phil. u. gepr. Lehrerin im Hause. Gefl Ausk. erth. die Herren Rabb. **Dr. Rahmer** in Magdeburg, Redakteur **Dr. Auerbach,** Berlin, Leipzigerstr. 20/21 u. **Dr. med. Scheye,** Berlin, Linienstr. 1.

Mehl zu מצות (Mazzen).

בהכשר של הרב אב"ד דק"ק אינאווראצלאוו

Durch Uebereinkommen mit der Dampfmühle **Grabski, Willowski & Co,** in Inowrazlaw (Provinz Posen) wird dieselbe zu פסח unter directer, persönlicher Aufsicht Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiners Dr. J. Kohn in Inowrazlaw Mehl zu מצות und zwar vom 1. Januar 1879, auf Verlangen auch früher, fabriziren.

Das Mehl wird nach dem Systeme der bekannten Pester Mühlen (Hochmüllerei) hergestellt, die Qualität daher eine vorzügliche. Die Preise werden den Tagesnotizen entsprechend normirt. Um die Wünsche befriedigen zu können, wird um frühzeitige Angabe des Bedarfs respective frühzeitige Bestellung gebeten. Muster, Preiscourante und jede andere Auskunft ertheilt gern die Mühle und der Unterzeichnete

J. M. Werner, Deutsch Krone.

Ueber religiösen Charakter des Unterzeichneten wird Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner **Dr. Hildesheimer** in Berlin auf Verlangen bereitwilligst Auskunft ertheilen. [1558

1602] **Die außergewöhnliche Anziehungskraft**

des

„Berliner Tageblatt"

welche demselben bis jetzt mehr als

76,000 Abonnenten

zugeführt hat, ist vornehmlich durch die **besonderen Vorzüge** begründet, welche diesem Blatt zu eigen und in Nachfolgendem näher präcisirt sind:

Täglich zweimaliges Erscheinen als Morgen- und Abendblatt, wovon Letzteres bereits mit den Abendzügen befördert wird und womit den Abonnenten außerhalb Berlins sehr gedient ist. Zahlreiche Special-Telegramme von eigenen Correspondenten an den Haupt-Weltplätzen, durch welche bas „Berliner Tageblatt" mit den neuesten Nachrichten allen anderen Zeitungen stets voran zu eilen im Stande ist. **Freisinnige und von allen speciellen Fraktionsrücksichten unabhängige politische Haltung,** die dem „Berliner Tageblatt" es gestattet, zu jeder einzelnen Frage sein objektives Urtheil freimüthig abzugeben. Reichhaltig und sorgfältig gewählte Nachrichten aus der Residenz und den Provinzen, die auch das Bedürfniß nach einer unterhaltenden und über die Tagesereignisse orientirenden Lektüre täglich befriedigen. Ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauses sowie des Reichstages, welche, vermöge eines eigenen parlamentarischen Bureaus, bereits in der Abend-Ausgabe zum größeren Theil Aufnahme finden. Eine kurz gefaßte resumirende Uebersicht folgt den Verhandlungen bis kurz vor Beginn des Drucks der Zeitung. **Vollständige Handelszeitung,** sowohl die Börse als alle Gebiete des Produktenhandels umfassend, nebst einem sehr ausführlichen Coursbericht der Berliner Börse, ebenfalls bereits in der Abend-Ausgabe. Theater, Kunst und Wissenschaft finden im täglichen Feuilleton des „Berliner Tageblatt" sorgfältige Beachtung, meistens in geistvoll geschriebenen Feuilletons hervorragender Kritiker; auch glänzen darin die Romane und Novellen unserer ersten Autoren, so z. B. erscheint nach Beendigung des gegenwärtig noch laufenden **Romans: „Forstmeister" von Berthold Auerbach** von Mitte Januar k. J. ab ein neuer Roman in 3 Büchern: **„Das Recht des Lebenden" von Levin Schücking.**

Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten gegen Einsendung von 1 Mark in Briefmarken den bis 1. Januar k. J. abgedruckten und fast zu Ende geführten Roman von Berthold Auerbach in Buchform nachgeliefert und ist ihnen hierdurch die Gelegenheit geboten, dieses hervorragende Werk des gefeierten Autors ebenfalls kennen zu lernen.

Die **Gratis-Beigaben,** das illustrirte Witzblatt **„ULK"** und die belletristische Wochenschrift **„Berliner Sonntagsblatt"** erfreuen sich bei dem großen Leserkreise des „Berliner Tageblatt" einer allgemeinen Anerkennung und Beliebtheit. **Der enorm billige Abonnements-Preis** von **5¹/₄ Mark** pro Quartal bei der Fülle des gebotenen Stoffes beschließt die Reihe der besonderen Vorzüge des „Berliner Tagelatt", durch welche dasselbe **die gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands** geworden ist. Alle Postanstalten des Reichs nehmen Abonnements jederzeit entgegen und wird um recht frühzeitige Bestellung gebeten damit die Zustellung des Blattes vom 1. Januar k. J. ab pünktlich eufolgen kann.

1384] Dauernden, lohnenden u. ehrenvollen Nebenerwerb weist jüd. Beamten nach **S. Neubauer,** Prediger in Charlottenburg.

Für die Abgebrannten in Lengsfeld: Durch Hrn. Rabbiner Dr. Frank in Cöln von den HH. S. M. Frank 15 M., Jacob Seligmann 15 M., S. Simon 10 M., L. Rothschild 10 M., L. 10 M., Js. Koppel 10 M., S. Salomon 10 M., Ph. Fleck 10 M., N. N. 10 M., J. u. M. de Jonge 5 M., N. N. 5 M. — sämmtlich in Cöln.

Für den erblindeten Lehrer: Von N. N. in Pasewalk 1 M.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. C. Wir können auch solche Correspondenzen nicht verwerthen. Wie Sie Ihre Corresp. denn einrichten sollen? Nach Form und Inhalt so, daß sie auch von nicht-jüd. Lesern gelesen werden können. — Hrn. L. in B. In nächster Nr. Der Art. „Fürst Bismarcks Verhältniß zum Glauben" mußte ebenfalls für eine der nächsten Nummern zurückgelegt werden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.

No. 1. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 1. Januar 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt" ist das einzige, wöchentlich erscheinende Journal, welches ausschliesslich im Dienste der jüdischen Literatur steht und nicht nur dem Fachgelehrten und Literaturfreunde, sondern jedem gebildeten Leser theils in selbstständigen, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen, theils in eingehenden unparteiischen Besprechungen aller das Judenthum betreffenden literarischen Erzeugnisse, ausführliche Kunde über sämmtliche Vorgänge und Erscheinungen auf dem weitverzweigten Gebiete der jüd. Literatur bringt.

Den einschlägigen Schriften nichtjüdischer Autoren, sowie wichtigeren hierher gehörigen Abhandlungen in anderen Zeitschriften wird die gebührende Aufmerksamkeit zu Theil.

Der Preis ist ein sehr niedriger, er beträgt für den ganzen Jahrgang bei allen Buchhandlungen und Postanstalten nur 6 Mark. Bestellungen sind zu richten an: Robert Friese in Leipzig oder an die

Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg.

Die Abonnenten der „Israelit. Wochenschrift" — welche durch alle Buchhandlungen und Postanstalten für 2 Mark 50 Pf. pro Quartal zu beziehen ist — erhalten das „Literaturblatt" als Gratis-Beilage.

Inserate werden mit 20 Pfg. (die 3gesp. Petitzeile) berechnet; buchhändl. Beilagen 15 Mark.

Inhalt:

Die Agada und der Darwinismus.

Von Dr. Placzek in Brünn.

Hochinteressant ist es, zu sehen, wie die Agada zu [den] durch den Darwinismus angeregten Fragen Stellung [ni]mmt. Wir finden sie, so erstaunlich es auch klingen [ma]g, auf Seiten der Evolutionisten. Dass die so[ma]tischen Sonderheiten als ein Entwickelungsresultat [au]fzufassen seien, geht aus folgenden Stellen hervor: „Nach dem Fluche Noachs erst ward Cham so miss[ge]staltet." Ber. Rabba 36. „Cham ward gestraft an [sei]ner Hautfarbe." Synhedrin 108 b; Tanchuma 12. „[P]atrussim und Kassluchim erzeugten in ehebrecheri[sc]her Kreuzung die Philister und Kaftorim. Die er[ste]ren waren von besonderer Grösse und Stärke, die [le]tzteren hingegen Zwerge." Ber. Rab. 37. Die Schrift[s]telle: „Verändert der Kuschite seine Haut?" Jerem. [1]3, 23, deutet der Talmud (Sabbat 107 b) dahin: עורו דכושי אינה חוזרת „Die Haut des Kuschiten kehrt [n]icht zurück," d. h. zu ihrer ursprünglichen hellen [F]arbe — ein Beweis also für die rabbinische Anschauung von einer erfolgten Umbildung der chamitischen Raçe. Die Absonderlichkeit der Kuschiten wird übrigens auch auf die Depravirung der Sitten bezogen. Ber. Rab. 36. M. Schocher Tow zu Psalm 7.

Den Spuren von „natürlicher Zuchtwahl" und „Umwandlung der Arten" begegnen wir ebenfalls nicht selten in der Agada. Von dem Zeitalter der Sintfluth wird erzählt (Ber. Rab. 28): הכל קלקלו מעשיהן בדור המבול הכלב היה הולך אצל הזאב והתרנגול היה מהלך אצל הטווס Tanchuma I. 17, 21; Synhedrin 108 a; ähnlich Bam. Rab. 10 Waj. Rabba 23, Abodah Sarah 23 b, Chulin 23 a, Temurah 28 b, Bechoroth 57 a, als Auslegung des Verses Genesis 6, 12: „Denn alles Fleisch hatte verderbt seinen Wandel auf Erden."

In solchen und ähnlichen Stellen ist unschwer eine Anspielung auf die in jener Epoche übermächtig vibrirende Tendenz nach verschiedenartiger Gestaltung bei den Lebewesen zu erkennen, welche dem damaligen Charakter der Erdbildung entsprechen mag. Auch die kabbalistischen Phantasmagorien von der ersten Frau des Adam, einer Vorgängerin der Eva, die aus dem Abschaum der Erde geschaffen wurde, ferner von der geschlechtlichen Verbindung des Adam mit bösen Geistern und Thieren, sowie Eva's mit der Schlange u. s. w., aus welcher Monstra, Zwittergeschöpfe und Dämone hervorgingen (Sohar 113, 139, 175, 179, 180), mögen hier Erwähnung finden. Vgl. hiezu Jebamoth 33 a: בא אדם על כל בהמה וחיה Tanchuma I, 17, הכל על אדם ואדם על הכל Pirke d. R. E. 21. — Das Vorkommen monströser Geburten, die ja von Physiologen als Beweismittel für die Veränderung der Arten angesehen werden, findet ausführliche Behandlung in Bechoroth 5 b.

Unverkennbaren, höchst beachtenswerthen Ausdruck gewinnt die Darwin'sche Theorie in dem Zwiegespräche zwischen Hillel und jenem Wichte, der eine Wette um 400 S. einge-

gangen, den sanften Rabbi in Ungeduld oder Zorn zu versetzen. Sabbat 31 a. Es war vor einem Sabbat, und Hillel gerade beschäftigt, zu dessen Empfange sich vorzubereiten, als jener Spötter ihn mit frechem Wort mehreremal aus dem Hause rief und in der Absicht, ihn zu reizen, die nach seiner Meinung geringfügige Frage an ihn richtete: „Warum sind die Köpfe der Babylonier so seltsam rund?" Hillel antwortete ruhig: „Eine hochwichtige Frage hast du da, mein Sohn, gethan. Wisse, die Köpfe der Babylonier sind so gestaltet, weil sie keine klugen Hebammen haben" (d. h. entweder, weil diese die Köpfe der Kinder nicht mit der nöthigen Vorsicht behandeln, oder weil sie die weichen Schädelknochen der Kinder durch künstliche Pressungen umgestalten). „Warum sind die Augen der Tarmudier (Steppenbewohner; werden auch erwähnt. Sabbat 21 a, Jebamoth 16 a, Niddah 56 b, Baba Kama 38 b) eng geschlitzt?" „Auch das ist eine gar wichtige Frage, entgegnet Hillel. Ihre Augen sind so eng geschlitzt, weil sie in sandiger Gegend leben." „Ihr Wohnort hat, erklärt Raschi, eine solche Veränderung bei ihnen hervorgebracht, dass die Spalte ihrer Augenlider nicht so gross sei, als bei uns, damit der Flugsand sie nicht belästige." — „Warum sind die Füsse der Afrikaner so breit und platt?" fragte jener endlich. „Du hast wieder, meint Hillel, eine sehr bedeutsame Frage an mich gerichtet: weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen." („Sie waten barfuss im Wasser, und daher breiten sich ihre Füsse immer mehr aus, dass sie nicht in den Tümpeln versinken." Raschi z. St.) — Da hätten wir ja den reinen Darwinismus! Prägnanter als schon Hillel und der grosse Commentator im 11. Jahrhundert die Anpassung an Ortsverhältnisse, die Erwerbung und weitere Vererbung nützlicher Abweichungen und vortheilhafter Sonderbeschaffenheiten oder auch nur anomaler Missgestaltung würden kaum heutzutage die Biologen solche Fälle erklären. Und nun gar die hohe Wichtigkeit, die Hillel diesen Fragen oder der Untersuchung über die Ursachen von Umbildungen an menschlichen Körpertheilen beimisst! שאלה גדולה אתה שאל sagt er bei jeder Frage. Ein Wallace hätte seine Freude daran. — Auch die besonderen Körperbeschaffenheiten der Thiere werden im Talmud von gleichem Gesichtspunkte aus erklärt. „Warum hat das Kameel einen kurzen Schweif?" „Weil es von Dornen sich nährt." „Zwischen Dornengestrüpp umherstreifend würde ein längerer Schweif, an den Dornen hängen bleibend, es arg belästigen." Raschi. „Warum hat das Rind einen langen Schweif?" „Weil es, an feuchten Orten lebend, die Mücken sich vom Leibe halten muss." „Warum zieht das Huhn, wenn es die Augen schliesst, das untere Augenlid über das obere?" „Weil es auf dem Dachgebälke schläft. Der aufsteigende Rauch würde es sonst blenden." Sabbat 77 b. — Solche und ähnliche Allegate können indess auch nach der Zweckmässigkeitslehre aufgefasst werden.

Nicht unerwähnt bleibe hier die Stelle (Jalkut Rëubeni 9 a) האדם מצוייר בכל מיני צורות שנבראו למעלה ולמטה בעולם welche uns, wenn auch ein späterer Satz, den Inhalt verbildlicht, wie der Häckel'sche Ausspruch „in der Entwicklung des Menschen wiederholen sich alle Entwicklungsstufen der übrigen Lebewesen" — anmuthet. Und wenn Häckel in dem Os coccygis „den unwiderleglichen Zeugen für die unleugbare Thatsache, dass der Mensch von geschwänzten Voreltern abstammt," erkennt, so kann ihm der Talmud die Priorität streitig machen, der (Berachoth 61 a, Erubin 18 a) ein solches Anhängsel dem Adam zuertheilt. (Schluss folgt.)

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. Harkavy in Petersburg.

II. (Vgl. No. 27 u. 28 Jhrg. 1877.)

Im Folgenden mögen einige kurze Notizen über ältere jüdische unbekannte oder wenig bekannte Gelehrte aus den hiesigen Mss. Platz finden.

1. Aus Pinskers Lickute Kadmonioth (Anh. p. 14) wusste man, dass der Karäer Salmon ben Jerucham in seinem Commentar zu den Psalmen eines sonst ganz unbekannten rabban. Gelehrten Jakob ben Efraim, der einen Tafsir (Erklärung) zum jerusalem. Talmud, wenigstens zu der Ordnung Moëd verfasst hatte, erwähnt. Nach dem Zeugnisse Frankel's (Mebo ha-Jerus. f. 135a) kommt dieser Jakob sonst nirgends vor, und da man nicht mit Unrecht die Existenz der von karäischen Polemikern genannten älteren Autoritäten bezweifelt, so drohte doch unserem Jakob dasselbe Schicksal. Es war mir daher interessant, in einem Compendium aus dem Kitab al-Anwar (ס' המאורות) des Jakob Kirkesani (aus dem X. Jahrh.) folg. Passus zu begegnen:

ורד רח אל עלי יעקב באפרים אלשאמי ואבטל מא אדעאה מן אן עללה תע תעבד במדהבין וקראתין ואנתצארה לבית שמי והלל וקולה אנהמא עלי אלחק גמיעא.	„Und er (Kirkesani) widerlegte den Jacob ben Efraim, den Syrer (Palästinenser), und vernichtete, was der letztere geltend machte, nämlich, dass man Gott durch zwei (entgegengesetzte) Meinungen und Lesarten (in der Bibel) dienen könne, auch (vernichtete er) dessen Apologie für Beth-Schamaj und Hillel, ebenso wie dessen Aussage, dass die beiden (Schulen, des Scham. u. Hil.) Recht hätten."

Haben wir auch hier nicht ausführliche Nachricht über Jakob, so ist doch ein zweiter unabhängiger Zeuge und die concrete Art, wie er hier angeführt wird, wenigstens dazu hinreichend, um ihm seine historische Existenz zu sichern.*) Da ich hoffe, in dem Werke Kirkesani's noch Ausführlicheres über diesen Gegenstand zu finden, so enthalte ich mich vorläufig, auch auf diese Zeugnisse näher einzugehen.

2) Ibn-Balam's arabische Commentare zur Bibel sind schon längst als Fundgrube für die ältere jüdische Literatur gekennzeichnet worden. Aus dem in Oxford be-

*) Deshalb ist es mir auch sehr wahrscheinlich, dass der Ben-Efraim, der in folgendem Passus (in einem Fragm. aus dem Kitab al-Anwar) vorkommt, kein Anderer als der Jeruschalmi-Commentator Jakob ist: וקד אחתג בן אפרים לאסלאק דלך במא אנא דאכרה. ועם אן אלשכך מן אלחיואן אדא כאן חאמלא כאן סביל מא פי גופה סבילה אנתי [?אנמא .l] אנהמא גמיעא שי ואחד ושכך ואחד עובר ירך אמו הוא, gegen die Karäer. Auf die Identität mit dem Ben-Efraim bei Ibn Ezra ist schon Pinsker gekommen (Text p. 24. wo 29, 17 st. 15 zu lesen ist). Dagegen kann er nicht wie P. daselbst vermuthet, ein Sohn des Karäers Efraim gewesen sein, denn er zeigt sich überall als Rabbanite.

findlichen Pentateuch-Commentare, Kitab at-Targ'ih genannt, haben Steinschneider und Neubauer manches mitgetheilt; aus dem Commentar zu den Propheten, Psalmen und Hiob sammelte ich mir eine beträchtliche Anzahl Fragmente aus verloren gegangenen Schriften des Sadja, Haja (so ist sein Name zu lesen) Gaon, Samuel ibn Chofni, Samuel ibn Nagdila, R. Jona u. dgl., die seiner Zeit der Oeffentlichkeitübergeben werden sollen. Hier will ich nur auf folgende Notiz aufmerksam machen. Zum Worte במלמד (Richter 3, 31) heisst es bei ihm:

אסם משתק מן למען תלמד
אי אלדי [in marg. add. יהדי]
אלבקר עלי אלטריק והי עצא
פי טרפהא מהמאו חדיד ולקד
והם פיה אבן בנת אשר צאחב
אלפאט אלמשנה אד קאל
בהדא אללפט אלעצא אלתי
יסאק בהא אלבקר אדא חרתת
כלעת אלחדידה איתל פי
טרפהא אלדי יחך בהא אלטי
מן עלי אלמחראת.

„Ein Nennwort, von תלמד (Deut. 14, 23) abgeleitet, d. h. das Werkzeug, welches das Rindvieh auf den rechten Weg leitet; d. i. ein Stock, an dessen Spitze ein eiserner Sporn angebracht ist. Der Enkel (der Tochtersohn) Ascher's, der Verfasser des Wörterbuchs zur Mischna, irrte, indem er dies Wort folgendermassen erklärte: der Stock, mit dem das Rindvieh angetrieben wird, während des Pflügens wird das Eisen auf dessen Spitze gesetzt, mit dem man den Pflug vom Kothe reinigt."

(Vgl. damit R. Jona's WB. ed. Neub. s. v. דרב u. למד; der an erster St. genannte anonyme שרח ist v. Haja Gaon zu Taharoth Kelim IX, 6.)

Dass ein gewisser Enkel Ascher's ein Wörterbuch zur Mischna geschrieben, und wer unter dem Namen des Enkels und des Grossvaters gemeint ist — sind, glaube ich, unbekannte Dinge. Sollte der Verfasser Neffe (Schwestersohn) des Masorethen Ben Ascher gewesen sein?

3) In einem aus 4 Bl. bestehenden Fragm. aus einem arabischen Commentar zur Genesis (viell. ebenfalls Ibn-Balam oder R. Tanchum angehörend), zum 8. Verse des dritten Capitels, wird neben den Erklärungen des Sadja und Abulwalid auch die des Chefez ben Albar Alkuti (חפץ בן אלבר אלקוטי) citirt; ist der Mann mit dem Bekannten Chefez ben Jazliach identisch? Alkuti bedeutet arabisch: der Gothe, was auf spanischen Ursprung hinweisen würde. Nähere Auskunft darüber wäre mir sehr erwünscht*)

4. Salmon ben Jerucham sagt in seinem Commentar zu den Psalmen (69, 12):

צירת להם למתל אדא אנתמעו
פי דעותהם אלבסו ואחד מנהם
מסח ואכרנוה פי אלכיאל וקאלו
האכדי (sic) כאן יעבץ האכדי
כאן אלקומסי.

„Ich wurde ihnen zum Beispiele: Wann sie zu einem Mahle und Zechgelage sich versammeln, so kleiden sie Jemanden von ihnen einen Sack an, setzen ihn auf's Pferd (oder: vermummen ihn phantastisch?) und sagen: so war (sah aus) Jabez, so war Al-Kumesi!"

Offenbar ist hier von der Carricatur der ältesten Karäer, der sogenannten אבלי ציון, wie die Araber (od die Rabbaniten?) sie sich zur Persiflage vorzustellen pflegen, die Rede. Al-Kumesi ist der bekannte Karäer Daniel (im IX. Jahrh.); wer Jabez gewesen sei, ist mir dagegen völlig unbekannt, er scheint für die Karäer von Bedeutung gewesen zu sein. (Forts. folgt.)

*) P. S. Als ich Obiges geschrieben hatte, war mir Steinschneider's Notiz über denselben Gegenstand im Maskir (1870 p. 26—27, wo auch seine früheren Bem. citirt sind) nicht gegenwärtig; nunmehr können sich unsere beiden Notizen gegenseitig ergänzen. Jedenfalls kann Alkuti mit Ch. ben Jazliach nicht identificirt werden, auch wenn die Angabe Hammer's (bei St. ibid.), dass Ch. ein jüdischer Renegat gewesen sei, sich als ungegründet erweisen sollte. A. H.

Literaturbericht.

Recensionen.

Grünebaum, Dr. E., Bezirksrabbiner zu Landau. Die Sittenlehre des Judenthums andern Bekenntnissen gegenüber. Nebst dem geschichtlichen Nachweise über Entstehung und Bedeutung des Pharisäismus und dessen Verhältniss zum Stifter der christlichen Religion. Zweite, sehr vermehrte Auflage Strassburg. J. Schneider's Buchhandlung. 1878.

Es ist ein alter Bekannter, der uns hier in neuer Gewandung entgegentritt. Kaum hätten wir ihn, der früher so bescheiden aufgetreten, in seiner neuen, reichen Ausstattung, wieder erkannt. Auch ist er seit der Zeit, da er uns zum ersten Male unter die Augen trat, fast noch einmal so stark geworden! So sei er uns denn willkommen, zumal da er uns manches Neue mitgebracht.

Was dem vorliegenden Buche seinen besonderen, praktischen Werth verleiht, das ist sein Auftreten gegen den Judenhass höherer Art, es ist der Judenhass aus Naivetät und angeborenem Vorurtheil, wie ihn die Haneberg, Reuss und Schenkel vertreten, zwar nicht so ungeschlacht, brutal und bösartig wie der Rohling-Rebbert'sche, darum aber nicht minder gefährlich. — Natürlich muss sich nach der Angriffsmethode auch das Vertheidigungssystem einzurichten suchen, und darum tritt der Verf. den Judenfeinden in Frack, seinerseits mit weissen Glaçeehandschuhen entgegen und versäumt es nicht, den Herren Gegnern, so oft sich nur Gelegenheit dazu bietet, manches Artige zu sagen. Doch ist der Verf. in seiner Höflichkeit sicherlich zu weit gegangen, wenn er den Gegnern Concessionen macht, zu den ihn die geschichtlichen Thatsachen durchaus nicht berechtigen. Der Verf. glaubt, dass „die Idee der Religion", wie sie bei den Propheten hervortritt, erst „von Paulus in ihrer äussersten Consequenz erfasst, ihre weltumgestaltende Wirkung entfaltet hat" (S. 56). Paulus habe das Ceremonialgesetz fallen lassen müssen, um auch die Heiden unter „das Joch des Gesetzes" zu bringen, „und nach dieser Richtung war seine That ebenso kühn und gross, wie sie weltbeherrschend und beglückend wirkte" (S. 226.) Nachdem der Verf. die geschichtliche Entstehung der Dreieinigkeitslehre auseinandergesetzt, fährt er fort: „So hat Paulus allerdings Grosses gewirkt, indem dieser scharfe, energische Geist mit seinen kühnen Griffen in das Judenthum das Götzenthum besiegte und die heidnische Unsittlichkeit zerstörte, aber er musste auch eben durch den Compromiss, den er mit dem Heidenthum geschlossen, nothwendig den Bruch, mit dessen vollendetstem, ausgesprochenen Gegensatz, dem Judenthum, herbeiführen, ein Bruch, der in dem spätern Kirchenglauben immer grössere Dimensionen annahm" (S. 235). Den zweiten Theil schliesst der Verf. mit den pathetischen Worten: „Sie (die Juden) haben den reinen Gottesgedanken unter Kämpfen und Martern ... gerettet, allein geretttet, wenigstens, und das muss auch der strengste Kirchengläubige anerkennen, bis das in seinem tiefsten Wesen in demselben Boden wurzelnde Christenthum seine Mission übernehmen und die Fahne des Gottesgedankens in dem römischen Weltreiche siegreich entfalten konnte. Und dennoch ist die Mission des Judenthums noch nicht erfüllt, bis der Tag heranbricht, an welchem „Gott als der Einzige und sein Namen als der einzige erkannt sein wird auf der ganzen Erde." „Und es wird diese

Mission erfüllen, es wird sie um so sicherer erfüllen, wenn es in seiner äussern Form, der eigenen Geschichte gemäss, der Entwickelung sich nicht verschliesst, um den reinen Gottesgedanken und seine tiefen sittlichen Wahrheiten um so ungetrübter hervortreten zu lassen, dass sie zum allgemeinen Erbtheile der Menschheit, zum Segen der ganzen Erde werden" (S. 308). So weit der Verf. Vor Allem müssen wir nun bemerken, dass die Mahnung, „den reinen Gottesgedanken ungetrübt hervortreten zu lassen", an die falsche Adresse gerichtet ist. Denn nicht das Judenthum, sondern die Dreieinigkeitslehre ist es, die den reinen Gottesgedanken trübt und gänzlich verdunkelt. Wir glauben auch nicht, dass „Paulus mit seinen kühnen Griffen in das Judenthum das Götzenthum besiegte", wir glauben vielmehr mit Grätz (III. S. 317), dass die paulinische Partei ein neues Götzenthum geschaffen hat. Darum kann auch nicht die Rede davon sein, dass „die Idee der Religion", wie sie die Propheten durchdrang, erst „von Paulus in ihrer äussersten Consequenz erfasst worden" sei, und dass das Christenthum die Mission des Judenthums übernommen habe, denn jene Idee und jene Mission erkennt man in der paulinischen Trübung nicht mehr. Dass Paulus Idee endlich „kühn und weltbeherrschend" gewesen, geben wir zu, dass sie aber „beglückend", wirkte, müssen wir bestreiten Der „brennende Holzstoss", von dem der Verf. S. 308 mit gebührendem Nachdruck spricht, beleuchtet grell und seltsam genug jenes eigenthümliche Beglückungssystem. Man sieht, der Verf. hat, offenbar um die Gegner zu captiviren, dem jüdischen Standpunkt zu viel vergeben. Und doch weiss er andererseits diesen Standpunkt mit eben so viel Geist wie Pietät zu vertheidigen. Der Verf. tritt der historischen Fälschung entgegen, die an dem Charakter der Pharisäer seit jeher von christlicher Seite geübt worden ist. Diese hist. Lüge erbt sich — was man auch dagegen schreiben mag — gleich vielen andern Irrthümern wie eine ewige Krankheit fort. Der Verf. thut das Wirksamste, was sich dagegen thun lässt, indem er jene pharis. Sittenlehren und Einrichtungen zusammenstellt, die von innerlicher Frömmigkeit und wahrhafter Milde Zeugniss ablegen.

In gründlicher Ausführlichkeit behandelt der Verf. Jesu Anklage und Verurtheilung (S. 254—305) und sucht aus mehreren Momenten nachzuweisen, dass es nicht die Pharisäer, sondern nur die Sadducäer gewesen sein können, die Jesum angeklagt haben. „Die Nennung des Synedriums bei Matthäus und Marcus hat nur den Sinn, dass sich die Versammlung als Synedrium gerirt hat . . . Der Name Synedrium kann nur usurpirt sein" (S. 264). Dagegen würde nur die bekannte Stelle jerus. Synh. 25d sprechen, wo es heisst: והביאוהו לבית דין וסקלוהו. Unter Beth-din kann doch sicherlich nicht ein sadd. Gericht verstanden werden. Indess erscheint diese Stelle — obgleich sie sonst als authentisch gilt (s. Grätz III S. 323) — schon wegen des Schlusswortes וסקלוהו mindestens als ungenau.

Von besonders wissenschaftlichem Werthe sind noch die beiden Abhandlungen über: Die Sklaven und Proselyten nach rabbinischen Gesetzen" (S. 309—62). Sie gehören insofern in den Rahmen dieses Buches, als sie nachweisen sollen, „wie der Talmud keinem Menschen gegenüber den sittlichen Gedanken verläugnete und wie dieser bei jeder drohenden Verdunkelung sich immer wieder hindurcharbeitete." Das Buch ist in populärer Darstellnng und zugleich in anziehender, oft fesselnder Sprache geschrieben, darum auch weiteren Kreisen zugänglich. Wenn wir auch den Standpunkt des Verf. sowohl in religiöser, wie in nationaler Beziehung durchaus nicht theilen — und uns — wie wir gestehen müssen — zu jener Höhe eines unfassbaren Universalismus, von der herab das Judenthum fast ganz verschwindet, mit dem Verf. durchaus nicht emporzuschwingen vermögen, so wollen wir doch nicht verkennen, dass es eine, wenn auch zu weitgehende, **apologetische** Tendenz war, von der sich der Verf. leiten liess. Wir können nur wünschen, dass der greise Verf. seinen jedenfalls edlen Zweck erreiche und den Geist der Versöhnung in jene Kreise verpflanze, an die sich das Buch in erster Reihe wendet.

Z.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 2. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 8. Januar 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Inhalt:

Glauben und Wissen.

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

Vorbemerkung.

Das Buch Emunoth wedeoth „vom Glauben und Wissen", oder wörtlich übersetzt „Glaubenssätze und Lehrmeinungen", ist von Saadiah ben Joseph aus Fajum, dem berühmten Talmudlehrer und Gaon von Surah, gegen 934 geschrieben worden. Abgesehen von dem nicht unerheblichen Werth, welchen die Geschichte der Philosophie dieser Schrift zuerkennen muss, verdient sie schon darum durch eine deutsche Uebersetzung weiteren Kreisen erschlossen zu werden, weil sie den Reigen der jüdischen Religionsphilosophie eröffnet und als ältester Versuch gelten kann, den ein jüdischer Denker, tief und innig vertraut mit den geistigen Schätzen seines Glaubens, unternimmt, um die Weltanschauung des rabbinischen Judenthums in ein System zu bringen und im Zusammenhang darzustellen. Auch die Zeit, die sich darin abspiegelt, nimmt ein hohes Interesse in Anspruch; von geistigen Kämpfen und Gährungen mächtig bewegt und erschüttert, strebt sie darnach, das gesammte, vom Alterthum überlieferte, Denkmaterial sich anzueignen, um dasselbe im Dienste der Religion zu verwerthen, um vermittels desselben die verschiedenen, in das menschliche Bewusstsein übergegangenen Glaubensformen philosophisch zu durchdringen und sie zu wissenschaftlichen Ueberzeugungen zu erheben. Der Islam war vorangegangen, und das Judenthum folgte nach. Es war eine überaus ernste und schwere Krisis, welche sich damals innerhalb der jüdischen Gedankenwelt vollzog. Dass sie glücklich überstanden wurde, muss zum grossen Theil auch Saadiah als ein Verdienst angerechnet werden; dass das Judenthum neu gestärkt und neu belebt daraus hervorging, dafür legt auch dieses Buch Zeugniss ab, welches zum ersten Mal erfolgreich die Parole ausgiebt, einer einheitlichen methodischen Zusammenfassung der jüdischen Religionslehren zu einem systematischen Ganzen. Allerdings, wer schon bei Saadiah eine tiefangelegte Speculation, die eigentliche Energie in der Durcharbeitung der religionsphilosophischen Probleme finden will, wird sich nicht wenig enttäuscht sehen, Gründe und Gegengründe werden mehr gezählt, als gewogen, auch leidet die Darstellung an einer gewissen Breite und Weitschweifigkeit; aber solche Mängel werden reichlich aufgewogen durch helle Gedanken, gesunde Reflexionen und treffliche Beobachtungen, welche wie unverwelkliches Immergrün überall durchschimmernd noch heute den Leser anmuthen und erfrischen. Saadiah ist trotz seiner Belesenheit auf diesem Gebiete doch kein Philosoph von Fach, er philosophirt wie ein denkender und verständiger Dilettant, der in dem Widerstreit zwischen Religion und Philosophie mit dem gesunden Menschenverstand auskommen zu können glaubt. Ueberzeugt von der untrüglichen Wahrheit des Offenbarungsgedankens, zugleich durchdrungen von dem Bewusstsein, dass die Vernunft selbst in Sachen des Glau-

bens für den Menschen die höchste Instanz bildet, will er für Jeden, der die Anstrengung des Denkens nicht scheut, den Nachweis führen, dass beide, richtig verstanden, auf denselben Weg und zu demselben Ziele führen. Er zweifelt nicht daran, dass es hierzu gar nicht so überaus tiefsinniger Untersuchungen bedarf, er will auch nur ein populäres Buch schreiben, um auf einen recht grossen Kreis von Lesern zu wirken, um die allgemein herrschende Verwirrung der Geister zu beschwichtigen. Durch diese gemeinverständliche Behandlung ist jedenfalls dem Buch der Vortheil erwachsen, dass auch Leser, welche ohne geschichtliches Interesse an die Lectüre herantreten, welche der philosophischen Forschung ferner stehen noch immer Nutzen und Belehrung daraus ziehen können; bald sind es Bibelverse, welche in geistreichen und treffenden Wendungen erklärt werden, bald sind es religiöse Gegenstände, welche einer plausiblen Deutung und Auslegung unterzogen werden. Derartige Vorzüge haben der vorliegenden Schrift in der rabbinischen Literatur dauernd den ehrenvollen Platz gesichert, auf den sie als erstes und natürlich ältestes Glied in der Kette der religionsphilosophischen Systeme ein begründetes Anrecht besitzt.

Die Abhandlung erschien, entsprechend ihrer ursprünglichen Tendenz, in arabischer Sprache, wurde jedoch frühzeitig in's Hebräische übertragen. Die älteste Uebersetzung, weitschichtig angelegt, rührt von einem Unbekannten her, der wahrscheinlich im Orient gelebt hat, wenn man nach seiner Hinneigung zu syrischen Wortbildungen und Kunstbezeichnungen urtheilen darf. Sie war einst viel gelesen und weit verbreitet. Jedoch hat sich die Druckerpresse ihr nicht günstig erwiesen, nur einzelne Traktate gelangten zum Abdruck; die ganze Uebersetzung selbst ist nur noch handschriftlich vorhanden. Eine zweite hebräische Uebersetzung, dem arabischen Wortlaut sich genau anschmiegend, ist von Jehudah ben Saul Ibn Tibbon, dem Chorführer der hebräischen Uebersetzungsliteratur, angefertigt worden. Dadurch, dass dieselbe zu wiederholten Malen gedruckt und verbreitet wurde, hat sie ein durchaus gerechtfertigtes Uebergewicht über die erstere erlangt, und hat ihre Rivalin vollständig verdrängt. Sie ist diejenige, welche in der Gegenwart ausschliesslich im Gebrauch ist.

Auch eine deutsche Uebersetzung, nach dem Hebräischen des Ibn Tibbon hergestellt, ist von Fürst erschienen, unter dem Titel: „Emunot we deot, oder Glaubenslehre und Philosophie von Saadja Fajjumi“ übers. von Dr. Julius Fürst, Leipzig 1845. Da dieselbe dem gegenwärtigen Stande dieser Wissenschaft nicht mehr entspricht, so wird hier der Versuch gemacht, eine zeitgemässere Bearbeitung ihr zur Seite zu stellen. Das arabische Original hat der Uebersetzer nicht benutzen können, aber die ältere hebr. Version ist sorgfältig eingesehen und zu Rathe gezogen worden. Das Manuscript, das hierzu vorgelegen, als Codex hebraicus Nro. 42 ² der Münchener Staatsbibliothek, ist zwar überaus schlecht geschrieben, fast nur geschleudert, doch hat es oft gute Dienste geleistet, um den Tibbonidischen Text, der an vielen Stellen in korrumpirter Gestalt kursirt, von manchen dieser Mängel zu befreien und zu berichtigen. Der Leser mag urtheilen, wie weit dies gelungen ist.

(Forts. folgt.)

Literarische Notizen.*)

Von Dr. L Löwysohn, Rabbiner in Stockholm.

70) Wahrlich drastisch ist die Verlegenheit der neutestamentlichen Schriftsteller und Erklärer in der Anwendung des von Jesus in der neunten Stunde, wie es heisst, ausgesprochen Psalmwortes: אלי אלי למה עזבתני (Ps. 22, 2). Jedes dieser 3 verschiedenen Wörter wird bald genau, bald ungenau wiedergegeben. Matth. 27, 46 heisst es in der einen Ausg. Ἠλί, ἠλί, λαμᾶ σαβαχθανί; als stünde זבחתני, andere Lesarten: σαβαχθανί und ζαφθανεί. Die letztere LA. schliesst sich schon mehr an das hebr. Wort an, die zweite LA entspricht der syrischen Uebersetzung איל איל למנא שבקתני als ob stünde: (ad quid) למל אל אל עזבתני. Marc. 15, 34 heisst das Wort אלי: Ἐλωΐ, Andere lesen: ἠλεί, oder ἠλί Luther hat in der grossen Bibelausg. (Nürnberg 1700) an beiden Stellen: asabthani und richtig übersetzt „verlassen“, dahingegen in der schwedischen Luth. Uebersetzung an beiden Stellen Sabachthani und dennoch verdolmetscht: „öfvergifvit“ d. i. „verlassen“. Selbst das Wort לָמָּה, welches freilich auch im Hebr. bald mit, bald ohne Dagesch geschrieben wird (s. z. B. Exod. 5, 22), hat hier alle möglichen Schreibarten verursacht: λαμᾶ, λαμμᾶ, λεμᾶ, λιμᾶ und λημά. Man kann hier wohl sagen: So viele Worte, so viele Irrthümer.

71) Im Mosnajim (ed. Heidenheim S. 45) spricht Ibn Esra über den Fall, wo zwei Nomina nur durch das Verbum und nicht durch die Partikel את verbunden sind. In der Regel ist da das erste Nomen Subject, das zweite hingegen Object und fügt hinzu: חוץ מא' והוא אבנים שחקו מים (איוב י"ד י"ח) ולא אדע שני, wo das Subject מים nach dem Object folgt. — Heidenheim bemerkt in der Glosse: וכבר מצאנו לו שני והוא מים תבעה אש (ישעי' ס"ד א'); allein dieses Beispiel ist durchaus nicht zutreffend, die Feminalform von תבעה lässt keinen Zweifel über אש, welches Subject ist, aufkommen, und finden sich ähnliche Constructionen ziemlich häufig, wir erwähnen nur כושל יקימון מליך (Job. 4, 4) פתה תמית קנאה (ibid. 5, 2), מעשה ידיו מגיד הרקיע (Ps. 19, 2) u. v. and., wo bald die Plural-, bald die Genusform das Richtige bestimmt. Dahingegen könnte man auf לחם אבירים אכל איש (Ps. 78, 25) hinweisen, wo Beides, numerus und genus des Verbums, beiden nominibus entspricht.

72) Dass in Heidenheim's Machsorcommentar (im Anfange zu מערבית zum 1. Schebuoth-Abend s. v. לא) ein lapsus calami, oder wohl eher ein Druckfehler bedenklicher Art vorkömmt, ist entschuldbar, da kein menschliches Werk vollkommen ist; weniger zu entschuldigen ist, dass derselbe Fehler in der von Isaac Berlin revidirten und verbesserten Ausgabe (Hannover 5559) sich wiederholt. Es heisst dort אין מלת זכור מן המנין כי הוא תחלת הדבור השלישי, es muss natürlich הרביעי heissen; schon die Piutworte des später folgenden Stückes s. v כבד hätten den Revisor an den Irrthum erinnern müssen.

---

*) Fortsetzung aus vor. Jahrgang No. 52.

Literaturbericht.

Recensionen.

v. Kirchmann, J. H., Katechismus der Philosophie. J. J. Weber, Leipzig 1877, 8., 247 S.

Ein Katechismus ist dieses Buch nicht. Es trägt diesen Namen nur, weil die Verlagsbuchhandlung sich vorgesetzt, „Katechismen" der verschiedensten Wissenschaften dem Publikum zu bieten. Aber auch nicht eine kurze Darstellung der Philosophie im Allgemeinen liegt uns vor, sondern eine kurzgefasste Darlegung des Herrn v. Kirchmann eigenthümlichen philosophischen Standpunktes. Von diesem aus will der hochbegabte Verfasser Anhänger gewinnen der realistischen Richtung, vermeinend, dass er consequenter, als die deutschen Philosophen vor ihm, sich der idealistischen Richtung ferngehalten habe. Dies ist ihm freilich nicht ganz gelungen; und, fügen wir es nur gleich hinzu, nach unserer Meinung nicht allein zum Vortheil für sein Werk, sondern auch zur Erhöhung der Werthschätzung und der Wirksamkeit seiner Anschauungen für unsere Zeit. Besonders tritt diese lobenswerthe Inconsequenz hervor in dem Theile des Buches, der unser Interesse am meisten erregt, und welcher die Aufschrift trägt: „III. Die Religionsphilosophie."

Natürlich stehen wir da im gegnerischen Lager. Dem Realphilosophen ist die jenseitige göttliche Welt des Gläubigen „sein eigenes Werk" und ihr Inhalt hat ihm „keine reale Wirklichkeit". „Dagegen ist die jenseitige Welt der Religion für den Gläubigen eine wirkliche Welt, von deren Dasein und ihrer engen Beziehung zur irdischen Welt er eine so feste Ueberzeugung hat, dass sie keiner Beglaubigung durch die Wahrnehmung bedarf, ja dass sie selbst gegen die Ergebnisse dieser und der Wissenschaft in dieser Wirklichkeit sich bei ihm zu erhalten vermag." (S. 225 f.) Dagegen ist doch zu bemerken, dass zumal der Philosoph, welcher auch die Philosophie in das Bereich der sinnlichen Erscheinungen niederzwängt, am wenigsten darüber sich unklar geblieben sein sollte, wie die Wissenschaft gegen das der Religion eigenthümliche Gebiet des Uebersinnlichen nicht anzukämpfen vermag. Richtig deducirt dann Herr v. K., dass die idealistischen Systeme der Philosophie, weil ihm das Denken als eine unmittelbare Erkenntnissquelle des Seienden gilt, ihren Inhalt dem der Religion ähnlich gestaltet haben. Er hätte hinzufügen müssen, dass sie somit auch allein berechtigt wären, gegen die Religion anzukämpfen. Den andern Wissenschaften und ebenso auch der realen Philosophie ist allein der Standpunkt zuzugestehen, auf dem der Verf. sich im Weitern zu befestigen sucht. Ihm ist die Religion keine Quelle der Erkenntniss, sondern nur ein Gegenstand der Erkenntniss. Keinen Angriff und keine Vertheidigung haben wir von dort her zu erwarten. Dennoch unterschreiben wir unbedenklich jedes Wort in dem Satze: „Die Fundamente, auf denen die Religionen ruhen, sind durchaus andere, als die, auf welche die wissenschaftliche Erkenntniss sich stützt; deshalb ist es unvermeidlich, dass jede Hülfe, welche von dieser Seite der Religion geboten wird, nur den Glauben erschüttern muss, und dass umgekehrt jeder Angriff von Seiten der Wissenschaft gegen den Inhalt der Religion an dem Gemüthe des Frommen so unschädlich abprallt, wie die Hiebe mit scharfen Schwertern gegen die Spiegelbilder an der Wand." (S. 277.) Freilich bleibt es uns unbegreiflich, wie die Philosophie die Religion, „trotzdem dass sie deren Lehre nicht als die Wahrheit anerkennt, in ihrer hohen Bedeutung für das Wohl und die Sittlichkeit der Menschen" würdigen, ja sie gegen die Angriffe der Wissenschaft schützen und „die Nothwendigkeit ihrer Entstehung und Entfaltung" darlegen sollte! Uns ist von der Philosophie untrennbar die Wahrheit, der Vernichtungskampf gegen Alles, was Lüge ist und Unwahrheit. Wir vermögen es nimmer, den Utilitätsstandpunkt, den hausbackenen, als einen der Philosophie würdigen anzuerkennen. Der unsittliche. dem Papste Leo X. zugeschriebene Ausspruch von der Fabel, die so viel Vortheil eingetragen, ist nur durch seine Unverschleiertheit verschieden von dem Bestreben, das als unwahr Erkannte, weil es einmal vorhanden und als nützlich erwiesen ist, zu dulden, ja es als nothwendig darzulegen. Freilich der Schluss, zu dem Herr v. K. gelangt, lautet wieder anders und befriedigt viel mehr selbst den Anhänger der Religion: „Der Begriff der Religion gestaltet sich hiernach für den Realismus 1) als eine Lehre von der Gottheit und ihrem Verhältniss zur Welt, die nicht auf den Fundamentalsätzen der Erkenntniss, sondern auf den Bedingungen beruht, welche ausserhalb jener Fundamentalsätze eine Ueberzeugung und einen Glauben herbeiführen" (d. h. es ist die bis zur Gewissheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit), 2) als ein Gefühl der Achtung und Ehrfurcht gegen die göttlichen Wesen, welche nach dieser Lehre die höchste Autorität für den Menschen bilden, 3) als ein Handeln, welches, von diesem Gefühl getragen, sich theils zu einem Cultus der Gottheit entwickelt, theils die Gebote der Religion innerhalb der Sphäre der Sittlichkeit und des Rechts verwirklicht und 4) als eine äusserliche Gemeinschaft der Gläubigen u. s. f. Für den einzelnen Gläubigen ist somit die Religion ein Wissen und Glauben, welches, auf die Gefühle der Ehrfurcht sich stützend, das ganze Leben und Handeln desselben durchdringt, und als Religion eines Volkes ist sie zugleich eine Gemeinschaft dieser Gläubigen, welche, auf diesem Glauben der Einzelnen beruhend, sich zu einer äussern, organisirten Macht erhebt und das innere und äussere Leben ihrer Glieder im Geiste ihrer Lehre zu stärken und zu stützen bestrebt ist" (S. 228). (Schluss folgt.)

Sillem, Dr. C. H. W., Das alte Testament im Lichte der assyrischen Forschungen und ihrer Ergebnisse. I. Die Genesis. 4°. 39 S.

Ob wohl auch das Philisterium seine sentimentale Romantik und phantastische Extravaganzen haben mag? Unstreitig. Ist es ja durchaus keine seltene Erscheinung, dass der Kleinstädter, wenn er zum ersten Male einen grossen Ort betritt, enttäuscht und ernüchtert ausruft: „Ich hatte mir eigentlich die so viel gerühmte Residenz herrlicher, glänzender und grossartiger gedacht." Ein ähnliches Gefühl der Enttäuschung und Ernüchterung hat der Bibelfreund niederzukämpfen, wenn er unbefangen an die Forschungen und Ergebnisse der Assyriologen herangeht. Wie oft hat man Gelegenheit zu hören, dass Dank den Forschungen eines G. Smith, Lenormant, Oppert, Schrader, Ebrard, Friedrich Delitzsch u. A. durch die assyrischen Keilinschriften die Angaben der Bibel wunderbar bestätigt werden. Geht man aber etwas näher auf die Ergebnisse der Assyriologen ein, würdigt man besonders v. Gutschmid's treffliche Bemerkungen und wuchtigen Einwürfe in seiner Schrift „Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients"; so muss man sich alles Ernstes fragen: Findet das Alte Testament wirklich in den assyrischen Keilinschriften seine Ergänzung, Berichtigung und Bestätigung oder helfen vielmehr die biblischen Berichte und der biblische Sprachschatz jene dunklen Inschriften entziffern und enträthseln? Vorliegende Blätter provociren geradezu diese Bemerkungen. Wenn auch nur von einem Assyriophilen und nicht von einem Assyriologen — wie Verf. selbst bekennt — stammend, gebührt ihnen doch das nicht zu unterschätzende, hohe Verdienst, den gebildeten Laien in fesselnder Form und in übersichtlicher Klarheit mit der „chaldäischen Schöpfungsgeschichte" (pg. 11—23) sowie mit den „chaldäischen Izdubarsagen und Nimrod" (p. 23—39) bekannt zu machen. Allein der Verf. berichtet auch gewissenhaft in seinen einleitenden Bemerkungen (pg. 1—11) über den Stand und somit auch — nolens volens — die Schwierigkeiten der die assyr. Keilinschriften betreffenden Forschungen. Von den 3 bekannten Gattungen der Achämenideninschriften ergiebt sich nämlich nur die erste als eine reine Buchstabenschrift aus 40 Zeichen, die zweite schon als eine Silbenschrift aus 100 Zeichen, die dritte, die sogen

assyrisch-babylonische Keilschrift, als eine theils syllabarische theils ideographische, aus mindestens 400 Zeichen bestehende Schrift. Ein und dasselbe Keilbild kann demnach verschiedene Bedeutungen haben. Schrader macht z. B. darauf aufmerksam, dass das Ideogramm für „Bruder" (assyr. „achu") auch die Silbe „sis" darstellte, ja auch den Sinn von „nasar" „schützen" haben könne. Diese Polyphonie macht selbst die Lesung vieler Eigennamen unsicher, wie auch Smith z. B. für den assyr. Nimrod gegen seine Ueberzeugung nur in seiner Rathlosigkeit den Namen „Izdubar" annimmt. Schon daraus erhellt zur Genüge, dass die Forschungen der Assyriologen, weil durch Medien subjectiver Combinationen getrübt, z. Z noch mit grösst.r Vorsicht aufzunehmen sind. Unter dieser Reserve gehen wir an die uns vorliegenden, hochinteressanten Blätter und bekennen, dass sie in manchen wesentlichen Punkten nicht nur die biblischen Angaben bestätigen, sondern auch den Sprachsatz des biblischen Idioms bereichern. Von jeher war z. B. das Wort עשתי עשר eine crux der Etymologen. Bensew gesteht, sich das ע von עשתי durchaus nicht erklären zu können. Simonis denkt dabei ebenso gelehrt wie abstrus an die radix עשת „denken" — zehn u. (eins) hinzugedacht. Allerdings eine Ausgeburt der Verzweiflung! Nach der Bemerkung Schrader's, dass „istin" im Assyr. „eins" bedeutet, ist auch das Zahlwort עשתי עשר glücklich erklärt. Wenn Jul. Oppert den Namen הבל auf das assyr. „bal", „habel", „hablu" — was „Sohn" bedeutet — zurückführt, so ist dieser Name analog, wie „Kain" „Sechsling" „Spross" und conform mit „Adam", „Eva" als nomen appellativum erklärt (cf. pg. 10). Ja sogar eine sehr dunkle geographische Angabe des Talmuds erhält durch die assyr. Ergebnisse eine ungeahnte Bestätigung. Joma fol 10a heisst es: כלנה זה נופח. Unter den von Izdubar-Nimrod beherrschten Städten befindet sich nach dem Berichte der assyr. Sage — wie die Assyriologen entziffern — ausser Babel, Erech, Accad auch Nipur, welches dem talmudischen נופח, dem bibl. כלנה entsprechen dürfte (p. 26). Wenn aber der Verf. (pg. 29) die Angabe des Koran, „Nimrod habe zu Ursa den Patriarchen Abraham in den feurigen Ofen geworfen" darauf zurückführt, „dass noch zu Mohamed's Zeiten sein (Nimrod's) Gedächtniss (durch assyr. Traditionen) unter den Beduinen fortlebte", so hat er ganz übersehen, dass das Quellengebiet der jüd. Sagen in Talmud und Midrasch diese Relation viel einfacher erklärt, wie dies Geiger schon vor Jahren überzeugend nachgewiesen. Die Assyriologen vermuthen, dass die auf die Schöpfungsgeschichte sich beziehenden Keilinschriften, von denen leider nur zwei erhalten sind, dieselbe Zeitfolge innehalten, wie der Bericht der Genesis. Soll dagegen der assyr. Izdubar mit dem hebr. Nimrod sich decken, so müssen wir den bibl. Helden weniger als wilden Jäger und grausamen Eroberer, sondern vielmehr als den Träger beginnender Cultur und Civilisation, als Städteerbauer und gottesfürchtigen Herrscher uns denken, eine Annahme, welcher schon die Auffassung Ibn Esra's (vgl. seinen Commentar zu Gen. 10, 8) zur Seite steht. Wenn die Assyriologen eine weitere künstliche Uebereinstimmung assyr. Sagen mit dem bibl Berichte dadurch herstellen, dass sie annehmen, ursprünglich seien auch die Assyrer Monotheisten gewesen, so sind sie uns hierfür nichts weniger als den Beweis schuldig geblieben, den exact zu erbringen sie wohl einstweilen noch ad calendas graecas verschieben dürften. Wir schliessen unsern Bericht über diese jedenfalls hochwichtige Abhandlung mit dem Bemerken, dass sie in jeder Beziehung geeignet ist, das regste Interesse aller gebildeten Bibelkundigen wach zu rufen. Ihre Lectüre wird nicht verfehlen, dem Bibelfreunde und Assyriophilen die mannigfachste und dankenswertheste Anregung zu bieten. Wir sehen mit Spannung weiteren Veröffentlichungen des gesch. Verf entgegen.

Sohrau O/S., im December 1877.

Dr. Immanuel Deutsch.

Notiz.

Die „Moabitischen Alterthümer", jene famosen Thonwerke, von denen die Berliner Universität eine so nette Collection erworben, drängen sich wieder an die Oeffentlichkeit. Die Fundgruben in Moab sind nämlich noch lange nicht erschöpft. Der findige Händler Schapira in Jerusalem hat eine neue Collection beisammen, und der deutsche Consul daselbst bezeugt ihm in einem ausführlichen Schreiben, dass die neuerdings gefundenen Stücke „unmöglich" gefälscht sein können. In mehreren Nummern des Athenäums lassen sich Stimmen für und wider hören, am klarsten der französische Gegner dieser ganzen Industrie, Clermont-Ganneau, durch welchen man zugleich erfährt, dass der eben in London sich aufhaltende Schapira neuestens die Bruchstücke eines Sarkophagens des Simson den Liebhabern zur Ansicht vorlegt. Man liest auf den Bleistücken den Namen jenes Feindes der Philister und seines Vaters in phönizischer Schrift! Schreitet das so fort, so werden wir in Kurzem die Grabschrift von Adam und Eva kennen lernen, und die definitive Lösung der Frage nach dem Ursprunge dieser Fundstücke kann nicht mehr lange auf sich warten lassen. In Deutschland aber mag man bedauern, noch in diesem Stadium den Namen seines offiziellen Vertreters, des Herrn ..... von Münchhausen auf der Seite der Gläubigen zu finden

Neue Bücher.

Zur demnächstigen Besprechung gelangen:

Kauffmann, Die Attributenlehre.
Ehrentheil, Neue Confirmationsreden.
Lewin, Lehrbuch der jüd Geschichte.
Jellinek, Beth ha-Midrasch, 6. Th.
Müller, Ozar Agadoth.
Taussig, Meleches Schlomoh.
Rabbinowicz, Les principes thalmud. de Schechitah et de Terepha.
— —, Legislation civile du Thalmud.
Zadoc Kahn, Sermons et Allocutions.
Schwarz, Dr. A., Predigten. 1. Th.
Nascher, Dr S., Die jüd. Gemeinde.
Meyer, S., Ein Wort an Hrn. Messner.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 2. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 8. Januar 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt" ist das einzige, wöchentlich erscheinende Journal, welches ausschliesslich im Dienste der jüdischen Literatur steht und nicht nur dem Fachgelehrten und Literaturfreunde, sondern jedem gebildeten Leser theils in selbstständigen, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen, theils in eingehenden unparteiischen Besprechungen aller das Judenthum betreffenden literarischen Erzeugnisse, ausführliche Kunde über sämmtliche Vorgänge u. Erscheinungen auf dem weitverzweigten Gebiete der jüd. Literatur bringt. — Der reiche Inhalt ist aus Inhaltsverzeichniss des 6. Jahrg.'s ersichtlich.

Den einschlägigen Schriften nichtjüdischer Autoren, sowie wichtigeren hierher gehörigen Abhandlungen in anderen Zeitschriften wird die gebührende Aufmerksamkeit zu Theil.

Der Preis ist ein sehr niedriger, er beträgt für den ganzen Jahrgang bei allen Buchhandlungen und Postanstalten nur 6 Mark. Bestellungen sind zu richten an: Robert Friese in Leipzig oder an die

Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg.

☞ **Die Abonnenten der „Israelit. Wochenschrift" — welche durch alle Buchhandlungen und Postanstalten für 2 Mark 50 Pf. pro Quartal zu beziehen ist — erhalten das „Literaturblatt" als Gratis-Beilage. — Probe-Exemplare der „Isr. Wochenschr." auf Verlangen.**

Inserate werden mit 20 Pfg. (die 3gesp. Petitzeile) berechnet; buchhändl. Beilagen mit 15 Mark. — Aeltere Jahrgänge — soweit der Vorrath reicht — à 5 Mark.

Inhalt:

Glauben und Wissen.

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

Vorbemerkung.

Das Buch Emunoth wedeoth „vom Glauben und Wissen", oder wörtlich übersetzt „Glaubenssätze und Lehrmeinungen", ist von Saadiah ben Joseph aus Fajum, dem berühmten Talmudlehrer und Gaon von Surah, gegen 934 geschrieben worden. Abgesehen von dem nicht unerheblichen Werth, welchen die Geschichte der Philosophie dieser Schrift zuerkennen muss, verdient sie schon darum durch eine deutsche Uebersetzung weiteren Kreisen erschlossen zu werden, weil sie den Reigen der jüdischen Religionsphilosophie eröffnet und als ältester Versuch gelten kann, den ein jüdischer Denker, tief und innig vertraut mit den geistigen Schätzen seines Glaubens, unternimmt, um die Weltanschauung des rabbinischen Judenthums in ein System zu bringen und im Zusammenhang darzustellen. Auch die Zeit, die sich darin abspiegelt, nimmt ein hohes Interesse in Anspruch; von geistigen Kämpfen und Gährungen mächtig bewegt und erschüttert, strebt sie darnach, das gesammte, vom Alterthum überlieferte, Denkmaterial sich anzueignen, um dasselbe im Dienste der Religion zu verwerthen, um vermittels desselben die verschiedenen, in das menschliche Bewusstsein übergegangenen Glaubensformen philosophisch zu durchdringen und sie zu wissenschaftlichen Ueberzeugungen zu erheben. Der Islam war vorangegangen, und das Judenthum folgte nach. Es war eine überaus ernste und schwere Krisis, welche sich damals innerhalb der jüdischen Gedankenwelt vollzog. Dass sie glücklich überstanden wurde, muss zum grossen Theil auch Saadiah als ein Verdienst angerechnet werden; dass das Judenthum neu gestärkt und neu belebt daraus hervorging, dafür legt auch dieses Buch Zeugniss ab, welches zum ersten Mal erfolgreich die Parole ausgiebt, einer einheitlichen methodischen Zusammenfassung der jüdischen Religionslehren zu einem systematischen Ganzen. Allerdings, wer schon bei Saadiah eine tiefangelegte Speculation, die eigentliche Energie in der Durcharbeitung der religionsphilosophischen Probleme finden will, wird sich nicht wenig enttäuscht sehen, Gründe und Gegengründe werden mehr gezählt, als gewogen, auch leidet die Darstellung an einer gewissen Breite und Weitschweifigkeit; aber solche Mängel werden reichlich aufgewogen durch helle Gedanken, gesunde Reflexionen und treffliche Beobachtungen, welche wie unverwelkliches Immergrün überall durchschimmernd noch heute den Leser anmuthen und erfrischen. Saadiah ist trotz seiner Belesenheit auf diesem Gebiete doch kein Philosoph von Fach, er philosophirt wie ein denkender und verständiger Dilettant, der in dem Widerstreit zwischen Religion und Philosophie mit dem gesunden Menschenverstand auskommen zu können glaubt. Ueberzeugt von der untrüglichen Wahrheit des Offenbarungsgedankens, zugleich durchdrungen von dem Bewusstsein, dass die Vernunft selbst in Sachen des Glau-

bens für den Menschen die höchste Instanz bildet, will er für Jeden, der die Anstrengung des Denkens nicht scheut, den Nachweis führen, dass beide, richtig verstanden, auf denselben Weg und zu demselben Ziele führen. Er zweifelt nicht daran, dass es hierzu gar nicht so überaus tiefsinniger Untersuchungen bedarf, er will auch nur ein populäres Buch schreiben, um auf einen recht grossen Kreis von Lesern zu wirken, um die allgemein herrschende Verwirrung der Geister zu beschwichtigen. Durch diese gemeinverständliche Behandlung ist jedenfalls dem Buch der Vortheil erwachsen, dass auch Leser, welche ohne geschichtliches Interesse an die Lectüre herantreten, welche der philosophischen Forschung ferner stehen noch immer Nutzen und Belehrung daraus ziehen können; bald sind es Bibelverse, welche in geistreichen und treffenden Wendungen erklärt werden, bald sind es religiöse Gegenstände, welche einer plausiblen Deutung und Auslegung unterzogen werden. Derartige Vorzüge haben der vorliegenden Schrift in der rabbinischen Literatur dauernd den ehrenvollen Platz gesichert, auf den sie als erstes und natürlich ältestes Glied in der Kette der religionsphilosophischen Systeme ein begründetes Anrecht besitzt.

Die Abhandlung erschien, entsprechend ihrer ursprünglichen Tendenz, in arabischer Sprache, wurde jedoch frühzeitig in's Hebräische übertragen. Die älteste Uebersetzung, weitschichtig angelegt, rührt von einem Unbekannten her, der wahrscheinlich im Orient gelebt hat, wenn man nach seiner Hinneigung zu syrischen Wortbildungen und Kunstbezeichnungen urtheilen darf. Sie war einst viel gelesen und weit verbreitet. Jedoch hat sich die Druckerpresse ihr nicht günstig erwiesen, nur einzelne Traktate gelangten zum Abdruck; die ganze Uebersetzung selbst ist nur noch handschriftlich vorhanden. Eine zweite hebräische Uebersetznng, dem arabischen Wortlaut sich genau anschmiegend, ist von Jehudah ben Saul Ibn Tibbon, dem Chorführer der hebräischen Uebersetzungsliteratur, angefertigt worden. Dadurch, dass dieselbe zu wiederholten Malen gedruckt und verbreitet wurde, hat sie ein durchaus gerechtfertigtes Uebergewicht über die erstere erlangt, und hat ihre Rivalin vollständig verdrängt. Sie ist diejenige, welche in der Gegenwart ausschliesslich im Gebrauch ist.

Auch eine deutsche Uebersetzung, nach dem Hebräischen des Ibn Tibbon hergestellt, ist von Fürst erschienen, unter dem Titel: „Emunot we deot, oder Glaubenslehre und Philosophie von Saadja Fajjumi“ übers. von Dr. Julius Fürst, Leipzig 1845. Da dieselbe dem gegenwärtigen Stande dieser Wissenschaft nicht mehr entspricht, so wird hier der Versuch gemacht, eine zeitgemässere Bearbeitung ihr zur Seite zu stellen. Das arabische Original hat der Uebersetzer nicht benutzen können, aber die ältere hebr. Version ist sorgfältig eingesehen und zu Rathe gezogen worden. Das Manuscript, das hierzu vorgelegen, als Codex hebraicus Nro. 42 der Münchener Staatsbibliothek, ist zwar überaus schlecht geschrieben, fast nur geschleudert, doch hat es oft gute Dienste geleistet, um den Tibbonidischen Text, der an vielen Stellen in korrumpirter Gestalt kursirt, von manchen dieser Mängel zu befreien und zu berichtigen. Der Leser mag urtheilen, wie weit dies gelungen ist.

(Forts. folgt.)

Literarische Notizen.*)

Von Dr. L. Löwysohn, Rabbiner in Stockholm.

70) Wahrlich drastisch ist die Verlegenheit der neutestamentlichen Schriftsteller und Erklärer in der Anwendung des von Jesus in der neunten Stunde, wie es heisst, ausgesprochen Psalmwortes: אלי אלי למה עזבתני (Ps. 22, 2). Jedes dieser 3 verschiedenen Wörter wird bald genau, bald ungenau wiedergegeben. Matth. 27, 46 heisst es in der einen Ausg. Ηλί, ἠλί, λαμᾶ σαβαχθανί; als stünde זבחתני, andere Lesarten: σαβαχθανί und ζαφθανεί. Die letztere LA. schliesst sich schon mehr an das hebr. Wort an, die zweite LA entspricht der syrischen Uebersetzung איל איל למנא שבקתני als ob stünde: (ad quid) עזבתני אֵל אל לָמָל. Marc. 15, 34 heisst das Wort אלי: Ἐλωΐ, Andere lesen: ἠλεί, oder ἠλί Luther hat in der grossen Bibelausg. (Nürnberg 1700) an beiden Stellen: asabthani und richtig übersetzt „verlassen“, dahingegen in der schwedischen Luth. Uebersetzung an beiden Stellen Sabachthani und dennoch verdolmetscht: „öfvergifvit“ d. i. „verlassen“. Selbst das Wort לָמָּה, welches freilich auch im Hebr. bald mit, bald ohne Dagesch geschrieben wird (s. z. B. Exod. 5, 22), hat hier alle möglichen Schreibarten verursacht: λαμᾶ, λαμμᾶ, λεμᾶ, λιμᾶ und λημᾶ. Man kann hier wohl sagen: So viele Worte, so viele Irrthümer.

71) Im Mosnajim (ed. Heidenheim S. 45) spricht Ibn Esra über den Fall, wo zwei Nomina nur durch das Verbum und nicht durch die Partikel את verbunden sind. In der Regel ist da das erste Nomen Subject, das zweite hingegen Object und fügt hinzu: ורק מא' והוא אבנים שחקו מים (איוב י"ד י"ח) ולא אדע שני, wo das Subject מים nach dem Object folgt. — Heidenheim bemerkt in der Glosse: כבר מצאנו לו שני והוא מים תבעה אש (ישעי' ס"ד א'); allein dieses Beispiel ist durchaus nicht zutreffend, die Feminalform von תבעה lässt keinen Zweifel über אש, welches Subject ist, aufkommen, und finden sich ähnliche Constructionen ziemlich häufig, wir erwähnen nur כושל יקימון מליך (Job. 4, 4) פתה תמית קנאה (ibid. 5, 2), מעשה ידיו מגיד הרקיע (Ps. 19, 2) u. v. and., wo bald die Plural-, bald die Genusform das Richtige bestimmt. Dahingegen könnte man auf לחם אבירים אכל איש (Ps. 78, 25) hinweisen, wo Beides, numerus und genus des Verbums, beiden nominibus entspricht.

72) Dass in Heidenheim's Machsorcommentar (im Anfange zu מערבית zum 1. Schebuoth-Abend s. v. לא) ein lapsus calami, oder wohl eher ein Druckfehler bedenklicher Art vorkömmt, ist entschuldbar, da kein menschliches Werk vollkommen ist; weniger zu entschuldigen ist, dass derselbe Fehler in der von Isaac Berlin revidirten und verbesserten Ausgabe (Hannover 5559) sich wiederholt. Es heisst dort אין מלת זכור מן המנין כי הוא תחלת הדבור השלישי, es muss natürlich הרביעי heissen; schon die Piutworte des später folgenden Stückes s. v כבד hätten den Revisor an den Irrthum erinnern müssen.

*) Fortsetzung aus vor. Jahrgang No. 52.

Literaturbericht.

Recensionen.

v. Kirchmann, J. H., Katechismus der Philosophie. J. J. Weber, Leipzig 1877, 8., 247 S.

Ein Katechismus ist dieses Buch nicht. Es trägt diesen Namen nur, weil die Verlagsbuchhandlung sich vorgesetzt, „Katechismen" der verschiedensten Wissenschaften dem Publikum zu bieten. Aber auch nicht eine kurze Darstellung der Philosophie im Allgemeinen liegt uns vor, sondern eine kurzgefasste Darlegung des Herrn v. Kirchmann eigenthümlichen philosophischen Standpunktes. Von diesem aus will der hochbegabte Verfasser Anhänger gewinnen der realistischen Richtung, vermeinend, dass er consequenter, als die deutschen Philosophen vor ihm, sich der idealistischen Richtung ferngehalten habe. Dies ist ihm freilich nicht ganz gelungen; und, fügen wir es nur gleich hinzu, nach unserer Meinung nicht allein zum Vortheil für sein Werk, sondern auch zur Erhöhung der Werthschätzung und der Wirksamkeit seiner Anschauungen für unsere Zeit. Besonders tritt diese lobenswerthe Inconsequenz hervor in dem Theile des Buches, der unser Interesse am meisten erregt, und welcher die Aufschrift trägt: „III. Die Religionsphilosophie."

Natürlich stehen wir da im gegnerischen Lager. Dem Realphilosophen ist die jenseitige göttliche Welt des Gläubigen „sein eigenes Werk" und ihr Inhalt hat ihm „keine reale Wirklichkeit". „Dagegen ist die jenseitige Welt der Religion für den Gläubigen eine wirkliche Welt, von deren Dasein und ihrer engen Beziehung zur irdischen Welt er eine so feste Ueberzeugung hat, dass sie keiner Beglaubigung durch die Wahrnehmung bedarf, ja dass sie selbst gegen die Ergebnisse dieser und der Wissenschaft in dieser Wirklichkeit sich bei ihm zu erhalten vermag." (S. 225 f.) Dagegen ist doch zu bemerken, dass zumal der Philosoph, welcher auch die Philosophie in das Bereich der sinnlichen Erscheinungen niederzwängt, am wenigsten darüber sich unklar geblieben sein sollte, wie die Wissenschaft gegen das der Religion eigenthümliche Gebiet des Uebersinnlichen nicht anzukämpfen vermag. Richtig deducirt dann Herr v. K., dass die idealistischen Systeme der Philosophie, weil ihm das Denken als eine unmittelbare Erkenntnissquelle des Seienden gilt, ihren Inhalt dem der Religion ähnlich gestaltet haben. Er hätte hinzufügen müssen, dass sie somit auch allein berechtigt wären, gegen die Religion anzukämpfen. Den andern Wissenschaften und ebenso auch der realen Philosophie ist allein der Standpunkt zuzugestehen, auf dem der Verf. sich im Weitern zu befestigen sucht. Ihm ist die Religion keine Quelle der Erkenntniss, sondern nur ein Gegenstand der Erkenntniss. Keinen Angriff und keine Vertheidigung haben wir von dort her zu erwarten. Dennoch unterschreiben wir unbedenklich jedes Wort in dem Satze: „Die Fundamente, auf denen die Religionen ruhen, sind durchaus andere, als die, auf welche die wissenschaftliche Erkenntniss sich stützt; deshalb ist es unvermeidlich, dass jede Hülfe, welche von dieser Seite der Religion geboten wird, nur den Glauben erschüttern muss, und dass umgekehrt jeder Angriff von Seiten der Wissenschaft gegen den Inhalt der Religion an dem Gemüthe des Frommen so unschädlich abprallt, wie die Hiebe mit scharfen Schwertern gegen die Spiegelbilder an der Wand." (S. 277.) Freilich bleibt es uns unbegreiflich, wie die Philosophie die Religion, trotzdem dass sie deren Lehre nicht als die Wahrheit anerkennt, in ihrer hohen Bedeutung für das Wohl und die Sittlichkeit der Menschen" würdigen, ja sie gegen die Angriffe der Wissenschaft schützen und „die Nothwendigkeit ihrer Entstehung und Entfaltung" darlegen sollte! Uns ist von der Philosophie untrennbar die Wahrheit, der Vernichtungskampf gegen Alles, was Lüge ist und Unwahrheit. Wir vermögen es nimmer, den Utilitätsstandpunkt, den hausbackenen, als einen der Philosophie würdigen anzuerkennen. Der unsittliche. dem Papste Leo X. zugeschriebene Ausspruch von der Fabel, die so viel Vortheil eingetragen, ist nur durch seine Unverschleiertheit verschieden von dem Bestreben, das als unwahr Erkannte, weil es einmal vorhanden und als nützlich erwiesen ist, zu dulden, ja es als nothwendig darzulegen. Freilich der Schluss, zu dem Herr v. K. gelangt, lautet wieder anders und befriedigt viel mehr selbst den Anhänger der Religion: „Der Begriff der Religion gestaltet sich hiernach für den Realismus 1) als eine Lehre von der Gottheit und ihrem Verhältniss zur Welt, die nicht auf den Fundamentalsätzen der Erkenntniss, sondern auf den Bedingungen beruht, welche ausserhalb jener Fundamentalsätze eine Ueberzeugung und einen Glauben herbeiführen" (d. h. es ist die bis zur Gewissheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit), 2) als ein Gefühl der Achtung und Ehrfurcht gegen die göttlichen Wesen, welche nach dieser Lehre die höchste Autorität für den Menschen bilden, 3) als ein Handeln, welches, von diesem Gefühl getragen, sich theils zu einem Cultus der Gottheit entwickelt, theils die Gebote der Religion innerhalb der Sphäre der Sittlichkeit und des Rechts verwirklicht und 4) als eine äusserliche Gemeinschaft der Gläubigen u. s. f. Für den einzelnen Gläubigen ist somit die Religion ein Wissen und Glauben, welches, auf die Gefühle der Ehrfurcht sich stützend, das ganze Leben und Handeln desselben durchdringt, und als Religion eines Volkes ist sie zugleich eine Gemeinschaft dieser Gläubigen, welche, auf diesem Glauben der Einzelnen beruhend, sich zu einer äussern, organisirten Macht erhebt und das innere und äussere Leben ihrer Glieder im Geiste ihrer Lehre zu stärken und zu stützen bestrebt ist" (S. 228). (Schluss folgt.)

Sillem, Dr. C. H. W., Das alte Testament im Lichte der assyrischen Forschungen und ihrer Ergebnisse. I. Die Genesis. 4°. 39 S.

Ob wohl auch das Philisterium seine sentimentale Romantik und phantastische Extravaganzen haben mag? Unstreitig. Ist es ja durchaus keine seltene Erscheinung, dass der Kleinstädter, wenn er zum ersten Male einen grossen Ort betritt, enttäuscht und ernüchtert ausruft: „Ich hatte mir eigentlich die so viel gerühmte Residenz herrlicher, glänzender und grossartiger gedacht." Ein ähnliches Gefühl der Enttäuschung und Ernüchterung hat der Bibelfreund niederzukämpfen, wenn er unbefangen an die Forschungen und Ergebnisse der Assyriologen herangeht. Wie oft hat man Gelegenheit zu hören, dass Dank den Forschungen eines G. Smith, Lenormant, Oppert, Schrader, Ebrard, Friedrich Delitzsch u. A. durch die assyrischen Keilinschriften die Angaben der Bibel wunderbar bestätigt werden. Geht man aber etwas näher auf die Ergebnisse der Assyriologen ein, würdigt man besonders v. Gutschmid's treffliche Bemerkungen und wuchtigen Einwürfe in seiner Schrift „Neue Beitrage zur Geschichte des alten Orients"; so muss man sich alles Ernstes fragen: Findet das Alte Testament wirklich in den assyrischen Keilinschriften seine Ergänzung, Berichtigung und Bestätigung oder helfen vielmehr die biblischen Berichte und der biblische Sprachschatz jene dunklen Inschriften entziffern und enträthseln? Vorliegende Blätter provociren geradezu diese Bemerkungen. Wenn auch nur von einem Assyriophilen und nicht von einem Assyriologen — wie Verf. selbst bekennt — stammend, gebührt ihnen doch das nicht zu unterschätzende, hohe Verdienst, den gebildeten Laien in fesselnder Form und in übersichtlicher Klarheit mit der „chaldäischen Schöpfungsgeschichte" (pg. 11—22) sowie mit den „chaldäischen Izdubarsagen und Nimrod" (p. 22—39) bekannt zu machen. Allein der Verf. berichtet auch gewissenhaft in seinen einleitenden Bemerkungen (pg. 1—11) über den Stand und somit auch — nolens volens — die Schwierigkeiten der die assyr. Keilinschriften betreffenden Forschungen. Von den 3 bekannten Gattungen der Achämenideninschriften ergiebt sich nämlich nur die erste als eine reine Buchstabenschrift aus 40 Zeichen, die zweite schon als eine Silbenschrift aus 100 Zeichen, die dritte, die sogen

assyrisch-babylonische Keilschrift, als eine theils syllabarische theils ideographische, aus mindestens 400 Zeichen bestehende Schrift. Ein und dasselbe Keilbild kann demnash verschiedene Bedeutungen haben. Schrader macht z. B. darauf aufmerksam, dass das Ideogramm für „Bruder“ (assyr. „achu“) auch die Silbe „sis“ darstellle, ja auch den Sinn von „nasar“ „schützen“ haben könne. Diese Polyphonie macht selbst die Lesung vieler Eigennamen unsicher, wie auch Smith z. B für den assyr. Nimrod gegen seine Ueberzeugung nur in seiner Rathlosigkeit den Namen „Izdubar“ annimmt. Schon daraus erhellt zur Genüge, dass die Forschungen der Assyriologen, weil durch Medien subjectiver Combinationen getrübt, z. Z noch mit grösst r Vorsicht aufzunehmen sin . Unter dieser Reserve gehen wir an die uns vorliegenden, hochinteressanten Blätter und bekennen, dass sie in manchen wesentlichen Punkten nicht nur die biblischen Angaben bestätigen, sondern auch den Sprachsatz des biblischen Idioms bereichern. Von jeher war z. B. das Wort עשתי עשר eine crux der Etymologen. Bensew gesteht, sich das ע von עשתי durchaus nicht erklären zu können. Simonis denkt dabei ebenso gelehrt wie abstrus an die radix עשת „denken“ — zehn u. (eins) hinzugedacht. Allerdings eine Ausgeburt der Verzweiflung! Nach der Bemerkung Schrader's, dass „istin“ im Assyr. „eins“ bedeutet, ist auch das Zahlwort עשתי עשר glücklich erklärt. Wenn Jul. Oppert den Namen הבל auf das assyr. „bal“, „habel“, „hablu“ — was „Sohn“ bedeutet — zurückführt, so ist dieser Name analog, wie „Kain“ „Sechsling“ „Spross“ und conform mit „Adam“, „Eva“ als nomen appellativum erklärt (cf. pg. 10). Ja sogar eine sehr dunkle geographische Angabe des Talmuds erhält durch die assyr. Ergebnisse eine ungeahnte Bestätigung. Joma fol 10a heisst es: כלנה זה נופח. Unter den von Izdubar-Nimrod beherrschten Städten befindet sich nach dem Berichte der assyr. Sage — wie die Assyriologen entziffern — ausser Babel, Erech, Accad auch Nipur, welches dem talmudischen נופח, dem bibl. כלנה entsprechen dürfte (p. 26). Wenn aber der Verf. (pg. 29) die Angabe des Koran, „Nimrod habe zu Ursa den Patriarchen Abraham in den feurigen Ofen geworfen“ darauf zurückführt, „dass noch zu Mohamed's Zeiten sein (Nimrod's) Gedächtniss (durch assyr. Traditionen) unter den Beduinen fortlebte“, so hat er ganz übersehen, dass das Quellengebiet der jüd. Sagen in Talmud und Midrasch diese Relation viel einfacher erklärt, wie dies **Geiger** schon vor Jahren überzeugend nachgewiesen. Die Assyriologen vermuthen, dass die auf die Schöpfungsgeschichte sich beziehenden Keilinschriften, von denen leider nur zwei erhalten sind, dieselbe Zeitfolge innehalten, wie der Bericht der Genesis. Soll dagegen der assyr. Izdubar mit dem hebr. Nimrod sich decken, so müssen wir den bibl. Helden weniger als wilden Jäger und grausamen Eroberer, sondern vielmehr als den Träger beginnender Cultur und Civilisation, als Städteerbauer und gottesfürchtigen Herrscher uns denken, eine Annahme, welcher schon die Auffassung Ibn Esra's (vgl. seinen Commentar zu Gen. 10, 8) zur Seite steht. Wenn die Assyriologen eine weitere künstliche Uebereinstimmung assyr. Sagen mit dem bibl Berichte dadurch herstellen, dass sie annehmen, ursprünglich seien auch die Assyrer Monotheisten gewesen, so sind sie uns hierfür nichts weniger als den Beweis schuldig geblieben, den exact zu erbringen sie wohl einstweilen noch ad calendas graecas verschieben dürften. Wir schliessen unsern Bericht über diese jedenfalls hochwichtige Abhandlung mit dem Bemerken, dass sie in jeder Beziehung geeignet ist, das regste Interesse aller gebildeten Bibelkundigen wach zu rufen. Ihre Lectüre wird nicht verfehlen, dem Bibelfreunde und Assyriophilen die mannigfachste und dankenswertheste Anregung zu bieten. Wir sehen mit Spannung weiteren Veröffentlichungen des gesch. Verf entgegen.

Sohrau O/S., im December 1877.

Dr. **Immanuel Deutsch.**

Notiz.

Die „Moabitischen Alterthümer“, jene famosen Thonwerke, von denen die Berliner Universität eine so nette Collection erworben, drängen sich wieder an die Oeffentlichkeit. Die Fundgruben in Moab sind nämlich noch lange nicht erschöpft. Der findige Händler **Schapira** in Jerusalem hat eine neue Collection beisammen, und der deutsche Consul daselbst bezeugt ihm in einem ausführlichen Schreiben, dass die neuerdings gefundenen Stücke „unmöglich“ gefälscht sein können. In mehreren Nummern des Athenäums lassen sich Stimmen für und wider hören, am klarsten der französische Gegner dieser ganzen Industrie, Clermont-Ganneau, durch welchen man zugleich erfährt, dass der eben in London sich aufhaltende Schapira neuestens die Bruchstücke eines Sarkophagens des Simson den Liebhabern zur Ansicht vorlegt. Man liest auf den Bleistücken den Namen jenes Feindes der Philister und seines Vaters in phönizischer Schrift! Schreitet das so fort, so werden wir in Kurzem die Grabschrift von Adam und Eva kennen lernen, und die definitive Lösung der Frage nach dem Ursprunge dieser Fundstücke kann nicht mehr lange auf sich warten lassen. In Deutchland aber mag man bedauern, noch in diesem Stadium den Namen seines offiziellen Vertreters, des Herrn ..... von **Münchhausen** auf der Seite der Gläubigen zu finden

Neue Bücher.

Zur demnächstigen Besprechung gelangen:

Kauffmann, Die Attributenlehre.
Ehrentheil, Neue Confirmationsreden.
Lewin, Lehrbuch der jüd Geschichte.
Jellinek, Beth ha-Midrasch, 6. Th.
Müller, Ozar Agadoth.
Taussig, Meleches Schlomoh.
Rabbinowicz, Les principes thalmud. de Schechitah et de Terepha.
— —, Legislation civile du Thalmud.
Zadoc Kahn, Sermons et Allocutions.
Schwarz, Dr. A., Predigten. 1. Th.
Nascher, Dr. S., Die jüd. Gemeinde.
Meyer, S., Ein Wort an Hrn. Messner.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von **Robert Friese** in Leipzig.

No. 3. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 15. Januar 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt" erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen n Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer ankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdsche Literaturblatt" gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigealtene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

Einleitung.

Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, in welchem as Auge der lauteren Wahrheit aufgeht[1]), welcher den rachbegabten Wesen das Dasein ihrer Seelen als laure Wahrheit verbürgt. Hierdurch werden sie ihrer ahrnehmungen sich klar bewusst, erkennen sie die chtigkeit ihres Wissens; hierdurch werden die Irrmer beseitigt, hiermit schwinden die Zweifel, die gründungen erhalten Klarheit, die Beweise gewinnen rchsichtigkeit. Gelobt sei Er, dessen Lob jede Schilrung übersteigt!

Nachdem wir zum Beginne Gott in kurzen Worten feiert haben, will ich diesem Buche, das ich zu schrein unternommen habe, vorausschicken 1) die Darleng der Ursachen, durch welche die Menschen bei ihn Untersuchungen in Zweifel gerathen, — 2) auf lche Weise dieselben beseitigt werden können, so ss es ihnen vollständig gelingt, das gesuchte Object erfassen, — und 3) wie die Zweifel[2]) gar viele Menschen beherrscht haben, so dass sie von ihnen nach ihrem Denken und Meinen als wahr geglaubt wurden. Und Gott möge mir helfen, sie nach meinen Kräften zu enthüllen[1]), so dass es mir gelinge, zu Seiner Verehrung hierdurch beizutragen[2]), wie es jener Fromme von Ihm erbeten: „Enthülle meine Augen, dass ich Wunderbares aus Deiner Lehre schaue". (Ps. 119, 18) Es ist nun meine Absicht, dies in einem Buche niederzulegen, durchweg in populärer, nicht fernliegender Behandlung mit leichten, nicht schwierigen Worten, so weit es die Wurzeln der Beweise und der Begründung sind, nicht ihre Verzweigungen, damit der Weg hierzu nahe liege, die Mühe erleichtert werde, das Studium geebnet sei, und wer nur darnach strebt, zu dem Richtigen und Wahren gelangen könne. Das eben behauptet auch der Hagiograph von der Weisheit, wenn sie nahe liegt: „Dann wirst du Tugend, Recht und Richtiges lernen, wenn der ganze Weg gut ist." (Prov. 2, 9.)

I.

Ich will also zu erst die **Ursachen** darstellen, durch welche die Menschen in **Zweifel** gerathen.

Bekanntlich ruhen die Grundlagen der Vernunftbegriffe auf den Sinneswahrnehmungen[3]). Bei den Gegenständen nun, welche durch die Sinne erkannt wer-

---

[1]) אשר לו יאות עין האמת הברורה kann sowohl beten: „Dem das Auge der lauteren Wahrheit zukommt, zugeieben werden muss", als auch „mit dem das Auge der lauteren hrheit übereinstimmt." Aus diesem Grunde ist in der Ueberung ein ebenso vieldeutiges Wort gewählt worden. Fürst setzt: „Dem man allein die wahrhaftige und überzeugende losophie verdankt."

[2]) ושלוט קצתם על קצתם giebt keinen rechten Sinn. Fürst übersetzt שלוט mit „Endentwicklung", welche Bedeutung och nicht gerechtfertigt wird und schwerlich zu rechtfertigen Ich glaube, dass für das erste קצתם vielmehr ספקות gen werden müsse und zu dem zweiten קצתם das obige בני zu ergänzen ist. שלוט wird in dieser Bedeutung gern und g mit ספקות verbunden. או מפני שהספקות שולטים עליו (S. 16 der hebr. Ausgabe Leipzig 1859) — Es kommt noch hinzu, dass wir dann die drei Motive deutlich vor uns haben, auf welchen der Gedankengang und der hauptsächlichste Inhalt der Einleitung beruht. Die ältere hebr. Uebersetzung ist an dieser Stelle so verworren und ungenau, dass sie weder für, noch gegen eine solche Auffassung zu verwerthen ist.

[1]) לגלותם מעלי. Fürst übersetzt: „Dass ich die Zweifel und Schwankungen von mir **abwälzen** könnte". Dieser Gedanke scheint matt und schliesst sich auch dem angeführten Psalmvers nicht gut an.

[2]) Wörtlich: „bis dass vollständig gelungen ist, wodurch ich zu Seinem Dienst gelangen will"; — עד אשר ist consecutiv = so dass.

[3]) Die Periode beginnt hier mit ואומר כי המושכלות und schliesst mit dem Satz ג״כ הדברי' המושכלים וכ'. Die ältere Version giebt hier: ואומר גלוי וידוע לעין כל שכל ומפורסם למחשבת כל שרעף כי עיקרי המדעים והשכל והחכמה מוסדים על כללי ההרגשות וכחונים על ראשי הממשים ומצאנו שכל הממשים הנרגשים בחושים מתעוותים ומשתנשים במיני הספק ומסתפקים בזינת ההבל מפני ב' דברים ובעבורם שלטו על מדעי החושים הספקות והשנגות וכו'

den, entstehen die Zweifel aus einer von zwei Ursachen: entweder weil der Suchende das gesuchte Object nicht genügend kennt, oder weil er es sich leicht macht und die Untersuchung und Prüfung unterlässt. Z. B. Es sucht Jemand den Ruben und geräth nun in Ungewissheit aus einem von zwei Gründen; entweder weil er ihn nicht kennt — es ist ja dann möglich, dass er ihn vor sich hat, ohne ihn zu erkennen, oder dass es ein Anderer ist, den er für jenen hält —, oder weil er es sich leicht macht, ihn leichtfertig und gedankenlos sucht und darum keine Gewissheit erlangen kann. Ebenso entstehen bei den durch Vernunft erkannten Gegenständen Zweifel aus einer von diesen zwei Ursachen; entweder, weil der, welcher die Vernunfterkenntniss sucht, nicht die Theorie der Beweise kennt und er daher einen zureichenden Beweis für unzureichend hält, wie er ebenfalls einen unzureichenden Beweis für zureichend nimmt. Oder er kennt die Methode speculativer Untersuchung, macht es sich indessen leicht und fällt über den bestimmten Gegenstand ein vorschnelles Endurtheil, ehe noch die Arbeit der speculativen Untersuchung an demselben vollendet ist; davon zu schweigen, wenn beide Dinge sich in einem Menschen gar zusammenfinden, dass er nämlich mit der Arbeit der speculativen Untersuchung nicht umzugehen weiss und noch überdies sich nicht geduldet, bis er das, was davon zu erkennen ist, nach Gebühr vollendet, — er ist dann von seinem Ziele in fast hoffnungsloser Weise fern. Der Hagiograph sagt von den Ersteren: „Der Kundige kann Einsicht erlangen“ (Nehem. 10, 29), von den Letzteren aber „Sie haben keine Kunde und können keine Einsicht erlangen“ (Ps. 82, 5). (Fortsetzung folgt.)

Ebher und Misr.

Vergleichende paläologische Studien von Dr. B. Placzek in Brünn.

(Schluss von No. 62 vor. Jahrg)

Die Umbildung der Menschenarten erfolgte in jener fernen Zeit sich drängender Erdrevolutionen, wo alle Umwandlungen accelerirter vor sich gehen mochten, auch sprunghafter und unvermittelter. Sie hielt jedoch, bei einer gewissen Grenze vollständiger Racenausprägung angelangt, inne, um nur allmählich und unbemerklich sich auszuführen, aber keineswegs bis zu dem Grade, wo die Hauptmerkmale der einen Menschenart in die einer ganz entgegengesetzten übergehen.

Die territoriale Beschaffenheit Aegyptens, die ganze Bodenfiguration, welche formgebend auf die dortige Cultur wirkte, schliesst schon die Wahrscheinlichkeit aus, dass dieses Gebiet auf die Dauer ein geographishes Postulat für das ausgesprochene Negerthum gebildet, dessen Wesen nur dem landschaftlichen Charakter von Central- und Südafrika conform ist. „Wie die Natur,“ sagt E. Kapp a. a. O. S. 150, „so trägt auch dort der Mensch den Charakter der Unbändigkeit d. h. die beiden Seiten der Impotenz an sich, die Ohnmacht, die sich in die Sklaverei schleppen lässt, und die Zügellosigkeit, welche Menschen frisst, Alles schmachtet in den Fesseln der einförmigen Masse, und ber Geist ist erdrückt von den Naturgewalten. Das Nilsystem hingegen hat eine von den übrigen afrikanischen Flüssen sehr verschiedene Bildung. Seine Formentwickelung trägt den Charakter der Allmählichkeit, der Mässigung, der festen Regeln gewisser Erscheinungen und ihrer Wiederkehr, welche die Entstehung fester staatlicher Verhältnisse begünstigt.“ (Kapp 155.) Das Nilland hat eigentlich mehr einen asiatischen Charakter. Es erhielt auch am frühesten aus jenem grossen Völkerreservoir in Vorderasien den Strom der Einwanderer; denn, wird ein Centralpunkt angenommen, von dem aus das Menschengeschlecht sich strahlenförmig überallhin verbreitete, so kann ein solcher nur in Vorderasien gelegen sein. „Asien — meint Ritter — und kein anderes Ländergebiet sonst konnte das grosse Erziehungshaus des Menschengeshlechts sein, das die verschiedenen Völkerschaften mit dem nothwendigen Hausrath und derselben Mitgift an Cerealien, Obstnahrung, Hausthieren, Lebensweisen, patriarchalischer Sitte, Urreligionen, Sagen u. s w. aus der Heimath zu versehen im Stande war. In Asiens Stammgeschlechtern konnten die Völkerschaften aus der grösseren klimatischen Einheit in die klimatische Vielheit des Erdballs übergehen.“ (Vgl. Justinus II, 1, Buffon, Epoques de la Nature, Pott, Etymol. Forschungen XXI.)

Die wissenschaftliche Erkenntniss bestätigt sonach auch die biblische Anschauung von dem Ausgangspunkte der Menschenfamilien und die Völkertafel gewinnt nur durch dieselbe an Authenticität, welche durch einzelne räthselhafte, eigentlich noch unaufgeklärte Angaben in jenem Racenregister nicht an allgemeiner Glaubwürdigkeit einbüst. Freilich lässt sie die bedingenden Ursachen der subitanen Sonderbildung oder allmälichen Differenzirung des ursprünglich einheitlichen Menschengeschlechtes in einem Dunkel, das, wie auch A. v. Humboldt gesteht, vielleicht niemals erhellt werden soll; wenn auch immer mehr Mittelformen in der Reihe von Racentypen aufgefunden werden.

Angenommen, dass, wie selbst fortgeschrittene Darwinisten zugeben, in den Lebensphasen, wo die Beherrschung der natürlichen Existenzbedingungen durch den Menschen weit geringer, und dessen bildungsfähige Abhängigkeit von der Natur grösser war, die Umwandlung der Menschenklassen eine tiefgehende und raschere sein konnte, was hindert uns, auch die Hypothese zu wagen, dass in der Urzeit, von welcher das biblische Stammregister handelt, die Menschen durch die Ausbreitung nach den verschiedenen Zonen, den manigfaltigsten neuen Umgebungsverhältnissen ausgesetzt, bei der geringen Reaction gegen äusssere Einflüsse in den absonderlichsten Neubildungen sich differenzirten. — Die Chamiten, die in Centralafrika den Charakter der dortigen Natur physisch und moralisch annahmen, konnten ganz wohl in dem ganz anders gearteten, eine edlere Entfaltung bedingenden Nillande zum Culturvolke der Aegypter sich herausbilden. Der Satz: „Die Söhne Chams waren Kusch und Mizrajim“ — ist demnach keine anthropologische Unmöglichkeit mehr.

Sollte übrigens auch das biblische Racenverzeichniss in mancher Gruppirung und genealogischen Vertheilung keinen Aufschluss zulassen und zu unbezweifelten Ergebnissen der Völkerkunde in Widerspruch treten, so braucht man eben, wie schon dargethan ward, die Verwirrung in der Descendenz auf Rechnung der in jenen Phasen unaufhörlichen Völkerfluctuationen und Mischungen zu setzen und dieselbe auf den bereits öfter erwähnten Umstand zurückzuführen, dass Nationen- und Ländernamen vicariirten und Stämme, als Eroberer in ein Land ziehend, dessen Namen als ethnische Bezeichnung acceptirten, wenn auch diese einer ganz andern Race angehörte, und dass hingegen verdrängte emigrirende Nationen in entlegene Gebiete heimische Volks- und Städtebenennungen mitnahmen und sie

en neuen Wohnorten beilegten, — das genügt, um ber so manche Schwierigkeit der Völkertafel hinweg-ukommen.

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. Harkavy in Petersburg.

III

Indem ich Hrn. Dr. D. K. für die wohlwollende nzeige meiner „Mittheilungen über die Chazaren" in o 47 dieses Bl. meinen Dank ausspreche*) und die n ihm betonte Spannung auf die Veröffentlichung des extes unserer Hschr. des Chazarenbriefes vollkommen rechtfertigt finde, sehe ich mich zu erklären veranasst, dass im Verlaufe dieses Winters s. G. w. der ext in die Hände der Fachmänner kommen wird. Da h die Priorität der Veröffentlichung und der wissenhaftlichen Erklärung den Memoiren der Akademie erlassen muss, so will ich hier nur ein paar Bemerngen aus dem textkritischen Apparate zur Probe gen, u. soll E. den durch Akrisch edirten und O. den in xford befindlichen handschriftlichen Text bezeichnen**).

p. 1, Z. 16—18 unseres Ms. lautet der Text:	Daraus ist in E. u. O. gemacht:
עד שנשמע עוצם מלכות בכל אפסי ארץ וחלו מלכבם כל מלכי אדמה החלו שלוחי המלך קוסטנ לבוא בארציכם בתשו מלכה (l. מלכם) וספרו ל האמת ממלכותינו ודינינו היותם לפנים מכובים או ולא הייתם מאמינים ב	עד שנשמע עוצם מלכותו בכל הארץ ופחדו כל המלכים אלולי (O. וזלולו) שלוחי קסטנטיניה לבוא בכושרות ויספרו לכם (O. לכם) האומות ממלכותינו ודינינו לפי שהייתם מבוזים אותו לפנים ולא הייתם מאמינים בו

Man braucht keinen besondern Scharfblick, um zu kennen, dass ופחדו hier eine ungelungene Paraphrase n dem doppelsinnigen וחלו (in der Bedeutung zittern müsste das folgende Wort מפניו lauten); in dem nlosen בכושרות ist es leicht, בתשורות zu erkennen, אלולי ist wahrscheinlich in אלולי (O. וזלולו) corrumt worden; auf eine Corruptel lässt auch die seltsame nstruction אלולי ··· לפי schliessen; endlich erkennt n ohne Weiteres in האומות eine Enstellung aus הא

p. 2 Z. 2—6:	E. u. O.
ואם יתכן לבוא שלוחינו אל ארצכם לח פני מלככם המיוקר הנ ישמרהו יוצרו אשר המ הלבבות לאהבתו בטוב ד והביאם באחוותו בי מפעלותיו לפי שהיו ישר נהגים בדבר זה והיה לה לב ולמענה לשון ול ולתהלה בעיני האומ האומרים כי אין לישרא שארית ולא מקום ממשל ומלכות	ואם יתכן לבא שלוחנו אל ארצכם לחלות פני מלככם היקר והנעים. שהמשיך לבבות לאהבתו בטוב דרכיו והביאם באהבתו (O. באחותו) ביושר מפעלותיו לפי. שהאומות אומרים להם כי אין לישראל O schiebt hier ein: שארית ולא) מקום ממשלת וממלכה שהיו ישראל נהגים בדבר הזה והיה להם להרמת לב ומענה לשון ושבח ותהלה בעיני האומרים להם כי אין לישראל שארית ולא מקום ממשלת וממכלה

Auch hier ist die Wahl zu beiden Texten nicht schwer zu treffen: die nutzlose Wiederholung des Satzes האומרים להם כי אין לישראל וכו' (zum ersten Mal an ganz ungehörigem Platze!) die Zusammenhangslosigkeit des שהיו ישראל נהגים וכו', das באהבתו neben dem danebenstehenden לאהבתו (wofür übrigens O. richtig באחותו hat) — sind Momente, die wenig zu Gunsten von E. und O. sprechen; das einzige, was hier besser als in uns. Ms. zu sein scheint, ist להרמת st. להדרת wo letzteres viell. nur Schreibfehler ist. (Schluss folgt.)

*) Das. p. 185 Col. 1 Z 3 v. u. ist Friedrich Suhm st. aniel zu lesen; Col. 2 Z. 12 l. Russ. Revue Band VI; zu p. 186 . 20 ff. bemerke ich, dass der Scherz in diesem Falle dem Tone assels galt, der als ein wahrer נושך שדי אמו, in einer Literar, die er seit mehr als 20 Jahren nur zu gewaltsamen und juenfeindlichen Zwecken, mitunter auch geradezu zur Delatur gegen eselbe, benutzt (dies Alles kann ich auf Verlangen urkundlich beweien), sich als Meister gerirt. Ich glaube, dass hier sehr gut das כל ליצנותא אסירא לבד נכ anwendbar sei. Sein ganzes Aufeten gegen mich ist auch nur durch Judenhass und verschiedene Handreichungen" veranlasst worden.

**) Ich verdanke die Collation des Buxtorf'schen Textes mit em Oxforder der Freundlichkeit des Hrn. Neubauer.

צדוקי.

Von Rabb. Dr. Duschak in Krakau.

Dieser Name ist ein genereller Name für alle dem Judenthume entgegenstehenden Secten, er bedeutete ursprünglich allerdings nur Sadducäer, wurde aber im Talmud für alle Gattungen von Ungläubigen gebraucht. An nicht wenigen Stellen wird Zeduki auch für Christ gebraucht, die mein geehrter und gelehrter Freund Dr. Friedländer leicht herausfinden wird. Eine Stelle will ich anführen, die frappant diesen Umstand kennzeichnet. In Berachot 10, 1 heisst es: Ein Zeduki sprach zu Berura: Es steht geschrieben: „Jauchze Unfruchtbare, die nicht geboren", wie? weil sie nicht geboren, darum soll sie jauchzen? Sie aber antwortete: das ist eine Aufforderung an Israel, das nicht so viele Kinder den Gehinom, wie ihr geboren". Eine räthselhafte Stelle. Ich glaube der Zeduki war ein Christ, welcher den Vers auf die Mutter des Stifters der isr. Religion beziehen wollte, welche angeblich Jungfrau war, die Antwort darauf war ziemlich beissend.—Ein anderer Zeduki erhielt von R. Abahu folgende Antwort אתון דלא דרשתן סמוכין. Die Christen haben bekanntlich, um ihre Dogmen auf die Bibel zu stützen, gewisse Verse aus dem Zusammenhange gerissen, um ihre wunderliche Exegese darauf zu stützen, liest man aber die Stellen im Zusammenhange, so geben sie einen ganz anderen Sinn. Das wollte R Abahu dem Christen sagen. — Auch Maimonides beklagte sich gegen die muhammedanischen Schriftausleger über solche Versverrenkungen. (Vgl. seinen: „Brief nach Jemen".)

Literaturbericht.

Recensionen.

v. Kirchmann, J. H., Katechismus der Philosophie. J. J. Weber, Leipzig 1877, 8., 247 S. (Schluss.)

Im Abschnitt B: „Die Entstehung der Religion und ihre Besonderung" zeigt der Verfasser, wie der Einfluss der Naturmächte nothwendig religiöses Fühlen und Denken erwecken musste und schliesst sich der Ansicht an, dass die ersten (Naturreligionen) Religionen polytheistisch waren. Unfraglich ist dagegen wissenschaftlicher und tiefer begründet die von Max Müller aufgestellte Hypothese, dass aus den Resten des Glaubens an einen Gott der Polytheismus erwuchs, der erst dann wieder dem aus der Spekulation herbeigeführten Einheitsbegriffe wich. Die Bibel ist darin M. Müller's Vorgängerin. Bei Adam bis Noah setzt sie das Bestehen des Einheitsgedankens voraus. (Der talmudische Sem bildet die Bindekette, damit die Tradition unzerrissen erscheine). Dann folgt üppige Vielgötterei, bis Abraham den einen Gott erkennt. Das Letztere haben die Talmudisten wunderschön in dem Bilde klargelegt, wie Abraham von der einander folgenden Verehrung von Sonne, Wolke, Wind u. s. w. zur Anbetung des einen Gottes gelangt. Auch dass die erste Erkenntnissstufe nur die Macht, und erst die weiteren „die sittlishen Gesinnungen und Thätigkeiten" der Gottheit einbegreifen, ist uns nicht neu. — Das besagt schon II. B. Mos. 6, 3: Ich bin dem Abraham Isak und Jacob erschienen als El der Allmächtige, aber mit meinem Namen Ewiger bin ich ihnen nicht kund geworden. „Das sittliche Leben der Völker erhielt damit an ihren Göttern einen Halt un eine Stütze, die weit alles überragte, was die irdischen Autoritäten hierin zu leisten vermochten." Dem entspricht III. B. Mose's 19, 2: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott — und die dann aufgeführten Sittlichkeitsgebote. Dass jedoch, wie Herr v. K. glaubt, die Vorstellung eines Lebens nach dem Tode zu den frühesten religiösen Entwickelungsstadien gehört und ein Hauptgrundsatz der Religion sein muss, das wid.rlegt vielleicht das Judenthum und insbesondere die Schule der Sadducäer. Am vollständigsten — wir begrüssen dieses Zugeständniss mit Freude — vollzog sich die Abtrennung der Gottheit von der Natur in der jüd. Religion. „Die Gottheit wurde damit zu einem rein geistigen Wesen; sie erhob sich zum allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde und wurde durch ihre Allgegenwart auch der Regierer dieser Welt. Die sittliche Natur dieses Gottes wurde damit die überwiegende; er übte seine Macht nur in dieser Weise und die All-

wissenheit desselben verschmolz mit diesem sittlichen Element zu seiner Allweisheit."

Leider lässt dann der Verf. sich in der Schilderung der Entwickelung der Religionen zu sehr von seiner Kenntniss der christl. Religion und der ihr ähnlichen buddhistischen leiten, wie es die Sätze bezeugen; S. 233: „Alle Religionen stellten als Bedingung der Seligkeit den Glauben an die Göttlichkeit ihres Ursprungs voran." — „Die Hoheit der als Reformatoren auftretenden Propheten und angeblichen Gottesgesandten gestaltete sich sehr bald in dem Glauben der Menge zu einer nähern Verbindung jener mit Gott: „als Sohn oder Stellvertreter Gottes hatten sie nun ihre Lehre unmittelbar von Gott empfangen." „Damit (?) bildete sich der Begriff der Offenbarung."

Nicht eine kurze Anzeige, sondern eine Gegenschrift wäre erforder**, um die Unhaltbarkeit oder das Zuweitgehen dieser und anderer Aussprüche darzuthun. Wir weisen nur auf sie hin, um abermals vor der Ignorirung oder vorschneller Identifizirung des Judenthums mit dem Christenthume zu warnen. Wohl ist das Letzere ein Kind des Esteren. Doch seine Erziehung, seine Ausbildung hat es vom Heidenthume erhalten und dieses hat auch seine Geschichte geschrieben. Die Gründe für den „Verfall" und die „Zukunft" der Religion hat der Verf. wiederum nur an dem Bild der christlichen Kirche abgelesen, wie er denn überhaupt alzusehr Kirche und Religion als synonym betrachtet. So können wir füglich seine viel angefeindete Darlegung über die Nothwendigkei der Trennung von Kirche und Staat und ihres friedlichen Nebeneinanderbestehens übergehen. Aber wie berühmte, besonnene Naturforscher gegenüber den Orgien ihrer Zunftgenossen, so mahnt auch v. K. die Philosophen massvoll an die Grenzen ihres Wissens. Es sind dies güldene Worte: „Allein der Wissenschaft wird stets ein grosses Gebiet unerreichbar bleiben, über welches jeder sinnige Mensch einen Aufschluss verlangt, ein Gebiet, in welches nur eine andere Weise des Wissens einführt und wo erst die edelsten Gefühle des gesitteten Menschen ihre volle Befriedigung erwarten. Es ist das positive Unendliche in allen Richtungen, nach welchem das Wissen und das Gemüth verlangt und welches die Wissenschaft, je strenger sie sich an ihre Fundamente hält, um so weniger zu bieten vermag". — „Es (das Herz) nimmt die Lehre der Religion für eine Wahrheit, die für es dadurch nicht erschüttert werden kann, dass der menschliche Verstand die Natur dieser Wahrheit nicht erfassen und deshalb auch nicht anerkennen kann. Dies ist die eine Seite der Religion; von hier aus erstrecken ihre Wurzeln sich tief in das Gemüth und aller Verstand vermag nicht, sie zu vertilgen. Die andere starke Seite der Religion liegt in ihrer Bedeutung für den Bestand der sittlichen Welt, für Recht und Sitte innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Die Geschichte lehrt es auf allen Seiten und selbst die Gegner müssen es anerkennen, dass die Religionen seit den frühesten Zeiten der stärkste Pfeiler für das sittliche Leben der Völker gewesen sind." — „Nur die Religion erfasst den Menschen in der Tiefe seines Innern und lässt sein Handeln als ein sittliches aus seiner Gesinnung hervorgehen." (S. 242. 243.)

Hoffen wir, dass diese Anschauungen bald zum Gemeingute der gebildeten Welt werden und dem rohen Materialismus wie dem stumpfen Indifferentismus Thür und Wege weisen.

Koschmin. Dr. A. Lewin.

Literarische Anzeigen.

Briefkasten der Redaction.
Wir ersuchen wiederholt unsere geschätzten Mitarbeiter — sowohl am Literaturblatt als um Predigt-Magazin — hebräische Citate gef. in Quadratschrift schreiben zu wollen, da sonst entstellende Fehler fast nicht zu vermeiden sind.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 4. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 22. Januar 1878.

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Wenn nun noch gar zu diesen zwei Dingen ein drittes hinzutritt, dass nämlich der Suchende gar nicht weiss, was er sucht, dann ist er natürlich von seinem Gegenstande himmelweit entfernt, so dass ihm die Wahrheit in die Hand laufen oder er sie ausfinden kann, ohne Etwas davon zu merken. Er gleicht einem Menschen, der die Kunst des Wägens nicht versteht auch die Form der Wagschale und der Gewichte nicht kennt und dabei nicht einmal weiss, wie viel Goldstücke er bei seinem Schuldner ausstehen hat. Würde ihn auch sein Schuldner vollständig bezahlen, so bliebe er doch in Unklarheit, ob jener ihm bezahlt, was er ihm schuldig war, und wenn er auch weniger empfängt, als die Schuld beträgt, kann er sogar noch meinen, er habe einen übervortheilt. Und wie dies bei Zweien gilt, von denen der Eine eine Geldforderung an den Andern hat, so gilt dasselbe bei dem, der für sich allein Etwas abzuwägen sucht, aber weder das Werkzeug zum Wägen noch die abzuwägende Summe kennt. Er ist ferner zu vergleichen mit Jemandem, der Geld für sich oder für einen Anderen in Empfang nimmt, wobei er selbst wardieren¹) soll, aber mit dem Geschäft des Wardierens nicht vertraut ist; er wird also sehr oft das schlechte Geld annehmen und das gute zurückweisen, — ebenso, wenn er mit diesem Geschäft vertraut ist, aber nicht genau zusieht. Die heilige Schrift hat bereits das Prüfen der richtigen Worte mit dem Wardieren des Geldes verglichen, indem sie sagt: „Ausgewähltes Geld ist die Sprache des Gerechten; das Herz der Frevler, wie vorschnell." (Prov. 10, 20.) Sie erklärt also diejenigen, deren Kenntniss im Wardieren gering, oder deren Anstrengung gering ist, für Frevler, weil sie an der Wahrheit freveln, wie es eben heisst: „Das Herz der Frevler, wie vorschnell!" Die aber wardieren, erklärt sie für Gerechte wegen ihrer Anstrengung und ihrer Kenntniss, wie es im Vordersatze heisst: „Ausgewähltes Geld ist die Sprache des Gerechten." Die Weisen sind also nur dann zu loben und die Zweifel schwinden ihnen nur dann, wenn sie das Joch des Erkennens bis zu den letzten Theilen der Arbeit geduldig tragen, diese letztere aber vorher kennen gelernt haben; so sagt der Hagiograph: „Siehe, ich wartete bei Euren Worten, ich horchte auf Eure Einsichten, bis ihr die Worte durchforscht habt." (Hiob 32, 11.) David sagt: „Entziehe meinem Munde nicht das durch und durch wahre Wort." (Ps. 119, 43.)

Veranlasst wurde ich zu diesem Unternehmen, weil ich viele Menschen in ihrem Glauben und ihrem Wissen beobachtet habe. Manche von ihnen sind zur Wahrheit gekommen, erkennen sie und freuen sich mit ihr; und so meint es der Prophet: „Waren deine Worte gefunden, so verzehrte ich sie, und dein Wort war mir Wonne und Freude meines Herzens." (Jerem. 15, 16.) Andere sind ebenfalls zur Wahrheit gekommen, sie werden aber misstrauisch gegen sie, haben sich nicht von ihr überzeugt und halten sie daher nicht fest; derartige meint die heilige Schrift: „Ich schreibe ihnen den grössten Theil meiner Lehre hin, er wird für fremd gehalten." (Hos. 8, 12.) Andere haben sich nicht von ihr überzeugt, halten sie aber fest; sie behaupten das Falsche und halten es für wahr, ergreifen das Nichtige und verwerfen das Richtige; von ihnen heisst es: „Der Irregeleitete glaubt nicht an das Richtige, denn er tauscht Nichtiges ein." (Hiob 15, 31.) Andere richten sich eine Zeit lang nach irgend einer Ansicht, verwerfen sie aber nachher, sobald sie Etwas daran auszusetzen haben, treten zu einer anderen Ansicht über und verwerfen auch diese nach einiger Zeit, weil ihnen irgend Etwas missfallen hat, treten wiederum zu einer anderen Ansicht über, um auch diese wieder aufzugeben und

¹) רצוי, den Werth und Gehalt des Geldes taxiren, wardieren, welch letzteres Wort zwar ungewöhnlich, aber am Geeignetsten sich mit רצוי deckt.

so bringen sie alle ihre Tage in einer unaufhörlichen Wandlung zu. Sie gleichen Jemandem, der nach einer Stadt gehen will und den Weg dahin nicht kennt. Er geht eine Strecke, ist dann rathlos über den weiteren Weg, geht zurück, schlägt einen anderen Weg ein, nach einer Strecke ist er wieder rathlos und geht wieder zurück und so ein drittes und viertes Mal; dergleichen meint die heilige Schrift: „Die Anstrengung eines Thoren macht ihn müde, da er nicht zu der Stadt zu gehen weiss.“ (Eccl. 10, 15.)

Sobald ich zu der Erkenntniss dieser Grundübel und ihrer nachtheiligen Folgen gekommen, ergriff der Schmerz über die verschiedenen Menschen mein Herz, und meine Seele wurde bei dem Gedanken an unsere Glaubensgenossen, die Kinder Israels, erregt. Sah ich doch in meiner Zeit so viele gläubige Menschen, deren Glauben nicht rein, deren Erkenntnisse nicht klar, und dass viele von den Gottesläugnern mit ihrem Mangel stolz thun und über die Männer der Wahrheit sich brüsten, während der Irrthum auf ihrer Seite ist. Ich sah nun, dass Menschen gleichsam in den Fluthen der Zweifel untersanken, und dass die Wogen der Irrlehren über sie zusammenschlugen — und Niemand, der ihnen nachspringt, um sie aus den Untiefen heraufzuholen, Niemand, der ihnen nachschwimmt, um sie an der Hand zu fassen und herauszuziehen. Da ich von dem, was mich mein Gott gelehrt, Einiges besitze, womit ich diesen aushelfen kann und meine Mittel, mit denen er mich begnadet hat, zureichen, ihnen eine Stütze herzurichten, so habe ich dafür gehalten, dass es für mich Pflicht ist, ihnen hierin nützlich zu werden, dass es meine Schuldigkeit ist, sie den Weg zu Ihm zu führen, wie der Prophet sagt: „Gott hat mir eine gelehrige Zunge verliehen, dass ich wisse, den Ermatteten durch das Wort zu kräftigen. (Jes. 50, 4.) Ich will übrigens gerne bekennen, dass meine Einsicht zu schwach, um vollkommen zu sein, und dass meine Erkenntniss zu mangelhaft ist, um Vollständigkeit zu erreichen, dass ich nicht etwa einsichtiger als alle meine Zeitgenossen bin, sondern, dass ich es eben nur nach meinen Mitteln und nach der Tragweite meiner Vernunft versuche, wie der Prophet sagt: „Mir aber ist das Geheimniss nicht enthüllt, weil in mir mehr Weisheit als in allen anderen Lebenden ist.“ (Dan. 2, 9.) Gleichwohl gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass Gott mir Gelingen, Schutz und Gnade gewähren wird, insofern er ja meine Absicht und meine Gedanken kennt, worauf ich ausgehe, nicht aber im Verhältniss zu meiner Mühe und Kraft, wie sein Frommer gesagt: „Ich weiss, mein Gott, dass Du das Herz prüfst und an redlicher Absicht Gefallen hast.“ (Chron. I., 29, 17.) (Forts. folgt.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

I.

So ergeht es ja oft dem Alterthumsforscher. In die tiefsten Schachte der Erde versenkt er seine Gedanken, um die Spuren ehemaligen geistigen Waltens und Wirkens der Urahnen dem wissenschaftlichen Auge späterer Geschlechter zu erschliessen. Ist er einmal an die richtige Stelle gelangt, auf einen wissenschaftlichen Fund gestossen, so ist er auch nicht leicht wegzubringen. Und scheint er ganz schon am Schlusse seiner Aufgabe, im Begriffe, nun da wissenschaftliche Ausbeute zu Ende, der Stätte seiner Thätigkeit den Rücken zu kehren, da versucht er nochmals einen tiefen Schnitt in den viel bearbeiteten Boden und siehe da, neue überraschende Entdeckungen lohnen den beharrlichen Fleiss.

Ich habe das Buch Esther seit der Veröffentlichung meiner letzten Arbeit nochmals zur Hand genommen und es flüchtig durchblättert, da fand ich, dass ich so manche Einzelheiten, die geeignet scheinen, Charakter und Geist der Erzählung scharf erkennen zu lassen, nicht genug beachtet und gewürdigt, darunter Momente, die nicht auf den ersten Blick in die Augen fallen, aber einer wissenschaftlichen Erörterung und Besprechung nicht unwerth sind. Es scheint mir Pflicht, diese Rückstände nachzutragen.

Was den hist. Charakter des Buches anlangt, für welchen der sehr ehrenwerthe College aus Ems im Lit.-Bl. so warm plaidirte, so gedenke ich durchaus nicht, die Frage einer neuern Discussion zu unterziehen. Es hätte auch keinen Zweck. Wo die Anschauungen so weit auseinandergehen, vermag eine kleine wissenschaftliche Controverse kaum eine Uebereinstimmung oder Annäherung herbeizuführen.

Ich wende mich bloss an Jene, die von des Gedankens Blässe so weit bereits angekränkelt, dass sie die hist. Auffassung in des Wortes trockenem Sinne als wissenschaftlich unhaltbar erkannt und aufgegeben haben, für welche sich's bloss um Ermittlung und Sicherstellung der Zeit, welcher der Verf. angehörte, und der Partei, deren Interessen und Ideen ihm die Feder in die Hand gedrückt. Und nicht einmal das. Denn in Betreff der Zeit der Abfassung scheint es, dass die früher sehr differirendeu Meinungen sich allmählich einander nähern wollen, und eine Uebereinstimmung in diesem Punkt nicht mehr fern ist. Immer mehr bricht sich die Erkenntniss Bahn, dass, wie schon Prof. Grätz hervorgehoben, einzig und allein die makkabäischen Ereignisse*), die syrischen Religionsverfolgungen dem Verf. als Grundlage seiner Erzählung gedient haben können. Wir haben in No. 47 des Lit.-Bl. Jahrg. 1877 von Herzfeld selber vernommen, dass er mit meiner Annahme hinsichtlich der hellenistischen Tendenzen unseres Buches sich zwar nicht befreunden kann, hingegen wider die angenommene Abfassungszeit wenig zu erinnern findet. Der geistvolle Ed. Reuss, der bekannte Strassburger Professor, dessen neuestes Werk: Histoire des Israélites depuis la conquête de la Palestine jusqu'à l'exil einen Schatz von Gelehrsamkeit enthüllt, schreibt mir unterm dem 4. December, dass auch er von seiner früheren im Schenkel'schen Bibellexicon vertretenen [illegible]gen zurückgekommen ist. „Ich gestehe, schreibt [illegible] ich seit jenem Artikel weiter gekommen bin, und [illegible] mit Ihnen zusammentreffe, dass ich nun bestimmt [illegible] Buch in Verbindung bringe mit den Verhältnissen und Bestrebungen in der Makkabäerzeit und den Inhalt nicht wie früher für die „Legende“ des Purimfestes halte, sondern geradezu für eine Dichtung“. Er fügt hinzu: „Ganz neu ist mir aber Ihre Ansicht von dem hellenistisch anti-makkabäischen Zwecke der Dichtung. Einige Ihrer Argumente sind sehr gewinnend, doch verdient eine solche Neuerung in der Kritik reife Ueberlegung.“

Die Frage der Abfassungszeit kann demnach beinahe als erledigt angesehen werden. Der Kernpunkt

---

*) Soll es bloss zufällig sein, dass die Niederlage und Abschlachtung der 75,000 Judenfeinde in E. am 13. Adar stattgefunden, dem Siegestage Juda Makkabi's über Nikanor, an welchem 35,000 Feinde gefallen?

er Frage und der Discussion betrifft blos die Person nd die Partei des Verfassers: war er ein Anhänger er Makkabäer, wie Grätz und Herzfeld behaupten, oder er Hellenisten? Welcher Geist spricht aus der Erzähung, der streng theokratische, nationalreligiöse oder in gräcisirender, heidengeneigter, hellenistischer? Welche edanken predigt der Verfasser: ermahnt er wirklich ur Felsentreue gegen das Vätergesetz, zur strengen Uebung der alten Sitten, zur unnachsichtlichen Abweiung der heidnischen Verlockungen und Reizungen, zu ühnem Widerstand und unbeugsamen Trotz gegen des Königs Anmassung, zu wildem todesmuthigen Kampf egen jenen Heiden, welcher gegen alles Recht Judäa n sich gerissen nnd das Gottesvolk schmachvoll unterocht hat? Oder erscheint er als ein Prophet des Friedens, der den Weg der Versöhnung kündet seinem Volke, n der Nachgiebigkeit das Heil sucht, in der Verschmelung, Verschwägerung und Verschwisterung mit den Heiden die Rettung Israels erblickt, in der Annahme hrer Sitten und Gewohnheiten, ihrer Sprache und Kleiung, in der unentwegten Treue gegen das Herrscheraus, in dessen Dienst sich zu stellen auch de rvornehmste nd frömmste Judäer nicht ablehnen soll?

Uns scheint es, die Antwort auf diese Frage könnte icht zweifelhaft sein.

Die drei Jacobus.

Wir kennen „die Sittenlehre des Judenthums" von Hrn. Dr. E. Grünebaum blos aus der Z.-Recension in No. 1 und ist es uns nicht klar, ob das unbegreifliche Missverständniss dem Werke oder dem Hrn. Recensenten zuzuschreiben ist, welches uns zur Richtigstellung herausfordert. Hr. Z. scheint die „bekannte" Stelle in dem jerus. Synhedr. cap. 7 auf Jesus zu beziehen, und genirt ihn sonst nichts als blos dessen Todes a r t וסקלוהו, nicht aber der Todes o r t בלוד.*)

In dieser Jeruschalmi-Stelle — welche übrigens auch in Babli edit. Amsterdam Synhedr. 67a zu lesen ist — ist von Jesus auf keinen Fall die Rede, sondern von **Jacobus** dem Bruder Jes., welcher eben so richtig **nach seiner Mutter** wie sein Bruder בן סטדא genannt werden kann (vergl. Sabbat ed. Amsterd. 104b) oder von Jacobus minor, in welchem Falle besser an בן זטרא (den jüngern) zu denken wäre. — Die apostolischen Schriften berichten nämlich von **dreien** Aposteln gleichen Namens u. z. von Jacobus dem Bruder J. (Matt. 13, 55); von Jacobus major, dem Bruder Johannes, welcher auf Befehl des Königs Agrippa enthauptet wurde, (Apost. Gesch. 12, 2) und von Jacobus Alfäus auch minor genannt, welchen Josephus (ant. 20, , 1) vom Hohepriester Anan eigenmächtig **steinigen** st, und dieser ist es wahrscheinlich, von dem Jeruami spricht, und war die alte Festung Lydda (Mea) der geeignetste Platz ohne oder gegen die Ertigung der röm. Landpflegers über ihn den Tod rhängen.

Wir wollen hierbei dem etwaigen Vorwurfe begegass solche Forschungen mehr für eine Kirchenzeis für ein jüd. Literaturbl. passen, damit, dass sich ie Tossafisten für derlei Arbeiten eingehend interes- In erster Reihe spricht sich R. Tam in der Amsterd. pe zu obiger Sabbatstelle in der festen Behaupus, dass בן סטדא nicht mit J. zu identificiren ist דאין זה ישו, was mit unsrer Auffassung vollkomimmt.

nderbar korrigiren die Tossafot zu Megilla 23a יעקב weil, wäre dieser der Apostel Jacobus gewesen, man würde ihn nicht beim Namen Jacob genannt haben! Und doch stossen wir anderweitig häufig auf Minim, welche mit dem Namen Jacob benannt wurden, so zwei Mal in Aboda Sara 17a und 27b dem R. Akiba und R. Ismael gegenüber, so in Chullin 84a und Ab. sara 28a, welche zwar nicht den ersten Aposteln angehörten, Raba und R. Abuhu gegenüber.

Es ist bemerkenswerth, dass die Tosafisten es nicht verschmähten, die Apostel-Literatur als einen Zweig der jüd. Geschichte in den Kreis ihrer Untersuchung zu ziehen.

Löwy.

*) Der Hr. Recens. beruft sich auf Grätz (Ill, 3. Aufl. S. 323 woselbst diese Stelle ebenfalls auf Jes. bezogen wird. R.

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. Harkavy in Petersburg.

III. (Schluss.)

3) p. 2, Z. 9—12: וככבר היה בין אבותינו אגרות ופרישת שלום והדבר הזה שמור בספרינו ידוע לכל זקני ארצינו ובכל עת אנחנו שומעים אודות ארציכם וגדולת מלכה ישמרהו יוצרו ואלהים ישיב אליו מלכות אבותיו בארץ מזרח כאשר דברת	E. u O. וככבר היו בין אבותיני אגרות דרישת שלום והדבר הזה שמור בספרינו ידוע לכל זקני ארצנו (O. fügt hinzu: בכל מזרח כשוכרת)

Abgesehen von inneren Gründen, die ich hier nicht anseinandersetzen will, bezeugt schon der Zusatz am Schlusse in O., der sich nun als ein Ueberrest von dem fehlenden Passus herausstellt, die Ursprünglichkeit der Fassung in unserer Handschrift.

4) p. 5, Z. 4—7: ופזרם לארבע רוחות אם לא כן לא היה כדין ישראל בעולם. מה דין ישמעאל בישראל לא שבת ולא מועד לא מצות ולא חקים אוכלים כל טומאה בשר גמל סוס ובשר כלב כל שקץ ורמש דין ישמעאל לא דין הוא אלא כדיני גויי הארצות	E. u. O. ופזרם לכל רוח ולולי זאת לא היה כדין ישראל בעולם (O. hat noch: דין ישמעאל לא שבת ולא מועד לא תורה ולא חוקים אוכלים כל טומאה וכל שקץ וכל רמש.)

Man sieht, dass die Selbstcensur in muhamedanischem Lande auf die Definition des Islams von Einfluss war, in O. jedoch von minder radicalem, was jedenfalls die Ursprünglichkeit unseres Textes beweist. In letzterem ist בישראל entweder in בישמעאל zu emendiren und nach unten zu ziehen, oder das Wort ist in dem Sinne (freilich ungeschickt ausgedrückt) von: im Vergleich mit Israel, d. h mit der **Religion** (דין) Israels — zu verstehen.

Ich hoffe, dass diese Beispiele auch diejenigen, welche immer mit ihren Verdächtigungen bei der Hand sind, überzeugen werden, dass ich meine guten Gründe habe, ihre pessimitische Ansicht von unserer Handschrift nicht zu theilen. (Wird fortgesetzt.)

Maimuni's Mischnacommentar.

Maimonides vollendete sein erstes Meisterwerk den Commentar zur Mischna im J. 1168 in arabischer Sprache unter dem Titel המאור*). Grätz sagt im 6. Bande S. 325 Anm.: Da Maimuni angiebt, er habe den Commentar 1479=1168 vollendet, so muss man mit Rappoport annehmen, dass die Zahl: „im Alter von 30 Jahren" eine

*) In unserer (vom Lehrercollegium des jüd.-theol. Seminars zu Breslau i. J. 1860 preisgekrönten) Schrift: „Ueber den Inhalt und Geist der Einleitungen des R. Mose b. Maimon zu seinem Mischnacommentar, mit besonderer Berücksichtigung des arab. Originals" — haben wir in Note 1 „über den Namen des Commentars" nachgewiesen, dass M. selbst seinen Commentar **nie** המאור (arab. אלשראג) nennt, dass dieser Titel von späteren Autoren erst demselben beigelegt worden. R.

Corruptel ist statt: von 33 Jahren. Von einer zweiten Recension, die etwa 3 Jahre später vollendet worden, zeigt sich im Werke keine Spur." Hier haben aber Rappoport und Grätz das 138. Responsum von Maimuni nicht beachtet.*) Da heisst es: מה שוכרנו בחבור הוא האמת אשר אין בו שום ספק וכמו כן זכרנו בפירוש המשנה. וזאת המשנה אשר בירכם היא הנוסחה הראשונה אשר יצאה מתחת ידינו קודם הנהתה וכו׳ וכמו כן באותה נוסחה הראשנה בפירוש המשנה יש כמה מקומות כמו זה וכו׳

Dr. M. Duschak.

Literaturbericht.

Jellinek, Dr. A. קונטרס המגיד א) מאמרים וספרים על דרכי וכללי האגדה והמדרשים. ב) הגהות והערות ופירושים על כל המדרשים וספרי הגדה הקטנים וכו׳ Wien 1878. Brüder Winter. 8°. 36 S.

Dass Jellinek auch mit diesem Hefte seiner Kontressim der hebräischen Bibliographie einen wesentlichen Dienst leistet, wird Jeder begreifen, der in den bibliographischen Angaben mehr als ein rein äusserliches, mechanisches Abschreiben von Titelblättern erblickt, der in ihnen ein Stück ihrer Geschichte erkennt. Gerade hier, wo es sich zumeist um die Beschreibung der verschiedenen Ausgaben von Werken und Erklärungen aus dem Gebiete der älteren und jüngeren Agada handelt, muss dem Fachgelehrten der Name J.'s dafür bürgen, dass alle Angaben nicht auf dürren Citatenkram, sondern auf dankenswerthe, den Forscher orientirende Winke hinauslaufen. Besonders werthvoll sind nach dieser Richtung hin die gewissenhaft zusammengetragenen Partien aus grösseren Werken neuerer Gelehrten, soweit sie die Agada betreffen. Was Krochmal, Frankel, Rappoport, Zunz u. A. gelegentlich über die Agada im weiteren Rahmen ihrer grösseren Arbeiten geschrieben haben, findet der sich dafür Interessirende hier auf das Uebersichtlichste angedeutet. Die genaue Angabe der Seitenzahl der meist paginirten Werke hätte den Werth dieser bibliographischen Angaben wesentlich erhöht. Ueber die Aufeinanderfolge und Disponirung dieser Blätter besagt der ausführliche hebr. Titel alles Erforderliche. Wir fügen nur hinzu, dass der Verf. 191 agadische Piecen notirt, desgleichen nachträglich noch 18 Werke über die Rechtschreibung der Namen von Personen, Städten und Flüssen in Scheidebriefen, denen sich die Erklärung von 16 bei Juden eingebürgerten, uns heute mehr oder minder räthselhaft erscheinenden Personennamen anreiht. Von dem zum Schlusse beigefügten agadischen Zusätzen haben wir die auf S. 31—36 nachgetragenen 6 Kapitel aus סדר היכלות רבתי, welche nach der Lemberger und Warschauer Ausgabe in Uebereinstimmung mit Ms. Muenchen No. 40 wiedergegeben werden, besonders hervor. — In gewissem Sinne erblicken wir in diesen Blättern den Quellennachweis für die bedeutsamen Forschungen, welche dieser gründliche Kenner der Agada im Laufe der Jahre gezeitigt.

Sohrau, im Januar 1878. Dr. Immanuel Deutsch.

Antikritik.

In No. 1 d. Bl. findet sich eine Recension meines Buches, für welche ich dem mir völlig unbekannten Herrn Verfasser dankbar bin, die aber dennoch einzelne Bemerkungen enthält, gegen welche ich entschiedene Verwahrung einlegen muss. Zunächst könnte man glauben, ich hätte dem Christenthum die Erhaltung des reinen Gottesgedankens vindicirt. Allein Alles, was ich von Paulus sage, diesem alleinigen Grunde, auf welchem das Heidenchristenthum sich aufgebaut hat und um so mehr die spätere Kirche, beweist ja gerade das Gegentheil. Ich habe ja ausführlich mit aller Entschiedenheit nachgewiesen, dass Paulus dem Heidenthum in Bezug auf den reinen Gottesgedanken Concessionen gemacht, welche diesen nicht blos getrübt, sondern im Laufe der Zeit fast ganz zerstört haben. Ja ich bin überzeugt, dass dies in unserer Zeit, von jüdischer Seite nirgends so scharf und mit solcher Entschiedenheif hervorgehoben wurde, als es von mir geschehen ist. Dennoch behaupte ich, dass Paulus das eigentliche Götzenthum besiegt und die heidnische Unsittlichkeit zerstört und eben damit auch beglückend gewirkt hat, aber wohlgemerkt natürlich nur den Heiden gegenüber, denn die Juden hatten ihre Gottesoffenbarung und mit ihr den reinen Gottesgedanken und ein reines Sittengesetz, wie ich das ja durch das ganze Buch nachgewiesen, und deren Erhaltung und Förderung ich ja gerade als die wesentliche Aufgabe des Pharisäismus dargestellt habe. Und wer die schamlose Unsittlichkeit des Götzenthums kennt, wie sie Bibel und Talmud so grauenhaft schildern und wie sie, selbst bei den gebildeten Griechen, in Cultus und Leben so unverhüllt hervortritt; wer ferner die furchtbare Grausamkeit des Götzendienstes, besonders im Morgenlande mit seinem „Kinderopfer" ins Auge fasst und mit Allem dem das Sittengesetz vergleicht, wie es Paulus in Uebereinstimmung mit dem Judenthum lehrt; wer ferner der unleugbaren Thatsache sich nicht verschliesst, dass das Heidenthum ohne Abrogation der äussern Gesetze wenigstens bei den Massen, abgesehen von einzelnen tiefer angelegten Naturen, sicher nicht besiegt worden wäre, der wird zugeben müssen, dass der Heidenapostel Paulus, der überdies für die „brennenden Holzstösse" der Spätern nicht verantwortlich gemacht werden kann, allerdings nicht blos weltbeherrschend, sondern auch beglückend für die Heiden wirkte. Dabei sehen wir ab von der Erwägung, ob das entsittlichte und streng nationale Heidenthum je zu der umfassenden, zur Gleichberechtigung Aller leitenden Humanität führen konnte, zu welcher sich das freie Christenthum mit seinem sittlichen Kerne bei den civilisirten Nationen unserer Zeit hindurch gearbeitet hat.

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Einwande des Herrn Recensenten gegen meine Bahauptung: dass Paulus die Idee der Religion, nämlich die Entwicklung des nationalen Cultus zu einer Weltreligion in ihrer äussersten Consequenz erfasst und ihre weltumgestaltende Entwicklung entfaltet habe. Was das Letzere betrifft, so muss vor Allem bemerkt werden, dass ich nicht behaupte, Paulus erst habe diese Idee erfasst. Im Gegentheil, ich sage ja ausdrücklich, dass sie von den Propheten in ihren herrlichsten Verkündigungen ausgesprochen ist und sogar, dass sie bei den Talmudisten unangefochten als eine tiefwirkende Ursache auftritt (S. 56). Ich sagte nur, dass sie von Paulus in seiner äussersten Consequenz erfasst nnd entfaltet wurde, indem er das, was die Propheten eben als eine Entwickelung, als Folge der Erkenntniss (Jes. 11, 9 u. s. w.) am Ende der Tage (Jes. 2 u. 3) gelehrt, — durch den Glauben an seinen Christus sofort erringen wollte, dass er aber eben damit, wie mit seiner ganzen Glaubenslehre den Glauben des Judenthums verlassen habe. (S. 22 b. ff.)

Die Mission des Christenthums dem Heidenthum gegenüber kann von Niemandem geläugnet werden, der die Geschichte vorurtheilslos zu Rathe zieht, und wurde auch von den bedeutensten jüdischen Autoritäten immer anerkannt (s. die Stelle aus Maim. S. 79. Anm. m. B.).

Es kann daher auch nur auf einem Missverständnisse beruhen wenn der Herr Recensent glaubt, ich hätte den Gegnern Concessionen gemacht, zu welchen die geschichtlichen Thatsachen nicht berechtigen, oder hätte die Verdunkelung des Gottesgedankens bei Paulus nicht betont und dem jüdischen Standpunkte etwas vergeben, oder gar dass sich derselbe gegen meinen „Standpunkt in religiöser und nationaler Richtung" so entschieden verwahrt, wenn diese Verwahrung in der That auf die von ihm angeführten Punkte, und nicht viel mehr auf andere, die er verschwiegen hat, sich bezieht. Meine Aufgabe war eben nicht, durch Polemik andere Bekenntnisse zu verletzen, sondern die Apologie des Judenthums gegen die in das Gewand der Wissenschaftlichkeit sich hüllenden Angriffe und ganz besonders durch den wissenshaftlichen, geschichtlichen Nachweis des reinen, umfassenden Sittengesetzes des Judenthums von seinen Uranfängen an bis in die neueste Zeit andern Bekenntnissen gegenüber, die getrennten Gemüther zu versöhnen, und ich glaubte, wie dies auch von den achtungswerthesten Seiten schon anerkannt wurde, dadurch am besten und sichersten für Juden und Judenthum zu wirken. Dr. Grünebaum.

*) In der gen. Preisschrift (Note 2 „Ueber die Abfassungszeit des Commentars") haben wir ebenfalls bereits auf dieses Resp. (Peer hador No. 140. Manucr. No 149) hingewiesen, und damit den Widerspruch zwischen der auch im arab. Original befindlichen hebr. Nachschrift M.'s (worin Rappoport vor שלושים ein שלוש hinzufügt) und der sonst verbürgten Angabe über sein damaliges Alter durch die Annahme einer ersten und zweiten Recension su lösen geglaubt. (Man vrgl. auch Geiger: Studien über Mos. b. Maim. 1. Heft. S. 61.) R.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 5. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 29. Januar 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. • **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Bei Gott, dem Schöpfer des All, beschwöre ich daher jeden Einsichtsvollen, der dieses Buch studirt, wenn er irgend einen Irrthum in demselben bemerkt, ihn zu verbessern, oder wenn ein zweifelhaftes Wort, es zu berichtigen; und er lasse sich hierin nicht dadurch beirren, dass das Buch nicht von ihm herrühre, oder dass ich ihm zuvorgekommen, Etwas zu entdecken, was ihm nicht eingefallen. Die Weisen hegen ja eine liebevolle Zärtlichkeit zur Weisheit und erweisen ihr dieselben Liebesdienste, wie man sie gegen Blutsverwandte übt, wie es heisst: „Sprich zur Weisheit, meine Schwester bist Du." (Prov. 7, 4.) Allerdings lieben die Thoren ihre Thorheit ebenso zärtlich und wollen nicht von ihr lassen, wie es heisst: „Zärtlich liebt er sie und lässt sie nicht fahren." (Hiob 20, 13.)

Alsdann beschwöre ich jeden, der Weisheit suchend das Buch studirt, beim Namen des Schöpfers, dass er sein Herz stimme, wenn er dasselbe lese, dass er es in meinem Sinne auffasse, dass er keine Veranlassung zum Bemängeln und Bekritteln nehme, damit er das Gute vollständig geniesse und den vollen Nutzen davon habe durch die Kraft dessen, der uns lehrt, was uns zuträglich, wie es heisst: „Ich, der Ewige, Dein Gott, lehre Dich, was Dir zuträglich u. s. w." (Jes. 48, 17.) Und wenn Meister und Schüler das Buch in solcher Weise behandeln, wird der Gläubige im Glauben wachsen, wird der Zweifel vom Zweitelnden schwinden, der aus Tradition Glaubende wird dazu kommen, seinen Glauben kritisch und denkend zu bewähren, wer Falsches behauptet[1]), wird die Wahrheit erkennen, der krittelnde Sophist wird zurechtgewiesen und die aufrichtigen Frommen werden sich freuen; wie es heisst: „Die Redlichen sehen es und freuen sich, jedes Laster aber verstummt; wer weise ist, merkt dies und erhält Einsicht in die Huldbeweise des Herrn." (Ps. 107, 42.) Hierdurch werden die Gedanken der Menschen gebessert, wird ihr Gebet geläutert werden, da in ihrem Herzen etwas sein wird, das sie bei Irrthümern tadelt und zum Richtigen aufmuntert; wie jener Fromme es ausspricht: „In meinem Herzen berge ich Dein Wort, damit ich gegen Dich nicht sündige" (Ps, 119, 11.) Ihr Glaube wird sich im Handel und Wandel bewähren, der wechselseitige Neid über weltliche Umstände wird sich vermindern, sie werden alle vor den Männern der Weisheit sich zusammenfinden, werden sich nicht anderen Dingen zuwenden und es wird ihnen Heil, Glück und Erbarmen werden; wie es heisst: „Wendet euch Mir zu, so wird euch geholfen werden, all ihr Enden der Erde, denn ich bin Gott und Niemand mehr." (Jes. 45, 22.) All dieses wird eintreten mit dem Schwinden der Zweifel und mit der Beseitigung der Irrlehren, die Erkenntniss Gottes und seiner Lehre wird sich ausbreiten, wie sich das Wasser über alle Theile des Meeres ergiesst; wie es heisst: „Voll wird sein die Erde von der Erkenntniss der Herrlichkeit Gottes, wie Wasser das Meer deckt." (Habak. 2, 14.)

Vielleicht aber wendet Jemand ein, was ist das für eine Weisheit, dass der Schöpfer solche Irrthümer und Zweifel unter den Geschöpfen zulässt. Wir nehmen die Antwort hier vorweg und bemerken: eben weil sie Geschöpfe sind, dieser Umstand selbst führt sie zu Zweifel und Irrung. Weil sie nämlich dem Charakter der Kreatur entsprechend[2]), zu jeder Thätigkeit, die sie ver-

[1]) ויעמוד הטוען בשקר Fürst übersetzt: „Dann wird der Ankämpfer gegen den Glauben in seiner Unwahrheit dastehen". Jedoch טוען allein kann noch nicht „Ankämpfer gegen den Glauben", sondern allenfalls „der einen Einwand Erhebende" heissen; ebenso müsste dann statt בשקר nothwendig בשקרו gesagt werden. Hier ist wahrscheinlich eine Lücke und dürfte wohl zu ergänzen sein: על האמת „der einen falschen Einwand erhebt, wird das Wahre erkennen"; עמד על = wahrnehmen erkennen.

[2]) בחלק הבריאה passt nicht recht in den Zusammenhang;

richten, ein Zeitmass brauchen, innerhalb dessen die Thätigkeit nach und nach vollendet wird, so wird die Erkenntniss, welche ja eben eine von den Thätigkeiten ist, ohne Zweifel etwas Aehnliches brauchen. Der Anfang, mit dem die menschlichen Erkenntnisse beginnen, wird von durcheinander gemischten, verworrenen Dingen gebildet; mit der Vernunftkraft, welche den Menschen eigen, lassen sie nicht nach, jene Begriffe innerhalb einer bestimmten Zeit zu klären und zu läutern, bis die Zweifel ihnen geschwunden sind und die klare, mit gar keinem Zweifel mehr versetzte Erkenntniss gewonnen ist. Wie nun jede der menschlichen Arbeiten aus Theilen besteht, deren Ausführung man vor ihrer vollständigen Erledigung nicht einstellen kann, ohne die Arbeit unvollendet abzubrechen, wie z, B. das Säen, Bauen, Weben und ähnliche Arbeiten, welche nicht anders zu vollenden sind, als wenn die damit Beschäftigten bis an's Ende ausdauern — dasselbe gilt von der Erkenntnissarbeit, welche ebenfalls von Anfang an begonnen und von Schritt zu Schritt fortgeführt werden muss bis zu ihrem Ende. Beim Anfangspunkt werden die Zweifel beispielsweise sich auf zehn belaufen, beim zweiten Nachdenken[1]) werden es nur neun sein, beim dritten werden es acht sein u. s. w., je mehr der Mensch sichtet und prüft, vermindern sich die Zweifel, so dass beim letzten Nachdenken endlich das Eine und zwar das Gesuchte aufgeklärt ist und es übrig bleibt, ohne irgend welchen Zweifel, ohne irgend welche Irrung. Ein Beispiel soll dies erläutern. (Forts. folgt)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

II.

Nicht eine Fortsetzung der Untersuchungen über des Verfassers Ideen und Tendenzen, seine Ziele und Zwecke liegt in Absicht dieser neuen Auseinandersetzung, sondern eine Inbetrachtnahme jener Parthien des Buches, in denen der polemische Gedanke in den Hintergrund getreten und der Verf. bona fide Schilderungen giebt, um sich die nöthige Grundlage und einen passenden Rahmen zu schaffen für die gut durchdachte, dramatisch feingesponnene Handlung.

Als eine solche Parthie, harmlos, rein objectiv, ohne jeglichen Hintergedanken, giebt sich Cap. I. Mit Ausnahme des schwer verständlichen, von Vielen als corrumpirt angesehenen letzten Verses, der sich aber, wie wir bereits hervorgehoben, offenbar gegen die allzueifrigen Vorkämpfer der nationalen Sprache kehren will, kommt in ihm die Tendenz nicht zum Vorschein. Der Verfasser berichtet, allerdings mit unverkennbarem Wohlgefallen und jener Detailmalerei, die nichts als zu unwichtig der Erwähnung verschmäht, von dem glänzenden Mahle, welches der König den „Völkern und Fürsten" in der Residenz gegeben. In der gehobenen Stimmung beim Gelage befahl er, dass die Königin erscheine und vor den „Völkern und Fürsten" die Schönheitsformen ihres Leibes enthülle, „denn sie war von sehr schöner Gestalt." Was sagt der Verfasser zu diesem unerhörten Verlangen? Er berichtet, dass „die Königin sich weigerte zu erscheinen in der Art, wie der König befohlen durch die Hofbeamten" לבוא בדבר המלך אשר ביד הסריסים 1, 12[1]); er erzählt dann ausführlich von dem gewaltigen Zorn des Königs, welchen dieser Ungehorsam heraufbeschworen, und dass selbst die Fürsten darob sehr erbost waren, indem sie fürchteten, das Beispiel der Königin dürfte alle Frauen veranlassen, dergleichen Verlangen der Männer „nunmehr" nicht Folge zu geben. 16—18. Diese Erwägung veranlasste den zusammenberufenen Staatsrath, die Absetzung Waschti's und die Verleihung der Krone „an eine Andere, die besser als sie" dem König anzurathen. 19—20. Auch nachdem der Rausch vorüber war, sein Zorn verflogen und eine längere Zeit ein ruhiges Nachdenken über das Vorgefallene ermöglicht hatte, sieht sich der König nicht veranlasst, der Ungehorsamen seine Gunst wieder zuzuwenden[2]); nach wie vor scheint ihm ihre damalige Weigerung trotzig und verbrecherisch. Er gedachte wohl der Waschti, heisst es, er gedachte aber auch dessen, was sie gethan, und was über sie verhängt worden". 2, 1.

War Esther, welche Waschti ersetzen sollte, wirklich „besser" als sie? hat sie in einer ähnlichen Situation, einem ähnlichen Verlangen des Königs gegenüber, anders und nachgiebiger sich gezeigt? Nach des Verfassers Darstellung müsste man es annehmen.

Hätten wir es nun mit einem hist. Bericht zu thun, die merkwürdige und durchaus unhebräische Objectivität des Verf., der mit keiner Sylbe seiner Entrüstung über die entarteten Vorgänge Ausdruck leiht, wäre allenfalls befremdend. Völlig unverständlich aber bleibt es, wenn man von der Historicität absieht und im Buche ein dichterisches Product erkennt. War es nicht angemessener — besonders für die Esther — der Ungnade, in welche der Verf. W. fallen liess, andere Motive zu unterlegen? Wie konnten solche unsittlichen Scenen in der reinen Phantasie eines theokratischen Schriftstellers sich gestalten? Wie vermochte er nur sie mit solch liebevoller Ausführlichkeit zu schildern, ohne auch nur den leisesten Tadel durchschimmern zu lassen, gerade als ob solche Vorgänge selbstverständlich und nach keiner Seite irgend Tadelnswerthes enthielten.

Bei den Griechen, bei denen die leibliche Schönheit als eine heiligende Gnadengabe der Gottheit gepriesen wurde, da war es nicht ungewöhnlich, dass ein Weib in öffentlicher Versammlung, so am Feste der eleusischen Mysterien und der Poseidonien vor den versammelten „Völkern und Fürsten" die Gewandung ablegte, das Haar auflöste, um als Anadyomene nackt in das Wasser zu steigen; konnte auch der berühmte Redner Hyperides es wagen, seiner schönen Clientin im Gerichtssaal das Gewand vom Busen wegzureissen, damit unter dem überwältigenden Eindruck der enthüllten Schönheitsformen — die Richter einen Freispruch erkennen.

Offenbar hat auch der Verf. hier seine Scene erlauscht, denn die Schilderung hat durch und durch griechische Art. Den hellenischen Cultus der Sinnlichkeit bei den Hebräern heimisch zu machen, war das Hauptbestreben der Hellenisten. Der Verf. fordert allerdings nicht direct zur Nachahmung auf, er macht seine Landsleute mit

---

בחלק muss geändert und statt dessen gelesen werden: בחק. הבריאה; ebenso heisst es in der älteren Version: בשביל כי הם צריכים בחק יצירתם ומנהג בריאתם וסגול חדושם בכל מעשה ומפעל לזמן ומפוץ שיתקנו מעשיהם ויכונו מפעלותיהם קצת אחר קצת וקצבה אחר קצבה ושיעור אחר שיעור זכ. Ebenso heisst es S. 6 (Ausgabe Leipzig 1859) unten: כי אז היה יוצא מחק הברואים

[1]) אל עניי השני eigentl. beim zweiten Punkt.

[1]) Dieser Vers beweist, dass die Auffassung des Midrasch und sämmtlicher rabbinischer Erklärer, von dem להראות העמים והשרים את יפיה 1, 11, dass sie in Nudität erscheinen sollte, die einzig richtige. Sonst hätte es in V. 12 blos heissen müssen ותמאן המלכה ושתי לבוא אל המלך.

[2]) Der Midrasch nimmt deswegen an, Waschti sei hingerichtet worden, ohne aber im Buche einen Anhalt hierfür zu haben.

diesen Gewohnheiten blos vertraut, erzählt ihnen, dass sie einem ähnlichen Vorgang infolge einer wunderbaren Verkettung der Begebenheiten die Rettung zu danken gehabt haben aus einer schweren Bedrängniss. (F. f.)

Noch einige Anmerkungen zu Levita's תשבי.

(Vgl. Ltrtrbl. 1876 No. 19 u. 20.)

Von Dr. L Löwysohn, Rabbiner in Stockholm.

1) Unter עז sagt L.: כל לשון עזות פנים וחוזק מצח הוא מדה רעה אבל חוזק לב ואמיץ לב הוא מדה טובה; er hat wohl nicht ohne Absicht כל vor חוזק weggelassen, da חיזוק הלב in der Bibel nur selten „muthig“, dahingegen viel häufiger „verstockt, verhärtet“ bedeutet.*)

2) Unt. עם הארץ sagt er: וכבר כתבתי בשרש בור ההפרש בין בור ובין עם הארץ, allein im Art. בור spricht er hierüber nicht; möglich, dass der Art. in einer früheren Ausgabe ausführlicher lautet, ich besitze nur die Horodner Ausg. von 1805.**)

3) Unt. עין bringt er folgendes Citat: וכן פירוש ראב"ע שפתותיו שושנים בריח לא בעין; im Aben Esra zu H. L. 5, 13 findet sich diese Erklärung nicht, wohl aber im Michlol Jofi des Sal. b. Melech, der Corrector hat den Druckfehler nicht angemerkt.

4) Im 4. Art. עבר citirt er Aben Esra's ironische Worte: כל האומר עבור מן בעבור לא אכל מעבור הארץ; ich weiss nicht, wo diese Stelle in A. E. sich findet, dahingegen äussert sich derselbe in ironischer Weise zu Gen. 12, 13: בגללך ובעבורך לא יבואו כי אם בבי"ת והשר המסיר הבי"ת הוא סר טעם und mehr ernsthaft im מאזנים (Edit. Offenbach 5551) S. 39, b: והאומרים בשירידם עבור איננו נכון (כי תסוב הכונה לענין אחר) [= עבור הארץ] כאשר נסיר למ"ד למען (כי או יהיה מן כי אין מענה)

5) Unt. פטר führt er erst zwei Beispiele aus der Bibel an, welche die transitive und die untransitive Bedeutung der Radix beweisen, alsdann aus dem Talmud: Erubin 65a heisst es: לפטור את כל העולם, dies soll עומד sein, dahingegen הנני פוטר ומוחל לפלוני, welches יוצא ist: wie aber die erste Stelle die intransitive Bedeutung beweisen soll, ist unerklärlich.

6) Der hierauf folgende kurze Artikel lautet: פטרון לאב לפרעה פירוש רש"י לחבר ולפטרון פירוש לאדון והוא לשון לעז ממש ונלקח מן פאטיר שהוא בלעז אב; patronus ist allerdings von pater abgeleitet, allein Joseph konnte wohl Pharao's Patron, aber nicht schicklich dessen pater genannt werden, aber selbst die untergeordnete Stellung des Clienten gegenüber dem patronus sollte hier nicht angedeutet werden, weshalb Raschi לחבר hinzufügt, bezeichnend das collegiale Verhältniss des jüngern Josephs und des älteren Pharaos nebennicht aber übereinander. Die Erklärung לאדון alterirt dieses Verhältniss; Raschi nimmt das Wort in der Bedeutung: Freund, Annehmer, Beschützer, welches von Schutzherrn verschieden ist.

7) Zu פומבי ist zu bemerken, dass die Gebrüder Bondi im Or Esther wörtlich den Satz וכבר הראתי u. s. w aus Levita abschrieben, ohne ihn zu nennen; da sie sonst so oft ihn citiren und nennen, wird es hier wohl ein unbeabsichtigter lapsus calami sein.

8) Der Sing. פרסה hat im Pl. פרסאות und hierfür bringt L. den Beleg aus dem Siluk des Sabbath Schekalim, die Stelle soll lauten: דרך יום הוא עשרה פרסאות וכל פרסה היא ארבעה מילין, die Stelle lautet jedoch dort anders, vielleicht fügt L. daher absichtlich die Worte עיין שם hinzu.

9) קבל. Diese Radix, sagt L., findet sich nur einmal in den Proverbien, sonst nur noch in den nachexilischen Schriften Esra, Chronik und Esther; allein sie kommt auch im Buche Job vor; mag die Abfassung des Buches vor- oder nachexilisch sein (die Verschiedenheit der Ansichten hierüber ist bekannt), so durfte Levita keineswegs das Vorkommen der Radix in jenem Buche ignoriren.

10) Ueber קהל und קהלה sagt L. ונוהגין להפריש ביניהם וקורין לקיבוץ יהודים בעיר אחת קהל ולעיר שבה הקהל נקראת קהלה כמו קהלת פאדואה או ויניצייא, dieser Unterschied mag in Italien gebräuchlich sein, in Deutschland, dem Geburtslande Levita's, unterscheidet der Volksgebrauch in folgender Weise: קהלה umfasst die Totalität der Gemeinde, einschliessend die ungleichen Geschlechter, Altersgenossen, die selbstständigen und die abhängigen Glieder, also die Gesammtheit in allen ihren Nüancen; קהל hingegen repräsentirt die Gesammtheit in ihrem Bestand und in ihrer Administration, so sagt man in der קהלה zu B. beschloss das קהל. — (Ueber den Unterschied dieses Wortes in den bibl. Schriften findet sich ein lesenswerther Artikel s. v. Gemeinde in Hamburgers Encyclopädie.)

11) Unt. קנה erklärt L. den Ausdruck קנין סודר also: לוקחין שני עדים ומבארים לפניהם דברי תנאיהם וכל אחד מהעדים פושט כנף בגדו והמקבלים עלידם לקיים כל דבר נונעים כנפי בגדידם וזה נקרא קנין סדר; vor dem Worte וכל אחד ist ein *, welches auf die Randglosse verweist, welche lautet: לא כן הוא, die mir aber unverständlich ist, da L.'s Erklärung dem eingeführten Usus (s. Sch. Ar. Chosch. Mischp. § 195) entspricht. (In uns. ed. fehlt die Note. R.)

12) Unt. קונטרס sagt L. כל אחד מהם שני עלין נמצא שכל קונטרס עשרה דפין, hier muss es heissen שני דפין, der Corrector hat den Druckfehler nicht angemerkt. Aber auch im Nachsatze heisst es fälschlich: ארבעה עלין דהיינו שמונה דפין וקורין לו קוואטירנו ר"ל של ארבע דפין. das letzte Wort muss heissen עלין. Recht auffallend ist, dass hier L. דף als Seite (עמוד) und im Art. דף dieses Wort als Blatt erklärt.

13) Zu רכב sagt L. ולא ידעתי לפותרו בלשון אשכנז es ist das „inauculiren (propfen)“ bei Pflanzen und das „kreuzen“ bei lebendigen Geschöpfen.

14) Ueber die Radix שהה „säumen“ sagt L. ואין לשמש בו רק בבנין הקל; allein Ithpael und Aphel finden sich gar nicht selten, ausser den Stellen im Targum, die Buxtorf citirt, erwähnen wir משהה את נקבים (Makoth 16, b) משהין אותו (Synhedrin 46, b), die erstere Stelle citirt sogar L. selbst s. v. נקב.

15) Ueber שדי führt L. zuerst die ältere Erklärung an מלשון די alsdann die spätere von שדד, dann fügt er hinzu כי הדלת דנושה; allein auch nach der ältern Erklärung ist das Dagesch im ד motivirt, es supplirt das ר aus אשר, wie das Dagesch im ק in שקמתי (Richt. 5, 7) im ל in שלמה (H. L. 1, 7) für אשר קמתי u. s. w. und in unserem Worte so viel wie אשר די.

*) Dasselbe gilt z. Th. auch von אמוץ הלב, cfr. Deut. 15, 7 und an den Gebrauch dieser Worte im grossen Sündenbekenntniss. R.

**) In meiner Baseler Ausg. v. 1601 auch nicht; aber der Unterschied ist aus seiner Definition ersichtlich; unter בור sagt er: אדם שאין בו לא תורה ולא דרך ארץ; während er unter ע"ה versteht שאינו יודע ת"ת R.

Literaturbericht.

Recensionen.

Wolf, G., Kaiser Josef II. Wien 1877. Hölder.

Dieses Büchlein, der 6. Theil einer „histor. Bibliothek für die Jugend“ gehört, streng genommen, nicht in dieses Fachblatt, und dennoch darf es von einer jüd.

Zeitung füglich nicht übergangen werden. Nicht gerade deshalb, weil Kaiser Josef II. unserem Herzen so nahe steht, der Mann, der ein zweiter Koresch sein befreiendes Wort auch für Israel ergehen liess, als vielmehr einem anderen Momente zu Liebe. Dieses für die Jugend und das Volk geschriebene Buch hat nämlich einen Juden zum Verfasser, den um die jüd.-österr. Geschichte wohlverdienten Religionslehrer Dr. Wolf, und es ist kein niedrig anzuschlagender Fortschritt, dass der Herausgeber dieser Bibliothek der Professor und Reichsrathsabgeordnete Dr. Al. Ritter v. Egger, der Lehrer des Kronprinzen Rudolf in der Geschichtswissenschaft (!!), die Lebensbeschreibung Kaiser Josefs — ein so heikles Thema — einem Juden anvertraute. Nun! man weiss, dass für die Jugend zu schreiben, für die „das Beste eben gut genug ist", keine kleine Sache sei. Hr. Wolf aber wusste sowohl den richtigen Ton anzuschlagen, der dem kindlichen Fassungsvermögen entspricht, als auch ein knappes, aber anschauliches Bild vom Lebensgange Josefs und den in seine Regierungszeit fallenden Ereignissen zu geben, ohne bei aller geschichtlichen Treue nach irgend einer Seite hin verletzend zu werden. Um so wirksamer werden die warmen Worte sein, die er den Aufklärungs- und Bildungs-Bestrebungen Josefs widmet und ganz besonders die Darstellung der Verhältnisse der Juden in Oesterreich (S. 78—81), deren Erniedrigung durch das Toleranzpatent vom J. 1782 ein Ende nahm. Solche Schriften, vom Volke und in der Jugend beherzigt, verbreiten das Licht der Aufklärung und liebevoller Duldung und sind wahrhaft geeignet, den echten Fortschritt, dessen Ziel die Versöhnung der Gegensätze in Staat und Gesellschaft bildet, zu befördern. Hr. Wolf, der an einer quellenmässigen Geschichte der Regierung Josefs arbeitet und erst jüngst eine werthvolle Monographie über die General-Seminarien u. K. Josef in Raumers Histor. Taschenbuch geliefert, hat eine Jugendschrift geliefert, die zum Kiddusch haschem gereichen kann. —m—m.

Es geht uns gleichzeitig von der Verlagsbuchhandlung Hugo Kastner (Berlin) ein Convolut Jugendschriften von dem als Jugendschriftsteller rühmlichst bekannten Ferdinand Schmidt zu, unter welchen sich ebenfalls: „Kaiser Josef II. Ein Lebensbild" befindet. Schmidt's Erzählungstalent braucht von uns nicht erst hervorgehoben zu werden. Ernst Moritz Arndt sagt von ihm: „Er hat den Ton getroffen, wie man mit und zu Kindern sprechen und ihnen von guten und grossen Menschen und Dingen erzählen soll, dass es hafte." Wir haben dies in seinem „Moses Mendelssohn" bestätigt gefunden (vgl. Ltrtrbl. 1874 Nr. 16), und vertheilen das billige Büchlein mit besonderer Vorliebe als Schulprämie. Auch sein „Kaiser Joseph II." ist ein solches für Schülerbibliotheken zu empfehlendes Büchlein. Der Verf. verfehlt darin nicht, stets auch Kaiser Josephs Verdienste um die Verbesserung der Stellung seiner jüd. Unterthanen in gebührender Weise hervorzuheben. Es gilt auch von Wolf's Bearbeitung, was Ad. Stahr von den Schmidt'schen Biographien grosser Männer gesagt, „dass in ihnen der substantielle Goldgehalt der Geschichte grosser Thaten der Jugend zugänglich gemacht sei".

Redaction.

Notizen.

Der deutsche Verein zur Erforschung Palästina's. Dieser bei der Philologen-Versammlung zu Tübingen in der Section der Orientalisten in Anregung gebrachte Verein hat bei der jüngsten Versammlung zu Wiesbaden durch Annahme der vorgelegten Statuten am 27. September seine feste Constituirung erhalten. Das Executivcomité des Vereins besteht aus den Herren Dr. Zimmermann, Gymnasial-Rector in Besel, Dr. A. Socin, Professor in Tübingen und Dr. E Kautzsch, Professor in Basel. Den Commissionsverlag der Zeitschrift des Vereins, für deren wissenschaftlichen Theil bereits schätzbare Beiträge vorliegen, sowie die Führung des Rechnungswesens hat die Buchhandlung von K. Bädeker in Leipzig mit dankenswerther Liberalität übernommen. Diese Zeitschrifi wird in vierteljährigen Heften erscheinen und den Mitgliedern des Vereins, für welche ein Jahresbeitrag von zehn Mark festgestellt ist, gratis geliefert werden. Das erste Heft wird einen Nekrolog über den grossen Palästinaführer Dr. T Tobler bringen. Unter den fünfzehn Mitgliedern des weiteren Comité's finden neben Professoren und Geistlichen die Namen Geh. Legationsrath Baron v. Alten (früherConsul in Jerusalem), Freiherr v. Münchhausen, kaiserlich deutscher Consul in Jerusalem, Feldmarschall Graf v. Moltke u. A. — Das Comité des „Palestine Exploration Fund" wird als erstes Resultat seiner Bestrebungen einen populären Bericht über die Aufnahme von Palästina aus der Feder des Lieutenant Conder herausgeben. Die Methode der Aufnahme, die Erlebnisse und Abenteuer der Expeditionsmitglieder und ihre Entdeckungen von allgemeinem Interesse werden darin behandelt werden, ferner die eingeborene Bevölkerung nach Sitten, Sprache, Religion und ihrer wahrscheinlichen Abstammung, die Untersuchungen über die Ausdehnungen des alten Jerusalem u. s. w. Ein Capitel behandelt Damascus, den Hermon und Baalbek, ein anderes die Identificationen alter Namen mit denen heutiger Ortschaften, das letzte: die Fruchtbarkeit des Landes und die Aussichten, dasselbe zu colonisiren.

Jüdischer Chauvinismus. Das neue Blatt „Der Neuigkeitsbote" in Pest scheint, besonders in seinen Illustrationen, einen gewissen Chauvinismus zu pflegen, den wir nicht loben können. Wir meinen nicht jene heftige Kampflust gegen die Russen, womit das Blatt nur mit seinen Landsleuten sympathisirt, sondern eine ganz aparte Art jüdisch-kriegerischer Nachrichten und Bilder von kaum noch fragwürdiger Natur. So tritt uns gleich als Frontispiz der ersten Nummer entgegen das Bild des Salum Misrachi Oberrabiners, Kriegshauptmanns und Oberexerciermeister der zehn Stämme! Es ist dies Bild sogar augenscheinlich Original-Holzschnitt, während die übrigen begreiflicherweise Clichés sind. Es ist ein jugendliches jüdisches Gesicht mit Peies, gewaltiger Fellmütze und einer Art von Militairpaletot mit den tscherkessischen Patronenbüchsen auf der Brust. Vor ihm ein Tischchen, welches freilich an Paris oder Wien und keineswegs an die „Berge der Finsterniss" erinnert — mit Büchern. Wir sehen also den Rabbiner zugleich als Militärchef. Eine andere Nummer bringt uns ein Bild aus dem türkischen Parlament; nach der beigefügten Erklärung aber sind es Juden, welche in der Synagoge versammelt sind, und die der Oberrabiner eben auffordert, Blut und Leben für die Rettung des Vaterlandes einzusetzen. Die Scenerie, die Haltung der Personen (einige rauchen) erinnert freilich durchaus nicht an eine Synagoge. Dass die Leute bedeckten Hauptes sind, und dass die Gesichter allenfalls auch Juden angehören können, ist freilich natürlich. Die No 5 vom 11. Januar aber bringt gar schon ein Bild, welches uns als Erstürmung der Stadt Sophia vorgeführt wird (Sophia ist, ja wohl am sechsten, besetzt und gar nicht erstürmt.) Wir sehen hier einen Sturmangriff und einen Fahnenträger, welcher eben tödtlich verwundet zusammenbricht. Die beigegebenene Erklärung weiss ganz genau, dass dieser Tapfere „ein Jude, Pole von Geburt, der schon in mancher Schlacht sich als Held bewiesen hat." ist. Wieder eine andere Nummer weiss, dass der Adjutant Victor Emanuels, Vigdor, ein Pressburger Jude sei. Man könnte derartige Dinge harmlos nennen, wenn sie nicht wiederum unter Umständen verderblich wirken, und wirkliches Verdienst in das Gebiet der Fabel und „jüdischer Anmassung" verweisen lassen könnten. Dahin gehört ja auch die sinnlose Fabel von den fünfundfünfzig Officiren von Waterloo und von dem Jom-Kippurgottesdienst der 1147 vor Metz, der ebenfalls abconterfeit und in Prosa und Reimen besungen worden ist!

Gelegentlich auch hierzu die Bemerkung, dass ein Rabbi Jomtof Trier in der Illinois Staatszeitung „beweist", dass die alten Juden schon das Telephon kannten; es sei dies nämlich das Bath kol

Bei der Redaction sind folgende Schriften eingegangen:

S. Kohn, Die Starken.
Herzberg-Fränkel, Polnische Juden.
Dr. F. Cohn, Israelitische Religionsschulen.
S. Thein, Das Prinzip des planetarischen Einflusses nach der Anschauung des Talmuds.
L. Wolff, Die Festtage Israels.
S. Berlin, Leitfaden für den Unterricht in der Bibelkunde und biblischen Geschichte.
Dr. P. Neustadt, Worte der Trauer an der Bahre seiner Gattin.
Dr. J. Holländer, Das Judengemetzel in Bulgarien, Rede.
J. Schwanthaler, Oppenheim's Bilder aus dem altjüd. Familienleben, poetisch dargestellt.
S. D. Luzzatto's hebr. Dichtungen. (Erster Bogen.)
Dr. Zuckermann, Das Mathematische im Talmud. (Jahresbericht des jüd.-theol. Seminars pro 1878).

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 6 Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 6. Februar 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift"**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung — st. Schluss — von Nr. 1.)

„Die Philosophie ist die Kunst, einfache Begriffe in schwerfälliger mystischer Weise wiederzugeben" — meint Humboldt und will damit wohl betonen, dass selbst epochenmachende neue Ideen und Systeme auf die einfachsten Gedanken zurückzuführen sind. Das gilt in besonderem Maasse von der materialistischen Wissenschaft. Der Darwinismus — worunter alle Entwickelungstheorien der Naturforschung verstanden werden ohne Rücksicht darauf, ob sie von Charles Darwin selber stammen, wenn sie nur mit dessen Lehre im Zusammenhange stehen — ist so unendlich einfach in der Conception, wie verwickelt und subtil in seiner Detailausführung. Den Nachweis eben der Darwinischen Grundidee in der Agada habe ich mir zum Vorwurf dieser Arbeit gewählt; aber ferne liegt es mir, etwa die Existenz einer interessanten Mittelform, welche die Merkmale heterogener Ordnungen und Familien in sich vereinigt, als Füllsel für die unzählbaren Lücken zwischen einem Protozoon und dem Homo sapiens — darin ausfindig zu machen. Und ich glaube auch die Stellen dargelegt zu haben, welche die Vorstellung von der Abartung der Typen, dass diese nicht von Anbeginn feststehend, sondern Entwicklungsergebnisse sind, so wie die Accomodationslehre, diesen Keimpunkt und Kern des ganzen Darwinismus, klar bis zur Greifbarkeit veranschaulichen — klar natürlich für das umbefangene Urtheil. Leuten hingegen, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, d. h. die über dem Grübeln nach dem Einzelnen das Allgemeine aus dem Auge und Sinne verlieren, ihnen werden allerdings die Spuren der Entwicklungslehre im Talmud und Midrasch zu wenig komplicirt, nicht genug auffällig, dafür aber zu einfach erscheinen. Die alte Geschichte vom Ei des Columbus.

„Solche Stellen finden sich auch bei alten griechischen und arabischen Autoren!" mag der Eine sagen, — „das ist ja die bare Teleologie!" ein Anderer einwenden. Nur gemach! muss ich darauf erwidern. Es dürfte schwerlich bei contemporären Schriftstellern eine Anschauung oder ein Dictum gefunden werden, das dem evolutionistischen Inhalte nach den von mir angeführten Allegaten aus der Agada verwandt wäre. Im Interesse der Sache würde es mich nur freuen, wenn meine Behauptung von irgend einer Seite eine fachliche Rectification erführe. Alberne Düfteleien können doch nicht mit den Erklärungen Hillel's, die den unverkennbaren Stempel ernster Wichtigkeit und eingehender Untersuchung an sich tragen, verglichen werden. Dem Hillel zumal wird eine ungewöhnliche wissenschaftliche Bedeutung zugeschrieben: „Es gab keine Wissenschaft, die er nicht betrieben, sogar alle Sprachen. Er verstand, was Berge, Hügel und Thäler künden (שיחת), was sich Bäume und Kräuter, wilde und zahme Thiere erzählen." (Soferim 16. 9.) Wer wird in diesem legendären Gewande nicht den Naturforscher Hillel erkennen? Ganz nach Art moderner „grüner Jungen", die sich über minutiöse gelehrte Forschungen lustig machen, will jener Spötter, dessen ganzes Gebahren, besonders die Wette, an den Sportsman von heute erinnert, den alten Hillel aufziehen. Doch der Weise trumpft ihn in aller Ruhe ab, indem er die Vexirfragen als hochbedeutsame wissenschaftliche Fragen markirt.

Der wirklich Darwinische Gehalt dieser Talmudstellen ergiebt sich aus einigen bereits populär gewordenen Stichproben der genannten Naturbetrachtung, die hier zum Behufe der Parallelisirung folgen: „Die Pflanzen- und Thierwelt — sagt der Darwinismus — ging nicht in einem solch fertigen Zustande, wie wir sie vor uns haben, aus der Hand eines Schöpfers hervor, sondern war in einem unaufhörlichen Transformationsprozesse begriffen. Geänderte Existenzverhältnisse entwickelten neue Eigenschaften, Gliedmaassen, Organe, wie sie der Kampf ums Dasein erforderte, während ungeübte Organe verkümmerten, und entbehrliche Eigen-

thümlichkeiten sich allmählich verloren." Das sind Fundamentalsätze der Darwinischen Theorien. Bilden nicht Hillel's Antworten und die Erklärung gewisser Thierformen (Sabbat 79. b.) die Exemplification dazu?

„Die Giraffe, unter hohen Bäumen lebend, von deren Laub sie sich nährte, war genöthigt, den Hals emporzurecken. Das geschah viele Generationen hindurch, bis der Hals und zum Theile auch die Vorderfüsse sich nach und nach zu einer solchen Länge gestreckt, die eine constante Eigenthümlichkeit dieser Thierart wurde." Fügt sich nicht ganz naturgemäss die causale Erklärung der „breiten Füsse bei den Afrikanern, der enggeschlitzten Augen bei den Tarmudiern, sowie die Gestalt des Schweifes beim Rind und Kameele, des unteren Augenlides beim Huhn" der Darwinischen Ableitung an? Ueberall geben die Ortsverhältnisse die Matrize ab für die eigenthümliche Formirung der Lebewesen und die Nothwendigkeit ist der umbildende Factor, der Zwang der Bildner (שנה אותם המקום). Unzweideutig lässt sich daraus die Anpassungstheorie ableiten, deren äusserste Consequenz Wallace mit der von ihm beobachteten Mimicry, der Lehre von der chromischen Accomodation gezogen, „dass nämlich Thiere die Farbe der Umgebung annehmen, um mit dieser conform, unauffällig zu bleiben, damit sie so sichern Schutz vor Feinden finden und die Beute bequemer beschleichen und überfallen können." Nichts ist ursprünglich fertig abgeschlossen, Alles nach und nach geworden, auch die Menschenracen; denn „Cham war zu Anfang den Andern gleich und hatte erst später die Negerhaftigkeit angenommen". Die conträre Ansicht lautet: „Alle Wesen wurden im Zustande der vollkommenen körperlichen und geistigen Entfaltung geschaffen" (Rosch haschanah 11a). „Adam und Eva glichen unmittelbar nach der Erschaffung zwanzigjährigen Menschen." (Ber. Rabba 14.) Dafür aber kann die Agada zur Ansicht Häckel's: „Die Natur, wenn sie den Einzelnen bildet, erinnert sich aller Entwicklungsphasen der Gattung. Der Mensch macht als Individuum alle Entwicklungsformen durch von der Embryozelle an, die er als Gattung seit dem Urbeginne durchgemacht" — einen viel weitergehenden Pendant liefern in dem Satze: „Alle Formen der Schöpfung, der organischen und unorganischen, wiederholen sich bei der Bildung des Menschen." (Aboth d. R. N. 31.)

Der Blick der Agadisten errieth schon in der ganzen Schöpfung eine Stufenfolge vom Niedern zum Höhern. (Ber. Rabba 19; Bechai zu P. Wajakhel; Pardess 180a.) Die Ahnung, dass die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts unermessliche Zeiträume durchzumachen hatte, bis sie bei einem Abraham oder einem Moses anlangen konnte, spricht aus der Midrasch-Erklärung des Psalmverses 105, 8: „das Wort gebot er dem tausendsten Geschlechte." Nach der biblischen Chronologie war es jedoch das 26ste, die Lücke wird durch die seltsame Bemerkung ausgefüllt: „974 Generationen wurden vernichtet" (Ber. Rabba 28) oder nach der Version des Talmud (Chagiga 13b) „hätten so viele Geschlechter erschaffen werden sollen". Nach einem Andern wird unter dem „tausendsten Geschlechte" Abraham gemeint. Dann wären 980 Generationen der Vernichtung anheimgefallen oder — der Vergessenheit.

Nun zu dem andern Einwande, der bei der leidigen Herrschaft der Schlagwörter möglicherweise zu gewärtigen steht: dass nämlich die als Beweismittel für die Entwicklungslehre angeführten Agadastellen im Grunde nur teleologisch zu fassen sind.

Teleologie ist bekanntlich das Schibolet im Kampfe um die Erklärung des Daseins, im Widerstreit zwischen Sensualismus und Spiritualismus, zwischen Dogmatikern und Materialisten. Der Darwinismus — heisst es — hat der Teleologie den Todesstoss versetzt. Den Beweisstellen für die Darwinische Naturauffassung teleologische Auslegung unterschieben, wäre gleichbedeutend mit dem Vorwurfe absichtlicher Verdrehung oder unwissentlicher Albernheit. Um einem solchen Vorwurfe zu begegnen, braucht man sich nur den Unterschied zwischen Teleologie und Darwinismus etwas genauer zu besehen. (Fortsetzung folgt.)

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Es sucht Jemand nach einem Beweis, durch welchen er die Wahrheit erkennen will; wir wissen nun, dass der Beweis eine Rede ist; die Rede ist wiederum eine Art Schall, der Schall aber hat sehr verschiedene Formen. Sobald der Suchende daran geht, das gesuchte Object aufzuklären, findet er verworrene und zweifelhafte Schallformen. Er beginnt nun mit ihrer Eintheilung und sondert von ihnen zuerst die Schallformen aus, die aus dem Zusammenschlagen von Körpern entstehen, wie wenn ein Stein auf einen anderen auffällt, oder wenn gewisse Körper auseinander gebrochen werden, oder etwa der Schall des Sturmes und des Donners und dergleichen mehr; er erkennt alsbald, dass diese Arten ihn nicht dazu fördern, den Beweis herzuschaffen. Er steigt also zur zweiten Stufe auf, nämlich zu den Schallformen, wie sie nur lebende Wesen hervorbringen und unter diesen erwartet er, den Beweis zu finden. Hierauf sondert er von diesen die Schallformen jener Wesen aus, welche keine Sprache haben, wie das Wiehern, Blöcken, Brüllen u. drgl., weil diese vernunftlos sind. Er steigt dann zur dritten Stufe auf, nämlich zu den Schallformen, welche die Menschen ausschliesslich hervorbringen, in deren Bereich jede Erkenntniss liegt, sondert aber auch hier die Naturlaute aus, welche unsere Stimme bilden u. drgl., weil diese hierbei von keinem Nutzen sind. Er steigt alsdann zur vierten Stufe auf, zu den Schallformen, welche der logisch denkende Mensch erzeugt, welche nämlich aus den 22 Buchstaben des Alphabets bestehen; von diesen werden die vereinzelten Buchstaben ausgeschieden werden, weil der vereinzelte Buchstabe zu Nichts nützt, wenn man z. B. A, B, C u. s. w. sagen würde, jeden einzelnen Buchstaben für sich. Alsdann steigt er zur fünften Stufe auf, zu den Buchstaben, die so zusammengesetzt sind, dass sie Dingnamen[1]) bilden, von denen jeder einzelne aus zwei, drei und mehr Buchstaben besteht; hernach scheidet er von diesen jeden vereinzelten Dingnamen aus, der für sich allein gesprochen wird, wie wenn man z. B. spricht: Himmel, Erde, Mensch, denn es liegt nicht in der Natur solcher Dingnamen, dass sie vereinzelt mehr als das

[1]) שם = Substantiv, Dingnamen; מלה ist jeder Redetheil

durch sie bezeichnete Ding angeben können. Er steigt dann sechstens zur zusammengesetzten Redeweise auf, wie wenn man z. B. sagt: Der Stern glänzt, der Mensch schreibt u. drgl. mehr, wozu zwei verbundene Begriffsworte gehören, oder ein Begriffswort und ein Dingnamen oder noch mehr; denn hier ist die Stelle, an der er durch solche Verbindungen zu seinem Objekt gelangt. Hernach scheidet er aus diesen zwei oder aus mehreren verbundenen Begriffsworten jeden Theil aus, der kein Urtheil[1]) ist. Alsdann steigt er auf der siebenten Stufe zu den Urtheilen auf, wie wenn Jemand sagt: Die Sonne hat bereits geschienen, der Regen ist bereits gefallen u. dgl. Hernach erkennt er, dass die Urtheile eine dreifache Modalität zulassen, Wirklichkeit, z. B. das Feuer ist warm, Unmöglichkeit, z. B. das Feuer ist kalt und Möglichkeit, z. B. Ruben kann in Deutschland oder in Babylon sein. Hernach lässt er die beiden Glieder der Wirklichkeit und der Unmöglichkeit bei Seite und steigt achtens zu dem möglichen Urtheil auf, untersucht dasselbe, ob es sich so verhält, wie der Urtheilende darüber aussagt oder nicht. Hierauf steigt er zur neunten Stufe auf, zu der Beweisführung, dass das Ding wirklich ist, indem er hierzu das heranzieht[2]), wodurch es auf eine der verschiedenen Weisen, die ich weiter erklären werde, begründet wird, dagegen jeder Schein des Unmöglichen in dem Dinge, über das er urtheilt, ausgeschlossen wird Sobald Alles nun beseitigt ist, und nur das einzige Resultat, das er auf der zehnten Stufe gewinnt, übrig bleibt und dieses für ihn geläutert und geklärt ist, so schlägt er sich alle früheren Bestimmungen aus dem Sinn, welche das gesuchte Objekt, bevor es untersucht und jede fremdartige Bestimmung ausgeschieden worden, zweifelhaft machen und entstellen. Es ist also nachgewiesen, dass die Untersuchung von durcheinandergemischten Dingen ausgeht und in ihrer Läuterung nicht nachlässt, von zehn zu neun, von neun zu acht, von acht zu sieben u. s w. fortgeht, bis alle Irrungen geschwunden und das Geläuterte und Geklärte zurückbleibt; bricht nun die Untersuchung bei der vierten, fünften oder jeder anderen beliebigen Stufe ab, so sind von den Zweifeln so viele, wie sie im Verhältniss zu den durchlaufenen Stufen stehen, allerdings geschwunden, es sind aber noch so viele zurückgeblieben, als im Verhältniss zu den noch nicht durchlaufenen Stufen stehen. Hält der Untersuchende die Stufe, die er erreicht hat, fest, so kann man hoffen, dass er zu ihr zurückkehren werde, um sie zu vervollständigen; hält er sie aber nicht fest, so muss er die Sache wieder ganz von vorne anfangen. Dies sind also die Gründe, warum so Viele geirrt und die Weisheit verschmäht; Einige, weil sie den Weg zu ihr nicht kannten, Andere kannten und betraten ihren Weg, aber sie verfolgten ihn nicht bis an's Ende und so gingen auch diese zu Grunde; so heisst es in der heiligen Schrift: „Der Mensch, der vom Wege des Erkennens abirrt, wird in der Versammlung der Verlorenen ruhen.“ (Prov. 21, 15.)

---

[1]) הגדה = Aussage, Urtheil.

[2]) An dieser nicht ganz klaren Stelle hat die ältere Version: ובמדרגה הט׳ נדרש ראיה ונעמיד קנץ מן השכל והבינה ע׳ אמתת השמע ובירירותו ונרחיקהו מן מדרגת השקר והא׳ ונעלהו ונרוממהו מן מדרגת האפשר על מדרגת הראו והאמת והצרק ונבטל כל הספקות והדמאים המעוותים או השמע ונעמידהו על בוריו ונבארהו כהלכתו וחק אמתת לפיכך יתצחצח המדע במדרגה הי׳ וכ׳

Literaturbericht.

Recensionen.

Levin, Dr. M., Rabbiner, Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur. Nürnberg 1877, Friedrich Korn'sche Buchhandlung.

Der Verfasser obengenannten Buches hat schon einmal für die Schule ein „Lehrbuch der biblischen Geschichte“ geschrieben, an das sich das vorliegende anschliessen soll. Aus diesem letzteren zu urtheilen, scheint er für dieses Fach ebenso beanlagt zu sein, wie er Lust und Liebe dazu zeigt. Freilich sollte das Buch lieber den Titel führen: Leitfaden der jüdischen Literatur, bearbeitet an der Hand der Geschichte, weil darin die Geschichte verhältnissmässig gar zu kurz, nur nebenbei behandelt ist. — Gehen wir jedoch auf den eigentlichen Werth des Werkchens ein, so muss von vornherein anerkannt werden, dass es im Ganzen und Grossen den Zweck erfüllen wird, dem es dienen soll. Der ältere und bereits gereifte jüdische Schüler, aber nur dieser, wird darin Belehrung finden und einen Einblick gewinnen in die Culturgeschichte seines Stammes, wenn auch dem Geiste selbst der vorgerückteren Schüler zuweilen etwas zu viel zugemuthet wird. Der Verf. philosophirt oft zu viel und scheint dabei zu vergessen, dass er auch für Schüler schreibt. Für Lehrer, besonders für höher gebildete Lehrer, wäre das Buch allenfalls als gelungen anzusehen. Was den Werth desselben bedeutend erhöhen würde, das wäre die Angabe der betreffenden Stellen in Grätz's Geschichte, nach welcher der Verfasser, wie er in dem Vorworte selber angiebt, gearbeitet hat. Es wäre eine schätzbare Bereicherung des Lehrbuches, wenn darin dem Lehrer wie dem vorgeschrittenen Schüler Gelegenheit geboten würde, einzelne interessante Partien dort nachschlagen und verfolgen zu können. — Wenden wir uns jetzt dem Einzelnen zu, so hat es trotz der im Allgemeinen mit nicht zu verkennender Sorgfalt und Sachkenntniss vollzogenen Bearbeitung des reichhaltigen Stoffes hie und da den Anschein, als habe der Verfasser das einmal Niedergeschriebene nicht immer einer nochmaligen genauen Prüfung unterworfen. In der Wiedergabe des Abschnittes von der „Heiligung“ (קדושים) findet sich der Satz: „Wenn ihr Gott ein Opfer darbringet, so geschehe dies in einer Gott wohlgefälligen Weise.“ Der Verfasser hat also anstatt לרצנו . . . לרצנכם תזבחהו: übersetzt, was so ohne Weiteres entschieden unstatthaft ist; es kann ja vielleicht in diesem Sinne erklärt werden. — Zu verschiedenen Malen werden biblische und traditionelle Gesetze zusammengeworfen. Besser wäre es z. B., wenn der Verf aus dem verschärften Verbote der Schrift über den Genuss des Blutes die Art und Weise des traditionellen Schlachtens (trotzdem dieses Gebot an die biblischen Worte וזבחת כאשר צותיך angelehnt wird) ableitete, als dass ohne jede Anmerkung das Gebot des Schlachtens mit dem Verbote, Zerrissenes und Gefallenes zu geniessen, zusammengestellt wird. Wir hätten Nichts einzuwenden, wenn in die Besprechung der Speisegesetze auch מליחה und בשר בחלב eingeschlossen worden wären. Ebenso sollte die Bedeutung des Wochenfestes als biblisches und traditionelles mehr geschieden werden; ist dies aber mit Vorsatz nicht geschehen, warum ist die traditionelle Bedeutung des Neujahrsfestes gar nicht berührt und nicht einmal angegeben worden, dass es auch den Namen יום הדין führt? — Bei Besprechung des Jom-kippur sagt der Verf.: „Die Busse soll gewissermassen eine Selbstbestrafung sein . . . .“ Mit dieser Ansicht können wir uns durchaus nicht befreunden, wie sie sicherlich auch der heutigen Jugend nicht einleuchten wird. Die Busse, die Kasteiung soll vielmehr den Zweck haben, uns an diesem Tage dem Irdischen ab- und dem Göttlichen zuzuwenden. Zugleich wäre es der Anlage des Buches entsprechend, wenn an den Satz: „Von allen euren Sünden sollt ihr vor Gott rein werden“, den der Verf. wörtlich anführt, die talmudische Deutung gefügt würde, besonders da als Zweck des hohen Tages auch die „Wiedervereinigung mit den Menschen“ angegeben wird. — Eine Ungenauigkeit ist es, wenn bei Besprechung der sabbathlichen Vorlesungen aus der Gesetzrolle gesagt wird, dass oft zwei Abschnitte (סדרות) gelesen werden, wenn nämlich statt eines Wochenabschnittes an einem auf den Sabbath fallenden Festtage der Festabschnitt gelesen werden muss Der Hauptgrund dafür ist aber der, dass nur in einem Schaltjahre die Sabbathe für die Abschnitte ausreichen, weshalb in gewöhnlichen Jahren von zwölf Monaten einige Male zwei zusammengelesen werden müssen. Zu dieser Klasse kleinerer Versehen gehört auch die Angabe, dass in einem Schaltjahre ein Monat von 29 Tagen eingeschaltet wird; es ist dies nicht ganz correct, da doch eigentlich 30 Tage eingeschoben werden. Auf den gleichen Fehler der Ungenauigkeit ist es zurückzuführen, dass die Frau Johann Hyrkans Königin und dessen Sohn König genannt werden, ohne dass vorher bemerkt worden, dass Johann Hyrkan, der doch seinem Vater als „Fürst“ gefolgt war, den Titel König angenommen; oder dass Mariamne von Herodes der Untreue angeklagt wird, ohne dass vorher berichtet worden, Herodes habe Mariamne geheirathet. Ungenau ist auch die Angabe, dass die Römer Jesu wegen Gotteslästerung verurtheilt haben, er ist von den Juden wegen Gotteslästerung, und von den Römern wegen sei-

ner politischen Rolle verurtheilt worden. Ungerecht aber erscheint uns die unbedingte Verdammung und Brandmarkung des Josephus. Wenn dies Grätz thut, so hat er als selbsständiger Historiker ein Recht dazu, nicht aber derjenige, der für die Jugend einen Geschichtsleitfaden schreibt; denn bekanntlich sind die Urtheile über das Verhalten Josephus im jüdischen Kheirge verschieden, und man muss in solchem Falle der Jugend nicht ausschliesslich die eine Ansicht als die richtige hinstellen, um so weniger, wenn dieses Urtheil eine um das Judenthum sonst verdiente Persönlichkeit zum Verräther stempelt. Der Verfasser hat überhaupt dem grossartig und weitläufig angelegten Grätz'schen Geschichtswerke Vieles entnommen, was in den kleinen Rahmen eines Lehrbuches nicht hineinpasst Was soll z. B. ein Schüler oder ein nicht talmudisch geschulter Lehrer mit den 7 Regeln (מדות) Hillels anfangen, wenn sie ohne jede Erklärung hingestellt werden, wie: die Folgerung von Geringerem auf Höheres, die Analogie mit einem anderen Gesetze u. s. w Andererseits sei auch wiederum hervorgehoben, dass Vieles für die Jugend sehr schön und angemessen gegeben ist und die Brust des israelitischen Jünglings mit gerechtem Stolze auf seinen Stamm zu erfüllen im Stande ist. So gewährt die Schilderung des Talmuds und die Auswahl sittlich erhabener Lehrer aus demselben ein möglichst treues Bild von dem ethischen Gehalte des Talmuds. Nur scheint uns ein Satz etwas anstössig und kann als Anhalt für den neuerdings lautgewordenen Vorwurf dienen, dass die Juden den Talmud über die Bibel gestellt. Wenn (S. 104) gesagt wird: „Der Talmud hat die Juden vor geistiger und sittlicher Verkommenheit bewahrt“, so ist dies richtig; wenn aber fortgefahren wird: „Er hat sie in der Zerstreuung geeinigt, er liess sie durch die tausendjährige Finsterniss des Mittelalters unbeschadet schreiten und das Märtyrerthum geduldig ertragen, bis er sie in die Zeit der Freiheit gerettet hat“, so kommt uns dies Lob etwas überschwänglich vor und passt meist auf die Bibel, die allerdings des Talmuds in vielen Beziehungen als ihrer Erklärung und Ergänzung bedarf. — Ebenfalls ansprechend und geschickt ist der Auszug aus Jehuda Halevy's Kusari, dagegen sind Leben und Werke Maimonides' viel zu kurz besprochen. Es werden hierbei auch philosophische Gedanken hingeworfen und mit wenigen Worten abgethan, die entweder in ein Lehrbuch nicht gehören, oder wenn angeregt, doch etwas ausführlicher behandelt werden müssen. So wird vom freien Willen des Menschen in seinem Verhältnisse zur Allwissenheit Gottes, also von einem der schwierigsten Probleme der Religionsphilosophie, in einem Satze gesagt, er „beschränke nicht Gottes Allwissenheit, da diese etwas anderes ist, als die aus Ursache und Folge genommene Erfahrung des Menschen“ Die Theorie der Kabbala, wie die Uebersetzung eines grossen Theiles von Gabirol's Keter-malchut könnte unbeschadet der Vollständigkeit des Buches ebenso wegbleiben, wie ein bedeutender Theil der aus Mendelssohn's Jerusalem angeführten Kapitel, die mehr philosophischen als sittlich-religiösen Inhaltes sind. — Der Verf. hat die Geschichte bis in die allerneueste Zeit herab geleitet und bespricht auch die neuesten religiösen Bestrebungen und Strömungen. Er sieht sich dabei veranlasst, die drei Richtungen, die sich in der heutigen Judenheit „herausgebildet“ haben, besonders hervorzuheben, ihre Ziele und Programme darzulegen. Ob es durchaus nothwendig ist, der Jugend die unterscheidenden Merkmale dieser Richtungen vorzuführen, die trotz mancher Streitpunkte, Gott sei Dank, mehr Gemeinsames, als Trennendes haben, darüber lässt sich streiten Uns will es scheinen, als ob derartige Auseinandersetzungen nicht geeignet seien, die Liebe zum väterlichen Glauben, zum Judenthum in den noch jugendlichen Gemüthern zu stärken und zu heben. Man bleibe mit dieser Dreispaltung, mit dieser „Trinität“ der Jugend fern und lehre sie die Einheit Gottes, die Einheit der jüdischen Religionsgesammtheit, die Einheit des Menschengeschlechtes!*) —

Abgesehen jedoch von den wenigen gerügten Stellen ist das Buch ein recht schätzenswerther Beitrag zur Hebung des israelitischen Religions- und Geschichtsunterrichtes; für guten und ziemlich fehlerfreien Druck ist Sorge getragen.

Braunschweig. Dr. Kusznitzki.

1) **Levi, Guiseppe,** Prof. Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrasch, übers. von Ludwig Seligmann Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Oskar Leiner 1877. 8°. 366 S.

2) ס' אוצר אגדות. Die Agadoth aus dem babyl. und jerusalem. Talmud, gesammelt von Gabriel Müller. Th I. (א—ג), Wien 1877, Filiale der Buchhandlung Brüder Winter. 8°. 239 S.

Schriften, welche dem Gebiet der talmudischen Belletristik angehören — wenn man die Agadah so bezeichnen darf — sind stets von allgemeinem Interesse und dürfen daher auf eine gute Aufnahme rechnen, namentlich wenn sie sich über das Durschnittsmass erheben und einem vorhandenen Bedürfniss entgegenkommen. Beides gilt von dem ersten der oben genannten Bücher. Seitdem Mendelssohn, Herder und Krummacher die exotischen Blüthen des rabbinischen Genius auf deutschen Boden zu übertragen begonnen und diese sich daselbst acclimatisirt haben, folgte in dieser Richtung eine Fluth von Versuchen, welche als Anthologien, Blumenlesen, Proben und Perlen dem modernen Leser das Verständniss der rabbinischen Dichtungen zu vermitteln sich bemühten Der hervorragendste Platz in dieser Literatur gebührt unstreitig Dukes und Sachs. Derer stere hat ausschliesslich die Sentenz behandelt und diese Partie ebenso gelehrt wie umfassend bearbeitet; der letztere dagegen hat hauptsächlich die Erzählungsstoffe berücksichtigt und mit seiner meisterhaften Gestaltungskraft in seinen „Stimmen vom Jordan und Euphrat“ wahrhaft dichterische Cabinetsstücke geliefert. Würdig schliesst sich diesen Beiden der verewigte Professor Guiseppe Levi an in seinen „Parabeln, Legenden und Gedanken“. Es wird nicht nur ein reichhaltiges Material geboten, auch die Behandlung ist eine geschmackvolle. Mit Recht verzichtet die Uebersetzung auf Reim und Sylbenmass, sie versteht jedoch in einfacher und edler Prosa die Einkleidung so geschickt herzurichten, dass die Pointe des rabbinischen Satzes wie der Kern aus der Hülse gleichsam bei der ersten Berührung herausspringt. Hr. Seligmann hat sich unseren Dank und ein wahres Verdienst erworben, dass er diese ursprünglich italienische Arbeit dem deutschen Publikum zugänglich gemacht. Für ihre Beliebtheit und Brauchbarkeit spricht übrigens deutlich genug die in der jüdischen Literatur der Gegenwart nicht allzu häufige Erscheinung, dass eine zweite Ausgabe nöthig geworden und mit Aussicht auf Absatz veranstaltet worden. Es ist diese neue Auflage von Hrn. S mit Zusätzen und Vermehrungen bereichert worden. Die zwei letzten Abschnitte „Prinzipien und Erzählungen religiöser Tugenden“, „Prinzipien moralischer Tugenden“ sind neu hinzugekommen. Wir hätten allerdings auch gewünscht, dass die Citirweise aus Jalkut und Rabba eine Verbesserung erfahren. Die Seitenzahl dieser Werke, nach irgend einer alten Edition, ist niemals eine fixirte geworden, während die Eintheilung nach Paragraphen oder Kapiteln auch von den neuen Herausgebern fast durchweg beibehalten wird und daher sicherer auf die richtige Fährte eines Citates leiten kann. Das Buch eignet sich ganz vorzüglich zu Festgeschenken für Jung und Alt und dürfte überhaupt in keinem jüdischen Hause fehlen. Solche Bücher sind die besten Abwehrmittel gegen talmud- und judenfeindliche Schriften, und schon darum müsste dieses Werk von Jedem, dem die Ehre des Judenthums am Herzen liegt, in die weitesten Kreise verbreitet werden. Möge bald eine dritte Auflage dieses von der Verlagshandlung trefflich ausgestatteten Buches nöthig werden! (Schluss folgt.)

*) Wir können unserem gesch. Hrn. Mitarbeiter in diesem Punkt nicht ganz beipflichten, glauben vielmehr, dass ein Hinweis auf die verschiedenen Richtungen innerhalb des einen Judenthums recht wohl in ein Lehrbuch für reifere Schüler gehört. Sie erfahren, wenn sie in's Leben hinaustreten, doch davon, sie lesen — selbst in polit. Blättern — von „orthodoxen“ und „Reformjuden,“ da ist es Pflicht des Lehrers, sie über diese Bezeichnungen und die vielfach damit verbundenen irrigen Begriffe an der Hand der geschichtlichen Entwickelung aufzuklären und dabei natürlich nachdrücklichst hervorzuheben, dass diese „Richtungen“ keine „Secten“ seien, und dass trotz mancher Verschiedenheiten in Theorie und selbst in Praxis das Judenthum dennoch, eine einheitliche, alle diese Richtungen umschliessende und von diesen allen mit Liebe und Verehrung umfasste, unsere gemeinsame Religion sei. — (In diesem Sinne spreche ich selbst in der Schlussstunde des Confirmandenunterrichts zu meinen Schülern.)

Insofern jedoch müssen wir dem Hrn. Recensenten Recht geben, als in der That der Verf. obigen Buches dieses Gemeinsame zum Schlusse nicht hervorhebt, und die wörtliche Aufführung des „Aufrufes“ der „Berliner Genossenschaft für Reform“ und der „Synoden-Beschlüsse“ allerdings nicht in das „Lehrbuch“ gehören. (Red.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 7. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 13. Februar 1878.

Das „Jüdische Literaturblatt" erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Die Weisen Israels sagen nun von Solchen, welche die Gegenstände der Weisheit nicht zu Ende führen: „Seitdem Schüler Schammais und Hillel's sich mehrten, welche ihren Studiengang nicht gehörig zu Ende führten, mehrten sich die Spaltungen." (Sotah 47 b.) Hieraus entnehmen wir, dass, wenn die Schüler das Studium zu Ende führen, zwischen ihnen keine Spaltungen und Verwirrungen existiren werden. Der Thor oder Nachlässige schiebe daher seine eigene Schuld nicht auf den Schöpfer, der allgütig ist, sondern seine Thorheit, seine Nachlässigkeit und Trägheit ist es, welche ihn in Zweifel gestürzt haben,[1] wie wir dargelegt haben. Denn es ist nicht möglich, dass eine seiner Thätigkeiten in einem Augenblicke vor sich gehe, wie eben die Beseitigung der Zweifel; wenn dies geschähe, würde er den Character der Geschöpfe abstreifen, während er doch in der That ein Geschaffenes ist. Wer also die Schuld nicht in sich selbst sucht, sondern begehrt, dass der Schöpfer ihm ein Erkenntnissvermögen verleihe, welches jeden Zweifel ausschliesst, der hat damit verlangt, dass Gott ihn zu Seinesgleichen mache; denn bedingungslos wissend ist nur der Schöpfer, wie ich später darlegen werde. Was aber alle Geschöpfe betrifft, so ist es unmöglich, dass ihre Erkenntniss unabhängig von Bedingungen sei und diese sind Forschung und Untersuchung, welche natürlich ein Zeitmass bedürfen, wie bereits erwähnt. Sie also befinden sich von den ersten Augenblicken dieses Zeitmasses bis zu ihrem Ende in Zweifeln, wie bereits dargelegt. Lobenswerth sind nun diejenigen, welche warten, bis sie das Silber von den Schlacken geläutert haben, — wie es heisst: „Scheidet die Schlacken vom Silber" (Prov. 25, 4.) — und welche die Milch der Arbeit so lange pressen, bis sie ihre Crême gewinnen — wie es heisst: „Pressen der Milch erzeugt Crême" (Prov. 30, 33.) — und welche warten, bis ihr Samen heranwächst und sie ihn abernten — wie es heisst: „Säet für euch nach Recht, und ihr werdet nach Gnade ernten" (Hos. 10, 12) — und bis die Frucht ihres Baumes vollgereift und zur Speise sich eignet — wie es heisst: „Sie ist ein Baum des Lebens für die, welche sie festhalten." (Prov. 3, 18.)

Da wir nun beendet, was wir betreffs der Irrthümer und Zweifel zu erinnern beabsichtigt, müssen wir erklären, was Glaube sei. Wir sagen nun, dass er der Begriff ist, der in Herz und Sinn übergeht, für jedes Ding, das nach der Eigenthümlichkeit[1] erkannt wird, von welcher es ist. Sobald die Crême der Untersuchung herausgekommen, empfängt sie die Vernunft, kondensirt und führt sie in Herz und Sinn, so dass diese sich damit innig verbinden und der Mensch hierdurch den Glauben an den Gegenstand erhält, zu dem er gelangt ist und ihn verwahrt für eine andere Zeit oder für alle Zeiten, wie es heisst: „Die Weisen verwahren Erkenntniss" (Prov. 10, 14) und anderwärts: „Nimm aus seinem Munde Lehre und lege seine Worte in dein Herz" (Hiob 22, 22.) —

Der Glaube äussert sich auf zweifache Weise, als ein wahrer und als ein falscher. Wahr ist der Glaube, wenn man ein Ding so erkennt, wie es ist, das Viele

---

[1]) Hier ist auf Grund der älteren Version etwa הפילוהו zu ergänzen und so zu lesen: אלא הספקות סכלותו וקוצו ועצלתו הפילוהו בהם כאשר בארנ

[1]) Mehr als frei übersetzt Fürst: „Der Glaube ist das Innewerden eines bewussten und erkannten Gegenstandes, je nach der Gestimmtheit des Glaubenden zu dem Geglaubten." Er bezieht also תכונה (keineswegs ist תבונה „Einsicht" zu lesen) auf den Glaubenden, während das unmittelbar darauf Folgende, welches den echten und nicht den subjectiven Glauben im Auge hat, — und namentlich die ältere Version — dafür spricht, dass תכונה sich auf דבר das Ding bezieht. In der letzteren lautet dieser Passus: וכיון ששלמו אלו ענינים ראוי שאבאר חק האמונה ומה היא ובמה תתודע ואומר כי האמונה הנצדקת היא מחשב אמת מתייצב בסרעפי הלב והרהור מווכה נכון וישר משתנש בחדרי הנפש וחרצב הגון נקשר בברירת השכל מקבל כל דבר על בוריו ומשים לכל טעם חוקו ומנהגו

als viel, das Wenige als wenig, das Weisse als weiss, das Schwarze als schwarz, das Daseiende als daseiend, das Nichtseiende als nichtseiend. Falsch ist der Glaube, wenn man ein Ding umgekehrt erkennt, wie es ist, das Viele als wenig, das Wenige als viel, das Weisse als schwarz, das Schwarze als weiss, das Daseiende als nichtseiend, das Nichtseiende als daseiend. Lobenswerth ist nur der Weise, welcher die Wahrheit der Dinge zur Wurzel macht und seine Erkenntniss nach ihnen einrichtet und vermöge seiner Weisheit auf das vertraut, was dabei vertrauenswürdig ist und Vorsicht übt, wo Vorsicht geboten ist; tadelnswerth der Thor, der seine Erkenntniss zur Wurzel macht und vermeint, dass die Wahrheit der Dinge nach seiner Erkenntniss sich richte[1]), und vermöge seiner Thorheit vertraut, wo Vorsicht geboten ist, und Vorsicht gegen das übt, was dabei vertrauenswürdig; wie der Hagiograph sagt: „Der Weise fürchtet und vermeidet das Ueble, der Thor ist übermüthig und vertraut." (Prov. 14, 16.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

III.

(Fortsetzung von No. 5.)

Wer die bibl. Chronographie mehr als oberflächlich gelesen, der weiss, dass sie, von theokratischem Geiste getragen, ohne Ausnahme der Tendenz dienen, die Schicksale des israel. Volkes von seinem eigenen sittlichen Verhalten herzuleiten. Vergisst Israel seine Bestimmung als Gottesvolk, befleckt es das Land mit heidnischen Greueln, so unterliegt es der Uebermacht der Heiden; kehrt es zurück zu sich und seiner hehren Mission, da bricht der Uebermuth der Unterdrücker, es erlahmt ihre Kraft, und der Schwache erhebt sich zu gewaltiger That. „Gegenüber dem menschl. Pragmatismus, sagt Schrader, wie er uns in den Meisterwerken der classischen Historiographie, in erster Linie bei Thukydides entgegentritt, herrscht in den Geschichtswerken der Hebräer sozusagen ein göttlicher oder religiöser Pragmatismus." Die Schicksale, welche die Menschen treffen, stehen mit ihrem sittlichen Thun in Connex; mit Rücksicht allein auf ihre Handlungen bewirkt die Vorsehung den Verlauf der Völkergeschicke, lässt Glück oder Unfall dem Volke, dem Stamme, den Familien oder dem Einzelnen als unmittelbare Folgen zutheilen. Vgl. Num. 14, 44—45; Josua 7; Jud. 2, 6—23; 3, 7—12; 4, 1 ff.; 6, 1 ff.; 7, 1 ff.; 10, 6 ff. u. s. w. I. Kön. 11, 9 ff.; 14, 17 ff. u. s. w. u. s. w. Diesem Pragmatismus zu Liebe opfert der Verf. nicht selten die chronologische Ordnung, wie wir das bei der Geschichte David's ausdrücklich nachgewiesen haben.[2]) Dass ein ausserordentliches Unglück über Creaturen hereinbrechen könnte, ohne dass ein sittlicher Verstoss die unmittelbare Ursache gewesen wäre, ist für den hebr. Chronographen undenkbar, weil das ein voller Widerspruch wäre zu seinem Glauben an die sittliche Weltordnung. Wo er den Bericht irgend einer Katastrophe nicht mit einer genau detailirten Schilderung der Missethaten einzuleiten in der Lage ist, hilft er sich mit der stehenden Redensart 'ויעשו הרע בעיני ה. Man lese einmal Daniel cap. 9, mit welch inniger Ueberzeugung und schmerzerfülltem Gemüthe er den Verirrungen Israels die Schuld beimisst, dass solche schwere Bedrängnisse über es hereingebrochen.

Eine Ausnahme von sämmtlichen bibl. Geschichtsdarstellungen bildet Esther. Für das Unheil, das die Erhebung des Judenfeindes Haman über Israel heraufbeschwört, weiss der Verf. (oder er mag?) keine sittliche Verschuldung als Ursache anzugeben. Haman's plötzlich aufgeschossene Grösse und Unternehmungen sind nach ihm durchaus nicht ein gottgewolltes und gottgewirktes Ereigniss, wie nach Daniel die Verfolgungen des Antiochus als Strafe für die Abirrungen Israel's, welche dann nach seiner reuevollen Rückkehr auch rückgängig gemacht worden. Eine solche Darstellung scheute er sich zu geben, er hätte damit seine eigene Parthei und ihre offenkundig traditionsfeindlichen Bestrebungen gerichtet. Das ist der einzige Grund, der ihn nöthigte, von der alten Art hebr Geschichtsdarstellung abzuweichen, ihre Tendenz abzuweisen. Die Talmudisten fühlten diesen Mangel der Darstelung, und ihr speculativer Geist suchte nach allerhand Mitteln, die althebr. Anschauung wieder in ihr Recht einzusetzen: מפני מה נתחייבו שונאיהם של ישראל באותו הדור כליה? fragten sie, מפני שנהנו מסעודה של אותו רשע. „Wodurch haben die damaligen Israeliten die argen Verfolgungen Haman's sich zugezogen? Weil sie an der Tafel des Bösewichts (Achasch.) Theil genommen". Es ist das kein müssiges Spiel „aberwitziger" Agadisten — es wäre endlich einmal an der Zeit, das Dogma vom absoluten Unsinn der Agada einer vernünftigen Reform zu unterziehen — es ist vielmehr ein Einlenken des irregeleiteten, von sich selbst abgelenkten hebr. Geistes in seine alten Bahnen, eine zum Bedürfniss gewordene Rechtfertigung des erschütterten Glaubens an eine besondere Vorsicht, die über Israel wacht und waltet, an die ewige Gerechtigkeit, die von den Makellosen das kleinste Leid fernhält und Strafen dahin nur sendet, wo eine schwere Schuld darnach ruft.

Die Agada durfte aber auch die Uebertretung der Speisegesetze als jene vermisste Schuld annehmen, ohne den Einwurf zu befürchten, warum der Verf. sie nicht erzählt und brandmarkt; denn die gleiche Sünde der Esther (Megilla 12a) hat ihm ebenfalls keinen Tadel entlockt.

So sehen wir auch nach dieser Seite den Verf. fern von den hebr. Traditionen. Nicht eine sittliche oder religiöse Verirrung, nein, umgekehrt, das treue Festhalten an dem ererbten, von den Feinden als absonderlich verschrieenen Gottesgesetz giebt dem Haman Handhabe zur Anschwärzung und Verläumdung Israel's beim Könige, ist eigentlicher Anlass, dass der König das Ausrottungsedikt gutheisst. Später ist auch weniger das Jammern und Wehklagen der Judäer, als vielmehr das in des Königs Herzen wiederum lebendig gewordene Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen Lebensretter, welches für Haman verhängnissvoll wird. Der König allein ist hier Quelle und Träger alles Heiles; sein Zorn wirft den Mächtigsten zu Boden, seine Huld bringt den schwer Bedrängten Rettung und Erhebung; gegen ihn geschieht nichts, für ihn und durch ihn alles; um ihn, den schwachen launenhaften Tyrannen, tanzen Alle wie um das goldene Kalb. Hätte er den Juden die Gegenwehr nicht gestat-

[1]) Diese Bemerkung richtet sich gegen die Erkenntnisslehre der Sophistik. Vgl. Tract. I. 11te Weltanschauung.

[2]) Die Agadisten erweisen sich oft als sehr scharfe Beobachter, nur war es ihnen nicht gegeben, den histor. Zusammenhang der Erscheinungen zu erfassen. Sie entdeckten oft die gefährlichen Spalten und Risse in der traditionellen Anschauung, aber sie sind nicht in der Lage weiter, als der Blick von Aussen reicht, einzudringen. Die Kritik verfolgt den entdeckten Riss, dehnt ihn aus, um eine Auflösung der einzelnen Theile herbeizuführen, die Zusammenstellung zu erkennen. Die Agadisten griffen meist zu kleinlichen Hilfsmitteln. Einem solchen Verfahren begegneten wir bei jenen allerdings sprachlich nichts weniger als correcten, aber einem einsichtvollen Bedürfniss entsprungenen Hebräisirungsversuchen der Namen Mord. u. Esther, (Chullin 139,b), die unverständliche Stelle erhielt Sinn und Tendenz. Vrgl. meine Schrift S. 28. Die Bezugsetzung des המן mit המן העץ Gen. 3, 11, die mir oft brieflich und mündlich als meiner Auffassung entgegenstehend hingehalten worden, ist nichts als eine von einem späteren Talmudisten herrührende recht gelungene Parodie jener Hebräisirungsart.

tet, sie hätten sich nach des Verf.'s Darstellung wohl wehrlos hinschlachten lassen müssen.

Mag es ein patriotischer Zweck gewesen sein, vor dem syrischen Hofe jüdische Treue und Verlässlichkeit in den brennendsten Farben zu zeichnen; die Makkabäer haben ihres Volkes Geschick nicht der guten Meinung des heidn. Fürsten und seiner Rathgeber anheimgegeben.

Das Wort „Melech" zu wiederholen wird der Verf. nicht müde, und in dieser kleinen Erzählung von 176 Versen wird der Name des Königs 187mal wiederholt. In der wildesten Revolutionszeit, in der selbst beschauliche ruhegeneigte Naturen, von flammendem Zorn entbrannt, zum Kampfe drängten gegen die schmachheischende Tyrannengewalt, was sollten da Schilderungen der überschwänglichsten Loyalität, ein solcher Preisgesang der Königstreue, eine Verherrlichung des starrsten Royalismus?

Man mag diese Erzählung anfassen, wo man will, es sind immer dieselben Erscheinungen, die uns entgegentreten und zu gleichen Resultaten nöthigen.

Literaturbericht.

Kohn, S., Die Starken. Historische Erzählung. Breslau 1878. S. Schottländers Verlag.

Seitdem altjüdisches Familienleben, wie es sich noch vor einer Generation in behaglicher Stille fast ausnahmslos in allen jüdischen Familien vorfand, von den Wogen des Tages und der ganzen Richtung unserer Zeit mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt ist, sind zum Bedauern Aller, die das Anheimelnde dieser Zustände noch durchlebten und zu schätzen wissen, auch Schilderungen dieser Verhältnisse, wie sie in so herzerwärmender, poetischer Weise von Leopold Kompert, Weil, Bernstein gezeichnet sind, seltener geworden. Um so freudiger begrüssen wir die vorliegende in gleichem Sinne geschriebene Erzählung Kohn's. Die Geschichte spielt zur Zeit des „alten Dessauers", der selbst eine der Hauptfiguren der Erzählung bildet. Der Inhalt ist kurz folgender: In Prag wohnt die der jüdischen Aristokratie angehörige Familie Utiz, deren derzeitiges Familienhaupt Manasse mit seiner Frau und seiner einzigen, eben zur Jungfrau herangereiften Tochter Ester ein recht behagliches, umfriedetes Familienleben führt Ester ist schön, begabt und der Eltern Stolz und Freude, deren ganzen Pläne und Gedanken sich begreiflicherweise auf sie concentriren. Ganz besonders ist es der Vater, der mit schwärmerischer Liebe an Ester hängt und schon früh hin- und hercombinirt, wie wohl das einstige Glück der Tochter am sichersten und besten aufgebaut werden könne. In ganz Prag weiss er keinen Mann, der ihm seiner Tochter würdig erscheint. Da begiebt sich's, dass gelegentlich einer Volksfeier, der auch Familie Utiz beiwohnt, ein arges Gedränge entsteht, Ester von den Eltern getrennt und von einem Haufen roher Gesellen belästigt wird, bis ein ihr unbekannter junger Mann, der bei dieser Gelegenheit grossen Muth und eine ungewöhnliche Körperkraft entwickelt, sich ihrer annimmt und sie unbehelligt heimgeleitet. Dieser junge Mann ist Ruben Taussig, der sofort grossen Eindruck auf Ester macht und auch der Mutter, die bald hinter das Geheimniss kommt, wohlgefällt. Taussig ist aber arm, früh verwaist und ernährt sich mit seinem jüngern Bruder durch Handel mit Gebetbüchern, Tfillin etc. Als Manasse die tiefer gehende Neigung seiner Tochter zu Ruben merkt, beschliesst er, da er nicht gewillt ist, ihm sein Kind zu geben, seine dortigen Verhältnisse aufzulösen und in die Ferne, nach Dessau, zu ziehen, wo seit dem Regierungsantritt des Herzogs Leopold — freilich gegen hohe Gebühren — den Juden die Aufnahme gestattet wurde. Im Laufe der Zeit führt's auch die beiden Brüder Taussig in's Dessauer Land. Sie durchstreifen nämlich mit ihren „Sforim" die deutschen Lande und verabreden auf Rubens Vorschlag in Dessau zusammenzustossen. Da fällt in der Nähe der Stadt Dessau der Jüngere — Lazar — dem Fürsten Leopold, der mit seinem berüchtigten Feldwebel Grote, verkleidet die Gegend durchstreift, um durch List, Versprechungen oder Gewalt Rekruten für seine Regimenter zu werben, in die Hände. Nach hartem Kampfe — denn die Taussigs sind ein Hünengeschlecht von herkulischer Kraft — wird Lazar wehrlos gemacht und gefesselt nach Halle geführt, nachdem er vorher auch dem Herzog selbst seinen Degen entwunden hatte. Für seinen Widerstand wird er verurtheilt, sechsmal durch neunhundert Mann Spiessruthen zu laufen, ergo todtgepeitscht zu werden. Jetzt trifft auch Ruben in Dessau ein, hört vom Vorgefallenen und eilt nun sofort zu Utiz, der ihm mit seinem Ansehen und Einfluss bei Rettung seines Bruders behülflich sein soll. Utiz geht sofort darauf ein, erfährt aber vom Geheimrath v. Beer, dass bei der Aufgebrachtheit des Fürsten jede Vermittlung unmöglich ist Dieser selbst ist abwesend und auf seinem Lustschloss in Wörlitz. Da beschliesst Ruben in seiner Verzweiflung das Aeusserste zu wagen, direct noch in der Nacht zum Fürsten zu gehen, die Freigebung des Bruders zu verlangen und äusserstenfalls, gestützt auf seine Riesenkraft, zu erzwingen. Wenn Alles fruchtlos ist, so schliesst Ruben, gegen Familie Utiz gewandt, „dann hat Gott in seiner unerforschlichen Weisheit beschlossen, dass der Herzog sterbe." Da tritt Ester dazwischen, beweist ihm, dass er dadurch nur auch sich noch unglücklich machen, nicht aber den Bruder befreien werde und nimmt ihm das Versprechen ab, dass er es bei erlaubten Mitteln bewenden lassen wolle Er giebt's und eilt nach Wörlitz. Es ist ein entsetzliches Unwetter. Wilde Blitze durchzucken das finstere Firmament. Dazu führt der Weg durch einen bergigten Wald. Er rennt wie von Dämonen gepeitscht, denn schon am Morgen soll die Strafe an seinem Bruder vollstreckt werden Unterwegs hat er noch einen kurzen unfreiwilligen Aufenthalt. In unmittelbarster Nähe eines jähen Abgrundes kommt nämlich in rasender Hast eine Reisekalesche daher gerannt, deren Gespann, wohl durch den plötzlichen Blitzstrahl aufgeschreckt, durchgegangen war und unfehlbar mit seinen Insassen in die unabsehbare Tiefe geschleudert wäre, wenn nicht Ruben mit übermenschlicher Gewalt sich ihm entgegengeworfen und Wagen und Pferde zur Seite gerissen hätte. Dann aber eilt er, ohne ein Wort des Dankes abzuwarten, nach Wörlitz, erlangt auf seltsame Art und Weise trotz der nächtlichen Stunde Einlass beim Fürsten, würde aber dennoch wohl kaum die Befreiung des Bruders erreicht haben, wenn nicht jene im Walde Gerettete — die Prinzessin Luise, die Lieblingstochter des Herzogs, gewesen wäre, die — ihres Vaters echtes Kind — den Einfall gehabt, durch Nacht und Graus zum Vater zu fahren, um am andern Morgen demselben zum Jahrestage der Schlacht von Cassona, in welcher er seine ersten Lorbeeren gepflückt, rechtzeitig ihre Gratulationen darzubringen. Diese sieht, als sie beim Vater eintritt, in Ruben ihren Retter, tritt in Folge dessen mit Wärme für ihn ein und bewirkt Lazar's Befreiung. Aus Freude über die Rettung der Tochter lässt der Fürst sogar die beiden Brüder nach Dessau fahren, wo sie bei der Familie Utiz absteigen und mit Jubel empfangen werden. Ruben führt Ester heim und die ganze Familie zieht wieder nach der guten alten Vaterstadt Prag

Die Erzählung ist durchaus mit Wärme und genauer Kenntniss des jüdischen Charakters und Familienlebens geschrieben, die historischen Charaktere — der alte Dessauer, Anna Luise und die Prinzessin — treu und treffend gezeichnet, die Schilderung der Zeit, in welcher

unsere Erzählung spielt, recht sehr gelungen, der Stil ungezwungen und einfach. Einzelne kleine Härten des Ausdrucks, als „mit unschilderbarer Macht“, „incalculable“, „infernalischesten“ werden sich bei einer erneuerten Auflage, die dem Buche wohl zu wünschen ist, leicht ausmerzen lassen. Weshalb übrigens der sonsthin durchaus edel gezeichneten Natur des Geheimraths von Beer Empfänglichkeit für Bestechung beigemischt ist, ist uns nicht klar geworden. Die Figur Esters hätte wohl ein wenig mehr hervortreten und etwas breiter angelegt sein dürfen, auch scheint es uns bedenklich, dass sie zum Geständniss der Liebe die Initiative ergreift, was sich bei einem so klugen und ideal veranlagten Mädchen leicht hätte vermeiden lassen. Nicht glücklich gewählt erscheint uns endlich der Titel der Erzählung und würden wir einen prägnanteren als „Vom Geschlecht der Starken“, „Ein jüdisches Hünengeschlecht“ oder ähnliche vorgezogen haben. Lobend erwähnen wollen wir schliesslich noch, dass die Moral der ganzen Erzählung in den Personen liegt, und dass nicht, wie man das so oft findet, mit aufgehobenem Finger in erster Person den Helden und Heldinnen Moral gepredigt wird.*)

Magdeburg. Max Weinberg.

Meyer, S., Ein Wort an Hrn. Hermann Messner, Dr. und Prof. der Theol. an der Univ. zu Berlin, Herausgeber der „N. Ev Kirchenz.“ Berlin 1877. (50 S.)

Die Broschüre ist ursprünglich in einer Reihe von Artikeln in der „Jüd. Presse“ erschienen. Der Separatabdruck scheint bis auf einige hinzugefügte Anmerkungen unverändert vorgenommen zu sein. Es wäre allerdings besser gewesen, wenn eine nochmalige Ueberarbeitung stattgefunden hätte. Dabei hätte zunächst die Ungleichheit der Form, welche durch das bruchstückweise Erscheinen herbeigeführt sein wird, sehr leicht beseitigt werden können. Man erwartet nach dem Titel die Form der Ansprache oder des offenen Briefes; mitunter ist auch der Herr Professor angeredet, dann aber ist wieder von ihm in der dritten Person oder von der „N. Ev. K.“ die Rede. Aber auch der Ton, der bei Zeitungsartikeln passiren mag, hätte für die Broschüre, die doch hinter einander weg gelesen werden soll, vielfach verändert werden sollen. Da sind Stellen, welche ernst und würdig gehalten sind, andere schlagen den Ton der Ironie, auch wohl des Spottes an; das ist stellenweise provocirt und ganz gerechtfertigt; aber an anderen Stellen spöttelt der Verf., und das geht an einigen Stellen ins Knabenhafte über. Wir beziehen diesen Ausdruck auf solche Wendungen, in denen der Gegner mit neutestamentlichen Redeweisen und in der alterthümlich lutherischen Schreibart angesprochen wird. So z. B. der Schlusssatz: „Gleich wie milder Balsam fleusset in eine Wunde und die Schmerzen lindert, so mögen fleussen in ihr Herz die Worte im Evangelium Matthäi 5, 3, so da heissen: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Amen.“ — Das mag ja witzig sein, aber würde es Herrn Meyer gefallen, wenn in einer Controverse ein Gegner der Juden zu jüdeln anfinge? Was nun den Inhalt des Schriftchens anbetrifft, so giebt das Vorwort zu verstehen, dass Neues in demselben nicht zu finden sei; das ist auch weder zu erwarten noch möglich oder nöthig. Hat doch auch der Gegner nichts als das tausendmal Gesagte und eben so oft Widerlegte wiederholt. Dagegen hat die im Munde eines christlichen Geistlichen, der ein Priester der Liebe und Humanität sein sollte, wirklich schnöde und unerhörte Rechtfertigung der rumänischen Gräuelthaten gegen Juden Anlass zu einer ebenso gelungenen Abfertigung wie einer sehr zutreffenden Erläuterung über die rumänischen Zustände und Verhältnisse gegeben. Wieder auch in dieser Partie hätte ein Theil der Sprüche S. 36—37 und die obengerügte Ausdrucksweise sammt einigen mehr in den Kladderadatsch gehörigen Witzen S. 38 weggelassen werden können; die Erörterung würde dadurch lediglich gewonnen haben. Als unrichtig oder ungenau ist nichts zu bezeichnen; nur davon, dass jeder Jude in Preussen während der dreissiger und vierziger Jahre gesetzlich angehalten wurde, ein Handwerk zu erlernen (S. 13), ist uns nichts bekannt. In einigen Kleinstaaten hat man Aehnliches angeordnet, doch auch nicht so streng, wie hier angegeben. P.

*) Wie wir erfahren, sind bereits Uebersetzungen in franz., engl, russ. und ital. Sprache in Vorbereitung, so dass auch diese Erzählung — wie des Verf's „Gabriel“ — ihren Weg durch die Welt zu machen bestimmt ist. — (Bei dieser Gelegenheit möchten wir dem Hrn. Verf. den wohlgemeinten Rath ertheilen, seinen Schriftstellerruf, den er durch schöne Erzählungsgabe und edlen Stil so schnell sich erworben, durch die Veröffentlichung von Erzählungen im widerwärtigsten „jüdischen Jargon“ (in einigen jüd. Blättern) nicht dem Vorwurf eines Mangels an ästhetischem Sprachgefühl auszusetzen.) (Red.)

2) ס' אוצר אגדות. Die Agadoth aus dem babyl. und jerusalem. Talmud, gesammelt von Gabriel Müller. Th. I. (א—ג), Wien 1871, Filiale der Buchhandlung Brüder Winter. 8°. 239 S. (Schluss)

Auch dieses zweite Buch, Ozar Agadoth, welches ein Repertorium für die Agadoth des babylonischen und jerusalemitanischen Talmud darstellen will, kommt einem längst gefühlten Bedürfniss entgegen. Die beiden, diesem Zwecke dienenden Handbücher זכרון תורת משה und בית לחם יהודה, sind so selten geworden, dass man ihrer kaum habhaft werden kann. Das schon häufigere ציון לדרוש von Fränkel, so gut und brauchbar es gearbeitet ist, bietet nicht mehr als die Blattangabe, hat daher nur den Werth eines Registers, nicht eines Promtuariums, welches das störende Aufsuchen und Nachschlagen entbehrlich macht. Endlich das vor Kurzem erschienene ספר מפתח הגדות מכל הש"ס (Wilna 1870) verfolgt ein so unglückseliges Eintheilungsprinzip, dass es seinen Zweck völlig verfehlt. Ueberdies lassen alle diese genannten Handbücher dem jerusalemitanischen Talmud nur wenig oder gar keine Berücksichtigung angedeihen. Um so freudiger begrüssen wir einen rationell und handlich angelegten Thesaurus der beiden Talmude als eine überaus verdienstvolle Arbeit, vorausgesetzt, dass sie das Material erschöpfend und correct darreicht. Bisher liegt nur der erste Theil des Werkes vor, dem man ebensowenig, wie einem erst begonnenen Hausbau, mit einem fertigen Urtheil gegenübertreten darf. Schon jetzt können wir jedoch anerkennen, dass die Citate wortgetreu aus den betreffenden Nachweisstellen angeführt sind und dass neben den Auszügen aus bekannten Deraschwerken zur Erläuterung der Agadoth auch manches bisher Ungedruckte, das von den letzten Rabbinern der alten Schule, wie R. Mose Sofer u. A., mündlich tradirt worden, gegeben wird. Indess würden wir gerne auf das Letztere verzichten, wenn der agadische Theil des jerusalem. Talmuds darunter leiden sollte; denn es scheint, als wenn die Anführungen aus diesem nur recht kärglich und spärlich fliessen. Die Beigaben aus den Deraschoth sind viel zu weitschweifig und widerstreben dem eigentlichen Zwecke der Handlichkeit. Solche Zugaben wie nothwendige Erklärungen müssen in einem derartigen Handbuch so kurz als möglich gehalten sein. Es mag die Beschränkung wohl Ueberwindung kosten, sie aber macht nicht nur den Meister, sondern ganz besonders die Brauchbarkeit eines Repertoriums aus. Befremdet hat es uns, dass der Autor nirgends seiner Vorläufer auf diesem Felde, nicht einmal in der Vorrede, irgendwie gedenkt, obwohl er den einen oder andern augenscheinlich benutzt hat. — Die Ausstattung lässt nichts zu wünschen. —β—

Bei der Redaction sind folgende Bücher eingegangen:

Dr. S. Bäck, Geschichte des jüd. Volkes und seiner Literatur vom babyl. Exile bis auf die Gegenwart. (Lieferung 3 u. 4.)

B. Werber, Megillath Koheleth (hebr. Commentar zu Koheleth.)

Dr. F. Ch. Ewald, Der Tractat Abodah sarah, die Mischna und die Gemara, in's Deutsche übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Zweite Ausgabe.

Dr. G. Wolf, Die Geschichte Israels für die israelitische Jugend, Fünfte verbesserte Auflage.

— —, Kurzer Abriss der Geschichte der Juden seit der Zerstörung des zweiten Tempels bis auf die neueste Zeit.

Dr. E. Hoff. Biblische Geschichte für die israelit. Volksschulen. Dritte vermehrte Auflage.

Prof. Dr. H. Günther, Ueber die neuesten Forschungen auf mathemat.-historischem Gebiete. (Amtlicher Bericht der 50. Vers. deutscher Naturforscher und Aerzte in München.)

Dr. B. Felsenthal (Chicago), Zur Proselytenfrage im Judenthum.

D. Pergola, Le Riforme nel Giudaismo. Parte prima.

Briefkasten der Redaction.

Wir müssen die geehrten Einsender um Entschuldigung bitten, wenn ihre kleineren Bemerkungen, Gegenerklärungen, Notizen u. dgl. vor den grösseren, nicht gut zu unterbrechenden Aufsätzen und Recensionen zurückbleiben. Wir werden sie allmählich schon zum Abdruck bringen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 8. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 20. Februar 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“.

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung von No. 6.)

Unter Teleologie versteht man die Methode, die Schöpfung im Allgemeinen so wie die einzelnen Lebewesen oder Dinge für einen ausserhalb derselben angenommenen Zweck entstanden zu erklären. Sieht man die Verherrlichung des Schöpfers oder die Verwirklichung moralischer Ideen als den Zweck der Schöpfung an, dann haben wir's mit der Physikotheologie zu thun. Wird der Mensch als der Mittelpunkt betrachtet, um den sich Alles dreht und bewegt, und zu dessen Nutz und Frommen Alles geschaffen ward, so nennen wir diese Anschauung eine anthropocentrische. Einem solchen Utilitäts- und Zweckmässigkeitsprincip tritt der Materialismus mit der Behauptung entgegen: auf Grund astronomischer, geologischer, paläontologischer und anderer wissenschaftlich bewiesener Thatsachen und der daraus mit Nothwendigkeit sich ergebenden Folgerungen muss anerkannt werden, „dass in der Natur blos innere natürliche Kräfte und Gesetze walten, dass nichts von Aussen wunderbar hereinwirkt, dass alle Veränderungen Glieder einer ununterbrochenen anfangs- und endlosen Causalverkettung sind, dass alle Entwicklungsperioden der Erde und alle Naturreiche in denselben eine contuinirliche Stufenfolge vom Niedern zum Höhern bilden, dass der Mensch nur das höchste Naturproduct auf Erden und mit seiner ganzen geistigen Cultur an physische Bedingungen geknüpft ist, dass, obwohl die Natur ihm die Bedingungen seiner Existenz und Entwicklung gewährt, sie doch nicht seinetwegen gemacht ist, und sonach auch nicht Ausnahmen von den allgemeinen Gesetzen der Natur zu seinen Gunsten stattfinden.“ . . . „Die Dinge sind einmal, wie sie sind; wären sie anders geworden d. h. wäre es möglich gewesen, dass sie anders geworden wären, wir würden sie nicht minder zweckmässig gefunden haben.“ (Büchner, Kraft und Stoff 104.) „Scheinbare Zwecklosigkeiten oder Zweckwidrigkeiten in der Natur sind nur relative im Widerstreit der Zwecke vorkommende misslungene Versuche der Natur.“ (A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, II, 27.)

Im Grund unterscheidet sich also die Teleologie vom Naturalismus blos darin: jene sucht und erblickt den Zweck der Schöpfung und ihrer Dinge ausserhalb derselben, dieser in denselben. Nach der materialistischen Naturauffassung ist der Zweck jedem Wesen und Gegenstande immanent. Vornehmlich der Darwinismus kann genau genommen eine Autoteleologie genannt werden. Jedes Wesen ist selbstzwecklich. Das Zweckmässigste erhält sich — gilt als der oberste Grundsatz in der Lehre vom Kampfe ums Dasein. Der Darwinismus sagt, um naheliegende Beispiele zu gebrauchen: Der Elephant hat die Stosszähne zur Waffe; der Zobel seinen Pelz zum Schutze gegen die Kälte; die Schildkröte ihren Panzer zum Schutze gegen scharfe Felsen oder Raubthiere u. s. w.[1]) Der kleinliche Teleologe hingegen sagt: Der Elephant hat seine Zähne, damit der Mensch mit elfenbeinernen Kugeln Billard spiele; der Zobel seinen Pelz, damit der Mensch ihn trage; die Schildkröte ihre Schale — wo nähmen sonst die Damen ihre Schildpaddfächer her; die Korkeiche ihre Rinde — sonst müssten wir ohne wasserdichte Sohlen uns behelfen.

Prüfen wir die in No. 1 angeführten Agadastellen auf ihren Gehalt. Wo ist da ein solch teleologischer Hintergedanke herauszutüfteln? Kaum bei jenen Citaten, wo ich die Möglichkeit einer derartigen Erklärungsweise ohne jede sonderliche Nöthigung zugegeben. Haben die erwähnten Variirungen gewisser Organe bei Menschen und Thieren einem ausserhalb derselben gelegenen Zwecke zu dienen? oder hat nicht vielmehr nach der talmudischen Auffassung der zweckmässig zu eigenem Vortheile für die eigene Existenz und Subsistenz gestaltende Wille jene Formen der einzelnen Lebewesen so organisirt, wie es die Verhältnisse der Um-

[1]) Darwin, Die Abstammung des Menschen II, 226.

gebung erheischten? Was ist daraus anders zu entnehmen, als die unverblümte Selbstzwecklichkeit — der Darwinismus?

Darwin in seinem Buche „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“, übersetzt von J. V. Carus, II, 214, knüpft beispielsweise an das Vorhandensein der Geweihe beim weiblichen Rennthiere eine Abhandlung, zu welchem Zwecke und speciellen Vortheile dies bewirkt wurde. Die stärkere Mähne bei männlichen Thieren, wie beim amerikanischen Bison, beim Hirsche und Löwen, soll zum Zwecke des Schutzes gegen Angriffe vorhanden sein. Daselbst II. 235, 248. Selbst die Drüsen, die bei manchen männlichen Thieren, besonders während der Paarungszeit, penetrante Gerüche ausströmen, werden mit dem Zwecke in Verbindung gebracht, etwa nach Art unserer parfümirten Modegecken, das Weibchen anzulocken und zu gewinnen. Das. II. 247.

Als Pendant zu der Hillel'schen Erklärung der breiteren Füsse der Afrikaner, die in wasserreichen Gegenden wohnen, dienen die Berichte Darwins und anderer Naturforscher über Hunde, deren Füsse mit Schwimmhäuten versehen sind, weil solche Hunde viel am oder im Wasser leben. (Darwin, „Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication“ I. 49. Isidore Geoffroy, hist. nat. génér. III, 450.) Ferner die Mittheilung J. Richardson's (Fauna boreali-american 62), dass in Nordamerika alle Wölfe, Füchse und domesticirten Hunde ihre Füsse breiter haben als die entsprechenden Arten der alten Welt, wohl berechnet, zum Laufen auf dem Schnee. (Forts. folgt.)

„Glauben und Wissen.“

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch, Rabbiner der Brüdergemeinde zu Posen.

(Fortsetzung.)

Im Anschluss an diesen Abschnitt erwähne ich die Männer, über welche ich mich nicht genug wundern konnte[1]); sie sind Knechte und bilden sich ein, keinen Herrn zu haben, sie verlassen sich darauf, dass Alles, was sie leugnen, unmöglich vorhanden sein könne und was sie als vorhanden setzen, auch wirklich vorhanden sei; diese Art Menschen ist in der Fluth der Thorheit versunken und bereits von den Fluthen des Untergangs erfasst. Hätten sie Recht, so müsste nur Jemand, der kein Geld hat, sich einbilden, dass ihm Kisten u. Kasten voll Geld sind und er wird sehen, was ihm das nützen wird; oder er bilde sich ein, er sei ein Siebziger, während er ein Vierziger ist und sehe zu, was ihm das nütze; oder er bilde sich ein, dass er satt sei, während er hungert, oder dass er trunken sei, während er durstet, oder dass er bekleidet, während er nackt ist, und sehe zu, was aus seinem Zustande wird. Und wer von ihnen einen gefährlichen Feind besitzt,[1]) bilde sich ein, dass sein Feind bereits gestorben und verdorben und fürchte sich nicht vor ihm, wie schnell aber wird ihn dann das Unglück ereilen, vor dem er sich nicht gefürchtet!

Dies jedoch ist die vollendetste Thorheit; von Menschen, wenn sie meinen, sobald sie an des Herrn Gottheit nicht glauben, dadurch von Seinen Geboten und Verboten, von Seiner Belohnung und Bestrafung und drgl. absehen zu dürfen; von ihres gleichen sagt die Schrift: Wir wollen Seine Ketten brechen und Seine Fesseln von uns werfen (Ps. 3, 2.). So trotzen manche Menschen in Indien dem Feuer und ertragen es, es brennt sie gleichwohl, so oft sie sich demselben nähern. Manche,[2]) die ihre Jünglingskraft preisgeben, trotzen den Stockschlägen und Geiselhieben und ertragen sie; sie verursachen ihnen gleichwohl Schmerz, so oft sie davon getroffen werden. Um so erheblich stärker wird das erst sein, was diejenigen treffen wird, welche dem Schöpfer des All in solcher Weise trotzen; sie werden mit ihrer Thorheit nicht dem entrinnen, was Gottes Weisheit bestimmt hat, wie der Hagiograph sagt: Weise an Sinn, gewaltig an Kraft, wer hat Ihm getrotzt und sich wohl dabei befunden (Hiob 9, 4). (Forts. f.)

[1]) Die Stoiker sind's, die Saadiah meint. Die Paradoxien, welche hauptsächlich bei der Schilderung des Weisen der Stoa geläufig sind, dass der Weise niemals ein Sklave werden kann, dass er ein König, dass er der Reichste ist, dem Alles gehört (Diog Laert. VII, 121 ff, Cicero, Paradoxa VI) scheint Saadiah gekannt und hier im Auge gehabt zu haben. Es ist überhaupt merkwürdig, welch ausgebreitete, wenn auch oberflächliche Kentniss der griechischen Philosophie S. zeigt, wie wir sie bei keinem späteren Religionsphilosophen wiederfinden. Dies tritt namentlich im 1. und auch im 6. und 10. Traktat hervor. Besonders Plato scheint ihm in einer Uebersetzung vorgelegen haben, er kennt den Eros, seine musikalischen Theorien (Trakt. 10) und citirt sogar den Timäus (Trakt. 1).

[1]) Mit Recht erblickt Fürst hierin, wie in „dem Vierziger“ von kurz vorher, Anspielungen auf persönliche Beziehungen des Verfassers

[2]) Es ist wohl eine Art Asketen gemeint, die vielleicht sich selbst kastrirten und durch Schläge sich zu peinigen pflegten. Darauf deutet die andere Version: וכמו האוילים המוסרים עצמם לשוטים ולעקרבים ושותקים ומשתבחים בשתיקותם ומוריזים לפוצאים כמותם כי אינם אנושים ולא חולם ולא כאבים מהמכות ההם וכו'

Die drei Jacobus.

In einem Artikel*) unter dieser Aufschrift in No. 4 dies. Bl. wird die Stelle Th. Jer. Synh. VII. Hal. 12 mit Recht nicht auf Jesus bezogen. Diese Annahme folgt nicht blos aus der Ortsbestimmung Lydda, sondern auch aus der Todesart, welche bei Jesus nach allen Evangelisten nicht in der Steinigung, wie in jener Stelle berichtet wird, sondern in der Kreuzigung bestand, die traditionell um so mehr als zweifellos gegolten haben muss, als sonst die Evangelisten, die doch alle darauf ausgingen, die Juden für Jesu Tod verantwortlich zu machen, sicher die Execution nach dem jüdischen Gesetze (Misch. Synh. VII, 10. Maim. n. Götzend. c. 5) und nicht nach dem römischen berichtet hätten. Uebrigens hat sich diese Todesart Jesu auch bei den Talmudisten erhalten, wie sie die Hinrichtung des Ben Sotada Th. b. 67, a. (der uncens. Ausg.) durch das an's Kreuz Schlagen, offenbar in Reminiscenz an die Todesart Jesu, geschehen lassen (cf. Derenbourg, Essai, Note IX. S. 468 und meine Sittenlehre S. 296. Anm. 2). Ich würde dies auch schon in meiner Erwiderung auf die Besprechung meines Buches von Hrn. Z. in No. 1 d. Bl. bemerkt haben, wenn ich überhaupt eine „Antikritik“ hätte schreiben wollen. Allein ich wollte blos gegen einige Annahmen des Hrn. Z. von meinem religiösen und nationalen (sic!) Standpunkte Verwahrung einlegen, was ich dem im Ganzen wohlwollenden Berichte gegenüber um so mehr schuldig zu sein glaubte, als ich eine Entgegnung auf die von Perfidien, persönlichen Invectiven, crasser Ignoranz strotzende Besprechung meines Buches im Mainzer „Israelit“, welche ihre Gesinnungsgenossen sogar vom Lesen desselben abmahnt, unter meiner Würde hielt. Jedenfalls steht fest, dass in der Stelle Jer. Synh. l. l. unter Ben Sotada nicht Jesus zu verstehen ist, wie Hr. L. richtig bemerkt.

*) Von Hrn. Jos. Löwy in Kanischa.

Falsch dagegen ist die Annahme, dass hier von Jacobus, dem Bruder Jesu, die Rede sei. Diesen Jacobus — nicht Jacobus Alfäus, wie Hr. L. meint — liess der Hohepriester Anan der Jüngere steinigen (Jos. Ant. XX, 9, 1: τὸν ἀδελφὸν Ἰησοῦ τοῦ λεγομένου Χριστοῦ, Ἰάκωβος ὄνομα αὐτῷ. Dieser Anan aber war ein kecker, sehr verwegener Mensch und ein Sadducäer. Gegen dieses Verfahren protestirten aber alle „gesetzeskundigen und gesetzestreuen“ Männer und drangen sogar deshalb auf die auch erfolgte Absetzung Anans, wie ich dies bereits in meiner Sittenlehre S. 282 nachgewiesen habe. Eine solche Hinrichtung wird daher sicher nicht der Talmud, werden die gesetzeskundigen und gesetzestreuen pharisäischen Lehrer nicht als Beispiel für die Ausführung der gesetzlichen Vorschrift anführen. Es dürfte daher kaum einem Zweifel unterliegen, dass unter dem talmudischen ben Satada irgend ein anderer sonst unbekannter Mensch zu verstehen ist, dem man den allgemeinen Namen: „Sohn der Untreuen“ gab (סטתא דא מבעלה) (s. Derenb. l. l.) — die Mutter Jesu hiess Miriam — wahrscheinlich weil man in dem frechen Abgefallenen nicht den Sohn einer ehrlichen jüdischen Mutter sehen wollte.[1]) (מדחציף כ"ה ש"מ ממזר הוא).

Schliesslich gestatte man mir die Bemerkung: dass die Erörterung aller Fragen, die mit der Geschichte der Verurtheilung Jesu zusammenhängen, einer Geschichte, die, um mich meiner eigenen Worte (S. 279 m. S.) zu bedienen, „in die Lebensstellung und selbst in das Leben von Millionen (Juden) so tief und gewaltig, oft nur allzu verhängnisvoll seit fast zwei Jahrtausenden eingreift, die heute noch ihre schwarzen Schatten auf das Leben Vieler wirft“, sehr geeignet gerade für ein „jüdisches Literaturblatt“ sein dürfte, das sich mit allen Erscheinungen auf diesem grossen auch wissenschaftlich so tief bedeutenden Gebiete in so gründlicher Weise befasst und daher sicher auch von christlichen Gelehrten gelesen wird.[2]) Ist ja das auch ein wesentlicher Grund, dass ich in meinem Buche die Frage über die Anklage und Verurtheilung Jesu so umfassend bearbeitet habe und aus allen bei der Geschichte vorkommenden Umständen und besonders auch aus den vielen Widersprüchen derselben mit den jüd. Rechts- und Ceremonialgesetzen die Unhaltbarkeit des Vorwurfs nachwies, welcher daraus so lange gegen Juden und Judenthum geschmiedet wurde, eine Aufgabe, welche sich die jüd. Wissenschaft um so mehr stellen darf, als selbst bedeutende christl. Gelehrte die Nothwendigkeit ihrer Hilfe zur Aufstellung ihres Gebietes anerkennen. Dr. Grünebaum.

[1]) Vgl. N. Brüll: Das apokryphische Susanna-Buch (Jahrb. III.)

[2]) Wir können mit Genugthuung constatiren, dass das „Jüd. Literaturbl.“ in der That gar viele christliche Gelehrte (Theologen und Universitätsprofessoren) zu seinen Lesern zählt, von denen einige uns auch Beiträge für dasselbe ankündigten. (Red.)

Literaturbericht.

Recensionen.

1) **Kahn,** Zadoc, Grand-Rabbin de Paris, Sermons et allocutions adressés à la jeunesse israélite. 12°. Paris Blum 1878.

2) **Schwarz,** Dr. Ad., Rabbiner in Karlsruhe, Predigten, 1. Theil: Sabbathpredigten zum ersten Buche Mose's. — Karlsruhe 1878, A. Bielefeld's Hofbuchhandl.

Alle Disciplinen der jüdischen Theologie haben in diesem Jahrhunderte eine theoretische Durchforschung und Systemisirung erfahren, die sie auf die Höhe von Wissenschaften gehoben hat — nur die Homiletik nicht.

In allen Ländern, wo jüdisches Gemeindeleben existirt, hat sich die Predigt in der Landessprache als integrirender Theil des Gottesdienstes bei unseren Glaubensgenossen eingebürgert und gerade die Homiletik, die leider von Vielen bereits als einziges Thätigkeitsgebiet des Rabbiners, dem man demgemäss den Namen eines Predigers unterstellt, betrachtet, hat bei uns so gut wie keine theoretische Literatur aufzuweisen.

Ausser einigen spärlichen zerstreuten Bemerkungen, von denen mir namentlich eine Leitartikelreihe in der Allgem. Ztg. d. Jdth. von vor ca. 8 Jahren in Erinnerung ist, hat der sich selbst unvollkommen fühlende Prediger kein Lehrbuch zur Hand, das ihn leiten könnte.

Die Schwierigkeiten, mit denen ein solches Lehrbuch zu kämpfen hätte, sollen nicht verkannt werden, aber wir besitzen Männer genug, die einer solchen Aufgabe gewachsen wären, ja die Aufgabe bereits gelöst in ihrem Pulte besitzen und der Allgemeinheit den Dienst schuldig sind, mit diesen Arbeiten in die Oeffentlichkeit zu treten.

Der Herausgeber der mustergiltigen Sachs'schen Predigtsammlung, Dr. Rosin, trägt seit einer Reihe von Jahren am jüd.-theologischen Seminar Homiletik vor. Seine Collegienhefte wären jedem Prediger gewiss ein willkommener literarischer Gast.

Seine Zöglinge, Dr. Frankl in Berlin und Prof. Kaufmann in Pest, die an der jüd.-theol. Hochschule und am ung. Landesseminar die genannte Disciplin vortragen, dürften auch die Berufung in sich tragen, eine so klaffende Lücke in der jüdisch-theologischen Literatur auszufüllen.*)

Wer, wie Schreiber dieser Zeilen, Gelegenheit hatte in fast allen Ländern Europas' das Wort Gottes von der jüdischen Kanzel verkünden zu hören, weiss wie viele, viele Prediger ein Buch nöthig haben, das ihnen einen Begriff giebt, den sie nicht besitzen und doch vertreten sollen und wollen.

Ich könnte aus meiner Erfahrung die unglaublichsten Geschichtchen erzählen, was Alles unter dem Namen „Predigt“ vor die Gemeinde zu treten wagt. — Ich denke da durchaus nicht an die alten Maggidim Polens, die ja die eigentlichen Väter unserer, namentlich deutschen Predigt sind, und die in ihrem Kreise ihre Aufgabe noch vollkomen erfüllen; die aber in's Ausland verpflanzt ein für den überreizten Gaumen bestimmtes haut-gôut besitzen, das mit gesunder Kost nichts zu thun hat. So hörte ich vor wenigen Jahren unter unglaublichem Andrang von Zuhörern einen russischen Maggid in Paris seine Zuhörer mit seinem Jargon-Vortrag, der allerdings höchst geistvoll war, hinreissen. In London habe ich Aehnliches zu hören bekommen. Das ist aber das Schlimmste nicht.

In Deutschland, im Herzen Deutschlands, im deutschesten Mitteldeutschland habe ich das Unglaublichste erlebt, was mir die Nothwendigkeit eines homiletischen Lehrbuchs für die Herren Autodidacten so recht vor Augen führte.

Bei einer Beerdigung wegen meiner damaligen Trauer einen Kadisch zu erhalten, war ich der Bahre einer mir unbekannten Frau gefolgt. Der Prediger hielt buchstäblich folgende Leichenrede:

„M. a. Z. Der Frau, die wir hier betrauern, hielt ich vor kaum zwei Jahren folgende Trauungsrede (bei diesen Worten zog der Mann ein Manuscript aus der Tasche und las die damalige Trauungsrede ab). Die Gemara Gittin 25a, fuhr er dann fort, sagt: מי שמת אשתו הראשונה, da ist mir nun zweierlei auffallend: erstens u. s. w. u. s. w.“ Jetzt wurde ein pilpulistisches

*) Als wir vor vier Jahren das „Israel. Predigt-Magazin“ als homiletische Monatsschrift begründeten, hatten wir mit mehreren Collegen auch den Plan besprochen, Materialien zu einer jüd. Homiletik darin zu liefern. Der Plan ist noch nicht aufgegeben, obwohl bei den Abonnenten bisher der Wunsch nach „Predigten“ vorwaltete. (Red.)

Gebäude aufgeführt, das mit jener Trauungsrede „verantwortet“ wurde. Und das Alles in der Leichenhalle, an der Bahre einer Frau, deren trauernder Mann eine halbe Stunde solches Zeug anhören musste.

Wie nöthig ist da*) ein Lehrbuch der Homiletik! Einstweilen wird dem Mangel an einem solchen nur theilweise durch die Herausgabe von Predigten abgeholfen, die die Herren Nothleidenden unter den Predigern auf den rechten Pfad leiten sollen.

Leider ist auch hierin das Papier sehr geduldig, und es ist in diesen Blättern mit Recht vor einiger Zeit davor gewarnt worden, gleich Alles drucken zu lassen, was in dem kleinen Städtchen oft bei dem urtheilslosen oder nachsichtigen Publikum gefallen hat, oder was aus tiefem Gefühl doch nur unvollkommen an den Tag getreten ist. Es kann Mancher ein guter Patriot sein, und seine Rede, gehalten bei dem oder jenen „vaterländischen“ Anlass, kann recht mittelmässig ausfallen; es kann Mancher sein Weib recht innig geliebt haben, und die gedruckte Leichenrede uns mehr Mitleid mit dem Redner als mit der „unsterblichen Seele“ der Heimgegangenen erfüllen. Aber die Meister unter den Rednern, die Könige unter den Predigern sollten recht oft ihre gesprochenen Worte auch gedruckt in die Welt senden. Das giebt immer einen leichten Ersatz für die fehlende Theorie.

Mit einem solchen Meister haben wir es zunächst in dem ersten der vorliegenden Bücher zu thun, die zu voranstehender Betrachtung Veranlassung gegeben haben.

Herr Zadoc Kahn, Grossrabbiner von Paris, der uns oft mit seiner aus warmer Brust kommenden Beredtsamkeit erbaut und erwärmt hat; der es so vortrefflich trifft, ächt jüdisch und ächt französich zugleich zu sprechen; der das allgemein Menschliche mit deutlich jüdischem Stempel so schön und hinreissend zu malen versteht, galt uns stets für einen besonders glücklichen Casualredner.

Seine Sabbathreden sind im ruhigen Tone des langsam aufbauenden geistigen Baumeisters gehalten; seine Gelegenheitsreden erheben sich dem Bedürfnisse für einen bestimmten Anlass einen bestimmten Eindruck zu hinterlassen zu einem Feuer, das unmittelbar entzünden und entflammen muss.

Das vorliegende Bändchen enthält nur der Jugend geweihte Reden.

Die Confirmationsfeier ist in der jüdischen Familie von Paris seit Jahren sehr segensreich wirkend einheimisch. Mit eifrigem Fleisse widmet sich die heranreifende Jungfrau, der sich entwickelnde Jüngling dem Studium seiner Mutterreligion, um sein Examen — das sehr ernst ist — zu bestehen und dann am Sonntage nach Schabuoth dort im Tempel die Weihe der Religion zu erhalten. Welcher Zauber! Welche Erinnerungen!

Herr Kahn, der in der Regel die Initiation vornimmt, hält dann an die junge Welt eine Ansprache, die im zarten Herzen für's Leben nachklingen soll, und deren Vortrefflichkeit Schreiber dieser Zeilen schon oft bewunderte. Mit Freude begrüsst er die Drucklegung dieser Ansprachen, die den Confirmanden der verflossenen Jahre eine liebe, poetische Erinnerung, den angehenden Confirmanden eine Aneiferung, dem Schulmanne und Redner eine Mustersammlung sein werden.

Sie sind alle mustergiltig, edel und doch einfach in der Sprache mit Sprüchen und Erzählungen aus der alt-jüdischen Literatur geziert.

Besonders haben uns die beiden Reden „Arbeit im Judenthum“ und „Elternliebe“ angemuthet.

Ausser den Confirmationsreden enthält die Sammlung noch verwandte Ansprachen bei Schulprüfungen u. s. w. Die Ausstattung ist elegant, der Preis billig, 2 Franken. Doch hätten wir, offen gestanden, das ernstere Octavformat dem auf die Kinder berechneten Duodez den Vorzug gegeben. (Schluss folgt.)

Zürich, Ende Januar 1878.

Alexander Kisch.

*) Da — würde auch ein homiletisches Lehrbuch nichts helfen. R.

Notiz.

Der neue Jahrgang der Grätz'schen Monatsschrift wird durch eine schöne Abhandlung über Ps. 109 eröffnet. Dieser Ps. wird bekanntlich zu den von christl. Exegeten s. g. Fluchpsalmen gerechnet; gilt als der stärkste unter diesen und dient daher als kräftiger Beleg für den „Rachegeist des A. T.“ Dass die Flüche V. 6—19 in schneidendem Gegensatz zu V. 4—5 und 28 stehen, liegt jedoch auf der Hand. Alte jüdische Ausleger haben das nicht übersehen, daher beziehen sie (Midr. ש"ט, Raschi, Seforno u. A.) den Psalm nicht auf Privat-Feinde und Feindschaften, sondern auf den Hass der Heiden gegen Israel, welches für sie Opfer bringt und betet, wofür sie ihm mit Verläumdung und Verfolgung lohnen. Aber auch bei dieser Erklärung flucht der Psalmist, und das sollte nicht sein. Grätz weist nun einfach darauf hin, dass V. 6—19 im Singular spricht, während im Eingang und Schluss überall im Plural von Feinden die Rede ist. V. 6—19 sind also die Verwünschungen, welche diese Feinde gegen den Sänger ausstossen; dieser aber hat für sie nur Liebe gehegt und sagt schliesslich: „Mögen sie fluchen, du wirst segnen!“ — Es ist ein wahres Columbus-Ei; aber Prof. Grätz hat es nicht gefunden! Man werfe einen Blick in Mendelsohn's Uebersetzung, da ist das ganze Räthsel schon einfach gelöst, indem die V. 6—19 in „Gänsefüsschen“ gefasst sind, und der alte Joel Brill erläutert und begründet zutreffend die Mendelsohn'sche Uebersetzung, ganz so wie Grätz, nur dass er David's Psalm commentirt, nicht dessen Umarbeitung durch Hrn. Prof. Grätz. Die heutigen Exegeten sehen wohl zu gering-schätzig auf die alten Biuristen herab, etwas lässt sich, wie man sieht, auch aus ihnen noch holen. T.

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

Wünsche, Dr. A., Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch.

— — Der chronische Segen nach Auffassung des Midrasch Bamidbar r.

Toettermann, R. Eliezer b. Hyrcanos.

Jellinek, Dr. A., Kuntress Tharjag.

Gunzenhauser, Bezirksrabb., Grabrede bei der Beerdigung des Kirchenvorstehers Jacob Hirsch.

An Verlagshandlungen!

Von Lehrern aufgefordert, für jüd. Religionsschüler zu Prämien sich eignende Bücher zu empfehlen, ersuchen wir die betr. Verlagshandlungen, uns gefl. Offerten nebst Angabe des Preises (und ob gebunden) zugehen zu lassen. — Wir werden dieselben in diesem Bl. veröffentlichen.

Magdeburg, 15. Februar 1878. **Dr. Rahmer.**

Briefkasten der Redaction.

Fortsetzung der handschriftlichen Mittheilungen aus der Petersburg. Biblioth. in nächster Nr. (NB. Dr. **H.** in **P.** Wir senden das Gewünschte via Leipzig auch 28 — לישר כ"ח!)

Dr. **R.** in **Sch.** Im 2. Hefte. — **S. H.** in **D.** u. A. Es fehlt uns weniger an Beiträgen, als an — Raum.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 9. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 27. Februar 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12 Mark** berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen).

II.

Da wir nun erledigt haben, was wir dem ersten Abschnitt anzufügen für angemessen gehalten, müssen wir über die Medien¹) der Wahrheit und die Spender der Gewissheit, welche der Ursprung alles Erkannten und der Quell alles Bekannten sind, jetzt reden und zwar insoweit es dem Gegenstand dieses Buches entspricht. Wir sagen also, dass es drei solche Medien gibt, 1) das Erkennen des Sichtbaren, 2) die Erkenntniss der Vernunft, 3) das Erkennen dessen, wozu der Zwang des folgerichtigen Denkens führt.²) Wir lehnen hieran die Erläuterung jeder einzelnen dieser Wurzeln

Wir sagen also, dass das Erkennen des Sichtbaren das ist, was der Mensch mit einem der fünf Sinne erfasst, entweder durch das Gesicht oder durch das Gehör oder durch den Geruch oder durch das Gefühl oder durch den Geschmack. Die Erkenntniss der Vernunft wiederum ist das, was nur durch die Vernunft gewonnen werden kann, z. B. dass die Tugend gut und die Lüge tadelnswerth ist. Die Erkenntniss zwingender Folgerichtigkeit endlich ist das, was der Mensch glauben muss, wenn er nicht gezwungen sein will, einen Vernunftbegriff oder eine Sinneswahrnehmung zu läugnen. Sobald es unmöglich ist, eines hievon zu läugnen, so nöthigt dieser Umstand, an diesen Gegenstand zu glauben; wie wir wider unsern Willen zugeben müssen, dass der Mensch eine Seele habe, obwohl wir sie nicht sehen, — nur, damit wir ihre sichtbare Thätigkeit nicht läugnen, und dass die Seele Vernunft habe, obwohl wir sie nicht sehen, — nur, damit wir ihre sichtbare Thätigkeit nicht läugnen.

Wir finden nun Menschen, welche diese drei Wurzeln nicht zugeben. Nur Wenige von ihnen läugnen die erste Wurzel; ihrer werde ich weiterhin im ersten Traktat dieses Buches erwähnen und sie widerlegen. Indem dieselben die erste läugnen, so läugnen sie natürlich auch die zweite und dritte, weil diese auf jener sich aufbauen. Grösser ist die Zahl derer, welche die erste zugeben, aber die zweite und dritte läugnen; ich werde ihre Behauptungen im ersten Traktat ebenfalls anführen und sie widerlegen. Am meisten gibt es solche, welche die zwei ersten Wurzeln zugeben und die dritte läugnen. Die Ursache, dass es hier so verschiedene Abstufungen gibt, ist, dass die zweite Erkenntnissweise verborgener ist als die erste, und die dritte verborgener als die zweite. Man wagt sich eben mit dem Läugnen schneller an das Verborgene, als an das Sichtbare. Es giebt auch Leute, welche die eine Weise läugnen, um das Gegentheil davon festzuhalten und jeder einzelne von ihnen befindet sich im Widerspruch mit der Ansicht des Andern; jeder einzelne von ihnen behauptet, was sein Gegner verwirft und macht gegen ihn geltend, dass der Zwang des folgerichtigen Denkens hierzu führe. Wer z. B. behauptet, dass alle Dinge ruhen, läugnet die Bewegung¹), ein Anderer wiederum behauptet, dass alle Dinge sich bewegen und läugnet die Ruhe, und jeder Einzelne weist in dem Beweis, den der Andere beibringt, Irrthum und Fehler nach. Wir aber, die Gemeinde der Monotheisten, glauben an diese drei Medien, welche den Erkenntnissen zu Grunde liegen; wir fügen ihnen ein viertes Medium bei, welches wir mit denselben drei Beweisen herleiten, und welches für uns eine Erkenntnisswurzel geworden ist. Es ist dies die wahrhafte Ueberlieferung, denn sie

¹) משך wird von der ält. Uebers. sehr oft und gerne gebraucht — wenn auch nicht gerade an dieser Stelle — und dann stets als synonym mit מעין. מקור u. dgl. identificirt, bed. also Ressource, Quelle. Vgl. Kaufmann, Geschichte der Attributenlehre, S. 502 u. S. 1, wo es aus dem Arab. als „Materie" erklärt wird. — Wahrscheinlich hat der ält. Uebers. das Wort aus Gebirol's „Königskrone" sich angeeignet und Jehuda ibn Tibbon hat es von seinem Vorgänger übernommen.

²) Kaufmann l. c. S. 1 übersetzt „logische Nothwendigkeit", der arabische Terminus dafür heisst: עלם אל צרורה.

¹) Die Eleaten läugneten die Bewegung und das Werden und schrieben der Welt, dem Alleins der Dinge, eine ewige Ruhe zu; während Heraklit die Ruhe läugnet und das All in einer beständigen Bewegung, in einem unaufhörlichen Fliessen erblickt.

st aufgebaut auf der Erkenntniss der sinnlichen Wahrnehmung, auf der Erkenntniss der Vernunft und auf dem, was sie zwingend folgert, wie ich es im dritten Traktat dieses Buches ausführen werde.

Ich sage jetzt, dass diese Erkenntnissweise — nämlich die wahrhafte Ueberlieferung und die prophetischen Bücher — uns diese drei Wurzeln bestätigen, dass es wahrhafte Erkenntnissweisen sind; zählt doch die h. Schrift die sinnlichen Wahrnehmungen auf, welche den Götzenbildern abgehen, stellt sie als fünf hin und fügt ihnen noch zwei hinzu, wie es heisst: „Sie haben einen Mund und können nicht reden, sie haben Augen und können nicht sehen u. s. w.“ (Ps. 115, 5.). Diese fünf sind die Sinne selbst. Von den zwei hinzugefügten ist die eine die Bewegung, wie es heisst: „Füsse haben sie und können nicht gehen“ (l. c. 7); hierdurch wird das Schwere und das Leichte erkannt, wenn es den Menschen wegen seiner Schwere an der Bewegung hindert, oder wegen seiner Leichtigkeit ihn nicht hindert. Manche haben nämlich die Zahl dieser Sinne vermehren wollen, indem sie sich gefragt, durch welchen von ihnen wird die Leichtigkeit und die Schwere erkannt? Darauf antworten wir: durch die Sinne der Bewegung, denn durch sie wird die Leichtigkeit und die Schwere gefunden. Die andere ist die Sprache, wie es heisst: „Sie sprechen nicht mit ihrer Kehle“ (l. c.), es umfasst dies die Rede im Allgemeinen, sowohl Worte als Satzverbindungen, Obersätze und Beweise, wie wir erklärt haben. (Fortsetzung folgt.)

Der Darwinismus in der Agada. IV.

Von Dr. B. Placzek.

Mit dem Vorangeschickten soll indess nicht das Vorkommen rein teleologischer Weltansichten in der Agada in Abrede gestellt werden; umgekehrt, deren Anzahl ist Legion. Aber sie beherrschen nicht vollständig das Terrain. Die tiefsinnigen Denker, welche das Warum und Wozu nie zur Ruhe kommen liess in dem unverwandten Streben, alles Sein und Geschehen forschend zu durchdringen, sind in ihren Lehrmeinungen über die Schöpfung und deren Wesen oft auseinander gegangen, so dass man hervorragende Vertreter im Lager Beider, sowohl der Teleologen als Evolutionisten, findet. Ich lasse hier eine kleine Auslese von Angaben folgen, die den beiden Richtungen der Ontogenie präcisen Ausdruck geben. Am belangvollsten sind jene Berichte, welche den Conflict entgegengesetzter Anschauungen in dem Gedankenkreise einzelner Talmudweisen zum Gegenstande haben.

Zunächst die reinteleologischen Ansichten: „Die ganze Welt wurde nur erschaffen um des Menschen Willen.“ Berachot 6 b. „Später erschaffene Wesen herrschen über früher erschaffene. Der Mensch als der Letzterschaffene soll über alle herrschen.“ Ber. Rab. 19. „Die Welt wurde nur erschaffen für vollkommene Gerechte und vollständige Bösewichter.“ Ber. 61 b. „Gott schuf alle Dinge unter der Bedingung, dass Israel einst die Thora annehme.“ Sabbat 88 a, Abod. Sar. 3 a, Jalkut Sim. 1, 17. „Ein Frommer schon verdient es, dass um seinetwillen die Welt erschaffen wurde.“ Joma 38 b. „Warum ward der Mensch als Einzelwesen erschaffen? Um die Grösse Gottes zu beweisen: Der Mensch prägt viele Münzen mit einem Stempel, und sie gleichen alle einander; Gott aber prägt alle Menschen mit dem Stempel des ersten, und ein Mensch gleicht doch nicht dem andern. Darum muss Jeder sagen: Meinetwegen ward die Welt erschaffen.“ Synhedrin 37 a. „Warum ward der Mensch zuletzt erschaffen? Damit man ihm, wenn er übermüthig werden wollte, sagen könne: Die Mücke ist dir vorangegangen; oder: damit er schon Alles zum Genusse bereit finde.“ Synhedrin 38 a. Ber. Rab. 8, Wajikra Rab. 14. „Adam wurde aus dem von allen Weltgegenden zusammengelesenen Staube erschaffen“, (damit er sich überall acclimatisiren könne). Synh 38 a. „Der Zweck des menschlichen Daseins ist Mühe und Thätigkeit, d. h er soll sich mit der Lehre beschäftigen.“ Daselbst 99 b, Ber. Rab. 13. „Gott vernichtete bei der Sintfluth mit dem Menschen zugleich die Thiere, weil diese nur des Menschen wegen entstanden waren.“ Synh. 108 a. „Die Welt wurde erschaffen für David, für Moses, für den Messias“ — für die Ideen, welche sie repräsentiren. Daselbst 98 b. „Die Welt ward um Abrahams willen erschaffen“. Ber. Rab. 12. „Hast du noch so viel in der Lehre geforscht, so thue dir darauf nichts zu Gute, denn zu diesem Zwecke wardst du erschaffen.“ Abot 2. „Was Gott in seiner Welt erschuf, hat er blos zu seiner Ehre geschaffen.“ Abot 6. „Die Thiere wurden erschaffen — sagt Rabbi S. b. E. — um mir zu dienen, und ich wurde erschaffen, um Gott zu dienen.“ Kiduschin 82 b. „Warum gleichen die Finger des Menschen kleinen Pflöckchen? Nicht darum, dass er sie zur Bezeichnung des Längenmasses u. s. w. gebrauche, sondern damit er die Finger ins Ohr stecken könne, wenn er etwas Unwürdiges hören sollte . . . Warum ist die Ohrmuschel hart und das Ohrläppchen weich? Aus demselben Grunde, zu demselben Zwecke.“ Ketubot 5 b. „Was Gott in seiner Welt geschaffen, Alles und Jedes hat seinen bestimmten Zweck: Schnecken, Fliegen, Mücken, Schlangen selbst sind da zu Heilungszwecken“ Ber. Rab. 5, Sabbat 77 b. Jer. Berach. 9. „Wozu hat Gott Gewürm und Ungeziefer geschaffen? Auch sie haben ihren Nutzen und Zweck. Wenn nämlich die Menschen sündigen, schaut Gott auf jene Thiere und spricht: wenn ich diese erhalte, die doch keinen Nutzen bringen, wie erst die Menschen.“ Daselbst: „Alle Bäume wurden erschaffen zum Nutzen der Lebewesen.“ Ber. Rab. 13. „Der Regen wird des Menschen wegen der Erde gespendet.“ (Daselbst)

In solchen reinteleologischen Aeusserungen wird mir nicht einfallen etwas Darwinisches zu wittern. Aber wer wird die von mir als evolutionistisch bezeichneten Stellen mit diesen in eine Kategorie setzen wollen?

Wie ganz anders lässt sich Rav Huna vernehmen (Ber. Rab. 14) — in Erwiderung auf Rav Jehuda, der da sagt: „Der Mensch ward zu einem thierischen Wesen, d. h. anfangs hatte der Mensch einen Stumpf oder Schweif (עוקץ) wie ein Thier*); doch Gott nahm ihm

*) Das Homologon des thierischen Schweifes ist, wie schon erwähnt wurde, das os coccygis. Der Mensch besitzt ein schweifähnliches Organ in der ersten Zeit seines embryonalen Lebens ebensowohl und in eben solcher Ausbildung wie Leibesfrüchte gezchwänzter oder ungeschwänzter Säugethiere. Erst gegen die 6. oder 7. Woche des embryonalen Lebens hin beginnt sich dasselbe zu verringern und verliert sich bis auf ein verkümmertes Rudiment, dass noch beim erwachsenen Menschen das untere Ende der Wirbelsäule bildet und unter der Haut eingebettet liegt. Darwin sagt darüber: „Das Steissbein ist kurz und enthält gewöhnlich nur vier Wirbel, und diese sind in einem rudimentären Zustande, denn sie bestehen mit Ausnahme des obersten nur aus dem Wirbelkörper. Sie sind mit einigen kleinen Muskeln versehen, von denen, wie mir Professor Turner mittheilt, der eine ausdrücklich von Theile als eine rudimentäre Wiederholung des Extensor des Schwanzes beschrieben worden ist, welcher bei vielen Säugethieren so kräftig entwickelt ist.“ Ferner:

„Das Rückenmark erstreckt sich beim Menschen nur bis zum letzten Rücken- oder Lendenwirbel nach abwärts; doch läuft ein fadenartiges Gebilde (das filum terminale) in der Achse des Kreuztheiles des Rückenmarkkanals und selbst dem Rücken der Schwanzwirbel entlang noch hinab. Die folgende Thatsache, für

dann denselben der menschlichen Würde wegen.“ Raw Huna meint hingegen: jener Bibelvers bedeutet: er machte den Menschen zu einem Sklaven, der sich selber dienstbar sei.“

Heisst das nicht mit anderen Worten: Jeder ist sich allein Selbstzweck und hat für seine eigene Existenz zu ringen und zu kämpfen? nach dem biblischen Spruche „der Mensch ist zur Mühe geboren“ (Hiob 5, 7) oder: „Fürwahr ein Feldzug ist des Menschen Sein auf Erden.“ Hiob 7, 1. Die Agada führt den Satz weiter aus: „Ob alle Elemente und Geschöpfe seine Freunde oder Feinde, für ihn oder gegen ihn seien, hängt von dem Menschen selber ab.“ Ber. Rab. 10. Gerade so lauten einige Paragraphe in dem Kriegsreglement vom Kampfe ums Leben und nicht anders Grundsätze aus der naturalistischen Ethik, welche der kleinlichen Teleologie den Vorwurf macht, dass sie ebenso die Natur wie ihren Schöpfer erniedrigt, indem sie Alles blos aus dem Gesichtspunkte des menschlichen Nutzens betrachtet, was für unmoralisch, weil egoistisch und, wie Göthe sagt, auch für unästhetisch gelten muss. Nebenbei bemerkt, trifft dieser Vorwurf sicherlich nicht die meisten oben citirten teleologischen Stellen, die auf einer edlen Intention und auf einer Zwecklichkeit beruhen, welche erhabene ideale Richtungen einschlägt. (Forts. folgt.)

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. Harkavy in Petersburg.

IV.

Mit Recht hat Hr. Dr. Kauffmann in seiner fleissigen und gediegenen Geschichte der Attributenlehre (p 84 ff.) das Auffallende in der Thatsache hervorgehoben, dass Saadja Gaon im Emunot und namentlich in der Einleitung zu demselben, „wo ihm in der Schilderung der Zeitverhältnisse die beste Gelegenheit geboten war, den Karäismus anzugreifen, nicht die Spur so vieler offenen oder versteckten Ausfälle wider denselben finden, als man bei einer so langjährigen Feindschaft voraussetzen sollte.“ Wir fügen hinzu, dass nach der gewöhnlichen Annahme, nach der man den Karäern die Priorität in der Beschäftigung mit der Philosophie zuerkennt, und da die ältesten karäischen Schriftsteller, Abu-Jusuf Jakub al-Kirkesani im Kitab al-Anwar und Abu-Jakub Jusuf al-Basir (diese beiden Autoren werden in der späteren karäischen Literatur und daher von neuen Forschern oft verwechselt) im Kitab al-Istabsar fast dieselben Gegenstände wie im Emunot behandelten, so könnte das Verschweigen ihrer Namen nur als parteiisches Uebelwollen von Seiten Saadja's betrachtet werden, was aber, abgesehen von allem Andern, schon durch die Erwähnung Chiwi's, Anan's und Nehawendi's (vgl. Kaufmann ibid. p. 80 Anm. 139) widerlegt wird. Die hier befindlichen handschriftl. Werke der zwei erwähnten Kar. werfen genügendes Licht über diesen Punkt. Freilich sind jene Hschr. (in mehreren Exempl) fragmentarisch und ungeordnet, und wird es noch einige Zeit dauern, bis ich dazu komme, dieselben zu ordnen und durchzuforschen; aber soviel geht schon aus den von mir vor längerer Zeit gemachten Excerpten aus jenen Werken hervor, dass ihre Verfasser lange nach Saadja's Tod schrieben. Um es hier kurz zu sagen: Jusuf al-Basir (= ר' יוסף הרואה) citirt ganz oft Kirkesani und Samuel ibn Chofni als Verstorbene, und da Letzterer 1034 gestorben, so konnte doch der karäische Autor sein Hauptwerk nicht vor c. 1040, also mehr als ein Jahrhund. nach der Abfassung des Emunot (933), geschrieben haben. Aber auch sein Vorgänger Kirkesani, auf den er sich häufig beruft, konnte schwerlich vor dem letzten Viertel des X. Jahrh. geschrieben haben. Zum Beweise diene vorläufig folgende Stelle aus dem Kitab al-Anwar über Anan:

וכאן עאלמא באקאויל אלרבאנין ולם יכן פיהם מן יטען פי עלמה וחכי ען האיי ראס אלמתיבה אנה כאן הו ואבוה יקלבאן כתאב ענן מן אלארמני אלי אלעבראני	Er war sehr bewandert in den Aussagen der Rabbaniten, u. Niemand von ihnen konnte etwas gegen seine Gelehrsamkeit aussetzen. Es wird erzählt, dass das Akademie-Oberhaupt Haja, in Verbindung mit seinem Vater (Scherira), das Werk Anan's aus dem Aramäischen in's Hebräische übersetzte.

Das nähere Eingehen auf diese Stelle wie auf noch manches Andere in den Werken Kirkesani's und Al-Basir's behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor. Hier nur soviel, dass Saadja vor sich keine philosoph. Schriften von Karäern hatte.

Literaturbericht.

Jellinek, Dr. Ad., Beth ha-Midrasch, Sammlung kleiner Midraschim und vermischter Abhandlungen aus der älteren jüdischen Literatur. — Sechster Theil. Wien, Filiale der Buchhandlung Brüder Winter 1878.

Ueber den sechsten Theil des bekannten, von dem als Litterarhistoriker und namentlich als Kenner der Agadah hochgeschätzten Dr. Jellinek edirten Beth ha-Midrasch, das letzthin erschlossene „Schatzkästlein“ des geheimnissvollen „Midraschschreines“ hat sich Referent mit einer gewissen Hast und Spannung hergemacht, welche jedoch für den ersten Augenblick sich nicht völlig befriedigt fand. Waren nicht im Vorwort zum fünften Theil Auszüge aus dem לקח טוב des Tobiah bar Elieser zu den fünf Megilloth für das nächste Heft ganz besonders versprochen worden? Sie sind in diesem nicht zu finden, auch wird kein Motiv angegeben, warum uns die Proben dieser interessanten Sammlung vorenthalten werden. Erst nachdem wir uns durch die Erklärung salvirt, dass wir auf unsern Schein bestehen, gestehen wir gerne zu, dass man durch das Gebotene für das Vermisste reichlich entschädigt wird. Wie in den früheren Theilen, so werden auch in diesem allerlei kleine Midraschim oder midraschartige Stücke, welche bisher in Handschriften oder seltenen Druckwerken ein einsames, nur von Wenigen gekanntes Dasein führten, an's Licht gezogen. Jedes Stück erfährt in der Vorrede eine kritische und litterarhistorische Würdigung, wobei das Wissenswertheste davon in gedrängter Kürze aber mit einer aus dem Vollen geschöpften Gelehrsamkeit angegeben wird.

No. 1. Der Chanuka-Midrasch, welcher als dritte Recension zweier bereits im 1. Theil des Bl. M. veröffentlichten Midraschim sich anschliesst, ist schon darum ein werthvoller Beitrag, weil in der weitschichtigen Midrasch-Litteratur eben kein Ueberfluss an mak-

deren Mittheilung ich gleichfalls Herrn Professer Turner zu Dank verpflichtet bin, zeigt, wie genau das Steissbein dem wirklichen Schwanze bei niederen Thieren entspricht: Luschka hat nämlich neuerdings an der Spitze der Schwanzknochen einen sehr eigenthümlich gewundenen Körper entdeckt, welcher mit der mittleren Kreuzbeinarterie in Zusammenhang steht, und diese Entdeckung veranlasste Krause und Meyer, den Schwanz eines Affen (Macacus) und einer Katze zu untersuchen; bei Beiden fanden sie, wenn auch nicht gerade an der Spitze, einen ähnlich gewundenen Körper.“ — Darwin erblickt darin ein Mittel, um den Bau der frühen Urerzeuger des Menschen zu rekonstruiren. Dies kann mit Hülfe der Rudimente — ein solches ist jenes verkümmerte Organ — ferner durch die Charactere, welche gelegentlich bei dem Menschen in Folge eines Rückschlages zur Erscheinung kommen, geschehen. (Darwin, die Abstammung des Mensehen I. 24, 130, 169, 180. Vgl. Quatrefages, in der Revue des Cours Scientifiques 1867—1868, p. 625.)

kabäischen Reminiscenzen herrscht. Den Grund für diese auffällige Erscheinung will J. hauptsächlich in der Furcht vor Rom oder in der Rücksichtnahme auf die römischen Machthaber finden, deren Argwohn durch Makkabäer-Geschichten nicht gereizt werden sollte. Ganz abgesehen, dass derartige Rücksichten nur für bestimmte, kurze Zeiträume und auch da nur auf der Oberfläche wirken konnten, so reicht ein solcher Grund nicht aus, um die Konsequenz genügend zu erklären, mit welcher die Makkabäer-Kämpfe sekretirt werden und das „geschichtliche Kolorit der Chanukatage verwischt wird.“ Vielmehr scheint dies die in diesen Blättern von Dr. J. S. Bloch bei der kritischen Untersuchung des Estherbuches durchgeführte Ansicht zu bestätigen; dass die Abneigungen und Antipathien, welche zwischen den Makkabäern und den älteren Pharisäern bestanden, sich immer mehr verschärft hätten und auf die späteren rabbinischen Schulen übergegangen seien. Hiergegen kommt die von J. aus Halachoth Gedoloth, Hilchoth Soferim für seine Hypothese angeführte Notiz kaum in Betracht. Nach dieser „wäre von den Aeltesten der Schulen Schammai's und Hillel's eine Megillat bet Chaschmonai verfasst und später der Oeffentlichkeit entzogen worden.“ עד שיעמוד כהן לאורים ותומים, wie die Notiz schliesst, wird dabei von J. nicht berücksichtigt und ועד עכשיו לא עלה לדורות besagt nicht so sehr, dass sie der Oeffentlichkeit später entzogen, als vielmehr, dass sie bisher der Oeffentlichkeit nicht übergeben worden, oder dass sie von selbst nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Möglich, dass zu den genealogischen Registern, deren Vernichtung öfters beklagt wird, auch „Hasmonäer-Rollen“ gehört haben und dass daher die Aeltesten der rabbinischen Schulen sich veranlasst fühlten, von Neuem, so gut es anging, Aufzeichnungen zu machen, aber mit der Bestimmung, sie erst dann der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, עד שיעמוד וכו'. Möglich auch, dass die Megillat Chaschmonai in der ersten Revolutionszeit gleichzeitig mit der Megillath Taanith auf Veranlassung des Herodes Agrippa II., da er wenigstens von weiblicher Linie als Erbe der Hasmonäischen Glorie gelten konnte, verfasst worden sei. Es ist genugsam bekannt, dass Agrippa II. in dem Revolutionskrieg eine zweideutige Rolle gespielt und durch Justus ben Pistos die Fühlung mit den Patrioten behalten hatte. Als er später diese Verbindungen desavouirte, ist die Megillat bet Chaschmonai in Verstoss gekommen und in Vergessenheit gerathen. Von all dem jedoch weiss der vorliegende Chan.-Midrasch Nichts, er erzählt nur in schlichter Weise, wie die Juden von den Griechen nach und nach mit vier grausamen Edikten heimgesucht worden, von denen das vierte die Schändung der jüdischen Bräute verordnete. Die schöne Hanna, die Tochter des Matithjahu, welche ein Opfer dieses schmachvollen Ediktes werden sollte, verstand es bei einer Mahlzeit in keuschem Zorn ihre Brüder zum Widerstand zu entflammen und zur Empörung gegen die Griechen zu treiben. Scharfsinnig deduzirt J., dass die Recension unseres Midr. die älteste ist, weil sie ausführlich erzählt, was die 1. Recension (B. ha-M. I, 133) kurz zusammenfasst und weil sie an Bibelverse anlehnt. Vielleicht datirt der Midrasch aus der Zeit, welche Rabbah Ketuboth 3, b im Auge hat, indem man das Vorbild des glorreichen Makkabäerkampfes dazu benutzen wollte, um einen thätlichen Widerstand gegen die empörende Verordnung jener, gewiss nicht griechischen Zeit, hervorzurufen.

Ebenfalls makkabäisch ist No. II., die aramäische Megillat Antiochos, welche von dem gelehrten Herausg. „als ein jüngeres liturgisches Produkt, bestimmt an Chanuka vorgelesen zu werden,“ bezeichnet wird. Das Buch Esther und die Zusätze zu demselben waren ihre Muster. Von den meisten, bisher gedruckten Ausgaben derselben unterscheidet sich diese Recension, dass sie V. 47—55 die sonst fehlende Erzählung von der schönen Hasmonäertochter enthält, deren edle Entrüstung über das ihr bevorstehende Schicksal den Anstoss zur Erhebung giebt. Würde es sich nicht empfehlen, die Grätz'sche Korrektur von בנגרים zu acceptiren und statt dessen בנכים Bakchides zu schreiben? ebenso S. 5 בבית דגון nach II. Maccab. 6, 7 in בבית דנווס „Der Tempel des Dionysios“ zu ändern? (Schluss folgt.)

Barnabae epistula. Integram graece iterum edidit, veterem interpretationem latinam, commentarium criticum et adnotationes addidit A. Hilgenfeld. Lipsiae, T. O. Weigel.

Es war vorauszusehen, dass die trefflichen, ebenso interessanten als gediegenen „religionsgeschichtlichen Studien“ M. Güdemann's auf die einschlägige Literatur einen bedeutenden Einfluss gewinnen und ausüben werden. Darum ist die Thatsache, dass Gelehrte von der hervorragenden Bedeutung Hilgenfeld's in Sachen spezifisch neutestamentlicher oder patristischer Kritik mit Arbeiten wie die Güdemann'sche zu rechnen genöthigt worden, sie auf Schritt und Tritt heranzuziehen, um bei ihnen Rath und Aufklärung zu suchen und häufig auch zu finden, doch unstreitig bedeutsam genug, um in einem jüdischen Blatte erwähnt zu werden. Das ist auch der Grund, dass wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die angezeigte neue Ausgabe des Barnabas-Briefes von Hilg., bei welcher dem trefflichen Gelehrten die Benutzung eines hierosolymischen im Jahre 1056 geschriebenen gediegenen und interessanten Codex zu Gebote stand, lenken wollen. Beim Studium dieser Ausgabe und der kritischen Adnotationes Hilgenfeld's, der die von G. eröffnete Fundgrube neuer Gesichtspunkte gebührend würdigt, empfanden wir eine gewisse Genugthuung, gleich ehrenvoll für beide Gelehrte. G. hat glänzend dargethan, dass in kritischen Fragen auch der neutest. und patristichen Literatur die jüd. Wissenschaft und ihre bedeutenden Vertreter ein Recht mitzusprechen haben; dass die Verkümmerung dieses Rechtes, ein absichtliches Nichtbeachten und Beiseitlassen jedenfalls der betreffenden Literatur nicht zum Vortheil gereicht. Hat andrerseits die neue Edition das Verdienst einer bedeutenden Förderung des patristischen Studiums, sind die knappen Adnotationes ein sprechender Beweis, mit welch unermüdeter Sorgsamkeit und kritischem Scharfblick der gelehrte Erklärer seines Amtes gewartet hat, so ist jener andere Umstand ein zu rühmendes Zeugniss ächt wissenschaftlicher Vorurtheilslosigkeit. Es wäre überhaupt an der Zeit, dass endlich einmal ein regerer Verkehr, eine grössere geistige Verbindung zwischen jüdischen und christlichen Forschern auf religionsgeschichtlichem Gebiete Platz greife; statt der kalten Absonderung, eine gegenseitige Förderung und Unterstützung.

Dass der gelehrte Herausgeber das reiche Material der kritischen und exegetischen Hilfsmittel mit der grössten Umsicht und Feinheit zu verwerthen verstanden, braucht nicht erst betont zu werden. Hiernach soll die Schrift unter Nerva von einem Heidenchristen verfasst worden sein.

In einigen Punkten weichen die Ansichten des Referenten von denen des gelehrten Verf.'s bedeutend ab, und er hofft noch Gelegenheit zu finden, seine abweichenden Anschauungen, in welchen er hier und da mit Lipsius zusammentrifft, ausführlicher auseinanderzusetzen und zu motiviren.

ch.

Berichtigung: In vor. Nr. S. 32 st. chronischer l. ahronischer. S. 31 a Z. 4, l. Aufhellung dieses.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Lipsig.

No. 10. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 6. März 1878.

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen).

Nachdem uns die Bibel die sinnlichen Wahrnehmungen beglaubigt hat[1]), beglaubigt sie uns die Erkenntnissweise der Vernunft, befiehlt das Tugendhafte und verbietet die Lüge, indem sie sagt: „Wahrheit spreche mein Gaumen u. s. w., richtig sind alle Aussprüche meines Mundes" (Prov. 8, 7). Alsdann beglaubigt sie uns die Erkenntnissweise der zwingenden Folgerung, dass Alles, was dazu führt, das Geringste aus einer Sinneswahrnehmung oder aus einem Vernunftbegriff zu negiren, falsch ist. Was eine Sinneswahrnehmung aufhebt, wird in den Worten zurückgewiesen: „Der du dich in deinem Zorne selbst zerfleischest, soll deinetwegen die Erde verlassen sein und der Fels von seiner Stätte rücken" (Hiob 18, 4). Was den Vernunftbegriff von Lüge und Wahrheit aufhebt, wird in den Worten zurückgewiesen: „Wenn aber nicht, wo ist der, welcher mich der Lüge überführt und meine Worte zu nichte macht!" (Hiob 24, 25). Hernach lehrt sie uns, dass alle Erkenntnisse sich aufbauen auf das, was wir mit den oben erwähnten Sinnen erfassen, von diesen sich abzweigen und ableiten, wie sie sagt: „Höret, Weise, meine Worte! Kundige, merket auf mich! Denn das Ohr prüft die Worte, wie der Gaumen die Speisen schmeckt!" (Hiob 12, 11). Alsdann bestätigt sie uns die treuen Ueberlieferungen, dass sie wahr sind, wie sie sagt: „Ich will dich belehren; höre mir zu, was die Weisen berichten und von ihren Ahnen uns nicht vorenthalten, denen allein das Land gegeben war u. s. w." (Hiob 15, 18). Welche Voraussetzungen hierbei gelten, haben wir im Kommentar zu diesen Versen an ihrem Platze auseinandergesetzt.

[1]) Diese paar Worte sind hier im Text ausgefallen. Es muss daher gelesen werden: וכאשר אמת לנו מדע החושים אמת לנו מדע השכל וכו׳

Da wir diese vier Wurzeln genannt haben, so müssen wir die verschiedenen Weisen erläutern, wie sie Erkenntnisse begründen. Wir sagen also, folgendermassen verhält es sich mit der Erkenntnissweise der Sinne: Alles, worauf unser Sinn thatsächlich fällt, dem Kontakt[1]) gemäss, welcher zwischen uns und demselben besteht, muss von uns als ein solches anerkannt werden, welches in Wahrheit so ist, wie wir es wahrgenommen haben, ohne einen Zweifel zuzulassen, — vorausgesetzt, dass wir mit dem Wesen der Einbildungen vertraut sind und uns von ihnen nicht täuschen lassen. So gibt es Leute, welche die Gestalt, die man im Spiegel erblickt, für eine dort wirklich existirende halten; sie ist aber nichts Anderes, als die glatten Körpern eigenthümliche Beschaffenheit, die gegenüber befindliche Gestalt zurückzuwerfen. Ebenso wenig dürfen wir uns täuschen lassen, wie jene Leute, welche die Statur, die im Wasser verkehrt erscheint, für wirklich zu dieser Zeit dort existirend halten und nicht wissen, dass die Ursache davon ist, weil das Wasser tiefer ist, als das Maass der Länge der Statur beträgt. Sobald man sich vor Diesem und Aehnlichen hütet, gelangt man zur Erkenntniss von wahrhaften Sinneswahrnehmungen, ohne dass der Schein täuschen kann, wie es in der heiligen Schrift heisst: „Und da die Sonne auf das Wasser strahlte, sah Moab das Wasser von ferne roth wie Blut" (II. Reg. 3, 22.)

Was die Vernunftbegriffe wiederum betrifft, so ist Alles, was in unserer von keiner Trübung beeinträchtigten Vernunft durch Reflexion erzeugt wird, eine wahrhafte Erkenntniss[2]), ohne einen Zweifel zuzulassen, sobald wir wissen, wie wir denken sollen, hernach die Denkthätigkeit vollständig ausführen und uns dabei vor Einbildungen und Träumen hüten. Denn es gibt Leute, welche behaupten, diese letzteren seien wahr, in den Gestalten existirend, wie sie der Mensch sieht; sie glauben sich hierzu genöthigt, um nicht ein Sicht-

[1]) דבוק ist die Berührung, der Bewegungsaustausch zwischen dem Sinnes-Organ und dem wahrgenommenen Gegenstand, wie ihn die alte Psychologie zur Entstehung eines Sinneseindrucks für nöthig gehalten

[2]) Statt והוא מדע אמת muss es heissen הוא מדע וכ׳, mit Streichung des ו in והוא.

bares zu läugnen und wissen nicht, dass jene zum Theil herrühren von den Bildern des vergangenen Tages, welche am Denkvermögen vorübergegangen sind, wie es hierüber in der heiligen Schrift heisst: „Denn der Traum kommt in Folge vieler Geschäftigkeit“ (Eccles. 5, 2); — zum Theil von den Speisen, je nachdem sie warm oder kalt, viel oder wenig sind, wie es hierüber in der h. Schrift heisst: „Wie der Hungrige träumt, dass er esse, und wie der Durstige träumt, dass er trinke“ (Jes. 29, 8); — zum Theil, wenn die elementare Mischung[1]) über das Temperament überwiegt; das Warme und Feuchte ruft gewisse freudige und ergötzliche Einbildungen, das Kalte und Trockene traurige und besorgliche Einbildungen hervor, wie jener kranke Dulder sagt: „Wenn ich dachte, dass mich mein Bett trösten würde, dass mein Lager mein Seufzen werde tragen helfen, dann schreckst du mich mit Träumen auf, ängstest mich aus Erscheinungen“ (Hiob 7, 13). Allerdings läuft in ihnen Etwas von einer höheren Andeutung mit unter, in der Weise eines Winkes oder Phantasma's, wie es heisst: „Zu mir stahl sich ein Wort und mein Ohr vernahm eine Kunde davon in der traumhaften Erscheinung der Nacht u. s. w.“ (Hiob 4, 13). (F. f.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

IV.

Herr Prof. Reuss schrieb mir: „Zu Purim füge ich noch hinzu, dass mir der Gedanke gekommen ist, dieses Fest könnte irgendwie (vielleicht mit Ihnen zu reden polemisch) mit dem Nikanortag in Verbindung zu bringen sein.“

Richtung und Consequenz der von mir vertretenen Anschauung vom Estherbuche drängt zu der Annahme, dass wir in Purim eine von den Griechen entlehnte Feier vor uns haben, die, in Kreisen der Hellenisten früher schon eingebürgert, sich dem Verf. von selbst zur Benutzung für seinen Plan darbieten musste. Für mich ist ferner entscheidend, dass zur Zeit der Abfassung der apokryphischen Zusätze zum Buche E. dieses Fest, wie aus den Berichten deutlich hervorgeht, von den Heiden noch gefeiert worden war, was der Verf. auf allerlei Art zu erklären suchte, der bis zu dem Gedanken sich verstieg, dass auch die heidn. Völker, d. h. die Griechen, die Rettung der Juden — einem Edikte des Achaschwerosch zufolge — feiern müssen.[2])

Der Hinweis auf den Nikanortag ist darum doch ein sehr dankenswerther. Mir erscheint es geradezu als ein religionsgeschichtliches Räthsel wie der 13. Adar, der letzte grosse Siegestag Juda Makkabi's, an welchem 35,000 syrische Krieger allein auf dem Schlachtfeld gefallen, während der Rest eilende Flucht ergriffen vor jener winzigen Schaar von 3000, beseelt von israel. Gottestreue und Glaubensmuth (I. Makk. 7, 49; II. Makk. 15, 27), jener Nikanortag, der zum unauslöschlichen Gedenken als heiliger Freudentag für die spätesten Geschlechter bestimmt worden — in einen Trauer- und Fasttag umgewandelt werden konnte, und zwar nicht in Folge etwa eines in einer spätern Zeit eingetretenen schweren Nationalunglückes, dessen Macht, wegen ihrer erdrückenden Schwere, sich die Gemüther nicht entziehen konnten, so dass man, ungeachtet der glorreichen Erinnerungen, die für Israel an diesen Tag sich knüpften, ihn der neuesten Unglücksfälle wegen zum Trauertag bestimmte. Um einen Grund zum Trauern und Fasten zu finden, musste man weit in die Vergangenheit zurückgreifen, an das angebliche Fasten der Königin Esther wieder anknüpfen, das doch allenfalls einige Jahrhundert vor der Nikanorschlacht stattgefunden haben soll! Wie versteht man die unnatürliche rückläufige Entwicklung im Charakter dieses Tages? Haben wir auch hier ein Parteimanöver der Peruschim, die den 13. Adar in einen Trauertag umwandelten, um damit das Volk durch die alljährlich wiederkehrende Siegesfeier nicht immer von Neuem an die gewaltigen Thaten der verhassten Hasmonäer erinnert werde, oder war es blos ein launenhaftes Spiel des Zufalles, das die Freude in Trauer umwandelte?

Das älteste uns bekannte Referat über das „Fasten Esther“ findet sich in dem in einer relativ späten Zeit redigirten Talmudtraktat Soferim 17, 4; doch lautet die Notiz nicht als von einer neuen Vorschrift, sondern wie von einer aus uralter Zeit überkommenen Sitte. Oder sollte das Schweigen des Talmud und des Josephus Beweis sein, dass man dieses Fasten nicht so hoch hinaufrücken darf?

Wer vermöchte den windungsreichen Gang der Geschichte auf Schritt und Tritt zu erahnen, wo des Forschers suchendem Auge wie mit einer grausamen Absichtlichkeit jeder sichere Anhaltspunkt sich entzieht, ihn der eigenen Vermuthung überlassend, welche oft Wege der Phantasie als von der Geschichte gewandelte Bahnen zauberhaft vorgaukelt!

Wenn Analogien ein entscheidendes Wort mitreden dürfen, möchten wir hier eine solche heranziehen.

Wie am Purim das Buch E. vorgelesen wird, am Fasttag des 9. Ab. die K. L., so kommen die drei anderen „Rollen“ מגילות an jenen drei hohen Festen zur Verlesung, an welchen das Volk nach Jerus. zu wallfahrten pflegte: das H. L. am Pesach, an Pfingsten Ruth, am Laubhüttenfest Koheleth. Wie alt ist dieser Usus der Synagoge? Talmud und Josephus erzählen nichts hievon, seine erste Erwähnung finden wir auch hier in einem Referat desselben nicht gerade durch hohes Alterthum sich auszeichnenden Traktates Soferim 14, 3. Und doch besitzen wir untrügliche Beweise, dass diese Vorlesungen aus der urältesten Zeit überkommen sind: Das Vorhandensein der „Fünf-Rollen“-Handschriften, welche die 5 Büchlein nach Ordnung der Festzeiten, an welchen sie zur Verlesung zu kommen pflegen, enthielten. Im Laufe der Jahrhunderte beeinflusste das auch die Ordnung und die Reihenfolge der bibl. Schriften im hebr. Kanon, indem Ruth und K. L., die ursprünglich in der Prophetensammlung ihren Platz hatten, in die Ketubim versetzt worden zu den drei übrigen „Rollen“, weil man auch sonst die 5 Schriften zusammen zu haben gewohnt war. Vrgl. meine „Studien“ S. 25—27. Das ist ein Beweis vom hohen Alterthum jener Vorlesungen.

(Schluss dies. Artikels in nächster Nr.)

[1]) מסך ist die vorübergehende Mischung einzelner Elemente in ihrem zufälligen Einfluss auf den Körper; מזג ist die habituelle Mischung sämmtlicher Elemente, durch welche der individuelle Charakter des menschlichen Organismus bestimmt wird, also das Temperament. Die ältere V. lautet: ויש מהם מה שהוא נהיה מן הפתוך והטבע העודף על פיתוכי הגשם אם לרעה אם לטובה, הא׳ יהיה הפתוך העודף על מזג הגוף וכ׳

[2]) Ich weiss nicht ob und für wen es ausgesprochen werden muss, dass diese Frage blos für die archäologische und historische Wissenschaft von Interesse ist, das praktisch religiöse Leben des Judenthums aber in keiner Art berührt. Denn diese fragt nicht, wer Alles vor so und so viel tausend Jahren dieses Fest auch gefeiert hat, sondern, welchen Gedanken, welchen religiösen und geistigen Gehalt verbinden wir mit dieser Feier. Nicht die Abstammung, sondern einzig und allein der geistige Gehalt entscheidet über Werth und Heiligkeit. Abraham war ein Sohn des Terah aber ein gotterwählter; ob sein Vater ihn dem Götzendienst hatte, weihen wollen, die Vorsehung zog ihn heran zur Vertretung und Verherrlichung des reinen Gottgedankens.

Literaturbericht.

Recensionen.

2) **Schwarz,** Dr. Ad., Rabbiner in Karlsruhe, Predigten, 1. Theil: Sabbathpredigten zum ersten Buche Mose's. — Karlsruhe 1878, A. Bielefeld. (Schluss)*)

Ganz besonders geeignet, an Beispielen die Theorie der jüdischen Predigt nachzuweisen, sind die Sabbathpredigten des Herrn Bezirksrabbiners Dr. Schwarz in Karlsruhe.

In Form, Anlage und Inhalt dürfen sie als mustergiltig bezeichnet werden.

Die Form ist eine durchaus schöne, die Sprache edel, die Satzbildung dem Effecte des ausgesprochenen Gedankens angepasst. Die Periodenbildung haben wir durchaus nicht ermüdend gefunden. Nicht ineinander gefügte, eingeschachtelte Haupt- und Nebensätze, die allerdings den Hörer mehr noch als den Leser ermüden und verwirren würden, sondern klare parallel laufende kunstvoll und doch einfach gefügte Sätze machen auch dem weniger befähigten Zuhörer den Inhalt derselben mundgerecht. Eine solche Sprechweise namentlich an Stellen der Predigt, die durchaus nicht missverstanden oder gar überhört werden sollen, ist schön und praktisch zugleich. An Stellen, wo es sich darum handelt, nachdrucksvoll aus dem Gesagten den Schluss zu ziehen, sind mit dem natürlichsten Erfolge die kurzen, einfachen Sätze angewendet. Das ist meiner Ansicht nach die einfache Regel von der Anwendung der Bausteine für eine gute Predigt.

Wenn wir noch sagen, dass Schwarz in seinen Predigten den nirgends mehr als in der Kanzelrede zu vermeidenden Fremdwörtern aus dem Wege geht, so haben wir Alles gesagt, was sich in Bezug auf die Form bei einer guten Predigt nicht so ganz von selbst versteht.

In Bezug auf die Anlage haben (wohl zufällig) alle gegebenen Reden eine Einleitung und zwei Theile. In der Einleitung giebt Schwarz nicht, wie das viele Redner, und wie ich glaube mit berechtigter Rücksichtnahme auf die Gedankenträgheit mancher, ja wir thun wohl kein Unrecht, wenn wir sagen sehr vieler Zuhörer, thun, eine Disposition der zu haltenden Predigt, sondern er giebt eine Anregung, die an eine Tagesfrage oder an eine die Wissenschaft oder das Leben bewegende Erscheinung anknüpfend, die in der Predigt selbst gegebene Belehrung zu verlangen scheint. Es mag dieser mit vieler Natürlichkeit und vielem Geiste, manchmal mit einem weit über den Wortsinn des Textes hinausgehenden Scharfsinn befolgte Weg, in der grossen Stadt vor gebildeten Hörern seine gute Berechtigung haben; Herr Schwarz hat wohl auch sein Recht, vom Hörer zu verlangen, dass auch er seinen Geist ein wenig anstrenge: der Prediger in der kleinen Landgemeinde wird aber nur selten gut thun, diese Art von Einleitung zu häufig seinen Predigten voranzusenden.

Dies sei nur deshalb bemerkt, weil wir Herrn Schwarz wirklich als Paradigma für die Diaspora der kleinen Prediger empfehlen können.

Die beiden Theile der Predigt lösen durchgehends ohne ermüdende Ausführlichkeit, mit einem Schatze von geistreichen Anspielungen und Auslegungen geziert, ihre Aufgabe. Sobald die Aufgabe, die sich der Redner gestellt hat, gelöst ist, hat die Predigt ihren Schluss erreicht und in diesem Sinne ist es richtig, dass sie eines anderen rhetorischen Schlusses nicht immer bedarf.

Unter den vorliegenden Reden sind denn auch einige, die sich mit Einleitung und zwei Theilen genügen lassen, und die trotzdem ihre Aufgabe vollständig lösen.

Nichtsdestoweniger ziehen wir jene vor, die wie X, XI u. A. einen eigentlichen Schlusspassus besitzen.

Wieder ist dies namentlich im Interesse des minderbegabten Zuhörers wünschenswerth. Er hat den Auseinandersetzungen des Redners wohl folgen können, er hat das Ganze mit gutem Verständniss erstehen sehen, und nun zum Schlusse thut ihm eine kurze Recapitulation, eine ausdrückliche Nutzanwendung sehr wohl; er trägt da etwas leichter Haftendes mit nach Hause. Die Hauptstärke der Schwarz'schen Predigten liegt aber in ihrem Inhalte. Schwarz hat ein warmes Herz und einen klaren Kopf; das genügt aber nicht. Schwarz weiss die Herzen zu erwärmen, die Köpfe zu klären, das ist mehr. Wo er uns, wie in V, VI, XI, XII, in die Familie begleitet, sind seine Worte von einer wohlthuenden Begeisterung, die sich dem Leser und, wie wir mit Freude dem Collegen aus dem Nachbarlande vom Hörensagen wiedergeben, ganz besonders dem Zuhörer mittheilt. „Worte, die vom Herzen kommen, gehen ein zum Herzen."

Noch wollen wir zum Schlusse die gegen den Materialismus und die materialistische Richtung in der Wissenschaft gerichtete Predigten, namentlich die erste, die wir für die beste unter den Besten halten, hervorheben.

Da ist keine Spur von einem gehässigen Lospoltern und leidenschaftlichen Verketzern. Mit der Ruhe, die allein die wahre Wissenschaftlichkeit kennzeichnet, wird widerlegt und erläutert, und ich glaube Darwin selbst würde die erste gegen seine Schule oder vielmehr blinden Nachbeter gerichtete Predigt mit Freude lesen.

Nach dem Gesagten kann die Sammlung nur auf's Wärmste empfohlen und die Fortsetzung mit Spannung erwartet werden.

Zürich, Mitte Februar 1878.

Alexander Kisch.

Jellinek, Dr. Ad., Beth ha-Midrasch, Sammlung kleiner Midraschim und vermischter Abhandlungen aus der älteren jüdischen Literatur. — Sechster Theil. Wien, Filiale der Buchhandlung Brüder Winter 1878. (Schluss.)

No. III. Die Petrus-Legende, welche einen Bestandtheil der kleinen, in vier von einander sachlich und sprachlich abweichenden Bearbeitungen existirenden Schrift, Toledot Jeschu, ausmacht, wird als die älteste Textrecension erklärt, während dieselbe in der Gestalt, wie sie am Ende des Buches als Zusatz gegeben wird, der jüngsten, unter dem Titel „Tam umued" gedruckten Bearbeitung entlehnt ist. Petrus — so heisst es daselbst — wird zur Taufe gezwungen, bleibt aber im Herzen dem Judenthum treu, sucht den Christen milde Gesinnungen gegen dasselbe einzuflössen und dichtet sogar Pijutim, welche das Wohlgefallen des Resch Geluta und Aufnahme in die jüdische Liturgie finden. J. meint, dass die Haupttendenz dieser Legende darin bestehe, „die Juden gegen die im Namen Jesu veranlassten Bedrückungen der Kirche in Schutz zu nehmen", indem man auf die schönen und liebevollen Aussprüche des Evangeliums hinwies. Das klingt zwar nach den herbeigebrachten Belegen sehr annehmbar; gleichwohl scheint der vorwiegende Eindruck, den man bei der Lektüre dieser Sagen erhält, darauf hinzudeuten, als wenn solche Schriften zugleich die Rettung und Rehabilitirung der Zwangstäuflinge sich zum Zweck gesetzt hätten, dass es wohl miteinander verträglich sei, die Taufe erhalten zu haben und doch ein guter Jude zu sein, indem man ja das gesetzliche Ritual fernerhin beobachten könne und noch überdies im Stande sei, dem Judenthum sehr nützlich zu werden, — wie das Beispiel des Simon Kaipha oder Petrus beweist.

*) Nachstehende unliebsame Druckfehler sind im 1. Theile dieser Recension stehen geblieben: S. 31 Sp. 2 Z. 5 fehlt nach „betrachtet" wird, S. 32 Sp 1 Z. 17 jenem st. jenen, Z. 22 einflössen st. erfüllen, Z. 40 ist nach „Bedürfnisse" folgend ausgefallen, zum Schluss „vorgezogen" st. „den Vorzug gegeben".

Wir heben noch No. VIII u. IX hervor, als die Perlen des Werkes, die Fragmente des räthselhaften Jelamdenu-Midrasch und des Tanchumah. Der Jelamdenu-Kuntris, No. VIII, ist ein Abdruck aus dem überaus seltenen und werthvollen Jalkut zur Torah, der 1526 zu Salonichi erschienen, in welcher Ausgabe derselbe neben Excerpten aus dem jerusalem. Talmud als Anhang befindlich einen Einblick in die Arbeitsweise des Simeon Kara, Verfassers des Jalkut, gewährt. Der Herausgeber lässt sich darüber des Weiteren aus, doch hätten wir gewünscht, dass er uns noch die anderen interessanten Jelamdenu-Citate geboten hätte, welche die alte Edition nach dem Zeugniss von Geiger's Jüdische Zeitschr. für Wiss. u. Leb. 10. Jhrg, 1870 S. 126 in sich birgt — die Tanchuma-Fragmente, No. IX, sind einem Manuscript der Münchener Staatsbibliothek (c. h. 224) entlehnt, wo sie „von Steinschneider entdeckt wurden“. So gering an Zahl diese Bereicherungen sind, so genügen sie doch, um mancherlei erwünschte Aufklärungen zu geben Wir führen dafür ein Beispiel vor. Tanchuma פ׳ תולדות § 12 zu den V. ויחרד יצחק befindet sich ein weitläufiger Exkurs darüber, dass der Mensch über einen Theil seiner Sinne mit voller Willkür schalte, über einen andern jedoch nicht, ohne dass dort die eigentliche Pointe klar und scharf hervortritt. Diese finden wir nun hier S. 92 zu ויירא יעקב, wo es heisst, dass die der Willkür des Menschen entzogenen Organe, wie Auge und Ohr, nicht zur Rechenschaft gezogen werden können. Nachem die Forschungen über den Tachumah seit den bekannten Arbeiten von Zunz und Chajes so lange Jahre völlig geruht haben, ist es erfreulich, endlich wiederum einige Aufschlüsse über dieses Werk zu erhalten. Wir erfahren, dass es seit langer Zeit ein sehr populäres Buch war und daher sich viele Veränderungen und Einschiebsel gefallen lassen musste, dass man daher aus dem gegenwärtigen Text nicht auf das Alter des Midraschwerkes zu schliessen befugt ist.

No. XIV versetzt uns auf das Sagengebiet und giebt eine Serie von 15 Erzählungen von allerdings sehr verschiedenem Werth. Als die interessanteste ist uns die 15. und letzte Erzählung erschienen. Ein Vater warnt seinen Sohn vor Menschen mit Ueberfrömmigkeit, dem וצדקתך. Der Sohn muss diese Erfahrung zuerst mit der übertriebenen Prüderie seiner Gattin machen und rettet sich nachher dadurch vom Tod, zu dem er ungerechterweise verurtheilt wurde, indem er den ihn zum letzten Gange begleitenden Geistlichen, aufmerksam gemacht durch dessen übermässiges Zartgefühl für das Leben eines Wurmes, als den eigentlichen Uebelthäter entlarvt. Diese Erzählung mit ihrer satyrischen Richtung gegen eine Frau und einen Geistlichen erinnert an die englisch-französischen Fabliaux, in welchen ebenfalls die Frauen und der Klerus gegeisselt und verspottet werden und aus welchen Boccaccio manchen seiner Stoffe zu seinem Decamerone entlehnt hat. Es ist merkwürdig, wie das jüdische Mittelalter selbst aus diesen Literaturkreisen geschöpft und sich bereichert hat.

Da es endlich auch nicht an eschatologischen und dämonologischen Beiträgen fehlt, so bietet dieser neue Theil des B. h.-M. mit seinen 15 Partien eine fruchtbare und schätzenswerthe Ausbeute aus allen Gebieten der so überaus reichen Midrasch-Literatur, welche Niemand, der sich eingehender mit der Agadah beschäftigt, wird entbehren können. Dazu eine Fülle von lehrreichen und anregenden Bemerkungen, überall auf die historische Genesis dieser und verwandter Erzeugnisse hingewiesen und kritische Gesichtspunkte eröffnet, welche den scharfen und erfahrenen Blick eines Meisters auf diesem Gebiete bekunden, — all dies vereinigt sich, um das Neue und sogar Absonderliche, welches selbst tüchtige Kenner der Agadah hier vielleicht zum ersten Mal zu hören bekommen, uns sofort vertraut zu machen und als etwas in den Rahmen des Bekannten sich leicht Einfügendes und es Durchleuchtendes erscheinen zu lassen. Auch die buchhändlerische Ausstattung befriedigt sehr.

Neue, der Redaction zugegangene Schriften:

Dr. Hoffmann, Abhandlungen über die pentateuchischen Gesetze. Erstes Heft. Berlin, M. Driener.
J. Stern, Festpredigten. 1878, Esslingen.
Dr. Hamburger, Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud. Abth. II Heft 4.

Literarische Anzeigen.

Briefkasten der Redaction.

Dr. B. Sie kennen Prof. Grätz schlecht, wenn Sie glauben, dass er durch eine solche berichtigende „Notiz“, wie in No. 8 d. Bl., sich verletzt fühlen sollte; G. ist vor Allem ein Freund der Wahrheit. Dass wir zu seinen Verehrern gehören, ist ja selbstverständlich; aber das bedingt ja nicht, dass wir ihm auf dem Gebiete der „Bibelkritik“ überallhin folgen müssen. Ueberdiess ist es ja besser, dass wir auf derartige Versehen aufmerksam machen, als dass es von gegnerischer Seite ausgebeutet wird. Red.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 11. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 13. März 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift".**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

Bedeutenderes Interesse bietet der innere Conflict zwischen anthropocentrischer Auffassung und der Zuerkennung einer selbstzwecklichen Existenz auch für die Thiere, wie ihn die Agada sogar von Rabbi Jehuda Hanassi berichtet: „Rabbi ward mit langjährigen Leiden, die keine Prüfung aus Liebe waren, wegen eines Kalbes bestraft. Als ein solches einmal zur Schlachtbank geführt ward, lief es hin zu Rabbi, versteckte den Kopf unter den Zipfel von dessen Gewande und wimmerte kläglich zu ihm empor, als ob es sagen wollte: rette mich. Doch Rabbi sprach: Gehe und lasse dich schlachten; denn dazu wurdest du geschaffen." Darob, hiess es, litt Rabbi Jahre lang. Befreit wurde er von den Leiden bei einem ähnlichen Anlasse. Seine Magd fand nämlich im Hause ein Wieselnest und wollte die Jungen vernichten. Rabbi jedoch verwies es ihr mit dem Ausrufe: Seine Barmherzigkeit über alle seine Geschöpfe. Psalm 145, 9. (Baba Meziah 85,a. Eine andere Version derselben Erzählung Ber. Rab 33.)

Klärt man diese ethische Erzählung auf ihren biologischen Inhalt ab, so gewinnt man als Resultat, dass die damalige öffentliche Meinung (אמרי) die teleologische Anschauung (לכך נוצרת) als sündhaft und strafbar verurtheilte und dafür die freiere der selbstzwecklichen Existenz, der Achtung des Thierlebens, zur Geltung erhob.

Die Weisen der Agadah hatten ein gar scharfes Auge für die Lebensäusserungen der Thiere; sie waren eine Beobachter der Organe und Functionen des Thierleibes und nicht minder der Thierseele. Beiderlei Betrachtungen brachten sie mit den Menschen in Vergleichung. Hier die Belege dafür: „Ein Weiser wollte die Trächtigkeitsdauer der Schlange kennen. Da ergriff er ein Schlangenpaar, während sie den Coitus übten, sperrte sie in ein Fass und fütterte sie, bis die Jungen zur Welt kamen.[1]) Dieser Fall trat nach sieben Jahren ein." (Ber. Rab. 20. Vgl. Bechorot 8b.) Da haben wir es nicht mit zufälliger Empirie, sondern mit einer zweckbewussten, ausdauernden, wissenschaftlichen Untersuchung zu thun, die sich nicht auf die domesticirten Thiere beschränkte und darum auch nicht als von materiellem Nutzen allein bestimmt anzusehen ist. Und wenn auch die Bezeichnung jenes Forschers als „Philosoph" auf einen Griechen schliessen lassen könnte, so braucht man, um davon abzukommen, nur die Variante in Bechoroth 8b zu lesen: „Der römische Kaiser (wahrscheinlich Trajan, der, als ein Förderer der Wissenschaft bekannt, mit Tacitus und dem jüngeren Plinius befreundet war) fragte einst den Rabbi Josua b. Chamanja: Die Schlange, wie lange braucht sie um zu gebären?" Dieser entgegnete „sie gebärt alle sieben Jahre." Darauf jener: „wie stimmt das mit der Ansicht der Alten von Athen, (vermuthlich Aristoteliker), welche Schlangen künstlich paarten und fanden, dass sie schon nach drei Jahren gebären?" „Die Schlangen können sich ja vier Jahre zuvor gepaart und also doch erst nach sieben Jahren gejungt haben." „Wäre dem so, meint der Kaiser, wie mochten sie sich begatten? (Trächtige Thiere verschmähen das Männchen. — Raschi.) „Die Schlangen gleichen hierin den Menschen", erwiderte Rabbi Josua.[2]) „Aber jene Athener sind so gelehrt und weise!" „Wir sind weiser als sie", sagt der Rabbi. — Es besteht also zwischen der griechischen und agadistischen Annahme über die Fertilität der Schlange eine Differenz: während jene drei Jahre angiebt, stützt diese die Annahme von 7 Jahren auch auf eine arithmetische Auslegung von Bibelversen — und kann mithin der Philosoph, den Ber. Rab. 20 anführt, nicht mit den atheniensischen Weisen (סבי דבי אתונא) identisch sein. Merkwürdig bleibt sonst noch die Stelle in Bechorot 8a, die von der Brunst,

[1]) Wahrscheinlich Ottern, welche lebendige Junge zur Welt bringen, während andere Schlangen zumeist Eier legen.

[2]) Von der Libidinosität der Schlange sagt Darwin: „Trotzdem männliche Schlangen so träg zu sein scheinen, sind sie doch verliebt. Denn man hat schon viele um ein Weibchen herumkriechen sehen, ja selbst um ein todtes Weibchen." (Die Abstammung II, 26.(

Paarung, den Trächtigkeitsperioden und Geburtszeiten der Thiere handelt; obgleich die Daten nicht immer richtig und griechischen Physikern entlehnt sein mögen — merkwürdig darum, weil die Parallelisirung der Thiergeburten mit der Blüthezeit und Fruchtreife der Pflanzen den Beweis für den kritischen Forscherblick der Talmudweisen ergiebt, dass sie das Allgemeine im Besonderen zu erkennen suchten und gleichmässige Naturgesetze in den verschiedensten Schöpfungsdingen ahnten.

Was sollten erst die Anatomen sagen, welche wohl wissen, wie verfehmt das Seciren einer Menschenleiche bis zum 14. oder gar 16. Jahrhundert war[1]), wenn sie der Mittheilung begegnen: „Die Schüler Rabbi Ismaels haben den Leichnam einer hingerichteten Buhlerin anatomisirt und 252 Organe gefunden (um vier mehr als bei einem Manne)“ (Bechorot 45a.) (F. f.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Schluss des Art. IV.)

Was bezweckte man eigentlich mit dem Vortrage gerade dieser „Rollen“?

Ich habe bereits nachgewiesen, dass eine der wirksamsten Waffen, welche die Frommen gegen das sadducäische Herrscherhaus benutzten, die war, dass sie die Erinnerung an das Haus David im Herzen des Volkes immer wieder auffrischten, als die allein von Gott eingesetzte Dynastie; man erinnerte dadurch, das die Herrschaft der hasmonäischen Priester eine widerrechtliche, der man deswegen weder Gehorsam noch Sympathie schulde. Das lag, wie wir gesehen haben, im Parteiinteresse der Peruschim und Schriftgelehrten, der einzigen Urheber und Veranstalter der Schriftvorlesungen in den Synagogen.

Sehen wir uns die hier in Betracht kommenden 3 Schriftchen genauer an, so gewahren wir, dass zwei, das H. L. und Koheleth, zu den Salomonischen zählen, Ruth seine Wichtigkeit dem Umstand verdankt, dass es allein die Genealogie des Hauses Isai enthält; alle drei erinnern somit an die Davidische Dynastie. Zweck und Absicht der Vorlesungen sind somit klar.

Nachdem aber das Hasmonäerthum vom Schauplatz der Geschichte abgetreten war, der Kampf mit den Sadducäern allmählich verstummte, hatte man kein Interesse, jene Vorlesungen weiter zu pflegen; ein allzu eifriges Betonen der jüd.-nationalen Dynastie war sogar unrathsam, konnte Conflicte herbeiführen mit der nichtjüdischen Staatsgewalt, denen man auszuweichen trachten musste.

Man liess sie stillschweigend fallen; Mischna und Talmud durften darum sie ganz unberücksichtigt lassen. In Volkskreisen dagegen war man nicht gewohnt, alte Sitten wie alte Kleider zu wechseln. Was durch die Zeit geheiligt worden, wurde als treues Vermächtniss der Väter weiter vererbt. Wie die Festtage kamen, unterliess Keiner seine „Rolle“ zu lesen. Darum mussten die Fünfrollenhandschriften für Private nach wie vor angefertigt werden und sind nie ausser Uebung gekommen. Darum weiss der Traktat Soferim von dem alten Brauch zu berichten.

Verhält es sich mit Estherfasten vielleicht ähnlich?

Eine andere interessante Analogie, noch näher liegend, bietet die Verherrlichung des Chanukafestes durch Lichteranzünden. Schon die Schüler Schamai's und Hillel's sollen darüber gestritten haben, wie viele Lichter anzuzünden, und ob sie täglich um eins zu vermehren oder zu vermindern wären. So berichtet eine Boraitha Sabbat 21b. Noch während der Abfassung meiner Schrift über Esther hielt ich dieses Referat für glaubwürdig und echt, — richtiger ich dachte über dasselbe nicht weiter nach. Wer sollte denn überall Fälschungen und Entstellungen vermuthen? Aufgefallen war mir allerdings, dass in der Purimhalacha Autoritäten solch hohen Alters, wie die Schüler Schamai's und Hillel's nicht figuriren. Warum haben diese, so fragte ich mich, blos Chanuka, nicht auch Purim ihre Aufmerksamkeit, ihre Sorgfalt und ihr Studium gewidmet? Ich verfolgte jedoch den Gedanken nicht weiter.

Später betrachtete ich die Frage von einem andern Gesichtspunkt, indem ich der Geschichte der Halacha meine Aufmerksamkeit widmete.

Im ganzen Mischnacodex findet sich kein Sterbenswörtchen darüber, dass und wie am Chanukkafest Lichter angezündet werden sollen. Auch die Tosefta schweigt durchaus darüber. Nur die Boraitha referirt jenen Streit zwischen den Hilleliten und Schamaiten! Die Thatsache ist sonderbar. Haben die Redaktoren der Mischna und Tosefta die über Sabbathlicht zahllose gesetzliche Bestimmungen, die kleinlichsten und unbedeutendsten aufgenommen, jene Halacha nicht gekannt? Sie sollen eine Halacha übersehen haben, — das ist nicht denkbar. Auf die Controversen zwischen den Schulen Schamai's und Hillel's hatten sie sonst alle Sorgfalt verwendet, sie mit aller Genauigkeit und mit jeder Nuance verzeichnet, — warum ist ihnen diese entgangen? רבי לא שנא ר"ח מנין לו? Gelegentlich erwähnt die Mischna des נר חנוכה, Baba Kama VI Ende, indem sie die Folgen eines durch dasselbe entstandenen Brandes in den Kreis ihrer Erwägungen ziehen musste. Nirgends aber findet sich in der Mischna das נר חנוכה als gesetzliche Bestimmung, noch weniger dessen Modalitäten, die Art der Beleuchtung, die Zahl der täglich zu brennenden Lichter, worüber doch angeblich schon zwischen den Schulen Schamai's und Hillel's Meinungsverschiedenheiten geherrscht haben sollen. Man bedenke blos die zahllosen Halacha's, die minutiösesten Bestimmungen über das Sabbathlicht, und man wird

[1]) „Jahrtausende hindurch besass man gar kein anderes Mittel zur Kenntniss des menschlichen Körpers, als die Zergliederung von Thierleichen. Ehe man es des allgemeinen Vorurtheiles wegen wagte, menschliche Leichname zu zergliedern, behalf man sich zum Studium und zur Erlernung der menschlichen Anatomie lediglich mit der Zergliederung von Säugethierleichen. Der berühmte Arzt Galenus aus Pergamus, der im zweiten Jahrhundert nach Chr. lebte und ein System der Medicin stiftete, das sich beinahe vierzehn Jahrhunderte herrschend erhielt, hatte den Bau des menschlichen Körpers nur an Affenleichen studirt, welche er sogleich als die menschenähnlichste Form unter allen Thieren erkannt hatte; und bis in das sechzehnte Jahrhundert herab wurde nur am Skelett eines Affen (des Magot oder Inuus sylvanus) Anatomie gelehrt und studirt. Erst Vesal oder Vesalius, der Leibarzt Kaiser Karl's des Fünften und König Philipp II. von Spanien, wagte es zuerst, menschliche Leichname zu zergliedern und hatte dabei das grosse Unglück, dass während der Sektion der Leiche eines jungen spanischen Edelmannes, den er behandelt hatte, dessen Herz zu zucken anfing. Nach den unvollkommenen physiologischen Begriffen jener Zeit glaubte man, Vesal habe einen lebenden Menschen zergliedert, und zur Sühne dieser grossen Schuld musste der berühmte Anatom eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande antreten, welche ihm auf der Rückkehr durch Schiffbruch den Tod brachte.“ (Büchner, die Stellung des Menschen 129.) Nach Celsus sollen indess schon Herophilos aus Chalcedon und Erasistratos aus Keos (300 v. Chr.) sogar lebende Verbrecher secirt haben. Diese Nachricht, sowie die Annahme, dass altägyptische Priester bereits Anthropotomie betrieben, entbehren jedoch authentischer Begründung.

das gänzliche Ignoriren des נ"ח geradezu räthselhaft nennen müssen.

Wer aber all diese Erscheinungen in ihrem historischen Zusammenhang erfasst, dem bietet sich die Erklärung von selbst dar.

Das Chanuckafest, unter dem Eindruck gewaltiger Ereignisse, glänzender Siege eingesetzt, anfänglich mit hohem Enthusiasmus aufgenommen und gefeiert, hatte später viel von dem Hasse der Peruschim zu erdulden. Wäre Alles nach ihrem Wunsche gegangen, das Sadducäerfest, das an die glorreichsten Erinnerungen des hasmonäischen Herrscher- und Priesterhauses anknüpft, wäre gänzlich beseitigt worden. Allein im Herzen des Volkes hatte das Fest bereits allzutiefe Wurzel geschlagen und dessen conservativer Sinn mochte ein bereits geheiligtes mit Ceremonien gekennzeichnetes Fest nicht ohne Weiteres aufgeben. Es liess sich gefallen, dass zu Chanucka noch Purim dazukam, dass man Letzteres über Ersteres stellte und mit allem Glanze ausstattete, um Jenes zu überstrahlen, aber zu einem gänzlichen Aufgeben des Makkabäerfestes war es nicht zu bewegen. Die Peruschim thaten, was unter solchen Umständen das Klügste war, sie schwiegen und liessen gewähren. Sie ignorirten das Fest, ohne es anzugreifen, man befasste sich nicht mit ihm und seinen Ceremonien, so lange der pharisäisch-sadducäische Antagonismus in Erinnerung lebte. Daher das auffallende Schweigen der Mischna und Tosefta über נר חנוכה und die makkabäischen Ereignisse überhaupt. Es ist das unstreitig ein oppositionelles Ignoriren. Das Volk aber kümmerte sich darum nicht, feierte Chanucka, zündete alljährlich die Siegeslichter an. Da aber die religiöse Autorität über die Feier, die Anzahl der Lichter, die Modalitäten des Anzündens nichts Positives normirte, und Alles dem Belieben, dem Gutdünken des Einzelnen überlassen blieb, so mussten sich im Laufe der vielen Jahre Abweichungen in den Observanzen ausbilden, Mannigfaltigkeiten entstehen, die, von Generation zu Generation überliefert, schliesslich selber feste Gestalt angenommen haben. Dort zündete man blos Ein Licht an, damit glaube man dem Herkommen Genüge gethan zu haben; anderswo zündete man für jede Person im Hause ein Licht an; wieder anderswo zählte man nicht die Personen, sondern die ausstehenden Tage des Festes, die man zu feiern hatte, und man zündete eine entsprechende Anzahl Flammen an; die meisten aber gewöhnten sich daran, durch die Zahl der brennenden Flammen den speciellen Tag des Festes zu kennzeichnen. Es war eben über alles das keine gesetzliche Bestimmung vorhanden, indem die Gesetzeslehrer, die Tanaiten, von dem Feste überhaupt nicht sehr erbaut waren. Allmälig aber legte sich der Kampf zwischen Sadducäer und Pharisäer, auch die Erinnerung an ihn schwand schliesslich aus dem Gedächtniss, man war mit den Vorgängen und ihren Ursachen nicht mehr so gut vertraut — da ist נר חנוכה ein Gegenstand eifriger Pflege geworden. Die Amoräer holten nach, was die Tanaiten versäumt hatten, sie trafen Bestimmungen und schafften Normen. Nun suchte man sich die Abweichungen in der Observanz zu erklären. Warum zünden Diese mehr Flammen an als Jene? Warum beobachten die Einen eine andere Ordnung und Reihenfolge als die Andern? Da man in heiligen Sachen dem Zufall oder Belieben etwas zuzuschreiben nicht gewohnt war, so führte man die Abweichungen auf Schuldifferenzen zwischen den Schamaiten und Hilleliten zurück. Sie, die über Alles gestritten haben, sie mögen auch, so vermuthete man, über נ"ח nicht einer Ansicht gewesen sein. Die Boraitha ist demnach ein aramäisches Product, wie so viele andere angeblich alte Halacha's. Es ist nicht das einzige Beispiel, wo Abweichungen in der Observanz, für welche man keine Erklärung wusste, auf Schuldifferenzen zwischen ב"ה und ב"ש zurückgeführt werden. Ich werde noch Gelegenheit haben, solcher Fälle mehrere aufzuzählen. Hier sollte blos nachgewiesen werden, dass die Tanaitenschulen und ihre Referenten, Mischna und Tosefta, über gewisse Dinge absichtlich geschwiegen haben, und dass das Schweigen nicht immer auf ein Nichtwissen zurückgeführt werden darf.

Nachschrift. Wem etwa die Ansicht, dass man angebliche Differenzen der Schulen Schamai's und Hillel's später fingirt hat, ketzerisch scheinen sollte, den verweisen wir auf das alte ס' הקנה p. 41,b, citirt bei Jellinek קונטרס תרי"ג, S. 44, dessen Verf. betreffs einer Halacha's, die als הלמ"מ auftreten, ähnliche Anschauungen etwickelt, dass man nämlich später gewisse Halacha's absichtlich als הלמ"מ bezeichnete.

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. Harkavy in Petersburg.

V.

Das verdienstliche Unternehmen des Hrn. Dr. Bloch, eine neue Uebers. von Saadja's Emunot zu liefern, veranlasst mich, einiges längst Notirte über das bei uns befindliche arabische Original hier mitzutheilen. Unser Ms. besteht jetzt, nachdem ich die membra disjecta vereinigt habe, aus folg. drei Theilen **a)** 8 Bl. Perg., alt-oriental. Quadratschr., die Ränder beschädigt, enthaltend vom Anfang bis zu p. 11 der hebr. Uebers. (Ed. Leipzig 1864, Slucki). Auf dem recto des ersten Bl. sind einige unleserliche oder nur z. Th. leserliche Epigraphe, worunter eins ein interessantes Bücherverzeichniss enthielt. Aus letzterem entzifferte ich mit Mühe Folgendes:

פהרסת אלדפאתר ··· ומשנה מנלדה בנקט עראקי סדר נשים הלכות רב יצחק מדרש השכם ···· מכילתא דסניא הלכות מכתצרה ··· מדרש תהלים ומן הלכות גדולות ··· ברכות ושבת ועירובין ופסחים לרב יצחק ליקוטים מן דרא[ש?] פי ורק ··· יהושע ושופטים מנלד גז מן כתאב חפץ ···	Bücherverzeichniss ... und Mischna, eingebunden, mit irakischer (babylonischer) Punctation, Ordn. Naschim, Alfassi, Midrasch Haschkem . . ein Halachot enthaltendes Compendium der Mechilta [dieser Ausdr. ist bezügl. der Zunz'schen und Friedmann'schen Bem. (Mechilta Einl. p XXX ff.) interessant] etc. etc., Collectaneen von Derasch (?), Papier etc., ein Theil aus dem Werke des Chefez . . . .

b) bildet den Grundstock der Hschr., ebenfalls Perg. und orient. Quschr, jedoch von grösserer Schrift und and. Hand. Ich sah darin die Ueberschriften aller Maqalat (מאמרים), Rand am Anf. beschädigt, Anf. (bis p. 11 der Uebers.) und Schluss fehlen, viell. auch in der Mitte. Schon im Oriente wurde der fehlende Anf. durch a) ersetzt, und eine Zeile, die bei der Completirung noch fehlte, wurde am Rande von a) beigefügt.

c) besteht aus 3 Bl. Pap., neuerer Hand, aus dem Schl. des IX. und dem Anf. des X Abschnitts.

Es ist nun selbstverständlich, dass der Text viele dunkle Punkte in der hebr. Uebersetzung aufklären und letztere berichtigen kann, wie dies wohl bald durch die eingehenden Studien, welche die HH. DD. Kaufmann, Landauer und Wolf darüber zu veröffentlichen beabsichtigen (was ich aus ihren Schreiben an mich entnehme), genugsam erhellen wird. Jedoch dürften vorläufig ein paar Bemerk. zu Dr Bloch's verdienstl. Uebers. für die Leser des Litbl. nicht uninteressant sein.

1) Der Titel der Saadjanischen Schrift lautet bekanntlich כתאב אלאמאנאת ואלאעתקאדאת, welche beide letzt. Wörter eigentl. Glauben, Religion bedeuten; Munk übersetzte (Notice sur Saadia, p. 18): „Livre [Liv-

res ist Druckf.] des croyances et des dogmes". Mag man das letzte Wort mit Dogmen, Religionsmeinungen, Glaubensansichten u. dgl. wiedergeben, so viel ist gewiss, dass es mit Wissen nichts zu thun hat; das והדעות der Uebers. hat mit דעה nichts gemein, sondern ist im Sinne von דעות האמונה zu nehmen.

2) Am Anf. der Einl. sind die Zeilenanfänge im Ms. beschädigt, und kann ich nur muthmasslich das Fehlende ergänzen; derselhe lautet: תבארך אללה אלאה אסראיל [אלדי לה אלח] אלמביין אלמחקק לנאטקין u. s. w. wo אלחק אלמביין „die offenkundige augenscheinliche Wahrheit" bedeutet; Ibn-Tibbon wollte es rhetorisch wiedergeben, und ist wohl sein עין nicht Auge, sondern Schein (wie כעין הבדלח) zu übersetzen; da mir jedoch nur ein defecter Text vorliegt, und die LA. der Oxford. Hschr. unbekant ist, so will ich nicht entscheiden. (Forts. folgt.)

משיח בן יוסף.

Von Dr. M. Duschak.

In Succa 52 ist von einem משיח בן יוסף die Rede; einzelne Familien, sagt R. Dostai (Dositheus), haben über seinen Tod geweint, diese Thatsache wird mit Hinweisung auf Secharja 12, 10 relationirt. Wer ist dieser Messias? Wo war noch jemals von ihm die Rede? Weder in Bibel noch in Talmud hat man jemals einen josephinischen Messias gekannt, wie ein Deus ex machina erscheint er hier in Succa. Wir glauben hier nicht mit Unrecht an den Stifter der christlichen Religion denken zu sollen. Die Passionsgeschichte des Christenthums beruft sich auf diesen Vers in Secharja, das והביטו אלי את אשר דקרו gilt ihr als eine unverkennbare Andeutung. R. Dostai hat gegen diesen Drusch nichts einzuwenden, nur nennt er ihn nicht, wie die Christen ihn nannten, Messias Sohn Gottes, sondern Messias Sohn Josephs, des Gatten seiner Mutter Maria, und legt seinen Accent auf den Vers וספדה הארץ משפחות, er wollte sagen, dass ihn nur „einzelne Familien" betrauert haben. So ist auch die Boraita aufzufassen, welche (ibid.) angeführt wird. Zu dem Messias, Sohne Davids, wird Gott einst sagen: Mein Sohn, fordere, was du verlangst, das werde ich dir geben, wie geschrieben steht: „Ich verkündige es zum Gesetz, der Herr sprach zu mir, mein Sohn bist du, verlange von mir, und ich werde dir Völker zum Besitze geben und zu deinem Eigenthum die Enden der Erde". Die Christologie macht auch hier ihre wunderliche Exegese und bezieht typisch diesen Vers auf ihren Messias, den sie ja „Sohn Gottes" nennt. Wir fügen noch hinzu, dass dieser „Messias, Sohn Josefs" wirklich mit der überschwenglichen Idee sich trug, König zu werden und die römische Herrschaft als R. J. zu stürzen, was ihm von Seiten der Römer den Kreuzestod einbrachte. Doch heisst es weiter in der Boraita: וכיון שראה למשיח בן יוסף שנהרג אומר לפניו רבש"ע! איני מבקש ממך אלא חיים d. h. der wahre Messias wird nicht Sohn Gottes genannt, nicht Königreiche in Besitz nehmen, sondern nur: leben, d. h. wirken, geistiges Leben bringen wollen.

Literaturbericht.

Recensionen.

Dr. J. Hamburger, Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud. — Strelitz (Mecklenburg). Selbstverlag des Verfassers.

Von dem zweiten Theile dieser Encyclopädie, welcher den Talmud behandelt, ist jetzt das vierte Heft erschienen, welches gleich den vorhergehenden interessante Artikel bringt, die zwar für jeden nach der betreffenden Wissenschaft Strebenden, besonders aber für den Israeliten wichtig sind; so, dass die Encyclopädie in keinem jüdischen Hause fehlen solle! Denn heut zu Tag, wo auf der einen Seite der Aberglaube mit seiner Geistesverfinsterung und auf der anderen Seite der Unglauben mit seiner Gemüthsverflachung waltet, thut ein solches Werk vorzüglich noth, damit der Ungelehrte sich von der Wahrheit überzeuge, die sich — wie allenthalben — auf der goldenen Mittelstrasse zu bewegen pflegt Ganz besonders aber wird dieser Zweck erreicht durch den Artikel über das Judenthum, welches in diesem neuen Hefte ebenso ausführlich als unparteiisch behandelt ist. Der gelehrte Verfasser weist darin gründlich nach, wie diese Religion sowohl den Geist erleuchtet, als auch das Herz befriedigt (vgl. Ps. 19, 8—10), was von andern Bekenntnissen keineswegs so beiderseitig behauptet werden kann! Ein solch erschöpfendes und wahrhaftes Urtheil lässt sich von den gewöhnlichen Encyclopädien und Conversationslexica, die gleichfalls Artikel über's „Judenthum" enthalten, nicht wohl erwarten, da sie allzusehr auf ihre christliche Leser und deren dogmatische Ansichten Rücksicht zu nehmen haben! Dabei belegt der Verfasser jeden Artikel mit vielen Citaten, welche Zeugniss ablegen von dessen unermüdlichem und zeitraubendem Sammelfleisse, wovon der Laie sich kaum eine Vorstellung machen kann. Wir könnten zum Beweise dessen noch einen andern ebenfalls interessanten Artikel aus diesem neuen Hefte, die Kabbala („Geheimlehre") betreffend, besprechen; hoffen jedoch, dass schon der eine Artikel über das „Judenthum" unsere bemittelten Glaubensgenossen zur Anschaffung dieser im Selbstverlage des wackern Verfassers erscheinenden Encyclopädie veranlassen werde!

Bad-Ems. Dr. Hochstädter, Bezirksrabbiner.

Spanisch-jüdische Zeitschriften. Dem Einfluss der spanischen Juden auf die Ausbildung der spanischen Sprache und Literatur hat zuerst Don Jose Amador de los Rios in dem neuerdings in Madrid 1877 erschienenen Werke: „Estodios historicos, politicos y literarios sobre los Judios de Espanna" gezeigt. Die Literatur der spanischen Juden ist auch heute nicht ganz erloschen. Beweis die in dem jüdisch-spanischen Dialecte, Ladino, erscheinenden Zeitschriften. So in Wien 3 Blätter (mit hebr. Typen gedruckt): „El correo di Vienna", „La Politica" und die Monatsschrift „La Guerta di Historia" (Der Garten der Geschichte) sämmtlich von A Semo redigirt. In Constantinopel erscheinen zwei grössere Journale: El National (3 mal der Woche), pol., wissenschaftl. u. literarische Zeitung. Chef-Redakt. David Fresco Das zweite: El tiempo, das 2000 Abonnenten haben soll. In Salonichi redigirt Sadia Halevy: La Epoca, polit. Handels- u. literar. Revue. In Smyrna: La Esperanca (wöchentl.) von Joseph Chasan. Ja selbst eine humorist. Wochenschrift Risi bisi (etwa „Lachpillen") wurde von dem früh verst. Josel Calvo redigirt.

(Nach Edlinger's Literaturbl. II., 3.)

Notiz. Der neuernannte Prof. der Assyriologie an der Universität in Leipzig, Dr. Friedrich Delitzsch, trat sein neugeschaffenes Lehramt mit einer Rede: „Ueber Keilschriftforschung und Bibel" an. Derselbe wird im Sommersemester über Vergleichung der Keilinschriften mit der bibl. Genesis lesen

---

Neue, der Redaction zugegangene Schriften.

E. Roller, Hamilchana we-ha-Mazor, la guerre franco-allemande (1870-71), décrits en langue hebraique.

Sacher-Masoch, Judengeschichten, humoristische Erzählungen. Leipzig, J F. Hartknoch.

Dr. Wahl, Jahresbericht der höheren Handels-Fach-Schule zu Erfurt, über das Schuljahr 1877.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 12. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 20. März 1878.

Das „Jüdische Literaturblatt" erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen).

Was endlich die Erkenntnisse der zwingenden Folgerichtigkeit betrifft, so sind wir genöthigt, wenn unsere Sinneswahrnehmung dabei zugleich andere Dinge miterfasst, an alle diese zu glauben, sie mögen wenige oder viel sein, weil das Wahrgenommene nicht anders festgehalten werden kann, als nur durch sie; möglich, dass es nur eins ist, möglich, dass es zwei sind, drei oder vier, so hoch es auch komme, weil es ja ohne dieses Wahrgenommene nicht angeht und das letztere wiederum ohne sie alle nicht unmöglich ist. — Nur um Eines handelt es sich, — wenn wir z. B. Rauch sehen, ohne das Feuer wahrzunehmen[1]), müssen wir nothwendig an die Existenz eines Feuers glauben wegen der Existenz des Rauches, denn das Eine kommt ohne das Andere nicht zu Stande. Ebenso wenn wir die Stimme eines Menschen hinter einem Vorhange oder hinter einer Wand hören, müssen wir nothwendig an seine Existenz glauben, weil die menschliche Stimme nur von einem existirenden Menschen herrühren kann. Um mehr als Eines handelt es sich, — wenn wir z. B. die Speise in den Magen eines lebendigen Körpers eingehen und das Unbrauchbare von ihm abgehen sehen. Wollten wir nun nicht an vier Dinge glauben, so kann sich, was unsere Sinne wahrnehmen, nicht vollziehen; und zwar, dass hier eine Kraft vorhanden ist, welche die Speise nach innen zieht, eine Kraft, welche die Speise festhält, bis sie verdaut ist, eine Kraft, welche sie auflöst, und eine Kraft, welche das Unbrauchbare ausstösst, wodurch es nach aussen getrieben wird. Sobald nun die sinnliche Wahrnehmung ohne diese vier Kräfte nicht zu Stande kommen könnte, müssen wir glauben, dass diese vier wahr sind. Es ist sogar möglich, dass ein Glaube, woran wir auch immer glauben, nicht früher vollberechtigt wird, als bis wir für ihn eine Wissenschaft geschaffen haben, welche ihn uns beglaubigt; möglich, dass wir auch mehrerer Wissenschaften bedürfen. Wenn es sich nun herausstellt, dass dieses wahrgenommene Ding von ihnen abhängig ist, so sind wir anzunehmen genöthigt, dass sie alle wahr sind, so dass dieses Wahrgenommene gerechtfertigt ist.

Da wir nun erklärt haben, wie es sich mit der Erkenntniss der zwingenden Folgerichtigkeit verhält, so haben wir noch anzugeben, was sie vor Schaden behütet; entspringt doch der grösste Theil der menschlichen Streitigkeiten und alle Verschiedenheit in den Beweisgründen aus ihr und wegen ihrer. Wir erklären also, wenn Jemand sagt, ich glaube an diese Hypothese, damit ich nicht diese Sinneswahrnehmung läugne, so sind wir zu untersuchen verpflichtet, ob nicht vielleicht die Sinneswahrnehmung ohne diese Hypothese, an welche er glaubt, auch bestehen kann und ist dies der Fall, dann ist die Hypothese, an die er glaubt, hinfällig wie z. B. wenn Jemand glaubt, dass die Milchstrasse[1]), weil wir sie weiss sehen, die Bahn ist, auf welcher vorher der Umschwung[2]) der Sonnensphäre stattgefunden, — prüft man aber diese seine Gründe, so findet man, dass der weisse Schein auch ohne sie möglich ist und zwar kann es der Dunst sein, der von einem ständigen feurigen Theil herrührt, oder die Ansammlung kleiner Sterne oder irgend etwas Anderes, mithin wird die behauptete Hypothese hinfällig.

Wiederum, wenn Jemand sagt, ich glaube an diese Hypothese, damit ich nicht einen Vernunftbegriff läugne,

---

[1]) Es muss an dieser Stelle ergänzt werden: ולא נראה אש; ebenso hat die älteste V.: בשורינו עשן ולא נראה אש ונדע שיש אש דולקת

---

[1]) חגורה bed. die Milchstrasse; die ältere V.: וזה דומה לדברי האומרים כי המסילה שבאמצע הרקיע ועד סוף ונקראת אלחגרה והוא אופן הגלגל יחשבו בלבם ויאמרו כי השמש קודם מזה היתה הולכת בזו המסילה ובה היתה דורכת ואין למו על זו הטענה ראיה אלא לבנותה וכ'.

[2]) שהיה עליה סבוב גלגל השמש מקדם.

so sind wir zu untersuchen verpflichtet; wenn dann der Vernunftbegriff ohne die Hypothese, an welche er glaubt, seine Berechtigung behält, so ist die von ihm geglaubte Hypothese hinfällig. Wie z. B. wenn Jemand glaubt, dass es noch eine andere Erde ausser der unsrigen gebe[1]) und als Beweis hierfür angiebt, dass das Feuer die Mitte einnehmen muss, weil das Vorzüglichste stets in einer Mitte eingeschlossen sich befindet; nun steht es aber für uns fest, dass wir diesen Vorzug dem Menschen zuerkennen, welcher die Erde bewohnt, die sich in der Mitte des Alls befindet, — demnach wird die Hypothese, zu welcher jene sich genöthigt meinten, hinfällig.

Ferner, wenn Jemand sagt, ich glaube an diese Hypothese, weil sie aus der Wahrnehmung erschlossen ist, diese Hypothese widerspricht aber einer anderen Wahrnehmung, dann wird nach der wichtigeren[2]) der beiden Wahrnehmungen entschieden, wie z. B. Manche angenommen haben, dass das Prinzip aller Dinge das Wasser[3]) sei, weil sie gesehen haben, dass das Element aller lebenden Wesen feucht ist, dabei ist ihnen aber entgangen, was sie vom Fliessen und Zerrinnen des Wassers hätten sehen können, dass es schlechterdings kein Prinzip sein kann, weil es in sich selbst keinen Bestand hat. Sobald nun bei einer Beweisführung Wahrnehmungen wie diese zwei einander entgegen treten, dann eignet sich die wichtigere eher zum Beweise.

Ferner, wenn Jemand sagt, ich glaube an diese Hypothese, weil sie aus der Wahrnehmung erschlossen ist, ein Theil dieser Behauptung aber widerspricht einem andern derselben, so ist diese Behauptung falsch; z. B. die Behauptung derjenigen, welche das G u t e für das, was uns a n g e n e h m ist[4]), erklären, weil sie dies so wahrnehmen; sie denken aber nicht daran, dass ihre eigene Ermordung ihren Feinden ebenso angenehm sein dürfte, wie die Ermordung ihrer Feinde ihnen angenehm ist, und dass demnach ebendasselbe zugleich gut und böse ist, — Etwas, was sich selbst widerspricht. Ferner, wenn Jemand sagt, ich glaube an diese Hypothese aus dieser Ursache; bei einem sorgfältigen Eingehen auf diese Ursache finden wir jedoch, dass sie etwas ganz Anderes ergiebt, woran jener nicht glaubt, so ist die Hypothese damit hinfällig, z. B. die Behauptung der Anhänger der Weltewigkeit, welche glauben, dass die Dinge ewig sind, „weil wir nur das glauben, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können." Die aber nur das glauben, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen, müssten sich gerade dadurch von dem Glauben zurückhalten lassen, dass die Dinge ewig sind, weil es eine Unmöglichkeit ist, dass sie das Ewige in seiner Ewigkeit[1]) wahrnehmen können. Ebenso verhält es sich, wenn Jemand sagt, ich lehne dies aus dieser Ursache ab und man findet, dass er in noch grössere Schwierigkeiten hineingerathen ist, als es diejenigen sind, die er vermeiden wollte, wie z. B. einige Monotheisten durchaus nicht erklären wollten, dass Gott es n i c h t vermöge, das Gestern zurückzubringen und dadurch in das grössere Uebel gerathen sind, von Ihm Ungereimtheiten auszusagen, wie ich dies noch im ersten Traktat erwähnen werde. (Forts. folgt.)

Die hebräischen Handschriften des ungarischen Nationalmuseums in Budapest.*)

„In allen ihren Nöthen ward auch ihm wehe!" Das Wort gilt auch vom jüdischen Schriftthum. Nicht nur das jüdische V o l k, auch die Erzeugnisse seines Geistes erzählen von einer D i a s p o r a. Und wie nach dem Spruche des Sehers bei der grossen Neuerstehung Israels die Versprengten herbeikommen werden vom Morgen und vom Mittag, vom Norden und vom Sonnenuntergang, und Leben einziehen wird in die todten Gebeine, so hat der Werderuf der jüdischen Wissenschaft unter allen Himmelsstrichen die im Staube Schlafenden geweckt, die welken Züge gewinnen Sprache und Ausdruck, und neues Leben erblüht aus dem Moder. Die Decke der Jahrhunderte beginnt sich zu heben, ein lebhaftes Regen zittert unter dem Boden, wie wenn der Frühling über die Erde geht, die Todten steigen au[s] ihren Gräbern und längst Vergessene schlagen die Au[-]gen auf, dass wir Freud und Leid und alles Sterbe[n] vergangener Geschlechter darin lesen können. All[e] Länder der gesitteten Erde steuern zu dieser Auferste[-]hung; von Kairo bis St. Petersburg, von Salamanca bi[s] Cochin reicht die Thätigkeit, durch die aus Schutt un[d] Trümmern eine Wissenschaft erstand.

Es ist bekannt, wie ganze Strecken jüdischer Ge[-]schichte erst aus den Handschriften ihre Beleuchtun[g] erfuhren, hervorragende Werke, die verloren schienen, aus der Haft der Bibliotheken hervorgezogen wurden. Und wie oft waren es gerade Städte, denen kaum ein[e] Beziehung zur jüdischen Wissenschaft zugemuthet we[r-]den durfte, die uns an der Wiedergabe und Wiederhe[r-]stellung alten Gutes halfen! Was bedeutet nicht Kai[ro] für den Gaon Saadias! Wer hätte es ahnen könne[n], dass Jona ibn Ganach von Rouen her Förderung fü[r] sein grosses Wörterbuch finden werde. Auch klin[gt] Rostock wenig darnach, dass es dem alten Chronike[n-]klärer, dem interessanten Räthsel der mittelalterli[chen] exegetischen Literatur, ans Licht zu verhelfen vermög[e]. Die Ueberraschungen sind nicht zu Ende, die ungeahn[-]ten Funde werden nicht vereinzelt bleiben, und kaum giebt es ein müssigeres Beginnen, als jetzt bereits er[-]klären zu wollen, dass zu dem Bekannten kaum noc[h]

---

[1]) Es sind dies die Pythagoräer, welche eine „Gegenerde" annehmen. Saadiah hat hier Arist. De coelo II, 13 im Auge, wo es heisst: „. . . denn (die Pythagoräer) behaupten, im Mittelpunkte sei Feuer . . . ferner construiren sie auch eine zweite, der ersten entgegengesetzte Erde, welche sie als „Gegenerde" bezeichnen . . . Auch viele Andere dürften diese Meinung theilen . . . sie meinen nämlich, dass es dem Vorzüglichsten zukomme, den vorzüglichsten Raum einzunehmen; Feuer aber sei vorzüglicher als Erde, und Grenze vorzüglicher als Zwischenraum, das Aeusserste aber und der Mittelpunkt seien Grenzen, so dass sie hieraus schliessend meinen, dass in der Mitte der Kugel nicht die Erde, sondern vielmehr das Feuer sich befinde. Ferner meinen dies die Pythagoräer auch desswegen, weil das Wichtigste des All am meisten bewacht zu werden ziemt; derartig ist der Mittelpunkt, und in Bezug hierauf nennen sie das diesen Raum einnehmende Feuer die Wacht des Zeus . . ." — Den Satz, dass das Vorzüglichste sich in der jeweiligen Mitte sich befindet, führt S. am Anfange des Tract. IV aus.

[2]) Statt בנבול muss hier בנדול gelesen werden. Vgl. Grätz „Frankel Mtschr. Jahrg. 19. 1870. S. 401. —

[3]) Thales erklärt das Wasser als das Grundprinzip der Dinge.

[4]) Die Cyrenaiker und Epikuräer erkennen bekanntlich das höchste Gut im Vergnügen und setzen gut und angenehm als gleichwerthige Begriffe.

[1]) Dieses Argument betont Saadiah stets als das entschiedenste, dass man die Dinge als e w i g nicht sehen und wahrnehmen, sondern nur erschliessen und glauben kann.

*) Von Rabbiner Dr. Samuel Kohn. Berlin, J. Benzian 187[7].

Nennenswerthes sich gesellen werde. Bei dem lebensvollen Ausbau unserer Wissenschaft kann der Antheil einer Hilfsarbeiterin nicht hoch genug angeschlagen werden: es ist die Bibliographie. Wenn dieser in jedem Wissensgebiete eine Rolle zufällt, wie sie etwa das Grundbuch, der Kataster im Staatshaushalte spielt, so ist ihre Bedeutung in der jüdischen Wissenschaft vollends eine unvergleichliche. Besonders ist es die Handschriftenverzeichnung, der wir das Höchste danken. Wir müssen es zufrieden sein, die Namen und in grossen Umrissen etwa auch den Inhalt unserer handschriftlichen Schätze kennen zu lernen, denn es können Jahrzehnte von dem ersten Bekanntwerden derselben bis zu dem Zeitpunkte vergehen, wo es einem fahrenden Ritter oder dem Zufalle und, wenn es hoch kommt, dem Entschlusse eines Gelehrten gefällt, den vielumsprochenen Häftling zu erlösen. Wie viele Grundwerke jüdischer Geschichte und Wissenschaft sind seit einem halben Jahrhundert bekannt geworden, ohne dass selbst heute noch mehr als blosse Notizen daraus wie abgerissene Klänge durch die Literatur zögen. So lange die Herausgabe werthvoller Handschriften nicht eine feste Regelung gewonnen hat, wird die Verzeichnung und Beschreibung derselben das einzige Mittel sein, die Noth der jüdischen Wissenschaft weniger empfindlich und drückend zu machen. Darum ist es ein erfreulicher Anblick, allerorten die bibliographische Thätigkeit rege zu sehen, zumal die Herausgabe der Verzeichnisse jetzt durch die Regierungen gesichert ist, denen sogar die Deutschen sich angeschlossen haben, wie Steinschneiders demnächst zu erwartende Arbeiten beweisen. Aber nicht blos die grossen Sammlungen müssen beschrieben werden, es will vielmehr jede versprengte Handschrift verzeichnet sein, und oft ist diese scheinbar geringe Arbeit gerade um so bedeutender und dringender, als das Vereinzelte leichter der Beachtung sich entzieht und gewöhnlich darum länger von der Vergessenheit gedrückt wird, als eine durch ihre Grösse die Aufmerksamkeit herausfordernde Sammlung. Mittheilungen über Handschriften sind in allen Fällen anregend und dankenswerth.

Zu den Städten, die uns einzelne Handschriften aufbewahrt haben, gehört auch Budapest. Es war seither wenig von den Schätzen des hiesigen Nationalmuseums die Rede. Und doch hat eine versprengte Notiz, die Perles 1859 in aller Kürze (Ben Chananja II, 571) darüber geliefert, dazu hingereicht, Senior Sachs in seinem leider Fragment gebliebenen Kataloge der Günzburg'schen Schätze p. 3 A. 2 auf eine richtige Spur zu leiten und zu dem Wunsche zu bewegen, es möchten die Semak-Manuscripte in Pest von einem kundigen Manne untersucht werden. Sachsens Wunsch ist spät, aber rühmlich erfüllt worden; Dr. Samuel Kohn hat sich der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, die Handschriften des Nationalmuseums ausführlich zu beschreiben. (F.f.)

Das Wortspiel in den Proverbien.

Von Dr. L. Treitel in Breslau.

Zu den schönsten, zugleich gebräuchlichsten rhetorischen Figuren, denen wir bei Dichtern und Propheten der h. Schr. begegnen, gehört gewiss das Wortspiel. Es ist so beliebt bei ihnen, dass sie selbst eine kleine Dunkelheit des Ausdruckes nicht scheuen, wo sich ihnen nur Gelegenheit zu dessen Anwendung bietet. Es ist wohl auch kaum eine andere Figur so geeignet, wie diese, uns die den Orientalen eigenthümliche Richtung auf das Geistreiche auch durch die Sprache anschaulich zu machen. Besonders häufig aber ist das Wortspiel in den Proverbien und musste es hier auch sein. Denn zu den übrigen zum Theil eben angedeuteten Gründen kommt hier noch ein anderes Moment hinzu, das den Gebrauch dieser Figur fast zu einer Nothwendigkeit machte. Die Dichter des Buches der Sprüche haben, wie bekannt, ihre Lieblingsthemata, auf die sie immer wieder zurückkommen, leicht konnte da der Leser oder Hörer ermüden; hier galt es nun durch Mittel der Rhetorik nachzuhelfen, das Interesse an dem so oft wiederkehrenden Gegenstande auch immer neu durch Kunst der Rede zu beleben. Dazu musste eben das Wortspiel seines überraschenden, neue Anregung bietenden Effectes wegen besonders passend erscheinen. In exegetischen Handbüchern, auch solchen, wie sie in den letzten Decennien in die Oeffentlichkeit traten, ist auf diese Erscheinung im Sprachcolorit der Proverbien noch nicht genügend Bedacht genommen, und ist es zum Theil eben dem Umstande, dass sie noch nicht überall erkannt worden, zuzuschreiben, dass an einigen schwierigen Stellen dieses Buches noch immer die Erklärung schwankt, und die damit zusammenhängenden Fragen der Texteskritik noch nicht endgiltig entschieden worden. Es darf darum wohl von Neuem der Versuch gemacht werden, ob es nicht gelingen mag, durch Nachweis des Wortspiels für jene Stellen eine befriedigendere Erklärung zu finden, zugleich sollen die folgenden Bemerkungen einen Ueberblick über den Gebrauch dieser Figur, so weit er sich auf die Proverbien erstreckt, gewähren.

Das erste Beispiel dieser Art finde ich c. 14, 24: עטרת חכמים עשרם אולת כסילים אולת.

In Zunzens Bibelwerk liest man an dieser St. noch immer: Eine Krone ist für die Klugen ihr Reichthum, die Narrheit der Thoren bleibt Narrheit. Bertheau („die Sprüche Salomo's") sieht sich, um diese Erklärung zu retten, genöthigt, das erste אולת durch eine Menge von Attributen zu umschreiben. Dagegen erkannte schon Schultens, dass hier ein Wortspiel vorliege, und das hohe Alterthum, wie das Targum bezeugt, verstand unsere Stelle nicht anders. Zweifelhaft ist die Auffassung der LXX, deren Uebersetzung an dieser St. erhebliche Abweichungen vom masoretischen Texte zeigt: στέφανος σοφῶν πανοῦργος, ἡ δὲ διατριβὴ ἀφρόνων κακή. Doch erklärt sich πανοῦργος in a leicht durch die Annahme, dass in dem hebr. Cod., der dem griechischen Vertenten vorgelegen, ש von עשרם durch einen Abschreibefehler ausgefallen sei. Die Abweichung in b ist man versucht mit Lagarde („Anmerk. zur griech. Uebers. der Proverbien S. 48") auf einen vom masoretischen abweichenden Text zurückzuführen und zu vermuthen, dass der Vertent לוית כסילים אולת gelesen, wonach er in der Uebersetzung den Gedanken ausdrückte, dass die Gesellschaft der Narren schlecht sei. Es ist aber ebenso wahrscheinlich, dass ihm keine andere als die masoretische LA. vorgelegen, und dass er, da er den Doppelsinn von אולת nicht etymologisch genau zu ermitteln vermochte, bei diesem Ausdruck das erste Mal eine Metathesis der Buchstaben in Gedanken vollzog, ל vor ו setzte, woraus sich ihm mit Einschaltung von י als Basis seiner Uebersetzung לוית ergab. Frankel „Vorstudien z. d. Sept." S. 208 ff. hat bereits auf dieses Verfahren bei den griechischen Uebersetzern aufmerksam gemacht, nur dass er sich über die Ursache zu allgemein ausgesprochen, die daselbst angeführten Beispiele lassen sich leicht durch andere aus den Proverbien vermehren.

Spr. 14, 17b M. ישנא, LXX: πολλὰ ὑποφέρει = ינשא nach Vogel.

14, 32b M. במתו, LXX: τῇ ἑαυτοῦ ὁσιότητι = בתמו (Jäger).

22, 9a M. טוב עין, LXX: ἐλεῶν πτωχόν = טוב עני, wie ich vermuthe.

24, 21b: עם שונים אל התערב, LXX: καὶ μηθ' ἑτέρῳ αὐτῶν ἀπειθήσῃς = על שנידהם אל תתעבר (Jäger).

(Schluss folgt)

Literaturbericht.

Recensionen.

Sacher-Masoch, Judengeschichten, humoristische Erzählungen. 1878, Joh. Fr. Hartknoch, Leipzig. Preis $1^1/_2$ M.

Der durch die Eigenthümlichkeit der Auffassungs- und Darstellungsweise des polnisch-galizischen Volkslebens berühmt gewordene Verf vorliegender „Judengeschichten“ hat auch bei Zeichnung jüdisch-polnischer Charaktere seine grosse Gewandtheit und Originalität in objectiver Erfassung und Abconterfeiung realer Umstände und Verhältnisse bewiesen. Gegenüber vielen modernen Novellisten und Romanschriftstellern, die als Modeartikel aus dem Auslande nach Deutschland importirt werden, hat Sacher-Masoch wie nur Wenige das grosse Verdienst, in seinen fruchtbaren Geistesproductionen sich nicht, wie z. B. der vielgelesene Verne, in eine Unendlichkeit einer phantastischen Ideenwelt zu verlieren. Wie ein wahrer Künstler nimmt er zum Vorwurf seiner Charakterzeichnungen die Gegenstände aus dem beschränkten Natur- und Volksleben und skizzirt deren Umrisse, die Licht- und Schattenseiten, mit fast photographischer Treue und Wahrheit. S. Masoch macht keine idealen Luftsprünge, keine Weltreisen „unter dem Meere“ oder „im Monde“, er bewegt sich auf dem festen Boden realer Erscheinungen, ist ausgezeichnet versirt in seinen heimathlichen, ethnographischen und social-pol tischen Verhältnissen; durch Geburt und Erziehung im Lande seiner Bildungsstoffe, durch persönlichen Umgang und öftere Berührung mit Adel und Bauer, Beamten und Juden, durch hervorragendes Talent in der Wiedergabe und Veranschaulichung der geistigen Eindrücke, ist er am Besten dazu legitimirt, in diesem Genre Vorzügliches zu leisten.

Für die Juden hat die Judenfreundlichkeit Sacher-Masoch's den unschätzbaren Vorzug, dass er kein Jude ist, wie ihn die ultramontane und protestantisch-jesuitische Schmutzpresse früher verdächtigte Ja, S. M. ist nicht einmal getaufter Jude, wie z. B. der evangelische Premier Lord Beaconsfield, dem unlängst Prof. Freeman in seinem Werke: „The Ottoman Power in Europe etc.“ sein hebrew sentiment als Erbsünde anrechnete, und in einer Schrulle à la Gladstone eine fertige europäische Allianz zwischen Juden- und Mohamedanerthum entstehen sah, weil „Blut stärker ist als Wasser.“ S. M. ist ein echter Vollblutschrist von der alten Kreuzfahrer-Raçe, und wie eine biographische Notiz im Prospectus zu dessen Schriften besagt, reicht sein adeliger Stammbaum bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts hinauf, und der erste „urkundlich bekannte“ Ahnherr Don M. Sacher kämpfte 1547 unter Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg als Rittmeister gegen die Protestanten. Das judenfreundliche Zeugniss des christlichen Ritters Leopold Dr. S. M., Sohn des k. k. österr. Hofraths und 1837—1848 in Galizien fungirenden Polizeichefs L. v. Sacher, ist unstreitig von grossem Werth zur Würdigung der polnisch-galizischen Juden. —

Den Inhalt der in dieser neuen Schrift des Autors enthaltenden 3 Erzählungen wollen wir nur in gedrängter Kürze und andeutungsweise hier für die Leser dieses Blattes anzeigen. In der ersten Novelle wird das Familienleben eines Dorfjuden Nahum Wasserkrug geschildert, der aus inniger Liebe zu seinem einzigen Sohn Jossel, aus dem Extreme einer ihm angeborenen Feigheit in das Entgegengesetzte eines Helden verwandelt wird und durch sein desparates und couragirtes Auftreten als Retter einer adeligen Famile, bei Gelegenheit des Bauernaufstandes im Jahre 1846, zu Gunst und Ehre gelangt.

In der anmuthigen Erzählung „Moses Goldfarb und sein Haus“ wird das religiös-fromme Leben eines braven alten Juden in humoristischer Weise geschildert, im Gegensatz zu seinen nicht in seinen Fusstapfen wandelnden Kinder, die aber trotz ihrer abweichenden nichtjüdischen Aufführung, durch ihre echt jüdische Pietät und ihren kindlichen Zartsinn in keiner Weise den alten Vater verletzen und kränken wollen.

Am gelungensten erscheint uns die 3. Novelle „Mintschew und Pintschew“, in welcher der jüd. Schneider Pintschew und der Fuhrmann Mintschew, beide tüchtige Talmudisten und Disputatoren über ernste und oft recht komische Themata aus Bibel und Gemara, unaufhörlich Discurse führen und sich herumstreiten, und trotz ihrer steten Opposition quand-même ohne einander nicht leben können und magnetisch sich gegenseitig anziehen, zuletzt zusammen im Armenhause wohnen, rastlos debattiren und sogar gleichzeitig sterben. Die drastische Darstellung dieses eigenen Dioskurenpaares, das ausschliesslich die Liebe zur ewigen Controverse und gleichsam eine con rete Verificirung des Satzes des Widerspruchs durch's ganze Leben bis zum letzten Athemzug eng verbindet, ist für Kenner dieser in Galizien nicht so seltenen Bachurklasse, eine wirklich erheiternde Lektüre, und liegt hier mehr Wahrheit als Dichtung zu Grunde, was besonders auch bei den feinfühlenden Aperçü's und psychologischen Betrachtungen seitens des Autors der Fall ist.

Leipzig, 4. März 1878. F. Mieses.

Jellinek, Dr. Ad., קונטרס תרי"ג ומאמר המלואים Wien 1878. Brüder Winter's Filiale (48 S. 8°).

Das vorliegende ist das vierte Heft bibliographisch-literaturgeschichtlichen Inhalts, das der Verf. seit Kurzem veröffentlichte. Der Verf. beabsichtigt, wie die bisher erschienenen Hefte zeigen das weitumfassende Gebiet der talmudischen Literatur nach Materien zu ordnen und zu sichten und der Specialforschung gleichsam Repertorien an die Hand zu geben, welche ihr die Arbeit namhaft zu erleichtern vermögen. Die überaus reichen Hilfsmittel, die dem Verf. seine eigene höst vollständige Büchersammlung, seine Verbindungen mit anderen Fachmännern, sowie seine umfassenden bibliographischen Kenntnisse hierzu darbieten, befähigen ihn mehr als irgend Jemanden, derartige Specialarbeiten zu liefern. Der Verf. wählte diesmal die Literatur der תרי"ג מצות zum Thema. Wie reichhaltig dieselbe sei, zeigt die Zahl der angeführten Piecen (148), darunter mehrere Handschriften. Freilich ist die Zahl der eigentlichen Grundwerke im Vergleiche zu der angeführten Literatur, die theils Reproductionen, theils Erklärungen umfasst, eine verschwindend kleine. Für den praktischen Gebrauch bei der religionsgesetzlichen Entscheidung sind הלכות גדולות von R. Simon Kahira, ס' המצות von Maimonides, das „grosse Buch der Gebote“ (סמ"ג) von R. Moses aus Coucy und das „kleine“ (סמ"ק) von R. Jizchak aus Corbeille die klassischen Werke, während ס' החינוך von R. Ahron ha-Levi die belehrend-erbauliche Seite der Gesetzeskunde am vorzüglichsten vertritt. In der Geschichte der Zählung der biblischen Gebote und Verbote*) (מנין חשבון. סדר המצות), welche sowohl nach verschiedenen Eintheilungsgründen erfolgte: die Verbote nach den Strafen, dann Individual- und Gesammtheitsgebote [Kahira]; nach den 10 Geboten [Saadja]; nach der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit des Inhalts [Maimonides]; nach der Reihenfolge in der Schrift [Aron ha-Levi], als auch Differenzen in der Zählung und dem materiellen Inhalte der einzelnen Ge- oder Verbote aufwies, nehmen die wichtigste Stellung ein: Kahira's ה"ג, sodann die auf Kahira zurückweisenden Asharot für das Wochenfest, die zu den ältesten Hervorbringungen der gottesdienstlichen Dichtung gehören, worunter אזהרות ראשית u. אתה הנחלת (No. 4 u. 6) auf die babyl. Hochschulen zurückgeführt werden, eine Piece (No. 14) Saadja Gaon (vgl. No. 93), eine andere (No. 7) einen Schwestersohn Haj Gaon's zum Verfasser hat, die Ash. von Salomo b. Gabirol (No. 15), die Saadja's Anlehnung an die 10 Gebote kennen, sowie die Ash. des Jizchak Al-Barceloni (No 11), die ganz auf ה"ג basiren. Selbstständig kritisch und von systematischen Grundsätzen ausgehend war das Werk des Maimonides, der nach Vollendung des Mischna-Commentares das Bedürfniss fühlte, ein Compendium der sämmtlichen Ge- und Verbote für den Laien zu schaffen und nach seiner Art die für die Zählung der Gesetze massgebenden kanonischen Sätze seinem Buche vorausschickte. Von historisch-kritischem Werthe ist die Vorrede zum ס' המצות, worin M. das Unzulängliche der Vorarbeiten und seine eigenen Ziele darlegt. Das darin citirte ס' המצות soll dem babyl Schuloberhaupte Chefez b. Jazliach, einem Zeitgenossen Haja's, angehören (s. No. 111) Das arab. geschriebene Kitab as-Schariat wurde dreimal in's Hebr. übersetzt. Abraham b. Chasdai übertrug es nach der ersten Recension, Mose b. Tibbon nach der zweiten; erstere Uebertragung lag Nachmanides und Abr. ha-Levi vor, wurde aber nicht gedruckt M. b. Tibbon liess sich auch nur aus dem Grund zur Uebersetzung des Buches herbei, wie er in seiner von Jellinek wieder abgedruckten Vorrede mittheilt, — dieselbe fehlt in den meisten Ausgaben — weil Abr. b. Ch. nach der Grundschrift des Maim. gearbeitet, während dieser später in dieser vielerlei Aenderungen vorgenommen und eine Uebereinstimmung zwischen dem Jad und dem B. d. Gebote hergestellt habe. Hr. J. hat in den sehr werthvollen Ergänzungen zum ersten Male einige Proben des arab. Originals veröffentlicht und hiezu solche Stellen gewählt, von denen die Uebersetzung b. Chasdai's in extenso vorhanden ist. Die Parallelisirung des Originals und der hebr. Uebersetzungen b. Tibbon's und b. Chasdai's ist sehr interessant und zeigt, dass Maim. im Texte Zusätze angebracht, die Nachmani nicht gekannt.

(Schluss folgt.)

*) Bekanntlich ist ein Ausspruch R. Simlai's (Maccot 23b) die älteste Quelle für die Zahl der Ge- und Verbote. Derselbe hat agadischen Charakter, wie die Einführung mit דרש und die Begründung mit der Zahl der Tage und der Glieder beweist. Die Anführung der תרי"ג in der Mechilta zu Ex. 20, 2 (ed. Weiss p. 74b) beruht, wie Weiss bemerkt, auf falscher Lesart und ist nach Sifre richtig zu stellen in בכל המצות כלן. Jmmerhin muss R. Simlai die namentliche Zählung schon versucht haben, von ihm weiter hören wir nichts davon bis auf R. Simon, da von R. Jehudai's הלכות פסוקות nicht bekannt ist, dass sie auf die Zählung ausgehen. Wieder ein Beweis, wie wenig wir von der sabo-räischen und älteren gaonäischen Zeit wissen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. M. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 13. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 27. März 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt" erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung des Art. V in No. 11.)

Sogar eine Vivisection bei Menschen findet nach der Auffassung Raschi's Erwähnung in Niddah 30b, und zwar wieder in Verbindung mit R. Ismael. Es sind da zwei Versionen. Nach der ersteren wird als Einwand gegen eine Ansicht R. Ismaels angeführt: „Sklavinnen der Königin Kleopatra, die zum Tode verurtheilt waren, untersuchte man durch Vivisection nnd fand am 41. Tage nach der Empfängniss den Unterschied der Geschlechter bei den Embryonen entwickelt." Nach der zweiten Version der Tosefta 4 erhob R. Ismael den Einwand wider seine Gegner in einer halachistischen Anschauung. Da heisst es jedoch, dass man das männliche Geschlecht am 41. Tage, das weibliche erst am 81. Tage erkenne. Allerdings wird dem Berichte keine Beweiskraft zuerkannt: „man kann keinen Beweis bringen von Thoren." Damit soll entweder die Unzuverlässigkeit ägyptischer Angaben dargethan, oder die Vornahme einer Vivisection verurtheilt werden. Immerhin ist die Stelle für Aegyptologen bedeutsam schon des Nachweises wegen, dass die Aegypter Anthropotomie betrieben.

Mehrere halachistische Discussionen über die Leibesfehler, welche einen Ahroniden zum Priesterdienste untauglich machen, ferner über Theile menschlicher Cadaver, die nach verschiedenen Kategorien verunreinigen — bei welcher Gelegenheit jener Sectionsbefund als Beweismaterial zum Behuf einer ritualgesetzlichen Decision angeführt wird — oder in Bezug auf Verstümmelungen, durch die ein Sklave seine Freiheit erhält, weisen ebenfalls mit Bestimmtheit auf mehrfache eingehende, pathologisch-anatomische Untersuchungen des menschlichen Körpers hin. (Bechorot 45a, Ohalot 1, 8; 2, 1; Niddah 49b; Kiduschin 25a, 55a; Negaim 6, 7.) Embryologische Forschungen, die Entwicklungsphasen des menschlichen Foetus betreffend und mit den der Thiere verglichen, finden sich Nidda 25a, 31a; Sotah 45b.

Speise- und Ehegesetze, Opfercultus und Jurisdiction machten sorgfältige aufmerksame Erforschung des thierischen Organismus erforderlich. Ganze Tractate entstanden so, welche eine ziemlich vollständige Veterinärkunde bilden, Krankheiten und Verstümmelungen der Thiere sowie genaue Unterscheidungsmerkmale derselben behandeln und durch Heranziehung gleichartiger Untersuchuugen des menschlichen Körpers bedeutsames Material für eine vergleichende Anatomie bieten. (Chulin, besonders II., III., IV., V., VII. Abschnitt, Baba kama 8. Abschnitt, Bechoroth besonders I., VI., VII. Ab.; Abodah Sarah 5b, 40a, 51a, Baba Batra 55a, Sabbat 28a u. v. a. St.)

Chirurgische Operationen werden erwähnt, welche man an Menschen und Thieren vorgenommen, die sogar etwas Organoplastisches an sich haben: bei Menschen das Zunähen einer aufgeschlitzten Bauchhaut; die künstliche Ersetzung eines verletzten Schädeltheiles durch eine trockene Kürbisschale; ferner eine Art Trancheotomie bei einem Schafe — der Riss in der Luftröhre desselben verbunden und ausgefüllt mit einem Rohrplättchen; die Luxation des Hüftknochens einer Henne geheilt durch einen angelegten Röhrenverband; ein lebend abgerupfter Hahn wird in die Schürze eines Schmiedes gehüllt, der Ofenwärme ausgesetzt und erhält ein neues stärkeres Gefieder. Die letzteren Versuche werden ausgeführt vonSimon b.Chalafta, der denBeinamen עסקן „Experimentator" führte und den Wahlspruch: „ich will sehen und mich überzeugen." Chulin 56b, 57b.

Beispiele von Ovariotomie bei Thieren finden sich Chulin 48a, 55b, besonders bei Kuh und Schwein Bechoroth 28b, Synhedrin 33a.

Von späteren Halachisten wie Zemach Zedek 71, Pri Megadim, Plethi zu J. D. 30[1]) wurde bereits die Wahrnehmung gemacht, dass das Vorhandensein einer Federkrone oder eines Schopfes die Entwicklung der Hirnschale afficire. Gänse mit Schöpfen werden daher

[1]) Menachem Mendel aus Nicolsburg, Josef b. Meir Ascher aus Frankfurt a. d. O., Jonathan Eibeschütz.

zu den krankhaften Abnormitäten gezählt, weil gewöhnlich unter dem Schopfe eine Perforation oder eine Spalte im Schädel sich findet. Darwin erwähnt darüber: „Zwischen einer Federkrone und dem unvollständig ossificirten Zustande des Schädels besteht eine offenbare und merkwürdige Correlation. Dies gilt nicht blos für beinahe alle mit Federkronen versehenen Hühner, sondern auch für Federbusch-Enten und, wie mir Dr. Günther mittheilt, auch für Federbusch-Gänse in Deutschland.“ (Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication I, 341; II, 44.) Da die Halachisten diese Form für rituell bedenklich oder morbil halten, so scheinen sie eine Ahnung von der darwinistischen Hypothese der Compensation gehabt zu haben, dass nämlich die Verkümmerung eines Organes die stärkere Entwicklung eines anderen Körpertheiles oder auch umgekehrt zur Folge habe. Josef Albo (z. A. d. 15. Jh.) hat diese Idee schon klar ausgesprochen: „Die gehörnten Thiere, die sich vom Gras des Feldes nähren, haben, weil der Stoff, aus dem Zähne hätten gebildet werden sollen, aufgebraucht wurde für die Hörner, und die Natur damit kein Auslangen fand, um auch in der obern Kinnlade Zähne entstehen zu lassen, von der Natur zum Ersatz für das mangelhafte anfängliche Zerkäuen der Speise die Fähigkeit des Wiederkauens erhalten.“ Ikkarim 4, 11. Freilich ist hier besonders in dem ersten Satze Ursache und Wirkung verwechselt; überraschend bleibt aber dennoch die Analogie mit der Darstellung Darwin's: „Compensation des Wachsthums — dieses Gesetz wurde in seiner Anwendung auf natürliche Arten von Göthe und Geoffrey St. Hilaire ziemlich zu derselben Zeit aufgestellt. Es sagt aus, dass wenn viel organische Substanz zum Anbau irgend eines Theiles verwandt wird, anderen Theilen die Nahrung entzogen wird, und sie damit reducirt werden.“ (Das Variiren der Thiere und Pflanzen II, 451) „Die Zähne werden durch das noch nicht ganz aufgeklärte Princip der Correlation und der Oekonomie des Wachsthums verkleinert; denn wir sehen überall, dass Theile, welche nicht länger mehr von Nutzen sind, an Grösse reducirt werden.“ „Der Fall ist beinahe parallel mit dem vieler männlicher Wiederkäuer, bei welchen die Eckzähne zu blossen Rudimenten reducirt werden oder ganz verschwunden sind, und zwar allem Anscheine nach in Folge der Entwickelung der Hörner.“ (Die Abstammung des Menschen II, 285.) „Bei Wiederkäuern steht die Entwickelung von Hörnern allgemein im umgekehrten Verhältniss zu den selbst nur mässig entwickelten Eckzähnen“. . . . „Hörner sind offenbar für ihre Besitzer von grosser Bedeutung, denn ihre Entwickelung verconsumirt viel organische Substanz.“ (Daselbst 226.)

Die Talmudweisen untersuchten auch die Dauer des Verdauungsprocesses bei den Thieren und gelangten zu dem Resultate: bei dem Hunde bleiben Speisereste 3 Tage im Magen, bei Vögeln und Fichen nur so lange, als sie in's Feuer fallend, darin verbrennen. Sabbat 155b, Ohalot 11b.

Die unendliche Subtilität der Membrane und Gefässe bei den Thieren war ihnen gleichfalls nicht fremd. Daran gemahnt die wenn auch hyperbolische Angabe: „Das Schwein — nach einer andern Leseart — die Mücke hat 600,000 Membrane im Magen.“ Bechorot 57b. Hiezu mag verglichen werden die Mittheilung Bucklands, Bridgevater Treatise p. 411, dass ein Crinoide zuweilen aus nicht weniger als 150,000 Schalenstücken besteht, welche alle vollständig symmetrisch in strahlenförmigen Linien angeordnet sind.

Sie hatten auch eine weitgehende Vorstellung von der Anzahl gewisser Thierspecies. Sie geben beispielsweise die Zahl der rituell untersagten Fische auf 700, der Heuschrecken auf 800, der habichtartigen Raubvögel auf 100 an. Chulin 63b. (Forts. f.)

Nachschrift zum Artikel IV in No. 11.

Es gereicht mir zu nicht geringer Genugthuung, bevor ich diesen Artikel beschliesse, eine hochinteressante und eben so bedeutsame Mittheilung — bedeutsam für die Halachakritik im Ganzen, wie für einige im Artikel IV von mir entwickelten, scheinbar höchst gewagten Anschauungen mit Bezug auf Echtheit und Glaubwürdigkeit mancher Referate über halachische Streitigkeiten alter Tanaiten — den Lesern im Namen des Herrn Dr. Jellinek in Wien, dessen immense Belesenheit in den entlegensten Fächern staunenswerth ist, vorlegen zu können.

In dem erwähnten Artikel versuchte ich den Nachweis zu führen, dass der Bericht der Boraitha Sabbat 21b von der angeblichen Controverse zwischen den Hilleliten und Schamaiten über das Chanukalicht unecht und blos der falschen Vermuthung der späteren Amoräer sein Entstehen verdankt, welche die Verschiedenheit der Observanz sich nicht anders zu erklären wussten. Der Tragweite dieser Aeusserung war ich mir wohl bewusst. Ich fügte hinzu: „Es ist nicht das einzige Beispiel, wo Abweichungen in der Observanz, für welche man keine Erklärung wusste, auf Schuldifferenzen zwischen ב"ש und ב"ה zurückgeführt werden.“

So sehr diese Anschaunng das Gepräge des Modernen an sich trägt, als Resultat einer rücksichtslosen, streng kritischen Prüfung, um so überraschter war ich und erfreut mit der mir brieflich gemachten Mittheilung des verehrten Herrn Dr. Jellinek, wonach diese Wahrnehmung auch unsern Alten nicht entgangen, und dass schon sie die Glaubwürdigkeit solcher und ähnlicher Referate nicht blos anzweifeln, sondern absolut verneinen.

Von Bezalel Aschkenasi, dem berühmten Verfasser des שטה מקובצת citirt Algasi im גופ' הלכות 404 folgende Bemerkung: ... תוספת הברייתא לפעמים דברים אע"פ שהתנא ההוא לא אמר אותן הדברים ....

Im כללי שמואל des Ibn Sid (oder Serillo, oder Sedillo, der Name schwankt) findet sich folgende Stelle: הטעם שנמצאו ברייתות משובשות ... ונותכין בשם התנא ההוא שכך אמר ועל האמת התנא ההוא לא אמר כך מעולם ...

Ist für den Kritiker nichts befriedigender, als die Wahrnehmung, dass seine scheinbar gewagtesten Behauptungen von den gründlichsten und ältesten Talmudkennern ihm vorgeahnt wurden, so ist es andererseits erstaunlich, solch radicale Anschauungen bei den Alten anzutreffen, allerdings blos bei solchen, deren methodischer Sinn von den pilpulistischen Verirrungen am meisten ferngeblieben.

Mit begreiflicher Spannung sehen wir dem, von

Herrn Dr. Jellinek zu veröffentlichenden קונטרס הכללים entgegen, darin diese wie ähnliche interessante und bedeutsame Stellen für die Kritik gesammelt sind.

Brüx, im März 1878. Bloch.

Die hebräischen Handschriften des ungarischen Nationalmuseums in Budapest.*)

Es kann nicht die Aufgabe eines Katalogs sein, den Inhalt des zu beschreibenden Materials völlig zu erschöpfen und gewissermassen eifersüchtig darüber zu wachen, dass dem, der später die Vorlagen mustert, nicht eine Nachlese übrig bleibe. Da aber der Stoff hier ein beschränkter ist, so hat Kohn mit Recht Vollständigkeit angestrebt und durch klare, zumeist auch erschöpfende und zutreffende Angaben seine Handschriften beschrieben. Da Kohn über das Hauptstück der Sammlung, das schöne Mardochai-Ms., in seiner Biographie Mardochai b. Hillel's ebenso ausführlich als belehrend gehandelt hat, so blieben ihm neben neun weniger belangreichen und zum Theil unbedeutenden Nummern zwei Handschriften zu genauerer Erforschung übrig, die zwei Semak-Mss., die neben dem Mardochai die alleinigen Perlen der Sammlung ausmachen.

Cod. V ist in jeder Hinsicht der hervorragendere. Die darin enthaltene Abschrift des Semak ist trotz der grossen, der Verbreitung des Buches entsprechenden Häufigkeit der Semakmanuscripte, von bedeutendem Werthe. Kohn hat auf die Mittheilung der bis § 84 reichenden Randbemerkungen grossen Fleiss verwendet, doch ist dem „gelehrten Schreiber" (S. 14) der Ehre zu viel angethan worden, wenn die Compilation als sein Werk und zum Theil sogar als „sein geistiges Eigenthum" bezeichnet wird. Eine genauere Betrachtung von Zunzens feinciselirtem Meisterwerke (Ritus, Beilage V) und Senior Sachsens an werthvollen Mittheilungen überreiche Abhandlung hätten hier auf die richtige Spur geleitet. Ich wage die Vermuthung, die ich durch eingehendere Beschäftigung mit der Handschrift noch zu bekräftigen hoffe, dass uns in dieser leider früh unterbrochenen Compilation **eine Copie des Züricher Semaks** vorliege. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnen die bei Kohn angeführten Einzelheiten zum Theil eine veränderte Beleuchtung. So wird zuvörderst der daselbs angeführte מהר"ם מ"ץ, was auch an sich schon unwahrscheinlich war, nicht Moses aus Zürich (S. 14 A. 5) sein können. Es scheint nichts der Annahme im Wege zu stehen, dass darunter Meir von Rothenburg מורה צדק, wie z. B. Maimuni gewöhnlich genannt wird, zu verstehen sei. ר"ט ist ganz sicher Tobia aus Vienne, der auch in den gedruckten Anmerkungen unseres Semak, sowie in dem von S Sachs beschriebenen angeführt wird. ר' יונה ist der Verfasser des חיי עולם (Ritus 112), welches Werk im Wiener Exemplar des Züricher Semak ausdrücklich genannt wird (Krafft und Deutsch S. 63 Z. 3). ס"ג eine Abkürzung, die Zunz, (Ritus 214) nicht zu entscheiden wagt, hat Kohn richtig als Semak aufgefasst, wie denn auch bereits Sachs p. 16 Zunzens Zweifel ebenso nach der Einleitung im Semak Abraham b. Efraim's, wo ס"ג = סמ"ג öfters genannt wird, entscheidend gelöst hat. Irrthümlich hat Kohn zu den Glossen auch die bis p. 6 Z. 7 des (Basel 1580) gedruckten אגרת הקדש reichende Copie gerechnet, welche in der HS. שערי צדק überschrieben ist, wie Nachmani's Schriftchen öfter genannt wird. Der Codex bietet vielmehr die im Mittelalter bei der Theuerung des Schreibmaterials leicht erklärliche und öfter, zuletzt auch von Berliner nachgewiesene Eigenthümlichkeit, dass der Besitzer die Ränder zum Copiren anderer Werke benutzte. Nicht eine Glosse zum Semak, sondern die Copie eines Werkes muss darum in der Mittheilung dieser Abhandlung erblickt werden. Dass aber unser Codex zur Aufnahme solcher Copien bestimmt war, geht daraus hervor, dass er auch noch ein anderes Werk auf seinen Rändern trägt. In den scheinbaren Glossen, welche die drei äusseren Ränder dreier Seiten in unserer Handschrift bedecken, habe ich nämlich selber, was Kohn entgangen ist, **eine bis p. 16 Z. 19 des gedruckten Textes reichende Abschrift von Kalonymos** משרת משה (ed. Goldenthal, Leipzig 1845) entdeckt, die jedes Titels entbehrt. So zeigen die Randglossen dieses Codex das eigenthümliche Schicksal, dass nichts von dem, was darin unternommen wurde, zu Ende gelangt ist und so nur Fragmente des Züricher Semaks sowohl als auch des Briefes Nachmani's und von Kalonymos Diener uns darin vorliegen.

Es fügt sich gut, dass wir zugleich die Mittheilung überkommen haben, wie die copirten Schriften bereits ohnehin im Besitze des Abschreibers waren, der sie also wohl nur zum Zwecke der Vervielfältigung und um die Doubletten entbehrlich zu machen, auf die Ränder dieser Handschrift eingetragen hat. In dem Bücherverzeichniss, welches Kohn p. 17 mitgetheilt hat und das von der Hand unseres gelehrten Schreibers herrührt, finden sich nämlich die Namen zweier seiner Vorlagen. So besass er einen Codex: ס' של כתר מלכות ומשרת משה ופרקי אבות של הרמב"ם ז"ל, aus dem er also Kalonymos' Schriftchen zu copiren anfing. Die Auffindung des anderen Namens wird uns zugleich dazu verhelfen, ein Fragezeichen Kohns aufzulösen, mit dem er folgende Stelle versehen hat; סדר מועד מן המיימוני על נייר והבאורך (והבאור ?) הקצר סביבו. Dass die versuchte Emendation unrichtig ist, geht schon daraus hervor, dass wir einen sochen kurzen Commentar nicht kennen Sie ist aber auch unnöthig. Der Codex, das sagen die Worte, enthielt einen Abschnitt aus Maimuni's Compendium mit **dem Züricher Semak als Marginalie.** So nennt ihn Isserlein Rga. No. 172: בספר המצות בקוצר באורך und 198: בס' המצות קוצר בארך שנקרא ס"מ מצורד, eine Bezeichnung, die Zunz (Ritus 220) in seiner erschöpfenden Uebersicht bereits besprochen hat Aus diesem Exemplare, wenn meine Vermuthung richtig ist, stammt das Fragment des Zürichers in unserem Semakms. In demselben Bücherverzeichniss ist auch noch ein anderes Fragezeichen aus der Welt zu schaffen. Kohn's Text lautet: (a. a. O.) קובץ יפה שכתבתי וקבצתי בו מאכני (?) כאי' אמר (?) Ich glaubte bei einer Vergleichung der Handschrift die fraglichen Worte mit völliger Sicherheit also lesen zu dürfen: קובץ יפה שכתבתי אני וקבצתי בו מאמרים נאים מאד. (Schluss folgt.)

*) In vor. No. Z. 17 dies. Art.'s lies **Streben** st. **Sterben**.

Handschriftliches aus Petersburg.

Von Dr. A. **Harkavy** in Petersburg.

3) Die darauffolg. Stelle über den Inhalt des Werkes lautet im Ms. [פלמ]א אפתתחנא בה מן חמד רבנא [וסבחאנה] פאני מצדר להדא אלכתאב אלדי [קצדתה oder אלפתה?] באלאנבי ען סבב וק[וע אלש]ובה ללנאס פי מטאלבהם וען וגה וואלהא חתי יתם וצ[ו]להם אלי אלמטלוב וען תסלט בעצהא עלי בעצהם חתי אתבתוהא חקאיקא עלי במאמר אלוהם ואלטן Daraus ist leicht zu ersehen, dass תסלט קצר in der Uebers. Zuthat ist, und dass in dem בעצהא עלי בעצהם, das בעצהא auf אלשובה (eig. אלשבה, die Zweifel, pl. von שבהה) und בעצהם auf אלנאס (die Leute) sich bezieht; Saadja sagt also, er wolle erörtern die Ursache, weshalb manche Zweifel manche Leute beherrschen; was auch in der Uebers. so aufzufassen sei, indem das erste קצתם auf ספקות und das zweite auf בני אדם zu beziehen ist.

4) Zum לגלותם מעלי bemerke ich, dass der arab. Text hat: ובאללה אסת[עין עלי כשפהא עני חתי יתם לי מא בה אצל אלי טאעתה (Ich flehe Gott um Hilfe an, dass sie [die Zweifel] mir entdeckt werden möchten, so dass mir dasjenige vollkommen zu Theil werde, worin eine Wurzel [eine Grundlage] zum Gehorsam gegen ihn sich befindet.) Zwar hat כשף ען nur in der X. Form die Bedeut. rogavit ut ipsi detegeretur, auch müsste es ענהא heissen; aber einen and. Sinn wird der Ausdruck hier schwerlich haben. Ich muss noch zufügen, dass עני zwischen den Zeilen zugefügt wurde, aber die hebr. Uebers. bürgt dafür, dass das Wort ursprünglich vorhanden war, und Ibn-Tib. gab es buchstäblich wieder. Dagegen scheint mir Letzterer geirrt zu haben, indem er אצל als 1 Pers. vom Verbum וצל betrachtete und ואגיע übersetzte; die Stellung des בה vor אצל wie auch and. Erwägungen machen es wahrscheinlicher, dass hier letzteres als nomen (Wurzel) zu nehmen sei. Hebräisch würde ich den Satz etwa so übersetzen: ומאלהים אבקש העזר להתגלותם אלי עד כי יהיה לי בשלמות הדבר אשר בו שרש [יסוד) לשמירת מצותיו. Jedoch kann auch die alte Deutung beibehalten werden. — Diese Bemerkungen zum Anf. der Uebers. werden hoffentl. dazu beitragen den Wunsch, dass ein berufener Gelehrter den arab. Text des ersten jüd.-religionsphilosophischen Werkes zugänglich mache, rege zu erhalten. Bis dahin wird es sich vielleicht lohnen, in diesem Bl. ähnliche Bem. fortzusetzen. — (Wir bitten freundlichst darum. Red.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Jellinek, Dr. Ad., קונטרס תרי"ג ומאמר המלואים Wien 1878. Brüder Winters Filiale. (48 S. 8°.) (Schluss.)

Mit der trockenen Zählung der Ge- und Verbote konnte sich das erwachte speculative Denken nicht begnügen und bemühte sich, die Vernunftgründe (סבת, טעמי, כללי שרשי המצות) der Gesetze zu ergründen, so wie Maimon. im Führer (III, 2b ff.) Abr. ibn Esra im Jesod More gethan. Zugleich hatte sich aber auch die Kabbala dieser Richtung der Gesetzeskunde bemächtigt und sowohl die ältere als die jüngere Kabbala ist in ihren hervorragendsten Autoren auf diesem Gebiete vertreten: R. Esra, Menachem Recanati, Josef Gikatilia, Mose de Leon, wie Isak Luria. Hr. J. behandelt diese Literatur mit Vorliebe und reproducirt in den „Ergänzungen“ einige Piecen aus Handschriften und alten Drucken, die für die Charakteristik dieser Literaturwerke von grossem Werth sind. S. 33 Vorrede zu Jos. Gikatilia's ס' כללי המצות „Man kann nur generell die hohe sittliche Bedeutung, der Wirkungen und Einflüsse der Gesetze ergründen, nicht für jedes einzelne Gebot, bei dem man sich vielmehr auf die Darstellung der Ausübungsweise zu beschränken hat“. S. 34 Vorrede zu ס' יראים von R. Elieser aus Metz (12. Jhd.) nach der Redaction des Benjam. b. Abr. in 7 (dann 12) Abtheilungen S. 36 ff. Vorrede von Mose de Leon zu seinem אור זרוע, Handschr. Ihm ist es darum zu thun, לבא בסוד דרכי תורתנו, die Geheimnisse der „höheren Weisheit“ (סוד חכמת עליוני) in den Aussprüchen der Alten zu erkennen, um nicht baar der vernünftigen Erkenntniss dem Thiere gleich mechanisch die Gesetze zu erfüllen. S 39. Eine Notiz über die Anordnung der 613 Vorschriften im Hohelied-Commentar R. Esra's, des Kabbalisten, den Recanati und Pelia gekannt. Ferner über den Raja mehemna, der ursprünglich ein vollständiges Register der Gebote gewesen, bei der Aufnahme in den Sohar jedoch umgestellt wurde. Da die Zahlen Angaben an manchen Stellen, selbst in den Ausgaben, erhalten geblieben sind, liesse sich vielleicht aus Hss. die ursprüngliche Anordnung reconstruiren. S. 40 ff. Eine Abhandlung über die kabbal. Bücher Temuna und die pseudepigr. Bücher Pelia und Kana. Ersteres soll zu Anfang des 13. Jahrh.'s verfasst sein, voll schwer zu enträthselnder רמזים in der Weise Isak ibn Latif's, deutet auf die Leiden während der Kreuzzüge hin und setzt die Erlösung auf das J. 1409 an Der Commentator, ein Schüler des Verfassers, lebte gleichfalls während einer schrecklichen Leidenszeit und polemisirt gegen die Kleinmüthigen und Ungläubigen. J. weist nach, dass der Verfasser des Pelia, das ein Commentar zur Genesis ist, Menach. Recanati's Pentateuch-Commentar, Sohar und Bahir plagiirt habe, was ihn in der Ansicht gegen Grätz bestärkt, dass er ein Italiener oder Grieche, kein Spanier gewesen. Das Buch Kana über die Gebote ist gleichfalls aus älteren Werken ausgeschrieben, wofür J. neue Belege beibringt. Für seine Polemik gegen die Talmudisten und die Frommen seiner Zeit, die einen sittenrichterlichen Ton anschlägt, werden neuerdings einige charakteristische Stellen beigebracht, darunter einige sehr rationalistische Aeusserungen über agadische Aussprüche, aber auch über die heikelsten Punkte des Ritualgesetzes, (so ganz besonders über die Verlegung der Feste wegen des Weidenfestes am 7. Succot-Tage, wenn er auf einen Sabbat fallen soll u. s. w.) Betreffs des Zeitalters des Verf's lässt es J. unentschieden, ob er um die Mitte oder zu Ende des 15. Jahrhdt.'s gelebt. Das Kanah-Buch ist immerhin ein interessantes Zeichen seiner Zeit und durch die Zweideutigkeit der Polemik (des Sohnes), auf die ja die Abwehr (des Vaters) folgt, ist es dem Leser schwer gemacht, die eigentliche Tendenz desselben zu erkennen. — S. 46. Eine Notiz über ס' עץ חיים, Hschr. zugeschrieben dem ibn Esra, aber R. Elasar aus Worms angehörend, macht auf wichtige Citationen aus Saadja, R. Nissim, ibn Esra aufmerksam. — S. 35. Vorrede zu סמ"ק. Ein Mordechai b. Nathan giebt darin Aufklärungen über die Abfassung dieses Buches durch R. Isak aus Corbeil, der damit den Zweck erstrebte, den Frommen eine Zusammenstellung aller Gebote, auch derjenigen, die jetzt ausser Uebung sind, an die Hand zu geben, damit sie täglich einen der 7 Abschnitte nach dem Gebete lesen. Die französ. Gemeinden liessen sich die Verbreitung des Buches sehr angelegen sein, Autoritäten wie R. Meïr Rothenburg, R. Perez approbirten es.

Es werden wohl bei dem Umstande, als dieses Thema gelegentlich von vielen Autoren behandelt wird, noch manche Ausführungen nachzutragen sein. So werde ich auf Bechaj b. Ascher aufmerksam gemacht, der im כד הקמח, Art. שבועות den סדר מ"ע ומל"ת behandelt. Ein selbstständiges halach. Werk nach der Reihenfolge der pentat. Gebote geordnet ist: ס' ברית אברהם von Mose Josef Schapira (Prag 1810). Doch solche Nachträge haben nur für den Bibliographen Werth, dessen oberste Anforderung: Vollständigkeit und Genauigkeit sich nicht um die Bedeutung der Schriftwotre, sondern um ihre Existenz und ihre äussere Erscheinung zu kümmern hat — von dem, was zum Gegenstande gehört ist sicher nichts übergangen. —m -·m.

Berichtigung. In vor. No. S 48a Z. 3 v. o. ist st. evangelischer Premier zu lese: englischer P.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Sharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig

No. 14. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 3. April 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift"**

Inhalt:

Ueber Samaritaner.*)

von Rabbiner Dr. Appel.

Hochansehnliche Versammlung!

Eine der merkwürdigsten und zugleich lehrreichsten Erscheinungen der Religionsgeschichte ist es, welche ich heute, da es mir vergönnt ist, von dieser Stätte aus an Sie das Wort zu richten, in kurzen Umrissen Ihnen vorzuführen gedenke. Wie der Werth der Kunstwerke, welche der Genius des griechischen Volkes geschaffen hat, in seiner ganzen Grösse erst recht gewürdigt werden kann, wenn dieselben mit den Versuchen anderer Völker auf dem Gebiete der Kunst verglichen werden, so gewinnen wir den richtigen Maasstab zur Beurtheilung der Leistungen auf religiösem Gebiete nur mit Hülfe der vergleichenden Religionswissenschaft. Man ist heute einig darüber, dass der Monotheismus der höchste Ausdruck religiösen Fühlens und Sinnens sei, und wir können darum das jüdische Volk, welches der Welt den Monotheismus gebracht hat, als das classische Volk der Religion bezeichnen. Der jüdischen Religion entstammten zwei Töchter, die beide in unkindlicher Weise die Behauptung aufstellen, ihre Mutter zu übertreffen und die sich wieder untereinander den Vorrang streitig machen. Wir wollen jedoch hier nicht zu Gerichte sitzen über ihre Ansprüche, wir wollen, um ein anderes wohlbekanntes Gleichniss anzuwenden, hier nicht entscheiden, welcher von den drei Ringen der wahre, echte Ring sei. Unsere Aufmerksamkeit wollen wir vielmehr einer ebenfalls monotheistischen Religion, oder richtiger religiösen Secte zuwenden, welche weit älter als Christenthum und Mohamedanismus gleich dem Judenthume die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes anerkennt und sich trotzdem vom Judenthume wesentlich unterscheidet, eine Secte, welche seit dritthalbtausend Jahren besteht und schon um ihres Alters willen unser Interesse herausfordert. Begeben wir uns im Geiste an den Ort, welchen sie seit ihrer Entstehungszeit bis auf den heutigen Tag bewohnt, einen Ort, der auch sonst manch' theure Erinnerung uns bietet. Von Jerusalem aus auf der Heeresstrasse nach Norden über Beth-El und an dem alten Silo vorbeiziehend gelangt man nach einer starken Tagereise an die Ostseite der Stadt Nablus. Nablus oder Nabulus ist die arabische Aussprache von Neapolis, welchen Namen die uralte Stadt Sichem von der Römerzeit her trägt. Sichem, im Herzen Palästina's gelegen, ist eine der ältesten Städte des heiligen Landes schon von der Patriarchenzeit her bekannt. Hier war es, wo Abraham die erste Stätte der wahren Gottesverehrung errichtete. Hier erwarb sich Jacob den ersten Landbesitz; unweit dieser Stadt führt die grosse Karavanenstrasse von Damascus nach den Seestädten, sowie nach Egypten vorüber, ein Umstand, der in der Geschichte Josefs von tiefeingreifender Bedeutung ist. Zwischen dem Garizim im Süden und dem Ebal im Norden erstreckt sich die Stadt von Osten nach Westen. Sie ist also geschützt vor den versengenden Südwinden, ebenso wie vor den kalten Nordwinden und liegt der erfrischenden Luftströmung von der Seeseite her offen. Ihre Lage wird von allen Reisenden als ausserordentlich schön geschildert; v. Richter vergleicht dieselbe mit der entzückenden Lage Heidelbergs. Die Stadt, von zwei Hauptstrassen durchschnitten, ist von herrlichen, quellenreichen Gärten umgeben, aus denen die hohen, weissen Minarets malerisch hervorragen. Ueberhaupt zeichnet sich die ganze Umgegend durch einen grossen Reichthum an Quellen aus, die theils nach dem Mittelmeere, theils nach dem Jordan zu abfliessen, da die Stadt auf der Wasserscheide liegt. „Ein junges Reis an der Quelle" heisst Josef im Segen Jacobs; „Segnungen des Himmels von oben, Segnungen der Fluth, die unten ruht", wurden ihm verheissen. Und im Segen Mosis wird Josef's Land ein „gottgesegnetes" genannt

„Von der Frucht des Himmels, vom Thau,
Von der Fluth, die unten ruht,
Von der Frucht des Ertrages der Sonne
Und der Frucht des Triebes des Mondes."

*) Vortrag, gehalten am 27. Januar 1878 im jüd.-theol. Seminar in Breslau.

Dieser Segen ruht heute noch auf dem Landstriche Palästina's, der bei der Theilung des Landes dem Stamme Ephraim, Josef's Nachkommen, zufiel. Unter den 15,000 Seelen, die das heutige Nablus zählt, befinden sich etwa 150 Samaritaner, deren feste und massive Häuser einen besonderen Stadttheil, hârat es-Sâmera genannt, im Westen am Fusse des Garizim einnehmen. Ihren Namen haben sie von der früheren Provinz und Hauptstadt Samaria; sie selbst leiten dagegen ihren Namen von שׁמר „hüten, beobachten" her, weil sie behaupten, allein die wahren Beobachter des Mosaischen Gesetzes zu sein. Sie nennen sich auch Bne Israël und verehren Josef als ihren Stammvater, dessen Grab sich auch bei Sichem befindet auf eben dem Felde, welches Jacob einst auf dem Sterbebette seinem Lieblingssohne schenkte.

(Fortsetzung folgt.)

Die hebräischen Handschriften des ungarischen Nationalmuseums in Budapest.

(Schluss.)

In derselben Handschrift begegnet uns mitten im Semak ein 54 Blätter starkes Buch, welches Kohn p. 13—14 erwähnt, ohne jedoch genügend darauf aufmerksam zu machen, wie er es denn auch sowohl in der Titelangabe p. 9 als im Index p. 32 übergangen hat. Das unbekannte Buch trägt nach der Beschreibung unseres Codex im Bücherverzeichniss: ס׳ המצות קטן בנ׳ עמודים עם נזיקין וספר תרומה הצר den Titel נזיקין und wird in der Ueberschrift als Auszug aus Maimuni und Semag bezeichnet, welchen Isak b. Abraham (Zunz, L. G. 622) angefertigt habe. Dass es, wie Kohn p. 14 will, den sonst ganz unbekannten Schreiber Isak b. Abraham (Zunz, Z. G. 209b) zum Verfasser habe, halte ich für weniger als „wahrscheinlich". Das Werk bedarf noch einer sorgfältigen Untersuchung und eingehenden Vergleichung mit der einschlägigen Literatur der Compendien.

Zu der Beschreibung des Semak dürfte noch nachzutragen sein, dass manche Randglossen bis zur Unkenntlichkeit radirt sind. § 127 der Ausgaben (p. 12, 1) fehlt nicht im Ms., nur ist die Eintheilung der §§ oft eine andere. So ist § 12 in 2 §§ zerlegt, § 76 und 77 sind dagegen in Einen zusammengezogen, §§ 81 und 82 umgestellt, 86 und 87 wieder zu Einem geworden. 280 und 281 zerfallen in je 2 §§, weshalb im Ms. ein Paragraph mehr erscheint.

Der Auszug aus dem Sefer Ha-Teruma, der sich ebenfalls noch in diesem Codex befindet, bedarf noch genauerer Erforschung, da er eine besondere Bearbeitung des Buches zu enthalten scheint, die vielfache Abweichungen bietet.

Zur Vollständigkeit der Beschreibung gehört es auch, dass zum Schlusse des Codex auf einem gebräunten Pergamentblatt ein fragmentarisches Piutimverzeichniss sich findet, welches, wie Zunz mich belehrt hat, nichts Ungedrucktes verzeichnet und nach einem Winke, den ich dem Meister verdanke, auf Worms als Heimath hinweist.

Dass der Codex in Polen war, beweist f. 7a der Vermerk des Besitzers: קנין כספי נ״א דוד בן לא״א הר״ר אפרים ז״ל ה״כ מקראקא.

Codex VI enthält nur den Semak. Ueber den Schreiber bemerkt Kohn p. 21: „Der Sopher hat Moses, oder Meir, oder Moses-Meir, vielleicht Moses b. Meir, oder Meir b. Moses geheissen, da er die Worte משה und מאיר wiederholt durch Verzierungen hervorhebt." ine Aus wahl unter fünf Möglichkeiten ist immer vom Uebel. Nun löst sich aber das Namenräthsel auf folgende Weise. Bis § 122 (f. 110a המרפא der Ausgabe Krakau 1596) rührt die Handschrift von einem Schreiber her, der nach den zweimal vorkommenden Verzierungen des Wortes משה (Mose) geheissen haben dürfte. Von hier bis auf fünf Blätter vor dem Ende ist der Codex, wie aus mehreren Anzeichen hervorgeht, von anderer Hand geschrieben, die unter Anderem am Fusse der Columnen die langen Buchstaben mit allerhand Arabesken verziert hat. Der Schluss, mit anderer Tinte und sichtlich von anderer Hand geschrieben, scheint einem Sopher Namens Meir anzugehören, da dieser Name einmal verziert erscheint. Das Vorwort zeigt hier bemerkenswerthe Abweichungen. Die verstümmelte Noti[z] über den für die Frauen bestimmten Semak wird hie[r] von folgenden Worten eingeleitet: זה כתב ה״ר שלמה בן הר״י גם שלחו באשכנו לקיים האגרת הואת ובעוונות לא הספיקו לשלוח באלו המלכיות, welche Kohn zu einer seh[r] unwahrscheinlichen Annahme p. 23 verleitet haben. E[r] glaubte nämlich zwischen Aschkenas und „diesem Reich" einen Gegensatz erblicken zu müssen, und versetzt da[rum] Salomon b. Isak nach Eger, weil hier der Code[x] geschrieben wurde. Nun ist aber באלו המלכיות eben אשכנז, wohin Salomo den Brief Isaks von Corbeil schicken musste, weil dieser durch den Tod daran verhindert worden war, wie dies aus einer Mittheilung bei S. Sachs p. 4 klar hervorgeht, der an diese von Perles bereits kurz bezeichnete Stelle allzu weitgehende Erwartungen geknüpft hat. Auch diese Handschrift ist ebenso wie die vorige für die Feststellung der Eigennamen der angeführten Autoren, wie Kohn p. 25 durch Beispiele belegt hat, und für die Schreibung der französischen Worte z. B. § 151 und 245 von bedeutendem Werthe.

Zum Schlusse hat Kohn aus Cod. V den Bericht über die Abfassung des Semak mitgetheilt, dessen Urheber Isak aus Strassburg und nicht Mardochai b. Natan ist, der ihn nur überliefert zu haben scheint. Dieser Isak scheint mir derselbe Isak aus Strassburg zu sein, der im Züricher Semak citirt und von Zunz näher (a. a. O. 217) besprochen wird. In diesen Tagen hat Jellinek in seinem קונטרס תרי״ג p. 35 diesen Bericht au[s] dem so seltenen Constantinopler Semak neuerdings abgedruckt, ohne jedoch die schätzbaren Varianten zu berücksichtigen, um deren Mittheilung Kohn mittlerweil[e] sich verdient gemacht hat.

Unter den von Kohn beschriebenen Codices ist noc[h] mancher, der eine nähere Untersuchung wohl verdient[e]. So ist z. B. das Verhältniss des Esthertargums in Cod. IV zu unserem Targum scheni erst noch festzustelle[n]. Auch der daselbst befindliche Raschicommentar zu[m] Pentateuch, den Megilloth und Haftaroth lohnte wo[hl] nach Kohn's schönen Proben (p. 9, 1) eine weitere Erforschung. Kohn ist gegenwärtig mit der Ausarbeitu[ng] einer Geschichte der Juden in Ungarn und mit ein[er] Studie über die in der jüdischen Literatur auf Unga[rn] bezüglichen Angaben beschäftigt, welch letztere Arbe[it] er im Auftrage der ungarischen Akademie der Wisse[n]schaften und für deren Denkschriften unternommen ha[t]. Er hat mit seiner Arbeit über die hiesigen Handschri[f]ten sich das Verdienst erworben, auf fast unbekann[te] Schätze hingewiesen und zu eingehenderen Untersuchungen durch belehrende Mittheilungen angeregt zu habe[n].

Budapest, 15. Februar 1878.

David Kaufmann.

Das Wortspiel in den Proverbien.

Von Dr. L. Treitel in Breslau.

(Schluss von No. 12.)

Betrachet man diese Beispiele näher, so wird e[s] ziemlich wahrscheinlich, dass der griechische Vert[...]

die von ihm übersetzte LA. nicht vorfand, sondern nur in Gedanken substituirte, wozu er sich um so eher berechtigt halten mochte, als ihn die Incorrectheit des hebräischen Textes in den alexandrinischen Codd. an anderen Stellen wohl nicht entgangen war. Wie leicht konnte er da zu der Annahme gelangen, dass die Abschreiber in der Folge der Buchstaben geirrt, er also nur den ächten Ausdruck wiederherstelle, wenn er mit Hilfe der Metathesis eine andere LA. substituirte und sie zur Basis seiner Auslegung machte. Die Veranlassung im einzelnen Falle war bald die eine, bald die andere Schwierigkeit, die der hebräische Text bot. So vermisste der Vertent in unserem Cap. zu v. 17b bei der handschriftl. LA. ישנא den genauen Gegensatz zu a und nahm darum an, dass mit einer leichten Metathesis der Buchstaben ינשא zu lesen sei, was er auch in der Uebersetzung ausgedrückt hat, bei v. 32b und c. 24, 21b mochte ihm der etwas fernliegende Sinn des Verses unverständlich geblieben sein, und bot ihm das Verfahren der Metathesis eine bequeme Handhabe, sich eine leichtere LA zu construiren. Wie man aber auch über die Entstehung einer so erheblichen Abweichung der LXX denken mag, so viel dürfte nach Vorstehendem zur Genüge erhellen, dass die alexandr. Uebers. an unserer Stelle weiter nicht zu verwerthen sei; am wenigsten durfte Hitzig darauf die Emendation ערמה für עשרם stützen, wodurch nur der scharfe Gegensatz, der, wie gleich weiter gezeigt werden soll, zwischen a und b besteht, verwischt wird. Dagegen zeigt uns das Targum ושבהורדהון דסכלי שטיותהון den Weg zur Aufhellung des Wortspieles und damit zu einer befriedigenderen Erklärung unserer Stelle. Hitzig will auf Grund von שבהורדהון abermals emendiren, doch gelingt es ihm nicht, für die von ihm vorgeschlagene LA. אולת die hier passende Bedeutung „vornehm thun“ aus dem Arabischen nachzuweisen; denn von „Schrecken“, was nach ihm הולת eigentlich bedeutet, bis zum „Einherprangen“ ist doch ein gar zu kühner Sprung.

Mir erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass der Dichter in dem Bestreben nach witziger Ausdrucksweise ein in dieser Bedeutung sonst nicht vorkommendes, von dem den bekannten Ausdrücken אולים 2. Kön. 24, 15 (Ktib) אילים 2. Mos. 15, 15 zum Grunde liegenden Stamme אול abgeleitetes אולת sich prägte, so dass er das Wortspiel von אולת „Vornehmheit“ und dem in seiner gewöhnlichen Bedeutung von אול abzuleitenden אולת „Thorheit“ erreichte. Das erste אולת entspricht dann dem עשרם in a und wir erlangen so die dem Targum entsprechende Deutung des ganzen Verses: „Krone ist für die Weisen ihr Reichthum, Vornehmthun der Dummen aber nur Thorheit.“

Spr. 21, 21 ist das auf dem Doppelsinn von צדקה beruhende Wortspiel in der alexandrinischen Uebers. nicht wiederzufinden, da צדקה nur einmal in a ausgedrückt wird, ob der Vertent es auch nur einmal gelesen, muss füglich dahingestellt bleiben.

Zur Erläuterung des Wortspiels genügt, daran zu erinnern, dass der Dichter צדקה einmal in dem Sinne von Gerechtigkeit, die man an Anderen übt, das zweite Mal in der gleichfalls nicht seltenen, in verschiedenen Nuancen vorkommenden Bedeutung von der Gerechtigkeit gebraucht, die man von Anderen zurückempfängt. Schon früher c. 8, 18b, worauf auch Hitzig verweist, findet sich in diesem Sinne צדקה mit כבוד correspondirend. Im Deutschen können wir ähnlich sagen: Wer auf Gerechtigkeit und Liebe bedacht ist, erwirbt sich Leben, Recht und Ehre.

Spr. 25, 27 אכל דבש הרבות לא טוב וחקר כבדם כבוד ist b besonders schwierig, weshalb die Neuerer theils zu Aenderung des Textes, theils zu gewaltsamen Deutungen griffen. Ich bemerke voraus, dass ich auch hier ein Wortspiel finde, das bis auf die alten Versionen hinauf verkannt worden. Targ. und Sept. scheinen das zweite כבוד als Verb gelesen und das Suffix in dem vorangehenden כבדם als Praeform. dazu gezogen zu haben, wie aus מלי מיקרתא und λόγους ἐνδόξους zu schliessen, wenn sie auch sonst in der Auffassung dieses Halbverses differiren. — Ewald, Hitzig und viele andere Neuerer haben nach Vorgang von J. D. Mich. offenbar von der Lautähnlichkeit des arab. חקר sich leiten lassend, eine dem hebr. Sprachgebrauch durchaus fremde Bedeutung des Wortes חקר angenommen, wonach es hier „verachten“ bedeuten soll, eine Annahme, die zugleich zu der Emendation וְחֵקֶר כָּבֵד מִכָּבֵד mit der Deutung „und Ehre verachten geht über Ehre“ geführt hat. Mit Unrecht beruft sich Hitzig auf c. 28, 11; denn das Targum ומסכנא סוכלתנא בסר ליה ist eben nicht Uebersetzung sondern weiter gehende Erklärung. Der Sinn des Verses ist nur der: der Reiche dünkt sich klug genug, den Armen zu seinen selbstsüchtigen Plänen auszubeuten, ist aber der Arme klug, so forscht er ihn aus. Das Weitere, dass dadurch der gehoffte Gewinn verloren geht, die geträumte Klugheit des Reichen zu Schanden gemacht wird, ergänzt der Leser leicht. Der Berufung auf das Arabische aber bedarf es so wenig wie der Emendation, wenn man sich nur entschliessen kann, wozu auch sonst der hebr. Sprachgebrauch oft genug Anlass giebt, an dieser St. כבוד in einem Doppelsinn aufzufassen. Gestützt auf Stellen wie Nah. 3, 3 ורב חלל וכבד פגר, wo das auf denselben Stamm zurückgehende כבד offenbar „Menge“ bedeutet, 1. Mos. 13, 2; I. Kön. 10, 2, wo das Adject. כבד „reich“ bezeichnet, und Spr. 8, 24, wo das Part. נכבד in gleichem Sinne gebraucht wird, wage ich die Vermuthung, dass auch unter כבדם der Begriff der „Menge“ zu verstehen sei. Nun ist auch die Beziehung des Suffian's, die Bertheau zu der Vermuthung gebracht, dass unser Vers ursprünglich in einem grösseren Zusammenhang stand, nicht mehr dunkel. Man beziehe es auf חקר, und es ergibt sich, dass hier in schön gegliedertem, antithetischen Parallelismus von b zu a der Gedanke niedergelegt ist: viel Honig essen ist nicht gut, aber Forschungen bringen, je grösser ihre Menge, desto mehr Ehre.

Ein Wortspiel höherer Art finde ich c. 26, 4. 5., wo der zweite Spruch das gerade Gegentheil von dem empfiehlt, was der erste widerräth. Das Räthsel ist erst gelöst, wenn man auf die entsprechende Begründung blickt, die der Dichter zu der einen wie zu der andern Ermahnung hinzugefügt hat. Die richtige Erklärung hat bereits Hitzig z. d. St. gegeben und braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden

In demselben Cap. v. 17 wird ein Wortspiel dadurch hervorgebracht, dass עבר, eben noch in der ursprünglichen und physischen Bedeutung angewendet, gleich darauf in die figürliche „sich erhitzen“ übergeht.

Das letzte Beispiel dieser Art finde ich in unserem Buche c. 30, 33 wo die Ausdrücke מיץ אף und מיץ אפים einander in verschiedener, doch leicht zu erkennender Bedeutung gegenübergestellt werden.

Dr. S. Treitel.

Literaturbericht.

Recensionen.

Stern, J., Rabbiner in Buttenhausen. Festpredigten. Esslingen 1878. 8. S. 106.

Die stolzen Magyaren, wenn sie es wüssten, sie würden noch übermüthiger werden. Die Verse Petöfi's von einer Kanzel herabdeklamirt und im deutschen

Reiche, wenn das blos ein Ungar hätte hören können! המבלי אין קברים במצרים? Diese Frage passt hier nicht; der Verf. weiss auch mit deutschen, römischen und griechischen Poëten aufzuwarten. Er liebt es durch solche Citate seine Reden zu schmücken, ihnen einen poëtischen Glanz zu verleihen. Uns scheint das eines religiösen Redners durchaus nicht geziemend, in unsern Augen verliert die Predigt mehr durch den erborgten Glanz als sie gewinnt. Das biblische Schriftthum, wie die talmudische und Midraschliteratur, enthält doch so viele schöne und poesiereiche Sentenzen voller Gedankenfülle und inniger Empfindung, dass es einer solchen Anleihe nicht bedarf. Der wohlklingende Reim ist, um mit dem arabischen Dichter zu reden, blos ein äusserlicher Schmuck, dessen bekanntlich die wahre echte Schönheit nicht nöthig hat, um zu gefallen. Sie ist nicht selten im einfachen Negligé am reizendsten. Der Verf. aber weiss die Form zu beherrschen, versteht den Ausdruck, das richtige Wort zu wählen, Ton und Farbe zu treffen, — wozu also den erborgten fremdartigen Lappen?

Ebensowenig vermögen wir es angemessen zu finden, dass der Verf. hie und da seinen Reden bibelkritische Anmerkungen hinzufügt. Selbst wenn es in der That so „festgestellt" wäre, dass Kohelet das jüngste Buch der kanonischen Literatur (es fehlt nicht an gegentheiligen Anschauungen, die sich ebenfalls wissenschaftlich geltend machen), so ist eine Predigt nicht gerade der passende Ort, dies zu bemerken.

Trotzdem will Referent anerkennen, dass das jüdische Element in diesen Festpredigten etwas mehr noch zum Vorschein kommt, als in desselben Verf.'s „Gottesflamme", der gegenüber sie einen gewissen Fortschritt des Verf. bekunden. ch.

Wir haben dem Gesagten noch Einiges hinzuzufügen, 1) dass ausser den vom Rec. gerügten Citaten aus Dichtern, wir auch noch die vielen Fremdwörter und sogar lat. Brocken (wie: lucus a lucendo — mit Bezug auf den Mainzer „Israelit"), auf der Kanzel ganz ungehörig und sehr störend gefunden haben.

2) In einer Suckoth-Predigt (S. 38) verweist der Verf. die biblischen Erzählungen (Kön. I, 17 u. II, 4) „in den Kreis der Sagen, welche die Legende um die mächtige Gestalt des Propheten von Tisbi und seinen Schüler gewoben." (?!)

3) Wir sind kein Freund von langen Predigten, aber die Kürze muss doch auch ihre Grenzen haben. Ein grosser Theil dieser „Festpredigten" hat jedoch nur das bescheidene Maass von 2—3 Octavseiten. Eine Predigt zu Kol-Nidre ist nur etwa $1^1/_2$ Seiten!! Das lohnt ja gar nicht erst die Kanzel zu besteigen.

4) Zum Schluss bringt der Verf. eine Uebersetzung des Moaus Zur; da befremdete uns in der 5 Strophe die Uebersetzung des יונים נקבצו עלי mit: „Syrerwolf die Taube treu hat beinah verschlungen"; das ist doch ein wenig zu frei, und die Ideenassociation von יונים u. יונה zu eigenthümlich. S. 45 übers. der Verf. נזיר אחיו mit „der Abgesonderte, der Vorzüglichste seiner Brüder." Redaction.

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

M. Mannheimer, נזירות הישנות (תתנ"ו) aus einer hebr. Handschrift der grossherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt.

David Kaufmann, Prof., Rede zur Einweihung der Synagoge in der Landes-Rabbinerschule zu Budapest.

M. C. Wahl, Dr., Jahresbericht der höheren Handels-Fach-Schule zu Erfurt. Untersuchungen über das Heldengedicht „Salman und Morolf."

M. Rosenstock, Dr., Jahresbericht der Samsonschule zu Wolfenbüttel, enthält die Völkerwanderung und ihre Folgen für ihre Folgen für die Juden Europa's insbesondere Deutschlands.

Samuelsohn, Dr., Jahresbericht über die Religions-Unterrichts-Anstalt der Synag.-Gem. zu Breslau.

Jalkut Schimeoni, Erster Theil, über die 5 Bücher Mose's. Neue Ausgabe von J. Goldmann, Buchdruckerei in Warschau.

Literarische Anzeigen.

Briefkasten der Redaction.

B. in **B.** Die Recens. über Wünsch... Neue Beiträge beginnt in nächster No. — **K.** in **Z.** Für diese No. zu spät; ich ma... das Buch erst lesen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 15. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 10. April 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Ueber Samaritaner.

Von Rabbiner Dr. Appel.

(Fortsetzung.)

Man macht häufig im gewöhnlichen Leben die Beobachtung, dass Personen oder Parteien, die sich einander nahestehen und nur in gewissen Punkten auseinandergehen, sich einander viel heftiger hassen, sich einander viel schroffer begegnen, als dieses der Fall ist Personen und Parteien gegenüber, welche einen ganz entgegengesetzten Standpunkt einnehmen. So sehen wir auch, dass die Samaritaner am meisten die Bekenner des Judenthums hassen und ihnen in gehässiger Weise den Vorwurf machen, den Pentateuch an mehreren Stellen zu ihren Ungunsten und zum Vortheile Jerusalems gefälscht zu haben. Ein Hauptdogma der Samaritaner ist nämlich die Anerkennung der Heiligkeit des Garizim, auf welchem ihr Tempel erbaut war, der nach dreihundertjährigem Bestande durch Johann Hyrcan zerstört wurde. Wenn in der h. Schrift die Rede ist von dem Orte, welchen Gott zu seinem Wohnsitze auserwählen wird, so verstehen sie, indem sie zugleich die Zukunft in die Vergangenheit umwandeln, unter dem auserwählten Orte Gottes — Sichem und den Garizim. Zu dieser Annahme haben sie insofern einen Schein von Berechtigung als nach Eroberung des h. Landes Josua diejenigen sechs Stämme, welche zum Segen bestimmt waren, auf dem Garizim aufstellte; wenn nun aber das Deuteronomium bestimmt, dass nach Ueberschreitung des Jordan auf dem Ebal ein Altar errichtet werden solle, so beseitigen sie den unbequemen Einwand, welchen diese Stelle ihren Gegnern bot, dadurch, dass sie Ebal einfach in Garizim umänderten und nun den Juden den Vorwurf der Fälschung machten. Um aber den Werth der auf den Garizim Bezug habenden Stellen noch zu erhöhen, fügen sie dieselben dem Dekalog als zehntes Gebot an und verbinden das Gebot, welches wir als das zehnte zählen, mit dem neunten. An den drei Wallfahrtsfesten ziehen sie auf den Garizim; an Stelle der Opfer jedoch sind Gebete getreten. Das Passahlamm ist das einzige Opfer, das sie bis auf den heutigen Tag beibehalten haben und das sie in derselben Weise zubereiten und geniessen, wie es im Exodus vorgeschrieben ist. Es ist eine anerkennenswerthe Toleranz der türkischen Regierung, dass sie in neuerer Zeit den Samaritanern die Zubereitung des Passahlammes auf dem Garizim und die öffentliche Ausübung der dabei nothwendigen Ceremonien vollkommen freigestellt hat. Als vor fünfzehn Jahren der Prinz von Wales Palästina besuchte, liess er es sich nicht entgehen, die Ausführung des altehrwürdigen Passahgesetzes auf dem Garizim in Augenschein zu nehmen.

Bevor wir jedoch in der Schilderung der religiösen Sitten und Gebräuche der Samaritaner fortfahren, müssen wir mit wenigen Worten die Ursachen ihrer Trennung vom Judenthume erwähnen und eine gedrängte Uebersicht ihrer Schicksale geben. Ephraim und Juda hatten Jahrhunderte lang mit einander um die Führerschaft in Israel gestritten; die Spaltung war eingetreten, und das nördliche Reich wurde zuerst von dem Schicksale des Unterganges betroffen. Nun erzählen die Königsbücher, dass der assyrische König Salmanassar aus Kutha und anderen Provinzen seines Reiches Kolonisten nach Samaria geschickt habe, die von wilden Thieren schwer heimgesucht wurden; sie hätten diese Plage als eine Strafe des erzürnten Landesgottes aufgefasst und sich darum mit der Bitte an den König gewendet, ihnen doch einen isr. Priester zu senden, der sie in den Gesetzen der Landesgottheit unterweise. Trotzdem sie nun den Gott Israels verehrten, hätten sie doch nicht aufgehört, ihren heimathlichen Götzen zu dienen. Da Salmanassar wohl schwerlich alle Israeliten bis auf den letzten Mann in die Gefangenschaft geführt haben wird, so haben wir uns die Samaritaner als ein Mischvolk aus den zurückgebliebenen Israeliten und den eingewanderten Assyrern zu denken. Wie bedeutend jedoch der Einfluss des israelitischen Elementes gewesen sein muss, ersehen wir daraus, dass nach kaum zweihundert Jahren die Samaritaner den lebhaften Wunsch äussern, mit den aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten Juden gemeinschaft

lich den Gottestempel in Jerusalem wieder aufzurichten. Ihr Anerbieten wurde von Serubabel zurückgewiesen, und für diese Abweisung ihres Antrages suchten sie sich in jeder möglichen Weise zu rächen, indem sie dem Tempelbau Schwierigkeiten in den Weg legten. Nichtsdestoweniger bestanden nachher noch unter den beiden verschiedenen Volksgenossen freundliche Beziehungen und sogar verschiedene Verschwägerungen fanden statt. Als Nehemia später nach Jerusalem kam, machte er diesen Verhältnissen mit der ihm eigenen Energie ein Ende. Er verlangte von den Juden, dass sie sich von den angetrauten fremdländischen Frauen trennen sollten, und diejenigen, welche ihm kein Gehör leisteten, stiess er mit rücksichtsloser Strenge aus dem Volksverbande. Man mag über dieses Vorgehen urtheilen, wie man will, soviel muss jedenfalls anerkannt werden, dass Nehemia seine Ansicht mit der grössten Unparteilichkeit zur Ausführung brachte. Unter den Ausgestossenen befand sich auch ein Nachkomme des Hohenpriesters Jojada, der eine Tochter des samaritanischen Führers Sanballat zur Frau hatte und sich von ihr nicht trennen wollte. Um seinen Schwiegersohn zu entschädigen, richtete Sanballat einen besonderen Cultus auf dem Garizim ein und machte jenen daselbst zum Hohenpriester. So war die Spaltung zum zweiten Male vollzogen und der Bruch unheilbar geworden; der alte Hass, der zwischen Ephraim und Juda geherrscht hatte, vererbte sich auf Samaritaner und Juden. Streitigkeiten und Reibereien sind zwischen ihnen in den folgenden Jahrhunderten an der Tagesordnung nicht nur in Palästina, sondern auch in Egypten, wohin Juden sowohl als Samaritaner seit Alexanders Zeit ausgewandert waren. Johann Hyrcan zerstörte endlich ihren Tempel und ihre Hauptstadt. (Fortsetzung folgt.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

V. — (Schluss.)

Nach vielen Seiten interessant und aufklärend ist eine Vergleichung und Gegenüberstellung der Bücher **Esther** und **Daniel**.

In derselben leidenreichen Zeit entstanden, haben sie dieselben Ereignisse als Grundlage, darum ist eine Prüfung und Gegenüberstellung ihrer Anschauungen und Lehren am geeignetesten, über Absichten und Tendenzen der Verf., wie ihre religiöse und politische Stellung aufzuklären.

Wir haben gesehen, dass Daniel die syrischen Bedrückungen nicht auf einen Willkürakt der Vorsehung, sondern der ganzen althebr. Anschauung entsprechend, auf die schweren Verirrungen zurückführt, in welche das damalige Israel verfallen war; der Verf. des Buches E. erachtet eine solche Rechtfertigung der Schicksalswendung nicht für angezeigt.

Eine Gegenüberstellung der verwandten Scenen Dan. c. 3 und Esther 3, 1—7 lässt nicht minder die gräcisirenden Liebhabereien des einen wie den starken und schlichten Glaubensmuth des andern Schriftstellers klar hervortreten. Wir fanden auch bereits Gelegenheit, Daniel 1, 8 zur Kennzeichnung Esthers heranzuziehen

Mein verehrter Freund, Herr Rabbiner Dr. Ph. Bloch in Posen, machte mich nun in einem Briefe vom 10. Nov. v. J. ausserdem auf das c. 6 des Danielbuches, die bekannte Erzählung, wie Daniel in die Löwengrube geworfen wird, aufmerksam und die Resultate dieser Vergleichung erweisen sich in der That als überraschend.

Das Gerippe ist in beiden Erzählungen dasselbe: Intriguen zwischen jüdischen und heidnischen Veziren, die sich in der Gunst des Königs bekämpfen und zu verdrängen suchen; hier wie dort wird dem König ein Edikt entlockt, bestimmt, den Juden zu demüthigen, zu verderben, welches der König dann zu seinem Bedauern nicht rückgängig machen kann.

Hier wie dort geht der Jude siegreich und mit neuem glänzendem Ruhme aus dem Intriguenspiel hervor, und die Widersacher fallen in die von ihnen selbst gewirkte Schlinge; wie Haman auf den für Mordechai hergerichteten Galgen gehenkt wird, so werden die Widersacher des Daniel auf königl. Befehl in jene Grub[e] geworfen, die blos ihn sollte verderben. Selbst in de[r] Schlaflosigkeit des Königs (Esth. 6, 1; Dan. 6, 19) tref[-] fen beide Schriftsteller zusammen. Hier wie dort is[t] das medisch-persische Reich Schauplatz der Begebenheit[1]), das nach dem Einen in 120, dem Andern in 12[7] Provinzen getheilt war.

Die Hervorhebung aber eines einzigen Momente[s] genügt, um den Leser die in aller Schärfe sich bekämpfenden politischen und religiösen Anschauungen und Tendenzen der Schriftsteller erkennen zu lassen.

Wir haben bereits als charakteristisch hervorgehoben, dass Mord. selbst in der höchsten Gefahr sich nicht veranlasst sieht, seinem gramerfüllten Herzen durch ein heisses Gebet Erleichterung zu schaffen, ein inniges Gebet an den „Hüter Israel's", der sein Volk nicht verstösst, aus allem Unbill und allen Nöthen kraftgestählt hervorgehen lässt. Mord. versammelt in Susa sämmtliche dort wohnende Glaubens- und Leidensgenossen er klagt und weint, er zieht auch Sack an, nur beten will es, darf er **nicht**. Die Leser auf das Gebet als eine Quelle des Trostes und Heiles hinweisen, wäre gleichbedeutend mit einer Aufforderung zur Widersetzlichkei[t] gegen den Willen des Antiochus, der blos die grie[-] chischen Götter angebetet sehen mochte. Eine solch[e] Widersetzlichkeit lag nicht im Plan und Willen de[s] friedenseifrigen heidengeneigten Apostel der Versöhnun[g] mit den Syrern. Beten würde nicht harmoniren zu de[n] Lebensgenwohnheiten der Hellenisten, der Ministerasp[i-] ranten und Rathgeber des Syrerkönigs.

Ganz anders dachte und fühlte der fromme Ve[rf.] des Danielbuches Sein König erlässt auf Rathschl[ag] der Vezire ein Edikt, ein unwiderrufliches, dass Jede[r,] der in den nächsten 30 Tagen einen Gott anbeten würd[e,] in die Löwengrube zu werfen sei. „Kaum erfuhr D[a-] niel von der Unterzeichnung dieser Schrift, ging er [in] sein Haus, begab sich in das Obergemach mit den of[fe-] nen Fenstern gen Jerusalem, kniete auf den Knien dr[ei-] mal des Tages und **betete**", 6, 11. **Das ist ma[k-] kabäisch**.

Auch Daniel ist des Königs vertrauter Freund, se[in] Vezir, darum macht es den Eindruck, als ob der Ve[rf.] gegen jene im Buche Esther vertretenen, gewiss au[ch] sonst in mündlichen Controversen geäusserten Anscha[u-] ungen direkt ankämpfen wollte.

Auch in formaler Beziehung sind sich die bei[den] Schriftsteller sehr ungleich, ihr dichterisches Vermöge[n]

---

[1]) Weil die Anhänger der Makkabäer ihre Erzählungen, [die] sie zu dem Zwecke erdichteten, das Volk im Widerstand zu fes[ti-] gen, in die Exilsperiode verlegt hatten (Daniel, Judith u. s. w.), musste der Hellenist, um seinem Helden die gleiche Autorität u[nd] Mustergiltigkeit zu verleihen, in dieselbe Zeit, denselben Ort [zu-] rückverlegen Damit fällt der brieflich mir geltend gemachte Ei[n-] wand eines geistreichen Collegen und Freundes. Da dem Ve[rf.] darum blos zu thun war, die **religiöse Zulässigkeit** der h[el-] lenistischen Bestrebungen durch mustergiltige Autoritäten zu erh[al-] ten, so durfte er die Verschiedenheit der politischen Lage in d[er] makkabäischen und medisch-persischen Zeit unberücksichtigt lass[en.]

ihre Gestaltungskraft ist so verschieden, wie die Schulen, aus denen sie hervorgegangen. Der Verf. des Dan. 6 schrieb chaldäisch, allein in der mangelhaften Conception, in dem Unvermögen, den fähigen elastischen Stoff zu dehnen, zu runden, dramatisch zu gestalten, ihm eine ansprechende, effectreiche epische Form zu verleihen, Scenen zu schaffen und wirkungsvoll an einander zu reihen, kurz in der Unkenntniss des dramatischen und epischen Geheimnisses war er ein echter Sohn der Althebräer. Der Verfasser des Buches Esther schrieb hebräisch, allerdings ein sehr lebensmüdes und altersschwaches, ich möchte sagen ein schwindsüchtiges, aber er war ein kraftvoller Dramatiker von unverkennbarer Genialität. Er wusste nicht blos Personen und Geschehnisse treffend zu zeichnen, auch darin, wie er uns allmählich in die Begebenheit einführt, den Faden vor unsern Augen spinnt, den Knoten nach und nach schürzt, dass die Spannung immer zunimmt, das Interesse immer wächst und sich steigert, bis endlich der Knoten mit grossem Effekt gelöst wird, offenbart er eine Meisterschaft, die er einzig und allein in den Schulen der Griechen sich hatte erwerben können. Die Hauptparthien cap. 6 und 7 sind echte Shakespeare-Scenen voll beabsichtigten und gelungenen Effektes Und mag es auch seiner Parteistellung und Tendenz entsprechend gewesen sein, dass er Mord. den Schlingen Haman's nicht gleich Daniel durch ein plötzliches, unerwartetes und unvermuthetes Wunder, sondern auf naturgemässe Weise erretten lässt, — die Heranziehung jener wahrscheinlich alten Sage von dem durch einen Juden entdeckten und vereitelten Mordanschlag gegen eines Königs Leben, davon auch Polyb. XV. 25, 2 und das dritte Makkabäerbuch I, 3[1]) zu erzählen wissen, war unläugbar ein hochgenialer Gedanke, der dem Dichter alle Ehre macht.

Aber auch damit ist scharf gekennzeichnet, wer er ist, und was er will.[2])

Die Annahme, dass Esther ein hellenistisches Produkt ist, drängt sich dem prüfenden Auge des Forschers mit solcher Gewalt auf, dass er sich ihr kaum erwehren kann. Wir mögen das Buch drehen und wenden, welche Parthie immer anfassen, wir werden auf jenes Resultat immer wieder hingewiesen, das allein alles Räthselhafte löst, alles Unverständliche erläutert, dem Legendenhaften ein scharfgeprägtes Bild und eine bestimmte Farbe verleiht. Erhebliche Einwände und Einwürfe aber, die im Stande wären, die Anschauung wesentlich zu erschüttern, sind nicht erhoben worden.[3])

[1]) Dr. Lewi im Ozar Nechmed III p. 176 ff. weist nicht ungeschickt nach, dass die Erzählung des dritten Makkabäerbuches von der Erniedrigung und Erhöhung der Juden unter Ptolemäus Philopator mit den Berichten unseres Buches viele gemeinsame Momente hat, die, weil sie unmöglich zufällig sein können, auf eine gegenseitige Beeinflussung hinweisen Da das III. Makkabb. sehr jungen Ursprungs ist, so kann unser Verf. unmöglich, wie Herr Dr. Lewi meint, aus jenem Buche geschöpft haben, bei welchem vielmehr schon die apokryphischen Zusätze zu Esther henutzt worden zu sein scheinen. Wahrscheinlicher, dass sie beide ihre Berichte einer dritten Quelle entlehnt haben.

[2]) Nicht minder charakteristisch ist die Darstellung des Wein- und Kelterfestes, Bacchos oder Dyonysien (פּורים von פּורה Kelter Jes. 63, 3) als Loos- und Rettungsfest, wodurch die Erzählung ein hist. Zeugniss, das angefeindete Fest eine Rechtfertigung erlangte.

[3]) Vers 8, 9, auf den mich ein befreundeter Privatgelehrter hingewiesen, kann ebensowenig als Einwand geltend gemacht werden, als etwa 8, 17. Des Verf.'s Absicht war, dass man die Wiedererlangung der Sprach- und Religionsfreiheit nicht durch Gewalt und Aufruhr, sondern durch die ihm beliebten Mittel erstrebe und er zeigt, dass dieser Weg auch sicher zum Ziele führt. Ein königstreues heidenfreundliches Verhalten bringt das Judenthum zu Ehren; die jüdische Religion wird viel umworben und die amtlichen Erlässe des Königs erscheinen in jüd. Schrift und Sprache, so gut wie in der aller andern Völker.

לשון ארמי.

Im Namen R. Jochanan's wird (Sota 33a) tradirt: כל השואל צרכיו בלשון ארמי אין מלאכי השרת נזקקין לו שאין מלאכי השרת מכירין בלשון ארמי. Der Wortsinn dieses wunderlichen Ausspruches, der nicht ohne Einfluss auf die Halacha geblieben, ist an sich klar, aber woher denn die Bekanntschaft des R. Jochanan mit den מלאכי השרת? Sollte dieselbe etwa auf die Begegnung zurückzuführen sein, über die (Tanith 21a) berichtet wird? Ilfa und R. Jochanan wandten sich, durch ihre materielle Lage dazu gedrängt, den Geschäften zu, und da traf es sich einst, als sie gemeinschaftlich ihrem geschäftlichen Berufe oblagen, dass R. Jochanan Engelstimmen vernahm, die ihre Missbilligung über das Abwenden von der Thora in harten Worten aussprachen, diese missbilligenden Aeusserungen der Engel soll aber nur R. Jochanan, nicht aber auch Ilfa vernommen haben, und dürfte R Jochanan diese nur ihm zugängliche Gelegenheit zum Erlauschen der Sprachkenntnisse der Engel benutzt haben. Diese Erklärung wäre nicht weniger wunderlich, als jener Ausspruch selbst, die angeführte Erzählung aber, entkleidet des seltsamen Gewandes, in das sie gehüllt, gibt einen schönen Sinn, wenn man darin den innern Ruf und das innere Berufensein des R. Jochanan zum Studium der Thora ausgedrückt findet. Wir sind nun weiter auf die Combination angewiesen, die hier einen weiten Spielraum im Bereiche der Möglichkeiten bietet. Ob nicht R. Jochanan in die Schranken tritt zum Schutze der hebr. Sprache gegenüber etwaigen Uebergriffen des aramäischen Idioms und zur Erreichung dieses heiligen Zweckes zu einem sonderbaren Auskunftsmittel greift? In seinem Namen wird aber gerade mitgetheilt (Jeruschalmi Sota 21 c edit. Krotoschin): שלא יהא לשון סורסי קל בעיניך, woraus hervorgeht, dass er es für nöthig hielt, dem Aramäischen das Wort zu reden Ob wir es nicht zu thun haben mit einer geschickt geführten Abwehr christlicher Propaganda, die durch aramäisch geschriebene Gebetformeln und Tractätlein das Bekehrungswesen in Israels Mitte betrieb? Der Thatbestand für diese Polemik müsste vor Allem erwiesen werden.

Vielleicht ist folgender Weg nicht verunglückt. Resch Lakisch, der Freund und wissenschaftliche Opponent R. Jochanans ist bekanntlich der Autor der vielcitirten Behauptung: אף שמות המלאכים עלו עמהם מבבל. Wie nun, wenn R. Jochanan seinem Freunde für dessen so grossartige, culturhistorische und religionsphilosophische Entdeckung mit der ziemlich sarkastischen Bemerkung gelohnt hätte: Babylon, das Mutterland der Engel, und die Engel verstehen nicht einmal ihre Muttersprache! אין מלאכי השרת מכירין בלשון ארמי. Dabei mochte ihm zunächst im Sinn gelegen haben, dass die Engelnamen in der heiligen Schrift echt hebräisch klingen, wie Gabriel, Michael. Diese Bemerkung, an Resch Lakisch gerichtet, dürfte die Wandlung zu der uns vorliegenden Gestalt nachträglich erfahren. Zum Schlusse sei des Umstandes erwähnt, dass im Buche Daniel die hebr Sprache erst dort wieder von Neuem aufgenommen wird, wo die Engel handelnd und redend — nicht in Traumerscheinungen — eingeführt werden. Ist das vielleicht die Quelle des R. Jochanan? Sn.

Literaturbericht.

Wünsche, Dr. August. Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch. Göttingen. Vandenhöck u. Ruprecht's Verlag 1878. S. 566. 8.

Ernst Rénan nannte das N T. einen christlichen

Midrasch und man muss gestehen, dass die Bezeichnung eine überaus glückliche ist. Sie hat nicht blos äussere Berechtigung, sie enthält auch viel innere Wahrheit. Die verwandschaftlichen Züge der Evangelien mit unserer Midraschliteratur vermag nur der abzuleugnen, der weder hier noch da zu Hause ist. All die sonderbaren Wundererzählungen, in denen Wahrheit und Dichtung wie durch einen chemischen Process bis zur Unauflöslichkeit verbunden, die schönen Sittensprüche, die fesselnden Gleichnissreden, die Heranziehung biblischer Verse und ihre eigenartige Verwerthung — in all dem zeigen sich die Autoren der Evangelien als eben so versirte Agadisten wie die besten Autoritäten der Midraschliteratur. Um nur an Eins zu erinnern, so hat die Erzählung von R. Josua ben Lewi, wie er den Satan dupirte und lebendig in das Gan Eden gekommen, einen ächt evangelischen Charakter, und es liessen sich solcher Berichte unzählige zusammenstellen, die in das neutestl. Genre gehören dürften. Selbst die von Jesu berichteten Wunder sind durchaus nicht originell. Z. B. gefährliche Meeresstürme durch ein Wort zu beschwichtigen, hatten gar manche jüd. Gesetzeslehrer Gelegenheit, und die Procedur gelang zur vollsten Zufriedenheit. Den schwerkranken und seiner Leiden überdrüssigen R. Chanina hat R. Jochanan mit Berührung der Hand geheilt und — vice versa. Ebenso hat ein Gebet der Talmudisten dem Taubstummen Sprache und Gehör verliehen. Todtenerweckungen zumal waren gar ein reines Kinderspiel: der Geringste von meinen Schülern, versicherte Rabbi seinem kaiserlichen Freunde, sei hiezu befähigt. Von R. Simon b. Jochai heisst es gar, dass ein Verräther, den er angeblickt hat, todt „als ein Haufen Gebeine“ hinstürzte. Während Jesus bei der Heilung einer Besessenen, einer Teufelaustreibung oft auf starken Widerstand gestossen, den er erst hatte überwinden müssen, vollbrachte der erwähnte Gesetzeslehrer dieses Wunder mit einer virtuosen Leichtigkeit. Die Spätern haben es sogar bis zur unumschränkten Herrschaft über die bösen Geister gebracht. Leider kann man nicht sagen, dass sie von ihrer Gewalt einen milden Gebrauch gemacht haben. Es kamen schwere Zeiten für die armen wesenlosen Geschöpfe menschlicher Einbildungskraft. R. Chanina untersagte ihnen streng das Wohnen und Weilen in menschlichen Gegenden, blos an Mittwoch- und Sabbathnächten sollten sie sich an öffentlichen Plätzen noch wagen dürfen. Dabei mussten sie sich sehr in Acht nehmen, ja keinem Sterblichen in die Quer zu kommen und vor Allem keinen Schaden anzurichten. Gegen einen Unvorsichtigen, dem das Malheur passirte, ein Fass Wein zu zerschlagen, wurde beim Rabbi die Civilklage eingereicht, und M. b. R. Aschi verurtheilte ihn zum Schadenersatz. Obwohl es ein gar armer Teufel war und er den Zahlungstermin nicht innehalten konnte, so mochte er es doch auf weitere unangenehme Massregel nicht ankommen lassen, den Zorn Aschi's nicht wecken.

So frappirend die verwandtschaftlichen Züge in den beiden Literaturen sind, so bedeutsam weichen sie doch in Allem von einander ab. In der jüdischen Agada nehmen zunächst jene — ich möchte sagen ungesunden Elemente einen blos winzigen Raum ein, spielen eine nur sehr unwichtige Rolle, drängen sich durchaus nicht prätensiös hervor. Man erwähnt wohl der Sagen, man legt ihnen jedoch kein besonderes Gewicht bei; die Gesetzeslehrer, an deren Namen sie anknüpfen, werden in keiner Weise höher gepriesen und ihren nicht wunderwirkenden Genossen vorgezogen. Ganz anders im N. T, der christlichen Agada. Die in breiter Ausführlichkeit geschilderten Wundererzählungen sind hier das vorherrschende Element, das auf Schritt und Tritt unwillkommen zum Vorschein kömmt, bewusstvoll und mit aller Gewalt die Aufmerksamkeit an sich zieht: sie allein wollen Grund sein für die exceptionelle Stellung, welche der Stifter der neuen Religion für sich in Anspruch nahm.

Einem tüchtigen Kenner beider Literaturen wird es nicht schwer fallen, für sämmtliche Sentenzen, Gleichnissen und Parabeln des N. T. in der rabbinischen Agada Parallelen aufzufinden, von denen einzelne sogar wie aus derselben Quelle geschöpft den Eindruck machen. Allein nicht nur ist die rabb. Agada, welche die Geistesarbeit eines Jahrtausends und mehr in sich aufgenommen, ungleich reicher und mannigfaltiger, der Kreis ihrer Ideen kein solch engbegrenzter und einseitiger, sie nimmt überhaupt — und das ist das wichtigste Unterscheidungsmoment — keine autorative Stellung ein und muss, so zahlreich ihre Vorzüge auch sind, vor der Halachabescheiden zurücktreten. (Schluss folgt.)

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

Ner Mizwa, Beleuchtung der pentateuchischen Gesetze nach dem System des R. Mose b. Maimon, von J. T. Handl 1 Theil. (hebr.) Wien 1878. Filiale der Brüder Winter (jetzt Picker's Buchhandlung).

Baal T'fillah, Der praktische Vorbeter, vollständige Sammlung der gottesdienstlichen Gesänge u. s. w. nebst allen den Gottesdienst betr. rituellen Vorschriften und Gebräuchen. Von Abr. Baer, Cantor in Gothenburg. Bei J. Kauffmann in Frankfurt a. M.

Jehresbericht der Gemeinde-Religions-Unterrichts-Anstalt in Breslau von Rabbiner Dr Joël. (Vorangeht: Die Hundsfelder Druckerei von Dr. Brann.)

Literarische Anzeigen.

Berichtigung. „Gegen die Auffassung des אצל in der Bedeutung von Grundlage spricht aber die nachfolgende Präpos. אלי, da nach einem nomen למאפחה zu erwarten wäre“. Harkavy.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig

No. 16. 17. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 17. April 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Ueber Samaritaner.

Von Rabbiner Dr. Appel.

(Fortsetzung.)

Ueber die folgenden Jahrhunderte hinwegeilend wollen wir nur erwähnen, dass zu jener Zeit, da in Palästina messianische Schwärmer in grosser Zahl aufstanden, auch unter ihnen ein Mann auftrat, der sich für den Messias ausgab und ihnen auf dem Garizim die Stelle zu zeigen versprach, woselbst sie das alte Stiftszelt nebst den heiligen Geräthen auffinden würden. Als die Leichtgläubigen sich um den vermeintlichen Messias schaarten, liess Pilatus dieselben als Empörer von seinen Soldaten niedermachen, eine That, wegen derer Pilatus seines Amtes enthoben wurde und sich nach Rom zur Verantwortung begeben musste. In den Talmuden begegnen wir verschiedenen Ansichten über die Samaritaner. Im zweiten Jahrhundert scheinen sie sich den Juden etwas genähert zu haben; denn R. Akiba will sie als echte Gottesverehrer angesehen wissen und R. Simon ben Gamaliel stellt ihnen das ehrende Zeugniss aus, dass sie die Gebote, welche sie einmal angenommen haben, mit viel peinlicherer Sorgfalt beobachten, als die Juden. In der späteren talmudischen Zeit tritt die Abschliessuung ihnen gegenüber wieder mehr hervor. Was ihre äussere Lage zu jener Zeit betrifft, so war diese im Grossen und Ganzen dieselbe, wie die der Juden. Als das Christenthum römische Staatsreligion geworden war, verfolgte es beide mit gleicher Heftigkeit. Treffend sagt ein bekannter Historiker: „Golgatha auf die Höhe des Capitols gehoben drückte mit verdoppelter Wucht auf Zion und Garizim zugleich". In den beiden römischen Gesetzessammlungen, dem codex Theodosianus und dem codex Justinianus, sowie in den Schriften der byzantinischen Geschichtsschreiber findet sich gar mancher Beleg für diese Behauptung. Als die Araber, begeistert Hand ihren Siegeslauf begannen, fiel ihnen auch Palästina zu und so gelangten die Samaritaner unter mohamedanische Herrschaft, unter der sie mit geringer Unterbrechung zur Zeit der Kreuzzüge bis auf den heutigen Tag blieben. Aus der zweiten Hälfte des Mittelalters hören wir wenig von ihnen. Im 12. Jahrhundert besuchte sie der jüdische Reisende Benjamin von Tudela und erwähnt ausser den Samaritanern in Nablus, welche er fast so beschreibt, wie sie heute noch sind, noch samarit. Gemeinden in Cäsarea, Askalon und Damascus.

Ihr Andenken schien dann aus Europa ganz geschwunden zu sein; da machte der berühmte Scaliger wieder auf sie aufmerksam, in der Hoffnung, dass eine Vergleichung des Pentateuchs mit dem ihrigen den neu erwachten Bibelstudien reiche Früchte bringen würde. Er richtete zwei Briefe an die Samaritaner in Nablus und in Kairo, aber die Antworten, die im Jahre 1589 geschrieben wurden, gelangten erst nach seinem Tode nach Europa und wurden in der Pariser Bibliothek niedergelegt. Dieselben in schlechtem, ungrammatikalischem Hebräisch abgefasst enthalten Nachrichten über die Sabbathfeier, die Feste, das Hohepriesterthum, Ehe- und Reinheitsgesetze und betonen ausdrücklich, dass die Samaritaner die pentateuchischen Gesetze genauer beobachten, als die Juden, welche die göttlichen Gesetze ausser Acht liessen und den Worten ihrer Weisen folgten. In sehr klaren Ausdrücken fordert ferner der Briefschreiber von Nablus Scaliger auf, seine Liebe, die er den Samaritanern versichert habe, durch Spenden für ihr Heiligthum und die heiligen Gräber zu beweisen, indem er dabei auf die pentateuchische Stelle hinweist: „ihr sollt vor meinem Antlitze nicht leer erscheinen". Robert Huttington, Prediger bei der englischen Factorei in Aleppo und später Bischof von Raphoe in Irland, besuchte auf einer Reise nach Jerusalem im Jahre 1671 die Samaritaner in Nablus und veranlasste sie zu dem Glauben, dass in England Glaubensbrüder von ihnen wohnten; seiner Aufforderung, ihm für dieselben ein Pentateuchexemplar, sowie ein Schreiben mitzugeben, kamen sie bereitwillig nach. Beides sandte Huttington an den damaligen Rector des Collegiums in Oxford, Thomas Marschall. Da man darauf ausging, die Samaritaner zur christl. Kirche herüberzuziehen, ein Ziel

von den Lehren Mohameds, mit dem Schwerte in der das die englische Mission auch in neuerer Zeit, freilich ohne Erfolg, anstrebte, so betonte Marschall in seinem Antwortschreiben die Lehren von dem Sündenfall und der Erlösung, sprach vom Messias — unter dem Marschall den Stifter der christlichen Religion verstand —, von einem Hohenpriester und einem geistigen Passahopfer. Das verstanden die Samaritaner theilweise gar nicht, theils legten sie den unklaren Worten des Briefschreibers einen ihnen genehmen Sinn unter. In der Erwiderung, welche sie in arabischer Sprache, die auch heute ihre Umgangssprache ist, an ihre Brüder in England richteten, sprechen sie ihre Verwunderung darüber aus, dass diese in ihrem Briefe gar nicht den heiligen Berg Garizim erwähnt und nicht einmal den Namen ihres Hohenpriesters genannt hätten; die Ausdrücke, in denen Marschall vom Messias gesprochen hatte, bezogen sie auf einen künftigen Erlöser, dessen Erscheinen sie nach den Worten der h. Schrift erwarten: „einen Propheten aus deiner Mitte von deinen Brüdern, wie ich bin, wird der Ewige dein Gott dir aufstellen“, sie betonen ihre strenge Beobachtung der göttlichen Gesetze und ermahnen schliesslich ihre Brüder, ihre Zugehörigkeit zu ihnen durch Spenden für die geweihten Stätten zu bethätigen. Um dieselbe Zeit knüpfte auch ein deutscher Gelehrter in Frankfurt am Main, Hiob Ludolf, Verbindungen mit ihnen an, indem er einem palästinensischen Juden bei dessen Rückreise einen Brief an sie mitgab. Die Correspondenz, die sich hierauf entspann, liefert jedoch kein wesentlich neues Material. So war der Stand der Kenntnisse über Samaritaner bei Beginn unseres Jahrhunderts. Damals — es war im Jahre 1808 — arbeitete der französische Senator Grégoire an einem grössern religionsgeschichtlichen Werke und zu diesem Zwecke wünschte er von der merkwürdigen Secte der Samaritaner genauere Kenntniss zu erlangen. Er wandte sich an den damaligen Minister des Auswärtigen Graf von Champigny, und dieser gab einigen französischen Consuln im Orient den Auftrag, dem Wunsche Grégoires nachzukommen. Am besten entledigte sich seines Auftrages der Generalconsul in Aleppo, Corancez. Dieser sandte einen arabisch geschriebenen Brief, dreissig Fragen enthaltend, an die samaritanische Gemeinde in Nablus, deren Hoherpriester Salâme — derselbe, den Ludwig August Frankl in den fünfziger Jahren kennen lernte — die Antwort abfasste. Um einige Missverständnisse zu beseitigen und manches Dunkel aufzuhellen, liess Grégoire durch den berühmten Orientalisten, Baron Silvestre de Sacy, ein Memoire ausarbeiten und in's Arabische übertragen, worin 36 einzelne Punkte aufgeführt waren, über welche die Samaritaner Aufschluss geben sollten. Die Antwort traf im Sommer 1811 in Paris ein und bestand aus einem längeren Actenstücke, welches in hebräischer Sprache mit samaritanischen Buchstaben geschrieben war, und einem kürzeren arabischen Schreiben. De Sacy hatte die ganze Angelegenheit aus den Augen verloren, als er im Jahre 1820 von den Samaritanern in Nablus zwei Briefe empfing, von denen der eine an ihn persönlich gerichtet und der andere für die „samaritanischen Brüder“ in Paris bestimmt war. Da de Sacy in dem von ihm verfassten Briefe Grégoire's seinen Namen nicht genannt und noch besonders hervorgehoben hatte, dass es in Europa keine Samaritaner gäbe, so konnte er sich Sendung und Auftrag nur erklären, indem er annahm, dass ein europäischer Reisender bei einem Besuche in Nablus seinen Namen missbraucht und den Samaritanern die Meinung beigebracht habe, als wohnten Glaubensbrüder von ihnen in der Hauptstadt Frankreichs. Später — im Jahre 1826 — gelangte noch ein anderer Brief, der an die „Samaritaner in Paris“ gerichtet war, durch Vermittlung des Grand-Rabbin Cologna in die Hände Sylvestre de Sacy's. Aus diesen Briefen und den Nachrichten neuerer Palästinareisender lässt sich ein Bild der religiösen Anschauungen der heutigen Samaritaner herstellen.

Ihr Glaube ist rein monotheistisch und der Vorwurf, den man gegen sie erhob, als beteten sie das Bild einer Taube an, ist völlig grundlos. Moses gilt ihnen als der grösste, und von dem erhofften Messias abgesehen, auch als der einzige Prophet. Darum enthält ihre heilige Schrift nur den Pentateuch, von welchem sie eine aramäische und eine arabische Uebersetzung besitzen. In ihrer Synagoge befindet sich eine alte Thorarolle, von welcher sie die abenteuerliche Behauptung aufstellen, sie sei von Abischua, dem Sohne des Pinehas, 13 Jahre nach dem Einzuge der Israeliten in Palästina geschrieben; jedenfalls kommt derselben nach Aussage von Augenzeugen ein hohes Alter zu. Sie haben für ihre Gesetzrollen die althebräischen, von uns heute samaritanisch genannten Schriftzüge beibehalten, während die Juden diese mit der sogenannten assyrischen Schrift vertauschten. Die übrigen Bücher der Bibel haben sie nicht angenommen; sie können sich weder begeistern an den Flammenworten der Propheten, noch ihr Herz erquicken an den poetischen Ergüssen der gotterfüllten Dichter.

(Schluss folgt)

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung.)

Der psychische Zusammenhang zwischen Menschen und Thieren war den Agadisten ebenfalls nicht entgangen.

Die Hypothese der Nachahmung, von der Darwin („Die Abstammung des Menschen“ I, 32 und 47) sagt: „ohne Zweifel ist viel von der Verstandesarbeit, die der Mensch ausführt, auf Nachahmung und nicht auf Ueberlegung zu schieben[1]) — eine Hypothese, auf welche auch Wedgwood, Schleicher und besonders Max Müller den Ursprung der Sprache zurückführen — lässt die Agada, was für Naturalisten am schwersten wiegt, sogar auf moralische Eigenschaften Anwendung finden. Rabbi Jochanan meint: „Auch ohne Thora hätten wir lernen können Schamhaftigkeit von der Katze, (die gewisse natürliche Functionen im Verborgenen verrichtet), Redlichkeit von der Ameise, (mit Bezug auf Sprüche 6, 8), Keuschheit von der Taube, (welche eine gewisse eheliche Treue bewahrt), endlich rücksichtsvolle Behandlung des Weibes vom Hahne, der die Henne in gewinnender Weise umwirbt.“ (Erubin 100 b.) Aus den rel-

[1]) Vgl. Wallace, Contributions to the Theory of Natural Selection, 212; C. Vogt, Mikrocephale, 169.

lenden Glucklauten des Hahnes vor und nach der Paarung hörten sie lockende, schmeichelnde Versprechungen heraus, die er der Henne macht: „Ich werde dir ein buntes Kleid kaufen, das dir herab auf die Füsse wallt“ — gluckst er ihr vor der Vereinigung zu, und nach derselben: „der Kamm werde ausgerissen jenem Hahne, wenn er eines hat und ich es dir nicht bringe.“ Lässt sich darin nicht trotz der anscheinlichen Scurrilität die Darwinische Ansicht errathen, dass schöneres Gefieder und sonstiger Schmuck, so wie hellere Stimme beim werbenden Männchen als Lockmittel für das Weibchen dienen und eine bedeutende Rolle in der geschlechtlichen Zuchtwahl, diesem Grundgesetz der Entwickelungslehre spielen? (Darwin, Abstammung des Menschen II, 25, 62, 74, 85, 241, 290.) Liest sich nicht jene jocose Talmudstelle, besonders · · · מפ״ם, wie Brehm's Schilderung der Liebestänze und Liebesgesänge des balzenden Birkhuhns?[2]) Verliert nicht jene Hahnenwerbung ihren fabulosen Character? wenn wir von Darwin lesen: „Die männlichen Vögel entfalten eifrigst Zierrathen aller Arten, mögen diese nun permanent oder nur zeitweise erlangt sein, und dienen dieselben allem Anschein nach dazu, die Weibchen aufzuregen oder anzuziehen oder zu bezaubern.“) Darwin, Abstammung des Menschen, II, 74.) „Wie eine jede schwankende Mode in der Kleidung beim Menschen allmählich bewundert wird, so scheint auch bei Vögeln eine Veränderung beinahe jeder Art in der Structur oder in der Färbung der Federn beim Männchen von dem Weibchen bewundert worden zu sein.“ Das. 63. S. 71 nennt er den Federschmuck des Männchens während der Paarungszeit geradezu den Hochzeitsschmuck. — „Viele werden erklären, dass es vollkommen unglaublich ist, dass ein weiblicher Vogel im Stande sein sollte, feine Schattirungen und ausgezeichnete Zeichnungen zu würdigen. Es ist zweifellos eine merkwürdige Thatsache, dass das Weibchen diesen beinahe menschlichen Grad von Geschmack besitzen soll.“ Das. 79. — „Aus den vorstehend mitgetheilten Thatsachen sehen wir deutlich, dass die Zierfedern und andere Schmuckarten des Männchens von der grössten Bedeutung für dasselbe sein müssen; und wir sehen ferner, dass Schönheit in einigen Fällen selbst von grösserer Bedeutung ist, als ein Erfolg beim Kampfe.“ Das. 85.

Der Schluss jener Hahnenwerbung: „Der Kamm eines andern Hahnes — wahrscheinlich eines Nebenbuhlers — soll zerrissen werden“ u. s. w., erinnert an die Aussprüche: „Junge Truthähne ergreifen bei ihren Kämpfen stets gegenseitig die Fleischlappen, und ich vermuthe, dass die alten Vögel in derselben Weise kämpfen.“ Das. 84. — Lichtenstein versicherte, dass der weibliche Witwenvogel (Chera progne) das Männchen verlasse, wenn dasselbe der langen Schwanzfedern beraubt wird, mit welchen es während der Paarungszeit verziert ist. Das. 105. — Dr. Jäger[3]), früher Director des Zoologischen Gartens in Wien, führt an, dass ein männlicher Silberfasan, welcher über die andern Männchen gesiegt hatte, und der angenommene Liebhaber der Weibchen war, sein ornamentales Gefieder verletzt hatte. Er wurde darauf sofort von einem Rivalen verdrängt, welcher die Oberhand erhielt und später den Trupp anführte.“ Das.

Die Correlation zwischen dem Schmuck des Männchens und dem sexualen Vermögen oder eigentlich dem Erfolge bei der Liebeswerbung, so wie beim Kampfe mit Nebenbuhlern um das Weibchen ist merkwürdig klar ausgesprochen, Sabbath 110 b.[4]): „Wer einen Hahn verschneiden will, braucht ihm nur den Kamm abzuschneiden, und er wird dann von selber steril. Rab-Aschi aber meint: es wird ihm durch das Abschneiden seines Kammes blos der stolze Muth genommen. — Durch den Verlust seines Hauptschmuckes wird er kleinmüthig und gelangt nicht mehr zur liebenden Vereinigung“ (Raschi), d. h. er wird von den mit dem Kopfschmuck versehenen Mitbewerbern um die Gunst der Henne besiegt, oder er wagt es nicht mehr, den Wettkampf mit denselben aufzunehmen. — Die oben angeführten Sätze Darwins geben einen natürlichen Commentar dazu ab.

Darwin und andere hervorragende Naturforscher berichten über die Zuchtwahl der Thiere im freien Zustande, so wie in dem der Domestication von einer gewissen Prädilection für Individuen distincter Spezies oder anderer Spielarten: „In Deutschland sagt man, dass der weibliche Spitzhund den Fuchs viel leichter zulasse, als es andere Hunde thun . . . . „In England zog ein australischer Dingo die wilden männlichen Füchse an.“ (Das Variiren der Thiere, II. 135) — E. S. Dixon bemerkt: „dass Diejenigen, welche viele verschiedene Spezies zusammengehalten haben, sehr wohl wissen, welche unerklärliche Verbindungen dieselben häufig eingehen und dass sie völlig ebensogern sich mit Individuen einer Rasse oder Spezies paaren und Junge erziehen, welche ihrer eigenen so fremdartig als möglich sind als mit ihrer eigenen Stammform.“ Abst. d. Menschen, II, 100. — „Verderbte Instincte können auch einige der Bastardverbindungen erklären, welche vorhin erwähnt wurden.“ Das. 101. — „Es wurde eine ziemliche Menge directer und indirecter Belege dafür beigebracht, um zu zeigen, dass das Weibchen sich seinen Genossen wählt, und es würde eine befremdende Anomalie sein, wenn weibliche Säugethiere, welche in die Stufenreihe der Organisation noch höher stehen und höhere geistige Kräfte haben, nicht allgemein, oder mindestens häufig eine gewisse Wahl ausüben sollten.“ Das. 236 — „Nach diesen Thatsachen kann kein Zweifel sein, dass bei den meisten unserer domesticirten Säugethiere starke individuelle Antipathien und Vorliebe häufig gezeigt werden, und zwar sehr viel häufiger vom Weibchen als vom Männchen. Da dies der Fall ist, so ist es unwahrscheinlich, dass die Verbindungen von Säugethieren im Naturzustande dem blosen Zufalle überlassen sein sollten.“ Das. 240. — Einen eclatanten Fall von solcher anormalen Vorliebe bringt der Talmud Bechor. 7, 6: „Das Reh oder die Gazelle sucht den Dammhirsch auf.“ (Forts. folgt.)

Das jüdische Gemeindehaus im Mittelalter.

Von Dr. M. Wiener.

In jeder ansehnlichen jüdischen Gemeinde gab es im Mittelalter ausser der Synagoge auch noch ein anderes der Gemeinde gehöriges Haus, welches, wie jene als Stätte der gemeinsamen Gottesverehrung, zur Vornahme von Verhandlungen von gemeinsamem Interesse dienten. Bei dem geringen Raum, den die Wohnungen im Mittelalter, zumal diejenigen der Juden, in der Regel umfassten, war ein solches Gemeindehaus auch ein unerlässliches Bedürfniss für solche Angelegenhei-

[2]) „Vor dem Kollern hält er den Schwanz senkrecht und fächerförmig ausgebreitet, richtet Hals und Kopf, an welchem alle Federn gesträubt sind, in die Höhe und trägt die Flügel vom Leibe ab und gesenkt. Dann thut er einige Sprünge hin und her, zuweilen im Kreise herum und drückt endlich den Unterschnabel tief auf die Erde.“ Brehm, Illustr. Thierleben, IV, 371.

[3]) Die Darwinische Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion, 1869 S. 59.

[4]) Diese Stelle, so wie manche folgende ist halachistischer Natur. Es handelt sich um eine religionsgesetzliche Bestimmung, ob und wie das Kastriren gestattet sei. Solche Stellen werden im Talmud gar ernst genommen und schliessen jede Figürlichkeit aus.

ten, an denen sämmtliche Gemeindemitglieder Theil zu nehmen hatten, denn es mussten Räumlichkeiten vorhanden sein, in welchen alle Interessenten Platz finden konnten. Ein solches Bedürfniss machte sich namentlich bei Gemeindeversammlungen, die zu verschiedenen Zwecken abgehalten wurden, so wie bei Hochzeitsfeierlichkeiten geltend, bei welchen letzteren, bei den innigen Beziehungen, in denen damals die einzelnen Mitglieder meistens zu einander standen, sich fast die ganze Gemeinde betheiligte, zumal da es Pflicht eines jeden Einzelnen war, das Brautpaar zu erfreuen, eine Pflicht, die so hoch gehalten wurde, dass man, um ihr zu genügen, sogar das Thorastudium unterbrechen musste. (Kethuboth. 17 a und Schulchan Aruch, Eben haëser §. 65.) Da nun Hochzeitsfeierlichkeiten wahrscheinlich am häufigsten zur Benutzung des Gemeindehauses Veranlassung gaben, so wurde dasselbe von den Juden schlechtweg בית חתנות oder auf deutsch „Brauthaus“ genannt. Die Benennung „Tanzhaus“ dagegen findet sich nur bei christlichen Schriftsellern, bei denen auch die Bezeichnung „Spielhaus,“ niederdeutsch s p e l h u s (sf. Müller's Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge, Band II, S. 670), oder theatrum im Gebrauche ist. Den Namen „Tanzhaus“ mochte man dem jüdischen Gemeindehaus darum geben, weil in demselben unter Andem namentlich bei Hochzeitsfeierlichkeiten auch getanzt wurde, doch glaube ich nicht, dass, wie Berliner in seiner Schrift: Aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter, S. 8 f., anzunehmen scheint, bei einer solchen Gelegenheit die Trennung beider Geschlechter ausser Acht gelassen wurde, da man nicht allein, wie schon Zunz: Zur Geschichte S. 171 bemerkt, das Tanzen von Jünglingen und Jungfrauen missbilligte und verbot, sondern dasselbe sogar, nach Kol bo Nr. 66, von R. Mëir aus Rothenburg mit dem Banne belegt war und die von Berliner beigebrachte Belegstelle aus Terumath haddeschen Nr 210 durchaus nicht beweist, dass Herren und Damen zusammen getanzt haben. Auch irrt derselbe, wenn er a. a. O. meint, jenes sogenannte Tanzhaus sei blos „zum geselligen Vergnügen und zur Feier von Familienfesten“ benutzt worden. Dasselbe diente vielmehr, gerade so wie das unter dem Namen theatrum angeführte Gebäude, mit welchem man auch das Rathhaus bezeichnete (cf. Halthaus, Glossarium 1703), nicht allein zur Belustigung, sondern als Gemeindelocal überhaupt zu öffentlichen Zusammenkünften und kam auch sonst noch zu Gemeindezwecken in Verwendung. Wie man z. B. (nach den Mittheilungen von Fiedeler aus dem alten Bürger- und Stadtbuche der Stadt Hannover in der Zeitschrift des historischen Vereins für die Niedersachsen, Jahrgang 1876) in Hannover das theatrum zu Anfange des 14. Jahrhunderts zu Versammlungen des Rathes benutzte, der dort seine Sitzungen abhielt, so räumten die Juden in Cöln am Ende des 12. Jahrhundents ihr als „Spielhaus“ bezeichnetes Gemeindehaus ihrem Rabbiner als Amtswohnung ein (cf. Ennen: Geschichte der Stadt Cöln B. I, S. 476) und gestattete die Gemeinde zu Erfurt, dass in ihrem, wahrscheinlich mit einem geräumigen Hofe oder Stalle versehenen „Brauthause“ ein erstgeborenes Kalb בכור so lange eingestellt werden dürfte, bis es einen Leibesfehler מום bekam (cf. Gutachten des R. Israel Brünn, Nr. 162). Berliner a. a. O. Anm. 34 will zwar unter Hinweis auf Juda Minz GA., Nr. 7 das Wort ברויטהויז „Brodhaus“ lesen, allein, abgesehen von der für „Brauthaus“ sprechenden Schreibweise, ist nicht einzusehen, warum man jenen בכור gerade in ein Brodhaus gebracht haben sollte. Auch dass bei Juda Minz ein „Brodhaus“ als Attribut einer Gemeinde angeführt sein soll, leuchet mir nicht ein. Es ist dort nämlich ein Gutachten des R. Meier aus Rothenburg angeführt, dass dieser an einen R. Abraham halevi — wohl denselben, der in Hagahot Maimuni GA. קנין als R. Abraham ben Elieser halevi erwähnt wird — richtete und in welchem neben dem בית חתנות ein בית האופים als Gemeinde-Requisit bezeichnet wird; allein schwerlich würde man letzteres gerade Brodhaus und nicht vielmehr Bäcker- oder Backhaus zu übersetzen haben. Ein solches Backhaus besass auch noch im Jahre 1641 die jüdische Gemeinde zu Worms (siehe Wolf: Zur Geschichte der Juden in Worms, S. 81), während es an anderen Orten, so viel ich weiss, als Gemeinde-Requisit nicht vorkommt. Das בית חתנות dagegen wird überall, auch von den Gesetzeslehrern als zu den צרכי לעיר gehörig, zu deren Herstellung beizutragen jedes Gemeindemitglied sogar zwangsweise angehalten werden durfte, neben dem Gemeindebade angeführt, wie z B. unter Hinweis auf Juda Minz im רמ"א zu Schulchan Aruch Choschen Mischpat, § 163 III und in dem Gutachten des R. David Oppenheim im Chawath Jair, S. 248 b., wo aber das בית האופים nicht erwähnt wird. Jn Folge solcher in der Unentbehrlichkeit derartiger Gemeindehäuser begründeten Gesetzesvorschriften ist es begreiflich, dass im Mittelalter, wenigstens in jeder angesehenen jüdischen Gemeinde ein solches בית חתנות vorhanden war und ich habe bereits früher (in Frankels Monatsschrift 1863, S. 358) von den Gemeinden, die nachweislich im Besitze solcher als Tanz- oder Spielhäuser bezeichneten Locale waren, die zu Augsburg, Cöln, Erfurt, Frankfurt a/M. (vgl. das Correspondenzblatt des Gesammtvereins, der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1871, S. 22 f.) Speyer und Worms genannt, zu denen Berliner a. a. O. noch Eger und Rothenburg hinzugefügt hat. Ausserdem wird das בית חתנות noch in dem GA. des R. Meier aus Rothenburg, ed. Prag Nr. 118 und in dem des R. Moscheh Minz Nr. 86 erwähnt, ohne dass die Gemeinde, von der die Rede ist, näher angegeben wird. Jedenfalls war keine Veranlassung vorhanden, die Erwähnung eines jüdischen Gemeinde-Tanzhauses als eine besondere Merkwürdigkeit hervorzuheben und dasselbe blos als Belustigungsmittel hinzustellen, wie das von Hecht in Frankels Monatsschrift 1861, S. 280 geschehen ist.

Ueber die dreimalige Keduscha

im öffentlichen Morgengottesdienst.

Von Dr. H o c h s t ä d t e r, Bezirksrabbiner in Bad Ems.

Ausser der Hauptkeduscha (aus Jes. 6, 3) bei der 3. Benediction der Schmone essre wird dieselbe bekanntlich wiederholt a) schon v o r dem Lesen des Sch'ma und zwar im ersten Dankgebete für das Tageslicht, welches mit der Bitte um E r l e u c h t u n g (וזכה כלנו מהרה לאורו) schliesst, und b) im n a c h träglichen Gebete für die E r l ö s u n g (ובא לציון גואל), worin der hebr. Text mit der chaldäischen Paraphrase vorkommt. Es frägt sich nun, wozu diese beiden Wiederholungen innerhalb e i n e r Betzeit? In Bezug auf die vorangehende Keduscha scheint mein ehemaliger Zögling Dr. Löb. Bär in seinem Siddur-Commentar das Richtige getroffen zu haben, wenn er erklärt, dass „man hierdurch gegen den U n g l a u b e n und die Gottesleugnung ankämpfen wollte“; und — füge ich hinzu — damit wir zur „Heiligung“ der Gesinnung (vgl. III. M. 19, 2) angespornt werden, bevor wir unser Hauptbekenntniss über die Grundlehre (שמע) und Grundpflicht (ואהבת) des Judenthums sprechen.*)

Aber welche rationelle Ursache liegt dieser Wiederholung am Ende der „Gebetsordnung“ (קדושה דסדרא

*) Vgl. hierzu: meine Religionsschrift „die biblisch reine Glaubens- und Pflichtenlehre gegenüber dem Aber- und Unglauben“.

u. Talmud B. Tr. Sota 49a) des Morgengottesdienstes zu Grunde? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir erst eine andere Frage lösen: Was hat den chaldäischen Uebersetzer der Prophetenschriften, Jonathan b. Usiel, veranlasst, gerade das dreimalige „Heilig" in folgender Weise zu paraphrasiren: „Heilig in des Himmels höchster Höhe, der Wohnung seiner Majestät; heilig auf Erden, dem Werke seiner Allmacht; heilig in aller Ewigkeit ist Gott etc." — Bedenken wir jedoch, dass Jonathan der älteste Schüler Hillels I. war, also zur Zeit Jesu lebte, welcher letzterer im sog. neuen Testament gar oft phrophetische Aussprüche für seine Ideen umgedeutet hatte, und somit das Dreieinigkeitsdogma schon unter den ersten Christen (vgl. Matth. 28, 29 m. Joh. 15, 16 u. dessen I. Epistel 5, 7) aufgekommen war, wozu man sicherlich auch das Dreimalheilig in der Jesajanischen Vision, welche in der christlichen Liturgie „der englische Lobgesang" genannt wird, benutzte (Joh.'s Apokalypse 12, 41): so ist es erklärlich, warum Jonathan diesen dreifachen Ausdruck in die damalige chaldäische Volkssprache der Jehudim mit richtiger, dem wahren Einheitsglauben entsprechender Deutung paraphrasirte. Soll nun, wie oben bemerkt, jene Vorkeduscha die Erleuchtung des Geistes zur Selbstheiligung, gegenüber dem Unglauben, befördern: so soll die Nachkeduscha mit der erwähnten Paraphrase das Volk gegen den, mit dem wahren Monotheismus nicht zu vereinigenden Aberglauben wappnen; wozu denn das „Schlussgebet" (עלינו), worin diese Gegensätze mittelst anderweiter Bibelsprüche (V. B. M. 4, 39 u. 6, 4 u. Secharja 14, 9) noch prägnanter dargestellt werden, vortrefflich passt!

Vom Original des Emunoth we-Deoth.

Die Auffindung des arabischen Originals von Saadja's Emunoth in St. Petersburg hat die Möglichkeit näher gerückt, das älteste Grundwerk der jüdischen Religionsphilosophie im Mittelalter in der Gestalt an's Licht treten zu sehen, die ihm sein Urheber verliehen hat. Es fügt sich gut, dass wir nicht mehr auf die Handschrift von Oxford allein angwiesen sind und so die Aussicht gewinnen, den von Lücken freien Urtext wieder herstellen zu können. Wie sehr wir aber den Verlust auch nur weniger Worte im Original zu beklagen hätten, das mögen einige Bemerkungen beweisen, die hier als Ergänzung zu Harkavy's Mittheilungen in diesem Blatte eine Stelle finden sollen:

Zu Mitth. 2): Bezeichnend für die an grösseren und kleineren Schwierigkeiten unglaublich reiche Uebersetzung des Emunoth durch Ibn Tibbon ist die Thatsache, dass die ersten Worte derselben von allen bisherigen Uebersetzern und Erklärern missverstanden oder richtiger nicht erkannt wurden. An dem halben Dutzend misslungener Versuche, diesen Anfangsworten beizukommen, ist selbst Michael Sachs (Religiöse Poesie 283 A. 1) betheiligt. Harkavy hat Recht daran gethan, nach dem defecten Texte des Petersburger Originals (a. a. O. p. 44) nichts entscheiden zu wollen. In der Oxforder Handschrift lautet der Urtext der Worte: אשר לו יאות ען folgendermassen: אלקיק במעני אלחק האמת הברורו אלמבי. Nimmt man noch hinzu, dass der Anfang von Bachja's Herzenspflichten in deutlichem Anklang an unsere Stelle also lautet: אשר לו יאות ענין האחד האמתי und dass derselbe Uebersetzer das gleiche arabische Wort מעני (vgl. B. Goldberg in Slucky's נוספות לס'··חו׳ הלבבות p. XIV, XXIII) an zwei Stellen nicht verschieden übersetzt haben wird, so scheint es unzweifelhaft, dass bei Saadja ענין statt des räthselhaften עין gelesen werden müsse oder jedenfalls die Bedeutung von ענין in dem so viel- und dennoch nichtssagenden „Auge" zu suchen ist. Eine Bestätigung dieser Annahme scheint die pseudo-berachjanische Uebersetzung*) selbst durch den Nebel ihrer Weitschweifigkeit in den Worten הודאי שכל [בכל?] קנצי האמת hervorleuchten zu lassen.

Zu 3): Der eigentliche Anfang des Emunoth lautete nach dem Oxforder Original: אמא עלי אתר מא אפתתחנא בה מן חמד רבנא ואלתנא עליה בקול וניז. Hieraus geht hervor, dass auf dem defectem Rande des Petersburger Codex vier Worte gestanden haben müssen und במאמר קצר auch fernerhin beizubehalten sein wird. So umfasst auch die zweite Lücke an dieser Stelle nicht nur ein Wort, sondern zwei, da der Text von Oxford für אשר כוונתי לחברו den Ausdruck: אלדי קצד תאליפה bietet.

Zu 4): Dass der Ausdruck אצל אלי מאעתה von Ibn Tibbon richtig übersetzt wurde, beweist die unmittelbar vorangehende Analogie: עד שתשלם הנעתם אל הדרוש, wofür das Arabische lautet: חתי יתם וצולהם אלי אלמטלב. Abgesehen von sprachlichen Gründen, welche gegen die Auffassung von אצל als „Wurzel" zu sprechen scheinen, dürfte auch noch das Zeugniss der sogenannten zweiten Uebersetzung für die Richtigkeit von Ibn Tibbons Auffassnng anzuführen sein: ובעזרת אלקי אני אתאמץ ואייחל לו שיעביר מני עסקי השוא וחבלי ההבל ברוב טובו וירגילני לדעת אמתת ייחודו וינהלני במעגלי צדק ויאיר עיני במאור תורתו.

Soweit nach den wenigen Proben aus den unbeschädigten Stellen des Petersburger Codex geurtheilt werden kann, scheint er mit der Oxforder Handschrift übereinzustimmen und dürfte so das vortreffliche Hilfsmittel zu einer kritischen Ausgabe des Emunoth-Originals darstellen. Wenn es gelingen sollte, den arabischen Text des Emunoth auch in der Petersburger Handschrift vollständig zusammenzustellen, so wird die Mühe Harkavy's reich belohnt sein, die er an die Sammlung und Ordnung ihrer Fragmente gewendet hat.

David Kaufmann.

Literaturbericht.

Recensionen.

Grünbaum, M., Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada. (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XXXI. Bd. II. u. III. Hft.)

Die Sagenforschung, die in unserer Zeit einen ungeahnten Aufschwung genommen, hat ihr Augenmerk auch auf die Hagada gerichtet in der richtigen Erkenntniss, dass sich ihr hier für ihre Zwecke eine unerschöpfliche Fundgrube eröffnet. Da aber der christliche Gelehrte auf diesem Gebiete wenig auszurichten vermag, so musste die Arbeit fast ausschliesslich jüdischen Forschern überlassen bleiben. Diese haben auch nicht lange auf sich warten lassen Nach den bahnbrechenden Arbeiten von Zunz und Rappoport haben Sachs, Perles u. A. die Detailforschung begonnen. Auch die vorliegende Arbeit, die durchaus auf der Höhe der Wissenschaftlichkeit steht, darf als ein schätzenswerther Beitrag zur Hagada- und Sagenforschung angesehen werden.

Ohne sich an einen streng logischen Zusammenhang zu binden, was ja bei der Verschiedenheit der behandelten Objecte gar nicht möglich ist, schreitet der Verf. von Sage zu Sage fort und befolgt hierbei nur die Methode der Hagada selber, deren schlängelnden Gang er in charakteristischen Zügen schildert. „Die Hagada — sagt der Verf. im Eingange seiner Arbeit

---

*) Die Mittheilungen aus derselben verdanke ich der Freundlichkeit Halberstam's.

— „ist anziehender und anmuthender als die Halacha, wie die Poesie anziehender ist als die Prosa, wie das freie Spiel der rythmischen Bewegung anmuthiger ist, als der einförmige Gang. In der That könnte man, im Gegensatz zur הלכה, die eben nur den Gang bezeichnet, die Hagada einen Tanz nennen. ähnlich jenen Reigentänzen des Orients, die in immerdar neuen Verschlingungen (אגדות) sich um ein geheiligtes Object bewegen. . . . Arabesk ist aber die Art und Weise, wie Eines mit dem Andern verbunden wird. Wie bei den zierlich verschlungenen arabischen Inschriften, welche Prachtbauten und Prachtgewänder schmücken, wird der Buchstabe zur ornamentalen Figur, wird die Schrift zum Bild. Erzählungen und Wundersagen, sinnige Sprüche und hyperbolische Parabeln, kluge Lebensregeln und träumerisch dämmernde Märchen, die graue Vorzeit und die lebendige Gegenwart, Gestalten des Morgen- und des Abendlandes — Alles spielt in einander, verwandelt sich in einander; der Traum wird zur Wirklichkeit, die Wirklichkeit zum Traum" (S. 185).

An einer andern Stelle charakterisirt der Verf. das Verhältniss der Hagada zur Halacha in folgender, geistvoller Weise: „Die Hagada ist die blaue Cyane inmitten der Kornähren des täglichen Brodes; sie repräsentirt die heitere Musse, die festliche Stimmung: sie ist vor allen Dingen erbaulich, wie denn auch (Sotah 7b) erbauliche Stellen der Bibel mit הגדה bezeichnet werden. Bei diesen Unterschieden ist es natürlich, dass die Männer der Halacha die Hagada als etwas Untergeordnetes betrachten. Der Halachist mochte auf den Hagadisten in ähnlicher Weise herniederschauen, wie der Journalist, der in langen Leitartikeln das Wohl und Wehe des Landes bespricht, auf den Feuilletonisten unter ihm herabsieht, der zwar auch am sausenden Webestuhl der Zeit sitzt, sich aber doch zunächst nur mit spielenden Randverzierungen beschäftigt. Die Halacha ist in der That ein 'Επιφύλλιον (wie in den neugriechischen Zeitungen das Feuilleton heisst); während die Halacha damit beschäftigt ist, die Quadern für das halachische Colosseum systematisch und in architektonisch strenger Ordnung aneinander zu fügen, gleichen die Gebilde der Hagada mehr jenem Schnitzwerk von Cherubim, Palmen und Blumenknospen, das im Salamonischen Tempel die Wände schmückte, so dass man das Steingefüge nicht sah" (S. 196).

Der Verf. giebt zunächst einen längeren Excurs über die Namendeutung in der Hagada und zeigt, wie diese nach dem Vorgange der Bibel die Namen nach dem Charakter deutet, wie sie verdienstvolle Personen, die in der h. Schrift mit keinem Namen bedacht sind, aus ihrer Anonymität reisst, indem sie ihnen durch Uebertragung fremder Namen mehr Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit zu verleihen sucht. Als klassisches Beispiel führt der Verf. die Uebertragung des Namens בתיה בת פרעה 1. Chron. 4, 18 auf Mosis Retterin an, indem בתיה als בַּת יָהּ gedeutet wird. (Wajikra Rabba c. 1.) Wir wollen hinzufügen, dass auch jene ägyptische Königstochter, die Salomo zur Frau genommen (Wajikra R. c. 12 בתיה בת פרעה genannt wird. (So in unseren Ausgaben und auch in der ed. pr. Const.) Offenbar hat hier der Copist aus eigener Machtvollkommenheit den ihm bekannten Ehrennamen auch der Gattin Salomo's beigelegt. In einer Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek cod. 117 p. 134a fehlt auch in der That an unserer Stelle der Name בתיה und heisst es bloss: ונשא את בת פרעה.

Interessant ist hier noch der Nachweis des Verf., dass die Philon. Deutung der Namen Leah und Rahel sich bei Dante (Purgatio XXVII, 100—108) findet.

Der Verf. geht hierauf zu dem weiten Sagenkreise über, der um den König Salomo gebildet wird, und versucht den biblischen und hagadischen Salomo als Gegensätze darzustellen. Zu einem farbenprächtigen Bilde fasst der Verf. die einzelnen Züge zusammen, die uns die Bibel von Salomo und seiner Umgebung erhalten hat. Wir wollen die interessante Stelle, die von der stilistischen Meisterschaft des Verf.'s Zeugniss ablegt, unverkürzt hier wiedergeben: „Schon in der einfachen Erzählung der Bibel macht es einen überraschenden Eindruck, wie da gleichsam die Berge, die bis dahin das Cantönli begrenzten, plötzlich zurücktreten und der Horizont sich erweitert. Das Meer mit den tyrischen Schiffen, die von Ophir Gold, Edelsteine und Elfenbein bringen; die Königin Saba, die ihre Huldigung darbringt; die Palmenstadt, die sich in der Wüste erhebt; das Waldhaus des Libanon, das Lustschloss für die Pharaonentochter — es ist die duftige Poesie des hohen Liedes, es ist die ganze schimmernde Pracht des Orients, die da plötzlich auftaucht und die um so märchenhafter erscheint, als das Ganze, gleich einer Luftspiegelung der Wüste, alsbald wieder verschwindet — mit Ausnahme des Hauptdenkmals Salomonischer Grösse, des Tempels" (S. 198.) Dieser Verherrlichung Salomo's — fährt der Verf. fort — schliesse sich blos das zweite Targum zu Esther an. Die talmudische Hagada hingegen wende sich grollend ab von all dieser Herrlichkeit. Sie könne Salomo die fremden Frauen und das Coquettiren mit dem Auslande nicht verzeihen und halte auch mit ihrer offenen Missbilligung nicht zurück. Dies beweise die Deutung der 4 Namen Prov. 30, 1, die in tadelndem Sinne auf Salomo bezogen werden, ferner die interessante Stelle, wo das י von יַרְבֶּה als Ankläger wider Salomo auftritt (Talmud jer. Synh. 20c. Wajikra R. c. 19)*). Besonders tritt Salomons Bild neben der Verherrlichung seines Vaters in den Schatten. In der Hagada verwandle sich der kriegerische König „in einen Oberrabbiner von Israel", der sich im Kampfe der Thora Lorbeeren errungen. Von all dem sei bei Salomo keine Rede. Der grosse Abstand zwischen Sohn und Vater zeige sich darin, dass dem Erstern das Synhedrion auf zwei casuistische Fragen erwidert: ?לאו מתניתא היא (M. Ruth c. 5 und Sabbath 30,b, wo übrigens die Antwort milder lautet). Indess will dies wenig beweisen, da das Nichtwissen einer Mischna im Talmud noch keineswegs als Ignoranz gilt. Darum wollen auch wir dem Verf. keinen Vorwurf daraus machen, dass er talmudische Stellen übersehen hat, die allerdings in unserer Frage von entscheidender Wichtigkeit sind, da nach ihnen zwischen David und Salomo in halachischem Wissen keineswegs „ein grosser Abstand" besteht, vielmehr Salomo in dieser Beziehung als ein würdiger Nachfolger seines Vaters erscheint. Der Verf. stellt sogar die Behauptung auf, dass „im Gegensatz zu David nicht nur, sondern auch zu Hiskia und vielen anderen Personen nirgends von Salomons halachischem Wissen die Rede ist", und doch findet sich in Erubin 21b die classische Stelle: בשעה שתיקן שלמה עירובין ונטילת ידים ... שאמר שלמה על כל דבר ודבר של סופרים חמשה אלף טעמים .... דאגמריה בסימני טעמים .... בתחלה היתה תורה דומה לכפיפה שאין לה אונים עד שבא שלמה ועשאה לה אונים; ferner Berachoth 48b: דוד ושלמה תקנו בונה ירושלים .... שלמה תקן על הבית הגדול והקדוש. Uebrigens sagt der Verf. bei anderer Gelegenheit (Note 22) selber, „dass Salomo (vor der Verheirathung mit der Pharaonentochter) allerdings Gesetzeskunde besass" und verweist hierbei auf Pesikta d. R. K. p. 35.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zu der diese Hagadastelle behandelnden Note 25 wollen wir bemerken, dass das angef. Manuscr. S. 152a statt ו"ד ממך אינה בטילה לעולם — liest: ועקצה אחת ממך, ähnlich wie die vom Verf. citirte Stelle in Schem. R. c. 6: וקוצה ממך.

Wünsche, Dr. August. Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch. Göttingen. Vandenhöck u. Ruprecht's Verlag 1878. S. 566. 8. (Fortsetzung st. Schluss.)

Was wäre aus dem Judenthum geworden, welche verhängnissvolle Richtung hätte sein Entwicklungsgang eingeschlagen, wäre die Agada die Alleinherrscherin im Reiche der jüdischen Geistesthätigkeit geworden: diese Frage drängte sich mir auf, als ich unlängst die auch von Wünsche citirte „Schrift des Lebens“ von Leop. Stein durchblätterte. Man kennt die unerschöpflichen Darstellungsmittel dieses begabten Redners; er verwendet sie dazu, um der Halacha allerlei Unziemlichkeiten zu sagen und wie ein Verliebter seine Braut preist er die herrliche, liebreizende, herzerhebende und herzerwärmende Agada. Nun denken wir uns einmal an Stelle der bösen, finstere und strenge Halacha, die liebliche Agada als die eigentliche geistige Autorität. Nicht die Sätze der Mischna, welche das Leben unbequem beengen, sondern die Lehren und Erzählungen des Midrasch seien das Normgebende; die herrlichen Schöpfungen der Einbildungskraft hätten — ähnlich wie im Christenthum — Geltung als objective und subjective Wahrheit. Hätte nicht da die allerschlimmste Geisteskechtung sich entwickeln müssen? Das äussere Leben wäre frei, aber das Denken hätte die unliebsamsten Ketten getragen. Nicht die Handlung wäre mehr Gegenstand der religiösen Regelung, sondern die Gedanken, die Meinungen

Ob sich Leop. Stein da behaglicher gefühlt hätte? Mit jedem neuen Lichtstrahl der Wissenschaft wäre uns ein Stück Judenthum wie Eis zerflossen, mit dem Anbruche des Frühlings wäre Rettung unmöglich. Das von der Halacha losgelöste Christenthum, dessen ganzer Inhalt sein agadisches Gedankensystem bildet, mit welchem es steht und fällt, ist eben daran erkrankt, und wer weiss, ob es sich je wird erholen können.

Wir sind durchaus nicht blind gegen die Schattenseiten der Halacha, deren spätere Entartung in der Pilpulzeit dem Judenthum schwere Schäden beigebracht hat und nicht zum geringsten Theil an der heutigen Verwirrung Schuld trägt, allein gegen die Gefahren einer Entartung der Agada, deren Folgen im Christenthum sehr oft und abschreckend genug zu Tage getreten, möchten wir sie nicht eintauschen.

Wenn der Geist in die gefährlichen Gefilde der Einbildungskraft sich zu verlieren drohte, war es immer die Halacha, welche ihn zur Welt des Realen zurückrief; sie war das beste Correktiv gegen alle Ausschreitungen der Phantasie. So lange Talmudgelehrsamkeit florirte, vermochten Kabbalistik und Mysticismus es zu keiner Geltung zu bringen.

Das Judenthum hat der Agada nie, wie das Christenthum der Halacha, den Krieg erklärt; sie fand allzeit eifrige Pflege und Ausbildung, der öffentliche Redner mochte sie nicht missen, und auch der ernste Halachist des anstrengenden dialektischen Spieles müde, kehrte von Zeit zu Zeit bei ihr ein, sich Erfrischung und Labung zu holen, an ihren Schönheiten das Auge zu weiden — Herrscherin jedoch durfte sie nicht werden. Die Poesie hat nicht den Beruf das Leben zu regeln, sondern zu verchönen, und sie verdüstert es, sie führt zu einer unfruchtbaren Beschaulichkeit, zu ängstlichem Grübeln, zu entnervender Schwärmerei, wenn man ihre Sphäre verrückt. Dass das Judenthum hievon bewahrt blieb, dankt es der Halacha. Es war ein sehr sinniger Gedanke, dass im Talmud solchen, welche zum überschwänglichen Assidäismus Neigung haben, das Studium der Nesikim-Probleme anempfohlen wurde. האי מאן דבעי למהוי חסידא לעיין במילי דנזיקי. Das war eine Cur gegen alle Krankeiten des Mysticismus.

Zu solchen Betrachtungen regte uns das neueste Werk von August Wünsche, in dem es die Beziehungen des N. T. zur rabbinischen Literatur — allerdings mehr zu exegetischen als kritischen Zwecken — ausführlich darlegt.

Es herrscht bei uns kein günstiges Vorurtheil gegen „christl. Talmudisten“, wir begegnen ihnen sehr ungern und weichen ihnen lieber aus. Die Herren sollen sich dafür bei den unwissenden und dummdreisten Rohling's und Martin's, deren crasse Ignoranz höchstens durch ihre freche Verlogenheit übertroffen wird, dafür bedanken. Wünsche hat jedoch mit den Talmudisten jener Sorte durchaus nichts gemein, er ist, wie der Ref. bei Würdigung seines „lebensfreudigen Jesus“ schon hervorgehoben, ein redlicher Wahrheitsfreund.

Er versucht nicht in der Art der Nachfolger Eisenmenger's die gefundene Perle in den Koth zu tauchen, um dann ausrufen zu können: siehe wie schmutzig; das herrliche Bild mit Unrath zu besudeln, und hinzuzufügen: sieh wie unappetitlich. Keine Spur jenes Bestrebens lässt sich bei ihm nachweisen, die Lehren der Rabbinen zu fälschen und schwärzen, damit die neutest. heller erglänzten. Wünsche weiss die jüdischen Geistesschätze nach Gebühr zu würdigen, in die er sich mit Energie und Anstrengung vertieft in der redlichen Absicht, um Belehrung zu suchen, sein Wissen zu bereichern. Die Lehren der Rabbinen ringen ihm nicht selten Anerkennung ab und was wichtiger ist, er weiss sie mit aller Genauigkeit zu verdolmetschen.

Dass dabei trotz alledem einige Missverständnisse, ungenaue Uebersetzungen u. s. w. nicht ausbleiben, wird Keinen wundern, der die Schwierigkeiten würdigt, mit welchen Jeder, der in der jüdischen Literatur sich auskennen will ohne von Jugend auf in diesem Studium gebildet zu sein, zu kämpfen hat. Solll es ja heutzutage neuorthodoxe Rabbinen Berliner Fabrikats geben, die, wie man mir brieflich mittheilt, im Lesen des Unpunktirten nicht besonders versirt sind, jedenfalls ein sehr ärgerlicher Umstand, da sowohl Talmud wie der Schulchan Aruch es immer noch an der nöthigen Punktation fehlen lassen. Dem fatalen Uebel abzuhelfen ist dem „fertigen“ Rabbinen von der Schule aus ein „Gehilfe“ beigegeben, den ein geistreiches Gemeindemitglied mit dem classischen Namen נקדן belegt hat, weil es seine Aufgabe ist, überall das richtige Punktum aufzufinden.

Angesichts solch betrübender Verhältnisse intra muros muss man Missverständnisse bei einem christl. Gelehrten, bei dem sie noch dazu blos an vereinzelten Stellen vorkommen, sehr milde und mit aller Nachsicht beurtheilen. Wenn wir einige trotzdem hervorheben, so ist es blos zu Gunsten einer etwaigen zweiten Auflage, bei der jene Missverständnisse leicht auszumerzen wären.

S. 22. Zu Matth. III, 16. zieht Verf. Midr. Schir r. 4, 1 heran. Aber nicht Moses, wie der Verf. irrthümlich meint, sondern das Volk Israel wird da zur Taube verglichen. Mit welcher Berechtigung gesagt wird, dass die Taube zur Zeit Noah's Licht gebracht hat, wird der Verf. in meinem „Studium zur Sammlung der althebr. Literatur“ S. 86 erklärt finden. Ueberhaupt wäre hier die Heranziehung der Talmudstelle Berachot 3 a., wo der Gesetzeslehrer יוסי eine Gottesstimme (בת קול wird hier in diesem Sinne gebraucht) vernommen מנהמת כיונה eher am Platze.

S. 25. Matth. IV, 2. Schemoth rabba 47. Warum hat Verf. den mittleren Theil des Satzes, (Die Engel haben bei Abraham Speisen genommen) ausgelassen, während er doch gerade das citirte Sprüchwort: אזלת לקרתא הלך בנימוסיה begründet? Etwa desswegen, weil

dadurch das Benehmen des vom Himmel gekommenen Gottessohnes, der einerseits 40 Tage fastete, andererseits von einem „höllischen“ Hunger geplagt war, schlecht illustrirt wird? Mit dem Verschweigen ist aber wenig geholfen. Die Stelle findet sich übrigens auch in Baba Mez. 86, b.

S. 36. Matth. 5. 9. Verf. citirt die Aussprüche der Rabbinen zum Preise des Friedens und der Friedfertigen. Wir vermissen folgende Stellen: Bereschith rabba 6. Der Friede ist ein himmlisches Geschenk; Das 12. Der Mensch, der Himmlisches und Irdisches in sich vereinigt, soll Friede und Harmonie verkörpern. 38, Wenn Götzendiener Frieden unter sich halten, kann Gott ihnen nichts anhaben; Wajikra rabba Par Zaw. Nur der Friedliche darf Opfer darbringen, darum hat Gott Gesetze der Opfer blos Israel gegeben. Bereschith rabba 54, Ermahnung befördert den Frieden. Aboth d. A. 28. Wer seinen eigenen häuslichen Frieden bewahrt, ist so gut als ob er den Frieden des Volkes gefördert hätte. Midrasch par. Schoftim. Auch mit dem Nationalfeind suche Frieden zu erhalten. Traktat Derech Erez: Der Name des Messias ist Friede. (Schluss folgt.)

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

Dr. B. Badt, Ursprung, Inhalt und Text des vierten Buches der sibyllinischen Orakel. Breslau 1878.

Joh. Gottschick, Kant's Beweis für das Dasein Gottes. Programm des Gymnasiums zu Torgau.

Fabius Mieses האמונה והתבונה, Glauben und Wissen, ein Lehrgedicht. Lyck 1878

Markus Löwy, Wandkarte von Palästina für jüd. Schulen. Hierzu Geographie von Palästina in Fragen und Antworten. Selbstverlag des Verfassers. Pressburg 1878.

Literarische Anzeigen.

Briefkasten der Redaction.

H. Die Uebersetzung d. Emunoth we-Deoth wird wieder aufgenommen werden; doch soll nicht etwa — wie sie vorauszusetzen scheinen — die des ganzen Werkes folgen, sondern nur die Einleitung und das 1. Cap.; später C. 10 (die Sittenlehre Saadja's) —. Zu welchen wichtigen Forschungen diese Arbeit die Anregung gegeben, ersehen Sie auch aus gegenwärtiger Nr. wieder; dass wir solchen Arbeiten den Vorzug vor grösseren und kleineren dilettantischen Notizen — deren Werth wir durchaus nicht unterschätzen — werden Sie sicherlich nur billigen. Dass wir nach Möglichkeit auch der „Abwechslung“ Rechnung tragen, haben Sie wohl auch warhrgenommen. Wiederholtes Drängen verursacht nur unnöthige Corresp. לכל זמן „Für Alles kommt seine Zeit!“ **J. L., J. N., G.** in **L., L.** in **K., D.** in **S., T.** in **E., M.** in **L., W.** in **W., R.** in **Sch.** u. A.: In einer der nächsten Nummern.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig

No. 18. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 1. Mai 1878.

Inhalt:

Ueber Samaritaner.

Von Rabbiner Dr. Appel.

(Schluss.)

Es liegt ihnen nur ein arabisches Buch Josua vor, welches die Berichte des gleichnamigen biblischen Buches mit Fabeln ausschmückt und ihre Geschichte nach der ihnen eigenthümlichen Auffassung bis auf die Hadrianische Zeit fortführt. Die in den fünf Büchern Mosis enthaltenen Gesetze beobachten sie mit der grössten Strenge. Am Sabbath befindet sich in ihren Häusern weder Licht noch Feuer; auch verlassen sie an diesem Tage ihre Wohnungen nur, um in das Bethaus zu gehen. Die Zahl ihrer Feste ist sieben, da sie Passahfest und das Fest der ungesäuerten Brode, ebenso wie Hüttenfest und Schlussfest als je zwei verschiedene Feste rechnen. Das Wochenfest fällt bei ihnen wie bei den Karäern immer auf den ersten Tag der Woche. Die Reinheitsgesetze halten sie ganz in der Weise, wie dieselben im Leviticus vorgeschrieben sind. Interessant ist, wie sie auch aus dem geschichtlichen Theile des Pentateuchs Gesetze ableiten. So feiern sie ihre Geburtstage nicht, weil sie dieses für einen heidnischen Gebrauch halten, da es in der Schrift heisst: „es war am Geburtstage Pharao's"; so tragen ihre Frauen und Töchter keine Ohrringe, weil aus diesen in der Wüste das goldene Kalb verfertigt wurde.

Da die Samaritaner eine Entwickelung und Ausbildung des Gesetzes nicht annehmen, so nahmen sie im Pentateuch manche Textesänderungen vor, um ihre Lehren zu pentateuchischen zu machen. Dass sie dieses bezüglich des Garizim thaten, haben wir bereits gesehen; um eine Andeutung der Lehre vom jüngsten Gerichte zu haben, änderten sie im Deuteronomium die Stelle „mir ist Strafe und Vergeltung" durch Hinzufügung eines Bucbstaben so um, dass dieselbe lautet: „am Tage der Strafe und Vergeltung".

In ihrem äusseren Wesen unterscheiden sich die Samaritaner nicht von den Moslemen in Nablus; sie sind, wie ich aus dem Munde eines Ihnen bekannten Palästinareisenden gehört habe, von schönem Körperbaue, ihre Physiognomie ist nicht die jüdische und ihre Kleidung ist die orientalische Landestracht. Sie trugen in neuerer Zeit auch weisse Turbane, wie sie vorzugsweise die mohamedanischen Gelehrten tragen. Als aber eines Tages ein neuer Gouverneur von Nablus durch die Stadt ritt, rief er dem damals noch jungen Hohenpriester der Samaritaner, Salâme, den sonst nur den Bekennern des Islam gegenüber gebräuchlichen Gruss: zu selâm alaik „Friede sei dir". Salâme erwiderte entsprechend: waalaik es-selâm warahmet ullah wabarakâthu „auch dir sei Friede und die Gnade Gottes und sein Segen". Die Begleiter des Bey verdross dieses und sie machten ihren Herrn darauf aufmerksam, dass der von ihm Gegrüsste ein Ungläubiger sei. Dieser ritt auf Salâme zu mit den Worten: âtîni selâmi „gieb mir meinen Gruss zurück", worauf jener erwiderte: chodhu „nimm ihn". Um jedoch nicht wieder in die fatale Lage zu kommen, seinen Gruss zurückfordern zu müssen, gab der Bey den Befehl, dass alle Samaritaner wie vor Zeiten wieder rothe Turbane tragen sollten; später wurde jedoch zu Gunsten Salâme's hiervon eine Ausnahme gemacht und auch die übrigen Samaritaner sind an Sabbathen und Festtagen, wenn sie in ihre Synagogen gehen oder in Procession auf den Garizim ziehen, mit weissen Gewändern und weissen Turbanen bekleidet.*) Während die jüdischen Frauen im Orient vor ihrer Verheirathung Haupthaar und sogar Augenbrauen abnehmen lassen, welche letzteren sie durch einen künstlichen Strich mit schwarzer Farbe, Kochl genannt, ersetzen, geschieht dieses beachtenswerther Weise bei den Samaritanerinnen nicht.

Der religiöse Leiter der samaritanischen Gemeinde ist der levitischer Abstammung sich rühmende Hohepriester, dessen Würde erblich ist. Zwei Mal im Jahre empfängt er von allen Männern, die das zwanzigste Lebensjahr überschritten haben, den halben Seckel, etwa 3 Piaster, wofür er ihnen den Kalender für das nächste Halbjahr übergiebt, und ausserdem erhält er

*) Petermann, Reisen im Orient, I p. 274.

den Zehnten von ihren Einkünften. Will er einem aus seiner Familie die Priesterweihe ertheilen, so stellt er diesen, der das 25. Lebensjahr überschritten haben muss und auf dessen Haupt nie ein Scheermesser gekommen sein darf, an einem Sabbathe oder Festtage nach beendetem Gottesdienste der versammelten Gemeinde vor, segnet ihn und bekeidet ihn mit einem neuen weissen Mantel. Hierauf küssen die Anwesenden dem Neugeweihten die Hand, womit die öffentliche Feierlichkeit beendet ist. Das Maass der Kenntnisse eines samar. Priesters ist nach unsern Anschauungen ein äusserst bescheidenes. Das Lesen des Pentateuchs, dessen Aussprache bei ihnen ganz verschieden von der unsrigen ist, und Verständniss des Gelesenen ist ausreichend, um das Priesteramt zu versehen. Das pentateuchische Gesetz allein und zwar dem Buchstaben nach ist es ja, das ihr religiöses Leben regelt. Und hierin liegt die Erklärung dafür, dass die Sam. einerseits ihren Bestand nach Jahrtausenden rechnen und andererseits doch unverkennbar ihrem Untergange entgegengehen, so dass nach einigen Generationen nur noch die Erinnerung an sie übrig sein wird. Die Kraft der Mosaischen Idee hat ihnen Dauer verliehen. Wie aber ein organisches Gebilde, dem der Zutritt der Luft gewehrt wird, im Laufe der Zeit versteinert, so muss selbst die mächtigste Idee, wenn sie sich der lebendigen Geistesströmung gegenüber verschliesst, mit der Zeit erstarren. Juden und Samaritaner sind einig in der Achtung vor dem pentateuchischen Gesetze, und das Judenthum hat ebensowenig wie das Samaritanerthum in eine Verflüchtigung des Gesetzes gewilligt; aber wie verschieden ist die Bedeutung Beider in der Weltgeschichte!

Was hat nun das Judenthum in der dumpfen Atmosphäre der vergangenen Jahrhunderte frisch und lebendig erhalten? was hat seinem Organismus immer wieder von Neuem gesundes Blut zugeführt? es ist nichts Anderes als das Princip der Forschung, das diese zauberhafte Wirkung gehabt hat.

Als die Prophetie, deren Träger mit dem Hauche ihres Mundes den verglimmenden Funken des reinen Gottesglaubens zur mächtigen Flamme anfachten, ihre Mission erfüllt hatte, da trat an ihre Stelle die Forschung. „Die Propheten“, so steht in den Sprüchen der Väter, „übergaben die Lehre den Männern der grossen Rathsversammlung“. „Stellet viele Schüler auf“ lautet einer der drei Grundsätze, von welchen sie den Bestand des Judenthums abhängig machten. Diese Schüler sollten nicht nur die Lehren der Vergangenheit in sich aufnehmen, sondern auch selbst thätig sein in der Erforschung des Gesetzes. Die Samaritaner werfen den Juden vor, sie hätten die Vorschriften der Lehre verlassen und folgten den Aussprüchen ihrer Weisen. Als Antwort hierauf sei mir verstattet, eine alte Legende anzuführen. Als Moses das Gesetz von Gott empfangen sollte, fand er den Höchsten damit beschäftigt, einzelnen Buchstaben Kronen aufzusetzen. Auf Mosis Frage, weshalb Gott dies thue, antwortete ihm der Herr: Einst wird ein Mann erstehen mit Namen Akiba; der wird mit seinem Feuergeiste das Gesetz durchdringen und Nichts wird so unbedeutend sein, aus dem er nicht neue wichtige Gesetzesnormen ableiten wird. Auf Moses Wunsch, diesen Mann zu sehen, zeigte ihm Gott denselben von einem grossen Jüngerkreise umgeben. Moses erschrak Anfangs sehr, als er Lehren vortragen hörte, die in dieser Ausführlichkeit im Gesetzbuche nicht behandelt waren. Als aber einer der Schüler R. Akiba fragte: mein Lehrer, woher kommt dir diese Kenntniss? und dieser darauf antwortete: „auch das stammt vom Sinai“ beruhigte sich Moses. Entkleiden wir den Gedanken seiner poetischen Form, so ist der Sinn der, dass im Sinne des Gesetzgebers selbst eine Fortbildung des Gesetzes gelegen habe und dass auch in der spätern Entwickelung des Judenthums der Sinaitische Geist walte. Das Princip der freien Forschung ist es, das den jüdische Geist in den Zeiten geistigen Verfalls klar und kraftvoll erhalten und ihn befähigt hat, an dem Culturfortschritte der Menschheit thätigen Antheil zu nehmen. Drei Mal ist der griechische Geist dem jüdischen begegnet; zum ersten Male, als durch Alexander das Hellenenthum mit dem Orient in Verbindung kam, dann im Mittelalter durch die Vermittelung der Araber und in neuerer Zeit hauptsächlich durch das Medium der Deutschen; und immer hat das classische Volk der Religion, unter Abweisung der schädlichen Einflüsse, seinen Geist vom classischen Geiste der Wissenschaften befruchten lassen. „Religion und Wissenschaft“ so lautet auch die Devise, welche diese Anstalt bei ihrer Begründung auf ihre Fahne geschrieben und für welche sie nun fast ein Vierteljahrhundert muthig gekämpft hat. Religiöse Begeisterung und wissenschaftliche Klarheit machen ja nach dem Ausspruche des Letzten der Propheten das Wesen des Gottgesandten aus. (Hieran reihten sich Abschiedsworte.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Wünsche, Dr. August. Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch. Göttingen. Vandenhöck u. Ruprecht's Verlag 1878. S. 566. 8. (Schluss.)

S. 43. Matth. V, 5,20. Verf. spricht des Oeftern über das Wort סופרים, vrgl. auch S. 179; es bedeutete ursprüngl. „Schreiber“ od. „Schreibkundige“, weil nämlich in der ersten Zeit blos die Gelehrten die Schreibkunst verstanden haben. Der Talmud erklärt das Wort unrichtig als die Zählenden שהיו סופרים אותיות התורה. Vrgl. meine „Studien“ S. 133.

S. 56. Der Ehebrecher durfte blos die des Ehebruches mit ihm Verdächtige nicht ehelichen; wenn er an einer andern Ehebrecherin Geschmack findet, so stand seinem Verlangen nichts im Wege.

Die S. 62, M. 5, 39. herangezogene Stelle Baba k. 92b passt nicht hierher; Verf. hat das Sprichwort missverstanden. Es ermahnt nicht, Beleidigungen still zu ertragen (hierfür ist der schöne Satz im Sabbath 88, Gittin 36, Joma 23), sondern falls Menschen uns mehrmals etwas als Fehler anrechnen, ihnen zu glauben. Die Stelle findet sich vollständiger in Ber. rab. 45; im Talmud ist sie lückenhaft.

S. 63. Die Uebersetzung von Joma 23 ist durchaus unklar und auch materiell unrichtig.

S. 65—67. Diese Seiten gereichen dem Verf zur hohen Ehre. Er zeigt sich hier wie auf S. 72—75 als wahrer Gelehrter. Zu Seite 72 ist blos zu bemerken, dass אל תהי מפליג לכל דבר mit: „halte nichts für unmöglich“ zu übersetzen ist, — wie der Nachsatz zeigt.

S. 186. Anmerk. Die Erzählung von Simon justus mit dem nasiräischen Jüngling (Ned. 9 a., Nasir 4 b.) berichtet der Verf. durchaus falsch: „Nur Einmal, wo ein Nasiräer zur Einsicht gelangt war, das Nasirgelübde verleite zur Eitelkeit und deshalb um Lösung desselben den Rabbi anging, ass er von seinem Opfer und zollte ihm Beifall.“ Das ist offenbar ein Missverständniss.

S. 191. Das Zeichen, welches der Prophet zu geben hat, um seine göttliche Sendung zu bekunden, hiess nicht סימן sondern אות oder מופת.

S. 198. Die Talmudstelle Berachot 5 a. ist unverständlich und unrichtig wiedergegeben

S. 200. הוי מחשב הפסד מצוה כנגד שכרה heisst nicht: „erwäge den Schaden einer Pflicht v e r l e t z u n g gegen den Lohn der Pflichterfüllung“, sondern den Schaden der Pflicht e r f ü l l u n g gegen ihren Lohn.

S. 243. Dem Verf. ist die Bedeutung des Wortes מגדף nicht klar; es kommt von גדף und bedeutet Schmähung und Lästerung, vgl. 2. Kön. 19, 22; Jes. 43, 28; Zeph. 2, 8; Ez. 20, 27; bezeichnet demnach n i c h t „einen Menschen, welcher sich fremde Vorzüge, Vorrechte und Eigenschaften anmasst“. Die Stelle Keritoth 7b ist ebenfalls missverstanden. Das Wort kommt übrigens im Arabischen und Syrischen in derselben Bedeutung vor.

S. 421 Das Wort עץ Taanith 7a heisst hier nicht Baum sondern H o l z.

S. 488. עשה רצונו כרצונך heisst: vollbringe seinen (den göttl.) Willen (mit gleichem Eifer) wie den D e i n e n u. s. w.; nicht aber wie der Verf. die Stelle wiedergiebt.

S. 529. „Synhedrin 51a. Die Tochter eines Israeliten, welche von einem Manne schwanger geworden ist, wird erwürgt, ist sie eine Ehefrau, wird sie gesteinigt“. נשואה בת ישראל בחנק ארוסה בסקילה. Das wäre gar zu streng und wohin kämen wir mit solchen Gesetzen? נשואה bedeutet aber nicht eine schwanger Gewordene, sondern eine Verheirathete und unterscheidet sich von ארוסה blos dadurch, dass die Letztere in das Haus des Gatten noch nicht eingetreten.

Zum Schluss nur noch ein Wort — ein Wort des Dankes und der Anerkennung für den freimüthigen gelehrten Verf., dass er selbst in jenen unerquicklichen Situationen, wo seine religiöse Ueberzeugung mit den gesicherten Resultaten seiner wissenschaftlichen Forschung hart an einander gerathen, sich nie versucht fühlt, der letztern Zwang anzuthun. Dass gerade wir hierzu Anlass nehmen, geschieht schon deswegen, weil wir hierbei nicht ganz unbetheiligt sind, weil die Resultate der hist. Wissenschaft für die Mutterreligion immer Partei nehmen. Wenn z. B Jesus das pharisäische Judenthum anklagt, dass es unerträgliche Bürden dem Volke auferlege, Matth. 23, 4, so ist der Verf. ehrlich und wissenschaftlich genug einzugestehen: „So sehr das Ueberwuchern der rituellen Observanzen im talmudischen Judenthum zu beklagen ist, so d a r f m a n d a b e i d o c h n i c h t v e r k e n n e n, d a s s d e r w a h r e P h a r i s ä i s m u s d e n s i t t l i c h e n K e r n d e s M o s a i s m u s n i e a u s d e m A u g e v e r l o r“ S. 378. Als Beleg hierfür citirt er das goldene, gedankenreiche und prophetische Wort R. Chija's im Midrasch Gen. par. 19. „Halte den Zaun nicht für wichtiger als die Hauptsache, wenn er einfällt, vernichtet er die ganze Pflanzung“ — eine köstliche Perle, deren richtige Würdigung dem Verf. alle Ehre macht.

Oder wenn Jesus den Pharisäern allzu eifrige Proselytenmacherei vorwirft, Matth. 23, 15, so gesteht der Verf., „dass sich im Talmud nirgends hierfür Anhaltspunkte nachweisen lassen. Im Gegentheil, sie waren in diesem Punkte sehr zurückhaltend... Da sie den Werth des Glaubens n i c h t n a c h d e n K ö p f e n, s o n d e r n n a c h d e r K r a f t bemassen. D i e s e r vertrauten sie, von i h r erwarteten sie ruhig und zuversichtlich“, dass der Tag kommen werde, der alle einigen würde in der Anbetung Gottes. „Auf die B e w e g g r ü n d e des Uebertrittes, fügt der Verf. hinzu, kam es den Pharisäern sehr viel an,“ — was durch zahlreiche Belegstellen erhärtet wird. Man begreift, dass Prof. Schürer dies „bei einem Theologen, der bis jetzt für christlich gelten will, sehr „eigenthümlich“ findet. Wäre eine Benutzung der rabb Literatur in der verlogenen Art Eisenmengers und Rohlings vielleicht „christlicher“? Dazu ist Wünsche viel zu redlich und durchweg wissenschaftlich e h r l i c h.

Der essäisch gesinnte Stifter des Christenthums forderte von seinen Jüngern ein Abwenden von jeglicher praktischer Thätigkeit, dem ganzen Culturleben. „Es kann Niemand zween Herren dienen“ Matth. 6, 24. Verf. S 94 weist auf die entgegengesetzten cultur f r e u n d l i c h e n Lehren der Rabbinen: „Arbeite viel und sei dabei redlich“ Nidda 70b hin.

Jesus wirft den Pharisäern vor, dass sie blos einen Genossen freundlich begrüssen, was er für gar nicht sonderlich hält, Matth. 5, 47. Dem gegenüber gibt der Verf. eine herrliche und recht gründliche Darstellung von den Lehren der Rabbinen über die Menschenwürde und die Pflicht, die persönliche Ehre auch des Niedrigsten hoch zu halten; dass man Jedem, auch dem Fremden und Nichtisraeliten, mit freundlichem Grusse zuvorkommen soll. S. 72 u. 73.

Verf. hat wohl vorausgesehen, dass die Grosspächter der Rechtgläubigkeit, unseres milden lieben Herrgotts gestrenge General-Procuratoren, an dieser Redlichkeit und tendenzlosen Wahrheitsliebe bei einem Gelehrten, „der bis jetzt noch für christlich gelten will“, nicht geringen Anstoss nehmen werden; er wird sich hoffentlich wie darüber, so auch über das ihm in der „theologischen Literaturzeitung“ von Herrn Prof. Schürer in Leipzig ausgedrückte Missfallen zu trösten wissen. Dafür ist ihm die Achtung und Sympathie aller redlichen Wahrheitsfreunde sicher, aller der Männer, welche die Wissenschaft nicht beugen und ausser ihr liegenden Tendenzen nicht dienstbar machen wollen. Das Werk enthält auch für jüdische Theologen viel Beachtenswerthes und Nützliches, dass es in jeder rabbinischen Bibliothek zu finden sein sollte

Brüx, im März 1878. Dr. J. S. B l o c h.

Cohn, Dr. F, Prediger der Synagogen-Gemeinde zu Oels. Israelitische Religionsschulen neben höheren Lehranstalten. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Schulwesens. Breslau 1878, A. Hepner's Verlag. 8. VI u. 40 S.

Die Lösung des Problems, wie israelitische Religionsschulen neben höheren Lehranstalten zu organisiren seien, ist eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben unserer an Fragen überaus reichen und Antworten leider über alle Massen armen jüdischen Pädagogik und Didaktik. Bei der centripetalen Kraft, welche unsere Glaubensgenossen immer mehr in diejenigen Städte zieht, die Mittelpunkte der Verkehrsinteressen sind, bei der alljährlich zunehmenden Zahl der Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen in den Mittelstädten, bei der für die Minorität selten erspriesslichen Einführung der von obenher begünstigten und vom Li-

beralismus sehr mit Unrecht als Panacee gegen den Kulturkampf gepriesenen Simultanschulen wird fast jede Gemeinde unseres engeren Vaterlandes sich vor die Nothwendigkeit gestellt sehen, die religiöse Erziehung ihrer Jugend auf Grund der veränderten Sachlage neu zu organisiren.

Lehrziel und Lehrplan müssen entsprechend der Stufe, welche die neben der Religionsschule bestehende Lehranstalt einnimmt, eine mehr oder minder grosse Modification erfahren Die Vertheilung des Lehrstoffes auf die öffentliche und auf die Religionsschule muss völlig neu geregelt werden. Eine beachtenswerthe Vorarbeit zur Lösung dieser Fragen bietet die vorliegende Broschüre, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Schwierigkeiten zu untersuchen und zu würdigen, die sich der Aufstellung des Stundenplanes und der Durchführung des Lehrplanes für den jüdischen Religionsunterricht entgegenstellen. Verf. hat dabei mit Recht die in seiner Gemeinde obwaltenden Verhältnisse zum Muster genommen, da die Organisation der Religionsschulen an mittelgrossen Städten kaum irgendwo wesentliche Unterschiede aufweist, und die Beziehungen der Gemeindeschulen zu den neben denselben vorhandenen höheren Lehranstalten ohne alle Frage überall dieselben sind" (S. IV). In trefflicher Kürze zeigt er zuerst die für den Fernerstehenden unglaublichen, dem Schulmanne aber nur zu bekannten Schwierigkeiten, mit welchen die Religionsschule zu Beginn jedes Semesters immer wieder zu kämpfen hat. Wie selbstverständlich darf der Religionsunterricht mit obligatorischem Schulunterricht nicht collidiren. Wie sind aber heutzutage die Kinder in der sogenannten schulfreien Zeit noch ausserdem belastet? Und dann: die verschiedene Unterrichtszeit in den öffentlichen Schulen! An manchen wird Vor- und Nachmittags, an andern nur Vormittags unterrichtet. Endlich das Schülermaterial, das in die Religionsschule kommt. Tertianer und Sextaner, Gymnasiasten und Elementarschüler u. s. w. müssen in einer Klasse zur selben Zeit unterrichtet werden. In Oels müssen, um für 33 Schüler und 32 Schülerinnen in 3 Knaben- und 4 Mädchenklassen einen Unterricht von 25 Stunden wöchentlich zu Stande zu bringen, nicht weniger als 22 Lectionspläne verschiedener Klassen mehrerer öffentlicher Schulen berücksichtigt werden. In grossen Städten und Gemeinden grenzen diese Schwierigkeiten an's Fabelhafte. Hier ein Beispiel. Die Religions-Anstalt II der Breslauer Synagogen-Gemeinde unterrichtet etwa 360 Schüler und Schülerinnen in der Entlassungs-Klasse (E-K), 5 Knaben- (K) und 4 Mädchen- (M) Klassen. Es besuchten die Schüler der

E.-K.	4	versch.	Schulen	mit	5	verschiedenen Plänen
K. I.	3	"	"	"	5	" "
K. II.	5	"	"	"	9	" "
K. III.	7	"	"	"	16	" "
K. IV.	7	"	"	"	17	" "
K. V.	9	"	"	"	28	" "

Die Schülerinnen der

M. I.	besuchten	7	versch.	Schulen	mit	8	versch. Pl.
M. II.	"	7	"	"	"	15	" "
M. III.	"	10	"	"	"	21	" "
M. IV.	"	13	"	"	"	30	" "

Bei dieser Aufstellung ist Turn- und anderer Unterricht, der in der „schulfreien" Zeit ertheilt war, noch nicht einmal in Anschlag gebracht.

Der zweite Theil der Broschüre will den Weg zur Verständigung über das Lehrziel der Religionsschule anbahnen und beleuchtet mit anmuthender Wärme die Anforderungen, die das Leben und die Familie an die Religionsschule zu stellen, und die Gegenleistungen, welche die Schule von der Familie zu erwarten berechtigt ist. Besonders lobenswerth sind die treffenden Ausführungen des Verfassers über den verschiedenen Maassstab, den die Eltern an die öffentliche und an die Religionsschule anlegen. Jede schlechte Censur der öffentlichen Schule war mit schweren Censuren an den Kindern heimgesucht. Natürlich! „Wenn die Eltern von den ersten Stunden des Unterrichts ihre Theilnahme an den Fortschritten des Kindes gleichmässig fortsetzen, dann erlischt auch dessen Eifer nicht, und so wird der Fleiss, wenn er nicht ein angeborner ist, ein anerzogener" (S. 30 f.) Aber „kann man einem Kinde zürnen, wenn es eine Schule nachlässig behandelt, über welche es nie ein Wort der Anerkennung hört, trotzdem sie täglich, am Sabbath wie an Werktagen, so vielen und verschiedenartigen Mühen sich zu unterziehen hat?"

Bei den Raumverhältnissen dieses Blattes müssen wir es uns versagen, Weiteres aus der grossen Fülle der anregenden Bemerkungen und Belehrungen des Verf.'s (z. B. über das Wahre und Falsche an der Redensart: „es wird heute kein Hebräisch mehr gelernt") hervorzuheben. Möge das auch äusserlich gut ausgestattete Büchlein Leser und Freunde in den Kreisen der Lehrer und namentlich der Eltern finden.

Breslau. Dr. Brann.

Rosenstock, Dr. M., Director der Samsonschule zu Wolfenbüttel, Die Völkerwanderung und ihre Folgen für die Juden Europa's, insbesondere Deutschlands. (Jahresbericht der Samsonschule.) Hannover 1878.

Seiner Arbeit und dem Publikum hat der geehrte Verfasser eine Unbill dadurch zugefügt, dass er sein Opus an unrichtiger Stelle hat abdrucken lassen. In einer weitverbreiteten Monatsschrift wäre der rechte Ort für diese treffliche Monographie gewesen, die wir ohne Bedenken Schleiden's „Bedeutung der Juden" zur Seite stellen. Wir sind in Verlegenheit, welche Einzelheiten wir zur Begründung unseres Urtheils mittheilen sollen, ob die treffliche Durchführung und kritische Beglaubigung des Grundgedankens: Nicht die Germanen haben eine instinctive nationale Stammesabneigung gegen die Juden, sondern die katholische Kirche hat den Judenhass künstlich gezüchtet, oder die geistvolle Darlegung der socialen Verhältnisse der Juden in den verschiedensten Zeiten und Ländern bis auf die Jetztzeit, oder das den gewiegten Historiker kennzeichnende Belauschen des historischen Werdens. Recensiren heisst hier Referiren, und ein treues Referat wäre ein Wiederabdruck der ganzen Monographie. Dass durch einen solchen dieselbe dem grössern Publikum zugänglich gemacht werde, ist der Wunsch, den diese Zeilen dem geehrten Verfasser als Dank eines vollbefriedigten Lesers aussprechen wollen.*)

Koschmin. Dr. Lewin.

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

Kohut, Dr. A., Plenus Aruch, targum-talmudico-midrasch verbale et reale Lexicon. Heft 1. Wien 1878.

Zuckermandel, Dr. M. S., Tosefta etc. Lief. 3. Pasewalk 1878.

Deutschländer, Dr. N., Der Talmudunterricht in der Religionsschule. (Im Jahresbericht der Religionsschule der Adass Jissroël. 1878

Wolf, G., Die kaiserliche Landesschule in Wien unter Maximilian II. Wien 1878.

— — Kurzgefasste Religions- und Sittenlehre für die israelitische Jugend. 2. vermehrte u. verbesserte Auflage. Wien, Alfred Hölder.

*) Vielleicht findet obiger Wunsch beim Ausschuss des deutsch-israel. Gemeindebundes die verdiente Berücksichtigung. (Red.)

In vor. Nr. S. 64b. Z. 3 v. ob. fehlt hinter GA: Nr. 32. — Z. 14 lies הָעִיר. Z. 26 hinter 1863 hinzuzufügen: „S. 428 u. 1868."

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 19. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 8. Mai 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12 Mark** berechnet. **Die Expedition der „Israelitische1 Wochenschrift".**

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.

(Fortsetzung von No. 12.)

Also haben wir nun, sobald wir die Gültigkeit der *Wahrheit* der Erkenntniss der zwingenden Folgerichtig*keit* anstreben wollen, sie vor diesen fünf irreführenden Momenten zu schützen: 1) dass nicht auch ohne dieselbe die Richtigkeit der Sinneswahrnehmung erwiesen werden könne, 2) dass nicht auch ohne dieselbe die Richtigkeit des [durch Vernunft] Erkannten[1] erwiesen werden könne, 3) dass sie keine andere Wahrheit aufhebe, 4) dass nicht ein Theil dem anderen[2]) viderspreche, 5) [dass sich dabei nicht etwas ganz Anleres als das Beabsichtigte ergebe] geschweige, dass nan nicht in ein ärgeres Uebel gerathe, als man vermeiden wollte. Nimmt man noch hinzu die Vorsicht ei der Sinneswahrnehmung und bei der Vernunfterkenntniss, geübt mit der von uns erwähn-n Fertigkeit, so ergeben sich sieben Momente, aus elchen alsdann, wenn man zugleich in der Arbeit der ntersuchung bis zu ihrer Vollendung ausdauert, die Wahrheit für uns hervorgeht. Wenn nun ein Anderer uns einen Beweis bringen will, durch diese Erkenntnissweise der zwingenden Folgerichtigkeit, so werden wir sein Wort diesen sieben Bestimmungen gemäss prüfen; nachdem es dieser Prüfung unterworfen und auf dieser Wagschale gewogen worden, so ist es wahr und auch annehmbar. Ebenso werden wir uns ihrer bedienen, wo es sich um die wahrhafte Tradition handelt, ich meine die Bücher der Propheten, indessen ist hier nicht der Ort, alle ihre Eigenthümlichkeiten zu behandeln, einen Theil davon habe ich bereits ausführlich in der Einleitung zum Kommentar der Thora erklärt.

Wenn uns nun Jemand vorhalten wird, mit welchem Recht können wir das spekulative Durchdenken der Erkenntnisse und ihre Zergliederung zu unserem Richter machen, so dass wir an dieselben nur glauben, je nachdem sie von der logischen Wissenschaft[1]) klar und richtig gestellt sind, — verwerfen doch die Leute solche Wissenschaft, dass sie sogar behaupten, eine derartige Speculation gebe zum Atheismus Anlass, ja führe selbst zum Materialismus[2]), — so antworten wir hierauf, dass solches nur bei den Ungebildeten unter ihnen der Fall ist, so wie die Ungebildeten in dieser Stadt meinen, dass Jeder, der nach Indien geht, reich wird, wie man ferner von den Ungebildeten unserer Stadt erzählt, dass sie meinen, etwas Drachenähnliches verschlinge den Mond und dadurch werde er verfinstert, und wie man von vielen Ungebildeten Arabiens erzählt, dass sie meinen, wenn Jemand sterbe, ohne dass man über seinem Grabe ein Kamel schlachtet, so müsse er zu Fuss zum Gerichtstage pilgern, und vieles drgl., worüber man besser schweigt. Wendet aber Jemand ein, dass die Weisen Israels davon abgemahnt, zumal von dem Nachdenken über den Anfang der Zeit und des Raumes, wie ihr Ausspruch lautet (Chagiga 11b) „Wer über vier Dinge nachdenkt, wäre besser nicht auf die Welt gekommen, und zwar was oben, was unten, was vor-

[1]) Es unterliegt keinem Zweifel, dass hier zu ידוע etwa בשכ zu ergänzen und zu lesen ist ידוע בשכל od. gar אמתת המושכ emendirt werden muss. Es werden hier die fünf vor-ehenden Anweisungen noch einmal kurz zusammengefasst und n diesen bezieht sich eben die zweite auf den מושכל.

[2]) Hier ist offenbar eine Lücke, weil ושלא zu את קצתו יסתור הצו nicht entbehrt werden kann, wie schon die Berliner isg. von 1789 dieselben Worte hinzugefügt hat. Der Text ist an der nzen Stelle korrumpirt, da bei der fünften Anweisung die erstere ilfte fehlt und das kurz darauf folgende וזה אמרי nicht verständ-h ist. Da der Gedankengang als Rekapitulation jeden Zweifel sschliesst, so lesen wir die Stelle folgendermassen: ושלא יסתור קצתו את קצתו ושלא יחייב דבר אחר כ"ש שיכנס ביות רע ממה שברח ממנו נוסף על זה אמרי ו. Die ält Uebers. it entweder einen inkorrekten Text vor sich gehabt oder ist von m Zusatz einer spätern Hand entstellt worden; gleichwohl lässt ch die vorgeschlagene Korrektur leicht herauserkennen.

[1]) מלאכת השיעור nicht nur wie oben mathematische, sondern auch logische Wissenschaft, wohl ähnlich mit למודים gleich Propädeutik.

[2]) אפיקורסות ist der praktische Sensualismus, der das Ethische im Auge hat, während כפירה sich auf das Religiöse bezieht.

her, was nachher", so antworten wir mit göttlichem Beistande darauf, dass sie ein ehrlich angestelltes Nachdenken keinesfalls uns versagen wollten; hat es doch unser Schöpfer bereits geboten, in Verbindung mit der wahrhaften Tradition[1]), wie es heisst: „Ihr hättet es erkennen, hättet es vernehmen sollen, ist es euch nicht von Anbeginn verkündet worden? Habt ihr nicht geforscht über die Grundpfeiler der Erde?" (Jes. 40, 21.) Und Fromme sagten zu einander: „Das Richtige wollen wir uns auswählen, wollen unter einander zu erkennen suchen, was gut ist" (Hiob 34, 4), und wie diese fünf Männer, nämlich Hiob und seine Freunde hierüber ausführliche Reden führen. Hingegen wollten unsere Weisen nur verbieten, dass wir nicht etwa die prophetischen Bücher bei Seite setzen, um uns auf das Resultat zu verlassen, das sich jedem Einzelnen nach seiner eigenen Einsicht ergeben würde, wenn er die Anfänge der Zeit und des Raumes herauszubringen sucht. Denn wer in dieser Richtung spekulirt, kann das Richtige, aber auch das Falsche finden, und indess, bis er das Richtige findet, ist er ohne Religion; findet er nun die Religion und sucht sie festzuhalten, so ist er doch nicht sicher, dass er ihr nicht wieder entfremdet werde, durch irgend einen Zweifel, der vor ihm auftaucht und über den er seinen Glauben einbüssen kann. Hierin aber stimmen wir Alle überein, wer so verfährt, sündigt dadurch, dass er philosophirt. Wir aber, die Gemeinde Israels, forschen und philosophiren in ganz anderer Weise, was eben das ist, was ich mit göttlicher Hilfe darzulegen und zu erläutern gedenke. (Forts. folgt.)

Die jüdischen Volksschulen in Böhmen im Jahre 1783.

Von G. Wolf.

Es liegt vor mir gedruckt in Folio 24 Seiten, eine Schrift betitelt: „Einladung zur fünfzehnten öffentlichen Prüfung der 290 Schüler an der k. k. Normalschule in der königl. kleineren Residenzstadt Prag im Aprilmonat 1783" u. s. w. Diese Schrift hat nicht nur einen allgemein pädagogischen Werth; sie hat auch ein speciell jüdisches Interesse. Für Leser, die nicht mit österreichisch-pädagogischen Verhältnissen und deren Geschichte vertraut sind, erlaube ich mir einige Bemerkungen vorauszuschicken. Die erzkatholische Kaiserin Maria Theresia war die Begründerin der Volksschule in Oesterreich. Sie erklärte dieselbe für „ein politicum", d. h. dass sie nicht eine Domaine der Kirche sei, sondern eine staatliche Institution. Wie ich in einem Artikel: „In memoriam" („Wiener Presse" 6. März 1870) nachwies, genehmigte sie sogar im Jahre 1776 im Küstenlande confessionslose Volksschulen und zwar rescribirte sie eigenhändig: „placet alles was vorgeschlagen wird weillen mir so am Herzen liget das die Normalschule einmal recht festgesetzt werde." — Es gab dreierlei Schulen. In den Hauptstädten der Kronländer waren Normalschulen, die als Norm für die andern dienten. Mit diesen waren vierklassige Uebungsschulen verbunden, welche zugleich Lehrerbildungsanstalten waren; dann gab es in grössern Städten Hauptschulen, welche ebenfalls zumeist aus vier Klassen bestanden: ferner zwei- oder auch dreiclassige Trivialschulen, in kleinern Städten oder Orten, die diesen Namen deshalb trugen, weil drei Gegenstände: Lesen, Schreiben und Rechnen, in denselben gelehrt wurde.

Mit ausserordentlichem Eifer förderte Kaiser Josef II., als er zur Regierung kam, diese Schulen, und in der That sahen die Eltern die Wichtigkeit derselben ein. Aus den Schulnachrichten in der vorliegenden „Einladung", die das ganze Kronland Böhmen betreffen, entnehmen wir folgende interessante Thatsache. Der Winter 1782—83 war ungemein strenge, insbesondere im Gebirge. „Selbst den Erwachsenen und Starken schauderte es vor die Thüre zu gehen", um so beschwerlicher musste es den Kindern werden, die manchmal von ihrem Wohnorte entfernten Schulen zu besuchen. Nichtsdestoweniger war der Schulbesuch ein angemessener. Väter trugen ihre Kinder auf den Schultern zur Schule; in der Hand hatten sie eine Schaufel, mit welcher sie sich den Weg durch die Schneemassen bahnten. Als der Kaiser von dieser Thatsache hörte, befahl er, dass man den Vätern Ehrenmedaillen und den Kindern vollständig neue Anzüge gebe.

Dieses vorausgeschickt wollen wir nun zu den Daten übergehen, die die Leser dieser Blätter zunächst interessiren. Im Ganzen befanden sich zu jener Zeit 130 Lehramtscandidaten in Prag und zwar 42 Welt-, 20 Ordensgeistliche, 65 Laien und 3 Juden. Die Zahl der Juden ist allerdings nicht gross, aber es war der Anfang gemacht. (Eigenthümlich ist, dass hier in Wien in den letztverflossenen Jahren die Zahl der jüdischen Lehramtscandidaten eine unverhältnissmässig kleine, während die der Lehramtscandidatinnen eine beträchtliche ist.)

Am Schlusse der Schulnachrichten befinden sich Mittheilungen über die deutschen Schulanstalten zur bessern Ausbildung der „hierländischen" Juden. Aus denselben entnehmen wir folgende Momente:

Nach einem Hofdecrete vom 16. Dec. 1782 bewilligte der Kaiser den jüdisch-deutschen Schulen in Böhmen aus den jüdischen Ehetaxen fl. 3000 zur ersten Einrichtung der Schulen.

Am 27. März fand in dem mit Gemälden ausgezierten Saale der deutschen Hauptschule der Prager Judenschaft vor dem aufgestellten Bildnisse des Monarchen in Gegenwart der Schulcommission und vor einem so ansehnlichen als zahlreichen Publicum die zweite öffentliche Prüfung statt. Die Lehrer hatten nicht nur die gemeinnützigen Lehrgegenstände nebst der Sittenlehre*) mit vielem Fleisse gelehrt, sie fügten auch noch die deutsche Rechtschreibung, das Dictandoschreiben, die deutsche Sprachlehre und die Erdbeschreibung von Böhmen hinzu. „Die in so kurzer Zeit verbesserte Mundart der jüdischen Schüler, die schönen Handschriften und die Fertigkeit derselben in verschiedenen auch höhern Rechnungsarten, zogen aller Anwesenden Aufmerksamkeit nach sich und erhielten darüber ein allgemeines Lob. Die An- und Dankreden, die Dialogen und andere moralische Erzählungen trugen die Schüler mit Anstand und Empfindung vor. . . . Um diese Schule haben sich der Primator Gabriel Frankl und der Schulinspector Lazar Grünhut besonders verdient gemacht. Jeder Fremde hat bisher immer die hiesige Hauptschule der Juden mit einer ganz besonderen Zufriedenheit verlassen, und die von Frankfort a. M. hierher gekommenen Israeliten nahmen die ganze hiesige Schulverfassung der Juden mit nach Haus. Moses Wilner trat sein Lehramt in dem verflossenen Kurse mit einer Rede von dem Einflusse der Schreibart auf bürgerliche Angelegenheiten an."

Am 28. März fand die Prüfung in der jüdischen

[1]) Statt עם ההגדה hat die ält. Uebers. על ידי נביא, wonach der Sinn wäre, dass dieses auf das Nachdenken sich beziehende Gebot Gottes durch die prophetische Tradition erfolgt sei.

*) Anm. Ueber diese „Sittenlehre" vergl. unsere „Geschichte der Juden in Wien" S. 87 u. Beilagen S. 267.

Schule zu Lieben bei Prag statt, die, wie es in dem vorliegenden Berichte heisst, den besonderen Eifer ihres Lehrers und den Fleiss der Schüler bewies. Diese wiesen ihre schönen Handschriften vor und erzählten die Religionsgeschichte aus den fünf Büchern Moses mit einem solchen Nachdruck, dass der Landesprimator Popper nebst andern Wohlthätern von ihrer Nation jeden Schüler und den Lehrer reichlich belohnten, die Armen aber beschenkten. Um die gleiche Ehre eifern die übrigen jüdischen Landesschulen, besonders die in Jungbunzlau, Kollin, Teplitz, Plan etc."

Ich glaube noch folgende Sätze citiren zu sollen, die wol cum grano salis zu nehmen sind; aber sie zeigen wie die Behörden die Dinge auffassten. Diese waren gleichen Sinnes mit dem Kaiser Josef II., dass die Juden moralisch versunken wären. Wohl geben wir zu, dass die Juden in Folge der Drangsale, die über sie hereinbrachen, an ihrer Moralität einbüssten. Heisst es doch in den Sprüchen Salomons: „Man verachtet den Dieb nicht, wenn er stiehlt, um sich den hungrigen Magen zu füllen", und von Gott selbst sagt der Psalmist: „Mit den Krummen windest Du Dich", aber so versunken waren die Juden nicht, wie man sie ansah, und die Christen waren keine Tugendspiegel. Indem ich jede weitere Erörterung unterlasse, führe ich die Schlusssätze an: „Die Aenderung, die man seit einem Jahre allenthalben, wo der normalmässige Unterricht in die verbesserte Erziehung verbreitet worden, in den jüdischen Gemeinden wahrnimmt, macht den Lehrern und dem Schulinstitute Ehre und verewigt den allerdurchlauchtigsten Stifter desselben. Die jüdischen Eltern, die ihre Kinder in der deutschen Schule sehr oft besuchen, hören mit ihren Kindern die nämlichen Sittenlehren, die Lehren der Wohlanständigkeit, der Reinlichkeit und Verträglichkeit Hätte man auch keine andern Beweise von dem ersten gethanen Schritte zur Verbesserung ihrer Sitten, so ist dieser ein unleugbarer, dass diese Nation die Gnade des Monarchen erkennt, die wohlthätigen Wissenschaften, die wir ihnen dienstfertig mittheilen, mit Dank annimmt und sie trefflich nützt. Viele Landesfürsten räumten den Juden theils aus Menschenliebe, theils auch aus Staatsklugheit Freiheiten ein, was konnten aber die erlangten Freiheiten den Juden nützen, wenn man sie in dem vorigen moralischen Zustande liess? Dieses grosse und gottähnliche Werk unternimmt und führt nun Josef von Grund aus. Sein Wort, das er sprach, bessert sie und macht sie dem Staate nützlicher*) Die Welt hat, um die herrlichen Züge der Weisheit zu verewigen, den Monarchen jeder Zeit viele glänzende Denkmäler errichtet, sie weist denselben verschiedene, aber keines von dieser Grösse der Menschenliebe und Staatsklugheit auf."

Schliesslich wollen wir noch bemerken, dass der „Measef" im Oct. 1785 aus der „Einladung" vom Apr. 1785 den Bericht über die jüdischen Schulen in Böhmen reproducirt. In demselben wird hervorgehoben, dass in Prag eine jüdische Schule für Mädchen errichtet wurde, in welcher dieselben auch Handarbeiten erlernen, und wird über dieselbe viel Rühmliches erzählt.

Notizen

von Rabbiner Dr. **Rothschild** in Alzey.

1) אפיקומן.

Dieses Wort und die betreffende Mischnah Pes. 10, 8: אין מפטירין וכו׳ bieten bekanntlich für Wort- und Sacherklärung von jeher Schwierigkeit. Die vorhandenen Erklärungen des Worts und der Mischna sind weder etymologisch und sprachlich gerechtfertigt, noch stimmen sie sachlich überein. Dass 'א ein Fremdwort ist, leuchtet von selbst ein. Es ist wohl das griechische το 'απόκομμα (von 'αποκόπτω abgeleitet) „ein abgebrochenes Stück" zur Bezeichnung der מצה פרוסה, welche am Schlusse des סדר-Tisches (אחר הפסח) verzehrt wird. Der Sinn der Mischnah ist demnach: „Man erlässt nach Verzehrung des פסח den Genuss der מ׳ פרוסה nicht." Denn diese ist eine sinnbildliche Hindeutung auf die zukünftige Erlösung, wie auf die von Gott zu erhoffende Rettung aus etwa neuer Noth und Gefahr, wie die erste מצה eine sinnliche Erinnerung an die frühere Erlösung und Rettung aus ägyptischem Leid und Druck ist, also auf die Vergangenheit hindeutet. Die übliche Aufbewahrung des אפיקומן während des ganzen Jahres ist demnach ein sinnbildliches Trostzeichen, welches uns in Stunden der Gefahr zur Erweckung des Gottvertrauens stets nah und gegenwärtig sein soll.

2) Mordechai und Haman.

In Betreff meiner Erklärung über die Weigerung Mordechai's, vor Haman das Knie zu beugen in No. 15 der Wochenschrift (welche irrthümlich dort statt in das „Literaturblatt" aufgenommen wurde Rd.) werde ich brieflich auf Esth. 3, 4 verwiesen, wo bedeutungsvoll darauf hingewiesen werde, dass M. ein Jude sei. Gewiss war diese Stelle den Commentatoren Veranlassung, der Weigerung M.'s ein jüdisch-religiöses Motiv unterzulegen, wie sich dieses ausser den apokryphischen Zusätzen auch schon in der targumischen Paraphrase vorfindet. Aber würde es M., der Esther aufgibt, ihr Judenthum zu verheimlichen, schwer geworden sein, um dem Befehle eines mächtigen Ministers zu gehorchen und der Lebensgefahr für sich und Andere zu entgehen, diesen zu grüssen und dabei scheinbar und gezwungen nebenher vor einem Götzenbilde das Knie zu beugen? Wäre dies religionsgesetzlich verboten und nicht vielmehr auch nach den Grundsätzen traditioneller Orthodoxie zulässig gewesen? Nimmt man nun gar an, dass M. als hellenistischer Jude aus Rücksichten den Namen Gottes nicht nennt, wird es da nicht vollständig unverständlich, dass er aus religiösen Rücksichten Haman gegenüber die Kniebeugung verweigert haben soll? Der Sinn der allegirten Stelle ist vielmehr folgender. Man war gespannt auf den Verlauf des Verhältnisses M.'s zu Haman, weil man erfahren, dass M. ein Jude sei, und glaubte um so weniger, dass er seine Weigerung durchsetzen werde, als man es Haman mitgetheilt hatte. Einem religionstreuen, den Absichten des Königs widerstrebenden Juden gegenüber würde auch ein Zweifel daran nicht aufgekommen sein, dass M. habe unterliegen müssen. Nur einem hellenistischen, regierungstreuen Juden gegenüber konnten darüber Zweifel entstehen. wenn auch die Regierungsfreundlichkeit und die Gunst des Königs dem hellenistischen Juden die Möglichkeit des Sieges verlieh, so gehörte doch auch ein solcher dem unterdrückten und verfolgten Volke der Juden an, wodurch Haman Aussicht auf den Sieg gewann. In Rücksicht hierauf sagt die Erzählung: ויגידו להמן לראות היעמדו · · · כי. Auf die Gunst, worin die Juden auch schon vor dem Falle Hamans bei dem Könige standen, deutet auch Esther 6, 13 hin: אם מזרע היהודים · · ·. Die Verleugnung des Judenthums seitens Esther's kann demnach nur aus der hellenistischen Parteirichtung M.'s erklärt werden, wie auch dadurch nur die Connivenz zur Verheirathung mit dem heidnischen Könige verständlich wird. Haman's Anklage vor dem Könige muss demnach gegen die religionstreuen Juden gerichtet gewesen sein, und wohl nur für diese giebt der König dem Verlangen Haman's nach. Für die Hinrichtung des hellenistischen M. bedurfte Haman noch erst der speciellen Erlaubniss des Königs. Rücksichtlich der regierungstreuen, hellenistischen Juden fragt der König

*) Anm. Ueber dieses Moment sprachen wir ausführlicher in unserem: „Kaiser Josef II." S. 71 u. ff.

auch verwundert die Esther (7, 5): Wer wagt solchen Frevel Dir und Deinem Volke gegenüber? Also kannte doch der König die jüdische Abstammung Esther's, nur schützte die hellenistische Parteirichtung sie und ihr Volk. Aus dieser Richtung erklärt sich denn auch die prononcirte Regierungsfreundlichkeit M.'s, seine politische Anhänglichkeit und Loyalität.

Literaturbericht.

Grünbaum, M., Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada. (Fortsetzung aus No. 16 u. 17.)

Eine grosse Rolle in der Salomonsage spielen der שמיר, תרנגול ברא und Aschmedai. Zu den beiden erstgenannten Sagen weist der Verf. vielfache Analogien in dem arab. persischen Sagenkreise nach. Den pers. Ursprung der Aschmedaisage hingegen sucht der Verf. auf's Entschiedenste zu bekämpfen, indem er behauptet: „Der talmudische Aschmedai hat weder mit Aeschma noch mit Asmodäus die geringste Aehnlichkeit“ (S. 216). Aus den von Kohut (Angelologie und Dämonologie § 21) verglichenen talmud. und persischen Stellen, um die Identität Beider zu constatiren, sucht der Verf. gerade „den grossen Abstand zwischen Beiden“ nachzuweisen. „Kohut“ — sagt der Verf. a. a. O. — „gibt die Actenstücke, d. h. die Aschmedai betreffenden Stellen, nur unvollständig wieder; gleich einem Advocatus Diaboli — sit venia verbo — beleuchtet er nur Eine Seite. Da nun Aschmedai sich nicht selbst vertheidigen kann, so erlaube ich mir, als sein Anwalt aufzutreten und, unter getreuer Darlegung der Actenstücke, für ihn zu plaidiren“. Wir fühlen uns keineswegs zum Schiedsrichter in diesem Processe berufen, allein als einem unparteiischen Zuhörer aus dem Publikum will es uns denn doch scheinen, als hätte Herr Dr. Grünbaum seinen Clienten Aschmedai mit allzu grosser Nachsicht und einer gewiss nicht verdienten günstigen Voreingenommenheit behandelt. Offenbar hat sich Herr Dr G. von den Krokodilsthränen zu sehr erweichen lassen, die Aschmedai einst beim Anblicke eines Hochzeitzuges vergossen hat, Gittin p. 68b. Wenn Aschmedai einen Blinden und einen Betrunkenen auf den rechten Weg führt, so sind dies — wie der Verf. hervorhebt — sicherlich gute Handlungen; allein wie vorsichtig man dieselben aufnehmen muss, zeigt Benajahu durch seine Fragen an Aschmedai, was ihn zu solchen Handlungen bewogen habe. Dies beweist deutlich, dass Aschmedai auch im ersten Theile der Hagada unmöglich die „gemüthliche Persönlichkeit“ sein konnte, als die ihn Herr Dr. G. hinstellen möchte, da eine gemüthliche Persönlichkeit Niemand fragen wird, warum sie einen Blinden und Betrunkenen auf den rechten Weg führt; es wird dies Jeder — zumal was den Blinden betrifff — ganz natürlich finden. Offenbar traut Benajahu der scheinbaren Menschenfreundlichkeit Aschmedai's nicht recht und wittert hinter derselben nichts Gutes. Indess brauchen wir uns nicht auf die Fragen Benajahus zu stützen, da ja Aschmedai Benajahu gegenüber aus seiner dämonischen Absicht gar hein Hehl macht. Herr Dr. G. sucht allerdings die Antworten Aschmedai's in wohlwollendem Sinne zu deuten, und wir müssen daher, um das Gegentheil zu erweisen und einer offenbar falschen Auffassung der berühmten Sage entgegenzutreten, näher auf dieselben eingehen. Betrachten wir zuerst die zweite Antwort.

Auf die Frage, warum er den Betrunkenen auf den rechten Weg geführt, gibt Aschmedai nach Grünbaum's Auffassung als Grund dafür an, „dass das ein arger Frevler gewesen sei, er habe ihm also deshalb diese Wohlthat erzeigt, damit er noch länger auf der Welt bleibe“: מכרזי עליה ברקיע דרשע גמור הויא ועברי ליה ניחי נפשיה כי היכי דליכליה לעלמא „Der Sinn ist unstreitig“ — fügt Gr. hinzu — „damit er noch auf dieser Welt Gelegenheit habe, sich zu bessern“ (S. 218). Diese Erklärung ist aber entschieden unrichtig. Denn der Satz כי היכי דליכליה לעלמא bedeutet keineswegs, „damit er noch auf der Welt bleibe“, sondern: „damit er seine zukünftige Welt hienieden geniesse“ (d. h. damit er seinen etwaigen Antheil auf die Freuden des Jenseits schon hienieden aufzuzehren Gelegenheit habe). Eine Parallele hierzu bildet die Stelle in B. Mezia 114b: מאן קא אכיל לעלמיה כרבה בר אבוה, die nach Perles (Zur rabb. Sprach- und Sagenkunde S. 58) zu übersetzen ist: „Wer verzehrt (schon hienieden) sein zukünftiges Leben wie Rabba b. A.“, ferner Erachin 16b: כל שעברו עליו מ' יום בלא ייסורין קיבל עולמו, wozu Raschi die Erklärung gibt: כל מנוחתו לעתיד. Es liegt solchen Aussprüchen die auch aus andern*) hagadischen Stellen hervorgehende Auffassung zu Grunde, dass man der Ansprüche auf das Jenseits durch den Genuss diesseitiger Freuden verlustig werde, was ganz deutlich in dem von P. angeführten Satze ausgesprochen ist: כל מי שהוא נוטל עכשיו חלקו של עה"ב הוא נוטל, Beresch. R. c. 52, sowie in dem bekannten Satze: לא כל אדם זוכה לשתי שלחנות Berachoth 5b.

Wenn aber Aschmedai in der zweiten Antwort eine dämonische Absicht zugesteht, so ist sicherlich auch seine erste Antwort (in Betreff des Blinden) in gleichem Sinne aufzufassen. Diese lautet nämlich: מכרזי עליה ברקיעא דצדיק גמור הוא ומאן דעבד ליה ניחי נפשיה זכי לעלמא דאתי, was Rappoport (ערך מלין s. v. אשמדאי) dahin erklärt, Aschmedai wollte jedem Andern mit der Wohlthat zuvorkommen, damit sich Keiner den in Aussicht gestellten Lohn erwerbe.

Wenn ferner Aschmedai einer Wittwe auf ihre Bitten die Hütte verschont und bei der Zusammenkrümmung seiner Riesengestalt einen Knochen bricht, so ist auch diese Gutmüthigkeit nicht allzu hoch anzuschlagen. Aschmedai hat sich eben — wie Franz Moor — „nie mit Kleinigkeiten abgegeben“. Er hat — wie unmittelbar zuvor erzählt wird — Häuser niedergerissen und Bäume entwurzelt, aber die hinfällige Hütte einer armen Wittwe zu zerstören, lohnte ihm nicht der Mühe. Hätte er hier aus reinem Erbarmen gehandelt, so würde ihn die Hagada, die als Grundsatz annimmt: שלוחי מצוה אין ניזקין לא בהליכתן ולא בחזירתן ומה אלו שדרכן לזוק אינן ניזקין וכו' (Pessachim 8b) bei der Ausübung einer guten Handlung sicherlich nicht einen so jämmerlichen Schaden erleiden lassen.

Was endlich die Stelle in Pessachim 110a betrifft, wo die Meinung angeführt wird, dass Aschmedai als König der Schedim keinen Schaden zufüge, so hat hier Herr Dr. Gr. gegen sein Versprechen die Actenstücke nicht vollständig gegeben. Denn jener Meinung wird eine andere gegenübergestellt, wonach Aschmedai gerade als König thun kann, was er will: אדרבא מלכא רתחנא הוא מאי דבעי עביד Dieser Ansicht entspricht aber vollkommen unsere Hagada in Gittin, die Aschmedai als Häuserzerstörer, Menschenverschlinger und schrankenlosen Wollüstling charakterisirt. (Forts. f.)

---

*) Vgl. insbesondere Wajikra rabba c. 27 ומשלם להם בעו"הז כדי ליפרע מהם לעתיד לבא (Wir erinnern auch an den Ausspruch: עולמך תראה בחייך Red.) Nach obiger Auffassung ist auch Synhed. 98b zu verstehen: אין משיח לישראל שכבר אכלוהו . . . „Israel hat seinen Messias in den Zeiten Chiskija's vorweggenommen.“

Berichtigung. In No 16. 17 ist durch Versehen des metteur en pages die erste Zeile der zweiten Spalte (der Titelseite) an die Spitze der ersten Spalte der S. 62 hingerathen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 20. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 15. Mai 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12 Mark** berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.

(Fortsetzung.)

Wisse, Leser, der du dies Buch studirst, — Gott möge dich stärken! — dass wir über die Gegenstände unserer Lehre in zweierlei Absicht forschen und philosophiren, erstens, dass uns in Wirklichkeit klar werde, was wir von den göttlichen Propheten durch Ueberlieferung[1]) wissen und zweitens, damit wir jeden zu widerlegen vermögen, der in irgend einem Stück unserer Lehre gegen uns polemisirt. Gott hat uns nämlich Alles, was wir hinsichtlich unserer Lehre bedürfen, durch seine Propheten mitgetheilt, nachdem er ihre Prophezeiung durch Zeichen und Wunder für uns verifizirt hat, und uns geboten, dass wir diese Bestimmungen glauben und beobachten sollen; er hat uns aber auch kund gethan, dass wir durch Philosophiren und Forschen über jeden Punkt zu voller Klarheit kommen werden, dass es sich so verhalte, wie er es durch seinen Propheten kund gethan, und uns zugesichert, dass die Atheisten nie einen Einwurf gegen unsere Lehre und die Zweifler nie einen Beweis gegen unseren Glauben werden vorzubringen im Stande sein. So namentlich betreffs dessen, was Er uns von den Dingen meldet, dass sie einen Anfang haben und dass Er ihren Anfang geschaffen hat, und dass Er Einer sei und keinen Genossen habe, wie es heisst: „So spricht der Ewige, der König Israels und sein Erlöser, der Herr Zebaoth, ich bin der Erste und bin der Letzte, und ausser mir ist kein Gott" (Jes. 44, 6) und hernach heisst es von dem, was Er uns geboten und verboten, und dass Er uns mitgetheilt hat, dass Er war und sein wird: „Wer, wie ich, hat es verkündet, dass er es berichte und mir darlege, seit ich das Volk der Urzeit gesetzt! Das Künftige und was kommen soll, mögen sie es ihnen verkünden!" (l. c. 7). Ebenso hat er die Furcht vor Allen, die uns anfechten, beseitigt, dass sie schlechterdings nicht im Stande sein werden, mit Einwürfen uns beizukommen oder zwingende Gründe gegen uns aufzufinden, wie es heisst: „Erschrecket nicht und fürchtet nicht! habe ich dir nicht von jeher zu hören gegeben, habe ich dir nicht verkündet und ihr seid meine Zeugen, gibt es einen Gott ausser mir? es gibt keinen Fels, von dem ich nicht wüsste" (l. c. 8). „Erschrecket nicht," nämlich vor den Mitteln eurer Widersacher trotz ihrer Menge, ihrer Kräfte und ihrer Fähigkeiten, wie es an einer andern Stelle heisst: „Du erschrickst beständig den ganzen Tag vor dem Grimm des Drängers" (Jes. 51, 13). — „Fürchtet nicht" (תירהו ist gleich תיראו, wie nach dem gewöhnlichen Wechsel das ה an Stelle des א treten kann) nämlich die Reden und Trugschlüsse[1]) selbst, wie es anderwärts heisst: „Fürchte dich nicht vor ihnen und zage nicht vor ihren Reden" (Ezech. 2, 6) und ferner „wer die Rede des Herrn fürchtete" (2. B. M. 9, 20) „Habe ich dir nicht von jeher zu hören gegeben?", nämlich die Verheissungen, die noch eintreffen sollen, „habe ich dir nicht verkündet", nämlich die Verheissungen, die bereits eingetroffen sind, wie es heisst: „Das Frühere ist doch eingetroffen und Neues verkündige ich" (Jes. 42, 9): „und ihr seid meine Zeugen" bezieht sich auf das, was das Volk von sichtbaren Zeichen und offenbaren Wundern in gar mannigfacher Weise gesehen hat, die zehn Aegypten heimsuchenden Plagen, die Spaltung des Meeres, die Offenbarung am Sinai u. s. w. Es scheint mir nun, dass das Wunder des Mannah das Merkwürdigste von allen ist, denn etwas Andauerndes ist wunderbarer als ein schnell Vorübergehendes; man kann sich nämlich keine noch so klug ausgesonnene Vorrichtung denken, um ein Volk, das eine Million Menschen zählt, durch etwas so Wesenloses vierzig Jahre lang zu ernähren, sondern es ist dies nur durch eine Neuschöpfung von Nahrung möglich, welche der Schöpfer zu

[1]) במדע muss entweder mit der älteren Uebers. in בקבלה emendirt werden, oder als erklärende Apposition von בפעל angesehen werden, was das Wahrscheinlichere ist.

[1]) ירא fasst Saadiah hauptsächlich als die Furcht vor Reden und Gründen auf.

diesem Behuf in der Luft vorgenommen hatte. Wäre dies durch eine klug ausgesonnene Vorrichtung irgend wie möglich, so wären in dieser Hinsicht die alten Weltweisen früher darauf gekommen, hätten ihre Schüler damit unterhalten und sie die Wissenschaften gelehrt; sie würden dieselben so gut versorgt haben, dass sie nicht mehr nöthig gehabt hätten, sich mit Erwerb zu beschäftigen oder bei Menschen Hülfe zu suchen. Es ist auch nicht denkbar[1]), dass die gesammte Menge der Israeliten über diese Angelegenheit sich verständigt hätte, es würde diese Voraussetzung ja die ganze wahrhafte Tradition verdächtig machen[2]); überdies, wenn sie ihren Kindern erzählt hätten: wir haben uns 40 Jahre in der Wüste aufgehalten, haben das Mannah gegessen — und die Thatsache ganz grundlos wäre, so hätten ihre Kinder ihnen geantwortet: ihr bindet uns Lügen auf, du N. N. hast hier dein Feld und du N. N. hier deinen Garten, woher ihr euren Unterhalt gewonnen habt; das ist Etwas, was ihre Kinder sich auf keinen Fall hätten bieten lassen. „Gibt es einen Gott ausser mir?" nämlich, ihr könntet ja fürchten, dass ein Theil von dem, was ich euch als gewesen verkündet, oder dass ein Theil von dem, was ich euch als noch bevorstehend verkündet, sich nicht so verhalte, wenn eben an der Schöpfung nicht ich allein, sondern noch ein anderer Schöpfer betheiligt wäre; vielleicht habe ich nicht Alles gewusst, was jener thun werde. Weil ich aber Einer bin, so umfasst mein Wissen Alles, was ich gethan habe und was ich thun werde. „Es gibt keinen Fels, von dem ich nicht wüsste," darunter sind die hochstehenden Männer und Weisen gemeint, denn das Wort „Fels" wird von hochstehenden Menschen gebraucht, wie es heisst: „Blicket auf den Fels, aus dem ihr gehauen seid" u. s. w. (Jes. 51, 1), ferner: „Du wendest das Schwert des Felsen ab und lässest ihn nicht Stand halten im Kriege" (Ps. 89, 44). Es soll damit gesagt werden, dass es keinen Weisen und Hochstehenden gibt, den ich nicht kenne, es also unmöglich ist, dass sie einen Einwurf gegen euch betreffs eurer Lehre und eine Widerlegung[3]) eures Glaubens besitzen; weil mein Wissen Alles umfasst, hätte ich es euch kund gethan. (Forts. folgt.)

Erhaltene Trümmer eines dritten Toseftacodex.

Von Rabbiner Dr. Zuckermandel.

Jüngst kam mir durch die Güte des Herrn Raphael Kirchheim, dessen Handschrift ich aus der Adresse erkannte, ein von einem Quartbande abgelöster Pergamentdeckel zu. Derselbe zeigte an der geschwärzten und beschmutzten Aussenseite hebräische Schrift. Nachdem ich den Deckel entfaltete und die Innenseite betrachtete, war es nicht schwer zu erkennen, dass derselbe einem alten Toseftacodex angehört habe. Auf eine Anfrage an den gütigen Einsender, welche Bewandtniss es mit diesem Deckel habe, erhielt ich zur Antwort, dass derselbe von dem Buchhändler Kauffmann in Frankfurt aus einem in seinem Besitze befindlichen תורת חטאת abgelöst und mir durch ihn zugesandt worden sei. Ich erfülle die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber und Einsender, indem ich durch Beschreibung dieses Fragments ein Bild gebe von der Form dieses verlorenen Codex und die erhaltenen Varianten vergleiche.

Der entfaltete Pergamentdeckel ist ein grosser Bogen, der noch die Einschnitte zeigt, durch welche eingeheftet in den Rücken des Codex gefalzt war. Jede der Seiten hat zwei Spalten, von welchen zwei lückenhaft sind, da der Buchbinder, welcher den Bogen zum Deckel benutzte, an einem Blatte zwei dreieckige Streifen abgeschnitten hat, aber so, dass die anderen Spalten des Blattes unberührt sind. Von dem andern Blatte hat der Schnitt des Buchbinders unten nur den Rand getroffen und oben einen Theil der ersten Zeile an beiden gegenüberliegenden Spalten ergriffen. Längs dieser Ausschnitte ist der Theil des Bogens, auf welchem der Rücken des eingebundenen Buches auflag, vielfach beschädigt, theils durch die vom Buchbinder gemachten vier Einschnitte zur Schliessung des Rückens, theils durch Umbiegen des Pergaments, so dass an der betreffenden Stelle einzelne Worte verloren gingen. Alle Theile des Bogens nun, welche dem Innern des Buches zugewendet waren, sind leserlich, während von den geschwärzten und beschmutzten Aussenseiten nur eine Spalte leserlich ist, wahrscheinlich war der Deckel von dieser Seite geschützt. Es sind also von den acht Spalten des Bogens sechs ganz, zwei beschnitten, letztere, so wie vier von den ersteren sind leserlich, die übrigen zwei könnten vielleicht mit grosser Mühe und vermittelst einer Lupe, was aber nicht wichtig scheint, gelesen werden. Drehen wir den entfalteten Bogen um, so, dass die Innenseiten des Deckels nach Aussen kommen, so haben wir die Lage des Bogens, wie er im Codex gebunden war. Die erste Spalte beginnt mit מקום שנהגו aus dem Ende von Baba kama, die folgenden drei Worte und der erste Buchstabe des vierten sind weggeschnitten (s. oben) und dann folgt noch eine und eine halbe Zeile, den Schluss des Traktats bildend, worauf סליק פירקא וחסלת בבא קמא in drei Zeilen folgen. Nach einem kleinen Zwischenraum beginnt der Traktat B. mezia ohne Ueberschrift, doch ist die erste Zeile durch grosse Quadratschrift ausgezeichnet. Die erste Spalte schliesst mit היפותקאות ומתנות בזמן und geht auf der zweiten Spalte fort bis יתקיים תנאו דברי ר' יוסי. Alle Sätze dieser zwei Spalten sind deutlich zu erkennen, wenn es auch an dem geschwärzten Rückenstreifen oft Mühe macht. Auf der Kehrseite, der 3. und 4. Spalte sind oben 4 und unten 3 Zeilen, welche nach Innen gebogen waren, leserlich, das übrige nicht. Die erste Zeile der 4. Spalte, welche mit Ausnahme eines Wortes und eines Buchstabens des folgenden Wortes weggeschnitten ist, bildete den Schluss des ersten Perek. Nach סליק פרקא auf einer besondern Zeile beginnt der zweite Perek und schliesst die Spalte mit מחציו ולפנים של בעל הבית אם היה. Am Rande beider Spalten steht in Cursivschrift: קי'תי בעד א' א'(?) דהיינו עם שאר ספרים הגלתי לתשבץ(?) לתורת חטאת א(?)א'(?) הק' נתן בן פ(?)כ"ה ברוך כ"ץ ק"ק ווירמש בשנת תקל (Forts. folgt.)

---

[1]) Zu ולא muss hinzugefügt werden יתכן oder dergl. und gelesen werden: ולא יתכן שיהיו המון ב"י.

[2]) וממספיק ist von ספק gebildet, „zweifelhaft machen"; mit diesem Worte beginnt bereits der entgegnende Nachsatz, wie der mit ועם זה beginnende zweite Nachsatz beweist. Man könnte allerdings ועם זה auch „trotz alledem" übersetzen, den hiermit eingeleiteten Satz als die einzige Entgegnung betrachten und וממספיק hinaufziehen, „so dass dies verdächtigen würde"; an dem eigentlichen Sinn der Worte wird dadurch Nichts geändert. Die Gewissheit jedoch, welche nach S. „die wahrhafte Tradition" besitzt, lässt die erstere Auffassung als die entsprechendere und zutreffendere erscheinen.

[3]) שבר mit Beth, wie schon Steinschneider irgendwo bemerkt hat.

Wer war אפוסטמוס הרשע?

Unter den 5 traurigen Ereignissen, welche laut der Tradition in der Mischna (Tr. Taunith IV, 6) in verschiedenen Zeiten aber immer am 17. Tammus vorgefallen sind, wird mitgetheilt, dass ein gewisser Bösewicht, Namens Apostomos, an jenem Tage, die heilige Thora verbrannt und ein Götzenbild in der Tempelhalle aufgestellt habe. Nach einer Ansicht im palästinensischen Talmud (ds.) werden diese 2 Unthaten zweierlei Personen zugeschrieben; so, dass Apostomos zur Zeit des zweiten Tempels während der syrisch griechischen Herrschaft die h. Thora — entweder in Lydda, oder in Tarlusa — verbrannt, und der abtrünnige jüdische König Menascheh zur Zeit des ersten Tempels ein Götzenbild im Heiligthum aufgestellt habe.*) (II. K. 21, 7 u. II. Chr. 33, 7.)

Wer war nun dieser Bösewicht Apostomos?

Weder in dem ältesten jüdischen Geschichtswerke des Josephus, noch in der grossen Welthistorie, die im vorigen Jahrhundert in 72 starken Quartbänden erschienen ist, findet sich eine Spur von diesem Namen! Es ist darum zu vermuthen, dass darin durch irgend eine Buchstabenverwechselung der betreffende Beinamen unkenntlich wurde. Es soll vielleicht heissen Apostatos (אפוסטטוס), da im Hebräischen die Form des ט leicht mit der Form des מ vertauscht werden kann; und was die Endung us statt der sonst üblichen Endung a Apostata, griech. ἀποστάτης „Abtrünniger" oder „Fremdartiger"] betrifft, so ist sie im Talmud und Midrasch ja die gewöhnliche.

Da nun das geschichtstreue erste Buch der Makkabäer (VII, 5 u. 23) und nach demselben Josephus XII, 6 u. 17) berichten, dass der von dem syrisch-griechischen König Demetrius den Juden als Hohepriester aufgedrungene Alkimos [hebr. אליקים, wie יויקים, weshalb Josephus ihn nur Jakimos nennt] alles Böse gegen das Judenthum „mehr als die Heiden" verübt hatte: so dürfte die Annahme wohl berechtigt sein, dass auch er es war, welcher die heilige Thora verbrannte, weil er eben fremde heidnische Sitten in Juda einführen wollte; und dass ferner er es war, welcher ein griechisches Götzenbild im Tempel aufstellte!

War er es ja auch, welcher im vierten Jahre seines Hohenpriesteramts sogar die von den letzten Propheten nach dem Aufbau des zweiten Tempels im inneren Vorhof aufgeführte Scheidemauer zwischen heidnischen und jüdischen Tempelbesuchern niederreissen wollte; wobei er aber durch göttliche Fügung vom Schlage gelähmt wurde und bald darauf starb! (s. I. Makk. X, 54—56 u. Josephus ds.)**)

Wegen dieser heidnischen Gesinnungen und schändlichen Thaten wurde wahrscheinlich Alkimos von unsern, damals auch griechisch sprechenden Schriftgelehrten Apostatos (אפוסטטוס) „der Abtrünnige" genannt, gerade wie später der gleichfalls fremde Sitten annehmende und dem Unglauben huldigende Elischa ben Abuja den hebr. Beinamen אחר [„dem Judenthum fremd und abtrünnig Gewordener"] erhalten hatte!

Sollte indess irgend Jemand einen geschichtlich richtigern Aufschluss über „Apostamos den Bösewicht" i. d. Bl. ertheilen, so würde dies mit Ergebenheit entgegennehmen.

Dr. Hochstädter,
Bezirksrabbiner zu Bad Ems.

*) Es müsste dann in der Mischna והועמד st. והעמיד צלם בהיכל heissen, da sich diese That nicht mehr auf Apostomos bezieht. — Nur nach obiger Ansicht liesse sich einigermassen die Meinung in Dr. Hamburger's Encyclopädie des Talmud, wonach dieser Apostumus römischer Statthalter in Palästina im 2. Jahrhundert d. j. Zr. unter Kaiser Hadrian gewesen sei, rechtfertigen. Allein wir finden nirgends einen römischen Statthalter gleichen Namens und war vielmehr unter Kaiser Hadrian, der unter dem Namen טורנום רופום bekannte (Tyrannus) Anius Rufus Statthalter in Palästina.

**) Dass Alkimos, wie neuere jüdische Geschichtsschreiber annehmen, derselbe gewesen sei, welcher im Midrasch (Rabba und Jalkut zu I. M. 27, 27 u. Schocher-tob z. Ps. 11) als Schwestersohn des alten und frommen Schriftgelehrten Jose ben Joeser aus Zereda, חסיד, Mischna Chagiga II, 7 neben einem gleichfalls das Religionsgesetz übertretenden Joseph aus Schitta [שני אנשים עבריינים (Commentar z. M. rabba), wie es damals mehrere gab] erwähnt wird, ist darum — abgesehen davon, dass jener im Midrasch Jo-jakim aus Zeruroth genannt wird — um so unwahrscheinlicher, als daselbst Jose's Schwestersohn, auf die Zurechtweisung von Seiten seines Onkels, in reumüthiger Busse sich entleibt habe, während der Hohepriester Alkimos von Jerusalem im Vereine mit dem griechischen Feldherrn Bacchides — nach den obengenannten ältesten Geschichtswerken I. Makk. VII, 12—16) — die Schriftgelehrten und selbst die Chassidäer, darunter wahrscheinlich auch den frommen Jose ben Joeser (s. d. B. Juchasin s. v.), umbringen liess und bis zu seinem plötzlichen Tode ein Bösewicht (רשע) blieb!

Literaturbericht.

Polnische Juden. Geschichten und Bilder von Leo Herzberg-Fränkel. Zweite vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag von Carl Grüninger, 1878.

Dieser recht umfangreiche und schön ausgestattete Band schildert uns in 14 mehr oder weniger ausführlichen Erzählungen Scenen aus dem Volks- und Familienleben unserer polnischen Glaubensgenossen. Da es dem Herrn Verf. augenscheinlich darum zu thun ist, nicht blos zu unterhalten, sondern — und vorzugsweise — die Aufmerksamkeit der betreffenden Kreise und der Menschenfreunde überhaupt auf diese durch regiminelle Misswirthschaft arg darniederliegenden Zustände zu richten, so ist es selbstverständlich, dass er seinen Stoff mehr aus den unteren als oberen Gesellschaftsschichten zieht, und dass alle Skizzen mehr ernst als heiter stimmen. Fast sämmtliche haben ein stark culturhistorisches Colorit, wie denn unseres Erachtens auf dieser Seite der eigentliche und hauptsächlichste Werth der Erzählungen liegt. Sie werfen in nackter, ungeschminkter Weise grelle Schlaglichter auf diese armseligen, in ärgster geistiger und socialer Knechtschaft lebenden Menschen, die unter der Rohheit und Willkür ungezügelter und ungeschlachter adeliger Wollüstlinge ein wahrhaft bejammernswerthes Dulderleben durchmachen. Es sind Enthüllungen zum Theil, die den Fernerwohnenden in fast unglaubliches Erstaunen setzen, das Mitgefühl und die sittliche Entrüstung jedes Menschenfreundes wachrufen und in jedem Fall die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diesem Umstande verdanken sie es denn auch wohl, dass, wie der Herr Verf. in der Vorrede bemerkt, die polnischen Journale über sein Buch in Feuer und Flammen geriethen, in Warschau dasselbe confiscirt wurde und in der später in Petersburg erschienenen russischen Uebersetzung ein Theil ausgemerzt werden musste, der den Russen nicht behagte. Dem Culturhistoriker wird das Buch daher ohne allen Zweifel eine gern entgegengenommene Gabe sein.

Was den belletristischen und künstlerischen Werth anlangt, so muss bei seiner Beurtheilung in Betracht gezogen werden, dass der Herr Verf. muthmasslich ein gut Theil jenes Druckes selbst durchlebt hat, und wenn dies auch der Frische des Colorits durchweg zugute kommt, so hat es auf seinen Styl doch auch einen gewissen Einfluss geübt. Man gewahrt hier und da ein Ringen nach dem rechten Ausdruck, ein Häufen und unnöthiges Ausdehnen von Bildern. Bei einer dem Buche nur zu wünschenden neuen Auflage dürfte diesem Punkte eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen sein. Hier würde es sich auch empfehlen, sowohl der modernen jüdischen wie der christlichen Leser wegen eine grosse Anzahl von Local- und Jargon-Ausdrücken auszumerzen. —

Die Skizzen sind selbstverständlich nicht alle von gleichem Werth. Sehr vortheilhaft unterscheiden sie sich von manchen ähnlichen des Emil Franzos dadurch, dass sie allesammt eine wohlthuende Liebe zum Judenthum athmen, dass ihr Verf. nicht blind gegen die Fehler und Schwächen seiner Stammesgenossen ist, wie ein Freund auf dieselben belehrend hinweist, aber nicht die ätzende Lauge des Spottes darüber giesst.*) Etwas verfehlt in Tendenz und Zeichnung ist unseres Erachtens die Schlusserzählung: „Die Mischehe", doch ge-stattet uns der Rahmen dieses Blattes nicht, dies näher nachzuweisen. — Wir können das Buch in seiner vermehrten Auflage Allen, denen es um Kenntniss und Hebung jener Zustände zu thun ist, als gute Unterhaltungslectüre wohl empfehlen. Die äussere Ausstattung ist eine vorzügliche.

Magdeburg. Max Weinberg.

Goldschmidt, Henriette, Die Frauenfrage innerhalb der modernen Culturentwickelung. Vortrag gehalten zur Eröffnung des Frauentages zu Hannover den 27. September 1877. Hannover, Kniep'sche Buchh.

Vorliegender Vortrag ist auf dem Frauentage in Hannover mit gespannter Aufmerksamkeit gehört worden und verdient in den weitesten Kreisen gelesen und gekannt zu werden. Die Frauenfrage in allen ihren einzelnen Theilen, der zu erringenden socialen bessern Stellung des weiblichen Geschlechts, der möglichen Selbstaufhülfe in seiner bisherigen abhängigen Lage u. s. w. wird hier von der klar denkenden Verfasserin dem Leser so eindringlich vor die Seele geführt, dass wir uns von der Wichtigkeit des Gegenstandes gleichsam fortgerissen fühlen und diesen Frauenkampf zu dem unsrigen gern machen, oder besser zu dessen siegreichen Durchführung gern das Unsrige beitragen wollen. Auch von jüdisch-religiösem Standpunkte aus können wir diese Bestrebungen nur mit Freuden begrüssen. Das biblische Alterthum kennt Frauen, die als Richterinnen, Prophetinnen, Sängerinnen, Dichterinnen etc. etc. einen thätigen und sehr regen Antheil an dem öffentlichen Leben nahmen, sodass die Thätigkeit des Weibes sich weit hinaus über den engen Kreis des häuslichen Heerdes erstreckte. Wir freuen uns daher der Kämpfe der Gegenwart für die Besserstellung des weiblichen Geschlechts; weil wir in ihnen nur die wachsende Verwirklichung der biblischen Ideen sehen. (Wir verweisen hier auf das, was Dr. Hamburger über die Stellung des weiblichen Geschlechts im biblischen Alterthume in der Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud Abtheilung I S. 1038 geschrieben.) Wie eine „Debora" zieht die Verfasserin aus zum Kampfe für die Rechte des weiblichen Geschlechts. „Unsere Cultur, hören wir sie S. 7 sprechen, hat durch die Aufhebung der geschlossenen Familienzusammengehörigkeit das Urrecht jedes Wesens, das Recht der Existenz, dem weiblichen Geschlecht eher gefährdet als gewährt." Weiter heisst es: „Die Fortschritte der Industrie, die Anwendung der Maschinen und der Dampfkraft hat die weibliche Arbeit, die Handarbeit der Frau, überflüssig gemacht." So tief einschneidend der Vortrag auch einerseits die wunden Flecken unserer Cultur aufzudecken sich nicht scheut, so vergisst er anderer seits nicht die Mittel zur Beseitigung dieser Uebel und zur Besserstellung des weiblichen Geschlechts anzugeben. Wahrhaft begeisternd klingen die Worte (S. 13): „Wir wollen die gesunden Kräfte des Volkes in unsern Töchtern entwickeln, wir wollen ihnen Gelegenheit zur Entfaltung ihrer geistig sittlichen Anlagen geben und zwar Allen nicht nur den Armen, auch den Wohlhabenden, denn auf dem Gebiete geistiger Arbeit ist der Gebende so reich und so arm wie der Empfangende, hier sind Alle gleich bedürftig." Ausser der segensreichen Thätigkeit der Frau innerhalb der Familie soll ihre Wirksamkeit auch der Gemeinde zugewendet werden. Das Volksschulwesen, die Mädchenerziehung und Bildung, das Armenwesen, die Hospitäler und andere Erwerbszweige — sollen Stätten ihrer Thätigkeit werden. „Unsere Frauenbildungs- und Erwerbsvereine mit ihren Schulen helfen, vorläufig die Entartung aufheben, die ein müssiges „sich gehen lassen" ohne höhere Strebungen und Ziele in unserm Geschlechte erzeugen" — sind S. 14 ihre schönen Worte, mit denen wir hier unsere Besprechung schliessen. J.

*) Die in den Nrn. 8—19 der „Isr. Wochenschrift" gebrachte Erzählung: "Täuschungen" wird den Lesern d. Bl. eine Bestätigung des Obengesagten sowie eine Probe von der anziehenden, ja oft packenden Art und Weise, wie der Verf. zu erzählen versteht, abgegeben haben. (Red.)

Mieses, Fabius, Glauben und Wissen, האמונה והתבונה. Ein Lehrgedicht. 1878. (Leipzig, beim Verf.)

Kenntniss und Pflege der hebr. Sprache in Deutschland ist in einem rapiden Niedergang begriffen. Selbst halachische Materien werden heute lieber in einem modernen Idiom behandelt, wir befreunden uns allmählich damit und finden das angemessener und würdiger, als dass man, wie wir in der letzten Zeit zu bemerken Gelegenheit hatten, das „Hebräisch" in einer Weise handhabt, dass die arme Sprache ob der barbarischen Misshandlung, die sie gewiss nicht verschuldete, wahrhaftes Mitleid erregte. Bei Manchem konnte man fast auf die Vermuthung gerathen, dass er blos deswegen das Hebräische zu seinem Gedankenausdruck gewählt, weil dessen Sprachgesetze ihm am wenigsten vertraut sind, so dass er, unbehindert durch den lästigen Zwang grammatischer Normen, die verderblichsten Purzelbäume wagen darf — ohne Schaden zu leiden, und jede missgestaltete, höckrige, bruchleidende Phrase in seinen Augen voller politischer Formvollendung prangt.

Um so sympathischer sind uns alle Jene, welche der hebräischen Muse ihre Kraft und Zeit widmen, sie um ihrer selbst willen zu fördern streben. Das vorliegende hebr. Poëm des Hrn. Mieses, in welchem die Religion und die matrialistische Naturwissenschaft sich gegenseitig die „Meinung" sagen (das letzte Wort behält selbstverständlich die Religion, allerdings nicht die, zelotische, eifervolle, sondern die milde, versöhnende, die den Aberglauben ebenso streng abweist, wie den Unglauben) hat uns einen ungetheilten Genuss bereitet, wir bewunderten die stilistische Gewandtheit, die Kunst, für die modernen materialistischen Gedanken knappe, concise Ausdrücke zu schaffen, welche den Begriff vollständig decken. Von sprachlichen Nachlässigkeiten sind uns nur zwei aufgefallen. אבותינו הודו בעקר scheint uns nicht sehr poëtisch, nicht einmal hebräisch; auch die Phrase מעשה מרכבה גומר, so witzig die specielle Anwendung klingt, würden wir nicht passirt haben lassen. Doch das sind Kleinlichkeiten, wie wir zugestehen. Freunde hebr. Poesie werden dieses gedankenreiche Lehrgedicht mit hoher Freude lesen.

Brüx, im Mai 1878. Dr. J. S. Bloch.

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

Tiferet Jisrael. Schilderungen aus dem inneren Leben der Juden in Mähren in vormärzlichen Zeiten. Von Dr. M. H. Friedlaender, Rabbiner in Kanitz. (Verlag des Verfassers.)

Die Poesie des Sabbath. Vortrag von F. Hausig in Berlin (Königgrätzerstr. 55).

מענה Erwiderung auf die Recension des Buches עיר צדק in der hebr. Zeitschrift Haschachar. 1878. Brody. B. Werbers Wittwe.

Gesenius, hebr. chald. Handwörterbuch. 8. Auflage, 2. Hälfte. Leipzig 1878 F. C. W. Vogel.

Illustrirter israel. Volkskalender für 5639. Jacob W. Pascheles, Prag 1879.

Israelitischer Kalender auf das Jahr 5638. Hamburg.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 21. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 22. Mai 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet.
Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift"

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

(Fortsetzung.)

In dieser Richtung (Gott nehme dich, Leser, in seinen gnädigen Schutz!) philosophiren und forschen wir, um uns dessen, was Gott uns kund gethan, durch Erkenntniss und Folgerung zu vergewissern.[1]) Und diesem Abschnitt soll sich nun ein anderer anschliessen, den wir nicht entbehren können. Wir fragen nämlich, da die Worte der Lehre, der göttlichen Verheissung zufolge, durch Forschung und Philosophie bestätigt werden können, was ist das für eine Art von Weisheit, dass Er uns dieselbe auf prophetischem Wege kund gethan und zu ihrer Bestätigung Schriftbeweise und sichtbare Zeichen hingestellt — nicht aber Vernunftbegriffe? Hierauf will ich mit göttlicher Hilfe die völlig ausreichende Antwort geben. Weil nämlich Gott in seiner Weisheit wohl wusste, dass die Resultate, welche durch die philosophische Arbeit gewonnen werden, nur nach einem bestimmten Zeitmaass vollständig erledigt werden; hätte Er uns also in der Erkenntniss Seiner Lehre nur hierauf verwiesen[2]), so würden wir eine Zeit lang ohne Lehre und Religion dagestanden haben, bis nämlich die Arbeit vollständig erledigt und die Beschäftigung damit erschöpft wäre. Möglich auch, dass Vielen von uns alsdann die Arbeit gar nicht vollständig gelungen wäre, wegen irgend eines dabei unterlaufenden Mangels, oder dass Jemand diese Beschäftigung nicht zu Ende geführt hätte, weil er ihrer überdrüssig geworden oder weil Zweifel ihn beherrscht und verwirrt hätten. Vor sämmtlichen derartigen Uebelständen hat uns also der Schöpfer sofort behütet, hat seine Boten gesandt, hat uns durch Mittheilung verkündet und hierzu vor unseren Augen Zeichen und Wunder erscheinen lassen, in welche kein Zweifel sich eingeschlichen hat und zu deren Abweisung wir keine Möglichkeit finden, wie es heisst: „Ihr habt gesehen, dass ich vom Himmel mit euch geredet habe" (2. B. M. 20, 22); er hat ferner auch mit seinem Propheten in unserer Gegenwart gesprochen und dies als ein verpflichtendes Moment hingestellt, an denselben stets zu glauben, wie es heisst: „Damit das Volk höre, wenn ich mit dir rede und auch an dich für immer glaube" (l. c. 19, 9). Unsere sofortige Verpflichtung zur Annahme der Lehre und was sie in sich schliesst, ist daher bereits durch die sinnliche Wahrnehmung beurkundet und ist jeder zu ihrer Annahme verpflichtet, dem sie durch den Beweis der wahrhaften Mittheilung verkündet wird, wie ich dies noch erklären werde. Er hat zugleich geboten, dass wir uns dazu verstehen, im Forschen so lange auszudauern, bis durch die Forschung sich uns dasselbe ergibt und wir dürften in dieser Bemühung nicht früher aufhören, als bis Sein Anspruch auf uns[1]) und die für uns — weil Augen- und Ohrenzeugen, — erwachsende Verpflichtung, an Seine Lehre zu glauben, sich uns bestätigt hat. Wenn nun einer von uns Forschern viel Zeit damit hinbringt, bis er seine Forschung vollendet hat, so braucht er sich darüber keine Sorge zu machen; und wer wegen irgend eines beliebigen Hindernisses zurückbleibt, entbehrt deshalb noch nicht die Religion, und was von Frauen und Knaben und von solchen, die nicht forschen können, vorhanden ist, wird doch im Besitz einer vollkommenen Religion sein und zu ihr gelangen können; denn auf dem Gebiete sinnlicher Erkenntnisse sind alle Menschen einander gleich. Gepriesen sei hiefür die weise Vorsehung! Das ist auch der Grund, dass man in der Lehre und an vielen Stellen sieht, wie Frauen und Kinder und Väter bei der Erinnerung an die Zeichen und Wunder zusammengestellt werden.

[1]) להוציא אל מה וכ׳ scheint nicht die correcte Lesart. Es ist wohl הפעל ausgefallen und zu lesen: להוציע אל הפעל מה שהודיענו ונ׳, analog dem obigen שיתברר אצלנו בפעל; להוציא אל הפעל muss auf במדע ובהכרח natürlich bezogen werden. Ebenso braucht man bei dem obigen שיתברר אצלנו בקבלה das במדע nicht nothwendig in בפעל מ׳ש׳מ׳ה׳ במד׳ zu ändern, sondern nur dasselbe als Erklärung zu בפעל hinaufzuziehen.

[2]) ואם ידחה אותנו בידיעת תורתו עליה.

[1]) טענתו עלינו „sein Anspruch auf uns" wie bald darauf am Schluss von II יש עליו טענה „er wird in Anspruch genommen."

Alsdann sage ich, um dies dem Verständniss näher zu bringen, es verhalte sich damit, wie wenn Jemand von seinem Gelde 1000 Sus abzählt: fünf Personen à 22 Sus, sechs Personen à $16^{2}/_{3}$ Sus, sieben Personen à $14^{2}/_{7}$ Sus, acht Personen à $12^{3}/_{8}$ Sus, neun Personen à $10^{1}/_{9}$ Sus. Nun will er den Rest der Summe Anderen sofort richtig veranschaulichen; er behauptet also, dass der Rest 500 Sus betrage und sucht diese Behauptung[1]) durch das Zählen des restirenden Geldes zu beweisen. Sobald er es nun sofort zählt und 500 Sus vorfindet, so sind jene genöthigt, zu glauben, was er ihnen gesagt hat. Sie können freilich auch Zeit und Geduld anwenden, um dieselbe Erkenntniss durch Nachrechnen zu gewinnen, jeder nach seiner Fassungskraft, Einsicht und dem, was ihn etwa dabei stören mag. Oder wie wenn Jemand bei irgend einem Kranken über irgend einen Zustand der Krankheit sich äussert und dafür sofort ein naturgemässes Zeichen gibt, [nicht aber erst wartet[2])] bis der Forschende auf dem Wege der Forschung dasselbe Resultat erkennt. Wir müssen auch glauben, dass der Schöpfer seine Geschöpfe schon vor den Kindern Israels durch offenbare Zeichen und Wunder auf die Lehre geführt hat; wer sie gesehen, war dazu gehalten, insofern sein Gesichtssinn es erfasste; wem davon mitgetheilt wurde, war dazu gehalten, insofern es sein Gehörsinn erfasste und wie von Manchen die Lehre berichtet: „Denn ich kenne ihn, dass er seinen Kindern nach ihm gebieten wird, dass sie den Weg des Herrn hüten“ u. s. w. (Gen. 18, 19.) (Schluss f.)

¹) Statt על ממונו muss hier wohl על אמירתו gelesen werden.

²) Vor עד שיעמוד הדורש muss ergänzt und hinzugefügt werden ולא ימתין od. dgl.

Erhaltene Trümmer eines dritten Toseftacodex.

Von Rabbiner Dr. Zuckermandel.

(Fortsetzung.)

Spalte fünf, welche ganz leserlich ist, beginnt mit הנותן מעות וכו׳ למחצית שכר aus dem 4. Perek desselben Trakt. und schliesst mit אם הותירו. Spalte 6 und 7 sind zu beiden Seiten schief beschnitten, aber wir lesen noch auf der 6. Sp. zehn ganze und eine halbe Zeile bis zum Schluss des 4. Perek und nach סליק פירקא noch 4 ganze Zeilen vom 5. Perek. Zu beiden Seiten der ganzen Zeilen sind oben und unten je 5 unvollständige Zeilen oben zu unten abnehmend. Auf der Kehrspalte 7 finden wir, abgerechnet die gleiche Zahl unvollständiger, 17 ganze Zeilen aus dem 5. Perek und Spalte 8, welche ganz unversehrt ist, reicht von שקל ולהלוות בסלע bis zum Schluss des 5. Perek mit dem Schlusszeichen des Perek (einem Haken) wie in E (Erfurter Handschrift) und ist wahrscheinlich סליק פירקא, weil auf dieser Spalte kein Raum mehr war, auf der folgenden Spalte geschrieben gewesen. Es war sonach ein Theil des zweiten, der ganze dritte und der grösste Theil des vierten Perek auf dem Bogen geschrieben, welcher von unserem Bogen umschlossen und mit ihm zu einer Lage vereinigt war.

Wir lernen aus diesem Fragment, welches, wie aus der oben angegebenen Randbemerkung zu ersehen ist, vor 108 Jahren als Fragment von ר׳ נתן בר ברוך in Worms gekauft und zum Einbanddeckel des תורת חטאת verwendet wurde, die Form eines Toseftacodex erkennen, welche von der in E und W (Wiener Handschrift) sich unterschied. Ausser der Spaltenform unterscheidet sich auch die Form der Schrift dadurch von den beiden anderen Tosefta-Codices, dass unser Bogen nicht in reiner Quadratschrift geschrieben ist, sondern den Uebergang bildet zur Cursivschrift. Die Buchstaben א, ך, ם, פ sind durchweg nicht quadratisch, ד u. ה oft. Auch war der Codex höher und breiter als E u. W. Die Höhe des Bogens beträgt 35 Centimeter, die Breite $25^{1}/_{2}$, der beschriebene Theil in Höhe 25, die Breite jeder Spalte 8 Centimeter. Im Uebrigen hat er fast alle Eigenthümlichkeiten mit E gemein. So das סליק פירקא nach jedem Perek und das Hakenzeichen am Ende, nicht wie in W Pereküberschriften (vgl. über Alles m. Beschreibung der Erf. und Wiener Handschriften). Auch sind die Paragraphen durch einen, nicht wie in W durch zwei Punkte getrennt, nur mit dem Unterschiede von E, dass der Raumersparniss wegen die Entfernungen zwischen den Paragraphen sehr enge, oft gar nicht bemerkbar sind, während sie in E scharf hervortreten. Auch die Orthographie stimmt mit E. Ueberall haben wir Vokalbuchstaben, wie הרבית, חיטין, משנתגייר, חיתום, קיבל, זיכיתי, ja da wo der Schreiber das י ausgelassen, schreibt er es über. Auch zwei יי am Ende wie מעותיי. Dieselbe Form der Abbreviatur — aber א׳ע׳פ׳ abbreviirt, in E nicht — Punkte als Zeichen des Streichens, obwohl Vieles in unserem Bogen mit Dinte durchstrichen ist, Mangel der Zahlenbuchstaben, ferner das E eigenthümliche כיוה צד und endlich finden wir auf unserem Bogen an zwei Stellen Vocale und zwar an einer Stelle seltsam vocalisirt. שמה מָנֶה ··· והרי יָפָה (Perek 5). E hat zu diesen Worten keine Vocale, während andererseits dort viele Vocale vorkommen, die unser Bogen nicht hat. Auch das Zeichen für Umstellung zweier Wörter durch übergeschriebenes א, ב finden wir in unserem Bogen, wie in E, sowie am Ende der Zeile einen oder zwei Buchstaben des Wortes der folgenden Zeile. Auch finden wir auf unserem Bogen die in beiden Toseftahandschriften richtige Schreibung נֹ׳ die Censuränderung der Ausgabe כותי. Glossen enthält unser Bogen viele übergeschriebene und eine grössere Randglosse[1]). (Die Vergleichung der Lesearten folgt in einer späteren Nr.)

¹) Ich habe zur Wiener Hsch. nachzutragen, dass er viele Randglossen enthält, die aber schwer zu lesen sind. Nur einige leserliche habe ich notirt. Merkwürdig ist eine in Oholot in den Text gekommene Randglosse der Vorlage. Dort Perek 4 heisst es in W אחרונ ··· [דיש ניצוק באיכלין ואם נגע בו אדם באותו חיתוכו טמא] (ובמס׳ נזיר בפרק כהן גדול ונזיר מתרץ בענין אחר) [היה מפורר וחיתכו טהור]. Die in eckigen Klammern eingeschlossenen Worte fehlen in der Ausgabe, die in runden Klammern stehenden Worte, die im Text der Wiener Hsch. sich befinden, waren unzweifelhaft eine Glosse am Rande von Einem, der die Verschiedenheit in Babli 50b bemerkte, wo über יש ניצוק oder אין ניצוק discutirt wird. (Zum Schluss des Artikels in vor. Nr. S. 78 haben sich einige Fehler eingeschlichen; es muss das. Z. 3 v. u. heissen: (?קרצר רדהיינו) בעד א׳ ק״ר דהיינו. Das Datum in der Unterschrift ist vielleicht א׳ אדר.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Grünbaum, M., Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada. (Fortsetzung.)

Mit seiner Darstellung Aschmedai's als „gemüthliche Persönlichkeit“ verfolgt der Verf. die Tendenz, um die von den meisten Forschern auf diesem Gebiete behauptete Identität Aschmedais mit dem persischen Aeschma zu bekämpfen, ein Versuch, den wir keineswegs als gelungen bezeichnen können. Der Verf. geht aber noch

weiter. Er bestreitet überhaupt jeden persischen Einfluss auf die Entwickelung der jüd. Engel- und Dämonenlehre, sowohl in der sopherischen wie in der talmudischen Zeit. Hierin müssen wir dem Verf. noch entschiedener entgegentreten. Der Verf. behauptet, dass „innerhalb des Judenthums Elemente genug vorhanden waren, um daraus Schedim und böse Geister zu schaffen, und hatte man nicht nöthig, diese dem Parsismus zu entlehnen“ (S. 256). Nun, dass in dem vorexilischen Schriftthum Vorstellungen von guten und bösen Geistern vorhanden sind, wird Niemand leugnen, und ist namentlich von Herzfeld (Geschichte des Volkes Israel II. S. 275 ff.) gebührend hervorgehoben worden; ohne solche einheimische verwandte Anklänge hätte auch das Magierthum keinen Einfluss auf das Judenthum gewinnen können. Allein wenn man die vorexilischen Engel und bösen Geister — die im Grunde genommen nichts weiter sind als zeitweilige Boten Gottes — noch so persönlich nehmen, und wenn man auch die allgemeinen Ausdrücke wie רוח רעה, יצר הרע u. ä. mit dem Verf. hypostasiren wollte, so kann man doch auch daraus die scharf ausgeprägten himmlischen und höllischen Charaktergestalten, wie sie in der nachexilischen Literatur und namentlich im Talmud uns entgegentreten, sich ohne fremden Einfluss entwickelt denken.

Der Verf. hat ja Recht, wenn er sagt, dass der Gleichklang der Namen wenig oder gar nichts beweist, und wenn der behauptete Parsismus auf das Judenthum keine stärkern Stützen hätte, so würde er in der That auf schwachen Füssen stehen Allein, wenn wir die Geisterlehre im Judenthume gerade zu jener Zeit einen rapiden Aufschwung nehmen sehen, in welcher es in die magische Umgebung tritt, wenn ferner gleichzeitig sachliche und etymologische Uebereinstimmungen sich nachweisen lassen — wir erinnern hier nur an ameschaçpenta (non connivens sanctus) = עיר וקדיש Dan. 4, 20 vgl. Herzfeld a. a. O. S. 343 u. Kohut a. a. O. S. 6. — so kann die wissenschaftliche Kritik ein solch in die Augen fallendes mehrfaches Zusammentreffen gemeinsamer Merkmale schlechterdings nicht von der Hand weisen.

Beachtenswerth ist ferner, dass die Engel- und Dämonenlehre im babylonischen Talmud ungleich ausgebildeter und crasser auftritt als im jerusalemischen, wie Rappoport a. a. O. s. v. אשמדאי nachgewiesen hat; vgl. auch החלוץ VII S. 17. Wir sehen also namentlich die Schedimlehre dort am üppigsten wuchern, wo der persische Einfluss sich ganz unmittelbar geltend machen, während sie dort nur vereinzelte, weniger giftige Pflanzen treibt, wohin das Magierthum nur vermittelt und verdünnt dringen konnte.

Wenn der Verf. behauptet, dass sich der Talmud gegen „derartige fremde Anschauungen“ abwehrend verhalten und sich auf Sabb. 75a beruft, wo es verboten wird, „irgend Etwas von einem Magier zu lernen“, so zeigt eine nähere Prüfung der ang. Stelle, dass jenem Verbote, das nur von einem einzigen Talmudlehrer ausgegangen ist, eine Auffassung zu Grunde liegt, die von andern Lehrern nicht getheilt wird. Rab sagt nämlich: „Wer ein Wort von einem Magier lernt, ist des Todes schuldig“, weil nach seiner Ansicht die Magier Götzendiener sind. Samuel hingegen hält die Magier blos für Zauberer, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet darf man allerdings theoretisch von ihnen lernen, weil man sich auf die Deutung der Worte (Deut. 18, 9) stützen kann: לא תלמד לעשות אבל אתה למד להבין ולהורות*) (Sifri z. St.). Und in der That wird die Hinneigung mancher Mischna- und Talmudlehrer zu allerlei Beschwörungsformeln und Zaubermitteln mit Hinweis auf diesen Ausspruch gerechtfertigt. (Vgl. Synh. 68a, Ab. Z. 18a u. a. St.)

Uebrigens hat Grätz, der in der Vergleichung der Zendreligion mit jüdischen Anschauungen höchst vorsichtig zu Werke geht und das zu weit gehende Analogisiren abweist, in seiner Geschichte (Bd. II, Note 14) alle diejenigen Berührungspunkte zusammengestellt, die sich als historisch festhalten lassen.

Zur Unterstützung seiner Theorie stellt der Verf. ferner den Satz auf: „Während der Nachweis des parsischen Ursprungs der Engel- und Dämonennamen nur ein vereinzelter und dabei höchst erzwungener ist, ergibt sich bei den meisten derselben der hebräische Ursprung auf den ersten Blick“ (S. 272). Nun selbst unter den bekanntesten Engel- und Dämonennamen gibt es eine Anzahl, deren hebräischer Ursprung auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist, und die den unzweifelhaft hebr. Namen beinahe die Waage halten. Von den Ersteren wollen wir hier nur nennen: מיטטרון, סנדלפון, ארדייא, זגנאל, שמחזאי, אשמדאי, אגרת, ohne der zahlreichen zweifelhaften Namen zu gedenken, die von Kohut a. a. O. S. 89 ff. und Schorr a. a. O. S. 16 ff. zusammengestellt werden. Herr Dr. Gr. wird selbst zugeben müssen, dass wohl alle diese Namen fremden Ursprungs sind. Wenn nun nach seiner Theorie die jüd. Engel- und Dämonenlehre „autochthon“ sein soll, wie lässt es sich erklären, dass man für die einheimischen Vorstellungen fremde Namen entlehnte? Hat der jüd. Volksgeist für die aus sich selbst heraus geschaffenen Vorstellungen nicht auch in selbstständiger Weise Namen schaffen können?

Hingegen bieten für die Annahme eines persischen Einflusses die hebr. Namen eines Theiles der Engel und Dämonen keine Schwierigkeit, eben so wenig wie die in mancher Beziehung von den pers. Wesensbestimmungen abweichenden Attribute, die man denselben beigelegt hat. Die Juden, stets bereit, das Fremde in sich aufzunehmen, haben es doch niemals gedankenlos copirt, sondern suchten demselben immer ein möglichst jüd. Gepräge aufzudrücken.

Was insbesondere die Engelnamen betrifft, so ist das Zeugniss eines talm. Lehrers, nach welchem dieselben in Babylonien gebildet wurden (Jerusch. Rosch ha-Schana p. 56d) keineswegs gering anzuschlagen. Wie Herr Dr. G. dieses Zeugniss entkräften will, weil „in der Originalstelle zunächst nur von den Monaten die Rede ist“ (S. 257) ist uns unverständlich. Thatsache ist, dass R. Chanina behauptet: שמות חדשים עלו בידם מבבל und R. Simon b. Lakisch ergänzend hinzufügt. אף שמות המלאכים עלו בידן מבבל vgl. auch Genesis R. c. 48. Der Verf. hat also blos Formstechers (p. 24) falsches Citat widerlegt.

In formeller Beziehung ist es uns aufgefallen, dass der Verf. Handschriften aus der Münchener Hof- und Staatsbibliothek citirt, die bereits — wie dem Verf. nicht unbekannt sein kann — im Drucke erschienen sind, wie גנת אגוז, Thron und Circus des Königs Salomo, edirt von Perles, wieder abgedruckt in Jellineks Beth-ha-Midrasch V eine Raschihandschrift, die von Berliner benützt worden, Aboth d. R. Nathan ed. von S. Taussig. Es ist doch wohl zweckentsprechender, allgemein zugängliche Druckwerke zu citiren, als ohne besondere wissenschaftliche Veranlassung auf Handschriften zurückzugreifen, die in den Bibliotheken verschlossen sind.

Ueberhaupt hat der Verf, der eine staunenswerthe Belesenheit entwickelt und aus den entlegensten Gebieten gelehrtes Material heranzieht, das sich in einem Nie-

*) Dass Samuel selbst diesen Satz dem Rab entgegengehalten, wie dies Kohut a. a. O. S. 15 Anm. 40 darstellt, haben wir nicht gefunden. Aus der dortigen Discussion geht blos indirect hervor, dass nach Sam., der die Magier als Zauberer betrachtet, das Lernen von ihnen erlaubt sei: דאי ס"ד חרשי הכתיב לא תלמד לעשות וכו׳.

derschlage von Citaten manifestirt, gerade die naheliegenden Resultate der jüd. Forschung zuweilen unberücksichtigt gelassen.

So sind die Bemerkungen des Verf. über תקופה, über das Sägen der Sonne und über die Mondscheibe Sahur-סיהרא (S. 286—88) schon von Perles in den etymol. Studien (S. 73 u. 74) gemacht worden.

Dass ערסא דגדא identisch sei mit lectisternium (S. 251) und אורשיוא mit Eoroscho (S. 300) ist bereits in Frankels Monatsschrift (Jg. X, S. 380 u. J. VIII S. 394) bemerkt.

Ueber Marcellus Burdigalensis (S. 329) hat Perles Ausführliches in den etymol. Studien (76—79) mitgetheilt, über Anahita (S 228) in der rabbin. Sprach- und Sagenkunde (8—9), wo nachgewiesen wird, dass der Name dieser pers. Göttin als נקיד auch im Talmud vorkommt.

Zum Schlusse wollen wir noch eine etymol. Erklärung hervorheben, die von allgemeinerem Interesse sein dürfte. Der Verf. will nämlich Berches (ברכות) von dem altgermanischen Perchta ableiten: „Berches ist ohne Zweifel eine Abkürzung aus Berchesbrod oder Perchisbrod" (S. 348). Wir glauben jedoch, dass hier der Verf. mit grösserem Rechte als bei der Engel- und Dämonenlehre dafür hätte eintreten können, dass Berches in jeder Beziehung „autochthon" sei.

Wenn wir indess auch den Verf. in manchen Einzelheiten bekämpfen zu müssen glaubten, so sind wir doch weit davon entfernt, den Werth der Arbeit zu unterschätzen. Schon die charakteristischen Auszüge, die wir im Eingange unserer Besprechung gegeben haben, zeigen die seltene Darstellungsgabe des Verf., der auch den sprödesten Stoff interessant und fesselnd zu machen versteht. Neben dem geistvollen Schriftsteller gebührt die verdiente Anerkennung auch dem achtunggebietenden Gelehrten, der sich — wie selten Einer — in der einschlägigen Literatur bewandert zeigt und in seiner Arbeit eine Fülle gelehrten Materials aufgespeichert hat, für das ihm der Specialforscher stets dankbar sein wird. Dr. B. Z

Töttermann, Aug., R. Eliezer ben Hyrcanos sive de vi qua doctrina Christiana primis seculis illustrissimos quosdam Judaoorum attraxit.*) Lipsiae, Ludov. Peuckert 1877. (39 S. Franz Delitzsch gewidmet.)

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat das Jahr 1250 in der Geschichte der jüdischen Literatur gewonnen. Raymund v. Penaforte, der dritte Ordensgeneral der Dominikaner, befahl auf dem damals zu Toledo abgehaltenen Capitel, Schulen zu errichten, in welchen die Ordensbrüder Arabisch und Hebräisch studiren sollten, damit sie bei ihren Bekehrungsversuchen auf die heiligen Schriften beider Religionen und deren Ausleger sich stützen könnten. Den Juden gegenüber sollten sie fortan in den Stand gesetzt werden, die Erklärungen der Weisen mit denen der Kirchenheiligen in Einklang zu bringen. Die erste reife Frucht dieser Schulen zeigt sich in Raymundus Martin, dem Verfasser des pugio fidei (1278), den Altamura (biblioth. Dominicana S. 451) dem Albertus Magnus und Thomas v. Aquino gleichstellt. Die Kirche ward dadurch in ihrem Bekehrungseifer unabhängiger von den getauften Juden. Das Lernen und Erkunden des jüdischen Wissensschatzes ward eifrig betrieben und, obschon es zu vorbestimmtem Zwecke geschah, hat es doch hie und da die Wissenschaft gefördert. Freilich ist's ein weiter Weg von der tendenziösen und in ihren Zielen unfreien Forschung bis hin zur wahren Wissenschaft, der nur das Streben nach Erkenntniss und Wahrheit das Ziel setzet. Ja, es ist zu bezweifeln, ob je der Uebergang von der Einen zur Andern vollständig kann ermöglicht werden. Doch wenigstens die Folge hat jenes Streben gehabt, dass das jüdische Wissen in Kreisen Bürgerrecht erhielt, die es sonst der Verachtung und dem Vergessen preisgegeben hätten. Wohl war es ihnen nur werth als ein Arsenal, aus dem sie Angriffs- und Schutzwaffen gleicherweise holten und schmiedeten. Aber solch kampflustiger Gemeinschaft gilt das Arsenal höher, als der Sitz der Musen. Und so erfasste sie am Ende gar Liebe zur Sache. Die schlimmsten Judenfeinde wurden die wärmsten Verehrer der jüdischen Wissenschaft. Einen wahrhaft grotesken Anblick gewähren die Mönche und Prälaten, da in agadischer oder pilpulistischer Manier sie Bibelverse und Talmudsätze drehen und wenden und deuteln zu ihren Zwecken.

Nichts Neues unter der Sonne. Was gewesen, es kommt wieder. Von denselben Beweggründen geleitet hat in unserer Zeit die fromme Delitzsch'sche Schule die jüdische Wissenschaft gepflegt. Verherrlichung des Christenthums, Gewinnen neuer Stützen für dasselbe ist das vorgezeichnete Ziel. Alle Mängel eines solchen zweck- und zielvollen Forschens treten in der Eingangs genannten Schrift hervor, daneben freilich auch die wenigen, erfreulichen Resultate. Die Letzteren sind das Betreten dorniger, wildverschlungener Pfade, das Versenken nicht allein in das fremdartige Wort, sondern auch in den noch fremder anmuthenden Geist des Talmud — und die daraus folgende, wenn auch widerwillig und nur zögernd ausgesprochene Abweichung (die Linke nimmt, was die Rechte gibt) von der kanonischen Verdammung, das Anerkennen Einzelner oder Vieler, die doch immer zu jenen vielgeschmäheten Pharisäern gehören. Nicht volles Licht, wohl aber Morgengrauen haben wir von dieser Art der Forschung zu erwarten.

Herr Töttermann will R. Elieser ben Hyrcanos als einen Anhänger des Christenthums, oder wenigstens als an die Messianität Christi Glaubenden erweisen. Nicht ungeschickt verbindet er die gegen den Tanaiten wegen מינות erhobene Anklage mit dem Banne, den seine Collegen über ihn verhängt haben, und bemüht sich, in einzelnen dunkeln Aeusserungen seines Helden (oder Opfers) einen christologischen Sinn hineinzuinterpretiren. Was uns von vornhinein gegen diese Ansicht stimmt, ist, dass sie eben nur heraus- oder hineingedeutet wird, während die talmudische Ueberlieferung sich durchweg abwehrend gegen sie verhält, dieselbe Ueberlieferung, welche ohne Bedenken den Abfall des nicht minder bedeutenden Elischa ben Abuja (Acher) zugiebt und schildert. Doch gehen wir in's Einzelne ein.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Ueber die Macht, mit welcher die christl. Lehre in den ersten Jahrhunderten Einige der berühmtesten Juden angezogen hat."

Briefkasten der Redaction.

Dr. **R.** in **S.** Abdruck der Recension über Lewy's: Einige Fragmente aus der Mischna u. s. w. beginnt in nächster Nr.

Dr. **B.** in **B.** Termini talmudici — desgleichen.

Dr. **K.** in **P.** Den avisirten Art. aus B. nicht erhalten; bezüglich des Marpe etc. in einer der nächsten Nrn.

M. L. in **I.** Demnächst brieflich Ausführliches; der Art. kommt jedenfalls, die Verzögerung veranlasst nur die — Umarbeitung (gilt auch für **K.** in **W.**)

☛ Das zweite Heft des Predigt-Magazins Jahrg. 4 soll noch vor dem Wochenfeste ausgegeben werden.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 22. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 29. Mai 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark.** — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

„Glauben und Wissen."

Saadiah's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

III.

Hieran schliesse ich, was ich an Ursachen ausfindig gemacht habe, welche zum Atheismus, zu Lug und Trug führen und von dem Glauben an die Wunder, wie vom Forschen über Glaubenssätze abziehen.[1])

Folgende **acht** nehme ich als am häufigsten vorkommend wahr. **Erstens**: Die Schwierigkeit, mit welcher lie menschliche Natur sich zu einer Anstrengung vertteht. Sobald diese Natur nur einen Gegenstand merkt, ler den Zweck hat, sie darin zu stärken, sie im Beveisen zu kräftigen und sich dessen im Interesse der leligion bedient, da weicht sie ängstlich davor aus.)arum gewahrst du, dass so viele Menschen sagen: Die Wahrheit ist schwierig", und Andere: „Die Wahreit ist bitter". Sie wünschen Freiheit und fliehen vor ir; von ihnen heisst es in der Schrift: „Sie sagen: intfernt euch vom Herrn! uns ist ja die Erde zum rbtheil gegeben." (Ezech. 11, 15.) Die Thoren ıerken nicht, dass sie, wenn sie dem Triebe der Nair, jede Mühe und Anstrengung zu fliehen, willfahren, sdann dem Hunger und der Obdachlosigkeit[2]) preisegeben wären, da man ja aufhören würde, zu säen ıd zu bauen. **Zweitens**: Der Unverstand, der die ıeisten Menschen beherrscht. Sie führen die Sprache er Unvernunft und meinen in ihrem Herzen die Trägeit; sie sprechen, ohne zu überlegen: es hat Nichts ıf sich, und denken auch so. Von diesen heisst es: Nun sprechen sie: Wir haben keinen König, denn wir ırchten Gott nicht, und der König, was kann er uns thun?" (Hos. 10, 3.) Sie bedenken nicht, dass, wenn sie eine ähnlich thörichte Sprache gegen Fürsten und Vornehme[1]) führen würden, sie sich Tod und Verderben zuzögen. **Drittens**: Der Hang des Menschen, seine Begierde nach Essen, Trinken, Sinnlichkeit und Erwerb zu befriedigen; er stürzt sich daher mit Hast und Eifer gedankenlos in solche Thätigkeit; von solchen sagt die Schrift: „Der Niedrigdenkende spricht in seinem Herzen: es gibt keinen Gott u. s. w." (Ps. 53, 2.) Sie bedenken nicht, dass, wenn sie in krankem oder gesundem Zustande so verfahren würden und Alles essen, wonach sie gelüstet, und jeder Fleischeslust fröhnen, sie sich bald zu Grunde richten. **Viertens**: Die Abneigung gegen das Durchdenken und der geringe Grad von Besonnenheit beim Zuhören oder Nachdenken. Man ist schnell fertig und spricht: ich habe bereits untersucht und eben nur dieses Resultat erhalten; von solchen sagt die Schrift: „Die Schlaffheit kann ihr Wildpret nicht ausbraten." (Prov. 12, 27). Der Sinn von רמיה ist, der aus Schlaffheit Widerwillige erreicht sein Ziel nicht. Sie wissen nicht, dass, wenn sie in solcher Weise mit den Gegenständen ihres Begehrens verfahren, sie nie zu einem Ziel gelangen. **Fünftens**: Die Frechheit und der Dünkel, welche den Menschen beherrschen, so dass er nicht gestehen mag, dass es eine ihm verborgene Weisheit gebe, oder eine Erkenntniss, von der er nicht wisse[2]); von ihnen sagt die Schrift: „Der Frevler kümmert sich in seinem Hochmuth nicht um Gott u. s. w." (Ps. 10, 4.) Ein solcher merkt nicht, dass diese (dünkelhafte) Behauptung weder zur Anfertigung eines Ringes, noch zum Schreiben eines Buchstaben zu befähigen vermag. **Sechstens**: Ein Wort, das der Mensch irgend einem Gottesleugner nachgesprochen hört, es dringt in sein Herz, schlägt darin eine Wunde, und er leidet sein Lebelang an dieser Wunde; von einen solchen heisst es: „Die Worte des Ohrenbläsers sind wie Spiel, aber sie dringen in das Innerste des Leibes." (Prov. 18, 8.) Er merkt also nicht, dass er, wenn er

[1]) Bei מהאמנת האותות ist entweder das מ praepositum egativ zu fassen oder was wahrscheinlicher ist, es fehlt hier ein erbum und muss ergänzt werden, etwa והרחיקו מהאמנת.

[2]) Statt ונענים ist der ält. Uebers. entsprechend zu lesen ונעים.

[1]) והגבוהות passt nicht in den Zusammenhang, analog der ält. Uebers. wird es wohl hier geheissen haben: נגד השרים והגבוהים —

[2]) Statt ולא מדע עמד לנפיו dürfte wohl zu lesen sein: ומדע לא עמד עליו.

sich nicht selbst vor Hitze und ebenso vor Kälte[1]) schützt, dadurch dem Tod verfällt. Siebentens: Ein schwacher Beweis, den er von einem der Monotheisten hört, und er meint nun, dass Alles ebenso sei [und spottet darüber; von diesen heisst es:[2])] „Sie verlachten sie und spotteten ihrer“ (II. Chron. 3, 10). Sie lassen sich nichl beikommen, dass, wenn Jemand theure Kleider verkauft, ohne ihren Faltenwurf darlegen zu können, dies den Kleidern durchaus nichts von ihrem Werthe nimmt. Achtens: Wenn Jemand mit einigen der Monotheisten in Streit liegt, und dadurch sich verleiten lässt, auch ihren Gott zu hassen; von diesen heisst es: „Mich vernichtet meine Leidenschaft, denn dein Wort haben meine Feinde vergessen.“ (Ps. 119, 139.) Der Thor weiss nicht, dass sein Feind ihm nicht so sehr zu schaden vermag, als er sich selber schadet; denn sein Feind hat nicht die Macht, ewige Strafe und Qual über ihn zu verhängen. Wer aber in seiner Lebensführung von den Lehrmeinungen[3]) abweicht, weil er über Verse der Bibel anderer Ansicht ist und in ihnen etwas erblickt hat, was ihn abführt, — oder er hat zu Gott gebetet, ohne erhört zu werden und etwas verlangt, ohne es zu erhalten —, oder er hat Gottlose straflos ihr Wesen treiben sehen — oder er wundert sich, wie die Herrschaft der Gottesleugner sich erhalten kann, — oder er sieht den Tod alle Menschen ohne Unterschied hinwegraffen — oder die Lehre von der Gotteinheit, von der Seele, von Lohn und Strafe leuchtet seiner Vernunft nicht ein — all dies und was dem gleicht, werde ich jedes einzelne in dem ihm zugewiesenen Traktat und in dem ihm zustehenden Abschnitt behandeln und darüber nach Kräften sprechen und ich hoffe, dass ich die Erwartung derer, die darnach ihr Leben führen, befriedigen werde, so Gott will.

Da nun die Darlegung bis hierher gediehen, halte ich es für angemessen, den Inhalt des Buches und die Zahl der Traktate anzugeben und will ich alsdann zu ihrer Auseinandersetzung übergehen. Zum Beginne werde ich stets die Angabe, wie die Propheten sich darüber geäussert, voranschicken und hernach die Vernunftbeweise hierfür herbeibringen, wie ich dies bereits angekündigt habe. Die Traktate dieses Buches werden sich auf zehn belaufen und sprechen

Trakt. 1. Von der Welt, dass sie und ihr gesammter Inhalt geschaffen ist,
Trakt. 2. Dass der Schöpfer Einer ist,
Trakt. 3. Dass Gebote und Verbote von ihm ausgegangen.
Trakt. 4. Von Gehorsam und Abfall,
Trakt. 5. Von Verdienst und Schuld,
Trakt. 6. Von der Seele, vom Wesen des Todes und was darauf folgt,
Trakt. 7. Von der Auferstehung der Todten,
Trakt. 8. Von der Erlösung Israels,
Trakt. 9. Von Lohn und Strafe,
Trakt. 10. Was für den Menschen das Gute ist, das er hienieden thun soll.

In jedem Traktate werde ich zuerst davon ausgehen, was Gott uns kund gethan und wie es durch Vernunftbeweise aufrecht zu halten ist; alsdann werde ich diejenigen, die sich dafür und dagegen ausgesprochen haben, anführen, soweit sie mir bekannt sind, und angeben, welche Gründe sich dafür und welche Einwände sich dagegen geltend machen lassen. Den Schluss sollen die Beweise der Prophetie bilden, soweit sie dem jeweiligen Inhalt des betreffenden Traktates entsprechen. Möge Gott mich, wie jeden, der dies Buch studirt, leiten und mich meinen Wunsch erreichen lassen um Seines und Seiner Frommen willen! Gerne erhört Er.

(Schluss der Einleitung.)

---

[1]) Der Sinn dieser Worte ist, dass die eine Seite einer Betrachtung nicht massgebend sein darf, und dass man selbst Satz und Gegensatz zu prüfen habe. Die ält. Uebers. gibt hier Folgendes: ולא ידע שאלו היה מסתפק כל ימי חייו וכל חפציו וכל צרכיו במפעל אחד או במדה אחת כבר נעשה [כעור ו] מדולדל, וגם לא ידע כי אם לא יאמין באמתת שני מדעים ושני מעשים כבר אינו יכול להסתר מן הצנים והחמץ

[2]) Dieser Zusatz im Text bedarf keiner weiteren Rechtfertigung, er ist der ält. Uebers. entnommen.

[3]) הדעות kann hier nur heissen „religiöse Lehrmeinungen“. Die ält. Uebers. giebt diese Stelle wieder: אבל מי שהיה חלופו בשביל מקראות אשר לא ידע פתרונם ותעה וכ׳

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

I.

Hat Juda Hanassi die Mischna schriftlich abgefasst, oder blos mündlich den Halachastoff geordnet den Schülern vorgetragen? Diese Frage ist in neuerer Zeit vielfach Gegenstand der Erwägung und Erörterung gewesen. Man hat sie gründlich geprüft und auch leichtfertig wegkritisirt. Dass sie aber auch bedeutsame Consequenzen hat für das Tosefta-Problem, dass eine Klärung mit Bezug auf jenen Streitpunkt leicht geeignet sei, die Entstehung der inofficiellen Nebenhalacha zu erklären, ist mir im Laufe meiner Studien zur Untersuchung der Tosefta zu Bewusstsein gekommen. Dieser Umstand nöthigt mich, bevor ich meine Tosefta-Artikel fortsetze, jener Frage meine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Luzzatto und Rapaport waren die Ersten, welche in neuerer Zeit mit aller Entschiedenheit und der ihnen zu Gebote gestandenen reichen Gelehrsamkeit für die Ansicht eingetreten sind, dass zu Zeiten der Amoräer der Mischnacodex noch nicht in schriftlicher Abfassung vorhanden, und blos der mündlichen Tradition anvertraut war. Die gewöhnliche Schulmeinung konnte sich jedoch zu dieser noch mehr als unwahrscheinlich lautenden Hypothese nicht bequemen, wenn sie auch den tüchtigsten und gediegensten Talmudkenner und Commentator, Raschi, zu ihren Vertretern zählt. Direktor Frankel versuchte ihr mit wissenschaftlichen Gründen und positiven Beweisen entgegenzutreten. Weiss „Zur Gesch.“ II. p. 210 findet die Hypothese der „mündlichen Lehre“ geradezu widersinnig und lächerlich. Er hat sich übrigens die Sache sehr leicht gemacht; er stellt sie so dar, als ob die gegnerische Hypothese nicht etwa wissenschaftliche Anhaltspunkte, sondern blos die persönliche Autorität Raschi's zur Stütze hätte. In der That aber haben Luzzatto wie Rapaport für ihre Anschauung der positiven Beweismomente sehr zahlreiche und von höchster Bedeutsamkeit aufgeführt. Sie zu wiederholen finde ich keine Veranlassung, ich möchte vielmehr einiges Neue zur Lösung der Frage beitragen.

Eine kritische Prüfung der talmudischen Discussionen, der scheinbar ganz sonderlichen Art, in welcher einzelne Widersprüche in der Mischna Lösung und Aus-

gleichung finden, muss Jedem die Ueberzeugung begründen, dass die Amoräer in der That nicht einen geschriebenen Mischnah-Codex vor sich gehabt haben können!

Welch eine wichtige Rolle spielt nicht das Wort איפוך oder מוחלפת השיטה (vgl. Nedarim 61b. Kidd. 64b. Beza. 9b.), welches oft den gordischen Knoten der verwickeltsten Discussion wie mit einem Schwertstreich zerreist. Was bedeutet das Wort? Durch dasselbe wird die Leseart der Mischna eigenmächtig geändert, das Referat, in der Mischna im Namen eines bestimmten Tanaiten vorgetragen, wird einem ganz Andern beigelegt, dessen Ansichten wiederum den Namen des Gegners vorgesetzt erhalten. Mit welchem Recht haben sich die Amoräer dem Codex gegenüber eine solche Eigenmächtigkeit gestattet?

Während die Spätern mit den schwersten Flüchen Jeden belegten, der an ein heiliges Buch eigenmächtig Hand anlegt, sieht man bei den Amoräern eine geradezu räthselhafte laxe Praxis; sie ändern und umstellen in der Mischna nach Belieben, machen aus „Unerlaubtem" — „Erlaubtes" (vgl. Nasir 11a u. a. St) aus „Rein" — „Unrein" (Sabbath 86a u. a.), aus Schamai wird Hillel, (Beza a. a. O.) aus R. Meir machen sie einen R. Jose, aus R. Akiba einen R. Simon u. s. w. (Vgl. z. B. Nedarim 60a, Kidd. 64b, desgl. Nedarim 19b u. a. St.) Man muss gestehen, dass das wenig pietätvoll scheint und namentlich durchaus nicht zu der rigorosen Art stimmt, in welcher religiöse Bücher dazumal und noch später respectirt worden.

Hierfür giebt es blos Eine Erklärung: die Mischna war nicht schriftlich vorhanden!

In der mündlichen Tradition konnten solche Verwechselungen leicht vorkommen; das menschliche Erinnerungsvermögen hat seine Grenzen, seine Schwächen, und man nahm keinen Anstand, Irrthümer, die sich durch eine Discussion herausstellten, zu corrigiren. Daher erlauben sie sich auch sonst, wo es ihnen gut scheint, kleine Aenderungen, (Chagiga 27a, Joma 36b, Nasir 32b, Schebuoth 48a.) (Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Töttermann, Aug., R. Eliezer ben Hyrcanos sive de vi qua doctrina Christiana primis seculis illustrissimos quosdam Judaeorum attraxit. (Fortsetzung)

Die unbestrittene Wechselwirkung eines neuerstehenden Glaubens und des Alten, dem er entwächst, sucht in den ersten Seiten Herr T. mehr einseitig als Einwirkung des Christenthums auf die Pharisäer darzustellen. Freilich wird dann (S. 7) das Zugeständniss gemacht, dass die christliche Lehre theilweise jüdische Sprüche und Gleichnisse aufgenommen habe — doch das Neue wirke übermächtig! Die Logik dieser Behauptung in ihrer Anwendung auf den vorliegenden Gegenstand dürfte anzuzweifeln sein. Uebrigens ist z. B. der mitangeführte Satz (Nedarim 41a) „der Kranke ersteht nur dann aus seiner Krankheit, wenn ihm seine Sünden verziehen sind", dort auf seine Quelle (Ps. 103, 3) „der verzeiht all deine Schuld, der heilt all deine Krankheit" zurückgeführt. Zu dem bekannten hagad. Satze: „Mit dem Maasse, mit dem der Mensch misst, wird er wieder gemessen" vergleiche Herr T. doch Mechilta בשלח K. 6 S. 61 ed. Weiss, und er wird finden, wie oft dieser Gedanke schon in der hl. Schrift ausgesprochen ist. Noch weniger geglückt ist der Nachweis der vom Christenthume in seinen Anfängen geübten Einwirkung durch die Aufzählung einiger Talmudstellen, in welchen von Heilungen erzählt wird, die durch das Aussprechen des Namens Jesu versucht wurden. Das beweist nur, dass damals der Aberglauhe, es könnten durch Besprechungen Heilungen bewirkt werden, weit verbreitet war, und begründet die Vorschrift „Alles darf zur Heilung angewendet werden, ausser Götzendienst, Unkeuschheit und Blutvergiessen". Auch des Epiphanias Erzählung von der Bekehrung eines Patriarchen ist so wenig beglaubigt, dass sie als ein Märchen angesehen werden muss, zumal ein getaufter Jude, Josef, der Erfinder und Gewährsmann dieses Geschichtchens war (cfr. Graetz, Geschichte d. Juden IV S. 336, II. Auflage). Noch weniger erhebt sich aus dem Reiche der Fabel der Christusglaube des R. Elieser. Nach einem kurzen Lebensabriss des Tanaiten und einer Würdigung desselben (dass seine Verordnung ובסכנה מכסהו — Sabbath 130a — das Beschneidungsmesser in der Gefahr zu verdecken, auf die Hadrianische Verfolgung hindeute, erscheint um so unwahrscheinlicher, als selbst, wenn er so alt geworden, er damals gebannt war) bis S. 14, beginnt die eigentliche Beweisführung. Dass R. Elieser das Niedergehen des Wissens (חכימיא למהוי כספריא) von der Tempelzerstörung datirt, die 40 Jahre nach und nicht vor dem Auftreten Jesu erfolgte, zeigt, dass die 40 Jahre dauernde Messiaszeit, von welcher dasselbe Zeichen gelten soll, von ihm damals noch nicht als eingetreten erachtet wurde, sondern dass er sie, gleich R. Akiba, erst im Anzuge dachte — (dadurch schloss der Letztere sich Bar Kochba an!). Hier mag Herr T. der Hinfälligkeit seiner Combinationen, da sie gar zu deutlich ist, sich selbst vergewissern. Nebenher bemerkt, steht R. Elieser mit diesen Anschauungen nicht vereinzelt, vgl. z. B. R. Pinchas ben Jair: „Nach des Tempels Zerstörung sind beschämt die Grossen und Edlen, sie verhüllen ihr Haupt, und gelähmt sind die Werkthätigen, stark aber die Gewaltsamen und die Zungenhelden. Niemand sucht und forscht und frägt. Auf wen sollen wir uns stützen? Auf unsern Vater im Himmel!" (ibid. Sota cap. 9 [nicht 8!]); und dass Busse dem Judenthum stets höher stand, als aller Opfer- und Tempeldienst, beweist nicht allein neben R. Elieser R. Jacobs Spruch (Aboth 4, 17): „Schöner ist eine Stunde in Busse und Gutthat in dieser Welt, als das ganze Leben des Jenseits", sondern die ganze heilige Schrift, von Samuel (I, 15, 22): Gehorsam ist besser als Opfer, — bis auf Maleachi (3, 22): Gedenket der Lehre Mosis, meines Dieners, die ich am Horeb an ganz Israel entboten, Gesetze und Rechte. Zudem wird doch Herr T. das von ihm freilich nicht mehr mitcitirte בעקבות משיח׳ חוצפ׳ יסגא „In den Fussspuren des Messias erstarkt die Frechheit" nicht als Significatur des beginnenden Christenthums wollen gelten lassen? Ernster wird der Angriff (S. 16), wo die Joma 66b den R. Elieser gestellten Räthselfragen und die ebenso räthselhaft ausweichenden Antworten desselben in geistvoller, aber durchaus eines polnischen Darschan würdigen Weise auf Christus umgedeutet werden. Nur Schade, dass dabei solch kleine Kunststückchen vorkommen und leicht bemerkt werden, die gegen die ganze Argumentation misstrauisch machen müssen. Warum wird nicht der Reihenfolge gemäss die Entdeckung zuerst vorgebracht, dass in der Discussion über den Sündenbock des Versöhnungstages über keinen Geringern verhandelt werde, als über den Stifter des Christenthumes? Weil das von dem Funkeln der geistreichen Irrtlichter des Herrn T. noch nicht geblendete Auge sofort sehen würde, dass da eine nüchterne halachische Discussion stattfindet, welche Herr T. beileibe nicht in ihrem ganzen Umfange und Verlaufe anführen darf. Sie möchte sonst sein ganzes mühevolles, künstliches Gebäude niederstürzen. Denn wie? Sollte es nur ein Versehen sein, dass unser Verfasser es nicht

herausfühlt, wie R. Elieser es als unmöglich ansieht, dass der ausgewählte Bock und der bestimmte Bote erkranken, und es als unnütz erachtet, darüber Bestimmungen zu treffen, wie zu verordnen, dass dem Hinabgestürzten, der dabei nicht zu Tode gekommen, der Todesstoss gegeben werde? („So mögen all deine Feinde, Ewiger, zu Grunde gehen“, das ist sein Ausdruck, wo er nach Herrn T. über den von ihm verehrten Christus gesprochen haben soll!!) (Schluss f.)

Lewy, Dr. Ueber einige Fragmente aus der Mischna des Abba Saul. Berlin 1876.

In der genannten Schrift tritt uns zum ersten Male Herr Dr. Lewy mit einer Arbeit auf talmudischem Gebiete entgegen. Das Talmudstudium hat in Deutschland, namentlich seit dem Beginn der Neuzeit sich über Zurücksetzung zu beklagen. Wenn auch der Natur der Sache gemäss durch den Eintritt in die moderne Cultur das Talmudtsudium unter den Juden nothwendiger Weise zurücktreten musste, so hätte es doch bei dem Einen oder Andern mehr Pflege finden sollen. Gelegentlich mag es auch erwähnt sein, dass es doch nicht Zufall ist, dass die modernen grossen Kenner des Talmuds, wie Rappaport und Frankel, Oesterreicher waren. Einst hatte man vor den Talmudgelehrten in Deutschland besondere Achtung gehabt. Man hielt sie für scharfsinnig und klar. Die deutschen Lamdonim waren immer ausgezeichnet durch das klare, geordnete Wissen, sie drangen immer auf den Peschat, sie waren nicht oberflächlich, zeichneten sich vielleicht weniger durch das viele Wissen als durch das ruhige Wissen aus. Leider hat es in der letzten Zeit in Deutschland speciell von denen, die mit klassischer Bildung ausgerüstet an das Talmudstudium gingen, nicht sobald Einer zu einer hervorragenden öffentlichen Bedeutung gebracht. Es mag ja wahr sein, dass vielleicht Viele vorhanden sind, die bei gründlicher Kenntniss des klassischen Alterthums und der modernen Forschung auch den Geist des Talmuds ganz und vollends erfasst haben, nur ist dies durch Arbeiten wie von Rappaport und Frankel uns nicht kund geworden. Um so erfreulicher ist es, in Herrn Dr. Lewy einen solchen Mann zu finden, der auf deutschem Boden gross gezogen, mit moderner Forschung vertraut, den Talmud recht gründlich kennt und wissenschaftlich zu behandeln versteht.

Die Arbeit ist mit zersetzender Kritik geschrieben, es werden Stellen im Babli nach Jeruschalmi und Tosefta gestrichen und corrigirt ohne Mitleid und Erbarmen. Man merkt es dem Verf. an, wie schwer es ihm wurde, die alte, überkommene Lehrmethode oder vielmehr Lernmethode aufzugeben. So manches grosse Tossafot wird mit einer „anderen Lesart“ beseitigt und für unnöthig erklärt. Hr. Dr. L. verfährt schonungslos in seiner Arbeit, aber man lässt es sich doch gefallen, denn es wird Alles wissenschaftlich begründet und mit Beweisen belegt, wenn wir auch, wie später gezeigt werden wird, nicht mit Allem übereinstimmen können. Es mögen sich daran namentlich jüngere Autoren ein Beispiel nehmen. Manche, wenn sie gefunden haben oder glauben gefunden zu haben, dass Beth-Schammai etwas nicht gesagt, was ihnen eine Boraita in den Mund legt, schlagen gleich Lärm, und thun als ob sie den Talmud aus den Fugen gehoben hätten.

Herr Dr. Lewy weist viel solche Stellen nach, aber dabei spricht er doch von allen talmudischen Autoren mit einer solchen Scheu, dass man die innere religiöse Wärme daran erkennt, die ihn für das talmudische Judenthum durchglüht.

Doch wir wollen zur Arbeit selbst übergehen und hervorheben, was ihr Verf. in derselben bietet. Das eigentliche Thema: die Mischna des Abba Saul beginnt erst S. 19, oder, wenn wir streng sein wollen, mit S. 25, denn von S. 19—25 ist nur Biographisches über Saul zusammengetragen. Da die ganze Arbeit nur 30 Seiten umfasst, so hat sich der Verf. zu lange bei der Einleitung aufgehalten. Der Titel hätte umfassender lauten sollen: Ueber die Zusammensetzung des Mischna od. dgl. Doch, das ist Nebensache. Die Hauptsache ist, der Verf. bietet viel Neues, man möchte sagen, fast auf jeder Seite. Er zeigt eine seltene Belesenheit und Vertrautheit mit dem ganzen halachischen Stoff; es werden über Dinge, die man in der Jugend als halachische Wahrheiten hingenommen, die kühnsten Hypothesen aufgestellt und manche Mischna erscheint auch wirklich in einem ganz andern Lichte, nachdem sie auf ihre Quelle geprüft und richtig gestellt ist. So z. B. scheint der Verf. S. 18 ganz Recht zu haben, dass die erste Mischna in Beza aus Edujot genommen u. ohne Rücksicht auf die folgenden Mischnajot dem Tractat vorangestellt wurde, denn wie käme sonst die Halacha: ב"ש אומרים שאור בכזית וחמץ בככותבת וכו' hierher? Der nur in Edujot am Platze ist, weil sie zu den Halachot gehöret, wobei B. Sch. erschwert und B. H. erleichtert. Nach dem Verf. wollte man die 3 Fälle nicht auseinanderreissen, wie sie in Edujot sich fanden und stellte sie dem Tract. Beza voran, obwohl der mittlere Fall zu Pessachim und nicht zu Beza gehörte. Es entstanden dadurch Widersprüche mit den folgenden Mischnajot, die die Boraita zu lösen sich abmüht.

Wir wollen nunmehr das hervorheben, worin wir mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen können.

(Forts. folgt.)

Notiz.

Giftiges Fleisch. Die Zeitschrift des Thierschutzvereins für Gr. Hessen No. 4 hat an ihrer Spitze einen Aufsatz: „Giftiges Fleisch“, welcher namentlich auch für die jüdischen Speiseverbote von Interesse ist. Es heisst darin, dass das Fleisch solcher Thiere, welche vor der Schlachtung geängstigt, gehetzt oder gemartert worden sind, giftig und dessen Genuss ungesund sei. Nach mikroskopischen Untersuchungen sei das Blut solcher Thiere nicht normal und ähnlich zersetzt, wie in Folge der Rinderpest; nach ärztlichen Beobachtungen auch vielfach die Ursache von Krankheits- und Todesfällen. Man habe dies bei durch Parforce-Jagden gehetzten Thieren gefunden, also bei solchen Thieren, welche in Schlingen gefangen und durch lange Zappelungen darin geängstigt und gequält wurden, auch bei Fischen, welche, aus dem Wasser gezogen, nicht sofort getödtet, sondern langsam verendet sind, ferner bei Kälbern, welche durch Hunde zur Schlachtbank gehetzt wurden, wie bei allen Thieren, welche Behufs Tödtung nicht schnell abgeschlachtet, sondern langsam gemartert werden. Wir haben hier wieder eine neue Bereicherung der Gründe für die Berechtigung unserer jüdischen Speisevorschriften, deren die Neuzeit ja schon mehrere aufgedeckt hat. Wir erkennen hier, dass der Umkreis der Begriffe von נבלה und טרפה nicht so eng nach Maassgabe der stricten Wortbedeutung gezogen werden dürfe, sondern dass die rabbinische Erweiterung ihre Berechtigung hat. Nicht blos unsere Vorschriften über die innere Untersuchung des Schlachtviehs (בדיקה), — deren Resultate übrigens von der gewöhnlichen „Fleischschau“ bei weitem nicht erreicht werden, — haben hiernach ihre Berechtigung, sondern auch diejenigen über unsre jüdische Schachtweise (שחיטה), welche, um Beängstigung und Marterung zu verhüten und eine schnelle Tödtung herbeizuführen, hiernach nicht blos einen humanen, sondern auch sanitären Zweck haben.

Berichtigung. In vor. Nr. S. 83a ist Z. 25 v. o. das Wörtchen „nicht“ hinzuzufügen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 23. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 5. Juni 1878.

Das „**Jüdische Literaturblatt**" erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 6 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Fortsetzung aus No. 17.)

Jenen Passus aus dem Liebesfrühling der Thiere: „Das Reh oder der Gemsbock sucht die Dammhirschkuh auf und zieht die Verbindung mit ihr der Vereinigung mit seinesgleichen vor und zwar aus sexueller Accomodation"[1]) — hat ebenfalls halachistische Bedeutung und mag darum auf zuverlässiger Beobachtung beruhen. Die Talmudisten haben hiebei einen schärferen Blick bekundet und die seltsame Zuchtwahl auf einen natürlichen Grund zurückgeführt, von dem nicht einmal die Darwinisten eine Ahnung haben; wie aus folgenden Stellen ersichtlich ist; „Was in diesen verschiedenen Fällen (wo nämlich Individuen einer Race oder Species unerklärliche Verbindungen mit denen einer andern fremdartigen eingehen) den Zauber gebildet haben mag ausser dem Reize der Neuheit, können wir nicht einmal vermuthen. (Darwin, die Abstammung des Menschen II. 100.) „Es ist wahrscheinlich, dass die Weibchen von besondern Männchen angelockt oder gereizt werden, welche gewisse Charaktere in einem höheren Grade besitzen als andere Männchen; was aber diese Charaktere sind, können wir selten oder niemals mit Sicherheit entdecken." (Das. 440.)

Dass verschiedene Gattungen unter einander nicht fertil seien, wird (Bechorot 7a) als Gesetz aufgestellt.

Was die unbewusste und die methodische Zuchtwahl betrifft, mag hier eine Talmudstelle erwähnt werden, um die genauen Beobachtungen der alten Thierzüchter in's rechte Licht zu setzen, sei es auch nur als Beweis dafür, dass ihnen die Correlation der Farbe mit constitutionellen Eigenthümlichkeiten bekannt war. „Ein schwarzes Rind eignet sich besonders zum Zuge[2]), ein rothes oder braunes liefert das beste Fleisch[3]), ein weisses eignet sich vorzugsweise zum Pflügen." (Nasir 31b.) „Ein weisses Rind ist werthvoller als ein schwarzes." (Das.)

Solche Mittheilungen gewinnen an Bedeutung, wenn wir damit nachfolgende Aussprüche Darwins über die protective Eigenschaft und den Zusammenhang der Farbe mit gewissen organischen Beschaffenheiten der Thiere vergleichen: „Mehrere angeführte Fälle beweisen, dass bei Thieren und Pflanzen Verschiedenheiten in der Färbung mit constitutioneller Verschiedenheit in Correlation stehen, wie sich durch grössere oder geringere Immunität vor gewissen Krankheiten, gegen die Angriffe parasitischer Thiere, gegen das Verbranntwerden von der Sonne und gegen die Wirkung gewisser Gifte zeigt." (Darwin, das Variiren der Thiere II. 444.) „Beim Rind haben Youatt und Erdt Fälle von schweren Hautkrankheiten mitgetheilt, welche jeden einzelnen Punkt afficirten, der ein weisses Haar trug, aber über andere Stellen des Körpers völlig hinwegging. Aehnliche Fälle sind bei Pferden beobachtet worden."

„Wir sehen hieraus, dass die Theile der Haut, welche weisses Haar tragen, nicht nur in einer merkwürdigen Art von denen abweichen, welche Haare irgend einer andern Färbung tragen, sondern dass ausserdem eine grosse constitutionelle Verschiedenheit in Correlation mit der Farbe des Haares stehen muss; denn in den oben angeführten Fällen verursachten Pflanzengifte Fieber, Geschwulst des Kopfes, ebenso wie noch andere Symptome, und selbst den Tod, indess nur bei allen weissen oder weissgefleckten Thieren." (Das. 445, 446.) Eine gleiche Behauptung stellte schon R. Chisda auf; „Weisse Flecken an einem dunkeln Rinde sind als eine Krankheit anzusehen." Nasir 31b.

Aus dem Umstande, dass jährlich viele Thiere geschlachtet werden müssen und sich daher der Besitzer zu entscheiden hat, welche getödtet und welche zur Nachzucht erhalten werden sollen, folgert Darwin Acte der unbewussten und systematischen Zuchtwahl. (Das. I. 116, II. 286.) „In manchen Gegenden von England werden seit jeher weisse Rinder höher geschätzt als schwarze oder dunkle." (Das. I. 106, 107.) Durch die angeführte Rangirung der Rinder nach der Farbe in entsprechenden Arten der Verwendung beweist jener talmudische Bericht, dass unsere Alten eine weitergehende Correlation der Farbe mit constitutionellen Eigen-

---

[1]) אילא איידי דרחמה צר לא מודקקא (לאילתא) ואזיל בתו יחמורתא.

[2]) Nach Raschi bedeutet da משכא „Haut", und so wird es auch allgemein angenommen; ebenso in den Targumim. Mir scheint es jedoch hier richtiger „Zug" oder „Ziehen" zu bedeuten. Das entspricht auch ganz wohl der talmudischen Discussion über diesen Gegenstand Für unsere Beweisführung ist es ziemlich irrelevant, ob man übersetzt: „das dunkle Rind wird gezüchtet seiner Haut wegen" oder „zum Ziehen". Immerhin ist die Beziehung der Farbe zu organischen Beschaffenheiten daraus ersichtlich. — Darwin (Entstehung der Arten, S. 3, Abst. des Menschen I, 214, 218) bringt auch die Farbe der Haare mit der Beschaffenheit der Haut in Correlation

[3]) Die Namaquas in Südafrika setzen einen besonderen Stolz darin, Rinder von hellrother Farbe zu besitzen, die sie nie als Lastthiere gebrauchen. Andersson, Travels in South Africa 319.

thümlichkeiten erkannt als moderne Naturforscher. Denn damit sich ein Thier zur Nahrung oder als Lastthier oder zum Pfluge ausnehmend eigne, muss es, was die Zähigkeit der Muskelfaser, die verschiedene Vertheilung und Entwickelung der Muskelpartien, die Beschaffenheit der Sehnen, Derbheit der Knochen, Verhältniss der Gliedmassen zum Rumpfe, Fettansatz u. s. w. betrifft, grundverschiedene Eigenschaften aufweisen, nach denen man jene Verwendung und die damit zusammenhängende Zuchtwahl treffen kann. —

Eine Correlation der Farbe mit der Gemüthsart domesticirter Thiere beobachteten sie an der Katze. (Baba Kama 80a und b.) Daselbst ist die Rede davon, welche Spielarten von Katzen man züchten und im Hause halten dürfe. Als gefährlich mit Bezug auf einen Fall, wo eine Katze ein Kind arg beschädigte, werden die weissen und wahrscheinlich die grauen (חיורא), als unschädlich jedoch die dunkelfarbigen (אוכמא, אכם, das ägyptische „Kemi") bezeichnet. Daselbst: „Eine dunkle Katze, die von einer grauen stammt, deren Erzeuger dunkel waren, ist der Wildheit verdächtig. Eine dunkle Katze hingegen, die von einer grauen stammt, deren Erzeuger ebenfalls grau waren, ist sicher so gefährlich wie eine graue (Wildkatze)."

Unschwer ist darin auch das Gesetz des Rückschlages[1]) zu erkennen. Darwin sagt hierüber: „Die Fälle von Rückschlag lassen sich in zwei Hauptklassen eintheilen, welche indessen in manchen Fällen mit einander verschmelzen. Nämlich erstens solche Fälle, welche in einer Varietät oder Race auftreten, die nicht gekreuzt worden ist, aber durch Variation irgend einen Charakter verloren hat, den sie früher besass, und der später wieder erscheint. Die zweite Klasse umfasst alle Fälle, in denen ein unterscheidbares Individuum, eine Subvarietät, Race oder Species zu irgend einer frühern Zeit mit einer distincten Form gekreuzt worden ist, und wo nun ein aus dieser Kreuzung hergeleiteter Charakter, nachdem er während einer oder mehrer Generationen verschwunden war, plötzlich wieder auftritt." (Darwin, das Variiren . . . II. 38, 47.) Beide Klassen von Rückschlag sind in jener talmudischen Decision über Züchtung von Katzen exemplificirt. Da die domesticirte Katze wahrscheinlich von der Wildkatze ursprünglich stammt, so ist sie unter die erste Klasse zu subsumiren, bei der „die Charaktere, welche ursprünglich bei den Eltern gemeinsam gewesen, aber in einer früheren Periode verloren gegangen waren, wiedererscheinen; denn solche Charaktere können nach einer fast unendlichen Anzahl von Generationen wieder auftreten." Da aber die Katzen, von denen (Baba Kama a. a. O.) abgehandelt wird, sich zugleich als zufällige Kreuzungsresultate von zahmen und wilden Katzen darstellen u. nach der Verschiedenheit in der Vererbungsstärke oder dem Ueberwiegen der Ueberlieferung von Seiten der beiden elterlichen Formenrückarten, so fällt dieses Beispiel auch in die II. Kategorie des Rückschlages. — Es sei noch erwähnt, was Darwin über verwilderte Katzen sagt: Sie sind sowohl in Europa als in La Plata regelmässig gestreift; in manchen Fällen haben sie eine ungewöhnlich bedeutende Grösse im Wachsthum erreicht, sind aber von dem domesticirten Thiere in keinem andern Charakter verschieden." Daselbst 43. Der Talmud weiss also, wie erwähnt ward, von einer bemerklicheren Abartung bei verwilderten Katzen zu erzählen. Dass die dunkle Katze von früheren wilden, grauen Erzeugern blos die Wildheit, nicht aber zugleich die Färbung geerbt, erklärt sich aus dem Satze Häckels: „Lediglich die partielle Identität der specifisch constituirten Materie im elterlichen und kindlichen Organismus, die Theilung dieser Materie bei der Fortpflanzung, ist die Ursache der Erblichkeit." Mythologie II, 171. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Synonym dafür sind Atavismus, Reversion, Throwing-back, Pas-en-arrière.

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Fortsetzung)

Sehr oft aber war mit solchen kleinen Correkturen nicht geholfen, eine blosse Namenänderung und Umstellung, Streichung oder Hinzufügung eines Wortes hätte den Widerspruch noch nicht gelöst. Die Amoräer schrecken dann vor einem radikaleren Vorgehen nicht zurück. Sie nehmen keinen Anstand, ganze Sätze in die Mischna neu hinzuzufügen. Die gewöhnliche Formel ist da: חסורי מחסרא והכי קתני. Vgl. z. B. Gittin 74b, Sabbath 102a. Selbst dort, wo sich dem Talmud eine andere Lösung bietet, die ihm aber nicht zusagt, giebt er jenem Ausweg den Vorzug; siehe Baba Bathra 93b.

Dass dies aber nicht auf Grund alter beglaubigter Lesarten, sondern kraft der eigenen amoräischen Combination geschieht, zeigt namentlich Taanith 26b. Die Mischna betrifft das Duchan der Kohanim, ist durchaus klar und verständlich, bezieht sich allerdings blos auf den jerusalemischen Ritus. Sie ist in voller Uebereinstimmung mit den Angaben der Tosefta, bedarf also nach keiner Seite einer Correktur. Allein die Amoräer, die nur an den babylonischen Ritus gewöhnt waren, blos an diesen dachten, fanden die Mischna unverständlich, und ohne langes Besinnen wurde mittels der Zauberformel חסורי מחסרא והכי קתני ein ganz neuer Satz in die Halacha hineingeschoben — eine Verschlimmbesserung der ärgsten Art, eine Corruption in Sprache und Stil. Vgl. Pineles, Darke schel Thora p. 41.

Wer sich überhaupt alle in dieser Weise eingeschobenen Sätze genauer ansieht, der erkennt auf den ersten Blick, dass sie fast immer in der Mischna nichts zu suchen haben, fremde Gäste, für welche sogar der Raum nicht hinreicht.

Das geht denn doch über Alles, was sich der kühnste moderne Kritiker an Conjecturen erlauben würde. Woher kommt dieses Hervortreten des subjectiven Urtheils bei den Amoräern der Mischnah gegenüber. Einzig und allein daher, weil sie das Gedächtniss in richtiger Würdigung der Grenzen aller menschlichen Sinne nicht für unfehlbar hielten und immer in Angst waren, dass sie vielleicht den richtigen Wortlaut der Mischna vergessen hatten. Einer geschriebenen Mischna gegenüber, einem überkommenen Texte, würden sie gewiss nicht so leicht gesagt haben: חסורי מחסרא והכי קתני. Ihren Vorfahren hätten sie um Alles in der Welt keine Irrthümer zugetraut; sie misstrauten blos dem eigenen Erinnerungsvermögen.

Als ich diese meine Auffassung dem gelehrten Hrn. Dr. Jellinek in Wien mittheilte, zeigte er mir, dass sie sich merkwürdigerweise in den כללי שמואל des Ibn Sid oder Sedillo oder Serillo (der Name schwankt) am Schlusse des תומת ישרים bereits findet. Seiner Güte verdanke ich einen Auszug jener Stelle und dort heisst es in voller Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten: הסורא מחסרא שכחת האי דקתני רבינו הקדוש · · · שכחת המשנה ולכן חסרת ממנה

Vergesslichkeit spielt überhaupt in unserm babylonischen Talmud eine bedeutsame Rolle. Resch Lakisch (Menachoth 9a) vergass der Mischna Negaim 14, 10; dem Huna u. Samuel (Sabbath 50b) war die Mischna Kalaïm I, 9 entgangen. Von dem letztern wird Aehnliches auch Bechoroth 46b gesagt. In Moed Katan 5a sieht sich der Tosafist zu der Erklärung genöthigt, דהמקשה האי קושי' לא הי' מתניתין שגורא בפיו. Wäre das denkbar, wenn Juda Hanassi den Codex schriftlich

hinterlassen hätte zu Jedermanns Controle und Repitition! Mit weniger gutem Gedächtniss Begabte mögen sich schriftliche Notizen hergestellt haben, allein dieselben wurden nicht verbreitet und es ist ihnen keinerlei Gewicht und Autorität beigelegt worden. Citirte man eine Mischna Behufs Lösung eines gestellten Problems oder eines aufgefallenen Widerspruches geschah es immer mit den Worten תא שמע, entsprechenderweise heisst es am Schlusse der Deduktion שמע מניה. Versuchte man gegen eine halachische Entscheidung eine Mischna ins Feld zu führen, so beginnt die Discussion mit den Worten והא איפכא שמעינן להו. Die Wahl dieser Ausdrücke muss gewürdigt werden[1]); aus ihnen erhellt, dass die Halacha's immer blos vom **Hören**, nie aber durch **Lesen** gekannt waren. Sonst würden wir ganz anderen Formeln begegnen. (Forts. folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Töttermann, Aug., R. Eliezer ben Hyrcanos sive de vi qua doctrina Christiana primis seculis illustrissimos quosdam Judaeorum attraxit. (Schluss.)

An die eigenthümliche, herbe, abwehrende Ausdrucksweise des R. Elieser knüpft dann der Talmud die Räthselfragen und Antworten an, die von Herrn T. vorangestellt worden, in Joma aber nur zum Beweise dafür dienen, dass R. Elieser da nicht anderer Meinung war, als seine Genossen, sondern, „dass er nie Etwas lehrte, was er nicht von seinem Lehrer gehört", wie denn auch noch eine verletzend harte Antwort, von ihm einer klugen Frau gegeben, angeschlossen wird. Die abweichenden Lesarten der Tosefta über den ersten Theil hier zu erörtern, scheint nicht angebracht. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Räthselfragen in der Tosefta (Jebamoth K. 3.), wo über erlaubte und verbotene Schwagerehen abgehandelt wird, ganz anders lauten und zwar: Sie frugen den R. Elieser: Soll der Bastard erben? da sagte er ihnen: Soll er von der Schwagerehe entbinden? — Soll er von der Schwagerehe entbinden? Sagte er: Soll er erben? — Sie zu ihm: Soll man sein Haus tünchen? Er zu ihnen: Soll man sein Grab tünchen? (das würde, wenn es sich auf Jesus bezöge, ihn als Leichnam zeigen, dessen Grab verunreinigte. Es enthielte also eine Leugnung seiner Göttlichkeit!) Sie zu ihm: Soll man Hunde grossziehen? Er zu ihnen: Soll man Schweine grossziehen? Er zu ihnen: Soll man Hähne grossziehen? Auf dieselbe Gegenfrage sagte er: Soll man Kleinvieh grossziehen? Als ihm das zurückgegeben, erwiderte er: Soll man den Hirten retten vom Wolfe u. s. f., ähnlich wie im Talmud. Mag doch Herr T. zusehen, ob er diese Ausführung ebenfalls so leicht umdeuten kann. Wir können ihm nur zugeben: Herr, dunkel ist der Rede Sinn! Aber die Beziehung auf Christus ist nicht erwiesen, und noch weniger in welchem Sinne R. Elieser dabei betheiligt ist. Eben die Talmudstelle, welche S. 19 angeführt wird, von den Vier, die in den Pardess gekommen und von denen nur R. Akiba unbeschädigt heimgekehrt, liefert den Beweis, dass R. Elieser nie gnostischer oder christlicher Anschauung ist verdächtigt worden, denn sonst hätten die ihn gebannt es sicher zu ihrer Rechtfertigung hervorgehoben. Ausserdem gibt ja Hieronymus in Esaiam (10, 14 bei Graetz III. S. 434) R. Elieser als einen Hauptvertreter der dem Christenthume feindlichen, pharisäischen Richtung an.

Dass die Untröstlichkeit des Tanaiten darauf sich bezog, dass er auch nur in den Verdacht des מינות (hier bezeichnet es den Christusglauben, wie es besonders die Parallelstelle Tosefta Chulin K. 2 erweist. Ueber מין im Allgemeinen können wir uns hier nicht weiter verbreiten. Dem Zweifel möchten wir jedoch Ausdruck geben, ob es durchgehends die Judenchristen und nicht auch andere, mehr heidnisch gefärbte Secten bezeichne. Hinweise darauf verdanke ich meinem geehrten Freunde; Herrn Dr. Levy, Docenten an der Hochschule in Berlin) habe gerathen können, und nicht, dass er den Herrn verleugnet, das sagt jedem nicht Voreingenommenen der von Herrn T. wieder weggelassene Schluss: ונתפסתי על דברי (sc. ישו) שעברתי על דברי תורה הרחק מעליה דרכך ואל תקרב אל פתח ביתה כי רבים חללים הפילה (bis hierher Talmud Abod. Sara u. Midr. Koheleth mit Varianten) שהיה ר' אליעזר אומר לעולם יהא אדם בורח מן הכיעור ומן הדומה לכיעור „Ich wurde ergriffen wegen Jesu, da ich übertreten das Wort der Schrift (Sprüche 5, 8): Entferne von ihr deinen Weg und nahe nicht der Thür ihres Hauses, denn zahlreich sind die Erschlagenen, die sie gefällt. Denn R Elieser sagte: Stets fliehe der Mensch vor dem Hässlichen (oder Schlechten) und was ihm ähnlich ist." Darin spricht sich wahrlich keine Verehrung aus! Herr T. hat nur den einen Ertrag seiner Mühen erzielt, dass er in „ממקומות הטנופת באו. למקום הטנופת ילכו Vom Schmutze kommen sie, zum Schmutze mögen sie gehen" ein ungeschriebenes Wort Jesu entdeckt hat. Ueber die Verspottung eines Judenchristen durch R. Gamaliel und seine Schwester, die Frau des R. Elieser, hätte unser Verf. erst „Güdemann's religionsgeschichtliche Studien" S. 70 ff. nachlesen sollen, bevor er daraus Kapital für seine Behauptung zu schlagen versucht. Da nun R. Elieser in den Bann gethan wurde, nicht weil er in der Theorie, sondern weil er in der Praxis anders entschieden als die Majorität es beschlossen, da bei dieser Excommunikation auch nicht eine leise Hindeutung auf minäische Ansichten des Tanaiten erfolgt, (Weiss's eigenartige Auffassung des R Elieser in seinem דור דור ודורשיו hätte Herr T. nicht unbeachtet lassen dürfen, obschon auch wir ihr nicht beitreten!) so fällt jede Stütze für die Behauptungen unseres Büchleins. Schliesslich dürfen wir selbst das Lob, welches Herr T. dem R. Elieser ertheilt, nicht unbemängelt lassen. Dieser hat die Güter, welche sein Vater ihm allein zuwenden wollte, zurückgewiesen, und darauf soll sich die in Uscha getroffene Bestimmung beziehen, dass man nie mehr als $^1/_5$ seiner Güter weggeben dürfe — denn R. Elieser habe unjüdisch in christlicher Milde gehandelt. Abgesehen davon, dass von „**seinen**" Gütern gehandelt wird und nur allzu verschwenderischer Wohlthätigkeit Schranken gesetzt werden sollen, hat R. Elieser in dem erwähnten Falle wohl edel, aber auch ganz vernünftig gehandelt; denn, wie Genes. Rabba c. 42 berichtet, (was Herr T. wieder übersehen) ואיני אלא שוה בם כאחי „ich will an ihnen nur denselben Antheil haben, wie meine Brüder", hat er das ihm gesetzlich Zustehende erhalten und angenommen! Ja, Herr T., zu solchem Thun bedürfte es nicht erst einer specifisch christlichen Moral. Erbschleicherei ist nie ein jüdisches Laster gewesen. Durchsuchen sie doch die Geschichte des Judenthumes, vergleichen Sie sie mit der anderer Religionsgemeinschaften — und dann strafen sie mich Lügen! Hier gilt's viel eher: Was ihn Ihnen zum Christen macht, das macht ihn uns zum **Juden**! Dass stilles bescheidenes Wohlthun echt jüdisch ist, belegt die hohe Schätzung des לקט, שכחה, פאה, die Gebote der Nachlese, das Verges-

---

[1]) Dasselbe Wort wird in noch anderen Wendungen gebraucht, wie z. B. in der Redeform: אימור דשמעת ליה לר"א בע"ן ... בשאר איסורין מי שמעת ליה Pesachim 27a u. an unzähligen anderen Stellen.

sene und die Ecke des Feldes dem Armen zu lassen, der es ohne Erröthen sich zueignen kann (cfr. Tosefta Pea u. Sifra zu Emor).

Könnte Herr T. von der voreingenommenen zur vorurtheilslosen Forschung sich wenden, er würde dadurch sorgfältiger und genauer im Durchsehen und Durchdenken der Quellen werden. Dann würde er mehr erreichen, als mit dieser Arbeit, in welcher er, unseres Dafürhaltens, Wasser mit Netzen geschöpft hat.

Koschmin. Dr. Adolf Lewin.

Lewy, Dr. Ueber einige Fragmente aus der Mischna des Abba Saul. Berlin 1876. (Fortsetzung.)

S. 2 Anm. 8 behauptet der Verf., dass die Boraita's, die den Werth eines Supplements der Mischna erhielten, auch תוספות genannt wurden, nach j. Pea 2, 6, wo es heisst: אין למדין הלכות וכו׳ לא מן האגדות ולא מן התוספות אלא מן התלמוד. Sehen wir aber die Stelle etwas weiter vorher an, so heisst es: Da R. Jehuda Hanasi alle Mischnajot in seine Mischna aufgenommen hat, sollte man lieber aus Talmud lernen, später aber lieber aus Mischna. Es können also dort unter תוספות nicht Zusätze zur Mischna gemeint sein, denn sonst würde nicht gesagt sein, man soll aus Talmud lernen, sondern aus Mischna; vielmehr muss von der Zeit vor R. Jehuda die Rede sein, wo man von der Mischna schlechtweg und mithin auch nicht von jenen Zusätzen nicht hat sprechen können. Erst nach Rabbi trat das Wort מקרא unmittelbar vor משנה, während es früher vor תלמוד kam.

S. 5 A. 5 wird behauptet, dass Tosefta auch für Boraita gesagt wurde und dazu auf Chullin 141 b. und Beza 29 a. verwiesen. In der ersten Stelle haben wir nur gefunden, dass R. Chia und R. Hoschaja die Boraita geordnet und Andere manches unrichtig in ihren Namen gesagt haben. Aus Beza 29 a. geht nur hervor, dass Samuel eine Tosefta geordnet, aber sie scheint nicht gäng und gäbe gewesen zu sein, denn sonst hätte Raschi nicht die dortige Aufklärung gegeben.

S. 8 Anm. 10. In Taanit 6 b. wird eine Mischna citirt mit den Worten: עד מתי נהנין ושורפין בתבן ובקש של שביעית Der V. meint nun, dass hier ein Fehler vorhanden, da in Schebiit 9, 7 eine Mischna gleichen Inhalts nicht mit: עד מתי beginnt, sondern mit מאימתי und soll auch die M. dahin corrigirt werden Das ist aber nicht möglich, denn damit will R. Nachmann b. Jizchak bestimmen, was נמושות heisst, nämlich bis zu welcher Zeit diese auf dem Felde sind, damit dann die Armen auflesen können. Er sagt, sie sind auf dem Felde: עד לבער פירות שביעית und dazu beruft er sich auf die genannte Mischna; er will demnach eine terminus ad quem, nicht a quo angeben. Es muss demnach das Citat in der Beraita mit עד מתי richtig sein und kann das Corruptel nur in der M. liegen, wenn nicht gar eine andere Mischna als die Schebiit 9, 7 gemeint ist.

S. 10 Anm. 13. Der V. thut den Tossafot in Menachot 83 b. ד"ה כל הקרבנות Unrecht, wenn er meint, dass das dortige Citat aus Bechorot 21 sich darauf bezieht, ob unter קרבנות auch מנחות zu verstehen; sie wollen vielmehr nur sagen, dass בכור ומעשר nicht von חוץ לארץ gebracht wurden, und dazu dient das Citat aus Bechorot. — Ibid. Es handelt sich um die Mischna Berachot 6, 1. על פירות הארץ וכו׳ ועל הירקות אומר בורא פרי האדמה ר׳ יהודה אומר בורא מיני דשאים die beanstandet wird, weil nach der Tosefta R. Jehuda selbst sagt, dass man über ירקות den Segensspruch בורא פרי האדמה spricht. Es werden nur 2 Lesarten vorgeschlagen, entweder ר׳ יהודה אומר על ירקות הוא אומר בפה"א ועל הדשאים במד"ש oder dass schon die Chachamim von דשאים sprechen und zwar soll es heissen: על הדשאים הוא אומר בפה"א ר׳ יהודה אומר על הדשאים הוא אומר במד"ש. Beide Lesarten können aber nicht richtig sein, die erste nicht, da demnach die Chachamim gar nicht von ירקות sprechen und wem entgegnet R. Jehuda? Die zweite nicht, denn die Chachamim erwähnen nur Gattungen 1) Baumfrüchte (Obst), 2) Früchte, die aus der Erde gegraben werden (wie Kartoffeln, Rüben u. dgl.), 3) Grünzeug, was auf der Erde wächst und nur von oben abgeschnitten wird. Worauf es zwischen den Chachamim und R. Jehuda ankömmt, scheint der V. ganz übersehen zu haben. R. Jehuda nimmt nur Anstoss an dem Ausdruck פרי der Chachamim, er will beim Segensspruch nicht den Gattungsnamen פרי, sondern מיני, er will nicht sagen, wer Früchte hervorbringt, sondern wer ihre Arten unterscheidet, der jede Fruchtart zu einem besonderen Gebrauch bestimmt hat und einer jeden einen besonderen Geschmack gegeben hat. (Schluss folgt.)

Notiz.

Die alte Klage von der crassen Ignoranz christlicher Scribenten in Allem, was jüdische Literatur anlangt, findet einen kräftigen Ausdruck in einem kurzen Artikel (Pest. Lloyd v. 10. Mai), der schon deshalb, weil er aus Zunz' Feder geflossen und der solcher „holden Ignoranz" Ueberwiesene kein Anderer als Karl Blind in England ist, in dies. Bl. wiedergegeben zu werden verdient. Er lautet:

„Wie armselig die Kenntniss der jüdischen Literatur heute noch bei deutschen Gelehrten ist, bezeugt ein sonst lehrreicher Aufsatz „über das Khazaren-Reich" in der Sonntags-Beilage der Berliner „Vossischen Zeitung" vom Monat März 1878. Dass dessen Verfasser keine hebräische Schrift, kein von einem Juden geschriebenes Buch benutzt, ja nicht einmal kennt, versteht sich; er schreibt durchweg Ben-Elieser, Ben-Jitzschak anstatt: ben Isaac, da „ben" bekanntlich Sohn bedeutet. Nun suchen seine Leser einen Namen unter B, der einem andern Anfangsbuchstaben angehört. Was von den Karäern gesagt wird, sie seien bekehrte Khazaren, ist zu lächerlich, um sich dabei aufzuhalten: offenbar kennt der Verfasser nicht einmal die 1862 u. s. f. erschienenen drei Bände von Fürst über die Karäer. Allein die Krone der Unwissenheit gebührt dem folgenden Satze:

„Ein Rabi Jehudah, ein hebräischer Levit, verfasste noch um 1140 eine Lobschrift auf einen Khazaren-Fürsten."

Wer in dem Verfasser dieser prächtigen Notiz einen Russen erkennt, irrt sich nicht: sie findet sich buchstäblich in dem Geschichtswerke des im Jahre 1826 gestorbenen Geschichtsschreibers Koramsim, wie man sich aus Zedner's Auswahl (1840) S. 28 überzeugen kann. Demnach schildert man im Jahre 1878 in England jüdische Autoren des Mittelalters mit denselben Ausdrücken und in gleicher Ignoranz und Missachtung wie vor hundert Jahren in Moskau.

Ueber das Reich der Khazaren haben Buxtorf, Wolf, Asulai, Jost (Geschichte, B. 6) und Zedner lehrreiche Abhandlungen; ein Theil von Zedner's Anmerkungen zu dem Schreiben an den Khazaren-Fürsten ist englisch in Bresslau's Hebr. review (London 1860), Vol. I, S. 85—89. Die Auszüge aus Ibn Zaukal und Masudi stehen in Revue orientale B. 3 (1844) S. 259—266; Mehreres hat auch Phil Luzzatto in der Notice über Jussuf Hasdai ibn Schaprut (Paris 1852) S. 12—15.

„Ein hebräischer Levit" sollte in einem Museum ausgestopft gezeigt werden. Aber wer ist denn „ein Rabbi Jehudah"? Es ist der berühmte Gegner der Philosophie, der grosse Dichter Jehuda Halevi, von welchem schon vor achtzig Jahren de Rossi (Dizion. vol. 1 p. 141) schreibt: Fu gran filosofo grammatico e poeta e Versato in ogni genere di scienza, dessen Cosri, ursprünglich arabisch, in vier Sprachen übersetzt, von mehreren Autoren erläutert und in neun Ausgaben vorhanden ist, dessen Zionide Moses Mendelssohn übersetzte und dessen religiöse und andere Gedichte, im Original oder in Uebersetzungen, mitgetheilt haben: Luzzatto, Sachs (Orient 1840 Lit. Bl. 22 S. 345; die religiöse Poesie 1845 S. 83 bis 106), Dukes, Krafft (Orient 1840 Lit. Bl. 40 S. 636 u. f., Landshuth, Geiger, Zunz, Kämpf (Nichtandalusische Poesie 1858 S. 241 bis 289), über dessen literarische Bedeutung Steinschneider, Zunz, Grätz (Geschichte Th. 6 Kap. 6), David Cassel, Kaufmann geschrieben, dessen poetische Gebete in allen Synagogen der Erde ertönen. Also nicht allein der unsterbliche Jehuda Halevi auch die seit einem Jahrhundert ihn verherrlichenden Sterblichen sind dem gelehrten deutschen Christen terra incognita. Und man verwundert sich noch, dass kein gelehrter Jude Professor der jüdischen Literatur, Mitglied einer Akademie ist?"

Dr. L. Zunz.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 24. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 12. Juni 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark.** — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

In Thierlauten werden Worte vernommen vom Löwen, Rinde und Kameele, Pessachim 112 b. — Raschi's und Raschbam's Erklärung zur Stelle scheint nicht richtig) — von Tauben, (Chulin 139 b). Nicht belanglos erscheinen solche Bemerkungen, wenn wir beachten, was Darwin über den Ursprung der articulirten Sprache sagt: „Ich kann nicht daran zweifeln, dass die Sprache ihren Ursprung der Nachahmung und der durch Zeichen und Gesten unterstützten Modification verschiedener natürlicher Laute der Stimmen anderer Thiere und der eigenen instinctiven Ausrufe verdankt ..... Da es auf die Frage der Nachahmung ziemliches Licht wirft, verdient die bedeutende Neigung bei unsern nächsten Verwandten, den Affen, bei Microcephalen, Idioten (nach Carl Vogt) und bei den barbarischen Menschenracen, alles was sie nur hören, nachzuahmen, wohl eine Beachtung." (Abstammung des Menschen I. 47, 48.)

In den Onomatopoeticis, die in vielen Sprachen mit demselben Klang gleiche oder ähnliche Bedeutung verbinden, haben wir die erkennbarsten Spuren der ursprünglichen Sprachbildung. Was die Entwicklung der Sprache anbelangt, meint Büchner: „es mögen anfangs nur s. g. Empfindungs- oder Gefühlslaute gebildet worden sein, während sehr bald danach auch s. g. Nachahmungslaute oder Ahnlaute, wobei Töne der äussern Natur, s. g. Naturlaute, nachgeahmt wurden, hinzukamen und dazu beitrugen, den dürftigen Wortschatz zu vermehren. Daher gibt es auch in allen Sprachen, so viele und verschiedene deren sein mögen, (man zählt über die ganze Erde ungefähr dreitausend Sprachen), eine nicht geringe Anzahl gleichbedeutender und auch mehr oder weniger gleichlautende Worte. Während daher der Empfindungslaut Anfangs nur ein unwillkührlicher Begleiter der Empfindung war, trat er später als unabhängig von dem ihn tragenden Gefühle auf und wurde aus einer Empfindungs-Aeusserung ein Empfindungszeichen, welches, statt von der Empfindung hervorgerufen zu sein, vielmehr selbst dieselbe hervorzurufen bestimmt war, und die erste Phase der Existenz des Wortes als solches fand statt, als der Empfindungslaut nicht als solcher hervorgebracht, sondern unwillkürlich angewendet wurde, um die ihn begleitende Empfindung oder die bei dem Genossen gemuthmasste entsprechende hervorzurufen." — „Dieser Zusammenhang zwischen thierischer und menschlicher Lautäusserung ist nach Dr. Gustav Jäger ein so inniger, dass eine Aufhellung der Frage von der Sprachentstehung ohne genaues Studium der Thiersprache nicht möglich ist. (Vgl. Büchner, die Stellung des Menschen 213—216.) E. Dupont fand, dass Tauben zwölf verschiedene Sprachtöne haben, um ihre Wünsche und Affecte auszudrücken. Die thierischen Schreie für die verschiedenen Empfindungen, wie Hass, Liebe, Schreck, Freude, Zorn, Furcht, sind nach Clemence Royer die ersten Wurzeln aller Sprachen; und an sie schlossen sich später die Nachahmungslaute aus der äusseren Natur an. Indess gesteht selbst Schleicher („über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen") zu, dass die Sprache als Gedankenausdruck durch Worte das ausschliessliche kennzeichnende Eigenthum des Menschen sei und nicht zu verwechseln mit der Lautgeberde der Thiere. Was übrigens auch die sprachgenetischen Erklärer (Lazarus mitinbegriffen) über die Entwickelung der Menschensprache vorbringen mögen, gewiss ist nur das Eine: Die Naturlaute in der Menschensprache können den gleichwerthigen Thieräusserungen als homogen gelten, ohne dass darum die Ableitung der menschlichen Wortsprache von ähnlichen Lautprocessen in der Thierwelt mit Nothwendigkeit sich folgern liesse, um einen ausreichenden Erklärungsgrund für Inhalt und Bedeutung der Menschensprache abzugeben. Der juristische Satz: duo si faciunt idem, nom est idem — kann auch als vernehmliches Halt allzu phantasiereicher Sprachevolutionisten gelten. —

Merkwürdig sind die in der Agada erwähnten Beobachtungen des Intellectes bei der Ameise, von der Ch. Darwin, gestützt auf Präparate, die sein Sohn

F. Darwin ihm geliefert, anführt: „So sind ja die wunderbaren verschiedenen Instincte, geistigen Kräfte und Affectionen der Ameisen allgemein bekannt, und doch sind ihre Kopfganglien nicht so gross als das Viertel eines kleinen Stecknadelkopfes. Von diesem letzteren Gesichtspunkt aus ist das Gehirn einer Ameise das wunderbarste Substanzatom in der Welt und vielleicht noch wunderbarer als das Gehirn des Menschen.“ (Abstammung des Menschen I. 126.) . . „Mehrere Male brachte ich Ameisen derselben Species (Formia rufa) von einem Ameisenhügel zu einem anderen, der, wie es schien, von Zehntausenden von Ameisen bewohnt wurde, und doch wurden die Fremden augenblicklich entdeckt und getödtet Ich that dann einige Ameisen, die ich aus einem sehr grossen Neste genommen hatte, in eine Flasche, welche stark mit Assa foetida durchräuchert war, und nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden brachte ich sie in ihre Heimath zurück. Anfangs drohten ihnen ihre Genossen; sie wurden aber bald erkannt und frei gehen gelassen. Es erkennt daher jede Ameise sicher, unabhängig vom Geruch, ihren Genossen; und wenn alle Ameisen einer und derselben Gesellschaft nicht irgend ein Zeichen oder Passwort haben, so müssen sie untereinander einen ihren Sinnen irgend unterscheidbaren Character darbieten.“ (Das Variiren der Thiere II. 333.) — Pierre Huber, eine Autorität ersten Ranges auf diesem Gebiete, trennte mehrere Ameisen von einander, und als sie nach einem Zwischenraum von vier Monaten andere antrafen, welche zu demselben Haufen gehört hatten, erkannten sie sich gegenseitig und liebkosten einander mit ihren Antennen. Wären es Fremde gewesen, so würden sie miteinander gekämpft haben. Wenn ferner zwei Ameisenhaufen miteinander in Kampf gerathen, so greifen die Ameisen einer und derselben Seite in der allgemeinen Verwirrung zuweilen einander an, bemerken aber bald den Irrthum, und die eine Ameise begütigt die andere, (P. Huber, Recherches zur les moeurs des Fourmis 1810, p. 150. 165.)

Was also emsige scharfblickende neuere Forscher, besonders aber Huber und Latreille (Hist. nat. des fourmis) zum Gegenstande minutiösester Untersuchung wählten und eingehend beschrieben, haben sich auch die alten Hebräer nicht entgehen lassen: Das Leben und Wesen der Ameise.

„Geh zur Ameise, Fauler, heisst es Spr. 6, 6—8, „betrachte ihre Wege und werde klug. Sie, die keinen Führer, Vogt und Gebieter hat, bereitet im Sommer ihre Nahrung, sammelt zur Erntezeit ihre Speise.“ Spr. 30, 25 zählt die Ameisen unter den vier Kleinsten der Erde auf, die überaus klug sind. „Die Ameisen, ein Völkchen gar nicht stark, bereiten doch im Sommer ihr Brod.“

Um diese Stellen hat die Agada ihre Krystalle angesetzt: „Warum stellte Salomo die Ameise als Vorbild klugen Fleisses für den Faulen hin? Weil man Folgendes an ihr beobachtet: Die Ameise baut ihr Gehäuse in 3 Stockwerken. Die gesammelten Vorräthe bringt sie nicht unter im obern wegen des Regens, noch in dem untern wegen des feuchten Schmutzes, sie verwahrt die Vorräthe blos in dem mittlern Stockwerke. Sie sammelt alles ein, was sie findet, besonders Weizen, Gerste, Linsen. Einmal fand man in einem Ameisenbau dreihundert Kor Getreide, welches sie für den Winter aufgespeichert. Die Ameise achtet das Eigenthum der Genossen und hält sich vom Raube ferne. Darum wird sie (Erubin 100 b.) als das Muster der Redlichkeit bezeichnet.“ Es wird nämlich erzählt: „Eine Ameise liess ein Weizenkörnchen fallen; da kamen viele Ameisen und rochen daran und liessen es liegen bis die Eigenthümerin kam und es aufnahm.“ (Rabba 5. B. M. Kap. 5.) „Deine Gerechtigkeit wie Berge Gottes“ (Psalm 36, 7) lautete darum der Segensspruch beim Anblicke der Ameise. (Chulin 63a.) (Forts. folgt.)*)

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

II.

Die Mischna selbst, wenn man ihre äussern und innern Eigenthümlichkeiten kritisch würdigt, macht nicht den Eindruck eines schriftlich ausgearbeiteten Codex. Von einem solchen erwartet man vor Allem Ordnung und Systematik — sie jedoch in die Mischnah hineinzubringen, wollte selbst der Gelehrsamkeit Frankel's erwiesenermassen nicht gelingen. Nach welchem Princip sind denn die Traktate nach- und untereinander geordnet? Nach gar keinem! Der Theil, welcher dem Ehegesetz gewidmet ist, beginnt z. B. mit dem Traktat über — Chaliza und Jebamah. Gittin steht vor Kidduschin, ebenso Sotah!! Kethuboth dagegen ist mit Jebamoth verbunden! Wer hier ein Princip finden will, muss es allenfalls in der Tasche mitbringen.

Geiger wollte es entdeckt haben (Ker. Ch. II) und der anspruchslose Luzzatto brach darüber in Jubel aus, dass das Geheimniss endlich offenbar geworden (היתה לי לששון ולשמחה) — das Geheimniss der Fülle oder das Princip der Dicke —, ich weiss nicht, wie es richtiger zu bezeichnen ist. Geiger weist nicht ungeschickt nach, dass die dicken und reichhaltigeren Traktate immer voranstehen. Das im Ernste ein Princip, eine Ordnung, ein System zu nennen, danach ein Gesetzescodex redigirt wird, wird sich der gesunde Menschenverstand nicht leicht entschliessen. In der That berichtet aber Scherira in seinem bekannten Briefe: כד תרצה רבי למשנתינו לא סדרנהו למסכתא חדא בתר חברתה אלא כל חדא תניי תני באפי נפשי ומאן דניחא ליה לאקדומי מקדים לה. Daher auch der Grundsatz: בתרי מסכתות אין סדר למשנה. Muss sich da nicht anderseits unwillkürlich die Frage aufdrängen, woher das kommt, dass Juda hanassi auf die Ordnung und Aufeinanderfolge der Traktate sogar kein Bedacht genommen und sie dem Belieben der einzelnen Schüler überliess? Einzig und allein daher, weil sich ein in seinen Dimensionen unabsehbarer Stoff im Geiste unmöglich ordnen lässt. Ein von Rabbi geschriebener Mischnacodex wäre gewiss nicht so aller Ordnung und Systematik baar.

Nicht besser aber ist es bestellt mit der innern Ordnung in den Traktaten selbst, auf welche, weil sie vom Redactor selbst herrührt, die Amoräer bedeutsames Gewicht legten und halachische Consequenzen davon abhängig machten. Wir begegnen gar oft Halacha's in Kidduschin, die blos in Sebachim und Menachoth oder auch im Theile Nesikin einen Platz hätten finden sol-

---

*) Berichtigungen. In vor. No. Seite 1 Zeile 1 Jener st. Jenen, Z. 8 v. u. בתר st. בתו; S. 1 Sp. 2 Z. 18 v. o. afficirten st. affictirten; Z. 19 gingen st. ging; S. 2 Sp. 2 Z. 2 v. o. Morphologie st. Mythologie.

len. Man sehe sich ferner den ganzen zweiten Abschnitt des Traktates Megilla an, und man wird finden, dass er mit blosser Ausnahe von M. I. durchaus nicht in diesen Traktat hineingehört und in viele andere hätte vertheilt werden müssen.

Wie viele Halacha's begegnen uns doppelt? Man vgl. Schebuoth 8, 1 mit Baba mez. 7, 8; Baba B. 9, 1 mit Keth. 13, 3. Jebam. 1, 1 mit Jadaim 1, 2. Gittin 6, 5 mit Tebul Jom 4, 5.

Auch diese Erscheinung kann gleich den andern blos auf den Umstand zurückgeführt werden, dass der Redaktor bei Behandlung des einen Traktates den andern nicht mehr im Gedächtniss hatte; er besass aber nichts Schriftliches, um sich controliren zu können. (F. f.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Lewy, Dr. Ueber einige Fragmente aus der Mischna des Abba Saul. Berlin 1876. (Schluss.)

Wir wollen noch zu S. 10 Anm. 13 bemerken, dass es Zeile 14 v. o. statt R. Jehuda heissen muss R. Elieser.

S. 12. Es handelt sich darum nachzuweisen, welche Bestandtheile in der Mischna von R. Meir herrühren. Zu diesem Zwecke wird der 4. Perek in Edujot kritisch untersucht. Der Verf. findet dort nur 22 (höchstens 23) Fälle, wo Beth-Schamai erleichternde und Beth-Hillel erschwerende Bestimmungen getroffen hat, während in der Tosefta 24 angegeben sind. Um die Zahl 24 herauszubringen, giebt sich der Verf viel Mühe und will aus der Mischna 10 zwei Fälle machen, nämlich כלכלת שבת soll in zwei Theile getheilt werden 1) wenn er die כלכלה zu eigenem Gebrauch auflegt, 2) um sie einem Anderen zu schicken.

Es ist hierbei sehr auffallend, dass der Hr. Verf., der sonst die Tosefta so gründlich durchforscht, hier nicht näher auf sie eingegangen ist. Die Tosefta giebt allerdings 24 Fälle an, aber sie ist weit entfernt, diese 24 im 4. Perek von Adujot zu finden. Ein genaueres Eingehen auf die Tosefta ergiebt, dass die 24 Fälle, in denen B. Sch. erleichtert und B. H. erschwert, in folgender Weise zu zählen sind:

1) אין אדם מדיר (2 ביצה (3 הכף (4 נט ישן (5 שני כתי עדים וכ׳ (6 המדיר את אשתו (7 כלכלת שבת שהיא נזיר 8) die 5 Fälle von R. Jehuda (Mischna V flg.) 9) 1 Fall von R. Elieser b. Jacob (der im Edujot gar nicht vorkommt) 10) 3 Fälle von R. Schimon (wofür in der M. V. 3 R. Ischmael genannt ist) 11) 2 Fälle von R. Elieser (Edujot V, 4, 5) 12) 6 Fälle von R. Jose (Edujot V, 2). Die letzten 6 Fälle werden zwar in der Tosefta nicht erwähnt, aber es ist ganz gewiss, dass sie durch Versehen ausgefallen sind, da alle anderen Mischnajot vom Perek V erwähnt werden. Demnach hat die Tosefta כלכלת שבת nicht für 2 gerechnet. In der That sind im 4. Perek nur 22 oder 23 Fälle. Es ist also auch nicht auffallend, dass die Mischna bab Nafir 28b nicht aufgeführt ist, da ja die Tosefta einen Fall von R. Elieser b Jacob nennt, der sich gleichfalls sonst nicht findet.

Uebrigens ist auch aus Jeruschalmi ersichtlich, dass die Zahl 24 nicht feststand, denn Beza 1, 3 wird wirklich gesagt, es seien nur 23 Fälle

S. 17. Anm 31. Es handelt sich um die bereits oben erwähnte Mischna 1, 1 in Beza. Im Babli 9b werden die Widersprüche hervorgehoben, die sich aus der ersten Mischna, wo B. Sch. erleichternd und B. H. erschwerend entscheidet mit den folgenden Mischnajot ergaben, z. B. mit: ב״ש אומרים אין נותנין את העור וכו׳ וב״ה מתירין, wobei B. H. erleichtert und B. Sch. erschwert. R. Jochanan löst es dadurch, dass er sagt מוחלפת השיטה. Der Verf. wirft die Frage auf, wie das hier zu verstehen sei. Die erste Mischna in Beza kann nicht geändert werden, denn sie gehört ja zu den Fällen in Edujot, wobei B. Sch. erleichtert und B. H. erchwert. Die oben angeführte M. von אין נותנין kann auch nicht geändert werden, denn dann müsste sie mit B. H. anfangen, was sonst nicht vorkömmt und sollte man das אין weglassen, und dafür נותנין setzen, so gäbe es keinen Sinn. Uns scheint, dass zwischen איפוך u. מוחלפת השיטה noch ein grosser Unterschied ist. Bei איפוך braucht man nur ein Wort umzustellen z. B. statt מותר, אסור zu setzen oder mit den Autoren zu wechseln wie z. B. Kidduschin 75a und in unzähligen anderen Fällen. Bei מוחלפת השיטה aber ist die ganze Construktion zu ändern. Die Mischna 5 in Beza würde dann lauten:

ב״ש אומרים נותנין את העור לפני הדורסן וינביהנו אפילו אין עליו כזית בשר וב״ה א׳ לא ינביהנו א׳א׳כ יש עליו כזית

S. 20. Aus Nidda 24b geht hervor, dass es 2 Abba Saul gegeben hat, einen Tana und einen Amoräer, denn sonst könnte er doch niemals mit R. Jochanan verwechselt werden und gesagt sein: א״ש ואיתימ׳ ר׳ יוחנן. Das daselbst vorkommende ושמא תאמר א״ש ננס היה kann auf das ganze Geschlecht A. S. gehen, da es gewiss Familienname war. Der Sinn würde dann sein: wenn du aber glaubst, dass das Geschlecht A. S. ein Zwerggeschlecht war, so diene zur Antwort, dass der Urahn A. S. der Grösste seines Zeitalters war.

S. 27. Es handelt sich um das Wort פרהדרין in der Mischna Joma 1, wozu Jeruschalmi bemerkt: אבא שאול היה קורא אותה לשכת בלווטין. Der Verf. meint, dass zwischen beiden Bezeichnungen kein Unterschied sei. Dies können wir aber nicht zugeben. Joma (bab.) 8b heisst es: Anfangs nannte man die Zelle בולווטי d h. βουλευθεία, da wo berathen wurde, also das Rathszimmer. Später aber zur Zeit des 2 Tempels, als die Hohenpriesterstellen käuflich wurden und selten jemand länger als ein Jahr fungirte (vgl. Raschi z. St.), so nannte man sie mit einem Spitznamen, die Zelle der פרהדרין, das heisst der Beisitzer oder der Archonten, wahrscheinlich der 6 letzten Archonten des θεσμοθέται, die nur auf 12 Monate gewählt werden, die den Beirath der βουλή bildeten, deren Funktionen aber ganz unbedeutend gewesen sein mussten, da die ersten 3 Archonten die Hauptgeschäfte zu besorgen hatten und die andern 6 nur das 5. Rad am Wagen bildeten (vgl. Herm. Griech. Staatsalterthümer § 138, 11; 149, 3). Die Hohenpriester schienen den Spottnamen lange getragen zu haben, das Volk mag sich daran gewöhnt haben und es entstand dann nach Joma 9a die Frage מאי פרהדרין „was sind das Parhedrin?" man wusste nicht, wie die Hohenpriester zu diesem Namen kamen und die Antwort lautet פרסי=πρῶτοι=ἄρχοντες. So scheint uns die Sache erklärt werden zu müssen.

S. 34 Anm. 82. In Moed Katan 11a lautet eine Boraita: רב יהודה שרא לאמי תנורת למיגדל תנורי וכו׳ ושוין שאין גודלין תנור לכתחילה

Der Verf. meint, dass hier nicht die Rede sei von תנור = Ofen, sondern von θρόνος „Sessel", ob man einen Sessel am Chol hamaud anfertigen dürfe oder nicht Er scheint aber übersehen zu haben, dass Magid Mischna zu Hilchot Jom-Tob 8, 13 die Lesart hat: למגבל תנורא und später: ושוין שאין גובלין תנורא לכתחילה. Es ist ganz unzweifelhaft, dass hier vom Verkleben eines Ofens mit Lehm die Rede ist, ob das nur Handwerks-Arbeit sei, die man am Chol hamaud nicht verrichten darf, oder da dies auch Jeder kann und nicht gerade ein Töpfer nöthig ist, auch am Chol hamaud geschehen.

Dies wäre, was uns in der Arbeit nicht ganz richtig

erschien. Wer an Talmudstudien Interesse hat, möge sich die Schrift des Herrn Dr. Lewy anschaffen, denn er wird darin Vieles finden, was zur Bereicherung seines Wissens dient. Die Schrift ist mit Wärme und Liebe geschrieben und athmet den wahren Geist unserer Rischonim. Möge sie unseren Talmudbeflissenen bestens empfohlen sein.

Dr. Rawicz,
Bezirksrabbiner in Schmieheim (Baden).

Baer, Abraham. בעל תפלה Der praktische Vorbeter. Gr. 8. XXII und 358 S. Frankfurt a./M. bei J. Kaufmann.

Die Besprechung des vorliegenden grossen Werkes giebt uns Gelegenheit, etwas näher auf die Zustände unserer Synagogen-Musik einzugehen, und dabei einen kleinen Rückblick auf die Vergangenheit derselben zu geben. Zunz kommt in seiner „Synagogalen Poesie" oft auf die Vorbeter des Mittelalters zu sprechen und stellt ihre Bedeutung auf dieselbe Stufe, welche der Sofer neben dem Priester eingenommen.[1]) Nun, die Zustände in der heutigen Synagoge haben sich eines Vergleiches mit denen des Mittelalters gewiss nicht zu schämen, vielmehr ist das Cantorat heute ein wichtigerer Factor des öffentlichen Gottesdienstes, als es je gewesen. Und macht es heutzutage auch die grösste Gemeinde der zu Palermo nicht nach, von der Obadja aus Bartinoro in einem Briefe[2]) aus dem Jahre 1488 erzählt: וחמישה חזינם מושכרים היו לקהל ההוא ומתפללים בשבתות ובימים טובים בקולות ובנגונים עריבים לא ראיתי כהם ליהודים בכל המקומות שעברתי, so bestrebt sich heute doch jede grössere Gemeinde, den Gottesdienst durch Chorgesang (theilweise auch durch Orgelspiel)) zu verschönern und ihn zu heben. Wie sich auch die „Zionswächter" dagegen sträubten, musste sich doch die Erkenntniss, dass Chorgesang nur erhebend wirken könne, Bahn brechen. Mit wahrer Freude und sichtlicher Genugthuung blickt ein Sulzer auf sein bahnbrechendes Werk zurück, wenn er auch nicht zu leugnen vermag, dass er in Naumbourg und Weintraub tüchtige Nacheiferer gefunden. Enthalten ihre Werke auch ganz andere Liturgien, so muss man gestehen, dass erst Lewandowsky in seinem קול רנה sich als offenbarer Gegner Sulzer's gerirt. Und das mit Unrecht. Die in dem Vorworte ihm entgegengebrachte Nichtachtung abgerechnet, braucht man, um Gemeindemeindegesang einzuführen, wahrhaftig nicht erst Compositionen, wie L.'s לכו נרננה! Lewandowsky ist als Chorcomponist grossartig, packend, in seinen Recitativen für kleinere Cantoren ganz hübsch: aber alte Weisen verdrängen, um hallensische Liedchen einzuführen, ist unverantwortlich. Und gerade er wüsste gar zu gut, alte Melodien zu verwerthen, weil er, unübertrieben, unter den Synagogen-Componisten der beste Musiker ist.

Wollte Lewandowsky in seinem angeführten Opus seinen Seminarschülern ein Werk an die Hand geben, so konnte Deutsch den Schülern seines Cantor-Instituts ein Gleiches nicht vorenthalten. Zufällig im selben Jahre, 1871, erschien Deutsch's „Vorbeterschule," die um so willkommener war, als sie einem starkgefühlten Bedürfnisse, wenigstens das polnische חזנות auf alle Jozeroth und Slichoth des Kalender-Jahres aufgeschrieben zu haben, abhalf. Eine ganz andere, hehre Aufgabe hat sich nun Baer gestellt und sie auch meisterhaft gelöst. (Forts. folgt.)

Beuthen O./S. Ed. Birnbaum.

---

[1]) Die Ritus S. 6.
[2]) Neubauer, im Jahrb. f. d. Gesch. d. Juden III. p. 196.

Bibliographisches.

Inhaltsverzeichniss des im Jahre 1876 auf der hiesigen Gr Hofbibliothek aufgefundenen hebräischen Codex manuscriptus (ספר כתב יד) (No. 13 der orientalischen Handschriften) Die Blätter haben Quartformat, jede Seite 2 Spalten:

1) דיני אבלות 12 Bl. 2) מדרש ממלך המשיח ומגוג מגוג
3) 17 Spalten נזירות הישנות (תתנו) 16 Sp. 4) שלשה
פעמים בכל וכו׳ 4 Sp. 5) שימושי החומש שנמסר למשה
6) 4 Sp. פרק גן עדן 2 Sp. 7) סדר של גן עדן ½ Sp.
8) פרק של גהינם 2 Sp. 9) חיבוט הקבר 1 Sp. 10)
עשרה שאלות שאל ר׳ אליעזר להקבה בתחיית המתים
2 Sp. 11) יצירת הוולד ועציצו מיסודו של רבינו אליעזר
בר יהודה ממנגצא 2 Sp. 12) מעשה של גן עדן 4 Sp.
13) פטירת אהרן 2 Sp. 14) עקידת יצחק 2 Sp. 15)
מדרש מריב מים ויין 1 Sp. 16) מי יסד ונתנה תוקף 1 Sp.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen. Ad 1. Die דיני אבלות rühren von einem Schüler des Mahram Rothenburg her, denn im דין מט heisst es: אני הצעיר כשהייתי נער והייתי יוצק מים על ידי מה״רם ז״ל

Ad 3. Der hebräische Text der נזרות הישנות ist im IV. Heft des „Magazin für jüd. Wissenschaft" erschienen. Es wurde eine Anzahl Separat-Abdrücke davon gemacht, die bei Herrn Julius Benzian in Berlin zu haben sind. Eine deutsche Uebersetzung davon ist bei A. Lange (Darmstadt) erschienen.

Ad 4. Dieser Midrasch heisst מעשה תורה. — Zunz sagt hiervon in seinem klassischen Werke (G. V. S. 283 u. 284): „Bisweilen sind auch aus den ältern und grössern Werken Auszüge und Zusammenstellungen in gewissen Beziehungen gemacht und dann selber zur Klasse des Midraschim gezählt worden. Dahin gehören höchst wahrscheinlich: 1) ein Midrasch über die Gründe etc.; 2) das sogenannte Maaseh Tora, eine Zusammenstellung von Sachen in der Reihenfolge der Zahlen von 3—10, aus halachischen und hagadischen Werken, zum Theil aus dem Middoth des R. Nathan zusammengetragen". Ibid. Anmerk. d. Ende. „Der Satz שבעה דברים נוח לו לאדם שימות ואל יראה אותם enthält statt sieben nur drei Sachen." Im hiesigen cod. man. enthält er 4 Sachen, nämlich: es sei besser, der Mensch stürbe, als dass er in seinen Lebzeiten seine Kinder hinsterben sehen, oder dass er einen Andern tödten, oder dass er sich in die Gewalt eines Menschen begeben, oder dass er seinen Nächsten öffentlich beschämen müsse. — Im Kol Bo § 18 steht dieser Midrasch gedruckt und wird daselbst Rabenu Hakadosch zugeschrieben.

Ad 5. Von dem Inhalt dieses kleinen Midrasch soll nächstens eine kurze Beschreibung folgen.

Ad 10. Dieses Hagada-Fragment bringt Herr Dr. Jellinek im sechsten Theil des Beth ha-Midrasch. Die hiesige Handschrift stimmt im Ganzen mit dem Texte desselben überein, die Abweichungen sind unerheblich, nur in der Beantwortung der vierten Frage ist sie ausführlicher und dadurch verständlicher als der Jellinek'sche Text.

M. Mannheimer.

Notiz. Von dem als hebr. Bibliographen bekannten Buchhändler Ch. D. Lippe in Wien wird in nächster Zeit ein nicht uninteressantes Buch dem Drucke übergeben werden. Dasselbe betitelt sich „Statistisch-bibliographischer Anzeiger" und enthält ein lexikalisch geordnetes Schema sämmtlicher Rabbinen, Prediger, Lehrer, Cantoren, Schriftsteller, Freunde und Förderer der hebräischen Literatur in Europa und Amerika nebst Angabe aller von denselben verfassten und edirten Bücher, Literatur- und Zeitschriften, in bibliographisch-lexikalischer Anordnung dargestellt. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Buchhändler, Schriftsteller, Gemeinden etc. In diesem Schema wird der Herausgeber gleichsam die gesammte hebräisch-deutsche Literatur der Gegenwart zur Darstellung bringen, um so eine sehr fühlbare Lücke auf dem Gebiete der specifisch hebräisch-deutschen Bibliographie auszufüllen. Der „Anzeiger" wird in Lieferungen à 6 Bogen Gross-Octav erscheinen und wird die erste Lieferung im September ausgegeben werden. Die Nützlichkeit und Erspriesslichkeit eines solchen Unternehmens leuchtet von selbst ein; doch ist, um Vollständigkeit zu erzielen, die Mithilfe der Interessenten unbedingt nothwendig. Insbesondere werden die jüd. Rabbiner, Prediger, Lehrer u. s. w. um baldige Einsendung ihrer Adressen (nebst etwaigen bibliographischen Notizen über ihre liter. Publikationen) an die Adr. des gen. Hrn. Ch D. Lippe, Buchhändler in Wien I, (Seitenstettengasse 2) ersucht.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 25. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 19. Juni 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt" erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Simon ben Chalafta, der Experimentator[1]), von dem schon einige merkwürdige Operationen angeführt wurden, stellte folgenden sinnreichen Versuch mit den Ameisen an. An einem heissen Sommertag breitete er eine Decke über einen Ameisenhaufen. Eine Ameise, wahrscheinlich zur Recognoscirung ausgeschickt, kam hervor, sah den Schatten, ging zurück zu den andern und mochte ihnen berichten, dass draussen der ihnen so erwünschte Schatten sei. Daraufhin kamen sie alle hervor. Nun zog der Rabbi plötzlich die Decke hinweg, dass der grelle Sonnenstrahl auf den Haufen fiel. Da machten sie sich wüthend über die eine Ameise her, welche ihnen falsche Kunde gebracht, und tödteten sie. Rabbi Simeon hatte die Ameisen-Vedette an irgend einem Merkzeichen wieder erkannt. In dieser Lynchjustiz erblickte er den Beweis für die Wahrheit des erwähnten salomonischen Spruches, dass der Ameisenstaat keinen König habe. (Chullin 57b.) Auch die Kämpfe der Ameisen aus verschiedenen Haufen oder distincter Arten fanden in den Agadisten ihre genauen Beobachter und zugleich eine praktische Nutzanwendung zur Vernichtung dieser Insekten, wo sie lästig und schädlich waren.[2]) „Wie zerstört man Ameisenhaufen? Man nehme Erde mit Ameisen aus einem fremden Haufen und gebe sie in den heimischen Hügel. Beiderlei Ameisenschwärme bekämpfen dann einander bis zur Vernichtung." „Die beiden Haufen müssen aber ursprünglich durch einen Fluss von einander getrennt sein, über welchen keine Brücke, kein Steg oder Strick führen darf. Auch müssen sie eine Meile von einander entfernt liegen. Sonst erkennen die Ameisen einander als befreundete und die heimischen bekämpfen dann nicht die Eindringlinge wider Willen." (Moed katon 6b.) In einer Sage werden Ameisen (קמצי, wahrscheinlich Termiten) angeführt, welche Felsen und Berge durchlöchern. Berach. 54b. Es sei noch erwähnt, dass Ameisen, besonders die grossen Waldameisen, zu chirurgischen Zwecken und bei Zauberkuren Verwendung fanden. Jebamot 76a, Sabbat 66b.

Das Punctum saliens der agadistischen Charakteristik der Ameise lässt sich in dem Pflichtgefühl, in der selbstlosen Hingebung an die für die Existenz und Wohlfahrt des Individuums als nothwendig erkannten Gesetze der Association unschwer herausfinden. Die socialen Instincte, als natürliches Sittengesetz gefasst, gewinnen eine beredte, fast dramatische Schilderung in Häckels vielberufenem Vortrag: Die heutige Entwickelungslehre im Verhältnisse zur Gesammtwissenschaft, S. 19: „Um uns von der bewunderungswürdigen Macht des thierischen Pflichtgefühles zu überzeugen, brauchen wir blos einen Ameisenhaufen zu zertrümmern. Da sehen wir sofort inmitten der Zerstörung Tausende eifriger Staatsbürger nicht mit Rettung ihres eigenen Lebens beschäftigt, sondern mit dem Schutze des theueren Gemeinwesens, welchem sie angehören. Muthige Krieger des Ameisenstaates setzen sich zur kräftigen Gegenwehr gegen unsern eindringenden Finger, Pflegerinnen der Jugend retten die sogenannten „Ameisen-Eier", die geliebten Puppen, auf denen die Zukunft des Staates beruht; emsige Arbeiter beginnen sofort mit unverdrossenem Muthe, die Trümmerhaufen wegzuräumen und neue Wohnungen einzurichten."

Gersonides bemerkt zu Spr. 6, 8: „Sehr wundern wirst du dich ob ihrer Wege, wenn du beobachtest, wie sie eine steile Wand mit einer Last im Munde hinansteigt. Die Ameise nimmt nicht den geraden Weg, was für sie zu beschwerlich wäre, sondern sie geht im Zickzack empor. Erstaunlich ist es ferner, wie sie die Spitzen der eingesammelten Körner abbeisst, damit sie nicht in dem Speicher keimen und treiben. Werden die Körner daselbst feucht, trägt sie dieselben an die Luft zum Trocknen, damit die Vorräthe nicht dumpfig werden und verderben."

[1]) Jalkut zu Ijob 38 umschreibt עיסקן mit מתאוה לרמז נסיונו und führt ein Experiment desselben mit einer von den Eltern verlassenen Rabenbrut an, bezugnehmend auf Erubin 22a und Baba Batra 8a.

[2]) Peah 2, 7, Menachot 71b geschieht von der Verheerung des Feldes durch Ameisen Erwähnung.

Wenn der Talmud die Bibelstelle Ijob 35, 11 „er belehrt uns durch die Thiere der Erde“ dahin deutet: „auch ohne göttliche Offenbarung hätten wir lernen können Redlichkeit, Pflichttreue von der Ameise, so gehört keine besondere Divinationsgabe dazu, um darin schon in nuce Häckels Dictum zu erkennen: „Die socialen Instincte der Thiere sind neuerdings von verschiedenen Seiten mit vollem Rechte als die Urquellen der Moral auch für den Menschen in Anspruch genommen worden. Die Gesetze der Association und Arbeitstheilung bewirken hier wie dort die Wechselwirkung der vereinigten Individuen, welche zum Pflichtgefühl führt“. (A. a. O. S. 24.)

Weit kühner allerdings wenn auch nicht grundlos mag die Conjektur sein: Salomo habe schon die Ameise als ackerbautreibendes Thier gekannt und darauf in dem citirten Verse Spr. 6, 7 „sie richtet im Sommer ihr Brod her, sammelt in der Ernte ihre Speise“ angespielt. Diese vielleicht nur fabelose Eigenthümlichkeit der Ameise ward von Dr. Linceeum beschrieben: Auf einem Boden mit steiniger Unterlage legt sie ein Haus oder ein Magazin im Boden an und pflanzt rings um dasselbe eine Art Gras, das einen kleinen, weissen Samen trägt. Dieser Samen wird gesammelt, getrocknet und in das Magazin geschleppt. Bei feuchtem Wetter wird er bisweilen herausgetragen, getrocknet und sortirt. (Vgl. Ausland 1862 No. 10.) Solches vorausgesetzt würde die Ameise, welche selber säet und vom eigenen Felde einheimst, erst recht als Muster der Redlichkeit und sogar als Symbol der göttlichen Gerechtigkeit, zu dem sie der Talmud erhebt, erscheinen. Auf diese erstaunliche Thätigkeit der Ameise als Agriculturthier deutet ja der Ausdruck תכין בקיץ לחמה schon sprachlich hin. כון heisst im Hifil: vorbereiten, herrichten, bestellen, auch vom Felde. Analog wird es gebraucht: Gen. 43, 16. 25, Exod. 16, 5. Jos. 1, 11. Nachum 2, 3. Zephanja 1, 7. Ps. 147, 8. 65, 10. 78, 20. Spr. 24, 27. 30, 25. Ijob 38, 41. Chron. I. 9, 32. 22, 5. und anderweitig. Daran schlösse sich dann folgerichtig der zweite Satz, „sie sammelt ein in der Ernte ihre Speise“, mit Bezug auf das vorausgegangene Bestellen des Feldes. —

Bei der hohen Bedeutung, welche man mithin dem wunderbar entwickelten socialen Leben, dem „Culturzustande“ der Ameise beilegt[1]), woraus weitgehende Schlüsse die Thierseele betreffend gezogen werden und worauf eine darwinistische Ethik, eine Naturreligion sich aufzubauen beginnt, wäre den Naturforschern vom Fache das talmudische Material über das Leben und Wesen der Ameise zur Beachtung und Verwerthung zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Häckel a. a. O. S. 24 schliesst seine letzte Anmerkung mit den Worten: „Demnach wird auch die Culturgeschichte der Thiere, ein noch fast unbebautes Feld der Zoologie, jetzt die Aufgabe haben, die Culturzustände der Ameisen und anderer gesellig lebender Thiere in ähnlicher Weise aus niederen rohen Verhältnissen historisch abzuleiten, wie das auch die Aufgabe der menschlichen Culturgeschichte ist.“

Einige Bemerkungen zu Josephus' „Alterthümer“.

Es muss aufmerksamen Lesern des Josephus, der sonst auf Grundlage der Bibel seine „Antiquitates“ aufgebaut, auffallen, dass er oftmals den vorgefundenen Fakten absichtlich aus dem Wege gehet, und sie mit seinen neuen Zuthaten vertauscht. Er giebt damit augenfällig zu erkennen, dass ihm die Thatsachen unbequem sind, und er sie selbst dort verdrängt, wo die Klarheit keine zweite Auslegung zulässt.

So verschweigt er die Beschneidung, welche Jacob's Söhne den Sichemiten auferlegten, und dass Letztere drei Tage nach der Operation von den Brüdern Dina's überfallen worden, und berichtet vielmehr, dass diese die in Saus und Braus schwelgenden Sichemiten nächtlich überfielen. (I. Buch 21. Cap.)

Josephus schrieb sein Geschichtswerk nicht nur in römischen Diensten, sondern auch im Geiste der Römer, welche, wie die ältern Usurpatoren, die Circumcision der Juden als eine politisch-nationale Handlung betrachtend, prohibirten, (Sabbat 130a; Synhedr. 32b) unter mildern Regierungen mindestens perhorrescirten. Man braucht nur die Anklagen Apions, die Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen Tacitus V, 5; Martial VII, 82, 6 aufzuschlagen, welcher die „Curti, recusiti Judaei, verpi“ zum Gegenstande des Spottes macht, so dass sich Manche durch „Ziehen der Haut“ (משך בערלה) eine neue künstliche Vorhaut zu bilden wussten, um in Bädern und Gymnasien keinem Spotte ausgesetzt zu werden (der Talmud, Jebamoth 72a, nimmt die Rehabilisirung der Vorhaut — vielleicht bei mangelnder פריעה — als bekannt hin; nur möchten wir gegen Raschi bezweifeln, dass diese Operation durch fremde Hand erzwungen wurde.)

Aus demselben Grunde änderte Josephus auch den Bibeltext ab, wonach sich Saul als Morgengabe seiner Tochter hundert Vorhäute der Philistäer von David ausbedungen. Statt dieser etwas stark „confessionellen“ Spolien setzt er 600 „Köpfe“ der Philistäer (VI. Buch 10. Cap.), was absolut unrichtig ist; denn „Köpfe“ beweisen ja nicht ihre philistäische Herkunft, solche konnten ebenso gut von seiner eigenen im Kampf gefallenen Mannschaft herrühren.

Endlich wollen wir noch auf eine Eigenmächtigkeit Josephus' hinweisen, der ohne confessionellen Grund auf einem crassen Irrthum zu beruhen scheint. Michal rettete David, schreibt er (VI. Buch 11. Cap.), aus den Händen seiner Häscher, indem sie unter seine Bettdecke — eine noch zuckende Ziegenleber legte, um ihnen glauben zu machen, dass der kranke David athme. So wären denn „Terafim“ und Ziegenleber synonyme Begriffe, und wäre demnach Laban deshalb so „gallig“ gewesen, weil Rachel die Leber (Terafim) mitgenommen.

Schon dachten wir an die römischen Auguren welche „von der Leber weg“ weissagten, als es uns einfiel, — und anders ist wohl das Räthsel nicht zu lösen — dass Josephus die betr. Bibelworte falsch gelesen haben muss. Im hebr. Bibeltexte (Sam. I. 19, 13) heisst es כביר העזים, wofür Josephus כבד העזים gelesen hat, daher die schreckliche Combination der noch zuckenden Leber des Bockes — den Josephus geschossen.*)

Gr. Kanizsa. Löwy.

*) Dass hier ein altes Corruptel vorliegt, beweist die Uebersetzung der LXX, die ebenfalls כבד Leber gelesen. (Targum, Peschitto und Vulgata übersetzen nach dem massoret. Text: Schlauch (aus Ziegenhaaren), Ziegenfell.) — Es ist übrigens bekannt, dass Josephus in den „Alterthümern“ nicht stricte den Angaben und Leesarten des hebräischen Bibeltextes folgt, sondern mehr der griechischen Uebersetzung.

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

Manchmal sind die Halacha's nicht wörtliche Wiederholungen, aber doch implicite in einer andern Mischna, die etwas umfassender lautet, enthalten. Die Talmudisten erklären sich den Umstand daher, dass die kürzere Mischna älter sei, die allerdings durch die spätere Halacha überflüssig und überholt worden, allein ומשנה לא זזה ממקומה (Vgl. z. B. Jebamoth 32b). Diese Formel begegnet uns auch in einem andern Falle.

Nämlich nicht blos Wiederholungen, sondern viele diametral entgegengesetzte principielle Entscheidungen sind im Codex anzutreffen. תרי סתמי דסתרי אהדדי. Grade dieses Moment ist von schlagender Bedeutung für unsere Frage. Dem Scharfsinn der Amoräer sind die Widersprüche selten entgangen und sie führen sie zumeist richtig auf verschiedene Traditionen derselben Halacha zurück. ורבי גופי היכה סתם לן הכא חכי והכא הכי? מעיקרה סבר . . . והדר סבר . . . ומשנה לא זזה ממקומה. (Schebuoth 4a vgl. auch Chulin 32b.)

Der Redaktor hegte, als er den frühern Abschnitt vorgetragen und bearbeitet hatte, eine Anschauung, die er später aufzugeben sich veranlasst gesehen, erklären die gutunterrichtetee Anoräer. Allein warum hat er es unterlassen, die frühere Entscheidung zu corrigiren, um nicht widerspruchsvoll zu erscheinen? Einzig deswegen, weil man blos Schriftwerke ändern und bessern kann; was nicht geschrieben ist und den Zuhörern blos mündlich anvertraut wird, lässt sich in spätern Jahren nicht mehr rückgängig machen. Die Zuhörerschaft war nicht mehr dieselbe, die Jüngerschaar aus der früheren Zeit war bereits zerstreut, der Irrthum in die Welt hineingewandert, hatte Verbreitung gefunden — gesprochene Worte lassen sich nicht ausbessern und ändern' ומשנה לא זזה ממקומה.

Juda Hanassi hat den Codex den Schülern mehr als einmal vorgetragen, allein nicht Alle waren in der glücklichen Lage, auch den Wiederholungen beizuwohnen. Nach Baba mezia 44a, Aboda Sara 52b hat er in den spätern Jahren in Vielem andere Ansichten gewonnen und gelehrt. Ja in einzelnen Punkten hat er am folgenden Tage schon seine Anschauung geändert, und es traf sich, dass die spätere Sinnesänderung nicht Allen bekannt geworden. Beza 24b. אמר רב . . . אנא ולוי הוינא קמי' דרבי כי אמרה להא שמעתא, באורתא אמר מותרין באכילה, בצפר' אמר מותרין לקבל, אנא דהוי ב מדרשא הדרי ביה, לוי דלא הוה בי מדרשא, לא הדר ביה Ueber einzelne Halacha's mussten sonach unter den Schülern sofort erhebliche Meinungsverschiedenheiten herrschen. Im Jeruschalmi wird öfter darüber referirt mit den Worten: אית תניי תני . . . ואית תניי תני. Manchmal wird eine andere Formel gewählt. Die Sache ist dieselbe. Um ein anderes und bekanntes Beispiel zu erwähnen, der Eine erinnerte sich genau aus Rabbi's Munde die Worte vernommen zu haben: מרחיצין את הקטן ביום השלישי שחל בשבת שנאמ' ויהי ביום . . Der Andere trat wiederum für den Wortlaut מרחיצין את המילה ein. Vgl. das Referat im jerus. Talmud zur Stelle. Theilweise fand die Lösung des Widerspruchs in der Art statt, wie in dem letzterwähnten Falle, dass man die Halacha in beiden Lesarten blos an verschiedenen Stellen aufnahm, vgl. Sabbath 9, 3 u. 19, 3. War aber der Widerspruch nicht auf den ersten Blick erkennbar, liess sich eine wenn auch blos oberflächliche Ausgleichung herstellen, so stellte man die beiden Traditionen einfach unvermittelt nebeneinander. Wurde man später auf den Widerspruch zwischen רישא und סיפא aufmerksam — und das geschieht ja bekanntlich fast immer — so erhielt man die übrigens ganz correkte und wahrheitsgetreue Antwort: תברא מי ששנא זו לא שנא זו. Vgl. Chulin 16a, Sabbath 92b, Jebamoth 13a, Ketub. 75b, Baba k. 15b, 47b, 48b, Baba M. 40a, 82b, Kerithth 24b, Nedar. 19b. Dasselbe besagt: מן דמתני רישא לא מתני סיפא. Man muss blos die Bedeutung der Formeln richtig erfassen. Diese Differenzen hätten jedenfalls nicht so leicht entstehen können, wäre eine Abschrift des Codex in Circulation gewesen. (Schluss folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Kaufmann, Dr. D., Sieben Festpredigten, gehalten in den Berliner Gemeindesynagogen. Berlin 1877. Louis Gerschel.

Der Verfasser der vorliegenden Predigten hat sich in der wissenschaftlichen Welt mit seltener Raschheit einen gut klingenden Namen erworben. Von um so grösserem Interesse ist es, ihn auch von einer andern Seite, in seinen Leistungen auf der Kanzel kennen zu lernen. Schon in seinen wissenschaftlichen Arbeiten zeigt Kaufmann eine ungewöhnliche Darstellungsgabe, die von allen Seiten anerkannt werden musste. Solche Begabung hat erst in der Predigt die rechte Gelegenheit, sich vollkommen zu entfalten. Indess müssen wir mit unserer Anerkennung zurückhalten, um nicht die Nörgeleien kleinlicher, engherziger Naturen hervorzurufen, die die jüd. Wissenschaft (und wohl auch die Kanzel) als ihr ausschliessliches Monopol betrachten und alle Leistungen jüngerer Kräfte als „Streberthum" und „Schwindel" verschreien.*) Wir wollen daher den vorurtheilslosen Leser auf die Predigten selbst verweisen und hier nur einige Eigenthümlichkeiten derselben hervorheben.

Der Verf., der sich sonst streng an die Predigtform hält und überall eine klare, durchsichtige Disposition erkennen lässt, liebt es oft gleich in der Einleitung in medias res zu kommen. Jeder Prediger hat wohl an sich selbst erfahren, dass die Einleitung der schwierigste Theil der Predigt ist, der die meiste Mühe und Arbeit kostet und doch so selten nach Herzenswunsch gelingt. Statt einer freundlichen Pforte stellt eine solche mühsam sich abgerungene Einleitung eine dunkle Hintertreppe dar, durch die man sich zu den höher gelegenen Räumen der Predigt mühsam hinaufwinden muss. K. hingegen lässt uns nicht erst lange umhertappen, sondern versetzt uns gleich mit dem ersten Satze auf die Höhe der Situation, auf die er uns haben will. So beginnt die Predigt am ersten Tage des Wochenfestes anknüpfend an Ps. 50, 1 mit den Worten: „Haben sie es ahnen können, die einst in bangen Schauern den Fuss des Sinai umstanden, dass der Feuerschein an seinem Gipfel nicht erbleichen, sondern leuchten und sichtbar sein wird, so weit die Erde reicht, dass die Donner, die an ihr Ohr schlugen, nicht verhallen, sondern weiter rollen werden und erschüttern das Herz der spätesten Nachgeborenen?"

Der Inhalt der Predigten zeugt von tiefer Denkerarbeit und bringt uns viele sinnige ansprechende Betrachtungen. Wir greifen das nächst-beste Beispiel heraus. „Warum lassen sie nicht ab vom Denken, die unermüdlichen Forscher, da ihnen doch vor Allem die Grenzen des Menschengeistes auf ihren kühnsten Flügen sich entgegendrängen, warum arbeiten sie weiter, rastlos und rüstig, die Erfinder und Entdecker, wenn sie inne werden, dass wir denn doch nichts vermögen und der

*) Der Hr. Rec. hat hier mehrere in feindseligem Sinne gegen Dr. K. in der Allg. Zeit. d. Jud. erschienenen Art. im Auge. (Red.)

Vergänglichkeit anheimfallen, warum entsinkt ihnen nicht der Muth, den Schirmherrn der Gesittung, den Freunden des Fortschrittes, wenn sie einsehen, dass die Menschen nicht glücklich werden wollen, und dass sie immer wieder zurücksinken, wenn sie sich eben erhoben haben? Weil der Glaube sie beseelt, dass die Entwickelung der Menschheit von treuen Händen geleitet wird, weil das Vertrauen auf den Sieg des Guten über die Niederungen des Unmuths und der Zweifel sie emporträgt zu den lichten Höhen ermuthigender, beflügelnder Ueberzeugung" (S. 41). Wir verweisen hier noch besonders auf die formvollendete und gelungene Predigt am ersten Tage des Wochenfestes, deren Spitze sich gegen das neue Synagogengesetz richtet und den Titel führt: „Das Lager Israels"! Anknüpfend an 2. Mos. 19, 17 sagt der Redner: „Unter dem Bilde eines Lagers wird die Gesammtheit Israels dargestellt. Nicht von der Menge, nicht von der Stärke, sondern von der Geschlossenheit und Zusammengehörigkeit seiner Glieder ist diese Bezeichnung hergenommen."

Höchst anregend ist auch die Betrachtung am zweiten Neujahrstage, gemüthvoll und tief empfunden die Predigt am Vorabend des Versöhnungstages.

Ueberall ist der Redner bestrebt, eine Mannigfaltigkeit der Gedanken zu entwickeln — das sicherste Mittel, um das Interesse der Zuhörer wach und rege zu erhalten. Doch glauben wir, dass der Verf. hierin zu weit gegangen ist, wenn er in die Neïla-Predigt noch eine kurze Betrachtung über Wohlthätigkeit einflicht. Wenn auch seine geistvolle Auslegung des gewählten Textes (Jer. 13, 16) dieselbe vollkommen rechtfertigt, so scheint uns doch der Zeitpunkt hierzu nicht glücklich gewählt zu sein. Man sollte zu Neïla vor das bereits physisch und geistig abgespannte Publikum kein neues Thema mehr bringen, sondern sich auf eine kurze, zusammenfassende Betrachtung beschränken und vor „Thorschluss" nur noch einen letzten Appell an das Gemüth richten.

Die Sprache ist eine höchst schwungvolle und bilderreiche, geeignet, selbst das indifferenteste Publikum in warmer Begeisterung mit sich fortzureissen.

Die Predigten sind dem „Altmeister" der jüdischen Predigt Leopold Zunz" gewidmet, schon an sich ein ehrendes Zeugniss für dieselben, das uns von vornherein ahnen lässt, von welchem Geist und Sinne sie geleitet und erfüllt sind. — n —

Erwiderung.

Zufällig gelange ich soeben durch Freundeshand in den Besitz Ihres Blattes (No. 23) und glaube darauf zählen zu dürfen, dass Sie der Antwort auf den dort enthaltenen Angriff des Herrn Dr. L. Zunz die Aufnahme gestatten werden.

Wenn Dr. Zunz, unter Erwähnung meines, wie er sagt, „sonst lehrreichen Aufsatzes über das Khazaren-Reich", der in der Voss. Ztg. erschien, bittere Klagen über den Mangel an Kenntniss der jüdischen Literatur unter christlichen Gelehrten führt, so ist er damit ganz in seinem Rechte. Geradezu erstaunlich ist aber seine weitere Bemerkung: es verstehe sich, dass der Verfasser jenes Aufsatzes „keine hebräische Schrift, kein von einem Juden geschriebenes Buch benutzt, ja nicht einmal kennt", denn: „er schreibt durchweg Ben-Elieser, Ben Jitzchak, anstatt ben Isaac, da „ben" bekanntlich Sohn bedeutet. Nun suchen seine Leser einen Namen unter B, der einem anderen Anfangsbuchstaben angehört."

Nach dieser Aeusserung des Herrn Dr. L. Zunz müsste man eigentlich annehmen, dass er selbst nicht einmal die einschlägigen Werke von Julius Fürst, Selig Cassel, Dr. Grätz u. s. w., die doch auch Juden sind, kennt. In ihren Werken stehen nämlich Ben Jerucham, „Ahron ben Mose ben Ascher, gewöhnlich blos Ben Ascher genannt" Ben Naftali, Ben Usiel, Ben Aderet u. s. w., alle mit dem grossen B; ebenso Jizchak, statt Isaac. Es dürfte Herrn Zunz bekannt sein, dass die Schreibung der hebräischen Namen keine feste ist, und dass das „Ben" nicht blos von christlichen Gelehrten oft gross geschrieben wird. Kommt ja sogar „Bensef" (wenn ich nicht sehr irre, gleichbedeutend mit ben-Seew) in dem Schriftchen von L. Zunz: „Etwas über die rabbinische Literatur" vor!

Dass „ben" Sohn bedeutet, weiss ich selbst noch aus den Anfangsgründen des Hebräischen, das ich kurz vor Beziehung der Universität zu studiren begonnen, um den Ursprung unserer christlichen Mythologie besser erkennen zu lernen. Anderer Studien halber setzte ich das hebräische Studium allerdings nicht fort. Die Bedeutung von „ben" steht für Jeden zudem im Brockhaus'schen Conservations-Lexikon, das die Ben's auch mit dem grossen B druckt! Ich selbst, beiläufig gesagt, schreibe „ben" klein. In meiner englischen Abhandlung über das Khazaren-Reich, deren Probebogen mir vorlagen, steht daher immer „ben-Elieser", „ben Ahron" u. s. w.

Herr Dr. Zunz irrt bedeutend, wenn er meint: ich hätte kein von einem Juden geschriebenes Buch benutzt. Eine von mir, bei Erwähnung der Karaïten eingeflochtene Bemerkung hätte er — der da sagt: ich wisse nichts von Fürst! — gerade als aus Fürst's „Geschichte des Karäerthums" (1855) entnommen erkennen sollen. (Die drei 1862 erschienenen Bände sind mir hier nicht zugänglich gewesen.) Wer die Karaïten waren, weiss ich also schon. Die Ansicht, als stammten Karaïten von bekehrten Khazaren, habe ich nur beiläufig erwähnt, solchen Ursprung auch als einen blos „angeblichen" bezeichnet und neben die Angabe sofort den Zweifel gestellt. Meine ganze Erwähnung dieses ja nur beiläufig berührten Punktes beschränkte sich auf zwölf Zeilen!

Auch der Religionsphilosoph und Dichter Jehuda ben Halevi ist mir nicht so unbekannt, wie er Heine's Frau war. In der That kenne ich die „Synagogale Poesie" des Judenthums schon seit vielen Jahren, wie auch eine grosse Anzahl anderer, von Juden über jüdische Geschichte und Literatur geschriebenen Schriften, obwohl vieljährige germanistische Studien, abgesehen von der politischen Thätigkeit, mir wenig Musse liessen. Am Ende kann nicht Jeder Alles treiben. Möglicherweise würde Herr Zunz, obwohl Deutscher, dasselbe Geständniss auf dem Felde germanistischer Gelehrsamkeit ablegen.

Nebenbei bemerkt, wird der Dichter Jehuda Halevi in Ihrem Blatte mit dem grossen H geschrieben. In der „Synagogalen Poesie" von Zunz stehen dagegen „halevi", „hacohen" mit einem kleinen Anfangsbuchstaben. Andere wiederum schreiben getrennt „ha Levi" und „ha Cohen"; wieder Andere „ha-Levi" und „ha-Cohen". Ich muss daher um Nachsicht für mich bitten. Ich knüpfe daran gleich gern das Geständniss, dass der „hebräische Levit", der Karamsin entnommen war, ganz ebenso verfehlt bezeichnet ist, wie es etwa ein irischer Häuptling, „Herr O'Donoghue" wäre — was man oft liest —, wo „der O'Donoghue" das einzig Richtige ist.

Uebrigens betraf die Abhandlung in der „Voss. Ztg." die Khazaren, und nicht die hebräische Literatur. Damit dürfte die flüchtige und nicht nach Gebühr ehrende Erwähnung Jehuda's in anderthalb Zeilen einigermassen entschuldigt sein. Für jene verhältnissmässig kurze Abhandlung über „Ein vergessenes jüdisch-mohamedanisches Türkenreich in Europa" habe ich nicht blos die in manche Geschichtswerke eingestreuten Angaben, sondern die byzantinischen, arabischen (in's Lateinische übersetzten) und andere Quellen eingesehen. Meine Absicht war bei Abfassung der Arbeit u. A. die: gegenüber der, bei der jetzigen Verhandlung der orientalischen Frage in England hervorgetretenen Gehässigkeit gegen die Juden zu zeigen, dass es keine arische Gnadenwahl in der Politik und Cultur giebt, und dass man sogar ein zum Judenthum bekehrter Turanier oder Türke, und dabei doch bildungsfähig und religiös duldsam sein kann.

Die nächste Veranlassung zu dem Aufsatz über die Khazaren — auf die ich schon seit mehr als zwanzig Jahren ab und zu, bei politischen Erörterungen über russische Geschichte, hingewiesen hatte — war aber die. Zu meinem Erstaunen hatte ich im Privatgespräch gefunden, dass eine Anzahl sonst gebildeter Juden meiner Bekanntschaft noch nie den Namen der Khazaren gehört hatte! In demselben Falle befanden sich, zu meinem noch grösseren Erstaunen, mehrere hedeutende Gelehrte christlicher Abkunft — theils Deutsche, theils Fremde; darunter ein Philolog der klassischen Sprachen und zwei Orientalisten (Sanskrit- und Zend-Gelehrte), beide letztere in ihrem Fach von bekanntem Namen, und deren einer, als Grieche, der noch dazu in Deutschland studirt hat, gewiss die Khazaren aus der byzantinischen Geschichte hätte kennen sollen.

Wo die Dinge so liegen, dürfte von einem jüdischen Gelehrten etwas minder scharfe Kritik erhofft werden — namentlich, wenn sie sich gleich im Eingang, auf dem Gebiete der eigenen Literatur, als etwas schartig erweist.

Hochachtungsvoll

London. Carl Blind.

*) Das heisst denn doch selbst einem Zunz zu viel zugemuthet. (Red.)

Briefkasten. Die Fortsetzung der Recension des „Baal Tefilla" in nächster Nummer.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 26. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 26. Juni 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Ein sehr bemerkenswerthes Beispiel von Thierassociation verschiedener Gattungen zu gegenseitigem Nutz und Schutz, das Rab. Akiba beobachtet hat, führt Jalkut zu Psalm 104 an: „Ein Löwe, ein Hund und das Thier Akankitha[1]) hielten Gemeinschaft. Wollte der Löwe den Hund schädigen, so hinderte ihn daran die Rücksicht auf seinen eigenen hilfreichen Genossen, das Akankitha; denn das Akankitha war ein Freund des Löwen und der Hund Freund und Stütze des Akankitha. Und so lebten sie alle drei in Frieden und Freundschaft." Das wäre eine Illustration zu dem Satze: Les amis de mes amis sont mes amis. Findet sich auch in naturwissenschaftlichen Werken keine Spur einer Gemeinschaft zwischen Löwen, Hund und einem dritten Thier, das dem Akankitha entspräche, so liesse sich doch dazu ein Seitenstück von andern Thieren anführen. „Nach den glaubwürdigsten Versicherungen von Augenzeugen lebt der Präriehund in seinem Hause häufig zusammen mit einer Art kleiner Eule und mit der Klapperschlange, welches sonderbare gesellschaftliche Bündniss, wie es scheint, geschlossen wird behufs der Herbeischaffung der Nahrung und der Vertheidigung gegen Gefahr." (Büchner, die Stellung des Menschen 101.)

Darwin, (Abstammung des Menschen I. 62) bemerkt ebenfalls: Thiere vieler Arten sind gesellig; wir finden selbst, dass verschiedene Species zusammenleben, so einige amerikanische Affen und die sich vereinigenden Schaaren von Raben, Dohlen und Staaren.

Die Sociabilität, die Quelle, aus der das Gewissen und Pflichtgefühl der Thiere hergeleitet wird, hält der Darwinismus als Antwort entgegen auf Kant's Frage: „Pflicht, wunderbarer Gedanke, der du weder durch sanfte Ueberredung, Schmeichelei, noch durch irgendwelche Drohung, sondern nur dadurch wirkst, dass du dein blosses Gesetz der Seele vorhältst und dir damit stets Ehrerbietung, wenn auch nicht immer Gehorsam, erzwingst, vor dem alle Bestrebungen stumm sind, so verborgen sie sich auch auflehnen; woher stammst du?" (Metaphysik der Sitten) Die edlern socialen Instincte der Thiere werden auch in Bibel und Talmud dem Menschen als Aneiferung zur Pflichtentreue vorgehalten. „Das Rind kennt seinen Eigner, der Esel die Krippe seines Herrn. Israel erkennet nicht, mein Volk merkt nicht auf. (Jesaias 1, 3.) Nach Erubin 100b werden Thiere, wie schon erwähnt, als Lehrmeister und Vorbilder gewisser Tugenden für Menschen hingestellt. Das Begraben der Leiche lässt die Legende das erste Menschenpaar von den Raben lernen. (Jalkut Ijob 38.)

Nicht unrecht angebracht mag ein Beleg für die seltene Findigkeit und Schlauheit einer Schlange sein. sein. Aboda sara 30a wird erszählt: „Ueber eine Kufe Wein band man ein dickes Tuch, um ihn vor giftigem oder unreinem Gethier zu verwahren. Da kam eine Schlange, vom Dufte des Weines gelockt, und wollte daran sich letzen. Als sie sich jedoch durch die darüber befestigte Decke verhindert sah, brachte sie Wasser herbei, liess es in die Kufe rinnen, bis der so gemischte Wein überlief und durch das Tuch über den Rand des Gefässes floss zum Labsal für die Schlange. Auch Accoucheur-Dienste soll die Schlange bei der Hirschkuh versehen. (Jalkut zu Ps. 104.)

Allen Weltendingen, von den Himmelskörpern bis zur Mücke, besonders den verschiedenen Thieren werden im Perek Schirah, dem Choral der Geschöpfe, Loblieder oder Sprüche in den Mund gelegt, die sich auf das Leben, Wesen und den Charakter derselben, sowie auf mehr oder minder bekannte Legenden beziehen, welche von dem einzelnen lobsingenden Lebewesen handeln. Bei manchen dieser Devisen ist freilich der Zusammenhang mit ihren Trägern und Kündern unerfindlich; er mag sich aber immerhin durch einen noch nicht aufgedeckten oder minder beachteten Zug aus den Lebensgewohnheiten der betreffenden Lebewesen erklären

[1]) Akankitha, wahrscheinlich aus dem griechischen χαναχίζω in lautes Getöse hervorbringen" abgeleitet, die Bezeichnung für n Thier mit durchdringender gellender Stimme, vielleicht die äcisirende Benennung des Thieres Mafgia, (מפגיע) Sabbath 77b, elches dasselbe bedeutet und vom Talmud in ähnliche Beziehung bracht wird.

lassen. Hier ein Specimen. Der Spruch des Fuchses lautet: „Wehe, wer sein Haus baut mit Unrecht, seine Gänge mit Ungebühr, seinen Nächsten arbeiten lässt umsonst und ihm seinen Werklohn nicht gibt.“ Jeremias 22, 13. Da hätten wir eben eine treffende Schilderung aus dem Leben des Fuchses! Denkt man nämlich an den listereichen Meister Reinecke, wie er zuweilen, anstatt sich selber seinen Fuchsbau zu graben, mit den doppelten Ausgängen ihn zu versehen und wohnlich herzurichten, solches erst von andern Thieren für sich thun lässt, um sie dann aus ihrem wohnlichen Heim zu vertreiben und dasselbe zu seinem eigenen Malepartus umzuwandeln; wie er beispielsweise den Dachs aus seinem Bau jagt, um ihn für sich zu adoptiren: so muss man wohl in jenem Spruch beinahe wörtlich den bezeichnendsten Strafsermon auf das Treiben des Fuchses errathen.*) (Ein grösserer Schlussartikel folgt.)

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Schluss)

Noch mehr. Nicht die Schüler Rabbi's allein stritten über den richtigen Wortlaut der Mischna. Rabbi selber, in spätern Zeiten über den richtigen Wortlaut einzelner Halacha's befragt, wusste nicht mehr sich derselben genau zu erinnern, Jeruschalmi Masser Scheni 5, 1, Ket. 4, 11. Dies ist der schlagendste Beweis, dass keine schriftliche Redaktion der Mischna stattgefunden hat. Er hätte sich sonst sehr leicht solche Fragen leicht orientiren können.

Für die gleiche Annahme spricht auch das im Codex zu Tage tretende Bestreben, dem Gedächtniss Anhaltspunkte zu bieten, dem Erinnerungsvermögen zu Hilfe zu kommen. Wir haben dabei nicht die Zeichen und Zahlen im Auge, auf welche Luzzatto aufmerksam gemacht hat, sondern eine andere nicht minder wichtige Erscheinung

Schon die Amoräer wiesen auf die Eigenthümlichkeit hin, dass die Mischna es liebt, wo es nur einigermassen angehet, Bibelverse zur Legitimation der Halacha's heranzuziehen. מילתא דאתיי מק"ו טרח וכתב לה קרא und in anderer Weise Aehnliches. Wer der Sache auf den Grund sieht, erkennt, dass dies blos aus der Ursache geschieht, weil die Anknüpfung an das Bibelwort dem Gedächtniss gut thut Beim Lesen der Schriftstelle kommt dann immer die Halacha in Erinnerung. Daher suchte man oft selbst unwichtige rabbinische Verordnungen an einen Bibelvers anzulehnen, nicht etwa, wie man irrthümlich glaubt, um ihr eine moralische oder autoritative Stütze zu geben, — das wäre ein innerlicher Widerspruch — sondern um dem Gedächtniss einen gewissen Halt zu verleihen. מדרבנן וקרא אסמכתא בעלמא הוא. Also lediglich eine Anlehnung für's Gedächtniss Man muss sich gewöhnen, auch beim Talmudstudium dem Wortsinn Rechnung zu tragen. Sehr oft wird das Bibelwort herangezogen mit dem charakteristischen Bemerken: ואע"פ שאין ראיה לדבר זכר לדבר. Dass זכר לדבר nichts anders als eine Stütze „zur Erinnerung des Gegenstandes“ bedeutet, ist wohl unzweifelhaft. Ganz dasselbe besagt das Wort אסמכתא.

Zum Schlusse möchte ich blos noch Folgendes hinzufügen: An verschiedenen Stellen des Talmuds wird eines Verbotes gedacht, das sich gegen jede schriftliche Aufzeichnung, sei es der Halacha oder Agada, kehrt. Ich würde demselben keinerlei Gewicht beilegen; es ist mir nicht unbewusst, dass solche Verbote für die Praxis selber ein ernstes Hinderniss nie gewesen sind. Dazu kommt, dass die ihnen beigegebene biblische Ableitung ganz den scholastischen Charakter des spätern Talmudismus an der Stirne trägt, den Eindruck hohen Alterthums nicht hervorruft. Eine Frage jedoch muss sich Jeder vorlegen: Woher kommt es, dass schon die Männer der Eccl. m. über ihre Wirksamkeit kein schriftliches Denkmal hinterlassen, dass hervorragende Geister wie Hillel, Ben Sakai, Elieser Hyrkanos, Josua Karchi, Akiba ben Josef u. s. w. nicht den innern allen Menschen und Nationen gemeinsamen Drang gefühlt hatten, das was sie in ihrem Herzen getragen, was ihre Gedanken erfüllte, ihr Leben bewegte, in schriftlicher Aufzeichnung den spätern Nachgebornen kund zu geben? Warum dieses sonderbare Geizen mit ihrem Geiste, dieses unerklärliche Heimlichthun mit dem, was sie dachten, dieses Verschliessen des Herzens mit Allem, was es fühlte? Waren dem Genius dieses geistreichen und lebhaften Volkes die Flügel gebunden, dass er keinen höhern Aufschwung mehr versuchte, oder hat er sich freiwillig in den Schmollwinkel zurückgezogen aus Gram über die platzgegriffene Versumpfung der Geister in der halachischen Casuistik? In welcher Verlegenheit ist der Geschichtsschreiber, wenn er von jenen Männern und ihrer Bedeutung ein Bild zeichnen will! Die im Talmud aufbewahrten kurzen Sätze und Lehrmeinungen sind zu spärlich und winzig, um damit auch nur ein minder hervorragendes Leben auszufüllen. Der geistige Reichthum oder die Armuth einer Nation, eines Zeitalters wird immer nach der resp Literatur bemessen. Welch ein Räthsel! Der grosse lange Zeitraum vom Abschluss des Kanon bis zur Redaktion der Mischnah, die an hervorragenden Geistern doch gewiss nicht arm war, hat kein einziges auch nur unbedeutendes literarisches Denkmal aufzuweisen! Es muss also wirklich ein religiöses Verbot die schriftstellerische Thätigkeit gehemmt haben, ein Verbot aus sehr früher Zeit, von einer uralten autorativen Behörde, denn es hatte schon sehr früh allg. Geltung. Wir finden es in der That in dem wohl von der Eccl. m. selber herrührenden Epilog zur kanonischen Literatur am Schlusse des sogen Predigerbuches: יותר מהמה בני הזהר עשות ספרים הרבה אין קץ. Vgl. Midrasch z. St. u. zu Numeri cap. 14. Synhedr. jer. 28a, wo diese Stelle im Sinne eines solch strengen Verbotes aufgefasst wird. (Vgl. meine „Studien“ p. 45.)

Ist das richtig, — und nach all dem Gesagten scheint ein Zweifel kaum möglich — so gilt es die zu ermitteln, welche das so streng beobachtete Verbot zuerst aufgehoben haben. Juda hanassi kann es nicht gewesen sein. Er hat einzelne Erleichterungen mit Bezug namentlich auf das Erlassjahr und den Zehnten getroffen die sehr häufig erwähnt werden (jer. Schebiith VI 37a Demai II p. 22c und an andern Stellen). Selb[st] Erleichterungen, die er blos beabsichtigt hat, wurd[en] von der Tradition aufbewahrt (Megilla 5a jer. I, V[...] Es hätte also gewiss nicht an Nachrichten gefehlt, d[...] er das Verbot der schriftlichen Aufzeichnung der H[a]lacha aufgehoben, wäre diese Aufhebung von ihm [be]wirkt worden.

In der That aber sehen wir in der auf Juda h[a]nassi folgenden Amoräerperiode noch immer keine schr[if]tstellerische Regsamkeit, keinerlei literarisches Schaff[en]. Die Wendung tritt erst in der Saburäerzeit ein, und e[nt]wickelt sich allmählich und langsam. Es beginnt e[ine] Sammlungsthätigkeit, das Aufzeichnen alter Erinner[un]gen und Ueberlieferungen, man sucht Vorsorge zu tr[ef]fen, um die mündlich erhaltenen stark gefährde[ten] Geistesschätze vor gänzlichem Vergessen zu retten, u[nd]

*) In Note 1 der vor. Nr. Z. 2 muss es st. „derselben“ heissen: „eines solchen“.

blos schüchtern wagt sich der Versuch selbstständigen Schaffens. Noch die ersten Gaonim hielten es für richtiger, eigene religiöse Anschauungen lieber in Form von Briefen als selbstständigen Schriften niederzulegen.

Der Umschwung fand in Babylonien statt, in andern Landen scheint man noch Jahrhunderte unter dem Banne jenes Gesetzes gestanden zu haben.

Die Juden unter der vielhundertjährigen Herrschaft der Westgothen, deren hohe Begabung und geistige Regsamkeit aus den Schriften ihrer erbitterten Feinde unverkennbar hervorleuchtet, deren Streitschriften die Erzbischöfe Julian und Hildefuns zu einem für dieselben nichts weniger als glücklichen Kampfe herausforderten, deren Spott den König Egica fürchten gemacht — sie haben Dank der starren Einhaltung jenes Verbotes nicht ein einziges schriftliches Denkmal uns hinterlassen.

Erst die Invasion der Araber, deren Zügen sich auch einzelne jüdische Krieger und Wanderer angeschlossen hatten, brachten Kunde von der grossen stattgefundenen Umwälzung im Judenthum nach Spanien und Europa.

Hätte sich das Ereigniss zu Zeiten Rabbi's in Palästina zugetragen, die Nachricht davon hätte sich schneller verbreitet, sicherlich nicht einer solchen Periode bedurft, um in die Gemeinden des Exils zu dringen.

Zu den Edicten d. Hellenen gegen die Juden.

Das erste Buch der Maccabäer erzählt wohl von den Befehlen des Antiochus zur Errichtung griechischer Altäre im Tempel zu Jerusalem und an anderen Orten; ferner, dass die Vornahme der Beschneidung, die Enthaltung von verbotenen Speisen und die Feier des Sabbats und der Festtage bei schweren Strafen verboten wurden, sowie dass blutige Verfolgung alle Diejenigen traf, die der angestammten Lehre Treue bewahrten und sich der Hellenisirung widersetzten. Jedoch mit diesen Verboten allein, die darnach angethan waren, den Lebensnerv des Judenthums zu durchschneiden und die Sonderart des jüdischen Bekenntnisses aufzuheben — begnügten sich die Griechlinge nicht Sie ersannen noch andere grausame Edicte, die das Aufhören der bisher bewahrten Stammesreinheit und die Untergrabung der Ehre der Familie und des Hauses bezweckten.

Jellinek, der grosse Kenner der Hagada und Herausgeber ungekannter oder wenig zugänglich gewesener Midraschim, theilt[1]) 4 grausame Edicte der Griechen gegen die Juden mit, die von hoher Bedeutung für die Kenntniss der kritischen Znstände jener religionsfeindlichen Zeit sind. Sie lauten:

1) Jeder Israelit solle auf die Hörner seiner Rinder und Lämmer aufschreiben: Er habe keinen Antheil an den Gott Israels. Hierdurch sollte religionstreuen Israeliten jeder Gebrauch und Genuss dieser unentbehrlichen Hausthiere unmöglich gemacht werden.

2) Die Thüren israelitischer Wohnungen sollen weder Schloss noch Riegel haben. Damit Thor und Thür offen sei für die blutschänderischen Gelüste der Griechen an Israelitinnen.

3) wurde den isr. Frauen bei Todesstrafe die Reinigung von der Menstration verboten. Wer eine Frau hierbei betraf, dem soll sie zum Weibe, und ihre Kinder seine Sclaven werden.

4) soll der Stadtoberst das jus primae noctis haben.

Das letztgenannte Edikt, ein tief empörender Angriff auf die in Israel hochgehaltene Frauenehre und Sittlichkeit, soll das Zünglein der Duldsamkeit und des Gleichmuthes zum Schwanken gebracht und die todesmuthige Auflehnung der Makkabäer gegen Hellos bewirkt haben. Denn als Hannah, die Tochter des Matatias ein Opfer dieser das Menschenrecht und das sittliche Gefühl verhöhnenden Usurpation werden sollte, entflammte sie in herausfordernder Weise ihren Vater und ihre Brüder, sich der den Familen angethanen Schmach zu erwehren. Durch diesen Bericht erhält das, von den Zeitgenossen aus welchem Grunde immer stiefmütterlich behandelte Chanukafest, ein hochethisches Relief.

Der Werth dieser ältesten, besten und zugleich ausführlichen Relation der Edikte des Antiochus wird nur erhöhet, wenn wir versuchen, sie mit andern in der hagadistischen Literatur vorkommenden zerstreueten Andeutungen in Zusammenhang zu bringen. Exod. Rabb. c. 15; Lev. c. 13 wird von יון, das auch ibid. und Ber. Rabb. 44, 65 „Scorpion, Tiger, Reich der Finsterniss" genannt wird in bitterer Weise ohne Angabe näherer Details die Klage geführt wegen des an Israel ergangenen Befehles כתבו על קרן השור שאין להם חלק באלהי ישראל; ferner Lev. R. c. 13 und Jalkut Schemini Abs. 536 כתבו על קרן השור שאין להם חלק לעולם הבא. Bei dem Umstande, als die griechische Herrschaft unter den Alexandrinen (Lev. R. 13) die lobsame Anerkennung findet יון שמגדלת צדיקים, stünden diese Thatsachen, welche den griechischen Druck und Gewissenszwang mit scharfen Ausdrücken tadeln, noch unvermittelter da. Hält man sich aber das erste der im Chanuka-Midrashh ausführlich referirten Edikte gegenwärtig, so wird damit nur der schwere Eingriff gegeisselt, welchen Antiochus sich im öffentlichen und häuslichen Leben der Israeliten erlaubte, indem er ihnen befahl, ihren Gott abzuschwören durch die mit eigener Hand vorgenommene Weihung ihrer Hausthiere den Götzen, durch welche Handlung sie zum Hausgebrauche und zum Tempelopfer ungeeignet gemacht wurden. Im Jalkut Elies. I 82 wird im Chanuka-Midrasch citirt: „Die Griechen haben über Israel verhängt, auf jeden Riegel im Hause soll eingegraben werden, dass es keinen Antheil an dem Gott Israels habe." Hatte das früher besprochene Eingraben auf die Hörner der Hausthiere für die Förderung des griechischen Götzencultus bei den widerstrebenden Juden eine Bedeutung und Sinn, so müsste dies in Bezug auf die Thürriegeln unsinnig genannt werden. Anders aber verhält es sich, wenn dieser Befehl mit dem zweiten Edikte unseres Chanuka Mid. in Beziehung gebracht wird, welches einen üblichen Verschluss an den israelitischen Häusern untersagte Im Connexe mit diesem Edikte dürfte auch die talmudische Bestimmung sein, dass ein Haus ohne Riegel kein Privateigenthum genannt werden könne.

Dass den Hagadisten auch das dritte Edikt bekannt war, geht aus Ex. Rabb. c. 9 hervor. Daselbst wird mit Bezugnahme auf die Härte der Aegypter angeführt: „Sie liessen nicht die Töchter der Israeliten sich reinigen von ihrer Unreinheit, damit sie sich nicht vermehren sollten, daher wurde das Wasser der Aegypter in Blut verwandelt." Auf die ägyptische Zeit, in der es noch keine Reinigungsgesetze gab, konnte dieses nicht gemünzt sein. Aber im Volksbewusstsein aus der griechischen Zeit her lebend, dürfte es von den Hagadisten als quid pro quo auf die Bedrückung der Aegypter übertragen worden sein.

Auch auf das vierte Edikt, das sogenannte „Herrenrecht" betreffend, finden sich Anspielungen Ber. Rabb. c. 26 und Jerus. Keth. 1, 5. An ersterer Stelle wird diese Brutalität als Sittenverderbniss der antidiluvianischen Zeit angeführt.

Diese wenigen hier angeführten Stellen, die noch ver-

[1]) Beth Hamidrasch VI. (3. Recension Chanuca Midrasch) Wien 1878.

mehrt werden könnten, zeigen, wie oft in der Hagada ohne auf Historicität zu achten, Thatsachen, die verschiedenen Zeiten und Verhältnissen entlehnt, spontan herbeigezogen wurden zum Zwecke der Gedankenerweçkung oder der Belehrung. Höchst verdienstlich bleibt daher die Leistung Jener, welche, wie Jellinek, die aus dunklem Schachte mühevoll geförderten Schätze blosslegen und im Schmelztiegel der Kritik läutern, damit dann auch jedes Körnchen Edelmetall auf seinen eigentlichen innern Werth geprüft werden könne.

Eibenschitz. Dr. I. Tauber, Rabbiner.

Literaturbericht.

Recensionen.

Brüll, Dr. N., Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur. I.—II. Jahrgang. Frankfurt a. M. Wilhelm Erras 1874. 1876.

Der gelehrte Verfasser, durch vielerlei wissenschaftliche Aufsätze bekannt, hat eine Reihe grösserer und kleinerer Abhandlungen, Notizen und Recensionen in seinen Jahrbüchern veröffentlicht, deren flüchtige Inhaltsangabe hinreicht, um auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit derselben hinzuweisen. Durchwegs bringt der Verfasser nach umsichtiger mit grosser Belesenheit und kritischer Sichtung vorgenommenen Vergleichung und Prüfung der einschläglichen Quellen und des bezüglichen literarischen Materials neue Anschauungen, interessante Aufschlüsse, ergänzt und berichtigt und stellt in übersichtlicher Klarheit das gefundene Material zusammen. Ein Korb voll Früchte ernsten Fleisses, angenehmer Darstellung und selbstständigen Urtheils sind die vorliegenden Jahrbücher.

Der erste enthält ausser 18 Miscellen biographischer, exegetischer und bibliographischer Darstellungen 4 grössere Abhandlungen. 1) die talmudischen Tractate über Trauer um Verstorbene, 2) Adjabene, 3) das Geschlecht der Treves, 4) Fremdsprachliche Wörter in den Talmudim und Midraschim. Das zweite enthält ausser 7 Recensionen, von denen die erste über Grätz' Geschichte der Juden Band I handelt und 12 sehr interessanten Miscellen eine sehr eingehende Auseinandersetzung über die Entstehungsgeschichte des babylonischen Talmuds als Schriftwerks.

Gerade diese letztere Arbeit ist gewissermassen ein Bekenntniss des Verf.'s über seine Stellung zu dem Talmud, den er im Durchschnitt mit grosser Ehrerbietung behandelt. Aber gerade der wichtigste Theil dieser Arbeit über die schriftliche Abfassung des Talmud zeigt eine merkwürdige Wandlung und einen sonderbaren Widerspruch in den Ansichten des geehrten Verf.'s über die Bedeutung des Saboräer. Seite 17 sagt der Verf. in einer längeren Anmerkung, dass den Saboräern „die Sebara, die Klarmachung und gedankliche Durchdringung des überkommenen Wissensmaterials übrigens“, dass sie „nur als Prüfende die Feststellung und richtigere Erfassung des tradirten Lehrstoffes sich zur Aufgabe machen konnten“, und S. 87 sagt der Verf. „die Saboräer waren Sammler, Scribenten, Compilatoren, die alle auf sie gelangten Erinnerungen und Ueberlieferungen, welcher Art sie auch immer sein mochten, zu Buche zu bringen suchten.“ Ebenso scheint die Auffassung des Nachmanischen Satzes S. 88 Anm. 146 והשני הוא הנקרא תלמוד והוא פירוש למצות התורה כי בתורה תריג מצות שין בה אחת שלא נתפרשה בתלמוד ואנחנו מאמינים בו בפירוש המצות als eine klare Behauptung, „dass die mündliche Lehre, die die Grundlage und der Hauptinhalt des Talmuds ist, nicht aber dieser selbst eine eigentliche Autorität besitze“ als eine kaum verständliche. Nachmani sagt ausdrücklich, dass der Talmud als פירוש zu betrachten sei und darum Autorität habe. Jedem einzelnen Ausspruche eines Tanaiten oder Amoräer's gesetzlich bindende Kraft beizulegen, fiel Niemand ein und eine sogemeinte Autorität brauchte nicht erst bekämpft zu werden.

Es liesse sich noch Manches gegen verschiedene Behauptungen des geehrten H. Verf.'s einwenden, doch werden die Einwände selbst den Werth nicht beeinträchtigen, welchen obengenannte Jahrbücher für die jüdische Wissenschaft besitzen

Lengsfeld, 17. Juni 1878. Dr. Kroner.

Der Redaction sind folgende Schriften zugegangen:

Flavius Josephus, Schrift gegen Apion. Text und Erklärung. Aus dem Nachlasse des Prof. Dr. I. G. Müller, herausgegeben durch die Prof. C. J. Riggenbach u. C. v. Orelli. Basel 1877, Bahnmaiers Verlag (C. Detloff).

H. Keimenhagen, Die Natur des Geistes nach der mosaischen Lehre. Leipzig, Baumgartner'sche Buchhandlung 1878.

Dr. S. Baeck, Die Geschichte des jüd. Volkes u. seiner Literatur vom babyl. Exil bis auf die Gegenwart. 5. Lieferung. Th. Scheibel'sche Buchhandl. (Paul Friede) Lissa (Posen) 1878.

S. Berlin, Vocabularium zum Gebetbuch. Erster Cursus. Hamburg 1878.

Illustrirter israel. Volkskalender f. d. J. 5639. Prag, Samuel W. Pascheles 1878.

B. Jacobsohn, Beiträge zur Culturfrage. Zwei pädagogische Aufsätze. Leipzig 1878.

S. Lengsfelder, מגיד ליעקב Gottesdienstliche Vorträge. 1878. (Im Selbstverlage des Verfassers, Reichenau (Böhmen).

Rabinowicz, Isr. Mich., Legislation civile du Thalmud (Tome IV) Nouveau commentaire et traduction critique du traité Baba Metzia. Paris 1878. (Von demselben Verfasser ist früher u. a. erschienen: Legislation civile du Thalmud etc. traité Ketouboth, traité Baba Kama und: Legislation criminelle du Th. etc

Wir haben ferner erhalten einige Probebogen von Schwab, Moïse, le Talmud de Jérusalem traduit pour la premiere fois, tome II, traités Péa, Demai Kilaim, Schebiith. Paris 1878.

Roest, M., Israelitische Letterbode. 3 Jahrgang. Amsterdam 1878.

Frumkin, J. B., The Jews of Spain etc by Mocatta in's Hebräische übersetzt. Jerusalem 5638.

Paul de Lagarde, Zur Erklärung der aramäischen Inschrift von Carpentras.

Briefkasten der Redaction.

Hrn. Cantor Birnbaum in Beuthen. Die „Fortsetzung“ Ihrer Recension traf trotz des „Eilbotens“ für diese Nr. zu spät ein; wollen sie nicht nunmehr auch gleich den „Schluss“ senden!

Hrn. Rabb. Dr. E. in K. Es liegt noch gar zu viel älterer Recensionsstoff vor; es kommt Alles an die Reihe.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 27. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 3. Juli 1878.

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

Die älteste Kunst stand bekanntlich im Dienste der Religion. Architectur, Plastik, Malerei und Poesie wandten sich, wie die Blumenkelche der Sonne, in ihrer ersten Entfaltung der Gottesverehrung zu. An ihr entzündete die Kunst ihre Begeisterung, ihren Gestaltungsdrang. Der religiösen Idee widmete sie ihre ersten herrlichsten Gebilde. Das gilt als unbezweifelte Thatsache. Aber auf Neuheit dürfte das Aperçu Anspruch haben, dass die Wissenschaft und noch dazu die realste und exacteste, die Naturwissenschaft, der Religion Ursprung und fortwirkenden Ansporn zu weiterer Entwickelung verdanke. Das mosaisch-talmudische Religionsgesetz bedingt eben die umfassendste Empirie und setzt die eingehendste, scrupulöseste Untersuchung, die gewissenhafteste Beobachtung der Natur und ihrer gesammten Dinge und Erscheinungen als Haupterforderniss voraus.

Was in der rituellen Praxis als Haarspalterei, Pedanterie, Spitzfindigkeit hämisch glossirt werden mag, als naturwissenschaftliche Untersuchung aufgefasst, wird es zum höchsten Vorzuge der Akribie, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. Auf das Pflichtgebot der Religion den forschenden Blick zum Himmel erheben und aufmerksam den Lauf der Gestirne verfolgen, um darnach Jahreseintheilung und Feste zu bestimmen, das machen auch die andern Völker in den ältesten Zeiten. Dass man es aber als strenge religiöse Pflicht betrachtete, den Blick auf jedes Thier, das winzigste Insekt nicht ausgenommen, zu richten, auf seine innere Beschaffenheit, äussere Lebensweise, Entwicklungsphasen, Krankheitserscheinungen, Abnormitäten und auf sein Verhältniss zu andern Lebewesen, all das zu ergründen und zu wissen, ob man dieses oder jenes Thier geniessen, züchten oder wie man es sonst behandeln dürfe; dass man es als unabweisliche religiöse Obliegenheit ansah, den Boden, das Erdreich nach animalischen Resten und deren Provenienz zu untersuchen, bevor man darauf baute, jede Gewebefaser der Stoffe genau zu prüfen, bevor man sie verwendete, die unterscheidenden Merkmale der Pflanzen zu erkennen, um sie darnach in Feld und Garten zu cultiviren; um der Glaubenslehre willen die Lehre vom gesunden und kranken Menschen auf Grund sorgfältiger für jene Zeit erstaunlich vorgeschrittener anatomischer Untersuchung aufzubauen: Das hat nur der Mosaismus aufzuweisen und zu bewirken vermocht.

Mag oberflächliche Wissenschaftlichkeit, die es nicht der Mühe werth hält, die allerdings für sie mit kaum übersteiglichem Zaun umgrenzte Talmudliteratur nach Quellen zu exploriren, die Bedeutung derselben für die Geschichte aller Wissenschaft mit verächtlichem Nasenrümpfen abthun und das Bestreben, den Nachweis für die Reichhaltigkeit des Talmud an Aufschlüssen über die mannigfachste kaum geahnte menschliche Geistesthätigkeit zu liefern, als einen Ausfluss der vielbelachten jüdischen Manie verspotten, jeder Berühmtheit eine jüdische Abkunft zu vindiciren: das gleichgültige Achselzucken jenes Gelehrtendünkels wird sich denn doch in ein ernstes Kopfschütteln mindestens der Verwunderung umwandeln, wenn ihm die Resultate der Naturforschung, wie sie im Talmud und Midrasch niedergelegt sind, greifbar nahe gerückt werden.

Mit Widerstreben wird man den Agadisten immerhin zugestehen, dass sie sich mit den schwierigsten Problemen der Biologie so erfolgreich und mit hinlänglichem Geschick beschäftigt, um eine an Divination grenzende Vorahnung der Evolutionstheorien, wie sie von eminentesten Geistern unserer Zeit erst erfasst und dargestellt wurden, schon vor vielen Jahrhunderten zu gewinnen. Man scherze also die erbrachten Belege hierfür nicht etwa mit der Anspielung auf einen drolligen Studentenstreich hinweg: Euch ergeht es mit den Nachweisen aus dem Talmud wie jenem Professor der Paläontologie, dem seine Hörer in die Erdschichten und Partien, wo er Nachgrabungen auf Petrefacte anstellte, die seltsamsten und eigens hierzu gemeisselten Steinfigürchen hineinpracticirten. Der Professor, über die glücklichen Funde hoch erfreut, hielt sie für echte Zeu-

gen einer untergegangenen Welt und schrieb dickleibige stupend gelehrte Werke darüber. Ihr macht es nicht besser! Um die Agada zu wissenschaftlichen Zwecken auslegen zu können, müsset ihr diese zuvor hineinlegen. — Nun denn eines solchen müssigen Beginnens glauben wir doch wohl überhoben zu sein. Erstaunlicher wäre es allenfalls gewesen, wenn die Talmudweisen bei ihrem wunderbaren Scharfsinn und ernsten Eifer, bei der durch die Religion ihnen gebotenen, durch viele Generationen fortgesetzten minutiösen Beobachtung und Untersuchung der Schöpfungsdinge soche tiefe Einblicke und Erkenntniss nicht gewonnen hätten. Die Religion trat ja an ihren Bekenner bei jeder selbst geringfügigsten Lebensäusserung, bei jeder Beziehung zu Wesen und Erscheinungen der Aussenwelt, bei jedem Bissen, den er zum Munde führte, bei jedem Gewande, in das er sich hüllte, bei jedem Schritte in Haus und Hof, in Wald und Flur, in Schule, Tempel und Gerichtssaal, im Frieden und Kampfe, mit der steten Mahnung heran: betrachte genau, prüfe sorgsam, unterscheide haarscharf, urtheile richtig! Aufmerksame Beobachtung und innige Beschäftigung mit einem Gegenstande der Natur befreundet, begründet die innigste Sympathie mit demselben und diese fördert jene. Der genaue Kenner des Thierlebens wird ein Thierfreund und wohl auch umgekehrt; denn was man mit Vorliebe thut, geht ja am besten von Statten. (Forts. f.)

Auch eine Ansicht über das Buch Esther.

Herr Dr. Bloch, Rabbiner in Brüx, hat vor einiger Zeit in diesen Blättern eine Reihe von Artikeln über das Buch Esther erscheinen lassen, worin er, habe ich ihn richtig verstanden, mit vielem Scharfsinn und mit Aufwand grosser Gelehrsamkeit nachzuweisen versuchte, das Buch Esther sei hellenistischen*) Ursprungs und seine Tendenz bestehe namentlich darin, an einem eclatanten Beispiele darzuthun, dass nicht durch den Kampf der Maccabäer und durch feindliches Abschliessen von den Syrern die Juden zu Ansehen, Ehren und Ruhe gelangen könnten, sondern durch Güte und Milde und durch treue Anhänglichkeit an den König und dessen Volk, wie dies bereits zum Nutz und Frommen desselben in einer frühern Zeit, zur Zeit des Ahasveros, geschehen wäre. Gegen diese Auffassung des Buches habe ich einige Bedenken zu erheben.

Mordechai lässt, nachdem die Gesinnung den launenhaften Despoten umgewandelt und er an die Stelle Hamans getreten, furchtbare Rache an den Unterthanen des Königs nehmen. Viele Tausende derselben werden umgebracht, obgleich, wie das Buch erzählt, „die Furcht Mordechai's auf sie gefallen" und sie so muthlos waren, dass sie nicht wagen konnten, Hand an die Juden zu legen. Ist dies aber nicht ein offenbarer Widerstreit gegen die vermeintliche Tendenz des Buches? Wie hat sich denn in einem solchen Verfahren die Güte und Milde abspiegeln können, die den Juden in ihrem Verhältnisse zu den Syrern als Muster der Nachahmung dienen sollte? Wahrlich, durch ein so vom Dichter erfundenes Beispiel von Härte und Grausamkeit konnte man weder die Juden vom Kampfe abwendig machen, noch die syrischen Griechen gewinnen. Schon dass nicht blos Haman gehenkt wurde, sondern dass auch seine Kinder sein Schicksal theilen mussten, konnte für die damaligen Griechen, die schon einen gewissen Grad von Bildung erreicht hatten, nichts Anziehendes und Verlockendes bieten, um wie viel weniger dieses angerichtete Massacre unter der Landbevölkerung. Der Vorhalt eines solchen war nicht geeignet, Syrer und Juden zu versöhnen und sie zu einem beiderseitigen brüderlichen Entgegenkommen zu veranlassen. Ist also dieses Buch weiter nichts als eine dichterische Fiction, so hat der Dichter schliesslich seiner Tendenz einen harten Schlag versetzt.

Ein zweites Bedenken. Vor den Augen der Israeliten hatten sich im Laufe von nur wenig Jahrhunderten welterschütternde Ereignisse, grosse staatliche Umwälzungen abgewickelt. Weltreiche entstanden und verschwanden, das eine baute sich auf den Trümmern des andern auf: das assyrische, chaldäische, medisch-persische und macedonisch-griechische Weltreich. Die Israeliten waren dabei stets in Mitleidenschaft gezogen. Ihr Wohl und ihr Weh, namentlich aber ihre grössere oder geringe staatliche Selbstständigkeit, hing stets von derjenigen Nation ab, die zeitweilig zur Oberherrschaft gelangt war.

Musste sich aber nicht unter solchen Umständen naturgemäss bei den Israeliten ein historisches Bewusstsein ausbilden und reifen, das wohl zu unterscheiden weiss zwischen einem wirklichen Geschehen und einem blossen Erdichten? Und dennoch sollten sie, nach der Ansicht des Herrn Dr. Bloch, die durch und durch erdichtete Erzählung, wie sie im medisch-persischen Reiche der Gefahr ausgerottet zu werden ausgesetzt waren, und wie sie durch die zarte Hand eines Weibes aus derselben gerettet wurden, als baare Münze hingenommen haben! Das ist doch höchst unwahrscheinlich. Der Hinweis auf das Buch Daniel beweist nichts. Die Ansicht, dass dieses Buch ebenfalls keine historische Grundlage habe und zur Zeit der Maccabäer erst abgefasst worden sei, eine Ansicht, die hauptsächlich von Hitzig erfunden und vertheidigt wurde, hat allerdings unter den Gelehrten vielen Beifall gefunden. Allein wenn wir die neuern exetischen Bearbeitungen des Buches Daniel von Kliefoth, Kranichfeld, Keil etc. lesen, so erscheint uns jene Ansicht höchst problematisch, wenn nicht gar unmöglich. Aber davon abgesehen, so betreffen die im Buche Daniel erzählten Begebenheiten zunächst nur Daniel und seine drei Freunde, es sind gleichsam nur Privatangelegenheiten, und da lässt sich die Unterschiebung einer Dichtung eher denken, als wenn Begebenheiten ein ganzes Volk betreffen.

Mit dem Buche Esther hat es nach meinem Dafürhalten folgende Bewandniss. Demselben liegt allerdings eine wirkliche Begebenheit zu Grunde, und auf dieser Grundlage hat sich allmählich die Erzählung, wie wir sie jetzt vor uns haben, aufgebaut. Der letzte Bearbeiter hat die theils mündlich, theils documentarisch überlieferten Bestandtheile zu einem künstlichen Ganzen geformt. Die Tendenz, die mir aus dem Ganzen entgegenleuchtet, und die der Verfasser bei der Anlage desselben consequent durchzuführen sucht, besteht in der Verherrlichung der Weisheit resp. der Weisen. — Nun hat der alexandrinische Hellenismus die Weisheit hypostasirt, d. i. er hat sie als eine selbstständige metaphysiche Substanz aufgefasst und dargestellt, wie dies aus dem „Buche der Weisheit" erhellt*). Das ist zu weit gegangen. Diese Hypostasirung ist, aus dem Platonismus stammend, antijüdisch. Hiergegen kämpft das Buch Esther indirect an. Es verherrlicht

*) Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. gab es in Israel viele hellenistisch Gesinnte, die danach strebten, griechisches Wesen und leichtfertige griechische Sitten unter den Juden heimisch zu machen. Diese Hellenisten standen später der gesetzestreuen maccabäischen Partei feindlich gegenüber.

*) In den Proverbien wird die Weisheit auch personificirt, allein dies ist nur eine Redefigur, eine Allegorie.

zwar auch die Weisheit, jedoch nur als Eigenschaft eines Menschen, der durch seine Frömmigkeit und Geistesthätigkeit zu ihr gelangte, also den Weisen. Die Propheten (נביאים) waren verschwunden und an ihre Stelle traten die Weisen (חכמים) und (Baba bathra f. 12a) חכם עדיף מנביא*) der Weise, d. i. der Einsichtsvolle, der göttliche und menschliche Dinge richtig auffasst und in ihnen Rath weiss, ist mehr als der Prophet.

Dieses Thema sucht das Buch Esther durchzuführen. Mordechai stellt sich uns in jeder Hinsicht als ein Weiser dar. Er sieht im Voraus, wie sich die Dinge am Hofe des Ahasveros entwickeln werden und ergreift weise Massregeln. Der Menschenvergötterung ist die auf Frömmigkeit sich gründende Weisheit feind Darum wirft er sich vor Haman nicht nieder. Er belauscht die Empörer, welche einen Anschlag auf das Leben des Königs gefasst hatten und vereitelt denselben, verlangt aber nicht sofort eine Belohnung, sondern wartet auf den entscheidenden Moment, wo er als Retter des Lebens des Königs auftreten und Hamans Ränke vernichten könne Er erzieht seine Mündel wie ein Weiser und ertheilt ihr weise Rathschläge etc. etc. Wenn er nun, zur Herrschaft gelangt, Rache nehmen lässt, so ist dies nicht auffällig, denn der Weise bleibt immerhin ein Kind seiner Zeit, und er übt in diesem Falle nur morgenländische Sitte Die Zahlen der Getödteten sind jedenfalls nach morgenländischer Schreibart sehr übertrieben. — Die uralte Frage, warum der Name Gottes nicht im Buche Esther vorkömmt, löst sich schon dadurch, dass hier nich ein die Rathschlüsse Gottes unmittelbar empfangender Prophet auftritt und handelt, sondern ein Weiser vermittelst seines reflectirenden Verstandes. Dennoch fehlt darin auch die Religion nicht, da damals das Fasten der Ausdruck der reumüthigen Rückkehr zu Gott und der religiösen Gesinnung war. — — Ich weiss, diese Ansicht über das Buch Esther ist neu und, man kann sagen, kühn. Dennoch wollte ich sie der Oeffentlichkeit übergeben. Vielleicht regt sie Manchen an, sich in den Gegenstand mehr zu vertiefen.

Darmstadt, im Mai 1878. M. Mannheimer.

Literaturbericht.

Recensionen.

Baer, Abraham. בעל תפלה Der praktische Vorbeter. Gr. 8. XXII und 358 S. Frankfurt a./M. bei J. Kaufmann. (Schluss von No. 24.)

Mit Rücksicht auf den grössten Theil der Leser dieses gesch. Blattes vermag ich nicht auf die Details dieses grossartig angelegten Werkes hier näher einzugehen, und beschränke mich nur auf einige Punkte.

In nicht weniger denn 1511 Nummern bringt Herr Baer neben Recitationen und Minhagim vorzüglich polnisches, aschkenasisches und selbst sephardisches Chasonuth. Und wie schön geordnet ist da Alles! Nehmen wir ein beliebiges Stück, welches verschiedenes Chasonuth hat, z. B. יוצר אור, so zeichnet Herr Baer erst die polnische Weise mit dem Texte auf, fügt dieser auf einer zweiten und dritten Zeile die aschkenasische und sephardische und schliesslich in einer Anmerkung noch einen Minhag hinzu. Auf solche Art hat beispielsweise das דוכן לג׳ רגלים neun theils bekannte, theils solche Melodien, die bisher noch gar nicht aufgeschrieben worden waren. Wir haben nur Weniges in dem Werke vermisst, was für den „praktischen“ Vorbeter nöthig ist; unentbehrlicher als z. B. No. 5 u. 1156 (die Art, wie der Rabbiner die Tekioth vorzusagen hat), wäre ein על הראשונים für die Sephira; auch והוא רחום und ברכו am Sabbathausgange vor der Selichothwoche, ולירושלים und שומר ישראל für die „drei Wochen“ wäre vielleicht wichtiger und das Aufschreibens lohnender, als die Notirung der ganzen Schmone-esre für Wochentage nach einem und demselben Recitativ oder gar Cantor Offenbach's Liedchen: „Ein Lämmchen“. Das מה־נשתנה-Recitativ lässt man sich schon gefallen, weil es so recht an den Ton erinnert, wie man Gemara „lernt“. — Sieht man von diesen, wie ich selbst gestehe, unwesentlichen Erinnerungen ab, so müssen wir von diesem Werke des Herrn B. nur wiederholen, dass wir darin eine grosse Aufgabe meisterhaft gelöst finden. Während seine Vorgänger blos das gebräuchliche Chasonuth, und auch dieses nur dürftig, notirt haben, hat Baer neben diesem eine ganze Reihe prächtiger Melodien und Recitative der Vergessenheit entrissen. Und das ist gewiss ein grosses Verdienst. Höchst überrascht wurde ich durch die sephardische Melodie zu לדוד ברוך, die schon vor 200 Jahren Benedetto Marcello, ein venezianischer Patrizier in seinem „Estro poetico armonico“ unter der Ueberschrift: „Intonazione degli Ebrei spagnuoli“ brachte und zwar, da der hebräische Text darunter, von rechts nach links gedruckt. Vermuthend, dass sie Herr Baer dorther habe*), suchte ich auch nach der Melodie zu מעוז צור, welche Marcello im 15. Ps. mit „Intonazione degli Ebrei tedeschi“ bezeichnet — einer ganz anderen, als wir sie heute in Deutschland zu hören bekommen — fand sie aber zu meinem Bedauern nicht vor. Sie ist so reizend, dass sie wohl verdient, unter den Collegen bekannt zu werden.**)

Indem ich zum Schlusse eile, mache ich nur noch auf einige „verbotene Quintengänge“ (siehe No. 1471 Takt 5 und No. 1488 N. W. Takt 2!) und den Irrthum in der Vorrede, dass „die Herstellbarkeit der althebr. Vocalmusik“ nicht Arndt, sondern Leop. A. F. Arends***) zum Verfasser hat, aufmerksam und spreche im Namen vieler Collegen Herrn Cantor Baer für seine bewunderungswürdig fleissige Arbeit den wärmsten amtsbrüderlichen Dank aus. Ich hoffe bei Gelegenheit auf sein epochemachendes Werk noch zurückzukommen und würde mich herzlich freuen, wenn der Verfasser selbst in der versprochenen Abhandlung über die Entstehung der traditionellen Gesänge, worüber auch ich schätzbares Material gesammelt, baldige Veranlassung hierzu gäbe. Hat er sich ja durch seinen „praktischen Vorbeter“ nicht nur selbst als solchen, sondern zugleich als einen Philologen ersten Ranges auf dem Gebiete des Chasonuth erwiesen.

E. Birnbaum, Cantor in Beuthen.

מגלת קהלת, hebräischer Commentar von B. Werber in Brody. Warschau, I. Goldmann.

Auf 41 Octavseiten liefert der Verf. Text und Commentar. Das nimmt sich doch höchst erfreulich aus im Vergleich mit den ziemlich umfangreichen Bänden, in welchen namentlich die neue Exegese den „räthselhaften“ Koheleth aufzuhellen bestrebt ist. Dieser anfänglich angenehme Eindruck würde sich auch zu einem bleibenden gestalten, wenn der Commentar die Aufschlüsse bieten, die er zu bieten vermeint, wenn das Verständniss des Ganzen erschlossen und die Schwierigkeiten im Einzelnen gelöst würden Allein auch Herr Werber dürfte Koheleth sein Geheimniss nicht anvertraut haben. Welches ist

*) Der חכם ist schon deswegen mehr als der נביא, weil er erst auf die Reihe aller Propheten folgt und daher alles Wahre und Gute, das Letztere erzeugt, in sich aufgenommen hat.

*) Uebrigens bringt Forkel, Geschichte I. 162—65 alle jüdischen Melodien aus Marcello ohne Quellenangabe.

**) Ich beabsichtige sie später nach der Bearbeitung meines hochgesch. Lehrers A. G. Ritter zu Magdeburg als besondere Beilage diesem Bl. beizugeben.

***) Es ist das derselbe Arends, welcher ein „Neues System der Stenographie“ herausgegeben.

— nach dem Hrn. Verfasser — die Tendenz dieses durch die Fülle der Lebensweisheit so anziehenden und durch die schrecklich düsteren Reflexionen zugleich mit Grauen erfüllenden Buches? Welches ist der Grundgedanke, von dem alle seine Theile, wo sie enger oder loser aneinander gefügt, beherrscht werden?

Weisheit und wissenschaftliche Erkenntniss sind die Güter, die allein würdig des menschlichen Geistes und daher die einzigen, deren Besitz zu erstreben ist, sie allein sind unter allen Erdengütern erhaben über Wandel, Wechsel und Vergänglichkeit, sie allein gewähren Genüsse, welche die Zeitlichkeit überdauern, durch sie allein findet der Unzufriedene Befriedigung am Erdendasein, und Glückseligkeit im Himmelreich. Erkenntniss und Wissenschaft sind darum die höchsten Güter. Was ausserhalb ihrer Grenzen liegt, All das ist eitel und Thorheit, gewährt Verdruss aber keinen bleibenden Genuss, führt, bis auf das zur Lebenserhaltung Unentbehrliche, dem wahren Lebensziel nicht zu, ist vielmehr im hartnäckigen Widerstreit mit jenen höhern Mächten, deren Leitung sich der Mensch infolge seiner Bestimmung anvertrauen soll. In diesem Gedankengange entrollt sich — nach Hrn. Werber die Seele des Buches Koheleth, und dessen Tendenz ist die Verherrlichung der Forschung und des Wissens oder die Verherrlichung des Idealismus gegenüber dem praktischen Materialismus Gleich die ersten Verse führen in den Mittel- und Knotenpunkt des Ganzen ein. So bildet V. 3 eine Antithese zu V. 2, jener besagt nämlich: Wie gross ist der Vorzug des Menschen durch sein Mühen um die Weisheit! In den V. 4, 5, 6, 7 sind sogar die Hauptwissensgebiete in concreter Form aufgefürt. V. 4 befasst sich mit der Erkenntniss der Kräfte des menschlichen Geistes, die nach ewigen unabänderlichen Gesetzen ihre Wirksamkeit bekunden, V. 5 bezieht sich auf Astronomie, Mathematik u. s. w., V. 6, 7 umfasst Naturforschung und Metaphysik. V. 17, 18 sagt Koheleth: Ich versuchte, um Weisheit und Erkenntniss zu vereinen, mit dem Eitlen und Thörichten, obwohl ich wusste, dass diese Vereinigung ein Wahngebilde ist, denn je mehr Weisheit um so grösser der Kummer über das Trügerische der weltlichen Dinge, und wer Erkenntniss mehrt, mehrt um so grössere Pein, wenn er dem eitlen menschlichen Treiben sich anschliesst. C. 2 beginnt mit diesem schon im Voraus als unverträglich erkannten Dualismus den Rundgang durch das bunte Gewirre des Lebens, dessen Ergebnisse zu der unumstösslichen Gewissheit führen: Weisheit und Erkenntniss sind das summum bonum, danach strebe der Mensch mit den ihm von Gott verliehenen Kräften. Nicht ohne Scharfsinn und Geschick sucht Herr Werber im Einzelnen den Zusammenhang darzuthun, das Einzelne dem Ganzen dienstbar zu machen, die mitunter unfügsamen Glieder in den Rahmen seiner Auffassung einzupassen. Auf Detailanführungen können wir nach der voranstehenden Probe verzichten, es ist überall dasselbe Streben und derselbe Geist. Die Exegese des Herrn Werber — ihre Richtung und Methode — kann sich hoher und bedeutungsvoller Abstammung rühmen, sie ist eine Tochter der Schule der Religionsphilosophen.

Damit ist die Kritik gegeben und zugleich das Verhältniss dieses Commentars zur objectiven Exegese angedeutet In den Kreisen, in welchen die philosophische Exegese noch sorgsame Pflege findet, wo sie unter den Besten in Israel warme Verehrer und Förderer zählt, wird der Koheleth-Commentar des Herrn Werber reichliche Anerkennung finden, ja diese ist ihm bereits geworden, denn die zweite uns vorliegende Ausgabe konnte nur auf Empfehlung der ersten erfolgen.

Sn.

Bibliographisches.

Inhaltsverzeichniss des im Jahre 1876 auf der hiesigen Gr. Hofbibliothek aufgefundenen hebräischen Codex manuscriptus (ספר כתב יד) (No. 13 der orientalischen Handschriften). Die Blätter haben Quartformat, jede Seite 2 Spalten. (Fortsetzung von No. 24.) 17) מדרש ויושע 9 Sp. 18) מדרש ויסעו 5 Sp. 19) דברי הימים ממשה רבינו 14 Sp. 20) מעשה מעשיר היושב תמיד אצל עניים 1 Sp. 21) והו אלפא ביתא דבן סירא 14 Sp. 22) היאך נולד בן סירא והיאך למד האלפא ביתא 5 Sp. 23) כ"ב שאילות שאל נבוכדנצר לבן סירא 21 Sp. (ועוד נוספות פה י"ז שאילות 4 Sp.) 24) עשרה נסים עתיד הקבה לעשות קודם ביאת המשיח 4 Sp. 25) שרשים מרבינו אלעזר בעל הרוקח (יוד שרשים) 17 Sp. 26) הלכות דיעות מרבינו אלעזר (י"א פרקים) 16 Sp. 27) אתחיל לכתוב חיי עולם 18 Sp. 28) מעשה תחיית המתים 4 Sp. 29) מעשה מלך המשיח 3 Sp. — (Fortsetzung folgt.)

Um einen hier aufgeführten Midrasch oder eine Hagada kurzweg und dennoch hinlänglich zu charakterisiren, glaube ich am besten zu thun, wenn ich die darauf Bezug habenden Worte Zunzens in seinem klassischen Werke (Gottesdienstliche Vorträge), wenn solche vorhanden sind, hier wiedergebe Denn wie Meister in der Forschung so in der Darstellung sagt er in der Regel mit wenigen Worten mehr als Andere mit vielen.

Ad 17. Zunz (a a. O. Seite 282) „Vajoscha, handschriftlich und gedruckt vorhanden, gehört zu den jüngern Hagada's, vielleicht den 11 und 12 Säculums. Die alte Sage von Armilus hat in diesem Büchlein erst die besondere Ausbildung erhalten. Die Hagada hat den Abschnitt ויושע (Ex. 14) zum Thema —

Ad 18. Zunz (a. a. O. S. 145) „Der Midrasch Vajisu, dessen Jalkut und Nachmanides erwähnen, ist eine Art von poetischer Bearbeitung der Textgeschichte, die, gleich dem Büchlein des Aristeas, der Sage von Abraham, dem Midrasch Esfa u. a. m., mit Bewusstsein einen hagadischen Stroff umfasset, hauptsächlich vielleicht, um eine angenehme Lesung, eine Erholung vom ernsten Studium zu bereiten. In diesem Midrach ist der Krieg von Jakobs Söhnen gegen die Kanatiter und Esau behandelt." —

Ad 19 (ibid.): Der Chronik des Moses gedenken R. Nathan und einige andere Autoren; ihr Verfasser hat sich einen fliessenden hebräischen Vortrag gewählt, in welchem oft blos die Bibelverse aneinandergereiht sind und selbst der biblische Styl nachgeahmt wird. Dies allein thut eine Epoche kund, in welcher die Schätze der Hagada zu schriftstellerischer Thätigkeit verwendet wurden."

Ad 20, 21 u. 22 Diese drei Nummern sind in den bisherigen Editionen unter den Titel אלפא ביתא דבן סירא zusammengefasst worden. So auch in der Edition Steinschneider, Berlin 1858. Zunz (a. a. O S. 105) „Wir besitzen noch ein Büchlein, Ben Sira's Alfabeth oder Ben Sira's Buch genannt, dessen zunächst R. Nathan gedenkt, welches weit jünger als jene aramäische Bearbeitung (nämlich des zur ethischen Hagada gehörenden Buches des Josua Sirach) sein muss. Neben einigen Fabeln finden sich in demselben noch einige Spuren aus dem echten Sirach." —

Herr Dr. Steinschneider hat, um, wenn auch nur annähernd, zum ursprüglichen Texte zu gelangen, an der ihm vorliegenden Venetianischen Ausgabe von 1544 viele Berichtigungen und Verbesserungen vorgenommen, theils nach eigenem Ermessen, theils durch Vergleichung mit einem in der Leydener Bibliothek sich befindenden Manuscript, bei welcher ihm Herr stud. theol Löw aus Hartug behülflich war Sollte wieder eine Auflage unternommen werden, so könnte gar Manches mit Benutzung des hies. Cod man. verbessert werden. Hier ein Beispiel von vielen. Auf f. 18b, Zeile 6 hat Herr Dr. St. emendirt: כנגד שלהבת של נחלת. In ed. Ven. stand כנגד מבשר נחלת. Beides giebt keinen rechten Sinn. Im hies. Cod. man. hingegen heisst es: כבגד מבעד נחלת „wie ein Kleid um glühende Kohlen herum", was einen guten Sinn giebt. Ausser den 22 Fragen sind hier noch 17 hinzugefügt, die dem Pseudo-Ben Sira von Nebuchadnezar zur Beantwortung vorgelegt wurden. — Schliesslich noch eine Bemerkung über מלחם העוף. Die jüdische Sage wollte auch ihren unsterblichen Vogel, ihren Phönix, haben, der sich alle tausend Jahre verjüngt, und da gab sie ihm den Namen מלחם, gebildet aus מלח „Salz" als Bild der Dauerhaftigkeit und Unvergänglichkeit. Die Varianten: מלחם im Man. Leyden oder מלתם in der von Dr. Jellinek (B. H. VI S. XII) angeführten Rapaport'schen Handschrift sind abzuweisen.

Mannheimer.

☞ Sendungen an die Redaction wolle man bis zum 29. d. M. adressiren: an Dr. Rahmer, **Marienbad** (postlagernd).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 28. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 10. Juli 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Dass die alten Hebräer dem Thiere eine Seele zuerkannten, ist nicht nur aus dem Satze ersichtlich: „Der Gerechte kennt und liebt (ידע) die Seele seines Thieres", Spr. 12, 10, oder aus den skeptisch angehauchten Worten Koheleths, „ich dachte in meinem Herzen nach über das Gerede der Menschenkinder, dass Gott sie auserwählt; ich kam aber zur Einsicht, dass sie an und für sich wie das Thier sind. Denn das Geschick der Menschenkinder ist wie das Geschick des Thieres, und ein Geschick haben sie . . . und einen Geist haben sie alle, und der Vorzug des Menschen vor dem Thiere ist nichtig. Wer weiss, ob der Geist der Menschenkinder in die Höhe steigt und ob der Geist des Thieres in die Tiefe sinkt zur Erde." Koheleth 3, 18—21. Nachdrücklicher sprechen dafür die rituellen Gesetzbestimmungen, welche die grösste Schonung und Rücksicht dem Thiere gegenüber zur Pflicht machen wie in den biblischen Geboten: I. B. M. 9, 4, wo der Genuss von Fleisch und Blut von einem noch lebenden Thiere den Noachiden untersagt wird; V. B. M. 25, 4, „dem dreschenden Ochsen sollst du nicht das Maul verbinden"; II. B. M. 23, 5, V. B. M. 22, 5 „dem unter der Last erliegenden Thiere soll man aufhelfen", III. B. M. 22, 24 „kein Thier verschneiden oder verstümmeln", V. B. M. 22, 11 „Thiere verschiedener Gattung nicht zusammen vor den Pflug spannen", V. B. M. 22, 6 aus einem Vogelnest nicht Küchlein sammt der Mutter nehmen", II. B. M. 20, 10; 23, 11, III. B. M. 25, 6. 7, an Sabbath und Festtagen ist auch den Thieren Ruhe sowie in Sabbathjahren freie Weide zu gönnen. — Während nun die Halacha in der Interpretation der bibl. Satzungen Lehren gegen die Thierquälerei, Bestimmungen über schonende Behandlung der Thiere ertheilt, wie man sie von milderer Anschauung und zarterer Rücksicht in keinem Statute eines modernen Thierschutzvereines findet, kehrt die feinfühlige Agada das Verhältniss zwischen Menschen und Thieren so innig wie unter Gleichen, Ebenbürtigen hervor. „Man darf am Sabbath auf einem Thiere nicht reiten oder es sonst benützen". Beza 36b. Mit Bezug darauf verwies Abuja dem Rabbah, dass er sein Kind auf einen Esel setzte, um es zu belustigen. Sab. 154b. „Es heisst V. B. M. 22, 5, Du sollst dem unter der Last zusammengesunkenen Thiere aufhelfen — nicht nur, wenn sein Eigenthümer dabei ist (dann könnte es blos als ein Act der Nächstenliebe aufgefasst werden), sondern auch wenn er nicht zugegen ist, und die Hilfe blos dem Thiere gilt". Bab. mez. 31a. „Es ist ein sinaitisches Gebot der Thiere zu schonen, sie nicht zu quälen, sie von Pein zu befreien". Sab. 12, 86, Bab. mez. 32 a, b. (Daselbst und Sab. 154b ist auch die Ansicht vertreten, ein solches Verbot wäre nur ein rabbinisches.) Der Thiere wegen, etwa um ihnen Nahrung zu bieten, darf man gewisse Gebote übertreten, Bezah 6b, 33a, Sab. 142b, auch um ihnen wohl zu thun, oder sie von Leid zu befreien, Sab. 128b. Am Sabbath ist es erlaubt, um die Honigwaben, welche im Winter als Vorrath für die Bienen im Stock zurückbleiben, vor Regen zu bewahren, den Korb mit Matten zuzudecken. Bezah 36a. Thiere soll man nicht unnütz quälen. Darauf beruhn die meisten Bestimmungen über das Schlachten. Chulin Absch. I—V. Als Grund der Gebote, ein junges Thier nicht vor acht Tagen, Ochs oder Lamm mit seinem Jungen nicht an einem Tage schlachten, III. B. M. 22, 26. 27, wird ebenfalls Schonung und Mitgefühl unter Hinweis auf Sprüche 12, 10 angegeben. Von dem Satze V. B. M. 11, 15: Ich gebe Gras auf dem Felde für dein Vieh, dass du essest und satt werdest, — wird die Regel abgeleitet: „Man müsse, bevor man selber etwas geniesst, Nahrung den Hausthieren reichen". Gittin 62a, Jalkut z. St. Das Gebot, dem dreschenden Ochsen nicht das Maul zu verbinden, V. B. M. 25, 4, wird ausgedehnt auf alle Thiere, sie von den Nahrungsmitteln, mit denen sie beschäftigt sind, geniessen zu lassen. Baba Mez. 88b. Das grausame Jagdvergnügen wird als Frevel, der Jäger als Bösewicht bezeichnet, Abod. Sar. 18b. Daselbst wird auch untersagt, Stiergefechte zu besuchen

Verhält sich die Halacha streng abweisend gegen.

jede Thierquälerei, so lässt die Agada die Gemüthssaite im Verkehr zwischen Menschen und Thieren in der wohlwollendsten Weise anklingen. „Warum gedachte der Herr des Noah? weil dieser ein Jahr lang die Thiere in der Arche treulich verpflegt hatte.“ Ber. Rab. 33. „Noah's Kinder erzählten: Gross und schwer war unsere Mühe und Plage mit den Thieren. Wir mussten Jedes zu der Zeit und so füttern, wie es im Freien gewöhnt war. Bei dem Thiere Sicata konnte Vater Noach schlechterdings nicht herausbringen, womit er es nähre. Einmal schälte er Granatäpfel. Da fiel ein Wurm heraus; das Thier verschlang ihn. Nun wusste unser Vater, was er ihm zu reichen habe.“ Synh. 108b.

Moscheh hat der milden Sorgfalt, mit der er ein Lämmchen hegte, die Berufung zum Völkerhirten zu danken. Ebenso David. (Schemoth Rabba 2. Vrgl. Jes. 40, 11.)

„Warum schlugst du deine Eselin?“ fragt der Engel Gottes den Bileam, 4. B. M. 22, 32. Jalkut fügt hinzu: „Der Engel sprach, ich bin beauftragt, für das an der Eselin verübte Unrecht gegen dich aufzutreten.“

Die Legende Bab. mez 85a ward schon erwähnt, dass nämlich Rabbi sein erbarmungsloses Benehmen gegen ein Kalb mit langjährigem Leiden zu büssen hatte, von dem er wieder in Folge seines Mitleids mit jungen Wieseln befreit ward. „Regen und Sonnenschein kommen den Thieren zuliebe und nicht der Menschen wegen, wie es heisst: Menschen und Thieren hilft Gott. Ps. 36, 7. Das will sagen: dem Menschen hilft Gott nur um der Thiere willen.“ Ber. Rab. 33.

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“.

Der in Nr. 23 des Jüd. Literaturblattes mitgetheilte Artikel Zunz' über die Unbekanntschaft hervorragender christlicher Schriftsteller mit den Arbeiten jüdischer Gelehrten auf dem Gebiete der jüd. Literatur und der Wissenchaft des Judenthums überhaupt, veranlasst mich in Folgendem einige Notizen mitzutheilen, die ich bei Gelegenheit der Lectüre der Neutestamentlichen Zeitgeschichte von Hausrath niedergeschrieben.

Die Freude, die man an diesem Buche, wegen seiner wissenschaftlichen Form und Methode, der darin offenbarten grossen Belesenheit, der schönen, kernigen Sprache haben könnte, wird verleidet nicht blos durch hie und da hervortretende Gehässigkeit gegen Juden und Judenthum, sondern namentlich auch durch Unkenntniss der jüdischen Quellen, welche das Buch wie hässliche Flecken verunstalten.

Um von den ersteren zuerst zu reden, so seien hier nur einige Beispiele mitgetheilt.

S. 20 unten: „Der dogmatische Hass, der die Juden kennzeichnet, lässt sie auch hier als die schuldigeren und unversöhnlicheren erscheinen.“ — Wüthete der Arianische Streit auch unter den Juden? Zählt das Judenthum auch so viele dogmatische Märtyrer oder Märtyrer des Dogma wie das Christenthum bis auf Pastor Klapp und Licentiat Hossbach? Hat das Judenthum auch soviele, durch dogmatischen Hass gesonderte Confessionen und Sekten?

S. 68: „Dürfen wir den nachträglichen Schilderungen der Rabbiner glauben, so war die juristische Praxis der Behörde (des Synnedriums) eine sehr humane.“ — Auf einmal so skeptisch und kritisch?! Beruht doch der ganze Glaube des Herrn H. und ein grosser Theil seines Quellenmaterials auf der nachträglichen Schilderung und Erzählung ehemaliger Rabbinen, der Evangelisten!

S. 86: In dem Maass, in welchem die Aufmerksamkeit auf die Einhaltung des objectiv Gesetzlichen gerichtet war, in demselben Maass wurde das Subjective der Gesinnung (bei den Juden) verwahrlost.“ Diese Stelle gehört beiden Kategorien an, denn sie beruht ebensowohl auf Vorurtheil wie auf Unkenntniss der jüdischen Quellen, aus welchen H. an vielen Stellen hätte ersehen können, welch hohen Werth auch zur Zeit Jesu die Rabbinen auf die subjective Gesinnung bei Ausübung des Gesetzlichen legten.

Bd. II. S. 130: „In der That war die Hellenisirung der alexandrinischen Judenschaft in Jahrhunderte langem Verkehr mit der Völkerwelt (?) bis zu dem Punkte gediehen, bis zu dem die abendländische Bildung überhaupt für Semiten assimilirbar ist.“ — Das klingt gerade so, wie wenn wir sagen wollten: die damalige heidnische Welt war durch die häufige Berührung mit den Juden im Laufe der Jahrhunderte allmählich mit dem Monotheismus bis zu dem Punkte vertraut geworden, bis zu dem diese hohe Idee überhaupt für Japhetiden assimilirbar ist, was übrigens historisch begründeter wäre, als was H. von der Assimilirbarkeit der abendländischen Bildung für Semiten sagt.

S. 151: „Auch hier aber (bei Philo) zeigt sich deutlich wieder, wie die theilenden Funktionen bei dem morgenländischen Geiste nicht mit ähnlicher Schärfe arbeiten, wie bei dem des Abendländers“ — Sonderbar eben haben wir gehört, dass die abendländische Bildung für den Semiten nur bis zu einem gewissen Punkte assimilirbar, und jetzt wird auch den theilenden Funktionen seines Geistes die Schärfe des Abendlandes abgesprochen! Der Arme! Sonst pflegen die dilettantischen Ethnologen und Racenphilosophen den Juden und den Morgenländern überhaupt den Scharfsinn, bekanntlich ein höherer Grad der Unterscheidungskraft, als Domäne zu überweisen und sogar von „talmudischer Spitzfindigkeit“ zu sprechen. Weil aber Philo die von ihm angenommene Vermittelung zwischen Gott und Welt nicht als zweite göttliche Person hinstellt, arbeiten bei dem morgenländischen Geiste die theilenden Funktionen nicht mit ähnlicher Schärfe wie bei dem des Abendländers! Seltsam! H. ist doch Abendländer, warum theilt sein Geist Philo nicht ab von den Morgländern? War es denn nicht morgenländischer Geist, der jene Theilung der Gottheit doch zu Wege gebracht? Und warum genügt denn der Schärfe der theilenden Funktionen in dem abendländischen Geiste H.'s nicht, was er selbst S. 155 ganz richtig sagt: „Wenn Philo nicht dazu gekommen ist, seine Lehre vom Logos in positive Religion umzusetzen und die Vermittlung zwischen Gott und den Menschen auch praktisch in der obersten der Mittelwesen zu suchen, so lag das zunächst an der Energie seines jüdischen Monotheismus“? Es scheint in der That Etwas von dem sein, was oben von der Assimilirung der monotheistischen Idee gesagt ist (Forts. folgt)

Die ursprüngliche Gestalt der רבעה בנים in der Pessachhagada.

Von Rabbiner Dr. Sidon

Den „vier Söhnen“ der Pessachhagada ist unstreitig ein günstiges Theil geworden. Sie haben eine Stellung und Bedeutung erlangt, zu deren Höhe die kühnsten Hoffnungen ihres Urhebers nicht hinanreichen konnten. Zu typischen Gestalten sind sie emporgewachsen

denen die Lehrer des Volkes mit freudiger Vorliebe sich zuwenden, um aus ihren charakteristischen Zügen ein sprechendes Bild der religiösen Zeitströmungen und Richtungen hervortreten zu lassen. In ihrer typischen Bedeutung sind die „vier Söhne“ aus der Sphäre weihevoller Gemüthswärme und belehrender religiöser Erbauung entrückt und in das kampfumwühlte Gebiet der Partheistandpunkte getragen worden. Der „weise Sohn“ ist das Ideal des radikalen Reformers und nicht minder gilt er dem die besonnene Mittelstrasse Einhaltenden als der Repräsentant seines Ideals. Die Trotzorthodoxie verschmäht es darum doch nicht, seine Weisheit sich zuzuschreiben und erhebt ihn auf ihren Schild — natürlich zum herausfordernden Kampf. Der „missrathene Sohn“ hat überall eine gleich traurige Rolle, die des abschreckendsten Beispiels. Auch die beiden letzten sind nicht leer ausgegangen, ihnen sind an dem grossen Weltdrama die Nebenrollen zugetheilt. Von aller Welt in so hochwichtigen Angelegenheiten so eifrig umworben zu sein, ist doch wohl ein beneidenswerthes Glück.

Allein wie kein Erdenglück ganz und voll, so sind auch sie dem Geschick der Wandlung und Umgestaltung anheimgefallen. Denn die Gestalt, in welcher die Pessachhagada sie uns übermittelt, ist nicht die ursprüngliche, in der die „vier Söhne“ das Licht der Welt erblickt; wie sie hier erscheinen, sind sie bereits den allgemeinen Weg des Wechsels und der Umbildung gegangen. Diese Behauptung, die der altehrwürdigen Autorität der Pessach-Hagada keineswegs nahe treten will, soll in der hier folgenden Darlegung begründet und sichergestellt werden.

Es liegen ausser der Relation der Pessach-Hagada, (von Jalkut abgesehen*), noch zwei andere vor, die der Mechilta (Cap 18 edit. Friedmann) und die des Jeruschalmi (Pesachim Ab. 10, H. 4), jene stimmt bis auf wenige formale Unterschiede mit der P.-H. überein, diese weicht in Bezug auf Inhalt und Form von den genannten wesentlich ab Dem Quellenverhältniss zwischen P.-H. und Mech wollen wir vorläufig nicht nachspüren, am Schluss der Auseinandersetzung wird diese Frage ihre Erledigung finden. Zur Vergegenwärtigung der hier vorzunehmenden vergleichenden Prüfung stellen wir hier die Relation der Jeruschalmi der Fassung der P.-H und Mech. — der P.-H. den Vorrang einräumend ob ihres unzweifelhaft bezeugten hohen Alters — folgendermassen gegenüber:

Jeruschalmi.	Pessach-Hagada u. Mechilta.
תני ר' חייה כנגד ד' בנים דברה	כנגד ארבעה בנים דברה תורה
תורה בוחכם בן רשע בן טיפש	(נמצאת ארבעה בנים הם (Mch.
... בן חכם מהו אומר מה	אחד חכם ואחד רשע ואחד תם
העדות ... אותנו, אף אתה	... חכם מהו אומר ... אתכם
אמור לו כי בחוזק יד ... בן	(M. אותנו) ואף אתה אמור לו
רשע מה הוא אומר מה העבודה	כהלכות הפסח (פתח לו
... מה הטורח הזה שאתם	בהלכות (M. אין מפטירין אחר
מטריחים עלינו בכל שנה ושנה	הפסח אפיקומן ... רשע מהו
מכיון שהוציא את עצמו מן	אומר ... לכם ולא לו, ולפי
הכלל אף אתה אמור לו בעבור	שהוציא את עצמו מן הכלל כפר
זה עשה יי' לי, לי עשה לא לאותו	בעיקר (וכפר (M. ואף (אף (M.
האיש לא עשה, היה אותו האיש	אתה הקהה את שניו ואמור
במצרים לא היה ראוי להגאל	לו ... לי ולא לו, אילו היה
משם לעולם. בן טיפש מהו אומר	שם לא היה נגאל (לי ולא לך
מה זאת אף את למדו הלכות	(M. תם מהו אומר מה זאת
דפסח שאין מפטירין אחר	ואמרת אליו בחוזק יד ... ושאינו
הפסח אפיקומן, שלא יהא עומד	יודע לשאול את פתח לו שנאמר
מחבורה זו ויכנס לחבורה	והגדת ...
אחרת. בן שאינו יודע לשאול את	
פתח לו תחילה	

*) Jalkut entlehnt augenscheinlich der Mech., und die in seiner Relation enthaltenen Varianten werden nicht unberücksichtigt bleiben.

Die hier hervortretenden Differenzpunkte sind so augenfällig und heben sich so nachdrücklich von selber ab, dass von einer ins Einzelne gehende Aufzählung der Verschiedenheiten abgesehen werden kann. Wäre der erste Eindruck, der nicht selten verhängnissvoll wird, auch in kritischen Fragen entscheidend, so befände sich die Relation des Jerusch. unbedingt im Nachtheil gegenüber den P.-H. und Mech. Nicht blos die für Recht geltende Macht der Gewohnheit spricht zu Gunsten der letzteren. Die Behandlung des טיפש im Jerusch. steht in zu grellem Contrast zu der in der P.-H. überkommen des תם und חכם und scheint auch durch sich selbst der Logik Hohn zu sprechen; das Urtheil fühlt sich dadurch um so mächtiger von dem Gewohnten ungezogen. Man wäre durch den empfangenen Eindruck versucht im Jerusch. eine durch Abschreibersünden entstandene Umdrehung anzunehmen und das Werk kritischer Restituirung zu bestimmen.

Indess es ist Sache der Prüfung, solches Andrängen zu überwinden, und sie führt zu dem Ergebniss, dass gerade die Relation des Jer. die ursprüngliche ist.

Die Relation des Jer., die wohl als Boraitha gelten kann, schliesst sich eng an den Passus der Mischnah (Pesachim Ab. 10, H. 4): ולפי דעתו של בן אביו מלמדו.

Die ארבעה בנים bilden zu demselben eine erläuternde Ausführung. Mit dem Namen R. Chija's, des berühmten Boraithalehrers und Sammlers, wird diese Boraitha angeführt Die über R. Chija's Verhalten zur Jugend in der talmudischen Literatur überlieferten Zeugnisse, — von denen besonders hervorzuheben das Kethuboth 103b enthaltene (Sch. Frankel, introductio in T. jer. S. 81) — räumen alle Bedenken bezüglich der Autorschaft hinweg. Neben der Lehrthätigkeit für Erwachsene pflanzte R Chija die Lehre des Judenthums in die kindlichen Gemüther; er wandte sich dem Jugendunterricht libevoll und opferwillig zu. Für ihn war der in der Mischnah verhandelte Gegenstand der Jugendbelehrung in feierlicher Festesstunde eines der anziehendsten Themata, das er im kindlinchen Gemüth und im heiligen Schriftwort sorgfältig forschend mit Liebe erfasste und in so sinnig treffender Weise bereicherte. Die „vier Söhne“ dürfen darum R. Chija nicht streitig gemacht werden, er hat volles Anrecht, dass sie für sein eigenes Werk gehalten werden. Betrachten wir die Ausrüstung, welche diesen Gestalten der Kinderwelt von ihrem wohlwollenden und einsichtsvollen Meister verliehen ist. (Schluss folgt.)

Tendenziöse Aenderungen der Lesart bei den LXX und bei Josephus.

Herr Dr. Löwy weist in Nr. 25 d. Bl. auf die bei Josephus häufig absichtlich übergangene Erwähnung der Beschneidung. Schon das Gebot der Beschneidung an Abraham wird nur ganz kurz von Josephus erwähnt. Die Vornahme derselben durch Josua in Gilgal übergeht derselbe vollständig. Ueber die Art, wie David sich die Michal verlobt, differiren die LXX von unserem Text in der Zahl, indem David nach unserem Texte 200 Philister erschlägt, (statt der verlangten 100), und nach den LXX nur 100 und nicht mehr Es scheint diese Differenz ein Ausgleichversuch zwischen 1. Sam. 18,27 und 2. Sam. 3,14, wo David selbst nur die Zahl 100 angiebt.

Dass Josephus die Beschneidung zu erwähnen unterlässt, so oft es angeht, lag wohl nur in dem Umstande, weil diese den Spott der Heiden im Allgemeinen erregte, — und für diese schrieb Josephus sein Geschichtswerk —, und er den Spott vermeiden wollte. In seinen Zeiten war die Beschneidung ja noch nicht verpönt.

Wenn aber Josephus mit den LXX die Michal eine Ziegenleber in das Bett legen lässt, um David zu retten, so ist diese Aenderung von כביר העזים in כבד ה' in apologetischer Tendenz begründet. Man wollte nämlich auf David die Sünde nicht kommen lassen, dass ein Götzenbild in seinem Hause gewesen. Während daher die LXX in Gen. 31,19 und 34 תרפים mit εἴδωλα übersetzen, geben sie es hier mit κενοτάφια wieder, ein absichtlich gewählter, verhüllender Ausdruck, und Josephus erwähnt hier die תרפים gar nicht. Bei Labans Terafim verfehlt Josephus nicht, apologetisch beizufügen, Rahel habe sie nicht aus Abgötterei mitgenommen, wie denn Jalkut und Midr. Rabboth Rahel dabei in gottesfürchtiger Absicht handeln lassen.

Zwei Aenderungen anderer Tendenz sind zu 1. Sam. 14,21 und das. 17,8. In erster Stelle setzen die LXX עבדים statt עברים in unserem Texte. Es beleidigte das Nationalgefühl, dass Israeliten, (Hebräer) mit den Philistern, wenn auch gezwungen, gegen ihre Landsleute kämpften, wenn auch dabei erzählt wird, sie seien zu den Israeliten übergegangen; man las daher lieber mit geringer Aenderung οἱ δοῦλοι οἱ ὄντες . . . μετὰ των Αλλοφύλων κ. τ. λ. „Die den Philistern Unterworfenen, die im Lager der Philister waren“; es war wenigstens damit die ausdrückliche Erwähnung vermieden, dass Israeliten gegen Israeliten kämpfen sollten.

In der anderen Stelle wollte man auch aus dem Munde des Goliath, des Feindes, nicht „Knechte“ Sauls genannt werden; das verletzte das nationale Freiheitsgefühl: die LXX ändern daher, — oder es lag ihnen vielmehr schon die Aenderung vor —, עבדים in עברים um: „ihr seid Hebräer des Saul.“ Aehnliche tradentiöse Aenderungen sind in den Büchern Samuels noch vielfach aufzufinden. Dr. Fürst, Rabbiner in Mainz.

Literaturbericht.

Hoffmann, Dr., D. Abhandlungen über die pentateuchischen Gesetze, erstes Heft, Berlin, Verlag von M. Driesner. (8—92 S)

Bekanntlich läst zuweilen die Harmonie, die Congruenz zwischen dem Textwort des Pentateuchs und der rabbinischen Auslegung wie Handhabung gewisser Vorschriften Manches zu wünschen übrig, die Tradition und die von ihr festgestellte Praxis deckt sich mit dem stricten Wortlaut der Torah nicht immer so ganz und durchaus, dass nicht der letztere auch einer abweichenden Deutung zugänglich wäre, oder dass die traditionelle Auffassung nur in sehr verschwommenen Umrissen sich darin wiederspiegelt, so dass der Rahmen des pentateuchischen Textausdruckes öfters für die rabbinische Satzung bald zu weit und bald zu eng erscheint. Jeder besonnene Exeget wird natürlich der Tradition einen massgebenden Einfluss für das Verständniss dunkler oder vieldeutiger Stellen einräumen, wenn nicht gerade Zusammenhang oder Wortbedeutung oder Thatsachen von unbestreitbarer Sicherheit ein unverkennbares Veto einlegen. Jedoch hierbei will sich dieses Buch oder vielmehr diese lose an einander gereihten Aufsätze nicht beruhigen, sondern sie gehen darauf aus, jede Disharmonie zwischen Schriftwort und Tratition hinweg zu interpretiren und nachzuweisen, dass das richtig verstandene, nach allen seinen Beziehungen gewürdigte Schriftwort die rabbinische Anschauung als den einzig möglichen und exegetisch haltbaren Sinn und Inhalt ergiebt, so dass in den Rahmen des mosaischen Textausdruckes einzig und allein die traditionelle Auffassung sich fest und sicher einfügte. Gegen 8 pentateuchiche Vorschriften, wie Omer, Heimkehr vom Pessachfest, Opfer des Wochenfestes u. dgl. kommen in solcher Weise zur Verhandlung. Der Verfasser mag sich nicht damit begnügen, seine Meinung ruhig neben die andere hinzustellen und die Wahrheit allein, wie ein altes Sprüchwort will, für sich Zeugniss ablegen zu lassen, es steckt eben ein streitlustiger, kampfbereiter Geist in ihm. Sollte ihn vielleicht dieser Geist zu treiben begonnen haben, in das Land der exegetischen Philister überzutreten! Womit aber nicht gesagt sein soll, dass wir einen literarischen oder exegetischen Simson vor uns haben, sondern nur, dass das ganze Buch lauter Polemik ist. Wer eine abweichende Meinung geäussert hat, wird herangezogen. Raschi wie Knobel, Ibn Esra wie Hitzig, Luzzato und Herzfeld, Boëthusäer und Karäer, der Verfasser richtet ordentlich ein Blutbad unter ihnen an, sie alle werden mit grösserem oder geringerem Respect abgethan und fast auf jeder Seite schwimmt einer von ihnen in dem Blut seiner übel zugerichteten Beweise entkräftet umher. Dabei führt der Autor seine Klinge nicht einmal mit irgend welcher Eleganz oder auch nur mit der erforderlichen Präcision. Sind doch die Aufschlüsse, die über diese Gegenstände überhaupt noch gegeben werden können, nicht so neu oder so gar fremd, als dass der Verfasser nicht in erster Reihe die Pflicht gehabt hätte, durch den Reiz oder die Uebersichtlichkeit der Darstellung oder durch neue Gesichtspunkte dem alten und bekannten Stoff eine interessante Seite abzugewinnen, statt durch Breite und Weitschweifigkeit der Geduld des Lesers eine schwere Probe zuzumuthen. Hin und wieder, wenn auch allerdings sehr selten, taucht sogar ein seltsames Wortungeheuer auf, wie „Antitraditionarier“, „Dienstarbeit“.

Um auf die Sache selbst einzugehen, betrachten wir den I. Artikel Unstreitig der beste unter den 8 Aufsätzen, behandelt er das „Omeropfer und Wochenfest“ und bemüht sich die allgemein im Sinne der Tradition acceptirte Auffassung von Lev. 23, 11. und 15, namentlich des ממחרת השבת durch den Pentateuch allein und rein von ihm heraus zu begründen, aus ihm gleichsam die Probe für die Richtigkeit der traditionellen Auffassung zu liefern Was zu diesem Zweck herbeigebracht wird, ist jedoch zumeist Widerlegung gegnerischer Ansichten, die positive Beweisführung gipfelt in dem Nachweis, dass שבת auch „Feiertag“ bedeuten kann Aber die Schwierigkeit liegt nicht darin, diese Bedeutung für שבת zu gewinnen und etymologisch zu erhärten, sondern beruht darauf, dass das Wort gewöhnlich und fast durchgängs den Sabbathtag bedeutet. Welche zwingende Gründe liegen nun vor, von dieser geläufigen Bedeutung abzugehen und an ihre Stelle die ungewöhnliche, zweifelhafte zu setzen? Warum erhält im letzteren Fall der erste Tag des Festes vor dem letzten den Vorzug? Hierfür sind wir ganz und gar auf die Tradition angewiesen, aus der Torah für sich allein lässt sich keine sichere Entscheidung treffen. Von der letzteren erfahren wir nur, dass von מחרת השבת ab 50 Tage gezählt werden sollen und nach Verlauf 7 voller Wochen ein Opfer dargebracht wird und Festtag ist; das „Wann?“ lässt sich annähernd bestimmen durch die biblische Reihenfolge, welche diese Vorschriften zwischen das Passah- und Neujahrsfest einordnet und mit dem Beginn der Ernte in Beziehung bringt. Alles, was darüber hinausgeht, selbst die enge Verbindung zwischen Omer und Passah ist aus dem Pentateuch gar nicht oder so schwach ersichtlich, dass wir immer wieder auf die Traditionen hingewiesen werden. Soll durchaus von dieser aus irgend welchem Grunde abstrahirt werden, so kann ebenso gut unter ממחרת השבת der unmittelbar auf das Passah folgende Sabbath oder der Tag nach Ablauf des ganzen Passahfestes verstanden werden.

(Schluss folgt.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 29. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 17. Juli 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische Wochenschrift"**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Die reine unverfälschte Natur erschien den Hebräern als unantastbar und daher jede künstliche Kreuzung und Mischung von verschiedenen Pflanzen- und Thierspecies (כלאים) zur Erzeugung neuer Spielarten als Versündigung an der Natur und wegen der dadurch bewirkten Ab- oder Entartung verpönt. Die leblose wie die belebte Natur war ihnen heilig; wie wir uns ja mit allem, was wir zum Gegenstande unablässigen Erforschens und Erkennens gewählt, zuletzt identificiren.

Man würde aber mit der Annahme fehlgehen, die Talmudisten hätten sich durch übergrosse religiöse Scrupel in der Ausdehnung ihrer Forschung nach der Weite und Tiefe sonderlich beirren lassen und beschränkt gefühlt. Bei aller gewissenhaften Observanz religiöser Vorschriften wahrten sie sich vielmehr die Freiheit des Gedankens und setzten sich, namentlich wo es sich um Erklärung von Naturerscheinungen handelte, mit kühner Interpretation über die Schranken des biblischen Wortes hinweg. Sie sagen: „Die Zeiteintheilung in Tag und Nacht bestand schon vor der in der Bibel dargestellten Schöpfung. Viele Welten hatte Gott erschaffen und zerstört, bevor er die gegenwärtige schuf." Ber. Rab. 3 u. 9. Koh rab. 3, 11.)

R. Jochanan stellt schlankweg in Abrede, dass die intfluth auch Palästina überschwemmte, (Seb. 113a), obleich die Bibel wörtlich referirt: „Gott sprach, ich ringe eine Wasserfluth über die Erde, um alle Wesen u vernichten" u. s. w., (I. B. M. 6, 17. 7, 4—12). „Und ie Fluthen wuchsen über der Erde, und es wurden beeckt alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel." Das. 7, 19.) Diese Ansicht R. Jochanan's von der Unvollständigkeit der Wasserkatastrophe wird mehrfach eproducirt besonders mit Bezug auf Ezechiel 22, 24, Land, das nicht überfluthet ward am Tage des Zores." (P. R. E., Ber. rab. 33, Jalk. 56, 59.)

Der bedeutende, von Genossen und Jüngern so hoch gehaltene Tanai, R. Jehuda b. Ilai, behandelt die Auferstehung der Todtengebeine in Ezechiel 37 lediglich als eine bildliche Darstellung: באמת משל היה „es war in der That nur ein Gleichniss" — interpretirte ein Anderer seinen Ausspruch. (Synhedrin 92b). Ein Gefährte des Vorigen, der berühmte Gesetzeslehrer R. Jose b. Halafta, dessen Gründlichkeit Sab. 49 hervorgehoben wird, lehrte: „Niemals ist die Gottheit zur Erde herabgekommen, ebensowenig sind Moscheh und Elijahu empor zum Himmel gestiegen," (Succah 5a, Synh. 21b). Er stellte sich also mit seiner freien Anschauung in Widerspruch zu mehreren Bibelstellen, die er wahrscheinlich bildlich aufgefasst wissen will; obgleich er im werkthätigen Leben von einer überstrengen Frömmigkeit war, welche seinem Namen in der Legende eine Aureole gewann. R. Jose berief sich bei seiner freien Ansicht auf den Psalmvers 115, 16: „Die Himmel sind Gottes Himmel, doch die Erde gab er den Menschenkindern", mit dem nicht misszuverstehenden Winke, dass man sich von übersinnlicher Schwärmerei ferne halte und mit der Forschung auf realem Boden bleibe. In diesem Sinne ist auch die Warnung zu nehmen: „Was dir zu erhaben ist, darnach forsche nicht, was dir zu schwer ist, suche nicht zu ergründen, was dir unfassbar ist, trachte nicht zu wissen, was deinem Geiste verborgen bleibt, strebe nicht zu erkennen; nur auf das, was dir erreichbar ist, richte deinen Sinn und kümmere dich nicht um geheime Dinge." (Jer. Chagiga 5a, Ber. rab. 8). „Man beschäftige sich nicht nachgrübelnd mit dem, was über uns, unter uns, vor und hinter uns liegt" (mit transcendentalem, extramundanem, eschatologischem Spintisiren). „Dafür aber kannst und sollst du zu erforschen suchen das Sinnlichwahrnehmbare, die Welt der Dinge seit der ersten Schöpfungszeit, getreu dem Satze (V. B. M. 4, 32): Frage doch nach den ersten Tagen, die vor dir waren, seit Gott den Menschen schuf auf der Erde und vom Ende des Himmels bis zum Ende des Himmels." (Chag. 11b, Ber. rab. 4.) Auch über die Schöpfung selber hielten die Rabbinen Disputationen und entwickelten divergirende Ansichten (Chag. 12a Jer. Chag. 5b). Dem forschenden Geist ward damit die Richtung auf das eminent Paktische, auf das real Umgrenzte gegeben und vor dem Verflüchtigen

in leeren Dütteleien, vor dem Haschen nach wesenlosen Schemen gewarnt. Goethe hat diesen Charakterzug scharf und richtig erfasst: „Jüdisches Wesen. Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriethe, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.“ (III. 241.) Goethe hat damit das jüd. Wesen zwar einseitig beurtheilt, aber diese eine Seite concis und sicher gezeichnet. (Schluss folgt.)

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“.

(Fortsetzung.)

Doch ich will vorzugsweise von der Unbekanntschaft Hausraths mit den jüd. Quellen und den hieraus hervorgehenden Irrthümern berichten.

Sehr oft wird das Buch der Jubiläen als Quelle für Stellen angeführt, die wörtlich in der h. Schrift sich finden. So I. S 274 für Genes. 23 ib. und S. 28 für Genes. 21, 15, 16, S. 39 für Num. 9, 13.

S. 7: „nördlich an einem neuen Hügelzug der Flecken Sunem, in dem Elias zuweilen einsprach.“ Muss heissen Elisa. II. Reg. 4, 8 f.

S. 36 wird ein Strassenbild aus Jerusalem zur Zeit Jesu entworfen und unter Anderem gesagt: „Daneben Lewiten, erkenntlich an der spitzen Mütze und der Tasche, die das Gesetzbuch umschloss.“ Als Belegstelle: Jebama (recte Jebamoth) 122a. Dort ist von einem Lewiten erzählt, der auf der Reise in der Herberge gestorben, und dessen Wirthin seinen Genossen den Stab, die Tasche und das Gesetzbuch, das in seiner Hand war, übergab: מקלו ותרמילו וס"ת שהיה בידו. Dass hier der „Lewite“ zufällig ist, wird jeder Kundige zugeben (מעשה שהיה כך היה). Dass aber תרמילן keine Tasche ist, die von den Lewiten allgemein getragen wurde und sie als solche bezeichnete, geht aus dem halachischen Inhalt der Mischna hervor, da in diesem Falle die Tasche nicht als prägnantes Kennzeichen (סימן מובהק) wäre angesehen worden, auf welches hin die Frau des Verstorbenen als Wittwe erklärt wurde. Dass endlich die Tasche nicht die Gesetzrolle umschloss, geht gleichfalls aus dem Wortlaut der Mischna hervor, da es dann nicht geheissen hätte וס"ת שהיה בידו, sondern etwa בתוכו oder תרמילו וס"ת שבו. Es ist nur zu verwundern, dass nicht auch der Stock (מקלו) in dem Bilde figurirt. Es ist aber hier תרמילן weiter nichts als „Reisetasche“. (Cfr. Targ. zu 1. Sam. 17, 40. zu Ruth 2, 18.) Es kommt übrigens die Phrase במקלו ובתרמילו in der Bedeutung: mit Sack und Pack auch sonst im Talmud vor. (S. Sab. 31a.) Man kann sogar aus der Michna Rosch haschana 25a, wo die bekannte Forderung des R. Gamliel an R. Josua mitgetheilt wird, an dem Versöhnungstage nach der Berechnung des letztern mit seinem Stab und seinem Gelde zu ihm zu kommen, schliessen, dass die Lewiten nicht mit einer das Gesetzbuch umschliessenden Tasche in den Strassen Jerusalems umhergingen. Denn in diesem Falle hätte R. Gamliel zu R. Josua, der ja auch ein Lewite war, wohl eher gesagt במקלך ובתרמילך als ובמעותיך. Denn letzteres war bei dem armen Köhler (Ber. 28a) wohl nicht immer so vorräthig, wie die Tasche es gewesen wäre, wenn jeder Lewite eine getragen hätte; — der Effekt wäre ja derselbe gewesen, wenn diese Tasche immer ein Gesetzbuch umschlossen hätte.

Auf derselben Seite wird das Bild folgendermassen weiter ausgemalt: „Pharisäer, die die breiten Riemen und grossen Troddeln als Glieder eines religiösen Verbandes bezeichnen.“ Belegstelle: Matth. 23, 5: πλατύνουσιν γὰρ τὰ φυλακτήρια αὐτῶν καὶ μεγαλύνουσιν τὰ κράσπεδα. Die κράσπεδα sind aber ebenswenig „Troddeln“, wie die Phylakterien einfach „Riemen“ sind, sondern wie diese die Tephillin, bedeuten jene die Zizith. Es wird an der angeführten Stelle nur angegeben, dass die Pharisäer besonders grosse Tephillin, und lange Zizith tragen. (Bekanntlich übersetzt Onkelos sowohl ציצית Num 15, 38. 39 wie גדילים Deut. 22, 12 durch כרספדין) Ich hätte zwar angenommen, dass H. das Richtige meint, obgleich Niemand lange Zizith als „grosse Troddeln“ bezeichnen wird, wenn er nicht hinzugefügt hätte, dass die breiten Riemen und grossen Troddeln die Pharisäer als Glieder eines religiösen Verbandes bezeichneten, während doch Tephillin und Zizith von allen Juden getragen wurden und die Pharisäer keinen besonderen religiösen Verband innerhalb des allgemeinen Judenthumes bildeten.

Es bleibt somit wenig von dem Strassenbilde übrig, das H. entwirft. Die spitze Mütze, mit welcher die Lewiten auf der Strasse umherflanirt haben sollen, ist mindestens problematisch, die Tasche, die das Gesetzbuch umschloss, fällt weg, die grossen Troddeln und breiten Riemen, welche eine besondere Religionsgesellschaft bezeichnen sollen, schrumpften zusammen zu den gewöhnlichen, von allen Juden getragenen Zizith und Tephillin. (Schluss folgt.)

Die ursprüngliche Gestalt der ארבעה בנים in der Pessachhagada.*)

Von Rabbiner Dr. Sidon in Werschetz

(Schluss.)

Der חכם wird treffend charakterisirt durch Frage und Antwort. Er frägt mit Deuter. 6, 20. Diese Schriftworte sind auf die Tendenz und Bedeutung der Gebote und Satzungen gerichtet. Die folgenden Schriftverse, die als Antwort dienen und mit עבדים היינו beginnen, stehen für die Richtigkeit dieser nicht zu übersehenden Auffassung selbstredend ein. Frage und Antwort des Schriftwortes gelten dem Verständniss und der Erkenntniss, in gleicher Weise Frage und Antwort beim חכם.

Dass R. Chija für die Antwort nicht Deuter. 6, 21 fgl. sondern Exodus 13, 14 gewählt hat, erscheint auffallend, findet aber darin seine befriedigende Erklärung, dass עבדים היינו seine gute Verwendung bereits gefunden hatte. Zur Beantwortung der allgemeinen Kinderfrage מה נשתנה hatte sich nämlich schon zu R. Chija's Zeit עבדים היינו allgemein festgesetzt**), und was für die Allgemeinheit in Brauch war, konnte nicht wieder dem חכם geboten werden, der doch in Folge seiner exceptionellen Stellung aufsteigend für ihn angelegte Belehrung Anspruch hatte. Es ist ihm entsprechender Ersatz aus Exodus 13, 14 zugewiesen worden.

Nach der Fassung der P.-H. und Mech. fehlt nach dieser Auffassung von Deuter. 6, 20 die Harmonie zwischen Frage und Antwort, indem erstere auf Erkennt-

*) Z. 2 statt: günstiges Theil, zu lesen: ein günstiges Geschick zu Theil geworden. Z. 17 statt: an dem grossen Weltdrama z. l. in dem grossen Weltdrama. Spalte II Z. 3 statt: gehende z. l. gehenden. Spalte II. Z. 18 statt: Das Werk zu bestimmen, z. l. zu beginnen.

**) Die Verhandlung Pessachim 116a über den Passus der Mischnah: מתחיל בגנות וסיים בשבח stimmt mit der obigen Annahme vollkommen überein, es handelt sich darum, womit die Antwort begonnen oder eingeleitet werden soll. Das geht deutlich aus Jerusch. zur Stelle hervor: רב אמר מתחילה צריך להתחיל מתחילה עובדי בעבר הנהר. Daraus ist im Babli geworden: מתחילה עובדי ע"א היו, was sich als Reminiscenz aus der Hagada erweist. Wem diese zur Last fällt, ob den Talmudredacteuren oder den Abschreibern, ist fraglich. — Vielleicht geben die „Dikduke Sofrim“ darüber nähere Auskunft.

niss ausgeht und letztere diese durch die Darreichung der materiellen Gesetzeskunde zu gewähren bereit ist. Die Antwort erfüllt so nicht die an sie zu knüpfende Erwartung.

Den רשע anlagend stimmen alle Relationen dem Inhalt nach überein, von der verschiedenen Form wird später, sobald die formale Seite zur Behandlung gelangt, die Rede sein.

Nun kommt die grösste Schwierigkeit, verursacht durch den טיפש im Jeruschalmi. Aber auch dieses Räthsel hat seine Lösung.

Der טיפש vertritt die Frage מה זאת. Ihr legt R. Chija wohlbedacht die Bedeutung bei — um sie gerade in ihrem innersten Kern von der dem חכם zugeschriebenen zu unterscheiden — dass sie sich auf die Erkenntniss, auf das Meritorische des Relgionsgesetzes bezieht. Die ertheilte Antwort bewegt sich in gleicher Richtung: אף אתה למדו הלכות דפסח. Die besondere Hervorhebung der in der Mischnah enthaltenen Tradition: אין מפטירין אחר הפסח אפיקומן hat zu mehrfachen Erklärungen Veranlassung gegeben, die sich jedoch als unhaltbar erweisen. Auch die allgemein verbreitete Auffassung, dass das ganze Pessachgesetz inclusive des אין מפטירין, welches den Abschluss bilde, gelehrt werden soll, hält nicht Stand aus dem allereinfachsten Grunde, dass אין מפטירין eben nicht den Abschluss bildet, es folgen noch mehrere das Pessach betreffende Halacha's in der Mischnah. Man müsste denn annehmen, dass diese Halacha's erst später hinzugekommen, was jeden Anhalt entbehrt. Durch den Zusatz: שלא יהא עומד מחבורה זו ויכנס לחבורה אחרת, der sich blos im Jerusch. befindet und die Erläuterung jener Tradition bildet, löst sich die Schwierigkeit. Mit der Heraushebung jener das Pessach betreffenden Tradition war ein Doppeltes bezweckt. Der Sinn derselben war Gegenstand der Controverse, wie aus Jerusch. und Babli ersichtlich, darum soll bei der in Rede stehenden Belehrung aus der Gesetzeskunde jene dunkel gehaltene Tradition besonders hervorgehoben und erläutert werden. Das Hauptmotiv liegt jedoch anderswo.

Von der Unwissenheit, Beschränktheit und Dummheit des טפש die Verletzung einer solchen Vorschrift war zu befürchten, die mit der Würde und Feierlichkeit der Feste zusammenhängt. So wird denn aus Vorsorge die traditionelle Verhaltungsregel des אין מפטירין mit der Erläuterung des שלא יהא עומד ··· an die Hand gegeben, wodurch der in der Mischna enthaltenen Forderung: ולפי דעתו של בן ··· zugleich in weiterem Umfange Rechnung getragen wird.

Das diese Tendenz entscheidend vorgewaltet hat, zeigt folgende Zusammenstellung. Im Babli (Pessachim 119b.) wird gefragt מאי אפיקומן? darauf beginnt die Controverse mit: אמר רב שלא יעקרו מחבורה לחבורה Diese Erklärung gleicht vollkommen der in der vorliegenden Boraitha des R. Chija gegebenen, und Rab. mag sie auch aus dem Lehrhause des R. Chija, dessen Jünger er gewesen, gehabt haben. Nur ein Unterschied in der Form tritt hervor, und der ist sehr bezeichnend. Rab wendet in seiner Erklärung den Plural an entsprechend dem Plural des אין מפטירין in der Mischnah; in der Boraitha jedoch wird trotz des Plurals die Erläuterung in Form des Singular gegeben שלא יהא עומד ··. Aus welchem Grunde? Weil hier die Erläuterung an den טיפש als wohlbegründete Verhaltungsregel gerichtet wird, weil in blosser Rücksicht auf s e i n Wesen das Ganze besonders herausgehoben ist. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Stelle der Boraitha erst die rechte Bedeutung. Auch ein anderer Unterschied in der Form verdient Beachtung. Während Rab sich ganz unbesimmt ausdrückt מחבורה לחבורה, heisst es in der Boraitha des R. Chija mit demonstrativem Pronomen ··· מחבורה זו, denn hier ist das Augenmerk auf d i e חבורה gerichet, an deren Tafelrunde der טפש Theil nimmt. Aus der ganzen Ausdrucksweise ist die Tendenz ersichtlich. (Vergl. den Commentar des Moses Margolioth.*)

Wie ist nun der Passus, der doch dem טפש so gut steht, auf den חכם übertragen worden nach der Fassung der P.-H. und Mech.?

Folgende Stelle der Mech., die sich in unmittelbarster Nähe des hier besprochenen Referates befindet, giebt darüber Aufschluss**) Dieselbe lautet: ד״א מה העדות ר אליעזר אומר מניין אתה אומר שאם היתה חבורה של חכמים או של תלמידים שצריכין לעסוק בהלכות פסח ·· לכך נאמר מה העדות. Nach dieser midraschischen Auslegung, die R. Chija nicht kannte oder nicht berücksichtigte, bezieht sich Deuter. 6. 20. auf die Beschäftigung mit dem Religionsgesetz des Pessach, der die Gesetzeslehrer und deren Jünger in feierlicher Festeszeit sich widmen sollen. Was hier den חכמים und תלמידים gilt, wird nun dem חכם, der sich doch auf Deuter. 6 20 stützt, mit um so grösserer Bereitwilligkeit zuertheilt, als man dafür hielt, dass die Gesetzeskunde an der Seite des חכם sich an viel geeigneterer Stelle befinde, als an der Seite der טפש oder תם. Auch die Harmonie zwischen Frage und Antwort ist hergestellt durch den Wechsel des Sinnes in der Bedeutung der Frage.

So ist die Umbildung dieses Punktes vor sich gegangen, bei der der תם immer noch höchst glimpflich davongekommen — ein bekanntes Sprüchwort kommt unwillkürlich in den Sinn — indem er der einzige Vertreter unter den Vieren ist, dem ein ganzer Schriftvers aus Frage und Antwort bestehend zuerkannt wird.

Beim שאינו יודע לשאול tritt keine andere Differenz hervor, als dass im Jerusch. der Vers והגדת לבנך fehlt, was, da nach der Einleitungsformel die Thora von vier Söhnen spricht, den Abschreibern zur Last fällt. Sollten nach voranstehender Auseinandersetzung noch immer Bedenken bezüglich der ursprünglichen Gestalt haften, auf welcher Seite sie zu finden, so werden sich dieselben angesichts des aus der Betrachtung der Form, der wir uns nunmehr zuwenden, neu gewonnenen, mit dem frühern in engste Gemeinschaft tretenden Beweismaterials vollends verlieren.

Als Einleitungsformel hat die Mech. eine eigene Wendung, welche durch die exegetische Richtung dieses Werkes vollkommen erklärt ist. Im Ganzen ist die Form der Boraitha eine breiter angelegte, das tritt namentlich beim Punkte des רשע augenfällig hervor. Nach der gewöhnlichen kritischen Messung pflegt man der Breite ein jüngeres, der Kürze ein früheres Alter zu vindiciren. Dieser chronologische Massstab hat indess nur dort seine Berechtigung, wo sich in der breitern Anlage Entbehrliches, Ueberflüssiges vorfindet. Anders verhält es sich in dem Falle, wenn die grössere Ausführlichkeit und Weite sich als unentbehrlich erweisen, und der Fall tritt dort ein, wo ein neuer Stoff zum ersten Mal zur Verarbeitung gelangt. So bedurfte das: מה

*) Sämmtliche in den Talmuden zu אין מפטירין gegebenen Erläuterungen befinden sich im Einklang mit dieser Tendenz der Boraitha, denn nach allen wäre eine Anweisung für das Vorhalten des טיפש geboten. Die Leseart des Jalkut, die Wiederholung des אין מפטירין vor אמור לו ist sehr passend, kann aber eigene Erfindung des Verfassers sein, wie z. B. die Reihenfolge des טיפש nach dem חכם eigenes Product zu sein scheint, um einen natürlichern Gegensatz hervorzubringen.

**) Das ד״א, für dessen Streichung Friedmann keinen Grund zu finden weiss, ist mit Recht zu streichen, da doch mit demselben nichts Neues geboten wird. In der Aufführung des חכם ist ja die Deutung des R Elieser implicite enthalten. So ist auch die Stelle, die dieser in der Mechilta angewiesen, gut gewählt.

העבודה הזאת לכם für den Sinn der Stelle, da es in ganz neuem Lichte erscheint, unbedingt des erläuternden Zusatzes: מה הטורח הזה, und die Neuheit der aus עשה לי gebildeten Antithese erforderte wiederum die uns breit erscheinende Fassung. Die Kürzung war eine Folge der Praxis, in der jene Auffassungen nahezu typisch geworden sind.

Durch die Praxis ist das Wörtchen בן geschwunden*), ihre Leistung ist es, dass dem רשע in so harten Ausdrücken zu Leibe gegangen wird, denn die Praxis ist mit Recht auf den Effect bedacht, unter ihrer erfahrungsreichen Meisterhand hat sich der טיפש, dem durch den Sprachgebrauch der Beigeschmack des Narren gleich שוטה anhaftete und der dadurch als lächerliche Figur in der Beurtheilung in die Nähe des allein zu verachtenden רשע gerückt worden wäre, in den viel harmlosern תם verwandelt. And die Pessachhagada vertritt eben die Praxis, die in der Boraitha des R. Chija die erste Auflage der ארבעה בנים vor sich hatte.*) Die Mechilta, die doch eine theoretische Tendenz verfolgt, wäre nie zur Aufnahme jener aufgeführten Wandlungen gekommen, wenn sie aus der ersten Quelle geschöpft hätte, ihre Quelle war aber die Pessachhagada. Dieses Verhältniss wird auch durch die Zeugnisse erhärtet, nach welchen die Pessachhagada einen Theil der Mechilta gebildet hat (Man vgl. Friedmann Cap. 16 Ab. Pisscha Anm. 21).

Literaturbericht.

Recensionen.

Hoffmann, Dr., D. Abhandlungen über die pentateuchischen Gesetze, erstes Heft, Berlin, Verlag von M. Driesner. 8—92 S.) (Schluss.)

Was hiergegen von Widerlegungen in's Feld geführt wird, ist grösstentseils unbewiesene Voraussetzung oder hat wiederum traditionelle Anschauungen zum Rückhalt. Eine schöne und zutreffende Bemerkung im Sinne der Tradition ist es, wenn S. 144 ausgeführt wird, dass der 16. Nissan nicht besser als durch מחרת השבת auszudrücken war, weil מחרת החג als Tag nach Schluss des ganzen Passahfestes und מחרת הפסח als Tag nach dem Passahopfer, welches hauptsächlich mit פסח bezeichnet wird, als der 15. Nissan, missdeutet werden konnte. Indess ist dieser Gedanke nicht neu, da er sich bereits bei Malbim zu ת"כ 23, 15 findet, התורה והמצוה § 164. Ferner ist es unbegreiflich, weshalb sich der Verfasser im Sifra oder ת"כ zu 23, 11 nicht zurechtfinden kann und demselben eine höchst seltsame Wurzel zumuthet. Wenn dort gesagt wird: ג' שמות יש לו : עומר שבלים. עומר תנופה. עומר שמו, so soll damit keine sprachwissenschaftliche Forschung gegeben, sondern nur die Bedeutungen angezeigt werden, welche unter der Bezeichnung עומר cursiren und zwar heisst es nach ראב"ד: „Dreierlei wird mit Omer bezeichnet 1) ein Bund Aehren, 2) das Gerstegraupenopfer, 3) ein Hohlmaass.“ (Malbim giebt eine andere Erklärung.) Wir haben dem Verfasser dieses Versehen vorgerückt, um ihn daran zu erinnern, wie wenig es ihm zusteht, seine Animosität gegen einen Gelehrten wie Herzfeld, der auf dem Gebiete der Kanzelberedtsamkeit und historischen Forschung mit das Beste geleistet hat, was die jüdische Theologie der Gegenwart aufzuweisen hat, auf die Discussion zu übertragen und dort, wo dieser Forscher geirrt hat, sich als tiefen Kenner und gründlichen Kritiker aufzuspielen.

Im Aufsatz V (S. 73) wird nämlich Herzfeld „Oberflächlichkeit und Mangel an Kritik“ vorgeworfen, wo er eine beachtenswerthe Stelle aus Josephus Antiqu. 13, 13, 5 verwerthet, um nachzuweisen, dass man damals nicht einen blossen Ethrog gebraucht, sondern einen ganzen Zweig mit daran hängender Frucht in den Feststrauss eingebunden habe. Herzf. unterschätzt allerdings zuweilen die Bedeutung der Tradition, gleichwohl braucht dies hier nicht der Fall zu sein, weil er ja die Anordnung des Feststrausses ausserhalb des betreff. Gottesdienstes im Auge haben kann. Wieso Herzf. zu seinem Irrthum gekommen, wird auch gar nicht klar gemacht, der Aufsatz beschränkt sich darauf, der Herzfeld'schen Combination die talmudischen Vorschriften für den Feststrauss während des Gottesdienstes entgegenzuhalten, so dass die „Oberflächlichkeit“ Herzfeld's von dem Kritiker getheilt zu werden scheint. Der Erstere hat sich zu seinem Irrthum von der lateinischen Uebersetzung verleiten lassen, welche θύρσος mit: ramus „Zweig“ wiedergiebt: θύρσος bedeutet aber nicht einen Zweig, sondern einen „Stab“, an dessen unterem Ende ein Tannenzapfen oder Epheu oder Weinlaub befestigt war. Denkt man sich den Ethrog an den Palmenzweig befestigt und so über die Schulter geworfen, — was nach der talmudischen Relation von den Männern Jerusalems (Suckoth 41b und 36b) gar nicht anders denkbar ist — so hat man etwas dem Thyrsus Aehnliches. Es stimmt dann überaus mit dem Talmud, wenn Josephus erzählt: „an diesem Feste ist es gebräuchlich, Palmzweige und Citronen thyrsusartig zu tragen.“ Reland's Konjektur κιτρία, wie jede andere, ist überflüssig.

Wir heben nur noch Aufsatz VI hervor „die Freilassung der hebr. Knechte im Jobeljahre“, weil diese beiden aufeinander folgenden Aufsätze die Lehre vom Splitter und Balken zu illustriren geeignet sind. Bekanntlich ist die Freilassung aller isr. Sklaven im Jobeljahr nach der Tradition obligatorisch. Wenn es jedoch im Pentateuch von einem Sklaven, der im siebenten Jahre von seinem Recht der Freiheit keinen Gebrauch machen will, heisst: ועבדו לעלם, so fasst die traditionelle Auslegung dieses לעלם „bis zum Jobeljahr“ auf. Welches Recht hat sie dazu? warum bedeutet ihr das לעלם beim kananitischen Sklaven „für immer“ לעלם בהם תעבדו? Diese Widersprüche will der Verfasser durch die Behauptung beseitigen „ועבדו לעלם“ ist noch nicht dasselbe wie „לעלם בו תעבוד“ (S 77). Zur Begründung dieser kühnen Behauptung erfahren wir ungefähr, dass das Erstere den Schwerpunkt in die Rechtssphäre des Sklaven, das Letztere dagegen den Schwerpunkt in die Rechtssphäre des Herrn verlegt. Verräth eine solche Argumentation etwa keine bedenkliche Schwäche und mangelnde Kritik?

Druck und Ausstattung ist gut. Aufgefallen ist uns, dass die Jahresangabe 1878 auf den Titelblättern fehlt.

ß.

*) Die Leseart אותנו, die auch Maimonides in der Pessachhagada hat, erscheint authentisch, während die Leseart אתכם Correctur ist. Das ist höchst seltsam, ist aber erklärbar, wenn man bedenkt, dass die correcte Anführung von Deutr. 6. 20, den חכם im Vergleich zum רשע, bei dem der Schwerpunkt um לכם sich dreht, in ein gar schiefes Licht gestellt hätte. Der Autor sah in diesem Abweichen, da es sich doch um keine Deutung, sondern um eine blosse Anwendung eines Schriftworts handelte, ein harmloses vollberechtigtes Vorgehen.

Briefkasten der Redaction. Hrn. Rabb. Dr F. in K Ihre Abhandlung ist mir hierher nachgesandt worden; der Abdruck e… nicht. — Hrn. Dr. M. in B. In nächster Nr. beginnen wir mit dem Abdruck Ihres Aufsatzes; sodann — Hrn. Rabb. Dr. H. in E. der Ihrige über denselben Gegenstand. — Hrn. R. in B. Erhalten… sehr geeignet, wird demnächst erscheinen. — Hrn. M. in D. „Bibliographisches“ (Schluss) in nächster Nr. — Hrn Rabb L. in … Ich am 28. nicht mehr hier. — Hrn. Dir. Dr. R. in W. Ich kann das Betreffende erst von Magdeburg aus erledigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig

No. 30. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 24. Juli 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie. Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. B. Placzek.

Bei der unvergleichlich hohen Achtung der Talmudweisen vor Wissen und Erkenntniss überhaupt[1]) ist es auch leicht begreiflich, dass man Gelehrten, mochten sie sogar Apostaten, Häretiker sein, gewisse Rücksicht und Würdigung nicht versagte. Aus dem Verhältnisse des vielgerühmten R. Meir zu seinem Lehrer Elisa b. Abuja, dem incarnirten Geiste der Verneinung im Talmud, ist jene Behauptung klar ersichtlich. Obgleich Elisa b. Ab. (Acher) das jüdische Religionsgesetz öffentlich verhöhnte, die Frommen verfolgte, die Talmudjünger vom Studium hinweg zum Handwerk trieb, Gott und Jenseits leugnete, begegnete ihm dennoch sein ehemaliger Schüler, ungeachtet dieser das verehrte Haupt einer Schule war, mit aller Ehrfurcht. Mitten im Vortrage unterbricht sich R. Meir, als seine Jünger ihm zurufen: Rabbi, draussen reitet dein Lehrer vorüber. Obschon Acher öffentliches Aergerniss eben durch das Reiten an einem Sabbath giebt, eilt R. Meir auf ihn zu, um wissenschaftliche Discussion mit ihm zu halten. Meir besucht ihn in der Krankheit, fängt seinen letzten Seufzer auf, sühnt sein Grab, erlöst ihn aus der Hölle. „Und komm' ich einst in's Jenseits, sagt er, suche ich erst meinen Lehrer Acher auf, dann meinen Vater.“ „Den Kern geniesse ich, die Schale werfe ich weg“, ist ein geflügeltes Wort R. Meirs. Als Rabbi Jehuda hanassi den Töchtern Achers Almosen verweigern wollte, sprach das Volk zu ihm: „Denke nicht an seine Handlungen, denke an sein Wissen.“ Und Rabbi ertheilte den Befehl, Achers Töchter zu versorgen. „Sollte der Gelehrte, so lautet eine milde Lebensregel, auch auf Abwege gerathen, sein Wissen muss man dennoch achten.“ (Chag. 15b, Jer. Chag. 4d, 5a.)

Man zeihe darum nicht die Talmudweisen der Zwiespältigkeit und spreche nicht von einer „Zwei-Seelen-Theorie,“ weil sie bei eigener Werkheiligkeit und strenger Ritualität der freien Forschung huldigten; man halte es ebensowenig für barock, frommen Agadisten Darwinische Ansichten zu imputieren. Es wurde ja auch versucht, den gläubigen Deisten Herder als einen Vorläufer der Evolutions- und Selectionslehre hinzustellen.*)

Selbst J. R. Mayer, der das epochemachende Gesetz von der Erhaltung der Kraft gefunden, der Wärme und Bewegung unter ein gemeinsames Gesetz gebracht und daraus die Ewigkeit der Kraft hergeleitet, hat es selber in dem Vortrage, den er in einer Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Innsbruck am 18. Sept. 1869 gehalten, ausgesprochen: „Ist man einmal zu der Einsicht gelangt, dass es nicht blos materielle Objecte, dass es auch Kräfte gibt im engeren Sinne der neuern Wissenschaft, ebenso unzerstörlich wie die Stoffe des Chemikers, so hat man zur Anerkennung und Annahme geistiger Existenzen nur noch Einen folgerichtigen Schritt zu thun.“ ..... „Das Gehirn ist nur das Werkzeug, es ist nicht der Geist

[1]) „Wem Wissen mangelt, sagen sie, fehlt Alles; wer Wissen besitzt, hat Alles.“ Nedarim 41a. „Der Unwissende fürchtet keine Sünde, der Ungebildete kann nicht fromm sein“. Abot 2, 5. „Der Weise ist besser als der Prophet“. Bab. b. 12a. „Der gelehrte Bastard ist dem Hohenpriester gleich zu achten“. B. kam. 38a, b. sar. 3a.

*) Grundideen derselben glaubt man zu erkennen in Sätzen wie: „dass der in sich selbst überall allgenugsamen Natur das Staubkorn so werth ist, als ein unvermessliches Ganzes, und dass die Erde durch vielerlei Revolutionen hindurchgegangen ist, ehe sie das wurde, was sie jetzt ist.“ Oder wenn er vom Fortpflanzungswerke sagt: „Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, verliert der Hirsch sein Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack, die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel“ Vom Lebenskampfe heisst es: „Alles ist ein Streit gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; es muss sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen. Warum that die Natur dies? Warum drängte sie so die Geschöpfe aufeinander? Weil sie im kleinsten Raum die grösste und vielfachste Anzahl schaffen wollte, wo also auch Eines das Andere überwältigt und nur das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung.“ Vgl. Herder, Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit III. 176, IV. 234. Auf Grund solcher Aussprüche will man in ihm einen jener „Pioniere der Naturwissenschaft sehen, die fast bis zu den letzten Resultaten der neuesten Forschung gelangt sind!“

elbst. Der Geist aber, der nicht mehr dem Bereiche des sinnlich Wahrnehmbaren angehört, ist kein Untersuchungsobject für den Physiker und Anatomen"..... Aus vollem, ganzem Herzen rufe ich es aus: eine richtige Philosophie kann und darf nichts Anderes sein, als eine Propädeutik für die christliche Religion"! — Freilich hat Carl Vogl, der jüngst darüber berichtete, „diese Verirrung" auf Rechnung einer „religiösen Verwerfungsspalte," eines „Abgrundes für die vernünftige Logik" gesetzt, aber dabei dennoch betont: „Wenn die Darlegung dieser Lücke zur Charakteristik des erst vor zwei Monaten, am 20. März d. J. verstorbenen Zeitgenossen gehört, so wird sie ebensowenig sein späteres wissenschaftliches Andenken trüben, als dasjenige Newtons durch die Apokalypse und den Propheten Daniel getrübt wird. Mayers Name wird genannt werden, so lange es überhaupt eine Wissenschaft gibt".... Man wird sonach Darwinistische Anwandlungen bei den Talmudforschern nicht gar so sonderbar finden. (Schluss f.)

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte".

(Fortsetzung statt Schluss.)

S. 38: „Nicht weniger als 480 Synagogen zählte die unmässig grosse Stadt." Belegstelle: Megilla 73, 4. Dieser Beleg hat keinen Sinn, denn der Tractat Megilla bab. hat überhaupt nur 32 Blatt von je 2 Seiten, die allgemein mit a und b oder mit 1 und 2 bezeichnet werden. In Megilla ist mir auch eine Notiz über die Zahl der Synagogen in Jerusalem nicht bekannt. Dagegen heisst es Ketuboth 105a: R. Pinchas sagt im Namen des R. Osaja: 394 Gerichtsstellen gab es in Jerusalem, ebensoviele Synagogen, Lehrhäuser und Schulen. Von Bethar heisst es Gittin 58a, dass daselbst 400 Synagogen waren, doch trägt die Stelle einen sagenhaften Charakter.

S. 61: „Bei den glänzenden Erfolgen seines Königthums vergass das jüdische Volk, dass die monarchische Regierungsform dem Gesetz im Grund zuwider war." Das ist nicht richtig! S. Deuteron 17, 14. 15. Vielmehr wird von Allen, welche die Gebote der Schrift gezählt, auch die Einsetzung eines Königs nicht vergessen.

S. 67 wird von dem aus 71 Mitgliedern bestehenden grossen Synhedrium gesagt: „Waren 23 Mitglieder beisammen, so galt die Versammlung für beschlussfähig und die Verhandlungen begannen." Hier liegt eine Confundirung des grossen, aus 71, und des kleinen, aus 23 Mitgliedern bestehenden Synhedriums vor (S. b Synhedr. 86b. 88b. Tosefta Synhedr. 6 Chagiga 2.) Das Bet-din-hagadol, das in der Lischchath-hagasit seinen Sitz hatte, war nur bei Anwesenheit von 71 Mitgliedern beschlussfähig, während das kleine Synhedrium bei 23 Anwesenden nicht blos beschlussfähig, sondern vollzählig war und nur bei gewissen Stimmverhältnissen — bei Todesurtheilen — fand eine Ergänzung aus den Reihen der anwesenden Gelehrten statt, die auch bis zu 71 fortgesetzt werden konnte (das. 36b u. 37a).

S. 72 Anm. 9 wird Raschi „Jarchi" genannt Uebrigens ist an der citirten Stelle nicht von einem „Presbytercollegium", sondern von dem Synagogendiener (חזן הכנסת) die Rede.

S. 76 wird für die Thatsache, dass namhafte Gesetzeslehrer auch verheirathete Schüler hatten, als Belegstelle angeführt in Anm. 3: „So Hillel nach b. Sota 21a". Dort ist aber nicht zu ersehen, dass Hillel der verheirathete Jünger eines namhaften Gesetzlehrers war, sondern dass er den Studien oblag, während sein Bruder Rhebna Geschäfte betrieb. Die Thatsache selbst aber ergiebt sich aus vielen anderen Talmudstellen.

S. 81: „Schon die Pirke Aboth stellten diesen Grundsatz (machet einen Zaun um das Gesetz) als den leitenden an den Eingang ihrer Sammlung!" Wie schief! Welche Verkennung dieser Pirke Aboth spricht aus diesem Satze! Als ob hier überhaupt ein leitender Gedanke und nicht vielmehr die chronologische Reihenfolge der Autoren das massgebende Motiv für die Stellung der Aussprüche ist.*) Uebrigens wird dieser Satz nicht als ein Ausspruch Simons des Gerechten, wie H. sagt, sondern der „grossen Versammlung" angeführt! Was endlich in der Note die lat. Uebersetzung des Satzes: Facite sepem legi, bedeuten soll, ist mir unerfindlich, da die Pirke Aboth bekanntlich ursprünglich im Mischna-Hebräisch geschrieben sind. Vielleicht soll's eine Entschuldigung etwaiger Irrthümer sein, indem nicht der Text, sondern eine Uebersetzung dem Verfasser vorgelegen.

S. 83 wird für den Spruch Gamliels: „Verzehnte nicht zuviel vermuthungsweise!" als Quelle falsch Demai 3, 5 angegeben. Der Spruch steht bekanntlich Aboth 1, 16 und hat nicht den von H. zur Charakterisirung Gamliels angegebenen Sinn, sondern den, dass man den Zehnten nicht nach blosser Abschätzung, sondern nach Maass absondern solle, damit man nicht zu wenig gebe.

Das. ist aus Tob. 2, 5 angegeben, dass der Unreine nicht Speise nehmen dürfe Dies entspricht weder de[m] mos. noch dem talmud. Rechte. nach welchem nur der Priester im Zustande der Unreinheit keine Priestergaben geniessen durfte.**)

S. 87. „Wie der Talmud kurzweg von den „Plagen der Pharisäer" spricht", hierzu Beleg: So[ta] f. 20. Hier ist der Ausdruck der Mischna: [מכת] פרושין gemeint, was aber, wie schon die Zusammenstellung mit אשה פרושה ergiebt, die Selbstgeisselung der Ueberfrommen bedeutet, wie es auch der Talmud das. 2[2] erklärt.

S. 90: Schlagende Beispiele parabolischer Lehrweise die erhalten sind, scheinen allerdings nach den Evangelien geformt und stammen aus einer spätern Zeit. Beleg: „So z. B. das Gleichniss des R. Elieser in Pirke R. Elieser C. 31". Als ob der Verf. der Pirke R. Elieser nicht an Talmud und Midrasch der Vorbilder genug gehabt! Zugleich aber bemerkt H. in dieser Note „Aber dieselben sind z. Th. erst im 8. Jahrhundert abgefasst", und doch hat er oben S. 22 aus diesem Buche Stellen zur Charakterisirung der Zeit Jesu angeführt.

S. 91. „Der Feind, der die Stadt belagert, ist der Teufel". Hätte H. anstatt Hieron Cohel. 9, 14 die primären Quellen in Talmud (b. Nedarim 32b. Midresch. Rabb. P. 15) nachlesen können, so hätte er gefunden, dass nicht der Teufel, sondern „der Trieb zum Bösen" gemeint ist, wie in dem „weisen Mann" die dem Menschen lebende Neigung zum Guten.

S. 96. „Aber der Tractat Sanhedrin beweist ihr (mit der Beweismethode משני כתובים) nicht eine sittliche Wahrheit, sondern den Fürwitz, dass der Staub Adams aus der ganzen Welt zusammengebracht sei u. s. w." Hier sind mehrere Fehler: 1) nicht wie in der Note angegeben: Fol. 56, sondern 38a; 2) ist dort, wie aus der richtigen Lesart hervorgeht, kein Beweis מב' כתובים, sondern מכתוב אחד, indem der Vers aus Chr. II. 16, 9 eine in den Text gekommene Glosse ist. V[gl.] Jalkut Psalm 139, und Raschi zur Stelle, der einen

*) Dass dieser Grundsatz von der synagoga magna als „le[iten]der Gedanke" aufgestellt worden, lässt sich nicht gut bestreiten (...

**) Vgl. dagegen Levit. 7, 21, wonach auch der unreine N[icht]priester Opferfleisch nicht geniessen durfte. (Red.)

dern Vers anführt. 3) hätte H. hundert solcher Beweise im Talmud finden können zur Eruirung gesetzlicher Normen und sittlicher Wahrheiten, und selbst der Ausspruch R. Meïr's von dem Staube, aus dem Adam geschaffen wurde, ist vielleicht gar nicht so „fürwitzig“ wie H. meint (cfr. Jalkut Beresch. ed. Zolkiew 1858 No. 13 aus Pirke di R Elieser). Aber H verräth seine Quelle in der nächsten Note S. 37 selbst: Eisenmenger (recte „Giftmischer“). Entdecktes Judenthum Aber auch die aus dieser Quelle angeführte Stelle: Jarchi (recte Raschi) zu 2. Mos. 22, 31 (recte 30), wo die Heiden mit Hunden verglichen werden sollen, enthält keinen Beweis משני כתובים, sondern מקל וחומר. Uebrigens fehlt in unseren Raschiausgaben das, was eigentlich bewiesen werden soll: לכלב ככלב vergl. Mechilta Mischpatim 20. H hätte eher Raschi zu Pessachim 22a oben anführen sollen, aber woher nehmen, wenn es nicht in Eisenmenger steht? Auch die falsche Anschauung von der Agada des Talmud ist für einen Mann der Wissenschaft wie H. charakteristisch! (Schluss folgt.)

Zum אפיקומן.

Kein im Talmud vorkommendes griechisches Wort hat so viele Ausleger und Erklärer, jedoch so wenige glückliche Lösungen gefunden, als das Wort אפיקומן. Es ist meines Wissens — auch nach der von Dr. Rothschild in No 19 d. Bl. gegebenen — noch keine Erklärung da, die die Wissenschaft als eine, wenn auch nur anscheinend richtige verzeichnen könnte. Das Wort harrt noch immer seiner Lösung. Die Sache befindet sich noch s. z. s. sub lite, und ich möchte mit meiner unmassgeblichen Meinung den competenten Dichtern nicht vorgreifen. Dass das Wort griechisch ist, steht ausser Zweifel. Die Frage ist nur die: welchem griechischen Worte entspricht es? Elias Levita erklärt es für ἐπίκωμον. Mussaphia schreibt ihm diesen Fehler nach. Das Wort kommt in keinem griechischen Lexicon vor, wie schon Buxtorf bemerkt. Ich glaube das richtige griechische Wort dafür gefunden zu haben, und zwar werde ich aus der betreffenden Talmudstelle daselbst beweisen, dass die von mir gegebene Erklärung dem Talmud bekannt war. Bevor ich jedoch zur nähern Erklärung des Wortes schreite, will ich erst an einigen Beispielen zeigen, wie der Talmud überhaupt mit Fremdwörtern, namentlich griechischen, verfährt.

Ein berühmter französischer Diplomat sagt: „Les verbes ne sont les signes, mais les singes des idées“: also nicht die Zeichen, sondern die Affen der Ideen. Ein geistreiches Wort, nicht nur passend für den diplomatischen Salon, sondern auch für die Wissenschaft, wenn sie Wahres entstellt und dafür Falsches unterstellt. Alle im Talmud vorkommenden griechischen Worte sucht der Talmud, so es nur scheinbar möglich ist, durch ein Wortspiel ins Hebräische oder Aramäische zu übertragen Es liegen dafür zwei Vermuthungen nahe: entweder um das Griechische, das bei ihnen verhasst war, zu verdecken, damit die heilige Schrift nicht durch Graecismen entweihet werde, (Vergleiche Maimonides in seinem Mischna-Commentar zu Terumoth, Mischna 1.) oder um ihren Scharfsinn zu bekunden, dass man aus einem griechischen Worte ein rein semitisches bilden kann.

In Trakt. Sabbath 31b. lautet eine Stelle: „Eines verlangt Gott von dir: die Gottesfurcht“ und als Beleg dafür wird der Vers aus Hiob C. 28,28 angeführt הן יראת אדני היא חכמה und nun erklärt der Talmud שכן בלשון יוני קורין לאחת הן das Wort הן für griechisch; denn im Griechischen heisst Eins ἕν. Eine zweite Stelle, die bis jetzt noch keine Erklärung gefunden, ist die Sabbath 63b. Die Stelle lautet: כל המגדל כלב רע בתוך ביתו מונע חסד מביתו, שנאמ' למס מרעהו חסד שכן בלשון יוני קורין לכלב למסו* „Wer einen bösen Hund im Hause hält, der entzieht seinem Hause — weil die Armen nicht hineingehen können — die Gnade; denn in Hiob Cap. 6, 14 heisst es: „er entzieht seinem Nebenmenschen Wohlthat“, und im Griechischen heisst der Hund למס. Ein höchst glückliches Wortspiel, das hebräische למס mit dem griechischen למס! Das Unglück ist nur, dass im Griechischen der Hund nicht λομός heisst. Ich glaube auch hier eine glückliche Lösung der Stelle gefunden zu haben, und zwar durch Metathesis, wenn man מלס statt למס setzt und so das adj. Μιλήσιος erhält. Die milesischen Hunde waren wegen ihrer Grösse und Wildheit bekannt. Der Talmud bezeichnet somit nur die Race, wie wir auch in unserm Sprachgebrauche das Wort „Hund“ weglassen und nur die Gattung bezeichnen. Somit wäre das Wortspiel wenn auch nur gezwungener Weise, למס=מלס=Μιλήσιος gegeben. (Schluss folgt.)

*) Im Jeruschalmi Baba kama 7, 7 wird dieselbe Stelle angeführt, ohne aber die Erklärung שכן בל"י וכו' hinzuzufügen. Es scheint demnach, dass dieses dem Talmud Juruschalmi entlehnt und von einem spätern Abschreiber als Randglosse hinzugefügt wurde.

Literaturbericht.

Recensionen.

מענה • • • : מאת א'ב'ן י'ל'ר! Brody 1878. Werber's Wittwe.

Die unter obigem Titel erschienene Broschüre des anonymen Verfassers ist eine „Entgegnung“ auf eine sehr absprechende Kritik des biographischen Werkes עיר הצדק (von J. M. Zunz 1874), unter dem Titel מפלת עיר הצדק im Haschachar von Joel Dembizer aus Krakau. Das erwähnte Werk habe ich seiner Zeit in dies. Bl. eingehend besprochen, es hat auch in andern jüdischen Blättern günstige und anerkennende Besprechungen gefunden. Der Vert der Entgegnung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die schonungslosen oft im verletzenden Tone geführten Angriffe des Krakauer Kritikers zu widerlegen. Es ist in der That bedauerlich, dass ein Gelehrter ein literarisches Werk in so gereiztem Tone behandelt; dies berechtigt zu der Annahme, dass dieser Kritik nicht ein wissenschaftliches, sondern ein anderes Motiv — der anonyme Verfasser meint ein Familienzwist — zu Grunde liege. Was die Broschüre selbst betrifft, so hat der Verf. die meisten Angriffe gut parirt. Es ist nur Weniges dazu zu bemerken. S. 9 Z. 11 das העלה בחקירותיו soll sich wohl auf die Anmerkung in עיר הצדק S. 4 beziehen. Ich weiss indessen nicht, ob nicht auch die Anmerkung von dem eigentlichen Verf. herrührt. Daselbst Z 6 betreffs des Sterbejahres des ב"ח findet zwischen Zemach David und Asulai dieselbe Differenz statt, da musste für den Verfasser des ע"הצ der Grabstein entscheidend sein. S. 11 herrscht etwas Unklarheit. Schon der Unterschied der Namen „Meisel's“ und „Reisels“ spricht für die Ausführungen des Verfassers des ע"הצ, ohne dass Titel und Werthbezeichnung der Person in Betracht gezogen zu werden brauchten, wenn nicht dort ein Druckfehler vorhanden ist. S. 13 letzte Reihe soll wohl heissen מהרל פסק, wie auf der anderen Seite Z. 9 von unten, S. 20 Z. 21 soll wohl heissen המחבר statt המבקר. S. 27 Z. 7 nach סה"ד ist das Werk מ"נ im Jahre שע"ו gedruckt, also lange vor dem Tode des Verfassers. S. 34 Z. 13 מספר האותיות המנוקדות עולה שצ"ז soll dies das Todesjahr des מנ"ע bedeuten, derselbe ist nach Zemach David שצג und nach Asulai

שצ"ד gestorben Zum Schlusse glaube ich noch die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, dass dem gelehrten Verf. der Broschüre, der sich zum Kaufmannsstande bekennt, im Interesse der hebräischen Literatur ein Dank dafür gebührt,dass er zur Abwehr heftiger und verletzender Angriffe gegen ein geachtetes Werk, wie zur Richtigstellung der Angriffspunkte eingetreten Das Werk עיר הצדק wird einen literarhistorischen Werth behalten.

Mageburg. Nathanson.

Friedländer, Dr. M. H., Rabbiner in Kanitz. Tiferet Jisrael. Schilderungen aus dem innern Leben der Juden in Mähren in vormärzlichen Zeiten. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte Brünn 1878. Verlag des Verfassers.

Im Gegensatz zu der in unseren Tagen gängigen Art und Weise, auf dem Titelblatt recht viel zu versprechen, und im Buche selbst desto weniger zu halten, haben wir es hier mit einer Schrift zu thun, welche das auf dem Titel gegebene Versprechen voll und ganz einlöst. Wir finden hier das ganze innere Leben unserer mährischen Glaubensbrüder seit den letzten Jahrhunderten bis zu dem Zeitpunkte geschildert, wo unter der glorreichen Regierung des Kaisers Franz Joseph die Alles beengende Mauer der Beschränkung fällt und der in seinen Menschenrechten arg geschädigte und tausendfach geplagte Bewohner des Ghetto's dem freien gleichberechtigten Sohne des Vaterlandes Platz macht, wodurch die Geschichte seines Stammes mehr und mehr in das allgemeine Strombett aller österreichischen Landeskinder geleitet wird resp. mit dieser zusammenfällt. Und wir wissen es ja nur zu gut aus der Geschichte der verschiedensten Länder und Völker, dass von dem Augenblick an, wo der Bann der Exclusivität gebrochen und die Fessel der Beschränkung genommen ist von unserm Volke, es der Welt in einer, selbst von seinen ärgsten Hassern anerkannten und angestaunten Schnelligkeit den Beweis liefert, wie nichtig alle jene Bedenken waren, welche feindlicherseits gegen seine Emancipation geltend gemacht wurden, wie rasch es auf den verschiedensten Gebieten von Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie zu Nutz und Frommen seines speciellen Vaterlandes in einen edlen Wettstreit eintritt mit seinen christlichen Glaubensbrüdern und dadurch so manchem wohldenkenden Andersgläubigen die Bemerkung abringt, was hätte dieses Volk dem Vaterlande Alles sein können, wenn man ihm von jeher volle Freiheit gelassen hätte! Wie dicht neben einander stehen hier die durch Mangel an Licht und Luft, an Freiheit und Raum zur Entfaltung verkrüppelte Zwerggestalt des Ghetto neben dem in Gottes herrlicher Welt, in Freiheit und Sonnenschein aufgewachsenen Bruder! Kinder desselben Stammes und Geblüts und doch so himmelweit verschieden! Dass sie aber trotz allen Druckes, trotz aller Beschränkung, Verfolgung und Knechtung nicht völlig verdarben und verkümmerten, dass ein einfaches Sprengen unberechtigter, Jahrhunderte alter Fesseln hinreichte, um in kurzer Zeit vollwichtig einzuspringen in den grossen Ring von Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, das verdankten sie vornehmlich ihrem durch Religion und Sitte geregelten innern Leben, einem Leben, das bereits der jetzigen in voller Freiheit aufgewachsenen Generation vielfach völlig unbekannt ist, so unbekannt, als lägen Jahrhunderte und nicht blos wenige Decennien zwischen jener Zeit und jetzt. Und weil dem leider so ist, und weil die Gefahr nahe liegt, dass gar bald ein grosser Theil der noch erhaltenen Sitten und Gebräuche gleichfalls der Mode des Tages und der Strömung des Augenblicks zur Beute werden, ist es hohe Zeit, sie zu sammeln und verdienstlich, sie zusammenzustellen, namentlich wenn es von so kundiger Feder und in so pietätvoller, von religiöser Wärme getränkter Weise geschieht, wie in dem vorliegenden Werkchen. Es wäre daher dringend zu wünschen, dass in den verschiedensten Länderstrichen ein Gleiches geschehen möchte. Wer wäre aber dazu geschickter und berufener als der Rabbiner? Aus diesem Grunde heissen wir das Werkchen bestens willkommen und wünschen, dass der Herr Verfasser durch recht zahlreichen Absatz für seine wackere Arbeit belohnt werde. Die Leser aber, die sich noch Sinn bewahrt haben für jüdisches Leben und Treiben, werden es mit Freude und Befriedigung lesen und vielfach wie von alten lieben Bekannten dabei sich angeheimelt fühlen.

Magdeburg. Max Weinberg.

Bibliographisches.*)

Inhaltsverzeichniss des im Jahre 1876 auf der hiesigen Gr. Hofbibliothek aufgefundenen hebräischen Codex manuscriptus (ספר כתב יד) (No. 13 der orientalischen Handschriften). Die Blätter haben Quartformat, jede Seite 2 Spalten. (Fortsetzung von No. 27 und Schluss.)

30) פטירת משה רבינו 4½ Sp. 31) גלות של שלמה
2 Sp. 32) כסא של שלמה 2 Sp. 33) מעשה בראשית
34) מעשה של יואב בן צרויה 35) מעשה מאשמדאי 36)
אתחיל לכתוב לוח מן תקופות 4 Sp. 37) סדר של חתונה
38) לוח למעברי הלבנה לחדשים ולשנים ולמחזורים 4 Sp.
39) אתחיל לכתוב י״ב מולות 3 Sp. 40) אתחיל לכתוב
ספר השבונות שקורין צאיפור 41) אתחיל לכתוב לשון
הקודש 8 Sp. 42) חידות 3 Sp. 43) סימן מספירת העומר
1 Sp. 44) לראות בכף ידי איש מה הוא עתיד לעשות
3 Sp. 45) ספר הגלגל (שפירא) 8 Seit. 46) פירוש שמות
הנשיאים 3 Sp. 47) פירוש החדשים מה טוב לעשות בהן
יהיה האדם בריא לעולם 2 Sp. 48) טעם ופירוש אבני
חושן 2 Seit 49) פירוש אבנים טובות ומראיהן 12 Seit. 50)
קושיות במילי דעלמא 60 Sp. 51) האוחז בנימ׳ יהוה ויוצא
מאחוה בסנסיניו והוא שם סנוי וסנסנגלף וכו׳ 2 Sp. 52)
סימנים מר׳ יצחק מבמברק 1 Sp. 53) רבי שמעון אומר
ב״ג מדות התורה וכו׳ 2 Sp. 54) פירוש על תא שמע
3 Sp. 55) דיני שחיטות 20 Sp. 56) אתחיל לכתוב הלכות
סימנים טובים ומשאר ענינים הלכות פסח ממאמרות מבית
מדרשו של רבינו יצחק בר שלמה 20 Sp.

Das Inhaltsverzeichniss ist hiermit beendet. Bemerkungen zu einigen Piecen werde ich später nachholen. Der geneigte Leser wird eingesehen haben, welchen reichen und mannigfaltigen Stoff dieser Cod man. enthält. Zu wünschen wäre, wenn derselbe, wenigstens seinem grössten Theile nach, in Druck erschienen. Vielleicht findet sich hierzu ein unternehmender Verleger. Es könnte möglich sein, dass ein solches Unternehmen von der Gr. Hofbibliothek dahier eine materielle Unterstützung erhielten.

Darmstadt. M. Mannheimer.

*) In No. 24 muss es in der Anmerk. Ad. 10 statt „vierten" „dritten" heissen.

Notiz. Herr Rabb. Dr. Salvendi in Dürkheim macht mit Bezug darauf, dass in No. 28 (S. 112) das Wort „Dienstarbeit" ein „ungeheuerliches" genannt wird, darauf aufmerksam, dass in Herxheimers und Philippsons Bibelübersetzung מלאכת עבודה jedesmal so übersetzt ist.

Berichtigung. No. 27 S. 112 Sp. 2 Z 8: gegenüber der Fassung der P-H. und Mech. Z. 13: überkommenen. Z. 24: dem statt den.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 31. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 31. Juli 1878.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische Wochenschrift.“**

Inhalt:

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Placzek.

(Schluss.)

Der Darwinismus war, um es kurz zusammenzufassen, dem talmudischen Geiste so congenial, wie es die Lehre vom Kampfe ums Dasein dem Judenthum ist. Der Monotheismus, der Welt und Leben bis in das letzte Atom und die geringfügigste Erscheinung durchdringt, erzeugt eine monistische Weltanschauung, und die Gewohnheit, in dem kleinsten das Grosse, im Theile das Gesammte, im Speciellen das Allgemeine zu erkennen, Alles und Jedes ins Ganze hinein- und aus dem Ganzen heraus zu erklären, Alles nach allen Seiten um und umzuwenden, dem Belanglosen die Bedeutsamkeit des importantesten Gegenstandes beizulegen — diese Gepflogenheit, gewöhnlich Spitzfindigkeit, Kleinigkeitskrämerei genannt, („Milben suchen“ lautet der malitiöse Ghettoausdruck) sie schafft Naturforscher vom rechten Schlage.

Das Judenthum selber stellt sich überdies als die echte Exemplification der Entwicklungstheorien dar, für die Lamarck'sche Anpassungs- wie für die Moritz Wagner'sche Migrationslehre, schon durch die Art seiner Existenz, durch seine terrestrische Ubiquität, ferner als vollgiltiger Beweis für die Lehre vom Kampfe ums Dasein,*) durch seinen im harten Ringen mit Menschen und Verhältnissen erworbenen und vererbten Dauertypus. — Sprachlich hat es der Hebräer manifestirt durch die Bezeichnung לחם. Das Wort bedeutet Kampf, kämpfen, dann Brod, Nahrung. Das Brod ist eben das Object des Kampfes. Und um die Definition vollständig zu machen, thut die Agada ein Uebriges und sagt לחם bedeutet auch Weib.**) Der Kampf um das Weib oder das Weibchen spielt ja die wichtigste Rolle, in dem Darwinischen Grundgesetze von der geschlechtlichen Zuchtwahl. Diese etymologische Erklärung könnte die moderne Naturforschung ganz wohl mit der Umschreibung wiedergeben: „Ein Bischen Hunger und Liebe regieren die Welt.“

Darwins „Struggle for life“ ist bereits allgemein anerkannte Methode geworden, grundlegend für alle Gebiete der Wissenschaft. Du Prel „die Darwinische Formel, nachgewiesen in der Mechanik der Sternenwelt“ hat sie auf die Himmelskörper angewandt, Schleicher („über den Ursprung der Sprache“), auf die Sprachgesetze; Andere auf Pädagogik, Staatswissenschaft, Volkswirthschaft, Geschichte der Philosophie u. s. w. Die Keimpunkte dieser Methode schon in einer Volksliteratur nachzuweisen, die vor 2000 Jahren begonnen hat und viele Jahrhunderte umspannt, habe ich mir zum Vorwurfe dieser Arbeit gewählt und glaube ich damit einen Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften zu liefern. Welcher scientifische Werth derselben innewohnt, das mögen Andere entscheiden. Jedenfalls fordert es die Aufmerksamkeit des Fachmannes heraus zu sehen, wie in solch culturentlegener Zeit Forscher ohne physikalische und chemische Hilfsmittel, ohne Mikroskop und Retorte, ohne Riesenrefractor und Reagentien, ohne den kolossalen Apparat der wunderbarsten Instrumente und zahlloser Ingredienzien, lediglich durch die unmittelbarste Beobachtung, von einem unverwüstlichen Erkenntnissdrang und einem heiligen Eifer getrieben, den ältesten und ewiggiltigen Signalrufen „Woher, Wohin, Warum, Wozu“ folgend, den Dingen auf den Grund zu kommen wussten und Ideen entwickelten, wie sie den Glanzpunkt der modernsten Geistesthätigkeit bilden.

Der edle Weise, der uns den Ausgangspunkt und die Anregung zu dieser Arbeit geboten, Hillel soll uns auch noch zum Schlusse den classischen Wahlspruch ursprünglichen Forschergeistes, das Perpetuum mobile des Wissenstriebes künden: „Sage niemals, dies oder jenes kann nie begriffen werden, denn am Ende wird man es doch begreifen.“ Aboth 2, 5. In der That ein tiefsinniges Wort, welches Darwin, ohne es zu wissen, nur wiederholt, wenn er sagt, (Einleitung zur Abstammung des Menschen S. 3):

*) Die weitere Ausführung behalte ich mir für besondere Abhandlungen vor.

**) Man vergl. hiermit auch: זון, (כלי) זיין, זונה. (Red.)

„Es sind immer Diejenigen, welche wenig wissen, und nicht die, welche viel wissen, die da positiv behaupten, dass dieses oder jenes Problem nie von der Wissenschaft könne gelöst werden."

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

V.*)

Die dritte Lieferung der Zuckermandel'schen Edition, welche so vielfache neue Anregungen bietet, mahnt uns, unsere Toseftastudien wieder aufzunehmen. Während wir jedoch früher an einzelnen concreten Beispielen die hohe Wichtigkeit dieser inofficiellen Nebenhalacha, wie ich sie bezeichnet habe, für das Studium des Talmuds und der Mischna, für die Kenntniss und richtige Auffassung der allmählichen Verschärfung und Ausdehnung der halachischen Normen, der Entwicklung und Ausbildung ihrer Principien darzulegen versucht haben, wollen wir jetzt die Stellung der Tosefta selber, die so viel Eigenthümliches und Sonderbares hat, in's Auge fassen; um auch über das, was am wichtigsten, über ihre, von einem dichten Dunkel umschleierte Entstehungsgeschichte, einige Aufschlüsse zu gewinnen. Ob das gelingen wird? Gleichviel, der Versuch soll gewagt werden.

Der Gaon Scherira war, soweit unsre Kenntniss reicht, der Erste, welcher dem Toseftaproblem eingehende Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und obgleich es seitdem eigentlich nie von der Tagesordnung abgetreten, ist es noch immer was es war: ein Problem. Wegen ihres Inhaltes, ihrer eigenthümlichen Form, ihrer Ordnung und Eintheilung, kann man die Tosefta, nicht mit Unrecht, als eine Schwester der Mischna bezeichnen, jedoch eine Art illegitime Schwester. Nicht blos durch den Umstand, dass die Vaterschaft zweien Männern zugeschrieben wird, R. Chija und R. Oschija, auch sonst ist das Loos, davon sie ereilt worden, dem wenig erquicklichen Geschick eines illegitimen Kindes gleich. Warum wandert dieses Geschöpf immer so einsam und verlassen? Warum wenden sich die Genossen von ihm ab? Mit welcher Achtung und hohen Autorität wird die legitime Patriarchentochter, die Mischna, umgeben, und wie wenige Beachtung fand allezeit ihre Schwester im geheiligten Lehrhaus. Wenn jene sich einmal versprochen oder gar widersprochen, die scharfsinnigsten Gesetzeslehrer waren im Momente da, um mit Geist und Witz den Inhalt ihrer tiefsinnigen Worte zu deuten und zu erläutern, den Widerspruch als blos scheinbar zu erweisen, sonnenklar darzuthun, dass im Gegentheil jede ihrer Normen, ja selbst ihr gleichgültigster Ausspruch voller unergründlicher Weisheit. Widersprüche dagegen in der Tosefta, wer kümmerte sich um sie, wer wusste um sie?

Der Talmud, er ist eine Art Gewand um die Mischna, ein vielgestaltiges, farbenreiches Kleid, gewirkt von dem Geiste und der Gelehrsamkeit sämmtlicher Amoräergeschlechter Palästina und Babylon, in jedem dieser beiden Länder wurde ein eigenes kunstreiches Gewand für die Mischna hergestellt. Selbst Theile der Tosefta wurden in dasselbe verwoben; man scheute sich nicht, der unglücklichen Schwester die schönsten Federn auszurupfen, um das Kleid der Nebenbuhlerin zu schmücken. Sie aber, die arme Tosefta, wanderte Jahrhunderte hindurch, ohne jegliche Umhüllung, barbarisch nackt. Warum fehlt der Tosefta der talmudische Commentar, wie ihn die Mischna zweifach hat? Warum haben die Amoräer nicht die Tosefta zum Gegenstand ihres Studiums und ihres Nachforschens erhoben?

Maimonides hat deswegen, im Gegensatze zu Scherira, welcher die beiden Codices als zwei Schwestern, d. h. zwei selbstständige Mischnasammlungen angesehen hatte, erklärt, die Tosefta müsse doch wohl blos eine Dienerin der Mischna sein, welche, kein selbsständiger Codex, blos zum Zwecke verfasst worden לבאר המשנה. Auch viele von den Späteren adoptirten diese Anschauung, welche allmähliche herrschende Schulmeinung geworden, man sah die Tosefta als eine Art Commentar der Mischna an, deren höhere Stellung und Autorität damit erklärt wurde. Maimonides zeigt sich in Allem als bedeutender Systematiker; Schematisiren, klare Ordnung und Eintheilung war seine Hauptthätigkeit, die trockene, wild verwachsene, widerspruchvolle, talmudische Halacha wusste er mit seinem, durch das Studium griechischer Logik geschärften Geiste ebensogut in ein formvollendetes, architektonisches Gebäude zu umformen, wie die zerstreuten Lehrsätze der jüdischen Religionsphilosophie. Nur ein Krittker war er nicht. Der Mangel eines kritischen Scharfblickes macht sich bei ihm ebenso oft bedauerlich bemerkbar, wie bei allen seinen rationalistischen Nacheiferern. Wie hätte er sonst die Tosefta für einen Commentar erklären können, sie, die nach allen Seiten den Charakter eines selbstständigen, unabhängigen Codex an sich trägt? Man müsste denn für das Wort Commentar eine ganz neue Definition schaffen, soll es hier anwendbar sein. Wohl ist es wahr, dass manche Halacha in der Tosefta blos durch die Mischna verständlich ist, allein da müsste man im Gegentheil die Mischna für einen Commentar der Tosefta erklären. Einzelne Beispiele haben uns bereits belehrt, dass viele Halacha's in der Mischna wiederum blos durch die der Tosefta ihren richtigen Sinn erhalten; — sie ergänzen sich gegenseitig etwa in der Weise, wie man oft durch die Mittheilung der hebräischen Chronik oder gar irgend welcher Keilinschriften zu dem richtigen Sinn eines Satzes in irgend einer prophetischen Rede gelangt. (Fortsetzung folgt.)

*) Vrgl. Jahrg. 1877, Nr. 51.

Zum אפיקומן.

(Schluss.)

Eine ähnliche Stelle findet sich Bereschith Rabba, Cap. 40: Rabbi Reuben erklärt die Stelle im Buch der Richter 4, 9. אפס כי לא תהיה תפארתך. Das Wort אפס wäre griechisch, also ein ganz gleichlautendes Wort: אפס = ἀφές. — Selbst wenn wir den Verfasser des Hiob in noch so späte Zeit hinabrücken, so ist doch von der geschichtlichen Forschung constatirt, dass um diese Zeit griechische Kultur und Sprache zu den Israeliten noch nicht gedrungen waren, mithin לכם. אפס und הן nicht griechisch sein können; am allerwenigsten darf es der Talmud behaupten, der doch Moses als den Verfasser des Buches Hiob (vergl. Talmud, Baba Bathra) annimmt. Allein das weiss der Talmud recht gut, dass diese Worte rein semitisch sind, es sollen eben nur Wortspiele sein. Der Talmud sagt auch an keiner Stelle לשון יוני היא, sie sind griechisch, sondern überall gebraucht er den Ausdruck: „שכן בלשון יוני קורין ähnlich dem Hebräischen lautet das Wort auch so im Griechischen."

Eine höchst interessante Stelle kommt vor im Jerus. Jebam 4,2. u. Beresch. rab. Cap. 14 u. 20: „Griechische Philosophen frugen Rabbi Abuha: Warum ein Siebenmonatkind leben kann, während das viel reifere Achtmonatkind nicht leben könne?" Im Talmud lautet die Stelle: יולדת לז" חי, יולדת לח" איני חי. Darauf antwortete er: „Ich werde euch die Richtigkeit aus eurer Sprache beweisen: זיכ"א אפט"א, איט"א אוכ"טא Das hebräische ז gr. ἑπτά entspricht dem griechischen 7 Buchstaben ζῆτα und bedeutet: Leben; ח, gr. ὀκτώ, entspsicht dem griechischen 8 Buchstaben ἦτα und bedeutet: Tod. Wissenschaftlich hat Rabbi Abuha die Frage nicht beantwortet, sondern nur durch eine künstlich erzwungene Wortspielerei sie von der Richtigkeit über-

zeugen wollen, weil zufällig ז und ח gleich den griechischen Buchstaben „Leben“ und „Tod“ bedeuten. Ob sich die Weisen Griechenlands mit dieser Antwort begnügten, darüber schweigt der Talmud.

Allein nicht nur vom Griechischen ins Hebräische liebt der Talmud solche geistreiche Wortspiele, sondern er gebraucht sie auch im Hebräischen selbst. Vrgl. Bereschith Rabba, Cap. 9, die Stelle lautet: בספרו של ר' מאיר היה כתוב והנה טוב מאד זה המות „Rabbi Mëir erklärte den Vers: „Und Gott sah alles, was er gemacht, und es war gut, d. i. der Tod, der oft eine Wohlthat für den Menschen ist.“ Er hat aus מות=מאד gemacht. Eines der gelungensten Wortspiele hat der Talmud mit dem Worte אפותקי, das „Unterlage“ „Unterpfand“ bedeutet, gemacht Es ist unzweifelhaft das griechische ὑποθήκη. Der Talmud hat sowohl dem Geist wie dem Wortlaute nach ein Aehnliches aus dem Aramäischen gebildet: אפו תהא קאי das wörtlich übersetzt „Unterpfand“ bedeutet. Es wäre demnach ὑποθήκη=אפו תהא קאי.

Eine ganz ähnliche Metamorphose hat das Wort אפיקומן erfahren Das Wort ist nichts anderes als das griechische ἀφικνέομαι, (wovon der r. geht ἀφικόμην) und bedeutet: redeo, zurückkehren zu einer geschehenen Handlung, also auch ad coenas reddere, „noch einmal essen.“ Als Beweiss, dass dem Talmud das griechische Wort ἀφικόμην bekannt war, haben sie ein ganz Aehnliches gebildet, wie aus der Talmudstelle daselbst zu ersehen ist und in allen nachtalmudischen Schriften auch so angeführt wird, und zwar אפיק מן Gieb eine Nachspeise: Wir hätten demnach auch hier, ganz ähnlich wie bei אפותקי, ἀφικόμην=אפיק מן.

Berlin. Dr. Morgenstern.

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“. (Schluss.)

S. 97. „So kann man die Methode (Kelal u-Pherat), die aus dem innern Gegensatz der Begriffe operirt, angewendet finden in jenem schlagenden Syllogismus Mtth. 22, 44 u. s. w.“ Wiederum ein greller Lichtschein auf die Quellenkenntniss H's! Denn jeder Anfänger weiss, dass das Kelal u-Pherat nicht aus dem innern Gegensatz der Begriffe, sondern wie das schon die Worte besagen, aus der Specialisirung eines allgemeinen oder aus der Erweiterung eines speciellen Begriffes operirt Man sieht, dass Mtth. 22, 44 hiermit nichts zu thun hat. Uebrigens müsste ein mit dem Talmud vertrauter gläubiger Christ sich ängstlich hüten, diese Stelle zu citiren, denn wenn eine, so bezeugt diese, dass die Jesu und den Pharisäern zugeschriebenen Reden reine Erdichtung sind, denn was müssten das für Pharisäer gewesen sein, die auf die Frage Jesu vom 110. Psalm keine Antwort zu geben wussten! Aber so verfährt die sogenannte christliche Wissenschaft. Entgegen der einfachsten historischen Regel, dass betheiligte Zeugen nur mit der grössten Vorsicht als historische Quellen zu benutzen sind, werden die Evangelien, ungeachtet ihres polemischen Charakters, als vollgültige Zeugen gegen diejenigen benutzt, gegen welche sie, nach ihrem eigenen Geständniss, zu Felde ziehen. Wenn dagegen der Talmud berichtet, dass die juristische Praxis des Synhedriums eine sehr humane war, muss der gewissenhafte Historiker, ehe er dies berichtet, sich erst verklausuliren: „Wenn wir den nachträglichen Schilderungen der Rabbinen glauben dürfen!“ (S. oben zu S. 68.)

Und bei all dieser, so oft zu Tage tretenden Unbekanntschaft mit den Quellen, wagt der gewissenhafte Historiker H. S. 97, die bestimmt auftretende Behauptung, dass an den eigenen didaktischen Reden Jesu kein Hauch rabbinischen Wesens haftet! (S. 97.) Hoffentlich hat das treffliche Buch des Dr. Wünsche den Herrn H. eines Bessern belehrt, und er muss es sich schon gefallen lassen, dass auch den eigenen Reden Jesu, wenigstens zum grossen Theil, ein erklecklich Stück rabbinischen Wesens anhaftet, was in unsern Augen durchaus kein Fehler ist.

Hiermit wollen wir es genug sein lassen, um zu beweisen, wie nothwendig die Errichtung von Lehrstühlen für die talmudisch-rabbinische Literatur an den deutschen Universitäten ist. Aber freilich dürfen dieselben nicht mit Professoren besetzt werden, die, nachdem sie sich 24 Stunden mit der Entzifferung einer Octavseite eines rabbinischen Textes abgemüht, denselben endlich bis auf die Abkürzungen mühsam lesen können.

Emden. Dr. Buchholz.

Literarische Notizen.

Von Dr. L. Lewysohn in Stockholm.

(Fortsetzung von No. 2 dieses Jahrg.'s.)

73) Der geistvolle Verfasser des interessanten Buches ספר המדריך (Warschau 1876), Hr. M. Fröhlich, theilt in einem Briefe an mich eine Conjectur mit, die der weiteren Mittheilung werth ist. Das in der Mischna Rosch haschana 16a vorkommende כבני מרון (s. ibid. 18a die vielfachen Erklärungen) sei ein Wort כבנימרון, im Sinne von נומר אחר נומר „Punkt für Punkt“, und obgleich ein Jeder einzeln das Urtheil empfängt, so geschieht es doch im selben Augenblicke וכולן נסקרין בסקירה אחת. — Ueber die Bedeutung von נומר Punkt s. z. B. Pea 3, 2.

74) In Notiz No. 28 sprachen wir über Brieftauben. Dieselben sind ferner erwähnt in Ibn Gannach (ספר הרקמה S. 183), wonach die Tauben in ובהמתך (Exod. 20, 10) inbegriffen sind, und deshalb שליחת העוף בכתבים בשבת אסור לנו, in welcher Stelle Kirchheim auf Kimchi zu Gen. 8, 7 verweist, wo sogar die Natur der Brieftauben erklärt wird. Es heisst dort: היונה יש בה כח הדמיון להשיב שולחה דבר אחר שמוליכין אותה באותה הדרך פעם או שתים, ob hierbei an den Gesichts- oder Geruchsinn der Tauben zu denken sei, s. m. Zoologie S. 201.

75) Tanit 16b sagt Raschi, der citirte Vers קומו ברכו (Nehem. 9, 5) findet sich in der תפלת עזרא. Nun ist's bekannt, dass Raschi überall das Buch Nehemias mit ספר עזרא benennt, wovon nur die Tosaphot einmal (Menachoth 100a) eine Ausnahme machen, worüber ich ausführlicher im 2. Jahrg. des Ozar Chochma S. 17 geschrieben habe. Allein gedachter Vers ist nicht von Esra, sondern von den Leviten gebetet worden; es muss daher in unserer Raschistelle entweder: בתפלה שבספר עזרא, oder einfacher, wie in der Parallelstelle Sota 40b: בספר עזרא emendirt werden

76) Mit Bezug auf Notiz 57, betreffend למם, muss ich ergänzend bemerken, dass Dr Vidaver in St. Francisco in einer spätern Nr. des Hamagid (24 d. 21. Jahrg.) schreibt: „In einem zu Anfange des vorigen Jahrhunderts zu London herausgekommenen griechisch-latein- und englischen Lexicon ist zu lesen: λάμια a sea dog or dog-fish.“ Leider vergass Hr. Dr. V. den Namen des Lexicographen anzugeben. So viel ist gewiss, dass weder in Aristoteles, noch im Aelion λάμια „Seehund“ heisst, und doch hat der Talmud so viele Thiernamen aus Aristoteles entliehen. (Forts. folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

גזירות הישנות. Die Judenverfolgungen in Speyer, Worms und Mainz im Jahre 1096. Aus einer hebräischen

Handschrift der Grossherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt mitgetheilt von Moses Mannheimer. Berlin 1878.

Nachdem Herr Mannheimer den Inhalt der erwähnten Handschrift in deutscher Uebersetzung sowohl in der allgemeinen Zeitung des Judenthums als auch in einer besonderen Broschüre bei Ad. Lange in Darmstatt publicirt hatte, hat derselbe nunmehr auch den hebräischen Text dieses Martyrologiums in der hebräischen Beilage von Berliner's Magazin für die Wissenschaft des Judenthums veröffentliht, aus welcher es auch als Separat-Abdruck bei Benzian in Berlin zu beziehen ist. Am Schlusse dieses Separat-Abdrucks fügt Herr M. einige Noten hinzu, zu deren erster zu bemerken ist, dass die Auffassung Berliner's, nach welcher unter den Worten אחזו אומנות אבות zu verstehen sei, dass man Fasten und Gebete angeordnet habe, nicht bloss scheinbar (כנראה) richtig ist, sondern sich in dem Berichte des R. Elieser ben Natan deutlich angegeben findet, wo es heisst שתפשו בידם אומנות אבותם תפלה וצדקה ותשובה וגזרו צומות. An der von Herrn M. mehrfach und selbst da, wo von einem verheiratheten Manne die Rede ist, dessen Frau ihren Sohn erst in vorgerücktem Alter geboren, gebrauchten Bezeichnung: „ein junger Mann" nimmt bereits Lewin (No. 23 vor. Jahrg.) Anstoss und in der That ist diese Bezeichnung eine irrige und, wie sich jetzt zeigt, auf unrichtiger Deutung des Wortes בחור beruhende, das im Mittelalter nicht allein, wenn es dem Namen **nach**gesetzt wird, wie z. B. bei Kalonymos ben Jehuda dem älteren und jüngeren (cf. Zunz, Literaturgeschichte S. 164 und 166), bei R. Isaac (cf. Mordechai Kethuboth C. 10 und GA. des R. Israel aus Brünn No. 266, unter welchem wahrscheinlich der in Würzburg getödtete Isaac ben Ascher zu verstehen ist) u A., sondern häufig auch, wenn es **vor** dem Namen steht, einen gelehrten und den Studien obliegenden Mann bezeichnet. So wird in dem Maharil, (cf. Birchath haomer Ende) Isaac Or Sarua — wohl der Sohn des Chajim ben Isaac — als בחור נחמד angeführt der bei R. Jacob Levi wegen seines Scharfsinnes in hoher Gunst stand und auf dessen Ausspruch letzterer recurrirte. Daher konnte man auch einen greisen Gelehrten als בחור זקן bezeichnen, wie z. B. Rabbenu Tam den R. Joseph aus Orleans benennt (cf. Gross in Berliner's Magazin Jahrgang I No 21 S. 94) und Isserlein in seinen Pesakim No. 189 in Beziehung auf einen anderen nicht genannten Gelehrten thut. Dass aber jener von Herrn M. „ein junger Mann" genannte R. Meschullam ben Isaac in Worms wirklich hervorragend war und demnach das Prädicat הבחור wohl verdiente, geht daraus hervor, dass er den Titel מר führte, indem im Wormser Memorbuche unter den damaligen Märtyrern in Worms מר משולם ואשתו מרת צפורה הזקנה ויצחק בנם ששחטו angeführt wird. Bereits in der Uebersetzung vermuthete Herr M., dass in der Handschrift Manches, namentlich aber die Datenangaben unrichtig seien, ohne dass er jedoch bei der Publikation des Originals eine Berichtigung eintreten liess. So liess er die falsche Angabe für das Gemetzel in Speyer ביום ח׳ בחדש אדר ביום השבת stehen, ohne zu bedenken, dass — da das Jahr 1096 im jüdischen Kalender gleich dem gegenwärtigen ein Schaltjahr war und auch die Feste Pessach und Schawuoth in beiden auf dieselben Wochentage fielen — die Angabe בחדש אדר ungenügend sei, weil man ja nicht wissen könne, welcher Monat Adar gemeint sei, wie auch der achte weder im ersten noch im zweiten Adar auf einen Sonnabend fiel Ebenso unrichtig sind die Angaben, dass damals der 10. Ijar Sonntag gewesen sei, und dass das Gemetzel in Worms am 25. Ijar stattgefunden, was Herrn M. leicht ein Einblick in meine Uebersetzung des Emek habacha S 9 ff. nebst den dazu gehörigen Anmerkungen dargethan hätte (cf auch meine Geschichte der Juden in Speyer in Frankels Monatsschrift 1863 S. 261). In gleicher Weise hätte sich derselbe davon überzeugen können, dass die in der Handschrift angegebene Anzahl der in Speyer Ermordeten ungenau, dagegen die bei R. Elieser ben Natan sich findende die richtige sei, da sie durch die Worte וכהני ועלמי נגועו כלהם עשרה in dem Klageliede des Kalonymos ben Jehuda bestätigt wird. Auffallend ist, dass, während die Handschrift R. Kalonymos ben Meschullam als denjenigen nennt, der an der Spitze der sich zur Wehre setzenden Märtyrer in Mainz*) stand, sie nicht auch des R Jehuda des Grossen, von Zunz in der Literaturgeschichte S. 600 Jehuda aus Speyer genannt, Erwähnung thut, welcher im Or Sarua II § 275 als ראש לנהרגין daselbst angeführt wird, was freilich ebenso gut heissen kann, dass derselbe der **erste** der Ermordeten, als auch, dass er der **hervorragendste** unter ihnen gewesen sei. Jedenfalls aber gebührt Herrn Mannheimer für die Publication des Originalberichts auch nach der Veröffentlichung der Uebersetzung Dank, da sich durch jenen Manches in dieser berichtigen lässt, wie z. B. wenn S. 26 der Uebersetzung Mar Chelbo ben Moses und R. David ben Rabana Menachem erwähnt wird, während im Original Mar Moscheh ben Chelbo und Menachem ben Rabana David steht. Was aber Herrn M. bei der Erwähnung des muthigen Simcha hacohen in Worms, der den Neffen des Bischofs erstach, zu dem im Texte durch nichts angedeuteten und mir wenigstens unverständlichen Zusatze: „der unter ihnen thätig war" veranlasst hat, habe ich auch nach der Vergleichung mit dem an dieser Stelle ganz verständlichen Originale nicht ermitteln können.

Dr. M Wiener.

Notiz.

Durch den Aufsatz des Hrn. Dr. Tauber in No. 26 dies. Bl. auf die 3. Recension des von Jellinek in seinem Beth-Hamidrasch VI edirten Chanuka-Midrasch aufmerksam gemacht, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass eine Benutzung dieses Midrasch bereits in dem יוצר לשבת ראשון דחנוכה beginnend אודך כי אנפת vorliegt. Das vierte der Edicte ist dort ausgedrückt mit den Worten: דדות בית לאיש כזמן, ישכבנה אז תחלה ההגמון. Auch der Erzählung, wie gerade durch dieses Edikt die Auflehnung Juda's bewirkt worden sei, geschieht dort mit genügender Ausführlichkeit Erwähnung, nur ist es dort nicht Hannah, die Tochter des Mathathias, sondern eine Tochter des Jochanan, welche zur makkabäischen Erhebung Veranlassung giebt. (Vgl. Jozeroth ed. Arnheim S 17.)

Breslau, den 8. Juli 1878.

B. Ritter.

*) Da das Gemetzel in Mainz am 3. Siwan stattfand, so bezeichnet Samuel ben Jehuda in seinem Sulath für den Sabbath vor Schawuoth diesen Tag ganz richtig mit den Worten ליום מצות הגבלה, welche jedoch Arnheim, dies nicht beachtend, in seiner Jozeroth-Ausgabe nicht genau wiedergiebt, wenn er: „an einem der Hagbaha-Tage" übersetzt. Es muss vielmehr heissen: an dem Tage, an welchem die Abgrenzung anbefohlen wurde, — was bekanntlich am 3 Siwan der Fall war. An derselben Stelle sind bei Arnheim die Worte סמוך לחג השבעות durch „nach dem Wochenfeste" übersetzt, was sicher nur Druckfehler ist für: nahe dem Wochenfeste.

Berichtigung. In dem Aufsatz „Die ursprüngliche Gestalt etc." in Nr. 29, Z. 19 ist statt: aufsteigend z 1: auf eine für ihn besonders angelegte Belehrung. S 115, 1. Sp., Z. 15 st: Erkenntniss z. l. Kenntniss. Z 42 z. l.: war die Verletzung zu befürchten. Z. 44 st.: der Feste z. l.: des Festes. Z. 57 st.: gehabt z. l.: geholt.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 32. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 7. August 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red., des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung · **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Talmud und die Farben.

Unter diesem Titel veröffentlicht der bekannte Leipziger Theologe Franz Delitzsch in Paul Lindau's Zeitschrift „Nord und Süd" — Mai 1878 — einen sehr interessanten Aufsatz. Delitzsch, einer der wenigen nichtjüdischen Gelehrten, welche den Talmud durch eigenes Studium kennen, geht durchaus nicht darauf aus, den Talmud zu verunglimpfen und herabzusetzen, etwa „in der Richtung August Rohling's, der das Albernste und Schmutzigste, welches ihm talmudische Excerpte älterer Polemiker boten, zusammengekehrt hat und diesen Kehricht für ein Bild des Talmud ausgiebt" — sondern er will „den Talmud betrachten, indem er sein Verhältniss zu den Farben und überhaupt zu dem Naturschönen darlegt und durch Beispiele erläutert."

Durch die Beispiele, welche D. beibringt, zeigt sich nicht nur die warme Theilnahme und das rege Interesse unserer Talmudlehrer für die freie schöne Natur, wir erkennen nicht nur „hingebende und genaue Naturbeobachtung verbunden mit poetischer Auffassung", sondern es tragen auch manche jener Erzählungen zur richtigen Würdigung der vielgeschmähten talmudischen Ethik bei.

D. beginnt seine Abhandlung mit einer kurzen und treffenden Charakteristik des Talmud. „Dieser Codex, so sagt er, erstreckt sich, wie der justinianeische, auf alle Gebiete des Staats- und Privat- und Familien- und Strafrechts, welche hier von jüdischen Geiste, wie dort vom römischen gesetzlich geordnet werden, aber seinem Hauptbestandtheil nach auf alle Seiten und Punkte des religiösen Ceremoniells, mittelst dessen das jüdische Einzel- und Gemeinschaftsleben bis in's Kleinste und Feinste geregelt wird, und das Rechtgültige wird in diesem Codex nicht allein ergebnissweise unter den betreffenden Rubriken zusammengestellt, sondern zugleich discutirt. — Wir sehen in dramatischer Unmittelbarkeit, wie die Entscheidung sich herausarbeitet aus dem Streit der Meinungen und dem Für und Wider ihrer Gründe; Gelehrte und Gelehrtenschulen von fünf Jahrhunderten, den fünf ersten unserer Zeitrechnung, sind an der Discussion betheiligt, und die Sprache dieser Jurisprudenz in ihrer Dialektik ist so knapp und fein zugeschnitten, dass sie als das absolute Gegentheil deutlicher Ausführlichkeit fast nur in Gedankenchiffren und Gedankenabbreviaturen verläuft."

„Dieses riesige Doppelwerk — der babyl. und der palästinische Talmud — enthält jedoch hier und da auch leichtere und lichtere Partieen allgemein religiösen und ethischen Inhalts, welche wie Oasen in der Wüste dem abgearbeiteten Scharfsinn einige Ruhe gewähren. Auf die minutiöse Rechtserörterung oder die Halacha folgt je zuweilen ein abschweifendes Sichergehen in Sprüchen, Gleichnissreden und Erzählungen, die sogenannte Hagada . . ."

„Nach zeitweilig vergönntem Lustwandeln in diesem Hagadagarten, beginnt wie neugestärkt wieder die „Fechterschule der dialektischen Athleten", und der Lehrstoff wird bald wieder so schwierig, dass auch der jüdische Talmudlerner, um den Faden nicht zu verlieren und von der Situation nicht abzukommen, zu cantilliren und gesticuliren und den Körper hin- und herzuwiegen beginnt; so spitzfindig, so nur aus jüdischer Sitte heraus verständlich und dabei so räthselhaft kurz, dass Derjenige, der nicht in der Atmosphäre dieser Denkweise aufgewachsen und von Jugend auf in diese Sprachformen und Rechtsduktionsweise eingeschult ist, sich wie in einem Gebirgs- oder Waldlabyrinthe befindet, in welchem er ohne Führer nicht fortkommt."

Beim Beginn seines eigentlichen Thema's weist D. darauf hin, dass es „als sicheres Ergebniss der Umschau in der alten Literatur gelte, dass die alterthümliche Menschheit blau blind und insbesondere blind für das Blau des Himmels, zumal des Taghimmels, gewesen sei. Die Beobachtung, aus welcher diese Folgerung gezogen wird, ist allerdings auffällig. Vergeblich wird man im Rigveda und in den homerischen Gesängen und in der alten Edda ein rühmendes Wort von dem schönen Blau des durchsonnten Himmels suchen. Aber — auch die vielen Folianten der um ein Jahrtausend jüngeren bei-

den Talmude wird man gleich vergeblich hin- und herwälzen, um ein direktes unzweideutiges Wort vom blauen Himmel zu finden."

Aber es wäre, wie D. richtig bemerkt, dennoch durchaus unrichtig, wollte man aus dieser Thatsache den Schluss ziehen, dass „der aufgewirbelte Staub der Schulgelehrsamkeit den Talmudlehrern die freie, schöne Natur verhülle" — es finden sich in den Talmuden Ausdrücke und Beschreibungen, welche das Gegentheil beweisen. „So lautet z. B. eine übliche Zeitbestimmung „von der Hindin der Morgenröthe bis der Osten sich lichtet". Die ersten Strahlen der Morgensonne, durch die sie, ohne noch selbst sichtbar zu sein, ihr Erscheinen ankündigt, werden mit dem gabelförmigen Geweih eines Edelhirsches verglichen, und diese Lichterscheinung heisst die Hindin der Morgenröthe, weil ihr Strahlengeweih dem Frühroth vorausgeht, welches den Uebergang zum Sonnenaufgang bildet. Der mit dem Sonnenaufgange verbundene Wechsel der Färbung des Himmels vollzieht sich im Orient schneller, und das Aufsteigen der Sonne ist ein mehr gerades; die Talmudsprache sagt deshalb: Die Säule der Sonne, aber auch: die Säule des Morgenroths und: die Säule des Mondes steigt empor, während die Säule der Sonne sich hierhin und dorthin spaltet, d. h. ihre Strahlen nach allen Seiten ergiesst. Noch unter dem Horizont befindlich, arbeitet sie sich empor, indem sie das Firmament gleichsam durchsägt; ihr Durchbruch heisst ihr Aufknospen, purpurn und golden steht sie wie eine erschlossene Rose am Himmel."

„Solche und ähnliche Naturschilderungen können uns nicht befremden, da die Ausübung der religiösen Satzungen den Israeliten veranlasste, beobachtend an dem Himmel zu haften."

„In der That, das Gesetz selbst forderte für Bestimmung der Gottesdienstzeiten und der von den Mondphasen abhängigen Festzeiten scharfes Aufmerken auf das Aussehen des Himmels, und es wäre sonderbar, wenn diese pflichtmässig auf den Himmel gerichteten Augen von seinen Farben und Farbentönen das Blau zu sehen und zu unterscheiden unfähig gewesen wären, zumal wenn wir in Betracht ziehen, wie mächtig die Entwickelung und Uebung des Farbensinnes durch die Handhabung des religiösen Gesetzes gefördert ward ...."

(Schluss folgt.)

Historische Momente in den Sprüchen der Väter.

Frankel hat bereits in seiner Monatschrift (Band I Seite 104) darauf aufmerksam gemacht, dass viele Aussprüche in der Pirke Aboth neben ihrer religiösen und moralischen Seite noch eine tiefe geschichtliche Beziehung enthalten — dem Satze gemäss, „was gewesen ist, das ist schon vorüber", liessen die jüdischen Weisen die Thatsachen in den Hintergrund treten, während sie auf den innern Kern, auf die abstracte Lehre, welche jede Begebenheit dargeboten, den eigentlichen Werth legten. Und so prägen sich in den Abschnitten der Väter die Ereignisse ganzer Zeitabschnitte aus und verkörpern die pragmatische Aufeinanderfolge der Gesetzeslehrer und Lehrsätze, den Zusammenhang der damaligen Geschichte. Solch' einen factischen Vorfall bewahrt uns der Ausspruch Abtaljons (Pirke Abot I, 11), der von den Auslegern allegorisch gedeutet wird. Allein sollten unter מים רעים wirklich essaeische, hellenistische und andere verderbliche Lehren zu verstehen sein, dann sieht man nicht ein, was Abtaljon bestimmen konnte, des nur bei solchen gegen die weltliche Macht gerichteten Gnomen gewöhnlichen sich zu bedienen. Meines Erachtens ist die historische Grundlage dieses Spruches in Tractat Joma 71b zu finden, wonach Schemaja und Abtaljon den Gruss des heimkehrenden Hohenpriesters mit einer verletzenden Aeusserung erwiderten. Wenn dieses, was Gräz in der v. e. M Sch. Seite 119 nachgewiesen, kein Anderes als Aetigonus war, so lässt sich dieser gehässige Ausfall aus einer gegenseitig zwischen den Regierungs-Vertretern und den Synedrial-Häuptern bestandenen Spannung erklären, wie sie schon zwischen den Vorgängern, dem König Jannai und dessen Schwager Simon ben Schetach geherrscht hat. Schem. und Abt. konnten es ahnen, dass Antig. die ihm von ihnen öffentlich widerfahrene Beleidigung nicht auf sich werde beruhen lassen und wählten vermuthlich freiwillig die Verbannung, bevor ihnen eine solche auferlegt wurde; um vor einer Verfolgung sicher zu sein, flüchteten sie sich nach einer entlegenen sumpfigen Gegend, wohin die Schüler nach der damaligen Sitte ihnen folgten und durch die mangelhaften Lebensmittel und das schlechte Trinkwasser ihren Tod fanden. Es wäre sonst die im Talmud (Pess. 66) um diese Zeit bekundete Unwissenheit in Palästina nicht zu begreifen, und dass der Schem. und Abt. zum Dank verpflichtete Herodes nicht deren Schüler, sondern die auswärtigen nicht gar hochgelehrte Söhnen Bethyra's zum Synedrialpräsidium erhob. Die später und vielleicht zu spät empfundene Reue über die voreilig gesprochenen Worte, welche die Veranlassung zur Auslieferung Jerusalems an Herodes in ihrer letzten Folge hatte, dürfte Abt. zur folgenden Mahnung bestimmt haben: „Weise, seid vorsichtig mit euren Worten! ihr könntet sonst zur Auswanderung verpflichtet werden und nach einem Orte schlechten Wassers, und die dahin euch nachfolgenden Schüler (eure Nachfolger) würden trinken, davon sterben und so der Name Gottes entweiht werden.

Kremsier. F. G.

Noch einmal über אפיקומן.

Vom Bezirksrabbiner Dr. Hochstädter zu Ems.

Der selige Rabbiner Michael Dr. Sachs von Berlin, welcher sowohl mit den talmudischen Idiomen, als auch mit den klassischen Sprachen sehr vertraut gewesen, war einigemal zur Kur hier und logirte in meinem Hause. Derselbe arbeitete auch während seines Kurgebrauchs an seinem Werke, welches später unter dem Titel: „Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung" gedruckt wurde. Bei einer mündlichen Unterhaltung über die von M. Landau neubearbeitete Ausgabe des talmudischen Wörterbuchs (הערוך) machte Hr. Dr. Sachs hinsichtlich der von verschiedenen Gelehrten gegebenen Erklärungen fremdländischer Ausdrücke im Talmud und Midrasch folgende Bemerkung:

„Gar oft suchten dergleichen Erklärer nur nach den ähnlichen Anklängen der betreffenden Wörter in den griechischen oder lateinischen Lexica, ohne zu bedenken, dass die in diesen Sprachen aufgefundenen Wörter ihrer Bedeutung nach unmöglich zu den Begriffen passen, welche die talmudischen Schriften mit jenen Ausdrücken verbanden!"

An diese treffliche Bemerkung erinnerte mich die

in dem „Jüdischen Literaturblatte“ (Nr. 19 l. J.) veröffentlichte Erklärung des griechischen Wortes אפיקומן! Denn die alte Mischna, als eine Halacha aus der Tempelzeit stammend, spricht eigentlich von dem verbotenen Nachgenuss hinter dem Verzehren des Pesachopfers (אין מפטירין אחר הפסח אפיקומן Tr. Pesachim X, 8.), damit der Geschmack vom Pessachopfer nicht von einem andern Speisegenuss verdrängt werde (s. d. babylonische Gemara mit dem Commentar v. רשב"ם hierzu); und erst die beiden Talmuden adoptirten dafür, in Berücksichtigung der längstvorangegangenen Zerstörung des Tempels, den Nachgenuss hinter dem Verzehren des ungesäuerten Kuchens (מצה) Es kann darum אפיקומן nichts Anderes als ein Dessert (Nachtisch oder Nachessen) von Süssigkeiten (מתיקה s. palästinäische Gemara hz.), Früchten und sonstigen Verdauungsmitteln bedeuten, wie dies die Tosephta und nach derselben die beiden Talmuden erklären. Keineswegs aber ist darunter ein „abgegebrochenes Matzastück“ zu verstehen, wenn auch das unwissende und abergläubische Volk ein solches von Jahr zu Jahr aufzubewahren und אפיקומן zu nennen pflegt!

Was nun die griechische Abstammung dieses Wortes anlangt, so sind hierüber die Meinungen der jüdischen Lexicographen und Sprachforscher verschiedenartig:

1) Elia Levita in seinem nachträglichen talmudischen Wörterbuche (תשבי) sagt hierüber, dass im Griechischen Epikomos „ein grosses Mahl“, dagegen Epikomon „ein kleines Mahl“, resp. ein Dessert bedeute; und ihm hatte — wie schon M Landau in seiner Aruch-Ausgabe bemerkte — Benjamin Mussaphia in dessen „Zusätzen“ zum alten Aruch des R. Nathan aus Rom nachgeschrieben. Allein in keinem der griechischen Lexica finden sich die angegebenen Ausdrücke in solcher Bedeutung. Wohl wurde bei den Griechen und Römern der Götze, resp. der Vorsteher nächtlicher Schmäuse und fröhlichen, ja ausgelassenen Lebensgenusses, Komos (lateinisch Comus) genannt; jedoch ist aus diesem Namen die angegebene Unterscheidung zwischen grössern und kleinern Schmäusen schwerlich abzuleiten. Da indess das griechische Wörtchen ἐπί auch „obendrein, hinzu, darauf“ bedeutet, so liesse sich durch dessen Zusammensetzung mit Κῶμος (אפיקומס) mit derjenigen talmudischen Erklärung, „dass man nach dem Pessachopfergenuss in der einen Gesellschaft nicht obendrein denselben Genuss in einer andern Gesellschaft suchen dürfe“ (שלא יהא עומד מחבורה זו ויכנס לחבורה אחרת s d. palästinäische Gemara i. Tr. Pessachim X z. 4. und ähnlich in der babylonischen Gemara z. X, 8. שלא יעקרו מחבורה לחבורה) einigermassen vereinbaren.

2) Der Professor Dr. Bernays im Rabbinerseminar zu Breslau habe — wie mir mein jetzt benachbarter College Dr. Lewin mittheilte — einmal den Hörern in dieser Lehranstalt erklärt, dass אפיקומן von ἐπίκωμος oder ἐπικώμιος abzuleiten sei, was das „Nachschwärmen“ hinter dem (nächtlichen) singenden bacchischen Festzug etc. bedeute; allein auch dieser Vergleich scheint etwas weit hergeholt zu sein und lässt sich höchstens mit der in der palästinäischen Gemara (z. Tr. Pessachim X z 8.) vereinzelt vorkommenden Erklärung (מיני זמר) etwa vereinbaren.

Ich wandte mich darum an den Collegen Dr. Kohut in Fünfkirchen, den sprach- und talmudkundigen Verfasser des grossartigen neuen rabbinischen Lexicons (ערוך שלם), wovon jetzt blos das erste noch nicht bis zum Worte אפיקומן reichende Heft erschienen ist; und bemerkte demselben, dass ich dieses Wort eher von ἐπιγευομαι „nachkosten“ oder ἐπιγεῦμα („Nachtisch etc.“) ableiten möchte, da dergleichen organische Verwechslungen weicher und harter Konsonanten (hier Kappa mit Gamma) im talmudischen Idiom nicht ungewöhnlich sind (vgl. hz. d. obenerwähnten „Beiträge zur Sprachforschung“ v. Dr. M. Sachs I. Heft S. 175)*). Hierauf erwiderte mir der gelehrt College Dr. Kohut, dass auch er diese Ableitung, welche schon in der jüdischen Zeitschrift (? es ist wohl des hebr. Wörterbuch von J. B. Schönhak gemeint) המשביר — worüber ich aber gewissenhaft betheuern kann, dass mir dieselbe nie zu Augen und Ohren gekommen war — für die beste halte und selbe (gleich meiner jüngst i. d. Bl. veröffentlichte Ansicht über אפוסטומוס) in seinem Aruch neben noch einigen Ableitungen aus dem Persischen und Arabischen aufnehmen werde!**)

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Fortsetzung.)

Der Talmud ist ein Commentar zur Mischna, er citirt ihre Stichworte, geht auf den Inhalt ein, zergliedert ihn, sucht das Dunkle klar zu legen, das Schwerverständliche zu erläutern, scheinbare oder wirkliche Widersprüche zu lösen, die Tosefta dagegen erwähnt die Mischna an keiner Stelle, weist die Leser niemals auf sie hin, referirt jede Halacha selbstständig, manchmal mehr, manchmal auch weniger ausführlich als die Mischna, nirgends jedoch findet sich eine leise Andeutung, dass ausser der Tosefta noch ein anderer Halachacodex vorhanden sei. Wodurch also documentirt sie sich als Mischnacommentar?

Frankel ging noch weiter. Den eigentlichen Codex bildet nach ihm die Tosefta, die Mischna enthalte blos kurze Notizen für die Schüler, um deren Gedächtniss zu Hülfe zu kommen, לזכרון להוני בה. Allein dann begreift man nicht, warum der Redakteur des Talmuds den unvollständigen und mangelhaften und nicht lieber den ausführlichen und echten Codex zum Texte sich gewählt. Die Mischna trägt aber durchaus nicht den Charakter, welchen Frankel ihr vindicirt, sie ist an vielen Stellen ausführlicher, deutlicher und eingehender als die Tosefta.

Nach Frankel hatte sogar Akiba selber die Abfassung beider Codices begonnen, welche von verschiedenen Schülern blos ausgebildet und weitergeführt worden wären. Warum hat die Mischna Anerkennung und Ausbreitung gefunden, während die ausführlichere Tosefta an die Seite geschoben und ohne Beachtung geblieben ist?

VI.

Von der Erwähung mehrerer anderer Toseftahypothesen wollen wir absehen und blos mit jener uns kurz auseinandersetzen, für welche wir eine Zeit lang uns selber erwärmt haben, nämlich der mehr als originellen Anschauung, welche Zuckermandel mit einem nicht geringen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn begründete und noch heute zu vertheidigen bereit ist.

In der Tosefta sieht Z. den eigentlich von Juda Hanassi in Palästina abgefassten Halachacodex, sie war auch der ursprüngliche Text des jerusalemischen Talmuds, der blos durch einen Akt unerhörter und empörender Betrügerei (?!) von den Amoräern entfernt worden. Die Amoräer waren es, welche unsere Mischna nicht auf Grund palästinensischer Traditionen, sondern im

---

*) Und B. Mussaphia's Bemerkung zum ersten Artikel [אא] d. Aruch.

**) Wahrscheinlich hat die alte Mischna absichtlich den Ausdruck אפיקומן ohne besondere Erklärung gewählt, weil darunter alle drei angeführte Bedeutungen, wie solche auch in beiden Talmuden nachträglich angegeben werden — aber sicherlich nicht ein abgebrochenes Stück Mazzah — zu verstehen seien!

Gegentheil ihren eigenen neueren babylonischen Sitten und Anschauungen, Principien und Cultusgewohnheiten entsprechend, verfasst und als die alte Mischna Juda Hanassi's in Circulation gebracht haben. Als später der jerusalemische Talmud mit der echten jerusalemischen Mischna — d. h. der Tosefta — nach Babylon gelangt, und dort der grelle Widerspruch zwischen der echten und gefälschten Halacha allgemein aufgefallen war, entfernte man aus dem jerusalemischen Tulmud die Tosefta und setzte an deren Stelle die babylonische Mischna.

Man sieht, eine radicalere Anschauung als diese von dem echt konservativ gesinnten Z. aufgestellt, liesse sich wohl kaum erdenken. Die babylonische Mischna, darauf unser ganzes ceremonielles und culturelles Leben sich gründet und stützt, ist nach ihr das Produkt einer einzigen grossen Fälschung, und der Umstand, dass mehrere Halacha's in unserm Mischnacodex nachweislich amoräischen Ursprungs, scheint ihr eine wichtige Stütze zu verleihen. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an die „moabitischen Alterthümer" des berüchtigten Schapira, welche auf Grund von Gutachten bedeutender Fachmänner und Forscher, von hohen gelehrten Körperschaften der preussischen Regierung zum Ankauf empfohlen worden. (Forts. folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Feilchenfeld, Dr. W., Systematisches Lehrbuch der israelitischen Religion für die reifere Schuljugend. 2. Auflage. 156 S. Posen. Bei Merzbach, 1878.

Von den Tagen Mose Mendelssohn's an ist das Gebiet der systematischen Religionslehre ein Lieblingszweig der pädagogischen Literatur in jüdischen Schulkreisen geblieben, fast jedes Jahr bringt mehr oder minder umfassende Erscheinungen auf diesem Gebiete; dass nur wenige von ihnen aber den vielfachen Anforderungen, die die Zeit in wissenschaftlicher, pädagogischer und ästhetischer Hinsicht stellt, gebührend Rechnung tragen, braucht für den Kundigen wol kaum gesagt zu werden. Um so dankenswerther ist es, dass Herr Rabb. Dr. Feilchenfeld sich entschlossen, sein bereits günstig aufgenommenes Lehrbuch der israel. Religion in zweiter Auflage erscheinen zu lassen, die demselben voraussichtlich zu den alten einen Kreis von neuen Freunden erwerben wird. Soll der Werth dieses Buches richtig gewürdigt werden, so wird man es füglich auf die Bestimmung ansehen müssen, die es selbst an der Stirne mitbringt. Verf aber äussert sich hierüber in den ersten Sätzen der Vorrede wie folgt: „Es (scil. das Lehrbuch) soll und kann keinen elementaren Religionsunterricht ersetzen, vielmehr wird, damit es mit vollem Nutzen gebraucht werden könne, vorausgesetzt, dass die Knaben aus dem Urtexte, Mädchen aus einer guten Uebersetzung der heil. Schrift, selbstverständlich auch durch Erziehung und Gewöhnung vorher bereits einen Schatz von relig. Empfindungen, Gedanken und Lehren in sich aufgenommen haben und gleichzeitig aufnehmen. Das systematische Lehrbuch soll eigentlich Nichts als Ordnung und Klarheit in die jugendlichen Seelen beibringen und so in diesen das anderweitig Erlernte befestigen." Darin liegt die „Bestimmung, zugleich auch eine Grenze für den Gebrauch dieses Religionsbuches. Wer, wie es leider da und dort immer noch vorkommt, danach auf die noch völlig unbeschriebene Tafel eines Kinderherzens die Lehren und Satzungen israel. Religion eintragen wollte, würde damit, so zu sagen, nur Wasser in ein hohles Fass schöpfen, Es ist ein Buch für die bereits anderweitig in die Quellen der Religion eingeführte Jugend; dieser aber verspricht es all den Nutzen, den eine durch Schärfe der Begriffsbestimmung und Klarheit der Darstellung sich auszeichnende Zusammenfassung des auf früheren Stufen angeeigneten religiösen Wissens gewähren kann. Eine gewiss willkommene, der Stufe des höheren Religionsunterrichts durchaus angemessene Zugabe ist es, wenn Verf. im ersten Abschnitte über den nächstliegenden Kreis israel. Glaubens- und Pflichtenlehre hinaus auch eine Begründung der sogenannten natürlichen Religion versucht und die für sittliche und religiöse Erkenntniss wichtigsten Grundbegriffe erläutert. Mit gutem Grunde auch sind hier die zur Erhärtung der propädeutischen Lehren dienenden Beispiele aus dem Bereiche der alltäglichen Erscheinungen gewählt; die Jugend kennt eben nur diese aus eigener Anschauung, und nur was ihr geläufig, ist für sie auch beweiskräftig. Im Weiteren ist in der Darstellung der Glaubens- und Pflichtenlehre Israel's, bei welcher Verf. Vollständigkeit des Materials mit pädagogischem Takt in der Anordnung vereinigt, manches Capitel zu tiefeingehender Betrachtung erweitert worden, m. vgl. was Verf. über die Wechselbeziehungen von Gottesfurcht, Nächsten- und Selbstliebe S. 61 bemerkt, dagegen ist S. 11 der Begriff des „religiösen Gefühles", wie es scheint, nicht nach seinem ganzen Umfange näher bestimmt worden. Verf. wird zugestehen müssen, dass bei tiefer angelegten Persönlichkeiten zu dem Gefühle der Abhängigkeit noch etwas Höheres sich gesellt, das ihrem religiösen Empfinden besondere Weihe verleiht; das ist jenes tiefinnerliche Sehnen der Menschenbrust nach Vereinigung mit dem Urquell alles Seelenlebens, ein Zug, an den nicht undeutlich auch die Psalmendichtung, wie V. 27, 4, anstreift. In der Begründung der pentateuchischen Religionsvorschriften hat der geehrte Autor sich die äusserste Zurückhaltung auferlegt, um nicht, wie er selbst Vorr. S VII zu seiner Rechtfertigung hinzufügt, durch Aufstellung subjectiver Vermuthungen religionsgefährlichen Irrthümern Vorschub zu leisten. Trägt aber Verf. kein Bedenken, Grund und Zweck der göttlichen Gebote da anzugeben, wo ihn die h. Sch. selbst unzweifelhaft angegeben, so nimmt es doch füglich Wunder, dass er S. 92 das Verbot des Blutgenusses ohne Begründung gelassen. Sollte nicht in der von ihm auch angeführten ausführlichen Bestimmung hierüber 3 B. M. 17, 10—14, der Grund zu erblicken sein? Mit besonders feinem Takte sind die Schriftstellen ausgewählt worden, auf die Verf. fast bei jedem Schritte seiner Arbeit verweist. Hier ist der Selbstthätigkeit der Lernenden noch ein ziemlich weites Feld eröffnet, und werden sie hoffentlich daraus mit der Befestigung der betreffenden Lehren und Gesetze auch die Anregung empfangen, denselben noch weiter nachzudenken. Wird auch bei Selbstdenkenden in Betreff der einen und anderen Schriftstelle eine abweichende Auffassung sich geltend machen müssen, so wird doch im Grossen und Ganzen die Wirkung der hier getroffenen Auswahl von Citaten dieselbe bleiben. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass der Genuss an diesem Buche für Lehrende und Lernende wesentlich erhöht wird durch ein bei aller Einfachheit doch edle und schwunghafte, die Wärme der Begeisterung mit logischer Schärfe vereinigende Sprache, die durchweg die Darstellung auszeichnet

Breslau . T

Zusendungen an die Redaction werden wieder hierher — nach Magdeburg — erbeten. Rahmer.

☞ Dieser Nr. liegt ein Prospectus des Kahn'schen Mädchenpensionats in Brüssel bei.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 33. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 14. August 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

Der Talmud und die Farben.

(Schluss.)

Wie fein ausgebildet der Farbensinn der alten Talmudlehrer war, zeigt sich ganz besonders in den Gesetzen über den Aussatz. „Schon in der Bibel gibt es keinen Abschnitt, in dem so viel Farbennamen vorkommen, wie in dem Abschnitt vom Aussatz 3. B. Mos. Cap. 12—14, welcher von neuern wie alten Aerzten bewundert worden ist. Das traditionelle Gesetz hat die vom mosaischen aufgestellte Semiotik (Kennzeichenlehre) noch um vieles verfeinert." Es wird bei Bestimmung der reinen und unreinen Farben auch das nicht einmal „ausser Betracht gelassen, dass ein gleicher Aussatzfleck bei dem lichtfarbigen Germanen als mattweiss und bei dem schwarzen Aethiopen als hochweiss erscheinen wird, und es wird die Regel aufgestellt, dass bei Beurtheilung beider der mittelfarbige Teint der Israeliten, der als buchsbaumfarbig bezeichnet wird, zu Grunde gelegt, und die entsprechende Mittelfarbe der Malerpalette bei der Gradmessung hinzugenommen werde." Genaue Bestimmung der Farbennuancen wurde ferner durch das Gesetz verlangt bei Bestimmung der Farben des unreinen Blutes und bei Prüfung der Lunge geschlachteter Thiere ihrer Farbe nach.

Bei Besprechung der Schaufäden übersetzt D. das Wort תכלת mit „purpurblau". Uns scheint es wäre, wenigstens nach talmud. Auffassung, viel besser durch „himmelblau" wiederzugeben. Im babylonischen Talmud Chullin 89a heisst es: „תכלת gleicht dem Meere, das Meer dem Himmel, der Himmel dem Saphir." Hieraus scheint mir doch klar hervorzugehen, dass תכלת die Farbe des Himmels, also „himmelblau" ist. Jedenfalls ist aus dieser Stelle doch soviel ersichtlich, dass, da man überhaupt das Blau des תכלת mit dem Blau des Himmels vergleicht, das jüdische Volk nicht blind für das Blau des Himmels gewesen sein kann. Delitzsch selbst sagt: „Man kannte auch das Blau des Himmels . . . . . . aber . . . . . es kommt nur zu vereinzelter indirekter Bezeugung."

Delitzsch's Aufsatz verfolgt eigentlich nur den Zweck, das Verhältniss des Talmud zu den Farben und überhaupt zu dem Naturschönen darzulegen; wir ersehen aus seinen Angaben, wie das Gesetz und gerade das talmudische Gesetz die Entwickelung und Uebung des Farbensinnes gefördert hat. Aber zugleich liefert D., ohne dass es in seiner Absicht lag, auch den Beweis, dass der Talmud nicht — wie Judenfeinde die unwissende Menge wollten glauben machen — ein Conglomerat von Unsinn, Lehren der Unsittlichkeit und des Hasses bilde, — einige der von D. zu anderem Zweck beigebrachten Erzählungen zeigen den tief-sittlichen Sinn der alten Talmudlehrer. Wir wollen jene Erzählungen hier folgen lassen.

„Ein Rabbi Baroka befand sich einmal auf dem Markte von Be-Lefet . . . . . Da gesellte sich zu ihm Elia . . . . . . Gibts wohl, fragte er den Rabbi, hier auf dem Markte ein Kind der zukünftigen Welt! Der Rabbi in seiner sittenrichterlichen Strenge meinte Nein. Indem sie so sprachen, sahen sie einen Mann mit schwarzen Schuhen und ohne purpurblaue Schaufäden am Mantel. „Dieser da, sagte Elia, ist ein Kind der zukünftigen Welt!" Da lief ihm Rabbi Baroka nach und fragte ihn: „Was hast Du für ein Geschäft?" Er aber wehrte ihn ab und sagte: „Lass mich und komm morgen!" Als er des andern Tages seine Frage widerholte, erzählte er ihm, er sei Gefängnisswärter und habe alle Mittel der Gewalt und List aufzubieten, um die Gefangenen in Zucht zu halten, und von den weiblichen Gefangenen darunter, besonders einem jüdischen Mädchen, männliche Zudringlichkeit abzuwehren. Da fragte Baroka: „Warum hast Du denn keine Schaufäden und trägst schwarze Schuh?" Er antwortete: „Ich gehe aus und ein zwischen Heiden und trage mich als Heide damit sie nicht merken, dass ich Jude bin und damit ich, wenn irgend ein böser Anschlag gegen mein Volk im Werke ist, unseren Lehrern es heimlich melden kann, dass sie Gottes Erbarmen anflehen, ihn zu vereiteln; deshalb hatte ich gestern solche Eile." Mittlerweile zeigten sich zwei, welche brüderlich Hand in Hand gingen, und Elia sagte: „Diese da sind auch Kin-

der der zukünftigen Welt!“ Da fragte sie Baroka: „Welches ist denn euer Geschäft?“ „Wir sind Lustigmacher, antworteten sie, wir erheitern Betrübte, oder auch, wenn zwei in Streit gerathen sind, geben wir uns Mühe Frieden zwischen ihnen zu stiften“. Man kann hieraus klar ersehen, durch welche Tugenden man nach Auffassung der alten vielgeschmähten Talmudlehrer ein Anrecht auf das zukünftige Leben sich erwirbt: durch eifriges Streben zur Erhaltung der Sittlichkeit, durch Thätigkeit für das Wohl der Gesammtheit (auch wenn man selbst dadurch, wie jener Gefangenen-Aufseher, ein religiöses Gebot unbeachtet lassen muss) dadurch, dass man Unglückliche und Betrübte erheitert und Frieden stiftet zwischen Streitenden! Das lehrt der Talmud!

Aehnliches lehrt eine andere Erzählung, die bei D. folgendermassen lautet: „Ein Frommer — wird einmal erzählt — ärgerte sich, dass eines Zöllners Sohn unter zahlreicher Betheiligung seiner Mitbürger ehrenvoll bestattet ward. Da sagte ihm eine Geisterstimme im Traum: „Mein Sohn, verachte Gott, Deinen Herrn nicht! Jener Maon (so hiess er) hat etwas Gutes gethan, das ihm dadurch vergolten worden ist: er ging einmal auf der Strasse und liess einen Laib Brod fallen. Ein Armer sah es und hob ihn auf, er aber sagte nichts, um sein Antlitz nicht roth zu machen.“

Der Gedanke, dass der Gott Israels ein immer und gern strafender und rächender Gott sei, ist von Judenfeinden bis zum Ueberdrusse wiederholt worden. Wieweit der Talmud von dieser Anschauung entfernt ist, zeigt die folgende Erzählung, in der, wie Delitzsch treffend bemerkte, „der Gedanke, dass Gott gern segnet und ungern straft, sogar auf die Naturwelt übertragen ist; sie thut nur zwangsweise, was Gott selbst nur widerwillig thut.“

„Die Allväter im Jenseits, als sie von Mose hören, was die Feinde dem jüdischen Volke angethan, beginnen zu weinen und zu klagen, und Mose dadurch gerührt, bricht in Verwünschung der Sonne aus, dass sie dazu geleuchtet habe, als die Feinde in den Tempel eindrangen. Die Sonne aber erwidert: „Bei Deinem Leben, Mose, getreuer Hirt, wie konnte ich finster bleiben, da man mir droben keine Ruhe liess, sondern mich packte und mit sechzig Feuerpeitschen bearbeitete und mir zuherrschte: Geh hinaus und lass leuchten Dein Licht!“

Ohne dass er beabsichtigte hat Delitzsch gezeigt, welch hohe Anschauungen die alten Talmudlehrer von Gott und der Natur hatten, und wie sie wohl wussten, worin der Menschen wahre Vorzüge und Verdienste bestehen.

Breslau. Bernhard Ritter.

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Fortsetzung.)

Die Herstellung und Verbreitung eines ganzen Toseftacodexes im Namen einer Autorität der Vorzeit, die Ausmerzung der echten Halacha aus dem jerusalemischen Talmud und die Eintragung des Falsificates an deren Stelle, erheischt offenbar eine nicht minder planvolle, wohldurchdachte und überlegte raffinirte Betrügerei, als die in der modernen Zeit in Schwung gekommene Fabrikation von Alterthümern. Wenn, was wir ja selber nachgewiesen haben, die Mischna wirklich oft später entstandene amoräische Halacha's aufweist, so erklärt sich das aus dem Umstande, dass der Codex, wie wir ebenfalls darzuthun versuchten, nicht aufgeschrieben, blos der mündlichen Tradition anvertraut war, und im Gedächtniss eigene und überlieferte Anschauungen sich sehr leicht vermengen. Selbst Interpolationen in Schriftwerken konnte der naive Sinn als erlaubte Verbesserungen im Sinne des ursprünglichen Verfassers ansehen; das aber, was Z. den Amoräern zumuthet, ist nichts, als der nackte schamlose Betrug.*) Und hielten wir Einzelne dessen für fähig, zur glücklichen Vollführung einer solchen Aufgabe gehört eine grosse Anzahl von Männern, ein ganzes Geschlecht von Betrügern, als welche die Amoräer anzunehmen nicht die Pietät, sondern alle Erkenntniss in mir sich sträubt.

Dazu kommt, dass die gepriesene, angeblich rein erhaltene Tosefta nicht minder spätere amoräische Bestandtheile aufweist, als die hart angegriffene Mischna, und der Kritiker sich sehr oft genöthigt sieht, den Traditionen der letzteren das höhere Alter zuzusprechen. Beweise hierfür beizubringen, behalte ich mir vor.

VII.

Der Kernpunkt des Streites erinnert an die Fabel von den drei Ringen. Welcher von den beiden Codices ist die eigentliche, echte und ursprüngliche Mischnasammlung, welcher ist die gefälschte? Oder wie? Ist vielleicht keiner von beiden echt? Sind sie vielleicht beide blos Producte späterer Fictionen und Fälschungen, und der echte ursprüngliche ist gar nicht mehr vorhanden?

Andererseits ist es denn überhaupt absolut nöthig, an Fälschungen zu denken? Ist es nicht möglich, dass sie beide echt und ursprünglich sind? Wohl ist es wahr, die Schultradition nahm immer blos einen einzigen tanaitischen Halachacodex an, und da weder die Mischna, noch die Tosefta ihrer Form und ihres Inhalts wegen, zum blossen Commentar der andern sich degradiren lassen, so bleibt zur Erklärung der doppelten Existenz dieses Codex nichts übrig, als der Gedanke, dass einer von den beiden das Produkt einer Fälschung sei.

Scherira hatte noch den Gedanken, die beiden Codices seien nichts als zwei verschiedene Mischna's. Er, welcher der letzten Redaktion des Talmud noch gar nicht so fern stand und über die Vorgänge relativ noch sehr reine und lautere Traditionen empfangen haben musste, referirt, dass in der älteren Periode mannigfache und sehr abweichende Mischnasammlungen in Circulation gewesen waren. Sein Zeugniss ist überaus werthvoll, wenn er auch die Thatsachen so wenig zu erklären wusste, den Grund dieser eigenthümlichen Erscheinung so wenig zu motiviren, dass die Spätern zur Lösung des Toseftaproblems lieber neue Versuche anstellten, als den von Scherira gewiesenen Weg weiter zu verfolgen.

In der That, woher kam es, dass mehrere Mischnasammlungen in Circulation gewesen? Wie war denn die Beschaffenheit dieser verschiedenen Codices? Waren sie gedanklich und inhaltlich unter einander conform — nun, dann wären es eben nicht verschiedene Codices gewesen. Sie müssen demnach in Form und Inhalt gar bedeutsame und hochwichtige Abweichungen enthalten haben. Wie erklärt sich aber die Entstehung

*) An Betrug oder absichtliche Fälschung ist doch hierbei nicht zu denken. Wo sollte das hinaus?! Nach Zuckermandel's Hypothese geschah's nur bona fide. (Red.)



dieser abweichenden Halachasammlungen? Zwei von den verschiedenen Sammlungen haben sich uns erhalten, die Mischna und die Tosefta. Sie weichen von einander oft in den hochwichtigsten Principien und Gesetzesentscheidungen ab, an einen gemeinsamen Autor für beide ist demnach nicht zu denken. In den meisten Fällen steht der eine Codex stark oppositionell dem anderen gegenüber und entscheidet im diametral entgegengesetzten Sinne. Und doch wunderbar, in welcher Abhängigkeit sie von einander in der Form stehen! Sklavisch folgt der Eine dem Andern in der Vertheilung des Stoffes, in allen Aeusserlichkeiten, selbst bis auf die Sprache, den Ausdruck. Wie die Mischna, so ist auch der Codex der Tosefta in sechs Hauptparthieen getheilt, welche hier wie dort die gleichen Materien behandeln und dieselben Benennungen haben. Jede Hauptparthie wiederum ist hier wie dort in eben soviele gleiche, kleinere Theile, Masechtoth, getrennt, auch hier ist die Vertheilung und Einordnung des Stoffes in beiden Codices vollkommen congruent, auch hier trägt jede Masechta denselben Namen. Auch die Masechta hat hier wie dort dieselbe Anzahl von Abschnitten, die wiederum mit fast wenigen Ausnahmen gleiche Ueberschriften haben. Noch mehr, die Conformität und gegenseitige äusserliche Uebereinstimmung erstreckt sich selbst bis auf die Sprache in den Einleitungsworten jeder grösseren und kleineren Parthie. Die sklavische Abhängigkeit, in der der eine Redaktor zum andern sich gehalten, ging soweit, dass er jeden Theil beinahe mit denselben Worten, derselben Redewendung hatte beginnen zu müssen geglaubt. Wie vereinigt man seine oppositionelle Stellung in allen principiellen und gesetzlichen Entscheidungen mit der sonderbaren Abhängigkeit in der äusserlichen Anordnung und Form?

(Schluss folgt.)

Die Chikanen der Pharisäer.

In Nr. 30 ds. Bl. wird in einer Recension von Hausrath's „Neutestamentlicher Zeitgeschichte", dessen Uebersetzung von מכת פרושים „mit Plagen der Pharisäer" getadelt, und mit „Selbstgeisselung der Ueberfrommen" verbessert; und diese letztere Uebersetzung begründet durch die Zusammenstellung mit אשה פרושה. Eine aufmerksame Betrachtung begünstigt diese Uebersetzung nicht. Der Talmud Babli in Sota III. (3 fol. 23) führt als Erklärung vom אשה פרושה eine Boraitha an, wonach eine „Betschwester" (בתולה צחיות) und eine „schwatzhafte Wittwe" zu dem Verderben der Welt gerechnet werden. Da ist nicht von Selbstpeinigung die Rede, sondern von heuchlerischer oder gedankenloser Werkheiligkeit. Der Jeruschalmi erklärt es für eine Frau, welche (auf ihre Sittsamkeit pochend) die Worte der Schrift, 1. B. M. 30, 16, verspottet. Auch die Bemerkung R. Nachman's nach Anführung der 7 Arten Pharisäer weist auf einen Tadel der heuchlerischen Werkheiligkeit hin, welche sich unter den 5 erstgenannten Klassen der Pharisäer findet. Er sagt nämlich; „Gottes Gericht wird diejenigen Strafen, welche mit Gebetmänteln sich ganz verdecken." Auch das angeführte Wort des sterbenden Königs Jannai an seine Gemahlin, (sie solle sich weder vor den Pharisäern, noch vor den Sadducäern fürchten, sondern vor den Gefärbten, die nach dem Werke Simri's thun und den Lohn des Pinchas verlangen) zeigt, dass hier wie oben der Auswuchs der Parteien gemeint ist; wie denn jeder politischen oder religiösen Partei sich unreine Elemente anschliessen, die heuchlerisch deren Grundsätze bekennen, deren Thun übertreiben, ohne die Schlechtigkeit ihrer Gesinnung und Handlungsweise durch ihre Heuchelei verbergen zu können, und die eben dadurch der Partei Nachtheil und Unehre bringen. Also von „Selbstgeisselung" kann hier nicht die Rede sein. Sehen wir uns im Jeruschalmi um, dort lesen wir im Kap. 8, 8: „Rabbi pflegte einem seiner Jünger, der 200 Sus besass weniger einen Denar, den Armenzehnten zu geben. Missgünstige Mitschüler machten die Summe von 200 Sus voll, so dass er von Rabbi den Armenzehnten nicht mehr annahm, nach der aufgestellten Regel, dass wer 200 Sus besitze, keinen Armenzehnten nehmen dürfe, während er auch 1000 Denare Armenzehnten nehmen darf, sobald er auch nur einen Denar weniger als 200 Sus hat. Da sagte Rabbi: Die מכת פרושים haben ihn getroffen. Dasselbe wird a. a. O. in Sota 3, 3 angeführt. Daselbst wird der erwähnte Ausdruck durch ein Beispiel erläutert, wenn nämlich Jemand den Kindern einen Rath gibt, wie sie sich der Alimentationspflicht gegen die Wittwe entziehen können, und ein Fall erzählt, dass die Frau, der Solches geschehen, sich bei R. Elasar beklagte, aus dem es die Kinder herausgelockt, ohne dass er eine Ahnung hatte, dass es zur Beeinträchtigung der Wittwe geschehe. Er sagte auch zu derselben: Die מכת פרושים habe sie getroffen, und verwahrte sich, dass er mit Absicht und Wissen dazu geholfen. Es kann also מכת פרושים unmöglich die Selbstgeisslung der Ueberfrommen bedeuten, sondern eine boshafte Veranstaltung, um Andern zu schaden. Mein Freund, Herr Joseph Schauer hier, machte mich darauf aufmerksam, dass das Wort מכת das griechische μηχος, „die künstliche Veranstaltung, die boshafte Chikane" sei. Und nach dem Zusammenhange kann es auch nicht anders sein. (Henricus Stephanus gibt das Wort μῆχος, mit artificium, consilium, dolus wieder.) Indem ich dem Urheber die Ehre gebe, die ihm gebührt, übergebe ich diese offenbar richtige Deutung dem öffentlichen Urtheile. Der Talmud Babli, von dem Lande weit entfernt, wo die Parteiverhältnisse Statt fanden, verstand den Ausdruck nicht mehr, und versucht auch deshalb keine Deutung. Was der Jeruschalmi מכת פרושים nennt, das zählt der Talmud unter רשע ערום auf, indem er sagt: זה הנותן פרוטה לעני להשלימו למאתים oder זה המשיא עצה למכור בנכסים מיעטים. Da er sich das Wort מכת in diesem Zusammenhang nicht erklären konnte, so gab er dem, was im Jeruschalmi an seiner Stelle steht, eine andere Stelle, an der es auch nicht unpassend wäre dem Inhalte nach, wonach aber das Erste unerklärt bleiben musste.

Mainz. Dr. Fürst, Rabbiner.

Literaturbericht.

Recensionen.

Neubauer, Ad., The book of Tobit, a Chaldee text from a unique Ms. in the Bodleian library with other rabbinical texts, Englisch Translations and the Itala. Oxford, Carendon Press. 1878.

Wie man sich auch immer den Abschluss des Kanons vorstellen möge, Eines ist sicher, dass er nämlich ein gut Theil altjüdischen Schriftthums der Vergessenheit oder doch der Nichtbeachtung in unserer Mitte überantwortet hat. Nur auf das Gehege, in dem die wenigen erlesenen Stämme des klassischen Kanons standen, war fortan alle Aufmerksamkeit gerichtet; was sonst daneben emporgeschossen war, wurde nicht gewürdigt, ob es nun Wildlinge oder edle Sprossen darstellen mochte. Wie eine verwünschte Gegend lag es da, das gesammte Gebiet der sog. Apokryphen; fast durfte man zweifeln, ob die fleissigen Wärter innerhalb

des Geheges von seiner Umgebung auch nur eine Ahnung hatten. Erst der wiedererwachte, wissenschaftliche Geist, der das Auge klärte, den Gesichtskreis weitete, lenkte in jüdischen Kreisen seit kaum einem Jahrhundert die Blicke auf das verlassene Gebiet. Wohl war es nicht völlig unbekannt geblieben in der langen Reihe der Jahrhunderte, wohl hatte die Kirche auch daran es bewährt, dass für sie noch immer gut genug, ja der Heiligsprechung werth erschiene, was die Synagoge nur stiefmütterlich behandelte, aber es waren fremde Hände, welche die Wartung übernahmen; die Pflanzung musste verfallen. Mit immer grösserer Gewissheit bringt es die Forschung an den Tag, dass es vielfach hebräische Originale waren, was der Sammlung unserer Apokryphen zu Grunde lag, aber es hat noch immer nicht gelingen wollen, auch nur Eines derselben in der Ursprache aufzufinden; der Vergessenheit war eben der Untergang auf dem Fuss gefolgt

Und dennoch hat das jüdische Mittelalter nicht so sehr aller Kenntniss der vorzüglichsten Apokryphen entbehrt, wie es auf den ersten Blick allerdings scheinen möchte. Wir wissen es z. B. von Saadja und Mose Nachman mit Gewissheit, dass ihnen einzelne Apokryphen bekannt waren, und wenn wir der merkwürdigen, durch Firkowitz aufgefundenen Notiz (Hakarmel 1871 p. 64) trauen dürfen, dann hätten wir sogar von Ben Sira, den Makkabäerbüchern u. A. zu berichten, die, wohl accentuirt und nach Versen abgetheilt, noch den Zeitgenossen des grössten Gaon zugänglich gewesen sind. Auch von dem Buche Tobi war eine deutliche Spur vorhanden, da wir am Schlusse des Tanchuma einen Auszug daraus finden, der dem Midrasch R. Mose Hadarschan's entnommen ist. Die neuere Bibliographie hat auch aus früheren Jahrhunderten hebräische Uebersetzungen nachgewiesen, welche das Interesse für die Apokryphen in jüdischen Kreisen beweisen können, aber von einem alten Original, das irgendwo aufgetaucht wäre, wollte schlechterdings nicht die Rede sein. Man begreift darum das freudige Aufsehen, welches die erste Nachricht hervorrufen musste, dass Adolf Neubauer das Original von Tobi aufgefunden habe. Mit anerkennenswerther Raschheit ist auf die erste Kunde die Ausgabe selbst gefolgt, in einer Ausstattung, wie sie nur englische Mittel und Werkstätten, wie die der Clarendon Press, zu Wege bringen.

Dass es nun freilich das Original des Buches sei, das uns da vorliegt, das will der Herausgeber selber nicht behaupten, der vielmehr seine liebe Mühe hat, auch nur das wahrscheinlich zu machen, dass es unser chaldäischer Text in erweiterter Form gewesen, aus dem sein jüdischer Lehrer dem Hieronymus diktirte. Bevor jedoch noch das Buch selber uns beschäftigt, werden wir von einer Frage in Anspruch genommen, die zu den interessantesten der jüdischen Literaturgeschichte aus dem Mittelalter gehört und der denn auch Neubauer mit Recht einen Theil seiner schönen und zweckmässigen Einleitung gewidmet hat.

Bereits vor nahezu einem halben Jahrhundert hat Zunz in den „gottesdienstlichen Vorträgen" p. 287—293 die Existenz eines Bereschith rabbathi des R. Mose Haddarschan über alle Zweifel sichergestellt. Man merkt es deutlich an den Ausführungen des Meisters, dass er es nicht übersehen habe, wie in dem pugio fidei Raymund Martin's neben jenem Werke auch ein Titel Bereschith rabba major auftreten. Eine Handschrift Rapoports mit der Ueberschrift בראשית רבתי אשר מצאתי בכתיבת יד, in der einzelne Fragmente Martin's sich nachweisen liessen, scheint jedoch den Anstoss gegeben zu haben, die verschiedenen Titel für Bezeichnungen eines und desselben Buches zu halten. Es war somit in R.'s Handschrift der echte Midrasch R. Mose's gefunden. Nach 42 Jahren unternahm es nun Salomon Buber im Hamagid 1874, 140, 148, Zunzen's Ansicht zu bestreiten und durch den Nachweis, dass alle bei Abravanel im ישועות משיחו als aus dem Buche R. Mose's stammend angeführten Fragmente in der Handschrift bis auf eine einzige Ausnahme fehlen, die Autorschaft R. Mose Haddarschan's ganz entschieden zu bestreiten. Diesen Bericht Buber's nennt nun Jellinek (Betha-Midrasch VI p. XIV) einen „unzutreffenden", ohne es jedoch auch nur zu versuchen, die besonnenen Argumente B.'s zu widerlegen. Die Beschreibung, die J. seinerseits von der Handschrift entwirft, die Muthmassungen, die er in Betreff des Originals dieser Copie aufstellt, erwecken den Schein, als ob er zwischen dem מדרש רבתי und den Glossen desselben unterschiede, indem er die letzteren allein dem R. Mose zuschreibt. Andererseits ergiebt sich jedoch aus seinem קונטרס בראשית תר"ינ p. 47, dass er בראשנת רבה רבתי und בראשית רבתי דר'משה הדרשן unbedingt indentificire. Indessen hat Buber die Unhaltbarkeit der Jellinek'schen Auseinandersetzung im Hammagid 1878 p. 70 zu beweisen unternommen, so dass R. Mose Hadarschan zum zweiten Male um seine Autorschaft geprellt erscheint. Neubauer's Entdeckung fällt nun in die Mitte dieses Wirbels

Das Buch Tobith führt nämlich in dem Sammelbande in dem der Herausgeber es entdeckte, folgende Ueberschrift: מעשה טוביה והוא כתוב במדרש רבה דרבה פרשת ויצא יעקב פרשתא ע". Eines stand vor Allem fest, dass es unser Rabba nicht sein kann, aus dem dieser Auszug entnommen wäre. Die Bezeichnung דרבה, die Neubauer p. VIII als in der ganzen Literatur unerhört hinstellt, hat nichts Auffälliges, wenn man sich der Bemerkung A. i. D.'s erinnert, der im ס'הקבלה ed. Basel f. 69 b. Rabba zum Urheber aller Rabboth macht. Es bleibt darum nur zu untersuchen, worauf die Benennung מדרש רבה sich beziehen soll. Da nun Neubauer die Wahrnehmung machte, dass ein von R. Martin aus dem Midrasch Bereschith rabba angeführtes Fragment von Wort zu Wort sich in seiner Handschrift finde, so lag es nahe, den Midrasch Rabba Derabba mit dem Bereschith major Martin's zu indificiren. Es war hiermit aber auch die Veranlassung gegeben, ferner von Neuem die Frage zu untersuchen, wie es sich mit dem Antheile R. Mose Haddarschan's an diesem Midrasch verhalte und ob etwa die Auszüge der Oxforder Handschrift dem Werke dieses Sammlers entnommen seien. Hier galt es, die Anführungen bei Abravanel einer erneuten Prüfung zu unterwerfen. Neubauer gelangte hierbei zu der treffenden Unterscheidung, dass nur der Bereschith rabba des R. Mose Haddarschan, nicht aber auch Bereschith rabbathi dem Abravanel vorzulegen hatte und dass somit zwischen beiden Werken, die seither für identisch galten, fortan streng geschieden werden müsse. (Schluss folgt.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 34. Das **Jahrg. VII**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 21. August 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit **20** Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische: Wochenschrift."**

Inhalt:

Saadja's: „Glauben und Wissen",*)

aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

Traktat I: Dass alles Daseiende geschaffen ist.

Jehuda ben Saul spricht im Namen des Verfassers: Diesem Traktat ist vorauszuschicken, dass Jeder, der das vorliegende Problem zum Gegenstand seines Nachdenkens macht, etwas zu erforschen sucht, das dem Bereich des sehenden Auges und überhaupt jeder Wahrnehmung durch die Sinne entzogen ist, und dass er nur darauf ausgeht, auf dem Wege der Entwickelung aus Vernunftbeweisen es zu ergründen; — nämlich, wie es sich mit den Dingen (in der Zeit) vor uns verhalten habe. Der Kern des Problems ist überaus subtil, mit keinem Sinnesorgan ist er zu erfassen, man kann nur darauf ausgehen, ihn durch das Denken zu erfassen. Weil es mit dem gesuchten Gegenstand sich nun so verhält, so liegt es in der Absicht des Suchenden, dass er ihn annehme, sobald er ihn findet, — in der Gestalt, in welcher ihn zu finden er bestrebt war; er darf ihn nicht ablehnen und nicht darauf erpicht sein, ihn in anderer Gestalt finden zu wollen. Die Erkenntniss, wie es sich mit den Dingen (in der Zeit) vor uns verhalten habe, ist eben etwas, was keines von den sprachbegabten Wesen gesehen hat, indessen streben wir Alle darnach, mit unserer Vernunft das zu erreichen, was für unsere Sinne zu fern und zu tief liegt; wie auch der Hagiograph sagt: „Ferne ist, was war und überaus tief, wer will es finden?" (Eccles. 7, 24). Ergibt sich uns also als Resultat, dass die Dinge aus dem Nichts geschaffen seien, so dürfen wir nicht darum, weil unsere Sinne auf nichts Derartiges stossen, uns dagegen ablehnend verhalten und voreilig sagen, wie sollen wir etwas zugeben, dessengleichen wir nie gesehen haben; vielmehr müssen wir uns dabei beruhigen und uns damit freuen, weil wir erreicht, was wir gesucht. Ich sah mich zu dieser Vorbemerkung veranlasst, damit der Leser dieses Buches nicht etwa erwarte, dass ich ihm die Schöpfung eines Dinges aus dem Nichts augenfällig vorzeigen werde. Ich bemerke ihm, dass wenn dergleichen möglich wäre, jeder Beweis, jede Speculation, die Entwicklung des Einen aus dem Andern überflüssig würde; ferner wären wir und alle übrigen Menschenkinder alsdann über ihr Vorhandensein gleicher Meinung, und es gäbe unter uns gar keine Differenz über irgend einen Punkt dieses Gegenstandes. Aber wir bedürfen der Spekulation, dass sie es uns klar stelle und der Beweisführung, dass sie es uns erweise, weil es eben weder sichtbar, noch sinnlich wahrzunehmen ist. Nicht wir allein sind darüber mit uns einig, etwas für den Ursprung anzunehmen, dessengleichen wir niemals gesehen haben, sondern alle Philosophen und Denker sind über Derartiges mit sich einig. Denn die Anhänger der Weltewigkeit bemühen sich, ein Ding aufzustellen, das weder Anfang noch Ende hat; ihre Sinne sind aber noch keinem Dinge begegnet, von dem sie vermittels sinnlicher Wahrnehmung erkannt hätten, dass es weder Anfang noch Ende habe, sie bemühen sich jedoch, dies durch ihre Vernunft zu erkennen. Und die Dualisten bemühen sich, zwei gesonderte Prinzipien aufzustellen, von denen das eine den Gegensatz des anderen bildet, aus deren Mischung die Welt entstanden; sie haben keineswegs zwei gesonderte Dinge gesehen, von denen das eine den Gegensatz des anderen bildet, auch nicht, wie sie sich gemischt und verbunden haben, sie bemühen sich nur, vermittels der Vernunft dies zu beweisen. Die Anhänger der Urmaterie sind darauf aus, eine Hyle aufzustellen, als ein Ding, in welchem weder Wärme noch Kälte, weder Nässe noch Trockenheit vorhanden, welches durch irgend eine Kraft sich umgestaltet, so dass diese vier an ihm hervorgetreten; sie haben aber kein Ding zu Gesicht bekommen,[1]) welches eine dieser vier Eigenschaften nicht besässe, auch nicht, wie es sich umgestaltet und diese vier daran entstanden sind, aber sie gehen darauf aus, vermittels Schlussfolgerungen der Vernunft es zu erkennen. Ebenso verhält es sich auch mit allen übrigen Weltanschauungen, wie ich nachweisen werde. Da es sich nun so verhält, so ist eben jeder mit sich einig, etwas für den Ursprung anzunehmen, was dem Bereich des sehenden Auges entrückt ist. Also du, Forscher, (der Herr nehme sich deiner gnädig an!) sobald ein derartiges Resultat aus unserer Abhandlung sich dir ergibt, dass nämlich ein Ding aus dem Nichts geworden, wolle es nicht vorschnell ablehnen, denn nach dergleichen hast du von vornherein geforscht, und jeder Andere verfährt in seiner Forschung ganz ebenso. Höre und merke daher, dass deine Beweise stärker sind, als ihre Beweise, und dass du über Argumente verfügst, um jede einzelne Richtung von ihnen zu widerlegen und ausserdem bist du ihnen durch die Zeichen und Wunder überlegen, welche als glaub-

*) Siehe Nr. 2 bis 22.

[1]) לא השיגו ist hier entweder wörtlich zu nehmen „mit der Hand greifen", oder es muss בחושיהם ergänzt und hinzugefügt werden, weil es den strikten Gegensatz zu הקשת השכל bildet

würdig dir verbürgt sind. Halte also bei jedem Abschnitt dieses Buches an diesen drei Stücken fest,[1]) nämlich, dass dein Beweis der stärkste ist — dass du gegen Jeden, der dich bestreitet, Gegenargumente hast — und obendrein die Zeichen deiner Propheten! (F. f.)

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Schluss.)

Das bekannte, vielerklärte und noch immer räthselhafte Referat R. Jochanan's, Synhedrin 86a, scheint trotzdem nicht ungeeignet, zur Aufhellung des Problem's Manches beizutragen: סתם מתניתין ר' מאיר סתם תוספתא ר' נחמיה · · · וכולהו אליבא דר' עקיבא. Man darf die Stelle allerdings nicht in der landläufigen Auffassung nehmen; diese giebt ihr gar keinen Sinn. So oft man auch versucht hat, den geheimnissvollen Gedanken dieses scheinbar so klaren Referats aufzusuchen, mit Hilfe von Scharfsinn und Witz loszuschälen, kein einziges Mal war die Aufgabe zur vollständigen Befriedigung gelungen.

Der letzte Redaktor der Mischna soll Juda Hanassi gewesen sein, der der Tosefta R. Chia. Was heisst es nun, dass die Mischnaentscheidungen die Gedanken R. Mëir's wiedergeben? und wie können sie gleichzeitig אליבא דר' עקיבא sein? in welchem Verhältniss stehen denn diese drei Gesetzeslehrer zu einander? Dieselben Fragen drängen sich mit Bezug auf die Tosefta auf. Chija, Nechemia und Akiba: sollen all diese drei an ihr gearbeitet haben? Was soll es heissen, dass die Tosefta, wie die Mischna, welche so oft die entgegengesetztesten Entscheidungen enthalten im Sinn und im Geiste Akiba's abgefasst sei? Soll der letztere wirklich wie Frankel meint, beide Sammlungen angelegt haben? Wir finden hierfür gar keinen Zweck.

Die Mischna ist blos mündlich redigirt worden. Dieser eine Satz gibt Antwort auf all die zahllos sich aufdrängenden Fragen, löst alles Räthselhafte, beleuchtet und klärt alles Dunkle und Unverständliche, lässt uns sogar im Geiste die ganze Entwicklungsgeschichte der Halachasammlungen schauen; das Entstehen der verschiedenen Codices mit ihrem oft so sehr abweichenden Inhalt und der wunderbar gleichmässigen Form Nehmen wir R. Akiba mit dem talmudischen Referat als den ersten Mischna-Redaktor an; seine redaktionelle Thätigkeit bestand darin, dass er, im Gegensatz zu dem früheren Gebrauch des Lehrhauses, jede Woche den bestimmten Wochenabschnitt der Schrift vorzunehmen, und die daraus sich ergebenden religiös-gesetzlichen Normen und Bestimmungen zu behandeln und zu discutiren, einen mehr methodischen Weg eingeschlagen, seine Vorträge den Materien nach geordnet und eingetheilt hat. In der Bibel sind ja die civilgesetzlichen und die ehegesetzlichen Bestimmungen so wenig von einander geschieden, wie die Bestimmungen über Feste und Opfer. Akiba soll der Erste gewesen sein, der die biblischen und tanaitischen Gesetze den Materien entsprechend geordnet, indem er in einem gewissen Zeitraum das Civilrecht, in einem andern das Ehegesetz u. s. w. nach einer entsprechenden Ordnung und Eintheilung den Jüngern vorgetragen. Bekanntlich nannte man Perek denjenigen Abschnitt, welchen der Gesetzlehrer an einem Tage vorgetragen. (Berachoth 11, b. Erubin 36, b.)

Akiba war der Urheber der ersten Mischnasammlung. Unter seinen Jüngern, zu welchen auch R. Meier und R. Nechemia gehörten, entstanden über den richtigen Wortlaut der meisten Halacha's erhebliche Differenzen. Das menschliche Erinnerungsvermögen hat seine Schwächen, es ist wahrhaftig kein Leichtes, einen ganzen Gesetzescodex im Gedächtniss zu behalten, in Gedanken vermischen sich auch oft unmerklich eigene und überlieferte Anschauungen, so kam es, dass jeder Einzelne in seinen Traditionen von den Andern abgewichen, dass der Codex des Einen eine ganz andere Gestalt hatte, als der seines Genossen Die Jünger aber sind später Meister geworden, sie überlieferten den Codex Jeder in der Gestalt, wie er ihn im Gedächtniss hatte behalten, der jüngeren Generationen weiter, und im Schoosse derselben mussten selbstverständlich neue Abweichungen, neue Differenzen und neue Streitigkeiten entstehen. Konnten sich zwei Jünger R. Meier's über den richtigen Wortlaut der ihnen von demselben Lehrer überlieferten Halacha's des R. Akiba nicht einigen, um wie viel bedeutsamer mussten die Differenzen sein zwischen ihnen und denen, welche jene akiba'sche Halacha's aus dem Munde von R. Nechemia empfangen haben. So haben sich die Differenzen immer mehr erweitert, ausgebildet, bis zur schärfsten Gegensätzlichkeit, zugespitzt. Man hatte nicht mehr verschiedene Lesarten eines Codex, sondern verschiedene Codices Darüber jedoch, dessen man sich leicht erinnern kann, herrschte bei Allen Uebereinstimmung. Man erinnerte sich sehr genau, zunächst der von Akiba getroffenen Eintheilung und Anordnung des Stoffes; man wusste, dass er die ganze Halacha in sechs Hauptheile zerlegt, und Jeder erinnerte sich genau der Namen, welche der Meister für dieselben bestimmt. Auch die weitere Zertheilung, Zerlegung und Benennung erhielt sich im Gedächtniss unschwer, so dass auch in dieser Beziehung in den verschiedensten Mischnasammlungen Uebereinstimmung und Conformität herrschte. Zieht man aber noch das bedeutend geschärfte Gedächtniss unserer Alten in Betracht, so begreift man, dass auch die ersten Halacha's, mit welchen der Redaktor die beiden Vorträge begonnen, sich leicht im genauen Wortlaut durch die traditionelle Ueberlieferung haben erhalten können. Der materielle Inhalt jedoch, welcher durch die kleinste Aenderung oder Umstellung eines Wortes, durch Vermehrung oder Verminderung einer Redewendung allein schon alterirt wird; musste schon aus diesem Grunde in jedem Codex anders erscheinen. Es gibt auch viele Halacha's, deren sich der Eine erinnerte, welche aber bei dem Andern verloren gegangen, und umgekehrt Ein Zusammenhalten der Tosefta mit der Mischna bietet hierfür zahllose Belege.

So denken wir uns die Entstehung der verschiedenen Halachasammlungen, von welchen zwei wohl der bedeutendsten auf uns gelangt sind, in der Mischna haben wir den Codex, wie ihn Juda Hanassi aus dem Munde R. Meier's und im Namen R. Akiba's überkommen zu haben glaubte; in der Tosefta hat uns R. Chia denselben Codex überliefert, jedoch in jener ganz geänderten Gestalt, wie er von Nechemia circulirte, der wiederum blos den akiba'schen Codex im Gedächtniss zu haben erklärte. Präciser und schärfer könnte das Gesagte nicht ausgedrückt werden, als mit den Worten des talmudischen Referates: סתם מתניתין ר' מאיר.

[1]) החזק giebt hier nur in dieser Vokalisation und Auffassung ein Verständniss; dass Fürst selbst hier so sehr irren und missverstehen konnte, dass er החזק vokalisirt und es zu שהתקיימו לך hinaufzieht, wo eigentlich gar keine Schwierigkeit vorhanden ist, mag als ein charakteristisches Beispiel die gänzliche Unbrauchbarkeit und Verfehltheit der Fürst'schen Uebertragung exemplificiren und zugleich rechtfertigen, warum ich nur in den seltensten Fällen gegen dieselbe polemisire. Eine solche Polemik hätte, ohne die Sache zu fördern, einen unverhältnissmässigen Raum beansprucht, da dieselbe, wie man sich durch eine Vergleichung der beiden Uebersetzungen überzeugen kann, fast für jeden Satz erforderlich wäre. Fürst ist in Allem mit sklavischer Abhängigkeit der Berliner Ausgabe von 1789 gefolgt, deren Text und Erklärungen von Ben Seeb herrühren, welcher unbeschadet seiner sonstigen Verdienste eine nur mangelhafte Kenntniss philosophischer Dinge besass.

תוספתא נחמיה ··· וכולהו אליבא דר׳ עקיבא So allein erklärt sich die mehrfache Uebereinstimmung zwischen Mischna und Tosefta, wie die häufige eigenartige gegenseitige Ergänzung, indem vieles in dem einen Codexe sich erhalten, was gerade in dem andern fehlt, während dort vorkommende Bruchstücke die Halacha's des Ersten in das rechte Licht treten lassen. Das mündliche Studium, die mündliche Ueberlieferung des gesammten Halachastoffes trägt die Ursachen aller dieser Erscheinungen in sich.

Das griech. X — ein Streitobject bei den Talmud- und Schriftauslegern.

An drei Stellen, Menachoth fol. 74b und 75a, Kerithot fol. 5b, Kelim fol. 26a (C. 20 M. 7) recurrirt der Talmud bei Angabe der Art des Salbens und der Bedingung, welche Holzleisten nicht die Qualität von Geräthen verleiht, auf die Bezeichnung כמין כי. An den ersten zwei Stellen verfehlt der Talmud nicht, erläuternd hinzuzufügen כמין כי יוני und an der dritten thut es Maimonides in seinem Mischnacommentar z. St. In seinem Jad (c. I § 9 von den Tempelgeräthen) zeichnet er sogar, um jedem Irrthume vorzubeugen, ein X hin. Man sollte meinen, hier sei eine Controverse unmöglich. Und doch entscheidet sich von Raschi bis Mendelssohn nur einer, Benjamin Mussafia, für die von Maimonides verfochtene Ansicht, unter כי יוני wirklich das griech X zu verstehen. In neuerer Zeit gesellt sich ihm Israel Lippschütz zu, der in seinem Mischnacommentar zu Sebachim c. 10 Glosse 37 sich entschieden mit der Ansicht des Maim. einverstanden erklärt. Nur begeht er dabei den grammatischen lapsus, die fehlende Aspirate bei כי aus der Stellung am Anfange des Wortes zu erklären. Er sagt wörtlich 1. c.: בל׳ עברי כל בנד״כפת שבראש התיבה הם דגושים ולהכי נקרא אצלינו כי יוונית. Raschi indentificirt das כי bald mit כ, bald mit נ bald mit Γ (Vgl. Raschi zu Menachoth fol. 74b, ferner Raschi zu Exodus c. 29, 2 und edit. Berliner's z. St.), Bartinora in seinem Commentor zu Menachoth c. 6 M. 3 glaubt, das כי entspreche dem ט und Lippmann Heller, der offenbar besser orientirt ist und in seinen Glossen zu Menachoth ib. und Kelim c. 20. M. 7 schon von einem grossen und kleinen griech. Alphabet referirt, schwankt zwischen Π und υ (oder ν — somit liesse sich כי in פי oder ני emendiren). Mendelssohn in seinem Biur zu Exodus c 29, 2 entscheidet sich gar für das griech. Ξ. Was bietet den spätern Erklärern allen den Stein des Anstosses? Mendelssohn verräth uns dies an der allegirten Stelle. Aus Horajoth fol. 12a, der Parallelstelle von Kerithoth fol. 5b, geht ihm hervor, das כי sei nicht mit dem griech. X zu identificiren. Sehen wir uns einmal die incriminirte Stelle an. Sie lautet: מושחין וכ׳ כמין כי יוני תני חדא בתחלה מציק שמן על ראשו ואח״כ נותן לן שמן בין ריסי עיניו וכו׳ In dieser Boraitha, in der die Art des Salbens nur sehr allgemein angedeutet ist, zwingt uns Nichts, von der einfachen Erklärung abzuweichen und einen andern Buchstaben als X zu verstehen. In unsren Raschiausgaben ibid. findet sich freilich ein dem Π ähnliches Zeichen, allein dies widerspricht Raschi's eigenen Angaben zu Menachoth und Exodus. Seine Worte zu Kerithot מציק שמן עלראשו ואח״כ בין ריסי עניו ומצטרפין באצבע ודרך הפרחת lassen sich ebensogut vom Π wie vom X verstehen. Die Stelle im Kelim, wonach den der Länge nach (כמין כי) zusammengesetzten Holzleisten die Qualität von Geräthen abgeht, wird sogar bei Annahme das griech. X sehr verständlich und einleuchtend. Somit spricht jedenfalls in allen diesen Stellen Nichts gegen das griech. X und was nicht dagegen ist, kann leicht dafür sprechen.

Sohrau, im Januar 1878. Dr. Immanuel Deutsch.

Literaturbericht.

Recensionen.

Neubauer, Ad., The book of Tobit, a Chaldee text from a unique Ms. in the Bodleian library with other rabbinical texts, Englisch Translations and the Itala. Oxford, Carendon Press. 1878. (Schluss.)

Die Argumente, die N. für diese Behauptung anführt, lassen sich noch verstärken. So führt Abravanel ישועות משיחו ed. Karlsruh f. 24c-ed. Königsberg f. 38. und besonders entscheidend f 48b-70a den ב״ר in einer Weise an, die genau beweist, dass ihm dies Werk vorgelegen habe, während er bei dem Buche R. Mose Haddarschans nicht müde wird zu erklären, dass er über die Echtheit der darüber angeführten Stellen nichts entscheiden könne, nachdem das Buch ihm nicht vorliege (vgl. ed. Königsberg f. 59a, 62b, 65a, 69a.) Nun bedeutet ב״ר, da die Stellen in unserem Rabba fehlen, Bereschith rabbathi, das auch bei Raimund so genannt zu werden pflegt (s. Zunz G. V. 291n.), wie denn auch sonst (Neubauer s. b. VIII. n. 5) Rabba und Ktana oder Suta einander gegenüberstehen. Nachdem wir nunmehr aus dem Zusatz im Tanchuma erkennen, dass R. Mose Haddarschan's Tobith mit dem Texte des Rabba nicht übereinstimme und die Identität von Rabbathi und Rabba nicht anzufechten ist, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass die Oxforder Handschrift Auszüge aus dem Rabbathi enthalte, den Abravanel gekannt hat. Neubauer hat aber ferner entdeckt, dass ganze Stücke, die Jellinek aus Rapoports Handschrift im Bet ha-Midrasch VI. abgedruckt hat, auch in dem Sammelbande der Bodleiana sich finden. Statt aber daraus den Schluss zu ziehen, dass uns in der H. S. Rapoports der echte בראשית רבתי vorliege, was ich auch durch die Anführungen Jehuda Gedalja's (Jellinek, קונטרס תר״ינ p. 47) bestätigt sehe, und ein neues Argument gegen die Autorschaft R. Mose's beizubringen, spricht er die Vermuthung aus, dass R. Mose Haddarschan den Bereschith rabbathi glossirt habe und wiederholt, unbekümmert um Buber's Untersuchungen, die er in פירושי הנה ישכיל עבדי p. VI. berücksichtigt,*) Jellinek's unbewiesene Aufstellung von dem Glossenwerke der R.'schen Handschrift. Wozu aber z. B. R. Mose aus dem chaldäischen Texte des Tobithbuches einen hebräischen Auszug als Glosse angefertigt hätte, ist kaum zu begreifen, während es in einem selbstständigen Buche leicht erklärlich ist. Es fehlt noch viel daran, bis diese Frage spruchreif geworden sein wird, da es an erschöpfenden Beschreibungen der beiden massgebenden Handschriften immer noch fehlt. Das Werk R. Mose Hadarschan's scheint freilich vorläufig verloren zu sein. Ob aber die H.-S. der Prager Gemeindebibliothek mit dem בראשית רבה der Oxforder Fragmente identisch ist, muss noch einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben. Der chaldäische Text von Tobi müsste sich dann auch in jener befinden, wie sie sonstige Stücke mit ihr gemeinsam hat. An die Gelehrten, denen die Prager H.-S. zugänglich ist, richte ich die Bitte, zunächst die Stellen, die Abravanel Jauns ב״ר anführt, darin nachzuweisen.

Was nun die Ausgabe selber anbetrifft, so hat N. den Text seiner H.-S. sorgfältig mitgetheilt und mit englischer Uebersetzung versehen, die er auch von der ebenfalls abgedruckten hebräischen Bearbeitung liefert. Ein Abdruck der Itala, des Zusatzes aus dem Tanchuma, der Geschichte von Bel und dem Dra-

*) Nur ist statt המגיד 1872 p. 281 zu lesen: 1874 p. 140; ebenso zu verbessern in 1878 H. B. p. 6.

chen aus dem Bereschith-rabba derabba und des § 68 in unserem Ber. rabba, in dem Zunz, G. V. 123a eine Spur dieses Apokryphons entdeckt hat, bilden willkommene Bereicherungen der Ausgabe. Zu besonderen Auslassungen über Entstehungsort und Abfassungszeit des Buches hat N. sich nicht verleiten lassen. Mit Recht gedenkt er nur der beachtenswerthen Vermuthung, die von Grätz und, von Palästina auf Persien übertragen, später von Kohut ausgesprochen wurde, dass nämlich eine Art jüdischer Antigone, eine Tendenzschrift zur Heiligung der Leichenbestattung, in Tobith uns vorliege. Die Philologen haben einen Text zur Kritik mehr gewonnen, aber die Geschichte durfte weder die Hausnummer des Verfassers, noch den Tag daraus erfahren, an dem er sein Buch abgeschlossen. Es sind vielmehr eine ganze Reihe von Stücken, auf denen nämlich die sog. historische Kritik bisher einherwankte, vollständig weggefallen, Ortsnamen, auf die ganze Länder gebaut würden, sind verschwunden oder erscheinen verändert, und in den Kürzungen, die der gesunde schlichte Text aufweist, starrt uns das Grab einer Reihe der allerschönsten Hypothesen entgegen. So fehlt in dem neuentdeckten Texte der bekannte Hund (11,4) Auch strauchelt der Vater nicht, der dem Sohne entgegengehen will (11,10), weil er als Blinder sich dies gar nicht einfallen lässt. Tobias reist nicht mehr nach Medien (1,14), wodurch die Verwunderung Ilgen's und Kohuts Beweis von dem Aufenthaltsorte des Verfassers (Geigers G. Z. X,65) wegfallen. Ebensowenig ist nach Tobi's Erblindung von seiner Reise nach Elimais (II,10) die Rede, aber auch Achikar wird dahin nicht geschickt, wie es in der Itala berichtet ist. Dagegen bleibt Aschmodai an die Grenze Egyptens gebunden (8,3), trotz der Bemühungen Kohut's (a. a. O. 54 f.), ihn nach Mazenderan zu versetzen. Dem hebräischen Original werden wir an keiner Stelle viel näher gebracht; wir sind nach wie vor auf Vermuthungen angewiesen.

Die englischen Uebersetzungen, die Neubauer nach guter Landessitte anzufertigen verurtheilt war, geben die Vorlagen mit grosser Treue wieder. Nur an Einer Stelle möchte ich eine Aenderung vorschlagen. 10,5 ruft Tobias' verzweifelte Frau, da der Sohn nicht wiederkehrt: ווי לי ברי דשלחיתך למיזל לארע רחיקתא נהור עינין למה שבקתיה למיזל. Den zweiten Theil dieses Ausrufs übersetzt Neubauer: the light of mine eyes, why did I let thee go? Abgesehen davon, dass für dieses Koswörtchen sich nicht leicht aus unserer alten Literatur ein Beleg beibringen lässt, ist der Uebergang von der zweiten zur dritten Person durch nichts gerechtfertigt. Schon Gutmann (Apokryphen 161,5) findet hier „einen versteckten Vorwurf der Anna gegen den Tobi." Obwohl hier nun unser Text von dem griechischen abweicht, der Vorwurf ist nicht gemildert, vielmehr recht deutlich geworden. Erinnern wir uns aus c. 2 Ende, dass Tobi's Ehehälfte sich nicht gerade im Losfahren gegen ihren Gemahl zu zügeln pflegte, so wird sich auch hier die Uebersetzung empfehlen, die allein alle Dunkelheit und Schwierigkeit dieses Verses beseitigt: „Du Blinder, warum hast Du ihn auf den Weg geschickt."

Mehr als Anhang zur Einleitung ist die Rettung Raimund Martin's zu betrachten, die Neubauer zur Abwehr gegen die Angriffe von Jennings und Lowe versucht, welche Martin von Neuem verdächtigen. Von Zunzens „Gottesdienstlichen Vorträgen", aus denen denn auch N. die wichtige Stelle 287 f übersetzt, ist hüben und drüben bei christlichen Forschern immer noch wenig oder gar keine Wirkung zu verspüren

„Clarendon Press" ist es auch, wo Neubauers Ausgabe von Ibn Ganâch's Wurzelwörterbuch erschienen ist. Das Werk liegt bereits vollständig vor. Nur englischer Grossherzigkeit ist es möglich, zwölf geschlagene Bogen nach dem Reindrucke einstampfen zu lassen, weil mittlerweile eine neue Handschrift mit verbesserten Lesearten aufgefunden wurde. So weit war nämlich der Druck gediehen, als das Ms. in Rouen zu Neubauer's Kenntniss und Benutzung gelangte. Der bereits abgeschlossenen Ausgabe des Textes soll nunmehr, ebenso wie es bei der Catena der Erklärungen zum 53. Capitel Jes. geschehen ist, eine englische Uebersetzung folgen, in der wohl auch die Stellennachweise aus Bibel und Talmud gegeben werden dürften. Freilich wird auf diesem Wege der Leser gezwungen, zur Uebersetzung zu greifen und beide kostspielige Werke anzuschaffen. Neubauer hat jedoch für Freunde der jüdischen Literatur die Vergünstigung erwirkt, sowohl das Wurzelwörterbuch Ibn Ganâch's als auch die neue Ausgabe von Tobit zum halben Ladenpreise zu beziehen. S. J. Halberstam, der allezeit bereitwillige Gönner und Förderer der jüdischen Wissenschaft, hat es zur Erleichterung der Bestellungen übernommen, dieselben auf jede an ihn ergehende Bitte auszuführen. Man braucht deshalb nur an seine Adresse (S. J. H. in Bielitz, Oest. Schlesien) den Betrag von 24 oder 3 Mark zu senden, um in den Besitz der beiden Bände Ganach oder des Buches Tobit schnellstens zu gelangen.

Budapest, Juli 1878. David Kaufmann.

Notizen.

1) Auf den ass. Keilinschriften (vgl. Maspero, Geschichte der morgenländ. Völker im Alterthum, übers. v. Dr. Rich. Pintschmann, Leipzig, bei Wilh. Engelmann 1878) wird Thadmor mit Tur-Meda wiedergegeben. Es ist also nicht nöthig, das im Talmud vorkommende תרמודאי als Transposition von הדמוראי — wie viele jüd. Gelehrte bisher annahmen — anzusehen.

2) Der „Israelitische Nieuwsbode" enthält Aufschluss über eine unverständliche Leseart in dem Mischnacommentar M. Maimonides zu Menachoth 13,10. Dort heisst es: כת שקורין קבמצר. In der auf der königl. Bibliothek in Berlin befindlichen arabischen Handschrift des maimon. Mischnacommentars heisst es: כת שקורין קבט מצר, es sind also die „koptischen Egypter" gemeint. In der ersten Ausgabe Neapel 1492 wird schon das ט ausgestossen und die zwei Worte zu einem zusammengezogen. Dahingegen steht es in der Mantuaner Ausgabe der Mischna 1559—1562 wie in der Berliner arab. Handschrift.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 35. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 28. August 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische1 Wochenschrift."**

Inhalt:

Saadja's: „Glauben und Wissen",

aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

(Fortsetzung.)

Nun diese Vorbemerkung klar gestellt ist, sage ich, dass unser Gott uns kund gethan, dass alle Dinge geschaffen sind und dass Er sie aus dem Nichts geschaffen, wie es heisst: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" (I. B. M. 1,1); ferner: „Ich, der Ewige, habe das All geschaffen, spannte allein den Himmel aus" u. s. w. (Jes. 44,24). Dies hat uns Gott durch Zeichen und Wunder beglaubigt, und wir haben es angenommen. Alsdann habe ich diesen Gegenstand untersucht, ob er sich durch Spekulation ebenso bewährt, wie es auf prophetische Weise geschehen, und habe aus vielen Gründen gefunden, dass es der Fall ist. Aus ihrer Gesammtheit will ich vier Beweise darzulegen mich begnügen.

Der erste unter ihnen beruht auf der Endlichkeit. Von Himmel und Erde nämlich ist es klar, dass sie endlich sind, da die Erde in der Mitte sich befindet und der Himmel um sie herumkreist; hieraus folgt, dass ihre Kraft ebenfalls endlich ist. Denn es ist unmöglich, dass die einem endlichen Körper angehörende Kraft unendlich sei, es würde dies den allgemein bekannten Satz aufheben. Wenn nun die Kraft, die jene erhält, aufhören kann, so ergibt sich hieraus, dass jene einen Anfang und ein Ende haben müssen.[1] Als dieser Beweis sich mir erschlossen hatte, habe ich ihn reiflich erwogen und wollte nicht früher das entscheidende Wort darüber aussprechen, als bis ich ihn wirklich klargestellt. Ich sagte mir, vielleicht ist die Erde nach ihrer Länge, ihrer Breite, ihrer Tiefe unendlich; ich antwortete darauf, wäre dem so, könnte die Sonne sie nicht umkreisen, so dass sie ihren Umlauf in einem Tage und einer Nacht Einmal vollendet und von demselben Orte wieder aufgeht, an dem sie gestern aufgegangen und an demselben Orte wieder untergeht, an dem sie gestern untergegangen, ebenso der Mond und die übrigen Sterne. Alsdann fragte ich mich, vielleicht ist der Himmel unendlich; ich antwortete hierauf, wie könnte dies sein, bewegt er sich doch in seiner Gesammtheit und rotirt beständig um die Erde herum. Wir können schlechterdings nicht annehmen, dass es nur die in unserer Nähe befindliche Sphäre ist, welche rotirt, das Uebrige jedoch zu gross sei, als dass es rotiren könnte, weil wir mit unserer Vernunft nur das zu erkennen vermögen, was eben rotirt, darüber hinaus aber uns Nichts mehr denken können, geschweige, dass wir es als Himmel glauben sollten und sagen, dass es nicht[1]) rotirt. Ich forschte weiter und fragte, vielleicht gibt es noch viele Erdsysteme und viele Himmel, von welchem jeder Himmel das ihm zugehörige Erdsystem umkreist, so dass unendliche Welten existiren würden; ich sah aber, dass dies von Seiten der Natur unmöglich sei, denn das Erdelement kann sich der Natur nach nicht oberhalb des Feuerelements befinden und auch der Natur nach nicht die Luft unterhalb des Wassers, weil Feuer und Luft beide leicht, Erde und Wasser beide schwer sind. Ich weiss demnach, wenn etwa eine Erdscholle ausserhalb dieses Erdsystems vorhanden wäre, so würde sie den ganzen Luftraum und den ganzen Feuerraum durchbrochen haben, bis sie auf den Boden dieser Erde gelangt wäre; ebenso wenn eine Wassermasse sich ausserhalb unseres Wassers befände, würde sie den Luft- und Feuerraum durchbrechen, bis sie zu diesem Wasser gelangte. Ich habe es also vollständig festgestellt, dass es keinen anderen Himmel gebe, als diesen und keine andere Erde als diese, und dass dieser unser Himmel endlich, und dass diese unsere Erde ebenfalls endlich sei. Wie aber ihre Körper eine Grenze haben, so hat auch ihre Kraft eine Grenze, sie gelangt schliesslich zu einem Endpunkt, über welchen sie nicht hinaus kann; sie können nun unmöglich weiter bestehen, wenn diese Kraft geschwunden, und bevor diese existirte, können auch jene nicht vorhanden gewesen sein. Ich fand auch, dass die heilige Schrift die Endlichkeit derselben bezeugt: „Von einem Ende der Erde bis zum andern, von dem einen Ende des Himmels bis zum andern" (V. B. M. 13,8); und ebenfalls bezeugt sie, dass die Sonne um die Erde rotirt und jeden Tag wieder zurückkehrt: „die Sonne geht auf, die Sonne geht unter" u. s. w. (Eccles. 1,5).

Der zweite Beweis beruht auf der Zusammensetzung aus Theilen und der Verbindung von Gliedern. Ich sah nämlich, dass die Körper verbundene Theile und zusammengesetzte Glieder sind; hierin aber liegt mir ein deutliches Anzeichen vor, dass sie das Werk eines Wirkenden und einer Schöpfung sind.[2]) Alsdann

[1]) Der erste Beweis geht davon aus, dass die Welt dem Raum nach nicht unendlich ist, mithin ist sie auch der Zeit nach endlich d. h. geworden und geschaffen.

[1]) Der Gedankengang lässt keinen Zweifel darüber, dass im Text לא ausgefallen und wiederhergestellt werden muss, daher zu lesen: ושהוא לא סובב.

[2]) Der zweite Beweis geht davon aus, dass Alles in der Welt zusammengesetzt ist. Nur das Einfache kann ursprünglich sein, das Zusammengesetzte muss einen Urheber haben, der die Verbindung herbeigeführt und eine Zeit, in der die Verbindung eintrat; mithin ist die Welt geworden und geschaffen.

dachte ich, vielleicht sind diese Glieder und Verbindungen nur in kleinen Körpern vorhanden, nämlich in animalischen und vegetabilischen Organismen; ich dehnte daher mein Denken auf die Erde aus und siehe, auch bei ihr gilt dasselbe, denn sie ist eine Zusammensetzung von Staub, Stein, Sand u. dgl. Ich stieg mit meinem Denken weiter zum Himmel auf und sah an demselben viele Gruppen von Sphären, die einen innerhalb der anderen; in den letzteren gibt es Gruppen von Lichtkörpern, welche Sterne genannt werden, und diese werden als grosse und kleine unterschieden, mit mehr oder weniger Licht, und sind innerhalb jener Sphären eingelegt. Da sich mir nun am Himmelskörper und Allem, was dazu gehört, Aggregation, Verbindung und Zusammensetzung, welche eben Schöpfungen [1]) sind, klar herausgestellt hatte, so habe ich wegen dieses Beweises angenommen, dass der Himmel und Alles, was sich an ihm befindet, geschaffen ist. Auch die h. Schrift spricht, wie ich finde, es aus, dass bei den lebenden Wesen die Sonderung und Verbindung ihrer Theile auf ihre Schöpfung hinweise; so heisst es: „Deine Hände haben mich geschaffen und geordnet" (Ps. 119,73.); von der Erde heisst es: „Er bildet und schafft die Erde, Er hat sie geordnet" [2]) (Jes. 45,18.) und vom Himmel: „Sehe ich Deinen Himmel, das Werk Deiner Finger, Mond und Sterne, die Du geordnet." (Ps. 8,4.) (F. f.)

Tarschisch.

Dass das Genesis c. 10, 4. 5 genannte **Tarschisch** Tartessus in Spanien ist, das griechisch auch θαρσηιον heisst, wie auch alle neuere Bibelforscher annehmen, kann nach allen Stellen, wonach es jedenfalls im fernen Westen zu suchen ist, keinem Zweifel unterliegen. Dies geht auch aus der Völkertafel selbst hervor. Alle neben Tarschisch genannte Länder und Völker sind westlich zu suchen. **Kittim** ist **Cypern** von Kition, oder nach der Vulgata Italien oder, wie im I. Makk. 1,1 scheint Macedonien — Dan. 11,30, das auch für letztere Ansicht aufgestellt wird, spricht im Gegentheil eher für Cypern — indess ist das hier nicht von Gewicht; jedenfalls sind dort westliche Völker gemeint. da die Rede offenbar von der Rettung Egyptens von dem Einfalle des Antiochus Epiphanes durch die auf Schiffen zu Hilfe gekommenen Römer ist. Für Cypern spricht auch **Rodanim**, wie I. Chr. 1,7 und die LXX auch hier lasen. Liest man mit unserem hebr. Text Dodanim, so müsste Dodona, also die Dodoniten und wieder, wie bei Cypern Kittim, die Kittier, von Kition, jenes pars pro toto für Epirus genannt werden. Jedenfalls sind also die hiergenannten Orte (Länder, Völkerschaften) gegen Westen zu suchen. Dies geht auch daraus hervor, dass die „Inseln der Heiden" (v. 5. sonst „Inseln des Meeres" Jos. 11,11; 24,15 u. s. oder blos „Inseln" איים) erwiesenermassen die Inseln und Küstenländer des Mittelländischen Meeres ausser Afrika und Asien bezeichnen und auch sonst mit Tarschisch verbunden genannt werden. (Jes. 23,6; 60,9; 66,19; vrgl. Ezech. 27 v. 2 mit v. 12 und v. 29 Ps. 72,10). Dass Tarschisch weit im Westen lag, folgt auch daraus, dass der Hebräer unter „Tarschischschiffen" überhaupt Seeschiffe verstand, Schiffe, die zu weiten Reisen bestimmt sind, wie Jes. 2,16. Ps. 48,6 u. s. Die LXX übersetzen daher sonst überall „Tarsisschiffe" geradezu „Seeschiffe". πλοῖα θαλάσσης, Ps. 48,7. jedoch πλοῖα θάρσις. Die Vulgata **immer** Seeschiffe, welchen Luther immer folgt.

Ganz bestimmt zeigt auch Jona 1,3 Tarschisch im Westen; denn einmal wollte Jona dem Osten (Ninive) entfliehen, und sodann ging das Schiff von Joppe aus in See, konnte also nur nach dem Westen segeln wollen.

Ebenso fest steht aber auch, dass die Bibel, ausser an unserer Stelle, überall Tarschisch als eine Colonie der Phönizier zu bezeichnen scheint (s. besonders Jes. 23,6. cum Comm. Knobel. Ezech. c. 27,2. Chr. 9,21 nach unserem Texte und den LXX. Die Vulgata hat auch hier Seeschiffe wie 1. Kön. 10,22, und in beiden Stellen folgt ihr Luther, der überhaupt seine Uebersetzung nach der Vulgata angefertigt zu haben scheint, wo ihn nicht das Streben zu christianisiren noch weiter vom Texte abführte, wie in seinen auch von der Vulgata abweichenden Ueberschriften der Capitel oder z. B. Gen. 4,1: „Ich habe gewonnen einen Mann **den** Herrn," wo die Vulgata: „aquaesivi virum a Jehova" hat, LXX: ἐκτησάμην ἄνθρωπον διὰ τοῦ θεοῦ.

Hat also schon Salomon mit den Phöniziern Schiffe nach Tarschisch geschickt, wie es Chron. l. l. heisst, oder haben die grossen Seeschiffe, wie aus 1. Kön. l. l. hervorgeht, welche die Phönizier bauten, schon den Namen Tarschischschiffe geführt, so scheinen diese ihre Fährten schon lange dahin ausgedehnt, also **vor** 1000 a. Chr. n. es besessen zu haben.

Dagegen ist es auch sicher, dass **Javan** (Jon) bei den Hebräern Griechenland bezeichnet. Daniel 8,21 ist offenbar unter dem Könige von Javan Alexander der Grosse verstanden. Auch der stehende spätere hebr. Sprachgebrauch nennt Griechenland Javan.

Es erscheint also auffallend, dass Tartessus an unseren Stellen eine Colonie der Griechen heisst, während es überall und auch sonst in der Bibel, wie es scheint, als eine Colonie der Tyrier (Phönizier) gilt. Allein gerade das ist es, was wir hier constatiren wollen. In der Bibel erscheint Tartessus nie als eine Tochterstadt, eine eigentliche Colonie von Tyrus, sondern es heisst nur, dass Tyrus dasselbe besessen hat. Im Gegentheil, aus Jes. 23,6 10 geht hervor, dass Tartessus nur eine von den Tyriern besiegte, von denselben ihrer Freiheit beraubte, unterjochte Stadt war, keineswegs eine **Colonie**. Nach v. 6 soll Tyrus wehklagen, dass es nach Tartessus ziehen muss und zwar als Besiegte, v. 10 wird Tartessus durch den Fall von Tyrus frei, es kann sich nun ohne Einschränkung in seinem Gebiete bewegen: „Kein Gürtel (Joch, Bande) mehr!" Es muss also schon **vor** der Besitzergreifung der Phönizier bewohnt, wahrscheinlich blühend gewesen sein, und es steht nichts im Wege, dass es ursprünglich, bei seiner ersten Gründung eben eine **griechische** Colonie war, wie unser Text besagt. Es würde demnach als ein weiteres Resultat unserer Untersuchung sich ergeben, dass wir in der Völkertafel Gen. I Cap. 10 eine **uralte** Tradition vor uns haben. Wir ersuchen nun Philologen ex professo um freundliche Mittheilung, ob sie nicht auch in griech. Schriftstellern eine Nachricht finden, dass Tartessus ursprünglich eine Colonie der Griechen war.

Landau, den 9. April 1878. Dr. **Grünebaum.**

Literaturbericht.

Recensionen.

Müller, J. G., des Flavius Josephus Schrift gegen den Apion. Text und Erklärung. Aus dem Nachlass herausgegeben durch C. J. Rippenbach und C. v. Orelli. Basel 1878. S. 394.

Wir besitzen von Flavius Josephus, oder wie er

---

[1]) Die ält. Uebers. giebt hier: כלם סימני חחדוש ואמותי היצירה בלי ספק, „welche eben unzweifelhafte Anzeichen einer Schöpfung sind".

[2]) כונן fasst Saad. „die verschiedenen Theile fest mit einander verbinden".

sich selbst nennt, Joseph ben Mathja der Priester (יוסף בן מתיה הכהן), vier Schriften von hervorragender Wichtigkeit, 1) den jüdischen Krieg (περὶ τοῦ Ἰουδαικοῦ πολέμου) aus 7 Büchern bestehend, ursprünglich aramäisch, später griechisch von ihm geschrieben; 2) die jüdische Archaeologie (ἀρχαιολογία) in 20 Büchern, die Geschichte der Juden von der Weltschöpfung bis ins 12. Jahr der neronischen Regierung darstellend; 3) die Selbstbiographie (βίος), worin er den Makel von sich abzuwälzen sucht, den man auf ihn über seine diplomatische Thätigkeit in Galiläa vor dem Einrücken Vespasius gehäuft hatte; 4) über das hohe Alter des jüdischen Volkes (Περὶ τῶν Ἰουδαίων ἀρχαιότητο, κατὰ Ἀπίωνος) oder kurzweg: gegen den Apion (contra Apionem) genannt. Letztere Schrift verfolgt im Gegensatz zur jüdischen Archaeologie mehr einen apologetischen Zweck. Der alexandrinische Grammatiker Apion nämlich hatte über das Judenthum eine ganze Reihe boshafter Verläumdungen geschleudert und dadurch die jüdische Nation in den Augen der Gebildeten herabgesetzt. Nicht nur dass er dem jüdischen Volke sein hohes Alter absprach, er griff auch seine religiösen Institutionen an. So liess er sich unter anderem besonders verächtlich über die Gottesverehrung aus, indem er aussprengte, in Jerusalem werde ein goldener Eselskopf angebetet. Diesen gehässigen Entstellungen gegenüber tritt nun Josephus mit grosser Energie entgegen. In Buch II, 7,4 ff. führt er aus, weder Pompejus Magnus, noch Licinius Crassus und Titus Cäsar hätten bei ihrem Betreten des jerusalemischen Tempels den Esel gesehen, deshalb könne nur Apion selber der Eselskopf sein. Mit edlem Freimuth und warmer Begeisterung führt Josephus den Beweis, dass mit der Auflösung des jüdischen Staatsthums noch lange nicht das Judenthum als religiöse Macht vernichtet sei. Rom habe wohl den Tempel zerstört, das heilige Gesetz, die Lehre habe es nicht antasten können; der jüdische Geist rege noch mächtig seine Schwingen und werde seine weltgeschichtliche Mission auch ohne politische Souverainität behaupten. Durch diese Beweise dokumentirt sich Josephus nicht nur als ein treuer Anhänger seines Stammes, sondern auch als ein wackerer Kämpfer für dessen Lehre und Geschichte. Hatte Josephus auch durch sein römerfreundliches Verhalten während seiner Amtsführung in Galiläa, wie Grätz in seiner Geschichte der Juden Bd. III S. 414 bemerkt, die Bürgerkrone des Patrioten verwirkt, war er auch, man darf es wohl geradezu aussprechen, zum Verräther an seinem Volke geworden, so setzte er sich doch als Schriftsteller „den Lorbeerkranz" auf sein Haupt. Es ist die Hand der Versöhnung, welche er in seiner Schrift gegen Apion den Juden bietet, er will als Apologet wieder gut machen, was er als Stratege verfehlt hat. Für die Richtigkeit dieser unserer Auffassung verweisen wir auf die eigenen Worte Josephus' Antiqq. XI, 6,8: „Ich spreche von diesem Gegenstande", so heisst es daselbst, „um die fremden Völker mit uns auszusöhnen und den bei den Unverständigen eingewurzelten Widerwillen gegen uns und unsern Gott zu vernichten." Man sieht daraus, wie Ernst es Josephus war, die verunglimpfte Ehre der jüdischen Nation zu retten und bei den fremden Völkern wieder in Achtung zu bringen. — Die Schrift gegen Apion ist bereits mehrfach übersetzt und commentirt worden. Eine sehr gründliche auf grosser Sachkenntniss beruhende Arbeit hat Zipser darüber geliefert (Wien 1871). In J. G. Müllers Schrift liegt uns eine neue Bearbeitung vor, ein opus posthumum, das der Verf. nach der Fertigstellung nicht einmal mehr durchgehen konnte. Die beiden Herausgeber haben die Arbeit im Ganzen und Grossen auch in der Gestalt veröffentlicht, in welcher sie dieselbe nach Müllers Tode vorfanden, nur „unzweifelhafte Schreibfehler" und „augenscheinliche Versehen" sind von ihnen corrigirt worden. Trotzdem müssen wir die Arbeit auch in dieser Form, wenigstens was den rein philologischen Theil anlangt, als ein wahres Meisterwerk bezeichnen und als eine sehr dankenswerthe Bereicherung der Literatur über Flavius Josephus bezeichnen, welche den früheren Leistungen des Verf. über Philo's Buch über die Weltschöpfung und über den sogenannten Brief des Barnabas ebenbürtig zur Seite steht. Nach einer übersichtlichen Einleitung über Leben und Schriften des Josephus giebt der Verf. von der Schrift gegen Apion zunächst einen correcten Urtext, worauf ein 280 Seiten langer philologisch sachlicher Commentar folgt. Der Verf. hat tüchtige Studien gemacht, auch die vorhandene einschlagende Literatur mit Erfolg benutzt und vielfach neue Beleuchtung von dunklen und schwierigen Stellen erzielt, trotzdem aber müssen wir sagen, dass mehr in der philologischen als in der real erläuternden Seite der Schwerpunkt der ganzen Arbeit ruht. Es geht dem Verf wie den meisten christlichen Gelehrten eine gründliche Quellenkenntniss des talmudischen Schriftthums ab, ohne welche gerade eine Schrift wie die des Josephus gegen Apion in sachlicher Beziehung nicht zu ihrem vollen und ganzen Verständniss gebracht werden kann. Diesen Mangel empfindet der quellenkundige Leser in allen denjenigen Partien, welche die jüdischen Institutionen zum Vorwurfe haben. Da Josephus selbst mit einer gelehrten rabbinischen Bildung ausgerüstet war und bereits in seinem 14. Jahr die Prüfung im Gesetze bestanden hatte, auch in seinem späteren Leben mitten in den Diskussionen der Pharisäerpartei stand, so liegt es auf der Hand, dass grade in seiner Schrift gegen Apion mit ihrem apologetischen Character mehr als in seinen anderen Werken das talmudische Element die Staffage abgeben wird. Zipser's Arbeit verdient daher in dieser Beziehung den Vorzug, da sie Erschöpfenderes in der Heranziehung und Benutzung der talmudischen Literatur leistet. Wir wollen nicht ausführlich den beregten Mangel der Müller'schen Arbeiten darthun, sondern nur einige Punkte herausgreifen. Zu I, 7 über die Sorgfalt der Juden für die unvermischte Reinheit des priesterlichen Geschlechtes musste Edujoth VIII, 3, auch Kethub. fol. 25 und Kiddusch. fol. 67 und 70 in Vergleich gebracht werden. Zu dem Ausspruche I, 12, 1: Wer kein Stück Land zu bebauen besitzt u. s. w. fehlt die Angabe der Quelle Jebam. fol. 63a. Ferner welch reiches Material hätte der Verf. für die Behauptung des Josephus, dass die Juden mit grosser Vorliebe dem Ackerbau und der Bodencultur obgelegen, im Talmud zu Gebote gestanden! Endlich mussten auch zu dem, was Josephus über die ernste und strenge Kinderzucht, die Verehrung der Eltern, das Verhalten gegen Feinde, Proselyten, Fremde und Durchreisende, ferner über die Gebräuche beim Tode, die Schonung der Thiere u. s. w. bemerkt, talmudische Citate allegirt werden, um den Nachweis zu führen, in welchem Zusammenhange seine Anschauungen mit denen der Rabbiner standen. Doch genug, wir wollen durch die Hervorhebung dieses Mangels nur darauf aufmerksam machen, wie unumgänglich nothwendig die Kenntniss der talmudischen Literatur für den christlichen Gelehrten sei, wenn er an die Bearbeitung einer solchen Schrift, wie die des Josephus gegen Apion, herantritt.

Dr. W.

Adler, Dr. L., Landrabbiner, Der Jubel des deutschen Volkes. Eine Festpredigt zur Feier der Errettung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. am 11. Mai 1878. Cassel, Gebr. Gotthelft, 1878. 20 S.

— — Das Märtyrerthum unseres Kaisers, oder: Die Erziehung der Jugend. Eine Predigt beim Dank-

und Bitt-Gottesdienst wegen des Attentats auf Se. Majestät den Kaiser Wilhelm I. am 2. Juni 1878. 19 S.

Beide uns vorliegende Predigten des als Kanzelredner weitberühmten Herrn Dr. Adler begrüssen wir als eine höchst dankenswerthe Bereicherung der homiletischen Literatur. Sowohl ihrem Inhalte, als ihrer Form nach haben dieselben mit Recht verdient, dass sie den einer gesprochenen Predigt gesteckten zeitlichen und räumlichen Schranken durch die Presse entrückt worden sind. Es ist ein linder erfrischender Hauch, der durch die Adler'schen Predigten weht, nicht jener betäubende Duft schwulstiger Phrasen, auch nicht die Eisesluft des trockenen, academischen Vertrags. Aus ihnen spricht ein ungekünstelter, herzlicher Ton, von dem sich Hörer wie Leser wohlthuend berührt fühlen müssen.

Die erste dieser Reden hat gleichsam einen doppelten Text, einen nationalen und einen religiösen. Der nationale ist der Jubelruf des Deutschen Volkes: „Gott hat uns den edlen Fürsten erhalten“ und der religiöse ist der Vers aus Jeremia: „Gross im Rathschluss, mächtig in der Ausführung, sind deine Augen geöffnet auf alle Wege der Menschenkinder, zu verhängen über Jeden nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Thuns“ (32,39). In höchst geschickter Weise sind beide Texte mit einander verwebt und in drei Theilen ausgeführt. Im ersten Theile betont der Redner, dass der Jubelruf uns ausser zum Danke gegen Gott zur Verbreitung echter Religiösität auffordere. Der zweite Theil hebt die Nothwendigkeit der Ehrfurcht und Achtung vor dem Fürsten und vor dem durch ihn verkörperten Rechte hervor. Beachtenswerth sind hier die schönen Worte: „Den edlen Fürsten hat uns Gott erhalten. Er, der in seinem Edelsinn das Beste des Volkes will, Er will auch zum Heile des Volkes das Rechte Aller! Soll aber, was der König will, Allen recht sein, so müssen Alle nur das wollen, was für Alle recht ist, d. h. was das Gesetz bestimmt! Gesetz und Recht müssen uns Allen heilig sein. Wer gegen das Gesetz sich auflehnt, empört sich gegen das Recht und gegen den König, den Vertreter des Rechts!“ Der dritte Theil zeigt mit Anlehnung an den Schlusssatz des Prophetenwortes, dass die wahre Gleichheit nur durch „die fortschreitende Gesittung und Förderung einer wahren Bildung“ hergestellt werde.

An der Spitze der zweiten Predigt, welche am Schabuothfeste gehalten wurde und sich mit einem für die besondere Gelegenheit passenden Thema, der Erziehung der Jugend, beschäftigt, stehen die Verse 8 bis 10 des 26. Cap. Jesaias. Als Zielpunkte einer richtigen Erziehung bezeichnet Redner: 1) Selbstständigkeit, 2) Berufsthätigkeit, 3) Lebensfreudigkeit. Mit Hinweisung auf die erste Hälfte der zehn Gebote sagt derselbe: „Verstehen wir den Zusammmenhang aller fünf Aussprüche recht, so lehrt er: Ich, der Ewige, dein Gott, habe dir Freiheit, Selbsständigkeit verliehen! Soll sie dir bleiben, so bedarf es der wahrhaftigen Gottesverehrung, und soll diese sich erhalten, so müssen in ihr von den Eltern ihre Kinder erzogen werden. Dieselbe Mahnung wird weiterhin aus den Anfangsworten des Textes gezogen. Im zweiten Theile wird ausgeführt, dass zwar die Vorbereitung für einen künftigen Lebensberuf nothwendig sei, dass aber die Erziehung nicht hierin allein aufgehen dürfe. Unter Hinweis auf die zweite Hälfte der zehn göttlichen Worte und mit Benutzung der einschlägigen Texteswortе wird die Erziehung zur Tugendhaftigkeit als die Seele der zur Berufsthätigkeit befähigenden Ausbildung bezeichnet. Um drittens die Jugend zur Lebensfreudigkeit zu erziehen, ist dreierlei erforderlich: 1) Einfachheit von Seiten der Eltern und Dankbarkeit von Seiten der Kinder, 2) Anspruchslose Genügsamkeit bei den Eltern und bescheidene Zufriedenheit bei den Kindern und 3) Fromme Gottesergebenheit von Seiten der Eltern und gottesfürchtige Folgsamkeit von Seiten der Kinder. Diese drei Erfordernisse werden wiederum in äusserst gewandter Weise aus dem Texte abgeleitet. Diese Skizzirung mag genügen, um dem Leser ein Bild zu machen von der Reichhaltigkeit und der Formgewandtheit der beiden Predigten. Und nicht nur um dieser Vorzüge willen, sondern auch im Interesse der guten Sache, welcher der Ertrag der Reden gewidmet ist, wünschen wir den Adler'schen Predigten die weiteste Verbreitung. M. A.

Notizen.

1) Wie man bestrebt war, erleichternde Entscheidungen anerkannter Autoritäten aus deren Schriften zu entfernen, dafür zeuge folgendes Beispiel. Zu Orach Chajim Cap. 128 § 14 bemerkt Magen Abraham, dass Mose Isserles in einem Responsum den Genuss von סתם יינם auch solchen, die nicht gerade lebensgefährlich krank sind, gestattet habe. Nachdem ich vergeblich die betreffende in der in meinem Besitze befindlichen Ausgabe der Responsen Mose Isserles gesucht hatte, fand ich jüngst in einer neuen Ausgabe des Orach Chajim (Warschau 1877) zu der bezeichneten Stelle im Mag. Abr. folgende Bemerkung des Rabbi Jesaja Pik: חפשתי ולא מצאתי בתשובת רמ״א דפוס אמשטרדם שנת תצא. שוב מצאתי בדפוס האנויא שנת ת״ע נדפס תשובה זו בסי׳ ק״כ״ד באריכות. Man scheint also die betr. Stelle aus den Responsen absichtlich weggelassen zu haben! — Uebrigens ist diese Ansicht Mose Isserles zugleich auch wieder ein Beweis dafür, dass derselbe nicht gerade immer erschwerend entschieden habe! R.

2) בלע״ז. Ueber dieses von Raschi in seinem Commentar so oft gebrauchte Wort zur Bezeichnung eines Ausdruckes oder einer Redensart in französ. Sprache, sind zwei Vermuthungen zu seiner Erklärung aufgestellt. Nach der Einen soll es abgekürzt für בלשון עם זר bedeuten, wogegen jedoch einzuwenden, dass es auffallend wäre, dass Raschi, als Franzose, der für Franzosen schrieb, seine und ihre Muttersprache „die Sprache eines fremden Volkes“ nennen soll. — Nach der zweiten Erklärung soll es mit עם לעז Ps. 114, 1 verwandt sein; wenngleich nun לעז in der Mischna für einen des Hebräischen Unkundigen gebraucht wird, so bezeugen die doch in den Manuscripten wie in alten und neueren Drucken sich über dem ב״לע״ז befindlichen Abbreviatur-Strichlein, dass es ein fremdes, nichthebr. Wort ist. Ich schlage deshalb eine Erklärung vor, um sie der Billigkeit der Sprachforscher zu unterbreiten. La loi (im mittelalterl. Französisch geschrieben lois) ist gleichbedeutend mit la sainte écriture; so wie wir uns nun zur Aufklärung eines dunklen Ausdrucks auf die Uebersetzung der LXX. oder der Vulgata berufen, so verweist Raschi mit בלע״ז auf die zu seiner Zeit in Brauch gewesene Bibelübersetzung, und da der ganze Wortschatz in der Bibel enthalten ist, so behielt er diesen Ausdruck bei, auch zur Erklärung und Uebersetzung dunkler, talmudischer Worte. Wenn wir jetzt manche Ausdrücke nicht mehr so finden, wie R. sie anführt, (vgl. z. B. 2. B. M. 14,11) so kommt das daher, weil die frühere Uebersetzung überarbeitet und späterm Sprachgebrauche angepasst wurde.

Berichtigungen. In Nr. 33 wolle man berichtigen: S. 131b letzte Zeile: Wächter; S. 132a Z. 23: Mose b. Nachman; Z. 5 v. u. auftrete; S. 132b Z. 5: bekämpfen; Z. 20: בְּרֵאשִׁית; Z. 21: identificire; Z. 44: identificiren.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 36. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 4. September 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Saadja's: „Glauben und Wissen",

aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

(Fortsetzung.)

Der dritte Beweis beruht auf der Erscheinung[1]) von Accidentien. Ich fand nämlich, dass an allen Körpern ausnahmslos sich Accidentien geltend machen, welche jedem einzelnen zukommen, sei es durch sich, sei es durch Etwas ausser sich, z. B. das Thier oder die Pflanze entsteht, wächst, bis es seine Reife erlangt, nachher nimmt es ab und seine Theile zerfallen.[2]) Hierauf sagte ich, vielleicht ist die Erde von diesen Accidentien ausgenommen! Ich dachte darüber nach und fand, dass sie der animalischen und vegetabilischen Formen sich nicht erwehren kann, welche ja geschaffen sind. Es ist aber ausgemacht, dass was des Geschaffenen sich nicht erwehren kann, ebenso wie dieses geschaffen ist Hernach sagte ich, aber der Himmel ist von solchen geschaffenen Zuständen ausgenommen! Als ich genauer zusah, siehe, auch er ist von geschaffenen Zuständen nicht ausgenommen, deren wesentlichster,[3]) die Bewegung, die ihm anhaftet, nicht ruht, sondern viele und verschiedene Bewegungen [erzeugt[4])], so dass, wenn man eine von diesen mit der anderen vergleicht, man erkennt, das es langsamere und schnellere giebt; ferner wirft ein Theil dem anderen Licht zu, so dass das Licht ein gewordenes ist, wie z B. beim Monde; ferner weicht die Farbe der einzelnen Sterne von ein-

[1]) הראות המקרים ist zu lesen.

[2]) Der dritte Beweis geht davon aus, dass jedem Ding in der Welt Veränderungen und Abweichungen — diese sind nach Saad. hauptsächlich unter Accidentien zu verstehen — wesentlich zukommen. Das jedoch, mit dessen Wesen Derartiges eng verknüpft ist, ist demselben Gesetz unterworfen, und da die Accidentien unläugbar geworden sind, so müssen auch ihre Träger geworden sein.

[3]) Die Uebertragung dieser Stelle ist im Sinne der älteren Uebersetzung gegeben worden, soweit der Tibbonidische Wortlaut dieser Auffassung sich fügte. Besser erscheint es, ועקרם strikt auf „Himmel" zu beziehen: „und sein Grundprinzip, die Bewegung, die ihm anhaftet, beruhigt sich nicht dabei, sondern u. s. w." — התנועה הדבקה בהם kann ebensowohl „die Bewegung, die ihm anhaftet", wie auch „die stetige Bewegung an ihm" bedeuten, ohne dass man klar erkennen kann, welche Bedeutung hier den Vorzug verdient.

[4]) Unmittelbar nach אבל ist ein Verbum ausgefallen und muss wiederhergestellt werden, wie etwa תחדש oder תוליד

ander[1]) ab, ein Theil ist roth, ein anderer weiss, gelblich oder grün. Da ich nun fand, dass diese geschaffenen Zustände seinen Inbegriff bilden, und er nicht früher war, als dieselben, so habe ich angenommen, dass Alles, was nicht früher war, als der an ihm geschaffene Zustand, ebenso wie er geschaffen ist, weil dieser Zustand ja zu dem Begriff desselben gehört. Die Schrift sagt ebenfalls, dass die gewordenen Zustände der Erde und des Himmels darauf hinweisen, dass auch die letzteren einen Anfang haben: „Ich habe die Erde gemacht und die Menschen auf ihr geschaffen; ich, meine Hände haben den Himmel ausgespannt und sein ganzes Heer habe ich entboten." (Jes. 45,12.)

Der vierte Beweis beruht auf der Zeit.[2]) Ich weiss nämlich, dass es drei Zeitabschnitte gibt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Obwohl die Gegenwart kürzer ist, als jedes Jetzt, so nehme ich doch das Jetzt wie etwa einen Punkt an. Ich sage nun, wenn der Mensch in seinem Denken sich bemüht, von diesem Punkte aus aufwärts zurückzusteigen, so wird dies nicht möglich sein, weil die Zeit unendlich ist, und an dem, was unendlich ist, kann das Denken nicht aufsteigen und es durchschreiten. Dieselbe Ursache verhindert, dass das Sein auf dieser Linie niederwärts steige und sie durchschreite, bis es zu uns gelangt; kann nun das Sein nicht zu uns gelangen, so können wir auch nicht sein: es würde dann sich nothwendig ergeben, dass wir, die Menge der Seienden, nicht sind und die Existirenden nicht existiren. Da ich aber mich selbst existirend finde, so weiss ich, dass das Sein an der Zeit hinabgeschritten ist, bis es zu mir gelangte. Hätte nun die Zeit keine Anfangsgrenze, so hätte das Sein an derselben nicht hinabschreiten können. Und diese meine Ansicht von der Zeit[3]) gilt auch rückhaltlos von der Zukunft ebenso, wie es meine Ansicht von der Vergangenheit war. Ich fand, dass die heilige Schrift etwas Aehnliches von der fernen Zeit bemerkt: „Alle Menschen schauen sie, der Sterbliche kann es von ferne ersehen" (Hiob 36,26.), ferner: „Erheben will ich meinen Sinn in die Ferne" (Hiob 36,3.).

[1]) Auch hier ist eine Corruptel im Text nicht zu verkennen; es dürfte etwa zu lesen sein: ומראה קצת הכוכבים משונה מקצתם האודם וכ׳.

[2]) Der vierte Beweis geht von der Zeit aus und weist nach, dass sie endlich ist. Wäre die Zeit unendlich, so könnte man, wenn von der Gegenwart zurück in die Vergangenheit gegangen wird, niemals zu einem Anfang kommen, weil die Zeit immer weiter und weiter zurückweichen würde; es gäbe also keinen Anfang, von dem aus das Sein bis zu uns hinab gelangen könnte. Alles, was ist, müsste überdies schon längst früher abgelaufen sein, und jetzt müsste Alles vorbei sein, Nichts mehr existiren. Vgl. mit den drei letzten Beweisen Maimonides Moreh I Cap. 74, Methode 2, 3, 4.

[3]) Dieser Satz würde an Klarheit gewinnen, wenn das Wort בזמן nach והיתה דעתי gestrichen würde.

Ich vernahm von einem der Ungläubigen, dass er irgend einem der Gläubigen entgegentrat und gegen diesen Beweis Folgendes einwandte. Wie wäre es demnach möglich, dass der Mensch gehend einen Raum durchschreite, da er ja in's Unendliche theilbar ist? Denn jede Meile, welche der Mensch durchwandert, oder auch nur Elle, finden wir, sobald wir uns dieselbe in unserem Denken vorstellen, in unendliche Theile theilbar.[1]) Einige der Gläubigen sahen sich daher genöthigt, untheilbare Theilchen anzunehmen; Andere haben den Sprung[2]) angenommen, d. h. das Ueberspringen von Unten nach Oben; noch Andere nehmen an, dass viele Theilchen mit anderen zusammenfallen. Ich habe nun diesen Einwurf wohl erwogen und fand ihn übereilt, weil die unendliche Theilbarkeit eines Dinges nur im Denken vorkommt, nicht aber in Wirklichkeit vorgenommen werden kann, da die Theile zu fein sind, als dass eine Thätigkeit oder eine Theilung mit ihnen vorgenommen werden könnte. In meinen Augen erscheint der Einwurf etwa so, als ob jenes Sein die vergangene Zeit in Gedanken, nicht in Wirklichkeit, durchmessen hätte; wenn aber das Sein in Wirklichkeit die Zeit durchmessen hat, bis es zu uns herab gelangte, dann wird dieser Einwurf unsere Behauptungen nicht widerlegen, weil er nur dem Gedanken gilt. Ausser diesen Beweisen stehen mir noch andere zu Gebot, einige derselben habe ich im Commentar zur Genesis, andere in meiner Erläuterung der Hilchoth Jezirah und in meiner Replik gegen Chiwi ha Balchi angeführt, nebst anderen Auslassungen, welche du in meinen übrigen Schriften finden wirst. Ueberdies sage ich, dass die Gegenargumente, die ich in diesem Traktat gegen diejenigen vorbringe, welche diese unsere Ansicht bestreiten, sämmtlich dieselbe kräftigen und befestigen; man hat daher wohl auf sie zu achten und mit dieser Ansicht in Verbindung zu bringen, was sich ihr nähert. (Forts. folgt.)

[1]) Dieses Argument ist unter dem Namen „Achilles" bekannt und von Zeno zuerst angewandt worden, um die Bewegung zu leugnen. Durch dasselbe soll hier erwiesen werden, dass eine Thatsache sich wohl im Denken undurchführbar darstellen und doch in Wirklichkeit stattfinden kann, wie die räumliche Bewegung lehrt.

[2]) Der arabische Terminus hierfür, den auch Saad. anführt, heisst: tafra. Durch den Sprung werden — wie der Vertreter dieser Ansicht meint — die unendlichen Theile des zu überschreitenden Raumes eliminirt. Vgl. hierüber Haarbrücker's deutsche Uebersetzung des Schahrestani S. 56.

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

IX.

Kehren wir zurück zu der Detailuntersuchung. Sie soll durch Beispiele erhärten, was wir als allgemeine Anschauung ausgesprochen haben. Einzelne Fälle sind, wenn sie richtig gewürdigt, mit den Parallelstellen kritisch verglichen und geprüft werden, am meisten geeignet, die Richtigkeit dessen zu erproben, was wir als allgemeine Meinung und Anschauung glaubwürdig zu machen bestrebt waren.

Die von uns aufgestellte Behauptung, wonach die Mündlichkeit des tradirten Lehrstoffes, die Schäden und die Unzulänglichkeiten eines blos im Gedächtniss aufbewahrten, bloss von Mund zu Mund überlieferten Gesetzbuches, welches naturgemäss nicht ohne Schmälerung seines Inhaltes, nicht ohne weittragende Veränderung an Form und Geist, nicht ohne starke Hinzufügung fremder, spätere Elemente — was oft bewusst, oft auch unbewusst geschehen — weiter vererbt werden konnte, Ursache waren, dass verschiedene Halachasammlungen entstanden, als verschiedene, von einander oft sehr abweichende Recensionen eines uralten Codex', der in jedem Lehrhaus nur mit vielen Abweichungen und Veränderungen vorgetragen wurde, und dem entsprechend in dem Geiste und in den Erinnerungen eines jeden Gesetzeslehrers eine andere Gestalt annehmen musste. Dieses Alles werden wir durch Beispiele klar und deutlich veranschaulicht sehen.

Der Redactor der Tosefta hat nicht die Mischna commentiren wollen, er bezieht sich ja niemals auf dieselbe, ist oft auch kürzer angebunden als sie, noch auch sie vervollständigen, da seine halachischen Entscheidungen nicht einmal in Uebereinstimmung mit ihr sind, er beabsichtigte auch nicht, ihr einen oppositionellen, sozusagen antimischnaischen Codex gegenüber zu stellen. Man verstünde sonst nicht, woher diese eigenartige Uebereinstimmung beider Codices in formaler Beziehung, die sklavische Abhängigkeit von einander in der Vertheilung und Anordnung des Stoffes, sowie in vielen charakteristischen Ausdrücken und Redewendungen. Alles das weist darauf hin, dass die beiden Codices nichts anderes sind, als zwei verschiedene Lesarten einer uralten, hoch autoritativen Gesetzessammlung.

Die Mündlichkeit des Gesetzesstudiums hat verursacht, dass verschiedene Lesarten von ein und derselben Halacha in den verschiedenen Lehrhäusern herrschend geworden, hat auch oft verursacht, dass unter den Jüngern ein und derselben Schule, ein und desselben Lehrers Meinungsverschiedenheiten entstanden über den richtigen Wortlaut der vorgetragenen Halacha's. Wir haben bereits durch ein Beispiel nachgewiesen, dass der Autor unserer Mischnasammlung eine Halacha in zwei verschiedenen Lesarten aufzunehmen sich genöthigt gesehen, andere Beispiele, noch mehr interessant und charakteristisch werden wir im Laufe dieser Detailuntersuchung dem Leser vorzuführen uns erlauben.

Ausser Mischna und Tosefta circuliren von vielen Halacha's noch andere abweichende Recensionen und Lesarten, die sogenannten Boraitha's, von denen ein kleiner Theil auf uns gekommen. Auch diese weichen von jenen beiden sehr bedeutsam ab und verdanken ihre Entstehung nicht minder der häufigen mündlichen Wanderung der Traditionen von Lehrhaus zu Lehrhaus und den dadurch bedingten Veränderungen, die sie im Laufe der Zeiten in Folge der Schwäche und engen Begrenztheit des menschlichen Erinnerungsvermögens erfahren mussten.

Die im Talmud uns aufbewahrten amoräischen Discussionen, diese nicht mit Unrecht viel angefeindeten pilpulistischen Geistesübungen, sind eigentlich nichts anderes, als ein Versuch, die vielen Widersprüche unter den verschiedenen Recensionen zu lösen, ohne die Ursache des Widerspruches, die abweichenden Lesarten zu entfernen. Dass dies nicht möglich ist, zeigt die Vergeblichkeit und Erfolglosigkeit des Unternehmens, ob auch gleich auf sie eine Unsumme von Scharfsinn und Geisteskraft, von Witz und List (?) aufgewandt wurde. Und wo die Amoräer bereits ganz sicher zu sein vermeinen, und die Widersprüche vollkommen und haarscharf gelöst, alles Widerhaarige in einträchtige Harmonie vereinigt zu haben glauben, da kommt schliesslich der Tosafist und zeigt eine bedenkliche Spalte, eine klaffende Lücke, eine gähnende Blösse. Und auch diese haben das Unmögliche nicht möglich gemacht, denn alle pilpulistischen Herren bis auf die neueste Zeit haben immer noch Stoffe zu ihren haarspaltenden Geistesübungen gefunden und würden es wohl noch finden bis in die Unendlichkeit der Zeiten, wenn diese pilpulistische Methode des Talmudstudiums nicht einer kritischen und reinwissenschaftlichen Platz macht.



Literaturbericht.

Recensionen.

Kleimenhagen, H., Religionslehrer, Die Natur des Geistes nach der mosaischen Lehre. Leipzig, Commissionsverlag der Baumgärtner'schen Buchhandlung 1878. (55 S.)

Es ist ein recht glücklicher und fruchtbarer Gedanke, auf den diese Schrift hinweist, von dem sie einen scizzirten Entwurf vorzulegen versucht, — die Natur des menschlichen Geistes im Lichte der biblischen Schriften darzustellen. Freilich will die Bibel keine philosophische Theorie aufstellen und ebensowenig ein Handbuch für Seelenkunde sein, aber sie berührt gar oft, und nicht in der Schöpfungsgeschichte allein, das anthropologische Gebiet und enthält ausserdem einheitliche Begriffe und Verautsetzungen psychologischer Art, von denen sie bei der Auffassung der heilsgeschichtlichen Thatsachen, bei der Verkündigung ihrer Lehren, bei den Vorschriften und Maximen für die verschiedenen Lebensverhältnisse ausgeht und die ihr als Grundlage dafür dienen. Diese Voraussetzungen und Anschauungen im Zusammenhang darzustellen, ihren Ausgangspunkt zu fixiren und sie in geordneter Abfolge und in übersichtlicher Consequenz auseinander zu entwickeln, dass, wie Delitzsch sich so wunderschön ausdrückt, „dieser Zusammenhang nur das wissenschaftlich aufgefangene Spiegelbild des Zusammenhangs sei, in welchem diese Anschauungen an sich selbst stehen", das ist eine Aufgabe, welche wohl der Mühe verlohnt. Hierzu hat bereits Delitzsch in seinem „System der biblischen Psychologie" eine ausgezeichnete Vorarbeit geliefert, namentlich was die wissenschaftliche Methode betrifft, und obwohl dieses Werk sich streng auf den Boden des rein christlichen Dogmatismus hält, so ist es doch ein so überaus werthvoller Beitrag, dass auch die jüdische Theologenwelt daraus grossen Nutzen und vortheilhafte Anregungen schöpfen kann. Dies ist in der vorliegenden Broschüre jedoch keineswegs geschehen, obwohl tie zugesteht, dass das Delitzsch'sche Buch „viele lichtvolle Seiten für ein besseres Verständniss des Seelenlebens bietet." Der Griff des Thema's ist ein glücklicher, der Blick ein geschickter, aber die Ausführung ist etwas dilettantenhaft. Schon die Einleitung verschiebt das Thema in seinem Schwerpunkt; anstatt in den psychologischen Gedankenkreis einzuführen oder die biblischen Gesichtspunkte desselben zu entwickeln, wird die Frage erörtert: „Welche psychologische Vorstellungen liegen der E t h i k des Judenthums zu Grunde?" Den wissenschaftlichen Werth der einzelnen Erörterungen mag man nach folgender Probe beurtheilen. S. 50 wird über „die Verbindung der Seele mit dem Leib" Folgendes gesagt: „D i e V e r b i n d u n g d e r S e e l e m i t d e m L e i b e findet nach biblischer Anschauung im B l u t e statt. III. B. M. 17 כי נפש הבשר בדם הוא. Nicht als ob das Blut das W e s e n der Seele ausmache; nein, ihre Wirksamkeit im Organismus, das physische Leben nur bedingt sie, denn נפש und דם werden durchaus nicht als gleichbedeutend hingestellt. נפש ist das L e b e n s p r i n z i p und דם ist das L e b e n s e l e m e n t. Am deutlichsten erhellt dies aus Ijob 11,10 אשר בידו נפש כל חי ורוח כל בשר איש. „In dessen Hand die Seele alles Lebendigen nnd der Geist alles menschlichen Fleisches ist." — Da das Blut aber der Ernährung des ganzen Organismus dient, so ist es selbstverständlich in Rücksicht seines unmittelbaren Einflusses auf die Seele nicht einerlei, welche Nahrung ihm geboten wird. Daher ist den Israeliten vor Allem der Genuss des B l u t e s selbst, das sich am Leichtesten und Intensivsten mit dem eigenen Blute assimilirt, untersagt, sowie alle unreinen, kranken oder gefallenen Thiere. Alles, womit der Israelit in Berührung kommt, sollte ihn auf seine höhere Bestimmung hinweisen, ihn heiligen. Das ist unläugbar einer der Hauptgründe des mosaischen Speisegesetzes Am unzweifelhaftesten spricht sich hierüber Nachmanides III. B. M. 17,11 aus." Nicht besser steht es um die Exegese einzelner Bibilstellen oder um die Etymologien, welch letztere der Verfasser, obwohl sie seinen Gegenstand gar nicht fördern, öfters heranzieht. Auch hierfür genüge e i n Beispiel! (S. 49) „Der Rohe בער von בער weiden und בעיר Vieh בער brennen, hinweisend auf die thierische Genusssucht und den leicht entflammten Zorn. Der Thor כסיל von כֶּסֶל sich leeren, unbegründeten Hoffnungen hingeben u. s. w." Am Meisten hat uns die Partie zugesagt, wo wir die biblischen Ausdrücke zusammengestellt finden, in denen der Gemüthszustand durch die entsprechende körperliche Geberde bezeichnet und veranschaulicht wird (S. 45 ff. 47 ff.) z. B. „Der gerade und sichere Gang — den Reinlichen und Aufrichtigen Spr. S. 2,9". „Der langgestreckte Hals — den Stolz und die Coquetterie Jes. 3,16". „Die erhobene Hand — die Freiheit — die sinkende Hand — Muthlosigkeit u. s. w." Wir können schliesslich unsere Verwunderung nicht verschweigen, dass Raschi als R. Scheloma S. J a r c h a statt S. J i z c h a k (S. 9) bezeichnet wird, ein Irrthum, der heutzutage selbst einem christlichen Gelehrten nicht nachgesehen wird, und dass der Verfasser den Talmud ohne Weiteres mit der „mosaischen Lehre" indentifizirt. Da ein gewisser Grad von Verschiedenheit zwischen Beiden doch von Niemanden bestritten wird, so hätte der Verfasser sich darüber näher erklären müssen oder seine Broschüre sollte den Titel führen: "Die Natur des Geistes nach m o s a i s c h - t a l m u d i s c h e r oder nach j ü d i s c h e r Lehre

β.

Lengsfelder, S., Rabbiner in Reichenau, מגיד ליעקב Gottesdienstliche Vorträge. Barby 1878. 8°. 76 S. I. Heft.

„Ich habe mit Bedacht für dieses erste Heft solche Predigten, die weniger streng nach den rhethorischen Regeln gehalten, als Vorläufer gewählt." Mit dieser Bemerkung führt H. L. seine Vorträge ein, und wenn wir constatiren, dass die hier vorliegenden Reden in der That mehr nach Art der Homilien gehalten sind, so soll damit von unserer Seite kein tadelndes Votum ausgesprochen werden. Diese Proben dürfen von der rhetorischen Schablone absehen; denn was sie alle durchglüht, ist der Gottesfunke rednerischer Begabung und echt religiöser, unverfälscht jüdischer Gesinnungstüchtigkeit. H. L. schlägt nicht einen schulmeisternden Ton in seinen religiösen Belehrungen an und bei aller Wärme und Prägnanz, mit der er seine Ansichten verficht, hält er sich von dem Paroxismus des Fanatisirens durchaus fern. Er versteht es, Seele und Gemüth seiner Hörer anzuregen und zum Herzen eindringlich zu sprechen. Darum werden auch seine Worte ihre gute Wirkung gewiss nicht verfehlen. Schrift- und Midraschstellen weiss er mit Geschick zu behandeln, einfach, sinnreich und situationsgemäss zu deuten Vor Allem sind diese Vorträge durch und durch populär. Sie können ohne Scheu gebildeten wie minder gebildeten, grösseren wie kleineren Gemeinden als anregende geistige Kost geboten werden. Die Diction ist zumeist eine edle, einfache, correcte. Die Feile der Selbstkritik wird gewiss Hrn. L. selbst dazu führen, etwas homogener Metaphern und andere rhetorische Figuren zu gebrauchen. Mit dem Verf. מחוץ

שכלה חרב בבית widerzugeben durch: „von Aussen ist der aufreibende Krieg in das Innere gedrungen", halten wir z. B. nicht für eine Probe ungezwungener Exegese. Wir empfehlen diese Reden hiermit auf das Angelegentlichste. Mögen sie, wie sie es verdienen, einen grossen Leserkreis finden!

Sohrau O.-S. Dr. Immanuel Deutsch.

Kohut, Dr. A., ערוך השלם sive Lexicon completum auctore Nathanae filio Jechielis tomus I fasc. II. Wien 1878.

Vor uns liegt bereits das zweite Heft des „Aruch Haschalem", welches der Herausgeber mit einer bedeutenden Anzahl neuer Artikel bereicherte, und viele der alten in bewunderungswürdiger Weise verbesserte, und schreitet die Arbeit auch weiter so fort, so wird unser sehnlichster Wunsch, dieses talmud. Lexicon „complet" zu besitzen, bald in Erfüllung gehen.

Kännten wir unsern geehrten Hrn. Verf. und Freund und seine Tugenden nicht genau, er könnte uns der Schmeichelei beschuldigen, wenn wir es offen aussprechen, dass ein Menschenalter kaum ausreicht, diesen Schatz von Citaten zu entwickeln, und in so gelehriger Weise zu erschöpfen, wie es uns das Heft bietet

Die Spanne Zeit, seit dem das Heft uns zugekommen, macht es uns nicht möglich in eine eigentliche Kritik einzugehen; doch können wir nicht unterlassen, uns einige Bemerkungen zu gestatten, die beim flüchtigen Einblick sich uns aufdrängten. So fänden wir am Platze beim

2. אך in der Bedeutung von „wehe!" וישאר אך נח, welche auf die erlittene Verletzung oder gänzliche Entkräftung Noa's gedeutet wird. (Br. Rabba 32 Ende.)

2—3. אכסניה Dieses Homonym für „Herberge" und „Wirthin" hat nach Sota 47a (ed. Amsterdam) den ersten Keim zu weltgeschichtlichen Ereignissen gelegt. R. Iosua ben Prachia rühmte nehmlich die Schönheit der „Herberge" אכסניא; Josua sein Schüler glaubend, die Schönheit der „Wirthin" אכסניא, gelobt zu hören, machten seinem Meister Gegenvorstellungen rücksichtlich ihrer Hottentottenaugen. — Es erfolgte der erste Bruch, dessen Narben noch heute die menschliche Gesellschaft entstellen. Kleine Ursachen, grosse Wirkungen; Raschi commentirt במעשיה נאה: rein zum Ueberfluss.

2. אליה und עליה erinnerte uns an das Sprüchwort: דאכל אליתא משו בעליתא. (Pesachim 114a.)

אליפולים in der Pesikta זה פולים scheint eher durch das in der Feder zurückgebliebe אלן als durch die Uebertragung in זה verstimmelt zu sein, da die Pluralform אלן nicht in Verbindung mit der Einheit der Stadt gehalten werden konnte. Löwy (Kanizsa).

(Wird fortgesetzt.)

Notizen.

1) **Nachbemerkung** zur Dr. J. S. Bloch's Abhandlung über die Stellung der Tosefta — von Dr. Hochstädter, Bezirksrabbiner zu Bad Ems.

Die ebenso geistreich als den wahren Sachverhalt zeigende Abhandlung des gelehrten Collegen Dr. Bloch „über die Stellung der Tosefta" zu Mischna, veranlasst mich zur folgenden Nachbemerkung: Das Ergebniss dieser Abhandlung war mir um so erfreulicher, als ich von jeher die historische Mittheilung des R. Jochanan (im Talmud B. 86a und in mehreren Parallelstellen) nicht anders aufgefasst habe, als der erwähnte College! Dieser gestatte mir nur die Nachbemerkung, dass die Sammlung der Halachoth in der Tosephta durch R. Chija der Abfassungszeit nach etwas später als die Sammlung der Mischna durch R. Jehuda muss stattgefunden haben; sowie überhaupt R. Chija — gleich dem R. Areka (רב), welcher die überlieferte Boraithot (auf II.—V. B. M.) ebenfalls sammelte — ein Schüler des R Jehuda war. Denn in der Mischna werden die ohne Namensangabe ihres Ueberlieferers (סתם מתניתין) vorkommenden Halachoth meistens allgemein und concis mitgetheilt, indess dieselben Halachoth in der Tosephta hie und da mit einer speciellen Erklärung erscheinen. Zum Beweise dessen komme ich auf meine in Nr. 32 d. Bl. stehende Abhandlung zurück. Während nämlich die Mischna (Pesachim X, 8) die alte Halacha אין מפטירין וכ' ohne alle Erklärung des letzten Wortes mittheilt, weil hierzu mehrere Deutungen zulässig sein sollten: fügt die Tosephta die specielle Erklärung כגון אגוזים תמרים וקליות bei, was späterhin im Namen des obengenannten R. Jochanan — welcher bekanntlich die palästinische Gemara zu sammeln begann — sowohl im Talmud Jeruschalmi (X. z B.) als auch im Talmud Rabli (119b) ebenso mitgetheilt wird — u. dgl. m.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 37. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Magdeburg, 11. September 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark.** — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Saadja's: „Glauben und Wissen“,

aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

(Fortsetzung.)

Nachdem ich also volle Gewissheit gewonnen hatte, dass alle Dinge geschaffen sind, habe ich untersucht, ob es angehe, dass sie sich selbst hervorgebracht haben, oder ob es gar nicht anders angehe, als dass sie ein Anderer hervorgebracht habe. Es erscheint mir nun undenkbar, dass sich die Dinge selbst hervorgebracht haben, aus Gründen, von denen ich drei anführen werde.

Der erste Grund ist, dass wir von jedem Körper, den wir aus dem Vorhandenen besonders herausgreifen wollen, um von ihm anzunehmen, dass er sich selbst hervorgebracht habe, wohl wissen, dass er, einmal daseiend, noch viel kraftvoller und geeigneter sei, dergleichen zu thun als vorher; — hat er sich selbst hervorgebracht, als er noch schwach war, so wird er doch dergleichen auch im kraftvollen Zustande thun können. Da er aber unvermögend ist, dergleichen im kraftvollen Zustand zu thun, so war er bereits unvermögend, dergleichen zu thun, als er noch schwach war.

Der zweite Grund: Wenn wir in unserem Denken uns vorstellen wollen, dass ein Ding sich selbst hervorbringe, so ist dies nach zwei Zeitabschnitten hin falsch; denn wenn wir die Annahme versuchen, dass es sich selbst hervorgebracht habe, bevor es existirte, so wissen wir, dass es damals nicht existirte, das Nichtexistirende kann aber Nichts hervorbringen. Sagen wir wiederum, dass es sich selbst hervorgebracht, nachdem es existirte, so hatte es, da ja eine Existenz bereits vorhergegangen, nicht mehr nöthig, sich selbst hervorzubringen. Einen dritten Zeitabschnitt giebt es hier nicht, ausser dem Jetzt, welches keine That verträgt.

Der dritte Grund: Sobald wir voraussetzen, dass ein Körper im Stande ist, sich selbst hervorzubringen, so geht dies nur an, wenn wir zugleich voraussetzen, dass er im Stande ist, das Hervorbringen seiner selbst zu unterlassen. Setzen wir indess dieses voraus, so erhalten wir das Resultat, dass er zu gleicher Zeit existire und nicht existire, weil unsere Voraussetzung, dass er hierzu im Stande ist, nur dann Sinn hat, wenn er existirt; damit haben wir jedoch die These verbunden, dass er sich nicht selbst hervorbringe, d. h. dass wir glauben, dass er nicht existirt. Was aber dazu führt, Existiren und Nicht-Existiren zu einer wesentlichen Einheit zu verbinden, ist grundfalsch. Ich fand, dass die h. Schrift dieser Annahme bereits mit den Worten widersprochen hat: „Er hat uns geschaffen und nicht wir selbst“ (Ps. 100,3.); ebenso zürnt und verhängt sie Strafe über den, der gesprochen: „Mein ist der Nil und ich habe ihn mir gemacht.“ (Ezech 29,3)

Nach Aufführung dieser Gründe, welche die Unmöglichkeit, dass die Dinge sich selbst geschaffen und die Nothwendigkeit, dass ein Anderer sie hervorgebracht, für mich ergeben, habe ich durch die spekulative Wissenschaft untersucht, ob ihr Urheber sie hervorgebracht aus Etwas oder aus Nichts, wie in der h. Schrift zu lesen ist. Ich fand nun, dass die Begriffsbestimmung [1]) unserer Vernunft, er habe sie aus einem Etwas erschaffen, ein Irrthum ist, weil ein Merkmal das andere aufhebt, denn der Ausdruck „er hat sie erschaffen“ gibt nothwendig den Sinn, dass die Wesenheit geschaffen sei und angefangen habe; wenn wir dagegen den Ausdruck „aus einem Etwas“ definiren, so müssen wir nothwendig erklären, dass ihr Urstoff ewig, nicht geschaffen und anfangslos sei. Wenn jedoch die Vernunft den Begriff dahin bestimmt, dass die Dinge aus dem Nichts erschaffen worden, finden wir die Sache in Ordnung. Wenn mir nun Jemand hierauf entgegnet, du hast den Dingen einen Schöpfer zuerkannt, offenbar weil du unter den sinnenfälligen Dingen nichts Hervorgebrachtes ohne einen Urheber und kein Werk ohne einen Wirkenden siehst; ebenso siehst du unter den sinnenfälligen Dingen es nie anders, als dass ein Ding aus einem anderen Dinge entsteht. Warum ziehst du vor, in deinem Beweis davon auszugehen, dass kein Werk ohne einen Wirkenden zu Stande kommt, und gehst nicht davon aus, dass ein Ding nur aus einem Etwas werden kann, da Beides in gleicher Weise sich findet? Diesem antworte ich; Ob ein Ding aus einem Etwas oder Nichts werden kann, ist ja eben das Problem, zu dessen Lösung ich die Beweise herbeizubringen suchte; es geht nun nicht an, dass ein Ding, für welches man einen Zeugen herbeizuschaffen sich bemüht, über sich selbst Zeugniss ablege nach einer der zwei Richtungen hin; wohl aber bringt man einen fremden Zeugen herbei, wie es eben der Satz, dass kein Werk ohne einen Wirkenden zu Stande kommt, für die Seite des Problems ist, dessen Wahrheit wir suchen. Ihn habe ich daher als Beweis benützt, und er gibt mir den

[1]) עלה בשכל oder העלה בשכל „in der Vernunft vorstellen“ ist der Ausdruck für die reflectirende, begriffsbildende Thätigkeit der Vernunft. Vgl. den hebr. Text zur Einleitung II S. 22 (Ausg. Leipzig S. 8): אבל מדע השכל הוא אשר יעלה בשכל וכ׳

Aufschluss, dass ein Ding aus dem Nichts entsteht: überdies habe ich wohl manche Dinge gefunden, von denen man dies behaupten könnte, aber die Erörterung hievon ist subtil, überschreitet die Tendenz des Buches, ich habe daher darauf verzichtet und das Offenkundige gewählt.

Ferner halte ich für erwiesen, dass mit der Voraussetzung von irgend Etwas, was es auch sei, aus dem die vorhandenen Dinge geschaffen sind, wir zugleich nothwendig zugestehen, dass dieses Ding ewig sei; ist es aber ewig, dann steht es mit dem Schöpfer auf gleicher Stufe der Ewigkeit. Hieraus folgt nothwendig, dass der Schöpfer über dasselbe keine Macht hatte, die Dinge daraus zu erschaffen, und dass es ihm auch nicht gehorcht hätte, um auf sich nach seinem Willen einwirken zu lassen und sich nach seinem Wunsch zur Bildung herzugeben; wir müssten vielmehr eine dritte Ursache nach unserer Voraussetzung noch hinzunehmen, welche die Beiden so von einander gesondert hätte, dass durch sie das Eine Schöpfer, das Andere Geschaffenes geworden. Wenn wir aber dies behaupten, so behaupten wir etwas Imaginäres, denn wir finden nur Schöpfer und Geschaffenes allein vor.

Ferner mache ich geltend, dass der Kernpunkt unseres Problems alsdann darauf ausgehen würde, wer von Beiden aus einem Etwas geschaffen hat, denn der Schöpfer muss selbstverständlich dem von ihm Geschaffenen vorausgehen; nun hat der Eine nicht mehr Anspruch darauf, die Ursache für die Existenz des Anderen zu sein, als dieser Andere hat, die Ursache für die Existenz jenes zu sein, es ist dies also durchaus falsch. (Forts. folgt.)

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

X.

Die Richtung, welche dieses Studium einzuschlagen, die Aufgabe, die man sich dabei zu stellen hat, das Resultat, welches zunächst erreicht werden soll, ist vor allem, die tanaitische Halacha in einem möglichst genauen und getreuen Wortlaut zu ermitteln, was bloss durch eine Zusammenstellung und Vergleichung der Mischna mit der Tosefta und den uns noch erhaltenen Boraitha's ermöglicht werden kann. Es ist geradezu erstaunlich, wie oft durch eine solche Vergleichung den weitausgedehnten, tiefgreifenden Discussionen der Amoräer, ihren scharfsinnigen und haarspaltenden Auseinandersetzungen der Boden entzogen wird. Die vermeintlichen, in der Mischna aufgefallenen Widersprüche, auf deren Lösung sie all' ihren Scharfsinn aufzubieten sich veranlasst sahen, Dunkelheiten und Schwierigkeiten, welche im Lehrhaus die Gemüther so sehr erhitzten, zu Auskunftsmitteln verleiteten, welche (oft nicht mit Unrecht Ziel des Spottes und der heftigsten Angriffe zu allen Zeiten gewesen: sie verschwinden, wenn es gelingt, den klaren Wortlaut der Urhalacha festzustellen. Wir wollen hier einige Proben vorführen, allerdings bloss solche, welche keinen allzugrossen kritischen Apparat, keine ausgedehnten, den Raum dieser Blätter überschreitenden Untersuchungen nöthig machen, die vielmehr dem Kritiker sozusagen auf halbem Wege entgegenkommen und es ihm ersparen, für seine Ansichten ein grosses Beweismaterial herbeizuschaffen. Die grösseren, schwierigen und darum auch dankbaren Partien, welche bloss unter Herbeischaffung zahlreichen Quellenmaterials und unter Heranziehung vielfacher anderer kritischer Hilfsmittel erledigt werden können, sollen, so Gott will, in einer, von mir über diesen Gegenstand zu veröffentlichenden Schrift behandelt werden.

Tosefta Pess. III, 1.	Mischna Pess. III, 2.
בצק שבס"ע עשאו לחיווק אינו חוצץ ואם לאו חוצץ. אם יש כזית במקום א' בין כך ובין כך צריך לבער.	בצק שבסדקי עריבה אם יש כזית במקום א' חייב לבער ואם לאו בטל במיעוטו וכן לענין טומאה אם מקפיד עליו חוצץ אם רוצה בקיומו הרי הוא כעריבה

Boraitha B. Pess. 43a.	Boraitha A Pess. 43b.
בצק שבס"ע' עשוי לחווק אינו הוצץ ואינו עובר. ואם אינו עשוי לחווק חוצץ ועובר בד"א בכזית אבל פחות מכזית אף אינו עשוי לחווק אינו עובר.	בצק שבס"ע' מקום העשוי לחוק אינו חוצץ ואינו עובר ואם אינו עשוי לחווק חוצץ ועובר בד"א פחות מכזית אבל כזית אף עשוי לחזיק הוצץ ועובר

Wir haben hier von einer Halacha vier verschiedene Lesarten, deren Entstehung bloss in der von uns oben dargelegten Art sich erklären lässt.

In Sprache, Diction und Ausdruck, wie in der ganzen äussern Fassung der Halacha zeigen alle vier Referate eine wunderbare Uebereinstimmung. Dieser Umstand hindert, sie auf zwei verschiedene Quellen zurückzuführen. Andrerseits wären sie der Ausdruck der etwa im Lehrhaus herrschend gewesenen differirenden Meinungen, so würde man uns die Namen der Urheber überliefert haben, wie es bekanntlich frommer Brauch war. Ich glaube, dass hier ein Zweifel gar nicht zulässig ist, darüber, dass wir hier bloss verschiedene Referate von Jüngern ein und desselben Lehrers vor uns haben, dessen Halacha Jeder nach seinem Gedächtniss, in völliger äusserlicher Uebereinstimmung bloss mit einer scheinbar kleinen, unbeabsichtigten Aenderung überlieferte, die unter den Umständen leicht erklärlich, die ursprüngliche Entscheidung aber beinahe in ihr Gegentheil umwandelte. (Forts. folgt)

Literaturbericht.

Recensionen.

1) **Jellinek,** Dr., Ad., קונטרס הכללים.

2) — — „ „ הרמב"ם „ „

Wien, 1878. R. Picker's Buchhandlung.

Die vorliegenden bibliographischen Hefte sind die 5. und 6. Lieferung dieser Art. Mit der Wahl des unter 1) bezeichneten Thema's hat der Verf. einen besonders glücklichen Wurf gethan. Die Literatur der כללים ist für die Chronologie der mischnisch-talmudischen Zeit, sowie für die talmudische Hermeneutik von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit. Sie umfasst recht eigentlich alle älteren Leistungen zur talmudischen Hodegetik oder Isagogik. Ihre Entstehung verdankt sie einem rein praktischen Bedürfnisse: der Nothwendigkeit der Aufstellung entscheidender Grundsätze für die Fixirung der Halacha aus der talmudischen Discussion. Diese Tendenz verräth das älteste Denkmal dieses Literaturzweiges, das סדר תנאים ואמוראים, das in der gaonäischen Zeit um das Ende des 9. Jahrhdrts. abgefasst wurde. Vor Allem handelte es sich darum, die Continuität der Traditionskette und damit die Authentie des gesammten recipirten Lehr- und Gesetzstoffes aufzuweisen. Es werden demnach die Namen der Tradenten von Mose angefangen in chronologischer Reihenfolge bis auf die Schlussredactoren des Talmud herab aufgezählt, was insbesondere auch noch den Zweck hat, festzustellen, wer in einem gewissen Zeitraum als „Lehrer“ und wer als „Schüler“ zu gelten habe[1]) — gleichfalls von Be-

[1]) Siehe hierüber die lehrreiche, aber etwas verworrene Einleitung Heilprins zum סה"ד.

lang für die Decision. Sodann werden die überkommenen Regeln über die sog. סתימות, das sind die anonym tradirten Halacha's mitgetheilt, und weiter die Grundsätze über die Validiorität des einen Tannaiten und Amoräers gegenüber seinen Opponenten, oder einer anonymen Halacha u. s. f. Endlich Erklärungen der verschiedenartigen Discussionsmethoden im Talmud und der ihnen charakteristischen Einführungsformeln und termini technici, gleichfalls mit Bezug auf ihre Bedeutung und ihren Werth für das halachische Endergebniss. Das סדר ת"וא, ein literar-historisches Dokument, das mit der Fastenrolle, dem סדר עולם und dem Scherira-Briefe die Leitsterne der Orientirung für die grosse und fruchtbare Geschichtsperiode von der makkabäischen bis zur gaonäischen Zeit bildet, ist leider nicht wohlerhalten auf uns gekommen. Der Text ist fehlerhaft, die verschiedenen Recensionen weichen ausserordentlich von einander ab, es kam vielerlei Fremdartiges von Späteren hinzu, wodurch der Werth dieser interessanten Urkunde abgeschwächt ist. Dennoch aber bildet sie die Grundlage aller weitern ähnlichen Schriften, und erfreute sich einer hohen Autorität bei den ältesten Codificatoren. Schon Simon b. Kahira[2]) leitete seinen Codex mit der Traditionskette ein und vom Gaon Saadja sind uns durch die Uebersetzung des Bezalel Aschkenasi דרכי התלמוד erhalten. Dem Gaon Samuel b. Chofni wird bereits eine förmliche „Einleitung" (מבוא) in den Talmud zugeschrieben, und Samuel ha-Nagid's gleich betitelte Schrift, deren erster, chronologischer Theil verloren gegangen ist, zeigt in den erhaltenen Resten eine vom wissenschaftlichen Geiste eingegebene Anlage, die es auf eine förmliche Methodologie der talmudischen Dialektik abgesehen hat. Die in den meisten Talmudausgaben nach dem ersten Tractate abgedruckten Fragmente dieser Einleitung, so viel Anfechtbares sie auch enthalten mögen, lassen den Uebergang wahrnehmen von der rein praktischen, halachisch-kanonischen, zur mehr theorethischen und didactischen Richtung in der Aufstellung von כללים und eröffnen die lange Reihe von Schriften und Büchern, die sich zur Aufgabe setzten, die Grundsätze der talmudischen Discussions- und Interpretationsweise sowohl für die Findung der Halacha, als für das tiefere Verständniss der im Talmud überlieferten Schul-Verhandlungen zu eruiren. Hiefür bilden die bereits im Talmud selbst aufgestellten Principien, die 13 Regeln des R. Ismael, die 42 des R. Elieser, das ס'תו"א und die Aussprüche der gaonäischen und anderer alter Autoritäten die Quellen. Zu letzteren gehört der unschätzbare Brief des Gaon Scheira über die Authenthie des Talmud, der die äussere und innere Genesis dieser grossen Traditionssammlung unter Benutzung des סתוא entwickelt und insbesondere über die Art und Weise der Redaction der Mischna und Gemara die unentbehrlichsten Aufschlüsse giebt[3]) Es wäre zu wundern, wenn der grosse Systematiker und Codificator Maimonides nicht auch das Bedürfniss gefühlt hätte, sich über die Geschichte der Tradition, ihre Träger und ihre literarische Bedeutung Klarheit zu verschaffen, und in der That enthält die Einleitung zum Mischna-Commentar eine Geschichte der Traditionen und ihrer Quellen, die sich im chronolog. Theile an das ס'תו"א anlehnt — auf die methodologische Seite des Gegenstandes aber nicht eingeht.[4]) Es ist kein Wunder, zumal ja der geschichtliche Sinn des grossen Ordners starke Seite nicht war, dass diese Abhandlung von willkürlichen und irrigen Zurechtlegungen nicht frei ist — eine Eigenschaft, die sie mit der Einleitung (פתיחה) des Meïri zum Tractate Aboth theilt. Die Diadoche der Gesetzeslehrer war ein Gegenstand, der im 13. u. 14. Jahrhundert vielfacher Bearbeitung theils abgesondert, theils gelegentlich sich erfreute, sowohl in Spanien, als in Frankreich und Deutschland (so der מבוא des Joseph Aknin I, Joseph Gikatilia, eine Partie bei Isac Jsraeli II — das von Rabbinovicz edirte סתו"א), eine zusammenfassende, alles Verwandte heranziehende und grundlegende Arbeit war jedoch das ס' כריתות des R. Schimschon aus Chinon,[5]) der man den Geist der Tossafisten-Schule wohl anmerkt. Dieses Buch ist wegen seiner Quellenmässigkeit und Vollständigkeit jedenfalls das bedeutsamste der ganzen einschlägigen Literatur. Wie wenig diese damit für abgeschlossen gehalten wurde, beweist die grosse Anzahl späterer Piècen, die des Verfs. Umsicht zusammengestellt hat. Josef ibn Verga (No. 194) hat Nachträge zu den כללי הגמרא seiner Vorgänger geliefert, sowie denn überhaupt diese propädeutische Beschäftigung mit dem Talmud hauptsächlich in Spanien und später von sefardischen Rabbinen betrieben wurde. Unter diesen ragen hervor: Josua b Josef ha-Levi, der bei einer Verfolgung im Jahre 1467 aus Telmisan[6]) nach Castilien geflüchtet war und zu Ehren des Don Vidal ben Labi ein ausführliches, mehr selbstständiges, methodologisches Buch ס' הליכות עולם schrieb,[7]) ebenso Isak Kampanton in Castilien (דרכי הגמרא) und sein Kreis, der das Talmudstudium nur nach einer logischen und rationellen Vorschule betrieben wissen wollte (s. S. 14, A. 3). Zu diesem Kreise gehört Samuel ben Sid, (כללי שמואל), der meistens dem הליכות עולם nachschrieb, R. Danon, Sam. al-Valensi, Abr. Sacuto, der Verfasser des יוחסין. Diese rationelle Richtung fand zahlreiche Nachtreter, die sich's zur Aufgabe machten, methodologische Regeln förmlich neu zu entdecken. Hieher gehört auch Emanuel ibn Chasin (No. 102) Salomo Algasi, der Verf. des besonders wichtigen גופי הלכות, das übrigens meist dem Bezalel Aschkenasi nachgeschrieben ist, Jacob Chages, ein gleichfalls fruchtbarer Autor auf diesem Gebiete, Salomo Finzi aus Rovigo, Salomo di Oliveyra Raphael Meldola u. v. A. Der Verf. bringt zum Schlusse einige Excerpte aus der späteren Literatur, die eine rationalistische und freisinnige Auffassung von der äusseren literarischen Glaubwürdigkeit der Tradition bekunden — es darf jedoch nicht vergessen werden, dass für Aeusserungen, wie die an erster und letzter Stelle (S. 31 und 32) angeführten, Belege aus dem Talmud selbst zu holen sind, (s. besonders Nasir 39a), wie dies Weiss: Zur Gesch. d. Trad II, 243, evident nachweist. Nachdem die hodegetische Literatur so ungemeine Ausdehnung angenommen, legte Maleachi ha-Kohen zu Ende des vor. Jahrhund.'s ein Sammelwerk (יד מלאכי) an, worin er alphabetisch alle talmudisch-methodologischen Grundsätze zusammenstellt und eingehend behandelt — ein Werk, das Jes. Pick für werth hielt, durch seine Zusätze und Berichtigungen brauchbarer zu machen. — Der Verf, der auch die neuere kritischen Arbeiten anführt, hat das bibliograph. Material mit grossem Fleisse zu-

[2]) Ist bei Jellinek nachzutragen und zumal auf die daselbst angeführten כללי דבני מערב' hinzuweisen.

[3]) Beachtenswerth ist die vom Verf. beigebrachte Ansicht des Mose Isr. Chasan (S. 1, A. 4) über den Gegensatz der Anschauungen der spanischen und französichen Rabbiner über den Anfang der Niederschrift der Tradition, woraus die Folgerung gezogen wird, dass die zweite Text-Recension des Sch.-Briefes in Frankreich mit der Tendenz veranstaltet wurde, deesn Inhalt mit der Ansicht zu conformiren, dass das Niederschreiben erst nach Abschluss des Talmud begonnen worden sei.

[4]) Doch sollen auch כללי התלמוד von M. vorhanden gewesen sein, wie Sal. Algasi mit Beziehung auf Bezalel Aschkenasi bezeugt (s. Asulai unter רמב"ם.)

[5]) Der Verf. beweist (S. 15) die Unvollständigkeit des erhaltenen Textes.

[6]) Wohl Tlemcen in Algerien.

[7]) Hieran reihte R. Jos. Karo seinen כללים (Nr. 94), sowie später Sal. Algasi unter dem Titel יבין שמועה.

sammengetragen und dabei Fehler der Vorgänger verbessert — Vollständigkeit ist hiebei freilich kaum zu erreichen. (Schluss folgt.)

Jüdische Kalender. Zu den bisherigen altbewährten jüd. Kalendern, dem Poppelauer'schen („Berliner Volkskalender für Israeliten"*) und den beiden Pascheles'schen, die viel des Unterhaltenden und Belehrenden bringen, treten zwei neue hinzu, ein im Verlag von Martin Philipsen in Hamburg erscheinender und ein „illustrirter jüd. Kalender" von J. Meyer in Halberstadt Der erstere hat seiner ganzen Einrichtung nach nur „Hamburger" im Auge; die beiden kleinen liter. Beiträge von Dr. Isler (über ein Lied im HamburgerTempel-Gesangbuch)und von Dr. Reuss (Abdruck eines sehr kurzen Vortrages aus d. J. 1842 über Süsskind von Trimberg) sind ziemlich werthlos. Reichhaltiger und mehr des Nützlichen sowohl wie des Unterhaltenden bietend, ist Meyer's Kalender. Wenn er es verstehen wird, in seinen Erzählungen, Sonetten und sonstigen Beiträgen nicht einseitig orthodox zu werden, und andrerseits nicht in Seichtheit und Langweiligkeit — wie weiland der Liebermann'sche Kalender — zu verfallen, so kann er eine Zukunft bei seiner guten Ausstattung haben.

Um noch mit einem Worte auf den Inhalt der beiden Pascheles'schen Kalender zurückzukommen, so sei bemerkt, dass der ältere (27. Jahrg) von Jacob W. Pascheles diesmal wieder „Dichtungen und Versionen" aus der gewandten Feder Kämpf's, eine Erzählung „Nebich" von Rabb. Ehrentheil und (endlich!) den Schluss der gründl. Arbeit des Taborer Kreisrabbiners: „Ueber das Wesen der jüd. Geheimlehre" Mit „Rückblick" und „Anekdoten-Füllhorn" schliesst der liter. Theil. Als Illustration ist das Bild des Ritters v Wertheimer gegeben. Der andere zum Verwechseln ähnliche Zwillingskalender von Samuel W. Pascheles bringt Mosenthals Bild, 3 Sonette (Hiob) von Ludw. Aug. Frankl, eine interessante Erzählung von dem Verf. des „Gabriel" S. Kohn: Ein Gerichtstag in Pilsen; sodann etwas über Skropheln und — Humoristisches. Der billige Preis (70 Pf.) macht sie besonders empfehlenswerth. R.

Notizen.

1) Gleich hinter der Vorrede Maimonides' zu der Ordnung Kodoschim findet sich eine Aufzählung der darin enthaltenen Tractate und deren Capitelanzahl. Die Aufeinanderfolge der Tractate ist eine sonst nie vorkommende, und Frankel (Darke Ham. 262 A. 2) stellt sie, ohne den Versuch zu machen, sie zu erklären, einfach mit einem Ausrufezeichen hin. Er hat richtig gesehen, dass sie Maim. selber nicht angehört. In dem arab. Text schliesst das Vorwort Maimonides' (porta Mos. p. 285) mit den in der hebr. Uebersetzung fehlenden Worten: „und jetzt wollen wir die Erklärung anfangen", so dass kein Platz für die Aufzählung bleibt. Sie rührt aber auch nicht, wie Frankel meint, vom Uebersetzer her, denn in der Mischnaausgabe mit Maim.'s Commentar (Neapel 1492) findet sich die Aufzählung an diesem Orte gar nicht, sondern ganz vor dem Commentar, wo sie offenbar als vom Drucker hinzugefügt erscheint. Hier stehen aber ganz richtig die Traktate nach einander

חולין	מנחות	זבחים
תמורה	ערכין	בכורות
תמיד	מעילה	כריתות
קנים		מדות

Ein folgender Drucker rückte das Verzeichniss an den Platz, wo es jetzt steht, beging aber dabei das Versehen, nicht zeilenweise, sondern columnenweise zu lesen, und die symmetrische Anordnung gefiel ihm nicht. Mit einem unberechtigten horror vacui rückte er חולין unter מעילה, die jetzt mit תמורה anfangende Columne kam eine Stelle in die Höhe und so entstand das Schema

תמורה	מנחות	זבחים
תמיד	ערכין	בכורות
קנים	מעילה	כריתות
	חולין	מדות

wie es sich schon in der Bomberger Talmudausgabe findet und sich auf den heutigen Tag gehalten hat, nur dass in einzelnen Ausgaben neuern Datums die tabellarische Form aufgegeben ist, und es dadurch um so schwieriger geworden ist, den Ursprung des Fehlers zu entdecken.

Breslau. D. S.

2) Dr. E. Nestle hat im British Museum entdeckt: Conr Pellicani: „de modo legendi Hebraeum", die erste hebr. Grammatik, welche von einem Christen verfasst ist, zugleich das erste Buch, das in Deutschland mit hebräischen Lettern gedruckt worden Es ist in Tübingen photolithographirt. (Librarian Journal.)

*) Das „Ereb Tabschilin" statt „Erub" ist wohl nur ein lapsus calami-

Briefkasten der Redaction.

HHrn. Rabb. Dr. **R.** in **B., St.** in **St., Z.** in **P.** Ihre gesch. Beiträge in den nächsten Nummern. HHrn. Rabb. Dr. **R.** in **G., S.** in **D., G.** in **P.** Erscheint in dem im Druck befindlichen Doppelhefte des 2. Semesters. Hrn Rabb. Dr. **D.** in **K.** Fürs „Literaturbl." zu umfangreich; Ihre Bemerk. über „Tarschisch in nächster Nr. Hrn. Rabb. Dr. **L.** in **V.** Die Rubrik „neuerschienene Bücher" musste in den lezten Nrn. nur aus Raummangel ausgesetzt werden. HHrn. Rabb. Dr. **B.** in **A.** u. **L.** in **K.** Vorläufig genug vom „Afikomen". Hrn. **M. M.** in **T.** Fürs „Literaturbl" nicht zu verwerthen, vielleicht als Feuilleton in der „Wochenschrift". Hrn. **C.** in **G.** Ist kein Originalartikel.

☞ **Diejenigen Bücher, welche der Redaction in 2 Exemplaren übersandt werden, finden selbstverständlich in der Reihenfolge der Recensionen frühere Berücksichtigung.**

Berichtigung. In Nr. 35: p. 135 Z. 4 l. resp. 70 s. Z. 8 v. u. aus statt Pauns. p 136 Z 15 Krücken st. Stücken, Z. 18 wurden st. würden Z 42 l. לארעא Z. 45 l let st. Llet.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig

No. 38. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 18. September 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr.“ in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitische Wochenschrift.“

Inhalt:

Saadja's: „Glauben und Wissen“,

aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

(Fortsetzung.)

Ferner mache ich geltend, wenn der Mensch die Behauptung verfolgt, dass der Schöpfer die Dinge aus einem Etwas erschaffen, so führt sie ihn schliesslich dahin, dass der Schöpfer gar Nichts erschaffen habe. Der Grund, der unser Denken zu der Annahme bestimmt, dass die Dinge aus einem Etwas entstanden, ist das Sinnesobject, das wir so erkennen. Alsdann aber muss erklärt werden, dass ein Sinnesobjekt ebenfalls nur so erkannt wird, dass es an einem Orte, in einer Zeit, in einer bestimmten Gestalt, in einem bestimmten Masse, in einer gewissen Lage, in einem gewissen Verhältniss und anderen ähnlichen Beziehungen sich befindet; denn sie alle haben den berechtigten Anspruch, wie der Satz, dass ein Ding nur aus einem Etwas werden kann. Verstehen wir uns nun dazu, alle diese berechtigten Ansprüche anzuerkennen, so dass wir erklären, die Dinge sind aus einem Etwas erschaffen, das sich an einem Orte, in einer Zeit, in einem bestimmten Masse, in einer gewissen Lage, in einem gewissen Verhältniss u. drgl. befand und dies Alles ewig war, so bleibt alsdann für den Schöpfer Nichts zu schaffen übrig, und die Schöpfung wird ganz und gar aufgehoben.

Ferner habe ich erwogen, wenn wir nicht zugeben, dass die Dinge aus einem ursprünglichen Nichts geschaffen sind, so kann überhaupt gar kein Ding existiren. Denn wenn wir in unserem Denken uns vorstellen, dass die Dinge aus einem ursprünglichen Etwas geworden, so wird von der Entstehung dieses Etwas dasselbe gelten, wie für die Entstehung der Dinge, also ist seine Existenzbedingung, dass es nur aus einem anderen Etwas geworden und für die Entstehung dieses anderen Etwas gilt dasselbe, was von dem ersten Etwas, also ist die Existenzbedingung dieses anderen Etwas, dass es aus einem dritten Etwas geworden, und so in's Unendliche. Weil jedoch, was unendlich ist, zu keinem Ende kommen kann, so würde hieraus nothwendig folgen, dass wir nicht existiren; nun existiren wir aber ja. Wären die Dinge, welche vorher existirten, nicht endlich, so wären sie nicht so völlig abgelaufen, dass wir jetzt existiren. Was sich uns hiermit aus der Vernunfterkenntniss ergeben hat, ist auch in den prophetischen Büchern zu lesen, dass nämlich der Ursprung der Körper vom Schöpfer ausgeht, wie es heisst: „Ehe die Berge geboren und du Erde und Welt erzeugtest, von Aeonen zu Aeonen bist du, Gott!“ (Ps. 90,2.). Da ich nun dahin gelangt, diese drei Grundbegriffe auf speculativem Wege als wahr zu erweisen, wie sie durch die Worte der Propheten und durch Schriftbeweise bewahrheitet worden, — nämlich 1) dass die Dinge erschaffen sind, 2) dass ihr Schöpfer etwas anderes ist, als jene und 3) dass er sie aus dem Nichts erschaffen[1]) — da ferner dies die erste Anschauung in diesem Traktat bildet, der die Spekulation über die Anfänge zum Gegenstande hat, so ziemt es, dass ich die zwölf Anschauungen derjenigen, welche von uns in diesem Glauben abweichen, jetzt folgen lasse, so dass alle zusammen dreizehn ausmachen werden. Ich werde darin darlegen, welche Behauptung jede Partei für ihre Anschauung geltend macht, und wodurch sie widerlegt wird, und wenn die h. Schrift eine ähnlich lautende Aeusserung enthält, so werde ich sie mit göttlicher Hilfe zu erklären suchen.

Die zweite Weltanschauung ist die Anschauung derer, welche behaupten[2]), dass dem Schöpfer der Dinge geistige[3]), ewige Körperchen vorgelegen haben, aus welchen er diese zusammengesetzten Körper geschaffen habe. Sie haben dies behauptet, „weil kein Ding anders als aus einem Etwas entstehen könne.“ Und als sie in ihren Gedanken weiter gingen und sich mit der Vorstellung beschäftigten, in welcher Weise der Schöpfer die zusammengesetzten Dinge aus den geistigen Substanzen geschaffen habe, erklärten sie: „wir stellen uns vor, dass er aus ihnen kleine Punkte vereinigt habe, eben die Theilchen, die nicht mehr theilbar sind — und sie denken sich dieselben überaus fein, viel feiner, als es ein Stäubchen sein kann — und aus diesen fertigte er eine gerade Linie und zerschnitt alsdann diese

[1]) Nach Maimonides Moreh I, cap. 72 ff. ist es unzweifelhaft, dass diese Fassung des kosmologischen Problems, wie sämmtliche hier ausgeführten Deduktionen dem sogenannten Kalam angehören.

[2]) Es ist dies die Anschauung, welche Plato in seinem Timaeus von der Natur vorträgt. Wenn auch dort von einem zeitlichen Weltanfang gesprochen wird, so ist dies nur Einkleidung und Darstellungsform, um das begrifflich Höhere durch das zeitliche Voraufgehen zu markiren.

[3]) גשמים רוחניים „geistige Substanzen“. Vgl. Plato Tim. cap. 8 § 48 und 49, wo ausgeführt wird, dass vor Allen die „Seelensubstanz“ erzeugt wird, aus der dann die Welt der Dinge hervorgeht. Nun ist allerdings auch die „Seelensubstanz“ nach dem Tim. nicht das Allererste und Ursprüngliche, sondern das „Selbige“ und „Andersseiende“ d. h. die Idee und ihr Gegensatz, jedoch die Welt des Daseins wird unmittelbar an die Entstehung der Seelensubstanz geknüpft.

Linie in zwei gleiche Stücke; hernach legte er auf das eine von ihnen das andere kreuzweise übereinander, so dass sie die Gestalt eines griechischen Chi (X) bildeten, welches einem arabischen Lam-Elif ohne den Untersatz gleicht. Alsdann befestigte er sie an dem Orte ihres Zusammentreffens, schnitt sie an dem Orte ihrer Befestigung auseinander, machte das eine von ihnen zur grossen obersten Sphäre und fertigte aus dem anderen die kleinen Sphären."[1]) Hierauf bildete er aus diesen geistigen Theilen ein Tetraeder und schuf daraus den Feuerkreis, hernach bildete er aus ihnen ein Oktaëder und schuf daraus den Erdkreis, hernach bildete er aus ihnen ein Dodekaëder und machte daraus den Luftumkreis und hernach bildete er ein Ikosaëder und schuf daraus alle Meere.[2]) Hierfür haben sie sich nun entschieden und darauf ihre Ueberzeugung gesetzt. Veranlasst wurden sie zu dieser Behauptung, weil sie Etwas, das nicht in der Wirklichkeit vorhanden, nicht zugestehen wollten; jene Formen jedoch, die sie mit solcher Mühe herbeibringen, um in ihnen eine Analogie zu den vorhandenen natürlichen Formen zu finden, sind ja ebenfalls nirgends wahrzunehmen[3]). (Forts. folgt.)

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Fortsetzung).

Die vier Referenten beginnen die Halacha mit denselben Worten; die Anfangsworte behält man am leichtesten im Gedächtniss. Sie erinnerten sich ferner in völliger Uebereinstimmung, dass bei der Entscheidnng der Frage einerseits auf die Quantität des Chamez אם יש פוית כמ"א Rücksicht zu nehmen sei, sowie auf die etwaige Verwendung desselben zum Zusammenhalten und Zusammenkleben der verschiedenen Theile des Holzgefässes, עשוי לחזוק. Letzteres Moment fehlt zwar in der Mischna, allein nicht blos das Zeugniss der drei anderen Referenten, sondern der in der Mischna vorkommende Schlusssatz, welcher die Chamez-Halacha mit den Reinheits- resp. Unreinheitsgesetzen in Paralelle bringt, ולענין טומאה מקפיד עליו חוצץ, welche bloss hier auf sich beziehen kann, beweist, dass die Mischna eben hier zu ergänzen ist. Ebenso erkennt man aus den Redewendungen חוצץ und אינו חוצץ bei den drei anderen Referenten, dass auch sie an diese Paralellisirung gedacht haben.

Betrachten wir jedes einzelne Referat für sich, so erscheint das der Tosefta am meisten defekt, was nicht gerade für die Hypothese des gelehrten Zuckermandel spricht. Auch die Erfurter und Wiener Handschrift bringt keine Verbesserung; auch sie haben bloss חוצץ und אינו חוצץ, was mit Bezug auf Chamez geradezu sinnlos ist. Elia Wilna hat desswegen die Tosefta nach der Lesart der mit A bezeichneten Boraitha emendirt, so dass sie beide ein und denselben Wortlaut haben.

Dass der starke Widerspruch, welcher zwischen Boraitha A und B herrscht, entstanden durch eine kleine Wortumstellung, bloss in der mündlichen Fortpflanzung der Halacha ihre Entstehungsursache hat, scheint mir keines weiteren Beweises zu bedürfen.

Das Referat der Mischna dagegen erweist sich auf den ersten Blick als defekt. Der zweite Theil passt, wie bereits erwähnt, zur ersten Hälfte, wie die Faust aufs Auge. Schon der Talmud weisst darauf hin. ולענין טומאה .... מי דמי התם בשיעורא תליה .... הכא בקפדא תליה מילתא. R. Jehuda wollte desswegen den Passus ändern in ולענין הטומאה אינו כן, eine wenig ansprechende Correktur, die nicht mit Unrecht abgewiesen wurde. Allein das, was seine Gegner, Abaja, Raba, Papa, welche allein in einer langen Discussion mit vielem Scharfsinn die Klarstellung jenes Schlusspassus' versucht, hiefür vorgebracht haben, ist der Kritiker zu würdigen noch weniger in der Lage.

Ergänzt man die Mischna nach dem Wortlaut der drei andern Referate, so erkennt man sofort den Sinn jenes vielgedeuteten Schlusspassus'. Ursprünglich hatte sie sicherlich folgende Fassung: בצק שבסדק אם יש כזית בפ"א חייב לבער ואם לאו (בטל במיעוטו) [מקום ועשוי לחזוק אינו חוצץ ואינו עובר. אינו עשוי לחזוק חוצץ ועובר] וכן לענין כטומאה, אם מקפיד עליו חוצץ. ואם רוצה בקיומו הרי הוא כעריבה.

Welcher Tanaite der Urheber dieser Halacha ist, ist gleichgültig; Eines ist sicher, dass er sie mündlich den Jüngern vorgetragen, von denen Jeder wohl den grössten Theil im Gedächtnisse behalten, aber Etwas doch noch vergessen hat. Ein Zusammenfassen der verschiedenen Bruchstücke lässt die fehlenden Glieder ersetzen, die Halacha in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherstellen.

XI.

Tosefta Pess. I, 11	Mischna Pess. 29a
המץ של עכו"ם מותר אחר הפסח מיד רשב"ג ור' ישמעאל בר"י בן ברוקה אומר. אף של הקדש מותר אחה"פ מיד	חמץ של נכרי שעבר עליו הפסח מותר בהנאה ושל ישראל אסור בהנאה שנאמר לא יראה לך שאור.

Der richtige Text dieser Halacha ist entschieden bloss der in der Tosefta uns erhaltene. Das Wort בהנאה, welches in der Mischna vorkommt und den Talmudisten so viele Ungelegenheiten bereitete, lesen wir in der Tosefta nicht, ist wahrscheinlich eine spätere Corruption. Die sehr weitläufigen Auseinandersetzungen im Talmud zu dieser Mischna, die verschiedenartigen Versuche zu deren Erklärung, sind dadurch hinfällig und gegenstandslos geworden. In der That ist das Chamez des Nochri für indirekten Gebrauch auch während des Pessach gestattet, nach Pessach aber für jeden direkten Genuss nicht unerlaubt. Man muss die gezwungenen Erklärungen der Talmu

---

[1]) Ein nicht ganz genaues Citat aus dem Timaeus, wo es cap. 9 § 61 heisst: „Dies ganze so zusammengefügte Gebilde aber spaltete er der Länge nach in zwei Theile, verband dieselben kreuzweise in ihrer Mitte, so dass sie die Gestalt eines Chi (X) bildeten und bog dann jeden von beiden in einen Kreis zusammen, so dass er also jeden mit sich selbst und beide mit einander in dem Punkte, welcher ihrer Durchschneidung gegenüberlag, verknüpfte, umschloss beide mit der auf dieselbe Weise und in demselben Raume herumgeführten Bewegung und machte den einen dieser Kreise zum äussern und den anderen zum inneren." (Susemihl's Uebers. S. 696). — סמך יונית was auch die ältere Uebersetzung hat, kann natürlich nichts Anderes, als das Chi sein. Ob dieser Laut vielleicht damals wie ein Zischlaut gesprochen wurde? Jedenfalls lässt sich die treffende Emendation Rappaport's empfehlen: (ב"ח) ד' יונית.

[2]) Vgl. Tim. cap 20 § 112 ff. Der vorliegende Text weicht erheblich von Plato ab, welcher dem Luftkörper die oktaedrische Form, dem Erdkörper die kubische Form zuschreibt, die dodekaedrische Form aber in dem Weltganzen wiederfinden will. Von einer Textemendation dieser Stelle, um die Kongruenz mit Plato herzustellen, haben wir Abstand genommen, einerseits weil die ältere Uebersetzung, so weit sich aus der leider an diesem Orte überaus lückenhaften Münchener Hdschrft. ersehen lässt, mit dem hier Angegebenen übereinstimmt und weil andrerseits die Platonischen Gedanken im Durchgang durch das arabische Medium jedenfalls wesentliche Modificationen erlitten haben, von denen auch der hier beregte Punkt der Grundform der Naturkörper nicht frei bleiben mochte. Bemerkenswerth ist, was aus dieser Stelle hervorgeht, dass die arabischen Philosophen die Seelensubstanz des Plato sich als „geistige Monaden" zurecht legten. — Die Erklärung von Fürst, dass mit der zweiten Weltanschauung die Atomistik oder gar Anaxagoras gemeint ist, bedarf wohl nach den bisher hier geführten Nachweisen keiner direkten Widerlegung mehr.

[3]) Hier ist im Text ausgefallen לא ראו אותם ובמותם מעולם; vgl. Monatschr. für Gesch. u. Wissenschaft d. Judenth. von Frankel-Grätz, Jahrg. 1870. S. 405 ff.

disten, all ihre erkünstelten Deuteleien lesen, und man wird erkennen, dass die Lesart der Tosefta die einzig richtige ist. Freilich nicht die Erfurter Handschrift, welche gerade hier stark corrumpirt ist. (Forts. folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

1) Jellinek, Dr., Ad., קונטרס הכללים.
2) — — „ „ הרמב"ם „ „

Wien, 1878. R. Pieker's Buchhandlung. (Schluss.)

Das Heft unter 2) soll eine Bibliotheca Maimuniana sein — aber nur zur Hälfte, da es nur die Literatur des grossen Halachacodex משנה תורה oder יד החזקה enthält. Es ist Schade, dass sich der Verf. dabei strenge an die vorgesteckten Grenzen der Talmud-Literatur hielt, da die vollständige Literatur des M. sich leicht hätte anfügen lassen. Der Codex des M., dieses Musterwerk systematischer Technik, bildet eine Erscheinung in dem gesammten jüdischen Schriftthum von so grossartiger Bedeutung, von so weitreichender Wirkung, dass sich daran die Geistesarbeit von Generationen und Generationen anschloss, wie der Lichtschweif an den Kometen. Abgesehen davon, dass dieses Werk als eine den Talmud selber ersetzende religionsgesetzliche Autorität vormals angesehen wurde, und auch heute noch im Oriente den gebräuchlichen Codex für die Praxis bildet, ist es bekanntlich zur Haupt-Versuchsstätte der dialektischen Gymnastik geworden, indem man versuchte, die Conformität der recipirten Bestimmungen mit den Quellen zu eruiren, oder, wo diese anscheinend nicht nachweisbar war, die Entscheidungsgründe des Codificators aufzufinden und zu rechtfertigen. Die Literatur des י"ד hat daher meist einen polemischen oder apologetischen Charakter (השגות); besonders waren es die [illegible] Rabbiner, die in ihren Responsen oder decisiven Schriften theoretische Untersuchungen über die Abweichungen Maimuni's von der quellenmässigen Reproduction anstellten. Man nannte dieselben לשונות הרמבם. Da der M.'sche Codex in Deutschland und Polen von dem Karo'schen verdrängt wurde, war diese Art der Casuistik in diesen Ländern weniger üblich. Dem Verf. ist es gelungen, von 31 Autoren aus den seltensten und wenig gekannten Büchern sog. לשונות הרמבם zusammenzustellen, die Anzahl aller vom Verf. angeführten Nummern von Erklärungen, Noten etc. zum י"ד ist 186. Er hätte freilich ebensogut die ganze religionsgesetzliche Literatur nach M. citiren können, denn sie ist von ihm abhängig und ganz und gar von ihm durchsetzt. Bei מגדל עוז (No. 92) wird eine Notiz von Asulai über die Unvollständigkeit dieses Buches mit einem Versehen beigebracht: es fehlt nach אין בידינו das Wort בח"נ, wonach zu den 2 ersten Theilen des יד alles vorhanden ist. Es fehlt auch in diesem Hefte nicht an interessanten literaturgeschichtlichen Bemerkungen, so über R. Manoach b. Simon Bedarschi (Nr. 130), über den Uebersetzer der Responsen des M., der willkürlich Responsen zum Theil abkürzte, nebst einer Probe des arab. Originals eines Gutachtens, der Uebersetzung des Sohnes M.'s Abraham und des Uebersetzers Mordechai Tammah. — Dem Verf. war es darum zu thun, so manchem Pilpulisten der da glaubt, auf Entdeckungen im M. ausgehen zu dürfen, die Augen darüber zu öffnen, was schon vordem von Anderen hierin geleistet wurde — ob damit die pilpulistische Spielerei sich abweisen lässt, ist eine andere Frage.

Dem Hefte sind Zusätze zu den vorausgegangenen angefügt nebst einigen interessanten Anmerkungen: S. 23, A. 1, ein Citat aus dem handschr. מגן אברהם des Abr. Farizol, worin er von einer Verbindung mehrerer (getaufter?) Juden in Spanien erzählt, die eine midraschartige, von ketzerischen Ansichten erfüllte Schrift verfassten und darin die Namen des wirklichen Midrasch-Autoren missbrauchten, was sich als lauter Fälschung herausstellte. S. 25 A. 1 Aus dem ס' החרדים eine Stelle über Andacht im Gotteshause, wofür die Christen Muster sein können, und über Thierschutz. S. 28, A. 1 ein Citat aus מדרש נעלם, woraus ersichtlich, dass die Himmels-Mahlzeit der Gerechten auch von den Kabbalisten bildlich aufgefasst und nur als Concession an die Kleingläubigkeit der vergeblich der Erlösung harrenden Masse die sinnliche Auffassung beibehalten worden sei. Den Schluss bildet die Veröffentlichung der Erklärung des in Wien handschriftlich vorhandenen ר' הלל zum Abschn. בחקתי des ספרא, die wegen ihres Alters und der kurzen, worteinmässigen Haltung wegen von Werth ist. —m. —m.

Notizen.

1) **Zu Tarschisch.** Herr Dr. Grünebaum sagt im Literaturblatt Nr. 35, dass das Genesis Cap. 10,4—5 benannte Tarschisch Tartessus in Spanien ist, das griechisch auch Θαρσηιον heisst, kann nach allen Stellen, wonach es jedenfalls im fernen Westen zu suchen ist, keinem Zweifel unterliegen. Es geht auch aus der Völkertafel selbst hervor. Alle neben Tarschisch genannte Länder und Völker sind westlich zu suchen. Dabei müssen wir gleich bemerken, dass von Kittim, Cypern und Dodanim, die gegen Westen liegen, nach Spanien eine zu grosse, weite Strecke ist, als dass man dieses mit jenem in Beziehung bringen könnte. Dem Herrn Grünebaum ist es also mit Recht auffallend, dass Tartessus eine Colonie der Griechen heisst, während es überall und auch sonst in der Bibel, wie es scheint, als eine Colonie der Phönicier gilt. Herr G. ersucht nun Philologen ex professo um freundliche Mittheilung, ob sie nicht auch in griechischen Schriftstellern eine Nachricht finden, dass Tartessus ursprünglich eine Colonie der Griechen war. Ich zähle mich nicht zu den Philologen, halte aber auch nicht Tarschisch für Tartessus in Spanien, sondern für Tarsus in Kleinasien, eine grosse, blühende Handelsstadt und Hauptstadt der römischen Provinz Cilicia. Neben dem Handel, der durch den Cydnus, heute Kara-Su, d. i. das schwarze Wasser und das nahegelegene Meer mit einem guten Hafen begünstigt wurde. Nehmen wir Jawan für Jonien, so ist die Zusammenstellung in der Völkertafel ganz genau. Nach Tarsus hat Salomon mit den Phöniciern Schiffe geschickt. Tarsus war auch eine Colonie der Griechen und wurde von den Phöniciern eine Zeit lang besessen. Plinius nennt Tarsus (Vers 22) eine civitas libera, „eine Freistadt," sowie Jesaias 23,10: „Kein Gürtel mehr". Noch jetzt ist Tarsus die grösste Stadt Ciliciens und der wichtigste Ort im Ejalet Adana mit 30,000 Einwohnern. Vom alten Tarsus sind nur einige Ruinen, vorzüglich die Ueberreste eines Theaters vorhanden, die mit Gestrüpp überwachsen sind. Der ehemalige Hafen, von dem Strabo redet, an der Mündung des Cydnus, ist gleichfalls verschwunden. Als Hafen für das heutige Tarsus gilt eine schlechte Rhede beim Dörfchen Kasalu.

Krakau, 2. 9. 1878. Dr. Duschak.

2) **Replik.** Wenn dem שמע בין אחיכם auch in der literarischen Kritik eine Berechtigung zugestanden wird, so darf ich vielleicht um so eher hoffen, dass Sie mir anlässlich der Recension meiner „Festpredigten" in Nr. 14 das Wort gönnen, als ich Sie nicht sowohl zu einer

„persönlichen Bemerkung" um dasselbe bitte, sondern weil es eine Prinzipienfrage berührt. Es ist nämlich nicht das erste Mal, dass an meinen Predigten das Hereinziehen von Dichterversen tadelnd hervorgehoben wird. Gewiss ist dieser Tadel vollkommen gerechtfertigt, wo dies in ausgedehntem Masse geschieht, oder wenn der Vers bei den Haaren herbeigezogen wird. Warum aber soll ein Gedanke in einer Predigt nicht durch rythmisch melodische Verse illustrirt werden dürfen, besonders wenn sich der die ganze Rede oder einen Haupttheil beherrschende Gedanke in kerniger, scharf pointirter Kürze darin ausprägt? Ist ein guter wohlangebrachter Vers weniger als jede andere rhetorische Figur? Soll doch sogar nach dem Midrasch die synagogale Rede jede Wahrheit durch ein volksthümliches Sprüchwort bekräftigen (Vergl. Duschak, Geschichte des jüdischen Cultus S. 286). Ich meinerseits möchte vielmehr, gestützt auf mehrjährige Erfahrung, ein massvolles und ungezwungenes Anbringen trefflicher poetischer Stellen als anziehend und zweckmässig empfehlen: anziehend, weil sie die Monotonie der Prosa anmuthig unterbrechen, dem Zuhörer gleichsam eine schöne Blume auf dem weiten Gefilde der Prosa darbieten und so die Aufmerksamkeit beleben und das Interesse an dem Vortrag fesseln; zweckmässig, weil sie der Fassungskraft und dem Gedächtniss bedeutend zu Statten kommen. Wird dies aber zugestanden (von uns nicht. Red.), so bleibt dem deutschen Prediger nur die Wahl zwischen eigenen und fremden Versen, und da nicht jeder Prediger zugleich ein klassischer Poet ist, so wird er den guten Vers eines Schiller oder Petöfy einem schlechten eigener Fabrikation vorziehen. Ich wüsste nicht, inwiefern der Würde und Selbstständigkeit der jüdischen Predigt dadurch Abbruch geschieht, dass ein Gedanke, der im Texte wurzelt und organisch aus ihm herausgewachsen ist, und der überdies mit biblischen und hagadischen Stellen belegt ist, auch in dem Verse eines profanen Poeten sich spiegelt. Eher möchte ich behaupten, dass dies den Universalismus des israelitischen Ideenschatzes bekundet und hierauf das Wort anwenden „יפת אלהים ליפת וישכן באהלי שם die Kunst der Japhetiten ziere und schmücke die Gotteshäuser*) der Semiten."

Buttenhausen (Württemberg). Rabbiner Stern.

*) „Gotteshäuser"? — das steht nicht, sondern „Hütten"; gerade darauf kommt's hier an. Parallelen aus modernen Dichtern und Midraschstellen sind ja sehr schön, aber sie gehören nicht auf die jüd. Kanzel, sondern in Anthologien. Etwas Anderes ist's auch, ein geflügeltes Dichterwort oder eine kurze Sentenz zu citiren, als ein langathmiges Gedicht z. B. über den Frühling u. dgl. von der Kanzel herab declamiren. (Red.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 39. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 25. September 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark.** — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50 Pf.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12 Mark** berechnet.
Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

Saadja's: „Glauben und Wissen",

aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Posen.)

(Fortsetzung.)

Ich will nun darlegen, was gegen sie in diesen Bestimmungen spricht und erkläre, dass zwölf Einwürfe gegen diese ihre Behauptungen vorliegen. Von diesen sind die vier ersten diejenigen, welche uns belehrt haben, dass die Dinge geschaffen sind und vier andere, welche uns belehrt haben, dass der Schöpfer der Dinge sie aus dem Nichts geschaffen habe. Und ausserdem, dass sie an diesen acht Einwürfen zu tragen haben, finde ich noch vier andere Einwürfe, welche sich gegen sie als nothwendig ergeben

1) Sie glauben an Etwas, was in der sichtbaren Welt nicht seinesgleichen hat und zwar an geistige Substanzen, welche sie in ihrer Vorstellung so fein, wie ein Stäubchen, wie das Allerkleinste, wie ein untheilbares Atom, sich denken; und das ist Etwas, was nicht zu begreifen[1]) ist. 2) Ich sehe, dass diese Substanzen, welche ihre Behauptung voraussetzt, weder warm noch kalt, weder feucht noch trocken sein können, weil sie angeben, dass diese vier Naturkräfte erst aus ihnen geschaffen seien; ich sehe ferner, dass sie weder Farbe noch Geschmack, keinen Geruch, keine Grenzen, kein Maass haben, dass sie weder viel noch wenig sein können; ebensowenig können sie in Zeit und Raum sein, weil dergleichen eben Merkmale der Körper sind, diese Substanzen aber nach ihrer Annahme ja den Körpern vorhergehen. Dies erhöht das Unbegreifliche; sie wollen die Annahme vermeiden, dass Etwas aus dem Nichts werde, und gerathen in eine noch viel unwahrscheinlichere und dunklere Hypothese. 3) Ich halte es für unwahrscheinlich, ja sogar für falsch, dass Etwas, welches jeder Form entbehrt, sich so verwandle, dass es die Formen des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde annehme, und dass Etwas, das nicht lang, nicht breit und nicht tief, sich so umbilde, dass daraus das Länge, Breite und Tiefe wird, ebenfalls dass Etwas, das ganz inhaltsleer ist, sich so verändere, dass es diesen ganzen jetzt sichtbaren Inhalt, erhält. Wenn sie nun annehmen, dass alle diese Verwandlungen und Veränderungen sich vollzogen haben, weil der Schöpfer Weisheit und Macht besitzt, zu verwandeln und zu verändern, so reicht ja auch seine Weisheit und seine Macht aus, um Etwas aus dem Nichts zu schaffen, und wir können also diese falschen geistigen Substanzen fahren lassen. 4) Der ganze Aufwand von Glauben an das Zerschneiden, Verbinden, Zusammensetzen, Befestigen und Wiederzerschneiden, und das Uebrige, was damit in Verbindung steht, bewährt sich gar nicht, weil gar kein Beweis zur Erkenntniss irgend eines dieser Dinge führt, sondern es sind Einbildungen und Vermuthungen. Vielmehr bemerke ich, dass in diesem Verfahren ein Widerspruch liegt. Wenn nämlich der Schöpfer nach ihrer Annahme es vermag, die geistigen Substanzen in Körper zu verwandeln, so vermag er es auch, sie in einem Augenblick zu verwandeln und alle diese Prozeduren werden hinfällig; wenn er aber nach ihrer Annahme sie nur allmählig zu verwandeln vermag, wie es die Thätigkeitsweise der Creaturen ist, Eines nach dem Anderen, so wird er doch sicherlich um so weniger im Stande sein, sie aus der Geistigkeit in die Körperlichkeit zu verwandeln An allen diesen Unrichtigkeiten haben sie zu tragen, abgesehen davon, dass sie Zeichen und Schriftbeweise in Abrede stellen müssen, und dabei gar nicht einmal das Zugeständniss von Etwas, das nicht sinnlich wahrnehmbar ist, entrathen können.

Ich habe auch davon gehört, dass manche aus unserer Nation der Meinung sind, unter dem Gegenstand, von dem es in der h. Schrift heisst: „Der Herr hat mich gebildet, als den Erstling seines Weges, als Ursprüngliches seiner Werke von jeher u. s. w." (Prov. 8,22 ff.) seien eben jene geistigen Substanzen[1]) zu verstehen. Ich habe mir die Sache überlegt und fand, dass sie sich aus fünfzehn Gründen in der Erklärung dieses Gegenstandes irren; zwölf davon sind diejenigen, welche ich eben von Seiten der Vernunft nachgewiesen habe, und die drei anderen ergeben sich aus der hebr Sprachweise und aus dem Wortgebrauch der h Schrift. 1) Das Wort קנני bedeutet das Schaffen eines Dinges, z. B. Genesis 14,22. Ps. 104,29. Wenn sie nun fest halten, dass dieses Wort Ewigkeit aussage, so müssen sie annehmen, dass auch der Himmel und Alles, was dazu gehört, ewig sei (nach Gen. 14,22), und dass dessen Schöpfung aus geistigen Substanzen, worauf sie ausgehen, hinfällig wird; wenn aber nach ihrer Ansicht קנין von Himmel und Erde die Schöpfung aussagt, so sagt dasselbe Wort auch von den geistigen Substanzen ihre Schöpfung aus. 2) Der Ausdruck ראשית דרכו deutet auf das Moment eines Schöpfungsbeginnes hin, denn in derselben Weise

[1]) שלא יושכל wörtl. „was von der Vernunft nicht eingesehen oder nachgewiesen werden kann."

[1]) Eine hochinteressante Notiz, wohl geeignet, uns darüber Aufschluss zu geben, wann die zahlreichen Platonischen Gedankentiefen in den Rabbinismus eingedrungen sind.

heisst es von dem grössten der Thiere: „Es ist der Erstling der göttlichen Wege" (Hiob 8,19) und wie es dort bedeutet, dass es der Anfang dessen sei, was Gott vom Thierreich geschaffen habe, so kann es auch hier nur bedeuten, dass das in Rede Stehende der Anfang dessen, sei, was Gott von den Dingen geschaffen habe; sind sie mit dieser Erklärung nicht zufrieden, so müssen sie behaupten, dass auch jenes Thier ewig sei. 3) Von dem in Rede stehenden Gegenstand heisst es dort, dass er die Wahrheit liebt und die Lüge hasst: „Richtig sind die Aussprüche meines Mundes, in ihnen ist nichts Gewundenes und Tückisches" (Prov. 8,8); und wer ihn liebt, liebt das Leben, und wer ihn hasst, liebt den Tod, wie es heisst: „Denn wer mich gefunden, hat Leben gefunden, und wer gegen mich fehlt, frevelt gegen sich selbst, und alle, die mich hassen, lieben den Tod" (Prov. 8,35.36); und es wird geboten, dass man ihn aufsuche und sich von ihm warnen lasse, wie es heisst: „Und nun, Kinder, höret auf mich und merket auf alle Aussprüche meines Mundes" (Prov 8,32 ff.) Sind nun damit die geistigen Substanzen gemeint, so ist es nicht anders denkbar, als dass ihnen diese Eigenschaften entweder im Zustande ihrer Einfachheit oder nach ihrer Zusammensetzung zukommen. Wollen wir sie ihnen im Zustande ihrer Einfachheit zuerkennen, dann gibt es ja bei ihnen zu solcher Zeit keine Wahrheit und kein Gut, kein Leben und keinen Tod und keinen existirenden Menschen, der sie suchen und erreichen könnte; nehmen wir aber an, dass sie ihnen erst nach ihrer Zusammensetzung zukommen, so haben wir jenen Theil, den wir (von den geistigen Substanzen) in uns haben, mit Naturnothwendigkeit zu eigen, den übrigen Theil aber, der nicht zur Zusammensetzung gehört, können wir uns unmöglich zu eigen machen, da das Zusammengesetzte nach ihrer Ausführung als eine Scheidewand zwischen uns und demselben liegt.

Ferner habe ich gehört, dass Andere wieder der Meinung sind, dass das Kap. Hiob 28,12 „Aber die Weisheit, woher wird sie erlangt und welches ist der Ort der Einsicht" und was es sonst besagt, ein Merkmal der geistigen Substanzen sei, weil es zum Schlusse heisst; „Gott kennt den Weg zu ihr und er weiss ihren Ort" Ich finde nun, dass diese ebenfalls in der Auffassung einer Schriftstelle irren und noch mehr als jene Ersten, weil in der ersten Schriftstelle die Weisheit nicht ausdrücklich genannt wird, obgleich in Wahrheit gar kein Zweifel bestehen kann, dass von der Weisheit die Rede ist, aber in der zweiten Schriftstelle wird die Weisheit ausdrücklich genannt, — wie haben sie sich nun durch ihre Beinamen irre leiten lassen können? Ich sah ferner, dass die Schrift von dieser Weisheit erklärt, dass sie mit den vier Elementen, nicht früher, in Existenz getreten sei, wie es heisst: „Gott kennt den Weg zu ihr und Er weiss ihren Ort, denn Er schaut bis an die Enden der Erde, was unter dem ganzen Himmel, sieht Er." Er nennt also Himmel und Erde, und wenn er dann fortfährt: „Ein Gewicht dem Winde zn geben und das Wasser bestimmt er nach dem Maass", so nennt er hiermit die Luft und das Wasser und fährt dann fort: „Er ersah sie und offenbarte sie, Er bereitete sie und erprobte sie auch." Offenkundig sind also hiermit die Ansichten widerlegt, dass diese zwei Schriftstellen auf die geistigen Substanzen sich beziehen; vielmehr ist damit die Weisheit gemeint, und es soll nicht etwa gesagt werden, dass sie dem Schöpfer gleichsam zum Werkzeug gedient habe, mit dem er die Welt geschaffen, sondern nur, dass sie aus der Schöpfung der Elemente und ihrer Bildungen hervorgegangen ist, und sich eben darin die göttliche Weisheit erweist, dass hiebei Alles wohl geordnet ist. (Forts. folgt.)

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

XII.

Manchmal hat Derjenige, welcher die schriftliche Fixirung der Mischna besorgte, eine Halacha in verschiedenen Lesarten überliefert bekommen, und da er über die Aechtheit und Correctheit keine Entscheidung wagte, acceptirte er beide Lesarten und nahm die Halacha in beider Fassung auf. Beispiele dieser Art habe ich in den vorgegangenen Artikeln aufgeführt, ein neues und bedeutend interessanteres soll hier Platz finden: ראוה מדברת עם אחד, מה טיבו של זה, איש פלו' וכהן הוא ר"ג ור"א אומר נאמנת ר"י אומר לא מפיה אנו חיין אלא הרי זו בחזקת בעולה לנתין ולממזר עד שתביא ראיי' לדבריה (Kethuboth M. I, 8.) Was heisst מְדַבֶּרֶת? Eine blosse Unterhaltung mit einem unbekannten Manne würde gewiss nicht ein junges Mädchen in so schlimmen Verdacht bringen, hätte die Gemüther im Lehrhause sicherlich nicht so sehr entflammt, und selbst den sittenstrengen Josua Karchi nicht zu solch scharfer Verurtheilung veranlasst. Die späteren Amoräer suchten sich das seltsame Wort zu deuten, der Eine erklärte es gleich נסתרה, der Andere gleich נבעלה. Allein warum hat die Mischna selber diese Ausdrücke verschmäht, welche sie sonst, z. B. im Tractat Sota, sehr oft anwendet? Warum sind diese Worte mit einmal unzüchtig geworden, dass man zu einem so vielseitigen Ausdruck Zuflucht genommen? Noch ein anderer Umstand macht diese Halacha unverständlich. Da man das Paar zusammen gesehen, so hatte man doch vernünftiger Weise, wenn eine Feststellung der Personalien des Mannes nöthig, sich nicht an sie, sondern an ihn zu wenden, und der ganze Streit wegen ihrer Glaubwürdigkeit erscheint gegenstandslos.

In der That aber hat es ursprünglich nicht מדברת, sondern wohl מעוברת geheissen. Dieser Fall allein war Gegenstand der Controvense zwischen jenen alten Tanaiten. In einer späteren Zeit war die Lesart schwankend geworden; der Eine erinnerte sich, das Wort מדברת gehört zu haben, der Andere meinte, מעוברת wäre richtiger. Der Redaktor der Mischna hat, weil er keine Entscheidung gewagt, beide Lesarten acceptirt und daraus zwei Halacha's formulirt, Mischna 8 und 9.

Die Tosefta aber hat hierüber bloss eine Halacha und zwar in der Fassung מעוברת. Ja, die Tos, welche hier über die Controverse im Lehrhaus zwischen Josua und seinen Gegnern ein ausführliches Referat bietet, erzählt, dass Josua als Motiv für seine Entscheidung den erschwerenden Umstand geltend gemacht שהרי כריסה בין שיניה, was das Objekt des Streites gegen jeden Zweifel sichert. (Schlussartikel folgt)

Sprachliche Analecten.

Von M. S. Rens.

1) יָקְתְאֵל

Das 2. B. Könige 14,7 berichtet von einer Schlacht, welche Joas, König von Juda, gegen Edom im Salzthale geführt und bei welcher er deren Hauptstadt Sela (Petra) eroberte, deren Namen er in Jokt'el umwandelte, welchen sie, wie der Berichterstatter hinzufügt, „bis auf seiner Zeit" behielt. Der Grund dieser Benennung ist nicht angegeben; auch der in seinen Conjecturen sonst glückliche Prof. Grätz bekennt in seiner Gesch. d. J. Bd. II, S. 66, eine Erklärung nicht gefunden zu haben. Durch Folgendes dürfte sich wohl diese Namensveränderung erklären. Nach den Lexiographen (Gesenius, Fürst s. v.) bedeutet im Arabischen das Stammwort קתה „dienen", also Jekat-El = Diener Gottes.

Unter den s. g. 12 kl. Propheten besitzen wir, in Obadjah, nur ein Capitel, welches die Eroberung eben jenes „Felsennestes" und die Ausrottung des edomitischen Stammes in feuriger Rede schildert. Nehmen wir nun an, der Prophet habe diese Rede vor dem in Schlachtordnung stehenden Heere gehalten, in welchem er, ein tapferer, feuriger Jüngling, selbst mitkämpfte, habe dadurch das Heer ermuthigt gegen die bis jetzt für unbezwingbar gehaltene, jungfräuliche Festung vorzugehen; er, der Prophet wohl selbst mit der Fahne in der Hand vorausstürmend, der erste, welcher diese auf der eroberten Festung aufpflanzte. so mochte er wohl von Allen als der eigentliche Besieger der Stadt erkannt werden. Und um ihn zu ehren und seine tapfere That der Nachwelt zu überliefern, erhielt die Stadt den Namen des Propheten in das daselbst gesprochene Idiom übersetzt: Obadjah-Jokt'el=Diener Gottes. — Analog hierzu ist das Bestreben, in fast allen Städten Deutschlands die Namen unserer grossen Staatsmänner und tapferen Feldherren dadurch zu verewigen, dass man neu angelegte Strassen und Plätze nach ihnen benannte, und Bismarck-Orleans-Strassen, Moltkeplätze etc. sich häufig finden. Bei den alten Römern war dieses, wie bekannt, ebenfalls Gebrauch, wie die Namen Cäsarea, Burg Antonia u. a. bezeugen.

Nach dieser meiner Auffassung kann ich auch nicht der Meinung des Herrn Prof. Grätz, dass der Name nach einer judäischen Stadt (Josua 15,37) genannt wurde, beipflichten; das dort im Städteregister Juda's aufgeführte Jokteel ist vielmehr das von Amaziah so benannte und wurde als die zuletzt annectirte Stadt dort als zu Juda gehörig, wenn auch nicht in dessen Lande liegend, am Schlusse des Registers angefügt. Ebenso werden das, V. 32 drei Städte genannt, welche ebenfalls nicht in Juda lagen: Ziklag, das durch Geschenk an David zu Juda kam und in Philistea lag, und die beiden moabitischen Städte Madmena und Sansenah, welche durch Eroberung — vielleicht schon von David — an Juda gebracht worden waren.

Selbstverständlich kann ich nun auch nicht der Meinung des Herrn Prof. Grätz beipflichten, wenn er in d. Gesch. d. J. Bd. II, 1. Hälfte, Note 2, S. 442 in die unmittelbar nachexilische Zeit die Abfassung der Rede des Obadja verlegt. Die hierfür angeführten Verse können sich ebensogut auf einen früheren, feindlichen Einfall verschiedener Völkerstämme, mit welchen Edom sich verbunden hatte, beziehen; ein Anschlag auf Jerusalems Eroberung war geplant, die Zeit des Angriffes sollte, Vers 10, durchs Loos bestimmt werden (gleich Haman's pur); die Feinde waren schon bis an die Thore Jerusalems vorgedrungen, hatten die Umgegend geplündert und viele Gefangene gemacht. Zu all diesem hatte Edom die Hand geboten und selbst die Flüchtlinge, welche bei ihm, dem Bruderstamm, Schutz zu finden hofften, den Feinden überliefert. Dieses schändliche Verfahren musste gestraft werden, und als Amaziah Boten zu den einzelnen Stämmen (גוים) aussandte, und die Nachricht sich verbreitete, es gelte einen Rachezug gegen Edom, da wurde Obadjah's prophetische Schau geweckt und begeisterte ihn zur Rede. Er verkündet Edoms völligen Untergang. „Es zittern Deine Helden, Teman, damit auch nicht Einer dem Gemetzel entkomme." V. 9 ist augenscheinlich das Wörtchen לא ausgefallen (und also nicht, wie Herr Prof. Grätz S. 66 in der Anmerkung meint, statt מקטל zu lesen מיקתאל). Indem er die gerechte Rache für Edom verkündet, hält er ihm alle seine Schandthaten vor: „Wegen der Bosheit gegen Deinen Bruder Jacob wird Schande Dich decken"; v. 12, 13 und 14 sind im Subjenctiv zu nehmen. „Nicht hättest Du sehen, nicht Dich freuen sollen u. s. w. V. 18 ist בית יוסף nicht auffallend, denn sicherlich haben sich auf den Aufruf Amaziah's zum Rachezug gegen Edom, auch Streiter aus dem Zehnstämmereich, welches gleichfalls viel durch dessen Einfälle gelitten, dem judäischen Heere angeschlossen. V. 19 und 20 verkündet die Eroberung des Berges Esau's nach Süden, sowie die Wiedereroberung der von dem Feinde früher besetzten Gegenden, aus welchen die Israeliten geflohen; ebenso die Wiederkehr Derjenigen, welche aus der Umgegend Jerusalems geflohen und ausgewandert waren (גלות ירושלים) bei dem in V. 11 erwähnten Versuch und Anschlag gegen Jerusalem. Zum Schluss sieht der Prophet im Geiste nach erlangtem Siege, die Helfer und Befreier hinaufwallen zum Berge Zion, um im Tempel Gott zu preisen und seine Herrschaft zu verkünden.

2) **Gottschalk, Kaufmann.**

In naher Verbindung mit meiner Erklärung des Namens Jokt'el steht die zweier dtschn. Namen, welche hebräischen Namen substituirt sind. Bekanntlich haben die Juden neben ihrem jüdischen, biblischen Namen auch deutsche Namen geführt, welche, wenn auch nur in losen, doch stets in einigem Zusammenhange mit jenem standen; gleichwie die deutschen Gelehrten ihre Namen ins Lateinische oder Griechische übertragen, ohne auf Orthographie und wirkliche Bedeutung Rücksicht zu nehmen. Hierher gehören die beiden Namen

אליקום המכונה גאטשאלק

יקותיאל „ קויפמאן

Ohne Zweifel entstand Gottschalk aus Zerlegung von אל Gott und jocus-Schalk, so dass sich dieser „Schalkgott" weiter zu dem ächt deutschen Namen Götz sogar ausbildete, denn bei den Namen, welche die Codices zur Richtigschreibung in Scheidebriefen anführen, findet sich auch אליקום המכונה געץ. Die wahre Bedeutung des deutschen Namens Gottschalk ist nun zwar Gut Schalk = Guter Diener, oder nach Pott's „Personen-Namen" (S. 607): Dei servus; man nahm aber Schalk in der Bedeutung des lateinischen jocus.

Bei der Substituirung von „Kaufmannn" zu יקותיאל wurde יְקוּת (Jocus) „Schalk" in der Bedeutung von „Diener, Bote" genommen, ins Deutsche übertragen = Bote Gottes (oder der Götter) d. i. Mercur. Da man nun diesen heidnischen Götternamen nicht führen mochte, so wurde ein Attribut desselben als Beschützer der Kaufleute gewählt, und so entstand der Name Kaufmann, welcher sich dann so einbürgerte, dass man wohl auch רבי קויפמאן zu sagen pflegte. Merkwürdiger Weise erklärt Talmud und Midrasch den I. Chr. Kap. 4 V. 16 vorkommenden Namen יקותיאל als einen Beinamen Mosche's, des עבד יי par exellence.

Notizen.

1) Von dem jetzt gedruckt vorliegenden Vortrage des Prof. Günther auf der vorjährig. Naturforscherversammlung theilen wir folgende Stelle mit: „Während man beim Wiederaufleben der geschichtlich mathematischen Studien ziemlich allgemein ausschliesslich den Arabern die Rolle beilegte, indisch-griechisches Wissen dem Abendlande übermittelt zu haben, hat auch in dieser wichtigen Frage, durch deren Beantwortung ein Zeitraum von gegen sieben Jahrhunderten ausgefüllt wird, die Neuzeit umfassender und gerechter urtheilen gelernt. Zwei fast ganz vernachlässigte Völkerstämme sind es, die byzantinischen Griechen und die überallhin zerstreuten Israeliten, die nunmehr hervortreten. Ein französischer Jude liefert uns einen Näherungswerth für gewisse Irrationalitäten, der ein bedeutendes historisches Interesse bieten dürfte, ein spanischer Jude wendet der

Erste die Dezimalbrüche beim Ausziehen der Quadratwurzel an, ein Galiläer, der aus der kabbalistischen(?) Secte hervorgegangene Rabbi Hamnuna, promulgirt die Umdrehung der Erde um ihre Axe, so dass, wie er selbst sich ausdrückt, während eines Tages jeder Mensch einmal in gewissem Sinne oben, einmal in gewissem Sinne unten sei. Gerade in der Geschichte der Kosmographie verdienen die Juden genannt zu werden, da ihnen die Erhaltung und Bewahrung des vielleicht geistreichsten aller antiken Weltsysteme, des eudoxischen, theilweise zu danken ist. Am schärfsten vielleicht aber hat unter allen Gelehrten des Mittelalters ein Jude über diesen Gegenstand nachgedacht, der grosse Philosoph Moses ben Maimon alias Maimonides, dem es, als einem in der Prüfung der menschlichen Erkenntnissquellen geübten Manne, besonders darauf ankommen musste, die relativen Vorzüge der beiden landläufigen Welttheorien gegen einander abzuwägen. Es gewährt das lebhafteste psychologische Interesse, zu sehen, wie dieser wirklich äusserst klare und vorurtheilsfreie Kopf zwischen der philosophischen und mathematischen Befriedigung hin- und herschwankte, welche ihm beziehungsweise Endoxus und Ptolomäus gewähren. Eine definitive Entscheidung trifft er nicht, obwohl man seine Vorliebe für den Erstgenannten allerorts durchschimmern sieht."

2) Erklärungsversuche zu den Proverbien. — Cap. 17,26 גם ענוש לצדיק לא־טוב וגו׳ „Nicht gut ist's, auch nur Geldstrafe dem Gerechten aufzuerlegen, Edle zu züchtigen wider Recht." Unsere mit dem Verb. ענש den Begriff der Geldstrafe verbindende Auffassung stützt sich auf 2. B. Mos. 21, 22, wo es in demselben Sinne gebraucht wird.

18, 18 מדינים ישבית הגורל ובין עצומים יפריד „Streitigkeiten macht das Loos ein Ende, und zwischen Mächtigen bewirkt es Trennung."

יפריד in b kann seiner gewöhnlichen Bedeutung nach, wie oben 16, 28. Ruth 1, 17 nichts anderes als Trennung der Freundschaft bedeuten, wonach wir hier den Satz ausgesprochen finden, dass wohl zuweilen das Loos den Streit der Mächtigen entscheidet, aber auch der durch's Loos Besiegte sich schmollend von seinem glücklicheren Nebenbuhler abwendet, etwas, was die Erfahrung hinlänglich bestätigt.

18, 24 איש רעים להתרועע ויש אהב דבק מאח „der Kamerad ist gut zum Mitjubeln, doch giebt es auch Freunde, die anhänglicher sind, als der Bruder."

רעים in a halten wir für eine neue Bildung von רע, für nom. abstract. wie זנונים, זקונים u. a. Der Gegensatz in a und b besteht nur in einer Unterscheidung zwischen איש רעים, dem blossen Spielkameraden und אהב, dem wahren Freunde, der in Unglück und Noth treu bei uns ausharrt. Dr. L. Treitel.

3) על שלשים ועל רבעים. Zu meiner Freude finde ich im „Irrenfreund" Nr. 7 und 8 die folgende Notiz, die meine früher in dies. Bl. gemachte Bemerkung bestätigt. „Legrand du Saulle — Les signes physiques des folies raisonnantes. Gazette des Hôpitaux. 1878. Nr. 30 — bestätigt bei der Besprechung der physikalischen Zeichen, in spec. der Anomalien der Geschlechtsorgane und der perversen sexuellen Gelüste, wie dieselben nicht selten bei Geisteskranken vorkommen, die Behauptung Morel's, nach welcher zum Glück die mit Seelenstörungen erblich belasteten Familien in der vierten Generation aussterben, sei es in Folge einer nicht lebensfähigen Nachkommenschaft, oder in Folge einer einer derselben angeborenen Ausartung, welche schliesslich Sterilität herbeiführt."

Wohlau. Kornfeld, Kreisphysikus.*)

*) Das Buch v. Luncz in deutsch. Uebersetzung ist noch nicht erschienen; ich will Sie z. Z. damit bedenken. (Red.)

Briefkasten der Expedition.
☞ **Wir ersuchen die geehrten Abonnenten des Literaturblattes, die dasselbe bisher durch die Post bezogen, es von nächster Nr. ab gefälligst bei einer Buchhandlung zu bestellen.**

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 40. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 2. October 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Mosaismus im Gegensatz zum Aegypterthum
in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

Wenn wir dem Ursprunge des israelitischen Volksthums mit den dessen Inneres durchdringenden Wahrheiten nachgehen, so führt uns dies nach dem Wunderlande Aegypten. Hier sehen wir ein Volk unter starken Wehen geboren werden, das der Träger der heiligsten Wahrheiten der Menschheit werden sollte, und eine Religion aus der geheimnissvollen Tiefe hervorbrechen, die unstreitig von einem höhern Geiste durchweht ist. Man würde jedoch sehr irren, wollte man das israelitische Wesen, Denken und Leben, Hoffen und Streben, von dem ägyptischen ableiten, wie öfters in der Wissenschaft der Versuch gemacht wird, die vorderasiatische und auch die europäische Cultur als eine Um- und Weiterbildung der ägyptischen zu betrachten und ihre Keime in dem räthselhaften Boden des Aegypterlandes zu suchen. Nein, ein tieferes Eindringen in die Alterthumskunde kann uns überzeugen, wie das israelitische Wesen vom ägyptischen grundverschieden ist und im geradesten Gegensatze zu demselben steht. Zwar fehlt es nicht an Berührungspunkten beider. So z. B. gab es im Alterthum kein religiöseres Volk als das ägyptische. Auf unabänderlichen, von der Religion geheiligten Sitten und Gewohnheiten ruhte die Verfassung und die Verwaltung des Staates. Auch Kunst und Ackerbau, wie überhaupt die ganze Civilisation hatten in der Religion ihre Grundlagen. Die Religion nahm die Geisteskraft des Volkes im Sinnen und Handeln, im Denken und Arbeiten gefangen. Von religiösen Uebungen und Ceremonien war das ganze öffentliche und das Privatleben erfüllt. Aehnliches findet sich auch beim israelitischen Volke. Auch bei ihm tritt das religiöse Element mit seiner das ganze Leben beherrschenden Macht hervor; auch bei ihm gingen alle Kräfte des Geistes in der Religion auf, und sie war es, die alle Bildungselemente in sich trug und beherrschte. Ja sogar bestimmte cultuelle Formen, die dem Israelitenthume von Aegypten her fest anhingen, lassen uns manche Verwandtschaft mit dem Geburtslande seiner Nationalität entdecken. Wir sollten nicht die fortgeschrittene äussere Cultur der Aegypter und die Reize der grossartigen sinnlichen Formen ihrer Gottesverehrung den mächtigsten Einfluss auf ein Naturvolk ausüben, das Jahrhunderte lang in ihrer Nachbarschaft wohnte und in lebhaftem Verkehr mit ihnen stand! Doch bei alledem welche Grundverschiedenheit zwischen ägyptischem Geist und Wesen und israelitischem, wie sich solche im Mosaismus herausgebildet hat! Ja, selbst die dem Aegyptischen entlehnte Formen der Gottesverehrung erhielten im Mosaismus eine ganz neue Bedeutung und thaten eben dadurch der höheren Religion nicht nur keinen Eintrag, sondern verhalfen ihr vielmehr in das Herz des Volkes einzudringen und darin Wurzel zu fassen. Bei dem steigenden Interesse, das die Neuzeit an der Erforschung des Mosaismus, nach dessen sittlich-religiöser, wie nach der politisch-socialen Seite hin, nimmt, dürfte es vielen Lesern dieser Blätter willkommen sein, in Nachfolgendem die charakteristischen Merkmale derselben erörtert zu finden, die um so prägnanter hervertreten, jemehr sie im Lichte des ägyptischen Geistes und Wesens angeschaut werden. Erst durch den Contrast, worin beide: Aegypterthum und Mosaismus, erfasst werden, lernen wir die innere Kraft und Grösse eines Mannes (Moses) kennen, der, in denselben eingetreten, grundlegend ward für ins Unendliche eingreifende und ewig sich verjüngende Wahrheiten: wir lernen den Stifter und die Stiftung kennen und schätzen.

Gottesbegriffe und Gotteserkenntniss.

Der ägyptische Polytheismus stellt sich uns als ein wahres Zerrbild der religiösen Idee dar. Bei keinem Volke war das Götzenthum in so scheusslicher Gestalt ausgeprägt und hatte einen so unheilvollen Einfluss auf die Sitten geübt, als bei dem ägyptischen. Neben Göttern besassen die Aegypter auch Göttinnen und stellten beide Geschlechter in leiblicher, mitunter schamlosester Gestalt dar. Ihre Göttersysteme waren aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, doch vorherrschend blieb der Thiercultus. Und wenn auch mit den Fortschritten der Cultur ihr religiöses Bewusssein ebenfalls fortschritt, und wenn auch die Mitglieder der Priesterkaste (die Epopten) in den göttlich verehrten Thieren nur Symbole, Repräsentanten der Naturkräfte, erblickten, so vermochten sie sich doch nicht über den Pantheos hinaus zu einem freien Urwesen zu erheben, und der grösste Theil des Volkes blieb dabei stehen, dieselben als wirkliche Götter zu verehren. Und jener Dualismus einer erzeugenden und einer ernährenden Kraft (Gott, Göttin), der alle ihre Götter-Complexe durchzieht, wurde sogar bis in den Himmelsraum versetzt. Auch gab es einen Gott Seb und eine Göttin

Nutpe, welche die Erzeuger des Osiris (Sonne) und der Isis (Mond, Erde) waren.*)

Da wurde zur rechten Zeit das rechte Wort ausgesgrochen, ein Wort, wie ein gleichwichtiges noch nie über die Lippen eines Erdensohnes geflossen, ein Wort, angethan, die ganze Welt aus ihren Angeln zu heben, und dieses Wort ist! der Ewigseiende,**) das absolute unveränderliche Sein. Bis jetzt hatte die menschliche Sprache noch kein Wort gefunden, das den Begriff der Gottheit adäquater als dieser dem Gotte der Offenbarung eigenthümliche Name Ewigseiender ausdrükte, der nicht sowohl irgend ein Prädicat als vielmehr das ewige selbige, lebendige Wesen, des sisch und sein Reich in der Zeit offenbarenden Gottes anzeigt. — Halten wir einen Augenblick inne, um uns mit dem Manne zu beschäftigen, der dieses Wort unendlicher Bedeutung zuerst ausgesprochen und seinen Stammesgenossen mitgetheilt hat (Forts. folgt.)

Ueber Micha, Cap. 6.

Neben Jesaja, dem königlichen Propheten, wie er mit Recht nicht blos in Folge der Tradition, sondern auch in Folge der königl. Gedanken, die aus seinem Innern strömen, der schwungreichen, kräftigen Sprache, die seine Zeit zur klassischen des hebr. Schriftthums stempelt, namentlich aber der epochemachenden Stellung wegen, die er in der Geschichte Israel's einnimmt, genannt wird, ragt besonders sein jüngerer, rasch zur Autorität gelangte Zeitgenosse Micha (vgl. Jer. 26, 18) hervor.

Jesaja ist der vornehme Bewohner der Residenz, der feine Beobachter des Hofes und der aristokratischen Kreise, der gesunde Politiker, der die Zeitereignisse und ihre Folgen erfasst, der elegante, redegewaltige Sprecher mit dem kühnen, grossartigen Schwunge der die herzenerobernden Rednergabe; Micha ist der schlichte Landbewohner (vgl. Ewald, Meyer in Zeller's Jb. I. S. 508), der weniger Schwung und dichterische Kraft besitzt — das stille Landleben ist sein Gebiet, aus dem er auch häufig seine Bilder entlehnt, wohl aber eine mächtige, innige, tiefe, relig. Ueberzeugung, die gleichsam durch seinen Namen belebt, in ihm immer und immer das Pflichtbewusstsein weckt und nährt, Wesen und Werke voll Gottinnigkeit zu erfüllen. Eine reiche Fülle innern Lebens offenbart sich uns in seinem kleinen Buche, ein grosses Bild proph. Wirkens; das persönliche Gefühl sprudelt überall lebendig hervor, wodurch seine Rede an Innigkeit und Energie gewinnt und in dieser Beziehung gleicht Micha mehr Jeremia, als Jesaja; Geistesfeuer sprüht aus seinem Munde, seine Reden sind voll Leben und erheben sich nicht selten zur diagolisch-dramatischen Form.

Micha ist der echte Prophet Israel's; das ganze Volk in seiner alten Einheit und seiner einheitlichen Zukunft beschäftigt ihn; in ihm ist weit mächtiger das jacobitisch-israelitische, als das particularistische Bewusstsein, und während alle andere Propheten sich mehr oder weniger mit den Nachbarvölkern beschäftigen, verschwinden diese vor ihm, und auch Assur, das mit Macht in die Zeitverhältnisse eingriff, erwähnt er nur nebenbei (5,5; 6,9); denn nicht die politischen Verhältnisse sind es, mit denen er sich beschäftigt; sein ist das stille Gebiet der Religion und von der moralisch-religiösen Bildung des Volkes, der Verinnerlichung der Religion durch Rechtschaffenheit und lautere Gesinnung erwartet er alles polit. Heil; auch ist es ihm weniger um die Erhaltung und Förderung des äusseren Formglaubens zu thun, als um Belehrung, Versöhnung, Heiligung des Volkes durch Reinheit des Denkens und Handelns. Dennoch wäre es ein Irrthum, annehmen zu wollen, der Prophet — was überhaupt auf den ganzen Prophetismus anzuwenden ist — stelle sich dem Cultus feindlich gegenüber; der Cultus besteht, er kämpft nicht gegen ihn, wohl aber gegen die „Menschensatzung“ ohne Geist geübt. Durch Hiskia's Regierung und Jesaja's Wirksamkeit war zwar der Monotheismus mehr in's Volk gedrungen, aber der altheidnische Sinn nicht überwunden und die falschen Propheten schmeichelten der Eigenliebe und Sinnlichkeit des Volkes (Micha 2,11; 3,5—7), das nebenbei noch im vollen Vertrauen lebte, fromm und gottgefällig zu sein (Jes. 29,13; Micha 3,11).

Die Handlungsweise der falschen Propheten hatten den echten Gottesdienern viel unangenehme Erlebnisse bereitet (1. Kön. 18,17; 2. Chr. 16,7—10; 24,20; Jes. 29,21; Hos. 9,8 u. ö.); auch Micha blieben traurige Stunden nicht erspart (2,6, 11); man hatte ihm verboten, dem Drange seines Herzens nachzugehen, das Wort Gottes zu verkünden, man wollte die unangenehme Stimme des offenen Mahners zum Schweigen bringen.

In solchen trüben Zeiten eröffnen sich den Gläubigen neue Gebiete, die Gegenwart ist trübe, die Zukunft kann voraussichtlich nicht hell werden — die Vergangenheit allein, das Ideal aller frommen Gemüther, bleibt übrig; in die Vergangenheit flüchtet sich des Propheten Geist, in ihr erschliesst sich für das Volk ein neuer Quell, in dessen Spiegel es ein beredtes Bild seiner Versunkenheit und Versumpftheit erblickt. Bei keinem der kleinen Propheten tritt so viel Historisches aus der Vergangenheit Israel's, treten so die Ahnen des isr. Volkslebens an das Gedächtniss des Volkes heran (nur die wenig Originelles bietende Gestalt Isak's scheint sich nicht so leicht in das Volksbewusstsein eingelebt zu haben), als dieses bei Micha der Fall ist.

In den zwei letzten Cap., die von allen Erklärern als besondere, zusammengehörige Stücke betrachtet werden, tritt das letzterwähnte psychologische Moment namentlich hervor. Cap. 6 ist es, das speciell unsere Beachtung verdient; denn obzwar es auf den ersten Blick — dieses gilt besonders von seinem ersten Theile V. 1—8 — sehr leicht erscheint, so ist dennoch der Gedankengang derselben beim ernsteren Eingehen recht dunkel und die Schwierigkeiten häufen sich. Nach einzelnen Erklärern hat man es im B. Micha nicht mit einzelnen fortlaufenden prophetischen Reden, sondern mit verschiedenen, die auch nicht alle zu gleicher Zeit erlassen sind, zu thun (vgl. Bleck-Kamphausen, Einleitung). (Schluss folgt.)

Liturgische Fragen und deren Beantwortung.

Von Dr. Hochstädter, Bezirksrabbiner zu Bad Ems.

Ein talmudkundiger Gelehrter aus Ungarn hatte vor einiger Zeit in einem hebräischen Briefe die nachstehenden liturgischen Fragen an mich gerichtet, die ich nach meiner hebräischen Beantwortung hier mittheilen werde.

Frage I:

Ueber die Opferliturgie im Muesaph des Versöhnungstages.

1) In der Mischna (Tractat Joma III,8), worin von dem ersten Sühnbekenntniss des Hohenpriesters „für

---

*) Die Behauptung v. Hellwald's (Culturgeschichte u. die Juden S. 28 f.) „die alten Hebräer hätten die Idee des Monotheismus in Aegypten eingesaugt, die der Priesterreligion wenigstens latent innewohnte“, ist leere Fiction, erfunden, dem Judenthum das Verdienst abzusprechen, der Menschheit die Lehre des Monotheismus gebracht zu haben.

**) Diese Darstellung würde an Kraft der Ueberzeugung gewonnen haben, wenn ich mich an dieser und noch einigen Stellen des Tetragrammatons bedient hätte. Allein ich wollte der Sitte keinen Anstoss geben, die dasselbe zu lesen verbietet.

sich und sein Haus" die Rede ist; sowie auch in dessen zweitem Sühnbekenntniss (s. das. IV,2), welches sich auch auf das ganze „priesterliche Geschlecht" bezieht, lautet der Ausruf zu beiden Abtheilungen dieses Gebetes d. h. sowohl zum Sündenbekenntniss, als auch zur Versöhnungsbitte immer אנא השם und ist dabei blos bemerkt, dass die im Tempel Anwesenden darauf antworteten: ברוך שם כבוד מלכותו לעולם ועד. Erst im dritten Sühnbekenntniss (s. das. VI,2), worin der Hohepriester für die ganze „Gemeinde Israel" betete, lautet der Ausruf zur zweiten Abtheilung des betreffenden Gebetes um Versöhnung אנא בשם [statt השם] und dabei wird noch mitgetheilt, dass die übrigen Priester und das im Tempel anwesende Volk, als sie den göttlichen Hauptnamen (Tetragrammaton, שם המפרש) aussprechen hörten, auf das Gesicht niederfielen und den obenerwähnten Lobspruch sprachen. Es scheint darum, dass nach der Mischna dieser göttliche Eigenname vom Hohenpriester im Allerheiligsten am Versöhnungstage nur einmal so ausgesprochen wurde, wie er den Buchstaben nach geschrieben wird.

Obschon nun diese drei Mischnoth ohne Namensangabe ihres Ueberlieferers (סתם משנה) sind, wonach sich sonst die Halacha zu richten pflegt, werden von alten Ritualcodices, sowie auch von dem Verfasser der rubricirten Liturgie die zuletzt beim dritten Bekenntniss angeführten Formeln auch bei den beiden früheren Bekenntnissen vorgetragen; während R. Chaggai im Talmud Jeruschalmi (III z. 7) den Ausruf אנא בשם dem Anschein nach nur beim zweiten Bekenntniss (בשניה) gelten lässt! Dazu welchen Sinn gibt diese Ausrufsformel בשם? Endlich hat die Mischna im Sündenbekenntniss eine andere Ordnung (עויתי פשעתי חטאתי) als unsere Liturgie (חטאתי עויתי ופשעתי)!

Antwort.

Es war eine alte Ueberlieferung (Halacha), die im Talmud Jeruschalmi (Tr. Joma III z. 7) angeführt wird, dass der Hohepriester den Hauptnamen Gottes (שם המפורש) am Versöhnungstage 10 mal ausgesprochen hat, nämlich: 6 mal beim Opferfarren, d. i. in jedem der beiden Sühnbekenntnisse 3 mal, und dann 3 mal im dritten Sühnbekenntnisse beim Opferbock und einmal beim Looswerfen zwischen den beiden Ziegenböcken, wovon eben der eine als Entsündigungs-Opfer dem Ewigen ausdrücklich geweiht wurde, weshalb die im Tempel Anwesenden gleichfalls mit dem Lobspruche (ב'ש'כ'מ'ל'ו) geantwortet haben (s. ds. Mischna IV,1). — Was nun die betreffende Mischna anlangt, so ist dieselbe gleichwie jede סתם משנה wohl die Ansicht des R. Meyer; allein die Tosephta (ds. II Abschn. s. hz. d. Anmerk.) und nach derselben beide Talmuden bemerken ausdrücklich, dass die meisten Gelehrten (רבנן), die auch synonymistisch wichtigere Ordnung (חטאתי עויתי פשעתי) überlieferten, und da (יחיד ורבים הלכה כרבים) „die Meinung der Mehrheit den Vorzug verdient", so wurde dieselbe in der rubricirten Liturgie adoptirt. — Ebenso verhält es sich mit der ebenerwähnten im Talmud Jeruschalmi vorkommenden Halacha, wonach bei allen 10 hohepriesterlichen Anrufungen des göttlichen Eigennamens diejenigen, welche nahe dabei standen, auf ihr Gesicht niederfielen und die fern Stehenden darauf ב'ש'כ'מ'ל'ו sprachen; indess die Mischna diese Auseinandersetzung auf das letzte Bekenntniss versparte (s. hebr. Commentar d. Mischna i. Tosephot Jom Tob).

Somit hat auch darin der Verfasser der rubr. Liturgie richtig geurtheilt. — Was schliesslich die ebenfalls alte Ueberlieferung des R. Chaggai im Talmud betrifft, so bezieht sich das Wort בשניה nicht auf das zweite Bekenntniss, sondern auf die zweite Abtheilung in jedem der drei Bekenntnisse (s. Commentar hierzu von R. David aus Dessau).

Jedes Bekenntniss enthält nämlich a) die Sündenbeichte, b) Versöhnungsbitte und c) die biblische Verheissung. Da nun die Versöhnung vielmehr von dem Gebete des Hohenpriesters, als von dem Opferblute abhängt (Talmud Babli 36,b), und wie auch R. Jomtob Heller (i. Tosephot J) bemerkt, darunter ganz besonders die Anrufung des göttlichen Eigennamens zu verstehen sei: so lautete die Versöhnungsbitte אנא בשמך יהוה כפר נא וכו', wofür die Liturgie, weil wir diesen Namen nicht wie er geschrieben wird, aussprechen, בשם sagt; gleich wie wir in der Sündenbeichte השם dafür sagen, indess wir bei der biblischen Verheissung (לפני יי תטהרו), wie sonst, wenn wir die h. Schrift lesen, statt des göttlichen Eigennamens dessen Beinamen אדני aussprechen. Folglich ist auch hierbei unsere Liturgie die rechte.

Literaturbericht.

Recensionen.

Sayce, A. H, Babylonische Literatur, übersetzt von Carl Friederici. Leipzig, Otto Schulze. 1878. 8°. 56 S.

Die Aufschrift dieser hochinteressanten Vorträge, welche der rühmlichst bekannte Verf. in der Royal Institution zu London gehalten hat, müssen wir etwas verfehlt nennen. Richtiger liessen sich diese Vorträge vielleicht mit der Benennung „Babylonische Culturbilder" bezeichnen. Denn mit ebenso anschaulicher Klarheit, wie mit fesselnder, formvollendeter Schönheit lassen sie uns einen tiefen und genau orientirenden Blick werfen in die Culturverhältnisse des primitiven Chaldäa, des Reiches „von Sumir und Akkad", — Sinear und Akkad der Bibel. Es zeugt von dem universal angelegten Geiste des Verf., wenn es ihm gelingt, die trümmerhaft auf uns gekommenen Resultate der mühevoll und noch nicht einmal ganz sicher entzifferten Keilinschriften, der Thonbibliothek zu Ninive und der vielleicht noch wichtigeren, von Sargon I zu Agané bei Sippara im 17. Jahrhundert vor der gew. Zeitrechnung angelegten, zu einem einheitlichen und organischen Ganzen zu verarbeiten. Dass diese Darstellungen keinen Anspruch auf abschliessende Vollständigkeit machen können, liegt hier in der Schwierigkeit der zu bewältigenden Aufgaben begründet. Allein man erhält einen sehr beachtenswerthen Einblick in die Culturanschauungen und Civilisationsverhältnisse Alt-Babylon's, wenn man mit dem cosmogonischen, liturgischen, physikalischen, astronomischen und astrologischen Theorien der ältesten chaldäischen Epochen vertraut gemacht wird. Die bibl. Erzählung von der noachidischen Fluth weist frappante Analogien mit der durch die Keilinschriften uns vermittelten Fluthsage auf. Auch der auf dem Wasser im Kästchen ausgesetzte Mose der Bibel findet in den babyl. Traditionen sein Spiegelbild. Aber auch markante Berührungspunkte mit der griech. Mythologie lassen sich in grosser Zahl auffinden. Hoch interressant sind die astronomischen und mathematischen Aufschlüsse, die der Verf. in reicher Fülle giebt. Schon 1150 v. Chr. wurde man auf Kometen aufmerksam. „Es war bekannt, dass Mondfinsternisse sich nach einem Zeitraume von 223 Mondwechseln wiederholen, und beginnen die Berichte darüber gewöhnlich mit den Worten: „Berechnungen zufolge" oder „Berechnungen entgegen war der Mond verfinstert". (S. 41). Das Jahr enthielt 12 Monate oder 360 Tage. Der 7. Tag der Woche hiess „Sabbath", Rasttag. An diesem Tage war es dem Könige verboten, „gekochte Frucht" oder „Fleisch" zu essen, die Kleider zu wechseln, weisse Gewänder zu tragen, den Kriegswagen zu fahren, das Heer zu mustern, oder,

sollte er sich unwohl fühlen, Arznei zu nehmen (S. 42). Es wird gewiss interessiren, zu erfahren, dass man für die Zahl π einen Werth von etwa 3 annahm. Von eherechtlichen Bestimmungen erfahren wir u. A., dass der Ehebruch der Frau mit Ertränken bestraft wurde. Dagegen soll, „was auch immer eine verheirathete Frau umschliesst, ihr Eigenthum sein“. „Dem pflichtvergessenen Sohne wird sein Haar abgeschnitten, er wird in der Stadt von Land und Wasser ausgeschlossen und in dem Hause (der Besserung) gefangen gehalten“ (S. 47). Wir glauben bereits durch diese Proben erhärtet zu haben, wie reichhaltig, belehrend und anregend diese Vorträge über „Babyl. Literatur“ sind. Bibelfreunden und Forschern semitischer Alterthümer seien diese Blätter auf das Angelegentlichste empfohlen.

Sohrau O.-S. Dr. Immanuel Deutsch.

Hausig, F. Prediger, לכת דודי. Die Poesie des Sabbath. Berlin. Selbstverlag. 8°. 16 S.

„Eine Taube in der Wüste“ — nennen wir diesen Vortrag über die Würze, Würde und Weihe des Sabbath, welcher dem beredten Munde des christlichen Predigers entströmt. Hr. H. hat jüngst erst in einem Vortrage, der seiner Humanität und seinem religiösen Gefühle alle Ehre macht, den jetzt in gewissen Kreisen zur Mode gewordenen Judenhass energisch bekämpft. Hier bricht kein Richter, welcher intime Fühlung hat mit allen Schichten der Bevölkerung, dessen objective Klarheit die Menschen nicht nach dem Zufalle ihres religiösen Bekenntnisses rubricirt, ritterlich eine Lanze für eine anerkannt poetische Schönheit in der Liturgie der Judenheit, auch nicht ein eminent hervorragender Naturforscher, welchen der Trieb nach Wahrheit längst emancipirt hat von den gegen Juden und Judenthum herrschenden Vorurtheilen gebildeter und selbst-gelehrter Gesellschaftskreise. Hier verkündet ein christlicher Prediger von seinem prononcirt christlich-dogmatischen Standpunkte die Schönheit einer uralten hebräischen Idee in jüdisch-mittelalterlicher Gewandung. So wenig verläugnet sich in diesem Vortrage der christliche Prediger, dass er (S. 10) unbedenklich bekennt: „Mit Furcht und Zittern arbeiten und ringen die Lehrer um das Gesetz, das sie aber fast nur in der Hülle des Buchstabens (!) fassen. Doch wie die Sonne durch die Wolken einen frischen, fröhlichen Strahl sendet, der die Flur auf einen Augenblick mit einem Zauberlicht beglänzt, so erschliesst sich den alten Lehrern hie und da wie in Ahnungen (sic!) ein Geistesblick in die Tiefen des alten Testaments“. Um so grösseren Werth legen wir auf des Verf. durchaus sympathische Darstellung der poetisch-verklärten Sabbathidee, wie sie so anmuthig in dem schönen, wenn auch etwas mystisch angehauchten לכה דודי zum Ausdruck gelangt. Mit sicherem Feingefühl erschliesst Hr. H. an der Hand von Sachs' mustergiltiger Uebertragung die Schönheiten dies bereits volle drei Jahrhunderte überdauernden Liedes. Der Quellennachweis über die biblischen Anklänge dieses liturgischen Gesanges ist mit grosser Sorgfalt vom Verf. geliefert worden. Wenn er aber z. B in שמור וזכור die Präexistenz der Seele vor der Schöpfung oder vor der Zeit ausgesprochen findet, so übersieht er ganz die sinnige Deutung, welche der talmudische Midrasch dieser Variante des Dekalogs giebt. Bei פרצי auch an פרץ, den Sohn der Thamar, zu denken, streitet sicherlich gegen die Intention des Dichters. Es wird dieser Vortrag nicht verfehlen, jüdische Leser wahrhaft zu fesseln.

Sohrau O.-S. Dr. Immanuel Deutsch.

Notiz.

Der Grossmeister der modernen Naturwissenschaft Charles Darwin, erwähnte in seiner Erwiderung auf meine ihm zugesandte Arbeit „Der Darwinismus in der Agada“: „that a learned Jew in Poland (whose name i have at present forgotten) has publishet a small volume in Hebrew, showing that Evolution is an ancient belief, and that orthodox Jews may safely accept it.“ Da mir eine solche Broschüre unbekannt und deren Erwähnung in Darwin's Schreiben unbestimmt gehalten ist, so ersuche ich etwaige Besitzer einer derartigen Abhandlung, wenn sie überhaupt existirt,*) mir gefälligst deren Titel, Namen des Verfassers u. s. w. bekannt geben zu wollen.

Brünn, September 1878. Dr. B. Placzek.

*) Vielleicht bezieht sich die Mittheilung, die Darwin darüber erhielt, auf irgend ein kabbalistisches Schriftchen, dessen supernaturalistische Lehrmeinungen über מדרנות, גלגול נפש וסו' eine Art Entwickelungstheorie darstellen, mit welcher jedoch die neue Naturforschnng nichts zu schaffen hat und die auch für mein Sujet ziemlich belanglos ist.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 41. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 9. October 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das **„Jüdische Literaturblatt"** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."**

Inhalt:

Der Mosaismus im Gegensatz zum Aegypterthum
in religiöser und politisch-socialer Beziehung,
von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.*)

Die heilige Schrift lässt Moses ausgesetzt und durch die schützende Hand der Vorsehung errettet werden. Von der Tochter Pharao's adoptirt und in Folge dessen in aller Weisheit der ägyptischen Priester wohlunterrichtet, empfand er, zum Manne herangereift, ungeachtet seiner ägyptischen Erziehung, tiefes Mitleid mit seinen unter hartem Drucke seufzenden Brüdern; und als er eines Tages Zeuge war von einer boshaften Misshandlung eines frohnarbeitenden Israeliten, überwältigte ihn der Zorn und er erschlug den grausamen Aegypter. Die That ward ruchbar und er musste fliehen. — Thutmotis, damaliger König von Aegypten, liess ihm nachstellen. — Auf seiner Flucht lenkte er seine Schritte nach dem Südosten der sinaitischen Halbinsel, wo ein aus Midjanäern und Kenäern zusammengesetzter Stamm unter erblichen Priesterfürsten lebte. In uralter Zeit bildeten die Midjanäer-Kenäer einen Bestandtheil der Hyksos in Aegypten; und als letztere um 1639 v. Chr. das Land zu verlassen gezwungen wurden, siedelten sich erstere im Südosten der sinaitischen Halbinsel an. Bei denselben suchte Moses Schutz, weil sie leicht zu Verbündeten bei der Agitation gegen Aegypten zu gewinnen waren, und er fand ihn in ergiebiger Weise bei den Priesterfürsten Jethro. Er blieb bei ihm, nahm dessen Tochter Zipporah zur Frau und hütete dessen Schafe. Hier erwachte und reifte in ihm der Gedanke, Retter seines Volkes zu werden. Aber wie dies anfangen? Von Zeit zu Zeit kamen Landplagen über das Aegypterland Angst und Schrecken überfielen alsdann die Aegypter und lähmten ihre Kraft. Eine solche Katastrophe hätte leicht von den an der Grenze wohnenden Israeliten benutzt werden können, um sich in allgemeiner gleichzeitiger Erhebung mit bewaffneter Hand den Auszug zu erzwingen. Das wusste Moses. Aber ebensogut war ihm bekannt, dass zu einer solchen mannhaften einmüthigen Selbstbefreiung nothwendig sei: das lebendige Gefühl gemeinsamer Abstammung und inniger Zusammengehörigkeit, Sinn für die höheren Güter des Lebens. festes Vertrauen auf den Gott ihrer Väter, Eigenschaften, die den Israeliten abhanden gekommen waren. Die fortdauernden harten Frohnarbeiten hatten einen lähmenden Einfluss auf Körper und Geist geübt, Druck und Elend einen hohen Grad von Stumpfsinn erzeugt (2. Mos. 6;5). Das Glück ihrer Herren und Peiniger hatte in ihnen den Wahn erzeugt, es müsse an den von ihnen verehrten Göttern doch was Wahres sein; sie müssten Macht und Güte genug besitzen, um ihre Verehrer glücklich machen zu können. Sie nahmen daher Theil am Götzendienste und seinen Lastern, an der Verehrung des Apis und seinem unzüchtigen Cultus. Geblendet von den Reizen einer äussern Cultur, hatten sie die einfachen, lautern Sitten der Väter aufgegeben und die der Aegypter angenommen. Durch all dies fuhr der Geist der Zwietracht, Zerfahrenheit und Auflösung unter das Volk. Wie ist aber ein so tief gesunkenes Volk wieder aufzurichten? Diese Frage mochte viele Jahre hindurch die Brust des Moses bewegt, sein Sinnen und Denken beschäftigt haben, bis sich ihm der Gott seiner Väter als das ewige absolute Sein bezeugte und in ihm den Gedanken erweckte, dass nur der geläuterte und vergeistigte Gottesbegriff die Kraft besitze, das hinsiechende Volk zu neuem Leben zu erwecken, gegen Aegyptens Art und Weise zu schützen, von ägyptischem Götzenthum zu trennen, die Glieder des Volkes zur Einheit zu verbinden und demselben Vertrauen auf die Machtfülle Gottes einzuflössen. Der vererbte Gottesbegriff El, Elohim, El schaddai, welcher Kraft, Macht, Allmacht bedeutet, schloss ebensowenig die Vielgötterei aus, da man sich ja die Eine Alles umfassende Macht in viele Mächte getheilt denken konnte, als die bildliche Darstellung des Göttlichen, wie sich dieses in der üppigen Natur Aegyptens vielfältig auswirkte. Eine solche Ausschliessung und somit die Entgegensetzung gegen Aegyptens Polytheismus vermochte nur der Begriff JHVH zu vollbringen. — Aber wie mochte sich im Geiste Moses die Läuterung und Vergeistigung des Gottesbegriffes vollzogen haben? Konnte schon die erhabene Einförmigkeit der Wüste Sinai im Gegensatze zum bunten Wechsel der Natur in Aegyptenland den Gedanken des Sichgleichbleibenden, Unveränderlichen, Ewigen in ihm anregen,*) so musste dieser Gedanke beim Anblick des majestätisch in den Himmel ragenden Sinai-Gebirges mit seinen schauerlichen Felsenklüften die kräftigste Nahrung und Stärkung finden. — Hohe Berge galten dem Alterthume als das Unvergängliche, Beharrliche

*) Im vor. Art. ist S. 157a letzte Zeile st. Wir zu lesen Wie, und Sp. b. letzte Zeile hinter „Auch" hinzuzufügen: da.

*) Dies ist die Ansicht Max Müller's in seiner vortrefflichen Einleitung zur vergleichenden Religionswissenschaft.

und Ewige in der Natur. — Hier an dieser geheiligten Cultstätte erfuhr Moses mehr denn anderwärts das Wehen des göttlichen Geistes. Hier hatte er Visionen, die die ihm eigene prophetische Natur zum Bewusstsein brachten Er trat mit Gott, dem Urgeiste, in lebendigen Verkehr, und so gewaltig ward er vom göttlichen Geiste erfasst, dass er Gott zu sehen und mit ihm zu sprechen glaubte. Hier ward ihm die tröstliche Offenbarung zu Theil, dass Gott die den Erzvätern gegebene Verheissung, ihren Nachkommen das Land Kanaan zum Besitze einzuräumen, nunmehr erfüllen wolle. Musste nicht in ihm da vollends der Gedanke zur Reife gelangen, dass der Gott, der mit seinem Plane Jahrhunderte umfasst und denselben zur bestimmten Zeit mit einer Allmacht ausführt, der nichts wiederstehen könne, der Ewige und Einige sei? Musste ihn nicht der Gedanke, wonach Gott den innern Zusammenhang in Natur und in Geschichte vermittele, zum Ewigseienden, zum geistigen Urgrunde alles Seins und Geschehens führen? Die heilige Erzählung, die Alles unter den Gesichtspunkt des Wunderbaren stellt, lässt Gott sich in einem brennenden aber nicht verzehrt werdenden Dornbusche dem Moses offenbaren, und auf dessen Frage: Wenn ich zu den Israeliten komme und ihnen sage: der Gott eurer Väter sendet mich zu euch, und sie zu mir sprechen: Wie ist sein Name? was soll ich ihnen sagen? lässt sie ihn antworten: „Ich werde sein, der ich bin. Also sprich zu den Kindern Israel: Ich werde sein, sendet mich zu euch. Der Ewigseiende, der Gott eurer Väter sendet mich zu euch.“ — Ferner heisst es (2 Mos. 4,31): „Und das Volk vertraute. Und als sie hörten, dass der Ewigseiende die Kinder Israel bedacht und ihr Elend angesehen hatte, neigten sie sich und bückten sich. — Der mitgetheilte neue Gottesbegriff hatte das Volk umgewandelt. Er hatte dasselbe in entschiedenen Contrast zum ägyptischen Glauben und Wesen gesetzt und ihm Muth und Vertrauen zum angekündigten Erlöser eingeflöst. Bezeichnend ist die Stelle (2 Mos. 6,2, 3): „Und Gott sprach zu Moses: Ich bin der ewig Seiende. Ich bin den Vätern erschienen (mit dem Namen): Gott, allmächtiger; aber (mit) meinem Namen: Ewiger, bin ich ihnen nicht kund geworden“. Und mit Absicht lässt die heilige Schrift Gott sich seinen Namen in der ersten Person geben: „Ich werde sein, der ich bin“, um anzudeuten, dass der Name Ewigseiender, der, seiner Wurzel nach, dem Sein angehört, nicht bloss den philosophischen Begriff eines absoluten Seins und der Aseïtät sondern auch den Begriff eines lebendigen in allen Stufen, Epochen und Arten der Offenbarung sich ewig gleich bleibenden bewussten Seins bezeichnet. (Forts. folgt.)

Ueber Micha, Cap. 6.

(Schluss.)

Schon seiner Sprache nach theilt sich unser Capitel in zwei Theile: v. 1—8 leicht und fliessend geschrieben; 9—16 härter, ungefügiger. Auch Hitzig unterscheidet 2 Theile, von denen der erste den Undank Israels charakterisiren, der zweite 9—16 die Replik auf die schale Verantwortung der Heuchler enthalten soll. Allein gehen wir auf den Ideengang des Cap. ein: Der Ewige hat mit Israel einen Streit; den er Angesichts der Berge vortragen will (את hat hier nicht die Bedeutung „mit“, sondern gleich אל, vgl. Richt. 21,22 mit 2. Sam. 19,29), denen er v. 2, da er in seiner Klage nicht selbst als Richter figuriren kann und will, das Schiedsrichteramt in seinem Streite überträgt (vgl. Jes. 1,2; Deutr. 32,1). In v. 3 beginnt er seine Rede: „Mein Volk, was habe ich dir gethan, wo bin ich dir zu lästig geworden? antworte! Etwa dass ich dich aus Mizraim geführt (העלתיך ist hier ein Wortspiel mit dem vorangegangenen הלאתיך in dem Sinne von: Du bezahlst etwa das Gleiche mit dem Gleichen?) u. s. w. bis v. 5. Es sind blosse Vorwürfe, Vorbereitungen, um die Anklage zu rechtfertigen; aber von dem eigentlichen Streite des Ewigen mit Israel hören wir nichts. Wo ist die Sünde Israels, die Gott den Bergen, den Schiedsrichtern vorlegt? Ferner, wozu der neue patetische Aufruf in v. 6: „Mein Volk, gedenke nur, was Balak über dich berathschlagte (יעץ bedeutet hier nicht Rath geben, sondern Rath pflegen) und was Bileam ihm geantwortet?“ Ist dieses Ereigniss das grösste, womit Gott seine Liebe zu Israel begründen könnte, dass es in den Vordergrund gerückt wird, und was bedeutet „die Antwort“ Bileam's? Hitzig u. A. scheinen die Schwierigkeit geahnt zu haben und verweisen auf Num. 22,13; allein wie konnte der Prophet in jenem Zeitalter dem Volke zumuthen, dass es so bibelfest sei, sogleich zu wissen, worauf er verweist? Könnte man es doch heute kaum, wo die Bibel in der Hand eines Jeden sein könnte! Noch grössere Schwierigkeiten aber bieten die folgenden Verse 6—8. Hitzig meint nach dem Vorgange der Alten (vgl. Raschi und A. Esra zur Stelle), es seien Fragen des אדם v. 8, welchen v. 8 erwidert wird; Nach Ewald (die Proph. d. a. B. I. Stuttgart 1840 S. 343) „weiss das Volk keine Rechtfertigung für sich. Aber noch immer wie bisher von trägem unterwürfig-feigem Geiste eingenommen, kann es nicht zur wahren Einsicht .... sich erheben, sondern entbietet sich im knechtischen Sinne, als fordere Jahve äussere Opfer .... und in v. 8 antwortet der Prophet als Vermittler: es ist dem Volke längst von alten Gesetzgebern und Propheten klar gemeldet, was eigentlich J. von ihm fordert.“ Allein diese Erklärungen befriedigen nicht, häufen nur die Schwierigkeit des Verständnisses; denn, Gott klagt das Volk ob seiner Undankbarkeit an, stellt nun der Prophet den אדם oder das Volk als fragend dar, was es thun müsse, um Gott zu danken; dann gibt der Prophet zu, dass Israel sich der Thaten Gottes bewusst sei und auch danken wolle mit Ganzopfern einjähriger Kalben, Myriaden, Strömen Oels, ja sogar mit seinen Erstgeborenen; kann dann der Ewige das Volk der Undankbarkeit zeihen? Ob die Opferwilligkeit des Volkes eine gottgefällige, von der Religion verlangte und gebilligte sei, ist hier, wo es sich einzig und allein um Dank und Undank handelt, ganz nebensächlich — das Volk will danken. Endlich bleibt noch zu erwägen: in welchem Zusammenhange steht v. 5 zu 6 und v. 9 ff. zu dem Vorhergehenden? Versuchen wir nun etwas Klarheit in die Schwierigkeiten hineinzutragen. Der Kampf gegen die falschen Propheten, die das Volk bethörten und irre leiteten, bewegte den Gottesboten: man hatte ihm verboten, zu sprechen (2, 6, 11), man wollte die unangenehme Stimme des unangenehmen Mahners zum Schweigen bringen. In solchen trüben Tagen flüchtet sich das fromme Gemüth gern in die Vergangenheit, dem Ideale jeder religiösen Anschauung, in der Vergangenheit sucht er ein Heilmittel für die verrotteten Zustände seiner Zeit. In dem 6. Cap. lenkt er das geistige Auge seiner Zuhörer auf vergangene Tage und durch die Worte eines heidnischen Propheten will er, gleich seinem späteren Amtsbruder Maleachi, der die Heiden zum Musterbilde für Israel aufstellt (1,11 f.), seine Gemeinde zur Erkenntniss führen, zugleich aber auch durch diese Worte im Munde des Heiden, dem die Lehre Israels nicht geworden, die falschen Lehrer des Volkes in ihrer Nichtigkeit darstellen, sie entlarven. Der Zusammenhang unseres Cap. ist nämlich folgender: Der Ewige hat einen Streit mit Israel, die Berge sollen sein Schiedsrichter sein; er beginnt v. 3: „Mein Volk, was habe ich dir gethan“ u. s. w. Bis v. 4 wird die Berechtigung Gottes zur

Klage eingeleitet, mit v. 5 beginnt ein neuer Aufruf an die Aufmerksamkeit des Volkes. Der Prophet sucht einen Gradmesser zur Beurtheilung von Israel's Leben, das er eben anklagen will und zugleich einen Gradmesser für die Lehren der falschen Propheten; er lenkt daher die Aufmerksamkeit des Volkes auf Balak und was er berathen. Allein nicht das will er besonders hervorheben, vielmehr das, was Bileam ihm geantwortet hat. Und haben die Zuhörer erst vernommen, wie Balak Gott für sich gewinnen wollte — er wähnte ebenso wie das Volk, einen frommen, gottgefälligen Wandel zu führen —; haben sie erst gehört, was Bileam darauf antwortete, und mit dieser seiner Antwort ihren eigenen Wandel verglichen, dann למען דעת צדקות ה' werden sie erkennen, wie gerecht (diese Bedeutung hat צדקה überall im Alt-Hebräischen) der Herr mit seiner Klage ist. Die מענה Bileam's ist also nicht Num. 22 zu suchen, sondern hier neben der Frage Balak's zu finden. Wir haben es hier sonach mit einem Dialoge Balak's und Bileam's und nicht mit den Fragen des Volkes und der Antwort des Propheten zu thun. Die Gedankenentwickelung in den Sätzen wird eine folgende sein.

V. 6 Balak: „Womit soll ich dem Herrn zuvorkommen, mich beugen (Grätz, Gesch. II. A. S. 156 liest אנִיף) vor dem Gotte der Höhe? Soll ich ihm mit Ganzopfer zuvorkommen, mit einjährigen Kalben?"

v. 7a Bileam (abweisend): „Hat der Ewige an Tausenden von Widdern Wohlgefallen, an Myriaden Strömen Oels?"

7b Balak: „Soll ich meinen Erstgeborenen geben für meine Schuld, die Frucht meines Leibes als Sühne meiner Seele?"

(Balak will nun einmal den Gott der Höhe für sich gewinnen und hat er ihm bisher zu wenig geboten, er ist zu grösseren Opfern nach moabitischer Weise (vgl. 2 Kön. 3,27) bereit.)

v. 8. Bileam: „Er hat es Dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was Gott von dir fordert? Nichts weiter als Recht üben, Menschenliebe, und demüthig wandeln vor deinem Gott!"

Jetzt nach dieser Einschaltung, die dem Volke und den Lügenpropheten die Hoheitsgedanken der echten Religion durch den Mund Bileams verkünden sollte, die hohe Ethik, die der Prophet selbst stets lehrte, die aber in Folge der Wirksamkeit der falschen Propheten das Volk nicht hören wollte, führt er das Wort der Anklage weiter (v. 9), als ob er sagen wollte: Nun, ihr habt die Forderung eures Gottes vernommen, wie seid ihr dieser nachgekommen? Und wie von einem plötzlichen Donner durchzittert, hört er die anklagende Gottesstimme und sieht in des Sünders Hause die Schätze des Unrechts und das verruchte, schwindsüchtige Mass, die Unreinheit durch die sündhafte Wage und den Beutel mit den falschen Gewichtsteinen — die Reichen voller Gewaltthat und alle Bewohner voller Lug. So die begründete, mit Recht geführte Anklage — und schrecklich soll die Strafe sein, die das Volk trifft (v. 13 ff.). Der Anfang des Cap ist in leichter, fliessender Sprache abgefasst; der prophetische Geist Moses, Samuels und Jesaja's spricht hier aus Micha; v. 9—16 ist etwas schwerfälliger, sein eigenes empörtes Seelenleben sucht hier den Ausdruck für seine Gedanken und wie ein Bergstrom, dessen Lauf lange durch Steingerölle und Felsklüfte gehemmt, sich plötzlich, so er sich frei fühlt, mit Gewalt durchbricht, so bricht sich sein Geist mit Macht durch den Felsen der Zeitverhältnisse Bahn und strömt hinaus ins Herz des Volkes.

Birnbaum, d. 24. August 1878.

Dr. Ad. Rosenzweig, Rabbiner.

Literarische Notizen.

Von Dr. L. Lewysohn in Stockholm.

77) Tanit 7b heisst es: אל תיקרי ישונא אלא ישנא hierzu Raschi: ישנא בש"וא, so in der Berliner-Frankf. Ausg; eine andere besitze ich nicht. Im Ajin Jacob ist die Abbreviatur in בשין וא"לף aufgelöst, und Edels giebt hierzu eine, wie er selbst sagt, gezwungene Erklärung, denn Kohelet 8, 1 stehen ja auch ש und א. Ich möchte mir die Conjectur erlauben, dass in R. urspünglich בשוא (nicht בש"וא) gestanden, er meint, es werde gelesen יְשֻׂנֵּא „man hasse," (statt des Schurek mit dem Schwa quiescens). Den Inhalt selbst betreffend, dürfte wohl bemerkt werden, dass hier eine מ"ע des ואהבת (die Raschi selbst hervorhebt) durch einen Derusch in ihrem Umfange beschränkt wird, als könnte Solches so leichthin geschehen.

78) Tanit 24b heisst es, der Hohepriester betete am Versöhnungstage: אל יהיו עמך ישראל צריכין להתפרנס זה מזה ולא לעם אחר, die letzten drei Wörter fehlen in der Parallelstelle Joma 53b (auch im Tal. Jer. das. fehlen sie). Ausserdem heisst es hier לפרנסה זה לזה; die Construction vom Itpaal mit folgenden מ findet sich auch Berachoth 3b לכו התפרנסו זה מזה, dahingegen das so oft vorkommende Piel entweder mit ל, oder mit einfachem Accusativ*); in erster Stelle sind daher die Wörter ולא לעם אחר nicht nach dem Worte להתפרנס, sondern nach dem Worte צריכין sich zu denken, dem Sinne nach: Möge dein Volk keines anderen Volks bedürfen. Auffallend sind Levita's Worte s. v. פרנס, er sagt: נאין לשמש בזה השורש רק בפעל הדגוש während das Itpael des Verbums so oft vorkommt.

79) Ich wurde neulich angefragt, ob nicht das sogenannte Mechilabeten bei der Tehara verstorbener Glaubensgenossen als . . . . unzeitgemäss fortgelassen werden könnte. Ich verneinte die Frage und will hier nur kurz die Quellen der Frage angeben Talm. Jerus. Joma Cap. 8 hal. 9 מית צריך מפייסתיה על קיבריה ומימר סרחית עלך; Sal. Lurja im יש"ש zu B. Kama § 57, citirt im Elija Rabba zu Or. Ch. § 665 v. 5 ויבקש קודם שטיהרו את המת; Maber Jabok (Prag 1828) S. 50; תכין פאר דער טהרה מחילה צו בעטהען; die Schrift meines Bruders מקורי מנהגים § 93, wo über die Fortdauer des Gehörsinnes bei den Verstorbenen gesprochen wird und schliesst der Artikel: ולכן צריכים לבקש ממנו מחילה אולי עשה מה שלא כשורה ושלא לכבודו; s. schliesslich die Ansicht des Prof. Rosenthal über die Fortdauer des Gehörsinnes, „Jüd. Literatbl." 1876 S. 30 „Ueber Scheintod."

80) In der Selicha zu Schachrit Jom Kippur s. v. באנו אתה מבין תעלומות לב kommt die Phrase vor: בדברים לפתותך כם, hierzu wäre zu bemerken, dass in der Bibel nirgends der Name פתה von Gott als Objekt gebraucht wird. Nur Raschi zu Prov. 25,15 nimmt dort, freilich בדרך דרוש, das Wort קצין für Gott, so dass dieses Object wird, יפותה Gott wird besänftigt, sonst wird, wie gesagt, gedachter Stamm nirgends im ähnlichen Sinne gebraucht.

81) In Jellinek's Bet ham. VI S. 80 heisst es im Midrasch Jelamdenu: ותכחש שרה מכאן פסלו רבותינו את הנשים מן העדות, allein wo findet sich im Talmud dieser Grund? Schebuoth 30a wird als Grund angegeben האנשים, nach Maimuni (im Jad) שנים עדים, welche בלשון זכור sind. In der That fehlen im Jalkut Schimeoni zu Gen. 18,15 die Worte פסלו רבותינו und scheint Jalkut eine andere Recension des M. Jel. gehabt zu haben.

*) Vergl. z. B. das Tischgebet לכל — ומפרנס אותנו.

82) Ich bekam neulich eine vortreffliche Monographie, behandelnd Scheidung und Trauung von Taubstummen, deren Titel ist: ספר מלאכת חרש vom Rabbiner Ezechel in Waranowa (Russland) gedruckt Wilna 5635. Darin kommt ein punktirter Get vor, wo jedes Wort grammatikalisch erklärt wird. Bei dem Datum תלתא beruft er sich bezüglich der Schreibart auf die Targumim und auf Daniel und Esra, (wo nur einmal תלתא mit א vorkommt); es wird gleichwohl im Get das Wort nicht mit ה, sondern mit א geschrieben, da dasselbe mit dem Worte אנא der Fall ist; obwohl dieses Wort im Buche Daniel nur mit ה vorkommt, so befolgt man doch hierbei die Schreibeweise der Targumim und des Talmuds; ein Gleiches findet statt bei dem Worte דנא. Allein der Verfasser berührt hierbei nicht folgende Schwierigkeit. Grammatikalisch ist תלתה num. card., dahingegen ist תלתי num. ord, wobei das emphatische א hinzukommt, תליתא oder תלתא heisst: der Dritte. Nun wird im Get nur bei den Wochentagen num. ord., dahingegen bei den Monatstagen num. card. gebraucht, es musste demnach bei den Letzteren תלתה und nicht תלתא heissen. Freilich der Usus befolgt die letztere Schreibart.

83) Raschi's Frage (Tanit 27a zu Ende) ist sicher plausibel, da in der That פשחור unter den 24 Abtheilungen, משמורות im 1. Chr. 24 nicht erwähnt wird; allein ich zweifle nicht, dass hier פשחור, der Sohn des Priesters Malkija (Nehem. 11,12) gemeint ist, der die Abtheilung des Vaters (1. Chr. 24,9) wahrscheinlich nach dem Tode des Vaters übernahm und zu den 4 aus Babylon nach Jerusalem zurückgekehrten משמורות gehörte; die Rückkehr des Paschur wird ausdrücklich Esra 2,38 erwähnt. (Fortsetzung folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Hirschfeld, G. Dr., Jüdische Quellen im Koran. Ein Beitrag zur Koranforschung. Berlin. Selbstverlag. 1878. S. 71.

Geiger hat in seiner preisgekrönten epochemachenden Schrift: Was hat Mohammed aus dem Judenthum genommen? zum erstenmale gezeigt, der Koran sei mit jüdischen Elementen derart durchwebt, dass ihm ein gut Theil Ursprünglichkeit abgeht. Nicht nur dass in ihm dem Judenthum angehörige Begriffe und Gedanken eingedrungen sind, es lassen sich auch zahlreiche sittliche und gesetzliche Bestimmungen, Glaubens- und Lebensansichten aus dem Judenthum nachweisen. Bedeutend an Zahl sind die Anspielungen auf alttestamentliche Thatsachen aus der Zeit der Patriarchen, Moses und der drei ersten Könige. Wiederholt wird auf Noah, Abraham, Mose, David nnd Salomo Bezug genommen und die an diese Persönlichkeiten sich knüpfenden Begebenheiten begegnen uns bald im Reflexe der einfachen alttestamentlichen Geschichtsdarstellung, bald in dem sagenumsponnenen Gewande talmudischer und midraschischer Ueberlieferung. Geiger hat das alles in seiner Schrift so klar und schlagend nachgewiesen, dass darüber kein Zweifel mehr obwaltet. Dennoch zeigte es sich bald, dass von Geiger trotz seiner Behauptung, nichts übersehen zu haben, der Stoff nicht erschöpft war. Die seit seiner Schrift erschienenen gründlichen Koranforschungen unserer ersten Arabisten witterten noch eine ganze Reihe nicht islamitischer Bestandtheile im Koran, ohne die Quellen namhaft machen zu können und regten auf diese Weise zur Wiederaufnahme der Arbeit an. Es fehlte aber bisher der rechte Mann, der dieser Aufgabe gewachsen war, denn dieselbe forderte ein völliges Vertrautsein mit dem Koran und dem biblischen und talmudischen Schriftthume, und was das sagen will, wird der Kenner zu beurtheilen wissen. Herr Hirschfeld hat sich nun ein grosses Verdienst erworben, dieser schwierigen und mühevollen Aufgabe unterzogen zu haben. Seine Arbeit, eine Promotionsschrift, zeigt uns, wie viel Geiger noch entgangen ist und macht somit seine Behauptung grundlos.*) Es würde zu weit führen, das ganze vom Verfasser verwerthete biblische und talmudische Material, welches in den Koran eingedrungen, aufzuführen, einige Beispiele werden genügen. So enthielt Sur. 24,44 eine Anspielung auf Gen. 1,20. 21, Sur. 24,4ff. eine solche auf Num. 5,11—31. — Ferner zeigte Sur. 58,8 eine nicht zu übersehende Aehnlichkeit mit Pirke Aboth III, 7; Sur. 2,169 eine solche mit Mischna Joma V. 6. Dabei hat der Verfasser die Beobachtung gemacht, wie weniger in den früheren mekkanischen Suren als in den späteren medinischen auf das Judenthum Bezug genommen wird. Die Arbeit bildet demnach einen schätzenswerthen Appendix zu dem Geiger'schen Buche und wird von allen Koranforschern dankbar aufgenommen werden. Es wäre wünschenswerth, wenn der junge, strebsame Verfasser mit seinen tüchtigen Kenntnissen auf dem Gebiete des Islams und der jüdischen Theologie an eine comparativ-systematische Darstellung dieser beiden monotheistischen Religionen treten wollte, es würde dadurch eine sehr merkliche Lücke in der vergleichenden Religionswissenschaft ausfüllen. — Rügen müssen wir die zahlreichen Druckfehler, in der Arbeit, die zuweilen sinnstörend wirken. Auch die Citate sind nicht immer richtig, so muss es z. B. S. 61 anstatt 4. M. 11—31 heissen 5, 11—31. Dr. W.

*) Vor Hrn. Hirschfeld hat bereits Hr. Dr. Isaac Gastfreund (in Wien) in seiner Monographie „Mohammed nach Talmud und Midrasch" (in 2 Abtheilungen) sehr schätzenswerthe Ergänzungen zu der Geiger'schen Arbeit geliefert. Vgl. die Recens. im Jüd. Ltrbl. 1877 Nr. 46. (Red.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 42. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie. Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 16. October 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt" in Magdeburg (oder der „Israelit. Wochenschr." in Stettin) zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt" erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift" (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt" gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift."

Inhalt:

Der Mosaismus im Gegensatz zum Aegypterthum

in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt

(Fortsetzung.)

Nach dieser Feststellung des Begriffes JHVI können wir seinen Gegensatz zur ägyptischen Anschauung des Göttlichen näher in's Auge fassen.

Die Götter der Aegypter waren endliche, den Schranken des Raumes und der Zeit unterworfene Wesen: sie wurden gezeugt, starben, standen wieder auf — man denke an den Mythos des Osiris und der Isis — es ist ja ein Grundzug des Heidenthums: die Menschen gebären die Götter —; der Ewigseiende des Moses hingegen ist das über die Schranken des Endlichen erhabene unendliche Sein.

Die Götter der Aegypter waren materielle, der Nothwendigkeit und dem Wechsel der Natur unterworfene Wesen; sie waren nichts als die stets sich gleichförmig wiederholenden Erscheinungen der Naturkräfte, die in typischen Bildern von Thieren und Thierformen eingeschlossen blieben: der Ewigseiende des Moses hingegen ist der freie, von allen Phasen seiner Erscheinung in der Natur unabhängige, unsichtbare, alles Sichtbare und Geschaffene tragende selbstständige Geist.*) Daher hatten die Götter der Aegypter keine andere Bewegung, als die des gleichartigen Wechsels der Jahreszeiten und der stillen Natur; der Jahve des Moses aber ist die unendliche Fülle geistiger Bewegung. Er tritt mit dem Geiste des Menschen in einen lebendigen Verkehr, und sein geistiges Wirken hat Moses in seiner eigenen Brust mächtig empfunden.

Die Religion der Aegypter war der ausgeprägteste Polytheismus, die des Moses der reinste Monotheismus. Im Begriffe des Ewigseienden, Unvergänglichen und Selbstständigen liegt als Connotät die Einheit in all ihren verschiedenen in fortschreitender Entwickelung begriffenen Offenbarungen und Selbstbezeugungen. Das ewige, absolute und lebendige Sein, dessen Sein sein Wesen ausmacht, birgt in sich die höchste Geistigkeit und Einheit, und hierin liegt die höchste Stufe der Gotteserkenntniss und der höchste Triumph des Judenthums.

Die Erzväter glaubten auch nur an einen Gott, aber sie hatten die Gotteinheit nicht mit der Bestimmtheit und Klarheit ausgesprochen wie Moses. Erst bei ihm hat diese Wahrheit einen bedeutenden Fortschritt gemacht, indem er sie so ausgesprochen, dass sie keine Missdeutung zuliess, und erst bei ihm hat sie durch den Begriff des Ewigen, Absoluten, ihr rechtes Licht und ihre rechte Stütze erlangt.

Die Götter der Aegypter wurden eingetheilt in gute und böse, in schädliche und nützliche. Das Heidenthum pflegte die Doppelseite des Göttlichen auseinander zu halten. Der Mosaismus hat dieselbe vereinigt und den Dualismus aufgehoben. Nach ihm ist Gott der gnädig-gerechte, der den Sünder zwar bestraft, doch wenn der Gerechtigkeit Genüge geschehen und dieser Reue empfindet und sich bessert, so lässt ihm Gott wieder seine Gnade zu Theil werden, die unendlich ist. Gott ist strafend und liebend zugleich, allein da die Liebe in ihm das Höchste ist, so straft er nur aus Liebe. Das Volk Israel, empfänglich für Fremdes, kam im Verlaufe seiner langen Geschichte abermals stark in Versuchung, den Dualismus des Göttlichen aufzunehmen, nämlich zur Zeit, als es unter persischer Herrschaft lebte und den verfeinerten Dualismus des Magierthums, das einen Gott des Lichtes, Ormuzd, und einen Gott der Finsterniss, Ahriman, lehrte, vor Augen sah; hätten nicht seine Propheten gegen diesen Irrthum geeifert, und die Sopherim eine eigens zur Bekämpfung desselben verfasste Eulogie ins tägliche Gebet eingeführt, worin Gott gepriesen wird, dass er „der Schöpfer des Lichts und der Finsterniss" sei, der den Frieden und die Harmonie zwischen beiden herstelle.

Der Mosaismus hat in den Gottesbegriff auch den Zweckbegriff und den Begriff der Erziehung und der Erlösung aufgenommen: Begriffe, die dem Heidenthume fremd waren. Gott schuf und regiert Alles nach weisen Plänen. Israel wurde in Aegypten erzogen und alsdann erlöst, und dass Gott der alleinige und wahre Erlöser Israels sei, wurde ein Eckstein des Mosaismus und des späteren Judenthums.

Das Wesen des ägyptischen Heidenthums war die Denkfaulheit. Es zog den Menschen immermehr von strengem Denken über das Göttliche ab und liess ihn immer tiefer versinken in das oberflächliche Bilden und Vorstellen desselben. Das Wesen des Mosaismus dagegen ist ernste Denkthätigkeit. Er fordert wiederholt den menschlichen Geist auf, über Gott zu denken und ihn zu erkennen. Und diese Aufforderung wird im Laufe der Zeit von gottbegeisterten

*) Hierin liegt auch zugleich die sittliche Vollkommenheit d. i. die Heiligkeit Gottes, da diese nichts anderes ist, als die Kräftigkeit des geistigen Seins.

Männern oft wiederholt, so dass Hosea 6,3 emphatisch ausruft: „Lasst uns erkennen, lasst uns streben, den Ewigen zu erkennen!“ Dadurch war der Mosaismus grundlegend, dass sich die Religion allmählich aus dem Zustande des dunkeln Ahnens und Glaubens erhob und durch begriffmässiges Denken zur begriffmässigen Evidenz also zu einem Wissen wurde.

Gottesverehrung.

So widersinnig und hässlich die von der excentrischen Phantasie der Aegypter combinirten Göttergestalten waren (Ammon — mit einem Adler- [Sperber-] oder Widderkopf, Isis — mit einem Kuhkopf), ebenso war es die Art und Weise, wie sie ihre Götter verehrten, so dass dieselbe sogar manchen Völkern der alten Welt als eine Thorheit und als Greuel erschien. Viele als göttliche Wesen verehrten Thiere (Schlangen, Kuh, Bock, Widder, Katze p.) wurden in heiligen Gehegen gehalten. Vornehme Männer verpflegten sie und reichten ihnen die köstlichste Nahrung. Sie waren stets beschäftigt, ihnen warme Bäder zu geben, die herrlichsten Salben einzureiben und sie mit allerlei Wohlgerüchen zu beräuchern. Starb ein solches Thier, so geberdeten sie sich, als ob sie ein geliebtes Kind verloren hätten und veranstalteten ihm ein übermässig grosses Leichengepränge. Clemens von Alexandrien erzählt: „Das Innerste der ägyptischen Tempel ist mit goldgesticktem Zeug umhüllt. Nimmt der Priester die Umhüllung weg, so sieht man eine Katze, ein Krokodil oder eine einheimische Schlange sich auf Purpurdecken wälzen.“ — Auch den blossen Abbildungen der Thiere wurden Gaben gebracht. In einem schöngeschmücktem Gemache zu Saïs lag eine hölzerne Kuh in natürlicher Grösse auf den Knieen mit Gold überzogen und hatte zwischen den beiden Hörnern eine Sonnenscheibe. Sie war mit einem Purpurmantel bedeckt, so dass nur Kopf und Hals hervorsahen. Täglich wurde vor ihr Weirauch angezündet und Nachts brannte vor ihr eine Lampe. Am Trauerfest der Isis wurde dieses Bild in einer Procession umhergetragen. — Von Heredot (II. 63) wird noch von einer anderen Thorheit berichtet, wozu der Naturdienst ausartete. Jährlich an einem bestimmten Tage gab es um eines Gottes willen eine Prügelschlacht zwischen zwei Parteien, wobei sie sich die Köpfe einander zerschlugen und Viele an den erlittenen Wunden starben. Eine Art Menschenopfer. — Wie grundverschieden hiervon gestaltete sich die mosaische Gottesverehrung! — Während der Aegypter bei all seinem ahnungsvollen Bewusstsein der Macht und Herrschaft des Göttlichen dieses in das Gemeine und Gewöhnliche herabzieht, ist der Mosaismus derart von der Erhabenheit und Majestät seines Gottes erfüllt, dass er, von heiliger Scheu ergriffen, seinen Namen zu missbrauchen fürchtet, kaum in seine Nähe zu kommen wagt, und dass überhaupt jeder Gedanke an Gott die tiefste Ehrfurcht hervorruft. Und weil ein solcher Abstand zwischen Geschöpf und Schöpfer stattfindet, und weil keine Creatur mit Gott zu vergleichen ist, darum verwirft der Mosaismus jede bildliche Darstellung von Gott und erachtet sie als eine Erniedrigung und Herabwürdigung des Göttlichen, die leicht zum Polytheismus führen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Achiman, Scheschai und Talmai.

Von Dr. Stier, Rabbiner in Steinamanger.

„Hadassah!“ widerholte die Königin, „ich habe diesen Namen nie gehört. Wenn wir nicht falsch berichtet sind, haben die jüdischen Namen immer eine bestimmte Bedeutnng.“ Diese Worte legt Frankolm („Die Juden und die Kreuzfahrer“) der Mutter des Richard Löwenherz in den Mund. In der That sind diese Worte im Geiste des jüdischen Schriftthums gesprochen. Im jüd. Schriftthum ist oft der Versuch gemacht worden, den Namen, der ursprünglich vielleicht zufällig war, mit der Individualität und dem Charakter seines Trägers in Einklang zu bringen, oder denselben aus gewissen Verhältnissen bei seiner Geburt und aus Ereignissen, die auf sein Leben eingewirkt haben, zu erklären. Es geschieht dies; 1) indem das Wort selber übersetzt und gedeutet wird, wie Genes. 9,27: יפת = יפת אלהי, G 29,33: שמעון = שמע ד׳, Genes. 29,34: לוי = ילוה, Sam. I, 25,25: נבל = נבלה עמו. 2) Indem der Name, wenn er zusammengesetzt ist, in seine einzelne Bestandtheile zerlegt wird, Gen. 16,11: ישמעאל = שמע ד׳ אל עניך*), Exod. 18,4: אליעזר = אלהי אבי בעזרי. Jedoch finden sich im Pentateuch wie in den Büchern der Propheten, bei der Menge der Namen, die da vorkommen, verhältnissmässig wenige, die ihre Erklärung an der Seite stehen hätten. Es dürfte die Bemerkung zutreffend sein, dass die meisten Namenerklärungen da vorkommen, wo uns die Schrift hauptsächlich das Familienleben in seinen innern Regungen, mit seinen Freuden und seinen Schmerzen schildern will. Wo die Vorkommnisse aus dem Rahmen der Geschichte heraustreten und anfangen, Geschichte zu werden, da schwinden die Namenerklärungen fast gänzlich, daher begegnen wir den meisten derselben im Buche Genesis, als dem Familienbuche Isr., in dem die Vorgeschichte dieses Volkes so meisterhaft dargestellt ist. Von der Erschaffung Adams bis zum Segen Jakobs zeigt sich immer das Bestreben, den Namen zu deuten, ihn mit dem Charakter des Trägers, seinen Beziehungen und Verhältnissen in Einklang zu bringen. Wenn auch später vorkommende Namen, besonders in ihren Zusammensetzungen mit אל und יה, wie יהשוע, אליקים, בצלאל, יחזקיה etc. unverkennbar darauf schliessen lassen, dass sie mit Absicht gewählt und gedeutet wurden, werden doch die Erklärungen und Deutungen — einige abgerechnet — mit Stillschweigen übergangen. Die Geschichte, wo sie Geschichte sein will, hat nicht Zeit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen.

Die Talmudisten, die in ihren vielhundertjährigen Forschungen zu Allem Zeit zu haben schienen, wandten ihre Aufmerksamkeit den Namenerklärungen wieder zu. Diese darf auch bei ihnen nicht als Spielerei betrachtet werden, vielmehr diente sie agadischen Zwecken. Da die Talmudisten über die in der Bibel vorkommenden Personen ihr Urtheil abgaben, dieselben in ihrer Lebensweise, ihrem Charakter, auch in ihrer äussern Gestalt schilderten, so diente ihnen die Deutung des Namens oft zum Ausgangspunkte ihrer Schilderung, oft als Beweis derselben. Der Name war ihnen charakteristisches Zeichen dessen, der ihn getragen. Nomen est omen. Jedoch stellten sie das nomen est omen nicht als Grundsatz auf. Einer Lehr- und Deutungsweise zu Liebe opferten sie die Wahrheit nicht, sie fälschten die Geschichte nicht, um die Methode zu retten. Trotz

*) ישמעאל = Gott erhört. Die Erklärung müsste also lauten: שמע אל אל עניך. Für אל steht ד׳. Die Ursache mag sein, dass die Schrift hier zwei gleiche Worte von solch verschiedener Bedeutung — אל Gott und אל als Partikel — vermeiden wollte. Vielleicht auch, dass sie gegen die jahvistische oder elohistische Auffassung des Abschnittes protestiren wollte, indem sie auch da ד׳ gebraucht, wo אלה׳ stehen sollte, die beiden Worte ד׳ und אלה׳ wechselweise gebraucht, wie im folgenden 14. Verse. Uebrigens lässt sich aus Namenerklärungen nicht viel schliessen, da der erklärte Name mit der Erklärung sich selten vollkommen deckt. Gegen die Meinung, dass die Schrift das Tetragrammaton mit einem Namen nicht verbinden wollte, sprechen die Namen אחויה, עזריה, die doch offenbar aus יה = עזר, יה = [illegible] zusammengesetzt sind.

ihrer Vorliebe für Namendeutungen waren sie vernünftig genug, um einzusehen, dass ein Name, der sich schön deuten lässt, nicht immer den schönen Charakter seines Trägers beweist, sie sprechen es daher aus (Bamid. Rabb. 16, Tauch. Abschn. שלח) יש בני אדם ששמותיהם נאים ומעשיהם כעורים. „Es gibt Menschen mit schönen Namen und hässlichen Thaten“ und umgekehrt.*) Sie wandten die Methode der Namenerklärung da an, wo es eben ging, unterliessen es aber, wo sie dem Worte zu viel Zwang hätten anthun müssen. So wird (Sotah 34b) gleichsam das Bedauern darüber ausgesprochen, dass sich die Namen der zehn von den zwölf Auskundschaftern — ausser zweien — nicht deuten lassen. Rabbi Jizchak sagt daselbst: „Von unseren Vätern haben wir es überliefert, dass die Thaten der Auskundschafter ihren Namen entsprachen, wir wissen aber nur einen zu deuten. Rabbi Iochanan fügt noch einen zweiten hinzu.**) Es wäre so schön gewesen, wenn sich die Namen der zehn „Bösewichte“, so werden die Auskundschafter betitelt, in diesem Sinne deuten liessen. Wie schön liesse sich das nicht homiletisch verwerthen! Sie unterliessen es aber, weil sie dem Worte hätten Zwang anthun müssen. (Schluss folgt.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Wünsche, Dr. Aug., Der Talmud, eine Skizze. Zürich 1879. Verlags-Magazin (J. Schabelitz). 8°. 40 S.

Es gibt eine höhere, geschichtliche Wahrheit und eine sittliche Gerechtigkeit. Gegenüber den Hetzartikeln der Juden und Judenthum mit Gift und Galle begeifernden clericalen und feudalen Tagespresse, gegenüber den lieblosen, literarischen Kundgebungen eines Rohling, Istoczy und selbst Billroth heben sich wie Lichtgestalten ab die Namen eines Kolkmann, Schleiden, denen sich würdig und ebenbürtig anreiht Aug. Wünsche, der Verf. der vorliegenden Skizze, auf welche wir die volle Aufmerksamkeit der geehrten Leser lenken möchten. Es ist eine herzerhebende Sühne, die dem tief verletzten Genius der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit, volle Genugthuung leistet, wenn ein Christ aus eigener Initiative mit allem Freimuthe Rohling's berüchtigten „Talmudjuden“ wie folgt beurtheilt oder richtiger verurtheilt: „Rohling, z. Z. Professor in Prag, hat eine Broschüre unter dem Titel „der Talmudjude“ geschrieben, welche die Augen von ganz Deutschland und Oesterreich auf sich gerichtet, ja über die Grenzen hinaus von sich reden gemacht hat. Das Schriftstück, welches seiner wahren Natur nach ein Pamphlet und Plagiat zugleich ist, hat bereits viele Auflagen erlebt, und obwohl jüd. Gelehrte mehrere Widerlegungen geschrieben und den Professor gründlich und treffend abgewiesen haben, so hat das Publikum davon doch nur in sehr untergeordnetem Maasse Kenntniss erhalten, wenigstens sind dieselben nicht in diejenigen Schichten gedrungen, in welchen Rohling's Schrift gelesen wurde. Viele, vielleicht die meisten Menschen wissen heute noch nicht, auf welche Seite sie sich stellen sollen, ob auf die Seite Rohling's oder auf die Seite des von ihm geschmähten und gelästerten Talmuds.“ Was haben bei den gebildeten, christlichen Laien die trefflichen Widerlegungen Kroner's (Lengsfeld), Bloch's (Posen), und selbst die Gutachten Joël's (Breslau) gefruchtet? Letzteren zum Trotze ist bekanntlich der ultramontane Redacteur Franke zu Habelschwerdt von der Appellationsinstanz freigesprochen worden. Was Juden und zumal Rabbinen zur Ehrenrettung des Talmud's vorbringen, wird selbst beim gebildeten christlichen Laien sich nicht leicht zur vollen Anerkennung und Würdigung durchringen, weil er oft vergeblich gegen das Vorurtheil ankämpft, als spreche der Jude und zumal der Rabbiner eigentlich doch nur pro domo. Eine rettende That ist hier nur die spontane, objectiv gehaltene Kundgebung von Seiten eines unparteiischen Gelehrten. Die uns vorliegende Skizze über den Talmud ist ganz vorzüglich geeignet, den angedeuteten Zweck zu erreichen. Wir haben hier keine gelehrte Studie über den Talmud. In flüchtigen, aber den gebildeten Laien orientirenden und fesselnden Zügen entwirft der Verf. ein anschauliches Bild von der Eigenart des Talmuds, von dem Verhältnisse, in welches Mischna und Gemara, Halacha und Agada zu einander treten. Was er über die talmudische Gerichtsverfassung, über die Execution der Todesstrafen, über die Behandlung des Civil- und Criminalprocesses unter genauer Zugrundelegung der hier massgebenden Quellen, der einschlägigen Mischnaabschnitte aus dem Tractat Synhedrin vorbringt, legt über allen Zweifel erhaben, glänzend Zeugniss ab vom Princip der Humanität, der Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht, welches Wesen und Seele der ganzen talmudischen Jurisdiction ist. Besonders muthet unsern Verf. die talmudische Agada an, zu deren Glorification sich eigentlich seine hochinteressante Skizze zuspitzte. „Die Hagada birgt wirklich — sagt er an einer Stelle (S. 14) — Perlen ächtester Poesie, die gesammelt eine nicht zu unterschätzende Bereicherung unseres Wissens und Anschauens gewähren.“ Diese These zu erhärten, ist der weitere Vorwurf seiner beachtenswerthen Arbeit. Er tritt für dieselbe den Beweis der Wahrheit an durch die von ihm gelieferten Uebersetzungsproben, welche den verschiedensten Gebieten der talmudischen Agada entnommen sind, dem reichhaltigen Kreise der Sagen und Legenden, der Allegorien und Parabeln, der Fabeln, Sentenzen und Sittensprüche. Diese mit vielem Geschmacke und feinem Tacte getroffene Auswahl würde jeder poetischen Anthologie zur wahren Zierde gereichen. Wir legen diese treffliche Arbeit aus der Hand, indem wir nochmals nachdrücklich betonen, ihr culturhistorischer und literarischer Werth wurzele darin, dass der Verf. nicht etwa als parteiischer Anwalt und Apologet auftritt, sondern als ein über den Parteien stehender, genau orientirter Referent und objectiv urtheilender Berichterstatter. Möge diese Schrift die Würdigung finden, die sie in vollem Masse verdient! „Möge sie — um mit dem Verf zu reden — recht viele Leser finden und von ihnen eben so objectiv aufgenommen werden, wie sie niedergeschrieben wurde.“ Dies sei ihr schönster Triumph!

Sohrau O.-S. Dr. Immanuel Deutsch.

Notizen.

1) **II Liturgische Frage und Antwort.** Was sollte der Anruf אני והו הושיעה נא bedeuten, welcher laut der Mittheilung des R. Jehuda (i. d. Mischna Tr. Suckoth IV,3.) bei den Processionen mit dem Feststrauss und den Bachweiden um den Altar — jetzt um die בימה — am Hüttenfeste gebetet wird? Da die verschiedenartigen Erklärungen hierüber wenig befriedigen:

Unter allen Erklärungen dieses sonderbaren Anrufs — wie solche in mystischer Weise von den Commentatoren der Mischna und Gemara versucht worden sind — scheint mir die jüngste Erklärung des sel. R. Wolf Heidenheim in dessen Machsor-Ausgabe die annehmbarste. Derselbe fasst nämlich jenen Anruf als Notarikon auf, wonach אני für den göttlichen Beinamen אדני und והו für den göttlichen Eigennamen 'יהו („Herr-

---

*) Die La des Tanchuma ist hier mangelhaft.

**) Es sind dies die beiden Namen סתור בן מיכאל und נחבי בן ופסי, die daselbst gedeutet werden.

Gott!") bedeutet! — Da jedoch die ohne Namensangabe vorangehende Mittheilung, dass jener Anruf ganz in biblischer Weise אנא י״ הושיעה נא (Ps. 118,25.) gesprochen wurde, von R. Mëir, dem Lehrer des R. Jehuda, überliefert ist, so adoptirt Maimonides in seinem Ritualcodex (Hilchoth Eulub VII,23.) mit Recht des Letzteren Meinung, und hiernach richten sich auch die sephardischen Gemeinden (s. Beth Jos. z. St.). Jener sonderbare Anruf sollte allenthalben dem angeführten echt biblischen weichen müssen, indem das gemeine Volk diese beiden Ausdrücke gar leicht als Fürwörter (Pronomen אני „ich" und הוא „er") auffassen kann und somit eine Blasphemie beginge. Hochstädter.

2) **Zu Jokte'el.** Mit der Ansicht des Hrn. M. Rens (Literaturbl. Nr. 39) ist es schwer sich zu befreunden, weil wir ein Anologon dazu vergeblich in der Geschichte der Städtenamen suchen. Mir scheint der Name Jokt'el auf einen anderen Umstand zu beruhen. Die uns bekannte Art des Bannes war, dass man feindliche Städte, gegen die man im Kriege nach der äussersten Strenge zu verfahren vorhatte, zum Voraus für den Gottesdienst heiligte und hierdurch das Volk desto mehr zum Kriege anfeuerte. Alsdann wurde das Gold, Silber und andere Metalle zum Schatz des Heiligthums geschlagen. Zuweilen wurde auch die ganze Stadt verbrannt. Jokt'el im Stamme Juda wurde zum Theil diesem Schicksal unterworfen, daher der Name „Diener Gottes." Da jedoch die Stadt nicht verbrannt wurde, so mag der Referent absichtlich erzählen, dass man die Stadt noch zu seiner Zeit Jokt'el genannt habe. — Es ist mir auch nicht einleuchtend, dass Jekutiel Merkur bedeuten sollte. Die Juden haben nie im entferntesten daran gedacht, ihren Namen mit dem eines alten heidnischen Gottes zu identificiren und den Namen Merkur dann mit „Kaufmann" zu vertauschen. Ich glaube Jekutiel heisst deswegen Kaufmann, weil sich die Kaufleute für Diener Gottes hielten. Ja im Talmud heisst es, wer sich von seinem Fleisse ernährt, ist dem vorzuziehen, der Gott bloss fürchtet. Ich glaube auch, dass Eljakim deswegen Gotschalk hiess, weil Gotschalk nichts anderes bedeutet als servus Dei und Eljakim wörtlich heisst: den Gott bestellt. Das lateinische Wort Jocus hineinzulegen, ist gezwungen. Dr. Duschak.

3) **Zur Streitfrage über den Zeitpunkt der Niederschrift des Talmud.** Mit Beziehung auf die Besprechung seines קונטרס הכללים in diesem Blatte (Nr. 37) theilt mir — zu dem in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstande — Herr Dr. Jellinek ein Curiosum mit, das der Veröffentlichung werth ist. Der Rabbiner Josef Rafaël Chasan (הי"רח), der Verfasser des mehrtheiligen Werkes חקרי לב zum ש"ע, behauptet in letzterem (zu או"ה, pag. 12), die mündliche Tradition (תושבע"פ) sei erst lange nach Abschluss des Talmud niedergeschrieben worden u. z. zur Zeit Raschi's. Diese Hypothese, über die Chasan eine ausführliche und scharfsinnige Abhandlung am bezeichneten Orte schrieb, ist so absonderlich und schiesst so sehr über's Ziel, denn selbst die die späte Niederschrift des Traditionsstoffes verfechtenden Autoritäten hielten doch mindestens die Zeit der Saburäer für die der schriftlichen Abfassung von Mischna und Talmud, dass man begierig sein darf, die Quelle dieser verwunderlichen Absicht zu erfahren. Diese bildet eine Stelle in Raschi zu Baba mezia 33a s. v. ת"כ העוסקים במקרא וכו׳ ואינה מדה, was heisst: אלא לפי שנתמעטו הלבבות התחילו דורותינו לכותבו התלמוד (sc.

Das Wort דורותינו, das R. Chasan auf Treu und Glauben als die Zeit Raschi's hinnahm, war die Veranlassung dieses Missverständnisses, beruht aber, wie Asulai in seinem Commentar פתח עינים zur Stelle bemerkt, auf einer falschen Lesart und muss hierfür, wie es im עין יעקב richtig gedruckt ist, דורות אחרונים, „die Generationen der Späteren" gesetzt werden, worunter jedenfalls die Saburäer zu verstehen sind. Uebrigens finde ich bereits in der Landau'schen Octavausgabe des babyl. Talmud, der corrctesten Talmudausgabe der neueren Zeit, (Prag 1840) das fehlende אחרונים in der Klammer und den Irrthum berichtigt. O—m.

4) Ueber die Afghanen ist in den letzten Tagen eine Fülle von Mittheilungen gegeben worden, um über die Geschichte und Geographie des Landes zu orientiren. Eine seltsame Hypothese stellt nun die „Times" auf. Nach einer Zuschrift von einem Sohne des berühmten Indologen Wheeler seien nämlich die Afghanen allem Anscheine nach jüdischen Ursprungs; nicht orthodoxe Juden, die Nachkommen derer aus Jerusalem und aus den Tempeln, sondern Juden von dem alten, turbulenten, störrigen Typus, welche in Sichem sich gegen Rehabeam empört und goldene Kälber in Bethel und Dan angebetet hatten. Die Afghanen behaupten, die Nachkommen von Saul, dem Sohne Kischs, zu sein. Sie sind in Stämme, Clans und Familien getheilt. Sie vertheilen erobertes Laud durch das Loos, kennen die Ceremonie des Sündenbockes und bauen Altäre an hohen Orten. Ihre Gesichtszüge sind unverkennbar jüdische, allein ihre Sprache ist nicht die hebräische, noch ist dieselbe irgendwie dem Hebräischen verwandt. Gegenwärtig sind die Afghanen Mahomedaner von der sunnitischen Secte und als solche traditionelle Feinde der Schiiten in Persien.

5) Die Vorsteher des britischen Museums in London haben, nach einer Mittheilung des „Athenäum", endlich, Dank den von Sir A. St. Layard unterstützten Bemühungen des Mr. Stormuzd Rassam, einen für die gründliche Erforschung Mesopothamiens einigermassen passenden Firman erlangt. Der neue Firman wird sich nicht, wie in früheren Fällen, auf die Plätze von Kojunjik, Nimroud und Ballawat beschränken, sondern sich über die Gesammtheit der Paschaliks von Mosul und Bagdad ausdehnen und die bis jetzt unberührten Gegenden von Süd-Babylonien umfassen. „Athenäum" glaubt auch, dass Ausgrabungen bei Terabolus (Karschemish) erlaubt werden. Dieses bedurfte besonderer Ermächtigung, da der Platz an dem westlichen Ufer des Euphrat und somit in Syrien gelegen ist.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Fri[illegible]

No. 43. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Magdeburg, 23. October 1878.

Das „**Jüdische Literaturblatt**“ erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitische.1 Woche.1schrift.“**

Inhalt:

Der Mosaismus im Gegensatz zum Aegypterthum

in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Die Gottesverehrung der Aegypter bestand in einem Kriechen und Sichkrümmen vor den höhern Mächten, deren Gunst man erlangen wollte. Die mosaische hingegen pflegtez war auch das Gefühl der Abhängigkeit aber auch der selbstbewussten freien Erhebung zu Gott. Denn im Mosaismus vernichtet die Idee Gottes den Menschen nicht, sondern stellt ihn hoch. Gott spiegelt sich im menschlichen Geiste ab, dieser ist sein Ebenbild. Hier erscheint der Mensch nicht als ein blos ohnmächtiges Geschöpf, über den eine höhere Macht gebietet, sondern als ein durch die ihm anerschaffenen Vorzüge Gott näher gerücktes Wesen (Ps. 8, 6.) Und so unendlich erhaben auch Gott ist, und sosehr der Mensch seine Abhängigkeit von ihm empfindet, so soll doch seine Hingabe an ihn von freiester Art sein. Nichts beweist dieses so prägnant, als der Umstand, dass der Pentateuch Gott mit Israel einen Bund schliessen und dasselbe mit freier Wahl in diesen Bund eintreten lässt.

Die ägyptische Gottesverehrung war ein dunkeles Suchen nach einer Verbindung mit den dunklen Naturmächten, die mosaische hingegen ein klares Erkennen dessen, was Gott von seinen Verehrern fordert, was sie zu thun haben, um in Gemeinschaft mit ihm zu bleiben, und, wenn diese gestört ist, die Störung aufzuheben. Und da dem Mosaismus sein Gott ein heiliger Gesetzgeber war, trug seine Gottesverehrung einen sittlichen Charakter; sie ward die Pflegerin sittlicher Ideen und Thaten. — Erst der Mosaismus erkannte die Busse in ihrer wahren Bedeutung als Umkehr, Versöhnung, Reinigung und Wiederherstellung. Dem Heidenthume blieb dies unbekannt.

Gottesverehrung im engeren Sinne.
(Opfer, Gebet.)

Man hat schon öfters die Frage aufgeworfen, warum Moses das Opfer als Form der äusseren Gottesverehrung und nicht das Gebet eingesetzt habe, und diese Frage verschiedentlich beantwortet. Maimonides sagt in seinem Moreh Nebuchim (Th. III. S. 32.), der Opferkultus sei deswegen für das israelitische Volk angeordnet worden, weil es sich damals nicht von seiner gewohnten Anschauungsweise: man könne sich der Gottheit nur durch Opfer nahen, hätte abbringen lassen. Das Opferwesen wäre demnach ein blosses Zugeständniss an die menschliche Schwäche, eine Accomodation an die durch altes Herkommen geheiligten Neigungen gewesen, ohne welche Moses das höher stehende Gebet und Gebetsformeln anstatt der Opfer würde eingeführt haben*.) So musste sich's Maimonides denken, dem bei all seinem Rationalismus auf religiösem Gebiete der Begriff der Entwickelung fehlte. Ihm waren Lehre und Gesetz des Pentateuchs etwas Fertiges, Vollendetes, daher nicht der Entwickelung und Fortbildung fähig noch bedürftig. Dem ist aber nicht also. Der Mosaismus legte allerdings einen unvergänglichen Grund wahrer Religion: doch sollte sich diese erst im Laufe vieler Jahrhunderte entwickeln, fortbilden und vollenden.

Würde nun dieser zwar feste aber doch unvollendete Grund sofort in einem mustergiltigen stehenden Gebete für die Gemeinde zum Ausdrucke gelangt sein, so hätte dies seine Entwickelung und Fortbildung erschwert, wenn nicht gar abgeschnitten. So aber blieb das Gebet dem Herzensgrunde eines jeden Einzelnen überlassen, und die Wunderkraft eines solchen wahren Gebets regte sich im Laufe der Geschichte immer freier und mächtiger, bis sie in den Psalmen die herrlichsten Blüthen und Früchte hervortrieb. Es war also der Entwickelung des Mosaismus förderlich, dass beim alten Israel keine stehenden Gebetsformeln eingeführt waren, wenn es auch nicht an heiligen Worten, Sprüchen und Gebetsanklängen fehlte, und dass anstatt derselben der Opfercultus beibehalten und geregelt worden ist.

Das Opfer.

Dem früheren Alterthum war ebenso die tiefe und schwere Scheu vor allem Göttlichen eigenthümlich wie die Gewalt, mit welcher die Empfindungen der Gottesfurcht in entsprechende Thatzeichen überzugehen strebten. Das blosse Wort, an die Gottheit gerichtet, genügte ihnen nicht, sondern erst die Hingabe eines eigenen geliebten Gutes an dieselbe. Die Menschheit war noch zu jung und ihre Gefühle zu lebhaft und stark, und so glaubte sie, nicht durch das Gebet, sondern stärker durch das Opfer auf die Gottheit wirken zu müssen. — Der Begriff des Opfers aber konnte bei verschiedenen Völkern und auf verschiedenen Stufen ihrer Cultur unmöglich identisch bleiben. Das Moment der Entsagung auf ein dem Einzelnen, nach dessen menschlichen Empfindungen und Trieben, theueres und angenehmes

*) Die Widerlegung dieser Ansicht durch Is. Arama in nächster Nr.

Gott!") bedeutet! — Da jedoch die ohne Namensangabe vorangehende Mittheilung, dass jener Anruf ganz in biblischer Weise אנא יי הושיעה נא (Ps. 118,25.) gesprochen wurde, von R. Mëir, dem Lehrer des R. Jehuda, überliefert ist, so adoptirt Maimonides in seinem Ritualcodex (Hilchoth Eulub VII,23.) mit Recht des Letzteren Meinung, und hiernach richten sich auch die sephardischen Gemeinden (s. Beth Jos. z. St.). Jener sonderbare Anruf sollte allenthalben dem angeführten echt biblischen weichen müssen, indem das gemeine Volk diese beiden Ausdrücke gar leicht als Fürwörter (Pronomen אני „ich" und הוא „er") auffassen kann und somit eine Blasphemie beginge. Hochstädter.

2) **Zu Jokte'el.** Mit der Ansicht des Hrn. M. Rens (Literaturbl. Nr. 39) ist es schwer sich zu befreunden, weil wir ein Anologon dazu vergeblich in der Geschichte der Städtenamen suchen. Mir scheint der Name Jokt'el auf einen anderen Umstand zu beruhen. Die uns bekannte Art des Bannes war, dass man feindliche Städte, gegen die man im Kriege nach der äussersten Strenge zu verfahren vorhatte, zum Voraus für den Gottesdienst heiligte und hierdurch das Volk desto mehr zum Kriege anfeuerte. Alsdann wurde das Gold, Silber und andere Metalle zum Schatz des Heiligthums geschlagen. Zuweilen wurde auch die ganze Stadt verbrannt. Jokt'el im Stamme Juda wurde zum Theil diesem Schicksal unterworfen, daher der Name „Diener Gottes." Da jedoch die Stadt nicht verbrannt wurde, so mag der Referent absichtlich erzählen, dass man die Stadt noch zu seiner Zeit Jokt'el genannt habe. — Es ist mir auch nicht einleuchtend, dass Jekutiel Merkur bedeuten sollte. Die Juden haben nie im entferntesten daran gedacht, ihren Namen mit dem eines alten heidnischen Gottes zu identificiren und den Namen Merkur dann mit „Kaufmann" zu vertauschen. Ich glaube Jekutiel heisst deswegen Kaufmann, weil sich die Kaufleute für Diener Gottes hielten. Ja im Talmud heisst es, wer sich von seinem Fleisse ernährt, ist dem vorzuziehen, der Gott bloss fürchtet. Ich glaube auch, dass Eljakim deswegen Gotschalk hiess, weil Gotschalk nichts anderes bedeutet als servus Dei und Eljakim wörtlich heisst: den Gott bestellt. Das lateinische Wort Jocus hineinzulegen, ist gezwungen. Dr. Duschak.

3) **Zur Streitfrage über den Zeitpunkt der Niederschrift des Talmud.** Mit Beziehung auf die Besprechung seines קונטרס הכללים in diesem Blatte (Nr. 37) theilt mir — zu dem in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstande — Herr Dr. Jellinek ein Curiosum mit, das der Veröffentlichung werth ist. Der Rabbiner Josef Rafaël Chasan (הירײח), der Verfasser des mehrtheiligen Werkes חקרי לב zum ש"ע, behauptet in letzterem (zu א"ה, pag. 12), die mündliche Tradition (תושבע"פ) sei erst lange nach Abschluss des Talmud niedergeschrieben worden u. z. zur Zeit Raschi's. Diese Hypothese, über die Chasan eine ausführliche und scharfsinnige Abhandlung am bezeichneten Orte schrieb, ist so absonderlich und schiesst so sehr über's Ziel, denn selbst die die späte Niederschrift des Traditionsstoffes verfechtenden Autoritäten hielten doch mindestens die Zeit der Saburäer für die der schriftlichen Abfassung von Mischna und Talmud, dass man begierig sein darf, die Quelle dieser verwunderlichen Absicht zu erfahren. Diese bildet eine Stelle in Raschi zu Baba mezia 33a s. v. ת"כ
העוסקים במקרא וכו' ואינך מדה., was heisst: אלא לפי
שנתמעטו הלבבות התחילו דורותינו לכותבו (התלמוד sc.)
Das Wort דורותינו, das R. Chasan auf Treu und Glauben als die Zeit Raschi's hinnahm, war die Veranlassung dieses Missverständnisses, beruht aber, wie Asulai in seinem Commentar פתח עינים zur Stelle bemerkt, auf einer falschen Lesart und muss hierfür, wie es im עין יעקב richtig gedruckt ist, דורות אחרונים, „die Generationen der Späteren" gesetzt werden, worunter jedenfalls die Saburäer zu verstehen sind. Uebrigens finde ich bereits in der Landau'schen Octavausgabe des babyl. Talmud, der corrctesten Talmudausgabe der neueren Zeit, (Prag 1840) das fehlende אחרונים in der Klammer und den Irrthum berichtigt. O—m.

4) Ueber die Afghanen ist in den letzten Tagen eine Fülle von Mittheilungen gegeben worden, um über die Geschichte und Geographie des Landes zu orientiren. Eine seltsame Hypothese stellt nun die „Times" auf. Nach einer Zuschrift von einem Sohne des berühmten Indologen Wheeler seien nämlich die Afghanen allem Anscheine nach jüdischen Ursprungs; nicht orthodoxe Juden, die Nachkommen derer aus Jerusalem und aus den Tempeln, sondern Juden von dem alten, turbulenten, störrigen Typus, welche in Sichem sich gegen Rehabeam empört und goldene Kälber in Bethel und Dan angebetet hatten. Die Afghanen behaupten, die Nachkommen von Saul, dem Sohne Kischs, zu sein. Sie sind in Stämme, Clans und Familien getheilt. Sie vertheilen erobertes Laud durch das Loos, kennen die Ceremonie des Sündenbockes und bauen Altäre an hohen Orten. Ihre Gesichtszüge sind unverkennbar jüdische, allein ihre Sprache ist nicht die hebräische, noch ist dieselbe irgendwie dem Hebräischen verwandt. Gegenwärtig sind die Afghanen Mahomedaner von der sunnitischen Secte und als solche traditionelle Feinde der Schiiten in Persien.

5) Die Vorsteher des britischen Museums in London haben, nach einer Mittheilung des „Athenäum", endlich, Dank den von Sir A. St. Layard unterstützten Bemühungen des Mr. Stormuzd Rassam, einen für die gründliche Erforschung Mesopothamiens einigermassen passenden Firman erlangt. Der neue Firman wird sich nicht, wie in früheren Fällen, auf die Plätze von Kojunjik, Nimroud und Ballawat beschränken, sondern sich über die Gesammtheit der Paschaliks von Mosul und Bagdad ausdehnen und die bis jetzt unberührten Gegenden von Süd-Babylonien umfassen. „Athenäum" glaubt auch, dass Ausgrabungen bei Terabolus (Karschemish) erlaubt werden. Dieses bedurfte besonderer Ermächtigung, da der Platz an dem westlichen Ufer des Euphrat und somit in Syrien gelegen ist.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in

No. 43. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Magdeburg, 23. October 1878.

Inhalt:

Der Mosaismus im Gegensatz zum Aegypterthum
in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Die Gottesverehrung der Aegypter bestand in einem Kriechen und Sichkrümmen vor den höhern Mächten, deren Gunst man erlangen wollte. Die mosaische hingegen pflegtez war auch das Gefühl der Abhängigkeit aber auch der selbstbewussten freien Erhebung zu Gott. Denn im Mosaismus vernichtet die Idee Gottes den Menschen nicht, sondern stellt ihn hoch. Gott spiegelt sich im menschlichen Geiste ab, dieser ist sein Ebenbild. Hier erscheint der Mensch nicht als ein blos ohnmächtiges Geschöpf, über den eine höhere Macht gebietet, sondern als ein durch die ihm anerschaffenen Vorzüge Gott näher gerücktes Wesen (Ps. 8, 6.) Und so unendlich erhaben auch Gott ist, und sosehr der Mensch seine Abhängigkeit von ihm empfindet, so soll doch seine Hingabe an ihn von freiester Art sein. Nichts beweist dieses so prägnant, als der Umstand, dass der Pentateuch Gott mit Israel einen Bund schliessen und dasselbe mit freier Wahl in diesen Bund eintreten lässt.

Die ägyptische Gottesverehrung war ein dunkeles Suchen nach einer Verbindung mit den dunklen Naturmächten, die mosaische hingegen ein klares Erkennen dessen, was Gott von seinen Verehrern fordert, was sie zu thun haben, um in Gemeinschaft mit ihm zu bleiben, und, wenn diese gestört ist, die Störung aufzuheben. Und da dem Mosaismus sein Gott ein heiliger Gesetzgeber war, trug seine Gottesverehrung einen sittlichen Charakter; sie ward die Pflegerin sittlicher Ideen und Thaten. — Erst der Mosaismus erkannte die Busse in ihrer wahren Bedeutung als Umkehr, Versöhnung, Reinigung und Wiederherstellung. Dem Heidenthume blieb dies unbekannt.

Gottesverehrung im engeren Sinne.
(Opfer, Gebet.)

Man hat schon öfters die Frage aufgeworfen, warum Moses das Opfer als Form der äusseren Gottesverehrung und nicht das Gebet eingesetzt habe, und diese Frage verschiedentlich beantwortet. Maimonides sagt in seinem Moreh Nebuchim (Th. III. S. 32.), der Opferkultus sei deswegen für das israelitische Volk angeordnet worden, weil es sich damals nicht von seiner gewohnten Anschauungsweise: man könne sich der Gottheit nur durch Opfer nahen, hätte abbringen lassen. Das Opferwesen wäre demnach ein blosses Zugeständniss an die menschliche Schwäche, eine Accomodation an die durch altes Herkommen geheiligten Neigungen gewesen, ohne welche Moses das höher stehende Gebet und Gebetsformeln anstatt der Opfer würde eingeführt haben*.) So musste sich's Maimonides denken, dem bei all seinem Rationalismus auf religiösem Gebiete der Begriff der Entwickelung fehlte. Ihm waren Lehre und Gesetz des Pentateuchs etwas Fertiges, Vollendetes, daher nicht der Entwickelung und Fortbildung fähig noch bedürftig. Dem ist aber nicht also. Der Mosaismus legte allerdings einen unvergänglichen Grund wahrer Religion: doch sollte sich diese erst im Laufe vieler Jahrhunderte entwickeln, fortbilden und vollenden.

Würde nun dieser zwar feste aber doch unvollendete Grund sofort in einem mustergiltigen stehenden Gebete für die Gemeinde zum Ausdrucke gelangt sein, so hätte dies seine Entwickelung und Fortbildung erschwert, wenn nicht gar abgeschnitten. So aber blieb das Gebet dem Herzensgrunde eines jeden Einzelnen überlassen, und die Wunderkraft eines solchen wahren Gebets regte sich im Laufe der Geschichte immer freier und mächtiger, bis sie in den Psalmen die herrlichsten Blüthen und Früchte hervortrieb. Es war also der Entwickelung des Mosaismus förderlich, dass beim alten Israel keine stehenden Gebetsformeln eingeführt waren, wenn es auch nicht an heiligen Worten, Sprüchen und Gebetsanklängen fehlte, und dass anstatt derselben der Opfercultus beibehalten und geregelt worden ist.

Das Opfer.

Dem früheren Alterthum war ebenso die tiefe und schwere Scheu vor allem Göttlichen eigenthümlich wie die Gewalt, mit welcher die Empfindungen der Gottesfurcht in entsprechende Thatzeichen überzugehen strebten. Das blosse Wort, an die Gottheit gerichtet, genügte ihnen nicht, sondern erst die Hingabe eines eigenen geliebten Gutes an dieselbe. Die Menschheit war noch zu jung und ihre Gefühle zu lebhaft und stark, und so glaubte sie, nicht durch das Gebet, sondern stärker durch das Opfer auf die Gottheit wirken zu müssen. — Der Begriff des Opfers aber konnte bei verschiedenen Völkern und auf verschiedenen Stufen ihrer Cultur unmöglich identisch bleiben. Das Moment der Entsagung auf ein dem Einzelnen, nach dessen menschlichen Empfindungen und Trieben, theueres und angenehmes

*) Die Widerlegung dieser Ansicht durch Is. Arama in nächster Nr.

Gut, als das Erste, wovon der Opferbegriff ausgegangen, war wohl immer geblieben; doch traten, je nach Bildung und Religionsanschauung, noch Momente hinzu, die den Begriff modificirten. — Drei verschiedene Theorien über Opfer mögen hier eine kurze Erörterung finden.

1) Die anthropopathische Ansicht. Sie sucht den Ursprung der Opfer in den rohen sinnlichen Vorstellungen vom göttlichen Wesen. Die Opfer, behauptet sie, seien Geschenke verzehrbarer oder geniessbarer Dinge, wodurch körperliche Bedürfnisse der Götter befriedigt, oder den Göttern sinnliche Genüsse verschafft, oder der Zorn und die Rachgier der Götter befriedigt würden. — Allein solche sinnliche Vorstellungen vom Opfer konnten wohl die Aegypter haben, die sich in den heiligen Thieren Incarnationen des Göttlichen dachten, die sie daher mit den wohlschmeckendsten Speisen versahen und ihnen die köstlichsten Gerüche bereiteten, nicht aber der Mosaismus mit seinem JHVH als dem absoluten geistigen Sinn. Hier kann von einer Speisung und von einem sinnlichen Genusse der Gottheit keine Rede sein. Ueberdies bildete ja der Mittelpunkt des mosaischen Opferritus das Blut. Dieses bildete aber nirgends die gewöhnliche, geschweige die beliebteste Speise, womit man die Grossen und daher auch die Götter hätte ehren können. Ebensowenig konnten die auf dem Altar verbrannten Eingeweide und Opferstücke mit ihrem brennzlichen Geruche einen sinnlich wahrnehmbaren Wohlgeruch verbreiten; und wenn es von denselben heisst: „Dem Ewigen zum lieblichen Geruch", so kann dies unmöglich anders als im figürlichen Sinne verstanden werden, in der Bedeutung „zum Wohlgefallen". (Fortsetzung folgt.)

Achiman, Scheschai und Talmai.

Von Dr. Stier, Rabbiner in Steinamanger.

(Schluss)

Wenden wir uns nun der Art zu, wie Talmud und Midrasch die Namen erklärt und gedeutet haben, so zeigt sich zweierlei: 1) gewahren wir da der Schwierigkeiten oft noch mehr als in der Bibel. Wenn sich auch die Deutung dem Sinne nach leicht ergibt, Erklärung und Erklärtes eine ungefähre Aehnlichkeit aufweisen, so braucht man doch nur aufmerksam hinzusehen, um Schwierigkeiten wahrzunehmen. Das zeigt sich bei der Erklärung des oben angeführten Helden Scheschai, wie wir unten auseinander setzen wollen. 2) zeigt sich darin, wenn auch im Kleinen, der Unterschied der Schreib- und Lehrweise der zwischen dem Talmud, als der Quelle, und den Midraschim, die aus dieser Quelle geschöpft haben, besteht. In jenem stellt sich der Forschungsgeist in seiner Ursprünglichkeit dar, in diesen zeigt sich die Abhängigkeit von fremdem Geiste, dort ein prägnanter, zuweilen sehr dunkler Ausdruck, hier mehr Breite aber auch mehr Deutlichkeit. Dort ist es, um im Bilde zu reden, das Metall, das die Bergleute aus dem Felsen brechen, hier das gewonnene Gut, das die Kunstverständigen breitschlagen und verwerthen. Die Talmudisten sind Forscher, die den von gesetzgeberischer Thätigkeit ermüdeten Geist eine Erholung in der Bibelexegese suchen lassen,*) aber auch hier weder die Schärfe ihres Geistes, noch die Sicherheit ihres Urtheils verleugnen. Die Midraschisten sind Homiletiker, deren Denkthätigkeiten sich in der Exegese erschöpft. Obwohl sie zumeist referiren, dasselbe mittheilen, was die Talmudisten ausgesprochen, ist es doch nicht dasselbe. Um uns von der Richtigkeit der beiden genannten Punkte zu überzeugen, wollen wir uns die Namenerklärungen von Achiman und Scheschai ansehen, und die Erklärung des Talmud der des Midrasch gegenüberstellen.

*) Obgleich zur gesetzgeberischen Thätigkeit, zur Halacha, auch Exegese geübt werden musste, kommt das hier nicht in Betracht.

Talmud (Sota 34, Joma 10): מיומן שבאחיו = אחימן, die Rechte (auch der Rechte, der Stärkste) unter seinen Brüdern. Daraus machen die Midraschim folgendes: Rabboth zur Stelle: אחי מַן יבא עלי „Mein Bruder, wer kommt zu mir? (ist mir gleich?)*)

Tanchuma z. St. Er sagte: אחי מאין יבא עלי שום אדם, „Mein Bruder, woher wird irgend ein Mensch gegen mich kommen? (gegen mich auftreten?)" Tanch. will augenscheinlich Rab verbessern, seine La. liest sich auch geläufiger. Man sieht aber, was die beiden Midraschim**) aus dem Satze des Talmud: מיומן שבאחיו gemacht haben. Es ist, wie gesagt, dasselbe und doch nicht dasselbe. Die Form ist ganz, der Inhalt zum Theil ein anderer geworden. Dadurch, dass sie das Wort in מן = אחי und מאין = אחי zerlegten, und ihre Erklärung dennoch der des Talmud anzupassen suchten, erscheint die Quelle, aus der sie schöpften, stark getrübt.

Ist hier, in dem Worte Achiman, wenigstens eine Anlehnung an die Erklärung des Talmud, so zeigt sich die Erklärung des zweiten Recken Scheschai, wie sie der Talmud gibt in den genannten Midraschim ganz verwischt. Talmud das. erklärt ששי mit שמשים את הארץ כשחתות „er macht die Erde wie Gruben." (Er (sein Tritt) macht Vertiefungen, Gruben in der Erde.) Die beiden Midraschim haben kurzweg: שהיה בריא כשיש „er war gesund (stark, fest) wie Marmor." Wie oben ist es auch hier der Wortklang in erster Reihe, der die Midraschisten veranlasste, diese Erklärung zu wählen. Aber auch darin sind sie nicht selbstständig, sondern copiren Raschi,[1]) indem sie dessen Vermuthung als bare Münze nehmen. Raschi erkennt die ganze Schwierigkeit der talmud. Auslegung und weiss es sich nicht zu erklären, wie der Talmud Scheschai mit „Gruben" zusammenbringt. Raschi stellt daher die Vermuthung auf (ונראה) dass wie die Schwere des Marmors (שיש) Spuren in der Erde zurücklässt, so der Tritt des Recken Scheschai. Dass Raschi nicht Wortspielerei treiben wollte, sondern die Sachen ernst nahm, beweist dessen Erklärung zur selben Stelle in Joma 10a. Daselbst erklärt er ששי mit שאת והשבר M. Echa 3,47. שאת heisst: Verderben, Verwüstung. Dem entsprechend müsste man משימן א'הארץ כשחתות übersetzen: „Er macht Verwüstungen in der Erde." Eine Uebersetzung, die offenbar dem Worte mehr entspricht. Da aber der Stamm שחת als Nomen nur im Sinne von „Grube, Graben" u. dgl., nie aber als Verwüstung, Verderben vorkommt, (in letzterem Sinne wird es stets[2]) als Verb gebraucht) so erscheint auch diese Erklärung etwas gezwungen.

Wir glauben nicht zu irren, dass die Talmudisten zur Erklärung des Wortes ששי die Wurzel אָשַׁשׁ angenommen haben. אָשַׁשׁ lat. „sternere, hinbreiten, zu Boden legen." In weiterer Bedeutung drücken, pressen, treten, graben. Hiervon abgeleitet אשיש der Grund, die Vertiefung, אשישי ענבים Traubenkuchen, eigentlich gepresste Trauben. Ist in der Schrift das Wort אשש nur im weiteren Sinne als „pressen, treten, graben" zu nehmen,

*) Da er nach dem Talmud der Stärkste unter seinen Brüdern ist, dürfte es besser sein, zu lesen: מאחי מן י' ע' „unter meinen Brüdern, wer kommt zu mir, ist mir gleich."

**) Jalkut hat die Leseart des Talmud aufgenommen; er bringt nur unter „תנא אמר" zur Erklärung Achimans eine ähnliche Leseart wie Rabboth. (Red.)

[1]) Das kann man doch so allgemein nicht behaupten am allerwenigsten von den älteren Midraschim.

[2]) Es findet sich auch als Nomen, Hiob 33,22 u. 28, Ps. [illegible]; nach einigen auch Deut. 32,5. (Red.)

so wird es im Talmud ausdrücklich in diesem Sinnė gebraucht. B. Kama 50a heisst es: ·········החופר בורות־ ···כגון אלו החופרין לאושן. Was Raschi selber übersetzt: סוד לחומת הבית, er gräbt den Grund für die Mauer eines Hauses, und als wäre es damit noch nicht genug, erklärt Raschi im nächsten Satze אושן geradezu mit בור Grube — והיינו נמי כחופר בור — wer אושן gräbt, gräbt Gruben. Wenn nun אשיה, אשיש, chald. אושן auch Stütze, Grundfeste bedeutet, so ist das Wort doch später als der gegrabene Grund — Grube — gebraucht worden.*) Bedeutet nun אשש graben, als nomen אשיה die Grube, so war, bei dem schwach anklingenden א die Lautähnlichkeit mit ששי gegeben. Bedeutet das Eine Grube, so muss das Andere dasselbe bedeuten,**) der Talmud erklärt daher richtig ששי mit שמשים ···· שחתות, er macht Gruben in der Erde, ähnlich wie Talmai תלמים „Furchen“ zieht. An שיש Marmor ist dabei nicht zu denken.***) So wären denn die drei Helden ihrem Range gemäss aufgezählt. Achiman ist der Rechte (auch der Rechte, der Stärkste) unter seinen Brüdern. Ihm folgt Scheschai, dessen Tritt Gruben gräbt; der Dritte ist Talmai, der Einschnitte, Furchen in die Erde macht.

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

XIII. (Fortsetzung von Nr. 39.)

In Berachoth 20 a. und b. Mischna נשים ועבדים וקטנים ··· וחייבין ··· בברכת המזון referirt der Talmud eine Discussion zwischen den Amoräern Rabina und Raba: א"ל רבינא לרבא נשים בבהמ"ז דאוריתא או דרבנן? למה נפקא מני׳ לאפוקי רבים [אחרים .l] ידי חובתם

Nun lesen wir in Tosefta Berach. 5,18 (Z. 5,17): נשים ועבדים וקטנים (¹פטורין ואין מוציאין הרבים [אחרים .l] י"ח. באמת אמרו אשה מברכת לבעלה, בן לאביו, ועבד לרבו

Zur Beantwortung der von Rabina aufgeworfenen Frage citirt ihm Raba die Tosefta, aber, wohlgemerkt, nicht den ersten Theil derselben, wo die Frage klar und bündig, entschieden sondern den zweiten Theil באמת אמרו, den er ausserdem noch missverstanden. Denn אשה מברכת לבעלה oder בן שברך לאביו bedeutet offenbar nicht, die Frau oder der Sohn sagen statt seiner die Benedictionen. Das wird ja im 1. Theil für unstatthaft erklärt: sondern die Benedictionen werden ihm von der Frau, dem Sohn, dem Sklaven laut vorcitirt, damit er, wenn er es sonst, nicht versteht, leise nachsagen kann. Aehnlich heisst es Succa 38 a: מי שהי׳ עבד או אשה או קטן מקרין אותו עונה אחריהם מה שהם אומרים אלא תבוא לו מאירה. Mit Bezug hierauf citirt auch dort der babyl. Talmud unsere Tosefta, d h. den 2. Thl., als Parallelsteile. Der jerus. Talmud erwähnt dieser Tosefta, d. h. auch blos des 2. Thls., an drei verschiedenen Stellen Berach. 3,3, Succa 3,11, Rosch haschana 3,10, und fügt die Erklärung dazu, indem an die genannte Mischna erinnert wird, die dasselbe klar und deutlich sagt. Darum wird dieser Tosefta hinzugefügt: ·תבוא מאירה לאדם שאשתו ובניו מברכין לו Man nahm Aerger daran, dass Mancher in den Gebeten so wenig bewandert sein soll.

Raba citirte, wie bemerkt, den 2. Theil der Tosefta, den er missverstanden, zur Entscheidung der von Rabina aufgeworfenen Frage und zwar dahin, dass es gestattet sei, die Frau statt eines Mannes die betreffenden Benedictionen vortragen zu lassen. Sein Gegner wendet ihm ein, der betreffende Satz der Tosefta beziehe sich blos auf einen Mann, der sehr wenig genossen und sozusagen hungerig vom Tisch gegangen und die Benediction eigentlich gar nicht zu sagen hat. Diesen Einwand fand man einleuchtend und die aufgeworfene Frage blieb im Talmud ohne Entscheidung, weil man keine tanaitische Halacha fand, die dieser Frage vorgesehen hätte.

Allein steht es nicht ausdrücklich in der Tosefta? An der von Raba selbst citirten Stelle? Heisst es nicht ausdrücklich נשים ··· פטורין ואין מוציאין אחרים י"ח? Woher kommt es, dass Amoräer hierüber Controversen führen?

Rabina wirft die Frage auf als ein neuentdecktes Problem, er wendet sich an Raba, ob dieser aus ihm bekannten Halacha's über die Frage etwas zu deduciren wisse; in der Tosefta aber steht diese Halacha klar und deutlich ohne jegliche Controverse als ein altes anerkanntes Gesetz. Warum citirt nicht Raba diesen Theil der Tosefta? Warum weiss Rabina nichts davon? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: Dieser Theil der Tosefta ist eine spätere Interpolation, ist amoräischen Ursprungs. Es ist unzweifelhaft, dass jene Amoräer, welche über diese selbe Halacha im Lehrhaus eine gesetzliche Entscheidung zu ermitteln suchten, weil in ihren Gesetzesüberlieferungen aus tanaitischer Zeit hierüber nichts enthalten war, die citirte Tosefta nicht in diesem Wortlaut vor sich gehabt haben können.

Der Einwand, dass nicht jeder Amoräer sämmtliche Halacha's der Tosefta zu kennen brauchte, was sonst vielleicht sehr begründet und berechtigt, geht hier nicht an. Wir stossen allerdings sehr oft auf Toseftastellen, welche den Amoräern entgangen. Josua ben Lewi Meg. 4 a legt den Frauen die Verpflichtung des Megillalesens auf im vollen Gegensatz zu Tos. Meg. 2,4 (Z. 2,7); R. Jehuda Jebam. 17,b erklärt: שומרת יבם שמתה אסור באמה, auch Rab, Samuel und Andere. Daselbst und Jerusch. Jebam. 2,1; 4,8, betheiligen sich an der Discussion über diese Frage, während die Tosefta 6,2 (Z. 6.3) ausdrücklich bestimmt: שומרת יבם שמתה פוחר באמה. Desgleichen circulirt Nasir 4 a eine Halacha im Namen Raba's, die schon in der Tosefta 4,3 uns begegnet. Aehnliche Beispiele sind noch mehr aufzuführen.

Allein abgesehen davon, dass wir vielleicht auch hier spätere Interpolationen vor uns haben, so ist die

*) So wie man sagt: „Man gräbt den Grund,“ worunter man die unterste, feste Stütze für einen Bau versteht, obgleich man nur die Grube gräbt, in welche diese Stütze gelegt werden soll.

**) Auffallend ist die Aehnlichkeit des Ungarischen ásni (lies aschni) Stamm ás (asch) graben — ásás das Graben, ásat die Grube.

***) Nimmt man אשיה od. אשיתא in der Bedeutung von Grube, Graben, so erklärt sich die Stelle Berach. 56.a viel einfacher als mit der Uebersetzung Aruchs. Daselbst heisst es: אמר ליה חזאי אשיתא דנפל, א׳ל׳ נכסים בלא מצרים קנית. Uebersetzt man mit Aruch אשיתא mit Mauer — Raba wurde also gefragt: Was bedeutet der Traum?: „Ich sah eine Mauer einfallen“, so steht die Deutung die Raba gibt: „Du wirst Güter (Felder, Aecker) ohne Grenzen erwerben“ nur im losen Zusammenhange mit dem Traume. Man muss dabei annehmen, dass Mauern als Grenzen der Felder gezogen wurden, was wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, weil dieses Verfahren sehr kostspielig gewesen wäre. Uebersetzt man aber אשיתא mit Graben, so weist das auf den Umstand hin, dass man damals wie jetzt als Grenzen der Felder Gräben geschnitten hat. Die Frage lautet also: Was bedeutet der Traum, in dem ich einen Graben einfallen (sich verschütten) sah? Da die Grenze weggefallen, lautet die Antwort richtig: Du wirst grenzenlose (weit ausgedehnte) Güter erwerben.

¹) In der Z.'schen Ausgabe fehlt פטורין und in den Anmerkungen vermisst man einen Hinweis auf diese Lesart der Druckausgabe, welche, wie die Parallelstellen Tos. Meg. 2,4 (Z. 2,7.) Roschhasch. 2,4 (Z. 4,1) zeigen, einzig richtig. Vrgl. auch den fehlerhaften Druckbogen I. das. Ich vermuthe, dass auch die Erfurter 14 S. פטורין hat und blos ein Druckfehler die Auslassung bei Z. verschuldete. Vielleicht sieht sich der gelehrte Herausgeber veranlasst, hierüber Auskunft zu geben.

Stelle Berachoth 21 um deswillen merkwürdig und gravirend, weil die Tosefta, die in Frage kommt, citirt ist, blos ohne jenen wichtigen Theil, der die ganze Controverse überflüssig gemacht hätte — wenn er damals schon vorhanden gewesen wäre. (Schl. f.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Das beginnende Wintersemester mahnt uns daran, mehrere während der letzten Monate der Red. zugegangene Schulbücher, zu deren Besprechung es bislang in dies. Bl. an Raum gebrach, nunmehr die Revue passiren zu lassen.

1) **Wolff,** L., Prediger der isr. Gemeinde zu Saarlouis, מועדי י"י. Die Festtage Israels. Für isr. Schulen methodisch behandelt. Im Selbstverlage des Verfassers (in Commission bei Franz Stein in Saarlouis) 1878. Kl. 8°. 45 S.

Ein solches Handbüchlein wird jeder jüd. Lehrer längst gewünscht haben, denn die Kenntniss der Feiertage ist dem jüd. Schüler auf allen Stufen durchaus nothwendig, und man kann nicht früh genug damit beginnen; es ist das unstreitig der wichtigste, praktischste und dankbarste Theil des ganzen Religionsunterrichts. Der Verf. behandelt ihn mit vollster Sachkenntniss und Gründlichkeit, dabei in leichtfasslicher Weise. Wenn wir im Folgenden auf einige Punkte, die wir anders gefasst haben würden, hinweisen, so soll damit durchaus dem Werthe des Büchleins kein Abbruch geschehen, sie seien vielmehr dem Verf. zur Erwägung resp. zur Berücksichtigung bei einer neuen Auflage empfohlen.

Ob das Kapitel über die Zeitrechnung, das der Verf. an den Schluss gestellt, nicht besser zu Anfang gleichsam als Einleitung zum Ganzen am Platze gewesen wäre, darüber liesse sich vielleicht streiten, weil die kalendarischen Berechnungen für jüngere Schüler etwas zu schwierig sind, allein die ganze Eintheilung der Fest- und Fasttage an der Hand und nach der Reihenfolge der Monate scheint uns nicht sonderlich zweckentsprechend, weil der Schüler so die Feiertage nicht nach ihrem Werthe und ihrer Abstufung kennen lernt, sondern nach der Zufälligkeit ihres Stattfindens in diesem oder jenem Monate; auch wird die Reihenfolge der verschiedenen Fest tage bald hier bald da durch einen Fast tag unterbrochen und das Gesammtbild dadurch verwischt. Wir beobachten beim Unterricht folgende Eintheilung: I. Hauptfeiertage, a) ימים נוראים, b) שלוש רגלים; II. Halbfeiertage; III. Fasttage; IV. Sonstige geschichtliche Gedenktage; V. Besonders ausgezeichnete Sabbathe. Als Repetition lassen wir dann von den Schülern eine Aufstellung der Fest- und Fasttage u. s. w. nach den Monaten schriftlich machen. Einem Leitfaden muss unstreitig die erstgenannte Eintheilung zu Grunde gelegt werden Dies im Allgemeinen; im Einzelnen fanden wir Folgendes zu bemerken.

S. 3 ist „Kiddusch“ nicht mit „Danksagung“, sondern mit „Heiligung, Weihe“ wiederzugeben. — In der Antwort auf die Frage 4 muss es statt Festtage wohl „Ruhetage“ heissen, denn in erster Reihe hat ja das vierte der Zehngebote den Sabbath im Auge, und dann erst können die übrigen Feiertage darunter subsumiert werden. Zu S. 9, dass die Mazza auch eine Mahnung zur „Mässigkeit“ sein soll, lässt sich nicht begründen. Dass der Verf. alle Bräuche beim Seder sehr ausführlich bespricht, finden wir ganz in der Ordnung, nur die arithmetische Erklärung (Notaricon) von כרפס durch פרק ס' = 600,000, hätte er füglich fortlassen können. S. 24 wäre bei der Aufführung verschiedener Namen und Bedeutungen des Rosch haschono-Festes der Vollständigkeit wegen auch an היום הרת עולם zu erinnern gewesen, ebenso S. 26 Anmerk. 1 auch an die Beziehung des Widderhornes zur Akeda. Bei ש"ע S. 35 fehlt der Hinweis auf Maschiw horuach, unter Purim die Erklärung von פורים קטן, unter den besonderen Sabbathen ש' שירה. Bei Erklärung von פ' שקלים wäre auf die durch den halben Schekel zum Ausdruck kommende Idee der Gleichheit viel eher hinzuweisen, als auf die agadische Beziehung zu den 10,000 Silbertalenten Haman's. Bei ש' שובה fehlt die Bemerkung, dass der Name vom Anfangsworte der Haphtara herrührt. — Statt Sanhedrin ist richtiger Synhedrin zu schreiben.

Möge der Herr Verf. daraus, dass wir bei seinem Büchlein etwas länger verweilten, entnehmen, wie sehr uns daran liegt, dasselbe in neuer Auflage so vollständig als möglich zu erblicken.

Rascher können wir über die beiden folgenden Büchlein hinweggehen:

2) **Levi,** L., Religionslehrer und Prediger zu Hechingen, Leitfaden für den isr. Religionsunterricht in den Unterklassen. Zugleich als Wiederholung für den Confirmanden-Unterricht Hechingen 1878. Selbstverlag.

3) **Strassburger,** B., Lehrer in Buttenhausen, Memorir- und Gesangbuch für isr. Schulen. Stuttgart 1878. Commissionsverlag von Levy & Müller.

Obwohl wir keine besondern Freunde dieses ganzen Genre's von Religions-Leitfaden- und Spruchbüchlein-Literatur sind, so sind die vorliegenden ihrer kurzen Fassung wegen Solchen, die davon Gebrauch machen wollen, zu empfehlen. Beide Büchlein haben in erster Reihe Württemberg'sche Schüler im Auge, das erstere ist nach Dr. Mayer.s Confirmandenbuch, das andere nach dem Stuttgarter Gebet- und Württembergischen Spruch- und Gesangbuch bearbeitet, jenes gibt sämmtliche Bibelverse auch hebräisch, dieses nur zum Theil. In beiden Büchlein haben wir gefunden, dass die Bibelverse nicht wörtlich genau übersetzt sind. Warum 5. B. M. 6,5 nicht: mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele u. s. w. Heisst ובכל מאודך „und mit allen Kräften“? Ob's in Mayer's Confirmandenbuch auch so übersetzt ist, wissen wir nicht. Warum umschreibt Herr L. לא תשא שמע שוא „dein Ohr höre nicht auf die Worte des Verleumders“? Ist denn die Kürze des Originals nicht viel schöner? Das erinnert uns an jenen Lehrer, der das herrliche Schöpfungswort durch einen Zusatz zu verschönen glaubte: Gott sprach, es werde Licht, da wurde es gleich Licht!

Ganz sinnentstellend ist bei Levi S. 12 übersetzt: „Denn an diesem Tage wird man euch versöhnen, euch zu reinigen von all eueren Sünden vor dem Herrn, auf dass ihr rein werdet.“ S. 7 ist von den Spr. 3,13—18 ein ganzer Vers unübersetzt geblieben. Der Verf. schreibt stets Schebuoth („Eide“) st. Schabuoth („Wochenfest“).

Das Memorir- und Gesangbuch anlangend, das einen sehr reichen Stoff wohlgeordnet zusammenfasst, hat es uns gewundert, dass Hr. Strassburger so viele Citate aus den Apokryphen (Sirach, Tobith u. A.) wählt, und zwar für Gedanken, die viel schöner und markiger in den eigentlichen bibl. Büchern des A. T. und in den Spr. d. Väter ausgedrückt sind. Die Anführung von Beispielen würde uns hier zu weit führen. (Forts. f.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 44. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 30. October 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Zur Geschichte der Juden in Dänemark.

Bericht über Jens Pedersen Gedelöche, welcher Anno 1729 zum jüdischen Glauben übertrat.*)

Von Jens Pedersen Gedelöche, welcher Procurator in Copenhagen gewesen sein soll, wird Folgendes in Pontoppidan's Menoza III 459—60 erzählt: „Gedelöche hatte angeblich an den vielen Secten von Christen und ihren Disputen unter sich einen solchen Anstoss genommen, dass sein Verdacht gegen sie alle rege wurde und er das Heil seiner Seele in Gemeinschaft mit den Juden, als Nachkommen der gläubigen Patriarchen, suchte. Dieser geheime Uebertritt wurde erst bekannt, als der Pfarrer der Trinitatis-Kirche ihm in seiner Krankheit den rechten Weg zeigen wollte, aber ein ganz verschlossenes Herz fand, weshalb er in seinem Eifer so weit ging, ihn dem Teufel zu übergeben, was Einige überflüssig nannten, Andere allzudreist Da dieser Elende seinen Geist aufgegeben hatte und das Gerücht sich verbreitete, wurde den Juden durch den Polizeimeister befohlen, sich der Leiche ihres todten Bruders anzunehmen und dieselbe auf ihrem Friedhofe in der Stadt mit eigenen Händen zu beerdigen. Sie weigerten sich lange und versuchten sich loszukaufen unter dem Vorwande, dass, da er nicht beschnitten sei, sie u. ihr Friedhof durch ihn sehr beschimpft werden würden. Das half aber nichts, und sie mussten, obgleich mit Jammergesang, sich zu dieser unreinen Arbeit verstehen. Später setzten sie es jedoch durch, dass die Leiche wieder aufgegraben und anderswo hingesetzt wurde.“ Soweit Pontoppidan. Genauere Kunde von dem Uebertritt des Genannten und den übrigen oben erwähnten Vorfällen kann man aus den folgenden 2 Königlichen Briefen, welche in Sjellandske Tegnelser Nr. 66, fol. 469 und fol. 508 mitgetheilt werden, erhalten. — Der erste dieser Briefe lautet:

„Dem Polizeimeister und Bürgermeister Hans Himmerich, dass er veranlasse, dass die Leiche des verstorbenen Jens Gedelöche, welche auf dem Garnisons-Friedhofe in Copenhagen geheim begraben wurde, von den Juden wieder aufgegraben und auf ihrem Friedhof beigesetzt werde, und dass Keiner ausser dem Schinder und seinen Leuten ihnen beistehen dürfe.

Da Wir aus einer Uns von Dir eingesandten allerunterthänigsten Relation vernommen haben, dass Du in Folge des Gerüchts, welches nach dem Tode des Jens Pedersen Gedelöche von Unserer Königlichen Residenzstadt Kopenhagen von ihm verbreitet wurde, dass er als Jude gestorben, und von den Juden beerdigt sein sollte, ein Polizeiverhör gehalten hast, in dem die Wittwe und Tochter des genannten Gedelöche und Andere eingestanden haben, dass er bei lebendigem Leibe den Gebrauch der heiligen Sacramente verachtet habe und sie nur aus Furcht vor Strafe einmal im Jahre genossen habe; dass er sich zur Ausübung der jüdischen Ceremonien verpflichtet habe und daher das Fleisch seiner Mahlzeiten von den jüdischen Fleischern geholt hat und nur solches Fleisch von Hühnern und dergleichen essen wollte, welches auf die Weise der Juden und mit ihrem Messer geschlachtet wurde, und dass er in seiner Krankheit und bis zu seiner Todesstunde sich weigerte, das Sacrament zu geniessen, auch nicht dulden wollte, dass Passions- und andere Psalmen für ihn gesungen wurden, so dass die Pfarrer, die während seiner Krankheit bei ihm waren, um ihm mit dem Sacramento zu bedienen, ihn als einen verstockten und ungläubigen Sünder verlassen mussten; da Wir ferner aus Deiner obenerwähnten Relation mit beifolgendem Polizeiverhör erfahren haben, dass ein Student, Christen Blichfeldt, sich erdreistet hat, unter falschem Vorwande eine Bewilligung zu freiem Begräbniss auf den Garnisons-Friedhof für die Leiche des obenerwähnten Gedelöche zu verschaffen, und ihn dort geheim begraben zu lassen, und da es endlich aus dem Polizeiverhör hervorgeht, dass der verstorbene Jens Pedersen Gedelöche vielen Verkehr mit den hiesigen Juden gepflogen hat und sich oft mit einem Juden Henrik Israel eingeschlossen hat, um die Bibel zu lesen, so ist es wahrscheinlich, das er vom Verkehr mit ihnen verleitet worden ist, ihre Religion anzunehmen; und ist es Unser allergnädigste Wille und Befehl, dass Du die Aeltesten der hiesigen jüdischen Nation zu Dir rufen lässt nebst so vielen andern Juden, die genügen, um den todten Jens Pedersen Gedelöche wieder aufzugraben. Dann sollen diese Juden verpflichtet sein, ihn in Deiner Gegenwart wieder aufzugraben und ihn auf ihrem eigenen Friedhofe zu beerdigen. Falls sie Hülfe beanspruchen sollten, um ihn aufzugraben, dürfen sie sich nur vom Schinder und seinen Leuten bedienen lassen. Da der obenerwähnte Christen Blichfeld dazu beigetragen hat, ihn auf dem Garnisons-Friedhof zu beerdigen, sollst Du ihm auferlegen, Dich zu begleiten und nachzuweisen, an welchem Orte er begraben liegt. Uebrigens sollst Du den Juden Henrik Israel, welcher wegen seines Verkehrs mit Gedelöche besonders in Verdacht ist, aufs Strengste verhören und Dir Mühe geben, zu entdecken, wer am meisten daran Schuld ist, dass er zu den jüdi-

*) Nach „Kirkehistoriske Samlinger“ I, p. 117 ff. übersetzt von Herrn M. M. in Copenhagen.

schen Irrungen verleitet worden ist, und Uns darüber Deinen allerunterthänigsten Bericht erstatten.

Schloss Fredensborg, den 23. Mai 1729."

Der zweite Brief lautet:

„An den Polizeimeister Hans Himmerich rücksichtlich der Aufhebung der gegen den Juden Henrik Israel, wegen des Verdachtes, den verstorbenen Jens Gedelöche zum Uebertritt zur jüdischen Religion verleitet zu haben, angefangenen Sache, falls kein hinlänglicher Beweis gegen ihn vorliegt, und ferner, dass Se. Majestät darin eingewilligt habe, dass die Juden den auf ihrem Friedhofe begrabenen Gedelöche unter einer gewissen Bedingung wieder aufgraben lassen dürfen.

Am 31. Mai haben einige Juden in der königlichen Residenzstadt Kopenhagen, nämlich Meyer Goldschmidt, Jacob Cantor, und Meyer Levy Jacob, als Aelteste der hiesigen jüdischen Nation in ihrem Namen und im Namen der Nation und Henrik Israel in seinem Namen an Uns Memorialen eingereicht, in welchen sie sich darüber beschweren, dass Du sie in mancherlei Weise ungebührlich behandelt habest bei der Vollziehung des Dir am 23. Mai eingehändigten allergnädigsten Befehls, die Leiche des verstorbenen Gedelöche durch die Juden aus dem Garnisons-Friedhof aufgraben und wieder auf dem jüdischen Friedhof niedersetzen zu lassen, da Wir aber aus Deiner an Uns eingesandten Erklärung bemerkt haben, dass Du mit vielen Menschen eidlich bezeugen kannst, dass Du die Juden in keiner Weise härter als im Einverständniss mit unserer obenerwähnten allergnädigsten Resolution behandelt hast, so dass ihnen gar Nichts so widerfahren ist, wie in ihrer allerunterthänigsten Vorstellung angeführt, während Du Dir allerunterthänigst ausorbeten hast, dass Dir unser allergnädigstes Commissorium über die Juden mitgetheilt werde, in solcher Weise verfasst, dass Du dazu bevollmächtigt würdest, alle ihre Angelegenheiten, sowohl in Betreff ihrer Religion, als der Zählung ihrer Familien und ihrer christlichen Dienstleute zu examiniren; da Wir jedoch nicht geneigt sind, Unser Commissorium hierüber anzuordnen, indem Wir die Ueberzeugung hegen, dass Du, sowohl bezüglich der erwähnten Posten, als im Falle, dass einige der Juden einen Christen zu den jüdischen Irrungen verleiten sollten, das Dir allergnädigst anvertraute Amt auf solche Weise ausübst, dass Du es immer für uns allerunterthänigst verantworten kannst, — ist es Unser allergnädigster Wille und Befehl, dass Du, im Falle, dass gegen den Juden Henrik Israel kein Beweis vorliegt, dass er sich dazu hat benutzen lassen, den verstorbenen Jens Pedersen Gedelöche zum jüdischen Aberglauben zu verleiten, nicht nur die von Uns am 23. Mai allergnädigst verordnete Examination aufhebst, sondern ihm auch die von ihm wegen Entlassung aus dem Gefängniss deponirte Caution wieder zurückgiebst. Ferner sind Wir damit allergnädigst einverstanden, dass, wenn die in Unserer königlichen Residenzstadt wohnenden Juden den Commitirten des Armenwesens die Summe von 100 Species-Ducaten nebst den übrigen beim Ausgraben des Jens Petersen Gedelöche und bei seinerBeisetzung auf dem jüdischen Friedhof verauslagten Spesen mit Miethwagen und dergleichen bezahlen, es ihnen erlaubt sein soll, ihn wieder herauszunehmen und ihn ausserhalb ihres Friedhofs, jedoch nicht in christlicher Erde begraben zu lassen, welches jedoch in aller Stille geschehen muss. Schloss Fredensborg, den 27. Juni 1729."

Der Mosaismus und das Aegypterthum
in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

2) Die juridische Ansicht. Der Mensch, vor Gott sich schuldig und strafbar fühlend, substituire für sich ein Thier, dem er seine Sünden und Strafen imputire, für welche dieses alsdann den Tod als Strafe erleide. Auf diese Weise geschehe den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit Genüge, und eben darin bestehe die Sühne (satisfactio vicaria). Diese Ansicht ist auf den mosaischen Opfercultus durchaus unanwendbar. Denn nach derselben müsste der Act des Tödtens als die Strafvollziehung der Mittelpunkt der ganzen heiligen Opferhandlung sein, was jedoch der Fall nicht ist, da das Spritzen des Blutes auf den Altar oder gegen den Deckel des Zeugnisses der wichtigste Act dabei und der unmittelbare Ausdruck der Opferidee ist.

3) Die symbolische Ansicht. Nach dieser auf den mosaischen Opfercultus verwendbaren Ansicht bezeichnet das Opfer die innere Hingabe des Opfernden an Gott, es ist ein Symbol dieser Hingabe. Der Opfernde berührt gleichsam Gott, um wieder von ihm berührt zu werden. Er will in Gemeinschaft mit Gott bleiben, und wenn diese gestört ist, die Störung wieder aufheben. — Unserem reflectirenden Verstande, der gewohnt ist, Göttliches und Menschliches, Geistiges und Leibliches, streng zu trennen, sind symbolische Formen der Gottesverehrung befremdend; wir haben dafür kein rechtes Verständniss. Anders im hohen Alterthum, in der Jugend der Völker. In ihrer Anschauung war jene strenge Scheidung nicht vorhanden, und da lag es dem Menschen nahe, den innerlichen Act der Hingabe seines Seins und Wesens an die Gottheit durch einen äussern Act der Hingabe eines geliebten Gutes zu symbolisiren.

Ehedem war der organische d. h. aus dem innern Gemüthsleben unmittelbar hervorgehende Ausdruck äusserer Darstellung das Symbol wie später das Wort in Schrift und Sprache. Nun gab es zwar noch andere Völker des Alterthums, bei denen das Opfer ein Symbol war; allein ihre symbolischen Opferformen hatten durchgehends eine kosmische Bedeutung, während die mosaischen eine ethische hatten, und gerade durch das hinzugetretene ethische Moment sich vor andern auszeichneten, indem der ganze mosaische Opfercultus vom Bedürfniss der sittlichen Läuterung durchdrungen war.— Der Kern und Schwerpunkt der ganzen Opferhandlung war deshalb das auf den Altar oder gegen den Deckel der Bundeslade zu spritzende Blut. Das Blut ist nach biblischer Ansicht das Leben; es ist der Sitz der Lebensäusserungen, der Empfindungen, Begierden etc. — Der Opfernde legte seine Hand auf das Opferthier, um seinen Willen zu erkennen zu geben, dass er das Thier Gott weihen wolle. Der Priester spritzte das Blut auf den Altar oder gegen den Deckel der Bundeslade, um anzudeuten, dass der Opfernde sein selbstisches Leben und Sein an Gott hingebe; dass er eine Vereinigung mit ihm suche; dass er ihn gleichsam berühre, um wieder von ihm berührt zu werden, d. i. Sühne, Gnade und Heiligung von ihm zu erlangen. Bezeichnend ist die Stelle 3. Mos 17,11, „Das Blut sühnt durch das Leben". Man könnte nun zwar selbst nach dieser Ansicht das Opfer eine Stellvertretung nennen, aber keine reale, sondern eine symbolische. — Die Geschichte Israel's ist eine Geschichte der Ausbildung der wahren Religion, und so musste sie auch zeigen, was das wahre Opfer sei. Sie musste vom unvollkommnen zu immer vollkommenerem Opfer aufsteigen. Der Opferbegriff musste sich vergeistigen. Und so geschah es auch. Als Sprache und Schrift sich immermehr ausbildeten, da verlor sich im Volke immermehr das Verständniss der Opfersymbole. Man pflegte nur auf das äussere Zeichen zu sehen, ohne an das Bezeichnete, an den innern Vorgang zu denken und verfiel in Werkheiligkeit. Das veranlasste viele gottbegeisterte Männer und Propheten, gegen die Mängel des thierischen Opfers zu eifern, den

Opferbegriff zu vergeistigen und ihn auf innere Zerknirschung und Reue, aufs Gebet, Rechtthun, Wohlthätigkeit anzuwenden. Solche Bibelstellen sind:

Ps. 51,19. „Die Opfer Gottes sind ein gebrochenes Herz". Ps. 119,108. „Die freiwilligen Gaben meines Mundes nimm gnädig an, Ewiger!" Hosea 14,3. „Lass unsere Lippen die (gelobten) Farren ersetzen!" — Talm. Chag. 27. „So lange der Tempel stand, sühnte der Altar, jetzt aber hat der Tisch des Menschen sühnende Kraft," wenn nämlich Arme und Nothleidende an ihm gespeist werden. Talm. Sucka 17. „Wohlthätigkeit ist mehr als alle Opfer." Talm R. haschana 18a. „Die Sünde des Hauses Eli soll nicht gesühnt werden durch Schlacht- und Mehlopfer. (1. Sam. 3,14) „aber sie kann gesühnt werden durch Gesetzesstudium und durch Wohlthaten."

Wenn der Philosoph Rosenkranz vom Opfer behauptet: „Das Opfer bezweckt, die Freiheit des religiösen Lebens durch die Refreiung vom Endlichen mit der That zu erweisen", so hat das Volk Israel auch in der Darbringung dieses vollkommensten Opfers sich bewährt, indem in den Zeiten schrecklicher Verfolgung Hunderttausende seiner Angehörigen, der Religion willen, Alles hingaben, was dem Menschen lieb und theuer ist, und glaubensmuthig und opferwillig in den Tod gingen.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Isaak Arama, (ein aus Spanien ausgewanderter gelehrter Rabbi, starb in Neapel 1494) hat in seinem trefflichen Werke Akedath Jizchak, worin er den Pentateuch aut philosophische Weise zu erklären suchte, gegen die Ansicht des von ihm sonst hochverehrten Maimonides über die Opfer folgende gewichtige Bedenken erhoben:

1) Wenn der ganze Opferritus weiter nichts als eine Vorsichtsmassregel war und nur den Zweck hatte, das dem Hang zum Opfern ergebene Israel abzuhalten davon, dass es den Götzen Opfer brächte; wenn also der Gesetzgeber von der Voraussetzung ausging, die Opfer seien an und für sich Gott nicht wohlgefällig: — wozu diese umfangreiche Opfer-Gesetzgebung? Diese Umständlichkeit in der Anordnung des Opferritus, diese ins kleinste Detail eingehenden Opfervorschriften, die gesonderte, genaue, jedem Irrthum vorbeugende Schilderung und Beschreibung einer jeden Opferart? Und ist nicht ein ganzer Stamm dem Opfercultus gewidmet worden? Und dies Alles sollte bloss in der Absicht geschehen sein, damit die Israeliten nicht den Götzen opferten! Das kann nicht sein. —

2) Warum hat die Thora nur für unvorsätzliche Gesetzesübertretungen, nur für in Irrthum und in Unwissenheit begangene Sünden (בשונג) Opfer festgesetzt, warum nicht auch für vorsätzliche (במזיד), die doch gewöhnlicher und öfter vorkommen? — Ich möchte noch hinzufügen: wenn das Ganze nur eine Vorsichtsmassregel war, so hätte gerade der Umstand, dass im israelitischen Opfercultus für vorsätzliche Sünden keine Sühne zu erlangen war, Manchen veranlassen können, letztere bei den Culten anderer Völker durch Opfer zu suchen, bei welchen jener Unterschied nicht statthatte. — I. Arama kommt nun, indem er an den Ausspruch des Sifre (z. Abschn. פנחס) anknüpft: ריח ניחוח לה׳ נחת רוח לפני שצויתי ונעשה רצוני „Ein Wohlgeruch dem Ewigen", „es dient mir zum Wohlgefallen, dass ich geboten und mein Willen geschehen ist," zu der Theorie, das Opfer sei zu einer Zeit, wo die Israeliten äusserer. sinnlicher, kräftiger Thatzeichen bedurften, um auf ihr Inneres einzuwirken, Gott allerdings angenehm und wohlgefällig gewesen. Hätten die Israeliten das beharrliche Streben gezeigt, stets der Gottesstimme zu gehorchen (2. M. 19,2) und ihre Anschauungen und Sitten danach zu regeln und einzurichten, so hätte der Opferritus unterbleiben können. Allein bei Anfertigung des goldenen Kalbes haben sie ihre Unreife gezeigt, und da erst ist die Einführung eines dauernden täglichen Opferritus nothwendig geworden. Und so erklärt I. Arama den bekannten Ausspruch des Propheten Jirmijah (7,21): „Nicht gebot ich euren Vätern am Tage, da ich sie aus Aegypten führte, in Betreff des Ganz- und Schlachtopfer" dahin, das nicht sogleich beim Auszuge, sondern erst später das Opfergesetz erlassen wurde. — Das Opfer sollte also den Opfernden auf die Beschaffenheit seines Lebens und Sinnens aufmerksam machen, ihn warnen vor der Sünde und ihn, indem er die Vorschriften des Opferritus pünktlich erfüllte, an die Beobachtung aller göttlichen Gebote gewöhnen. Das Opfer hatte demnach nicht, wie Maimonides sagte, einen bloss negativen sondern einen positiven Zweck, es war ein wichtiges Erziehungsmittel. — Dies galt aber nur für die unvorsätzlichen Sünden. Die vorsätzlichen hingegen sollten nicht durch Opfer gesühnt werden, damit nicht offenbar würde, dass es Menschen gäbe, die absichtlich und mit Vorsatz Gottes Gebot überträten; sie bedurften überdies stärkerer Sühnmittel: Busse, gute Werke, Leiden etc. Er sucht dies zu beweisen durch die oben citirte Talmudstelle (Rosch Haschan. 18a): „Die Sünde des Hauses Eli soll nicht gesühnt werden durch Schlacht- und Mehlopfer" (1. Sam. 3,14) „sie kann jedoch gesühnt werden durch Gesetzesstudium und durch wohlthätige Handlungen. Auf solche Weise deutet er auch die Stelle Micha 6,7—8. — I. Arama hebt auch hervor, dass im Pentateuch das Wort עבודה nie auf den Opferritus angewendet wurde; denn das Wort passe nur auf den Dienst des Herzens und die daraus hervorgehende Erfüllung der Gebete. Darum hatten unsere Waisen (Mechilta בא s. f.) die Frage (2. M. 12,26) „Was bedeutet euch diese עבודה den frevelnden Söhnen beigemessen, die im Sinne der Götzendiener, bei denen das Opfer ein Dienst war, das zur Befriedigung und Besänftigung der Götter diente, ebenfalls das Opfer eine עבודה nannten. — Eine Bemerkung erlaube ich mir hier zu machen. Es wäre zu wünschen, wenn der Akedath Jizchak mehr von Gelehrten benutzt würde, als dies meines Wissens bisher geschehen ist. Denn abgesehen von seinem reichen Inhalt, bietet er eine wahre Fundgrube für die neuhebräische Sprache. Man begegnet darin Wortbildungen, die man sonst nirgends mehr findet. — Arama weist auch, um die Ansicht des Maimonides zu entkräften, auf die lange Zeitdauer hin, worin die Bestimmungen des Opferritus ihre Geltung gehabt hätten, was nicht der Fall gewesen, wenn dieselben nur aus der Besorgniss, die Israeliten möchten sonst den Götzen opfern, hervorgegangen wären. Ich möchte noch Folgendes hinzufügen. Der zweite Tempel hat von 516 vor bis 70 Jahre Jahre nach Chr. bestanden. Während dieses fast 600jährigen Zeitraums war jede Spur von Götzendienst aus Israel gewichen, der Monotheismus befestigt. Eine Hinneigung zu den Götzen und zu ihrer Verehrung war nicht mehr zu besorgen. Und dennoch wurde das Opferwesen nicht nur beibehalten, sondern sogar mit immer grösserer Weihe, Pracht und Herrlichkeit verrichtet. — Und noch mehr. Die Evangelien legen Christus folgende Sätze in den Mund:

Matthäus 5,23—24: „Darum, wenn Du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda gedenken, dass dein Bruder etwas wider Dich habe, so lass allda von dem Altar und gehe zuvor hin und versöhne Dich mit Deinem Bruder und alsdann komme und opfere Deine Habe." Matthäus 8,4. „Und Jesus sprach zu ihm (dem Aussätzigen): „Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin und zeige Dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat zu einem Zeugniss über sie Vergleiche Marc. 1,44. Luc. 5,14. — Er hat demnach das Opferwesen nicht bloss als fortbestehend angesehen, sondern auch zu dessen Beobachtung aufgefordert, und wäre dies, wie Manche behaupten, nur eine Anbequemung an die Volksmeinung gewesen, so würde er sicher nicht die Worte „zum Zeugniss über sie" hinzugesetzt haben. Und sollte David Strauss und mit ihm noch andere gleichgesinnte Kritiker Recht haben, dass die vier Evangelien ihre jetzige Gestalt erst im zweiten Jahrhundert nach Christi erhalten und ihre Be- und Umarbeiter ihre eigenen Anschauungen hineingetragen haben, so beweisen jene Sätze, dass selbst in christlichen Kreisen gute Ansichten über den Werth des Opferwesens im Tempel geherrscht haben müssten, weil man sonst jene Sätze Christus nicht in den Mund gelegt, sondern, wären sie überliefert gewesen, viel eher ausgeschieden haben würde

Das Opferwesen war der Culturstufe der alten Welt angemessen, es war die naturgemässe Art ihrer Gottesverehrung. In Israel hat der Opferbegriff alle Phasen der Entwicklung durchgemacht, bis er sich immermehr vergeistigte und in Gebet, Busse und guten Werken auswirkte.

In Evangelium Matth. (15,3—6) heisst es: „Er (Jesus) antwortete und sprach zu ihnen (den Schriftgelehrten): Warum übertretet ihr Gottes Gebot, um eurer Aufsätze (Satzungen) willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Ihr aber lehrt: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ich's opfere, so ist es Dir viel nützer, der thut wohl. Damit geschieht es, dass Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehrt, und habt also Gottes Gebot aufgehoben, um eurer Aufsätze willen."

Die Lehren und Satzungen der Schriftgelehrten und Pharisäer sind im Talmud niedergelegt. Da findet sich aber keine Spur von der Lehre, die die Darbringung eines Opfers höher schätzte, als die Ehre gegen die Eltern. Gerade im Gegentheil. Es gilt in demselben der unbestrittene Grundsatz, dass eine Opfergabe, die der Opfernde erst durch Uebertretung einer Pflicht brächte, verwerflich sei, denn es wäre מצוה הבאה בעברה. Nach meinem Ermessen sind die letzten Bearbeiter der Evangelien, die nach David Strauss im zweiten Jahrhundert nach Chr. lebten, Heidenchristen gewesen. Daher waren sie mit den Satzungen der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche letztere sie immer so verbinden, als wenn beide identisch wären, nicht genau vertraut, und zeigten öfters das Bestreben, diesen Schriftgelehrtendünkel anzuheften, um so das Christenthum vom Judenthum zu trennen. Es mochte allerdings auch viele Judenchristen gegeben haben, die die Lehren und Satzungen der Schriftgelehrten nicht genau kannten, da dieselben nicht aufgeschrieben, sondern mündlich vom Lehrer auf den Schüler fortgepflanzt wurden; allein, was den Punkt der Ehre gegen die Eltern anbelangt, konnten geborne Juden unmöglich in den Irrthum verfallen, als stellten die Schriftgelehrten das Opfer höher als die Kindespflicht.

Literaturbericht.

Recensionen.*)

Müller, Joël, חלוף מנהגים בין בני בבל ובין בני ארץ ישראל. Wien 1872. Gr. 8°. 46 S.

Diese ursprünglich im „Haschachar" veröffentlichte Arbeit darf mit Recht einen bleibenden wissenschaftlichen Werth für sich beanspruchen, weil sie auf sorgsamem Quellenstudium und gewissenhafter Berücksichtigung aller einschlägigen, selbst der neuesten Monographien beruht. Dabei leitet den gelehrten Verf. ein sicherer kritischer Blick, so dass man fast durchgängig die Berechtigung seiner Combinationen und Argumente anerkennen muss. Die Differenzen in der rituellen Praxis zwischen den Babyloniern und den Palästinensern sind zwar dem grösseren, jüdischen Gelehrtenpublikum schon aus der Zusammenstellung von Lurja's ים של שלמה (ב"ק gegen Ende) bekannt. Indess deutet schon ihre äussere Einkleidung darauf hin, dass sie aus verschiedenen Quellen geflossen sind; denn von den 50 dort citirten Differenzpunkten stellen die ersten 19 beharrlich den Ritus der Palästinenser an die Spitze, während die übrigen 31 consequent an erster Stelle den Ritus der Babylonier nennen. Herrn M. ist es gelungen, die Quellen, aus denen vermuthlich Lurja seine Angaben geschöpft, aufzufinden. Durch die Humanität des gelehrten Bibliophilen, des H. S. Halberstamm in Bielitz, war es dem Verf. gegönnt, zwei Manuscripte, ארחות חיים ח"ב und צידה לדרך, für seinen wissenschaftlichen Vorwurf zu Rathe zu ziehen. Mit Recht legt H. M. auf das 2. Manuscript den grösseren Werth. Der kritische Probirstein ist die Congruenz dieser Differenzen, mit den uns in den ältesten Responsensammlungen gelegentlich mitgetheilten Citaten, sowie deren abrupte Kürze, die das Hauptgewicht auf den פסק הלכה legt. Meist entscheiden sich die Palästinenser nach der erschwerenden Seite der anonym citirten halachischen Norm in Mischna und Baraitha. Es erscheint plausibel, mit dem Verf. anzunehmen, diese Differenzen seien bereits von den ältesten Saburäern gesammelt worden. Schon die Karäer vor Saadja kennen diese Differenzen. Saadja muss sich bereits mit den Karäern darüber auseinandersetzen. Im Ganzen zählt H. M. 73 Differenzpunkte auf. Bei den ersten 5S ist er sorgsam bemüht, den Grund dieser Differenzen aufzufinden, diese Differenzen selbst an der Hand der von ihm benutzten Handschriften und Responsen aus der Zeit der Gaonim festzustellen und lichtvoll seine Ansichten zu begründen. Fachgenossen sei diese gewissenhafte, kritisch werthvolle Arbeit angelegentlich empfohlen.

Sohrau O.-S. Dr. Immanuel Deutsch.

Gastfreund, Dr. I., 1) תלדות בית קעניגזווארטער. Wien 1877. 8°. 16 S.

— 2) מכתם להזכיר לכבוד הד"ר אהרן יעללינעק. Brody 1878. 12°. 10 S.

Dass die Träger dieser beiden über Wien hinaus von der gesammten deutschen Judenheit mit Recht hochgeschätzten Namen den geeigneten Vorwurf für eine eingehende biographische Schilderung abgeben, unterliegt keinem Zweifel. Es kommt nur darauf an, wie der Biograph seine Aufgabe löst. Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass Hr. G. des Guten entweder zu viel oder zu wenig geleistet hat, Hat er sich desshalb so kurz gefasst, weil er bei seinen Lesern eine genaue Bekanntschaft mit den Trägern seiner biographischen Darstellungen voraussetzt, so war das von ihm Gebotene zu viel. Wozu „Eulen nach Athen tragen," wozu Bekanntes wiederholen? Sind aber seine Zeilen für Leser abgefasst, welche weder die Geschichte des Hauses Königswarter, noch die des Gelehrten und Predigers Jellinek kennen, so hat er mit seinen ziemlich spärlichen Angaben entschieden zu wenig geleistet. Für die des Deutschen Unkundigen haben jedoch diese — wie wir gern anerkennen — in schönem und gutem Hebräisch geschriebenen Biographien immerhin ihren Werth. —nc—

*) Die Besprechung jüdischer Schulbücher kann erst in nächster Nr. fortgesetzt werden. (Red.)

Replik. Der Verf. des Buches: „Die Natur des Geistes nach der mos. Lehre" sendet uns Betreffs der Recens. in Nr. 36 eine Replik, die wir, soweit sie sich sachlich hält, hier folgen lassen:

„Wenn ich auch dankbar das Interesse anerkenne, dass durch Ihre Kritik meiner Schrift in Nr. 36 Ihres Literaturblattes an den Tag gelegt ist, so muss ich doch bedauern, dass der Zweck derselben, über den ich mich am Schlusse der Einleitung und nachträglich noch ausführlicher in Nr. 23 der „Allgem. Ztg. d. Judenth." ausgesprochen, ausser Acht gelassen worden.*) Ich wollte damit weniger den gelehrten jüd. Theologen eine neue Religionsphilosophie, als vielmehr jüngeren Religionslehrern und gebildeten, denkenden Laien**) den Ursprung des mosaischen Gesetzes, wie er in der Tiefe des Geistes begründet ist, darlegen. Es lag mir daran, einen grossen Theil unserer Zeitgenossen darauf hinzuweisen, dass unser erhabenes Gottesgesetz, das von ihnen oft nur noch als eine veraltete unzeitgemässe Tradition betrachtet wird, mit dem Naturgesetze des Geistes in innigster Harmonie steht. Hätte der Recens. diesen Standpunkt festgehalten, so würde er sicherlich nicht rücksichtslos einige Sätze herausgegriffen haben,†) und den Mangel an Wissenschaftlichkeit in dem Buche hervorgehoben haben. Wohl weiss ich, dass die Auseinandersetzung dieses so wichtigen und schwierigen Thema's noch gar manche Lücken hat. Deshalb betrachte ich sie zunächst auch nur als einen Versuch, eingedenk der Worte unserer Weisen: לא עליך לגמר המלאכה ולא אתה בן חורין. Ich wollte mich zunächst überzeugen, welchen Anklang die religiöse Idee findet, wenn sie als das Gesetz des Geistes nachgewiesen wird. Wenn ich es in der angeführten Probe unterliess, eine eingehendere Erörterung und Motivirung hinzuzufügen, wozu die Forderung der Wissenschaft berechtigt ist, so geschah dieses, weil ich dieses mehr als die Aufgabe der Physiologie (?), als der Psychologie erachtete, wenn auch beide Wissenschaften eng verwandt sind. — Bezüglich der Etymologie berufe ich mich auf Gesenius, dessen Wissenschaft in der hebr. Sprache wohl von Niemanden so leicht in Frage gestellt wird.††)

Schwerin. H. Kleimenhagen."

*) Der Hr. Verf. kann doch nicht verlangen, dass dem Recens. seines Buches bekannt sein müsse, was der Verf. nachträglich in irgend einer Zeitung Ausführlicheres über den Zweck desselben geschrieben hat! (Red.)

**) Dieser Grund genügt doch nicht, um den Verfasser bei der Abfassung seiner Schrift von den Pflichten der Logik und der planmässigen Darstellung zu entbinden. (Rec.)

†) Es sind keine Sätze herausgerissen worden, sondern ein ganzer abgeschlossener Abschnitt wurde herausgehoben, zu dessen Verständniss das Vorhergehende wie Nachfolgende nichts weiter beiträgt. (Rec.)

††) Bezüglich des vom Hrn. Resensenten in Nr. 36 angeführten Beispiels (בער) ist der Hr. Verf. in der etymol. Ableitung nicht bei Gesenius stehen geblieben, der (in der uns vorliegenden Aufl.) von „leicht entflammten Zorn" nichts sagt. (Red.)

Briefkasten der Redaction.

Mose 24 in nächster Nr.; ebenso Schluss der Bloch'schen Artikel, sowie die Besprechung von Schwarz' Tosifta.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 45. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Magdeburg, 6. November 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mark**; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8 Mark**. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2 Mark 50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12 Mark** berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Der Mosaismus und das Aegypterthum in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Volksgemeinschaft, Staat.

Nach der Idee Gottes richtet sich im Mosaismus die Idee der Volksgemeinschaft, des Staates, und baut sich hier auf einer ganz neuen Grundlage auf. Der ägyptische Staat war der ausgebildetste Despotismus, wo nicht Gesetze, sondern Willkür und Gewalt herrschten, und wo nicht das Beste des Volkes, sondern das des Gewalthabers und der bevorzugten Klassen, als dessen Stützen der Zweck der Regierung und der ganzen Staatsmaschinerie war. Das Volk, dem Könige gegenüber rechtlos, galt als dessen Eigenthum, mit dem er schalten konnte nach Belieben. Er war der Herr und die Glieder des Volkes waren seine Sclaven. Der König stand als oberster Priester an der Spitze des Cultus wie des Staates; es concentrirte sich in ihm die kirchliche (priesterliche) und die staatliche Gewalt, und so bestand in Aegypten die Einheit und Identität der Kirche und des Staates. Die Aegypter erblickten in ihrem Könige nicht bloss einen Stellvertreter der Gottheit, sondern die incarnirte Gottheit selbst; darum bestand seine unumschränkte Alleingewalt in der ausschweifendsten Weise. Alle jene masslosen Begriffe fürstlicher Machthoheit, mit denen sich das römische und byzantinische Kaiserthum spreizte, hatten ihre letzte Quelle im heidnischen Aegypten. Hier ward die Unterthänigkeit zur Fürstenvergötterung. „Ihren Königen weihen die Aegypter“, erzählt Diodor I. 90, „als wahrhaften Göttern Ehre und Anbetung“. — Der König erschien den Aegyptern „als die Sonne selbst, die der Welt geschenkt ist“, und „er lässt sein Antlitz über Aegypten leuchten wie sie“; er ist „Spender des Lebens“ wie der Sonnengott, denn es stünde in seiner Gewalt, die sclavischen Unterthanen zu vernichten; er ist „der Herr der Wahrheit und Gerechtigkeit,“ denn er hält die Ordnung, bestraft die Bösen und belohnt die Guten und wehrt die unreinen Feinde ab. Er heisst „der mächtige Horus“ (Sohn des Osiris und der Isis), der Segensgott des Landes, und die Königin galt als die Mutter des Landes, die Isis. (Dunker, Geschichte des Alterthums I. 76). Nach den Darstellungen auf den ägyptischen Monumenten müssen sogar die Götter die Könige bedienen. Diesen Vorstellungen entsprach das prunkhafte Hofceremoniell und die pomphaften Aufzüge, die in vorhandenen Wandgemälden vor Augen treten. Die riesigen Bauwerke (Pyramiden), welche die Pharaonen uns hinterlassen haben, zu deren Aufführung Hunderttausende von Menschen gezwungen waren, wobei Hunderttausende umkamen und sich die Kraft des Volkes erschöpfte, beweisen hinlänglich die Rechtlosigkeit des Volkes den Königen gegenüber und das Joch der niedrigsten Sclaverei, worunter dasselbe sich beugen musste.

In welchem schneidenden Contrast steht hierzu die Verfassung der israelitischen Volksgemeinschaft, theils wie sie Moses neu geschaffen, theils wie sie bereits bestanden und von dessen Geiste neu belebt und durchdrungen wurde! — Das irdische Königthum konnte und mochte Moses bei seinem von ägyptischem Sclavenjoche befreiten Volke nicht einführen. Die seinem grossen Geiste vorschwebenden Ziele vertrugen sich nicht mit der Einsetzung eines menschlichen Alleinherrschers nach Art morgenländischer Despoten. Und wie hätten sich die Israeliten, in denen durch die Erlösung der Drang nach Freiheit erwacht sein musste, einem solchen Herrscher fügen sollen, sie, die seit ihren Urzeiten eine wohlgegliederte Gemeinde bildeten und über ihre Angelegenheiten nach vererbter Sitte frei und selbstständig beriethen und beschlossen! Denn dass Nichts zum bindenden Gesetze werden und Geltung in der Gemeinde erlängen konnte, was nicht vorher von ihr berathen und angenommen worden, ist eine Wahrheit, die von der Geschichte des Volkes vielfach bestätigt wird. Und Nichts beweist so klar, wie tief das Bewusstsein der freien Selbstverwaltung das Volk durchdrungen hat, als dass nach der Erzählung des Pentateuchs sogar die mosaische Grundverfassung von einer freien Annahme der Gemeinde und von einem zwischen dieser und Gott vereinbarten Bundesvertrage ausgehen musste. Daher setzte Moses, ohne die demokratische Verfassung, wie man die alte Selbstverwaltung nennen konnte, aufzuheben, an die Stelle der Herrschaft eines einzelnen Menschen die Gottherrschaft (Theokratie). Demnach war die neue Verfassung eine Zusammensetzung von demokratischen und theokratischen Einrichtungen. Gott, der ewig Seiende, der gnädig-gerechte Erlöser, sollte der Israeliten Herr und König und sie sein Volk sein. Der ägyptisch-heidnischen Anschauung, wonach die Glieder des Volkes Eigenthum des sichtbaren irdischen Königs seien, wurde die grosse bedeutsame Lehre entgegengestellt: Die Israeliten gehören keiner irdischen Macht, sondern

einer himmlischen, göttlichen an; sie sind Eigenthum Gottes, des unsichtbaren Herrn der Welt. Dieser Lehre zufolge war Israel in das natürlichste, alle menschliche Gewalt ausschliessende Verhältniss von Geschöpf und Schöpfer getreten. Wie musste dieses das nationale Selbstgefühl erhöhen und das Bewusstsein des Rechts auf persönliche und öffentliche Freiheit stärken und beleben! Der Stolz des israelitischen Volkes blieb es, nicht das Eigenthum eines Menschen zu sein. Die Aegypter waren in Bezug auf Grund und Boden die Erbpächter des Königs, die Israeliten die ihres Gottes, des Herrn der Welt. — Und so konnten sich im Mosaismus die Verfassungsformen in freiester Weise ausbilden. Zwar ist in ihm das Streben unverkennbar, eine strengere Volkseinheit zu gründen, doch suchte er zugleich die alten freien Volksordnungen zu erhalten, sie auszubilden und mit einem höheren Geiste zu beseelen. Moses, auf äussere Macht verzichtend und das Volk nur als Richter, Führer und Prophet mit seinem geistigen Einflusse beherrschend, belebt wieder die frühere Aeltestenverfassung, setzt einen volksthümlichen Senat ein, giesst in ihn den Geist der neuen höheren Religion und bekleidet ihn mit Hoheit und Würde.

Die israelitische Volksgemeinde hat sich ursprünglich in 3 Stufen aufgebaut: Die Familie (das einzelne Haus), das Geschlecht (das grössere Haus), der Stamm (das noch grössere Haus). Jedes im Geschlechte zählende Haus zerfiel aber wieder in viele einzelne Männer oder Unterhäuser im eigentlichen Sinne des Wortes. Die einzelne Familie wird Unterhaus genannt im figürlichen Sinne des Wortes. Viele einzelne Unterhäuser (Familien) bilden zusammen ein Geschlecht (eine Gens). Dieses fast alle seine Häuser wie ein grösseres Vaterhaus fest zusammen. Mehrere Geschlechter schliessen sich zu einem Stamme zusammen. Auch der umfasst seine Glieder wie ein Haus, und zwar wie ein noch grösseres Vaterhaus. Also ein jedes dieser 3 Stufen wird Vaterhaus genannt. Ja, der Begriff des Hauses (Familie) durchdrang so das Volksleben, dass man selbst das ganze Volk „Haus Israel" nannte.

Die Vorstände oder Häupter dieser 3 Stufen, also der Familien, Geschlechter und Stämme, führten verschiedene Namen, doch aber auch gemeinsame, und unter letzteren war der Name „Aeltester" der gewöhnliche. — Die Volksgemeinde war frei und selbstständig und alle ihre Glieder gleich. Wenn aber zur Einführung einer jeden Massregel der Verwaltung die ganze Urgemeinde hätte herangezogen werden müssen, um sie zu befragen, so wäre dies höchst beschwerlich, wenn nicht gar unausführbar gewesen. Die Aeltesten bildeten einen aus dem Innern des Volkes friedlich und naturgemäss sich entwickelnden repräsentativen Stand, der die administrative und richterliche Gewalt in patriarchalischer Weise ausübte. Wenn es das Bedürfniss forderte, traten sie zusammen, um über die Angelegenheiten des Volkes Rath zu pflegen; und die scharfe Gliederung des Volkes hatte sichtbar auch den Zweck, dass diese Beschlüsse in gehöriger Ordnung dem Volke zur Abstimmung, zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden konnten. Aber jetzt, nach dem Auszuge aus Aegypten, wo alle Volksangehörigen einander näher gerückt waren, wo es mehr Berührungs- und auch Streitpunkte unter denselben gab, und wo sich die Bestrebungen und Bedürfnisse des Volkes unendlich vermehrten: da konnte die Aeltestenverfassung nicht mehr ausreichen. Auch war den Aeltesten schon längst die richterliche Gewalt entzogen: denn in Aegypten standen in letzter Zeit die Israeliten unter der Botmässigkeit ägyptischer Frohnvögte. Die alte Verfassung war in dieser Hinsicht theilweise durchlöchert. — Ueberdies mochte Moses die jedesmalige Zusammenberufung von mehreren Tausend Aeltesten, um mit ihnen Rath zu pflegen, auch noch viel zu schwerfällig gefunden haben. Daher setzte er einen aus 70 Aeltesten bestehenden Volkssenat ein als ständigen Repräsentanten des Volkes. Diese durften bei der Gesetzgebung auf Sinai näher treten; und von dem göttlichen Geiste, der auf Moses ruhte, wurde auf sie gelegt. Ausserdem wurden Richter über Zehn, Fünfzig, Hundert etc. bestellt, welche die Streitigkeiten stufenweise schlichten und nur die ihnen schwierigen Fälle Moses selbst zur Entscheidung vorlegen sollten. Die Aeltestenverfassung war hiermit nicht aufgehoben, sondern eine Art Trennung der administrativen von der richterlichen Gewalt vollzogen. Den Aeltesten blieb auch fernerhin die Besorgung und Verwaltung der Familien, Geschlechter und Stämme überlassen, sie waren die Väter derselben; aber zur Ausübung der richterlichen Functionen waren schon deshalb besonders hierzu bestellte Richter nöthig, weil nunmehr die Gesetze der Gemeinde codifizirt waren, die von einsichtsvollen Männern kennen gelernt und auf besondere Fälle angewendet werden mussten. — Das Deutronomium lässt Moses die Israeliten auffordern, die Wahl der Richter selbst vorzunehmen. Er vollzieht sie nicht, ein Beweis, wie sehr er dem Volke das Recht freier Selbstbestimmung zu wahren suchte. (Fortsetz. folgt.)

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. S. Bloch in Brüx.

(Schluss.)

Man ersieht aus dem Wenigen, welches wir, dem engbegrenzten Raum dieser Blätter entsprechend, den Lesern vorzuführen in der Lage waren, dass Zuckermandels unbeugsame Zuversicht zur Recension der Tosefta, seine mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit motivirte Anschauung von ihrer ehemaligen Stellung, sein Vertrauen zu ihren Lesarten, sein felsenstarker Glaube an ihre Ursprünglichkeit und Echtheit, welche von späteren Vermischungen und amoräischen Zuthaten und Aenderungen rein erhalten haben soll, von der wissenschaftlichen Kritik nicht unterstützt wird. Ein tiefes Eindringen in die einzelnen, von der Mischna sowohl, als von der Tosefta behandelten Materien, eine genaue und vorsichtige Prüfung ihrer Halacha's, ein Zusammenhalten derselben mit den Discussionen späterer Gesetzeslehrer in den beiden Talmuden, fördert untrügliche Beweise zu Tage, dass beide Codices, die Tosefta sowohl als die Mischna, zahlreiche amoräische Elemente enthalten, dass ihre Halacha's Principien und Anschauungen verrathen, welche erst in einer späteren Periode der Geisterwelt sich bemächtigt haben, dass demnach gar manche Namen und Bestimmungen der Tosefta nicht minder, als solche der Mischna zu Urhebern nicht alte Tannaiten, sondern Gesetzeslehrer einer relativ sehr jungen Epoche gehabt haben können. Die Ursache dieser Erscheinung ist uns jetzt wohl klar. Durch den Mund der Amoräer sind sie überliefert, Amoräer (vielleicht gar Saboräer) waren es, denen wir die schriftliche Fixirung dieser Codices zu verdanken haben; Jahrhunderte wanderten sie nur im Gedächtniss von Geschlecht zu Geschlecht — darum tragen sie die Spuren jener Wanderung an sich, die Generationen nach einander haben in ihnen Zeugnisse ihres Daseins und ihrer Geistesthätigkeit zurückgelassen. Bezüglich der Echtheit und Ursprünglichkeit der einzelnen Halacha's rangiren Tosefta und Mischna vollkommen gleich.

Noch eine kleine Bemerkung erlaube ich mir zum Schlusse, hinsichtlich des Werthes der Erfurter Handschrift. Angestellte Vergleiche und Prüfungen haben mir über diesen Punkt eine Anschauung aufgedrängt, welche bedeutend abweicht von der des gelehrten Editors der Tosefta. Ich will aber gleich hinzufügen, dass

diese meine Einzelmeinung Zeugnisse hervorragender Autoritäten, wie Lagarde, Lazarus, Grätz, Derenburg, gegen sich hat; aber darum glaubte ich doch meine im Laufe der Untersuchungen gewonnene Ueberzeugung nicht verschweigen zu sollen. Wenn einmal in einer späteren Zeit das Studium der Tosefta, um welches Zuckermandel durch sein Unternehmen sich jedenfalls grosse Verdienste erwirbt, ein allgemeineres wird, dürfte vielleicht das Urtheil über den Werth jener Handschrift zu deren Ungunsten sich wenden. Die einzelnen Varianten sind nicht uninteressant, oft sogar werthvoll, aber sie wiegen die zahlreichen Corruptionen und Mängel, die häufigen Auslassungen von Worten, oft sogar halber Sätze, wodurch die Halacha's entstellt und sinnlos erscheinen, bei weitem nicht auf, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn die alte Druckausgabe als eigentlicher Text benutzt, die Varianten der Handschrift aber in die Anmerkungen verwiesen worden wären. Statt einer einzigen Handschrift, deren Lesarten oft auf den ersten Blick als fehlerhaft oder sinnlos dem Kundigen sich verrathen, sklavisch zu folgen, hätte es bei den zwei Handschriften und der vorliegenden alten Druckausgabe und unter Zuhülfenahme der noch ausserdem zu Gebote stehenden, nicht unwichtigen Hilfsmittel gelingen können, einen möglichst genauen Text herzustellen. Eine jedesmalige Vergleichung und Prüfung hätte in jedem einzelnen Fall Anhaltspunkte genug geboten, um in den Lesarten eine richtige Auswahl zu treffen oder die genaue zu combiniren.

Ich bin natürlich zu dieser Ansicht erst durch Z.'s Edition gelangt, und wünsche mit allen Freunden der Wissenschaft dem Ausdauer und Opfer erfordernden Unternehmen von Herzen einen glücklichen Fortgang.

Moses Vierundzwanzig.

Das Sprichwort: „nomen est omen" bewahrheitet sich nicht immer. Während der Name grösstentheils ganz deutlich zu erkennen ist, ist die Andeutung oft versteckt, mitunter durch einen Schreibefehler gänzlich verwischt. Als Beweis diene der in der jüdischen Geschichte erwähnte Name Moses Vierundzwanzig (פ' משה עשרים וארבע). Grätz im 8. Bd. Note 7 theilt einen Brief des Elia Kapsali an Joseph Taytasak mit, worin Moses Vierundzwanzig erwähnt wird, und zwar wird in dem Briefe die Erklärung des Namens angegeben: כי לא היה לו יד זולת בעשרים וארבע. Die Etymologie von עשרים וארבע, weil er nur in 24 Büchern der heil. Schrift und nicht im Talmud bewandert war, befriedigt nicht. Der sonst sehr geistreiche Grätz weiss auch keine Erklärung; er begnügt sich einfach mit den Worten: „es scheint nicht richtig." Ich glaube, dass der Name „Vierundzwanzig" nur aus einer falschen Deutung eines Wortes entstanden.

Moses Vierundzwanzig traurige Berühmtheit rührt von der Fehde her, die er zwischen Mose Kapsali und Joseph Kolon hervorgerufen, und welche nachher zu einem Weltstreite angefacht wurde. Sollen doch gar diplomatische Noten zwischen dem Sultan und dem deutschen Kaiser, um Joseph Kolon in Ketten nach Constantinopel zu liefern, gewechselt worden sein! Nachdem Mose Kapsali dem Moses Vierundzwanzig die Geldsammlungen für Jerusalem aus politischen Gründen nicht gestatten konnte, obschon er sich seiner sonst sehr warm annahm, war Letzterer gegen ihn gereizt und gab sich als Helfershelfer zu einer Intrigue gegen ihn her. Vier Lügenschmiede aus Constantinopel übergaben dem jerusalemischen Bettler ein Schreiben an Joseph Kolon, der seiner Zeit als eine rabbinische Autorität erster Grösse galt, worin sie Mose Kapsali arg verleumdeten. Joseph Kolon schenkte den Verläumdern und dem Hinterbringer, der noch mündlich sein Schärflein dazu beigetragen, vollen Glauben und erliess ein Sendschreiben, worin er Kapsali als einen unwissenden Menschen schilderte und die Gemeinde von Constantinopel aufforderte, ihm den Gehorsam zu kündigen und ihn nicht als Rabbiner anzuerkennen. (Respp. J. Kolon Nr. 83). Das Sendschreiben übergab er an Moses Vierundzwanzig, der es auf der Rückkehr von seiner „heiligen Schnorrerei" der Gemeinde von Constantinopel übergäbe. Joseph Kolon sah nur zu spät ein, dass er von einem geldgierigen Sendling getäuscht wurde und bereute seine Schritte. Er soll auf seinem Todtenbette eigens seinen Sohn nach Constantinopel geschickt haben, um von dem Beleidigten Verzeihung zu erlangen, damit er nicht mit einer so schweren Sünde ins Jenseits einziehen müsste. Dieser Moses Vierundzwanzig wird in demselben Briefe gehörig gebrandmarkt und mit den Worten: אל ידי הפעל (הבליעל) betitelt, weil er sich als Werkzeug zur Verläumdung von vier ränkesichtigen und gewissenlosen Männern gebrauchen liess. Ich glaube, dass er deshalb den Namen: כלי דבה „Werkzeug der Verläumdung" erhielt, den man später als Abbreviatur כ"ד schrieb.*) Ein Abschreiber, der dies nicht verstanden, glaubte, dass es das Zahlwort 24 sei, und setzte dafür עשרים וארבע.**)

Dr. J. Morgenstern.

Literaturbericht.

Rubin, Dr. S., מְחֹלוֹת הַמָּוֶת (Danse macabre). Wien 1877. Gr. 8°. 90 S.

In einer kleinen Stadt Volhyniens — so beginnt der Verf. — sang der Cantor beim Recitiren des Priestersegens am Ausgange des Hüttenfestes eine widerwärtig schaurige, jammerklägliche Melodie, die Melodie des מֵתִים-Tanzes. Somit kennt der Leser den Anlass für die sonderbare Benennung dieses Buches. Im Uebrigen läuft dieses ganze Buch darauf hinaus, den Buddhismus, die Philosophie des Nirwâna, des absoluten Nichts, die Religion des Atheismus zu verherrlichen. Der Buddhismus abstrahirt von einer persönlichen Gottheit und kennt doch eine leidliche Ethik. In dieser These wurzelt die Tendenz des ganzen Buches. Die Principien des Buddhismus sind dem Verf. so ziemlich geläufig; jedoch kennt er sie sammt und sonders nur aus secundären, bisweilen trübe, bisweilen träge fliessenden Quellen. Dem Eklektiker und kritisch wenig gereiften Autodidakten begegnen natürlich auf Schritt und Tritt Ungereimtheiten, Missverständnisse und vor Allem Uebertreibungen der extravagantesten Art. Was jemals irgendwie pessimistisch angehaucht war, muss unbarmherzig zu Buddha und zur Fahne des Nirwâna geschworen haben. Buddhismus und Pessimismus sind dem Verf. schlechthin identisch, und so erklärt es sich, dass die alten Stoiker und alle späteren Pessimisten bis auf Schopenhauer und Hartmann zu enragirten Buddhisten gestempelt werden. Es würde zu weit führen und wäre auch zu wenig lohnend, alle Fehler dieser Arbeit unnachsichtig aufzudecken. Eine Probe wollen wir jedoch dem geehrten Leser vorführen, aus der klar wird, in welcher äusserlichen, willkürlichen Weise der Verf. für seine Ansicht Propaganda macht. Der allmächtige Buddhismus hat natürlich auch auf den Kanon

*) Dass er den Namen כלי דבה und nicht den biblischen Ausdruck מוציא דבה (Proverb. 10,18) erhielt, rührt daher, weil er eigentlich nicht der wirkliche Verläumder, sondern nur das Werkzeug und der Hinterbringer der Verläumdung war.

**) Gegen diese Erklärung spricht jedoch: 1) dass um dieselbe Zeit auch ein gewisser Abraham denselben Beinamen trug (vgl. Grätz, Bd. 8 S. 453 Anm. 2), 2) dass man für die so ungewöhnliche Bezeichnung כלי דבה unmöglich eine so zweideutige Abbreviatur gesetzt haben wird. (Red.)

eingewirkt. Koheleth ist selbstverständlich nichts Anderes, als das Elaborat eines weisen Buddhisten, daher die pessimistischen Sentenzen dieses Buches, daher die endlosen Klagen über die Eitelkeit der Welt, die Vergänglichkeit alles Irdischen. Woher rühren die im Sinne der Hedoniker vorgebrachten Sentenzen, die in den Sätzen gipfeln, irdische Lust und sinnlicher Genuss seien die Krone aller Güter, und die ihnen widersprechenden Sätze, welche auf die Providenz Gottes weisen, welche im Sinne der Gläubigen Gottesfurcht und Frömmigkeit empfehlen? Das sind Zuthaten aus späterer Zeit, Glossen hedonistisch und gottesgläubig gesinnter Leser. Der unkritische und ungeschickte Sammler hat Alles ohne Wahl und Prüfung zusammengewürfelt, und dieses mixtum compositum figurirt nun im Kanon unter dem Namen „Koheleth". Wir wundern uns nur, dass sich der Verf. das Buch Hiob hat entgehen lassen. Bei seiner kritischen Manier hätte er da geeignetes Fahrwasser gefunden, Buddha und Nirwâna wären so um ein bedeutsames literarisches Produkt reicher geworden. Schade um so viel Fleiss und Ausdauer, die Hr R. wahrlich würdiger und angemessener hätte verwerthen können. Die Arbeit zählt zwar 90 Seiten, aber wie viele wissenschaftlich berechtigte, selbstständige Gedanken? —nc—

Schwarz, Dr. Adolf, Rabbiner in Karlsruhe, Die Tosifta des Tractates Sabbath in ihrem Verhältnisse zur Mischna kritisch untersucht. Karlsruhe. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung. 1879.

Vorliegendes Werk ist eine schöne Frucht ernsten wissenschaftlichen Toseftastudiums. Durch solche gründliche Durcharbeitung des Materials — genaue Vergleichung von Tosefta, Mischna und Boraita, Eingehen auf die Varianten, wie der Verfasser dies Alles gethan — wird das Toseftaproblem zuversichtlich ein solches zu sein aufhören. Referent lässt dem Verfasser, seinem l. Colegen, gerne volle Anerkennung für seine mühevolle und durch viele schöne Resultate lohnende Arbeit zukommen, obwohl er mit ihm über das Verhältniss von Tosefta zur Mischna nicht ganz übereinstimmt. Denn eine gewisse Annäherung unserer Ansichten ist durch das Ergebniss des Werkes nicht zu läugnen. Dem Verf. ist wie dem Referenten die hohe autorative Bedeutung von Tosefta den Boraitha's gegenüber feststehend, welch letztere er gleichfalls als von den Amoräern emendirt und amplificirt erkennt (S. 44), auch er kann nicht umhin, auszusprechen, dass einzelne Mischnajoth aus Tosefta hervorgegangen seien (S. 33), er findet, dass die Form von Tosefta eine mehr anschauliche, die der Mischna mehr begrifflich ist, — analytisch und synthetisch S. 62, — was doch soviel heisst, jene weist auf frühere, diese auf eine spätere Zeit zurück, auch ihm ist es Thatsache, dass den Amoräern ein schriftliches Exemplar von Tosefta vorgelegen, und wenn er als Resultat der Untersuchung feststellt, „dass es dem Tosiftaredacteur hauptsächlich darum zu thun gewesen, die durch R. Jehuda Hanassi eliminirten und umgestalteten Mischnajoth R. Meïrs in ihrer ursprünglichen Fassung der Nachwelt zu überliefern" (142), so ist damit nichts Anderes gesagt, als unsere Tosefta ist nach Inhalt und Form — ein Eindruck, der sich beim Lesen von Tosefta unmittelbar aufdrängt — älter als unsere Mischna. Unsere Wege scheiden sich aber in folgenden Punkten. (Schl. f.)

Dr. Zuckermandel.

Schulbücher. (Fortsetzung v. Nr. 43.)

4) **Hoff,** Dr. E, Rabbiner und Religionslehrer in Prossnitz, Handbuch zur bibl. Geschichte mit Ergänzungen und Erläuterungen, historisch-geographischen Bemerkungen, religiös-moralischen Andeutungen und Legenden aus Midrasch und Talmud. 1. Heft. Wien 1878. Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung.

Wir haben dieses Handbüchlein mit vielem Vergnügen und grosser Befriedigung gelesen, weil es seinem Zwecke vollständig entspricht und so recht geeignet ist, den biblischen Geschichtsunterricht zu einem fruchtbringenden für die jüd. Jugend zu machen Schon des Verf.'s „Biblische Geschichte für die isr. Volksschulen" hatte unseren vollen Beifall, der auch durch den Erfolg gerechtfertigt worden; sie ist bereits in dritter vermehrter und (mit Berücksichtigung unserer Monita) verbesserter Auflage (mit einem Anhange „die Geographie Palästina's") erschienen und hat die Approbation des K. K. Ministeriums verdientermassen erlangt. Das vorliegende „Handbuch" ist eine schöne Gabe, die der Verf. zunächst dem unterrichtenden Lehrer darreiche, er sagt über den Zweck desselben im Vorwort ganz richtig: Die „Ergänzungen und Erläuterungen" sollen dem Lehrer ersparen, die Bibel im Urtext (wir fügen hinzu: sammt den Commentaren) nachzulesen; die „historisch-geographischen Bemerkungen" sollen ihn der Mühe entheben (s. h. überheben), die beim mündlichen Vortrage zum besseren Verständnisse für die Schüler wichtigen Hinweise auf die nunmehrigen geographischen Veränderungen, Neubenennungen der angeführten Städte u. s. w. nicht erst in den einschlägigen Werken aufzusuchen, (falls er sie besässe); die „religiös-moralischen Andeutungen" sollen einerseits dem Jugendbildner die Glaubens- und Sittenlehren, die sich aus den diesbezüglichen Geschichtsstücken ergeben, andererseits aber auch den Schülern und Schülerinnen das Religionsbuch ersetzen, da der Lehrer die daselbst angeführten Bibelverse seinen Zöglingen zum Memoriren dictiren und auf diese Weise Geschichte und Religion vereinen könnte; die „Legenden aus Midrasch und Talmud" sollen dem Lehrer ein zweckmässiges Mittel sein, nicht nur die Lust der Schüler zur Erlernung der bibl. Gesch. zu erwecken und rege zu erhalten, sondern auch durch Vorführung edler Tugendhelden und schöner Meisterbilder vergangener Zeiten ihr Gemüth für alles Gute und Erhabene empfindlicher zu machen." Die vielfachen, hier ausgesprochenen Zwecke werden in der That durch dieses Handbüchlein erreicht, und wird besonders die ganz unberechtigte Trennung des Religionsunterrichts vom bibl Geschichtsunterricht in der Volksschule dadurch vermieden. Einen ganz besonders glücklichen Griff hat der Verf. mit den eingestreuten Legenden aus Midrasch und Talmud gemacht; schon die alten Weisen sagten, dass die hagadischen Erzählungen „das Herz anziehen," ganz besonders aber das Kindesherz, das in dem Paradiesesgarten der frommen Sagenwelt so gern lustwandelt u. ihren herrlichen Blüthenduft gierig und mit Entzücken einathmet. Wir stimmen auch mit der Auswahl, die der Verf. getroffen hat, im Ganzen überein, nur die eine Legende („das Paradies" S. 12) würden wir lieber durch eine andere ersetzt sehen, weil diese in etwas zu sinnlicher Weise die Seligkeiten das Paradieses ausmalt, und solche Jugendeindrücke in der Phantasie haften bleiben. In den „Erläuterungen" haben wir ebenfalls nur Weniges zu moniren gefunden. S. 43 erklärt der Midrasch rabba Cap. 53 das „Spotten" Ismaels mit Isak als götzendienerisches Treiben; das motivirt besser als die vom Verf. angegebene, auch im Midrasch daselbst vertretene Ansicht (Streiten um das Erbtheil) die Strenge Sara's. Dass zu den Vorrechten des Erstgeborenen, wie der Verf. S. 50 aufzählt, auch der doppelte Antheil am Erbe gehörte, ist für die patriarchalische Zeit nicht nachweisbar. — Wir sind überzeugt, dass der gesch. Herr Verf. diese wohlgemeinten Winke bei einer zweiten Auflage beachten wird und wünschen dem Handbuch einen guten Fortgang. (Wird fortgesetzt.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 46. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Magdeburg, 13. November 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: 8 Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“

Inhalt:

Der Mosaismus und das Aegypterthum
in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Freiheit und Gleichheit aller Glieder der Volksgemeinde.

In keinem Staate des Alterthums war die Ungleichheit der Glieder des Staates und deren Abstufung in Recht und Ansehen, also das Kastenwesen, mehr ausgeprägt als im ägyptischen. Hier bildete es nebst dem despotischen Königthume den wesentlichen Charakter desselben. Die Kasten waren erbliche Stände, welche in absoluter Abgeschlossenheit gegeneinander standen und deren Lebensbeschäftigungen bis aufs Kleinste von einander getrennt waren. Höchst wahrscheinlich ist's, dass Verschiedenheit der Abstammung und der Lebensart den Grund zu dieser Kasteneintheilung gelegt hat. Die Zahl der Kasten, in welche das ägyptische Volk zerfiel, wird zwar verschieden angegeben; es ist aber anzunehmen, dass vier Hauptkasten in Aegypten bestanden und dass alle andere Ständeunterschiede nur Unterabtheilungen waren. Die Priesterkaste war die angesehenste von allen. Sie umfasste eine zahlreiche, vielverzweigte und strenggegliederte Priesterschaft, sowie jede Art von Dienern der Religion. Sie war nicht bloss im alleinigen Besitze der Religionsgeheimnisse und regelte nach bestimmten Formen das religiöse Leben, sondern sie beherrschte auch die Wissenschaft, die Kunst und das höhere Gewerbe und prägte dadurch dem ganzen bürgerlichen Leben seinen eigenthümlichen Charakter auf. Die Priesterkaste hatte eine unabhängige Stellung im Staate, indem sie abgabenfrei und im Besitze grosser Ländereien war, die ein Drittel des gesammten ägyptischen Culturbodens betragen haben sollen. Sie hatte das bürgerliche Leben auch besonders dadurch in seiner Gewalt, dass aus ihr allein die Richterstellen besetzt wurden, dass die Priester den höchsten Rath des Königs bildeten und dass sie in allen Zweigen der Verwaltung die obersten Aemter bekleideten. Auch der König musste bei seiner Thronbesteigung Mitglied der Priesterkaste werden. Die übrigen Stände erscheinen so abhängig und bevormundet, dass das volle Recht in der bürgerlichen Gesellschaft nur den Priestern zukommt. — Die Kriegerkaste war der erste Stand nach den Priestern. — Die Volksklassen, wie man die beiden übrigen Kasten nennen kann, waren der gehorchende Theil des Staates. Sie enthielten den Handwerksstand und die gesammte arbeitende Klasse. Von diesen Kasten erzählt Diodor I 74: „In diesem Lande dürfen die Handwerker durchaus nicht in das Geschäft einer anderen Bürgerklasse eingreifen, sondern bloss den nach dem Gesetze ihrem Stamme zustehenden Beruf treiben.“ — Es ist klar, dass da, wo eine solche Einrichtung bestand, die Anerkennung der geistigen Selbstständigkeit und der Freiheit des Individuums gänzlich fehlte. Da war auch keine geistige Entwickelung möglich, da diese das Recht des Individuums auf Gestattung eines Raumes zur ungehinderten Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte voraussetzt. Daher bot das ägyptische Leben stets das Bild der Stetigkeit, Starrheit und Unveränderlichkeit. Ihre einzige Sorge ging darauf hin, das einmal Ueberlieferte und Gewonnene festzuhalten. Die Rechtspflege musste sich in die trockensten schriftlichen Formen kleiden, damit nicht im mündlichen Verfahren der Talentvolle über den langsamen Kopf, der Geübte über den Unerfahrenen einen Vortheil gewinne. Die Arzneikunde musste sich nach den gesetzlichen Ordnungen regeln. Die Kunst hat streng den typischen Charakter bewahrt und nur unbedeutende Entwickelungsphasen durchlaufen. Bei ihrem religiösen Leben ist keine Spur von Förderung höherer Forschung, keine freie Entwickelung göttlicher Wahrheit zu finden. Nur ihre phantastische Gebilde wurden in verschiedenen Perioden bereichert und vermehrt.

Im directen Gegensatz zu diesem ägyptischen Kastenwesen steht beim israelitischen Volke das Princip der Gleichheit aller seiner Glieder. Das Volk bildete hier ein Ganzes von einander ebenbürtigen Gliedern, deren Freiheit und Selbstständigkeit die Gesetzgebung zu wahren suchte. — Aus einer Familie abstammend, und in seiner Vorzeit einer einartigen Lebensbeschäftigung hingegeben, war bei ihm kein Raum vorhanden für Kasteneintheilung. Und diesem Bewusstsein der Gleichheit und Ebenbürtigkeit wurde dadurch eine besondere Weihe und Dauer verliehen, dass allen Gliedern des Volkes ohne Unterschied die Würde des Priesterthums ertheilt und dasselbe bezeichnet wurde als ein „Reich von Priestern, ein heiliges Volk“, ein besonderes Eigenthum des unsichtbaren Gottes, vor welchem aller Standesunterschied schwindet. Keiner war vermöge seiner Geburt und Abstammung über dem Andern erhaben. Ein Jeder besass freie selbstständige Bewegung;

er konnte seine Fähigkeiten und Kräfte entwickeln, sich eine Beschäftigung wählen, zu der er Neigung hatte, sich in Rede und Schrift frei äussern und in öffentlichen Versammlungen seiner Meinung einen Ausdruck verleihen.*)

Und selbst wenn Manche sich durch ihr Schaffen und Wirken vor Anderen auszeichneten und dem Allgemeinen nützlich machten, so wurden sie nicht als Höherstehende angesehen; denn das, wodurch sie sich auszeichneten, sah man als eine Gabe Gottes an, dessen Werkzeug sie lediglich waren, und das, weil es nicht ihr eigenes Werk, ihrer Person keinen Vorzug zu geben im Stande war. So z. B. wurden bei Fertigung der Stiftshütte und deren Geräthschaften alle diejenigen, welche als Künstler sich hervorthaten, als solche bezeichnet, „denen Gott Weisheit ins Herz gelegt habe". In Aegypten erscheint die Kunst als eine Gabe der Natur, die sich in einer bestimmten Kaste forterbt; im Israelitenthume ist sie ein Geschenk Gottes, der sich mit seinen Gaben an keine Kaste bindet. — Ein anderes merkwürdiges Beispiel von der freien Verfassung Israels liefert die Empörung Korachs und dessen Anhangs. Schon manchmal hat die demokratische Freiheit ein Zerrbild hervorgerufen. So auch hier. Ohne Autorität der Leiter und Ordner eines Volkes kann dieses nicht bestehen. Die Sondergemeinde Korachs hingegen wollte eine solche nicht anerkennen, befürchtend, die Freiheit und Gleichheit möchte durch sie beeinträchtigt werden. Sie sprach daher zu Moses und Aron: „Die ganze Gemeinde ist heilig, warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?" Diese erwiderten: alle Anordnungen, die sie getroffen, alle Gesetze, die sie gegeben, rührten nicht von ihnen, sondern von Gott her, „und was sind wir, dass ihr über uns murret?" Sie seien also nicht mehr als die Anderen, und sei somit die Gleichheit nicht von ihnen gefährdet worden. — In nichts zeigt sich aber, wie mächtig das Bewusstsein der Gleichheit und Ebenbürtigkeit alle Glieder der Volksgemeinde durchdrang, als in jener durchgreifenden Gesetzgebung von ausserordentlicher Weisheit, welche die Ausbeutung der niedern unvermögenden Klassen durch die reichern und mächtigern verhindern sollte. Auf dem Boden des Mosaismus finden sich demnach die ersten organisatorischen Versuche von Einrichtungen gegen die Entstehung einer besitzlosen Volksklasse (Proletariat). (Fortsetzung folgt.)

*) Bekanntlich haben sich die Puritaner der schottischen Kirche in ihrem Hass gegen den Absolutismus und in ihrem Streben nach bürgerlicher Freiheit und demokratischer Verfassung auf die Institutionen des alten Testaments berufen. — Merkwürdig ist's auch, dass selbst der König in Israel — falls die Einführung des Königthums wie zu Zeiten Sauls als erwünscht und nothwendig erachtet werden sollte — je höher er über seine Unterthanen durch Ansehen Geltung und Rang stünde, desto entschiedener er sich den Geringsten unter ihnen ebenbürtig betrachten soll, da ja Beide demselben Gotte sich dehmüthig zu beugen hätten. Um diesen dehmüthig-brüderlichen Sinn in sich zu erhalten, soll er in Israels Geschichte, Gesetz und Lehre fleissig lesen. (5. Mos. 17,20.)

Etwas über den Einfluss isr. Anschauungen auf griech. Wortbegriffe.

In der Wochenschrift Nr. 42 habe ich (unter Stettin) die Behauptung, dass die Tugend der Demuth ganz und gar der Religion Christi angehöre, und dass die Völker vor Christus nicht einmal einen Namen dafür gehabt hätten, besprochen und berichtigt, soweit sie unsere heil. Schrift betrifft. Hier möchte ich noch eine Bemerkung über die andere Hälfte jenes Satzes hinzufügen, nämlich soweit er die anderen Völker des Alterthums, insbesondere die Griechen, betrifft. Es wird zugegeben werden, dass dem althellenischen Volkscharakter die Demuth fern und fremd gewesen ist, dass die homenischen Helden nichts weniger als bescheiden sind gar nicht daran denken, lieber Unrecht zu leiden als zu thun, dass die griechischen Herren sich trotzig gegen die Götter auflehnen und selbst von diesen wirkliches oder vermeintliches Unrecht nicht geduldig oder gar demüthig hinnehmen mögen. Mit dem Begriffe fehlt denn den alten Hellenen auch das Wort für Demuth und demüthig, denn ταπεινός — welches Wort, wie in Nr. 42 angegeben worden, in der LXX für ענו gebraucht wird — wird bei den alten griech. Schriftstellen nur in schlechtem Sinne angewendet für verzagt, feig, unterwürfig, kriechend u. s. w. Erst in der sokratischen Zeit begegnen wir dem Worte in der guten Bedeutung, der Demuth im Gegensatz zu Uebermuth und Hoffarth, so besonders bei Plato leges und Politie. Belege sind in jedem grösseren griech. W. B. zu finden. — Woher nun diese Aenderung in der Bedeutung des Wortes, demnach auch in der Auffassung, der Sache? Man hat lange jeden Einfluss des Morgenlandes auf die Entwickelung der hellenischen Philosophie u s w. in Abrede gestellt; es sollte alles Grichische in Kunst, Wissenschaft, Volksthum durchaus originell, urwüchsig sein. Das ist längst als eine fast lächerliche Einseitigkeit, als Dünkel der klassischen Philologen anerkannt. In früheren Zeiten war man nach der entgegengesetzten Seite zu weit gegangen, hatte Plato u. Aa. geradezu zu Schülern der Juden gemacht. Aber es wäre wohl an der Zeit, der Frage eine gründliche Erörterung zu widmen. Ich erinnere noch an εὐσεβής und die abgeleiteten Worte entsprechend „Gottesfurcht" der Bibel; diese griechischen Worte und Begriffe sind der vorsokratischen Zeit in dieser Bedeutung fremd. Es ist nach dem, was man jetzt von dem geistigen Zusammenhange unter den Völkern des Alterthums weiss, von vornherein thöricht zu glauben, dass eine Einwirkung israelitischer Anschauungen auf die denkenden, suchenden, allmählich von den mythologischen Verstellungen sich lossagenden Griechen nicht stattgehabt habe. Es ist nicht nöthig anzunehmen, dass die Griechen um die Zeit der Perserkriege — denn in dieser Epoche scheint die Einwirkung merklich hervorzutreten — die Bibel gelesen haben, die Kenntniss kann auf Umwegen vermittelt sein, aber sie ist sicherlich vorhanden gewesen. Wenn (wie Max Müller nachgewiesen hat) die Geschichte des Buddha als Buch von Barlaam und Josaphot zu den Christen des Abendlandes im 8. Jahrh. gekommen ist, wie sollte da in der Blüthezeit des Alterthums, als der Völkerverkehr weit reger gewesen ist, als im Beginn des Mittelalters, zu den sich durchaus nicht abschliessenden Hellenen nicht eine Kunde von dem Geistesleben des isr. Volkes gekommen sein? T.

Literaturbericht.

Recensionen.

Schwarz, Dr. Adolf, Rabbiner in Karlsruhe, Die Tosifta des Tractates Sabbath in ihrem Verhältnisse zur Mischna kritisch untersucht. Karlsruhe. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung. 1879. (Schluss.)

Während Dr. Schwarz Tosefta für Erklärungen, Anmerkungen der Mischna — doch nur im figürlichen Sinn, denn die Toseftabestimmungen sind denen der Mischna gleichartig — hält, in dem Sinne, dass der



Toseftaredacteur Schritt für Schritt der Mischna R. Jehuda Hanassi's folgend, an jede Mischnabestimmung die eliminirten Sätze aus der Mischna R. Meïrs hinzugefügt hätte, ist nach meiner These Tosefta der Rest der palästinensischen Halachasammlung, aus welcher in Babylonien die Mischna als Auszug oft nach neuen Principien und einem neuen Systeme so viel als möglich an die ältere Mischna sich anschliessend, herausgegeben wurde. Nun Verf. selbst kann nicht umhin, eine Mischna als von der Schule Rabs herrührend anzugeben, weil sie mit Tosefta im Widerspruch steht (S. 45) Solche Divergenz zwischen Tosefta und Mischna wiederholt sich aber oft, und sie kann nur auf den Unterschied palästinensischer und babylonischer Auffassung zurückgeführt werden. Ist es anzunehmen, dass R. Jehuda Nassi den gewiss in tanaitischer Zeit allgemein anerkannten Satz כל המקלקלין פטורין חוץ מן חובל ומבעיר aus der Mischna eliminirt hat (S. 77 Anm. 2). Mindestens hätte er doch eine Controverse hierüber angeben müssen. Nur die neuen Principien, die in Babylonien über מש"צל מתעסק und דש"אם aufgekommen (vgl. Grätz Monatschrift 1872)*), haben diesen Satz aus der Mischna gedrängt. Ueberhaupt muss man sich, wie der Verf. selbst eine Auslassung „ein beredtes Schweigen" (S. 81) nennt, sich die Frage vorlegen: Was veranlasste R. Jehuda, aus der Mischna R. Meïr's, die doch für das Leben so wichtigen Toseftabestimmungen zu eliminiren? Warum hat er beispielsweise die Bestimmung der Tosefta כל כתבי über ברכות — was der Verf. richtig mit Eulogien übersetzt (vgl. auch meine Erf. Hdschr S. 64) — nicht aufgenommen? Was unterscheidet diese Halacha's und viele andere, von den in der Mischna aufgeführten? Eine Orts- und Zeitänderung macht es wohl erklärlich, dass dieselben fortgelassen wurden. Ist es wahrscheinlich, dass das in Palästina gebräuchliche פוקרין (ποχάριον) (S. 35) von R. Jehuda in פאה נכרת wird übersetzt worden sein? — Controversen sind in der Mischna gekürzt (S. 14, vgl. Tosefta 3 (4), 13 mit Mischna 3,6 und viele andere, und man überzeugt sich, dass in Mischna nur ein Abriss gegeben wird und die Ausführung wird der Gemara aufgespart. Mischna und Gemara gehören zusammen. Diese ist die authentische Erklärerin jener. Muss doch Verf. selbst gestehen, dass die Mischna an Stellen unerklärlich ist, und ist er gezwungen, Lücken anzunehmen, was bei einem fortlaufend erklärten Werke, wie die Mischna durch die Gemara es ist; schwer anzunehmen ist (58). Wahrscheinlicher ist, dass bei Aufnahme der betreffenden Bestimmung (s. das.), weil sie mit den früheren keinen engen Zusammenhang hatte, an's Ende des Abschnittes gesetzt wurde. Viele Bestimmungen in Tosefta sind in Mischna wahrscheinlich ausgelassen worden, weil man sie von der den ganzen Sabbathtraktat durchziehenden Controverse von מש"אל und ד"שם nach babylonischer Auffassung abhängig und selbstverständlich hielt. Wenn ferner R. Jehuda Hanassi so selbstständig in der Umgestaltung der älteren Halacha verfahren haben soll, warum sollte er gerade seine in Tosefta aufbewahrten Meinungen nicht auch in Mischna aufgenommen haben? (33, 49 u. A.) Alles dieses spricht nicht für die Redaction der Mischna durch R. Jehuda Hanassi.

Dass Tosefta aber nicht Anmerkungen — d. h. in dem oben angegebenen Sinne — zur Mischna seien, geht schon aus der ganz verschiedenen Anordnung der Parakim und Paragraphen (Alineas) hervor. Verf. hält sich, diese Schwierigkeit fühlend, von seinem Standpunkt für berechtigt, die ganze Ordnung von Tosefta von unten zu oberst zu kehren, und die Bestimmung der Ordnung der Mischna entsprechend zu translociren. So verdienstvoll eine solche Quellenangabe zum Verständniss von Mischna und Tosefta ist, will uns dieses Strecken eines wie uns bedünkt durchaus nicht „verwachsenen Geschöpfes mit verrenkten Gliedern" (S. 3) nicht zusagen. Wenn das Sytem der Mischna logischer und knapper ist, als das von Tosefta muss ein aus älterer Zeit stammendes, nach einem anderen Eintheilungsgrund geordnete System verrenkt sein? Ich will zugeben, dass einzelne Paragraphen verschrieben sind, aber ein solches Chaos, wie der Verf. annimmt, aus einer Ordnung herzustellen, kann man den Abschreibern nicht zur Last legen.

Mir will es scheinen, dass das S. 19 angeführte Beispiel von einer Reihe von Bestimmungen in Tosefta ganz an rechter Stelle stehe, und lässt die dortige Confrontation erkennen, wie die Mischnabestimmungen ein Excerpt sind aus Tosefta. Die Controversen sind in Mischna gekürzt, der Gemara die Ausführung aufgespart: vgl. auch die Variante ומשתמש בהן in Mischna und עלו ידי. טבילה in Tosefta, welche Aenderung auf Babylonien weist. — Es ist sicher, dass eine richtige Abtheilung der Paragraphen zum Verständniss nothwendig ist, aber ebenso klar, dass sich oft darüber streiten lässt*) So ist die S. 32 vom Verf. gemachte neue Abtheilung, durch welche er einen neuen Sinn gegen Gemara herausbringt, nicht richtig, und ziehe ich die alte vor. Ein deutlicher Beweis für die Richtigkeit der alten Abtheilung ist Mischna Edujoth 2,7 und Tosefta das. (vgl. auch Monatsschr. 1872 S. 474). Ich bin weit entfernt zu behaupten, dass nach meiner These nicht noch Schwierigkeiten zu lösen sind, aber sie sind nicht unüberwindlich. Hoffentlich habe ich bald Gelegenheit, neue Beweise für meine These zu geben.

Es gilt jetzt, das bisher vernachlässigte Toseftastudium zu beleben, welchen Zweck Verf. durch seine schöne Arbeit gefördert hat. Er hat an mehreren Stellen neue Worterklärungen S. 31 101 (vgl jedoch meine Erf. Hdschr. 101), bei בולם S. 50 hätte die Erf. Hdschr. hervorgehoben werden sollen. Von den Emendationen sind hervorzuheben die auf S. 30, 50, 86 Anmerk. 1 — קנאת סופרים תרבה חכמה. Möge es dem Verf. gegönnt sein, die folgenden Traktate weiter zu erklären, und es wird ein Gewinn für die Wissenschaft sein.

Dr. Zuckermandel.

Jacobson, Dr. Moses, Versuch einer Psychologie des Talmud. — Inanguralschrift. — Hamburg 1878. 107 S. 8°.

Ein Beitrag zur Psychologie des Talmud, der sich nicht in dem ausgetretenen Spurgeleise bewegt, erscheint stets willkommen. Wird die Kenntniss derselben auch nicht nach irgend welcher Richtung dabei erschöpft, so wird sie doch immerhin vertieft oder verbreitet und verallgemeinert, und dadurch nicht unwesentlich gefördert. Schon hierdurch empfiehlt sich das vorliegende Werkchen, das als Promotionsschrift sich gibt und desswegen ein gewisses Recht auf nachsichtige Beurtheilung wohl beanspruchen darf. Die Abhandlung macht auf den Leser einen sehr günstigen Eindruck, der Verfasser verfügt über eine anziehende und lebhafte Darstellungsgabe, versteht es, seinen Stoff zu beherrschen und gut

*) Der dortige Artikel müsste umgearbeitet und Mischna und Tosefta in Bezug auf diese Principien verglichen werden.

*) Meine Abtheilung ist keine subjective, sondern die der Erf. Hdschr., wie ich überhaupt nach reiflicher Ueberlegung und nach Zurathziehung von Capacitäten die La. der Erf. Hdschr. mit verschwindender Ausnahme in den Text nahm, die anderen in die Noten setzte. „Wenn Sie nicht Unheil anstiften wollen," schrieb mir Prof. Lagarde, „so nehmen Sie die Hdschr. mit den Fehlern in den Text." Und er hat Recht, wie ich mich immer mehr überzeuge.

zu ordnen, und zeigt genügende Selbstständigkeit im Heranziehen und Auffassen der erforderlichen Belegstellen. Belesenheit und Originalität sind nicht zu verkennen. Freilich lässt dieser erste Versuch bei allem Lob, das er unstreitig verdient, noch Mancherlei zu wünschen übrig, namentlich was die wissenschaftliche Durchdringung und Verarbeitung des Stoffes betrifft. Der Autor bemüht sich nicht genug, in den Mittelpunkt der talmudischen Psychologie einzudringen, den Grundgedanken der rabbinischen Anschauung, welche beständig das eschatologische Moment im Auge behält, zu ermitteln, um von da und aus ihm heraus die Lehren und Ansichten über die Seele zu entwickeln und herzuleiten, sondern es wird das Schema eines psychologischen Compendiums zu Grunde gelegt mit seinen begrifflichen Repositorien und Schubfächern, welche letztere mit den talmudischen Sentenzen ausgefüllt werden. Das Schubfach mit der Etiquette „Substantialität“ wird aufgezogen (S. 12), und hier Alles hineingeworfen, was der Talmud über die Präexistenz und Postexistenz der Seele sagt Lehrt aber derselbe Talmud nicht auch, dass die Seele verbrennen kann, während der Körper heil und unversehrt bleibt, wie bei den Söhnen Ahron's und den Truppen Sanherib's? (Sabbath 113b, Rosch haschanah 17a) Wie weit verträgt sich denn dies mit der philosophischen Fassung des Substanzbegriffes? Für das Schubfach „der Untheilbarkeit“ und „der Immaterialität“ liefert der Talmud keine positiven Behauptungen Hier muss die Erklärung etwa aushelfen, es sei undenkbar, dass der Talmud das Gegentheil gelehrt haben könne. Wohl wahr! aber von solcher Negative bis zur speculativen Fixirung dieses Problems ist ein weiter Weg; sehen wir davon ab, wie steht es mit der נשמה יתרה, welche in Ausdruck und Bild nicht eben zu Gunsten der seelischen Untheilbarkeit spricht? (Bezah 16a). Bei der „Einfachheit“ ist der Verfasser genöthigt, auf das Nebengebiet des Midrasch zu recurriren, obwohl er „bei dieser Arbeit nur den babylonischen Talmud berücksichtigt hat (S. 10). Es ist nun überaus misslich, sich bei dem „Versuch einer Psychologie des Talmud“ nur auf das babylonische Schriftwerk beschränken zu wollen. Die Ausbeute, welche dieses letztere hierfür gewährt, ist geradezu bedürftig und verschwindet dem Material gegenüber, welches aus dem Körper des Gesammtmidrasch und des jerusalemitischen Talmud gewonnen werden kann Es sollen natürlich die Stellen und Angaben des babylonischen Talmud ihrem Werth und ihrer Zahl nach nicht geschmälert und herabgesetzt werden, sie sind aber nicht mehr, als ein Theilstück des Ganzen, ein Stein in dem psychologischen Mosaikbild, das uns von den Rabbinen überliefert worden. Eine Darstellung „der Psychologie des babylonischen Talmud“ ausschliesslich kann darum nicht anders, als hinken. Dabei wird keine Rechenschaft darüber gegeben, wie weit überhaupt von einer Psychologie des Talmud die Rede sein kann und nicht vielmehr von derjenigen der einzelnen Rabbinen. Sehr klar und geschickt ist übrigens die Lehre von den psychischen Vorgängen und Erscheinungen behandelt, welche die grösste und beste Partie des Schriftchens ausmacht. Indess gibt es auch hier allerlei richtig zu stellen. Vor Allem stört die Absicht, die mehr als nöthig durchschimmert, talmudische Sätze um jeden Preis rationell zu begründen, wie z. B. S. 29 „Das Fasten ist so gut für einen beängstigenden Traum, wie das Feuer für Werg,“ welcher rabbinische Ausspruch auf Rechnung der damals herrschenden Zeitanschauung von dem Traume zu setzen ist. Hin und wieder trifft auch die Deutung und Auslegung einer talmudischen Stelle nicht zu, z. B. S. 54 heisst es über Sotah 42b דאגה בלב איש ישחנה ר' אמי ור' אסי חד אמר ישחנה (עין יעקב: יסיחנה) מדעתו וחד אמר ישיחנה לאחרים. „Der Bibelvers: „Die Sorge im Menschenherzen drückt es nieder“, erhält nämlich die doppelte Auslegung, dass die Sorge sowohl die Gedanken des Menschen vom bestimmten Ziele abschweifen lässt, als ihn auch Anderen unterwürfig macht.“ — Dies ist, wie leicht nachzuweisen, entschieden falsch; der Bibelvers wird vielmehr von beiden Rabbinen so gefasst, dass der Eine betreffs der Sorge empfiehlt, „sie sich aus dem Sinne zu schlagen“, während der Andere empfiehlt, „sie Anderen mitzutheilen“. Von solchen Mängeln abgesehen, welche der „sichtende Kritiker“ eine Klasse von Lesern, die der Verfasser sich ebenso wie andere wünscht (S. 6), nicht ganz verschweigen kann, wird das Schriftchen Jedem, der es in die Hand nimmt, angenehme und anregende Belehrung bieten, und wir wünschen, dass es recht Viele zur Hand nehmen mögen Ausstattung und Druck sind vortrefflich. Im Interesse der Sache hätte der Verfasser, da er ja Manche, die über talmudische Stoffe geschrieben haben, namhaft macht, auch Diejenigen nicht ganz übergehen sollen, welche für eine talmudische Psychologie nennenswerthe Vorarbeiten geliefert haben; ich erwähne beispielsweise Gideon Brecher: „Die Unsterblichkeitslehre des israelitischen Volkes“ und Formstecher: „Zur talmudischen Eschatalogie“ (Geiger, Wissensch. Zeitschr. B. IV).

ß.

Rosenstock, Dr. M., Die Völkerwanderung und ihre Folgen für die Juden Europa's und insbesondere Deutschlands. (Jahresbericht der Samsonschule zu Wolfenbüttel.) Hannover. Rudolf März. 1878.

An Arbeiten auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte hat es in den letzten Jahren wahrhaftig nicht gemangelt, und doch können wir die vorliegende vortreffliche Schrift als eine sehr wünschenswerthe Leistung begrüssen, weil sie nicht sowohl von dem Streben dictirt ist, etwas Neues zu entdecken, als von dem in die Geschichte unseres Volkes Pragmatik zu bringen An Details-Darstellung von Episoden aus der Geschichte der Juden im Mittelalter haben wir Ueberfluss, und die verschiedensten jüdischen und nichtjüdischen Zeitschriften fördern alltäglich neues Material an den Tag. Aber der Gedankengang, welcher der Geschichte eines Volkes vom wahren Historiker nicht abgesprochen werden darf, die Logik in den Leiden, die uns durch mehr als tausend Jahren namentlich in Europa von Land zu Land verfolgten, ist noch wenig aus dem ganzen Geschichtskörper herauspräparirt worden. Die Schleiden'schen Arbeiten haben namentlich in dieser Hinsicht grossen wissenschaftlichen Werth, während sie ja sonst nur wenig Neues, wenigstens für den Kenner der jüd. Geschichte, an den Tag förderten.

Auch Herr Rosenstock hat in der vorliegenden Arbeit, obzwar er durchgehends aus den Originalquellen schöpft und an mancher Stelle bescheiden unter guter alter Münze vollgültiges eigenes Gepräge bietet, sich ein Hauptverdienst dadurch erworben, dass er in Kürze in einen tausendjährigen Raum der jüdischen Geschichte die Beleuchtung von Ursache und Folge bringt. Je kürzer und knapper eine solche an die Arbeit des Anatomen erinnernde Präparation des vorliegenden Stoffes ist, desto klarer wird das Geäder und die Musculatur des behandelten Körpers vor unseren Augen liegen. Die Arbeit bringt auch in manches sonst nicht ganz klare Verhältniss, z. B. das der Juden zu den Städten, Ständen und Kaisern Licht und verdient nicht nur gelesen, sondern auch studirt zu werden.

Zürich, Ende Oktober 1878. Kit[illegible]

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in [illegible]

No. 47. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 20. November 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Der Mosaismus und das Aegypterthum
in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Einem jeden Mitgliede des Volkes sollte der nothwendige Lebensunterhalt und die Selbstständigkeit seiner Familie bewahrt werden. Darum wurde Jedem ein Erbgut zugetheilt, das für immer bei seiner Familie verbleiben sollte. War einer aus Noth gezwungen, seinen Acker zu verkaufen, so fiel letzterer im Jobeljahre wieder an ihn zurück. Ein Israelite durfte vom andern keine Zinsen nehmen, auch den Schuldner nicht drücken Da jedoch vorauszusehen war, dass aller Vorkehrung zum Trotz eine Ungleichheit der Vermögensverhältnisse nicht ausbleiben werde, so sollte die Brüderlichkeit nachhelfen, um eine allzugrosse Ungleichheit einigermassen auszugleichen und die Armuth zu mildern „Wenn dein Bruder verarmt und unvermögend wird neben dir, so sollst du ihn unterstützen, den Fremdling sowohl als den Einheimischen, dass er lebe neben dir.“ — Der Arme sollte nicht darben, sondern sein Leben geniessen können Besonders zeigt das Deuteronomium eine zarte Sorgfalt für die Besitzlosen.*)

Das lebendige Gefühl der Gleichheit und Ebenbürtigkeit aller Glieder der Volksgemeinde, welches einen jeden Israeliten beseelte, musste naturgemäss den Trieb erzeugen, die Alles ausgleichende Gerechtigkeit in allen Verhältnissen des Einen zu dem Andern verwirklicht zu sehen, und wir finden kein Volk im Alterthume, das vom Geiste des Rechts so sehr durchdrungen war, wie das israelitische. Das Recht ist das eigentliche Lebenselement eines jeden menschlichen Verkehrs, einer jeden sittlichen Wechselwirkung in der Gesellschaft. Darum hat der Mosaismus gleich von vorn herein in seinem Grundgesetze das Recht eines Jeden auf sein Leben, sein Eigenthum, seine Ehre, die Selbstständigkeit und Ehrbarkeit seiner Familie, verkündet und durch die Religion zu schützen und zu heiligen gesucht. Und lässt sich auch nicht verkennen, dass in dieser Hinsicht die weit geförderte ägyptische Sitte und Anschauung für den Mosaismus ausserordentlich weckend war, so ist aber doch dies das Neue, dass in letzterem Gottesfurcht und Sitte in die engste Verbindung trat, und dass eben damit das Bewusstsein des Sittlichen und des Rechts die rechte Tiefe, Reinheit und Kraft zu gewinnen vermochte. — Und dieses Recht sollte ein gleiches sein für Alle, die im Gottesstaate wohnten. „Ein Gesetz und ein Recht sei für euch und den Fremdling, der in eurem Lande wohnt“, heisst es zum öfteren im Pentateuch. Solche Rechtsgleichheit ist im Alterthume ohne Beispiel. Und um jeden Einzelnen mit Festigkeit den Rechtsschutz zu sichern, musste in Rechtsstreitigkeiten dem Priester oder dem Richter, der am Orte des Nationalheiligthums seinen Sitz hatte und eine Apellationsinstanz bildete, der pünktlichste Gehorsam geleistet werden. Der Ungehorsam war mit Tode bedroht. — Die Richter wurden zu wiederholtenmalen angewiesen, „zu hören zwischen ihren Brüdern, nach Gerechtigkeit zu richten zwischen Jedermann und seinem Bruder und seinem Fremdlinge; das Ansehen einer Person nicht zu achten, keine Bestechung anzunehmen, das Recht nicht zu beugen, denn das Gericht sei Gottessache.“ (5. Mos. 1, 16—17; 16, 19; 2. Mos. 23, 6; 3. Mos. 19, 15). — Die Psalmen sind voll von Sprüchen, die einschärfen, dass „der Herr das Recht lieb hat“. Aus diesem lebendigen in der Gottesidee gegründeten Rechtsbewusstsein dringt bei den Propheten der Kampf und Hass hervor gegen die, „welche das Gericht in Wermuth verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden stossen.“ (Amos 5, 7.) Das ersehnte messianische Reich wird so herrlich sein, weil in ihm „das Recht sich einherwälzt wie ein Strom und die Gerechtigkeit wie ein gewaltiger Bach“. (Amos 5,24.) Und als in der Folgezeit die Gelehrtenschulen (Academien) in Palästina und Babylonien gegründet wurden, da gehörte die Entwickelung, Ausbildung und Feststellung des Rechts und der Rechtsverhältnisse zu ihren wichtigsten Angelegenheiten; dasselbe blieb während eines halben Jahrtausends ihres Bestehens der Gegenstand ernsten Studiums und der scharfsinnigsten Discussionen, welche letztere in den grossen Talmudfolianten niedergelegt sind. — Einer der ersten Tanaiten, R. Simon b. Gamaliel, führte den Wahlspruch: „Auf 3 Säulen ruht der Bestand der Welt: auf der Wahrheit, dem Rechte und dem Frieden.“ (Abb. 1,18.) — Der Talmud (Jebam. 119b) lehrt: der Richter solle sich so ansehen, als wäre ein scharfes Schwert über ihn aufgehängt, als wäre das Urtheil das er spricht, über ihn selber die Entscheidung über Leben und Tod. — Die Rechtspflege blieb im Judenthume, so lange es seine eigene Jurisdiction besass, im Geiste und im Sinne des Mosaismus, heilige Gottessache.

*) Die Sorge für die Armen ist dem Heidenthume fremd, sie ist eine Institution des Judenthums.

Doch zu der Alles ausgleichenden Gerechtigkeit gehörte im Mosaismus nicht bloss das strenge Recht, sondern auch die Billigkeit und Liebe, die bei ihm ebenfalls aus dem Bewusstsein entspringt, dass der Eine mit dem Andern eine Gleichheit des Seins und Wesens aus Gottes Hand erhalten habe. Gesetze, welche das äussere Recht ausdrücken, sind Wächter des äusseren Besitzes und sind bestrebt, böse Einflüsse zu entfernen. Sie sind aber machtlos und werden von der List umgangen, wenn es nicht die Liebe ist, die dem Menschen das Wohl seiner Mitmenschen theuer macht. Um dies dem Israeliten zu Gemüthe zu führen und es ihnen anzuerziehen, wurden im Mosaismus Werke der Liebe und Wohlthätigkeit zu Zwangspflichten gemacht. Jeder Israelite in Palästina war gehalten, die Ecken seines Feldes nicht abzuernten, sondern dem Armen und dem Fremdlinge, also dem Besitzlosen zu überlassen; ebenso den Abfall der Ernte und Weinlese, sowie die vergessene Fruchtgarbe. Den Zehnten des Ertrags seines Feldes musste Jeder an den Leviten und Armen abliefern. — Der Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, den die Leibnitz-Wolfische Philosophie aufgestellt hat, war dem Mosaismus und dem aus demselben hervorgegangenen Judenthume fremd. Die Alles ausgleichende Gerechtigkeit (Zedaka) umfasste beide Arten von Pflichten.

Im Verlaufe der späteren Geschichte hatte sich jedoch im Reiche Juda aus den Häuptern der vornehmsten Familien eine Adelsklasse herausgebildet „die Fürsten Juda's," die den Untergang des Staates mit vorbereiten halfen. Der Prophet Jesaia hielt zwar gegen das ungerechte Gerichtsverfahren und gegen die Erpressungen, deren sich der jüdische Adel schuldig machte, seine feurigsten Reden, doch vergebens. Dieser ruchlosen Adelsklasse gegenüber gründete Jesaia einen Kreis von Jüngern, die von Haus aus arm waren. Sie wurden die Sanftmüthigen oder die Dulder des Landes genannt, sie selbst nannten sich die Armen (Dallim, Ebjonim). Jesaia hoffte von ihnen, dass sie dem Lande zum Vorbilde der Besserung dienen würden.

Das Princip geistiger und bürgerlicher Freiheit sehen wir am klarsten im Prophetenthum verwirklicht. Der Beruf eines Propheten war hier nicht an eine Kaste oder einen Stand gebunden. Jeder, dem seine prophetische Natur zum Bewusstsein kam, konnte im Dienste der Wahrheit als Prophet auftreten. Ihm kam das Recht zu, in öffentlichen Versammlungen aufzutreten und in Wort und Schrift sich frei zu äussern. Der Geist Gottes bläst wo er will und nimmt die er braucht von den Schafheerden weg, galt als Grundsatz des öffentlichen Lebens in Israel. Der Geist Gottes waltet frei und wird nicht durch menschliche Ansprüche und Vorrechte in seinen Aeusserungen gehemmt. Das Princip geistiger und bürgerlicher Freiheit war das Lebenselement des Prophetenthums und die Bedingung der Entfaltung eines über die Wirklichkeit hinausgehenden idealen Strebens. Der echte Prophet suchte das Volk in Erkenntniss und Sitte ebenfalls einem idealen Ziele entgegenzuführen und es auf die Stufe zu bringen, auf welcher er stand. Der gesunde Kreislauf des Lebens ward in Israel durch nichts gehemmt. — Welcher Gegensatz zum Aegypterthume, wo Alles in typischen Formen erstarrte! — — In Jeremias (29 und 20) haben wir den Fall, wo die politischen Machthaber und die servilen Priester dem gottbegeisterten Propheten das freie Wort der Wahrheit entziehen wollten, doch Jeremias, alle Misshandlungen erduldend, liess sich in seiner prophetischen Wirksamkeit nicht stören. (Schluss folgt.)

Sprachliche Notizen.

1. מָרְדְּכַי. Dieser biblische Eigenname wird immer noch von vielen jüdischen und christlichen Gelehrten Mardechai statt Mordechai gelesen, so auch von Zunz, Jost, Grätz, Fürst u. a. M. Nun gilt aber für die biblische Punktation und Accentuation die Regel, dass das lange Kamez (ā), welches vor einem Schwa steht, entweder ein Metheg bei sich hat, wodann das Schwa mobile ist und zur nächsten Silbe hingelesen wird; oder das Kamez hat den Wortton (Accent, Negina) bei sich, wodann das Schwa quiescens ist und zu dessen Silbe gehört. Wenn aber das betreffende Lautzeichen (ָ), wie in jenem Eigennamen, weder ein Metheg, noch einen Accent bei sich hat, so ist es ein kurzes Komez (ŏ) und das darauf folgende Schwa ist quiescens, d. h. schliesst dessen Silbe. Ein solches kurzes ŏ ist darum immer von einem langen ō (Cholem), hier ist מָרְ־ von מֹר (s. weiter u.) abzuleiten. Dazu muss hier dieses Schwa nothwendig die kurze Silbe (mor) abschliessen, weil darauf noch ein zur nächsten Silbe sich hinbewegender Halblaut (Schwa mobile) folgt; weshalb der sel. R. Wolf Heidenheim in seiner Leseanweisung (עין הקורא) zum Buche Ester diesen Eigennamen mit מֳרְדֳּכַי (Mordŏchai) punktirt, um mittelst des Chateph-Komez (מֳ־) anzudeuten, dass diese Silbe mit Kamez chatuph zu lesen sei. — Was schliesslich die Ableitung des Nomen proprium von appellativen Begriffen anlangt, so erklärt es schon der Talmud (B. Tr. Megilla 10b und Chullin 139b, vgl. dam. die chaldäische Paraphrase des Onkelos z. מר דרור i. II. B. Mos. 30, 23) als ein Compositum von מר דְּכֵי „reine Myrrhe", gleichsam als ein „Mann des Wohlgeruchs", d. h. des guten Rufs und grossen Ansehens (vgl. hz. Ester a. Ende); indess Fürst in seinem bibl. Wörterbuche diesen Eigennamen sonderbarer Weise mit dem Namen des heidnischen Kriegsgottes Mars in Verbindung bringt!

2. Mein ehemaliger Zögling Dr. Löb Bär, welcher sich nachgehends in der hebräischen und chaldäischen Sprachkunde auszeichnete, will in seiner sonst rühmenswerthen „Ausgabe der Synagogengebete (סדר עבודת ישראל) für den Gemeindevorbeter" die Abkürzung des chaldäischen Beziehungswörtchens דִּי (hebr. אֲשֶׁר) zu einem blossen Vorbuchstaben דְּ־ (folgt noch ein Schwa דִ־ und vor einem Chateph דַ־ etc.) nicht gelten lassen, weil in den chaldäischen Bestandtheilen der Bibel (Daniel 2, 4—7, 28 Esra 4, 7—6, 18 und Jirmija 10,11). diese Abkürzungsform niemals vorkommt. Das scheint mir jedoch für unsere Liturgie nicht massgebend zu sein, da in derselben so manche Ausdrücke aus den neuhebräischen und rabbinisch-chaldäischen Idiomen aufgenommen sind, deren jetzige Bedeutungen in den heiligen Schriften nicht vorkommen, ja sogar den reinbiblischen Begriffen (w. z. B. לקלם, לְעשק etc.) widersprechen. Hier gilt vielmehr der alte talmudische Grundsatz לשון מקרא לעצמו ולשון חכמים לעצמו (Tr. Aboda sara 58b). Nun finden wir nicht bloss in beiden talmudischen, sondern auch in beiden targumischen Werken das Wörtchen דִּי in דְּ abgekürzt (z. B. דִשְׁמַיָּא דְאַרְעָא etc). — Sollte aber eingewendet werden, dass ja auch im Hebräischen das Beziehungswort אשר sich nicht zum blossen Vorbuchstaben (שְׁ־), sondern zur geschärften Vorsilbe (שֶׁ־ oder שַׁ־) verkürzt; so ist dagegen zu bemerken, dass allerdings im Spähtebräischen, zur Zeit, als eben das Chaldäische Volkssprache war, eine solche dem Chaldäischen nachgeahmte Verkürzung vorkommt;

und zwar in Koheleth 2, 22 שְׁהוּא und 3, 18 שְׁהֵם. — Der sel. R. Wolf Heidenheim, welcher sicherlich der gründlichste Sprachforscher der Neuzeit für's Hebräische und Chaldäische ist, hat darum in seinen Ausgaben der liturgischen Schriften jene chaldäischen Abkürzungen beibehalten; z. B. im Kaddischgebet דְקוּדְשָׁא דְכֹל (nicht די קודשא), דַאֲמִירָן, so auch דִמְשַׁבְּחִין und דִי״י in der Keduscha de-Sidra. Nur um Irrthum vorzubeugen schreibt er dort דִי־בְרָא (nicht דִבְרָא, was in der Bedeutung „das Wort" aufgefasst werden könnte); oder, wo es der Nachdruck des Begriffs erfordert, als: דִי בִשְׁמַיָא, indem hier das Hilfszeitwort sein, „welcher ist", hinzugedacht werden muss Da indess dieser chaldäische Vorbuchstabe (דְ־) nicht nur eine relative (für די), sondern auch eine präpositionale (statt מִן oder מִ־) Bedeutung hat, und als solcher im Targum zur Bildung des Ablativ in bestimmter Form, welcher zugleich die Stelle des Genetiv vertritt [z. B רחשא דארעא das Gewürm von der Erde (I M. 1, 26), vgl. dam רְחֵשׁ אַרְעָא „Gewürm der Erde" (ds. V. 24)] gebraucht wird: so sollte — meines Erachtens — dieser Vorbuchstabe zunächst nur in letzterer Bedeutung angewendet werden, dagegen, wo ein relativer Begriff (hebr. durch אשר) damit verbunden ist, also vor einem Verbum, sollte in unserer Liturgie das Vorwörtehen די stehen, als די אֲמִירָן „welche wir sprechen, und די מְשַׁבְּחִין „welche preisen" etc.

Ems. Dr. Hochstädter.

Literaturbericht.

Recensionen.

Bacher, Dr. W., Professor, Die Agada der Babylonischen Amoräer. Ein Beitrag zur Geschichte der Agada und zur Einleitung in den babylonischen Talmud. Budapest 1878. (Jahresbericht des Landesrabbinerseminars in Budapest.)

Es war ein glückliches Thema, mit welchem die Rabbinerschule in Budapest sich literarisch inaugurirte. Ob aber in vorstehender Schrift jenes seine volle Lösung gefunden, möchte ich nicht unbedingt behaupten. Muss man auch zugeben, dass der sehr strebsame Verfasser in seinem Buche eine Bildergallerie der Amoräer, Schule, Stellung, Sentenzen und exegetischer Richtung nach, mit einem Worte einen Beitrag zur Geschichte der Agada in dankenswerthester Weise geboten hat: so ist doch damit nur der erste, aber nicht der zweite Theil der Aufgabe eines Beitrages zur Einleitung in den babylonischen Talmud umspannt. Dazu gehörte, meinem Dafürhalten nach, der Nachweis des Quellenpunktes, aus welchem halachische und agadische Auslegungen gemeinsam hervorgegangen, wie beide sich verschlingen oder parallel, von einer bestimmten exegetischen Methode aus, neben einander laufen. Denn dass die sowohl das praktische religiöse Leben befruchtende Geistesströmung, als auch die ethische Erziehung und Wandlung bezweckende Schrifterklärung im Geistesleben der Amoräer eine gemeinsame Wurzel haben, ist einem jeden wahrhaften Talmudforscher, nach dem Geiste und Herzen Frankel's, bekannte Thatsache. Diese letztere gerade hätte den Stützpunkt einer Arbeit bieten müssen, welche ein würdiger Jünger des berühmten Meisters in ähnlichem Lehrberuf zu Tage förderte. Doch wollen wir den Genuss, welchen wir von der Leistung hatten, nicht durch den Tadel über das uns verkümmern, was der Arbeit fehlt. Nur einige Ausstellungen wollen wir im sachlichen Interesse nicht unterdrücken; weil jene eine Vorliebe für Conjekturen, selbst da, wo diese unnöthig sind, und eine gewisse historische Aprioristik, welche mit der objectiven Quellenwahrheit nicht immer in Uebereinstimmung ist, betreffen, wodurch der Werth der Geistesarbeit herabgedrückt werden und diese letztere einen epigonenhaften Ursprung der aus der Breslauer Schule hervorgegangenen Literatur verrathen könnte. — Einige Beispiele sollen nicht nur das Gesagte beweisen, sondern dem Verfasser zugleich bekunden, dass ich mit seinem Buche mit grösserer Vorliebe mich beschäftigt habe, als es flüchtige Recensentenpflicht erheischt hätte. Auf Seite 28 wird יורה unnöthiger Weise in יודה verwandelt. Wer aber weiss, dass מתפלל deshalb der Betende heisst, weil das Gebet den Andächtigen vor den Richterstuhl des Gewissens beruft, folglich Piel und Hithpael derselben Radix mit einander geistig zusammenhangen: kann füglich das יורה dem המתפלל mit Beweiskraft anfügen und die Stelle Ben Sira's in Integrität aufrechterhalten. In der Noth soll man nicht entscheiden, weil die Sammlung fehlt; daher auch nicht beten, wenn man derjenigen Klarheit ermangelt, welche die Rechenschaftsablegung vor dem Gewissen erheischt. Ebenso ist auch Seite 32 das Wort אושי mit der Devination aus dem griechischen αἶσσα vollkommen erklärt, wodurch die Behauptung, Rab „hätte schon persischer Wörter sich bedient", fällt. Aus dem Zusammenhange des talmudischen Textes (Taan. 11a) ergiebt sich die ausschliesslich ethische Tendenz des Ausspruches, welcher zwei Gebetengel für den Menschen Zeugniss ablegen lässt. Weder kann von einer historischen Auffassung noch auch von einer Zeugnissaussage „gegen" statt für den Menschen, wie der Verfasser Seite 36 annimmt bei genauer Prüfung der bez. Talmudstelle, die Rede sein. — Auf Seite 25 übersetzt der Verfasser לצרף בהן את הבריות fälschlich mit „Läuterung" anstatt Verbindung und entzieht sich dadurch den freiheitlichen Gesichtspunkt, wonach die Gesammtheit in ihrer Solidarität das Ganze der Lehre erfüllen müsse, was dem Einzelnen unerreichbar sein dürfte. Noch irrthümlicher ist Seite 43 die Uebersetzung צירוף אחר צירוף mit „Läuterung". Nur, sagt der Talmud Kethuboth 112b, wenn die Gelehrten (je nach ihrem Berufe) sich fest und innig aneinanderschliessen, fördern sie die messianische Zeit. Durch diese Uebersetzung könnte dann das Wort צירוף zu dem vorangehenden קטיגוריא (Kategorien) recht gut passen. Vollends verfehlt ist auf Seite 82 die Uebersetzung חוצפא אפילו כלפי שמיא מהניא (Synhedrin 105a) mit: „Unverschämtheit nützt auch dem Himmel gegenüber", diese dem Talmud imputirte Unmoral beruht auf Missverständniss. חוצפא bedeutet Muth und Macht im ursprünglichen Sinne des Wortes und erst im Uebertragenen: Dreistigkeit, Verwegenheit: Zu der Stelle Num 14, 28 אפס כי עז העם paraphrasirt das jerusal. Targum חציפין. Demnach lautet die betreffende Stelle: „dem Muthigen gehört die Welt", was auch mit dem Ausspruche „Kühnheit ist ein Reich ohne Krone", an derselben Stelle in vollem Einklange ist. — Auf Seite 88 wird dem Rabba bar bar Chana nicht im vollem Umfange die Würde zuerkannt, welche er mit Recht in der Agada beansprucht; indem er, meines Erachtens, Dichtung und Wahrheit, Erlebtes und Erfahrenes in eine bilderreiche harmonische Mischung bringt, deren Tendenz die ethisch-religiöse Hebung der für Gleichnissreden empfänglichen Hörer ausmacht. Bei der kritisch-historischen Prüfung der Sentenzen R. b. b. Chana's ist der sittliche Goldgehalt derselben nicht zu verkennen, welcher auch der modernen Schriftauslegung eine ornamentale phantasiereiche Beigabe bieten dürfte. So z. B. schwindet die „Ueber-

schwänglichkeit“ des auf Seite 93 angeführten Satzes von Rabba bar bar Chana: שקולה נשמה של צדיק אחד כנגד כל העולם כלו Synhedr. 103b, wenn dieser übersetzt wird: „die Seele des Gerechten (das sittliche Bewusstsein) bietet der ganzen Welt ein Gegenwicht“, und nicht wie der Verfasser es thut: „Die Seele eines einzigen Frommen ist an Werth einer ganzen Welt gleich zu achten.“ Dahin ist auch die auf Seite 130 angeführte, dem Talmud (Synhedr. 65b) entlehnte Stelle zu verstehen: אי בעי צדיקי ברו עלמא „Wenn die Frommen wollen, können sie eine eigene sittliche Welt sich schaffen“. Vielleicht ist auch die auf Seite 29 angeführte Stelle אחד משמנה בשמינית (Sota 5a) von dem gegebenen Gesichtspunkte aus nicht nach der gewöhnlichen auch vom Verfasser mitgetheilten Meinung zu verstehen: dass der Gelehrte eine kleine Dosis ($^1/_{64}$) von Stolz besitzen müsse, sondern den Grad sittlichen Bewusstseins über Feinde hinauszuragen, wie dies im achten Vers des Schminith-Psalmes (Ps. 6) heisst: „Herr, mein geistig Auge blickt mächtig über Feinde hinweg“.*) Von den erwähnten Mängeln, von denen einige vielleicht gar nicht als solche gelten können, abgesehen, bekundet das Buch viele Belesenheit, Beherrschung des schwierigen Materials und verbindet mit einem schönen Geiste auch eine schöne klare Sprache. Es empfiehlt sich durch sich selbst.

Berlin, 7. November 1878. Dr. S. Naschér.

*) Wir haben irgendwo — wenn wir nicht irren in dem Briefwechsel zwischen dem sel. Rabb. Israel Deutsch in Beuthen und Muhr (Pless) — eine andere Deutung dieser Talmudstelle gelesen, wonach sie sich auf einen der 8 Verse des 8. Buchstaben im 119. Ps. beziehen soll (חבר אני וכו'). — Red.

מַפְתֵּחַ לִתְפִלּוֹת Schlüssel zum Gebetbuche, oder der erläuterte Gottesdienst. Ein Familienbuch zur Belehrung und Aufklärung über Entstehung, Geschichte, Bedeutung und Inhalt der Gebete, wie für die Ritualvorschriften der Israeliten nach den Quellen bearbeitet von **Julius Dessauer,** emerit. Rabbiner, Herausgeber des übersetzten Raschicommentars zur Thora, des deutschen Lexicon der Kernsprüche des Talmud und Midrasch etc. Budapest 1878.

Ein unermüdlicher Fleiss und eine seltene Rührigkeit auf dem Gebiete der exegetischen und casuistischen Literatur und besonders eine Popularisirung derselben zeichnet den Verfasser vorliegender Schrift sehr vortheilhaft aus. Wie er den Raschicommentar, den Schulchan-Aruch, die herrlichsten Kernsprüche unserer Weisen, so hat er jetzt das Gebetbuch dem Volke erschlossen, Geschichte, Inhalt und Quelle jedes einzelnen Stückes treu angegeben, die Ritualvorschriften überall mit eingeflochten und so manche werthvolle Aufschlüsse für den Laien wie für den Kenner hinzugefügt. Es ist eine allzugrosse Bescheidenheit, wenn der Verfasser seinen „Schlüssel zum Gebetbuche“ nur als eine in „neuer Form erscheinende Ausgabe“ seiner „Ritualgesetze der Israeliten“ aufgefasst wissen will. Wohl sind diese darin am passendsten Orte eingestreut, aber das geht doch aber dieselben weit hinaus, giebt sich als eine treffliche Gebrauchsanweisung während des Betens, fasst jeden einzelnen grösseren oder kleineren Abschnitt ins Auge, belehrt über Inhalt und Quelle desselben und erstreckt sich auch auf das Wesentlichste aus der heiligen Schrift, damit auch die Vorlesung aus derselben, wie die Haftara dem Tempelbesucher mehr sei als eine unverständliche Recitation. Eine kurze, populär gehaltene Einleitung mit den Ueberschriften „Die israelitische Religionsgemeinde, Jüdische Wohlthätigkeit, Humanitätsanstalten, Gottesverehrung, Gebet, Nutzen des Gebetes, Eigenschaften des Gebetes, nothwendige Vorerinnerung“ führt den Leser in das reiche Gemüthsleben des Israeliten zu Hause und in der Synagoge ein, und so kann man das Buch auch als einen guten Führer für Haus und Tempel ansehen, und es wäre dem Verfasser zu wünschen, dass seinem emsigen Fleisse der gebührende Lohn und eine Aufmunterung zu weitern nützlichen Arbeiten zu Theil werde. Wir empfehlen dieses Buch daher auf das Angelegentlichste und wünschen ihm die weiteste Verbreitung.

—r.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 48. Das **Jahrg. VII**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Magdeburg, 27. November 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6** Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit directer frankirter Zusendung: **8** Mark. — Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **2** Mark **50** Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **12** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Der Mosaismus und das Aegypterthum

in religiöser und politisch-socialer Beziehung,

von M. Mannheimer, emirit. Rabbinatsverweser in Darmstadt.

(Schluss.)

Der oben behaupteten Gleichheit und Ebenbürtigkeit der Glieder der Volksgemeinde scheint zwar die Entstehung eines abgesonderten Priesterstandes zu widersprechen. Denn allerdings nimmt er eine bevorzugte Stellung in der Gemeinde ein, da ihm allein die Pflege und Hut des Heiligthums (Stiftshütte, Tempel) übertragen war, während alle Nichtpriester von demselben fern bleiben mussten. Allein es fragt sich, ob Moses schon von vorn herein ein abgeschlossenes Priesterthum hatte schaffen wollen, ob es nicht erst aus den Wirren der Zeit hervorgegangen wäre, wie z. B. bei Anbetung des goldenen Kalbes, wo der Stamm Levi sich in treuer Anhänglichkeit an den Mosaismus mit der That bewährte. Erst dann, als das Volk der Anforderung der Heiligkeit, die das Walten Gottes in ihm verlangte, nicht entsprach, wurde ein Stand geschaffen, der die Kluft zwischen dem heiligen Gotte und dem unheiligen Volke ausfüllte und die Gemeinschaft zwischen beiden, wenn sie gestört, wieder herstellte. Und wenn wir auch der Behauptung mancher Bibelforscher, die priesterliche Abgeschlossenheit des Stammes Levi oder der Ahroniden sei nicht derart gewesen, dass sie nicht hätte durchbrochen werden können, wie dies die Beispiele Samuels, Davids, Salomons zeigten, und dass die strengere Anschauungsweise vom Priesterthum erst bei den späteren Königen Juda's (2. Chr. 26, 15—21.) sich geltend gemacht hätte, nicht beistimmen, so müssen wir doch anerkennen, dass diesem Priesterthume die erhabene Wahrheit entgegenstand, das ganze Volk sei ein priesterliches Reich und ein heiliges Volk. Der Unterschied der Heidenwelt zwischen den Bevorzugten, die den Göttern näher stünden, denen die Götter zugänglich wären, die deren Rath und Gesetze vernähmen, und den Laien, die von der Zugänglichkeit der Götter ausgeschlossen wären, konnte hier folglich nicht aufkommen. — Bei den Mysterien der ägyptischen Priesterschaft gab es eine esoterische Lehre, in die nur die Priester eingeweiht wurden, und eine exoterische, womit man die Laien bekannt machte. Die Priester waren die Vermittler und Ausleger des Götterwillens, die Gesetzgeber. In Israel gab es keine abgeschlossene Priesterweisheit, keine priesterliche Geheimlehre. Gott, seine Lehre und sein Gesetz waren allen Israeliten gleich zugänglich. Und nicht die Priester, sondern die Propheten waren die Verkünder des göttlichen Wortes. Und ungeachtet auf manchen Gebieten der Gesetzgebung Religiöses und Bürgerliches mit einander vermischt waren, blieb dennoch das Priesterthum darauf beschränkt, die Heiligkeit und Reinheit der Gemeinde aufrecht zu erhalten und letztere vor Gott zu vertreten. Nicht einmal das Geschäft des Richtens lag ursprünglich in den Händen der Priester, es war nicht ihr Vorrecht. Und selbst der Hohepriester, der im Besitze der Urim und Tumim war, konnte keine Gesetze geben, sondern nur in zweifelhaften Fällen Recht sprechen, den Ausgang einer Unternehmung vorher verkündigen etc. So vermochte sich im Mosaismus keine die bürgerlichen Verhältnisse beherrschende und die geistige Freiheit unterdrückende priesterliche Hierarchie herausbilden.

Erst bei Aufrichtung des zweiten Tempels erlangte das Priesterthum eine grössere Bedeutung. An der Spitze der nach Judäa zurückgekehrten Exulanten standen Serubabel, ein Abkömmling Davids, und Jesua, der Hohepriester, ein Ahronide. Den von Jeremias (Jer. 23,5; 33,15) verkündeten aus Davids Dynastie hervorgehenden Spross (Zemach), der Recht im Lande üben werde, hatte der Prophet Chaggai, der das Volk zum Aufbau ermunterte, auf Serubabel bezogen. Allein nicht lange nachher trat Serubabel vom öffentlichen Schauplatze zurück. Mag sein, dass er gerade durch seine königliche Abstammung den Argwohn der persischen Oberherren erregte. Jesua blieb nun allein auf dem Platze. Der um diese Zeit auftretende Prophet Zacharias setzte ihm eine goldene Krone aufs Haupt. Er hat in ihm, dem Hohenpriester, den Zemach, d. i. den Spross und den künftigen mit Gerechtigkeit herrschenden König erblickt. Das Judenthum lief nun Gefahr, Priesterthum und Königthum in einer Person vereinigt zu sehen. Doch hierzu kam es nicht. Vorerst blieb Judäa unter der Herrschaft persischer Statthalter, mithin fehlte es dem Hohenpriester an eigentlicher politischer Macht. Und als Esra und Nehemia nach Jerusalem zurückgekehrt waren, um Nation und Religion zu regeneriren, hat namentlich Ersterer solche Institutionen geschaffen, die einem priesterlich-hierarchischen Gelüste für immer einen Damm entgegengestellt haben.*) Dies waren die „grosse Versammlung“ (Keneseth ha-gedolah), aus

*) Als die Israeliten später mit den Römern in Berührung kamen und an dem Pontifex maximus ein Beispiel ausserordentlicher

welcher sich allmählich eine aus 71 Aeltesten bestehende Körperschaft, der hohe Rath, das grosse Synhedrin, entwickelte, und die damit verbundenen Gelehrtenschulen.

Das grosse Synhedrin hatte die höchste richterliche und gesetzgebende Gewalt inne. In Jerusalem war eine Zeit lang in der Quaderhalle des Tempels sein Sitz, und es stand mit dem daselbst befindlichen vorzüglichen Lehrhause derart in Verbindung, dass in diesem zuerst die Verordnungen, Gesetze und Entscheidungen erörtert, bevor sie von ihm, dem Synhedrin, ausgesprochen wurden. In vielen Städten Palästina's und der angrenzenden Länder bestanden ähnliche Lehrhäuser. Die Erklärung und Auslegung der Thora (Midrasch) ward Gemeingut aller Derer, die sich dazu berufen fühlten; das Priesterthum besass dabei kein Vorrecht; der freien Entwickelung eines Jeden war freier Spielraum geboten. — Das Gefühl der unter einem Gesetze stehenden Gemeinsamkeit, welches das Volk Israel seit seinen Uranfängen durchdrang, sowie dass Gott Allen gleich nahe sei, liess im Israelitenthume kein System von einander über- oder untergeordneten Gesellschaftsklassen aufkommen, und so konnte sich auch der starre Gegensatz von Priestern und Laien nie ausbilden. — Und so gab und gibt es im Judenthum bis auf den heutigen Tag keinen eigentlichen geistlichen Stand, wie sich ein solcher im Christenthume schon nach wenigen Jahrhunderten seines Bestandes herausgebildet hatte, und welchem nach der Anschauung der alten Kirche die Macht verliehen wäre, Sünden zu vergeben, zu binden und zu lösen etc. — Das Judenthum hat zwar auch beamtete Rabbiner (den Titel Rabbiner führen gewöhnlich alle, die ein Rabbiner-Diplom von einer talmudischen Autorität besitzen) allein dieselben sind keine Geistlichen, die über den Gemeinden stünden und ihnen zu gebieten hätten. Im Judenthume gibt's auch keine Sacramente, deren Verwaltung das Prärogativ der Geistlichen wäre, und findet sich darin gar kein Act, der nicht von Jedem, der mit den betreffenden Satzungen vertraut, ausgeübt werden dürfte. — Für das, was man einen „Geistlichen" zu nennen pflegt, besitzt die hebräische Sprache kein Wort; und da Religion und Sprache in Wechselwirkung stehen und die hebr. Sprache den adäquaten Ausdruck der jüdischen Religionsanschauungen bildet, so beweist der Mangel des Wortes „Geistlicher", dass dessen entsprechender Begriff in der jüdischen Religion nie vorhanden war. Die jüdischen Gemeinden sind seit undenklichen Zeiten autonom, und zwar auch in cultueller Beziehung, und die Rabbiner sind nicht ihre Herren und Gebieter, sondern ihre Lehrer und Berather, durch welche ihre Autonomien keine Einschränkung erleidet. Obwohl aber den Rabbinern keine geistliche Macht zukommt, so standen sie doch stets in hohem Ansehen; denn sie pflegten ihren Beruf darein zu setzen, den Gemeinden nicht blos durch hervorragendes Wissen, sondern auch, und dies noch weit mehr, durch echte Frömmigkeit und Tugend voranzuleuchten.*) — Durch den Mangel an einem eigentlichen gesonderten geistlichen Stand (Clerus) blieb das Judenthum vor Sectirerei bewahrt. Denn in allen Confessionen, wo ein von den Laien getrennter besonderer Stand die geistliche Macht ausübt, da werden Glaubensnormen geschaffen und abgegrenzt, und derjenige, der die Glaubenssphäre durchbricht, indem er eine andere Meinung hegt und verbreitet, wird von dem bezüglichen Clerus als nicht mehr zur Confession gehörig, sondern als ausgeschlossen erkannt. Dies legt den Grund zur Sectenbildung. Nicht also im Judenthum. Festgesetzte Glaubensnormen, durch deren Innehaltung oder Uebertretung erkennbar wäre, ob man noch zu demselben gehöre oder nicht, finden wir hier nicht. Ein geistlicher Stand, der als Hüter jener Glaubensnormen die Macht besässe, den Abtrünnigen auszuschliessen, ist nicht vorhanden. Und so hat sich in unseren Tagen das erfreuliche Schauspiel vollzogen, dass sich selbst aus zwei Parteien, in welche das Judenthum durch den Einfluss der Bildung in allen civilisirten Staaten zerfällt, in eine dem alten Herkommen anhängende und eine dem Fortschritte huldigende, keine zwei sich gegenseitig ausschliessende Secten haben gebildet, sondern dass dieselben überall und immer sich als ein einheitliches Gemeinwesen betrachten und fühlen. — Diese Erscheinung hat ihren tiefsten Grund in jener Idee des Mosaismus von der Gleichheit und Ebenbürtigkeit aller Glieder der israelitischen Volksgemeinde.*)

Literarische Notizen.

Von Dr. L. Lewysohn in Stockholm.

(Fortsetzung v. Nr. 41.)

84) Wir haben in den Notizen Nr. 1, 4 und 36 über die editio prima des Krakauer Schulchan Aruch's gesprochen. Wir kommen noch einmal darauf zurück. J. D. § 64 Sëif 4 haben mehrere Ausgaben und unter ihnen die Amsterdamer den Satz: אבל ביצים שבורות בקערה ולא טרופות ונמצא דם בחלבן, schon Peri Megadim (im מ"ז lit. 'נ) vermuthet (לבאורה) hier einen Druckfehler, es müsse heissen: בחלמון, und so hat auch unsere Ausgabe und ihr folgen mehrere andere Ausgaben. — In allen Ausgaben steht ibid. § 65, S. 14. כ"ל יהודה ומוכר לעצמו, ebenso in unserer Ausgabe, nur hat in den פנים die nach Ture Sahab emendirte Leseart ו' לאחרים aufgenommen. — § 67 S. 3 im Rema fehlt in unserer Ausgabe im Satze ונהגו להחמיר לחתכו ול מולחו das letzte Wort, was sicherlich ein Unterlassungsfehler des Setzers ist. Dahingegen in mehreren Ausgaben das Wort שלא im Satze ebendaselbst: שלא לשבור מפרקת, obwohl die Schreibweise hierin sehr unbestimmt ist, während hier unsere und mehrere A. ליזהר לשבור haben, haben alle ibid. § 271, 6 ליזהר שלא לעשות, ebenso ibid. § 276, 13; Or. Ch. § 3, 14; 4, 21; andererseits ist in unserer Quelle das ליזהר ל' ein Verbot, dahingegen Or. Chajim § 47, 8 זהר mit folgenden Infinitiv ein Gebot. Es dürfte sich wohl empfehlen, eine constante Schreibweise anzunehmen, die nämlich, dass זהר mit folgendem Infinitiv, oder auch Inf. mit präf. ל (wie עשות od. לעשות) positive, dahingegen mit präf. מ (wie מלעשות) negative Bedeutung hat. Beachtenswerth hinsichtlich der mannigfachen Schreibweise ist Rema O. Ch. § 671 Sëif 4, wo immer die Phrase זהיר ל' positiv ist, dahingegen ibid. § 151, 12, wo זהיר mit folgendem מ natürlich negativ ist. — Eine andere Unsicherheit herrscht Betreffs des Genus der Worte בית הכנסת. Dr. Joel hat neulich darüber im Hama-

---

Priestergewalt vor Augen hatten, da mochten sich auch bei ihren Priestern hierarchische Anwandlungen vermehrt haben, doch vergeblich, der Rabbi war der kräftigste Protest gegen den Priester.

*) Grätz, Geschichte der Juden B. VI. S. 89. „Das Rabbinat war (nämlich in den Jahrhunderten des Mittelalters und auch noch lange nachher) in den Ländern der Christenheit und des Islams ein Ehrenamt (es galt damals in israel. Kreisen für Schmach und Sünde, wenn die Rabbiner sich für ihr Amt bezahlen liessen), das nur dem Würdigsten übertragen wurde, und der Rabbiner musste nicht nur im Wissen, sondern auch in der Tugend der Gemeinde voranleuchten. Nüchternheit, Genügsamkeit, Gleichgültigkeit gegen den Mammon waren dasjenige, was sich bei einem Rabbinen von selbst verstand."

*) Im Eingange dieser Abhandlung habe ich die Absicht ausgesprochen, mich der herkömmlichen Sitte, obgleich ich sie auf einer veralteten irrigen Anschauung beruhend erachte, zu fügen und mich der Nennung des Tetragrammatons (des vierbuchstabigen Namens Gottes) zu enthalten; allein an einigen Stellen war es erforderlich, von meinem Vorsatze abzuweichen und den Gottesnamen JHWH zu nennen, weil auf dessen Wurzelwort Hawa (הָוָה) „sein" hingewiesen werden musste.

gid (Nr. 47 und 48) geschrieben. Er sagt: der Rema schreibt ב"ה femininell בדרכו תמיד, was doch zu allgemein behauptet ist. Derselbe schwankt nicht nur in einem und demselben Satze (Or. Ch. § 153, Seif 7) zwischen gen. mas. und fem. (אחת אסור למכרו und dasselbe Schwanken im selben Satze von לסתרו und אחרת), sondern hat anderswo nur gen. masc. s. Ch. Misp. § 162, 7 ב"ה אחר, ebenso J. Dea § 286, 3 ב"ה פטור. Dass man hier bei jedesmaligem Femininalgebrauch an einen Druckfehler zu denken habe, möchte ich nicht annehmen (sogar der im Laufe dieses Jahres herausgekommene 6. Band von Jellinek's Beth ham.. lässt ohne allen Skrupel die Worte בית הכנסת גדולה מפוארה unemendirt, s. ibid, S. 146); es scheint vielmehr ein wohlbewusstes, obgleich schwankendes Sprachmoment hier zu Grunde zu liegen. Man pointirte bald das nomen בית, bald das andere nomen כנסת; man hielt dieses als einfache Uebersetzung des älteren in den Targumim vorkommenden כנישה oder כנישתא, welches auch ohne Vorsatz (בי oder בית) schon „Synagoge" bedentet (s. Targ. Ps. 48, 12, ebenso Megilla 26b: החיא כנישתא עתיקא), man hielt sich daher nicht streng an die grammatikalische Norm, sondern folgte bald dieser, bald dem Gedankengang. der an כנסת dachte. Es verdient sicherlich Beachtung, dass L. Heller, der doch so ungemein häufig über den Mischnagebrauch des Genus spricht, Megilla 3, 1 s. v. בדמיו das Genus erörtert, dahingegen ibid. 2 und 3 statt אותו im Bartinoro schlechweg ohne alle Bemerkung אותה schreibt, als sei die freie Wahl der Genusbestimmung des ב"ה eine selbstverständliche Sache.

85) In den übrigen Schriften, nicht in der Thora, sind dreifache Lesearten nicht selten, z. B. Jerem. 50,15 חומותיה, Ezech. 1, 13 הלפידים, Ps. 84, 3 אל־אל und öfter, wo entweder die Schreibart (plene oder defect), oder die Accentuation dreifach verschieden ist. Gleichwohl findet sich auch in der Thora, doch gegen die Massora, eine solche Mannigfaltigkeit. Lev. 25, 30 las der Talmud (Erachin 32a) לוא, die Tos. ibid. das Ketib לו und Heller zur Stelle (wie schon צאן קדשים berichtigt) das Ketib לא. Was die Pleneschreibart לוא betrifft, so zählt die Massora (zu Lev. 5, 1) 35 Stellen auf, wo diese Schreibart vorkommt, wovon 2 auf die Thora kommen, nämlich Gen. 31, 35 und Lev. 5, 1; allein gerade über diese Stelle heisst es im Trakt. Soferim 6, 5, dass hier לא stehe. Es heisst hier: An 3 Stellen schreibt man das Wort לא, liest aber לו, nämlich Lev. 11, 21, ferner ibid. 25, 30 und אשר לא יגיד ibid. 5, 1; allein dieser Ausdruck kommt nicht vor, es muss heissen*) אם לא יגיד; Jalkut citirt gerade an dieser Stelle die unrichtige Lesart im Talmud, an den beiden anderen Stellen citirt Jalkut richtig אם לא יגיד Was soll aber hier das Keri לו bedeuten, da hier ja von Verneinung des Zeugnisses die Rede ist? Ich erlaube mir die Hypothese, dass unsere Talmudstelle den betreffenden Vers also auffasst: Habe Jemand trotz der Beeidigung das Zeugniss verschwiegen, so begeht er eine Sünde, selbst wenn er es hinterher ablegt, er muss nicht nur den Benachtheiligten schadlos erhalten, sondern auch das Schuldopfer bringen, deshalb das Futurum יגיד; das לו kann auf den Richter, oder den Benachtheiligten sich beziehen. — Sollte Jemand die Talmudstelle anders erklären, so wolle er freundlichst dies in diesem Bl. mittheilen, er wird mich hierdurch zum Danke verpflichten. Ich will indessen schon jetzt noch eine andere Vermuthung hinzufügen. Vielleicht sollte das Keri אם לו יגיד andeuten, dass der Zeuge mittheilen müsse, ob er materiell vom Inhalt des Zeugnisses berührt werde; לו etwa in dem Sinne von להנאתו (wie Raschi zu Gen. 12, 1), da ein solches Geständniss nach Ablegung des Zeugnisses, das Letztere nicht alterirt (s. Ch. Misp. 37, 3). — Ich will schliesslich nur bemerken, wie der Talmud von der Massora abweicht und bald plene schreibt, wo die Letztere defect schreibt und bald umgekehrt. Vrgl. noch Notiz 64.

86) Sabbathai Cohen fügt zu Karo's (ursprünglich Maimuni's) Worten (Jor. Dea § 267 S. 47): אנו למדים וקראין שבזמן הזה im ש"ך lit. 59 noch: מהם לצדוקים hinzu, als wenn קראין und צדוקים zwei verschiedene Secten bezeichne. Allerdings ist dies historisch der Fall, da bekanntlich die Entstehung der Sadducäer im 2., die der Karäer im 8. Jahrh. angenommen wird; allein bei den Rabbinen werden beide Secten als identisch betrachtet, Bartinoro zu Jadajim c. IV m. 6 erklärt die Karäer geradezu als Ueberreste der Sadducäer die ihren jetzigen Namen nur von den Rabbaniten erhielten; s. das. Es fällt übrigens auf, weshalb Sabbathai an gedachter Stelle und nicht auch Jor. D. § 2, S. 9 den Zusatz machte, da er auch hier lit. 24 auf Bezalel's Responsen recurrirt. — Wir möchten noch folgendes bemerken Tur führt zu § 267 nichts von צדוקים an, was Bet Joseph erklärt: ולא כתב זה רבינו לפי שלא היו צדוקים מצויים באותם המלכיות, allein dann sollte sie Tur auch nicht zu § 2 anführen. Schliesslich wollen wir noch auf das auffallenee Schwanken des בית הילל in eiesem Punkte aufmerksam machen. Zu J. D. § 2 lit. 4 nimmt er eine strengere Norm für die קראים als für die צדוקים an; ibid. § 267 lit. 8 sagte er dagegen geradezu הצדוקים היינו הקראים בזמן הזה, dahingegen sagt er zu Eb. Häs. § 45, S. 10 קראים בזמן הזה דיש להם דין כותים קודם שעשאום כעכו"מ גמורים also die leichtere Norm, er adoptirt also bald, und bald gibt er die rigorose Ansicht Bezalel's auf.

87) Zuweilen bezeichnet בן לוי schlechtweg „Levit" z. B. Terumoht C. IV. 2, weshalb aber erklärt Raschi zu Joma 38a in der Mischna בן לוי mit מן הלוים und nicht als Eigenname „Sohn des Levi"? Es wäre vielleicht auf folgende Weise zu erklären Die häufig im Talmud vorkommenden Namen mit vorgesetztem בן sind Eigennamen, z. B. ב' קטין, ב' עזאי s. insbesondere Schekalim C. V. 1, und so erklärt Raschi ausdrücklich Gittin 55, 6 בר קמצא als nom. prop. Sollte nun in unserer Mischna Joma בן לוי n. pr. sein, so hätte Hagronos zwei solche Namen, was unwahrscheinlich ist; R. will aber auch nicht „Sohn des Levi" übersetzen, da solche nähere Bezeichnung nur bei häufig vorkommenden Namen, der Verwechselung halber, nöthig ist, s. z. B. B. mez. 36b zu Ende שמואל und ש' בר יהודה; da Hagronos jedoch an sich ein seltener Name ist (er kommt im Talmud nur in einer und derselben Relation in Joma und Schekalim vor), so wäre jener Zusatz überflüssig, weshalb R. ihn patronymisch erklärt.

88) Levy erklärt in seinem so vortrefflichen Neuh. und Chald. Wörterb. s. v. דיה „Geier" das Wort von דִּיהַּ dunkel, schwarz sein, muss dann aber in דיה לבנית den schmutzigweissen Storch vermuthen. Ich sehe nicht ein, warum er die von allen Lexicographen angenommene Ableitung von דָּאָה „schnell fliegen" fahren lässt? Nach dieser allgemeinen Ableitung ist חסידה זו דיה לבנה so leicht verständlich (s. m. Zool. d. T. § 204). (F. f.)

*) In der jüngst bei Hinrichs in Leipzig erschienenen, von Dr. Joël Müller nach Handschriften besorgten und von ihm mit einem vortrefflichen deutschen Commentar versehenen Edition des Tract. Soferim ist S. 94 Note 22 bereits auf diesen „Schreibfehler" aufmerksam gemacht; es muss אשר לא יעדה heissen und ist die Stelle in Exod. 21, 8 gemeint. (Red.)

Literaturbericht.

Recensionen.

Kohn-Zedek, Jos., מוסר השכל יכיל ג' דרושים וכו' London 1878.

Die drei Predigten, gehalten an den beiden letzten Sabbathen des Jahres und am ש' שובה, bilden nur etwa ein Drittel des Heftes, das Uebrige besteht aus Einleitung und Zugaben verschiedenen Inhalts. Was da vorliegt, ist inhaltlich von keiner besonderen Bedeutung, das werthvollere ist die Form; wir betrachten das Büchlein als Repräsentanten einer besonderen Gattung der zeitgenössischen jüd. Literatur und widmen ihm aus diesem Grunde eine etwas ausführlichere Besprechung.

Der Verf. sagt in der Einleitung, seine Predigtweise sei eine neue. Er gibt Andeutungen über die verschiedenen Arten der älteren Vorträge, und es ist richtig, dass seine דרשות weder dem philosophischen Genre, noch dem kabbalistischen angehören. Schwerer aber dürfte es ihm werden uns zu sagen, worin denn nun die Eigenart seiner Predigten bestehe. Die drei Reden sind unter einander verschieden, können einen Einblick in die Methode des Verf. gewähren, aber eine Definition und Classiffcation dieser Reden vermögen wir dennoch nicht zu ermitteln Nr. 1 ist eine einfache Betrachtung a) über die Nichtigkeit des Reichthums, der nur „für das Kind" gesammelt werde, b) über die Wichtigkeit der Zeit, c) über den Werth des Gebetes, — wobei die biblischen Personen, welche gebetet haben, namhaft gemacht und geschildert werden. Nr. 2 ist agadischer Natur; es wird über Reue und Busse geredet und die Agada לפי שראה אדה"ר יום שמתמעט והולך (Abod. Sar. 8a) ausgelegt. Auf diese Auslegung selbst können wir nicht eingehen, eine Kritik ist auch nach dem alten Satze אין משיבין על הדרוש nicht angebracht. Das Eigenthümliche liegt in der Art wie Adam, Eva, Kain und seine Zwillingsschwester handelnd und redend eingeführt werden, (etwa in der Weise der Gessner'schen Idyllen) und wie ebenso die שקלא וטריא zwischen. R. Elieser und R. Josua über Nisan und Tischri (Rosch hasch. 10b) dramatisch ausgeführt wird — Nr. 3 geht von dem Verse רחצו הזכו aus. Dieser wird in einem Midrasch auf die 10 Busstage bezogen; wir erwarteten eine Durchführung dieses Gedankens, statt dessen ist eine Paralellisirung mit dem תקיעות gegeben, ohne dass jedoch irgendwie angedeutet wäre, wieso nun die תקיעה das רחצו und שברים das הזכו rufen u. s. w. Dann folgt, um denen zu genügen, welche auch einmal ein דבר הלכה hören wollen, ein „Stück Thora" vom Vater des Verf. nämlich ein „herber Rambam" aus ה' עב' י"כ. So ist, wie männiglich bekannt, vor Alters auch geschehen: man fing mit einem Midrasch an und dann folgte als Hauptsache ein Chilluk; aber man suchte wenigstens zwischen diesen disparaten Theilen eine Brücke zu schlagen, wenn's auch mehr ein „schwindelnder" Steg war. Das ist hier nicht versucht, der Pilpul steht ganz isolirt; es folgt als dritter Theil eine Paraphrase der Haftarah שובה. (Schluss folgt.)

Schulbücher. (Fortsetzung.)

5) **Berlin,** S., Leitfaden für den Unterricht in der Bibelkunde and bibl. Geschichte. Hamburg, Hoffmann & Campe 1878.

6) — — Vocabularium zum Gebetbuch nach methodischer Reihenfolge. Hamburg, Hoffmann & Campe 1878.

Zu welchem Zwecke der Verf. das erstgenannte Büchlein geschrieben, ist uns unerfindlich. Die 3 ersten Blätter wollen wir noch gelten lassen; sie enthalten die Eintheilung und Gliederung der heil. Schrift und sind eine kurz gefasste Bibelkunde; aber das Folgende von S. 11 bis S 52, die bibl. Geschichte in gedrängter Uebersicht, die kurze Inhaltsangabe jedes Capitels der historischen bibl. Bücher — für wen soll denn dieses dürre Knochengerüst von Namen und Zahlen? „Dieser Leitfaden ist" — sagt der Verf. im Vorwort — „aus Notizen und Dictaten hervorgegangen, die ich meinen Schülern beim Unterrichte in diesen Lehrgegenständen (Bibelkunde und bibl. Geschichte) zur Unterstützung ihrer häuslichen Uebungen zu geben pflegte." Wohin soll das führen, wenn jeder Lehrer seine den Schülern dictirten Notizen drucken lassen wollte? Haben denn die betr. Schüler keine gedruckte bibl. Geschichte, in der sie zu Hause das in der Schule Vorgetragene nachlesen können, dass sie auf solch dürren Notizenkram angewiesen sind? Damit wird der vom Verf. beabsichtigte Zweck, „den Sinn der lernbegierigen Jugend für das Lesen der heil Schriften zu erwecken" nie und nimmer erreichen; denn nichts wirkt verwirrender, ja abschreckender auf den Sinn der Kinder, als eine Menge, noch dazu oft schwer auszusprechender und nicht selten unbedeutsamer Namen Jeder Lehrer bemerkt dies sofort, wenn er mit seinen Schülern an die Königszeit kommt. Durch das Zusammendrängen der Thatsachen u. die möglichst kurze Ausdrucksweise wird auch manche komische Zusammenstellung bewirkt; z. B. „Michals Spott und Kinderlosigkeit" (S. 32). Warum der Verf. hartnäckig Absalon statt Absalom schreibt, und ebenso die Schreibung „Ezeongiber" (S. 36) st. Ezjongeber ist uns unbegreiflich: das Ohir st. Ophir ist wohl nur Druckfehler.

Das zweite Büchlein ist wie das erstere, recht schön, ja splendid ausgestattet und auch ziemlich sorgfältig gearbeitet, aber es ist bei der grossen Anzahl solcher „Vocabularien" — überflüssig. Solche Vocabularien ohne Textbeigabe halten wir für die Schule nicht für zweckentsprechend. Das als erste Nr. für die unterste Stufe das gar nicht so leichte Adon olam genommen wurde, scheint uns nicht „methodisch", und dass selbst in den oberen Stufen gar keine grammatische Andeutung gegeben ist, bleibt trotz der Rechtfertigung des Verf.'s im Vorwort, „weil in den meisten Schulen sich anderweitige Lehrbücher in den Händen der Schüler befinden" — ungerechtfertigt. (Wird fortgesetzt.)

Notizen.

1) Die „Allgemeine Deutsche Biographie", herausgegeben durch die königl. bayer. Akademie der Wissenschaften bringt im jüngst erschienenen 36. Hefte folgende Juden betreffende Artikel: 1) Frank, Jacob von Steitz, die wichtigsten Resultate aus Grätz' Monographie „Frank und die Frankisten" reproducirend. 2) Frankel, Zacharias von Perles. 3) Fränkel von Zunz, über die Männer dieses Namens, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaft hervorgethan. 4) Fränkel, David, Rabbiner in Berlin und Lehrer Mendelsohn's von N. Brüll.

2) Als literarische Beilage oder Zugabe zum „Ha melitz" erscheint jetzt in Octav ספרות ישראל und מאסף נדחים von Dr. A. Harkavy. Die vorliegenden Bogen enthalten theils Mittheilungen und Excerpte aus Manuscripten der Petersburger Bibliothek (Karäisches; aus und über Samuel b. Chofni; ein Brief von R. Mendelssohn — es schwebt uns jedoch so vor, als hätten wir diesen schon irgendwo gelesen;) und Anzeige nebst kurzer Besprechung neuer Bücher aus dem Gebiete der jüdischen Literatur.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 49. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben
von
Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Magdeburg, 4. December 1878.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang **6 Mk.** Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **3 Mk** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **15** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Aus einem Briefwechsel mit Sacher-Masoch.

In Nr. 25 d. Bl. vom vor. Jahrgang brachten wir „einen Brief Sacher-Masoch's über die Juden,“ in welchem der geniale Schriftsteller in recht wohlthuenden Worten sich wegen des ihm gemachten Vorwurfes der Judenfeindlichkeit rechtfertigte. In Nr. 26 desselben Blattes veröffentlichten wir die „Antwort auf Sacher-Masoch's Brief“ von unserem gesch. Mitarbeiter Herrn Fabius Mieses in Leipzig. Durch die Freundlichkeit des Letzteren sind wir in der Lage, das demselben auf seine „Antwort“ gewordene Schreiben Sacher-Masoch's unseren Lesern mittheilen zu können. Dasselbe lautet nach Hinweglassung einiger formellen Einleitungs- und Schlusssätze mit den Anmerkungen des Adressaten wie folgt:

„Gratz, den 9. April 1878. . . . . Nun komme ich vor Allem auch einmal auf Ihre früheren Briefe und unsere Controverse zurück.

Ich habe noch einmal den „Haydamak“ durchgenommen um jene Stelle zu entdecken, an welcher Sie so sehr Anstoss nahmen, und bin darauf gekommen, dass allerdings eine gehässige Bezeichnung des jüdischen Wesens dort zu finden ist, aber Sie haben übersehen, dass ich an dieser Stelle nicht als Autor spreche, sondern den „Haydamak“ reden lasse, und darin liegt die Erklärung des scheinbaren Widerspruchs. Während der „Haydamak“ in Vorurtheilen befangen, diese gehässige Aeusserung nicht allein thun kann, sondern thun muss, wenn er richtig gezeichnet sein soll, sgreche ich dagegen — dort, wo ich als Autor das Wort ergreife — z. B. in den „Judengeschichten“, meine Sympathie für das Judenthum aus.

Ihre Kritik der Judengeschichten*) hat mir viel Freude gemacht und bin ich Ihnen sehr dankbar für dieselbe, Das Buch findet überhaupt sehr viel Beifall. Dass mein und Ihr Schreiben in dem „Jüdischen Literaturblatt“ zur Veröffentlichuug kam und aus diesem in die Pariser „Archives israelites“ überging, ist mir sogar recht lieb. Ich weiss aber, Ihr Zartgefühl, das während meines Leidens jede Aufregung von mir fern zu halten suchten, trotzdem dankbar zu schätzen. Merkwürdig ist, dass man mir in Bezug auf „Ilau“ ein Plagiat zum Vorwurfe machen wollte, dies kann doch nur dann geschehen, wenn mann sich nur an den Titel hält und die beiden so grundverschiedenen Erzählungen, oder eine von beiden, gar nicht kennt.

Ihre in Ihrem letzten Briefe damals entwickelten Ansichten über das Judenthum theile ich vollkommen, überhaupt hat mich jeder Ihrer Briefe sehr interessirt und angeregt und hoffe ich, dass unsere Correspondenz weiter fortgesetzt wird.

Kennen Sie auch den 2. Theil meines „Vermächtniss Kains“: „das Eigenthum“? In demselben sind ein paar schöne jüdische Typen in den Novellen „Basyl Hymen“ und „das Paradies am Dnejstr“. Auch in meinem neuen Stücke „der Emissair“, das zuerst in französischer Sprache in Paris zur Aufführung kommen wird, ist ein sehr sympathischer jüdischer Factor.*)

*) Vgl. Nr. 12 dieses Jahrg.'s.

*) S. 368 „Basyl Hymen“ (4. B v. Vermächtniss Kains, Ausgabe Bern) lässt der Autor den Hauptbelden Basyl folgendes über den Factor Salomon Zauderer sagen: „Stets war (Salomon) er in der Noth zu Hülfe. Ich wurde ein zweites, ein drittes Mal gepfändet und jedesmal von meinem ehrlichen Juden gerettet, der durch mich in die Schlamass (soll heissen „in das Schlamasel“) kam, wie er mir seufzend eingestand.“ Ferner: Paradies am Dnejster S. 524—25 (daselbst). „Mordechai Parchen, der den Jüngling Zenon gegen den Schuss des Wütherichs von einem Magnaten mit seinem Leib deckte, wurde von dem dankbaren edlen Polen gefragt: wo hast Du die Courage hergenommen? worauf der Autor bemerkt: „Da wuchs der alte Factor und streckte sich, und mit einem Male hatte er nichts Heiteres mehr an sich, sondern stand mit seinem weissen Haar und Bart und seinem ernsten feierlichem Gesicht würdevoll wie ein Patriarch; „wo ich die Courage hergenommen?“ Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen etc.; er erzählt dann, wie wor 500 Jahren (anno 1346) Zenon's Ahnherr Pan Miroslawski, Starost von Kolomea, des Juden Ahn Samuel Kaufmann in Frankfurt a. Main wegen Verdachts der Durchstechung der Hostien und dadurch wie die anderen unschuldigen Juden aus Deutschland geflohen, ihn und alle Entflohenen in sein Schloss aufgenommen. „Hier,“ sagte er, „kannst du ruhig wohnen, hier wird dich Niemand plündern und verfolgen!“ (Mieses.)

Nun bitte ich, mir ein paar Fragen freundlichst zu beantworten:

1) Sie schreiben für Hasara Raba einmal Haschara Raba und ein 2. Mal Aschara Raba, welche Schreibart soll ich für eine neue Auflage beibehalten? (Es ist wohl „Hoschana rabba" gemeint. Red)

2) Ich habe lebhafte Eindrücke von dem jüdischen Carneval in Galizien, kenne aber dessen Ursprung nicht, sowie die Gebräuche bei demselben. Ist Purim und die Feier des Sieges Esthers mit der Hamanmaskerade gleichbedeutend, und wollen Sie mir nähere Daten über dieses Fest geben.*) . . . .

Leopold Ritter von Sacher-Masoch."

Wie Hr. Mieses uns brieflich noch mittheilt, hat derselbe Herrn Sacher-Masoch nachträglich einige judenfeindliche Aeusserungen in seiner Skizze „die verliebte Redaction" nachgewiesen, worauf Herr Sacher-Masoch wörtlich Folgendes erwiderte:

„Richtig ist's dass die jüdischen Journalisten Wiens in meinem Werke wiederholt eine schlechte Rolle spielen, ... ich habe sie aber alle nach der Natur gezeichnet. Den Juden von edlem Charakter mag dies unangenehm berühren, aber bei der Masse der christlichen Leser glaube ich, dass gerade diese einzelnen schwarz gezeichneten jüdischen Figuren meine Objectivität erweisen, und das viele Gute, was ich von den Juden sage, um so glaubwürdiger erscheinen lassen."

Auch das dieser Aeusserung Sacher-Masoch's zu Grunde liegende Princip können wir nur billigen. Wir können vom Schriftsteller nicht verlangen, dass er „unsere Mohren" weiss wasche; wenn er sie treu nach der Natur zeichnet, so kann er nichts dafür, wenn das Bild nicht schmeichelt. Der unparteiische Schriftsteller ist uns der liebste, Lob und Anerkennung an verdienter Stelle aus seinem Munde fällt darum desto schwerer in die Wagschale. Red.

Das Märchen von den drei Ringen.

In Folge der hundertjährigen Jubelfeier, welche Lessing's „Nathan der Weise" vor Kurzem gefeiert hat, ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses herrliche, die lauterste Humanität wie kein anderes poetisches Erzeugniss offenbarende Drama wiederum mehr als früher gelenkt worden. Der Schwerpunkt dieses epochemachenden Schauspiels liegt aber, wie schon Herder richtig urtheilte, in dem Märchen von den drei Ringen, das Lessing zwar sehr geschickt einzuflechten und zu benutzen verstanden, jedoch nicht selbst erfunden, sondern nach seinem eigenen Geständnisse dem Decamerone des Boccaccio entlehnt hat. Eine eingehende Arbeit übeit über dieses Märchen haben wir demnächst von Herrn Dr. Aug. Wünsche in Dresden zu erwarten. Bereits vor 22 Jahren habe ich indessen, nachdem ich in dem Verlage von Rümpler in Hannover eine neue Ausgabe des „Schevet Jehuda" von Salomo iben Verga nebst deutscher Uebersetzung hatte erscheinen lassen, in einem im dritten Jahrgange des Wertheimer'schen Jahrbuchs für Israeliten unter der Ueberschrift: „Das Märchen von den drei Ringen auf seinen Ursprung zurückgeführt und und in seinen verschiedenen Ralationen gewürdigt" abgedruckten Aufsatze darauf hingewiesen, dass nicht etwa Boccaccio, wie man nach Lessings Angabe glauben könnte, der Erfinder jenes schönen Märchens ist, sondern dass sich dasselbe im Wesentlichen schon in einer etwa um hundert Jahre älteren italienischen Novellensammlung, nämlich in den „Cento novelle antiche," wie auch in den nach Grässe in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfassten Gesta Romanorum findet. Unter Hinweis auf den Roman Fortunatus Siculus von Bussone da Gubbio und auf Tausend und eine Nacht habe ich alsdann auf diejenige Relation des mehrgedachten Märchens aufmerksam gemacht, welche in dem Schevet Jehuda enthalten ist, dieselbe mit den andern Relationen eingehend verglichen und diese nach ihrem ethischen Werthe gewürdigt und bin dann, nachdem ich diese letzteren bloss als blosse Umarbeitungen geschildert hatte, zu dem Resultate gelangt, dass die geistreiche Beantwortung der verfänglichen Frage, durch welche der Jude sich so geschickt aus der ihm gelegten Schlinge zu ziehen verstand, ein Ergebniss jüdischen Scharfsinns sei und dass die Relation des Märchens in der hebräischen Quelle nicht bloss die älteste sei, sondern auch die meiste historische Glaubwürdigkeit und den grössten ethischen Werth habe. Vor einiger Zeit nun hat der Mainzer „Israelit" mehrere Artikel über Lessings Nathan publicirt und in Nr. 31 bei Erwähnung der Fabel von den drei Ringen ebenfalls auf die Relation im Schevet Jehuda, gegenüber derjenigen bei Boccaccio, als auf die ursprüngliche hingewiesen, ohne jedoch meiner bereits 1856 erschienenen Arbeit auch nur mit einem Worte Erwähnung zu thun. Hierauf berichtete ein Herr J. K. aus Mainz, der übrigens wie Herr Dr. Lehmann den Verfasser des Schevet Jehuda fälschlich Salomo de Virgo nennt, in der Frankfurter Zeitung, dass wir aus dem in Mainz erscheinenden „Israelit" die für die literarische Welt gewiss interessante Mittheilung erfahren, dass die Fabeln von den drei Ringen ursprünglich von einem Juden erfunden und dass ihr eine historisch beglaubigte Thatsache zu Grunde liegt. Hiuzugefügt wird dann noch die sicher unrichtige Vermuthung, dass Boccaccio vielleicht die jüdische Erzählung vernommen und sie in seiner Weise umgestaltet habe; ich habe, wie bereits oben bemerkt, nachgewiesen, dass Boccaccio aus einer älteren italienischen Novellensammlung geschöpft hat. Aus der „Frankfurter Zeitung" ist diese Notiz dann in die „Kreuzzeitung," in die „Dresdener Zeitung" und gewiss noch in viele andere Blätter übergegangen, und seitdem gilt Herr Dr. Lehmann als Entdecker einer interessanten literarischen Merkwürdigkeit, die ich bereits 22 Jahre früher mitgetheilt habe! Die Frage ist nur, hat der Redakteur des „Israelit" meine Arbeit gekannt oder nicht? Im letzteren Falle würde diese Thatsache den Beweis liefern, wie wenig

*) Beim Mangel an Quellen und Daten für dieses blos in Russisch-Polen, Galizien und Klein-Russland gefeierte Carnevalfest glaube ich folgende Hypothese als nicht unwahrscheinlich aufstellen zu dürfen: Der in der Mitte des 17. Jahrhunderts (1648—1658) in bezeichneten Ländern ausgebrochene Kosackenaufstand unter Anführung des Hetman's Chmielnicki, der gegen Polen und Juden gerichtet und ein ungeheures Blutbad unter letzteren (die geschichtlichen Angaben schwanken zwischen 2 bis 600,000 Märtyrern!) angerichtet, gab traurige Veranlassung zur Erinnerung an Haman, und das edle Verfahren des polnischen Adels und besonders der polnischen Könige vom Hause Kasimirs mit dem Andenken an den edlen Judenfreund König Kasimir den Grossen mit der jüdischen Königin Esterka, weckten und frischten den persischen Sagenstoff von Ahasverus mit Eifer wieder auf, und die Nebenfiguren mit Mordechai an der Spitze wurden combinirt, um so in der christlichen Carnevalssaison im ächt jüdischen Geiste der Accommodation ein neues Purimspiel zu construiren. Mieses.



derselbe sich um die schrifstellerischen Productionen um die dasselbe Gebiet behandelnden literarischen Leistungen Anderer kümmert, im ersten Falle aber — sage ich gar nichts. Uebrigens scheint Herr Dr. Lehmann trotz seiner religiösen Richtung kein grosser Freund der גאולה (nach Aboth VI. 6) zu sein, denn er druckt in seinem Blatte gar nicht selten Artikel aus anderen Zeitschriften ohne Quellenangabe nach, wofür ich als Belag nur Nr. 34 des „Israelit" anführen will, in deren dritter Beilage ein Artikel: „Ein jüdischer König von Cypern" zu lesen ist, der bis auf den letzten Satz vorher wörtlich in Nr. 229 der Frankfurter Zeitung stand, ohne dass diese als Quelle genannt wird. Dr. M. Wiener.

Literaturbericht.

Recensionen.

Kohn-Zedek, Jos., מוסר השכל יכיל ג׳ דרושים וכו׳ London 1878. (Schluss.)

Fragt man nun nach dem Werthe des Gebotenen, so ist unseres Erachtens an gedruckte und an gesprochene Predigten ein verschiedener Massstab für die Beurtheilung zu legen. Wenn eine Predigt ihrem Inhalt nach Religiosität, Moral und Erkenntniss fördert, und wenn sie ihrer Einkleidung nach auf das betreffende Publikum den gewünschten Eindruck macht, ihren Zweck erreicht, so ist sie gut. Es ist rückhaltlos anzuerkennen, dass die drei Predigten eine treffliche Tendenz verfolgen, es ist auch nicht daran zu zweifeln, dass sie auf das Publikum einen günstigen Eindruck gemacht haben, aber wenn eine Predigt für weitere Kreise dem Druck übergeben wird, dann verlangen wir mehr als das eben Angegebene. Wir verlangen dann, was den Inhalt betrifft, zwar nicht absolut Neues, aber doch nicht tausendmal Gesagtes; und was die Form, die Sprache betrifft, so kann diese zwar Bild, rhetorischen Schwung und Schmuck u. drgl. nicht entbehren, aber diese Dinge dürfen nicht für mangelnden Inhalt entschädigen sollen. Die Probe hierauf wird darin bestehen, dass man den Inhalt einer Predigt wiedergeben und dadurch einem denkenden Menschen etwas bieten kann, ohne die rhetorische Einkleidung mit zu benutzen und man muss den Inhalt in jeder Sprache mittheilen können. Andernfalls bestand die Predigt aus Wortgeklingel, sie mag dem Hörer wohl gefallen, aber Drucklegung verdient sie nicht, der Leser legt sie aus der Hand und sagt: ich habe da nur schönklingende Worte gelesen. Und es will uns bedünken, dass es ganz gleich gelte, ob die Predigt in deutscher, französischer u. s. w. oder hebräischer Sprache geschrieben sei, das Criterium bleibt. Nun liegt aber der Werth der K.-Z.'schen Rede fast lediglich in der hebräischen Diction. Ja es sind stylistische Kunstwerke, sie bieten dem Kenner Genuss, er hat Wortspiel auf Wortspiel, ein Sprachkunststück drängt das andere. Das ist sehr hübsch, aber es darf nicht mehr sein wollen, wie es ist. Wir haben ja in jeder gebildeten Sprache solche Werke des Witzes, des Esprit, der stylistischen Kunst. Wer liest nicht nicht gern ein geistsprühendes Feuilleton, dessen Kunst sehr oft darin besteht, über ein Nichts oder etwas Alltäglichstes höchst amüsant zu plaudern, den Leser zu fesseln. Wissenschaftliche, überhaupt ernste Abhandlungen aber schreibt man nicht in dieser Manier. Ebenso wird man in einem ernsten Blatte Zeitungsnachrichten weder in poetisch-blumenreicher, noch in witzig-wortspielender Art geschrieben finden. In der modernen hebr. Literatur liegt das Alles anders. Der Schriftsteller will in der Regel in erster Linie seine stylistische Gewandheit zeigen. Wenn er z. B. über eine Feuersbrunst berichten will, so schreibt er nicht so, wie jeder andere Correspondent in jeder anderen Sprache referirt, sondern sowie in Schillers Glocke die Feuersbrunst geschildert ist. Daher ist die Klage über Vernachlässigung der neuhebr. Literatur nicht ganz berechtigt. Sie bietet vielfach nur Formelles. Das goutirt mancher, aber sein Geld gibt er lieber für auch inhaltlich werthvolle Bücher aus! Und ganz besonders darf solche Literatur nicht schlechtweg den Anspruch erheben, als תורה und קדושה respectirt zu werden.

Wir haben dies in Veranlassung der Broschüre von K.-Z. gesagt, diese an sich soll damit nicht getadelt werden Sie schlägt den einmal betretenen Weg ein, sie betritt diesen mit grossem Geschick. Der Verf. wird aber zugeben, dass man seine Predigten nicht in eine andere Sprache übersetzen kann, ohne dass sie ihren Reiz und Werth fast ganz verlieren. Ihre Bedeutung liegt also in der Form, in der hebr. Einkleidung. Das Gleiche gilt von einer ein Drittel des Heftes füllenden Causurie über den מגן דוד (anders können wir's nicht bezeichnen). Es sind ha hundert Dinge in den מ״ד hineingestellt und hineingeheimnisst, Montefiore und Dr. Löwe, Montague und Dr. Ascher, David und Achitofel (die übrigens nach Absaloms Empörung kein Zwiegespräch mehr gepflogen haben können!) und wie Vieles noch! — Die Tendenz ist auch hier gut, aber dass wir das Alles als אמרות טהורות, Torahwort und religiöse Lehre hinnehmen sollen, dass es Ersatz für den dem Verf. verbrannten alten Midrasch Jelamdenu geben soll, das vermögen wir nicht anzuerkennen.

Auf Einzelheiten einzugehen verbietet der Raum. Nur ein paar Worte Dass der Verf. die Ansicht, dass Alles um des Menschen willen erschaffen sei, als Thorheit bezeichnet, dürfte nicht ganz orthodox sein. Was in Betreff des Lieblingsthema's des Verf., der Verbindung zwischen Torah und allgemeiner Bildung, über Rabli und Jerusch. gesagt ist (S. 94), ist sehr beachtenswerth, dass aber dieser Gegensatz auch schon die Spaltung beim Tode Salomo's herbeigeführt habe (S 72) ist nicht ernst zu nehmen. — Dass sich namentlich in den Anmerkungen und Beilagen auch manche schöne hagadische und exegetische Idee findet, soll schliesslich anerkannt werden. T.

1) **Kohler**, Dr. K., Rabbiner der Sinai-Gemeinde in Chicago, Das Hohe Lied übersetzt und kritisch neu bearbeitet. 8. 27 S. New-York, Leipzig, Chicago 1878.

2) **Joseffy**, Dr. der alttest. Theologie, Das Hohelied oder Wettgesang zwischen dem Friedefürsten (Salomo) und der Brautgemeinde (Sulamit), die den Frieden sucht und findet. Basel 1877. 96 S. 8 kl.

Auf 27, sage siebenundzwanzig nicht gerade eng gedruckten Seiten bietet uns der in der Ueberschrift erwähnte College aus Chicago eine Uebersetzung resp. „Neubearbeitung" des HL. nebst einem einleitenden Vorwort und einem kritischen Commentar! Echt amerikanisch! Wir mehr schwerfällige Gelehrte in der alten Welt, wir würden es nicht so leicht fertig bringen, in solch engem Rahmen so Vieles zu bieten — und „bei aller Bescheidenheit" doch noch Anspruch zu erheben „für das Verständniss dieses köstlichen Schatzes der hebräischen Literatur vollständig neue Gesichtspunkte zu eröffnen." Unsere amerikanischen Collegen haben auch ganz anderen Muth, eine ganz andere Routine.

Verf. erklärt seine Arbeit als eine Frucht sorgfältiger Prüfungen des Textes und der Schätzung aller alten und modernen Versionen und Auslegungen „bis zu Kämpf's jüngst erschienenem Commentar". Herrn

Prof. Kämpf bedeutsames Werk, hat unser Verf., wie wir zu zeigen noch Gelegenheit haben werden, sehr oft benutzt. Nur hätte er etwas mehr von der Kämpf'schen Pietät für den alten Text mehr in sich aufnehmen sollen. Dieser Text ist gewiss nicht unfehlbar und einzelne kleine Correkturen erachten auch wir einem Kritiker gestattet. Herr Dr. Kohler sieht ihn aber als חומה פרוצה an, und was er unternimmt, geht über alles Maass, überschreitet um Meilen die äusserste Grenze des Erlaubten. Mit solcher Versetzung und Verschiebung ganzer und halber Kapitel, ganzer und halber Verse und Redetheile, mit einem derartigen Zusammenbringen und Durcheinanderwürfeln von Unterst zu Oberst könnte man aus dem Buche der Könige eine Geschichte jedes beliebigen modernen Staates construiren. Kämpf's Verdienst besteht eben vor Allem darin, dass er uns das HL. in seiner Ganzheit, in der Zusammensetzung und Ordnung, und bei möglichster Wahrung des alten Textes, verstehen und begreifen lehrt. Wir wollen gewiss nicht Kämpf's Werk, welches merkwürdiger Weise gerade in jüdischen*) Blättern abfällig beurtheilt worden ist, mit dieser Broschüre etwa in Parallele bringen; wir glauben blos, dass nachdem der richtige Weg gebahnt ist, ein junger Gelehrter diesen hätte weiter verfolgen sollen; nicht aber auf alte Abwege sich zu verirren, welche durchaus nicht zum Ziele geführt haben.

Vers 1 hat Verf. ganz weggelassen, ohne für sein Verfahren einen Grund anzugeben. Wahrscheinlich hält er die Ueberschrift für eine spätere Hinzufügung, weil sie Salomo, den verschmähten, zurückgewiesenen Liebhaber, der an einzelnen Stellen des Buches (vgl. 8, 11) sogar mit einer Art Ironie behandelt wird, als Dichter desselben nennt. Der Ausdruck אשר ist allerdings auffällig, weil er im ganzen Buche nicht wieder erscheint und an dessen Stelle immer das ש-präfixum gesetzt ist. Allein dieser Grund reicht wohl hin, das Wort, nicht aber den ganzen Satz für eine spätere Interpolation zu erklären. Das präpos. ל in לשלמה braucht nicht den Verf., sondern Objekt des Liedes zu bedeuten. Der Vers wäre zu übersetzen: Lied der Lieder über Salomo, — d. h. Salomo betreffend. Aehnlich Jes. V, 1 שירת דודי לכרמו, vgl. auch Ps. 72, 1, wo nicht blos blos Sept., Vulg, sondern auch Raschi, Ibn Esra und andere alte Grammatiker das Wort li-Schlomo in gleichem Sinne auffassen. Jedenfalls hätte die Streichung der ganzen Ueberschrift einer wissenschaftlichen Motivirung bedurft.

Selbst die Hauptidee, von welcher Dr. Kohler ausging und die ihn bei der ganzen Arbeit leitete, ist nur mangelhaft und wenig gründlich behandelt worden. Schon Prof. Kämpf wies (S. 155) auf die während der nachexilischen Tempelperiode üblichen Tänze hin, deren im Talmud öfter Erwähnung geschieht. N. Brüll in seiner gründlichen und sehr werthvollen Recension des Kämpf'schen Werkes (Jahrb. III S. 154) zieht die Mischna Taanit Ende heran, in welcher berichtet wird, dass am Sühnetage und am 15. Ab die Töchter Ierusalems aus der Stadt zogen und **tanzten** in den **Weinbergen**, bei welcher Gelegenheit die Jungfrauen, weissgekleidet, ihre resp. Vorzüge in sinnigen Sprüchen hervorzuheben pflegten und die Jünglinge aufforderten, ihre Wahl zu treffen. Die Vermuthung liegt also nahe, dass im HL. das Singspiel uns erhalten ist, welches bei genannten, festlichen Gelegenheiten „beim Tanze vorgetragen und gesungen worden. „Die **Töchter Jerusalems**“ und „**Weinberge**“ treten ja auch hier stark in den Vordergrund.“ (Forts. folgt.)

*) Der gesch. Hr. Recensent scheint die Recension in Nr. 44 des „literarischen Centralblattes“ von **Zarnke** noch nicht gekannt zu haben, als er Obiges schrieb. (Red.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 50. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 11. December 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von 2 Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang: **6 Mk.** Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **3 Mk.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **15 Mark** berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Handelsgeschichte der Juden des Alterthums.

Ein Strom durchfliesset die Lande; breit ist sein Bett, tief sein Gewässer. Er trägt Schiffe ohne Zahl. Seiner freuet sich, wer auf ihm mit leichterer Mühe gelangt an das Ziel seiner Wanderung. Seiner freuet sich der Landmann, dessen Aecker er befruchtet, der Gewerbtreibende, dem seines Wassers Kraft viel Händearbeit ersparet. Seiner freuet sich der Naturfreund, da er die Gegend verschönet. Aber ihm grollen viele Anwohner, da die Wogen auch vernichtend und zerstörend über die Ufer schlagen, da das breite Bett den Verkehr mit den jenseits Wohnenden hemmet. Unbeirrt von solchem Groll und solcher Freude schreitet der Forscher am Ufer dahin, lenket er sein Schifflein stromaufwärts, denn er will erspähen und erkunden, woher der Strom entstammt, welche Zuflüsse ihm zur Weltbedeutung verholfen haben. Immer schmaler wird das Bett, immer spärlicher der Wasserlauf. Rinnsale nur, Silberfäden in tausendfachem Gewirr sieht sein kundig Auge die Wiege bilden. Nicht einer Quelle entströmen die Fluthen. Langsam, allmählich nur sammeln die Gewässer sich an, die nach weitem, oft behindertem, Laufe in einem Bette vereint zum Strome werden. Das Bild eines solchen Quellenfeldes hat mit scharfem Auge und kundiger Hand der als Geschichtsforscher bewährte Dr. Herzfeld in seinem neuesten Buche*) entworfen. Er hat mit gründlichster Sach- und Quellenkenntniss Alles herbeigebracht, mit glücklicher Divinationsgabe jede Andeutung verwerthet und mit Eifer sich bemüht, jede Spur von Juden betriebenen Gross- und Kleinhandels (sowohl in Palästina bis ins 3. Jahrhundert n. Chr., als in der Diaspora, in asiatischen, afrikanischen und europäischen Ländern bis etwa 100 n. Chr.) aufzudecken. Der Erfolg, das Resultat ist der glänzendste Nachweis, „dass der den Juden vorgeworfene Handelsgeist ihnen von gebieterischen, geschichtlichen Vorgängen aufgenöthigt worden ist.“ (Vorwort S. I.) Obschon der Verfasser sichtlich sich bemüht — vielleicht hie und da mehr, denn zulässig — dem Handel in der Thätigkeit der Juden des Alterthums einen möglichst bedeutenden Platz zu erobern, tritt doch als (auch von Herrn Dr. H. gezogenes) Resultat allzudeutlich hervor: In Palästina hat, ausser den künstlich hervorgerufenen Ophirfahrten — die Karavanenstationen, wie Palmyra kamen dem Welthandel und dem Fiscus zu Gute —, wobei die Juden auch nur mitwirkten, und nicht bahnbrechend, nicht leitend und nicht massgebend waren, nur der Handelsverkehr stattgefunden, der in jedem ackerbautreibenden Lande zum Austausche der Produkte nothwendig ist. Den Ueberschuss seiner Ernten und seines Viehstandes verkauft der Landmann und tauscht dafür andere, Lebens- oder Luxusbedürfnisse ein, die theils Produkte der Heimath, theils Importartikel des Auslandes sind. Natürlich nehmen neben den Fremden mit der Zeit auch Einheimische an dieser Import- und Hausirerthätigkeit Theil, und werden Landesprodukte auch verarbeitet. Daher nimmt auch die biblische Zeit bis zum Exil in unserem Buche nur 50 Seiten ein. Und auch, wenn die Quellen reicher wären, würde es der Akribie des Herrn Dr. Herzfeld wohl gelungen sein, Genaueres über Zahl, Gestalt und Werth der einzelnen Importartikel zu berichten. Voller aber, reicher, umfassender wäre das Bild des jüdischen Handels nicht geworden. Nach dem Exile, wo die Völkerströmung eine schnellere geworden, wo ein mehr internationales Wesen den Zeiten das Gepräge giebt, und im Auslande nehmen die Juden am Klein- und Grosshandel der andern Völker Theil. Sie folgen den Spuren und Bahnen der andern, handeltreibenden Völker — sie betheiligen sich am Tauschgewerbe, wie es in dem Lande üblich war, in welches günstiges oder

*) Handelsgeschichte der Juden des Alterthums. Aus den Quellen erforscht und zusammengestellt von Dr. L. Herzfeld, Landesrabbiner von Braunschweig. Braunschweig 1879, Druck und Verlag von Joh. Heinr. Meyer. Mit zwei Beilagen und 35 Noten, 344 S. gr. 8.)

widriges Geschick sie geschleudert. Aber kein Weg, den Juden eröffnet; keine Weise, die von Juden begründet worden wäre. Und damals waren sie noch eine Nation — selbst inmitten anderer Völker ein in sich abgeschlossener Stamm! — Auffallend ist, dass die interessante Notiz, Samuel I cap. 12 V. 19 ff., nach welcher die Philister dafür gesorgt, dass kein Eisenarbeiter im Lande bleibe — dies also, und nicht Mangel an heimischen Erzen (Bergbau muss daher vorausgesetzt werden!) das Fehlen der Waffen herbeigeführt habe, während im regulären Zustand der Dinge eiserne Ackergeräthe und Waffen im Lande scheinen verfertigt worden zu sein — nicht verwerthet worden ist. Allgemein ansprecheud wird wird wohl gefunden werden, was der Verfasser über die Ophirfahrten beibringt (§ 8 u. Note 6). Ophir sucht er im Süden Arabiens und scheint somit die Traditionen der Falascha's, welche Ophir für Aethiopien reclamiren, als sagenhaft vollständig abzuweisen. (Fortsetzung folgt.)

Krethi und Plethi.

Die סרתי ופלתי (cf. Sam. II, 8,18 und Chron. I, 18,17, wo die richtige Lesart zu finden ist), deren Anführer Benajah war, sollen nach Josephus σωματωφύλακες, „Leibwächter" des Königs gewesen sein. Hiergegen liesse sich freilich nichts einwenden, wenn die Etymologie dieser beiden Wörter in diesem Sinne erklärt werden könnte. Allein sie hat den bisherigen Erklärern die grösste Schwierigkeit geboten. Wie dunkel diese Worte schon zur Zeit des Talmuds waren, zeigt dieser, indem er die כרתי ופלתי für Beisitzer des Synhedrin und das Wort כרתי mit שכרתים את דבריהם (die ihre Worte abschneiden, kurz fassen) und פלתי mit שמופלאים בדבריהם (die wunderbar in ihren Worten waren) erklärt. cf. Berach. 4,1. — Abrabanel hält diese beiden Worte für nom. gentil. zweier angesehenen jüdischen Familien, die den König beständig zu begleiten pflegten. Jedoch die neuere Bibelkritik gab sich hiermit nicht zufrieden und suchte eine andere Deutung aufzufinden. Die Einen leiten כרתי von כרת und פלתי von dem arab. פלת, „forteilen" her und meinen, כרתי ופלתי bedeute: Scharfrichter und Läufer, aber es ist kaum anzunehmen, dass Benajah über Scharfrichter und Läufer gesetzt war. Andere dagegen nehmen כרתי für Kreter, nur wissen sie nicht recht, was sie mit פלתי anfangen sollen und suchen es mit פלשתים zusammenbringen, was aber von Vielen mit Recht für absurd erklärt wird.

Nun geht meine Meinung dahin, dass wenn man כרתי für Kreter, die bekanntlich im Alterthum als geübte Bogenschützen, τοξόται gelten, nimmt, man wohl mit Recht auch unter פלתי die thracischen Πελτασταί, Peltasten, verstehen kann. Diesen Namen hatten nämlich die als Schleuderer gerühmten Thracier von einem kleinen und leichten Schilde (πέλτη), den sie trugen.

Unterstützt wird diese meine Ansicht

1) Durch den Umstand, dass auch griechische Schriftsteller oft diese beiden Waffengattungen zusammenzunennen pflegen, wie z. B. Xenoph Anab. I, 2,9 ἔχων . . . πελταστάς Θρᾶκας ὀκτακοσίους κὰι τοξότας Κρῆτας διακοσίους. (Vgl. ferner Pausan IV, 8,3, 19,4, Thucyd. 6,25. 2,57 und Hell. IV, 2,16, 7,6.)

2) Durch Jonath. b Usiel, welcher die beiden fraglichen Worte mit קשתיא, Bogenschützen, und קלעיא, Schleuderer, wiedergibt, und durch die syr. Version, welche (Chronik I, 18,17) ebenfalls כרתי ופלתי mit „Bogenschützen und Schleuderer" übersetzt.

Dresden. David, Religionslehrer.

Judenhass bei Victor Hugo.

Victor Hugo, der von der Menge so angebetete Dichter, dieser Bekämpfer der Vorurtheile hat nie die dümmsten Vorurtheile gegen das Judenthum von sich abwerfen können. Dieser berühmte Declamator, welcher täglich die allgemeine Brüderlichkeit predigt, glaubte immer, dass älteste der Völker, das isralitische Volk, von seiner Liebe ausschliessen zu müssen. Der grosse Schrifsteller hat sozusagen zu seiner umfassenden Philanthropie gesagt: „Du wirst bis dahin gehen. Du wirst diese Grenze nicht überschreiten." So hat er in einem seiner Dramen die gehässige und dumme Fabel vom Gebrauch des Christenblutes am Pessachfeste glaubhaft machen wollen. Einem achtbaren und gelehrten Manne gegenüber, der gegen diese strafbare Verdächtigung protestirte, war der Dichter so gnädig, seine berühmte Hand zu reichen und zu sagen: „Ich spreche nicht von Ihnen, den erleuchteten Israeiten des 19. Jahrhunderts; ich spreche von Ihren Vorfahren des Mittelalters, welche fanatisch und verderbt wie ihre christlichen Zeitgenossen sein konnten." Diese Antwort zeugt von mehr Unwissenheit als Uebelwollen; denn alle Welt weiss, dass unsere Religion im Mittelalter auf alle Geister ihrer Anhänger eine mächtige Autorität ausübte, und jedes Kind weiss, dass der Israelit durch seine Religion verpflichtet war und ist, sich eher tödten zu lassen, als einen Mord zu begehen.

In einem seiner poetischen Stücke hat der grosse Dichter vielleicht des Reimes halber die Worte: „le Juif immonde" (der unreine Jude) gebraucht.

In der letzten Zeit hat das Genie des 19. Jahrhunderts ein Buch über die Gegenwart verfasst. Man hat sich um dasselbe gerissen, es erreichte die 20 Auflage. Ich habe, schreibt Rabbiner L. Levy im l' Univ. isr, in demselben ein bemerkenswerthes Wort gefunden, welches dem Ausspruche unserer Rabbinen ähnlich ist. Der Dichter sagt: „Jeder Sünder ist ein Vatermörder;" unsere Rabbinen sagen: כל העובר עבירה אחת קונה לו קטגור „Wer eine Sünde begeht, schafft sich in ihr selbst einen Ankläger". Dieses Buch nun, dessen Verleger ein Jude ist, verleugnet seinen Ursprung nicht. Wie die früheren Werke enthält es eine genügende Dosis von Hass gegen die Juden. Der Autor erinnert sich in demselben mit Vergnügen, einem seiner Helden eines Tages folgende Worte in den Mund gelegt zu haben: „Sie haben einen Menschen getödtet! — Nein, einen Juden."

Es ist anzunehmen, dass der Verfasser dies deshalb nur angeführt hat, um dieses durch einen anderen Helden um so kräftiger widerlegen zu lassen. Im Namen der Geschichte und Wahrheit wollen wir aber doch constatiren, dass wenn es zu gewissen Zeiten gewisse Völker gegeben hat, die mit dem Menschen nichts weiter gemein hatten, als die Gestalt und fast aller Eigenschaften des Geistes und des Herzens bar waren, — dies beim jüdischen Volke keinen Augenblick seit seiner Existenz der Fall gewesen ist, und unsere Rabbinen konnten in Wahrheit behaupten, dass ein Mensch im wahren Sinne des Wortes zu jeder Zeit der Israelit gewesen ist.

Es wäre die Pflicht der jüdischer Verleger, Stellen, welche ungerechte Angriffe gegen das Judenthum enthalten, auszuscheiden, sowie es nicht minder Pflicht der jüd.-literarischen Presse ist, energischen Protest gegen solche Angriffe zu erheben und namentlich wenn es sich um ein Werk handelt, dessen Verfasser, wie Victor Hugo, in so hohem Ansehen steht.

Literaturbericht.

Recensionen.

1) **Kohler,** Dr. K., Rabbiner der Sinai-Gemeinde in Chicago, Das Hohe Lied übersetzt und kritisch neu bearbeitet. 8. 27 S. New-York, Leipzig, Chicago 1878.

2) **Joseffy,** Dr. der alttest. Theologie, Das Hohelied oder Wettgesang zwischen dem Friedefürsten (Salomo) und der Brautgemeinde (Sulamit), die den Frieden sucht und findet. Basel 1877. 96 S. 8 kl. (Forts.)

Der Gedanke ist ein höchst glücklicher und fruchtbarer, und Kohler hat ihn zur Grundlage seiner Uebersetzung resp. Neugestaltung des HL. gemacht, ohne ihn irgendwie richtig zu verwerthen und weiter auszubauen. Denn der Hinweis auf die am Mincha des Sühnefestes übliche Verlesung des Abschnittes über die sexuellen Vergehungen, ist durchaus verfehlt. Nicht um an das alte Volksfest zu erinnern, sondern um die am Vormittag begonnene, aber nicht vollendete Verlesung der Parascha Achre Moth zu Ende zu bringen, war die Absicht jenes alten Brauches. Es ist überhaupt fraglich, ob jenes Tanzfest der jerusalemischen Jugend wirklich am Sühnetage stattgefunden; das Referat ist, wie schon N. Brüll bemerkte, sehr lückenhaft und bedarf einer gründlichen kritischen Untersuchung; und einer solchen sich zu unterziehen, war Dr. Kohler, welcher über das Entstehen und die Geschichte des Versöhnungsfestes mit einer höchst auffälligen Flüchtigkeit aburtheilt, augenscheinlich nicht geneigt. Wahrscheinlich fand jenes Tanzfest blos am 15. Ab, welcher auch von den Syrern und anderen orientalischen Völkerstämmen gefeiert zu werden pflegte, statt; und ich vermuthe, dass auch jener herrliche alphabetische Hymnus auf das Weib (am Schlusse der Proverbien, einen jener vielen Gesänge bildet, welche die junge Welt bei Gelegenheit jenes Tanz- und Freierfestes gesungen und vorgetragen hat. In der That legt das erwähnte Referat den Jungfrauen nicht blos Citate aus dem HL., sondern auch solche aus dem alphabetischen Loblied auf das Biederweib, in den Mund.*) Inhalt, äussere Form und Anlage dieser Dichtungen charakterisiren sie als eigens für solche Zwecke geschaffen Dr. Kohler will allerdings das HL. nicht als eine Schöpfung der Feder, sondern des Volksspiels gelten lassen, Das natürliche Verhältniss ist dadurch auf den Kopf gestellt. Entschieden ist es im Gegentheil ein bedeutsames, schriftstellerisches Produkt aus gar uralter Zeit, das wegen seines Gebrauches bei jenen volksthümlichen Tanzfesten beim Voke sehr beliebt und zu hoher Gunst gelangt war, und dadurch im Laufe der Zeiten mit späteren volksthümlichen Ausdrücken und Redewendungen durchsetzt und bereichert worden. Aehnliches hat bereits De Wette und nach ihm Prof. Schrader ausgesprochen.

Dagegen hat Dr. Kohler Recht mit der Behauptung: das HL. sei sicherlich nicht für Leser, sondern für Hörer berechnet. Nur hat darauf bereits Herr Prof. Kämpf wiederholt in seinem Werke hingewiesen, und dadurch auch den auffälligen Umstand motivirt, dass im HL. der Wechsel der Personen, der Chöre und der Scenen weder ausdrücklich angegeben, noch auch sonst irgend wie markirt ist. Es war eben nicht für Leser berechnet.

Die „neuen Gesichtspunkte," welche Dr. Kohler eröffnen will, konnten wir also hier nicht entdecken, noch weniger in der Uebersetzung. Es macht allerdings seinem Geschmacke alle Ehre, dass er gerade Prof. Kämpf so viel benutzte. Vrgl. I, 9. 11.; IV, 5. 9. 7. I, 16; II, 1. 6. 9. 10. 11. 12. Vrgl ferner I, 8 Grätz hat hier: „O, nein, merke es dir" ohne auf das störende לך Rücksicht zu nehmen. Desgleichen I, 13. Den Wunsch, dass der Geliebte an ihrem Busen ruhe, auszusprechen, scheint unzüchtig. Grätz lässt hier eine Lücke. Prof. Kämpf weist auf die Satzconstruktion Gen. 49, 21 hin und fasst בין שדי als Relativsatz zu צרור המור Vrgl. seinen Commentar. Selbst, dass es ohne Namensnennung geschieht, wollen wir dahingehen lassen. Wohl aber finden wir es unbegreiflich und für den Werth der Schrift nachtheilig, dass Verf. grade dort, wo die Richtigkeit der von Prof. Kämpf neugebotenen Erklärung in die Augen springt, von ihnen abzuweichen sich bemüssigt fand. (Fortsetz. folgt.)

Bäck, Dr. S., Rabbiner, Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Literatur vom babylonischen Exil bis auf die Gegenwart. Lissa. Schneibel'sche Buchhandlung. 535 Seiten.

Cassel, Dr. D., Lehrbuch der jüd. Geschichte und Literatur. Leipzig. Brockhaus. 564 S. 1879.

Als Herr Dr. Bäck die ersten Lieferungen seines nun fertig vor uns liegenden Werkes veröffentlichte, da begrüsste diese Zeitschrift das Unternehmen, weil es einem dringenden Uebelstand abzuhelfen geeignet schien. Aber es muss wohl wahr sein, was bei Gelegenheit grosser Erfindungen oft vorgebracht wird; zuweilen liegen gewisse gute Ideen gleichsam in der Luft und kommen an den verschiedensten Orten zum Vorschein; so ist denn zugleich mit dem fertigen Bäck'schen Werke ein Conkurrenz-Unternehmen an's Tageslicht getreten, das einen literarisch bewährten Mann zum Verfasser hat. Die Kritik, die, läge nur eins der beiden Werke vor, gern ihren Dank ausbrächte für die von einer tüchtigen Kraft ausgefüllte Lücke, hat nun gegenüber diesem embarras de richesse die undankbare Aufgabe, den Paris zu spielen und den Preis dem Einen zu erkennen, obgleich doch beide ehrenwerth sind. Da möchte nun der Referent, selbst auf die Gefahr hin, ein erzprosaischer Mensch gescholten zu werden, an die einfache Thatsache erinnern, dass die provinziale Buchhandlung in Lissa in ihrer Geldforderung bescheidener ist, als das Welthaus in Leipzig. Obgleich beide Bücher fast die gleiche Seitenzahl haben, kostet das Bäck'sche Werk nur sechs Mark, das Cassel'sche zehn Mark. Der billige Preis erhöht in gewissem Sinn den Werth des Buches. Aber abgerechnet diesen immerhin nur nebensächlichen Vorzug, hat Hr. Dr. Bäck durch eine straffere Konception, durch einen edlern Stil, durch ein scharfes Hervorheben der Ideen, welche einen Zeitraum durchleuchten, seinem Buche Eigenschaften verliehen, die das Cassel'sche Werk nicht in gleicher Weise auszeichnen. Irgend ein beliebiges Beispiel mag diesen Tadel gegen die Conception Cassels erläutern. S. 24 § 5a erzählt uns Cassel von dem Zuge Alexander des Grossen nach Jerusalem; S. 25 § 5b, in einem neuen Abschnitt fügt er hinzu, dass an der ganzen Sache kein wahres Wort sei, dass wir es mit einer Sage zu thun haben. Schon recht, aber dann hätte sogleich von vornherein

*) Näheres darüber bei einer anderen Gelegenheit. Für jetzt blos die Bemerkung, dass der Wortlaut der Mischna: וכן הוא אומר צאנה וראינה בנות ציון במלך שלמה בעטרה שעטרה לו אמו ביום חתונתו וביום שמחת לבו (ביום חתונתו זה מתן תורה וביום שמחת לבו זה בנין בהמ"ק שיבנה במהרה בימינו אמן) offenbar corrumpirt ist, indem der letzte Satz, welchen der jerusalem. Talmud als agadische Erklärung hinzufügt, von dort erst in die Mischna hineingezogen worden, um den Traktat mit einem frommen Wunsch zu schliessen. Andernfalls ist der sonderbare Satz ganz unverständlich.

der sagenhafte Charakter der Erzählung angedeutet werden müssen. Das thut Bäck, indem er der Erzählung die Worte vorausschickt: „die um diese Zeit stattgehabte erste Berührung Alexanders mit Judäa ist in das Gewand der Sagen gehüllt.“ Auch im Verlauf der Erzählung sodann erinnert uns ein geschickt eingefügtes soll oder „wie ein sagenhafter Bericht erzählt, „dass wir es mit keiner glaubwürdigen Historie zu thun haben.“ Aber bei dem heutigen Standpunkt der Geschichtsschreibung kann selbst an eine solche auszugsweise Darstellung, wie sie Bäck und Cassel uns bieten, die Förderung einer strammen Conception gestellt werden. Hr. Dr. Bäck befriedigt sie nun mehr, als sein geschätzter Rival. Daneben hat er den Vorzug, dass er nicht Alles sagen will, dass er entsprechend dem Ziel, das er sich gesteckt hat, das minder Wichtige mit richtigem Takte bei Seite schiebt. Cassels Buch ist reichhaltiger, aber eben deswegen macht nicht selten seine Darstellung den Eindruck einer Notizensammlung. Auch die bewegenden Ideen eines Zeitalters bringt Bäck ungleich besser zur Geltung; und wie wichtig ist dies bei der Geschichte des Judenthums; wie geringfügig ist im Vergleich zu dem, was sonst in der Welt geschehen ist, hier meist das rein Thatsächliche, wenn es nicht durch den Geist lebendig wird, wenn nicht die Wärme des Lebens durch die Darstellung pulsirt, wenn nicht der Autor sein Herz und seine Seele in sein Werk giesst. Denn die Geschichte des Judenthums ist eine Geschichte von Ideen. Aus Cassels Buch kann man sich unterrichten; das Buch des Dr. Bäck ist trotz einiger Unkorrektheiten des Stils eine fesselnde, anregende, im besten Sinne erfreuliche Lektüre; da sind die Ereignisse geschickt gruppirt, von Ideen beleuchtet, und ein Hauch der Empfindungen, welche wohl die geschichtlichen Persönlichkeiten selbst durchzuckt haben, weht auch aus der Darstellung. Darum wird das Bäck'sche Werk nicht nur für das Haus bessere Dienste leisten, wo die Bücher am meisten willkommen sind, die nach dem Ausspruch des Horaz zugleich nützen und ergötzen, sondern auch als Leitfaden zum Unterricht in den höheren Gymnasialklassen wird es besser zu verwenden sein. Denn der Geschichtsunterricht kann überhaupt nicht, am wenigsten aber kann der jüdische Geschichtsunterricht die Begeisterung des Schülers für den Gegenstand entrathen, um gute Fortschritte zu erzielen. So passt denn auf diese beiden Bücher in der That das Wort: Das Bessere ist der Feind des Guten. (Schluss folgt.)

Notizen.

1) Mit Recht haben sie durch Ihre Anmerkung zu der sonderbaren Combination des Herrn Dr. Lewysohn über (אשר) אם לא יגיד nachgewiesen, dass Letztere auf einen alten Druckfehler beruht; und füge ich nur die weitere Bemerkung hinzu, dass nicht erst in jüngster Zeit Herr Dr. Müller, sondern schon am Ende des vorigen Jahrhunderts (j. Zr.) a) R. Jacob Naumburg in sein. Commentar zu den kl. Traktaten (מסכתות קטנות) und nach demselben b) R Elia v. Wilna in seinen Randglossen (zur Warschauer Talmudausgabe) auf diesen Druckfehler aufmerksam gemacht haben.

Hochstädter.

2) In der jüngsten Nummer dieser Blätter verlangt Herr Dr. Lewysohn in Stockholm eine Erklärung des Keri לן im 3. B. M. 5,1. Die Erklärung ist klar und deutlich gegeben Schebuoth 35a.

Hamburg. Fischer.

3) In der literarischen Notiz Nr. 80 findet der Verf. den Ausdruck פתה (in einem Pijut) bei Gott deshalb auffallend, weil in der Bibel nirgends dieser Stamm mit Gott als Object vorkommt. Allein Herr Rab. Dr. Lewysohn hat die Stelle in Psalm 78,36 (ויפתוהו) übersehen. In manchen Machsorim von Rosch-Haschana ist die Stelle בשופר אפתנו in ארצנו umgeändert, vermuthlich weil man annahm, dass פתה nur „verführen“ (im üblen Sinne) bezeichne. Aber der Herausgeber der Hannover'schen Machsorim (1838) bemerkt zur Stelle, diese Correctur sei nicht nöthig, da פתה auch im guten Sinne gebraucht werden könne. Er führt jedoch keine Paralellstelle an, während Bensew in seinem hebr. Wörterbuche (Artikel פתה) schreibt: ויש פתוי רצוי פיום לטוב und verweist auf Hosea 2,16. Der selige Sachs זצ"ל hat daher mit Recht in seiner Machsorim-Ausgabe die obenerwähnte Correctur ganz weggelassen.

Druckfehlerberichtigung.

In vor. Nr. ist S. 194 Zeile 9 v. o. das unsinnige übrit zu streichen, Z. 13 st. iben l. ibn, Z. 25 st. Hälfte das l. Hälfte des, Z. 17 v. u. st. Fabeln l Fabel, S 195 Z. 2 v. o. um die dasselbe l. der dasselbs, Z. 8 st. Belag l. Beleg.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

No. 51. Das Jahrg. VII.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 18. December 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von zwei Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Das „**Jüdische Literaturblatt**“ erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang: **6 Mk.** Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **3 Mk.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **15** Mark berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Handelsgeschichte der Juden des Alterthums.

(Schluss.)

Das führt uns zu einem Hauptvorzuge dieses Werkes, der gleichmässig von Anfang bis Ende den Leser sehr wohlthuend anmuthet. Obschon das Material — wie natürlich — sehr lückenhaft ist, und dabei eine reiche Zahl von Andeutungen geboten wird, genügend hell und dunkel zugleich, dass Jeder Jedes in ihnen finden und mit ihnen beweisen könnte, hält sich Herr Dr. H. doch von jeder Hypothekensucht fern und, so schwer es auch dem das Abgerundete erstrebenden Historiker fallen mochte, weist er sehr oft lieber darauf hin, dass hier Beglaubigtes fehle, dort nur Unverständliches vorliege, dass das Material zur vollen Ausfüllung nicht ausreiche, als dass er das Publikum mit Phantasiegebilden abspeiste. Nur in einem scheint der Hr. Verf. die Analogie aus modernen Verhältnissen hergeholt zu haben. Heutzutage ist's am natürlichsten, die Auswanderung nach entfernten Punkten zumeist aus Handelsrücksichten zu erklären. Anders aber im Alterthum. Da waren die Pioniere der Völkermischungen — Sklaven, welche geraubt oder als Kriegsgefangene in ferne Länder verkauft wurden. Obschon sie dort nur selten zu Landbesitz kamen, eröffnete sich ihnen ein anderer Weg zu Freiheit und Vermögen. Es Es ist das Handwerk und das Kunstgewerbe. Besonders in den europäischen Ländern — aber wohl auch in Asien — waren es zumeist Sklaven, die als Färber, Töpfer, Goldschmiede, Zimmerleute u. dergl. arbeiteten. Wurden sie — was gar nicht selten geschah — Freigelassene, so übten sie ihr Handwerk für eigene Rechnung, erweiterten es wohl zum Fabrikbetrieb mit Sklaven. Und so mag es öfter vorgekommen sein, dass die als Sklaven Weggeführten ihre Familie nachkommen liessen und Freunde oder Handwerksgenossen mit sich in die Fremde führten. Dass aber auch in früherer Zeit, d. h. vor dem Eingreifen der Römer in die Geschichte Judäa's, kriegsgefangene Juden auf den Sklavenmarkt gebracht worden sind, das bezeugt Joel c. 4 besonders v. 6: „Jehuda's und Jerusalem's Söhne habt ihr (Sidon und Tyrus), den Griechen verkauft, um sie von ihrem Gebiet zu entfernen“, und bestätigen Stellen, wie Jesaias 27, 13: „Die in Assur Verlorenen und die nach Aegypten Verstossenen“, oder auch c, 11 v. 12, wo Assyrien, Aegypten, Pathros, Kusch, Elam, Sinear, Chamat und die Inseln des Meeres genannt werden. Im § 17 werden diese Stellen wohl beachtet, aber ihre Bedeutung — wie mir scheint — mehr als billig abgeschwächt. Neben diesem Hauptgrunde haben natürlich auch Handelsinteressen — und je später, desto mehr — zur Verbreitung der Juden über die Länder mitgewirkt, Ob den Exulanten in Babylonien Landbesitz gegeben worden, lässt sich freilich (gegen § 17) nicht aktenmässig erweisen Allein wenn man die Absicht der Exilirung bedenkt, den Volksstamm der Heimath zu entfremden, ihn mit den früheren Bewohnern der neuen Heimath zu vermischen und ihn so auf fremdem Boden neu einzuwurzeln — das beste Beispiel bieten ja die Samaritaner und der Bericht, dass den in Judäa zurückgebliebenen Land angewiesen worden ist — so kann man unbeddnklich behaupten, dass auch die Juden in Babylonien vorzugsweise auf den angestammten Beruf, den Landbau, werden hingewiesen worden sein. Vielleicht durfte Jeremias 29,5: „Bauet Häuser und wohnt, pflanzet Gärten und esset ihre Frucht“ als Hindeutung darauf aufzufassen sein. Dass die Zerstörung Jerusalem's nicht als epochemachend angesehen wird, indem der „jüdische Handel, der active wie der passive, in Folge jener Katastrophe weder erlosch, noch in andere Bahnen gedrängt wurde oder sonstige, grosse Aenderungen erlitt u. s. w.“, das will uns nur aus der beziehungsweisen Unbedeutendheit derselben erklärlich erscheinen. Nicht, wie bei den Phöniciern, den Griechen und Römern, oder den Handelsvölkern der Neuzeit, war der judäische Handel Erfolg und Grundlage ihrer politischen Stellung, sondern es ward dadurch nur der nothwendige Umsatz

der Landesprodukte bewerkstelligt und allein dadurch, dass sie einige Vortheile der Lage Palästina's ausnutzten, nahmen sie die Stellung von Mittelgliedern im Welthandel ein. Die Aufzählung und Beschreibung der Handelsprodukte, die Erörterungen über die merkantilischen Lokalitäten, über Geld, Mass und Gewicht, die Arten des Transportes, die Zölle und Abgaben, wie der ganze dritte Abschnitt über die Handelsthätigkeit der ausserpaläsinensischen Juden verleihen dem Werke eine bleibende Bedeutung, machen es zu einer Fundgrube für jeden das Judenthum Studirenden. Da unsere Bedenken hierbei noch kleinlicher und ungewichtiger sind, als die bisher beigebrachten, und sie uns zu sehr in die Detailforschung hineinführen würden — so ist die S. 268 Anmerkung * erwähnte Stelle Jebam. 63a מגליא לאספמיא von Andern als „von Gallatien nach Apamea", und nicht „von Gallien noch Spanien" übersetzt worden — wollen wir allein unsere volle Anerkennung für das reiche Detail, die sorgsame Gliederung und die kernige, gediegene Zusammenfassung aussprechen.

Auch das weitere Publikum wird dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Die Paralellen und Hinweise auf unsere Zeit, wie z. B. S. 63. „Die Perser waren ohne allen Sinn für Handel und verachteten sogar die Beschäftigung mit ihm, dagegen dem Landbau als einer dem Ormuzd wohlgefälligen Beschäftigung zollten sie hohe Verehrung. Dies konnte während einer zweihundertjährigen Anwesenheit von persischen Pascha's, Beamten und Garnisonen in Judäa nicht ohne allen Einfluss auf ein Völkchen bleiben, das sich in allem Zulässigem, stets so gern den Anschauungen der herrschenden Kaste anbequemte" — und S. 67: „Man vergleiche doch nur die ihm (dem Hellenismus) vielfach so ähnliche „Aufklärung" unter den Juden in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Dieselbe nahmen freilich auch die „Studirten" in sichauf, und wer sonst Schulen besucht oder „viel gelesen" hatte; aber schon die beiden letzten Kategorien und die sonstigen „Aufgeklärten" gehörten zum allergrössten Theile dem bessersituirten Kaufmannsstande an, natürlich mit Einschluss der „gebildet" sein wollenden Frauen und Töchter dieser Kaufleute. Und da es die drei erwähnten Kategorien in jener alten Zeit gar nicht gab, so werden wir wohl die zahlreichsten Anhänger des Hellenismus in dem damaligen Kaufmannsstande anzunehmen haben", sowie dass eingehende Erörterungen in Beilagen und Noten verwiesen sind, lassen die Lektüre spannend und interessant werden. Wenn das „Literaturblatt" seinen Lesern den „Schluss" (§§ 71 und 72) mittheilen wollte,*) in welchem die Resultate in gedrängtester Kürze zusammengestellt und in meisterhafter Sprache die sorgfältig bewiesenen Grundzüge der Entwickelung dargestellt werden, so wäre das die geeignetste Recension, die passendste Empfehlung dieses Buches, dessen Druck und Ausstattung dem gediegenen Inhalt entspricht.

Coblenz. Dr. A. Lewin.

*) Wir werden Einiges daraus in nächster Nr. bringen. Red.

Die Chanuka-Lichter.

Ueber die Einsetzung des Chanukafestes, sowohl über dessen achttägige Dauer als über dessen Auszeichnung durch allabendliches Anzünden der Lichter, ergeht sich der Talmud (Sab. 21b) und verschiedene Midraschim bekanntlich in folgender Erzählung: Als die Griechen (nach Josephus Ant. 12,5, im 145. Jahre der seleucidischen Aera, d. i. 168 Jahre vor d. g. Zeitr.*) am 25. Kislew sich des h. Tempels bemächtigten, verunreinigten sie zugleich alle darin befindlichen Oelvorräthe für den h. Leuchter. Nach dem Siege der Hosmonäer — wieder am 25. Kislew (ibid 12,7) — suchte man nach Oel, man fand jedoch nur einen gesiegelten Krug mit einer nächtlichen Oelration, welche wunderlicher Weise für acht Nächte ausreichte, was in dem folgenden Jahre zur Einsetzung des achttägigen Festes Veranlassung gab Maimonides fügt hinzu, dass eben acht Tage in Anspruch genommen werden mussten, um neues Oel zu erzeugen.[1]) (H. Chanuka 3,2.)

Ohne das Factum zu bezweifeln, scheint es, dass man den Zerstörungstag von drei Jahren vorher, den 25. Kislew, mit der Wiedereinweihung an ebendemselben Tage um jeden Preis festlich begehen wollte.**) Man poussirte unter anderen auch die Beleuchtung, ohne das neue Oel abzuwarten, und da mag die wunderliche Macht der Sparsamkeit Vieles beigetragen haben, dass das Oel für acht Nächte ausreichte.***)

Denkt man sich die Wunderfähigkeit des Oels bei Elijahu, bei Elisa, und noch weit später bei R. Chanina b. Dosa hinzu, (Kön. I, 17; II, 4; Tanith 25a) so liegt die Wahrscheinlichkeit nicht fern, dass das kleine Krüglein zum Oelwunder aufgebauscht wurde. Vermissen wir doch dieses Wunder in Joma 21a und b, wo viele der stäten und unstäten Wunder aufgetischt werden; wermissen wir es ja gar in dem bezüglichen על הנסים selber! Hingegen verblasst das nebensächliche Oelprodigium gegenüber dem Siegeswunder des kleinen Häufleins über den mächtigen Eroberer, um den 25. Kislew zu feiern, welchem vielleicht nebenbei derName חנכה (חן כ"ה) „die Gunst des Fünfundzwanzigsten" beigelegt wurde.[2])

Nun aber tritt die Frage in den Vordergrund: worauf ist sonst das achttägige Fest und worauf die Auszeichnung durch Lichter zu basiren, wenn das Oelwunder nebensächlich verschwindet?

*) Die apokr. Geschichte „Judit" verlegt diese Tochter des Merari und Holofernes unter die Regierung Nebukadnezar's und des Hohenpriesters Jojakim, ungefähr 600 Jahre v. d. g. Z. — Dem gegenüber citirt R. Nissim zu Sabbath f. 23 dasselbe Ereigniss in Kürze, aber von der Tochter des Jochanan, und stellt das Chanukafest damit in Verbindung, welches auf 168 vor d. g. Z. fällt, Desgl. setzen die Tossafoth (zu Megila 4a) die Judit mit Chanuka in direkter Berührung. — Gab es zwei gleiche Fälle oder eine Confusion?

[1]) In den vom Verein „Mekize Nirdamim" (Lyck 1864) herausgegeb. תשובות הגאונים (Nr. 104) wird darauf hingewiesen, dass von Tekoa im Stamme Ascher, woher (nach Menachoth 85b) das Oel für den Tempelgebrauch in erster Reihe bezogen wurde, bis Jerusalem 4 Tagereisen seien, also für Hin und Zurück 8 Tage. (Red.)

**) Das Chanukafest wurde stets so präcis wie andere Festtage eingehalten, indem seinetwegen, wie vor anderen Festen, Boten ausgesendet wurden, um den bestimmten Tag nicht zu verfehlen. (Mischna R. Hoschana 1,3)

***) Wie gross ein Oelkrug im h. Tempel war, lässt sich selbst annäherungsweise schwer nachweisen. Soviel jedoch aus Sucka 51b erhellt, enthielt solcher 30 Log flüssigen Inhalts, ohne jedoch eine Gleichheit aller Krüge bestimmen zu können. Da nun ein Log räumlich 6 mittelgrossen Hühnereiern entsprach, so umfasste ein solcherOelkrug den Raum von 180 Eiern, eine Masse, welche allerdings Ersparungen znlässt.

[2]) Das ist nicht anzunehmen; der Name ist ja echt biblisch und mit Bezug auf die Einweihung des neuerbauten Altars gewählt. (Red.)

Ueber den ersten Theil dieser Frage geben uns die Maccabäer Auskunft. Das achttägige Fest, heisst es daselbst, (II, 10,3—6) galt der Erinnerung an das jüngste Laubhüttenfest, welches in Wildniss und Höhlen verlebt worden u. nicht vorschriftsmässig eingehalten werden konnte. Was die Lichter betrifft, erklärt Josephus, (Ant. 12,7) das Oelwunder ignorirend, den Namen „Fest der Lichter“ blos damit, weil die ihnen plötzlich gewordene Religionsfreiheit dem aufflammenden Lichte glich. So wären denn das Laubhüttenfest und die religiöse Begeisterung die Säulen, worauf das Fest eigentlich ruht. Es ist nicht unmöglich, dass die Controverse zwischen Schamai, welcher die Lichter retrogressiv (8—1) und Hillel, welcher sie progressiv (1—8) gezündet haben will, in diesen zwei Gedanken wurzeln. Zwei spätere Gelehrte theilen sich in dieser Polemik. (Sabbat 21b) Der Schamaite erinnert an die täglich abnehmenden Opfer am Laubhüttenfeste, (Mos. IV, 29,13—32) כנגד פָּרי החג und rechtfertigt damit die Abnahme der Lichterzahl (8—7—6 etc.); der Hillelite aber nimmt die immer höher aufsteigende Begeisterung der Religion — מעלין בקדש — als Ausgangspunkt des Festes an, daher die tägliche Steigerung der Lichterzahl. — אלו ואלו דברי אלהים חיים.

Gr.-Kanischa. Jos. Löwy.

Literaturbericht.

Recensionen.

1) **Kohler,** Dr. K., Das Hohe Lied u. s. w. Chicago 1878.

2) **Joseffy,** Dr. der alttest. Theologie, Das Hohelied oder Wettgesang zwischen dem Friedefürsten (Salomo) und der Brautgemeinde (Sulamit), die den Frieden sucht und findet. Basel 1877. 96 S. 8 kl. (Forts.)

IV, 8 nimmt Verf. eine Correctur vor, welche durchaus unnöthig, wenn man mit Kämpf die Scene in der Sommerresidenz auf dem Anti-Libanon sich denkt, was sehr einleuchtend. תשורי wird mit den früheren Vertretern als „schauen“ wiedergegeben. Allein das Wort steht mit תבואי paralell. Prof. Kämpf im Comm. zieht Jes. 57, 9, ותשורי למלך heran, wo das Wort die Bedeutung „gehen“ hat. Vrgl. Kimchi das. Dadurch erst erlangt dor Satz den richtigen Sinn.

II, 17 עד שיפוח היום ונסו הצללים. Nach den frühern Vertretern übersetzt Dr. Kohler „bis der Tag verglüht“, Grätz: „ehe der Tag verweht“ — also — bis es Abend wird. Allein dann fliehen die Schatten nicht, dann stellen sich erst ein. ונסו mit „sich dehnen“, vergrössern zu übersetzen, geht nicht an. Man pflegt auch sonst den Geliebten zur beginnenden Abendzeit nicht gerade fortzuschicken. Dagegen weist Prof. Kämpf nach, dass hier: „ehe der Tag (die Sonne) sich ausbreitet“ gemeint ist, wodurch viele Schwierigkeiten gehoben.

II, 3 בצלו חמדתי וישבתי. Allgemein werden die beiden Worfe zusammen übersetzt. (Grätz: „in seinem Schatten sass ich gern“). Kämpf weist auf Nidda 66a hin, wo "חמד" Liebesgelüste“ bedeutet. Man Vgl. hierüber die interessante Auseinandersetzung in seinem Commentar.

IV, 9: לבבתני wird sonderbar mit: „Du hast mich bezaubert“ übersetzt. Herder, Ewald, Grätz: Du hast mich beherzt. Ein beherzter Liebhaber wird aber schwerlich die Flucht ergreifen. Richtiger Kämpf: du hast mich entmuthigt.

IV, 16 יבא דודי לגנו. Diese unkeusche Aeusserung kann der Hirtin nicht in den Mund gelegt werden, meint Kohler und so werden die Worte von einem Chor gesprochen. Allein wie passt denn das באתי לגני darauf. Da wird wiederum corrigirt. Das einzig Richtige in Erklärung dieser schwerverständlichen Stelle trifft Kämpf in seinem Commentar בוא bedeutet nicht blos „kommen“, sondern auch „gehen“. Gen. 37,30. Exod. 10,11. Jon, 1,3. Der Vers enthält eine Abweisung des Geliebten von Seiten der Hirtin. Vrgl. die LXX.

V. 4 ומעי המו עליו, „mein Inneres schlug ihm entgegen“. Grätz setzt עלי; Kämpf dagegen „seinetwegen“ in Uebereinstimmung mit Jer. 31,20. Jes. 16,11.

V, 8 מה ist im Hebräischen eine Negation-Partikel, vgl. I, Reg. 12,16. II. Chron. 10,16 mit 2 Sam. 20,1.

Hätte Verf. Kämpfs Commentar gründlicher studirt, er brauchte dem Text weniger Gewalt anzuthun und würde sich manche himmelschreiende Correctur erspart haben.

Und was soll man gar zu den Uebersetzungen sagen wie: I, 5 שחורה ונאוה „dunkelfarbig bin ich und schwarz“; V,1 באתי „bist eingegangen“ IV,10 מה יפו דודיך „wie schön ist deine Stimme“ V, 2 תמתי „mein Waldvöglein“ und viele andere.

Auch die Setzung der Pluralform statt des Singularis in I, 2—4 ist unnöthig und unstatthaft; wohl mag N. Brüll Recht haben, dass dieser Prolog passender von den Hofdamen gesprochen, als von dem Landmädchen. Aber die Einzelform ist darum doch nicht störend. Göthe im Faust ist hierfür ein klassischer Zeuge. Zumal das Verlangen nach einem Kuss dürfte jede blos für sich, wenn auch gleichzeitig mit den Rivalinnen ausgesprochen haben. „Küsse uns mit den Küssen Deines Mundes“ ist doppelt geschmacklos. Man sagt auch, wie Prof. Kämpf bereits hervorgehoben, statt: „Küsse mich“, lieber: „Gieb mir einen Kuss.“ So Clärchen zu Egmont. Vers 2 und 3 werden auch sonst schwer misshandelt, — „verbessert“.

Bei solchem Verfahren ist es nicht zu verwundern, dass es dem Verf. gelingen konnte, das HL, welches offenkundig mehr lyrischen Charakters und von blos primitiver dramatischer Anlage ist, in ein beinahe bühnenmässig modernes Singspiel comme il faut umzuwandeln und mit Ohnmachten, Schlummerscenen und plötzlichem Erwachen und andern Effectmitteln auszustatten. Auf wahre Wissenschaftlichkeit können diese Kunstsücke ebensowenig Anspruch erheben, wie das unter 2) angezeigte Opus des Dr. Joseffy. (Schluss folgt.)

Bäck, Dr. S., Rabbiner, Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Literatur vom babylonischen Exil bis auf die Gegenwart. Lissa. Schneibel'sche Buchhandlung. 535 Seiten.

Cassel, Dr. D., Lehrbuch der jüd. Geschichte und Literatur. Leipzig. Brockhaus. 564 S. 1879.

(Schluss.)

In der Darstellung der neuesten Geschichte bekunden beide, wie schwer es ist, Geschichte der Gegenwart zu schreiben, den „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ den Kern der Bewegung und die eigentlich leitenden Persönlichkeiten herauszuerkennen. Sie bieten beide den trefflichsten Anlass zum Lobe — des Dr. Grätz, der bis zur letzten Seite seines Werkes Geschichte geschrieben hat, der umrauscht von den Wogen der Parteien und eines vielbewegten religiösen Lebens den Standpunkt des Geschichtsschreibers festgehalten und, wie es uns scheint, mit gutem Takte die Führer im Streite erkannt hat. Cassel und Bäck bieten beide aus dem Leben der Gegenwart zu viel Namen und nach diesen beiden Büchern zu schliessen, haben die letzten drei Decennien mehr historische Persönlichkeiten geliefert als die vorangegangenen drei Jahrhunderte. Ich müsste, wie man sagt, persön-

lich werden, wollte ich dies im Einzelnen erweisen; aber sicher wird mancher wackere Mann in Israel zu seinem eigenen grossen Erstaunen aus diesen Werken erfahren, dass er der Geschichte angehört. Geradezu seltsam ist hierbei Bäck's Vorliebe für seine Familie und Cassel's für seine Vaterstadt und seine Jugendfreunde. Mit Achtung nennt gewiss Jeder, der sie kennt, Herrn A. Placzek, Landrabb. in Boskowitz, Herrn Dr. Placzek, Rabbiner in Brünn; der Letztere hat ja erst jüngst die Leser dieser Zeitschrift so interessant unterhalten; aber gehören sie der Geschichte des Judenthums an? Wir fragen Cassel, der doch so viele grosse und kleine Namen nennt; er erwähnt sie mit keinem Hauche; in der Darstellung des Dr. Bäck figuriren sie sehr bedeutsam. Das Warum? kann nur das Standesamt beantworten. Wieder lesen wir bei Cassel von Joseph Arnheim, dem jetzigen Direktor des Seesener Waisenhauses, von M. Wiener in Hannover, von Zedner, mit genauer Angabe des Geburtsortes Glogau und des Geburtsjahres; dem sel. Zedner, dem übrigens wegen seines Charakters und seines Wissens hohe Achtung gebührt, ist ein weit grösserer Raum gewidmet, als dem Prof. Grätz. Wir suchen diese Namen nun wieder bei Bäck, aber vergebens; in der That, wie käme ein wackerer Schuldirektor, der sich um's Judenthum praktisch und wissenschaftlich wenig kümmert, in eine jüdische Geschichte? Aber alle die drei sind Landsleute des Verf.'s, die ersterwähnten wohl gar Cassel's Schulfreunde: darum wird ihnen dies Denkmal von der Privatfreundschaft gesetzt.*) Einen anderen Grund weiss Ref. wenigstens nicht aufzufinden. Aber die jüdische Geschichte ist weder Bäck'sche Familien- noch Glogauer Gemeinde-Domäne. Und Licht und Schatten ist wenigstens bei Cassel auch sonst nicht gleich vertheilt. Es fehlen Männer wie Dr. Kosch, der Vorkämpfer für die politischen Rechte der Juden in Preussen, den wohl jeder gebildete deutsche Israelit kennt. In einem so ausführlichen Register hätten am Ende auch Namen wie Derenburg, Harkavy, Neubauer auch nicht fehlen dürfen. Indess diese Ausstellung ist doch nur geringfügig, und beide Bücher, besonders aber das Bäck'sche, verdienen angelegentliche Empfehlung für Schule und Haus und werden nützen und erfreuen.
Z.

Kayserling, Dr. S., Die Juden in Spanien und Portugal und die Inquisition von Frederic David Mocotta — ins Deutsche übertragen. Hannover, Schmorl & v. Seefeld. 1878.

Das englische Original dieser Schrift ist bereits in Nr. 45 vor. Jahrg's besprochen. Dem Schriftchen liegt, wie auch in der Vorrede mitgetheilt wird, eine Vorlesung zu Grunde, die der hochangesehene einflussreiche Herr Verfasser in einem jüdischen Handwerker-Verein in London gehalten hat. In gediegener Kürze entrollt es uns ein Bild dieser ärgsten Leidensperiode unserer Väter, zeigt uns, wie alle Martern und Qualen nicht im Stande waren, den Glauben aus ihrer Brust zu reissen, und wie sie trotz aller, in der Geschichte aller Völker einzig dastehender Verfolgungen lebensfrisch sich erhielten und zum Segen des jeweiligen Vaterlandes allezeit in Wissenschaft, Handel und Gewerbe kräftig miteingriffen. Das Schriftchen dürfte namentlich für die höheren Klassen unserer Religionsschulen, nicht minder aber zur häuslichen Lectüre eine willkommene Gabe sein. Die uns vorliegende Uebertragung ist eine durchaus wohlgelungene, die Sprache edel und gewandt, so dass die kleine Arbeit von dem frischen Colorit des Originals nichts eingebüsst hat. Wir hoffen daher dem Herrn Uebersetzer auf diesem Felde noch häufiger zu begegnen.
W—g.

*) Herr Dr. Wiener hat sich doch wohl dieses Ehrenplätzchen durch seine anerkannt tüchtigen Leistungen auf dem Gebiete der jüd. Geschichte redlich erworben. (Red.)

☞ Mit dieser Nr. übersenden wir unsern gesch. Lesern „zu Chanuka“ eine „musikalische Beilage,“ die denselben um so willkommener sein dürfte, als Herr Cantor Birnbaum demnächst in dies. Bl. den Beweis zu führen gedenkt, dass die übliche Moaus-Zur-Melodie durchaus nicht jüdischen, sondern kirchlichen Ursprungs ist. (Red.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in [illegible]

No. 52. Das **Jahrg. VII.**

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden literarisch. Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben von Rabbiner **Dr. Moritz Rahmer.**

Magdeburg, 25. December 1878.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Redaction zugesandt werden, finden in diesem Blatte eingeh. Besprechung. Bei Einsendung von zwei Recensionsexemplaren erfolgt auch einmalige Gratisinsertion.

Das **„Jüdische Literaturblatt“** erscheint wöchentlich in einem halben Bogen; Preis bei allen **Buchhandlungen** (in Leipzig bei Robert Friese) pro Jahrgang: **6 Mk.** Abonnenten der „Israelitischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen **3 Mk.** kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — **Inserate** werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, buchhändlerische Beilagen mit **15 Mark** berechnet. **Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift.“**

Inhalt:

Jüdische und christliche Weihnachten.

Haben die Juden Weihnachten? Weihnachten ist allerdings ein specifisch christliches Fest, zum Andenken an die Geburt des christlichen Religionsstifters gefeiert; — wie sollten Juden es feiern können? Ostern und Pfingsten entsprechen jüdischen Festen und haben in ihnen ihre Entstehung und Verwandtschaft; aber Weihnachten kann doch mit dem Judenthum keinerlei Zusammenhang haben, muss doch ein christliches Originalfest sein. Und dennoch gibt es auch jüdische Weihnachten, und diese sind wie die übrigen jüdischen Feste, Grundlage des gleichnamigen christlichen Festes.

Das jüdische Fest führt den hebr. Namen „Chanuka“ das heisst „Weihe“ und ist ein „Nacht- und Lichterfest“*). Es wird am 25. Kislew (dem Monat December entsprechend) zum Andenken an den Sieg der Maccabäer (Judas Maccabäus) über die heidnischen Griechen und die darauf nach Entfernung des griechischen Götzenthums, durch welches der Tempel zu Jerusalem entweiht worden war, wieder vorgenommene, erneuerte „Weihe“ des Tempels gefeiert. Dieses Ereigniss gilt darum als so bedeutungsvoll, weil es den Sieg des Judenthums, jüdischer Wahrheit und Sittlichkeit über hellenischen Götzendienst und die damit verbundene Sittenverderbtheit, wie sie beispielsweise in dem Venus- und Bacchusdienste liegt und durch denselben gefördert wurde, bekundete und bewirkte.

Griechische Philosophen schöpften zwar aus dem Judenthum, aber hellenistisch gestärkt kehrten diese Lehren nach Judäa zurück, und mit diesen fremden Philosophemen wurden dann auch jüdischer Seits religiöse Anschauungen und Lebenssitten der Griechen aufgenommen und nachgeahmt. Wie bei den Griechen Seitens der heimischen Priester sich eine starke Reaction gegen das fremdartige jüdische Element Luft machte, — die Kämpfe gegen Anaxagoras, Sokrates und Andere bezeugen das — so bildete sich auch in Judäa eine ähnliche Gegenströmung gegen den verderblichen Hellenismus. Der griechische Einfluss wuchs, als mit Alexander dem Grossen und seinem Feldherrn Seleucus Palästina unter griechische Herrschaft kam. Die Kämpfe hörten auf, blos geistiger Art zu sein, als ein Nachfolger des Seleucus, Antiochus Epiphanes, Gewaltmassregeln anwandte, um dem Hellenismus zum Siege zu verhelfen. Die Griechen bildeten zwar die herrschende Partei, und hellenistische Anschauungen und Sitten fanden dadurch um so leichtern Eingang bei den Juden, als dieselben das Leben angenehmer und schöner machten; aber der Widerstand der jüdischen Partei war um so stärker, je mehr das Leben an Wahrheit und Sittlichkeit einbüsste, und religiöse Zweifelsucht, Genusssucht und Sittenlosigkeit zunahmen. Da konnten nur Gewaltmassregeln helfen, und diese liessen um so weniger auf sich warten, als die jüdische Hellenistenpartei dem Könige selbst eine solche anrieth. Der König war auch um so geneigter dazu, als die fällige Tributzahlung an die Römer ihn nöthigte, seinen Blick auf den reichen jüdischen Tempelschatz zu lenken. Die Aufstellung heidnischer Götzenbilder im jüdischen Tempel, die Darbringung heidnischer Opfer und der Zwang der Juden, sich an den verbotenen Opfermahlen zu betheiligen, wie das Verbot der Betheiligung am jüdischen Gottesdienste, an der Feier jüdischer Festtage, an der Uebung jüdischreligiöser Ceremonien und die Bestrafung der Uebertretung solcher Verbote mit dem Tode: — Alles dies führte zum offenen Kriege. Der Sieg aber war auf Seiten der begeisterten und heldenmüthigen Maccabäer. Die Griechen wurden verjagt, der Tempel wurde von den Götzenbildern befreit und wieder aufs Neue geweiht. Der goldene Tempelleuchter, einen Lichterbaum darstellend, einen Mandelbaum mit Stamm, Aesten, Knospen, Blüthen und Früchten, wurde wieder angezündet, nachdem dessen Licht so lange erloschen war.

*) Wir finden jedoch die Bezeichnung: „Jüdische Weihnachten“ für „Chanuka“ nicht begründet; in den hebr. Quellenschriften ist überall von „acht Tagen der Weihe“ die Rede; nur Josephus nennt es: „Lichterfest“. (Red.)

Eine Legende knüpft sich an dieses Ereigniss. Es habe sich, heisst es, für den Lichterbaum im Tempel nur ein Krüglein heiligen Oels vorgefunden der Bedarf für einen Tag; durch göttliches Wunder habe der Inhalt aber für acht Tage gereicht, bis neues Oel beschafft worden sei. Zum Andenken hieran, sagt man, wird heute noch am jüdischen Weihnachtsfeste acht Tage lang eine dem Tempel-Originale nachgebildeter Lichterbaum angezündet, mit einem Lichte beginnend, und jeden Abend ein neues hinzufügend, so dass zuletzt der ganze Baum im hellen Lichterglanze erstrahlt.

Diese Legende stellt in orientalischer Parabelform sinnbildlich den Maccabäer-Kampf und -Sieg dar. Der Lichterbaum ist sinnbildlicher Träger des Religionslichts; er stellt das Volk Israel dar — mit Stamm, Aesten, Zweigen. Ueberall war dieses Licht erloschen. Das Oel für Nährung und Unterhaltung des Lichts war durch die Feinde entweiht und unbrauchbar gemacht; die religiösen Institutionen waren aufgehoben und zerstört. Nur in der Maccabäer Brust und Hause brannte das Licht der Religion noch, und dieses hielt aus, bis überall wieder angefacht, alle Flammen brannten, und der ganze Lichterbaum wieder im hellen Strahlenlicht erglänzte. An dieses Ereigniss und an diesen Ideengang lehnt sich die Feier des jüdischen Weihefestes mit seinem in den Häusern Israels alljährlich auf's Neue leuchtenden Lichterbaume. Es ist ein Lichterfest und bedeutet den Sieg des Lichts über die Finsterniss, den Sieg religiöser Wahrheit über heidnische Verirrung. Charakteristisch ist an ihm das Anzünden des Lichterbaumes, verbunden mit häuslichen Vergnügungen und Kinderspielen. Aus diesem jüdischen Weihnachtsfeste ist das christliche entstanden. Die Naturreligionen der alten Völker erkannten in dem Lichte, zunächst dem himmlischen, der Gestirne, eine göttliche Kraft; das materielle Licht war ihnen eine wirkliche Darstellung des göttlichen, welches sie verehrten. Also auch hier wie überall im Heidenthum eine Vergötterung der Materie. Im Judenthum ist das physische Licht nur Symbol des geistigen Lichts der göttlichen Lehre; der Lichterbaum des Tempels wie des Weihnachtsfestes ist symbolischer Träger desselben. Mit der heidnischen Auffassung vom kosmischen Lichte hat dies keinen Zusammenhang.

Dagegen hatte das Heidenthum einen wahren Cultus der Lichtgestirne. Es fasste den Wechsel von Tag und Nacht, wie die Zu- oder Abnahme der Tages- und Nachtlänge als einen Kampf zwischen den Göttern des Lichts und der Finsterniss auf. Wohl galten auch die Götter des Lichts und der Finsterniss als die Vertreter des Guten und Bösen (Osiris, Typhon; Ormudz, Ahriman; selbst der indische Diu — Zu, Zeus, Deus — bezeichnet ursprünglich den „lichten" Himmel); ihr Kampf und Sieg galt gleichzeitig als ein ethischer: aber zunächst hatte dieser Kampf nur eine kosmische Beziehung. Von grosser Bedeutung waren daher im Heidenthum der 24. Juni und der 24. December als Tage der Sommer- und Winter-Sonnenwende. Im Sommer, wo die Tage anfingen, kürzer zu werden, hatte der Gott der Finsterniss gesiegt; der Gott des Lichts galt als gestorben, war todt. Der Tag der Sommer-Sonnenwende war daher ein Trauertag. Im Winter, wenn die Tage anfingen, länger zu werden, hatte der wieder auferstandene Gott des Lichts gesiegt; der Gott des Lichts war wieder geboren. Der Tag der Winter-Sonnenwende war daher ein Freudentag. Die Begriffe von Sieg, Geburt, Tod, Wiedergeburt Gottes wurden auch auf das Christenthum übertragen. Der 24. Juni ward hier zum Todestage Johannes', der 24. December (Abends) zum Geburtstage (zur Geburtsnacht) Jesu angenommen. Historische Begründung hat diese Annahme freilich nicht, sondern beide Persönlichkeiten galten als Bringer des (geistigen) Lichts, wie als Kämpfer gegen die (geistige) Verfinsterung. Die Abendfeier des 24. December fiel mit der jüdischen Weihnachtsfeier des 25. Kislew zusammen, denn die Abende gehören nach jüdischer Sitte zum folgenden Tage. Diese Sitte herrschte auch früher in der christlichen Kirche; daher heisst ja noch Samstag auch Sonnabend. Der Monat Kislew entspricht, wie erwähnt, dem December. Nicht aber nur wegen des Zusammenhangs mit dem jüdischen Feste ward die Feier auf den Abend gesetzt, sondern auch um die Wirkung der Lichter stärker hervortreten zu lassen. Denn wie die Heiden heute noch die Sonnenfinsterniss als eine Niederlage des Lichtgottes auffassen und demselben mit Fackeln und Lichtern zu Hülfe zu kommen suchen: so ward auch vom November an, wo die Abnahme der Tage anfing, recht auffällig zu werden, Anzündung der Abendlichter (Martinifeuer) üblich, bis zum Februar, wo die Zunahme des Tageslichts wieder anfing bemerkbar zu werden. Daher im Christenthum auch am 2. Februar die Lichtmessfeier. Die geweihten Kerzen gelten hier als Träger des (geistigen) Lichts. Die Osterkerze mit ihrer Bezeichnung der fünf Wundmale will ebenfalls Jesus als den Träger des geistigen Lichts hinstellen.

Das heidnische Lichterfest war mit ausartenden Saturnalien und Bacchanalien verbunden. Diese vertrugen sich natürlich am wenigsten mit dem Ernste der christlichen Weihnachten. Sie wurden daher bis Neujahr verschoben, wo heute noch die verbreitenden Faschingsbelustigungen und andere Vergnügungen ihren Anfang nehmen. Nur die Kinderbescheerungen liess man am Weihnachten. Man betrachtet sie wohl als Geschenke des neugeborenen Jesukindes, wie heute noch die neugeborenen Kindlein den kleinen Hausgenossen derartige Geschenke mitzubringen pflegen. Uebrigens waren, wie bereits angegeben, Spiele und Vergnügungen auch am jüdischen Weihnachtsfeste üblich. Der Katholicismus verfuhr aber dem Ernste der Weihnachten gegenüber selbst in Betreff der Kinderbescheerungen strenger und verlegte sie auf den 6. December, den Nicolaustag. Indess ist auch dieser Tag nicht willkürlich gewählt. Die Monate des jüd. Mondjahres decken bekanntlich nicht immer genau diejenigen des Sonnenjahres; es findet hierfür ein Cyklus von 19 Jahren statt. Es decken sich darum auch nicht immer Kislew und December. Jedesmal am Schluss des Cyklus fällt der 25. Kisslev auf den 6. December. Dies war auch im Jahre

325 der Fall, wo auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Trennung von den christlichen Judengemeinden und die Aufhebung der gemeinsamen Festesfeier an den jüdischen Monatstagen, welche von jenen Gemeinden dafür beibehalten waren, beschlossen ward. So wurde der 6. December der Kinderbescheerungstag. Der heilige Nikolaus gilt von diesem Tage an als besonderer Kinderfreund.

Hieraus erhellt, dass ursprünglich auch von den Christen die jüdischen Weihnachten gefeiert wurden; die Abänderung der Zeit geschah den heidnisch-kosmischen Beziehungen zu Liebe, ohne die Beziehungen zu der Zeit des jüdischen Weihnachtsfestes dabei zu verlieren. Der Name „Weihnachten“ entspricht dem des jüdischen Tempelweihefestes und dessen Bezeichnung „Chanuka“ hat aber für das christliche Weihnachtsfest keine Bedeutung und gibt sich somit als Nachahmung zu erkennen. Abweichend von der gewöhnlichen Sitte, aber in Uebereinstimmung mit der jüdischen, ist gerade dieses christliche Fest ein Nachtfest. Das Anzünden des Lichterbaumes erscheint ebenfalls als jüdische Sitte. Obwohl man christlicherseits minder zweck- und bedeutungsvoll statt des vorbildlichen Lichterbaumes im Tempel einen Naturbaum wählte: so gab man doch auch diesem dadurch eine symbolische Bedeutung, dass er eigentlich zwölf Lichter, mit Hindeutung auf die zwölf Apostel als Träger des geistigen Lichts, tragen sollte. Trotz des specifischen Charakters des christlichen Weihnachtsfestes ist demnach dessen ursprünglicher Zusammenhang mit dem fast gleichnamigen jüdischen oder eigentlichen Chanukafeste nicht zu verkennen.

Alzey. Dr. Rothschild.

Literaturbericht.

Recensionen.

1) **Kohler,** Dr. K., Das Hohe Lied u. s. w.

2) **Joseffy,** Dr. der alttest. Theologie, Das Hohelied oder Wettgesang zwischen dem Friedefürsten (Salomo) und der Brautgemeinde (Sulamit), die den Frieden sucht und findet. Basel 1877. 96 S. 8 kl. (Schluss.)

Welch ein Gegensatz zwischen diesen beiden, wie es scheint jungen Autoren! Dort der ungezügelte Radikalismus, der, dem Spiele der eigenen Phantasie ohne Halt überlassen, nach subjectivem Ermessen zerstört und baut, ohne ein Hinderniss anerkennen zu wollen; und hier ein Zurückgreifen auf alte Anschauungen, ein williges Sichunterordnen überkommenen Urtheilen, ein Zurückziehen in interessantes, verfallenes Gemäuer und vermoderte Trümmer, welche durch die Vergangenheit zwar geheiligt, aber von keinem Lichtstrahl moderner Wissenschaft belebt und erhellt. Jener zerstört unbarmherzig Alles, was seinem subjektiven Meinen entgegenstrebt und dieser ist überhaupt ein abgesagter Feind neuer Meinungen. Ihm ist das Targum Jonathan ein vollgültiges Zeugniss, dass der Josua-Tag bei Gibeon sechsunddreissig Stunden zählte. Nur in einem Punkt berühren sie sich: in der etwas ungezwungenen Behandlung des Textes. Dr. Joseffy wagt es allerdings nicht, den Urtext einer Correctur zu unterziehen, dafür aber kommt es ihm nicht darauf an, in der Uebersetzung ein oder mehrere Worte auszulassen oder sich hinzuzudenken, wenn es gilt, der vermeintlich „überlieferten“ Erklärung, die er übrigens nicht ohne Geschick wiedergibt, zu Hilfe zu kommen.

Gibt es überhaupt eine „überlieferte“ Auffassung vom HL.? Diese Frage müssen wir vollständig verneinen. Die Erklärung des Midrasch und der späteren Commentatoren, wie Raschi, Ibn Esra u. a. sind eben nichts Anderes als Einzelmeinungen; das erhellt schon aus dem Umstande, dass sie untereinander oft sich widersprechen und zu widerlegen suchen. Sie hatten auch gar nicht die Absicht, Anschauungen des Gesammtjudenthums über das HL. Ausdruck zu geben, als vielmehr in aller Bescheidenheit, so weit ihre Erkenntniss und ihre wissenschaftlichen Hilfsmittel reichten, das Verständniss des Buches zu erleichtern. Jene Anschauung also, welche im HL. ein Zwiegespräch zwischen Gott und Israel sieht, darf man durchaus nicht geradezu als „Tradition“ bezeichnen.

Herr Dr. Joseffy hat die agadischen Erklärungen der älteren jüdischen Schriftausleger zum HL. gesammelt und verdolmetscht. Aufrichtig gestanden, wenn man die Einleitung, das „Vierstimmige Zeugniss für die prophetische Bedeutung und Stellung des HL.“ gelesen, verliert man das Vertrauen zu seiner Verdolmetschung.

Da wird unter anderen das Vorwort des Ibn Esra zum HL. mitgetheilt, und wir begegnen da folgenden Sätzen: „Salomo, den Sohn Davids, als Messias zu fassen, ist das schriftgemässeste von der Welt. Sollte nicht der Sohn Davids Fürst sein in Ewigkeit?!“ Der erste Satz ist blos zu sehr geringem Theil richtig, der zweite ist geradezu rein erdichtet.

In dem betreffenden Vorwort erklärt Ibn Esra zu wiederholten Malen: וכל שלמה הוא שלמה המלך, חוץ אלף לך שלמה שהוא המשיח. Ich weiss nicht, ob hier eine absichtliche Entstellung, oder blos ein Missverständniss obwaltet. Das Entstehen eines solchen können wir uns in diesem Falle nur schwer erklären; um so weniger als Herr Dr. Joseffy sonst in den Gedankengang der jüdischen Schriftsteller, liebevoll sich zu vertiefen weiss. Vor solchen discreditirenden Missgriffen möchte sich der Verf. bei seinen künftigen Veröffentlichungen, die er in Aussicht stellt, in Acht nehmen. Wir wünschen diesen Arbeiten gedeihlichen Fortgang; denn sie versprechen, in richtigem Geiste fortgeführt, wenn auch keine Bereicherung der Wissenschaft, doch interessante und nützliche — Homilien zu bieten. ch.

Badt, Dr. B., ordentl. Lehrer am Johannes-Gymn. in Breslau: Ursprung, Inhalt und Text des vierten Buches der sibyllinischen Orakel, eine Studie. Breslau. Fiedler & Hentschel. 1878. 4°. 24 Seiten.

Eine überaus interessante, namentlich für die Religionsgeschichte beachtenswerthe Erscheinung ist unstreitig die sogenannte Pseudepigraphie d. h. die von griechisch redenden Juden zum Zweck religiöser Propaganda oder Abwehr ausgegangene Literatur, welche unter der Firma eines altehrwürdigen, in der griechischen Welt hochangesehenen Verfassernamens in Curs gesetzt worden. Es hat lange gedauert, ehe man sich zu dem Glauben entschliessen konnte, dass hier fast durchweg oder doch zum grössten Theil die Anhänger der Synagoge das Wort führen, und man zeigte nicht übel Lust, die bedeutenderen, durch dichterischen oder beredten Schwung sich auszeichnenden Erzeugnisse des religiösen Enthusiasmus dem Christenthum zu vindiciren und dem Judenthum allenfalls einige dürftige, ungeniessbare Brocken zu überlassen. Seitdem jedoch in der Neuzeit das forschende Auge der Gelehrten sich

ernstlich auf dieses Gebiet gerichtet hat, tritt es immer mehr zu Tage, dass wir es hier zumeist mit Leistungen des jüdischen Geistes zu thun haben. Es hatte sich eine eigenthümliche Mythenmischung dabei herausgebildet. Man benutzte nicht nur die Autorität des thracischen Orpheus, um aus seinen Gesängen das Lob Mosis und des Dekalogs herausklingen zu lassen, noch weit ausgiebiger musste die altehrwürdige Sibylle herhalten, welche schon bei Beginn der griechischen wie römischen Geschichte eine mystische und prophetische Rolle gespielt hatte und die mit grossem Geschick zur „Schwiegertochter Noah's“ gestempelt wurde. Die acht sibyllinischen Bücher, welche von ungleichem Werth und von verschiedenen Verfassern sich durch den pathentischen Schwung auszeichnen, mit dem sie sich an die Gewissen der Heidenwelt wenden, um das Heil des Monotheismus und die Verkehrtheit des Götzendienstes eindringlich und anschaulich zu schildern, nehmen daher auf diesem Literaturgebiet einen hervorragenden Platz ein und verdienen eine gründlichere und eingehendere Würdigung und Erforschung, als ihnen bisher zu Theil geworden. Schon aus diesem Grunde ist es dankbar anzuerkennen, dass Herr Dr. Badt sich mit diesem, von der gelehrten Heerstrasse abliegenden Gegenstand liebevoll und eingehend beschäftigt. Wir besitzen von diesem Gelehrten bereits eine in jeder Hinsicht schätzenswerthe Abhandlung über Buch III und hier liegt uns eine Studie vor über das in der jüngsten Zeit sich einer besonderen Aufmerksamkeit erfreuende IV. Buch der sibyllinischen Orakel. Ursprünglich ein Gymnasialprogramm musste sich die Studie an den ihr durch äusserliche Rücksicht gebotenen Raum und Rahmen halten. Es hat dies insofern sein Gutes, als der Verfasser dadurch genöthigt wurde, nur sichere und überzeugende Resultate zu bieten. Wenn „der volle Zweck dieser Arbeit der ist, der von Friedlieb in der Einleitung zu seinem Orac. Sib. p. XLII ausgesprochene Vermuthung über den Autor unseres Gedichtes näher zu begründen und weiter auszuführen“, so ist er sicherlich erreicht worden. Der Nachweis, dass der Verfasser dieses IV. Orakels nur ein Jude rabbinischen oder pharisäischen Bekenntnisses sein kann, ist siegreich und schlagend geführt. Weniger evident, allerdings auch nur vorsichtig und schüchtern vorgetragen, ist die Hypothese über die Heimath des Dichters. Zweifellos ist sie Kleinasien, dass sie aber darum speziell als Karien bezeichnet werden darf, weil die Städte dieser Landschaft angeführt und mit Strafgerichten bedroht werden, scheint doch sehr problematisch. Es kann daraus ebensogut hervorgehen, dass diese Städte einen starken Judenhass entwickelt haben mögen. Antiochien könnte demnach sehr gut als das berühmte syrische gelten, welches durch seine Antipathie gegen Juden und Judenthum sich jederzeit hervorthat, namentlich kurz nach der Zerstörung Jerusalems, 80 n. Chr., um welche Zeit das Gedicht entstanden ist, würde damit ganz gut stimmen. — Als überaus treffend und scharfsinnig heben wir die Textemendation zu V. 152 ff. hervor, wobei das Gedicht mit Recht um einen Vers bereichert oder vielmehr der durch die Nachlässigkeit der Abschreiber verloren gegangene Vers glücklich wieder hergestellt wird. Dagegen scheint uns die Schwierigkeit des 'αφ' ἡμετέρου in V. 3 noch nicht endgültig gelöst; wenn es auch richtig ist, dass μεγάλοιο nicht auf στόματος, sondern auf θεοῦ bezogen werden darf, so erscheint doch die Auffassung von 'αφ' ἡμετέρου „von Seiten unseres Gottes = im Namen“ in dieser ganzen Verbindung seltsam und schwerfällig, obwohl es immerhin das Beste unter Allem bleibt, was bisher zur Erklärung dieser Stelle vorgeschlagen worden. Herr Dr. Badt hat sich das Verdienst erworben, das sonst wenig bekannte Gedicht einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht, die hauptsächlichsten Fragen über den Urheber und die Charakteristik dieses Orakels gelöst und auch zur Textkritik sehr wesentliche und werthvolle Beiträge geliefert zu haben.

זכרון כבוד לעיר דוד von **David Cohen** aus **Wilna.** Jerusalem 5629.

חכמת שלמה von Religionslehrer Jacob H. **Sperling.** Lemberg 1878.

Von diesen zwei kleinen hebr. Schriften ist ersteres eine agadische Expectoration eines der Orthodoxie ergebenen palästinensischen Insassen, welcher leider des Augenlichts beraubt ist und milde Theilnahme verdient, letzteres eine im vortrefflichen hebräisch abgefasste aus 5 Gesängen bestehende Hymne auf den grossen Rabbiner und Gelehrten Rappaport, dessen Neffe der Verfasser ist. Zu den bekannten Daten des Gefeierten fügt der Sänger interessante Familien-Mittheilungen und Episoden aus der Leidensgeschichte hinzu, welche der im Dienste religiöser Wissenschaft und Aufklärung unermüdliche Rappaport in Tarnopol zu erdulden hatte. —r.

Titel und Inhaltsverzeichniss zu diesem Jahrgange folgt später.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby. Verlag von Robert Friese in Leipzig.

